Biblioteka Główna i OINT
Politechniki Wrocławskiej
100100212907
BW-3

Z 105

BIBLIOTEKA
Instytutów Classicznych
Uniwersytetu Warszawskiego
we WROCŁAWIU

Meyers Lexikon

Sechster Band

Nr. 4952 2105

Meyers Lexikon

Achte Auflage
In völlig neuer Bearbeitung und Bebilderung
Mit etwa 20000 teils farbigen Abbildungen im Text und auf Beilagen, etwa 400 Haupt- und Nebenkarten, einem Atlasband sowie einem Registerband mit über 300000 Nachweisungen

Sechster Band

Japanholz - Kudlich

BIBLIOTEKA
Instytutów Chemicznych
Uniwersytetu i Politechniki
we WROCŁAWIU

Bibliographisches Institut AG., Leipzig
1939

152813

BIBLIOTEKA
Instytutów Chemicznych
Uniwersytetu i Politechniki
we WROCŁAWIU

Alle Rechte vom Verleger vorbehalten
Copyright 1939 by Bibliographisches Institut AG., Leipzig
Druck: Bibliographisches Institut AG., Leipzig
Printed in Germany

Nr. Inw. ~~1643.~~ ~~1968~~ 1945

BW-3

POLITECHNIKA WROCŁAWSKA
Biblioteka Główna
(3)

Lectorium

18.14 343733/1

Ob Warenzeichenschutz vorliegt, ist aus dem Registerband zu ersehen

648

2010/0073/P

J J

Japanholz (Sappanholz), gelbrotes Holz von Caesalpinia sappan, einem hinterindischen Hülsenfrüchtler, wertvolles Farbholz (Rotholz), zum Rotfärben von Baumwolle u. a., auch in der Kunsttischlerei verwendet.

Japanische Kultur † Sp. 3/4ff.

Japanischer Fuchs (im Rauchwarenhandel auch Seefuchs), Fell des Marderhundes.

Japanisches Meer, Randmeer zw. Japan und dem asiat. Festland (29 NO 3, 4), etwa 1 Mill. qkm, bis 3712 m tief.

Japanlack (Rhuslack), sehr widerstandsfähiger Lack, Grundbestandteil der grauweiße, dickflüssige, an der Luft sich allmählich bräunende Milchsaft des Lackbaumes (Rhus vernicifera; China, Japan); er wird durch Gewebe filtriert (Rohlack, zum Grundieren und zum Überziehen der fertigen Lackierung). Zum eigentl. Lackieren wird Rohlack eingedickt, erhält Zusätze wie Gummigutt, Extrakt von Früchten, Gold-, Silber-, Zinnstaub, Zinnober, Eisenvitriol usw., je nach der gewünschten Färbung. Lit.: Stephan, »Die Lackierkunst der Völker«, Bd. 1, 1927.

Japanleder, weißes, reißfestes, für Bandagen verwendetes Leder, in Japan aus Kuh- und Ochsenhäuten durch Behandlung mit Rapsöl hergestellt.

Japanpapier, handgeschöpftes Papier, hergestellt aus Bastfasern jap. Pflanzen (Papiermaulbeerbaum), dem Bambuspapier (Chinapapier) ähnlich.

Japhetitische Sprachen, eine von dem kommunist. Prof. Nikolaj Marr (* 7. 1. 1865 Kutais als Sohn eines eingewanderten Schotten und einer Georgierin) erfundene Benennung für eine angeblich zusammengehörige Sprachengruppe, welche das Sumerische, das Elamische, das Etruskische, das Baskische, das Tschuwaschische und die Kaukasussprachen umfaßt. Danach gehen alle Lautsprachen auf eine (»kinetische«) Gebärdensprache zurück, die zunächst begleitet, dann ersetzt wird durch eine Lautsprache. Die Lautsprache bestand aus 4 »Urwörtern« von »diffuser«, d. h. unbestimmter Bedeutung, die später zu den Klangbildern: jon (in: Jon-iern, russ. konj, »Pferd«), rosch (in: Et-rus-kern), sal (in: sumer. sal, »Weib«?) u. ber (in: Ber-ber, Bas-ken, Su-mer, Ho-mer) erstarrten. Aus ihnen bildete sich durch Lautverschiebungen, Umstellungen, Zusätze die ganze Mannigfaltigkeit der heutigen Sprachwelt. Eine abenteuerl. Theorie, mit deren Hilfe aus jedem Wort jedes andere hervorgezaubert werden kann, die alle völkischen Unterschiede leugnet und nur die Einheitssprache einer »klassenlosen Gesellschaft« kennt. Nicht einmal von allen russischen Sprachforschern anerkannt.

Japikse, Nicolaas, niederl. Historiker, * 29. 12. 1872 Joure, Lehrer für Gesch. in Rotterdam, 1902 im Haag, seit 1928 Direktor des Kgl. Hausarchivs, trug in der Nachkriegszeit durch unparteiische Haltung viel dazu bei, daß die Kriegsschuldlüge gegen das Dt. Reich vor allem im neutralen Auslande zusammenbrach. Spezialist für das Zeitalter der de Witt, schrieb u. a.: »Die Stellung Hollands im Weltkrieg« (1921), »Die polit. Beziehungen Hollands zu Deutschland« (1925), »Europa und Bismarcks Friedenspolitik« (1927), »Handboek tot de staatkundige Geschiedenis in Nederland« (1920 und 1927), »Correspondentie van Prins Willem I.« (1934).

Japurá (schă-, Japurá), l. Amazonasnebenfluß in Brasilien (32b D 4), 2000 km, davon 800 km schiffbar, entsteht als Caquetá (käke-) in den Anden, bildet die Araraquara- (-ka-) und die Diharé- (diărē-) Fälle, mündet bei Teffé.

Jaraṃa (cha-), r. Nebenfluß des Tajo in Neukastilien (Spanien; 19 D 2), 161 km, vom Cerro de la Caballera, mündet bei Aranjuez; r. Nebenfluß † Manzanares (mănth-), l. Henares (ē-; 150 km).

Jaraṇsk, sowjetruss. Stadt im Gorki-Gebiet, an der Jaraṇka (14a F 2), (1933) 6200 Ew.; Honig-, Leinen-, Fellhandel; landwirtschaftl. Schule.

Jarax, das, Kunststoff aus Kresol-Formaldehydkondensat und Papier, gehärtet, bes. in der elektr. und der chemischen Industrie verwendet.

Jarcke, Karl Ernst, ultramontaner Staatsrechtler, * 10. 11. 1801 Danzig, † 28. 12. 1852 Wien, 1823 ao. Prof. für Strafrecht in Bonn, 1825 in Berlin. 1824 trat er zum Katholizismus über, 1831 Mitgründer des »Berliner Polit. Wochenblatts«, in dem er unter dem Einfluß der Brüder v. Gerlach und von v. Radowitz die Revolution vom ultramontanen und legitimist. Standpunkt aus bekämpfte. Von dem Gerlach-Kreis entfernte er sich aber infolge seiner Parteinahme im † Kölner Kirchenstreit. 1832—48 war J. an Gentz' Stelle in Wien Rat in der Hof- und Staatskanzlei und vertrat publizistisch das Metternichsche System. Mit Phillips und Guido † Görres gründete er 1839 die »Historisch-polit. Blätter«, in denen er den Protestantismus erbittert bekämpfte. Von seinem einseitigen Parteistandpunkt aus schrieb er: »Die frz. Revolution von 1830« 1831 (anonym), »Studien und Skizzen zur Geschichte der Reformation« (um 1840).

Jardin (schärdăn), Nicolas Henri, frz. Baumeister, * 22./23. 3. 1720 Saint-Germain-des-Noyers, † 31. 8. 1799 Paris, von Friedrich V. 1754 nach Kopenhagen zur Fortführung der von Eigtved begonnenen, aber erst 1894 von Meldahl vollendeten Marmorkirche berufen, führte den Klassizismus in Dänemark ein: Lustschlösser Charlottenlund (1762) und Marienlyst (1768), seine glücklichsten Schöpfungen; Innenraum im Schloß Christiansborg.

Jardinière, die (frz., schärdinlär[e], »Gärtnerin«), in der Gärtnerei Blumentischchen oder -körbchen; in der Kochkunst Allerlei aus gekochtem Gemüse.

Jargon, der (frz., schärgon), verdorbene, fehlerhafte Sprache; Sprache besonderer Kreise, z. B. Künstler-J.; auch = Jiddisch.

Japanische Kultur

Inhaltsübersicht

Philosophie ... Sp. 3
Religion ... Sp. 7
Sprache ... Sp. 7
Schrift ... Sp. 8
Literatur ... Sp. 9
Theater ... Sp. 18
Tanz ... Sp. 19
Musik ... Sp. 19
Kunst ... Sp. 21
Baukunst ... Sp. 21
Malerei ... Sp. 21
Bildnerei ... Sp. 23
Kunstgewerbe ... Sp. 24
Presse ... Sp. 27

Das jap. Volk hat sich dank der Insellage des Landes frühzeitig zu einer völkischen und kulturellen Einheit entwickelt. Die sittl. Grundlagen der jap. Kultur, die auch durch die plötzliche Übernahme der Zivilisation des Westens im 19. Jh. nicht zerstört werden konnten, sind tiefe Liebe zu Natur, Heimat und Vaterland, ferner Heldenkult, Ahnenverehrung und Familiensinn. Wie die alte Shintöreligion eine aufrecht-männliche, heitere und durchaus diesseitsbetonte Lebensauffassung vertritt, so vereint der Japaner noch heute in sich gesunden Menschenverstand und unbeschwerte Daseinsfreude mit ausgeprägtem Ehrgefühl, das sich in den entscheidenden Augenblicken der Geschichte immer wieder zu leidenschaftlicher Hingabe erhoben hat. Der uralte Mythus, in dem die göttl. Abstammung des jap. Kaiserhauses überliefert wird, hat sich bis in die Gegenwart als stärkster Rückhalt der Staatsauffassung u. der nationalen Widerstandskraft bewährt.

Philosophie.

Das Verständnis der arteigenen Beschaffenheit der jap. Ph. ist dem Europäer durch die Schwerzugänglichkeit ihrer geschichtl. Quellen und durch die unterschiedliche Begriffswelt erschwert. Der jap. Ph. fehlt z. B. jegliche dualistische Unterscheidung zw. »Subjekt« und »Objekt«; umschrieben wird Objekt mit »Gast — Körper«, Objektivismus mit »Gast — Schauen«, Subjekt mit »Gastgeber — Körper«, Subjektivismus mit »Gastgeber — Schauen«. Jap. Ph. ist, soweit sie nicht vom Auslande her überfremdet war, niemals ein für sich bestehendes, abstraktgeistiges Gebilde gewesen; sie war der meist weniger begrifflich mittelbare als vielmehr anschaulich unmittelbare Ausdruck der jap. Weltanschauung und Lebensführung, deren oberste Haltung und Ideal die Einheit tapferen Handelns und künstlerisch-schöpferischen Schauens darstellt, und zwar auf dem Grunde einer instinktiv-bejahenden Einstellung zur Gemeinschaft. Höchster und führender Typ ist danach der Dichter-Soldat, der zugleich polit. Führer ist und anfangs auch allein priesterl. Funktionen versah, wie es noch heute die jap. Idee des Kaisers (Tennō) ausspricht. Aus der Weltanschauung des Dichter-Soldaten entstand allmählich Philosophie i. e. S. Erst in der Gegenwart begann sie eigentliche europ. Begriffswelt probeweise in sich aufzunehmen. Wesen und Entwicklung der jap. Ph. sind seit reichlich einem Jahrtausend gekennzeichnet durch das Zusammen- bzw. Widerspiel der jap. Weltanschauung, d. h. des Yamatodamashii (»Volksgeist«), der chin. Kultur seit dem 5. Jh. n. Zw. (die an der Stelle steht, an der in Europa die Antike wirkt) und der buddhist. Religiosität und Kirchlichkeit (die an der Stelle steht, an der in Europa das Christentum wirkt) seit dem 6. Jh. n. Zw.

Die **Vorzeit** kannte noch keine eigentliche Philosophie; aber auch die Naturreligion des aus uralter Zeit stammenden † Shintoismus erschöpft den weltanschaulichen Gehalt dieser Vorzeit bei weitem nicht: ihr geistig-rel. Gehalt besteht in einem uralten Mythus, in dessen Mittelpunkt das Herabkommen göttl. Menschen vom Himmel steht, die das Jap. Reich gründen und in der kaiserl. Familie noch heute fortleben. In dieser Auffassung ist zugleich die gesamte rel. † Eschatologie des jap. Menschen enthalten; die natürl. Bindung an das »Obere«, die unaufhebliche Einheit von Unten und Oben, bes. von Geburt und Tod, Führer und Gefolgschaft, Herrschen und Dienen, Gestalten und Empfangen.

Ältere Zeit. Die bewußt erstrebte »Große Veränderung« (Taika) des Staatsaufbaues und der Lebenshaltung seit der Mitte des 5. Jh. n. Zw. wird technisch ermöglicht durch die inzwischen von dem Koreaner Wang-in erfolgte Einführung der chin. Schrift, womit zugleich die chin. Kultur, bes. ihre Philosophie (Konfuzianismus und Taoismus), in J. einzudringen begann. Gleichzeitig aber ging die Verbreitung des chin. Buddhismus vor sich. Während durch die chin. Philosophie begriffliches Wesen und nüchterne, fast ausschließlich auf Erhaltung von Familie und Staat bedachte Moralvorschriften in J. eindrangen, kamen durch den Buddhismus Weltunsicherheit und Nachsinnen über Leiden, Tod und Nichtigkeit alles Seins hinzu. Daneben setzte zwar, wie später immer wieder, in der jap. Geistesgeschichte die geistige Abwehr durch die national bewußten Kräfte ein, aber die Abwehr wirkte einschmelzend, japanisierend. Chin. Ethik wurde in den Dienst der jap. Kaiseridee gestellt, buddhist. Lebensaufschließung als Weg zur verfeinerten Bildung des soldatischen Menschen eingesetzt. In dieser Richtung arbeitend entstanden drei »buddhist.« Bewegungen: die Jōdo-Schule (unter Hōnen Shōnin [* 1133, † 1212]) steht dem eigentl. Buddhismus am nächsten, wenn sie durch Diesseitsverzicht Rettung und Erlösung erwartet. Die Zen-Schule (begr. durch den Mönch Eisai [* 1141, † 1215], heute noch die wichtigste als sog. Zen-Buddhismus) sucht umgekehrt durch glaubensstarke, schlichte Weckung aller Persönlichkeitskräfte und -werte den Einzelmenschen zur Vollendung zu führen, während die nach ihrem Begründer Nichiren-Shōnin (* 1222, † 1282) gen. Nichiren-Schule dasselbe Ziel hinsichtlich Gemeinschaft und Staat verfolgt. — Im einzelnen zeigen sich freilich auch Nachteile, wie unjap. Verachtung der Frau. Weltschmerzlerisch-mystisch-dichterische Stimmungen zeigen sich in dem kleinen, nach 1200 entstandenen Buche »Aufzeichnungen in der (Einsiedler-) Zelle« (jap. »Hōjōki«). Lebenserfahrung u. gütig-satir. Lebensverständnis aber atmet das Aphorismenwerk »Allerlei aus müßigen Stunden« (jap. »Tsurezuregusa«) des Yoshida Kenkō (* 1283, † 1350), der als Shintōpriester, kaiserl. Hofmann, später als buddhist.

Einsiedler jap. Wesen, buddhist. Versenkung und das chin. Weisentum des Laotse und des Tschuangtse noch einmal in seiner Person vereinte, bevor sich Dichtung, Religion und Philosophie voneinander zu trennen begannen. Wie oft in unfruchtbar werdenden Zeiten, versuchte man auch hier enzyklopäd. Zusammenfassungen der vorhandenen Erkenntnisse; sie zeigen eine päd. Einstellung. Von der Slg. »Uji Shūi Monogatari« (um 1215) mit ihrer Verarbeitung buddhistisch-didaktischer Gedanken gilt dies weniger als von der Slg. »Kokon-Chomon-Shū« (1254) und von dem Hb. der Sittlichkeit »Jikkinshō« (1252).

Neuere Zeit. 1) Ansätze zu einem »mittelalterlichen« Zwischenspiel im 14. und im 15. Jh. Ein eigentl. »M. A.« kennt die jap. Ph. nicht, trotz zeitweiliger dogmat. Erstarrung des jap. Buddhismus und trotz dem seit dem 14. Jh. zur Geltung gelangenden orthodoxen, unduldsamen Neu-Konfuzianismus der chin. Sung-Zeit. Eine philos. Scholastik konnte wegen des Widerstandes der jap.-soldatischen Geisteshaltung nicht entstehen.

2) Die philos. Schulen der Tokugawa-Zeit (1603—1868). Ein rein philos. Denkstil wurde allmählich mit immer stärkerem Einfluß des chin., bes. des konfuzian. Elements ausgeprägt. Die (neu-konfuzian.) Teishu-Schule, deren Begründer der ehem. buddhist. Priester Fujiwara Seikwa (* 1561, † 1619) war, suchte die konfuzian. Tugendlehre mit der buddhist. Karma-Lehre zu vereinen und predigte weltanschaul. Duldsamkeit. Mehr Neu-Shintoist war sein Schüler Hayashi Razan (* 1583, † 1657), dessen Nachkommen bis in das 19. Jh. Hofphilosophen der Shōgūne waren; neben Taoismus und Buddhismus griff er bes. das Christentum heftig an; er besaß großen Einfluß auf das Bildungswesen. In Yamazaki Ansai (* 1618, † 1682) nahm die Teishu-Schule deutlich eine national-jap. Wendung. Amenomori Hōshū (* 1668, † 1755) lehrte die letzthinnige Einheit von Konfuzianismus, Taoismus und Buddhismus bei rel. Duldsamkeit. Miyake Shōsai (* 1662, † 1741) soll von christl. (kath.) Ideen beeinflußt sein. Der Neu-Shintoist Motoda Tōya (* 1818, † 1891 als kaiserl. Hofphilosoph) wandte sich gegen die seelisch-sittl. Gefahren der abendländ. Zivilisation und Technik und lehrte als Kern der Ethik selbstlose Treue dem Kaiser gegenüber. Die Yōmei-Schule nannte sich nach dem chin. Denker Wang Yang Ming (jap. Ōyōmei), der wie sie einen monist. Idealismus oder Spiritualismus lehrte. Ihr Begründer ist Nakaë Tōju (* 1608, † 1648), gen. der »Heilige von Ōmi«, aus der Teishu-Schule. Die Yōmei-Schule versuchte alle bisherigen Strömungen zu vereinen. Praktisch-ethisch forderte sie Innerlichkeit und charakterliche Lauterkeit auf der Grundlage intuitiver »Erleuchtung des Herzens«, in der das Wesen Gottes und das Wesen des Menschen gleich sind. In der älteren Yomei-Schule treten nach Toju bes. der Staatsmann Kumazawa Banzan (* 1619, † 1691) und der Wang Yang Ming-Übersetzer Miwa Shissai (* 1669, † 1744) hervor. Der bedeutendste Vertreter war Ōshio Heihachirō (* 1793, † 1837, Schriftstellername: Chūsai). Bei ihm kommt der Mikrokosmos-Makrokosmos-Gedanke zum Ausdruck, wenn er z. B. lehrt: physisch befindet sich das Herz im Leibe, metaphysisch aber der Leib im Herzen. Er vertritt den noch für die gegenwärtige jap. Ph. wichtigen Gedanken der »großen Leere«, d. h. des Eingehens in das wahre metaphys. Sein nach Selbstbefreiung vom falschen Sinnensein. Die Kogaku-Schule suchte den Urkonfuzianismus in den Mittelpunkt der jap. Ph. zu stellen. Ihr Begründer ist Yamaga Sokō (* 1622, † 1685), bei dem es sich bereits zeigt, daß diese Schule im Grunde mehr jap. als konfuzianisch geartet ist, er trägt bei zum Ausbau der Samurai-Ethik, des Bushido; theoretisch ist Yamaga Dualist, der die beiden Prinzipien der chinesischen Philosophie † Yin und † Yang dem steten Werden und Vergehen in der Welt zugrunde legt. Itō Jinsai (* 1627, † 1705) dagegen steht zw. idealistischem und materialist. Monismus. Ethisch lehrt er die Nichtexistenz des Bösen, hinter dessen Dasein immer nur die Verfehlung oder die Abwesenheit des Guten stehe; der Mensch sei daher der Befreiung und Veredlung fähig. Kaibara Ekken (* 1630, † 1714) ist bes. als Pädagoge berühmt. Butsu Sorai (* 1666, † 1728) verklärt Kungtse zu einem Heiligen. Er spricht dem Menschen von vornherein das Gute ab; deshalb sei die moralische Gesetzgebung, auf der die juristische beruhen solle, Aufgabe des Weisen.

3) Kampf gegen die geistige Überfremdung. Aus dem zu Beginn der Tokugawa-Zeit von dem Shōgun Tokugawa Ieyasu in die jap. Ph. eingebauten Buddhismus u. Neukonfuzianismus entstand allmählich eine neue gelehrt-dogmatische Scholastik, die bes. auch am Hof des Shōguns jahrhundertelang großen Einfluß hatte. Diesen Buddhismus wie den Neukonfuzianismus setzten Ieyasu und seine Nachfolger zur weltanschaul. Abwehr des politisch längst verfemten Christentums ein. Alsbald aber begann die Auflehnung gegen den Neukonfuzianismus und den chin. Klassizismus aus Samurai-Kreisen; eine Shintoismus-Renaissance ging damit Hand in Hand. Zu Beginn der Meiji-Zeit (1868), d. h. der Öffnung Japans für die abendländ. Kultur und Zivilisation, war dieser geistige Freiheitskampf im wesentlichen siegreich beendet. Größeren Einfluß in dieser Richtung gewann, mehr als Historiker denn als Philosoph, Tokugawa Mitsukuni gen. Gikō (* 1628, † 1700). Als ethisch-politischer Reformator trat Kada Azumamaro (* 1688, † 1736) auf. Ihm folgten Kamo Mabuchi (* 1697, † 1769), Motoori Norinaga (* 1730, † 1801), Hirata Atsutane (* 1776, † 1843), weniger auf eigentl. philos. Gebiet als auf dem der geistesgeschichtl. Neuentdeckung arteigenen japanischen Glaubens und Ethos.

Neueste Zeit und Gegenwart. Von im wesentlichen gesicherter weltanschaul. Grundlage aus begann die jüngste jap. Ph. seit der Mitte des 19. Jh. sich abendländischen Denkern und Lehren hinzuwenden; vor allem kam sie dadurch mit dem typisch abendländischen Denkmittel, dem exakten Begriff, in Berührung; das Wort »Philosophie« erst seither bekannt. Fukuzawa Yukichi (* 1835, † 1901) schloß sich Herbert Spencer sowie der engl. positivistischen, evolutionist., utilitarist. Philosophie an, Nakaë Tokusuke dem Naturalismus und der Sozialphilosophie Rousseaus, Niijima Jō einer christianisierenden Philosophie nordamer. Prägung, Katō Hironuki (* 1835, † 1916) der dt. Philosophie von Hegel bis Haeckel. Unter den dt. Denkern und Schulen haben bes. Kant, Hegel, Cohen, Dilthey, E. v. Hartmann, Eucken, die phänomenologische und die Heidelberger Schule Anhänger gefunden, von neueren außerdt. Denkern bes. James, Dewey, Bergson. Die neuere Psychologie, bes. auch experimenteller Art, fußt auf dem dt. Psychologen W. Wundt. Der Versuch der

marxist. Weltanschauung, in J. theoretisch Eingang zu finden, muß als gescheitert gelten. Im übrigen ist das Verhalten des Japaners in der Gegenwart für ausländische philos. Ideen mehr aufgeschlossen als zu ihnen entschlossen, zumal die jap. Ph. seit neuester Zeit auch wieder an die Darst. ihrer eigenen Gesch. und Entwicklung herangegangen ist, in erster Linie durch Tetsujirō Inouye, ferner durch Koson Tsuchida und Kuwaki. Systemat. Denker ist Nishida, der durch die moderne krit. Erkenntnistheorie hindurch zu einer intuitiven Lebensphilosophie zu gelangen sucht. Eine polit. nationaljap. Philosophie entwarf Chikao Fujisama (»Nipponismus«).

Lit.: Inouye, »Kurze Übersicht über die Entwickl. der jap. Ph.« 1897 und »Jap. Ph.« (in: »Die Kultur der Gegenwart«, Abt. I, Bd. 5, 1909); Minami, »Das neue Japan u. die Philosophie« (in: »Philos. Weltanzeiger« Jg. 1—3, 1926—30); Forke, »Die Gedankenwelt des chin. Kulturkreises« 1927, Anhang; Oga, »Die Geistigkeit des jap. Menschen« (in: »Japan. Eine Einf. in Staat und Volk«, H. 2, 1938).

Religion.

Die Religion ist in Japan kein streng gesondertes Gebiet, denn der jap. Urmythus enthält alles in sich beschlossen: Urgeschichte, Urreich, Urreligion Japans. Danach kam am Anfang der jap. Gesch. ein Göttergeschlecht vom Himmel und gründete das Reich, dessen erster Herrscher der Enkel der Sonnengöttin Amaterasu gewesen sein soll, von dem die heute regierende Dynastie ihre Herkunft ableitet, wie 712 und 720 n. Zw. in den beiden Geschichtswerken »Kojiki« und »Nihonshoki« oder »Nihongi« niedergelegt wurde. So wie der Mythus rel.-politisch, ist die damalige Ethik rel.-soldatisch gegründet. Das Individuum betr. rel. Fragen, etwa nach »Heil«, »Gnade«, »Erlösung«, »Unsterblichkeit«, gab es nicht. Diese Fragen gelangten mit dem Buddhismus Mitte des 6. Jh. und dessen individueller ↑Eschatologie nach Japan; um dieselbe Zeit entstand eine in Priestertum, Riten und Dogmen gesonderte Religion. Soweit Religion vorher arteigen japanisch auftrat, geschah dies in Form des ↑Shintoismus, der den Einzelmenschen durch seine Ahnen, die er verehrt, dem Volke und das Volk durch die kaiserl. (göttl.) Ahnen dem Göttlichen verbunden glaubt. Das seit Ende des 16. Jh. in Japan eindringende (kath.) Christentum blieb infolge rel. Duldsamkeit der Japaner zunächst unbehelligt. Nach polit. Übergriffen kam es im 17. Jh. zu blutigen Verfolgungen. Seit dieser Zeit ist Japan mit Erfolg bestrebt, sämtliche rel. Überfremdungen rückgängig und arteigenem jap. Glauben in Form des Neu- ↑Shintoismus Bahn zu machen. Heute besteht ein staatl. rel. Kultus der Priesterkaiser- (↑Tennō-) Verehrung (dem Innenmin. unterstehend) und daneben 13 offiziell anerkannte (shintoistische) Glaubensbewegungen (dem Bildungsmin. unterstehend).

Sprache.

Das Japanische ist eine agglutinierende Sprache und wird deswegen sowie wegen gewisser Übereinstimmungen im Satzbau häufig zu den uralaltaischen Sprachen gerechnet; dagegen ist die etymolog. Verwandtschaft mit dieser Gruppe noch nicht gesichert. Unsicher ist auch, ob es zusammen mit dem Koreanischen als gleichberechtigter Zweig oder nur als Unterteil des Altaischen zu betrachten ist; auch fehlt die starke Vokalharmonie des türk. und des mongol. Zweiges. Neuerdings hat man malaiische Elemente nachgewiesen und eine Beziehung zu den austrischen Sprachen herzustellen versucht. Mit dem Chinesischen trotz zahlreich übernommenen Wörtern keine Verwandtschaft; als gesichert gilt heute nur die mit der Sprache der Ryūkyū-Inseln. — Die Wortstämme bleiben unverändert und erhalten ihre grammat. Funktion durch Nachsilben. Der erläuternde Begriff steht vor dem es näher bezeichnenden Wort. Das prädikative Zeitwort oder das Eigenschaftswort steht am Satzende, das des Hauptsatzes am Ende der gesamten Periode. Beim Hauptwort fehlen Geschlecht und Mehrzahl, beim Eigenschaftswort die Steigerung und beim Zeitwort das persönl. Fürwort. Dagegen ist das Zeitwort reich entwickelt; es hat besondere Verneinungs-, Kausativ- und Möglichkeitsformen und komplizierte Formen der Ehrerbietung. — Durch Einfluß der chin. Lit. drangen im 3. Jh. n. Zw. aus dem chin. Staat Wu (jap. Go) und unter der chin. Dynastie Han (jap. Kan) zahlreiche chin. Wörter ins Japanische ein, so daß man heute neben der reinen jap. Sprache noch mehrere sog. siniko-jap. Aussprachen kennt, von denen die Mundarten der beiden genannten Dynastien, die man Go-on und Kan-on nennt, die wichtigsten sind. Fast ausnahmslos siniko-japanisch sind die Ausdrücke der gesamten Wissenschaftsgebiete, der Technik, der Verwaltung, der Politik usw. — Schrift- und Umgangssprache unterscheiden sich nach Satzbau und Wortwahl ziemlich stark; ebenso groß ist der Unterschied zw. der altjap. und der modernen Sprache; auch die Mundarten unterscheiden sich erheblich.

Lit.: Gramm. der Schriftspr.: Chamberlain, »A Practical Introduction to the Study of Jap. Writing« 1905; H. Plaut, »Jap. Konv.-Gramm.« 1936²; R. Lange, »Lb. der Jap. Umgangssprache« 1922³; K. Meißner, »Lb. der Grammatik der jap. Schriftsprache« 1927 und »Unterricht in der jap. Umgangssprache« 1937⁴; Wb.: Sawai und Tuji, »Jap.-dt. Wb.« 1936; Saito, »Jap.-Engl. Dict.« 1930; Wohlfahrt u. Odagiri, »Neues Jap.-Dt. Wb.« 1933; Kimura, »Großes Jap.-Dt. Wb.« 1937; Rose-Innes, »Beginner's Dict. of Chin.-Jap. Characters and Compounds« 1927².

Schrift.

Als eine Folge des chin. und des korean. Kultureinflusses wurde etwa um 400 n. Zw. die heute noch gebrauchte chin. Wortschrift übernommen, obwohl sie wegen des andersartigen Sprachcharakters dem Japanischen durchaus nicht angepaßt ist. Jedes Schriftzeichen kann entweder rein jap. oder nach dem Go-on oder dem Kan-on siniko-jap. (↑oben) gelesen werden, doch ist diese Lesung nicht willkürlich. — Durch Abkürzung chin. Zeichen kamen im 8. und im 9. Jh. zwei aus 48 Zeichen bestehende Silbenschriften auf, das eckige Katakana und das häufiger gebrauchte, aber viel schwierigere kursive Hiragana. Dieses »Syllabarium« hat man in einem poetischen Merkvers, dem Iroha, zusammengestellt, der so geordnet ist, daß sich dieselbe Silbe nie wiederholt. Fast alle Bücher sind in einer Mischung von chin. Zeichen und Kana (dann Sammelbegriff für die beiden Arten: Katakana und Hiragana) geschrieben; die chin. Zeichen werden für Hauptbegriffe, Hauptwörter und Verbalstämme benutzt, die Kana für Partikeln und Endungen. Geschrieben wird, außer mit den europ.

Schreibmitteln, mit Pinsel und Tusche, und zwar oben beginnend, in senkrechten Reihen von r. nach l. — 1885 bildete sich ein Verein, dem später mehrere folgten, mit dem Ziel, die chin. Schrift durch lat. Buchstaben zu ersetzen. Dieser Kampf wird auch heute noch energisch geführt. Für Beibehaltung der chin. Schrift sprechen ihre unmittelbar den Inhalt vermittelnde Anschaulichkeit, ihr hoher ästhet. Wert und der Umstand, daß das ganze nationale Schrifttum in ihr niedergelegt ist, für ihre Ersetzung durch die Lateinschrift ihre mühselige, sehr zeitraubende Erlernung. † Schrift. — Lit.: R. Lange, »Einführung in die jap. Schrift« 1922²; E. Scharschmidt, »Die wichtigsten chin. Zeichen im Jap.« 1938.

Literatur.

Vielleicht mehr als die irgendeines anderen Volkes zeugt die Lit. der Japaner von der im Urzeitglauben der Ahnen wurzelnden Tradition ihrer Schöpfer und ihrer Liebe zur Natur der Heimat. Sie erweist sich als eine für den Europäer seltsame Mischung nationaler, heldischer Tugenden, zugleich aber auch froher Heiterkeit und zarter Wehmut. In ihrer geschichtl. Entwicklung spiegeln sich kulturelle Beeinflussungen durch Inder, Chinesen und Koreaner, neuerdings auch durch das Abendland wider; sie zeigt aber immer wieder in der Überwindung dieser fremden Elemente und im Begehen arteigener, zuweilen eigensinnig und bizarr, aber doch sehr anziehend erscheinender Wege die eigene gestaltende Kraft.

1. Vorklassische Zeit. Aus dieser ältesten Epoche der jap. Lit., deren Denkmäler in das 8. und das 9. Jh. n. Zw. fallen, sind eine Reihe prosaischer und poetischer Schriften erhalten, die inhaltlich zum wichtigsten und formal zum schönsten Bestand der jap. Lit. überhaupt gehören. Abgefaßt ist diese ganze Lit. in chin. Sprache mit chin. Zeichen; erst philolog. Bemühungen späterer Jh. ist die sprachgeschichtlich wichtige und für die poetischen Teile unerläßliche Feststellung der altjap. Lesung zu danken. Die Einführung des Buddhismus 552 n. Zw. und die damit steigende Beschäftigung mit chin. Sprache, Schrift und Lit. führten zu einem kulturellen Wandel Altjapans, für das nunmehr Kenntnis der chin. Klassiker und der übrigen chin. Lit. Grundlage der geistigen Bildung wurde.

Das älteste überlieferte Werk ist das Geschichtswerk »Kojiki« (712 n. Zw.) das, ebenso wie das 720 entstandene »Nihongi« (»Nihonshoki«), zunächst die jap. Mythologie, die Entstehung der Götter, der Welt und der Jap. Inseln, sodann die Gesch. der ältesten Zeit, Reichsgründung und Kämpfe mit den Ainu schildert. Das »Nihongi« erhielt später 5 Fortsetzungen, deren erste, das 797 vollendete »Shoku-Nihongi«, die Zeit von 697 bis 791 behandelt; mit den übrigen Fortsetzungen, dem »Nihon-Kōki« (841), dem »Shoku-Nihon-Kōki« (869), dem »Montoku-Jitsuroku« (878) u. dem »Sandai-Jitsuroku« (901), werden diese 6 Werke als »Rikkokushi« (»6 Nationalgesch.«) zusammengefaßt. Die ältesten poetischen Erzeugnisse sind in einigen dem »Kojiki« und dem »Nihongi« einverleibten Gesängen erhalten. Religionsgeschichtlich wichtig sind die im »Engishiki« (927), einem an die »Rikkokushi« zeitlich anschließenden Geschichtswerk, enthaltenen »Norito«; sie sind mehrere Jh. vor ihrer Niederschrift entstanden und dienen als Rituale zu einer Reihe religiöser Feste. Zur selben Zeit (Nara-Periode, 710—784) erlebte die Dichtung bereits ihre erste große, ja vielleicht größte Blüte. Nach chin. Vorbild wurde gegen 760 die Gedicht-Slg. »Manyōshū« (10000-Blätter-Slg.) vollendet. Sie ist eine Privatsammlung und umfaßt 4496 Ged., davon 262 Langged. (Naga-uta), die übrigen Kurzged. (Tanka und Sedōka); sie sind fast alle lyrisch (Gefühlslyrik), Episches ist überhaupt selten. Die bekanntesten Dichter dieser Slg. sind: Kaki-no-moto no Hitomaro (* um 662 Yamato, † um 710 Iwami), Yamabe no Akahito (Anfang des 8. Jh.), der am Hof des Kaisers Shōmu lebte, Yamanoë no Okura († 733) und Ōtomo no Yakamochi († 785).

2. Klassik. Als klassisches Zeitalter gilt die Heian-Zeit (794—1192). Die Lit. ist rein höfisch; ihre Entwicklung wuchs und verfiel mit der Macht der Fujiwara-Familie. In ihrer ersten Entwicklungszeit zeigte sie eine immer stärker werdende Anlehnung an die chin. Lit.; schließlich kam es zu völligem Verfall der nationalen Dichtung. Die bedeutendsten Vertreter dieser ersten Zeit sind: der buddhist. Mönch Kūkai (* 774, † 835), mit posthumem Namen Kōbō Daishi, ein überaus vielseitiger Gelehrter, hervorragender Kalligraph, Dichter, Essayist, der 804 bis 806 in China studierte, von dort das Yogāchārya-System mitbrachte und auf ihm die Shingon-Sekte begründete; eine Slg. seiner Gedichte und Essays ist u. d. T. »Seireishū« überliefert; ferner Ono no Takamura (* 801, † 852), der zusammen mit mehreren anderen das »Ryō no Gige«, einen 10bänd. Kommentar zu der Gesetzes-Slg. »Taihō-Ryō«, verfaßte; Sugawara no Michizane (* 844, † 903), der heute unter dem Namen Tenjin (»Himmelsgott«) als Gott der Schönschreibekunst verehrt wird. Seine Dichtungen sind in den Slgn. »Kwanke Bunsō« und »Kwanke Kōsō« erhalten. Sein Hptw. ist das »Ruijū Kokushi«, eine Verarbeitung des Stoffs der 6 Nationalgesch. In der späteren Heian-Zeit verlor das Chinesische immer mehr seine bevorzugte Stellung. Der erwachende nationale Geist gab auch der Lit. das Gepräge. Hauptanteil daran haben die Frauen, die sich von der chin. Schrift frei machten, sich der leichten Silbenschriften (Kana) bedienten und rein japanisch schrieben.

Die besten lyrischen Erzeugnisse der Heian-Zeit liegen in der 1. offiziellen Anthologie, »Kokinshū« (»Kokin-waka-shū«) von 905, vor, einer Slg. von 1100 Ged. Die meisten sind Kurzged. (Uta, Waka oder Tanka) von je 31 Silben. Eigentümlichkeiten sind das starke Hervortreten von elegischen Stimmungen und die häufige Verwendung von Bildern und Gleichnissen aus der sichtbaren Umwelt, freilich nie des Gewaltigen und Erhabenen in der Natur, sondern des Zierlichen, Graziösen, des die vollendete Schönheit des Makrokosmos im Mikrokosmos Offenbarenden, die sogar zuweilen zum Selbstzweck wurde. Der Hauptkompilator des »Kokinshū« und größte Dichter der Zeit überhaupt ist Ki no Tsurayuki († 946, hoher Staatsbeamter), der als Repräsentant jener überfeinerten, etwas weichlichen Zeit gilt. Nach ihm ist Mitsune der bedeutendste der im »Kokinshū« vertretenen Dichter. Nach dem Vorbild des »Kokinshū« wurden im Laufe der Jh. 20 weitere Anthologien zusammengestellt, von denen das »Shin-Kokinshū« (1205, »Neues Kokinshū«) als das bedeutendste erwähnt sei. Neben diesen offiziellen, auf Befehl der Kaiser hergestellten Gedicht-Slgn. gibt es eine sehr große Anzahl von Privat-Slgn., die

gewöhnlich nur die Ged. eines Dichters enthalten und an lit. Bedeutung teilweise die anderen übertreffen.

Neben der Poesie erlebte in der Heian-Zeit die belletrist. Prosaliteratur eine hohe Blüte. Man gliedert diese gewöhnlich in 5 Gattungen: a) Kajo (Liedervorreden), b) Monogatari (Erz., Novellen u. Romane), c) Nikki (Tagebücher) und Kikō (Reisebeschreibungen), d) Zuihitsu oder Sōshi (Skizzenbücher), e) Zasshi (geschichtl. Romane). Mit Kajo bezeichnet man elegant geschriebene Essays, die als Einleitung zu einer Gedicht-Slg., wie z. B. dem »Kokinshū«, oder nur für einzelne Ged. dienen. Die Vorreden der älteren Zeit, z. B. im »Manyōshu«, sind in chin. Sprache geschrieben, jap. Einleitungen gibt es erst seit der Ära Engi (901—922). Zwei der besten Kajo schrieb Ki no Tsurayuki; geschätzte Kajo auch von Minamoto no Shitagō, Taira no Kanemori u. Fujiwara no Michitoshi. Unter den Monogatari ist das etwa 900 entstandene »Taketori-M.« (»Erz. vom Bambussammler«) das älteste (Verfasser unbekannt). Etwa zur selben Zeit entstand das »Ise-M.«, das in 125 kleinen Anekdoten, die den verbindenden Text zu etwa 250 Ged. darstellen, die Liebesabenteuer des Dichters Ariwara no Narihira besingt (Verfasser unbekannt). Diesen nachgebildet scheint das um 950 entstandene »Yamato-M.«. Erwähnenswert sind ferner das »Tsutsumi Chūnagon-M.«, dessen Verfasser Fujiwara no Kanesuke gewesen sein soll und das aus 10 lose miteinander zusammenhängenden komischen Geschichten besteht, sowie das »Ochikubo-M.« (»Die Gesch. vom Mädchen im Keller«; Mitte des 10. Jh.) und das »Sumiyoshi-M.«, beides sog. Stiefkindgeschichten (schlechte Behandlung von Kindern durch ihre Stiefmütter). Das »Torikaebaya-M.« berichtet von zwei Geschwistern, von denen der Knabe als Mädchen und das Mädchen als Knabe erzogen wurde, wodurch sich für sie allerlei Unzuträglichkeiten ergeben. Das zweitgrößte dieser Monogatari ist das »Utsubo-M.« (»Höhle«), das nach Form und Inhalt dem bedeutendsten jap. Roman der Zeit, dem »Genji-M.«, sehr nahesteht. Die Verfasserin des »Genji-M.« (um 1004 abgeschlossen, dt. 1937, 2 Bde.) ist die Hofdame Murasaki Shikibu aus dem Fujiwara-Geschlecht, die es zu großer Gelehrsamkeit in der chin., der jap. und der buddhist. Lit. brachte. Im »Genji-M.« schildert sie die sittl. Entartung bei Hof und in der Hauptstadt. Der Roman wurde oft nachgeahmt.

Die Nikki (»Tagebücher«) stehen stilistisch den Monogatari sehr nahe und sind schöngeistige Schilderungen meist unbedeutender geschichtlicher Ereignisse. Ihre Verfasser sind vornehmlich Frauen. Die Reiseberichte (Kikō), eine besondere Art der Nikki, bringen Schilderungen aus den Zentralprovinzen, gewöhnlich von Reisen von und nach Kyōto, z. B. das »Tosa-Nikki« des Ki no Tsurayuki. Neben diesem gilt das »Murasaki Shikibu Nikki« (»Tagebuch der Frau M.-Sh.«), das das Leben der Verfasserin als Hofdame schildert, als bedeutendstes. Das »Kagerō-Nikki« (»Tagebuch einer Eintagsfliege«) stammt von einer Tochter des Fujiwara no Motoyasu und berichtet die Erlebnisse der Dichterin 954—974. Das »Izumi Shikibu Nikki« (»Tagebuch der Frau I. Sh.«) fast novellenartig geschrieben, behandelt das Verhältnis der hochgelehrten, aber liederl. Verfasserin zum Prinzen Atsumichi 1003. Von Bedeutung sind ferner das »Sarashina-Nikki«, das die Jahre 1023—58 umfaßt, und das »Sanuki-no-Suke no Nikki« (»Tagebuch der Hofdame Sanuki«), das viel über das Hofzeremoniell mitteilt.

Unter Zuihitsu oder Sōshi (»Skizzenbücher«) versteht man lose und kunterbunt aneinandergereihte Stücke, in denen der Autor bald Landschaften beschreibt, bald witzige Anekdoten erzählt oder Sittenschilderungen entwirft. Bes. berühmt ist das »Makura no Sōshi« (»Die Kopfkissenhefte«) der Frau Sei Shōnagon. Die Dichterin soll Takushi oder Akito geheißen haben (um 1000). In ihrem Lebenswandel war sie das Gegenteil der sittenstrengen Murasaki Shikibu.

In das letzte Viertel der Heian-Zeit fallen die Anfänge des geschichtl. Romans. Diese Literaturgattung heißt Zasshi (»vermischte Geschichte«), weil sie in der dichterischen Form der Monogatari geschrieben ist, dem Inhalt nach aber übrigens recht unzuverlässige Landesgesch. enthält. Das »Eigwa-Monogatari« umfaßt die Jahre 889—1092, das »Ōkagami« (kagami, »Spiegel«) die Jahre 850 bis 1025, das »Mizu-kagami« reicht von der Reichsgründung bis 850, das »Ima-kagami« von 1017 bis 1180. Geschichtlichen Stoff enthält auch das »Konjaku-Monogatari« von Minamoto no Takakuni († 1004, † 1077), ist daneben aber auch eine Slg. der verschiedenartigsten Anekdoten.

Neben der höf. Kunstpoesie ist aus der Heian-Zeit volkstüml. Lit. überliefert. Religionsgeschichtlich beachtenswert sind die »Kagura-uta« (»Göttertanzlieder«), die man einst beim Gottesdienst vortrug. Bei Festgelagen wurden »Saibara«, heitere Lieder, gesungen. Beachtlich sind die dem Buddhismus entstammenden »Ima-yō uta «(»Lieder in moderner Weise«).

3. Nachklassik. An die Stelle der Hofkreise traten in der Kamakura- und der Muromachi-Zeit (1192 bis 1573) Mönche und Einsiedler. Die weiblich-weichl. Eleganz der Dichtung machte einem kräftigeren Ton Platz. Die polit. Auseinandersetzungen im Innern, der Kampf gegen die Mongolen weckten die Freude an Schilderungen von Krieg und Heldentaten. Daneben aber war die Lit. stark von buddhist. Weltschmerz durchsetzt. Das Chinesische verlor seine Stellung als Sprache der Gebildeten, hatte aber inzwischen den jap. Wortschatz unauslöschlich durchsetzt. Von den unzähligen Dichtern der Kamakura-Zeit verdient zunächst Erwähnung Saigyō-Hōshi († 1118, † 1190, mit 23 Jahren buddhist. Mönch); in seinen Kurzged. herrscht elegische Stimmung, seine Lieder-Slg. heißt »Yama-ga-shū« (»Haus-Slg. vom Berge«), im »Senshūshō« legte er Erlebnisse aus seinem Leben nieder. Fujiwara no Sada-ie († 1162, Staatsrat) verwendete auf Formvollendung, Metrik und Stilistik größte Sorgfalt; berühmt sein »Ogura Hyakunin-isshū«, das von 100 Dichtern je ein Lied enthält; seine eigenen Ged. sind im »Shūigusō« zusammengefaßt, sein Tagebuch heißt »Meigetsu-ki« (»Aufzeichnungen bei hellem Mondschein«). Als ihm ebenbürtig gilt sein Freund Fujiwara no Ietaka, sinko-jap. Karyū († 1158, † 1237); seine Lieder stehen im »Mini-shū« (auch »Gyokugin-shū« gen.). Vielleicht der bedeutendste Dichter dieser Zeit ist der Shōgun Minamoto no Sanetomo († 1192, † 1219), dessen Ged. von außerordentlich männl. Geist beseelt sind (zusammengestellt im »Kin-kwai-shū«). Die berühmtesten Uta-Dichter († Sp. 10) der Muromachi-Zeit sind die Mönche Ton-a († 1293, † 1376; Gedicht-Slg. »Soan-shū«), Keiun und Jōben, Prinz Munenaga

(* 1312, † 1385; Gedicht-Slg. »Rikwa-shū«) und Tō no Tsuneyori (* 1401, † 1494). Dem Pinsel des vierten berühmten Dichtermönchs dieser Zeit, Kenkō Hōshi (* 1283, † 1350; diese 4 werden zusammen als Shi-tennō, die 4 Himmelskönige im Reich der Poesie bezeichnet), entstammt das »Tsure-zure-gusa«, eine Folge verschieden langer Erz. und Aphorismen, in reinem Japanisch geschrieben. Von annähernd gleicher Bedeutung ist das »Hōjō-ki« (»Aufzeichnungen in einer kleinen Hütte«) von Kamo no Chōmei (* 1154, † 1216; erst shintoist., dann buddhist. Priester).

Eine charakteristische Literaturgattung der Kamakura-Zeit (1192—1333) bilden die romant. Kriegsromane, die durchweg in dem neuen, mit chin. Wörtern durchsetzten Stil geschrieben sind. Sie haben die Kämpfe zw. den beiden großen Feudalfamilien der Taira od. Hei u. der Minamoto od. Gen zum Gegenstand: »Hōgen-Monogatari«, »Heiji-M.«, »Heike-M.« und »Gempei-Seisui-ki«. Der Muromachi- (Ashikaga-) Zeit (1335—1573) gehört das »Taiheiki« an (Entstehungszeit und Verfasser unbekannt). Bezeichnend für diese Zeit sind ferner die Renga oder Kettengedichte, die sich aus einem Unterhaltungsspiel entwickelten, bei dem in Gesellschaft mehrere Personen zu einem Ged. beitrugen. Formal haben sie den alten Tanka-Stil (vgl. Sp. 10), inhaltlich handeln sie die alten Vorwürfe der Naturfreude, des Liebesleids, der Vergänglichkeit usw. ab. Die literargeschichtl. Bedeutung der Muromachi-Zeit liegt aber in der Geburt des jap. Dramas, das aus zahlreichen Quellen entstand: aus der pantomimischen Darstellung z. T. mythischer Stoffe im Kagura-Tanz der Shintō-Feste, an die sich ausgelassene Darbietungen, die Sarugaku, anschlossen; aus den Dengaku (»Reisfeldvergnügungen«), mit Tanz, Musik und Gaukelspiel gefeierten Zeitabschnitten des Reisbaus; aus den Bugaku, feierlichen Maskentänzen; aus dem buddhist. Ennen-mai- und Kowaka-Tanz, die sämtlich in Japan entstanden; ferner aus den vom Imayō abgezweigten Ko-uta, volkstüml. Balladen, und Enkyoku, den Renga ähnlichen Ged. mehr epischen Gepräges. Aus dem Dengaku entwickelte sich ein mus. Tanzspiel, Dengaku no Nō (Nō-Kunst), bei dem im Sitzen vorgetragene Gesänge mit stummem Tanz abwechselten. Diese Elemente wurden von dem an verschiedenen Shintō-Heiligtümern in Verbindung mit dem Kagura-Tanz gepflegten Sarugaku übernommen; die Spieler tanzten und sangen nun gleichzeitig und verwoben damit auch die chorischen, die musikal. und die deklamator. Künste. Dadurch entstand das Sarugaku no Nō, später Nō genannte Drama. Seine sprachl. Ausdrucksform entnahm es der Tanka-Lit., den chin. Klassikern und buddhist. Sutras. Inhaltlich wurden shintoist. Göttermythen, buddhist. Legenden, die Ideale des Rittergeists der Kriegsromane, zuweilen auch Stoffe der chin. Lit. verarbeitet. Bis auf einige lit. Vorwürfe ist aber das Nō-Spiel von chin. Einflüssen frei.

Unter der Gunst des ersten Ashikaga-Shōguns Yoshimitsu schufen der um 1384 gestorbene Kwan-Ami Kiyotsugu und bes. sein als Schauspieler, Dichter, Musiker und Kunstschriftsteller gleich bedeutender Sohn Se-Ami Motokiyo (* wohl 1363, † 1444) aus dem Sarugaku ein Drama von hoher künstler. Bedeutung. Das Nō-Spiel wurde nun nicht mehr nur an den Tempeln aufgeführt; seit dem 17. Jh. wurde es ausschl. ein Vergnügen der Vornehmen.

Heute werden noch etwa 260 Nō-Stücke gespielt, u. zwar 3 Arten: a) Götter- oder Tempelspiele, die die Heiligkeit eines Tempels feiern und in der Erscheinung eines Gottes gipfeln; b) geschichtl. Spiele, die den Kriegsgeist berühmter Helden oder die gekränkte Liebe schöner Frauen besingen; c) bürgerl. Spiele, die Trennung und Wiedersehen zw. Eltern und Kindern, Mann und Frau behandeln.

In grellem Gegensatz zum Nō steht das gleichzeitig entstandene Kyōgen, die Posse, die das Publikum in den Pausen zw. den Nō-Stücken erheitern soll. Die Spieler reden die Alltagssprache der Muromachi-Zeit. Über 200 Stücke sind erhalten; ihre Verfasser sind unbekannt.

An volkstüml. Literatur der Muromachi-Zeit sind zu nennen die Haikai no Renga, humorist. Kettenged., die Otogi-Zōshi, Unterhaltungsbücher, die Knabenliebe, Eifersucht, Wundertaten der Götter und Buddhas, Verherungen usw. zum Gegenstand haben, und für den Vortrag bestimmte volkstüml. Erz., zu denen man urspr. mit dem Fächer den Takt schlug, die man später auf der Laute, von etwa 1600 an auf dem Shamisen begleitete; bes. beliebt war das »Jōruri-Jūni-dan Sōshi«, das die Liebe Yoshitsunes zu der schönen Jōruri-Hime behandelt. Später wurde der Name der Heldin Bez. für die Vortragsweise selbst.

4. Neuere Zeit. Die Betonung der konfuzian. Kardinaltugenden, der Loyalität und der Pietät, gab der Lit. der Gelehrten der Tokugawa-Zeit (1603 bis 1868) ihr Gepräge. Das Studium der chin. Klassiker lag bis zu Anfang des 17. Jh. ganz in den Händen der buddhist. Mönche, die in Japan durch ihre wiss. Beschäftigung mit dem konfuzian. Rationalismus eine Aufklärung hervorriefen, die dem Buddhismus beinahe den Todesstoß versetzt hätte; bedeutendster Vertreter Arai Hakuseki (* 1656, † 1725), Enzyklopädist, Verfasser zahlreicher geogr., archäol., philolog. und geschichtl. Schriften. Gegen das Chinesentum wiederum entstand eine jap.-shintoist. Gegenbewegung, die das Nationalbewußtsein bes. durch das Studium des jap. Altertums pflegte; typischer Vertreter Yamazaki Ansai (* 1618, † 1682).

Die kulturgeschichtl. Blüte der Tokugawa-Zeit fällt in die Ära Genroku (1688—1703). Die Mittelpunkte des geistigen Lebens lagen in Ōsaka und Kyōto. Träger der lit. Kultur war das in üppigem Luxus lebende Bürgertum. Die Freude an der bunten Sinnenwelt (Ukiyo) ist der Grundton der neuen Prosa der Ukiyo-Zōshi. Als ihr Meister gilt Ibara Saikaku (* 1642, † 1693) aus Ōsaka, der zunächst Haikaidichter war; sein Meisterwerk ist »Kōshoku Ichidai Otoko« (»Ein Freund der Wollust«), das die Liebesabenteuer des Genußmenschen Yo-no-suke schildert; ein weibl. Gegenstück dazu im »Kōshoku Ichidai Onna« (»Eine Freundin der Wollust« 1684); ferner »Kōshoku Gonin Onna« (»Fünf Freundinnen der Wollust«), »Danshoku Ōkagami« 1687, »Nippon Eitaikura« 1688, u. »Seken Munazanyō« 1692. Die Bedeutung Saikakus liegt in seinem unvergleichl. Stil, der bei knappster Zusammenfassung bis ins kleinste gehende Schilderungen gibt.

Zur selben Zeit erreichte das Drama seinen Höhepunkt in Chikamatsu Monzaëmon. Die Entwicklung des neuen Dramas hat in der Verknüpfung des Jōruri mit gleichzeitiger dramat. Darst. durch das Puppenspiel (Ayatsuri) ihren Anfang. Dieses Ayatsuri-Jōruri wurde ungemein beliebt und verbreitete sich rasch, hauptsächlich durch den Rezitator

Biblioteka Pol. Wrocł.

Satsuma Jōun und seine Schüler. 1685 gründete der Jōruri-Meister Takemoto Gidayū ein eigenes Puppentheater. Die Texte schrieb für ihn Chikamatsu Monzaëmon (* 1653, † 1724) im Volkston, den er durch altes Sprachgut bereicherte. Inhaltlich lassen sich seine über 100 Dramen in 2 Gruppen gliedern: Jidaimono (romantisch-geschichtl.) und Sewa-mono (bürgerl.). Das Kabuki-Drama, für das Chikamatsu anfangs gearbeitet hatte, entstammt dem Bürgertum. Es begann mit den erot. Singtänzen, die eine gewisse O Kuni Anfang des 17. Jh. in Kyōto aufführte, und dem diesem Vorbild folgenden Frauentheater (Onna-Kabuki oder Keisei-Kabuki) und Jungburschentheater (Wakashū-Kabuki). Das Jōruri war weitgehend Vorbild; immer mehr wurden geschichtl. oder bürgerl. Vorgänge mit tragischem Ausgang Gegenstand der Handlung. Seine Bedeutung verdankt das Kabuki aber nicht den Dichtern, sondern den Schauspielern, deren mimische Vollendung gänzlich den typischen Ausdrucksformen der Jōruri-Marionetten nachgebildet war.

Der dritte Genius der Ära Genroku ist Matsuo Bashō (* 1644, † 1694) aus der Prov. Iga. In ihm fand die Haikai-Dichtung ihre höchste Vollendung. Das Haikai (Haiku) ist das kürzeste jap. Ged.; es besteht aus nur 17 Silben (5 + 7 + 5). In dieser knappen Form konnte und durfte der Dichter sagen, was er wollte, wobei zarteste Andeutung des Gewollten dem Verständnis genügen mußte. Es kommt für den Leser oder Hörer darauf an, zu empfinden, was nicht ausgedrückt ist. Vom Danrin-Stil ausgehend, der sich durch kühne Wortwahl und groteske Kombinationen vollkommene lit. Freiheit erlaubt, behielt Bashō zwar dessen Freiheit und Biegsamkeit im Ausdruck bei, forderte aber vom Haiku den gleichen Reichtum an lyrischem Gehalt wie vom Tanka. Aus der Haiku-Dichtung erwuchs das sog. Haibun, aphoristische Notizen in Prosa. Das berühmteste Werk dieser Gattung ist Bashōs »Oku no Hosomichi« von 1689, in dem er eine Reise durch Nordjapan beschreibt.

Kondō Kiyoharu, Seite aus dem Fuwa Banzaemon no kyōgen, 1716.

In der 2. Hälfte des 18. Jh. begann sich der Schwerpunkt des geistigen Lebens nach Edo (Tōkyō) zu verschieben, wo das erste Drittel des 19. Jh. eine neue lit. Blüte zeitigte. Führer des geistigen Lebens wurden Japanologen, vor allem Kamo Mabuchi (* 1697, † 1769), der das »Kojiki«, das »Manyōshū«, das »Kokinshū« u. das »Genji-Monogatari« kommentierte, dessen Schüler Motoori Norinaga (* 1730, † 1801), Verfasser des 44bändigen »Kojikiden«, und Hirata Atsutane (* 1776, † 1843), die durch die auf dem »Kojiki« u. dem »Nihongi« begründete Wiederherstellung des alten Shintō den Anstoß zu der nationalist. und legitimist. Bewegung gaben, die 1868 den Sturz des Shōgunats herbeiführte. Die Haikai-Dichtung

Der Haikai-Dichter Tatsuha aus dem Tsuru no hashi des Okumura Masanobu, 1752.

(† Sp. 15) erlebte eine neue Blüte in Yosa Buson (* 1716, † 1783) und in Haikaiji Issa (* 1763, † 1827). Yokoi Yayū (* 1701, † 1783) ist das witzige »Haibun Uzuragoromo« zu verdanken, das an den »ausgelassenen Stil« (Kyōbun), die Sphäre des verärgerten Genies oder der Boheme, erinnert. Vertreter dieser Literaturgattung sind Hiraga Kyūkei (* 1723, † 1779), Ōta Nampo (* 1749, † 1823) und Ishikawa Masamochi (* 1753, † 1830). Die beiden letzteren entwickelten das Kyōka, eine Parodie des klassischen Tanka, zu einem besonderen Literaturzweig. Als Volksbelustigung beliebt wurden die Rakugo, witzige Plaudereien berufsmäßiger Erzähler.

In der Prosa errangen die Sharebon (»Lebemannbücher«), Sittenschilderungen aus den Freudenvierteln, ungeheuren Erfolg. Einer der talentiertesten Schriftsteller auf diesem Gebiet u. in den Yomihon, historisch-romantischen Novellen, ist Santō Kyōden (* 1761, † 1816). Ihn übertraf sein Schüler Takizawa oder Kyokutei Bakin (* 1767, † 1848) mit 290 Werken als glänzender Stilist, der Elemente aus beinahe allen Literaturgattungen übernahm. Als echter Samurai zeichnete er alles nach konfuzian. Moralschema.

Einen humorist. Roman (Kokkeibon) schrieb Jippensha Ikku (* 1766, † 1831) in seinem »Tōkaidō Dōchū Hizakurige«, in dem er eine Reise von Edo nach Kyōto beschreibt. Realistischer ist der Satiriker Shikitei Samba (* 1775, † 1822) in seinen Romanen »Ukiyo-buro« 1809—13 und »Ukiyo-toko« 1811.

Die wichtigste Rolle spielte in Edo indessen das Theater, das ein Bild der feudalen Kultur mit dem strengen Rittergeist, dem Bushidō, entwirft. Durch schlagfertige Sprache zeichnet sich Sakurada Jisuke I. (* 1730, † 1803) aus, der über 120 Jōruri- und Kabuki-Stücke schrieb. Namiki Gohei I. (* 1747, † 1808) versuchte, das kriegerische Element der Edobühne mit dem eleganten von Kyōto und dem bürgerl. von Ōsaka zu vereinigen. Den vollendeten Typ des bürgerl. Edodramas schuf Tsuruya Namboku IV. (* 1755, † 1829) in seinem berühmten Eifersuchts- und Gespensterstück »Tōkaidō Yotsuya Kwaidan« 1825. Der letzte große Dramatiker des Kabuki ist Kawatake Mokuami (* 1816, † 1893) mit Räuber- und Abenteuerstücken.

Bildnis des japanischen Kronprinzen Umayado mit dem postumen Namen Shotoku Taïshi (571–621) wie seines Bruders und seines Sohnes. Nach dem Gemälde eines Koreaners (um 600?).

Katsugawa Shunsho (1725–1792). Ausschnitt aus einem Farbenholzschnitt. Ein Fürst (Daimyo) im Kreise der Seinen in den Garten schauend.

Kitagawa Utamaro (1753–1806): Dienerin mit Sake (Reisbranntwein). Nach einem Farbenholzschnitt auf Silbergrund. Aus einer Folge von Brustbildern schöner Frauen.

Katsushika Hokusai (1770–1849). Winterlandschaft in Yamato mit dem Fujiberge im Hintergrunde.
Farbenholzschnitt aus einer Folge von 36 Darstellungen des Fujiyama.

5. Der Einfluß des Abendlandes. Nach der Öffnung des Landes 1853 und bes. nach dem Sturz des Shōgunats 1868 übernahm Japan fieberhaft die Güter der abendländischen Kultur, zuerst rein aneignend, dann kritisch prüfend u. sichtend. Die Ver. St.

Der Romandichter Bakin (rechts) mit dem Zeichner Hokusai (oben).

v. A. und England wurden die Hauptlehrmeister, in den Naturwissenschaften Deutschland. Auf lit. Gebiet übten auch Frankreich und später Rußland nicht geringen Einfluß aus. Der engl. Utilitarismus, Rousseausche Gedanken, nordamer. Christentum, Darwin, Haeckel und Hegel wurden bekannt; vor allem aber wurden große Teile der engl. Prosa übersetzt. Nach Form und Inhalt noch unausgereifte polit. Novellen beherrschten das Feld. Ende der 1880er Jahre entstand eine nationale Gegenbewegung gegen das bloße Übernehmen. Die Lit. stützte sich seit dem Ausgang des 19. Jh. vorwiegend auf das lawinenartig anwachsende Zeitungs- und Zeitschriftenwesen. Die Wendung in der japanischen Lit. vom freien Fabulieren zu psycholog. Realismus brachte Tsubouchi Shōyō (* 1859, † 1935). Neben ihm ragt der von den Russen beeinflußte Hasegawa Futabatei (Futabatei Shimei; * 1864, † 1909) hervor, dem auch die Verwendung der modernen Umgangssprache in der Lit. zu verdanken ist. An dt. Lit. gebildet war der Faust-Übers. Mori Ōgwai (M. Rintarō; * 1862, † 1922). Auf dem Theater entstand das sog. Drama moderner Richtung (Shimpa-geki), in der Lyrik erfolgte eine Neubelebung des Tanka und des Haikai. Eine Erweiterung der Imayō-Strophe ergab eine neue Form (Shintaishi), die reicheren Inhalt erlaubt. Hier zeichnete sich durch schwermütige Gedankenlyrik Shimazaki Tōson (* 1872) aus, als Epiker Tsuchii Bansui (Doi Bansui; * 1871). Durch die Beschäftigung mit Zola, Maupassant, Ibsen, Dostojewskij entstand um die Wende des Jh. ein Naturalismus, der sich scharf von den bisherigen Idealen unterschied: Kunikida Doppo (* 1871, † 1908) und Tayama Katai (* 1871, † 1908). Bald entartete der Naturalismus ins Derb-erotische und erzeugte anderseits eine Bewegung des Ästhetizismus u. der Neuromantik. Letztere hat ihren besten Vertreter in Natsume Sōseki (* 1867, † 1916), der u. a. in »Wagahai wa neko de aru«, »Sore kara« und »Kokoro« Werke von überragender Bedeutung schuf. Doch wiederum entstanden, von westl. Strömungen angeregt, neue Ideale, die sich auf der einen Seite in einem aristokratischen Antikapitalismus, auf der anderen in vernünftiger Sachlichkeit äußerten. Trotz dem gestärkten Nationalbewußtsein machte sich nach dem Weltkrieg eine für das Proletariat begeisterte Richtung bemerkbar; das nationale Unglück des Erdbebens vom 1. 9. 1923 lehrte die bestehende Ordnung neu schätzen und offenbarte wieder die in ihrer 1000jähr. Gesch. und Lit. immer erneut hervortretende Liebe der Japaner zur Heimat.

Lit.: W. Gundert (im »Hb. der Lit.-Wiss.« 1929); K. Florenz 1909²; Aston 1899 (engl.); Matsuo, Kawaji u. Smoular 1936 (frz.). Zahlreiche Einzeluntersuchungen und Übers. von fast allen bedeut. lit. Werken; in dt. Sprache bes. in den »Mitt. der Dt. Ges. für Natur- und Völkerkunde Ostasiens«. Vollst. Bibliogr. von der Öffnung des Landes bis 1905 von Wenckstern (1895—1907, 2 Bde.), von 1906 bis zur Gegenwart von Nachod (Jude), fortgeführt von Präsent und Haenisch (1928—37, 5 Bde.). Laufende Bibliogr. in der Zs. »Nippon« (seit 1935), hrsg. vom Japan-Inst. Berlin. Auswahl: »Masterpieces of Jap. Poetry«, übers. von M. Asataro 1936, 2 Bde.

Theater.

Das jap. Theater entwickelte sich aus Kulttänzen und pantomimischen Szenen mit geschnitzten Masken. Starke Anregung für die Frühzeit kam dabei aus China u. Korea. So schuf Mimashi zu Anfang des 7. Jh. das Gigaku, das als kultische Pantomime zum buddhist. Gottesdienst gehörte. Um dieselbe Zeit gab es bei feierl. Anlässen das Bugaku, ein vornehm-ernstes Hofspiel mit Musik und Tanz. Bes. aus diesen beiden entwickelten sich die Nō-Spiele (10.—14. Jh.; vgl. Sp. 13). Dieses Nō-Theater hatte typische Figuren, den Helden (Shite) und den zweiten Spieler (Waki), verfügte über große Maskenkunst und wurde in der Darstellung von Musik und Tanz unterstützt. Diese Spielkunst vererbte sich in einzelnen Familien über Generationen von Schauspielern. Das Nō ist ein erhabenes lyr. Singspiel, das heute fast unverändert wie vor 500 Jahren gespielt wird. Getragen von buddhistischem Geist, verherrlicht es inhaltlich die Ideale des alten Samuraistandes. Nach der Restauration 1868 verlor es mit der Aufhebung dieses Standes an Bedeutung, ist aber, getragen von den vornehmen Kreisen und besonderen Vereinigungen, als unvolkstümliche, rein aristokratische Kunstform wieder zu Geltung gekommen. Das gegenwärtige Theater zeigt daneben 3 verschiedene Formen: im Shimpa, dem jüngsten volkstüml. Theaterstil, spiegelt sich gegenwärtiges Leben; das Kabuki ist eine Pflegestätte jahrhundertealter Schauspielkunst aus dem Zeitalter der Samurai, und das Bunraku in Ōsaka hat das altjap. Puppentheater erhalten. Das Shimpa entstand in den 1890er Jahren; es ist eine naturalist. Theaterform, bringt lebensnahe Stücke u. Begebenheiten aus dem Alltag und will den Zuschauer meist rühren. In dieser Art wurden auch Ibsen, Strindberg, Hauptmann, Sudermann u. Shaw gespielt. — Das Kabuki mit seiner großartigen Schauspielkunst stammt aus dem Anfang des 17. Jh. Die Tempeltänzerin O Kuni gilt als seine Gründerin

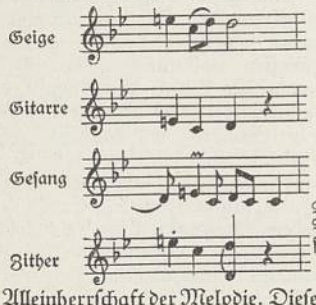
(1613: O Kuni-Kabuki). Urspr. traten Frauen im Kabuki auf; 1625 entstand ein Frauentheater, doch wurde schon 1629 den Frauen das Auftreten verboten. So bildete sich die Tradition der männl. Frauenspieler heraus; erst seit 1868 erscheinen wieder Frauen auf der Bühne, im echten Kabuki spielen aber nur Männer. Es ist ein Stiltheater mit streng überlieferter Spielform, das meist Stücke aus der Geschichte der Samurai-Zeit bietet; die Überlieferung wird in bestimmten Schauspielerfamilien vererbt. Klassische jap. Dramen, Heroen-, Sitten- und Tanzstücke werden aufgeführt. Das Kabuki-Theater erlebte in der 1. Hälfte des 17. Jh. seine Blütezeit. Neben der Kunst der Schminkmaske sind die auch vom Shimpa übernommene Drehbühne und die Bühnenstege (Hanamichi), die Rampe u. Parkett verbinden (Auftrittweg), seine wichtigsten künstler. Mittel. — Das Bunraku, das Puppentheater, führt mit Puppen von etwa dreiviertel Menschengröße, die von drei oder (seltener) zwei Puppenführern bewegt werden, Dramen vor. Diese Aufführungen sind mit den Jōruri (vgl. Sp. 14), zur Begleitung des Shamisen (vgl. Sp. 20) gesungenen Balladentexten, verbunden, die das Puppenspiel als erzählender Dialog oder als Rezitation begleiten. Auch das Bunraku hat hohen künstlerischen Stil, der aus langer Tradition erwachsen ist. Seine jetzige Form bildete sich im 16. Jh. heraus; im 18. Jh. erreichte es seine höchste Blüte.

Lit.: Perzynski (Jude), »Jap. Masken (Nō und Kyōgen)« 1925, 2 Bde., nur als Bildmaterial brauchbar; Maria Piper, »Die Schaukunst der Japaner« 1927 und »Das jap. Theater« 1937.

Tanz. Die Entstehung des jap. Tanzes wird in den mythol. Berichten erwähnt. Anregungen seit dem 6. Jh. vom Festlande her führten zur Bildung neuer Formen. Kultischer Charakter herrschte vor und tritt noch heute in den Kagura-Tänzen der Shintō-Tempel zutage. Auch am Kaiserhofe pflegen noch beamtete Tanzmeister den urspr. religiösen Bugaku-Tanz. Der jap. Tanz ist vielfach pantomimisch und von symbolischen Bewegungen beherrscht. Aus Tänzen haben sich die Theaterformen des Nō, des Kabuki u. des Puppenspiels weiterentwickelt, in denen der Tanz auch einen breiten Raum einnimmt. Als Begleitung findet außer Musik das gesprochene Wort reiche Verwendung. Die in der Neuzeit vom Westen eingeführte Tanzkunst wird von vielen beherrscht; sie kann die alten Tänze aber nicht verdrängen. Bes. gepflegt wird der Tanz (gelegentlich mit erotischer Note) von den Geishas.

Musik.

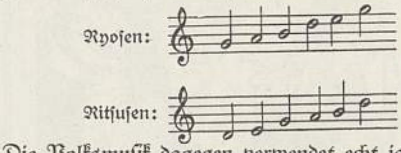
Die jap. Musik, tonal der chin. verwandt, ist gekennzeichnet durch Fehlen der Harmonie, also durch die



Takt aus einem jap. Volksmusikstück (Gesang mit dreistimm. Begleitung).

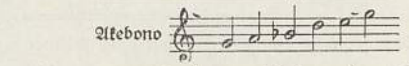
Alleinherrschaft der Melodie. Diese wird vom Gesang od. von Instrumenten oder von beiden zusammen ausgeführt, wobei die Instrumente die in allen Stimmen enthaltene »Grundmelodie« beim Umspielen beständig leicht verändern (Heterophonie; Beispiel Sp. 19).

Das Tonsystem enthält wie das europäische 12 Halbtöne in der Oktave; aus ihnen werden aber ganz andersartige Tonleitern gebaut: im Gegensatz zu den europ. 7tönigen Dur- und Moll-Tonleitern bestehen die jap. Leitern nur aus 5 Tönen (»Pentatonik«), doch können 2 Durchgangstöne, die Modifikationen zweier schon vorhandener Töne des fünfstufigen Systems darstellen, als Übergangstöne in der Melodie auftreten. Die in der Hofmusik gebräuchlichen Tonleitern Ryosen und Ritsusen sind nach chin. Muster aus Ganztönen und kleinen Terzen aufgebaut (anhemitonische, »halbtonlose« Pentatonik):



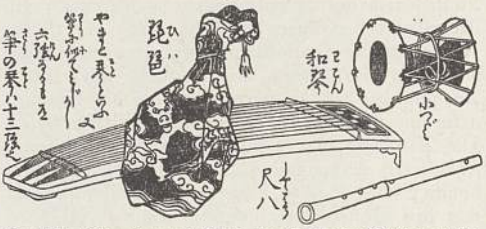
Die Volksmusik dagegen verwendet echt jap. Tonleitern, die aus Halbtönen und großen Terzen bestehen, so die beliebteste jap. Tonleiter Hirajōshi:

Beide Prinzipien werden auch gemischt. So verwendet z. B. die Tonleiter Akebono



in ihrer unteren Hälfte den Halbton (nach Art von Hirajōshi), in der oberen dagegen den Ganzton (nach Art von Ryosen).

Den meisten jap. Musikinstrumenten entsprechen verwandte Typen in China und diese sind von dort über Korea nach Japan gekommen. Die beliebtesten sind: das Koto, eine Art Zither mit 13 Saiten, unter denen kleine bewegl. Stege hin- u. hergeschoben



Eine Art Koto, davor stehend eine Laute im Beutel, rechts oben kleine Trommel, darunter Bambusflöte. Zeichnung von Hokusai.

werden, um die Tonhöhen genau einzustellen, die Längsflöte Shakuhachi — diese beiden die Instrumente der Gebildeten —, die kleine Röhrengeige Kokyū und das Instrument des Volkes und der Straßenmusikanten, das Shamisen, eine Art Gitarre mit 3 Saiten, die mit einem Plektron aus Bein angerissen werden. — Auch die jap. Musik kennt verschiedene Stilarten. Am konservativsten ist die Musik am Kaiserhofe, Gagaku genannt. Sie ist im alten chin. Stil geschrieben und erhält ihr besonderes Gepräge durch die Benutzung der Mundorgel, die ihre Töne als Hintergrund zur Heterophonie der übrigen Instrumente bläst. Volksmusik zeigt das Notenbeispiel auf Spalte 19. Gewöhnlich werden die Volkslieder nur mit dem Shamisen begleitet. Endlich kennt Japan mehrere Arten von Bühnenmusik

(vorwiegend mus. Tanzspiele): in den religiös gefärbten Nō-Spielen, im modernen Drama und im Puppenspiel. Bei den letzten beiden Arten dient die Musik zur Begleitung, bes. auch zur musikalischen Ausmalung der Handlung. — Lit.: F. T. Piggott, »The Music and Musical Instruments of Japan« 1893; O. Abraham (Jude) u. E. v. Hornbostel (jüd. Mischling), »Tonsystem u. Musik der Japaner« 1903 (in: »Abhandlungen zur vergleich. Musikwiss.« 1922); N. Péri, »Essais sur les gammes japonaises« 1936.

Kunst.

Die jap. Kunst, jünger als die chinesische, ist in vielen Zweigen von dieser abhängig, bildet aber z. T. schon früh völkische Eigenart aus. Hervorragende handwerkl. Geschicklichkeit und Neigung zu einer mehr schmückenden Kunst unterscheiden sie von der chin.; daher haben sich einzelne Zweige der angewandten Kunst ganz außerordentlich entwickelt.

Die **Baukunst** beruht auf der Vermischung einer älteren einheimischen Holzbauweise (Pfahlbau) mit der chinesischen (Pfostenbau). Die Kultbauten stellen den Hauptteil der erhaltenen Denkmäler älterer Baukunst dar; die shintoist. Bauten halten sich dabei enger an die überlieferte Bauart, die schlichte Formen mit geraden Dächern bevorzugt. Dagegen pflegen sich die buddhist. Kultbauten mehr an die chin. Anlagen anzulehnen: starke, oft reich beschnitzte Pfeiler, Kragbalken und mächtige, geschwungene Dächer, oft mehrfach übereinander, dabei keine Einzelbauten, sondern ein nach einem einheitl. Plan angelegtes Hallensystem, von einer Mauer umgrenzt. Auch die Torbauten, Tempelhallen und Pagoden sind aus China übernommen. Aber die jap. Baukunst bevorzugt meist edlere Werkstoffe und legt größeren Wert auf feines Schnitzwerk, Bemalung und kostbare Metallbeschläge. Neben Torbauten, Tempelhallen und Pagoden spielen in der rel. Baukunst kleinere Trommel- oder Glockentürme, Bibliotheksbauten und † Torii eine große Rolle. Die weltl. Baukunst kennt Paläste, Burgen und Brückenbauten, daneben große Vorratshäuser, Tee- u. Wohnhäuser. Die Anlage des Wohnhauses weicht von der des chin. völlig ab. Ebenfalls auf ältere Vorbilder (Pfahlbau) zurückgehend, hat das Wohnhaus urspr. nur eine feste Wand mit eingebauter Nische (Tokonoma). Die übrigen Wände bestehen aus Rahmen mit darübergespanntem, geöltem Papier, sind beweglich und verschiebbar (Fusuma, »Schiebewand«). Daher Ausbildung des in seinen Teilen fertig beziehbaren Typenhauses. Im Zusammenhang mit dem Teehaus hat die Gartenbaukunst eine beachtliche und eigenartige Ausbildung erfahren. In neuester Zeit hat die europ. und vor allem die nordamer. Architektur bemerkenswerten Einfluß auf die weltl. jap. Baukunst genommen. Die ältesten Baudenkmäler sind erhalten in einzelnen Teilen der Tempelanlagen bei Nara. Der Tempel Hōryūji (7. Jh. n. Zw.) ist wohl der älteste erhaltene Holzbau der Welt.

Die **Malerei** steht mit der Kalligraphie wie in China an der Spitze der Künste. Sie folgt im wesentlichen den gleichen ästhetischen Gesetzen wie diese und steht am Beginn ihrer Entwicklung völlig unter deren Einfluß, dem sie auch später öfter ausgesetzt ist. Mit der Einführung des Buddhismus und der chin. Kultur im 6. Jh. n. Zw. setzt auch die Geschichte der jap. Malerei ein. Die ersten Darstellungen sind in der Hauptsache religiöser Art und zeigen den gleichen Bilderkreis wie die des damaligen Chinas. Die frühesten erhaltenen Denkmäler, die Fresken im Kondō (»Goldene Halle«) des Tempels Hōryūji aus dem Anfang des 7. oder des 8. Jh., sind die bedeutendsten buddhistischen Malereien der Zeit und zeigen zentral komponierte vielfigurige Szenen von großartiger Linienführung. Die Blütezeit der buddhist.-rel. Malerei (Butsuga) fällt in diese Zeit und dauert bis zum 13. Jh. Die zunächst monumentale Malerei wird später miniaturhaft und naturnäher. Daneben entwickelt sich seit dem 12. Jh. eine reiche, ausgedehnte Profanmalerei, die Themen aus der weltl. oder der religiösen Geschichte Japans bevorzugt und in der die jap. Eigenart stark zum Ausdruck kommt. Die meist sehr figurenreichen Kompositionen werden auf farbenfreudigen Wandbildern oder Querrollen († Makimono) dargestellt. Die Querrolle eignet sich bes. zur Darstellung der meist in fortlaufenden Bildern geschilderten Erzählungen. Die meisten der Wandbilder (Kakemono-Hängerolle) sind nicht erhalten, zahlreich dagegen die Bildrollen. Die Blütezeit dieser eigentlich jap. Malkunst (Yamatoë) liegt im 12./13. Jh. Die Hauptmeister gehören der Tosa-Schule an. Seit dem 13. Jh. macht sich ein starker Einfluß der Tuschmalerei der chin. Sung- und Yüan-Zeit bemerkbar. Die Schöpfungen der großen Maler Minchō († 1352, † 1431), Shūbun (Mitte des 15. Jh.), Sōami († etwa 1460, † 1530), Nōami († um 1405, † 1485), Josetsu († 1370/75, † 1440/50) und Sesshū († 1420, † 1506) sind hierbei bes. bemerkenswert und noch die frühen Kano-Meister Masanobu und Motonobu sind hervorragende Vertreter dieser Richtung. Die beliebtesten Vorwürfe sind Landschaften, Blumen, Tiere und einige Gestalten aus der taoist. Legende (Sennin-Eremiten); die geistigen Grundlagen sind die Lehren der † Zen-Sekte und des aus ihnen sich entwickelnden Chanoyu (Teezeremonie), denen getreu sich die Meister bemühen, nur durch die schwarze Tusche und die Pinselführung zu wirken. Die Blütezeit dieser Malerei liegt etwa zw. 1450 und 1550. Um die Wende des 16. Jh. (Momoyama-Periode) bereitet sich ein Umschwung vor: neue Elemente der chin. Malerei der Ming-Zeit dringen ein, werden aufgesogen und zu einem einheitl. Stil (Kano-Stil) verschmolzen. Die ersten großen Meister dieser Richtung sind Kano Masanobu († 1453, † 1490) und Motonobu († 1476, † 1559). Die bedeutendsten Meister der Kano-Schule, die Schiebewände (Fusuma) und Faltschirme (Byōbu) in Schlössern und Tempeln ausmalen, sind Eitoku († 1543, † 1590), Sanraku († 1559, † 1635), Tanyū († 1602, † 1674) und Sansetsu († 1589, † 1651). Neben der Kano-Schule blühte im 17. Jh. bes. die Kōetsu-Schule, begr. von Honami Kōetsu († 1557, † 1637). Seine Schüler sind Sōtatsu († 1643), Ogata Kōrin († 1655, † 1716) und Ogata Kenzan († 1663, † 1743). Sie zeigen die jap. Dekorationskunst auf ihrer höchsten Stufe, Blumen und Stilleben auf Gold- oder Silbergrund sind bevorzugte Motive. Daneben steht die sog. Literatenschule (Bunjinga) im Zusammenhang mit der gleichzeitigen chin. Malerei; Hauptmeister: Ikeno Taiga (oder Taigadō; † 1723, † 1776) und Tani Bunchō († 1763, † 1842). Realistischer sind die Maruyama- und die Shijō-Schulen. Auch ihre Malweise lehnt sich eng an den chin. Stil an, und ihr Hauptmeister Maruyama Ōkyo († 1733, † 1795) steht sogar schon unter europ. Einfluß: die europ. Perspektive beginnt sich in einzelnen

Bildern durchzusetzen. Gleichfalls realistisch sind die Ukiyoë-Schulen, die sich herleiten von Iwasa Matabei (* 1578, † 1650) und in Hishikawa Moronobu († 1694 oder 1715?) ihren ersten großen Meister

Zwei Bären. Holzschnitt von Moronobu aus dem Kemono ehon (Tierbilderbuch) von 1694.

finden. Sie pflegen hauptsächlich die Genremalerei; Teehaus, Theater und Yoshiwara sind die Motive. Aus den Ukiyoë-Schulen ging im 18. Jh. der Farbenholzschnitt hervor, der wohl auf einige ältere Vorläufer zurückblicken konnte, aber nun erst seine Blütezeit erlebte. Hauptmeister sind: Miyagawa Chōshun (* 1682, † 1752), Nishikawa Sukenobu (* 1671, † 1751), Suzuki Harunobu (* 1718, † 1770), Katsugawa Shunsho (* 1726, † 1792), Koryūsai, Kitagawa Utamaro (* 1754, † 1806), Sharaku († um 1800), Katsushika Hokusai (* 1760, † 1849) Andō Hiroshige (*1797, † 1858). Im Heimatlande zuerst eine wenig geachtete, volkstümliche Kunst, ist der jap. Farbenholzschnitt heute ein Sammelobjekt und erfährt in neuester Zeit eine Belebung. Wie er, zeigt die moderne jap. Malerei zwei Richtungen, eine jap., die die alten Stile mit neuem Leben erfüllen will und auf alte Malmittel zurückgreift, und eine europäisch beeinflußte, die die Ölmalerei bevorzugt und in allen europ. Stilarten malt. Hauptmeister der nationalen Richtung sind Seihō Takeuchi (* 1864), Gyokudō Kawai (* 1873), Suishō Nishiyama (*1879), Juppo Araki (* 1872), die Malerin Shōen Uemura (*1875), Kansetsu Hashimoto (* 1883) u. Somei Yūki (* 1875).

Die **Bildnerei,** soweit sie die Großplastik umfaßt, ist ausnahmslos religiös, und zwar buddhistisch. Werkstoffe sind Holz, Ton, Trockenlack (Kanshitsu), Bronze und Stein; Eisen fehlt. Im Anfang ist auch in der Bildnerei China der gebende Teil, soweit nicht Chinesen selbst oder Koreaner als Bildhauer in Japan auftreten. Im Gegensatz zur chin. Bildnerei, die zum großen Teil anonym ist, sind in Japan vom Beginn an Künstlernamen überliefert, mit denen bestimmte Werke zu verbinden sind. Stilistisch spiegelt die jap. Bildnerei der Frühzeit das Bild der um etwa 100 Jahre früheren chinesischen: die Plastik aus dem Anfang des 7. Jh. in Japan gibt den großflächigen und etwas kubischen Stil der Nord-Wei-Periode in China wieder, während sich die späteren Bildwerke an den Stil der Tang-Zeit anlehnen. Aus der Blütezeit der Plastik, dem 8. Jh., sind die Hauptwerke in den Tempeln der damaligen Hauptstadt Japans, Nara, erhalten. Neben den Götterbildern kommt auch das Bildnis (Priesterbildnis) vor. Seit dem 10. Jh. zeigt sich größere Wirklichkeitsnähe bei feinerer u. anmutigerer Linienführung. Die Hauptdenkmäler dieser Epoche sind in den Tempeln Kyōtos erhalten. Die wichtigste Künstlerpersönlichkeit ist Jōchō († 1057), Gründer der ersten buddhist. Bauhütte. Gleichzeitig wird als Werkstoff das Holz bevorzugt. Im 12. Jh. sind realist. Züge bestimmend. Zwei der bedeutendsten Bildhauer schaffen in dieser Zeit (Kamakura-Zeit) für die neu entstehenden Tempel: Kōkei (Ende des 12. Jh.), der Schöpfer des Kamakura-Stils, und sein Schüler Unkei (um 1200). Mitschüler und spätere wie Kwaikei (um 1200) und Tankei (1. Hälfte des 13. Jh.) sind durch eine Reihe datierter Statuen bekannt. Seit dem 14. Jh. ist die religiöse Bildnerei ziemlich schematisch geworden und lehnt sich an Vorbilder der Fujiwara- oder der Kamakura-Zeit an. Aus dem 13. Jh. ist eine große Zahl herrlicher Maskenschnitzereien für die Tempeltänze überliefert, für die z. T. ein Künstler, Aën (Anfang des 13. Jh.), bekannt ist. Nach dem 14. Jh. bringt die Maskenschnitzerei für das Nō-Spiel (Sp. 18) noch beachtliche Leistungen hervor. Die Kleinbildnerei (Hauptwerkstoffe Buchsbaumholz und Elefantenbein) blüht etwa

Eine volkstümliche alte japanische Besonderheit: der Nudelverkäufer.

seit Ende des 16. Jh. und bringt hauptsächlich reichgeschnitzte Knöpfe und Knebel († Netsuke) hervor.

Kunstgewerbe. Die besondere kunstgewerbl. Begabung der Japaner hat zu einer außerordentlichen Mannigfaltigkeit in der Gerätekunst geführt, in der vielleicht am stärksten die jap. Eigenart zum Ausdruck kommt. Auch in zeitgenössischen kunstgewerbl.

Arbeiten zeigen sie hervorragenden Erfindergeist, so daß die moderne jap. Gerätekunst großen Einfluß auf die europäische ausüben konnte. Der seit frühester Zeit beliebteste Werkstoff ist der Lack. Er dient zu Herstellung und Verzierung von Kästen, Truhen, Dosen, bes. für Räucherwerk (Kōgō), Schreibkästen (Suzuribako), kleinen mehrteiligen Büchschen (Inrō), Tischen, Kuchenbehältern und vor allem Eßschalen. Für Reis- und Weinschalen wird eine Verzierung in Goldlack (Kinji) bevorzugt, dabei wird Reliefiack (Takamakiē) oder Flachlack (Hiramakiē) angewendet. Ausgeübt wird die Lackkunst schon seit dem 7. Jh., doch sind jap. Arbeiten wohl erst aus dem 10. Jh. erhalten. Eine Blütezeit der Lackkunst war die Ashikaga-Zeit (14.—16. Jh.), deren Hauptmeister die Kōami-Familie stellt. Die erhaltenen Lackarbeiten dieser Zeit, Schwarzlackkästen mit Bildthemen in Relief-Goldlack, sind selten. Die meisten entstammen der Tokugawa-Periode (17.—19. Jh.). Diese Zeit hat auch Vorliebe für Einlegearbeiten. Dazu werden neben Perlmutter auch Blei, Elfenbein und andere Stoffe verwendet. Die Hauptlackmeister dieser Zeit gehören den Familien Kōami, Igarashi, Shunshō, Koma und Kajikawa an. Bes. hervorragend und von eigenem Stil sind die auch als Maler berühmten Honamiē Kōetsu (* 1557, † 1637) u. Ogata Kōrin († 1716). Die Arbeiten von Ritsuo (* 1663, † 1747) und Shibata Zeshin (* 1807, † 1891) sind technisch äußerst verfeinert.

In der Töpferei spielt das Porzellan eine mehr untergeordnete Rolle, während das Steinzeug eine besondere künstlerische Ausbildung erfahren hat. Die Kunst der Porzellanherstellung und der Unterglasur-Blaumalerei wurden um 1500 von Gorōdayu Shonzui, der sie in China erlernt hatte, eingeführt. Arita (Prov. Hizen) mit seiner 1605 entdeckten Porzellanerde wurde die Heimat der ersten jap. Brennöfen und des Hizen-Porzellans. Dort wurden bald auch feinere Arbeiten ausgeführt, die von Sakaida Kakiēmon (Mitte des 17. Jh.) mit Schmelzfarben bemalt wurden. Das sog. Imari-Porzellan, nach dem Ausfuhrhafen Imari in der Nähe von Arita genannt, ist hauptsächlich mit unterglasurblauem Dekor nach Vorlagen aus der Textilkunst geschmückt. Daneben kommen als Farben noch Eisenrot und Gold vor. Bessere jap. Porzellane stellten die ebenfalls in der Prov. Hizen gelegenen Öfen von Ōkōchi und Mikawachi (Mikōchi-Porzellan) her, während das beste von der Insel Hirado stammt. Ferner ist das Kutani-Porzellan (Prov. Kaga) und in neuerer Zeit das Kyōto-Porzellan bekannt, das meist aber eine Entartung im Dekor zeigt. Die höchste künstlerische Entwicklung hat das jap. Steinzeug durch seine enge Verbindung mit der Teezeremonie (Chanoyu) erhalten, wofür Teeurnen (Chaïre), Teekummen (Chawan), Wasserbehälter (Mizusashi), Räucherwerkdosen (Kōro) und Blumenvasen (Hanaïke) hergestellt wurden. Diese Geräte, deren Form und Farbe meist von den Teemeistern (Chajin) bestimmt wurde, zeigen die jap. Töpferei auf ihrer höchsten Stufe. Wenn auch nach der Legende Katō Shirozaëmon (Abk.: Tōshirō) 1223 die Töpfer- und Glasierkunst in China gelernt haben soll, so ist dieser Zweig der Keramik doch mehr von Korea abhängig. Die ersten Öfen sollen von Tōshirō in Seto (Prov. Owari) gegründet worden sein. Die Blütezeit beginnt aber erst nach dem korean. Feldzug der Jahre 1592—98, als Hideyoshi koreanische Töpfer nach Japan brachte, die den Erzeugnissen der Öfen von Hagi, Karatsu, Takatori und Satsuma zum Ruhm verhalfen. Daneben bestanden die Öfen von Seto, Bizen und Shigaraki. Bizen stellte ein sehr hartes, mit einer dunklen Glasur überzogenes Steinzeug her, während für die Erzeugnisse von Shigaraki (Shigarakiyaki [Yaki, »Gebranntes«]) die rauhe, unregelmäßige Glasur kennzeichnend ist. Bekannt sind das Setoyaki, das Bankoyaki, das Shinoyaki und das Rakuyaki. Das Rakuyaki, meist Teeschalen, handgeformt, mit dickem, brüchigem Scherben und ebenso dicker, wachsartiger Glasur, hat seinen Namen von der Raku-Familie. Nonomura Ninsei (Mitte des 17. Jh.) und Ogata Kenzan (* 1663, † 1743) machten das Steinzeug von Kyōto im ausgehenden 17. Jh. berühmt. Die älteren Arbeiten aus Satsuma dagegen sind meist undekoriert und zeigen eine helle Glasur mit feinen Sprüngen. Die späteren, nur für die Ausfuhr bestimmten Waren (Altsatsuma und Satsuma-Vasen), mit Goldreliefdekor überladen, wurden meist nicht in Satsuma, sondern in Kyōto, Kōbe oder Nagoya hergestellt.

Die jap. Metallkunst, in ihrer Entwicklung von der chinesischen völlig verschieden, hat auch niemals frühe Bronzen von der Monumentalität der chinesischen geschaffen. Die glockenförmigen Dōtaku, die in jap. Gräbern vorkommen, fallen aus der jap. Metallkunst heraus. Dagegen ist der Schwertschmuck in Japan von einer Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit, die er in China nie besessen hat; ebenso ist die Schwertklinge unerreicht. Die Hauptschmuckteile des Schwertes sind das Stichblatt (Tsuba) zw. Klinge und Griff sowie eine Reihe von Metallteilen am Griff: der Ring (Fuchi), der Knauf (Kashira) und das Knöpfchen (Menuki). Dazu kommen das Schwertmesser (Kozuka) und eine Schwertnadel (Kōgai), die rechts und links vom Griff durch das Stichblatt in besondere Behälter der Scheide gesteckt werden. Die ältesten erhaltenen (13. Jh.) Tsuba sind meist einfache, durchbrochen gearbeitete oder leicht reliefierte (Kamakura-Tsuba) Eisenarbeiten, die auch Einlagen von Gelbmetall (Onin-Tsuba) enthalten. Die Familie der Myōchin stellen die Hauptmeister. Die älteren durchbrochenen oder eingelegten Arbeiten heißen Heianjō-Tsuba. Die meisten erhaltenen Tsuba sind aus der Tokugawa-Zeit, der Blütezeit des Schwertschmuckes. Alle Werkarten, Durchbrucharbeit, Relief und Zusammenschmieden verschiedener Metalle, finden Anwendung. Jeder Fürst (Daimyō) beschäftigte mehrere Schmiede, die verschiedene Schulen ausbildeten, meist aus den Mitgliedern einzelner Schmiedefamilien bestehend. Die bekanntesten sind die Familien Akasaka, Itō, Kinai, Hirata, Umetada und Shōami, andere nannten sich nach den Provinzen, Higo, Awa, Kaga, Owari und Satsuma. Prunkstücke waren die Goldschmiedearbeiten der Gotō-Familie und der Yokoya-Familie. Eine andere Gruppe von Metallarbeiten, die Bronzespiegel, zeigt später Abweichungen von dem seit ältester Zeit nachgeahmten chin. Vorbild: sie bevorzugt Schmuck aus Blumen und fliegenden Vögeln. Aus Bronze wird sehr viel buddhist. Kultgerät hergestellt sowie Beschläge für Truhen und Schreine. Die Eisenschmiedekunst fand bes. in den beim Chanoyu benutzten eisernen Wasserkesseln ein reiches Betätigungsfeld. Zellenschmelzarbeit (Cloisonné, frz., kluasōnē) kommt erst in neuester Zeit vor.

Die Weberei, an erhaltenen Denkmälern bis ins 7. Jh. zurückzuverfolgen, ist anfangs stark von China abhängig, wird aber seit dem 10. Jh. selbständig. Für Gewänder, bes. für Frauen- und Langgewänder (Nō-Tanz), für Priestermäntel und Bildumrahmungen werden hauptsächlich prächtige Brokate gebraucht. Kennzeichnend für jap. Stoffe sind die frei verteilten Muster (seit dem 16. Jh.). Die beliebtesten Webarten sind: Aya (Seidendamast), Kinran (Goldbrokat) und Nishiki (Seidengewebe aus verschiedenfarbigen Fäden). Die meist sehr realistische Gemälde nachahmenden »Nadelmalereien« sind neueste, nur für die Ausfuhr bestimmte Erzeugnisse.

Lit.: Allgemeines: »Japanese Temples and their Treasures« 1910; O. Fischer, »Die Kunst Indiens, Chinas u. Japans« 1928; O. Kümmel, »Die Kunst Chinas u. Japans« 1929; Tsudzumi, »Die Kunst Japans« 1929. Malerei: 1923; Morrison, »The Painters of Japan« 1911, 2 Bde.; Omura Seigai, »History of Japanese Pictorial Art« 1909; Yashiro, »Jap. Malerei der Gegenwart« 1931. Farbenholzschnitt: J. Kurth, »Die Gesch. des jap. Farbenholzschnittes« 1925–29, 3 Bde.; F. Rumpf, »Meister des jap. Farbenholzschnittes« 1924. Bildnerei: E. Grosse, »Ostasiat. Plastik« 1922; K. With, »Buddhist. Plastik in Japan« 1920². Kunstgewerbe: A. Brockhaus, »Netsuke« 1924³; Sh. Hara, »Meister der jap. Schwertzieraten« 1902; O. Kümmel, »Kunstgewerbe in Japan« 1923³; Kümmel u. Große, »Ostasiat. Gerät« 1925.

Presse.

Die Anfänge der jap. Presse liegen erst um 1870. Seit etwa 1890 erfolgte eine rasche Entwicklung und Neuformung, bes. nach nordamer. Grundsätzen. Heute sind — obgleich die wirkliche Höhe der Druckauflage geheimgehalten wird — Millionenauflagen keine Seltenheit (Weltblätter: »Tōkyō Nichinichi [‚Tägl. Neuigkeiten'] Shimbun [‚Zeitung']«, »Tōkyō Asahi [‚Morgensonne'] Shimbun«, »Osaka Asahi Shimbun«, »Osaka Mainichi Shimbun« u. a.). Noch unzeitgemäß ist die Art und Weise des Satzes, da die mehr als 3000 jap. (Silben-) Zeichen und Wortbilder vorwiegend Handsatz verlangen. Die Schrift (↑ Sp. 8) gibt dem Zeitungsbild seine Eigenart; jedes Blatt trägt dem Geschmack einer möglichst breiten Leserschaft Rechnung (Massenblätter, niedriger Monatssatz, amer. Bebilderung und Schlagzeile). Die Großstadtpresse (vorwiegend in Tōkyō und Ōsaka) vermeidet durchweg — ideenmäßig und finanziell — Bindungen an eine polit. Partei. Die Provinzpresse hat bedingt parteipolit. Fühlung; Abhängigkeit von wirtschaftl. Interessengruppen ist stark (zahlreiche Zeitungskonzerne, der bekannteste der »Ōsaka-Mainichi-Tōkyō-Nichinichi-Konzern). Der Staat kann durch den Min. des Innern eine Zensur ausüben (die kommunist. Ztg. sind verboten), von polit. Ztg. verlangt er Stellung einer Kaution; das herrschende Pressegesetz besteht seit 1909. Berufs- und Standesorganisationen (bekannteste Vereinigung die »Nippon Shimbun Kyōkai«) sind nicht ohne Einfluß auf die Innenpolitik. Der Berufsausbildung dienen mehrere Lehrstühle für Zeitungswissenschaft (berühmt das »Institut für Zeitungsforschung« an der Universität Tōkyō). — Führende Nachrichtenagentur seit 1936 die »Dōmei Tsūshin Sha«. — Lit.: S. Akimoto, »Seiji Nōma« engl. 1927, dt. 1935.

Jarkand (Jarkend, Yarkand), 1) (chin. Sotscho) chin. Oasenstadt in der Prov. Hsinkiang (27g D 3), (1936) etwa 70000 Ew. (Turktataren); Teppichknüpferei, Obst- und Weinbau, Seiden-, Wolle- und Viehhandel. — 2) (Jarkand-Darja), der, südl. Quellfluß des Tarim in der Prov. Hsinkiang (27g DE 2, 3), 200 km; dient der künstl. Bewässerung der Oase J., fließt durch die Wüste Takla-makan.

Jarl (davon engl. Earl, örl), altnord. Bez. für »freier Mann«, im Eddagedicht »Rigsthula« Rang zw. König und »Karl« (oberster Beamter des Königs). In Norwegen setzte Harald Schönhaar einen J. über jeden Bezirk als Richter und Statthalter. Nach seinem Tode wuchs die Macht der J. Seit Harald dem Gestrengen gab es nur noch einen J., der mit einem Teil des Reiches belehnt war und im Treueverhältnis zum König stand. 1308 wurde durch Haakon Magnusson die J.würde abgeschafft. Auch in Schweden stand lange Zeit ein J. an der Spitze der Bezirke. In Dänemark waren J. die Nachfolger der jütischen Kleinkönige. Zeitweise gab es die J.würde auch auf Island und (bis zum 15. Jh.) auf den Orkney-Inseln, wo die J. eine sehr mächtige Stellung hatten. Bes. häufig wurde die Bez. J. in den normann. Wikingheeren angewendet.

Jarmen, Stadt (um 1300) in Vorpommern, südl. von Greifswald (12 B 2), (1933) 3240 Ew.; Zuckerfabrik, Mühlen.

Jarnac (schärnāk), westfrz. Stadt westl. von Angoulême (18b B 2), (1936) 3800 Ew.; Herst. von Spirituosen.

Jarnach, Philipp, Komponist und Pianist, * 26. 7. 1892 Noisy (Frankreich) als Sohn eines span. Vaters und einer fläm. Mutter, studierte bei Risler und Busoni. 1918–21 Lehrer am Konservatorium Zürich, übersiedelte dann nach Berlin; seit 1927 Prof. für Komposition an der Staatl. Hochschule in Köln. J. fühlt sich trotz seiner Herkunft als dt. Künstler. Werke in moderner Tonsprache mit erweiterter Harmonik auf tonaler Grundlage: Kammermusik, Lieder, Klavier- und Orchesterwerke.

Järnefelt, 1) Armas, finn. Komponist und Dirigent, * 14. 8. 1869 Wiborg, Schüler von Busoni (Helsinki), Alb. Becker (Berlin), Massenet (Paris), 1904 Kapellmeister in Helsinki, 1905 zugleich Dirigent der Sinfoniekonzerte im Kgl. Theater Stockholm, das. seit 1907 (1911 Hof-) Kapellmeister. J. ist einer der Begründer nationalfinnischer Musik. Orchesterwerke (»Korsholm«, »Heimatklang«), Chorkompositionen mit und ohne Orchester, Lieder, Klavierstücke. ↑ Finnland (Kultur [Musik]). — 2) Arvid, finn. Dichter, * 16. 11. 1861 Pulkowa, † 28. 12. 1932 Helsinki, zuerst begeisterter Anhänger der Finnisierungsbestrebungen (Roman »Vaterland« 1893, Freiheitsbewegung innerhalb der finn. Studentenschaft), dann beeinflußt von der Lehre Tolstojs (Dramen »Titus«, »Der Tod«); Höhepunkt seines Schaffens der Roman »Greta und ihr Gott« 1925 und das 3bändige Lebensbild »Roman meiner Eltern« 1928–30. — 3) Eero Nikolai, finn. Maler, * 8. 11. 1863 Wiborg, † 24. 11. 1937 Helsinki; Bildnisse von scharfer Beobachtung, bäuerliche Genredarstellungen, Landschaftsbilder, Monumentalmalereien im Festsaal der Universität Helsinki.

Jarnsaxa (»Eisenmesserfrau«), in der nord. Mythologie eine von Heimdalls Müttern; auch die Mutter des Bruderpaares Magni und Modi.

Jarnwid (»Eisenwald«), Ortsbez. in der nord. Mythologie; hier wohnt eine Riesin, die Riesen in Wolfsgestalt gebiert.

Jarny (schärnĭ), ostfrz. Industriestadt im Dep. Meurthe-et-Moselle nördl. von Nancy, (1931) 6100 Ew.; Metallwarenfabriken, Eisenerzbergbau.

Jaroměř (=mjĕrsch; dt. Germer), ostböhm. Stadt an der Mündung der Aupa in die Elbe (25a D 1), (1936) 8900 Ew.; landw. Märkte, Textilind. 4 km nördl. Wallensteins Geburtsort Heřmanitz (hĕrsch=).

Jaromir, Herzöge von Böhmen: 1) Sohn Boleslaws II., vertrieb zusammen mit seinem Bruder Udalrich mit Unterstützung des dt. Königs Heinrich II. die Polen aus Böhmen, 1005 durch Heinrich II. zum Herzog gemacht, durch Udalrich geblendet und entmannt, übergab nach Udalrichs baldigem Tod die Regierung an Bretislaw. — 2) Vierter Sohn des Przemysliden herzogs Bretislaw und der Judith von Schweinfurt, die J. deutsch erzog und damit die Eindeutschung der † Przemysliden fortsetzte, † 26. 6. 1090 in Ungarn, wurde 1068 Bischof von Prag. Mit seinem Bruder Wratislaw, Herzog von Böhmen, gehörte er zu den treuesten Stützen Kaiser Heinrichs IV. Dieser vertraute 1076 Wratislaw den Schutz der Ostmarken an, während Bischof Gebhard, wie sich J. nun nannte, am Hof des Königs 7 Jahre lang Kanzler war.

Jaroslau (poln. Jarosław, järŏßŭăf), poln. Industriestadt in Galizien (14b D3), (1931) 22300 Ew.; Leinenweberei, Getreide= und Holzhandel.

Jaroslaw I. (=slăf), der Weise, 1016—54 Großfürst von Kiew, * 978, † 20. 2. 1054, seit 1036 Herrscher fast des ganzen damaligen † Rußlands; gründete die Städte Jaroslawl und Jurjew (Dorpat); ihm wird die Ges.=Slg. »Russkaja Prawda« (1051) zugeschrieben.

Jaroslawl (Jaroślaw, =ßŭăf), russ. Industriestadt im Iwanowoer Industriegebiet, an der oberen Wolga (14a D 2), (1933) 167300 Ew.; Auto=, Textil= und Lederindustrie.

Jarotschin (Jarocin, =tßĭn), poln. Stadt in der ehem. Prov. Posen, nordw. von Kalisch (7 D 2), (1931) 7000 Ew.; landw. Handel; Bahnknoten.

Jarowisation (Keimstimmung, Vernalisation, neulat.; vom russ. jarowoje, »Sommergetreide«), Verfahren, bei dem die Samen winterannueller (im Herbst keimender einjähriger) Pflanzen (z. B. Wintergetreide) bei niederen Temp. um 0° angekeimt und bis zu 30—40 Tagen auf dieser Temp. gehalten werden. Dadurch schossen diese Pflanzen auch bei Frühjahrsaussaat, während sie sonst keine Halme bilden würden. Der Entwicklungsablauf ist meist beschleunigt. Bei manchen sommerannuellen (nicht überwinternden einjährigen) Pflanzen wird durch J. bei Temp. von ungefähr 25° ein beschleunigter Wachstumsablauf erreicht.

Jarres, Karl, Politiker, * 21. 9. 1874 Remscheid, das. 1910 Oberbürgermeister, 1914—33 Oberbürgermeister in Duisburg, während der Ruhrbesetzung von der Besatzung mit Gefängnis bestraft und ausgewiesen, Mitglied der Dt. Volkspartei, Nov. 1923 bis Jan. 1925 Reichsinnenmin. und Vizekanzler, im 1. Wahlgang 1925 Reichspräsidentschafts=Kandidat der Rechtsparteien, 1933 Preuß. Staatsrat.

Jarrow (dschărō), nordengl. Industrie= und Hafenstadt am Mündungstrichter des Tyne, östl. von Newcastle (16a E 2), (1931) 32000 Ew.; Eisen= und chemische Industrie, Werften, Kohlenbergbau.

Jarry (schărĭ), Alfred, frz. Dichter, * 8. 9. 1873 Sauval, † 1. 11. 1907 Paris, mit seinen oft erzwungen witzigen und absichtlich außergewöhnl. Dichtungen der typische Kaffeehausliterat.

Järta, Hans, schwed. Politiker, * 11. 2. 1774 Dalarne, † 6. 4. 1847 Uppsala, gab, da er 1800 die Rechte des Adels im Reichstag zu Norrköping nicht zu behaupten vermochte, seinen adligen Namen Hierta auf und nannte sich J.; 1809—11, 1815, 1816—22 Staatssekretär für Handel und Finanzen, 1837—44 Leiter des Reichsarch., bearbeitete nach Entthronung Gustavs IV. Schwedens neue Verfassung; bes. heftiger Feind des Liberalismus, zu dessen Bekämpfung mit Waffengewalt er in der Ztschr. »Odalmannen« aufrief.

Järvi, der (Jäŭri), finn. Bez. für »See« (estnisch: Järw).

Jarvis (dschărwĭß), eine der † Fanning=Inseln in der Südsee (34 K 5), 4 qkm groß, wasserlos, wurde am 20. 5. 1935 von den Ver. St. v. A. annektiert und als Flughafen ausgebaut.

Jary (schărĭ), l. Amazonasnebenfluß in Nordbrasilien (32c C 3, 4), 650 km, streckenweise schiffbar, mündet unterhalb von Villa Nova.

Jasiňa (ruthen., =ßĭnjă; ung. Körösmezö, kĕrösch=mäsö), Landgem. in der Karpato-Ukraine (Tschecho-Slowakei) nahe der poln. Grenze (14b E 4), (1936) 10620 Ew.; Erdöllager, Holzhandel.

Jasion (Jasios), in der grch. Sage Geliebter der † Demeter, von Zeus mit dem Blitz erschlagen.

Jasło (jăßŭŏ), poln. Stadt in Galizien, östl. von Krakau (14b C 4), (1931) 10400 Ew.; Erdöl-Ind.

Jasmin, der (pers.; Jasminum), Gattung der Ölbaumgewächse, Sträucher, teils windend, Blätter meist unpaar gefiedert, Blüten röhrenartig, mit tellerförmiger, gelappter Krone, weiß, gelb, selten rosa, duftend; etwa 200 Arten in den wärmeren Gebieten der Alten Welt. Echter J. (J. officinale), Himalaya bis Kaukasus, in Südeuropa verwildert, 3—5 m, wenig kletternd, Blüten weiß, sehr wohlriechend, doldentraubig, Juli bis Herbst, nebst dem empfindlicheren, großblütigen Malabar-J. (J. o. var. grandiflorum, z. B. an der Riviera) zur Gewinnung echten J.öls (↑unten) angepflanzt,

Winterjasmin.

neben mehreren anderen Arten Kalthauspflanze, in milder Lage auch fürs Freiland, so vor allem auch der schon Januar (Febr.) bis März vor Laubausbruch schön gelbblühende Winter-J. (J. nudiflorum; Abb.) und als härteste Freilandart der Mai bis Juli dunkelrosablühende J. beesianum, beide aus China. Arabischer J. (Sambac, Nachtblume, J. sambac), nebst Gartenformen bei uns als Warmhauspflanze gezogener, in den Tropen angepflanzter, schlingender Duftstrauch mit weißen, sich später rötenden Blüten (Frühling bis Spätherbst), in Ostindien zum Bestreuen der Tempel, Wohnungen usw., in China zum Parfümieren des Tees. Im Mittelmeergebiet heimisch der

gelbblühende, nicht kletternde (bis 2 m) J. fruticans. Unechter (Falscher) J., fälschlich auch nur J., Name für † Pfeifenstrauch. — J.öl, durch Enfleurage († Ätherische Öle) gewonnenes, wertvolles, wohlriechendes ätherisches Öl, meist aus Blüten des Malabar-J. Hauptbestandteil: Benzylazetat (rund 65 vH), kennzeichnender Bestandteil: Jasmon, ein ungesättigtes fünfgliedriges Ring-† Keton. Durch Mischen der bekannten Bestandteile wird ein synthet. (»künstl.«) J.öl erhalten. Verw. in der Parfümerie.

Jasmin (schäßmän), Jacques, Deckname des südfrz. (gaskogn.) Mundartdichters Jacques Boé, * 6. 3. 1798 Agen, † das. 4. 10. 1864, faßte seine volkstüml. Dichtungen zusammen in »Las Papillotos« (1835 bis 1863, posthum 1898, mehrere Bde.).

Jasmund, Halbinsel an der Ostküste † Rügens (12 B 1), durch den Großen und den Kleinen J.er Bodden abgetrennt. — 17. 3. 1864 unentschiedenes Seegefecht zw. Preußen (Jachmann) und Dänen (van Dockum); die Dänen gaben aber die Blockade von Swinemünde auf.

Jasnaja Poljana, das Landgut des Grafen Leo † Tolstoj im Gebiet Moskau, früher Gouv. Tula; heute Museum.

Jason, 1) grch. Sagenheld, Führer der † Argonauten. — 2) Tyrann von Pherä und Beherrscher Thessaliens 372—370 v. Chr.

Jaspar (schäßpär), Henri, belg. Staatsmann, * 28. 7. 1870 Schaerbeek, Organisator des Kinderschutzes, kath. Flamengegner, 1920—24 Außenmin., schloß sich der Poincaréschen Politik (Ruhreinfall) eng an und blieb auch weiterhin deutschfeindl. Franzosenfreund, war seit 1924 dreimal Ministerpräs. und bis Nov. 1934 mehrfach Min. 1929/30 Präs. der Haager Konferenzen (Youngplan).

Jasper-Nationalpark (dschäßper-; Jasper Forest Nationalpark), größtes kanad. Naturschutzgebiet, seenreich und gebirgig, im westl. Alberta (30 a E 3), 11 500 qkm.

Jaspers, Karl, Philosoph und Mediziner, * 23. 2. 1883 Oldenburg i. O., 1920—37 Prof. der Philosophie in Heidelberg, einer der Hauptvertreter der † Existenzphilosophie, bekämpft in seiner »Allg. Psychopathologie« 1913, 1923² die materialist. Deutung (»Hirnmythologie«) des gesunden und des kranken Seelenlebens. Seine »Psychologie der Weltanschauungen« 1919, 1925³ schildert Einstellungen, Weltbilder und das »Leben des Geistes«, dabei die vital-rassische Grundlage der Weltanschauung verkennend. Dasselbe gilt von seinem Hptw. »Philosophie« 1932, 3 Bde., in dem J., im Anschluß an Kierkegaard, die tragische Stellung des Menschen und die Unmöglichkeit echter Gemeinschaftsbildung trotz allem Verlangen nach solcher darlegt, zu verzichtvollem Verbleiben in metaphysischer Einsamkeit auffordert im Gedenken daran, daß der Mensch erst im Scheitern an seiner Existenz seiner echten Existenz gewahr wird. »Die geistige Situation der Zeit« 1931, 1933⁵ wendet diesen Gedanken auf die »Massenordnung« und den »universalen (techn.) Daseinsapparat« der Gegenwart an, sieht in wirklichem Führertum die Rettung, verkennt aber dessen wahres Wesen. J. ist die klass. und ehrliche Verkörperung der Ratlosigkeit und zugleich der mißglückten Überwindung der individualist. Philosophie (des 19. und) des beginnenden 20. Jh. Weitere Schriften: »Die Idee der Universität« 1923, »Strindberg und van Gogh« 1922, 1926², »Max Weber« 1932, »Vernunft und Existenz« 1935, »Nietzsche« 1936, »Descartes« 1937, »Existenzphilosophie« 1938. † Deutsche Kultur (Philosophie, Sp. 1218). — Lit.: L. J. 1933; Bollnow (in: »Blätter für Dt. Philosophie«, 1937/38, Bd. 11).

Jasperware (dschäßpërwär), Erfindung des engl. Meistertöpfers J. Wedgwood aus dem Jahre 1775, hergestellt aus einer steingutartigen Masse, die, zuerst durch und durch gefärbt, später nur überzogen (engobiert; † Anguß) wird, aber stets ohne Glasur erscheint. Verzierungen aus figürl. und ornamentalen, meist weißen, antikisierenden Reliefs. Geschirre, Gebrauchs- und Schmuckgegenstände, auch Bildnisplaketten.

Jaspis, der (grch.), Abart des † Chalzedons.

Jaß, der, 1) bes. in der Schweiz und in Süddeutschland beliebtes Kartenspiel mit der J.-Spielkarte (36 Blatt) zu viert, dritt oder zweit. Die Mehrzahl der Augen muß durch Meldungen und gewonnene Stiche erzielt werden. Häufigste J.spielarten: Zuger, Schieber, Kreuz-, Königs-J., Steiger, Hand-J., Aucho, Schmaus-J., Bettel. Vgl. auch Klabrias. Lit.: »J.reglement« (seit 1926). — 2) Trumpf-Bube (oder -Unter) im J. und in ähnlichen Spielen.

Jassy (Jaşi, jäsch), nordostrumän. Prov.-Hptst., wirtschaftl. Mittelpunkt der Moldau (23 c D 2), (1936) 104 500 Ew. (50 vH Juden); Textilind., Handel mit Vieh, Häuten, Getreide und Wein; Bahnknoten, Flughafen; Universität (gegr. 1860), Kunsthochschule, grch.-orth. und röm.-kath. Bischofssitz.

Jastrow (-ō), Stadt (1602), in der Prov. Brandenburg, nördl. von Schneidemühl (12 E 2), (1933) 5880 Ew.; Tabak- und Schuhfabriken.

Jászapáti (jäßapāti), ung. Großgemeinde in fruchtbarer Gegend östl. von Budapest (23 b CD 2), (1930) 12 400 Ew.; Gestüt.

Jászberény (jäßbärenj), ung. Stadt, im fruchtbaren Alföld östl. von Budapest (23 CD 2), (1930) 30 100 Ew.; Landwirtschaft, Weinbau, Gerberei.

IATA, Abk. für International Air Traffic Association (engl., -näschĕnĕl är träfik äßōßiĕschĕn), Vereinigung der europ. Luftfahrtunternehmungen, um auf internationalen Luftverkehrslinien Einheitlichkeit des Betriebes herbeizuführen († Luftverkehr).

Jatagan, der (Yatagan), Nahkampfwaffe, urspr. ind., später im ganzen Orient: zweischneidiger, gebogener Dolch oder kurzer Säbel, dem † Handschar ähnlich, dann † Bajonett, bes. der frz. Infanterie.

Jäten, Beseitigung des Unkrauts in Garten und Feld (möglichst vor Samenansatz). 1) Durch Ausraufen unter Beihilfe geeigneter Handgeräte, wie: kurzstieliger Jätehäckchen, Jätekrallen (Abb. 1), Unkrautstecher, Distelstecher, auch langer Messer für langwurzelige Unkräuter; oder durch Bearbeitung mit langstieligen Unkrauthacken (Jäteisen) aller Art (größte Arbeitsleistung mit Ziehhacken [durch Hacken gleichzeitig Entkrustung u. Lockerung des Bodens]), auch mit sog. Handradhacken (mit Jätmessern; Abb. 2 † Sp. 33). — 2) Durch Jätmaschinen, die mit kammartigen, sich drehenden oder fest stehenden Eisen verästelte Unkräuter (Hederich, Ackersenf usw.) zwischen den glatten Getreidehalmen erfassen und ausraufen oder doch Blätter und Blüten abstreifen; ferner durch Hackmaschinen oder einreihige Hackgeräte (z. B. Hackpflug mit Schar und Jätemessern).

Abb. 1. Jätekralle.

Japanische Kultur I

1

2

3

1. Vorgeschichtliche Steingruppe aus der Provinz Yamato

2. Inneres eines Dolmengrabes. Die Megalithgräber Japans gehören zum Kulturkreis der von Süden her in Nippon eingewanderten Japaner. Die Grabbeigaben sind bronze- und eisenzeitlich

3. Die alte Bauweise des Shintoismus ist schlicht: Haupttempel in Izumo bei Kidzuki (SW.-Hondo)

4. Üppiger ist die Bauart des Buddhismus: Kondo (Goldene Halle) des Horyuji-Tempels in Nara (um 600 n. Chr.)

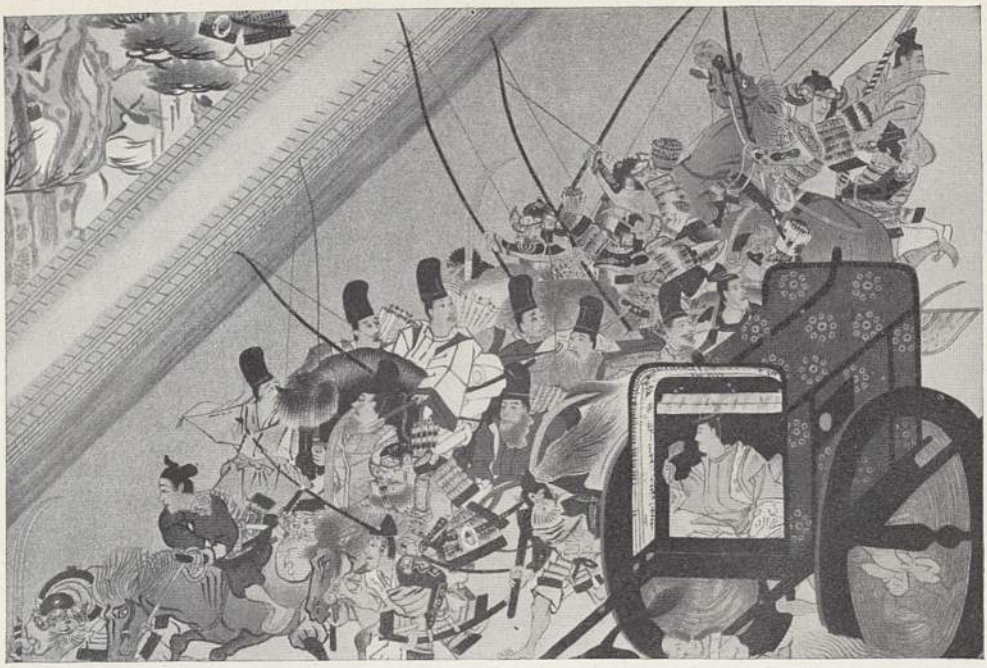
5. Pagode des Horyujitempels

4

5

Nioirin Kwannon des Chuguji in Nara (Holz goldgelackt, annähernd lebensgroß)

Dargestellt ist ein Boddhisatva, der in Gnaden herabschauende Kwannon (chinesisch Kuanyin), ein künftiger Buddha, der nicht in das Nirwana eingegangen ist, um der leidenden Menschheit helfen zu können. Vollkommene Harmonie, Milde und Heiterkeit sprechen aus diesem sinnend herabblickenden Antlitz. Die Rechte berührt in der Gebärde der Nachdenklichkeit das Kinn, während die Linke in der Gebärde der Erdbeschwörung auf dem Schenkel ruht. Bemerkenswert an dieser Gestalt sind die Merkmale des buddhistischen Schönheitsideals: der doppelte Auswuchs auf dem Scheitel, das Usnisa, als Sinnbild der Weisheit, das langgezogene Ohr, die Schultern eines Löwen, der schlanke Leib, die festen, runden und glatten Gliedmaßen. — Der japanische Bildner der Torischule hat in diesem Werke das große Vorbild seines koreanischen Lehrers innerlichst nachzuerleben gewußt



1. Entführung des Tennō Go Shirakawa, der zugunsten seines unmündigen Sohnes dem Throne entsagt hatte, aber die Geschicke des Landes regierte, durch seinen Gegner Fujiwara no Nobunori. Ausschnitt aus einer Bildrolle gemalt von dem Mönche Keion im 12. Jh.

2. Der Dai-Butsu (Großer Buddha) am Meeresstrande von Kamakura, 1252 von Ono Goroemon aus Bronzeplatten geschaffen, 15,3 m hoch, Typus des Buddha Amitabha (Buddha als Spender langen Lebens). — 3. Der buddhistische Mönch Hōnen Shōnin (1133—1212), Reformator und Verfasser von Erbauungsschriften, der Begründer der verbreiteten Jōdōsekte

1. Lotos. Tuschbild des Tōyō Sesshō (um 1500). Dem Lotos gleich, der, im Sumpfe wurzelnd, seine Blüte der Sonne entgegenhebt, so daß ihre Reinheit nicht erkennen lasse, aus welcher Unreinheit sie stamme, soll der Mensch aus Stofflichkeit durch Tüchtigkeit und Sittlichkeit dem Lichte der höchsten Vernunft entgegenstreben, bis daß er wie ein Buddha ins Nirwana eingehe

2

3

2. Die siebenundvierzig Rōnin rächen den Tod ihres Herrn an Kotsuke no Suke. Holzschnitt des 18. Jh. Rōnin waren diese 47 treuen Vasallen, d. i. Wellenmänner, herrenlose Herumtreiber, nachdem ihr Herr, Takumi no Kami, von Kotsuke gereizt, den Frieden des Shogun-Palastes gebrochen und darob zum Seppuku (Harakiri) verurteilt worden war. Sie überrumpeln Kotsuke in seiner Wohnung, und, da er von ihnen vergeblich aufgefordert wird, an sich das Seppuku zu vollziehen, schlägt ihm der Anführer das Haupt ab. Daraufhin entleiben sich durch Seppuku alle 47 Rōnin am Grabe ihres Herrn. — 3. Bildnis des Schōgun Aschikaga Yoschimotschi (15. Jh.) — 4. Japanische Truppen schlagen koreanische in die Flucht. Aus den Kämpfen Japans um Korea unter Hideyoschi (1592). — 5. Das chinesische Tor vor dem Grabmal des Schōgun Jeyasu in Nikkō

4

5

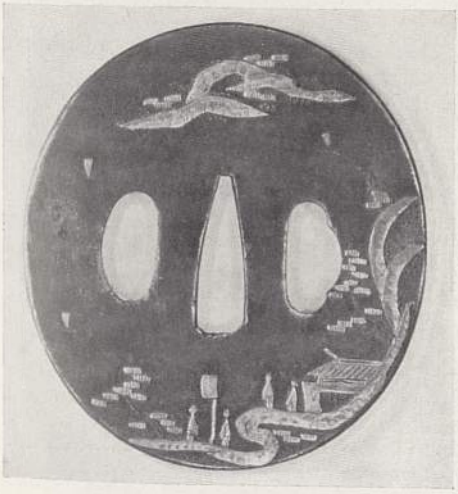
1

2

3

4

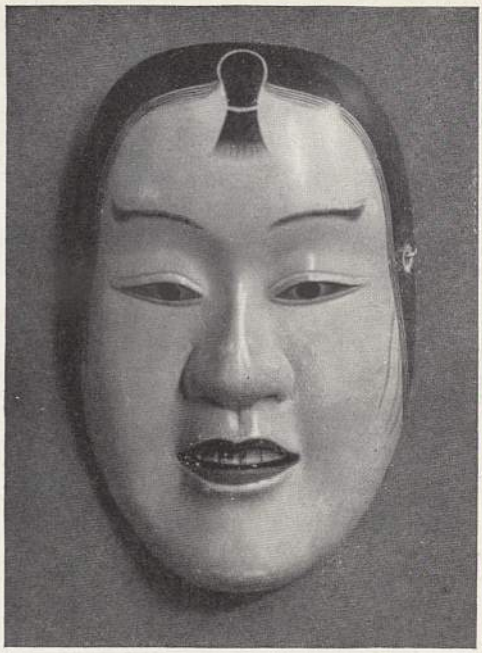
1. Den Jesuiten in Japan (zeitgenössischer Holzschnitt um 1600) gelang es innerhalb kurzer Zeit, viele Japaner zu bekehren, doch ist das Christentum alsbald wieder völlig ausgerottet worden. — 2. Nur den Holländern als ungefährlichen Christen wurde der Handel mit Japan in beschränktem Maße gestattet. Der Deckel eines Goldlacktuschkastens stellt einen holländischen Kaufherrn mit seinem Diener auf einer Brücke dar; Schule des Kōetsu Beginn 17. Jh. — 3. Netsuke, d. i. kunstvoll geschnitzte Zierknöpfe (meist Elfenbein), dienten dem japanischen Mann zur Befestigung der „Hängesachen". Hier ein Motiv aus dem Volksleben: Affenführer mit seinem Tier. — 4. Goldlackdöschen (Inrō) mit Kranichen als Sinnbild des langen Lebens. — 5. und 6. Zwei Schwertstichblätter aus dem 17. Jh.



5

6

1. No-Maske (Böser Dämon)



2. No-Maske (Japanische Frau)

3. Sarugaku no No: »Kunst des Affenspiels« ist die Bezeichnung für das klassische japanische Sing-Tanz-Spiel, das aus possenhaften Anfängen in der Ashikagazeit (um 1400) durch das Verdienst der Mönche des Kasugaschreins in Nara und zweier Schauspieler aus Yusaki durch die Vereinigung von Tanz-, Musik- und dramatischer Kunst zu einem einzigartigen Gesamtkunstwerke erhoben wurde. Die Rollen sind dabei auf einen singenden und musizierenden Chor und auf zwei Schauspieler verteilt, von denen der eine maskiert, der andere unmaskiert ist. Die Bühne ist dabei von größter Einfachheit, nur das Bild einer Kiefer schmückt den Hintergrund, um so prachtvoller ist das Kostüm der Schauspieler, und die Masken sind von höchst lebendiger Kunst des Ausdrucks

Japanische Kultur VII

1

1. Der Ringkampf ist ein uralter japanischer Sport, der einzige, der berufsmäßig von fetten, mit Fleisch genährten, über 2 Ztr. schweren Männern nach alten genau ausgearbeiteten Regeln geübt wird. Diese Ringer genießen im Volke besondere Hochachtung

2. Die Schreibkunst wird nach chinesischem Vorbild auch in den Volksschulen Japans eifrig gepflegt: es gehört eine jahrelange Schulung dazu, die vielen Schriftzeichen freihändig mit dem Tuschpinsel aufs Papier setzen zu lernen.

Trotz der starken Bewegung, die Lateinschrift in Japan allgemein einzuführen, ist die Unterrichtsverwaltung nicht davon abgegangen, in den Schulen die japanischen Nationalschriftarten erlernen zu lassen

2

3. Orchester am Hofe des Tennō in Tokyo. Nach uralter Überlieferung wird die Musik wie in den Shintotempeln so auch am Hofe des Beherrschers Nippons geübt, in der Hauptsache als Begleitung zu Mimodramen oder mimischen Tänzen. Die Musikwerkzeuge sind Trommeln, Flöten, darunter der Scho (eine Art Mundorgel) und die dreiseitige Guitarre, Shamisen genannt

3

1

2

1. Japanische Soldaten beim Anlegen von Schützengräben vor Port Arthur (Dairen). Durch unerhörten Opfermut und draufgängerische Tapferkeit zeichnete sich der japanische Soldat schon im Russisch-Japanischen Kriege 1904—1905 aus. Ihm konnten die Russen nicht standhalten; sie verloren ihren Kriegshafen an der Koreabai für immer, den nunmehr die Japaner selbst ausgebaut haben. — 2. Der seit 1926 regierende Tennō Hirohito auf dem Ritte zu einer Parade. Der Beherrscher Nippons, der 124. in der Reihe der Tennō (Himmelssöhne), geboren am 29. April 1901, ist nach der Verfassung als Tennō Oberbefehlshaber des Heeres und der Marine. Sein Großvater Meiji Tennō hat Japan die Pflicht auferlegt, die Weltherrschaft zu erringen. Das gesamte Volk Nippons ist von dem Gefühl der Auserwähltheit durchdrungen. Stammt doch sein Herrscherhaus von den Göttern, die Nippon geschaffen, und von dem ersten Herrscherpaar das gesamte Volk ab

3

4

3. Deutsch-japanisches Abkommen zur Bekämpfung der kommunistischen Internationale. Am 25. November 1936 wurde in Berlin im Auftrage des Führers durch den Botschafter von Ribbentrop mit dem japanischen Botschafter Graf Mushakoji ein Vertrag abgeschlossen, der gemeinsamer Bekämpfung der internationalen bolschewistischen Zersetzung dienen soll. — 4. Ersteigung der Mauer einer chinesischen Stadt durch japanische Krieger. In den weitausgreifenden Kämpfen Japans um die Vorherrschaft in Ostasien und die Niederringung des Bolschewismus in China bieten den japanischen Truppen die chinesischen Stadtmauern starke, aber nicht unüberwindliche Hindernisse. Hier ist das Stadttor so stark verbarrikadiert, daß der Angreifer den Zugang zur Stadt durch eine Bresche neben ihm suchen muß

Jatho, 1) Karl, ev. Theologe, * 25. 9. 1851 Kassel, † 11. 3. 1913 Köln, 1876 Pfarrer in Bukarest, 1884 Boppard, 1891 Köln, 1911 wegen seiner pantheistischen Haltung auf Grund des ↑ Irrlehregesetzes seines Amtes enthoben. J. und seine theolog. Freunde traten nicht aus der Landeskirche aus und wirkten weiterhin als Prediger in der Öffentlichkeit. »Predigten« 1903, 1906[5], »Fröhlicher Glaube« (Andachten) 1910, 1911[4]. — 2) Karl, Flieger, * 3. 2. 1873 Hannover, † das. 8. 12. 1933, vollführte 1903 mit einem Dreidecker den ersten Flugsprung von 18 m Länge in $^3/_4$ m Höhe, baute 1911 den ersten Stahlrohreindecker, gewann mit ihm den Preis für erste Umfliegung Hannovers. 1914 gründete er die Hann.

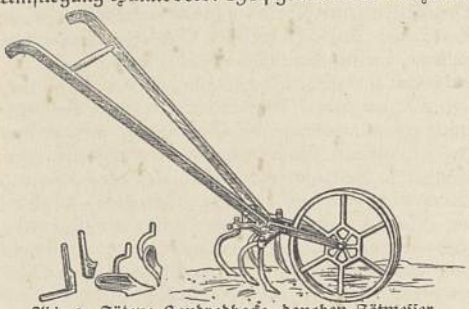


Abb. 2. Jäten: Handradhacke, daneben Jätmesser.

Flugzeugwerke G. m. b. H., die infolge des Weltkrieges stillgelegt wurden.

Játiva (cha-; Játiba, chatíwă), malerische südostspan. Stadt südl. von Valencia (19 E 3), (1930) 13060 Ew.; Handel mit Seide und Südfrüchten; alte Maurenburg. [↑ auch Chemie (Sp. 466).

Jatrochemie (grch.), med. Richtung, = Chemiatrie;

Jatrophysik (Jatromechanik, Jatromathematik), eine von Santorio Santorio (* 1561, † 1636) begründete med. Schule, die die Medizin auf physikalischer, mechanischer und math. Grundlage aufbauen wollte.

Jatrorrhiza (Jateorrhiza), Gattung der Menispermazeen, windende Halbsträucher mit handförmig gelappten Blättern und in hängenden Trauben stehenden Blüten, 2 Arten, im trop. Ostafrika heimisch. J. palmata (Abb.) hat walzenförmige fleischige Wurzelknollen (Kalumb), die in zentimeterdicken Scheiben als Kolombo-, Kalumbo-, Ruhrwurzel gegen Durchfälle und chronischen Darmkatarrh verwendet werden.

Jatrorrhiza palmata, Blütenzweig.

Jatschou (Yachow), chin. Handelsstadt in der Prov. Szetschuan (29 G 5,6), (1936) etwa 30000 Ew.; Ausgangspunkt für den Karawanenverkehr nach Tibet.

Jatulian, das (auch ja-), bis 2000 m mächtige Schichtfolge des mittleren ↑ Algonkiums von Finnland (in Nordamerika »Huron« [engl. Ausspr. hjūrĕn]). Im J. eine 2 m dicke Lage von Anthrazit, das älteste bekannte Kohlenlager.

Jaubert (schobär), Pierre Amédée, frz. Orientalist, * 3. 6. 1779 Aix, † 27. 1. 1847 Paris, Dolmetscher Napoleons I. in Ägypten, später Diplomat u. Prof.; »Voyage en Arménie et en Perse 1821« 1860[2].

Jauche, 1) in der Landwirtschaft der Harn der landw. Nutztiere, der zusammen mit Spülwasser des Stalles, Kot- und Streuteilchen aufgefangen und in wasser- u. luftdichten Gruben aufbewahrt wird. Durch ihren Gehalt an Stickstoff und Kali ist J. ein wertvoller Dünger (↑ Wirtschaftsdünger). — Zum Auspumpen der J.gruben werden J.pumpen benutzt. Kolbenpumpen (Abb. 1), aus Gußeisen oder verzinktem Eisenblech gefertigt, können nur saugen. Der Pumpzylinder liegt daher so hoch, daß die angesaugte J. frei in das J.faß (↑ unten) fließen kann. Membranpumpen haben statt des Kolbens eine elast. Gummischeibe, die wie der Kolben durch Schwengel hin und her bewegt wird. Pumpen mit Kraftantrieb arbeiten fast sämtl. nach dem Zentrifugalprinzip. Kreiselpumpen mit über der J.grube liegendem Gehäuse müssen vor dem Gebrauch angegossen, d. h. mit Flüssigkeit angefüllt werden, damit das ein- od. zweiflügelige Schleuderrad Flüssigkeit ansaugen kann. Vertikalpumpen (Abb. 2) haben ihr Pumpengehäuse in der Grube selbst und brauchen nicht angegossen zu werden. J.pumpen mit Kraftantrieb benötigen eine Antriebsleistung von 1—2 PS.

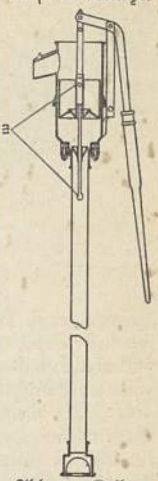


Abb. 1. Kolbenpumpe (Schnitt). a Ventil.

Zum Fahren der J. vom Hof auf das Feld dient der J.wagen, der ein 600—1500 l fassendes J.faß aus Holz oder verzinktem Eisenblech trägt. Gewöhnlich läuft die J. aus dem Faß auf ein Prellblech und wird während der Fahrt über das Feld verteilt. J.verteiler (Abb. 3 ↑ Sp. 35), mit einem sich drehenden Schleuderstern an den J.wagen gehängt, schleudern die J. in breitem Bogen auseinander; Streubreite von 6—12 m. Dadurch allerdings starke Durchlüftung der J., die bei gutbehandelter J. mit hohem Stickstoffgehalt unerwünscht ist. Bei Rinnenverteilern ist die Durchlüftung erheblich herabgesetzt u. bei dem J.drill, der die Flüssigkeit in einem Rohr dem unmittelbar vorher gelockertem Boden zuführt, ganz vermieden. — 2) In der Medizin bräunl., übelriechende Flüssigkeit aus Blut, Eiter, Gewebe, durch Fäulnisbakterien zersetzt, z. B. in brandigen Wunden.

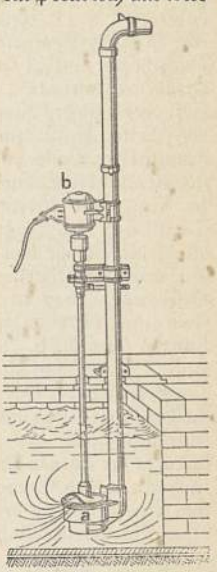


Abb. 2. Vertikalpumpe. a Pumpengehäuse, b Motor.

Jauer, schles. Industriestadt, Verkehrsknoten südl. von Liegnitz (7 C 2), (1933) 12630 Ew.; Maschinen-, Möbel-, Lederind., Wurstherstellung (»J.sche Würstchen«), Grudeherdfabrik, Granitwerke,

Jauernig, Stadt und Sommerfrische im Reichensteiner Gebirge (Sudetengau; 25a EF 1), (1936) 3070 Ew.; Braunkohlenbergbau, Lederind. — Westl. von J. das fürstbischöfliche Schloß Johannesberg.

Jaufen, Paß zw. Stubaier und Sarntaler Alpen in Südtirol (21 C 2), 2129 m, mit der 1905—11 erbauten Straße von Sterzing nach Meran.

Jaumontkalk (schomõn-), dickbankige, Bau- und Werksteine liefernde Kalke des oberen † Doggers Lothringens (Hauptoolith, Hauptrogenstein des Elsaß; Großoolith, Great Oolite, Bath Englands),

Abb. 3. Jaucheverteiler.

Gruppe der † Parkinsoni-Schichten, des Dentalientons († Ton), der † Varians-Schichten und der † Makrozephalen-Schichten Schwabens, der Makrozephalen-Schichten und des Cornbrash (Teil des Doggers) NW.-Deutschlands. — Etwas älter der Caen-Stein (kan-), ein oft zu Skulpturen verarbeiteter Oolith von Caen im frz. Dep. Calvados.

Jaunde (»Erdnuß«), Stamm der Bantu in Süd-Kamerun, Ackerbauer; ihre Sprache durch Tonhöhensystem (ähnl. wie im Chin.) bemerkenswert.

Jaunde (frz. Yaoundé, jă,undę), Hptst. des frz. Mandatsgebiets Kamerun (33b G 8), (1933) 6190 Ew., davon 250 Weiße; Bahnstation.

Jauner, Franz, Ritter v., Schauspieler u. Theaterdirektor, * 4. 11. 1832 Wien, † das. 23. 2. 1900, seit 1854/55 Charakterspieler und Bonvivant am Burgtheater, 1856 in Hamburg, 1858—71 am Dresdener Hoftheater, 1875—80 Direktor der Wiener Hofoper, 1880 des Ringtheaters Wien, 1872 und seit 1895 Leiter des Wiener Carltheaters.

Jauntal (frz. Vallée de Bellegarde, wălę dŏ bălgărd), r. Seitental der Saane südl. von Freiburg (Schweiz; 20 C 3), mit bedeutender Käseerzeugung, vom Jaunbach (frz. Jogne, schŏnj) durchflossen, den talauf die Straße von † Boll (769 m ü. M.) nach Galmis (frz. Charmey, schărmę̆) und Jaun (frz. Bellegarde, 1017 m ü. M.) begleitet und zum Jaunpaß (1018 m) führt.

Jaurès (schorä[ʃ]), Jean, frz. Marxist und Philosoph, * 3. 9. 1859 Castres (Tarn), † 31. 7. 1914 Paris, Führer der marxist. Kammerfraktion, seitdem sich die Partei 1905 unter ihm vereinigt hatte. Durch seine Mäßigung genoß er Ansehen auch über die Grenzen der eigenen Partei hinaus; als Pazifist vertrat er u. a. den Gedanken einer Verständigung mit dem Dt. Reich und bekämpfte seit dem Beginn der Marokkokrisen den Aufstieg des Nationalismus. Er wurde am Vorabend des Weltkrieges von einem nationalist. Fanatiker (Villain) erschossen. Lit.: F. Challaye 1936 (frz.).

Jause, die (slowen.), österr. Ausdruck für Vesper; Vor-J. (Halbmittag), in Steiermark Bez. für 2. Frühstück.

Jautschou, chin. Hafenstadt am volkreichen Ostufer des Pojang-hu, nordö. von Nantschang (29a B 4), (1936) über 30 000 Ew.; Porzellanindustrie.

Java (grch. Jabadiu, malaiisch Pulu Djava, Dschawa), die kleinste, aber am besten entwickelte und bevölkerungsreichste der Großen Sunda-Inseln, 121622 qkm groß, mit der Insel Madura (Madoera) und einigen kleineren Nebeninseln 131441 qkm; liegt am Außenrande des Malaiischen Archipels am Ind. Oz., von Sumatra im W. durch die Sunda-Straße, von Bali im O. durch die Bali-Straße, von Borneo im N. durch die J.-See getrennt (28c DE 7 u. Nbk. I). Länge der Hauptinsel 1060, größte Breite 200 km.

Bodengestaltung. Von unbedeutenden kretazeischen und alttertiären Ablagerungen (z. T. mit Kohle) abgesehen, ist die Insel aus jungtertiären Gesteinen aufgebaut (Kalke, Sandsteine, Mergel, Tone), mit vielen Vulkanbergen (rd. 120), von denen noch 14 tätig sind (darunter der höchste Gipfel: Semeroe [Semeru] 3676 m). Beim Ausbruch des in der Sunda-Straße gelegenen Krakatau (1883) wurde die Hafenstadt Anjer (Andscher) zerstört. Mofetten, Schlammvulkane, Solfataren und heiße Quellen sind zahlreich. Erdbeben sind nicht allzu häufig, aber meist schwer. Im W. der Insel baut eine Kette von Vulkanen einen zusammenhängenden Gebirgszug auf, der von den gewaltigen Vulkankegeln Galoenggoeng (Galunggung, Gelunggung, 3241 m), Gede (2962 m), Slamet (3427 m), Soembing (Sumbing, 3371 m) und Merapi (2911 m) gekrönt wird, der aber auch eine Anzahl weiter Beckenlandschaften umschließt (wie um Randoeng). Dem westl. Teil dieser Gebirgskette ist nördl. ein Flachland vorgelagert (mit der Hptst. Batavia), aus der sich nur ein einziger größerer Vulkan erhebt (Karang, 1778 m). Der östl. Teil Javas wird wiederum von einer Anzahl von Vulkanen beherrscht, die jedoch aus einigen durch breite Lücken getrennten Massiven bestehen: Lawoe (3269 m), Wilis (2556 m), Keloet (Kelut, Kloet, Klut, 1731 m) und Ardjoeno (3343 m), Tengger-Gebirge mit Bromo (2390 m) und Semeroe (3676 m), Argopuro (3089 m) und schließlich Idjen-Gebirge mit Raoeng (3330 m). Auch hier ist dem westl. Teil ein breites, hügeliges Vorland im N. vorgelagert, das aber noch von einigen Bergkegeln an der Nordküste überragt wird. Größere Flüsse fehlen, die bedeutendsten, wie Solo (auch Bengawan) und Brantas (Brantes), die in der Nähe von Soerabaja münden, sind z. T. im Sommer schiffbar.

Das **Klima** ist tropisch. In den Niederungen beträgt die Durchschnittstemp. etwa 26°, die Tiefst- bzw. Höchstpunkte liegen um 20,5° bzw. 32,9°; im Gebirge sind die Temp. entsprechend niedriger. Die Niederschläge sind i. allg. reichlich. Der NW.-Monsun bringt vor allem dem W. der Insel von November bis April Regen (Batavia 1836 mm, Buitenzorg in 280 m Höhe 4427 mm). Die höheren Gipfel sind das ganze Jahr beregnet. Gegen O. nimmt die Niederschlagsmenge ab (Soerabaja 1700 mm, Banjoewangi 1415 mm). Da das Niederungsklima dem Europäer nicht zuträglich ist, haben sich einige Höhenorte, bes. Bandoeng (Bandung) und Buitenzorg, als Europäerplätze entwickelt.

Die **Pflanzenwelt** ist der Höhenlage nach abgestuft. Bis 700 m wechseln trop. Wälder mit Alang-Alang-Grasflächen (Lalangsavanne), Palmen sind zahlreich. Bis 1500 m sind die Rasamalabäume (Liquidambar altingiana) bezeichnend, darüber bis 2500 m Eichen, Lorbeergewächse, Podocarpus-Arten, in den höchsten Regionen niedriger Wald und alpine Matten. — Die **Tierwelt,** zur oriental. Region gehörig, ist eng mit der von Sumatra verwandt, aber artenärmer: Einhörniges Nashorn (streng geschützt), Leopard, Banteng (diese 3 Arten auf Sumatra selten oder

ausgestorben); ferner 337 Brutvogelarten, Tiger, Bindenschwein, nur wenige eigene Arten. Einige Vogel-, Fledermausarten und Tüpfelkatze kommen auf J. und dem Festland, nicht aber auf Sumatra vor. Tapir, Flußpferd, Axishirsch, Schweinsaffe (und Orang-Utan?) sind seit der Eiszeit ausgestorben.

Bevölkerung. Die Bevölkerung betrug 1930 einschließl. von Madoera 41718364 Köpfe (319 auf das qkm). Die dichte Besiedlung beruht auf der Fruchtbarkeit des Landes, die stellenweise auf dem qkm mehr als 800 Menschen ernährt. Außer den Eingeborenen gab es 1930 192571 Europäer, 582431 Chinesen, rd. 50000 Araber und andere handeltreibende Orientalen. Städte mit mehr als 100000 Ew. sind Batavia, Soerabaja, Semarang, Soerakarta, Djokjakarta. Die ländliche Siedlungsform ist das Dorf (Kampong). — Die einheim. malaiische Bev. bilden im W. die mohammedan. Sundanesen ($7^1/_2$ Mill.); in Mittel- und Ost-J. die eigentl. Javanen (30 Mill.), in Ost-J. die Baduwi (1600) und die Tenggeresen (7000). In Mittel-J. leben Reste der negritoähnl. Kalang, eines nomadischen Bergvolkes. Die Madureser (4 Mill.) sind tüchtige Seefahrer und ausgezeichnete Soldaten. Auch Mischlinge zw. Chinesen und Javanerinnen, die Pernaken, in den Städten. — Als Sprachen werden Javanisch (hat sich aus dem Altjavanischen oder Kawi [bis zum 14. Jh.] entwickelt), Sundanesisch u. Madureisch gesprochen. — In rel. Beziehung herrscht dem Namen nach der Islam; er hat 1400 den Buddhismus verdrängt, dessen Heiligtümer aber an mehreren Stellen noch heute in bedeutenden Resten erhalten sind: † Borobudur und Prambanan bei Djokjakarta, Panataran im O., in Wirklichkeit aber ist die große Masse des Volkes noch Anhänger des alten Naturglaubens. In neuerer Zeit gewinnt der Buddhismus wieder an Boden. Das Christentum ist ohne Bedeutung.

Wirtschaft. Die Grundlage des Reichtums der Insel ist der Ackerbau, den die niederl. Kolonialverwaltung großzügig gefördert hat. An erster Stelle steht der Reisbau, dessen Mittelpunkte in den teilweise versumpften Flußniederungen des Brantas in der Residentschaft Kediri und im Hinterland von Tjilatjap (Tschelatschap) in der Residentschaft Banjoemas (Banjumas) liegen, während er im trockeneren O. hinter dem Maisbau zurücktritt. Im feuchten W. werden ferner Zuckerrohr, vor allem in der Residentschaft Tscheribon (Tjeribon), Kautschuk und in den höheren Lagen Tee angebaut. Im O. liegen die Hauptanbaugebiete von Tabak (beste Sorten in den Vorstenlanden, in den Residentschaften Koedoes und Malang), Kaffee (Residentschaften Kediri und Malang) und (Residentschaft Besoeki). Auch der größte Teil der Chinarinde wird im O. gewonnen (im W. auch im Gebiet von Bandoeng). Der Gewürzbau (früher viel Pfeffer um Serang in der Residentschaft Bantam, ferner Zimt) ist stark zurückgegangen, wie auch der Indigoanbau. An den Küsten gedeiht die Kokospalme, in den Wäldern der höheren Lagen und Ostjavas wird das wertvolle Teakholz (bei Djokjakarta und in der Residentschaft Rembang) gewonnen. — Die Viehhaltung ist nicht bedeutend; erwähnenswert die Ponyzucht von Bawean.

Bodenschätze sind nur wenig vorhanden. Kohle findet sich auf der Insel Bawean (Lubok) im N. von J., doch ist die Güte gering. Erdöl wird bei Semarang (Samarang) und Madioen (Madium) gewonnen, in Rembang verarbeitet. Salz steht in den heißen Solquellen von Madioen, in den Salinen von Oost-Madoera (Ost-Madura) zur Verfügung und wird an der Südküste aus den zahlreichen Haffseen gewonnen, wie bei Poerworedjo (Purworedscho).

Die Industrie ist nur wenig entwickelt. Alt ist die Gold- und Lederwarenind. in Soerakarta (Surakarta, Solo). Heute ist Soerabaja (Surabaja) die größte Industriestadt der Insel mit Schiffbau, Maschinenind., Metallgießerei, während Batavia mehr Regierungs- und Verwaltungsstadt geblieben ist. Umfangreichen Handel haben Batavia (mit Außenhafen Tandjong Priok), Soerabaja und Semarang, während die übrigen Hafenplätze, wie Japara (Dschapara), Probolinggo, Pasoeroean (Pasuruan), Tegal, als Zuckerausfuhrhäfen und Indramajoe (Indramadschu), Tjilatjap, Bangkalan auf Madoera als Reishäfen Bedeutung haben.

Die Verkehrslage ist heute nicht mehr günstig, da der alte Segelschiffsverkehr durch die Sunda-Straße von dem Dampferverkehr durch die Malakka-Straße abgelöst worden ist. Bes. die Südküste ist verkehrsabgelegen. Straßen- und Eisenbahnnetz sind gut ausgebaut und wesentliche Stützen der Wirtschaftskraft der Insel.

Durch die **Verwaltungsneuordnung von 1925** wurde die Insel in 35 (statt bisher 17) Residentschaften gegliedert, die in 3 Provinzen zusammengefaßt werden. Die Vorstenlande (Fürstenländer) blieben nach wie vor unter der Regentschaft einheimischer Fürsten. Bevölkerungszahlen und -dichte 1935:

Residentschaften u. Provinzen	Ew.	Auf 1 qkm
Bantam	1028661	128
Batavia	1628734	522
Buitenzorg	1021615	273
West-Preanger	1190872	149
Krawang	1010975	204
Midden-Preanger	1353791	315
Oost-Preanger	1915222	215
Indramajoe	953816	277
Tjeribon	1115753	490
Provinz West-Java	11219439	241
Zuid-Banjoemas	997651	203
Noord-Banjoemas	1213044	535
Tegal	1338427	491
Pekalongan	1301417	448
Wonosobo	614064	320
Bagelen	894132	547
Kedoe	905031	450
Semarang	1135173	481
Koedoes	1027786	380
Rembang	802779	323
Blora	932164	237
Provinz Midden-Java	11161668	396
Bodjonegoro	1098524	256
Madioen	1135890	350
Ponorogo	773558	273
Blitar	1305025	315
Kediri	1165753	402
Modjokerto	905134	433
Grisee	885844	350
Soerabaja	999542	695
Pasoeroean	657603	420
Malang	1135965	304
Probolinggo	947282	267
Djember	1403700	203
Bondowoso	678167	211
West-Madoera	975958	383
Oost-Madoera	986653	337
Provinz Oost-Java	15054598	314
Djokjakarta	1558844	497
Klaten	951619	522
Soerakarta	1613356	382
Vorstenlande	4123819	448
Java insgesamt	41559524	315

Lit.: Junghuhn 1854–57, 3 Bde.; Kohlbrugge, »Die Tenggereſen« (»Bijdragen tot de Taal-, Landen Volkenkunde ..«, Bd. 6, 1909); Jacobs und Meijer, »De Badoej's« 1891; P. J. Beth 1896 bis 1907², 4 Teile (niederl.); A. B. Meyer, »Die Kalang auf J.« 1877.

Geſchichte. Um 1520 landeten Portugieſen, die ſeit 1596 von den Niederländern (Oſtind. Kompanie) vertrieben wurden. Die eingeborenen Fürſten wurden allmählich von den Niederländern unterworfen. 1811–16 war J. engliſch. Der letzte große Eingeborenenaufſtand (unter Dipo Negoro) erfolgte 1825 bis 1830. 1926 blutige Kommuniſtenunruhen.

Kultur.

Die Kultur der Javanen entfaltete ſich durch vorderindiſche Einwanderer (8.–10. Jh.), die neue Religionen (Brahmanismus, Buddhismus) einführten, zu höchſter Blüte (mächtige Reiche, prächtige Tempelbauten). Seit dem Eindringen des Islams (14. Jh.) Kulturverfall. Die Javanen ſind Reisbauern, im Schmieden von Eiſen und Edelmetallen, im Batiken und im Holzſchnitzen ſehr geſchickt, haben eine entwickelte Literatur, die in Wajang-Spielen (↑ unten) dem Volk nähergebracht wird. In Reſten lebt die alte indiſche Kultur noch heute unter den Baduwi und den Tenggereſen in Oſt-J.

Sprache und Literatur. Die javan. Sprache iſt eine indoneſiſche Sprache (↑ Indoneſien), die infolge ſtarken ind. Kultureinfluſſes (ſchon im 6. Jh. n. Zw.) einen großen Teil indiſcher Wörter aufnahm und ſich zur Literatурſprache entwickelte. Auch aus dem Arabiſchen ſeit dem 13. Jh. ſtarke Wortentlehnungen. Im Javaniſchen gibt es eine Volksſprache (bâsâ ngoko), in der Geſetze erlaſſen werden und in der Niedere vom Höherſtehenden angeſprochen werden, eine Hofſprache (bâsâ krâmâ), die im Briefſtil vorherrſcht, und die Umgangsſprache mit ſeinesgleichen (bâsâ mâdyâ). Eine rein lit. Kunſtſprache iſt das altjavaniſche Kawi, die »Dichterſprache«. Jünger ſind »Chroniken«, wie die der Beſiedlung J.s durch die Europäer (hrsg. von C. Stuart 1851), eine »Geſchichte der Inſel J.« (hrsg. von Meinsma und Vreede 1884–99²). avan. Fabeln veröffentlichte W. Palmer van den Broek 1878 u. d. T. »Javaansche vertellingen«. — Javaniſch wird in einer eigenen Schrift geſchrieben, die über die altjavan. Kawi-Schrift auf ein altes Pâli-Alphabet zurückgeht, dieſes aber ſehr umfangreich ausgeſtaltet hat. ↑ Schrift. — Gramm.: Bohatta 1892; (niederl.): Poenſen 1897; Walbeehm 1915²; Kiliaan 1919; Wb.: Gericke-Roorda-Vreede, »Jav.-Nederl.« 1901, 2 Bde.; Janß, »Nederl.-Jav.« 1920⁵.

Das javaniſche **Theater** hat neben tänzeriſchen Pantomimen, die mit alten kultiſchen Tanzmasken aufgeführt werden, im Schattentheater alte Tradition u. außerordentl. Volkstümlichkeit. Seit dem 11. Jh. ſind Schattentheateraufführungen üblich; die Stoffe der Stücke ſtammen teils aus Sanskritepen, teils aus alten javan. Sagen. Der Schattenſpieler (Dalang) erzählt die Stücke und bewegt die von hinten angeleuchteten Puppen, deren Schattenbilder auf einem großen Schirm erſcheinen. Wie im türk. Schattentheater ſpielt ein Orcheſter (Gamelan) zur Begleitung der Vorſtellungen, die manchmal vom Abend bis zum Morgen dauern. Man unterſcheidet Wajang-Spiele mit Holzpuppen (wajang beber) und das mit bemalten Lederfiguren (wajang purva). Lit.: Höver 1923; G. Jakob 1925².

Der javan. **Tanz** iſt uralt, ſtreng traditionell, z. T. aus Indien übernommen, wird noch heute ſorgſam, vor allem an den einzelnen Fürſtenhöfen, gepflegt. Serimpi heißen die ariſtokrat. Tänzerinnen von Geburt, Bedaja die Tänzerinnen von Beruf. Die Tänze ſind unperſönlich, ſinnbildlich u. ſchwierig, beſ. kunſtvoll iſt die Bewegung der Hände. Das begleitende Gamelan-Orcheſter gibt lediglich den meiſt ſchleppenden Rhythmus an. Das ſtiliſierte Tanzdrama (Wajang) gehört zu den profanen Tanzſpielen. Große Pracht der Koſtüme.

Die javan. **Muſik**, der indiſchen und der vorderaſiatiſchen verwandt, beruht auf der ↑ Heterophonie. Den Melodien liegen Tonleitern zugrunde, die zugleich ein ethiſches Gepräge haben, ſog. Patels (↑ Indien [Kultur: Muſik]). Die Tonleitern ſelbſt ſind aus Intervallen zuſammengeſetzt, die es in der europ. Muſik nicht gibt. Die eine Art Tonleitern (Salendro oder Slendro), aus 5 Intervallen beſtehend, benutzt 5 gleich große Intervalle von je 240 Cents, die andere Art (Pelog), aus 7 Intervallen, verwendet 5 Dreivierteltöne von je 156 Cents und 2 etwas zu große Ganztöne von je 210 Cents. Indeſſen werden in der zweiten Art wie in den chin. 7ſtufigen Leitern nur 5 Töne als Grundſtock, die übrigen 2 nur als Übergangs- und Zwiſchentöne gebraucht. Beide Tonleiterarten ſollen auf den Blasquintenzirkel (↑ Blasquinte) zurückgehen. — Das javan. Orcheſter, Gamelan gen., benutzt vor allem Schlagſpiele (Xylophone, Metallophone, Gongſpiele), dazu Trommeln, Flöten und Stachelgeige. Die Muſik wie auch die Inſtrumente bewahren in faſt unberührter Form die vorindogerman. Muſikkultur Aſiens, die vor Jahrtauſenden einmal von Afrika bis nach China reichte. — Die auf der Pariſer Weltausſtellung 1900 vorgeführte Muſik regte Debuſſy zu vielen ſeiner Melodien und klangl. Feinheiten an und bereicherte ſo den europ. Impreſſionismus. Lit.: J. Kunſt 1935 (holl.).

Über die **Kunſt**, unter der die durch die ind. Koloniſation hervorgerufene, indiſch beeinflußte (indojavaniſche oder hindu-javaniſche) Kunſt Javas (Blüte vom 7.–15. Jh.) verſtanden wird, ↑ Indiſche Kultur (Kunſt).

Javaner (Javaner, Javaneſen), das begabteſte der malaiiſchen Völker (helle Haut, ſchlichtes Haar, mittelgroß); ↑ auch: Java, Menſchenraſſen.

Javaneraffe, Art der ↑ Makaken.

Javari (ſcha-; Rio J., rĭü-; Jacaraca, ſcha-), r. Amazonasnebenfluß, Urwaldfluß an der Grenze zw. Braſilien und Perú (32 b C 4, 5), im Oberlauf Aruĭta gen., 1065 km, 500 km ſchiffbar.

Java-See, flaches Meeresbecken zw. Java und Borneo im Malaiiſchen Archipel (28 c DE 6); ſalzarm, reich an Fiſchen und Perlen.

Jávea (cha-), altertüml. oſtſpan. Hafenſtadt ſüdö. von Valencia (19 F 3), (1930) 6700 Ew.; Ausfuhr von Südfrüchten und Wein.

Javornik-Gebirge, 20 km lange Bergkette in den Weſt-Beskiden (25 D 2), an der Grenze zw. Mähren und Slowakei, vom Liſſa-Paß bis zur Oberen Betſchwa, im Javornik 1077 m.

Jaworów (-ŭf), poln. Stadt in Galizien nordw. von Lemberg (14 b D 3, 4), (1931) 9000 Ew. (zur Hälfte Ukrainer, ein Viertel Juden); landw. Handel. Im O. von J. das Schwefelbad Szkło (ſchkŭo).

Jaworzno (-ŏrſnŏ), poln. Induſtrieſtadt in Galizien öſtl. von Kattowitz (7 F 3), (1931) 16000 Ew (1/5

Juden); chemische Industrie, Kohlen- und Galmeibergbau.

Jay (dschē), John, nordamer. Staatsmann, * 12. 12. 1745 New York, † 17. 5. 1829 Bedford (N. Y.), Jurist, politisch hervorragend am Unabhängigkeitskrieg und an der Bundesverfassung (seit 1787) beteiligt, war einer der Friedensunterhändler mit England (1784), mit dem er 1794 den sog. J.-Vertrag (über Kaperkriegsschäden und Landansprüche aus dem Friedensvertrag von 1784) abschloß. Lit.: W. Jay (Sohn) 1833, 2 Bde. (engl.); Johnston, »Correspondence and Public Papers of J. Jay« 1890 bis 1893, 4 Bde.; Bemis, »J.s Treaty« 1923.

Jazygen, im Altertum sarmatisches Reitervolk im heutigen Ungarn, zw. Pannonien und Dazien, ausgezeichnete Bogenschützen, standen in der röm. Kaiserzeit unter Roms Oberhoheit.

Jazygien (J.-Großkumanien-Szolnok, ung. Jász-Nagykun-Szolnok, jäß nadjkún ßól-), ung. Komitat im Alföld, südl. vom Mátra-Gebirge (23b D 2); Hptst. † Szolnok, größte Stadt † Jászberény. Andere Städte mit reger Landwirtschaft: Jászalsószentgyörgy, Jászfényszaru, Jászkarajenö, Jászkisér, Jászladány und Jászszentandrás.

Jazzmusik (engl. Aussprache: dschäs-, vom amer.-engl. chase, tschēß, »jagen«), in Nordamerika ungefähr 1914 entstandene Tanzmusik, die, angeregt durch die Negermusik, rhythmische Elemente, vor allem die Synkope, einseitig bevorzugt, melodisch aber oft ins Triviale verfällt. Neben der Rhythmik ist kennzeichnend die übermäßige Verwendung des Schlagzeugs sowie besonderer Jazztrompeten und -posaunen und aller Arten des Saxophons. Die auf Erotik eingestellten Texte und die Aufmachung der Jazzkapellen zeigten einen völligen Kulturverfall, herbeigeführt von Juden und Negern, die den Jazz industrialisiert nach Europa verpflanzten; doch ließ sich Europa nur kurze Zeit von den amer. Übertreibungen blenden und schuf bald einen gemäßigteren Stil, der oft der älteren Salonmusik nahesteht. Bes. die dt. J. hat den Stil des Hot (engl., »heiß«, einseitig rhythmisch aufpeitschender Stil) verlassen und im † Schlager des Tonfilms die beliebteste Art seiner Tanzmusik gefunden. † auch Tanz.

Jbadan, Eingeborenenstadt in der brit.-westafr. Kolonie Nigeria (33b E 7), mit den durch weite Wallanlagen umschlossenen Farmen (1931) 387 100 Ew.; Bahnstation und Haupthandelsplatz der Landschaft † Joruba (1).

Jbaditen (auch Abaditen), eine Sekte des † Islams (Sp. 419), gen. nach ihrem Begründer ʿAbdallah ben Ibāḍ († um 700); vertraten einen duldsamen, rel.-eth. Puritanismus (Ablehnung der Rechtfertigung durch den Glauben ohne Werke); haben sich bis in die Gegenwart erhalten; im † Oman und in Nordafrika (neuerdings auch Sansibar) zahlreiche Gemeinden.

Jbagué (-gē; San Bonifácio de J., -ßiō-), Hptst. des Dep. Tolima in Kolumbien (32b B 3), am Südostfuß des Tolima, 1300 m ü. M., (1933) 71 370 Ew.; Zinn- und Schwefelbergbau, Handel (Kaffee, Zucker, Vieh), Thermalquellen.

Jbar, r. Nebenfluß der südslaw. Westl. Morawa bei Kraljevo (23a E 3), 200 km, entspringt am Žljeb (sch-) in den Nordalban. Alpen, empfängt die vom Amselfeld kommende Sitnica (-tßă), von l. die Raška (răschkă).

Jbarra (iw-; San Miguel de J., -migĕl-), Hptst. der Prov. Imbabura in Ecuador (32b B 3), am Nordostfuß des Imbabura 2225 m ü. M., (1934) 10 000 Ew.; Herstellung von Textilwaren.

Jbarra (iw-), Joaquín, spanischer Hofbuchdrucker, * 1725 Saragossa, † 23. 11. 1785 Madrid, wirkte durch seine Meisterwerke »Gesch. Spaniens von Mariana« (1780, 2 Bde.), »Don Quichotte« (1780, 4 Bde.) und Bibelausgaben als Erneuerer der span. Buchdruckerkunst.

Jbbenbüren, westf. Industriestadt westl. von Osnabrück (10B2), am Südrand des J.er Steinkohlengebirges (Schafberge, 171 m; an der hann. Grenze durch unterird. Auswaschung das Heilige Meer), (1933) 8600 Ew.; Kohlenbergbau, Textil-, Glas-, Maschinenind., Steinbrüche. Seit 1721 Stadt. — Im SW. Landgem. J., mit Hafen Dörenthe am Dortmund-Ems-Kanal 9960 Ew.

Jbenhorst, ostpr. Naturschutzgebiet bei der Landgem. J., am Kurischen Haff (13 E 1), für Elche und Rentiere.

Jberer, Urbevölkerung der Pyrenäenhalbinsel, der Balearen, Sardiniens, Korsikas, West- und Südwestgalliens und des vorkeltischen Britanniens, jedenfalls nicht indogerman., wahrscheinlich in den heutigen Basken fortlebend; klein, dunkelhaarig und -farbig, kriegstüchtig. Hauptstämme: Turdetaner und Turduler in Andalusien, östl. davon die Bastetaner, nördl. vom Ebro die Ilergeten, nördl. anschließend die Kantabrer und die Asturier. Seit 500 v. Chr. haben sich die J. mit den Kelten vermischt (»Keltiberer«) und wurden später größtenteils romanisiert. — Iberische Kultur. Die in der Mitte des 6. Jh. v. Chr. an der Ostküste Spaniens zum erstenmal erwähnten J. hatten damals eine verhältnismäßig altertüml. Kultur von bronzezeitl. Gepräge. Im Verlauf des 5. und des 4. Jh. v. Zw. übernahm die iberische Kultur viele Elemente aus dem benachbarten kelt. Lebenskreis und breitete sich nach Innerspanien, Südspanien und Südfrankreich aus, und zwar auf Kosten einer älteren kelt. Kultur in Innerspanien und Frankreich, die mit der bronzezeitlichen Urnenfelderkultur Westdeutschlands verwandt ist. Im S. überlagerte die iberische Kultur diejenige der Tartessier. — Die iberische Kultur der Bronzezeit hat nach Bosch-Gimpera ihre Wurzeln in der steinzeitl. Almería-Kultur, die sich sehr deutlich von den gleichzeitigen Kulturen der Basken und der anderer Völker Mittel- und Südspaniens abhebt. Die Herkunft ihrer Träger aus Nordafrika ist aus archäologischen, rassischen u. sprachl. Gründen sehr wahrscheinlich. — Iberische Sprache, Sprache der alten J. in Spanien, von der nur noch wenige Reste (Inschriften, Münzlegenden und Namen bei alten Schriftstellern) vorhanden sind. Alle Versuche, die Sprache mit den nordafr. Berbersprachen, den kaukas. oder den bask. Mundarten in Beziehung zu setzen, blieben ergebnislos. Lit.: E. Hübner, »Monumenta linguae ibericae« 1893; W. Schmidt, »Sprachfamilien und Sprachkreise der Erde« 1926 (stellt mit Schuchardt die iberische Sprache zum Baskischen).

Jberg, zwei schweiz. Kurorte im Münstertal südl. von Einsiedeln (20 F 2): Unter-J. (930 m ü. M.), (1930) 1140 Ew.; Ober-J. (1134 m), 510 Ew.; Radiumquelle. — J.er Kalk, die Korallenriffausbildung des unteren Oberdevons bei Ober-J. und vor allem im Oberharz.

Jbẹrien, 1) antiker Name des heutigen Georgien. — 2) Alter Name für die Pyrenäenhalbinsel.

Iberis, Pflanzengattung, = Schleifenblume.

Iberische Halbinsel (auch Pyrenäen-Halbinsel), der südw. Ausläufer Europas, umfaßt polit. die Länder † Spanien und † Portugal, geogr. ein System von einzelnen durch Gebirge getrennten Beckenlandschaften. — Das regenarme, dünnbesiedelte Iberische Randgebirge (19 DE 2, 3) ist der gebirgige Nordostrand (in der Sierra de Moncayo [-kajö] 2315 m) der Iberischen Meseta (zentralspan. Hochlandstafel, 550—650 m ü. M.).

Iberische Rasse † Menschenrassen.

Ibero-Amerika (Lateinamerika), das von den roman. Bewohnern der Iberischen Halbinsel kolonisierte Mittel- und Südamerika, im Gegensatz zum urspr. überwiegend germanisch kolonisierten Nordamerika.

Ibero-amerikanische Kultur (Literatur) † Lateinamerikanische Literatur.

Ibero-Amerikanisches Institut. Zusammenarbeit der gleichnamigen Inst. in Hamburg (gegr. 1917) und Berlin (gegr. 1929) und des Inst. für Amerikaforschung an der Univ. Würzburg zur Pflege kultureller Beziehungen mit Spanien, Portugal und Lateinamerika; verfügen über Auskunftstelle, reichhaltige Bibliotheken (z. B. Quesada-Bibl. im Berliner Inst.) und Pressearchiv, veröffentlichen wiss. Schriftenreihen und Ztschr.: »Iberica« (bis 1927, seitdem »Iberoamer. Archiv«; Berlin); »Iberoamer. Rundschau« (seit 1935; Hamburg).

Ibert (ibär), Jacques, frz. Komponist, * 15. 8. 1890 Paris, Schüler des Pariser Konservatoriums, Rompreisträger 1919; Werke von feiner, impressionist. Empfindung im Anschluß an die Schule Ravels: Oper, sinfon. Dichtungen, Concerto für Violoncello und Bläser, Orgel- und Klavierstücke, Kammermusik, Lieder. † Französische Kultur (Musik 5, Sp. 586).

Ibicuhy, Rio (-kuĭ; Ibicuy), südbras. Nebenfluß des Rio Uruguay (32f DE 4), 550 km lang, 300 km schiffbar.

ibidem (lat., Abk.: ib., ibd., ibid.), ebendaselbst.

Ibisse (Plegadidae), Familie der Schreitvögel, mit kleinem Kopf, meist langem, sichelförmig abwärts gekrümmtem Schnabel, drei vordere Zehen durch Spannhaut vereinigt, große Flügel. Bewohnen

Abb. 1. Heiliger Ibis.

Sümpfe, Steppen und Wälder der heißen und der gemäßigten Breiten, sind vorwiegend Tagvögel, brüten meist in Kolonien, ordnen sich bei Wanderungen genau in gerade, quer zur Flugrichtung stehende Linien, nähren sich von kleinem Getier. Vertreter der Gattung Ibis ist der Heilige Ibis (I. aethiopica; Abb. 1), weit unter Storch- oder Fischreihergröße, mit schwarzem Schnabel, schwarzem, nacktem Kopf und Hals, verlängerten, zerschlissenen Schulterfedern und langen, starken, schwarzbraunen Füßen, Rumpf weiß, mit stahlgrauen, glänzenden Schwingenspitzen und stahlblauen Schulterfedern; lebt gesellig in Afrika und Arabien als Strichvogel. Ähnl. ist die Gattung Geronticus (Comatibis), deren wichtigster Vertreter, der Waldrapp (G. eremita), heute auf Nordostafrika und den vorderen Orient beschränkt ist; zu Gesners Zeit auch in der Schweiz. Befiederter Oberkopf kennzeichnet die Gattung Sichler (Plegadis). Der Braune Sichler (P. falcinellus), kastanienbraunrot, Scheitel, Rücken, Schwung- u. Steuerfedern dunkelbraun mit violettem od. grünl Schimmer, lebt in den Mittelmeerländern nördl. bis zu den Donautiefländern. Der Rote Ibis

Abb. 2. Löffler.

(P. ruber), dem vorigen ähnlich, scharlachrot, bewohnt Mittelamerika und das nördl. Südamerika. Die Gattung Löffler (Platalea) hat langen, geraden, vorn eine flache, ovale Platte bildenden Schnabel, am Hinterhals verlängertes Gefieder und nackte Gurgel. Der Löffler (Löffel»reiher«, P. leucorodia; Abb. 2), unter Storchgröße, ist weiß, mit gelbl. Gürtel um den Kropf, lebt in Holland, den Donautiefländern (Neusiedlersee), Mittel- und Südasien und Afrika, bes. an Strandseen und Sümpfen. — In Ägypten galt der Ibis als heiliges Tier des mit I.kopf dargestellten Weisheitsgottes Thot († Ägyptische Kultur, Sp. 174) u. wurde in der Spätzeit einbalsamiert.

Ibiza (iwithä), größte der span. Pityusen-Inseln im Mittelmeer (19 F 3), 572 qkm, (1930) etwa 27 000 Ew.; Bleigruben, Salinen, Getreide- und Weinbau. — Hptst. und Hafen an der Südküste ist I., (1930) 6750 Ew.; Fremdenverkehr.

Iblis (wohl aus grch. diabolos [»Teufel«] verderbt), arab.-islam. Name des Teufels, kommt als Verführer der Menschen schon im Koran vor und spielt im islam. Volksglauben eine große Rolle.

Ibn (arab.), »Sohn«, häufig in Eigennamen.

Ibn al Chatīb, Lisān-ed-dīn Mohammed, span.-arab. Schriftsteller und Politiker, * 1313 Loja, † (ermordet) 1374 Fes, verfaßte außer geschichtl., geogr. und med. Werken zu seiner Zeit sehr beliebte Gedichte.

Ibn Battuta, arab. Weltreisender, * 1303, † 1377, reiste von seiner Heimat Marokko über Mekka nach Südrußland und Konstantinopel, dann über Buchara nach Indien und weiter nach China. Nach seiner Rückkehr weitere Reisen in Westafrika und Spanien. Reisebeschreibung (redigiert von al-Kelbī, † 1356) hrsg. mit frz. Übers. von Defrémery 1853—59, 4 Bde.; dt. Teilübers. von Mžik 1911.

Ibn Bawwāb, berühmter arabischer Kalligraph, Bagdad, 11. Jh.

Ibn Hasm, Ali, span.-arab. häret. Jurist, Theolog, Politiker und Schriftsteller, * 994 Córdoba, † 1064, schrieb u. a. eine Gesch. der Religionen und der Sekten und ein Werk über die Liebe. Lit.: M. A. Palacios 1927/28² (pans.).

Ibn Saud, arab. Herrscherfamilie, deren Ahnherr Saud zu Anfang des 18. Jh. in Darija (27e E 4) in Zentralarabien herrschte. Um 1740 nahm

Mohammed J. die wahhabitische Lehre an und begann mit ihrer gewaltsamen Ausbreitung. Unter seinem Enkel Saud wurde 1806 Mekka erobert, ging aber 1813 wieder an Mehmed Ali von Ägypten verloren, der 1818 auch die Hptst. Darija zerstörte. Seit 1822 ist Rijād (27e E 4) Hptst. der J., deren Gebiet seit 1818 wieder auf den Nedschd (27e DE 4, 5) beschränkt war. 1891 ging Rijād an die Schammar-Dynastie der Ibn Rasīd verloren; der vertriebene Abd-er-Rahmān fand schließlich in Kuweit Zuflucht. Sein Sohn Abdul-Asīs ibn Saud (* Nov. 1880), der in der Verbannung eine harte Schule durchgemacht hatte, eroberte 1902 Rijād durch Handstreich zurück und begann von dort aus, das Wahhabitenreich neu aufzubauen. In schweren Kämpfen gegen die Schammar und andere erkannte er, daß die nomadische Lebensform der Araber eine dauerhafte Herrschaftsbildung ausschloß, und begann daher 1914 mit der Ansiedelung zunächst kleinerer, nach Art rel. Orden straff organisierter und jederzeit kriegsbereiter Gruppen in Ackerdörfern. Im Weltkrieg stand er auf seiten Englands gegen seinen türk. Erbfeind, geriet aber bald in Gegensatz zum Scherifen Hussein von Mekka, dem England die Oberherrschaft über alle Araber versprochen hatte. In planmäßig langsamem Vorgehen setzte er sich, ohne es auf einen Bruch mit England ankommen zu lassen, in Arabien durch und vertrieb 1925 Hussein aus Mekka. Seitdem arbeitet er an der inneren Festigung seines arab. Reiches (seit 1934 ↑ Saudi-Arabien), dessen innere Schwäche, die im Charakter der Beduinen (häufige Aufstände) und der wahhabitischen Lehre liegt, er erfolgreich bekämpft. Der Enderfolg seiner Erneuerungsmaßnahmen (u. a. Einführung moderner Technik) ist noch nicht abzusehen. Lit.: H. C. Armstrong, engl. 1935, dt. 1936.

Ibn Saud.

Ibo (Igbo), Stamm der ↑ Sudanneger östl. vom Niger-Delta.

Ibo, Insel mit lebhafter Handelsstadt an der Küste von Port.-Ostafrika (33d F 5), (1935) 2900 Ew.

Ibrahīm Pascha, Statthalter von ↑ Ägypten, * 1789 Kavala, † 10. 11. 1848 Kairo, Adoptivsohn Mehemed Alis.

Ibrik (pers.), im Orient Wasserkanne mit dünnem Hals und ovalem Bauch. — J.-dār (»Kannenhalter«), Mundschenk.

Ibrim, Dorf in Unternubien mit altägypt. Felsgrotten und Inschriften; ihm gegenüber das Dorf ↑ Aniba.

Ibsen, 1) Henrik, größter norw. Dichter, * 20. 3. 1828 Skien, † 23. 5. 1906 Oslo (Abb. ↑ Beilage »Norwegen«); pessimistisch in seiner Grundhaltung, war er ein Zweifler, Grübler u. großer Moralist, der stets die Forderung nach der Persönlichkeit, nach dem »Adelsmenschen« erhob, der europ. liberalist. Ges. des 19. Jh. die Maske abriß und gegen Heuchelei und Lüge kämpfte. Der starke, sieghafte Wille wird betont; das Volk soll groß denken lernen (aristokrat. Demokratie). Mit Björnson begründete er die norw. Nationalliteratur. Zuerst Apothekerlehrling in Grimstad, verfaßte er in seiner Freizeit lyrische Ged. Sein erstes Drama, »Catilina« 1850, zeigt schon deutlich sein Lebensgefühl. Während seiner Medizinstudien in Oslo schrieb er 1851 den unter Oehlenschlägers Einfluß stehenden Einakter »Das Hünengrab« unter starker Betonung altnord. Heidentums. Auf Grund dieses Werkes erhielt er eine Stelle als künstlerischer Leiter des von Ole Bull gegr. Bergener Theaters, für das er u. a. die im Geist der Nationalromantik gehaltenen Dramen »Frau Inger auf Östraat« (1855) und »Das Fest auf Solhaug« (1856) schrieb. 1858 erschien »Nord. Heerfahrt« (Gestaltung altheidn. Heldenlebens in sagahafter Sprache); 1862 folgten »Die Thronprätendenten« (Thronkämpfe zw. Jarl Skule und Haakon Haakonsson im 12. Jh., Alleinherrschergedanke). In Italien entstand 1865 »Brand« (Forderung nach dem »Alles oder Nichts« im Sinn von Kierkegaards »Entweder-Oder«), 1866 »Peer Gynt« (auch Oper von W. Egk 1938), dessen Held, Gegenpol von Brand, träumerisch und phantastisch, teils großes Kind, teils Hochstapler, hier voll blühender Romantik, dort voll bitterer Satire, seinen Landsleuten den Spiegel vorhält (Neudichtung von D. Eckart). Beide Werke begründeten J.s Ruhm. In Dresden (1866—77) entstanden »Bund der Jugend« 1868/69 (gegen das Phrasentum des Liberalismus), »Kaiser und Galiläer« 1873 (der Weltwille und seine Werkzeuge). Nach der Übersiedlung nach München 1877 wandte sich J. Problemen des Realismus zu; es entstanden: »Nora« (»Ein Puppenheim«) 1879 (Frauenfrage), »Gespenster« 1881 (Vererbungslehre), »Ein Volksfeind« 1882 (gegen Liberalismus und Demokratie), »Die Wildente« 1885 (die dem Menschen geraubte Lebenslüge führt den Untergang herbei), »Rosmersholm« 1886 (Forderung nach dem Adelsmenschen). Eine noch tiefere symbolische Gestaltung zeigen »Die Frau vom Meer« (1888) und »Baumeister Solneß« (1892). J.s letztes Drama, »Wenn wir Toten erwachen« 1900, behandelt den Gegensatz Kunst—Leben und klagt, daß für den Künstler verlorenes Leben nicht zurückzugewinnen ist. In den realist. Problemdichtungen offenbart sich J.s dramat. Technik, die sog. Enthüllungstechnik: die vor Beginn der Handlung liegenden Ereignisse erfährt der Zuschauer durch meisterhaft geführten Dialog. — Ausg.: »Minde-Udgave« (norw.) 1906—08; dt. 1898 bis 1904 (10 Bde.); Volksausg. 1907, 5 Bde. ↑ Norwegen (Literatur). Lit.: Paul Ernst 1904; J. Mayrhofer 1911; R. Engert, »J. als Verkünder des 3. Reichs« 1921; E. Felden, »Alles oder Nichts« 1911; G. Gran 1918; G. Heiberg, »I. og Bjørnson paa Scenen« 1918; H. Jaeger 1892; E. Reich, »H. J.s Dramen« 1894; G. Neckel, »J. und Björnson« 1921. — **2)** Sigurd, Sohn von J. 1), norw. Politiker, * 23. 12. 1859 Oslo, † 14. 4. 1930 Freiburg i. Br., 1885—90 im diplomat. Dienst, 1892—95 Mitredakteur der »Nyt Tidskrift«, 1898—99 Hrsg. des Wochenblattes »Ringeren«, 1899 Abteilungsleiter im Innendepartement, 1902 Staatsrat, 1903 bis 1905 Staatsmin. in Stockholm, 1906 norw. Mitglied des internat. Schiedsgerichtshofs im Haag, schrieb u. a.: »Unionen« 1891, »Mænd og Magter« 1894, »Nationalt Kongedomme« 1898, »Udsyn og Indblik« 1912. Im Weltkrieg trat er offen für Deutschland ein, kritisierte die Entente scharf u. bekämpfte die deutschfeindliche Greuelpropaganda.

Iburg, hann. Stadt, Luftkurort südl. von Osnabrück (10 BC 2), 142 m ü. M., (1933) 1500 Ew.; Drahtseilfabrik. — Schloß J., ehem. fürstbischöfl. Sitz, 1652—58 wiederhergestellt.

Ibykus aus Rhegion, grch. fahrender Sänger gegen Ende des 6. Jh. v. Chr., † auf einer Reise in der

Nähe von Korinth, nach einer wahrscheinlich an seinen Namen (grch. ἶβυξ, »Schreivogel«) anknüpfenden hellenist. Sage von Räubern erschlagen. I. rief sterbend vorüberziehende Kraniche zu Zeugen seines Todes an. Als die Mörder später im Theater in Athen vorbeifliegende Kraniche schreien hörten, sagte der eine zum andern: »Da kommen die Rächer des I.«. So wurde die Tat entdeckt, die Mörder wurden bestraft (Plutarch, »Über die Schwatzhaftigkeit«, Kap. 14; Schiller, »Die Kraniche des I.«). Von I.' Werken sind nur Bruchstücke erhalten.

Ica (San Gerónimo de I., -che-), Hptst. des peruan. Dep. I. am 220 km langen Río I. (32 b Nbk.), etwa 25000 Ew.; Bahnverbindung zum Hafen Pisco; Herstellung von Töpferwaren.

Ich, in der Philosophie seit der neueren Zeit, bes. seit Descartes, Bez. für den Bewußtseinsmittelpunkt des individuellen menschl. Denkens und Handelns; allmählich entstand eine (irrige) Metaphysik des Ichs, die zum theoretischen Mittelpunkt des modernen † Individualismus wurde; nach dieser ist das verstandesmäßige, bewußte Ich der Kern der † Persönlichkeit, dem alle ihre anderen Kräfte, bes. auch ihr gesamtes Seelenleben, unterworfen sind; kraft ihres vernünftigen Ichs ist sie danach im Grunde aller Bindungen und Verpflichtungen gegenüber Gemeinschaft, Welt, Gott enthoben (theoretischer und praktischer Egoismus bzw. Individualismus). Anderseits ist danach die Persönlichkeit in die Schranken ihres Ichs unüberschreitbar eingeschlossen (theoret. und prakt. † Solipsismus). Der Sache nach tritt diese Ichphilosophie zuerst bei den antiken Sophisten auf (in der Lehre von der Unerkennbarkeit des Wirklichen und vom Menschen als Maß aller Dinge). Durch das Christentum und seine Lehre vom Heil der individuellen Seele wurde sie metaphysisch übersteigert. Seit Descartes' Satz »Ich denke, also bin ich« wird in der modernen Philosophie und Psychologie teils eine überichhafte Verankerung des Ichs gesucht (bei Leibniz und Kant, im Dt. Idealismus bes. bei Fichte [absolutes Ich], bei Schopenhauer und Nietzsche), teils eine metaphysische Rechtfertigung des Einzel-Ichs (bei Descartes, Spinoza, Schopenhauer, Feuerbach, Stirner), teils eine radikale Kritik des Ichs durchgeführt mit dem Grundgedanken, daß der Mensch noch nicht einmal ein Ich besitze (in der gesamten modernen † »Psychologie ohne Seele« seit den engl. Empiristen des 17. u. des 18. Jh., bes. Hobbes und Hume). Die Ichphilosophie erweist sich mit dem Zusammenbruch des modernen Individualismus und Liberalismus mehr und mehr als philos. Scheinproblem.

Ichenhausen, bayr. Stadt in Schwaben, östl. von Ulm (8 B 2), (1933) 2500 Ew.; Viehhandel.

Ichneumon, das (grch.), Raubtier, † Schleichkatzen.

Ichneumoniden, die † Schlupfwespen.

Ichor, das (grch., eigentl. »Blutwasser«), nach altgrch. Glauben das Blut der Götter.

Ichtershausen, thür. Landgem. bei Arnstadt, (1933) 2780 Ew.; Stahlwarenindustrie.

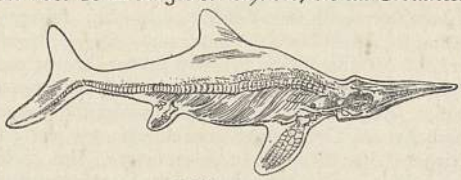
Ichthy(o) .. (grch.), Fisch ..

Ichthyodorulithen (grch.), Stacheln fossiler Haie.

Ichthyol, durch trockene Destillation der bituminösen Schiefer von Seefeld in Tirol gewonnenes Arzneimittel, in dem u. a. bes. schwefelhaltige Verbindungen (Thiophene) wirksam sind. Schwefelgehalt über 10 vH. Aus dem I.rohöl wird durch Behandlung mit konzentrierter Schwefelsäure I.sulfosäure hergestellt, aus der man durch Neutralisieren mit Ammoniak das arzneilich gebrauchte Präparat I.ammonium (Ammonium sulfoichthyolicum), schlechthin als I. bezeichnet, erhält. I. ist eine rotbraune, sirupdicke Flüssigkeit, die sich in Wasser klar löst. I. wird vorwiegend äußerlich, meist in Form von Salben (Ichtholan) oder Lösungen, benutzt bei Hautkrankheiten, Frauenkrankheiten, Erfrierungen und Verbrennungen, Gelenkentzündungen, zur Förderung der Wundheilung usw. Leukichthol ist eine helle Form des I. mit den gleichen Anwendungsgebieten. — Außerdem gibt es weitere I.präparate.

Ichthyologie (grch.), Fischkunde. — **Ichthyographie,** Beschreibung der Fische (reine Beschreibung der äußeren Form und der Organe).

Ichthyosaurier (grch., »Fischsaurier«, Ichthyopterygier, »Fischflosser«), Ordnung ausgestorbener, bis über 10 m langer Kriechtiere, die im Erdmittelalter (Mesozoikum: Trias, Jura, Kreide) das Meer bewohnten. Sie hatten als die am besten an das Wasserleben angepaßten Kriechtiere und als vorzügliche Schwimmer die torpedoförmige Gestalt der Delphine und der Haie, mit ruderförmigen, paarigen Gliedmaßen, spitzem Vorderende des Kopfes, verkürztem Hals, nackter Haut. Das Hauptbewegungsorgan, die Schwanzflosse, bestand aus einem nur aus Weichteilen gebildeten Oberlappen und aus einem unteren Lappen, in den hinein die Wirbelsäule unter Bildung eines Knicks sich fortsetzte. Die Zähne waren als spitze Fangzähne (Raubtiere!) ausgebildet. Der anatomische Bau war trotz weitgehender Anpassung an das Wasserleben ziemlich urspr. geblieben. Die I. müssen ihrer ganzen Organisation nach (Lungen!) von Landtieren abstammen, doch sind ihre Vorfahren noch nicht bekannt. Immerhin war das Skelett, bes. das der Gliedmaßen, bei Vertretern aus der Triaszeit noch nicht so weitgehend an das Wasserleben angepaßt wie bei den späteren Formen aus Jura und Kreide. Bes. schöne, vollständige Skelette sind in der älteren Juraformation (Lias) Süddeutschlands (Württemberg: Boll, Holzmaden; Franken) und Englands gefunden worden. Aus dem Lias Württembergs kennt man jetzt vollständige Skelette mit dem ganz erhaltenen Umriß der flachgedrückten und in ein Kohlenhäutchen verwandelten Weichteile. Auch Mageninhalt von I. ist fossil erhalten, und erwachsene Stücke finden sich manchmal mit Jungen im Leib, die teils als gefressen, teils als Embryonen angesprochen worden sind. Gattungen: Ichthyosaurus, Mixosaurus, Ophthalmosaurus (Baptanodon) u. a.



Ichthyosaurier.

Lit.: Zittel-Broili, »Grundzüge der Paläontologie«, 2. Abt.: Vertebrata, 1923[4]; Kuhn, »Ichthyosauria, Fossilium Catalogus« (I.: Animalia), Pars 63, 1934 (vollständ. Lit.nachweis und Verzeichnis sämtlicher Arten).

Ichthyosis, die (grch.), Hautkrankheit, † Fischschuppenkrankheit.

Ichthys (grch., »Fisch«), Formel zur Bez. Christi und

seiner erlösenden Tätigkeit, gebildet aus den grch. Anfangsbuchstaben der Formel: Jesus Christos Theu Hyios Soter, »Jesus Christus Gottes Sohn) Heiland«. In der christl. Symbolik, bes. auf den ältesten Grabsteinen (vermutlich als Lebenssymbol) verwendet. ↑ Christliche Symbole.

Schwān as safā (arab., »Brüder der Lauterkeit«), mystisch-pietistische Bruderschaft im Islam, die vor allem im 10. Jh. in Basra zahlreiche Anhänger hatte. Aus ihrem Kreise stammen Abhandlungen (risālāt), die besondere rel. Auffassungen verfechten.

Ictitherium, Gattung der Zibetkatzen, aus dem Unterpliozän (Tertiär), wohl Übergangsform zu den Hyänen.

Id, das (grch.), von Weismann stammender Ausdruck, gleichbedeutend mit Erbanlage, Gen, Erbfaktor.

'Id (arab.), »Fest«, türk. = Bairam.

i. D., Abk. von »inklusive Dividende«, gibt im Kurszettel an, daß sich der notierte Kurs einer Aktie einschließl. des Dividendenscheins versteht.

Ida, zwei in der Antike berühmte Gebirge: 1) im nordw. Kleinasien (türk. Kazdağı, kāsdaschi; 27c B 2), 1770 m; 2) auf der Insel Kreta (grch. Psiloritis; 23e F 7), 2458 m.

Idafeld (altnord. Idavöllr), nach nord. Mythologie die in der Burg Asgard liegende Arbeits- und Gerichtsstätte der Asen. Nach dem Zusammenbruch der Welt im Ragnarök wird es von neuem der Mittelpunkt für die Götter.

Idaho (ajdāhō, indian., »Bergedelstein«; Abk. Id.), einer der nordw. Gebirgsstaaten der ↑ Ver. St. v. A. (30c BC 2). — 1863 aus Teilen von Oregon als Territorium gebildet, wurde 1890 Staat der Union. Lit.: McConnel, »Early History of I.« 1913.

Idaho Falls (ajdāhō fǫls), Stadt im Staat Idaho der Ver. St. v. A., Bahnknoten an der Mündung des Henry's Fork River in den Snake River (30c C 2), (1930) 9430 Ew.; landw. Handel und Industrie.

Idar-Oberstein, rheinl. Industriestadt im ehem. oldenburg. Landesteil Birkenfeld (4C 4), mit Ortsteil Algenrodt (1933) 22 540 Ew.; Edel- u. Halbedelsteinschleifereien sowie Perlschneidereien. — Nordw. der Idarwald (4C 4) mit dem 765 m hohen Idarkopf.

Ideal, das (von ↑ Idee), 1) im gewöhnl. Sprachgebrauch: edles Vorbild, das sich ein Mensch als Leitziel seines gesamten Lebens und Handelns vorhält. I. e haben, sein Leben nach höheren, bes. überindividuellen und gemeinnützigen, Grundsätzen und Vorbildern einrichten. I. (als Eigenschaftswort; auch in Zusammensetzungen wie I.kleidung), etwas in jeder Hinsicht Geeignetes und Bestes. Idealisieren, eine Angelegenheit nach höheren, edleren Gesichtspunkten ausdeuten, als ihr in Wirklichkeit zukommen. — 2) Im wiss. Sprachgebrauch: »ein einzelnes, durch die Idee allein bestimmbares Ding« (Kant). Transzendentales I. (Kant), der Inbegriff aller möglichen Realität, als Vernunftidee vorgestellt (die Verdinglichung dieses Begriffs ergibt die Vorstellung Gottes als »Urwesens«). I. typus, reines Urbild einer soziolog. oder einer anderen Lebenserscheinung, das zur wiss. Verdeutlichung durch einseitige Herauslösung aus größerem Zusammenhange gewonnen wird (von Max Weber im liberalistischen Sinne eingeführt).

Idealismus (grch.-lat., von ↑ Ideal; ↑ auch Idee), 1) im gewöhnl. Sprachgebrauch: eine von Idealen geleitete Welt- und Lebensanschauung. Gegensatz: ↑ Materialismus. Bes. ist I. eine Lebensauffassung, in welcher der Mensch von Eigennutz absieht und selbst unter Not und Entbehrung Ziele verfolgt, die über seine Person hinausgehende, höhere, gemeinnützige Inhalte haben. I. ist die tragende Kraft der nat.-soz. Weltanschauung, Erziehung zum I. das Ziel aller nat.-soz. Organisationen. Die dieser Erziehung als Leitsatz dienende Parole hat in dem vom Führer Ad. Hitler geprägten Schlagwort »Gemeinnutz geht vor Eigennutz« ihre volkstümliche Prägung gefunden. Idealist: Ein Mensch, dessen gesamtes Leben und Handeln von Idealen beherrscht und von I. getragen ist. — 2) Im wissenschaftl. Sprachgebrauch: Grundanschauung, nach der die so geartete Welt und alle in ihr enthaltenen Erscheinungen allein in den Vorstellungen von Vernunftwesen (Gottes, der Menschen) besteht (Leibniz, Malebranche, Kant; ↑ Deutscher Idealismus). Gegenbegriff: Realismus, der die Welt in ihrem Sosein als vom menschl. Denken und Vorstellen unabhängig auffaßt (↑ Empirismus). I. und Realismus beruhen in ihrer Gesamthaltung auf der in der neuzeitl. Philosophie aufgekommenen einseitigen Begründung alles Seins im Denken und in der Vernunft (↑ Rationalismus). Die nat.-soz. Weltanschauung hat durch die Wiederentdeckung der volklichen und der rass. Kräfte — und eine dadurch bedingte Ganzheitsbetrachtung von Natur, Welt und Mensch — diesen Irrweg überwunden und damit auch das in diesem Gegensatzpaar enthaltene Entweder—Oder als eine falsch gestellte Frage entlarvt (Lit.: Schriften von Ernst ↑ Krieck). Transzendentaler I., »Lehrbegriff, nach welchem wir alle Erscheinungen insgesamt als bloße Vorstellungen ansehen und demgemäß Zeit und Raum nur sinnliche Formen unserer Anschauung sind« (Kant, »Kritik der reinen Vernunft«). Idealität, Seinsweise von Gegenständen die außerhalb unseres Vorstellungsvermögens keinerlei (objektive) Wirklichkeit (in der Erfahrungswelt) haben (nach Kant also Raum und Zeit).

Idealrealismus (auch Realidealismus), die schon innerhalb des ↑ Deutschen Idealismus (u. a. von Fichte und Schelling) geprägte Bez. für die philos. Lehre, daß Ideales und Reales aufeinander bezogen sind, daß das Gedachte zwar subjektiv ist, ihm aber eine von allem Denken unabhängige Wirklichkeit entspricht bzw. zugrunde liegt. Der I. will ebenso materialist. Sinnlosigkeit wie romantisch-spekulative Wirklichkeitsferne vermeiden. Vertreter: Herbart, Schleiermacher, Fechner, Lotze, E. v. Hartmann, Wilh. Wundt u. a. Lit.: Weis, »I. und Materialismus« 1877; Wundt, »Logik«, Bd. 1, 1921⁴.

Idealschön, Bez. für die höchste Vollkommenheit im Schönen, in der die Gattungs- oder Artschönheit an einem hervorragenden Einzelfall in größter Formvollendung verwirklicht ist; z. B.: Bamberger Reiter, Uta-Bildwerk des Naumburger Doms. Lit.: Volkelt, »System der Ästhetik« Bd. 2, 1910; Rosenberg, »Mythus« (2. Buch).

Ideation oder **Ideieren** (grch.-lat.), Bez. für die Bildung von Ideen oder Begriffen auf Grund von sinnhaltigen Anschauungen, auch ideierende Abstraktion genannt.

Idee, die (grch. idea [von idein, »sehen«], »das Gesichtete«), 1) im gewöhnl. Sprachgebrauch: a) Einfall, Gedanke (Redensart: er hat eine I., d. h. er hat einen Einfall); b) der Grundgedanke, auf dem eine Gesamttheorie, bes. eine Weltanschauung, aufbaut: die I. eines Lehrsystems, die I. einer Weltanschauung. Christliche I., die Vorstellung, nach

der das gesamte Weltgeschehen nach einem übernatürlichen, von Gott durch Christus geoffenbarten Erlösungsplan abläuft. Völkische I., die Vorstellung einer natürl. Weltordnung, deren geschichtl. Ausprägung die Völker als Träger der Kultur und der polit. Willensbildung bestimmen. Nationale I., Gedanke des Zusammenschlusses aller Volksgenossen in einem Staat. Nationalsozialistische I., Gedanke des Zusammenschlusses aller dem dt. Volke zugehörigen, in einem gemeinsamen Arbeits- und Schaffensprozeß sich nach dem Maßstab der Leistung in Führung und Gefolgschaft aufgliedernden, von einer rassisch hochwertigen, polit. Führerauslese geführten Volksgenossen in der Volks- und Kulturgemeinschaft des Dritten Reiches. Schöpfer und Verwirklicher der nat.-soz. I.: A. Hitler. Niedergelegt in Hitlers Buch: »Mein Kampf«; weitere Literatur: Alfr. Rosenberg, »Mythus des 20. Jh.«. — Weltanschauliche I.n machen, im Gegensatz zu bloß theoretischen, Anspruch auf den ganzen Menschen. Sie fordern Einsatz der gesamten Persönlichkeit, im Notfalle Einsatz des Lebens für die I. (christl. Märtyrer; Opfer der Bewegung). ↑ auch Idealismus 1).

2) Im wissenschaftl. Sprachgebrauch: a) in der grch. Philosophie reines Urbild einer Sache, das in einem dem Menschen nur durch rechtschaffene (politisch aktive) Lebenshaltung (aretę) sowie durch wahrhafte Weisheitsliebe (philosophia) zugänglichen (męthexis) Seinsbereich anwesend vorgestellt wird (Lit.: H. Heyse, »I. und Existenz« 1935). Ideenlehre, ↑ Platos Lehre von den I. als den die Menschen und die Welt vorbildhaft bestimmenden Urbildern. Verfälschung und Verflachung der platonischen I.nlehre im ↑ Neuplatonismus (Plotin) und in der mittelalterl. arab. Philosophie. — b) In der mittelalterl. und der neueren Philosophie vor Kant: allgemeinster Begriff für ein Gedachtes überhaupt (das, was Kant später als Vorstellung im allgemeinsten Sinne bezeichnet hat). Lehre von den I. als schöpfer. Gedanken Gottes (↑ Augustin[us] 1). Lehre von den den Menschen eingeborenen I.n (Ursprung des ↑ Idealismus; Leibniz); im Gegensatz hierzu: Lehre von den aus der Außenwelt durch die Sinne empfangenen I.n (↑ Empirismus; Locke). — c) In der kantischen und der nachkant. Philosophie: Ein »Begriff«, der lediglich »im Verstande seinen Ursprung hat« (»Notion«) und außerdem jede »Möglichkeit der Erfahrung übersteigt« (»I.« oder »Vernunftsbegriff«; Kant, »Kritik d. r. V.«). Obgleich I. somit keine »objektive Realität« haben, sind sie doch als »regulative Prinzipien« unseres Verstandesgebrauchs notwendig; sie dienen als »Richtschnur des empirischen Vernunftgebrauchs«. Bes. hat Kant die Begriffe von Gott, Freiheit und Unsterblichkeit als bloße I. nachgewiesen (Kr. d. r. V.: »Transzendentale Dialektik«). Von Kant ausgehend, baut der ↑ Deutsche Idealismus sein Lehrgebäude auf reinen Vernunftideen auf, ein System, das, der empirisch erfahrenen Welt vorgeordnet, die eigentl. Wirklichkeit darstellen soll. — d) In der nat.-soz. Weltanschauung ist I. kein unwirkliches, unendlich fernes Wunschbild, sondern ein blutbedingter, schöpferisch zeugender Kraftmittelpunkt, der, durch Symbole (z. B. Hakenkreuz, Fahne) veranschaulicht, zunächst in wenigen ein Leben aufbrechen läßt, nach dessen Ordnung und Bild allmählich das Ganze der Volksgemeinschaft geformt und gestaltet wird durch den Glauben an jene symbolgeladene Quellkraft, die auch Mittelpunkt bleibt, wenn das Ziel der Durchdringung des Ganzen erreicht ist.

Ideengeschichte, geschichtl. Übersicht über die verschiedenen Inhalte und Anwendungen des I.nbegriffes. Eine reine I.ngeschichte muß aber als verfehlt bezeichnet werden, da der I.nbegriff seine jeweilige Erfüllung und sein jeweiliges Anwendungsfeld allein aus der Gesamtweltanschauung der ihn tragenden Völker und Rassen erfährt. Nur im Zusammenhang hiermit kann auch die Gesch. des I.nbegriffs ihre sinnvolle Stelle haben. — Ideenverbindung, zufällige Verbindung zweier Vorstellungen auf Grund äußerlicher Ähnlichkeit. — Ideenassoziation, auf Grund inhaltlich gleicher oder ähnlicher Merkmale mechanisch im Bewußtsein erzeugte Reihe von Vorstellungen (Hume; ↑ Assoziation [Psychologie]).

Ideell (grch.-lat.), nach der ↑ Idee geartet, von der Idee bestimmt, begrifflich, nicht auf nackten Tatsachen beruhend oder von solchen bestimmt, nur gedacht. Beispiele: ideeller Wert (im Gegensatz zu praktischer Nützlichkeit), ideelle Betrachtung, ideeller (d. h. begrifflicher) Gehalt.

Ideenflucht, eine Krankheit; ↑ auch: Gedankenflucht, Manisch-depressives Irresein, Geisteskrankheiten (Sp. 1143).

Ideenschrift, anderer Name für Bilderschrift, ↑ Schrift.

idem (lat., Abk.: id.), derselbe, dasselbe.

Idenburg (=bürch), Alexander Willem Frederik, niederl. Staatsmann, * 23. 7. 1861 Rotterdam, † 27. 2. 1935 La Haye, 1901 Abg. der antirevolutionären Partei, 1902—05 Kolonialmin., 1905—08 Gouverneur von Suriname (Niederl.-Westindien), 1908/09 wieder Kolonialmin. und 1909—16 Generalgouverneur von Niederl.-Ostindien, war 1918/19 wieder Kolonialminister, 1920—24 Mitglied der 1. Kammer, 1925 Staatsrat.

Identifizieren (lat.), 1) gleichsetzen (von Menschen oder Dingen), als identisch betrachten; 2) die Gleichheit (↑ Identität) zweier Personen oder Gegenstände oder einer Person bzw. eines Gegenstandes mit einem Lichtbild oder einer Beschreibung feststellen (Identifikation, Identifizierung, Identitätsfeststellung); ↑ auch: Bertillon 1), Fingerabdruckverfahren (Sp. 155), Kriminaltechnik.

Identisch (lat.-frz.), was immer streng dasselbe bleibt trotz allen Wandlungen in seiner Umgebung, was ↑ Identität besitzt; völlig gleich, ein und dasselbe, übereinstimmend; gleichbedeutend. — In der Mathematik heißt eine ↑ Gleichung i., die für beliebige Werte ihrer Buchstabenzahlen erfüllt ist, z. B. $(a + b)(a - b) \equiv a^2 - b^2$; Identitätszeichen ≡. — In der Vererbungslehre: erbgleich, z. B. identische Zwillinge.

Identitas indiscernibilium (lat.), Dieselbigkeit der ununterscheidbaren Dinge, seit Leibniz in der Philosophie Bez. für den Grundsatz (lat.: das »principium identitatis indiscernabilium«), nach dem mehrere Dinge in Wirklichkeit ein und dasselbe darstellen, wenn sie sich in keiner Weise, also auch nicht zeitlich und räumlich, voneinander unterscheiden.

Identität (lat.), Dieselbigkeit, Sichselbstgleichheit, Einerleiheit, in der Alltagssprache wie in der Philosophie die Bez. dafür, daß etwas in verschiedenen Sachlagen, Umständen sowie Zeiten sich selbst gleichbleibt bzw. gleichgeblieben ist; der Nachweis heißt Identifizierung (»Identitätsnachweis«), z. B. daß ein Verhafteter wirklich der dringend

Verdächtige ist. Die Philosophie, bes. die † Logik, hat seit Aristoteles folgendes ergeben: daß es I., d. h. Identisches gibt, ist eine unbeweisbare Denknotwendigkeit; dennoch ist I. die unerläßliche Vorbedingung für Begriffliches, Logisches, Eindeutiges, und damit für exaktes Denken. Daher spricht man, etwas zu eng, meist von einem Denkgesetz (Satz) der I., das oft durch die mißverständl. Formel A = A (»A gleich A«), somit schon durch eine † Gleichung, einen Anwendungsfall der I., bezeichnet wird; richtigere Darstellung: »Es gibt (genauer: gab bisher unendlich oft) identisches A«. Die bis zu den Extremen durchdachte I.sfrage ist eine Hauptfrage des exakten Philosophierens geblieben. Scharfes Nachdenken über den Gegensatz zw. Sichselbstgleichheit (I.) und Werden (Nicht-I.) findet sich nur im arisch-germanischen Denken.

Identitätsnachweis, in der Philosophie † Identität. — Im Zollwesen der Nachweis, daß gewisse ein- und ausgeführte Waren identisch sind; ist erforderlich, wenn von der Tatsache, daß eine und dieselbe Ware mehrmals die Zollgrenze überschreitet (z. B. im † Veredlungsverkehr), Zoll- oder Steuerrückvergütung bzw. Zollbefreiung abhängt. Dem I. dienen Stempelaufdruck, Zeichen, Beschreibung, Anlegung von Plomben, Zurückbehaltung von Proben u. a.

Identitätsphilosophie, eine bestimmte, und zwar metaphys. Ausprägung des † Monismus, unter dem Namen I. erstmalig bei Schelling, der Sache nach schon bei den Eleaten; behauptet, daß die Gegensätze: Sein — Denken, Stoff — Geist, Unbelebtes — Belebtes usw. keine wirkl. Gegensätze sind, da sie in einem tiefsten metaphys. Grunde (dem »Absoluten«) † Identität besitzen. Nordisch-germanischem Denken widerstrebt die I., weil sie durch eine rationale u. abstrakte Identitätssetzung über die konkrete Polarität- und dynam. Beschaffenheit des Wirklichen hinwegtäuscht. † Dynamismus. Lit.: Schelling, »System des transz. Idealismus« 1800; Rosenberg, »Mythus«.

Iden-Zeller, Oskar, Forschungsreisender und Ethnograph, * 22. 4. 1879 Zossen, † 23. 11. 1925 Berlin, bereiste Rußland und Sibirien (1908—10; 1913—23, seit 1914 Zivilkriegsgefangener). Er schrieb u. a. (mit seiner Frau Anita I.) »Der Weg der Tränen. 11 Jahre verschollen in Sibirien« 1926 (nach I.s Tod veröffentlicht).

Ideo .. (grch.), Begriffs ..

Ideographie (Pasigraphie, grch.-lat., »Begriffsschrift« bzw. »Allbeschreibung«), eine Schreibart, welche die Wortbedeutungen nicht durch die einzelnen Laute, sondern durch Bilder und Zeichnungen wiedergibt. Ideogramm, das, Name für ein ideograph. Zeichen, auch dann, wenn es, wie im Babylonischen, aus Elementen (Keilen) der sonst übl. Lautschrift besteht. In der Pehlewischrift bezeichnet man mit Ideogramm (auch Heterogramm, grch.) die Schriftligaturen semit. Wörter im mittelpersisch gelesenen Text. — In der Philosophie, bes. in der † Logik, seit dem M. A. oft, aber vergeblich unternommener Versuch, ein dem math. Zeichensystem entspr., allg. System von Begriffszeichen und Denkoperationen so zu schaffen, daß durch seine Anwendung das Denken die Exaktheit des math. Rechnens annimmt. Lit.: Frege, »Begriffsschrift« 1879.

Ideologie (grch.), urspr. Wissenschaft von den ideellen Bestandteilen des Seelenlebens, vom Denken (so bei Destutt de Tracy, »Eléments d'I.« 1803). Napoleon I. gebraucht I. (und Ideologe als deren Träger) als erster im Sinne einer überschwenglichen, die Wirklichkeit, bes. in der Politik, verkennenden, seelisch-charakterl. Haltung. Der † Marxismus bezeichnet mit I. oder mit »ideologische Faktoren« herabwürdigender- und zersetzenderweise alle echten, geistig-kulturellen Güter, um deren angebl. Unwirklichkeit gegenüber der für ihn allein bestehenden ökonomischen Wirklichkeit auszudrücken. I. wird seitdem in der Intellektuellensprache Bez. des Sachverhalts, der vorliegt, wenn irgendeine Gesamtheit von Ideen, Idealen, Wertungen, Programmpunkten sich dadurch als unecht erweist, daß sie mit der zugrundeliegenden gesellschaftlich-polit. Wirklichkeit nicht übereinstimmt bzw. entweder von Schwärmern unabsichtlich oder von berechnenden Interessenten absichtlich in eine täuschende, nur scheinbare Übereinstimmung gebracht ist. † Ressentiment, † Utopie.

id est (lat.; Abk.: i. e.), das ist, das heißt.

Idio .. (grch.), Eigen ..; Sonder ..

Idiokinese, die (grch.), von Lenz eingeführter Ausdruck für Auslösung von † Mutationen. — Idiokinetisch, erbändernd, Mutation verursachend.

Idiolatrie (grch.), Selbstvergötterung.

Idiom, das (grch., »Eigentümlichkeit«), Standessprache, Mundart.

Idiopathisch (grch.), zur Grundkrankheit gehörig; Gegensatz: sympathisch oder deuteropathisch.

Idiophorie (grch.), Übertragung der Erbmasse auf die Nachkommenschaft. [Ausdruck für Erbgut.

Idioplasma, das (grch.), von Naegeli geprägter

Idiosynkrasie (grch.), Überempfindlichkeit, eine † allergische Krankheit.

Idiotie (grch.), Geisteskrankheit, † auch: Schwachsinn, Geisteskrankheiten (Sp. 1143).

Idiotikon, das (grch.), Zusammenstellung der Wendungen, Redensarten und bildhaften Ausdrücke einer Sprache, die auch Idiotismen (Einzahl Idiotismus) genannt werden. Danach auch Wb. eigentümlicher oder mundartlicher Ausdrücke.

Idiotypus (grch.), Bez. für alle auch außerhalb des Zellkerns liegenden Bestandteile der Zelle, die für Vererbung wesentlich sind; gleichbedeutend mit † Genotypus.

Idiovariation (grch.-lat.), das Ergebnis der † Idiokinese, gleichbedeutend mit Mutation.

Idisen (altnord. dîsir, ahd. idisi), in der german. Mythologie göttliche Jungfrauen.

Ido, eine † Welthilfssprache.

Idol (vom grch. eidolon, »Bild«, Gestalt, Schattenbild der Abgeschiedenen), Trugbild, Götze(nbild), Abgott, seit Francis Bacon Bez. für irrige und täuschende Meinungen, Vorstellungen, Symbole, Gegenstände. In der Völkerpsychologie bzw. der Ethnologie Bez. für primitive Bildwerke, die in vielen vorgeschichtl. Kulturen, bes. um das Mittelmeer herum und auf seinen Inseln (Kykladen-I.), vorkommen; meist in Gräbern gefunden; ihre Bedeutung ist völlig ungeklärt.

Idolino (ital., »Götzenbildchen«), berühmte Bronzefigur eines Jünglings im Museum zu Florenz, möglicherweise ein grch. Original aus der jüngeren polyklet. Schule in Argos.

Ido(lo)latrie (grch.), Götzenverehrung, Abgötterei.

Idomeneus, nach altgrch. Sage König von Kreta, Enkel des Minos, Urenkel des Zeus. I. wird von Homer als tapferer Held geschildert, der, Gastfreund des Menelaos, am † Trojanischen Krieg teilnahm.

Idria, oberital. Bergbaustadt am Fluß I. (zum ↑Isonzo), nahe der südslaw. Grenze (24a I 1), (1931) 10 550 Ew.; Quecksilberbergbau, Hauptsitz der krain. Spitzenindustrie.

Idrisi, 1) (Edrisi), aus Ceuta stammender arab. Geograph, * 1100, † 1166, lebte lange am Hof des Normannenkönigs Roger II. von Sizilien, vollendete dort seine berühmte Weltkarte (farbig hrsg. von Miller 1926) und verfaßte mehrere arab. geogr. Werke. — **2)** Mohammed Sajjid, Fürst von Asir, * 1876, † 1923, schloß sich im Kampf um Unabhängigkeit von der Türkei 1912 an Italien und 1915 an England an.

Idro-See (Lago d'Idro), oberital. vom Chiese durchflossener See (24a E 2), 14 qkm, bis 122 m tief; speist Bewässerungsanlagen im Alpenvorland.

Idstedt, schlesw.-holst. Landgem. nordw. von Schleswig (11 B 2), (1933) 460 Ew. — 24. und 25.7. 1850 im Schlesw.-Holst.-Dänischen Krieg († Schleswig-Holstein) unentschiedene Schlacht zw. Dänen (v. Krogh) und Schleswig-Holsteinern (v. Willisen); der unsichere v. Willisen trat aber den Rückzug an, so daß sich die Schlacht als dän. Sieg auswirkte.

Idstein (I. im Taunus), hessen-nassauische Industriestadt nördl. von Wiesbaden (4 D 3), an der Idsteiner Senke, (1933) 4100 Ew.; Hut- und Lederindustrie.

Idumäa, Landschaft in Palästina, † Edom.

Idun (auch Idunn oder Idhun), nordische Göttin, Gemahlin des Bragi, poetische Göttergestalt, ohne lebendige rel. Bedeutung; sie besitzt goldene Äpfel, die den Göttern ewige Jugend erhalten. Nach einem vom Skalden Thjodolf von Hvin (10. Jh.) dargestellten Mythus liefert Loki sie und die Äpfel dem Riesen Thjazi (Thjasse) aus, muß sie aber zu den Göttern, die zu altern beginnen, zurückbringen. Als Falke fliegt Loki daher zu Thjazi, verwandelt I. in eine Nuß und bringt sie zurück. Die Vorstellung von Iduns Äpfeln scheint keltischen Ursprungs zu sein.

Iduna-Germania-Gruppe, Versicherungskonzern, umfaßt **1)** die Iduna-Germania Lebens-Versicherungsges. a. G., Berlin, gegr. 1854 als »Iduna« in Halle und 1930 vereinigt mit der 1857 gegr. Germania-Stettin ... (Lebens- und Rentenversicherungen aller Art); **2)** die Iduna-Germania Allgemeine Versicherungs-A.-G., Berlin, gegr. 1912 (Sach-, Unfall- und Vermögensversicherungen).

Idylle, die (Idyll, das, grch.), »Bildchen«, Ausschnitt aus dem Leben oder der Natur, der durch beschauliche, heitere Stimmung charakterisiert wird. In der epischen und der lyrischen Dichtung: Darstellungen aus dem Hirten- und Schäferleben, erfüllt von friedlich-behaglichem Naturgefühl. ↑ Hirtendichtung.

I(d)zuhara (id-), Hptst. der jap. Insel Tsushima (29b A 8), etwa 13000 Ew.; Fischerei, Schiffahrt, Wetterwarte.

Jean de Meung (schan dö mön), eigentl. Jean (Jehan) Clopinel aus Meung, frz. Dichter des 13. Jh., setzte den von Guillaume de Lorris als idealist. Liebesallegorie begonnenen Rosenroman als scharfe, realistische Zeitsatire fort.

Jeanne d'Arc (schän därk), die ↑ Jungfrau von Orléans.

Jeanette-Expedition (schänät-), nach dem Expeditionsschiff benannte Nordenskjöld-Hilfsexpedition, die vom Nordamerikaner ↑ De Long auf Veranlassung von ↑ Bennett 2) geleitet wurde.

Jeanette-Insel (schänät-), eine der De-Long-Inseln im Sibirischen Eismeer (27a XY 1).

Jeannin (schonän), Dom Jules, Benediktiner, der bedeutendste moderne Erforscher des gregorianischen Chorals, * 6. 2. 1866 Marseille, † 15. 2. 1933 Hautecombe (Savoyen), 1889 Benediktiner, studierte 1896—98 den syrischen Kirchengesang an Ort und Stelle. Hauptwerke: »Mélodies liturgiques syriennes et chaldéennes« (nur 1. Band) 1925, »Études sur le rhythme grégorien« 1926. Er wirkte bahnbrechend durch seine Untersuchungen über die älteste Zeit des greg. Chorals, insbes. durch seine Erforschung des oriental. Gesangs. Da in Europa aber sehr vieles Neue zu den älteren Überlieferungen hinzukam und sie stark veränderte, kann man nicht mit J. die Eigenheiten des oriental. Kirchengesangs ohne weiteres für den europäischen annehmen.

Jean Paul (schan-), Deckname des Schriftstellers Johann Paul Friedrich Richter, * 21. 3. 1763 Wunsiedel, † 14. 11. 1825 Bayreuth, verlor früh den Vater, studierte 1781—84 in Leipzig Theologie, veröffentlichte hier 1783 die satir. »Grönländ. Prozesse«, denen 1789 die »Auswahl aus des Teufels Papieren« folgte; beide Werke wurden wenig beachtet. 1790 wurde J. Privatlehrer in Schwarzenbach b. Hof. Die Befriedigung, die er hier fand, spiegelt der Roman: »Leben des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz in Auenthal« 1792. 2 weitere Romane, »Die unsichtbare Loge« 1793 und »Hesperus« 1795, brachten ihm seine ersten großen Erfolge. Nicht geringeren Beifall fand das humorvolle Idyll: »Das Leben des Quintus Fixlein« 1796 und die »Blumen-, Frucht- und Dornenstücke, oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten Siebenkäs« 1796/97. Auf Einladung von Charlotte v. Kalb ging J. 1797 nach Weimar, wo er viel im Kreis Herders verkehrte. 1799 wurde er vom Herzog von Meiningen zum Legationsrat ernannt. 1803 vollendete er seinen großen Erziehungsroman »Titan«. Im selben Jahre ließ er sich in Bayreuth nieder, wo er, seit 1801 mit Karoline Meyer verheiratet, in idyllischer Zurückgezogenheit bis zu seinem Tode blieb. Hier schuf er sein Hptw., den Roman: »Flegeljahre« 1804/05, ferner die »Vorschule der Ästhetik« 1804 und »Levana oder Erziehungslehre« 1807. In der Franzosenzeit entstanden die humorist. Erz.: »Des Feldpredigers Schmälzle Reise nach Fläz« und »Doktor Katzenbergers Badereise«, beide 1809; zugleich aber suchte er in der »Friedenspredigt in Deutschland« 1808 und in »Dämmerungen für Deutschland« 1809 den gesunkenen Mut der Nation zu heben. Von Schriften der letzten Jahre seien genannt: »Selina oder über die Unsterblichkeit der Seele« und das selbstbiograph. Bruchstück »Wahrheit aus J.s Leben«, beide nach seinem Tode erschienen. J. blieb seit seiner Gymnasialzeit der Philosophie des Dt. Idealismus eng verbunden, dessen Ideen er dichterisch gestaltete, an dessen Entwicklung er aber auch durch seine philos. Schriften »Vorschule der Ästhetik«, »Levana«, »Selina« unmittelbar anteilnahm; schloß sich, wenngleich stets mit Vorbehalten, Leibniz, Jacobi, Herder, Kant, Fichte, Schleiermacher an (Abneigung gegen Spinoza). Im Mittelpunkt von J.s Denken steht die Ehrfurcht vor der weder dem Gefühl noch gar dem Verstande ausschöpfbaren fruchtbaren Wirklichkeit, die nur durch die »geniale Besonnenheit« des Dichters, d. h. nur künstlerisch, erfaßt werden kann, und der der Mensch allein in der Haltung

des großen, gläubigen Humors in aller Selbstbescheidung zu begegnen vermag, wenn er nicht vermessen an ihr zerschellen will. Grundmotiv aller Romane ist der Widerspruch zw. dem unendl. Gefühl und dem beschränkten realen Leben; seine ganze Liebe gehört den Mühseligen und Beladenen, unter deren unscheinbarem Äußeren er das Große und Echte erkennt. Über alle Nöte des Daseins triumphiert sein noch unter Tränen lächelnder Humor. Sein Stil wirkt durch die vielen nachdenkl. Abschweifungen, gelehrten Anspielungen und fragmentarischen Einschiebsel oft schnörkelhaft, hat aber einen eigenen Reiz. Sein Einfluß auf die Erzähler der spät- und nachromant. Zeit war groß, so auf E. T. A. Hoffmann, Immermann, dann Freytag, Gottfried Keller, Reuter, bes. aber W. Raabe. Das Interesse für J. wächst in den letzten Jahrzehnten, da man seine grunddeutsche Art erkannt hat, immer mehr. Seit 1925 besteht eine J.-Ges.; eine kritisch-histor. Ausg. sämtl. Werke gibt die Preuß. Akad. der Wiss. unter Leitung von E. Berend seit 1927 heraus. Ausgew. Werke hrsg. von Nerrlich 1882, 6 Bde., Wustmann 1908, 4 Bde., Berend 1923, 5 Bde. »Weltgedanken u. Gedankenwelt« (Auswahl, hrsg. von Benz) 1938. † Deutsche Kultur (Sp. 1063); Bild † Beilage »Deutsche Literatur« XIV, 1 u. 2. — Lit.: Nerrlich 1889; Berend, »J.s Ästhetik« 1909, »J.s Persönlichkeit« 1913 und »J.-Bibliogr.« 1925; Harich 1925; J. Alt 1925; Burschell 1926; Folwartschny 1933; Kommerell 1933; E. Voigt, »Die humorist. Figuren bei J.« 1934.

Jeanroy (schanrŭá), Alfred, Romanist, * 5. 7. 1859 Mangiennes (Meuse), hervorragender Kenner des frz. und provenzal. M. A., 1889 Prof. in Toulouse, 1909 an der Sorbonne; Hrsg.: »Bibl. sommaire des chansonniers provençaux« 1916, »Anthol. des troubadours du 12e et 13e siècle« 1927; schrieb u. a.: »Les Origines de la poésie lyrique en France au moyen-âge« 1889, 1925³, »La Poésie lyrique des trobadours« 1934, 2 Bde.

Jeans (dschinß), James Hopwood, engl. Astronom, * 11. 9. 1877 Cambridge, seit 1924 Sekr. der Royal Society, schrieb zahlreiche, vielfach angefochtene Untersuchungen über Entstehungsmöglichkeiten des Sonnensystems und der Sterne, ferner volkstümliche astronom. Bücher. In dt. Übers. erschienen u. a.: »Sterne, Welten u. Atome« 1931, »Der Weltraum u. seine Rätsel« 1931, »Durch Raum u. Zeit« 1936, »Die Musik und ihre physikal. Grundlagen« 1938.

Jechnitz, Stadt im Sudetengau (25a B 1), (1936) 1550 Ew.; Hopfenbau.

Jedburgh (dschĕdbĕrĕ), südschott. Grfsch.-Hptst am Jed (16b F 5), (1931) 3060 Ew.; Wollindustrie.

Jędrzejów (jändschējŭf; russ. Andrejew, -ĕf), poln. Stadt nördl. von Krakau (14b BC 3), (1931) 11740 Ew.; Getreide- und Viehhandel

Jeetze(l), l. Nebenfluß der Elbe in der Altmark (11D 3, 4), 80 km (davon rd. 50 km schiffbar).

Thomas Jefferson.

Jefferson (dschĕfĕrßĕn), Thomas, 1801—08 Präs. der † Vereinigten Staaten von Amerika, * 2. 4. 1743 Shadwell (Va.), † 4. 7. 1826 Monticello (Va.), Jurist, Verf. der Unabhängigkeitserklärung vom 4. 7. 1776, 1785—89 Gesandter in Paris, 1790—93 Staatssekretär, vertrat in Gegensatz zu Hamilton den Partikularismus der Einzelstaaten und ist Begründer des Zweiparteiensystems der Föderalisten (damaliger Name) und Demokraten, und damit der nordamer. »Demokratie«, erwarb 1803 Louisiana von Frankreich. »Ges. Schriften« 1892—99, 10 Bde.; »Memorial Edition« 1907, 20 Bde. Lit. (engl.): Randall 1853, 3 Bde.; Cushing 1902; Bowers, »J. and Hamilton« 1925; Hirst 1926.

Jefferson City (dschĕfĕrßĕn ßiti), Hptst. des Staates Missouri in den Ver. St. v. A., am Missouri (30b A 4), (1930) 21600 Ew.; Kohlenbergbau; Lincoln-Universität für farbige Lehrer.

Jeffersonville (dschĕfĕrßĕnwil), Stadt in den Ver. St. v. A. in Indiana, am Ohio (31 C 4), gegenüber von Louisville (2 riesige Brücken), (1930) 11950 Ew.; Eisenbahnwerkstätten.

Jegerlehner, Johannes, schweiz. Schriftsteller, * 9. 4. 1871 Thun, * 17. 3. 1937 Bern, gemütvoller Darsteller schweiz., bes. bernischen und wallisischen Volkslebens: »An den Gletscherbächen« 1910, »Bergführer Melchior« 1929, »Die Rottalherren« 1934, »Das Haus in der Wilde« 1936 u. a.; Slgn. wallisischer Sagen und Märchen: »Was die Sennen erzählen« 1907, »Am Herdfeuer der Sennen« 1916, »Blümlisalp« 1922 u. a. Lit.: Aellen 1921.

Jegorjewsk (-ĕfßk), russ. Industriestadt südö. von Moskau (14a D 2), (1933) 29250 Ew.; Textilind., Getreide- und Holzhandel.

Jegorow (-öf), Alexander, bolschewist. Marschall, * 1885, Offizier der zarist. Armee, Mitglied des Revolutions-Militärrates der Sowjetunion, seit 1918 Mitgl. der Kommunist. Partei, vorher Sozialrevolutionär, 1917 Mitgl. des II. Allruss. Rätekongresses, Mitgl. der Kommission zur Organisation und Gründung der Roten Armee, 1918 Oberbefehlshaber der IX. Armee, später zur X. Armee (Woroschilow-Stalin-Armee) versetzt, 1919 Oberbefehlshaber der Südfront (mit Stalin), 1920 Oberkommandierender der Südwestfront, anschließend Chef verschiedener Militärbezirke, 1927—31 Chef des Militärbezirkes Weißrußland, 1931 Chef des Stabes der Roten Armee, wurde Febr. 1938 abgesetzt und ist seitdem verschollen.

Jehova, humanist. Verbildung für † Jahve.

Jeja, südruss. Fluß (14a D 4), 235 km, entspringt als Kungai-J. im nördl. Kaukasus und mündet, im Unterlauf schiffbar, ins Asowsche Meer.

I-Eisen, ein Walzeisen: Doppel-T-Eisen.

Jeisk (Jeisk), russ. Hafen- und Bäderstadt am Ostufer des Asowschen Meeres, südw. von Rostow (14a D 4), (1933) 44800 Ew.; Schwefelquelle; Textilindustrie, Gerberei.

Jekov (schĕkŏf, Schekoff), Nikolaus, bulg. General * 25. 12. 1864, im ersten Balkankrieg Stabschef der 2. Armee, August 1915 Kriegsmin., Oktober 1915 bis Oktober 1918 Höchstkommandierender, wurde, da er einen Waffenstillstand mit der Entente ablehnte, abgesetzt.

Jelabuga, sowjetruss. Stadt in der Tataren-Rep. (14 G 3), (1933) 11200 Ew.; Flußhafen an der Toima, mit Getreidehandel.

Jelez, sowjetruss. Stadt u. Bahnknoten im Schwarzerde-Gebiet (14a D 3), (1933) 52300 Ew.; Handel mit Getreide und Vieh, Lederfabriken, Mühlenwerke.

Jellachich (Jellačić) de Buzim (-tschitsch- buschim), Joseph, Graf von, * 16. 10. 1801 Peterwardein, † 20. 5. 1859 Agram, 1848 Ban des vereinigten Kgr. Kroatien, Slawonien und Dalmatien,

kämpfte gegen die ung. Partei der Magyaronen, die die Magyarisierung der Südslawen betrieb. Zur Erhaltung der Reichseinheit und der Habsburgerherrschaft marschierte er 1848 gegen die aufständischen Ungarn, unterstützte dann Windischgrätz bei der Eroberung Wiens und focht in der Schlacht bei Schwechat gegen die Ungarn. Winter 1848/49 leitete er die Bewegungen, die zur Besetzung von Raab, Pest und Ofen führten. Seit März 1849 Feldzeugmeister, drängte er zwar die Ungarn unter Bem zurück und besetzte die Bácska, wurde aber bei Kis-Hegyes 14. 7. 1849 geschlagen. Nach Beendigung des Kampfes war J. Ban von Kroatien und Slawonien in Agram.

Jellicoe (dschẹlikō), John Rushworth, Viscount J. of Scapa, engl. Admiral, * 5. 12. 1859 Dover, † 20. 11. 1935 Kensington, 1900 Kommandant des ostasiatischen Geschwaders und Chef des Stabes der Seymour-Expedition im Boxeraufstand, 1911 Vizeadmiral und Flottenchef, 1914 mit Beginn des Weltkriegs Oberbefehlshaber der Grand Fleet in der Nordsee, trug durch die Fernblockade wesentlich zur Untergrabung des dt. Widerstandswillens bei, vermied aber eine Schlacht, um die engl. Flotte zu schonen; erst am 31. 5. 1916 kam es vor dem † Skagerrak zur Hochseeschlacht mit der dt. Flotte. Wegen des Mißerfolgs mußte er Ende 1916 das Kommando an Beatty abgeben. Bis Ende 1917 Erster Seelord, 1919 Großadmiral, 1920—24 Generalgouverneur von Neuseeland; schrieb »The Grand Fleet 1914—16« (1920).

Jellinek, 1) Georg, Staatsrechtslehrer, Jude, * 16. 6. 1851 Leipzig, † 12. 1. 1911 Heidelberg, 1883 Prof. in Wien, 1889 Basel, 1890 Heidelberg, schrieb u. a. »Die sozialethische Bedeutung von Recht, Unrecht und Strafe« 1878, »Die Lehre von den Staatenverbindungen« 1882, »Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte« 1895, »Allg. Staatslehre« 1900, war typischer Vertreter des liberalen juristischen Positivismus und Verfechter formal-allgemeiner Begriffe auf dem Gebiet des Staatsrechts und der Staatslehre. — 2) Walter, Staats- und Verwaltungsrechtslehrer, Sohn von J. 1), Jude, * 12. 7. 1885 Wien, 1913 Prof. in Kiel, 1929—35 in Heidelberg, schrieb »Der fehlerhafte Staatsakt und seine Wirkungen« 1908, »Gesetz, Gesetzesanwendung und Zweckmäßigkeitserwägung« 1913, »Verwaltungsrecht« 1928; Vertreter einer liberal-individualistischen Rechtsauffassung bes. auf dem Gebiet des Verwaltungsrechts mit dem Ziel unbedingter Stärkung der Freiheitsstellung des einzelnen gegen den Staat. Stärkste Hilfestellung bei der staatsrechtl. Unterbauung des Novembersystems durch seine Lehre von der »Ursprünglichkeit« der Staatsgewalt, die die Gleichsetzung von Gewalt u. Recht bedeutet.

Jellinge (jälẹngẹ), dän. Landgem. auf Jütland, (1930) 1010 Ew. — Im frühen M. A. von großer Bedeutung (Königshof). In der Nähe die beiden Grabhügel König Gorms des Alten und seiner Gemahlin Thyra. Am Eingang der Dorfkirche (aus dem 12. Jh.) stehen die beiden J.steine; der größere (um 980) mit einer Inschrift Harald Blauzahns zum Gedächtnis seiner Eltern Gorm u. Thyra, der kleinere (um 940) mit einer Inschrift Gorms zur Erinnerung an Thyra.

Jelusich (-itsch), Mirko, Dichter, * 12. 12. 1886 Semil, Sohn eines kroatischen Vaters und einer sudetendt. Mutter, schildert in geschichtl. Romanen mit Vorliebe heroische Kämpfernaturen: »Cäsar« 1929, »Don Juan« 1931, »Cromwell« 1933 (auch Drama 1934), »Hannibal« 1934, »Der Löwe« 1936 (Heinrich der Löwe), »Der Ritter« 1937 (Franz v. Sickingen). Hrsg. »Dt. Heldendichtung« 1934. Im Kampf gegen das Schuschnigg-Regime einer der aufrechtesten dt. Dichter, deshalb viel angefeindet; März bis Sept. 1938 Direktor des Burgtheaters.

Jemappes (schömäp), belg. Industriestadt im Hennegau, westl. von Mons (17b C 3), (1933) 14600 Ew.; Eisenind., Glashütten, Kohlenbergbau. — 6. 11. 1792 erster Sieg der frz. Revolutionstruppen (Dumouriez) in offener Feldschlacht über die Österreicher (Albert von Sachsen-Teschen).

Mirko Jelusich.

Jemen, das (arab., »Land zur Rechten«, engl. Yemen), der südw. Teil von † Arabien (Sp. 481), von den Jemeniten bewohnt (27e D 5, 6).

Geschichte. Im Altertum war J. Kerngebiet der Reiche der Minäer und der † Sabäer, unterstand nach seiner Islamisierung verschiedenen Dynastien, seit 892 den schiitischen Zaiditen. 1517—1630 war es türkisch, seitdem wieder unter eigenen Herrschern mit dem Titel Imām. 1870 wurde es erneut von den Türken besetzt, gegen die fast ununterbrochen Aufstände mit wechselndem Erfolg tobten. Seit 1904 regiert Imām Jachja (* 1869), der die Autonomie von J. im Rahmen des Türk. Reiches durchsetzte (Vertrag von Da'ān 1911) und daraufhin den Türken bis 1918 die Treue hielt. 1919 kämpfte er gegen Großbritannien, das Idrisi von Asir gegen ihn stützte; 1920 kam ein Vergleich zustande. Die Eroberung Mekkas durch † Ibn Saud führte zu Streitigkeiten mit diesem und 1934 zu einem Krieg, der aber durch den Vertrag von Taif 20. 5. 1934 bald beendigt wurde. Das von J. zeitweilig besetzte Asir mußte aufgegeben werden; dafür erkannte Ibn Saud die Selbständigkeit Jemens an. In seiner Flankenstellung zu den Lebenslinien des brit. und des ital. Reiches am Ausgang des Roten Meeres ist J. von beiden umworben: 1926 Vertrag mit Italien (1936 verlängert), 1934 mit Großbritannien unter Anerkennung der brit. Herrschaft über Aden abgeschlossen.

Jemeppe-sur-Meuse (schömäp ßür möß), südw. Vorort der belg. Stadt Lüttich (17b F 2), (1933) 13730 Ew.; Hütten- und Glasindustrie, Kohlengruben.

Jemnice (-tßĕ; dt. Jamnitz), westmährische Stadt (Tschechoslowakei; 25a D 2), (1936) 3250 Ew.; Herst. von landw. Maschinen, Bier, Spiritus.

Jen, jap. Münzeinheit, = Yen.

Jena, Universitätsstadt, an der Saale, der Leutra und dem Gembdenbach gelegen, Verkehrs- und industrieller Mittelpunkt des östl. Thüringens (6 C 3), (1938) 66000 Ew.; Industrie: optische (Carl-Zeiß-) Werke, Glaswerk Schott & Gen., Buchverlage und Druckereien; Universität (gegr. 1558, seit 1934: »Friedrich-Schiller-Universität zu J.«), Reichsanstalt für Erdbebenforschung, 2 Sternwarten, Fachhochschule für Optiker. — Sehenswert ist die Altstadt mit dem got. Rathaus (1340), dem Schloß der Herzöge zu Sachsen-J. (früher Universität). — Schöne Wanderungen durchs Saaletal nach Lichtenhain zur Lobedaburg (317 m) und zur Leuchtenburg (395 m), zu den Dornburger Schlössern, nach Ziegenhain, zum

Hausberg (378 m) mit Fuchsturm, zum Jenzig (386 m) und zur Kunitzburg (351 m).

1284 als Stadt bezeugt, seit 1289 wettinisch, 1485 an die ernestinische Linie. J. war 1672—90 Mittelpunkt des Herzogtums Sachsen-J., das J.,

Jena.
1 Paradies-Bahnhof, 2 Phyletisches Museum, 3 Volkshaus, 4 Opt. Werkstätte Carl Zeiß, 5 Johannistor, 6 Rathaus, 7 Stadtkirche Sankt Michael, 8 Universität, 9 Planetarium, 10 Pulverturm.

Burgau, Lobeda, Bürgel, Allstedt, Magdala, Kapellendorf, Heusdorf, Apolda u. a. umfaßte und nach dem Aussterben der jenaischen Linie 1690 teils an Sachsen-Weimar, teils an Sachsen-Eisenach fiel. In der Schlacht bei J., 14. 10. 1806, brach das preuß. Heer gegen Napoleon zusammen. Das Korps Hohenlohe (43000 Preußen und Sachsen) besetzte nach dem unglückl. Gefecht bei Saalfeld

Plan der Schlacht bei Jena.

(10. 10.) die Höhen zw. J. und Weimar, um den Abzug des Hauptheeres nach der Unstrut zu decken, verhinderte aber die Besetzung J.s durch die Franzosen (13. 10.) nicht. Napoleon ließ am nächsten Morgen mit 125000 Mann angreifen. Lannes vertrieb Tauentzien aus Klosewitz und Lützeroda, Soult drängte Holtzendorf nach Apolda ab, und Ney stieß mittags mit der Hauptmacht bei Vierzehnheiligen (Preußen) und Isserstedt (Sachsen) zusammen, die der Übermacht erlag. Rüchel wurde bei Kapellendorf geschlagen. Die Flüchtenden vermischten sich mit den Resten des am selben Tage bei Auerstedt geschlagenen Hauptheeres.

Jenatsch, Jürg (Georg), Retter der Unabhängigkeit Graubündens im 30jähr. Krieg, * 1596 Samaden, † 24. 1. 1639 Chur, als ev. Geistlicher Anhänger des frz. Bündnisses, bekämpfte seit 1618 die mailänd.-spanisch-kath. Partei Graubündens, deren Führer Pompejus Planta er als Rächer des Veltliner Protestantenmordes 1621 erschlug. Vor den Österreichern mußte J. flüchten, trat in den Dienst Ernsts von Mansfeld, war die rechte Hand des frz. Herzogs von Rohan, als dieser 1635 den Spaniern das Veltlin entriß. Als die Franzosen Graubünden das Veltlin vorenthielten, verband sich J. dann mit Österreich-Spanien zur Befreiung seines Landes von den Franzosen und zwang als General der drei Bünde 5. 5. 1637 diese zum Abzug. Um den Bund mit Spanien zustande zu bringen, war er äußerlich zum Katholizismus übergetreten. Seitdem an der Spitze seines Landes, wurde er von Verschworenen, darunter Plantas Sohn, ermordet. J. ist der Held von C. F. Meyers Roman »Jürg J.«, eines Trauerspiels von Richard Voß, eines Operndramas von Kaminski. Lit.: Haffter 1894/95, 2 Bde.; »Zeitschrift für Schweizer Geschichte«, Bd. 4, 1925.

Jenbach, Dorf in Tirol (21 C 1), im Unterinntal, Ausgangspunkt der Achensee- und der Zillertalbahn, (1934) 2300 Ew.; Eisen- und Maschinenindustrie.

Jendi, Hauptort der Steppenlandschaft Dagomba im brit. Mandatsgebiet von Togo (33 b E 7), (1931) 4600 Ew.

Jeni (Jenidschę, türk.), in Ortsnamen »neu«.

Jenichen, Balthasar, Goldschmied, Kupferstecher, Verleger, in Nürnberg tätig, das. 14. 2. 1565 Bürger, † um 1620, fertigte meist Kupferstichkopien nach rel., mythol. und sinnbildl. Gemälden, stach Stadtansichten, Landkarten und Bildnisse (u. a. von berühmten Männern der Reformation).

Jenissęi, sibir. Tieflandstrom (27a I 3), 4010 km, entsteht durch Zusammenfluß von Ulu-kem (Chuakem) und Bei-kem bei Kisyl, durchbricht das Sajan. und das J.-Gebirge, durchfließt das Land Krasnojarsk, oft in mehrere Arme zerteilt, nur von Tundren begleitet, und mündet mit 380 km langem, 15 bis 17 km breitem Trichter (»J.-Busen«) ins Karische Meer. Von Okt. bis Juni wegen Eisbedeckung nicht befahrbar (rd. 3000 km schiffbar). Nebenflüsse: r. Obere, Steinige und Untere † Tunguska, Kurejka, l. Abakan, Großer Kas (mit Ob-J.-Kanal zum Kat, Nebenfluß des Ob).

Jenissęi-Ostjaken, sibir. Fischer- und Jägervolk mit Renntierzucht am Jenissei (2000), z. T. mit den sie bedrängenden türk. und finn. Völkern vermischt (z. B. die Arinen); gliedern sich in die symschen Ostjaken im S., die imbazkischen Ostjaken im N. und die fast ausgestorbenen Kotten. Ihre Sprache wird neuerdings mit tibetobirmanischen in Zusammenhang gebracht.

Jenissęisk, sibir. Stadt und Flußhafen am Jenissei im Gebiet Krasnojarsk (27a IK 5), (1933) 6000 Ew.; Fischerei, Pelzhandel.

Jenner (engl. Ausspr.: dsch-), Edward, engl. Arzt, * 17. 5. 1749 Berkeley (Gloucestershire), † das. 26. 1. 1823, Begründer der Schutzpockenimpfung (1796) durch die Beobachtung, daß solche Menschen nicht an den gefürchteten Pocken erkranken, die die harmlosen Kuhpocken durchgemacht haben. »An Inquiry into the Causes and Effects of the Variolae

Vaccinae« (dt. von B. Fossel in: »Klassiker der Medizin« Bd. 10, 1911). Bild ↑ Beilage »Arzt« IV, 2. Lit.: Baron 1827; Creighton, »J. and Vaccination« 1889.

Jennersdorf, Markt im S. des Burgenlandes (22 E 3), (1934) 4500 Ew.; Wein- u. Getreidehandel.

Jennings (dsch-), Herbert, nordamer. Zoolog, * 8. 4. 1868 Tonica (Ill.), 1900—03 Prof. an der Universität Michigan, 1903—05 Pennsylvania, 1906 Johns-Hopkins-Universität in Baltimore, das. seit 1910 Prof. für Zoologie, Mithrsg. des »Journal of Experimental Zoology«, des »Journal of Genetics« und des »Journal of Animal Behavior«, schrieb: »The Anatomy of the Cat« 1901 (mit Reighard), »Behavior of Lower Organisms« 1906, dt. von E. Mangold 1910.

Jenotten (Genotten), Handelsbez. für Felle schwarzer Katzen.

Jenseits, weitverbreitete Vorstellung, daß es außer »dieser Welt«, der »Sinnenwelt«, dem Diesseits, noch eine ganz andere Welt, ein völlig anderes Dasein gäbe; nordisch-germanischem Empfinden urspr. durchaus fremd, denn die Unsterblichkeit des einzelnen in Sippe und Volk, von der der einzelne erfüllt war, läßt Sippe u. Volk nie im Lichte irgendeines J. erscheinen. ↑ auch: Germanische Religion (Sp. 1328 ff.), Walhall. Der Deutsche hat zu allen Zeiten jede Vermaterialisierung abgelehnt; darum gibt die dt. Mystik den tiefsten Ausdruck eines J.glaubens in dem Meister-Eckehart-Wort: »Ihr tragt ja alle Wahrheit wesenhaft in Euch«! Der J.glaube hat zwei bzw. drei Hauptanlässe: 1) gewisse rätselhafte Vorkommnisse des Daseins werden zur Erklärung auf J.einflüsse zurückgeführt, bes. durch gespenstergläubige, überhaupt dem Okkultismus verfallene Menschen. 2) Jeder Glaube an eine den Tod überdauernde Unsterblichkeit der Seele fordert ein J. 3) Die Summe beider Ansichten verdichtet sich zur Überzeugung (des Spiritismus), daß sich die Seelen Verstorbener irgendwie (aus dem J.) bemerkbar machen. — Die J.vorstellungen der Völker sind urspr. ein Ausdruck ihrer rass. Beschaffenheit. Einige gelangen nur zu Ansätzen eines J.glaubens, für sie sind gewisse Bezirke und Erscheinungen des Daseins schon ein J., überall dort z. B., wo Verstorbene angeblich wirken oder hausen, hierher gehört auch der Glaube an ↑ Seelenwanderung oder ↑ Hades (Unterwelt). Andere (↑ auch Eschatologie) setzen dem Diesseits bewußt ein J. gegenüber, freilich auch auf diesseitige Art beschrieben: als Reich der Unterwelt (Hades oder Tartaros oder Orkus der Antike, Scheol = Hölle der Juden) oder als Himmel (in der pers. Religion). Das Christentum übernahm beides, die Hölle als Ort der Verdammten, den Himmel als Ort der Seligen und verband damit seine Vorstellung von Gott wie von Gut und Böse, von Lohn und Strafe nach dem Tode (»Jüngstes Gericht«); wiewohl es oft ohne Erfolg versuchte, seinen urspr. J.glauben seines grobmaterialist. Gehaltes (vgl. die Höllenschilderungen des M. A.) zu entkleiden und durch den Glauben an Gottesgemeinschaft und eine J.hoffnung zu ersetzen, wobei die Vorstellung des J. selbst mehr oder weniger verblaßte.

Jensen, 1) Adolf, spätromant. Komponist, * 12. 1. 1837 Königsberg/Pr., † 23. 1. 1879 Baden-Baden, Autodidakt, dann Schüler von L. Ehlert (* 1825 Königsberg/Pr., † 1884 Wiesbaden) und Liszt, Musiklehrer in Königsberg (1860) und Berlin (1866 bis 1868), lebte dann in Dresden, Graz und Baden-Baden. Seine ehemals beliebten Lieder, ebenso 2 Chorwerke und 1 Oper (»Turandot«), sind heute fast vergessen; lebendiger erhielten sich seine Zyklen feinsinniger kleiner Klavierstücke (»Wanderbilder«, »Idyllen«, »Erotikon« u. a.). ↑ Deutsche Kultur, Sp. 1132). Lit.: A. Niggli 1900; G. Schweizer, »J. als Liederkomponist« 1932. — 2) Johannes Vilhelm, dän. Schriftsteller, * 20. 1. 1873 Farsø (Jütland), Darwinist, zeichnet in den von echter Erdverbundenheit zeugenden »Himmerlandgeschichten« (I 1904, II 1910) ein eindringliches Bild jütischen Bauernlebens, in dem geschichtl. Roman »Des Königs Fall« 1901/02 das mittelalterl. Dänemark unter Christian II., in der für den nord. Gedanken wichtigen Romanreihe »Die lange Reise« (6 Bde., u. a. »Der Gletscher« 1908, dt. 1911, »Das Schiff« 1912, dt. 1915) die Entwicklung der nord. Rasse; ferner »Gudrun« dt. 1937. Exotische Reiseeindrücke behandeln zahlreiche Novellen. Eines seiner letzten, aber unbedeutenden Werke »Dr. Renaults Versuchung« 1935 verrät Ablehnung des Neuen Deutschlands. Lit.: O. Gelsted 1915; G. Schwarzenberger 1937. — 3) Peter, Assyriolog und Sagenforscher, * 16. 8. 1861 Bordeaux, † 16. 8. 1936 Marburg, schrieb: »Babylon. Mythen und Epen« 1900, »Das Gilgamesch-Epos in der Weltlit.« I 1906, II 1929. — 4) Wilhelm, Schriftsteller, * 15. 2. 1837 Heiligenhafen, † 24. 11. 1911 Thalkirchen b. München, als Lyriker und Erzähler anfangs stark von Storm beeinflußt, leistete sein Bestes als Stimmungsdichter auch in der geschichtl. Erz.: »Magister Timotheus« 1866, »Karin von Schweden« 1878, »Runensteine« 1888, »Hunnenblut« 1910, u. a.; seine letzten Werke verflachten. Lit.: W. Arminius 1913; W. Barchfeld 1913.

Jentink, Fredericus Anna, niederl. Zoolog, * 20. 8. 1844, † 4. 11. 1913 Leyden als Direktor des Naturhistorischen Museums (seit 1884); grundlegende Arbeiten über Fledermäuse und Nagetiere, ferner über die Wirbeltiere der indomalaiischen Region; zahlr. Arbeiten in den von ihm 1884—1913 hrsg. »Notes from the Leyden Museum«.

Jentsch, Karl, Schriftsteller, * 8. 2. 1833 Landeshut (Schles.), † 28. 7. 1917 Ziegenhals (Schles.), 1856 bis 1875 kath. Kaplan, schloß sich nach Maßregelung durch den Papst wegen einer Erklärung gegen das Unfehlbarkeitsdogma den Altkatholiken an und war bis 1882 altkath. Pfarrer; geschichtsphilos., polit. und volkswirtschaftl. Schriften: »Geschichtsphilos. Gedanken« 1892, »Weder Kommunismus noch Kapitalismus« 1893, »Grundbegriffe und Grundsätze der Volkswirtschaft« 1895, 1926[8], »Sozialauslese« 1898, »Rodbertus« 1899, »Friedrich List« 1901 u. a.

Jequitinhonha (schékitinjónjá), ostbras. Fluß (32 d DE 5), 1080 km, wenig schiffbar (Stromschnellen), mündet als Rio Grande de Belmonte in den Atl. Ozean.

Jeremiade, die, Klage, Klagelied (nach den Klagen Jeremiä).

Jeremias, Alfred, Theolog und Orientalist, * 21. 2. 1864 Markersdorf, † 11. 1. 1935 Leipzig, mit Hugo Winkler Verfechter der panbabylonist. Anschauung, schrieb u. a. «Hb. der altoriental. Geisteskultur« 1913, 1929[2].

Jérémie (scheremī), Hafenstadt an der Westküste von Haiti (32 a K 4), (1927) 7500 Ew.; Kaffee-, Kakao-, Zuckerrohrbau.

Jérez de la Frontera (cherēth-), südspan. Stadt südl. von Sevilla (19 BC 4), (1930) 72100 Ew.;

ein Mittelpunkt des span. Weinbaues (Jérez=[Xeres=, engl. Sherry] Wein). — Röm. Siedlung (Municipium Seriense?). Nahebei am Salado beim Kap Trafalgar erlagen die Westgoten (Roderich) 19.—25. 7. 711 den Arabern (Tarik). 1264 endgültig von Alfons dem Weisen erobert. Seit 1379 führt es als Grenzstadt gegen den maurischen Osten den Beinamen »de la Frontera«.

Jérez de los Caballeros (chēréth=kăwäljēröß), südwestspan. Bergbaustadt südl. von Badajoz (19 B 3), (1930) 12000 Ew.; Eisen= und Wolframerzlager, Marmorbrüche.

Jergeni (Ergeni), südruss. Höhenzug im W. der Autonom. Kalmücken=Rep. (14a E 4), bis 194 m.

Jerichau, Jens Adolf, dän. Bildhauer, * 17. 4. 1816 Assens, † 25. 7. 1883 bei Frederiksund, seit 1838 mehrmals in Rom, 1857—63 Direktor der Kopenhagener Akad. Zunächst von Thorwaldsen und der Antike beeinflußt (»Herkules und Hebe« 1854). Später, z. B. in der »Pantherjägerin«, fesseln stärkere Realistik und ein monumentaler Zug. Auch Bildnisse, Grabmäler (Marmordenkmal für Goethes Enkelin Alma in Weimar) und kirchliche Plastiken.

Jericho (lat. Hiericus), im Altertum bedeutende Stadt Palästinas, in fruchtbarer Oase westl. vom Jordan (27d C 5), bereits im 3. Jahrtausend v. Zw. besiedelt (dt. Ausgrabungen 1908/09); kanaanitische Festung, das untere Jordantal beherrschend. Die Juden (Josua) eroberten J. nach 7tägiger Belagerung.

Jerichorose, Pflanze, ↑ Rose von Jericho.

Jerichow (=ō), Stadt in der Prov. Sachsen, südöstl. von Stendal (6 D 1), (1933) 2720 Ew.; Heil= und Pflegeanstalt; Kalksandsteinwerk. — 1310 Stadt.

Jericó (chĕrikō), Stadt in Kolumbien südl. von Medellin (32 b B 2), (1933) 20000 Ew.; Smaragdminen.

Jermak (Jarmak), Timofejew, russ. Kossak, † 15. 9. 1584, eroberte 1581 an der Spitze einiger hundert Kosaken die Residenz Isker (Sibir) des sibir. Chans Kutschum und leitete dadurch die Eroberung Sibiriens für Rußland ein.

Jernberg (=bärj), Olof, Maler, * 23. 5. 1855 Düsseldorf, † 15. 2. 1935 Berlin, Sohn des schwed. Genremalers August J. (* 1826, † 1896), studierte auf der Düsseldorfer Akademie, in Paris (1880—82) unter dem Einfluß der Schule von Barbizon; Akademielehrer 1901 in Königsberg, 1918 Berlin. Niederrhein., holl., belg. und ostpr. Motive mit eigenartiger Farbgebung und starkem Gefühl für die Stimmungswerte in der Natur. Bilder u. a. in der Berliner Nationalgalerie und der Münchener Pinakothek.

Jerobeam (Jarobam), Könige von Israel: 1) J. I., 933—912 v. Chr., führte erfolglos Krieg gegen Rehabeam von Juda, der die Reichseinheit wiederherstellen wollte. Er ließ, im Gegensatz zum Tempel in Jerusalem, die alten Tempel in Dan und Bethel erneuern und stellte goldene Stiere auf. — 2) J. II., 783—743 v. Chr., benutzte die Schwäche seiner Nachbarn zur Stärkung seiner Macht, gewann bes. die an die Aramäer verlorenen Gebiete zurück.

Jerome (dschĕröm), Jerome Klapka, engl. Schriftsteller, * 2. 5. 1859 Walsall, † 14. 6. 1927 Northampton, schrieb die impressionist. Reisehumoresken »Drei Mann in einem Boot« 1889, dt. 1920, »Drei Mann auf dem Bummel« 1900, dt. 1905, den gesellschaftskrit. Journalistenroman »Alle Wege führen nach Golgatha« 1919, dt. 1922. Selbstbiogr.: »My Life and Times« 1926. Lit.: A. Moß 1929 (engl.).

Jérôme Bonaparte (schĕrōm=părt), König von Westfalen, ↑ Bonaparte 5).

Jersey (dschörsi), weiches, längsrippig gemustertes, reinseidenes oder kunstseidenes Kreppgewebe; auch eine Art Sweater (für Sport).

Jersey (dschörsi), größte der engl. Kanalinseln (18 C 2), fruchtbar, fast waldlos, mildes Klima, 117 qkm, (1931) 50470 Ew.; Rinderzucht (»J.=Rind«), Kartoffel= und Tomatenbau, Granitbrüche; Hptst. Saint=Helier (ßänt hĕlĭĕr).

Jersey City (dschörsi ßiti), westl. Vorstadt von ↑ New York in den Ver. St. v. A. (New Jersey; 31 H 3 und Nbk. II), (1930) 316700 Ew.; Schlachthöfe, Herst. von Fleischkonserven, Tabakverarbeitung, Eisenindustrie; Dockanlagen am Hudson.

Jerusalem (grch. und lat. Hierosolyma, arab. El Kuds, »die Heilige«), seit 1922 Hptst. des brit. Mandatsgebiets Palästina, mit Sitz des brit. Oberkommissars (27d C 5), (1936) 117000 Ew. (1922: 63000), davon rd. 70000 Juden, 790 m ü. M. J. gilt drei monotheistischen Religionen als heiliger Mittelpunkt: der jüd. Kult kristallisiert sich um die verschwundene Tempelherrlichkeit Salomonis, der christliche um die Grabeskirche als Gipfel der Passion Christi, der mohammedan. um das nächst der Kaaba (in Mekka) höchste Heiligtum (in der Moschee Kubbet es=Sachra). Daraus ergeben sich viele Spannungen.

In öder Umgebung liegt J. auf einem Höhenzug zw. dem Kidron=Tal (Tal Josaphat, Wadi ed=Dschoos) und dem Hinnom=Tal (Wadi er=Rabbabi), die sich beim Dorf Siloa vereinen. Die enge, winkelige Altstadt mit zahlreichen Pilgerstätten umschließt die Hügelrücken Kalvaria—Sion im W. und Bezetha—Moria im O. Die im 16. Jh. auf z. T. altjüd. Fundamenten aufgeführte, 12 m hohe Mauer umfaßt die Stadtteile der Juden im SO., der Mohammedaner im NO. und der Christen im SW. und im NW. Im klösterreichen Christenviertel steht die Heilige Grabeskirche, eine Vereinigung von Kirchen und Kapellen (so die Golgathakapelle über einer kleinen Vertiefung, in der Christi Kreuz errichtet sein soll). Der hier endende »Schmerzensweg« kommt vom östl. gelegenen altjüd. Tempelplatz (Marmortäfelung auf 3 m hohem Sockel) mit der 7schiffigen Moschee el=Aksa an der Stelle des Salomo=Palastes (im O. der »Klagemauer«) und mit der prächtigen Felsenmoschee Kubbet es=Sachra (fälschlich Omar=Moschee gen.), erbaut unter Abd ul Melik 685—706. Zahlreiche andere Heiligtümer, z. B. im Tal Josaphat die Grabeskirche Mariä beim Garten Gethsemane zu Füßen des Ölberges, auf dem der brit. Oberkommissar seinen Sitz hat. Im S. davon der »Berg des Ärgernisses«.

Die modernen, rasch wachsenden, gartenreichen Vorstädte erstrecken sich im NW. längs der Straße nach Jafa, um den Bahnhof (hier Templersiedlung) im SW., am Ölberg (hebr. Universität mit Bibl. von 250000 Bdn.). Mohammed. Hochschule, Dt. Institut für Altertumswissenschaften; Rundfunksender. Vertretungen sämtlicher christl. Kirchen, drei Patriarchate (lat., grch. und gregorianisch).

Im Knotenpunkt zahlreicher Autostraßen ist J. ein Handelsplatz, hat jedoch, abgesehen von Andenken= und Lederindustrie, nur geringe Industrie. Wesentlich für die Wirtschaft ist der rege Fremdenverkehr (jährl. rd. 20000), bes. zur österlichen Zeit.

Missionsarbeit. Die Kaiserswerther Schwestern unterhalten ein Hospital seit 1851, das Mädchenhaus

Talitha Kumi, 140 Kinder- und Kleinkinderschulen und ein Diakonissen- und Lehrerinnenseminar. — Der 1853 in Berlin gegr. J.verein versorgt die Weihnachtskirche in Bethlehem und das armen. Waisenhaus mit Pfarrern und Lehrern. Das syr. Waisenhaus, von Pastor Joh. Ludwig Schneller 1860 gegr., betreut über 3000 ev. Araber, dazu ein Aussätzigenasyl. Die dt. ev. Gemeinde wird seit 1889 von der J.stiftung betreut, der der 1898 erfolgte Bau der Erlöserkirche sowie die Gründung des »Dt. ev. Palästinainstituts« (1902) mit zu verdanken sind. Die kath. Missionstätigkeit, der ev. überlegen, hat die Gewinnung orthodoxer Christen zum Ziel. Die Engländer unterhalten, durch Samuel Gobat, späteren Bischof von J., veranlaßt (1846), Missionen und Schulen. Auch Schweden und Nordamerikaner sind vertreten. Für alle gilt, daß ihr Aufwand in keinem Verhältnis zu dem Erfolg steht.

Geschichte. David eroberte die Burg Zion für Juda, machte die Stadt zur Residenz und vergrößerte sie (daher »Stadt Davids«). Durch Salomo wurde sie weiter vergrößert und ausgebaut. In den späteren Kriegen litt J. sehr, bis es nach der Rückkehr aus dem Babylon. Exil (538) unter Förderung durch die Perser wieder aufgebaut und ummauert wurde. 63 wurde J. von den Römern (Pompejus) erobert. Erst Herodes d. Gr. verwandelte seit 20 v. Zw. Serubabels einfachen Tempel wieder in einen (nie ganz vollendeten) Prachtbau. J. war Sitz der röm. Statthalter (Landpfleger). Bei Ausbruch des großen Judenaufstandes besaß J. dreifache Umwallung; es verlor seine polit. Bedeutung nach der Zerstörung durch Titus i. J. 70. Hadrian erbaute seit 130 hier eine röm. (Militär-) Kolonie, Aelia Capitolina, die Juden nicht bewohnen durften. J. blieb unter römischer (byzantin.) Herrschaft, wurde 615 persisch, 628 wieder byzantinisch, 638 von den Arabern erobert. 691 wurde über dem heil. Felsen, von dem aus die Himmelfahrt Mohammeds stattgefunden haben soll, ein prächtiger Kuppelbau, der Felsendom, errichtet, um J. als rel. Mittelpunkt gegen Mekka auszuspielen. Gleichzeitig entstand wenig entfernt die Moschee el Aksa. J. war im M. A. Hauptziel der christlichen Pilger, die anfangs von den Mohammedanern nicht gestört wurden. Erst seitdem 1076 die Seldschuken, dann 1098 die ägypt. Fatimiden J. besetzt hatten, wurden den Christen Schwierigkeiten gemacht. Dies wurde vom Papsttum benutzt, zu den † Kreuzzügen aufzurufen. Nachdem Gottfried von Bouillon 15. 7. 1099 J. erobert hatte, wurde ein christliches, lebensunfähiges Königreich J. gestiftet, aber 3. 10. 1187 eroberten die Sarazenen unter Saladin J. Kaiser Friedrich II. setzte sich zwar 1229 die Krone von J. aufs Haupt, doch fiel die Stadt schon 1244 wieder in die Hände der Mohammedaner. Trotzdem führten die dt. Kaiser bis 1806 den Titel »König von J.«. 1382 bemächtigten sich die tscherkess. Mameluken Jerusalems; 1517 eroberte es der türk. Sultan Selim I. 1833—40 war J. ägyptisch. Die jüd. Einwanderung nach J. nahm zu, nachdem im Gefolge der Emanzipation der jüd. Einfluß auf die europ. Regierungen gewachsen war, die im jüd. Interesse sich gegen die Türkei wendeten. Seitdem entbrannte zw. Juden und Arabern ein erbitterter Streit um die heil. Stätten. 9. 12. 1917 wurde J. von den Engländern (Allenby) besetzt. † auch Palästina.

Jerusalem, 1) Franz Wilhelm, Soziolog u. Staatsrechtler, * 21. 6. 1883 Krefeld-Uerdingen a. Rhein, seit 1918 Prof. in Jena, schrieb u. a.: »Völkerrecht u. Soziologie« 1921, »Soziologie des Rechts« 1921, 2 Bde., »Die Staatsgerichtsbarkeit« 1930, »Gemeinschaft u. Staat« 1930 »Grundzüge der Soziologie« 1930, »Der Staat« 1935, »Das Verwaltungsrecht und der neue Staat« 1935. — 2) Karl Wilhelm, Jurist, * 21. 3. 1747 Wolfenbüttel, † 30. 10. 1772 Wetzlar, braunschweig. Sekretär bei der Kammergerichtsvisitation. Die näheren Umstände seines Selbstmordes waren Vorbild für Goethes »Leiden des jungen Werthers«.

Jervis (dschör- od. dschärwiß), Sir John, Earl of Saint Vincent, engl. Admiral, * 9. 1. 1734 Meaford (Staffordshire), † 20. 3. 1823 Rocketts b. Brandwood, zeichnete sich im nordamer. Befreiungskrieg 1776—82 als Linienschiffskommandant aus, befehligte in den Kriegen gegen die Frz. Revolution die engl. Mittelmeerflotte, deren Schlagkraft er außerordentlich verstärkte, schlug 14. 2. 1797 die span. Flotte vernichtend bei Kap Saint Vincent, führte 1801—12 als Erster Lord der Admiralität die Kanalblockade gegen Frankreich durch und wurde 1821 Großadmiral.

Jervis Bay (dschör- oder dschärwiß bē), Bucht an der austr. Ostküste (34a I 6), mit Reede als Zugang für die Bundeshauptstadt Canberra.

Jeschil-Irmak, der (türk., »Grüner Fluß«, der antike Iris), türk. Fluß in Anatolien (27c G 1), 420 km, mündet östl. von Samsun ins Schwarze Meer.

Jeschkengebirge, nordw. Teil der Sudeten, im Jeschken (Aussichtsturm, Schwebebahn, Rodelbahn), 1010 m hoch (25a CD 1).

Jeschow (-öf), Nikolai, Bolschewist, * 1895, 1917 Mitgl. der Kommunist. Partei, bis 1921 polit. Kommissar in der Roten Armee, danach in verantwortl. Stellen des Parteiapparates, 1927—34 des Zentralkomitees, 1929—30 stellvertretender Volkskommissar für Landwirtschaft, war Sept. 1936 bis Dez. 1938 als Nachfolger Jagodas Volkskommissar des Innern (früher Tscheka) und führte im Auftrag Stalins die Massenhinschlachtungen der maßgebenden Bolschewisten durch, 1937 Mitglied des Obersten Rates.

Jesd (Jezd, jēsd), Wüstenstadt (1150 m ü. M.) in Mitteliran (27f C 3), (1933) 55200 Ew., bes. in Ackerbau u. Seidenindustrie als betriebsam berühmt.

Jesi (das alte Aesis), altertüml. mittelital. Stadt südw. von Ancona (24a H 4), (1931) 27000 Ew.; Seidenfabriken.

Jespersen, Otto, dän. Philolog, * 16. 7. 1860 Randers (Jütland), seit 1893 Prof. in Kopenhagen, bedeutender Grammatiker der engl. Sprache: »Die Engl. Sprache, ihre Natur, Entwicklung und Entstehung« 1905, 1930[6], dt. 1925, »A Modern English Grammar on Historical Principles« 1909—31, 4 Tle. (I: 1928[4], II: 1928[3]), »Philosophy of Grammar« 1924. Begründete eine neue Welthilfssprache Novial (»Novial Lexike« 1930).

Jesselton (dschässltën), Hafenstadt und Umschlagplatz zur Bahn in Brit.-Nordborneo (28c EF 4), (1931) 4750 Ew.

Jessen, Industriestadt in der Prov. Sachsen südö. von Wittenberg (6 D 2), (1933) 3700 Ew.; Metallindustrie. In den J.er Bergen (133 m) etwas Weinbau. — Um 1200 Stadt; 1815 von Sachsen an Preußen.

Jessen, 1) Hans Otto, Schulmann, * 26. 12. 1826 Schleswig, † 28. 3. 1904 Berlin, Gründer und Leiter gewerblicher Bildungsanstalten in Altona, Hamburg, gründete in Berlin die erste Handwerkerschule

(1880) und den Verband dt. Gewerbeschulmänner. Lit.: Glinzer 1904. — 2) Jens, Volkswirt und Finanzwissenschaftler, * 11. 12. 1895 Stoltelund (Kr. Tondern), Prof. in Göttingen, Kiel, Marburg, seit 1935 Berlin; »Volk und Wirtschaft« 1935, 1936², »Grundlagen der Volkswirtschaftspolitik« 1937, »Dt. Finanzwirtschaft« 1938.

Jessenin (Jesenin), Sergej, sowjetruss. Dichter, * 4. 10. 1895 Konstantinowo (Gouv. Rjasan), † (Selbstmord) 28. 12. 1925 Leningrad, Bauernsohn, schrieb lyrische Ged. aus dem Leben des russ. Dorfes, als dessen letzten Dichter er sich bezeichnete. 1921 heiratete er Isadora † Duncan (2).

Jeßnitz, Industriestadt in Anhalt südl. von Dessau (6 D 2), (1933) 6660 Ew.; Metall-, chem., Papier-, Mühlenind., Ziegeleien.

Jesso, die jap. Insel † Hokkaido.

Jestetten, bad. Landgem. (1933: 1620 Ew.) mit 47 qkm großer Exklave im schweiz. Gebiet (20 EF 1), nach 40jähr. Zollausschluß durch Reichsgesetz vom 1. 10. 1935 wieder in das dt. Zollgebiet eingegliedert.

Jesuitenbalsam (Kopaivabalsam), von südamer. † Kopaivabäumen († Balsam), gelbbraun, würzigbitterer Geschmack; innerlich gegen Tripper.

Jesuitenorden (Gesellschaft Jesu, lat. Societas Jesu, Abk.: S. J.; zuerst auch »Compañía de Jesús«; Jesuit, »Anhänger Jesu«, Betbruder, war im 16. Jh. Spottname, auch in »Jesuwider« umgedeutet), kath. polit. Kampforden, Träger der Gegenreformation, bes. in Deutschland, Vorkämpfer des polit. Katholizismus, gegr. 15. 8. 1534 von † Ignatius von Loyola. Nach machtvollem Aufblühem geriet der J. im 18. Jh. in Verfall; Papst Clemens XIV. hob durch das Breve »Dominus ac Redemptor« vom 21. 7. 1773 den J. für die ganze röm.-kath. Kirche auf. Als Gründe gab das Breve an: Einmischung in die Politik, Beunruhigung der Kirche und des gläubigen Volkes, Störung des Friedens unter den Staaten, sträfl. Mißbrauch der Seelsorge um Geldes willen, Beleidigung von Bischöfen, Ungehorsam gegen den Papst, hochfahrenden Streit mit anderen Orden und rel. Instituten, heuchlerische und skandalöse Vermischung von christl. Bekenntnis und heidn. Gebräuchen in den Missionen (Akkommodations- oder † Ritenstreit). Der J. lebte aber unter Tarnungen wie »Ges. vom Glauben Jesu« oder »Ges. vom Herzen Jesu« weiter. Durch Papst Pius VII. wegen des Priestermangels nach der Frz. Revolution und den Kriegen Napoleons seit 7. 8. 1814 wieder erlaubt, aber als überstaatl. Macht unter geistl. Maske aus staatspolit. Gründen verschiedentlich verboten (Spanien, Portugal, Rußland [Sowjetunion], Schweiz, Norwegen, Türkei; † unten). Bestand 1534: 7 Mitgl., 1616: 13112, 1749: 22589, 1846: 4752, 1938: 25500 Mitgl.

Geschichte. Als urspr. Missionsorden hat der J. zuerst bei außereurop. Völkern durch Zersetzung angestammter rel. und völkischer Gebräuche und Anschauungen Erfolge errungen. Der auf Massenbekehrung eingestellte Eifer des größten seiner Missionare, Franz † Xaver, wird durch die Überlieferung gekennzeichnet, daß er mit »heil. List« über 1 Mill. Heiden in Ostasien († Japan, Sp. 1658) u. Indien (1541–54) getauft habe. Sein Wirken »hinter tausend Masken« wurde bes. nachgeahmt von Pater Ricci, der in † China (Sp. 515) seit 1583 unter dem Deckmantel eines Konfuzianers das Vertrauen von Volk, Mandarinen u. Kaiser erschlich, und vom Pater † Nobili, der sich in Indien zuerst (1605) als Brahmane ausgab, dadurch Eingang in die einheimischen rel. Kreise fand. — Die 12 Ordensprovinzen (mit 101 Häusern), die beim Tode des Ordensstifters bestanden, reichten schon von den Jap. Inseln über Afrika (Kongo seit 1547, Abessinien seit 1555) bis zu den Küsten Brasiliens (seit 1549). Der J. hat bei unkultivierten Völkern Krankenhäuser und Schulen gebaut, hat Katechismen und Grammatiken in bisher unerforschten Sprachen geschaffen, sogar von 1609—1750 in † Paraguay einen eigenen Staat (mit ungefähr 180000 christl. Indianern) gegründet und in einer Art kommunistisch-kollektivistischer Form geleitet (Reduktionen). — Heute gibt es kaum ein Land der Erde, in dem nicht Jesuiten offen oder geheim tätig sind. — Größer und durchschlagender noch waren die Erfolge in den europ. Ländern: In Italien wirkte der J. in fast allen größeren Städten. Besonderen Einfluß erlangte er hier durch das Konzil von Trient (1545—63), auf dem † Le Jay, † Lainez, † Salmerón u. a. Miturheber der Dekrete über die Seminarien waren, in denen ein der Familie, der Art und dem Volk entfremdeter † Klerus erzogen werden sollte; die Leitung der Priesterseminare wurde dann auch in seine Hand gegeben; 1680 gab es in Italien bereits 128 Kollegien. Nachdem bereits 1543 in Parma und 1560 in Venedig ein Aufstand gegen den J. ausgebrochen war, erfolgte 1606 seine Verbannung aus Venedig, die erst 1656 zurückgenommen wurde. 1618 wurde er aus Malta verbannt, zu Beginn des 18. Jh. für mehrere Jahre aus Sizilien. — Nach Portugal kam der J. mit † Rodriguez und Franz Xaver; jener errichtete als Günstling König Johanns III. u. a. das kgl. Kollegium (die spätere Universität) zu Coimbra. Hier gab der J. unter dem Namen Coimbrizenser (Coimbricenses) Kommentare zu Aristoteles heraus. Schon Johanns III. († 1557) Nachfolger, Sebastian, wurde von Jesuiten erzogen; im 17. Jh. wurden Jesuiten zu Beichtvätern der kgl. Familie, zu Staatsräten und Mitgliedern der Cortes. 1759 wurde der J. wegen inneren Verfalls, Mißständen in seinem Indianerstaat Paraguay und mutmaßl. Beteiligung an einem Mordanschlag auf den König verboten; 1829 kehrte er zurück, 1834 bis 1835 und seit 1910 erneut aus Portugal und seinen Kolonien ausgesperrt. — In Spanien war bereits dem Ordensgründer durch den Kardinal-Erzbischof von Toledo Martinez Guijarro ein Gegner entstanden, ebenso in den Dominikanern, die unter Leitung M. Canos die Jesuiten als Vorboten des Antichrists verschrien. Trotzdem setzten sie sich durch, dank der Fürsprache des Herzogs von Gandia beim Papst, so wie er als Ordensgeneral (Franz v. Borgia, * 28. 10. 1510, † 30. 9. 1572 Rom) den Vizekönig von Katalonien für sich gewonnen hatte; es folgte ein ungeheurer Aufstieg mit weitest reichendem Einfluß im Land und in den amer. Kolonien; 1767 wurden sie wegen wirtschaftl. Schädigungen des Landes u. wegen eines Aufstandes gegen den Finanzmin. Squillace verbannt. 1815 kehrten sie zurück und wurden erneut 1820 bis 1823, 1835—48, 1868—74, 1932 aus dem Lande vertrieben. — In Frankreich gewann der J. Einfluß durch seine Verbindung mit den Guisen, durfte aber nur getarnt im Collège von Clermont auftreten. Der Jesuit Edmond Auger gilt als einer der Anstifter der Bartholomäusnacht (1572); Denkmal für seinen »Sieg« das Jesuitenkollegium von Lyon, erster fester Mittelpunkt des J. in Frankreich. Auger war seit

1574 Beichtvater † Heinrichs III. und bewog ihn zum Edikt von Nemours (1585), das die Hugenotten aus Frankreich verbannte. — Der Jesuit Maldonat nahm am Tage nach der Bartholomäusnacht das erzwungene kath. Glaubensbekenntnis Heinrichs von Navarra und des Prinzen von Condé entgegen. 1595 wurde der J. wegen des Verdachtes der Teilnahme an der Ermordung Heinrichs III. und bes. wegen des Mordversuchs Chatels an Heinrich IV. bis 1603 verbannt. Doch der Jesuit † Coton errang als sein Beichtvater das Vertrauen des inzwischen katholisch gewordenen Königs, und nun waren bis 1764 Jesuiten die Beichtväter aller frz. Könige. Der jesuitische Einfluß auf die frz. Politik wurde von Kardinal Richelieu gebrochen — deshalb beschuldigte ihn der Jesuit † Santarelli in seinem »Tractatus de Haeresi« (1625) der Begünstigung der Häresie —, unter Ludwig XIV. über Frau v. Maintenon zurückgewonnen. Von den 4 jesuit. Beichtvätern Ludwigs XIV. war bes. † La Chaise einflußreich, der den König z. B. 8 Jahre lang schamlos von der Sünde des Ehebruchs mit der Montespan (7 Kinder) lossprach. Für seine gewalttätigen Rechtsbrüche gegen Deutschland (Wegnahme Straßburgs, Reunionen, Verwüstung der Pfalz) holte sich Ludwig XIV. die Billigung des Jesuitenprovinzials † Le Tellier ein, ebenso für die Unterstützung der Türken gegen Österreich. Dann machte die Jesuiten ihr Streit gegen die Gallikan. Kirche und den Jansenismus verhaßt, die Provinzialbriefe Pascals gaben den J. dem Spotte, der Sensationsprozeß des Jesuiten † Lavalette der Verachtung preis. 1764 hob der König den J. auf. 1814 kehrten die Jesuiten ohne staatl. Erlaubnis zurück; 1830—32 von neuem verbannt. Heimlich zurückgekehrt, wuchs ihre Zahl bis 1880 auf 1509, die vertrieben wurden (1880). Erneut faßten sie Fuß, bis sie, es waren ihrer 2562, 1907 endgültig das Land verlassen mußten. — In Rußland wirkte unter dem Zaren Iwan IV. der Jesuit † Possevino als polit. Vermittler zw. Polen und Rußland, der auch den Anschluß des Zarenreichs an die antitürk. Koalition, die vorübergehende Annäherung der russ. und der röm. Kirche, den Anschluß der Kirche in Litauen an Rom und die Einrichtung von Jesuitenkollegien in Siebenbürgen erreichte. Katharina II. verwandte die Jesuiten als Schulmeister in Polen, auch kamen durch die 1. Teilung Polens mehrere Jesuitenkollegien an Rußland. In ihnen blieb der Orden nach seiner Aufhebung bestehen, so daß Pius VII. den J. schon 1801 für Rußland (und 1814 für die ganze kath. Kirche) wiederherstellen konnte; seit 1820 ist der J. für Rußland verboten. — In † Polen (Geschichte) hat der J. (seit 1564) bes. unter König Johann Casimir (1648—69), der vor der Thronbesteigung Jesuit geworden war, mit allen Mitteln die Gegenreformation durchgeführt und vor allem den jungen Adel als Werkzeug erzogen; Auswirkung u. a. das Blutbad zu † Thorn 1724. — In Schweden gewann der Jesuit † Possevino 1578 als päpstl. Legat durch das Versprechen einer Schiffsladung Gold und die Aussicht auf die poln. Krone den König Johann III. (mit der kath. Katharina von Polen verheiratet) eine Zeitlang für die röm. Kirche; die Feindschaft zw. Schweden und Polen ist eine Frucht dieser Tätigkeit des J. Die Jesuiten Florentius Feyt und J. † Nicolai missionierten, als »ev. Prediger« getarnt; u. a. gelang 1654 die Bekehrung von Gustav Adolfs Tochter † Christine. Heute besitzt der J. eine Residenz in Stockholm; auch in Dänemark hat er Schulen (Sankt Kanut-Kolleg in Kopenhagen) und Ordenshäuser. — In England (in Irland seit 1542) wurde der J. eine Stütze der Stuarts. Die Jesuiten Campion und Parsons warben seit 1580 heimlich in den mannigfaltigsten Verkleidungen in den Schlössern des kath. Adels, hielten Gottesdienste, verbreiteten polit. Druckschriften, in denen sie geschickt die Volkssouveränität gegen die Macht der Königsherrschaft und gegen die Staatskirche auszuspielen versuchten. Elisabeth verbannte 1588 alle Jesuiten und ließ sie blutig verfolgen; unter Jakob I. und Karl II. weiter verfolgt, erlangten sie unter dem kath. Jakob II. erneut politischen Einfluß. Sein Beichtvater, Edward † Petre, wurde Kabinettssekretär; gewaltsam wurden die Universitäten Oxford und Cambridge rekatholisiert; doch Wilhelm von Oranien beseitigte 1688 den kath. König und die Jesuiten. Seit 1794 ist der J. erneut und zahlreich in England tätig.

Am stärksten und unheilvollsten hat der J. im Deutschen Reich eingegriffen. 1544 kam er nach Köln; 1551, begünstigt durch Ferdinand I., geführt von † Le Jay, nach Wien, wo sein Kolleg bald mit der Universität vereinigt und der J. mit ihrer Visitation beauftragt wurde. Ignatius hatte für die Zersetzung Deutschlands schon 1552 in Rom das »Collegium Germanicum« als Schulungsanstalt für dt. Priester gegr., aus dem mit der Zeit 6 dt. geistl. Kurfürsten, 360 dt. Bischöfe und Tausende von Priestern hervorgingen. Von Köln, Wien und seit 1556 von Ingolstadt aus ordnete der J. seine Eroberungszüge, gründete ein adliges Erziehungsinstitut in Prag, Kollegien in Tyrnau, Olmütz und Brünn, siedelte in Tirol, erfreute sich in der Rhein- und der Maingegend der Gunst der geistl. Fürsten, so daß er in Trier, Mainz, Speyer, Aschaffenburg und Würzburg Anstalten gründen konnte (in Fischarts Jesuitenbüchlein 1580 verspottet und bekämpft); seit 1559 in München, das für lange Zeit ein Mittelpunkt des J., ein »dt. Rom« wurde. In unaufhaltsamem Vordringen wurde der J. in Deutschland unter der Leitung von P. † Canisius Träger der Gegenreformation und Zerstörer des dt. Nationalbewußtseins, wozu die Jesuiten bes. ihre Stellung als (Hof-) Beichtväter politisch mißbrauchten. Um 1600 hatten sie die Bildung des dt. Klerus fast ausschl. in Händen; 1710 lehrten sie in Deutschland an 24 Universitäten und Akademien Theologie u. Philosophie. Unter jesuit. Einfluß jagte Albrecht V. von Bayern Protestanten in Niederbayern außer Landes, zwang Philipp von Baden dem bad. Lande den kath. Glauben auf, eroberte der kurmainzische Oberamtmann v. Strahlendorf das Eichsfeld für den Katholizismus zurück, verbannte der Abt von Fulda aus seinem Gebiet den Protestantismus, erhielt Ernst von Bayern die Diözesen von Köln, Hildesheim und Paderborn dem Katholizismus, förderte der Würzburger Bischof † Julius Echter von Mespelbrunn die kath. Restauration, zwang der sittenlose Erzbischof und Jesuitenzögling Wolf Dietrich von Salzburg 1588 seine prot. Untertanen brutal in die röm. Kirche zurück. Als Gesandter Maximilians I. von Bayern ging dessen Beichtvater, der Jesuit † Vervaux, unter dem Decknamen eines Chevaliers Baptiste de Elorans, an den Hof von Paris, um dort über die Abtrennung Bayerns vom Reich und seinen Anschluß an Frankreich zu verhandeln. Unter Rudolf II.

begann 1578 auf Drängen des Jesuiten-Provinzials Mengin die Gegenreformation in Österreich, die der jesuitisch erzogene Erzherzog Ferdinand seit 1598 mit Waffengewalt vollendete. Der Jesuit Wolff war Beichtvater Leopolds und zugleich als Kaiserl. Kastellan und Wirklicher Geheimrat sein polit. Berater. In Ungarn wie in Siebenbürgen siegte durch den Jesuitenkardinal Erzbischof Pázmány von Gran († 1637) die Gegenreformation. Auch in Böhmen, wo die Jesuiten den † Dreißigjährigen Krieg anzettelten und die Seele der Liga blieben, waren sie Sieger. Im Laufe des Krieges wurden Ferdinand (Zögling des Ingolstädter Jesuitenkollegs) und Maximilian von Bayern ständig in der Hand jesuitischer Beichtväter gehalten, darunter der Kriegshetzer † Verbeeck (Becan), † Rimel, Contzen und † Lamormaini. »Wie die Raubvögel zogen die Jesuiten hinter den siegenden kath. Heeren her.« Als Maria Theresia mit Rücksicht auf die frz. Heiratspläne für ihre Tochter Marie Antoinette den J. nicht mehr in Schutz nehmen konnte, mußte Papst Clemens XIV. den Orden 1773 verbieten. Friedrich d. Gr. beließ die unentgeltlich lehrenden Patres als »Priester des Kgl. Schulinstituts« in Schlesien. Von 1872 ab († Kulturkampf) war der J. in Deutschland verboten, wurde aber 1917, im Jubiläumsjahr der Reformation, auf Betreiben Erzbergers, außer in Sachsen, wieder erlaubt. Es bestehen z. B. (1939) etwa 60 Niederlassungen mit etwa 1800 Mitgl. Die dt. Provinzen haben von jeher zu den an Zahl stärksten des J. gehört.

Eine Zusammenstellung der Jesuitengenerale zeigt die Internationalität des J. (planmäßig vor allem nach 1814, vgl. Nr. 19—26), bes. im Verhältnis von Abstammung und Einsatz:

1. Ignatius von Loyola, * in Spanien (Baske), studierte in Frankreich, tätig in Italien,
2. Lainez, * in Spanien (Jude), tätig in Italien u. Frankreich,
3. Franz v. Borgia, * in Spanien, tätig in Spanien, Portugal, Frankreich und Italien,
4. Mercurian, * in Belgien, tätig in Italien,
5. Aquaviva, * in Italien (Neapolitaner),
6. Vitelleschi, * in Italien (Römer),
7. Caraffa, * in Italien (Neapolitaner),
8. Piccolomini, * in Italien (Sienese),
9. Gottifredi, * in Italien (Römer),
10. Nickel, * in Deutschland, tätig in Italien,
11. Oliva, * in Italien (Genuese),
12. de Noyelle, * in Belgien, tätig in Deutschland u. Italien,
13. González de Santalla, * in Spanien, tätig in Italien, Gegner des Probabilismus,
14. Tamburini, * in Italien (Modena),
15. Retz, * in Deutschböhmen, tätig in Italien,
16. Visconti, * in Italien (Mailänder),
17. Centurioni, * in Italien (Genuese),
18. Ricci, * in Italien (Florentiner),
19. Brzozowski (1814–20), * in Polen (Ermländer), tätig in Italien,
20. Fortis (1820–29), * in Italien (Veronese),
21. Roothaan (1829–53), * in Holland, tätig in Rußland, Schweiz, Italien,
22. Beck (1853–84), * in Belgien, tätig in Deutschland, Österreich, Belgien, Italien,
23. Anderlédy (1884–92), * in der Schweiz, tätig in Deutschland und Italien,
24. Martin (1892–1906), * in Spanien, tätig in Frankreich, Spanien, Italien,
25. Wernz (1906–14), * in Deutschland, tätig in Österreich, England, Italien,
26. Ledóchowski, seit 1915, * in Österreich (poln. Herkunft), tätig in Polen, Deutschland, Italien.

Organisation. Der J. untersteht unmittelbar den Weisungen des Papstes, hat einen Kardinalprotektor; im übrigen steht dem Ordensgeneral (auf Lebenszeit gewählt, Sitz Rom) die uneingeschränkte Leitung zu unter Ausschaltung der Bischöfe; sein ständiger Beirat sind 7 Assistenten und 1 Admonitor, der ihn überwacht und mahnt. Der General ernennt die Provinzobern (Provinziale), ihre Ratgeber (Konsultoren) und die Obern der wichtigeren Häuser. Die Gesetzgebung liegt bei der Generalkongregation, die den General wählt, sonst selten zusammentritt. Mehrere Provinzen, unter Provinzialobern, sind zu einer Assistenz zusammengeschlossen, die der aus ihr von der Generalkongregation gewählte Assistent beim General vertritt: 1) die italienische (Rom, Neapel, Sizilien, Turin, Venedig, Mittelbrasilien); 2) die deutsche (Österreich, Niederdeutschland, Ostdeutschland, Oberdeutschland, Ungarn, Holland, Litauen, Südbrasilien und die Missionsgebiete: Dänemark, Schweden, Japan); 3) die spanische (Andalusien, Aragonien, Kastilien, León, Toledo, Portugal, Argentinien und Chile, Kolumbien, Mexiko); 4) die französische (Champagne, Lyon, Paris, Toulouse); 5) die englische (England, Irland, Belgien, Australien, Niederkanada, Oberkanada); 6) die nordamerikanische (Kalifornien, Chicago, Maryland, New York, Missouri, New Orleans, Neu-England, Oregon); 7) die slawische (Tschecho-Slowakei, Südslawien, Großpolen und Masowien, Kleinpolen). Die afrik. Gebiete (Ägypten, Kongo, Kapland u. a.) gehören zu den Prov., deren Vertreter dort missionieren. Mitglieder sind nur Männer: Kleriker u. dienende Brüder. Unterste Klasse die Novizen; nach 2jähr. Prüfungszeit werden die Bewährten zu den drei Ordensgelübden: Armut, Keuschheit und Gehorsam zugelassen, die andern entlassen. Die 2. Klasse sind die Scholastiker, die sich mindestens 8 Jahre philos. und theol. Studien (nach der Lehre des Thomas von Aquin) widmen. Die Befähigten steigen durch erneute Ablegung der 3 Gelübde in die 3. Klasse, die der Koadjutoren, auf. Die hervorragend Befähigten (etwa 2 vH) werden unter die Professen, die höchste Klasse (aus ihr werden die Obern gewählt), aufgenommen; sie erneuern ihr Gelübde und fügen ein viertes hinzu: bedingungsloser Gehorsam dem Papst gegenüber. Die Häuser sind entweder Profeßhäuser, Kollegien, Noviziate oder einfache Residenzen. Die Profeßhäuser dürfen keine anderweitigen Besitztümer haben, sie müssen von Almosen leben; die andern Häuser sind besitzberechtigt. — Der J. hat sich alle Privilegien, Ablässe und Vorrechte der alten Mönchsorden zu verschaffen gewußt, braucht aber deren Pflichten, z. B. Abstinenz, Kutte, Chorgebet, nicht zu übernehmen. Der J. hat darüber hinaus mehr Vorrechte und Einfluß (der Jesuitengeneral wird der »schwarze Papst« genannt) als selbst die strengsten Mönchsorden zusammengenommen; sie sind z. T. bekannt und aufgezeichnet, andere stehen im geheimen zur Verfügung des Generals. Dazu gehört z. B. das von Gregor XIII. verliehene Privileg, sich überall dem Handel und den Bankgeschäften widmen zu dürfen; das Vorrecht, sich über Bestimmungen der Konzilien (z. B. des Tridentinums) hinwegzusetzen, wenn ihre kirchenpolit. Ziele dadurch erleichtert werden; schließlich auch die Vergünstigung, Mitglieder, die dem Orden nicht mehr passen oder deren Wirken seinem Ansehen schaden könnte, ganz oder auf Zeit auszuschließen. So wurde Aloysius von Gonzaga trotz abgelegten Gelübdes als ungeeignet (1591) entlassen. Als er aber außerhalb des Ordens hohe Anerkennung fand, ließ der J. ihn vor seinem frühen Tode

zurückholen u. nachher zum Heiligen der kath. Kirche und zum Patron der kath. Jugend werden. Neben ihm hat der J. noch 22 Heilige. — In der Kirchenleitung betätigen sich die Jesuiten bes. als Konsultoren in den Kardinalskongregationen u. als Ratgeber der Bischöfe; in der Kirchenlehre sind sie maßgebend als Professoren an Universitäten (in Deutschland z. B. Innsbruck, in Rom die Gregoriana [Collegium Romanum] mit etwa 1100 Studenten), an Priesterseminaren, als Schriftsteller und Hrsg. von Ztschr. aller Art; sie sind die bevorzugten kirchl. Jugenderzieher (berühmte Studienordnung: Ratio studiorum 1598), freilich nur immer für den Adel und die Reichen; als kirchl. Prediger und Beichtväter in den Großstädten, als Exerzitienmeister und Studentenseelsorger gelten sie unter dem kath. Klerus als vorbildlich; sie leiten Akademikervereine und sind Gründer (Joh. Leunis, 1563) der Marian. Kongregationen. Auch die kirchl. Künste haben sie zum Ziel der Menschenbekehrung herangezogen; in der Bildnerei z. B. beeinflußten sie Bernini, Montañez, Mena u. a., in der Malerei z. B. Rubens und Van Dyck (Jesuitenkirchen zu Neuburg und Antwerpen); sie haben den Gottesdienst durch Aufführung prunkvoller Musikwerke († auch Jesuitentheater) und den Barockkirchenbau gefördert, weil sie in dieser Raumgestaltung die gewünschte Predigtkirche fanden (Jesuitenstil). Schließlich leisten sie in der Heidenmission und der Konvertierung Andersgläubiger zahlenmäßig Ungeheures, haben aber durch Anwendung ungehöriger Mittel (Ritenstreit, Lavalette), Mißbrauch ihrer Privilegien, Fälschung von theol. Texten zur Kräftigung ihrer Behauptungen (so der Jesuit Gregor de Valentia in den Gnadenstreitigkeiten um die Lehre Molinas 1598—1607) sowohl den heftigsten Widerspruch anderer Orden als auch die berechtigte Verurteilung durch die Päpste erfahren.

Ziel und Methode. Das Ziel des J. ist Eroberung der Welt (für Gott nach dem Wahlspruch Omnia ad majorem Dei gloriam, »Alles zur größeren Ehre Gottes«); aus der Behauptung des Papstes, Stellvertreter Gottes auf Erden zu sein, wird die Folgerung gezogen, daß ihm die Menschen und die Staaten durch Rekatholisierung unterworfen werden müssen; damit wird das Ziel ausgesprochenerweise politischer (internat.) Natur. Das kath. Christentum ist ihm keine mystische Beseligungslehre mehr (obgleich auch der Lohn für den Jesuiten allein im Jenseits liegt), sondern ein polit. Handlungsprogramm. Es war von Anfang sein Ruhm, eine Sturmtruppe des Papstes (gegen das Luthertum) zu sein. Daher sabotierte er schon auf dem Konzil von Trient und dem Religionsgespräch von Poissy (1561) jeden versöhnl. Entscheid zugunsten der Protestanten und erreichte auf dem Vatikanum (1870) die Erklärung der päpstl. Unfehlbarkeit. — Die Bildungsmethode des Jesuiten, die sich vorerst als Forderung gegen ihn selbst richtet, ist vor allem die konsequente Befolgung orientalisch-philos. Grundsätze zur Vernichtung des natürl. Wesens des Menschen. Das natürl. Gefühl, die eigene Einsicht werden wie der eigene Wille als sündhaft angesehen und müssen deshalb mittels † Exerzitien (dem Ignatius angeblich von Gott diktiert), Prüfungen, Erniedrigungen aller Art, während einer Ausbildung von 15 Jahren, unter fortgesetzter Siebung und Selbst- und Fremdkontrolle der Anwärter abgetötet werden. »Jeder soll überzeugt sein, daß, wer unter dem Gehorsam lebt, sich von der göttl. Vorsehung durch die Obern so führen und leiten lassen muß, als wäre er ein Leichnam. . . «. Dies ist eine Umschreibung Loyolas für den von jedem Jesuiten geforderten blinden Gehorsam (Kadavergehorsam). Alle blutsmäßigen Bindungen (Familie, Volk, Rasse) sind zu lösen: es wird der »heilige Rat« gegeben, »nicht zu sagen, daß sie Eltern oder Brüder haben, sondern daß sie solche hatten« (»Constitutiones Societatis Jesu«). An Stelle der Muttersprache hat das Latein zu treten. Nach dem Jesuitengeneral G. Nickel sei jedes nationale Denken als eine Pest zu werten. Das Ergebnis dieser rassisch-seelisch entwertenden, die Männlichkeit entwürdigenden, kurz charakterzerstörenden Erziehungsmethode ist der zum Werkzeug gewordene Mensch, der sich bedingungslos einsetzen läßt. — Die Weiterführung der Methode ist von nun an nicht frei von Großzügigkeit. Der Jesuit hat ein gepflegtes Äußeres anzustreben und die gesellschaftl. Umgangsformen zu beherrschen; äußere Wandelbarkeit, Fortschrittlichkeit, Zeitnähe stehen neben innerer Unberührtheit. Übertriebene Bußübungen sind (über den Rahmen einer immerwährenden Ordenszucht hinaus) verpönt; Aufgabe der Kampftruppe ist vielmehr die Gesunderhaltung aller Kräfte für den Einsatz. — Weil die natürl.-rassischen Charakterwerte der Jesuiten zerstört sind, muß es ihrer Methode nach außen an charakterl. Haltung mangeln. Das zeigt u. a. die wiss. und praktisch (vor allem im Beichtstuhl) betriebene † Kasuistik. Kein Orden zählt so viele Kasuisten (dt. u. a. Busembaum, Laymann, Lehmkuhl, Noldin) und so viele skrupellos politisierende Beichtväter († oben). Berechnend konzentrierten die Jesuiten bei Erringung einer Machtposition ihren Einfluß (Hofbeichtväter, Prinzenerzieher) vorwiegend auf Machthaber (Regenten usw.).

Der Zweck, den geistlichen Menschen erstehen zu lassen, heiligt die Mittel. Eidbruch, Mentalreservation, Steuerdefraudation, † Probabilismus, doppelsinnige Antworten auf Gewissensfragen, Absichtslenkung finden in dem Zusammenhang ihre Berechtigung († Escobar, † Filluzius). Aus dem Schoße des J. wurde die These von der Erlaubtheit des Tyrannenmordes geboren (Mariana, Ribadeneira). Der Jesuit trägt kein bestimmtes Ordenskleid, sondern die Tracht, die zur Durchführung seiner Mission dienlich erscheint; sein Auftreten geschieht zumeist unter meisterhafter Anpassung an die Sitten und Gebräuche des Gastvolkes (z. B. Franz Xaver, † oben) u. unter (äußerer u. innerer) Tarnung (z. B. Possevino, † oben). Alle Fähigkeiten und Berufe dienen dem Zweck. Außer in allen Fächern der Theologie, der Pädagogik und der Philologie haben sie umfangreiche Werke über Recht, Staat u. Wirtschaft geschrieben (Th. Meyer, B. Cathrein, T. Pesch), aber sie taten es nur, um das Unvermögen des Staates zur Beglückung der Menschheit hervorzuheben und die natürl. Rechte des Staates zugunsten der Kirche zu beschneiden. Sie schrieben reich dokumentierte Werke über Geschichte (Ehrle, Grisar), doch nur, um die Kirche zu verherrlichen und ihre Fehler zu vertuschen, über Philosophie, Kunst- und Literaturgeschichte (Baumgarten, Kreiten, Beißel, Gietmann, Przywara, Overmans), um zu zeigen, wie sehr das Fehlen der kath. Überzeugung den Schwung unserer großen Dichter und Denker behindert hat. Sie pflegten die Naturwissenschaften und die Mathematik, wie Schall (1666) und Verbiest (1688), die chin.

Kaisern den Kalender und math. Berechnungen lieferten und (300) Kanonen gossen, auch Athanasius Kircher, Angelo Secchi, Dressel, Wasmann; sie bauten und unterhielten Sternwarten (Rom, Löwen, Kalkutta, Antananarivo, Georgetown, Stonyhurst u. a.), sie lieferten von vielen außereurop. Gebieten die ersten geogr. Karten, aber nicht für die Wissenschaft (aus forscherischer Wissenschaftlichkeit heraus). Sie haben nie gezögert, ihre Gegner und Rivalen gegeneinander auszuspielen, die Entwicklungslehre zu diskreditieren und den Bannstrahl des Papstes gegen die Freiheit der Wissenschaft zu erwirken (Frohschammer, Döllinger, Schell, die Modernisten).

Heutige Bedeutung, heutiger Stand. Bei der Beurteilung der heutigen Stellung des J. in der kath. Kirche muß beachtet werden, daß er in der Kirche selbst mit dem Unfehlbarkeitsdogma u. seinen Folgerungen eines der wichtigsten Ziele erreicht hat. Alle Bischöfe und Priester sind heute durch das Dogma, den Syllabus, den Antimodernisteneid und das neue kirchl. Gesetzbuch zum strikte sten Gehorsam gegen den Papst verpflichtet. Jeder Bischof hat überdies alle 5 Jahre in Rom persönlich dem Papst Rechenschaft abzulegen und seine Weisungen entgegenzunehmen (Visitatio liminum Apostolorum). Daher sind heute nicht mehr die Jesuiten, sondern die Bischöfe die offiziellen u. verantwortlichen Träger jeder kath. Aktion. Die Aufgabe der Jesuiten ist die der Ratgeber, Aufseher und bevorzugten Mitarbeiter. Andererseits sind durch kanonisches Recht 1918 allen Geistlichen alle drei Jahre die Exerzitien vorgeschrieben, die zu geben alleiniges Vorrecht des J. ist, so daß er hierdurch wieder seinen Einfluß geltend machen kann. Die außenpolitischen Bestrebungen des J. sind die gleichen geblieben. Ständiger Stellvertreter des heutigen Generals († oben) ist Pater Maurice † Schurmann. Der J. umfaßte 1933 in 42 Provinzen 10166 Priester, 7889 Scholastiker, 4881 Laienbrüder, insgesamt 22936 Mitgl. Er hat 21 kirchl. Akademien mit 30270 Stud., 28 weltl. Akademien mit 24600 Stud., 211 Kollegien, 15 Missionsseminare, 26 astronomische Observatorien, 100 Exerzitienhäuser, zusammen etwa 1600 Niederlassungen.

Ordensniederlassungen in Deutschland

(Eb. = Erzbistum, B. = Bistum.)

Preußen: Eb. Köln: Bonn, Düsseldorf, Essen, Godesberg, Köln. B. Aachen: 1 Jesuit am Bischöfl. Priesterseminar Aachen (als Niederlassung). B. Trier: Koblenz, Saarlautern, Trier. B. Limburg: Frankfurt a. M. B. Münster: Münster, Hochelten. B. Osnabrück: Hamburg. Eb. Paderborn: Dortmund. B. Hildesheim: Hannover. Eb. Breslau: Beuthen, Breslau, Oppeln, Zobten a. Berge. B. Berlin: Berlin bei St. Canisius, St. Clemens und Biesdorf. B. Ermland: Königsberg, Heiligelinde. Freie Prälatur Schneidemühl: Schneidemühl. — Bayern: Eb. München-Freising: Pullach, München, Rottmannshöhe. B. Bamberg: Nürnberg. B. Würzburg: Aschaffenburg. B. Speyer: Ludwigshafen a. Rh. — Oberrhein. Kirchenprovinz: Eb. Freiburg i. Br.: Karlsruhe, St. Blasien. B. Rottenburg: Ravensburg, Stuttgart. — Sachsen: B. Meißen: Hoheneichen b. Hosterwitz, Dresden-Strehlen, 1 Jesuit am Priesterseminar in Schmochtitz. — Ostmark: Eb. Wien: Wien, Kalksburg. B. Linz: am Freinberg b. Linz, Steyr. Eb. Salzburg: Salzburg. Fürstb. Gurk: St. Andrä, Klagenfurt. Lehrer an den Seminaren: Priesterseminar, Knabenseminar, Fürstbischöfl. Lehranstalt. Fürstb. Seckau in Graz: Graz. Apostol. Administratur Innsbruck-Feldkirch: Innsbruck, Feldkirch. Theol. Fakultät der Leop.-Franzens-Universität in Innsbruck. Die Lehrstühle dieser Fakultät sind durchweg Mitgliedern der Ges. Jesu übertragen.

Der J. besitzt: 26 Ztschr. allg. Art (darunter: »Stimmen der Zeit«), 152 wiss. Ztschr. (»Ztschr. für kath. Theologie«, »Scholastik« u. a.), 77 Missions-ztschr., 261 Vereinsblätter, 596 Erbauungsblätter,

insgesamt 1112 Presseerzeugnisse in 50 verschiedenen Sprachen, Gesamtaufl. 144206769, Bezieherzahl: 13340060. Das Gesetzbuch des J.: »Institutum Societatis Jesu«, Rom 1869ff.; »Historiae Societatis Jesu« Pars VI, 1, 2, Rom 1740 von Jul. Cordara S. J.; Ignatius v. Loyola, »Geistliche Übungen« 1926; Duhr, »Studienordnung der Ges. Jesu« 1896; »Constitutiones S. J.«, Madrid 1892.

Lit.: Hoensbroech, »Der J.« 1926ff., 2 Bde., u. »14 Jahre Jesuit« 1909/10; Fülöp-Miller, »Macht und Geheimnis der Jesuiten« 1929; Schultze-Pfälzer, »Das Jesuitenbuch« 1936; G. Bichlmeir S. J., »Die Jesuiten« 1933; G. Albert, »Der J.« (in: »NS.-Monatshefte« 1936, Heft 73 und 81).

Jesuitenpulver, alte Bez. des Pulvers der angebl. von Jesuiten nach Spanien gebrachten Chinarinden.

Jesuitentee (Karthäusertee, mex. Traubenkraut), das Kraut von Chenopodium ambrosioides; Wurmmittel, auch gegen Krämpfe, Hysterie u. a.

Jesuitentheater, von den Jesuiten der Barockzeit in ihren Kollegien gepflegte Bühnenkunst zur Aufführung religiös-lehrhafter Stücke, der »Jesuitendramen«, die der Ordenspropaganda dienten. † Deutsche Kultur (Literatur 4c).

Jesuitentropfen, eine etwas Perubalsam und Fenchelöl enthaltende Tinktur aus Guajakharz; harn- und schweißtreibendes Mittel, Blutreinigungsmittel, auch gegen Syphilis.

Jesus (gräzisierte Form des hebr. Je[ho]schua, »Jahwe ist Heil«) Christus (lat., grch. Christos, »Gesalbter«, Übersetzung des hebr. maschiach, Messias, urspr. ein ihm von der jerusalem. Urgemeinde beigelegter Titel, in hellenist. Kreisen zum Beinamen geworden), Religionsstifter, * vor 1 unserer Zeitrechnung. Geschichtl. Quellen sind die ersten drei Evangelien, ferner kurze Notizen bei Tacitus, Suetonius und Josephus, die aber lediglich seine Existenz sicherstellen. Der Talmud schmäht J. in verschiedenen Zeugnissen. — J. ist Galiläer, sein Geburtsort wahrscheinlich Nazareth. Die die Geburt nach Bethlehem verlegenden Kindheitsgeschichten sind Zweckdichtungen, bestimmt durch fälschlich auf ihn bezogene, messianische Weissagungen. Sein Wirken begann mit dem 30. Jahre in Galiläa; erst gegen Ende seiner reichlich einjährigen Tätigkeit scheint er nach Judäa gekommen zu sein, mit dem Bewußtsein, dort sterben zu müssen. — Zw. Galiläa und Jerusalem bestanden z. B. Jesu tiefgreifende politische und religiöse Unterschiede, die auf völkische Verschiedenheiten zurückgingen. Galiläa war um 100 v. Chr. unter jüd. Oberhoheit gekommen, religiös judaisiert sowie in geringem Umfang jüdisch besiedelt worden. Die galiläische Frömmigkeit entwickelte sich selbständig, sie war durch hellenistische sowie parsische Gedanken beeinflußt und stark apokalyptisch gerichtet. — Die Berichte über Leben und Botschaft Jesu knüpfen an die Bewegung † Johannes des Täufers an. Jesu Wirken ist grundlegend bestimmt durch sein Gottesverhältnis. Gott heißt er Vater; sein Wesen ist Liebe. Er selbst weiß sich als der Sohn. Zu diesem Gottesverhältnis, das er Gotteskindschaft nennt, die Menschen zu führen, ist der Sinn seines Wirkens. Die jüd. Gottessymbole König, Herr, Richter fehlen entweder bei ihm oder sind gewandelt und von seiner neuen Gottesschau bestimmt. Wenn er den Gerichtsgedanken verwendet, so um das Urteil zu veranschaulichen, das der Mensch sich selbst bereitet, der sich vor dem als Liebe offenbar werdenden Gott

verschließt. Seine Vorstellung vom Reiche Gottes knüpft nicht an die jüdisch-messianische an, die politischer Art und auf die Weltherrschaft des Judentums gerichtet ist; in ihr sieht er vielmehr eine satanische Versuchung für sich und die Seinen. Ihm ist das Gottesreich das Werden einer neuen Gottesgemeinschaft und einer neuen Menschengemeinschaft. Es gibt für ihn keine Liebe zu Gott, die sich nicht in der Liebe zum Nächsten auswirkt. Das Gottesreich ist ihm ewiges Leben und Hereinbruch einer neuen Welt Gottes, die durch seine Worte und seine Taten bereits anbricht. Das Reich Gottes sieht er da gegenwärtig, wo die neue Gemeinschaft mit Gott und unter den Menschen sich verwirklicht. Der Weg zu Gott und ins Gottesreich führt durch gläubiges Vertrauen, durch Bitten und Offensein für Gottes Leitung und Fürsorge, durch Liebe und Nachfolge. Er wird gewirkt durch Gottes Liebe, die den Menschen von innen her wandelt. Nicht ein politisches Weltreich, sondern das Reich der dämonisch-zerstörenden Kräfte und des Bösen ist für ihn der Gegensatz des Reiches Gottes. Seine Botschaft führt ihn in einen scharfen Gegensatz zum Judentum. Wenn nach einem jüd. Wort die Welt auf den drei Säulen des Gesetzes, des Kultus und der Liebeswerke ruht, so bricht in allen drei Fällen der Gegensatz zum jüd. Religionssystem auf, das er seinen Vertretern als Heuchelei und Unwahrhaftigkeit entlarvt. Diese Auseinandersetzungen enthalten die Bergpredigt und die Jerusalemer Streitgespräche. — Der neue Gottesgedanke ist letztlich der geschichtl. Anlaß seines Todes. Aus den Berichten über die Passion geht hervor, daß man J. wegen Gotteslästerung anklagte. Diese besteht in dem Anspruch, der Sohn Gottes zu sein. Einen messianischen Anspruch hat J. abgelehnt. Die Passionsgeschichte zeigt, daß die Juden, um seine Verurteilung zu erreichen, ihn als Messiasprätendenten dem Pilatus überlieferten, der keine Schuld an ihm fand, aber ihn schließlich auf das Drängen der Juden hin, ihre Angabe benutzend, verurteilte. Seine Kreuzigung fällt in das Jahr 29/30. Nach diesem Tode, dem er hätte ausweichen können, den er aber als notwendig erachtete, verkündeten ihn die Jünger als Lebendigen. Die sich unter dem Zeugnis der Jünger bildenden christl. Gemeinden sahen in ihm den Verheißenen und belegten ihn mit den verschiedensten Würdetiteln. Dadurch ist auch der uns vorliegende Bericht der Evangelien nach der theol. und der kult. Seite hin bestimmt und gestaltet.

Lit.: A. Schweitzer, »Gesch. der Leben-Jesu-Forschung« 1926⁴; J. Leipoldt, »War J. Jude?« (in: »Gegenwartsfragen der neutestamentl. Wissenschaft« 1935); W. Bauer (in: »Festschrift für A. Jülicher« 1927); W. Bousset 1926³; Weinel, »J. im 19. Jh.« 1914 (3. Neubearb.); R. Otto 1934; M. E. Winkel 1935; R. Thiel, »J. Christus und die Wissenschaft« 1938; W. Grundmann, »Die Gotteskindschaft in der Geschichte Jesu« 1938.

Jesus Sirach, apokryphische Schrift des A. T.; griechisch überliefert, gehört zur israelit. Weisheitsdichtung; eine antihellenist. Streitschrift, die der »falschen« grch. Bildung die »wahre« Weisheit gegenüberstellt. In der rel. Haltung gekennzeichnet durch jüd. Vergeltungsglauben und das Sinnen auf eigenen Vorteil; verwandt mit der aramäischen, der ägypt. u. der grch. Spruchweisheit.

Jeton, der (frz., schötõn, von jeter, schötē, »werfen«), Rechenpfennig, Spielmarke.

Jettenstuben (dän. jœttestue, jädĕßtü), Riesenstube, volkstüml. Bez. für Großsteingräber der Jüngeren Steinzeit in Skandinavien; meist werden unter J. die sog. Ganggräber verstanden (↑ Steinzeit).

Jetzer, Johannes, * etwa 1480 Zurzach (Aargau), Schneidergeselle, seit 1506 Laienbruder im Dominikanerkloster zu Bern, täuschte im Streit zw. Franziskanern und Dominikanern über die unbefleckte Empfängnis Mariä u. a. vor, die heil. Jungfrau habe ihm offenbart, daß sie in der Erbsünde empfangen habe. J. wurde angeblich mit den Wundmalen Christi begnadet und entfaltete daraus einen großen geistl. Schwindel, der 1507 entdeckt wurde. Im J.prozeß gelang es J., 4 Mönche als Anstifter zu bezichtigen, die verbrannt wurden. Er selbst entwich, wurde verbannt und starb um 1514. Die Angelegenheit rief Flugschriften in allen Sprachen und zahllose Illustrationen zur Förderung der Reformation hervor.

Jeu, das (frz., schö), Spiel, bes. (Karten-) Glücksspiel.

Jeuffroy (schöfrüā), Romain Vincent, frz. Gemmenschneider und Medailleur, * 16. 7. 1749 Rouen, † 2. 8. 1826 Le Bas-Prunay b. Paris, Autodidakt, anfänglich freier Künstler, um 1800 Leiter der Steinschneideschule und später der Münzstätte in Paris, entlehnte die Motive zu seinen Arbeiten, die als wertvollste Erzeugnisse des Neuklassizismus zu gelten haben, der Antike; pflegte bes. den Intaglienschnitt.

Jeumont (schömõn), nordfrz. Industriestadt an der belg. Grenze (17b D 3), (1931) 6130 Ew.; Metall-, Glas- und Tonwarenindustrie.

Jeunesse catholique française, die (schönäß katolik franßäs; Abk.: J. C.), Verband der katholischen Jugend Frankreichs, gegr. 1886 durch Albert de Mun, Glied der Association catholique de la Jeunesse française (Abk.: A. C. J. F.), des kath. Vereins der frz. Jugend, mit dem Ziel, junge Leute zur katholischen Aktion heranzubilden. Dieser umfaßt 7000 Ortsgruppen mit der Jeunesse ouvrière chrétienne (Abk.: J. O. C.), der Jeunesse agricole catholique (Abk.: J. A. C.) und der Jeunesse maritime catholique (Abk.: J. M. C.). Hauptztschr.: »Annales de la Jeunesse catholique« seit 1886.

Jeux floraux (frz., schö florõ, »Blumenspiele«), poetische Wettstreite in Toulouse, bei denen zur Förderung der darniederliegenden Dichtkunst goldene und silberne Blumen als Preise verteilt wurden, zum erstenmal 1. 5. 1324 gefeiert, dann vom Consistori de la gaya sciensa (-ßi-) organisiert. Bis 1513 nur in provenzalischer, dann in frz. Sprache, 1695 von Ludwig XIV. als Académie des J. (-dä-) neubelebt, während der Frz. Revolution bis 1806 unterbrochen, jetzt alljährlich am 3. 5. abgehalten. Die nach dem Vorbild von Toulouse in anderen südfrz. Städten gefeierten J. bekamen im 19. Jh. durch die ↑ Félibres einige Bedeutung. — Eine 1393 in Barcelona gegr. ähnl. Ges. ging nach kurzer Blüte im 15. Jh. ein, wurde im Zug der neukatalan. kulturellen Wiederbelebung (Renaixença) 1859 erneuert; J. gibt es auch in Saragossa. In Deutschland eine ähnliche Einrichtung für rheinisch-westfälische Dichter in Köln (unter ↑ Fastenrath).

Jever, oldenburg. Stadt nordw. von Rüstringen (10 B 1), (1933) 6200 Ew.; Molkerei, landw. Handel; mit Hooksiel am Jadebusen durch Kanal (»Sieltief«) verbunden. — 1500 Stadt, seit etwa 1440 Mittelpunkt der altfries. Herrschaft J. (J.land), 1536—1806 befestigt, 1575 an Oldenburg, 1603 an Anhalt-Zerbst, 1793 an Katharina II. von Rußland, 1807—14 zu Holland, dann zu Oldenburg.

Jevons (dschẹwẹnß), William Stanley, engl. Nationalökonom u. Philosoph, * 1. 9. 1835 Liverpool, † (ertrunken) 13. 8. 1882 Bexhill (Sussex), 1866—76 Prof. in Manchester, 1876—80 in London. Sein Hptw. »Theory of Political Economy« (1871, dt. 1924) bedeutet den Übergang der engl. Nationalökonomie von der klass. Wert- und Preislehre Ricardos zur † Grenznutzen-Theorie. Als Wirtschaftspolitiker und Anhänger des Liberalismus trat er für den Freihandel ein. Als einer der ersten Volkswirtschaftler wandte er math. Methoden in der Nationalökonomie an. Er schrieb ferner »Money and the Mechanism of Exchange« 1875 (dt. »Geld und Geldverkehr« 1876) u. a.

Jewish Agency (dschụịsch ẹdschẹnßi), als öffentliche Körperschaft 1922 anerkannte jüd. Interessenvertretung bei der engl. Mandatsregierung; die zionist. Organisation wurde als Vertretung anerkannt. 1924 wurde festgestellt, daß die J. nur über die Mandatsregierung mit dem Völkerbund in Verbindung treten darf. Die zionist. Palästina-Exekutive in Jerusalem und die zionistische Exekutive in London sind die ausführenden Organe der J.

Jewish Colonization Association (dschụịsch kolonißẹschẹn äßoßißiẹschẹn; Abk.: JCA.), 1891 von Moritz Hirsch gegr. Aktiengesellschaft, die, über ein großes Kapital verfügend, Landankäufe in Südamerika, in Palästina (Tochtergesellschaft Palestine J., pälẹßtain -; Abk.: »Pica«) durchführte, Religionsschulen und Landwirtschaftsschulen für die jüd. Auswanderer errichtete und sie durch große Kredite unterstützte.

Jewpatoria (Jewpatorija, jẹf-, Eupatoria), sowjetruss. Hafenstadt am Schwarzen Meer (Krim; 14a C 4), (1933) 27700 Ew.; Kurort mit Strand- und Moorbädern; Fischerei, Salzgewinnung.

i. f., Abk. für ipse fecit (lat.), »er selbst hat's gemacht«.

If, frz. Felseninsel bei Marseille, mit Schloß (Château d'If, schätō-; 16. Jh., früher Staatsgefängnis).

i. Fa., Abk. für »in Firma«.

Ifferton, dt. Name der schweiz. Stadtgem. † Yverdon im Kanton Waadt (20 B 3).

Iffezheim, badische Landgem. nordw. von Baden-Baden, (1933) 2280 Ew.; Rennplatz (Baden-Badener Pferderennen).

Iffland, August Wilhelm, Schauspieler, Theaterdirektor und Dramatiker, * 19. 4. 1759 Hannover, † 22. 9. 1814 Berlin, 1777 Mitglied des von Ekhof geleiteten Gothaischen Hoftheaters, seit 1779 am Mannheimer Nationaltheater, 1796 Direktor des Berliner Nationaltheaters, war hervorragender Charakterspieler für komische u. rührende Rollen, bes. in Stücken aus dem bürgerlichen Leben. Durch Begründung einer natürl. Darstellungs- u. Sprechkunst u. durch Auswahl der von ihm inszenierten Stücke wurde er zu einer der bedeutendsten Gestalten in der Gesch. des dt. Theaters. Er selbst hat 65 Theaterstücke moralisierenden Inhalts geschrieben, die bes. dem Unterhaltungsbedürfnis seiner Zeit dienten: »Die Jäger« 1785, »Die Hagestolzen« 1793 u. a. »Dramatische Werke«, 16 Bde., »Neue dramatische Werke« 1807—09, 2 Bde. Vollständige Ausg. der Werke 1843, 24 Bde.; Auswahl 1844, 10 Bde. J. schrieb ferner: »Meine theatralische Laufbahn« 1798—1802, neu hrsg. 1916 (mit Selbstbiogr.), »Fragmente über Menschendarstellung« 1785, »Theorie der Schauspielkunst« 1815, 2 Bde., »Almanach fürs Theater« 1806—11, 5 Bde. Briefwechsel mit Schiller, Goethe, Kleist u. a. hrsg. v. E. Müller 1910. Lit.: Funck, »Erinnerungen aus dem Leben zweier Schauspieler, J.s und Devrients« 1838; Duncker, »J. in seinen Schriften als Künstler, Lehrer, und Direktor der Berliner Bühne« 1859; Stiehler, »Das Ifflandsche Rührstück« 1898; Härle 1925. — Der **J.ring,** ein bescheidener Goldring mit dem von Rauten eingefaßten Bild des Stifters sollte jeweils von seinem Träger an den besten Schauspieler einer neuen Generation weitergegeben werden. Die Gesch. des J.ringes bis Theodor Döring ist dunkel; dieser gab ihn an Friedrich Haase, Haase an Albert Bassermann, der ihn, z. T. schriftlich, 2 anderen Schauspielern vermachte. Da beide vor ihm starben, übergab Bassermann den J.ring samt Dokumenten dem Museum der Staatstheater Wien.

August Wilhelm Iffland.

Ifing, in der nord. Mythologie niemals zufrierender Grenzfluß zw. dem Götter- und dem Riesenheim.

Ifni, span. Niederlassung an der nordwestafrik. Küste (33b B 3), 1884 von Marokko abgetreten als Entschädigung für das 1507—27 spanisch gewesene, topographisch nicht mehr genau festzustellende Santacruz de Mar Pequeña (-kruth-pẹkẹnjä), rd. 450 qkm. Der Hafen J. (300 Ew.) ist bedeutungslos.

Ifvarsson (iw-), Karl, schwed. Politiker, * 13. 2. 1818 Vortorp (Halland), † 27. 12. 1889 Väreström (Halland), 1863 Mitgründer der »Landmannpartei«, die er seit 1867 in der Zweiten Kammer (1880—84 Vizepräs.) leitete; trat für Abschaffung der Grundsteuern ein und war gegen die Wehrreformen; zuerst gemäßigt kons., später lib., im Zollstreit für den Freihandel. 1888 gab J. seine Erinnerungen »Minnesteckningar« heraus.

I. G., Abk. für Interessengemeinschaft, bes. für die I. G. Farbenindustrie A.-G.

Igedur, sehr feste, vergütbare Aluminiumlegierung.

Igel (Erinaceidae), erdgeschichtl. alte (Oligozän bis Miozän) Insektenfresserfamilie, Nachttiere, einzeln oder paarig, mit gedrungenem Körper, kurzen Beinen, breitkronigen Backenzähnen; Sohlengänger, mit Rüsselschnauze, Rundohren; vorwiegend Kerffresser: I. i. e. S. (Gattung Erinaceus), oberseits Stacheln, Stummelschwanz, 36 Zähne $\left(\frac{3133}{2123}\right)$, Hautmuskel ermöglicht Zusammenrollen, bewohnen Eurasien (ausgenommen Hinterindien, malaiische Inseln), Afrika; sind im N. Winterschläfer, gebären jährl. 3—8 blinde Junge. Europäischer I. (E. europaeus; Abb. 1), $^1/_4$ m lang, Haare des Gesichts und der Unterseite mattbraun, Stacheln dunkelbraun mit schwarzer Spitze (auch Farbspielarten),

Abb. 1. Europäischer Igel.

bewohnt Eurasien, nützlich als Vertilger von Schnecken. — Haar-I. (Gymnura), bis 44 Zähne $\left(\frac{3143}{3143}\right)$, langschwänzig, haben keine Stacheln, bewohnen Hinterindien, malaiische Inseln; hierher der Ratten-I. (G. gymnura; Abb. 2), 30 cm lang, Schwanz $^1/_4$ m, dunkel gefärbt, weiße Rüssel- und Wangenbinde. † auch Borstenigel.

Abb. 2. Rattenigel.

Igel, eine Bürste, deren Borsten von zusammengedrehten Drähten gehalten werden. † Bürsten 3).

Igel, 1) Iglawa (tschech.), Nebenfluß der Schwarza(wa) in Mähren (25a DE 2), 175 km. — **2)** Rheinl. Landgem. an der Mosel (4 B 4), (1933) 740 Ew.; Weinbau. — Nahebei die I.er Säule, 23 m hoch, aus rotem Sandstein, ein röm. Grabdenkmal aus dem 3. Jh. n. Zw. mit Reliefschmuck.

Igelbraten, Bez. für Hackbraten (Falscher Hase).

Igelfisch, Art der † Kugelfische.

Igelkolbengewächse (Sparganiazeen), Pflanzenfamilie, wasserbewohnende Kräuter mit kugligen

Ästiger Igelkolben.

Kletten-Igelsame.

Blütenständen und getrenntgeschlechtigen, einhäusigen Blüten. Einzige Gattung: Sparganium; hierher der Ästige Igelkolben (Igelkopf, S. ramosum; Abb.), bes. in der Verlandungszone von Sümpfen, Teichen, Gräben und Wasserläufen, mit dreikantigen, oben schwertförmigen, 2—3 cm breiten, 60—100 cm langen Blättern; die blühenden Stengel (40—60 cm) tragen am Grunde 2—4 weibl., darüber 10—20 kleine männliche Blütenköpfchen (Juni [bis August).

Igelmaul, Fisch, † Großmäuler.

Igelsame (Lappula), Gattung der Borretschgewächse, Früchte mit widerhakigen Stacheln. Kletten-I. (L. myosotis [Echinospermum lappula]; Abb., Sp. 83), 15—40 cm, Blüten blau (Juni, Juli), Unkraut auf Mauern, Steinhaufen, Weinbergen.

I. G. Farbenindustrie A.-G. (Abk.: I. G. Farben oder I. G.), Frankfurt a. M., größter dt. Chemiekonzern, einer der bedeutendsten Konzerne der Welt, größtes dt. Industrieunternehmen; gegründet 1925 durch Verschmelzung der dt. Teerfarbenfabriken: 1) Badische Anilin- und Sodafabrik, Ludwigshafen a. Rh., gegr. 1865, 2) Farbenfabriken vorm. Friedr. Bayer & Co., Leverkusen, gegr. 1863, 3) Actiengesellschaft für Anilinfabrikation (Abk.: Agfa), Berlin, gegr. 1873, 4) Farbwerke vorm. Meister Lucius & Brüning, Höchst a. M., gegr. 1863, 5) Chemische Fabrik Griesheim-Elektron, Frankfurt a. M., gegr. 1863, 6) Chemische Fabriken vorm. Weiler-ter Meer, Uerdingen a. Rh., gegr. 1861; 1—3 hatten bereits 1904 eine Interessengemeinschaft (Abk.: I. G.) gegründet, die 1916 durch den Beitritt der Werke 4—6 und der Firmen Leopold Cassella & Co. G. m. b. H., Frankfurt a. M., gegr. 1815, und Kalle & Co. A.-G., Biebrich a. Rh., gegr. 1863, erweitert wurde. 1926 übernahm die I. G. die 1872 gegr. Köln-Rottweil-A.-G., die bes. Pulver, Kunstseide und Vulkanfiber erzeugte. Die I. G. erzeugt Teerfarbstoffe und Färbereihilfsprodukte, Stickstoffdüngemittel u. a. Stickstofferzeugnisse, Chemikalien, Lösungs- u. Weichmachungsmittel, Kunstharze, synthet. Kautschuk, Konservierungsmittel, Chromgerbstoffe u. synthet. Gerbstoffe, Erdfarben, Leicht- u. Schwermetalle u. deren Legierungen, komprimierte Gase, Edelgase, autogene Schweiß- und Schneideapparate, synthet. Edelsteine, I.-G.-Wachs, synthet. Riechstoffe, pharmazeut. und bakteriolog. Produkte, Schädlingsbekämpfungsmittel, Filme und photogr. Artikel, Kunstseide, Zellwolle, Viskose-Schwämme, Kunststoffe, synthet. Betriebsstoffe und betreibt Stein- und Braunkohlengruben. Betriebsgemeinschaften: Oberrhein, Mittelrhein, Niederrhein, Mitteldeutschland, Berlin, Bergwerksverwaltung Halle a. d. S. Die I. G. ist u. a. beteiligt an: Ammoniakwerk Merseburg G. m. b. H., Merseburg; A.-G. für Stickstoffdünger, Knapsack bei Köln; Braunkohle-Benzin A.-G., Berlin; Deutsche Celluloidfabrik A.-G., Eilenburg; Duisburger Kupferhütte, Duisburg; Buna-Werke G. m. b. H., Schkopau; Rheinische Stahlwerke, Essen. Interessengemeinschaftsverträge bestehen mit der Dynamit Aktien-Ges. vorm. Alfred Nobel & Co., Troisdorf, der A. Riebeck'sche Montanwerke A.-G., Halle a. d. S., der Internationalen Gesellschaft für Chemische Unternehmungen, A.-G., Basel (Abk.: I. G. Chemie). 1938 etwa 193000 Gefolgschaftsmitglieder, 820 Mill. RM. Kapital.

Iglau (tschech. Jihlava), Industriestadt in Südwest-Mähren, an der Igel (25a D 2), (1930) 31030 Ew., fast zur Hälfte Deutsche, Mittelpunkt der I.er dt. Volksgruppe (26330 Deutsche); Textil-, Metall- und Schuhindustrie. — Um 1250 als dt. Stadt bestätigt, wurde I. mit seinem bedeutenden Silberbergbau auch als bergrechtl. Oberhof berühmt; sein Bergrecht wurde bald maßgebend für alle dt. Bergstädte. In den Hussitenkriegen widerstand das dt. I. tapfer den Taboriten; auf dem nach I. berufenen Landtag wurde 5. 7. 1436 der I.er Vergleich zw. Kaiser Sigmund und den Prager Kompaktanten abgeschlossen. — Lit.: E. Schwab, »Die I.er Sprachinsel« 1919; W. Schumann, »Die gewaltsame Vertschechung des dt. Igellandes« 1938.

Iglesias, ital. Stadt auf Sardinien (24 B 5), Mittelpunkt des höhlenreichen, in der Siedlungsform nordafrik. beeinflußten Bergbaugebiets Iglesiente, (1931) 20000 Ew.; Blei- und Zinkerzbergbau.

Iglesias, Ignasi, katalan. Dichter, * 7. 8. 1871 San Andrés de Palomar, † 9. 10. 1928 Barcelona,

schrieb neben Lyrik realist.-pessimist. Sitten- und Gesellschaftsstücke Ibsenscher Prägung: »Els Vells« 1903, »Joventud« 1905 u. a.

Iglesias de la Casa, José, span. Dichter, * 31. 10. 1748 Salamanca, † 26. 8. 1791 Carbajosa de la Sagrada, erstrebte als Führer der salamantin. Dichterschule eine durch Naturnähe gemilderte Klassik, schrieb treffende Zeitsatire in den »Letrillas« (dt. Auswahl »Brieflein« 1862) und ernste Gedichte.

Iglesias Posse, Pablo, span. Marxist, * 18. 10. 1850 El Ferrol, † 8. 12. 1925 Madrid, gründete 1888 die marxistische Partei, vertrat sie in den Cortes und bekämpfte Mauras Marokkopolitik.

Iglu, der, Schneehütte der † Eskimos.

Ignatjew (-ĕf), Nikolai, Graf (seit 1877), russ. General und Diplomat, * 29. 1. 1832 Petersburg, † das. 3. 7. 1908, erreichte 1858 im Vertrag von Aigun die Abtretung des Amurgebiets von China an Rußland; 1864—77 russ. Botschafter in Konstantinopel, der durch den Berliner Kongreß aufgehobene Friedensvertrag von San Stefano (1878) war hauptsächlich sein Werk. 1881—82 war J. Innenminister.

Ignatius, Karl Emil Ferdinand, finn. Historiker und Politiker, * 27. 10. 1837 Björneborg, † 11. 9. 1909 Helsinki, 1865 Dozent für nordländ. Gesch. und die von ihm begr. finn. Statistik, 1870 Leiter des statist. Büros, 1877 Mitgl. des Landtags, 1885—1900 und 1905—08 der Regierung, 1890 des russ.-finn. Ausschusses. J. war eine führende Persönlichkeit der Fennomanen und Mitgründer der Ztg. »Suometar«. Er schrieb histor. und geogr. Werke im völkischen Sinne.

Ignatius von Antiochien, kath. Kirchenvater, Bischof des syrischen Antiochia, † als Märtyrer unter Trajan zw. 110 und 117. Von ihm sind 7 Briefe an kleinasiatische Gemeinden überliefert, die eine Fülle von Einzelheiten zur ältesten Gesch. des Glaubens und des Lebens, der Liturgie und der Verfassung des Urchristentums enthalten (übers. in Lietzmanns »Hb. zum N. T.«, Erg.-Bd. 2, 1920).

Ignatius von Loyola (Don Iñigo López de Recalde, -injigo lopĕth-), Stifter des † Jesuitenordens, * 1491/92 auf Schloß Loyola (baskische Prov. Guipuzcoa), † 31. 7. 1556 Rom, 1609 selig-, 1622 heiliggesprochen. J. führte zunächst das Leben des damaligen Adligen, als Page mit geringen Geistesgaben am Hof Ferdinands des Katholischen, widmete seine erotisch überspannten »Minnedienste« der Königin Isabella; sein Ziel war der Ritterstand. 1521 bei der Belagerung Pamplonas durch die Franzosen verwundet, behielt er ein verkürztes Bein. Während des Krankenlagers bekam sein unmäßiger, phantasiereicher Ehrgeiz durch die Lektüre der »Vita Christi« Ludolfs von Sachsen, der »Nachfolge Christi« des Thomas van Kempen und einiger Heiligenlegenden ein neues Ziel: Heiliger zu werden; er entsagte dem weltl. Leben, führte in Monserrat und Manresa unter dem Namen »Ignatius« ein Einsiedlerleben und unterzog sich bis zu völligem Zusammenbruch planmäßigen »geistl. Übungen« (in einer Generalbeichte schriftlich niedergelegt, Anfänge der »Exercitia spiritualia«). Sein 1523 unternommener Versuch, sich der Bekehrung der Mohammedaner zu weihen, wurde nicht gebilligt. Darauf Prediger mit Abhaltung der »geistlichen Übungen« (Erfolge bes. in weibl. Kreisen). J. aber erkannte dabei die Notwendigkeit gründlicherer Bildung und widmete sich seit 1524 in Barcelona, Alcalá, Salamanca und 1528—35 in Paris »theol. Studien« (unter Einfluß der alten Scholastik); seine geistigen Kenntnisse blieben dürftig, er beherrschte nie Latein, konnte sich, obwohl 21 Jahre in Italien, in der ital. Sprache nicht ausdrücken und hat sich später nie über eigentliche theol. Fragen ausgelassen. In Alcalá und Salamanca hatte er ernsthafte Zusammenstöße mit der Inquisition wegen seines Fanatismus, seines Auftretens und seiner zauberischen Bekehrungen. Entwich darauf nach Paris, legte das. 15. 8. 1534 mit 6 ihm wesensähnl. Gefährten seine Ordensgelübde ab (Entstehungstag des Jesuitenordens). Unter den ersten Genossen befanden sich die Franzosen P. Faber und Fr. Xavier, die Portugiesen Rodríguez und Bobadilla, die Spanier Salmerón und Láinez (Jude, später Ordensgeneral). Eine beabsichtigte Missionsreise der Gruppe nach Palästina unterblieb; man wandte sich deshalb nach Rom, zur Verfügung des Papstes Paul III., dessen anfängliches Mißtrauen J. allmählich zu überwinden wußte; 1537 wurde J. Priester. Die von ihm verfaßten Satzungsentwürfe wurden 27. 9. 1540 vom Papst bestätigt, wobei der Orden den Namen »Compañía de Jesús« wählte; 4. 4. 1541 wurde J. sein erster General. — J. ist keine ausgeglichene Persönlichkeit gewesen. In ihm trafen sich nüchtern-zweckmäßige Vernunft, praktisch-beharrliche Zielstrebigkeit, seelische Kälte, Selbstherrlichkeit, Hochmut wie äußerste Selbstherabsetzung, kriechende Demut, Effekthascherei, Schmeichelei, glühende Leidenschaft und bes. eine krankhaft-phantastische Mystik, die in der Marienverehrung deutlich den Einschlag verdrängter Sexualität zeigt; eine Gerichtsakte von 1515 bezeichnet ihn als »hinterlistig, gewalttätig und rachsüchtig«. Die Gebrechlichkeit seines Körpers überwand er mit willensmäßiger Beeinflussung, mit der es ihm u. a. auch gelang, seine rel. Visionen herbeizuführen, wann er wollte; diese Fähigkeiten hat er in raffinierter u. skrupelloser Weise in seinen † »Exerzitien« verwendet; Leitung u. Ausbau des Ordens entglitten ihm sehr bald in die Hände der Juden: Láinez u. des Sekretärs Palanco, während J. selbst sich die Bekehrung von Juden u. Freudenmädchen angelegen sein ließ. — Lit.: »Monumenta Ignatiana« 1903—19, 15 Bde.; Gothein 1895; Fülöp-Miller, »Macht u. Geheimnis der Jesuiten« 1929; G. Schultze-Pfaelzer, »Das Jesuiten-Buch« 1936; H. Böhmer 1902.

Ignorant (lat.), Nichtwisser, Dummkopf. — Ignoranz, die, Unwissenheit. — Ignorieren, nicht wissen (wollen), absichtlich übersehen.

Ignorantia juris nocet (lat.), »Unkenntnis (des Gesetzes) schadet«, d. h. entschuldigt nicht, Grundsatz im Strafrecht und Zivilrecht, wonach ein † Irrtum über Gesetzesvorschriften unbeachtlich ist.

Igor (altschwed. Ingwar), Name mehrerer russ. Fürsten normann. Herkunft: 1) I., 912—43 Großfürst von Kiew, Sohn † Ruriks, des german. Reichsgründers, mit Helga (russ. † Olga), einer Skandinavierin aus Pleskau verheiratet, hielt noch die Verbindung mit dem german. Norden aufrecht, holte bes. für seine Kriege nordgerman. Hilfstruppen heran, zerstörte aber den german. Charakter seines Reichs durch die Unterwerfung weiterer Slawenstämme (Drewljanen u. Ulitanen) und durch die Annäherung an das Byzantin. Reich: I. unternahm selbst zwei Züge (941, 944) gegen Byzanz (914 war bereits eine waräg.-russ. Flotte auf dem Dnjepr nach dem Kaspi-See und den pers. Küsten vorgestoßen) u. schloß 945 einen vorteilhaften Vertrag mit diesem ab. Er fiel

im Kampfe gegen die Drewljanen (bei Koroſten). Seine Nachfolger verloren dann die volkliche und geiſtige Verbindung mit dem Nordgermanentum, beſ. durch Übernahme des byzantin. Chriſtentums, immer mehr. German. Elemente in Staat, Recht, Lebensgefühl u. Kultur aber blieben noch lange erhalten. — **2)** J. Swjatoſlawitſch, Fürſt von Nowgorod-Sewerſk, * 1151, † 1202, wurde 1185 von den Polowzern geſchlagen und gefangengenommen; ſpäter entfloh er. Dieſen Feldzug beſingt das Igorlied (ruſſ. »Słowo o polku Igorewe«, »Lied von der Heerfahrt Igors«; der Stil erinnert an die Skaldendichtung), die einzige erhaltene altruſſiſche Heldendichtung aus dem 12. Jh. Die 1795 aufgefundene, aus dem 15. od. 16. Jh. ſtammende Handſchrift (hrsg. 1800) verbrannte 1812 in Moskau. Zahlreiche ruſſ. Ausg., dt. von A. Luther 1923.

Igualada, nordoſtſpan. Induſtrieſtadt am Fuße des 1236 m hohen Monſerrat (19 F 2), in Katalonien, (1930) 12500 Ew.; Textil- und Eiſeninduſtrie.

Iguanodon, Gattung ausgeſtorbener Kriechtiere, ↑ Dinoſaurier.

Iguapé, braſ. Hafenſtadt im Staate São Paulo, 25 km oberhalb der Mündung des Fluſſes I. in den Atl. Oz. (32e G 4), (1930) 48000 Ew.; Reis-, Kakao-, Bananen-, Kaffeebau. In der Nähe dt. Siedlungsgebiet.

Iguaſſú (Yguaſſú, Iguazú, -ſu), ſüdbraſ. Stadt an der Grenze gegen Paraguay (32e C 4); (1930) 29000 Ew., am Rio I., einem l. Nebenfluß des Paraná (1320 km), mit dem 52 m hohen, 3600 m breiten Victoria-Waſſerfall (Salto Victoria), von dort an als Grenzfluß gegen Argentinien ſchiffbar.

Iguviniſche Tafeln, 7 eherne Tafeln, 1444 in Gubbio, dem alten Iguvium, in Umbrien gefunden, die, teils in umbriſcher einheimiſcher, teils in lat. Schrift Gebetformeln, Sühnegebräuche, Auſpizienvorſchriften, Opferanweiſungen in einer älteren und einer jüngeren umbriſchen Sprachform enthalten. Auch nach dem mittelalterlichen Namen Gubbios Eugubiniſche Tafeln genannt.

Jhelum (Dſchihlam), brit.-ind. Stadt im Punjab (28a D 3), wo der Fluß J. nach Durchbruch durch die 2300 m tiefe Schlucht bei ↑ Baramula und nach Aufnahme des waſſerreichen Kiſchen Ganga in die Ebene tritt; (1931) 15000 Ew.

Ihering (jering), **1)** Hermann v., Sohn von J. 2), Zoolog, * 9. 10. 1850 Kiel, † 24. 2. 1930 Gießen, 1880 Abteilungsdirektor im Nationalmuſeum in Rio de Janeiro, 1893—1916 Direktor des von ihm gegr. Muſeu Pauliſta in São Paulo, ſeit 1922 Prof. in Gießen, ſchrieb: »Anatomie des Nervenſyſtems und Phylogenie der Mollusken« 1877, »Das periphere Nervenſyſtem der Wirbeltiere uſw.« 1878, »Anthropology of the State São Paulo« 1906[2], »Archhelenis und Archinotis« 1907, »Die Geſch. d. Atl. Oz.« 1926, gab 1895—1911 die »Revista do Museu Paulista« heraus. Lit.: »Phoenix«, Bd. 13, 1927. — **2)** Rudolf v. (ſeit 1872), Rechtslehrer, * 22. 8. 1818 Aurich, † 17. 9. 1892 Göttingen, 1845 Prof. in Baſel, 1846 Roſtock, 1849 Kiel, 1852 Gießen, 1868 Wien, 1872 Göttingen, Gegner der hiſtoriſchen Rechtsſchule (von Savigny), ſo in ſeinem unvollendeten Hptw. »Geiſt des röm. Rechts« (1852—65, 3 Tle., 1891—1906[5]; Tl. 1 1907[6]). In »Über den Grund des Beſitzſchutzes« (1868, 1869[2]) und »Der Beſitzwille« (1889) kritiſierte er die bisherige Methode der juriſt. Dogmatik, ohne allerdings ſelbſt entſcheidend über die jur. Denkmethode hinauszuwachſen, wie beſ. in ſeinem Streite mit Joſef Kohler deutlich wird. An Stelle bloßer Entwicklung aus Rechtsbegriffen, welches Verfahren er in ſeiner Schrift »Scherz und Ernſt in der Jurisprudenz« (1885, 1904[9]) als »unfruchtbaren Begriffskultus« angriff, forderte J. das Hervorkehren der realen Faktoren des Rechts. Der Rechtsphiloſophie gehören an die geiſtvolle Schrift »Der Kampf ums Recht« (1872, n. Ausg. von Huch, 1925, in faſt alle europäiſche Sprachen überſetzt.) ſowie ſein zweites, gleichfalls unvollendetes Hptw. »Der Zweck im Recht« (1877—83, 2 Bde., 1923[8]), das er zum Entwurf einer Phänomenologie der ethiſchen und der ſozialen Welt erweiterte. Ferner ſchrieb J.: »Zivilrechtsfälle ohne Entſcheidungen« 1847, 1904[10], »Die Jurisprudenz im tägl. Leben« 1870, 1903[12], »Das Trinkgeld« 1882, 1901[6]. Lit.: J. Kuntze, »J., Windſcheid, Brinz« 1893.

Ihle, r. Nebenfluß der Elbe in Brandenburg (6 C 1), 35 km, mündet bei Burg, durch den I.kanal mit dem Plauer Kanal verbunden.

Ihmels, Ludwig, ev. Theolog, * 29. 6. 1858 Middels (Oſtfriesland), † 7. 6. 1933 Leipzig, 1898 Prof. der Syſtematik in Erlangen, 1902 in Leipzig, 1922—33 Landesbiſchof in Sachſen; Vertreter eines ſtrengen Luthertums, der die Frage der Wahrheitsgewißheit in den Mittelpunkt ſeines Denkens rückt. »Die geiſtl. Wahrheitsgewißheit« 1901. Selbſtbiographie in »Die Religionswiſſenſchaft der Gegenwart in Selbſtdarſt.« I, 1925.

Ihna, r. Nebenfluß der Oder in Oſtpommern (12 D 2), 120 km lang, entſpringt aus dem Enziger See, durchfließt Stubben- und Kremminer See, wird bei Stargard durch die Faule und durch die Geſtohlene I. ſchiffbar.

Ihne, Ernſt v., Baumeiſter, * 23. 5. 1848 Elberfeld, † 21. 4. 1917 Berlin, baute u. a. daſ. das Kaiſer-Friedrich-Muſeum (1904) in prunkvollem Neubarock und die Preuß. Staatsbibliothek (1914) in etwas gemäßigteren Formen.

Ihr, früher Anrede gegenüber Höherſtehenden, noch mundartlich; Ztw.: ihrzen.

Ihre, Johan, ſchwed. Sprachforſcher, * 14. 3. 1707 Lund, † 1. 12. 1780 Uppſala, daſ. 1737 Prof., ſchuf die Grundlagen der modernen ſchwed. Sprachforſchung, führte Rechtſchreibungsreformen durch; »Svenskt dialektlexikon« 1766, »Glossarium Suio-Gothicum« 1769.

Ihringen, bad. Landgem. am Südrand des Kaiſerſtuhls, (1933) 3460 Ew.; Weinbau und -handel.

IHS., Chriſtusmonogramm, entſtanden aus der Abkürzung von *IHΣOYΣ* (grch.) ohne Kenntnis dieſer Ableitung aufgelöſt u. a. in: Iesus hominum salvator (lat., »Jeſus der Menſchenheiland«); in hoc signo (lat., »in dieſem Zeichen«) oder volkstümlich: Jeſus, Heiland, Seligmacher. Beliebtes rel. Symbol, als Abwehrmittel auch abergläubiſch gebraucht. Von den Jeſuiten gedeutet als: Iesum socium habemus (lat., »Wir haben Jeſus als Bundesgenoſſen«). Seit Ignatius von Loyola mit Beifügung von Kreuz u. Nägeln Ordenswappen. Lit.: F. Wölger, »*IXΘYΣ*« 1910.

Jiddiſch, die Sprache der Oſtjuden und der jüdiſchen Maſſen Nordamerikas, entſtand im M. A. bei den aſchkenaſ. Juden, in Oſteuropa als Verkehrsſprache. Sie ſtellt ein jüdiſch beſtimmtes Gemiſch aus urſpr. dt. (60 vH), hebr. (30 vH) und ſlaw. (10 vH) Sprachgut dar. Der dt. Prozentſatz iſt dadurch zu erklären,

daß die Juden, die im 15. u. 16. Jh. Osteuropa überfluteten, hauptsächlich aus West- u. Süddeutschland kamen. Im J. haben sich Reste des Mittelhochdt. erhalten, aber nicht als »Mutterlaut Wolframs«, wie Alfred Kerr meinte, sondern in jüd. Umformung; denn das J. vergewaltigt die aus dt. Sprachgeist geborene Wortform und Syntax. Die eigentümliche Sprachverbindung des J. jedoch hat zur Folge, daß die Ostjuden bei ihrem Eintritt in den mitteleurop. Raum zuerst und am leichtesten Deutsch lernen. Daher werden sie oft in der nichtdt. Welt fälschlich für Deutsche oder doch für ihnen wesensverwandt gehalten. Zw. dem J. und der dt. Gaunersprache, dem ↑ Rotwelsch, bestehen nicht ohne Grund enge Zusammenhänge, weil bes. die Juden sich als Pfandleiher, Hehler, Taschendiebe und Mädchenhändler betätigten. — Bis zum 19. Jh. wurde das J. fast nur in rel. Schriften verwendet. Erst in den letzten hundert Jahren entstand eine Literatur in jidd. Sprache, deren bekannteste Vertreter Mendele (* 1836, † 1917), Scholem Alejchim (* 1859, † 1916) und Schalom Asch (* 1880) sind. In neuester Zeit »übersetzte« der jüd. Sowjet-Poet Ezro Fininberg Goethes »Faust« ins J. Hieraus ein bezeichnendes Beispiel: »Di fidleraj, di kegl-klaperaj, der šraj, — di frajdn hob ich tachles-sine fajnt fun lang« (»Das Fiedeln, Schreien, Kegelschieben — Ist mir ein gar verhaßter Klang«).

Jig (dschig), irischer, nur von einem Paar ausgeführter Nationaltanz. Vgl. Gigue.

Jigger (engl., dsch-), 1) ein ↑ Jolltau zum Aufholen der Ankerkette oder zu deren Festhalten hinter dem Spill; 2) in der ↑ Färberei (Sp. 1317) benutzte Vorrichtung. — J.mast ↑ Jager.

Jijona (chich-), ostspan. Stadt mit alter Maurenburg bei Alicante (19 E 3), (1930) 7000 Ew.; Herst. von Honigkuchen, Seidenraupenzucht.

Jiménez (chimenęth), Juan Ramón, span. Dichter, * 24. 12. 1881 Moguer, der erfolgreichste u. tiefste span. Lyriker der Gegenwart, läßt, frei von aller Rhetorik, nur schlichtes, reines u. zartes Gefühl sprechen. Seine melancholische »Rimas« 1902, »Arias tristes« 1903 und »Pastorales« 1905 gehören zum Besten der span. Lyrik. Ihnen folgen die unruhigeren Bde. »Elegías puras« 1908, »La Soledad sonora« 1908, »Melancolía« 1911; nach den formal klassischen »Sonetos espirituales« 1917 ging er mit »Estío« 1916, »Eternidades« 1918, »Belleza« 1923 und »Sucesión« 1932 zu freieren Versmaßen und zu gedanklich schwererem Inhalt über. »Platero y yo« 1914 (Jugendgesch.). Auswahlen der Ged. 1923 u. 1932. ↑ Spanische Kultur (Literatur 6).

Jingkou (Yingkow), junge Hafenstadt in Mandschukuo, am Liauho (29 L 3), (1934) 140000 Ew. (5000 Japaner).

Jingo (dschĭn-gō; wahrscheinl. Verstümmelung von »Jesus«), Wort der engl. Vulgärsprache, das aus der Bekräftigungsformel »by J.« sich zum Schmähwort wandelte, 1877 durch ein Couplet von G. W. Hunt polit. Ausdruck für den Widerwillen gegen die kriegerische Politik Disraelis: »We don't want to fight, by J.«. »Jingoismus«, seit 1898 auch in den Ver. St. v. A. gebräuchlich, bedeutet seitdem soviel wie Chauvinismus.

Jinrik(i)scha, die (dschinrikscha, »Wagen mit menschlicher Kraft«, Rikscha), einsitziger, zweirädriger Wagen, von einem Mann gezogen; seit 1870 von Japan aus über Ost- und Südasien verbreitet (↑ Abb.).

Jjolith, der, dem Eläolithsyenit (↑ Syenit) verwandtes Gestein von Finnland u. der Halbinsel Kola.

Jirásek, Alois, tschech. Schriftsteller, * 23. 8. 1851 Hronov, † 12. 3. 1930 Prag, schrieb Erz., Romane u. Dramen, meist geschichtl. Inhalts. Rom.: »Zw. den Strömen« 1886—91, »Gegen alle« 1893, »Die Waffenbruderschaft« 1899—1908; Dramen: »Jan Zizka« 1903, »Jan Hus« 1911; Erz.: »Chodische Freiheitskämpfer« 1883/84, dt. 1904, u. a.

Jireček (-tschĕk), Josef, Historiker tschech. Herkunft, * 24. 7. 1854 Wien, † das. 10. 1. 1918, war 1881 bis 1882 bulg. Unterrichtsmin., seit 1884 Prof. in Prag, seit 1893 Wien; Hptw.: »Gesch. der Bulgaren« 1876, »Das Fürstentum Bulgarien« 1891, »Gesch. der Serben« 1911—18.

Jiriczek (-tschĕk), Otto Luitpold, Anglist und Germanist, * 18. 12. 1867 Ungarisch-Hradisch, 1900—09 Prof. in Münster, 1909—34 in Würzburg; »Dt. Heldensagen« 1894, 1913⁴, »Viktorian. Dichtung« 1907; Hrsg.: »Macpherson's Fragmente« 1916 u. a., »Münstersche« (1906—09) u. »Würzburger Beitr. zur engl. Lit.-Gesch.« (1911—18).

Jissel (Issel, Ysel, ĕißĕl), nördl. Mündungsarm des Rheins in den Niederlanden (17 a CD 2, 3), 146 km, zweigt bei Arnhem ab und mündet in die Jjsselzee (-sē), den durch einen Abschlußdamm zum Binnensee gewordenen Teil der ↑ Zuiderzee.

Jiu-Jitsu (dschu dschitßu), jap. Selbstverteidigungskunst, aus der das sportl. ↑ Judo hervorging.

Jivaro (chī-), südamer. Indianerstamm am Rio Pastaza; etwa 15000 Köpfe, Feldbauern und Kopfjäger (der Kopf [chancha, tschąntschă] wird nach Herausnahme der Schädelknochen über dem Feuer getrocknet und schrumpft bis auf Faustgröße zusammen). Lit.: Karsten, »Forschungen unter den J.« (in: »Zeitschrift für Ethnologie« Bd. 62, 1930).

Jk, l. Nebenfluß der Kama in der sowjetruss. Tataren-Republik (14 G 3, 4), 420 km (Unterlauf schiffbar).

Jkarios, nach altgrch. Sage Athener, der den Weinbau in Attika einführte; wurde von den berauschten Bauern, die sich vergiftet glaubten, erschlagen; von Dionysos mitsamt seiner Tochter Erigone, die sich an seinem Grab erhängt hatte, und dem Hund Mära (Majra), der seiner Herrin in den Tod folgte, unter die Sterne versetzt. ↑ Dädalus.

Jkarus (Ikaros), grch. Sagengestalt, Sohn des

Jinrikischa.

Jkatten, Verfahren der Malaien, Vorder- und Hinterinder zum Mustern von Geweben. Die Kettenfäden werden vor dem Weben verschiedenartig, wie es das Gesamtmuster verlangt, gefärbt und entsprechend den verschiedenen wiederholten

Farbbädern in verschiedener Weise an einzelnen Stellen abgebunden. Ikatgewebe zeigen in den Mustern weiche Konturen. Bei Doppelikatgeweben (nur auf Bali) wird auch der Schußfaden in obiger Weise gefärbt.

Iki (J.-shima, -sch-; »Schneeinsel«), jap. Insel nördl. von Kyushu (29b A 9), 133 qkm; Haupthafen: Kasamoto.

Ikon(e), die (grch., Mz. Ikonen), urspr. jedes gemalte oder in Relief ausgeführte Bildnis der Antike; heute allein die bes. der östl. (grch.) Kirche eigenen Heiligenbilder, wie sie sich seit frühchristl. Zeit herausgebildet haben. Die Mehrzahl der I. sind gemalt, daneben gibt es I. in Mosaik (Mosaik-I.), Stein od. Metall (Relief-I.). Von der ersten großen Blüte der I.enmalerei in byzantin. Zeit ist nur wenig erhalten (Kiew, Athos, Leningrad, Moskau, Nowgorod); das bedeutendste Stück die berühmte Muttergottes von Wladimir, ein byzantin. Meisterwerk aus der Komnenenzeit (11.—12. Jh.; Histor. Museum, Moskau). Ihre größte Blüte hatte die I.enmalerei in Rußland, wo sich in Kiew, Moskau, Nowgorod und Pleskau große Schulen bildeten, die bis in die neuere Zeit tätig waren. Aber auch aus anderen Ländern, die der grch. Kirche angehören (Griechenland, Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien vor allem) stammt eine große Reihe von I., künstlerisch jedoch selten über dem Durchschnitt und meist stark überschätzt. Die Kenntnis der I.enmalerei hat außerhalb Rußlands erst nach dem Weltkrieg, als eine große Zahl russ. I. auf den Markt kamen, zu dem Versuch geführt, die Geschichte dieses Kunstzweiges zu schreiben. Lit.: Wulff-Alpatoff, »Denkmäler der I.enmalerei« 1925; Hackel, »Das altruss. Heiligenbild, die I.« 1936.

Ikonograph, der (grch.), 1) Bildbeschreiber, † Ikonographie. — 2) In der † Lithographie ein Gerät, ähnlich dem Storchschnabel, zu maßstabrichtiger Übertragung der Zeichnung auf den Stein.

Ikonographie (Ikonologie, grch.), Bildbeschreibung, Bildkunde, bes. die Wissenschaft von den Darstellungsinhalten der bildenden Kunst. Hauptgebiete sind die I. der antiken und der christl. Kunst. Diese, im wesentlichen nur das M. A. umfassend, erforscht die Entstehung und die Wandlung der christl. Bildthemen, deutet Allegorien, Symbole und Attribute sowie den inhaltl. Plan beim Aufbau mittelalterl. Kunstwerke. Daneben gibt es noch eine I. der profanen Kunst. Die I. der neueren Kunst ist noch wenig ausgebaut. † auch Historische Bildkunde. Lit.: Bernouilli, »Römische I.« 1882—94, 2 Teile, »Griechische I.« 1901, 2 Bde.; Sauer, »Symbolik des kirchl. Gebäudes« 1924²; Künstle, »I. der christl. Kunst« 1926—28, 2 Bde.; Marle, »Iconographie de l'art profane« 1931/32, 2 Bde.

Ikonoskop, das (grch., Bildfänger), beim † Fernsehen (Sp. 1429) ein Gerät, das das zu übertragende Bild ohne mechanisch bewegte Teile unmittelbar in elektr. Ströme umwandelt.

Ikonostasis, die (grch., »Bilderwand«), in den morgenländ. Kirchen mit Bildern verzierte Wand, die den Altarraum vom Laienraum abtrennt, wohl zurückgehend auf die Szenenwand des grch. Theaters; die einstöckige I. der byzantin. Kirche wahrscheinl. von Anfang an üblich, mehrstöckige vom 15. Jh. an in Rußland und auf dem Balkan. Die Anordnung der auf ihr aufgestellten Bilder folgt strengen kanonischen Regeln. Lit.: Holl, »Die Entstehung der Bilderwand in der grch. Kirche« (»Archiv für Religionswissenschaften« IX, 1906).

Ikterus, der (Icterus, grch.-lat., »Gelbsucht«), gelbl. Verfärbung der Haut u. der sichtbaren Schleimhäute durch Übertreten der in der Leber gebildeten Galle ins Blut. Weiteres † Galle (Krankheiten, Sp. 904).

Iktinos, hervorragender grch. Architekt des 5. Jh. v. Zw., ein Meister des Entwurfes; erbaute mit Kallikrates den Parthenon zu Athen, mit Koroibos, Metagenes und Xenokles das Mysterienheiligtum (Telesterion) in Eleusis; von ihm auch der noch heute gut erhaltene Tempel des Apollon in Phigalia (Bassä) auf dem Peloponnes.

Iktus, der (lat. ictus), Schlag; Betonung, Nachdruck.

Il, chemisches Zeichen für Illinium.

Ilagán, Stadt auf Luzón (Philippinen; 28c G 2), (1932) 23300 Ew.; Tabak- und Getreidehandel.

Ilanz (rätoroman. Glión), altertüml. schweiz. Stadt am Vorderrhein (20 G 3), (1935) 1600 Ew.; Holzindustrie, Viehhandel; dabei Ruine Grüneck.

Ilchuri-alin, wenig erforschte Wasserscheide zw. Amur und Nonni in Mandschukuo (29 LM 1).

Ildefonso-Gruppe, römische Marmorgruppe aus hadrianischer Zeit, gen. nach dem früheren Ort der Aufstellung, einem span. Schloß Ildefonso. Bedeutung unklar (nach Winckelmann: Orestes und Pylades, nach Lessing: Schlaf und Tod).

Ile, die (frz., il, »Insel«), z. B.: I. de Croix (-dö krŭa; 18a B 4), nordwestfrz. Küsteninsel vor der Bretagne bei Lorient. — I. Longue (-long), nordwestfrz. Küsteninsel vor der Bretagne bei Brest; im Weltkrieg dt. Zivilgefangenenlager. — Iles de la Manche (-dö lă mansch), die † Kanalinseln.

Ile de France (Isle, il dö franß), 1) Zentralfrz. Landschaft mit dem Mittelpunkt Paris (18a G–I 2). — 2) Orléans-Insel (-an-), vergletschertes Eiland an der Ostküste Grönlands in 78° n. Br. — 3) Frz. Bez. für † Mauritius.

Ilek, l. Uralnebenfluß in der sowjetruss. Rep. Kasakstan (14 GH 4), 500 km, zeitweise schiffbar, mündet bei I. (1933: 5500 Ew., landw. Handel).

Ileo.. (lat.), was zum Dünndarm (Ileum) gehört.

Ileum, das (lat.), der Krummdarm, † Darm (Sp. 830).

Ileus, der (lat.), Darmverschluß, † Darmkrankheiten (Sp. 834).

Ilex, Pflanzengattung, † Stechpalme.

Ilezkaja, sowjetruss. Stadt südl. von Orenburg in Kasakstan (14 H 4), (1933) 11100 Ew.; Salzbergwerke.

Ilfeld, Flecken und Kurort in der Prov. Sachsen (6 B 2), am Südrand des Harzes, 260 m ü. M., (1933) 2020 Ew.; Papier- und Holzindustrie; die 1546 gegr. Klosterschule wurde 1. 2. 1934 in eine »Nationalpolit. Erziehungsanstalt« umgewandelt.

Ilfracombe (ilfräkŭm), südengl. Hafenstadt, Seebad am Bristol-Kanal (16a B 5), (1931) 11900 Ew.

Ilg, Paul, schweiz. Schriftsteller, * 14. 3. 1875 Salenstein, ausgezeichneter realist. Gegenwartsschilderer: »Lebensdrang« 1906, »Der Landstörtzer« 1909, »Das Menschlein Matthias« 1913, »Der starke Mann« 1917, »Probus« 1922, »Ein glückl. Paar« 1924, »Das Mädchen der Bastille« 1933, »Sommer auf Salagnon« 1937.

Ilgen, Heinrich Rüdiger v., Staatsmann, * um 1650 Minden, † 5. 12. 1728 Berlin, kam 1678 in preuß. Dienst, wurde 1683 Geh. Kammersekretär und einflußreicher Leiter der poln. und preuß. Angelegenheiten, nach Danckelmanns Sturz unter Kolbe

v. Wartenberg eigentlicher Leiter der Politik, obgleich er im Schatten blieb. Er veranlaßte den Kurfürsten, wegen Erlangung der Königswürde mit den Habsburgern Verhandlungen anzuknüpfen, die er erfolgreich durchführte. Zur Belohnung wurde J. Min., vermied aber jedes Hervortreten. Seine Politik im Nordischen Krieg, durch Anschluß an Schweden den Zerfall Polens zu fördern und durch Erwerb Westpreußens eine Verbindung mit Ostpreußen herzustellen, wurde durch den König verdorben. Seinen Einfluß behielt er auch unter Friedrich Wilhelm I., den er zu einer habsburgfreundl. Politik veranlaßte.

Ilha, die (port., ĭljĕ, »Insel«), z. B.: Ilhas de Cabo Verde (ĭljasch dĕ kabu-), die ↑ Kapverdischen Inseln. — I. Terceira (-tĕrßäirĕ), eine der port. ↑ Azoren.

Ilhavo (ĭljawŭ), westport. Hafenstadt südl. von Porto (19 A 2), (1930) 11 250 Ew.; Salzgewinnung.

Ilĭ, Fluß in Turkestan (27 g CD 1, 2), 1210 km; entspringt im östl. Tiënschan (Quellflüsse: Kunges und Tekes), bewässert das I.-Becken und mündet, für kleine Schiffe fahrbar, in den Balchasch-See.

Ilja Myromez (Iljа von Murom), Hauptheld der russ. epischen Volkslieder (↑ Bylinen), der große Taten gegen Tataren, Räuber und Ungeheuer verrichtet.

Ilias, die (Iliade), altgrch. Heldenged. des ↑ Homer.

Ilim, r. fischreicher Nebenfluß der sibir. Angara (27 a M 5), rd. 500 km lang, entspringt im I.-Gebirge, von Iljimsk ab schiffbar.

Iliniza (-ißä; Ilinissa), schneebedeckter vulkanischer Doppelgipfel in den Anden Ecuadors südl. von Quito (32 b B 4), 5305 m und 5162 m.

Ilische Tafeln (lat. Tabula iliaca), kleine Marmortafeln aus der röm. Kaiserzeit, mit sehr zusammengedrängten und flüchtig ausgeführten Darstellungen von Begebenheiten aus Homers Gedichten; dienten wohl dem Schulunterricht; Beispiele im Kapitolinischen Museum in Rom.

Ilithyia (Eileithyia), altgrch. Göttin der Geburtswehen und der Entbindung, oft anderen Göttinnen (Hera, Artemis) gleichgesetzt; auch wurden mehrere Ilithyiën angenommen. Röm. Entsprechung: Juno Lucina (»die ans Licht Bringende«).

Ilkeston (ĭlkißtĕn), mittelengl. Industriestadt (16 a E 4), (1931) 32 800 Ew.; Wirkwaren- und Spitzenindustrie, Eisenerz- und Steinkohlenlager.

Ilkley (ĭlklĭ), mittelengl. Bäderstadt am Wharfe, nordw. von Leeds (16 a E 3), (1931) 10 100 Ew.; Kaltwasserheilanstalten. Nahebei die Ruinen Bolton Priory und Barden Tower.

Ill, die, 2 Nebenflüsse des Rheins: **1)** in Vorarlberg (20 HI 2, 3), 75 km, durchfließt das Montafoner Tal (I.-Kraftwerke bei Fermunt); **2)** im Elsaß (5 C 2), 205 km, mündet bei Straßburg und ist durch einen 1,8 km langen Kanal mit den ostfrz. Kanälen verbunden; Zuflüsse aus dem Wasgenwald: Doller, Thur, Lauch, Fecht, Leber, Gießen, Andlau, Breusch.

Illakowiczówna (ĭlakŏwitschŭwnă), Kazimiera, poln. Dichterin, * 19. 8. 1892 Wilna, 1926—35 Privatsekretärin Pilsudskis, schrieb lyr. Ged. und gilt als eine der bedeutendsten lebenden poln. Dichterinnen. Hptw.: »Drei Saiten« 1917, »Kindereime« 1923, »Moskauer Martyrium« 1927, »Perlen und Asche« 1930, »Heroische Balladen« 1934.

Illapel (ĭljäpĕl), chilen. Dep.-Hptst. am Fluß I., nördl. von Valparaiso (32 f A 5), mit diesem durch eine Bahn verbunden; (1930) 3000 Ew.

Illaten (Illata, Illata, Illaten, lat.), das »eingebrachte Gut« der Ehefrau; ↑ Ehegüterrecht (Sp. 436).

Illativ(us), der (lat.), Name eines Beugefalls, z. B. im Finn. und im Ungar., mit der Bedeutung »in« (wohin?): ung. vár »Burg«, vár-ba »in die Burg«.

Illawarra (Central and North Illawĕra, ßĕntrĕl ănd nāwrth-), austr. Stadt in Neusüdwales, am Küstensee I. südl. von Sydney, (1933) 7400 Ew.; Kohlen- und Eisenerzbergbau, Fischerei,.

Illegal (lat.), gesetzwidrig, ungesetzlich. — I. e Zeit in ↑ Österreich war die stolze und opfervolle Kampfzeit der österr. Nationalsozialisten nach dem Verbot der NSDAP. 1933.

Illegitim (lat.), ungesetzmäßig; bes.: nicht in einer gesetzmäßigen (legitimen) Ehe erzeugt, unehelich.

Illegitimität (lat.), Ungesetzmäßigkeit; Abstammung aus ↑ illegitimer Ehe. — I.sklage, früher die Anfechtungsklage betr. die ↑ Ehelichkeit eines Kindes.

Iller, die, r. Alpennebenfluß der Donau (8 B 3), 165 km, flößbar, entsteht aus Breitach, Stillach und Trettach und mündet bei Ulm. — I.-Kraftwerke bei Tannheim, Unteropfingen und Unterdettingen sowie bei Untereichen und Au (erbaut 1922—30). 1938 wurde bei Steinbach ein Unterwasserkraftwerk (nach dem von Rostin an der Persante das zweite der Welt) eröffnet.

Illertissen, bayr. Markt in Schwaben an der Iller, (1933) 2810 Ew.; Nahrungsmittel-, Beton- und Holzwarenindustrie; Schloß (1550 erbaut).

Illésházy (ĭlĕschhāsi, Illyésházy, ĭljĕsch-), Stefan, Graf, * 1540, † 5. 5. 1609 Wien, 1600 Obergespan von Trencsin, fälschlich des Verrats angeklagt und seiner Besitzungen beraubt, schloß sich 1604 Bocskay an, rettete das belagerte Neuhäusel vor den Türken und wirkte für den Wiener Frieden (1606). Er erhielt seine Güter zurück und wurde 1608 Palatin.

Illiberal (lat.), unliberal, engherzig.

Illiez, Val d' (wäl dĭljē), 17 km langes l. Seitental der Rhône, von der Vièze (20 B 4) durchflossen; mit den Luftkurorten Trois Torrents (trŭă tōrąn; 763 m ü. M.) und Champéry (schanpēri; 1052 m ü. M.); Ackerbau, Rinderzucht.

Illiger, Johann Karl Wilhelm, Zoolog, * 19. 11. 1775 Braunschweig, † 10. 5. 1813 Berlin als Prof. und Direktor des Zoolog. Museums (seit 1810), gab heraus: Oliviers »Entomologie« (1800, 12 Bde.), »Magazin für Insektenkunde« (1801—06, 5 Bde., 1822²), »Prodromus systematis mammalium et avium« (1811).

Illimani (ĭljĭ-), erloschener Vulkan bei der bolivian. Hptst. La Paz (32 f B 2), 6460 m hoch.

Illinium, das (Florentium), II, zu den Seltenen Erdmetallen gehöriges chem. Element; auf Grund seines Röntgenspektrums 1924—26 von amer. Forschern in Illinois, fast gleichzeitig von ital. Forschern in Florenz entdeckt; noch nicht rein dargestellt, nur in Lösung angereichert.

Illinois (-noj[s], Abk.: Ill.), einer der nordö. Zentralstaaten der ↑ Ver. St. v. A. (30 b AB 3). — Zuerst von Franzosen besiedelt, kam 1763 an England, 1809 Territorium, 1818 Staat der Union. Lit.: Mather, »The Making of I.« 1925; Pease, »Story of I.« 1925. — I. River (-rĭwĕr), l. Nebenfluß des Mississippi in den Ver. St. v. A. (30 b AB 3), entsteht aus Kankakee (kănkăkĭ) u. Desplaines (-plēnß), 810 km, davon 390 km schiffbar. — Der 1836—48 erbaute I.-Michigan-Kanal verbindet über den Chicago River den Mississippi mit dem Michigan-See, 165 km, 16 Schleusen.

Illipe, Pflanzengattung, ↑ Butterbäume.

Illiquid (lat.), bei Vermögenswerten: nicht flüssig, nicht verfügbar; bei Forderungen: nicht einziehbar; eine Bilanz, ein Unternehmen ist illiquid, wenn den kurzfristigen Verbindlichkeiten weniger sofort verfügbare Werte gegenüberstehen, als zur Aufrechterhaltung der Zahlungsbereitschaft notwendig wären.

Illkirch-Graffenstaden, unterelsäss. Industrieort im ostfrz. Dep. Bas-Rhin, südl. von Straßburg (5C2), (1931) 7000 meist dt. Ew.; Metall- und Lebensmittelindustrie, Maschinenbau.

Illoyal (frz., -luaj-), unehrlich; gesetzwidrig; übelgesinnt.

Illuminatenorden (Illuminaten, lat., »Erleuchtete«), 1. 5. 1776 von Adam ↑ Weishaupt gegründeter Geheimbund, dessen Mitglieder sich im Unterschied zur Freimaurerei in den unteren Graden nicht kannten. Jedes Einzelmitglied kannte nur seinen Oberen, der ihn in den Orden aufgenommen hatte; es war zur Spionage und Denunziation gegen seine unmittelbaren Vorgesetzten verpflichtet. Auf dem Kongreß in Wilhelmsbad 1782 wurde für die Hochgrade eine neue Eidesformel ausgegeben, die u. a. ähnlich wie die der damaligen Freimaurer eine Verpflichtung zum Tyrannenmord enthielt und im voraus von allen Staatseiden entband. Der I. strebte eine allg. Weltrevolution an. Zeitweise ergaben sich gewisse Reibungen mit der Freimaurerei, die teils aus reiner Konkurrenz entstanden, zum Teil aber auch der jesuitischen Herkunft Weishaupts zuzuschreiben sind. In Deutschland erstmalig 1784 teilweise verboten, 1785 aufgelöst. Der 1896 neugegründete I. vertrat noch stärker freimaurerische Tendenzen und aus ihm entwickelten sich nach und nach mehrere Freimaurerlogen. Nach dem Weltkrieg griff der I. u. a. auch nach Österreich über.

Illumination (lat.), Festbeleuchtung. — Illuminieren, festlich erleuchten; scherzhaft: sich betrinken.

Illuminator (lat.; Lichtwerfer), eine Vorrichtung zur Beleuchtung von Instrumententeilen, z. B. Skalen und Fadenkreuzen.

Illusion (lat., »spielerische Vorstellung«, auch: »Nichternstnehmen«, »Verspottung«), im volkstümlichen Sinne eine (meist angenehme) Selbsttäuschung statt des mutigen Blicks auf die (rauhe) Wirklichkeit (»sich I.en hingeben«, »sich in I.en wiegen«). — In der Pathopsychologie die mehr oder weniger krankhafte Um- und Mißdeutung von ganz anderes besagenden Eindrücken (winselnder Wind als wimmernde »Gespenster«-Stimme, »Irrlicht« als lockendes »Geister«-Wesen); in harmlosen Fällen eine einfache Sinnestäuschung, in schweren Fällen Halluzination (Wahnvorstellung). — In der Philosophie, bes. der Erkenntnistheorie, der Glaube an nur vermeintlich, in Wahrheit nicht vorhandene Wirklichkeit. ↑ Illusionismus. — Im Artistenberuf Programmnummer im Varieté oder Kabarett, bei der dem Zuschauer mit Hilfe geschickt erdachter, oft sehr teurer Apparate Sinnestäuschungen und Zauberkunststücke vorgeführt werden. Älteste Form der I. (z. B. die früher viel gezeigte »Dame ohne Unterleib«) durch Spiegelung.

Illusionismus (neulat.), in der Philosophie im erkenntnistheoretisch-metaphysischen Sinne Übertreibung des ↑ Phänomenalismus, die behauptet, es gäbe keine wirkliche Welt, noch sei sie erkennbar, alles, was sich darböte, sei ↑ Illusion (»Schleier der Maya«, ↑ Schopenhauer). Im ethischen Sinne führt dies zur Leugnung objektiver Werte und Wertungen, die aber vielleicht als falsche notwendig seien: notwendige Illusionen oder »Lebenslügen«. Nordisch-germanisches Empfinden verwirft den I. als unsittlich und irreligiös.

Illusionsbestehend.

Illusorisch (lat.), täuschend, trügerisch, nur in der

Illustration (lat., »Erleuchtung, Verschönerung, Verherrlichung«), Bebilderung, um gedruckte Texte anschaulich zu unterstützen; ↑ auch: Buch, Holzschneidekunst. — Zeitwort: illustrieren.

Illuxt (lett. Illuxte), lett. Stadt nordw. von Dünaburg (15d CD 3, 4), am Fluß I., (1935) 1250 Ew.

Illy, Plateau von (-ilĭ), Hochfläche nördl. von Sedan, auf der sich die Entscheidung der Schlacht 1. 9. 1870 abspielte.

Illyrien, ein Reich nördl. von Epirus, seit 168 v. Zw. als Illyricum das röm. Küstenland am Adriat. Meer von Istria bis an den Drilon (Drin) und den Savus (Sau), wichtig durch Gold- u. Silbergruben. I. w. S. verstand man darunter in der Kaiserzeit auch Pannonien: seit Diokletian war I. einer der vier Reichsteile (westl. Balkanhalbinsel mit Kreta). I. ist benannt nach dem indogerm. Volk der ↑ Illyr(i)er, die durch schriftliche histor. Quellen im 4. Jh. v. Zw. in diesem Raum bezeugt sind. Unter Augustus wurde I. 35—33 v. Zw. röm. Provinz. Wohlstand u. Ansehen wuchsen; der Schriftsteller Appianus, Kaiser Valens waren geborene Illyrer. Bei der Teilung von 395 kam I. zum abendländ. Kaisertum, fiel aber 476 dem Byzantin. Kaisertum zu. Im 6. und 7. Jh. wanderten Slawen ein, die sich in eigenen Reichen von Byzanz freimachten. Außer dem kroatoserb. Dalmatien oder Chrobatien entwickelte sich u. a. Altserbien oder Rasa, Raszien (gen. nach der Hptst. Rasa, jetzt Novipasar), während Bosnien (Bosna) aus dem östl. Teil Altkroatiens hervorging. Im 17. u. 18. Jh. bezeichnete der Name »Illyrer« die grch.-nichtuniierten Slawen (vorzugsweise die Serben oder Raizen). Seit Maria Theresia sprach man in diesem Sinne von der »illyrischen Nation« Ungarns. Nach dem Frieden von Schönbrunn (14. 10. 1809) schuf Napoleon aus den von Österreich an Frankreich abgetretenen Provinzen, dem größten Teil von Kroatien sowie der ehem. Republik Ragusa die Illyrischen Provinzen. Im Pariser Frieden von 1814 kam das Gebiet an Österreich zurück; Krain, Kärnten, Görz, Gradisca und Istrien bildeten seit 1816 ein Königreich I. (28000 qkm mit 1300000 Ew.), das 1849 in die Kronländer Kärnten, Krain, Görz-Gradisca und Istrien zerlegt wurde. Seit 1835 wurde versucht, den Ausdruck »illyrisch« oder »illyrische Völker« im nationalen Sinn auf die Einheit der Südslawen, Serben, Kroaten und Slowenen, zu beziehen (↑ Illyrismus). ↑ auch Südslawien.

Illyr(i)er, indogermanische Völkergruppe nordischer Rasse, durch Ausgrabungsfunde weitgehend bezeugt. Nach Annahme vieler dt. Vorgeschichtsforscher (Kossinna, Wilke u. a.) sind sie gleichzusetzen mit den Trägern der Lausitzer Kultur bzw. des Aunjetitzer Kulturkreises. Somit wäre ihre Geschichte bis in die Mitte des 2. Jahrtausends v. Zw. zurückzuverfolgen. Bis dahin bestand eine einheitl. Kultur in dem Raum von Schlesien, Posen, Teilen von Westpreußen und Pommern, in der südl. Hälfte der Mark Brandenburg, in Sachsen bis zur Saale als

Westgrenze, in Böhmen, Mähren und Teilen des heutigen Polens. Illyrische Flußnamen (z. B. Netze, Neiße) haben bis jetzt die Erinnerung an ehemalige Besiedlung durch I. in Ostdeutschland bewahrt. Im Verlauf der Bronzezeit wird das Gebiet der I. sehr stark eingeengt; im N. nehmen die Germanen, in Schlesien u. a. Kelten den Trägern der Lausitzer Kultur den Lebensraum weg. Wahrscheinlich lebt in den Trägern der süddt. Urnenfelder-Kultur ein Teil der aus Ostdeutschland abgewanderten Illyrer fort. Um die Mitte des 1. Jahrtausends v. Zw. hört die Lausitzer Kultur auf zu bestehen; es ist sehr wahrscheinlich, daß ein Teil der Bev. nach S., nach † »Illyrien«, abgewandert ist. Teilstämme, die ihnen zugeordnet werden, sind z. B. die Veneter und die Räter. Ihr Wohngebiet ist allerdings erheblich größer als die Landschaft I. gewesen (Teile von Pannonien, Noricum und des östl. Italiens).

Illyrismus, Bez. einer von dem kroat. Schriftsteller L. † Gaj 1835 ausgehenden, vom Banus † Jellachich begünstigten Bewegung, die bezweckte, den Südslawen (Serben, Kroaten, Slowenen) eine gemeinsame Schriftsprache, die »illyrische« Sprache heißen sollte, zu geben auf Grund der von V. † Karadžić in Serbien zur Schriftsprache erhobenen herzegowinischen Mundart. Maria Theresia hatte bereits 1746 als Vertretung der Kroaten und der Serben gegen die Madjaren die »Illyr. Hofdeputation« errichtet. Politisch erweitert wurde der Begriff I. durch Napoleon I., der 1809 die frz. Prov. † Illyrien schuf.

Ilm, die, 2 dt. Flüsse: 1) l. Saalenebenfluß (6 C 2, 3), 120 km, mündet bei Großheringen; 2) r. Donaunebenfluß in der Hollerdau (8 C 2), 75 km.

Ilmenau, 1) Elmenau, die, l. Elbenebenfluß in Hannover (10 E 1), 105 km, von Lüneburg ab schiffbar. — 2) Thür. Kurort und Wintersportplatz am Nordostabfall des Thür. Waldes (6 BC 3), 477 m ü. M., (1938) 16 150 Ew.; Glas- und Porzellanind., Spielwaren- und Textilfabriken; Fachschule für Glasinstrumententechnik, für Tischler; Meteorol. Station. Nahebei der † Kickelhahn.

Ilmensee, fischreicher See im Leningrader Gebiet (14a C 2), 918 qkm groß, 2—9 m tief; von Lowat und Msta bewässert, durch den schiffbaren Wolchow zum Ladoga-See entwässert.

Ilorin, weitläufig gebaute, von Wällen umgebene Hptst. des ehem. Reiches I. in der brit.-westafrik. Kronkolonie Nigeria (33 bEF 7), (1931) 47 500 Ew.; Herst. von Matten, Leder-, Töpferei- u. Holzwaren.

Ilow (Illow, -o; Illo), Christian, Reichsfrhr. v., Feldmarschall, * um 1585 in der Neumark, † 25. 2. 1634 Eger, angebl. aus altadliger märk. Familie, trat zu Anfang des 30jähr. Krieges in kaiserl. Dienst, stieg durch persönl. Tapferkeit und durch seinen aus Plünderungen und Erpressungen erworbenen Reichtum rasch empor; in Böhmen erwarb er Besitzungen und heiratete in den böhm. Adel ein. Seit 1625 kämpfte er unter Wallenstein, dessen Abneigung er überwand und auf den er steigenden Einfluß gewann, den er im Sinne seiner eigensüchtigen Pläne auszunutzen suchte; wurde zusammen mit Wallenstein von den Kaiserlichen ermordet.

Ilowlja (Ilawlja), l. Nebenfluß des Don, entspringt nur 15 km vom Wolgaufer entfernt in der Wolgadeutschen Republik (14a E 4), 267 km.

Ilsan (Elsan), humorvolle Gestalt der dt. Heldensage im Sagenkreis um Dietrich von Bern, Bruder Hildebrands.

Ilse Bergbau A.-G., Grube Ilse bei Senftenberg (Niederlausitz), größtes ostelb. Braunkohlenunternehmen, gegr. 1871 A.-G.) seit 1888), gehört zum Petschek-Konzern, betreibt 3 Braunkohlentagbaue (Ilse-Ost, Marga, Erika), 8 Brikettfabriken, 3 Ziegeleien und besitzt große, noch ungenutzte Grubenfelder; 1936: 9,1 Mill. t Braunkohlen, 2,5 Mill. t Briketts; 1938: rd. 4900 Gefolgschaftsmitglieder, 38 Mill. RM. Kapital.

Ilseder Hütte, Hüttenwerk A.-G. in Groß-Ilsede und Peine, Sitz der Verwaltung: Peine; betreibt ein Hochofenwerk mit 6 Hochöfen, ein Thomas-Martin-Werk, das Peiner Walzwerk und eigene Kohlengruben; 1938: rd. 9600 Gefolgschaftsmitgl., 42,6 Mill. RM. Kapital (maßgebl. Einfluß des Reichs).

Ilsenburg (Harz), Luftkurort am Nordabfall des Harzes (6 B 2 u. Nbk. I) im Tal der Ilse (45 km, zur Oker), 238—300 m ü. M., (1933) 5340 Ew.; Schloß Bothoburg. Nahebei das fürstl. Stolberg-Eisenhüttenwerk und Kupferwerk; talaufwärts der 494 m hohe sagenumwobene Ilsenstein.

Iltis, der, Raubtier, † Marder. — I.felle werden zu Futter, Kragen und Besatz verarbeitet. Bes. hellgelb sind russ. I.felle, jährl. etwa 700 000 Stück gehandelt.

»Iltis«, zwei dt. Kanonenboote: 1) 1884/85 an der Besitzergreifung der dt. Südseekolonien beteiligt, ging im Taifun 23. 7. 1896 am Vorgebirge Süd-Schantung unter. — 2) Zeichnete sich während des Boxeraufstandes durch Niederkämpfung der Takuforts aus; wurde Okt. 1914 in Tsingtau versenkt, um es nicht in japanische Hände fallen zu lassen.

Ilz, die, l. Donaunebenfluß, entspringt im Böhmer Wald (8 E 2), 60 km, mündet b. Passau, Flößerei.

Im . . (lat.), Un . ., Nicht . .; Ein . ., In . .

I. M., Abk. für »Ihre Majestät«.

Imaginär (frz.), nur in der Einbildung bestehend, scheinbar. — In der Mathematik heißen i. die Wurzeln aus negativen † Zahlen. — Im Versicherungswesen heißt ein Gewinn i., den der Versicherte durch Verkauf einer bestimmten versicherten Ware zu erwerben hofft (Spanne zw. Ein- u. Verkaufspreis). Dieser im Schadensfall »entgangene Gewinn« kann bis zu gewisser Höhe versichert werden, soweit er billigerweise zu erwarten ist († Gewinnentgangsversicherung).

Imagination (lat.), Einbildung(skraft).

Imagisten (Imaginisten), Gruppe nordamer. und engl. Dichter; bemühten sich bei Verwendung der Alltagssprache und freier Versmaße um bildhafte Klarheit (engl. image, imidsch, »Bild«) und einfache, fest umrissene Ausdruckskraft in der Poesie. Der Imagismus wurde von E. Pound begründet und von Amy Lowell in den Sigen. »Some Imagist Poets« 1915—17 fortgeführt. Bedeutendste Vertreter: die nordamer. Dichter Hilda Doolittle (Deckname H. D.), Amy Lowell und J. G. Fletcher sowie die Engländer R. Aldington, sowie die Hrsg. der »Imagist Anthology« 1930, F. M. Ford und G. Hughes.

Imago, die (lat., »Bild«), das vollkommen ausgebildete Insekt im Unterschied zu Entwicklungsstufen wie Larve und Puppe.

Imām (arab.), »Vormann«, bes. in rel. Sinn; Titel 1) des Vorbeters in der Moschee, der auch die übrigen Pflichten des geistl. Amtes (z. B. Bestattung, Beschneidung) wahrnimmt; 2) religiös-theologischer Autoritäten der Vergangenheit im Islam, bes. bei den Imamiten, einer strengen Richtung der Schiiten; 3) von Fürsten als Träger religiöser Obliegenheiten (noch heute in Südarabien).

Imandra-See, nordruss. See auf der Halbinsel Kola (15 OP 3), 852 qkm, inselreich, meist

eisbedeckt. Abfluß zum Weißen Meer: Niwa; Verbindung zum Nördl. Eismeer: Kola.

Imatra, berühmte finn. Wasserfälle des Wuoksen, 6 km südl. vom Saima-See (15c F 2), 24 m Gefälle, 45 m breit. — Ein Großkraftwerk liefert 81 000 (vorgesehen 216 000) PS.

Imbabura, nördlichste Prov. von ↑ Ecuador (Südamerika); Hptst. ↑ Ibarra. [Grades.

Imbezillität (lat.), ein ↑ Schwachsinn mittleren

Imbibition (lat., »Einsaugung«), die Aufnahme von Flüssigkeit durch feste Körper mit feinsten Hohlräumen (Kapillaren) oder durch tierische und pflanzl. Gewebe bis zur Sättigung (Vollsaugen), z. B. Ton, Holz, Leim, Stärke, Gelatine, Zellhaut u. a.

Imbriani, Matteo Renato I.-Poërio, ital. Politiker, * 28. 11. 1843 Neapel, † 13. 9. 1901 San Maritono Valle Caudina, Garibaldianer, mit Bovio Mitgründer der »Irredenta«, die er in der Kammer leidenschaftlich vertrat; Gegner des Dreibundes.

Imbroglio, das (ital., -ljo, »Verwirrung«), in der Musik »verwirrende« rhythmische Mischungen, z. B. Verbindung mehrerer Taktarten.

Imbros (türk. Imroz, -roſ), türk. Insel am Ausgang der Dardanellen (23f A 2), 225 qkm, kahl, nur im N. bewaldet, (1935) 13 500 Ew., meist Fischer; im Hagios Ilias (ǎjöß-) 597 m hoch; Hauptort Kastron. — 1912—14 von Griechenland, 1915—18 von der Entente besetzt, 1920 Griechenland zugesprochen, 1923 der Türkei zurückgegeben und nach dem Vertrag von Lausanne 1923 entmilitarisiert.

Imbusch, Heinrich, Zentrumspolitiker, * 1. 9. 1878 Oberhausen i. Rheinl., Bergarbeiter, 1905—19 Leiter des christl.-soz. »Bergknappen«, 1919 Vors. des Gewerkvereins christl. Bergarbeiter Deutschlands, 1913 im Vorstand des Gesamtverbandes der christl. Gewerkschaften, 1919 M. d. R., neigte stark zum Marxismus, erbitterter Feind des Nationalsozialismus, wurde 1929 Vors. des Gesamtverbandes der christl. Gewerkschaften und des Dt. Gewerkschaftsbundes. Nach der nat.-soz. Revolution emigrierte er; 1937 wurde ihm die dt. Staatsangehörigkeit entzogen.

Imelmann, Rudolf, Anglist, * 31. 1. 1879 Berlin, 1918 Prof. in Rostock, 1929 Frankfurt a. M., schrieb »Forschungen zur altengl. Poesie« 1920; Übers.: Shakespeares »Antonius u. Cleopatra« 1923, »Coriolanus« 1925, »Kaufmann von Venedig« 1927.

Imeretien (Imeriën, das antike Imeretia, Kolchos), fruchtbares Bergland im westlichen ↑ Georgien.

Imhoff, Gustaaf Willem, Baron van, niederl. Generalgouverneur, * 1705 Leer, † 1750, 1743—50 Generalgouverneur in Ostindien, versuchte, allerdings ohne Dauererfolg, holl., friesische und niederdt. Bauern in Ostindien anzusiedeln.

Imhotp (Imhotep, grch. Namensform Imythes), Baumeister des ägypt. Königs Zoser (um 2780 v. Zw.), des Begründers der monumentalen Steinarchitektur, in der Spätzeit als Arzt u. Weiser göttlich verehrt, u. daher von den Griechen dem Asklepios gleichgesetzt. ↑ auch Ägypten (Sp. 163), Ägyptische Kultur (Sp. 175).

Imidazole (Glyoxaline), aus Glyoxal und ähnlichen Verbindungen mit Ammoniak und anderen Basen gewinnbare heterozyklische organische Basen.

Imid(o)gruppe (Iminogruppe), in der Chemie die zweiwertige Gruppe =NH; hierhin die Imidbasen (Imine) R″NH mit einem zweiwertigen Kohlenwasserstoffrest und die Säureimide Ac″NH mit einem zweiwertigen Säurerest. Beispiele: Äthylenimin C_2H_4NH, Piperidin $C_5H_{10}NH$; Phthalimid $C_6H_4(CO)_2NH$. Als Imidbasen bezeichnet man auch die sekundären Basen der Form $\frac{R'}{R}>NH$ mit zwei einwertigen Kohlenwasserstoffresten.

Imitation (lat.), Nachahmung (häufig minderwertig). — In der Musik: Imitierender Stil; ↑ Nachahmung. — Imitator, Nachahmer. — Imitieren, nachahmen. — Imitiert, nachgeahmt, künstlich, unecht. [Bienenzucht.

Imker (zu: Imme), Bienenzüchter. — Imkerei,

Immakulat (lat.), fleckenlos, unbefleckt; Immaculata conceptio ↑ Unbefleckte Empfängnis.

Immanenz, die (lat., »Darinbleiben«), Bez. für das Enthaltensein innerhalb eines Bereichs, der vom Enthaltenen nirgends überschritten wird. I. ist bes. im Sinne von Bewußtseins-I. gemeint, d. h. daß hier die Bewußtseinsinhalte als solche als »bloße Vorstellungen« streng im Bewußtsein eingeschlossen sind. Die Tatsache der Bewußtseins-I. ist der Ausgangspunkt der ↑ Immanenzphilosophie sowie alles ↑ Subjektivismus. — Immanent ist das, was der I. unterliegt; Beispiel: immanente Kritik ist Kritik, die ihre Schlüsse aus der Sache selbst ableitet, nicht von außen an diese heranträgt. — Gegensatz der I. ist die ↑ Transzendenz.

Immanenzphilosophie, Strömung der Philosophie, die den Grund und den Bestand alles Seienden im Sinne strenger Bewußtseins- ↑ Immanenz in das Bewußtsein verlegt, eine bewußtseinsunabhängige Außenwelt entweder dahingestellt sein läßt oder ausdrücklich in Abrede stellt. Vertreter: die altgrch. Sophisten und Skeptiker, z. T. die mittelalterlichen Nominalisten, in der Neuzeit u. a. Berkeley und Hume, in der Gegenwart viele Vertreter der subjektivist. ↑ Erkenntnistheorie; unter ihnen bezeichneten Schuppe, v. Leclair, v. Schubert-Soldern ihre Lehre ausdrücklich als Immanenz-Subjektivismus. Lit.: Schuppe, »Erkenntnistheoretische Logik« 1878; v. Leclair, »Lb. der allg. Logik« 1903³.

Immanuelbewegung, rel. Bewegung, ins Leben gerufen von den nordamer. Pastoren E. Worcester und S. Mc. Comb an der Immanuelkirche zu Boston zu seelischer Beeinflussung und Heilung seelisch bedingter Krankheitszustände (dies der Unterschied zur ↑ Christian Science), wobei ärztl. Untersuchung selbstverständliche Voraussetzung ist. Im Dt. Reich hat sie zur Bildung von Arbeitsgemeinschaften zw. Medizinern und Theologen geführt, die unter der Führung des Berliner Pfarrers G. Dietrich in der von E. Schweitzer hrsg. Schriftenreihe »Arzt und Seelsorger« ihren lit. Niederschlag findet. Lit.: Worcester und Comb 1925.

Immaterialgüterrecht (immaterielles Güterrecht), das Recht an unkörperlichen (immateriellen) Gütern, zusammenfassende Bez. für Erfinder- (Patent-), Muster-, Urheber- und Warenzeichenrecht.

Immateriell (neulat., »nichtstofflich«), unkörperlich, Bez. für seelische und geistige Vorgänge und Sachverhalte. Gegensatz ↑ Materiell.

Immaterielle Vermögenswerte (ideelle, fiktive Vermögenswerte), Werte an einem außerhalb des Menschen befindlichen, von ihm geschaffenen unkörperl. Geistesgut, z. B. der ↑ Firmenwert, der Wert eines patentierten Herstellungsverfahrens.

Immatrikulation (neulat.), Eintragung der Studierenden in das amtl. Verzeichnis (die Matrikel) der Hochschule und die damit verbundene Aufnahme in die Hochschule. Ztw.: Immatrikulieren.

Imme, die (schon ahd., »Bienenschwarm«), mundartlich für Biene.

Immediat (neulat.), unmittelbar, reichsunmittelbar, ohne Vermittlung, z. B.: I.gesuch (unter Umgehung des Dienstweges an die höchste Behörde oder Stelle); I.fürsten, die souveränen Fürsten im Ersten Reich; I.stellen, in der ehem. Kaiserl. Marine dem Kaiser unmittelbar unterstellte Kommandostellen: Admiralstab, Flotte, Stationskommandos und Inspektion des Bildungswesens.

Immelmann, Max, berühmter Jagdflieger aus dem Weltkrieg, * 21. 9. 1890 Dresden, 18. 6. 1916, nach 15 Abschüssen, tödl. Absturz an der Westfront, 1915 Flugzeugführer, Aufklärungs-, dann Jagdflieger an der Front, erhielt mit Boelcke (als erste Jagdflieger) 19. 1. 1916 den Orden pour le mérite. Sein »I.-Turn« (-törn) war von grundlegender Methodik beim Angriff und ist noch heute eine Kunstflugfigur. In der neuen dt. Luftwaffe trägt das Kampfgeschwader Nr. 162 seinen Namen. »Meine Kampfflüge« 1916. Lit.: Franz I. (Bruder), »Max I., ‚Der Adler von Lille'« 1934, 1936[4].

Immendingen, bad. Landgem. nahe der Versickerungsstelle der ↑ Donau (5 D 3), (1933) 1350 Ew.; Maschinenind., Basaltbrüche.

Immenhausen, hessen-nassauische Stadt nördl. von Kassel (4 E 2), (1933) 2230 Ew.; Sanatorium am Reinhardswald; Glasherstellung.

Immens (lat.), unermeßlich, unendlich.

Immensee, schweiz. Landgem., Bahnknoten (Gotthardbahn) am Zuger See (20 E 2 u. Nbk. I), (1930) etwa 250 Ew.

Immenstadt, bayr. Stadt im Allgäu (8 B 3), Kurort u. Wintersportplatz, 728 m ü. M., (1933) 6040 Ew.; darüber das Immenstädter Horn (1490 m), im O. der aussichtsreiche Grünten (1738 m).

Immergrün (Vinca), Apozynazeengattung, meist halbstrauchig, Blätter gegenständig, lederartig, immergrün, Blüten achselständig, röhrenförmig mit breiter Tellerkrone; 7 Arten in Europa, dem Mittelmeergebiet, Ostasien, 3 in den Tropen. Als unentbehrl., den Boden dicht eingrünende Schattenpflanze unserer Gärten, auch als Gräberschmuck (»Totenmyrte«) und zu Einfassungen dient das einheimische Kleine I. (Winter-, Singrün [sin, altgerman., »immer«], V. minor; Abb.), kriechender Halbstrauch, Blüten (April bis Juni) blau, auch weiß, violett, rot, rosa, einfach und gefüllt, ferner weiß- oder gelbbuntlaubige Gartenformen. Ähnlich, nur in allen Teilen größer, das Große I. (V. major) aus Südeuropa, bes. in buntlaubigen Gartenformen, mehr als Ampelpflanze, im Freien ohne Schutz oft auswinternd. Als rosa-, auch weißblühende Topfpflanze das Rosenrote I. (V. rosea) von den Antillen.

Immergrüne Gehölze, baum- oder strauchartige Gewächse mit mehrjährig ausdauernden Laubblättern, also niemals unbelaubt. Mit wenigen Ausnahmen (Lärche) sind alle Nadelhölzer immergrün. Unter den Monokotylen gehören alle baumartigen Liliengewächse (z. B. Drachenbäume, Kolbenlilie [↑ Cordyline], Rauhschopf [↑ Dasylirion]), Palmen und Bambusgräser hierher. Zahlreiche Familien der Dikotylen, wie Heidekraut-, Lorbeer-, Myrtengewächse, enthalten fast nur i. G., während in anderen Familien immergrüne und laubabwerfende Holzpflanzen in gleicher Weise vertreten sind (z. B. Eichen laubabwerfend in Mitteleuropa, immergrün in Südeuropa und in den subtrop. Gebieten). In Mitteleuropa sind weitere i. G. z. B. Stechpalme, Efeu. Die Scrubformation Australiens besteht fast nur aus i. G. (Eukalyptus-, Akazienbäume, Nadelhölzer). Im trop. Regenwald sind die i. G. am üppigsten entwickelt (Palmen, Ficus-Arten, Kaffee-, Kakaobaum, Teestrauch).

Immermann, Karl, Dichter, * 24. 4. 1796 Magdeburg, † 25. 8. 1840 Düsseldorf, kämpfte mit gegen Napoleon, trat 1817 in preuß. Staatsdienst, 1827

Kleines Immergrün.

Landgerichtsrat in Düsseldorf, leitete das. 1835—38 das Theater, das er zu einer Musterbühne gestaltete, seit 1824 in engen Beziehungen zur Gräfin Elise v. Ahlefeldt (* 1788, † 1855), der geschiedenen Frau des Freikorpsführers v. Lützow; 1839 löste er dieses Verhältnis und heiratete Marianne Niemeyer († 1886). In den ersten Ged. und Dramen (»Cardenio und Celinde« 1826, »Das Trauerspiel in Tirol« 1827 u. a.) ist er von der Romantik abhängig, doch überragt sein Mysterium »Merlin« 1831 (von Geibel »der zweite Faust« genannt) an Gedankentiefe die meisten Dichtungen der Romantiker. Im Roman: »Die Epigonen« 1836, einem groß angelegten Zeit- und Gesellschaftsbild, fand I. das seiner Begabung am besten entsprechende Gebiet, die erzählende Prosadichtung. So gipfelt sein Schaffen in dem Roman »Münchhausen«, der das geistige, politische und soziale Leben der Zeit satirisch-kritisch beleuchtet, zugleich aber in der nur lose mit der Haupthandlung verknüpften Idylle »Der Oberhof« die erste realistische, von wahrer Liebe zum Volk durchdrungene dt. Dorfgeschichte bot. Das Epos »Tristan und Isolde«, eine freie Gestaltung des mittelalterlichen Stoffs, ist Fragment geblieben, ebenso die zeitgeschichtlich wertvollen »Memorabilien« (gedruckt 1840—43). I. ist der Vorbereiter des echten bodenständigen Realismus in der dt. Lit. des 19. Jh., wurde aber wegen seiner konservativen Gesinnung von dem radikalen »Jungen Deutschland« nicht gewürdigt, als Schilderer des Bauernlebens von dem Juden Auerbach, der den seichten Geschmack des

großen Publikums besser zu treffen wußte, damals verdrängt. Gesamtausg. 1835–43, 14 Bde., Neuausg. von Boxberger 1883, 20 Bde., Auswahl von Mayne 1906, 5 Bde., Deetjen 1911, 6 Bde., u. a. ↑ Deutsche Kultur (Literatur 8b, Sp. 1070), Bild ↑ Beilage »Deutsche Literatur« XVIII, 1. Lit.: Freiligrath 1842; K. Jahn, »J.s Merlin« 1899; Mayne 1912; Guzinsky, »J. als Zeitkritiker« 1937.

Immersion (lat.), das Ein-, Untertauchen. 1) In der Astronomie der Eintritt eines Weltkörpers in den Schatten eines anderen, z. B. bei den Monden des Jupiter. — 2) Am ↑ Mikroskop eine Schicht Öl oder Wasser zw. Präparat u. Objektiv, um durch verstärkte Lichtbrechung stärkere Vergrößerungen zu erreichen.

Immigrant (lat.), Einwanderer. — Immigration, Einwanderung. — Immigrieren, einwandern.

Imminent (lat.), bevorstehend; drohend.

Immission (lat.), Einsetzung in ein Amt, früher auch gerichtliche Einweisung in den Besitz von Grundstücken; Einwirkung von einem Grundstück auf ein anderes durch Zuführung von Gasen, Rauch, Gerüchen, Erschütterungen usw., ↑ Nachbarrecht.

Immobil (lat.), unbeweglich; nicht für den (Feld-) Krieg bestimmt oder ausgerüstet.

Immobilien (lat. immobiles res, Immobiliarvermögen, entspr. dem deutschrechtl. Begriff »Liegenschaften«), unbewegliche Sachen (Grundstücke, Gebäude und den Grundstücken rechtlich gleichgestellte Rechte); Gegensatz: Mobilien (mobiles res, deutschrechtlich »Fahrnis«), bewegl. Sachen. Das J.recht (Immobiliarrecht) ist materiell im ↑ Sachenrecht des BGB., verfahrensrechtlich in der Grundbuchordnung geregelt; Sonderregelung für den ↑ Erbhof. — Immobiliarkredit = Grundkredit. — J.büro, Vermittlungsstelle für J. — J.makler = Grundstücksmakler. — Immobilisieren, bewegliche Güter rechtlich den J. gleichstellen. [Unsittlichkeit.

Immoralisch (lat.), unsittlich. — Immoralität, **Immoralismus** (Amoralismus, neulat.), 1) seit Nietzsche Bez. für eine Haltung, die alle ↑ Moral ablehnt, sich also offen oder versteckt, theoretisch oder praktisch zur Unmoral bekennt, amoralisch ist; Kennzeichen von Entartung, Verbrechertum. 2) Von ↑ Nietzsche zur Bez. seiner eigenen Haltung verwendet, insofern er sich zugunsten einer neuen Moral gegen die bisherige, verfallende (der Lebens- und der Artschädigung, bes. christl. Art) wendet und dabei von deren Standpunkt als morallos erscheinen muß. Lit.: Nietzsches Werke, bes. »Der Wille zur Macht«.

Immortalität (lat.), Unsterblichkeit.

Immortellen (frz., »Unvergängliche«), hauptsächl. gewisse Korbblütler (bzw. deren Blütenstände) mit trockenhäutigen, blütenblattartigen, oft farbigen Hüllblättern (vielfach auch künstlich gefärbt), die, rechtzeitig getrocknet, lange ihr frisches Aussehen bewahren. In der Binderei zu Dauerschmuck, bes. als Grabschmuck, namentlich noch dort, wo Frischblumen im Winter schwer beschaffbar sind, so in nord. Ländern, auf dem Lande usw. Unter den Strohblumen (Helichrysum) bes. die kleinköpfigen als J. (als »Frz. J.« am wichtigsten H. orientale), ferner Arten der Gattung Helipterum (Acroclinium, Rhodanthe [Rosen-J.]), die weißblühende Sand-J. (Papierknöpfchen, Ammobium), die südeurop. Papierblume (auch rot gebeizt), die Virginische J. (Perl-J., Anaphalis margaritacea) mit perlmutterglänzenden Köpfchen. — Auch Trockenblumen aus anderen Familien, z. B. vom Kugelamarant.

Immun (lat.), in der Medizin: unempfänglich, widerstandsfähig (↑ Immunität).

Immunisierung ↑ Immunität (Sp. 105).

Immunität (lat.), 1) in der **Medizin:** Unempfänglichkeit bzw. Widerstandsfähigkeit eines Organismus gegen Ansteckung mit Krankheitserregern, gegen deren und auch andere Gifte; beruht auf der Ausrüstung der lebenden Substanz mit Abwehreinrichtungen. Diese lassen sich einteilen in mechanische, chemische und physikalische und ferner in außerhalb und innerhalb des Körpers zur Wirkung gelangende. Mechanische Abwehreinrichtungen sind Lidschlag, Husten, Niesen, Schlucken, Darmperistaltik, Flimmerbewegungen mancher Epithelien, Tränen-, Schleim- und andere Drüsenabsonderungen, Undurchgängigkeit der lebenden Körperoberfläche für Kleinlebewesen. Der Schutz kann durch Verwundungen aufgehoben werden; der Körper schützt sich dann vielfach durch Verklebung der Wundränder mit Blutgerinnsel und bes. durch Entwicklung von Granulationsgewebe (↑ Granulationen). Chemische Hilfsmittel zur Abwehr sind Magensäure, Scheidensekret, keimtötende Absscheidungen des Dünndarmepithels, die Wirkung der eigenen Bakterienflora der verschiedenen Schleimhäute usw. Störungen in der chem. Zus. dieser Abwehrkräfte (durch Erkältung, Einatmen von Gasen und gewissen Staubsorten) fördern u. U. die Ansteckung. Erhöhung der Abwehrkräfte durch Zuführen von keimtötenden und das Wachstum der Krankheitserreger hemmenden chemischen Mitteln. Schließlich Abwehrmittel, über die die Körpergewebe selbst verfügen: Bewegung (Abtransport) und Bewegungshemmung (Stauung) der Krankheitskeime und ihrer Gifte durch Blut- und Lymphstrom und bes. die entzündl. Ausschwitzung. Erhöhung der Abwehr durch natürliche oder mittels Reizstoffen künstlich hervorgerufene Vermehrung der weißen Blutkörperchen (Leukozytose, Phagozytose). Als vorwiegend physikalische Abwehreinrichtung ist das Fieber anzusehen (zur Heilung auch künstl. hervorgerufen: Fiebertherapie). Die Wirkung der Abwehrmittel der Körpergewebe ist eine vorwiegend biochemische. Es sind unspezifische, d. h. auf alle mögl. Ansteckungen eingestellte, Wirkkräfte der J., und spezifische zu unterscheiden, die im Verlaufe einer Infektion gegen den Erreger von selbst auftreten oder künstlich durch entspr. Impfstoffe (↑ Impfung) zur Abwehr oder Heilung der Infektion im Körper hervorgerufen werden. Bei jeder Infektion wirken unspezifische (natürliche) wie auch spezifische (erworbene) Abwehrkräfte.

Für die natürl. J. kommen in Betracht: 1) keimtötende oder entwicklungshemmende Wirkungen, die sich in den Körpersäften selbst bemerkbar machen; 2) solche, die innerhalb von Zellen auftreten. Für jene sind im wesentlichen die natürl. Bakteriolysine (bakterienauflösende Stoffe) verantwortlich zu machen. Die letzteren verändern die Bakterien so, daß sie von gewissen Zellen gefressen werden (Phagozytose). Die Bakteriolyse (Auflösung der Bakterien) ist ein verwickelter Vorgang und beruht auf der Wirkung von mindestens zwei im Blutserum vorhandenen Stoffen, dem hitzebeständigen, durch Überstehen der betr. Infektionskrankheit od. auch künstlich durch Impfung mit den entspr. Krankheitserregern in seiner Wirkung steigerungsfähigen, bakteriolytischen Immun- (Schutz-) Körper (Ambozeptor, Zwischenkörper) und dem hitzeempfindlichen, im

Blut jedes geschützten und ungeschützten Tieres nur in beschränkter Menge vorhandenen Komplement (Ergänzungsstoff). Bei der Phagozytose werden die Bakterien in das Innere von weißen Blutkörperchen oder seßhaften Gewebszellen (Milz-, Knochenmark-, Leberzellen) aufgenommen und dort verzehrt. Durch das Überstehen einer Infektion oder die (Schutz-) Impfung werden meist auch die anderen keim- und giftwidrigen Abwehrstoffe im Blutserum, und zwar nur gegenüber dem Erreger bzw. dem Gift der betr. Ansteckung, hervorgerufen bzw. verstärkt. So entstehen die spezifischen Bakteriolysine, Agglutinine, Antitoxine u. a. (für die Wirkung der Agglutine und Antitoxine ist Komplement nicht notwendig).

Unter aktiver Immunisierung versteht man die Behandlung von Tieren und Menschen mit abgeschwächten lebenden (bei Tollwut und Pocken) oder abgetöteten Krankheitserregern oder deren Stoffwechselprodukten, z. B. durch Einspritzung, Impfung, zur Erzeugung eines spezif. Schutzes gegen die betr. Ansteckung (Schutzimpfung, Vakzinetherapie; ↑ Impfung). Während des Weltkriegs wurde das Heer mit sehr gutem Erfolg gegen Typhus u. Cholera schutzgeimpft. Mit Bakterienextrakten (Tuberkulin) wird vielfach gegen Tuberkulose geimpft. Stoffwechselprodukte werden in der verschiedensten Form bei der Schutzimpfung gegen Diphtherie (Toxin-Antitoxin-Gemische, formolisierte Toxine und bes. adsorbierte Toxoide) angewendet.

Bei der passiven Immunisierung wird das Blutserum eines aktiv immunisierten Tieres oder eines Menschen, der die betr. Infektionskrankheit überstanden hat, eingespritzt (Serumtherapie; Heilserum gegen Diphtherie, Wundstarrkrampf, Schweinerotlauf, Rauschbrand, Genickstarre, Botulismus, Wundrose, Streptokokkenerkrankungen, Ruhr, Rekonvaleszentenserum bei Scharlach, Masern, spinaler Kinderlähmung). Die passive Immunisierung wirkt im Gegensatz zur aktiven nur vorübergehend.

Die Opsonine (Vorbereitungs- oder Lockstoffe) und die Bakteriotropine sind Abwehrstoffe mehr unspezifischer Art, werden aber bei der Vakzinetherapie (Schutz- und Heilimpfung) in ihrer Wirkung vielfach erheblich gesteigert. Zu den spezifischen Immunkörpern gehören neben den spezifischen Bakteriolysinen, die zur Auflösung der betr. Bakterien führen, die Antitoxine, die gegen die Gifte der Krankheitserreger gerichtet sind, aber nichts gegen deren Wachstumsfähigkeit im lebenden Gewebe, d. h. ihr Ansteckungsvermögen, auszurichten vermögen. Kaum als eigentliche Schutzstoffe zu betrachten sind die Agglutinine, die die Bakterienleiber ausfällenden, verklumpenden Immunkörper, die Präzipitine, die die gelösten Stoffwechselprodukte der Bakterien oder andere zur Immunisierung benutzten Eiweißstoffe auszufällen vermögen (mittels der Präzipitine gelingt es, geringe Blutspuren verschiedener Tierarten zu erkennen) sowie die Reagine (Bordetscher Antikörper, bördä-) vom Charakter eines spezif. Ambozeptors, der unter ähnlichen Wirkungsverhältnissen wie der bakteriolytische Ambozeptor (die Gegenwart von Komplement ist notwendig) im Reagenzglas nach Art einer chem. Reaktion den entsprechenden, im Blut sich auswirkenden Krankheitszustand anzeigt (z. B. die Serodiagnostik bei Syphilis). Veranschaulicht wird die Reaktion mittels des sog. hämolytischen Systems, das aus dem hämolytischen (blutauflösenden) Ambozeptor, den zugehörigen, zu lösenden roten

Blutkörperchen und dem Komplement besteht. Wird das Komplement »abgelenkt«, dann bleibt die Auflösung aus. Die Ablenkung wird bewerkstelligt, indem es bei Blutserum von Syphiliskranken zur Bindung des Antigens (eines Extrakts aus syphilitischer Leber oder eines äquivalenten Auszugs aus cholesterinisiertem Herzmuskelfleisch) und des syphilitischen Antikörpers (im Patientenblut) beansprucht wird (Bordet-Gengousche [schangü-] Versuchsanordnung, modifiziert von Bruck und Wassermann für die bekannte Wassermannsche Reaktion). Der hämolytische Ambozeptor wird hergestellt durch Einspritzung von roten Blutkörperchen einer fremden Tierart (z. B. Hammelblutkörperchen) in die Blutbahn eines Versuchstieres (z. B. Kaninchen). Dieses Hämolysin ist biologisch gleichartig den Zytolysinen (Zytotoxin), die entstehen, wenn Tiere mit menschlichen oder tierischen Zellen einer anderen Art vorbehandelt werden. — Bakterienleiber, Zellen, ungeformte Eiweißstoffe, die im Organismus Antikörper (Immunkörper) erzeugen, bezeichnet man als Antigene. Die Anaphylaxine sind spezifische, im Serum des immunisierten Organismus gelöste Antigene, die den Zustand der Anaphylaxie auslösen.

Lit.: »Hb. der Technik und Methodik der I.sforschung« 1908—11, 3 Bde.; Gottschlich und Schürmann, »Leitfaden der Mikroparasitologie und Serologie« 1931; Kolle, Kraus und Uhlenhuth, »Hb. der pathogenen Mikroorganismen« 1928, 1931³, 10 Bde.

2) Im **Recht:** Freiheit von Gewalt, z. B. von Gerichtsbarkeit, Wehrhoheit oder Abgabenhoheit. — Im römischen Recht und in frühfränkischer Zeit die Freiheit eines Grundstückes von öffentlichen Lasten, verliehen durch kgl. Privileg (I.sprivileg), oder von Vorschriften des üblichen Rechtsganges. Die ersten I.sprivilege wurden zugunsten des Staatsfiskus, der Kirche und der Juden erlassen. Von dort aus Einbruch des Fremdrechts. — Im Staatsrecht Unverletzlichkeit der Mitglieder des ↑ Parlaments. Die Mitglieder des Reichstages und der Landtage durften nach Art. 36 der RV. von 1919 wegen ihrer Abstimmung oder wegen der in Ausübung ihres Abgeordnetenberufes getanen Äußerungen weder gerichtlich noch dienstlich verfolgt, noch sonst außerhalb des Parlaments zur Verantwortung gezogen werden. Ohne Genehmigung des Parlaments durfte kein Abgeordneter wegen einer strafbaren Handlung zur Untersuchung gezogen oder verhaftet werden, außer wenn er auf frischer Tat oder spätestens am nächsten Tage festgenommen wurde (Art. 37). Jedes Strafverfahren und jede Haft waren auf Verlangen des Parlaments für die Dauer der Sitzungsperiode aufzuheben. Zur I. rechnete man auch das Zeugnisverweigerungsrecht der Abgeordneten (Art. 38) und das grundsätzl. Verbot der Durchsuchung und Beschlagnahme im Hause des Reichs- oder Landtages. Die I. ist im Parteienstaat durch das Wesen des Parlaments als einer freien Diskussions- und Kontrollkörperschaft geradezu notwendig bedingt. Die I.sbestimmungen der RV. von 1919 sind im nat.-soz. Staat nicht aufgehoben worden. Das Ges. über die I. der Abgeordneten vom 23. 6. 1933 bestimmt, daß die Rechte des Parlaments nach Art. 37 der RV. von 1919 durch besondere Ausschüsse wahrgenommen werden, wenn das Parlament nicht versammelt ist. Nach Beseitigung der Landtage gilt dies noch für den Reichstag. Infolge der grundlegenden Wesensänderung des

† Reichstages erscheint die Bedeutung der I. jedoch in einem anderen Licht. — Im Völkerrecht Unverletzlichkeit der Staatsoberhäupter, auch auf fremdem Gebiet († Exterritorial), sowie in internat. Konzessionen. — Im kath. Kirchenrecht kirchliches Privileg (beneficium immunitatis), die Befreiung der kirchl. Personen, Orte u. Sachen von öffentl. Pflichten u. Lasten, wesentlichstes Mittel, um im Gegensatz zum Volksrecht eine juristisch unantastbare »Rechtsstellung« zu gewinnen, umfaßt die persönl. Freiheit von Fron, Wach-, Kriegs-, Hand- u. Spanndiensten, bes. also die Militärfreiheit, u. die Freiheit der Kleriker von solchen öffentl. Ämtern, deren Ausübung sich mit dem geistl. Amt nicht vereinbaren läßt (z. B. Schöffe, Geschworener, Nachrichter usw.), dagegen nicht mehr die Abgabenfreiheit (immunitas realis) und das † Asyl-Recht (immunitas localis). † auch Geistliche Gerichtsbarkeit.

Immunotherapie, die Anwendung von Immunkörpern († Immunität) in der Krankheitsbehandlung.

Immunserum, an Immunstoffen († Immunität) reiches Blutserum, zu therapeutischen (Serumtherapie) und diagnostischen Zwecken (Serumdiagnostik).

Imola, oberital. Stadt südö. von Bologna (24 a F 3), (1931) 38 500 Ew.; Weinbau, Schwefelquellen; Bischofssitz mit Kathedrale (1187). — Römisch Forum Cornelii; 1504 an den Kirchenstaat.

Imp., Abk. für: Imperium, Imperator, Imperial, Imperatiy, Imperfekt, Impressit (lat., »hat [es] gedruckt«), Imprimatur.

Impatiëns, Pflanzengattung, † Balsaminen.

Impedanz, die (neulat.), Widerstand eines Stromkreises gegen † Wechselstrom, infolge Selbstinduktion.

Impediment, das (lat.), Hindernis; Beschwernis.

Impekoven, Niddy (eigentlich Luise), Tänzerin, * 2. 11. 1904 Berlin, Mitschöpferin des den Ballettstil ablösenden neuen Tanzes. Lit.: Frentz 1929.

Imperativ, der (Imperativ, vom lat. imperare, »befehlen«), in der Grammatik: Befehlsform des Zeitworts. Die 2. Person der Einzahl des I. stellt den reinen Stamm des Zeitworts dar. Das Indogermanische besaß auch eine 3. Person des I., z. B. lat. audito, »er soll hören«, audiunto, »sie sollen hören«. — In der Philosophie, genauer: in der Ethik, seit † Kant Bez. für sittliche Ge- und Verbote. Kant unterscheidet den hypothetischen I., der das Handeln durch bestimmte Erfahrungsgrundlagen veranlaßt (motiviert) sein läßt, vom kategorischen I., dessen Veranlassung (Motiv) in keinerlei Sinneserfahrung liegt. Der hypothetische I. tritt als problematischer I. angesichts einer wohl möglichen, aber noch nicht eingetretenen, als assertorischer I. angesichts einer bereits eingetretenen Sachlage auf (»falls diese Umstände eintreten, muß so und so gehandelt werden«, bzw. »Da diese Umstände vorliegen, muß . . .«). Der kategorische I. beruht nach Kant auf dem gänzlich erfahrungsüberlegenen Sittengesetz, das sich in einem das Handeln veranlassenden unbedingten (absoluten) † Sollen äußert. Kants Formel dafür lautet: »Handle so, daß die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allg. Gesetzgebung gelten könne!« (»Kritik d. prakt. Vernunft«, I. Teil, § 7). Diese Lehre ist so arteigen deutsch, daß Otto Dietrich gefolgert hat: »Kants Sittengesetz ist die geradezu klass. Formulierung nat.-soz. Ethik« (»Die philos. Grundlagen des Nationalsozialismus« 1936). Eine Weiterbildung der Lehre vom (sittl.) I. liegt vor im energetischen I. Wilh. Ostwalds: »Vergeude keine Energie! Verwerte sie! Veredle sie!« (»Der energet. I.« 1912). Nach der nat.-soz. Lehre liegen die sittl. I.e auf der Linie der nordisch-german. Grundwerte: Volk, Rasse, Ehre, Treue, Gemeinschaft, Freiheit, Würde, Glaube, Gerechtigkeit, Artstolz, Tapferkeit, Wahrhaftigkeit, Ehrfurcht.

Imperator (lat., »Oberbefehlshaber«), Träger des † Imperiums, im alten Rom seit dem 6. Jh. durch Senatsbeschluß oder Zuruf der siegreichen Legionen Ehrentitel des Feldherrn; 45 v. Chr. Cäsar erblich verliehen, kraft Erbrechts Teil des Familiennamens des späteren Kaisers Augustus statt Vornamens u. dann fast aller röm. Kaiser. Daher ist das Wort in seinen Weiterbildungen noch heute bei Engländern u. Romanen der Kaisertitel (engl. emperor, -er; frz. empereur, anp'röR, usw.). Lit.: Th. Mommsen, »Röm. Staatsrecht« 1887—94; O. Th. Schulz, »Das Wesen des röm. Kaisertums« 1916—19, 2 Bde.

Imperatorisch (lat.), gebieterisch; nach Art eines Imperators, ihm gemäß, gebührend.

Imperfekt, das (Imperfekt, lat., »unvollendet«), Zeitform des Zeitworts, und zwar der nicht abgeschlossenen Handlung in der Vergangenheit, daher zur Schilderung von Zuständen und zur Beschreibung von Vorgängen verwendet, im Gegensatz zum † Aorist. Im Indogermanischen wurde das I. mittels des † Augments vom Stamm der Gegenwart gebildet. Das dt. I. »ich las« trennt beide Leistungen nicht und geht z. T. auf das indogerman. Perfekt zurück. — Unter Imperfektiv versteht man eine Aktionsart des † Verbums.

Imperfektion (vom lat. imperfectus, »unvollkommen«), in der † Mensuralnotation mus. Bez. für die Verkürzung einer »vollkommenen« dreizeitigen Note (z. B. 𝅗𝅥.) auf eine zweizeitige, also »unvollkommene« (𝅗𝅥).

Imperia, oberital. Prov.-Hptst., Hafen und Kurort am Ligurischen Meer (Riviera di Ponente; 24 a C 4), 1923 aus Porto Maurizio und Oneglia (-ljä) gebildet, (1931) 28 800 Ew.; Wein-, Südfrüchtehandel.

Imperial (lat., frz. impérial, änpe-, engl. imperial, impi'riël), kaiserlich; großartig; stattlich.

Imperial, der, früheres (seit 1755) russ. goldenes 10-Rubelstück; Wert seit 1897 15 Rubel.

Imperial Chemical Industries Ltd. (impi'riël kemikël indästris limitid), London, bedeutendster Chemiekonzern Großbritanniens, gegr. 1926 unter Leitung des jüd. Industriellen Sir Alfred Mond (Lord Melchett) durch Zusammenschluß der Großfirmen Brunner, Mond u. Co. (gegr. 1881), United Alkali Co. (gegr. 1890), British Dyestuffs Corporation (gegr. 1919; Farbstoffe), Nobel Industries Ltd. (gegr. 1918; Sprengstoffe).

Imperial Conference (impi'riël konferenß), die aus den Kolonialkonferenzen hervorgegangene brit. Reichskonferenz, die seit 1907 periodisch die Erstminister der Dominions u. einen einheimischen Vertreter Indiens mit dem Erstmin. Großbritanniens in London zur Beratung von Reichsangelegenheiten vereinigt. Die I. heißt seit 1923 »Konferenz der Premierminister und Vertreter des Vereinigten Königreiches, der Dominions und Indiens«. Die letzte I., Mai bis Juni 1937, beriet vor allem Fragen der Reichsverteidigung. Lit.: R. Jebb 1911, 2 Bde. (engl.).

Imperial Federation League (impi'riël federe'schën lig), 1884—93 engl. Vereinigung, die eine engere

Verbindung Großbritanniens mit seinen Selbstverwaltung genießenden Kolonien förderte. An ihre Stelle traten verschiedene Vereine: United Empire Trade League für Zoll- und Handelsfragen, Imperial Federation Committee für Flottenfragen, Federal Union Committee für Gesetzgebung und Verwaltung.

Imperialismus (vom lat. ↑ imperium), die umfassendste Äußerung menschlicher Machtbestrebungen, eine universale weltgeschichtl. Erscheinung mit wechselndem, zeitbedingtem Inhalt. I. kann religiös, kapitalistisch, soldatisch oder bevölkerungspolitisch ausgerichtet sein. Der rel. I. wurde entwickelt aus der Behauptung der Kirche, schlechthin die Wahrheit zu vertreten. Der kapitalist. I. ist gekennzeichnet durch finanzpolitische Maßnahmen, Sanktionen des Finanzkapitals. Demgegenüber hat der Jude Marx aus seiner einseitig-antikapitalist. Einstellung heraus eine ökonom. Theorie des I. entwickelt, die Lenin folgerichtig weiterführte; er nennt den I. »das monopolist. Stadium des Kapitalismus«. Der soldatische I. ist meist der Ausweg übersteigerter Rüstung und eine Auswirkung des Aktivitätsdranges der Armeen. Der bevölkerungspolit. I. ist raumpolitisch bedingt und meist der Ausweg für Übervölkerung.

Als Weltmachtstreben bedeutet der I. im Altertum die Schaffung eines unbegrenzt expansiven, einzigen, die ganze Erde umfassenden Großstaates, ausgeprägt in der Weltreichspolitik Ägyptens, Babyloniens, Assyriens, Persiens, Indiens, Chinas, Makedoniens und des Imperium Romanum. Die Idee der Imperatorschaft lebte dann unvollkommen weiter im »Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation«. Das 16.—18. Jh. war die Übergangszeit zum modernen I., indem die durch Überwindung von inneren kirchl. Wirren völkisch gefestigten Weststaaten Europas ihre gewaltigen überseeischen Besitzungen begründeten. Es entstanden die spanischen, port., holl., engl. und frz. Imperien. Auf der vorwiegend überseeischen Grundlage entwickelte sich im 19. Jh. der moderne I. Die aufgespeicherten, zur Expansion drängenden Lebenskräfte der politisch und wirtschaftlich erstarkten europ. Völker suchten neue Betätigungsgebiete außerhalb der nationalen Grenzen. Nicht Alleinherrschaft war mehr das Ziel des I. im Gegensatz zum antiken I., sondern größtmöglicher Anteil an der Weltherrschaft; diese Idee war Äußerung eines allg. völkisch-seelischen Wachsens und des Willens nach Reichtum, Glück und Macht, die dem gleichzeitigen Streben des nationalen Staats auf Erwerb weiter Räume und Zusammenfassung durch eine polit. und soziale Organisation größten Ausmaßes erst den hohen Machtrang verleihen. Die Mittel dieses Machtstrebens sind vielfältig, nicht nur militärischer (Eroberung, Seeherrschaft), sondern auch politischer (Schutzverträge, Verwaltungstechnik, Rechtspflege), wirtschaftlicher (Unternehmungsgeist, Handel, Verkehr, Produktionsweise, finanzielle Durchdringung und Abhängigkeit) und kultureller Art. Die staatsrechtliche Form dagegen ist kein Merkmal des I.; sie hängt ab vom völkischen, sozialen, kulturellen und wirtschaftl. Entwicklungsgrad des imperialist. Volkes.

Der geistige Vater der engl. Entwicklung ist Cromwell; er rechtfertigte seine Taten als Ausbreitung des Reiches Gottes und fühlte sich als Vollstrecker des Willens des »Herren der Heerscharen«. Die durch ihn eingeleitete Entwicklung wurde fortgeführt bis zur »Pax britannica«; die als kulturpolit. Suprematie der Angelsachsen gedacht und propagiert wird. Von dieser war auch Wilson beeinflußt; seine 14 Punkte, die völkerrechtswidrig gebrochen wurden, waren mit solchen Gedankengängen durchsetzt. Die schärfsten Vertreter des engl. I. waren der Jude Disraeli, Jos. Chamberlain und Cecil Rhodes. Sie erstrebten ein ↑ »Greater Britain« und verkündeten das Programm der Notwendigkeit einer föderativen Verreichlichung der brit. Kolonien.

Inhaltlich dem engl. I. am nächsten steht der frz., während sich der nordamerikanische neben dem anfänglichen Einsatz militärischer Machtmittel (in den Ländern des amer. Mittelmeers) bes. stark der Finanzpolitik (Anleihen, Konzessionen; deshalb Dollar-I. gen.) bedient; seine grundlegende Äußerung ist die ↑ Monroedoktrin, in deren Rahmen sich nach dem Rückzug aus Ostasien die imperialistischen Interessen und Handlungen der Ver. St. v. A. mehr und mehr verstärken (↑ auch Lateinamerika). — Zw. brit. und nordamer. steht der jap. I., der nach der Meiji-Erneuerung in Richtung des geringsten Widerstandes begonnen hatte und heute die Vorherrschaft über Ostasien anstrebt und dem vor allem völkische Gesichtspunkte (steigender Volksdruck) und der Drang nach Erweiterung der zu kleinen Rohstoffbasis zugrunde liegen. Völlig verschieden von diesen war der russ. I. Dieser war eine polit. Expansion aus dem Innern eines Festlandszentrums und bewußt nach Asien gerichtet. In der bolschewist. Maske aber zeigt sich die Idee der Weltrevolution als imperialistisches Ziel des Weltjudentums, das in der Sowjetunion sein staatl. Sprungbrett hat.

An die Stelle all dieser I. tritt mehr und mehr der völkische Gedanke, dem der Weltkrieg zum Durchbruch verhalf und der vom nat.-soz. Deutschland vertreten wird. Die wahrhaft imperialist. Großreiche der Zukunft werden deshalb die sein, deren Weltgeltung durch Größe und Zahl ihres Volkes verbürgt wird und die sich grundsätzlich auf den vom eigenen Volk schöpferisch erschlossenen Raum beschränken. In diesem neuen Sinne kann außer vom dt. auch von einem ital. I. gesprochen werden, der an das Röm. Imperium (ital. Impero) anknüpft und ein völkisch geschlossenes Reich im zentralen Mittelmeerbecken (Libyen, das »vierte Gestade Italiens«) erstrebt.

Lit.: J. R. Seeley, »The Expansion of England« 1883, dt. 1928; E. Seillière, »La Philosophie de l'Impérialisme« 1903—07; G. F. Steffen, »Weltkrieg und I.« 1915; Nearing-Freeman, »Dollardiplomatie« 1927; Drascher, »Die Vorherrschaft der weißen Rasse« 1936.

Imperial standard (engl., impirĭĕl ßtändĕrd), bei engl. Maßen das gesetzliche Normalmaß.

Imperium, das (lat.), im alten Rom die höchste milit. und zivile Amtsgewalt. Auch Bez. für das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, das Britische Reich und das Ital. Kaiserreich.

Impermeabel (lat.; Hptw. Impermeabilität), undurchdringlich, besonders für Flüssigkeit oder Gas.

Impersonalurteil, ein logisches ↑ Urteil.

Impertinent (lat.), ungehörig; unverschämt, flegelhaft. — Impertinenz, die, Ungehörigkeit; Unverschämtheit, Flegelei.

Impetigo, Hautausschlag, ↑ Efflorescenz, ↑ Pyodermien.

impetuoso (ital.), musik. Vortragsbezeichnung: heftig, stürmisch.

Impetus, der (lat.), Ungestüm, heftiger Angriff.

Impfen, in der Medizin ↑ Impfung. — In der Landwirtschaft ↑ Bodenimpfung. — In der Chemie durch Einbringen kleiner Kristalle (Impfkeime) in Lösungen eingeleitete Kristallisation.

Impfschein ↑ Impfung.

Impfung, die künstl. Übertragung eines Krankheits- oder Ansteckungsstoffes, bes. die der krankheiterregenden Mikroorganismen oder der aus ihnen hergestellten Stoffe, auf ein gesundes Individuum zur Immunisierung (Schutzimpfung, ↑ Immunität) oder zu diagnostischen Zwecken (Pirquetsche Reaktion, Schickreaktion).

Schutz-I. gegen Pocken. Vor Eduard ↑ Jenner wurde, z. T. schon seit langer Zeit, die sog. Variolation geübt, bei der frischer oder getrockneter Pockeneiter in kleine Hautwunden gebracht wurde. Auf diese Weise kam es zu einer Pockeninfektion, die jedoch nur zu einer ganz leichten Erkrankung führte, anderseits aber völlig gegen die eigentl. Ansteckung, die auf dem Luftwege durch die Schleimhäute des Mundes und des Rachens zustande kommt, schützte. Bei der Variolation (Inokulation) wird der Krankheitserreger nicht nennenswert abgeschwächt, so daß ein derartiges Verfahren, wenn es im großen angewendet werden sollte, für die Allgemeinheit nicht ohne Gefahren ist, weil auf diese Weise der Verbreitung des Krankheitskeimes Vorschub geleistet würde. Darum bedeutete es einen gewaltigen Fortschritt, als der engl. Arzt Jenner 1796 die Kuhpocken-I. einführte, bei der ein abgeschwächtes, für den Menschen völlig ungefährliches Virus (Krankheitskeim) verwendet wurde. Die bei Mensch und Rind mild verlaufenden Kuhpocken (Vakzine) sind aber nichts anderes als die auf das Rind übertragenen echten Menschenpocken. Durch die Vakzination (Schutzimpfung mit Kuhpockenlymphe) wird ein hinreichender Schutz gegen die Ansteckung mit echten Pocken erreicht. Gegenwärtig wird nur tierische Lymphe verwendet, d. h. solche, die durch Generationen von Kalb zu Kalb fortgezüchtet wurde. Zur Auffrischung des Impfstoffes wird von Zeit zu Zeit das Virus von der Pockenpustel eines geimpften Kindes auf Kälber übertragen. In den meisten Kulturstaaten ist die gesetzl. Zwangs-I. eingeführt, im Dt. Reich durch das Impfgesetz vom 8. 4. 1874. Nach ihm ist jedes Kind unentgeltlich vor Ablauf des auf sein Geburtsjahr folgenden Kalenderjahres zum ersten Male und innerhalb des Jahres, in dem das 12. Lebensjahr vollendet wird, wiederzuimpfen, wenn nicht ärztl. Bedenken dagegen bestehen. Die I. bedeutet nur für diejenigen Impflinge eine Gefahr, die von entzündl. Haut- oder Schleimhauterkrankungen befallen sind. Deshalb verbietet das Impfgesetz die I. hautkranker Kinder. Entzündungen des Zentralnervensystems (Impfenzephalitis, Vakzinationsenzephalitis) sind äußerst selten. Die öffentliche I. wird von Impfärzten (↑ Beilage »Arzt« VII, 1) durchgeführt. Die Lymphe wird von den staatl. Impfanstalten an die Impfärzte unentgeltlich abgegeben. Private Impfungen können von jedem prakt. Arzte ausgeführt werden. Über jede I. wird nach Feststellung ihrer Wirkung ein Impfschein ausgestellt. Erfolglos gebliebene I. muß spätestens in einem Jahre und bei abermaliger Erfolglosigkeit noch einmal im dritten Jahre wiederholt werden. Eine weitere I. erfolgt beim Eintritt in die Wehrmacht. Für den Fall von Pockenepidemien bestehen landesgesetzl. Bestimmungen, die neben dem Reichsimpfgesetz in Kraft bleiben.

Bei Erstimpflingen zeigen sich vom 4. Tage ab kleine Bläschen, die sich in der Regel bis zum 9. Tage unter meist mäßigem Fieber vergrößern und zu erhabenen, von einem roten Entzündungshof umgebenen Schutzpocken entwickeln. Diese enthalten eine klare Flüssigkeit, die sich am 8. Tage zu trüben beginnt. Vom 10.—12. Tage ab trocknen die Pocken zu einem Schorf ein, der nach 3—4 Wochen abfällt. Bei Wiederimpfungen tritt die Entwicklung der Impfpusteln am 3. oder 4. Tage ein und ist nur mit ganz geringen Störungen des Allgemeinbefindens verbunden. Nach den neuesten Vorschriften werden nur zwei Impfstriche (mit der Impflanzette), etwa 2 cm voneinander entfernt, angelegt; meist am linken bzw. rechten Oberarm. Der Impfschutz hält 12 Jahre an. Nachher empfiehlt sich Revakzination (d. h. Wieder-, Nach-I.).

Gegen die I. ist im Dt. Reich vor 1933 der Reichsverband der Impfgegner aufgetreten mit der Begründung, daß einerseits die Bedeutung der I. überschätzt worden sei, und daß anderseits Krankheiten der verschiedensten Art übertragen werden können. Umgekehrt gilt, daß auf dieser Seite aus Unkenntnis der Verhältnisse bei der Beurteilung falsche Maßstäbe angelegt, vor allem aber die oft nur vermeintlichen Impfschäden ungebührlich in Rechnung gestellt wurden. Die Statistik beweist die segensreiche Wirkung der Schutzpocken-I., wie aus der Abnahme der jährl. Todesfälle im Dt. Reich (vor 1874: 1854: 8200, 1864: 9700; nach 1874: 1884: 500, 1894: 150, 1927: 1) zu ersehen ist.

Lit.: M. Kirchner, »Schutzpocken-I. und Impfgesetz« 1911; Gins, »Pocken und Schutz-I.« 1932.

Imphal (Manipur), weiträumige Hptst. des selbständigen Fürstentums Manipur im O. Assams (29 EF 7), (1931) rd. 80000 Ew.

Impietät (lat.), Gottlosigkeit; Lieblosigkeit.

Implantation (lat.), Einpflanzung und Einwachsen von Zellen und Geweben, z. B. nach künstl. Überpflanzung (↑ Explantation); Eindringen von Geschwulstzellen in benachbartes Gewebe; Einbettung des befruchteten Eies in die Schleimhaut der Gebärmutter.

Implikation (lat., »Einwicklung« bzw. »Eingewickeltsein«), in der modernen math. Logik bzw. Logistik Bez. für eine als grundlegend gesetzte Gruppeneinheit hypothetischer Urteile. Schreibweise und Erläuterung: $p \rightarrow q$ (lies: p impliziert q) bedeutet: Gültigkeitsverhältnisse hinsichtlich der Aussage p bringen mit sich (implizieren) solche hinsichtlich der Aussage q. Die I. ist der formelhaft gefaßte Satz vom (logisch notwendigen und hinreichenden) Grunde. Lit.: Hilbert u. Ackermann, »Grundzüge der theoret. Logik« 1935³.

Implizite (lat. implicite), darin enthalten, mitgemeint.

Imponderabel (lat.), unwägbar.

Imponderabilien (lat., »unwägbare Stoffe«), Einflüsse, die sich einer faßbaren Bestimmung und Abwägung entziehen. — In der älteren ↑ Physik ein hypothetischer, unwägbarer, feinster Stoff; später in die Vorstellungen vom Äther übergegangen. — In der Politik die Unwägbarkeiten in den zwischenstaatlichen Verhältnissen; z. B.: die Verschiedenheiten der Volkscharaktere, die durch das persönliche Verhältnis der leitenden Staatsmänner zueinander mitsprechenden Gefühle u. a.

Imponieren (lat.), Achtung einflößen, (großen) Eindruck machen.
Import, der (lat.), = Einfuhr. — Importen, eingeführte Waren, beſ. Zigarren. — Importieren, (Waren) einführen. — Importeur (frz., -ör), Einfuhrhändler.
Important (frz.), wichtig, bedeutſam. — Importanz, die, Wichtigkeit, Bedeutſamkeit.
Importun (lat.), ungeeignet.
Impoſant (frz.), Achtung, Bewunderung einflößend; mächtig, eindrucksvoll.
Impoſſibel (lat.), unmöglich. [fähig.
Impotent (lat.), (geſchlechtlich) unvermögend, un-
Impotenz, die (lat.), die Unfähigkeit, den Beiſchlaf überhaupt oder in normaler Weiſe auszuüben (I. coëundi). Die Urſachen ſind entweder auf ſchwere ſeeliſche Erſchütterungen, ſeel. Erkrankungen, oder auf Mißbildungen des männl. Gliedes zurückzuführen. Unter I. generandi verſteht man die Unfruchtbarkeit (Sterilität) des Mannes; bei ihr kann meiſt Beiſchlaf ausgeübt werden, doch iſt der Samen mangelhaft beſchaffen oder fehlt ganz. Ihr liegen entweder vorausgegangene Geſchlechtskrankheiten (Tripper, Syphilis), Tuberkuloſe oder Geſchwülſte zugrunde. — Rechtliches: Die bei der Eheſchließung vorhandene I. kann die Anfechtung der Ehe, die während der Ehe durch Verſchulden des Mannes herbeigeführte I. die Scheidung begründen. I. kann Grund zur Verweigerung des Eheſtandsdarlehens ſein.
Imprägnieren (lat., durchtränken), einen Stoff mit einem anderen durchſetzen, meiſt zum Schutz gegen ſchädl. Einflüſſe, wie Feuchtigkeit, Fäulnis, Entflammung; ↑ die Art.: Anſtrich, Appretieren, Feuerſchutz (Sp. 60), Häute, Holz (Sp. 1377). — Imprägnation (Infiltration), der Vorgang, bei dem ein Geſtein od. ein organ. Reſt von einem hinzutretenden Stoff durchdrungen wird. Sehr häufig iſt die Imprägnation im Nebengeſtein von Gängen u. Spalten. Sie iſt techniſch wichtig, wenn der imprägnierende Stoff wertvoll iſt und in größerer Menge auftritt (wirtſchaftlich bedeutſam z. B. das Eindringen metall. Löſungen für die Entſtehung von Erzlagerſtätten). Verbreitet iſt bei Geſteinen (zumal bei Tuffen, Tonſteinen uſw.) die Imprägnation mit gelöſter Kieſelſäure (Verkieſelung, Silifikation) oder mit kohlenſaurem Kalk (Zementierung von Sanden und Kieſesmaſſen zu feſten Sandſteinen und Konglomeraten). Die Imprägnation organiſcher Reſte beſteht in Durchdringung oder Erſatz durch mineraliſche Subſtanzen und führt zu Verſteinerungen (↑ Petrefakten). — Imprägnation in der Biologie ↑ Telegonie.
Impraktikabel (lat.), unausführbar; unwegſam.
Impreſario (ital.), Unternehmer, beſ. Opern- und Konzertunternehmer, Manager von Künſtlern und Berufsſportlern.
Impreſſion (lat.; frz., änprĕßiọn), Eindruck; Empfindung; in der Pſychologie u. der Erkenntnistheorie ſeit Hume Bez. für Empfindung, Wahrnehmung, Sinneseindruck, d. h. überhaupt für jedes unmittelbare ſeeliſche Erlebnis.
Impreſſionismus (vom frz. impression, änprĕßiọn, »Eindruck«), in der **bildenden Kunſt** eine Richtung der neueren Malerei, die ſich etwa 1870 in Frankreich durchſetzte, um von dort aus die europ. Malerei allmählich weitgehend zu beherrſchen, z. T. bis zur Gegenwart. Durch Beſchränkung auf das Künſtleriſche und durch Vernachläſſigung des Inhaltlichen brachte der I. die Gefahr einer Abſchließung der

Kunſt gegenüber anderen Lebensgebieten, und damit das Abgleiten ins Spieleriſch-Äſthetiſche, mit ſich. Auch im rein Maleriſchen bereitete er eine Entwicklung vor, die ſpäter zur Auflöſung aller feſten Formen führte. Merkmale: 1) Die Dinge werden nicht in ihrer Struktur, in ihrer feſten, körperlichen Exiſtenz geſehen, ſondern als farbige Erſcheinung im Licht. Der Maler bemüht ſich nicht um Erfaſſung des Aufbaues, ſondern um möglichſt getreue Wiedergabe des Augenblickseindrucks, den die Dinge auf ſein Auge machen. Scharfe, feſt begrenzende Linien werden vermieden. 2) Da es nicht auf das »Was« der Erſcheinung, ſondern auf das »Wie« ihres Eindrucks ankommt und auf deſſen möglichſt unverfälſchte Wiedergabe, fällt alles am Gegenſtändlichen Haftende weg, wie genrehafter Einſchlag, Stimmung, Idealiſierung. Der I. will nicht erzählen, verherrlichen oder rühren, ſondern Geſehenes wiedergeben. Kunſtphiloſophiſch iſt der I. auf der ↑ L'art-pour-l'art-Theorie aufgebaut. 3) Da für den ſo eingeſtellten Künſtler (Impreſſioniſten) Farbe und Licht die Dinge geſtalten, tritt an Stelle der Ateliermeiſt die Freilicht- (frz. Plein-air-, plänär-) Malerei. Die Folge iſt allg. Aufhellung der Farben. 4) Durch genaue Beobachtung der farbigen Erſcheinung wird die Fähigkeit, feinſte Farbabſtufungen wahrzunehmen, und das Augenblickliche einer Bewegung mit farbigen Mitteln wiederzugeben, geſteigert.

Es gibt auch einen I. in der Bildhauerkunſt, der ſich in einer unruhigen, weichen, verſchwimmenden, Licht und Schatten ſpielen laſſenden »maleriſchen« Behandlung der Oberfläche äußert (Rodin).

Geſchichte. I. als künſtleriſche Weſenshaltung hat es zu verſchiedenen Zeiten gegeben, ſo in der Malerei des ausgehenden Altertums, ferner in gewiſſer Hinſicht auch bei Velázquez und Frans Hals, ohne daß jedoch daraus ein geſchloſſener Stil wurde. Dies geſchah erſt im 19. Jh., nach Vorklängen bei Goya, Conſtable, Delacroix, Menzel, Ranſki, ſeit etwa 1870 durch Manet, Monet, Sisley, Piſſarro (Jude), Renoir, Degas und fand in Deutſchland Hauptvertreter zuerſt in Leibl, ſodann in Uhde, Slevogt und Corinth. Auch der Jude Max Liebermann war Impreſſioniſt. — Als Abart des I. bildete ſich ſeit etwa 1885 der Neoïmpreſſionismus oder Pointillismus (püänt-, Punktmalerei) heraus, bei dem ungemiſchte Farben punktförmig aufgetragen werden und ſich, aus einer gewiſſen Entfernung betrachtet, erſt auf der Netzhaut zu den gewollten Farbtönen miſchen. Hauptvertreter ſind Seurat und Signac.

Lit.: Duret, »Die Impreſſioniſten« 1923[5]; Hamann, »Der I. in Leben und Kunſt« 1923[2]; Scheffler, »Geſch. der europ. Kunſt im 19. Jh.« 1926/27, 2 Bde.

In der **Literatur** des ausgehenden 19. Jh. iſt der I. eine Strömung, die in einer von der Malerei (↑ oben) beeinflußten Weiſe Stimmungen und Eindrücke aus der Natur oder aus der Empfindungswelt darſtellt. So iſt der I. in allen Künſten der naturnotwendige Ausklang der individuellen Aufklärung; auf ihn folgt die Gegenbewegung des ↑ Expreſſionismus. Der dichteriſche I. lieſt die Wirklichkeit an den Augenblickseindrücken ab, liebt Lautmalerei und Wortmuſik und führt ſehr häufig zu ſubjektiven Überſteigerungen. Deutſche Impreſſioniſten ſind die Lyriker Liliencron, Dehmel, Dauthendey, Rilke (nur z. T.), Hofmannsthal (jüd. Miſchling); beiſpielhafte impreſſioniſt. Proſa ſtellt Johannes Schlafs Idylle

»In Dingsda« dar. Impressionisten der frz. Lit.: die Lyriker Baudelaire, Verlaine; impressionist. Erzähler: die Dänen Herman Bang und J. P. Jacobsen.

In der **Musik** Bez. für die speziell frz. Ausprägung der Spätromantik Ende des 19. Jh., die ganz auf den Klang gerichtet ist und mit fein differenzierter, z. T. von exotischer (bes. ostasiatischer) Musik beeinflußter Harmonik und raffinierter Instrumentation zarteste Stimmungswerte klanglich zum Ausdruck bringen will, vielfach unter Vernachlässigung von Melodie und Rhythmus. Hauptvertreter ist Debussy, dem u. a. seine frz. Landsleute d'Indy und Ravel, der Spanier de Falla, die Engländer Delius und C. Scott, der Russe Skrjabin, der Italiener Respighi u. in Dtschld. Schreker (jüd. Mischling) folgen. Der Wert des echten mus. J. liegt in der Kunst der klangl. Darstellung feinster Seelenwerte. In ihrer einseitigen Pflege u. in der Überfeinerung der Mittel aber erlag er nur zu leicht der Gefahr, aus einer »Seelenkunst« zu einer »Nervenkunst« zu werden, d. h. zu blutleerem, ästhetischem Genießertum der Klangreize. Lit.: H. G. Schulz, »Mus. J. und impressionistischer Klavierstil« 1938.

Impręssum, das (lat.), bei Druckschriften die Angabe über Verleger, Drucker, Herausgeber, Schriftleiter und ↑ Auflage; ↑ auch Druckvermerk.

Imprimatur, das (lat., »es werde gedruckt«; Abk.: Imp.), Druckerlaubnis des Verfassers od. des Schriftleiters auf dem Korrekturabzug; Formel der Zensurbehörde, daß eine Schrift gedruckt werden darf. Bes. (auch in der Form: Imprimi potest od. imprimi permittitur) die kath. kirchenamtliche Druckerlaubnis für Ausgaben der Bibel sowie Schrift- und Bildwerke, die Religions- und Sittlichkeitsprobleme behandeln; für die Erteilung ist der Bischof des Verfassers, des Druck- oder des Verlagsortes zuständig, für Ordensleute überdies noch der Abt od. der Provinzialobere. Außerdem dürfen Weltgeistliche und Ordensleute ohne J. des zuständigen Oberen keinerlei Schriften weltlichen Inhalts herausgeben.

Improbabel (lat.), unwahrscheinlich.

Improbation (lat.), Mißbilligung.

Impromptu, das (frz., ãmprɔ̃ptỹ), etwas aus dem Stegreif Gemachtes; witziger Einfall. — In der Musik Bez. für Stücke, die einen stark improvisierenden Zug tragen; am berühmtesten die so bezeichneten Klavierstücke von Schubert und Chopin.

Improperiĕn (lat. »Vorwürfe«, d. h. Klagen Jesu am Kreuz), am Karfreitag vor der Messe nach alter gregorianischer Melodie gesungene Antiphonien und Responsorien. In der römischen Liturgie seit 12. Jh.; großartige Bearbeitungen durch Palestrina.

Improvisation (lat.-frz.), die Kunst, etwas ohne Vorbereitung, aus dem Stegreif (lat. ex improviso), zuwege zu bringen (zu improvisieren); auch das so Geschaffene. Die Stegreifdichter werden als Improvisatoren, heute als Blitzdichter, bezeichnet. Die J. ist bei Naturvölkern häufig. Auf der engl. Bühne z. B. Shakespeares hatte der Narr das Recht zur J.; auch die »Hanswurstkomödien« machten reichlich von der J. Gebrauch. Bes. ausgeprägt in der Commedia dell'arte. Lorenzo di Medici und Leo X. waren Freunde der J.; berühmte Talente aus jener Zeit: Bernardo Accolti (»l'Unico Aretino«) und Marone. Ende des 17. Jh. wurde die J. zum Beruf; ital. Improvisatoren des 18. und des 19. Jh.: Perfetti, Metastasio u. a. In Deutschland erscheint die J. in der Zeit der Meistersinger und der Pritschmeister (16./17. Jh.); später: Oskar Ludwig Bernhard Wolf (* 1799, † 1851) und Maxim Langeschwarz, der über die J. schrieb: »Die Arithmetik der Sprache« 1834. Im modernen Kabarett gehört die J. noch immer zum Programm; bes. bekannt als Improvisator war J. Ringelnatz. — In der Musik das Spiel aus dem Stegreif. Im Gegensatz zur vollkommen freien Phantasie legt die J. gewöhnlich ein Thema oder formale Bindungen (Kanon, Fuge oder dgl.) zugrunde. Die J. wird bes. beim Orgelspiel zum liturgischen Gebrauch (Vor- und Nachspiel) noch heute gelehrt, ebenso als Begleitmusik zu gymnast. Übungen. Lit.: G. F. Wehle 1925/26, 2 Tle.

Impudent (lat.), schamlos.

Impuls, der (lat.), Anstoß, Antrieb; Anregung. In der Physik: Kraft × Wirkungszeit, z. B. beim Stoß; ↑ Bewegung (Sp. 1305). — Impulsion, Anstoß, Antrieb; Anregung. — Impulsiv, lebhaft; rasch handelnd; Augenblicks . .

Imputation (lat.), (ungerechtfertigte) Beschuldigung; Zurechnung. — Imputativ, eine (ungerechtfertigte) Beschuldigung enthaltend. — Imputieren, (ungerechtfertigt) beschuldigen; zurechnen.

Imrédy (-di), Béla v., ung. Staatsmann, * 1891 Budapest, 1915—21 im Finanzmin., dann bei der Vereinigung der Sparkassen und Banken tätig, 1926 Stellvertr. Dir. der Ung. Nationalbank, 1928 Direktor, mehrfach Mitgl. ung. Wirtschaftsabordnungen, 1932—35 Finanzmin. im Kabinett Gömbös, dann Präs. der Ung. Nationalbank, März 1938 Minister ohne Geschäftsbereich im Kabinett Daranyi, erhielt besondere Vollmachten zur Durchführung des wirtschaftl. Fünfjahresplanes, bildete Mai 1938 eine neue Regierung, die den bisherigen Kurs der Außen- und Innenpolitik fortführte und Anfang November umgebildet wurde. Okt. bis Nov. 1938 hatte er den großen Erfolg, daß die ungarisch besiedelten Teile der Tschecho-Slowakei an Ungarn zurückfielen.

Imru' ul Kąis (Amru' ul Kais), berühmter altarab. Dichter, kam nach einem abenteuerlichen Leben als vertriebener Häuptlingssohn 530 an den Hof Justinians, starb einige Jahre später auf dem Weg nach Palästina; schrieb bes. Liebesged. in kraftvoller Sprache (übers. von Rückert: »Amrilkais« 1843).

Imst, Stadt in Tirol, im unteren Gurgltal (21 Bl), 820 m ü. M., an Fernpaßstraße und Arlbergbahn, (1934) 2910 Ew.; Textilind. Im O. der aussichtsreiche Tschirgant (2372 m), im W. der Mutte-

In, chem. Zeichen für Indium. [kopf (2777 m).

In . . (lat.), Un . ., Nicht . .; Ein . ., In . .

in abstracto (lat.), ↑ abstrakt, allgemein, schematisch betrachtet, abstrakterweise.

Inadäquat (lat., »unangeglichen«, d. h. ein Ziel oder ein Vorbild nicht erreichend), in der Philosophie, aber auch im Alltag, Bez. für einen Begriff oder eine Erkenntnis, die dem, was begriffen oder erkannt werden soll, nicht entsprechen, auch für eine Handlung oder Leistung, die dem Geforderten oder Erstrebten nicht angemessen ist; unangemessen.

Inädifikation (lat., »das Hineinbauen«), das Errichten eines Gebäudes auf einem Grundstück dergestalt, daß es dessen wesentlicher ↑ Bestandteil wird. Das Eigentum am Grundstück erstreckt sich nach §§ 93, 94, 946 BGB. auf das Gebäude.

Inakkurat (lat.), ungenau.

Inaktiv (lat.), untätig; außer Dienst; beurlaubt; im Ruhestand; in der Chemie: unwirksam; vgl.

Inakzeptabel (lat.), unannehmbar. [Aktiv.

Inalterabel (lat.), unveränderlich, unwandelbar.
Inama-Sternegg, Karl Theodor v., Nationalökonom, Statistiker u. Wirtschaftshistoriker, * 20. 1. 1843 Augsburg, † 28. 11. 1908 Innsbruck, Prof. in Innsbruck (1866—71), Prag (1880) u. Wien (1881—1905), wo er seit 1884 als Sektionschef u. Präs. der Statist. Zentralkommission fast alle Zweige der amtl. Statistik reformierte. Seit 1881 gab J. die »Statist. Monatsschrift« heraus und war Begründer der »Österr. Statistik« (amtl. Veröffentl. der Zentralkommission), des »Statist. Hb.« und des »Österr. Städtebuches«. 1899 Präs. des Internat. Statist. Instituts. Seit 1892 Mithrsg. der »Ztschr. für Volkswirtschaft, Sozialpolitik u. Verwaltung«. J. schrieb u. a.: »Dt. Wirtschaftsgesch.« 1879—1901, 3 Bde., »Untersuchungen über das Hofsystem im M. A.« 1872, »Staatswiss. Abhandlungen« 1903, »Die tirolischen Weistümer« 1879/80, 3 Bde. (mit v. Zingerle) u. a.
Inamovibel (lat.), unabsetzbar.
Inanition (lat.), Entkräftung, Erschöpfung durch Krankheit.
Inappellabel (neulat.), nicht mit Berufung (Appellation) anfechtbar.
Inari, der (schwed. Enare), insel- und klippenreicher nordfinn. See in Lappland, 1385 qkm (15 N 2), zum Nördl. Eismeer entwässert.
Inari, Name der jap. Nahrungsgöttin im mittelalterl. u. im modernen Volksglauben; in der Kunst als bärtiger Mann oder als Frau mit zwei Reisbündeln an einer Stange, oft auf dem ihr heiligen Fuchs stehend, dargestellt. Vor ihren in Tempeln aufgestellten Schreinen sitzen Füchse aus Holz oder Stein; vom Volk wird der Fuchs auch oft der Gottheit gleichgesetzt; auch Beschützerin der Schwertschmiede, verleiht Reichtum, hilft in Ehe und Familie und schafft gestohlenes Gut zurück.
Inästimabel (lat.), unschätzbar.
Inauguration (lat.), bei den alten Römern eine unter Beobachtung der Vogelzeichen (Auspizien) vorgenommene Handlung; dann feierl. Einsetzung in ein Amt oder eine akad. Würde. — Inaugurieren, einweihen, einsetzen.
in bulk (engl., -bălk), Kauf »in Bausch und Bogen«; der Käufer übernimmt die Ware ohne nähere Gewichtsfeststellung.
Inc., Abk. für incorporated (engl., -ētid), Bestandteil der Firma bei nordamer. Aktiengesellschaften zu deren Kennzeichnung als juristische Person.
inc., auf graph. Kunstblättern Abk. für incidit (lat., »hat es geschnitten«).
Inca, Stadt auf der Balearen-Insel Mallorca (19 G 3), am Südfuß des Puig Mayor (1445 m), (1930) etwa 10000 Ew.; Landwirtschaft, Textilind.
Incarvillea (Staudentrompete, -gloxinie, Freilandgloxinie), Bignoniazeengattung, staudig bis halbstrauchig, Blätter ein- bis dreimal gefiedert, Blüten trichterförmig, groß, in Endtrauben. Von etwa 12 Arten des gemäßigten Asiens als ziemlich winterharte Gartenstauden hauptsächlich I. delavayi und I. compacta var. grandiflora mit roten, gloxinienähnlichen Blüten (Juni bis August).
in casu (lat.), in dem Fall; in casum, für den Fall; in casu (casum) contraventionis, im (für den) Übertretungsfall, in casu (casum) necessitatis, im (für den) Notfall.
Ince in Makerfield (inß in mĕkĕrfild), mittelengl. Industriestadt westl. von Manchester, (1931) 21760 Ew.; Kohlenbergbau, Eisenhütten, Baumwollind.
Inch (engl., inch, Mz. Inches, inchis), engl. Zoll, ↑ Übersicht »Maße«.
Inchkeith (inschkīth), befestigte Felseninsel am Eingang des Firth of Forth.
Inchoativum, das (von lat. inchoare, »anfangen«), Bez. für ein Zeitwort, das den Eintritt einer Handlung oder den Übergang in einen Zustand angibt, z. B. lat. adolesco, »ich wachse heran«.
Inchofer, Melchior J., Jesuit, * 1585 Wien, † 28. 9. 1648 Mailand, lehrte Philosophie, Mathematik, Scholastik und Moral in Messina, Konsultor der Inquisition, als solcher am Prozeß gegen Galilei beteiligt, schrieb gegen das Kopernikanische System (Rom 1633), gegen die Unsitte der Kastration (Köln 1653), 3 Bde. zur Kirchengesch. Ungarns (Rom 1644).
Incipit (lat.), »es fängt an« (Formel in alten Handschriften und Drucken).
Incisura, die (lat.), Einschnitt, Spalte in tierischen Organen.
incl., Abk. für inclusive (lat.), einschließlich.
in concreto (lat.), ↑ konkret betrachtet, konkreterweise, im einzelnen, bestimmten Falle.
in contumaciam (lat.), Verurteilung »in Abwesenheit« des Angeklagten; ↑ auch Kontumaz.
in corpore (lat.), insgesamt; als Körperschaft.
Incroyable (frz., änkrŭäjäbl), Stutzer des ↑ Directoire; auch zweispitziger Hut jener Zeit.
Indals-Älv (-älv), mittelschwed. Fluß in Norrland (15a G 1), 420 km, entwässert den Storsjö u. a., mündet in den Bottnischen Meerbusen, 75 km im Unterlauf schiffbar; starke Flößerei.
Indamine, ↑ Chinonimidfarbstoffe, die sich vom Chinondiimin, $HN = C_6H_4 = NH$, ableiten; ihre Farbe (Grün bis Blau) läßt sich wegen ihrer Unbeständigkeit gegen Säuren und Alkalien (Spaltung; ↑ Indophenole) technisch schwer verwerten. Die J. sind aber unentbehrliche Zwischenstufen bei der Herst. der ↑ Oxazin-, der ↑ Thiazin- und der ↑ Azinfarbstoffe und des ↑ Anilinschwarz. Einfachstes J.: Phenylenblau.
Indanthren, Bez. für die Echtheit von Färbungen u. Drucken auf Baumwolle und anderen Faserarten auf Zellulosegrundlage, wie Leinen, Ramie, Viskose- und Kupfer-Kunstseide u. -Zellwolle, nicht aber Azetat-Kunstseide und -Zellwolle, hergestellt mit den von der J. G. dafür vorgeschriebenen Farbstoffen, namentlich J. farbstoffen (↑ Anthrachinonfarbstoffe), und bis zu einer Mindestfarbtiefe ausgefärbt (↑ auch Färberei, Sp. 1320).
»Indefatigable« (-fătigĕbl, »Unermüdlich«), engl. Schlachtkreuzer (1909; 19050 t), wurde 31. 5. 1916 in der Seeschlacht vor dem Skagerrak durch Artilleriefeuer des dt. Panzerkreuzers »v. d. Tann« versenkt.
Indefinabel (neulat.), etwas, wofür es keine ↑ Definition gibt; unbestimmbar.
Indefinitum, das (lat.), »unbestimmtes« ↑ Pronomen.
Indeklinabel (lat., »unbeugbar«), nicht deklinierbar, von Wörtern gebraucht.
Indelikat (lat.), unzart; unfein.
Indemnität (lat.), Straflosigkeit, Schadloshaltung; im parlamentar. Staatsleben Entbindung des Ministeriums von der Verantwortlichkeit für verfassungswidrige Maßnahmen, bes. auf finanzwirtschaftlichem Gebiet. Beispiel: Beendigung des preuß. Verfassungskonflikts durch das J.sgesetz von 1866 (↑ Preußen, Geschichte).
Inden, das, C_9H_8, farbloser, flüssiger, bizyklischer Kohlenwasserstoff des Steinkohlenteers; polymerisiert sich leicht zu dem als Kunstharz verwendeten J.harz.
Independence (-pĕndĕnß), Städte in den Ver. St.

v. A.: 1) Villenvorort bei Kansas City in Missouri (30b A 4), (1930) 15300 Ew.; — 2) Bahnknoten am Verdigris in Kansas, (1930) 12780 Ew.

Independenten (vom engl. independents, »unabhängig«), alle nicht zur Staatskirche gehörigen ev. Religionsgemeinschaften in England und Nordamerika, so bezeichnet nach ihrer Forderung völliger Unabhängigkeit von jeder Kirchenverfassung der christlich zusammengeschlossenen Einzelgemeinde, daher jetzt meist ↑ Kongregationalisten gen., im Gegensatz zur organisierten Provinzial- und Landeskirche. Ihre Ideen beseelten das Heer Cromwells und lagen den Beschlüssen des Parlaments von 1563 (»Parlament der Heiligen«) zugrunde. Im Zeitalter der Restauration lenkte der Independentismus in ruhigere Bahnen ein.

Independenz, die (lat.), Unabhängigkeit.

Inder (Indiër), allg. Bez. für die Eingeborenen ↑ Indiens.

Indeterminabel (lat.), unbestimmbar. — Indetermination, Unbestimmtheit; Unentschlossenheit. — Indeterminiert, unbestimmt; unentschlossen.

Indeterminismus (lat.), philos. Standpunkt bzw. Lehre, wonach es für die Geschehnisse in der Welt, bes. für die Willenshandlungen, keinerlei eindeutige und nötigende Gründe bzw. Ursachen gäbe (Gegensatz: ↑ Determinismus), führte fälschlich zur Lehre von der absoluten Freiheit des Willens; ist vielmehr die Anschauung von der Bindungs- und Gesetzlosigkeit, die politisch-ethisch im ↑ Anarchismus mündet. Bes. ausgebildet bei dem jüd. Philosophen ↑ Bergson.

Index, der (lat., Mz. Indices, Indizes, auch Indexe), Anzeiger, Verzeichnis, Inhalts-, Sach-, Namenanzeiger; auch = Index librorum prohibitorum.

In der **Statistik** (I.ziffer, I.zahl, Meßziffer, Richtzahl, Koordinationszahl) eine Art der ↑ Verhältniszahlen; i. w. S. eine Zahl, die die zeitl. Veränderungen einer Zahlenreihe zum Ausdruck bringt, indem eine Zahl der Reihe, gewöhnlich die des Anfangsjahres (-monats usw.), oder der Durchschnitt aller Zahlen der Reihe gleich 100 (oder 1000 usw.) gesetzt wird (diese Zahl heißt Basis) und das Verhältnis der übrigen Zahlen zur Basis errechnet wird (z. B. Preis-I. für eine Warenart); i. e. S. eine Zahl, die die in gleicher Weise errechneten zeitl. Veränderungen mehrerer Einzelreihen in einem Ausdruck zusammenfaßt (z. B. Preis-I. für eine Warengattung, errechnet aus den Indices für alle Arten dieser Gattung). Die I.ziffern i. e. S. bezeichnet man auch als General-I. oder Total-I., bei I.ziffern für bestimmte (z. B. Waren-) Gruppen als Gruppen-I. Neben Preis-I.ziffern haben I.-ziffern verschiedener Art große Bedeutung gewonnen, so bes. I.ziffern der Produktion, der Beschäftigung, der Löhne, der Aktienkurse, des Außenhandels usw. General-I.ziffern sind z. B.: der dt. Großhandels-I., der die Gesamtbewegung der Großhandelspreise im Dt. Reich wiedergibt, errechnet unter Zugrundelegung des Jahresdurchschnitts 1913 (= 100); der Lebenshaltungs-I. (Reichsindexziffer für die Lebenshaltungskosten, Teuerungszahl), in dem die Bewegung der Preise des wichtigsten Lebensbedarfs für eine 5köpfige Arbeiterfamilie (2 Erwachsene, 3 Kinder) in den Gruppen Ernährung, Wohnung, Heizung und Beleuchtung, Bekleidung und sonstiger Bedarf zusammengefaßt ist (Jahresdurchschnitt 1913 = 100); der Aktien-I., der die Gesamtbewegung der Kurse der an einer Börse oder der an sämtlichen dt. Börsen gehandelten Aktien widerspiegelt (1924—26 = 100); der allgemeine Produktions-I., den das Institut für Konjunkturforschung auf Grund der Produktionsziffern einiger führender Industriezweige berechnet (1928 = 100). Werden bei einem General-I. die Preise der einzelnen Waren einfach zusammengezählt, so spricht man von einem »ungewogenen I.«, von einem »gewogenen I.«, wenn die einzelnen Waren entspr. ihrer wirtschaftl. Bedeutung verschieden bewertet werden.

Lit.: Haberler, »Der Sinn der I.zahlen« 1927; Flaskämper, »Theorie der I.zahlen« 1928.

I. (I.strich, Zählstrich) ist in der **Meßtechnik** die zur Ablesung an Skalen dienende Marke, z. B. Nullstrich am Nonius.

In der **Mathematik** Unterscheidungszeichen, kleingestellter Buchstabe oder Zahl an Buchstaben, z. B. a_n, a_3.

In der **Chemie** bei Formeln die kleine Zahl, die den Zeichen für Atome oder Atomgruppen (meist rechts unten) angefügt wird; sie gibt die Anzahl der bezeichneten Atome usw. in der Molekel an, z. B. H_2O; $Fe(SCN)_3$. ↑ Chemische Formeln.

In der **Anthropologie** eine Verhältniszahl, die die Beziehung zweier Körpermaße zueinander ausdrückt. Die durch Messen bestimmter Körperteile erhaltenen absoluten Zahlen (Maße) sind von der Größenentwicklung der Objekte abhängig; sie haben dabei nur beschränkten Vergleichswert, da durch sie wohl Maßunterschiede in einer Dimension (geradlinige Entfernung zweier Punkte), nicht aber Formunterschiede ausgedrückt werden können. Aus diesem Grund setzt man verschiedene Maße des Körpers zueinander in Beziehung, und zwar je zwei Zahlen, aus denen eine Verhältniszahl (der I.) berechnet wird. Der erste I. dieser Art wurde von dem schwed. Anthropologen Anders Retzius 1842 für das Verhältnis der Schädellänge zur Schädelbreite eingeführt. Die Berechnung dieser Verhältniszahl wird meist so durchgeführt, daß man das größere Maß = 100 setzt und das kleinere Maß in Prozenten desselben ausdrückt. So beträgt z. B. der Längen-Breiten-I. des Schädels $\frac{\text{größte Schädelbreite} \times 100}{\text{größte Schädellänge}}$.

Verwertbare Verhältniszahlen sind nur aus zwei gleichartigen Maßen zu gewinnen, wie aus zwei geraden Linien, zwei Kurven, oder einer Kurve und einer Geraden. Die Brauchbarkeit des I. hängt wieder von der Art der biolog. Beziehung dieser beiden Maße ab. Die meisten Indices sind in drei oder mehr Gruppen eingeteilt worden. So wird der Längen-Breiten-I. des Kopfes (grch. kephalę) am Lebenden und des Schädels (grch. kranon) am Skelett in Brachykephalen (-kranen; grch. brachys, »kurz«), d. h. Kurz- oder Breitköpfe bzw. -schädel, Mesokephalen (-kranen; grch. mesos, »mittel«), d. h. Mittelköpfe bzw. -schädel, und Dolichokephalen (-kranen; grch. dolichos, »lang«), d. h. Schmalköpfe bzw. -schädel, eingeteilt, mit folgenden Grenzen (Länge und Breite werden in der Ansicht von oben [Aufsicht auf das Schädeldach] gemessen):

ultradolichokephal (ultradolichokran) ..	x—64,9
hyperdolichokephal (hyperdolichokran)..	65,0—69,9
dolichokephal (dolichokran)	70,0—74,9
mesokephal (mesokran)	75,0—79,9
brachykephal (brachykran)	80,0—84,9
hyperbrachykephal (hyperbrachykran) .	85,0—89,9
ultrabrachykephal (ultrabrachykran) ...	90,0—x

Die J.einteilung ist willkürlich, künstlich und wird zur besseren Beschreibungseinteilung der Kopfformen vorgenommen. Die Grenzen decken sich nicht mit den biologisch, erblich bedingten Grenzen für die betr. Teile der Kopfform. Bes. hervorzuheben sind der J. zur Bestimmung des Verhältnisses der Höhe des Kopfes zur Breite und Länge: Breiten-Höhen-J., eingeteilt in: tapeinokephal (-kran; grch. tapeinos, »niedrig«), metriokephal (-kran; grch. metrios, »mittel«) und akrokephal (-kran; grch. akros, »hoch«); ferner der Längen-Höhen-J., eingeteilt in: chamäkephal (-kran; grch. chamai, »niedrig«), d. h. niedrigköpfig, orthokephal (-kran), d. h. in der Mitte (vom grch. orthos, »mittel«) u. hypsikephal (-kran; vom grch. hypselos, »hoch«), d. h. hochköpfig, und der Gesichts-J. (Gesichtshöhe × 100 durch Jochbogenbreite) mit der Einteilung und den Grenzen (nach grch. prosopon, »Gesicht«, eurys, »breit«, mesos, »mittel« und leptos, »fein, länglich«):

hypereuryprosop . .	niedriges Gesichtsskelett	x—79,9
euryprosop		80,0—84,9
mesoprosop, mittelhohes Gesichtsskelett		85,0—89,9
leptoprosop	hohes Gesichtsskelett	90,0—94,9
hyperleptoprosop .		95,0—x.

Der Orbital-J. erfaßt die Augenhöhlenform (Orbita, »Augenhöhle«): Orbitalhöhe × 100 durch Orbitalbreite, mit den Grenzen: chamäkonch (grch. konche, »Muschel, Augenhöhle«) = niedrige Augenhöhle x—75,9, mesokonch = mittelhohe Augenhöhle 76—84,9 und hypsikonch = hohe Augenhöhle 85—x. Nasal-J. = Nasenbreite × 100 durch Nasenhöhe, mit den Grenzen: leptorrhin (schmalnasig) x—46,9, mesorrhin (mittelbreitnasig) 47,0—50,9, chamärrhin (breitnasig) 51,0—57,9 und hyperchamärrhin (sehr breitnasig) 58,0—x.

Auch für die übrigen Körperformen sind Indices berechnet worden, wie Ober-Unterarm-J. oder Brachial-J. = Unterarmlänge × 100 durch Oberarmlänge; Unterarm-Hand-J. = Handlänge × 100 durch Unterarmlänge; Hand-J. = Handbreite × 100 durch Handlänge. Ähnliche Indices am Bein, ferner Extremitäten-J. = ganze Armlänge × 100 durch ganze Beinlänge. Wichtiger sind ferner Beckenbreiten-J. = Breite zw. den vorderen Darmbeinstacheln × 100 durch Breite zw. den Darmbeinkämmen; Rumpfbreiten-J. = Breite zw. den Darmbeinkämmen × 100 durch Breite zw. den Akromien; Brust-J. (Thorakal-J.) = transversaler Brustdurchmesser × 100 durch sagittalen Brustdurchmesser; Stammbeinlängen-J. = Beinlänge × 100 durch Stammlänge. — Lit.: Martin, »Lb. der Anthropologie« 1928², 3 Bde.

Index librorum prohibitorum (lat., kurz: Index gen.), »Verzeichnis der (den Katholiken) verbotenen Bücher«, Hauptmittel der kath. Bücherzensur († Zensur). Die Zuweisung eines Buches auf den I. (die Indizierung) erfolgt entweder durch Dekret der Kardinalskongregation des heil. Offiziums, deren Unterabteilung Sectio de Indice die Inderangelegenheiten unterstehen, oder durch päpstl. Kundgebung; sie hat zur Folge, daß das beanstandete Buch nicht gelesen, aufbewahrt, verteilt, übersetzt oder sonst auf irgendeine Weise mitgeteilt werden darf. Die von der Indizierung betroffenen Autoren haben sich zu unterwerfen, widrigenfalls sie Kirchenstrafen bis zur Exkommunikation (so der katholische Volksschriftsteller Joseph Wittig) unterliegen. Ebenso gelten alle Übertretungen der Indexvorschriften als »schwere Sünde«. Doch kann für wiss. und apologetische Zwecke kirchlicher Dispens erteilt werden. Nach dem ersten I., errichtet unter Papst Paul IV. von der Inquisition, erlangte der »I. Tridentinus« von 1564 grundlegende Bedeutung. Der neueste stammt von 1929. Dieser enthält in Teil I neben einer Einführung und einer Instruktion »an alle Erzbischöfe und Bischöfe« (vom 3. 5. 1927) die wichtigsten Canones des röm. Kirchenrechtes betr. die Büchergesetzgebung und außerdem das Verurteilungsdekret des Charles Maurras sowie der Ztschr. »L'Action Française«. Teil II bringt das Verzeichnis der 5000—6000 verbotenen Bücher nach Verfassernamen geordnet. Die Hauptmasse der indizierten Bücher stellen die kath. Theologen, z. B.: Hermes, Günther, Jansenius, Renan, Schell, Loisy usw., auch ein Bischof (Prohászka aus Stuhlweißenburg) ist vertreten, von dt. Historikern: Ranke (»Geschichte der Päpste«), Gregorovius, Athenais. Über die entscheidenden dt. Philosophen schweigt sich der I. aus; lediglich Kant (»Kritik der reinen Vernunft«), Schwegler und Frohschammer sind vertreten. Dagegen werden die frz. Philosophen fast vollzählig im I. aufgeführt von Descartes, D'Alembert, Bayle über Voltaire bis Comte, ebenso die frz. Dichter von Lafontaine über Rousseau, Montesquieu, Voltaire, Victor Hugo, George Sand, Zola bis Anatole France und Flaubert, während kein großer dt. Dichter mit einem entscheidenden Werk vertreten ist. Ebenso fehlt auf dem I. neben Luthers Büchern die gesamte protestantische Theologie. Indessen erschöpft dieses Verzeichnis der ausdrücklich und mit Namen verbotenen Bücher den Begriff »I. der röm. Kirche« nicht, sondern vor diesem inhaltlichen I. stehen die »allg. Indexregeln«, wie sie Canon 1399 des Kanon. Rechts angibt. Durch diese allg. Inderregeln, deren Fassung reichlich Spielraum für eine kasuist. Auslegung bietet, werden generell ganze Kategorien von Büchern verboten. Daher hat es, wie die Indexgeschichte zeigt, im Laufe der Jahrhunderte wenig Schrifttum von Rang und Format gegeben, das nicht allg. oder ausdrücklich für kürzere oder längere Zeit vom Inderverbot getroffen worden wäre, angefangen von Kopernikus, Galilei über Friedrich d. Gr. bis zu Rosenbergs »Mythus des 20. Jh.«. Der röm. Index erweist sich als schädlich, denn er verbietet einem beträchtl. Teil des dt. Volkes das unvoreingenommene Urteil oder das Teilhaben überhaupt an der dt. Kultur, und er verhindert dadurch, daß sich viele dt. Volksgenossen durch die geistige Auseinandersetzung mit wichtigen polit. und weltanschaul. Büchern der Volksgemeinschaft eingliedern können. Dt. Katholiken haben daher, wenn auch vergeblich, in einer von Münster i. W. ausgehenden (1907) »I.-Bewegung« gegen die kuriale Büchergesetzgebung protestiert. Der bekannteste Eiferer für die Berechtigung der kath. Inderhandhabung ist Albert Steuer (»Index Romanus« 1934⁹). — Lit.: E. Wolfram, »Der Inder der röm. Kirche« (in: »NS.-Monatshefte«, Jan. 1936).

Indexversicherung (»Gleitende Versicherung«, Versicherung mit gleitender Versicherungssumme), im Dt. Reich in Inflations- und Folgezeit Anpassung einer auf Mark lautenden Versicherung an eine der Entwertung entsprechende Richtzahl u. ä. Während sog. »Festmark«- (Richtzahl: Roggenpreis u. ä.) und »Goldmarkversicherungen« zur J. zu rechnen sind,

sind Dollarversicherungen und »Goldmarkversicherung auf Dollarbasis« reine Devisen- (Fremdwährungs-) Versicherungen und, wie die J., jetzt im Dt. Reich verboten.

Indezent (lat.), unschicklich; unanständig. — Indezenz, die, Unschicklichkeit; Unanständigkeit.

Indiameer, geopolit. Bez. für den † Indischen Ozean, womit bes. die brit. Umfassung durch Kolonien, Mandats- und Einflußgebiete gekennzeichnet werden soll.

Indiana (indiänä; Abk.: Ind.), einer der nordö. Zentralstaaten der † Ver. St. v. A. (31 BC 3). — 1702 von frz. Kanadiern besiedelt, kam 1763 an England, 1800 als Territorium aus dem Nord-West-Territorium ausgegliedert, 1816 Staat der Union; 1805 wurde Michigan, 1809 Illinois von J. abgetrennt. Lit.: Esarey, »History of I.« 1915.

Indiana (indiänä), Stadt im nordamer. Staat Pennsylvania, nordö. von Pittsburg, (1930) 9600 Ew.; Glasindustrie, nahebei Kohlengruben.

Indianapolis (indiänä-), Hptst. des Staates Indiana in den Ver. St. v. A., wichtiger Industrie- und Handelsplatz am Zusammenfluß des Fall Creek und des White River (31 BC 4), (1930) 364 160 Ew. (1880: 75000); Großschlächtereien, Automobil-, Maschinen-, Möbel- u. Textilindustrie, Universität, Flughafen.

Indigner, Urbewohner Amerikas, zur mongol. Rassengruppe gehörig, mittelgroß, braun, mit straffem, schwarzem Haar, vorstehenden Backenknochen. Über ihre Herkunft gehen die Ansichten auseinander: der Argentinier Fiorentino Ameghino (* 18. 9. 1854 Lujan, † 6. 8. 1911 La Plata) glaubte die Urform der indian. Völker in Argentinien gefunden zu haben; andere Forscher leiten die J. von der sagenhaften Atlantis her; wahrscheinlicher sind die Ansichten, daß die J. in mehreren Wellen aus Asien ins Land kamen, wobei die Beringstraße die Brücke war. Ihren Namen verdanken sie Kolumbus, der, im Glauben, das auf dem westl. Weg gesuchte Indien vor sich zu haben, die Einwohner »indios« nannte.

Die indian. Völker gliedern sich entspr. ihrer Eigenart in folgende Gruppen: 1) Die kanad. J. (Athapasken, Algonkin u. a.), die in leicht gebauten Hütten leben, Fellkleidung tragen und ihren Lebensunterhalt durch Jagd (im Winter auf Rahmenschneeschuhen) bestreiten; sie haben einen ausgeprägten Zauberglauben. — 2) Die Südoststämme der Irokesen, Mohikaner, Delawaren u. a., die vor 250 Jahren im Gebiet der Großen Seen lebten und viele politisch bedeutsame Häuptlinge hatten; sie waren Feldbauern, jagten im Winter den Büffel, lebten in großen Siedlungen, trugen Lederkleidung und hatten bereits eine Bilderschrift. — 3) Die Prärie-J. (Sioux u. a.), die zw. beiden Gruppen als Jäger (seit 16. Jh. durch Spanier beritten) umherschweiften; sie wohnten in Lederzelten u. trugen prächtigen Federkopfputz zur Lederkleidung, die Männer waren zu Bünden zusammengefaßt, höchste rel. Feier war das Sonnenfest. — 4) Die Tlinkit und Haida an der Nordwestküste Nordamerikas, Fischer und Seefahrer; große Giebeldachhütten, vor denen bunte Totempfeiler standen; ihr Volkstum wurde von Ozeanien her beeinflußt. — 5) Die Kalifornischen J. (Maidu u. a.) lebten dagegen von den reichen Ernteerträgen ihrer Eichenwälder; hoch entwickeltes handwerkliches Können (Flechterei). — 6) Azteken, Maya und Chibcha, deren Hochkulturen die Landbrücke zwischen Nord- und Südamerika einnahmen; die peruan. Hochkultur der Aimará und der Ketschua im Andengebiet der Westküste war ihr südlichster Ausläufer. — 7) Karaïben, Aruaken, Tupí im trop. Waldgebiet Südamerikas, Feldbauern mit hoch entwickelter Töpferei und Flechterei. — 8) Ges und Bororó, im ostbrasil. Hochplateau, Jäger u. Sammler; große Ohr- u. Lippenpflöcke, ohne Kleidung. — 9) Die nach der span. Kolonisation rasch ausgestorbenen Jäger- u. Fischerstämme der Steppen des Chaco. — 10) Von den Pampas-J. haben die Ona als einzige ihr altes Volkstum (Fellkleidung, Jagd mit Bogen u. Pfeilen, Fellhütten) in die heutige Zeit herübergerettet. — 11) Die Feuerland-J. im äußersten S. des Erdteils; ihre Lebenshaltung war die einfachste: als Wassernomaden lebten sie mehr in ihren Rindenbooten als auf dem Festland, Kleidung war ein Fellumhang. — † auch Nordamerika und Südamerika.

Die J. sind i. allg. verschlossen u. ernst, in ihrer Liebe zur Freiheit kühn und verschlagen (die Kämpfe der Azteken gegen Cortez, der nordamer. J. gegen Engländer und Franzosen). Ihre Begabung ist von wenigen Ausnahmen abgesehen (südamer. Wald-J.) nicht unbedeutend und hat bei den Maya, den Azteken und den Inka hohe Kulturleistungen hervorgebracht. Gerade diesen indian. Hochkulturen bereiteten die Konquistadoren (16. Jh.) ein rasches Ende; Stämme (z. B. Chibcha) wurden vernichtet oder durch Versklavung, Alkohol und Krankheiten verringert.

Mit dem Vordringen der Weißen, bes. im Gebiete der Ver. St. v. A. (seit 17. Jh.) und in Südamerika (Kautschuksammler), sind die J. immer stärker von der Zivilisation erfaßt worden (Kleidung u. Wohnweise stark europäisch); Missionen, Schulen u. (in den Ver. St. v. A.) Verleihung des Bürgerrechts beschleunigten den Kulturwandel. Damit wurde auch die Vermischung zw. Weißen und J. eingeleitet. Aus den Reihen der zivilisierten J. Nordamerikas ist auf den amer. Hochschulen eine geistige Führerschicht der indian. Rasse herangewachsen, die als Parlamentarier, Ärzte, Rechtsanwälte und Schriftsteller hervortreten. In den † Indianerreservationen Nordamerikas u. in abgelegenen gebirgigen oder mit Urwald bestandenen Teilen Mittel- und Südamerikas sind die J. ihrem alten Volkstum treu geblieben.

Ethnologie und Archäologie der nordamer. J. werden bes. durch das Bureau of Ethnology des Smithsonian Institute (ßmithßönien inßtitjüt; 10. 8. 1846 durch Kongreßakte ins Leben gerufen, beruht auf Nachlaßstiftung des James Smithson [ßmithßen; * um 1754, † 27. 6. 1829 Genua]) bearbeitet. — † auch Indianersprachen.

Lit.: Friederici, »J. und Angloamerikaner« 1900; wertvolle indian. Selbstbiographien: Ch. A. Eastman, »Ohiesa« 1928; Büffelkind Langspeer, »Langspeer. Eine Selbstdarst. des letzten J.« 1929.

Indianerreservationen, den Indianern als Wohn- und Lebensräume angewiesene Bezirke in † Nordamerika († auch Indianer-Territorium).

Indianersprachen (amer. [Eingeborenen-]Sprachen), sowohl in Nord- wie in Mittel- und Südamerika. 1) Die J. Nordamerikas. An den Rändern des Kontinents nach dem Eismeer zu sitzen † Eskimo, die sich von hier aus über den Nordrand Asiens verbreiteten. Der übrige Teil des Erdteils war von Indianern besiedelt, die eine große Anzahl recht verschiedenartiger Sprachen redeten. Alle Versuche, die Einheitlichkeit dieser J. zu erweisen, sind bisher

gescheitert. Doch heben sich einige größere Sprachstämme ab, von denen die folgenden genannt seien. a) Die Algonkin-Sprachen sind am besten erforscht. Sie gliedern sich in die kaliforn. Gruppe mit dem Wiyot (Bear River Mountains bis zum Little River) und dem Jurok (unterer Klamath River, hin zur Trinidad-Bai), und in die Nordostgruppe; deren bekannteste Einzelsprachen: die Sprachen der Schwarzfuß- (Sikśika-) Stämme, der Cheyenne (Südost-Minnesota), der Arapaho (Nordost-Dakota, Teile von Minnesota und von Manitoba) im W.; die Sprachen der Kri (Churchill River bis Labrador), das Fox (Michigan-See), das Schawni (Kentucky, Nord-Tennessee), Odschibwee od. Chippeway, Algonkin, Ottawa (am Oberen See, Huronsee, St. Lorenzstrom), Miami (Süd-Michigansee), das in Untermundarten zerfallende Dellaware oder Lenape, dazu das Mohikanische (Mohikan) und eine Reihe weiterer Sprachen an der Mündung des St. Lorenz und auf Neu-Schottland, in Nord-Massachusetts usw., im O. und in der Mitte des Sprachgebiets. — b) Die athapaskischen Sprachen (auch: Dene), im W. Nordamerikas mit Unterbrechungen vom äußersten Norden zum äußersten Süden. Die wichtigsten Sprachen dieser Gruppe: das Tlingit (Südost-Alaska), das Haida (Queen Charlotte Islands), und die eigentl. Dene-Sprachen, die man in mehreren Untergruppen einteilt: das Kutschin (am Porcupine und Tanassa, Yukon, Mackenzie), das Athapaskische, das Nahane (am Friedensfluß), das Tschilkotin (im gleichnamigen Tal), das Umbkwa, Kokwil und Tschetko (in Oregon), Hupa und Tlelding (in Kalifornien). Am südlichsten das Lipan, Navaho, Apatsche. — c) Die Irokesen-Sprachen, südl. der Algonkin-Gruppe, mit dem Huron oder Wyandot (um Ontariosee), der Mohawkgruppe (um die Seen im Staat New York), das Tuskarora (Nord-Carolina), Susquehanna (Pennsylvanien, Maryland), Tscheroki (Nord- und Süd-Carolina). — d) Von der Küste des Atl. Oz. bis zum Mississippi reicht das Gebiet der Sprachen des Golfs von Mexiko, deren Zusammenhang noch nicht völlig aufgehellt ist: das Muskogi oder Krik (Creek; zw. Mobile und Savannahfluß), das Natschez (am unteren Mississippi) und Taensa; das Tunika, Atakapa und Tschitimatscha (am Mississippi, in Louisiana); die noch wenig erforschte koawiltekische (Coahuilteca-) Gruppe in Mexiko und Süd-Texas, und die Kaddo-Gruppe in der Nähe des Clear Lake in Texas. — e) Zw. Mississippi und Felsengebirge breitet sich der Hauptstamm der Dakota-Sprachen aus, welche auch unter der frz. Entstellung »Siu-Sprachen« (Sioux) erscheinen und z. T. schon ausgestorben sind. Das Absarokische (Upsarokische) ist die Mundart der Krähenindianer; auch das Ozage (Osage) gehört hierher. — Weitere nordamer. I.gruppen: f) Das Tsimschian (Brit.-Columbia), g) die Wakasch-Sprachen mit dem Kwakiutl (Vancouver) und einer Reihe von kleineren Mundarten, die man neuerdings unter dem Namen Mosanische Gruppe (mōs, »vier«) zusammenfaßt, h) die Oregon-Gruppe: Schahaptin (SO. des Staates Washington), dem ausgestorbenen Wailatpee (Oregon) und dem genauer bekannten Lutuami, mit den Mundarten Klamath und Modok (Oregon, Nord-Kalifornien), i) die Yakon-Gruppe südl. von der vorigen, und noch weiter südlich k) die Pen-Uti-Gruppe, wie sie von ihren Entdeckern Dixon und Kroeber genannt wurde, in Nordwest-Kalifornien, am Trinity River im Sacramento-Tal und einem Teil der Sierra Nevada. Eine Untergruppe der vorgenannten ist vielleicht l) das Tschinuk (Chinook), am Columbia-Fluß und Unterlauf des Willamette. Einen großen Bereich im W. nehmen m) die Yoka-Sprachen ein, die in mehrere Untergruppen, wie das Salina (Iskoma), das Tschumasch (Santa Cruz Island, Santa Iñez), das Yuma (Arizona, Mexiko) usw. zerfallen. Die amer. Linguistik hat noch weitere Gruppen aufgestellt. Daneben stehen aber auch isolierte Sprachen, wie das Kutenai (Südost-Brit.-Columbia), das Kaiowe (Colorado, Oklahama) und das Berthuk (Neu-Fundland, ausgestorben).

2) Die mittelamer. I.: a) Die uto-aztekischen Sprachen, mit der Schoschoni-Gruppe (Südwest-Montana, Idaho, South Blue Mountains, Wyoming, Colorado, Nordwest-Texas, Utah, Kalifornien), mit dem Schoschoni, der Sprache der Schlangenindianer, und dem Komansch (Comanche) in Nord-Texas, sowie dem Ute (Utah, Colorado, Neu-Mexiko) usw., der Sonora-Gruppe (Süd-Arizona, Nordwest-Mexiko), der Nahua- oder aztek. Sprachgruppe, mit Nahuat (Toltekisch) und Nahuatl (Aztekisch) in den Staaten Tabasco, Vera-Cruz, Puebla, am Nikaraguasee, Izalco in Salvador, an der Nordküste von Costarica. — b) Die I. der Pueblovölker: Tano (Rio Grande del Norte), Keres (in den Dörfern San Ana, San Felipe, Santo Domingo am Rio Grande), Zuñi (Neu-Mexiko). Daneben das isolierte Waikuri und Perikú (Halbinsel Nieder-Kalifornien). — c) Die Otomi-Mangue-Familie, nach W. Lehmann, d) die Mixe- (Mize-) Lenka-Gruppe in Honduras und Guatemala; e) der Maya-Sprachstamm (Honduras, Nikaragua), der wichtigste in Mittelamerika, mit zahlreichen Mundarten; f) die isolierten I.: Tarasko (oder Michoacano), nördl. von Rio de las Balras, Mixteko (in Guerrero, Puebla, Oaxaca), Zapoteko (Oaxaca) und einige andere; g) die Miskito-Matagalpa-Familie, auch: Miskito-Xinka-Gruppe genannt, im Staate Honduras und Nikaragua, am Karibischen Meer.

3) Die I. Südamerikas: Die wichtigsten Sprachstämme Südamerikas sind: a) der in mehrere Untergruppen zerfallende Tschibtscha-Sprachstamm, der bis nach Mittelamerika hineinreicht und nach der Hauptmundart (auch: Muyska, Moska) genannt wird. b) Das Kitschua (Quechua) oder Runa-simi, von den Inkas zur Amts- und Verkehrssprache ihres Reiches erhoben, mit den modernen Dialekten: Kiteño (Ecuador), Lamista (Peru), Tschintschaya, Huankayo, Ayakutscho, Kuskeño, Tukumano (Argentinien) u. a. c) Im S. wie im N. des Amazonas gibt es eine große Zahl isolierter Sprachen, deren Träger versprengte Reste einst weiter verbreiteter Indianerstämme sind, die vor dem kulturellen oder polit. Druck ihrer Gegner in die Quellgebiete der Nebenflüsse des Amazonas auswichen. — d) Im gebirgigen Teile Ost-Brasiliens werden vorwiegend die Ge- oder Sche- (Je-) Sprachen gesprochen, mit dem Kayapó, Schawante (Chavante), Scherente (Cherente), dem Bugre (Süd-Catharina) im S., dem Kamakan und Kotoschó (Cotoxo) im O. sowie dem Botokudischen oder Borun, der Sprache der Nachkommen der alten Aimaré. — e) Ein weiterer umfangreicher Sprachstamm, dessen Gebiet sich an der Ostküste des

Kontinents von der Mündung des Amazonas bis zum Rio de la Plata hinzieht, ist der Tupi-Guarani-Sprachstamm, benannt nach dem Tupi, der Verkehrssprache (port. lingua geral, »allgemeine Sprache«) am Amazonas und in Brasilien. — f) Der arawakische Sprachstamm mit dem eigentlichen Arawakischen oder Lokono (Brit.-Guayana) und dem Inselarawakischen (Große und Kleine Antillen, Cuba, West-Florida), mit dem Ciboneye auf Cuba, dem Taino auf Haiti u. a. Auch am Orinoco, Rio Negro, in Bolivien und im Quellgebiet des Xingú werden dieser Gruppe zuzurechnende Sprachen gesprochen. — g) Auf fast einheitlichem Raum nördl. von Amazonas sind die karibischen Sprachen hingelagert. Nur vereinzelt greifen sie über ihr Gebiet nach dem S. über. Zu ihnen rechnen u. a.: das Kalinga (Kaliña) oder Karibi, das infolge der geraubten Arawakenfrauen, welche ihre Sprache beibehielten, auf Dominica noch heute eine eigentliche Männersprache bildet, und das Oyana (Uayana) in Frz.-Guayana, Rukuyen genannt. — h) Im argentin. Gran Chaco sind die Sprachen der Lule-Stämme zu erwähnen. — i) Die Sprache der Araukaner (Auka), das Maputscha (Mapucha), das von seinem urspr. Gebiete westl. der Anden und der Atakamawüste immer mehr nach S. verdrängt wurde. — k) Östl. der Anden vom Rio Negro durch Patagonien und Chile bis ins Feuerland hinein werden Sprachen gesprochen, die man zur Tschon-Familie zusammenfaßt, darunter in Patagonien: das Tehueltsche und das Téhuesch, und auf feuerländ. Gebiete der Ona genannte Sprachzweig. Isoliert erscheint daneben l) das Yámana oder Yaghan im südl. Feuerland.

Lit.: W. Schmidt, »Sprachfamilien u. Sprachenkreise der Erde« 1926.

Indianer-Territorium (engl. Indian Territory, ĭndĭĕn tĕrĭtĕrĭ; Abk.: I. T.), Indianer-Reservat in den Ver. St. v. A., umfaßte den heutigen Staat Oklahoma, war bis 1819 Teil des Arkansas-Territoriums, wurde 1834 als Territorium organisiert und zum Wohnsitz für die 5 südl. Indianerstämme bestimmt, seit 1866 anderen aus dem O. hierher verpflanzten Indianern zugewiesen, später auf 155 qkm eingeengt und ging 1907 im Staate Oklahoma auf.

Indianist (Amerikanist), Forscher auf dem Gebiet der Indianerkulturen. ↑ Völkerkunde.

Indide ↑ Menschenrassen.

Indien ↑ Sp. 129.

Indifferent (lat.), gleichgültig; wirkungslos. — In der Medizin Bez. für wirkungslose Arzneimittel, oft nur zur Beeinflussung psychisch Kranker. — In der Chemie Bez. für Stoffe, die bei Zugabe anderer, bes. stark wirkender, keine oder geringe Umsetzung erfahren; ausgesprochen i. sind Edelgase. — In der Mechanik: stetiges ↑ Gleichgewicht (bei Aufhängung eines Körpers im Schwerpunkt). — Indifferentismus, Haltung der Gleichgültigkeit oder Unentschiedenheit gegenüber wichtigen Notwendigkeiten, Entscheidungen, Pflichten. ↑ Verantwortung(sscheu).

Indifferenz, die (lat.), Gleichgültigkeit; Wirkungslosigkeit.

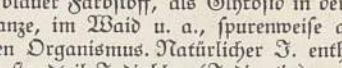
Indig.. = Indigo..

Indigestion (lat.), Verdauungsstörung.

Indigirka, fischarmer ostsibir. Fluß im Jakuten-Rätestaat (27a V 3), 1650 km, entspringt im Stanowoj-Gebirge, endet im Eismeer, $^2/_3$ flößbar.

Indignation (lat.), Unwille, Entrüstung. — Indigniert, unwillig, entrüstet.

Indigo, der (span. índigo, »indisch[e Farbe]«, auch añil, ănjil, vom ind. nîla, »blau«), ältester, wichtigster organ. blauer Farbstoff, als Glykosid in der ↑ Indigopflanze, im Waid u. a., spurenweise auch im tierischen Organismus. Natürlicher J. enthält als Hauptbestandteil Indigblau (Indigotin),



daneben (störendes) Indigrot (Indirubin) u. -braun sowie Indigleim. Künstlicher J. ist reines Indigotin, zuerst 1870 von Emmerling u. ↑Engler aus o-Nitroazetophenon, technisch zuerst 1897 von der Badischen Anilin- und Sodafabrik aus Teer (Naphthalin → Anthranilsäure) hergestellt; unlöslich in Wasser, Alkohol, Äther, Benzol, löslich in Chloroform, Nitrobenzol, Anilin, Phenol; schmilzt bei 390° und sublimiert mit purpurfarbenem Dampf. Durch Sulfierung entsteht die wasserlösliche Indig(blau)-schwefelsäure (J.disulfosäure, J.extrakt, J.tinktur), 1740 von Barth (wohl sächs. Wollfärber) erhalten und als Natriumsalz (J.karmin) früher zum Färben der Wolle (Sächsischblaufärberei, unecht), heute als Indikator verwendet, leicht durch Oxydationsmittel entfärbt. Durch Chlorung und Bromung entstehen die farbreineren Brillant- und Brom-J. Der von den Alten aus der Purpurschnecke Murex brandaris gewonnene Purpur wurde als 6,6'-Dibromindigo erkannt; heute wertlos. J. wird aus der Küpe (Indigküpe) nach Reduktion zu Indigweiß und Abschöpfen des an der Oberfläche zurückoxydierten J.schaumes (Blume), nur noch selten auf Baumwolle (Vitriol- und Zinkstaubküpe, wenig lichtecht), sehr viel auf Wolle (Gärungs-, Hydrosulfit-, Waidküpe, sehr echt) gefärbt, vorteilhaft unter Verwendung der bereits reduzierten, Indigweiß enthaltenden Indigküpe u. J.lösung. Die gelb aus der Küpe kommende Ware vergrünt an der Luft zu Blau. Der sog. J.- oder Salpetersäure-Test (Gelbfärbung beim Betupfen mit starker Salpetersäure) läßt sich mit vielen anderen Farbstoffen nachahmen. — Durch Oxydation von J. entsteht ↑ Isatin. Durch chem. Aufbau und färberisches Verhalten sind mit dem J. die indigoiden (Ciba-, Helindon-) Farbstoffe (Indigoide) verwandt. J.sole sind Natriumsalze der Schwefelsäureester reduzierter indigoider und Anthrachinon-Küpenfarbstoffe; luftbeständig, auf der Faser mit sauren Oxydationsmitteln, z. B. Salpetriger Säure, in besonderem Bade entwickelt.

Geschichtliches. J. wurde seit Urzeiten in Indien auf einfacher Gärungsküpe gefärbt. Er hieß bei Griechen und Römern indikon bzw. indicum. Der Farbstoff selbst wurde erst 1516 auf dem Seeweg aus Ostindien nach Europa eingeführt, wo die seit dem 9. Jh. betriebene Waidkultur 200 Jahre lang hindernd im Wege stand. Waid mußte aber unterliegen, da er nur etwa $^1/_{30}$ J. enthält im Vergleich mit natürlichen J.arten. Nach Herstellung des billigeren und reineren künstlichen J. 1897 (↑ oben) kam die Gewinnung des natürl. J. mehr und mehr zum Erliegen.

Indigolith, der, Mineral, blaue Turmalinabart.

Indigopapier, mit Indigo gefärbtes Papier, zum Nachweis von Chlor, das Indigo entfärbt.

Inhaltsübersicht

Natur des Landes ... Sp. 129
Oberflächengestaltung ... Sp. 129
Klima ... Sp. 131
Gewässer ... Sp. 131
Pflanzenwelt ... Sp. 132
Tierwelt ... Sp. 133
Bevölkerung ... Sp. 133
Wirtschaft ... Sp. 133
Landwirtschaft ... Sp. 133
Bergbau und Industrie ... Sp. 135
Verkehr ... Sp. 135
Auswärtiger Handel ... Sp. 136
Maße und Gewichte ... Sp. 137
Münzwesen ... Sp. 137
Staatliche Gliederung ... Sp. 138
Flagge und Wappen ... Sp. 139
Bildungswesen ... Sp. 139
Wehrmacht ... Sp. 140
Geschichte ... Sp. 141

Indien (lat. India, engl. Indian Empire, indjĕn ĕmpair, pers. Hind), i. w. S. die beiden großen südl. Halbinseln Asiens (Vorder- und ↑ Hinterindien), i. e. S. die westliche: Vorder- oder Ostindien (28a und 28b), die im W. durch das Arabische Meer, im O. durch den Meerbusen von Bengalen begrenzt wird; als geogr. Raum aber schließt I. im N. die großen Flußebenen des Indus, des Ganges und des Brahmaputra ein und wird durch die Kettengebirge der Kirthar- und der Soliman-Kette gegen Vorderasien, des Himalaya gegen Innerasien und durch die östl. Randketten von Assam gegen den hinterind. Raum begrenzt. Vielfach wird I. auch dem polit. Begriff Britisch-I. (↑ unten, Sp. 138 ff.) gleichgesetzt.

Natur des Landes.

Der geogr. Raum I. umfaßt 3 natürliche Landschaften: das Hochland des Dekhans mit seinen Randlandschaften, die Indus–Ganges-Ebene, die mit ihr eng verbundene Südabdachung des Himalaya.

Geologie. Das älteste Glied I.s ist die Hochebene des Dekhans, der Teil des schon im Archaikum gefalteten Gondwanalandes, der sich durch große Brüche von Afrika und Arabien entfernte. Auf gefalteten kristallinen Gesteinen archaischen Alters (Gneise, Quarzite, Schiefer) und auf paläozoischen Gesteinen im Gebiet der Godavari liegen mächtige Festlandablagerungen (Sandsteine und Schiefer; zusammengefaßt als »Gondwanaserie«); zw. Kreidezeit und frühem Tertiär schufen gewaltige Lavaausbrüche die bis 1000 m mächtige Trappdecke.

Oberflächengestaltung. Das Hochland des Dekhans ist eine schräggestellte Scholle. Ihr Westrand (West-Ghats, Sahyadri-Gebirge) bricht steil zu einem schmalen Küstenstreifen ab; es gibt nur wenige bequeme Übergänge: der im N. bei Bombay gelegene T(h)al Ghat (583 m) und der B(h)or(e) Ghat (618 m). In den Nilgiri-Bergen (Neilgherry Hills) biegt der Steilrand gegen O. zurück (im Dodabetta 2670 m). Das breite Tor von Palghat trennt von den Nilgiri-Bergen die südlichste Gebirgsgruppe, das bis zum Südkap I.s, dem Kap Comorin (Kumari), reichende Cardamom-Gebirge mit den Seitenästen der Palni Hills (Palni-Gebirge) und der Anamalai Hills (mit Anaimudi, 2694 m) ab. Der Ostrand des Dekhan-Hochlandes ist niedriger und bildet die Randstufe der Ost-Ghats (Eastern Ghats). Während die Westküste (Malabar-Küste) nur einen schmalen, flachen Küstenstreifen aufweist, wird die Ostküste (Coromandel-Küste) von einem breiten, allerdings hafenarmen Küstenland begleitet, dessen dunkler Schwemmlandboden in der Landschaft Karnatik (Carnatic, Karnatak) zw. Ost-Ghats u. Küste recht fruchtbar ist (Baumwollanbau). Das Innere des Hochlandes ist eine wellige Hochfläche, im S. mit rotem Laterit oder Sand ausgekleidet, im N., im Bereich der Trappdecke, herrschen Hochflächen vor, in die scharfkantige Täler eingeschnitten sind.

Der Norden des Dekhans ist in einzelne Schollen zerbrochen, deren Ränder als Gebirgszüge erscheinen: Satpura-Kette, Mahadeo-Berge, Vindhya-Kette (Windhja) und Kaimur Hills, das Bergland von Chota Nagpur im NO. und die Aravalli-Kette (Arawali-Geb.) mit dem Mount Abu (1772 m) im NW. Die Halbinsel Kathiawar zw. dem Golf von Cambay und dem Golf von Cutch erreicht im Girnar 1117 m Höhe.

Die Indus–Ganges-Ebene ist bis tief unter den Meeresspiegel von tertiären, diluvialen und alluvialen Ablagerungen erfüllt. Die Oberfläche steigt zw. Jumna und Sutlej bis 282 m an. Das Indus-Gebiet umfaßt das fruchtbare Punjab (Fünfstromland), dessen einzelne zw. den Flüssen Jhelum, Chenab, Ravi, Sutlej und Bias gelegenen Teile als Doab (pers., ind. Duab) bezeichnet werden (von SO. nach NW.: Bari Doab, Rechna Doab, Jech Doab und das unfruchtbarere Sind Sagar Doab). Südlich von Punjab liegt die Wüste Tharr (Thar). — Die Ganges-Ebene weist im Vergleich zur Indus-Ebene fruchtbarere Böden auf. Der Ganges und seine Nebenflüsse haben sich in die älteren alluvialen Flußanschwemmungen 15—20 m tief eingeschnitten, so daß überall hochwasserfreie Platten (Bhangar) dichte Besiedlung und Bewirtschaftung ermöglichen. Am Fuße des Himalaya treten grobe Schotter mehr in den Vordergrund, und wo der Grundwasserspiegel an die Oberfläche tritt, dehnen sich die ungesunden, unwegsamen Sumpfwälder der Tarai (Terai) aus. Der Ganges baut mit Brahmaputra (Mündungsarm Jamuna bei dem wichtigen Flußhafen Goalundo) und Meghna in den Meerbusen von Bengalen ein riesiges Delta vor, dessen höher gelegene Teile intensiv bebaut sind, während der tiefgelegene Küstenstreifen ein Gewirr von Schlammfeldern, Sandbänken, Baumschilf- und Mangrovedickichten zw. den zahllosen Mündungsarmen darstellt, die Landschaft des Sunderbans. Der Osten des nordind. Tieflands wird durch die Garo-, die Khasi- und die Dschaintia (Jayanta-) Hills in die Stromebenen des Brahmaputra und des Surma aufgeteilt.

Über dem Gangestiefland erhebt sich schroff der Himalaya, dessen Südabdachung, in den Landschaften Sikkim, Kumaun und Garhwal britisch, in regem wirtschaftl. Austausch mit dem Ganges-Ebene steht. Im Indus-Gebiet ist die Vorgebirgszone (Siwalik Hills) breit entwickelt. Das weit gegen S. vorspringende Salzgebirge (Salt Range) erreicht noch 1522 m Höhe. Durch die Vorgebirge wird das Becken von Peshawar am Fuße des Hochgebirges gegen S. abgeschlossen.

Klima. Die großen Temperaturgegensätze, die im Sommer und im Winter zw. dem Ind. Oz. und der Landmasse Asiens bestehen, rufen einen regelmäßigen jahreszeitlichen Wechsel der Winde (Monsune) hervor. Im Juni setzt sich mit heftigen Gewittern und gewaltigen Regengüssen der Südwestmonsun durch, der vor allem die West-Ghats, die Himalaya-Abdachung und das Gebirge von Assam (höchste jährl. Niederschlagsmenge in Cherra Punji [Tscherrapundschi]: in durchschnittlich 159 Regentagen über 10 m) berührt, aber die ihm abgewandten Ost-Ghats, das Binnengebiet von Dekhan und vor allem das Indus-Gebiet nur unvollkommen beregnet. Schwankungen in der Stärke der Monsune bringen häufig Hungersnöte mit sich, durch Trockenheit oder Überschwemmungen. Von Okt. bis Dez. weicht der Südwestmonsun zurück, im Ganges-Gebiet treten regelmäßig heftige Nordweststürme auf, im Golf von Bengalen und über Assam zuweilen Wirbelstürme, in deren Gefolge heftige Springfluten auftreten (Zerstörung von Masulipatam 1864). Von Dez. bis Mai/Juni dauert die trockene Jahreszeit, an deren Ende die höchsten Temp. erreicht werden. — Den infolge der Ausdehnung J.s und seiner Oberflächengestaltung unterschiedl. Klimaprovinzen ist nur das Grundgepräge der Jahreszeiten gleich: der kühle, trockene Winter; der heiße, trockene Frühling bei zunehmender Bewölkung und Temp.; die ungemein schwüle, gewitterreiche Regenzeit im Sommer; der wechselnde, im allgemeinen aber kühlere Herbst.

Die nordwestl. Klimaprovinz umfaßt das Indus-Gebiet und die oberste Ganges-Ebene: Winter durch Winde vom iranischen Hochland kühl, Sommer äußerst heiß, Niederschläge sehr gering. Bengalen und die Ostküste haben ausreichende Niederschläge (Kalkutta 1482 mm, Madras 1245 mm), warme Winter und heiße Sommer mit geringen Schwankungen. Die Westküste ist gekennzeichnet durch hohe Temp. im Winter und im Sommer und sehr hohe Niederschläge (Bombay 2042 mm, Karikal 4718 mm, Kalikut 3012 mm). Das Dekhan-Hochland hat bei hohen Temp. mäßige Niederschläge (Haidarabad 788 mm, Udaipur 641 mm), die zur Ansammlung von Wasservorräten zwingen. Der nördl. Gebirgsrand hat höhere Niederschläge und geringere Temp. bei sonst gleichem Klimagepräge wie die Nachbarlandschaften.

Nicht nur der Europäer, auch die eingeborene Bevölkerung leidet unter den schwülen, feuchten Sommern (Burdwan-Fieber in den Distrikten Burdwan und Birbuhm in Westbengalen, Malaria u. a.). Die Europäer haben für die heiße Jahreszeit in den gesünderen Gebirgen Sommerresidenzen und Höhenkurorte angelegt (Kodaikanal im Cardamom-Gebirge; Ootacamund in den Nilgiris; Mahabaleshvar bei Poona in den West-Ghats; Mount Abu in der Aravalli-Kette; Landour, Mussooree, Naini Tal, Dharmsala, Gurdaspur, Simla, Darjeeling, Dalhousie u. a. im Himalaya).

Gewässer. Die bedeutendsten Stromsysteme sind die von † Indus und † Ganges mit Brahmaputra; ihre Wassermengen sind riesig und reichen, da die meisten Quell- und Zuflüsse den nördl. Gebirgen entstammen, auch in der Trockenzeit für die Bewässerung des Kulturlandes im Indus-Gebiet aus, bes. im Punjab und im oberen Ganges-Gebiet wichtig. Lange Bewässerungskanäle durchziehen die trockenen Nordwestgebiete (Sirhind-Kanal, Chenal-Kanal u. a., zus. 5335 km).

Der Norden des Dekhans wird durch Chambal (Tschambal), Betwa (Betowa), Son und Damodar (Damod) zum Ganges entwässert. Außer der Narbada (Nerbudda) und der Tap(t)i, die in den Golf von Cambay münden, fließen alle großen Flüsse, der Abdachung entsprechend, zur Ostküste. Es sind: die Mahanadi, die bei Cuttack (Katak) mit Brahmani und Baitarani ein großes Delta aufbaut; die Godavari (Godaweri), die Kistna mit ihren Quellflüssen Bhima, Krishna und Tungabhadra; die kleineren Flüsse Penner, Palar, Ponniar und als südl. Hauptfluß der Coleroon (Kolerun), ein Delta-Arm der Cauvery (Kaveri oder Dashkin Ganga). In der Trockenzeit führen die Dekhan-Flüsse nur wenig Wasser, die kleineren versiegen ganz. Sie dienen deshalb nicht unmittelbar der Bewässerung, die Niederschläge der Regenzeit werden vielmehr in großen Staubecken (»Tanks«) gesammelt und während der Trockenzeit verwendet.

An Seen ist J. arm. Im N. des Dekhans liegt der Sambhar- (Salz-) See, an den Küsten sind durch Deltabildung bzw. durch Nehrungen u. a. der Colair-See (Kolar-See) und der Chilka-See (Tschilka-See) abgedämmt worden. Der Great Ran of Cutch (Rann, Runn, Run of Cutch) östl. von der Indus-Mündung ist ein Salzsumpf von wechselnder Ausdehnung.

Klima und z. T. die Grundwasserverhältnisse beeinflussen die Bodenbildung weitgehend. Neben den fruchtbaren Schwemmlandböden der Flußdeltas, den Alluvialablagerungen des Ganges u. im Punjab, die am Gebirgsrande wenig fruchtbar sind, finden sich im trockenen NW. häufiger salzhaltige Böden, bes. dort, wo die Bewässerung unzureichend ist. Im Hochland des Dekhans liefert der Trapp ein wertvolles Verwitterungsprodukt, den Regur, der die Baumwollkulturen trägt; im übrigen herrschen wenig fruchtbare Lateritböden von roter bis braunvioletter Farbe. Daneben Gelb- und Roterden von verschiedener Güte. Durch Verwitterung oft steile Felslandschaften, z. B. »Bad Lands« um Haidarabad.

Pflanzenwelt. In den stark beregneten Gebieten ist der immergrüne Regenwald die urspr. Vegetationsformation, so längs der Malabar-Küste, im unteren Ganges-Gebiet und in Assam. Die Küstenstreifen werden von Mangrove-Sumpfwald erfüllt, längs des Himalaya-Fußes und in Assam mischen sich Röhricht, Gras- (Bambus-) und Hochwald zum undurchdringl., fieberverseuchten Dschungel, z. B. im Tarai-Gürtel. Die weniger beregneten Hochflächen des Dekhans tragen den heute stark gelichteten Monsunwald, der zur Trockenzeit das Laub abwirft. Im Indus-Gebiet und in den trockensten Teilen des Dekhans herrscht die Trockensteppe, die östl. vom Indus in der Wüste Tharr zur Wüstensteppe wird, westl. vom Indus vorwiegend in Dornbuschsteppen übergeht. Im Himalaya treten in den höheren Lagen subtrop. Hartlaubwälder, gemäßigte Laub- und Nadelwälder und schließlich alpine Grasfluren auf. Nur 10 vH der Gesamtfläche von Britisch-J. (einschl. Birma) tragen heute noch Wald (davon 43 vH Regenwald, 22 vH Monsunwald). Der Mensch hat für seine Kulturen ausgedehnte Waldflächen vernichtet, im Regenwald zum Anbau von Kaffee, Kokospalmen, Kautschukpflanzen sowie von Reis und Tee, in trockneren Gebieten zum Anbau

von Getreide und Baumwolle, der auch noch die Steppenlandschaften beherrscht.

Tierwelt. In den Wäldern leben Elefant, Axis-, Sambarhirsch, Nilgau-, Vierhornantilope, Gaur, Indisches Wildschwein, Tiger, Lippenbär, Hulman, Bartaffe, in Ceylon (ohne Tiger) und Süd-I. Zwergmoschustier, Hutaffe, Schlankloris. Im Himalaya-Gebiet gelangt man von der trop. Ebene mit Indischem Nashorn, Arnibüffel, Leopard durch reichbelebte Waldgürtel mit Kaschmirhirsch, Moschustier, Muntjak, Tahr, Goral, Elefant (bis 3300 m), Schwarzrückenfasan, vielen Häherlingen durch die Mattenregion (Glanzfasan) zum Rande des Eises und zu kahlem Fels mit Schraubenziege, Blauschaf, Alpendohle bis 8200 m, Felsenschwalbe, Schneefinken, Felsentaube und Gänsegeier. Von NW. verbreiten sich Steppentiere nach I. hinein: Löwe, Indische Gazelle, Gepard, Schakal, Honigdachs, Gefleckte Hyäne, Frankolinhuhn. Bei menschl. Siedlungen häufig Palmenhörnchen, Mungos, Rhesusaffen. Brillen- und Tigerschlange sind gefürchtet.

Bevölkerung.

I. ist ein äußerst dicht besiedeltes Land. Der brit. Besitz (einschl. Belutschistans u. Birmas) erreicht mit (1931) 353 Mill. Ew. auf 4684298 qkm eine durchschnittl. Bevölkerungsdichte von 75 Ew. auf das qkm; dichtestbesiedelte Gebiete in Bengalen und dem mittleren Ganges-Gebiet: gegen 250, Nordwestgrenzprovinzen dagegen etwa 50, Wüstensteppen des unteren Indus-Gebietes unter 15.

I. zählt 2575 Städte (ind. Pura oder -pur) mit zus. 39 Mill. Ew. (= 11 vH der Gesamtbev.), unter ihnen 38 Großstädte. Kalkutta (mit der Vorstadt Howrah: 1485582 Ew.), Bombay (1161383 Ew.), Madras (647230 Ew.), Haidarabad (466894 Ew.) und die Hptst. Delhi (447442 Ew.) sind die größten. Jahreszuwachs der Bev. rd. 9—10 Mill., so daß 1935 370 Mill. Ew. geschätzt wurden (Dichte 79,2).

Religionen. Vorherrschend ist der Hinduismus (Brahmanismus: 240 Mill.); er hat den Buddhismus (12,8 Mill.) fast völlig verdrängt, wird aber stark vom Islam bedrängt (78 Mill., d. h. 24 vH der Bev.). Zahlenmäßig folgen die Animisten (8 Mill.), die Christen (6,3 Mill.), die Sekten der Sikhs (4,3 Mill.) und der Dschaina (1,3 Mill.); Glaubensjuden 1931: 24000.

Soziale Gliederung. Es gibt 3000 Kasten, die meist bestimmte Berufe ausüben und zw. denen Heiratsverbote bestehen; oberste Kaste die der Brahmanen, unterste die der Schudra, beide mit vielen Unterkasten. Unter allen stehen die verachteten »Parias« (60 Mill.; heute »untouchables« oder depressed classes« [engl., äntätschĕbl, dipréßt-, »Unberührbare« od. »unterdrückte Klassen«] gen.). Auch alte völkische und rass. Elemente tauchen in dieser Gliederung wieder auf, z. B. die Chettie als Händlerkaste der Drawida, die Bandschara als einst nomadisch lebende Ochsenkarrenführer u. a.

Wirtschaft.

Von den 154 Mill. Berufstätigen waren 1931 102 Mill. in Landwirtschaft und Viehzucht, 15 Mill. in der Ind. (gegen 4 Mill. in der Textilind.) tätig.

Landwirtschaft. Hauptanbaufrüchte: Reis, Getreide, bes. Weizen, Jute, Baumwolle, Zuckerrohr, Tee, Ölfrüchte (Sesamöl, Lein), Kautschuk und Gewürze. Hauptreisgebiete: Bengalen, bes. um Faridpur, Hooghly (Hugli), Backergunge (Backergandsch), Burdwan, Champaran, das Gebiet von Chingleput, um Balasore in Orissa, die Deltagebiete der östl. Küstenebenen um Cuttack (Katak), Madras und im S. der Halbinsel (Landschaft Arcot [Arkat] u. a.). Reisernte durchschnittl. 32 Mill. t jährlich. Hauptweizengebiete: die Steppenlandschaften des NW. (um Lyallpur, Meerut, Derajat), die obere Ganges-Ebene und das Narbada-Tal im Distrikt Hoshangabad; Jahresernte 9 Mill. t. Im Dekhan-Hochland wird auch Hirse angebaut, in den kühleren Gebirgslandschaften des Nordens, wie in Kumaun (bes. im Bez. Almora), auch Buchweizen. Jute-Anbau fast ausschließl. in Bengalen (Faridpur, Bogra [Bagura], Dinapore); die Ernte von (1934) 8 Mill. Ballen deckt den größten Teil des Weltbedarfs. Hingegen wird die Baumwolle zum größten Teil im Lande verbraucht (Ernte: 5 Mill. Ballen); Hauptanbaugebiete im NW.: Punjab, Bundelkhand und Baghelkhand, im Ganges-Gebiet bei Meerut, Hamirpur und Agra. Auf der Halbinsel Kathiawar gedeiht eine bes. gute Qualität bei Dholera und Wadhwan. Auch das Hochland des Dekhans hat Baumwollanbau (meist künstl. Bewässerung). Zuckerrohr in Bengalen und in den großen Schwemmlandebenen der Küstenstriche, Indigo bes. in Bengalen. Hauptanbaugebiete von Tee: Assam (bei Silchar, Katschar) und West-Bengalen (Jalpaiguri). Ölsaaten bes. in den ostdekhan. Hochflächen, vor allem in Bihar (Darbhanga). Tropische Produkte, wie Kautschuk, Kokosfrüchte, Tapioka, Gewürze und auch Kaffee, werden an der Malabarküste (Kollam in Travancore) und den nördl. anschließenden Küstenlandschaften Konkan und Kanara angebaut. — Die Hauptwaldgebiete liegen im Himalaya (Forstakademie Dehra Dun bei Agra), auf den West-Ghats (Landschaft Malnad) und im N. der Präsidentschaft Madras (Distrikt Ganjam); bedeutender Holzhandel in Rajahmundry. Die wertvollsten Hölzer der Monsunwälder sind Teak- und Sandelholz.

Die brit. Verwaltung hat durch großzügige Bewässerungsanlagen (bewässertes Gebiet: rd. 20 Mill. ha) die Stetigkeit der Erzeugung gesichert und die Anbaufläche beträchtlich vergrößert; sie bemüht sich auch um die Züchtung geeigneter Sorten (Pflanzenzuchtstation Pusa in Bihar).

Der Handel mit landw. Gütern spielt wegen der Bevölkerungszusammenballungen in den großen Städten und wegen ungleicher Verteilung der Hauptproduktionsgebiete eine wesentl. Rolle; Baumwollhandel im Punjab (Multan, in Jhang und Maghiana auch Getreidehandel), in Bombay und Hubli, in der Div. Berar (Khamgaon), in den Zentralprovinzen (Amaraoti) und in der Präsidentschaft Madras (Cuddapah, Guntur, Madura); Getreidehandel bes. in der Ganges-Ebene (Sitapur bei Agra, Deoband, Fyzabad) und bei Bombay (Dharwar).

Der Viehbestand ist gering. Die 121 Mill. Ochsen und 31 Mill. Wasserbüffel dienen als Arbeitstiere, während die Schweine- und die Rinderhaltung zur Gewinnung von Fleisch wegen der religiösen Anschauungen (vgl. Sp. 155) ohne Bedeutung sind. Außer Pferdezucht (Pferdemarkt Multan) mit 1,7 Mill. Tieren Haltung von Maultieren (75000), Eseln (1,4 Mill.) und Kamelen (526000). Nur Schafe (25 Mill.) und Ziegen (36 Mill.) spielen für die Ernährungswirtschaft eine Rolle. Perlenfischerei

bei Navanagar im Golf von Cutch und in der Falk-Straße (Mittelpunkt: Marichchukkadi auf Ceylon).

Bergbau und Industrie. Wertvollster Bodenschatz ist die Steinkohle; sie wird in Chota Nagpur und in der bengalischen Div. Bardwan (Hauptorte: Raniganj, Asansol und Jherria) sowie in den Zentralprovinzen (Distrikte Chindwara und Chanda) abgebaut (1932: 20 Mill. t). Eisen findet sich bei Wun in Berar, Asbest sowie kaum abgebaute Kupfer-, Blei- und Eisenerze in der Landschaft Kumaun, Kupfer bei Navanagar. Edelmetalle und Edelsteine, auf deren Reichtum sich im M. A. der Ruf J.s gründete, spielen nur eine geringe Rolle (Gold in den Distrikten Chitaldroog und Kolar, Rubine und Saphire bei Golkonda in Haidarabad, Diamanten in Panna in Bundelkhand). Heiße Quellen u. a. bei Dschamnotri im Himalaya. Rege Salzgewinnung, meist in »Salzgärten« an der Küste (z. B. Trankebar bei Madras), zum geringeren Teil am Sambhar-See (Handelsplatz Bhartpur) und aus den Bergwerken des Salzgebirges. Mittelpunkt der Eisenverhüttung: Jamshedpur, große Eisengießereien in Roorkee und Barakhar. Bekannt ist die Munitionsfabrik Dum-Dum bei Kalkutta. Von der alten handwerkl. Kunst, die durch die oft nach Handwerken unterschiedenen Kasten einen sehr hohen Stand erreicht hat, stehen die Metallarbeiten an erster Stelle (in Gujranwala, Deolali, Nasik und Ahmadnagar): eingelegte Arbeiten (in Moradabad und Mungir), Filigranarbeiten (in Cuttack), Gold- und Silberarbeiten (in Gujrat und Hoshiarpur). Die Elfenbeinschnitzerei ist in Hoshiarpur, Delhi und Murshidabad hoch entwickelt, die Achat- und Onyxschleiferei in Cambay. Die keramische (in Krishnagar), die chemische (Salpeterwerk Hardoi) und die Maschinenindustrie sowie die Elektrotechnik sind noch wenig entwickelt. Die beherrschende Ind. ist die Textil-, bes. die Baumwollindustrie, die in den brit. Provinzen (ohne Eingeborenenstaaten) rd. 400 000 Arbeiter beschäftigt. Spinnereien und Webereien in den großen Industriestädten Lucknow, Bombay, Kalkutta, in den großen Städten Hindostans, ferner im NW.: Ambala, Dhulia, Wadhwan auf Kathiawar, Indore, Lyallpur, Rohtak u. a. Damoh in den Zentralprovinzen, Amraoti in Berar, Jhang-Maghiana und Larkana sind wichtige Tuchhandelsplätze, ebenso Jubbulpore, Santipur und Srirangam an der Cauvery. Musseline wurden früher in Dacca hervorragend gut angefertigt, Damaste erzeugt man in Broach und Gujrat. Die Wollweberei tritt bereits völlig zurück (Kulbarga in Haidarabad), nur die Herst. von Kaschmirschals (z. B. Ludhiana im Punjab) und Teppichen (Eluru in Madras, Jubbulpore, Kurnool, Kulbarga, Mirsapur u. a.) sind hochstehende Gewerbezweige geblieben. Auf einer einheimischen Seidenraupenzucht (z. B. Bilaspur in den Zentralprovinzen, Midnapore in Bengalen) hat sich die Seidenindustrie aufgebaut (Combaconum, Aurangabad, Bilaspur, Ahmednagar, Jamnagar, Srinagar, Murshidabad, Benares). Die Opiumgewinnung ist beträchtlich; wichtige Stapelplätze: Ghazipur und Indore.

Verkehr. 1933 bestanden 68725 km Eisenbahnen (3 verschiedene Spurweiten), rd. 80 vH staatlich (Imperial State Lines oder East Indian Railway). Am besten ausgestattet ist der Norden, wo schon 1840 die Grand Trunk Railway Kalkutta–Delhi–Bombay begonnen wurde, während das Dekhanhochland nur wenige Durchgangslinien und die Westküste überhaupt keine durchgehende Verbindung hat. Die Ostküstenbahn vermittelt den Verkehr mit Ceylon, indem der Pamban-Kanal (Pamban Passage) überbrückt und die Eisenbahnlinie bis Rameswaram, einer Insel der Inselgruppe Adams-Brücke zw. Palk-Straße und Golf von Manar, geführt worden ist; von da ab Fährschiffe. Da das Eisenbahnnetz nicht genügt, sind die Straßen auch für den Fernverkehr noch sehr bedeutsam. Die Post (Dak gen.) hat an den wichtigen Fernstraßen Rasthäuser (Dak-Bungalow, Dak-Bangla). Von den natürl. Wasserwegen ist bes. der Ganges wichtig. Die Kanäle dienen weitgehend der künstl. Bewässerung, die großen Stammkanäle jedoch auch der Schiffahrt (Ganges-Kanal oberhalb von Cawnpore, Arrah-Kanal bei Arrah u. a.). Die Häfen der Ost- und der Westküste sind durch Kanäle miteinander verbunden (Buckingham-Kanal an der Coromandel-Küste).

Dem Verkehr mit Europa dient in erster Linie der Seeweg, den an wichtigen Punkten britische Besitzungen decken. Die wichtigsten Häfen sind Kalkutta und Bombay, ferner Madras und Karachi; außerdem zahlreiche kleinere Häfen für den Küstenverkehr und die Ausfuhr einzelner Landeserzeugnisse, im NW.: Mandvi am Golf von Cutch, Dwarka und Veraval an der Küste von Kathiawar. An der Malabar-Küste werden die trop. Erzeugnisse über die Häfen Mangalore, Marmagão (port., in Goa), Cannanore, Mahé (frz.), Cochin, Alleppi, Trivandrum und bes. Kalikut (Calicut) ausgeführt. An der Ostküste sind Cocanada und Vizagapatam Ausfuhrhäfen für Erze geworden und an der bengal. Küste in Chittagong und Balasore wichtige Häfen neben Kalkutta entstanden. Erdnußausfuhr haben Vizagapatam, Pondichéry u. a. Für den modernen Schnellverkehr hat das Flugzeug (Imperial Airways) große Bedeutung; erster großer Stützpunkt auf ind. Boden in Kiamari bei Karachi. Seit Frühjahr 1938 Briefpost zw. England und J. nur mehr auf dem Luftwege.

Der Landverkehr nach den Nachbarländern geht von den großen Grenzorten aus: nach Belutschistan von Shikarpur; nach Afghanistan von Quetta über den Kojak-Paß (Kodschak-Paß) nach Kandahar, von Dera Ismail Khan über den Gomal- (Gollari-) Paß, von Bannu (Edwardesabad) über den Paiwar-Paß oder aus der Gandhara-Ebene um Peshawar, wo die Eisenbahn bis Landikhona, an den afghan. Ausgang des wichtigen Khaibar-Passes führt; nach Nepal von dem Handelsplatz Gorakhpur aus; der Verkehr nach Ostturkestan führt durch Kaschmir und hat seine Stützpunkte in Gilgit und Leh. — Eine wichtige wirtschaftl. Quelle, bes. für das Ganges-Gebiet, ist der Pilgerverkehr, der in Benares u. a. O., z. B. alle 12 Jahre zum Feste Kumbh(a)mela in Allahabad, Millionen von Pilgern zusammenführt. Der Handel mit wohlriechenden Wassern (in Jampur) und heiligem Ganges-Wasser (in Gangotri) sind örtliche Erwerbszweige.

Auswärtiger Handel. Gesamthandel von Britisch-J. 1936: 2826 Mill. RM., davon Einfuhr 1141, Ausfuhr 1685 Mill. RM. In der Einfuhr stehen an den ersten Stellen Großbritannien, Japan und das Dt. Reich; in der Ausfuhr steht das Dt. Reich hinter Großbritannien, Japan und den Ver. St. v. A. an 4. Stelle vor Frankreich. Die ind. Ausfuhr umfaßt (nach dem Werte geordnet).

Baumwolle, Jute (verarbeitet und roh), Tee, Reis und Ölsaaten, Häute, Felle und Leder, ferner Lack, Kautschuk, Indigo und andere Farbmittel sowie Gerbmittel, Holz und Früchte, Kaffee und Erze (darunter Manganerze); die Einfuhr: Baumwollwaren, Maschinen und Metalle, Erdöl, Fahrzeuge, Instrumente, Wollwaren, Seide und Seidenwaren, Farben, keramische Artikel, Chemikalien, ferner Zucker, Papier, Korn und Hülsenfrüchte, Arzneien u. a.

Britische **Maße und Gewichte**, daneben ältere einheimische. ↑ auch Übersichten »Gewichte« und »Maße«. — **Münzwesen** ↑ Übersicht »Münzen«.

Staatliche Gliederung

Fast ganz Vorder-I. befindet sich heute unter brit. Herrschaft. Die Besitzungen der Dänen (Frederiksnagar, heute Srirampur; Tranquebar) bestehen nicht mehr, der port. Besitz ist auf die Gebiete von Goa, Damão (mit dem Bez. Pargana Nagar Hawili) und Diu beschränkt (insgesamt 4240 qkm), der frz. Besitz umfaßt mehrere weit auseinandergelegene Bezirke (↑ Französisch-Indien) von insgesamt 513 qkm Fläche und (1933) 281700 Ew. Vom brit. Besitz (**Britisch-I.**, engl. India and Dependencies, Jndja änd dipĕndĕnßiß, Angloindisches oder Indobritisches Reich) gehören ↑ Birma (seit

Provinzen und Staaten Britisch-Indiens (Volkszählung 1931).

I. Britisches Gebiet

Provinzen und Präsidentschaften	Fläche (qkm)	Einwohner	Hauptstadt S. = Sommersitz	Staaten (St.) und umschlossene Gebiete
Ajmer-Merwara	7018,779	560292	Ajmer	Subdivisionen: Ajmer (Adschmir), Kekri Beawar (= Merwara)
Andamanen und Nikobaren	8137,227	29463	Port Blair	—
Assam	174327,726	9247857	Shillong	St.: Manipur (Hptst. Imphal), Khasi-Staaten
Belutschistan	348577,782	868617	Quetta	St.: Kelat, Las Bela
Präsidentschaft Bengalen	214770,495	51087338	Kalkutta, S.: Darjeeling	St.: Cooch Behar, Hill Tippera
Bihar and Orissa[1]	289196,478	42329583	Patna, S.: Ranchi	St.: Chota Nagpur, Orissa
Präsidentschaft Bombay[2]	392474,277	26347519	Bombay, S.: Poona u. Mahabaleshwar	St.: sog. Dekhan-Staaten (Kolhapur)
Birma[3]	604510,788	14667146	Rangoon	St.: Schan- und Karenni-Staaten
Zentralprovinzen und Berar	339404,955	17990937	Nagpur, S.: Pachmarhi	St.: Berar
Coorg	4124,277	163327	Mercara	—
Delhi	1483,497	636246	Delhi	—
Präsidentschaft Madras	372479,430	47193602	Madras, S.: Ootacamund	Inselgruppe der Lakkadiven
North West Frontier Province (Nordwestgrenzprovinz)	94125,684	4684364	Peshawar, S.: Nathia Gali	Nordwestgrenzagentschaft u. Stammesgebiete Malakand (Dir, Swat und Chitral), Khaibar, Kurram, N.- und S.-Waziristan
Punjab (Pandschab)	271890,780	21093497	Lahore, S.: Simla	zugehörig 34 Staaten
Agra and Oudh, United Provinces (Vereinigte Provinzen von Agra und Audh)	290462,499	49614833	Allahabad, S.: Naini-Tal	St.: Benares, Rampur, Tehri-Garhwal
Zusammen	3412974,674	266514621	Delhi	

II. Indische Staaten

(Agentschaften, der britischen Krone unmittelbar unterstehend)

Staaten und Agentschaften	Fläche (qkm)	Einwohner	Hauptstadt bzw. Sitz des Agenten	Wichtige Einzelstaaten
Baroda[4]	21136,596	2443007	Baroda	—
Mittelindische Agentschaft (Central India Agency)	133584,633	6632799	Indore (Indaur)	28 größere, 61 kleinere Staaten, darunter: Indore, Bhopal, Rewa; Teilagentschaften für Bhopal, Malwa und Bundelkhand
Cochin	3831,720	1205016	Ernakulam	—
Gwalior	68264,163	3523070	Gwalior	—
Haidarabad (Hyderabad, auch Nizam-Staaten oder Nizam's Dominions)	214105,122	14436148	Haidarabad (Hyderabad)	—
Jammu und Kaschmir	218811,924	3646243	Srinagar	—
Mysore (Maisur)	75925,014	6557302	Mysore (Maissur)	—
Pandschab-Agentschaften (Punjab States Agency)	80882,949	4472218	Lahore	14 Staaten, u. a.: Bahawalpur, Chamba, Kapurthala, Khairpur (seit 1933), Patiala
Radschputana (Rajputana Agency)	334133,751	11225712	Mount Abu	23 Staaten, u. a.: Jodhpur (Marwar), Jaipur, Alwar, Tonk, Palanpur, Bundi, Jaisalmer, Karauli, Udaipur
Sikkim	7295,802	109808	Gangtok	—
Travancore	19741,125	5095973	Trivandrum	—
Westindische Agentschaft (Western India States Agency)	91759,338	3999250	Rajkot	17 Staaten, u. a.: Cutch (Katsch), Rajkot, Junagarh, Vizay(a)nagar, Navanagar
Zusammen	1269472,137	63346546		
Britisch-Indien insgesamt	4682446,811	329861167	Delhi	Insgesamt 560 Staaten

[1] 1933 in 2 Provinzen (Bihar, Orissa) geteilt. — [2] Seit 1933 ist die frühere Div. Sind(h) (Hptst. Karachi) der Präsidentschaft Bombay selbständige Provinz. — [3] Seit 1. 4. 1937 selbständige Kronkolonie. — [4] Am 1. 4. 1933 wurde aus Baroda und aus Teilen der Präsidentschaft Bombay eine neue Agentschaft gebildet: Gujarat-Staaten und Baroda. Sie ist aus den alten Teilagentschaften Rewa Kantha, Kaira, Surat, Nasik und Thana hervorgegangen. Die heutige Rewa Kantha Agency umfaßt nur noch zahlreiche unbedeutende Staaten.

1. 4. 1937 selbständige Kronkolonie) geogr. zu Hinter-I., ↑ Kaschmir zum zentralasiat. Hochland und ↑ Belutschistan zum Hochland von Iran, während ↑ Ceylon selbständige Kronkolonie ist. — Britisch-I. ist in Provinzen gegliedert (↑ Sp. 137/138); die drei bedeutendsten (Madras, Bombay und Bengalen) werden als Präsidentschaften bezeichnet. Von den Vasallenstaaten unterstehen die kleineren (meist von Fürsten regiert mit dem Titel: Raja, Radscha oder Nawab) den Provinzen, während die größeren (Titel der Fürsten: Maharaja, Maharadscha; in Udaipur: Maharana, in Haidarabad: Nizam) unmittelbar der brit. Krone unterstehen (Indian States i. e. S., ɪndjən ˈsteɪts). Der engl. König ist zugleich Kaiser von I. Sein Stellvertreter ist der Generalgouverneur, der seit 1858 den Titel Vizekönig führt.

Flagge: Offiziell wie Großbritannien; Flagge der Nationalbewegung (Kongreßpartei): Spinnrad auf grün-weiß-orange waagerecht gestreiftem Grunde. — **Wappen:** wie Großbritannien.

Bildungswesen.

Von alters her bestanden Gelehrtenschulen (sog. Tols, Stiftungen, Internate ähnlich den europ. Klosterschulen), in denen Pandits (Doctores) in Sanskrit rel. Fächer, Grammatik, Philosophie, Recht und Astronomie lehrten. Ein Elementarunterricht in Pathschalas (im S.: Pjals), unterhalten von Tempeln, Landadel und Gemeinden, begann in den Landessprachen und führte in den höheren Klassen zum Sanskrit. Die Mohammedaner hatten Koranschulen. Mit dem Auftreten der Engländer begann zunächst eine Förderung der ind. Lit. (Begründung der ↑ Indologie); zwangsläufig schaltete sich aber das Englische ein, das durch den Spracherlaß von 1837 zur alleinigen Grundlage der Bildung gemacht werden sollte. — Die (seit 1857) 3 Prüfungsämtern unterstellten Colleges hatten hauptsächlich den Zweck, den ind. Beamtennachwuchs sicherzustellen. — Die Ungebundenheit des engl. höheren Schulwesens ist auf I. übertragen. Englisch ist auch die Überlassung der Sorge für die Volksschulen an die Gemeinden, die Scheu vor Übernahme der Verantwortung für das gesamte Bildungswesen. Diese Auflockerung erleichtert die Durchführung des Volksschulzwanges und die Verstaatlichung des Unterrichtswesens. Die Volksschule ist ein Problem. Es bestehen gesetzmäßige Grundlagen, aber noch kein unentgeltlicher, obligatorischer Unterricht (8639405 Kinder in 166588 Schulen) und kein Lehrerstand (Programmpunkt der Nationalpartei). — Die High Schools sind bisher Durchgangsstationen zu den Colleges gewesen. Geplant ist die Vermittlung einer Allgemeinbildung auf der Grundlage der ind. Volkssprachen unter Erreichung eines Abschlußexamens. Universitäten hat I. 18 (117641 Studenten), darunter die 4 alten Prüfungs-Universitäten: Kalkutta, Bombay, Madras, Lahore, und die der dt. Form nahestehenden: Allahabad, Aligarh, Lucknow, Dacca, Annamalai; sie haben sich 1925 zum Gesamtverband des Inter University Board zusammengeschlossen. Recht ist ein bevorzugtes Berufsziel. Dazu kommen 15 Kunstschulen, an Forschungsinstituten das landwirschaftliche in Delhi und das Indian Institute of Sciences in Bangalore, einige Erwachsenen- oder Abendschulen und eine Reihe von Instituten, die auf einheimischer Tradition beruhen, z. B. das Gurukul bei Hardwar und Tagores Wischvabharati bei Bolpur. Viele Inder vervollständigen ihre Bildung in Nordamerika, Japan, Europa, bes. in England (1935 rd. 1800). Die Frauenbildung wurde aus verschiedenen Gründen bisher vernachlässigt; die Gesamtzahl von (1935) 2 Mill. in Ausbildung Befindlicher wächst aber stark an.

Wehrmacht.

Das Heer besteht aus: a) Regulären brit. Truppen mit regelmäßiger Ablösung aus der Heimatarmee (4 Div. mit Nachschubtruppen, etwa 55000 Mann; bei jedem Bat. ein ind. Zug); b) Regulären ind. Truppen (Söldnerheer mit 15jähr. Dienstzeit, davon 4 Jahre aktiv, Rest in der Armeereserve; 118 Inf.-Bat., 21 Kav.-Reg., 19 Gebirgsbatterien, Nachrichten- und Nachschubtruppen; Stärke 167000 Mann aktiv, 38000 Reserve); c) Hilfstruppen (engl. Auxiliary Force), in I. wohnende, im Bedarfsfall einberufene Engländer, etwa 30000 Mann); d) der ind. Territorialarmee (Miliztruppe, im Kriege eine Armee zweiter Linie, etwa 11000 Mann; zu ihr gehört das Universitäts-Ausbildungskorps an den Hochschulen); e) Truppen einiger ind. Fürsten (unter brit. Einfluß, können im Krieg herangezogen werden). — Oberbefehlshaber der Armee ist ein brit. General, dem auch die Marine- und die Luftstreitkräfte (eine ind. Fliegertruppe ist [1938] erst in Bildung begriffen) unterstehen. Die Masse der Truppen liegt in Nord-I. nahe der afghan. Grenze. Sie gliedern sich in Sicherheitstruppen (11 Brig.-Bezirke), Deckungstruppen (7 Brig.), Feldarmee (12 Inf.-, 4 Kav.-Brig.). Die ind. Eingeborenenoffiziere ergänzen sich aus der Offizierschule in Dehra Dun. Weitgehende Indisierung ist im Gange. — Wehrmachthaushalt: etwa 505 Mill. Rupien. — Die Kriegsmarine, unter dem Befehl eines Konteradmirals, besteht aus 5 Kanonenbooten, 1 Trawler (Bewachungsfahrzeug), 1 Wachboot. Im Ernstfall hat I. Rückhalt auch an den in Singapore und in Australien stationierten brit. Seestreitkräften.

Lit.: Klute, »Hb. der geogr. Wissenschaft«, Bd. »Südasien« 1932—34; Sion, »Asie de mousson« (in »Géographie Universelle« 9/2, 1929); Engelbrecht, »Die Feldfrüchte I.s in ihrer geogr. Verbreitung« 1914; Th. Witt, »Moderne Industrien in Vorder-I.« 1931; A. Kraus, »Das ind. Dorf« (im »Jb. f. Soziologie« 1927); A. Nobel, »I., Technisch-wirtschaftl. Auslandsführer« 1930; v. Glasenapp, »Britisch-I. und Ceylon« 1929; Earl of Ronaldshay, »I. aus der Vogelschau« 1925; v. Schlagintweit, »Reisen in I. und Hochasien« 1869—72, 4 Bde.; J. Dahlmann, »Indische Fahrten« 1927; Hürlimann 1928; N. Krebs, »Das Hochland der Nilgiris« 1933 (in »Geogr. Ztschr.«); A. Manhew, »The Education of India« 1926; G. Hertz, »Das britische Erziehungswesen in I.« 1932 (mit Literaturangaben). — »Atlas of India« 1:235440; 177 Bl.; — »Geological Map of India« (herausgegeben v. »Geological Survey«). — Statistiken: »Statistical Abstract for British India« (jährlich); »The Imperial Gazeteer of India« 1909; »Report of the Indian Statutory Commission (Simon Commission«) 1930; »Murrays Handbook for Travellers in India, Ceylon and Burma« 1933.

Geschichte.

I.s Vorgeschichte ist noch wenig durchforscht: es finden sich an der Ostküste Zeugnisse aus Paläo- und Neolithikum, im S. (Dekhan) ein Goldbergwerk mit spätneolithischer Siedlung und vorgeschichtlichen Begräbnisstätten (Steinkistengräbern, Megalithen), im NO. Kyklopenmauern. Eine vorgeschichtl. Hochkultur (Häuserbau, Kanalisation, Privatbäder und öffentl. Bäder in Ziegelbau) legten die Ausgrabungen in Mohenjo-daro am unteren Indus und in Harappa im Punjab bloß († Induskultur); zahlreiche weitere Fundstätten harren der Erschließung. Zusammenhänge scheinen nach W. zu weisen; doch ist die auf Siegeln vorgefundene Bilderschrift noch nicht lesbar. Eisen war nicht bekannt.

Zu Beginn des 2. Jahrtausends, wenn nicht früher, drangen die vorher mit den † Iraniern in einer engeren Gemeinschaft lebenden Arier (Zweig der Indogermanen) in mehreren Wellen von W. her ein und besetzten zuerst das Indusgebiet, dann die Ganges-Ebene, in der sich später die brahmanische Kultur entwickelt hat. Obwohl das den Süden (Dekhan) abriegelnde Vindhya-Gebirge ihre Stoßkraft schwächte, hat ihre Kultur nicht nur ganz Vorder-I., sondern auch I. i. w. S. beeinflußt und beherrscht es in den ethisch-sozialen Grundanschauungen heute noch. Das wichtigste Denkmal dieser arischen Kultur ist der † Weda, das älteste Literaturdenkmal der Indogermanen. Die Eroberer benutzten Pferd und Metallwaffen und waren in Stämme, Sippen und Familien eingeteilt. Sie hatten hellere Farbe (nordische Herkunft) als die Einwohner.

Die brahman. Kultur entstand zw. Jamuna und Ganges und gruppierte sich um das Opferritual und die Priester. Sie entwickelte die Gedanken von der Seelenwanderung und vom Karman († Indische Kultur, Religionen). Der Ausbau des Kastensystems und der strengen Heirats- und Speisevorschriften läßt auf einen Notstand der Rasse schließen und verstärkt die Auffassung von einer Kulturmischung mit der vorarischen, größtenteils Drawidisch sprechenden Bevölkerung, die, ebenfalls aus dem Westen gekommen und gut organisiert, die melanide Urbevölkerung unterworfen und in die Waldgebiete gedrängt hatte. Im N. wurde sie aufgesogen, im S. herrscht sie noch heute vor.

Zu Beginn des 6. Jh. entstanden im mittleren Gangesgebiet die reformierten Religionen des Dschinismus (Jainismus) und des Buddhismus, deren kanonische Schriften die damaligen Verhältnisse und die Entwicklung der späteren kaiserl. Großmacht von Patna (Pataliputra, grch. Palimbothra) beleuchten. Der Süden führte ein Eigenleben; er wurde stark bestimmt durch den Welthandel mit China, Indonesien, Ägypten, Arabien und Südafrika, der durch die eigenartigen Wind- und Strömungsverhältnisse des Ind. Oz. bedingt ist. Das pers. Großreich schob seinen Einfluß ins Punjab vor und versuchte durch Eroberung der Indusmündung unter Darius I. den arab.-ägypt. Seehandel zu überwachen und für Persien eigene Stützpunkte zu gewinnen. Aus dieser Grenzberührung stammen die ind. Alphabete (Brahmi und Kharoschthi). Alexander d. Gr. nahm 327—325 diese Politik der Achämeniden auf, eroberte das Indusgebiet und brachte I., das sich stets gern nach W. orientiert hat, mit der grch.-hellenist. Kultur in enge Berührung. Das helleno-baktrische Reich mit der größten Städtekolonisation des Altertums trat Alexanders Nachfolge an, drückte auf den W. Indiens, wurde aber schließlich von den Parthern abgelöst. Grch. Herrschaften hielten sich bis 78 n. Zw. Vom NW. ausgehend, entwickelte sich eine fruchtbare Verbindung († Indische Kultur, Sp. 168) indischer und hellenist. Kunst und Kultur in der Gandhara-Kunst. Ein König Menander ist uns auch aus der buddhist. Lit. bekannt, andere hellenist. Herrscher aus Inschriften und Münzen. Vom Tode Alexanders bis 185 v. Zw. behauptete das gut verwaltete ind. Großreich der Maurja (Maurya) von Pataliputra das Feld. Es umfaßte im wesentlichen ganz Vorder-I. mit Teilen von Afghanistan. † Tschandragupta (grch. Sandrokottos, 321—297) vertrieb die makedon. Garnisonen und verdrängte 305 Seleukos Nikator aus I.; sein Enkel † Aschoka war ein großer Förderer des Buddhismus (der »ind. Konstantin«). Den Maurja folgten 185 die Schunga, unter denen eine Blütezeit der ind. Kunst zu verzeichnen ist († Bodh-Gaya, † Mathura), obwohl ihre Autorität im S. (Dekhan) durch die Andhras, im W. durch die hellenobaktrischen Herrschaften in Frage gestellt wurde. Im NW. erschienen etwa 78 n. Zw. die † Kuschana, deren bedeutendster König † Kanischka Buddhismus u. Gandhara-Kunst förderte. Um 317 erstand abermals eine Zentralmacht in I. Die Gupta erneuerten die Tradition der Maurja und eroberten den ganzen Norden. Ihr Einfluß galt auch im S., wo von den Maurja bis zu den Gupta die Andhra Bedeutung gehabt hatten. Die Gupta führten eine Renaissance ind. Kultur herauf, in der sich Buddhismus und Brahmanismus begegneten. Seit 455 fielen die Weißen Hunnen mehrmals in I. ein und vernichteten die Herrschaft der Gupta. Unter Toramana und seinem Sohn Mihiragula (502—528) eroberten die Hunnen große Teile von Nord-I., wurden aber von einem Fürstenbund unter Jaschodharman von Malwa 528 besiegt, der unter dem Namen Vikramāditya als Beschützer der schönen Künste bekannt ist. Gegen 550 errichtete Pulakeschin I. im S. (Dekhan) in Badami (Vatapi), Distrikt Bijapur (Prov. Bombay), im Gebiet der späteren Marathen die Herrschaft der Tschalukya (Chalukya), die (wie vielleicht vorher die Andhra) das polit. Gleichgewicht in I. empfindlich störten, indem der Süden dem geschwächten Norden die Waage halten konnte. Den Norden vereinigte zum letzten Male unter Hinduherrschaft König Harscha (606—642), ebenfalls ein Freund der Künste. Der Buddhismus begann zu verschwinden. Zeitgenosse und Gegenspieler von Harscha war im S. Pulakeschin II. (608—642). Er schlug Harscha 620 zurück und beherrschte ein Reich, das vom Vindhya-Gebirge bis zum Kap Comorin reichte. Die Künste blühten, der Dschinismus hatte im S. viele Anhänger. Zu Persien unterhielt man gute Beziehungen. Pulakeschin II. wurde von dem König der Pallava von Kanchi (Conjeevaram) 642 geschlagen, deren Herrschaft sich vom 4. bis Mitte des 8. Jh. zw. Godavari und Kaveri ausdehnte. Nutznießer des Sieges aber waren die Raschtrakuta, von denen Krischna I. (760—775) den Kailasa-Tempel zu Ellora aus dem Felsen meißeln ließ. Die Dynastie erlosch 1190. Die Pallava wurden von den Tschola (Chola) abgelöst, die etwa von Madras aus vom 9.—12. Jh. eine starke Tätigkeit entfalteten und sich auch über die See ausdehnten. Die südlichsten alten Reiche der Pandya im SO. u. Chera im SW. machten wenig von sich reden.

Im N. läßt sich die politische Lage nach Harschas Tod nicht mehr in ihren Zusammenhängen übersehen. Den Nordosten beherrschte z. B. der mohammedanischen Einfälle (10. Jh.) eine Hindudynastie. Ihre Herrschaft reichte über Kabul hinaus bis nach Afghanistan, wo ihnen in Mahmud von Ghazna ihr Todfeind erstand.

Die Araber hatten wohl von jeher die Oberhand in Seefahrt und Seehandel nach J. Ein Zwischenfall zur See hatte die Entsendung einer starken Reitermacht durch den Kalifen Welid I. (705—715) zur Folge und führte seit 711 zur Eroberung der Küste von Sind einschl. Multan. Seit 998 erschienen die Türken. † Mahmud von Ghazna führte mit kavalleristischer Überlegenheit viele Raubzüge nach J. durch, gliederte sich aber erst 1022 das Punjab (Hptst. Lahore) an. Aus der folgenden Dynastie der Ghoriden (1148—1215) eroberte Mohammed den Norden bis Bengalen und verlegte 1194 die Hptst. nach Delhi, nachdem er den ind. Fürstenbund unter Prithiraj Chauhan 1192 geschlagen hatte. Der Mongole Timurleng zerstörte Delhi 1398 und setzte die Saijiden ein, die 1451 von der afghanischen Pathandynastie abgelöst wurden. Die Mohammedaner rotteten die letzten Reste des Buddhismus aus und verfolgten den Hinduismus. Im W. und im O. traten größere Volksteile zum Islam über, anderseits wirkte dieser auf den Hinduismus fruchtbar ein und ließ Sekten entstehen, die beide Religionen verschmelzen wollten († Sikh).

Mit der Herrschaft der Großmogule und dem Auftreten europ. Mächte begann ein neuer Abschnitt. † Baber, ein Nachkomme Dschingis-Chans und Timurlengs, gründete 1526 das Kaiserreich J., das bis 1858 bestand und seit dem Tode des letzten Kaisers 1877 durch die engl. Krone weitergeführt wird. Baber unterwarf den Norden; sein Sohn Humayun konnte aber Bengalen, das seit 1202 unter mohammedan. Herrschaft stand, nicht bezwingen. Sein Enkel † Akbar unterwarf den ganzen Norden und den südl. Dekhan; er fühlte sich als Inder, hatte eine Radschputentochter zur Frau und führte eine Zentralverwaltung ein, deren finanzielle Ergebnisse in Europa Aufsehen erregten. Seine Nachfolger † Dschahangir und Schah Dschahān († 1658) sahen die besten Zeiten der Mogulherrschaft, in denen der Süden erobert wurde. Unter † Aurangzeb zeigt der rel. Fanatismus des Kaisers den kommenden Durchbruch des Hinduismus an. Die Marathen unter Schivaji begannen ihren offenen Kampf um die Vorherrschaft in J. und gewannen den Süden. Sie standen seit 1758 als milit. Vormacht Indiens da, nachdem der pers. Herrscher Nadir Schah 1739 den Pfauenthron aus Delhi geholt und auch der Afghane Ahmed Schah Durrani Delhi 1756 geplündert und dem Großmogul das Punjab entrissen hatte. Bei dem Versuch, J. vor einem nochmaligen Angriff zu schützen, unterlagen die Marathen den Afghanen bei Panipat 1761. Das Mogulkaiserreich begann sich in Provinzen aufzulösen. Unterdessen hatte ein entscheidendes Ereignis in Bengalen stattgefunden: 1757 hatten die Engländer durch den Sieg † Clives bei Plassey Bengalen, J.s Schlüsselstellung, an sich gebracht und breiteten allmählich die »Pax Britannica«, den »engl. Frieden«, über J. aus.

Die Portugiesen hatten nach den Versuchen des 15. Jh. unter Vasco da Gama 1498 J. erreicht und

unter dem fähigen Vizekönig Albuquerque die arabisch-mohammedan. Beherrscher des Ind. Oz. (mit Ausnahme des Roten Meeres) niedergezwungen. Ihre Hptst. war Goa, ihre Herrschaft reichte von Südafrika bis nach Malakka, beschränkte sich aber auf Faktoreien und feste Plätze. Deutsches Kapital (Fugger) war stark beteiligt. Als Portugal 1580—1640 mit Spanien vereinigt und in europ. Kriege verwickelt war, erhielten die Holländer und die Engländer Gelegenheit, die Vorherrschaft der Portugiesen zu beseitigen. Dabei verloren die Fugger ihr Vermögen. Später teilte man die Interessen, Holland nahm die Inseln, England Vorder-J. Die Franzosen erschienen erst 1664, angeregt durch Colbert, und kämpften unter dem fähigen Dupleix (Gouverneur 1742—54) mit dem Ziel der Vertreibung der Engländer. Sie hatten im S. bei den Indern Sympathien, waren aber zu sehr durch europ. Fragen beansprucht. Durch den Span. Erbfolgekrieg und den 7jährigen Krieg waren sie belastet und hatten praktisch 1763 (Friede zu Paris) den Kampf in J. verloren. Ein letztes Aufflackern der nicht unbedeutenden Sympathien bei den Indern machte sich z. B. Napoleons I. und des großen Aufstandes von 1857 bemerkbar.

Hatte Frankreich Instinkt für indische Politik bewiesen, so errang England durch natürliche Ausnützung der eigenartigen Verbindung zw. Landesverwaltung und Welthandel den Besitz Indiens. Die † Ostindische Kompanie (seit 1711, vorher »The Governor and Company of Merchants of London Trading to the East Indies«) entwaffnete J. und hatte bereits eine Zentralverwaltung aufgebaut, deren Bezahlung weder aus Lehen noch aus Steuerquellen erfolgte, die zwangsläufig eine in J. schwierige Umsetzung von (bes. landw.) Erzeugnissen in Münzwerte voraussetzten. Die Besoldung wurde vielmehr getragen von dem gewaltigen Unterschiede zw. dem niedrigen Wert der Waren im Ursprungslande und dem hohen Verkaufswert in Europa, das der stille Finanzier dieses Unternehmens wurde. Für das durch 500jährige Verwüstung erschöpfte J. waren die gründliche Befriedung wie die Naturalentlohnung eine gewaltige Entlastung, für die englische Handelskompanie die Grundlage des Gewinns.

Nach altem Fremdenrecht hatte England 1616 vom Großmogul, den die Abhängigkeit des Reiches von den Portugiesen gelegentlich drückte, zuerst Konzessionen in Ahmedabad, Cambay und Surat erhalten. Es setzte sich dann in einem Wettbewerb mit den anderen Nationen 1639 in Madras, 1661 in Bombay und 1690 in Kalkutta, damals unbedeutenden Plätzen, fest. Während des 7jähr. Krieges, als sich Frankreich auf Europa konzentrieren mußte, tat Clive für England den entscheidenden Schritt zur Kolonialpolitik (Treffen bei Plassey 1757), die 1773, bes. aber durch Pitt 1784 (Einrichtung des India Office in London), den nötigen polit. Hintergrund erhielt. Mit Warren Hastings begann (1774) eine, vom engl. Standpunkt aus, glänzende Reihe von engl. Generalgouverneuren, die an der Spitze eines ausgezeichneten Beamtenkorps (Civil Service) durch Kriege und Verträge J. zu einer polit. Einheit verschmolzen und dem Britischen Reich eingliederten. Dabei ergaben sich zunächst aus der Zwitterstellung der Regierung, aus der Abhängigkeit von Handelsgesellschaft u. Parlament Hemmungen wie Freiheiten.

Warren Hastings (1774–85) förderte die Kenntnis der indischen Kultur, strebte eine indische Herrschaft an und reformierte das bengal. Zoll- und Münzsystem. Cornwallis (1786–93) übertrug englische Verwaltungsbegriffe auf das Steuerwesen. Bentinck (1825 bis 1835) führte die engl. Sprache und das engl. Erziehungsideal in das Verwaltungs- und das Erziehungswesen ein.

Zw. 1774 und 1818 wurden die Marathen, denen vor den Engländern Befriedung und Einigung I.s fast gelungen war, völlig ausgeschaltet, so daß als letzte große Macht die † Sikh als Herrscher des Punjab übrig blieben, die einstweilen für die mit ihnen verbündeten Engländer die starken Wächter der gefährdeten Westgrenze waren, eine Rolle, die später Afghanistan einnahm, als 1843 die Prov. Sind einverleibt wurde. 1845 griffen die Sikh die Engländer an, wurden aber geschlagen. Der Versuch, die Sikhs weiterhin für die Bewachung der Westfront anzusetzen, schlug fehl. 1849 wurde nach heftigen Kämpfen das Punjab einverleibt; damit hatte die politische Landkarte I.s ungefähr das heutige Aussehen erlangt.

Dalhousie (1848–56), einer der großen Generalgouverneure, rundete das ind. Protektorat durch Verträge und Annexionen ab und widmete seine Aufmerksamkeit dem Erziehungswesen. Die erste Eisenbahn wurde 1853 eingerichtet, 1854 wurde das Verhältnis zu Belutschistan, 1857 zu Afghanistan geklärt. Hundert Jahre nach dem Treffen von Plassey brach (1857–59) der große Aufstand aus, der von den eingeborenen Truppen (Sepoys) ausging, aber von den Engländern blutig unterdrückt wurde.

Durch die Proklamation der Königin Viktoria wurde die Handelskompanie, die seit 1833 nur noch eine Finanzierungsgesellschaft war, abgelöst und das ind. Protektorat mit seinem Besitz und seinen Verträgen durch die Krone Englands übernommen und durch das engl. Parlament regiert, das den Staatssekretär für I. bestellte und ihn mit einem Rat von 15 Mitgliedern versah. Der Generalgouverneur wurde Vizekönig. Als 1876 der letzte Mogul-Schah starb, übernahm die Krone den Kaisertitel von I.

Die Entwicklung führte zur Berührung der engl. Macht mit Frankreich im O., wo 1886 durch Eingliederung Oberbirmas die Grenzen von Siam und Frz.-Hinter-I. erreicht waren, und mit Rußland im N. und im W. (Vertrag 1907). Im N. erlangte England 1904 gewaltsam Zutritt nach Lhassa und hat seit 1912 freundliche Beziehungen zu Tibet. Es führte mit Afghanistan verschiedene Kriege, dieses blieb aber unabhängig. Iran wurde 1907 in eine englische (südliche) und eine russische (nördl.) Einflußsphäre aufgeteilt, hat aber seit 1927 seine Handlungsfreiheit wiedergewonnen. Der Höhepunkt der geradlinigen Indienpolitik Großbritanniens liegt etwa in der Zeit des Vizekönigs Curzon (1899–1905), der eine straffe Zentralisation vertrat.

Seit dem Weltkrieg beanspruchen die engl. Versuche zur Einführung einer demokrat. Verwaltung und Verfassung sowie die Stellung I.s zum Gesamtgefüge des Britischen Weltreiches und die Auseinandersetzung Englands mit der † Indischen Nationalbewegung das politische Interesse. Birma (Hinter-I.) wurde 1937 als selbständige Kronkolonie (wie Ceylon) abgetrennt, während die Nordwestgrenze seit 1930 nicht zur Ruhe kommt. Z. Z. (1938) stellt die Nationalbewegung in 6 von 11 Provinzen die Regierung und dehnt ihre Macht weiter aus.

Lit.: Menghin, »Weltgesch. der Steinzeit« 1931; Panchanan Mitra, »Prehistoric India«, Kalk. 1927²; »The Cambridge History of I.« 1922 ff., 6 Bde.; Smith, »The Oxford History of I.« 1923; V. Smith, »Early History of I.« 1924; G. Dunbar, »A History of I.« 1936, dt. 1937; Lassen, »Ind. Altertumskunde« 1847–61, 4 Bde.; Tarn, »The Greeks in Baktria and India« 1938; W. Foster, »England erobert den Orienthandel« 1938; Prestage, »Die portugiesischen Entdecker« 1936.

Indigopflanze (Indigofera), Gattung der Schmetterlingsblütler, Sträucher, Halbsträucher und Kräuter mit unpaarig gefiederten Blättern und traubig oder ährig stehenden Blüten, etwa 350 Arten in wärmeren Gebieten, bes. zahlreich im Kapland und im trop. Afrika. Mehrere Arten dienen zur Gewinnung des † Indigos, vor allem die Gemeine I. (I. tinctoria; Abb.), etwa 1½ m hohe Staude mit rosenroten od. weißen Blüten, Heimat wahrscheinlich Indien, angebaut auf Java, den Molukken, in Indien, Amerika, auch in Ägypten und China (Anbau infolge künstl. Herst. des Indigos zurückgegangen); ferner I. anil (Anil, Nil) in Südamerika, Japan, auf den Philippinen, I. disperma auf Java (»Guatemala-Indigo«), I. leptostachya auf Java (»Natal-Indigo«) angebaut.

Gemeine Indigopflanze.

Halbwinterharte Ziersträucher sind bes. I. gerardiana, ein Strauch mit hellroten Blüten, vom Himalaya, wie auch die chin. I. amblyantha und I. kirilowii; andere nur fürs Kalthaus.

Indikan, das, 1) Glykosid der Indigopflanzen, nach Spaltung durch Oxydation seines Nichtzuckerstoffs Indoxyl Indigblau († Indigo) liefernd; 2) (Harn-I.) indoxylschwefelsaures Kalium, aus † Indol im Tierorganismus oder aus Indoxyl durch Behandeln mit Kaliumpyrosulfat.

Indikation (lat., [Heil-] Anzeige), je nach Art der Krankheit erforderliches Heilverfahren. Zu unterscheiden: 1) vitale I., bei drohender Lebensgefahr, z. B. Luftröhrenschnitt bei Diphtherie; 2) symptomatische I., will ein vorwiegendes Symptom beseitigen, z. B. Schmerz durch Morphiumeinspritzung (bei Gallen-, Nierensteinkolik); 3) kausale I., will Krankheitsursache beseitigen, z. B. die Malariaerreger durch Chinin. — Kontra-I.: der besondere Zustand des Kranken oder der Krankheit spricht gegen eine Heilmaßnahme, z. B. bei Herzschwäche keine Narkose.

Indikativ, der (Indikativ, lat.), in der Grammatik Bezeichnung für einen † Modus des Zeitwortes.

Indische Kultur

Inhaltsübersicht

Allgemeine Kulturentwicklung ..... Sp. 147
Philosophie ..... Sp. 148
Religionen ..... Sp. 155
Sprachen ..... Sp. 161
Schriftarten ..... Sp. 162
Literatur ..... Sp. 163
Theater ..... Sp. 165
Kunst ..... Sp. 166
Musik ..... Sp. 177

Allgemeine Kulturentwicklung.

Das bis heute für Indien bestimmend gebliebene Ereignis der ind. Gesch. ist die Einwanderung der nordischen, kulturell den alten Germanen und Slawen, den ältesten Griechen usw. nahe verwandten Arier im 2. Jahrtausend v. Zw. Im ind. Altertum und im M. A. vollzog sich ihre Umwandlung in die heutigen Hindus; diese ist ein Ergebnis des Ausgleichs mit der Kultur der vorarischen, dravid. Bev., neuerdings sind jedoch auch wiederauftauchende Züge der vorgeschichtl. Hochkultur des Indusgebietes (↑Indus-kultur) zu erkennen. — Das 6. Jh. v. Zw. lieferte im Buddhismus den bedeutendsten Beitrag Indiens zur Menschheitskultur. Im 4./3. Jh. beherrschte die Maurja-Dynastie das erste arische Großreich; in seiner hochstehenden Kunst sind persische und — als mittelbare Folge des Alexanderzuges — grch. Einflüsse zu erkennen, die auch in der Folgezeit von NW. her wirksam waren. Die Jahrhunderte um die Zeitwende brachten bedeutende Staatenbildungen durch iranische Eroberer (Skythen, Saken, Parther), die aber kulturell aufgesaugt wurden, und es folgte mit dem Großreich der Guptas (ab 320 n. Zw.) die »indische Renaissance«, vielleicht die glanzvollste Periode der ind. Kulturgeschichte (Hochblüte der Sanskritliteratur; Kālidāsa). Schon vor dieser Zeit hatten ind. Kultur und Religion in Ceylon, Hinter- und Insel-I. sich Eingang verschafft und diese Länder zu ind. Kulturprovinzen gemacht. Die Jahrhunderte bis zur Zeitwende sahen in dem politisch zerrissenen, literarisch, wissenschaftlich u. künstlerisch weiter Großes leistenden Indien die allmähl. Zurückdrängung des Buddhismus durch eine brahman. Reaktion; die bedeutenden Reste fegte dann die mohammedan. Eroberung hinweg. Den ihm diametral entgegengesetzten, festgefügten Islam vermochte der Hinduismus nicht in sich aufzunehmen. Die Eindringlinge konnten daher kulturell nicht aufgesaugt werden, während andererseits nur ein verhältnismäßig kleiner Teil der Bev. durch sie bekehrt wurde. Die Schäden, die sie der alten Kultur — außer im S., wohin sie spät oder gar nicht vordrangen — zufügten, sind groß; ihnen steht eine wesentl. Bereicherung durch islamische Züge gegenüber, vor allem auf dem Gebiet der Kunst. Der Gegensatz zw. Hindus und Mohammedanern ist aber noch heute ein ungelöstes Problem. Die engl. Eroberung wurde durch den polit. wie den kulturellen Tiefstand, in dem sie Indien antraf, begünstigt. Sie brachte die materiellen Vorteile westlicher Zivilisation und Technik, verursachte kulturelle und soziale Reformen (Abschaffung von Witwenverbrennung, Kinderehe usw.) und rief Wissenschaft nach europ. Methode ins Leben; das innere Gefüge der ind. Kultur blieb aber im wesentlichen unerschüttert. Wichtigstes Ergebnis der oft schmerzl. Auseinandersetzung mit dem Westen ist die Entstehung eines all-indischen Volksbewußtseins und Nationalgefühls, aus dem die moderne Unabhängigkeitsbewegung mit bewußter Betonung auch der kulturellen Eigenart Indiens erwachsen ist. Lit.: »Grundriß der indo-arischen Philologie u. Altertumskunde«, begr. v. G. Bühler, hrsg. v. H. Lüders, 1896 ff.; M. Müller, »Indien in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung« 1884.

Philosophie.

Religion und Philosophie sind in Indien von den ältesten Zeiten her kaum trennbar; Religion tritt meist in Form zuerst gestalthafter, später begrifflicher Symbole, Philosophie meist spekulativ-metaph. auf; ihr eignet seltener der Charakter wiss. Disziplinierung als der rel.-gefühlshaft bewegter Phantasie. So entstand zwar allmählich ein Vorrat festgeprägter philos. Einzelvorstellungen u. Begriffe; festgefügte originale philos. Systeme dagegen entstanden kaum. Was unter dem Namen solcher geht, ist vorwiegend Gedankengut unbekannter Urheber. Die ind. Ph. würde den geprägtesten Typus anonymer und zeitloser begrifflicher Scholastik verkörpern, wenn ihr nicht meist der Charakter exakter Begrifflichkeit im europ. Sinne fehlte.

Geschichtliche Entwicklung. Die ind. Ph. ist, soweit ihr ursprüngliche, schöpferische Ideen innewohnen, zweifellos nordisch-arischen Ursprungs; im Laufe der Jh. wurde sie aber in dem Maße entstellt, wie die rassische Reinheit der nordisch-arischen Ideenträger abnahm und zugrunde ging und ihre Weltanschauung überdies unter dem Klima Indiens gleichsam tropisch wucherte und entartete. Andererseits wurden diese Ideen in dem Maße materialistisch veräußerlicht und ertötet, wie die Verpriesterung der nordisch-arischen Urreligion Indiens zunahm und mit ihren Kulten und Zeremonien ebenfalls gleichsam tropisch wuchernd entartete. Während Jadschnawalkja, der Dichterphilosoph, zum letztenmal den vorpriesterl. Philosophentyp der ind. Ph. verkörpert, stellt Buddha schon in hohem Maße den priesterlichen dar. Mit dem Auftreten der Priesterphilosophen seit dem 6. Jh. v. Zw. endet die an eigentlichen Schauungen und Symbolen allein fruchtbare, wohl mindestens halbjahrtausendalte Vorzeit und Altertumsperiode der ind. Ph.; es folgt für anderthalb Jahrtausende das M. A. (entwickelt bes. die scholast. ind. Ph.) und seit etwa 1000 die Neuzeit der ind. Ph. (gekennzeichnet durch beinahe 1000jährige restlose Erstarrung, Einbruch des ↑Islams); seit dem 19. Jh. Eindringen europäischer philos. Ideen ohne nachhaltige Wirkungen, vielmehr Ansatz zur Neubelebung der klass. ind. Ph. bis Schankara (↑Sp. 153).

Vorzeit. Altvedische Periode (Rigveda): vor 1000 v. Zw. Die im Grunde noch vorphilos. Ansätze finden sich in den überlieferten über 1000 Hymnen des Rigveda; mit ihm sind sie noch im 2. Jahrtausend v. Zw. von nordisch-arischen Menschen im NW. Indiens (im Punjab) geschaffen. »Wissen« (Weda) und »Wissenswirkung im Wort« (Brahman, seiner Urbedeutung nach) treten als die ältesten, noch völlig magisch-symbolischen Kategorien der ind. Ph. auf; sie verbinden den Menschen schauend und handelnd dem All und lassen ihn die Fährnisse der Wirklichkeit bestehen, da sie selbst Geschenke der Wirklichkeit und ihrer Götter an den Menschen guter Rasse sind, d. h. an den kämpferischen

Menschen, kämpferisch wie das mannigfaltige Göttertum (in das sich früh schon unarische Vorstellungen von Dämonenwesen mischen, wodurch der kämpferische ursprüngl. Opfergedanke zum magisch-kultischen herabsinkt). Der Übergang von der altwedischen Frühzeit zum jungwed. Altertum ist philos. noch durch die Frage nach der letzten Ursache und Einheit der Vielheit der Dinge, Seelen und Götter gegeben (bes. Rigweda, 10. Buch, 129. Hymnus); Antwort: Ein tiefstes Unbestimmbares schafft aus schöpferischem Drang (Kama) heraus die sichtbare und wißbare Welt einschl. der Götter; es wird auch als höchster Gott aufgefaßt und Wischwakarman (»dessen Schöpfung die Welt ist«) genannt; menschlich erreichbarer erscheint dieser Urgott durch die Auffassung, er sei von heroischen Sehern schauender Entflammtheit bei seinem Schöpfungswerke beraten worden, von Männern höchster Kaste.

Altertum. Jungwedische Periode (1000—600 v. Zw.). 1) Philosophie in den † Brahmanas. Schon an der Schwelle des Altertums der ind. Ph. war ein mannigfaches, untereinander streitendes, magisches und politisierendes Priestertum aufgekommen. Die Ritualienbücher der Brahmanas ebenso wie die Opfermagie des Jadschurweda und die Zaubereiatmosphäre des Atharwaweda sind philos. wenig ergiebig. Die neu auftauchende Göttergestalt des erschaffenden und sich darin erschöpfenden »Vaters der Welt« (Pradschapati) ist rein kultisch-pragmatisch gesehen. Die Schöpfung selbst erscheint bald als monosexueller, bald als bisexueller Vorgang, auch die † Demiurg-Vorstellung findet sich. Schon in den Brahmanas, entscheidend aber erst in den Upanischaden tritt das Prinzip des Brahmans in den Vordergrund. Die »Wissenswirksamkeit« wird zum höchsten Sohn Pradschapatis erhoben, dann an dessen Stelle gesetzt (vgl. antike Logos-Spekulation!); Brahman wird immer mehr zum Urprinzip der Dinge, zum Schöpfer der Götter. Etwas vom Wissen und Bewußtsein haftet ihm stets noch an, woraus sich seine später immer mehr obsiegende Auffassung als (objektive) »Weltseele« oder »Weltgeist« erklärt, der sich in »Name und Gestalt« äußert und als »Geist« im Sinne von »Intellekt« sich selbst begreift, als »lebendiger Geist« vital existiert und wirkt. Daneben tritt das zweite große Prinzip, der Atman, auf, die (subjektive) Seele bzw. der Geist, das Selbst im Gegensatz zum Nichtselbst. Man sucht von Brahman und Atman die Einheit, die die Priester vorgeblich schon fanden. Gleichzeitig wird »Weltordnung«, im Kosmischen und im menschlich-ethischen Sinne, zum Problem; hinter dem Problem des 1. Sterbens über das Diesseits hinaus erhebt sich die Frage nach dem 2. Sterben noch über das Jenseits hinaus, wieder ins Diesseits hinein, womit sich der Wiedergeburtsgedanke anbahnt.

2) Die Philosophie in den † Upanischaden. An die Brahmanas schließen sich die Upanischaden (»Geheimlehren«); Hauptthema, philos. genommen, die Brahman-Atman-Lehre und deren Weiterentwicklung. Das Brahman wird zunächst aufgefaßt als das unterschiedslos All-Eine, das ungreifbar und doch allwirksam ist, in Gestalt der 3 Ur-Elemente Glut, Wasser, Nahrung erscheint, symbolisiert durch die Farben Rot, Weiß, Schwarz. Der Mensch bzw. sein Atman hat die Möglichkeit, von einem nur versteckt vom Brahman Erfüllten zu einem bewußt in ihm Ruhenden zu werden. Dazu müssen ihm die 5 Sinnesorgane und als sechstes das Denkorgan, der Geist, verhelfen, die vom Wollen regiert sind (im Rad-Gleichnis der Kauschitaki-Upanischad so veranschaulicht, daß die Nabe den willengelenkten Geist, die 5 Speichen die Sinnesorgane, der Radkranz den Bereich der Gegenstände der Erkenntnis symbolisieren). Außerdem gibt es 3 hauptsächliche Bewußtseinszustände: Wachen, Traumschlaf, Tiefschlaf (in dem die Seele in das Brahman eingegangen ist). All dies dient der Gestaltung des menschl. Schicksals (Karman), soweit es von guten oder bösen Taten abhängt. Tugenden, die zu guten Taten führen, sind in erster Linie: Selbstdisziplin (Askese), Freigebigkeit, Rechtschaffenheit, Wahrhaftigkeit, Beschützung des Lebendigen, Schaffung von Lebendigem (durch Zeugung), zusammengefaßt: Befolgung des Seinsgesetzes. Die Lehre vom 2. Tod entwickelt sich zu der der Seelenwanderung (Samsara) weiter. Ihr verfällt, wer nicht erlöst bei seinem Tode in das Brahman eingeht; sicherster Weg zur Erlösung sind mehr noch als die gute Tat das mystisch-schauende Wissen um das Brahman schon vor dem Sterben, und das Leben diesem Wissen gemäß. Allmählich taucht das Problem der (Ur-) Materie und der verwirrenden, zauberhaften Vielheit (Maja) auf; auch wird die Einzelseele (Atman) immer mehr von der Weltseele, der »großen Seele«, unterschieden. Der Gegensatz zw. Vernunft und Sinnenleben prägt sich schärfer aus, z. B. im Gleichnis der Käthaka-Upanischad vom Seelenwagen, Seelenlenker, Seelenzügel (dem Denkorgan), den Seelenrossen (den Sinnesorganen; dieses Gleichnis auch bei Platon). Immer mehr wird der Gottesbegriff in den Kreis der Betrachtung gezogen; doch gilt, Brahman als persönlichen Gott aufzufassen, als Ausdruck einer niederen Denkstufe. Überhaupt verläuft die philos. Entwicklung allmählich wesentlich quantitativ, nicht mehr produktiv, d. h. ritualisierend und scholastisch (Ausnahme: Jadschnawalkja); immerhin zeichnen sich bereits Schulen und Systeme der kommenden Zeit ab, bes. Buddhismus, Samkhja, Joga, Wedänta.

3) Die Philosophie im † Mahäbhärata. Die philos. Teile des Mahäbhärata-Epos, (Bhagawad-) Gita und Mokschadharma (=Parwan) sind zwar im M. A. der ind. Ph. verfaßt, gehören aber ihrer Art nach noch deren Altertum an. In der Bhagawadgita leuchten noch einmal die nordisch-arischen Ideale des Kämpfertums und der Tapferkeit auf, das Gebot des Handelns und der Abweisung der um sich greifenden Weltflucht; Pflicht, nicht Aussicht auf Belohnung soll zur Tat treiben. Schon ist aber andererseits von der Liebe zu einem persönl. Gott die Rede, wird der Krieg damit entschuldigt, daß der Krieger nur die sterbl. Leiber seiner Gegner töte, nicht aber deren unsterbl. Seelen. Die Mokschadharma-Lehre entwickelt auf der Grundproblematik des Verhältnisses zw. Geist und Stoff eine Art empirischer Kategorientafel der ind. Ph. und widmet sich bes. der Individuation.

Mittelalter. Entwicklung zum System der Systeme (600 v. Zw. bis 1000 n. Zw.). Nach der tropisch verwirrenden Mannigfaltigkeit philos. Vorstellungen und Begriffe im Altertum der ind. Ph. (z. B. Brahman, Atman, Purusha, Puggalo als Ausdrücke für »Seele«; Buddhi, Manas, Präna, Wignäna, Tschitta für »Geist«, Käma, Tapas, Tanhä, Trischnä für »Drang«, »Trieb«) folgten nun lediglich Präzisierung und Systematisierung, zunächst durchkreuzt durch den Einbruch heterodoxer Systeme.

A. Der Einbruch der heterodoxen Systeme in die orthodoxe Tradition. Die Systeme sind, brahmanisch betrachtet, heterodox, weil sie das Brahman-Prinzip bewußt aufgeben zur Überwindung der orthodoxen Lehren: der Buddhismus auf der Linie des Atman- bzw. Dharma-, der Dschinismus auf der der Karman-Lehre, die Tscharwaka-Lehre auf der des Prakriti-Prinzips.

1) Der Buddhismus, philos. betrachtet, zeigt sich im ursprüngl. Kern am ehesten noch als philos. Lehre mit rel. Heilswirkung (Buddha ist sowohl der Erleuchtete wie der Vernünftige; er gibt sich nicht priesterlich, wirkt aber so). Das Heilssystem der »vier edlen Wahrheiten vom Leiden« ist zugleich ein philos.-anthropologisches System mit starker Neigung zum ↑ Akosmismus. Durch die Tatsache des kausalen Weltgesetzes des Leidens in ihren Formen: Geburt, Krankheit, Böses, Alter, Tod (1. Wahrheit), gegen die es nicht die Vereinigung mit dem Brahman gäbe, fällt der Brahman-Begriff. Obwohl der Buddhismus auf der Linie des Atman-Begriffs verläuft, fällt auch dieser. Der Mensch besteht aus: Leib, Leibempfinden, Umweltwahrnehmung, Geist, Wachstumskraft; hinter ihnen gibt es weder »Selbst« noch »Seele« noch »Persönlichkeitszentrum«. Doch ist der Mensch mit allem für seine Tat, auch im Verlauf der Seelenwanderung, verantwortlich. Die 2. Wahrheit sieht den Ursprung des Leidens in der »Kette« (dem Kreislauf) der 12 Ursachen: 1) Alter und Tod bedingt durch: 2) Geburt, bedingt durch: 3) Werden bzw. Zeugung, bedingt durch: 4) Ergreifen (des Zeugungspartners), bedingt durch: 5) Durst nach ihm, bedingt durch: 6) Empfindung seiner, die eigentlich schon ist: 7) (bewußtseinsmäßige) Berührung mit Hilfe: 8) der Sinne der: 9) (leibl.) Person, soweit diese: 10) (geistiges) Bewußtsein ist, das bestimmt ist durch die: 11) (in der Kette der Generationen vererbten) besonderen Wachstumskräfte, die sich entfalten durch: 12) das (kummer-, alters-, todbedrohte) Nichtwissen des Zeugenden. Die 3. Wahrheit gibt als Bedingung der Aufhebung des Leidens die Unterbrechung der Ursachenkette seitens des Wissenden bzw. das Nichtgewährenlassen des Durstes im besonderen an; Zustand der Vollendung, zugleich der der Weltabwendung (Nirwāna). Die 4. Wahrheit lehrt als Mittel zur Unterbrechung der Ursachenkette des Leidens den »edlen achtteiligen Pfad«, d. h. die 8 Tugenden (↑ Buddhismus, Sp. 259). Das philos.-formal Entscheidende am Buddhismus ist, daß hier erstmalig in der Gesch. des Denkens die Kausalitätskategorie gegenüber der Identitäts- bzw. Substanzkategorie im Vordergrund steht; wichtig auch die Synonymenhäufung zur Bestimmung der Begriffe (der ind. Ph. eigentümlich) sowie eine durchgeführte Lehre von dem Gestalteten bzw. Gestaltlosen. Dem Gottesproblem gegenüber zeigt sich große Zurückhaltung (oft Vorwurf des Atheismus).

2) Der Dschinismus (Jainismus), philosophisch betrachtet, dem Buddhismus verwandt, doch von ihm zu unterscheiden, schöpft ebenfalls aus älteren Quellen, enthält aber eine geringere Anzahl philos. Elemente. Das Schicksal der Menschen ist nach ihm weniger seelisch, vielmehr durch seine Verflechtung in leiblich-stoffliche Zusammenhänge bedingt. Davon hängen ab die Samsara- und die Nirwana-Auffassung, die Lehre von der Werkgerechtigkeit und die von der asketisch-mönchischen Kasteiung. Das Karman wird schließlich zu feiner, atomistisch aufgefaßter, in die Seele (eigentl.: das Leben) eindringender und sie beeinflussender Materie (Verwandtschaft mit Demokrit!). Sechs Seelentypen werden je nach der Beeinflussung durch guten oder schlechten Karman-Stoff unterschieden. Wichtig wurde die Lehre vom stofflich aufgefaßten Raum, dgl. die Ansätze zu einem psychologisch-erkenntnistheoretischen, dialekt. Relativismus in der »Lehre vom Gewissermaßen«. Verwandt, doch verworfen die Lehre Gosālas (Beiname: Makkhali; mit Parallelen zum altgrch. Zynismus). Auch Skeptizismus findet sich.

3) Die Tscharwāka-Lehre, bruchstückhaft überliefert, auch Lokajata-Lehre, d. h. auf die Sinnenwelt gerichtet, in ihrer ältesten Form noch dem altgrch. Epikureismus verwandt, entartet allmählich nihilistisch und materialistisch; gelehrt wird: Es gibt keinen Gott! Es gibt kein Jenseits! Die rel. Urkunden, bes. des Weda, sind das Werk von priesterlichen Schwindlern, die sich an den Opfergaben zu bereichern streben! — Der Zynismus geht so weit, zu fragen: Warum schlägt der Opfernde nicht seinen Vater tot, wenn er doch glaubt, das geopferte Tier gehe in den Himmel ein? Daraus folgt eine Ethik des schrankenlosen Sichauslebens. — Vielleicht bedeutet der Dschinismus einen fremdrass. Einbruch in das vorwiegend nordisch-arische Denken der alten ind. Ph.; sicher gilt dies für die Tscharwaka-Lehre.

B. Die sechs orthodoxen Systeme. Sie gelten als orthodox (=brahmanisch), weil sie (und sei es formal-konventionell) die Weden als heil. Schriften und weil sie das Kastenwesen anerkennen. — 1) Das Sāmkhja (»Aufzählung«, nämlich: der Seinsgrundlagen, auch »Theorie«)-System, noch ins Altertum der ind. Ph. reichend. Ausdruck eines mystischen und zugleich dualist. Realismus. Nach ersten Anfängen in Upanischaden und Mahabharata (Mokschadharma) und bei dem sagenhaften Kapila erhielt es um 600 v. Zw. in dem Werke »Sāmkhjakārikā« des Ischwara-krischna seine kanon. Fassung; um 550 v. Zw. ins Chinesische übersetzt; Kommentatoren bes. Gaudapāda und Watschaspatimischra. Später als das »System« der 60 Begriffe bezeichnet. Es beruht auf dem Gegensatz zw. Werden und Sein, geistiger Innenwelt und psycho-physischer Außenwelt, Tun und Erdulden, aus dem das Leiden kommt, das durch richtige zum wahren Sein führende Erkenntnis behoben wird. Die Stoffwelt, in die die seelische unabhängig eingebettet ist, besteht aus 3 Urelementen: Licht-, Kraft-, Schwerestoff, die, aus sich in Bewegung und Mischung geratend, die Fülle der Welt erzeugen: seelisch-geistig die je 5 Erkenntnis- und Handelsfähigkeiten, seelisch-stofflich die 5 Elemente: riechende Erde, schmeckendes Wasser, farbiggestalthaftes Feuer (Licht), fühlbare Luft, tönender Äther (Raum), aus denen sich die besonderen Einzelheiten konstituieren; zusammen 24 Elemente; der Mensch besteht aus 13 von ihnen. Das Erkennen vollzieht sich in den 3 Schritten: Wahrnehmung, Folgerung, begründete Behauptung. — 2) Das praktische Komplement zu 1) ist der Joga (»Zügelung«, »Anspannung«, nämlich: des Menschen durch sich selbst, auch: »Praxis«)-Lehre, nach Alter und Entstehung 1) verwandt. Die kanon. Fassung in den Sutras Patandschalis, ergänzt durch die Kommentare Wjāsas und Wātschaspatimischras. Der Joga entwirft, gestützt auf die Kosmologie des Samkhja, praktische Vorschriften, um sich der Materie zu entziehen und sich in das Übermaterielle (in Gott)

schauend versenken zu können. Ansatzpunkt ist die schon im Buddhismus vertretene Augenblickhaftigkeit alles Wirklichen, wodurch der Geist schauend, der Leib handelnd dem Getriebe der Welt entzogen werden kann, indem sich der Schauende in dem einen großen Augenblick der Ewigkeit Gott verbunden hält. Auf dieser Grundlage ruht des ↑ Joga bzw. Jogin (= Jünger) 8gliedr. asket. Praxis (Enthaltsamkeit, Reinigung, Körperhaltung, Atemregelung, Wahrnehmungsenthaltung und geistige Sammlung, Festhalten, Schau sowie Sichversenken in das Absolute, in Gott, entweder bewußt oder unbewußt, d. h. trance-artig), die zur Vereinigung mit Gott führt. Später tritt der mystisch-geistige Charakter des Joga immer mehr zurück gegenüber fakirhafter Leibesbeherrschung, die dem Worte Joga seinen heutigen populären Sinn verliehen hat. — 3) Das Waischeschika (»Lehre von der Besonderung«)-System, einige Jh. jünger als 1) und 2), stellt einen rationaleren und zugleich unreligiöseren Typus der ind. Ph. als diese dar; seine kanon. Fassung rührt von Kanāda her, seine abschließende von Praschastapāda. Das Waischeschika ist eigentlich eine realistisch-logist. Kategorienlehre, es kennt 3 existenzbezeichnende gegenständliche Kategorien, 3 beziehungsmäßige, 9 beschaffenheitliche; später noch 24 weitere (beschaffenheitl.) Kategorien. — 4) Wie die erkenntnistheoret. Kategorienlehre des 3) z. T. auf der kosmolog. Gegenstandslehre des 1) fußt, so noch mehr die logikwiss. Begriffslehre des Njāja (»[logische] Gegenstandslehre«), der zugleich die höchste Blüte des begriffl. Denkens in der ind. Ph. wie auch die Anfänge ihrer unaufhaltsamen scholast. Erstarrung entwickelt. Die kanon. Fassung des Njaja wird dem sagenhaften Gotama Akschapāda zugeschrieben; wichtigster Kommentator Watsjajana; endgültige Fassung wohl nicht allzu lange vor Beginn unserer Zeitrechnung. Der Njaja entwickelt ein System von 16 (subjektiven) Kategorien, d. h. (rationalen und sophist.) Denkformen. 3) und 4) stehen der eigentl. Philosophie viel ferner. — 5) Die Mimāmsā (»Erörterung«, nämlich: der Riten des Weda) ist kaum ein philos. System; nach Beginn unserer Zeitrechnung entstanden; Hauptziel, durch rechte Befolgung der Weda-Riten eine überirdische Kraft zu gewinnen, die auf Erden und im Himmel Seligkeit verbürgt; im übrigen Anlehnung an 3) und 4). — 6) Das Wedānta-System (»Weda-Ende« [im Sinne von: Vollendung]) hat in den sog. Brahma-Sutras wohl noch nach 5) seine kanon. Gestaltung gefunden; Kommentare (besser: Paraphrasen) verfaßten bes. Gaudapāda (Mitte des 8. Jh.), Schankara (9. Jh.), Rāmānudscha (11./12. Jh.), Nimbarka (12. Jh.), Wallabha (15. Jh.); will Brahman-Forschung bes. im krit. Sinne im Anschluß an die Upanischaden-Texte sein; richtet sich auch gegen Buddhismus, Dschinismus sowie andere Strömungen. Wichtig ist die Lehre von der individuellen Person bzw. Seele; diese ist erkennend, von atomarer Kleinheit, doch allverbreitet, aktiv. — 7) Schankara. Letzte Zuspitzung von 6) durch ↑ Schankara, den kühnsten ind. Denker, seinen Monismus bzw. Singularismus bzw. Antidualismus. Atman ist Brahman! Das Selbst ist das Absolute! — sind seine Kernsätze. Das Selbst ist »selbst-beleuchtend«, d. h. selbstbewußt. Alles andere, die stofflich-vielheitliche Welt bis hinein in die unselbsthaften Teile der Seele, ist nicht nur »Umformung«, sondern »Verformung« des wahren, absolut beharrlichen Brahman. Dies einzusehen, verleiht allein erlösendes Wissen, dem der Unterschied klargeworden ist zw. echter, erlösender Wahrheit und dem Blendwerk der der empir. Welt gemäßen »Wahrheit«. — 8) Vergleichende Zusammenfassung. Obgleich die Entwicklung der ind. Ph. auf das »System aller Systeme« hindrängte, reichte das synthet. Können am Ende des M. A. der ind. Ph. nicht mehr aus. Schon vor Schankara wurden Waischeschika und Njaja als erkenntnistheoretisch-logikwiss. Einheit aufgefaßt, Samkhja und Joga als theoretisch-praktische, Mimamsa und Wedanta als theonomisch-theologische. Aber eine theoretisch und zugleich praktisch gegründete, erkenntnistheoretisch-logikwiss. geläuterte, theonomisch-theologisch gekrönte Gesamtphilosophie entstand nicht. Zwar sind den 6 Systemen gemeinsam die Lehren von der Ewigkeit der Welt (des Brahman), der Verschiedenheit von Seele (Atman) und Leib bzw. Stoff, der Tatvergeltung (des Karman) durch Seelenwanderung, der Erlösung (dem Nirwana). Aber während Joga, Waischeschika, Njaja, Wedanta einen persönl. Gott (d. h. Brahma als Person) annehmen, fassen Samkhja und Mimamsa Brahma unpersönlich. Samkhja und Joga sehen den letzten Grund der geschaffenen Welt in der Entwicklung der anschaul. Materie, Waischeschika und Njaja im ewigen Spiel abstrakter Atome, Mimamsa und Wedanta kennen diese Frage überhaupt nicht; sie sind ganz der Erörterung des Weda und seiner weder stoffl. noch atomist. Wirklichkeitsauffassung hingegeben, die Mimamsa als »erste Erörterung«, der Wedanta als »zweite Erörterung« des Weda.

Neuzeit. Erstarrung seit 1000. 1) Entwicklung bis an die Schwelle der Gegenwart. Nachdem seit Schankara das schöpferische Denken mehr und mehr ausstarb, setzte sich die ind. Ph. in Kommentaren, Kommentar-Kommentaren usw. usw. fort. Andererseits wurden, wenn auch nicht systemat., so doch umfangreiche Zusammenfassungen der klass. Systeme gegeben. Die bedeutendsten sind die »Zusammenfassung der 6 (brahmanisch-orthodoxen) Systeme« des Haribhadra (9. Jh.), die »Zusammenfassung aller Lehrmeinungen« des Schankara (9. Jh., Verfasserschaft fraglich), die »Zusammenfassung aller Systeme« des Mādhava (14. Jh.), endlich die »Einheit in der Mannigfaltigkeit der Methoden« des Madhusūdana (17. Jh.), eine begriffliche Ontologie des Seins und des Nichts, in manchem der modernen ↑ Existenzphilosophie verwandt. Bedeutende Kommentatoren kommen später aus der polytheistischen Theologie. In diesem Sinne erblicken das Brahman als den persönl. Gott ↑ Wischnu (und Personifikationen): Rāmānudscha (11. Jh.), Nimbarka (12. Jh.), Mādhwa und Purnapradschna (13. Jh.), Wallabha (15. Jh.), Baladewa (17. Jh.), die ↑ Tschaitanja-Schule, als den persönl. Gott Schiwa (und Personifikationen): Mejkandadewa (13. Jh.), Schrikantha und Schripati (15. Jh.). Daß schon im M. A. der ind. Ph. die altgrch. Philosophie bedeutsame Spuren hinterlassen hat, steht fest, ist im einzelnen aber wenig erforscht, ebenso die umgekehrte Ausstrahlung von Indien nach Altgriechenland und Altrom. Fest steht ferner, daß trotz reichlicher Berührung mit dem Islam die ind. Ph. nicht maßgeblich von ihm beeinflußt wurde.

2) Gegenwart. Wechselbeziehungen zw. ind. Ph. und europäischem Denken setzen im Gefolge des

Eindringens der Europäer in Indien, seit dem 18. Jh., ein, zunächst beinahe ausschl. in der Richtung der philos. Beeinflussung Europas, z. B. bei Schopenhauer. Diese Tatsache, verbunden mit der anderen, daß Schopenhauer auf unzuverlässigen Quellen wie dem ↑ Oupnekhat fußte, in Schankara auf einen späten Denker traf und daß er schließlich in der sankarischen Wiwarta- (Verformungs-) Lehre, die er noch dazu in ihrer mystisch vergröberten Form als Maja-Lehre auf sich wirken ließ, das Wesen der ind. Ph. erfaßt zu haben glaubte, hat dem Aufkommen einer falschen, unvollständigen Auffassung von ind. Ph. in Europa Vorschub geleistet und die schöpferische Anschaulichkeit ihrer nordisch-arischen Quelle und Substanz verdunkelt, die erst spätere (bes. J. W. ↑ Hauers) Darstellung ins Licht gerückt hat. In Indien selbst hat das 19. Jh. Wiederbelebungsversuche der klass. ind. Ph. gebracht, bes. durch Ramakrischna und Wiwekananda, denen aber mangels schöpferischer Grundlagen ein Erfolg bisher nicht beschieden war; noch weniger erfolgreich waren die Bemühungen u. a. Tagores und Gandhis. Überdies verdunkelten Theosophie und Anthroposophie das Bild der klass. ind. Ph. aufs neue durch ihren dekadenten Mystizismus, der auch bei anderen Sektierern der Gegenwart gern aus der Überfülle der ind. Ph. zehrt. Die Hauptfrage für die schöpferische Wiederbelebung in Indien selbst aber ist, ob indische Denker erstehen von einer rass. Substanz, die der der nordisch-arischen einstigen Schöpfer genügend verwandt ist.

Lit.: Deußen, »Allg. Gesch. der Philosophie« Bd. 1, 1919—20 und »Das System des Vedânta« 1920³; Garbe, »Samkhya-Philos.« 1917²; v. Glasenapp, »Madhvas (wischnuitische) Philos.« 1923; O. Strauß (Jude) 1925; W. Ruben (jüd. Mischling), »Nyaya-Sutras« 1928; J. W. Hauer, »Der Yoga als Heilsweg« 1932 und »Das rel. Artbild der Indogermanen und der Grundtypen der indo-arischen Religion« 1937; Londhe, »Das Absolute« 1934; Dasgupta, »A History of Indian Philosophy« Bd. 1: 1922; Radhakrischnan, »Indian Philosophy« 1923—27, 2 Bde.

Religionen.

Indien ist innerhalb der Weltgeschichte die klass. Stätte mannigfaltigster Ansätze zu höheren Religionsformen. Letzter Ursprung dieser Formen ist stets das rel. Schöpfertum der eingewanderten Arier (↑ Sp. 141), deren rel. Drang sich hier gleichsam tropisch entfaltete, aber schon seit der Mitte des 1. Jahrtausends v. Zw. wachsender rass. Zersetzung und priesterl. Entartung ihrer Träger wie den rel. Vorstellungen und Kulten tiefer stehender, einwandernder Völker und Rassen (bes. aus dem drawid. Süden) zum Opfer fiel. Es entwickelte sich eine tropisch (über-) wuchernde rel. Vegetation unzähliger Göttersymbole, Riten und Kulte (augenfälligste Verkörperung in der bildenden Kunst).

Vorarische Religion. Die vorarischen Bewohner Nordindiens (Funde von Mohendscho-daro, ↑ Induskultur) lagen einem Fruchtbarkeits- und Vegetationskult ob, verehrten einen in Joga-Stellung sitzenden Gott (Vorläufer Schiwas?), eine Göttin des Muttertums, ferner heil. Tiere und Bäume; ihr Kult, bes. durch Götterbilder u. Phallus- (Lingam-) Steine gekennzeichnet, beeinflußte zweifellos die einwandernden Arier.

Anfänge der arischen Religion (Wedismus). Die Arier brachten die nach ihrer heil. Schrift, dem ↑ Weda, Wedismus genannte Religion mit; vorwiegend eine Naturreligion, mehr oder weniger personifiziert (bes. der Gewittergott Indra, der Sturmgott Rudra, der Feuergott Agni). Frühzeitig wurden dazu Leben und Gemeinschaft formende und schützende Kräfte verehrt, bes. der Rechtsgott und Hüter der Weltordnung Waruna (auch Nacht- oder Mondgott), der sich über die Natur erhebende Sonnengott Mitra (auch Sûrja), der Gott der Ekstase (des Rauschtrankes) Soma. Weibliche Gottheiten oder solche des weibl. Wesens scheinen, anfangs wenigstens, in dieser Krieger- und Eroberreligion zu fehlen; später Personifizierung aller möglichen Verrichtungen des menschl. Lebens zu Gottheiten, u. a. Manju (Zorngott), Kâma (Liebesgott), Nirriti (Vernichtungsgott), wichtig Pradschapati (Nachkommengott), Brihaspati oder Brahmanaspati (Gebetsgott). Die Personalität der Gottheiten steht meist mit ihrer Nichtpersonalität (dennoch hier kein Atheismus) im Wechselspiel. Trotz der Vielgötterei trägt das rel. Innenleben des einzelnen nicht eigentlich das Gepräge des Polytheismus, sondern mehr das des Henotheismus, d. h. verschreibt er sich einem Gott, dann nur diesem, die anderen sind kaum noch für ihn da. Wichtig ist überhaupt nicht die betr. Gottheit, sondern ihre Funktion im menschl. Leben. Diese nützlich und heilsam zu gestalten, führte zu Bindungen gegenüber der Gottheit und zu Verträgen mit ihr, d. h. zu Riten und (Opfer-) Kulten.

Verpriesterung der arischen Religion (Brahmanismus). Dadurch, daß sich einzelne der Riten und Kulte (die sie weiter und verwickelter ausgestalteten) annahmen, die Durchführung der Opfer allein übernahmen, entstand allmählich erbliches Priestertum: das der Brahmanen, d. h. Brahma-Jünger (↑ Sp. 149); Beginn des rel.-kultischen, im Unterschied zum philos.-spekulativen Brahmanismus, einer für die Gesamtgesch. Indiens auf 3 Jahrtausende entscheidenden Tatsache, die im Verein mit der damit verbundenen Kastenordnung (↑ Kaste) den größten Teil des Volkes von der geistig-rel. Führung ausschloß, ihm die exoterisch-kultische Seite der Religion zukehrte, die esoterisch-spekulative Seite, die an die Kenntnis des Sanskrits gebundene, aber verschloß. Die (auch im Christentum verhängnisvolle) Doppelrolle der Theologie als bald theoretische, bald praktische hat sich in Indien verheerend ausgewirkt. Der Weda wurde nun kunstvoll-abstrakt untergegliedert: Hymnen- (Rig-) Weda, Gesangs- (Sâma-) Weda, weißer und schwarzer Jadschur- (Opferspruch-) Weda, Zauberspruch- (Atharwa-) Weda zur Abwehr von Unheil; jeder dieser vier Teile in sich wieder in: Kerntext (Samhitâ), Ritualienbuch (Brahmana), Meditations- (»Wald«-) Buch (Aranjaka), Buch der großen Opfer (Schrauta-Sûtra), Buch der häusl. Opfer (Grihja-Sûtra), Opferplatz-Vorschrift (Schulwa-Sûtra), Rechtsbuch (Dharma-Sûtra). Den Weda im eigentl. Sinne bilden nur die vier Samhita, gen. Mantras (»Heil. Worte«); alles andere sind Ergänzungen. Grundgefühl ist immer wieder das Innewerden des (bald persönlicher, bald unpersönlicher gefaßten) Brahman in der Seele (Atman, Puruscha) des Menschen. Diese ist an sich ewiges Wandern (Samsâra), Wiedereinkörperung, deren Höhe oder Niedrigkeit durch das Tun und Lassen (Karman) der Seele in der letztvorhergehenden Einkörperung bestimmt ist; nach

dem Brahmanismus auch für die Seelen der Gottheiten geltend, worin eine geniale spekulative Deutung des Auf und Ab der Götter und der Götterkulte in der Gesch. der ind. Ph. liegt. Grundsehnsucht ist deshalb die nach der Erlösung von Leben und Leiden wie von allen zukünftigen Einkörperungen. Dem Nachdenken darüber (und über die Mittel) gilt alles prakt. rel. Tun. Der Wedismus sieht die Erlösung im Wissen um das wahre Wesen der Welt (d. h. um das Brahman), wobei Opfer, Askese usw. jenes Wissen vorbereiten, aber noch nicht selbst enthalten.

Opposition gegen institutionelle Religion und gegen Priestertum. Entstehung des Mönchswesens (Buddhismus und Dschinismus). Der beginnenden Verpriesterung der ind. Ph. hatten sich schon nichtbrahman. Kultgenossenschaften arischer Herkunft entgegengestellt, bes. die der Wrātja; gesteigerte Opposition erst im ↑ Buddhismus: aus dem mehr äußerlichen Grund der wachsenden Abneigung gegen institutionelle Religion und Priestertum sowie aus dem entscheidenden innerl. Grunde der Unzufriedenheit mit der intellektualist. brahman. Erlösungslehre. Verfahrensmäßig ist die Anleitung zur Erlösung zwar auch im Buddhismus intellektualistisch (↑ Sp. 151), Mittel ist aber nicht mehr Klärung des Wissens, sondern (mystisch-selbsterlöserische) An- bzw. Entspannung des Willens. Damit tritt die Frage der Erlösung überhaupt immer mehr in den Mittelpunkt, tritt dem (brahman.) Priesterideal das (buddhist.) Mönchs- und Asketenideal gegenüber, das es bisher nicht gegeben hatte. Der in seiner tiefsten Grundlage und Haltung — wenngleich angekränkelte — arische, nordind. Buddhismus fand sein nichtarisches, d. h. dravidisches, südind. Gegenstück im Dschinismus (Jainismus; ↑ Sp. 151), lange Zeit von der europ. Betrachtung mit dem Buddhismus zu Unrecht zusammengeworfen, weil er sich von diesem eigentlich nur durch wesentl. materialistischere Tonart abhebt. Sein mit Buddha ungefähr gleichzeitig lebender Stifter Wardhamāna (Beiname: Dschaina, Jaina, »Sieger«, oder Mahawīra, »großer Held«) verkündigte sich als der letzte von 24 Heilsfindern, von denen nur sein Vorgänger, Pārschwa, historisch sein dürfte. Von den beiden Mönchsorden des Dschinismus fordern die Digambaras (»Luftgewandeten«) völliges Nacktgehen der Mönche; sie verachten die Frau, deren Erlösbarkeit sie leugnen. Die Schwetāmbaras (»Weißgewandeten«) anerkennen die Frau und ihre Erlösbarkeit (haben einen Nonnenorden), fußen auf einem (von den Digambaras verworfenen) in Ardhamāgadhi geschriebenen Kanon heil. Schriften. Allmählich verbreiterte sich der zunächst nur mönchische Unterschied beider zum Unterschied zweier Gesamtströmungen des Dschinismus, der im ind. philos. M. A. eine bedeutende Rolle spielte (u. a. in dem eine Zeitlang bestehenden dschinistischen Musterstaat Gudscharat). Da der im Dschinismus überspitzte pazifistische Grundsatz der Nichtverletzung viele Berufe, u. a. den des Bauern, unmöglich macht, haben sich die Anhänger vorwiegend städtischen Berufen zugewandt, darunter viele wohlhabende Kauf- und Bankleute; die bloße Zahl ihrer Bekenner (1,3 Mill.) kennzeichnet daher nicht ihre wirkl. Macht und Bedeutung.

Kampf zw. Buddhismus und Brahmanismus. Im 6. Jh. v. Zw. hatten die antibrahman. und die antiwed. Bewegungen des Buddhismus (u. des Dschinismus) gegenüber dem wedist. Brahmanismus an Boden gewonnen. Dieser aber setzte sich schon im 5./4. Jh. v. Zw. erfolgreich zur Wehr, unterstützt durch die bald nach Buddhas Tode einsetzende Aufspaltung des Buddhismus in über ein Dutzend Sekten. Zur Weltreligion wurde der Buddhismus unter König Aschoka im 3. Jh. v. Zw. Einfluß gewann er abschließend unter König Kanischka im 1./2. Jh. n. Zw.; von da ab stieg der des Brahmanismus dauernd, so daß der Buddhismus fast ganz aus seinem Stammlande Indien verdrängt wurde. In dieser Zeit, in der auch das sog. Gesetzbuch des ↑ Manu entstand, spaltete er sich überdies in den an der alten Lehre festhaltenden Hinajana- und in den durch Aufnahme fremder, äußerlicher Lehren und Riten der urspr. Gestalt entfremdeten Mahajana-Buddhismus, von dem sich dann noch der Wadschrajana-Buddhismus absonderte. Aber auch der Brahmanismus entfremdete sich seinem urspr. Wesen immer mehr und wurde zum Hinduismus, wie er in immer weiter gewandelter Form das rel. Leben Indiens noch heute beherrscht. Das arische Element tritt im Hinduismus stark zurück. Die reine alte Brahman-Lehre wird durch den Glauben an einen Götterhimmel verdrängt, den eine in schreienden Farben und Tönen malende rel. Phantasie mit einer tropisch wuchernden Götter- und Götzenwelt besiedelt, deren bald unheimlicher, bald erschütternder Ausdruck sich in der rel. bildenden Kunst zeigt. Immerhin stehen zwei Hauptgottheiten im Mittelpunkt (deutlich seit dem 6. Jh. n. Zw.): (Krischna-) Wischnu (Anhänger die Wischnuiten) und (Rudra-) Schiwa (Anhänger: Schiwaiten); so sehr sich ihre Kulte später unterschieden, so sehr sind doch die theol. Lehren über beide vielfach die gleichen.

Wischnuismus. Wischnu war urspr. schon zur wedischen Zeit als Fruchtbarkeitsgott der oberste Gott von im heutigen Radschputana siedelnden arischen Bauernvölkern. Sein Name bedeutet »Der (All-) Wirkende« (Beiname: »Der Weitausschreitende«); oft wird er von dem (Gewitter-) Kriegsgott Indra kaum unterschieden, ebensowenig von dem Gotte Narajana (»Männerhort«). In ihm ist der Krieger tragisch-heroisch geborgen. Mit dem Verfall seiner arischen Ursubstanz wandelt sich der Wischnuismus. An die Stelle der Paarung von Kampf und Opfer treten Opfer und Liebe. Die Bhagawadgita gilt nach den Weden als das »N. T.« des Wischnuismus. Der Gott der Krieger wird zum milden, vielgestaltigen Welt- u. Menschenlenker u. -erhalter, der auch unter dem Namen Hari in mystisch-erotischen Kulten verehrt wird. Wischnu tritt auf als Fisch, Schildkröte, Eber, Löwe, Zwerg, Gott Rāma (Tschandra, d. h. »mit dem Beil«), als richtender Gott Krischna (Wāsudewa). Sogar Buddha wurde später als Wischnu-Verkörperung verehrt. Lakschmi (Schri) ist Wischnus Gattin, Göttin des Glücks, der Adler Garuda sein Reittier, Radha, die Gattin Krischnas, dessen rührend-legendäre Jugendgeschichte noch heute sehr volkstümlich ist, Sita, die Gattin Ramas. Bedeutende Wischnuiten-Führer sind Rāmānudscha († 1016), Nimbārka (12. Jh.), Madhwa (13. Jh.), Purnapraschna (13. Jh.) und Wallabha (15. Jh.) und Tschaitandscha (* 1485, † 1533). Der Wischnuismus offenbart die weiche, träumerische Seite des ind. Wesens, jedoch nicht ohne Selbstdisziplin, wie Mahatma ↑ Gandhi beweist.

Schiwaismus. Noch größer ist die Wandlung des uralten nichtarischen Bauerngotts Schiwa, der

bald nach dem Eindringen der Arier mit dem urarischen Sturmgott Rudra, dem Gotte der nichtbrahman. arischen Wratjas, verschmolz (dessen Name »Der laut Brüllende od. Dröhnende« bedeutet). Aber aus dem kraftvoll überlegen-gütigen wedischen Rudra wird später mehr und mehr der nicht mehr aus arischem Empfinden gestaltete, unheimlich-dunkle Schiwa, Gott alles Nächtigen und Schaurigen des Daseins. Anderseits verschmilzt Schiwa oft mit dem Feuergott Agni. Immerhin wird Rudra-Schiwa noch lange Zeit als der von allen Sünden erlösende Gott verehrt. Immer mehr wird Schiwa zur Verkörperung einer ganzen Welt alter Götter, wie seine neun klass. Beinamen (Bhawa, Scharwa, Paschupati, Waju, Ugradewa, Mahadewa, Kumāra, Agni, Aschani) beweisen. Schiwa (sein Reittier ist der Stier Nandi) wird als Fruchtbarkeitsgott unter dem Symbol des Phallus und als Meister des Joga verehrt, seine Gattin ist Durga, auch Uma, Pārwati, Kālī (als Todesgöttin). Beider Sohn ist der Kriegsgott Skanda, auch Kumāra, Kārttikeja, Subrahmanja gen., und der elefantenköpfige Gott Ganescha (Wischājaka), der helfende Gott, auch der Gott der Schreiber (der Wissenschaft). Im Wischnuismus, bes. aber im Schiwaismus kommen die früher ganz zurücktretenden weibl. Gottheiten immer stärker zur Geltung, bes. Durga als Mutter der Welt oder, unter dem Namen Schakti, als alldurchflutende göttl. Kraft (daher die Bewegung des Schaktismus, auch Tantrismus). In einer anderen schiwait. Sekte, die ihre Scheußlichkeiten bis zu Menschenopfern steigerte, wurden Schiwa und Durga unter den Namen Schairawa (»Der Grauenhafte«) und Tschandikā (»Die Rasende«) verehrt. Die Schwetaschwatara-Upanischad ist die klass. Schrift des Schiwaismus. Bedeutende Schiwaitenführer sind der rel. Hymnendichter Mānikka-Wāschaga (9. Jh.), Dschomanauda (10. Jh.) und Mejkandadewa (13. Jh.). Der schiwaitische Kult ist auf das Mystisch-Schauerliche gestimmt, bes. etwa im Sonderkult der Todesgöttin Kali. Er offenbart die triebhaft-ekstatische Seite des ind. Wesens, die in der Gegenwart bes. im rel.-polit. Empörertum Tilaks († 1920) lebendig gewesen ist.

Einbruch des Islams. Das Eindringen des † Islams in Indien um 1000 n. Zw. zeitigte allmählich neben den polit. auch rel. Wirkungen. Anhänger bes. in Nordindien und bes. seit der Gründung des Großmogulreiches im 16. Jh. Großmogul Dschelaleddin Mohammed gen. Akbar erstrebte vergeblich durch vernunftvolle rel. Aufklärung und Duldsamkeit eine mystisch-theistische Einheitsreligion, der größte Versuch dieser Art bisher in Indien, der ein ausgebreitetes Schrifttum hervorrief. Die Spannungskluft bes. zw. Hindus und Mohammedanern wurde späterhin aber eher schroffer als geringer und entlädt sich auch gegenwärtig oft in blutigen Religionskämpfen, die an sich der ind. Religion ziemlich fernliegen. Heute befindet sich noch in Nordindien der kulturell-wiss. (nicht der politisch-rel.) Mittelpunkt des Islams.

Nationale Differenzierungen. Eine Einheitsreligion wird auch von ind. Seite deshalb immer unwahrscheinlicher, weil seit der Zeit etwa, da der Islam eindrang, nicht nur die politische, sondern auch die kulturelle und sprachliche Eigenentwicklung der ind. Völker und Staaten Fortschritte machte, wobei die alten rel. Hochsprachen Sanskrit und Pāli in den Hintergrund traten (bzw. ausdrücklich nur der Brahmanenkaste vorbehalten wurden), so daß der sprachlich einheitl. Rahmen der ind. Religiosität zerbrach. Im Bereiche der Hindī-Sprache gewannen der Wischnu- sowie der ihm verwandte Krischna- und Ramakult Bedeutung. Hierher gehört auch die von Nānak (* 1469, † 1538) begr. monotheistische Religion der kriegerischen † Sikhs, die daneben die Kriegsgöttin Kandi und das Soldatentum verherrlicht. Auch Dokumente mohammedan. Religiosität sind in Hindī-Sprache verfaßt. Im Bereich der Urdū-Sprache lebt großenteils der ind. Mohammedanismus. Die Gudscharātī-Sprache ist das Ausdrucksmittel bes. dschinistischer und parsist. Religiosität. In der Marāthī-Sprache sind viele spätbrahman. Schriften abgefaßt. Im Bereiche der Bengālī-Sprache sind eine Reihe spätbuddhist. Schriften entstanden. Hier wirkte bes. der Reformator Tschaitanja (* 1485, † 1533), der Erneuerer des (Wischnu-) Krischna-Kults. Hier blühten bes. der Schakti- und der Kālī-Kult. Das Singhalesische auf Ceylon ist die Sprache des späteren Hinajana-Buddhismus. Unter den drawid. Sprachen ist die Tamil-Sprache durch ihr ethisch-didaktisches Spruchgut auch religiös bedeutsam, bes. da es dschinistisch-schiwaitisch gefärbt ist. In der Frühzeit wurden der Kriegsgott Murugan und die Kriegsgöttin Korrowai verehrt. Auch eine wischnuitisch-schiwaitische und zugleich antidschinistisch-antibuddhist. Bewegung und Hymnenlit. entstand hier. Aus dem religiös veranlagten Tamilvolk stammen u. a. Schankara, Rāmānudscha, Madhwa, der allerdings in kanaresischer Sprache schrieb, in der auch ein Teil des dschinist. und des wischnuitisch-schiwaitischen Schrifttums abgefaßt ist, letzteres z. T. auch in Telugu-Sprache, die auch der rel. Volksmann Wemana sprach, der schon im 15. Jh. gegen das Brahmanen- und das Kastenwesen auftrat. Die sprachl. Buntheit der ind. Rel. seit 1000 n. Zw. offenbart einerseits deren Reichtum, bewirkt aber anderseits deren Mangel an Geschlossenheit, der sich bis ins Politische hinein verhängnisvoll auswirkte.

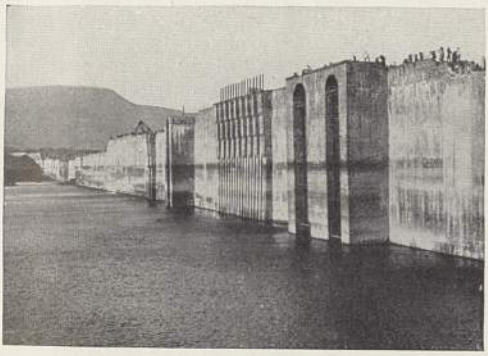
Religiöse Einigungsbestrebungen. Oft wiederholte Einigungsbestrebungen in der ind. Religion haben bis heute nicht annähernd ihr Ziel erreicht. Dieser Einigung sollte die versuchte Hervorhebung der 6 orthodoxen brahman. Systeme seitens der Kommentatoren dienen. Der Gedanke einer Einigung lag der mißglückten buddhist. Expansion zugrunde. Großmogul Akbars Einigungsversuch scheiterte, ebenso der Kabirs (* 1440, † 1518) und der Nanaks von den Sikhs aus sowie im 19. Jh. der des Brahma-Samadsch und des Arja-Samadsch. Immer entstanden nur neue Sekten und die äußere Grundlage der rel. Spaltung, das zersplitternde Kastenwesen, blieb bestehen. Auch die einigende Lehre von der Dreieinigkeit (Trimūrti), zu der zusammengeschlossen Brahma, Wischnu, Schiwa aufgefaßt werden, blieb im großen und ganzen theol. Theorie ohne einigende und ausgleichende Wirkung.

Religiöse Lage der Gegenwart. Die ind. Religion der Gegenwart umfaßt die mannigfaltigsten rel. Erscheinungen und Strömungen (Statistisches über die Bekenner † Indien, Sp. 133). Zwischen Hinduismus und Christentum wurden mancherlei Verschmelzungen versucht. Den ersten Versuch in dieser Richtung unternahm Ram Mohan Ray (* 1772, † 1833), Gründer der »Brahman. Ges.« (Brahman-Samadsch), der, unterstützt u. a. durch

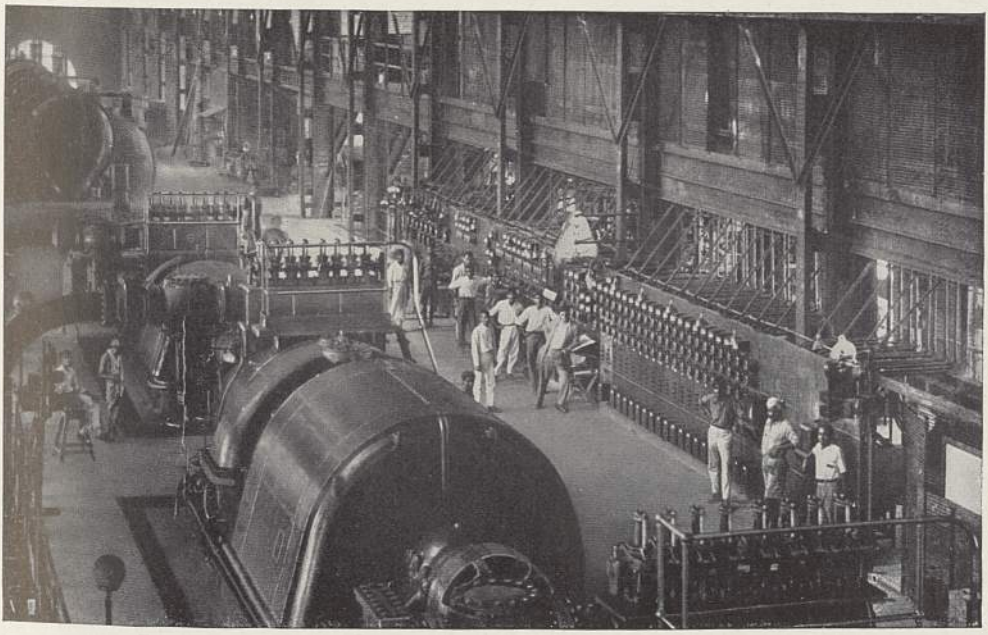
Indien I

1. Blick auf den Jhelumfluß.
Im Hintergrund das Himalayagebirge

2. Bewohner aus Rajputana
mit stark arischem Einschlag

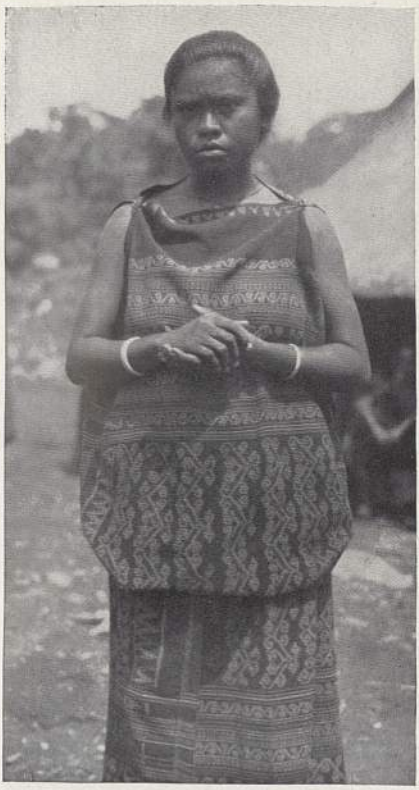


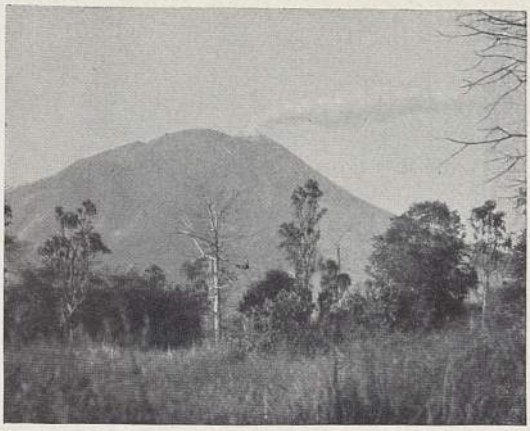
3. Der Lloyddamm bei Bhatgar, einer der größten Staudämme der Welt, dessen Wasser zur künstlichen Bewässerung der trockenen Gebiete Nordwestindiens aufgestaut wird. — 4. Der Khaibar-Paß, der wichtigste Paß Indiens und überhaupt Südasiens. Die Serpentinen der Autostraße, der Eisenbahn und des Kamelweges liegen auf den öden und steinigen Ausläufern der Safed Koh. — 5. Blick in die Dynamohalle des großen Eisenwerkes Jamshedpur als Zeichen für die fortschreitende Technisierung Indiens



1. und 2. Viel kulturfähiges Land ist in Indien noch ungenutzt, riesige Dschungelgebiete harren noch der Kolonisierung. Der technische Ausbau ist im Gange, wird aber vornehmlich von Europäern betrieben und eingeleitet, denen gegenüber die breiten indischen Volksschichten vorläufig in einer national unfruchtbaren, tief verwurzelten Zurückhaltung verharren. – Das Bild links oben zeigt die Ernte auf einer Jutepflanzung Südindiens. Das Juterohr wird ziemlich am Boden abgeschnitten. Im Bild rechts oben ist einer der für weite Teile Indiens kennzeichnenden Dorfbrunnen sichtbar, der in dieser Form seine Gestalt im Laufe der Jahrhunderte bis in die Gegenwart nicht verändert hat

3. Dorf an der Coromandel-Küste
Die Hütten sind aus Lehm gemauert, die Dächer aus Palmblättern geflochten. Im Hintergrund die Mauern eines Palastes



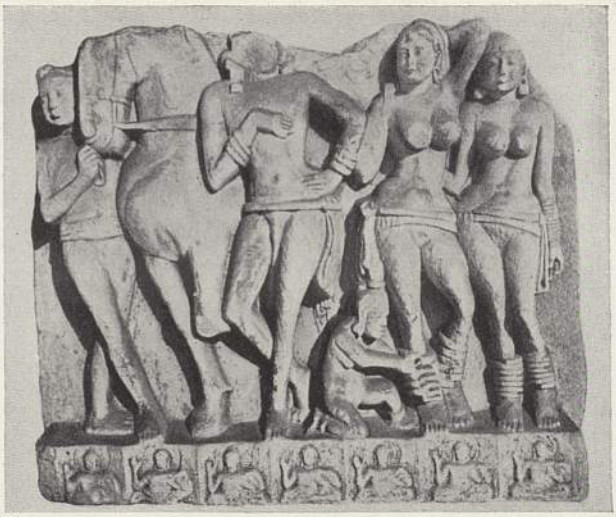


2. Der Vulkan Gunung Api (der »Feuerberg«, 1500 m hoch, auf der Insel Lomblem), dessen mächtige Rauchfahne aus einem Seitenkrater aufsteigt und bei Nacht blutigrot über die Insel leuchtet

1. Mädchen aus Lewo Tobi, einem stark christianisierten Gebiet des östlichen Flores. Das kennzeichnende Kleidungsstück der Frauen und Mädchen ist der Sarong, nach altem Verfahren aus Ikatgewebe hergestellt und farbenprächtig gemustert. Der Sarong wird vorn und hinten hochgezogen und über der Schulter mit einem Dorn festgesteckt

3. Dorfstraße auf Sumatra. Für die eng nebeneinanderstehenden Häuser sind der luftige Unterbau, der bewegliche Leiteraufgang und das hohe, spitze, schräg überragende Dach bezeichnend

1



2

1. Siegel aus Harappa mit unentzifferten Schriftzeichen; 3. Jahrtausend v. Zw.

2. Relief aus Amaravati; 2. Jh. n. Zw.

3. Löwenkapitell in Sarnath; 3. Jh. v. Zw.

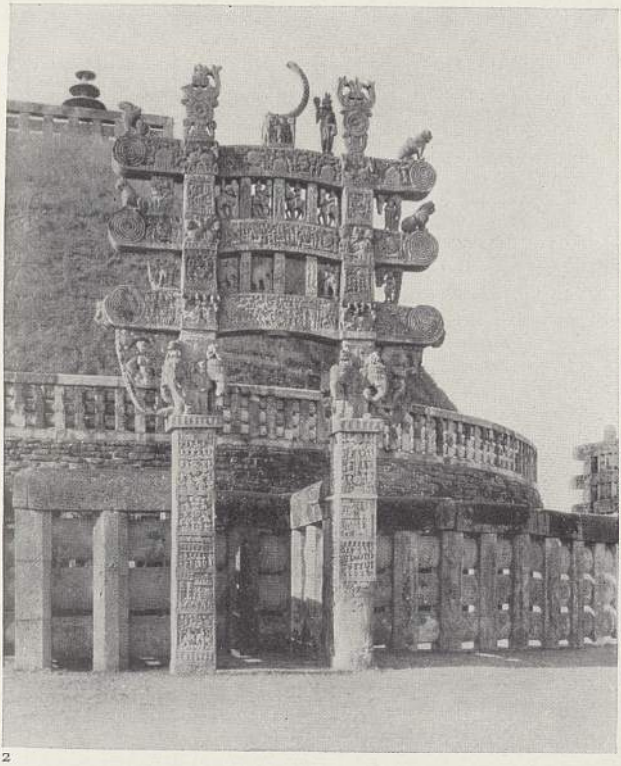
3

4

5

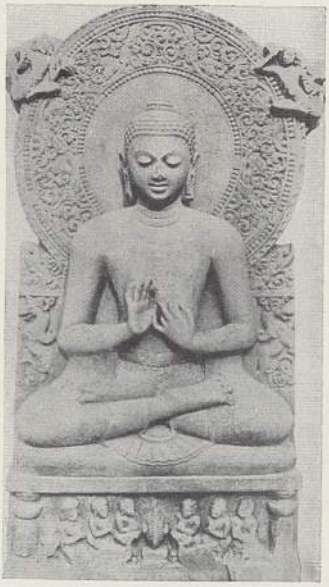
4. Tänzerin (Kupferstatuette) aus Mohendscho-Daro; 3. Jahrtausend v. Zw. — 5. Tanz der Apsaras (Himmelsfeen) mit Musikantinnen. Relief aus Barhut; 2. Jh. v. Zw.

1



2

3



4

1. Tempelruinen von Panataran auf Java. Der Haupttempel wurde 1319 bis 1347 errichtet. Die Terrassen sind mit Reliefs aus der Rama- und Krischnasage geschmückt

2. Steinzaun mit Nordtor am Stupa von Santschi (1. Jh. v. Zw.). Ein Stupa ist ein halbkugeliger Hügel, mit einem Steinmantel bedeckt, der Reliquien von Buddha oder seinen Jüngern umschließt

3. Buddha von Gandhara, Nordwestindien; griechische Einflüsse in Gewand und Gesichtsausdruck

4. Buddha von Sarnath (bei Benares), in der Vereinigung von Abgeklärtheit und Zierlichkeit der Formen höchste Blüte der buddhistischen Kunst Indiens

1

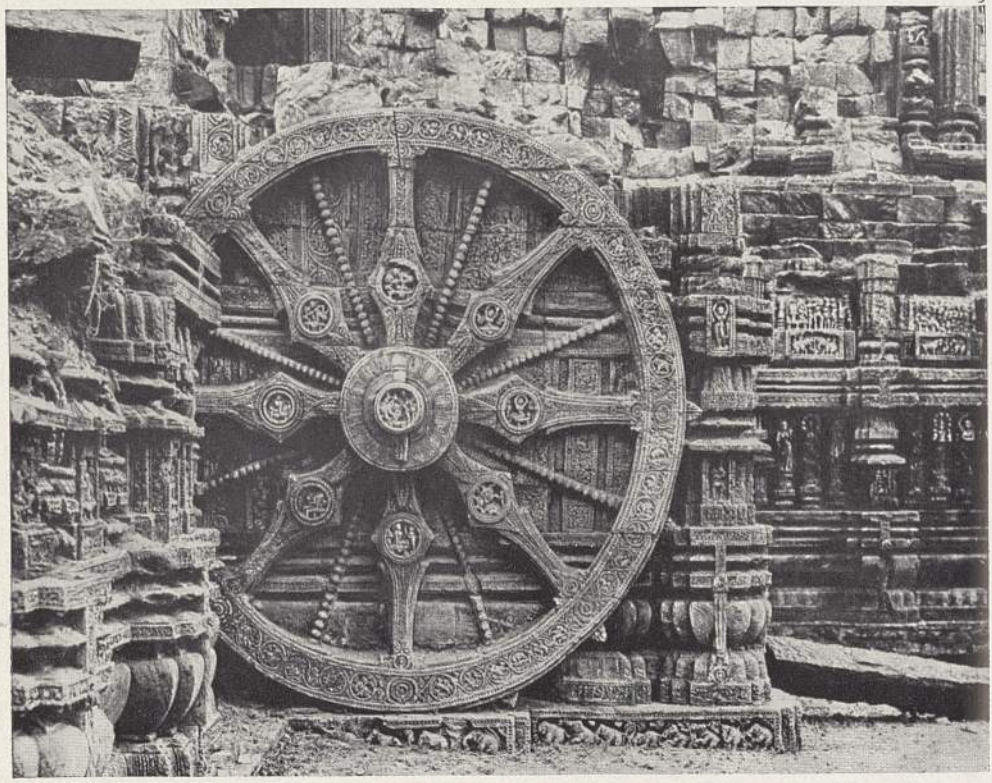
2

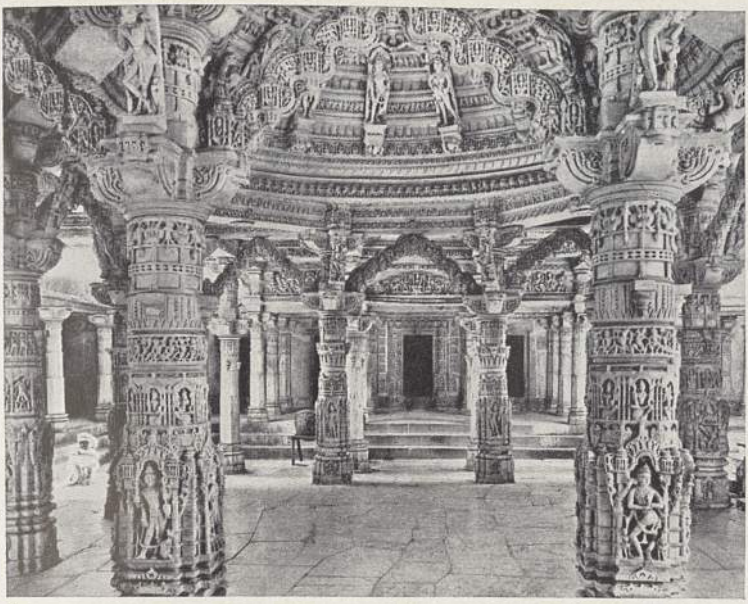
1. Der tanzende Schiwa Nateścha; südindische Bronze, 16.—17. Jh.; Madras, Museum. Der Hindu sieht in Schiwa die niederdrückende Macht, in Wischnu die teilnehmende Liebe der Gottheit verkörpert

2. Schiwa-Tempel in Chidambaram. Der mächtige Torturm (Gopura) spiegelt sich im Heiligen Teich, in dem die badenden Pilger sich von Sünden reinigen

3. Steinernes Rad am Tempel des Sonnengottes Surya in Konarak; 13. Jh. Die Sitte, Götterbilder in Prozession auf Wagen zu führen, geht bis in arische Zeit zurück. Hier ist der hölzerne Götterwagen zu Stein erstarrt, hat aber die alte reiche Holzornamentik mit in den Stein übernommen

3



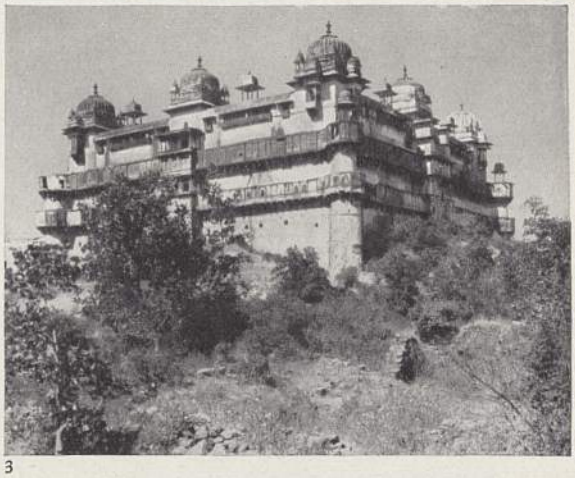


1

1. Halle des Adinath-Tempels auf dem Berg Abu (13. Jh.), ganz aus weißem Marmor, gehört der Dschaina-Religion an. In diesen Tempeln, die ganze Bergkuppen des westlichen Indiens krönen, verehren die Dschaina (meist Kaufleute) ihre Heiligen, die »großen Wegbereiter« (Mahavira) und »Sieger« (Dschina) auf der Wanderung ins Nirwana

2. Riesenantlitz eines Gottes an einem der Türme des Tempels Angkor Thom, Bayon, Kambodscha; Khmer-Kultur (12. Jh.), ein Beispiel indischer Kolonialkunst in der Königsstadt des hinterindischen Volkes der Khmer

2



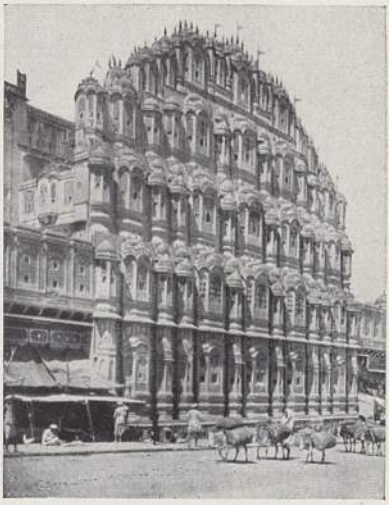
3

3. Fürstenpalast in Urcha (17. Jh.), der ehemaligen Hauptstadt eines Fürstentums in Bundelkhand (Zentralindien)

4. Kaiser Dschehangir und sein Hof. Malerei (17. Jh.), Museum of Fine Arts, Boston. Dschehangir, der Nachfolger Akbars des Großen, war ein leidenschaftlicher Sammler, der eine Reihe persischer Maler an seinen Hof nach Delhi zog. Das Gemälde stellt eine Ratsversammlung (Durbar) dar, in der der Kaiser inmitten seiner Höflinge sitzt.

5. Der »Palast der Winde« in Dschaipur (1. Hälfte des 18. Jh.), erbaut unter Maharadscha Dschai Singh II.

4



5

Indien VIII

1

1. Indischer Fürst (in englischer Uniform) mit seinem Stab und französischem Berater auf dem westlichen Kriegsschauplatz (1915). Der Großteil der indischen Truppen wurde in Ägypten u. Mesopotamien eingesetzt

2. Unruhen in Bombay am Erinnerungstag der Frontsoldaten des Weltkrieges (11. Februar 1932). Indisches Militär geht vor unter Führung englischer Polizeioffiziere. Das Straßenbild der indischen Großstädte zeigt unausgeglichene Mischungen zwischen europäischen und indischen Baustilen

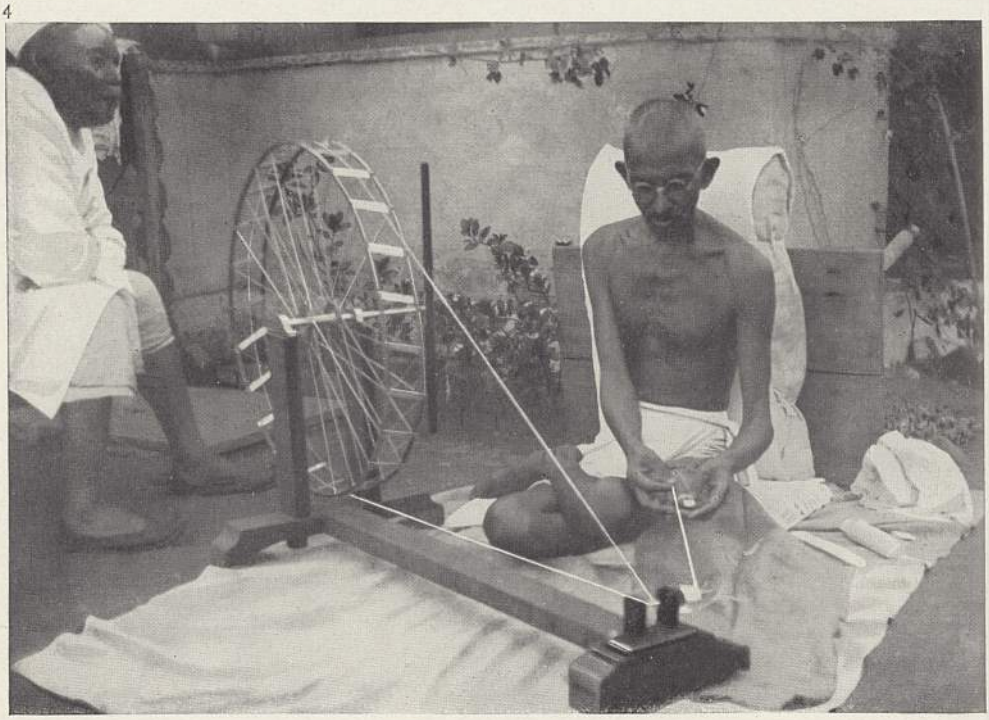
3. Die Inder strömen zur Arbeit. Die Einführung des europäischen Fabrikwesens hat ein indisches Proletariat aufkommen lassen, das sich der kommunistischen Propaganda oft allzu leicht zugänglich erweist

4. Mahatma (»Der mit der großen Seele«) Gandhi, der Führer der Indischen Nationalbewegung, ein gewandter Politiker, ein Philosoph und ein Schwarmgeist zugleich, am Spinnrad, dem Symbol der indischen Unabhängigkeit und Selbstgenügsamkeit

2

3

4



Dwarkanath Tagore (Großvater des Dichters), auch soziale Übelstände zu beseitigen suchte, bes. Witwenverbrennungen (1829 von den Engländern verboten), Kinderheiraten, Vielweiberei. Dewendranath Tagore führte die Bewegung weiter, die, bisher protestantisch geartet, unter Keschab Tschandra ein katholisches Gepräge annahm. Zeitig traten antichristliche Bewegungen zur Verteidigung des Hinduismus auf, bes. die »Arische Ges.« (Arja-Samadsch), die Dajananda Saraswati (* 1824, † 1883) in Lahore gründete, der sich Keschab später auch zuwandte und die unter dem Asketen Ramakrischna (* 1834) den größten Aufschwung nahm; dessen Nachfolger: Swami Wiwekananda (* 1862, † 1902). Gandhi, führende Verkörperung des heutigen Wischnuismus, ist der einzige, der ernstlich an die Aufhebung des volksgefährdenden Kastenwesens herangeht. Sekten üben nur einen beschränkten Einfluß aus. Ungeregelt lebt die uralte Verehrung von Steinen, Bergen, Flüssen (Ganges), Pflanzen (Feigenbaum), Tieren (Kühen, Affen, Schlangen), Helden, Heiligen, Dämonen, örtlichen Gottheiten in der volkstüml. und der Priesterreligion weiter. Wo doch geordnet wird, geschieht dies oft sehr schematisch: es wird etwa jede Himmelsrichtung, ja Nebenhimmelsrichtung mit Gottheiten besetzt. Die Götter werden wie früher in Tempeln mit ihren Kultbildern durch Gebete, Gesänge, Pflanzen-, seltener Tieropfer verehrt. Prozessionen mit den Götterbildern finden statt, wobei sich auch heute noch fanatische Gläubige vor die Räder der heil. Wagen mit den Götterbildern werfen. Wallfahrten nach heil. Städten werden unternommen, hauptsächlich u. a. nach Allahabad, Benares, Mathura, Puri, Rameswaram, Srinagar. Jahreszeitliche Feste werden gefeiert: Schiwarātri im Februar, Holi im März, Daschahara und Diwāli im Oktober. Die Riten der Geburt, der Mannbarkeit, der Heirat, der Bestattung werden eingehalten. Der Hinduismus bezeichnet sich als einzige, als »ewige Religion« (Sanātana dharma), läßt aber den »Rechtgläubigen«, den »Sanatanisten«, duldsamst Spielraum für ihr rel. Leben im einzelnen. Zum Umkreis der gegenwärtigen ind. Religion gehören schließlich ihre Ausstrahlungen nach Europa und Amerika, unter denen bes. † Anthroposophie und † Theosophie von sich reden gemacht haben. Ihr Höhepunkt scheint überschritten zu sein. In Indien selbst scheint die rel. Frage immer mehr zur politischen zu werden.

Lit.: v. Glasenapp, »Der Hinduismus. Religion und Ges. im heutigen Indien« 1922, »Jainismus« 1925, »Die heil. Stätten Indiens« 1927 (Bildmaterial), »Rel. Reformbewegungen im heutigen Indien« 1928 u. »Brahma u. Buddha«, 1933²; Oldenberg (jüd. Mischling), »Die Lehre des Upanischaden und die Anfänge des Buddhismus« 1923² u. »Die oriental. Religionen« (in: »Kultur der Gegenwart« 1923); O. Strauß (Jude) in: »Die Religionen der Erde« 1928; Hauer, »Das rel. Artbild d. Indogermanen und d. Grundtypen der indoarischen Religion« 1937.

Sprachen.

Sieht man ab von den nicht eigentlich ind. Spr. der Randgebiete (tibeto-birmanischen im N. und im NO., iranischen im NW. jenseits des Indus), so gliedern sich die heutigen Sprachen Vorderindiens in drei ungleiche Gruppen (in Klammern die Zahlen der Sprechenden in Mill.): 1) Austroasiatische (Mundā-) Sprachen (5). 2) Drawidische Sprachen in Südindien (72), die vier wichtigsten, z. T. mit reicher Literatur: Tamil (20), Malajālam (9), Kanaresisch (11) und Telugu (26). 3) Indoarische Sprachen (250). Diese stammen ab von der Sprache jener indogerman. Einwanderer, die uns im Weda entgegentritt. Das Wedische wird mit dem etwas jüngeren eigentl. † Sanskrit als Altindisch zusammengefaßt. Diesem stehen als mittelind. Sprachstufe gegenüber das Pāli, die Kirchensprache des südl. Buddhismus, und die Prākrits, zu Literatursprachen erhobene Volksmundarten: Ardhamāgadhī, die Sprache des Kanons der Dschainas; Mahārāschtrī, Māgadhī, Schaurasenī u. a., teils mit eigener Lit., teils nur als Sprache niederer Personen und Frauen im Drama verwendet. Von der nur aus den Lehren der ind. Grammatiker bekannten Paischātschī leitet Grierson die moderne Gruppe der dardischen (indo-iranischen Übergangs-) Sprachen ab (wichtigste: Kāschmīrī; 1,4 Mill.). Den Übergang zw. Mittel- und Neuindisch vermitteln die lit. Apabhramscha-Mundarten. Von den etwa um 1000 n. Zw. anzusetzenden neuind. Sprachen unterscheidet man etwa 17 mit 345 Mundarten; wichtigste: Hindostānī, Muttersprache von 63 Mill., darüber hinaus als Verkehrssprache in ganz Nordindien gebraucht; in sanskritisierender Ausprägung Hindī, als sehr stark persisch durchsetzte, mit arabischer Schrift geschriebene Sprache der ind. Mohammedaner Urdū gen.; Ost-Hindī (41), Bengālī (53), Orijā (11), Marāthī (21), Gudscharātī (11), Sindhī (4), Rādschasthānī (13), Pandschābī (16). — Zu den neu-indoarischen Sprachen gehören auch das Singhalesische auf Ceylon und die Mundarten der Zigeuner. — Lit.: »Linguistic Survey of India« 1904—28, 21 Bde.; »Census of India.« 1931.

Schriftarten

Die bereits stark abgeschliffene Bilderschrift der † Induskultur, fast nur auf Siegeln erhalten, ist noch unentziffert. Die ältesten Inschriften der geschichtl. Zeit (um 250 v. Zw.; † Aschoka) zeigen 2 Alphabete. Die linksläufige Kharōschthī ist in Nordwest-Indien während der Perserherrschaft aus der aramäischen Schrift der achämenid. Kanzleien entstanden. An sich kursive Geschäftsschrift, ist sie in Nordwest-Indien nur auf Inschriften und Münzen aus der Zeit vom 3. Jh. v. bis 5. Jh. n. Zw. erhalten; in Ostturkestan gefundene Manuskripte und beschriftete Holztafeln bezeugen auch literarischen, Geschäfts- und Kanzleigebrauch. — Ebenfalls aus einer (wohl nord-) semit. Schrift entstanden ist die rechtsläufige Brāhmī. Vermutlich von Kaufleuten zw. etwa 800 und 500 v. Zw. nach Indien gebracht, wo eine bedeutende Lit. jahrhundertelang nur mündlich überliefert worden war, wurde sie dem Lautsystem des Sanskrits genau angepaßt und zu einem nach phonet. Grundsätzen angeordneten Alphabet von 48 Zeichen ausgebaut, auf das alle rd. 200 heutigen Alphabete Vorderindiens, Hinterindiens, Insulindes sowie Tibets zurückgehen. Wichtigste moderne Schrift ist die Dewanāgarī, mit der man u. a. Sanskrit, Hindī, Marathī wiedergibt; ihr nahe verwandt die nördl. Alphabete des Bengalī, des Orijā, des Gudscharātī, die Gurmukhī-Schrift des Pandschābī, die kaschmirische Schāradā u. a. Einige nördl. Sprachen (Urdū, Sindhī, z. T. Kāschmīrī und Pandschābī) benutzen die arab. Schrift. — Von der sehr früh abgezweigten südl. Gruppe seien genannt die ebenfalls für Sanskrit gebrauchte Grantha-Schrift und die Alphabete des

Tamil, des Telugu und des Malajālam. — Typische altindische Beschreibstoffe sind: Kupferplatten für Schenkungsurkunden usw., Birkenrinde (im N. u. im NW.) und bes. die im S. noch heute z. T. verwendeten Palmblätter (älteste erhaltene Handschriftenbruchstücke aus dem 2. Jh. n. Zw.). Das Papier wurde erst von den Mohammedanern eingeführt. ↑ auch Schrift. — Lit.: Jensen, »Die Schrift in Vergangenheit und Gegenw.« 1935.

Literatur.

Die Lit. der indoarischen Sprachen ordnet sich in drei Stufen: in die altindische (Sanskrit), die mittelindische (Pāli, Prākrit, Apabhraṃscha) und die neuindische (Hindī usw.). Der Beginn der Sanskrit-Lit. liegt lange vor 1000 v. Zw., die mittelind. wird um 500 v. Zw., die neuind. ab 1000 n. Zw. angesetzt. Die Sprachen aller drei Stufen sind nebeneinander bis heute literarisch, Sanskrit und Pāli gegenwärtig nur in geringem Umfang.

Die ältesten Sanskrit-Werke sind die dem Inder als »Offenbarung« (Schruti) geltenden heil. Schriften des ↑ Weda. Ihnen schließt sich seit den letzten Jh. v. Zw. die »Überlieferung« (Smriti) an, als deren Übermittler sagenhafte Heilige gelten. Zu ihr gehören die Gesetzbücher (Dharmaschāstra) des Manu, die autoritativen Leitfäden der verschiedenen Wissenschaften sowie erzählende Werke: »Mahābhārata«, »Rāmājana«, »Purāṇas«, die sämtlich ältere und jüngere Abschnitte aufweisen und die Arbeit von Generationen darstellen. Das »Mahābhārata« des Wjāsa behandelt den Kampf zw. den Heldengeschlechtern der Kurus und der Pāndus (109000 Doppelverse; einschl. eines Anhangs »Hariwamscha« über Krischnas Leben). Das »Rāmājana« (24000 Doppelverse) des Wālmīki erzählt von den Kämpfen des vom Affen Hanuman unterstützten göttl. Helden Rāma mit dem Riesenkönig Rāwana, der ihm seine Gattin Sītā nach Laṅkā (Ceylon) entführt hatte. Beide Epen enthalten viele Einschübe; das »Mahābhārata« u. a. die Erzählungen von Nala und Damajantī, von Sāwitrī sowie das Lehrged. »Bhagawadgītā«, in dem Krischna dem Helden Ardschuna das Wesen von Gott, Welt und Seele darlegt. Die dem Wjāsa zugeschriebenen »Purānas« sind Sammlungen von Legenden und ethischen und rituellen Unterweisungen. Von den 18 Hauptpurānas ist das »Bhāgawata« berühmt, aber erst im 10. Jh. n. Zw. abgeschlossen. Nicht allgemein anerkannt sind die zahlreichen »Āgamas«, »Saṃhitās«, »Tantras«, meist in Dialogform abgefaßte Sektenvorschriften.

Eine weltl. Kunstdichtung (»Kāwja«), die nach bestehenden Regeln arbeitet, wurde seit Zw. an Königshöfen gepflegt. Hauptvertreter der Epik sind Aschwaghoscha (1. Jh., »Buddhas Leben«), Kālidāsa (»Raghus Geschlecht«, »Geburt des Kriegsgotts«, »Wolkenbote«, um 400 n. Zw.), Bhārawi (»Ardschunas Kampf mit den Kirāten«), Māgha (»Tod des Schischupāla«) und Bhatti im 7. Jh., Schrīharscha (»Naischadhīja«) und Kalhana (»Strom der Könige«) im 12. Jh. Erot. Spruchpoesie fand ihre Meister mit Bhartrihari und Amaru (6.—7. Jh.) sowie Bilhana (12. Jh.). Dschajadewas »Gītagowinda« (12. Jh.) bietet erot. Krischna-Mystik. Slgn. von Sentenzen über Lebensklugheit (»Nīti«) werden dem Tschānakja (Cānakya) und philos. Ged. (»Bhartrihari«) dem Schankara (um 800) zugeschrieben. Im Kāwjastil verfaßte Prosaromane sind Dandins »Abenteuer der 10 Prinzen«, Subandhus »Wasawadattā«, Bānas »Kādambarī« und »Harschas Leben« im 7. Jh. In leichter Prosa, mit Versen vermischt, sind die Fabel- und die Märchenbücher geschrieben: »Pantschatantra«, »Hitopadescha«, »Schukusaptati« (»70 Papageien-Erz.«). »Wetālapantschawimschati« (»25 Erz. des Leichendämons«), ganz in Versen Somadewas »Ozean der Märchenströme« (»Kathāsaritsāgara«, um 1050). Dramen (»Nātaka«) dichteten Aschwaghoscha (1. Jh.), Bhāsa, Schūdraka (»Mritschtschhakatika«, »Mricchakatikā« = »Tonwägelchen«), Kālidāsa (»Malawika und Agnimitra«, »Urwaschi«, »Schakuntalā«), Wischākhadatta (»Mudrārākschasa«, »des Kanzlers Siegelring«), Kaiser Harscha (»Ratnāwalī«, »Prijadarschikā«, »Nāgānanda«, 7. Jh.), Bhawabhūti (7. Jh.), der außer einem höfischen Intrigenstück zwei Schauspiele über Rāmas Leben schrieb; dieses Thema wurde auch sonst oft, so in dem Hanuman zugeschriebenen »Mahānātaka«, behandelt. Philosophisch-allegor. Inhalts ist »der Mondaufgang der Erkenntnis« (»Prabadhatschandrodajā«, 11. Jh.) von Krischnamischra, medizinischen Inhalts die »Anandarādschas«, z. B. »Glück des Lebens« (»Dschiwānanda«, 18. Jh.).

Die mittelind. Lit. umfaßt 1) die in ↑ Pāli abgefaßten Texte, Kommentare, Chroniken und Legenden-Slgn. (Wedehatheras »Rasawāhini«, 13. Jh.) des ↑ Buddhismus, z. T. in Ceylon und Hinterindien verfaßt; 2) die in ↑ Prākrit geschriebenen Schriften des Dschinismus (↑ Sp. 151); 3) eine nur z. T. erhaltene weltl. Lit. in Prākrit. Das verlorene Märchenbuch »Brihatkathā« des Gunādhja ist in der Dschaina-Version »Wasudewahindi« teilweise erhalten. Kunstepen sind Prawarasenas »Brückenbau« (»Setubandha«, um 600), Wākpatis »Gaudawaha« (um 700); Slgn. lyrischer Strophen werden Hāla u. a. zugeschrieben. Ein Prākrit-Drama ist Rādschaschekharas »Kampferknospe« (»Karpūramandschari«, um 900). Da ungebildete Personen in den Sanskritdramen Prākrit sprechen, enthalten diese auch Prākrit in Poesie und Prosa. Den Übergang zur neuind. Lit. stellen die in Apabhramscha (»herabgefallene Sprache«) geschriebenen Dschaina-Epen des 10.—12. Jh. dar. Diese verwenden gleich der neuind. Lit. den Reim, der im Sanskrit nur ausnahmsweise gebraucht wird.

Unter den neuindischen Literaturen ist die des Hindī die umfangreichste. Ihr erstes großes Werk ist das Heldenlied »Prithirādsch Rāsan« von Tschand (Cand) Bardai († 1192); Werke ähnlicher Art sind bis zur Gegenwart vielfach von Hofbarden verfaßt worden. Ein romant. Epos des 16. Jh. ist Malik Muhammad Dschaisis »Padumāwatī«. Den Krischna verherrlichten im 15. Jh. Widjāpati, Sūrdās und Prinzessin Mīrābai, den Rāma im 17. Jh. Tulsīdās (»Der See der Taten Rāmas«, »Rāmtscharitmānas«), die Heiligen des Wischnuismus im 16. Jh. Nābhādās. Monotheistische Reformer waren im 15. Jh. Rāmānand, Kabīr, Nānak und andere Dichter, die im »Adi-Granth« der ↑ Sikhs vertreten sind. Als Meister höfischer Kunstdichtung gelten Bihārilāl, die vier Brüder Tripāthi und Dew im 17. Jh. Einen Nebenzweig der Hindī-Lit. bildet die Urdū-Lit. der Mohammedaner, die pers. Vorbildern folgt; Hauptvertreter: Wāli (18. Jh.), Ghālib (19. Jh.), Iqbāl (20. Jh.). Die Gudscharātī-Lit. hebt im 14. Jh. mit Dschaina-Werken an, ihre Klassiker waren Krischna-Verehrer, wie Premānand (um 1700) und Dajārām (um 1800). Große

rel. Dichter der Marāthen waren Dschnaneschwar (»Jñāneśvar«, um 1290), Nāmdew, Ekṇāth (um 1570), Tukārām und Rāmdās (17. Jh.). Die ältesten Vertreter der bengalischen Lit. waren buddhist. Mystiker (vor dem 13. Jh.); ihnen folgten die Dichter des Schakti-Kults, wie Tschandidās (Caṇḍidās, um 1400), Mukundarām (16. Jh.), Bhāratatschandra und Rāmprasād (18. Jh.) sowie Wischnuisten der Sekte Tschaitanjas (Caitanya). Bengalen behandelten (als erste in J.) auch Probleme des modernen Lebens, so Rāmmokan Roy, Madhusūdan Datta, Bankimtschandra Tschattopādhjāja (Chattopādhyāya), Dwidschendralal Roy, Rabindranath ↑ Tagore. Die Literaturen des Pandschābi, des Kāschmīrī, des Pahāri, des Orijā und des Assamesischen sind von geringem Umfang und noch wenig bekannt.

Die Anfänge der drawid. Literaturen liegen im Dunkel. Die bedeutendste, die Tamil-Lit., soll bereits in den ersten Jh. n. Zw. von Dichtern der Akademie von Madura gepflegt worden sein. Zahlreiche erot. und panegyr. Dichtungen, 5 große und 5 kleine epische Romane, eine umfangreiche lehrhafte Spruchpoesie (»Kurral« des Tiruvalluvar und 17 Werke ähnlicher Art), Sign. von Hymnen an Schiwa (»Tiruvāschaga« des Mānikkawāschaga) und Wischnu (»Nalājiraprabandha«), die alle schon im 1. Jahrtausend n. Zw. verfaßt sein sollen, gelten als klassisch. Diesen Vorbildern folgten zahlreiche spätere Dichter, u. a. auch der ital. Jesuit Beschi (bēßki), der im 18. Jh. das Leben des heil. Joseph besang. Die Lit. des Malajālam beschränkt sich vornehmlich auf Nachbildung von Sanskritwerken, hingegen haben die Literaturen des Kanaresischen und des Telugu seit dem 11. Jh. zahlreiche Dichtungen vornehmlich rel. Inhalts hervorgebracht.

Lit.: v. Glasenapp, »Die Literaturen Indiens von ihren Anfängen bis zur Gegenwart« (im »Hb. der Lit.-Wiss.« 1929), »Ind. Ged. aus 4 Jahrt.« 1925; nur alt- und mittelind. Lit.: Winternitz 1909—22, 3 Bde.; über neuindische Lit. (engl.): Keay 1920 (Hindī); Saksena 1927 (Urdū); Jhaveri 1914 (Gudscharātī); Nadkarni 1921 (Marāthī); Dutt 1895; Sen 1911; Das 1926 (Bengālī); Pillai 1895 (Tamil); Rice 1921 (Kanaresisch); Chenchiah 1928 (Telugu).

Theater.

Die Inder haben als einziges Volk des Altertums neben den Griechen ein eigenes Drama entwickelt. Grch. Ursprung oder wenigstens Einfluß wird heute wohl allg. verneint, mindestens für unbeweisbar gehalten. Gewisse Übereinstimmungen mit dem grch. Mimus sind für Annahme eines Zusammenhanges nicht zwingend; Entstehung aus einheim. Wurzeln ist wahrscheinlich: ein volkstüml. Mimus, auf den die starke Verbindung mit Gesang, Musik und Tanz zurückgeht, die das ind. Drama mit seinem von Gesangsstrophen durchsetzten Prosadialog als Oper bzw. Singspiel erscheinen lassen; ebenso weist die stehende Verw. eines Brahmanen (höchste Kaste) als lustige Person (Widūschaka) auf Herkunft aus Volksbelustigungen. Weitere Vorläufer des Kunstdramas sind wohl das Puppenspiel (Bez. des Theaterdirektors als Sūtradhāra, »Faden-Halter«, und seines Gehilfen als Sthāpaka, »Aufsteller« [der Marionetten]) und das Schattenspiel, d. h. bes. der Vortrag epischer Erz. mit Veranschaulichung durch Schattenbilder. Als Ableger hiervon kannte man bis vor kurzem nur das (durchweg Stoffe aus dem ind. Epos behandelnde) hochentwickelte javan. und siamesische Schattenspiel; das indische, trotz lit. Zeugnissen in seiner Existenz immer wieder bestritten, wurde erst 1934 in Südindien wiederentdeckt.

Das Kunstdrama, um 100 n. Zw. bereits fertig entwickelt, liegt bis zur Neuzeit in mehreren hundert Stücken vor (↑ Sp. 164). Sein Inhalt reicht von Götter- und Heldensage über das bürgerl. Schauspiel bis zu Schwank und Posse, doch fehlt die Tragödie: der Ausgang muß immer gut sein. Kennzeichnende Eigentümlichkeiten sind ferner das »Vorspiel auf dem Theater«, Vielzahl der Akte (1—14) und bes. die Mehrzahl der Sprachen: Hochgestellte und Gebildete sprechen Sanskrit, andere, bes. Frauen, verschiedene »Volks«-Dialekte (Präkrits), die aber, als sie vom Dichter verwendet wurden, auch schon wieder tote Literatursprachen waren.

Die Bühne, über die, wie über Schauspielkunst, auch ausführl. Lehrbücher unterrichten, war sehr primitiv: ein Vorhang im Hintergrund trennte Bühne und Nepathya (Garderobe der Spieler), Kulissen und Dekorationen gab es nicht, Requisiten nur im bescheidensten Umfang. Sie wurden ersetzt durch ein aufs höchste verfeinertes, kompliziertes System von in ihrer Bedeutung genau festgelegten Gebärden. Die Schauspielertruppe mit ihrem Direktor entspricht in ihrer sozialen Stellung (wenigstens urspr.) den »Fahrenden« des europ. M. A., die Frauen werden oft den Dirnen gleichgestellt. Die Lehrbücher beschreiben zwar auch eigene Schauspielhäuser, doch fanden die Aufführungen, die sich, stets mit rel. Zeremonien beginnend, über viele Stunden hinzogen und heute fast die ganze Nacht andauern, wohl meist in Tempeln und an Fürstenhöfen statt. Die Gegenwart bringt einerseits eine Wiederbelebung des klass. Dramas, u. a. durch Bearbeitungen in den Volkssprachen, anderseits entstehen unter europ. Einfluß, bes. in Bengalen, moderne soziale und polit. Dramen. Das moderne ind. Theaterwesen, bes. das in verschiedenen Formen fortlebende oder neu entstandene Volksschauspiel, ist noch nicht systematisch erforscht; fast ausschl. mit dem klass. Drama befassen sich daher auch die Gesch. der ind. Lit. (↑ Sp. 165) und die Bücher von S. Lévi (Jude; »Le Théâtre indien« 1890) und Sten Konow (»Das ind. Drama« 1920).

Der **Tanz** spielte im alten Indien als rel. Tanz eine große Rolle. Man stellte sich die Götter (Schiwa, Wischnu u. a.) tanzend vor und glaubte, daß die Welt und die Sonne durch die Zauberkraft des Tanzes entstanden wären. Pantomim. Tänze gab es in mittelind. Zeit. Die modernen Tempeltänzerinnen, Dewadāsis, auch ↑ Bajaderen gen., werden von Brahmanen unterrichtet; sie gelten als mit Göttern verheiratet.

Kunst.

Unter ind. Kunst versteht man i. e. S. die Kunst Vorderindiens einschl. seiner nordwestl. und nördl. Grenzgebiete sowie Ceylons, i. w. S. auch die Kunst der ind. Kolonialgebiete in Hinterindien und Insulinde (Sp. 173). Die im 3. Jahrtausend v. Zw. auftretende ↑ Induskultur ist in der ind. Kunstentwicklung einstweilen noch als eine für sich stehende Erscheinung anzusehen, da sie mehr als 2 Jahrtausende vor dem Beginn der historischen Zeit liegt.

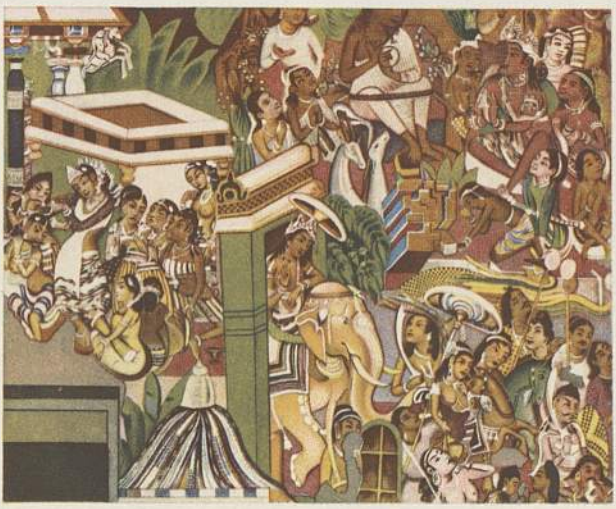
In der Architektur bildete bis ins 3. Jh. v. Zw. fast ausschl. Holz den Werkstoff; die damals zuerst

aufkommenden Steinbauten sind Nachahmungen der älteren Holzarchitektur. Die offizielle Kunst z. Z. des buddhist. Maurja-Herrschers Aschoka (um 250 v. Zw.) zeigt sich am besten in den berühmten Steinsäulen (Stambha oder Lāt), in die die kaiserl. Erlasse eingemeißelt wurden; die Löwen- und Stierkapitelle dieser Säulen verraten persisch-vorderasiatische Einflüsse. Seit dem Ende der Maurja-Periode und der folgenden Schunga-Dynastie (180—70 v. Zw.) benutzten die Buddhisten weitgehend Stein für ihre rel. Bauten: Steinzäune und Steintore der † Stūpas von † Bhārhat und † Sāntschī und des Bodhi-Baumes von † Bodh-Gajā. Sie zeigen sich alle deutlich als Nachahmungen hölzerner Vorbilder und sind mit Skulpturen geschmückt, die trotz manchen persisch-vorderasiat. Einflüssen (Kapitelle, mythol. Tiere u. a.) durchaus einheimisch-indisches Gepräge haben. Bhārhat zeigt den primitivsten Stil in flachen, ungelenken, schlecht komponierten Figuren, während Sāntschī mit seinen plastischen, lebendigen, gut komponierten Skulpturen künstlerisch am weitesten entwickelt ist. Gleichaltrig sind die frühesten aus dem Fels herausgehauenen Höhlenanlagen, die aber nicht ausschl. buddhistisch sind. Die ältesten sind die Höhlen der Adschīvika-Sekte in den Barābar-Bergen bei Gajā in Bihar aus dem 3. Jh. v. Zw. Am zahlreichsten sind sie in den West-Ghāts östl. von Bombay, wo die Höhlen von Bhādschā, Bedsā, Kondāne, Pitalkhorā und Höhle X in † Adschanta aus dem 2. Jh., die von Nāsik und † Kārli aus dem 1. Jh. v. Zw. stammen. Die dschinistischen Höhlen in den Udajagiri-Bergen am Unterlauf der Mahānadī in Orissa gehören dem 2. Jh. v. Zw. an. Die Höhlenanlagen sind teils Wihāras (Klöster), bestehend aus einer Anzahl von Mönchszellen, die eine rechteckige Halle mit vorgelegter Veranda umgeben, teils Tschaitjas (Tempel), bestehend aus einer rechteckigen Halle mit Apsis, in der ein massiver Stūpa ausgespart ist, und einem Säulenumgang, der die ganze Anlage in ein Hauptschiff und zwei schmale, in der Apsis zusammenlaufende Seitenschiffe teilt. Bei den jüngeren Tschaitjas (in Nāsik und Kārlī) ist die Außenfassade waagerecht geteilt, der untere Teil enthält den Eingang, der obere eine hufeisenförmige Fensteröffnung, die urspr. mit hölzernem Gitterwerk ausgefüllt war. Hölzerne Rippen, die das Deckengewölbe des Hauptschiffs zu tragen scheinen, doch nur Ornament sind, weisen darauf hin, daß die Höhlentschaitjas Nachahmungen älterer frei stehender Holzkonstruktionen sind. Die Deckplatten der Säulenkapitelle, die Außenfassaden und die Verandawände tragen oft reichen Skulpturenschmuck; bes. bemerkenswert sind die altertüml. Reliefs der Veranda des alten Wihāra von Bhādschā mit ganz unbuddhist. Themen, anscheinend Darstellungen des Sonnengottes Sūrja und des Gewittergottes Indra. Höhlenbauten waren bis ins 10. Jh. n. Zw. im Gebrauch. Die von Kanhari bei Bombay sind zw. dem 2. und 9. Jh. n. Zw. angelegt worden; zu den spätesten gehören die letzten Anlagen von † Adschanta und † Ellora. Von den früher offenbar zahlreichen frei stehenden Tschaitjabauten aus Stein und Ziegel sind Überreste in † Sāntschī, Ter (im NW. des Staates Haidarabad, im Dekhan), im Gunturdistrikt am Unterlauf der Kistnā und im Almoradistrikt im Himalaya erhalten.

Die schon in der Maurja- u. der Schunga-Periode bemerkbaren westl. Einflüsse treten vom 1. Jh. v. Zw. ab mächtig verstärkt auf in der Gandhāra-Kunst, die oft auch als gräko-buddhist. Kunst bezeichnet wird. Gandhāra bezeichnet eine Landschaft, die die Flußgebiete des Kabul und des Swat, also den N. der heutigen Nordwestgrenzprovinz samt den angrenzenden Gebieten Afghanistans umfaßte. Hier blühte vom 1. Jh. v. Zw. bis zum 5. Jh. n. Zw. eine Kunst, die, fast ausschl. im Dienst des Buddhismus, in der Darstellung rein indischer Themen hellenistische und indische Formen miteinander verband. Sie erreichte ihren Höhepunkt im 2. Jh. n. Zw.; aber bereits vorher durchdrang ihr Einfluß die Kunst Nordindiens und machte sich, wenn auch schwächer, selbst in Amarāvatī im S. geltend. Die zahllosen Reliefs, die urspr. in Klöstern und Kulthallen und an den Stūpas angebracht waren (jetzt u. a. in den Museen von Peshawar, Lahore, Lucknow, Kalkutta, London, Berlin, Paris), stellen Buddhas Leben und frühere Daseinsformen nach der Legende dar. Der hellenist. Einfluß äußert sich bes. in der Komposition, in der Behandlung der Kleidung und in dekorativen Einzelheiten. Während in der älteren buddhist. Kunst (z. B. in Bhārhat und Sāntschī) der Buddha nie persönlich, sondern immer nur durch seine Fußspuren, das Rad der Lehre oder andere Symbole gekennzeichnet wurde, hat die Gandhāra-Schule zuerst seine Darstellung in Menschengestalt, den Typ des Buddha im Mönchsgewand und des Bodhisattwa in Fürstentracht, eingeführt. Für das Haupt wurde der Apollontyp Vorbild: meist welliges Haar, auf dem Scheitel zu einem Knoten zusammengebunden; der Körper ist unter dem reichen Faltenwurf des togaartigen Gewandes verborgen. Das Material ist bis ins 2. Jh. n. Zw. durchweg blaugrauer Schiefer. Die spätere Gandhāra-Kunst, bes. durch die Ausgrabungen in Hadda (Afghanistan) bekannt, bevorzugt Stuck. Mit dem Wechsel des Stoffes geht ein Stilwandel Hand in Hand, die Formen werden lockerer und weicher, der Ausdruck der Gesichter, bes. der der Stifterfiguren, wird oft überraschend menschlich-lebendig.

Der rein ind. Stil wurde von der Bildhauerschule von Mathurā (das heutige Muttra bei Agra) weiterentwickelt. Sie beherrschte während der ersten 6 Jh. n. Zw. die Kunst Nordindiens. Wie die Gandhāra-Schule erreichte auch sie ihre höchste Blüte unter den Kuschāna-Herrschern, bes. unter Kanischka im 2. Jh. n. Zw. Das überlebensgroße, leider kopflose Standbild Kanischkas in zentralasiat. Kostüm ist eines der ältesten Beispiele nichtrel. Kunst in Indien. Die Mehrzahl der Schöpfungen Mathurās trägt buddhist. Gepräge, weniger zahlreich sind dschinist. u. hinduist. Werke. Buddhatyp u. Bodhisattwatyp sind identisch und offenbar aus dem alten Jakschatyp entwickelt; der Unterschied gegenüber dem Typ des Gandhāra-Buddha ist so auffallend, daß eine unabhängige Neuschöpfung durch Mathurā, wahrscheinlich im 1. Jh. n. Zw., angenommen werden muß. Das Haupt des Buddha ist kahlgeschoren, der Schädelauswuchs (Uschnischa), sein kanonisches Merkmal, spiralig gedreht, das Gewand läßt unter den eng aufliegenden, schematisch-schnurartig angeordneten Falten die Körperform deutlich erkennen, die rechte Schulter ist unbedeckt. Neben diesem Buddha-Bodhisattwa-Typ erscheint ein gekrönter Bodhisattwa in weltl. Kostüm. Vom 3. Jh. n. Zw. ab wird der Buddhakopf mit Schneckenlöckchen bedeckt, die von jetzt ab für Vorder- und Hinterindien,

Insulinde und Ostasien kennzeichnende Frisur des Buddha. Der Schmuck der Steinzäune, die die Stūpas von Mathura umgaben, zeigt nackte, üppige, naiv-sinnliche Frauengestalten, Baum- und Wassernymphen, Symbole der Fruchtbarkeit u. Gottheiten einer volkstüml. Naturreligion, die von buddhist. Vorstellungen weit entfernt ist. Ihr Zusammenhang mit den Jakschis (Dämonen) und Wrikschakās (Dryaden) von Bhārhat und Sāntschī ist unverkennbar, doch sind Formgebung und Komposition freier und lebendiger und verraten ein vollendetes Feingefühl für den menschl. Körper und seine Bewegungen. Zahlreich sind auch Darstellungen von Schlangengottheiten (Nāgas und Nāgīs), Genien von Seen und Quellen, die mit menschl. Körper und mit den Kopf überragenden Schlangenhauben abgebildet werden. Die Skulpturen von Mathurā sind aus rotem Sandstein, der häufig gelb gesprenkelt ist. Die Werke dieser Schule waren über den größten Teil Nordindiens, von Taxila bis Sārnāth, verstreut (heute meist in den Museen von Muttra, Lucknow u. Kalkutta, auch in Berlin u. München).



Wandmalerei aus der Höhle I von Adschanta. 1. Hälfte des 7. Jh.

Die im 2. Jh. n. Zw. in † Amarāvatī in Südindien entstandenen Bildwerke sind denen von Mathurā ähnlich, aber üppiger u. graziöser. Die auf den marmornen Verkleidungsplatten u. Zaunfragmenten dieses Stūpa dargestellten Gestalten sind die sinnlichste u. zugleich zarteste Blüte aller ind. Skulpturen. Auf den Reliefs ist der Buddha durch Symbole wie auch in menschl. Gestalt dargestellt; außerdem sind Rundskulpturen des Buddha mit Schneckenlöckchen erhalten.

Das 4.—7. Jh. n. Zw., die Gupta-Periode, ist die klass. Zeit der ind. Kunst: an verschiedenen Plätzen Nordindiens arbeiteten Bildhauerschulen, wenn auch Mathurā seinen alten Ruhm behielt. Der klass. Gupta-Stil, heiter und kraftvoll, sinnlich und durchgeistigt zugleich, hat seine Grundlage im Mathurā-Stil der Kuschāna-Zeit. Die Technik ist vervollkommnet; die früher noch veränderl. ikonograph. Typen sind in einem endgültigen und allgemeingültigen Formenkanon festgelegt. Das Buddhabild hat sich zu einem klassisch-verfeinerten Typ entwickelt, der die Grundlage aller späteren Formen innerhalb und außerhalb Indiens wird. Er ist gekennzeichnet durch Schneckenlöckchen, größere Mannigfaltigkeit der Handhaltung († Mudrā), schlanke, breitschultrige, schmalhüftige Gestalt, durchscheinend-dünnes Gewand mit schnurartig-feinen, symmetrisch angeordneten Falten, große, schön verzierte Aureole. Die wichtigsten Spielarten zeigen die berühmte sitzende Figur von † Sārnāth und die stehende Kolossalfigur von Mathurā, beide 5. Jh. Vom Gandhāra-Buddha ist der Gupta-Buddha wenig beeinflußt.

Der späteren Gupta-Zeit gehört auch ein Teil der Wandgemälde von † Adschanta, der umfangreichsten und großartigsten Überreste altind. Malerei, an. Die ausdrucksvollsten Werke Adschantas sind die zw. 500 und 550 n. Zw. entstandenen Gemälde dreier Höhlen. Die zw. 600 und 650 unter dem Patronat der Tschalukja-Könige des Dekhans entstandenen Gemälde sind stilistisch von denen der Gupta-Zeit nicht zu trennen. Alle diese Werke sind trotz buddhist. Gepräge der Ausdruck einer verfeinerten u. üppigen höfischen Umwelt. Andere buddhist. Malereien des 6. Jh., geringer an Umfang und schlechter erhalten, finden sich in den Höhlenanlagen von Bāgh in Mālwa, nördlich von der Narbadā.

Auch die Architektur tritt während der Gupta-Periode in einen neuen Entwicklungsabschnitt ein. Neben den älteren frei stehenden tschaitja-artigen Konstruktionen entsteht ein kleiner, niedriger, turmloser Tempeltyp mit flachem Dach aus Steinplatten, glatten Steinwänden u. einer Säulenvorhalle, bisweilen von einem Säulengang umgeben (Beispiele in Sāntschī, Deogarh in Rajputana, Tigawa in den Zentralprovinzen und Aihole im Dekhan, 5. Jh.). In einigen Fällen ist später ein kleiner, turmartiger Aufbau (Schikhara) über dem Sanktuar (Garbha-griha) hinzugefügt worden. In der späteren Gupta-Zeit ist ein viereckiger Tempel mit pyramidenförmigem Dach, eine Art Turmbau, häufig. In Kaschmir verbindet sich später der Gupta-Stil mit einem aus Gandhāra übernommenen hellenistischen Element zu einem eigenartigen lokalen Stil, dessen hauptsächl. Merkmale ein in Form einer zweiteiligen Pyramide ansteigendes Dach, Giebel, Kleeblattbögen, Säulen mit dorischen oder ionischen Kapitellen und ein den Schrein umgebender Hof mit Säulengängen sind (Sonnentempel von Mārtand, 8. Jh., Tempel von Awantipur, 9. Jh., Pāndrethān und Pājer, 10. Jh., sämtl. brahman. Bauwerke).

Aus den verschiedenen Architekturansätzen der Gupta-Zeit entwickeln sich 3 führende Typen: der nordind. Nagara-Stil (Aryawarta- oder indo-arischer Stil), der südind. Drawida-Stil und der Wesara-Stil des Dekhans. Der Nagara-Stil herrscht in Hindostan vor und ist südl. von der Taptī und der Mahānadī nicht vertreten. Sein Merkmal ist der konvex gebogene, in Vertikalrippen geteilte Turm (Schikhara), der über dem quadrat. Sanktuarium aufsteigt und sich in kleinerem Ausmaß über anderen Teilen des Bauwerks wiederholt; Beispiele: die aus dem 8.—13. Jh. stammenden Tempel von Orissa, in † Bhuwaneschwar, Purī und † Konārak; noch schöner u. vornehmer sind die Tempel von Khadschurāho in Bundelkhand (Zentralindien)

aus dem 10. und dem 11. Jh. Eine Abart der Nagara-Architektur ist der sog. Dschaina-Stil in Rajputāna, Gujarat und Mālwa, bes. bemerkenswert wegen des unerschöpfl. Reichtums der Ornamente und der Figuren, in die Kuppeldecken, Säulen usw. aufgelöst sind. Beispiele sind die ganz aus weißem Marmor bestehenden Dschaina-Tempel auf dem Abū-Berge im südl. Rajputana, 11.—13. Jh., und die Tempel von Girnār, 13. Jh., und Schatrundschaja (Pālitāna), seit dem 11. Jh., in Käthiäwār.

Vorwiegend im tamilischen Sprachgebiet Südindiens ist der Dṛawida-Stil vertreten, dessen auffälligstes Merkmal der vielgeschossige, horizontal betonte Pyramidenturm (Wimāna) des Sanktuariums ist. Die Entstehung dieses Stils ist zuerst zu beobachten in den im 7. Jh. unter der Herrschaft der Pallawa-Dynastie errichteten monolithen Tempeln von † Māmallapuram bei Madras, im Kailāsanātha-Tempel von Kondschīveram (Kāntschīpuram) und in dem weit von der Heimat des Stils entfernten berühmten Monolithtempel gleichen Namens von † Ellora, beide aus dem 8. Jh. In den späteren drawid. Tempelanlagen ist der Hauptschrein von einem ummauerten viereckigen Hof oder von mehreren konzentr. Höfen umgeben, die kleinere Nebenschreine und Pfeilerhallen (Mandapam) enthalten und deren Eingang, oft in allen 4 Himmelsrichtungen, hohe Tortürme (Gopuram) bilden, vielgeschossige Pyramiden wie die eigentl. Tempeltürme, doch doppelt so breit wie tief. In dem um 1000 erbauten großen Tschola-Tempel von Tanjore beherrscht der Wimāna-Turm (11 Stockwerke, 62 m) die ganze Anlage; vom 12. Jh. an aber treten die Gopura-Türme immer mehr hervor und sind in den späteren Tempeln von Tschidambaram, Kumbakonam, Schrīrangam, Tiruvannāmalai, Vellore, Tiruvallore, Conjeeveram, Tanjore, Madura, Rāmesvaram u. a. weit eindrucksvoller als die Tempel selbst. Ihre Stockwerke sind mit Skulpturenschmuck überladen, aber auch alle anderen Teile des Tempels sind verschwenderisch mit Löwen, Fabeltieren, Reitern auf sich bäumenden Rossen u. a. bedeckt.

Das Gebiet des Weṣara-Stils, der Dekhan, liegt zw. den Gebieten des Nagara- und des Drawida-Stils. Als Tschalukja-Stil ist er bezeichnet worden, weil seine Entwicklung großenteils in die Regierungszeit der jüngeren Dynastie dieses Namens, 10.—12. Jh., fällt, doch stammen seine vollendetsten und kennzeichnendsten Bauten aus der Zeit der Hoysala-Dynastie von Mysore (Maissūr), 12. u. 13. Jh. Seine Anfänge lassen sich ins 7. und ins 8. Jh., in die Zeit der älteren westl. Tschalukja-Dynastie, zurückverfolgen, in der die der frühen drawid. Bauweise sehr nahestehenden Tempel von Badāmi, Pattadakal und Aihole, im S. der heutigen Prov. Bombay, entstanden. Entspr. seiner geogr. Lage vereinigt der Stil Elemente des Nagara- und des Drawida-Stils bei stärkerer Abhängigkeit von diesem, erst allmählich entwickelt er eigene Züge. In seiner voll ausgebildeten Form zeigt er weit gebaute, aber niedrige Tempel mit sternförmigem Grundriß, Gruppierung von drei Schreinen um eine Halle als Mittelpunkt, niedrige pyramidische Türme, die die waagerechte Tendenz des Südens mit der senkrechten des Nordens vereinigen, reichen Skulpturenschmuck. Die berühmtesten Bauwerke dieses Stils sind die Tempel von Halebīd, Somnāthpur, Belūr u. anderer Plätze in Mysore.

Für die reiche, dramat. Plastik der Zeit, die unmittelbar auf die Gupta-Epoche folgt, sind bes. die Skulpturen von † Māmallapuram, 7. Jh., † Elephanta und † Ellora (Kailāsanātha-Tempel), 8. Jh., kennzeichnend, sämtlich hinduist. Darstellungen. Die buddhist. Kunst, die seit der Neubelebung des brahmanischen Hinduismus während der Gupta-Zeit im größeren Teil Indiens verfällt, gelangt in der Zeit vom 9. bis zum Ende des 12. Jh. im unteren Gangestal, dem heutigen Bihār und Bengalen, unter dem Schutz der Pāla-Herrscher zu neuer Blüte. Die Pāla-Schule hat ihren Mittelpunkt in Nālanda in Bihār, einer altberühmten Pflegestätte buddhist. Kultur, deren Einfluß damals bis nach Nepal und Birma, Sumatra und Java reichte. Die Skulpturen sind aus glattem, schwarzem Schiefer; der Stil ist elegant, überquellend im Ornament, doch bei aller techn. Verfeinerung etwas seelenlos. Neben den sehr zahlreichen buddhist. Skulpturen hat diese Schule, bes. unter den hinduist. Sena-Herrschern, die den Pālas Ende des 11. Jh. Bengalen entrissen, eine beträchtliche Anzahl hinduist. Bildwerke hervorgebracht, ferner Bronzeplastiken sowohl buddhist. wie hinduist. Gepräges. Pālas und Senas wurden gleichzeitig kurz vor 1200 durch den Einfall der Mohammedaner hinweggefegt, damit erlosch die buddhist. Kunst in Indien. Werke der Pāla-Schule sind in großer Zahl in ind., europ. (z. B. Berlin, London) und amer. Museen zu finden. Ein anderer Mittelpunkt hinduistischer und in geringerem Umfange auch buddhist. Steinplastik ist im 10. und 11. Jh. Mahobā, die Hptst. der Tschandel-Rādschpūten von Bundelkhand; die größte Zahl der in gelbbraunem Sandstein gearbeiteten Skulpturen besitzt das Museum von Lucknow.

Dschinistische Skulpturen finden sich bereits in der Mathura-Schule während der Kuschāna-Zeit. Später sind sie in verschiedenen Teilen Indiens sehr zahlreich, z. B. in Bundelkhand während des 11. und des 12. Jh. Es sind in der Hauptsache Darstellungen der verschiedenen Lehrer des Dschinismus (Dschinas, Arhats, Tīrthankaras), 24 an der Zahl, die durch besondere Symbole unterschieden werden. Die dschinist. Kunst stellt im Gegensatz zur buddhist. ihre Gestalten nackt dar. Die dschinist. Kolossalstatuen Südindiens sind mehr ihrer Ausmaße als ihres künstlerischen Wertes wegen bemerkenswert.

Nach dem 12. Jh. verfällt die Plastik sehr schnell. Nur im tamilischen S. werden bis in die Neuzeit noch vorzügl. Bronzeplastiken hinduistischer Gestalten hergestellt, bes. Darstellungen verschiedener Formen des Gottes Schiwa, von denen namentlich die des tanzenden Schiwa (Natarādscha) berühmt ist, seiner Gemahlin Umā (Pārwatī), des Gottes Wischnu, seiner Verkörperungen Krischna und Rāma und seiner Gemahlin Lakschmī sowie schiwaitischer und wischnuitischer Heiliger.

In der Malerei finden die Werke der Gupta-Periode und der unmittelbar folgenden Zeit ihre Fortsetzung in den Miniaturen buddhist. Palmblatthandschriften aus Bengalen und Nepal, 11.—13. Jh., und dschinist. Handschriften aus Gudscharāt, 13. bis 15. Jh., mit sehr bunten und gekünstelten, dabei aber meist primitiven Darstellungen. Die Rādschpūten-Malerei, Ende des 16. bis Anfang des 19. Jh., ist in ihren Anfängen stark von der mittelalterlichen dschinist. Malerei beeinflußt. Als eine bäurische, einheimisch-ind. Kunst, die aus der Mitte des Volkes an die Höfe der Hindufürsten gelangt ist, unterscheidet

sie sich von der aus Persien nach Indien verpflanzten Mogul-Malerei (↑ Islamische Kunst). Sie behandelt den Inhalt der altind. Epen und bes. den der Krischna-Lit. Im Stil sind 2 Gruppen zu unterscheiden: die Rādschasthāni-Schule in Rādschputāna und dem östlich benachbarten Bundelkhand, vom 16. Jh. ab, und die Pahāri-Gruppe in den Himalayastaaten; diese letztere zerfällt in die westliche Schule von Jammu, vom 17. Jh. ab, und die östliche von Kangra, mit zwei Ablegern, der Schule von Garhwāl und der Sikh-Schule im Punjab, 18. und 19. Jh. Die Darstellung ist immer flächenhaft und strebt nicht, wie die Mogul-Malerei, eine reliefmäßige Wirkung durch Schattierung an. Die Linienführung ist, bes. in den frühen Werken der Rādschasthāni-Schule, eckig und gebrochen, die Farbe von glühend-bunter Leuchtkraft. Erst später, bes. in der Schule von Kangra, wird die Linienführung fließend weich und anmutig, werden zarte, duftige Farben und verschwimmende Halbtöne verwendet.

Die ind. Malerei der Gegenwart befindet sich einstweilen noch in einem eklektizist. Stadium, in dem sich altind., europ. u. ostasiat. Stilmerkmale erkennen lassen.

Die Kunst Tibets, im wesentlichen buddhist. Bronzeplastiken und Malereien auf Tempelfahnen, hat ihr Vorbild in der Kunst Nepals, die wiederum von der nordostind. Kunst der Pāla-Zeit abhängig ist.

Die singhalesische Kunst Ceylons ist der Entwicklung auf dem Festlande weitgehend gefolgt, hat aber an den alten Bauformen festgehalten, bes. an der des Dāgaba oder des ↑ Stūpa, die in Indien selbst mit dem 7. Jh. n. Zw. verschwinden. Die Dāgabas der alten Hptst. Anurādhapura im N. der Insel, 3. Jh. v. Zw. bis 8. Jh. n. Zw., sind zumeist nicht in der Form, in der sie urspr. gebaut wurden, sondern in späteren Wiederherstellungen erhalten. Frei stehende riesige Steinskulpturen, Buddhas und ein Bodhisattwa oder König, aus dem 2. Jh. n. Zw., sind mit der Plastik von Amarāvatī verwandt. In Sīgirija, einer Bergfestung Mittelceylons, sind Fresken mit Darstellungen weibl. Gottheiten erhalten (5. Jh.), die stilistisch mit der Malerei von Adschanta nahe verwandt sind. Die zahlreichen Dāgabas und Wihāras der späteren Hptst. Polonnāruwa, 8. bis 13. Jh., zeigen verschiedene Stufen des mittelalterl. Architekturstils. Die in Hochrelief aus einem Felsblock herausgehauene Kolossalfigur eines in einem Palmblattbuch lesenden bärtigen Mannes wird gewöhnlich als Darst. des Königs Parākrama Bahu I. (12. Jh.) angesehen. Neben Steinplastiken sind buddhist. Bronzefiguren aus dem 5.—12. Jh. erhalten.

Indische Kolonialkunst. Außerhalb Indiens und der unmittelbar benachbarten Gebiete hat ind. Kunst in Südostasien geblüht. Die Anfänge der Kolonisation Hinterindiens und Insulindes gehen zumindest bis auf die Zeitwende zurück; das Vorhandensein von Staaten ind. Gepräges wird durch Sanskritinschriften aus Tjampa (im Gebiet des heutigen Annam) gegen 200, Ostborneo gegen 400, Kambodscha und Westjava gegen 450 n. Zw. bezeugt. Das fast in allen diesen Kolonialgebieten mehr oder weniger deutl. Entwicklungsstreben ist die allmähl. Ablösung des anfangs rein ind. Stils durch inzwischen herausgebildete nationale Stile u. die fortschreitende Überwucherung der ind. Grundzüge durch die einheimischen Elemente.

Die ältesten indo-javan. Kunstdenkmäler sind die hinduist. Tempel (javanisch Tjandi) des ↑ Diëng-Plateaus, 7./8. Jh. Sie haben mit der Architektur der Gupta, Pallawa und frühen Tschalukja Züge gemeinsam. Etwa 750—850 herrscht die sumatranische buddhist. Schailendra-Dynastie über Mitteljava. Dieser Zeit gehören der ↑ Borobudur und ein Teil der Tempel von ↑ Prambanan an, darunter der 778 datierte Tjandi Kalasan, während andere Bauwerke von Prambanan, darunter Tjandi Loro Jonggrang, das größte hinduist. Baudenkmal Javas, in der folgenden Zeit der Wiedererrichtung der einheimischen mitteljavan. Hindureiche entstanden sind. Die hochentwickelte, reife Plastik Mitteljavas zeigt sich in den Tausenden von Reliefs des Borobudur und in den stärker belebten, dramatischeren Reliefs des Tjandi Loro Jonggrang sowie in Rundplastiken.

Um 915 verschiebt sich der Schwerpunkt der indojavan. Kultur nach dem Osten der Insel. Aus den ersten 3 Jh. der ostjavan. Zeit ist nur sehr wenig erhalten; im 10. Jh. wird noch an der mitteljavan. Kunstüberlieferung festgehalten. Erst aus der Zeit der Reiche von Singhasari, 13. Jh., u. Madjapahit, Ende 13. bis Ende 15. Jh., sind wiederum Bauten und Skulpturen in größerer Zahl vorhanden. Der Unterschied der ostjavan. von der mitteljavan. Architektur liegt bes. im Fehlen eines einheitl. Plans; eine Tempelanlage ist hier nur eine Häufung von Haupt- und Nebenbauten; auch fehlt es an Zusammenhang und Gleichgewicht zw. Baukörper und Dekoration; das Ornament wird gleichsam selbständig und überwuchert das Ganze. Das wichtigste Bauwerk ist der hinduist. Tempelbezirk von Panataran, der aus einem im 14. Jh. errichteten, jetzt fast völlig zerstörten Haupttempel und mehreren Nebenbauten besteht. Die Reliefplastik des Tjandi Panataran mit Darstellungen der Rāma- und der Krischnalegende hat stilistisch mit der älteren mitteljavan. Reliefplastik nichts mehr gemeinsam, sie zeigt bereits den grotesk entstellten Körperstil, der von den Figuren des späteren javanischen und balines. Wajang- (Schattenspiel-) Theaters bekannt ist, eine Rückbildung der Kunst auf eine primitiv-volkstümliche Stufe. Die ostjavanische Rundplastik hat dagegen an dem reifen Stil der mitteljavanischen Zeit festgehalten. Einige der besten erhaltenen Skulpturen sind Bildnisdarstellungen verstorbener Herrscher in Gestalt ihrer Schutzgottheiten. Außer Steinbildwerken, durchweg in vulkanischem, dunkelgrauem Trachyt, hat Java zahlreiche Kleinplastiken in Gold und Bronze hervorgebracht. Die Gesch. der indo-javan. Kunst endet mit dem Fall des Reiches von Madjapahit und der Einführung des Islams um 1500.

Die eigenartige Mischung von Hinduismus und Buddhismus, die für den ostjavan. Zeitabschnitt kennzeichnend ist, hat sich auf Bali bis in die Gegenwart erhalten. Die ältesten Ruinen Balis sind die kgl. Begräbnisstätten von Tampaksiring, 11./12. Jh., wo der lebende Felsen mit Nischen und Tempelfassaden verziert wurde. Die jüngeren Tempelanlagen bestehen aus lockeren Baugruppen, die von einer Mauer mit Tortürmen umgeben sind. Tempelarchitektur, Stein- und Holzplastik und Malerei sind eine Fortsetzung der späteren Kunst Ostjavas.

Die indo-sumatranische Kunst vom 7. bis 14. Jh. ist fast durchweg buddhistisch. Die wichtigsten Funde stammen aus dem Gebiet von Palembang, wo ehemals die Hptst. des von der Schailendra-Dynastie beherrschten Reiches von Schrīwidschaja stand, aus Djambi, vom Oberlauf des Kampar-Flusses in

Mittelsumatra u. von Padang Lawas in den südl. Battaländen; sie umfassen neben Stein- u. Bronzeskulpturen turmartige Ziegelstūpas, eine Besonderheit der sumatran. Architektur im Gegensatz zu der Javas.

In Tjampa, dem Lande der Tjam an der Ostküste Hinterindiens, blühte ind. Kunst bis zum 15. Jh., in dem die von Tongking aus nach S. vordringenden Annamiten der chin. Kultur zum Siege verhalfen. Die wichtigsten Ruinenstätten sind Mi-son und Dong-duong, 7.—10. Jh. Die Baukunst ist verwandt mit der frühen Khmer-Architektur; die Tempel (Kalan) sind verhältnismäßig kleine, kubische Ziegelbauten mit nach O. vorgelagerter Eingangshalle, Blendtüren an den andern Seiten sowie einem in 3 Stockwerken abgestuften, pyramidenförmigen Dach. Die größtenteils hinduist. Plastik, die bereits im 7. Jh. ein durchaus eigenes Gepräge hat, zeichnet sich durch schwere, kraftvolle Formen aus.

Das alte Reich der Khmer umfaßte außer dem heutigen Kambodscha zeitweilig das Mekongdelta, d. h. das heutige Kotschinchina, und die Menamebene, d. h. Mittelsiam. Chin. Quellen berichten von einem Reich Funan, das um 550 n. Zw. von innen heraus zerstört und im SO. von zwei gleichzeitigen Staaten mit dem Namen Tschenlā, einem nördlichen u. einem südlichen, im SW. von dem buddhist. Mon-Kgr. Dwārawatī abgelöst wird. Als älteste Kunstdenkmäler Hinterindiens und der gesamten kolonialindischen Kunst werden die neuerdings im Tal des Pasak-Flusses in Mittelsiam gefundenen Überreste von Srītep (Sanskrit: Schridewa) angesehen. Die Trümmer dieser anscheinend im 5. Jh. gegr. Stadt enthielten Bauwerke und Skulpturen, die, spätestens aus dem 1. Viertel des 6. Jh. stammend, wohl noch zur Zeit des Reiches von Funan gehören. Der einzige erhaltene Tempel, ein turmartiger Ziegelbau mit quadrat. Grundriß, Eingang nach W., Blendtüren an den anderen Seiten und einem in Stockwerken abgestuften, pyramidenförm. Dach, ist etwa 100 Jahre älter als alle anderen Hinterindiens und steht dem ind. Turmtempel der späteren Guptazeit sehr nahe. Ebenso zeigen die in Srītep gefundenen schönen Skulpturen, meist Darstellungen Wischnus, stärkste Anklänge an die ind. Plastik der Guptazeit und können als Verbindungsglied zw. Guptakunst und dem (späteren) frühen Khmerstil angesehen werden. Um 550 scheint die Stadt verlassen worden zu sein, wohl infolge des Umsturzes, dem das Reich Funan zum Opfer fiel. Die kambodschanische Kunst des 6.—8. Jh. wird als frühe od. primitive Khmerkunst od. Indo-Khmerkunst (auch, aber nicht gut, als Prä-Khmerkunst) bezeichnet. Die vorherrschende Tempelform ist ein meist aus Ziegeln errichteter kleiner quadrat. Turmbau (Prāsāt), ähnl. dem Tempel von Srītep u. den Tjam-Tempeln. Im Stil den Skulpturen Srīteps nahestehend, kann die frühe Khmer-Plastik und die verwandte gleichzeitige Plastik von Dwārawatī mit den besten Schöpfungen Indiens verglichen werden.

Am Anfang des 9. Jh. zeigt ein geeintes Khmerreich eine vollentwickelte nationale, klass. Khmerkunst, die ihr Gepräge bis zum Ende des 12. Jh. bewahrt. Sie unterscheidet sich völlig von dem ausgesprochen ind. Gepräge der frühen Khmerkunst. Es erscheinen jetzt mächtige Tempelstädte mit konzentr. Ringmauern, deren Mitte in Terrassen ansteigende Tempelpaläste (Prāng) zieren, die in einen hohen, mit Göttermasken geschmückten Turm auslaufen: Banteai Tschmar im NW. von Kambodscha, Beng Mealea, Prah Khān und Angkor Tom samt Angkor Wat (↑ Angkor). Viele Elemente sind unindisch, z. B. die Türme mit menschl. Gesichtern, Nāga-Balustraden u. a. Die Plastik ist in der Wiedergabe der Gesichter gekennzeichnet durch die waagerechten Augenbrauen, die scharf gezeichnete Abgrenzung von Haar und Bart, den breiten, vollippigen Mund, den Ausdruck undurchdringl. Ruhe mit dem geheimnisvollen »Khmer-Lächeln«, dessen Wirkung durch die oft geschlossenen Augen gesteigert wird. Neben der Freiplastik gibt es eine reiche dekorative Plastik der Bauten. Spätestens im 11. Jh. dehnt die Khmer-Großmacht ihr politisches und kulturelles Einflußgebiet erneut über die von den sprachverwandten Mon und Lawa besiedelte Menamebene aus, und die Architekten und Bildhauer von Lopburi arbeiten bis ins 14. Jh. in engem Anschluß an die klass. Formen von Angkor. Auch Schrīdewa in Mittelsiam wird im 12. Jh. von den Khmer erneut besiedelt und mit Kunstdenkmälern des klass. Stils angefüllt.

Von eigentlich siamesischer Kunst kann erst vom 13. Jh. an gesprochen werden. Ihr Träger ist das von Südchina aus nach Hinterindien vordringende Volk der Tai, deren Kunst fast rein buddhistisch ist. In der späteren Architektur sind indische, kambodschanische, birmanische und chin. Elemente verschmolzen. Tempel und Kloster sind zu einer ummauerten Anlage (Wat) vereinigt, die außer Mönchswohnungen rechteckige Tempelhallen (Bot und Wihān) mit mächtigen Giebeldächern umschließen, ferner turmartige Monumentalbauten (Prabrāng), die sich über die kambodschan. Tempeltürme vom ind. Schikhara herleiten, endlich noch andere, spitz zulaufende Turmbauten (Pradjedī), eine Abwandlung des buddhist. Stūpa. Während diese Turmformen in der Frühzeit, z. B. in Sukhotai, noch verhältnismäßig massig und gedrungen sind, werden sie später höher und leichter. Die Plastik der Tai ist vorwiegend eine Bronzekunst. Der im 13. Jh. in Sukhotai entstandene klass. siames. Buddhatyp leitet sich von einem noch älteren Tai-Buddhatyp von Tchieng Sen (an der Nordgrenze des heutigen Siam) her, der letztlich auf Gupta-Traditionen zurückgeht: hochgezogene Augenbrauen, etwas schräggestellte, außen und innen geschwungene Lider, gebogene Nase, scharf gezeichnete, fein geschwungene Lippen, Gesamteindruck höchster Verfeinerung. Die flammenartige Ausbildung des Schädelauswuchses ist eine von Ceylon nach Sukhotai gelangte Anregung. Die Kunstschule von Ajuthia, Mitte des 14. bis Mitte des 18. Jh., offenbart bereits den Verfall der siames. Kunst.

Birma besitzt keine bedeutenden Kunstdenkmäler, die älter sind als das 11. Jh. n. Zw., obwohl das von den Mon besiedelte Irawadidelta und auch das höher stromauf, um Prome, gelegene Gebiet der später völlig von den Birmanen aufgesogenen Pju schon in ältester Zeit mit dem Buddhismus I. empfangen haben. Das riesige Trümmerfeld der alten Hptst. ↑ Pagan, 11.—13. Jh., enthält im wesentlichen alles, was an altbirman. Architektur, Plastik und Malerei erhalten ist. Hier treffen bengalische und nepales. Einflüsse auf die Kultur der eigentl. Birmanen Oberbirmas und südindische, ceylonesische und kambodschan. Einflüsse auf die der Mon Unterbirmas. Die Kunst Birmas ist fast ausschl. buddhistisch. Für die Plastik sind bes. glasierte Ziegeltafeln mit Reliefdarstellungen der buddhist. Legende

kennzeichnend, die sich außer in Pagan auch in Prome, Pegu u. a. O. finden. Die neuere Kunst Birmas ist wie die Siams ein rokokoartiger Spätstil. Die moderneren Pagoden (Schwe), z. B. das berühmte Schwe Dagon in Rangoon, vereinigen Stūpa und Tempel in sich. Mandalay bietet die besten Beispiele der neueren Holzarchitektur von Klöstern (Kyaung) und Palästen mit übereinandergestaffelten Dächern, reich verzierten Giebel- und Firstlinien u. einer Unzahl von Türmchen u. Spitzen. Auch die Holzplastik spielt eine bedeutende Rolle.

Kunstgewerbe. Von älterem Kunstgewerbe ist außer Bronzeplastiken und Münzen sehr wenig bekannt. In den letzten Jahrhunderten blühten vor allem Elfenbeinschnitzerei, Gold- und Silberschmiedekunst (Filigran und Zellemail), Bidriarbeit (tauschierte Gefäße aus einer Zinklegierung) und Weberei (Patolaseide, Brokate, Musseline, im 16.—18. Jh. viel nach Europa ausgeführt).

Lit.: »Annual Bibliography of Indian archaeology« 1928 ff.; Coomaraswamy, »History of Indian and Indonesian Art« 1927, dt. 1927 (einf.); Fergusson u. Burgeß, »Cave Temples of India« 1880; Burgeß, »The Ancient Monuments, Temples and Sculptures of India« 1897; Foucher, »L'Art gréco-bouddhique du Gandhāra« 1905—22; Fergusson, »A History of Indian and Eastern Architecture« 1910²; Smith, »History of Fine Arts in India and Ceylon« 1911; Rao, »Elements of Hindu Iconography« 1914/15; Havell, »Ancient and Mediæval Architecture of I.« 1915, »Handbook of Indian Art« 1920; Coomaraswamy, »Rajput Painting« 1916; Grünwedel, »Buddhist. Kunst in Indien« 1919²; With, »Java« 1920; Döhring, »Buddhist. Tempelanlagen in Siam« 1920; Krom, »Inleiding tot de hindoe-javaansche kunst« 1923²; Leuba, »Les Chams et leur art« 1923; Kramrisch, »Grundzüge der ind. Kunst« 1924; Diez, Die Kunst Indiens« 1925; Waldschmidt, »Gandhāra, Kutscha, Turfan« 1925; Groslier, »La Sculpture khmère« 1925; Codrington, »Ancient Indian Art« 1926; Mehta, »Studies in Indian Painting« 1926; Parmentier, »L'Art khmer primitif« 1927; Bachhofer, »Frühind. Plastik« 1929; Barthour, »Fouilles de Hadda« 1930; French, »Himalayan Art« 1931; Le May, »A Concise History of Buddhist Art in Siam« 1938. — Ztschr.: »Archaeological Survey of India etc.«; »Archaeological Survey of Ceylon«; »Archaeological Survey of Burma«; »Indian Antiquary«; »Journal of the Siam Society«; »Rupam«; »Bulletin de l'Ecole française d'Extrême-Orient«; »Revue des Arts Asiatiques«; »Oudheidkundige Dienst in Nederlandsch-Indie, Rapporten«; »Verhandelingen van het Bataviaasch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen«; »Ostasiat. Ztschr.«; »Jb. der asiat. Kunst«; »Asia Major«; »Artibus Asiae«.

Musik.

Die indische Musik beruht auf der Heterophonie, d. h. alle Spieler führen nur ein und dieselbe Melodie (also ohne Begleitung) aus, wobei jedes Instrument diese nach seiner Art verziert, so daß etwa die Flöte rhythmisch kompliziertere Figuren ausführt als die Laute. Als Untergrund zum Ganzen dient die Begleitung einer oder mehrerer Trommeln, die auch verwickeltere Rhythmen, sozusagen »rhythmische Kontrapunkte«, spielen. Sehr kennzeichnend ist, daß die Singstimme den Instrumenten entspr. behandelt wird: im vollsten Gegensatz zu einer »gesanglichen« Auffassung verziert sie die dem Ganzen zugrunde liegende Melodie mit bunten Schnörkeln und mannigfachen Umspielungen. Die Kunst einer indischen Sängerin ist der unserer Koloratursoprane ebenbürtig, ja oft überlegen.

Das Tonsystem ist das unsere, aus Ganz- und Halbtönen aufgebaute; doch teilt man die Halbtöne noch weiter in Vierteltöne, aber nicht gleichmäßig, sondern so, daß manche Ganztöne aus 4 Vierteltönen, manche nur aus 3 Dritteltönen bestehen. Im ganzen besteht die Oktave aus 22 solcher kleinen Tonschritte (Srutis), die wie folgt verteilt sind:

	C:	D:	E:	F:	G:	A:	H:	C
	↘	↘	↘	↘	↘	↘	↘	
Srutis	4	3	2	4	4	3	2	

Diese Anordnung entspricht auch dem europ. Gefühl, denn die Ganztöne von D nach E und von A nach H sind in der auch von uns noch stark benutzten reinen Stimmung bedeutend kleiner als die übrigen. Nichtsdestoweniger ist die ind. Musik aber keine »Vierteltonmusik«, denn der Vierteltonschritt wird nicht in der Melodie als Intervall benutzt, sondern die einzelnen Ganztöne werden nur um Vierteltöne erhöht oder erniedrigt, an Stelle von D wird etwa das um einen Viertelton erhöhte D benutzt.

Die Hauptinstrumente sind die Stabzither Vīnā, die Laute Sitār, die Streichinstrumente Esrar und Dilrubā sowie verschiedene Trommelarten. Die Streichinstrumente werden gern mit Resonanzsaiten bezogen, ein Brauch, der nach Aufnahme der engl.-ind. Handelsbeziehungen auch nach Europa kam und hier zur Schöpfung der † Viola d'amore führte.

Die ind. Musik ist nicht »L'art pour l'art«, sondern Dienst an einer höheren Lebensauffassung. Eine Tonleiter ist keine leere Aufeinanderfolge mehrerer Töne, sondern (nach einem nordischen ind. Musiker) »eine nach vorgeschriebenen Regeln so angeordnete Tonfolge, daß sie eine bestimmte Stimmung erweckt«. Eine Tonleiter, ebenso jede Melodie, besitzt einen sittl. Charakter, ein Ethos, wie in der grch. Musiklehre. Sie hat damit erzieherische Wirkung, steht mit dem Weltganzen in Verbindung und bringt sogar Wunder zustande, wie Löschung einer Feuersbrunst, Bezähmung von Tieren (Schlangenbeschwörer) usw. Auch die Tonleiter (Grāma) selbst ist nach solchen Gesichtspunkten geordnet, der Hauptton heißt »König« (Radscha), die Dominanten sind seine »Minister«, die übrigen Töne die »Untergebenen«, tonleiterfremde Töne sind »Feinde«. Diese Auffassung findet sich auch in Arabien und Persien und geht auf die ältesten Hochkulturen des Orients zurück.

Geschichte. Die arischen Einwanderer scheinen als Erbgut vor allem die Oboe und mit ihr die Verw. von Vierteltonstufen mitgebracht zu haben. Weiter ist eine Schöpfung der arischen Inder der Sāmān-Gesang, die rezitativische Art des Vortrags wedischer Hymnen, die sogar eine Art Neumenschrift benutzten. Demgegenüber gehören die Lehre der Rāgas (Melodietypen) und die Heterophonie vermutlich zum vorarischen Kulturgut. Die mohammedan. Eroberung im 11.—13. Jh. n. Zw. hat auf die in sich gefestigte ind. Theorie keinen bedeutenden Einfluß ausgeübt; er zeigt sich allenfalls in Äußerlichkeiten der mus. Praxis (z. B. Übernahme eines besonderen Oboentypus). — Lit.: Strangways, »The Music of Hindostan« 1914; Breloer, »D. Grundelemente d. altind. Musik« 1922; H. Husmann, »Olympos« (in: »Peters-Jb.« 1937).

Indikator (lat., »Anzeiger«), 1) in der Chemie Lösungen organischer Farbstoffe, deren Farbe sich von einem bestimmten Säuregrad (p_H-Wert, den sie dadurch anzeigen) ab ändert; Verw. in der Maßanalyse. Wichtige I. sind Lackmus (sauer rot ⇌ alkalisch blau), Phenolphthalein (sauer farblos ⇌ alkalisch rot), Methylorange (sauer rot ⇌ alkalisch orange), Methylrot (sauer rot ⇌ alkalisch gelb).

2) Im Maschinenwesen Spannungsmesser, ein von J. Watt erfundenes Gerät zur Untersuchung von

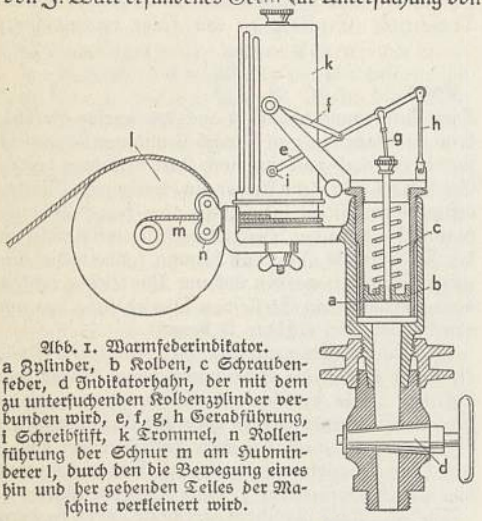


Abb. 1. Warmfederindikator. a Zylinder, b Kolben, c Schraubenfeder, d Indikatorhahn, der mit dem zu untersuchenden Kolbenzylinder verbunden wird, e, f, g, h Geradführung, i Schreibstift, k Trommel, n Rollenführung der Schnur m am Hubminderer l, durch den die Bewegung eines hin und her gehenden Teiles der Maschine verkleinert wird.

Druckänderungen, besonders von Dampf, das die im Zylinder einer Kolbenmaschine (vgl. Dampfmaschine) auftretenden Dampfspannungen in Abhängigkeit von dem vom Kolben zurückgelegten Weg als I. diagramm (Kolbenwegdiagramm [↑ unten]; sehr wichtig zur Beurteilung der Arbeitsweise der Maschine) graphisch aufzeichnet. Man unterscheidet Warmfeder-I. (Abb. 1) mit der Feder im I.zylinder und Kaltfeder-I., Feder außerhalb, dem heißen Dampf entzogen. Sonderbauarten: Mikro-I. von Mader; optischer I.; Kapazitäts-I.; piezoelektrischer I.; Mitteldruck-I. von Geiger. —Abb. 2 zeigt das I. diagramm einer Dampfmaschine mit Kondensation (weitere Abb. ↑ auch: Verdichter, Pumpen); die Ordinaten

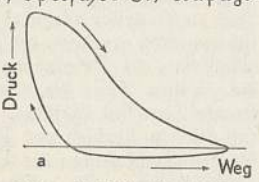


Abb. 2. Indikatordiagramm.

entsprechen dem jeweiligen Druck in at unter Berücksichtigung des Federmaßstabes der im I. benutzten Feder, die Abszissen dem vom Kolben zurückgelegten Weg. Bei gleichbleibendem Atmosphärendruck beschreibt daher der Schreibstift des I. die gerade Linie a (Atmosphärenlinie). Der Flächeninhalt des Diagramms ist ein Maß für die geleistete Kolbenarbeit. Die Fläche geteilt durch die Länge des Diagramms ergibt unter Berücksichtigung des Federmaßstabes den »mittleren indizierten Druck«. Mit diesem kann man die theoretische Leistung der Maschine (indizierte Leistung, vgl. Dampfmaschine, Sp. 776) so berechnen, als wenn er während des ganzen Kolbenweges gleichmäßig auf den Kolben gewirkt hätte. —Lit.: Gramberg, »Techn. Messungen« 1933[6]; de Jubasz u. Geiger 1938.

Indirekt (lat.), mittelbar; auf Umwegen; abhängig.

Indische Kultur ↑ Sp. 147—178. [Kultur.

Indische Kunst, Indische Literatur ↑ Indische

Indische Nationalbewegung, wird im wesentlichen verkörpert durch den Indian National Congress (seit 1885), eine lose gefügte Organisation mit einem konservativen Kern, der ↑ Gandhi und Malaviya Pandit (* 1861) folgt, ferner einem zielbewußten, stoßkräftigen marxistischen Flügel unter Nehru Pandit (Jawaharlal, * 1889) und (seit 1935) einer demokr. Gruppe. Die Vertretung der Mohammedaner liegt, soweit sie nicht der Kongreß übernimmt, bei der All India Moslem League (seit 1906). Die National Liberal Federation (1918) vertritt eine diplomat. Politik und hat weniger Einfluß beim Volk. Ziel der I. ist Selbstverwaltung, d. h. Befreiung von der Herrschaft des engl. Parlaments, planmäßige Übernahme der Verwaltung durch Inder, die polit. Einigung Indiens zu einem Reich (Bundesstaat oder Staatenbund), eine selbständige Stellung im Brit. Empire (Dominionstatus) und schließlich völlige Unabhängigkeit. Die Lage und die Erfolgsaussichten sind schwer zu beurteilen. Die Machtfrage spielt eine entscheidende Rolle, und es ist eine kennzeichnende Tatsache, daß die engl. Sprache und Ideologie noch der Bewegung die praktischen und geistigen Grundlagen bieten. Ob der Gandhi-Richtung die Bildung einer allumfassenden, modern ind. Kultur gelingt, ob Nehru die Massen in das marxistisch-kommunist. Weltbild hineinbringt oder ob die Fortschrittler sie in das aufklärerisch-liberalist. Fahrwasser des Weltbürgertums engl. Prägung hineinsteuern, ist noch unentschieden. Bei der überwältigenden Masse der Hindus und bei der in der engl. Ideologie verankerten Vorstellung von der demokr. Methode der Herrschaft der Stimmenmehrheit spielt die Haltung der Hindu Maha Sabha (Großer Rat, seit 1923), der rel.-moral. Autorität der Hindus, hinsichtlich der Zugeständnisse an moderne Anschauungen und Erhaltung und Modernisierung des ind. Weltbildes eine entscheidende Rolle.

Geschichte. Die Einführung der engl. Amtssprache, der bald die Einrichtung der ersten Universitäten folgte (↑ Indien, Sp. 139), schaffte in allen Teilen Indiens eine gleichmäßig gebildete Mittelschicht, die sich etwa 1876 ihrer Kraft bewußt und schon während des Afghanenkrieges 1878 durch ein Pressegesetz beunruhigt wurde. Seit 1885 trat alljährlich in der Weihnachtswoche der Indian National Congress zusammen, der bestrebt war, engl. Übergriffe abzuwehren und das ind. Element in den höheren Amtsstellen zur besseren Information der Behörden zu verstärken.

Seit dem jap. Sieg über Rußland 1904, als die engl. Macht unter Curzon auf dem Höhepunkt stand, wuchs die Opposition am Widerstand gegen die amtl. verfügte Teilung der Prov. Bengalen (1905—11). Die Mohammedaner traten 1906 mit der Gründung der All India Moslem League hervor, betonten den Hindus gegenüber ihre Loyalität, verlangten aber stärkere Beteiligung bei Vergebung der Ämter. Die Morley-Reformen (1908) brachten die ersten völlig ungefährl. demokr. Einrichtungen, die aber schon das Problem der künstl. Schlüsselung zw. Hindus und Mohammedanern der weiteren Entwicklung hemmend in den Weg stellten.

Der Weltkrieg, an dem sich Indien »freiwillig« mit etwa 2 Md. Mark u. 2 Mill. Soldaten beteiligte, brachte eine Einigung zw. Kongreß und Liga, die 1916 zusammen tagten und fast verschmolzen wären, sich aber später wieder trennten und damit die Engländer entlasteten, ferner eine ungeahnte wirtschaftl. Entwicklung, die die Zolldiktatur lockerte, und schließlich weitere, doch nicht befriedigende Reformen (1919). Auflehnung wurde im Keime erstickt.

Nun begann † Gandhi seine Predigt des zivilen Widerstandes (civil resistance) und das Ablehnen jeglicher Zusammenarbeit (non-cooperation) mit Engländern; sie sollten wie Luft behandelt werden. Viele Inder gaben ihre Stellungen auf. Nach gelegentl. Zurückweichen auf beiden Seiten spitzte sich die Lage 1930 zu, da seit 1927 die Simon-Kommission ohne aktive Beteiligung der Inder Vorschläge zur weiteren Entwicklung der ind. Demokratie ausarbeitete. Gandhi erklärte nunmehr den zivilen Ungehorsam gegen die Gesetze und erprobte im Salzkrieg (symbolische Gewinnung des unter Staatsmonopol stehenden Meersalzes) und im Boykott gegen engl. Stoffe die Widerstandskraft der ind. Bev. mit gutem Erfolge. Die Gefängnisse füllten sich so, daß man die Bestraften nicht mehr sofort festsetzen konnte. Die Bewegung wurde verboten, ihr Vermögen eingezogen, die Führer festgesetzt. Nach Zugeständnissen und Verhandlungen wurde sie 1934 wieder legal zugelassen. Inzwischen waren 1931 unter Zuziehung Gandhis und Malaviya Pandits in der Round Table Conference in London die Vorschläge der Simon-Kommission beraten worden; als Ergebnis erschien die Government of India Act 1935, durch die mit handfesten Sicherungen für die engl. Verwaltung eine parlamentarische Selbstverwaltung eingeführt wurde. In 9 von 11 Provinzen erhielt der Kongreß die Führung. Bestrebungen zur Errichtung eines ind. Reichsparlaments scheitern einstweilen an der Weigerung der ind. Fürsten, die Reste ihrer Souveränität aufzugeben.

Lit.: P. N. Bose, »A History of Hindu Civilisation during British Rule« 1894, 4 Bde.; E. Bevan, »Indian Nationalism« 1914; V. Lovebt, »A History of the Indian Nationalist Movement« 1920; Ztschr.: »Joung India« (seit 1919).

Indische Philosophie, Indische Religionen † Indische Kultur.

Indischer Nierentee (Koemis-Koetjing, kū-kū-, Patarang), die Blätter von Orthosiphon staminëus, enthält ein Glykosid Orthosiphonin, Saponine und Kaliumsalze, dient als stark harntreibendes Mittel bei Blasen- und Nierenerkrankungen und Gicht.

Indischer Ozean (üblich werdende Neubildung: Indik), das kleinste der drei Weltmeere, nach Indien benannt, zw. Afrika, Asien, Australien und dem antarktischen Kontinent, mit 74,9 Mill. qkm einschl. der Nebenmeere und 73,4 Mill. qkm ohne diese, aber einschl. des Südpolarmeer-Anteils (1 L–O 6,7). Die Grenze gegen den Atl. Oz. stellt der Meridian des Kaps Agulhas (Nadelkap), gegen den Gr. Oz. das Austral-Asiatische Mittelmeer und der Meridian der Südspitze Tasmaniens dar. Als Südgrenze gegen das Südpolarmeer gilt der Südpolarkreis, falls man den J. nicht bis zum antarkt. Festlande rechnet.

Der J. ist wenig gegliedert. Der nördl. Teil wird durch die vorderind. Halbinsel in den Golf von Bengalen und in das Arabische Meer zerlegt. Letzteres steht durch den Golf von Oman und die Straße von Ormus mit dem Persischen Golf (Golf von Basra, 236000 qkm), durch den Golf von Aden und die Straße Bab el-Mandeb mit dem Roten Meer (»Schilfmeer« des A. T., 458500 qkm) in Verbindung. Als drittwichtigstes Nebenmeer wird der Golf von Pegu oder das Andamanenmeer durch die Inselreihen der Andamanen und der Nikobaren (malaiisch »Pulo Sembilan«) abgegrenzt. Ein kleines Randmeer zw. den Sunda-Inseln Flores, Timor, Sawoe- (Savu-) Inseln und Soemba (Sumba) ist die Sawoe- (Savu-) See. Das Zuflußgebiet des J. (bes. Südasien) ist mit 15,7 Mill. qkm noch etwas größer als das des Gr. Oz., macht aber nur den vierten Teil des atlant. Zuflußgebietes aus. Wichtigste Ströme sind: Sambesi, Euphrat-Tigris, Indus, Ganges-Brahmaputra, Irawadi, Salwen. Ins Rote Meer mündet kein Dauerfluß.

Geologischer Aufbau. Der J. ist nicht allzu inselreich. Er ist ein Tiefenbecken von 3900 m mittlerer Tiefe, das willkürlich die alte Schollenregion durchbricht und nur am Sundabogen jüngeres Faltengebirgsland berührt. An Stelle des J. bestand bis zum Mesozoikum ein Indien, Südafrika und Australien verbindendes Festland, das Gondwana-Land, und bis zum Beginn des Tertiärs blieb zw. Vorderindien und Madagaskar das schmale Verbindungsland Lemuria erhalten, das bis auf die großen Restinseln Madagaskar u. Ceylon verschwunden ist. Die † Andamanen und die † Nikobaren sind die Überbleibsel der erst im Frühquartär versunkenen Gebirgsketten von Arakan bis Sumatra. — Die bis 200 m tiefen Küstenschelfbänke sind meist klein und schmal; am ausgedehntesten sind die seichte, fischreiche Agulhas-Bank (100—140 km breit), die große nordwestaustr. u. die breite südaustr. Bank. Die Inseln sind überwiegend flache Korallenatolle. Viel seltener sind jungvulkanische Hochinseln, z. B. Prinz-Eduard-Inseln, Crozet-Inseln, Heard-Gruppe, Neu-Amsterdam, Saint-Paul, Christmas Island. Die Kraterkegel sind z. T. noch gut erhalten. Saint-Paul ist eine Kraterruine, die das eindringende Meer in einen guten Hafen umgewandelt hat. Tätige Vulkane gibt es aber bloß noch auf den Komoren und auf Réunion.

Das **Relief des Indischen Ozeans** ist verhältnismäßig einfach und stellt ein großräumiges Tiefenbecken dar. Der Ostteil erreicht im doppelten Sunda-Graben längs des Südrandes der Sunda-Inseln ziemlich nahe dem Gestade von Java im »Planettief« die größte bisher bekannte Tiefe des J. mit 7000 m. Als Inseln kommen in dem an unterseeischen Schwellen armen Ostteil außer den Andamanen (Hauptgruppe Groß-Andaman) und den Nikobaren nur die Keeling- (Kokos-, Cocos-) Inseln (23 kleine Koralleneilande von zus. 22 qkm Fläche) und das Christmas Island (Weihnachtsinsel, 102 qkm, 350 m hoch) in Betracht. Das westl. Teilbecken erfüllt, aus großen Tiefen aufsteigend, eine Reihe ausgedehnter submariner Rücken, wiederum mit Inselschwärmen besetzt. Von Vorderindien südwärts zieht der »Indische Rücken«, der die 14 Atolle der Lakkadiven, die Insel Minikoi (Minicoi), die 13 Atolle der Malediven und, weit südl. von ihnen, den Tschagos-Archipel (Chagos, Ölinseln, 5 Koralleneilande von zus. 109 qkm Fläche, deren größtes und wichtigstes Diego Garcia ist) trägt. Westlich verläuft der »Maskarenen-Rücken« mit den Seychellen, den kleinen Koralleneilanden der Cargados Garajos (Garrajos, Garanos, Saint

Indischer Ozean

Brandon- oder Nazareth-Inseln, 33 qkm, auf der stellenweise bloß 38 m tiefen Nazareth-Bank) u. den Maskarenen (port. Mascarenhas: Rodriguez, 109 qkm; Mauritius, 1865 qkm; Réunion oder Bourbon, 2400 qkm). Die Brücke nach der Nordspitze Madagaskars und nach Afrika schlagen die † Amiranten (Almiranten, Admiralitätsinseln), die kleinen, niedrigen Koralleneilande der Alphonso-, Providence-, Cosmoledo- und Aldabra-Inseln (4 Korallenatolle von zus. 143 qkm) und die † Komoren. Südl. der weit nach S. verlängerten Madagaskar-Schwelle verläuft als Scheide gegen das Südpolarmeer von W. nach O. die Crozet-Schwelle mit der Marion-Insel (1300 m hoch), der Prinz-Eduard-Insel (722 m) und den Crozet-Inseln (523 qkm: Possession [größte und mit über 1500 m höchste Insel], Pinguin-, Ost- und Schweineinsel [610 m] und eine Anzahl kleiner Eilande [12 Apostel-Inseln]). Die tiefe Kerguelen-Mulde trennt sie von der die Westostrichtung fortsetzenden breiten Kerguelen-Schwelle, auf der, stark vergletschert, die Heard-Insel (350 qkm, 1800 m) und die Macdonald-Inseln, ferner die Kerguelen, Saint-Paul (7 qkm, 240 m) u. Neu-Amsterdam (Nouvelle Amsterdam, 66 qkm, 810 m) ruhen.

Mädchen mit Blütenstab. Indische Miniatur der Mogul-Schule Ende 17. Jh. (Sp. 173).

Von den Nebenmeeren haben das Andamanen-Meer 4177 m und der schmale Troggraben des Roten Meeres 2271 m Höchsttiefe. Der Persische Golf ist infolge der fortgesetzten Schuttzufuhr der mesopotamischen und der pers. Ströme (der Schatt el-Arab schiebt seine Mündung jährlich um 40—50 m vor) eines der flachsten Nebenmeere, mit 25 m mittlerer und 100 m größter Tiefe.

Die **Oberflächenströmungen** entsprechen den Windverhältnissen. Im südl. Teile, der ganz vom Passat beherrscht wird, entsteht ein ähnlich geschlossener Stromkreis wie im südl. Atl. und Stillen Ozean. Im Gürtel der »braven Westwinde« südl. von 35° s. Br. fließt das ganze Jahr hindurch die allen Ozeanen gemeinsame kühle Westwinddrift nach O. Nahe südl. des Aquators treibt der Südost-Passat die Südäquatorialströmung entgegengesetzt der Drehung des Uhrzeigers westwärts. Der Ring wird geschlossen, indem im O. die von der Westwinddrift abzweigende kühle Westaustralische Strömung (Westaustralstrom) in den Südäquatorialstrom einbiegt, während sie im W. in zwei Stromzweigen beiderseits der Insel Madagaskar nach S. fließt. Der westl. Zweig, erst als Mosambik- (Moçambique-, Mozambique-) Strom und in seiner Fortsetzung als Nadelkap- (Kap-, Agulhas-) Strom bezeichnet, ist eine warme Strömung von großer Geschwindigkeit, die südl. vom Kapland in die südatlantische Westwinddrift übergeht u. sich zugleich mit der kühlen Benguelaströmung durchmischt. Die Durchkreuzung warmen, kühlen u. kalten Wassers, häufige Nebel, unregelmäß. Winde u. schwere Stürme erzeugen gefährliche Kreuzseen und sind die Ursache vieler Schiffbrüche (Schauplatz des »Fliegenden Holländers«). — Unter 5° s. Br. verläuft parallel dem Südäquatorialstrom, aber in entgegengesetzter Richtung von W. nach O., der Äquatorial-Gegenstrom, der jedoch z. B. des Südwestmonsuns, also im Nordwinter, verschwindet. Im nördl. I. verändert sich nämlich wegen abwechselnder Erwärmung und Abkühlung der umrahmenden Festländer die Stromrichtung mit den Monsunen (Monsundrift), die mit ihrer regelmäßigen halbjährlichen Richtungsumkehr deutlich als Nordostmonsun (eigentl. Nordostpassat) und Südwestmonsun ausgebildet sind. Im Nordwinter bewirkt der Nordostmonsun neue

Wasserbewegung entgegen der Uhrzeigerrichtung von O. nach W. Dagegen bewirkt im Nordsommer der Südwestmonsun eine Wasserbewegung im Uhrzeigersinne von W. nach O., soweit die Bewegungen nicht beide Male im Arabischen Golf und im Golf von Bengalen durch den Küstenverlauf abgeändert werden. Bes. kräftig ist mit 9,3 km Stundengeschwindigkeit die nordwärts gerichtete Strömung des nur im Sommer ausgebildeten Somalistromes. Zu dieser Jahreszeit treten an der Somalikküste und am Gestade Westarabiens auch abgeschlossene Gebiete kalten Auftriebwassers auf.

Der J. erstreckt sich von den nördl. Subtropen bis in die Antarktis, liegt also im wesentlichen im Bereiche des heißen und des südl. gemäßigten Klimas. Im nördl. Teil geht die mittlere Oberflächentemperatur des Wassers im Sommer nicht unter 20° und im Winter nicht unter 15° hinab. Unter 45° s. Br. sinkt kaltes, salzärmeres Wasser in 1000 bis 2000 m Tiefe und verbreitet sich hier als antarktischer Zwischenstrom bis 10° s. Br. Das Bodenwasser der größten Tiefen hat nur noch 1,5°C, wohl weil eiskaltes antarktisches Wasser weit nordwärts vordringt. Die höchsten Wasseroberflächentemperaturen der Erde (bis 33°) haben das Rote Meer und der Persische Golf, die wegen geringer Süßwasserzufuhr und sehr starker Verdunstung zugleich die salzreichsten (bis 41 vT) Meeresteile sind. Salzärmer sind die kühlen, den abschmelzenden Süßwasser-Eismassen des Südpolarlandes benachbarten südl. Meeresteile und die niederschlagsreichsten östl. Aquatorialgebiete des J. Der Bereich des J. ist niederschlagsreich mit Ausnahme der überaus regenarmen nördlichsten Teile.

Die Treibeisgrenze verläuft südlich von Tasmanien und Südafrika zwischen 40 und 45° s. Br. Die äußersten Treibeisreste gelangen bis 36° s. Br.

Unter den Stürmen des J. sind am berüchtigsten die Mauritius-Orkane und die trop. Wirbelstürme im Golf von Bengalen.

Wirtschaftliches. Die entlegene Weihnachtsinsel ist wertvoll durch den Abbau ausgedehnter Phosphatlager. Als pflanzl. Ausfuhrprodukte spielen Kokosnüsse, Kopra und Kokosöl die Hauptrolle. Dagegen wird der außerordentlich große Fischreichtum des J. bisher meist nur örtlich ausgenutzt. Am wertvollsten sind neben Schildkröten und Kaurimuscheln die Perlmuscheln als Lieferanten von Perlen und Perlmutter. Bis 27° s. Br. reichen die Bauten der in ihren Lebensbedingungen sehr empfindl. riffbildenden Korallen. — Schon in uralter Zeit war der J. Träger des Ophir- und des Indienhandels und bis zum Erscheinen der Europäer der Schauplatz einer lebhaften, durch die jahreszeitlich wechselnden Monsune begünstigten Segelschiffahrt. Heute ist der J. als Zwischenweltmeer der Hauptvermittler des Seehandels zw. den atlantischen und den pazifischen Randländern. Dampfer benutzen seit 1869 den Sues-Kanal, während Segler (wegen Schmalheit, schwacher Winde und vieler Riffe und Klippen im Roten Meer) nach wie vor die Südspitze Afrikas umfahren und möglichst lange den »braven Westwinden« folgen, ehe sie nordwärts nach den ind. und den austr. Häfen umbiegen. Die Keeling-Inseln besitzen eine wichtige Kabel- und Funkstation; die Weihnachtsinsel ist Funkstation. Diego Garcia ist Kohlenstation auf dem Wege von Aden nach Fremantle. Zw. Perth und Durban verläuft ein Teilstück des allbritischen Kabels.

Erforschung. Der Nordsaum des J. war schon im Altertum und im Mittelalter den Arabern bekannt. Mit Vasco da Gamas Indienfahrt 1497/98 beginnt die Entwicklung der europ. Seemächte. Seit dem Weltkriege befinden sich die Randländer des J. unmittelbar oder mittelbar in brit. Hand. Sie bilden in ihrer Gesamtheit das brit. Indiameer-Reich, das indes stark gefährdet wird durch politische und wirtschaftl. Expansionsbestrebungen der Japaner u. durch die Selbständigkeitsbestrebungen Indiens. Sonst hat bloß noch Frankreich nennenswerte Besitzungen im J.: Madagaskar, Komoren, Réunion, Crozet-Inseln, Kerguelen, Heard- und Macdonald-Inseln, Neu-Amsterdam und Saint-Paul. Am wichtigsten für die meereskundl. Erforschung des J. und seiner Tiefenverhältnisse sind außer den Kabeldampfern die wiss. Expeditionen auf den Schiffen »Challenger«, »Gazella«, »Valdivia«, »Gauß« und »Planet« gewesen. — Lit.: »Segelhandbuch und Atlas des J.«, hrsg. von der Dt. Seewarte, 1891/92; »Atlas der Meeresströmungen in dem J.«, hrsg. von der Dt. Seewarte, 1913; »Seehandbuch für den J.«, hrsg. von der Dt. Seewarte, 1915; Lotte Möller, »Die Zirkulation des J.« 1929; R. Spangenberg, »Die Veränderungen des Seeverkehrs im J. seit dem Weltkriege« 1930; G. Schott, »Geographie des Indischen und Stillen Ozeans« 1935.

Indischer (japanischer) Teepilz (Kombuchа, -butscha), Mischkultur von säurebildenden Bakterien und säurefesten Hefen, liefert durch Gärung in gezuckerten Teeaufgüssen angenehm würzig, süß-säuerlich schmeckende Erfrischungsgetränke, deren Genuß auch bes. bei Stoffwechselstörungen und Arterienverkalkung empfohlen wird.

Indische Schriften † Indische Kultur (Sp. 162).

Indische Sprachen † Indische Kultur (Sp. 161).

Indiskret (lat.), nicht verschwiegen; taktlos. — Indiskretion, Vertrauensbruch; Taktlosigkeit.

Indiskutabel (lat.), nicht zu erörtern.

Indisponibel (lat.), nicht verfügbar; unveräußerlich. — Indisponiert, verstimmt; unpäßlich. — Indisposition, Verstimmung; Unpäßlichkeit.

Indisputabel (lat.), unbestreitbar.

Indisziplin, die (lat.), Mangel an Manneszucht. — Indiszipliniert, zuchtlos; ungeübt.

Indium, das, In, Metall, als Sulfid in sehr geringer Menge in manchen Zinkblenden, silberglänzend, schneidbar weich, spez. Gew. 7,25, Schmp. 154°, siedet bei Weißglut, leicht löslich in Salpetersäure zu J.nitrat, chem. dreiwertig (in weniger beständigen Verbindungen auch zwei- und einwertig). Aus schwefelsaurer Lösung von J. kristallisiert farbloses J.sulfat, $In_2(SO_4)_3$, dessen Lösung auf Alkalizusatz farbloses J.hydroxyd, $In(OH)_3$, ausscheidet; Alkaliüberschuß löst dieses zu Indaten (darin wirkt J. als Säurebestandteil). Aus schwach saurer J.lösung fällt Schwefelwasserstoff gelbes J.sulfid, In_2S_3, das auch als ziegelrote Abart auftritt; J.oxyd, In_2O_3, durch Glühen von J.sulfat erhältlich, ist hellgelb, wird bei 200—300° im Wasserstoffstrom zu J.metall reduziert. Die J.verbindungen niederer Wertigkeit sind meist tiefer farbig (InCl rot; In_2S schwarz). J. wurde 1863 in Freiberger Zinkblende durch Spektralanalyse entdeckt und nach der ihm eigentümlichen indigoblauen Spektrallinie benannt.

Individual.. (lat.), das Individuum betreffend; in Zusn.: Einzel-, Einzelheits-, Persönlichkeits- ... Beispiele: I.begriff (= Einzelheitsbegriff, ein ↑ Begriff, insofern er der Begriff eines und nur eines Gegenstandes, eines Individuums, eines Geschehnisses ist), I.ethik (Teil der Ethik, der sich auf die [Einzel-] Persönlichkeit bezieht).

Individualbogen (Psychogramm, das, grch.), ein ↑ Beobachtungsbogen, der nach folgenden allg. Gesichtspunkten aufgestellt wird: Abstammung, Sippen- und Familiencharakteristik, Übersicht über den Lebenslauf, Körperbeschaffenheit, geistige und seelische Veranlagung, Verhaltensweisen, Eigenschaften.

Individualisieren (lat.), ins einzelne gehen; dem Einzelfall gerecht werden. I. de Methode erforscht das Einzelne; Gegensatz: generalisierende Methode, die Einzelheiten in Allgemeinbegriffen zusammenfaßt. Lit.: Rickert, »Kulturwissenschaften und Naturwissenschaften« 1921 4/5.

Individualismus (neulat.), eine vom Nationalsozialismus aufs schärfste abgelehnte weltanschaul. Haltung, die das von der Gemeinschaft losgelöste Einzelwesen (lat. individuum, »das Unteilbare«) in den Mittelpunkt stellt und nur ihm Bedeutung, Wert und Wirklichkeit zumißt. Die dem I. entgegengesetzte Entartung ist der ↑ Universalismus, der die nordische Freiheit der schöpferischen Persönlichkeit vernichtet. »Der rücksichtslose I. u. der unbeschränkte Universalismus«, beides Entartungen, »bedingen sich gegenseitig« (Rosenberg). Im Nationalsozialismus dagegen sind Persönlichkeit und Gemeinschaft keine Gegensätze. Denn für das Individuum »sind Rasse und Volk die Voraussetzung seines Daseins, aber bedeuten auch zugleich die einzige Möglichkeit seiner Steigerung. Gleichzeitig aber fällt das Allgemeine (Universale) mit Rasse und Volk zusammen, findet hier also seine organische Begrenzung« (Rosenberg).

Um die geschichtlichen Verhältnisse richtig zu sehen, darf man das Schlagwort I. nicht überall im gleichen Sinn anwenden, sondern muß genauer unterscheiden. Den Griechen ist der Privatmann, der sich nicht um den Staat, d. h. um das Wohl des Ganzen kümmert, urspr. tief verächtlich. Je mehr aber die Blutgrundlagen des völkischen Lebens in der Antike zerfallen (↑ Griechenland [Alt-], Philosophie), desto mehr tritt der I. hervor; schon bei den Sophisten, die Plato bekämpft, im Ansatz bei Aristoteles, offensichtlich beim stoischen Weisen der späteren Antike. Entspringt hier I. überall aus einer Zerstörung der Blutwelt, so ist der sog. I. der anbrechenden Neuzeit anders zu bewerten, der im Kraftideal des Renaissancemenschen und im Freiheitsbegriff Luthers die kirchlich-universalist., der Vollentfaltung einer völk. Wirklichkeit entgegenstehenden Schranken zu sprengen suchte. Wenn diese Wirklichkeit auch erst mit der nat.-soz. Revolution wieder ersteht, so enthält doch gerade die Zeit der Reformation schon einen auf die Gegenwart hinzielenden Ansatz. Bezeichnend ist, wie Luther mit dem mönchischen I., der sich willenlos in die universalistische Ordnung einfügt und schließlich doch nur sich selber lebt, aufräumt und an dessen Stelle die selbstverantwortl. Persönlichkeit zu setzen sucht, ohne die eine Gemeinschaft im nordischen Sinn nicht denkbar ist. Zwischen jener Zeit und der Gegenwart liegen schwere individualist. Fehlentwicklungen, hervorgerufen durch gewisse Züge der Aufklärung u. der Romantik sowie durch das Eindringen des jüd. Geistes und des Liberalismus des 19. Jh. Während

Leibniz und Herder im Verfolg einer nordisch-dynam. Persönlichkeitsauffassung das Einzelwesen betonen, weil sie in ihm einen immer neuen Ausdruck des sich aufschließenden Alls sehen, macht sich bei den schon z. T. jüdisch beeinflußten Romantikern ein äußerst verderbl. I. breit, der im Streben nach Bildung und Schönheit jedem Wirken in der Gemeinschaft abgeneigt ist und das Ich in ästhet. Stimmungen und Gefühlen schwelgen und sich selbst genießen läßt. Diesem ästhet. I., für den der geistige Hochmut des »Gebildeten« kennzeichnend ist, tritt im Zeitalter des Liberalismus der wirtschaftl. I. an die Seite, für den die schrankenlose Profitgier des verantwortungslos und wurzellos gewordenen Einzel-Ichs oberster Grundsatz ist. Der Bolschewismus zeigt, daß die universalistisch-marxistische Internationale mit ihrem Kollektivismus, der jenem liberalist. Ausbeutertum zu steuern vorgibt, selbst nur wieder zu einem brutalen I. des Verbrechertums führt. ↑ auch Ich.

Lit.: Rosenberg, »Mythus des 20. Jh.«.

Individualpsychologie, 1) eine Richtung der ↑ Psychologie. 2) Das psycho-therapeut. System des Juden Alfred Adler, das im Gegensatz zur Triebpsychologie das unteilbare (lat. Individuum) Leib-Seelen-Ganze betont. Die I. nimmt ihren Ausgang von der Entdeckung der Wirkung der Organminderwertigkeit auf das Seelenganze und erklärt die Entwicklung des Charakters aus der Spannung zw. Minderwertigkeitsgefühl (Erniedrigung) u. Geltungsstreben (Erhöhung). Wirkliche oder vermeintliche physische und psychische Minderwertigkeiten, in frühester Kindheit erlebt, bewirken in der Angst vor der Zukunft im Gesamtorganismus ausgleichende (kompensatorische) Seelenhaltungen, die sich teils in inneren Konflikten, teils in funktionellen Erkrankungen (nervöse Herz-, Magen-, Darm- u. a. Störungen) äußern (Neurose). Inhaltlich sind sie von einem auf Sicherung des Persönlichkeitsgefühls angelegten (fiktiven) Lebensplan, der sog. »Leitlinie«, bestimmt. Die Neurose wird verstanden als Inbegriff der unter dem Zwang der »Leitlinie« im Unbewußten sich bildenden »falschen« Verhaltensweisen. Diese entstehen in der Kindheit durch zu strenge od. nörgelnde od. verwöhnende Erziehung bzw. »Geschwisterkampf«. Die Therapie besteht in der Korrektur der Leitlinie, d. h. im Abbau der falschen (mutlosen, ichhaften) Einstellung zu Leben und Gemeinschaft durch Ermutigung (Überwindung der Lebensangst). Hauptmängel: Überbetonung des Umweltfaktors, Fehlen des Erbfaktors, ethosarme Menschenauffassung, aufklärerischer Gemeinschaftsbegriff. Bei dt. Psychologen scheint sich heute die Entwicklung auf eine Psychotherapie der Gemeinschaft anzubahnen, die aus dem Wissen um das Gliedsein des Menschen die Lebensermutigung auf das völkische Gemeinschaftsgefühl gründet.

Individuation (lat.), die Bildung, Entstehung des ↑ Individuums, des Einzelnen, des Besonderen, des Vielen aus dem Überindividuellen, dem Allgemeinen, der Einheit. In der Philosophie gehört die I., später als Principium individuationis (lat., »Grund bzw. Ursache der I.«) bezeichnet, schon seit dem Altertum (Aristoteles) zu den Hauptfragen; sie zerfällt in: 1) weshalb, 2) wie erfolgt die I.? — Die 1. Frage wird bis auf Schopenhauer und Schelling immer wieder beantwortet mit der Selbstentzweiung des Urwillens oder dem Abfall des (sündigen) Einzelwillens vom (göttl.) Allwillen,

was freilich mit der Allmacht weder des Urwillens noch Gottes verträglich ist. Die 2. Frage wird entweder durch den Hinweis auf individuierende Umstände (lat. individuantia) beantwortet; als solche werden bald der Stoff (die Materie), bald die Form (der Geist), bald die Einschränkung des Allgemeinen, bald Raum und Zeit angegeben. Oder die I. wird darin gesehen, daß von vornherein Individuen vorhanden sind. ↑ Individualismus. Lit. ↑ Individuum.

Individuell (lat.), dem einzelnen ↑ Individuum nach seiner Eigenart und seiner Verschiedenheit von anderen entsprechend. Beispiele: individuelle Unterschiede, i. Begabung, i. Behandlung.

Individuum, das (lat., »das Unteilbare«, Mz.: die Individuen), allg. Bez. für das Einzelwesen, den Einzelmenschen; im volkstüml. Sprachgebrauch meist mit abfälligem oder beargwöhnendem Beigeschmack (I. = verdächtiges I., nichtsnutziges I.). — In der Philosophie bedeutet I. (oder Individualität) zunächst das unteilbare einfache Einzelne in seiner nur einmal vorhandenen Besonderheit, deshalb nicht durch allgemein begriffl. Merkmale beschreibbar, wodurch es als »zufällig« (↑ Zufall) erscheint; so seit der altgrch. Philosophie (bes. seit Aristoteles); das M. A. kam deshalb zu der Formel: »I. est ineffabile« (lat., »Das I. ist unaussprechbar«, d. h. unableitbar); ↑ Individuation. Seit Beginn der Neuzeit bekommt das Wort I. immer mehr die Bedeutung: menschliches I. Seit der ↑ Aufklärung ist I. der Mensch als mit unabhängiger, eigengesetzl. Vernunft- und Verstandestätigkeit begabtes Einzelwesen, das vernünftig, recht und gut handelt, deshalb durch Bindungen aller Art weder eingeengt zu werden braucht noch eingeengt werden darf (was gegen die »Allgemeinen Menschenrechte« verstieße). Das Ergebnis solcher naturwidrigen Deutung war die als ↑ Individualismus bezeichnete Lebensart. Lit.: Müller-Freienfels, »Philosophie der Individualität« 1923; Haering, »Über Individualität in Natur- und Geisteswelt« 1926; Gerh. Lehmann, »Über Einzigkeit und Individualität« 1926; Assenmacher, »Die Geschichte des Individuationsprinzips in der Scholastik« 1926. — In der Biologie ist die Begriffsbestimmung schwierig, da sich die für den Menschen und die höheren Tiere gültige Vorstellung des »unteilbaren« Einzelwesens nicht auf die Vielgestaltigkeit aller Tiere u. Pflanzen übertragen läßt. Als I. i. w. S. kann man eine äußerlich abgegrenzte Lebenseinheit bezeichnen, die sich selbst zu erhalten (ernähren) und fortzupflanzen vermag. Im einzelnen sind drei Stufen der Individualität zu unterscheiden: die Zelle, der vielzellige Körper (die »Person«) und der aus vielzelligen Tieren zusammengesetzte Tierstock. Die Zelle ist bei den einzelligen Tieren (Protozoen) und Pflanzen (viele Algen) eine selbständige Lebenseinheit. Innerhalb der beiden höheren Individualitätsstufen gibt es alle möglichen Grade des Zusammenschlusses: vom lockeren Zellverband bis zum vielzelligen Körper und von der Kolonie gleichartiger Glieder (Hydroidpolypen) bis zum Stock einer Staatsqualle mit fortgeschrittener Arbeitsteilung (↑ Hydrozoen). Der vielzellige Körper der meisten Tiere und Pflanzen erhält seine Einheit als I. dadurch, daß seine Zellen, Gewebe und Organe durch Arbeitsteilung und Spezialisierung ihre selbständige Lebensfähigkeit größtenteils im Dienste des Ganzen eingebüßt haben und in engste Beziehungen zueinander getreten sind. — Die Zellen sind vielfach durch Protoplasmabrücken (Zytodesmen) verbunden oder zu Synzytien verschmolzen. Die Geschlossenheit des Ganzen wird erst während der Entwicklung erworben; denn man kann im Experiment durch Zerteilen eines Keimes die Entwicklung zweier I. herbeiführen oder zwei Keime verschmelzen (↑ Entwicklungsmechanik). Auch kann man Gewebe aus einem höheren Organismus entnehmen und unter besonderen Bedingungen isoliert am Leben erhalten (↑ Gewebe [Gewebezüchtung]). Ferner können an sich nicht lebensfähige Teile von Tieren (der abgerissene Arm eines Seesternes, Teilstücke von Regenwürmern usw.) u. von Pflanzen (Stecklinge, Blattstücke) sich zu einem I. ergänzen.

Indiz, das (Mz. Indizien, lat. indicium, Indizie, die; Anzeichen, Inzicht), eine Tatsache, die auf das Vorhandensein einer anderen zu beweisenden Tatsache schließen läßt; bes. im Strafprozeß eine Tatsache, die eine Schlußfolgerung für die Schuld oder die Unschuld des Beschuldigten zuläßt; im weitesten Sinne alles, was in den Erwägungen des Richters zur Bildung einer Überzeugung wesentlich sein kann. In der Volkssprache verbindet sich damit die Vorstellung des für sich allein unzulängl. Hinweises auf die Schuld des Bezichtigten. Ein auf Indizien beruhender Beweis heißt Indizienbeweis (indirekter, künstlicher, mittelbarer Beweis). Im Gegensatz zum röm. Recht war der Beweis im dt. Recht auf dem Wort aufgebaut (»Ein Mann ein Wort«). Durch die Ketzergerichtsbarkeit der Kirche und die Inquisitionsmethoden wurde jedoch der indirekte Beweis eingeführt. Um das Wort und das Leugnen des Beschuldigten zu umgehen, wandte man die grausamsten Mittel, deren schandbarstes die ↑ Folter war, an. Im jetzigen Strafverfahren sind gesetzl. Beweisregeln abgeschafft. Nach § 261 StPO. entscheidet das Gericht über das Ergebnis der Beweisaufnahme nach freier Überzeugung.

Indizieren (lat.), anzeigen.

Indo-Afrika, Kontinent in geol. Vergangenheit, der außer Afrika mit Madagaskar Arabien, Indien und den größten Teil des jetzigen Ind. Ozeans umfaßte (↑ Gondwanaland).

Indoaniline, ↑ Chinonimidfarbstoffe, die sich vom Chinonmonimin, $O = C_6H_4 = NH$, ableiten, wobei der Wasserstoff der Imingruppe durch einen Aminrest ersetzt ist. Die I. stehen zw. den ↑ Indaminen und den Indophenolen, bei denen der Wasserstoff der Imingruppe durch einen Phenolrest ersetzt ist. Sie werden durch Säuren leicht in Chinone und Paraphenylendiamine gespalten; gegen Alkalien sind sie beständiger. Das einfachste I., das Phenolblau, wird leicht durch Einwirkung von Nitrosodimethylanilin auf Phenol erhalten; durch Einwirkung auf α-Naphthol entsteht das α-Naphtholblau, früher als »Indophenol« als Zusatz zur Indigo-Indophenolküpe vorgeschlagen; in Wasser unlöslich, in Alkohol und Benzol mit blauer Farbe löslich; durch Reduktion entsteht eine alkalilösl. Leukoverbindung, die sich zum Farbstoff zurückoxydieren läßt. Heute sind die I. nur noch wichtige Zwischenstufen bei der Herst. von Schwefelfarbstoffen, wie Immedialreinblau und Immedialindon, ferner als Azetatkunstseidenfarbstoffe im Seifenbad zu färben.

Indoarier ↑ Menschenrassen.

Indoaustralier, veraltete Bez. der ältesten Bevölkerungselemente in Südasien und Indonesien.

Indochina (Französisch-I.), frz. Besitzungen in ↑ Hinterindien.

Indochinesen, Zweig der mong. Völkergruppe in Hinterindien, mit der tibeto-birmanischen Gruppe (Tibeter, Birmanen, Naga, Katschin [Kachin, Tschingpo], Kadu, Tomang, Gurung und Murmi [dienen in den brit.-ind. Gurkha-Regimentern] u. a.) und der siamesisch-chin. Gruppe (Annamiten, Siamesen, Chinesen, Tai, Karen mit den Sgau und Puo [aus Südchina nach Siam, Pegu und Birma eingewandert] u. a.)

Indochinesische Sprachen, veraltete Bez. für die ↑ Tibeto-chinesischen Sprachen.

Indoeuropäer ↑ Menschenrassen.

Indogermanen, von der Sprachwissenschaft geschaffene Gruppenbezeichnung für diejenigen Völker, die eine ↑ indogermanische Sprache gebrauchen bzw. gebrauchten. Die wichtigsten indogerman. Völker sind: Germanen, Kelten, Italer und Griechen, Balten, Slawen, Thraker, Perser, Meder und Inder; ferner werden hinzugerechnet: Hettiter, Philister, Tocharer und Saken. Auch die weniger geeignete Bez. Indoeuropäer wird in manchen Ländern für diese Völkergruppe gebraucht; für einige asiatische Vertreter der I. (z. B. Altinder und Altiranier) ist der Name Arier (Arya) überliefert, der möglicherweise für die Gesamtheit Geltung hatte, wenn sich dies auch nicht mit Sicherheit erweisen läßt.

Seit der Entdeckung des gemeinsamen Ursprungs der indogerman. Sprachen durch Franz Bopp (1816) besteht auch die Frage nach dem Volkstum der Menschen, die als Träger der indogerman. Grundsprache anzusehen sind. Bei der Vielgestaltigkeit der indogerman. Sprachen, die in der Ursprache schon mundartlich aufgegliedert waren, ist es wenig wahrscheinlich, daß die I. ein ganz einheitl. Volkstum besessen haben; die Trennung in Kentum- u. Satem-Sprachen setzt auch eine Aufspaltung des Volkstums in zwei größere Gruppen voraus, deren Grenzen aber deshalb nicht ganz starr gewesen sein können, weil einzelne Querverbindungen von Sprachen beider Gruppen bestehen (z. B. Germanisch zu Baltisch-Slawisch, Italokeltisch zu Altpersisch-Altindisch). Übereinstimmend mit anderen Wissenschaftszweigen hat die Sprachforschung nachweisen können, daß die Kultur der I. z. B. ihrer Aufspaltung in Einzelvölker bäuerlich war und durch Züchtung von Haustieren (Hund, Rind, Pferd, Schwein u. Schaf) und Kulturpflanzen (u. a. Hirse, Gerste, Flachs, Erbse), den Besitz des Wagens (Rad, Achse, Nabe, Deichsel, Joch) und des entwickelten Hauses (Dach, Tür) und durch eine sorgsame Bestattung der Toten in Grabhügeln (Grab als Totenhaus) gekennzeichnet ist.

Außer in der Kultur zeigen die I. auch bezüglich der rassischen Zusammensetzung in ihrem ganzen Verbreitungsgebiet, soweit es sich in geschichtl. Zeit umgrenzen läßt, gemeinsame Züge. Sowohl bei den europ. als bei den asiat. I. konnte die Rassenforschung nachweisen, daß zumindest in den Blütezeiten der indogerman. Kultur eine Oberschicht aus Angehörigen der nord. Rasse vorhanden war und daß in allen indogerman. Kulturen das menschl. Idealbild in alten Zeiten nordrassisch war. Dagegen ist die rass. Zus. der breiten Masse des Volkes bes. im asiat. Ausbreitungsgebiet der I. durch Rassenmischung mit den einheimischen Bevölkerungsteilen sehr verschiedenartig.

Am längsten umstritten war die Frage nach der Urheimat der I. Zunächst wurde sie in Indien oder überhaupt in Asien gesucht, aber gerade hier sind die I. überall geschichtlich als jüngere Einwandererschicht überliefert. Dagegen sind sie in Europa mit Ausnahme weniger Randgebiete stets als herrschende einheimische Schicht nachweisbar. Die Sprachforschung hat aus der Kenntnis bestimmter Baumnamen (Buche, Birke, Eiche, Linde, Fichte, Eibe), Tiernamen (Schildkröte, Aal, Lachs, Biene, Hering) und bestimmter Ausdrücke für Klima und Jahreszeiten (Schnee, Eis, Hagel, Winter, Sommer und Frühling) erschlossen, daß diese Urheimat in einem waldreichen, gemäßigten Klima gelegen haben muß. Schon M. Much hat 1901 die Ergebnisse der vorgeschichtlichen Forschung für das I.problem herangezogen, und Kossinna hat wenig später auf Grund der von ihm geschaffenen siedlungsarchäologischen Methode die (West-) I. mit der Verbreitung der nordische Kultur der Steinzeit in Verbindung gebracht (↑ Steinzeit, nord. Kreis). Damit ist diese Frage durch die Bodenforschung beantwortet. Der Meinung, daß die Träger des nord. Kreises der Steinzeit (Großsteingräberkultur und Einzelgrabkultur bzw. Schnurkeramische Kultur) zugleich auch als Schöpfer der indogerman. Grundsprache anzusehen sind und daß mit ihrer Ausbreitung im 3. Jahrtausend v. Zw. auch die Indogermanisierung Europas verknüpft war, haben sich heute die meisten Vorgeschichtsforscher, Indogermanisten sowie Rassenforscher, angeschlossen. Auch die Urheimat der nordischen Rasse ist inzwischen im nordwestl. Europa nachgewiesen worden. Die Ausbreitung der I. hat eine vollständige Parallele in der in späterer Zeit erfolgten, unter denselben Bedingungen stehenden Verbreitung der Germanen.

Anthropologisches ↑ Menschenrassen.

Lit.: H. Hirt, »Die I.« 1905—07; G. Kossinna, »Ursprung und Verbreitung der Germanen« 1928; W. Schulz, »I. und Germanen« 1936; H. F. K. Günther, »Die nord. Rasse bei den I. Asiens« 1934.

Indogermanische Sprachen, eine Sprachengruppe, die heute Kulturträgerin der Erde ist. Der Name suchte die am weitesten nach O. und W. auseinandergesiedelten Sprachen dieser Gruppe als Benennung für die ganze Gruppe und wiederum die Bez. »indogermanisch« als Benennung für die Völker der ↑ Indogermanen zu verwenden. Die Bez. »indokeltisch« hat sich nicht eingebürgert, die Benennung »indoeuropäisch« ist nur in Frankreich und England gebräuchlich.

Die vergleichende indogermanische Sprachwissenschaft und Altertumskunde (↑ Indogermanistik) nimmt an, daß, soweit nicht Entlehnung und Übertragung vorliegen, die heutigen I. in steter Abfolge von Geschlecht zu Geschlecht auf eine in ihrem Bau einheitl. Grundsprache zurückgehen, in der die heutigen I. schon in Gestalt einer mundartl. Gliederung vorbereitet waren. Danach ergeben sich zwei umfangreiche Dialektgebiete, die, nach dem Zahlwort für »100«, als Kentum- bzw. Satem-Sprachen bezeichnet werden. Unter Kentum-Sprachen versteht man Griechisch, Italisch, Keltisch, Germanisch und das sog. Tocharische, unter Satem-Sprachen das Arische (Indo-Arisch und Iranisch), Armenisch, Albanisch und Baltisch-Slawisch.

Die I. sind durch ihren Lautstand, ihren Formen- und ihren Satzbau gekennzeichnet. Sie besitzen drei Arten von Verschlußlauten; reine (p,t,k), aspirierte (ph, th, kh) und stimmhafte (b, bh, d, dh, g, gh). Die K-Laute (Palatale, Velare) haben je nach ihrer

Hervorbringungsstelle verschiedenen Wert als Präpalatale (Palatale): ǩ, kh, ǧ, gh, Postpalatale (Velare): k, kh, g, gh, und Labiopalatale (Labiovelare, Velolabiale): k^w, k^wh, g^w, g^wh, d. h. mit gleichzeitiger Lippenrundung hervorgebrachte K-Laute. Die Präpalatale sind in der Kentumgruppe als K-Laute erhalten oder haben sich daraus weiterentwickelt; in den Satem-Sprachen sind sie durch Zischlaute vertreten, und zwar durch präpalatale Zischlaute (k > [wird zu] š [sch], ǧ—ž [sch]). Grundsprachliches kmtóm (»100«) lautete im Grch. (he-) katón, im Lat. centum, im Altirischen cét, im Got. hund, aber im Altind.: śatám, im Altiran. satam (awestisch: satəm), im Litauischen szimtas. Die labiopalatalen Laute erscheinen in den Kentum-Sprachen als K-Laute mit folgendem unsilbischem u-Laut, in den Satem-Sprachen ohne diesen; so lautet das Fragefürwort, dessen Stamm mit K^w anlautete, altind. kás »wer?«, litauisch Kàs »was?«, altslaw. ko-mu »wem?«, alban. kə »wen?«, aber lat. quo »wohin?«, quis »wer?«, got. hvas »wer?« (mit lippengerundetem h), ahd. hwer »wer?«, altengl. hwile »wie beschaffen?«. Das Grch. hat, wie das Oskische, aber auch das (Keltische) Bretonische aus Kw einen p-Laut entwickelt. Kennzeichnend für das Indogermanische ist weiter das Auftreten von m, n, l, r als Selbstlauten (»in sonantischer Funktion«, z. B. m̥), wie in kmtóm oder dem verneinenden »un«- aus n̥-, das im Grch. und im Arischen zu a- wurde, während das Lat., das German., das Kelt. und das Armen. einen selbstlautenden Nasenlaut aufweisen: lat. in-teger »un-berührt«, armen. an-ban »sprachlos«. An Selbstlauten besaß das Indogermanische a, e, o, i, u (kurz und lang), dazu den Reduktionslaut ə, dem auf europ. Gebiet a, auf arischem i entsprach: lat. pater, altind. pitar »Vater«. Von den Selbstlauten standen drei (a, e, o) im Verhältnis des † Ablautes zueinander. Sie werden daher auch gegenüber i und u als a-Selbstlaute bezeichnet, die in heller (e-), mittlerer (a-) oder dunkler (o-)Färbung auftreten, sich aber im Wesen von i und u deutlich abheben.

Die I. unterscheiden zwischen Haupt- und Zeitwort, die beide in 3 Zahlen (Einzahl, Mehrzahl, Dual) auftreten. Das Hauptwort besaß 8 Beugefälle und 3 Geschlechter. Beim Zeitwort unterschied man Person, Zeitstufe, Aktionsart. Die Wortbildung geschieht vor allem durch Nach-, später auch durch Vorsilben, sodann durch Zusammensetzung. Die Stellung der Wörter im Satz war frei und durch Psycholog. Gründe bedingt, der Bau der Wörter ließ keinen Zweifel über ihre Aufgaben im Satzzusammenhang zu.

Nachweise einer über die Möglichkeit von Entlehnungen oder über nachbarl. Beeinflussung hinausreichenden Verwandtschaft mit andern Sprachfamilien gelangen bisher nicht. Insbes. sind die Beziehungen zum Semitischen sehr fragwürdig (vgl. H. Möller, »Vergleichendes indogerman.-semit. Wb.« 1911; A. Schott, »Indogermanisch, Semitisch-Sumerisch« in Hirtfestschrift 1936). In den I. ruht die Bedeutung ebensogut auf dem Selbstlaut-Wortkern (Beet : Boot) wie auf Mitlaut-Unterscheidung (Hand : Band); die semit. Sprachen besitzen ein festes Mitlaut-Knochengerüst, die Wurzel, als Bedeutungsträger. Im Indogermanischen gibt es keine echten »Infixe« (Wortstamm-Bildungsglieder), wie im Semitischen. Die sog. »Wurzeln« der I. entsprechen nicht den dritten »Radikalen« (Wurzelmitlauten) semitischer Wurzeln. Die I. besitzen reiche Möglichkeiten vielgestaltiger Wortbildung, das Semitische hat nur seinen aus 3 Mitlauten gebildeten Wortstamm, den Bedeutungskern, den nur die Selbstlaute abwandeln — Unterschiede, die teilweise so sehr den Grundriß des Sprachbaues angehen, daß schwer an eine zweifache Variation ein und desselben Themas zu glauben ist. Völlig ausgeschlossen ist Verwandtschaft mit dem Sumerischen, während man bei den uralaltaischen Sprachen die finnisch-ugrischen in größerer Nähe zum Indogermanischen findet, gewiß unter nachbarl. Einfluß letzterer. Die Annahme einer »prot(o)indogerman.« Sprachengruppe, die die † Kleinasiatischen Sprachen, einschl. des Etruskischen, mit dem Indogermanischen vereinigen möchte, ist reine Konstruktion.

Lit.: K. Brugmann und B. Delbrück, »Grundriß der vergl. Gramm. der I.« 1886—1900, 5 Bde., I. 1897², Neudr. 1930, II. 1916²; K. Brugmann, »Kurze vergl. Gramm. der I.« 1903, neu 1922; H. Wirt, »Indogerman. Grammatik« 1921—29, 5 Bde; Wb.: A. Walde und J. Pokorny, »Vergleichendes Wb. der I.« 1926—30, 2 Bde.; »Indogerman. Jb.« seit 1913; Ztschr.: »Ztschr. für vergleichende Sprachforschung« seit 1851; »Indogerman. Forschungen« seit 1891.

Indogermanistik, die Wissenschaft von den † indogermanischen (Abk.: idg.) Sprachen auf Grund geschichtlich-vergleichender Betrachtungsweise und von der Kultur der idg. Völker zu der Zeit, als sie noch ein einsprachiges Urvolk waren.

Geschichte der I. Gegen Ende des 18. Jh. begegnen die ersten Versuche, die idg. Sprachen miteinander zu vergleichen: der Karmeliterpater Paulinus a. S. Bartholomaeo verglich 1799 das Altindische mit dem Iranischen u. dem Deutschen. Der in Indien lebende Engländer William Jones (dschōnſ) erkannte 1786 die Bedeutung des Sanskrits für die vergleichende Sprachforschung, das der dt. Missionar Heinrich Roth schon 1664 erlernt hatte. 1785 erschien die 1. Übers. der Mahābhārata-Episode Bhagawadgītā. 1802 lernte Fr. Schlegel in Paris einen kriegsgefangenen englischen Marineoffizier, zugleich Mitglied der neugegründeten Asiat. Ges. in Kalkutta, Alexander Hamilton (hămiltĕn), kennen und wurde sein Schüler im Sanskrit. In »Über die Sprache und Weisheit der Indier« 1808 verglich er schon Grch., Lat. und German. mit Armen., Slaw., Kelt. und Sanskrit. Aber erst Franz Bopps »Conjugationssystem der Sanskritsprache« 1816 und seine krit. Ausgabe der damals noch unbekannten Erz. von Nāla und Damayantī 1819 sowie seine Sanskritgramm. 1827 wurden nicht nur die sicheren und zuverlässigen Grundlagen zur philolog. Erforschung der altind. Sprache und Lit., sondern auch der vergleichenden Sprachwissenschaft überhaupt, um die sich neben Bopp der Däne Rasmus Kristian Rask (* 1787, † 1832) große Verdienste erwarb. Die vergleichende Methode wurde durch die sprachgeschichtl. Betrachtungsweise von Jak. Grimms »Dt. Gramm.« (1819) ergänzt und unterbaut. August Friedrich Pott (* 1802, † 1887) begründete mit »Etymolog. Forschungen« (1833—36) die wiss. Lautlehre der idg. Sprachen. August Schleicher (* 1821, † 1868) faßte in »Compendium der vergleich. Gramm. der idg. Spr.« (1816) alles bisher Geleistete zusammen und suchte, unter Einfluß naturw. Denkungsweise, das

Verhältnis der idg. Sprachen zueinander durch das Bild eines Stammes und seiner Zweige zu verstehen (»Stammbaumtheorie«) und die idg. Grundsprache zu rekonstruieren. Um 1870 erstand die Generation der »Junggrammatiker«, die die These von der »Ausnahmslosigkeit der Lautgesetze« vertrat und alle Abweichungen von der gesetzmäßigen Sprachentwicklung durch Einfluß benachbarter und ähnlicher Sprachformen als »Analogiebildungen« erklärte. Grundlegend waren für diese Richtung Karl Brugmann, der Däne Karl Verner (Verners Gesetz 1877), der Schweizer F. de Saussure und Herm. Paul (»Prinzipien der Sprachgesch.« 1880, 1920⁵). Karl Brugmann (* 1848, † 1919) faßte in seinem monumentalen »Grundriß der vergleichenden Gramm. der idg. Spr.« (7 als I u. II bezeichnete Bde., 1886—93, 1897—1916²) das gesamte Wissen zusammen, während Berthold Delbrück die Syntax beisteuerte (1893 bis 1900, 3 Bde.). In der »Kurzen vergl. Gramm. der idg. Spr.« 1904 stellte Brugmann noch einmal alles Wesentliche, einschließlich der Syntax, dar. Neben diesen großen Systematikern seien genannt: Johann Schmidt (* 1843, † 1901), Jak. Wackernagel, Wilhelm Schulze (* 1863), Alois Walde (* 1869, † 1924) und H. Hirt (»Idg. Gramm.« 1921—29, 5 Bde.); in Frankreich Ant. Meillet.

Die vergleichend-historische Sprachbetrachtung, die die I. an den idg. Sprachen entwickelte, wurde zum Muster der vergleichenden Betrachtung der semit., der finn.-ugr., der afrik. und der Südseesprachen. Die I. hat als »linguist. Paläontologie« (vgl. O. Schrader, »Sprachvergleichung und Urgeschichte« 1907, H. Hirt, »Die Indogermanen« 1905 bis 1907, 2 Bde., W. Koppers, »Die Indogermanen- und Germanenfrage« 1936) auf andere Weise nicht zu gewinnende Einblicke in die Vorgeschichte der idg. Völker verschafft und zuerst den Begriff des »Ariers« und des »Ariertums« geklärt. Sie insbes. hat die Ähnlichkeiten und die Unterschiede der europ. Sprachen und deren Vorgeschichte verstehen gelehrt und wendet sich neuerdings immer mehr der Erforschung der sprachl. Sonderart der einzelnen Völker zu.

Lit.: W. Streitberg, »Gesch. der idg. Sprachwiss.« seit 1916; B. Delbrück, »Einl. in das Studium der idg. Spr.« 1919⁶; V. Thomsen, »Gesch. der Sprachwissenschaft bis zum Ausgang des 19. Jh.« 1927.

Indokelten, in romanischen Ländern an Stelle von »Indogermanen« gebräuchl. Bez., nach dem westlichsten (Kelten) und dem östlichsten Volk (Inder) dieser Völkerfamilie.

Indol, Benzopyrrol, $C_6H_4\begin{smallmatrix}CH\\ \diagup\!\!\diagdown\\ NH\end{smallmatrix}\!\!>CH$, farblose, feste, bizyklische organische Base, Produkt der Darmverdauung und der Eiweißfäulnis, im Steinkohlenteer, auch in vielen Blüten und deren ätherischen Ölen, wie Jasmin- und Orangenblütenöl; künstlich durch Aufbau, aus ↑ Indigo (dessen Stammkörper I. ist) durch Abbau. Nicht ganz reines I. riecht widrig kotig; reinstes I., bes. in Verdünnung, blumig. Verw. in der Parfümerie. Technisch wichtige Abkömmlinge des I.: Indoxyl, β-Oxy-I. (als Glykosid im ↑ Indikan), Zwischenprodukt bei der techn. Herst. des Indigos, daraus durch Abbau erhältlich; ferner ↑ Isatin.

Indolent (lat.), unempfindlich; gleichgültig; träge. Hauptwort: Indolenz.

Indolog (früher Indianist), Forscher auf dem Gebiet der Wissenschaft (bes. Alt-) Indiens. ↑ Indologie.

Indologie, die Wissenschaft von Sprache und Literatur, Geschichte und Religion vornehmlich des alten, arischen Indiens, begründet gegen Ende des 18. Jh. von engl. Beamten (bes. Juristen) des ind. Zivildienstes (Sir William Jones, H. T. Colebrooke, H. H. Wilson [wilßĕn; * 1784, † 1860]). In Deutschland, wo die Romantik die I. begeistert aufnahm, wurde Fr. v. Schlegel (»Über die Sprache und Weisheit der Indier« 1808) ihr Begründer, sein Bruder August Wilhelm 1818 erster dt. Prof. des Sanskrits in Bonn. In W. v. Humboldt erstand der jungen Wissenschaft ein einflußreicher Förderer, in Rückert ein genialer Übers. Der von F. Bopp 1816 zuerst systematisch geführte Nachweis der Verwandtschaft des Sanskrits mit den europ. Sprachen rief eine neue Wissenschaft, die vergleichende Sprachwissenschaft od. Indogermanistik, hervor. — Hatte sich die I. in den ersten Jahrzehnten fast nur mit wenigen klass. Sanskrittexten befaßt, so erweiterte um 1840 E. Burnouf den Gesichtskreis auf Buddhismus und Weda; gleichzeitig erschloß James Prinsep (* 1799, † 1840) durch Entzifferung der ältesten Inschriften die wichtigsten Quellen der vergessenen alten Gesch. Indiens, deren erste Gesamtdarstellung der in Bonn als Schlegels Nachfolger wirkende Norweger Christian Lassen (* 1800, † 1876) in seiner »Ind. Altertumskunde« (1843—62) versuchte. Mächtigen Auftrieb empfing die Forschung durch das monumentale »Petersburger Wb.« (1852—75) von O. v. Böhtlingk und Rudolf v. Roth (* 1821, † 1895). — Von der Mitte des 19. Jh. ab stand zunächst u. auf lange hinaus der Weda im Mittelpunkt der Forschung. Theodor Aufrecht (* 1822, † 1907, Jude), später als Bibliograph hervorgetreten (»Catalogus Catalogorum«), lieferte die erste vollständige, F. Max Müller (* 1823, † 1900, Prof. in Oxford, Hrsg. der »Sacred Books of the East«) die grundlegende Monumentalausg. des Rigweda (1849—75). Von den weiteren Hauptvertretern der wedischen Philologie bis zur Gegenwart seien genannt in Deutschland Theodor Benfey (* 1809, † 1881, Jude), Albrecht Weber (* 1825, † 1901), die Übers. Hermann Graßmann und Alfred Ludwig (* 1832, † 1912, Prof. in Prag), Hermann Oldenberg (* 1854, † 1920, jüd. Mischling), Richard Pischel (* 1849, † 1908), Karl Geldner (* 1852, † 1929), Alfred Hillebrandt (* 1853, † 1927), der Balte Leopold v. Schroeder (* 1851, † 1920) und Walther Wüst (* 7. 5. 1901); in Frankreich Abel Bergaigne (-gänj; * 1838, † 1888); in Nordamerika Maurice Bloomfield (blümfild; * 1855, † 1928, Jude), William Dwight Whitney (witnĭ; * 1827, † 1894) und Charles Rockwell Lanman (länmän; * 8. 6. 1850); in England Arthur Anthony Macdonnell (mäk-; * 1854, † 1930) und Arthur Berriedale Keith (kith; * 5. 4. 1879); in Holland Willem Caland (* 1859, † 1932). — Etwa ab 1850 setzt die planmäßige Erforschung des Buddhismus ein. Zu den bedeutendsten Bearbeitern dieses Gebiets zählen, außer den schon genannten E. Burnouf und H. Oldenberg, die Dänen Viggo Fausbøll (-böl; * 1821, † 1908), Vilhelm Trenckner (* 1824, † 1891) und Dines Andersen (* 26. 12. 1861), die Deutschen Ernst Windisch (* 1844, † 1918) und Ernst Waldschmidt (* 15. 7. 1897); die Engländer Robert Childers (tschaildĕrs; * 1838, † 1876) und T. W. Rhys Davids (dĕwids; * 1843, † 1922), letzterer der verdiente Begründer (1882) der »Pali Text Society«; der Franzose Emile Sénart (-nār; * 1847, † 1928);

der Holländer Hendrijk Kern (* 1833, † 1917); die Italiener Luigi Suali (* 29. 9. 1881) und Giuseppe Tucci (tutschi; * 5. 6. 1894); die Russen Sergej Oldenburg (* 1863, † 1934), Theodor Schtscherbatsky (* 1866) und Ivan Pavlovič Minajew (=jéf; * 1840, † 1890); nicht zu vergessen sind hier auch die Japaner, von denen z. B. J. Takakusu (* 1886) und Kaikioku Watanabe (* 1872, † 1933) in Deutschland studiert haben. — Etwas später als der Buddhismus trat der Dschinismus in den Bereich der Forschung; Hauptpioniere auf diesem Gebiet waren und sind die Deutschen A. Weber (↑ oben), Hermann Jacobi (* 1850, † 1937), Ernst Leumann (* 1859, † 1931) und Walther Schubring (* 10. 12. 1881). — Durch die ständige Erweiterung der Forschungsgebiete der I. wurde immer mehr auch das Indien des M. A. und der Gegenwart erschlossen; bes. bedeutsam ist die archäol. Erforschung Ostturkestans: an ihr hatten neben englischen (Sir M. Aurel Stein, Jude, * 26. 11. 1862), frz. und russ. Expeditionen die vier dt. »Turfan-Expeditionen« (1902—14) unter Albert Grünwedel (* 1856, † 1935) und Albert v. Le Coq (lö kok; * 1860, † 1930) maßgebenden Anteil. — Mit der Vergrößerung des Arbeitsfelds nimmt auch in der I. die Spezialisierung zu. Um die ind. Epigraphik machten sich bes. verdient die Deutschen Georg Bühler (* 1837, † 1898), Eugen Hultzsch (* 1857, † 1927) und Heinrich Lüders (* 28. 6. 1869), der Engländer John Faithfull Fleet (flit; * 1847, † 1917), der Norweger Sten Konow (=nō; * 17. 4. 1867). Als Archäologen und Kunsthistoriker seien genannt die Engländer James Fergusson (förgĕßĕn; * 1808, † 1886, Baumeister), Sir Alexander Cunningham (kăning,ĕm; * 1854, † 1893) und Sir John Marshall (märschĕl; * 19. 3. 1876), der Holländer Jean Philippe Vogel (* 9. 1. 1871), der Franzose Alfred Foucher (fuschē; * 1865); als Historiker die Engländer James Edward Rapson (răpßĕn; * 12. 5. 1861, † 5. 10. 1937) und Vincent A. Smith (ßmith; * 1848, † 1920). Die Gesch. der ind. Literatur schrieb Moritz Winternitz (* 1863, † 1937, Jude). Vornehmlich auf grammatischem Gebiet waren od. sind tätig in Deutschland Franz Kielhorn (* 1840, † 1908), Jacob Wackernagel (* 11. 12. 1853, † 22. 5. 1938), Bruno Liebich (* 7. 1. 1862) u. Hanns Oertel (* 20. 4. 1868), in Frankreich Louis Renou (rönū; * 28. 10. 1896), in Holland J. S. Speijer (* 20. 12. 1849), auf religionsgeschichtlichem die Deutschen H. Oldenberg, Jak. Wilh. Hauer und Helmuth v. Glasenapp (* 8. 9. 1891), auf philosophischem die Deutschen Paul Deussen, Richard v. Garbe (* 1857, † 1927), H. Jacobi u. Otto Strauß (Jude, * 18. 10. 1881). Von Kennern altindischen Rechts- und Staatslebens seien genannt die Deutschen Adolf Friedrich Stenzler (* 1807, † 1887), Julius Jolly (* 1849, † 1932) u. Bernhard Breloer (* 8. 11. 1894) sowie der Deutsch-Amerikaner Johann Jakob Meyer (* 25. 4. 1870). Den neuind. Sprachen wandten sich zu in England Sir George A. Grierson (=ßĕn; * 7. 1. 1851) u. Ralph Lilley Turner (törnĕr; * 5. 10. 1888), in Frankreich Jules Bloch (Jude, * 1880). — Von der großen Zahl auf den verschiedensten Gebieten tätiger Indologen des In- und des Auslands seien noch genannt die Deutschen Carl Cappeller (* 1840, † 1925), Richard Fick (* 7. 2. 1867), Rudolf Hoernle (* 1841, † 1918), Johannes Hertel (* 13. 3. 1872), Adolf Holtzmann d. Ä. (* 1810, † 1870) und d. J. (* 1838, † 1914), Willibald Kirfel (* 29. 1. 1885), Ernst Kuhn (* 1846, † 1920), Julius v. Negelein (* 1872, † 1932), Johannes Nobel (* 25. 6. 1887), Richard Schmidt (* 29. 1. 1866), F. Otto Schrader (* 19. 3. 1876) und Emil Sieg (* 12. 8. 1866); die Engländer L. D. Barnett (* 1871), Edward Hamilton Johnston (dschonßtĕn; * 1885), Peter Peterson (pītĕrßĕn; * 1847) u. F. W. Thomas (tŏmĕß; * 21. 3. 1867); die Amerikaner Franklin Edgerton (ĕdschĕrtĕn; * 24. 7. 1885) u. E. Washburn Hopkins (* 1857, † 1932); die Schweden Jarl Charpentier (schärpantiē; * 1884, † 1935) u. Helmer Smith (ßmith; * 26. 4. 1882); die Italiener F. Belloni-Filippi (* 17. 7. 1877) u. Carlo Formichi (=ki; * 14. 2. 1871); die Dänen Sören Sörensen (* 23. 11. 1848, † 8. 12. 1902) und Poul Tuxen (* 8. 12. 1880); die Franzosen Louis Finot (=nō; * 1864, † 1935) u. Sylvain Lévi (Jude, * 1863, † 1935); der Belgier Louis de La Vallée Poussin (dŏ lă wälē pußăn; * 1. 1. 1869, † März 1938) und die Polen Stanislaus Schayer (* 8. 5. 1899, Jude) und Andrzej Gawroński (=ońjßki; * 1885, † 1926). Vor allem aber ist seit den letzten Jahrzehnten Indien selbst an der indolog. Forschung stark beteiligt; aus der übergroßen Zahl von Namen seien hier nur genannt Sir Ramkrishna Gopal Bhandarkar (Vater; * 1837, † 1925), Rajendralal Mitra, Bal Gangadhar Tilak, T. Ganapati Sastri († 3. 4. 1926), Haraprasad Sastri (* 1852, † 1932), K. P. Jayaswal (dscha-; * 27. 11. 1881, † 5. 8. 1937), Ganganatha Jha (dschha; * 25. 9. 1872), V. S. Sukthankar (* 4. 5. 1887) und Krishnaswami Aiyangar (* 15. 4. 1870). — Die dt. I., die stets mit an erster Stelle gestanden hat und heute mit der Gesch. der arischen Eroberer Indiens und der von ihnen aufgebauten Kultur einen bedeutsamen Beitrag zur Erforschung der nordischen Rasse zu liefern berufen ist, wird (1938) an 10 dt. Univ. durch Ordinariate, an einer Reihe weiterer durch Extraordinariate oder Dozenturen vertreten.

Lit.: Windisch, »Gesch. der Sanskrit-Philol. und ind. Altertumskunde« 1917—20, 2 T.; Wüst, »Indisch« 1920.

Indomelanide † Menschenrassen.

Indonesien (von Bastian 1884 zuerst gebraucht; Indischer Archipel, Insulinde), die Inselwelt zw. Südostasien u. Australien, die das Indochinesische Mittelmeer im S. begrenzt. Seit dem Erwachen der nationalist. Bewegung in Niederl.-Indien wird von dieser allgemein »Indonesia« als Name für Niederl.-Indien gebraucht.

Indonesier, ältere zusammenfassende Bez. für alle Völker mit indonesischen Sprachen.

Die indones. Sprachen (malaiische Sprachen i. w. S.) gliedern sich in: 1) westindones. Sprachen: Malagassi (Madegassisch) auf Madagaskar, Formosanisch (auf Formosa), Philippinisch (darunter das Tagalok [Tagala], Ibanag, Igorot [Ygolot]), Chamorro (Chomorro, Tschamorro auf den Marianen), Sangir (Sangi), nordö. von den Celebesdialekten (Bantik, Ponossakan). Ferner im SW.: Malaiisch, Atschin (oder Atscheh) u. Batak auf Sumatra, Madura und Bali auf den gleichnamigen Inseln, Makassar und Bugi im S. von Celebes. Im SO.: Javanisch (Dschawanisch) auf Java, das Dajak (Borneo), Toradja (=dscha) in der Mitte von Celebes, und andere Inseldialekte. 2) Ostindones. Sprachen: von den westindones. durch eine Linie getrennt, die von den Sulainseln über die Insel Flores nach dem Osten der Insel Sumba führt. Hierzu eine Reihe von

Inselsprachen, wie: Sikka und Tettan (Ost-Flores), Solor, Sawu, Rotti, Kisser, Letti, Watubela, Goröng, Aru und Kei. — Zusammen mit den ↑ ozeanischen Sprachen bilden sie den austroneſ. Sprachstamm. — Nur wenige dieſer Sprachen haben eine Literatur entwickelt, ſo unter ind. und arab. Einfluß das javan. ↑ Kawi und das Malaiiſche. Fabel, Sprichwort, Rätſel und andere Formen einer Volksliteratur finden ſich aber auch in den übrigen Mundarten. Die Schriftſyſteme beruhen auf ind. Alphabeten. Das Malaiiſche wird mit arab. Zeichen, jetzt immer mehr mit lat. Schrift geſchrieben. — Lit.: R. Brandſtetter. »Monographien zur indoneſ. Sprachforſchung« (ſeit 1893 in Heften); K. Wolff, »Indoneſ. Studien« (in »Anthropos« Bd. 5, 1910).

Indophenin, das, blauer Farbſtoff, bildet ſich bei der I.reaktion auf Thiophen (z. B. im Handelsbenzol), beim Schütteln des Thiophens mit Iſatin und ſtarker Schwefelſäure.

Indophenole, ↑ Chinonimidfarbſtoffe, ↑ Indoaniline.

Indore (-dāor, Indaur, -dāor), 1) brit.-ind. Vaſallenſtaat und Agentſchaft in Zentralindien (28a EF 8), 24654 qkm, (1931) 1325089 Ew. (Maharatten). — 2) Hptſt. des brit.-ind. Staates I., in geſunder Lage am Surſuti (28a EF 8), (1931) 127300 Ew. (meiſt Hindu); Textilind.; Sitz der Brit.-Zentralind. Agentur. 22 km ſüdl. das Militärlager Mhow (Mhau).

Indoſinitik, die, Bez. für die Wiſſenſchaft von den indochineſiſchen Sprachen und Kulturen.

Indoſſament, das (Indoſſo, vom ital. in dosso, in dorso, »auf dem Rücken«, frz. endossement, andōßmaṇ, engl. indorsement, -dāorßmĕnt, auch Giro, ſchi-), Übertragungsvermerk, der den Übergang der Rechte aus einem Wertpapier, beſ. Wechſel, an einen anderen bewirkt. Wer den Wechſel begibt, heißt Indoſſant, Girant (ſchi-), wer ihn empfängt, Indoſſat (Indoſſatar), Girat (ſchi-, Giratar). Das I. muß auf den Wechſel, eine Kopie desſelben oder ein damit verbundenes Blatt (Anhang, Allonge, -ŏnſch[ĕ]) geſetzt werden. Beim Voll-I. (Vollgiro) ſind Formeln wie »An die Order des Herrn N. N.« üblich. Der Indoſſant muß das I. unterſchreiben; auf der Vorderſeite genügt der Zuſatz: als Girant«. Beim Blanko-I. oder -Giro ſchreibt der Indoſſant nur ſeinen Namen oder ſeine Firma auf die Rückſeite des Wechſels oder der Kopie oder auf den Anhang. Rekta-I. iſt ein Giro, in dem die Weiterbegebung durch die negative Orderklauſel (»nicht an Order«) verboten iſt (Art. 15 WG.). Das Nach-I. betrifft verfallene, aber nicht rechtzeitig proteſtierte Wechſel (Art. 20 WG.); ein Rück-I. liegt vor, wenn ein Wechſel an eine bereits im Wechſelverband ſtehende Perſon indoſſiert und von dieſer weitergiriert wird (Art. 11 WG.). Das ſog. Vollmachts-I. (Prokura-I.) oder Inkaſſo-I. (»zur Einkaſſierung in procura, zum Inkaſſo, zur Vollmacht, für meine Rechnung«) ermächtigt den Indoſſatar, alle Rechte aus dem Wechſel geltend zu machen (Art. 18 WG.). Transportfunktion (Transporteffekt) des I. iſt die Wirkung, daß es alle Rechte aus dem Wechſel auf den Indoſſatar übergehen läßt (Art. 14 WG.), Garantiefunktion (-effekt) die Wirkung, daß der Indoſſant jedem Nachmann wechſelmäßig für Annahme und Zahlung des Wechſels haftet (Art. 15 WG.), es ſei denn, daß dieſe Haftung durch Beifügung der ſog. Angſtklauſel (Obligoklauſel), wie »ohne Gewährleiſtung, ohne Obligo«, ausgeſchloſſen wird (Art. 9 WG.). Das I. wird auch bei anderen Orderpapieren angewendet, ſo bei kaufmänn. Anweiſungen und Verpflichtungsſcheinen, Konnoſſementen, Ladeſcheinen, wenn ſie an Order lauten (§ 363 HGB.). — Indoſſabilität, Eigenſchaft eines Wertpapiers, durch I. übertragen zu werden. — Indoſſieren (girieren, ſchi-), ein Wertpapier durch I. übertragen.

Indra, indiſcher Gott; ↑ Indiſche Kultur (Religion), ↑ Weda.

Indragiri, im Unterlauf ſchiffbarer Fluß in Mittel-Sumatra (28c C 6), 400 km, durchfließt den Bezirk I. und mündet in die Amphitrita-Bai.

Indramajoe (-dſchŭ; Indramadſchu), Hafenort am Kap I. an der Nordküſte Javas (28c Nbk. I), an der Mündung des Manoek (-ŭk), (1930) etwa 19000 Ew.; Reisausfuhr.

Indre, der (ändr), l. Nebenfluß der Loire in Mittelfrankreich (18a FG 4), 265 km, vom Plateau de Boussac, mündet unterhalb von Tours, nicht ſchiffbar.

Indri, Gattung der ↑ Halbaffen.

in dubio (lat.), im Zweifel; in dubio pro reo, alter Rechtsgrundſatz, nach dem im Zweifelsfall zugunſten des Angeklagten entſchieden werden ſoll.

Induktanz, die (lat.), der induktive Widerſtand in einem ↑ Wechſelſtrom-Kreis; vgl. Induktion.

Induktion (lat.), 1) **elektromagnetiſche I.,** in der ↑↑ Elektrizität die Erzeugung elektr. Spannungen durch bewegte Magnete (durch magnetiſche Kraftlinien, ↑ Magnetismus); grundlegend wichtig für die geſamte Elektrotechnik, 1831 entdeckt von Faraday. — Grunderſcheinung: Wird ein Magnetſtab in eine Drahtſpule geſchoben, ſo entſteht während der Bewegung in der Spulenwicklung eine »induzierte« elektr. Spannung (induzierte elektromotoriſche Kraft, induzierte EMK), die mit einem Voltmeter gemeſſen werden kann (magnetelektr. I., Magnet-I.; Abb. 1). — Da eine ſtromdurchfloſſene Spule ebenfalls wie ein Magnet wirkt (↑ Elektromagnetismus), entſteht in gleicher Weiſe eine induzierte Spannung, wenn die Spule (Primärſpule) in eine zweite ſtromloſe Spule (Sekundärſpule) geſchoben wird (Abb. 2). Beide Spulen heißen auch I.ſpulen; der bei geſchloſſenem Stromkreis durch den Primärſtrom in der Sekundärſpule hervorgerufene Sekundärſtrom heißt I.ſtrom (induzierter Strom). — Schiebt man zwei ſtromloſe Spulen ineinander und ſchickt durch die eine (Primärſpule) einen elektr. Strom (Abb. 3), ohne ſie zu bewegen, ſo induziert dieſer bei ſeinem Anſtieg in der zweiten (Sekundärſpule) eine kurzdauernde Spannung, der ein Stromſtoß (Schließungsſtrom) entſpricht (elektrodynamiſche I., Volta-I.). Beim Öffnen des Stromkreiſes in der Primärſpule entſteht ſekundär ein dem Schließungsſtrom entgegen gerichteter »Öffnungsſtrom«. Allgemein wird bei jeder

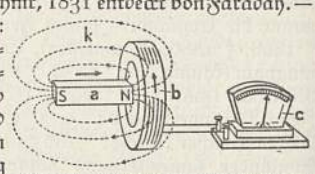


Abb. 1. Induktion durch Bewegen eines Magneten a in die Drahtſpule b, c Voltmeter, k in Abb. 1—5 und 9: magnetiſche Kraftlinien.

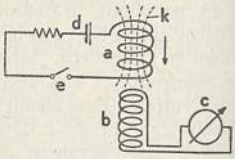


Abb. 2. Induktion durch Bewegen der ſtromdurchfloſſenen Spule a in die feſtſtehende Spule b, c Voltmeter, d Stromquelle, e Taſte.

Änderung der Stromstärke in der einen Spule in der anderen eine Spannung induziert (Gegenseitige J., Gegen-J.). — In ein und derselben Spule induzieren bei Stromstärkeänderungen die einen Windungen in

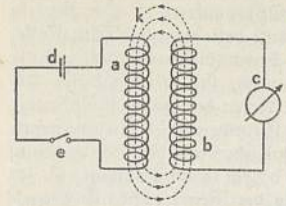


Abb. 3. Induktion in der Spule b durch Einschalten eines Stromes in der Spule a, c—e wie Abb. 2.

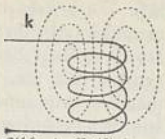


Abb. 4. Entstehung der Selbstinduktion, dadurch, daß die Kraftlinien k z. B. der oberen Windungen benachbarte Windungen schneiden.

anderen benachbarten Windungen eine zusätzliche Spannung, die der an die Spule angelegten Spannung entgegensetzt gerichtet ist (Selbst-J.; Abb. 4). Infolge der Selbst-J. verschwinden beim Abschalten einer Spule die magnetischen Kraftlinien nicht sofort, sondern sie vermögen noch kurze Zeit danach einen Strom (Extrastrom, Gegenstrom) in der Spule fließend zu erhalten; die Selbst-J. ist eine Art Trägheit der Elektrizität.

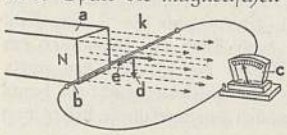


Abb. 5. Induktion in einem bewegten Stromleiter. a Magnet, b Drahtschleife, c Voltmeter, d Bewegung des Leiters, e Richtung des induzierten Stromes.

In allen Fällen der J. werden von elektr. Leitern magnetische Kraftlinien geschnitten (Abb. 5). Die induzierte Spannung U ist 1) abhängig von der Zahl der geschnittenen Kraftlinien (Kraftfluß Φ); 2) von der Geschwindigkeit, mit der der Kraftfluß sich ändert; 3) von der Anzahl n der Drahtwindungen in der Spule; ob die Änderung des Kraftflusses durch Bewegen eines Magneten oder durch Ändern der Stromstärke hervorgerufen wird, ist einerlei. Es gilt das J.gesetz $U = -n \frac{d\Phi}{dt}$ ($\frac{d\Phi}{dt}$ = Änderung des Kraftflusses mit der Zeit). Wird in 1 sek von einer Windung eine Kraftlinie geschnitten, so ist $U = 10^{-8}$

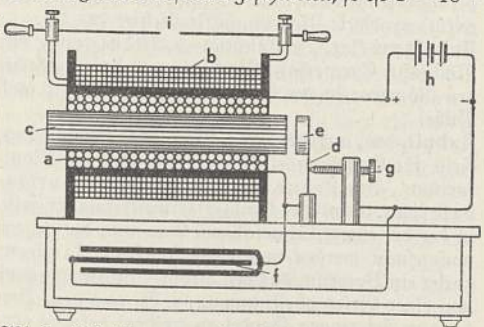


Abb. 6. Induktionsapparat. a Primärspule, b Sekundärspule, c Eisenkern, d Unterbrecher mit Anker e, f Kondensator zur Unterdrückung des Funkens an der Stellschraube g, h Stromquelle, i Funkenstrecke.

V. — Nach dem Lenzschen Gesetz (von dem Physiker Heinrich Friedrich Emil Lenz, * 1804 Dorpat, † 1865 Rom, Prof. in Petersburg) ist der J.sstrom so gerichtet, daß er der Änderung des Kraftflusses entgegenwirkt. Bei Bewegung eines Drahtes

quer zu den Kraftlinien, wie in Abb. 5, wird die Richtung der induzierten Spannung durch die Rechte-Hand-Regel bestimmt (↑ Elektromagnetismus). — Für die induzierte Spannung U bei Selbst-J. L und Gegen-J. M gelten die Gleichungen $U = -L \frac{dI}{dt}$ bzw. $U = -M \cdot \frac{dI}{dt}$, worin $\frac{dI}{dt}$ die zeitl. Änderung der Stromstärke I ist; L heißt Induktivität (Selbst-Induktionskoeffizient), M heißt Gegeninduktivität (J.skoeffizient). Die Einheit zur Messung von L und M ist das Henry (H), diejenige Induktivität, bei der eine Stromstärkeänderung um 1 A je sek die Spannung 1 V induziert; benannt nach J. Henry.

Anwendungen der J.: Bewegte Elektromagnete in ↑ elektrischen Maschinen; Volta-J. (↑ oben) in

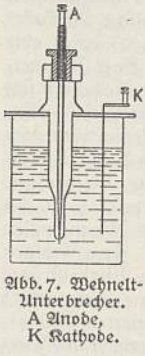


Abb. 7. Wehnelt-Unterbrecher. A Anode, K Kathode.

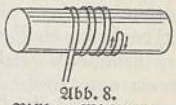


Abb. 8. Bifilare Wicklung.

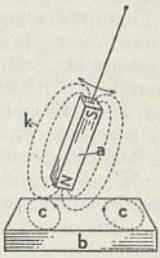


Abb. 9. Entstehung der Wirbelströme. a Magnet, z. B. als Pendel bewegt, über der Kupferscheibe b, c Kreisbahnen der elektr. Ströme im Kupfer bei zwei Stellungen des Magneten a.

Transformatoren. — Eine Vereinigung von Transformator und Unterbrecher ist der J.sapparat (Induktorium, [Funken-] Induktor) zur Erzeugung hoher Wechselspannungen mit Gleichstrom (Abb. 6). für physikal. Zwecke; erfunden von dem Mechaniker Heinrich Daniel Rühmkorff (* 1803 Hannover, † 1877 Paris). Er besteht aus dem Eisenkern c (aus Eisendrähten), der Primärspule a aus wenigen Windungen dicken Drahtes und der Sekundärspule b aus vielen Windungen dünnen Drahtes mit guter Isolation. Der Gleichstrom aus der Batterie h wird mittels eines selbsttätigen Unterbrechers in »zerhackten« Gleichstrom umgewandelt. Als Unterbrecher dienen der Wagnersche Hammer (↑ Elektromagnetismus); der Turbinen- (Quecksilberstrahl-) Unterbrecher, in dem ein dünner Quecksilberstrahl abwechselnd gegen Eisenstreifen und deren nichtleitende Zwischenräume geschleudert wird; der elektrolytische Unterbrecher (Wehnelt-Unterbrecher, Abb. 7; eine Abart ist der Simon-Unterbrecher), bei dem eine feine Platinspitze sich in verdünnter Schwefelsäure mit einer nichtleitenden Gashaube überzieht, die abwechselnd sich ausbildet und dabei unterbricht und dann hochsteigt, wodurch der Strom zw. Platinspitze und Säure geschlossen wird. Infolge der Selbst-J. entsteht im Induktor beim Öffnen des Stromes eine höhere Spannung (Öffnungsfunke) als beim Schließen (Schließungsfunke). — Der Schlittenapparat ist ein kleiner Induktor für medizinische Zwecke. Die damit erzeugten J.sströme nennt man in der Medizin Faradaysche (Faradische) Ströme.

Spulen mit hoher Selbst-J. (Selbst-J.sspulen) werden als Drosselspulen (Reaktanzspulen) in

elektrischen Leitungen verwendet zur Spannungsregelung und Spannungsverminderung, als Blitzschutz bei elektr. Bahnen, als Sperre für Wechselstrom in der ↑ Funktechnik, ferner zur Phasenverschiebung zw. elektrischem Strom und Spannung. Eine Drosselspule für Überlandleitungen ist die Petersenspule (↑ Beilage »Elektrizität« III, 4) von Waldemar Petersen (* 10. 6. 1880 Athen, Prof. an der Techn. Hochschule Darmstadt, seit 1926 im Vorstand der AEG.). — Die Induktivität einer Spule wird durch bifilare Wicklung (Abb. 8, ↑ Sp. 202) stark vermindert, worin der Strom in 2 benachbarten Drähten entgegengesetzte Wege nimmt; verwendet in elektrischen Widerständen für Wechselstrom.

Wirbelströme (Foucaultsche Ströme; Abb. 9) entstehen durch J. in einer ausgedehnten Metallmasse; sie können je nach dem Widerstand des Metalls hohe Stromstärken erreichen. Die Wirbelströme geben sich kund 1) durch ihre die Bewegung des induzierenden Magneten hemmende »elektrodynamische Rückwirkung« (ponderomotorische Wirkung), 2) durch eine Erwärmung des Metalls. Eine unter einer Magnetnadel rotierende Kupferscheibe zieht die Nadel mit sich im Kreis (Aragos Rotationsmagnetismus). — Anwendungen der Wirbelströme: In Meßinstrumenten werden die Schwingungen des Zeigers durch Wirbelströme stark gedämpft (↑ Elektrische Meßtechnik, Sp. 707). In der Wirbelstrombremse (z. B. im Elektrizitätszähler) wird eine zw. 2 Magnetpolen rotierende Scheibe stark abgebremst. Zum Erhitzen und Schmelzen von Metallen werden Wirbelströme im Hochfrequenzofen (↑ Elektrowärme) verwendet; die dabei in flüssigen Metallen induzierten Wirbelströme veranlassen besondere Bewegungen und Verlagerungen der Metallmassen im Ofen (Pincheffekt, pinʃtʃ-). — Lit.: ↑ Physik.

2) Im ↑ **Magnetismus** die Dichte der Kraftlinien.

3) In der **Vererbungslehre** ein unklarer lamarckistischer Begriff zur Erklärung der Vererbung erworbener Eigenschaften durch Umwelteinflüsse, für die es aber keine Belege gibt.

4) In der **Philosophie,** überhaupt in der **Wissenschaft:** Bez. für das aus Beobachtung von Einzelheiten sachliche Zusammenhänge und Gesetze erforschende Verfahren, also für das moderne einzel- (sach-) wissenschaftliche Verfahren (↑ Methode). Durch J. gewonnene Erkenntnisse heißen induktiv; ihre Gewinnung J. oder Induzieren; die darauf beruhenden (Einzel-) Wissenschaften auch induktive Wissenschaften; induktive Gesetze sowohl die durch J. gewonnenen wie die, gemäß denen die J. vorgenommen wird. Eine abstrakt-formale, aber sachlich ungenügende Begriffsbestimmung der J. ist: Ableitung des Allgemeinen aus dem Besonderen (entspr. ↑ Deduktion). In Wirklichkeit ist die J. gewissermaßen ebenso die formale wie die rationale Außenseite der ↑ Forschung. Daraus ergibt sich: 1) Sachgrundlage der J. sind Einzeltatsachen; die hierfür genügende Anzahl ausfindig zu machen, ist Sache des forschenden Instinkts. 2) Betrachtungsgrundlage der J. ist die ↑ Beobachtung unter Zuhilfenahme des ↑ Experiments. 3) Sammlung, Sichtung und Aufbereitung des Sachmaterials bestehen in Zählungen, Messungen, Abbildungen, Beschreibungen usw. 4) Daraufhin wird die Bildung von ↑ Begriffen, zunächst von Individualbegriffen, zur Denkgrundlage der J. 5) J. im formalen Sinne besteht in der Bildung von Allgemeinbegriffen aus den Einzelbegriffen (soweit sie möglich ist) in zweierlei Weise: a) als statistische J. durch ablesendes Heraussondern gemeinsamer Merkmale, b) als ideative J. (↑ Ideation). 6) J. im inhaltlichen Sinne, eigentliche J., besteht in der Vornahme der formalen J. gemäß inhaltlichen Gesichtspunkten. 7) Der Beweis der J. besteht darin, daß beliebig viele Einzelfälle, geartet wie die, aus denen die betr. Erkenntnisse induktiv gewonnen wurden, sich gemäß dieser Erkenntnis verhalten. 8) Arten der J.: a) vollständige J., bei der es sich im Grunde um J. im uneigentl. Sinne, d. h. rein gedanklich, ohne der Beobachtung zu bedürfen, handelt; b) die (unvollständige) J. im eigentl. Sinne kennt in der Regel nicht alle Einzelfälle, wodurch ihr Ergebnis in Frage gestellt werden kann. 9) J. durch Analogie bzw. nach Wahrscheinlichkeit trägt eine vergrößerte Unsicherheit in sich, ein Moment, von dem echte J. nie frei ist.

Das Problem der J. wurde erstmalig durch Sokrates berührt; es machte im Altertum und im M. A. keine grundsätzl. Fortschritte. Am Beginn der Neuzeit umriß Fr. Bacon erstmalig die Theorie der J., die in der engl. Philosophie bis J. St. Mill bes. gepflegt wurde; doch blieb sie gegenüber der genial entwickelten Praxis der J. seit den nord. Forschertaten Keplers und Galileis zurück; bis heute ist eine exakte, methodisch durchgeführte Lehre von der J. nicht vorhanden.

Lit.: Whewell, »Geschichte der induktiven Wissenschaften«, 1839, 3 Bde., dt. 1839–42; J. St. Mill, »System der deduktiven und induktiven Logik« 1843, dt. 1877⁴; Apelt 1854; Lenckfeld 1894–98.

Induktionsofen, ein elektr. Ofen bes. zum Schmelzen von Metallen, ↑ Elektrowärme.

Induktiv (lat.), auf ↑ Induktion beruhend.

Induktivität (lat.), Maß der elektr. ↑ Induktion, Einheit 1 Henry (H).

Induktor, der (lat.), in der Physik Funkeninduktor, ↑ Induktion; Teil einer ↑ elektrischen Maschine; eine magnet- ↑ elektrische Maschine (Induktionsmaschine). — In der Chemie Bez. für einen Stoff, der das Eintreten gewisser Umsetzungen (sog. induzierter Reaktionen, z. B. Autoxydationen) auslöst; so wird Natriumarsenitlösung durch Luftsauerstoff nur bei Anwesenheit von Natriumsulfit (mit diesem gleichzeitig) oxydiert: Natriumsulfit ist hier der J.

Indulgent (lat.), nachsichtig. — Indulgenz, die, Nachsicht, Straferlaß; Verkörperung der Gnade bei den Römern; in der kath. Kirche = Ablaß; ↑ auch Buße.

Indult, das, auch der (lat.), Nachsicht, Bewilligung; Frist für Erfüllung einer Verbindlichkeit; ↑ Moratorium. Im Lehnsrecht bedeutet J. (Gottesbrief, lat. indultum feudale) Erweiterung der Frist, in der bei einem Lehnsfall um Empfang des Lehens nachgesucht werden mußte. — Im kath. Kirchenrecht ein Vorrecht, das den Bevorrechtigten dauernd von einer Gesetzesbestimmung (z. B. von dem Verbot, an Feiertagen Handel zu treiben) befreite oder ihn berechtigte, ein kirchl. Amt auszuüben. — Im Völkerrecht die nach Ausbruch von Feindseligkeiten den auf See befindlichen feindl. Handelsschiffen eröffnete Möglichkeit, sich in bestimmter Frist (J. frist) in Sicherheit zu bringen, wurde dt. Handelsschiffen im Weltkrieg aber von der Entente nicht gewährt.

in duplo (lat.), in zweifacher Ausfertigung.

Indus (sanskr. Sindhu, Sind, »Fluß«), bedeutendster Strom Vorderindiens (28a BC 5), 3190 km lang,

entwässert ein Gebiet von 960 000 qkm, hat aber infolge ungünstiger klimat. Verhältnisse für die Schiffahrt nur geringe Bedeutung, entspringt nördl. von den heil. Seen (Manasarowar-Seen) auf den Hochflächen des Hedin-Gebirges im südl. Tibet als Sing(h)itschu und vereinigt sich mit dem Gartoktschu, nimmt von l. Zaskar, von r. Shyok (Schyok, Schajok) auf, sammelt die Abflüsse der südl. Karakorum-Abdachung (wasserspendende Gletscher: Siatschen- oder Siachen-Gletscher u. a.), durchbricht in schwer gangbarem Engtal den Himalaya und tritt in die Gandhara-Ebene bei Peshawar ein, wo ihm der Kabul die Gewässer des südö. Afghanistan und der Landschaft Chitral (Tschitral) zuführt. In engem Tal windet er sich noch durch das Salzgebirge hindurch und tritt darauf in die trockenen Tieflandsgebiete ein, in denen seine Wassermassen durch Verdunstung und künstl. Bewässerung stark verbraucht werden. Von rechts, aus Soliman-Kette und Hala-Gebirge, kommen nur kleine wasserarme Flüsse (Luni, Baran) zum J., während von links der Panjnad (Pandschnad) die vereinigten Gewässer des Punjab zuführt, nämlich des Jhelum (Tschelam, Chelam, Dschelam, Dschilam; antike Namen: grch. Hydąspes, Bidąspes; sanskr. Vitąstā; 625 km lang), des Chenab (Tschenab, Tschinab, im Oberlauf Chandra; antiker Name: Akesines; 1210 km lang), des Ravi (Rawi, antik Hydraotes; 725 km lang), des Sutlej (Satledsch, Satladsch) und von dessen Nebenfluß Beas (Bias, Biaß). Hingegen liegt das Tal des früheren Nebenflusses Gaggar heute trocken. Die starken Schwankungen in der Wasserführung (an der Mündung des Panjnad zw. 570 cbm/sek in der Trockenheit und 13 500 cbm/sek in der Regenzeit) und die große Schuttführung bewirken häufige Laufverlegungen und zahlreiche Flußverzweigungen. Der Mündungsarm Eastern Nara findet nicht zum Strom zurück und versickert in der Wüste Thar, nur selten erreicht er mit geringen Wassermengen den Salzsumpf Great Ran of Cutch. Bei Haidarabad beginnt das flache Delta, dessen seichte Mündungsarme (größter: Hajamro, Hadschamro) für den Schiffsverkehr nicht geeignet sind.

Durch künstl. Bewässerung wird ein großer Teil des Wassers verbraucht. Seit 1835 besteht ein *Schiffsverkehr* nur zw. Tatta und Multan, bzw. bei günstigem Wasserstand bis Dera Ismail Khan aufwärts. Die Zahl der wirtschaftl. und der städtischen Mittelpunkte am Strom ist daher gering. Ein *Hafen* an der Flußmündung fehlt; Karachi liegt abseits des Deltas. Der Hauptwert des Flusses besteht in der Versorgung der Kulturen mit *Berieselungswasser*, wofür große Stauanlagen (Lloyd-Staudamm, bei Sukkur im Punjab) und ein ausgedehntes Kanalnetz (Sirhind-Kanal am Sutlej, Chenab-Kanal u. a.) errichtet worden sind.

Induskultur, zusammenfassende Bez. der durch Ausgrabungen des Archaeological Survey of India seit 1920/21 bekanntgewordenen vorgesch. Kulturen des Indusgebietes im NW. Indiens. Wichtigste Grabungsstellen: Harappa (28a D 4) in der Prov. Punjab und Mohendscho-daro am Indus, etwa 40 km südl. von Larkhana in der Prov. Sind. An beiden Stellen wurden ausgedehnte Stadtanlagen freigelegt, deren Überreste verschiedenen Besiedlungsperioden angehören; Unterbrechungen der Besiedlung wurden durch Überschwemmungen verursacht. Die bisher ausgegrabenen Schichten gehören

dem Ende des 4. und der 1. Hälfte des 3. Jahrtausends v. Zw. an, der chalkolith. Kulturperiode, in der neben Kupfer u. Bronze noch Stein für Werkzeuge und Waffen verwendet wurde. Bauten aus gebrannten Ziegeln. Die Überreste von Harappa umfassen die Grundmauern eines riesigen Bauwerks mit einer Doppelreihe von Hallen (wahrscheinlich Waren- oder Kornmagazine). Die eindrucksvollste Anlage von Mohendscho-daro ist ein großes öffentl. Bad mit Hallen, Badekammern, Treppen, die in das in der Mitte gelegene, durch Kanalisierung zu entwässernde Bassin hinabführen. Die anderen Bauten sind meist Kaufläden und Wohnhäuser, die einen Grad von bürgerlichem Luxus verraten, der in dieser Zeit in Ägypten und Westasien nicht bekannt war (Treppen zu den oberen Stockwerken, Baderäume und verdeckte Abflußrohre). Die Stadtplanung zeigt Regelmäßigkeit der Straßen und ein entwickeltes Kanalisationssystem. Die Kleinfunde beider Grabungsstellen umfassen auf der Scheibe gedrehte, bemalte Töpferware, deren Ornamentik sich von der aller anderen ind. Töpferei deutlich unterscheidet, Geräte, Werkzeuge und Waffen aus Kupfer, Schmuck in Gold, Silber, Kupfer, Achat, Karneol, Fayence usw., Figurinen von Menschen u. Tieren. Die bedeutsamsten Funde sind viereckige Siegelamulette aus Speckstein und Fayence mit meisterhaften Reliefdarstellungen (Elefanten, Tiger, Feigenbaum u. a.) und noch nicht entzifferten Bilderschriftzeichen. Zahlreiche Zeichen dieser Schrift, die auch auf ähnlichen Siegeln in Kisch und anderen Orten des alten Sumer sowie in Susa gefunden worden ist, ähneln Zeichen der bisher gleichfalls unlesbaren Holztafel-Bilderschrift der Osterinsel in Ostpolynesien. Die übereinstimmenden Funde an den ungefähr 650 km voneinander entfernten Orten Harappa und Mohendscho-daro sowie an noch weiter abgelegenen Plätzen (z. B. in Rupar am Satledsch im östlichen Punjab, in Haiderabad in Sind, im südl. Belutschistan) beweisen das Vorhandensein eines hochentwickelten vorgesch. Kulturgebiets, das das altägyptische oder das sumerische an Ausdehnung übertraf. Diese Kultur zeigt viele Übereinstimmungen mit der der frühsumerischen Periode Mesopotamiens, anderseits Beziehungen zur historischen ind. Kultur. Sie wurde während eines langen Zeitraums anscheinend von ein und demselben Volke getragen, dessen spurloses Verschwinden um 2500 v. Zw. noch unerklärt ist. Nach dem Ort, an dem sie zuerst festgestellt wurde, heißt diese Kultur neuerdings *Harappa-Kultur*. An einigen Stellen sind ältere Schichten festgestellt worden, nach ihrem ersten Fundplatz, südl. von Sehwan in Sind, als *Amri-Kultur* bezeichnet. Ihre Töpferei unterscheidet sich von der der Harappa-Kultur und deutet auf ein andersgeartetes Volk hin. Möglicherweise gehören auch die noch unerforschten tiefsten Schichten von Harappa u. Mohendscho-daro dieser Kultur an.

Die Kenntnis der J., der Harappa-Periode wie auch des bisher noch sehr dunklen, mehr als tausendjährigen Zeitabschnitts zw. ihrem Ende und dem Erscheinen der Arisch sprechenden Stämme in Indien, ist durch die 1935/36 begonnenen amer. Grabungen in Tschanhu-daro in Sind, etwa 130 km südö. von Mohendscho-daro, wesentlich erweitert worden. Tschanhu-daro ist eine kleinere Siedlung, die jedoch während des ganzen 3. Jahrtausends v. Zw. bewohnt gewesen sein dürfte. Zwei Schichten der Harappa-Periode haben in kleinerem Umfang ähnliche

Funde gezeitigt wie Harappa und Mohendscho-daro, außerdem eine Fülle von Achat- und Karneolperlen in verschiedenen Herstellungsstadien sowie von Kinderspielzeug aus Kupfer und übermaltem gebranntem Ton. Die außergewöhnl. Menge solcher Gegenstände zeigt, daß der kleine Ort ein Mittelpunkt der Schmuck- und der Spielzeugindustrie war, der seine Erzeugnisse weithin ausführte; Achat- und Karneolperlen, die aus Tschanhu-daro stammen mögen, wurden sogar in Kisch, Ur und anderen sumerischen Städten gefunden.

Über den Schichten der Harappa-Periode wurden in Tschanhu-daro zwei andere Schichten freigelegt, die als Dschhukar- und als Dschhangar-Kultur (nach Fundorten gleichartiger Töpferei in Sind) bezeichnet werden. Die Bewohner dieser beiden obersten Schichten waren ethnisch voneinander und auch vom Volk der Harappa-Kultur verschieden. Das Volk der Dschhukar-Kultur in der zweitobersten Schicht hatte eine polychrom bemalte Töpferware, die sich in Form und Ornamentierung von der Harappa-Ware unterscheidet, Kupfergeräte, bemalte Nackenstützen aus gebranntem Ton sowie runde und linsenförmige Siegelamulette aus gebranntem Ton; sie tragen geometrische Muster sowie Tierdarstellungen, aber keinerlei Schriftzeichen. Die Ähnlichkeit der Siegelmuster mit vorderasiat. Motiven und Funde gleichartiger Töpferei in Belutschistan lassen vermuten, daß das Dschhukar-Volk aus W. nach Indien kam. Die oberste Schicht, die Dschhangar-Kultur, zeigt nur Reste handgedrehter, unbemalter, dunkelgrauer Töpferei mit einfachen Ritzornamenten, von einem anscheinend verhältnismäßig primitiven Volk stammend, das sich hier nur kurz aufhielt. Seit etwa 2000 v. Zw. sind die Ruinenhügel von Tschanhudaro nicht mehr berührt worden.

Lit.: Sir John Marshall, »Mohenjo-daro and the Indus Civilization« 1931, 3 Bde.; E. Mackay, »The Indus Civilization« 1935, dt. 1938; G. R. Hunter, »The Script of Harappa and Mohenjo-daro and its Connection with other Scripts« 1934.

Industrialisierung (neulat.), das Vordringen der ↑ Industrie in einem Lande, das bisher in der Hauptsache von Ackerbau und Viehzucht lebte, sowie die dadurch in ihm verursachten Veränderungen im wirtschaftlichen und im sozialen Aufbau (Übergang von der Handwerksarbeit zur fabrikmäßigen Herstellung, Zurückdrängung der Landwirtschaft, Zusammenballung von Menschen in den Industriezentren, ↑ Landflucht, ↑ Arbeiterfrage); ↑ auch Industriestaat.

Industrialismus (neulat.), Wirtschaftssystem, in dem die ↑ Industrie eine überragende Stellung einnimmt; ↑ auch: Industrialisierung, Industriestaat.

Industrie (vom lat. industria, »[Gewerbe-] Fleiß, Betriebsamkeit«), i. allg. die gesamte Tätigkeit der Stoffveredlung (= Gewerbe i. e. S.), im besonderen die Gesamtheit der gewerbl. Mittel- und Großbetriebe, die mit Hilfe von Maschinen und Arbeitsteilung in ↑ Fabriken oder in ↑ Heimarbeit (Haus-I.) ihre Erzeugnisse herstellen. Die Abgrenzung gegen das ↑ Handwerk ist schwierig; die gewerbliche ↑ Betriebsstatistik des Dt. Reichs trennt sie daher nicht.

Man unterscheidet: a) nach der Größe der Betriebe Groß-I. und Klein-I., ohne daß zw. beiden eine bestimmte Grenze gezogen wird; b) nach der Art der Erzeugung Produktionsmittel-I. (Gewinnung von Kohle, Erdöl, Elektrizität, Eisen, Baumaterial, Holz, chemischen Erzeugnissen, Bau von Maschinen, Werkzeugen, Baugewerbe) und Verbrauchsgüter-I. (Nahrungs- und Genußmittel, Textilien, Bekleidung, Wohnungseinrichtung, Haushaltbedarf, Luxusartikel). Unter Schwer-I. i. e. S. versteht man die Gesamtheit aller I.betriebe, die die Aufbereitung der Erze und die erste Bearbeitung der Metalle vornehmen: Hüttenwerke, Walzwerke, Gießereien u. a.; i. w. S. rechnet man dazu einerseits die Großbetriebe der Elektro-I., der chem. I. u. der Maschinen-I., anderseits die Montan-I. i. e. S. (die Bergbauunternehmungen). Unter Montan-I. i. w. S. faßt man den Bergbau und die Schwer-I. i. e. S. zusammen. Schlüssel-I. sind I.zweige (Bergbau, Schwer-I., Baugewerbe), von denen in gewissem Grade die Produktion der anderen I.zweige abhängt; Preispolitik und andere wirtschaftl. Maßnahmen der Schlüssel-I. wirken sich auf die ganze übrige I. aus.

Die Entwicklung der modernen I. hat, bes. im Bergbau, in der Eisen-, der Kunstseide-, der Margarine-, der chem. und der Elektro-I., zu einer starken Konzentrationsbewegung geführt. Man unterscheidet dabei: Horizontale Gliederung, d. i. die Zusammenfassung von Betrieben der gleichen Fertigungsstufe (z. B. von Eisenhütten in der Eisen-I.) in ↑ Kartellen oder ↑ Konzernen, und vertikale Gliederung, d. i. die Zusammenfassung aller Betriebe verschiedener Fertigungsstufen, die zur Herst. eines Ge- oder Verbrauchsgutes nötig sind (z. B. Kohlen- und Erzgruben – Hochofenwerk – Hüttenwerk – Walzwerk – Gießerei – Maschinenfabrik). Zweck der horizontalen Gliederung: Ausschaltung eines ungesunden Wettbewerbs u. Preis- und Absatzregelung; Zweck der vertikalen Gliederung: Sicherung des Rohstoffbezugs oder des Absatzes der Erzeugnisse, Einsparung der Zwischengewinne des Handels, Betriebsvereinfachung, manchmal auch Steuerersparnis (Umsatzsteuer).

Über den I.standort ↑ Standort.

Die **geschichtl. Entwicklung** der I. begann in der Zeit des ↑ Merkantilismus unter staatl. Förderung in den Formen des Verlagssystems und der Manufaktur. Seit dem Ende des 18. Jh. (»industrielle Revolution«) nahm die Zahl der I.betriebe infolge der Erfindung zahlreicher Maschinen rasch zu, wobei das Verlagssystem gegenüber der Fabrik in den Hintergrund trat. Führendes I.land war bis über die Mitte des 19. Jh. Großbritannien, das auch als erster Staat den Übergang vom Agrar- bzw. Handelsstaat zum ↑ Industriestaat vollzog. Ihm folgten die mittel- und die westeurop. Staaten sowie die Ver. St. v. A. Bes. das Dt. Reich und die Ver. St. v. A. holten Ende des 19. und Anfang des 20. Jh. den Vorsprung Großbritanniens ein, sie überflügelten es sogar in vielen I.zweigen. Vor dem Weltkrieg stand ziemlich deutlich ausgeprägt eine Gruppe von I.staaten (Großbritannien, Dt. Reich, Frankreich, Belgien, Niederlande, Österreich, Schweiz), die auf die Ausfuhr eines erhebl. Teiles ihrer I.erzeugnisse angewiesen war, den Agrar- und den Rohstoffländern gegenüber. Die schon vor dem Weltkrieg in einigen überseeischen Ländern (außer in den Ver. St. v. A. in Kanada, Südafrika und Australien) beginnenden Industrialisierungsbestrebungen setzten sich nach dem Weltkriege verstärkt fort. Bes. Japan hat mit seiner schnell aufgeblühten I. große Absatzgebiete für sich gewonnen. Auch in China, Brit.-Indien, Brasilien,

Argentinien und den österr. Nachfolgestaaten wurden starke J.n aufgebaut.

Nach dem Industrialisierungsgrad (d. i. die Zahl der in der J. [einschl. des Handwerks] u. im Bergbau Beschäftigten auf je 100 der Erwerbspersonen) steht an der Spitze Großbritannien mit 49,9; es folgen: Belgien (48,9), Schweiz (44,9), Dt. Reich (40,6), Niederlande (39,3), Tschecho-Slowakei (37,4), Österreich (36,9), Ver. St. v. A. (35,2), Frankreich und Australien (35,1), Schweden (32,3).

Die dt. J. ist vor allem in den J.gebieten Rheinland-Westfalen (Ruhrgebiet), Mittelrhein (Frankfurt a. M.), Mitteldeutschland (Sachsen und Thüringen), Groß-Berlin und Oberschlesien zusammengeballt. ↑ auch die Wirtschaftskarten im Atlasband (3c IV, X–XVI).

In der ↑ **Organisation** der gewerbl. Wirtschaft bildet die J. die »Reichsgruppe J.« mit 29 Wirtschaftsgruppen. In ihr ist der 1919 durch Verschmelzung des 1875 gegr. »Zentralverbandes deutscher Industrieller« und des 1895 gegr. »Bundes der Industriellen« entstandene »Reichsverband der Deutschen J.« aufgegangen.

Industrieausſiedlung, planvolle Verlegung von Industriebetrieben aus den Industriezentren auf das flache Land oder in geeignete Klein- u. Mittelstädte, um der ↑ Verstädterung und der Entfremdung zw. Stadt und Land entgegenzuwirken, den Industriearbeiter durch Ansiedlung krisenfest und bodenverbunden zu machen. Vorbild war Württemberg, wo in bes. glücklicher Weise die Industrie in Landwirtschaftsgebiete eingebettet ist.

Industriebahnen, Verbindungsbahnen zw. industriellen Anlagen und den Eisenbahnen des öffentl. Verkehrs.

Industriebank, Deutsche, Berlin, nach der 3. Durchf.-VO. vom 21. 12. 1938 zum Aktiengesetz Bez. für die ↑ Bank für deutsche Industrieobligationen.

Industriebelastung, im Rahmen des Dawesplanes (↑ Reparationen) eingeführte Belastung der dt. Industrie durch eine Sondersteuer zur Leistung der Tribute. Das J.sgesetz vom 30. 8. 1924 war ein Bestandteil der sog. Dawesgesetze. Es erlegte die Lasten für die Verzinsung und die Tilgung einer Hypothek von 5 Md. Goldmark den industriellen und den gewerblichen Betrieben mit mehr als 50000 RM. Betriebsvermögen auf. Die Leistung aus der J. für Reparationszwecke betrug jährl. 300 Mill. Goldmark. Von den einzelnen Unternehmungen waren entspr. Industrieobligationen auszustellen; ein kleiner Teil hiervon war veräußerlich, während der größere Teil unveräußerlich war und durch die Bank für dt. Industrieobligationen verwaltet wurde, die sie als Deckung für die dem Treuhänder zur Verwertung überlassenen Industriebonds benutzte. Die Schuldverschreibungen sind mit 5 vH jährl. verzinslich und vom 1. 9. 1927 an mit jährl. 1 vH zu tilgen. Die Aufbringung der erforderl. Beträge erfolgte auf Grund des Aufbringungsgesetzes vom 30. 8. 1924. Durch den Youngplan wurde die Leistungsverpflichtung der dt. Industrie zu den besonderen Zwecken der Reparationszahlung aufgehoben. Durch Gesetz vom 15. 11. 1930 wurde die J. als Aufbringungsumlage in eine Sondersteuer zugunsten des Reichshaushalts umgewandelt. Die Erhebung erfolgt bis auf weiteres nach dem Gesetz über die Weitererhebung der Aufbringungsumlage vom 17. 6. 1936; sie wird erhoben von allen gewerbl. Betrieben, deren Vermögenswert (Einheitswert) 500000 RM. übersteigt, und beträgt 4 vT des Vermögenswertes; der Ertrag fließt der Bank für dt. Industrieobligationen zu als Beitrag für die von dieser übernommene Verwaltung eines großen Teiles der Industrieobligationen.

Industriebetriebslehre, Wirtschaftslehre des Industriebetriebs, wichtiger Zweig der speziellen ↑ Betriebswirtschaftslehre. Die Fertigung ist das Kennzeichnende des Industriebetriebs neben Beschaffung und Vertrieb, Lagerung und Transport. Gründung, Führung, Auflösung stehen unter völkisch-politischer Ausrichtung. Rassische Arbeitskraft, -ehre und -geschicklichkeit bestimmen Eigenart und Entwicklungsmöglichkeiten der Industriebetriebe der Völker. Neben den betriebswirtschaftlichen Problemen bestimmen auch Bevölkerungs- und Wehrpolitik Ausrüstung, Finanzierung und Kostengestaltung. Industriebetriebe der Stoffgewinnung, der Krafterzeugung, der Warenherstellung weisen große Unterschiede auf. Hiervon sind wesentlich auch die Unternehmensformen abhängig. Die betriebswirtschaftl. Probleme haben ihren Mittelpunkt in den Kosten- und den Ertragsfaktoren. Die J. untersucht den Einfluß des ↑ Standorts, des Herstellungsprogramms und -verfahrens, der Betriebsgröße, des Beschäftigungsgrades, der Einkaufs- und Absatzpolitik, der Organisation, des Rechnungswesens (Kostenrechnung, Betriebsbuchhaltung, Statistik, Planung) auf Kosten und Erträge. Der Industriebetrieb ist eine Arbeitsgemeinschaft, die durch die Eigenart der Industriearbeit und die straffe Zusammenfassung einer oft großen Anzahl von Menschen zu gemeinsamer Arbeit starke innere Spannungen aufweisen kann, die, wenn sie nicht überwunden werden können, nicht nur die wirtschaftl. Leistung des Betriebs stark beeinträchtigen, sondern sich auch über den Betrieb hinaus in der Volksgemeinschaft zerstörend auswirken müssen. Die Erhellung der sozialen Beziehungen und der Aufgaben gemeinschaftsbildender Menschenführung im Betrieb, das Aufzeigen menschengerechter Arbeitsverfahren usw. ist daher das andere große Forschungsgebiet der J., das bis zu der durch die nat.-soz. Auffassung von der Arbeit erfolgten Betonung der menschl. Seite des Industriebetriebs wiss. viel zu wenig bearbeitet worden war, obwohl gerade auch im Betriebsleben ein unlösbarer Zusammenhang zw. wirtschaftlichen und sozialen Problemen deutlich wird. — Lit.: Arnhold, »Umrisse einer dt. Betriebslehre« 1936; Hennig, »Betriebswirtschaftslehre der Ind.« 1928.

Industriegetreide, unvermahlen verarbeitetes Getreide, in erster Linie Hafer und Gerste, die von der Nährmittelind. (Haferflocken, Gerstengrütze, Kaffee-Ersatzmittel) u. von der Brau- u. Brennereiwirtschaft (Malz) verwendet werden. [Industrieanlagen.

Industriehafen, eine Hafenanlage in Verbindung mit

Industriell (lat.), zur Industrie gehörend, die Ind. betreffend. — Industrieller, Inhaber oder Leiter eines Industriebetriebs.

Industrielle Revolution, von dem engl. Sozialreformer Arnold Toynbee (»Lectures on the Industrial Revolution« 1884) geprägte Bez. für die durch die Erfindung zahlreicher Maschinen (Spinnmaschine, mechan. Webstuhl, Dampfmaschine) verursachte Umwälzung im engl. Wirtschaftsleben, die die schnelle Entwicklung der ↑ Industrie zu einem mächtigen Wirtschaftszweig herbeiführte.

Industrieofen, meist aus feuerfestem Stoff gebaute Vorrichtung, in der durch Verbrennung (Oxydation) fester, flüssiger oder gasförmiger Brennstoffe oder durch den elektr. Strom (↑ Elektrowärme) Wärme erzeugt wird, die man im Ofen selbst od. außerhalb desselben zur Hervorbringung oder Unterstützung chem. Umsetzungen oder physikalischer bzw. chem.-physik. (↑ Kokerei) Vorgänge verwendet. Auch zur Vorbereitung des verschiedensten Arbeitsgutes für die Weiterbearbeitung und darüber hinaus bei den meisten technischen Vorgängen sind Öfen erforderlich. Je nach der Art des zu behandelnden Gutes und nach der Art der Behandlung werden die I. in den verschiedensten Formen ausgeführt. Man verwendet z. B. für ein Brenngut, das mit dem Brennstoff und den Feuergasen nicht in Berührung kommen darf, Muffelöfen (für stetigen oder absatzweisen Betrieb); im Gegensatz hierzu wird bei Schachtöfen der Brennstoff abwechselnd mit dem Brenn- bzw. Schmelzgut schichtweise in den Ofenschacht gebracht (Hauptvertreter: Hochofen bei der Eisenerzeugung). Zum Schmelzen von Roheisen und anderen Metallen dienen ↑ Flamm- oder Kupolöfen (↑ Gießerei), zum Glühen oder Wärmen (z. B. im Walzwerk) Glüh- bzw. Wärmöfen der verschiedensten Ausführung; auch zum Trocknen, Dörren, Rösten u. a. werden Öfen verwendet.

Industriepädagogik, der pädagogische Kampf gegen die schädl. Folgen des Industrialismus (Entseelung, Mangel an Heimatgefühl und Bodenbindung), von Bedeutung bes. für die Erziehungsarbeit Jugendlicher in Industriebezirken. Grundlage ist ein tieferes Verständnis der seelischen Lage der Industriearbeiter (-familien). — I. e. S. Bez. für die Bestrebungen, junge Menschen auf ihre künftige Tätigkeit in der Industrie vorzubereiten (Ausbildung in Lehrwerkstätten und Werkschulen) oder schon im Betrieb Tätige in der Leistung zu fördern (Fach- und Meisterkurse, Anlernwerkstätten) oder durch Arbeits- und Freizeitgestaltung ihnen einen seelischen Ausgleich zu ihrer bes. gearteten Arbeit zu geben. Die »Deutsche Arbeitsfront« arbeitet in dieser Richtung.

Industriepapiere, Aktien und andere Wertpapiere von Industrieunternehmungen.

Industrieschaften, nach dem Vorbild der ↑ Landschaften und der ↑ Stadtschaften seit 1925 gegr. Kreditinstitute, die kleinen und mittleren Industriebetrieben Hypothekarkredit beschaffen sollen. Die Mittel dafür werden durch Ausgabe von Pfandbriefen oder Schuldverschreibungen aufgebracht. Zu der dingl. Haftung des beliehenen Betriebes tritt meist eine beschränkte solidarische Haftung der zur Industrieschaft gehörigen Betriebe. Die I. haben wenig Bedeutung erlangt.

Industriestaat, ein Staat, dessen Bewohner überwiegend in der gewerbl. Produktion beschäftigt sind, im Gegensatz zum ↑ Agrarstaat (Agrikultur-, Ackerbaustaat); ↑ auch: Deutsches Reich (Geschichte, Sp. 1402), Industrialisierung. I.en sind meist auch Handelsstaaten. Handelsstaaten ohne bedeutende Industrie sind selten (Beispiel: die Niederlande).

Industrie- und Handelskammer, offizielle Bez. der meisten ↑ Handelskammern.

Industrieverlagerung, die Verlegung von Industrien, die nicht unbedingt standortgebunden sind. Politischer, sozialer, bevölkerungspolit. und auch wirtschaftl. Sinn der I. ist, eine weitere Ballung von Menschen in Städten und Industriegebieten zu vermeiden. Bei der Behandlung der Frage, welche Industrien verlagerungsfähig sind, ist den wirtschafts- und wehrpolit. sowie den bevölkerungspolit. Notwendigkeiten Rechnung zu tragen. In dünnbesiedelten Grenzgebieten und in Notstandsgebieten sollen vorhandene Industrien verstärkt oder durch Verlagerung neue hinzugebracht werden, die ohne Gefährdung der Nähr- und Wehrkraft des Volkes eine Verbesserung der Wirtschaftsstruktur dieser Gebiete ermöglichen. Weiterhin muß die nicht standortgebundene Ind. auf ihre Verlagerungsfähigkeit untersucht werden. Dabei müssen die Notwendigkeiten und die Aufnahmefähigkeit einzelner Landschaften im Mittelpunkt stehen. I. erfolgt auch als »Industriewanderung« ohne Beeinflussung durch staatliche Organe infolge Veränderung der Standortfaktoren.

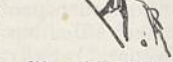
Industrieverlag Spaeth & Linde, Berlin, gegr. 1914 als Adreßbuchverlag, verlegt umfangreiche Handbücher für Wirtschaft und Verwaltung sowie Fachzeitschriften, Spezialverlag für Steuerrecht.

Industriewirtschaft, landw. Betriebsform, in der die Bodennutzung ausschließlich im Dienste der technischen Nebengewerbe (Brennerei, Zuckerfabrikation, Molkerei usw.) steht.

Induzieren (lat.), durch ↑ Induktion elektrische Spannungen hervorbringen.

Induziertes Irresein, Übernehmen der Wahnideen eines geistig Kranken durch einen geistig gesunden Menschen (unter Mitwirkung von charakterlichen Vorbedingungen oder von Milieuumständen oder sonstigen besonderen, nach Lage des Falles verschiedenen Voraussetzungen); z. B. übernimmt die gesunde Frau die Verfolgungsideen ihres kranken Mannes. Spielt bes. bei Sekten und nahen Angehörigen eine Rolle.

Indy (ändi), Vincent d', frz. impressionistischer Komponist, * 27. 3. 1851 Paris, † das. 3. 12. 1931, Mitbegründer des modernen frz. Orchesterstils, 1871 Schüler C. Francks, dann Organist und Chordirektor in Paris, Wagner- und Liszt-Freund, Mitgründer (1896) und Leiter der schola cantorum in Paris, einer modernen wiss. und prakt. Musikschule. Werke: Opern u. Bühnenmusiken, Chorwerke (u. a. das preisgekrönte »Le Chant de la cloche« auf eigene Dichtung frei nach Schiller, für Soli, Doppelchor und Orchester, 1879—83), Orchesterwerke (Sinfon. Dichtungen, z. B. »Wallenstein«, Sinfonien, Orchester-Suiten u. a.), Kammermusik, Klavierwerke. Kompositionslehre (1902) u. biographische Werke über C. Franck (1906) u. Beethoven (1911); »R. Wagner et son influence sur l'art mus. française« (1930). Lit.: A. Séries 1914; L. Borger 1914 (beide frz.).


Vincent d'Indy.

Ineboly (Ineboli), türk. Hafenstadt am Schwarzen Meer (27c EF 1), (1935) 6000 Ew.; Holz- und Obsthandel.

Inedita (lat., Mz.), noch nicht herausgegebene Schriften.

Inert (lat.), untätig, träg, wirkungslos. — Inerte Stoffe, an chem. Umsetzungen unbeteiligte Stoffe, bei chem. Arbeiten oft als Verdünnungs- oder als Schutzmittel verwendet (z. B. Stickstoff, Kohlendioxyd, Edelgase).

Inexakt (lat.), ungenau.

Infallibilität (lat.), die ↑ Unfehlbarkeit (des Papstes).

Infam (lat.), ehrlos; niederträchtig. — Infamie, ehrlose Handlung(sweise), Niedertracht; Schande, Schimpf; Ehrlosigkeit. Vgl. cum infamia.

Infant (span. infante, lat. infans, »Kind«), früher in Portugal und Spanien Titel der kgl. Prinzen und Prinzessinnen (infante, Infantin); das ihnen als Leibgedinge angewiesene Gebiet hieß Infantado (lat. infantagium).

Infanten von Lara (Infanten von Salas), ältestes, aus Chroniken erschlossenes altspan. Heldenlied über Familienfehde im span. Adel. Motivgemeinschaft mit den »Haimonskindern« und mit Szenen aus der Thidreksssaga. ↑ Spanische Kultur (Literatur 1).

Infanterie (Fußvolk, Fußtruppe, frz., vom span. infante, »Knabe, Knecht, Fußsoldat«), Hauptwaffengattung neuzeitl. Heere, die meist die Entscheidung bringt. Ihr Feuer wirkt oft schon entscheidend, doch sind auch Kämpfe Mann gegen Mann nicht selten. Die I. macht weniger Kosten und läßt sich leichter ergänzen als Kavallerie und Artillerie. Berittene I. (vgl. Dragoner) spielt seit dem Burenkrieg eine gewisse Rolle, ist aber teuer und schwer auszubilden, ihre Verwendung beschränkt sich meist auf Kolonialkriege. Heute werden Teile der I. auf Rädern (Radfahrabteilungen) od. Krafträdern (Kraftrad-, Radschützen) schnell beweglich gemacht, auch ist Transport auf Kraftwagen (vgl. Schnelle Division) in manchen Heeren vorgesehen. Bewaffnung: Gewehre oder Karabiner und leichte und schwere Maschinengewehre, Pistolen, Gewehr- und Handgranaten. Um die I. zum selbständigen Lösen von Kampfaufgaben zu befähigen, wird in den meisten Staaten jedem I.-Reg. eine Infanteriegeschütz- (Minenwerfer-) Kompanie, in manchen auch eine Panzerabwehrkompanie und ein Reiterzug beigegeben. Gliederung der I.: Reg. zu 3—4 Bat. (je 3 Schützen- und 1 MG.-Kompanie). Die I. einer Division wird unter dem I.führer od. I.kommandeur (Generalmajor) zusammengefaßt. Im allg. ist in allen Staaten die I. einheitlich bewaffnet und ausgebildet, nur für Gebirgstruppen bestehen Ausnahmen. Zur I. gehören auch ↑ Jäger und ↑ Schützen.

Geschichtliches. Über die I. des Altertums ↑ Kampfart. Das Fußvolk, seit dem 17. Jh. »I.«, bildete mit wenigen Ausnahmen (Reitervölker, Rittertum) den Kern der Heere. Bis zum 19. Jh. unterschied man leichte und schwere I.; erstere leitete den Kampf ein. Die schwere I. (Pikeniere) trug zur Zeit der Landsknechte noch Harnisch und Pike, erhielt im 16. Jh. ein schweres Gewehr und war in Vierecken (bis zu mehreren tausend Mann) formiert, während die leichte I., mit Musketen bewaffnet (↑ Handfeuerwaffen), zerstreut kämpfte. Nach Verbesserung der Feuerwaffen verwendete man in der Lineartaktik stets alle Gewehre der Truppe gleichzeitig. Durch Einführung des eisernen Ladestocks, durch Gleichschritt und scharfen Drill unter Friedrich Wilhelm I. und Friedrich d. Gr. gelang es, Feuergeschwindigkeit und -wirkung wesentlich zu steigern. Friedrich d. Gr. stellte 2 Treffen auf; gefeuert wurde bei fortwährendem Vorgehen in Salven. Die vorübergehend abgeschaffte oder durch Grenadiere mit Handgranaten ersetzte leichte I. wurde von Friedrich d. Gr. für Vorposten-, Wald- und Dorfgefechte wieder eingeführt. Zur Zeit Napoleons I. leitete man durch Plänkler (Tirailleurs, frz., tiräjör[ß]) das Gefecht ein und führte mit den geschlossenen Kolonnen den entscheidenden Stoß. Infolge der ständig steigenden Feuerwirkung mußte man auch die Kolonnen durch Entfaltung und Entwicklung teilen und auflockern, und immer mehr spielte sich das I.gefecht in der zerstreuten Ordnung ab. Bis zum Weltkrieg hielt man geschlossene Reserven zurück, aus denen die lockeren Schützenlinien aufgefüllt wurden, und die beim Sturm in breiter Front die Entscheidung bringen sollten. Heute löst sich der Kampf in Einzelhandlungen auf. Nicht mehr ununterbrochene Schützenlinien, sondern je nach taktischer Wichtigkeit gehäufte oder gelockerte Gruppen sind Träger der Kampfhandlung. Schon weitab vom Feinde zwingen Flieger und weittragende Geschütze die vormarschierende Truppe zur Entwicklung; bei näherer Gefechtsberührung geht der Aufnahme des Feuerkampfes mit Gewehren und Maschinengewehren die ↑ Entfaltung voraus. Lücken wechselnder Größe erlauben Feuerunterstützung durch rückwärtige Teile; gleichzeitig soll die Tiefengliederung gegen Durchbruch und Umfassung schützen. Das Heranarbeiten der Gruppen an den Feind erfolgt unter peinlichster Geländeausnützung, so daß man selbst in großen Schlachten kaum Schützen sieht (»Leere des Schlachtfelds«). Die schweren I.waffen (Maschinengewehre, I.geschütze, Panzerabwehrgeschütze) folgen den Gruppen staffelweise. Sache der Führung ist es, durch Zusammenfassung überlegener Kräfte und starke Feuervereinigung an Schwerpunkten des Kampfgebiets die Vorbedingungen für Einbruch (↑ Angriffsgefecht) und Durchbruch (↑ Angriff) zu schaffen. Immer mehr bedarf aber die I. im Kampfe des Zusammenwirkens mit Artillerie, Fliegern, Kampfwagen und Nachrichtentruppen. Über die Gefechtsführung ↑ Schützenkompanie, ↑ Maschinengewehrkompanie. — Lit.: Linnebach, »Dt. Heeresgesch.« 1934; Ausbildungsvorschriften f. die I.; Greiner u. Degener, »Taktik im Rahmen des verstärkten I.-Bat.« 1935.

Infanteriegeschütze, Sondergeschütze der Infanterie, um örtlichen Widerstand dort zu brechen, wo Gewehre, Maschinengewehre u. Handgranaten nicht ausreichen, ferner zur Kampfwagen- und Fliegerabwehr. Sie sollen leicht beweglich sein (durch Pferdezug, Kraftschlepper, auf kurze Strecken auch durch Mannschaftszug), aus offener und verdeckter Stellung schießen können, Flachfeuer (gegen Kampfwagen und Maschinengewehrnester) und Steilfeuer (gegen Gräben, Minenwerfer, Unterstände) abgeben können, niedrigen Aufbau haben, um rasch und unauffällig Deckung zu finden, große Feuergeschwindigkeit und Feuerbereitschaft (gegen Flugzeuge und Panzerwagen) mit genügender Einzelschußwirkung vereinigen. Alle diese Anforderungen lassen sich durch eine Geschützart nicht erfüllen. Man hat in verschiedenen Staaten versucht zu vereinigen: 1) I. und Panzerabwehrkanonen (Abk.: Pak), daneben Minenwerfer beizubehalten; 2) I., Minenwerfer und Pak durch Geschütze mit 2 Rohren; 3) I. und Minenwerfer, daneben besondere Pak. Auf Verwendung gegen Flugzeuge ist fast überall verzichtet worden. Das Dt. Reich hatte gegen Ende des Weltkriegs ein I. fertiggestellt (M/18), das mit 7,7-cm-Kaliber 6 km weit schoß und 650 kg wog. Es ähnelte dem Feldgeschütz. Frankreich hat eine 81-mm-Infanteriehaubitze Stokes-Brandt konstruiert mit guter Einzelschußwirkung, aber geringer Reichweite. Andere Staaten haben versucht, eine Einheitswaffe mit verschiedener Munition (Panzergranaten,

Brisanzgranaten) herzustellen, wieder andere, z. B. Schweden und Großbritannien, auf derselben Lafette 2 Rohre mit verschiedener Seelenweite zu verwenden. Jedenfalls ist die Frage der I. noch vollkommen ungelöst. Im dt. Reichsheer sind jedem Inf.-Reg. eine I.-Kompanie (bis 1936 Minenwerferkompanie) und eine Panzerabwehrkompanie (Pak, bis 1936 Tankabwehrkompanie, Tak) beigegeben. — I. zur Begleitung des Infanterieangriffs (Regiments-, Bataillonsgeschütze) waren schon 1740 im Gebrauch. Friedrich d. Gr. teilte jedem Bat. zwei 3- oder 6pfündige Geschütze zu; auch die Österreicher hatten ähnliche I. (Liniengeschütze). Die frz. I. (Amüsetten) sollen von Marschall Moritz von Sachsen erfunden worden sein.

Die Minenwerfer (Abk.: MW), im dt. Heer seit 1936 als I. bezeichnet., waren urspr. nach den Erfahrungen des Russ.-Jap. Kriegs für den Festungskrieg bestimmt; im Dt. Reich wurden seit 1907 schwere Minenwerfer hergestellt, dann auch mittlere und leichte. Im Weltkrieg wuchs seit dem Übergang zum Stellungskrieg ihre Bedeutung außerordentlich, doch waren sie zunächst Pionierwaffe, und erst 1918 erhielt jedes Inf.-Reg. eine Minenwerferkompanie. Minenwerfer sollen widerstandsfähige Ziele u. Nahziele bekämpfen, außerdem die Art. ergänzen. Heute fordert man Schußweite mit guter Treffleistung bis auf 3—4 km, geringes Gewicht, Verwendung für Flach- und Steilfeuer, große Einzelschußleistung.

Die Hauptbestandteile ähneln denen der ↑ Geschütze: Rohr mit Zubehör, Rohrwiege mit Bremsvorrichtung, Lafettenkörper mit Richteinrichtung und Bettung. Der frz., engl. und nordamer. Stokes-Mörser des Weltkriegs hatte ein glattes Rohr von 8,1 cm Kaliber, eine Fußplatte aus Stahl, einfache Höhen- und Seitenrichtschrauben. Er schoß »Flügelminen« von 3,2 kg Gewicht auf 3 km. Der dt. leichte Minenwerfer hatte ein gezogenes Rohr von 7,6 cm Kaliber, Rohrrücklauf, Radlafette mit Sporn; er war erheblich schwerer und schoß leichte Minen von 4,7 kg auf 1,3 km. Die Treffsicherheit war viel größer, die Wirkung glich der einer Feldkanonengranate. Leichte Minenwerfer haben Seelenweite bis 9, mittlere bis 18, schwere bis 25 cm. Ihre Einzelschußwirkung wächst mit dem Kaliber, aber auch das Gewicht. Die Schußweite nimmt (im Gegensatz zum Geschütz) mit dem Wachsen des Kalibers ab, weil die Ladung nicht gesteigert werden kann. Die meisten Minenwerfer waren Vorderlader. Die Minen wurden vielfach mittels Schießstocks aus kleinkalibrigen Rohren verschossen, so daß der eigentl. Minenkörper außerhalb des Rohres blieb. Die Lafette ist sehr fest gebaut und hat meist abziehbare Räder, für Flachfeuer Lafettenschwanz mit Sporn, für Steilfeuer Bettungsplatte. Die Richtmittel sind beim dt. Minenwerfer dieselben wie bei den Geschützen. Die Minen haben sehr starke Sprengladung. Die leichte Mine soll vorwiegend durch Splitter, die mittlere durch Luftdruck und Splitter wirken. Die seelische Wirkung ist groß. Alle haben Aufschlagzünder mit und ohne Verzögerung. Auch Nebel-, Gas-, Leucht- u. Signalminen werden verwendet.

Infanterieschule, bei der dt. Reichswehr 1921—35 Unterrichtsanstalt für Offiziersanwärter in München, seit 1924 Dresden; im neuen Heer Waffenschule, auf der Oberfähnriche im Infanteriedienst ausgebildet werden; im Sommer auch Lehrgänge für Offiziere.

Infantil (vom lat. infans, »Kind«), kindlich, kindisch. Beispiele: i.er Habitus (= kindliche [Körper-] Verfassung), i.es (= kindisches) Benehmen. — Infantilismus, Stehenbleiben auf kindl. Entwicklungsstufe, sei es in leiblicher, seelischer oder geistiger Beziehung.

Infarkt, der (Infarctus, lat., »Anschoppung, Verstopfung«), durch plötzlichen Gefäßverschluß zum Absterben gebrachter und später veränderter Gewebsbezirk, von kegelförmiger Gestalt (Spitze gegen die Gefäßverstopfung gerichtet) und derber Beschaffenheit. Je nach Art der Gefäßversorgung entstehen weiße oder anämische I. bei Verschluß sog. Endarterien (Niere, Milz). Das Gewebe erscheint blutleer, weißgelb und trocken. Besteht ein Kollateralkreislauf (d. h. ist das Gewebe nicht nur von einem Gefäß versorgt), so kommt es zum roten oder hämorrhagischen I. (Lunge, Darm). Unterscheidung von ersterem nur durch die Farbe. Abheilung des I. unter Narbenbildung. Beim septischen I. liegt eine Infizierung desselben durch Bakterien vor. Unter Harnsäure- oder Kalk-I. der Nieren versteht man eine Ablagerung von harnsauren Salzen oder Kalk in den Nierenkanälchen.

Infatigabel (lat.), unermüdlich.

Infektion (lat.) = Ansteckung; ↑ auch Fokalinfektion.

Infektionskrankheiten (parasitäre, ansteckende Krankheiten), durch einen von außen in den Körper eindringenden und sich dort vermehrenden Krankheitskeim hervorgerufene Krankheiten (↑ auch Ansteckung). Früher machte man für die Entstehung einer I. ein Miasma (gasförmigen Bestandteil der Luft) oder ein Kontagium (spezifisches Gift, das von Mensch zu Mensch übertragen würde) verantwortlich. Die moderne Bakteriologie wies für die verschiedenen I. belebte Krankheitserreger nach. Grundlegend waren hierfür Pasteurs und Robert Kochs Forschungen.

Für die Verbreitung der I. sind die Lebensbedingungen der Krankheitskeime ausschlaggebend. Bei ausgesprochen kontagiösen (übertragbaren) I. wird der Ansteckungsstoff unmittelbar von einem Kranken auf einen Gesunden übertragen, da der Krankheitskeim außerhalb des Körpers sehr rasch abstirbt. In anderen Fällen kann der Erreger außerhalb des Körpers lange, ja jahrelang ansteckungsfähig bleiben. Die häufigste Eintrittspforte für den Krankheitskeim ist der Mund. Bei der Tröpfchenansteckung vermitteln die beim Sprechen verspritzten Tröpfchen des Speichels und des Auswurfs die Übertragung. Nicht so häufig ist die Verbreitung durch Staub, der mit Krankheitskeimen beladen ist.

Ansteckungsquellen sind vor allem die Absonderungen des Kranken: Hautschuppen (bei Pocken), Kot (bei Cholera, Typhus, Paratyphus, Ruhr), Auswurf (Tuberkulose, Grippe), ausgehustete Membranfetzchen (Diphtherie), ausgehusteter Lungenschleim (Lungenpest). Auch durch den Harn werden pathogene (krankmachende) Bakterien ausgeschieden (Typhus). Bettwäsche und sonstige Gebrauchsgegenstände, mit denen der Kranke in Berührung kam, sowie Verbandzeug des Kranken können Ansteckungen verursachen. Nicht selten werden die I. verbreitet durch als Bazillenträger bezeichnete Menschen, die nach überstandener Krankheit (Dauerausscheider) oder, ohne krank gewesen zu sein (Nebenträger), die Krankheitserreger ausscheiden.

Infektionskrankheiten

Ansteckende Krankheiten des Menschen.

Krankheit	Erreger	Inkubationszeit	Ansteckungsweg
Aleppobeule	Leishmania tropica	mehrere Wochen	Insektenstiche
Aussatz (Lepra)	Bacillus leprae	3—5—12 Jahre	Berührung
Bangsche Krankheit	Bac. abortus	Tage bis Wochen	Berührung, Verschlucken
Botulismus	Bac. botulinus	24—36 std	Verschlucken
Chagaskrankheit (parasit. Schilddrüsenentzündung)	Schizotrypanum cruci	mehrere Tage bis Wochen	Stich der Wanze Conorrhinus megistus
Cholera	Vibrio cholerae	12—48 std	Verschlucken, Berührung
Diphtherie	Bac. diphtheriae	2—14 Tage	Einatmen, Berührung
Erysipel (↑ unten bei Rotlauf)			
Favus	Achorion schoenleini	unbekannt	Berührung
Fleckfieber	Rickettsia prowazeki (?)	7—21 Tage	Stich der Kleiderlaus
Frambösie	Spirochaeta pertenuis	2—3 Wochen	Berührung
Gehirnentzündung (übertragbare)	Aphanozoon (↑ Bakterien)	9—13 Tage	Einatmen
Gelbfieber	Aphanozoon (↑ Bakterien)	2—13 Tage	Stich der Mücke Stegomya calopus-fasciata
Gelenkrheumatismus	Micrococcus	unbekannt	—
Genickstarre (übertragbare)	Meningococcus intracellularis	4—10 Tage	Einatmen
Grippe	Bac. influenzae	1—5 Tage	Einatmen
Grüneiterkrankheit	Bac. pyocyaneus	einige Tage	Berührung
Impetigo contagiosa	unbekannt	einige Tage	Berührung
Kala-Azar	Leishmania donovani	mehrere Tage bis Wochen	Insektenstiche (Flöhe, Wanzen)
Keuchhusten	Bac. pertussis	3—14 Tage	Einatmen, Berührung
Kindbettfieber	Streptococcus pyogenes	Stunden bis Tage	Übertragung
Kinderlähmung (spinale)	Aphanozoon (↑ Bakterien)	2—10 Tage	unbekannt (Tröpfcheninfektion?)
Kleienflechte	Microsporon furfur	unbekannt	Berührung
Lebensmittelvergiftung (bakterielle)	Bac. enteritidis	Stunden bis 2 Tage	Verschlucken
Lungenentzündung	Diplococcus pneumoniae	einige Tage	Einatmen
Malaria	Plasmodium malariae	5—20 Tage	Stich der Mücke Anopheles
Maltafieber	Bac. melitensis	6—10 Tage	Ziegenmilch
Mandelentzündung	Spirochäten und Bazillen	einige Tage	Berührung
Masern	Aphanozoon	9—14 Tage	Einatmen
Maul- und Klauenseuche	Aphanozoon (↑ Bakterien)	3—8 Tage	Berührung (?)
Milzbrand	Bac. anthracis	2—10 Tage	Berührung, Einatmung
Mumps (Ziegenpeter)	Aphanozoon	18—23 Tage	Einatmen
Pappataci- und Denguefieber	unbekannt	3—8 Tage	Stich der Mücke Phlebotomus pappataci
Paratyphus	Bac. paratyphi B Bac. paratyphi A	9—14 Tage	Verschlucken
Pest	Bac. pestis	2—5 Tage	Flohstiche, Berührung, Einatmen
Pocken	Aphanozoon	9—13 Tage	Berührung, Einatmen
Psittakose (Papageienkrankheit)	Aphanozoon	unbekannt	Einatmen, Berühren
Rauschbrand, Gasbrand, malignes Ödem	Bac. sacrophysematos, B. emphysematosae, B. maligni oedematis	einige Tage	Wundverunreinigung
Röteln	Aphanozoon	18 Tage	Berührung, Einatmen
Rotlauf (Erysipel, Rose)	Streptococcus	1—3 Tage	Wundverunreinigung
Rotz	Bac. mallei	3—8 Tage	Berührung, Einatmen
Rückfallfieber	Spirochaeta obermeieri	5—7 Tage	Zeckenstich
Ruhr (bazilläre)	Bac. dysenteriae	2—8 Tage	Berührung, Verschlucken
Ruhr (tropische)	Entamoeba coli	einige Tage	Verschlucken
Schanker, Weicher	Bac. ducrey	Stunden bis 2 Tage	Berührung
Scharlach	Aphanozoon	2—10 Tage	Berührung, Einatmen
Schlafkrankheit	Trypanosoma gambiense	einige Wochen bis Monate	Stich der Schlafkrankheitsfliege Glossina palpalis
Schnupfen	Aphanozoon (↑ Bakterien)	1—3 Tage	Berührung, Einatmen
Soorkrankheit	Oidium albicans	unbekannt	Verschlucken
Starrkrampf (Tetanus)	Bac. tetani	4—16 Tage	Wundverunreinigung
Strahlenpilzkrankheit (Aktinomykose)	Aktinomyces	Wochen bis Monate	Verletzung
Syphilis	Spirochaeta pallida	14—21 Tage [Monate	Berührung, Verletzung
Tollwut	Aphanozoon (↑ Bakterien)	14 Tage bis mehrere	Biß
Trachom (Körnerkrankheit)	Aphanozoon (↑ Bakterien)	einige Wochen bis Monate	Berührung
Trichinose	Trichinella spiralis	1—10 Tage	Verschlucken
Trichophytie	Trichophyton tonsurans	einige Wochen	Berührung
Tripper	Gonococcus	1—4 Tage	Berührung
Tuberkulose	Bac. tuberculosis	Wochen bis Monate	Einatmen, Berührung
Typhus	Bac. typhi	7—21 Tage	Berührung, Verschlucken
Varizellen	Aphanozoon	14—21 Tage	Berührung, Einatmen
Weilsche Krankheit	Spirochaeta icterogenes	4—10 Tage	Berührung
Wolhynisches (Fünftage-) Fieber	Rickettsia quintana	20—24 Tage	Läusestich
Ziegenpeter ↑ oben bei Mumps			

Reine Tierkrankheiten.

Beschälseuche (Dourine)	Trypanosoma equiperdum	8—14 Tage	Berührung
Mal de Caderas	Trypanosoma equinum	3—7 Tage	unbekannt
Rinderpest	Aphanozoon (↑ Bakterien)	3—6 Tage	unbekannt
Surra	Trypanosoma evansi	3—6 Tage	Insektenstich
Tsetsekrankheit	Trypanosoma brucei	8—10 Tage	Stich der Tsetsefliege Glossina morsitans

Die I. können akut oder chronisch verlaufen. Der akute Verlauf ist z. B. bei Typhus, Scharlach, Masern, Pocken, Diphtherie, Cholera, Pest u. a. die Regel. Der Krankheitsverlauf zeigt meist für die betr. Krankheit kennzeichnende Abschnitte: Inkubationsstadium (Zeit von der Ansteckung bis zum Auftreten der ersten Erscheinungen), Prodromalstadium (die als Vorboten auftretenden ersten Krankheitserscheinungen), Stadium acmes (die Dauer der voll entwickelten Krankheit, die meist mit hohem Fieber verbunden ist). Das Fieber fällt beim Übergang zur Genesung plötzlich (»kritisch«) oder allmählich (»lytisch«) ab. Chronische I. sind z. B. Tuberkulose, Malaria, Syphilis (mit oft Monate und Jahre auseinanderliegenden Abschnitten). Nach vielen I. tritt eine kürzere oder längere, manchmal für das ganze Leben anhaltende ↑ Immunität gegen die betr. Krankheit auf. — Der Nachweis der I. erfolgt bakteriologisch, serologisch (durch Serum) oder chemisch.

Die individuelle Behandlung zielt auf Schonung und Stärkung des Erkrankten hin. Wichtig ist Behandlung des Fiebers. Für eine Reihe von I. kommen spezifische Behandlungsverfahren in Betracht. Diese können chemische sein (Chinin bei Malaria, Quecksilber, Wismut, Arsen bei Syphilis) oder in einer Serumbehandlung (bei Diphtherie, epidemischer Genickstarre, Starrkrampf) bestehen. Verlauf und Ausgang hängen für den einzelnen von der Schwere der Ansteckung, der Widerstandskraft und der rechtzeitigen Behandlung ab. Die Sterblichkeitsziffern sind bei verschiedenen I. infolge der besseren Kenntnis vom Wesen der Krankheit und der verfeinerten Behandlungsweisen in letzter Zeit erheblich gesunken. Inkubationszeit ↑ Tabelle, Sp. 217. Der Kontagionsindex, d. h. die Erkrankungsbereitschaft für eine I., bezogen auf 100 Menschen, die die betr. I. noch nicht überstanden haben und die der Ansteckung ausgesetzt werden, ist für die einzelnen I. verschieden. Der Kontagionsindex beträgt für Masern etwa 95, Keuchhusten 70, Scharlach 40, Diphtherie 10—20 v. H.

Die I. entwickeln sich leicht zu Seuchen (Epidemien). Das seuchenhafte Auftreten ist teils an äußere Bedingungen (verseuchtes Trinkwasser, Milch und andere Lebensmittel, bes. schlechte hygienische Verhältnisse) und teils an innere gebunden. Bei den äußeren kann durch entspr. Maßnahmen hygienischer und gesundheitspolizeilicher Art das Auftreten von Epidemien verhütet werden; die inneren, die Krankheitsbereitschaft, unterliegen anscheinend auch noch dem Einfluß äußerer Wirkkräfte. Das Wesen der inneren, persönl. Anlage, auf die der Krankheitserreger stoßen muß, um die Krankheit hervorrufen zu können, ist bei vielen I. noch nicht erkannt; gewiß ist, daß besondere körperl. Konstitutionen eine Bereitschaft für bestimmte I. darstellen (z. B. Habitus phthisicus).

Die Bekämpfung der I. ist im Dt. Reich reichs- und landesgesetzlich geregelt (Reichsges. betr. die Bekämpfung gemeingefährlicher Krankheiten vom 30. 6. 1900 und VO. zur Bekämpfung übertragbarer Krankheiten vom 1. 12. 1938, schreiben vor allem die Anzeigepflicht [↑ Meldepflicht] vor, Reichsgesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten vom 18. 2. 1927, Reichsimpfges. vom 8. 4. 1874, Reichsges. zur Bekämpfung der Papageienkrankheit, preuß. Ges. zur Bekämpfung übertragbarer Krankheiten vom 28. 8. 1905, in neuer Fassung vom 28. 12. 1934). Außerdem bestehen internationale Abmachungen über Maßregeln gegen Pest, Cholera und Gelbfieber (3. 12. 1903). Zur Bekämpfung der I. sind ferner noch besondere Desinfektionsanweisungen (11. 4. 1907) herausgegeben worden (↑ Desinfektion). Die im Reichsgesetz vom 30. 6. 1900 aufgeführten I. bezeichnet man als »Fremdseuchen«. Die meisten anderen faßt man unter »Heimseuchen« zusammen. Von diesen bilden wieder die »Zivilisationsseuchen« eine besondere Gruppe (Scharlach, Diphtherie, Kinderlähme, Masern, Keuchhusten); sie treten auf trotz einer hochentwickelten Hygiene. Diesen Seuchen stehen gegenüber die »Seuchen der Unkultur« (Cholera, Pest, Fleckfieber, Typhus, Ruhr usw.).

Lit.: Flügge, »Grundriß der Hygiene« 1920; »Hb. der Staatsmedizin. Die I.« 1928; Kolle u. Hetsch, »Experimentelle Bakteriologie und I.« 1938[8]; Gundel, »Die ansteckenden Krankheiten« 1935.

Inferior (lat.), untergeordnet; minderwertig. — **Inferiorität**, Unterlegenheit; niederer Rang; niedrige Gesinnung.

Inferngl(isch) (lat.), höllisch.

Infernum, das (lat.), »Unterwelt«, christl. »Hölle« (Dantes »Inferno« in der »Göttl. Komödie«).

Inferti(bi)lität (lat.), Unfruchtbarkeit.

Infiltration (neulat., »Einseihung«), in der Medizin Einlagerung fremder Stoffe (Blut, Serum, Eiter bei entzündl. I., Geschwulstzellen, Fett) in Zellen oder Gewebelücken; führt zu Anschwellung u. derber Beschaffenheit des Gewebes. — In der Geologie Einführung gelöster Stoffe in Gesteine.

Infinitesimalrechnung (vom lat. infinitus, »unendlich«), bes. in Physik und Technik angewandter Teil der höheren ↑ Mathematik, der sich mit Grenzbetrachtungen (urspr. mit »unendlich kleinen« Größen) befaßt. Die elementare I. teilt man ein in Differentialrechnung u. Integralrechnung; höhere Gebiete sind Differential- und Integralgleichungen, Differential- und Integralgeometrie, Variationsrechnung.

Differentialrechnung. Den Grundgedanken der Differentialrechnung erkennt man am leichtesten am Schaubild (Abb. 1) einer ↑ Funktion $y = f(x)$, die in rechtwinkligen Koordinaten durch eine Kurve

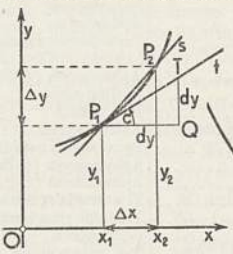


Abb. 1. Ableitung des Differentialbegriffs.

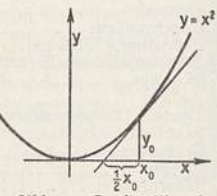


Abb. 2. Konstruktion der Tangente an eine Parabel.

dargestellt wird, welche in jedem Punkte eine Tangente hat. Verbindet man zwei Punkte P_1 u. P_2 durch die Sehne $s = P_1P_2$, so ist deren Steigung durch den Differenzenquotienten $(y_2-y_1):(x_2-x_1)$, oder $\Delta y:\Delta x$ (Delta y durch Delta x) festgelegt, d. h. durch den Zuwachs Δy von y im Verhältnis zum Zuwachs Δx von x. Läßt man P_2 auf der Kurve nach P_1 laufen, so dreht sich die Sehne s, bis sie in die P_1 berührende Tangente t übergeht. Diesem geometr. Grenzprozeß entspricht ein algebraischer,

indem der Differenzenquotient $\Delta y : \Delta x$ ebenfalls in einen Grenzwert (limes): $\lim_{\Delta x \to 0} \frac{\Delta y}{\Delta x} = \frac{dy}{dx} = y' = f'(x)$ (gesprochen: limes für nach Null gehendes [verschwindendes] x; Differentialquotient, erste Ableitung [Derivierte, auch Derivation] von y nach x) übergeht. y′ ist das Steigungsmaß der Kurventangente (mit dem Winkel c) an jener Stelle der Kurve. In Abb. 1 ist $y' = \frac{QT}{P_1Q} = \frac{dy}{dx}$. Man nennt dy und dx Differentiale. Sind auf den Achsen x u. y die Maßstäbe gleich, so ist der Differentialquotient der Tangens des Winkels c $\left(\frac{dy}{dx} = \operatorname{tg} c\right)$, um den P_1Q bis zur Tangente t gedreht werden muß. — Kann man nun auch f′(x) differenzieren, d. h. hat die Kurve für f′(x) überall eine Tangente, so erhält man die zweite Ableitung $y'' = f''(x) = \frac{d^2y}{dx^2}$ (gesprochen: d zwei y durch dx-Quadrat). So kann man Ableitungen höherer Ordnung bilden, deren n te, wenn vorhanden, $y^{(n)} = f^{(n)}(x) = \frac{d^n y}{dx^n}$ geschrieben wird.

Beim Differenzieren (Ableiten; auch Differentiieren) der elementaren Funktionen bildet man wirklich den geforderten Grenzwert. Ist z. B. $y = x^2$, so rechnet man $y_1 = x_1^2$, $y_2 = y_1 + \Delta y = (x_1 + \Delta x)^2$, $y_2 - y_1 = \Delta y = (x_1 + \Delta x)^2 - x_1^2 = 2x_1\Delta x + (\Delta x)^2$, $\Delta y : \Delta x = 2x_1 + \Delta x$, also kommt für jede Stelle x

$$\lim_{\Delta x \to 0} (2x + \Delta x) = 2x, \text{ d. h. } \frac{d(x^2)}{dx} = 2x.$$

Nun ist $2x = x^2 : \frac{1}{2}x = y : \frac{1}{2}x$, und das besagt geometrisch, daß man in einem beliebigen Punkte $x_0 y_0$ der Parabel $y = x^2$ die Tangente zeichnen kann, indem man den Punkt mit dem Mittelpunkt $\frac{1}{2}x_0$ der Abszisse x_0 verbindet (sog. »Tangentenproblem«, Abb. 2). Die Bedingung, daß die Kurve überall eine Tangente hat, erfordert, daß die Funktion überall stetig ist. Es gibt aber auch stetige Funktionen, die nicht differenzierbar sind (1861 entdeckt von Weierstraß).

Ist z eine Funktion von zwei Veränderlichen x und y (geometrisch durch eine krumme Fläche im Raum dargestellt), so gibt es zwei partielle Differentialquotienten, die mit rundem ∂ geschrieben werden: $\frac{\partial z}{\partial x}$ ist die Ableitung von z bei festgehaltenem y und $\frac{\partial z}{\partial y}$ diejenige bei festgehaltenem x. Das vollständige (totale) Differential von z ist $dz = \frac{\partial z}{\partial x} dx + \frac{\partial z}{\partial y} dy$.

Integralrechnung. Den Grundgedanken der Integralrechnung erfaßt man am leichtesten ebenfalls geometrisch (vgl. Abb. 3). Der von $P_0(x_0, y_0)$ bis $P(x_n, y_n)$ gehende Bogen der Kurve $y = f(x)$ begrenzt mit den Ordinaten y_0 und y_n und dem zwischen diesen liegenden Stück $x_n - x_0$ der x-Achse eine Fläche F(x), die demnach eine Funktion von f(x) ist. Die Ermittelung von F(x) (Stammfunktion, primitive Funktion von f(x)) nennt man die Quadratur der Fläche, und diese Berechnung des Flächeninhaltes ist die urspr. Aufgabe der Integralrechnung, die wiederum durch einen Grenzprozeß gelöst wird. Teilt man nämlich die Fläche durch eine Anzahl Ordinaten $y_1, y_2, \ldots$, die voneinander die gleichen Abstände Δx haben, so kann man zwei Summen von Rechtecken bilden, von denen die eine größer, die andere kleiner ist als die gesuchte Fläche F; in Abb. 3 ist $y_0\Delta x + y_1\Delta x + y_2\Delta x + y_3\Delta x + y_4\Delta x < F < y_1\Delta x + y_2\Delta x + y_3\Delta x + y_4\Delta x + y_n\Delta x_n$. Die Differenz der beiden Rechtecksummen ist das schraffierte Rechteck in Abb. 3, dessen Fläche offenbar um so kleiner ist, je kleiner Δx ist, d. h. je größer die Anzahl der Teilstreifen ist, in die man die gesuchte Fläche zerlegt. Läßt man nun Δx nach 0 gehen, so werden die beiden Summen sowohl einander wie auch der gesuchten Fläche gleich. Man benutzt, um das kurz zu schreiben, zwei Summenzeichen: Σ (grch. Sigma) für Summe und das früher handschriftlich gebrauchte lange $s = \int$, das man nun Integral nennt. So erhält man mit Angabe der Anfangs- und Endwerte der Abszissen (der Grenzen) die Gleichung

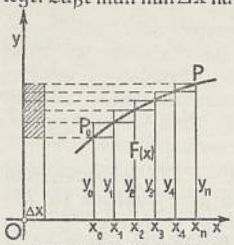


Abb. 3. Ableitung des Integralbegriffs.

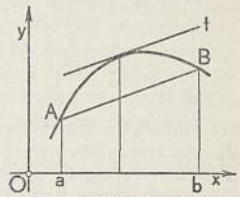


Abb. 4. Mittelwertsatz.

$$\lim_{\Delta x \to 0} \sum_{x_0}^{x} y\Delta x = \int_{x_0}^{x} f(x)dx = F(x).$$

Verschiebt man die Anfangsordinate y_0 nach l. oder nach r., so ändert sich der Flächeninhalt F um einen festen Betrag, nämlich um das hinzukommende oder abgeschnittene Flächenstück. Es gibt also zu einem »Integranden« f(x) unendlich viele Stammfunktionen, die aber alle aus einer von ihnen dadurch hervorgehen, daß man beliebige Konstanten (Integrationskonstanten) hinzufügt. Ein solches Integral schreibt man daher gewöhnl. ohne Angabe der Grenzen und nennt es unbestimmtes Integral. Sind aber die Grenzen gegeben, z. B. $x_0 = a$ als untere, $x = b$ als obere Grenze, so nennt man $\int_a^b f(x)\,dx$ ein bestimmtes Integral. — Auch die Länge eines Kurvenbogens wird durch Integration gefunden. Den Rauminhalt V von Körpern und den Inhalt krummer Oberflächen bestimmt man durch mehrfache Integrale, z. B. $V = \int_{x_1}^{x_2}\int_{y_1}^{y_2}\int_{z_1}^{z_2} f(x, y, z)\,dxdydz$. — Die Berechnung von Integralen war so lange äußerst schwierig, bis man erkannte, daß das Problem der Quadratur, d. h. die Integralrechnung, die Umkehrung des Tangentenproblems, d. h. der Differentialrechnung, ist, also in heutiger Schreibweise: wenn $\frac{dF(x)}{dx} = f(x)$ ist, so ist $\int f(x)\,dx = F(x)$. Damit war eine große Menge von Integralen lösbar geworden.

Einzelheiten zur I. Wenn bei einem Grenzübergang eines Ausdruckes die unabhängige Veränderliche x nach irgendeinem bestimmten Werte a gehen soll, so kann das einsinnig (monoton) geschehen, d. h. so, daß x immer wächst oder abnimmt (↑ Reihe). Das wichtigste Beispiel für den Grenzwert einer Funktion ist $y = \left(1 + \frac{1}{x}\right)^x$, wenn $x \to \infty$ geht; der Grenzwert ist eine irrationale Zahl, die mit e bezeichnet wird und angenähert 2,71828 ist. Die

Funktion e^x heißt »Exponentialfunktion«, und der † Logarithmus mit der Grundzahl e heißt »natürlicher Logarithmus« (ln; vgl. Arithmetik).

Die beistehende Tafel enthält die erste Ableitung der einfachsten Funktionen.

y	y′	y	y′
x^n	nx^{n-1}	e^x	e^x
sin x	cos x	a^x	$a^x \ln a$
cos x	− sin x	ln x	$\frac{1}{x}$
tg x	$\frac{1}{\cos^2 x}$	$\log_a x$	$\frac{1}{x \ln a}$
ctg x	$-\frac{1}{\sin^2 x}$		

— Die folgenden fünf Regeln ermöglichen es, von jeder Funktion die Ableitung — sofern sie überhaupt vorhanden ist — zu berechnen. Sind u und v Funktionen von x, so ist 1) $(u+v)' = u' + v'$. — 2) $(uv)' = uv' + u'v$. — 3) $\left(\frac{u}{v}\right)' = \frac{u'v - uv'}{v^2}$. — 4) Kettenregel: Ist $y = f(u)$, so ist $y' = \frac{df(u)}{du} \cdot \frac{du}{dx}$. — 5) Ableitung der Umkehrungsfunktion: Ist $y = f(x)$ differenzierbar und hat es eine Umkehrungsfunktion $x = \varphi(y)$, so ist $\frac{d\varphi(y)}{dy} = 1 : \frac{df(x)}{dx}$ oder $\frac{dx}{dy} = 1 : \frac{dy}{dx}$.

Der Ausbau der J. gründet sich auf den Mittelwertsatz, der in geometrischer Fassung besagt: Wenn eine Kurve $y = f(x)$ auf dem Bogen AB (Abb. 4, Sp. 222) zw. $x = a$ und $x = b$ überall eine Tangente hat, so gibt es zw. a und b mindestens einen Wert $x = \xi$, für den die Kurve eine Tangente t hat, die der Sehne von A nach B parallel ist. Zum Beweise geht man auf den Satz von Rolle (1690) zurück, bei dem $f(a) = f(b)$ angenommen wird.

Anwendungen der Differentialrechnung. 1) Unbestimmte Formen. Sie entstehen, wenn eine Funktion $y = f(x)$ für $x = a$ in einer der unbestimmten Ausdrücke $\frac{0}{0}$, $\frac{\infty}{\infty}$, $0 \cdot \infty$, $\infty - \infty$, 0^0, ∞^0, 1^∞ erscheint. Die Funktion existiert also an dieser Stelle nicht; wohl aber kann der Grenzwert $\lim_{x \to a} f(x)$ vorhanden sein, durch den dann die Lücke in den Funktionswerten ausgefüllt wird. So werden bei $y = \frac{e^x - e^{-x}}{x}$ für $x = 0$ der Zähler und der Nenner Null, so daß y an dieser Stelle nicht existiert. Hier hilft die von Joh. Bernoulli aufgestellte Regel für $y = \frac{\varphi(x)}{\psi(x)}$: Wenn $\varphi(x)$ und $\psi(x)$ für $x = a$ verschwinden und in der Umgebung von a differenzierbar sind, dann ist

$$\lim_{x \to a} \frac{\varphi(x)}{\psi(x)} = \lim_{x \to a} \frac{\varphi'(x)}{\psi'(x)}$$

(falls dieser Grenzwert vorhanden ist). In obigem Beispiele ist die Ableitung des Zählers $e^x + e^{-x}$, was 2 für $x = 0$ gibt, die Ableitung des Nenners ist 1; daher ist $\lim_{x \to 0} \frac{e^x - e^{-x}}{x} = 2$. — 2) † Maxima und Minima. — 3) † Reihen. — 4) Differentialgleichungen, d. h. Gleichungen, in denen Differentialquotienten und gesuchte Funktionen vorkommen; wichtige Anwendungen in theoretischer Physik und Astronomie; von Newton 1682 begründet. — 5) Die Differentialgeometrie beschäftigt sich mit Anwendungen der Differentialrechnung auf Flächen und Kurven.

Elliptische Integrale. Während man von jeder Funktion einer Veränderlichen die Ableitung (wenn überhaupt vorhanden) bilden kann, kann man das Integral nur bei einer kleinen Gruppe von Funktionen durch bekannte Funktionen ausdrücken, also in endlicher »geschlossener« Form darstellen; manchmal gelingt das durch Hilfssätze, wie z. B. durch Teil- oder Produktintegration — eine Umkehrung der obigen 2. Regel —, manchmal nach Einführung einer neuen Veränderlichen (durch eine Substitution). Meist aber stellen die Integrale neue Funktionen dar, die sich nicht auf einfachere zurückführen lassen. Hat z. B. der Integrand als Nenner die Quadratwurzel aus einem allgemeinen Ausdruck dritten oder vierten Grades, so heißt das Integral elliptisch, weil man bei der Berechnung der Bogenlänge der Ellipse zuerst darauf gestoßen ist. — Hyperelliptisch heißen Integrale von Funktionen, deren Nenner Quadratwurzeln aus Ausdrücken von höherem als dem vierten Grade haben; Abelsche Integrale heißen die Integrale beliebiger algebraischer Funktionen.

Graphische und numerische Verfahren. Liegt die Funktion $y = f(x)$ gezeichnet vor, so kann man auf zeichnerischem Wege, also ohne jede Rechnung, das Schaubild der Ableitung $y' = f'(x)$ und auch dasjenige einer Stammfunktion $\int f(x)\,dx$ finden. Ferner gibt es numerische und mechan. Methoden. Unter den numerischen Methoden zur Ermittelung eines bestimmten Integrals $\int_b^a f(x)\,dx$, also zur angenäherten Quadratur, ist die Simpsonsche Regel (ßimpßĕn-) bemerkenswert: Man teilt das Intervall von a bis b in eine gerade Anzahl 2 m gleicher Teile von der Breite $h = \frac{b-a}{2m}$; die zu den Teilpunkten gehörenden Ordinaten seien $y_1, y_2, \ldots, y_{2m-1}$, y_a und y_b seien die zu a und b gehörenden. Dann ist

$$\int_a^b f(x)\,dx \approx \frac{h}{3}(y_a + 4y_1 + 2y_2 + 4y_3 + 2y_4 + \cdots + 4y_{2m-1} + y_b).$$

Zur mechanischen Bestimmung einer Quadratur gibt es verschiedenartige Instrumente (Planimeter, Integraphen, Integratoren), bei denen man die Fläche mit einem Stift umfährt, wodurch eine Walze oder ein Zeichenstift so in Bewegung gesetzt wird, daß man an einer Einteilung den Zahlenwert ablesen kann, oder der Zeichenstift die Integralkurve schreibt. — Geschichtliche Entwicklung der J. und der Fluxionsrechnung † Mathematik.

Lit.: Bieberbach (Ludwig, *4. 12. 1886 Goddelau, Prof. Berlin), »Differential- und Integralrechnung« 1928³, 2 Bde., »Differentialgeometrie« 1932; Rothe, »Höhere Mathematik« Tl. I 1932⁴, Tl. II 1931²; Kowalewski, »Grundzüge der Differential- und Integralrechnung« 1932⁵; v. Mangold, »Einführung in die höhere Math.« 1931—33⁶, 3 Bde.; C. Runge, »Graphische Methoden« 1928³.

Infinitiv, der (Infinitiv, lat. infinitivus, »unbegrenzter« Modus), Nennform des † Zeitworts, z. B. »hören«, »gehört haben«; »gehört werden«, gehört worden sein«. Die J. der indogerman. Sprachen sind urspr. Beugeformen verbaler Hauptwörter (Verbalnomina, nomina actionis), die erstarrten und zu den Verbalformen gestellt wurden. Lit.: Jolly, »Gesch. des J. im Indogermanischen« 1873.

Infinitum, das (lat.), Unendliches; Unendlichkeit.

Infirmität (lat.), Gebrechlichkeit.

Infix, das (lat.), Bez. eines stammbildenden sprachlichen Elementes, das in den Wortkern eintritt: z. B. lat. jug-um, sanskr. yug-am, »Joch«, aber: lat. ju-n-gunt, sanskr. yu-n-dschanti (3. Person der Mz.), »sie schirren an« mit indogerman. I. -n(e)-. Im Indogerman. sind I. nicht ursprünglich, sondern sekundär durch Vorausnahme der Nachsilbe entstanden (z. B. lat. unda, sanskr. udán, »Woge«).

in flagranti (lat.), auf frischer Tat.

Inflation (lat. inflatio, »Aufblähung«), die durch den Staat zugelassene oder geförderte Vermehrung der Geldmenge, durch die das mengenmäßige Verhältnis des Güterumlaufs und des Zahlungsmittelumlaufs in der Volkswirtschaft derart verschoben wird, daß bei gleicher Geldumlaufsgeschwindigkeit auf die Gütereinheit eine größere Zahlungsmittelmenge entfällt († Geld), d. h. der »Aufblähung« des Geldumlaufs entspricht nicht eine angemessene Steigerung der Güterproduktion. Die äußere Folge ist eine Preissteigerung, also eine Senkung des Geldwertes. Die Ursache der I. liegt in der Regel auf der Geld- und nicht auf der Güterseite, sie ist also fast immer auf die Vermehrung der Geldmenge zurückzuführen. Während früher die sog. Papierwährung (nicht durch Gold gedecktes Geld) zur I. führen konnte, entsteht in der modernen Volkswirtschaft I. durch Kreditausweitung seitens der Kreditinstitute, sei es durch Mehreinkäufe von Wechseln und Wertpapieren durch die Notenbank, sei es durch Ausdehnung des Kundenkredits seitens der privaten Banken. Wird so die Kaufkraft stärker ausgeweitet als die Produktionskraft, stößt also die Kreditausweitung weder auf einen entsprechenden Investitionsbedarf noch auf ein ausreichendes Produktionsvermögen, entsteht die Gefahr der I.

Regt die I. zunächst durch Kaufkrafterhöhung und Preissteigerung die Wirtschaftstätigkeit an, so führt sie bei fortwährender Steigerung zur Katastrophe; bes. beim Außenhandel endet sie nach anfänglicher Aktivierung in einer Scheinkonjunktur, die durch steigende Ausfuhr in Länder mit höherwertigem Geld hervorgerufen wird. Diese täuscht vorübergehend Scheingewinne vor bei Verschleuderung von Wirtschaftswerten an das Ausland. In sozialer Hinsicht bringt die I. regelmäßig Notstände mit sich, weil die Preissteigerung bei nicht nachfolgender entsprechender Gehalts- u. Lohnerhöhung sich auf die Volksschichten mit kleinem und mittlerem Einkommen als Einkommensminderung auswirkt u. vor allem die Sparer einen erhebl. Teil ihrer Ersparnisse verlieren.

Die I. ist auch bei Metallwährung möglich (1620 bis 1623 Kipper und Wipper, in den 1870er Jahren in der Lat. Münz-Union bei Silbergeld, in den Ver. St. v. A. für Goldgeld). Die bekanntesten histor. Erscheinungen der I. sind die Papiergeld-I. von John Law (1720) in Frankreich, die Ephraimiten in Preußen z. Z. des 7jähr. Krieges, die Assignaten der Frz. Revolution sowie die Papiergeld-I. in den Ver. St. v. A. (1861—65) im Sezessionskrieg. Wohl die schwerste I. war die infolge des Weltkrieges, die nur wenige Staaten verschonte. Sie hat z. B. in Rußland und im Dt. Reich zu einem völligen Währungsverfall geführt, ja sogar bis zu einer fast völligen Wertlosigkeit und direkten Annahmeverweigerung (»Repudiation«, lat.) des alten, durch eine Gold- oder Devisenreserve nicht mehr gedeckten Papiergeldes seitens des Publikums. Die Hauptursachen dieser dt. I. waren neben den Reparationen die durch die Revolte von 1918 geschaffene unsichere Lage und die falsche Währungs- und Verschuldungspolitik der damaligen Regierungen. Die vom frz. Generalstab und dem Juden Fritz Mannheimer während des Ruhrkampfes systematisch durchgeführte Markentwertung (»Loch im Westen«) und die unerhörten finanziellen Anstrengungen der Reichsregierung durch die Finanzierung des Generalstreiks beim passiven Widerstand zerrütteten die dt. Währung vollends. Dabei erreichten die finanziellen Opfer der Reichsregierung nicht einmal ihren Zweck, da die marxist. Gewerkschaften nach Füllung ihrer Kassen mit Reichsgeldern im entscheidenden Augenblick die gemeinsame Front verließen.

Die von der damaligen Reichsregierung nicht mit aller Energie und entsprechenden Maßnahmen bekämpfte I. von 1923 bedeutete zwar eine große Entschuldungsaktion für das Reich, doch war sie ein Verbrechen; denn nicht, um den Staat von seinen Schulden frei zu machen, wurde das Volksvermögen vernichtet, sondern um den Weg für die Außenverschuldung durch die Tribute zu eröffnen. Wucher, Schiebung und sonstige dunkle Finanzgeschäfte mit höchsten Gewinnen auf der einen und völlige Vernichtung des Spar- und Betriebskapitals, tiefstes Elend und Verarmung auf der anderen Seite waren die Folgen. Die Goldmark stand November 1923 auf 1 Billion Papiermark. Erst die Einführung der Rentenmark (Helfferich) brachte die Stabilisierung.

Der Forderung nach † Aufwertung kamen die Regierungen der Systemparteien nur formhalber nach. Der Marxismus nutzte das Bestreben der durch die I. Geschädigten nach einer gemeinsamen polit. Vertretung für seine Agitation aus, obwohl er die I. mit durchgeführt hatte. (Eine der bekanntesten Vereinigungen: Reichsbund für I.opfer e. V., Hamburg; 1933 aufgelöst.)

In der neueren Zeit sind in vielen Staaten (Ver. St. v. A., Großbritannien, Frankreich u. a.) durch Abwertung (Devalvation) ähnliche Erscheinungen bewußt herbeigeführt worden, um eine Exportsteigerung und eine Anregung der Gesamtwirtschaft zu erzielen (geregelte, manipulierte I.).

Inflexibel (lat.), unbiegsam; unveränderlich.

Influenz, die (lat.), Einfluß; Einwirkung; in der † Elektrostatik Ladungstrennung durch Nähern eines geladenen Körpers. — I.maschine, ein Gerät zur Erzeugung hoher Spannung; † Elektrostatik.

Influenza, die (ital.), Krankheit, † Grippe. — I. der Pferde (Pferdeinfluenza, Pferdestaupe, Rotlaufseuche, Leuma), akute, fieberhafte, sehr ansteckende Infektionskrankheit der Pferde, Maultiere und Esel, wird durch ein filtrierbares Virus erzeugt. Andere influenzaähnliche Erkrankungen sind als »Skalma« und als »Pferdegrippe« abgetrennt. Erscheinungen der I.: Durchfall, Kolik, Entzündung der Augenbindehaut mit Schwellung und eitrigem Ausfluß, Nasenkatarrh, Husten, Schwellung des Euters, der Vorhaut, der Gliedmaßen u. der Unterbrust. Bei Diät und Ruhe meist bald Genesung.

Influxus physicus (lat., »körperlicher Einfluß«), in der neueren Metaphysik und Anthropologie seit Descartes Bez. für die unmittelbare (ursächliche) Beeinflussung der Seele durch den Leib. Zur Lehre vom I. (der »influrionistischen« Lehre) stehen im Gegensatz die »parallelistische«, die »okkasionalistische«, die »harmonistische«, die »phänomenalistische« bzw. »spiritualist.«, die »materialist.«. † Leib-Seele-Frage.

in forma (lat.), in aller Form.
Information (lat.), Belehrung, Auskunft, Nachricht. — Informator, im 17. und im 18. Jh. Lehrer, bes. Hauslehrer. — Informieren, unterrichten, in Kenntnis setzen.
Informität (lat.), Unförmlichkeit.
in foro (lat.), auf dem Forum, d. h. vor Gericht.
infra . . (lat.), unterhalb, in bezug auf die Lage von Organen oder die ihrer Teile. ⌈(Knickbruch).
Infraktion (lat.), unvollständiger Knochenbruch
Infrarot = Ultrarot, Teil des ↑ Spektrums.
Inful, die (lat. Infula), weiße (selten rote) wollene Kopfbinde der alten Römer, von Priestern und Vestalinnen, später von Kaisern und höhern Magistratsbeamten getragen, Zeichen der Unverletzlichkeit und der priesterl. Würde. Ferner Band an der ↑ Mitra.
Infundieren (lat.), eingießen, aufgießen.
Infusion (lat., Eingießung), Einfließenlassen von Flüssigkeit in den Darm (↑ Klistier), die Blase, unter die Haut, auch unmittelbar in die Vene (intravenöse I.) mittels eines ↑ Irrigators; bezweckt z. B. Entleerung und Reinigung des Darmes bei chronischer Verstopfung, bei Darmkatarrh u. a. Verw. von Kochsalz- (0,9 vH.), Ringer-, Traubenzucker-, Invertzucker- (Calorose-), Normallösung zur I. unter die Haut oder in die Vene bei starkem Blut- oder Säfteverlust oder bei bestimmten Erkrankungen und Vergiftungen. — Die I. wird auch in der Tierheilkunde vielfach angewendet, bes. in eine oberflächlich gelegene größere Vene. Diese I. von Arzneimitteln wird gut vertragen, wirkt augenblicklich und ist oft bequemer anwendbar als Eingeben.
Infusorien (Infusions-, Aufgußtierchen), höchstentwickelte und formenreichste Klasse der Urtiere (Protozoen), umfassend die eigentlichen I. (Ciliata, Ciliophora, Wimpertierchen) und die Saug-I. (Suctoria, Acineta). Die I. sind frei lebende oder parasitische Urtiere mit Wimperkleid und zwei Arten von Kernen (↑ unten). Körperform äußerst vielgestaltig, von der länglich-runden Urform über abgeflachte, Bauch- und Rückenseite aufweisende Formen und solche mit rüsselartig verlängertem Vorder- oder schwanzartigem Hinterende bis zu wurm-, glocken- oder trompetenartigen Formen, nicht selten mit wulst- oder zackenförmigen, bisweilen grotesken Körperanhängen. Die Größe schwankt von winzigen mikroskopischen Formen bis zu solchen, die mit bloßem Auge unschwer zu erkennen sind (Bursaria truncatella 1,5 mm; Spirostomum ambiguum 3 mm). Der Bewegung und der Nahrungsaufnahme dienen haarartige Protoplasmafortsätze (Zilien, Wimpern), bei ursprüngl. Formen über den ganzen Körper verteilt, bei vielen Arten aber nur auf bestimmten Körperstellen; sie ähneln den Geißeln der Flagellaten, sind wie diese an einem »Basalkorn« befestigt, führen aber im Gegensatz zu diesen ruderartige Bewegungen aus und sind meist wesentlich kürzer als der Körper. Sie stehen in Längs- oder Spiralreihen und sind oft zu undulierenden Membranen (zart, schwach) oder Membranellen (kurz, kräftig) verwachsen, die hauptsächlich der Zuleitung der Nahrung zu der meist versenkt angebrachten Mundöffnung dienen; bündelartig verwachsen sie zu Zirren und Griffeln, beinartigen Organellen an der Bauchseite vieler I. Das Plasma besteht aus einer inneren Lage von Entoplasma und einer bisweilen panzerartig erhärteten Außenschicht (Ektoplasma), die bei vielen Formen eine verwickelte Untergliederung aufweist und stets von einem besonderen Häutchen, der Pellicula, umgeben ist. Im Entoplasma liegen die Kerne; der Großkern (Makronukleus), kugelförmig bis band-, perlschnur- (Abb. 1, e) oder geweihförmig, dient dem Stoffwechsel; der kugelförmige

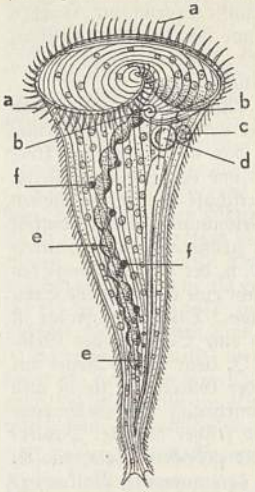


Abb. 1. Trompetentierchen (Stentor coeruleus). a adorale Wimperzone, b Mund, c Zellafter, d kontraktile Vakuole, e Großkern, f Kleinkern.

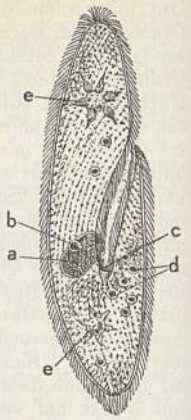


Abb. 2. Pantoffeltierchen (Paramecium caudatum). a Großkern, b Kleinkern, c Schlund, d Nahrungsvakuolen, e kontraktile Vakuolen.

Kleinkern (Mikronukleus; Abb. 1, f) ist der Geschlechtskern, er enthält die sog. Erbmasse. Viele Formen besitzen zusammenziehbare Fäden (Myoneme), den Muskelfasern vielzelliger Tiere vergleichbar; sie ermöglichen blitzschnelles Zusammenziehen. Das Vorhandensein eines nervenartigen Systems mit gehirnartiger Zentralmasse (Motorium) u. aus Fasern bestehenden (fibrillären) Leitungsbahnen (Neuronemen), sog. neuromotorischer Apparat nordamer. Forscher, ist sehr zweifelhaft, wenngleich an einer hochentwickelten Empfänglichkeit für chemische u. physikal. Reize sowie an einer sehr fein geregelten Reizleitung innerhalb der Zelle nicht gezweifelt werden kann; andere Forscher deuten ein verwickeltes, mit Silbernitrat färbbares System von Fibrillen des Ektoplasmas (Silberliniensystem) als neuroides (nervenartiges) Organell. Eine Reihe von I. vermag bei gröberen Störungen durch Chemikalien, Hitze u. dgl. stäbchenartige Gebilde auszuschleudern (Trichozysten, Abb. 3), denen eine Rolle bei der Verteidigung, evt. auch für Angriffszwecke, zugeschrieben worden ist; andere stäbchenartige Gebilde (Trichiten;

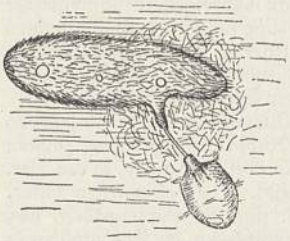


Abb. 3. Didinium nasutum (unten), ein Pantoffeltierchen anfallend, das zur Verteidigung Trichozysten ausstößt.

Abb. 4. Glockentierchen (Vorticella campanula), links zusammengezogen.

Reusenstäbchen), meist in der Nähe des Mundes gelegen und wohl zur Versteifung der Mundgegend dienend, werden nicht ausgestoßen. Die Nahrungsaufnahme erfolgt durch den Mund (Zytostom; Abb. 1, b), der nur einigen sehr urtüml. Formen fehlt (Protociliata, z. B. Opalina). Bei den Schlingern, die Beutestücke bis zu der eigenen Größe bewältigen, liegt der Mund am Vorderende; bei den Strudlern wird die aus Bakterien bestehende Nahrung durch besondere Wimpern oder Wimpergebilde (adorale Wimperzone [Abb. 1, a]; Membranen, Membranellen) in trichterartige Vertiefungen der Körperoberfläche (Mundgrube, Vestibulum, Zytopharynx) eingestrudelt, angereichert und von Zeit zu Zeit verschluckt. Hierbei gerät fast stets Außenwasser in das Körperinnere und bildet im Entoplasma ein bläschenartiges, die Nahrungsteilchen enthaltendes Wassertröpfchen, in das verdauende Fermente eindringen (Nahrungsvakuole; Abb. 2, d). Die bereits gebildeten Vakuolen machen den meist rasch nachfolgenden Platz, indem sie von einem beständig fließenden Entoplasmastrom (Zyklose) in bestimmter Richtung durch den Körper geführt werden und diesem die verwendbaren Stoffe abgeben. Die Reststoffe befördert der Zellafter (Zytopyge; Abb. 1, c) nach außen. Das bei Süßwasserformen osmotisch eindringende Wasser wird durch die kontraktile (pulsierende, zusammenziehbare) Vakuole (Abb. 1, d) mittels rhythmischer Pulsationen durch eine Öffnung (Porus) stoßweise entfernt; sie nimmt auch wasserlösliche Abfallstoffe auf (Kohlensäure, Stickstoffverbindungen) und übernimmt so exkretorische Funktion.

Die Vermehrung erfolgt ungeschlechtlich nach Zerschnürung der Kerne durch Zweiteilung, wobei viele der beschriebenen Differenzierungen (Zellorganelle) bei dem einen Tochtertierchen neu gebildet werden müssen. Als Geschlechtsvorgang nicht eigentlich der Vermehrung, als vielmehr wohl der Erhaltung der Lebensfähigkeit (Vitalität) dienend, zeigen die J. die Besonderheit der »Konjugation«. Hierbei legen sich zwei Tiere aneinander und verschmelzen am Vorderende durch eine Plasmabrücke. Der Großkern geht durch Zerfall und Auflösung zugrunde; der Kleinkern teilt sich mehrmals; die dabei entstehenden Kernstücke verfallen bis auf eines ebenfalls der Auflösung (Reduktionsteilungen); der übrigbleibende Kleinkern teilt sich nochmals und bildet einen Stationärkern, der in der Zelle verbleibt, während sein Partner als Wanderkern durch die Plasmabrücke in das andere Individuum eindringt und hier mit dem Stationärkern dieser Zelle verschmilzt; diese Vorgänge vollziehen sich in beiden Individuen gleichartig, die Befruchtung ist also wechselseitig. Der Befruchtungskern (Synkaryon) teilt sich mehrmals, und aus den Teilungsprodukten wird schließlich der endgültige Groß- und Kleinkern gebildet, wobei wiederum eine Reihe von Teilstücken zugrunde geht. Unter ganz ähnlichen Erscheinungen, nur ohne Mitwirkung eines zweiten Tierchens, vollziehen sich parthenogenetische Reorganisationsprozesse bei der sog. Endomixis (»inneren Befruchtung«). Bei einzeln auf Stielen festsitzenden Formen (Vortizelliden) vollzieht sich die Konjugation unter dem Bilde einer ausgeprägten sexuellen Differenzierung in männl. und weibl. Individuen, indem ein kleines, frei schwimmendes Individuum das festsitzende weibliche aufsucht und sich ihm anlegt, worauf die inneren Prozesse der Konjugation sich vollziehen wie oben beschrieben.

Eine Reihe größerer J. hat im Experiment eine ausgeprägte Fähigkeit zur Regeneration verlorener Körperteile gezeigt, indem abgetrennte Plasmastücke sich zu einem vollwertigen Organismus weiterentwickeln, sofern die Kerne erhalten bleiben. Nicht selten finden sich bei J. zelleigene Farbstoffe (Stentor coeruleus [Abb. 1], blau; Blepharisma lateritium, blaßrot) oder durch in Symbiose lebende Algen (Zoochlorellen) erzeugte Grünfärbung. Die meisten frei lebenden J. halten sich schwimmend in den nährstoffreichen Schichten (Schlamm, Algenwatten) der Gewässer auf; eine Reihe lebt in abgeschiedenen, oft mit Fremdkörpern verklebten Schleimgehäusen (z. B. Stentor roeseli), andere in membranösen Gehäusen (z. B. Lagenophrys-Arten); die peritrichen J. schließlich sitzen in der Regel auf Stielen an Wasserpflanzen und -tieren; manche dieser Stiele sind durch Myonemfäden hochkontraktil (z. B. Vorticella; Abb. 4). Viele J. vermögen bei chemischer oder physikal. Reizung schleimartige Hüllen aus Tektin auszuscheiden, die bald wieder verlassen werden. Wie bei allen Protozoen ist ferner die Fähigkeit der Erzeugung von dauerhaften Schutzhüllen (Zysten) hochentwickelt. In ihnen werden ungünstige Zeiten überdauert (Austrocknung, Frost) oder Vorgänge der Teilung und der Konjugation vollzogen. Ihre Kleinheit ermöglicht Verbreitung durch Wind, Insekten u. a. Deshalb erscheinen die J. auch nach 2–4 Wochen in allen möglichen Flüssigkeiten, sofern diese genügend organische Stoffe für die Entwicklung einer reichen Bakterienwelt enthalten (Aufgüsse von Heu, Stroh; in Blumenvasen u. dgl.); nach Meinung der älteren J.forscher (z. B. Leeuwenhoek) sollten die J. aus den faulenden Stoffen durch sog. Urzeugung entstehen. Werden jedoch anhaftende Zysten durch Abkochen getötet, und wird durch Abschließen (Wattebausch, Glasdeckel) Einschleppung verhindert, so bleibt die Kultur steril, solange der Verschluß wirksam ist. — Die geschilderte ansehnliche Organisationshöhe der J., bes. der Besitz hochspezialisierter Zellorganellen, hat dazu verleitet, in den J. Tiere mit vollkommener, derjenigen der höheren Tiere entsprechender Organisation mit Speiseröhre, Magen, Geschlechtsorganen usw. zu erblicken.

Systematik: 1. Unterklasse: Ciliata; während des ganzen Lebens mit Zilien. 1. Ordn.: Holotricha, Zilien gleichartig, am ganzen Körper oder in besonderen Zonen: Pantoffeltierchen (Paramaecium caudatum [Abb. 2], P. aurelia), in Heuaufgüssen, verunreinigten Gewässern; oft vergesellschaftet mit Arten der Gattungen Colpoda, Colpidium, Glaucoma. Didinium nasutum (Abb. 3), Vertilger von Pantoffeltierchen. Ichthyophthirius multifiliis, parasitisch auf Fischen, Erreger mörderischer Seuchen unter Jungfischen und in Aquarien. Opalina ranarum, im Darm von Fröschen und Kröten. 2. Ordn.: Heterotricha, außer kleinen, gleichartigen Körperzilien eine Zone adoraler Membranellen: Trompetentierchen (Stentor [Abb. 1]. Spirostomum ambiguum, weißlich, lang-wurmförmig, in altem Aquarienwasser. Metopus, wichtige Abwasserorganismen. Balantidium coli, normal im Schwein; beim Menschen schwere Darmerkrankungen erzeugend. 3. Ordn.: Oligotricha, adorale Zone vorhanden, Körperwimpern weit rückgebildet: Tintinnidium und verwandte Gattungen, vorwiegend im Meer, in Gehäusen frei schwimmend.

Ophryoscolex u. Verwandte, in sehr großen Mengen (Rind 50000, Schaf 900000 pro ccm) im Magen und im Blinddarm von Wiederkäuern und Pferden, wahrscheinlich Zellulose zur Verdauung durch den Wirt vorbereitend. 4. Ordn.: Hypotricha, mit adoraler Zone und ausgeprägter Bauch- und Rückenseite: Oxytricha, in Aufgüssen und im Abwasser häufig. Stylonichia und Euplotes, im Bodensatz alter Aquarien häufig. 5. Ordn.: Peritricha, meist auf Stielen festsitzend; Körper nackt, glockenförmig; am Rande des quer abgestutzten Vorderendes die adorale Spirale: Glockentierchen (Vorticella [Abb. 4], einzeln auf Stielen, und Epistylis, koloniebildend), häufig auf Wasserpflanzen; Operculária auch auf Tieren. Lagenophrys, mit Gehäuse, auf den Kiemen von Flohkrebsen. Trichodina (Polypenlaus), auf Süßwasserpolypen frei umherlaufend. 2. Unterklasse: Suctoria, nur die Jugendschwärmer mit Zilien, erwachsene Tiere festsitzend, mit Saugröhrchen zum Aussaugen von Beutetieren: Podophrya (Abb. 5), erscheint bisweilen in Heuaufgüssen, im Abwasser häufig. Dendrocometes, auf den Kiemen von Flohkrebsen.

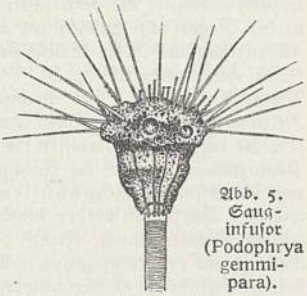


Abb. 5. Sauginfusor (Podophrya gemmipara).

Lit.: Doflein-Reichenow, »Lb. der Protozoenkunde« 1927/29[5] (mit Literaturangaben).

Infusorienerde = Kieselgur.

Infusum, das (lat., Aufguß; Abk. auf Rezepten: Inf.), wäßriger Auszug aus Arzneidrogen, hergestellt durch Übergießen mit kochendem Wasser, 5 min langes Erhitzen im Wasserbade und Abpressen nach dem Erkalten. I. sennae compositum, Wiener Trank, Abführmittel aus Sennesblätteraufguß, Manna und Kaliumnatriumtartrat.

Inge (ĭngĕ), norw. Könige: 1) I. Krokrygg (der Buckelige), * 1134, † 1161, Sohn von Harald Gille, 1136 König, mußte die Macht mit seinen Brüdern Sigurd und Eysteinn teilen. Diese fielen später bei dem Versuch, den von den Häuptlingen unterstützten I. zu stürzen. I. fiel 1161 in der Schlacht auf dem Eise vor Oslo gegen seinen Neffen † Haakon (2) Herdebred. — 2) I., angeblich Sohn des Magnus Erlingsson, 1197 König, mußte nach den Schlachten bei Trondjem und Tunsborg der Macht Sverres weichen und wurde 1202 auf Helgeön von Bauern getötet. — 3) I. Baardsson (-bagrdß-), * 1185, † 1217 Trondjem, Neffe König Sverres, 1204 von den Birkebeinern zum König gewählt, mußte die Macht mit seinem älteren Halbbruder Haakon Galen bis zu dessen Tode teilen.

Ingelfingen, württ. Kurstädtchen nordö. von Heilbronn (5 E 1), (1933) 1270 Ew.; Goldwaren- und Nährmittelfabrik, Bitterwasser- und Solquelle; Schloßruine Lichteneck. — 1334 Stadt, 1806 an Württemberg.

Ingelheim, 2 rheinhess. Landgem. westl. von Mainz: Nieder-I. (4 D 4), (1933) 5160 Ew.; bedeutender Weinbau und -handel, Maschinen- und chem. Ind.; zahlr. Reste aus der Karolingerzeit (Kaiserpfalz). — Ober-I., (1933) 4120 Ew.; Obst- und Gemüsebau; Burgruine.

Ingelmünster, belg. Industriestadt südw. von Gent (17 b B 2), (1930) 7200 Ew.; Textilindustrie.

Ingelow (ĭndschilō), Jean, engl. Dichterin, * 17. 3. 1820 Boston, † 20. 7. 1897 London, schrieb schlichte, balladenartige Ged. (»Poems« 1863), Romane und Kindergesch.: »Mopsa the Fairy« 1869.

Ingemann, Bernhard Severin, dän. Dichter, * 28. 5. 1789 Thorkildstrup, † 24. 2. 1862 Sorö, das. 1822 Lektor; seine ersten Gedichtzyklen (»Ged.« 1811—12, 2 Bde.) standen unter dem Einfluß von Novalis, Tieck, Young; es folgten Dramen, allegor. Märchen, Epen und viele volkstümlich gewordene geschichtl. Romane (»Waldemar der Siegreiche« 1826, »Erich Menveds Kindheit« 1828, »Prinz Otto von Dänemark« 1833), geschichtlich unrichtig, aber reich an romant. Phantasie und getragen von Begeisterung für die nationale Vergangenheit. Bedeutender seine schlichten Ged. »Morgen- und Abendlieder« 1825 und seine Psalmen. Lit.: Nörregaard 1886; Schwanenflügel 1886.

Ingenbohl, schweiz. Kurort südw. von Schwyz (20 Nbk. I), (1930) 3730 Ew.; Obstbau.

Ingen-Houß (Ingenhouß, -hauß), Johannes, Arzt und Pflanzenphysiolog, * 8. 12. 1730 Breda (Holland), † 7. 9. 1799 Bowood (England), stellte als erster fest, daß die grüne Pflanze nur im Licht Sauerstoff ausscheidet, erkannte aber nicht sicher den wahren Assimilationsvorgang in der Pflanze, d. h. den Zusammenhang dieser Ausscheidung mit der Zerlegung der Kohlensäure. Er wies ferner nach, daß die Pflanze im Dunkeln wie im Licht durch Atmung, wie das Tier, Kohlensäure abgibt. Die Ernährungsphysiologie wurde durch seine Arbeiten und Versuche ungemein gefördert.

Ingenieros (-ehe-), José, argent. Philosoph, Psycholog, Psychiater, Soziolog, * 1877, † 31. 10. 1925, 1904—19 Prof. der Psychologie in La Plata, entwarf im Anschluß an Spencer, Le Dantec, Haeckel eine biolog. Philosophie, Psychologie, Ethik und Metaphysik, mit deren Hilfe er die kulturelle Entwicklung Argentiniens schilderte und seinen Aufstieg begründete. Für die Gesch. gilt nach I., daß in ihr stillstehende Zeiten unter dem »Regime der Mittelmäßigkeit« mit revolutionären Aufschwüngen unter dem »Regime der Genies« abwechseln. Politisch vertrat er einen Sozialismus auf biolog. Grundlage. Hptw. (span.): »Prinzipien der biolog. Psychologie« 1911, dt. 1922; »Der mittelmäßige Mensch« 1913, 1917[3]; »Die Entwicklung der argent. Ideen« 1918 bis 1920, 2 Bde.

Ingenieur (frz., -schenjör, vom lat. ingenium, »Geist, erfinderischer Sinn, schöpferisches Denken« oder auch »Kriegsmaschine«), Berufsbez. für alle auf technischem Gebiet konstruierend od. berechnend od. organisatorisch Tätigen, soweit sie die prakt. Arbeit aus eigener Anschauung kennengelernt und auf technischen Fach- od. Hochschulen in einem ordnungsgemäßen (Voll-) Studium mit Abschlußprüfungen die einschlägigen theoret. Kenntnisse erworben haben.

Einteilung: 1) nach der Stellung des I. im Betrieb: a) Betriebs-I., tätig in der Arbeitsvorbereitung u. der Überwachung der Teilarbeiten, der Montage, des gesamten Maschinenparkes: theoretische Zerlegung der an einem Werkstück vorzunehmenden Arbeiten, Verteilung auf die verschiedenen Werkzeugmaschinen, Festlegung der Arbeitsreihenfolge u. dgl. Der Charakter dieser Tätigkeit ist weniger wiss.-forschend als organisatorisch und menschenführend und baut bes. auf Erfahrungen technolog.

Art sowie auf reicher eigener Erfahrung auf. b) Konstrukteur (-tör), entwirft neue Maschinen oder Maschinenteile und berechnet ihre Arbeitsleistungen. Wiss. Begabung hier am besten verwertbar. c) Prüf-I., erprobt die Werkstoffe und die fertiggestellten Maschinen auf Leistungsfähigkeit und Zuverlässigkeit; Arbeit am sog. Prüfstand. d) Richt-I. (Montageinspektor), stellt die verkauften Maschinen am Betriebsorte auf oder überprüft ihre von den Monteuren besorgte Aufstellung. e) Abnahme-I., führt Versuche an der betriebsfertig aufgestellten Maschine durch, veranlaßt etwaige Berichtigungen u. übergibt die Maschine ihrer Bestimmung im Fertigungsprozeß. f) Revisions-I., überprüft in regelmäßiger Folge die in Überwachungsvereinen zusammengeschlossenen Betriebe mit Dampf- oder elektrischen Maschinen. g) Verkaufs- oder Vertriebs-I., Reisender oder Vertreter für ein technisches Werk, dessen Erzeugnisse er durch Werbung bekanntmacht und den Kunden fachmännisch erläutert. h) Der selbständige I. (Zivil-I.), entweder Unternehmer eines eigenen, meist kleineren Betriebs, überwiegend auf den Gebieten der Heizung und Lüftung, der Automobilreparatur, der elektr. Installation und des Revisionswesens tätig und bei Ablegung einer metallhandwerkl. Meisterprüfung zur Ausbildung von Lehrlingen berechtigt, oder Berater, Sachverständiger, Gutachter bei Errichtung von Maschinen- und sonstigen techn. Anlagen (Planungs-I.), bei Rechtsstreitigkeiten, bei Sachschäden usw. i) Der beamtete I. im gehobenen mittleren oder höheren Dienst bei Behörden (z. B. Reichsbahn, Reichspost, Wehrmacht, Kommunalverwaltung). Der Ausbildungsgang, das Einstellungshöchstalter u. dgl. sind meist vorgeschrieben. k) Als Lehrer oder Ausbilder, z. B. in werkeigenen Lehrwerkstätten großer Industriebetriebe oder in Gemeinschaftslehrwerkstätten auf genossenschaftlicher Grundlage oder nach mehrjähriger berufspädagogischer Ausbildung als ↑ Gewerbelehrer. l) ↑ Patentingenieur. — Einteilung 2) nach dem Fachgebiet: a) Maschinen(bau)-I., häufigste und allgemeinste Berufsart, arbeitet in Entwurf, Berechnung, Konstruktion, Bau und Betrieb von fast allen Arten von Maschinen, Transmissionen, Anlagen der Wärme- und Kältetechnik, Verkehrsmitteln und Transportanlagen, feinmechanischen Erzeugnissen. b) Elektro-I.; Betätigungsfeld: Erzeugung und Umformung elektrischer Energie. Untergliederung in Stark- und Schwachstrom-I., je nachdem, ob er auf dem Gebiet der ↑ Starkstromtechnik oder der ↑ Schwachstromtechnik tätig ist. c) Schiffbau- und Schiffsmaschinenbau-I., zwei verschiedene Berufe mit getrennter Ausbildung, die aber gewisse Kenntnisse auf dem jeweils anderen Gebiet erfordern. Der Schiffbau-I. (Schiffbauer) projektiert und berechnet Kriegs- und Handelsschiffe und überwacht ihre Herst. als Ganzes wie auch die ihrer Einzelteile, mit Ausnahme der eigentl. Innenausstattung, die dem Schiffbau-Innenarchitekten obliegt; Reparaturen in Docks, Leitung des Stapellaufs u. dgl. Dem Schiffsmaschinen-I. obliegt Entwurf und Konstruktion von Maschinen- und Kesselanlagen, Antriebsmitteln (Propeller), Lüftungs- u. Signaleinrichtungen, bei Kriegsschiffen auch die artillerist. Ausrüstung. Bei der Kriegsmarine besteht eine besondere Laufbahn für Marinebaubeamte (praktische Ausbildung hierfür nur auf der Marinewerft Wilhelmshaven). Der metallhandwerklich, fachschulmäßig u. seemännisch ausgebildete, mit der Wartung der Maschinen an Bord betraute Schiffs-I. gehört zum techn. Personal der ↑ Schiffsbesatzung. d) Hütten-I., leitet in Hüttenbetrieben die Gewinnung von Metallen aus Erzen; Betätigung entweder in der Eisenverhüttung oder in der sonstigen Metallgewinnung. Der Gießerei-I. mit ähnlicher Ausbildung leitet den Gießereibetrieb. e) Flugzeug- oder Luftfahrt-I., entwirft als Flugzeugbau-I. oder Flugzeugkonstrukteur die Luftverkehrsmittel zur Beförderung von Personen und Gütern und zu milit. Zwecken, leitet ihre Herst., fliegt sie gelegentlich auch ein oder arbeitet als Betriebs-I. mehr organisatorisch in der Flugzeug-, der Flugmotoren- u. der Zubehörindustrie oder als Verkehrs-I. im Luftverkehr oder als Wissenschaftler und Forscher bei Versuchsanstalten, an wiss. Instituten der Techn. Hochschulen, bei der Luftwaffe und den entsprechenden Abteilungen der Luftfahrzeugindustrie. Als Wehrmachtbeamte arbeiten Luftfahrt-I.e milit.-technisch im I.korps der Luftwaffe (Ges. über das I.korps der Luftwaffe vom 18. 10. 1935). Im höheren Staatsdienst gibt es die Laufbahn des Flugbaumeisters, der nach der Diplomingenieur-Prüfung 3 (gegebenenfalls $2^1/_2$) Jahre als Flugbauführer von der Dt. Versuchsanstalt für Luftfahrt, E. V., Berlin, ausgebildet wird und zugleich als Flugzeugführer ingenieurmäßiges Fliegen lernt. f) ↑ Bauingenieur. g) ↑ Vermessungsingenieur. h) ↑ Kulturbauingenieur. i) ↑ Bergingenieur.

Ausbildung. 1) Abitur einer achtstufigen höheren Lehranstalt (Hochschulreife), 1jährige Werkstattpraxis (erste Hälfte vor Beginn des Studiums), 8semestriges Studium mit Vorprüfung nach 2 und Hauptprüfung nach 4 Jahren auf Technischen Hochschulen (für Hütten-I.e auch auf Bergakademien) mit dem Ziele des Diplom-I. Promotion zum Dr.-Ing. möglich. 2) Obersekundareife, mindestens 2jährige Werkstattpraxis, 5—6semestriges Studium auf Technischen Lehranstalten (z. B. Maschinenbauschulen); Abschlußprüfung berechtigt zur Führung der Berufsbezeichnung »I.«. Daneben besteht noch eine Reihe anderer Möglichkeiten, bes. für begabte Volksschüler mit abgeschlossener metallgewerbl. Lehrausbildung. Das Abschlußzeugnis der in die Reichsliste der Höheren Techn. Lehranstalten aufgenommenen Fachschulen berechtigt zur I.laufbahn des gehobenen mittleren Dienstes bei öffentl. Behörden. Zum Eintritt in den höheren Dienst werden Diplom-I.e als techn. Beamtenanwärter zugelassen. Der Arbeitseinsatz des I. ist z. Z. äußerst angespannt. Die Aufgaben des Vierjahresplanes (Aufrüstung, einheimische Roh- und Werkstoffe, fortschreitende Technisierung und Rationalisierung) erfordern Zehntausende von I.en, die heute fehlen, da in der Krise vor 1933 viel zu wenige das techn. Studium aufnahmen. Der Einsatz der vorhandenen Kräfte wird planvoll gestaltet (z. B. durch innerbetriebl. Arbeitsplatzaustausch zur Bestausnützung der I.e, durch Einschränkung ungerechtfertigten Stellenwechsels von Betrieb zu Betrieb), der Nachwuchs wird verstärkt (z. B. durch Berufswahlbeeinflussung seitens der Berufsberatung, durch Sonderreifeprüfung für Nicht-Abiturienten, großzügige Stipendiengewährung seitens des Reichsstudentenwerkes, der Reichsgruppe Industrie u. a., durch Fernunterrichtsmethode für aufstiegswillige berufstätige Metallfacharbeiter seitens der Dt.

Arbeitsfront, Amt für Berufserziehung u. Betriebsführung). Lit.: Bremhorst-Budian, »Die Berufsaussichten der I.e und Techniker« 1937.

Organisation: † Nationalsozialistischer Bund Deutscher Technik (Abk.: NSBDT.).

Ingenieurwesen, 1) Teil des Bauwesens, der Berg- und Hüttenwesen, Maschinenbau, Elektrotechnik, Wehrtechnik sowie Eisenbahn-, Straßen- u. Wasserbau umfaßt. — 2) Milit. (Genie-wesen, fch-): Inbegriff der techn. Tätigkeit der Ingenieur-(Genie-) Truppen, z. B. Lager-, Wege-, Brückenbau, Belagerungs- u Festungsbauwesen. Schon die Römerheere hatten Erdarbeiter (lat. fabri aerarii) und Zimmerleute (fabri lignarii). Im M. A. bildeten I. und Artillerie eine Zunft. 1603 wurde in Frankreich ein Ingenieurkorps gebildet und später von Vauban weiterentwickelt. Gustav Adolf hatte ein Korps von Ingenieuroffizieren. In Preußen wurde 1729, in Österreich 1747 ein Ingenieurkorps gebildet. Im 19. Jh. wurden in Deutschland die Bez. Ingenieurkorps, -truppen, -offiziere für die entsprechenden Stellen des Festungskriegs, des Festungsbaues und der Behörden der Landesbefestigung üblich, während Feldbefestigung, Brücken-, Straßen- und Lagerbau den Pionieren zufielen. In anderen Staaten, wie Frankreich, Italien, versteht man bis heute unter Genietruppen die Gesamtheit aller techn. Truppen, sogar unter Einschluß der Eisenbahn- u. der Nachrichtentruppen. Entsprechend spricht man von Geniekorps, -offizieren, -schulen. In der Lit. gehen die Bezeichnungen durcheinander. — Im Dt. Reich bestand bis 1920 das Ingenieurkomitee, eine Militärbehörde zur Beratung besonderer Angelegenheiten des Ingenieur- u. Pionierwesens. Das Ingenieurkorps stand unter dem Generalinspekteur des Ingenieur- u. Pionierwesens (über das neue Ingenieurkorps der Luftwaffe † Ingenieur). Ingenieurschulen (Genieschulen) gibt es in Brüssel, Turin, Paris (Ecole politechnique), Leningrad.

Ingeniös (lat.-frz.), sinnreich; erfinderisch.

Ingenium, das (lat.), Geist; Geistesanlage; Genie.

Ingenohl, Friedrich v., Admiral, * 30. 6. 1857 Neuwied, † 19. 12. 1933 Berlin, 1913—15 Chef der Hochseeflotte, befolgte im Weltkrieg streng den Befehl, eine Entscheidungsschlacht gegen die überlegene engl. Flotte so lange zu vermeiden, bis ein Stärkeausgleich infolge Schwächung der Engländer durch Kleinkrieg erfolgt sei. Nach dem Gefecht an der Doggerbank trat er zurück.

Ingenuität (lat.), Stand, Recht des Freigeborenen; Freimütigkeit; Offenheit.

Inger, Fisch, † Rundmäuler.

Ingerenz, die (lat.), Einmischung, Einwirkung.

Ingermanland (Ingriën, russ. Ischorskaja Semlja, finnisch Ingermmaa), nordwestrussische Landschaft im Leningrader Gebiet (15c FG 3), 50000 qkm, 3 Mill. Ew. (Reste finn. Bev.: Ingern, auch Ingriër oder Ischoren). — I. gehörte im späten M. A. zu Nowgorod u. ging dann im Russ. Reich auf, kam 1617 durch den Frieden zu Stolbowa an Schweden, 1700 von Peter d. Gr. eingenommen, 1721 durch den Frieden zu Nystad wieder zu Rußland. Die finn. Bevölkerung längs der Grenze ist von den Bolschewisten brutal vertrieben worden.

Inghirami (-gi-), toskan. Patrizierfamilie aus Volterra: 1) Francesco, † 17. 5. 1846 Florenz, Archäolog; 2) Giovanni, † 15. 8. 1851 Florenz, Astronom; 3) Tommaso, * 1470 Volterra, † 6. 9. 1516 Rom, neulat. Redner und Dichter, von Alexander VI. und Leo X. gefördert, von Maximilian I. gekrönt.

Ingjald Illradi (»der Übeltäter«, »der Arglistige«), schwed. König in Uppsala um 650, erweiterte mit grausamsten Mitteln seine Macht; so ließ er bei der Totenfeier für seinen Vater die Gaufürsten mit ihrem Gefolge in der Nacht im Saal verbrennen; auch seine Jarle überfiel er später mit Mordbrennerei, so daß er den größten Teil Schwedens beherrschte. Als seine Tochter Asa ihren Schwager Halfdan, dann ihren Mann, den schonischen König, ermorden ließ, unternahm Halfdans Sohn, Ivar Vidfadmi, einen Rachezug gegen I., der, als er Ivars Heer bemerkte, sich mit seinem Gefolge den Flammentod gab. Mit ihm endet die Herrschaft der Ynglinge in Schweden.

Ingjald Starkadsfostre, dän. Sagenkönig, Hauptgestalt des nur in der lat. Umdichtung von † Saxo Grammaticus erhaltenen Ingjaldliedes (Ende des 10. Jh.), wo I., Sohn des Frodi, von Starkad zur Rache ermahnt, Sverting, den Mörder seines Vaters, erschlägt. Geschichtl. Grundlage ist I. Frodison, König der Headobearden, Gatte der Prinzessin von Lejre Freaware, der Tochter des Dänenkönigs Hrodgar, von dem er mit seinem Heer im Kampf vernichtet wird. Lit.: A. Olrik, »Danmarks Heltedigtning« II, 1910.

Ingleby (ing-glbi), Clement Mansfield, Shakespeareforscher, * 29. 10. 1823 Edgebaston, † 26. 9. 1886 Ilford, schrieb: »Shakespeare« 1877—81, »The Shakespeare Fabrications« 1859, »A Complete View of the Shakespeare Controversy« 1861.

Inglin, Meinrad, schweiz. Schriftsteller, * 28. 7. 1893 Schwyz, kraftvoller Darsteller naturverbundener Menschen: »Die Welt in Ingoldau« 1922, »Wendel von Euw« 1924, »Über den Wassern« 1925, »Lob der Heimat« 1929, »Jugend eines Volkes« 1933, »Die graue March« 1935, »Schweizerspiegel« 1938.

Ingoda, westl. Quellfluß der Schilka in Transbaikalien (27a O 6), 580 km (davon 225 km schiffbar).

Ingoldsby (ing-göldsbi), Thomas, engl. Schriftsteller, Deckname für Richard Harris Barham (bär-ëm), * 6. 12. 1788 Canterbury, † 17. 6. 1845 London, verfaßte die burlesken »Ingoldsby Legends« 1840 bis 1846 (3 Serien); Ged. u. d. T.: »Ingoldsby Lyrics« 1881. Lit.: D. Barham (sein Sohn) 1899[4] (engl.).

Ingolstadt, zweitgrößte Stadt Oberbayerns an der Donau, bedeutender Bahnknoten (8 C 2), (1938) 31350 Ew.; Munitions-, Maschinenfabriken, Gießereien, Brauereien, Tabakind., Getreide- und Viehhandel. Sehenswerte got. und barocke Bauwerke (got. Untere und Obere Pfarrkirche, Kreuztor von 1383 und Neues Schloß) sowie Reste der Festungswerke aus der Renaissance und dem klassizist. Zeitalter König Ludwigs I. — 770 als Königshof gen., 1310 an Oberbayern, 1392—1447 Residenz einer Linie der Wittelsbacher, 1447—1503 zu Bayern-Landshut, seitdem zu Bayern-München. Die seit 1539 ausgebaute Festung wurde 1632 von Gustav Adolf erfolglos belagert, 1800 von Moreau zerstört, war 1828—48 dt. Bundesfestung. Die 1472 gegr. Univ., später ein Hauptstützpunkt der Jesuiten, wurde 1800 nach Landshut verlegt.

Ingredienziën (lat., Zutaten), die einzelnen Bestandteile, bes. einer Arznei.

Ingres (ängr), Jean Auguste Dominique, frz. Maler, * 29. 8. 1780 Montauban, † 14. 1. 1867 Paris, daf. Schüler von J. L. David, 1806—24 in Italien, 1834—41 Direktor der frz. Akademie in

Rom, im übrigen in Paris tätig. J. bleibt dem Klassizismus der Zeit am stärksten verbunden im repräsentativen Historienbild. Hptw. im Louvre, Paris: Ödipus und die Sphinx (1808), Roger befreit Angelika (1819), Apotheose Homers (1827), Jeanne d'Arc (1854). Seine Eigenart kommt am reinsten zur Geltung in der Darstellung des blühenden weibl. Körpers — Badende (1808), Ruhende Odaliske (1814), Die Quelle (1856), Das türkische Bad (1862) — und im Bildnis, in dem sich feste Zeichnung mit peinlich genauer Wiedergabe des Stofflichen und leuchtender Farbgebung verbinden: Madame und Mademoiselle Rivière (beide 1805), Bertin d. A. (1832), Selbstbildnis (1858; Florenz, Uffizien). Seine Zeichnungen zum größten Teil im J.-Museum in Montauban. Lit.: Lili Fröhlich-Bum 1924; Würtenberger 1928.

Ingreß, der (lat.), Eingang, Eintritt.

Ingression (lat.), geol. das Eindringen des Meeres in eine »ertrinkende« bergige Landschaft.

Ingressiv (lat., »eintretend«), Bez. einer Aktionsart des ↑ Verbums, für die eintretende Handlung.

Inguinal (lat.), auf die Leistengegend (Inguina) bezüglich.

Inguiomer, Cheruskerfürst, Oheim von Arminius, auf dessen Seite er gegen Germanicus kämpfte, fiel aber nach Wegzug der Römer von ihm ab und trat 17 n. Zw. zu Marbod über.

Ingul, der, l. Nebenfluß des Bug in der Ukraine (14a C 4), 350 km (30 km schiffbar).

Ingulez, der (russ., »kleiner Ingul«), r. Nebenfluß des Dnjepr in der Ukraine (14a C 4), 550 km, unschiffbar. — Im J.tal Eisenerzlager.

Ingur, der (bei Plinius Sigania, bei Arrian Singames), transkaukas. Fluß im westl. Georgien (27b C 2), 160 km, mündet bei Anklija ins Schwarze Meer, im Unterlauf schiffbar.

Inguschetien (Inguschen-Gebiet), Teil der autonomen Tschetschenzen-Inguschen-Republik (27b E 2), gen. nach den mohammedan. Inguschen, dem Weststamm der ↑ Tschetschenzen; Hptst. Wladikawkas.

Ingwer, der (Ingber, Zingiber), Gattung der I.-gewächse, Stauden mit kriechenden Wurzelstöcken, zweizeiligen Blättern, dichtährigen Blütenständen und fast beerenartigen, dreifächerigen, vielsamigen Fruchtkapseln, über 50 Arten im trop. Asien und auf den Maskarenen. Z. officinale (Abb.), 1 m hoch, ist alte Kulturpflanze, stammt vermutlich aus China, in allen Tropen angebaut. Die seitl. Wurzelknollen (Rhizoma Zingiberis), mit bräunlicher Korkrinde bedeckt (schwarzer oder Barbados-I.), werden ungeschält oder geschält (weißer oder Jamaica-I. [gebleicht] oder bengalischer I. [einseitig geschält]) gehandelt, enthalten ätherisches I.öl und ein brennend schmeckendes Harz, riechen aromatisch, schmecken feurig-gewürzhaft; dienen als Magenmittel (I.konfekt, eingezuckerter I.), Küchen- und Bäckereigewürz, zu Likören und I.bier.

Ingwer (Zingiber officinale), Wurzelstock mit Blüten und beblätterter Stengel.

Ingwergewächse (Zingiberazeen), monokotyle Pflanzenfamilie, Kräuter mit meist kriechendem oder knolligem Wurzelstock, scheidigen Blättern u. dorsiventralen Blüten mit Kelch, Krone und nur einem Staubblatt. Etwa 800 trop. Arten, bes. in Asien und Afrika, enthalten ätherisches Öl und Harze. Hierher: ↑ Alpinia, ↑ Amomum, ↑ Curcuma, ↑ Elettaria, ↑ Ingwer.

Inhaber, wer etwas in seiner Gewalt (in seinem ↑ Besitz) hat, ohne Eigentümer zu sein. — Milit.: ↑ Chef.

Inhaberpapiere (Geldpapiere, frz. Titres au porteur, titr o pörtör, engl. Securities to bearer, sekjuritis tu bärer), Wertpapiere (Banknoten, Zinskupons, Dividendenscheine, Pfandbriefe, Teilobligationen aus öffentl. Anleihen, Lose), bei denen die Personen, denen die Geltendmachung der darin verbrieften Rechte zusteht, nicht im Papier selbst mit Namen bezeichnet sind oder nur durch die Inhaberklausel (»an den Inhaber«, »an den Überbringer«) erwähnt werden. Während beim ↑ Rektapapier das Eigentum am Papier dem zusteht, der Gläubiger der im Papier verbrieften Forderung ist, ist bei den I.n forderungsberechtigt aus dem Papier nur, wer Eigentum am Papier erlangt hat. Der Aussteller wird jedoch auch durch Leistung an einen zur Verfügung nicht berechtigten Inhaber befreit. Nach § 795 BGB. dürfen im Inland ausgestellte Schuldverschreibungen auf den Inhaber, in denen die Zahlung einer bestimmten Geldsumme versprochen wird (»Geldpapiere«), nur mit staatl. Genehmigung in den Verkehr gebracht werden. Die I. sind zugleich Präsentationspapiere, d. h. der Aussteller ist nur gegen Vorlegung und Aushändigung der Urkunde zur Leistung verpflichtet; mit der Aushändigung erwirbt er das Eigentum an der Urkunde. Abhanden gekommene oder vernichtete I. können im Wege des Aufgebotsverfahrens für kraftlos erklärt (amortisiert) werden. Nach § 806 BGB. kann die auf den Namen eines Berechtigten erfolgende Umschreibung eines I.s, die die bisherige sog. Vinkulierung sowie Außerkurssetzung zu ersetzen bestimmt ist, nur durch den Aussteller erfolgen. Die Rückverwandlung auf bestimmte Berechtigte umgeschriebener Papiere in I. (der früheren sog. Devinkulierung entsprechend) ist zulässig; ihre Form bestimmt der Aussteller. An Stelle der Umschreibung auf den Namen kann meist die Eintragung des Gläubigers in das Reichs- bzw. Staatsschuldbuch (Einschreibesystem) erfolgen. Diese Eintragung ist gesetzlich geregelt durch das Reichsschuldbuchges. vom 31. 5. 1910. Das ↑ Legitimationspapier ist nicht Träger des verbrieften Rechts, sondern dient nur der Ausweiserleichterung.

Inhaberzeichen, Urkunden ohne Bez. eines Gläubigers, die jedem Inhaber ein selbständiges Recht verschaffen sollen: Theaterkarten, Eisenbahnfahrkarten u. a. (§ 807 BGB.). Von ihnen verschieden sind die Legitimationszeichen zum Ausweis eines bestimmten Gläubigers: Garderobemarken, Gepäckscheine u. a.

Inhabilität (lat.), im kath. Kirchenrecht die Untauglichkeit eines Bestraften zu kirchl. Amtern u. Gnaden.

Inhaftieren (dt.-lat.), verhaften; ↑ Haft.

Inhalation (lat., Einatmung), in der Medizin die Zufuhr von Arzneistoffen durch Einatmen (Inhalieren). Inhalierflüssigkeiten dienen zur Behandlung

von Erkrankungen der Nasen-, Mund-, Rachen-, Bronchialschleimhaut oder der Lungen sowie von Asthma. Mischungen oder Lösungen von ätherischen Ölen, bes. Fichtennadel-, Eukalyptus-, Pfefferminz-, Thymianöl, oder von Kampfer, Menthol, Thymol können durch Eingießen in heißes Wasser oder Kochen mit Wasser (Inhalierapparate) verdampft u. die mit den Arzneistoffen beladenen Wasserdämpfe eingeatmet werden; in gleicher Weise wirken die Dämpfe heißer Abkochungen von Kamillen, Salbei-, Pfefferminz- und Thymianblättern. Lösungen nicht verdampfbarer Salze werden fein zerstäubt, z. B. Salzsole in Inhalierräumen der Solbäder; gegen Asthma dienen bes. zerstäubte Lösungen von Adrenalin, Ephedrin, Ephetonin. — I.skuren zu Hause mittels eines einfachen Zerstäubers möglich oder in dafür eingerichteten Anstalten (Inhalatorien), besser noch Verbringung der Kranken in eine die Arzneistoffe fein verteilt enthaltende Atmosphäre (Gradierhäuser in Badeorten [Reichenhall, Ems, Soden i. T. u. a. O.]).

Inhalt, in der Philosophie, bes. in Logik und Erkenntnistheorie, das, womit die ↑ Form erfüllt ist, bzw. das, woran sich eine ↑ Gestalt verwirklicht. ↑ Gehalt. — In der Musikästhetik (auch Gehalt) im Gegensatz zur äußeren »Form« das Innere, sozusagen die Seele des mus. Kunstwerks. I.sästhetik, die Lehre, daß der I. das Wichtigste am mus. Kunstwerk sei (Gegensatz: Formalästhetik).

Inhambane (inäm-), Hafenstadt in der port. Kolonie Mosambik, nordö. von Lourenço Marques (33 d EF 6), (1930) 10600 Ew.

Inhärenz, die (lat., »Anhangen«), in der Philosophie, bes. im M. A., Bez. für das zw. einer Eigenschaft und ihrem Träger obwaltende Seinsverhältnis, bes. das der seinsmäßigen Abhängigkeit, daß nämlich eines ohne das andere nicht bestehen kann.

Inhibieren (lat.), Einhalt tun, verbieten. — Inhibition, Einhalt, gerichtl. Verbot, Strafauflage.

In hoc signo vinces (lat., Abk.: »I. H. S.«, »in diesem Zeichen wirst du siegen«), Schriftzeichen neben dem Kreuze, verkündete angeblich am Himmel Konstantin dem Großen den Sieg gegen den Nebenbuhler Maxentius.

Inhomogen (lat.-grch.), ungleichartig, z. B. ein Gemenge verschiedener Stoffe; Gegensatz: ↑ homogen.

Inhuman (lat.), unmenschlich; rücksichtslos. — Inhumanität, Unmenschlichkeit; Rücksichtslosigkeit.

Injektion (lat.), in der Geologie (Intrusion, lat.) gewaltsames Eindringen von Eruptivmassen (I.sgesteinen, Intrusivgesteinen) in Spalten und Höhlungen; I.sschlieren (Schlierengänge), geol. jüngere Nachschübe in noch nicht völlig verfestigte I.sgesteine. — In der Medizin = Einspritzung. — Injizieren, Einspritzen, Einführen von gelösten Arzneistoffen in den Körper unter Umgehung des Verdauungskanals, um eine möglichst schnelle Wirkung zu erzielen oder den Arzneistoff vor Zerstörung durch die Verdauungssäfte zu schützen (z. B. bei Insulin). Die Einspritzung (I.) erfolgt unter die Haut (subkutan) oder in die Muskeln (intramuskulär, bes. in die Oberschenkel- oder Gesäßmuskeln) oder in die Blutbahn (intravenös). [pumpe (↑ Pumpen).

Injektor, der (lat., Einspritzer), eine Dampfstrahl-

in infinitum (lat.), ins Unendliche fort.

Iniquität (lat.), Unbilligkeit, Härte.

Initiale, die (Initialbuchstabe, vom lat. initium, »Anfang«), häufig verzierter Anfangsbuchstabe in Hand- und Druckschriften; ↑ auch: Buch, Buchkunst.

Initiative, die (lat.), Einleitung, Inangriffnahme einer Handlung; Entschlußkraft, Unternehmungsgeist. — Art der Kriegführung, die dem Gegner das Gesetz des Handelns vorschreibt und sich von seinen Maßnahmen unabhängig macht. — Im Staatsleben das Recht (Initiativrecht), Gesetzentwürfe im Parlament einzubringen. Nach der RV. von 1919 konnte eine Gesetzesvorlage von der Reichsregierung oder von mindestens 15 Reichstagsmitgliedern, aber auch vom Reichsrat, Reichswirtschaftsrat oder einer Volksminderheit eingebracht werden, eine typische Kompromißregelung. Im nat.-soz. Reich geht alle gesetzgebende Gewalt auf den Willen des Führers zurück. ↑ Gesetz, ↑ Deutsches Reich (Verfassung).

Initien (lat. Initia), Anfänge; Anfangsgründe.

Injungieren (lat.), einschärfen; pflichtmäßig auferlegen. [↑ Beleidigung.

Injuriant (lat.), Beleidiger. — Injurie, die,

Inka, Adelskaste des alten Perú, die sich durch Tracht (Ohrpflöcke, Kopfbinde) und Vorrechte vom gewöhnlichen Volk unterschied. Aus ihr ging der »Capac I.« hervor, der unumschränkte Herrscher des um 1200 n. Zw. gegründeten, 1533 von den Spaniern unterworfenen I.reiches, das sich durch Eroberungen über das ganze Andengebiet zw. 1° n. Br. und 35° s. Br. ausgedehnt hatte. Über die Kultur des I.reiches ↑ Peruanische Kultur.

Inkabein (Inkaknochen, Os Incae, Os interparietale), das zuerst an Inkaschädeln gefundene, häufig vorgebildete, obere dreieckige Stück der Schuppe des Hinterhauptbeins (↑ Schädel), soweit es von dem knorpelig angelegten Teil gesondert bleibt.

Inkalilie, Zierpflanze, ↑ Alstroemeria.

Inkameration (mittellat.), die Einziehung von Gütern für den Fiskus oder zum Kammergut.

Inkapabel (lat.), unfähig, untüchtig, untauglich.

Inkapazität (lat.), Unfähigkeit, bes. zum Erbschaftserwerb. Im Dt. Reich sind nach dem Gesetz vom 5. 11. 1937 wegen gemeinschaftswidrigen Verhaltens ausgebürgerte Personen vom Erwerb von Todes wegen und vom Erwerb durch Schenkung ausgeschlossen.

Inkarbon, feinste Aufschwemmung von hochwertiger (aktiver) Blutkohle, in der Tierheilkunde zur Einspritzung in die Venen zwecks Adsorption von Bakterien und Bakteriengiften benutzt.

Inkardination (lat.), Eingliederung des in den Klerikerstand Eintretenden in eine bestimmte Diözese, um zu vermeiden, daß Kleriker ohne Aufsicht eines zuständigen Kirchenoberen wirken. Geschieht die I. nicht in der eigenen Diözese, so muß ihr die ↑ Exkardination, d. h. die endgültige Ausscheidung aus der bisherigen Diözese, durch schriftl. Erlaß des Bischofs vorangegangen sein. [Malerei.

Inkarnat (ital.), ein roter Marmor. — ↑ auch

Inkarnation (vom lat. caro, »Fleisch«), Fleischwerdung, Verkörperung, bes. Menschwerdung Christi.

Inkarzeration (lat.), Einkerkerung; in der Medizin Einklemmung eines Eingeweides.

Inkasso, das (ital., Inkasso-, Geldeinzugs-, Einziehungsgeschäft), auftragsweiser Einzug von Schecken, Wechseln, Coupons, fälligen Wertpapieren, Quittungen, Dokumenten usw. Es wird als Dienstleistungsgeschäft bes. von den Banken betrieben, die sich dabei ihres Filialnetzes und ihrer Korrespondenten (Zahlstellen) bedienen. Die Reichsbank übernimmt das I. von Wechseln, die auf einen

Reichsbankplatz gezogen sind (Ort, an dem sie eine Niederlassung unterhält); die Post besorgt das I. durch Postauftrag, wenn das Papier auf höchstens 1000 RM. lautet, und durch Nachnahme, bei der beförderte Gegenstände gegen Zahlung eines bestimmten Betrages (höchstens 1000 RM.) an den Empfänger ausgeliefert werden.

Der I.auftrag (I.mandat, I.vollmacht, früher auch I.kommission) kann bei Wechseln u. Schecken durch das I.giro (I.indossament: »an die Order... zum I.«, »in Prokura«, »zur Einkassierung«) erteilt werden, das dem I.beauftragten (I.mandatar) kein Eigentum an dem Papier verschafft, ihn jedoch zur Geltendmachung der Rechte des Gläubigers ermächtigt (Protesterhebung usw.). Die einziehende Bank übernimmt kein Risiko (wie bei der Diskontierung des Wechsels), da sie den Betrag »Eingang vorbehalten« gutschreibt, es sei denn, daß die Kreditwürdigkeit des Einreichers über jedem Zweifel steht. Die Ausführung des I. wird an den Plätzen, an denen Abrechnungsstellen oder Kassenvereine bestehen, durch die ↑ Abrechnung außerordentlich vereinfacht.

I.vollmacht haben nach §§ 55, 56 HGB. auch Handlungsreisende bezügl. des Kaufpreises der von ihnen vermittelten Verkäufe und Ladenangestellte bezügl. der von ihnen verkauften Waren; doch kann der Geschäftsherr die I.vollmacht ausschließen, z. B. durch einen Anschlag im Laden: »Zahlung an der Kasse«. Die I.abtretung (I.zession), die Abtretung einer Forderung zwecks Einziehung durch den Zessionar, ist in der Regel frei widerruflich.

Als Gebühr für das I. berechnen die Banken eine in ihren I.tarifen näher bestimmte, als vH-Satz angegebene, nach dem Ort der Fälligkeit des einzuziehenden Betrags abgestufte I.provision.

Den Einzug schwer beizutreibender und zweifelhafter Forderungen übernehmen gewerbsmäßige I.büros gegen eine I.provision oder einen Anteil am hereingebrachten Betrag.

Inkermgn (tatar., »Höhlenstadt«), russ. Ruinenstadt auf der Halbinsel Krim, mit Felsenkapellen und -wohnungen. — Bei I. scheiterte im Krimkriege 5. 11. 1854 ein Versuch der Russen (Fürst Menschikow), Sebastopol zu entsetzen.

Inklination (lat.), Neigung; Zuneigung. — Magnetische I., Neigungswinkel einer um eine waagerechte Achse drehbaren Magnetnadel zur Waagerechten in der magnetischen Nord-Süd-Ebene. Die I. ist mit der I.sbussole (Inklinatorium, lat.) meßbar und wird vom Inklinograph (lat.-grch.) selbsttätig aufgezeichnet. ↑ Erdmagnetismus.

Inklinieren (lat.), Neigung, Zuneigung zu etwas haben.

Inkludieren (lat.), einschließen.

Inklusen (auch Reklusen, lat.), Asketen, Büßende im kath. Christentum, die (bes. während des M. A.) einen Lebenssinn darin zu sehen glaubten, sich vom Leben abzuschließen u. in Zellen einmauern zu lassen.

Inklusive (lat.; Abk.: inkl.), einschließlich.

Inkognito (ital. incognito, -njitō), »unerkannt«; unter fremdem Namen. — Als Hptw.: das I., »Unerkanntheit«; Namens- und Standesverheimlichung (von Fürsten, Berühmtheiten).

Inkohärent (lat.), unzusammenhängend. — Inkohärenz, die, Zusammenhangslosigkeit.

Inkohlung, Vorgang, der in langen geol. Zeiträumen pflanzliche organische Stoffe unter Abgabe von Wasser und Kohlensäure und unter Anreicherung von Kohlenstoff in Torf, dann Braunkohle, Steinkohle und schließlich Anthrazit verwandelt.

Inkolat, das (Inkolatsrecht, vom lat. incola, »Einwohner«), früher entweder Bez. für ↑ Staatsangehörigkeit (z. B. in Schlesien und Böhmen) oder (in Bayern) für eine bevorzugte Rechtsstellung der Angehörigen eingeschlossener Gebiete (Enklaven).

Inkommensurabel (neulat.), »was sich nicht zusammen messen läßt«, also: unvergleichbar, nicht auf einen (denselben) Nenner bringbar; z. B. inkommensurable Größen, inkommensurable Verhältnisse.

Inkommodieren (lat.), belästigen; bemühen. — Inkommodität, Unbequemlichkeit, Lästigkeit.

Inkompatibel (frz.), unverträglich, unvereinbar, ein bes. bei Ämtern (auch im kath. Kirchenrecht) gebrauchter Ausdruck dafür, daß sie nicht gleichzeitig mit einem anderen Amt verbunden werden können. Unvereinbarkeit (Inkompatibilität) besteht z. B. heute bei dem Amt des Beauftragten der NSDAP. in der Dt. Gemeindeordnung: der Beauftragte kann nicht zugleich Gemeinderat sein.

Inkompetent (neulat.), unzuständig. — Inkompetenz, die, Unzuständigkeit.

Inkomplett (lat.), unvollständig.

Inkonsequent (lat.), nicht folgerichtig; wankelmütig. — Inkonsequenz, die, Folgewidrigkeit.

Inkonsistent (lat.), unhaltbar; unzusammenhängend.

Inkonstant (lat.), unbeständig.

Inkontestabel (lat.), unbestreitbar.

Inkontro, der oder das (Incontro, ital.), das (fast) gleichzeitige gegenseitige Sichtreffen zweier Fechter.

Inkonvenabel (lat.), unpassend, nicht schicklich. — Inkonvenient, unpassend. — Inkonvenienz, die, Unschicklichkeit; Unannehmlichkeit.

Inkorporation (neulat.), Einverleibung, Eingemeindung; im kath. Kirchenrecht die Vereinigung einer Pfarrei und ihrer Einkünfte mit einer juristPerson des kirchl. Rechts, bes. einem Kloster, einer Universität, einem Seminar. — Inkorporieren, einverleiben; aufnehmen.

Inkorrekt (lat.), unrichtig; fehlerhaft (im Benehmen).

Inkrete (Zusammenziehung aus »Innere Sekrete«), die von den Drüsen mit ↑ Innerer Sekretion gebildeten spezif. Stoffe. — Inkretologie, die Lehre von der Inneren Sekretion.

Inkretorische Organe, die Organe mit ↑ Innerer Sekretion; ↑ auch Drüsen.

Inkrimination (neulat.), Anschuldigung; inkriminieren, anschuldigen, eines Verbrechens beschuldigen.

Inkrustation (lat.), in der Geologie Überrindung eines Körpers mit mineralischer Substanz, z. B. mit Kalkspat, Eisenkies, Quarz u. a. (auch Übersinterung gen.). — Im Kunstgewerbe und in der Baukunst verschiedenfarbige Einlegearbeit, Verkleidung eines meist weichen, minderwertigeren Werkstoffs mit Steinplatten (bes. Marmor), Ton, Glas u. a. (Abart der ↑ Intarsia; auch Inkrustierung gen.). In Italien im M. A. von den ↑ Cosmaten und in der Renaissance namentlich in Toskana und Venedig zur äußeren und inneren Verzierung hervorragender Gebäude angewandt. Beispiele: San Miniato al Monte, Baptisterium und Dom zu Florenz, Dom zu Siena, Dogenpalast zu Venedig.

Inkubation (lat., »das Darinliegen«), in der grch.-röm. Religion das Schlafen an einem heil. Ort (»Tempelschlaf«), um von dem dort waltenden Gott

(bes. Äskulap) im Traum ein Orakel (»Traumorakel«) zu erhalten. — In der Medizin ↑ Ansteckung, ↑ Infektionskrankheiten.

Inkubatoren (lat.), Brutapparate (↑ Geflügel, Sp. 1082).

Inkubus, der (Incubus, weibl. Inkuba, Incuba, lat., »der [die] Daraufliegende«), im röm. Volksglauben Kobold, der den Menschen im Schlafe auf die Brust springt und das Alpdrücken verursacht; auch Schatzhüter.

Inkulant (lat.-frz.), (geschäftlich) ungefällig. — Inkulanz (geschäftliche) Ungefälligkeit.

Inkulpant (lat.), Ankläger. — Inkulpat, Angeschuldigter.

Inkunabeln (lat. incunabula, »Windeln«), Bez. für Abdrücke aus den Anfängen eines Druckverfahrens; ↑ Wiegendrucke.

Inkurvation (lat.), Krümmung; Einbiegung.

Inkuse Münzen (lat. Incusi [nummi]), Münzen, die das Bild der Vorderseite auf der Rückseite vertieft zeigen; bes. bekannt die I. der unteritalien. Griechenstädte (550—480 v. Zw.).

Inlaid, das (engl., inlēd), farbige, durchgehende Muster aufweisendes ↑ Linoleum.

Inlaut, Laut im Inneren einer Silbe, eines Wortes.

Inlet(t), das (aus niederdt. Inlede, oberdt. auch Inlaß, zusammengesetzt aus in und lâten, »lassen«; Federleinwand), ein ↑ Baumwollstoff.

in mediās res (lat.), mitten in die Dinge, (unmittelbar) zur Sache (Horaz).

in memoriam (lat.), zum Gedächtnis.

Inn (engl.), Wirts-, Gasthaus; Kollegium; Rechtsschule.

Inn, der (lat. Aenus), größter Nebenfluß der oberen Donau (20 I 3; 21 B 1; 8 E 2), 510 km, entspringt auf schweiz. Boden, 2480 m ü. M., aus dem Longhin-See am Maloja-Paß, mündet bei Passau 287 m ü. M. Im Oberlauf durchfließt er das Engadin; in Tirol das enge Ober- und das weitere fruchtbare Unterinntal bis Kufstein, zw. den nördl. Kalkalpen und den Zentralalpen, begleitet von wichtigen Verkehrslinien. Der Mittel- und der Unterlauf liegen auf bayr. Gebiet, wo der I. bei Rosenheim die Bayr. Hochebene erreicht und nach Einmündung der Salzach die bayr.-österr. Grenze bildet, ohne jedoch schiffbar (nur Flößerei) zu werden. — Wichtige Nebenflüsse: r. Spöl, Sill, Ziller, Alz, Salzach, Mattig, Pram; l. Rosanna, Mangfall, Isen, Rott.

in natura (lat.), in Natur, leibhaftig.

Innenausbau, umfaßt die technische und die künstlerische Durchbildung im Innern eines Gebäudes nach vollendetem Rohbau. Der I. muß hohen Anforderungen entsprechen hinsichtlich Gesundheit, Bequemlichkeit und Sicherheit. Damit bei Anbringung der Einrichtungen Konstruktionen des Rohbaues nicht hinderlich sind, müssen sie bei Aufstellung des Entwurfs und der Werkzeichnungen berücksichtigt werden, um spätere Durchbrüche, Ausstemmungen und Veränderungen zu vermeiden. Der I. beginnt mit dem Legen der elektrischen Licht-, Kraft- und Klingel-, auch Rundfunk-, Fernsprechleitungen (öffentlich und privat), der Kühl-, Alarm-, Gas-, Feuerungs-, Heizungs-, Lüftungs-, Be- und Entwässerungsanlagen, ferner der Abort-, der Kalt- und Warmwasserleitung unter Putz. Vor dem Verputzen sind alle Bauteile für Rolläden, Jalousien, Markisen, Gitter, Aufzüge, Kühlanlagen, Tresore, Müllbeseitigung u. dgl. einzubauen. Nun folgt das Anbringen der Holzverschalung unter den Deckenbalken als Unterlage für den Putzträger oder einer Holzdecke, die als Täfelung (Täferung, Täfelwerk, Getäfel, Boisierung [buäs-], Vertäfelung) aus Holztafeln mit Kehlstößen und mit Verbretterung (Holzverschalung) oder auch als Sperrholzdecke mit wenig Fugenleisten ausgeführt wird. Wände erhalten Verkleidung (Bekleidung) aus Holz, Stein, Putz, Fliesen, Stuck, Kunststein, Glas, Metall u. a. Panelwerk (gestemmte Arbeit, auch Panel, Panneau [-nō]) ist Innenwandvertäfelung aus Rahmen und Füllung; Lambris (lanbrī, Wandverkleidung, Fußlambris) ist eine Holzverkleidung bis zur Fensterbrüstung oder Türhöhe. Der Gefahr des Abschlagens ausgesetzte verputzte Ecken werden durch Eckschienen (Eckenschützer) aus Holz oder Eisen gesichert. Ausstäben heißt das Auslegen von Kehlungen mit Stäbchen. Untergeordnete Räume unterteilt man mittels Latten durch Lattenverschlag (Lattenwerk, Verschlag) z. B. für Bodenkammern, Keller, für Treppen- und Dachschrägen. Zum Absperren der Feuchtigkeit bei nassen Wänden hat sich Falzbaupappe (Falztafel), ein bes. isolierter Putzträger, gut bewährt. Zum I. gehört auch das Herstellen von Leichtwänden aus Holz-, Kork-, Torf- und Strohplatten (allg. Leicht[bau]platten), auch von Rabitzwänden aus Drahtgeflecht mit Gipsmörtelfüllung und von Gipswänden aus fertigen Gipsdielen (Gipsbrettern), letztere im Luftschutz zur Verkleidung von Dachschrägen zwecks Feuerdämmung. Die Befestigung der Einrichtungen erfolgt mit Holz- und Metalldübeln; zum Verdübeln dient der Gipsbecher (Gipsnapf). Durch Austrocknen des Holzes im Neubau entstehen Schwindrisse; beim Holzfußboden heißt das Kantentrocknen auch Ausschmiegen. — Lit.: Schneck 1936 (in: »Slg. Göschen«).

Innenraumgestalter (früher Innenarchitekt), Fachmann für jede Art künstlerischer Ausgestaltung von Innenräumen (Innenraumkunst, -dekoration, -architektur), bringt Möbel, Tapeten, Wandschmuck, Beleuchtungskörper usw. zu stilechter Übereinstimmung. Ausbildung in mehrjährigen Kursen auf der »Fachschule der Reichshauptstadt für Raumtechnik und Raumgestaltung« oder in besonderen Abteilungen von Kunstgewerbeschulen und Kunstakademien; als Vorbildung ist abgeschlossene Tischlerlehre empfehlenswert, doch sind auch Kenntnisse aus den Bauhaupt- und -nebengewerben (z. B. als Maurer, Tapezierer, Dekorationsmaler) förderlich; Hochbauarchitekten können ebenfalls zum Beruf des I. übergehen (aber nicht umgekehrt!). — Beschäftigung entweder freiberuflich oder als Angestellter in Verkaufsgeschäften von Möbeln und Einrichtungsgegenständen oder in der Möbelindustrie (hier oft auch als Möbelzeichner tätig). — Organisation: Fachgruppe der I. in der Reichskammer der bildenden Künste.

Innenwelt, schon im volkstüml. Sprachgebrauch, bes. aber in der Philosophie und der Psychologie Bez. für das gesamte (bewußte) Seelenleben eines Menschen, auch als dessen Innerlichkeit bezeichnet. Gegensatz die Außenwelt (als erlebte ↑ Umwelt). Der Gegensatz zw. I. und Außenwelt ist nicht gleich dem zw. Mensch und Umwelt; jener ist ein erlebensmäßiger, dieser ein seinsmäßiger, wobei I. und (erlebte) Außenwelt beide zum Menschen, nicht zur Umwelt gehören.

Innere Kolonisation, im Gegensatz zur äußeren

Kolonisation (Auswanderung und Ansiedlung im Auslande) eine früher übliche Bez. für ländliche Siedlung (planmäßige Schaffung neuer Bauern- und ländlicher Arbeiter- und Handwerkerstellen); ↑ Neubildung deutschen Bauerntums.

Innere Medizin, Lehre von den Inneren Krankheiten; klinische Lehranstalt für Innere Krankheiten ist die Innere oder Medizinische Klinik. Innere Krankheiten (Interne Krankheiten): Krankheiten der inneren Organe, urspr. deutlich von den chirurgischen Krankheiten sowie Augen- und Ohrenkrankheiten abgegrenzt, neuerdings mit immer mehr Übergängen zu anderen, auch chirurg. Krankheiten (z. B. chirurg. Behandlung der Lungentuberkulose, der Magengeschwüre, der Gallen- und der Nierensteine, der Geschwülste).

Innere Mission, nach ihrem Gründer J. H. ↑ Wichern die Betätigung aller wahrhaften Christen im Sinne eines allg. Laienpriestertums, die Durchdringung aller kirchl., staatl., sozialen und persönl. Bereiche mit prakt. Christentum; darüber hinaus die Schaffung besonderer Anstalten der christl. Nächstenliebe; in vielem das prot. Gegenstück zur späteren kath. Aktion, ohne daß der J., durch den allg. rel. Individualismus unter den Protestanten, deren Wirksamkeit beschieden war; ist nicht über die im Plane Wicherns weniger bedeutsamen Institutionen hinausgekommen, die dem Geiste nach auf A. H. ↑ Francke zurückgehen. — Die Überzeugung Wicherns, daß die beginnende soziale und seelische Verelendung des dt. Volkes im kapitalist. Zeitalter durch eine christl. Neuordnung von Mensch zu Mensch überwunden werden müsse, führte über einen Aufruf 1848 zur Gründung des »Zentralausschusses für die J. der dt. ev. Kirche«; daraufhin entstanden Vereine, freie Organisationen und Anstalten. Da sich aber der Gedanke der J. gegenüber dem zunehmenden liberalist. Geist des 19. Jh. nicht als genügend wirkungsvoll erwies (↑ auch Stöcker), zerfiel die Bewegung nach etwa zwei Jahrzehnten in Einzelunternehmungen und stellte den christl. Dienst an jenen Hilfsbedürftigen beherrschend in den Vordergrund, die bereits aus dem normalen Volksleben ausgeschieden sind (wie Erbkranke, Siechе usw.); es entstand ein Hilfswerk in sozialen Grenzgebieten, die »Liebestätigkeit« an den Verlorenen. Hier hat die J. auch heute noch eine Aufgabe. Im Vordergrund stehen die Anstalten in Hamburg (»das ↑ Rauhe Haus«), in ↑ Kaiserswerth und in ↑ Bethel, das im wesentlichen Epileptiker betreut, bis 1910 der Leitung v. Bodelschwinghs, seitdem dessen Sohn unterstand. Bemerkenswert unter den vielen kirchl. Hilfsorganisationen der J. ist der »Ev.-kirchl. Hilfsverein« in Potsdam, der 1888 von der nachmaligen Kaiserin Auguste Viktoria gegr. wurde und namentlich Mittel für Kirchenbauten zur seelsorgerischen Durchdringung der Großstädte aufbrachte. 1899 entstand daraus die »Ev. Frauenhilfe«, die Frauen der christl. Liebestätigkeit dienstbar machen sollte. Die Stadtmissionen wurden in den Großstädten die Zentralen der J. Die Berliner Stadtmission wurde 1877 von Stöcker gegr., dessen Bestrebungen neben denen ↑ Naumanns den zweiten selbständigen Versuch bedeuten, den christl. Gedanken, nun unmittelbar auf polit. Wege, wirkliche Durchschlagskraft zu einer neuen Volksordnung zu verleihen. Eine Volksmission dient bes. seit dem Weltkriege der Verkündung des Bibelworts, die Schriftenmission in den Traktatgesellschaften der Verbreitung christlichen Schriftgutes. Die Bahnhofsmission ist wohl am sichtbarsten an die Öffentlichkeit getreten. Nach dem Kriege wurde die J. in 10 Fachgruppen in einem »Zentralverband« geordnet und zusammengefaßt: Männl. und weibl. Diakonie, Frauenverbände, Jugendverbände, Gesundheitsfürsorge und Krankenanstalten, Erziehungsarbeit, Wandererfürsorge (bes. Auswanderer), Kampf gegen sittl. Notstände, Presse und Öffentlichkeitsarbeit, soziale Arbeit, Volksmission. Im einzelnen zählt die J. in diesen Bestrebungen: 655 Anstalten für Kranke, körperlich und geistig Behinderte (Krüppel, Taubstumme, Epileptiker), für Nerven-, Gemüts- und Alkoholkranke; 1024 Alters- und Siechenheime; 686 Erholungsheime; 3000 Kindergärten; 628 Erziehungsheime; 113 Durchgangs- und Bewahrungsheime; 420 Herbergen und Wanderarbeitsstätten; 45 Heime für Seeleute, Auswanderer u. a. Berufe; 50000 ev. Schwestern (darunter 6700 Gemeindeschwestern) und 4000 Diakone. In der Gegenwart ist durch die soziale Aufbauarbeit des Nationalsozialismus, bes. durch NS.-Volkswohlfahrt und Erbgesundheitspflege, der J. grundsätzlich ihre Notwendigkeit genommen; obgleich sie diese praktisch noch eine ganze Zeit besitzen wird. Der nat.-soz. Staat wird im ganzen dt. Volk Leib und Seele allein nach seinen Zielen und aus seiner Gläubigkeit heraus lenken. Im Gefühl dieser histor. Ablösung hat sich die J. fester an die ev. Kirche angeschlossen, die sie bisher nur durch ihre Kollekten lose unterstützte und deren Wirken nicht immer den Beifall der J. fand. An »Volkstagen für die J.« ist die J. auch nach 1933 noch an die Öffentlichkeit getreten; als Reichsspitzenverband der freien ↑ Wohlfahrtspflege neben der NSV. hat sie weiterhin Korporationsrechte.

Lit.: J. H. Wichern 1849 (Neuausg. von M. Gerhardt 1933); Steinweg 1925; Birnbaum, »Die freien Organisationen des Protestantismus« 1938; Ztschr. »Die J.« (seit 1905).

Innerer Sinn, bes. bei Kant und seit Kant Bez. für diejenige Art der ↑ Wahrnehmung, die sonst (seelische) ↑ Selbstbeobachtung oder innere Wahrnehmung genannt wird; Kant lehrt: Die Zeit ist die Form des inneren Sinnes. Ihm gegenüber steht der äußere Sinn, d. h. die Außen- oder Umweltwahrnehmung; der Raum ist die Form des äußeren Sinnes. Lit.: Kant »Kritik der reinen Vernunft«, »Prolegomena«.

Innere Sekretion (Inkretion), die Absonderung spezifischer Stoffe durch bestimmte Drüsen, die ihre Produkte (Inkrete, Hormone) nicht durch einen Ausführgang nach außen oder in eine Körperhöhle entleeren, sondern an das Blut abgeben (endokrine Drüsen). Mit dem Blutstrom gelangen diese Stoffe zu fern von ihrem Entstehungsort gelegenen Organen und Geweben, wo sie eine bestimmte Wirkung ausüben. Kennzeichnend für die Hormone ist, daß diese Wirkung schon mit ungeheuer geringen Stoffmengen erzielt wird. Die Richtigkeit dieser Auffassung von der Tätigkeit der Drüsen mit J. wurde zuerst von Berthold 1849 dadurch bewiesen, daß er die Folgen der Kastration von jungen Hähnen durch Einheilung von überlebender, hormonbildender Hodensubstanz an anderen Körperstellen beseitigte. Später hat man gefunden, daß vielfach schon Einspritzung oder Eingabe eines Extraktes aus der Drüse für den Ausfall des Organs aufzukommen

Innere Sekretion

vermag. Drüsen mit J. sind beim Menschen und den Wirbeltieren: Schilddrüse, Neben- oder Beischilddrüsen (Epithelkörperchen), Thymusdrüse, Nebenniere, Hirnanhang (Hypophyse), Langerhansche Inseln der Bauchspeicheldrüse (des Pankreas), Geschlechtsdrüsen. Die Vorgänge des Stoffumsatzes und des Wachstums werden durch das Zusammenwirken (Synergismus) bzw. Gegeneinanderwirken (Antagonismus) der einzelnen Hormone geregelt. So fördert das Insulin der Bauchspeicheldrüse den Aufbau des Glykogens aus Traubenzucker, das Adrenalin der Nebenniere den Zerfall des Glykogens in Zuckermolekeln. Das Knochenwachstum der Wirbeltiere steht unter dem gemeinsamen Einfluß der Thymusdrüse, der Hypophyse, der Geschlechtsdrüsen und anderer endokriner Drüsen. Die Thymusdrüse übt einen hemmenden Einfluß auf die Verknöcherung der Knorpelschicht zw. dem Mittelstück der Röhrenknochen (Diaphyse) und deren Gelenkenden (Epiphyse) aus; durch die Geschlechtsdrüsen wird diese Verknöcherung gefördert. Da die Thymusdrüse in der Pubertät zugrunde geht, überwiegt dann der Einfluß der Geschlechtsdrüsen, was zur Folge hat, daß das Längenwachstum der Knochen aufhört. Bei verschnittenen Tieren u. Menschen hält dagegen das Fortwachsen der Röhrenknochen abnorm lange an (eunuchoider Hochwuchs). Außerdem beeinflussen sich die endokrinen Drüsen oft gegenseitig, indem das Hormon der einen die Tätigkeit der anderen steigert bzw. hemmt. Bei »endokrinen Störungen« ist das Gleichgewicht des Zusammenwirkens der Drüsen mit J. dadurch gestört, daß eine oder mehrere Drüsen abnorm stark oder abnorm schwach tätig bzw. ganz funktionsunfähig sind (Überfunktion oder Unterfunktion bzw. Ausfall). Die wichtigsten Krankheitsbilder, die dadurch entstehen können, sind folgende:

1. Schilddrüse. a) Zu starke Tätigkeit (Überfunktion, Hyperthyreoïdismus) erzeugt die ↑ Basedowsche Krankheit; b) zu geringes Arbeiten (Unterfunktion, Hypothyreoïdismus) oder Fehlen der Schilddrüse als Folge einer Zerstörung oder fehlender Anlage des Organs erzeugt das Myxödem mit teigiger Anschwellung der gesamten Körperhaut, Wachstumsstörungen, Herabsetzung der körperl. und der geistigen Fähigkeiten. Durch Darreichung von Schilddrüsensubstanz wird oft vollkommener Rückgang der Erscheinungen erzielt. Eine besondere Form der Unterfunktion bildet der ↑ Kretinismus. — 2. Neben- oder Beischilddrüsen (Epithelkörperchen). Ihr Mangel verursacht Tetanie mit Krämpfen oder Krampfneigung, »Pfötchenstellung« der Hände, Stimmritzenkrämpfe, Übererregbarkeit der Nerven. Behandlung mit Epithelkörperchenextrakt oder mit dem neuen, sehr wirkungsvollen Präparat AT 10. — 3. Nebennieren: Ihre Unterfunktion, meist infolge tuberkulöser Erkrankung, führt zur Addisonschen Krankheit (erste Beschreibung durch den engl. Mediziner Thomas Addison [ädißn̄;, * 1793, † 1860]) mit Braunfärbung der Körperhaut (Bronzekrankheit), braunen Flecken auf der Mundschleimhaut, schweren Magen-Darmstörungen, niedrigem Blutdruck, leichter Ermüdbarkeit, Abmagerung. Behandlung mit Heilmitteln aus Nebennieren, vor allem Nebennierenrinden, und Vitamin C. — 4. Bauchspeicheldrüse. Die Zerstörung der Drüsenanteile mit J. (Langerhansschen Inseln) führt zu Diabetes mellitus (↑ Diabetes 1); kommt es dabei zur Ablagerung von braunem Blutpigment in der Haut und in den Organen, so spricht man von Bronze-Diabetes. — 5. Hirnanhang (Hypophyse). a) Überfunktion, vor allem des vorderen Drüsenlappens, hat krankhaft gesteigertes Wachstum (↑ Akromegalie) zur Folge; Nachlassen der Intelligenz. Verwandte krankhafte Erscheinungen sind Adoleszentismus (Dauerpubertät, Erstarrung unausgeglichener Formen des Pubertätsalters) und Riesenwachstum des ganzen Körpers (Gigantismus, Makrosomie); b) Erkrankung des mittleren Drüsenanteils des Hirnanhanges verursacht die Wasserharnruhr (↑ Diabetes 2); c) durch Schwinden des vorderen und des mittleren Drüsenlappens kommt es zur Dystrophia adiposo-genitalis, einer übermäßigen Fettsucht bei Jugendlichen mit mangelhaftem Wachstum der Genitalien; d) allmähliche Zerstörung der gesamten Hypophyse führt zur hypophysären Kachexie, zur langsamen Abmagerung ohne sonstige Organerkrankung bei zunehmendem Schwächegefühl. — 6. Keimdrüsen. Ihre Vernichtung beeinträchtigt die Entwicklung der sekundären Geschlechtsmerkmale und führt zu weibl. Verhalten beim Manne (z. B. Gynäkomastie: Entwicklung einer frauenähnl. Brust), zu männl. beim Weibe, zu übermäßiger Fettentwicklung, zu geringem Haarwachstum in der Achselhöhle und der Schamgegend. Die Veränderungen sind um so stärker, je eher vor der Geschlechtsreife die Ausfallerscheinungen an den Keimdrüsen aufgetreten sind. Ausfall der männlichen Keimdrüse führt zu Eunuchoidismus. Ausfall der weibl. Keimdrüsen (Ovarien) hat Wallungen, Schwächezustände, seelische Störungen und vor allem Ausbleiben der monatl. Regel zur Folge. ↑ auch Kastration.

Aus diesen Krankheitsbildern läßt sich die Wirkung der einzelnen Drüsen erkennen. Weitere Wirkungen von Drüsenerzeugnissen sind folgende: Ein aus dem Mittelteil der Hypophyse stammendes Hormon bewirkt bei Lurchen eine Dunkelfärbung der Haut durch Ausbreitung des dunklen Pigments, das in der Nebenniere gebildete Adrenalin eine Aufhellung durch Zusammenballung des Pigments. Auch bei Fischen und Kriechtieren beeinflußt ein Inkret der Hypophyse die Pigmentverteilung in der Haut. Bei winterschlafenden Tieren regeln die endokrinen Organe Beginn und Ende des Winterschlafs. Bei ihnen ruht im Winter die Tätigkeit der Schilddrüse. Winterschlafende Murmeltiere und Fledermäuse wachen nach Einspritzung von Schilddrüsenextrakt oder Adrenalin auf; ebenso wirkt Traubenzuckerlösung. Insulin bewirkt dagegen Einschlafen. — Die Hormone der Geschlechtsdrüsen (Sexualhormone) beeinflussen sehr stark das Seelenleben und das gesamte Verhalten, regeln z. B. bei aus dem Meere in die Flüsse oder umgekehrt wandernden Fischen, bei Zugvögeln und anderen periodisch wandernden Tieren den Wandertrieb. Auch die Verwandlung (Metamorphose) der Lurche wird von Hormonen beherrscht. — Die wechselnde Tätigkeit der Geschlechtsorgane sowie die Vorgänge bei der Schwangerschaft des Menschen und der Säugetiere stehen unter dem Einfluß eines vom Vorderlappen der Hypophyse gebildeten, als Prolan bezeichneten Hormons. Es ist im Gegensatz zu den Sexualhormonen nicht geschlechtsspezifisch. Seine Wirkung wird u. a. sichtbar, wenn man Vorderlappenextrakt nichtbrünstigen weibl. Ratten oder Mäusen

einspritzt, worauf sofort leicht erkennbare Brunstzeichen eintreten (Allen-Doisy-Test, ällendoisi-). Diese Probe dient zur Prüfung der Wirksamkeit von Hypophysenpräparaten, die danach in »Ratten«- oder »Mäuseeinheiten« angegeben wird (eine Ratteneinheit ist die Hormonmenge, die genügt, um bei der Ratte die Brunstzeichen sichtbar zu machen). — Über Wachstumshormone (Harmozone) ↑ Wachstum. Über die Zusammenhänge zw. J. und Alterserscheinungen ↑ Alter.

Auch bei Wirbellosen sind Hormonwirkungen nachgewiesen. Der Farbwechsel der Garnelen wird durch Hormone ausgelöst, die von im Zephalothorax und im Augenstiel gelegenen inkretorischen Organen stammen. Bei Insekten wird die Verpuppung durch ein Hormon eingeleitet. Auf Hormonwirkung deuten vielleicht auch die Erscheinungen der parasitären Kastration (durch Schmarotzer) bei gewissen Krebsen und Bienen (↑ Kastration).

Die einzelnen Hormone sind z. T. in reiner Form dargestellt worden. Sie sind i. allg. hitzebeständig und kristallisierbar. Lange Zeit war das Adrenalin das einzige Hormon, dessen chem. Struktur bekannt war und das künstlich hergestellt werden konnte. In neuester Zeit ist auch der Bau einiger Sexualhormone aufgeklärt worden (durch Butenandt und Mitarbeiter). Ob das Thyroxin (ein jodhaltiger Abkömmling des Tyrosins) ein Hormon der Schilddrüse ist, ist noch umstritten.

Lit.: Biedl 1922⁴; Kemp u. Okkels, »Lb. d. Endokrinologie« 1935; Fleischmann, »Vgl. Physiologie der J.« 1937; »Hb. der J.«, hrsg. von M. Hirsch, 1926ff.; Bethe-Bergmann-Embden-Ellinger, »Hb. der normalen und pathol. Physiologie« Bd. 16, 1930/31; Giersberg, »Hormone« 1936; Koller, »Hormone bei wirbellosen Tieren« 1938; Ammon und Dirscherl, »Fermente, Hormone, Vitamine usw.« 1938; Hanström, »Inkretorische Organ- und Hormonfunktionen bei den Wirbellosen« (in: »Ergebnisse der Biologie« Bd. 14, 1937); v. d. Wense, »Wirkungen und Vorkommen von Hormonen bei wirbellosen Tieren« 1938.

Innerste, r. Nebenfluß der Leine (6 B 1), 75 km, entspringt im Harz bei Clausthal, mündet bei Sarstedt.

Innervation (neulat., Innervierung, »Benervung«), 1) die Versorgung der Organe und der Gewebe des Körpers mit Empfindungs- (zentripetal leitenden) und Bewegungs- (zentrifugal leitenden) Nervenfasern; 2) die Auslösung der Muskeltätigkeit durch einen von den nervösen Zentralorganen ausgehenden, durch die Bewegungsnerven zugeleiteten Reiz.

Innichen (ital. San Candido), ital. Marktflecken, Sommerfrische im Pustertal (21 D 2), 1175 m ü. M., 1740 (meist dt.) Ew. — Im nahen Sextental Wildbad J., 1315 m, Schwefel- und Eisenquellen.

Innitzer, Theodor, Erzbischof in Wien, * 25. 12. 1875 Weipert (Böhmen), studierte in Wien Theologie und Philosophie, 1902 Priesterweihe, habilitierte 1908 für neutestamentliche Exegese in Wien, 1928/29 Rektor der Universität Wien, 1929/30 Bundesminister für soziale Verwaltung im Kabinett Schober, 19. 11. 1932 Erzbischof von Wien und 13. 3. 1933 Kardinal; Metropolit der Wiener Kirchenprovinz und Apostolischer Administrator für das Burgenland; gehörte dem Friedensbund österreichischer Katholiken und dem Paulusbund, der sich die Missionierung des Judentums zur Aufgabe gesetzt hatte, an. Das System Dollfuß-Schuschnigg hatte an ihm einen starken Rückhalt. Nach dem Umbruch wurde J. wegen einer positiven Erklärung zur Rückgliederung der Ostmark vom Vatikan und anderen maßgeblichen konfessionellen Kreisen angegriffen. J. wurde daraufhin nach Rom bestellt. Darauf schränkte er seine ursprüngl. Erklärung durch zahlreiche Vorbehalte ein, distanzierte sich später immer mehr von seiner urspr. Haltung.

innocente (innocentamente, ital., inotsch-), mus. Vortragsbez.: unschuldig, ungekünstelt, schlicht.

in nomine Dei (**Domini**; lat.), im Namen Gottes (des Herrn).

Innovation (lat.), im kath. Kirchenrecht jegliche Veränderung eines Kirchenamts. — In der Pflanzenkunde Fortbildungs- oder Erneuerungsvorgang am Thallus (bei Moosen) oder Stamm mehrjähriger höherer Pflanzen durch alljährliche Neubildung von Seitensprossen.

Innozenz, Name von 14 Päpsten: 1) J. I., 402 bis 417 († 12. 3. Rom), Stadtrömer, verstand es, den Einfluß des röm. Bischofs im W. des Röm. Reichs zu steigern. Wie schon Siricius beanspruchte er für den röm. Bischof in kirchl. Dingen ein Recht der Gesetzgebung und der Aufsicht: Alle »wichtigeren Angelegenheiten« (causae majores) sollten dem röm. Stuhle zur Entscheidung vorgelegt werden. Nach bewährter Praxis wurde dieser Anspruch als angeblich alte Gewohnheit und heiliges Recht dargestellt. Für den Primat und das spätere Papsttum ist J. als ideolog. Vorläufer Leos I. von Bedeutung gewesen, er selbst konnte seine Ansprüche nicht durchsetzen. Mit Alexandrien und Konstantinopel überwarf er sich gänzlich. Auch sein Versuch, Illyrien durch Errichtung eines röm. Vikariats in seinen Herrschaftsbereich einzubeziehen, scheiterte im wesentlichen. Heiliger der kath. Kirche. — 2) J. II., 1130—43 († 24. 9.), Römer, vorher Gregor Papareschi, gegen Anaklet II. von einer Minderheit überstürzt erhoben, konnte sich erst 1133 durch die milit. Hilfe des dt. Königs Lothar, den er zum Kaiser krönte, vorübergehend in Rom durchsetzen. Nach dem Tod Anaklets und durch den Verzicht von dessen Nachfolger gelang ihm 1139 die Wiederherstellung der kirchl. Einheit. Sonst blieb sein Pontifikat ohne polit. Erfolge: er mußte Roger II. von Sizilien anerkennen, und Rom schuf sich im »Senat« eine eigene Obrigkeit. — 3) J. III., Gegenpapst, 1179/80, vorher Landus von Sezza, wurde von den Gegnern Alexanders III. erhoben, jedoch bald wieder fallen gelassen. Alexander internierte ihn im Kloster La Cava. — 4) J. III., 1198—1216, vorher Lothar Graf von Segni, * um 1160 Anagni, † 16. 7. 1216 Perugia, von seinem Oheim Clemens III. 1190 zum Kardinal erhoben, bestieg als Nachfolger Cölestins III. in einem günstigen Augenblick den päpstl. Stuhl. Urspr. (vor seiner Wahl) als kaiserfreundlich angesehen, dann von glühendem Haß gegen alles Kaiserliche erfüllt. Die Macht des staufischen Kaisertums war durch den Tod Heinrichs VI. erheblich geschwächt, und überall hatten sich in Italien die Empörer gegen die dt. Herrschaft erhoben. Mit Geschick und Energie reorganisierte J. den Kirchenstaat und erweiterte ihn durch Angliederung mittelital. Landstriche. Im sizilischen Königreich setzte er die päpstl. Lehnshoheit durch und vertrat 1198—1208 den unmündigen Friedrich II. in der Regentschaft. Die dt. Doppelwahl von 1198 und die aus ihr entstehenden

Streitigkeiten um den dt. Thron nutzte er geschickt, um die alten päpstl. Bestrebungen auf Prüfung und Bestätigung der Königswahl zur Geltung zu bringen († auch Deutsches Reich, Geschichte, Sp. 1342f). Die wechselnde Parteinahme und das raffinierte Intrigenspiel zeigten ihn als Meister diplomat. Verschlagenheit. Er schreckte vor keinem Mittel, selbst dem teuflischsten nicht, zurück (Giftmordversuch des Leibarztes gegen Friedrich II.). Einen erbitterten Kampf führte J. mit dem engl. König Johann ohne Land, der das kgl. Recht kirchlicher Stellenbesetzung verteidigte und sich auch durch das Interdikt nicht schrecken ließ. Erst nach Verhängung des Bannes und unter dem Zwang eines drohenden Krieges mit dem romhörigen frz. König nahm er 1213, wie schon Peter von Aragon, sein Land vom Papst zu Lehen. Der König von Frankreich, Philipp II. August, hatte selbst das Interdikt zu spüren bekommen: auch er mußte sich J. beugen und seine vertriebene Frau wieder aufnehmen. Im O. war nach dem 4. Kreuzzug das Lat. Kaisertum errichtet worden, von dem sich J. eine Wiedervereinigung der grch. mit der röm. Kirche erhoffte. Er duldete auch die grauenhafte Verirrung des Kinderkreuzzugs. Gegen die »ketzerischen« Albigenser ließ er als erster Papst den Kreuzzug predigen. Der Höhepunkt seiner Inquisitionsbestrebungen und seines Kampfes mit Deutschland und England um die Rechte des Staates und der Kirche war das 4. Laterankonzil 1215, das den Papst im Glanze einer fast überall anerkannten Herrschaft zeigte. J. ist verantwortlich für das furchtbare Wüten der † Inquisition, die er organisiert und unter die Leitung des Papsttums gestellt hat. Seine ungeheure Geschicklichkeit zeigt sich bes. darin, daß er die »ketzerische Bewegung« selbst in Form der Bettelmönche für die Kirche einzufangen und gegen die »Ketzer« einzusetzen wußte. Die entscheidende Ursache für die Höhe, auf die J. das Papsttum geführt hat, war nicht die Gunst der Umstände, sondern seine Persönlichkeit. Eine geborene Herrschernatur von staatsmänn. Format, weitsichtig und stur, wendig und zäh, unermüdlich in der Verfolgung seiner Ziele, gelang ihm auf dem gedanklichen Fundament der altpäpstl. Tradition zum ersten und einzigen Male eine nahezu vollständige Verwirklichung der röm. Primatsidee: Er, der Stellvertreter Gottes und nicht nur des Petrus, fühlte sich als Mittler des zeitlichen und ewigen Heils, als alleiniger Träger letzter Entscheidungen, Quelle des Rechts und Richter über Kaiser und Könige, als oberste Spitze einer hierarchischen Stufenfolge gottgewollter Abhängigkeiten. Der Pontifikat J.' III. gilt deshalb als der Gipfel des Papsttums. Werke: Migne, »Patrologia Latina« (Briefe, Predigten, Traktate), Bd. 214–217. Lit.: J. Haller, »Meister der Politik«, Bd. 1, 1923², und »Das Papsttum«, Bd. 2, 1938. — 5) J. IV. 1243 bis 1254 († 7. 12.), vorher Sinibaldo Fiesco, Graf von Lavagna, Prof. des kanon. Rechts in Bologna (bekannt ist der »Apparatus in quinque libros decretalium«), Kardinal, Vizekanzler der röm. Kirche. Als Papst war er zäh und verschlagen, unbedenklich und rücksichtslos in der Wahl seiner Mittel: Haß und Kampf gegen Deutschland und die Staufer war Sinn und Ziel seiner Tätigkeit. Auf der 13. allg. Synode zu Lyon (1245), die aber fast nur von Romanen besucht war, setzte er Friedrich II. ab und entband alle Untertanen vom Treueid; erbitterter Protest wurde dagegen laut. Immer schärfer forderte er die absolute Herrschaft der Kirche über den Staat. Er ließ den Kreuzzug gegen Friedrich predigen, versuchte ihn durch Aufstellung von Gegenkönigen zu schwächen und soll ihm sogar nach dem Leben getrachtet haben. Aber all das konnte Friedrichs Ansehen und Einfluß weder in Deutschland noch in Italien erschüttern. Auch nach Friedrichs Tod wurde die Lage für den Papst nicht besser. Sizilien blieb trotz eifriger Versuche und Kämpfe des Papstes außerhalb seiner Machtsphäre. In Frankreich und England machte sich wachsender Widerstand gegen die sture Einseitigkeit des päpstl. Wirkens bemerkbar; die Kreuzzüge litten sogar darunter und die kirchl. Steuer wurde immer drückender. — 6) J. V., Januar bis Juni 1276, vorher Petrus von Tarentaise, * 1225 Champigny in der Tarantaise, † 22. 6. 1276, gelehrter Dominikaner, hat sich um das Ordenswesen und die Theologie bemüht, trieb eine Politik des Ausgleichs und der Versöhnung. — 7) J. VI., 1352–62 († 12. 9. Avignon), vorher Stephan Aubert aus Mons (Frankreich), Prof. des Zivilrechts in Toulouse, dann Bischof von Clermont, Kardinal, in Avignon gewählt, bemühte sich um die Reform des Klerus und der Kirche und suchte dem Luxus und der Günstlingswirtschaft vor allem unter den Kardinälen entgegenzutreten. Freilich war er selbst auch nicht frei von solchen Fehlern. 1354 wurde der Kirchenstaat für das Papsttum durch den Kardinal Albornoz zurückgewonnen. Mit dem dt. König Karl IV. unterhielt J. friedl. Beziehungen, trotz seines Protestes gegen die Goldene Bulle, die das angebliche päpstl. Bestätigungsrecht ignorierte. Der Friede von Bretigny zw. Frankreich und England 1360 war mit sein Werk. — 8) J. VII., 1404–06 († 6. 11.), * 1336 Sulmona, vorher Cosimo de'Migliorati, 1387 Erzbischof von Ravenna, 1389 Kardinal. Als Nachfolger Bonifatius' IX. erhoben (sein Gegenkandidat war Benedikt XIII.), versprach in der Wahlkapitulation, das Schisma zu beseitigen, wenn nötig auch durch seine Abdankung. Er hielt weder sein Versprechen noch konnte er seine Herrschaft durchsetzen. — 9) J. VIII., 1484–92 († 25. 7.), * 1432 Genua, vorher Giovanni Battista Cibò, 1466 Bischof von Savona, 1473 Kardinal, verdankte seine Wahl dem späteren Papst Julius II. Er gehört zu jenem Typ von »Renaissancepäpsten«, die durch Geldgier und Sittenlosigkeit gekennzeichnet sind; von geistl. Würde ist kein Funken zu spüren. Den türk. Thronanwärter hielt er gegen hohe Bezahlung durch den Sultan Bajazet II. gefangen und ließ gleichzeitig zum Kreuzzug aufrufen. Sein Sohn Francescetto wurde von ihm legitimiert und feierte im päpstl. Palast mit der Tochter des Lorenzo Medici Hochzeit. Den unehel. Sohn seines Bruders und den erst 13jährigen Giovanni Medici machte er zu Kardinälen. Von ihm stammt auch die berüchtigte Hexenbulle, die Hexenprozesse erneut der Inquisition auslieferte und dadurch viel zur Verbreitung dieser traurigen Verirrung beitrug. — 10) J. IX., Oktober bis Dezember 1591, vorher Joh. Fachinetto, * 20. 7. 1519 Bologna, † 30. 12. 1591, Jurist, 1560 Bischof, 1576 Patriarch von Jerusalem. Als Papst der span.-ital. Partei trat er in Frankreich für die Liga gegen Heinrich IV. ein. — 11) J. X., 1644–55, vorher Giovanni Battista Pamfili, * 6. 5. 1574 Rom, † 7. 1. 1655, Jurist, 1629 Kardinal. Im Streit zw. Frankreich und Spanien hielt er mehr zu Spanien und verweigerte dem Königreich Portugal die Anerkennung. In

Rom versuchte er Ordnung und Sauberkeit wiederherzustellen. Den Nepoten seines Vorgängers, den Barbarini, legte er das Handwerk, mußte sich aber auf Druck ihres Gönners Mazarin mit ihnen aussöhnen. Gegen die schamlose Geldwirtschaft seiner unentbehrlichen Schwägerin Olympia Maidalchina war er machtlos. Gegen den Westfälischen Frieden protestierte er vergeblich. Auf Drängen der Jesuiten verdammte er 5 Sätze aus Jansens »Augustinus«. — **12)** I. XI., 1676—89, vorher Benedetto Odescalchi, * 19. 5. 1611 Como, † 11. 8. 1689, 1645 Kardinal, 1650 Bischof von Novara, wurde nach langem Widerstand Frankreichs erhoben. Er gehört zu den sympathischsten Inhabern des päpstl. Stuhles. Schlicht und unbestechlich, sparsam und von wirklicher Religiosität durchdrungen, dabei energisch und zielbewußt, stellte er das tief gesunkene Ansehen der röm. Kirche wieder her und brachte Ordnung in die Verwaltung und Finanzen. Mit Ludwig XIV. führte er einen langen und erbitterten Streit um die Regalienrechte, die Ludwig auf ganz Frankreich ausgedehnt hatte. I.' Protest beantwortete Ludwig mit der echt gallikanischen »Déclaration du clergé« (1682). I. seinerseits verweigerte allen Klerikern, die unterzeichnet hatten, die kanonische Bestätigung ihrer durch Ludwig erfolgten Ernennung zu Bischöfen. Er lehnte auch die Hugenottenverfolgungen Ludwigs ab. Den frz. Gesandten in Rom exkommunizierte er, da er das Asylrecht der Gesandtschaft mißbraucht hatte. Auch als Ludwig den päpstl. Nuntius verhaften und Avignon besetzen ließ, gab I. nicht nach. Außenpolitisch hielt er zu Österreich. Auch bei der Säuberung Ungarns von den Türken hat I. tatkräftig mitgeholfen. Die Bestrebungen Jakobs II. von England, sein Land zum Katholizismus zurückzuführen, fanden bei I. wenig Widerhall, da er in Jakob nur den Verbündeten Ludwigs sah. — **13)** I. XII., 1691—1700, vorher Antonio Pignatelli, * 13. 3. 1615 bei Spinazzola, † 27. 9. 1700, 1668 Nuntius in Wien, 1681 Kardinal, 1687 Erzbischof von Neapel. Wie I. XI. war er auf Sauberkeit und sparsame Verwaltung bedacht. Er erließ eine Verordnung, die eine Begünstigung von Verwandten des Papstes (Nepotismus) für alle Zeiten verbot. 1693 gab Ludwig XIV. aus polit. Gründen nach: er hob die Forderungen seiner Déclaration [vgl. I. 12] auf und räumte Avignon; die seiner Zeit nicht bestätigten Bischöfe mußten widerrufen, Abbitte leisten und erhielten dann den päpstl. Konsens. Für diese Nachgiebigkeit Ludwigs stimmte I. XII. der Erbfolge von Ludwigs Enkel in Spanien zu. — **14)** I. XIII., 1721—24, vorher Michelangelo dei Conti, * 13. 5. 1655 Poli, † 7. 3. 1724, lange Jahre Bischof und Nuntius in Portugal, zwang als Papst die Jesuiten zum Gehorsam und verbot ihnen die Aufnahme neuer Mitglieder, da sie sich seinen Anordnungen über die Mission in China widersetzt hatten. In der Frage des Jansenismus hielt er aber zu den Jesuiten. Seine territorialen Bestrebungen in Italien blieben ohne Erfolg.

Innsbruck, Hptst. des Gaues Tirol, geistiger und wirtschaftlicher Mittelpunkt im westlichen Teile der Ostmark (21 C 1), bedeutender Verkehrsknoten und Fremdenplatz im Inntal (580 m ü. M.), nahe dem Brennerpaß, der wichtigsten Nord-Süd-Verbindung der Ostalpen, (1938) 80000 Ew. An einer Flußbiegung des Inns bei der Mündung der Sill, gegenüber der vorröm. Siedlung Veldidena (Wilten) gelegen, erfüllt I. das ganze Tal zw. Berg Isel und der Nordkette des Karwendelgebirges. — Baumwoll-, Holz-, Maschinen-, Nahrungsmittelindustrie, Brauerei, Kunstgewerbe; Warenbörse, Herbstmesse; Flugplatz, Rundfunksender. — Leopold-Franzens-Universität (gegr. 1669), Bundeslehranstalt für Hochbau, Elektrotechnik und Kunstgewerbe. — Sehenswert ist die inmitten der 1938 eingemeindeten Vororte Hötting, Mühlau, Ambras gelegene Altstadt mit dem von Laubengängen umgebenen Stadtplatz (Wahrzeichen »Goldenes Dachl« an der ehem. Fürstenburg, 1500), mit prächtigen Barockkirchen (Sankt Jakob) und weltl. Denkmälern (»Landhaus«, 1728) sowie zahlreichen Renaissance- und Rokokobauten (Hofkirche, 1553—63, Hofburg, 1456); ferner Stift und Rokoko-Pfarrkirche im Vorort Wilten. — Bahnen nach Fulpmes (Stubaitalbahn), Lans (mit den Lanser Köpfen und dem Lanser See) und Igels (Mittelgebirgsbahn), Seilbahnen, wie die Nordkettenbahn (Hungerburg–Hafelekar) und die auf den Patscherkofel, führen in die herrliche Umgebung. — I., 1028 genannt, seit dem 11. Jh. Sitz der bayr. Gaugrafen des Inntals (Grafen von Andechs), 1232 Stadt, war 1363—1665 Residenz der tirol. Nebenlinien der Habsburger, 1363 Landeshauptstadt. 1703 vorübergehend, 1805 erneut von Bayern besetzt, wurde beim Aufstand der Tiroler gegen die Franzosen und die mit ihnen verbündeten Bayern 1809 stark umkämpft; 1918 kurze Zeit von Italienern besetzt. Bei der nat.-soz. Julierhebung 1934 kam es hier zu Kämpfen. 1938 Hptst. des Gaus Tirol-Vorarlberg. — Lit.: Bobek, »I., die Landeshauptstadt Tirols« 1929; H. Hammer, »Paläste und Bürgerbauten I.s« 1923.

[West-Eskimos.

Innuit (»Menschen, Volk«), Selbstbenennung der

Innung (urspr. »Einung«), nach der Ersten VO. über den vorläufigen Aufbau des dt. † Handwerks vom 15. 6. 1934 der örtl. Zusammenschluß aller in die Handwerksrolle eingetragenen Gewerbetreibenden des gleichen Handwerkszweiges oder verwandter Handwerkszweige (Handwerker-I.). Die I., eine öffentlich-rechtl. Körperschaft, wird von der Handwerkskammer errichtet, die auch die Aufsicht über sie führt. Aufgaben der I.: Pflege des Gemeingeistes und Wahrung der Standesehre, Regelung des Lehrlingswesens und Überwachung der Lehrlingsausbildung, Abnahme von Gesellenprüfungen, Schlichtung von Streitigkeiten zw. I.smitgliedern und Lehrlingen durch einen Ausschuß, Förderung der techn., der gewerbl. und der sittl. Ausbildung der Berufsangehörigen, Förderung wirtschaftlicher Einrichtungen (Genossenschaften, gemeinschaftl. Übernahme von Lieferungen), Erstattung von Gutachten und Auskünften an Behörden, Mitwirkung bei der Verwaltung der Berufsschulen usw. Die I. wird vom Obermeister geführt, der von der Handwerkskammer nach Anhörung des der I. übergeordneten Fachverbandes bestellt wird. Der Obermeister bestellt aus den I.smitgliedern einen I.sbeirat und beauftragt einzelne Mitglieder des Beirats mit der Wahrnehmung bestimmter I.sämter (I.swarte). Die Belange der bei den I.smitgliedern beschäftigten Gesellen nimmt der Gesellenwart mit seinem Beirat, dem Gesellenbeirat, wahr. Die I.sversammlung, die Gesamtheit der I.smitglieder, beschließt über Abänderung der Satzung, Genehmigung der Jahresrechnung, Feststellung des Haushaltplanes, Genehmigung von Ausgaben, die nicht im

Haushaltplan vorgesehen sind, Erwerb, Veräußerung oder dingl. Belastung von Grundstücken, Aufnahme von Anleihen usw. Die J. ist befugt, die Befolgung der gesetzl. und der satzungsmäßigen Vorschriften in den J.sbetrieben zu überwachen.

J. war früher allgemeine Bez. für die aus dem german. Genossenschaftsgedanken hervorgegangenen ↑ Gilden und ↑ Zünfte, dann für die im 19. Jh. nach Einführung der Gewerbefreiheit fortbestehenden oder neugebildeten freien Korporationen von Angehörigen gleicher (Fach-J.) oder verwandter (gemischte J.) Gewerbe. Durch die GewO. von 1869 und die Novelle von 1897 wurden die J. als öffentlich-rechtliche Körperschaften gesetzlich geregelt. Sie waren freie J., doch konnte auf Antrag Beteiligter die höhere Verwaltungsbehörde, falls die Mehrheit der beteiligten Gewerbetreibenden zustimmte, verfügen, daß sämtliche Gewerbetreibenden desselben oder verwandter Handwerke in einem Bezirk einer neu zu bildenden J. (Zwangs-J.) anzugehören hätten. Zusammenschlüsse mehrerer J. waren J.sausschuß (örtlich) und J.sverband (zwischenörtlich). 1933 gab es im Dt. Reich 12612 Zwangs-J. mit 896038 Mitgl. und 5309 freie J. mit 182896 Mitgl. Die langjährige Forderung des ↑ Handwerks nach allgemeinen Pflicht-J. wurde erst durch die nat.-soz. Handwerksgesetzgebung erfüllt (VO. vom 15. 6. 1934). 1937 gab es im Dt. Reich 13832 J. mit 1605133 Mitgliedern.

Innungsgeräte, Gerätschaften der verschiedenen J.en, bes. die J.slade, die J.szeichen als Symbole der J.en, die J.sbahrtücher, die bei Begräbnissen der Mitglieder über den Sarg gedeckt werden, und die Willkommbecher, in denen den wandernden Gesellen durch die J.smeister der Begrüßungstrunk gereicht wird. Fast alle J.sgeräte haben großen kulturgeschichtl. und künstlerischen Wert.

Innungskrankenkasse, gesetzliche, von Innungen errichtete, auf die besonderen Verhältnisse des Handwerks zugeschnittene Träger der sozialen ↑ Krankenversicherung, in Einzelheiten geregelt durch die Sechste VO. zum Aufbau der Sozialversicherung vom 13. 3. 1935.

Innwerk, Großkraftwerk bei Töging in Oberbayern; liefert aus den Wasserkräften des Inns 90000 kW, speist ferner eine Aluminiumfabrik.

Ino, in der grch. Sage Gattin des Königs Athamas von Orchomenos. Als Athamas im Wahnsinn ihren älteren Sohn Learchus tötet, springt I. mit dem jüngeren, Melikertes, ins Meer; die beiden werden in die Meergötter Leukothea (»weiße Göttin«) und Palämon verwandelt.

Inoceramus, ausgestorbene, auf Jura- und Kreidezeit beschränkte Muschelgattung, die in der oberen Kreide großwüchsig wird, sehr häufig in Meeresablagerungen auftritt und gleichzeitig gute Leitfossilien der oberen Kreidezeit abgibt; Schalenklappen gleich oder ungleich, manchmal sehr dick, meist konzentrisch berippt (Abb.), Durchmesser bis $^1/_2$ m.

Inoceramus crispi.

Inoffiziell (lat.), nichtamtlich; außerdienstlich; auch: vertraulich. — Inoffiziös, nicht ↑ offiziös; auch: pflicht-, rechtswidrig.

Inoloma, Gattung der Blätterpilze, ungenießbare, mehr oder weniger lila gefärbte Pilze in Laub- und Nadelwäldern. Der in Fichtenwäldern der Gebirge truppweise wachsende Bocksdickfuß (I. tragganum) verbreitet bei Wärme nach Regen einen widerlichen Bocksgestank. Der dt. Gattungsname »Dickfuß« führt zu Verwechslungen mit dem Dickfuß-Röhrling (Boletus pachypus, ↑ Dickfuß).

Inönü, seit Nov. 1934 Name Ismet Paschas, türk. General und Staatspräsident, * 1884 Smyrna, nahm 1912 am Jemenfeldzug teil, zeichnete sich im Weltkrieg aus, unterstützte als Unterstaatssekr. im Kriegsmin. die nationale Bewegung Atatürks, zu dem er März 1920 offen überging. Seit Mai 1920 Generalstabschef und Mitglied der Angora-Regierung; Nov. 1920 Oberbefehlshaber an der Westfront, wo er die Griechen bei Inönü (10. 1. und 30. 3. 1921) schlug. Nach der Entscheidungsschlacht von Tumlu Pinar (30. 8. 1922) Divisionsgeneral und mit dem Abschluß des Waffenstillstandes von Mudania (11. 10. 1922) beauftragt. Als Außenmin. unterzeichnete er den Frieden von Lausanne nach geschickten Verhandlungen mit den Großmächten (24. 7. 1923). Als Min.-Präs. von Okt. 1923 bis Nov. 1924 und vom März 1925 bis Sept. 1937 von maßgebendem Einfluß auf die Politik der ↑ Türkei, in der er unter Ablehnung des Bolschewismus im eigenen Lande die Verbindung mit der Sowjetunion aufrechterhielt (Staatsbesuch in Moskau und Leningrad April 1932), wurde nach Atatürks Tod Nov. 1938 Staatspräs.

Inopportun (lat.), ungelegen. — Inopportunität, ungelegenheit.

Inosit, Hexaoxy-hexahydrobenzol, $C_6H_6(OH)_6$, isozyklische Zuckerart, in optisch-aktiver oder -inaktiver Form Bestandteil der Muskeln (»Fleisch- oder Muskelzucker«) und der Nieren, der unreifen Bohnen (Phaseomannit), der Blätter von Kokosarten (Kokosit) u. a. Stoffen. Phosphorsaure Estersalze des J. bilden den phosphororganischen Reservestoff Phytin der grünen Pflanzen; Phosphatide und Lipoide des J. auch in menschl. Tuberkelbazillen. Nach übermäßigem Wassergenuß sowie bei Diabetes mellitus und D. insipidus tritt J. im Harn auf: Inos(it)urie.

Inouye (-je), Kaoru, Marquis, jap. Staatsmann, * 1835, † 1. 9. 1915, wiederholt Min., verwaltete 1894/95 Korea, übte später als Mitglied des Genro starken politischen Einfluß aus.

Inovec-Gebirge (-wetß-), 30 km langer Bergzug des Galgóczer Gebirges (23b C 1), mit Buchenwäldern, im Inovec 1042 m hoch.

Inoxydation, die Herst. einer Oxydschicht auf der Oberfläche von Metallgegenständen, die diese z. B. gegen Einwirkung von Wasser oder feuchter Luft unempfindlich (bei Gußeisen und Stahl: rostsicher) macht. Die durch J. auf Aluminium gebildete Tonerdeschicht ist ein vorzügl. Isolationsmittel gegen den elektr. Strom. Auch zur ↑ Metallfärbung dient die durch J. erzeugte Oxydschicht.

in partibus infidelium (lat., »im Gebiet der Ungläubigen«; Abk.: i. p. i.), Zusatz zum Titel eines kath. Titularbischofs od. -erzbischofs, der eine eigene Diözese oder Provinz nicht innehat, weil das Bistum, von dem er den Namen trägt, »im Gebiet der Ungläubigen« (Orient) untergegangen ist (↑ Bischof).

in persona (lat.), persönlich, selbst.

in petto (ital.), auf dem Herzen, in Bereitschaft.

in puncto (lat.), hinsichtlich. — i. p. puncti oder sexti, hinsichtlich des sechsten Gebots (Keuschheit).

Inquirieren (lat.), nachforschen, untersuchen, verhören. — Inquirent, der untersuchende Richter. — Inquisit, veraltete Bez. für Angeklagter.

Inquisition

Inquisition (lat., »Untersuchung«), eine päpstliche Einrichtung zum Aufspüren und zur Ausrottung der † »Ketzer«, auch Sanctum officium (lat., »Heiliges Amt«) genannt. Die Anfänge der I. liegen in Augustins Grundsatz »coge intrare« (lat., »zwinge sie einzutreten«), der im Kampf mit dem Donatismus das Recht der Kirche zu rel. Zwang beanspruchte. In den bischöfl. Sendgerichten des frühen M. A., denen auch die Bestrafung kirchl. Vergehen oblag, wurde die I. weiterentwickelt. Aber erst der von Gregor VII. vertretene päpstl. Absolutismus behauptete, daß jede Abweichung von der Lehre eine strafbare Auflehnung gegen die vom Papste vertretene göttl. Autorität sei; Männer wie Thomas von Aquino und der Mystiker David von Augsburg traten nunmehr für gewaltsame Ausrottung aller Ketzer ein. Innozenz III. sandte um 1200 zwei Zisterziensermönche als päpstl. Legaten nach Südfrankreich zur Unterdrückung der Albigenser und stellte damit die I. unter die unmittelbare Leitung des Papstes. Die I. wurde meist von Franziskanern und Dominikanern ausgeführt. Die anderen Orden billigten und unterstützten zwar die I. nach Kräften, indem sie ihren Mitgliedern die Hilfe bei ihr zur Pflicht machten, aber sie beteiligten sich selbst nicht aktiv an ihr; z. B. lehnte der Jesuitenorden die Beteiligung ab mit der Begründung, daß sie dem Ansehen des Ordens abträglich sei. Also scheint man sich der Anrüchigkeit dieser »rel. Betätigung« auch in Kreisen der Kirche selbst bewußt gewesen zu sein. Die Mitglieder der I. erhielten dafür wesentliche Vorrechte und Vollmachten: sie unterstanden keiner kirchlichen und weltl. Strafgewalt, genossen dieselben Ablässe wie die Kreuzfahrer, waren samt ihrer Habe unverletzbar und durften sich bewaffnete Diener halten. In den Städten hatten sie oft eigene Gebäude und Gefängnisse. Sie verfolgten nicht nur die Ketzer, sondern auch Alchimisten, »Hexen«, Wahrsager und übten die Bücherzensur aus. Der Grundsatz der Kirche »ecclesia non sitit sanguinem« (lat., »die Kirche dürstet nicht nach Blut«) wurde dadurch gewahrt, daß die weltl. Mächte den I.sgerichten beizustehen und die Vollstreckung des Urteils zu übernehmen hatten. Sie erhielten dafür einen Teil der eingezogenen Güter der Verurteilten. Die übliche Strafe war seit etwa 1200 der Feuertod. Die I. wurde noch dadurch bes. grausam, daß aus dem röm. Recht die † Folter hervorgeholt wurde, die im Zusammenhang mit der Entgegennahme von Verdächtigungen, dem Verschweigen der Zeugen und der Abweisung von Advokaten die I. zum fürchterlichsten Auswuchs der röm. Kirche machte. Jedem Gläubigen war die Mitarbeit zur Pflicht gemacht. Die örtl. Vertretungen der I. arbeiteten selbständig und oft genug willkürlich neben den staatl. Gerichten. Den Inquisitoren gab das von Papst Alexander IV. erlassene Absolutionsedikt die Möglichkeit, sich gegenseitig, falls sie beim I.sprozeß Blut vergossen hatten, von dieser Befleckung freizusprechen und die Regularität, d. h. die Fähigkeit zur Ausübung des geistl. Amtes, wiederzuerlangen. Von römisch-kirchl. Seite wird heute versucht, diese ungeheure Blutschuld auf die Fürsten, bes. auf Ludwig VII. von Frankreich und Heinrich II. von England, abzuwälzen; nur auf deren Drängen hin habe Papst Alexander III. auf der Lateransynode von 1179 die Fürsten aufgefordert, die Ketzer mit Gewalt zu beseitigen und ihre Güter einzuziehen. Die Verantwortung für die Greuel der I. trägt aber allein die damalige röm. Kirche, da sie es war, die die Fürsten den Begriff der Ketzerei als Majestätsverbrechens erst gelehrt hatte und da Gregor IX., durch die Bulle »Olim intellecto« vom 12. 2. 1234 das kirchl. I.sverfahren aufbaute und für die Aufspürung von Ketzern päpstl. Inquisitoren ernannte.

Die I. wurde zuerst in Italien eingeführt und wütete, geleitet von Rolando von Cremona, Giovanni von Vicenza und Karl I. von Anjou, in dem stark mit Sekten durchsetzten Oberitalien. — Ähnlich war es in Südfrankreich, wo sich König Philipp IV. im Kampf gegen die Templer mit der I. verband. Das Volk aber empörte sich immer wieder, zuerst 1234 in Avignon, gegen die I., bis dann die Selbständigkeit der frz. Nation im 15. Jh. die Schrecken der I. überwand. — In Deutschland war als Inquisitor im 13. Jh. † Konrad von Marburg am berüchtigsten. Er und sein Spießgeselle Konrad Torso wurden aber schon nach zweijähr. Wüten 1233 erschlagen. Er ist auch schuldig an dem greulichen »Kreuzzug« gegen die Stedinger. Im 14. Jh. wurden die Beginen und die Begarden durch die I. verfolgt; im 15. Jh. hausten als Inquisitoren Kramer-Institoris und Sprenger, die ihren Hauptsitz in Köln hatten, wo sie 1489 ihren berüchtigten »Hexenhammer« erscheinen ließen. — Auch in den Niederlanden unter Eylard Schönfeld und in England unter Heinrich II. wütete die I. gegen Beginen und Begarden sowie gegen die »Brüder (bzw. »Schwestern«) vom gemeinsamen Leben«. — In Spanien richtete sich die I. im 13. Jh. vor allem gegen Waldenser und Katharer, im 14. Jh. gegen die getauften Juden (Marranos); die Juden entzogen sich vielfach dem Blutbad von 1391 durch Taufe. Unter Ferdinand V. und Isabella von Kastilien erhielt die I. 1478—84 eine Zentralisation durch einen vom König ernannten, vom Papst Sixtus IV. bestätigten und bevollmächtigten Großinquisitor. Der erste war Torquemada; berüchtigt war ferner Kardinal Ximenes. Zu besonderer »Berühmtheit« gelangte der Inquisitor Peter Arbues de Epila, der von dem Bruder der durch ihn zum Scheiterhaufen verurteilten »Ketzerin« Labadia 16. 9. 1485 erdolcht wurde, nachdem er erst im Jahre vorher seine blutige Tätigkeit aufgenommen hatte. Er »erschien« nach seinem Tode noch anderen Mönchen, um ihnen den Auftrag zu geben, möglichst viele Ketzer auf den Scheiterhaufen zu bringen, eine Aufforderung, die auch nicht ohne Erfolg blieb. In Anerkennung dieser »Verdienste« wurde er 1867 von der kath. Kirche heiliggesprochen. Nach grausamsten Folterungen wurden die Unglücklichen in öffentl. Feiern, den sog. Autos da Fé (vom lat. actus fidei, »Akte des Glaubens«) verbrannt; viele andere wurden eingekerkert oder auf die Galeeren geschmiedet.

Im Zeitalter der Gegenreformation wurde 1542 durch Papst Paul IV. die I. als oberstes Ketzergericht in Rom erneuert und nach span. Muster ausgebildet. In der Folge wurde durch sie in Italien die Reformation und jede freie Geistesrichtung erstickt (Prozesse gegen Giordano Bruno und Galilei). — In Spanien, vor allem in Sevilla und Valladolid, wurden die Protestanten grausam ausgerottet. Die I. wandte sich auch gegen die Moriskos, von denen 50000 den Tod fanden. Außerdem wurde jede mißliebige geistige Regung unterdrückt und das Volk in dumpfer Unwissenheit gehalten. Ihr letztes Todesurteil wurde 1781 in Sevilla vollstreckt. Joseph Bonaparte hob die I. 1808 in

Spanien auf, der Versuch Ferdinands VII., sie 1814 wiedereinzuführen, mißlang; 1820 wurde sie endgültig aufgehoben. — In Portugal verfolgte die I. bes. die Juden, wurde unter Pombal eingeschränkt und 1820 aufgehoben. Auch in die span. und die port. Kolonien kam sie und wütete unter den Eingeborenen in Brasilien, Mexiko und Indien. — In den Niederlanden, wo die I. unter Alba hauste, löste sie 1567 den Verzweiflungskampf gegen die Spanier aus. — Am längsten, bis 1870, hielt sie sich im Kirchenstaat. Die Kardinalskongregation für die I. besteht noch heute bei der Kurie als vornehmste Kongregation unter dem Vorsitz des Papstes fort. — In der ev. Kirche gab es keine I. — Lit.: F. Hoffmann, »Gesch. der I.« 1878, 2 Bde.; H. Ch. Lea, »Gesch. der I. im M. A.« 1905 f.; P. Flade, »Das röm. I.sverfahren in Deutschland« 1902; H. Kübert, »Die Greuel der I. und Hexenprozesse« 1913.

Inquisitionsprozeß (Untersuchungsprozeß), der seit dem M. A. (bis in die Mitte des 19. Jh.) unter dem Einfluß des kanon. Rechts an die Stelle des alten dt. Anklageprozesses getretene † Strafprozeß, bei dem die Ausmittlung aller belastenden und entlastenden Umstände allein dem Richter übertragen war, der gewissermaßen Ankläger und Verteidiger in sich vereinigte (Inquisitionsmaxime, -prinzip).

Inquisitor (lat.), Richter bei der † Inquisition. I. iat, das, das peinl. Verhör im † Inquisitionsprozeß. I. isch, peinlich ausfragend.

INRI, Abk. für Jesus Nazarenus Rex Judaeorum (lat., »Jesus aus Nazareth, König der Juden«), Schriftzeichen auf dem Kreuz Jesu Christi.

Inro (jap.), kleine, flache Dosen, aus mehreren genau aufeinanderpassenden Behältern bestehend, die durch eine in seitlichen Ösen durchgezogene Schnur zusammengehalten werden, an der Schnur zum Zusammenhalt das Ojime (verschiebbares, durchlöchertes Knöpfchen). Die I., von Männern am Gürtel getragen, und zur Aufbewahrung von Riechstoffen, Pillen u. ä. bestimmt, bestehen meist aus gelacktem Holz mit reichen Verzierungen, aber auch aus Elfenbein oder Keramik. Beliebte Sammelgegenstände. Abb. † Beilage »Japanische Kultur« V, 4.

Insasse, in früheren Gemeindeordnungen Gemeindeeinwohner ohne Gemeindeangehörigkeitsrecht.

Insatz (Anleite, Fronung), im alten dt. Recht Übereignung des gepfändeten Grundstücks; in Frankfurt a. M. auch früher = Hypothek, daher I.klage, hypothekarische Klage.

Inschallah (arab. in schâ'llâh, »wenn Gott will«), islamische Ergebenheitsformel.

Inschriftenkunde (Epigraphik, die, grch.), die Lehre bes. von den altgrch. und den lat., aber auch von den altorientalischen, den etruskischen und anderen Inschriften; eine der wichtigsten Hilfswissenschaften der alten Geschichte. Denn bei den Alten, die den Buchdruck nicht kannten, dienten die Inschriften (lat. inscriptiones oder tituli) in Stein oder Erz zur Veröffentlichung von Staatsverträgen, Rechnungsablegungen, Erlassen und Gesetzen sowie zu ihrer Aufbewahrung durch dauerhaftes Material. Daneben gab es Wegsteine und Tausende von Bau-, Grab-, Denkmals- und anderen Inschriften privaten Inhalts. So umfassen sie die gesamten Lebensverhältnisse des Altertums und sind auch wichtige Quellen für Schriftentwicklung und Kenntnis der Mundarten. Eine Bronzetafel aus Olympia in elischer Mundart z. B. enthält den zw. Elis und Heräa im 6. Jh. v. Zw. geschlossenen Bundesvertrag; die bronzene Tabula Bantina (Apulien) aus dem 2. Jh. v. Zw. Gesetze in oskischer und lat. Sprache. Eine dorische Inschrift aus dem 5. Jh. v. Zw. erhielt uns das Stadtrecht von Gortyn auf Kreta. Unter den lat. Inschriften ist die wichtigste der Tatenbericht des Augustus, das Monumentum Ancyranum (vgl. Ancyra). Zu den ältesten röm. privaten Inschriften gehören die der Scipionengrabmäler. Akten einer Priesterschaft sind die Arvalakten, die bis 241 v. Zw. reichen. Wiss. Verwertung der Inschriften gab es schon bei Aristoteles und in alexandrin. Zeit, auch bei dem Römer Sueton (2. Jh. n. Zw.). Die ältesten Sammlungen gehören der karoling. Zeit an; so sammelte der Anonymus von Einsiedeln (9. Jh.) 80 stadtröm. Inschriften. Im 15. Jh. begann die Slg. des Humanisten Poggio (pŏdschŏ; † 1459) und die auf Reisen im Orient zusammengebrachte des † Cyriacus von Ancona. Die bedeutendste Sammlung des 16. Jh., bereits in wissenschaftlicher Ordnung, war die der lat. Inschriften von Smetius (1588). Nun hatten aber auch die Fälschungen von Inschriften begonnen. Seinen Gedanken, die lat. und die grch. Inschriften durch Verzeichnisse zugänglich zu machen, ließ Scaliger durch Gruter ausführen (»Inscriptiones antiquae totius orbis romani« 1603). Der Masse von falschen und schlecht überlieferten Inschriften gegenüber forderte zuerst S. Maffei († 1755) ein Zurückgehen auf die Originale. Die von ihm für die lat. Inschriften begonnene Kritik setzten Marini († 1815) und Borghesi (-gē-; † 1859) fort. Mit der Zivilisierung des Türk. Reiches und der Befreiung Griechenlands begann die bis dahin geringe Zahl der bekannten grch. Inschriften rasch zu wachsen. Böckh fing im Auftrage der Berliner Akademie 1826 ein »Corpus Inscriptionum Graecarum« an, das nach seinem Tod (1867) in die ([1939] noch unvollendete) Slg. der »Inscriptiones Graecae« umgestaltet wurde. Inzwischen hatte Mommsen mit der Herausgabe der von ihm an Ort und Stelle gesammelten 8000 Inschriften des Kgr. Neapel (»Inscriptiones Regni Neapolitani«; Abk.: IRN.) 1852 gezeigt, daß die Bestandaufnahme der gesamten antiken Inschriften durchführbar sei. Unter seiner Leitung wurde das gewaltige »Corpus Inscriptionum Latinarum« (Abk.: CIL.) aufgebaut (erste Veröffentlichung 1863). Kurz nach Mommsens Tode (1903) war das Werk so gut wie vollendet (mehr als 30 Foliobände mit über 100000 Inschriften). Außerdem sind zu erwähnen die wichtigsten christl.-lat. Inschriften, hrsg. von E. Diehl: »Inscriptiones latinae christianae veteres« 1925 ff. Abbildungen gibt Diehl, »Inscriptiones latinae« 1912. Neufunde grch. Inschriften verzeichnet das »Supplementum epigraphicum graecum«, hrsg. von Hondius 1923 ff. Die Académie des Inscriptions et Belles-Lettres zu Paris gibt seit 1881 auch ein »Corpus inscriptionum semiticarum« heraus. Lit.: W. Larfeld, »Hb. der griechischen Epigraphik« 1902—07, 2 Bde., und »Grch. Epigraphik« 1914; R. Cagnat, »Cours d'épigraphie latin« 1914⁴; E. M. Kaufmann, »Hb. der altchristl. Epigraphik« 1917.

Die **deutsche Inschriftenkunde** befaßt sich mit Inschriften auf Holz, Stein, Metall, Tonscherben. Bereits die Germanen kannten Inschriften in Runen; deren langlebige Vorläufer waren Eigentumsmarken, Sinnbilder usw., die bis in die Jungsteinzeit zurückgehen.

Ihre Erforschung hat die † Runenkunde begonnen; sie wurde beſ. durch ſkandinav. Gelehrte gefördert und reicht in ihren Anfängen bis ins 16. Jh. zurück. In der chriſtl.-dt. Zeit wird die Volksſprache in den Inſchriften auf Jahrhunderte völlig vom Latein verdrängt. Als älteſte Inſchrift in dt. Sprache iſt eine Grabſchrift des 10. Jh. aus Bingen bekannt. Seit 1200 begegnet man ihnen mehrfach, im 14. und im 15. Jh. werden ſie häufiger, im 16. erfolgt durch den Humanismus nochmals ein Rückſchlag ins Latein, das ſich, oft komiſch entſtellt, ſogar bis an Bauernhäuſer verirrte. Die Inſchriften ſind aus natürlichen und kulturellen Gründen ſehr ungleichmäßig in den einzelnen Landſchaften verteilt, z. B. Steininſchriften in Norddeutſchland ſelten, der dt. Weſten und Süden reicher an Inſchriften als der Oſten. Auch ſtändiſche Unterſchiede ſind vorhanden: Inſchriften laſſen zunächſt nur Geiſtlichkeit und Adel anbringen, nach ihnen die Bürger, ſehr viel ſpäter die Bauern. Frauen erhalten ſeltener Grabinſchriften als Männer. Der Dt. Orden hat Inſchriften hinterlaſſen, für die jeder einzelne Buchſtabe als Ziegel geformt und gebrannt wurde. Auch mit einzelnen Buchſtabenſtempeln hat man Inſchriften in Tontafeln gedrückt (Beiſpiel aus Prüfening bei Regensburg von 1119).

Die wichtigſten Inſchriftengruppen ſind: Hausinſchriften, Inſchriften an kirchl. Bauten, Grabinſchriften, Glockeninſchriften, Rechtsmälerinſchriften, Hausratinſchriften. Kultur- und ſprachgeſchichtlich wertvoll ſind auch Waffeninſchriften, z. B. an Kanonen und Waffen, beſ. Schwertern, die ſchon die german. Frühzeit kannte. An den kirchl. Bauten finden ſich auch außerkirchl. Inſchriften: chronikaliſche Nachrichten über Naturereigniſſe, auffallende geſchichtl. Begebenheiten, Bauvorſchriften, Angaben über Längenmaße (Elle, Klafter, Schuh), Zahl und Zeit der Märkte, Preiſe der wichtigſten Lebensmittel uſw. Auch größere Urkunden verfaſſungs- und rechtsgeſchichtl. Inhalts wurden durch Inſchriften feſtgehalten (nicht ſo häufig wie in der Antike), z. B. das Privileg Heinrichs V. von 1111 für die Stadt Speyer auf Kupfertafeln über dem mittleren Domportal, ein Freibrief Friedrich Barbaroſſas für die Stadt Worms über der Nordtür des Domes, einer des Erzbiſchofs Adalbert von 1134 für Mainz, auf den ehernen Torflügeln der Liebfrauenkirche, im 19. Jh. am Dom angebracht. Häufiger ſind Kaufmanns-, Zollprivilegien uſw. feſtgehalten. Auch weltl. Bauten weiſen meiſt mehr als die Baudaten auf; ſo ſtehen an öffentl. Gebäuden häufig Rechtsſätze uſw. Oft tragen die Rathäuſer Sprüche, wie das Nürnberger den bekannten: Eins manns red iſt ein halbe red, Man ſoll die teyl verhören bed. Vieles iſt beſ. im 19. Jh. verlorengegangen; die Sitte, Inſchriften zu ſetzen, hörte auf. Während dt. Gelehrte eifrig grch. und lat. Inſchriften ſammelten, überließ man die Inſchriften des dt. M. A. und der neueren Zeit wenigen Altertumsfreunden und landſchaftlichen Sammlern. Erſt ſeit 1935 ſetzte ſich das Kartell der vereinigten dt. Akademien dafür ein. Gute Einzelſammlungen bisher nur für das Rheingebiet und das dt. Ordensland Preußen. Eine eingehende Lehre der dt. Inſchriften fehlt noch. Wertvoll iſt die I. neben der mittellat. und der dt. Sprachgeſchichte für Literaturgeſchichte, Volkskunde, Kunſt- und Kulturgeſchichte. Die meiſte Sammelarbeit haben bisher Volkskunde und Kunſtgeſchichte geleiſtet. Lit.: K. Brandi, »Grundlegung einer dt. I.« 1936; Fr. Panzer, »Die Inſchriften des dt. M. A.« 1938; K. F. Bauer, »Mainzer Epigraphik« 1926; R. Conrad, »Niederrhein. Epigraphik vom 8.—13. Jh.« 1931; B. Schmidt, »Die Inſchriften des dt. Ordenslandes Preußen bis 1466« 1935.

Inſektarium, das (neulat.), Räumlichkeit mit Behältern (z. B. Zuchtkäſten) für lebende Inſekten.

Inſekten (lat., Kerbtiere, Kerfe, Hexapoden [grch., »Sechsfüßler«], Insecta, Hexapoda; hierzu Beilage), durch Tracheen († unten) atmende † Gliederfüßer. Körper mit Chitinhautpanzer (äußerem Skelett), meiſt ſcharf gegliedert in Kopf (einheitliche Chitinkapſel aus mehreren völlig verſchmolzenen Leibesringen, Segmenten), Bruſt (Thorax, aus 3 Ringen: Vorder-, Mittel-, Hinterbruſt [Pro-, Meso-, Metathorax]) und Hinterleib (Abdomen, meiſt deutlich aus 9—11 Ringen). 7 Paar Gliedmaßen: am Kopf 1 Paar Fühler (Antennen) und 3 Paar Mundgliedmaßen († unten), an der Bruſt 3 Paar gegliederte Beine (je Ring 1 Paar); Beinſtummel am Hinterleib nur bei † Ur-Inſekten und vorübergehend in der Embryonalentwicklung; auf Hinterleibsbeine zurückführbar: die paarigen, fadenförmigen od. zu Zangen umgebildeten »Raife« (Cerci) u. griffelförmigen Anhänge (Styli) niederer I. und I.larven, die Tracheenkiemen der Eintagsfliegenlarven, die Bauchfüße und die Afterfüße (Nachſchieber) der Raupen und der Afterraupen und vielleicht auch gewiſſe Anhänge der Geſchlechtsöffnung (Legeapparate). Die I. ſind meiſt geflügelt (älteſte Flugtiere).

Fühler gleichmäßig gegliedert: borſten-, fadenförmig, geſägt, gekämmt, gefiedert uſw., oder ungleichmäßig: keulen-, beilförmig, gelappt uſw., bei den Geſchlechtern oft verſchieden. — Mundwerkzeuge je nach Ernährung: 1) Kauend (Abb. 1), beißend (urſprünglichſter Bau; bei Pflanzen- [Holz-], Humus-, Aas-, Kotfreſſern, Raub-I. und I. mit gemiſchter Koſt, ſo bei Geradflüglern, Käfern uſw.), aus einer unpaaren, meiſt beweglichen, die Mundöffnung von oben bedeckenden Chitinplatte, der Oberlippe (Labrum) und den paarigen Mundgliedmaßen: Vorder- oder Oberkiefer (Mandibeln), kräftig, zangenförmig, oft gezähnt, bisweilen ſelbſt zum Durchnagen von Bleiplatten, Kabelmänteln uſw. fähig. Oft auch als Verteidigungswaffen oder zu mächtigen Geweihzangen umgebildet, z. B. beim Hirſchkäfer; Mittelkiefer (erſte Unterkiefer, erſte Maxillen) gegliedert, jederſeits aus Angel (Cardo) u. Stamm (Stipes) mit innerer u. äußerer Kaulade (Lobus externus und L. internus) und Kiefertaſter (Kieferpalpe, Palpus maxillaris); Hinterkiefer (zweite Maxillen) bilden durch Verwachſung beider Grundgliederpaare (Unterkinn [Submentum] u. Kinn [Mentum]) die Unterlippe (Labium) mit Innenladen (Zungen, Glossae), Außenladen (Nebenzungen, Paraglossae) und Lippentaſtern (Lippenpalpen, Palpi labiales). 2) Leckend (z. B. bei Biene, Hummel; Abb. 2, † Sp. 263): Zungenpaar zu einer rinnenförmigen langen Zunge verſchmolzen, Nebenzungen

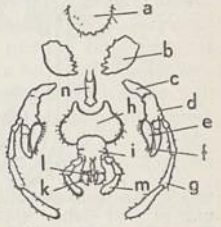


Abb. 1. Kauende Mundteile einer Schabe. a Oberlippe (Labrum), b Oberkiefer (Mandibel), c Cardo und d Stipes des Unterkiefers (1. Maxille), e innere Kaulade, f äußere Kaulade, g Kiefertaſter, h Submentum, i Mentum, k Außenlade, l Innenlade, m Lippentaſter, n Hypopharynx.

verkümmert, Lippentaster stark gestreckt; Kauladen der Mittelkiefer jederseits verschmolzen, gestreckt, mit rückgebildeten Tastern. 3) Stechend (z. B. bei Mückenweibchen [Abb. 3], Schnabelkerfen): Unterlippe röhrig, ein oberer Schlitz durch die stabförmige Oberlippe verschlossen, in der Röhre 4 Stechborsten

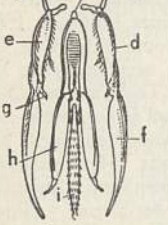


Abb. 2. Leckende Mundteile einer Hummel. a Oberlippe, b Oberkiefer, c Submentum, d Unterkiefer, e innere Kaulade, f äußere Kaulade, g Kiefertaster, h Unterlippentaster, i Zunge.

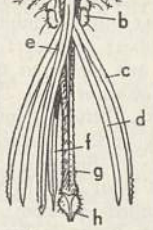


Abb. 3. Stechende Mundteile einer Mücke. a Fühler, b Kiefertaster, c Unterkiefer, d Oberkiefer, e Oberlippe, f Hypopharynx, g Unterlippe, h Unterlippentaster.

(2 aus Vorderkiefern, 2 aus Mittelkiefern gebildet), bisweilen eine 5. Stechborste aus einem Fortsatz der unteren Mundwand (Hypopharynx); durch Verkümmern der Stechborsten saugende Mundteile vieler Zweiflügler. 4) Saugend (z. B. bei Schmetterlingen; Abb. 4): Mittelkieferinnenladen halbröhrig, legen sich zum Saugrüssel zusammen, in Ruhe

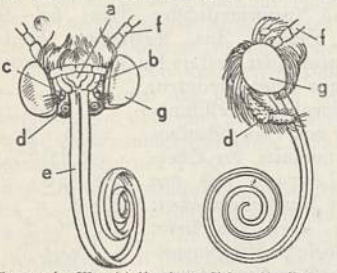


Abb. 4. Saugende Mundteile eines Schmetterlings, von vorn und von der Seite. a Oberlippe, b Oberkiefer, c Unterkiefertaster, d Unterlippentaster, e Saugrüssel, f Fühler, g Facettenauge.

spiralig gerollt; andere Mundteile außer Unterlippentastern meist stark rückgebildet. Allerlei Übergänge und Abwandlungen.

Beine (Abb. 5) aus Hüfte (Coxa), Schenkelring (Trochanter), Schenkel (Oberschenkel, Femur), Schiene (Unterschenkel, Tibia), mit mehrgliedrigem Fuß (Tarsus) mit Krallen (Fußklauen), oft auch mit Haftlappen (zum Klettern an glatten Flächen); je nach Gebrauch mehr urspr. als Lauf-, Gangbeine oder umgestaltet zu Sprung-, Grab-, Raub-, Sammel-, Putz-, Schwimmbeinen.

Flügel fehlen urspr. nur bei ↑ Ur-I., sonst (außer bei Larven) je 1 Paar an Mittel- und Hinterbrust (Vorder- und Hinterflügel; 3 Paar bei ausgestorbenen I. [↑ unten]) oder 1 Paar (Zweiflügler [Hinterflügel zu »Schwingkölbchen«]), auch beide Paare, wo entbehrlich, wieder rückgebildet; z. B. durch Schmarotzertum (Pelzfresser, Staub-, Bücherläuse, Läuse, Flöhe, Hauswanzen), bei Höhlenbewohnern (ähnlich auch bei Ameisen- und Termitenarbeitern und -soldaten), bei Bewohnern von Inseln und stürmischen Hochgebirgen (Verwehungsgefahr; ↑ Beilage »Abstammungs- und Entwicklungslehre« IV, 1), bei nicht der Verbreitung dienenden Blattlaus- und Gallwespenstadien, auch als Geschlechtsmerkmal (↑ Frostspanner- und andere Schmetterlingsweibchen, ↑ Ameisenwespen usw.). Flügel bilden sich im Laufe der Larvenentwicklung aus anfangs faltig scheidenartigen, dann zunehmend flächenhaften Hautausstülpungen (also keine Gliedmaßen!) mit zwei dünnen, fest aufeinanderliegenden, chitinigen, von stärkeren Chitinadern (Rippen) durchzogenen Schichten. Flügel sämtlich häutig, entweder glasig oder beschuppt (z. B. Libellen, Schmetterlinge) od. vorderes Paar als schützende Deckflügel (Flügeldecken, Elytren) stark chitinisiert.

Abb. 5. Hinterbein der Honigbiene. a Hüfte, b Schenkelring, c Schenkel, d Schiene, e1–5 Fußglieder, f Fußklauen.

Muskulatur quergestreift, bes. in Brusthöhle guter Flieger stark entwickelt; außer bei Libellen (»direkte Flugmuskeln«, unmittelbar an den Flügeln angreifend) hauptsächlich als »indirekte Flugmuskeln« zur Flügelbewegung durch Zusammenziehen der wieder zurückfedernden Brustwand. Flügelschläge je Sekunde z. B. beim Kohlweißling 9, bei Schwärmern 70—80, bei der Biene 180—200, der Stubenfliege 200, der Gemeinen Stechmücke 300. Fluggeschwindigkeiten bes. bei größeren lang- und schmalflügeligen I. etwa 15 m/sek, so bei Schwärmern, manchen Libellen und Zweiflüglern (Bremsen). Bei manchen I. ausdauernde Wanderflüge.

Der Darmkanal (Abb. 6 u. 7c) besteht aus Vorder-, Mittel- und Enddarm. Der erste und letzte mit Chitinauskleidung. Mitteldarm (dieser oder bes. abgesetzter Teil desselben: Chylusmagen) als Nahrung aufsaugender Teil mehr drüsig (bei Fleischfressern kurz!). Vorderdarm aus: 1) Mundhöhle mit einmündenden Speicheldrüsen; Speichel verflüssigt und verdaut die Nahrung (Stubenfliegen) und verhindert bei Blutsaugern Gerinnen des Blutes in den Saugorganen (Stechmücken); 2) dem eigentlichen Schlund (Speiseröhre, Ösophagus). Oft aufgetrieben zum Kropf, der Speicherorgan und oft zugleich Pumpeinrichtung ist; als mehr sackartige, gestielte Ausstülpung »Saugmagen«, z. B. bei Schmetterlingen. Bei I. mit fester Kost (bes. Raub-I.) hinten mit kugeligem Vor-, Kau- od. Muskelmagen, innen mit Chitinzähnen, -leisten, -borsten als Zerkleinerungs- oder Siebeinrichtung. Enddarm, am Beginn mit Einmündung der fadenförmigen Harnschläuche (Malpighische Gefäße), aus Dünndarm u. Dickdarm (bzw. Mastdarm). Vor dem After oft Analdrüsen mit übelriechenden, ätzenden Ausscheidungen, bes. zur

Abb. 6. Darmkanal einer Schabe. a Speicheldrüse, b Speichelbehälter, c Kropf, d Kaumagen, e Blindschläuche des Mitteldarmes, f Mitteldarm, g Harnschläuche, h Enddarm, i Mastdarm.

Insekten

Verteidigung (Laufkäfer). Weitere Absonderungsorgane: 1) Stinkdrüsen (Ausführöffnungen meist zw. Gelenkverbindungen: Wanzen); 2) verschiedene ↑ Duftorgane, teils auch zur Anlockung der Geschlechter; 3) der Haut eingelagerte Schmierdrüsenzellen, die die Gelenke geschmeidig halten; 4) Wachsdrüsenzellen, die wächserne Plättchen ausscheiden (Biene) oder weiße Fäden, Flocken u. a. (Pflanzenläuse, Zikadenarten); 5) Spinndrüsen, nur bei Larven, meist wohl als umgewandelte Speicheldrüsen an der Unterlippe; das an der Luft rasch erstarrende Exkret liefert feste Fäden (Seide) zum Herablassen und zu Gespinsten; 6) Giftdrüsen, teilweise mit Giftstachel (über Sammelbläschen). Auch unter den Haaren mancher Raupen finden sich solche Drüsen (Warzenausscheidung der Pappelblattkäferlarven). Andere Abwehreinrichtungen: Austritt giftigen, auch stinkenden Blutes aus den Beingelenken, z. B. Ölkäfer, Marienkäfer.

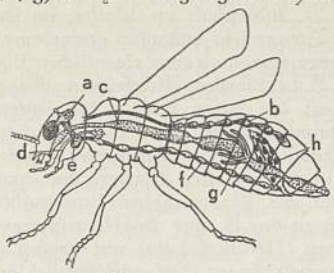


Abb. 7. Schema des inneren Baues. a Gehirn, b Herz, c Darmkanal, d Speichelgang, e Unterschlundganglion, f Bauchmark, g Harnschläuche, h Geschlechtsdrüsen.

Zwischen Darm und Körperwand die großenteils, bes. bei Larven, von meist weißlichem Fettkörpergewebe erfüllte Leibeshöhle, ein Reservestoffspeicher. Hier allerlei Stoffwechselvorgänge. Gleichen Ursprungs sind die Leuchtorgane verschiedener Käfer. Gefäßsystem nicht geschlossen, sehr einfach. Herz (Abb. 7b) schlauchförmiges, pulsierendes Rückenblutgefäß; saugt durch seitliche Spaltöffnungen das farblose, seltener grüne, gelbe oder rote Blut (mit amöboiden Blutkörperchen) auf und entleert es durch die Aorta am Kopfende frei in die Leibeshöhle. Atmung durch vielverzweigtes System von Atemröhren (Tracheen; Abb. 8) mit spiralig verdickter Chitinauskleidung. Von meist paarig an den Leibesringseiten gelegenen Atemlöchern (Stigmen, mit Schutz- und Verschlußeinrichtungen) aus erstreckt sich je ein Tracheenstamm (Stigmenast) mit baumartiger, zuletzt feinster Verzweigung in den Körper, für unmittelbaren Gasaustausch der Organe. Auch Quer- und Längsverbindungen der einzelnen Stigmenäste sind zu finden. Bei Wasser-J. häufig lange Atemröhren (Wasserwanzen, manche Zweiflügler-, Käferlarven). Andere Wasserlarven haben äußere Tracheenkiemen (Kiementracheen), von Tracheen durchzogene, dünnwandige Hautausstülpungen am Hinterleib (Eintagsfliegen, Schlankjungfern, Köcherfliegen u. a.), oder Darmkiemen (Ungleichflügler [eine Gruppe der Libellen]). Manche kleine J. (Springschwänze; ↑ Ur-Insekten) haben auch Hautatmung. — Bauchseitiger doppelter

Abb. 8. Atemröhre. a Atemloch, b Hauptstamm, c Verästelungen.

Hauptnervenstrang (Bauchmark; Abb. 7f), mit meist ringweise verteilten, verschmolzenen Knotenpaaren, den Ganglien. Die Bauchganglien haben selbständige Zentren für Atmung, Bewegung u. a. (daher sehr langsames Absterben der J. nach Köpfung!). Am größten ist das mehrteilige, aus 3 Ganglienpaaren verschmolzene Obere Schlundganglion des Kopfes als Gehirn (aus Vorder-, Mittel- und Hinterhirn); je nach den geistigen Fähigkeiten der J. entwickelt, am besten bei Hautflüglern, die schwierige Verrichtungen ausführen, bei Arbeitsbiene z. B. $^1/_{174}$, bei Maikäfer nur $^1/_{3500}$ der Körpermasse. Es bildet durch beidseitige Verbindung mit dem Unteren Schlundganglion den Schlundring.

Sinnesorgane. Das Auge, ein an den Kopfseiten gewölbtes Facettenauge, ist hochentwickelt; zusammengesetzt aus vielen (bis zu 20000 und mehr) fächerartig zusammengefügten Einzelaugen (Abb. 9). Punktaugen (Stemmata) oft als zusätzliche Nebenaugen, bes. als Stirnaugen (Ozellen), auf der Kopfmitte guter Flieger, z. B. vieler Hautflügler; als alleinige Seitenaugen bei vielen frei lebenden Larven. — Geruchssinn äußerst fein; Hauptsitz in den Fühlern; zum Aufsuchen der Nahrung und der Weibchen, oft aus großer Entfernung, daher bes. starke Fühlerausbildung bei Männchen, ferner zur Erkennung von Freund u. Feind (»Nestgeruch der Hautflüglerstaaten«). — Geschmacksorgane an Tastern und Mundhöhle. Tastorgane hauptsächlich Haare, Schuppen, Borsten an verschiedensten Körperteilen, selbst für Fernerschütterungen, Luftwellen usw. (↑ Chordotonalorgane). — Hörsinn bei vielen J. nachgewiesen; Sitz in den ↑ Tympanalorganen an den Körperseiten, z. B. bei Feldheuschrecken, oder an den Vorderschienen, z. B. bei Laubheuschrecken u. Grillen. Hauptsächlich, vielleicht ausschließlich, Wahrnehmung der von Artgenossen hervorgebrachten Geräusche; oft besondere Tonapparate, meist bei Männchen, zur Anlockung des anderen Geschlechts, als Ausdruck der Stimmung oder als Schreckmittel. Stridulationsapparate (Zirporgane mit Reibung harter Chitinteile) der Heuschrecken, der Grillen und der Bockkäfer, der ungeflügelten Ameisenwespenweibchen, mancher Wanzen, das trommelartige Zirporgan der Zikaden; sonst Summgeräusche bei Haut- u. Zweiflüglern, Klopfgeräusche bei Klopfkäfern u. a. — Geistige Fähigkeiten oft sehr bedeutend. Bes. erstaunlich ist das nicht auf Erfahrung und Überlegung beruhende vererbte Können in bestimmten Lagen (Instinkt), so bei kunstvollem Nestbau, oft hochentwickelter Brutpflege, bei der Verpuppung u. a. Doch keineswegs nur

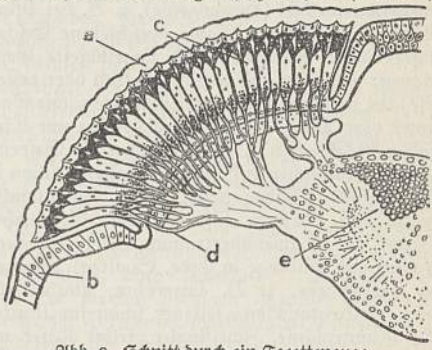


Abb. 9. Schnitt durch ein Facettenauge. a Kutikula, b Epidermis, c Einzelaugen, d Nerven, e Gehirn.

Insekten

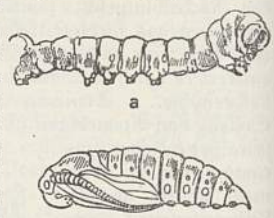
arteigene Reflexhandlungen, auch individuelles Verhalten und Lernen. Selbst ein gewisses Mitteilungsvermögen zur Übertragung von Stimmungen (»Betrillern« der Ameisen, verschiedene summende Signale und »Schwänzeltanz« der Bienen).

Die Geschlechter sind fast immer getrennt, Eierstöcke und Hoden paarig; Ei- und Samenleiter, abgesehen von Eintagsfliegen und Ohrenkriechern, mit vereinigter Ausmündung in Scheide oder Penis. Weibchen haben oft besondere Begattungs- und Samentasche (Receptaculum seminis), in der die als Samenpaket (Spermatophor) aufgenommene Samenmasse lange, teils jahrelang (z. B. bei der Bienenkönigin), befruchtungsfähig bleibt. Befruchtung jedes Eies (Chitinschale [Chorion] mit ein oder mehreren Befruchtungsporen [Mikropylen]) erst bei Ablage. Häufig auch Fortpflanzung durch unbefruchtete Eier, die sog. Jungfernzeugung (Parthenogenese; ↑ Fortpflanzung); teils zw. zweigeschlechtige Generationen regelmäßig eingeschoben: Generationswechsel (Heterogenie), z. B. bei Pflanzenläusen, Gallwespen (dabei verschiedene Erscheinungsformen: geflügelte und ungeflügelte Generationen; meist nur gelegentlich [örtlich oder rassenweise] bei manchen Schmetterlingsarten, wie Sackspinner oder Tineiden), liefert bisweilen nur Tiere gleichen Geschlechts (z. B. Weibchen bei Gespenstschrecken, Männchen bei Bienen); seltener schon im Larvenzustand (Pädogonese), z. B. bei manchen Zweiflüglern, Käfern. Oft besondere Geschlechtsanhänge zur Samenübertragung oder als Legeapparate zur Eiablage in Erde, Spalten, Pflanzen- oder Tiergewebe, z. B. Legeröhre, -stachel oder -bohrer. Eientwicklung seltener schon im Mutterleib (Pflanzenläuse, Zweiflügler, selbst Käfer und niedere J.). Geschlechtslos gewordene Tiere (Arbeiter, Soldaten) in den Staaten der Hautflügler und der Termiten. Eier meist sehr zahlreich; ein Weibchen legt etwa 30—1200, i. allg. etwa 200; oft in schützenden Gelegen, auch bewacht. Brutpflege wird dann meist auch auf Larven ausgedehnt.

Eifurchung superfiziell (↑ Entwicklungsgeschichte, Sp. 901); Keimhaut bildet Keimstreifen (Embryonalanlage), der außer bei Ur-J. von innerer (Amnion) und äußerer Keimhülle (Serosa) überwachsen wird. Ausschlüpfen durch vorgebildete Deckelöffnung oder mit Hilfe der Mundwerkzeuge oder bes. spitzer Fortsätze, z. B. Eizähne oder Schalensprenger.

Entwicklung zum Vollinsekt (Vollkerfe, Imago) über wenigstens nahezu gleichgestaltete, nach Häutung aufeinanderfolgende Jugendformen selten; bei manchen flügellosen J. (entweder als ursprünglicher [bei Ur-J.] oder meist als erworbener Verlauf [z. B. bei Parasiten: Pelzfresser, manche Läuse, bei Termitoxenien: flügellosen Termitengästen unter den Zweiflüglern u. a.]). Solche J. wurden früher als J. ohne Verwandlung, als Ametabolen (Ametabola), zusammengefaßt, im Gegensatz zu den J. mit Verwandlung (Metamorphose), den Metabolen (Metabola), deren Jugendstadien von der Imago abweichen. An Stelle dieser teils künstlichen, teils zu groben Abgrenzungen unterscheidet man heute meist 1) J. mit »Umwandlung« (Epimorpha): nur allmähliche Umgestaltung der freibeweglichen Jugendformen zum Vollinsekt im Laufe der Häutungen (die unterste Stufe sind die Ur-J. mit sehr imagoähnl. Jugendformen; dann folgen Geradflügler, Termiten, Wanzen u. a. mit mehr oder weniger »unvollkommener« Verwandlung unter allmählicher Flügelausbildung); 2) J. mit »Verwandlung« (Metamorpha). An deren Wurzel stehen solche mit »halbvollkommener« Verwandlung (Hemimetabola): Auftreten durch andersartige Lebensweise, z. B. Aufenthalt im Wasser, im Erdboden usw., der Imago sehr unähnlich gewordener eigentlicher Larven, und damit einer eigentlichen Metamorphose, z. B. bei Libellen, Afterfrühlingsfliegen, Eintagsfliegen; die reifen Larven der letzteren mit Flügelstummeln werden als »Nymphen« bezeichnet. Die Eintagsfliegen bilden wegen einer hinzutretenden geflügelten puppenhaften Vorstufe der Imago, der Subimago, als Prometabolen (Prometabola) den Übergang zu den J. mit »vollkommener« Verwandlung (Holometabola) mit großen äußeren Entwicklungssprüngen. Bes. auffällig bei ihnen eine scheinbar plötzliche Flügelbildung. Überbrückt werden diese Sprünge durch verborgene weitestgehende Umbildungen bes. im kennzeichnenden Zustande der Puppe (Pupa), einer meist ruhenden, seltener frei beweglichen Form ohne Nahrungsaufnahme mit oft weitgehendem Abbau alter Gewebe und Organe und mit Neubildungen durch embryonale Zellanhäufungen (»Imaginalscheiben«) u. a.; so z. B. höhere J., wie Netzflügler, Schmetterlinge, Zweiflügler, Käfer; »Hypermetamorphose« ↑ Blasenkäfer.

Larvenformen. Am einfachsten ist die Campodealarve, benannt nach dem Urinsekt Campodea, mit gleichartigem, ganz ursprünglichem Bau, z. B. bei Wasserhaften, bei denen sie sekundär durch Tracheenkiemen oder andere Kiemenanhänge an das Wasserleben angepaßt ist, u. bei manchen Käfern (↑ Blasenkäfer). Höhere Larvenformen an verschiedenste Lebensweise angepaßt. — Raupe meist walzenförmig, Kopf mit Fühlerstummeln, beißenden Mundwerkzeugen, Punktaugen; 3 Brustringe mit gegliederten echten Beinpaaren; meist 11 Hinterleibsringe, teils mit stummelförmigen, »unechten« Bauchfüßen. Bei den echten Raupen der Schmetterlinge (Abb. 10a) meist nur 4 Paar am 3.—6. Hinterleibsring od. weniger, z. B. bei Spannern, bei ↑Afterraupen der Blattwespen mehr, meist 8 Paar. Der letzte Ring hat sog. Afterfüße od. Nachschieber. Raupenähnliche Larven schon bei Netzflüglern u. Köcherfliegen. Das Leben in der Erde, in Futtermassen od. Larvenkammern bewirkt Rückbildungen, z. B. bei Engerling, im Holz bohrenden Raupen, Käferlarven u. a. Bei eigentlichen Maden, z. B. von Haut- und besonders Zweiflüglern, führt es schließlich zu Fuß- und Augenlosigkeit, Rückbildung aller Kopfteile u. a. Bei Holometabolen Verpuppung, häufig in schützendem Gespinst (Kokon), entweder in »Freie Puppe« (Gliederpuppe, Pupa libera; ↑ Tafel »Insekten« III, 8) mit frei vom Rumpf abstehenden Gliedmaßen und Flügelanlagen, z. B. bei Netzflüglern, Köcherfliegen, Käfern, Hautflüglern, oder in »Mumienpuppe« (Pupa obtecta; Abb. 10b) mit nur reliefartiger Andeutung dieser Teile, infolge von Hüllenbildung durch Hautsekret, z. B. bei Schmetterlingen, oder endlich in »Tönnchenpuppe«



a

b

Abb. 10. a Raupe eines Schwärmers, b Mumienpuppe eines Schwärmers.

Insekten

(Pupa coarctata), die von der letzten Larvenhaut umschlossen ist, unter der die freie Puppe sitzt, so bei vielen Zweiflüglern, bes. den Deckelschlüpfern.

Häufig sehr verschiedenes Aussehen von Tieren gleicher Art, so als oft weitgehender Geschlechtsunterschied (Sexualdimorphismus), z. B. beim Hirschkäfer, bei vielen Schmetterlingen in der Fühlerbildung u. a., oder als Polymorphismus in I.staaten, z. B. der Hautflügler, der Termiten, wo Königin, König, Drohnen, Arbeiter, Soldaten auftreten, oder als Begleiterscheinung des Generationswechsels, z. B. bei Pflanzenläusen, Gallwespen u. a., wo geflügelte und ungeflügelte Generationen auftreten. Durch jahreszeitlich bedingten Saisondimorphismus (↑ Landkärtchen), durch örtliche Anpassung (Lokalformen) oder durch allg. oft weitgehende Variabilität sind gleichfalls solche Verschiedenheiten des Aussehens zu erklären. — Sehr verbreitet ist Anpassung an Untergrund und Umgebung, die »schützende Ähnlichkeit« in Farbe (Schutzfärbung, z. B. viele Blattbewohner grün, Steppen-, Wüstenbewohner grau, braun, rötlich), Zeichnung und auch in der Gestalt (↑ Gespenstschrecken, ↑ Blattschmetterlinge) ergibt. Vielfach auch auffallende Angleichung (selbst im Verhalten,) harmloser I. an stechende oder solche mit giftigen Körpersäften usw. (Mimikry), z. B. täuschende Ähnlichkeit mancher Schwebfliegen, Glasflügler oder des Hummelschwärmers mit Hummeln, Wespen, Bienen, Ähnlichkeit harmloser Schmetterlinge mit Giftfaltern der gleichen trop. Gebiete. — Trutzfärbung, d. i. Zeichnung in lebhaften »Warnfarben«, bei giftigen I. verbreitet (Wespen), wirkt aber auch bei harmlosen I. in Abwehrstellung (»Drohstellung«) als Schreckfärbung (↑ Abendpfauenauge, Weinschwärmerraupe [↑ Schwärmer]). Daneben viele, oft schmückende, mit Zweckmäßigkeit nicht erklärbare Bildungen und Zeichnungen.

Die Lebensdauer der I., bes. als Imago, ist meist kurz (selten jahrelang); nach einmaliger Fortpflanzung rasches Absterben. Larvenleben bzw. Freß- und Wachstumszeit ist bes. bei karger Kost und niederer Temperatur oft verhältnismäßig lang, z. B. Fliegenmade an Fleisch nur eine Woche, Schmetterlingsraupe an Blättern nur wenige Monate, aber Eintagsfliegenlarve 2 Jahre. Der Maikäferengerling frißt in Süddeutschland 2, nördlich der Maingrenze 3 und in Ostpreußen 4 Sommer bis zur Verpuppung. Holzfressende Larven der großen Bockkäfer oder des Weidenbohrers brauchen 3—4 Jahre, die der amer. Siebzehnjährigen Zikade bei karger Wurzelkost im Norden ihres Wohngebiets 16 Jahre.

Die I. sind infolge ihrer Anpassungsfähigkeit die weitaus größte Tiergruppe der Erde; Zahl der heute bekannten Arten etwa 700000—800000 (dauernd Neubeschreibungen bes. kleiner Arten); Zahl der wirklich vorhandenen Arten auf nahezu 2 Mill. geschätzt. I. sind über die ganze Erde verbreitet, nur im Meer fehlen sie fast ganz; höchste Entwicklung in Individuen- u. Artenzahl, Pracht u. Größe in den Tropen.

Einteilung der Insekten.

I. Ur-Insekten (Apterygota).
II. Pterygoten (Pterygota, Pterygogenea);
1) Wasserhafte (Amphibiotica),
2) Geradflügler (Orthoptera),
3) Korrodentien (Nagekerfe, Corrodentia),
4) Wanzenartige I. (Hemipteroidea) = Schnabelkerfe (Rhynchota),
5) Netzflügler (Neuropteroidea),
6) Schmetterlingsartige I. (Lepidopteroidea),
7) Zweiflügler (Dipteroidea = Diptera),
8) Käferartige I. (Deckflügler, Coleopteroidea),
9) Hautflügler (Hymenopteroidea = Hymenoptera).

Die **Abstammung** der geflügelten I. von trilobitenähnlichen Wesen ist denkbar, da mit deren Verschwinden die Ausbreitung der I. im Karbon einsetzt. Reste vorzeitlicher I. (Landtiere!) sind nur an wenigen, ganz bestimmten Fundorten häufiger erhalten, z. B. im lithographischen Schiefer von Solnhofen, in der Lias der Schambelen im Kanton Aargau, im Bernstein (Einschlüsse) des Samlandes. Über 20000 fossile Arten sind beschrieben. Älteste bestimmbare Funde aus dem unteren Oberkarbon stammen von I. aus der Gruppe der Urflügler, der Palaeodictyoptera (Abb. 11), mit einem dritten, mehr flügeldeckenhaften Flügelpaar am Prothorax. Wenig später die Urschrecken (Protorthoptera); beide Gruppen sterben noch im Karbon wieder aus. Unter anderen gleichfalls karbonischen Formen unzweifelhafte Vorläufer der heutigen Schaben, Embien, Eintagsfliegen, fast wie die heutigen Formen gebaut, Libellen (Urlibellen, Protodonata, mit der $^3/_4$ m spannenden Riesenlibelle, dem größten bekannten I.; die alte I.fauna ist auch sonst reich an Riesenformen). Im Perm schon Vorläufer der Wanzenartigen I., Fangschrecken, Skorpionfliegen und Afterfrühlingsfliegen; im Trias weitere Annäherung an die Jetztzeit, erste Käfer (zuerst pracht-, rüsselkäferähnliche Formen: Pseudobuprestites, Pseudocurculionites, auch Blattkäfer). Im Jura sind schon die meisten heutigen Familien vorhanden. Die große Formenmannigfaltigkeit entsteht in der Kreidezeit. Die Entwicklung der höheren I. (mit vollkommener Verwandlung [erste Holometabolen im Trias]) ist mit der der Blütenpflanzen eng verknüpft (Blüte mit Nektar, Pollen, Duft, Lockfarben, Saftmalen u. a. als Nahrungsspender und Anlocker der als Bestäuber unentbehrlichen höheren I.); auch laubfressende Larven leben ganz überwiegend an Blättern höherer Pflanzen. In der Kryptogamenzeit fast nur Raub-I. mit beißenden Mundteilen. Hauptentfaltung, bes. der Schmetterlinge, der Zweiflügler u. der Hautflügler, auch der Hauptmenge der Käfer, erst im Tertiär. Die meisten heutigen Arten entstanden im Quartär. Fehlen dem Paläozoikum noch die heutigen Familien dem Mesozoikum die heutigen Gattungen, so zeigt das Känozoikum höchstens Unterschiede der Gattungen auf, meist nur der Arten.

Abb. 11. Urflügler (Stenodictya lobata aus dem Oberkarbon).

Die **Bedeutung der Insekten im Naturganzen** wie auch für den Menschen ist außerordentlich groß, z. B. als Blütenbestäuber (nach Fr. Müller besuchte z. B. ein Taubenschwänzchen [↑ Schwärmer] in 4 Minuten 108 Veilchen; die Bedeutung der Bienen und Hummeln im Frucht- und Samenpflanzenbau ist bekannt), als unentbehrliche Abfallbeseitiger (z. B. Fliegenmaden, Aaskäfer, Mulmbewohner u. a.), als Pflanzenvernichter (»Schädlinge«; zu diesen werden aber auch Waren-, Speicher-, Material-, Museumsschädlinge gerechnet), als Schmarotzer an und in Mensch und Tier (Stechmücken, Stechfliegen, Bremsen, Lausfliegen, Läuse, Flöhe, Wanzen, Pelzfresser, Dasselfliegen u. a.), zugleich oft als Krankheitsüberträger (z. B. Malariamücke, Rattenfloh als Pestverbreiter, Kleiderlaus als Fleckfieberverbreiter, Stubenfliege als Überträger verschiedenster Keime bes. von Fäkalien auf Nahrungsmittel, Tsetse- und

Schlafkrankheitsfliegen als Zwischenwirte der Nagana- bzw. der Schlafkrankheit). Andere J. dagegen sind nützlich als erfolgreichste Schädlingsvertilger (z. B. viele Raub-J., wie Marienkäfer, Florfliege, Schwebfliegenlarven, Puppenräuber u. a. Laufkäfer), oder als Schmarotzer in Schädlingen, z. B. Raupenfliegen, Schlupfwespen (↑ auch: Entomolog, Forstinsekten, Garten [Sp. 961], Pflanzenschutz). Unmittelbaren Nutzen bringen z. B. Honigbiene (↑ Bienenzucht), Seidenspinner, örtlich die genießbaren J., z. B. Heuschrecken, verschiedene Käferlarven, Raupen und Puppen, Ameisen (»lebende Honigtöpfe« Brasiliens), Termiten und die zu Heilmitteln verwandten J. (↑ Blasenkäfer zu Pflastern, Ameisen zu Ameisenspiritus, Honigbiene zur Herstellung neuer, ↑ Bienengift enthaltender Mittel gegen Rheumatismus).

Lit.: »Brehms Tierleben« Bd. 2, 1915⁴; »Volks-Brehm« Bd. 1, 1937; Knoll, »Blumen und J.« 1926; Schoenichen, »Praktikum der J.kunde« 1930³; H. Weber, »Lb. der Entomologie« 1933; Karny, »Biologie der Wasser-J.« 1934; Maidl, »Die Lebensgewohnheiten und Instinkte der staatenbildenden J.« 1934; Artikel »J.« im »Hwb. der Naturwissenschaften« Bd. 5, 1934²; Schindler, »Ein Entomologe wandert durch die Natur« 1936; Speyer, »Entomologie, Biologie, Ökologie u. Gradationslehre der J.« 1937. — Zeitschriften: »Iris. Dt. Entomolog. Ztschr.«; »Ztschr. für angewandte Entomologie«; »Stettiner Entomolog. Ztschr.«; »J.börse«; »Mitteilungen der Münchner Entomolog. Gesellschaft«; »Entomolog. Anzeiger«; »Entomolog. Blätter«; »Entomolog. Rundschau«; »Dt. Entomolog. Ztschr.«; »Entomolog. Ztschr.«; »Ztschr. für wiss. J.biologie«; »Wiener Entomolog. Ztg.«. ↑ auch: Forst-Insekten, Garten (Literatur zur Schädlingsbekämpfung, Sp. 973), Pflanzenschutz und die Artikel über die einzelnen J.gruppen.

Insektenblütler (Insektenblütige Pflanzen), durch Insekten bestäubte Samenpflanzen, deren Pollen durch diese auf die Narben der Blüten übertragen wird. Die Pollen der J. (entomophile Pflanzen) sind, um das Festhaften am Insektenkörper zu erleichtern, mit klebriger, stachliger oder rauher Oberfläche ausgestattet. ↑ Blütenbestäubung.

Insektenfressende Pflanzen (Insektivoren, lat., Fleischfressende Pflanzen, Karnivoren, lat.), etwa 400 Arten (in 19 Gattungen und 7 Familien) umfassende Gruppe von Pflanzen, die durch besondere Einrichtungen befähigt sind, kleine Tiere, bes. Insekten, anzulocken, zu fangen, durch ausgeschiedene, peptonisierende Fermente aufzulösen und dann zu verdauen. Beim Fehlen von Fermentausscheidungen werden die getöteten Tiere durch eiweißspaltende Fäulnisbakterien zersetzt, wobei sich lösliche stickstoffhaltige organische Verbindungen bilden, die in den Pflanzenkörper aufgenommen werden. Durch den Abbau der Eiweißstoffe soll wahrscheinlich organisch gebundener, leicht verwertbarer Stickstoff gewonnen werden, vielleicht auch bestimmte Nährsalze, bes. Kali und Phosphorsäure, denn die J. wachsen in mineralstoffarmen Mooren und Sümpfen und haben keine oder nur kümmerliche Wurzeln. Den Kohlenstoff zur Bildung organischer Nährstoffe erlangen sie als chlorophyllhaltige Pflanzen durch eigene Assimilationstätigkeit aus der Luftkohlensäure. Daher könnten sie sich auch ohne tierische Nahrung entwickeln, doch haben künstliche Fütterungsversuche gezeigt, daß die Fleischnahrung Blüten-, Frucht- und Samenbildung fördert. Bei Verhinderung des Tierfanges bleiben die J. im Wachstum zurück, bei künstlicher Überfütterung, z. B. mit Eiweiß- und Fleischstücken, kränkeln sie.

Man unterscheidet 3 Gruppen von J.: 1) Drüsenfänger. Hierher der einheimische ↑ Sonnentau (Drosera): auf der Blattoberfläche gestielte Drüsen (Tentakeln), die durch ein klebriges Sekret das angeflogene Insekt festhalten und dann durch Reizkrümmungen umfassen. Ähnlich fängt der halbstrauchige Honigtau (Taublatt, Drosophyllum lusitanicum; Abb.), in Marokko, Südspanien und Portugal, die Insekten, nur sind hier die an langgestreckten linealischen Blättern sitzenden, dem Fang u. der Eiweißlösung dienenden Stieldrüsen bewegungslos. Verdauende Sekrete werden von ungestielten (sitzenden) und auch die Absorption übernehmenden Drüsen ausgeschieden. Drüsen hat auch das einheimische ↑ Fettkraut (Pinguicula) am Blattrand, der durch Einrollung nach oben das Insekt festhält. In diese Gruppe von J. gehören noch ausländische Sonnentaugewächse, so die Gattungen Byblis (Australien) und Roridula (Südafrika). — 2) Schlauchfänger. Diese bilden Tierfallen durch Umgestaltung der Blätter in Blasen oder Kannen. Hierher gehören die Arten der einheimischen, wasserbewohnenden Gattung ↑ Wasserschlauch (Utricularia), die kleine Wassertiere in blasenähnlichen Klappfallen fangen; ferner die ausländischen J. mit kannenförmigen Fallgruben, an deren Innenwänden durch verschiedene Einrichtungen ein Emporklettern unmöglich ist: die tropischen Nepenthes-Arten (↑ Kannenstrauch), Arten der Gattungen ↑ Sarracenia und ↑ Darlingtonia, die Krugpflanze (↑ Cephalotus follicularis) und die dem Wasserschlauch ähnelnde Gattung Polypompholyx (Australien). — 3) Schließfänger. Zu ihnen gehört die ↑ Venusfliegenfalle (Dionaea muscipula) in Karolina, die Insekten durch schnelles, fallenartiges Zusammenklappen ihrer Blatthälften fängt, sowie die sich ähnlich verhaltende einheimische ↑ Wasserhade (Aldrovanda).

Honigtau (junge Pflanze).

Lit.: Darwin, »Insectivorous Plants« 1875, dt. von Carus; v. Goebel, »Pflanzenbiolog. Schilderungen« Bd. 2, 1891; A. Wagner, »Die fleischfressenden Pflanzen« 1911.

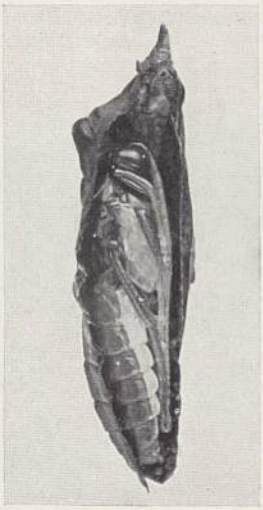
Insektenfresser (Insectivora, Insektivoren, lat.), Ordnung der (»höheren«) Säugetiere, mit meist fünfzehigen bekrallten Füßen, vornehmlich Sohlengänger, vollständiges Gebiß (d. h. alle Zahnarten vorhanden), bis Igelgröße, dazu das kleinste lebende Säugetier, die Zwergspitzmaus; meist zahlr. Junge. Meist nachtfreundliche, vielfach grabende Land- (einige Wasser- oder Baum-) Bewohner, vorwiegend Kerf- (oder Fleisch-) Fresser. Verbreitung vorherrschend in Gebieten mit gemäßigtem Klima der nördl. Erdhälfte, fehlen in Südamerika, Australien, einzelne

Insekten I

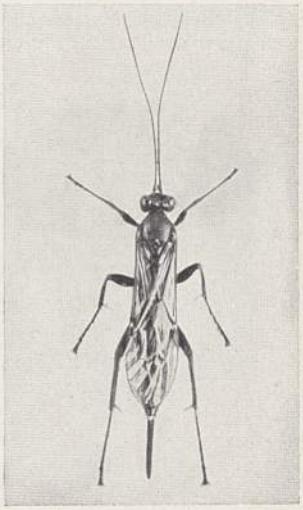
1

2

1. Als Vermittler der Blütenbestäubung spielen Schmetterlinge, Hautflügler und Fliegen eine hervorragende Rolle. Ohne Insekten ist das Dasein der Blütenpflanzen undenkbar. Trauermantel auf Brombeerblüte. Die Unterseite der Flügel ist bei den meisten Tagfaltern unscheinbar gefärbt, so daß sie in der Ruhe in ihrer Umgebung schwer sichtbar sind. — 2. Viele Insekten sorgen dafür, daß Tierkadaver rasch von der Oberfläche verschwinden. Totengräber unterwühlen den Boden, der Vogel sinkt allmählich ein, und die Käfer legen ihre Eier an den Leichnam ab



3



4

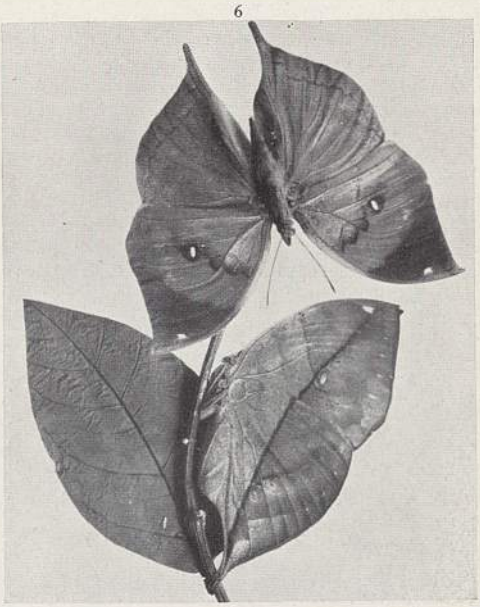
3 und 4. Schlupfwespen, Raupenfliegen und andere entwickeln sich im Innern lebender Insekten und unterstützen dadurch den Menschen im Kampf gegen die zahllosen schädlichen Insekten. Die Schlupfwespe Pimpla instigator (vergrößert) mit ihrer Puppe (3) im Innern einer Tagfalterpuppe

5. Schutzeinrichtungen sind außerordentlich häufig. Oft ähneln die Insekten täuschend ihrer Umgebung. So ahmen die Raupen des Geißkleespanners die Zweige des Besenstrauches nach

6. Sehr bekannt ist die Nachahmung von Blättern, besonders beim Blattschmetterling Callima inachis (oben fliegend, unten rechts sitzend)

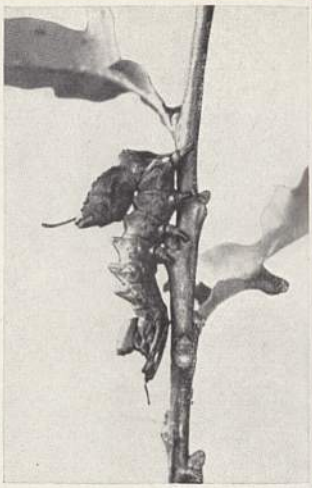
5

6



1

2

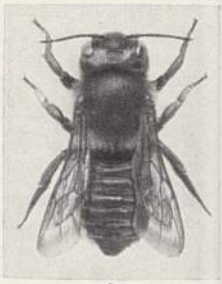


3

1. Harzgalle des Kiefernharzgallenwicklers. In der Galle lebt die Raupe dieses Kleinschmetterlings. – 2. Kiefernschwärmer, dank seiner Schutztracht auf der Kiefernrinde kaum sichtbar. – 3. Die grotesk gestaltete Raupe des Buchenspinners in der Ruhestellung

4

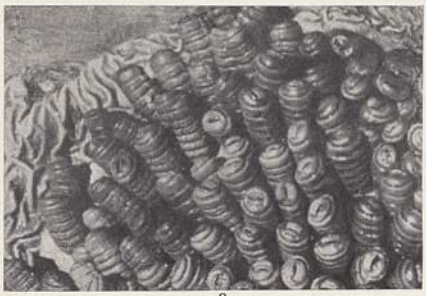
5



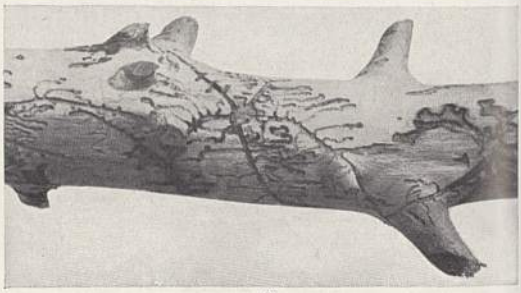
6

7

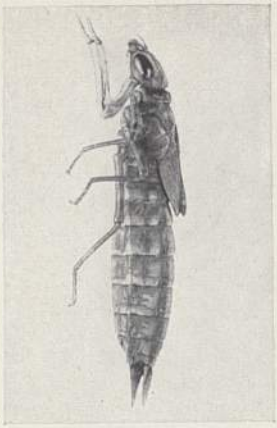
4. Die Raupen vieler Schmetterlingsarten fressen in der ersten Zeit ihres Lebens gesellig an dem gleichen Blatt. Als Schädlinge spielen viele Raupenarten eine verderbliche Rolle. Die Zahl der natürlichen Feinde (Vögel, Raubkäfer, Schlupfwespen und andere Schmarotzerinsekten, Bakterien) ist oft zu klein, um das Ausbrechen einer »Schädlingskalamität« zu verhindern. Mit Spritz- und Stäubmitteln sucht dann der Mensch die Raupen zu vernichten. Junge Raupen des Mondvogels auf einem Pappelblatt. — 5.–7. Die Blattschneiderbiene legt die Brutkammern, die sich in hohlen Stengeln befinden, mit Blattstücken aus (5: Rosenblatt, aus dem die Biene Stücke herausgeschnitten hat; 6: Blattschneiderbiene; 7: Larve). – 8. Schlimme Schmarotzer an Säugetieren sind die Dasselfliegen, deren Larven in der Haut, im Rachen oder im Magen leben. Dasselarven der Magenbremse des Pferdes, an der Magenwand sitzend. – 9. Berüchtigte Waldverderber sind die Borkenkäfer. Fraßbild des Furchenflügeligen Fichtenborkenkäfers



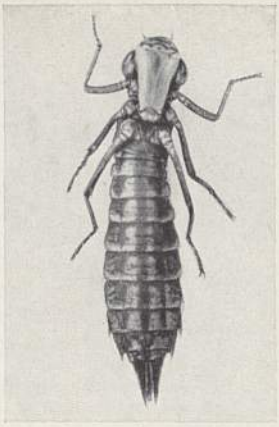
8



9



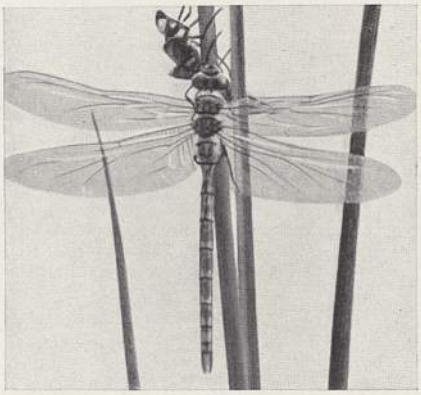
1



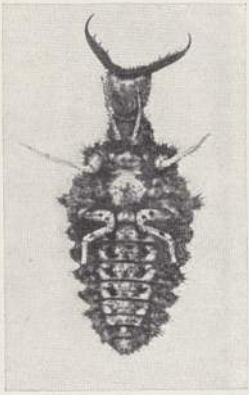
2

3

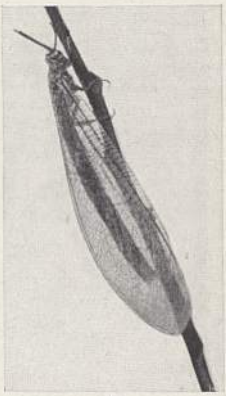
Die auffälligste Erscheinung im Leben der Insekten ist die Metamorphose, die Verwandlung der Jugendstadien (Larve, Raupe) über das Puppenstadium zum fertigen Insekt. — 1. u. 2. Libellenlarve, seitlich und von vorn. — 3. Die räuberisch im Wasser lebende Larve verwandelt sich in eine sogenannte Nymphe, die ans Land klettert, und aus der die fertige Libelle hervorkommt



4

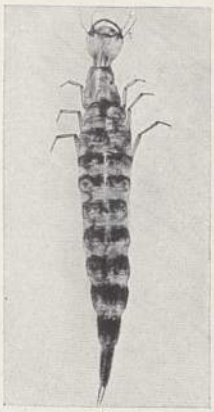


5



6

4. In kurzer Zeit sind die Flügel fertig entwickelt, sie trocknen und erstarren, und die Libelle ist bereit, sich in die Luft zu erheben, wo sie fliegende Insekten jagt. — 5. Der in selbsthergestelltem Sandtrichter wohnende Ameisenlöwe (vergrößert) ist die Larve der Ameisenjungfer. Auf dem Boden des Trichters lauert er auf Ameisen und andre kleine Insekten, die er mit Sand bewirft, wenn sie am Trichterrand erscheinen und sich ihm durch herabrieselnden Sand verraten. Die bombardierten Insekten rutschen die Trichterwand herab und werden dann vom Ameisenlöwen ausgesogen. — 6. Ruhende Ameisenjungfer, ein libellenähnlich erscheinendes Insekt mit netzadrigen Flügeln. — 7. Die räuberisch im Wasser lebende Larve des Gelbrandkäfers. — 8. Puppe in der Erdhöhle. — 9. Weiblicher Gelbrandkäfer. — 10. Männlicher Gelbrandkäfer, vor allem an den großen Haftscheiben der Vorderbeine kenntlich. Die Käfer leben wie die Larven vom Raub. Sie müssen zum Luftholen regelmäßig an die Wasseroberfläche kommen. Nachts unternehmen sie gern Flüge von einem Gewässer zum andern



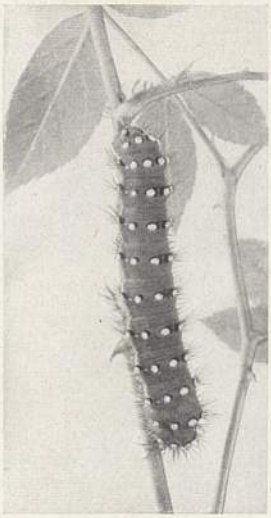
7

8

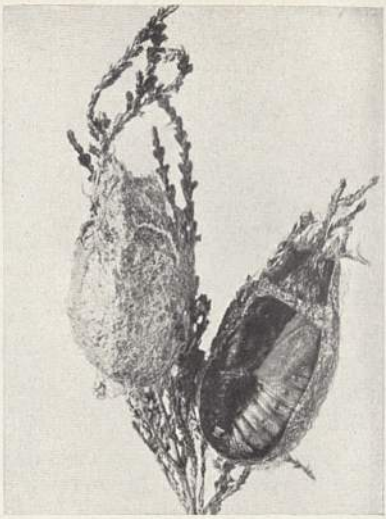
9

10

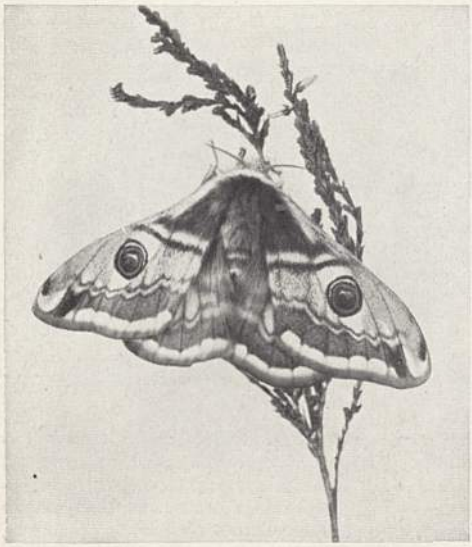
1



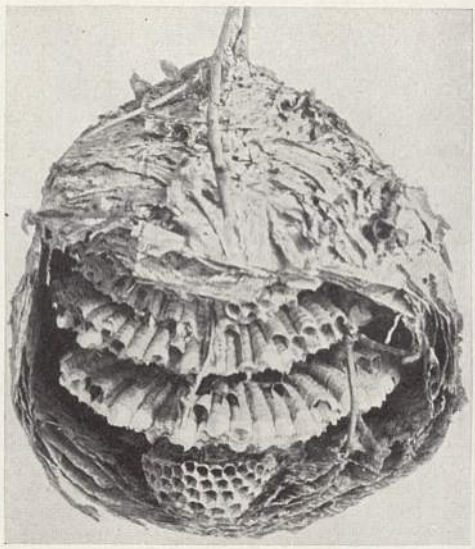
2



3



4



5

1.–4. Entwicklungsstufen des Kleinen Nachtpfauenauges: Eier, Raupe, Puppe (der rechte Puppenkokon ist aufgeschnitten, um die Puppe zu zeigen. Der Kokon wird von der Raupe vor dem Verpuppen gesponnen) und fertigentwickelter Schmetterling (Imago). — 5. Als höchstentwickelte Insekten gelten die staatenbildenden Insekten, die oft sehr volkreiche, kunstvolle Nester errichten. Geöffnetes Nest der Mittleren Wespe, im Innern die Waben zeigend. Die Außenhülle ist aus einer papierähnlichen Masse hergestellt, die die Wespen aus zerkauten Holzteilchen bereiten. — 6.–8. Der Trichterwickler, ein kleiner Rüsselkäfer, beim Herstellen einer Blattüte, in die dann das Ei gelegt wird. Ähnliche Brutpflegemaßnahmen finden sich bei vielen Insektenarten

6

7

8

Familien örtlich beschränkt: ↑ Schlitzrüßler (Westindien), Otterspitzmäuse (Westafrika), ↑ Borstenigel (Madagaskar), ↑ Spitzmäuse fehlen im zirkumpolaren Gebiet, in Australien, Südamerika. Nordische Arten sind vielfach Winterschläfer.

Unterordnungen: 1) Menotyphla: Obere Mahlzähne breit, 5 Höcker, die wie ein W angeordnet sind, die Familien ↑ Maulwürfe (Talpidae), ↑ Spitzmäuse (Soricidae), ↑ Igel (Erinaceidae), ↑ Rohrrüßler (Macroscelididae), ↑ Spitzhörnchen (Tupaiidae); 2) Zalambdodonta: Obere Mahlzähne schmal, 3 Höcker, die wie ein V angeordnet sind, die Fam. ↑ Borstenigel (Centetidae), Otterspitzmäuse (Potamogalidae), ↑ Schlitzrüßler (Solenodontidae), ↑ Goldmulle (Chrysochloridae). — Erdgeschichtlich treten die ältesten I. im Eozän Europas und Nordamerikas auf, so Gattung Pantolestes (Amerika); aus dem Tertiär Südamerikas Necrolestes. Die erdgeschichtlich ältesten I. sind Maulwürfe und Igel (Oligozän — Miozän). Neben Beuteltieren sind die I. die ältesten Säugetiere.

Insektenkunde (Entomologie, vom grch. entomon, »Kerbtier, Insekt«) ↑ Entomolog.

Insektenpulver (Floh-, Schnaken-, Kapuzinerpulver), die vor völliger Entfaltung gesammelten, getrockneten und gepulverten Blütenköpfchen von Pyrethrum cinerariaefolium (Dalmatiner I.) oder Pyrethrum carneum (persisches I.). Das wirksame, stark riechende, ölige Pyrethron ist in den Pollenkörnern enthalten. Auch die Rotenon enthaltende, gepulverte Wurzel der Tubaliane (↑ Derris) wird als I. benutzt.

Insektensammlung, wiss. Sammlung toter, besonders hergerichteter (präparierter) Insekten. Die systematische I. ist nach Verwandtschaftsbeziehungen geordnet und meist auf bestimmte Gruppen oder Faunengebiete (»Faunistische I.«) beschränkt. Die biologische I. zeigt jedes Insekt nebst Entwicklungsstadien in natürlicher Stellung und Umgebung. Andere I. mit besonderem wiss. Ziel (Zusammenstellung von Fällen von Mimikry, schützender Ähnlichkeit, Saison-, Sexualdimorphismus usw.). Auch nach praktischen Gesichtspunkten angelegt, z. B. I. der Nützlinge und der Schädlinge, der Krankheitsüberträger usw. — Fang der Insekten bes. mit Netz, Streifnetz, Schöpfnetz (Kescher, Hamen; zum Abstreifen der Kräuter usw.), Insektensieb (zum Durchsieben von Waldbodenbelag, Moos, Mulm usw.), Schirm (darüber Abklopfen oder Schütteln bes. blühender Gehölze), Fangpinzetten (zum Sammeln aus Aas, Mist usw.), Beil, Stemmeisen usw. (zum Erlangen der Holzbewohner, bes. in Baumstümpfen), durch Auslegen, Aushängen od. Streichen geeigneter Köder (»Ködern«), z. B. mit Köderflüssigkeiten getränkter Lappen, von Aas, Knochen, Käse, Pilzen usw. Durch Lichtlockfang (z. B. mit Fahrradlampe und weißem Tuch) oder Zucht aus Ei (Ablegenlassen durch befruchtete Weibchen) oder aus gesammelten Larven. — Tötung (ohne Verletzung) durch Blausäuregas (am besten durch im Tötungsglas eingegipstes Zyankalium), durch Äther (Essigäther verhütet Starre) oder Schweflige Säure (durch Verbrennen von Schwefelfäden: kein Nachdunkeln gelber und roter Teile) usw. — Präparieren (Herrichten): sachgemäßes »Nadeln« mit Insektennadel (Aufkleben kleiner Arten auf Kartonplättchen oder Befestigung auf diesen an »Mikrostiften«), Ordnen der Gliedmaßen und der Flügel in jeweils gebotener Weise (auf Spannbrett, Torfklotz), dann Trocknen (zwecks Präparierens Aufweichen schon trocken gewordener Insekten in der »Weichdose«), vorsichtige Entleerung raupenartiger Larven auf Fließpapier, Aufblasen und Trocknen im Präparierofen usw. — Bestimmung der Insekten durch zuverlässige Bestimmungswerke (↑ Lit. bei Insekten); sorgfältige Etikettierung mit Fundort (»Patria-Etiketten«) und Datum (über nähere Umstände des Vorkommens usw. möglichst Tagebuch führen). Aufbewahrung in dichtschließenden (möglichst verglasten) Insektenkästen (mit Torfplatten ausgelegt und mit weißem Papier ausgeklebt), bei größeren I. in Insektenschränken vereinigt. Schutz vor Feuchtigkeit (Schimmel), Licht, Staub, Museumsschädlingen (Milben, Insekten: in den Kästen bes. abschreckende [teils auch abtötende] Mittel, wie Globol, Novomortan usw., in festgesteckten Beuteln oder Glasnäpfchen an Nadeln; nach Befall besser Desinfektion einzelner Stücke im Tötungsglas, ganzer Kästen in luftdichtem Giftkasten mit Schwefelkohlenstoff [sehr giftig und feuergefährlich!]). — Lit.: Reitter, »Fauna Germanica« Bd. 1, 1908; Spuler, »Die Schmetterlinge Europas« Bd. 1, 1908; Schenking 1920.

Insektenstiche, schmerzhafte, manchmal juckende Anschwellung, bes. nach Stichen von Wespen, Bienen, Schnaken, Mücken. Vorbeugender Schutz: Einreiben mit Nelkenöl, Lorbeeröl, Eukalyptusöl, mit Insektenstiften (Stangen aus Paraffin mit Eukalyptusöl usw.), Puder mit Eukalyptusöl od. Insektenpulver; sofort nach dem Stich: Betupfen mit Salmiakgeist. Bei entzündeten I.n: kühlende Umschläge mit verdünnter essigsaurer Tonerde, Bleiwasser; schmerzstillende Salben (z. B. Panthesinbalsam).

Insel (lat. insula), von Wasser umgebenes Landstück (grch. nesos, daher veraltet für geogr. I.studien: »nesologische Forschung«, Nesologie).

Kontinentalinseln. Auf Flußinseln beziehen sich die alten dt. Bez. Werder, Wert(h) und Wörth, während man unter Holm (oft Teil von Ortsnamen) meist kleine, unbebaute Meereseilande versteht. Viele I. sind durch Zerstörung oder Überflutung von Festlandteilen entstanden und werden bei Küstennähe als Küsteninseln bezeichnet. Alle aus Kontinentstücken hervorgegangenen Eilande kann man als Restinseln bezeichnen. Für die aus zerbrochenen und untergetauchten geol. Faltensystemen entwickelten ist auch die Bez. Faltungs-I. oder Ketten-I. üblich (ähnlich: die Fjordinseln und die kleinen Schären sowie die sog. Kanalinseln, z. B. an der norw. Küste). Bei Längsinseln fallen geol. Faltenstreichen u. Längsachse des Landes zusammen. Querinseln haben meist einen verwickelteren Bauplan. Bei einem abgebrochenen Tafellandstück spricht man von Schollen- oder auch von Horstinseln. Schwemmlandinseln entstehen durch Ablagerung von Strandschutt in geeigneten Buchten; sie können bei weiteren Anlagerungen u. U. mit dem Festlande verwachsen, d. i. »landfest« werden.

Den Kontinentalinseln stehen die sog. **Ursprünglichen Inseln** gegenüber. Dazu gehören die I. vulkan. Entstehung, z. B. Réunion. Von Vulkan-Berginseln (nicht zu verwechseln mit den »I. bergen« [↑ Gebirge, Sp. 1031]) u. Vulkan-Deckeninseln hat man gesprochen, wenn es sich um hochaufgebaute vulkanische Fremdkörper oder um das Werk flächiger, vielleicht in Etappen auftretender Ergüsse handelt.

Eine vulkanische Krater-I. entsteht, wenn die Aufschüttungstätigkeit des Vulkans schon bald nach Überschreitung des Meeresspiegels erlahmt, wobei manchmal Teile des Kraterrandes einstürzen.

Zu den Ursprünglichen I. zählen auch die I., die ihr Dasein den verschiedenen kalkabsondernden Tieren (Korallen, ↑ Korallenpolypen) und Pflanzen (Schwämme, Kalkalgen) verdanken, vor allem die **Koralleninseln.** Da die Koralle gegen Süßwasser und gegen niedere Temp. sehr empfindlich ist, fehlen ihre Bauten vor allen Flußmündungen wie in allen Meeren, deren Jahresminimum unter 18° liegt; sie sind deshalb nur in den Tropen stark verbreitet. Von Steinkorallen geschaffene Ablagerungen in Meerestiefen über 100 m, die sich übrigens auch außerhalb der Tropenzone finden, heißen Korallenbänke, während die Korallenriffe nahe an oder sogar über die Wasseroberfläche treten. Ein an Korallenriffen bes. reicher Meeresteil mit stark wechselnden Tiefen zw. Queensland und dem melanesischen I.bogen heißt Korallenmeer.

Man unterscheidet verschiedene I.riffbildungen: Die Küstenriffe (Saum-, Strandriffe) liegen dem Küstensaum sehr nahe, wie alle Korallenbildungen stets gegen die Seeseite steil, gegen die Landseite sanfter abgedacht. — Das Wallriff (Barrierriff) hat einen größeren Abstand von der Küste, der die Bildung einer langgestreckten, schmalen Lagune, eines Kanals, zw. Riff und Strand zuläßt; daher die Bez. Kanalriff (von ähnlicher Beschaffenheit das große, 2000 km weit die austr. Küste säumende Barrierriff). — Die Atolle (Lagunen-, Kranzriffe, Ringinseln) treten oft weit entfernt von jedem Küstensaum auf; sie bestehen aus einem Korallenriffkranz mit einer kreisähnl., meist nicht sehr tiefen Lagune in der Mitte.

Schwimmende Inseln, z. B. die am oberen Nil als »Sedd« und als »Tof« bekannten, sind losgerissene Pflanzenbarren oder Zusammenballungen von Treibholz und Gräsern, die inselgleich auf den Wassern treiben. Ähnliche Gebilde am Mississippi, die gewaltige Ausdehnung (bis 15 km) gewinnen können, werden »Rafts« oder Floßinseln genannt.

Lit.: Fr. G. Hahn, »I.studien« 1883; »The Queensland Coast and the Great Barrier Reefs« (»Geogr. Journal«, London 1929).

Inselfauna. Bei weiter Entfernung vom Festland fehlen den I. die Lurche und die Landsäugetiere. Kerbtiere, Süßwasserschnecken und -fische sind selten. Abgeschlossenheit des Artbestandes und geringe Artenzahl begünstigen Rassen- und Artbildung (Wirkung der Isolation; ↑ Abstammungslehre, Sp. 50), so daß die Zahl der auf eine I.(gruppe) beschränkten Formen sehr groß sein kann. Die Abgeschlossenheit hält auch Feinde fern, darum haben sich altertümliche Tiere, wie Brückenechse (Neuseeland), Riesenschildkröten (z. B. Galápagos), gerade auf I. bis heute gehalten. Flugunfähige Tiere (Eulenpapagei Neuseelands) dürften aus ähnlichem Grunde oder in Anpassung an starke Winde (200 von 550 Käferarten sind auf Madeira flugunfähig; ↑ Beilage »Abstammungs- und Entwicklungslehre« IV, 1) auf I. vorwiegen, ebenso Riesenformen (Moas auf Neuseeland, Dronte auf Maskarenen). Umgekehrt gibt es auch Zwergformen auf I. (der Tiger auf Bali).

Inselflora. Die Pflanzenwelt der ozeanischen I. zeichnet sich durch das Vorhandensein einheimischer (endemischer) Gattungen und Arten aus, hat aber weniger unmittelbare verwandtschaftliche Beziehungen zu den Pflanzenformen des Festlandes. Allgemein ist die Flora der Kontinentalinseln von der des Festlandes wenig verschieden und oft reichhaltig, während auf ozeanischen I. die Artenzahl meist gering ist. Die Zahl der Endemismen hängt vielfach vom geol. Alter der I. ab. Geologisch junge I. haben wenige endemische Arten. Die I.flora leitet man von den Floren der benachbarten Kontinente ab und schreibt dabei den Verbreitungsmitteln der Früchte und der Samen eine Hauptrolle zu. Lit.: Hansen, »Die Pflanzendecke der Erde« 1920.

Inseln, in der Anatomie (lat. Insulae), räumlich abgegrenzte, inselartig gelagerte Gewebeteile mit besonderer Aufgabe; z. B. Langerhanssche I. in der ↑ Bauchspeicheldrüse, oder Stammlappen (Insula Reili) der Großhirnrinde am Innenrande der Seitenfurche (Fissura Sylvii oder F. cerebri lateralis) des Großhirns.

Inseln der Seligen, bei Hesiod überlieferte grch. Vorstellung von der ↑ Unterwelt als Aufenthaltsort der Seelen abgeschiedener Helden und Frommen; auch Elysium genannt.

Inselsberg, Aussichtsberg im Thüringer Wald, westl. von Friedrichsroda (6 B 3 u. Nbk. III), 916 m ü. M.; Wetterwarte.

Inselsteine, auf Rhodos, Kreta und anderen Inseln gefundene Gemmen aus vorgrch. Zeit mit figürl. Darstellungen. Lit.: A. Furtwängler, »Die antiken Gemmen« 1900, 3 Bde.

Insel-Verlag, Leipzig, gegr. 1899 als Verlag für die Literatur-Ztschr. »Die Insel« (1899—1902, hrsg. von A. W. v. Heymel, R. A. Schröder, O. J. Bierbaum); nach dem Aufhören der Ztschr. arbeitete der Verlag selbständig weiter. Nach dem Tod (1904) des ersten Geschäftsführers Rudolf v. Pöllnitz wurde die Firma von Carl Ernst Poeschel und Anton Kippenberg (* 22. 5. 1874 Bremen, Goetheforscher, Besitzer der größten privaten Goethesammlung [Katalog 1928²]) geleitet, seit 1906 von Kippenberg allein, der die Arbeit des Verlages im Sinne eines goethischen Weltgefühls führte. Buchtechnisch hervorragende Einzel- und Gesamtausgaben Goethescher Werke und der Klassiker, Sammlungen: »Dt. Vergangenheit«, »Dt. Meister«, »Der Dom«, »Bibliothek der Romane«, vorbildliche Buchausstattung auch der billigen Reihe »Die Insel-Bücherei«, Wiedererweckung Stifters und Hölderlins, meisterhafte Faksimiledrucke: Gutenbergbibel, Bach-Kompositionen, Manessische Liederhandschrift. Das zeitgenössische dt. Schrifttum (Ricarda Huch, Hans Carossa, Karl Heinrich Waggerl, Max Mell, Rudolf Koch und sein Kreis, vor allem Rainer Maria Rilke) und die stammverwandte Literatur (Flamen, Nordländer) wurden bes. gepflegt; allerdings ließ sich der I. auch zur Herausgabe jüdischer Schriftsteller (Buber, Mombert, Stefan Zweig) verleiten. Kippenberg trat ferner als Übersetzer flämischer Dichter (Timmermans, Streuvels und Vermeylen) hervor.

Inserat, das (lat.), die ↑ Anzeige (1). Inserieren (in Zeitungen usw.), anzeigen, »einrücken (lassen)«.

Insertion (lat.), im Zeitungswesen: Einrückenlassen eines ↑ Inserats. — In der Anatomie: Ansatz, Ansatzstelle eines Muskels oder Bandes am

bewegl. Körperteil, Knochen. — In der Botanik: Stelle, an der Blattorgane der Blüten (Kelch-, Blumen-, Staubblätter) oder Stengelblätter der Blüten- bzw. Sproßachse entspringen.

Insidiẽn (lat., Mz.), Nachstellungen.

Insiegel, das, 1) = Siegel. — 2) In der Jagdkunde: Klumpen von Erde oder Schnee, der von den Hufen des Hirsches abfällt (Auswurf, Hirschschuh) und den Abdruck der Fährte zeigt.

Insignien (lat., Mz.), sinnbildliche Ehren- und Kennzeichen; bei Fürsten: Krone und Zepter, bei den dt. Kaisern bis 1806 die Reichskleinodien. I. der kath. Bischöfe: Stab, Ring, Inful, Brustkreuz u. a., für den Papst die Tiara und zwei gekreuzte Schlüssel. ↑ auch Hoheit(szeichen).

Insimulation (lat.), Verdächtigung, Anschuldigung. — Insimulieren, verdächtigen, anschuldigen.

Insinuation (lat.), Einschmeichelung, Einflüsterung; Unterstellung; früher Bez. für ↑ Zustellung. — Insinuieren, jemand etwas auf feine Art zu verstehen geben, einschmeicheln; gerichtlich zustellen. — Insinuant, sich einschmeichelnd.

Insistieren (lat.), auf etwas bestehen, dringen.

in situ (lat.), in der (natürl.) Lage; in der Anatomie bzw. Ausgrabungskunde das Belassen oder die Ansicht der Organe bzw. Gegenstände in der natürlichen Lage.

Inskribieren (lat.), einschreiben. — Inskription (auch Immatrikulation), Einschreibung der Studierenden an den Hochschulen; auch Eintragung in das Staatsschuldbuch.

Insolation (lat.), die Einstrahlung durch die Sonne, in der Medizin auch die dadurch bedingten Krankheiten (Sonnenstich, Hitzschlag).

Insolent (lat.), anmaßend; unverschämt. — Insolenz, die, Anmaßung; Unverschämtheit.

Insolvent (lat.), zahlungsunfähig. — Insolvenz, die, Zahlungsunfähigkeit, ↑ Konkurs.

in spe (lat.), »in der Hoffnung«, zukünftig.

Inspektion (lat.), Aufsicht; Besichtigung; die Leitung und Aufsicht über einen Gutsbetrieb.

Oberste Militärbehörde bestimmter Waffengattungen für gleichmäßige Ausbildung und Bearbeitung techn. Fragen. An der Spitze steht im dt. Heer jeweils ein General als Inspekteur (=ör) mit dem Recht zur Truppenbesichtigung. Im alten Heer (bis 1919) waren die Generalinspektionen oberste Waffenbehörden für Kavallerie, Fußartillerie, Ingenieur- und Pionierkorps, Verkehrswesen und Festungen. Die Generalinspekteure hatten den Rang eines Kommandierenden Generals. Bei der Mobilmachung wurde ein Generalinspekteur des Etappen- und Eisenbahnwesens ernannt. In Österreich gab es je einen Generalinspektor für Kavallerie, Artillerie, Festungsartillerie, Genie, Pioniere, Train, Militärerziehungs- und Bildungsanstalten, Remontierung.

Bei der dt. Reichswehr (1921—35) wurde die gleichartige Tätigkeit durch Waffeninspekteure (Generale) ausgeübt. Im neuen Reichsheer gibt es Waffeninspekteure für Infanterie, Artillerie, Kraftfahrkampftruppen, Pioniere, Nachrichtentruppen, Nebeltruppen und Gasabwehr. Ihnen unterstehen auch Waffenschulen und Schießplätze. Ihre Hauptaufgaben sind Weiterentwickelung ihrer Waffe in Taktik und Technik sowie Überwachung der Gleichmäßigkeit der Ausbildung. Dem Inspekteur der Kavallerie liegt auch die Überwachung der Reit- und Fahrausbildung aller Waffen außer Artillerie und Fahrtruppen ob, dem Inspekteur der Kriegsschulen die Überwachung der Erziehung und Ausbildung der Kriegsschuloffiziere und Kriegsschüler, ferner alle Angelegenheiten des Offiziernachwuchses. Der Inspekteur der Festungen leitet Vorbereitung und Ausführung des Festungsbaues im Bereich des Heeres. Die Inspekteure der Ost- und Westbefestigungen (meist Generalmajore) sind für Durchführung und Unterhaltung des Landesfestungsbaues verantwortlich, die Festungsinspekteure (meist Obersten) haben die Oberleitung des Festungspionierwesens ihres Bereiches. Die Wehrwirtschaftsinspekteure (meist Generalmajore) leiten die Wehrwirtschaft des Wehrkreises. Die Wehrersatzinspekteure (Generalmajore oder Generalleutnante) leiten die personelle Ersatzgestellung der Wehrmacht, die Durchführung der Pferde-, Fahrzeug- und Kraftfahrzeugvormusterung sowie die Wehrüberwachung der Wehrpflichtigen des Beurlaubtenstandes. Ihnen sind die Wehrbezirkskommandos unterstellt (↑ Wehrersatz). Der Heeressanitätsinspekteur (Generaloberstabsarzt oder Generalstabsarzt) gehört zum Oberkommando des Heeres. Er hat Befehlsgewalt über alle Sanitätsbehörden und Sanitätseinrichtungen des Heeres und die Militärärztliche Akademie in Berlin, leitet den Sanitätsdienst, den Ersatz und die Angelegenheiten der Sanitätsoffiziere und ist oberster Gutachter in ärztl. Fragen. Ihm entspricht für das Veterinärwesen der Veterinärinspekteur. — I. heißen auch die Unterabteilungen der Kriegs- und der Waffenschulen.

Bei der dt. Kriegsmarine (an der Spitze einer I. steht jeweils ein Konter- oder ein Vizeadmiral als Inspekteur) unterscheidet man: 1) I. des Bildungswesens (Abk.: B. I.) in Kiel. Ihr unterstehen die Marineschule (für Fähnriche), die Marine-Sportschule, die Steuermannsschule, sämtl. in Mürwik, die Marine-Unteroffizier-Lehrabteilung in Kiel-Friedrichsort und Plön für die Ostseestation, in Wesermünde für die Nordseestation. 12 Marine-Fachschulen zur Vorbereitung der Unteroffiziere für den Zivilberuf als Versorgungsanwärter sowie die Schulschiffe. — 2) Torpedo-I. (Abk.: T. I.) in Kiel. Ihr unterstehen das Torpedowesen, die Torpedoschule in Mürwik, die Torpedo-Versuchsanstalt in Eckernförde, die Chemisch-Physikal. Versuchsanstalt in Kiel, die U-Boots-Schule und der Schulverband in Neustadt i. Holstein, der Erprobungsausschuß für U-Boote in Kiel und die Gasschutzschule in Kiel. — 3) Nachrichten-I. (Abk.: N. I.) in Kiel. Ihr unterstehen das Nachrichtenwesen in Mürwik, das Nachrichtenmittelerprobungskommando und die Nachrichtenversuchsanstalt in Kiel sowie die Versuchsboote. — 4) Sperrwaffen-I. (Abk.: Spr. I.) in Kiel. Ihr unterstehen die Sperrschule mit Schulverband und das Sperrversuchskommando in Kiel sowie die Sperrzeugämter in 8 Marinestützpunkten. — 5) I. der Marineartillerie (Abk.: A. I.) in Kiel. Ihr unterstehen das Artillerie-Schulschiff »Königsberg«, die Schiffs-Art.-Versuchskommandos in Kiel u. Wilhelmshaven, die Schiffs-Art.-Schule in Kiel mit Art.-Schulschiff »Bremse« (1931; 1460 t), die Küsten-Art.-Schule in Wilhelmshaven (z. T. in Cuxhaven u. Swinemünde) mit Art.-Schulschiff »Brummer« (1935; 2400 t). — 6) Schiffsmaschinen-I. (Abk.: Masch. I.) in Wilhelmshaven. Ihr unterstehen die Marineschule mit Lehrwerkstätten in Kiel u. die Marineschule mit Lehrwerkstätten in Wilhelmshaven. — 7) I. der Marine-Art.-Zeugämter (Abk.:

Z. I.) in Wilhelmshaven mit 10 Zeugämtern und 2 Nebenzeugämtern in Marinestützpunkten.

Bei der Luftwaffe kennt man wie beim Heere verschiedene Waffen-I.; vgl. Luftwaffe.

Inspektor (lat.), Aufseher, Aufsichtsbeamter; Vorsteher. — In der Landwirtschaft (Ökonomie-I.) der selbständig od. unter Oberaufsicht des Besitzers wirtschaftende Beamte eines Gutes. — Inspektorat, das, Amt und Wohnung eines I.

Inspiration, die (vom lat. inspirare, »einatmen«), Eingebung, plötzliches Überkommen innerer Gesichte (↑ Vision), Schauungen, Erkenntnisse ohne willens- und handlungsmäßiges Zutun; findet sich auf allen geistig-schöpferischen Gebieten, bes. im künstlerischen Schaffen. I. ist ein das ↑ Genie kennzeichnendes, seelisch-geistiges Geschehen. Klassische Schilderung der I. in Nietzsches »Ecce homo«. — Biblische Lehre, daß der Heil. Geist bei der Entstehung der kirchl. Schriften mitgewirkt habe, ein Anspruch aus der Vorstellungswelt des Judentums, den die Bibel mit zahlr. heil. Büchern der Religionsgeschichte teilt. Die kath. Kirche lehrt, der Heil. Geist habe sich der Menschen beim Schreiben als Werkzeuge bedient: Schrift-I., womit für sie die Autorschaft Gottes und die Irrtumslosigkeit der Schrift (Ablehnung der Bibelkritik) begründet sind. Die Reformation hat am Grundgedanken der I. nichts geändert. Da man mit dem Wort der Bibel Wahrheiten so bewies, wie heute etwa mit einer chemischen Formel, wurde — parallel zur jesuitischen Ausbildung des Papalismus — durch die Bindung des Geistes Gottes an den Buchstaben in der altprot. Dogmatik (Verbal-I.) die Bibel gleichsam der papierene Papst. Erst die wiss. Bibelkritik des 19. Jh. erschütterte die I. Eine I.slehre kann es heute nicht mehr geben. Der Glaube wird nicht aus dem Buchstaben abgeleitet, er findet höchstens in ihm einen Anhalt. Den Begriff der Personal-I. führte Schleiermacher ein, der mit ihm die persönl. Qualitäten der Apostel bezeichnen wollte. Für das A. T. bestritt er die I. Lit.: W. Herrmann 1882. — Physiologisch die Einatmung (↑ Atmung, Sp. 671).

Inspirieren (lat.), einatmen; eingeben; beeinflussen; **Inspizient** (lat.), Beaufsichtiger, Besichtigender. — Im Theaterwesen: Spielwart, Hilfskraft des Spielleiters und verantwortlich für die Durchführungen von dessen Anordnungen. — Milit.: Stabsoffizier, dem die Dienstaufsicht über Heeresabnahmestellen (↑ Heeresabnahmeinspizienten) oder die Geräteverwaltung (↑ Heeresgerät) obliegt. — Heeresmusik-I. ↑ Militärmusik.

Inspizieren (lat.), beaufsichtigen; milit.: besichtigen.

Installation (mittellat.), Einweisung in ein (bes. geistl.) Amt; äußere Einrichtung eines Geschäfts, Anschaffung des erforderlichen Inventars.

Im Bauwesen (Teil der Haustechnik) die Ausführung der Trink- und Brauchwasseranlage, der Entwässerung, der Versorgung mit Gas und elektr. Strom (↑ Elektrische Hausinstallation), der ↑ Heizung und ↑ Lüftung und des ↑ Blitzschutzes für ein Haus und Grundstück; behördl. Bestimmungen hierüber zusammengefaßt in »Technische Vorschriften für Bauleistungen« (DIN-Taschenbuch 3). — Zur Versorgung mit Wasser, Gas und Strom werden die Gebäude an die meist im Straßenkörper liegenden Hauptleitungen durch eine Verbindungsleitung angeschlossen. Die Zweigleitung für Wasseranschluß führt bis zum Wassermesser, für Gasanschluß bis zum Feuerhahn (zum Abstellen der Gebäudeleitung bei Feuersgefahr), für elektrischen Strom als Kabelleitung bis zum Hausanschlußkasten. Die Versorgung der Räume des Grundstücks mit Trink- und Brauchwasser erfolgt durch Steigerohre, die je für sich durch Absperrventile außer Betrieb zu setzen sind (Steigleitungen aus Gußeisen, als Austauschstoffe Asbestzement und Hartporzellan), und durch möglichst kurze, waagerechte Verteilungsleitungen nach den Verbrauchsstellen; Wasserentnahme durch Niederschraub- oder Ventilhähne. Konus- oder Kükenhähne dürfen bei Hausleitungen, an die öffentliche Wasserversorgungsanlagen angeschlossen sind, nicht verwendet werden. Zum Absperren einzelner Rohrstränge dienen bei Rohrweiten über 38 mm Schieberventile (Absperrschieber), sonst Durchgangsventile mit an- oder eingebautem Entleerungshahn oder sog. Dreiweghähne. Zur Wasserleitungseinrichtung gehören noch Ausgüsse und Ausgußbecken, Spültische, Waschbecken, Badeeinrichtungen und Spülaborte.

Die Entwässerungsanlage (vgl. Hausentwässerung) hat alle Schmutz- u. Regenwässer aus Haus- und Grundstück abzuführen. Sie besteht aus 1) einer möglichst geradlinig verlegten Grund- (Erd-) Leitung vom Straßenkanal nach dem Kellergeschoß u. von da weiter nach dem Hof; 2) den Nebenleitungen für die Fallrohre von Küchen, Bädern, Klosetts; 3) den Regenrohren (Abfallrohren). — Für die Grundleitung kommen i. allg. innen und außen glasierte Steinzeugrohre und, bes. für frei liegende Teile derselben, gußeiserne, innen und außen asphaltierte Normalabflußrohre (N.-A.-Rohre) oder leichte Normalabflußrohre (L. N.-A.-Rohre) in Frage; für Anschlußleitungen unter 50 mm Weite schwachwandige Bleirohre, neuerdings auch Steinzeugrohre als Austauschstoff; für Abfallrohre Zink- (od. Kupferblech-Rohre), auch Asbestzementrohre. In alle Rohrleitungen müssen Revisions- oder Reinigungsrohre mit Putzöffnungen eingebaut werden, um Verstopfungen beseitigen zu können. Außerdem sind alle Einlaufstellen in und außer dem Hause mit Geruchsverschlüssen, wenn nötig auch mit Fettfängern oder mit Rückstauverschlüssen, zu versehen. Alle Schmutzwasserableitungen sind über Dach zu entlüften.

Die Gasversorgungsanlage eines Gebäudes besteht aus der Steigleitung vom Feuerhahn bis zum Gasmesser, und der Innenleitung (als Hauptleitung zu den einzelnen Räumen, als Anschlußleitung zw. Hauptleitung und Brennstellen). Zur Regelung des Gasverbrauchs werden hinter dem Gasmesser Druckregler eingebaut, für einzelne Flammen auch Flammregler (Rheometer, das, grch.). Absperrhähne (z. B. Konushähne aus Messingguß) sind am Fuß jeder Steigleitung, vor dem Gasmesser und vor jedem größeren Gasgerät, und Durchgangshähne für zusammenhängende Teile der Anlage anzuordnen. Für die Leitungen verwendet man gezogene Stahlrohre (sog. schwarze Rohre), die durch Verbindungsstücke aus Temperguß verschraubt und mittels Blechkloben, Rohrbügel oder Rohrhaken auf dem Putz oder in Decken- und Wandschlitzen unter Putz befestigt werden. Zur Entfernung des sich in gefüllten Rohrleitungen bildenden Wassers sind Wassersäcke da anzuordnen, wo die Leitung aus einem kalten in einen warmen Raum übergeht.

Lit.: »Verdingungsordnung für Bauleistungen« 1937; Eisenbrandt-Fischer, »Fachkunde für Gas- und

Wasserinstallateure« 1934; A. Rasche, »Lb. f. Installateure u. Techniker des Gasfachs« 1938; Ztschr. »Haustechn. Rundschau« (seit 1896).

Installieren (lat.), einweisen (in ein Amt); einrichten. ↑ auch Installation.

Instanz, die (vom lat. instare, »auf etwas bestehen«, eine Sache betreiben; Rechtszug, Rechtsgang), das durch einen Antrag veranlaßte gerichtl. Verfahren und dessen einzelne Stufe; die erste I., die zweite I. (Berufungs-I.), die dritte I. (Revisions-I.) bilden den I.enzug, geregelt in der ZPO. und der StPO. Als Instanzen bezeichnet man auch die einander übergeordneten Behörden; ↑ Gericht (Sp. 1293).

in statu nascendi (lat., »im Entstehungszustand«), in der Chemie Bez. für chem. Elemente im Zeitpunkt ihrer Abscheidung aus chem. Verbindungen. Sie sind dann bes. umsetzungsfähig; z. B. zeigt Wasserstoff i. (naszierender Wasserstoff) weit stärkeres Reduktionsvermögen als gewöhnlicher, was darauf beruht, daß Wasserstoff i. in Form freier Atome (sonst reaktionsträgerer Molekeln) vorliegt.

Instauration (lat.), Erneuerung; Wiederherstellung. — Instaurieren, erneuern; wiederherstellen.

Insten (von Insate, Insasse; auch Instleute, Instmänner), durch Vertrag verpflichtete Tagelöhner, die als Arbeitsentgelt für sich und ihre Familie freie Wohnung, Landnutzung und Deputatlieferung erhalten, so daß sie eine kleine Eigenwirtschaft betreiben können (↑ Landarbeiter).

Inster, die, ostpr. Fluß (13 F 2), entspringt nordö. von Schloßberg, bildet nach 75 km Lauf zusammen mit der Angerapp den Pregel.

Insterburg, ostpr. Stadt nahe dem Zusammenfluß von Inster und Angerapp, mit Flußhafen (13 E F 2), (1938) 44 160 Ew.; Drahtwaren-, Möbel-, Landmaschinenfabriken, Textilind., Mühlen, Molkereien; Getreide-, Holz- und Tiermärkte; Pferdesport. Nördlich das Landgestüt Georgenburg (ehem. Ordensburg, 1350). — 1337 Deutschritter-Ordensburg, 1583 Stadt, bis ins 18. Jh. Hauptamt des preuß. Litauens. 24. 8. bis 11. 9. 1914 Hauptquartier des Russengenerals Rennenkampf.

Instinkt, der (lat. instinctus, »Antrieb«, Trieb), Bez. für angeborene, weder erlernbare noch erlernte seelische (psychische) Grundeigenschaften von Tier und Mensch, zeigt sich meist in Handlungen, die der Erhaltung von Einzelwesen oder Art dienen. Bei den meisten Tieren ist Leben und Handeln des Einzelwesens völlig oder weitgehend geleitet durch die meist triebhaft und ohne selbständige Einsicht ablaufenden I.handlungen. Sie werden von allen Individuen derselben Art unter entsprechenden Voraussetzungen (gleiches Geschlecht, gleiche Altersstufe, gleiche Jahreszeit u. a.) in gleicher Weise ausgeführt und sind in manchen Fällen äußerst verwickelt (z. B. bei Insekten oder anderen Gliedertieren). Solche I.-handlungen ruhen zweifellos in angeborenen und ererbten Anlagen und sind aus individuell erworbener Erfahrung und Belehrung nicht erklärbar. Viele I.-handlungen sind einmalig und schon aus der Art ihres Ablaufs allein auf Vererbung zurückzuführen. Bei physisch höher organisierten Tieren entwickelten sich aus I.grundlagen heraus Anlagen für selbständige geistige Leistung (Begabung, Einsicht, Vernunft) und seelische Artung (Charakter, Benehmen), die damit also auch rasse- und erbgebunden sind, und die bei manchen höheren Säugetieren und bes. beim Menschen Hoch- und Höchstleistungen der Psyche ermöglichen, die sich weit über die I. erheben, ja diese sogar zurückdrängen oder ganz überwinden. Hierdurch wird eine ungleich höhere Lebenssicherung gewährleistet, als es durch die psychisch niedrigeren, wenn auch im Gesamten zuverlässig wirkenden und ablaufenden I. möglich ist. Eine völlige oder gar grundsätzl. Trennung zw. instinktgeleiteten und einsichtgeleiteten Handlungen ist nicht möglich, da auch bei ausgesprochenen Überlegungshandlungen die rassisch bedingten I.anlagen hineinspielen. — Beispiele für den Menschen: sein Gemeinschafts- und Sozialhandeln wurzelt im Sozial-I., der auch bei geselligen lebenden Tieren herrscht, z. B. bei Hunden, Affenherden u. a. Bei primitiven Völkern werden viele Handlungen zur Lebenssicherung durch I. angeregt und durch diese in Verbindung mit Einsicht und Erfahrung geregelt. Bei den schöpferischsten Völkern wird das Leben aus I.anregungen und -richtungen heraus durch Vernunft, Einsicht, Erfahrung und Erziehung geregelt. I. als psychische Grundeigenschaft ist weder durch Intelligenz und Begabung noch durch Schulung und Lehre zu ersetzen. Er verleiht den von ihm allein geleiteten Tieren eine durchschnittlich hohe Lebenssicherheit im wesentlichen durch Ausweichen vor einer Gefahr; die psychisch höher organisierten Tiere erhalten durch Vernunft und Einsicht die Fähigkeit, Einsichtshandlungen zu begehen, zu denen der I. allein nicht befähigt. Je größer die Befreiung vom reinen I.handeln ist, um so größer sind Gefährdungen und damit Anforderungen an das Einzelwesen, sich aus eigener Einsicht zu behaupten. Stets aber wurzeln auch die höchsten psychischen Handlungen in (rassisch verschiedenen) I.grundlagen. Bei Haustieren, je nach dem Grad der Haustierwerdung (Domestikation), wie beim Menschen, je nach dem Grad der Zivilisation, können sich manche psychischen Anlagen (Instinkte) nur wenig oder nicht entfalten. In vielen Fällen aber (beim Kulturmenschen z. B. auf Expeditionen, im Kriege, sogar schon auf Jagd u. a.) treten bisher schlummernde I.fähigkeiten hervor und sichern nicht selten das Leben. Auch in nicht mehr von Menschen betreuten Haustieren brechen bald natürl. I.anlagen wieder auf, wenn diese Tiere allein auf sich gestellt sind (z. B. wildernde Hunde, Katzen). Viele Tier-, vor allem Hunderassen, und manche Menschen sind allerdings bereits derart körperlich und geistig in ihren natürl. Grundlagen entartet, daß sie in der Natur, auf sich allein gestellt, rasch zugrunde gehen würden. — Die I.frage ist innerhalb der ganzheitl. nord. Natur- u. Menschenbetrachtung entstanden, zuerst in der engl. Philosophie und Psychologie bei Herbert von Cherbury und Hume, dann in der dt. bei Leibniz, Haller, bes. bei Schopenhauer und E. v. Hartmann. Seit dem 19. Jh. hat sich die Biologie der I.frage angenommen, bes. die frz. seit Cuvier und Lamarck und die engl. seit Darwin, und hat dabei meist allzu mechanistische u. subjektivist. I.theorien entworfen, neben denen eine populäre pseudowiss. »I.mystik« einherlief (bekanntester Vertreter ↑ Bergson). Die Lösung der I.frage, soweit überhaupt möglich, wird nur einer forscherischen und ganzheitl. Betrachtung des wirklichen organischen Lebens und seiner Äußerungen gelingen. — I. im übertragenen Sinne ist das »instinktiv« richtige Handeln eines Menschen in verschiedenen Lagen seines Lebens. Manchmal beruhen solche instinktiven Handlungen auf tatsächl. I.grundlagen, vielfach aber liegt der Erfolg der instinktiven

Handlungsweise im richtigen Zusammentreffen von Vernunft, Erfahrung und Einsicht.

Instinktiv (lat.), unwillkürlich.

Institoris (eigentl. Kramer[s], Heinrich), Dominikaner, * um 1430 wahrscheinl. in Schlettstadt, † 1505 in Mähren, berüchtigter Inquisitor Oberdeutschlands, schrieb mit Jakob Sprenger 1487 den »Hexenhammer« (↑ Hexe).

Instituieren (lat.), einrichten; unterweisen.

Institut, das (lat., »Einrichtung«), wiss. Anstalt, z. B. die Institute der Hochschulen (↑ Forschung[s-I.e]); bes. Lehr- u. Erziehungsanstalt mit Internat (bes. in England und der Schweiz). — In Frankreich das I. de France (↑ Akademie).

Institut catholique (änßtitü kätolik), 1875 als kath. Universität an Stelle der theol. Fakultäten an den staatl. Universitäten gegr., umfaßt mit weltl. Fakultäten und Instituten die privaten kath. Hochschulen Frankreichs: Paris, Toulouse, Angers, Lille, Lyon.

Institute für Leibesübungen, Hochschulinstitute, zw. 1920 und 1930 an fast allen dt. Hochschulen an Stelle der früheren Landesturnanstalten entstanden, haben 1) die jedem Studenten im 1.—3. Semester zur Pflicht gemachte Grundausbildung (Ausbildung in Rettungsschwimmen, Leichtathletik, Boxen, Turnen, Fußball, Handball, Schießen) durchzuführen, 2) Gelegenheit zur freiwilligen Betätigung für alle Semester in möglichst vielen Sportarten zu geben, 3) die Turn- und Sportlehrer (in erster Linie für die höheren Schulen) auszubilden, 4) Fortbildungskurse für Studienassessoren u. -räte, Sportwarte der nat.-soz. Organisationen u. a. abzuhalten, 5) Forschungsarbeit auf sportwiss. Gebieten (Technik, Methodik, Systematik, Geschichte, Sportmedizin, Gerätekunde, Übungsstättenbau) zu leisten, 6) die hochschuleigenen Übungsstätten zu verwalten. ↑ auch Hochschulsport.

Institut für angewandte Wirtschaftswissenschaft, Berlin, errichtet durch Erlaß des Reichserziehungsmin. vom 6. 3. 1935; Aufgabe, die Zusammenarbeit von Wirtschaftswissenschaft u. -praxis zu fördern, bes. die prakt. Ausbildung der Sachbearbeiter volks- und betriebswirtschaftlicher Fachrichtung durchzuführen. 21 Außenstellen (Wirtschaftspraktikantenämter) an fast allen Hochschulorten. Veröffentlichungen: »Die Wirtschaftswiss. Hochschularbeiten« (zweimal im Jahr), »Schriften des I.«, »Untersuchungen des I.«.

Institut für internationales Recht (Institut für Völkerrecht; frz. Institut de droit international, änßtitü dö druä änternäßiönäl), ein sich periodisch in verschiedenen Ländern versammelnder privater Verein von Theoretikern und Praktikern zur Pflege und Ausbildung des internat. Rechts, gegr. 1873 in Gent. Organ: »Revue de Droit international«; »Jb.« (»Annuaire«, seit 1877, bis 1926: 32 Bde.).

Institut für Konjunkturforschung, in Berlin, 1925 in enger Anlehnung an das Statist. Reichsamt gegr. Institut, das die Aufgabe hat, für Wirtschaft und Wissenschaft Unterlagen zur Beurteilung der Konjunktur zu sammeln und zu veröffentlichen; Zweigstelle in Essen. Das I. gibt heraus: »Wochenberichte des I.« sowie »Vierteljahrshefte zur Wirtschaftsforschung« (1926—1936 »Vierteljahrshefte zur Konjunkturforschung«).

Institution (lat.), Stiftung, Anordnung, Einrichtung, bes. staatliche; auch Einsetzung in ein Kirchenamt. — Institutionen, Teil des ↑ Corpus juris civilis, lehrbuchartige Übersicht des röm. Rechts, unter Justinian 533 n. Zw. nach dem gleichnamigen Werk des ↑ Gajus ausgearbeitet; auch Bez. für einführende jurist. Vorlesungen und Lehrbücher.

Instruieren (lat.), belehren, unterweisen. — Instruktion, Belehrung, Anweisung, Verhaltungs-, Dienstvorschrift. — Instruktiv, lehrreich. — Instruktor, Lehrer, Erzieher.

Instrument, das (lat.), Werkzeug, bes. zur Beobachtung, Untersuchung und Messung in Physik, Medizin, Astronomie oder zur Ausübung von Musik; die Musik-I.enkunde ist ein Teil der ↑ Musikwissenschaft. — In der früheren Rechtssprache: Urkunde über ein Rechtsgeschäft.

Instrumentalis, der (lat. casus i., »Werkzeugfall«), ein Mittel oder Werkzeug bezeichnender Fall, den von den indogerman. Sprachen nur die slaw. und die indoiranischen in seiner alten Gestalt und Bedeutung besitzen. In den übrigen Sprachen ist der I. formal mit dem Dativ oder Ablativ zusammengefallen.

Instrumentalmusik, lediglich durch Instrumente ausgeführte Musik im Gegensatz zur Vokalmusik, die sich der menschl. Stimme (mit oder ohne Instrumentalbegleitung) bedient. Je nach Zahl und Art der ausführenden Instrumente unterscheidet man Solowerke, Kammerwerke, Orchesterwerke. Die heute gebräuchlichsten Formen sind: Ouvertüre, Suite, Sonate, Konzert, Sinfonie. — Jedes Musikinstrument besitzt Eigenheiten, die in Bauart und Stimmung begründet sind und die dem Komponisten in der Setzweise besondere Vorschriften machen, aber auch die Möglichkeit bestimmter Wirkungen geben; doch war es zeitweise beliebt, I. »gesanglich« zu schreiben bzw. die Singstimme instrumental zu behandeln. (Der Wettstreit der Singstimme mit dem Instrument führte schließlich zur Koloratur.) Vom 14.—16. Jh. waren die beiden Gattungen nicht immer streng geschieden, so daß bei Kompositionen mit unterlegtem Text die Stimmen vielfach gesungen oder gespielt oder auch gemischt ausgeführt werden konnten. (↑ auch Musikgeschichte.) Um 1600 bildete sich allmählich die endgültige Scheidung der Gattungen heraus. Es gab aber auch schon vorher textlose kammermus. Musikſätze (»Carmina« von Isaac, Senfl u. Hochhaimer, »Fantazies« von Josquin) und Kompositionen für Tasteninstrumente, die rein instrumental wiederzugeben waren.

Instrumentation (lat., Instrumentierung), in der Musik partiturmäßige Verteilung der Bestandteile einer skizzierten (meist klaviermäßig entworfenen) Komposition auf die nach Tonlage, Klangfarbe, Spielmöglichkeit und Ausdrucksvermögen am geeignetsten erscheinenden Instrumente. Auch nachträgliche orchestermäßige Bearbeitung einer urspr. nicht für Orchester geschriebenen Komposition (z. B. I. [Instrumentalisierung] von Liedern mit Klavierbegleitung). Die I.slehre behandelt die handwerksmäßige Technik der I. Lit.: Berlioz-Strauß, »I.slehre« 1905, 2 Teile.

Insubordination (lat.), Ungehorsam gegen den Vorgesetzten, bes. Verletzung der Pflichten der milit. Unterordnung. Die §§ 89—111 MStGB. bedrohen Ungehorsam und Auflehnung gegen Vorgesetzte mit Gefängnis oder Festungshaft, ausdrückliche Gehorsamsverweigerung oder Tätlichkeiten gegen einen Vorgesetzten vor dem Feind mit dem Tod. Ferner ist nach § 91 der Seemannsordnung die auf Handelsschiffen begangene I. mit strengen Strafen bedroht.

Insubrer, kelt. Volk in Gallia transpadana (Gallien jenseits des Pos), Hptst. Mediolanum (Mailand).

Insuffizienz, die (lat.), Unzulänglichkeit; in der Medizin ungenügende Funktion eines Organs; ↑ Herz (Krankheiten).

Insulin, das, in den Langerhansschen Inseln (daher der Name [lat. insula, »Insel«]) der Bauchspeicheldrüse zwecks Speicherung der Kohlehydrate im Körper gebildetes Hormon; in der Heilkunde Mittel zur Senkung des Blut- und Harnzuckers bei diabetischen Erkrankungen. ↑ Innere Sekretion, ↑ auch Diabetes.

Insulinde (Malaiischer oder Indischer Archipel), die Inseln zw. Asien und Australien (28c), im engern Sinne Bez. für Niederl.-Ostindien.

Insult, der (Insultation, die, lat.), Beschimpfung, Beleidigung. — Insultieren, beschimpfen, beleidigen, verhöhnen.

in summa (lat.), im ganzen, zusammen.

Insurgent (lat.), Aufständischer, Empörer. — Insurgieren, sich empören, aufwiegeln.

Insurrektion (lat.), Aufstand, Empörung. — In Ungarn bis 1848 die Heeresfolge des Reichsadels zur Verteidigung des Thrones und der Reichsgrenzen nach Aufruf des Königs.

Inszenieren (lat.-dt.), ein Theaterstück zur Aufführung bringen (nach dem frz. »mise en scène«, misʼ an ßän). Die Inszenierung eines Stücks, die künstlerischen Vorbereitungen für eine Aufführung, besorgt der Spielleiter (Regisseur). Übertr.: etwas ins Werk setzen.

Intabulation (lat.), Eintragung in eine Tafel, [Tabelle. ↑ auch Täfelwerk.

Intaglio, die (-täljĕ; vom ital. intaglio, der oder das, -täljo), Bez. für vertieft ↑ geschnittene Steine.

Intakt (lat.), unversehrt; rein, unschuldig; frisch (von Truppen).

Intarsia, die (arab.-ital., Holzmosaik), Einlegearbeit verschiedenfarbiger Hölzer (z. B. Eben-, Mahagoni-, Rosenholz) in eine Holzfläche; Ausstattungsmittel der Möbelkunst des 14. bis 17. Jh.; auch zu bildmäßigen Wirkungen, bes. perspektivischer Art, gebraucht (z. B. Täfelung des Studierzimmers im Palast zu Urbino). Bei Relief-I. treten die eingelegten Teile (Arabesken, figürl. Szenen u. a.) über die Oberfläche der Grundplatte hinaus. Zugleich mit der Verwendung künstlich gefärbter Hölzer kam auch die Verarbeitung von Elfenbein, Perlmutter, Edelmetallen, Steinen (↑ Marketerie) auf, und die Intarsienkunst verfiel. In der Gegenwart lebt die I. wieder auf; sie wird nicht nur für Möbel, sondern auch für dekorative Wandverkleidung und Wandschmuck verwendet. Abb. ↑ Beilage »Holz V«, 2. Lit.: Scherer, »Technik und Gesch. der I.« 1891. — Auch gemusterte Strickware mit großflächigen Mustern, die wie eingelegte Arbeiten wirken.

Intarsiënmalerei, durch Wasserfarben nachgeahmte Wirkung der ↑ Intarsia.

Integral, das (lat.), in der ↑ Infinitesimalrechnung [seine Summenbildung.

Integralismus (neulat.), faschistische Bewegung in ↑ Portugal und in Brasilien; der Name ist von dem, allerdings wesensverschiedenen, integralen Nationalismus ↑ Maurras' hergenommen. Zw. dem port. (lusitanischen) I. und dem brasil. I. (Acção Integralista Brasileira, AIB, Okt. 1932 gegr. von dem Chefe Nacional Plinio Salgado [* 22. 1. 1895]) bestehen trotz Verschiedenheiten weitgehende Gleichheiten, z. B. Kampf gegen Bolschewismus, Liberalismus, parlamentar. Demokratie, Individualismus und Kollektivismus, Eintreten für autoritäre Regierung, Ordnung und Disziplin, Korporativstaat. Verschiedenheit besteht bes. in der rel. Frage; während der port. I. einen, den kath. Glauben fordert, sind die brasil. Integralisten angesichts des Religionsgemischs Brasiliens tolerant. Die Rassenfrage lehnt der brasil. I. ab, verlangt vielmehr die Einschmelzung der verschiedenen Rassen und Volksstämme zu einer einheitlichen brasil. Nation (Brasilität). Die AIB wurde 2. 12. 1937 durch die Regierung verboten.

Integraph, der (lat.-grch.), ein ↑ Planimeter, dient zur Flächenmessung (Integration, lat.).

Integration (lat.), Wiederherstellung; Vervollständigung; Vereinigung von Teilen zu einem Ganzen. — In der Mathematik die Berechnung des ↑ Integrals. — In der Philosophie versteht Spencer unter I. die allg. entwicklungsmäßige Vereinigung und Verschmelzung des vorher Vereinzelten und Getrennten in der Welt, in der Psychologie Jaensch die Ausbreitung bzw. Erstreckung von seelischen Einzelzügen über das dabei als ganzheitlich aufgefaßte Seelenleben, z. B. sein Erfülltsein und Angeregtwerden durch eine bestimmte inhaltl. ↑ Begabung. — Für die Staatstheorie hat den Begriff I. bes. Rud. Smend fruchtbar gemacht. I. bedeutet da den Kernvorgang des staatl. Lebens im Sinne beständiger Erneuerung und Vereinigung aller einzelnen Kräfte und Lebensäußerungen im Staate zu einer Gesamtheit. Die I.slehre Smends bedeutete die erste bedeutsame Abkehr vom rein formaljurist. Staatsdenken des Liberalismus.

Integratismus (neulat.), rel. »Ganzheitslehre«, Richtung in der kath. Kirche, will alle Lebensgebiete rel. durchdringen und bestreitet darum die Eigenständigkeit des kulturellen wie des völkischen Lebens. Unter der Führung der Agence Internationale Roma (äschanß änternäßiönäl-) suchte der I. die kirchl. Treue Andersdenkender in Zweifel zu ziehen, mit einem internat. Presseapparat öffentliche Meinung zu bilden und unter Ausnützung des Gegensatzes »Papalismus« und »Episkopalismus« in der Weltkirche zur Herrschaft zu kommen. Durch Benedikt XV. verurteilt, lebt er in der Action Française weiter und wirkte im Dt. Reich in Zentrumspartei und Christl. Gewerkschaften hinein. Ztg.: »Petrusblätter«, Trier und die Ztschr.: »Klarheit und Wahrheit« und »Das Kath. Sonntagsblatt« in Wien.

Integrieren (lat.), ergänzen; erneuern; summieren. — Integrierend, unerläßlich, notwendig. — Integrität, Unversehrtheit.

Integument, das (lat.), die ↑ Haut.

Intellekt, der (vom lat. intellegere, »einsehen, verstehen«; intellectus, »Verständnis, Begriff, Bedeutung«), Verstandesbegabung von mehr kritisch zergliederndem Vermögen als geistig schöpferischer Kraft. — **Intellektuell** (frz.), auf den I. bezüglich, bezeichnet eine mehr nach der verstandesmäßigen, kritisch zergliedernden Seite hin ausgeprägte Artung des Menschen. — »Intellektuelle (intellektuale) Anschauung«, nicht sinnliche, aus reiner ↑ Vernunft »selbsttätige« Anschauung: Urbild ist die Anschauung Gottes, die keine Sinneseindrücke von außerhalb empfängt, sondern im Anschauen die Dinge zugleich erschafft (intuitus originarius; Kant, Schelling). — **Intellektueller,** einseitig verstandesmäßig ausgebildeter, daher meist überkritischer u. geistig unschöpferischer Mensch. — **Intellektualismus** (neulat.), auf Grund einseitiger Bevorzugung u. Ausbildung des I. im 19. Jh. entstandene Weltanschauung, die an einem inaktiven, rein verstandesmäßigen Erfassen und Zergliedern der Welt und

ihrer Erscheinungen Genüge findet (z. B. die von Thomas Mann); stark durch Juden vertreten und von ihnen propagiert (z. B. Heine, Börne, Mendelssohn, Freud, Stefan und Arnold Zweig); intellektualistisch, dem Intellektualismus verhaftet. — **Intelligent** (lat.), mit gutem Verstand und raschem Auffassungsvermögen ausgestattet. — **Intelligenz,** die, 1) Auffassungsvermögen des Verstandes; 2) im 19. Jh. (z. T. auch unter jüd. Einfluß) entstandene bürgerl. Anschauung von Begabung schlechthin (mit Überbetonung der rein verstandes- und gedächtnismäßigen Seite); 3) Bez. für eine im allg. intellektualistische bürgerl. (bereits jüd. zersetzte) Gebildetenschicht. — **Intelligenzen,** allgemeinster Begriff für Vernunftwesen überhaupt, bes. der höheren Vernunftwesen (Gottes, der Engel und der »seligen Geister«; Thomas von Aquin, Kant).

I. und Intelligenz haben lange auch in Deutschland als Ideale jeder geistigen Ausbildung gegolten. Diese Überschätzung rächte sich durch eine aus ihr entstehende Schwäche und Müdigkeit im Körper des dt. Volkes, das nun nicht mehr imstande war, den Keimen der jüd. Zersetzung den notwendigen Widerstand entgegenzusetzen. Die dadurch hereinbrechende Katastrophe geht in großem Maße zu Lasten jener bürgerl. »Intelligenz«, die damals die verantwortl. Führerschicht des dt. Volkes stellte. Erst die nat.-soz. Bewegung hat mit dieser Schicht und ihren intellektualist. Vorurteilen aufgeräumt und an die Stelle des intellektuell Verbildeten das Ideal der geistig aktiven, dem Volke gegenüber verantwortl. Führerpersönlichkeit gesetzt. Die neue Form der Jugendbildung und -erziehung bildet mit dem Verstand auch den Willen und den Charakter aus; sie wird bes. durchgeführt in den Formationen der Bewegung auf den Adolf-Hitler-Schulen, den Nationalpolitischen Erziehungsanstalten, den Ordensburgen der Bewegung. Lit.: H. Heyse, »Idee und Existenz« 1935; E. Krieck, «Völkisch-politische Anthropologie« 1938[2]).

Intelligenzblätter, bloße Anzeigenblätter bes. im 17. u. im 18. Jh. (↑ Zeitung, Geschichte), da durch den Intelligenzzwang den polit. Zeitungen die Aufnahme von Anzeigen untersagt war; hrsg. von den Intelligenzbüros. Während um 1800 die meisten dt. I. zu polit. Zeitungen wurden, bestand das amtl. preuß. »Intelligenzwerk« (von 1727) bis 1850.

Intelligenzbureau (-büro), im 18. Jh. oft staatlich geförderte Auskunftsstelle, die dem Warenaustausch und der Arbeitsvermittlung diente; ältestes in Paris von Théophraste Renaudot 1630 gegr., seit 1633 mit dem »Feuille d'avis du bureau d'adresse« hrsg. Erstes dt. I. (»Fragment«) 1707 in Wien.

Intelligenzprüfung, mit psycholog. Methoden durchgeführte Messung des Auffassungs- und des Reaktionsvermögens hinsichtlich ihrer Raschheit und Zuverlässigkeit, bes. angewandt, um geeignete Begabungen für in hohem Maße verantwortl. Berufe herauszufinden (Lokomotivführer, Weichensteller, Telegraphenbeamte usw.); ↑ Eignungsprüfung.

Intelligibel (lat.), nur durch Vernunft bzw. Verstand erfaßbar, verständlich; in der Philosophie, bes. in der Metaphysik, Bez. für die den Sinnen und ihrer Wahrnehmung unerreichbare, nur mit der Vernunft erfaßbare (metaphysische, absolute) Wirklichkeit. Gegensatz: ↑ Sensibel.

Intelligibler Charakter heißt nach Kant die dem »empirischen (erfahrbaren) ↑ Charakter« des Menschen zugrunde liegende, jeder naturhaften Ursache-Wirkung-Verknüpfung ledige und daher im sittl. Sinne freie Grundlage aller sittl. Handlungen des Menschen; von Schopenhauer zu individuellem menschl. Anteil am (metaphysischen) Weltwillen vertieft. Lit.: Kant, »Kritik der prakt. Vernunft«; Schopenhauer, »Die Welt als Wille und Vorstellung«.

Intelligible Welt (grch. kosmos noëtos, lat. mundus intelligibilis), von Platon und dem Neuplatonismus bis zu Kant in der Philosophie Bez. für eine geistige Wirklichkeit, die nur dem »Auge des Geistes«, der Vernunft, zugänglich ist, im Gegensatz zur ↑ Sinnenwelt. Lit.: Kant, »De mundi sensibilis atque intelligibilis forma ac prinzipiis« 1770.

Intendant (lat.), Aufseher, Verwalter, Leiter. — Im Heereswesen ↑ Intendantur. — Im Theaterwesen der künstlerische Oberleiter städtischer oder staatl. Bühnen. Für bes. wichtige Posten, die meist die Führung mehrerer Theater in einer Hand vereinigen, auch die Bez. Generalintendant üblich.

Intendantur, die (lat.), Amt, auch Amts- oder Wohnräume eines Intendanten. — Milit.: In verschiedenen Staaten Behörde zur Bearbeitung der wirtschaftl. Heeresangelegenheiten. Im Dt. Reich gehört zu jedem Generalkommando ein Korpsintendant; er ist als Chef der Wehrkreisverwaltung (↑ Heer) dem Oberkommando der Wehrmacht unmittelbar untergeordnet, als Berater und Bearbeiter der Verwaltungs- u. Wirtschaftsangelegenheiten dem Kommandierenden General. Es gibt auch Gruppen-, Divisions- und Festungsintendanten bei den entspr. Dienststellen. Im Weltkrieg gab es einen Generalintendanten des Feldheeres, dem das Verpflegungswesen unterstand; ihm waren Armeeintendanten, Korps- und Etappenintendanten mit ihren Behörden unterstellt. Die dt. I.beamten tragen die Uniform der dt. Wehrmachtbeamten mit den entspr. Rangabzeichen. Es gibt Intendanten (Oberstenrang), Oberintendanturräte (Oberstleutnant), I.räte (Major, in den ersten 3 Dienstjahren Hauptmann), I.assessoren (Hauptmann). — In Österreich hatte jedes Korps eine Intendanz, das Bundesheer einen Heeresintendanturchef. Zur Ausbildung von Offizieren usw. diente ein Intendanzkurs. — In Schweden heißen 4 schon im Frieden bestehende Kompanien für den Truppenverpflegungsdienst I.kompanien.

Intendanz, die (lat.), Aufsicht, Verwaltung; Amt, auch Amts- oder Wohnräume eines ↑ Intendanten. ↑ auch Intendantur.

Intendieren (lat.), beabsichtigen, planen.

Intensität (lat.), »Anspannung, Angespanntheit«, Stärkegrad der Kraftentfaltung. — In der Physik = Stärke, z. B. Licht-I. = Lichtstärke (↑ Beleuchtung), Schall-I. = Schallstärke (↑ Schall).

Intensiv (lat.), kraftvoll, angespannt, eindringlich. Beispiele: intensive Behandlung, intensive Arbeit. — In der Landwirtschaft Kennzeichnung der Betriebsweise, die mit einem vergleichsweise hohen Aufwand an Arbeit (arbeitsintensiv) oder an Kapital (kapitalintensiv) verbunden ist; Gegensatz: ↑ Extensive Wirtschaftsweise. Zunehmende Bevölkerung und der Wille, die Nahrungsfreiheit zu behaupten, zwingen zu einer Intensivierung der Landwirtschaft. ↑ auch Landwirtschaftliche Betriebssysteme.

Intensivum, das (lat., »angespannt«), in der Grammatik Bez. einer Aktionsart des ↑ Verbums.

Intention, die (lat. intentio), Anspannung, Absicht, Gerichtetsein auf einen Gegenstand, einen Zweck

(»undurchsichtige I.en«). In der Philosophie seit dem M. A. das erkenntnishafte Gerichtetsein des Geistes; unter »erster I.« (lat. intentio prima, wieder aufgenommen von Frz. Brentano und der Phänomenolog. Schule) verstand man das Gerichtetsein auf den Gegenstand, unter »zweiter I.« (intentio secunda) das auf die Vorstellung bzw. den Begriff dieses Gegenstandes. Der Gegenstand der I. heißt intentional. Seit Lotze tritt an Stelle von I. der Ausdruck Meinen, an Stelle von intentional der Ausdruck Gemeintes. Lit.: Prantl, »Gesch. der Logik« 1928²; Brentano, »Psychologie« 1928⁴.

Inter.. (lat.), Zwischen.., Unter..

Interalliiert (lat.-frz.), mehreren Verbündeten (Alliierten) gemeinsam; z. B. I.e ↑ Kontrollkommissionen nach dem Weltkrieg.

Inter arma silent leges (lat.), »zw. den Waffen (während des Krieges) schweigen die Gesetze« (Cicero).

Interdentale (lat.), Zwischenzahnlaute, ↑ Phonetik.

Interdikt, das (lat., »Untersagung«), im röm. Recht Befehl, den der Prätor zum Schutz des Gottesdienstes und der öffentl. Ordnung, bes. eines Besitzverhältnisses, erließ; auch Klage zum Schutze des Besitzes gegen eigenmächtige Störung. — Im katholischen Kirchenrecht eine Art des kirchl. Bannes, zu den ↑ Censurae ecclesiasticae gehörige schwere kirchl. Strafe, durch die den Katholiken bei Aufrechterhaltung der kirchl. Organisation Heilsgüter der Kirche, bes. die Sakramente, gesperrt werden. Es wird verhängt als persönl. I. (interdictum personale) gegen einzelne oder einen festumrissenen Kreis von Personen, als örtl. I. (i. locale) gegen Friedhöfe, Kirchen, ganze Gebiete. Bei diesem dürfen die Sterbesakramente gereicht werden, bei jenem nicht. Da letzteres für den gläubigen Katholiken ewigen Tod und Verdammnis bedeutet, ist das Personal-I. gegen eine ganze Bevölkerung strenggläubiger Katholiken bes. in einem Konflikt mit der Staatsgewalt das stärkste Machtmittel der kath. Kirche und geeignet, eine solche Bevölkerung in schwersten Pflichtenwiderstreit zu verwickeln. Das I. führte aber oft unbeabsichtigt zu der Erkenntnis, daß man ohne Kirche leben könne; das I. besteht heute noch, wird seit dem M. A. aber selten verhängt.

Interdiktion (lat.), Untersagung; Entmündigung. — Interdizieren, untersagen; entmündigen.

Interesse, das (lat., »Dazwischensein«), Teilnahme an etwas, Neigung zu etwas, auch: Aufmerksamkeit (»I. zeigen«); gegenständlich gewendet: Vorteil, (Eigen-) Nutzen (»Auf sein I. bedacht sein«); das Hingezogensein zu etwas mehr aus Instinkt, Trieb, Gefühl, Sucht usw. als aus Verstand und Überlegung. Wer I. hat, heißt interessiert (mitunter in tadelndem Sinne). Was I. erweckt, heißt interessant. I. an etwas haben, heißt: sich für etwas interessieren. Wer dauernd bestimmte I. hat oder verfolgt, heißt Interessent (oft mit verächtlichem Beigeschmack). Bedeutsam der von ↑ Helvétius eingeführte Begriff des »wohlverstandenen I.«, der ein uneigennütziges Handeln mit kluger Wahrung seines Vorteils verbindet. — In der (Außen-) Politik bezeichnet I. den Machtanspruch eines Staates außerhalb seines eigenen Hoheitsgebietes (↑ Interessensphäre). — Im Recht der erlittene Schaden, d. h. der Unterschied zw. der Vermögenslage einer Person vor und nach einem schädigenden Ereignis. Bei der Feststellung des Gesamtinteresses kommt der sog. Affektionswert (Gefühlswert), d. h. der Wert nach dem individuellen Geschmack, nur dann in Betracht, wenn das Gesetz dies ausdrücklich zuläßt, wie bei der richterl. Bemessung bzw. Herabsetzung einer Vertragsstrafe (§ 343 BGB.). — Erfüllungs-I. ↑ Erfüllung; berechtigte Interessen ↑ Beleidigung. I. an der Lieferung ↑ Lieferungszeit. — Interessen auch (veraltet) = Zinsen.

Interessengemeinschaft (Abk.: I. G.), i. w. S. jede vertragsmäßige Vereinbarung mehrerer Personen oder Unternehmen zur Wahrung gemeinsamer Interessen, i. e. S. lose Vereinigung (meist in Form der Gesellschaft des bürgerl. Rechts) rechtlich selbständig bleibender Unternehmungen zur Ausschaltung des gegenseitigen Wettbewerbs durch Verteilung der Gewinne nach einem vereinbarten Schlüssel, Austausch von Verwaltungsmitgliedern, gemeinsame Produktions- u. Absatzorganisation usw. Die I. ist meist Vorstufe zur völligen Verschmelzung.

Interessenjurisprudenz, durch stärkere Erforschung der Lebenstatsachen sowie durch Berücksichtigung der Lebensnotwendigkeiten und der wirtschaftl. Beziehungen gekennzeichnete zweckbestimmte Richtung der Rechtsforschung und der Rechtsanwendung; entstand im Gegensatz zur Begriffsjurisprudenz, die ihre Forschung auf die wiss. Allgemeinbegriffe als Grundlagen der Rechtsnormen richtete. Die I. darf nicht schlechthin mit der ↑ Freirechtsschule gleichgesetzt werden, muß aber rechtsgeschichtlich im Zusammenhang mit ihr gesehen werden. Sie ist ein Hineinführen der realen Faktoren des Lebens in die jur. Denkzusammenhänge. Die volksrechtl. Lösung dieses Problems stellt sie nicht dar. Hauptvertreter: Philipp v. ↑ Heck, Max ↑ Rümelin, Hugo Kreß, Heinr. Lange; vgl. auch Jhering. Lit.: Heck, »Gesetzesauslegung u. I.« 1914, »Begriffsbildung u. I.« 1932, »I.« 1933, »Rechtserneuerung und juristische Methodenlehre« 1936, »Die I. u. ihre neuen Gegner«, 1936.

Interessenpolitik, Bezeichnung für einseitige Verfolgung von Sonderinteressen durch wirtschaftliche, kirchliche, gesellschaftliche u. a. Gruppen (Interessenten) und fremdrassische Volkssplitter (z. B. die Juden in den einzelnen Staaten) ohne Rücksicht auf das Wohl des Volksganzen. Bes. in Erscheinung tritt die I. in parlamentarisch regierten Staaten, wo die polit. Parteien sie häufig betreiben bzw. ihr sogar die Entstehung verdanken. Aus der jüngsten Geschichte Deutschlands bot die Systemzeit (1919—33) in ihrer polit. Zerrissenheit genügend Beispiele für Entstehung und verderbl. Auswirkung der I. Im nat.-soz. Deutschland, das das Wohl des Volkes über alles stellt, hat eine I. keinen Raum.

Interessensphäre, im Völkerrecht ein Gebiet, das, unter fremder Hoheit stehend, dem Recht eines anderen Staates auf vorzugsweise Besetzung unterliegt, z. T. derart, daß andere Staaten durch Vertrag ihre Interessenlosigkeit an diesem Gebiet erklärt haben. So hatten gegen Ende des 19. Jh. die Kolonialmächte Afrikas die an die bereits ihrer Hoheit als Kolonialgebiete unterworfenen Küstenstreifen angrenzenden Hinterländer in Afrika als I.n, zunächst kartenmäßig nach Längen- und Breitengraden, abgegrenzt. Als I. anzusehen ist vor allem ein Teil von Arabien für Großbritannien, Tibet für Großbritannien und die Sowjetunion, Teile der Mongolei für die Sowjetunion, China und Japan.

Interferenz, die (lat.), in der Physik Überlagerung

zweier Wellenzüge, die sich verstärken oder schwächen. ↑ Beugung, ↑ Schwingungen, ↑ Schall. — In der Vererbungslehre beim Austausch von Chromosomenteilen (Crossing over [Frößing owĕr], ↑ Vererbung) die Erscheinung, daß das Auftreten einer Kreuzungsstelle bei der Konjugation der Chromosomen die benachbarten Stellen vor weiteren Kreuzungen schützt.

Interfraktionell (lat.), zw. Parlaments-Parteifraktionen stattfindend (z. B. Beratung), Parteifraktionen gemeinsam (z. B. Interpellation).

Interglazialzeit, Zwischeneiszeit (↑ Eiszeit).

Interjektion (lat., »Zwischen-, Einwurf«), Wortart; Ausruf-, Empfindungswort, oft mitten in der Rede, aus bloßen Empfindungslauten bestehend: »o(h), au«, oder aus verstümmelten Wörtern: »Jesses!« »O mei!« »Potz Wetter!« Lit.: Schwentner, »Die primären I. in den indogerm. Sprachen« 1924.

Interieur, das (frz., änterjör), Inneres; Innenausstattung, -ansicht eines Raumes oder Gebäudes.

Interim, das (lat., »einstweilen«), etwas nur für eine Zwischenzeit Festgesetztes, im besonderen die in der Reformationszeit von Kaiser Karl V. erlassenen Verordnungen darüber, wie es in Religionsangelegenheiten bis zur Entscheidung durch ein allg. Konzil gehalten werden solle. Regensburger I. oder Buch nennt man den dem Regensburger Religionsspruch von 1541 zugrunde gelegten Entwurf einer Einigung über strittige Glaubenssätze und ihre Anwendung. Das Augsburger I., 15. 5. 1548 den Reichsständen vorgelegt und aufgezwungen, brachte eine Regelung zugunsten des Katholizismus, gestattete den Protestanten aber den Kelch beim Abendmahl und die Priesterehe bis zur Entscheidung des Tridentiner Konzils. Die Durchführung scheiterte sowohl an der Ablehnung durch den Papst wie am Widerstand der ev. Geistlichen. So wurde das Augsburger I. in Sachsen abgelehnt und das Leipziger I. vom 22. 12. 1548 im Auftrag Moritz' von Sachsen von Melanchthon, Bugenhagen u. a. (den Interimisten) zusammengestellt, das einige kath. Gebräuche annahm und deshalb bei den strengen Lutheranern heftigen Widerspruch fand. — Schließlich nennt man I. (Deutsches I.) den am 30. 9. 1849 zw. Österreich und Preußen abgeschlossenen Vertrag, der, nachdem Preußen weitere Anerkennung des Reichsverwesers abgelehnt hatte, die Vollmachten der Bundeskommission auf die Zeit bis 1. 3. 1850 beschränkte.

Interimistikum, das (lat.), Übergangseinrichtung, vorläufiger Zustand. — Interimistisch, einstweilig, vorläufig.

Interimskonto, Zwischenkonto in der Buchhaltung, auf dem gewisse Geschäftsvorfälle (unklare Geldeingänge u. a.) vorläufig gebucht werden.

Interimswirtschaft (Setzwirtschaft), die Verwaltung des Meiergutes während der sog. Maljahre (Meier-, Regierjahre), d. h. der Minderjährigkeit des Anerben. Als Interimswirt (Setzwirt) wird häufig der zweite Mann der Meierswitwe bestellt, der im Falle der Übernahme des Gutes durch den Anerben altenteilsberechtigt ist.

Interkalarfrüchte (lat.), im kath. Kirchenrecht die Nutzungen, die eine unbesetzte kirchl. Pfründe abwirft; sie fallen der Kirche anheim, die daraus den Stellvertreter bezahlen muß.

Interkantonal (neulat.), »zw. den Kantonen bestehend«; allgemein.

Interkonfessionell (neulat.), die Beziehungen der Konfessionen zueinander betreffend; das ihnen Gemeinsame.

Interlaken (vom lat. inter lacus, »zwischen [den] Seen«), internat. Kur- und Fremdenplatz in der Schweiz (20 D 3), am Rand des Berner Oberlandes, im »Bödeli« zw. Thuner und Brienzer See gelegen, mildes Klima, 569 m ü. M., (1930) 3770 Ew.; Holzschnitzerei, Spinnerei. Durch Bergbahnen erreichbar: Schynige Platte (2064 m), Grindelwald, Lauterbrunn, Mürren, Wengen, Jungfraujoch.

Interlinear (lat.), zw. den Zeilen (des Textes). — I.glosse, Worterklärung über dem Text. — I.version, wörtliche Übersetzung zw. den Zeilen.

Interlokut, das (lat. Interlocutio, auch Interlocutorium, Zwischenurteil, Zwischenbescheid), bis 1879 im Prozeß Bez. für eine richterl. Verfügung, die sich nur auf Leitung des Ganges des Rechtsstreits oder auf einen Zwischenpunkt bezog; Beweis-I. (Beweisbescheid), die richterl. Verfügung, durch die das Beweisthema im Zivilprozeß festgestellt wurde.

Intermediär (lat.), dazwischen befindlich, Zwischen . .; vermittelnd. — In der Biologie ↑ Bastarde, ↑ Mendelsche Regeln.

Intermedium, das (lat.), Zwischenzeit; auch Zeitraum zw. zwei Terminen. — In der Musik (ital. Intermedio) musik.-dramatisches Zwischenspiel, im 16. Jh. in Italien aufkommender Vorläufer der Oper, aus Madrigalen mit Instrumentalbegleitung entstanden; im 17. Jh. vorwiegend heiteres Zwischenspiel zw. den Aufzügen ernster Dramen oder Opern; auch instrumentales Zwischenspiel in Oratorien.

Intermezzo, das (ital., Zwischenspiel), Bez. für musik. Stimmungsstücke von einheitlicher Grundfarbe, kürzerer Form und einfachem Aufbau, bes. für Klavier; auch von ↑ Intermedium abgeleitete Bez. für Zwischenspiel. Ein Buffo-I. ist Pergolesis »Serva Padrona«; vgl. in unserer Zeit das Zerbinetta-I. in Richard Strauß' »Ariadne auf Naxos«.

Intermittierend (lat.), zeitweilig aussetzend.

Intern (lat.), innerlich; nur die inneren, eigenen Verhältnisse angehend; vertraulich; inländisch.

Internat, das (lat.), Anstalt, in der Zöglinge in Gemeinschaftsgruppen erzogen, unterrichtet und verpflegt werden. ↑ auch: Alumnat, Extern.

International (neulat.), zwischenvölkisch, fälschlich im Sinne von »übervölkisch« (↑ Internationale, ↑ Internationalismus), auch im Sinne von »zwischenstaatlich« und sogar »überstaatlich« gebraucht.

Internationale (I. Arbeiterassoziation, Rote I.), zwischenstaatl. Zusammenschluß der Marxisten unter jüd. Leitung zwecks Beeinflussung der Politik der betreffenden Staaten nach gemeinsamen Richtlinien und auf gemeinsame Ziele hin. Die I. dient vor allem dem internat. Judentum zur Verwirklichung seiner Weltherrschaftspläne; zur Gewinnung der Nichtjuden diente die Verbreitung der Ideen des ↑ Internationalismus.

Die 1. I. wurde 1864 in London gegr. unter Leitung von Karl Marx. Ihr voraus gingen der in den 1840er Jahren entstandene »Bund der Gerechten« in London und der 1836—50 bestehende »Bund der Kommunisten«. Erstrebt wurde die Herrschaft über die Produktionsmittel durch Erkämpfung der polit. Macht. Im Haag brachen 1872 Marxisten und Anarchisten miteinander, und 1876 löste sich die 1. I. formell auf. — Die 2. (sozialdemokr.) I. entstand dadurch, daß die nach Auflösung der 1. I. in allen

großen Staaten Europas gebildeten Marxistenparteien 1889 in Paris zum 1. internat. Sozialistenkongreß zusammentraten. 1900 wurde in Paris das internat. sozialist. Büro (Sitz Brüssel) gegr.; seit 1904 besteht eine Interparlamentarische sozialdemokratische Kommission, die einheitliches Vorgehen in allen Parlamenten ermöglichen soll. Das Ansehen der I. erlitt einen schweren Stoß durch den Weltkrieg, da die frz. und die engl. Marxisten trotz allem Gerede von »internat. Solidarität« gegen ihre dt. »Klassengenossen« in den Krieg zogen, in den Parlamenten die Kriegskredite bewilligten und nicht durch Generalstreik die Kriegsmaschine der Entente lahmlegten. Damit war die I. an dem nationalen Bewußtsein der Arbeiter zerbrochen, aber nach dem Weltkrieg wurde sie wieder zusammengekittet. Ihr weiteres Unvermögen zeigte die I., indem sie der Verelendung des dt. Arbeiters durch das Weltkapital tatenlos zusah. Bereits durch den Verlust der faschist. Arbeiter schwer geschädigt, wurde ihr durch das Ausscheiden der dt. Arbeiter infolge der nat.-soz. Revolution ein vernichtender Schlag versetzt. Durch Zustimmung zur Volksfrontpolitik geriet sie ins Schlepptau der 3. I. (Rote Gewerkschafts-I., Kommunist. I. [Abk.: Komintern]), der Vereinigung der kommunist. Parteien unter Führung des Moskauer ↑ Bolschewismus. Der 1. Kongreß trat 1919 in Moskau zusammen. Angestrebt wird die Weltrevolution und die Diktatur des Proletariats. Die oberste Instanz, der jährlich zusammentretende kommunistische Weltkongreß, wählt ein Exekutivkomitee, das die kommunistische Wühlarbeit in allen Staaten leitet. — Die $2^1/_2$. I., zw. der 2. und der 3. I. 1920 als Gegengründung zur 3. I. aufgezogen, umfaßte die dt. Unabhängigen, die österr. u. die Schweizer Sozialdemokraten, die frz. Sozialist. Partei, die dt.-tschech. Sozialdemokraten und die engl. Unabhängige Arbeiterpartei. 1923 einigten sich die $2^1/_2$. und die 2. I. in Hamburg. Damit entstand die Sozialistische Arbeiter-I. — Die 4. I. (Syndikalistische I.) wurde als Abwehr gegen die Propaganda der 3. I. in den syndikalist. Organisationen 1922/23 gegründet. — Gewerkschafts-I. ↑ Gewerkschaften.

Als Schlagwort wird die Bez. I. in verächtlichem Sinn angewendet: Schwarze I. für die ultromontan-jesuit. Bestrebungen, Goldene I. für das internat. Finanzkapital, Blaue I. für den vielfach verschwägerten internat. Hochadel, Steinerne I. für die internat. Bestrebungen des Hausbesitzes, Grüne I. für die der Landwirtschaft.

Internationale Büros (Internationale Ämter), durch zwischenstaatliche Verträge geschaffene Einrichtungen mit Amtscharakter, in denen gemeinsame Aufgaben erledigt werden. Gegenwärtig bestehen I. vor allem beim Welttelegraphenverein (Bern 1868), beim Weltpostverein (Bern 1868), für Maße und Gewichte (Paris 1875), beim Verband zum Schutz des gewerbl. Eigentums (Bern 1875), beim Verband zum Schutz der Werke der Lit. und der Kunst (Bern 1883), beim Staatenverband zur Veröffentlichung der Zolltarife (Brüssel 1890), für Frachtverkehr (Bern 1890) und für internat. Personenverkehr (Bern 1928), beim internat. Gesundheitsrat (Bukarest 1881), beim internat. Gesundheitsrat für See und Quarantäne in Alexandria (1881), das ↑ Internationale Gesundheitsamt.

Internationale der Nationalisten (Internat. Arbeitsgemeinschaft der Nationalisten), urspr. lose Arbeitsgemeinschaft nationaler Wissenschaftler (Gelehrte aus allen Forschungsgebieten, die entgegen jeder volklosen Gleichheitsideologie die Achtung vor fremdvölkischer Eigenart vertreten); Arbeitsziele: die Wissenschaft der Verwirklichung der Volksgemeinschaft dienstbar zu machen; Gründung nationaler Ausschüsse, Abhaltung von Empfangsabenden mit wiss. Vorträgen, Einrichtung von Luncheon Clubs, Durchführung von Kongressen. Beim 3. Internat. Kongreß in Oslo (1936) Gründung der »Akademie für die Rechte der Völker«; diese gliedert sich in (noch im Aufbau begriffene) nationale Ausschüsse. Die Akademie will das Völkerrecht im Sinne einer auf den Völkern selbst, nicht auf Staatsordnungen aufgebauten Friedensordnung erneuern.

Internationale Flüsse (und Kanäle), allg. gebräuchlicher, aber unrichtiger Name für »Mehrstaatsflüsse (-kanäle)«, die, im Gegensatz zu den »Einstaatsflüssen (-kanälen)«, mehrere Staaten durchfließen oder die Grenze zw. zwei oder mehreren Staaten bilden und deren Benutzung zu Schiffahrts-, Fischerei- und Kraftgewinnungszwecken durch zwischenstaatliche Verträge geregelt ist. Nach dem Statut von Barcelona vom 19. 4. 1921 über die »Wasserstraßen von internat. Interesse« ist die Schiffahrt auf diesen Flüssen und Kanälen allen, nicht nur den Uferstaaten, gestattet und soll von den Uferstaaten nicht beeinträchtigt werden. Gebühren dürfen nur zur Unterhaltung des Schiffahrtsweges erhoben und verwendet werden. Hierüber wachen z. T. besondere »Internat. Kommissionen«, z. B. für den ↑ Rhein (Art. 354 Versailler Diktat und die Mannheimer Akte vom 17. 10. 1868), für die ↑ Elbe (Art. 331 Versailler Diktat und die Akte vom 22. 2. 1922), für die ↑ Oder (Art. 331 Versailler Diktat und Vertrag von 1839), für die ↑ Donau von der Mündung bis Brăila (Pariser Frieden vom 30. 3. 1856, Verträge von 1871, 1878 und 1883) und von Brăila bis Ulm (Akte vom 23. 7. 1921). Soweit es sich um dt. oder z. T. dt. Flüsse handelt, hat das Dt. Reich durch die Note vom 14. 11. 1936 die dt. Hoheit innerhalb der Reichsgrenzen wiederhergestellt, indem es u. a. die Mitwirkung in den Kommissionen, in denen auch Nichtuferstaaten vertreten waren (Rhein, Elbe, Oder), verweigerte und etwaige Maßnahmen solcher Rumpfkommissionen nicht anerkennt; zum Ausgleich ist das Dt. Reich aus der Internat. Donaukommission ausgetreten. In gleicher Weise hat das Dt. Reich seine Hoheit über den Kaiser-Wilhelm-(Nordostsee-)Kanal wiederaufgerichtet, dessen Rechtsverhältnisse hinsichtlich des Gemeingebrauchs durch Art. 380—386 des Versailler Diktats sehr unklar geregelt waren.

Für andere I. bestehen techn. Beratungsausschüsse beim Völkerbund; Einzelabkommen regeln die Schiffahrtsverhältnisse z. B. für Schelde, Weichsel, Kongo, Niger, Lorenzo- und Amazonenstrom, ferner für ↑ Suezkanal und ↑ Panamakanal.

Internationale Gartenbaukongresse haben die Aufgabe der fachwiss. Förderung und der Erörterung wirtschaftlicher Fragen des Gartenbaues in allen Kulturländern. I. fanden statt: 1889 Paris, 1893 Chicago, 1900 und 1905 Paris, 1910 Brüssel, 1913 Gent, 1923 Amsterdam, 1927 Wien, 1930 London, 1932 Paris, 1935 Rom, 1938 Berlin.

Internationale Gerichte, Streitentscheidungsinstanzen, die auf Grund von völkerrechtlichen

Verträgen von zwei oder mehreren Staaten eingerichtet werden, um in völkerrechtlichen Fragen durch Urteil endgültig mit rechtsverbindlicher Wirkung für die streitenden Parteien zu entscheiden. Zuwiderhandlung gegen ein Urteil eines I. ist völkerrechtliches Delikt. Bei I. wird eine vollstreckende Instanz vorausgesetzt; auch in dieser Rolle hat der Völkerbund versagt. Von Bedeutung ist heute noch der ↑ Ständige Internationale Gerichtshof im Haag.

Internationale Institute, auf Grund zwischenstaatlicher Verträge geschaffene Einrichtungen zum Zweck der wiss. Forschung und der Verwertung der Forschungsergebnisse im Interesse der Völker; z. B. das Internat. Landw. Institut (Rom 1905), das Internat. Tierseuchenamt (Paris 1924), das Internationale Weininstitut (Paris 1924), das Institut für Museen (Genf 1926), für Lehrfilme (Rom 1928), für Vereinheitlichung des internat. Privatrechts (Rom 1928), für Bibliothekswesen (Genf 1929) u. a.

Internationale Kriminalistische Vereinigung (Abk.: IKV.), von den Strafrechtsforschern v. Liszt (Dt. Reich), Prins (Belgien) und van Hamel (Niederlande) 31. 12. 1888 gegr. internat. Arbeitsgemeinschaft für das Gesamtgebiet der Kriminalist. Wissenschaften; Vertreterin der modernen Richtung im ↑ Strafrecht im Gegensatz zur klass. Strafrechtsschule. Das Jugendstrafrecht von 1923 und die Einführung der bedingten Begnadigung sind von ihr im Dt. Reich wesentlich beeinflußt. Infolge des Weltkriegs fiel die I. auseinander. 1920 nahm die dt. Landesgruppe gemeinsam mit der österr. ihre Versammlungen als »Dt. Landesgruppe der I.« wieder auf; die dän., die norw. und die Schweizer Landesgruppe schlossen sich an. Versuche, die alten internat. Verbindungen wiederherzustellen, blieben erfolglos. Die roman. Länder und andere frühere Mitglieder der I. bildeten 1924 unter frz. Führung die »Association Internationale de Droit Pénal« (Internat. strafrechtl. Vereinigung). 1932 trat die aus den german. Landesgruppen bestehende I. der vom Völkerbund geförderten Dachorganisation »Bureau Internationale pour l'Unification du Droit Pénal« (Internat. Büro zur Vereinheitlichung des Strafrechts) bei. Veröffentlichungsorgan: »Mitteilungen der I.« (seit 1889; bis 1938: 30 Bde.). Lit.: v. Liszt, »Die Entstehung der I.« 1914; Kitzinger 1905; Hagemann, Art. »Kriminalist. Organisationen« im »Hwb. der Kriminologie« 1933—35, Bd. 2.

Internationale Kriminalpolizeiliche Kommission (Abk.: IKK.), Vereinigung von kriminalpolizeil. Fachmännern, vorwiegend aus Europa, auf Betreiben des Wiener Polizei-Präs. Schober auf dem Wiener Polizeikongreß 1923 gegr. Aufgaben: Anregung, Schaffung und Ausgestaltung von Einrichtungen, die geeignet sind, den Kampf gegen das internat. Verbrechertum erfolgreich zu führen. Zu diesem Zweck bestehen bei der Polizeidirektion Wien ein Internationales Büro, das bes. den Nachrichtendienst über das internat. Verbrechertum sowie über Vermißte und unbekannte Tote zu vermitteln hat, ferner die Internat. Zentralstelle zur Bekämpfung von Geldzeichen-, Scheck- und Wertpapierfälschungen (↑ Falschgeldbekämpfung) und die Internationale Zentralstelle zur Zigeunerbekämpfung. Veröffentlichungsorgane: »Internat. öffentliche Sicherheit«, dt., frz., engl., ital.; »Erkennungszeichen echter und gefälschter Banknoten und anderer Werte«, beide seit 1925. Lit.: »Die internat. Zusammenarbeit auf kriminalpolizeil. Gebiet« 1927, 1934², hrsg. von der I.

Internationaler Verband zur Verteidigung und Förderung des Protestantismus, unter dem Einfluß der großen kirchl. Einigungsbestrebungen und unter dem Druck religionsfeindlicher und röm.-kath. Gegnerschaft auf der 70jähr. Gründungstagung der holl.-ev. Maatschappij zu Arnhem 1923 angeregt, gegr. 24. 5. 1923 zu Berlin-Steglitz auf einer Tagung des Ev. Bundes; 34 große Vereinigungen unter Vorsitz des Obmanns der holl. Maatschappij van Wyngaarden in Amsterdam. Ztschr.: »Prot. Rundschau« (in dt., engl., frz. Sprache; seit 1924).

Internationale Schiedsgerichte, Streitentscheidungsinstanzen, auf Grund von völkerrechtlichen Verträgen (sog. Schiedsverträgen) von zwei oder mehreren Staaten eingerichtet, um in polit. und völkerrechtl. Fragen endgültig mit für die Streitparteien bindender Kraft zu entscheiden, bes. die aus den Mitgl. des ↑ Haager Schiedshofs gebildeten Schiedsgerichte. Zuwiderhandlung gegen einen Schiedsspruch ist völkerrechtliches Delikt.

Internationale Schlafwagen-Gesellschaft (Abk.: I. S. G.; frz. Compagnie Internationale des Wagons-Lits et des Grands Expreß Européens, konpänji ängtärnäßiónäl dä wägon li ë dä grandröpeän), Brüssel, gegr. 1876, betreibt in Europa, Kleinasien und Nordafrika Schlaf-, Speise- und Pullmanwagen sowie nur aus Wagen der Ges. bestehende internat. Expreßzüge. Seit 1925 Vertrag mit der Dt. Reichsbahn, der die I. berechtigt, das Streckennetz der Reichsbahn für ihre internat. Züge zu benutzen sowie von dt. Ausgangspunkten Schlafwagen in internationalen D-Zügen zu betreiben.

Internationales Gesundheitsamt (frz. Office international d'hygiene publique, öfiß äntärnäßiónäl difchiän püblik), gegr. 1909, Sitz Paris, erweitert durch ein internat. Sanitätsabkommen (1926). Dem I. ist jeder Fall von Pest, Cholera und Gelbfieber von den Regierungen der Vertragsländer zu melden, ebenso jedes epidemische Auftreten von Pocken und Fleckfieber nebst Mitteilungen über die Bekämpfungsmaßnahmen. Von dem I. werden die Vertragsländer (seit 1930 auch das Dt. Reich) benachrichtigt. Das Internat. Sanitätsabkommen vom 13. 11. 1935 für die Luftfahrt sieht eine Reihe von Maßnahmen vor, die beim Auftreten der gemeingefährlichen Krankheiten zu ergreifen sind.

Internationales Privatrecht (Zwischenstaatliches Privatrecht, zwischenstaatl. Geltungsgebiet der Gesetze), die das räuml. Anwendungsgebiet der Privatrechte der einzelnen Staaten regelnden, die Frage der Anwendung inländischen oder ausländischen Rechts im einzelnen Falle entscheidenden Rechtssätze. Das EG. zum BGB. regelt in den Art. 7—31 einzelne wichtige Sonderfragen, aber nicht das ganze I. Zur Regelung der persönl. Beziehungen jemandes und seiner Familie wird meist an die Staatsangehörigkeit (Staatsangehörigkeitsprinzip), nicht an den Wohnsitz (Domizilprinzip) angeknüpft; die Anwendung eines ausländ. Gesetzes ist stets ausgeschlossen, wenn sie gegen den Zweck eines dt. Gesetzes oder gegen die guten Sitten verstoßen würde. Lit.: Raape, »Deutsches I.« Bd. I, 1938.

Internationales Recht (Zwischenvölkisches Recht), setzt völkische Rechtsordnungen voraus, die aber nur bei den wenigsten Völkern (z. B. im Dt. Reich, in Norwegen) bestehen. Der Ausdruck I. wird zumeist,

in Anlehnung an den frz. und den engl. Sprachgebrauch, nach dem Staat und Nation immer gleichgesetzt werden (↑ Nationalität), fälschlich für zwischenstaatliches oder überstaatl. Recht gebraucht. In diesem Sinn versteht man unter I. die Gesamtheit der je zw. zwei oder mehreren Kulturstaaten vertraglich geltenden Rechtsgrundsätze über ihr gegenseitiges Verhalten und Verhältnis und über die Anwendung ihrer Gesetze auf Angehörige eines anderen Staates. Man unterscheidet privates und öffentl. I., dieses ↑ Völkerrecht gen., jenes gegliedert in ↑ Internationales Privatrecht und ↑ Internationales Strafrecht. — Die Zunahme des internat. Handels und Verkehrs drängt auf umfassende baldige Regelung des gesamten I. Der Weltkrieg kam störend dazwischen; nur das ↑ Haager Abkommen über den Zivilprozeß vom 17. 7. 1905 trat nach Kriegsende wieder in Kraft.

Internationales Strafrecht, bestimmt die Zuständigkeit des einzelnen Staates zur Verfolgung von Straftaten. Nach § 3 StGB. werden die dt. Strafgesetze auf alle im Reichsgebiet begangenen Straftaten angewendet, auch wenn der Täter ein Ausländer ist; dagegen findet nach §§ 4ff. StGB. wegen der von Deutschen im Ausland begangenen Straftaten in der Regel keine Verfolgung statt. Der eigentl. Rechtsverkehr in Strafsachen regelt sich gewöhnlich nach den Verträgen über die ↑ Auslieferung. Unmittelbarer Geschäftsverkehr zw. den Gerichtsbehörden verschiedener Staaten untereinander besteht nur in Ausnahmefällen kraft besonderer Abmachung.

Internationale Vereinigung ernster Bibelforscher (engl. International Bible Students Association, =näßchönël baibl ßtjüdönts äßößiëschën), eine Sekte, im Dt. Reich seit 1933 verboten; Gründer Charles Taze Russell (räßel; * 1852, † 1916), Kaufmann, seit 1868 Adventist mit Gemeinden in Alleghany und Pittsburg. Seit 1874 durch den Adventisten Barbour der Überzeugung, daß Jesus sich 1914 offenbaren werde und damit der Anbruch eines »Tausendjährigen Reiches« gekommen sei. Mit dieser Anschauung gründete er die Sekte der »Milleniums-Tages-Anbruchsleute« oder »Russelliäner«, die sich seit 1884 auf die »Wachtturm-Bibel- und Traktat-Gesellschaft« stützte und von 1897 an ihren Sitz in Brooklyn nahm. Ztschr.: »Der Wachtturm und Verkünder der Gegenwart Christi«, seit 1879. 1903 kam als erster Werber der »Pilgrim« Koetitz nach Deutschland, Sitz Elberfeld, später Barmen, dann Magdeburg. Die Sekte verbreitete sich 1904 in Frankreich, Großbritannien, Skandinavien, Australien, 1906 in der Schweiz, in Italien, Ungarn; sie trug seit 1910 den Namen »I.«. Nach Russells Tode wurde 1917 Richter Joseph F. Rutherford (rädhërförd) Leiter der I., der ihre Entwicklung energisch und skrupellos förderte. Trotz Schriftverbot und Verurteilung Rutherfords 1918 wegen Spionage zu 20 Jahren Kerker begann nach seiner Begnadigung 1919 eine unaufhaltsame Ausbreitung mit allen propagandist. Mitteln (eigene Sendestation): zunächst nach Rumänien, 1921 nach Österreich und Griechenland, 1922 nach der Tschecho-Slowakei, nach Brit.-Westafrika u. Brasilien, 1925 nach Nordosteuropa. 1919 erklärte sich in Frankreich der dortige Leiter Freytag als »Engel des Ewigen« unabhängig; dennoch hatte die Sekte 1926 insgesamt 89278 Mitglieder. — Die I. vertritt ein Christentum stark jüdischer Färbung; ihre »Bibelforschung« stellt einen Gipfel von Unwissenschaftlichkeit und Unsachlichkeit dar; die angekündigte Wiederkunft Jesu mußte von 1914 auf 1925, dann auf 1930 verschoben werden. Die unlogische Dogmatik stützt sich auf die jüd. eschatologisch-apokalyptischen Darstellungen des A. T. und des N. T.; sie gipfelt in einem entschiedenen Pazifismus und vertritt bes. in den Absplitterungen kommunistische Tendenzen (das ersehnte »Tausendjährige Reich« als proletarischer Zukunftsstaat). Die besondere Gefahr der I. liegt darin, daß sie sich mit ihren Phantastereien an rassisch, charakterlich u. geistig Minderwertige wendet und diese zur Sabotage an Volk und Staat aufruft.

Internationalisierung (lat.-frz.), durch völkerrechtl. Verträge eingeräumte Beschränkung der Gebietshoheit zugunsten fremder, mindestens aller am Vertrag beteiligten Staaten, die insbes. berechtigt werden, das internationalisierte Gebiet im Rahmen der Vertragsbestimmungen frei mit zu benutzen. Das gilt bes. von den ↑ Internationalen Flüssen (u. Kanälen), die der Schiffahrt aller Staaten geöffnet sind, sowie von den größeren Seehäfen (Genfer Statut über die internationale Ordnung der Seehäfen vom 9. 12. 1923), in denen Fernverkehrshandelsschiffe aller Staaten anlaufen können und wie Schiffe des Hafenstaates behandelt werden müssen (z. B. hinsichtlich der Hafengebühren, der Hafenpolizeimaßnahmen usw.).

Internationalismus (neulat.), die zwischenstaatlichen, übervölkischen, übertragen auch überstaatl. Bestrebungen. Der I. ist nur denkbar und möglich bei Auffassungen u. Anschauungen, die eine Gleichbewertung der Menschen, und damit auch der Völker, vornehmen. Rassisches Denken schließt den I. aus, denn die Erkenntnis von der Verschiedenartigkeit und der Verschiedenwertigkeit der Menschen und Völker lehnt den I. als undurchführbar ab. Es gibt zwar von alters her internat. Religionen, Weltanschauungen und Organisationen (wichtigste das Christentum), aber als Begriff wurde der I. erst in der Frz. Revolution geschaffen. Der Jude griff geschickt das »Humanitäts- und Menschlichkeitsideal« auf und schuf Auffassungen und Einrichtungen, mit deren Hilfe er die völk. Gemeinschaften zersetzen und unter seine Botmäßigkeit bringen will. Mit Hilfe des internat. Weltkapitalismus unterhöhlt er die nationalen Wirtschaften und bringt damit die völk. Arbeit in seine Hände. Der vom Juden angebl. zum Kampf gegen ebendenselben Kapitalismus gegründete und von ihm geführte Marxismus versucht, die Arbeiterschaft aller Völker zu erfassen (↑ Internationale). »Proletarier aller Länder, vereinigt euch!« u. »Internationale Solidarität« sind die Schlagworte, mit denen der Arbeiter für den jüd. I. gewonnen werden soll. Das Bürgertum sollte durch Liberalismus und Demokratie (»I. u. Demokratie sind unzertrennliche Begriffe«, A. Hitler, 27. 1. 1932) dem Judentum dienstbar gemacht werden. Darüber hinaus wurden das Bürgertum und die »nationale Intelligenz« in der Freimaurerei internationalen Zielen zugeführt, teilweise ohne es selbst zu wissen. Die rassisch bedingte völk. Schöpferkraft wurde völlig verneint; Kunst und Kultur sollen internat. sein. Gerade die Kunst aber ist mehr als alles andere rassisch bedingt und kann daher nie international sein. »Was an wirkl. Werten menschl. Kultur vorhanden ist, das entstand nicht aus dem I., sondern das Volkstum hat es geschaffen« (A. Hitler, 1. 5. 1923). — Der Nationalsozialismus hat mit dem I. in Deutschland restlos

Schluß gemacht, die nat.-soz. Bewegung hat die überstaatl. Mächte überwunden, und zwar nicht etwa nur aus einem im Augenblick politisch notwendigen Grundsatz heraus, sondern weil die nat.-soz. Auffassung von der Rasse als tragender Grundlage keinen I. duldet. ↑ auch Gleichheit, ↑ Einheit des Menschengeschlechts.

International Telephone and Telegraph Corporation (-nǎschĕnĕl tĕlĕfōn änd tĕlĕgrăf -ĕschĕn), New York, größter Nachrichtentrust der Erde, gegr. 1920 von Morgan & Co.; leitet den öffentl. Fernsprechdienst in den Ver. St. v. A., den süd- und den mittelamer. Staaten, besitzt zahlreiche Funk-, Kabel- und Telegraphenverbindungen in vielen Staaten; dt. Holdinggef. der I. ist die Standard-Elektrizitäts-Ges. A.-G., Berlin, die die Aktienmehrheit der Firmen Mix & Genest A.-G., Telefonfabrik Berliner A.-G. u. Ferdinand Schuchhardt A.-G. besitzt.

Internieren (neulat.), in der Politik: ins Innere des Landes, an einen bestimmten Ort, bes. in eine Festung, in Konzentrationslager, verweisen und dort festhalten; angewendet gegen politische Flüchtlinge, auch gegen auf neutrales Gebiet übergetretene Truppenteile kriegführender Mächte, im Weltkrieg auf seiten der Alliierten sogar gegen die teilweise schon jahrzehntelang im Land wohnenden Zivilisten gegnerischer Nationalität. — In der Medizin: Unterbringung (evt. zwangsweise) in geschlossenen Anstalten (Geisteskranke, Alkoholiker, Rauschgiftsüchtige, fortpflanzungsfähige Erbkranke). I. seuchenverdächtiger Personen meist durch Isolierung ersetzt. Geschlechtskranke, die sich der Behandlung entziehen und der Verbreitung der Geschlechtskrankheiten verdächtig sind, können bis zur Heilung in Kliniken interniert werden.

Internist (neulat.), Facharzt für Innere Krankheiten; Ausbildungszeit (nach Facharztordnung 1935) vier Jahre; Behandlungsgebiet: Krankheiten der inneren Organe (Herz, Lunge, Nieren usw.), auch Infektionskrankheiten; scharfe Abgrenzung z. B. auch der Chirurgie gegenüber nicht immer möglich.

Internuntius (Internunzius, lat.), päpstlicher Gesandter, der nicht den Rang des Nuntius, also nicht Botschafterrang hat.

Interparlamentarisch, Bez. für Beziehungen oder Verbindungen zw. den Parlamenten verschiedener Staaten. 1888 wurde in Paris von dem Engländer Sir Randall Cremer und dem Franzosen Frédéric Passy die I.e Union, eine liberaldemokr., pazifist. Propagandaeinrichtung, gegründet.

Interpellation (lat. interpellatio), im parlamentarischen System im Gegensatz zur »Kleinen Anfrage« die förml. Anfrage des Parlaments an die Regierung um Auskunft oder Rechenschaftsbericht über eine Angelegenheit, häufig zu parlamentarischen Manövern mißbraucht. — ↑ auch Mahnung.

Interpolation (lat., »Einschaltung«), in der Mathematik die Berechnung von Zwischenwerten einer Funktion zw. bekannten Werten. Unterschied: Extrapolation, die Berechnung unbekannter Werte außerhalb einer Reihenfolge bekannter Werte. — Im röm. Recht I.en = Emblemata Triboniani, ↑ Corpus juris.

Interpret (lat.), Ausleger, Erklärer. — Interpretation, Auslegung, Erklärung; bes. Gesetzesauslegung (↑ Gesetz, Sp. 1418). — Interpretieren, auslegen, erklären. [spungieren.

Interpunktion (lat.) ↑ Zeichensetzung; Ztw.: inter-

Interregnum, das (lat., »Zwischenregierung«), 1) im alten Rom die Regierungszeit des ↑ Interrex. — 2) In der dt. Geschichte (↑ auch Deutsches Reich, Geschichte, Sp. 1345f.) die Zeit vom Ende der Stauferherrschaft bis zur Wahl Rudolfs von Habsburg, also etwa 1254—73, in der es im Dt. Reich keine wirkl. Herrschergewalt gab (»kaiserlose Zeit«). In dem allg. Verfall, der Rechtsunsicherheit (Faustrecht), den großen und kleinsten Fehden, dem Raubrittertum hielt sich nur das große Zwischenreich ↑ Ottokars II. von Böhmen. Die partikularistischen Kräfte konnten im Reich endgültig die Oberhand gewinnen. Der Zwang zur Selbsthilfe führte die Bildung großer Städtebünde nach dem Vorbild der lombardischen Städte herbei. Das Papsttum benutzte die Gelegenheit, nach Ausschaltung des dt. Königtums nun auch das Bischofswahlrecht der Kapitel zurückzudrängen, ohne Rücksicht auf die geltenden Wahlbestimmungen deutsche Reichsfürsten direkt von Rom aus einzusetzen, und damit zugleich eine finanzielle Ausbeutung zu verbinden. Der von Rom ausgeübte Zwang zur Zahlung von Bistumsprovisionen war ein Beweis für den heuchlerischen Charakter des päpstl. Kampfes gegen die ↑ Simonie. Die entstehende Geldnot der geistl. Fürsten erhöhte die finanzielle Beeinflußbarkeit durch ausländische Mächte und auch den Einfluß des Wucherjudentums (↑ Judentum, Geschichte).

Interrex (lat.), »Zwischenkönig«, im alten Rom nach dem Tode eines Königs bis zur Wahl eines neuen auf je 5 Tage erlost; auch in der Republik bei Ausfall von Oberbeamten bestellt.

Interrogativ(um), das (lat.), Frage(für)wort; ↑ Pronomen.

Interruption (lat.), Unterbrechung; Störung.

Interſexe (lat.), Lebewesen, die sich bis zu einem gewissen Zeitpunkt als Weibchen bzw. Männchen entwickelt haben und von diesem »Drehpunkt« an ihre Entwicklung als Männchen bzw. Weibchen vollenden. Interſexualität (»Zwischengeschlechtigkeit«) kann z. B. durch Kreuzungen geographisch weit voneinander getrennter Rassen im Experiment hervorgerufen werden, z. B. beim Schwammspinner (Abb.), der entsprechend dem steigenden Grad der

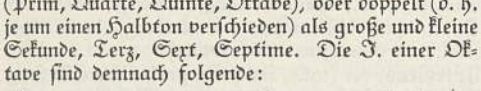
Umwandlung weiblicher Fühler in männliche beim Schwammspinner. a Noch fast ganz weiblich, b männlich.

Interſexualität zunehmende Verlängerung der Seitenfiederchen an den Fühlern zeigt; Form und Zeichnung der Flügel, Gestalt, Größe und Behaarung des Hinterleibs, Ausgestaltung der äußeren und der inneren Genitalorgane nähern sich in verschiedenem Grade dem männl. Typus. Die Eileiter bilden sich in Samenleiter um, die Eiröhren werden ganz oder teilweise zu Hodenfollikeln. Entsprechend verhalten sich schwach interſexuelle Weibchen noch wie normale Weibchen, d. h. sie sind träge und werden von Männchen aufgesucht; stark interſexuelle Weibchen dagegen flattern wie Männchen umher und machen auch (vergebliche) Begattungsversuche. Umgekehrt gibt es beim Schwammspinner auch interſexuell

Männchen, die sich mehr oder weniger dem weibl. Typus nähern. (↑ auch Hermaphroditismus.)

Interstitium, das (lat.), im kath. Kirchenrecht die vorgeschriebene Zeit, die zw. dem Empfang der einzelnen höheren Weihen vergehen muß, z. B. zw. der (sechsten) des Diakons u. der (siebenten) des Priesters 3 Monate. Die niederen Weihen dürfen an einem Tage erteilt werden. — ↑ auch Hoden (Sp. 1306).

Intervall, das (lat., »Zwischenraum«), in der Physik der zw. (meist periodischen) Beobachtungen oder Aufzeichnungen liegende zeitliche oder räumliche Abstand, z. B. zw. zwei Pendelausschlägen. — In der Musik der Abstand zweier Töne voneinander. Unter den unendlich vielen möglichen Abständen erscheinen in der europ. Musik nur ganz bestimmte als feste Charaktere, alle dazwischenliegenden werden als Abänderungen dieser uns geläufigen I. aufgefaßt. Diese Aussonderung bildet die Grundlage der ↑ Konsonanz. Die Haupt-I. sind: Prim (Einklang), kleine Sekunde (Halbton), große Sekunde (Ganzton), Terz, Quarte, Quinte, Sexte, Septime und Oktave; zusammengesetzte: None (Oktave + Halb- oder Ganzton), Dezime (Oktave + Terz) usf. Diese I. sind einfach, d. h. rein vorhanden (Prim, Quarte, Quinte, Oktave), oder doppelt (d. h. je um einen Halbton verschieden) als große und kleine Sekunde, Terz, Sext, Septime. Die I. einer Oktave sind demnach folgende:



Zahl der Halbtöne: 0 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12

Namen: 0 Prim,
1 kleine Sekunde,
2 große Sekunde,
3 kleine Terz,
4 große Terz,
5 Quarte,
6 übermäßige Quarte,
7 Quinte,
8 kleine Sexte,
9 große Sexte,
10 kleine Septime,
11 große Septime,
12 Oktave.

Alle nicht reinen kleinen und großen I. lassen sich als Verminderungen des nächstgrößeren (»vermindertes I.«) oder Vergrößerungen des nächstkleineren (»übermäßiges« I.) auffassen. So liegt zw. Quarte u. Quinte ein I. (vgl. Nr. 6 des Beispiels), das als übermäßige Quarte oder auch als verminderte Quinte (z. B. als , vermittels ↑ enharmonischer Verwechslung) bezeichnet wird. Die durch Oktavversetzung des unteren Tons über den oberen (und umgekehrt) entstehenden Umkehrungen reiner I. ergeben wieder reine, die der großen kleine und umgekehrt, die der übermäßigen verminderte und umgekehrt.

Über reine, temperierte I. ↑ Tonsystem. Die Größe eines I. wird in ↑ Cents angegeben, in der Physik auch häufig durch das Verhältnis der Schwingungszahlen der beiden das I. bildenden Töne.

Neben diesen I. kann man weitere durch Teilung des Halbtons in zwei Vierteltöne erhalten. Von diesen sind bes. wichtig der Dreiviertelton (150 Cents) und die neutrale Terz (neutral, weil sie zw. großer und kleiner Terz liegt) von 350 Cents, die man auch als Summe von Ganzton und Dreiviertelton auffassen kann. Beide I. sind in der oriental. Musik sehr beliebt.

Intervalutarisch (neulat.), »zw. den Währungen« stehend; i.er Kurs, Kurs ausländischer Devisen, bes. im Verhältnis zu anderen Auslandswährungen.

Intervention (lat.), »Dazwischentreten«, Vermittlung, Eingreifen, Einmischung. — Im Zivilprozeß kommt die I. als ↑ Hauptintervention und als ↑ Nebenintervention vor. — Im Völkerrecht milit., diplomat. oder wirtschaftl. Einmischung eines Staates in Angelegenheiten eines anderen Staates. Sie kann vertraglich vorgesehen sein; z. B. waren die zur Heiligen Allianz gehörenden Monarchen berechtigt und verpflichtet, sich gegenseitig bei monarchiefeindlichen Aufständen durch I. zu unterstützen. Auch ist eine I. zulässig »in Angelegenheiten von internationalem Interesse«, d. h. bes. wenn dies zur Wahrung der Lebensinteressen eines Staates erforderlich ist, oder wenn das Staatsgebiet, auf dem interveniert werden soll, einer geordneten Staatsgewalt entbehrt, z. B. infolge von Aufständen, oder wenn das Verbrechertum nicht energisch bekämpft, das Gebiet also zur Unterweltszentrale wird. So ist die Sorge vor berechtigter I. ein Ansporn für die Staatsregierungen, für die Aufrechterhaltung der Ordnung in ihrem Staatsgebiet zu sorgen. Das Verbot der I. in den nicht als erlaubt bezeichneten Fällen wird häufig von dem sich aus der Staatssouveränität ergebenden Grundsatz der »Nichtintervention« hergeleitet, wie er seit Beginn des 19. Jh. vertreten wurde und auch in der Monroedoktrin seinen Ausdruck findet. Dieser Grundsatz ist aber teilweise, und zwar sowohl bei Kriegen als auch bei Bürgerkriegen, gar nicht durchführbar, wenn der zur Nichtintervention verpflichtete Staat zu beiden kriegführenden Staaten oder Bürgerparteien Beziehungen unterhält. Liefert z. B. ein Angehöriger des zur Nichtintervention verpflichteten Staates laufend Lebensmittel an eine Seestadt eines kriegsführenden Staates, und wird diese Stadt von dem Kriegsgegner erobert, so bedeutet die Weiterlieferung von Lebensmitteln u. U. eine Unterstützung des Kriegsgegners und damit eine I. zum Nachteil des lokal unterlegenen Staates, die Nichtweiterlieferung aber eine Unterstützung des lokal unterlegenen Staates und damit eine I. zum Nachteil des erfolgreichen Staates. Dasselbe gilt, wenn es sich um laufende Lieferungen von Waffen und Erzeugnissen zur Herstellung von Waffen usw. handelt. So kann Nichtintervention (Nichteinmischung) Mittel der Politik zum Nachteil eines kriegführenden Teils ebenso sein wie I.

Von der I., die eine Maßnahme, ein Handeln, zum mindesten einen Befehl enthält, dessen Ausführung u. U. erzwungen werden soll, ist die Interzession zu unterscheiden, d. i. die Erteilung freundlicher Ratschläge, deren Befolgung ins Ermessen des Staates, bei dem interzediert wird, gestellt bleibt. — I.skäufe, durch eine an der Kurspflege interessierte Stelle, meist ein Konsortium von Banken, oder den Emittenten vorgenommene Käufe in einem bestimmten Wertpapier, um dessen Kurs zu stützen; I.sverkäufe, Verkäufe, die einen überhöhten Kurs drücken sollen. — Intervenieren, sich einmischen, eingreifen, vermitteln. — Interventiv, vermittelnd.

Interventisten, ital. Politiker, Publizisten, Literaten usw., die unter Führung d'Annunzios u. a. (auch Mussolinis) für den Eintritt Italiens in den Weltkrieg auf seiten der Entente agitierten.

Interview, das (engl., -wjū), persönl. Erfragung eines Verhalts durch einen Pressevertreter (Interviewer; Ztw.: interviewen), meist mit einer Persönlichkeit des öffentlichen Lebens; durch den

Journalisten G. Bennett während des nordamer. Bürgerkrieges entwickelt; dient in der übersteigerten amer. Form durch Überwiegen des persönl. wie des sensationellen Moments stark dem Leserfang, ermöglicht aber Verlebendigung selbst spröder Stoffgebiete und stärkere Anteilnahme der Lesermassen. [fliegend.

Interzellulär (neulat.), zw. den Zellen eines Gewebes

Interzellularräume (Interzellularkanäle, Interzellularen, Zwischenzellräume), in erster Linie Luftkanäle im pflanzlichen Zellgewebe, verbunden mit der Außenluft durch Spaltöffnungen und Lentizellen; führen den Zellen lebensnotwendige Gase zu und dienen der Abgabe überschüssigen Wassers in Form von Wasserdampf († Durchlüftungsgewebe). I. entstehen durch Spaltung und Auseinanderweichen von Zellwänden (schizogen), durch Auflösen der Zellwände (lysigen), durch Zerreißen von Zellen (rhexigen) oder durch nachträgliche lysigene Weiterbildung schizogen angelegter I. (schizolysigen). Gewisse I. enthalten Sekrete: lysigene Sekretbehälter oder Hohlräume mit ätherischen Ölen (Zitrone, Myrthe), schizogene Interzellulargänge oder -kanäle mit Harz, Gummi, ätherischen Ölen und Schleim (Nadelhölzer, Doldengewächse u. a.). In den I. durch Pilze erkrankter Organe wuchern gewöhnlich die Myzelien der betr. Schmarotzer.

Interzellularsubstanz, Kittmasse, ausgeschieden von den Zellen eines Gewebes oder Organs und dieselben verbindend; oder Grundsubstanz, von Gewebezellen geliefert, diese an Menge übertreffend, daher den Charakter des Gewebes bestimmende Masse; z. B. Bindegewebe-, Knorpel-, Knochensubstanz.

Interzession (lat.), das Eintreten für eine fremde Verpflichtung durch Rechtsgeschäft. Bei der privativen I. wird der bisherige Schuldner befreit, bei der kumulativen I. haftet er weiterhin neben dem, der interzediert hat (dem Interzedenten). Eine kumulative I. liegt in der Verbürgung († Bürgschaft) und in der Bestellung eines Pfandes für eine fremde Schuld. I. im Völkerrecht † Intervention.

Intestabel (lat.), unfähig, ein Testament zu errichten oder als Zeuge aufzutreten.

Intestaterbfolge (I.recht, Intestaterbrecht), gesetzl. Erbfolge, d. h. die Erbfolge, die eintritt, wenn der Erblasser keine letztwillige Verfügung (Testament oder Erbvertrag) getroffen hat. Wer zur Erbschaft berufen ist, ergibt sich aus dem 5. Buch des BGB., das in den §§ 1922—2385 das † Erbrecht regelt.

Intim (lat., frz. intime, äntim), vertraut; innig; wohlig (von Räumlichkeiten).

Intima (lat.), die »innerste« Membran der Wandauskleidung eines Hohlorgans, vor allem der Blutgefäßwände (Endothelien).

Intimat, das (lat.), Verordnung. — Intimation, amtliche Zufertigung, Verkündung (insbes. des Todesurteils). — Intimieren, amtlich zufertigen.

Intimität (lat.), Vertraulichkeit; Innigkeit.

Intimus (lat.), vertrauter Freund.

Intolerant (lat.), unduldsam. — Intoleranz, die, Unduldsamkeit.

Intonation (lat., »Einstimmung«), in der Musik: 1) saubere oder unsaubere Tongebung (reine I. oder unreine I., † auch Detonieren); 2) Einstimmung der Orgelpfeifen durch Ausfeilen zur Erzielung der richtigen Tonstärke und Klangfarbe; 3) Einleitungsformel in der † Psalmodie; 4) instrumentales Vorspiel (Präambel).

Intoxikation (lat.-grch.), Vergiftung.

Intra .. (lat.), Binnen .., innerhalb.

Intrade, die (ital. Entrata, frz. Entrée, antre, »Eintritt«), feierl. Musik bei festl. Einzug z. B. der Tänzer, daher dann Einleitungssatz von Suiten der Barockzeit.

Intransigenten (frz. Intransigeants, äntransischan), die »Unversöhnlichen«, Bez. für (engstirnige) extrem politische Parteien oder Politiker.

Intransitiv (lat.) ist ein Zeitwort, das keine Ergänzung im 4. Fall (Akkusativobjekt) haben kann. † Transitiv.

Intrauterin (intra-u), innerhalb der Gebärmutter (lat. Uterus) befindlich oder ablaufend, z. B. Embryonalentwicklung.

Intrazellulär (neulat.), innerhalb der Zellen eines Organs befindlich.

Intrigant (frz.), ränkevoll; als Hptw.: Ränkeschmied. — Intrige, die, hinterlistig angelegte Verwicklung, Ränke. — Intrigieren, Ränke schmieden.

Intrikat (lat.), verwickelt, verworren; schwierig.

In trinitate robur (lat.), »Die Stärke liegt in der Dreieinigkeit«, Wappenspruch Bismarcks.

Introduktion (lat.), Einleitungssatz einer Sinfonie, Sonate u. a., meist in langsamem Zeitmaß; bei Opern auch instrumentale Einleitung eines Aktes (ital. Introduzione = Ouvertüre).

Introitus, der (lat.), im † Gregorianischen Gesang Einleitungsstück zum »Eintritt« des Priesters; in der kath. Kirchenmusik das erste Gesangsstück der Missa cantata; † auch Messe.

Introvertiert (lat.), »nach innen gerichtet«, nennt C. G. † Jung in seiner seelenkundl. Typenlehre den Menschen mit der Introversion genannten Grundhaltung, bei der tragende Stimmung, Wertungsart, Zielsetzungen innerlich, beschaulich und auf das Ich bezogen sind; Gegensatz: der extravertierte (»nach außen gerichtete«) Mensch, der mit der Extraversion genannten Grundhaltung, bei der all dies nach außen gerichtet, tätig und auf die Welt und das Schaffen in ihr bezogen ist.

Introzid, sterile Lösung einer Jod-Zerium-Verbindung, stark keimtötendes Mittel zu Einspritzungen bei septischen Erkrankungen (Blutvergiftung).

Intrusionsgestein (Injektionsgestein, besser Intrusivgestein, auch Tiefengestein), in der Tiefe erstarrtes Eruptivgestein, z. B. Granit.

Intuition, die (vom lat. intuitio; grch. theoria), zunächst Anschauung, Betrachtung, Beobachtung; dann in der altgrch. Philosophie (Platon, Neuplatonismus) u. in der Bildungssprache Bez. einer unerklärlichen, mehr oder weniger geheimnisvollen, oft blitzartigen geistigen Schau in das Wesen, den Kern der Dinge († Wesensschau). In diesem Sinne vom Dt. Idealismus (bes. von Schelling) als »Intellektuelle Anschauung« der metaphys., absoluten Wirklichkeit bezeichnet. Im 19. und im 20. Jh. ist das Wort I. oft in mystifizierender Art bes. von Juden (Bergson, Husserl) zur Herabwertung echten forscherischen Denkens mißbraucht worden und geriet dadurch in Verruf (»dunkle I.en«). In der jüngsten Zeit hat bes. Joh. † Volkelt die Frage der I. in sachlich-kritischer Weise untersucht. † Intuitionismus. Lit.: J. König 1926.

Intuitionismus (auch Intuitivismus, von Intuition bzw. Intuitiv), die philos., genauer: erkenntnistheoretisch-metaphysische Lehre, daß die Intuition, das intuitive Denken die einzige und tiefste

Erkenntnisquelle sei. Echter I. ist bes. dem arischen bzw. dem nordisch-german. Denken von Platon bis zu Goethe und Nietzsche wegen seines in hohem Maße forscherischen, wirklichkeitsverehrenden und -durchdringenden Anschauungsvermögens eigen.

Intuitiv, auf ↑ Intuition beruhend; Beispiele: intuitives (instinktsicheres) Handeln, intuitive (Anschauungs-) Begabung, intuitives Denken: Gegensatz zum diskursiven Denken. ↑ auch Diskursiv.

Intumeszenz, die (lat. Intumescentia), Anschwellung, Geschwulst. — Bei Pflanzen krankhafte Auftreibungen an verschiedenen Organen, hervorgerufen durch schädigende äußere Einflüsse, bes. durch pflanzl. u. tierische Schmarotzer (Pilz-, Blattlausgallen u. a.).

Intus . . (lat.), inwendig, Innen . . — Intus haben, begriffen haben; auch: (viel) getrunken haben.

Intussuszeption (neulat.), die Aufnahme von Nahrungs- und anderen Stoffen in das Innere der lebenden Zelle.

Inundation (lat.), Überschwemmung oder Versumpfung durch Anstauen fließender Gewässer, im Felde bes. gegen Kampfwagen, in größerem Umfang im Festungskrieg. Im Weltkrieg hat die I. des Yserkanals eine wichtige Rolle gespielt.

Invaliden (lat.), i. allg. alle Berufsunfähigen; milit. die versorgungsberechtigten (vgl. Versorgung), als dienstunfähig ausgeschiedenen Militärpersonen. Man unterscheidet Ganz-I. und (garnisondienstfähige) Halb-I. Zugunsten der I. gab bzw. gibt es in vielen Ländern zahlreiche Einrichtungen, z. B. I.kassen, -stiftungen, -fonds; ↑ auch Invalidendank. I.häuser waren staatl. Anstalten zur Unterbringung der I. in Berlin, Stolp, Karlshafen; das erste wurde als Hôtel des Invalides von Franz I. in Paris errichtet, von Ludwig XIV. erbaut und von Napoleon I. reich ausgestattet. I.kompanien (Blessiertenkompanien) wurden bereits vom Gr. Kurfürsten eingerichtet.

Invalidendank, in Berlin und Sachsen seit 1872 bestehende Wohlfahrtsvereine zur Fürsorge für Kriegsinvaliden und deren Hinterbliebene; erstreben Nachweis geeigneter Beschäftigungen und geben Geldunterstützungen. Die Mittel dafür werden außer durch Mitgliederbeiträge durch werbende Unternehmen aufgebracht, wie Lotterieeinnahme, Anzeigenvermittlung, Theaterkartenvertrieb u. a.

Invalidenversicherung (Invaliditätsversicherung), Versicherung gegen Minderung des Einkommens für den Fall dauernder oder voraussichtlich längere Zeit anhaltender Arbeitsunfähigkeit oder Beeinträchtigung der Erwerbsfähigkeit infolge eingetretener Unfälle, Siechtums oder Altersschwäche, bei der sich die Versicherer verpflichten, dem Versicherten gegen Zahlung von Prämien im Falle der Invalidität eine bestimmte Summe (Kapitalversicherung) oder eine lebenslängliche Rente zu entrichten.

Die **öffentlich-rechtl. I.** ist ein Zweig der ↑ Reichsversicherung, begründet durch Gesetz betr. Invaliditäts- und Altersversicherung von 1889, durch Hinterbliebenenversicherung ergänzt 1911, jetzt hauptsächl. geregelt im 4. Buche der RVO. (letzte Fassung vom 17. 5. 1934). Aus der nat.-soz. Reformarbeit wichtig das Sanierungsgesetz »zur Erhaltung der Leistungsfähigkeit der I.« usw. vom 7. 12. 1933, das Aufbaugesetz vom 5. 7. 1934 und das Ausbaugesetz (Gesetz über den Ausbau der Rentenversicherung) vom 21. 12. 1937. Die I. ist Rentenversicherung für Arbeiter, während die Rentenversicherung für Angestellte getrennt davon als ↑ Angestelltenversicherung besteht. Träger der I. sind die für große Bezirke (Länder, Provinzen u. dgl.) errichteten Landesversicherungsanstalten (insgesamt 28) und als Sonderanstalten die Reichsbahn-Versicherungsanstalt (gebildet aus den früheren Reichsbahn-Arbeiterpensionskassen durch die 4. Aufbau-VO. vom 20. 12. 1934), die der See-Berufsgenossenschaft angegliederte Seekasse für seemännische Versicherte und die Reichsknappschaft für Bergleute (↑ Knappschaft). Versicherungspflichtig in der I. sind entgeltlich beschäftigte Arbeiter, Gesellen, Hausgehilfen; Angehörige der See- und der Binnenschiffsbesatzungen; Gehilfen u. Lehrlinge, soweit nicht angestelltenversicherungspflichtig; ferner Hausgewerbetreibende. Eine Verdienstobergrenze besteht in der I. nicht. Weiterversicherung, freiwillige Selbstversicherung (seit dem Ausbaugesetz von 1937 für alle dt. Staatsangehörigen im In- u. im Ausland; Eintritt bis zum vollendeten 40. Lebensjahr) und freiwillige Höherversicherung sind vorgesehen. Die Pflichtbeiträge (9 Lohnklassen, darüber hinaus 1 Beitragsklasse für freiwillige und Höherversicherung) sind von dem Versicherten und dem Arbeitgeber je zur Hälfte zu tragen; vom Unternehmer sind dafür in der Regel wöchentlich Marken in Quittungskarten zu kleben und die Beitragsteile der Pflichtversicherten bei der Lohnzahlung abzuziehen. Leistungsanspruch setzt Erfüllung der Wartezeit voraus (260 Wochenbeiträge auf Grund von Versicherungspflicht, bei Nichterreichung dieses Maßes von Pflichtversicherung 520 Wochenbeiträge, bei Altersinvalidenrenten 780 Wochenbeiträge; Ersatzzeiten: Wehrdienst u. Reichsarbeitsdienst) und Aufrechterhaltung der Anwartschaft (jährlich müssen 26 Wochenbeiträge entrichtet sein; doch genügt Halbdeckung der vollen Kalenderjahre zw. dem ersten Eintritt in die I. und dem Versicherungsfall; Ersatzzeiten: Wehrdienst, Reichsarbeitsdienst, Krankheit, Unterstützungsbezug wegen Arbeitslosigkeit usw.). Hauptleistung ist Invalidenrente nach vollendetem 65. Lebensjahr (»Altersinvalidenrente«) oder bei dauernder (»Dauerrente«) oder vorübergehender, aber 26 Wochen überschreitender (»Krankenrente«) Invalidität. Invalide im Sinne des I.srechts ist der Versicherte, der infolge von Krankheit oder anderen Gebrechen oder Schwäche seiner körperl. oder geistigen Kräfte nicht imstande ist, durch eine Tätigkeit, die seinen Kräften und Fähigkeiten entspricht und ihm unter billiger Berücksichtigung seiner Ausbildung und seines Berufs zugemutet werden kann (keine Standesinvalidität; Berufswechsel in gewissen Grenzen zumutbar), ein Drittel dessen zu erwerben, was gesunde Personen in derselben Art mit ähnl. Ausbildung in derselben Gegend durch Arbeit zu verdienen pflegen. Die Invalidenrente besteht aus Grundbetrag (jährlich 72 RM., vom Reiche getragen), Steigerungsbetrag nach Maßgabe der geleisteten Beiträge und Kinderzuschuß (jährlich je 90 RM. für die ersten beiden Kinder, 120 RM. für jedes weitere Kind unter 15 Jahren, bei Schul-, Berufsausbildung, Gebrechlichkeit auch bis zur Vollendung des 18. Lebensjahres). Weitere Leistungen sind ↑ Heilverfahren und Hinterbliebenenrenten (Witwenrente nur für kinderreiche, invalide oder alte Witwen, voller Grundbetrag und halber Steigerungsbetrag; Witwenrente nur bei Bedürftigkeit, ebenso berechnet; Waisenrente bis zum

vollendeten 15. oder bei Berufsausbildung usw. 18. Lebensjahr, halber Grundbetrag und 4 Zehntel Steigerungsbetrag; Höchstgrenze aller Hinterbliebenenrenten nach einem Versicherten ist das, was dem verstorbenen Versicherten zugestanden hätte, einschl. Kinderzuschüsse). — Ist ein Versicherter während seines Arbeitslebens von der J. zur Angestelltenversicherung oder auch zur Knappschaftsversicherung od. umgekehrt (auch unter mehrmaligem Wechsel) übergegangen, so werden nach genauen Vorschriften, die mit dem Stichwort »Wanderversicherung« bezeichnet werden, die Versicherungszeiten zur Vermeidung von Anwartschaftsverlusten zusammengerechnet, einheitliche Leistungen festgesetzt und unter den beteiligten Versicherungsträgern ausgeglichen.

Lohnklassen, Beiträge und Steigerungsbeträge in der Invalidenversicherung.

Lohnklasse	Wöchentlicher Arbeitsverdienst	Wochenbeitrag RM.	Jährlicher Steigerungsbetrag für jeden Wochenbeitrag RM.
I	bis zu 6 RM.....	—,30	—,08
II	von mehr als 6 bis zu 12 RM.....	—,60	—,14
III	von 12 bis 18 RM.....	—,90	—,20
IV	„ 18 „ 24 „	1,20	—,26
V	„ 24 „ 30 „	1,50	—,32
VI	„ 30 „ 36 „	1,80	—,38
VII	„ 36 „ 42 „	2,10	—,44
VIII	„ 42 „ 48 „	2,40	—,50
IX	von mehr als 48 RM....	2,70	—,56
X	für freiwillige Beitragsentrichtung	3,—	—,65

Der Finanzgebarung der J. liegt das versicherungstechnische Anwartschaftsdeckungsverfahren zugrunde. Von 4 zu 4 Jahren wird eine versicherungstechnische Bilanz aufgestellt. Die Träger der J. erhalten aus der Reichskasse außer den Grundbeträgen der Renten einen festen Beitrag von jährl. 204 Mill. RM.; überdies gewährt ihnen das Reich nach dem Ausbaugesetz von 1937 die Mittel, die außer Beiträgen und sonstigen Einnahmen zur Aufrechterhaltung der gesetzl. Leistungen erforderlich sind. Die Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und Arbeitslosenversicherung leistet laufend Zuzahlungen nach Maßgabe des Beitragsaufkommens der J. Die sämtl. Träger der J. teilen sich unter die Hauptausgaben nach Weisung des Reichsversicherungsamtes. Sie haben 1937 (1936) an Beiträgen der Versicherten und der Unternehmer 1150 (1044) Mill. RM., an Zinsen 84 (69,6) Mill. RM. eingenommen. Ausgegeben wurden für Renten 718 (712) Mill. RM. ohne die Reichsleistungen. Vermögen der J. Ende 1936: 1998 (Ende 1935: 1669) Mill. RM.

In Österreich bestand bis 1938, trotz manchen Gesetzesplänen, keine J. für Arbeiter. Als teilweiser Ersatz wurde aus Staatsmitteln Altersfürsorgerente gewährt. Nach der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reiche wurde als eine der ersten sozialen Maßnahmen die J. durch VO. vom 26. 3. 1938 eingeführt.

Lit.: W. Goeze, »Die J. im Rahmen der dt. Sozialversicherung« 1937.

Die **private J.** wurde zuerst (seit etwa 1880) von Lebensversicherungsunternehmen als Ergänzungszweig aufgenommen; seit Ende des Weltkrieges wird sie von fast allen Lebensversicherern betrieben, und zwar wegen der Ausdehnung der dt. Sozialversicherung nur bei wenigen Gesellschaften als selbständige J., meist als Zusatzversicherung zur † Lebensversicherung. Hierbei hat der Versicherte die Wahl, ob er im Invaliditätsfalle von einer Prämienzahlung für seine Lebensversicherung ganz oder teilweise befreit werden will, ob außerdem sofort eine Invalidenrente (meist 10 bis 15 vH der Versicherungssumme) bis zu einem bestimmten Zeitpunkt oder bis zum Tod von der Ges. bezahlt werden soll, ob die Versicherungssumme sofort zur Auszahlung gelangt u. a. Dabei wird ein bestimmter Mindestinvaliditätsgrad gefordert (meist 25 vH); Invalidität über 75 vH wird oft als Vollinvalidität angesehen. Besonders interessiert heute der Abschluß von Kollektiv-Lebensversicherungen (Kapital- oder Rentenversicherungen) in Verbindung mit Invaliditäts-Zusatzversicherungen (Pensionsversicherung) zum Zwecke der Gefolgschaftsversorgung größerer Betriebe. Oft findet man Gewinnbeteiligung für die Zusatzversicherung zum Ausgleich für vorsichtige Wahl der Rechnungsgrundlagen. Bei Invaliditäts-Zusatzversicherung in Verbindung mit der † Unfallversicherung wird nur die aus Unfällen sich ergebende Invalidität versichert; der Grad der Invalidität wird nach einer »Gliedertaxe« bestimmt.

Invalidität (lat.), durch Verletzung (bes. im Kriege), Krankheit, Gebrechen, Schwäche bedingte Unfähigkeit, dem Erwerb nachzugehen; kann Maßnahmen der Fürsorge auslösen; † Invalidenversicherung.

Invariantentheorie (Theorie der Formen), Teil der höheren Mathematik, beschäftigt sich mit den Eigenschaften algebraischer Formen († unten), die bei linearer Transformation († Koordination) der Veränderlichen unverändert (invariant) bleiben. Die J. ist nicht nur für die Lehre von den algebraischen Kurven und Flächen, sondern auch in der math. Physik (z. B. Relativitätstheorie) wichtig. Unter einer Form versteht man eine homogene † Funktion mehrerer Veränderlichen (z. B. $a_0x^2+2a_1xy+a_2y^2$), die binär, trinär, ... heißt, wenn sie 2, 3, ... Veränderliche enthält. Die Invariante ist ein aus den Koeffizienten (a_0, a_1, a_2) der Form gebildeter Ausdruck, der bei linearen Transformationen unverändert bleibt; im obigen Beispiel ist die Diskriminante $a_0a_2-a_1^2$ einzige Invariante. In Kovarianten dürfen außer Koeffizienten auch Veränderliche auftreten. — Um die Rechnungen zu vereinfachen oder überhaupt erst zu ermöglichen, benutzt man symbolische Darstellungen; deren Ausbildung verdankt man George Boole (būl; * 1815 Lincoln, † 1864 Ballintemple b. Cork), bes. aber Arthur Cayley (kęli; * 1821 Richmond, † 1895 Cambridge), James Jos. Sylvester (ßil-; * 1814 London, † 1897 Oxford), George Salmon (ßämën; * 1819 Dublin, † das. 1904), Alfred Clebsch (* 1833 Königsberg, † 1872 Göttingen) und in neuerer Zeit Hilbert. Die beherrschende Stellung der J. für die Geometrie hat Felix Klein im sog. Erlanger Programm dargelegt.

Lit.: F. Klein, »Vorlesungen über die Entwicklung der Mathematik im 19. Jh.« 1926/27, 2 Bde.

Invasion (lat.), Einfall (in Feindesland).

Invektive, die (lat.), Schmährede.

Invenit (lat.; Abk.: inv.), »hat (es) erfunden«, auf Kupferstichen, Holzschnitten u. a. hinter dem Namen des Schöpfers des Originals.

Inventar, das (lat.), das Verzeichnis der am Bilanzstichtag bei einer Unternehmung vorhandenen, durch

die Inventur (Bestandsaufnahme durch Zählen, Messen, Wiegen usw.) festgestellten Vermögensgegenstände und Verbindlichkeiten, zusammengestellt in einem I.buch; auch Bez. für die Einrichtungsgegenstände des Unternehmens oder eines Büros. Nach §§ 39, 40 HGB. hat jeder Kaufmann bei der Gründung seines Geschäfts und für den Schluß jedes Geschäftsjahres ein I. aufzustellen, das als Grundlage der Bilanz dient. Im Erbrecht bedeutet I. das Nachlaßverzeichnis, im Pachtrecht die für den Wirtschaftsbetrieb des verpachteten Grundstücks bestimmten und auf diesem befindlichen Gegenstände (Wirtschaftszubehör, im preuß. Landrecht Beilaß gen.), und zwar totes I. die Gerätschaften, lebendes I. das Vieh (↑ Pacht). — Inventarisieren, in ein I. aufnehmen. — I.recht, Recht des Erben, ein I. aufzustellen; ↑ auch: Erbrecht (Sp. 954), Beneficium

Inventarpfandrecht, Pfandrecht, das landw. Pächter nach dem I.gesetz vom 9. 7. 1926 (durch VO. vom 18. 3. 1933 bis 1946 verlängert) am Inventar einem vom Pachtkreditausschuß zugelassenen Kreditinstitut zur Sicherung eines Darlehns (Inventarkredit) ohne Besitzübertragung bestellen können. Der Verpfändungsvertrag muß beim Amtsgericht niedergelegt werden. Mit dieser vom sonst üblichen Faustpfand abweichenden Form des besitzlosen Pfandrechts wird die sog. Mobiliarhypothek anerkannt, allerdings nicht als Registerpfandrecht (Eintragung in ein öffentl. Buch), wie es das Schweizer Recht kennt. ↑ auch Pacht. Lit.: Wagemann, »Inventarpfandgesetz« 1926; Foag, »Pacht- und Pächterkredit« (in: »Recht des Reichsnährstandes« 1938, Heft 3).

Invention (lat., frz.), Erfindung; Bez. von J. S. Bach für einfache, zwei- oder dreistimmige Klavierstücke in imitatorischem Stil, durch die der Schüler lernen soll, »wie man gute Einfälle bekommt«, die sich kontrapunktisch verarbeiten lassen. — Inventiös erfinderisch, sinnreich.

Inventur, die (neulat.), die Aufstellung eines ↑ Inventars und die Bewertung der darin festgestellten Vermögensgegenstände und Verbindlichkeiten.

Invercargill (-kārgil), Hafenstadt an der Südspitze der neuseeländ. Südinsel (34b A 4), mit Vorstadt Campbelltown (kămbĕltaun) und Außenhafen Bluff Harbour (blăf hārbĕr) (1936) 24770 Ew.; Woll-, Fleisch- und Holzausfuhr.

Inverneß, Hafen und Hptst. der schott. Grfsch. I., am Moray Firth (16b DE 3), (1931) 22580 Ew.; Woll- und Eisenind., Schiffbau; Ausgangspunkt des Fremdenverkehrs ins nordschott. Hochland. — Unterhalb von I. Culloden (kĕlōdĕn): 27. 4. 1746 Sieg des Herzogs von Cumberland über Prinz Karl Eduard Stuart, durch den der letzte Versuch der Stuarts zur Wiedergewinnung Schottlands scheiterte.

Inversion (lat.), in der Sprachlehre; Umstellung von Wörtern im Satz zur Hervorhebung, z. B.: Ernst ist das Leben, heiter ist die Kunst. Die I. nach »und« im Kaufmannsdeutsch ist häßliche Sprachschluderei, z. B.: »Ihre Sendung ist eingetroffen und bestätigen wir« ... — In der Chemie: Spaltung des rechtsdrehenden Rohrzuckers in ein linksdrehendes Gemisch (Invertzucker) gleicher Teile schwach rechtsdrehenden Traubenzuckers und stark linksdrehenden Fruchtzuckers durch heiße, wäßrige Säuren oder durch Fermente (Invertase, Invertin; ↑ auch Verdauung). Invertzucker ist wichtig für die Industrie des Kunsthonigs und anderer Genußmittel. — In der Medizin: Umstülpung eines Organs (Augenlid, Mastdarm usw.); auch unnatürliche Lage innerer Organe, z. B.: Herz rechts (Inversio viscerum); unnatürliches Geschlechtsempfinden (I. sexualis).

Invertebrata (Invertebraten), die wirbellosen Tiere.

Investieren (lat.), in ein Amt einweisen; im wirtschaftl. Sinne: Kapital in Unternehmungen, Wertpapieren, Grundstücken u. a. »werbend«, d. h. zur Ertragserzielung, anlegen (Investierung, Investition).

Investigation (lat.), »Ausspürung, Nachforschung«.

Investitur, die (mittellat., »Einkleidung«), Verleihung eines Amtes, des Eigentums an einem Grundstück; im Lehnswesen die Belehnung. — Im Kirchenrecht während des M. A. allg. die Übertragung eines Kirchenamtes unter verschiedenen symbolischen Darreichungen (Ring, Stab, Kirchenschlüssel); seit dem 13. Jh. wird die Bez. I. nur noch bei niederen Kirchenämtern benutzt (heute für Pfarreien meist ↑ Installation, für Bischöfe Inthronisation). Die I. der Geistlichen wurde im Frankenreich durch den König vollzogen; man legte das eigenkirchl. Recht zugrunde, nach dem Bistümer und Abteien Eigentum des Königs sind (↑ Eigenkirche). Als das Papsttum entspr. der Lehre Augustins vom Gottesstaat versuchte, dieses Recht des Königs an sich zu reißen und selbst oberster Lehnsherr der Welt zu werden, entbrannte der ↑ Investiturstreit. Lit.: Scharnagl 1908.

Investiturstreit, Bez. für den Kampf, in dem das Machtstreben der Kirche gegenüber dem dt. Kaisertum seinen offenen Ausdruck fand. Grund war der Anspruch des Papstes auf die ↑ Investitur der Bischöfe und Äbte, die nach dem alten german. Recht der ↑ Eigenkirche Sache der weltl. Obrigkeit war. Ausgelöst wurde der Streit durch die Reformbestrebungen der Kirche, wie sie seit dem 10./11. Jh. durch die ↑ Cluniazenser vorangetrieben wurden, die zunächst in erster Linie gegen die ↑ Simonie (↑ auch Lehnswesen) vorgingen. Der Kampf wurde offener, als durch ↑ Heinrich III. die Papstkirche durch Absetzung dreier sich bekämpfender Päpste 1046 und Einsetzung mehrerer dt. Päpste nacheinander wieder innerlich gefestigt war. Machtansprüche und Reformgedanken nahmen feste Gestalt an. Leo IX. erließ 1049 auf der Synode von Reims das erste Verbot der mit Simonie verbundenen Laieninvestitur. Deutlicher wurde das weltl. Machtstreben unter Nikolaus II., der einmal durch sein Papstwahldekret den kaiserl. Einfluß ausschaltete und ein noch schärferes Investiturverbot erließ (1059). Der in diesen kluniazens. Reform- u. Machtideen erzogene Hildebrandt nahm als Papst ↑ Gregor VII. den entscheidenden Kampf auf, um den kaiserl. Einfluß restlos zu brechen. Da ↑ Heinrich IV. sich um das Verbot der Simonie nicht kümmerte, dessen Unterstützung durch seinen Vater sich jetzt als verhängnisvoll erwies, holte Gregor 1075 zum Schlage aus. Anlaß zu einem endgültigen Investiturverbot des Königs war die Besetzung des Mailänder Bischofsstuhles. Die Einführung des ↑ Zölibats war die zweite Waffe im Kampf um die Entnationalisierung des Klerus und die päpstl. Oberlehnsherrschaft über die Welt, die man als »Freiheit der Kirche« bezeichnete. Das Verbot war, da die geistl. Fürsten als Reichsbeamte wichtigste Träger der kaiserl. Macht waren, ein schwerer Schlag gegen die Grundlagen des dt. Königtums. Die berechtigte Weigerung Heinrichs beantwortete der Papst zunächst mit der Androhung der

Exkommunikation, die nach der durch Heinrich auf der Synode von Worms erfolgten Absetzung Gregors 1076 wirklich ausgesprochen und durch die Absetzung des Kaisers noch übersteigert wurde. Trotz der folgenden Verbündung des Papstes mit dem dt. Partikularismus (Reichstag von † Tribur) und den Fürstenaufständen in Sachsen gab Heinrich im J. nicht nach und verfocht sein Recht mit Zähigkeit und Geschick. So war der Gang nach † Canossa (1177) ein polit. Schachzug, um vom Bann freizukommen. Selbst die Aufstellung von Gegenkönigen und schließlich die Empörung seines Sohnes † Heinrich V. brachten ihn nicht von seinem Anspruch auf das Investiturrecht ab. Aber auch Gregor VII. hielt starr an der bes. durch die Klöster Cluny und † Hirsau vertretenen Linie fest, obwohl die neue Bannerklärung 1080 keine Wirkung hatte und von den dt. Bischöfen 1084 Clemens III. als Gegenpapst aufgestellt wurde. Gregor VII. mußte 1087 Rom verlassen. Auch unter Heinrich V. ging der J. weiter, obwohl das Papsttum auf sein Nachgeben gehofft hatte. In Rom wäre man schließlich zu einem Kompromiß bereit gewesen auf der Grundlage, daß der Kirchenfürst in Gegenwart des Königs gewählt und vom König mit dem Zepter — als dem Symbol der weltl. Gewalt (Temporalia) — belehnt werden, die Belehnung mit Ring und Stab (Spiritualia) aber dem Papst zustehen sollte. Durch die Ottonische Verfassung und die staatsrechtl. Verbindung Deutschlands mit Italien wurde jedoch die Frage kompliziert, da gerade in Italien die vom Kaiser abhängigen Bischöfe die stärksten Stützen des Kaisertums auch gegenüber dem Papsttum waren. Die Beseitigung der kaiserl. Macht in Italien war aber in erster Linie Ziel des Papsttums, um vom Kaiser unabhängig zu werden. Von dem gefangenen Paschalis II. erzwang Heinrich V. 1111 für sich die Anerkennung des vollen Investiturrechts auf Lebenszeit, aber bereits 1112 zog der Papst unter dem Druck der hochkirchl. Partei dieses Versprechen zurück. Schließlich einigte man sich im Wormser Konkordat 1122 auf eine verschiedene Behandlung von Deutschland und Italien sowie Burgund; Der Kaiser verzichtete auf die Belehnung mit Ring und Stab; in Deutschland fand die Wahl des Geistlichen in Gegenwart des Königs oder seines Stellvertreters statt, der ihn durch Übergabe des Zepters mit dem weltl. Besitz belehnte; danach erfolgte Belehnung mit Ring und Stab durch den Papst. In Burgund und Italien war die Wahl nicht an die Gegenwart des Kaisers gebunden, und die kaiserl. Belehnung folgte der durch den Papst. Da diese Regelung nur für Heinrich V. persönlich galt, hing es von der Länge der Lebenszeit des Kaisers ab, ob das Kaisertum diese Regelung behaupten oder gar das volle Investiturrecht wieder an sich bringen konnte. Leider starb Heinrich V. sehr früh, und Lothar nahm die ital. Regelung auch für Deutschland an. Nach Befestigung seiner Macht beanspruchte er allerdings das volle Investiturrecht zurück, und der Papst verbot wenigstens den dt. Bischöfen, die Regierung ihres Gebietes vor der kaiserl. Belehnung zu beginnen. Friedrich Barbarossa ließ zwar den bisherigen Zustand bezügl. der Belehnung mit Ring und Stab weiterbestehen, übte aber das restl. Investiturrecht rücksichtslos aus (Wichmann von Magdeburg). Otto IV. verzichtete 1209 auf jede Beeinflussung der Bistumsbesetzung, nahm aber diesen Verzicht bald zurück. Erst Friedrich II. verzichtete freiwillig und endgültig in der Egerer Goldbulle 1213 auf das kaiserl. Investiturrecht. Damit hatte der Kaiser den Einfluß auf die geistl. Fürsten, die bisher stärksten Stützen des Kaisertums, verloren. Dies war der Hauptgrund für die Zerstörung der frühmittelalterl. Einheit zw. Staat und Kirche, zusammen mit der Erstarkung der Landesfürsten und dem Verlust der Reichsgüter.

In Frankreich war schon im Jahre 1104 der Verzicht auf die Investitur ausgesprochen worden. Man hatte der Kirche das Recht zugestanden, als erste bei der Besetzung geistlicher Stellen zu handeln und die Überreichung der Spiritualia zu vollziehen. Der Staat hatte aber festgelegt, daß die Lehen als Reichsgut nicht der Kirche einverleibt wurden. — England hatte unter König Heinrich I. 1107 auf die Investitur verzichtet. Vorbedingung blieb jedoch die königl. Gegenwart bei der Wahl und der Lehnseid auf den König vor der kirchlichen Weihe.

Lit.: Hampe, »Dt. Kaisergesch. im Zeitalter der Salier und Staufer« und »Herrschergestalten des dt. M. A.«; A. Hauck, »Kirchengesch. Deutschlands«, Bd. 3; J. Haller, »Das Papsttum, Idee und Wirklichkeit«; »Gregor VII. und Innozenz III.« (in »Meister der Politik«, Bd. 1, 1921).

Investment Trusts (engl., »sträßtß; Kapitalanlage-, Kapitalverwaltungsgesellschaften) † Finanzierungsgesellschaft.

Invisibel (lat.), unsichtbar.

In-vitro-Kultur (vom lat. vitrum, »Glas«), Züchtung von pflanzl. oder tierischen Organismen in Reagenzgläsern, Petrischalen, bisweilen in Quarzgefäßen zum Zwecke genauen Studiums des Baues und der Lebensbedingungen. Von eigentl. Kulturen kann erst gesprochen werden, wenn die Organismen (oder Teile von solchen) außerhalb ihrer natürlichen Aufenthaltsorte (oder ihres natürl. Zellverbandes) beliebig lange am Leben bleiben. Dies ist gleichbedeutend mit ungehemmter Vermehrung; meist nur durch Reinkultur zu erreichen. Mittel hierfür ist Schaffung einer künstlichen Umwelt, die den Anforderungen der Kulturorganismen entspricht, z. B. durch natürliche Wasser, künstlich bereitete Salzlösungen, Abkochungen von Heu, Erde, Fleisch, Blut- oder Gewebeflüssigkeit von Tieren u. a.; entweder flüssig oder gallertfest. Gezüchtet werden Mikroorganismen (Bakterien, Protozoen, Protophyten, kleinere Planktonorganismen u. dgl.), neuerdings auch isolierte Zellen höherer Tiere (Gewebezüchtung, † Gewebe, Sp. 1469).

Involution (lat.), in der Medizin Rückbildung von Organen, bes. im Alter.

Involvieren (lat., »einwickeln«), einschließen, in sich begreifen, enthalten.

Inzens, der (Inzensation, die, lat.), auf heidnischen Vorbildern beruhende kath. Kultform, durch sinnenhaft äußerlich wirkende Räuchermittel die Andacht zu heben. Ztw.: Inzensieren.

Inzest, der (lat.), † Inzucht zw. unmittelbaren Blutsverwandten (z. B. Geschwister, Eltern–Kinder, Tante–Neffe); in gesetzl. Sinne † Blutschande.

Inzident (lat.), einfallend; beiläufig. — I.feststellungsklage (I.klage, Zwischenklage), die Feststellungsklage, die sich auf ein während des Prozesses streitig gewordenes Rechtsverhältnis bezieht, darf nach § 280 ZPO. durch Erweiterung des Klageantrags erhoben werden. Der Beklagte darf entspr. Feststellungswiderklage erheben. I.punkte (I.sachen, I.streitigkeiten), Zwischenfälle, die während

einer anderen Angelegenheit, bes. eines Rechtsstreites, zu erledigen sind.

Inzucht, geschlechtl. Vermehrung zw. engen Verwandten bei Pflanzen, Tieren und Menschen. Die Frage, ob I. schädlich ist, wird noch verschieden beantwortet. Folgen der I. sind: 1) Schwächung der Nachkommen und Herabsetzung der Fruchtbarkeit bei dauernder I. (für den Menschen hierüber nichts Genaueres bekannt). — 2) Förderung des Herausmendelns rezessiver † Erbkrankheiten und Homozygotierung († Homozygot) letaler (d. h. zum Tode führender), sterilisierender und anderer krankhafter Erbanlagen. In der Familienforschung deutet das gehäufte Auftreten rezessiv bedingter Merkmale bzw. Krankheiten meist auf I. Auf diese Beobachtung sind auch die gesetzl. und die kirchl. Verbote von Verwandtenehen zurückzuführen. I. als solche führt bei Mensch und Tier entgegen einer verbreiteten Ansicht nicht zur † Entartung im Sinne der † Erbänderung. Eine Ehe zw. Verwandten *ohne* krankhafte Erbanlagen ist biologisch nichts anderes als jede gesunde Ehe, wobei allerdings zu beachten ist, daß man verdeckt gebliebene rezessive krankhafte Erbanlagen nicht kennt. Ob gelegentlich gemachte Beobachtungen über körperliche und geistige Minderwertigkeit von Kindern aus Inzestzucht Folgen der I. sind, ist sehr zweifelhaft. Bewußt wird I. in der Tier- und der Pflanzenwelt angewandt, um bestimmte Merkmale reinerbig zu erhalten, und damit neue Rassen heranzuzüchten. † auch: Pflanzenzüchtung, Viehzucht.

Io, nach der grch. Sage Tochter des Flußgottes Inachos, von Zeus geliebt und, als Hera ihn bei ihr überraschen will, in eine Kuh verwandelt. Hera erbittet sich diese als Geschenk, läßt sie durch den hundertäugigen Riesen Argus bewachen und später, als auf Zeus' Geheiß Hermes den Argus getötet hat, von einer Stechfliege über die ganze Erde treiben, bis sie in Ägypten (mit der Göttin Isis gleichgesetzt) von Zeus in ihre menschl. Gestalt zurückverwandelt wird und ihm einen Sohn Epaphus, den Ahnherrn des ägypt. und des argivischen Herrscherhauses, gebiert.

Joab, Feldherr und Neffe Davids, der seine Vormachtstellung den milit. Erfolgen Joabs verdankte, seinen Sohn Salomo aber veranlaßte, J. am Altar zu töten. J. hat die Morde an Abner, Absalom, Amasa und Uria sowie die Ausrottung der männl. Edomiter auf dem Gewissen.

Joachim (auch: Joa-), Name fürstlicher Personen:

Brandenburg. Kurfürsten: 1) J. I. Nestor, * 21. 2. 1484, † 11. 7. 1535 Stendal, folgte 1499 seinem Vater Johann Cicero, rottete das Raubrittertum aus, vertrieb die Juden aus der Mark und förderte die Städte. 1506 gründete er die Universität Frankfurt a. O., 1516 das Kammergericht; von weitgehendem Einfluß auf seinen Bruder, Erzbischof Albrecht von Magdeburg und Mainz, bewarb er sich, nachdem er die frz. Kaiserpläne unterstützt hatte, 1519 erfolglos um die Kaiserkrone und erließ 1527 die »Constitutio Joachimica« (Erb- und Familienrecht betr.). Er war Gegner Luthers und versuchte, ihn auf dem Wormser Reichstag zum Widerruf zu bewegen. Seine ev. Frau † Elisabeth (1) mußte fliehen. 1524 erwarb er die Grfsch. Ruppin und schloß 1529 einen Erbvertrag mit Pommern. Wegen seiner Anwartschaft auf Schleswig-Holstein unterstützte er Dänemark gegen die Hanse; aus eigensüchtigen Gründen half er auch dem Dt. Orden nicht gegen die Polen. Entgegen dem Achilleischen Hausgesetz teilte er das Land unter seine beiden Söhne. Seinen Beinamen hatte er wegen seiner vielseitigen gelehrten Bildung erhalten. — 2) J. II. Hektor, Sohn und Nachfolger von J. 1), * 13. 1. 1505, † 3. 1. 1571 Köpenick, kämpfte 1522 gegen die Türken, führte 1539 die Reformation ein, blieb aber treuer Anhänger Karls V., den er im Schmalkaldischen Krieg gegen die eigenen Glaubensgenossen unterstützte. 1542 kämpfte er erneut, aber ergebnislos gegen die Türken. 1537 schloß er die Erbverbrüderung mit den schles. Herzögen, trug durch seine Annäherung an Kursachsen viel zum Erfolg der Reformation bei und erwarb 1569 die Anwartschaft auf Preußen und die Mitbelehnung. J. rief die Juden wieder ins Land zurück; er liebte ein üppiges Hofleben und geriet dadurch in große Schulden; diese brachten ihn in Abhängigkeit der märkischen Stände, die die Schulden viermal deckten, und des zum Kammerdiener und Münzmeister ernannten Juden Lippold, der die Schwäche Joachims wucherisch ausnutzte. — 3) J. Friedrich, Sohn Johann Georgs, * 27. 1. 1546, † 18. 7. 1608, 1553 Bischof von Brandenburg und Havelberg, 1556 auch von Lebus, 1566 Administrator von Magdeburg, 1598 Kurfürst. Er erstrebte einen engeren Zusammenschluß von Calvinisten und Lutheranern und stieß dabei auf die Gegnerschaft seiner luth. Untertanen und der luth. Fürsten. Er ordnete die Verwaltung und schuf 1604 den Staatsrat, um die Stände zurückzudrängen, gründete das Joachimsthalsche Gymnasium und bereitete die Erwerbung von Jülich und Cleve vor. Um die Ansprüche auf Preußen zu betonen, verheiratete er sich mit der Prinzessin von Preußen, deren älteste Schwester Anna bereits den Kronprinzen Johann Sigismund geheiratet hatte. 1605 erlangte er von Polen die Anerkennung seiner Vormundschaft über den geisteskranken Albrecht Friedrich von Preußen. Durch den »Geraischen Hausvertrag« von 1598 sicherte er dem Hohenzollernstaat die Erstgeburterbfolge und die Unteilbarkeit.

Joachim, Joseph, Geiger, Jude, * 28. 6. 1831 Kittsee b. Preßburg, † 15. 8. 1907 Berlin, das. 1869 Direktor der neugegr. Hochschule für Musik; galt als bedeutender Lehrer seines Instruments († Geige, Sp. 1127) und Kammermusikspieler mit seinem in Berlin gebildeten »J.-Quartett«. Seine Kompositionen, von Brahms beeinflußt, sind heute vergessen. Lit.: A. Moser 1908—10[4].

Joachim a Burg(k) (eigentl. Moller aus Burg b. Magdeburg), bedeutender Komponist der älteren prot. Kirchenmusik, * 1546 Burg, † 24. 5. 1610 Mühlhausen i. Thür. als Organist. Passionen, Tedeum, Motetten, geistl. Oden, »Dt. Liedlein« u. a. Teilweiser Neudruck in »Publikationen der Ges. für Musikforschung« Bd. 22, 1898. † Deutsche Kultur (Musik 4a). Lit.: Birtner, »J. als Motettenkomponist« 1924 (Diss. Leipzig) und in »Ztschr. f. Musikwiss.« Jg. 10, 1928.

Joachimsthal, 1) J. in der Uckermark, brandenburgische Stadt, Luftkurort nördl. von Eberswalde (12 B 3), zw. Grimnitz- u. Werbellinsee, 75 m ü. M., (1933) 2140 Ew. — 2) Sankt J., Stadt im Erzgebirge (Sudetengau) (25 a AB 1), (1936) 7320 Ew.; Bergbau auf Uranerz (ehem. auch auf Silber; vgl. Taler), Farbenindustrie; Radiumbad.

Joachim von Floris (Fiore), ital. Mystiker und Apokalyptiker, * um 1132 Celico (Kalabrien), † 20. 3. 1202 Fiore (das.), 1177 Abt des Zisterzienserklosters Corazzo, um 1190 Gründer des Klosters San Giovanni

in Fiore, des Ausgangspunkts der Flori(az)enser. Seine mystische Deutung der ↑ Trinität wurde auf dem 4. Laterankonzil 1215 wegen Verdachts des Tritheismus verworfen. Im Anschluß an seine Trinitätslehre entwirft J., vom Chiliasmus erfüllt, eine myst. Geschichtsphilosophie der drei Reiche auf Erden zw. Schöpfung und Jüngstem Gericht (↑ Ewiges Evangelium). Bei den Joachimiten, den Spiritualen und den Fraticellen lebten diese Gedanken, mit mystischen Bestrebungen verquickt, bis zum Ende des M. A. Lit.: H. Grundmann 1927.

Joannina (Ioannina), Hptst. des grch. Nomos J. (23e B 3), in Epirus, am Westufer des J.-Sees (fischreicher Karstsee, durch den sumpfigen Karstfluß Diorys zum Lapsista-See entwässert), (1936) 21500 Ew.; Stickerei u. Lederind., grch.-orthodoxer Bischofssitz. — Im S. die Ruinen von ↑ Dodona.

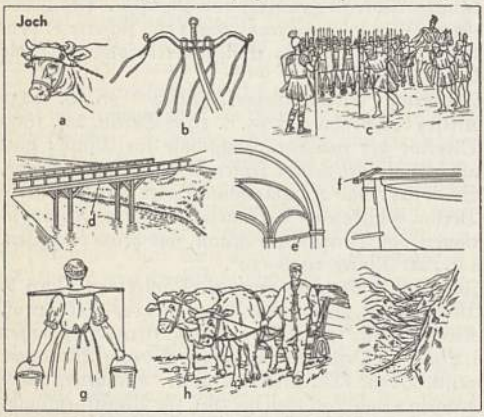
Job, das (engl., dschŏb), Verdienstmöglichkeit; Anstellung; Geschäft.

Job (auch Hiob), ein hagiograph. Buch des A. T.

Jobber (engl., dschŏb-, Dealer, dilĕr), Wertpapierhändler an engl. Börsen, die meist in bestimmten Papieren auf eigene Rechnung handeln (↑ auch Broker); im Deutschen Bez. für den bedenkenlosen Börsenspekulanten (Börsen-J.).

Jobeljahr (Jubeljahr, Helljahr; vom hebr. jobel, »Posaune«; jobel ist als Jubiläum ins Lat. übernommen), bei den Juden jedes 50. Jahr, das u. a. mit Rückgabe veräußerten Bodens an den urspr. Besitzer und mit Sklavenbefreiung verbunden gewesen sein soll. Das J. kann als Versuch gelten, wirtschaftl. Mißstände auf rel. Basis zu beheben.

Joch, urspr. das hölzerne Stirngeschirr der Zugochsen. Bei den alten Römern (lat. jugum) das an der Wagendeichsel befestigte Querholz. Bei ihnen war es Brauch, die Besiegten durch ein aus zwei



a Stirngeschirr der Ochsen, b Joch der röm. Wagendeichsel; c Joch der Römer für Gefangene, d Brückenjoch, e Gewölbejoch, f Teil des Schiffssteuers, g Schultertrage, h Gespann Ochsen, i Gebirgsjoch.

senkrechten und einer darübergelegten Lanze gebildetes J. zu treiben. — In der Landwirtschaft ein Gespann von Zugtieren, z. B. ein J. Ochsen. — J. (Schulterjoch, Dracht) für beidschultriges Tragen von Eimern, Lasten u. a. — In der Gebirgskunde Einsattelung in Gebirgskämmen. — Im Bauwesen 1) der Abschnitt zw. den Hauptunterstützungen einer Konstruktion, z. B. ↑ Gewölbe-J. zw. aufeinanderfolgenden Stützen, Brücken-J. zw. zwei Pfeilern; 2) bei Zimmerarbeiten waagerechtes Holz auf hölzernen Pfählen (J.pfählen). — Bergmännisch ein zum Schachtausbau (vgl. Bergbau, Sp. 1180) verwendeter, meist viereckiger hölzerner Rahmen. — Im Seewesen der waagerechte Teil am Steuer (Ruder-J.), an dem die Leinen befestigt werden. — Auch früheres Feldmaß (J.acker, Juchart), urspr. das Land, das ein J. (Gespann) Ochsen an einem Tag umpflügen kann; ↑ Übersicht »Maße«.

Jochbein (Wangenbein, Os zygomaticum), ein Knochen am ↑ Schädel.

Jöcher, Christian Gottlieb, Gelehrter, * 20. 7. 1694 Leipzig, † das. 10. 5. 1758 als Prof. und Univ.-Bibl., Hrsg. eines heute noch benutzbaren »Gelehrten-Lexikons« (1750/51, 4 Bde., vermehrt von Adelung 1784—87, neu hrsg. von Rotermund 1810—22, 6 Bde., Bd. 7 von O. Günther 1897).

Jochpaß, schweiz. Alpenpaß südl. von Engelberg (20 E 3), 2208 m ü. M.

Jochum, 1) Eugen, Dirigent, * 1. 11. 1902 Babenhausen (Bayern), Schüler von S. v. Hausegger in München, Kapellmeister in München-Gladbach, Kiel (1926—28), Mannheim (1929), Duisburg (1930 bis 1932), Funkstunde Berlin (1932), seit 1934 (als Nachfolger von Muck) Hamburg (Oper und Konzert), Gastdirigent im In- und Ausland. — 2) Otto, Bruder von J. 1), moderner, linear gerichteter Komponist von Jugend- und Kirchenmusik, * 18. 3. 1898 Babenhausen, seit 1933 (als Nachfolger von Greiner [↑ Gesang Sp. 1366]) Direktor der Städtischen Singschule Augsburg.

Jochumsson, Mattias, isländ. Dichter, * 11. 11. 1835 Skogar, † 18. 11. 1920, bedeutender Lyriker, dessen nationale Gedichte geschichtliche Begebenheiten behandeln (»Ljódmæli« 1884); epischer Gedichtkreis: »Grettisljód« 1898; geschichtl. Dramen: »Skuggasveinn« 1898, »Jón Arason« 1900; übersetzte u. a. mehrere Dramen Shakespeares ins Isländische.

Jockei (Jockey, engl. Ausspr. dschŏki), Reitknecht; heute Berufsrennreiter im Gegensatz zum Amateurreiter (früher Herrenreiter gen.), und zwar entweder fest angestellt gegen Gehalt oder meist vorübergehend beschäftigt und dann vom Trainer mit einzelnen Ritten beauftragt (gegen behördlich festgelegte Einzelsätze [Reitgeld]). Ausbildung: 4jähr. Lehrzeit bei einem als lehrberechtigt anerkannten Trainer. Das Körpergewicht soll bei Beginn der Lehrzeit nicht mehr als 35 kg, beim ausgebildeten u. berufstätigen J. nicht mehr als 50 kg betragen; tadellose Körperbeschaffenheit u. gesunde Nerven sind Voraussetzung. Geht dem J. aus Gewichts- oder gesundheitl. Gründen die unbeschränkte Reitfähigkeit verloren, so kann er als Pferdepfleger, Futtermeister u. a. Beschäftigung finden oder Berufstrainer werden.

Jod, das, J, chemisches Element aus der Halogengruppe. Im freien Zustande kommt Jod spurenweise in Mineralwässern vor; erhebliche Mengen Jod enthält das Meerwasser, teils in Form löslicher Jodide, bes. aber organisch gebunden in Tangen, Schwämmen, Algen usw., aus deren Asche (Kelp in Schottland, Varec in Nordfrankreich gen.) Jod gewonnen wird. In einigen seltenen Mineralen, z. B. im Jodit (Silberjodid) und im Lautarit (Kalziumjodat), tritt Jod auf; es ist stets (bes. in Form von Jodaten) im Chilesalpeter enthalten. Geringe Jodmengen enthalten alle Pflanzen und Tiere; für normale Funktion der menschl. Schilddrüse sind Spuren von Jod unentbehrlich. — Die Gewinnung von Jod

aus Tangasche erfolgt durch oxydative Behandlung mit Braunstein und Schwefelsäure, auch elektrolytisch. Aus Chilesalpeter wird durch Lösungsverfahren Jodat angereichert, dann mit Alkalibisulfit bzw. -thiosulfat zu freiem Jod reduziert; vorherige Ausfällung des Jods als Kupferjodür verbessert namentlich bei der Tangaufarbeitung die Ausbeute. Durch Destillation bzw. Sublimation (zugesetztes Kaliumjodid hält etwa vorhandenes Chlor und Brom zurück) läßt sich Jod in hoher Reinheit gewinnen. — Jod ist graugläzend, blätterig-kristallinisch, weich, Dichte 4,94 bei 20°, Schmp. 113,5°, Sdp. 184,5°, sublimiert leicht; Joddampf ist violett (daher Name Jod vom grch. ioeidēs, »veilchenblau«), riecht eigentümlich scharf, erzeugt Schleimhautentzündungen (»Jodschnupfen«). Jod löst sich: sehr wenig (etwa 1:5000) in Wasser, mit schwachgelbbrauner Farbe; reichlich in Alkohol (Jodtinktur; ↑ unten), in Äther, in Azeton, mit brauner Farbe; in Benzol mit roter Farbe (mit den Molekeln dieser Lösungsmittel bildet Jod Solvate); gut in Chloroform, in Tetrachlorkohlenstoff, in Schwefelkohlenstoff, mit violetter Farbe (Farbe freier Jodmolekeln wie beim Dampf; ↑ oben). An kolloide Quellungen von Stärke, basischem Lanthanazetat u. a. wird Jod mit tiefblauer Farbe adsorbiert (Jodstärkereaktion ist empfindlichster Jodnachweis!). Freies Jod wird vielseitig verwendet: seine keimtötende, entzündungswidrige Wirkung nutzt die Heilkunde (↑ unten Jodpräparate); Jod dient in der Jodometrie, einem Zweig der ↑ Maßanalyse, zur Bestimmung von Oxydationsmitteln, bei Analyse der Fette und fetten Öle (Bestimmung der »Jodzahl«, d. h. der Jodmenge, die von 100 g Fett oder fettem Öl durch Anlagerung an die mehrfachen Bindungen der Fettsäuren gebunden wird), bei der Herst. chem. Präparate, bes. zum Jodieren (Einführen von Jod in die Molekel) organischer Verbindungen.

Jodverbindungen. In ihnen ist Jod ein-, drei-, fünf- und siebenwertig. Die Neigung, sich mit Metall oder mit Wasserstoff zu verbinden, ist beim Jod geringer als bei den übrigen Halogenen, dagegen bildet J. recht beständige Sauerstoffverbindungen; mit Schwefel gibt Jod eigentliche chem. Verbindungen nicht. Jodwasserstoff, HJ (Jod darin negativ einwertig), farbloses Gas, riecht stechend, löst sich in Wasser zu Jodwasserstoffsäure, einer starken, aber gegen Oxydationsmittel unbeständigen Säure, die, wie Jodwasserstoff selbst, als kräftiges Reduktionsmittel bes. organischer Verbindungen, ferner zur Methoxylbestimmung nach Zeisl sowie zur Gewinnung mancher Jodide dient (z. B. Ammoniumjodid [Jodammonium], NH_4J, heilkundlich [↑ unten] verwendet), die sie mit Basen bildet. Jodide (Jodmetalle; jodärmere heißen Jodüre) bilden sich auch aus Metallen und Jod unmittelbar; die wichtigen Alkalijodide (Jodalkalien; ↑ bei den einzelnen Alkalimetallen) werden meist auf Umwegen dargestellt. Beim Einbringen von Jod in Alkalijodidlösung bilden sich tiefbraune Polyjodide, z. B. Kaliumpolyjodid $K[J_3]$ in der Jod-Jodkaliumlösung der Maßanalyse (darin verhält sich Jod wie freies Jod). Jod bildet mit Kali bzw. Natronlauge neben Kalium- bzw. Natriumjodid leicht zersetzliches Kalium- bzw. Natriumhypojodit (unterjodigsaures Kalium bzw. Natrium), KOJ bzw. NaOJ, beides Salze der sehr schwachen, grünlichgelben, unbeständigen Unterjodigen Säure, HOJ (Jodhydroxyd; Jod ist darin positiv einwertig), die safranartig riecht und stark bleichend wirkt. Beim Kochen von Jod mit starker Salpetersäure entsteht Jodsäure, HJO_3 (genauer $H_2J_2O_6$), farblose, glänzende Kristalle, leicht wasserlöslich, beständig, bildet mit Basen Jodate (jodsaure Salze), z. B. Natriumjodat, $NaJO_3$ (im Chilesalpeter enthalten), die auch bei Oxydation der Jodide in alkalischer Lösung, auch elektrolytisch, sowie bei Einwirkung von Jod auf Alkalichloratlösungen entstehen; beim Erhitzen auf 195° geht Jodsäure unter Wasserverlust in Jodpentoxyd, J_2O_5, weißes Pulver, über. Jodsäure (bzw. Jodate) und Jodpentoxyd werden in der Maßanalyse sowie zum Nachweis von Kohlenoxyd benutzt. In alkalischer Lösung werden Jodate durch Chlor, auch elektrolytisch, zu Perjodaten (überjodsauren Salzen) oxydiert. Perjodsäure (Überjodsäure) selbst, H_5JO_6, ist farblos, zerfließlich, Schmp. gegen 130°, schwache Säure, zersetzt sich bei höherem Erhitzen unter Sauerstoff- und Wasserabgabe. Bei Wirkung von Ozon auf Jod entsteht Jodijodat, $J(JO_3)_3$, gelblichweiße Kristalle. Mit den übrigen Halogenen verbindet sich Jod zu zahlreichen, meist durch unmittelbare Vereinigung mit dem betr. Halogen entstehenden Verbindungen, z. B. Jodmonochlorid (Chlorjod), JCl, beim Leiten von Chlor über Jod, tritt in zwei Formen, einer flüssigen, rotbraunen, und einer festen, rubinroten, auf, dient, wie das ihm ähnliche Jodmonobromid (Bromjod), JBr, an Stelle von Jod zur Jodzahlbestimmung (↑ oben) bei Fetten und fetten Ölen; bei Chlorüberschuß bildet Jod gelbe, zerfließliche Kristalle von Jodtrichlorid, JCl_3, analytisch verwendet. Mit Fluor verbindet sich Jod zu Jodpentafluorid, JF_5, farblose, rauchende Flüssigkeit, und dem noch reaktionsfähigeren Jodheptafluorid, JF_7, farbloses Gas. Bei Einwirkung von Jod auf wäßrige Alkalizyanidlösung wird Jodzyan (Jodzyanid, Zyanjod), JCN, gebildet, weiße, seidige, leichtflüchtige Kristalle. Der bei Zugabe von Jod (fest oder gelöst) zu Ammoniak(lösung) ausfallende schwarzbraune, sog. Jodstickstoff enthält außer Jod und Stickstoff mindestens eine Molekel Ammoniak, also: $NJ_3 \cdot NH_3$, ist äußerst explosiv (schon bei leiser Berührung); noch explosiver ist das schwach gelbliche, wasser- und ätherlösliche Jodazid, $J[N_3]$, erhältlich aus Silberazid mit Jod in Ätherlösung.

Jod und seine Verbindungen haben im Hinblick auf ihre vielseitige, interessante Umsetzungsweise von je Anregung auch zu bedeutungsvollen physikalisch-chemischen Untersuchungen, bes. auf dem Gebiete der Reaktionskinetik, gegeben.

Organische Jodverbindungen (↑ auch unten bei Jodpräparate). Jodäthyl (Äthyljodid), C_2H_5J, dem Äthylbromid (Bromäthyl) entsprechende Verbindung, wird wie das homologe Jodmethyl (Methyljodid), CH_3J, aus Äthyl- bzw. Methylalkohol mit Jod und Phosphor gewonnen. Beide Jodide sind schwere, stark lichtbrechende, flüchtige, süßlich riechende, sich allmählich bräunende Flüssigkeiten; dienen zu organisch-chemischen Synthesen. — Jodosoverbindungen, Verbindungen der Benzolreihe mit der Jodosogruppe —JO, z. B. Jodosobenzol, C_6H_5JO, gelbliche, beim Erhitzen explodierende, mit Säuren Salze bildende Kristalle, die bei der Oxydation weißes Jodobenzol, $C_6H_5JO_2$, geben. Aus einem Gemisch von Jodoso- und

Jodobenzol entsteht durch milde Oxydation eine starke, salzbildende Jodoniumbase, Diphenyljodoniumhydroxyd, $(C_6H_5)_2J \cdot OH$.

Jodpräparate (arzneiliche; Auswahl). **1) Für örtliche (äußerliche) Anwendung;** Jodtinktur (alkoholische Lösung mit 7 vH Jod und 3 vH Jodkalium), zur Entkeimung der Haut vor Operationen, zur Pinselung bei bestimmten Entzündungen; von Bier (Berlin) wurde Jod in stärkster Verdünnung (ein Tropfen Jodtinktur auf ein Trinkglas Wasser, schluckweise genossen) bei beginnendem Schnupfen empfohlen; eine gewissermaßen »feste« Jodtinktur ist Jodostick, ein weicher Jodstift, freies Jod in einer plastischen Grundmasse (feste Seifengallerte aus Natriumstearat in Alkohol) enthaltend; Lugolsche Lösung (J. und Jodkalium in Wasser), wie Jodtinktur, ferner zu Einspritzungen in Gelenke, Abszesse benutzt; Mandlsche Lösung (Jod und Jodkalium in Glyzerin mit etwas Pfefferminzöl) für Nachenpinselung; Presojod (Preglsche Lösung) enthält Alkalijodid, -hypojodit und -jodat und spaltet erst in saurem Medium freies Jod ab, ähnlich Jodonaszin (Natriumjodid und -jodat), beide zu antiseptischen Spülungen und intravenös bei septischen Erkrankungen benutzt; Jodvasogen und Jodvasoliment (Jod in Lösungen aus Mineralöl, alkoholischer Ammoniakflüssigkeit und Olein, mit 6 oder 10 vH Jod), zum Einreiben bei Drüsenschwellungen und bestimmten entzündl. Vorgängen; Jodsapen und Josorptol (Jod in Seifenlösungen) antiseptische Mittel, letzteres bes. in der Tierheilkunde; Joder zur Behandlung entzündlicher Vorgänge, färbt im Gegensatz zu den übrigen freies Jod enthaltenden Präparaten die Haut nicht: Joder-salbe enthält Jod und kolloides Jodkupfer, Joder »flüssig« ist jodiertes Pflanzenöl; Jodmedol (1 vH Jod in wasserlösl. Salbengrundlage) bei Brandwunden, Insektenstichen, Ekzemen verwendet; Jodkaliumsalbe (Kaliumjodid in Schweinefett oder anderer indifferenter Salbenmasse) und Jodsalbe (neben Kaliumjodid freies Jod enthaltend), gegen Drüsenschwellung (Ziegenpeter) und Kropf (Kropfsalbe); Jothion (Dijodhydroxypropan), farblose bis gelbliche, ölige Flüssigkeit, an Stelle von Jodtinktur (sog. farblose Jodtinktur) und Jodsalben, die Haut nicht färbend; Sozojodol-Präparate (Salze der Dijodparaphenolsulfosäure), antiseptisch wirkend. — Jodoform (Trijodmethan, CHJ_3), wichtiges Wundantiseptikum, durch Einwirkung von Jod auf Alkohol bei Gegenwart von ätzenden oder kohlensauren Alkalien, auch auf elektrolytischem Wege gewonnen, gelbes, durchdringend riechendes Kristallpulver, 1880 in die Heilkunde eingeführt. Reichlicher Gebrauch von Jodoform kann zu schweren Vergiftungen führen; deshalb und wegen des sehr starken Geruches werden an seiner Stelle Mittel benutzt, die ähnlich wirken (durch Hemmen der Bakterienentwicklung infolge Verhinderns der Wundsekretion), aber geruchlos und ungiftig sind, z. B. Jodoformin (aus Jodoform und Hexamethylentetramin hergestellt), Novojodin (Dijodhexamethylentetramin), Jodol (Tetrajodpyrrol), Airol (Wismutoxyjodidgallat). — **2) Jodpräparate zum innerlichen Gebrauch.** Besonders gegen Bronchialkatarrh, Asthma, Skrofulose, Arteriosklerose, Kropf, chronische Gelenkleiden, Syphilis, Fettsucht: Kalium-, Natrium-, Ammonium-, Kalziumjodid; zur Kropfprophylaxe dient auch jodiertes Speisesalz (5 mg Jodkalium auf 1 kg Kochsalz), als Entfettungsmittel (nur unter ärztlicher Kontrolle!) Zubereitungen (Tee, Extrakte) aus Jodverbindungen enthaltenden Meeresalgen (Fucus-Arten). Längerer Gebrauch dieser Stoffe kann zu Vergiftungen, »Jodismus«, führen († unten, Jodvergiftung), so daß man Präparate herzustellen sucht, aus denen das Jod weniger schnell aufgenommen wird; auch diese können nicht immer Jodismus verhindern, so daß jede Jodtherapie ärztlich überwacht werden sollte! Derartige Präparate sind z. B.: Jodfortan (Kalziumjodidharnstoff); Jodkalziumdiuretin (Kaliumjodid mit Theobrominkalziumsalizylat); Jodival (Jodisovalerianylharnstoff); Alival (Joddihydroxypropan); Jodamin (Jodäthylthiosinamin); Jodgorgon (Dijodtyrosin) sowie Jodothyrin u. a. Schilddrüsenpräparate († Organpräparate); Jodantraco (Tierkohle mit 20 vH fest adsorbiertem Jod); Jodkollargol (kolloides Jodsilber); jodierte Fette und Fettsäuren, z. B. Jodipin (jodiertes Sesam- oder Mohnöl mit 10, 20 oder 40 vH gebundenem Jod); Lipojodin (Dijodbrassidinsäureäthylester); Jodostarin (Stearolsäuredijodid) und Dijodyl (Rizinstearolsäuredijodid); Sajodin (Kalziumsalz der Monojodbehensäure); jodierte Eiweißstoffe, z. B. Jodalbazid, Jodeigon († Eigone), Jodtropon, Jodglidine (jodiertes Pflanzeneiweiß), Jodomenin (Wismutjodid-Eiweißverbindung). Jod mit Eisen verbunden wird zur kombinierten Jod-Eisen-Therapie benutzt, z. B. im Jodeisensirup (mit 5 vH Eisenjodür), Jodferratin, Jodferratose, Jodeisenglidin (Eisenjodür-Eiweißverbindungen). Jodopyrin ist Dijodantipyrin, fieber- und schmerzlindernd. Jodtetragnost (Tetrajodphenolphthalein-Natrium) dient zur Sichtbarmachung der Gallenwege bei Durchleuchtung (Cholezystographie). — Jodgaben (Jodkalium) in kleinsten Mengen unter ärztlicher Kontrolle können die Basedowsche Krankheit (Thyreotoxikose) günstig beeinflussen und werden grundsätzl. vor jeder Schilddrüsenoperation gegeben. Die Zufuhr kleinster Jodgaben kann auch in Form jodhaltiger Kochsalzquellen (Jodquellen) erfolgen, z. B. Adelheidsquelle in Tölz-Heilbrunn, Tassiloquelle in Bad Hall.

Jodvergiftung, gewerbl. Jodvergiftung, sehr selten, durch Einatmen von Joddämpfen Reizerscheinungen in den oberen Luftwegen (Kehlkopf); häufiger eigentl. Jodvergiftung durch Verätzung oder Einnehmen von Jodlösungen; tritt mit besonderer Heftigkeit bei jodempfindlichen Menschen auf, gelegentlich schon nach geringen therapeutischen Dosen. Die gewöhnlichste Form der Jodvergiftung (Jodismus) ist der Jodschnupfen, der sich auf die Augenbindehaut (Tränenfluß, Schwellen der Augenlider) oder die Stirnhöhlen (heftiger Kopfschmerz) oder die Mundhöhle (Speichelfluß, Jodgeschmack) fortpflanzen oder von fleckigen oder papulösen Hautausschlägen (Jodakne) begleitet sein kann. Seltener ist eine mit starker Schwellung einhergehende und zu Erstickungsanfällen führende Entzündung des Kehlkopfes (Glottisödem) oder der Bronchien. Beim thyreotoxischen Jodismus stehen hochgradige Abmagerung, Verdauungsstörungen (Magenkatarrh), unangenehme Geschmacksempfindungen, Zittern und Muskelschwäche im Vordergrund (Jod-Basedow). Bei akuter Jodvergiftung Magenspülung mit stärkeschleimhaltigem Wasser oder unterschwefligsaurem Natron.

Jöde, Fritz, Musikpädagoge, mit W. † Hensel Vorkämpfer der ehem. mus. »Jugendbewegung«, * 2. 8. 1887 Hamburg, 1923—35 Prof. an der Staatl. Akademie für Kirchen- und Schulmusik Berlin, das. 1925 Mitgründer der ersten Volksmusikschule der Musikantengilden. Schriften: »Musik u. Erziehung« 1920, »Musikschulen für Jugend und Volk« 1924, »Kind u. Musik« 1930 u. a.; Hrsg. vieler Sammelwerke (bes. des Schulmusikbuches »Der Musikant« 1923 mit zahlreichen Beiheften, des »Kanon« 1925 f. und des Hausmusikbuches »Frau Musika« 1929) und Ztschr. (u. a. »Die Musikantengilde« 1922—30).

Jodeln, eine bes. in den Alpengegenden übliche Singweise: Überschlagen aus der Brust- in die Kopfstimme. Häufig ist der Jodler Kehrgesang in südd. Volksliedern.

Jodhpur (dsch-; Dschodhpur), 1) (amtl. Marwar) bedeutendster Rajputana-Staat Brit.-Vorderindiens (28a CD 6, 7), 90670 qkm, (1931) 2126000 Ew. — 2) Hptst. des Staates J. (28a D 6), (1931) 94740 Ew., mit Palästen des Maharadschas von J. auf 388 m hohem Berg. 8 km nördl. die prachtvollen Ruinen der ehem. Hptst. Mandor.

Jodl, Friedrich, positivistisch-humanitärer Philosoph und Moralreformer, * 23. 8. 1849 München, † 26. 1. 1914 Wien, Prof. der Philosophie seit 1885 in Prag, seit 1896 in Wien; vom Skeptizismus Humes, danach vom Positivismus Comtes, Mills und bes. Feuerbachs, später auch von Haeckel beeinflußt. Auf der Grundlage kritisch-realist. Erkenntnistheorie gelangt er zu einem biologist. Monismus. Gegen konfessionelle Machtpolitik trat er trotz allen Schwierigkeiten grundsätzlich und mutig auf. Ethisch landete er infolge Verkennung biologischer Grundtatsachen bei einer positivist. Menschheitsvernunftreligion. Hptw.: »Hume« 1872, »Gesch. der Ethik« 1882—89, 2 Bde., 1920—23³, »Religion, Moral und Schule« 1892, »Was heißt ethische Kultur?« 1894, »Feuerbach« 1904, »Dt. Monismus« 1911, »Allg. Ethik« (hrsg. von W. Börner 1918), »Kritik des Idealismus« (hrsg. von Siegel und Schmied-Kowarzik 1920). Lit.: Schmied-Kowarzik, »J.-bibliographie« (in: »Arch. f. Gesch. d. Philos.« Bd. 27, 1913); Margarete J. 1920.

Jodoigne (schodŭănj; fläm. Geldenaeken, chĕldĕnākĕn), belg. Industrieort in Brabant, südö. von Brüssel (17b E 2), 4530 Ew.; Herst. von Teppichen, Tapeten und Stärke, Steinbrüche.

Joest (jöst), Ernst, Tierarzt, * 14. 2. 1873 Wallefeld, † 7. 7. 1926 Leipzig, 1904 Prof. der patholog. Anatomie an der Tierärztl. Hochschule Dresden, 1923 Leipzig. »Hb. der speziellen patholog. Anatomie der Haustiere« 1919—28, 5 Bde.; Mithrsg. der »Ztschr. für Infektionskrankheiten, parasitäre Krankheiten und Hygiene der Haustiere« und der »Ergebnisse der allg. Pathologie und pathologischen Anatomie des Menschen und der Haustiere«.

Joffe, Adolf, Bolschewist, Jude, * 1883, † (Selbstmord) 17. 11. 1927 Moskau, Sohn eines Großkaufmanns, nach der Spaltung der russ. soz.-dem. Partei Menschewist, trat erst 1917 der Bolschewistischen Partei bei. J. war 1918 eine Zeitlang Führer der russ. Friedensabordnung in Brest-Litowsk, April bis November 1918 Sowjetbotschafter in Berlin, stellte mehrere Mill. Rubel der USPD. (Oskar † Cohn) und dem Spartakusbund für die Novemberrevolte in Deutschland zur Verfügung; später war er in Japan, China u. Österreich als bolschewist. Agent tätig; 1925—1927 einer der Leiter der »trotzkistischen Opposition«.

Joffre (schofr), Joseph, frz. Marschall, * 12. 1. 1852 Rives-Altes (Pyrénées-Orientales), † 3. 1. 1931 Paris, 1911 Generalstabschef, traf die letzten Vorbereitungen für den Weltkrieg, ist für den frz. Operationsplan von 1914 verantwortlich. 1914 Oberbefehlshaber des Heeres in Frankreich, 1915 aller frz. Armeen. Durch den Ruhm, den ihm der Marneerfolg brachte, bis 1916 ausschlaggebende Persönlichkeit der frz. Kriegsführung. Die Erfolglosigkeit seiner Angriffsschlachten, bes. an der Somme nach dem schweren Ringen um Verdun, führte Dez. 1916 zu seinem Sturz. Er wurde noch wiederholt zu wichtigen Missionen (Ver. St. v. A. 1917, Rumänien, Ostasien 1920) verwendet. Ohne ein genialer Feldherr zu sein, hat J. durch Zähigkeit des Willens, bes. in der Krise der Marneschlacht, und durch unerschütterl. Ausdauer im Stellungskrieg Anspruch auf die vielleicht erste Stelle unter den frz. Heerführern im Weltkrieg. Er schrieb: »Mémoires du Maréchal J. 1910—17« 1932, 2 Bde. Lit. (frz.): Hanotaux 1920; Benjamin 1928; Muller, »J. et la Marne« 1931.

Joga (Yoga), im Sanskrit »Anspannung des Geistes«, um ihn durch Meditationsübungen vom Einfluß des Körpers und der Umwelt unabhängig zu machen, Wunderkräfte zu erlangen u. die Erlösung zu gewinnen. † auch Indische Kultur (Philosophie, Sp. 152 f.). — Jogin (Yogin, Yogi), ind. Asket, der J. treibt.

Jogisches (Tyschko, tjsch-, Tyzko, tjs-), Leo, poln. Jude, geheimer Organisator des Spartakusbundes und der KPD., und damit der Novemberrevolte 1918, stand in enger Verbindung mit Rosa Luxemburg, Karl Liebknecht, Kautsky, Radek u. a., wurde 1919 bei einem Fluchtversuch in Moabit erschossen.

Johann, Name zahlreicher Fürsten:

Anhalt. 1) J. Georg II., Fürst von Anhalt-Dessau, preuß. Feldmarschall (1670), * 17. 11. 1627 Dessau, † 17. 8. 1693 Berlin, seit 1659 verheiratet mit Henriette Katharina von Oranien, Schwägerin des Großen Kurfürsten, regierte nach schwed. und brandenburg. Kriegsdiensten seit 1660 sein Land, war 1674/75 Statthalter in der Mark, verteidigte diese gegen die Schweden bis zur Ankunft des Kurfürsten und zum Siege bei Fehrbellin, verschiedentlich zu diplomat. Sendungen verwendet. Sein Sohn und Nachfolger † Leopold war der »Alte Dessauer«.

Aquileja. 2) J. Sobislaw, Patriarch (seit 1387) von Aquileja, Sohn des Markgrafen J. Heinrich von Mähren, Neffe Kaiser Karls IV., † 13. 10. 1394 Udine (ermordet von Tristan Savorgnano aus Rache für die Ermordung des Vaters), 1380 Bischof von Leitomischl, 1387 von Olmütz, von Papst Urban VI. in Friaul eingesetzt, gewalttätig, unsittlich und geldgierig, rief er den allg. Volkshaß gegen sich hervor.

Böhmen. 3) J. von Lützelburg, der Blinde, König von Böhmen, * 10. 8. 1296, † 26. 8. 1346, ältester Sohn Kaiser Heinrichs VII., 1310 mit Elisabeth, der letzten Przemysliden, verheiratet, nach der Vertreibung † Heinrichs (45) von Kärnten 1311 in Prag gekrönt, fühlte sich zeitlebens im Lande fremd, konnte sich gegen den deutschfeindl. tschech. Adel nicht durchsetzen, verzichtete schließlich, der Händel müde, auf die eigentl. Regierung, die in die Hände des Adels überging; er behielt nur die Königswürde bei. Infolge des nach dem Tod Heinrichs VII. (1313) ausbrechenden Machtkampfes zw. den Habsburgern, Wittelsbachern u. Lützelburgern war die Politik J.s

dauernden Schwankungen unterworfen. Da J. wegen seiner Jugend als Kandidat für das dt. Königtum ausschied, als den ihn sein Oheim Balduin von Trier ausersehen hatte, stimmte er 1313 für Ludwig den Bayern, der nicht so gefährlich war wie die Habsburger, und verhalf Ludwig zum Sieg bei Mühldorf 1322. Aber bereits 1323 machte er Frieden mit Habsburg, da König Ludwig durch Erwerb Brandenburgs seine Hausmacht erheblich verstärkt hatte. Da sich J. selbst Hoffnungen auf die Krone machte, unterstützte er den päpstl.-frz. Plan, Karl IV. von Frankreich zum dt. König zu machen, nicht. Dann versuchte er 1330 eine Stärkung seiner Macht in Italien von Tirol aus, mit dessen Erbin Margarete Maultasch sein Sohn verheiratet war; dieses Vorgehen hatte anfangs den Zweck gehabt, eine Versöhnung zw. Ludwig und dem Papst herbeizuführen. Nach anfänglichen Erfolgen scheiterte er aber. Auch seine Hoffnungen auf Kärnten und Tirol gingen nicht in Erfüllung, da sich Margarete von seinem Sohn trennte und Ludwigs Sohn heiratete. Dadurch wurde J. völlig auf die Seite der Gegner Ludwigs getrieben. Durch seine Verheiratung mit Beatrix von Bourbon knüpfte er 1334 festere Beziehungen zu Frankreich und erreichte 1346 mit frz.-päpstl. Unterstützung die Wahl seines Sohnes Karl zum Gegenkönig gegen Ludwig. J. und Karl zogen dem frz. König Philipp gegen die Engländer zu Hilfe, und der seit 1340 blinde König fiel bei Crécy. Lit.: Schötter 1865, 2 Bde.; v. Weech, »Ludwig der Bayer und J. von Böhmen« 1860.

Brandenburg. 4) J. I., Markgraf von Brandenburg, † 1266, regierte, anfangs unter Vormundschaft, seit 1226 selbständig mit seinem Bruder Otto III.; beide führten das Werk der dt. Wiederbesiedlung weiter, förderten Ordnung, Handel und Gewerbe, gründeten Städte mit dt. Recht, begünstigten bes. die Zisterzienser. In wechselvollen Kämpfen mit dem Erzbischof von Magdeburg, dem Pommernherzog und dem Bischof von Halberstadt verteidigten sie ihren Besitz, erwarben die Lande Stargard, Lebus, Teltow, Barnim, einen Teil der Neumark, durch Kauf die Uckermark. Eine kluge Heiratspolitik festigte ihre Stellung nach außen. Die Ehe Ottos III. mit einer Tochter Wenzels I. gewann für sie die Oberlausitz mit Bautzen und Görlitz. Sie waren treue Anhänger des Staufers Friedrich II. 1258 teilten sie den Besitz, um Streit unter ihren Kindern zu verhindern. — 5) J. (Cicero), Kurfürst von Brandenburg, * 2. 8. 1455 Ansbach, † 9. 1. 1499 Arneburg, ältester Sohn von Albrecht Achilles, für den er die Mark seit 1470 verwaltete, und dem er 1486 folgte; regierte umsichtig und sparsam, hielt sich von den Reichsangelegenheiten fern, verzichtete 1493 auf die Lehnshoheit über Pommern, versuchte erfolglos, den Adel zu zähmen; der Beiname ist ungeschichtlich. Er förderte, bes. beim Beamtentum, die humanist. Studien und öffnete ihnen den Weg in die Mark. — 6) J. (Hans von Küstrin), Markgraf von Brandenburg-Küstrin, 2. Sohn des Kurfürsten Joachim I., * 3. 8. 1513 Tangermünde, † 13. 1. 1571 Küstrin, erhielt entgegen der Achilleischen Hausordnung die Neumark mit Küstrin, führte 1536 die Reformation ein und schloß sich bis 1545 dem Schmalkaldischen Bund an. Er suchte Treue gegen seine Glaubensgenossen mit Treue gegen den Kaiser zu vereinigen und kam dadurch mit beiden Seiten in Schwierigkeiten. 1548 schloß er mit Moritz von Sachsen ein Bündnis gegen den Kaiser, falls dieser das Interim mit Gewalt durchsetzen sollte. Mit seinem Tode fiel die Neumark wieder an Kurbrandenburg. Er schützte das Land gegen poln. Übergriffe, machte sich wirtschaftlich von den Ständen los und bereitete damit den Absolutismus vor. Seine musterhafte Finanzwirtschaft machte ihn zum Vorbild für Friedrich Wilhelm I., der ihn Friedrich d. Gr. zum Studium während der Küstriner Haft empfahl. Lit.: Mollwo, »Hans von Küstrin« 1926. — 7) J. Georg, Kurfürst von Brandenburg, * 11. 9. 1525, † 8. 1. 1598, ältester Sohn Joachims II., folgte diesem 1571, suchte die Schulden seines Vaters zu tilgen, ließ dessen Geliebte Anna v. Sydow einkerkern, den Geldjuden Lippold hinrichten und die Juden aus dem Lande treiben. J. war sparsam, aber politisch untätig, kleinlich und engherzig luth. gesinnt. Mit dem ihm befreundeten August von Sachsen sah er tatenlos dem Vordringen der Gegenreformation zu und lehnte Hilfe für die Reformierten ab; gründete 1574 gegen die vordringenden Jesuitenkollegs das Gymnasium zum Grauen Kloster in Berlin, nahm viele flüchtige Niederländer auf. — 8) J. Sigismund, Kurfürst von Brandenburg, *8.11. 1572, † 2. 1. 1620, ältester Sohn Joachim Friedrichs, dem er 1608 als Kurfürst und als Verweser des Hzt. Preußen an Stelle des geistesschwachen Herzogs Albrecht Friedrich folgte; erhielt auf Grund der Erbansprüche seiner Frau gegen den Widerstand des Kaisers und der kath. Partei aus der clevischen Erbschaft 1614 durch den Vertrag mit dem Pfalzgrafen von Neuburg Cleve, Mark, Ravensberg und Ravenstein und wurde 1618 Herzog von Preußen. Er hatte, 1613 reformiert geworden, in Brandenburg und Preußen deswegen mit den Ständen Schwierigkeiten; da er das Luthertum unangefochten bestehen ließ, gab er ein einzigartiges Vorbild der Toleranz. Die Wut der preuß. ev. Geistlichkeit über seinen Konfessionswechsel führte sie sogar zum Verrat ihres Volkstums an Polen. — 9) J. Georg, Markgraf von Brandenburg-Jägerndorf, 2. Sohn des Kurfürsten Joachim Friedrich von Brandenburg, * 16. 12. 1577, † 2. 3. 1624 Leutschau, 1588 Kanonikus in Straßburg, 1591 Propst des Domkapitels, 1592 das. zum ev. Bischof gegen den kath. Karl v. Guise gewählt, verkaufte, da er sich gegen seine kath. Gegner nicht durchsetzen konnte, 1604 seine Ansprüche und übernahm das Fürstentum Jägerndorf, das ihm Habsburg streitig machte. Bei Beginn des 30jährigen Krieges hielt er zum böhm. Winterkönig und wurde deshalb geächtet und des Landes für verlustig erklärt. Später kämpfte er mit Bethlen Gábor, dessen milit. Erfolge wesentlich Erfolge Johanns waren, gegen Ferdinand II. Seine Gestalt ist von E. v. Wildenbruch in dem Drama »Der Generalfeldoberst« verwertet. Lit.: Hans Schulz 1890.

Bremen. 10) J. I., Erzbischof von Bremen 1310 bis 1316, † 30. 5. 1327, Däne (Jens Grant), 1283 Propst in Roeskilde, 1289 Erzbischof von Lund, floh wegen Meinungsverschiedenheiten mit König Erich Menved über die Anstellung der Geistlichen zu Papst Bonifatius VIII. nach Avignon, der Dänemark mit dem Interdikt belegte. Als Bremer Erzbischof wirkte er anfangs durch Verminderung der inneren Wirren segensreich, brachte aber dann durch Habsucht, Geldgier und Eigensinn, der in Wahnsinn ausartete, seine Länder in furchtbare

Zerrüttung (der »Feuersäer«). Der Papst setzte ihn 1316 ab; aber 1318 erklärte er ihn für nicht geistes-krank und setzte ihn wieder ein.

Burgund. 11) J. der Unerschrockene oder J. ohne Furcht, Herzog von Burgund, Sohn und (1404) Nachfolger Philipps des Kühnen, * 28. 5. 1371 Dijon, † 10. 9. 1419 Montereau, zog mit dem frz. Kreuzheer König Siegmund von Ungarn gegen die Türken zu Hilfe und geriet 1396 in türk. Gefangenschaft. In Frankreich machte er sich zum volkstüml. Vorkämpfer gegen das verschwenderische Adelsregiment Herzog Ludwigs von Orléans, ließ diesen 1407 in Paris ermorden und erlangte die Leitung der Staatsgeschäfte. Darauf kam es zu blutigem Bürgerkrieg zw. seinen Bourguignons und den Anhängern der Orléans und Armagnacs. J. verbündete sich mit den in Frankreich vordringenden Engländern und eroberte 1417 Paris. Vom Dauphin Karl zu einer Unterredung auf die Yonnebrücke bei Montereau gelockt, wurde er 1419 ermordet. Ihm folgte Philipp der Gute.

Byzantinisches Reich. 12) J. von Brienne (Jean de Brienne le Châtelet, schan dö briän lö schat'lä), * 1149, † 23. 3. 1237, als Gemahl Marias, der Tochter Konrads von Montferrat, 1205 König von Jerusalem, machtlos, führte seit 1229, als Kaiser Friedrich II. nach seiner Verheiratung mit Jolanthe, J.s Tochter, und nach dem Kreuzzug die Krone von Jerusalem trug, nur noch den Titel, wurde 1229 Kaiser des Lat. Reiches in Konstantinopel und schlug 1235 die Bulgaren zurück.

England. 13) J. ohne Land, J. Weichschwert, König von England, jüngster Sohn Heinrichs II., * 24. 12. 1167, † 19. 10. 1216 Newark, suchte während der Abwesenheit seines Bruders Richard Löwenherz auf dem Kreuzzug diesen im Bund mit Philipp II. August von Frankreich, der alles tat, um die Macht der engl. Könige zu schwächen, der Krone zu berauben, mußte sich nach Richards Heimkehr unterwerfen, wurde 1199 dessen Nachfolger. Philipp August hielt nun die Gelegenheit für eine entscheidende Schwächung des engl. Königtums für gekommen und zweifelte die Berechtigung seiner Erbfolge an, berief J. vor sein Lehensgericht und begann, als dieser nicht erschien, den Krieg. Der Papst Innozenz III. hatte J. als »Ketzer« abgesetzt und den frz. König mit dem Vollzug des Urteils beauftragt. J. verlor den engl. Festlandsbesitz größtenteils, nachdem er im Bunde mit dem dt. Kaiser Otto IV. von Philipp 1214 bei Bouvines geschlagen worden war. Es hatte ihm nichts genützt, daß er, um seine Stellung zu retten, sein Reich 1213 vom Papste zu Lehen genommen hatte. Diese Schwächung des Königtums benutzte der Adel, J. die † Magna Charta 1215 abzutrotzen, die J. später vom Papst, dessen Rechte als Oberlehnsherr ebenfalls geschwächt waren, für ungültig erklären ließ; über London wurde das Interdikt verhängt, worauf sich die Barone empörten und die Franzosen ins Land riefen. Während der Kämpfe starb J. Er war als Herrscher schwach, eigenwillig und grausam. Lit.: Jos. Lehmann 1904; J. H. Ramsay, »The Angevin Empire: Henry II., Richard I. and John« 1904.

Ferrara. 14) J. von Jandun (Jean de Jandun), Bischof von Ferrara (1328), † Mai oder Juni 1328 Todi, stammte aus Jandun in der Champagne, Lehrer an der Artistenfakultät in Paris, vom Averroismus stark beeinflußt, verfocht im Streit der Minoriten über die Armut Christi deren Standpunkt gegen Papst Johannes XXII., gegen den er auch zusammen mit seinem Freund † Marsilius von Padua den »Defensor pacis« (»Friedensanwalt«) richtete; beide, deshalb 1327 exkommuniziert und als Ketzer bezeichnet, flohen an den Hof des dt. Königs † Ludwig des Bayern, der in seiner Politik die von J. und Marsilius niedergelegten Gedanken der Herrschaft des Staates über die Kirche, der Volkssouveränität innerhalb der Kirche und der Ablehnung des päpstl. Absolutismus zu verwirklichen versuchte. K. wurde Sekretär und Berater Ludwigs.

Frankreich. 15) J. der Gute (»der Großmütige«), frz. König (1350–64), * 16. 4. 1319, † 8. 4. 1364 London, Sohn Philipps VI.; er war tapfer und furchtlos, aber geistig unbedeutend, verpraßte trotz dem schwersten Krieg mit Günstlingen die von dem verzweifelten Volk erpreßten Steuern. Im wiederauflebenden Krieg mit England wurde er vom Schwarzen Prinzen bei Maupertuis 1356 geschlagen und gefangengenommen. Durch den Frieden von Bretigny 1360 wurde er frei; da er aber das Lösegeld nicht aufbringen konnte, kehrte er 1362 freiwillig in die Gefangenschaft zurück.

Mainz. 16) J., Erzbischof von Mainz (seit 1397), † 23. 9. 1409 Aschaffenburg, Graf von Nassau, wurde 1397 Erzbischof durch päpstliche Ernennung gegen den vom Kapitel gewählten Gottfried von Leiningen und gegen Wenzels Willen; er betrieb dessen Absetzung 1400 und die Wahl Ruprechts, gewann durch Ränkespiel vielfach Einfluß auf die Reichspolitik. Als Ruprecht kraftvoll Ordnung im Reich zu schaffen versuchte, brachte J. den Marbacher Bund gegen den König zustande und verhandelte mit Frankreich. 1410 stimmte er für Jobst von Mähren, nach dessen Tod für Sigmund. Auf dem Konstanzer Konzil vertrat er erfolglos die Sache Johanns XXIII. — 17) J. Philipp, Erzbischof von Mainz, † Schönborn.

Mecklenburg. 18) J. Albrecht, Herzog zu Mecklenburg, 3. Sohn des Großherzogs Friedrich Franz II., * 8. 12. 1857 Schwerin, † 16. 2. 1920 Wiligrad, verdient um den Kolonialgedanken, seit 1895 1. Präs. der Dt. Kolonialges. und bald darauf Mitgl. des Kolonialrats; 1897–1901 Regent in Meckl.-Schwerin für seinen minderjährigen Neffen sowie 1907–13 in Braunschweig bis zur Thronbesteigung durch den welfischen Herzog.

Nassau. 19) J. VI. der Ältere, Graf von Nassau-Dillenburg und Katzenellenbogen, * 22. 11. 1536, † 8. 10. 1606; Stammvater des kgl. niederl. Hauses Nassau-Oranien, erbte 1559 durch die Vereinbarung von Mörs die nassauischen Besitzungen. Strenger Lutheraner, aber ohne den Haß anderer prot. Fürsten gegen die Kalvinisten, versuchte er eine Einigung gegen den Katholizismus (bes. gegen Spanien) zustande zu bringen; unterstützte 1568 u. 1572 seinen Bruder, Wilhelm von Oranien, im Freiheitskampf gegen Spanien, wurde 1577 Statthalter von Gelderland, drängte hier den Katholizismus zurück und betrieb mit seinem Bruder die 1579 abgeschlossene Union von † Utrecht; kehrte 1580 nach Dillenburg zurück, unterstützte jedoch die niederl. Generalstaaten mit Anleihen und Söldnern. — 20) J. Moritz, Fürst von Nassau-Siegen, niederl. Feldmarschall, »der Brasilianer«, * 17. 6. 1604 Dillenburg, † 20. 12. 1679 Bergental bei Cleve, kämpfte in der holl. Armee in den Niederlanden, in Afrika und bes. in

Brasilien. Hier trat er als Gouverneur (1634–44) für rel. Toleranz ein und brachte das Land zu großer wirtschaftlicher Blüte; trat 1647 in brandenburg. Dienste, wurde Statthalter von Cleve, Mark und Ravensberg, war 1658 als brandenburg. Gesandter bei der Wahl Kaiser Leopolds I. in Frankfurt tätig. Seit 1671 erster holl. Feldmarschall, befehligte er 1672–74 die Holländer gegen Ludwig XIV. und zeichnete sich bes. in der Schlacht bei Seneffe 11. 8. 1674 aus. Lit.: Driesen 1849.

Österreich. 21) J. von Österreich, † Juan d'Austria. — **22)** J. Baptist Joseph Fabian Sebastian, Erzherzog von Österreich, österr. Feldmarschall und dt. Reichsverweser, * 20. 1. 1782 Florenz als Sohn Kaiser Leopolds II., † 11. 5. 1859 Graz, im Feldzug von 1800 Oberbefehlshaber des österr. Heeres (Niederlage bei Hohenlinden 3. 12. 1800), 1805 im Krieg gegen Franzosen und Bayern in Tirol, 1809 bei der Erhebung von Tirol Oberbefehlshaber der innerösterr. Armee gegen den Vizekönig Eugen von Italien (Sieg bei Sacile 16. 4., Niederlage bei Raab 14. 6.) und im Feldzug 1815 Kommandeur der Reserven am Oberrhein (Belagerung von Hüningen). J. erfreute sich bes. in Steiermark großer Volkstümlichkeit. Seit 1827 morganatisch vermählt mit der Postmeisterstochter Anna Plochl aus Aussee (seit 1834 Freifrau v. Brandhofen, 1845 in den Grafenstand erhoben, Ahnfrau des bekannten österr. Grafengeschlechtes Meran), lebte in der Nähe von Graz auf einem Bauernhof. Am 29. 6. 1848 wurde er von der Frankfurter Nationalversammlung zum Reichsverweser (bis 20. 12. 1849) gewählt. Hierbei vertrat er den Standpunkt der Einbeziehung der 1806 aus dem alten Reichsverband gelösten habsburgischen Erbländer. J., der histor. und naturw. Interessen hatte, gründete 1811 durch die Schenkung seiner umfangreichen Sammlungen das Joanneum in Graz. Lit.: Schlossar, »Erzherzog J. von Österr. u. sein Einfluß auf das Kulturleben der Steiermark« 1878; Krones, »Tirol 1812–16 und Erzherzog J. von Österr.« 1890; v. Glaise-Horstenau, »Heimkehr Tirols« 1914. — **23)** J. Nepomuk Salvator, Erzherzog von Österreich, * 25. 11. 1852 Florenz, Sohn des Großherzogs Leopold II. von Toskana, 6. 5. 1911 für tot erklärt, nahm am bosn. Feldzug 1878 teil, wurde wegen seiner Schrift »Drill oder Erziehung« (1883) und wegen seines Verhaltens bei der Thronfolge in Bulgarien nach dem Thronverzicht des Fürsten Alexander von Battenberg, wo J. sich um den Thron bewarb und sich später für die Kandidatur Ferdinands von Coburg einsetzte, 1887 seiner milit. Stellung enthoben; legte 1889 die Erzherzogswürde nieder, nannte sich Johann Orth (nach Schloß Orth bei Gmunden). Von seiner 1890 von Hamburg aus angetretenen Weltreise kehrte er nicht wieder zurück. Lit.: Heinrich, »Erzherzog J. Mit Beitr. zur Gesch. der Begründung der 2. Dynastie Bulgariens« 1901.

Päpste. J. I. bis J. XXIII. † Johannes.

Pfalz. 24) J. Kasimir, Pfalzgraf bei Rhein, Sohn des Kurfürsten Friedrich III., des Frommen, * 7. 3. 1543 Simmern, † 6. 1. 1592, leistete 1567 den frz. Hugenotten Hilfe, trat für den Kölner Kurfürsten Gebhard Truchseß v. Waldburg und für die Niederländer ein. Er versuchte (erfolglos) Metz, Toul und Verdun wieder in dt. Hand zu bringen. Als Vormund seines Neffen Friedrich IV., Administrators der Pfalz, brachte er das luth. gemachte Land 1583 zur ref. Lehre zurück. — **25)** J. Wilhelm, Kurfürst von der Pfalz, * 19. 4. 1658 Düsseldorf, † das. 18. 6. 1716, Sohn des Kurfürsten Wilhelm, von Jesuiten erzogen und mit der Tochter Kaiser Ferdinands III. verheiratet, versuchte gewaltsam das prot. Land zu katholisieren, bis 1705 Preußen und Brandenburg ihn zum Erlaß einer Religionsdeklaration zwangen.

Polen. 26) J. II. Kasimir (Jan Kazimierz, kaʃimjɛʃ), König (1648–68) von † Polen, * 21. 3. 1609 Krakau, † 16. 12. 1672 Nevers, Sohn Sigmunds III., 1656 von Schweden und Brandenburgern bei Warschau geschlagen, mußte durch den Frieden von Oliva 1660 auf die Lehnshoheit über Preußen verzichten, verlor im Frieden von Andrussowo 1667 große Gebiete an Rußland und dankte 1668 ab. — **27)** J. (Jan) III. Sobieski, König von † Polen (1674–96), * 2. 6. 1624 Olesźko (Galizien), † 17. 6. 1696 Wilanów, schlug 1673 als Kongreßgroßfeldherr bei Chotin die Türken, wurde 21. 5. 1674 gegen die Kandidaten der übrigen Mächte mit frz. Unterstützung zum König von Polen gewählt gegen die Verpflichtung, die Weisungen des frz. Hofes zu befolgen. Dadurch und durch seine Ehe mit einer Französin (Maria Casimiria d'Arquien) wurde er in die Auseinandersetzung zw. Frankreich und Habsburg auf frz. Seite gezogen. Er unterstützte demgemäß (Vertrag von Jaworów) 1675 die ung. Aufständischen unter Emerich Tököly gegen den Kaiser. 1683 zog er dem von den Türken belagerten Wien zu Hilfe und erhielt entspr. seiner Königswürde der Form halber den Oberbefehl über die überwiegend aus Deutschen bestehenden Entsatztruppen. Die poln. Legende will Sobieski zum Befreier Wiens machen, obgleich das Hauptverdienst bei dem Sieg am Kahlenberg 11. 9. dem Herzog Karl von Lothringen und den dt. Truppen gebührt, während die Polen versagten. Im Osten dagegen verzichtete J. 1686 zugunsten Moskaus für immer auf alle Eroberungen und Ansprüche. Die inneren Zustände Polens, das durch die vielen Kriege erschöpft und durch Parteiwirren zerrissen war, wurden immer trostloser; die frz. Partei hinderte ihn in jeder Weise. J. selbst und der Adel (bes. die Sapiehas in Litauen) bereicherten sich, in den Mitteln höchst unwählerisch, auf Kosten des Volkes. Unter J. fand auch das erste † Autodafé statt.

Sachsen. Albertinische Linie. 28) J. Georg I., Kurfürst von Sachsen, 2. Sohn des Kurfürsten Christian I., * 5. 3. 1585 Dresden, † das. 8. 10. 1656, folgte 1611 seinem Bruder Christian II., war eine beschränkte, mißtrauische und mißgünstige Natur, fanatischer Lutheraner, völlig beherrscht von dem Oberhofprediger † Hoe v. Hoenegg, mit den Ernestinern und Brandenburg zerfallen, von rel. und eifersüchtigem Haß gegen die ref. Kurpfalz. Deshalb schloß er sich, bisher die prot. Vormacht, 1620 dem Kaiser an. Nur gezwungen verband er sich 1631 mit Gustav Adolf, schloß bereits 1635 mit dem Kaiser Frieden, worauf die Schweden sein Land bis 1645 heimsuchten. Im Westfäl. Frieden wurde ihm der erbl. Besitz der Lausitzen und der Stifte Meißen, Merseburg und Naumburg-Zeitz bestätigt. Die Führerschaft der prot. Deutschen hatte er für sein Haus verloren. — **29)** J. Georg II., Kurfürst von Sachsen, Sohn und Nachfolger von J. 28), * 31. 5. 1613 Dresden, † 22. 8. 1680 Freiberg, regierte seit 1656, zerrüttete durch Prunksucht im frz. Stil die

Finanzen völlig; der Steuervergleich mit den Ständen 1661 schuf nur vorübergehend Ordnung. Deshalb begab er sich gegen glänzende Bezahlung in die Dienste Frankreichs gegen das Reich. Durch einen Vertrag mit Bayern suchte er Brandenburg, an das er die Führung des Corpus Evangelicorum verloren hatte, niederzuhalten. — 30) J. Georg III., Kurfürst von Sachsen, Sohn und Nachfolger von J. 29), * 20. 6. 1647 Dresden, † an der Pest 12. 9. 1691 Tübingen, wie sein Vater ein Förderer der Künste, aber ihn an Tatkraft und Pflichtgefühl übertreffend, schuf er das erste stehende Heer in Sachsen, das er selbst 1683 dem Kaiser zum Entsatz Wiens zuführte, zog 1688 gegen Ludwig XIV. ins Feld und übernahm 1691 den Oberbefehl der Reichsarmee. — 31) J. Nepomuk Maria Joseph, König von Sachsen, * 12. 12. 1801 Dresden, † 29. 10. 1873 Pillnitz, trat für gemäßigte Reformen ein, 1831 Präs. des Staatsrats, galt mit Unrecht als Haupt der Reaktion und des Ultramontanismus, folgte seinem Bruder Friedrich August II. 1854, suchte, durch Beust Gegner Preußens, ein Bündnis der dt. Mittelstaaten ohne dieses und Österreich zu schaffen, hielt 1866 treu zu Österreich, schloß sich aber nach Kriegsende dem Norddeutschen Bund an und fügte sich in die Entwicklung des Reiches. Wie für Verwaltung und wirtschaftl. Aufschwung, so war er unermüdlich für geistige Hebung Sachsens tätig. Hochgebildet, übersetzte er unter dem Namen »Philalethes« Dantes »Divina Commedia« in dt. Terzinen 1839—49, 3 Bde. Aus seiner Ehe mit Amalie Auguste von Bayern († 1877) stammen seine beiden Nachfolger Albert und Georg. Lit.: v. Falkenstein 1878; J. J. Döllinger 1874.

Sachsen. Ernestinische Linie. 32) J. der Beständige, Kurfürst von Sachsen, 4. Sohn des Kurfürsten Ernst, * 30. 6. 1468 Meißen, † 16. 8. 1532 Schweinitz b. Wittenberg, seit 1486 Mitregent (mit Friedrich dem Weisen), seit 1525 Kurfürst, Organisator der Reformation unter den Fürsten; gründete 1526 den Torgauer Bund, ließ in Speyer 1529 im Verfolg des Reichsabschieds die Protestschrift der ev. Stände und die auf seine Veranlassung von Melanchthon verfaßte Bekenntnisschrift 1530 auf dem Augsburger Reichstag überreichen, gründete 1531 den Schmalkaldischen Bund. Wegen der † Packschen Händel hatte er 1528 bereits mit Philipp von Hessen, den er von voreiligen Schritten zurückhielt, ein Verteidigungsbündnis geschlossen. — 33) J. Friedrich der Großmütige, Kurfürst von Sachsen, ältester Sohn von J. 32), * 30. 6. 1503 Torgau, † 3. 3. 1554 Weimar, regierte seit 1532; gutmütig, zeigte er wenig Tatkraft. Der Streit mit seinem albertin. Vetter Moritz über die sächs. Stifter Naumburg und Wurzen führte 1542 zum sog. Fladenkrieg. Im Schmalkald. Krieg durch Moritz' Einfall zum Rückzug von der Donau gezwungen, unterlag er nach Eroberung fast des gesamten albertin. Sachsens 24. 4. 1547 bei Mühlberg, wurde gefangen, mußte auf die Kurwürde und die Kurlande, die Moritz zufielen, verzichten, und erlangte erst 1552 die Freiheit und durch den Naumburger Vertrag 1554 die Ämter Altenburg, Eisenberg, Sachsenburg und Herbisleben wieder; er bekam den Titel »geborener Kurfürst«. Lit.: G. Mentz 1903—08, 3 Bde. — 34) J. Friedrich der Mittlere, Sohn von J. 33), Herzog zu Sachsen, * 8. 1. 1529 Torgau, † 6. 5. 1595 Schloß Steyer; suchte, ohne Erfolg, nach der Niederlage der Schmalkaldener den Widerstand fortzusetzen, regierte zusammen mit seinen Brüdern für den vom Kaiser gefangengehaltenen Vater (sie lehnten 1548 das Interim ab). Um die Kurwürde von den mit dem Kaiser verbündeten Albertinern zurückzugewinnen, suchten die Brüder Hilfe bei Frankreich, in dessen Dienstverhältnis sie gegen jährl. Pension traten. 1557 einigten sich die Brüder, daß J. auf 4 Jahre die Gesamtregierung übernahm. J. verheiratete sich, um die Stellung der Ernestiner zu stärken, 1558 mit Elisabeth von der Pfalz, gründete 1557 als Konkurrenz gegen Wittenberg und Leipzig die Universität Jena, die Vorort des starren Luthertums wurde, das J. zum Schaden der ev. Sache mit gleicher Schroffheit den anderen prot. Fürsten gegenüber vertrat. Johanns Alleinherrschaft wurde bis 1565 verlängert, dann das Land mit dem einzig noch lebenden Bruder J. Wilhelm geteilt. Anlaß zu diesem Verlangen J. Wilhelms war die immer tiefere Verstrickung Johanns in die Grumbachschen Händel († Grumbach), die zum Sturz des geächteten Herzogs und zu seiner Gefangensetzung in Wiener-Neustadt 1567 führten. Alle Bemühungen um Freilassung scheiterten am Widerstand des Kurfürsten August von Sachsen. — 35) J. Wilhelm, Herzog zu Sachsen, * 11. 3. 1530 Torgau, † 2. 3. 1573 Weimar, Sohn von J. 33) und Bruder von J. 34), regierte mit diesem gemeinsam bzw. überließ ihm bis 1565 die Alleinregierung, inzwischen kurze Zeit in span., dann in frz. Kriegsdienst, ging 1559 nach England und bemühte sich (erfolglos) um die Hand der Königin Elisabeth, heiratete die Schwester der Frau seines Bruders, Dorothea Susanna von der Pfalz. 1566 teilte er das Land mit J. Friedrich, nach dessen Ächtung und Gefangennahme er Alleinherrscher wurde. Er hielt an der Gegnerschaft, auch in rel. Dingen, gegen Kursachsen fest und verhinderte damit eine einheitliche Politik der prot. Fürsten gegen die Katholiken. Deshalb war Kursachsen an der Schwächung von J. Wilhelms Macht interessiert und veranlaßte den Kaiser, 1577 das Land der Ernestiner zw. J. Wilhelm und den Söhnen seines Bruders J. Friedrich zu teilen.

Schwaben. 36) J. Parricida oder J. von Schwaben, Sohn Herzog Rudolfs II. von Schwaben, Enkel Rudolfs von Habsburg, * 1290, nach 1313 verschollen, forderte (vergebens) von seinem Oheim, König Albrecht I., Anteil an den habsburg. Besitzungen und ermordete, aufgestachelt vom Mainzer Erzbischof Peter von Aspelt, den König 1. 5. 1308 bei Rheinfelden, worauf er, von Heinrich VII. geächtet, als Mönch verkleidet, flüchtete und vergebens von Papst und Kaiser (1313) Begnadigung erflehte. Von Schiller im »Wilhelm Tell« verwertet.

Schweden (Könige): 37) J. I., Sverkersson, * um 1201, † 10. 3. 1222, König seit 1216, letzter Herrscher aus dem Geschlecht Sverkers, gab der Kirche viele Vorrechte und machte 1220 einen Kreuzzug nach Estland. — 38) J. II., dän. König, † Hans. — 39) J. III., Sohn Gustavs I., * 21. 12. 1537 Schloß Stegeborg, † 17. 11. 1592 Stockholm, 1556 Herzog von Südwest-Finnland und Åland, eine Stellung, die er 1561 durch seinen Bruder Erich XIV. verlor. Mit diesem kam es sodann, bes. wegen Johanns Vermählung mit der Schwester des poln. Königs Sigmund II., zum Bruch, und auf dem Reichstag 1563 wurde J. zum Tode verurteilt, aber bis 1567 gefangengehalten. Die folgende Versöhnung mit

Erich war nur scheinbar, denn 1568 nahm er Erich gefangen, setzte ihn ab und bestieg 1569 den Thron. 1570 schloß er mit Dänemark Frieden, geriet aber 1572, hauptsächlich um Estland, in Krieg mit Rußland und eroberte Narva; 1581 erhob er Finnland zum Großfürstentum und erwarb 1587 mit Hilfe der Jesuiten für seinen kath. erzogenen Sohn Sigmund die poln. Krone. Es kam aber 1589, da J. Schweden immer mehr den Gefahren der kath. Reaktion und der Bürgerkriege aussetzte, zu einem Bruch mit den luth. gesinnten Untertanen, bes. mit dem Hochadel und mit seinem Bruder Karl. Lit.: Hildebrand, »J. III. och Europas katolska makter« 1898.

Siebenbürgen. 40) J., Fürst von Siebenbürgen und König von † Ungarn, † Zápolya. — 41) J. Siegmund, Fürst von Siebenbürgen, Sohn von J. 40), † Zápolya.

Johann von Jandun, Bischof von Ferrara, † Johann 14).

Johann von Neumarkt, Kanzler Kaiser Karls IV., * um 1310 Hohenmauth (Böhmen), † 1380 Olmütz, 1353 Bischof von Leitomischl, 1364—80 von Olmütz, pflegte den lat. Sprachstil der Kanzlei im Anschluß an Italien (Briefwechsel mit Petrarca), als Übersetzer tätig; schuf ein geistiges Zentrum, das der dt. ausgerichteten Kultur in Böhmen Halt gab in der Verbindung zw. dt. Kräften mit den Renaissancebestrebungen. An der Gründung der ersten dt. Universität in Prag maßgeblich beteiligt. Aus seinem Kreise stammte † Johann von Saaz, der Dichter des »Ackermann aus Böhmen«.

Johann von Saaz (Johann Henslin von Sitbor und Tepla), dt.-böhm. Humanist, * um 1360 Tepl oder Schüttwa, † um 1414 Prag; 1383—1411 Stadtschreiber und Rektor in Saaz, später in Prag. Schrieb aus dem Schmerz um seine verstorbene junge Frau den »Ackermann aus Böhmen«, ein Streitgespräch mit dem Tod, das sich mit dem Protest des Lebens zum erstenmal gegen das mittelalterl. Weltbild auflehnt. Als erstes Werk in nhd. Prosa bedeutsam und viel verbreitet. Ausg. von Bernt und Burdach 1917. Lit.: K. Burdach, »Der Dichter des Ackermann aus Böhmen und seine Zeit« 1926—32.

Johann von Salisbury (-ßälsbĕri, „Johannes Saresberiensis), englischer Geschichtsschreiber, * um 1120 Salisbury, † 25. 10. wahrscheinlich 1180 nahe Chartres, beschrieb das Leben des ihm nahestehenden Thomas Becket. Sein »Metalogicus«, in dem er den Formalismus der Scholastik rügt, und sein »Policraticus« (herausgegeben von Webb, 1909, 2 Bde.), eine kirchlich-politische Ethik, bezeugen seine durch Studium des Altertums begründete Geistesbildung. Seine Briefe sind eine wichtige Quelle. »Werke« (hrsg. von Giles, 1847/48, 5 Bde.). Lit.: Schaarschmidt 1862; Gennrich, »Die Staats- und Kirchenlehre Johanns von S.« 1894.

Johanna, 1) J., Jeanne d'Arc (schăn därk), † Jungfrau von Orleans. — 2) Jeanne d'Albret (schăn dälbrä), Königin von Frankreich, * 7. 1. 1528 Pau, † 5. 6. 1578 Paris, Erbtochter von Navarra und Béarn, wurde als Mutter Heinrichs IV. durch ihre Ehe mit Anton von Bourbon, Herzog von Vendôme, Anlaß zur Vereinigung Navarras mit Frankreich. Sie war reformiert, führte in ihrem Lande den Calvinismus ein und spielte bis zur Bartholomäusnacht eine entscheidende Rolle bei den Hugenotten. — 3) J. die Wahnsinnige, Königin von Kastilien (seit 1504), Tochter Ferdinands des Katholischen und Isabellas, * 6. 11. 1479 Toledo, † 11. 4. 1555 Tordesillas, wurde im Zuge der habsburg. Heiratspolitik 1495 mit dem Habsburger Philipp d. Schönen verheiratet und erweiterte durch ihr span. Erbe die habsburgische Macht zum Weltreich. Sie gebar 1500 Karl V. und 1503 Ferdinand I. Von krankhafter Anlage, fiel sie nach dem frühen Tode Philipps in geistige Umnachtung.

Johanna, die »Päpstin« (Frau Jutte), soll nach einer vom 13.—16. Jh. verbreiteten und geglaubten Sage nach Leo IV. († 855) als Johannes Anglicus zum Papst erhoben worden sein; sie habe 2 Jahre und 7 Monate regiert und sei dann bei einer Prozession auf der Straße nach der Geburt eines Kindes gestorben. Entstehung der Sage wahrscheinlich durch mißverstandene Inschrift auf einer Statue, einen Mithraspriester mit Kind darstellend. Lit.: Döllinger, »Die Papstfabeln des M. A.« 1890².

Johanna Franziska de Chantal (-dŏ schantăl), Mitgründerin und geistige Mutter des »Ordens der Visitandinnen«, * 28. 1. 1572 Dijon, † 13. 12. 1641 Moulin, seit 1604, nach dem Tode ihres Gemahls, Chr. de Chantal, unter dem Einfluß von Franz v. † Sales. Das Ineinander von natürl. Liebe und geistlicher Verbundenheit dieser Seelengemeinschaft erscheint typisch für die Verbindung vieler kath. Geistlicher mit frommen Frauen. J. gründete 1610 in Nancy das erste Haus der »Genossenschaft der Heimsuchung«, 1618 in einen Orden umgebildet, heute 164 Klöster mit etwa 7000 Mitgliedern. J. wurde 1751 selig-, 1767 heiliggesprochen. Briefe dt. 1929. Lit.: Herzog 1856; M. Müller 1928.

Johannes, 1) der Jünger Jesu, hat mit Petrus die Urgemeinde in den ersten beiden Jahrzehnten geleitet; auf ihn führt die altkirchl. Überlieferung seit Irenäus das J.-Evangelium zurück; daher auch die Annahme, er sei der Lieblingsjünger, dem man im J.-Evangelium verschiedentlich begegnet. Nach einer altkirchl. Überlieferung, die sich u. a. auch auf Papias beruft, starben er und sein Bruder Jakobus vor 65 n. Zw. den Märtyrertod; dann kann J. nicht, wie Irenäus und die ihm folgende Überlieferung annehmen, in Ephesus gewirkt haben. Diese Wirksamkeit trifft eher für den 2) Presbyter J. zu, von dem ebenfalls Papias berichtet. Auf diesen ist wohl die Offenbarung des J. zurückzuführen. Die J.-Briefe gehen auf ihn bzw. auf seine Gemeinde zurück, die ebenfalls das Evangelium, dessen Verfasser unbekannt ist, herausgab und mit dem Namen J. versah. Lit.: E. Hirsch, »Studien zum 4. Evangelium« 1936.

Johann(es), Name zahlreicher Päpste:

1) J. I., 523—526 († 18. 5.), geborener Tuscier, vielleicht auf Anordnung Theoderichs erhoben, der ihn 525 mit einer Gesandtschaft nach Byzanz schickte (erste Konstantinopelfahrt eines Papstes). Nach seiner Rückkehr wurde er von Theoderich gefangengesetzt, wahrscheinlich weil er in Byzanz und hinterher gotenfeindl. Politik getrieben hatte. Er starb im Gefängnis; daß Theoderich seinen Tod veranlaßt habe, ist Legende. Er ist Heiliger der kath. Kirche. — 2) J. II., 533—535 († 8. 5.), Römer, vorher Presbyter von San Clemente, wurde nach einem an Bestechungen bes. reichen Wahlkampf durch Entscheidung des ostgot. Hofes erhoben. Durch seine Nachgiebigkeit wurde der sog. theopaschitische Streit beigelegt. — 3) J. III., 561—574 († 13. 7), Römer, unterwarf die Prov. Ravenna dem röm. Stuhl und trat wieder mit Mailand in Verbindung. — 4) J. IV.,

640–642 († 12. 10.), Dalmatier, unterstützte durch große Spenden seine durch die Slawen bedrängten Landsleute. Auf einer Synode 640 verdammte er den sog. Monotheletismus († Honorius I.). — 5) J. V., 685/686 († 2. 8.), Syrer, wurde als erster Papst ohne Bestätigung durch den byzantin. Kaiser geweiht. Er brachte die sardin. Kirche wieder unter den päpstl. Stuhl. — 6) J. VI., 701–705 († 11. 1.), Grieche, hielt eine Synode in Sachen Wilfrieds von York ab. Mit seinem Kaiser in Byzanz stand er sehr schlecht. — 7) J. VII., 705–707 († 18. 10.), Grieche, als gebildet und kunstverständig gerühmt, hatte wenig zu sagen. — 8) J. VIII., 872–882 († 16. 12.), Römer, verfolgte unter rücksichtsloser Ausnutzung von Geld und Menschen seine ungeistl. Ziele: Befreiung Italiens von den Sarazenen und Überwindung der kleinen Dynastien. Von ausgesprochenem Haß gegen die Deutschen, krönte er 875 Karl den Kahlen und 881 Karl den Dicken zum Kaiser; aber die erwartete Hilfe gegen die Sarazenen blieb aus. Um wenigstens in Byzanz Rückhalt zu haben, gab er in alten kirchl. Streitfragen weitgehend nach. Aber auch dort endete seine Politik mit einer völligen Niederlage. — 9) J. IX., 898–900 († 6. 4.), aus Tivoli, wurde von der spoletin. Partei erhoben und rehabilitierte zunächst seinen Vorgänger Formosus. Lambert von Spoleto erkannte er als Kaiser an, doch starb dieser schon wenige Monate später. Er war völlig machtlos. — 10) J. X., 914–928 († Mai), aus der Romagna, Erzbischof von Ravenna, wurde durch den röm. Konsul Theophylakt, den Führer der Adelspartei, erhoben. Mit ihm zusammen gelang die ital. Einigung für kurze Zeit; 916 entscheidender Sieg über die Sarazenen. J. krönte Berengar zum Kaiser. Nach dessen Ermordung fiel J. einem neuen Umschwung in Rom zum Opfer. Er starb im Kerker. — 11) J. XI., 931–935 († Dez.), Sohn der † Marozia, auf Veranlassung seiner Mutter erhoben. Nach ihrem Sturz (932) geriet er in Abhängigkeit von seinem Bruder Alberich (II.). — 12) J. XII., 955–963 († 14. 5. 964), vorher Oktavian, Sohn Alberichs (II.) und Enkel der Marozia, gewalttätig und lasterhaft. Bei seinen Plänen, die Macht seines Hauses auf die Pentapolis und den Exarchat auszudehnen, geriet er mit Berengar II. in Zwist. Er rief Otto I. zu Hilfe und krönte ihn 962 zum Kaiser; er erhielt dabei das sog. »Ottonische Privileg« (Ottonianum), das eine (theoret.) Bestätigung des päpstl. Besitzstandes und eine Bestimmung über die kaiserl. Mitwirkung bei der Papstwahl enthielt. Als J. sich insgeheim mit Berengar gegen Otto verschwor, der ihm doch zu mächtig war, ließ ihn dieser wegen Mord und Blutschande 963 absetzen. Ein Aufstand der Römer führte J. zurück, der grausame Rache nahm. Bevor ihn Ottos Gericht treffen konnte, starb er bei einem Liebesabenteuer am Gehirnschlag. — 13) J. XIII., 965–972 († 5. 9.), vorher Bischof von Narni, unter dt. Einfluß gewählt; engster Anschluß an den Kaiser bestimmte seine Politik. Er erhob Magdeburg zur Metropole und krönte Otto II. 967. — 14) J. XIV., 983/984 († 20. 8.), vorher Bischof von Pavia und Kanzler Ottos II., von diesem erhoben; nach Ottos Tod von Bonifatius VII. gestürzt, gefangengenommen und umgebracht. — 15) J. XV., 985–996 († März), Sohn eines röm. Priesters, gelehrt, aber käuflich, begünstigte seine Verwandten auf jede Art. An Bischof Ulrich von Augsburg vollzog er die erste päpstl. Kanonisation. — 16) J. XVI., 997/998, Grieche namens Philagathos, war durch das Vertrauen der Kaiserin Theophano emporgekommen und ihr Vertrauter und Erzbischof geworden. Er ging dann zur Gegenpartei über und ließ sich von Joh. Creszentius dem dt. Papst Gregor V. entgegenstellen. Nach kurzer Zeit wurde er gefangen, gräßlich verstümmelt und abgesetzt; er starb nach 1000 im Kerker. — 17) J. XVII., 1003 († 6. 11); Parteigänger der Kreszentier. — 18) J. XVIII., 1003 bis 1009, Römer und Geschöpf der † Kreszentier. — 19) J. XIX., 1024–32, vorher Romanus, Bruder Benedikts VIII., aus der Familie der Grafen von † Tuskulum, Senator und Konsul in Rom, erkaufte als Laie den Papstthron mit hohen Summen; trieb Simonie in großem Stil. Er war zunächst bereit, sich vom byzantin. Kaiser Basilius II. die Anerkennung der Gleichberechtigung der byzantin. Kirche abkaufen zu lassen. 1027 krönte er † Konrad II. zum Kaiser und war ihm fortan gehorsam. — 20) J. XX. ist identisch mit J. XXI. — 21) J. XXI., 1276/77 († 20. 5.), zählte sich fälschlich als 21. dieses Namens; vorher Petrus Juliani, 1273 Bischof von Tusculum, als Papst ganz unbedeutend, vielleicht mit dem Gelehrten Petrus Hispanus identisch. — 22) J. XXII., 1316–34, * um 1245 Cahors, † 4. 12. 1334 Avignon, vorher Jacques Duèze, 1310 Bischof in Avignon u. das. 1316 Papst, gewählt unter frz. Einfluß und zeitlebens von Frankreich abhängig. Er gilt manchen als der »gewaltigste« Vertreter des avignonesischen Papsttums; in Wirklichkeit war er geistig unbedeutend. Bereicherte sich und seine Verwandten in übler Weise. Das päpstl. Finanzwesen der folgenden Zeit baut im wesentlichen auf seiner Organisation auf. Rücksichtslos hat er geistliche und finanzielle Waffen für seine polit. Ziele eingesetzt. Ludwig den Bayern, der ihm bei seinen Versuchen, in Oberitalien ein päpstl. Lehenskönigtum unter einem frz. Prinzen zu errichten, entgegentrat, bannte er und belegte 1324 Deutschland mit dem Interdikt. Schroff behauptete er, über dem dt. Reich stehe die päpstl. Herrschaft. Ludwig ließ sich 1327 vom röm. Volk zum Kaiser krönen und J. absetzen; der Gegenpapst wurde jedoch bald gefangen. Aber auch J. drang nicht durch, auch nicht, als er Ludwig verfluchte und gegen ihn den Kreuzzug predigen ließ. Johannes' Tod beendigte einen Pontifikat, der der Kirche nur geschadet hat. — 23) J. XXIII., 1410–15 († 22. 12. 1419), vorher Balthasar Cossa, Seemann (oder Seeräuber?), betrieb als Legat das Konzil von Pisa. Ein Mann der Halbheiten, ließ er sich durch Ladislaus von Neapel aus Rom vertreiben, berief 1414 auf Kaiser Sigmunds Verlangen das Konstanzer Konzil. 1415 wurde er von diesem Konzil zur Abdankung gezwungen, floh aber und widerrief. Endgültig abgesetzt, blieb er bis 1418 in Haft, unterwarf sich dann dem Papst Martin V. und starb als Bischof von Tusculum.

Johannes der Täufer (hebr. Jochanan), Vorläufer Jesu, war nach den Evangelien u. den Beschreibungen des jüd. Historikers Josephus sich seiner prophet. Stellung bewußt, verkündete das unmittelbar bevorstehende Weltgericht, gebot Umkehr und vollzog die Taufe als rettendes Sakrament. J. hat eine große Bewegung entfacht, die teilweise in Jesu Bewegung aufging, teilweise noch Jahrzehnte in Gegensatz zu ihr stand. Jesus ließ sich von ihm taufen, löste sich aber dann von ihm; J. wandte sich gegen den jüd.

Anspruch, auserwählt und dem Gericht Gottes entnommen zu sein, und geriet dadurch in Widerspruch zum offiziellen Judentum. Sein Widerstreit mit Herodes Antipas, der ihn gefangennehmen u. töten ließ, beweist u. a. Beziehungen zu Galiläa. Die Geschichten aus Lukas 1 über seinen Ursprung sind legendär gefärbt. Lit.: E. Lohmeyer 1932; M. Dibelius 1911.

Johannes vom Kreuz (span. Juan de la Cruz, chuăn-kruth), kath. Heiliger, Dichter mystisch-erot.

Abb. 2. Blut-Johannisbeere (zu Sp. 338).

Hymnen, * 24. 6. 1542 Fontibene bei Ávila, † 14. 12. 1591 Ubeda, Schüler und Anhänger der span. Mystikerin Theresia vom Kreuze Jesu, Klostergründer, -reformator und -visitator; verfaßte im Stile des »Hohenliedes« des A. T. u. a. die Dichtungen »Lebendige Liebesflamme« und »Wechselgespräch zw. der Seele und ihrem Bräutigam«, in denen er in widernatürlicher Weise und in ungesunder rel. Verzückung die »geistl. Vermählung« der Seele mit Christus schildert. J. hat auf die frz. Mystik des 17. Jh. und durch diese auf die dt. Mystik des 18. Jh. gewirkt. Ges. Werke 1924—29. Lit.: v. Waldberg, »Zur Entwicklungsgesch. der schönen Seele« 1910; Stanislaus 1928 (dt. Übers.).

Johannes vom Lateran, Orden des heiligen, päpstl. Orden, gest. 1560. 1. Klasse. Achtspitziges, rotes, goldgerändertes Kreuz mit goldenen Lilien in den Winkeln, im Mittelschild Johannes der Täufer. Band: schwarz.

Johannes von Damaskus, Kirchenvater und Heiliger der grch.-kath. Kirche, * 700 Damaskus, † vor 754, Mönch und Priester im Sabaskloster bei Jerusalem. Formaltheologe und Dogmatiker der grch. Kirche, trat für den Bilderdienst ein, überlieferte durch sein Dogmenwerk »Quellen der Erkenntnis« (z. T. dt. von D. Stiefenhofer 1923) und sein ethisch-polemisches Sammelwerk »Sacra parallela« die grch. Theologie dem abendländ. Denken und beeinflußte die grch.-orthodoxe Kirche des M. A.

Johannesburg, weiträumig angelegte Stadt der Südafrik. Union in Transvaal (33e GH 3), mit Vororten (1936) 461 500 Ew. ($^3/_5$ Weiße, darunter auch Deutsche; 1885: 51 Ew.); gesundes Klima, 1700 m ü. M.; Mittelpunkt der Goldfelder am Witwatersrand, mit Eisenhütten, Lebens- und Genußmittelindustrie. Warenbörse, Universität (gegr. 1903), Zoolog. Garten; Flughafen. J. verdankt seine Entstehung und sein außerordentl. Wachstum (seit Schaffung der Bahnverbindungen nach Kapstadt, 1892, und nach Natal, 1895) ausschl. den Goldlagern und deren Ausbeutung.

Johannesevangelium, das 4. Evangelium im N. T., in der Zeit des dt. Idealismus bes. geschätzt; unterscheidet sich von den ersten 3 durch einen anderen Aufriß der Wirksamkeit und der Gesch. Jesu und ist eine Werbe- und Bekenntnisschrift, die Jesus in die rel. Fragestellung und die rel. Ansprüche der hellenist. Welt hineinstellt und ihn als den Erfüller und Sohn Gottes erweisen will. Bedeutsam ist die in ihm aufgezeigte, hellenist. Gedanken entspringende Polarität von Leben und Tod, Licht und Finsternis, Wahrheit und Lüge; es bezeugt Jesus als Offenbarer der Wahrheit, als Überwinder des Todes und betont die Liebe als das einzige und neue Gebot Jesu, der selbst Liebe ist; die Juden sind die satanisch-widergöttliche Gegenmacht Jesu. Die Grundlage seines Denkens ist mythisch-symbolisch. Der Verf., obgleich nicht eindeutig erwiesen († Johannes 1), ist ein befähigter Künstler und dramat. Gestalter. Entstanden ist das J. etwa um 100 n. Zw., wahrscheinlich in Ephesos. Lit.: E. Hirsch 1936; Walter Bauer 1925²; A. Schlatter 1930.

Johannes Scotus Eriugena, bedeutendster Philosoph und größter nord. Denker der Frühscholastik, Schotte, * um 810 in Irland, † nach 877 in Frankreich oder England, Ausbildung in Irland, 847 Leiter der Hofschule in Paris, berufen durch Karl den Kahlen, übertrug die Schriften des (Pseudo-) Dionysius Areopagita aus dem Griechischen ins Lateinische. Sein Hptw., »Über die Einteilung der Natur«, entfachte Streit mit Kirche u. Papst. J. soll von eifernden Mönchen ermordet worden sein; 1210 und 1225 wurden seine Schriften verboten. Nach J. beginnt alles Wahrheitssuchen zwar mit dem Glauben an die christl. Offenbarung, wo dieser aber etwas dunkel läßt, muß man sich auf die von Gott verliehene Vernunft verlassen können, die nicht im Widerspruch zum Glauben steht, aber dessen Dunkelheiten klären kann. Bindeglied zw. dem schaffenden Einen und dem geschaffenen Vielen ist die Weltvernunft (grch. der »Logos«). Die Schöpfung durch Gott ist nicht einmalig geschehen, sondern geschieht dauernd; somit lebt auch der Mensch im schaffenden Gott, der sich ständig in dessen Gottsuchen und Gotterkennen offenbart, und der vor, in und nach der Schöpfung mit ihr innerlich verbunden ist. »Über die Einteilung der Natur« (Verdeutschung, in: »Philos. Bibliothek«) 1871—74, 2 Bde., Gesamtausg. in Migne: »Patrologia Latina«, Bd. 122, 1853 (lat.). Lit.: Arthur Schneider 1923 (kath.); Dörries 1925.

Johannesson, Alexander, isländ. Sprachforscher u. Politiker, überaus deutschfreundlich, * 15. 7. 1888 Gil (Skagafjord), 1915 Dozent für german. Sprachen in Reykjavik, 1916—20 dt. Konsul für Island, Mitglied der dt. Akademie München, übersetzte Goethes »Faust« ins Isländische, gründete den dt.-isländ. Verein »Germania« in Reykjavik und erwirkte die Errichtung eines dt. Lektorates an der dortigen Universität. »Urnordische Grammatik« 1920, dt. 1923.

Johanngeorgenstadt, sächs. Kurort und Wintersportplatz im westl. Erzgebirge (6 D 3), 678—830 m ü. M., (1933) 6380 Ew.; Handschuhind., Holzverarbeitung. — In der Nähe ein Naturschutzgebiet.

Johannisbeerbräune und -roste, Krankheiten der Früchte u. der Blätter der Johannisbeere. Die Bräune als Beginn der »Blattfallkrankheit« bewirkt zunächst kleine dunkle Flecken, dann Kräuseln und Blattfall, wird verursacht durch Gloeosporium (Pseudopeziza) ribis (Schlauchpilze). Die auch auf Stachelbeere auftretenden Rostkrankheiten (↑ Rostpilze) sind der rote Rost (Becherrost), durch Aecidium grossulariae (Puccinia pringsheimiana), Zwischenwirte Sauergräser, der Säulenrost, durch Cronartium ribicolum (Peridermium strobi) hervorgerufen (an Weimuts- oder Zirbelkiefer meist tödliche Rindenkrankheit bewirkend [Rindenanschwellungen mit gelben Bläschen: »Blasenrost« der Weimutskiefer]), u. der schwarze Rost, durch Puccinia ribis. Bekämpfung: Fernhalten bzw. genügende Trennung von Rostpilzzwischenwirten (Weimutskiefern beobachten!), bes. vorbeugendes Spritzen mit Kupfersodabrühe, Sammeln u. Verbrennen aller erkrankten Teile (auch des Fallaubes), Anbau widerstandsfähiger Sorten.

Johannisbeere, Untergattung der Gattung Ribes (Familie der Steinbrechgewächse), meist traubenblütige, mitunter stachelige Sträucher mit wechselständigen, oft lappigen Blättern und kugeligen Beeren mit Kelchrest; die meisten der 67 Arten im gemäßigten Teil der nördl. Halbkugel, wenige in Südamerika. Stachellose, glattbeerige Fruchtgehölze sind die Garten-J. und ihre Stammformen: Rote J. (R. rubrum) vom Norden Europas und Asiens, 1—1,6 m, Blätter breit, stumpf, 3—5lappig, Blüten grüngelb in überhängenden Trauben (Abb. 1), Beeren erbsengroß, rot (Verbreitung bes. im 16. Jh., zuerst als Heilpflanze); Gemeine J. (R. vulgare, R. sativum) aus Westeuropa; beide Arten nebst Formen durchschnittlich früh blühend u. fruchtend; Felsen-J. (R. petraeum), von den Gebirgen Europas und Nordasiens, bis $1^1/_4$ m, Blätter spitz gelappt, Blüten mehr braunrötlich, in gedrungenen Trauben, spät, Beeren dunkelrot, wenig süß. Aus diesen Wildformen (nebst Varietäten teils auch als Ziersträucher) rote und weiße bzw. gelbe, auch gestreifte Garten-J. (Ribisel, Ribitzel; Abb. 1). Beste bewährte Sorten: a) spät blühend und fruchtend, Frucht säuerlich, aber sehr widerstandsfähig (gegen Dürrfleckenkrankheit): Rote Holländische J., Massenträger für Großanbau; Erstling aus Vierlanden, voriger ähnlich, reift 8 Tage früher; b) früh blühend und fruchtend, Beeren süß, aber empfindlicher gegen Spätfrost und Pilzkrankheiten, anspruchsvoller hinsichtlich Boden und Lage: Fays rote Fruchtbare (fäß; Fays prolific, -fik), äußerst langtraubig, am frühesten reifend; Rote Kirsch-J., bes. für Hausgärten; Versailler Rote J.; Heros, neuere, bes. gute Sorte; c) weiße Sorten, anspruchsvoller hinsichtlich Boden und Lage als die roten J., bes. süß und würzig, so die ziemlich frühen: Weiße Versailler und Weiße Kirsch-J.; wertvollste Neuheit die äußerst reich tragende Weiße aus Jüterbog. Schwarze J. (Ahlbeerstrauch, Gicht-, Wanzenbeere, R. nigrum), in feuchten Wäldern Europas und Asiens heimisch, 1—2 m, Blätter spitzlappig, unterseits drüsig punktiert, stark riechend, Blüten glockenkelchig, grünlich, Beeren schwarz, mit würzigem Geruch und Geschmack, in ihrer großfrüchtigen Kulturform R. n. var. sativum gezogen. Bewährte Sorten: Langtraubige Schwarze; Lees Schwarze (liß; Lees prolific); Bang up Goliath (bäng äp-). — Kultur der roten J. in Erwerbsanlagen nur als Busch mit etwa $1^1/_2$—2 m Abstand bei 2 m Reihenweite, für Liebhaberanbau auch als auf Gold-J. veredeltes Kronenbäumchen mit bis 2 m Abstand; am besten auf mittleren Lehmböden in sonniger Lage; äußerst dankbar für Düngung (chlorhaltige Düngesalze aber meiden) und Bewässerung (Sandböden). Schwarze J. lieben trockene Böden, brauchen mehr Raum. Vermehrung der J.sträucher durch Stecklinge und Ableger. Verwendung der Früchte neben Rohgenuß bes. zu Saft, Gelee, Marmelade, Wein, Likören; die Beeren der Schwarzen J. altes Volksmittel gegen Gicht, Rheumatismus, Husten.

Abb. 1. Garten-Johannisbeere.

Abb. 3. Gold-Johannisbeere.

Viele Arten und Spielarten als Ziersträucher, so bes. die prächtige Blut-J. (R. sanguineum; Abb. 2 ↑ Sp. 335) aus dem westl. Nordamerika, bis 3 m, Beeren schwarz, die ebenfalls nordamer. Gold-J. (Goldtraube, R. aureum; Abb. 3) nebst Formen, 2—3 m, Beeren schwarz, eßbar, Unterlage für hochstämmige J. und Stachelbeeren; Bastard-J. (Gordons J., R. gordianum), Kreuzung beider mit mehr aufrechten, rötlichgelben oder mischfarbenen Blütentrauben; Alpen-J. (R. alpinum), Gebirgswälder Europas und Asiens, 1—1,5 m, R. a. var. pumilum noch niedriger, mit unscheinbaren grünl., aufrechten Blütentrauben, Beere rot, unentbehrlicher Schattenstrauch (auch für Hecken).

Lit.: L. Müller, »Beerenobst« 1936; Rosenthal, »Beerenobst im kleinen Garten« 1931; Lebl, »Beerenobst und Beerenverwertung«, bearb. von Langer 1936[6]; Weiteres ↑ Beerenobst, ↑ Dendrologie, ↑ Garten, ↑ Holzgewächse.

Johannisberg, hessen-nassauische Landgem. am Südabfall des Rheingau-Gebirges bei Geisenheim, (1933) 1480 Ew.; Weinbau, Maschinenfabrik. Südw. Schloß J. (1759 erbaut), mit Rebgütern (»J.er«).

Johannisbrotbaum (Bockshorn-, Karobenbaum, Karube, Algaroba, Ceratonia siliqua), einzige Art der Zäsalpiniazeengattung Ceratonia, immergrüner Baum, gefiederte Blätter, rote Blüten und hängende,

bis 20 cm lange, platte Hülsen mit rotbraunen Samen; Mittelmeerländer bis Portugal. Die fleischigen Hülsen (Johannisbrot), frisch ungenießbar, unreif geerntet, süßen in der Sonne, dienen als menschl. Nahrung, zu Sirup, Branntwein, stellenweise als Viehfutter.

Johannisburg, ostpr. Stadt am Südende des Roschsees (13 EF 3), durch den 6 km langen J.er Kanal mit dem Spirdingsee verbunden, (1933) 5730 Ew.; Holz- und Steinind., Holz- und Viehhandel. — Westl. die J.er Heide, mit riesigen Kiefernwäldern und eingestreuten Seen.

Johannisfest. Seit dem 4. Jh. begeht die Kirche den Geburtstag Johannes des Täufers am 24. Juni. Für das Brauchtum dieses Tages sind jedoch der Heilige und seine Legende bedeutungslos. Durch die willkürl. Verlegung dieses Kirchenfestes in die Nähe des Zeitpunktes der german. † Sommersonnenwende (21. 6.; † auch Feuer [Feuerbrauchtum]) wanderte das altüberlieferte Fest mit seinem Brauchtum zum Tag des Heiligen hin. Aus dem Sonnwendfeuer wurde so ein Johannisfeuer, aus dem Sonnwendfest das J. Lit.: H. Freudenthal, »Das Feuer im dt. Glauben u. Brauch« 1936.

Johanniskraut (Hartheu, Hypericum), Gattung der Guttiferen, Kräuter, seltener Holzgewächse mit gegenständigen, gewöhnlich (durch Öldrüsen) durchsichtig punktierten Blättern, meist gelben, in oft reichblütigen Trugdolden stehenden Blüten und vielsamigen Kapseln; etwa 200 Arten, meist in den gemäßigten Gebieten der nördlichen Halbkugel und in den Gebirgen der Tropen. Die häufigste dt. Art ist das Gemeine J. (Tüpfel-, Durchlöchertes Hartheu, Fieber-, Hexenkraut, H. perforatum; Abb. 1), 60 cm, Blätter unten und Blütenblätter (Juli, Aug.) am Rande schwarzpunktiert, überall an sonnigen Stellen, altes Heilkraut (innerlich gegen Blutungen, Schlaflosigkeit, äußerlich als Wundheilmittel); der beim Zerdrücken der Knospe austretende rote Saft (Johannisblut; daher auch Blutkraut) galt als Zaubermittel. Andere Arten, wie das fast immergrüne halbstrauchige Großkelchige J. (H. calycinum; Abb. 2) aus dem Orient, sind Gartenzierpflanzen.

Abb. 1. Gemeines Johanniskraut.

Johannisorden (Orden von St. Johannes dem Täufer und St. Thomas), geistl. Ritterorden, gest. um 1205, kämpfte gegen die Mauren; später dem Johanniterorden einverleibt.

Johannisthal, südö. Vorort von † Berlin (12 Nbk.); Flughafen.

Johannistrieb, bei manchen Bäumen die Entwicklung neuer kurzer Triebe aus Blattachsel- und Sprossspitzenknospen nach trockener Sommerzeit, die vielfach ein erneutes Saftsteigen (Augustsaft) und daher das Austreiben der Knospen (Eiche u. a.) zur Folge hat. — Auch bildlich für Liebesneigungen im Alter.

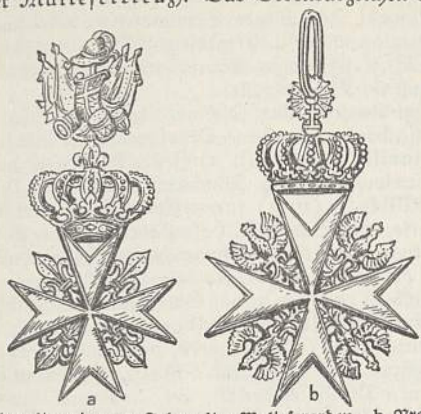
Johanniswürmchen (Johanniskäfer) † Leuchtkäfer.

Johanniterorden, seit 1310 auch Rhodiser-, seit 1530 Malteserorden, entstand Mitte des 11. Jh. in Jerusalem aus einem Hospital für christl. Pilger, von Kaufleuten aus Amalfi gegr. Die Mönche (Johanniter, Hospitalbrüder) erhielten 1113 eine Ordensverfassung. Der neue milit. organisierte Orden St. Johannis vom Spital zu Jerusalem gliederte sich in Ritter (adelige Rechtsritter und ohne Ahnenprobe aufgenommene Gnadenritter), Ordenspriester und dienende Brüder. Der J. und die Templer waren die Hauptstütze der lat.-flämischen Könige von Jerusalem. Eigentl. Organisator war Raimund Dupois. Der J. bestand, in Nachwirkung der Gründung des ersten Ritterordens, der Templer, im wesentlichen aus Franzosen. Hier fanden Kampfes- und Abenteuerlust des frz. Rittertums gleichermaßen Befriedigung, Opfermut vereinigte sich mit üppigsten Festen im Kreise schöner Frauen. Ordenskleid: schwarzer Mantel mit weißem Kreuz. Der J. verbreitete sich über ganz Europa, erhielt 1158 auch ein Privileg Friedrich Barbarossas. Von den Päpsten mit Vorrechten (1267 Führung des Großmeistertitels für das Oberhaupt) ausgestattet, erwarb der Orden in vielen Ländern Besitzungen, von Großprioren verwaltet; nach der Eroberung Jerusalems durch Saladin 1187 wurde er nach Ptolemais (Akkon), 1309 nach Rhodos verlegt u. bildete eine tüchtige Kriegsflotte aus; er kämpfte oft ruhmvoll gegen die Türken, beerbte 1312 den aufgelösten Templerorden u. wurde 1522 von Soliman II. vertrieben. Nach kurzem Sitz in Kreta u. Messina wurde der J. von Karl V. mit Malta belehnt. Als die Insel 1798 von Bonaparte besetzt wurde, verlor er seine Selbständigkeit. Der letzte Großmeister, Frhr. v. Hompesch, dankte ab, den Großmeistertitel nahm Zar Paul I. an. Anfang des 19. Jh. wurde der J. fast überall unter Einziehung der Güter aufgehoben, doch bestanden die Ordenskapitel unter einem Großmeisterstellvertreter, 4 Großpriorate in Rom, Venedig, Neapel, Prag und ein span. Zweig fort. Seit 1879 hat der J. wieder einen Großmeister.

Abb. 2. Großkelchiges Johanniskraut.

Aus dem alten Orden sind drei voneinander unabhängige Gruppen hervorgegangen: 1) Der souveräne Orden der Johanniter oder Malteser, besteht aus zwei »Zungen«, der dt. und der ital., unter dem Großmeister. Die ital. Zunge umfaßt die Großpriorate von Rom, der Lombardei, beider Sizilien; die dt. Zunge das Großpriorat von Böhmen-Österreich, die Ritterassoziation in Schlesien, die rheinisch-westf. Ritterassoziation. Jedes Priorat hat Baillis (frz., bäji[ß]; Großkreuze), Komture, Profeßritter (nach abgelegtem Ordensgelübde), Rechts- oder Justizritter, Ehrenritter, Gnadenritter, Donaten und Ordensgeistliche. Zur Aufnahme ist röm.-kath. Bekenntnis nötig; für Profeß-, Rechts- und Ehrenritter außerdem eine sechzehnstellige Ahnenprobe. Die Ehrenritter sind zu

Jahresbeiträgen für Wohltätigkeit verpflichtet. Gnadenritter können ohne vollständige Ahnenprobe ernannt werden. Nichtadelige Donaten werden wegen besonderer Verdienste ernannt. Ordenszeichen: Achtspitziges Tugendkreuz (Johanniter- oder Malteserkreuz). Das Ordensabzeichen des



a b

Johanniterorden. a Johanniter-Malteserorden, b Preuß. Johanniterorden (Kreuz der Rechtsritter).

Großpriorats von Böhmen-Österreich hat in den Winkeln Doppeladler, die übrigen Großpriorate und Assoziationen Wappenlinien. Vom Profeßritter aufwärts tragen die Ordensmitglieder auch ein linnenes Brustkreuz, Geistliche nur dieses. Bei dem Ordenszeichen der Donaten ist der obere Kreuzesarm blank. — 2) Der span. Zweig des J. — 3) Der ev. Zweig des J. (Balley Brandenburg). Die Besitzungen des J. in der Mark standen seit 1328 unter einem »Meister«. 1318 wurde dieser Bez. als selbständige Balley anerkannt. Diese wurde mit der Mark ev., aber infolge der Säkularisation 1811 aufgehoben. 1812 stiftete Friedrich Wilhelm III. zum Andenken an die Balley den kgl. preuß. Sankt J. unter Übernahme der ehem. Ritter als landesherrl. Orden. Friedrich Wilhelm IV. richtete 1852 die alte Balley wieder auf und bestimmte ihr die christliche Krankenpflege als Aufgabe. Ordensoberhaupt ist der Herrenmeister. Die Kommendatoren (lat.) bilden mit dem Ordenshauptmann und den Ordensbeamten das Ordenskapitel. Rechtsritter müssen Ehrenritter gewesen sein und das Ordensgelübde abgelegt haben. Das Ordenskapitel entscheidet über die Aufnahme neuer Mitglieder, für die mindestens 50jähriger Adel, Lebensalter von 30 Jahren und entspr. soziale Stellung Bedingung sind. Die Balley besitzt viele Krankenhäuser. Bei Nöten u. Unglücksfällen u. in Kriegszeiten hat sich der Orden segensreich bewährt. Seit 1886 läßt er auch dt. Jungfrauen u. Witwen in der Krankenpflege ausbilden; sie werden bei Geeignetheit »dienende Schwestern des Ordens« (Johanniterinnen). Ordenszeichen: Goldenes, achtspitziges, weißgeschmelztes Kreuz, Herrenmeister, Kommendatoren und Rechtsritter mit goldenen Adlern in den Winkeln, für Ehrenmitglieder (aus Fürstenhäusern) mit schwarzen Adlern und goldener Krone, ohne Krone für Ehrenritter; an schwarzem Bande um den Hals getragen, außerdem weißes Linnenkreuz auf der l. Brust.

Lit.: v. Pflugk-Harttung, »Die Anfänge des J. in Deutschland« 1899; Prutz, »Die geistl. Ritterorden« 1908; Herrlich, »Die Balley Brandenburg des J.« 1904[4].

Johannot (schŏnŏ), 1) Alfred, frz. Maler und Graphiker, * 21. 3. 1800 Offenbach, † 7. 12. 1837 Paris, schuf Holzschnittillustrationen, bes. zu Werken romantischer Dichter. — 2) Tony, Bruder von J. 1), frz. Maler und Graphiker, * 9. 11. 1803 Offenbach, † 4. 8. 1852 Paris, einer der ersten frz. Graphiker, der nach dem vom Engländer Bewick erfundenen Holzstichverfahren Buchillustrationen (z. B. zu »Paul et Virginie« 1838) lieferte. Lit.: Marie Aristide, »Alfred et Tony J.« 1925.

Johannsen, 1) Otto, Textiltechnolog, * 21. 3. 1864 Pettau (Steiermark), 1891—1933 Direktor des Technikums für Textilind. in Reutlingen, seit 1894 an der Techn. Hochschule in Stuttgart, seit 1918 Leiter des von ihm gegr. Forschungsinstituts für Textilind. Reutlingen-Stuttgart (wiss. Institut der Techn. Hochschule in Stuttgart), bahnbrechend durch seine Forschungen in der Verarbeitung der Faserstoffe. Hptw.: »Hb. der Baumwollspinnerei, Rohweberei und Fabrikanlagen« 1902, 1935[4]. — 2) Wilhelm Ludwig, dän. Pflanzenphysiolog und Vererbungsforscher, * 3. 2. 1857 Kopenhagen, † das. 11. 11. 1927, bekannt durch scharfe Fassung von Begriffen wie Gen, Genotypus, Phänotypus; seit 1903 Prof. in Kopenhagen. Hptw.: »Elemente der exakten Erblichkeitslehre« 1905 (dt. 1926[3]).

Johansen, Frederik Hjalmar, norw. Polarforscher, * 15. 5. 1867 Skien, † 6. 1. 1913 Oslo; begleitete 1893—96 Nansen auf der Fram-Expedition, nahm 1906—09 an mehreren Spitzbergen-Reisen teil und erreichte 1911 zusammen mit Amundsen als erster den Südpol.

John, Franz Frhr. v., General, * 20. 11. 1815 Bruck an der Leitha, † 25. 5. 1876 Wien, nahm im österr. Heer an den ital. Kriegen von 1848/49 und 1859 teil; war 1866 Generalstabschef des Erzherzogs Albrecht, wurde nach Custozza Feldmarschalleutnant, dann Generalstabschef des Gesamtheeres, trat für ehrenvollen Frieden mit Preußen ein. Eine Zeitlang Kriegsmin., begann er die Reorganisation des Heeres, war 1869—74 Kommandierender General in Graz.

John (dschŏn), Augustus, engl. Zeichner und Maler, * 4. 1. 1879 Tenby (Wales); vorzügliche, kühne Akte, Bildnisse.

John Bull (dschŏn-), Spottname für den Engländer, nach Lord † Bolingbroke.

Johne, Albert, Tierarzt, * 10. 12. 1839 Dresden, † 5. 12. 1910 Kleinsedlitz, 1876—1904 Prof. für patholog. Anatomie und Bakteriologie an der Tierärztl. Hochschule Dresden, förderte die Ein- und die Durchführung der Fleischbeschau.

Johnson (dschŏnßĕn), 1) Andrew, 1865—72 Präs. der Ver. St. v. A., * 29. 12. 1808 Raleigh (N. C.), † 31. 7. 1875 Carter's Station (Tenn.), Schneider, dann Politiker, 1857 Bundessenator und 1864 Vizepräs. Lit.: Foster 1866; Schucht, »A. J. und die Kämpfe seiner Zeit« 1879. — 2) James Weldon, nordamer. Schriftsteller, * 17. 6. 1871 Jacksonville, schildert Schicksale eines Rassenmischlings in dem Roman »The Autobiography of an Ex-Coloured Man« 1912, dt. 1928 (»Der weiße Neger«). Hrsg. von »The Book of American Negro-Poetry« 1921; schrieb ferner den Roman »Black Manhattan« 1930 u. die Selbstbiogr. »Along this Way« 1933. — 3) Samuel, engl. Dichter, * 18. 9. 1709 Lichfield, † 13. 12. 1784 London, der letzte große Humanist der engl. Lit., Verf. der bedeutsamen lit. Wochenschriften »The Rambler« 1750—52, »The Idler« 1758—60 und

der pessimistischen oriental. Erz. »Rasselas, Prince of Abyssinia« 1759. Bleibende Bedeutung erlangten sein »Wb. der engl. Sprache« 1747—55, die moralischen Lebensbeschreibungen »The Lives of the Poets« 1779—81, 10 Bde., und seine Shakespeare-Ausg. 1765. Die Slg. »The Beauties of J.« enthält die bekanntesten Weisheitssprüche dieses nüchternen, charaktervollen, bestes konservatives Engländertum vertretenden Dichters. ↑ Großbritannien (Literatur 4). Lit. (engl.): J. Boswell 1791; P. H. Houston 1923; (dt.): Ellen Christiani 1931.

Johnson City (dschŏnßĕn ßĭti), Stadt im Staate Tennessee der Ver. St. v. A. (31 D 5), Bahnknoten in den Alleghanies, (1930) 25100 Ew.; Maschinen- und Stahlindustrie.

Johnstone (dschŏnßtĕn), 1781 gegr. schott. Industriestadt westl. von Glasgow (16b Nbk.), (1931) 12840 Ew.; Maschinen- und Textilind., Kohlen- u. Eisenbergbau.

Johnstown (dschŏnßtaun), 1791 gegr. Stadt in den Ver. St. v. A. (Pa.), östl. von Pittsburg (31 F 3), (1931) 67000 Ew.; Eisenhüttenind., Holzverarbeitung, Kohlenbergbau.

Johore (dschöhā́r, Dschohor), brit. Schutzstaat (Sultanat) im S. der Halbinsel Malakka (Hinterindien), 19885 qkm, (1935) 538673 Ew. (je etwa zur Hälfte Malaien und Chinesen, 51000 Inder); Hptst. und Hafen J. Bharu (28c CD 5), nördl. von Singapore, von diesem durch die J.-Straße (Bahndamm, Fähre) getrennt, (1931) 21500 Ew.

Johst, Hanns, Dichter, * 8. 7. 1890 Seerhausen b. Riesa, preuß. Staatsrat, Präs. der Reichsschrifttumskammer und der Dt. Akademie der Dichtung, SS-Brigadeführer, Mitgl. des Reichsbauernrates. Johsts Werk zeigt den Schaffensweg eines volkhaften und polit. Dichters, der sich nach expressionist. Anfängen in seiner Jugend bald zur völkischen Sendung der Dichtkunst bekannte. In den Essaybänden »Wissen und Gewissen« 1924 und »Ich glaube« 1928 kommt diese Charakterhaltung zum Durchbruch, die auch die Aufsätze »Standpunkt und Fortschritt« 1933 und die Betrachtungen »Maske und Gesicht, Reise eines Nationalsozialisten von Deutschland nach Deutschland« 1935 trägt. »Meine Erde aber heißt Deutschland« ist das Leitwort für Johsts dichterische Ziele; so ist er ein Vorkämpfer nat.-soz. Kunstauffassung, und so wurde er mit seinem dt. Schicksalsdrama »Schlageter« 1933 zum ersten polit. Dramatiker des Dritten Reiches. Auf dem Reichsparteitag 1935 erhielt J. den Preis der NSDAP. für Kunst. Mit dem Einakter »Die Stunde der Sterbenden« 1914 und dem Stück »Der junge Mensch, ein ekstat. Szenarium« 1916 begann J., der im Kern seines Wesens Dramatiker ist, sein Schaffen. Dann stellte er Grabbes Schicksal auf die Bühne: »Der Einsame« 1917. Auf das Drama »Der König« 1920 folgte das Lutherschauspiel »Propheten« 1923. In dem polit. Drama »Thomas Paine« 1927 wird das Schicksal des nordamer. Freiheitskämpfers zum Sinnbild für die Idee der Gemeinschaft. Weitere dramat. Werke: »Der Ausländer« 1916, »Stroh« 1916, »Wechsler und Händler« 1923, »Die fröhliche Stadt« 1925. Der Erzähler J. schrieb die Romane: »Der Anfang« 1917, »Kreuzweg« 1922, »So gehen sie hin« (Roman vom sterbenden Adel) 1930. Weitere erzählende Werke »Consuela« 1925 (aus dem Tagebuch einer Spitzbergenfahrt), »Die Torheit einer Liebe« 1931, »Ave Eva« 1932 (Erz.), »Mutter ohne Tod« und »Die Begegnung« (2 Erz.) 1933. Für den empfindungsstarken Lyriker J. zeugen die Ged. »Rolandsruf« 1919, »Mutter« 1921 und »Lieder der Sehnsucht« 1924. Bild ↑ Beilage »Deutsche Literatur« XXIII, 8. Lit.: E. Hotzel 1933; S. Casper 1935; H. Heering, »Idee und Wirklichkeit bei J.« 1938.

Jöhstadt, sächs. Stadt, Sommerfrische und Wintersportplatz im westl. Erzgebirge (6E 3), 670—800 m ü. M., (1933) 2390 Ew.; Textil- und Holzwarenindustrie, Klöppelschule.

Joint-stock banks (dschoint-bänkß), in England Aktienbanken, die reine Depositenbanken sind.

Joinville (schüänwĭl), 1) J.-le-Pont (-lö pon), Mittelpunkt der frz. Filmindustrie östl. von Paris (18 Nbk. I), (1931) 12030 Ew.; Wasserwerk von Paris. — 2) Südbrasil. Hafenstadt im Staate Santa Catharina, nördl. von Blumenau (32e F 4, 5), Hauptort der 1851 gegr. dt. Kolonie Dona Francisca (-ßißka), (1930) rd. 50000 Ew. (zahlreiche Deutsche).

Joinville-Insel (schüänwĭl-, nach dem schwed. Expeditionsschiff), Insel nordö. vom antarkt. Louis-Philippe-Land (26b Nbk. I FG 2), 1838 von Dumont d'Urville entdeckt.

Jo-Jo (Yo-Yo, frz. joujou, schuschu, Kletterkreisel), Spielzeug (Abb.) aus zwei durch einen kurzen Zylinder verbundenen Scheiben; an dem Zylinder ist eine Schnur befestigt. Ist diese aufgewickelt, und läßt man das J. fallen, so kann man, ehe es ganz abgelaufen, durch geschicktes Nachlassen der Schnur und einen kleinen Ruck bewirken, daß es sich selbst wieder aufwickelt. Das J. war den alten Griechen bekannt und kam um 1790 aus Ostindien nach Paris. — Dem J. ähnelt das Diabolo (Diavolo, ital., »Teufel«), ein aus Ostasien nach Europa gekommenes Spiel, bei dem man eine Spule aus Metall, Holz usw. auf einer zw. zwei Stäbchen gespannten Schnur in die Höhe schnellt u. wieder aufzufangen sucht.

Jo-Jo.

Jókai (jōkăi), Moritz (Mór), sehr volkstüml. ung. Prosaschriftsteller, * 19. 2. 1825 Komorn, † 5. 5. 1904 Budapest; seine Romane und Novellen verkörpern die Volksseele, den Humor, die Gedankenwelt und die Sprache des Magyarentums schlechthin und umfassen die gesamte Gesch. der Magyaren: »Ein ung. Nabob« 1854, »Die weiße Rose« 1854, »Zoltán Kárpáthy« 1855, »Die guten alten Táblabiros« 1856, »Die Türkenwelt in Ungarn« 1853, »Der neue Gutsherr« 1862, »Schwarze Diamanten« 1870, »Komödianten des Lebens« 1876, »Der Zigeunerbaron« 1885, »Die gelbe Rose« 1893 u. a. Gesamtausg. 1894, 100 Bde.; viele seiner Werke auch in dt. Übers. Hinterlassene Werke 1912, 10 Bde. ↑ Ungarn (Literatur 5).

Jokaste, in der grch. Mythologie Königin von Theben, Mutter des ↑ Ödipus.

Joker, der (engl., dschōkĕr, »Spaßmacher«), Spielkarte mit dem Bild eines Harlekins, die als 53. Karte im Poker- u. im Romméspiel jede andere Karte vertreten kann.

Jökul(l), isländische Bez. für Gletscher.

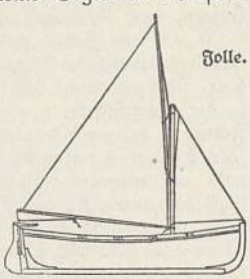
Jokus, der (lat. jocus, daraus: Jux), (studentischer) Scherz, Spaß. — jokos, scherzhaft.

Joliet (dschǫlíĕt), Industriestadt in den Ver. St. v. A., am Illinois-Michigan-Kanal südw. von Chicago (31 AB 3), (1930) 43000 Ew.; Stahl- und Drahtwarenindustrie, Gaswerke, Getreidehandel.

Joliette (dschǫlíät), kanad. Stadt in der Prov. Quebec, nördl. von Montreal (30b E 2), (1931) 9100 Ew.; Holz- und Getreidehandel.

Joliot (schǫliǫ), Frédéric, frz. Physiker, * 19. 3. 1900 Paris, entdeckte mit seiner Frau Irène J.-↑ Curie (* 12. 9. 1897 Paris) 1934 die künstliche Radioaktivität (Curie-J.-Effekt; ↑ Atom). Nobelpreis 1935.

Jolle, die (niederdt.), 1) kleiner Segler in der Küstenfahrt, auch Fischerfahrzeug auf Unterelbe und Ostsee, beschränkt seetüchtig; 2) Beiboot (↑ Boot) großer Schiffe; 3) kleines Sportsegelboot (Abb.), bes. auf Seen und Flüssen, oft mit »Schwert«.


Jolle.

Jöllenbeck, zwei westfälische Landgem. bei Bielefeld: Ober-J., (1933) 2650 Ew., Nieder-J., (1933) 2990 Ew.; Leinen- und Seidenweberei.

Jolles, Johannes Andreas, Kunst- und Literarhistoriker, * 7. 8. 1874 Helder (Prov. Nordholland), seit 1918 Prof. in Leipzig, schrieb: »Wege zu Phidias« 1918, »Polykrates« 1920; zur Poetik: »Einfache Formen« 1930.

Jolltau (Jollentau), seemänn.: durch einen einfachen Block oder eine Scheibe laufendes Tau zum Heben von Lasten.

Jolly (schǫlí), Friedrich, Psychiater, * 24. 11. 1844 Heidelberg, † 4. 1. 1904 Berlin, 1873 Prof. u. Direktor der psychiatr. Klinik in Straßburg, seit 1890 Berlin: Arbeiten über Pflege der Geisteskranken.

Jom Kippur (hebr.), Versöhnungstag, höchster jüd. Bußtag (zwischen Mitte Sept. und Mitte Okt.).

Jommelli, Niccolò, ital. Komponist des Spätbarocks, * 10. 9. 1714 Aversa (Neapel), † 25. 8. 1774 Neapel, 1749 2. Kapellmeister in St. Peter in Rom, 1753–69 Hofkapellmeister in Stuttgart; einer der bedeutendsten Vertreter der neapolitan. Oper, die er, der »ital. Gluck«, dramatisch zu vertiefen suchte durch Wiedereinführung von Chor, Ensemble, Tanz, selbständige Orchesterteile u. a.; 57 Opern, ferner Oratorien und Kirchenmusik. Lit.: H. Abert 1908.

Jomsburg (Jomsborg), eine aus der »Jomsvikingasaga« bekannte Wikingburg an der Odermündung, vermutlich von Harald Blauzahn angelegt. Nach neuesten Forschungen lag sie auf der Insel Wollin, in der Nähe der im M. A. bedeutenden Handelsstadt Jumme (↑ Adam von Bremen), Jumneta (↑ Helmold), dem sagenhaften Vineta; lange Zeit Zuflucht der dän. Könige, um 1030 von den Wenden eingenommen, 1170 durch Waldemar d. Gr. zurückerobert und geschleift.

Jomswikinger, die in der ↑ Jomsburg ansässige kriegerische Männergemeinschaft altgläubiger Wikinger. Die uns erhalten gebliebene Verfassung der J. enthält bereits Gesetze, die denen des Dt. Ritterordens sehr ähnlich sind; ihr erster Führer der vertriebene Königssprößling Styrbjörn; nach der »Jomsvikingasaga« war Palnatoke, der Mörder Harald Blauzahns, Gründer des als Ostseemacht sehr gefürchteten Kriegerstaates. Lit.: K. Th. Strasser, »Wikinger u. Normannen« 1928; R. W. Darré, »Die Grundlagen des preuß. Staatsbegriffes« 1935.

Jon, in der grch. Mythologie Sohn des Apollo und der Kreüsa, Stammvater der Jonier (Tragödie des Euripides, mißglücktes Drama A. W. Schlegels).

Jonas, 1) Justus (eigentlich Koch), Mitarbeiter Luthers, * 5. 6. 1493 Nordhausen, † 9. 10. 1555 Eisfeld, 1518 Prof. in Erfurt, begleitete Luther nach Worms; 1521 in Wittenberg radikaler Vorkämpfer einer Kultusreform; bes. verdient als Übersetzer von Luthers und Melanchthons Schriften; nahm an den Kursächs. Visitationen, am Marburger Religionsgespräch 1529 und am Augsburger Reichstag 1530 teil, half 1536 bei der Einführung der Reformation in Naumburg und war 1541–46 in Halle a. S. Superintendent und Verf. der Kirchenordnung. J. hielt Luther die Leichenrede und veröffentlichte mit Cöllius den Bericht über den »christl. Abschied« des Reformators. Lit.: G. H. Hasse 1862. — 2) Martin, Jurist, * 8. 11. 1884 Stettin, 1924 Ministerialrat im Reichsjustizmin., 1938 Senatspräs. beim Reichsgericht, hervorragender Zivilprozeßjurist, gibt seit 1923 den von Gaupp begründeten großen Kommentar zur ZPO. heraus (1938^{16}, 2 Bde.); Erläuterungsbücher zum Gerichtskostengesetz (1937^{3}), zur Reichskostenordnung (1936^{2}), zum Zwangsvollstreckungsnotrecht (1937^{12}), zum Früchtepfandrecht (1933^{2}), zum Rechtsberatergesetz (1936); zahlreiche Aufsätze in juristischen Zeitschriften.

Jonen (grch., Einzahl Jon, das, »das Wandernde«), elektrische Ladungsträger, bes. Atome, die ein oder mehrere ↑ Elektronen verloren (positive J.) oder in Überschuß (negative J.) haben. ↑ Elektrolyse. Die J. bei elektrischen Gasentladungen (↑ Elektrische Entladung) nennt man, im Unterschied zu den elektrolyt. J., auch Träger. — Die Erzeugung von J. heißt Jonisation (Jonisierung; Ztw.: jonisieren), ein Gerät zur Messung von J. Jonometer.

Jones (dschǫnß), 1) Daniel, engl. Phonetiker, * 12. 9. 1881 London, seit 1921 Prof. in London; grundlegende Werke: »Intonation Curves« 1909, »The Pronunciation of English« 1911, »An Outline of English Phonetics« 1936^{5}. — 2) Inigo, engl. Baumeister, * 15. 7. 1573 London, † das. 21. 6. 1652, machte den palladian. Stil in England heimisch, baute aber auch im Tudor-Stil; seit 1604 Theaterarchitekt am engl. Hof, stellte der bewegl. Shakespeare-Bühne die architekton. Bühne nach ital. Vorbild gegenüber. Hofarchitekt 1615–43. Hptw. ↑ Großbritannien (Sp. 484). Seine phantasievollen Zeichnungen gab William Kent heraus (1727, 2 Bde.). Lit.: Ramsay 1924 (engl.). — 3) John Paul, Schöpfer der Flotte der Ver. St. v. A., * 6. 7. 1747 Kirkbean (Schottland), † 18. 7. 1792 Paris, trat 1775 in die Dienste der nordamer. Revolution und führte einen erfolgreichen Kaperkrieg gegen England. Lit.: Brady 1900. — 4) Owen, engl. Baumeister, Ornamentmaler und Kunstschriftsteller, * 15. 2. 1809 London, † das. 19. 4. 1874, trat für dekorative Belebung der Baukunst durch Farbe ein. — 5) Sidney, engl. Operettenkomponist, * 1869 Leeds, † 1914 London; 11 Operetten, weltbekannt die »Geisha« (1896).

Jonesboro (dschǫnßbĕrŏ), Stadt in den Ver. St. v. A. (Arkansas), nordw. von Memphis (30b A 4), (1930) 10330 Ew.; Maschinenindustrie.

Jonescu (schǫnẽßku), Take, rumän. Politiker, * 13. 10. 1858 Ploeşti, † 21. 6. 1922 Rom, 1891–95 Kultus-, 1905 Finanz-, 1912–14 Innenmin., beeinflußte die

rumän. Politik vor dem Weltkrieg und hetzte als demokr. Parteiführer zum Krieg gegen die Mittelmächte, 1920 Außenmin. und 1921/22 Min.-Präs., mußte Bratianu weichen.

Jongen, Joseph, moderner belg. Komponist, * 14. 12. 1873 Lüttich, arbeitet in César Francks Richtung, auch von Debussy beeinflußt, seit 1925 Direktor des Brüsseler Konservatoriums. Vorwiegend Kammermusik, ferner Opern, Kantaten, Motetten, Orchester- und Klavierstücke, Lieder. ↑ Frz. Kultur (Musik 5).

Jongkind, Johan Barthold, holl. Maler, * 3. 6. 1819 Lattrop, † 9. 2. 1891 Côte-Saint-André. Landschaften von feinster Abstufung der Helligkeiten und eindringlicher Wiedergabe atmosphärischer Erscheinungen; einer der frühesten Vertreter des Impressionismus; auch Radierungen von gleicher Art.

Jongleur (frz., schonglör; vom lat. ioculari, »scherzen«), im M. A. allg. Spielleute, Gaukler, Sänger; heute Geschicklichkeitskünstler, die mit großer Fertigkeit Bälle, Reifen, brennende Fackeln u. a. zu Fangspielen benutzen (jongliɛren; auch übertragen gebraucht für Wortspiele). Der bedeutendste J. war der Italiener Enrico Rastelli (* 1896 Samara, Rußl., † 1931 Bergamo). — Die Kraft-J. arbeiten mit schweren Gegenständen.

Jonien, die von dem altgrch. Stamm der Jonier († auch Griechenland, Alt-) besiedelte mittlere Westküste Kleinasiens mit dem 12-Städte-Bund um die wichtigste ihrer (Handels- u. See-) Städte, Milet, in Philosophie u. Kunst bis zu den Perserkriegen von stärkstem Einfluß auf das Mutterland, aber auch verantwortlich für die Auflösung der alten, blutverbundenen polit. Ordnungen und den Aufstieg der Demokratie; daher zwiespältige Bedeutung für das Griechentum.

Jonisch, mus. Bez. für die unserem Dur entsprechende ↑ Kirchentonart, von ↑ Glarean(us) eingeführt.

Jonische Inseln, grch. Inselgruppe im Jonischen Meer längs der Westküste Griechenlands (23e AB 3–5), mit den Inseln Kérkyra (Korfu), Kephallenia, Levkas, Zákynthos, Itháka und kleineren Eilanden. Trotz Wald- und Wasserarmut gut besiedelt, an der Innenseite klimat. Winterkurorte; Schiffahrt, Handel, Fischfang.

Geschichte. In der Antike kleine Staaten, kamen bei Teilung des Römischen Reiches 395 n. Zw. an das Byzantin. Reich, seit 1401 nach und nach an die Rep. Venedig (Prov. Levante Veneto), 1797 an Frankreich; 1799 gewannen sie die Türken u. die Russen, und Kaiser Paul gründete 1800 den Freistaat der sieben vereinigten Inseln unter türk. Oberhoheit. 1807 wieder an Frankreich als Bestandteil der Illyrischen Provinzen, konnten aber gegen die engl. Flotte nicht behauptet werden. Seit 1815 bildeten sie als Vereinigte Staaten der J. einen Staat unter engl. Protektorat. Aber die Jonier neigten der Vereinigung mit Griechenland zu, und England trat 1863 die J. an Griechenland ab.

Jonischer Stil ↑ Griechenland (Sp. 277).

Jonischer Vers (Jonicus, der), grch. Versfuß aus 2 Längen und 2 Kürzen: – – ⏑ ⏑ (Ionicus a maiore) oder: ⏑ ⏑ – – (Ionicus a minore), dem iambischen Metrum gleichwertig, bes. im Dimeter gebraucht.

Jonisches Meer, tiefster Teil des Mittelländischen Meeres, zw. Unteritalien und Griechenland (24c; 23e AB 4, 5), bis 4404 m tief.

Jonium, ein zu Thorium isotopes Element aus der radioaktiven Zerfallsreihe des Urans, geht unter α-Strahlung in Radium über. ↑ Radioaktivität.

Jönköping (-tschöping), Hptst. des südschwed. Läns J., an der Südostspitze des Vättern (15a EF 4), (1936) 33320 Ew.; Zündholz-, Papier- und Textilindustrie; Dampferstation, Rundfunksender. — 1809 Friedensschluß zwischen Dänemark und Schweden.

Jonnart (schönar), Charles, frz. Politiker, * 27. 12. 1857 Fléchin (Pas-de-Calais), † 30. 9. 1927 Paris, mehrfach Min. und Generalgouverneur Algeriens, erzwang als Generalkommissar der Entente in Griechenland die Abdankung König Konstantins (1917); 1919/20 als Chauvinist Vorsitzer der Reparationskommission; 1921—24 Botschafter am Vatikan.

Jonon, das, Riechstoff, hydroaromatisches Keton $C_{13}H_{20}O$, aus Zitral und Azeton herstellbar; vereinzelt in ätherischen Ölen; konzentriert nach Zedernholz, stark verdünnt veilchenartig riechend; Verw. in der Parfümerie.

Jónsbók, das nach dem isländischen Gesetzessprecher Jón Einarsson benannte, teils auf altisländischem, teils auf altnorwegischem Recht fußende Gesetzbuch des norw. Königs Magnus Lagaböter, 1280 nach Island als Ersatz für die 1273 erlassene »Járnsida« gebracht, später oft geändert. Ausgabe: Olafur Hálldorsson 1904. ↑ Island (Geschichte, Rechtswesen).

Jonsdorf, Kurort, sächs. Luftkurort und Wintersportplatz im Zittauer Gebirge, 450—540 m ü. M., (1933) 1790 Ew. In der Nähe das Naturschutzgebiet »Mühlsteinbrüche«.

Jonson (dschönßen), Ben, engl. Dramatiker und Dichter, * 1573 Westminster (London), † 6. 8. 1637 London, Student, Maurergeselle, Soldat, Theaterschriftsteller und Schauspieler, verfaßte zahlreiche höfische Maskenspiele, klass. Renaissancetragödien (»Der Sturz des Sejanus« 1603, »Catilinas Verschwörung« 1611) und die geistreichen, von Shakespeare aufgeführten satirischen Charakterkomödien »Everyman in his Humour« 1598, »Everyman out of his Humour« 1599. Als Meisterwerke gelten die Blankverskomödien »Volpone, or the Fox« 1605, »Epicœne, or the Silent Woman« 1609, »The Alchemist« 1610 und die belustigende Satire über das Londoner Bürgerleben »Bartholomew Fair« 1614. ↑ Großbritannien (Kultur [Literatur 3]). Lit.: M. Castellain 1907 (frz.); A. Reinsch 1899.

Jónsson, 1) Einar, isländ. Bildhauer, * 11. 5. 1874 auf Galtafell, Schüler von Stefan Sinding in Kopenhagen; 1915—19 schuf er für Philadelphia das Denkmal des ersten Einwanderers Thorfinn Karlessen und für Winnipeg ein Denkmal der Kriegsgefallenen. Phantasievolle Werke zur nord. Gesch. und Sagenwelt, Standbilder in Reykjavik; hier ist eine Anzahl seiner Werke in einem J.museum ausgestellt. »Myndir« (Erinnerungen) 1925. — 2) Finnur, isländ. Philolog, * 29. 5. 1858 Akureyri, 1898—1928 Prof. in Kopenhagen, † das. 11. 4. 1934, Handschriftensammler und Hrsg. altnordischer krit. Texte (»Egilssaga« 1886—88, »Islendingabók« 1887, »Sæmundar edda« 1888—90, »Heimskringla« 1893—1901, »Njala« 1908, »Den norskisl. skjaldedigtning« 1908—15), von Sveinbjörn Egilssons Wb. über die norw.-isländ. Skaldensprache (»Lexicon poeticum« 1912—15); schrieb die wertvolle altnord. Literaturgeschichte »Den oldnorske og oldislandske Litteraturs Historie« 1–3, 1894—1902, neu 1920ff. Grammat. Arbeiten: »Det norsk-islandske Skjaldesprog omkring 800—1300« 1901, »Islandsk Sproglære« 1905.

Joos, Josef, Zentrumsparlamentarier, * 13. 11. 1878 Winzenheim b. Colmar, 1901 in der Redaktion der »Ober-Elsäss. Landeszeitung«, 1903 der »Westdeutschen Arbeiterzeitung«, dem Organ des Verbandes kath. Arbeitervereine Westdeutschlands. 1919 bis 1933 M. d. R., betätigte sich als Vors. der kath. Arbeiter-Internationale bes im Sinne einer volksschädlichen pazifistischen »Völkerverständigung«. 1931 war er Präs. des Dt. Katholikentages in Nürnberg. Als fanat. Feind des Nationalsozialismus emigrierte er nach der nat.-soz. Revolution.

Joplin (dschǫplin), Stadt in den Ver. St. v. A. (Missouri), südl. von Kansas City (30 b A 4), (1930) 33460 Ew.; Zink- und Bleierzbergbau.

Joppe (Jobbe, Juppe, Schoppe, Schaube; aus dem arab. dschubba über ital. giubba, dschubä), Jacke.

Jorq, l. Nebenfluß der Kura in Georgien (27 b EF 3), 315 km, vom Südkaukasus, durchfließt die Karajas- und die Upadar-Steppe, empfängt l. den Alasan, mündet bei Chaldan, nicht schiffbar.

Jörd, in der nordischen Mythologie Personifizierung der Erde, Tochter der Nött (»Nacht«), Mutter Thors.

Jordaens (-dänß), Jakob, niederl. Maler, * 19. 5. 1593 Antwerpen, † das. 18. 10. 1678, ein Hauptmeister der fläm. Malerei des 17. Jh. Fläm. Volkstum kommt in seinen Werken bes. rein zum Ausdruck. Neben biblischen und mytholog. Darstellungen bes. Sittenbilder großen Formats, voll lauter, ungehemmter Lebenslust; von Rubens abhängig in seiner Vorliebe für Schilderung strotzender Fülle menschlicher Körper, doch derber, sinnlicher und die Leuchtkraft des Fleischtons übertreibend. »Satyr bei Bauern« (Kassel, Galerie; München, Alte Pinakothek), »Allegorie der Fruchtbarkeit« (Brüssel, Museum), »Ariadne mit dem Gefolge des Bacchus« (Dresden, Galerie), »Das Bohnenfest« (mehrfach, u. a. in Wien, Kassel, Brüssel, Leningrad, Paris), »Wie die Alten sungen . . .« (mehrfach, u. a. in Antwerpen, Paris, Berlin, Dresden), Familienbild (Madrid, Prado). Lit.: Rooses 1906.

Jordan (arab. Scheriat el Kebire), 260 km langer, einziger Dauerfluß Palästinas (27 d D 4, 5), entspringt im Hermon mit den Quellflüssen Nahr el Hasbani, Nahr el-Litanil (Leddan) und Nahr el Banijas, durchfließt den flachen Bahr el Hule (Hule-See, 2 m ü. M.), den fischreichen † Genezareth-See und mündet ins † Tote Meer. Fluß und Seen liegen im geol. jungen Syrischen Graben, der sich südwärts im nur zeitweise wasserführenden Wadi el Araba fortsetzt. Nebenflüsse von l.: Scheriat el Menadire (Jarmuk, grch. Hieromykes) und Nahr es Serka (Wadi Zerka, Jabbok).

Jordan, 1) Franziskus Maria vom Kreuze, kath. Theolog, * 16. 6. 1848 Gurtweil (Baden), † 8. 9. 1918 Tafers (Kt. Freiburg), zuerst Dekorationsmaler, 1878 Priester, gründete 1881 in Rom die »Ges. des Göttl. Heilands« (Salvatorianer) zu rel. Aufklärung durch rel. Lit. und Erziehung. Im Dt. Alt-Reich 10 Niederlassungen mit 112 Mitgl., davon 49 Priester; Provinzialsitz in Wurzach (Württ.); seit 1888 die entspr. weibl. Kongregation mit etwa 200 Schwestern in 13 Niederlassungen, Provinzialsitz in Berlin-Waidmannslust. Lit.: Lüthen 1911. — 2) Rudolf, nat.-soz. Gauleiter, * 21. 6. 1902 Großenlüder (Kr. Fulda), Fabrikarbeiter, dann Volksschullehrer, vor 1923 Mitglied des Bundes Oberland; kam 1925 zur NSDAP., Gaugeschäftsführer im Gau Hessen-Nassau; wegen seiner nat.-soz. Betätigung 1929 aus dem Schuldienst entlassen; gründete den »Fuldaer Beobachter« und war außenpolit. Schriftleiter im Gauorgan »Sturm«. 1931 Gauleiter von Halle-Merseburg, 1932 preuß. Abg., 1933 M. d. R. und Preuß. Staatsrat, 1937 Reichsstatthalter in Braunschweig und Anhalt sowie Gauleiter in Magdeburg-Anhalt. — 3) Silvester, lib. Politiker, * 30. 12. 1792 Omes (Tirol), † 15. 4. 1861 Kassel, 1821 Rechtslehrer in Marburg, maßgebend an der Ausarbeitung der hess. lib. Verfassung von 1831 beteiligt, die er gegen † Hassenpflug verteidigte. Dieser ließ J. 1839—45 in Haft halten. — 4) Wilhelm, Dichter, * 8. 2. 1819 Insterburg, † 25. 6. 1904 Frankfurt a. M., 1848 Mitgl. des Frankfurter Parlaments, schloß sich in seinen ersten Gedichtbänden »Glocke und Kanone« (1840) und »Irdische Phantasien« (1842) den Revolutionsdichtern an; in dem Mysterium »Demiurgos« 1852—54, 3 Tle., und seinem Hptw., dem Stabreimepos »Die Nibelunge« (»Sigfridsage« 1867, »Hildebrants Heimkehr« 1874), in dem er das dt. Nationalepos neu schaffen wollte, verquickte er romant. Vorstellungen mit modern-fortschrittlichen und darwinist. Ideen. Zuchtwahl und Vererbung behandeln die Romane »Die Sebalds« 1885 und »Zwei Wiegen« 1887. Die Schriften »Das Kunstgesetz Homers und die Rhapsodik« 1869, »Der epische Vers der Germanen und sein Stabreim« 1868 und »Epische Briefe« 1876 zeigen die Theorie seines epischen Schaffens. Von Bühnenwerken hatte das Verslustspiel »Durchs Ohr« (1870) stärkeren Erfolg. Übers. Shakespeare, Sophokles, Homer und die Edda. Lit.: P. Scholz 1930.

Jordan (dschǫrdĕn), David Starr, nordamer. Biolog und Zoolog, * 19. 1. 1851 Gainesville (N. Y.), † 19. 9. 1931 »Serra House« (Stanford-Universität, Cal.), 1891—1916 1. Präs. der Leland-Stanford-Junior-Univ. (Cal.), arbeitete bes. über Fische u. Wirbeltiere: »Fishes of North and Middle America« (mit B. W. Evermann 1896—1900, 4 Bde.), »Evolution and Animal Life« (mit V. L. Kellogg 1907), »Classification of Fishes« (1922). J. war 1915 Präs. eines Weltfriedenskongresses.

Jordanis (got. Jornandes), * um 500, † nach 552, aus vornehmem alanischem Geschlecht, rechnete sich aber selbst zu den Goten, weitgehend romanisiert, Notar, trat vom Arianismus zum Katholizismus über, wurde Geistlicher u. später Bischof. Er verfaßte 551 zwei Schriften, von denen »De origine actibusque Getarum« die Geschichte der Goten von ihrem Ursprung bis zur 2. Einnahme Roms durch Totila (550) in byzantinerfreundlichem Sinne behandelt; sie ist vor allem wichtig durch die Benutzung der verlorenen Gotengeschichte Cassiodors. Seine zweite, dem Papst Vigilius gewidmete Schrift, »De summa temporum vel de origine actibusque gentis Romanorum«, ist eine aus verschiedenen Quellen zusammengeschriebene Weltchronik ohne selbständigen Wert.

Jörg, Joseph, Edmund, Zentrumspolitiker, * 23. 12. 1819 Immenstadt, † 18. 11. 1901 Landshut, 1865 in der bayr. Kammer, führte an der Spitze der partikularist. »Patrioten« den Sturz Chlodwig † Hohenlohes herbei, bekämpfte als ausgesprochener Gegner Preußens starrsinnig die Teilnahme Bayerns am Kriege 1870 und Bayerns Eintritt in das Dt. Reich. 1874—78 M. d. R., griff er bes. Bismarck an.

Jorga (schǫr-), Nikolaus, rumän. Historiker, Literarhistoriker und Politiker, * 17. 6. 1871 Botoşani, seit

1894 Prof. in Bukarest, schrieb: »Gesch. des rumän. Volkes«, dt. 1905, 2 Bde., »Gesch. der rumän. Lit. des 18. Jh.« 1901, 3 Bde., »Gesch. des Osman. Reichs« 1908—13, 5 Bde., u. a. 1904—06 Führer der nationalist. Richtung in der rumän. Lit. und im Parteileben, 1919 und 1920 Präs. des Parlaments, 1931/32 Min.-Präsident, errichtete ein Unterstaatssekretariat für die Minderheiten.

Jörgensen, Jens Johannes, dän. Schriftsteller, * 6. 11. 1866 Svendborg, trat zum Katholizismus über, beschimpfte im Weltkrieg Deutschland, heute führend in der kath. Aktion. Seine Ged. stehen unter Einfluß der frz. Symbolisten der Dekadenz; viele propagandist. Prosawerke über das Leben von Heiligen.

Joruba (Yoruba), 1) Haussastaat und Landschaft im SW. von Brit.-Nigeria (33b E 7), rd. 50000 qkm, 3 Mill. Ew. (↑ unten: 2); Hptst. Ojo. J., früher größer, wurde in seinem Nordteil durch die Fulbe von Gando erobert und zerfiel um 1820 in mehrere Herrschaften (das jetzige J., Abeokuta u.a.). Seit 1892 von den Engländern unterworfen. — 2) Stamm der Sudanneger im Hinterland von Lagos (Süd-Nigerien); Bauern, geschickte Elfenbeinschnitzer, Töpfer, Schmiede; ihre Sprache ist Handelssprache geworden.

Jos, grch. Kykladen-Insel südl. von Naxos (23e G 6), (1928) 2000 Ew.; Hptst. J. an der Westküste.

Joseph, der (Nähr-) Vater Jesu, Zimmermann, seit dem 14. Jh. kirchlich verehrt; 1889 Schutzpatron der röm.-kath. Handwerker (Festtag: Mittwoch der 3. Osterwoche), um deren abgleitende Massen kirchlich zu binden. J.sbruderschaften (für verschiedene innerkirchl. Zwecke), an deren Ausbreitung die Jesuiten maßgeblich beteiligt sind, suchen den internat. Sozialismus mit dem Klerikalismus zu überwinden.

Joseph, Name fürstl. Personen: **Römisch-deutsche Kaiser.** 1) J. I., ältester Sohn Kaiser Leopolds I., * 26. 7. 1678 Wien, † das. 17. 4. 1711, 1687 zum König von Ungarn gekrönt, 1690 zum röm. König gewählt, im Gegensatz zu seinem Vater zu tatkräftigem Handeln entschlossen, gab dem Prinzen Eugen großen Einfluß. J. fand bei seinem Regierungsantritt 1705 Ungarn in Aufruhr und Schlesien in Gärung. Für die Protestanten in Schlesien erzielte Karl XII. 1706 im Altranstädter Frieden von J. Zugeständnisse; in Ungarn kam es mit Franz Rákóczi zu Unterhandlungen, die erst der Friede zu Szatmár 1. 5. 1711 beendete. Gemeinsam mit seinem Reichsvizekanzler Friedrich Karl von ↑ Schönborn begann J. eine energische Reichspolitik, suchte das gesamte Verfassungs- und Rechtswesen auf eine gesunde Grundlage zu stellen, die Machtstellung des Kaisers zu stärken. Die auf Frankreichs Seite im »Reichskrieg« kämpfenden Wittelsbacher (↑ Max. II. Emanuel und ↑ J. 3) wurden geächtet. J. hoffte, die kaiserl. Stellung durch endgültige Inbesitznahme des eroberten Bayerns zu stärken, auch vor einem bewaffneten Konflikt mit dem franzosenfreundl. Papst Clemens XI. schreckte er nicht zurück und zwang ihn zum Frieden. Als der deutschbewußte Kaiser überraschend an den Blattern starb, war die Lage für die gegen Frankreich im ↑ Spanischen Erbfolgekrieg verbündeten Mächte sehr günstig. Da aber die Regierung Österreichs nun auf Karl VI., den letzten männl. Habsburger, überging, so veränderte der frühe Tod J.s die politische Lage völlig und verhängnisvoll für das Dt. Reich. Lit.: Herchenhahn, »Gesch. der Regierung Kaiser J.s I.« 1786—89, 2 Bde.; H. Hantsch, »Friedrich Karl Graf von Schönborn« 1929. — 2) J. II., ältester Sohn Maria Theresias u. Franz' I., * 13. 3. 1741 Wien, † das. 20. 2. 1790, wegen seines bei den Habsburgern seltenen Deutschbewußtseins »der Deutsche« gen. Als Anhänger eines aufgeklärten ↑ Absolutismus vertrat er dessen Grundsätze, die er im staatl. Leben mit Unerschütterlichkeit, z. T. mit Starrsinn, durchzusetzen versuchte. Die Gestalt und die Staatsgrundsätze Friedrichs d. Gr. waren auf ihn von tiefster Wirkung. Durch seinen frühen Tod und das Fehlen von Nachfolgern, die seine Politik fortführten, ist von seinem Werk wenig geblieben. Seit 1759 im Verwaltungsdienst, zeigte J. seine Absichten in den Denkschriften an die Kaiserin, darunter den sog. »Rêveries«. 27. 3. 1764 zum röm. König gewählt und 3. 4. gekrönt, nach dem Tode des Vaters (18. 8. 1765) von der Kaiserin zum Mitregenten in den Erblanden erklärt, hatte er bei Lebzeiten der Mutter nur Einfluß auf das Militärwesen, auf Justizsachen (Abschaffung der Folter) und auf die äußere Politik. Zu den vom Katholizismus stärkstens beeinflußten Gedanken ↑ Maria Theresias mußte er in Gegensatz geraten. Am schärfsten kamen die immerwährenden Spannungen zw. Mutter u. Sohn zum Ausdruck, als J. trotz Mißbilligung der Kaiserin die Zarin Katharina II. besuchte (Juni bis Juli 1780). In der Außenpolitik war er bestrebt, die durch den Verlust Schlesiens eingetretene Schwächung Österreichs wettzumachen durch stärkere Geltendmachung seiner kaiserl. Rechte im Reich und durch den Erwerb Bayerns, das er gegen Belgien eintauschen wollte. Er scheiterte am Widerstande Friedrichs d. Gr. und des Fürstenbundes. Im Gegensatz zu seiner Mutter gab er das frz. Bündnis auf und unterstützte Rußland gegen die Türken; aber der Türkenkrieg 1787—92 war erfolglos. 1769 ließ J. die 1412 an Polen verpfändete Zips besetzen. Galizien wurde 1772, die Bukowina 1775 gewonnen. Die habsburgischen Länder wollte J. als Kaiser (seit 1780) durch Schwächung aller föderalistischen und feudalistischen Kräfte zu einer wirkl. Staatseinheit unter deutscher Führung zusammenschweißen; dt. Beamtentum, dt. Verwaltungssprache, dt. Armee, dt. Kultur sollten das einende Band bilden. Dabei sah J. Österreich immer als Teil des großen gemeinsamen Vaterlandes Deutschland. Er begann 1781 mit der Unterordnung der kath. Kirche unter den Staat; auch durch den Besuch des Papstes Pius VI. in Wien ließ er sich nicht umstimmen; er erließ das Toleranzpatent vom 20. 10. 1781, verfügte die Aufhebung von mehr als 2000 unproduktiven Ordenshäusern und die Einziehung ihres Vermögens, damit verbunden Verstaatlichung des Schulwesens. Dabei hielt J. an der kath. Staatskirche als Mittel der Einheit fest, betrieb aber ihre Loslösung von Rom; er versäumte jedoch, die ↑ Emser

Joseph I.

Joseph der Deutsche.

Punktation in seinem Sinne auszuwerten. Das System seiner die Macht der Kirche beschränkenden Reformen wurde von Rom als Josephinismus verurteilt. Ebenso einschneidend waren die Maßnahmen in Sozialpolitik und Volkswirtschaft. Er sorgte für Ansiedlung bes. von Deutschen in den slawischen und den ung. Ländern, legte unter heftigem Widerspruch von Adel und Bürgerschaft den Grund zu einem gerechteren Steuersystem, erzielte die völlige Aufhebung der Leibeigenschaft in Fortsetzung der von Maria Theresia begonnenen Urbarialgesetzgebung, verbesserte die Rechtspflege, sorgte für die Armen und Leidenden durch Kranken- und Irrenhäuser, Gebär-, Findel-, Besserungs-, Waisenanstalten usw. Das Burgtheater wurde in ein dt. Nationaltheater umgestaltet. Die Reformen J.s stießen auf einen zunehmenden, von der katholischen Kirche geschürten Widerstand. In Belgien war es schon 1787 zu blutigen Auftritten gekommen, und 1789 wurde eine Unabhängigkeitserklärung erlassen. Die Verneinung des histor. Rechts in Ungarn, dessen Krone er, statt sich dort krönen zu lassen, nach Wien bringen ließ, erzeugte Widerstand, der seit 1789 durch die frz. Revolutionsvorgänge gefördert wurde. Schließlich mußte J. 1790 für Ungarn fast alle Neuerungen widerrufen und, um die Niederlande zu befrieden, die Hilfe des Papstes anrufen. Gleichzeitig regten sich die tirol. und die böhm. Stände gegen den Kaiser, der viel zu früh an einem Lungenleiden starb, das er sich im Türk. Krieg zugezogen hatte. Trotz allem ist der »Josephinische Geist« in Deutschösterreich lebendig geblieben, das in ihm einen Vorkämpfer des Deutschtums gegenüber den andern Nationalitäten verehrte. — Lit.: Wolf und v. Zwiedineck, »Österreich unter Maria Theresia, J. II. und Leopold II.« 1884; Kretschmayr in »Die Großen Deutschen«, Bd. 2. Den Briefwechsel J.s mit Maria Theresia, Leopold II., Katharina von Rußland, Maria Antoinette u. Kaunitz gab v. Arneth heraus.

Köln. 3) J. Clemens, Erzbischof und Kurfürst von Köln, Sohn des Kurfürsten Ferdinand Maria von Bayern, * 5. 12. 1671 München, † 12. 11. 1723 Bonn, vereinigte folgende geistl. Fürstentümer in seiner Hand: seit 1684 Freising, 1685 Regensburg, 1688 Köln, 1694 Lüttich, 1714 Hildesheim. Prunksüchtig und verschwenderisch, kümmerte er sich wenig um deren Verwaltung. Anfangs stand er zum Kaiser, ließ sich aber dann von Ludwig XIV. von Frankreich durch große Hilfsgelder kaufen. Wie sein Bruder Max. II. von Bayern verbündete sich J. 1701 mit Frankreich, dessen willenloses Werkzeug er wurde. Wegen seiner Teilnahme am Span. Erbfolgekrieg auf seiten Frankreichs war er 1706—14 aus seinem Lande vertrieben und der Reichsacht verfallen. 1717 verzichtete er auf Regensburg. ⌈† Bonaparte 1).

Neapel. 4) J. Bonaparte, König von Neapel,

Österreich. 5) J. August, Erzherzog, Feldmarschall, * 9. 8. 1872 Alcsúth (Ungarn), kämpfte im Weltkrieg zuerst als Korpsführer, zuletzt als Heeresgruppenkommandant, in Serbien, den Karpaten, Italien, der Bukowina und wieder in Italien. Als der »ung. Erzherzog« wurde J. von Kaiser Karl Okt. 1918 nach Budapest geschickt, um Ungarn den Habsburgern zu erhalten. 7. 8. 1919 Reichsverweser, mußte 23. 8. bereits auf Verlangen der Entente zurücktreten. Er ist Präs. der Ung. Akademie der Wissenschaften; gab 1926—28 seine Kriegserinnerungen heraus: »Der Weltkrieg, wie ich ihn sah« (4 Bde., ung.). — 6) J. Ferdinand Salvator, Erzherzog, Generaloberst (1916), * 24. 5. 1872 Salzburg, Sohn des Großherzogs von Toskana, 1914 Landesverteidigungskommandant von Tirol, im Weltkrieg Armeegruppen-, dann Armeeführer, beteiligt an den Siegen bei Limanova (14. 12. 1914) und Gorlice (2.—3. 5. 1915) und am Marsch auf Brest-Litowsk; nach Niederlage bei Luzk Juni 1916 abgesetzt, 1917 Oberbefehlshaber der österr. Luftstreitkräfte.

Sachsen-Hildburghausen. 7) J. Friedrich Wilhelm, Prinz von Sachsen-Hildburghausen, Feldmarschall (1741), * 5. 10. 1702, † 4. 1. 1787, 1719 im österr. Kriegsdienst, trat 1727 zum Katholizismus über, kämpfte in Italien und am Rhein, 1736—39 ohne Erfolg gegen die Türken, 1743—49 Befehlshaber an der Militärgrenze, führte im 7jähr. Krieg bis zur Niederlage die Reichsarmee als Reichsfeldzeugmeister, war aber der schwierigen Aufgabe nicht gewachsen. 1779—87 führte J. für seinen Urgroßneffen die Vormundschaft in Hildburghausen.

Joseph, Pater (Père J., pär schösäf), eigentlich François le Clerc du Tremblay (-lö klär dü tranblä), * 4. 11. 1577 Paris, † 18. 12. 1638 Rueil, frz. Kapuziner, als Vertreter Richelieus bestimmend an der frz. Außenpolitik im 30jährigen Krieg beteiligt (»Die graue Eminenz«). Lit.: Fagniez, »Le père J. et Richelieu« 1893/94, 2 Bde.

Josephine (schösefin), Marie Rose, geb. Tascher de la Pagerie, Gattin Napoleons I., * 23. 6. 1763 Martinique, † 29. 5. 1814 Malmaison, heiratete 1779 den Vicomte Alexandre ↑ Beauharnais (1); nach der Hinrichtung ihres Mannes 1794 verhaftet, aber gerettet; heiratete 1796 Napoleon, wurde 1804 von ihm zur Kaiserin gekrönt u. bildete den Mittelpunkt seines Hofes durch glänzenden Luxus und Beherrschung der Formen des Ancien régime. Ihre Kinderlosigkeit benutzte Napoleon 1809 zur Scheidung.

Josephinismus ↑ Joseph 2).

Josephinenhütte A.-G., Schreiberhau und Petersdorf, größte dt. Kristallglas- und Kunstglasfabrik, gegr. 1923 (als Graf Schaffgotsch'sche Josephinenhütte 1842); 1938: 800 Gefolgschaftsmitglieder; 0,5 Mill. RM. Kapital.

Josephsehe (Engels-, Keuschheits-, Jungfernehe; lat. matrimonium virgineum), Ehe mit freiwilligem, rel. begründetem, abredegemäßem Verzicht auf Geschlechtsverkehr; als dem Sinn der ↑ Ehe (und dem § 1353 BGB.) widersprechend, im Dt. Reich ungültig. Angebliche J. diente oft (z. B. [ungeschichtlich] Heinrich II. und Kunigunde) der kath. Kirche als Mittel u. Begründung der Heiligsprechung.

Josephson, Ernst Abraham, Maler, Jude, * 16. 4. 1851 Stockholm, † das. 22. 11. 1906, in Paris von der Freilichtmalerei beeinflußt. Seit 1888 geisteskrank, verfiel J. auf malerische Versuche, die den schwed. Expressionismus beeinflußt haben. Hptw. in den Museen zu Stockholm und Göteborg.

Josephus, Flavius, jüd. Geschichtsschreiber, * 37/38 n. Zw. Jerusalem, † bald nach 100 Rom, aus vornehmem Priestergeschlecht, schloß sich den Pharisäern an, gewann die Gunst der Poppäa, der Konkubine Neros, und befreite dadurch 64 n. Zw. jüd. Priester aus röm. Gefangenschaft. Im Judenaufstand war er Oberbefehlshaber in Galiläa. Nach dem Fall der von ihm verteidigten Festung Jotapata gefangen, rettete J. sein Leben, indem er dem Vespasian, unter schmählicher Ausnutzung der Messiasidee seines Volkes, die Verleihung der

Kaiserwürde weissagte: Nach »Erfüllung« dieser Weissagung 69 n. Zw. von Vespasian in Freiheit gesetzt, wandelte sich J. zum Römer und legte sich den Beinamen Flavius, nach dem Geschlecht des Vespasian, bei. Er erlebte in der Gefolgschaft des Titus den Fall Jerusalems. Bei Vespasian, Titus und Domitian in höchster Gunst, erhielt J. das röm. Bürgerrecht, Wohnung im Kaiserpalast sowie ein Jahresgehalt. Er schrieb griechisch: »Gesch. des jüd. Krieges«, dem geschichtl. Wert nach noch sein bestes Werk, »Die jüd. Archäologie« von der Schöpfung der Welt bis 66 n. Zw., von geringem geschichtl. Wert, eine Selbstbiographie, die ein klägl. Versuch der Verteidigung gegen eine andere, für J. peinliche Darstellung seiner milit. Tätigkeit ist, »Gegen Apion«, eine gehässige Kampfschrift gegen Apion, den Führer der Judengegner in Alexandria, zugleich eine Verteidigung des Judentums gegenüber dem weitverbreiteten »Antisemitismus« bei Griechen u. Römern. Neben Philon von Alexandria, doch als Persönlichkeit weit unsympathischer als dieser, ist J. der bekannteste jüd. Hellenist, der, um das jüd. Volk zu verherrlichen, jüd. Geschichte, Gottesdienst und Bräuche den Griechen u. Römern in hellstem Lichte erscheinen ließ. Wenngleich bei J. von echter Geschichtsschreibung, bes. von histor. Kritik, wenig zu finden ist, ist die Kenntnis seiner Werke unentbehrlich für das geschichtl. u. das psycholog. Verständnis des damaligen Weltjudentums, wie auch zum Verständnis des N. T. Allerdings sind die Notizen über Jesus bei J. spätere christliche Einschübe, während der Bericht über Johannes den Täufer echt zu sein scheint.

Jósika (jōschikǎ), Nikolaus, ung. Romanschriftsteller, * 28. 4. 1794 Torda, † 27. 2. 1865 Dresden, mußte 1848 ins Ausland fliehen; Schöpfer des ung. geschichtl. Romans (vom Mongolensturm bis zur Revolution 1848) im Stil Scotts. Meisterwerk: »Abafi« 1836 (Gesch. eines Edelmanns z. B. des Fürsten Sigismund Báthori); ferner: »Der letzte Báthori« 1837, »Die Böhmen in Ungarn« 1840, »Franz Rákóczy II.« 1861. † Ungarn (Literatur 4).

Josquin Després (schōßkẽn däprē, lat. Jodocus Pratensis oder J. a Prato), größter niederl. (fläm.) Komponist der Frührenaissance, *um 1450 Condé(?) im Hennegau, † das. 27. 8. 1521 als Propst; wahrscheinlich Schüler † Ockeghems, 1495—99 Leiter des Domchors in Cambrai, 1503 in Ferrara. Kompositionen von bis dahin unerhörter Ausdruckskraft: Messen u. Motetten im durchimitierten A-cappella-Stil, Chansons z. T. mit Instrumentalbegleitung. Neudrucke z. T. in Commers »Collectio op. mus. Batav.« 1840 ff., in Eitners »Publikationen«, Bd. 5, 1877, und Blumes »Chorwerk« 1932. Gesamtausg. seit 1921 im Verein f. niederl. Musikgesch. (Hrsg. A. Smijers). † Flamen (Kultur, Musik). Lit.: A. Smijers (in: »Proceedings of the Mus. Association« Jg. 53, 1927); Fr. Blume (in Kallmeyers »Drachentöter« 1929).

Josquin Després.

Jost, 1) Isaak Markus (Mordechai), jüd. Historiker, * 22. 2. 1793 Bernburg, † 22. 11. 1860 Frankfurt a. M., das. Lehrer an der jüd. Realschule, trat literarisch für das Judentum ein, bes. gegen die Judengesetze, schrieb mehrere völlig unkritische, einseitige und rationalist. Werke zur jüd. Geschichte. — 2) Ludwig, Botaniker, * 13. 11. 1865 Karlsruhe, 1894 Prof. in Straßburg, 1907 Bonn-Poppelsdorf, 1908 Straßburg, 1919—34 Heidelberg, arbeitete über Dickenwachstum, Entwicklungsphysiologie, Bewegungen. Hptw.: »Pflanzenphysiologie« 1904, 1923[4] (mit Benecke); Bearbeitung der Physiologie in Strasburgers »Lb. der Botanik« (1910[10] bis 1923[16]), »Baum und Wald« 1936.

Jostedalsbrä, norw. Gletscher zw. Nord- und Sogne-Fjord (15a B 2), mit 940 qkm die größte geschlossene Eisfläche Europas, bis 2038 m hoch, 26 Gletscherzungen; wird von dt. Gelehrten vermessen und aufgenommen (1937—39).

Jost (Jobst, Jodokus) **von Mähren,** Markgraf (1375) von Mähren, † 17. 1. 1411, Sohn des Markgrafen Johann Heinrich aus dem Geschlecht der Lützelburger, wiss. interessiert, aber habsüchtig, gewissen- und treulos, schädigte durch seine Streitigkeiten Böhmen schwer. 1388 verpfändete ihm Wenzel Luxemburg und die Mark Brandenburg, die er skrupellos ausbeutete. Er wollte Wenzel stürzen, stellte sich deshalb an die Spitze des Wenzel feindlichen Herrenbundes, nahm ihn 1395 gefangen und erzwang 1397 von ihm die Belehnung mit Brandenburg, und damit die dt. Kurwürde. Nach Ruprechts Tod wurde J. mit 4 Kurstimmen gegen Sigmund zum König gewählt, starb aber bald.

Jota, 8. Buchstabe der grch. Schriftzeichenreihe (groß J, klein j; bis ins 15. Jh. mit J und i geschrieben), Lautwert i; wegen der Kleinheit auch sprichwörtlich: Es wird vom Gesetz kein J. verlorengehen (N. T.).

Jota, die (ch-), span. Tanz, sowohl dem span. Tango wie dem Walzer verwandt.

Jotschou (Jochow), chin. Vertragshafen am Jangtsekiang und Tungting-See (29a A 4), (1936) etwa 60000 Ew.; Holzhandel.

Jotunheim (Jotunfjeld, -fjël, »Riesenberge«), besuchtes südnorw. Gebirge zw. Sogne-Fjord und Gulbrandsdalen (15a C 2), mit den höchsten Bergen Norwegens, Großer Skagetölstind im Horunger Gebirge 2404 m († auch: Glittertind, Galdhöpig) und mehreren Bergseen (Gjende-See, jĕnĕ-, 17 qkm, 146 m tief; ferner Bygdin- und Tyrin-See). Als Jötunheim nach nord. Mythologie das Reich der Riesen (altnord. jötunn, »Riese«).

Jotuni, Maria, finn. Dichterin, * 1880 Kuopio, Vertreterin des Realismus, in der Grundhaltung pessimistisch; gute Erz.: »Liebe« 1907, »Alltagsleben« 1909, »Das Mädchen im Rosengarten« 1927; Komödien: »Des Mannes Rippe« 1914, »Das goldene Kalb« 1918, »Die Frau des Pantoffelhelden« 1924; trag. Schauspiel »Schuldig« 1929.

Joubert (jubĕrt), Petrus Jacobus, Burengeneral, * 20. 1. 1831 Cango, † 27. 3. 1900 Pretoria, aus einer Hugenottenfamilie, im 1. Burenkrieg Oberbefehlshaber der Buren und Mitglied der provisorischen Regierung, schlug 27. 2. 1881 den engl. General Colley am Majuba, nahm 1896 Jameson gefangen, war im Burenkrieg Oberbefehlshaber der Streitkräfte beider Republiken, nutzte die anfangs errungenen Vorteile nicht aus.

Jouhandeau (schuandō), Marcel, frz. Schriftsteller, * 26. 7. 1888 Guizet (Creuse); Romane voll packender realist. Darst. mit zutiefst beunruhigter, doch stark gläubiger Sehnsucht nach Erlösung aus den Widersprüchen des Daseins, z. B. »Mr. Godeau« 1926, »Mr. Godeau marié« 1933, »Prudence

Haute-Chaume« 1927; Novellenbände und Skizzen »Chaminadour« 1934 schildern Kleinstadt- und Landbewohner, daraus »Der Dorfbräutigam« dt. 1931. ↑ Französische Kultur (Literatur 7).

Jouhaux (schuō), Léon, frz. Marxist, * 1. 7. 1879 Paris, gab seit 1911 die syndikalist. Ztg. »La Bataille« heraus, wurde 1919 Generalsekretär des frz. Gewerkschaftsbundes (Confédération Générale du Travail) und verhinderte 1920 ihren Übertritt zur Moskauer Richtung. Aber 1935 kam es zur Annäherung in der »Volksfront«, und seitdem ist er Vertreter der radikalen Gewerkschaftsforderungen an die Regierungen der Volksfront. Im span. Bürgerkrieg organisierte J. die frz. Unterstützung der Spanienbolschewisten und versuchte, durch Gewerkschaftsdruck die frz. Regierungen zum bewaffneten Eingreifen zugunsten der Bolschewisten in Spanien zu zwingen. Er rief Nov. 1938 gegen die Friedenspolitik Daladiers (nach dem Abkommen von München) zum Generalstreik auf, der völlig scheiterte.

Joule (dschaul), James Prescott, engl. Physiker, * 24. 12. 1818 Salford, † 11. 10. 1889 Sale bei London, Brauereibesitzer, neben J. R. Mayer Entdecker des Gesetzes von der Erhaltung der ↑ Energie; bestimmte erstmals das mechan. Wärmeäquivalent, entdeckte den J.-Thomson-Effekt (↑ Wärmelehre) u. das J.sche Gesetz (↑ Elektrizität) der Erwärmung elektrischer Leiter (J.sche Wärme). Bild ↑ Beilage »Elektrizität« VI, 1. — Nach ihm benannt 1 Joule (J) = 1 Wattsek. = 1 V × A × sec; Maß der Energie. Lit.: Lenard, »Große Naturforscher« 1937[3].

Jour, der (frz., schūr), Tag. — J. fixe (=fikß, Jourfix), wöchentlicher Empfangstag.

Jourdan (schürdan), Jean Baptiste, Comte, Marschall von Frankreich, * 29. 4. 1762 Limoges, † 13. 11. 1833 Paris, tat sich 1792—93 in den Niederlanden hervor, siegte bei Fleurus, an der Ourthe u. der Roer, wurde 1796 von Erzherzog Karl bei Amberg und von Clerfait bes. bei Würzburg geschlagen, kam in den Rat der 500. Napoleon war ihm nicht günstig gesinnt; 1808 Generalstabschef des Königs Joseph in Spanien. Während der Julirevolution einige Tage Außenmin.; tapfer und ehrenhaft, aber wenig tüchtiger Feldherr; hinterließ »Mémoires militaires. Guerre d'Espagne« (hrsg. von Grouchy 1899).

Journal, das (frz., schur-), Zeitschrift, in roman. Ländern auch Zeitung; davon abgeleitet: Journalist, Journalismus. — In der kaufmänn. ↑ Buchhaltung (Sp. 230) Tagebuch (Grundbuch, Memorial [das, lat.]), in dem die einzelnen Geschäftsvorfälle nach ihrer zeitl. Folge aufgezeichnet werden. Aus dem J. werden sie unmittelbar oder über ein Sammel-J. auf die entspr. Hauptbuchkonten übertragen.

Journaille, die (frz., schurnāj), Spottwort für verächtliche, minderwertige, bestechliche oder unverantwortlich wirkende Zeitungsschreiber und ihre Kreise.

Journalismus (frz., schur-), die gesamte Arbeit der Schriftleiter und Mitarbeiter (Journalisten) bes. an Tagesztg. und (mit Einschränkung) an Ztschr. und deren Darstellungsmethoden. J. auch zusammenfassend als Berufsbezeichnung. Im nat.-soz. Schrifttum wird die Begriffsbestimmung »dt. J.« im Gegensatz zum J. in demokr. Staaten gebraucht. ↑ auch: Zeitung, Schriftleiter.

Jouve (schūw), Pierre Jean, frz. Dichter und Kritiker, * 11. 10. 1887 Arras; wortreiche, aber gedankenarme philos. und pazifist. Ged., »Poèmes contre le grand crime« 1916, »Danse des morts« 1917, bes. »Les Tragiques« 1923, und kosmopolit. Romane: »Hôtel Dieu« 1920, »Les Mystérieux noces« 1926, »Le Paradis perdu« 1929 u. a., die dem Unterhaltungsroman nahestehen.

Jouvenel (schuw'näl), Henry de, frz. Journalist und Politiker, * 15. 4. 1876 Paris, † das. 5. 10. 1935, war mit der Schriftstellerin ↑ Colette verheiratet, 1902 Kabinettchef im Justizmin., seit 1905 außenpolit. Schriftleiter des »Matin«, seit 1922 einer der Vertreter Frankreichs im Völkerbund, trat aber wegen Sabotage der Abrüstung 1927 zurück; 1925—26 Oberkommissar in Syrien, 1933—34 Botschafter in Rom; schrieb: »Graf Mirabeau, der Volkstribun« 1928, dt. 1929, »Pourquoi je suis syndicaliste« 1928 und für die dt.-frz. Annäherung »Mehr Sachlichkeit« dt. 1929.

Joux, Val de (wäl dö schū), Längstal im Schweizer Jura, zw. Mont Tendre und Mont Risoux an der frz. Grenze (20 A 3), teilweise erfüllt vom Lac de Joux (läk dö-; 8,65 qkm) und vom Lac Brennet (=brönä; 0,85 qkm); Hauptort Le Sentier (lö ßantié).

Jovellanos (chöwēlj-), Gaspar Melchor de, span. Staatsmann, * 5. 6. 1744 Gijón, † 27. 11. 1811 Viloga, 1797—98 Justizmin., 1802—08 auf ↑ Godoys Antrieb gefangengesetzt; wirkte in der Zentraljunta eifrig für die Erhebung des Volkes gegen die frz. Fremdherrschaft.

Jovial (lat., »dem Jupiter [Jovi] eigentümlich«), heiter; leutselig. — Jovialität, Heiterkeit; Leutseligkeit.

Jovianus, Kaiser (363—364) des ↑ Römischen Reichs.

Iowa (ajöwä; Abk.: Ia. oder Io.), einer der nordw. Staaten der ↑ Vereinigten Staaten von Amerika (30b A 3); urspr. 1776 von Franzosen kolonisiert, 1803 als Teil des Missouri-Territoriums amer., seit 1830 besiedelt, 1838 Territorium, 1840 Staat der Union.

Iowa City (ajöwä ßiti), Stadt im Staate Iowa (Ver. St. v. A.), am Iowa River (30b A 3), (1930) 15340 Ew.; Universität (gegr. 1847), Sternwarte.

Iowa River (ajöwä riwer), der, r. Mississippinebenfluß im Staate Iowa (Ver. St. v. A.), 480 km, davon 130 km schiffbar; l. Nebenfluß Red Cedar (=ßider; zahlreiche Schnellen).

Joyce (dschoiß), James, engl.-irischer Schriftsteller, * 2. 2. 1882 Dublin, jesuitisch erzogener Priester, später Schriftsteller in Paris; schrieb madrigalartige Liebesgedichte »Chamber Music« 1907, das Schauspiel »Exiles« 1918, dt. 1919 (»Verbannte«), aufsehenerregende, verwirrend angelegte Darstellungen von Bewußtseinsinhalten in den Novellen »Dublin« 1914, dt. 1928, und dem Roman »Ulysses« 1922 (Paris, engl.), dt. 1927 (1937 zum Druck in England zugelassen), Lebensausschnitte überreizter, mit der Welt zerfallener Menschen. Selbstbiographie im psycholog. Roman »Jugendbildnis« 1917, dt. 1926. Fragment: »Work in Progress« 1927—29. ↑ Großbritannien (Englische Kultur [Literatur 8]). Lit.: S. Gilbert 1930, dt. 1932; H. Broch 1936.

Spatiëff, Vladimir N., russ. Chemiker, * 21. 11. 1867 Moskau, Schüler A. v. Baeyers in München, Prof. in Petersburg, 1931—35 Prof. an der Northwestern University in Evanston (Ver. St. v. A.); lebt in Chicago. Bahnbrechende Untersuchungen über katalytische Reaktionen, bes. auch Reaktionen unter hohen Drucken und bei hohen Temp.: »Aluminiumoxyd als Katalysator« 1929, »Catalytic Reactions at High Pressures and Temp.« 1936.

Ipel, die (ung. Ipoly, -ï; dt. Eipel), l. Donaunebenfluß (23b C 1) vom Slowak. Erzgebirge, 212 km, im Unterlauf flößbar.

I-Pflanze (jap. I-gusa), die Flatterbinse († Binsen); † auch Japan (Sp. 1645).

Iphigenie, nach altgrch. Sage mykenische Königstochter; bei der vom Seher Kalchas zur Versöhnung einer beleidigten Gottheit geforderten Opferung durch ihren Vater † Agamemnon († Trojanischer Krieg) von der Göttin Artemis zu den Taurern (nach Tauris, auf der Krim) entrückt, muß sie dort im Dienst des Königs Thoas alle Fremdlinge, die in das Land kommen, der Artemis opfern. Als ihr Bruder Orestes und sein Freund Pylades auf der Suche nach ihr in Tauris erscheinen, soll I. auch diese opfern; sie entflieht aber mit beiden nach Griechenland, wobei sie das taurische Kultbild der Artemis mitnimmt. Dramen von Euripides und Goethe, 2 Opern von Gluck.

Iphitus, nach altgrch. Überlieferung König von Elis; erneuerte die von Herakles gestifteten Olympischen Spiele und ordnete während derselben Gottesfrieden (grch. ekecheiria) an.

Iphofen (ïp-), mittelfränk. Stadt südö. von Würzburg, mit mittelalterl. Stadtbefestigungen (9 B 2), (1933) 1650 Ew.; Weinbau, Seilerei. Das nahe Schloß Schwanberg (473 m) ist Luftkurort.

Ipiales, kolumb. Handelsstadt an der Grenze gegen Ecuador, 3081 m ü. M., südw. von Pasto (32b B 3), (1933) 15000 Ew.; Landwirtschaft.

Ipiden, die † Borkenkäfer.

Ipoh, aufblühende Stadt im brit. Schutzstaat Perak auf der Halbinsel Malakka (28 c C 5), (1931) 53200 Ew.; Zinngruben.

Ipomoea, Pflanzengattung, † Trichterwinde und Batate.

Ippolitow-Iwanow (-öf-öf), Michael, moderner russ. Komponist spätromantischer Richtung, *19. 11. 1859 Gatschina, † 26. 1. 1935 Moskau, Schüler Rimsky-Korssakows, 1906—22 Direktor des Moskauer Konservatoriums. Opern, Chor- u. Orchesterwerke, Kammermusik; »Die Lehre von den Akkorden« 1897 (russ.); Studie über das grusinische Volkslied.

Ipswich (-witsch), 1) Hptst. und Hafenplatz der ostengl. Grfsch. Suffolk East (16a H 4), (1931) 87560 Ew.; chem., Maschinen- und Papierindustrie. — 2) Austral. Industriestadt westl. von Brisbane in Queensland (34a I 4), (1933) 22500 Ew. (zahlreiche Deutsche); Textilindustrie, Kohlenbergbau.

Iquique (ikike), nordchilen. Hafen und Hptst. der Prov. Tarapacá (32f A 3), (1930) 46460 Ew. (viele Dt.); Umschlagplatz der Verbindungsbahn nach den Salpeterlagern der Atacama-Wüste, Salpeterausfuhr.

Iquitos (Yquitos, iki-), Hptst. des peruan. Dep. Loreto mit Flußhafen am Amazonas, Beginn des Seeschiffsverkehrs (32b C 4), (1927) 20000 Ew.; Holzverarbeitung, Schiffbau; Ausfuhr von Kautschuk, Baumwolle, Tabak, Erdöl.

I. R., Abk. von Imperator Rex, »Kaiser (und) **i. R.,** Abk. für »im Ruhestand«. [König«.

Ir, chem. Zeichen für Iridium.

Ir.. (lat.), Un .., Nicht ..; Ein .., In ..

jr., Abk. für junior.

Irade (das, arab., »Wille«), in der alten Türkei Kabinettsorder des Sultans an den Großwesir, der sie bekanntgab; der Hatt (Chatt) dagegen wurde unmittelbar ans Volk gegeben.

Irak, der oder das (engl. Iraq, irâk), Kgr. in Vorderasien (27c I–L 5; 27f AB 3), 371000 qkm, mit (1934) 3300000 Ew., umfaßt das von Euphrat und Tigris durchflossene Mesopotamien und den »Korridor« (El Hamad) nach † Transjordanien. Das neutrale Gebiet (5100 qkm) am Dschebel el-Hanie (Djebel al-Haniya) nach dem südl. gelegenen Arabien zu untersteht beiden Staaten. Hptst. des I. ist Bagdad. — I. gehört zur geogr. Einheit »Vorderer Orient« und nimmt damit Anteil an dessen Mittlerstellung zw. Europa, Asien und Afrika. Die durch die starke Aufgliederung der vorderasiatischen Landmasse bedingten trennenden Kräfte sind ein Hindernis für eine Zusammenfassung unter einheitlicher Führung, zumal ein beherrschender Zentralraum fehlt. Die Entscheidung über die in der Geschichte Vorderasiens nur selten und stets nur für kurze Zeit gelungene Raumgestaltung, und damit die Überwindung der Hindernisse, liegt in der inneren Kraft des Volkes. So ist I. geopolitisch ein Randgebiet, das zudem völkisch keine Einheit bildet und leicht das politische Objekt stärkerer Nachbarn wird.

Nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reichs 1918 wurde es der Spielball des engl.-frz. Interessengegensatzes, der wirtschaftlicher (Öllager im Mosul-Gebiet) wie auch polit. Natur war (Verbindungsglied Großbritanniens mit seinem Indischen Reich). Frankreichs Interessen wurden auf den Norden Syriens abgelenkt. I. ist Interessengebiet des brit. Großstaates und dient der Sicherung des brit. Land- und Luftverkehrs nach Indien, gleichzeitig aber auch der Kontrolle der türkisch-iran. Verbindungen, die eine Bedrohung von Norden und Osten darstellen, u. der Abwehr des erstarkenden großarab. Raumes.

In seiner Abwehr gegen diese von außen ihn beherrschenden Kräfte sucht I. seit seiner staatsrechtl. Unabhängigkeit den einzig möglichen Schutz in der Anlehnung an die auch völkisch und kulturell wesensverwandten anderen Staaten des Vorderen Orients.

Geologischer Aufbau und Oberflächengestaltung. Nach der Ablagerung der Oberkreide und des Eozäns wurden im Miozän Salze, Gipse und das wichtige Öl abgelagert. Die darauf beginnende Faltung zw. dem Arabischen Schollenland und der Medischen Masse in Iran hob das Gebirge über die landwerdende Senke, die dabei in Horste zerbrach oder in die Faltung einbezogen wurde (z. B. Dschebel Sindschar [Djebel Sindjâr] im NW., Dschebel Hamrin nördl. von Bagdad), während ausbrechende Laven Blockfelder bildeten (z. B. im † Mosul-Gebiet). Durch die Ablagerungen des Euphrat und des Tigris bzw. ihrer Nebenflüsse wurde der Persische Golf, der noch im Diluvium bis Tekrit am Tigris und Ana am Euphrat reichte, aufgefüllt. Auch heute noch wächst die Küste von I. jährlich um rd. 50 m.

Natürliche **Landschaften:** 1) Im NO. das Zagros-Gebirge, tief zerschluchtete Ketten mit Deckenbau, hat Höhen von 2000—4000 m. 2) Die Vorgebirgszone (autochthone Falten), vom Mosul-Gebiet über Altyn Köprü, Tus Churmatly und Mendeli schmaler werdend und nach Iran hinübergehend, ist eine Hügelzone, Hauptgebiet reicher Petroleumvorkommen. 3) El-Dschesire (arab., »Insel«), eine leicht gewellte Steppe, nur an den flankierenden Strömen besiedelt. 4) I. Arabi, das tischebene Schwemmland des unteren Mesopotamiens, von einigen Tells (Ruinen des alten

Babyloniens und Sumers) überragt und von verfallenen Kanälen durchzogen, im Frühjahr vielfach überschwemmt. Längs der Ströme und des Kanals Schatt el-Garo (Schatt al-Garrar) finden sich neben beweglichen Hütten ständige Siedlungen. 5) Die Landstufen und Terrassen der Syrisch-arabischen Tafel, Ard el-Widian (arab., »Land der Wadis«), ein Wüsten- und Steppengebiet.

Klima. I. hat kontinentales Klima mit Extremen von −10 und +50° bei vorherrschenden Nordwestwinden. Außerst spärliche Niederschläge, nach N. zunehmend, gestatten nur im Gebirge und im nördl. Hügelland eine Feldkultur ohne künstliche Bewässerung. Der Sommer ist ohne Niederschlag.

Pflanzen- und Tierwelt. Entsprechend dem Klima wandelt sich die Vegetation von der Wüste im S. zur Steppe in Mittel-I. und zum Gebirge mit schütterem Baumbestand (z. B. Krüppeleiche) im N. — Auf den Steppen leben Wüstenluchs, Antilopen (Spießbock), Steppenhühner, Flughühner, Rosenstar, Heuschrecken, in den Sümpfen Wildschwein und Leopard. Verschwunden sind Indischer Elefant (bis etwa 800 v. Zw. am oberen Euphrat), Wisent, Arnibüffel (vor 2000 v. Zw.), Ur, Steinbock, Schraubenziege, Wildesel, Löwe.

Bevölkerung. Vom alten Mesopotamien stammen die Anfänge städtischer Kultur. In der ersten Gruppe alter Städte, zw. Tigris und Sab, liegen Din Sargon (heute Chorsabad), Ninive am Hügel Kujundschik (Koyundjuk, gegenüber von Mosul), Kalach (heute Nimrud), Assur (heute Kalaat Schergat) und Arbela (heute Erbil). Die zweite Gruppe alter Städte, durch Laufveränderung der Ströme heute meist ertrunken oder wegen Flußferne (bis zu 15 km) verlassen, umfaßt: Hir, Seleukia, Ktesiphon, Sippar, Agade, Kutha, die einst berühmten Kisch und Babylon, Borsippa, Ur, Nippur, Adab, Umma und Eridu (zu sumerischer Zeit noch Küstensiedlung). Die zweite Blüte zur Kalifenzeit (Bagdad und Samarra) wurde 1258 durch die Mongolen vernichtet (Zerstörung der Bewässerungsanlagen).

Die Bevölkerung von heute wird durch viele Gegensätzlichkeiten geschieden. Konfessionell stehen fast 1½ Mill. Schiiten, überwiegend in Basra u. Bagdad, mehr als 1 Mill. Sunniten, überwiegend im Mosul-Gebiet, gegenüber. Daneben leben zahlreiche Juden, allein 63000 in Bagdad, wo sie den Handel kontrollieren, über 100000 Angehörige christlicher Sekten (Armenier, Nestorianer, Jakobiten u. a.) und rd. 40000 Jesiden (Teufelsanbeter). National stehen die Minderheiten der bes. um Suleimanija lebenden Kurden (15 vH) und der Türken (2,5 vH) im N. sowie der Perser im mittleren I. den Arabern (78 vH) gegenüber, die selbst, zumal in den Städten, ein Rassegemisch bilden. Eine Besonderheit bilden die christl. (nestorian.) Assyrer (etwa 40000) am Euphrat, die sich als Nachkommen der alten Assyrer fühlen und in bitterer Feindschaft zu Kurden und Arabern stehen, zumal aus ihnen von der brit. Mandatsbehörde eine Truppe zum Schutze der brit. Flugplätze gegen beide Völker gebildet worden war. Nach Beendigung des brit. Mandates veranstalteten Kurden und Araber 1933 Metzeleien unter ihnen. Seitdem versuchten Völkerbund und Großbritannien, sie in Syrien, Brit.-Guayana oder Paraná (Brasilien) anzusiedeln. Schließlich einigte man sich auf Syrien. Wirtschaftliche Gegensätze zeigen sich zwischen den Nomaden (Schammar, Aneze, Muntefik, Mutair) und den übrigen 90 vH der Bevölkerung; doch folgt der Seßhaftmachung der Kurden bereits die der arab. Nomaden. Außer in den Zagros-Ketten u. der Vorgebirgszone siedelt die Bev. nur längs der Flüsse und der Kanäle, bes. um Mosul, am Unterlauf der Dijala (Diyalla), der Amara, der Kourna und am Schatt el-Arab sowie am Euphrat in Musejib, Hindije und zw. Samawa und Suk esch-Schujuch. Vorwiegend vom Handel leben die größeren Städte: Bagdad (Vororte: Kasmije [Kazimein, schiitischer Wallfahrtsort], Karada und Hinaidi [brit. Fliegerlager]), Basra (Vorhafen Fao am Golf brit. Flugstation), Mosul (neue Industrieanlagen). Als schiitische Wallfahrtsziele berühmt: Kerbela u. Nedschef (neben den Ruinen von Kufa).

Wirtschaft. Von dem bebaubaren Land werden in der Ebene 20 vH und im Hügel- und Bergland erst 9 vH genutzt. Im Fünfjahresplan, der auch das übrige Land der Kultur restlos erschließen will, entstehen zahlreiche Pumpanlagen und große Staudämme, bes. die von Habanije und Faludja (Feludscha) am Euphrat, der von Chalis an der Dijala sowie die von Latifiya und Kut el-Amara am Tigris. Die Haupterzeugnisse des Nordens bilden Weizen, Gerste und Früchte, des Südens dagegen die Datteln, deren Ausfuhr fast die Hälfte des Weltbedarfs deckt. Unerfüllt blieben bisher die Hoffnungen auf die Ernte der Baumwollpflanzungen, wohl wegen Heuschreckenschadens und der noch geringen örtlichen Anpassung des Saatgutes. Die Viehzucht liefert Felle, Därme, Wolle und Häute. Industrie (mit Zigaretten, Seiden-, Woll- und Lederwaren in Bagdad und Mosul) ist noch spärlich vertreten, zeigt aber seit Einführung des Schutzzolls auf jap. Waren einigen Aufstieg. Große Ölager werden im Gebiet von Chanikin (Khanekin) durch die Khanekin Oil Company, in Kerkuk durch die I. Petrol Company und (seit 1932) am r. Tigrisufer durch die British Oil Development Company genutzt. In 7,5 Mill. Arbeitstagen wurde eine Rohrleitung von Kerkuk nach Haditha am Euphrat gelegt, wo sie sich in den 800 km langen frz. Zweig nach Tripoli (in Syrien) und den 1100 km langen engl. Zweig nach Haifa (in Palästina) am Mittelmeer teilt. Um die 12 teils in der Wüste liegenden Pumpstationen entstehen kleine Städte. Bei 350000 t monatl. Förderung erhält der Staat I. eine Abgabe von 4 sh je Tonne.

Handel und Verkehr. 1934/35 betrug die Ausfuhr (Datteln, Öl, Getreide, tierische Erzeugnisse), vorwiegend nach Großbritannien und Indien, über 60 Mill. RM., die Einfuhr (Textil- und Metallwaren), bes. aus Großbritannien und Japan, nahezu 80 Mill. RM. Der Handel mit dem Dt. Reich steht an 6.—8. Stelle. Der einst bedeutende Transithandel mit Iran wird wohl nach Fertigstellung der Transiranischen Eisenbahn noch mehr schrumpfen.

Der Verkehr erfuhr einen wesentlichen Aufschwung durch Nutzung der Gewässer und der von der Motorisierung eroberten weiten Ebenen. Die Hochseeschiffahrt geht bis Basra (1 Mill. t). Die bis Bagdad reichende Flußschiffahrt ist gering entwickelt. Sonst herrscht Verkehr auf Booten, den runden, ausgepichten Kuffas, oder auf Flößen aus Fellschläuchen. — Das Eisenbahnwesen entwickelte sich, zumal seit dem Weltkrieg, günstig mit den Linien: 1) Schmalspur Basra–Bagdad (über Hilleh b. Babylon), mit Seitenlinien nach Kerbela und Nasirije (Nasiriya). 2) Schmalspur Bagdad–Chanikin

mit Seitenlinie nach Kerkuk. 3) Vollspur Bagdad–Baidschi (die von Deutschen erbaute Bagdadbahn). Am Anschluß nach Mosul, das bereits durch Syrien mit dem westvorderasiatischen Netz verbunden ist, wird (1938) gearbeitet. — Im bedeutenden, Straßen- wie Naturwege nutzenden **Motortransport** führt die Hauptstrecke von Bagdad über Faludja (Feludscha, neue Euphrat-Brücke), Ramadije und die Syrische Wüste mit Fort Rutbah auf halber Strecke nach Beirut oder Haifa. Ferner führen von Bagdad Kunststraßen über Chanikin nach dem iran. Teheran und Naturstraßen nach Mosul, zum südiranischen Straßennetz und auch nach Mekka. Von den oft auf schwieriger Gebirgsstrecke ausgebauten Kunststraßen von Mosul aus sind hervorzuheben: die Straßen über Rowandus nach dem iranischen Täbris; über das türk. Nisibin nach Aleppo; über das syrische Deir es-Sor (Euphratbrücke) nach Damaskus; nach Sacho (Zakho) im N. sowie Haditha und Hit im S. Brückenbau und Fähren öffnen dem Kraftverkehr neue Naturwege. — Als wichtiges Durchgangsland auf den transkontinentalen Luftverkehrsstrecken der Briten, der Niederländer und neuerdings auch der Deutschen hat I. Flughäfen in Bagdad, Fao und Rutbah.

Lit.: H. A. Foster, »The Making of Modern I.« 1936; G. Stratil-Sauer, »Umbruch im Morgenland« 1935; J. Weulersse, »Problèmes d'I.« (in: »Ann. de Géographie« 1934); H. Kluge, »Das Kgr. I.« 1934; F. Hesse, »Wegweiser für den Handel mit dem I.« 1928; S. H. Longrigg, »Four Centuries of Modern I.« 1926.

Verfassung und Verwaltung. Nach der Verfassung vom 10. 7. 1924 ist I. eine erbl. Monarchie im Hause Feissal; ausübende Gewalt hat der König; die Volksvertretung besteht aus Senat (Majlis al-A'yan) mit 20 vom König auf 8 Jahre ernannten Mitgliedern und Unterhaus (Majlis al-Nuwwab) mit 150 auf 4 Jahre gewählten Abg. Die vom König ernannten Min. sind beiden Kammern verantwortlich; erstes Parlament 16. 7. 1925 eröffnet. Für die innere Verwaltung ist I. in 14 Liwas unter je einem Mutasarrif eingeteilt, diese wieder in Qadhas und Nahyas.

Wappen des Irak.

Flagge: Schwarz, Weiß, Grün, waagerecht gestreift; rotes Obereck mit 2 weißen Sternen. — **Wappen** ↑ Abb.

Maße und Gewichte wie in Ägypten (↑ Übersichten »Gewichte« u. »Maße«), daneben englische. — **Münzen** ↑ Übersicht »Münzen«.

Wehrmacht. Allg. Wehrpflicht vom 19. bis 21. Lebensjahr (aktive Dienstzeit bei der Inf. 2, bei den anderen Waffen 3 Jahre). Loskauf für 30 Dinar möglich. Heer: 12 Bat. Inf., 2 Kav.-Reg., 5 Batterien. Gesamtstärke etwa 10000 Mann. — Luftwaffe. Etwa 15 Flugzeuge.

Geschichte. Für das Altertum ↑ Babylonien und ↑ Assyrien, für das M. A. ↑ Iran und ↑ Kalifen. Das I.gebiet, das seit 1534 zum Türk. Reich gehörte, wurde im Weltkrieg nach wechselvollen Kämpfen 1917/18 von den Engländern besetzt und

nach verschiedenen Aufständen im Diktat von Sèvres 1920 endgültig von der Türkei gelöst und auf der Konferenz von San Remo (25. 4. 1920) unter engl. Mandat gestellt, wobei die später z. T. abgeänderte Grenzziehung im W., N. und S. durch engl. und frz. (↑ Syrien) Machtinteressen bestimmt wurde. König wurde 23. 8. 1921 der aus Damaskus vertriebene ↑ Feissal. Das Bemühen der I.regierung ging von vornherein auf Beseitigung der engl. Fremdherrschaft, die sich anfangs auf Truppen aller Art, später nur noch auf die Luftwaffe stützte. Nach vorläufigen Abmachungen 1922 und 1926 erklärte sich Großbritannien 1930 bereit, das Mandat 1932 aufzuheben und I. in den Völkerbund als selbständige Macht eintreten zu lassen; der Eintritt wurde 3. 10. 1932 vollzogen. I. mußte aber ein Bündnis mit Großbritannien eingehen (ab Februar 1931 auf 25 Jahre) und das Weiterbestehen einiger engl. Luftstützpunkte als Schutz des engl. Landweges nach Indien dulden. Die Beziehungen des I. zu den Nachbarstaaten waren infolge der Grenzziehung zunächst durchweg schlecht. Die Türkei erhob auf Mosul Anspruch, verzichtete aber 1926 und schloß mit I. einen Freundschaftspakt. Zahlreiche Grenzfehden gab es jahrelang mit dem Nedschd (↑ Saudi-Arabien). Nach dem Zusammentreffen von Feissal und Ibn Saud auf einem engl. Kriegsschiff im Febr. 1930 wurden aber Verhandlungen aufgenommen, die zum Freundschaftsvertrag von Mekka (7. 4. 1931) führten. Zu einem vorläufigen Abkommen mit Iran kam es 11. 8. 1929, der irakisch-iranische Vertrag vom 4. 7. 1937 brachte die endgültige Beilegung der Differenzen am Schatt el Arab und 8. 7. 1937 folgte ein Freundschaftsvertrag, der zu einem Viermächtebündnis mit der Türkei und mit Afghanistan erweitert wurde (Vertrag von Sa'adabad). Am 8. 9. 1933 starb König Feissal I.; ihm folgte sein Sohn Gasi I. (* 21. 3. 1912 Mekka), der eine entschiedene arab. Politik verfolgt, an der Modernisierung des I. und der Schaffung größerer Stetigkeit in der Innenpolitik nach den Unruhen vom Febr. u. vom Aug. 1937 zielbewußt weiterarbeitet.

Lit.: »The I. Directory« 1936 (amtl.); P. W. Ireland 1937 (engl.); R. Hüber, »Deutschland und der Wirtschaftsaufbau des Vorderen Orients« 1938.

Kulturelle Entwicklung. Das irakische Kulturland hatte schon vor dem Auftreten des Islams auf die arab. Beduinen wie ein Gelobtes Land gewirkt, und so richteten sich die Ausdehnungsbestrebungen des jungen Islams mit in erster Linie hierher. Erobert war das Land schnell, aber nur langsam mit einer islam. Kultur erfüllt. Unter den Omaijaden war der I. ja nur eine Provinz, fern der Hptst. Damaskus. Doch gewisse Anfänge der späteren Kultur zeigten sich schon damals in der Dichtkunst, der ↑ Traditionswissenschaft u. der Theologie. Die beiden Heerlager Basra und Kufa wurden berühmt als Sitze der Hauptgrammatikerschulen. Für die Folgezeit war es bedeutsam, daß gerade im I. die pers. Opposition gegen die Omaijaden festen Fuß faßte, und von Kufa ging die große Empörung aus, die 750 zum Siege der Abbasiden führte.

Nun wurde der I. Mittelpunkt des Reiches der ↑ Kalifen (Sp. 717) u. der islam. Kultur auf ihrem Höhepunkt. In breitem Strom kam fremder, bes. pers. Einfluß herein und durch eifrige Übersetzertätigkeit grch.-hellenist. Geistesgut. Das Ergebnis war keine eigentl. arab. Kultur, sondern eine islam. Kultur in arab.

Gewande. Begeisterung für das Fremde und Geringschätzung des Arabischen vertrat die Schu'ūbīja-Bewegung, die allerdings nicht ohne Rückschlag blieb. So ist auch wohl der Sturz der Barmakiden 803, seither ein beliebter Tragödienstoff, als ein Abschütteln des persischen Einflusses aufzufassen.

Die städt. Kultur u. der Luxus in Bagdad, wie sie sich in manchen Geschichten von »Tausendundeiner Nacht« spiegeln, waren der Lebenshaltung im damaligen Europa weit überlegen. Bagdad verdankte seinen Reichtum in erster Linie dem Welthandel; der Kaufmann war der eigentliche Träger der Kultur, daher das Interesse für fremde Länder und für Gesandtschaften: Ibn Faḍlān ging 921 als Gesandter zu den Wolga-Bulgaren, während die angebl. Gesandtschaften Haruns an Karl d. Gr. nicht gesichert sind. Die wiss. Lit., Geographie, Geschichte, Philosophie, Mathematik, Astronomie, Musik u. a. hatten ihre eigentliche Blütezeit. Die Poesie entwickelte sich immer mehr mit pers. Feinheit und Zierlichkeit, und eine neue Gattung, die Bettleransprache (Maḳāme), fand in Ḥarīri ihren glänzenden Vertreter. Eine neue Prosagattung war die Adab-Literatur, eine Verschmelzung ind.-pers. Lebensweisheit und grch. Philosophie mit der alten arabischen Poesie und den Beduinenerzählungen.

Die Verwaltung des Staates durch einen Wesīr und Diwäne mit streng bürokrat. System ist ein Fortleben der altoriental. Beamtenordnung, und auch beim Eintreiben der Steuern, der Steuerpacht, in der Hofetikette, der Titelsucht u. der Schwülstigkeit, in der Rechtswissenschaft wirkten vorislam. Anschauungen fort. Während auf manchen Gebieten (Wohltätigkeit, Kranken- u. Waisenhäuser, Bibliotheken, Wohnung, Kleidung, Bäder, Kapitalbildung) eine hohe, fast modern anmutende Kulturstufe erreicht wurde, zeigten andere einen auffallenden Tiefstand (niedriger Bildungsstand, Grausamkeit, Folterungen, Erpressungen, Unsittlichkeit, die Stellung der Frau).

Die Blüte des Kalifenreiches dauerte nicht lange; die Kalifen mußten ohnmächtig zusehen, wie Emporkömmlinge, meist türk. Abkunft, die kaum Arabisch konnten, die Herrschaft an sich rissen, und schon um 937 war der Zerfall vollendet. Eine ähnl. Entwicklung machte auch die Religion des Islams durch; wohl alle Richtungen, Schulen und Sekten waren in Bagdad und im I. vertreten, und auch die großen Erneuerer der Orthodoxie, Aschʿarī und Ghazālī, haben dort gewirkt. Den christl. Schutzgenossen und Klöstern ging es gut, weit besser als den Andersgläubigen in Byzanz, die christl. Feste wurden von den Moslemin mitgefeiert, und nichtislam. Beamte waren zahlreich im Staatsdienst. Diese Duldsamkeit führte bereits zur Entstehung einer Art von vergleichender Religionswissenschaft.

Der kulturelle Verfall, der auf den politischen folgte, war besiegelt, als die Mongolen 1258 Bagdad einnahmen und der letzte Abbaside fiel. Von diesem Schlag hat sich die Kultur des I. bis heute nicht ganz erholt, während z. B. in Ägypten ein solcher Einschnitt fehlt. Die folgenden Jahrhunderte, in denen der I. ein Streitobjekt zw. der Türkei und Iran war und seit 1638 endgültig türkisch wurde, waren der Kulturentwicklung wenig günstig.

Ein Aufschwung ist erst in der Gegenwart zu spüren, bes. seit der I. 1932 selbständig (und Mitgl. des Völkerbundes) wurde. Das hob das Selbstbewußtsein mächtig, und manche Iraker wollen jetzt sogar Ägypten den Vorrang unter den arab. Ländern streitig machen. Überall regt sich modernes Streben, man geht dem Analphabetentum energisch zu Leibe, baut die Bewässerungsanlagen aus, schafft ein Volksheer usw., während z. B. das schwierige Minderheitenproblem noch der Lösung harrt.

Irạn, 1) der I. (Erạn), landschaftl. Bez. für das große vorderasiat. Gebirgs- und Hochland zw. den Flüssen Aras, Tigris und Indus (27 GH 6; 27 f). In dieser Ausdehnung ist I. politisch-geogr. dem Druck der Sowjetunion von N. her ausgesetzt. Von S. und O. aus liegt es im Interessenbereich des Brit. Weltreiches. I. wird begrenzt von bogenförmigen Bergketten (N.: Kara-Dagh, Elburs, Kopet-Dagh und kleinere Ketten bis zum Hindukusch; SW. u. S.: Zagros-Gebirge und das südpersische Randgebirge; O.: Suleiman-Gebirge, Sefid-Kuh). Im O. und im W. laufen die Ketten in zwei große Scharungen zusammen (Hindukusch und Pamir bzw. Armenien) und erreichen ihre größte Entfernung voneinander in der Linie Kopet-Dagh–Makran-Küste. Der Verlauf der Randketten wird im wesentlichen durch starre Massen bedingt: im S. die arab. Tafel und die vorderind. Halbinsel (»Gondwanaland«), im N. Ust-Urt, Ferghana- und Serindische Masse. Durch das ostpers. Gebirge wird das Hochland von I. in zwei ungleiche Teile zerlegt, deren westl. hauptsächlich von dem Staate I. (ehem. Persien), deren östl. von Afghanistan und Indisch-Belutschistan eingenommen wird. Das Innere des Hochlandes von I. zu beiden Seiten des ostpers. Gebirges ist von großen abflußlosen Becken und Wüsten (Dascht-i-Kevir, Dascht-i-Lut, Dascht-i-Naumid, Dascht-i-Margo, Registan- und Belutschistan-Wüste) erfüllt. ↑ Iran 2), ↑ Afghanistan und ↑ Belutschistan.

2) Vorderasiat. Kaiserreich (bis 1935 Persien), 1 643 558 qkm, (1933) 15,05 Mill. Ew., ist der westl. und größere Teil des Hochlandes von I. (↑ oben 1; Karte 27 f). Hptst. Teheran. I. hat sich durch neuzeitl. wirtschaftl. Aufbau in weitem Maße vom Ausland (bes. Großbritannien und Sowjetunion) unabhängig gemacht. Voran stehen die Entwicklung des Verkehrswesens und die künstl. Bewässerung der trockenen Gebiete des Inneren, die aber mit großen Kosten verknüpft ist und an den natürl. Verhältnissen eine Schranke findet. Eine Lebensfrage ist die Entwicklung der (in den letzten 15 Jahren immer mehr zunehmenden) Industrie. Eine nationale kulturelle Aufwärtsentwicklung ist unverkennbar und wird auch in den wirtschaftspolit. Auseinandersetzungen (Großbritanniens Ausbeutung der Erdöllager Südirans) bedeutsam sein. Seit 1935 ist die einheimische Landesbezeichnung »I.« auch außerhalb des pers. Sprachkreises eingeführt, worin man eine Rückbesinnung auf die große Zeit unter den Achämeniden und den Sassaniden erblicken muß; dieser Schritt enthält aber gleichzeitig das Programm einer einheitlichen staatlichen Führung von Ganz-I.

Der **geologische Aufbau** ist nur mangelhaft bekannt. In der Jurazeit und von der oberen Kreide bis zum jungen Tertiär war I. vom Meere bedeckt; die wichtigsten Ablagerungen sind die jurassischen Kohlen, die ölführenden Kalke des unteren Miozäns und die überlagernden mächtigen Schichtenpakete der Landschaften Fars und Luristan (Gipse, Kalke, Sandsteine und Konglomerate) entspr. den ind. Siwalik-Schichten. Neben noch unerforschten älteren

erlebte J. seine stärksten Faltungen in der mittleren Kreide, bes. aber im späteren Pliozän. Das Hochland, zw. den starren Schollen des Nordens und des Südens emporgepreßt, legte sich in den Randgebirgen in auswärtsgerichtete Decken (»Alpinotyp«), während die zentralen Gebiete, verfestigt durch Kerne der »Medischen Masse«, zerbrachen (»Germanotyp«) und den Weg für Vulkan. Massenergüsse freigaben, die aber auch im nördl. Randgebirge auftraten.

Landschaftliche Gliederung. 1) Aserbeidschan ist im wesentlichen das Becken um den rd. 5000 qkm großen, stark salzhaltigen Resaijeh- (Rezaiye-, früher Urmia-) See, im N. durch Ararat und Kara-Dagh, im W. durch das iranisch-türk. Grenzgebirge Scheitan-Dagh (bis 3616 m), im S. durch das Zagros-Gebirge und im O. durch die erloschenen Vulkane Sawalan (4813 m) und Sähänd (3596 m) begrenzt. Es zeichnet sich durch Hochgebirge und Senken aus, die nach dem Grenzfluß Araxes, dem vielgewundenen Kisil-Usen (900 km; im Unterlauf Sefid-Rud gen.) und dem Adschitschai entwässert werden. — 2) Sendschan und Ardelan, Gebirgsland über 2000 m Höhe (Tacht-i-Bilkis 3200 m), zw. Elburs im N. und Zagros sowie Kurdistan im S., erhält durch Gräben und Schluchten eine Nordwest-Südostgliederung. — 3) Die Kaspi-Provinzen Ardebil, Gilan, Masanderan und Asterabad haben eine wechselnd breite Strandebene und den tief zerschluchteten Außenrand des Elburs, der vom Sefid-Rud (mit Nebenfluß Schah-Rud) und von dem auf dem Kasil-Kuh (4000 m) entspringenden Heraz (Herhas oder Lar) durchbrochen und von zahlreichen Flüssen (Dschalus, Tedschen, Nika) entwässert wird. — 4) Das Gebirgsland des inneren Elburs-Hanges bis zu den Flüssen Kara-Rud und Rud-Schur (Prov. Kaswin) sowie bis zum See Darja-i-Nimek (Daryanemäk) und zur Salzwüste Dascht-i-Kevir (die Prov. Teheran, Semnan-Damgan). Die Berge Tacht-e-suleiman (4823 m) und Alamut (ehem. Bergfeste der Assassinen; ↑ Sp. 380) werden um fast 1000 m von dem 5670 m hohen Demawend, einem bisweilen noch solfatarisch tätigen Vulkan, überragt. Es sinkt nach O. ab und wird binnenwärts durch Kärädsch-Rud, Schah-Rud und zahlreiche andere, nur zeitweise wasserführende Flußläufe entwässert. — 5) Chorasan (Khorassan) mit den drei Parallelketten Kopet-Dagh, Kuh-i-Mirabi (3500 m) und Kuh-i-Surkh bis zum Heri-Rud, dem alten Arius, wird durch den Atrek u. den Kedschef-Rud nach außen sowie durch Regenbäche zur Dascht-i-Kevir und zum Salzsumpf Nemeksar entwässert. — 6) Luristan stellt ein Deckengebirge dar, dessen tiefe, parallellaufende Täler Durchbruchverbindungen durch »Tängs« (Engen) gefunden haben, wodurch Flußläufe im Zickzack entstanden (Karkha, der alte Choaspes, Ab-i-Dis, Karun). — 7) Chusistan (Khusistan, früher Arabistan) zeigt Hügel (autochthone Falten, z. B. Pusch-Kuh), die sich mit den unter 6) genannten Flußläufen in die alluviale Ebene verlieren. — 8) Die Südlandschaft umfaßt die Strandebene des Persischen Golfs (Daschtistan, Biaban, Mekran) mit dem Außenrand des kettenreichen, tief zerschluchteten Deckengebirges (Tengistan, Laristan, Basch[a]kird). — 9) Der innere Rand des Deckengebirges (die Provinzen Hamadan, Isfahan, Fars und Dschiruft) mit dem Elwend (3745 m), den Kala-Kuh (4220 m), den Kuh-i-Dehna (5180 m) u. den Kuh-i-Buhl (4120 m) ist mäßig, aber tief zerkalt (Flüsse: Kara-Tschai, Senda-Rud [Zinda-Rud], Kur, Halil) und vom Zentralpers. Gebirge getrennt durch eine Senke mit Salzseen (Tuslu-Göl, Niris-See) od. Salzsümpfen (Gawe-Chone, Dschas-Morian). — 10) Das Zentralpersische Gebirge (Schollenbau), die Provinzen und Landschaften Irak-Adschemi, Jesd, Chusistan und Narmeschir umfassend, besteht aus 4 sich durch die Kirmaner Scharung im Dschebel Baris (3800 m) vereinenden Ketten mit Bärf-Khane (4170 m), Lalehsar (4375 m) und dem erloschenen Vulkan Kuh-i-Hasar (4020 m). — 11) Das Ostpersische Gebirge (z. T. Deckenbau) mit Höhen von über 2500 m (Kuh-i-Scha 2700 m, die Dreiländerecke Kuh-i-Malik-Sijah 1643 m) reicht mit zahlreichen kleinen Becken von den Chorasaner Ketten bis zum Kuh-i-Taftan, einem 3973 m hohen, solfatarisch tätigen Vulkan und entwässert durch den Rud-i-Schor in die Lut (↑ unten, 14). Es umfaßt die Gebirgslandschaften von Kain (Kajen), Birdschänd, Nikh (Neh), Bandan und Serhad. — 12) Die ostpers. Beckenzone an der afghan. Grenze umfaßt den Salzsumpf Nemeksar, die Wüste Dascht-i-Naumid und die Fruchtoase Seistan um den Hamum-See, der sich durch den versalzenden Schelag zum Gud-i-Sirreh (463 m ü. M.) entwässert. — 13) Die Wüste Kevir, ein von meist trockenen Salzsümpfen angefülltes großes Becken, scheidet sich durch eine mäßige Bodenschwelle von der Lut. — 14) Die Lut (Dascht-i-Lut), eine Sand- und Steinwüste, ist in ihrem Kern, dem tiefsten Punkt Innerirans (rd. 300 m ü. M.), von halbtrockenen Salzsümpfen erfüllt.

Klima. J. hat kontinentales Klima. Heiße Sommer, in denen die tiefliegende Lut mit Temp. von 60° den Hitzepol der Erde bildet, wechseln mit kalten Wintern, in denen die Temp. von Aserbeidschan und Chorasan den Gefrierpunkt des Quecksilbers (−39°) erreichen können. Regen, nach SO. hin immer spärlicher, nur im Winter. Klimat. Sonderheiten zeichnen die Kaspi- (reiche Niederschläge, bes. im W.) und die Golfprovinzen (hohe, die Sommerhitze schwer erträglich machende Luftfeuchtigkeit) aus. Im übrigen herrscht in J., bes. in höheren Lagen, ein auch im Sommer angenehmes, gesundes Klima.

Pflanzen- und Tierwelt. Die tiefsten, salzhaltigen Senken und ihre umrahmenden Wüsten sind vegetationslos. Das Hochland trägt eine nach O. schütterer werdende Steppe (Dornkräuter, Doldenblütler mit Gummiharzen, an feuchteren Stellen vereinzelt Tamarisken), die nach überraschend reicher Blütezeit (März bis April) schnell verdorrt. Nur in hohen Gebirgslagen, vom Zagros bis nach Fars, tritt Baumbestand auf (Eichen, Mandelbäume, meist in Buschform), während die regenreichen Kaspiprovinzen Urwald tragen (Buche, Ulme, Erle). — Tierwelt. Der Löwe, das Wappentier Irans, ist verschwunden; doch leben noch Tiger und Pantherkatzen im ostpers. Gebirge und in den Wäldern des Elburs, wo auch Hirsche und Wildschweine auftreten; Rehwild im Zagros, Bär und Wolf in Aserbeidschan. Die Steppen sind von Gazellen, Antilopen, Steinböcken, auch Wildeseln (bes. in Sirdschan) bevölkert. An Vögeln fallen am Golf Pelikane und Flamingos, in den Steppen Trappen und Rebhühner, auf dem Hochland, bes. aber in Masanderan, die vielen Nachtigallen auf. Im fischreichen Kaspi-See sind Kaviargewinnung und im Golf trotz den Haien Perlenfischerei bedeutend. Zahlreiche Eidechsen beleben die

Steppe, während die tiefsten Wüstensenken stets und ihre Umgebung im Sommer völlig ohne Leben sind.

Bevölkerung. Anthropologisches. I. muß in seinen hochgelegenen Teilen z. B. der letzten Vereisung ein unbesiedelbares Land gewesen sein. Erst nach dem Abklingen der Eiszeit wurde dieser für die Verbindung der westl. Völker mit den östl. Indiens so wichtige Weg wieder frei. Die ersten Funde einer Besiedlung weisen auf 2500 v. Zw. hin; dichtere Besiedlung erst in den Metallzeiten. Möglicherweise ist aber I. schon sehr viel früher durchwandert worden; bereits gegen 8000—6000 v. Zw. werden größere Siedlungen vorhanden gewesen sein, die zu den ältesten Hochkulturen am westl. und nördl. Rande des Hochlandes von I., wie Susa und Anau, in Beziehung standen. Die Lage zw. den Wegen von Europa und Indien nach Arabien und Ägypten machte das Hochland zu einem Treffpunkt fast aller großen, in den Grenzgebieten lebenden Rassen; proto-nordische, nordisch-fälische treffen sich mit Vorderasiaten, Armeniern, Orientalen, Indern, Turaniden und mediterran-westischen, z. T. auch mongol. Rassen. Aber auch primitive weddoide, indide, vielleicht auch negride Rassen sowie Zigeuner zogen durch I. und wurden z. T. seßhaft. So wanderten von W. nach O. proto-nordische und nord. Menschen nach Indien und blieben am Wege, z. B. in Kafiristan, in abgeschlossenen Gebieten sitzen. Umgekehrt gelangten Zigeuner von Indien durch I. bis in die entlegensten Landschaften Westeuropas.

Sehr ungleichmäßig verteilt, siedelt die heutige Bev. mit einer Dichte von über 40 je qkm in den Kaspi-Provinzen mit den Städten Pehlewi (früher Enseli), Resht, Babul (früher Barferusch) und Asterabad in der Umgebung von Täbris, am Araxes, im Ölgebiet von Chusistan und um Abadan und Mohammerah. Eine Dichte von 25—40 je qkm tritt oft in der Nähe größerer Städte (Teheran, Hamadan, Kirmanschah, Sultanabad, Disful, Ahwas, Schiras, Isfahan und Schuschter) sowie in wasserreichen Gebieten auf. Ähnliche Dichten herrschen am Gebirgsfuß um Torbat, Torschis in Narmeschir und um Birdschand, auch in Teilen Kurdistans um Sinna und in der Senke Mianeh-Sendschan-Kaswin. Die Wüstengebiete, im Sommer menschenleer, sind im Winter bisweilen von Nomaden bevölkert. Allg. nimmt die Bevölkerung nach SO. hin ab.

Die Iranier (Perser, Selbstbez. Irani), regen Geistes, wurzeln in alter indogermanischer Hochkultur und sind außerordentlich phantasiebegabt. Das arisch-nord. Bluterbe hat sich allerdings infolge vielfacher Überflutung durch andere Völker stark verringert. Haupt- und Regierungssprache ist das Färsi, urspr. der Dialekt der Prov. Fars. Die Trachten sind bunt bestickt und pelzverbrämt, die Frauen tragen auf der Straße immer seltener den großen Schleierumhang (Tschadyr), die Männer tragen schwarze, an der Spitze eingestülpte Filzmützen. In den letzten Jahren haben sich die alten Trachten sehr schnell gewandelt; bei den Männern und auch bei vielen Frauen ist die europ. Tracht maßgebend. Die Iranier treiben hauptsächlich Feldbau mit künstl. Bewässerung; Hauptnahrung ist Reis (in Wasser gekocht Tschillau, mit Zutaten Pillau); von Getränken ist »Scherbet« (Eiswasser mit Fruchtsaft) beliebt; Tabak wird aus Wasserpfeifen geraucht. Die Häuser auf dem Land sind einfach und aus luftgetrockneten Ziegeln, die städt. Bauten z. T. mit schönen Innenhöfen und Gärten, die Moscheen mit prächtiger Fliesenmosaikbekleidung. Die Iranier sind Schiiten, deren größtes Fest kein rel., sondern ein nationales ist, das »Fest des neuen Tages« (Norus), am Tage des Frühlingsanfangs gefeiert. Neben den Iraniern i. e. S. oder Persern haben sich Reste von anderen Stämmen in abgelegenen Tälern noch gehalten. Dazu können gerechnet werden die Yagnobi (Jagnobi) im Yagnob-Tal, die Tat (Taten) und die Guran in Aserbeidschan (125000). Altes Iraniertum hat sich in den Parsen († Parsi), den »Gebr« gen. alten Zarathustragläubigen (»Feueranbetern«), erhalten, von denen zumal in Jesd und Kirman einige tausend ansässig sind. Der größte Teil ist bei der Islamisierung ausgewandert und lebt an der Westküste von Brit.-Indien, vor allem in Bombay. Ein besonderes Volkstum bilden im Grenzgebiet nach Irak und der Türkei die Kurden (etwa 70000) und um die Stadt Burudschird und im W. von Isfahan die Luren und die Bachtijaren (Bakhtiaren, zus. etwa 250000). Im SO. leben bes. die Belutschen (50000) und im O. die afghanischen Stämme. An nichtarischen Völkern siedeln die Turkstämme (750000) geschlossen in Aserbeidschan, Astarabad und Chorasan u. vereinzelt in Mittel-I. Von den Mongolen (bes. im NO. stärker vertreten) sind die Hesoreh und die Aimaks in Chorasan zu nennen. Araber treten geschlossen am Golf auf, in Teilen Chusistans vereinzelt und sind im ostpers. Gebirge im Schwinden. Semitisch sind die † Aissoren.

Die Iranier sind teils seßhaft, teils Nomaden (die mit ihren Herden [Schaf, Ziege, weniger das Kamel] vom Germ-sir [»Warmland«, am Pers. Golf] zu Sommeranfang auf die Weiden des Serd-sir [»Kaltland«, landeinwärts, im Gebirge] ziehen). Vor wenigen Jahren noch schätzte man die Nomaden auf $^1/_5$ der Gesamtbev.; doch werden sie mehr und mehr seßhaft gemacht, während nur Hirten mit ihren Herden wandern. Auch die Luli, wandernde Handwerker, werden wie die Zigeuner immer seltener.

Bildungswesen. Schulpflicht seit 1926; bis dahin Koranschulen für die fast restlos analphabetische Bev. Die Industrialisierung hat die Errichtung neuer Lehranstalten notwendig gemacht; bisher staatliche höhere Anstalten nur in Teheran. 1935 wurden das. auch die 1. Universität und die Iranische Akad. (Färhängistän) gegr. 6 dt.-pers. Gewerbeschulen. Das Prüfungssystem ist dem frz. nachgebildet. Jährlich gehen viele junge Iranier auf Staatskosten zum Studium nach Europa, besonders nach Frankreich.

Wirtschaft. Nur mangelhaft bekannt sind die Bodenschätze. Sehr häufig kommen Silber-, Blei- und Kupfererze vor, ebenso ist kein Mangel an Eisen (Magnetithügel bei Damgan). Die jurassischen Steinkohlen werden bei Teheran (in Schemschek) und bei Mesched (in Hous) abgebaut. I. gehört zu den reichsten Petroleumländern der Erde; Nutzung vorläufig nur im S. durch die Anglo-Iranian Oil Company. Neben Salz u. Schwefel sind die reichen Funde von Halbedelsteinen (bes. Türkisen bei Nischapur) bedeutend. — Harte Arbeit erfordert der Ackerbau, die wirtschaftl. Grundlage von I., da er von künstl. Bewässerung abhängt, die durch meist wasserarme Flüsse od. »Qanate« (unterirdische, bis 60 m tiefe und oft über 100 km lange Wasserzuleitungen) herangeführt wird. Nur im Kaspi-Gebiet und in den höheren Lagen von Aserbeidschan, Chusistan und Chorasan ist Regenausnutzung möglich (freilich am Golf oft Mißernten). Allg. wird

doppelt soviel Weizen wie Gerste angebaut. Reis wird in den Kaspiprovinzen und vereinzelt im Hochland (bei Schahrud) kultiviert, während Mais, Linsen, Hirse, Erbsen und Bohnen mehr zurücktreten (Hauptanbaugebiete: Gilan und Masanderan, Aserbeidschan, Chorasan, Isfahan, Chusistan, Teheran, Damgan und Seistan). Neuer Kulturboden soll durch besondere Nutzung der Bewässerungsanlagen und durch wirksameren Schutz des Bauern erschlossen werden. Der bedeutende Opiumanbau (Isfahan, Gunabad, Fars) wird von der Regierung eingeschränkt und durch Baumwollanbau verdrängt, die bes. in Asterabad und Chorasan, bei Kaschan in der Umgebung des Wallfahrtsortes Kum und in Seistan auftritt. Man gewinnt ferner Indigo, bes. in Chusistan, Luristan, Mekran; Safran in Kain; Henna in Narmeschir südl. von Bam; Tee am Kaspi-See und Rizinus vielerorts; Südfrüchte am Kaspi-See und am Westrand der Lut (in Chadat, dem früheren Chabis); Datteln in Tabbes, Bam und Chusistan; Pfirsiche im Elburs und in Chorasan; Melonen in Isfahan und vielerorts; Äpfel in Chorasan; Granatäpfel in Ardaka, Natanz und Firdaus (dem früheren Tun); Nüsse in Chorasan u. Kurdistan; Oliven u. Maulbeeren in Masanderan und in den Gebirgsländern; Pistazien in Damgan u. Raffendschan (früher Bahramabad); köstlichen Wein in ganz I. mit Ausnahme der Golfprov. (nur vereinzelt gekeltert, z. B. bei Schiras, Isfahan u. Hamadan); Rosinen bes. in Aserbeidschan, Tarbat-i-Heidari und Turschis (Sultanabad). — Die Viehzucht bringt Häute, Därme u. Felle in Schiras u. Mesched auf den Markt. Die Wolle bildet die Grundlage einer weltberühmten Teppicherzeugung mit den Hauptzentren Täbris, Hamadan, Sultanabad, Schiras und Kirman. Seidenraupenzucht ist hochentwickelt in Gilan, Masanderan, Jesd u. Mesched.

Industrie. Immer mehr industrialisiert werden die alte Seidenweberei (bes. in Resch und Jesd) und das Teppichknüpfen. Die altberühmte Metallverarbeitung wird noch in Täbris, Schiras u. Isfahan gepflegt. Die Ölindustrie im S. beschäftigt 30 000 Menschen und führt das Rohöl von Maidan-i-Nafain nach Abadan, wo in neuzeitl. Anlagen fast 10 Mill. t jährlich raffiniert werden. Das Land industrialisiert sich lebhaft mit Spinnereien, die fast in jeder größeren Stadt angelegt werden (Musterbetrieb in Schahi), mit Schuh- und Lederfabriken (Teheran, Täbris, Mesched), Zementfabriken (im Wallfahrtsort Schahabdulasim bei Teheran) und Fabriken der Nahrungsmittelindustrie, bes. für Zucker. Mit Ausnahme der Schwerindustrie ist schon fast jeder Zweig vertreten (ein Hochofen bei Teheran im Bau, Eisengruben bei Ararek). Die meisten Städte haben Elektrizitätswerke.

Verkehr. Der industrielle Aufschwung wurde durch den großartigen, von Riza Schah betriebenen Ausbau der Verkehrswege ermöglicht. I. ist heute durch ein neuzeitliches Straßennetz erschlossen; die Karawanenstraßen sind nur noch von untergeordneter Bedeutung. Bes. wichtig ist die direkte Verbindung mit der Türkei von Täbris über Choi, Maku nach Erserum, mit Abzweigung nach Resaijeh (früher Urmia) und Mosul; meisterhafte Gebirgsstraßen: Keredsch-Dschalus u. Kerman-Chadat über den Elburs. — An Eisenbahnen bestanden bis vor kurzem nur wenige, kurze Strecken oder Anschlußlinien an das russ. oder das ind. Bahnnetz und die Bahn von dem neuen Hafen Bender-Schahpur am Golf nach den Ölfeldern um Disful. Als Rückgrat des Landes und Symbol des neuen Nationalgefühls ist nach 7jähr. Bauzeit 1938 die Transiranische Bahn fertiggestellt worden: 1435 km Länge, vom neuen Kaspi-Hafen Bender-Schah durch den Firuskuh-Tunnel (2100 m Höhenunterschied) über Teheran nach dem Ölhafen Bender-Schahpur. — Die Lufthansa hat einmal wöchentlich regelmäßige Verbindung Berlin-Bagdad-Teheran-Kabul. Nach dem Verbot des Überfliegens iran. Gebiets (1932) berührt die brit. Reichsfluglinie von Bagdad nach Indien Buschehr nicht mehr. — Der Schiffsverkehr ist nur Außenverkehr; wenige Flüsse sind auf ganz kurze Strecken schiffbar. Die Haupthäfen des Kaspi-Sees mit überwiegend russ. Schiffsverkehr sind: Astara, Pehlewi, Dschalus u. Bender-Schah; die des Golfs: Bender-Schahpur, Buschehr, Linga und Bender-Abbas gegenüber dem einst bedeutenden Hafen Hormus auf der Insel Kischm.

Handel. Der Hauptausfuhrgegenstand ist Erdöl, $^1/_2$ der Gesamtausfuhr. Über $^1/_{10}$ der Gesamtausfuhr machen die Teppiche aus, dann Früchte, Baumwolle, Felle und Arzneipflanzen, während das früher bedeutende Opium aus der Zollstatistik mehr und mehr verschwindet. Hauptabnehmer für Teppiche sind die Ver. St. v. A., Großbritannien und als Transitland die Türkei, für Früchte das Dt. Reich, die Sowjetunion und Indien und für Baumwolle die Sowjetunion und Indien. — Einfuhr (1936: 155 Mill. RM.) bes. Baumwoll- und Metallwaren, Zucker und Tee; Hauptlieferanten: Sowjetunion, Großbritannien mit Indien sowie das Dt. Reich. — Haupthandelsplätze für Ein- und Ausfuhr sind: Abadan (Öl), Kirmanschah (an der Autostraße nach Bagdad), Pehlewi und Täbris (Handel mit Sowjetunion, Türkei und Irak), Sahidan (mit Indien) und Mesched (mit Sowjetunion und Afghanistan). — Nach dem Ges. vom 25. 2. 1931 ist der gesamte Außenhandel Staatsmonopol. Die Einfuhr einzelner Güter, die nicht von der Regierung besorgt wird, kann von ihr Privatpersonen oder einzelnen Firmen erlaubt werden, doch nur auf 1 Jahr. Gleichfalls gesetzlich geregelt ist, daß die Einfuhr die Ausfuhr nicht übersteigen darf. Mit verschiedenen ausländ. Staaten bestehen Einzelverträge. Nach dem Vertrag vom 17. 2. 1929 zw. I. und dem Dt. Reich ist beiden Ländern Meistbegünstigung gewährt. Außerdem besteht zw. I. und dem Dt. Reich ein Clearingabkommen (im Herbst 1938 ergänzt).

Finanzen. Wichtigste Staatseinnahmen sind Zölle, Grund- u. Wegesteuern, Staatsmonopole für Zucker und Tee, ferner Opium- u. Tabakmonopole, Erträge aus den Staatsgütern, der Post. Die Einnahmen aus den Konzessionen der Anglo-Iranian Oil Co. werden nicht in den Staatshaushalt eingestellt, sondern ganz oder teilweise einer Nationalreserve zugeführt, die bis 1935 auf 4 Mill. £ angewachsen war (nur für die Aufrüstung verwendet). — Einnahmen und Ausgaben 1936/37 je rd. 1 Md. Rial.

Verfassung. I. (Memleket-i-Schahenschahiji Irân = Kaiserreich I.) ist Monarchie, erblich im Hause Riza Pehlewi. Nach der Verfassung (Kanun-i-Assassi) vom 12. 12. 1906/1925 hat der Schah die ausführende Gewalt ohne persönl. Verantwortlichkeit und ist oberster Befehlshaber. Das Abg.-Haus (Medschlis Schuraje-Melli) ist die einzige nationale beratende Kammer; sie besteht aus 136 mindestens 30 Jahre alten, auf 2 Jahre gewählten Mitgliedern.

Verwaltung. Die Regierung (Heyati Wuzerą, =wuf=, mit dem Min.=Präf. Raissul-Wuzerą, =wuf=) besteht aus 8 Ministern: Auswärtiges, Inneres, Finanzen, Verkehr, Rechtswesen, Unterricht, Kriegu. Postwesen. — Die 20 Provinzen werden verwaltet von Gouverneuren (Hakim) oder Generalgouverneuren (Wali), die der Schah ernennt und die in ihrer Prov. auch die oberste Polizei= und Militärmacht ausüben. Die neuerdings guten Verbindungen zu den einzelnen Provinzen verhindern ein Selbständigwerden der Gouverneure, wie es noch bis vor wenigen Jahren, vor allem im arab. Südwesten, der Fall war.

Metrische **Maße und Gewichte** (1933 gesetzlich eingeführt); daneben ältere Systeme im Gebrauch. ↑ auch Übersichten »Gewichte« und »Maße«.

Provinz	qkm	Hauptstadt
Aserbeidschan	106605	Täbris
Chamse	28043	Sendschan
Gilan	14180	Resht
Ardelan	24260	Sinna
Kirmanschah	27506	Kirmanschah
Luristan	41173	Burudschird
Hamadan	30410	Hamadan
Kaswin	25455	Kaswin
Masanderan	19476	Sari
Chusistan	88154	Schuschter
Isfahan	54328	Isfahan
Kaschan	21526	Kaschan
Teheran	35535	Teheran
Asterabad	14863	Asterabad
Semnan=Damgan	93963	Semnan
Chorasan	323703	Mesched
Jesd	28701	Jesd
Kirman	434228	Kirman
Fars	176992	Schiras
Laristan	54457	Lar
Iran	1643558	Teheran

Münzwesen. Münzeinheit ist der Rial (4,14 g Silber), im Wert gleich dem jetzt aus dem Verkehr gezogenen Kran. Parität 1 Rial = 2,4 engl. Pence. 1 Rial hat 100 Dinar, 100 Rial bilden 1 Pehlewi. Es gibt Goldmünzen von 1 und $^1/_2$ Pehlewi, doch hat ein Gesetz vom 13. 3. 1932 die Verpflichtung des Einwechselns aufgehoben. Die geläufigen Silbermünzen sind zu 5, 2, 1 Rial und 50 Dinar. Das alleinige Recht, Papiergeld auszugeben, hat seit 1930 die Bank Milliji J. (Nationalbank, gegr. 1927).

Flaggen: Nationalflagge ↑ Tafel »Fahnen u. Flaggen« III, 42; Handelsflagge wie Nationalflagge, also auf dem weißen Feld das iran. Wappen ohne Krone; Kriegsflagge wie Handelsflagge, jedoch das Wappen mit Krone und in einem Kranze.

Wappen von Iran.

Wappen ↑ Abb.

Wehrmacht. Es besteht (Gesetz vom 28. 10. 1926) allg. Wehrpflicht vom 21. Lebensjahre an; Dienstzeit: 2 Jahre aktiv im Heer, 2 in der Reserve I, 13 in der Reserve II, 6 im Landsturm. Das Heer gliedert sich in 9 gemischte Div. und 28 Grenz= und Küstenschutz=Bat.; doch ist die Organisation nicht abgeschlossen. Friedensstärke annähernd 4000 Offiziere

Übersicht der Herrscher.

Achämeniden:

559—529 v. Zw. Cyrus d. Gr.
529—522 Kambyses
521—485 Darius I.
485—465 Xerxes I.
464—424 Artaxerxes I.
424 Xerxes II.
424—404 Darius II.
404—358 Artaxerxes II.
358—338 Artaxerxes III.
337—336 Arses
336—330 Darius III.

330—323 Alexander d. Gr.

Seleukiden:

312—280 Seleukos I.
280—261 Antiochos I.
261—245 Antiochos II.

Parther (Arsakiden):

250—248 Arsakes
248—214 Tiridates
214—196 Ardawan I.
196—181 Phriapites
181—174 Phraates I.
174—138 Mithridates I.
138—128 Phraates II.
128—123 Ardawan II.
123— 87 Mithridates II., d. Gr.
69— 60 Phraates III.
60— 56 Mithridates III.
56— 37 Orodes I.
37— 2 Phraates IV.
2 v.—4 n. Zw. Phraatakes
4— 8 Orodes II.
10— 40 Ardawan III.
41— 51 Gotarzes
51— 77 Volagazes I.
77— 79 Volagazes II.
79—108 Pakorus
108—130 Chosroes
111—148 Volagazes II.
148—191 Volagazes III.
191—208 Volagazes IV.
208—224 Ardawan V.

Sasaniden:

224—241 Ardaschir I.
241—272 Schahpuhr I.
273 Hormizd I.
274—277 Varhran I.
277—293 Varhran II.
293 Varhran III.
293—302 Narses
302—309 Hormizd II.
309—379 Schahpuhr II.
379—384 Ardaschir II.
385—388 Schahpuhr III.
388—399 Varhran IV.
399—420 Yezdegird I.
420—439 Varhran V.
439—457 Yezdegird II.
457—459 Hormizd III.
459—484 Peroz I.
484—488 Balasch
488—531 Kavad I.
531—579 Chosroes I.
579—590 Hormizd IV.
590—628 Chosroes II.
628 Kavad II.
628—632 Ardaschir III., Chosroes III., Boran, Azarmiducht, Peroz II., Hormizd V., Chosroes IV.
632—651 Yezdegird III.

Omaijaden=Kalifen:

656—680 Maawija I.
680—704 unbedeut. Kalifen
705—714 Welid I.
715—717 Sulaiman
717—720 Omar II.
720—724 Jesid II.
724—743 Hischam
743—750 unbedeut. Kalifen

Abbasiden=Kalifen:

750—754 Abul Abbas
754—775 Mansur
775—785 Mahdi
786—809 Harun al Raschid
809—813 Amin
813—833 Mamun
833—842 Mutasim
842—847 Wathik
847—861 Mutawakkil

Samaniden:

864—892 Nasr I.
892—907 Ismail
907—914 Ahmed
914—943 Nasr II.
943—954 Nuh I.
954—961 Abd el Melik
961—976 Mansur I.
976—997 Nuh II.
997—999 Mansur II.

999—1030 Mahmud von Ghazna

Seldschuken:

1037—1063 Toghrul
1063—1072 Alp Arslan
1072—1092 Melikschah I.
1094—1104 Melikschah II.
1104—1117 Mohammed
1117—1157 Sandschar

Ilchane:

1220—1227 Dschingis=Chan
1227—1251 Tuli
1251—1265 Hulagu
1265—1281 Abaka
1281—1284 Takudar
1284—1291 Arghun
1291—1295 Geichatu
1295—1304 Ghazan
1304—1316 Oldscheitu
1316—1335 Abu Said

Muzaffariden (in Fars):

seit 1353.

Timuriden:

1370—1405 Timur
1405—1409 Chalil
1409—1447 Schah Ruch
1447—1449 Ulugh Beg
1452—1467 Abu Said
1469—1506 Husein Baikara

Sefewiden:

1501—1524 Ismail I.
1524—1576 Tahmasp
1576—1577 Ismail II.
1578—1587 Mohammed Chodabanda
1587—1629 Abbas I., d. Gr.
1629—1642 Safi
1642—1667 Abbas II.
1667—1694 Soliman
1694—1722 Hussein

1732—1747 Nadir Schah

1750—1779 Karim Chan Zand

Kadscharen:

1796—1797 Agha Muhammad
1797—1834 Fath Ali
1834—1848 Mohammed
1848—1896 Nasir uddin
1896—1906 Muzaffar uddin
1907—1909 Mohammed Ali
1909—1925 Ahmad

Pehlewiden

seit 1926 Riza Schah Pehlewi

100 000 Mann. Kriegsstärke unbekannt. — Kriegsmarine (1939) im Aufbau. Luftwaffe: 1 Flieger-Reg., mehrere Flieger-Abt.; 120 Offiziere, 900 Mann; 150—200 Flugzeuge; 1 Flak-Batterie.

Lit.: O. v. Niedermayer, »Die Binnenbecken des Iran. Hochlandes«, Diss. München 1920; Stratil-Sauer, »Mesched« 1937; H. F. K. Günther, »Die nord. Rasse bei den Indogermanen Asiens« 1934; v. Eickstedt, »Rassenkunde u. Rassengesch. der Menschheit« 1934; Doevel, »Persiens ausw. Wirtschaftsbeziehungen« 1933; W. Hinz 1938; A. Christensen, »Die Iranier« 1933.

Geschichte.

Altpersien. Die Geschichte Persiens beginnt, als Cyrus d. Gr. (559—529 v. Zw.) die medische Herrschaft in I. stürzte (Sieg über den Mederkönig Astyages 550). Cyrus eroberte anschließend das Reich der Lyder (546 Sieg über König Krösus) und große Teile Kleinasiens. Mit der Vernichtung der babylon. Großmacht (Eroberung Babylons 538) war das Persische Reich gegr. Zum eigentl. Sitz seiner Herrschaft wählte Cyrus Pasargadae, wo noch jetzt Baureste auf die große Zeit des ersten Perserkönigs deuten. Nach der kurzen Herrschaft seines Sohnes Kambyses (529—522), der Cypern und Ägypten eroberte, suchten verschiedene Usurpatoren Teile des Reiches an sich zu reißen. Es war die gewaltige Tat Darius' I. (521—485), das kurz zuvor geschaffene Reich wieder unter eine Hand gebracht zu haben. Darius, einer der größten Herrscher I.s, ist der eigentl. Gründer des Perserreichs. Er schuf eine einheitl. Verwaltung mit aramäischer Amtssprache; auf ihn gehen die Festlegung der einzelnen Satrapien, die Regelung der Steuern, die Errichtung über das ganze Reich sich erstreckender staatl. Postverbindungen u. a. zurück. In seine Zeit fällt der Beginn der grch.-pers. Auseinandersetzungen (Niederlage der Perser bei Marathon 490; ↑ auch Griechenland, Sp. 222). Auf Darius folgte sein Sohn Xerxes I. (485—465), der gegen die grch. Staaten gleich wenig Erfolg hatte wie jener (Niederlage bei Salamis 480). Er und seine Nachfolger waren gezwungen, einen Verteidigungskrieg gegen die grch. Staaten zu führen. Artaxerxes I. (464—424) gelang es jedoch 448, den sog. Kimonischen Frieden zu schließen, wodurch Persien zwar Westkleinasien verlor, dafür aber Cypern und Ägypten zugesichert bekam. Unter den Nachfolgern herrschte ein allg. Niedergang, und nur die Schwächung Athens durch den Peloponnesischen Krieg verhinderte weitere Auseinandersetzungen. In diese Zeit fallen die Kämpfe der beiden Söhne Darius' II., des verweichlichten Artaxerxes II. Mnemon (404—358) und des tatkräftigen Cyrus d. J. (gefallen 401 bei Kunaxa; Beschreibung seines Zuges gegen Artaxerxes in Xenophons »Anabasis«). Das Reich in dem überkommenen Umfang zu erhalten, gelang Artaxerxes II. nur dank der Tatkraft seiner Regierungsmänner, die es vermochten, die über 10 Jahre anhaltenden Einbrüche der Mazedonier (399—386) und die Aufstände der kleinasiat. Satrapen (368—358) unschädlich zu machen. Sein Nachfolger Artaxerxes III. Ochos (358—338) unterwarf 345 Ägypten. Auf seinen Sohn Arses (337—336) folgte der letzte Achämenide Darius III. Kodomannos (336—330), der ↑ Alexander d. Gr. erlag.

Nach dem Tode Alexanders d. Gr. (323) kam I. 312 unter die Herrschaft der Seleukiden: Seleukos I. 312—280, Antiochos I. 280—261, Antiochos II. 261—245. Unter Antiochos I. und II. gingen im O. bereits Gebiete verloren, was von weittragender Bedeutung werden sollte. Denn schon um 240 gewann die sakisch-parthische Dynastie der Arsakiden für etwa 250 v. Zw. bis etwa 224 n. Zw. die Übermacht in I. Die Arsakidenzeit ist durch eine nicht unbedeutende hellenistische Umwertung der iran. Kultur gekennzeichnet: Griechisch ist die Sprache der Inschriften u. auf Münzen. Ebenso sicher ist der hellenist. Einfluß in Theaterwesen u. Bildhauerei. Außenpolit. bemerkenswert waren bes. die zahlr. Römerkriege, in denen sie dank ihrer besonderen Taktik zweimal den Römern empfindliche Niederlagen bereiteten. Von den parth. Herrschern seien außer dem eigentlichen Begründer ihrer Macht Tiridates (248 bis 214) nur Mithridates I. (174—138), Ardawan II. (128—123) u. Mithridates II., d. Gr. (123—87), genannt. Die einzelnen Landschaften wurden unter den Arsakiden durch Unterkönige verwaltet, die gelegentlich eine ziemlich uneingeschränkte Macht erlangten. Einer von diesen, Ardaschir, aus dem Hause des Sasan, des Priesters der Göttin Anahita zu Stachr, stürzte um 224 n. Zw. den letzten parth. Großkönig Ardawan V. und begründete damit die nationale Dynastie der Sasaniden (224—651). Die Einigung des Reiches in einer Hand brachte Ardaschir I. (224 bis 241) in Konflikt mit Rom. Die lang anhaltenden Kriege, die sich meist in Mesopotamien abspielten, setzten seine Nachfolger Schahpuhr I. (241—272; Auftreten Manis, Gefangennahme Kaiser Valerians, Toleranz gegen die röm. Christen), Hormizd I. (=ïsd; 273), Bahran I. (274—277), Bahran II. (277 bis 293) meist günstig fort. Eine Niederlage erlitt Narses (293—302) durch Galerius (unter Diokletian). Ein für I. ungünstiger Friede brachte für einige Zeit Ruhe. Unter Schahpuhr II. (309—379) begannen die Kämpfe von neuem; er eroberte die nach dem Vertrag unter Hormizd II. abgetretenen Gebiete östl. vom Tigris und erweiterte I.s Grenzen auch im O. Seine Regierungszeit wie die seiner Nachfolger Ardaschir II. (379—384), Schahpuhr III. (385 bis 388) und Varhran IV. (388—399) bedeuteten für I. eine kulturelle Blütezeit. Neben den Römern erstanden I. in diesem Jh. neue Feinde in den aus NO. vordringenden Hephthaliten oder Weißen Hunnen, mit denen Yezdegird I. (jëz=; 399—420) und Bahran (Barhram) V. Gor (420—439), der mit Hilfe der Araber auf den Thron gekommen war, Yezdegird II. (439—457) und Hormizd III. (457—459) bes. zu kämpfen hatten. Hormizd wurde von seinem Bruder Peroz (=oz) mit Hilfe der Hephthaliten verdrängt, der aber selbst 484 im Kampf gegen diese fiel. Ihm folgte Balasch (484—488), der den schwierigen Verhältnissen nicht gewachsen war. Ordnung brachte erst Kavad I. (488—531), der auch den Kampf gegen Ostrom (Justin I. und Justinian I.) wieder aufnahm. Sein Nachfolger Chosroës I. Nüschirwan (mit »unsterbl. Seele«; 531—579), gehört zu den größten Herrschern I.s: Reorganisation des Staates, große kulturelle Unternehmungen, Kämpfe gegen Inder, Türken, Araber und Ostrom. Die Kämpfe mit Ostrom führte sein Nachfolger Hormizd IV. (579 bis 590) fort. Unter dessen Sohn Chosroes II. Parvez (=wez; 591—628) kam es zur letzten großen Auseinandersetzung zw. beiden Staaten. Chosroes II. brachte I. auf den Höhepunkt der Macht, nachdem er dem Byzantin. Reich fast ganz Kleinasien, Syrien, Palästina, ja Ägypten bis an die nubische Grenze

abgenommen hatte. Innere Streitigkeiten in I. und eine geschickte Politik des byzantin. Kaisers Heraklios brachten dieses schnellgewonnene Reich zu Fall, und Chosroes II. wurde auf Veranlassung seines eigenen Sohnes Kavad II. hingerichtet. Innerhalb weniger Jahre folgten zahlreiche Könige, darunter zwei Frauen, bis 632 ein Enkel Chosroes II., Yezdegird III., gekrönt wurde, der letzte Sasanide. Schon 633 kamen unter Chalid ibn al Walid die Araber an den Euphrat; in den folgenden Jahren verstärkten sich ihre Einfälle. 636 oder 637 brachten sie den Iraniern bei Kadissiya am unteren Euphrat eine vernichtende Niederlage bei. Aber erst die Schlacht von Nihawend (641) bedeutete das Ende der Sasanidenherrschaft. Yezdegird III. soll um 651 auf der Flucht im O. seines Reiches durch Mörderhand gefallen sein.

Kalifenherrschaft. Mit der Eroberung durch die Araber kam I. zum Kalifenreich und teilte für etwa 100 Jahre dessen Gesch. Mit dem Verfall der Zentralgewalt im Kalifenreich wurde die Stellung der einzelnen iran. Provinzen immer selbständiger, so daß im 9. Jh. n. Zw. das auch noch unter dem Kalifat eine Einheit bildende iran. Gebiet in mehrere Staaten zerfiel, die jeder für sich unter einer meist einheimisch gewordenen Dynastie ihre Sondergesch. haben: so herrschten die Tahiriden 820—873 in Chorasan, wo sie von den Saffariden (873—901) abgelöst wurden. Bereits 900 wurde dies Gebiet Transoxanien einverleibt, wo die Dynastie der Samaniden herrschte (864—999). 994 wurde Chorasan von Mahmud von Ghazna besetzt. 1037 kam es in die Hände der Seldschuken, bei denen es mit Ausnahme von etwa einem Jahr verblieb, bis es nach einer kurzen Herrschaft der Chwaresmschahe (1097 bis 1231), die einige Zeit über den größten Teil von I. herrschten, 1220 durch Dschingis-Chan seine Selbständigkeit verlor. Während dieser ganzen Zeit, etwa 900—1200, stand diese östlichste Prov. I.s im Brennpunkt des polit. Geschehens, die übrigen Prov. traten in ihrer Bedeutung für die gesamtiran. Gesch. zurück, ausgenommen die Dynastie der Bujiden (932—1055), die, aus einer Landschaft südl. vom Kaspi-See stammend, sich den größten Teil I.s unterwarf und seit 945 die allmächtigen Hausmeier des Kalifen in Bagdad stellte, aus welcher Stellung sie der Seldschukenfürst Toghrul vertrieb.

Turktatarische Fremdherrschaft. Eine neue Epoche brach mit der Eroberung I.s bzw. seiner Teile durch die Mongolen an. Die von Dschingis-Chan eroberten Gebiete erhielt nach seinem Tode sein jüngster Sohn Tuli, dem dessen Sohn Hulagu folgte. Hulagu eroberte 1258 Bagdad (praktisch war damit das Kalifenreich beendet), ferner Syrien, Teile von Anatolien und des Iraks, vernichtete das Ismailitentum († Assassinen) als politische Organisation. Mit ihm wurde die Dynastie der Ilchane in I. begründet, die von der mongol. Zentralgewalt unabhängig war, bes. nachdem Ghazan 1295 zum Islam übergetreten war. Diese kurze Epoche bedeutet für die iran. Kulturgesch. sehr viel, vor allem für Kunst, Wissenschaft und Wirtschaft. Nach dem Tode des letzten Ilchans, Abu Said (1335), zerfiel I. wieder in mehrere Einzelstaaten, von denen nur der die Prov. Fars umfassende Staat der Muzaffariden (mus-; seit 1353) nennenswert ist; unter der Herrschaft des zweiten Fürsten dieser Dynastie, Schah Schudschā, lebte und wirkte der größte iran. Dichter Hafis. Eine Einigung aller iran. Provinzen bewirkte erst Timur, dessen Eroberungen in I. bereits 1381 begannen, dessen bis an die Grenzen Chinas reichendes zentralasiat. Riesenreich jedoch mit seinem Tode (1405) verfiel. Zwar bedeuten die Zeit seines jüngsten Sohnes, Schah Ruch, u. bes. die Zeit von dessen Sohn, Ulugh Beg, kulturelle Höhepunkte vorwiegend der östlichen Provinzen, aber die Staatsmacht ging unterdessen ganz in die Hände zweier turkmen. Stämme, der sog. Schwarzen und der Weißen Horde, über. Mittelpunkt der Schwarzen Horde (Kara Kojunlu) war Täbris, von wo aus Süd-I., Mesopotamien und Aserbeidschan beherrscht wurden (Dschehan Schah 1436—67). Die Weiße Horde (Ak Kojunlu) gewann, von W. kommend, immer mehr an Gebiet. Unter Uzun Hasan besiegte sie die Schwarze Horde und trat das Erbe der Könige von I. an, bis 1501 Ismail I. die Sefewidendynastie (1501—24) begründete.

Nationalstaat der Sefewiden. Die Herrscher dieser Dynastie knüpften bewußt an die nationale Überlieferung an, wenn sie z. B. den seit den Sasaniden nicht wieder gebrauchten Titel König der Könige (Schahan Schah) wiedereinführten; die schiitische Richtung des Islams wurde Staatsreligion. Beziehungen zu Europa wurden unter dem dt. Kaiser Rudolf II. bzw. unter Schah Abbas I. wie unter seinen Nachfolgern immer wieder angeknüpft; früher bereits unter Uzun Hasan mit Venedig. Diese Bündnisse richteten sich jedesmal gegen die Türken. Der bedeutendste Schah dieser Dynastie ist Abbas I., d. Gr., der wichtige Gebiete gewann (bes. Chorasan, das er den Usbeken, ferner Ormus, das er den Portugiesen abnahm) und durch völlige Neuorganisation auf verschiedenen Gebieten der Staatsverwaltung, auch des Militärwesens, mit dazu beitrug, daß der Staat die zahlreichen Stürme der beiden folgenden Jahrhunderte überdauerte, z. B. den Einfall der Afghanen 1709, die erst von dem tatkräftigen Nadir Schah, urspr. Verweser, seit 1736 selbst auf dem Thron, vertrieben wurden. Nadir Schah unternahm erfolgreiche Züge nach Indien und nach Kandahar. Seine letzten Regierungsjahre bedeuten aber Niedergang, verknüpft mit ganz I. erfassender Wirtschaftsnot. Vorübergehende Glanzperiode unter Reichsverweser (Wakil) Karim Chan Zand (sand; kurdischer Herkunft), der 1750—79 fast ganz I. beherrschte.

Kadscharenherrschaft. In den Wirren, die auf den Tod Karim Chan Zands folgten, kam der turkblütige Kadschare Agha Muhammad, ein Eunuch, auf den Thron. Sein Neffe Baba Chan wurde als Fath Ali Schah sein Nachfolger und der Begründer der Kadscharen-Dynastie, die bis zur Absetzung des letzten Schahs 1925 herrschte. Von den Herrschern ist nur Nasir uddin (1848—96) zu nennen. In Europa wurde er durch seine Reisen bekannt, die er in Tagebüchern beschrieben hat. Unter seinem Nachfolger, Muzaffar uddin (-sa-; 1896—1906), wurde 1906 eine Nationalversammlung zusammengerufen. 1907 wurde I. in eine englische u. eine russ. Einflußsphäre aufgeteilt. Während des Weltkrieges war I. ein Spielball Englands und Rußlands. Beachtenswert waren der Durchzug einer dt. Abt. unter W. O. v. Hentig u. O. v. † Niedermayer u. die Versuche von W. Waßmuß, die iran. Gebirgsstämme gegen die engl. Bestrebungen, I. immer mehr zu besetzen, aufzuwiegeln. Not und Elend im Gefolge des Weltkrieges konnte der letzte Kadscharenfürst nicht mildern. I. verfiel immer mehr dem engl. Einfluß, dem es durch das Abkommen von 1919 ganz ausgeliefert zu sein schien.

Nationale Wiedergeburt. Doch wirkte noch unerkannt bereits ein Mann, der I. wieder ein glücklicheres Dasein verschaffen wollte: Riza Schah Pehlewi (risa-; * 1878 Sawädkuh, in Masanderan). Als Führer der pers. Kosakenbrigade unternahm er 21. 2. 1921 den Marsch auf Teheran; er wurde Oberbefehlshaber der Wehrmacht und Kriegsmin., Okt. 1923 dazu Ministerpräs. Nachdem auf Volksbeschluß der letzte Kadschare abgesetzt worden war, konnte Riza Schah 17. 12. 1925 (Krönung 25. 4. 1926) den iran. Pfauenthron besteigen. Mit Riza Schah brach ein neuer Zeitabschnitt an. Außenpolitisch sicherte er sich durch Verträge die Freundschaft der nächsten Nachbarstaaten: Pakt von Sa'adabäd 8. 7. 1937 zw. I., Türkei, Irak und Afghanistan. Den immer mehr wachsenden Einfluß Englands suchte er einzuschränken: Kündigung des Abkommens betr. der Ölgewinnung im Nov. 1932; das neue Abkommen mit der Anglo-Iranian Oil Company Anfang 1933 war ein gewaltiger Erfolg. Im Innern führte er grundlegende Reformen durch: allg. Wehrpflicht, Sicherung der Landstraßen durch verläßl. Landjägerdienst, Ersetzung des islam. Rechts durch ein neues Privat- und Strafrecht, z. T. nach frz. Muster. Durch die Errichtung der rein iran. Bank Milliji Iran machte er das Finanzwesen I.s unabhängig von anderen Staaten. Er förderte die Landwirtschaft (Verbesserung des Bewässerungswesens) und das Verkehrswesen (↑ Sp. 371/72). Hand in Hand damit gehen die Industrialisierung des Landes und die Schaffung der nötigen Fachschulen wie überhaupt eine Erweiterung des bisherigen Bestandes an Unterrichtsanstalten aller Art. 1935 wurde die Universität in Teheran gegr., ferner die Iran. Akademie (Färhängistan) »zur Betreuung und Fortentwicklung der persischen Sprache«.

Lit.: Th. Nöldecke, »Aufsätze zur pers. Gesch.« 1887; Justi, »Gesch. I.s von den ältesten Zeiten bis z. Ausgang der Sassaniden« (in: »Grundriß der iran. Philologie« Bd. 2, 1896—1904); Melzig, »Der Aufstieg I.s u. die Großmächte« 1936; Sykes, »History of Persia« 1930³, 2 Bde.; Hinz 1938.

Kultur.

Allgemeine Kulturentwicklung. Die einzelnen Stämme der Iranier kamen etwa seit Beginn des 1. Jahrtausend v. Zw. aus einer uns nicht bekannten Umwelt in den Kulturkreis des alten Vorderen Orients. Wie lange die Einwanderung nach dem Seßhaftwerden der ersten Stämme dauerte, läßt sich nicht sicher angeben: jedenfalls ist das Einströmen iran. Stämme noch um die Zeitwende und in den folgenden Jh. nachweisbar. Der überragende König Darius I. festigte die Schöpfung des Reichsgründers Cyrus derart, daß das Persische Reich trotz wiederholten Niederlagen (bei Marathon, Issos, Qadissia u. a.) bestehen blieb und Jh. hindurch entscheidend an der kulturellen und der polit. Entwicklung des Vorderen Orients mitwirkte. Grundzug iranischen Wesens, der entscheidend für seine Erhaltung war, scheint zu sein, neue Eindrücke seiner Eigenart anzugleichen und daraus etwas ganz Neues zu machen, z. B. in der Kunst der Achämenidenzeit, wo das bodenständige Element alle äußeren Einflüsse besiegte, ebenso in der Zeit nach der arab. Eroberung, in der das fremde Element zu neuen Schöpfungen anregte; dasselbe zeigt sich in der Entwicklung der pers. Schrift, die aus jeder neuen Schrift, die eingeführt wurde, etwas machte, was man mit »persischem« Schriftstil bezeichnen könnte, gleich, ob es sich um die Pehlewi- oder die arab. Schrift bei den Persern oder um die übernommene ind. Brahmi-Schrift bei den iran. Saken handelt.

Religion. Über die rel. Verhältnisse vor der Zeit der Achämeniden lassen sich nur Vermutungen aufstellen. Seit dem Ende des 6. Jh. v. Zw. geben die altpers. Inschriften Aufschluß über die rel. Vorstellungen bes. des Königshauses u. der arischen Einwanderer unter Einfluß von ↑ Zarathustras Lehre; diese erst unter Ardaschir I., dem Begründer der Sasanidendynastie (224—241), als Kirche organisiert. Ardaschir ließ die erhaltenen Schriften des Religionsstifters zu einem religiös maßgebl. Buch (↑ Awesta) zusammenstellen; später, bes. unter Schahpuhr II., erweitert; endgültige Gestalt vermutlich erst unter den beiden Chosroen (6.—7. Jh.); diese Überarbeitung auch jetzt noch bei den nach der arab. Eroberung um 700 nach Indien ausgewanderten ↑ Parsen in Gebrauch. Unter Schahpuhr I. trat ↑ Mani auf; ungefähr gleichzeitig mit dem Manichäismus läßt sich das nestorian. Christentum nachweisen (wiederholte Verfolgungen, bis etwa zum Mongolensturm behauptet). Danach setzte die Missionstätigkeit der röm.-kath. Kirche ein. Vorübergehenden Einfluß hatte um 500 n. Zw. die Lehre des ↑ Mazdak. Seit der arab. Eroberung verbreitete sich weitgehend der Islam. Die ↑ Assassinen hatten mehr einen polit. als rel. Einfluß. Seit den Sefewiden ist die sog. ↑ Schi'a Staatskirche; unter Riza Schah Pehlewi erneut bestätigt. Mitte des 19. Jh. ist die Babibewegung zu nennen (↑ Bab). Die heutigen christl. Missionen üben weniger Einfluß auf das rel. Leben aus als auf das Bildungswesen.

Über iranische **Philosophie** ↑ Islam (Philosophie).

Sprache ↑ Iranische Sprachen.

Literatur. A. Altiranische Literatur. Die ersten Zeugnisse der Literatur der ↑ Iranischen Sprachen sind alte Helden- und Götterlieder (z. T. vielleicht Reste größerer epischer Zyklen), die in die Slg. der sog. Yaschts, der Opfer- und Preislieder des ↑ Awesta (4), aufgenommen wurden; Entstehungszeit und Kanonisierung der Lieder unbekannt. Obwohl in einer jüngeren Form der Awestasprache überliefert, sind sie wahrscheinlich mindestens ebenso alt, wenn nicht älter als die auf Zarathustra selbst zurückgeführten Gathas, rel. Lieder, die in den Yasna gen. Teil des Awesta aufgenommen wurden. In den übrigen Teilen des Awesta lassen sich weitere alte Bestandteile, wenn auch unter starker Überarbeitung, in Bruchstücken erkennen. Während die bisher genannten Werke altiranischer rel. Dichtkunst wahrscheinlich alle aus Ost-I. stammen, die in West-I. überarbeitet wurden (nur diese Überarbeitung hat sich erhalten), gibt es aus dem Altertum Westirans überhaupt keine lit. Überlieferung. Die Predigten Zarathustras, und damit auch die von ihm stammenden Gathas, müssen schon damals im W. bekannt gewesen sein; die altpers. Inschriften bestätigen dies, ohne daß man sie alle als Denkmäler einer altpers. Dichtkunst bezeichnen könnte.

Die Teilung zw. Ost- und West-I. bestand auch noch im iran. M. A. Im W. herrschte das zoroastr., im O. das buddhist. und manichäische Schrifttum vor. Christliche Werke finden sich bei beiden. Hauptsprachen dieser Literaturen sind Mittelpersisch im W., Parthisch, Soghdisch und Sakisch im O. Vom mittelpers. Schrifttum, das sehr umfangreich

gewesen sein soll, ist nur ein geringer Teil (rel. Lit.) überliefert. Das älteste erhaltene christl. Werk ist das Bruchstück einer mittelpers. Übers. des Psalters aus dem Syrischen. Die Hauptmasse zoroastrischer Texte bilden die übersetzenden und die kommentierenden Schriften zum Awesta. Die ältesten Bestandteile dieser Lit. dürften auf die Mitte des 3. Jh. n. Zw. zurückgehen. Daneben entstand eine reichhaltige theol. Lit.: das »Dēnkard« (Kompendium der zoroastr. Religion, offensichtlich späten Ursprungs; Ausg. von Madan 1911, 2 Bde.); das »Bundahischn« (»Urschöpfung«; Schilderung der Weltentstehung als Folge des Kampfes zw. dem Licht und der Finsternis; 2 Fassungen, kürzere hrsg. mit dt. Übers. von Justi 1868, längere Fassung in Faksimile hrsg. von Anklesaria 1908). Das »Dānāg und Mēnog i Chrad« behandelt Weltanschauungsfragen, das »Schigandgumānīg widschār« ist eine Verteidigungsschrift gegen den Manichäismus, das Judentum und das Christentum. Von dem großen Sammelwerk iran. Sagen und geschichtl. Überlieferung, das auch Firdusi für sein Schāh-name ausführlich benutzte, dem »Chodai-nāmag« selbst, ist wahrscheinlich nichts erhalten. Schon in sassanid. Zeit bearbeitete novellist. Darstellungen einzelner Perioden daraus sind: das »Kārnāmak« des Ardascher, Sohns des Papak (übers. von Nöldeke 1878), das »Ayātkār« des Zarer (übers. von Geiger 1890) und die Episode über die Einführung des Schachspiels in I. (»Vitschārischn i Tschatrang«). In der Zeit nach der arab. Eroberung nehmen Werke über Fragen des rel. Lebens einen immer breiteren Raum ein: hier sind bes. die verschiedenen Riwāyets (»Überlieferungen«) und, unter den älteren Schriften dieser Art, die Werke des Mānuschtschichr zu nennen. Eine gesonderte Stellung nehmen die Rechtstexte ein, die in geringer Zahl im »Mādigān i hazār Dādistān« enthalten sind (Übers. von Bulsara 1938). — Lit.: West (in: »Grundriß der Iran. Philol.« Bd. 2, 1896—1904).

Das manichäische Schrifttum ist erst zu Beginn dieses Jh. aus Funden in den Ruinen von Chinesisch-Turkestan bekannt geworden. Es besteht zum größten Teil aus Hymnensammlungen, Briefen, Darstellungen der manichäischen Kosmogonie. Auf ↑ Mani selbst gehen außer einigen Briefen bes. das »Schāpūrakān«, eine kurze Darlegung der Hauptideen der manichäischen Lehre für den Sasanidenkönig Schahpuhr I., und sein Glaubensbekenntnis zurück.

Während von manichäischen Werken meist nur Bruchstücke erhalten sind, gibt es umfangreiche buddhist. Texte in soghdischer und in sakischer Sprache. Sie sind meist nach ind. oder chin. Vorbildern übersetzt oder wie das »Wessantara-Dschātaka« freier nachgebildet. Bes. zu nennen ist das in sakischer Sprache abgefaßte Lehrged. des Buddhismus, das ein Werk eines einheim. Dichters zu sein scheint (hrsg. und übersetzt von Leumann).

Aus Ost-I. ist eine umfangreiche christl. Lit. in soghdischer Sprache überliefert: Bruchstücke eines neutestamentl. Perikopenbuchs (hrsg. von F. W. K. Müller 1913), die Legende von der Kreuzesauffindung, einige andere Legenden und eine große Zahl Märtyrerakten.

B. Neuiranische Literatur. Nach der arab. Eroberung beherrschte die arab. Sprache etwa 100 Jahre lang die gesamte Lit. Nur in einzelnen abgeschlossenen Gebieten im O. hat sich allem Anschein nach die alte lit. Tradition bis etwa zum Mongolensturm gehalten. Die Anfänge der neuiran. Lit. sind nicht bekannt. Die Vorherrschaft des Arabischen hat der iran. Poesie ihr äußeres Gepräge gegeben; bis auf den einheimischen pers. Vierzeiler (»Rubā'ī«) sind die Versmaße arabischer Herkunft; auch bestimmte Formen von Gedichten haben sich bis in die Gegenwart gehalten: die höfische Panegyrik wurde in die Form der Qasside gekleidet, für die Lyrik wählte man das Ghasel, für das Lehrgedicht das Mesnewi. Kennzeichen der ersten klass. Epoche der iran. Lit. ist ihre Gebundenheit an Fürstenhöfe; auch eine gewisse Einheitlichkeit des Stils bei den Dichtern der einzelnen Fürsten ist vorhanden.

10.—13. Jh. n. Zw. 1) Hoflyrik. Am Samanidenhofe erscheint als erste große Gestalt der Lyriker Rūdagī unter König Nuh II. (914—943; Ode auf das Alter); seine Sprache ist wie die Kisā'īs (* 953) aus Merw einfach und klar. Ein neuer Dichterkreis sammelt sich nach dem Zusammenbruch der Samaniden am Ghaznawidenhofe: 'Unsurī († 1050) aus Balch verherrlicht in seinen Qassiden den Sultan und seine Feldzüge, Minūtschichrī († 1050) aus Damghan spielt in seinen Gedichten oft auf vorislamische Sagen an, Farruchī († um 1037), der gern mit dem größten arab. Qassidendichter Mutanabbī verglichen wird, ferner Esedī († zw. 1030 und 1041) aus Tūs, der in seiner »Munāzara« (Streitdichtung) eine der abendländ. ↑ Tenzone ähnliche lyrische Form schuf. Zu den Dichtern des Būyidenhofes gehört Kemāl uddīn Bundār aus Rai, der auch Dichtungen in seinem Heimatdialekt verfaßt hat.

Eine gewisse Erstarrung zeigt sich bereits unter den Dichtern am Seldschukenhofe. Die Dichter lieben schwülstigeren Stil und die Anhäufung von poetischen Kunstgriffen. Der größte dieses Kreises ist Enwerī († zw. 1189 und 1191), dessen Qassiden, darunter »Die Tränen von Chorasan«, bis in die Gegenwart in sehr hohem Ansehen standen. Am selben Hofe lebte Sūzanī aus Samarkand (sus-, † um 1173). Chāqānī († 1199) besang die Schähe von Schirwān. Von den Dichtern am Hofe der Ghūriden ist Nisāmī 'Arūdī zu nennen, der in seinen »Vier Erzählungen« (»Tschehār Meqāle«) eine wichtige Quelle für Dichterbiographien schuf, während Ferjābī († 1202) schon gewisse Zeichen des Verfalls zeigt.

2) Das Epos. In ihren Anfängen ist die epische Dichtung des Islam. I. durch die Araber nicht beeinflußt. Das erste Epos, von dem wenigstens ein Teil überliefert ist, ist Rūdagīs Bearbeitung des ind. Fürstenspiegels Kalila und Damna. Er wurde damit der Begründer des epischen Stiles, der sich bei ihm durch besondere Einfachheit auszeichnet. Eine feste Form erhielt die epische Dichtung durch Daqīqī, der die sagenhaften und histor. Stoffe des aus der Sasanidenzeit stammenden, mittelpersisch geschr. Buches der Herrscher (»Chodāināmag«) in Verse brachte. Sein Werk, das unvollständig blieb, wurde entscheidend für die gesamte spätere Epik, da der bedeutendste iran. Dichter, einer der Größten der Weltliteratur, Abulqāssim ↑ Firdusi, es in sein Königsbuch (»Schāh-name«) aufnahm. Firdusi schuf in diesem Werk, das die alten Sagen I.s und dessen mittelalterl. Gesch. zu einem Ganzen zusammenflicht, ohne zw. Sage u. Gesch. klar zu unterscheiden, ein Vorbild, das zwar oft nachgeahmt (vgl. Esedīs »Gerschāsp-name«, ferner das »Bārūz-name« u. a.), aber nie wieder erreicht wurde. Sein zweites Werk, »Jussuf und Zelicha«, ist ein dem ersten ebenbürtiges Kunstwerk. Das heldische Moment, das Firdusis Epos

beherrscht, tritt später ganz zurück, z. B. in Unsurīs »Wāmiq u ʿAdhrā«, das hauptsächlich die Liebesgesch. der beiden im Titel genannten Personen behandelt. Ein mit der europ. Tristansage vergleichbares Epos schuf um 1048 Dschurdschānī in seinem »Wīs u Rāmīn«. Das romant. Epos brachte Nizāmī (* um 1140, † um 1202) in seinen zu einer »Chāmsā« (Pentalogie) zusammengefaßten »5« Versromanen: »Machsen alesrār« (Schatzkammer der Geheimnisse), »Chosrau u. Schīrīn«, »Leila u. Medschnūn«, »Heft Peiker« (Die sieben Schönheiten) und »Iskendernāme« (Alexandergeschichte) zu höchster Vollkommenheit.

3) Die Mystik. Der Ursprung der myst. Dichtung der Sūfīs (»Mystiker«) liegt noch im Dunkeln. Als älteste Vertreter werden Bābā Tāhir Urjān († 1019) und Bābā Kūhī Schīrāzī (=sī; † 1050) genannt. Von hoher Vollkommenheit ist die myst. Lyrik des Ansārī (* 1006, † 1088) aus Herat. Ihr Hauptvertreter ist jedoch Sanā'ī (* um 1048, † 1141). In seinen Lehrdichtungen versucht er die Theorien der Sūfilehre durch eingestreute Parabeln zu beleben, ein Mittel, das Ferīd uddīn Attār (* 1119, † 1230) weiterverwendet, ohne aber die Einfachheit des Aufbaus zu zerstören. Die Krone dieser Art Dichtung bildet Dschalāl uddīn Rūmīs (* 1207, † 1273) »Mesnewī« (Sinngedicht in Gaselen). Zu den Mystikern werden gewöhnlich auch Omar Chajjām (Zeltmacher, † etwa 1123), durch seine Vierzeiler bekannt, und Nāsir-i Chosrau gezählt. Sa'dī (* 1184, † 1292) erscheint in seinem »Gulistān und Būstān« mehr als Lehrer der prakt. Lebensweisheit denn als Mystiker.

4) Die Prosa. In den ersten Jh. der iran. Dichtung hat sich die pers. Prosa neben der arab., die zur wiss. Arbeit allein benutzt wurde, erst ganz allmählich behaupten können. Einzelne Funde allerdings deuten darauf, daß bereits in der Frühzeit der neupers. Sprache in weiterem Umfang prosaische Übersetzungsliteratur, wie die Korankommentare, für die Ausbildung dieser Sprache von entscheidender Bedeutung waren. Zu den ersten Werken in Prosa gehört, neben Bal'amīs Übers. des Tabarī, Avicennas große philos. Enzyklopädie »Dānischnāme-i ʿAlā'ī«. Aus der Blütezeit der Seldschuken stammt der Fürstenspiegel des berühmten Wesirs Nizām ul Mulk (* 1018, † 1092). Die Anfänge einer zusammenfassenden Dichteranthologie (»Tadhkira«) bietet Aufīs Lubāb al-Albāb. Diese Prosa ist bereits Vorstufe zu den zahlreichen Prosawerken der Mongolenzeit.

Von der Mongolenzeit bis zur Gegenwart. Während die Mongolenepoche bes. durch die zahlreichen historischen Prosadarstellungen gekennzeichnet ist, vielleicht durch Anregung aus dem Fernen Osten (z. B. dafür einige Namen: Dschuwēini, Wassāf, Raschīd uddīn, Qazwīni [kwa=]), entbehrt diese Epoche doch nicht beachtlicher Dichter: Auhad uddīn Kirmāni, Auhadi (»der Becher des Königs Dschem«), Kaschāni. Diese Zeit bedeutet aber nur einen bescheidenen Wiederanfang gegenüber der 2. klass. Epoche der iran. Lit. unter Timur und seinen Nachfolgern. Diese weist die größten Namen der iran. Dichtung auf: neben Ibn Jamīn († 1368) und ʿUbaid Zākāni (sā=; † 1371), letzterer eine der originellsten Gestalten der iran. Lit., vor allem aber der große Lyriker der Lebensfreude: † Hafis. Etwas später wirkten Kaschifī (Hptw.: »Enwar-i Suheili«) und der sehr fruchtbare Dschāmi († 1492). Auch die Prosa wurde gepflegt: Nachschabi veranstaltete eine Neubearbeitung des verschollenen »Sindbad-name« unter dem Namen »Tuti-name« (Papageienbuch) und verfaßte einen Prosaroman: »Gulriz«. Vertreter der Geschichtsschreibung sind Hafis-i Abrū, Mirchond († 1498) und Chondemir († 1534). Nach einer verhältnismäßig sehr armen Zeit unter den Sefewiden begegnen erst im 19. Jh. einige durchaus beachtenswerte Namen: Wissāl († 1846) am Hofe Fath Ali Schahs, führt u. a. das von Wachschi Kirmāni († um 1583) begonnene Epos »Ferhad und Schirin« zu Ende, typischer Epigone. Einer höheren Einschätzung erfreuen sich vor allem Qa'āni († 1853), Jaghmā (* 1782, † 1860; viele Ghaselen, ferner Elegien, Satiren; auch wertvolle Briefe) und Scheibāni, der sich vom Leben völlig zurückzog u. gegen 1888 in Istanbul starb.

Für die Entwicklung der iran. Lit., bes. der Prosa, war die Gründung der »Dāral-Funūn« (1851), einer Art Hochschule, die westliche Kultur vermitteln sollte, in Teheran von großer Bedeutung. Ihr Leiter, Rizā Qulī Chān (=sa; * 1800, † 1872), hat durch seine lit. Tätigkeit in hohem Maße das geistige Leben seiner Zeit beeinflußt. Damals wurde auch der Buchdruck eingeführt. Mit dem Aufkommen der Presse — die Anfänge gehen ins Jahr 1840 zurück; eigentliche Entwicklung ab 1906 — änderte sich auch in der Lit. die Themenstellung immer mehr. Seit etwa 1860 wurde eine Menge europäischer Rom., Novellen und Dramen, bes. frz. (Molière vollständig), übersetzt. Die Revolution (1906) spornte zu politischen Dichtungen u. zu einer umfangreichen krit. Lit. an. Auch die eigenständige Dichtung schlug neue Wege ein.

Lit.: »Grundriß der iran. Philol.« II. (2. Abschn.) 1896–1904; E. G. G. Browne, »A Literary History of Persia« 1902–24, 4 Bde.; Horn (in: »Lit. des Ostens« 1909).

Theater. Zwei Arten von Theateraufführungen sind zu nennen: die sog. Tekjā (1. Monat des arab. Kalenders), Märtyrerspiele, die am 10. Muharram zur Erinnerung an den Märtyrertod Husseins und Hassans, der beiden Söhne des Kalifen Ali, gespielt werden, und daneben die volkstüml. Lustspiele (Pehlewāni Ketschel), dem Kasperletheater vergleichbar. Sehr viele europ. Lustspiele sind ins Iranische übersetzt, ohne heimisch zu werden. Eine ausgebildete Theaterkunst fehlt.

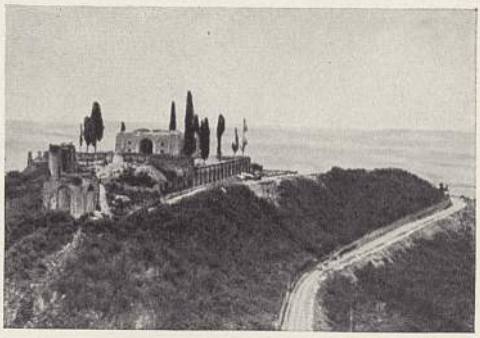
Kunst. Aus vorgeschichtlicher Zeit sind vor allem zwei Fundgruppen nennenswert: 1) Die bemalte Keramik von Susa in einem älteren, feineren Stil mit schwarzem, meist geometrischem Dekor, und in einem davon deutlich zu trennenden, jüngeren Stil gröberer Art. Weitere Fundorte ähnlicher Erzeugnisse im NW. (Nihawend), im N. (Anau), im O. (Belutschistan) und, außerhalb der Grenzen I.s, in den westl. Teilen des Indus-Gebietes. Anfang und Auslauf dieser Kunst lassen sich nicht verfolgen. 2) Die Luristanbronzen, metallene Kleinfunde (Gefäße, Waffen, Zaumzeug u. a.) aus Luristan (West-I.), die Kleinfunden vorderasiatischer, aber auch skythischer Herkunft ähneln.

Achämenidenzeit (Ende des 6.—4. Jh. v. Zw.). Zeugnisse der ältesten überlieferten Kunst der Iranier sind die Palastruinen in Pasargadä, von Cyrus erbaut, die gewaltigen Anlagen von Persepolis und die Palastbauten in Susa, die beide auf Darius I., Xerxes I. u. ihre Nachfolger zurückgehen. In diesen Kunstdenkmälern der Achämeniden lassen sich verschiedene Einflüsse feststellen. Neben babylonisch-assyrischen Vorbildern ist eine Beeinflussung in der Bauanordnung durch Ägypten hervorzuheben. Eine

Iran I

1. Der Demawend, der schneebedeckte Gipfel des nordiranischen Elburs-Gebirges (5670 m), das sich als stark zerklüftetes Randgebirge auf fast allen Seiten aus den umliegenden Tiefländern erhebt. Die schroffen Hänge haben einen landschaftlich sehr verschiedenen Charakter. Die zum inneren Hochland abfallenden Gebiete sind verhältnismäßig sanft geneigt und gehen allmählich in wasserarme Steppen und Wüsten über. Das Relief der nach außen, in Richtung zum Kaspischen Meer entwässernden Gebiete, ist klimatisch und landschaftlich abwechslungsreicher

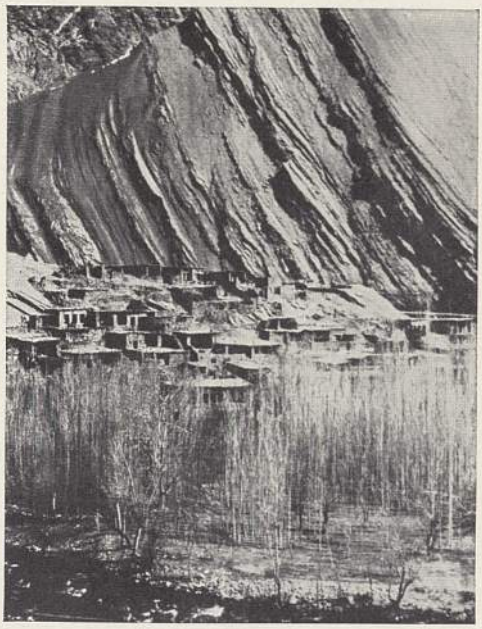
2. Blick vom Kuh-e-Tawareh in die große Wüste Kevir



3. Aschraf, Burgruine am Kaspi-See

4. Die Tschalus-Straße,
eine Hochleistung iranischer Straßenbaukunst

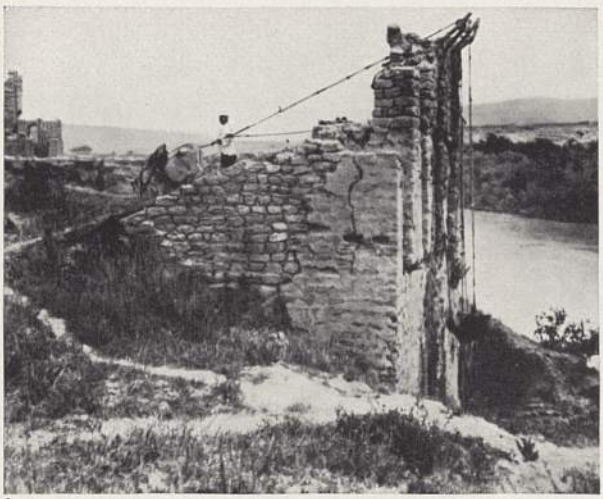
5. Altes Dorf an der Tschalus-Straße



1

2

1. Vor der Paßhöhe von Gaduk (2100 m) überwindet die Bahn in drei übereinanderliegenden Kehren, mit Brücken und Tunnels, Steigungen von 28 m auf 1 km. — 2. Siedlung auf Urwaldboden in Masanderan. Bei jährlichen Niederschlägen von rund 1600 mm gedeihen Baumwolle und Reis sehr gut. An Tieren halten die Siedler Pferde, Esel, Kühe, Schweine, Hühner und Bienen



3

4

5

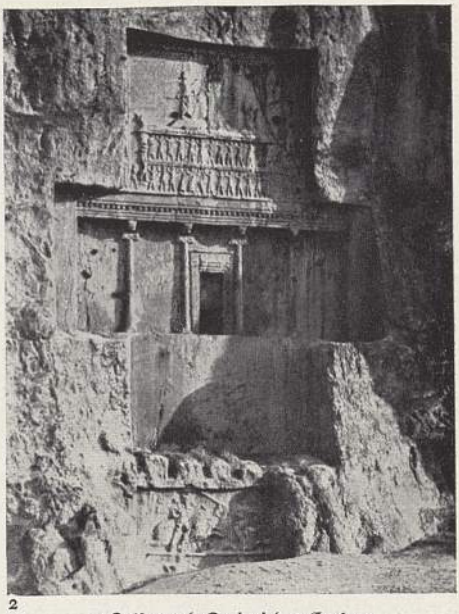
3. Alter Ochsenbrunnen in der Nähe des Persischen Golfes. Das in einem Ledereimer heraufgezogene Flußwasser ergießt sich in einen künstlichen Bach und berieselt sonst unfruchtbare Gebiete

4. Teeplantagen und Teefabrik am Kaspi-See

5. Baumwollplantage in Arabistan. Der neuzeitlich umgestellte Betrieb kennt Kraftwerke und Maschinen, vielfach deutschen Ursprungs

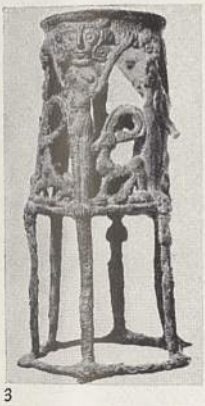
1

1. Das Grab Cyrus' des Großen, des Schöpfers der altpersischen Weltmacht



2

2. Felsengrab Darius' des Großen, des Organisators des altpersischen Weltreichs



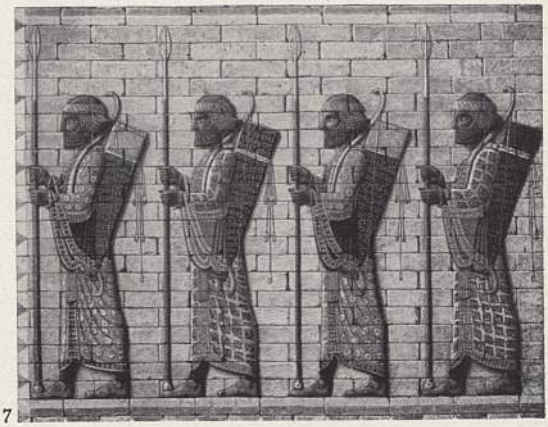
3

4

5

3. Bronzeständer aus Luristan. Um 1000 v. Zw. — 4. Vergoldete Silberschüssel mit Reliefdarstellung eines sasanidischen Königs auf der Jagd. 6. Jh. n. Zw. — 5. Räuchergefäß aus Bronze in Vogelform im sasanidischen Stil. 8.–9. Jh. n. Zw. — 6. Schale mit Lautenspieler. Um 1200. — 7. Eine Abteilung der Leibwache der persischen Könige. Ausschnitt aus dem Wandfries aus farbig glasierten Ziegeln an der Audienzhalle des Darius Hystaspis auf der Burg von Susa

6



7

Iran IV

1. Belehnung des Sasanidenkönigs Ardaschir (226–242) durch den Gott Ormuzd. Felsrelief in Nakſch-i-Ruſtem b. Perſepolis

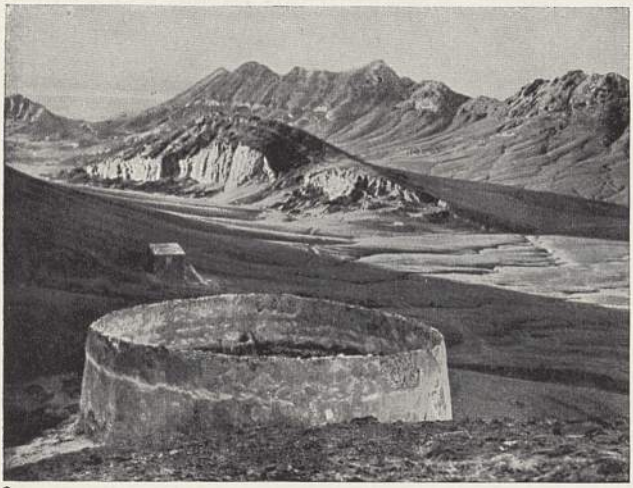
2. Turm des Schweigens bei Teheran; ein alter Parſenfriedhof

3. Schah Abbās I. (1587–1628); nach einer indiſchen Miniatur der Moghulſchule um 1700

4. Fayencefliese aus einem Pavillon in Isfahān. Anfang des 17. Jh.

5. Die Königsmoschee des Schahs Abbās I. in Isfahān; um 1620

1

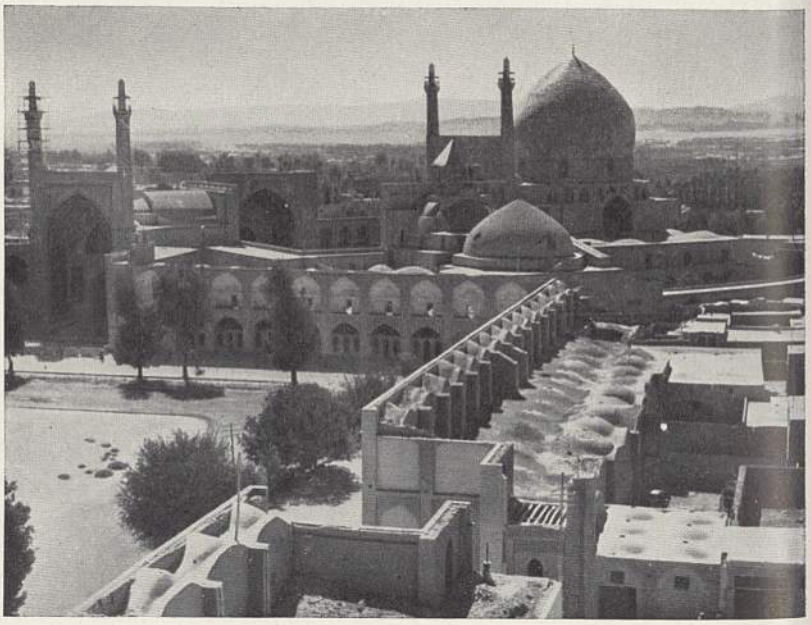


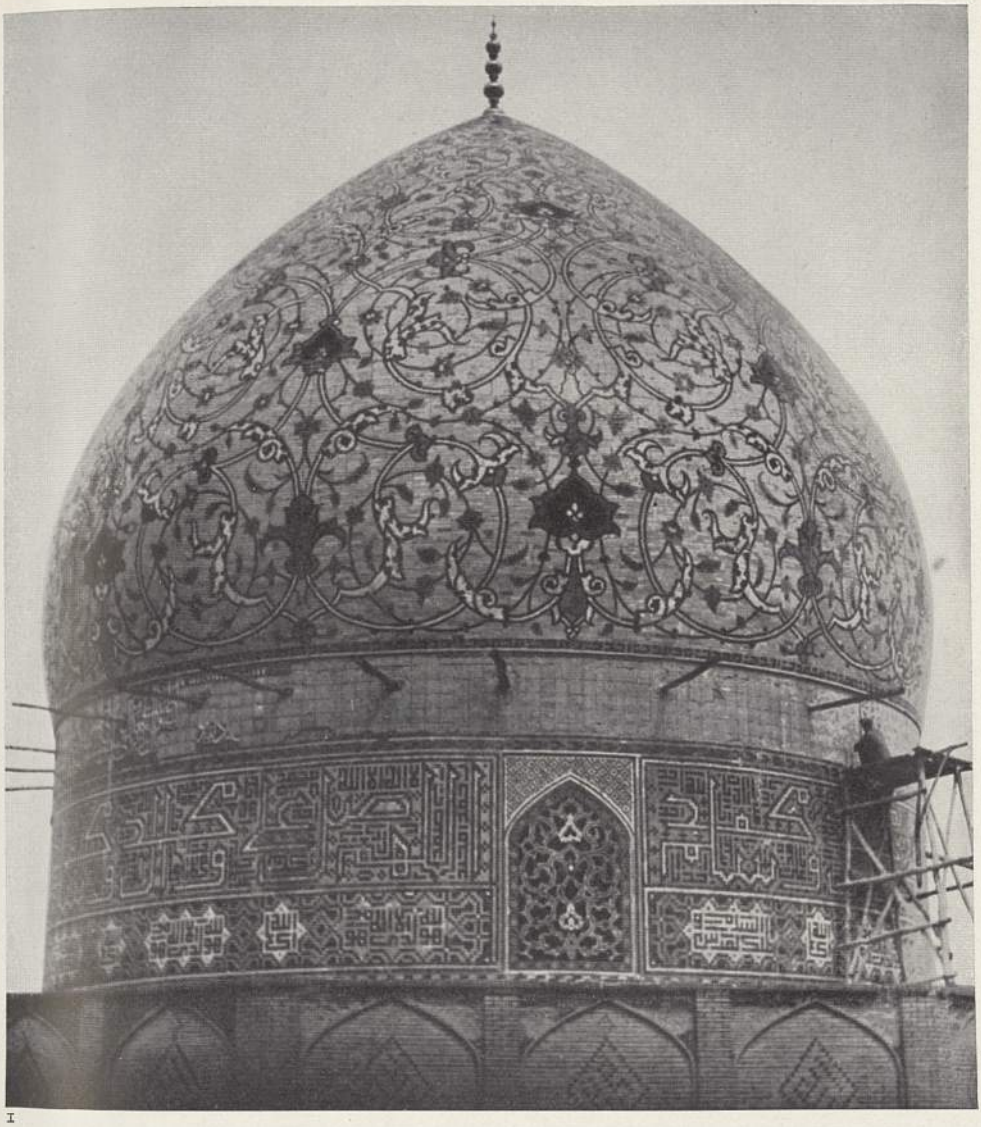
2

3

4

5





1

2

3

1. Kuppel der Medresse Tschahar Bagh (»Schule der vier Gärten«) in Isfahân, einer von Schah Abbâs I. geschaffenen Priesterschule mit typisch persischer Ornamentik

2. Ein Kalemker (bedruckter Baumwollstreifen), stellt Schah Fath Ali dar. Um 1830

3. Grabmal des Dichters Firdusi in Tus bei Meschhed. Zum 1000. Geburtstag des Dichters errichtet

1

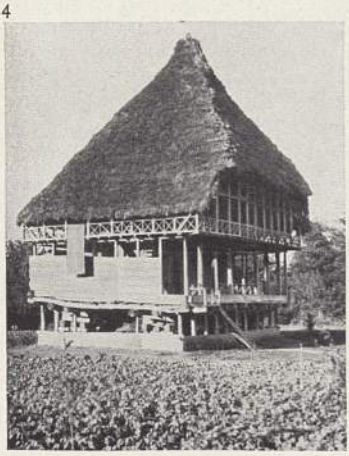
1. Das neue Teheran nimmt immer mehr das Gesicht einer westlichen Großstadt an

2

3

2. Iranische Studenten der Tierärztlichen Hochschule in Keredj mit ihrem deutschen Leiter. — 3. Riza Schah Pehlewi, der Erneuerer Irans. — 4. Ein Bauernhaus in der Provinz Gilan. — 5. Erdölleitung von Meidan-e-Naftun nach Abadan

4



5

Jagdteppich, 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts.

äußerst wichtige Urkunde, die die Erforschung der achämenid. Baukunst auf sichere Grundlagen gestellt hat, ist die bei den Ausgrabungen in Susa entdeckte Bauinschrift für den Palast des Darius I.; sie gibt Einzelheiten über die Herkunft der Baustoffe und nennt die Handwerker aus den den Persern unterworfenen Gebieten. Die Perser selbst werden nicht erwähnt, obgleich kaum daran zu zweifeln ist, daß von ihnen die Planung des Ganzen stammt und die Verschmelzung so verschiedener Stile zu dem, was man den »achämenidischen Stil« nennen kann. Daneben sind zu nennen die in Stein gemeißelten Flachreliefs (Darst. der Leibwache; prozessionsmäßiger Aufmarsch der tributpflichtigen Völker; Kampf des Großkönigs mit Fabeltieren) an den Palästen und Grabanlagen in und um Persepolis und in Bisutun und die aus emaillierten Ziegeln gefertigten Reliefs in Susa (Darst. der Leibgarde, jetzt im Louvre). Ähnlich die Motive der achämenid. Siegelzylinder.

Aus der Zeit nach dem Alexandereinfall bis etwa in das 3. Jh. n. Zw. ist fast nichts außer einigen nicht sehr hochwertigen Kopien hellenistischer Vorbilder erhalten.

Die Kunst der Sasaniden (3.–7. Jh.). Erst die Ausgrabungen der letzten Jahre brachten hier sicherere Ergebnisse. Wie die Kunst der Achämenidenzeit ist die der Sasanidenzeit, soweit bekannt, vorwiegend Hofkunst. Die wichtigsten architektonischen Denkmäler sind die Palastruinen von Ktesiphon, Firusabad, Kasr-i-Schirin und Sarvistan, Reste einiger Villen, die Fassade der Felsengrotte von Dak-i-Bustan. Mit dem Verfall der sasanid. Bauwerke ging auch die Wandmalerei dieser Epoche verloren. Reste finden sich nur in den Ruinen des Kuh-i-Chwadsche-Schlosses im O. Nur ein Maler aus der Sasanidenzeit ist bekannt: Mani, der Stifter des Manichäismus, gründete eine Malerschule, von der sich allerdings, außer einigen Miniaturen und einem Wandgemälde aus Zentralasien, nichts erhalten hat. Von der Plastik sind die Felsreliefs (Krönungs- und andere histor. Szenen) und die sasanid. Silberschalen mit Flachreliefs (meist Jagdszenen) zu erwähnen. Ein Zusammenhang mit der Wandmalerei dürfte in den größeren Reliefkompositionen in Dak-i-Bustan zu suchen sein, die ihrerseits Beziehungen zu der erst aus viel späterer Zeit belegbaren Teppichkunst aufweisen.

Die Kunst des islamischen I. (7.–19. Jh.). Dieser lange Zeitraum bildet insofern eine Einheit, als die bestimmende Macht der Islam war. Das Leitmotiv durch die einzelnen Jh. ist die Moschee, nach deren Stiländerungen sich diese Periode unterteilen läßt. Typisch für die Moscheen im I. wird die starke Betonung der Fassade, Gliederung durch mächtige Kielbogennischen (Iwan), Übertragung der Kuppel auch auf den Hauptinnenraum. Später tritt als Kennzeichen die Verkleidung der Wände mit Fayencemosaik dazu. Blütezeit des Moscheebaues ist das 14.–15. Jh. (Täbris und Ardebil) und die Zeit um 1600 unter Schah Abbas I. in Isfahan. Wichtig sind ferner bes. die für Chorasan u. Masanderan bezeichnenden Grabbauten. Über das für die gesamte islam. Kunstepoche wichtige Kunstgewerbe, die Kalligraphie und die Miniaturmalerei ↑ Islam (Kunst). Im Gegensatz zu anderen islam. Ländern, in denen das Bilderverbot streng befolgt wird, haben die Iranier sowohl in ihren Miniaturen

wie auch in einigen Wandmalereien menschliche Gestalten dargestellt (z. B. in Isfahan).

Die neueste Zeit. Nach einer Periode wenig glücklicher Nachahmung europ. Bauweise unter den letzten Kadscharen bedeutet die Epoche Riza Schahs auch den Beginn eines neuen national-iran. Stils, z. T. in Anlehnung an achämenidische und sasanid. Vorbilder. Es handelt sich bisher meist um Zweckbauten (Museum, Nationalbank und Postgebäude in Teheran). In welchem Umfange die Industrialisierung des Landes das Kunstgewerbe umgestalten wird, läßt sich noch nicht übersehen.

Lit.: F. Sarre, »Denkmäler persischer Baukunst« 1901—10; Sarre u. Herzfeld, »Iran. Felsreliefs« 1910, 2 Bde.; »Survey of Persian Art« 1938 f.

Musik. Die mus. Schöpfungen der arischen Einwanderer bestanden in Volksliedern, vielleicht in einfacher Mehrstimmigkeit, ihr Instrumentarium in Harfe u. Oboe, diese mit der Benutzung der Vierteltonstufen. Dagegen muß man die Heterophonie bereits zur Musik der Ureinwohner rechnen. Um die Zeitwende drang griechischer Einfluß ein, der aber, ebenso wie die spätere arabische Welle, keine großen Änderungen brachte, da die für diese Kulturen charakteristischen Elemente bereits in I. vorhanden waren. — Die neuere Musik I.s steht seit dem frühen M. A. in Verbindung und Wechselwirkung mit der arabischen und benutzt, früher wie auch noch heute, weitgehend deren Tonsystem. Es stimmt mit unserem überein, teilt aber alle Halbtöne in zwei Vierteltöne. Doch werden diese nicht als Melodieschritte verwandt, sondern nur zur Erhöhung oder zur Vertiefung der diatonischen Töne. Die beliebteste Leiter ist: C D E$^{\frac{1}{4}}$ F G A$^{\frac{1}{4}}$ B C. E$^{\frac{1}{4}}$ und A$^{\frac{1}{4}}$ sind um einen Viertelton erhöht, so daß die Terzen D–F und G–B genau halbiert werden. C–E$^{\frac{1}{4}}$ liegt zw. kleiner und großer Terz als »neutrale Terz«. Im übrigen ist die Musik I.s heterophon wie die Arabiens und Indiens. In der Besetzung (Laute und Gitarre werden bevorzugt) ähnelt sie der Arabiens, während die ausdrucksvollere Behandlung des Gesanges sie mehr der indischen verwandt erscheinen läßt.

Iranier, 1) Sammelbez. für die Bevölkerung des Staates ↑ Iran. — 2) Bez. für die Völker iranischer Sprache: Perser (I. i. e. S.), Kurden, Luren, Osseten, Afghanen, Tadschik, Belutschen.

Iranische Sprachen, die in Iran (Persien) und seinen Nachbarländern gesprochenen Sprachen, die mit den indischen zu der arischen Gruppe der indogerman. Sprachen gehören. Man unterscheidet 3 Sprachperioden: Altiranisch, in Laut- und Formenbestand der arischen Vorstufe nahestehend. Hierher: die Sprache des ↑ Awesta, überliefert in zwei zeitlich und räumlich geschiedenen Dialekten, dem älteren Gathadialekt und dem jungawestischen Dialekt; ferner Altpersisch, die Sprache der Achämenideninschriften. — Mitteliranisch, mit vereinfachtem Lautstand, Verarmung von Biegung, Nennwort und Zeitwort, starken Änderungen in der Satzlehre: Parthisch, die Kanzleisprache der ausgehenden Partherzeit, die aus älterer Zeit, dem 4.—5. Jh. n. Zw., noch einmal belegt ist als Missionssprache der Manichäer. Parthisch hat die Nachbarsprachen kulturell stark beeinflußt; Zeugen dafür die frühparth. Lehnwörter im Armenischen und im Soghdischen. Mittelpersisch (Pahlawi, Pehlewi, fälschlich Huzwaresch, hus-), die Kanzlei- und Kultursprache der Sasanidenzeit (3.—7. Jh. n. Zw.) in Iran, stand im Schriftwesen unter starkem Einfluß der aramäischen Überlieferung der Achämenidenkanzlei. Als künstlich gepflegte Kirchensprache lebte sie noch Jahrhunderte nach dem Zusammenbruch der sasanid. Kultur bei den aus Iran nach Indien ausgewanderten Parsen. Soghdisch, die Sprache des sich auf seinen Handelswegen von seiner urspr. Heimat um Samarkand bis in die Mongolei und nach China ausbreitenden ostiranischen Volkes der Soghder. Ihre Sprache, die erst seit Beginn des 20. Jh. aus Resten buddhist., christl. und manichäischer Übersetzungsliteratur und aus einigen privaten und amtlichen Dokumenten, meist aus Funden in Chinesisch-Turkestan näher bekannt ist, scheint mit dem Mongoleneinfall bis auf wenige Reste untergegangen zu sein. Sakisch (fälschlich Nordarisch gen.), gleichfalls erst jüngst aus Funden buddhistischen Handschriften erschlossen, ist die einzige I., die mit einem ind. Alphabet geschrieben worden ist. — Neuiranisch. Kennzeichen: die überragende Stellung der neupers. Schriftsprache; in Laut- und Formenlehre kein bedeutender Unterschied vom Mitteliranischen. Die neupers. Schriftsprache kann nicht als unmittelbare Fortsetzung der mittelpers. Literatursprache betrachtet werden; sie hat sich in den ersten islamischen Jahrhunderten in Chorasan ausgebildet, während der zugrunde liegende Dialekt nach dem äußersten Südwesten Irans gehört. Die alte Sprache Chorasans muß bereits in sasanid. Zeit untergegangen und ein echtpers. Dialekt (aus der Prov. Fars in Südwestiran, daher die heutige Bez. für Neupersisch: zābāne fārsī, sā-, »Sprache von Fars«) dort heimisch geworden sein. Andere neuiranische Sprachen sind: im O. das Afghanische (↑ Afghanistan, Sprache) u. die Pamirdialekte; im SO. das Balotschi (in ↑ Belutschistan); im NO. das Yagnobi (Jagnobi), auch Neusoghdisch gen.; im N. das Ossetische (einheimisch: iron) im Kaukasus und das bereits mit dem Mongoleneinfall ausgestorbene Chwaresmische (am Aralsee); endlich die kurd. Dialekte (Kurmandschi, Gurani, Zaza [Sasa] usw.) und die Tadschikmundarten in Tadschikistan. — Lit.: »Grundriß der iran. Philologie« 1895—1904, 2 Bde.; H. Reichelt (in: »Gesch. der indogerman. Sprachwissenschaft« IV, 2, 1927); vgl. auch die Einl. von K. Hadank zu O. Manns »Kurdisch-pers. Forschungen« III, 1, 1926.

Iranistik (iranische Philologie), erforscht die sprachlichen, die geschichtl. u. die kulturellen Zusammenhänge in Iran; ihre Grundlagen schufen neben Grotefend, der die altpers. Inschriften entzifferte, und Aquetil Du-Perron, der nähere Kunde von den Parsen und vor allem Abschriften ihrer heil. Bücher brachte, Burnouf, Lassen (* 1800, † 1876), H. Rawlinson (* 1810, † 1895) auf altpers. Gebiet, und Burnouf, Lassen, Spiegel (* 1820, † 1905), Darmesteter (Jude, * 1849, † 1894), Geldner (* 1852, † 1929), Bartholomae (* 1855, † 1925) auf awestischem Gebiet. In der 1. Periode der I. beschränkte sich die Forschung fast völlig auf diese beiden Sprachen. Tastende Versuche, das Mittelpersische zu erforschen, unternahm Silvester de Sacy. Die eigentl. Begründer der Erforschung des Mittelpersischen sind bes. Spiegel, Haug (* 1827, † 1876), West (* 1824, † 1905), Hübschmann (* 1848, † 1908); fortgesetzt wird sie von Bartholomae und Nyberg. Das Neupersische und seine umfangreiche Lit. waren schon früh Gegenstand wiss. Untersuchungen; die Sprache behandelten,

abgesehen von den rein beschreibenden alten Grammatiken, vor allem Darmesteter, später Horn und Hübschmann; die Lit. wurde von zahlr. Forschern untersucht: Erdmann, Hammer-Purgstall (* 1774, † 1856), dem Perser Riza Quli Chan, dem Inder Schibli Nu'mani, Ethé, Browne (* 1862, † 1926) u. a. Die Ergebnisse dieser 1. Periode sind zusammengefaßt im »Grundriß der iran. Philologie«, hrsg. von W. Geiger und E. Kuhn, 1895ff. Mit diesem Werk war die I. eigentlich erst begründet, gleichzeitig wies man ihr auch neue Wege, besonders in Dialektforschung (W. Geiger), Literaturgeschichte (West, Ethé) und Geschichte (Justi [* 1837, † 1907], Horn). Aus Mangel an zuständigen Bearbeitern wurden damals Münzkunde, Paläographie, Ethnographie und schließlich Archäologie und Kunstgeschichte nicht behandelt. Die Lücken sind seitdem nur zum geringen Teil ausgefüllt durch die Arbeiten von Paruck (Münzen) und durch den »Survey of Persian Art« 1938 (Archäologie und Kunst). Einen Aufschwung erhielt die I. durch die Veröffentlichung großer Handschriftenfunde aus Chinesisch-Turkestan. Hier haben sich bes. F. W. K. Müller (* 1863, † 1930), Le Coq (* 1860, † 1930), Gauthiot, Pelliot, Leumann, Konow, Reichelt und Bailey betätigt. Die zahlreichen manichäischen Handschriften eröffneten eine ganz neue Epoche in der Erforschung des Manichäismus (Arbeiten von F. W. K. Müller, Waldschmidt, Lentz, Schaeder [* 1896], Polotzky). Zu nennen sind noch die Dialektologie (wichtige Neuaufnahmen von O. Mann, bearb. von Hadank, Christensen, Iwanow, Rudnew, Morgenstierna) und die Ausgrabungen (von E. Schmidt, Hackin u. a.).

Irapuato, mex. Stadt und Bahnknoten im Staate Guanajuato, südö. von León (32a D 3), (1930) 29300 Ew.; Obstbau, Leder- und Eisenindustrie.

Irawadi (Irawadi, Irrawaddy), hinterind. Strom in Birma (28c AB 2), 2150 km; entsteht in 4500 m Höhe durch Zusammenfluß von Mali-kha u. Nmaikha, von Bhamo ab für größere Dampfer schiffbar; r. Nebenfluß: Chindwin; im Delta mit ↑ Sittang vereint, Rangoon- und Bassein-Arm schiffbar.

Irazú (-thu), höchster Vulkan. Berggipfel von Costa Rica (32a H 6), 3452 m hoch, letzter Ausbruch 1841.

Irbit, sowjetruss. Stadt im Uralgebiet (14 I 3), an der Mündung des 107 km langen, schiffbaren Flusses I. in die Nitza, (1933) etwa 12000 Ew.; in der Nähe Eisen-, Gold-, Platinbergbau, Pelzmärkte.

Irdengut, ↑ Tonwaren, die einen porigen Scherben mit erdigem Bruch aufweisen. Zum I. rechnet man Waren mit nicht weißbrennendem Scherben, wie Ziegeleierzeugnisse, ↑ Fayence, ↑ Töpferwaren (Irdenware, irdenes Geschirr), Ofenkacheln, und Waren mit weißbrennendem Scherben, wie ↑ Steingut.

Irdning, Sommerfrische und Wintersportplatz in der oberen Steiermark, Ennstal (22 C 2), 643 m ü. M., (1934) etwa 700 Ew.

Ireland (ajërländ), John, kath. Theolog, * 11. 9. 1838 Burnchurch (Irland), † 25. 9. 1918 Saint Paul (Minn.), das. 1861 Priester, 1888 Erzbischof, Gründer kath. Kolonien, Führer des ↑ Amerikanismus (3), darin geistiger Erbe von I. Th. ↑ Hecker.

Irenäus von Lyon (-liǫn), Kirchenvater, * um 140 in Kleinasien, † um 200; um 122 Bischof von Lyon, Leiter der südgallischen Gemeinden; trug im Kampf gegen die Gnosis wesentlich zur Ausbildung der kath. Dogmatik und des Papsttums bei. Hptw.: »Adversus haereses«, Cambridge 1857, dt. von Hayd 1874.

Irene (Eirene, lat. Pax), altgrch. Friedensgöttin, eine der ↑ Horen, Mutter Plutos, mit diesem als Knaben auf dem Arm dargestellt, Standbild in der Münchener Glyptothek, Kopie nach Kephisodot.

Irenicus (Friedlieb), Franziskus, bad. Reformator, * 1495 Ettlingen, † 1565 Gemmingen i. Kraichgau, seit 1524 Prediger in Ettlingen, nahm 1526 als Berater des Markgrafen Philipp I. von Baden am Reichstag zu Speyer teil, später Pfarrer und Lehrer an der Lateinschule in Gemmingen, einer der ersten Geschichtsschreiber der Deutschen: »Germaniae exegeseos volumina duodecima« (1518, 1728³).

Irenik, die (grch.), Friedenslehre, bes. im rel. Sprachgebrauch. — Irenisch, friedestiftend.

Iresine, Amarantazeengattung, Kräuter oder Halbsträucher, meist im warmen Amerika; unter der Bez. Achyranthes mehrere zu Einfassungen und Teppichbeeten dienende Arten mit farbigem Laub, so die in allen Teilen rote I. herbstii (A. verschaffeltii) aus Brasilien, 20—40 cm, auch buntlaubig.

Irgis (Großer I.), l. Wolganebenfluß (14 F 4), entspringt auf dem Obschtschij Syrt, 960 km lang.

Iriarte, Tomás de, span. Dichter, * 18. 9. 1750 Orotava (Teneriffa), † 17. 9. 1791 Madrid; Übers. frz. Dramen, Lehrged. »La Música« 1780, »Literarische Fabeln« 1782, dt. 1884.

Iridazeen (Irideen), Pflanzenfamilie, = Schwertliliengewächse.

Iridektomie (grch.), eine ↑ Augenoperation (5).

Iridium, das (vom grch. Iris, »Regenbogen«, wegen des Farbenreichtums seiner Verbindungen), Ir, Edelmetall (Platinmetall), 1804 von Tennant entdeckt. In der Natur als reguläre, runde, silberweiße Körnchen; selten, auf Platin- und Goldseifen in Sibirien und Ostindien; Iridosmium (Syssersкit) und Osmiridium, rhomboedrische, isomorphe Mischungen von Iridium und Osmium mit Beimengungen von Ruthenium, Platin und Rhodium, kleine, tafelige Kristalle; Ural, Brasilien, Kalifornien. — I. ist rein weiß, stahlhart, glänzend, spröde, bei Weißglut durch Hämmern dehnbar. Atomgewicht 193,1, spez. Gew. 22,4, Schmp. 2450°. Das Metall wird, meist mit Platin oder Osmium, aber auch mit Eisen, Rhodium, Nickel, Kupfer u. a. legiert, zur Herst. von Laboratoriumsgeräten, Goldfederspitzen, Normalmaßstäben oder -gewichten verwendet. — I. ist chem. widerstandsfähiger als Platin; zeigt in seinen Verbindungen viele Wertigkeitsstufen; kompaktes I. weder von Königswasser noch von Alkalischmelzen angegriffen; Kaliumbisulfatschmelze oxydiert zu schwarzem I.sesquioxyd, Ir_2O_3; feinverteiltes I. (I.schwarz, I.mohr) oxydiert sich in Sauerstoff bei Dunkelrotglut zu schwarzem I.dioxyd, IrO_2. Mit Kochsalz vermengtes I.pulver reagiert in der Hitze mit allen Halogenen, dabei gebildete I.halogenide setzen sich mit Kochsalz um zu komplexen Natriumiridiumhalogeniden, z. B. Natriumhexachloroirideat (Natriumiridiumchlorid), Na_2IrCl_6, aus dessen Lösung auf Zusatz von Ammoniumchlorid tiefroter sog. I.salmiak, $(NH_4)_2IrCl_6$, kristallin ausfällt, der in der Porzellanmalerei verwendet wird; die schwarze, beständige Porzellanfärbung wird durch feinverteiltes I.metall bewirkt. Mit Fluor gibt I. gelbes, leichtflüchtiges I.hexafluorid, IrF_6, mit Chlor olivgrünes I.trichlorid, $IrCl_3$, das in der Hitze unter Chlorverlust in niedere I.chloride übergeht.

Iridologie (Irideologie), ↑ Augendiagnose

Iridolog (grch.), Vertreter der ↑ Augendiagnose

Irigoyen (-jën), Hipólito, argent. Staatsmann, * 13. 7. 1850 Buenos Aires, † das. 3. 7. 1933, baskischer Herkunft, beteiligte sich an den Revolutionen von 1890 und 1893, Führer der »Unión cívica radical«, setzte 1911 das geheime Wahlrecht durch, hielt als Präs. (1916—22) Argentiniens Neutralität im Weltkriege aufrecht. Sein Nachfolger Alvear wandte sich gegen seine persönl. Regierungsweise; trotzdem wurde er 1928 wiedergewählt, aber Sept. 1930 vom General Uriburu gestürzt. I. war ein Hauptgegner des von den Ver. St. v. A. ausgehenden Panamerikanismus.

Irings Weg, altdt. und altengl. Bez. der Milchstraße, Anlaß der Benennung nicht klar; Iring, eine Gestalt der thüringischen Heldensage, tötete seinen Gefolgsherrn und dessen Gegner.

Iris, nach altgrch. Sage Tochter des Thaumas (»Wunder«), des Sohnes von Meer und Erde, Göttin des Regenbogens und Götterbotin, weil der Regenbogen vom Himmel auf die Erde zu reichen scheint. — In der Anatomie die Regenbogenhaut des ↑ Auges. — In der Botanik eine Pflanzengattung, ↑ Schwertlilie. — In der Mineralogie (Regenbogenquarz) irisierende Abart des Bergkristalls; ↑ Quarz.

Irisblende, eine verstellbare Blende an ↑ Linsensystemen.

Irischer Wall (engl. Irishbank, airischbänk), Hindernis beim Jagdrennen: 1—1½ m hohe Mauer, beiderseits von Gräben eingefaßt; im Dt. Reich nicht eingeführt.

Irische See (Irisches Meer), Meeresgebiet zw. Irland und England (16 D 4), durch Nord- und Süd- (Sankt-Georgs-) Kanal mit dem Atl. Oz. verbunden; 50—150 m tief.

Irisches Moos (Irish moss, airisch-; Carrageen, Karrag[h]een, Chondrus crispus; Abb.), an der Küste des Atl. Oz., auch in den Küstenzonen der Nordsee, häufige Rotalge, lederartiges, knorpeliges, ausdauerndes Laub, fächerförmig geteilt, bald hell-rot-lila, bald purpurbraun. Wird getrocknet, enthält bis 80 vH Schleim, reizmilderndes Hausmittel (in Teegemischen, als Abkochung) gegen Katarrhe der Atmungsorgane und des Darms, auch zum Klären von Honig, zur Herst. von Emulsionen und zur Gallertbildung von Fruchtsäften. In der Technik Farbenbinde- und Schlichtemittel. Die verwandte Rotalge Gigartina mamillosa wird auch wie I. verwendet.

Chondrus crispus.

Irisch-römisches Bad, Heißluftbad, ↑ Dampfbad.

Irish-stew, das (engl., airisch ßtjü), urspr. irisches Nationalgericht aus Weißkraut, Kartoffeln, Zwiebeln, Gewürzen, Hammelfleisch. ⌈↑ Beugung.

Irisieren (grch.), in Regenbogenfarben schillern,

Irisöl (Veilchenwurzelöl), wohlriechendes ätherisches Öl der Wurzel verschiedener Schwertlilien- (Iris-)arten; etwa 90 vH geruchlose Myristinsäure, 5 vH in Verdünnung stark veilchenartig riechendes hydroaromat. Keton Irон.

Irispapier, Buntpapier mit regenbogenfarbigen, ineinanderlaufenden Streifen.

Irkut, l. Nebenfluß der Angara in Ostsibirien (29 G 1), 320 km, mündet bei Irkutsk.

Irkutsk, Hptst. des ostsibir. Gebietes I. an der Mündung des Irkut in die schiffbare Angara (27 a MN 6), 454 m ü. M., äußerst rauhes Klima (Jahresdurchschnitt —2,2°), (1933) 158 500 Ew.; Mittelpunkt eines Goldbergbaubezirks, Pelzwarenhandel; Halteplatz der Transsibir. Bahn, Flughafen, Rundfunksender, Universität (gegr. 1917).

Irland (lat. Ivernia oder Hibernia, engl. Ireland, ajërländ, keltisch und poetisch Érin, Irin, irische Aussprache êrin, grch. Ierne), Insel in Nordwesteuropa (16 AB 4; 16 c), 84 397 qkm groß, durch die Irische See im O. von Großbritannien getrennt, im W. dem offenen Atl. Oz. zugewandt. Die Westspitze (Dunmore Head) liegt bei 10° 28′, die Ostspitze auf der Ards-Halbinsel in 5° 27′ w. L., die Nordspitze (Malin Head) in 55° 21′ und die Südspitze (Mizen Head) in 51° 27′ n. Br.

Geologischer Bau und Oberflächengestaltung. Zwei Gebirgsbildungszeiten haben den inneren Bau der Insel geschaffen, die kaledonische Faltung im größeren (Nord-) Teil, die variszische im kleineren (Süd- bzw. Südwest-) Teil. Vom Kaledonischen Gebirge sind heute nur noch Reste als kleine isolierte Gebirge, meist in randlicher Lage, vorhanden: nämlich das Bergland von Donegal und Leitrim im N.; das Bergland von Connemara im W.; die granit. Wicklow-Berge (Wicklow-Gebirge, Mounts oder Mountains of Wicklow; mit dem Lugnaquilla, 926 m, den schroffen Quarzitbergen des Great Sugarloaf, 496 m, dem Douce Mount, 496 m, und dem vielbesuchten Tale Glendalough) im O.; die niedrigen Tara Hills (155 m) in der Grfsch. Meath; die Mourne Mounts (852 m) im NO. und die Bergländer Slieve Bloom (528 m) und Slieve Aughty (460 m) im Innern. — Im NO., in Antrim, haben junge Basaltergüsse ausgedehnte Basalttafeln geschaffen. — Der variszisch gefaltete Südwesten wird von mehreren westöstl. streichenden Gebirgen durchzogen, von denen die Carrantuo Hills (Kerry Hills) mit dem höchsten Berg Irlands (Macgillycuddys Reeks oder kurz Reeks, 1048 m) und dem Bergzug The Paps (691 m) sowie die Cahan Mountains (750 m) die bedeutendsten sind.

Da alle Gebirge am Rande der Insel liegen, ist das Innere ein flachwelliges, zumeist aus karbonischen Kalken (Kalksteinhöhlen bei Mitchelstown) aufgebautes Tiefland. Im einzelnen hat die eiszeitl. Vergletscherung im flachen Binnenland zahlreiche flache Becken ausgeschürft, in denen heute Seen u. Sümpfe liegen; die höheren Gebirge tragen glaziale Spuren, vor allem das Bergland von Connemara und die Carrantuo Hills in ihren schönen Seen (z. B. bei Killarney).

Die Küste ist nur im O. wenig gegliedert, während im N. die Inishowen-Halbinsel (zw. Lough Foyle und Lough Swilly) weit hervorragt und im W. tiefe Buchten und Halbinseln einander abwechseln (Donegal Bay, Halbinsel Mullet, die durch das Clare Island abgeschlossene Clew Bay, die Galway Bay); im SW. die Dingle Bay, die Kenmare Bay, d. i. die Mündung des Kenmare River, und die Bantry Bay). — Bes. im W. sind auch zahlreiche Inseln vorgelagert, von denen die Ar(r)an-Inseln vor der Galway Bay (Inishmore, Inishmaan, Inisheer), Achill, die Aran-Insel vor Donegal, das Valentia Island und das Clare Island mit dem hohen Cape Clear im SW. die wichtigsten sind.

Das **Klima** steht vollkommen unter dem Einfluß des Ozeans. Die Winter sind mild, die Sommer kühl. Starke Winde aus westl. Richtungen bringen fast das ganze Jahr über reichlich Niederschläge. Valentia Island: kältester Monat 7,4°, wärmster Monat 15,3°, Niederschläge 1500 mm; Dublin: 4,7°, 15,4°, 740 mm.

Gewässer. Das Innere Irlands wird durch den Shannon zur Westküste entwässert, der mit 300 km Länge der größte Fluß ist, da im übrigen nur kürzere Küstenflüsse bestehen: Im S. Lee (Laoi) Blackwater, Suir (mit Nore); im O. Ovoca, Liffey (Life), Boyne und Lagan; im N. Bann; im NW. Erne. Das regenreiche Klima gestattet das ganze Jahr über eine reiche Wasserführung. — Als Überbleibsel der Eiszeit gibt es zahlreiche Seen (irisch Lough, löch). Die wichtigsten sind der Lough Neagh in einem Becken der Basaltlandschaft von Antrim, der Lough Erne, Lough Allen, Lough Ree und Lough Derg am Shannon, Lough Mask und Lough Corrib im Innern. Dazu kommen zahlreiche kleinere, wie Lough Rea, die Seen von Connemara und der Lough Leane bei Killarney (irisch: Cell Airie). — Oberflächengestaltung und Klima begünstigen ferner die Ausdehnung der Sümpfe und Moore (fast 8 vH der Gesamtfläche), von denen das Sumpfgebiet des Bog of Allen westlich von Dublin fast 40 km lang ist.

Pflanzenwelt. Das milde Klima gestattet einer großen Anzahl anspruchsvoller Pflanzen ein frostsicheres Dasein, so daß bes. Südwest-I. sehr artenreich ist. Doch tritt der Wald außerordentlich stark zurück (1,5 vH der Fläche), und das Grün der Wiesen und Weiden (daher der Name »Grüne Insel«), die infolge der reichen Niederschläge üppig gedeihen und auch im Winter grün bleiben, beherrscht neben den stumpfen Farben der Moore das Landschaftsbild.

Tierwelt. Auf I. fehlen viele Tierarten Englands, da I. bald nach der Eiszeit abgetrennt wurde. Von 22 Arten des benachbarten Festlandes kamen bis England 13 Lurch- u. Kriechtierarten, aber nur 5 bis I. Seit 1600 ist die Elster, seit 1820 die Misteldrossel, seit 1877 die Hohltaube eingewandert. Die Wildkatze ist ausgerottet. Eichhörnchen und Feldhase (neben dem bis an die Küste herunterreichenden, aber im Winter nicht weiß werdenden Schneehasen) sind vom Menschen eingebürgert worden. Mediterraner Herkunft ist die Provence-Grasmücke.

Bevölkerung. Die Bewohner, die Irländer, bestehen zum größten Teil aus den keltischen Iren. Die Besetzung Irlands durch die Engländer, die von den Grafschaften Dublin, Kildare, Meath und Louth (dem sog. English Pale) ausging und in neuerer Zeit vor allem den NO. wirtschaftl. beeinflußte, brachte eine starke englische Zuwanderung in die industriell geförderten Gebiete des O., während sich umgekehrt das innere und das westl. I. entvölkerten. Vor allem wurde die einheimische Sprache, das Irische (Erse, örß) vom Englischen verdrängt, so daß nur der geringere Teil der Bev. die alte Sprache spricht. Auch in rel. Hinsicht machten sich Gegensätze zw. den kath. Iren und den prot. Angelsachsen (Bischofssitz der Anglikan. Kirche in Kelmoore) geltend. Die andauernden Gegensätze führten schließlich zur Selbständigkeitserklärung der Iren, die 1919 den Irischen Freistaat proklamierten. Nur die stark anglisierten, prot. Nordostgrafschaften Antrim, Londonderry (Derry), Tyrone, Fermanagh, Armagh und Down blieben als Northern Ireland Glied des Vereinigten Königreichs. ↑ Großbritannien (Sp. 349).

Der **Freistaat I.** (Éire, ē[ĭ]rĭ oder īrĭ) umfaßt die Prov. Leinster, Munster, Connaught und von Ulster die Grfsch. Donegal, Monnaghan und Cavan. Auf 68895 qkm Fläche lebten 1936: 2965854 Ew., 42 auf 1 qkm. Amtssprache ist Irisch. Die seit Jahrzehnten wirkende starke Auswanderung (1925 noch 30184 Personen) bewirkte, daß die Bevölkerungszahl stetig abnahm. Erst die letzten Jahre haben den Auswandererstrom zum Versiegen gebracht, so daß bei dem Geburtenüberschuß von durchschnittl. 5,5 auf 1000 die Bevölkerungszahl wieder langsam ansteigt. 78,5 vH der Bev. wohnen in Orten unter 10000 Ew., die Hptst. Dublin ist die einzige Großstadt.

Bildungswesen. Seine Entwicklung hängt eng zusammen mit der polit. Entwicklung, bes. mit der Freiheitsbewegung. Bis 1920 unterstanden die einzelnen Einrichtungen (Volks-, Mittel-, höhere Schule, Landwirtschafts-, Fachschulen) besonderen Verwaltungsbehörden. Die Volksschulen wurden im Hinblick auf Unterhaltung, Ausstattung, Aufsicht, Lehreranstellung und -besoldung in der Hauptsache vom Staat betreut. Mittelschulen und Höhere Schulen unterstanden verwaltungsmäßig besonderen staatl. bevollmächtigten Commissioners. Landwirtschafts- und Fachschulen wurden durch eine eigene Behörde verwaltet. 1920—24 war der irische Staat zunehmend bestrebt, das gesamte Bildungswesen unter einheitlicher staatl. Verwaltung zusammenzufassen und auszurichten. Durch das Gesetz von 1924 (Ministers and Secretaries Act) wurde es dem Unterrichtsmin. unterstellt. — Volksschule: Die staatl. Verwaltung erstreckt sich auf alle Angelegenheiten mit Ausnahme von Anstellung und Entlassung der Lehrer, die durch konfessionelle Schulleiter geschieht. Es besteht allg. Schulpflicht vom 6.—14. Jahr. Reibungsloser Übergang für Vierzehnjährige zur Höheren Schule ist gewährleistet. — Mittel- und Höhere Schule: Vorwiegend privater Art, aber unter staatl. Aufsicht. Beginn mit dem 12. Jahr. Die Höhere Schule umfaßt zwei Ausbildungsstufen: einen Unterkurs von 4 und einen Fortgeschrittenenlehrgang von 2 Jahren. — Landwirtschafts- und Fachschulen werden betreut durch das Unterrichtsmin. und durch zugeordnete örtliche Behörden. — Universitäten: Der Freistaat I. hat 2 Landesuniversitäten: Trinity College (1591 gegr.) und die Irische National-Universität (1909 gegr.), beide in Dublin. — Die Freiheitsbestrebungen wirkten sich bes. in der Ausbreitung der irischen Sprache als Volks- und Landessprache aus. In den amtlich anerkannten Schulen ist Irisch zum Pflichtfach erhoben worden. Der schulentlassenen Jugend ist Gelegenheit geboten, ihre gälischen Sprachkenntnisse in Kursen zu erweitern. Volks-, Fach- und Fortbildungsschullehrer werden nur angestellt, wenn sie neben der engl. auch in der gälischen Sprache unterrichten können. Die Ausbildung der Volksschullehrer in Preparatory colleges und Training colleges erfolgt nur in gälischer Sprache.

Wirtschaft. Von der Bev. Eires waren 1926 51,8 vH in Landwirtschaft, Forstwirtschaft und Fischerei beschäftigt, nur 17,6 vH in Handwerk und Industrie, 15,2 vH in Handel und Verkehr (bes. Seefahrt). — In der Landwirtschaft tritt der Ackerbau zurück; 1934: 147200 ha Anbaufläche, bes. Hafer, Kartoffeln, daneben Rüben, etwas Gerste

und Weizen; sehr hohe Erträge. Das Grasland (Wiesen und Weiden) hingegen umfaßte (1934) 325900 ha. Die besten Ackerbaugebiete sind das Golden Vale um Templemore und Thurles in Tipperary und das Golden Vein in Kerry, während die flachen Binnenlandschaften vorwiegend der Viehzucht dienen. Viehbestand 1934: 429000 Pferde, 4086300 Rinder, 968400 Schweine, 2930600 Schafe. — Die Fischerei bildet einen wichtigen Erwerbszweig; rd. 10000 Personen.

Bergbau und **Industrie** beschäftigen nur knapp $^1/_5$ der Bev. Die Bodenschätze sind gering. Steinkohle findet sich im Innern der Insel und wird in Carlow, Leix und im N. abgebaut. Die wichtigsten Bergwerksorte sind Castlecomer, Ballycastle, Cavan und Arigna am Lough Allen. Eisen-, Blei- und Manganerze werden in Monaghan (Bergland von Cuilcagh, 667 m) abgebaut. Marmor und Kalke finden sich in Monaghan und bei Kilkenny, Schiefer wird bei Killaloe abgebaut. Ungleich wichtiger sind die reichen Torflager für die Versorgung der Bev. mit Brennstoffen. Von den industriellen Betrieben entfällt ein erheblicher Teil auf die landw. Industrie, die über das ganze Land verstreut ist und der wichtigste Erwerbszweig der zahlreichen kleinen Landstädte ist (z. B. Birr [Parsonstown], Mallow und Roscrea [Mühlenind.]). Die Gerberei wird in Mallow und New Roß betrieben, Leder in Navan und Mountmellick hergestellt. Die wichtigste Industrie ist die Textilindustrie, die ihren Hauptsitz, wie die übrigen Industriezweige, in der Hptst. Dublin, z. T. auch in Cork hat. Daneben gibt es noch Leinenindustrie in Castlebar, Wollwarenindustrie in Tipperary, Mountmellick, Navan. Durch die geringe Industrialisierung der Landstädte sind diese meist klein geblieben. Viehmärkte und Getreidehandel (Thurles, Fermoy, Tuam) kennzeichnen neben der Vermittlung der Bedarfsgüter ihre wirtschaftl. Struktur. — Einige Orte sind als Mittelpunkte des kath. Lebens (Priesterseminare, wichtige Kirchen usw.) von Bedeutung: Letterkenny (irisch Leitir Ceanaim), Maynoth, Lismore (irisch Lios Mor), Cashel.

Verkehr. Die Eisenbahnen (1934: 4816 km) verbinden die wichtigsten Orte des Freistaates, das Straßennetz ist i. allg. gut, der Kraftwagenbestand (1. 1. 1936: 54265, auf 56 Ew. 1 Kraftwagen) verhältnismäßig groß. Besondere Bedeutung kommt J. als Ausgangspunkt wichtiger Überseekabel zu. Die Binnenschiffahrt ist gering. Der Royal Canal (von Dublin über Mullingar zum oberen Shannon) ist veraltet, nur der Grand Canal (von Dublin über Tullamore zum mittleren Shannon) ist auch heute noch leistungsfähig. Bedeutenden Umfang hat der Küstenverkehr, der sich auf zahlreiche gute Häfen stützen kann, z. B. Westport, Kilrush (irisch Cill Ruis), Kenmare, Skibbereen, Clonakilty, Kinsale, Dungarvan, Arklow, Bray. Nur wenige Häfen haben größere Bedeutung: Kingstown (irisch Dun Laoghaire, Dunleary) bei Dublin, Queenstown (ir. Cobh, mit Werften) bei Cork, während Sligo, Galway und Tralee im W., Dundalk und Drogheda im O. schon stark zurücktreten. Der Fremdenverkehr ist nicht bedeutend;

Gliederung Eires

Provinzen (gesperrt) und Grafschaften		Fläche qkm	Bevölkerung (1936)	Hauptstadt (Irischer Name in Klammern)
Englischer Name	Irischer Name			
Leinster	Cúige Laighean oder Nas Laighean			
Carlow	Ceatharlach	896	34415	Carlow
Dublin	Baile 'Atha Cliath	846	119309	Dublin
Dublin, County Borough (Stadtkreis)	„ „ „	76	467691	„
Kildare	Cill Dara	1694	57737	Naas (Nás)
Kilkenny	Cill Chainnigh	2062	68567	Kilkenny
Queen's County (Leix)	Laoighise (Condae)	1719	49954	Maryborough (Port Laoighise)
Longford	Longphuirt	1044	37703	Longford
Louth	Lúbhaidh, Lughmhaighe	821	64294	Dundalk (Dun Dealgan)
Meath	Midhe	2338	61327	Trim (Ath Truim)
King's County (Offaly)	Ua Fáilghe	1998	51263	Tullamore (Tullach Mhór)
Westmeath	An Iarmhidhe	1763	54640	Mullingar (Muileann Cearr)
Wexford	Loch Garman	2351	94145	Wexford
Wicklow	Cill Mhantáin (Mantán)	2024	58456	Wicklow
Munster (Mounster)	Cúige Munchan			
Clare	Clair	3188	89764	Ennis (Inis)
Cork	Corcaigh	7450	274783	Cork
Cork, County Borough	„	11	80713	„
Kerry	Ciarraighe	4701	139775	Tralee (Tráighli)
Limerick	Eathair Luimnigh	2677	99622	Limerick
Limerick, County Borough	Luimneych	10	41395	„
Tipperary	Tiobrad Arann	4254	137741	Clonmel (Cluain Meala) für South Riding, Neagh (An Aonach) für North Riding
Waterford	Port Láirge	1833	49637	Waterford
Waterford, County Borough	„ „	6	27962	„
Ulster	Cúige Uladh			
Cavan	An Cabhán	1891	76641	Cavan
Donegal	Dún na n Gall	4830	142192	Lifford (Leithbhear[r])
Monaghan	Muineachán	1291	61281	Monaghan (Muipeáchan)
Connaught	Connacht			
Galway	Gaillimh	5939	168134	Galway
Leitrim	Liathdruim	1525	50876	Carrick on Shannon
Mayo	Mu(n)ighéo	5398	161064	Castlebar (Caisléan an Bharraigh)
Roscommon	Ros Comáin	2463	77462	Roscommon
Sligo	Sligeach	1796	67311	Sligo
Ireland	Éire	68895	2965854	Dublin

Heilbäder von Ruf (Mineralquelle in Tipperary) sind kaum vorhanden. Seebäder: Bray und Blackrock bei Dublin, Youghal (irisch Eóchaill), Queenstown, Old Court bei Skibbereen, Kilkee (ir. Cill Caoidhe). Im Innern hat nur Clifden im Bergland von Connemara stärkeren Fremdenverkehr.

Da die Produktion Eires gering ist, bleibt auch die Zahl der Schiffsverbindungen niedrig (regelmäßige Verbindung u. a. auch mit dem Dt. Reich). Ein großer Teil der irischen Schiffer fährt auf britischen Schiffen.

Der **auswärtige Handel** erreichte 1935 einen Umsatz von 690 Mill. RM., wovon 451 auf die Einfuhr, 239 auf die Ausfuhr entfielen. Die wichtigsten Einfuhrgüter sind: Getreide, Kohle, Eisen- und Stahlwaren, Maschinen, Holz und Holzwaren, Papier, chem. Erzeugnisse. Sie werden zum größten Teil von Großbritannien bezogen, das rd. zwei Drittel der Einfuhr bestreitet (das Dt. Reich führt für etwa 13 Mill. RM ein). — Die Ausfuhrgüter sind ausschl. landw. Erzeugnisse, vor allem Butter, Eier und lebende Tiere (Schweine, Pferde). Fast der ganze Absatz geht nach Großbritannien, das Dt. Reich folgt mit 7 Mill. RM. in weitem Abstand.

Lit.: Fletcher, »The Provinces of Ireland« 1921/22, 5 Bde.; E. H. Molony, »Ireland« 1936; Rynne, »Die völkerrechtliche Stellung I.s« 1930; Gwynn, »Ireland« 1925 und »The Charm of Ireland« 1934; H. Priester, »Die Oberflächengestalt und Lage I.s« 1935.

Verfassung und Verwaltung. Die neue, am 14. 6. 1937 vom Parlament, am 1. 7. 1937 durch Volksentscheid mit 685000 gegen 527000 Stimmen angenommene Verfassung ist seit 29. 12. 1937 in Kraft. Nach ihr ist I. (der Name Saorstát Éireann [ßärßtät ę̈irin] ist durch Éire ersetzt) eine unabhängige und demokr. Republik, formell losgelöst von der brit. Gemeinschaft der Nationen, mit dem ausdrücklichen Recht, seine Beziehungen zu anderen Nationen selbst zu bestimmen. An Stelle des bisher durch einen Generalgouverneur vertreten gewesenen brit. Königs ist als Staatsoberhaupt ein Präsident (Nachtarán) getreten, der direkt vom Volk auf 7 Jahre gewählt wird. Er ist Oberbefehlshaber der Streitkräfte, eröffnet und löst das Parlament auf, veröffentlicht die Gesetze, ernennt die Richter und auf Vorschlag des Parlaments den Erstminister (Taoiseach, tischäch), der wiederum mit Zustimmung des Parlaments den Tanaiste (tanischtę), an Stelle des bisherigen Vizepräs.) und die übrigen Mitglieder der Regierung ernennt. Die Regierung, die nicht weniger als 7 und nicht mehr als 15 Mitglieder (die Worte Minister und Executive Council gibt es in der neuen Verfassung nicht mehr) umfassen darf (1938: Äußeres; Inneres und Öffentl. Wohl; Industrie und Handel; Finanz; Landwirtschaft; Verteidigung; Unterricht; Justiz; Siedlungswesen; Post und Telegraphen), ist dem Parlament (Oireachtas, ę̈rächtęß) verantwortlich. Dieses übt die gesetzgebende Gewalt aus und besteht aus dem Präs., dem Abg.-Haus (Dáil Éireann, däl-) mit 138 Mitgl. (Wahl vom 1. 7. 1937) und dem wiederhergestellten Senat (Seanad Éireann, schänid-) mit 60 Mitgliedern. Davon ernennt der Erstmin. 11, die Universitäten wählen 6, die übrigen 43 werden aus einer vom Dáil und den Grafschaftsräten aufgestellten Liste ernannt. Ein Staatsrat steht dem Präs. beratend zur Seite. In London ist I. durch einen High Commissioner vertreten; es unterhält ferner selbständige Vertretungen in den Ver. St. v. A., dem Dt. Reich, Frankreich/Belgien, Spanien u. bei der Röm. Kurie.

Für die innere Verwaltung ist I. in 27 Grafschaften u. 4 County boroughs: Dublin, Cork, Limerick und Waterford eingeteilt. ↑ Tabelle (Sp. 395/396).

Recht und Rechtspflege. Das materielle irische Recht weicht vom engl. nur ab im Liegenschafts- und im Eherecht. In jenem, weil das bäuerl. I. die Erhaltung des Fortbestandes des bäuerl. Grundeigentums durchsetzte, in diesem, weil sich die in England aus der Trennung der Anglikan. von der Röm.-kath. Kirche ergebenden Sonderheiten gegenüber dem kanon. Recht, das im kath. I. gilt, nicht durchsetzen konnten. Bis 1925 wurde in I. eine Scheidung überhaupt nicht zugelassen, sondern nur Klagen auf Trennung von Tisch und Bett sowie auf Nichtigkeit; seit 1925 ist Scheidung möglich, aber bes. erschwert für die Frau. Schließlich hat die Teilung des Landes in den Irischen Freistaat (Süd-I.) und Nord-I. 1920—22 gewisse Abweichungen vom engl. Recht im Gefolge gehabt. Es handelt sich aber lediglich um Ansätze, von denen erst die Zukunft beweisen wird, ob sie sich als irische Eigenheiten durchzusetzen vermögen. Die Besonderheiten des Liegenschaftsrechts bestehen darin, daß man nur beschränkte dingliche Rechte kennt. Diese stark der german. Gewere ähnelnden Estates in land berechtigen in verschiedenem Umfange zur Nutzung, gestatten auch die volle Eigentumsausübung, doch ist die Verfügung über das Grundstück beschränkt.

Rechtspflege. Eine zusammenhängende Zivil- und Strafprozeßordnung ist nicht vorhanden. Das Verfahrensrecht beruht auf einer Reihe von Einzelgesetzen und auf der Gerichtsübung. Unterschiedlich von der engl. Gerichtsverfassung sind die größere Vielfalt der gerichtl. Verschiedenheiten in Stadt und Land, und zwar auch in den einzelnen Städten und Dörfern untereinander, sowie die unübersehbare Fülle von Sondergerichten. Schließlich sind die Ausübung zweier Funktionen durch den Richter, nämlich der administrativen und der richterlichen (Polizei und Richter in einer Person), und die Bevorzugung der Justiz vor der Verwaltung sowie die starke Unabhängigkeit und die Machtfülle des Richters die einigenden Klammern dieser organisatorischen Unausgeglichenheit. Die Rechtspflege ist durch die Gesetze von 1924 u. 1936 neu gestaltet. Es gibt 1 Oberstes Gericht, 1 Oberstes Berufungsgericht, 1 Oberstes Straf- und Oberstes Berufungsstrafgericht, 8 Circuits und das Distriktgericht, das aus 33 Gerichten besteht. Die Richter werden vom Präs. ernannt.

Wappen von Irland.

Maße und Gewichte Eires sind die englischen; ↑ Übersichten »Gewichte« und »Maße«. — Die **Währung** Eires und Nordirlands ist die von ↑ Großbritannien (Sp. 378).

Flagge Eires ↑ Tafel »Fahnen und Flaggen III«, 25. — Das **Wappen** Eires ↑ Abbildung.

Wehrmacht Eires. Heer. Auf Grund freiwilliger Meldung bestehen: a) Aktive Truppe (7000 Mann), mit Reserveklasse A (9600): 2jähr. aktive Dienstzeit, 10 Jahre Reserve; daneben Kurzausbildung (3 Mon.) in der aktiven Truppe; b) Reserveklasse B (350): Kurzausbildung, 6 Jahre Reserve; c) Freiwilligenreserve

(480): Dienstzeit 3—12 Jahre; jährl. kurze Übungen; d) Offiziersausbildungskorps (650 Kadetten); e) Militärpolizei (200). Oberbefehlshaber ist der Kriegsmin., dem ein Verteidigungsrat zur Seite steht. Die aktive Truppe gliedert sich in 5 Inf.-Bat., 9 Kadre-Bat., 2 Batterien, 1 Pionierkompanie, 1 Panzerwagenkompanie. — Eire hat keine eigene Kriegsmarine. — Luftwaffe: 1 gemischtes Geschwader (squadron), 1 Fliegerschule (Baldonell), 1 Flakbatterie. Hoheitsabzeichen: Landesfarben, Grün-Weiß-Orange, (senkrecht) auf beiden Seiten der Tragflächen und des Seitenruders (Orange am äußeren Ende der Tragflächen).

Geschichte.

Die früheste Einwanderung der Kelten, später Gälen genannt, fand um 300 v. Zw. statt. Im 4. Jh. n. Zw. waren die iberischen Urbewohner keltisiert. Die von den Gälen Eiriu (lat. Hibernia) genannte Insel (I. benannten sie erst die Angelsachsen) kam nicht unter röm. Herrschaft, hatte aber regen Handelsverkehr mit Gallien und Rom. Die Grundlage des irischen Staatslebens bildete der vom (Klein-) König regierte Stamm (altirisch tuath); seit 379 n. Zw. ist ein Oberkönig der ganzen Insel nachweisbar, der aber keine straffe Regierung ausüben konnte. Es gab freie wie abhängige Stämme, zw. denen ein ständiger Kleinkrieg, bes. gegenseitiger Herdenraub, herrschte. In den abhängigen Stämmen entstand eine dem Oberkönig verfügbare Kriegerkaste (altirisch fían, wonach sich in unseren Tagen die Fenier benannt haben). Das bei allen Stämmen geltende Gesetz (von den Engländern im 16. Jh. Brehon-Law, »das Recht des Richters«, genannt) war das einzige nationale Band. Die Priester waren die Druiden, die seit etwa 370 von dem in I. das Christentum verbreitenden Mönchtum Westgalliens in seinen Reihen aufgenommen wurden. Als Schutzheiliger ist in die Volksüberlieferung der Brite Succetus († 461[?]), der sich selbst Patricius nannte, als »Sankt † Patrick« übergegangen. Die Kultur erreichte eine Hochblüte. Die irischen Mönche bewahrten die einheimische Literatur; sie drangen missionierend ins Frankenreich vor (Kolumban, Gallus). Um 800 begannen Einfälle von Wikingern (Ostmannen), denen es angesichts der Uneinigkeit der Iren gelang, sich in I. niederzulassen. 1014 wurden sie bei Clontarf besiegt; die Gefahr einer Fremdherrschaft war abgewandt. Im 9. und im 10. Jh. entwickelte sich die gälische Kultur in Auseinandersetzung mit dem fremden, german. Volkstum zur Blüte in Lit. und Wissenschaft; Armagh war die Hochschule irischer Bildung. Im 12. Jh. trat die Wendung ein. Nachdem 1022 der letzte wirkliche Oberkönig gestorben war, veranlaßte der vertriebene König von Leinster die Einmischung Englands. Heinrich II. landete 1171, ließ sich als »Herr von I.« Treue schwören und erhielt das Eigentumsrecht auf I. von Papst Hadrian IV., der sich über I. das Verfügungsrecht anmaßte, bestätigt. Die großen engl. Barone nahmen den Iren einen großen Teil des Bodens weg und bildeten damit die erste engl. »Kolonie« in I. Um 1390 hieß der von den Engländern stärker besetzte Teil The Pale (»eingepfählte Gegend«), während im übrigen Gebiet normannische Barone den irischen Provinzkönigen folgten, ohne daß sich viel änderte. Aus den Beratungen dieser Barone entwickelte sich seit 1295 eine Art Parlament. Das von Eduard III. erlassene Statut von Kilkenny (1367), das den Gebrauch von Sprache, Recht und Sitten Irlands in der »Kolonie« verbot, sollte die drohende Verschmelzung der Engländer mit den Gälen erschweren, die treu an ihrem Volkstum festhielten. Die Herrschaft der engl. Könige war nur wenig fest gegründet. Um 1450 wurde englischerseits, um die Herrschaft zu behaupten, die Stelle des Statthalters (Lord Deputy) oder Vizekönigs (Lord-Lieutenant) an Angehörige der großen engl. Familien in I. übertragen. Die Tudors waren bestrebt, die Unabhängigkeit Irlands zu unterdrücken. Heinrich VII. nahm 1494 durch die Poynings-Act dem irischen Parlament die Unabhängigkeit. Heinrich VIII. ließ sich 1541 von Anglo-Iren und irischen Fürsten zum »König von I.« ausrufen. Die Reformation fand in I. keinen Eingang; der Katholizismus wurde die festeste Stütze zur Erhaltung des irischen Volkstums im Kampf gegen die prot. Engländer. Als 1560 unter Königin Elisabeth der Protestantismus auch in I. Staatsreligion wurde, begann ein erbitterter Kampf. Die Engländer erklärten beschlagnahmte Ländereien als Krongut und verdrängten die Bevölkerung, am gründlichsten in Nordost-Ulster. Die engl. Politik wurde wesentlich dadurch bestimmt, daß I. nicht zum Stützpunkt der Gegenreformation gegen England werden sollte. 1603 war I. völlig unterworfen. Auch unter den Stuarts dauerten Unterdrückung und Landraub durch Anlage neuer »Pflanzungen« an; Jakob I. siedelte in Ulster etwa 20 000 Engländer und 100 000 Schotten an. Unter Karl I. wollte Strafford (seit 1633 Vizekönig) die kath. Iren ausrotten, und 1641 brach deshalb unter Benutzung der engl. Wirren in Ulster der Große Aufstand aus; die engl. Herrschaft wurde auf wenige befestigte Plätze beschränkt. Die kelt. Iren unter Owen Roe O'Neill und die anglo-irischen Katholiken unter Preston einigten sich in der Konföderation von Kilkenny 1642 auf eine gemeinsame Regierung, die ein unabhängiges I. plante; aber Cromwell unterwarf mit äußerster Grausamkeit I. wieder: 1652 waren die Engländer zum erstenmal wirklich die Herren von ganz I. In den Kämpfen 1641—52 wurde über ein Drittel der Bev. ausgerottet, Zehntausende als Sklaven verkauft, vertrieben, die Zurückbleibenden wirtschaftlich vernichtet. Nur ein Drittel des Bodens blieb den Iren, eigenes Handwerk, Industrie und Erziehung wurden unterdrückt. Von hier an datiert der Niedergang Irlands, seines Volkstums, seiner Kultur; die Auswanderung nahm ungeheuren Umfang an. Die Zeit der tiefsten Erniedrigung folgte, als nach dem Sturz Jakobs II. die kath. Iren für diesen eintraten. Von 1761 an setzte die Gegenbewegung ein. Geheime Gesellschaften bildeten sich. Die Bestrebungen gegen die engl. Zwangsherrschaft gingen nicht von den am meisten leidenden unteren Volksschichten aus, sondern der emporgekommene Mittelstand wurde zum Träger irischen Selbstbewußtseins. Flood und Grattan an der Spitze der Patriotenpartei förderten das Erwachen einer irischen Nation. Das Gelingen der nordamer. Revolution brach den Widerstand der engl. Regierung. Ein »unabhängiges« Parlament, bürgerlich-aristokratisch, tagte in Dublin, bedacht, die von England gewährte örtliche Autonomie zu wahren und der irischen Industrie die natürl. Vorteile zu sichern, doch ohne Zusammenhang mit den Massen. 1791 gründete der Protestant Theobald Wolfe Tone die Gesellschaft

der »Vereinigten Irländer« (United Irishmen), die sich 1797 bewaffneten und frz. Hilfe anriefen. 1798 brach der Aufstand aus; er wurde niedergeworfen. Pitt, der J. mit England hatte versöhnen wollen, entschloß sich nun, das irische Parlament zu beseitigen. Im Febr. 1800 wurde durch unerhörte Bestechung erreicht, daß die Union beider Königreiche im Dubliner Parlament beschlossen wurde; am 1. 1. 1801 trat die Act of Union in Kraft. J. wurde durch sie mit England zum »Vereinigten Königreich Großbritannien und J.« verbunden. Seitdem bis etwa 1890 mußte J. fast dauernd durch Ausnahmegesetze regiert werden. Wirtschaftlich wurde es weiter niedergehalten, bes. durch eine maßlose Übersteuerung. Durch die Katholikenemanzipation 1829 zogen die Engländer die kath. Kirche auf ihre Seite und verwendeten sie gegen die Iren. Gleichzeitig wurden durch Erhöhung des Wahlzensus 150000 Iren polit. entrechtet. Infolge der Industrialisierung in England war J. zu dessen Kornkammer geworden. Damit verbunden war eine ungeheure Zersplitterung des Bodens in J. Der 1846 eingeführte Freihandel gab der irischen Landwirtschaft den Todesstoß. Als dazu 1846–49 die Kartoffelfäule das letzte Nahrungsmittel noch vernichtete, mußte über 1 Mill. Iren verhungern; eine weitere Mill. Iren wanderte nach Amerika aus. Dadurch wuchs der Haß. Die Einführung der Einkommensteuer 1853 erhöhte die Not. Deshalb forderte die Partei der Jung-Irländer Aufhebung der Union mit England (Repeal). Die † Fenier stellten die Befreiung vom engl. Joch und die Einrichtung einer irischen Rep. als Ziel auf; sie wurden rücksichtslos unterdrückt. Auf solche Warnzeichen eröffnete Gladstone 1868–74 die Reformgesetzgebung für J. Die wichtigsten Maßnahmen waren Lösung der irischen Kirchen von der Staatskirche (Disestablishment) und ein Landgesetz, das einen Stand bäuerlicher Eigentümer schuf (6000 freie Bauerngüter) und dem Pächter gewisse Sicherheiten bot. Es war aber zu spät; irische Patrioten gründeten 1873 die Homeruleliga unter Leitung von Parnell. Davitt forderte durchgreifende Änderung der Landgesetzgebung und gründete dafür eine Landliga. Als dann die Irische Partei infolge der 3. Reformbill (1884) 400000 neue Wähler erhielt, suchte Gladstone durch Vorlage eines Homerulegesetzes (Errichtung eines irischen Parlaments mit einem diesem verantwortl. Ministerium; Selbstregierung in allen inneren Angelegenheiten) die Iren fest an die lib. Partei zu fesseln. Seine Niederlage (1886) verhinderte das; sein zweites Homerulegesetz 1893 wurde abermals abgelehnt. Die Iren spalteten sich in Parnelliten unter John Redmond und (klerikale) Anti-Parnelliten unter John Dillon. Um Ruhe zu schaffen, erließen die Konservativen das Landgesetz von 1896 (u. a. weitere Erleichterungen für die Umwandlung von Pachtungen in Eigentum) und dehnten 1898 die innere Selbstverwaltung auf J. aus; Verkehrswesen, Wirtschaft, Volksbildung blieben vernachlässigt. Seit 1900 wollten sich nur noch die Gemäßigten unter Redmond mit Homerule begnügen, die Nationalisten erstrebten ein J. für die Iren ohne Einschränkung. 1903 gründete William O'Brien die United Irish League (junaitid ajrisch lig). Die 1905 gegr. Sinn-Féin-Partei (schin fein, »wir selbst«) forderte völlige Trennung von England. Als 1914 Asquith Homerule mit mancherlei Abzügen von den früheren Entwürfen zum Gesetz machte (Homerulevorlage), rollte Carson die »Ulsterfrage« auf, erklärte die Regelung für unannehmbar und bewaffnete die Nordirländer. Bei Ausbruch des Weltkrieges wurde das Inkrafttreten des Homerulegesetzes auf unbestimmte Zeit verschoben. Die Iren beteiligten sich nicht an der Rekrutierung, zeigten offen ihre Sympathie für Deutschland, arbeiteten überall, bes. auch in den Ver. St. v. A., gegen England, das gezwungen war, 150000 Mann Truppen in J. zu halten. Die Sinnfeiner Patrick Henry Pease, Thomas MacDonagh, Joseph Plunkett, James Connolly verkündeten Ostern 1916 in Dublin die Unabhängige Irische Republik, und der Aufstand, für den † Casement vergebens dt. milit. Hilfe geworben hatte, brach aus. Mit furchtbarer Grausamkeit gingen die Engländer vor: sämtliche Führer wurden erschossen, Dublin durch Artillerie zerstört und Tausende hingemordet, aber die Iren gaben den Kleinkampf nicht auf. Bei den Wahlen 1918 eroberten die Sinnfeiner von den 103 irischen Sitzen 75; die Wahlen in die Selbstverwaltungskörper 1919 u. 1920 fielen noch glänzender aus. Die engl. Regierung leitete nunmehr Juli 1921 Verhandlungen ein, und 6. 12. 1921 wurden »die Artikel des Einvernehmens für einen Vertrag zw. Großbritannien und J.« in London unterzeichnet. Der Vertrag befriedigte keine der Parteien; er trennte Süd-J. und Ulster. Süd-J. wurde ein freier Staat (Saorstát Éireann, ßärßtät ē'rin, Irish Free Staate, ajrisch frī ßtēt, Irischer Freistaat) und erhielt dieselben verfassungsmäßigen Rechte wie die Dominions: eigenes Parlament, eine diesem verantwortliche Verwaltung und einen Statthalter. Gingen diese Zugeständnisse Englands weit über das hinaus, was die radikalsten Verfechter von Homerule je für möglich gehalten hatten, so genügten sie doch den Sinnfeinern mit de Valera an der Spitze nicht, denen das Verbleiben im Rahmen des Brit. Reichs als Verrat an der irischen Sache erschien. Min.-Präs. war Dez. 1922 bis März 1932 der gemäßigte Cosgrave, der sich auf 3 Parteien stützte: den »Bund der Gälen« (Regierungspartei), Farmerpartei und Unabhängige Partei; die Opposition waren die Republikaner unter de Valera, die Arbeiterpartei und die Nationale Liga. Dieser Gegensatz ließ das Land nicht zur Ruhe kommen. Es bildeten sich im Gegensatz zu der den engl.-irischen Vertrag von 1926 loyal erfüllenden Regierung Cosgrave überall auf dem flachen Land geheime Gesellschaften wie im 18. Jh., die Polizei und Gerichte durch Terror lahmlegten, aber nicht wie damals gegen die Latifundien gerichtet waren, sondern die »Unabhängige Irische Republik« erstrebten. Es bildete sich eine »republikan. Armee«. Das Min. Cosgrave hob mit Ermächtigung der Kammern die verfassungsmäßigen Freiheiten auf und setzte Standgerichte ein. Aber die Neuwahlen Anfang März 1932 brachten seinen Gegnern die Mehrheit, und 8. 3. wurde de Valera Min.-Präs. Dieser hielt seine erste Rede gälisch statt engl., ließ 20 von den durch Standgericht Verurteilten frei und brachte 16. 3. ein Gesetz ein, das den Treueid für den König abschaffen sollte. Der Jahrestag der Osterrevolution von 1916 wurde im ganzen Land feierlich begangen. Die auf das Landgesetz von 1896 zurückgehenden irischen Jahreszahlungen von annähernd 3 Mill. £ an England wurden nicht mehr geleistet, eine irische Note forderte Vereinigung Ulsters mit dem Irischen Freistaat, so daß der ganze engl.-irische

Vertrag von 1921 in Frage gestellt wurde. 4. 5. 1932 nahm der Dáil das Gesetz über Abschaffung des Treueids an; doch machte der Senat das Inkrafttreten von einer Einigung mit der brit. Regierung abhängig. De Valera forderte Wiedervereinigung Ulsters mit dem Irischen Freistaat und internat. Schiedsgericht über die Jahreszahlungen oder wenigstens »nichtangelsächsische« Schiedsrichter, wie den Buren Hertzog. Die engl. Regierung aber verwies auf den ablehnenden Volkswillen Ulsters. In Höhe der ausgebliebenen Jahreszahlungen erhob die englische Regierung Sonderzölle auf landw. Erzeugnisse des Irischen Freistaats, wogegen dessen Regierung einen Zoll von 20 vH und mehr für alle engl. Einfuhrwaren beschloß. Erneute persönl. Fühlungnahme de Valeras in London verminderte die Spannung nicht. De Valera setzte unbeirrt seinen Weg fort. Im Mai 1933 wurde der Treueid für den König abgeschafft, dann die Befugnisse des Generalgouverneurs eingeschränkt und die Zahl der irischen diplomatischen Vertretungen im Ausland erhöht. Die engl. Thronkrise 1936 benutzte de Valera, um innerpolitisch König und Generalgouverneur auszuschalten. Georg VI. wurde aber freiwillig anerkannt. An der Reichskonferenz 1937 nahm der Irische Freistaat nicht teil, und 30. 4. 1937 wurde die republikan. Verfassung erlassen, die den Anspruch auf die Einverleibung Nordirlands feststellt, ein eigenes Staatsoberhaupt (Präs.) einsetzt und den Namen Irischer Freistaat durch Eire ersetzte, aber die »äußeren Beziehungen« zu England (Landesverteidigung, Kriegserklärung, internat. Verträge) beibehält. Durch Volksabstimmung wurde diese Verfassung Juli 1937 gebilligt. Die engl.-irischen Verhandlungen Jan. 1938 führten zu einer Verständigung. England kam in der Form weit entgegen; Eire ist die erste Republik innerhalb der brit. Völkergemeinschaft. Aber Eire bleibt weiter in milit.-strategischer und wirtschaftl. Hinsicht von England abhängig, und, nachdem sich Nord-I. Febr. 1938 mit überwältigender Mehrheit für Verbleib bei England entschieden hat, ist seine Angliederung vorläufig noch in weiter Ferne. 1938 wurde erster Staatspräs. der Protestant † Hyde.

Lit.: Bagwell, »Ireland under the Tudors« 1885 bis 1890, 3 Bde.; Leckỳ, »Ireland in the 18. Century« 1892, 5 Bde.; W. O'Connor Morris, »Ireland 1494 bis 1868« 1896; D'Alton, »Ireland from the Earliest Times to 1547« 1904; R. M. Henry, »The Evolution of Sinn Fein« 1920; F. Hackett, »The Story of the Irish Nation« 1922; St. Gwynn, »History of Ireland« 1923; O'Connor, »History of Ireland, 1789 bis 1924« 1925.

Kultur.

In vorgeschichtl. Zeit hängt die kulturelle Entwicklung I.s zunächst eng mit der Großbritanniens und des nördl. Festlandes zusammen. Ein Höhepunkt wird in der 2. Hälfte des 3. Jahrtsds. v. Zw. erreicht (Groß-Steingräber), der offenbar mit einer Einwanderung aus Westeuropa u. der Ausfuhr, bes. an Kupfer u. Gold, nach dem german. Skandinavien zusammenhängt. Am Ende des 4. Jh. v. Zw. wandern vom Festland her die Kelten ein und bringen eine hochentwickelte bäuerliche Kultur mit. Die darauf folgende Kultur I.s ist, mit Ausnahme des prot., stark anglisierten Nordirlands, durch den überwiegenden Bestandteil der kelt. Iren bestimmt, die aus einer Mischung nordischer mit westischer Rasse hervorgegangen sind und die zum größten Teil der röm.-kath. Kirche angehören. Im Zeitalter der Missionstätigkeit, seit dem 7. Jh., hat I. bedeutende Einflüsse auf die europ. Kultur ausgeübt. Die irische Sprache, ein Hauptzweig des Gälischen innerhalb des kelt. Sprachstammes, schien lange Zeit zum Aussterben verurteilt, befindet sich aber nach der hartnäckig erkämpften polit. Selbständigkeit wieder in kräftigem Aufschwung. Ebenso erlebt das irische Schrifttum seit Ende des 19. Jh. eine neue Blüte. Die Iren haben zähe an den irisch-gälischen Überlieferungen ihres Volkstums festgehalten, so daß die Erneuerungsbewegung an wichtige Reste der alten Kultur anknüpfen konnte.

Mythologie. Die Iren (Inselkelten) hatten reichentwickelte mythol. Vorstellungen, die z. T. in die engl. Artus-, Tristan- und Gralssage eingingen. Die Gesamtheit der irischen Götter heißt Tuatha De Danan (»die göttl. Stämme der Danu oder Anu« [Fruchtbarkeitsgöttin]). Himmelsgott ist Echu oder Dagdae (»Allvater«), Kriegsgott Nuado (»Silberhand«), Schmiedegott Gobban (Goibniu), Meergott Mananuan, Gott aller Künste Lug. Die weibl. Gottheiten sind sehr zahlreich: die Kriegsgöttinnen heißen Macha (»Kampf«) und Bodb (»Schlachtkrähe«), die Göttin des Feuers Brigit (dann die heil. Brigitta). Das Land der Seligen dachte man sich auf einer Insel im W.; die Hölle war den Iren unbekannt. Lit.: Thurneysen, »Die irischen Helden- und Königssagen bis zum 17. Jh.« 1921.

Sprache und Literatur. Das Irische bildet die Hauptabteilung des gälischen Zweigs des Keltischen (↑ Kelten, Sp. 1026). Das Altirische, auf den ältesten Denkmälern in Ogham-Schrift geschrieben, wurde seit dem 8. Jh. literarisch überliefert. Das Schrifttum dieser ersten Periode ist gesammelt und übersetzt von Wh. Stokes und John Strachan im »Thesaurus Palaeohibernicus«, 1901—04, 2 Bde. Sie besteht vornehmlich aus Glossen zu lat. Texten (z. B. in einer umfangreichen Würzburger Handschrift der Paulusbriefe), einigen Sätzen, Versen und Ged. Das Mittelirische rechnet man von 1100 bis 1500. Die wichtigeren Texte liegen in Faksimile-Ausg. vor. Der Stoff ist reichhaltig und auch literarisch von Wert. Die Heldensage behandelt nächst dem »Tain bó Cúailnge« (»Rinderraub von Cúailnge«, hrsg. von Windisch 1905, mit Übers. und Glossar) das »Fled Bricrend«, das Gastmahl des Bricriu Giftzunge für die Edlen von Ulster, bei dem sich der Held Cúchulainn hervortut. Die Geschehnisse eines zweiten Sagenkreises mit dem Haupthelden † Find Macc Umaill werden von der Überlieferung über 200 Jahre später angesetzt. Der Hauptheld dieses Sagenkreises soll 273 erschlagen worden sein. Finns Sohn war Oisín († Ossian). Die erzählenden Teile der Sage sind stets in Prosa abgefaßt, in älterer Zeit in einfacher, schlichter Sprache, später schwülstig und mit übertreibender Verwendung des Stabreims. Zwiegespräche und lyrische Selbstgespräche erscheinen vielfach in Versen. So wurden auch Oisín Verse in den Mund gelegt, die als sein Werk galten, wodurch er zum Typus einer ganzen Literaturgattung wurde. In älterem Irisch sind ferner Annalen, Genealogien, Homilien, Martyrologien, aber auch die Sage von der Zerstörung Trojas und von den Alexanderzügen, daneben Gesetzbücher und einheimische Lexikographie erhalten. Der Übergang zum Neuirischen erfolgte ganz allmählich. Die Orthographie wurde regelmäßiger und fester, die Bez. der Laute genauer. Die sog. angelsächs.

Abart der lat. Buchstaben wurde beibehalten und zur Nationalschrift. Der klassische neuirische Schriftsteller Geoffrey Keating (ki̯:; * 1570, † 1644) schrieb seine auch sprachlich ausgezeichnete »Foras feasa ar Eirinn«, die in der Neuzeit von P. W. Joyce 1880 und von D. Comyn 1902 auch in engl. Übersetzung als »History of Ireland« wieder zugänglich gemacht wurde. 1893 wurde die Gaelic League (gēlik oder gălik lig) gegründet, die sich die Pflege des heimischen Schrifttums zur Aufgabe setzte, um so die Befreiung I.s innerlich vorzubereiten. Von modernen Dichtern sind durch eine Auswahl ihrer ins Dt. übers. Arbeiten (J. Pokorny [Jude], »Die Seele Irlands« 1922) bekannter geworden: Pádraig Mac Piarais (mäk pjĭĕrĭsch; Deckname für Patrik Henry Pearse, pirß; * 1879, † 1916), der von einem neuen ritterlich-heldenhaften I. träumte und durch eine engl. Kugel fiel. Pádraig O'Conaire (ōkǫ̈nĭrĕ; * 1882, † 1928), ein nüchterner Realist, der die Dinge mit den Augen der Ärmsten, aber mit einem Herzen voll Menschenliebe ansah, und Pádraig O'Siochfhradha (ōschŏchrų; * 1883), der unter dem Decknamen An Seabhac (ĕn schănk, »Der Habicht«) schreibt, ein unübertreffl. Humorist und meisterhafter Erzähler. Das beste Neuirisch der Gegenwart findet sich wohl in den Erzählungen des Geistlichen Peter O'Leary (ōlĭrĭ; * 1839, † 1920; »Séadna« [ein Schuster nimmt es mit dem Teufel auf], Selbstbiographie). Auch Tomás O'Criomhthain (ōkrĭsĭn; * 1856 Great Blasket) stellte in »An t-Oileanach« sein Leben und die Zustände in dem von engl. Kultur noch unberührten irischen Landleben in vorzügl. Sprache dar. Die lit. Werke von Irlands erstem Präs. Douglas ↑ Hyde dienen den national-irischen Belangen. — Lit.: J. Pokorny (Jude), »Altirische Grammatik« (in Slg. »Göschen« 1925; mit Lit.-Angaben); Brothers, »Modern Irish Grammar« 1906; Windisch-Stokes, »Irische Texte« 1880—91 (mit Wb.); O'Neill Lane, »Larger English-Irish Dictionary« 1918; Hyde, »History of Irish Lit.« 1899; Hull, »Textbook of Irish Lit.« 1907/08, 2 Bde.; K. Meyer, »Irisch-gälische Lit.« (in »Kultur der Gegenwart« I, 1909).

Kunst. Den bedeutendsten Beitrag zum europ. Kunstschaffen leistete I. im Zeitalter der Missionstätigkeit irischer Mönche im frühen M. A. Im Anschluß an die »zyklopische« Bauweise der heidnischen Kelten entstanden charaktervolle kleine Kirchen, Oratorien und frei stehende Rundtürme von eigenartig schlanker Form. Ebenso zahlreich finden sich aus der Epoche des »Irish Viking« (Irischer Wikingerstil, 9.—11. Jh.) große, mit Skulpturen bedeckte Steinkreuze unter freiem Himmel. Ihre das Flechtwerk bevorzugende Ornamentik kehrt in den berühmten irischen Miniaturhandschriften wieder, die die engl. und die kontinentale Buchmalerei des M. A. stark beeinflußten (Hauptbeispiele: »Book of Durrow«, 7. Jh., und »Book of Kells«, 8. Jh., beide im Trinity College, Dublin). In der Neuzeit empfing England verschiedentlich hervorragende künstlerische Kräfte aus Irland, u. a. auf dem Gebiet der Schabkunst in ihrer klassischen Zeit (18. Jh.). Das architektonische Gesicht der Hptst. Dublin, die in der National Gallery eine Slg. von hohem Rang besitzt, prägte James Gandon (gănděn; * 1742, † 1823), der Schöpfer der eindrucksvollsten öffentl. Gebäude. ↑ auch Großbritannien (Sp. 479 ff.). — Lit.: Champneys, »Irish Ecclesiastical Architecture« 1910; Porter, »The Cross and Culture of Ireland« 1931; Henry, »La Sculpture irlandaise pendant les 12 premiers siècles de l'ère chrétienne« 1933; E. H. Zimmermann, »Vorkarolingische Miniaturen« 1916; W. Armstrong, »Geschichte der Kunst in Großbritannien und I.« 1909; K. Pfister, »Irische Buchmalerei« 1927.

Die irische **Musik** ist wesensmäßig keltisch, daher nur im Rahmen der kelt. Musik (↑ Kelten) zu verstehen. Seit dem 19. Jh. haben sich irische Musiker auch die europ. Kompositionstechnik angeeignet und sich so teilweise der engl. Musik (↑ Großbritannien, Engl. Musik) eingegliedert. Lit.: Gratan-Flood, »History of Irish Music« 1921[4]; Hughes, »Irish Country Songs«, 2 Bde., und »Historical Songs and Ballads of I.«.

Irminfried (Hermanifred, Hermanfried), letzter Thüringerkönig, heiratete Theoderichs d. Gr. Nichte Amalaberga, unterlag gegen den Franken Theuderich I., der ihn in Zülpich von der Mauer stürzen ließ.

Irminsul (Irminsäule), in der altgerman. Himmelskunde die gedachte Achse der Himmelsumdrehung; im german. Glauben als Weltsäule oder Weltenbaum (Weltesche) die stützende, tragende Kraft der geordneten, gegliederten Welt im Irdischen wie im All, Sinnbild der heil., sinnvollen Weltordnung; ihr Abbild wurde in Gestalt einer hölzernen Säule an heil. Stätte (z. B. Dingstätte) aufgestellt und verehrt. Die I. ist der Sitz des alten indogermanisch-german. Himmelsgottes Tyr (Tiu, Ziu, Irmin), d. h. die Germanen dachten sich die Gottheit über der Himmelsmitte (dem Himmelspol) weilend. Mißverstehen und bewußte Verhetzung seitens der christl. Geschichtsschreibung sowie die verhängnisvolle Übertragung bei andersrassischen Naturvölkern gewonnener Erkenntnisse haben zu fetischistischen Deutungen der I. geführt, obwohl die zeitgenöss. Überlieferungen ausschl. von einem Heiligtum (fanum) und erst die fränkisch-amtlich beeinflußten »Annales Einhardi« von einem Götzenbild (idolum) sprechen. — Die 772 von Karl d. Gr. nach Eroberung der ↑ Eresburg zerstörte I., an deren Stätte die erste Kirche im Sachsenlande erbaut wurde, war schwerlich die einzige. Altsächsische Dome besitzen Mariensäulen, die z. T. in der Überlieferung ausdrücklich mit der I. in Verbindung gebracht werden. So mag auch auf den ↑ Externsteinen eine I. gestanden haben. Wichtige Ergänzungen liefert die von den Germanen übernommene, bei den Lappen u. einigen nordsibir. Völkern bis in die Neuzeit erhaltene Vorstellung und Verehrung des Weltpfahles. Lit.: O. S. Reuter, »German. Himmelskunde« 1934; Kiewning (in: »Mannus«, 27. Jg., H. 3/4, 1935).

Irnerius (Hirnerius, Warnerius, Guarnerius, Gernerius), Rechtsgelehrter, * nach 1050 Bologna, † das. 1130, dort Lehrer an der von ihm gestifteten Rechtsschule; erhalten sind zahlreiche Glossen, kleine Bruchstücke, ein »Formularium tabellionum«, d. h. eine Anweisung für Notare, in einer späteren Umarbeitung (hrsg. von Palmieri 1888). Ihm schreibt man auch ein systemat. Werk, »Summa Codicis« (hrsg. von Fitting 1894), zu. Lit.: H. Fitting, »Die Anfänge der Rechtsschule zu Bologna« 1888.

Iroha, Anfang (wie unser Abc) einer der beiden Anordnungen der jap. Silbenschriften (Kana).

Irokesen, nordamer. Indianervolk am Sankt-Lorenz-Strom und im Staate New York. Nordgruppe: Huronen (ausgestorben) und der sog. Fünfnationenbund (im 16. Jh. von ↑ Hiawatha

gegr., im 18. Jh. zu höchster Macht gelangt), mit den Mohawk (=hạ́dk; 15000), Oneida (2300), Onondaga (560), Cayuga, Seneca [ßẹ́nikä; 2600]); Südgruppe: Tuscarora (700) und Susquehannocks (ßäßkwihạ́nöß; ausgestorben). Die I. waren Bauern, ihre Kriegssitten (Skalpieren, Martern) gefürchtet. Sie glaubten, alle Dinge (auch der Mensch) strömten magische Kraft aus (»Orenda«). Ihre Reste in Reservationen untergebracht.

Ironie, die (grch.), eigentlich: Verstellung, Vorwand; ironisieren, sich stellen, als ob man unwissend wäre, oder: mit dem, was man sagt, durch die Art, wie man es sagt, das Gegenteil ausdrücken. In diesem Sinne bedeutet ironisch spöttisch, anzüglich, herausfordernd. Geistesgeschichtlich wichtig: 1) Die nach Sokrates benannte Sokratische I. ist ein Kampf gegen Wissensdünkel und moralische Überheblichkeit, bei dem Sokrates durch scheinbar naive Fragen aus scheinbarer Unwissenheit heraus seine Gesprächsgegner stutzig machte und zum Nachdenken über ihre eigene Unwissenheit und Gedankenlosigkeit veranlaßte. 2) Die ein Hauptkennzeichen der ↑ Romantik darstellende Romantische I. (von Fr. Schlegel und Solger theoretisch begründet) ist die über alle eingenommenen Standpunkte, Wertungen, Wissensstufen hinausschwingende Gedanken- und Gefühlsbewegung, die Zeichen von genial vorwärtsstürmender Unrast, Unendlichkeitserfülltheit und phantast. Traum sein kann, oft aber nur die Unfähigkeit zu gesichertem, charaktervollem Denken, Werten und Empfinden ausdrückt, also — wie Heine mit seiner aus jüd. Wesen herkommenden Art der Romantischen I. zeigt — dem Relativismus und der Zersetzung nahekommt.

Ironsides (engl., ajẹ́rnßaids, »Eisenseiten«), Beiname von Männern von besonderer Tapferkeit, Stärke und Ausdauer, zuerst Edmund von Ironside. Prinz Ruprecht gab 1644 nach der Schlacht bei Marston Moor Cromwell den Namen Ironside, von dem die Bez. auf dessen Reiterei wegen ihrer eisernen Manneszucht überging.

Ironton (ajẹ́rntẹn), Stadt in den Ver. St. v. A. (Ohio), am Ohio-Fluß (31 D 4), (1930) 16620 Ew.; Kohlen- und Erzbergbau, Hüttenindustrie.

Ironwood (ajẹ́rnwud), Industriestadt in den Ver. St. v. A. (Wisconsin), östl. von Duluth (30b A 2), (1930) 14300 Ew.; Mittelpunkt des Gogebic-Range-Eisenbezirkes.

Iroschotten, die Mönche des keltischen Irlands, die, nach der Vernichtung des Christentums in Ostbritannien durch die Angeln und die Jüten, von der übrigen Christenheit abgeriegelt, seit 445 eine eigene, von Rom unabhängige Entwicklung nahmen. Die einsamen Klöster dieser iroschottischen Mönchskirche waren Träger strenger Zucht, kirchlicher Kunst und besonderen Brauchtums. Die I. gingen als Missionare u. Klostergründer auf das Festland (Columba d. J. in Bobbio und Luxeuil, Gallus in St. Gallen, Fridolin, Goar, Kilian, Trudpert, Pirmin u. a. in West- und Süddeutschland). Sie wurden schließlich durch die Verbindung dieser Länder und des angelsächs. Britanniens mit Rom durch Bonifatius ebenfalls der röm. Kirche angeschlossen. Damit war der fruchtbare Ansatz zur Bildung einer eigenständigen Kirche zerstört.

Irradiation (neulat., »Einstrahlung«), 1) in der Lehre vom Gesichtssinn die Erscheinung, daß helle Flächen auf dunklem Grund größer erscheinen als gleich große dunkle auf hellem Grund; beruht darauf, daß die Grenze zw. Hell und Dunkel verwaschen erscheint, teils wegen der optischen Unvollkommenheiten des Auges (↑ Gesichtssinn, Sp. 1420), teils deswegen, weil das Auge beim »Fixieren« nicht völlig unbewegt ist, sondern unbewußt bleibende zitternde Bewegungen ausführt. 2) Bei Druck- und Schmerzempfindungen das Übergreifen (»Ausstrahlen«) der Empfindung über die von einem Reiz getroffene Körperstelle hinaus; beruht i. allg. auf der Reizung von Stämmchen der Empfindungsnerven, deren Endigungen sich im I.sgebiet verteilen.

Irrational (lat.), nicht verstandesmäßig, nicht vernunftgemäß, logisch unbestimmbar, begrifflich unerfaßbar; in diesem Sinne ein Sammelbegriff mit vielen Abschattungen, häufig Mode- und Schlagwort. I. im Sinne von qrational bezeichnet das, was mit Verstand und Vernunft nichts zu tun hat, ohne deshalb mit ihnen in Widerspruch stehen zu müssen. I. im Sinne von qntirational bezeichnet das Verstandes- und Vernunftwidrige; im Sinne von unterrational das Chaotische, das Unschöpferische; im Sinne von überrational das Lebendige, Wertvolle, Schöpferische, Göttliche. Gegensatz: ↑ rational. — In der Mathematik ↑ Zahl.

Irrationalismus (von ↑ irrational), geistige Haltung i. allg., philos. Standpunkt im besonderen, wonach das Irrationale in der tatsächl. Welt sowie im menschl. Denken und Erkennen entscheidend ist (im einzelnen vieldeutig wie der Sinn des Irrationalen). So sehr der I. zufolge seiner Kritik abstrakter Verstandesmäßigkeit und unschöpferischer ↑ Scholastik berechtigt ist, so gefährlich ist er als gesetzesleugnende und formenverdunkelnde unabsichtliche Schwärmerei (wie in manchen Arten von ↑ Romantik) oder als absichtliche Zersetzung (wie in der jüd. »Lebens«-Philosophie). Nordisch-germanisches Denken geht tiefer, als der bloße Gegensatz zw. ↑ Rationalismus und I. reicht, in der ihm bes. zukommenden ↑ Anschauung (3 und 4). Lit.: Baeumler, »Kants Kritik der Urteilskraft«, Bd. 1, 1923.

Irreal (neulat.), unwirklich, nichtwirklich. In der Philosophie in der Bedeutung von ideell, d. h. nicht empirisch, sondern gedanklich, ideenmäßig wirklich gebraucht. — Irrealität, Unwirklichkeit.

Irrealis, der (neulat.), in der Sprachlehre Aussageweise, die einen unerfüllbaren, nur auf einer Annahme beruhenden Wunsch ausdrückt: »Hätte ich gewonnen, so . . .«

Irredenta, die (ital. Italia irredenta, »unerlöstes Italien«), ital. Parteibewegung (Irredentismus), die die Vereinigung aller von Italienisch Sprechenden bewohnten Gebietsteile außerhalb des alten Königreichs mit diesem erstrebte, erhielt seit dem Berliner Kongreß (1878) politische Bedeutung, als sich Österreich den Besitz der adriat. Küstenlande sicherte; erlangte nach vorübergehender Schwächung während der Dreibundzeit seit 1900 Einfluß und bestimmte mit ihren auf Südtirol (Trentino) und Triest gerichteten Forderungen Italiens Haltung im Weltkrieg mit. Lit.: Haymerle, »Italicae res« 1879; Mayr, »Der ital. Irredentismus« 1916; Guerrazzi, »Ricordi di irredentismo« 1929; Sandona, »L'irredentismo nelle lotte politiche e nelle contese diplomatiche italo-austriache« 1933.

Irreduzibel (neulat.), unzurückführbar, nicht weiter auflösbar oder zerlegbar; meist in bezug auf Bedeutung, Begriffe, mathematische Größen.

Irregulär (neulat.), unregelmäßig.
Irreguläre Truppen (Freitruppen), zu Sonderzwecken aufgebotene, nicht gleichmäßig gegliederte, gekleidete und bewaffnete Truppen, die aber (im Gegensatz zu den ↑ Franktireurs) zum Heere gehören, von Offizieren geführt werden und der Manneszucht unterworfen sind. — I. spielten eine große Rolle z. B. der Söldnerheere (17. und 18. Jh.), auch z. B. der Befreiungskriege; zu ihnen gehörten in Österreich Husaren, Kroaten, Panduren, in Rußland Kosaken und Baschkiren.
Irregularität (neulat.), Unregelmäßigkeit; im kath. Kirchenrecht ein dauerndes, aber durch Dispens tilgbares Weihehindernis (↑ Weihe). Man unterscheidet: I.en wegen vorhandener Mängel (irregularitates ex defectu; uneheliche Geburt, auffallender Körperfehler, Fallsucht, Besessenheit, Geistesschwäche, zweimalige gültige Heirat, Verlust der Ehre durch Gerichtsurteil, Fällung eines Todesurteils und freiwilliger Henkersdienst) u. I.en wegen begangener Verbrechen (irregularitates ex delicto; Apostasie, Häresie, Schisma, Empfang der Taufe von einem Nichtkatholiken, Eheschließungsversuch, bei dem ein Partner durch bestehende Ehe oder Gelübde gebunden ist, Tötungsverbrechen mit Erfolg, Selbstverstümmelung, Selbstmordversuch, Körperverletzung schwerer Art, Anmaßung einer Weihegewalt).
Irrelevant (neulat.), unerheblich. — Irrelevanz, die, Unerheblichkeit.
Irreligiös (lat.), religionslos, -gleichgültig oder, im verschärften Sinne, religionsfeindlich (antireligiös). In christlich-konfessionellem Sinne wird oft, zu Unrecht, als irreligiös verdächtigt, wer sich, ungeachtet seines prakt. Verhaltens, nicht an die konfessionellen kirchl., dogmat. Bindungen hält. Nach nordisch-german. Auffassung ist irreligiös, wer die Pflichten und die Ehrfurcht gegenüber der göttl. Ordnung, bes. hinsichtlich Rasse und Volk, handlungs-, ja schon gesinnungsmäßig verletzt. Demgemäß unterscheidet das neue Dt. Reich Gottgläubigkeit von Glaubenslosigkeit oder Irreligiosität.
Irrenanstalten, Krankenanstalten zur Behandlung und Pflege Geisteskranker. Früher nur Absonderung zur Sicherung der Gesunden, Unterbringung der Kranken oft zusammen mit Verbrechern, gleich ihnen gefesselt, ja selbst in Ketten gelegt. Mit dem Fortschritt der Erkenntnis, daß Irre als Kranke zu beurteilen sind, beseitigte man die gefängnisartigen Bauten und glich die I. an die übrigen Krankenanstalten an (Pavillonsystem). Ärztlich verordnete, durch geschulte Pfleger überwachte physikal. und chem. Behandlungsarten (z. B. Dauerbäder, Beruhigungsmittel) haben die alten Zwangsmaßnahmen (Fesselung, Zwangsjacken u. dgl.) ersetzt, so daß man Isolierräume heute nur noch in die Abt. für unruhigste Kranke einbaut. Die ↑ Arbeitstherapie schließlich ermöglicht die letzte Lockerung auch zur geistigen Freiheit der Kranken hin. Man unterscheidet fachärztlich geleitete Durchgangsstationen (Abt. an Krankenhäusern, psychiatr. Universitätskliniken), fachärztl. geleitete Heil- u. Pflegeanstalten, in denen die Kranken meist bis zur endgültigen Entlassung bleiben, und nicht fachärztlich geleitete Pflegeanstalten (meist Sonderfälle). Überwachung öffentlicher sowie privater Anstalten durch das Gesundheitsamt. — Anfang 1935 gab es im Dt. Reich (ohne Saargebiet) 306 Anstalten für Geisteskranke und Epileptiker, außerdem noch 86 für Schwachsinnige mit zusammen 171829 Kranken. — ↑ auch Irrenrecht. — Lit.: »Hwb. der psychischen Hygiene und psychischen Fürsorge« 1931.
Irrenheilkunde ↑ Psychiatrie.
Irrenrecht, Gesamtheit der das Irrenwesen regelnden Rechtssätze des Strafrechts, des Strafprozesses, des Zivilrechts, des Zivilprozesses, des Verwaltungsrechts. Besondere Irrengesetze besitzen Genf, Neuenburg, Frankreich, die Niederlande, Großbritannien, Norwegen, Belgien, Schweden, New York u. a. nordamer. Staaten, die Türkei, Luxemburg und Spanien. Einzelbestimmungen des Dt. Reichs: § 51 StGB., wonach eine strafbare Handlung nicht vorhanden ist, wenn der Täter z. B. der Tat wegen Bewußtseinsstörung, krankhafter Störung der Geistestätigkeit oder Geistesschwäche unfähig war, das Unerlaubte seiner Tat einzusehen oder nach dieser Einsicht zu handeln; §§ 42a, 42b StGB. (eingefügt durch Gesetz vom 24. 11. 1933): Maßnahmen zur Sicherung und Besserung (Unterbringung in Heil- oder Pflegeanstalt); § 81 StPO. (Gutachten über den Geisteszustand des Angeschuldigten, Unterbringung in einer Irrenanstalt zur Beobachtung); § 205 StPO. (vorläufige Einstellung des Verfahrens, wenn der Angeschuldigte in Geisteskrankheit verfallen ist); §§ 453, 455 (keine Vollstreckung der Todes- oder einer Freiheitsstrafe an einer geisteskranken Person); §§ 645—679 ZPO. (Entmündigung Geisteskranker); § 30 GewO., wonach Unternehmer von Privatirrenanstalten einer Konzession der höheren Verwaltungsbehörde bedürfen, die zu versagen ist, wenn Tatsachen vorliegen, die die Unzuverlässigkeit des Unternehmers dartun, wenn die techn. Einrichtungen den gesundheitspolizeil. Anforderungen nicht entsprechen, wenn die Anstalt in einem von anderen Personen bewohnten Gebäude untergebracht werden soll und für die Mitbewohner erhebliche Nachteile hervorrufen kann, oder wenn die Anstalt durch ihre Lage für die Nachbarn erhebliche Nachteile hervorrufen kann. Durch die Gesetzgebung der Länder sind Unterbringung, Pflege und Beaufsichtigung der Irren und die Sorge für die öffentl. Irrenanstalten geregelt; so in Preußen durch die Provinzialordnung vom 29. 6. 1875, § 120, und die Ministerialerlasse vom 3. 8. 1858, 25. 1. 1877, 24. 9. 1880, 19. 6. 1883, 19. 1. 1888, 7. 12. 1889; in Bayern durch Art. 80 und 81 des Polizeistrafgesetzbuchs und die Gesetze vom 23. 5. 1846 und 29. 4. 1869; in Württemberg durch die Verfügungen des Min. des Innern vom 5. und 7. 11. 1894; in Sachsen durch die VO. vom 26. 9. 1855, 12. 6. 1863, 6. 6. 1882 und 30. 5. 1894. Eine eingehende Regelung hat Baden durch das Gesetz vom 25. 6. und die VO. vom 30. 6. 1910 getroffen.
Irreparabel (lat.), unersetzlich, nicht wieder gutzumachen.
Irrigator, der (neulat., »Bespüler«), zylindrisches Gefäß aus Glas oder Blech, mit kurzem Ansatzrohr am Boden, an dem ein Gummischlauch mit Endstück aus Hartgummi oder Glas sitzt; dient zu Spülungen (Wundhöhlen, Blase, Scheide) und Einläufen.
Irritabel (lat.), reizbar. Irritabilität, Reizbarkeit.
Irritantia (lat.), ↑ reizende Mittel.
Irritieren (lat.), reizen; fälschlich: beirren, stören.
Irrlehre, konfessionell-kirchl. Begriff: jede gegen kirchl. ↑ Dogma verstoßende Lehre wird als angebl. I. verworfen, meist unter gleichzeitiger Maßregelung der Verbreiter (im M. A. durch die

† Inquisition Vermögens-, Freiheitsentzug-, Todesstrafe; † Ketzer). In der Neuzeit geht die kath. Kirche gegen Geistliche als Verbreiter von I. mit Verwarnung, Bußverpflichtung, Amtsenthebung, Kirchenbann vor, gegen Laien mit Verruf (Infamie) und Kirchenbann. Das ev. I.gesetz vom 16. 3. 1910 läßt die angebl. I. eines Geistlichen durch ein Spruchkollegium feststellen, worauf schlimmstenfalls Amtsenthebung, jedoch unter Belassung von Bezügen und Amtsbez., erfolgen kann; bisher nur im Falle † Jatho (1) angewandt u. kaum von prakt. Bedeutung. † Häresie. — Lit.: A. v. Harnack in »Preuß. Jahrbücher« 1909, Bd. 138, H. 3).

Irrsinn = Geisteskrankheit.

Irrtum (lat. † Error), gedanklich oder erkenntnismäßige, mit dem Erlebnis ihrer Gewißheit und Richtigkeit aufgestellte Behauptung, die sich später, gelegentlich oder bei Überprüfung in formaler oder in inhaltlicher Beziehung als unzutreffend erweist; innerer Grund zumeist Übereilung des Denk- bzw. Erkenntniswillens. Der I. ist an sich motivlos; sobald ein Motiv vorliegt, wird er zur bewußten oder unbewußten Selbsttäuschung oder (Fremd-) † Täuschung († auch Trugschluß). Vom I. muß die eigentl. (Sinnes- bzw. Wahrnehmungs-) Täuschung unterschieden werden, die ebenso auf falschem Wahrnehmen beruht, wie der I. auf falschem Denken; dagegen kann Sinnestäuschung eine der Quellen des I. sein. Der Mensch ist I. wie Täuschung ausgesetzt, worauf der Satz »Irren ist menschlich« (lat. Errare humanum est) hinaus will. † auch Verifikation.

Im Zivilrecht setzt der I. voraus, daß die abgegebene Erklärung, ohne daß der Erklärende es weiß, nicht dem von ihm wirklich Gewollten entspricht (Sichversprechen, Sichverschreiben, Verwechseln von Sachen oder Personen usw.). Zur Anfechtung der irrtümlich vorgenommenen Handlung oder Willenserklärung berechtigt der sog. erhebliche I. in folgenden Fällen: 1) der I. im Erklärungsakt, d. h. wenn der Erklärende eine Erklärung dieses Inhalts überhaupt nicht abgeben wollte, z. B.: A bietet 1000 RM., wollte aber nur 100 RM. sagen; 2) der sog. Verlautbarungs-I., d. h. der Erklärende verbindet mit seiner Erklärung eine falsche Vorstellung, wenn er z. B. Besitz sagt, aber Eigentum meint; 3) der I. über den sachl. Inhalt der Erklärung (über Gegenstand oder Natur des gewollten Geschäfts oder über die Identität der Person), z. B.: A will nur mit dem B einen Vertrag schließen, schließt ihn aber mit C, den er für den B hält; 4) der I. über Eigenschaften der Person oder Sache, die im Verkehr als wesentlich angesehen werden, z. B.: A hält eine Figur für silbern, die nur neusilbern ist. Ein I. im Beweggrund (I. im Motiv, lat. falsa causa), z. B. eine irrige Spekulation, berechtigt nicht zur Anfechtung, außer wenn der Beweggrund mit zum Inhalt des Vertrags gemacht, oder der I. darüber vom anderen Vertragsteil arglistig hervorgerufen worden ist. Über den sog. Rechts-I. † Ignorantia juris nocet. — Die Anfechtung hat unverzüglich nach Erkennen des I. zu geschehen. Der Erklärende hat, falls die Erklärung einem anderen gegenüber abzugeben war, diesem, andernfalls jedem Dritten den Schaden zu ersetzen, den der Andere oder der Dritte dadurch erleidet, daß er auf die Gültigkeit der Erklärung vertraute (sog. negatives Vertragsinteresse).

Im Strafrecht schließt ein I. in tatsächlicher Beziehung die Zurechnung zum Vorsatz aus (StGB., § 59; Österr. StGB., Nr. 2e), mag er sich auf ein Merkmal des gesetzl. Tatbestandes beziehen (z. B. der Täter wußte nicht, daß die weggenommene Sache einem anderen gehörte) oder einen die Strafbarkeit erhöhenden Umstand betreffen (z. B. der Täter wußte nicht, daß der Erschlagene sein Vater war).

Irrtum vorbehalten (lat. Salvo errore et omissione, Abk.: S. E. et O.; engl. Errors Excepted, ĕrĕrs ĭksĕptĭd, Abk.: E. E.), Klausel auf Rechnungen und Kontokorrentauszügen, wonach das Recht zur Berichtigung von Irrtümern vorbehalten wird.

Irtysch, fischreicher l. Nebenfluß des westsibir. Ob (27a E 4, 5), 3700 km; entsteht am Ektag-Altai als Schwarzer I., quert nach Durchfluß des Saisan Nor und nach Durchbruch durch den russ. Altai — schiffbar geworden — die westsibir. Tiefebene bis zur Mündung bei Bjelogorje. Die Schiffahrt ist 5 Monate unterbrochen. Nebenflüsse: r. Buchtarma, Om, Tara, Demjanka; l. Ischim, Tobol, Konda.

Irún, nordspan. Grenzstadt an der Bidassoa, gegenüber dem frz. Hendaye (19 E 1), (1930) 14500 Ew.; Eisenindustrie.

Irvine (ĕrwĭn), schott. Hafenstadt an der Mündung des I. in den Firth of Clyde (16b D 5), (1931) 12030 Ew.; Schiffbau, chem. und Eisenind.; Ruine des Seagate Castle (sīgĕt kăsl).

Irving (ĕrwĭng), 1) Edward, Theologe, * 4. 8. 1792 Annan (Schottland), † 8. 12. 1834 Glasgow, 1821 Erweckungsprediger an der nationalschott. sog. kaledon. Gemeinde in London, verkündete die bevorstehende Wiederkunft Christi; wegen seiner kirchl. Angriffe und irrtüml. Behauptungen 1832 abgesetzt; begann eigene Gottesdienste, in denen »Zungenreden« (Glossolalie, grch.) und »Prophetie« üblich wurden. Die sich ausbildende Gemeinschaft der **Irvingianer** (in der I. an Bedeutung verlor), nennt sich »Kath.-apostol. Gemeinde« oder »Gottes Werk«. Die Bewegung hatte auch im Dt. Reich und in den Niederlanden Erfolge (der Theologieprof. Thiersch, der Botaniker Wiegand, der Kreuzzeitungsredakteur Wagner, Kreise des dt. Adels [v. Richthofen] traten ihr bei); sie verlor dann stark unter dem Irrtum der (für das Jahr 1847) angekündigten Wiederkunft Christi und nach dem Tode der Gemeindeapostel (deren letzter 1901 starb). Zur Zeit der größten Ausbreitung betrug die Anhängerschaft im Dt. Reich 50000, in Preußen 22000; die Überreste bilden seit 1865 die Neu-Irvingianer oder die † Neu-Apostolische Gemeinde. Lit.: v. Richthofen 1884, 1894². — 2) Sir (seit 1895) Henry, engl. Schauspieler, eigentl. John Henry Brodribb, * 6. 2. 1838 Keinton-Mandeville, † 13. 10. 1905 London, berühmt durch seinen Hamlet, schuf eine Bühnenausg. von Shakespeares Dramen; von 1878 bis 1898 Leiter des Lyceum-Theaters, London. Lit. (engl.): B. Stoker 1906; Ellen Terry 1908; G. Craig 1930; H. A. Jones 1931. — 3) Washington, nordamer. Schriftsteller, * 3. 4. 1783 New York, † 28. 11. 1859 Sunnyside, Rechtsanwalt, ab 1809 Schriftsteller, 1815—32 in Europa, 1842—46 Gesandter in Spanien, schrieb die parodist. »History of New York« 1809 und romantische, humorvolle Schilderungen des engl. und des nordamer. Lebens: »Gottfried Crayons Skizzenbuch« 1819/20, dt. 1924 (darin die bekannte Erz. »Rip van Winkle«). Glänzender Stilist auch in den malerisch schildernden geschichtl. Werken und Lebensbeschreibungen: »Columbus« 1828, »The Alhambra« 1832, »G. Washington«

1855—59, »Oliver Goldsmith« 1849. † Nordamerikanische Kultur (Lit. 2). Lit.: Boynton 1901 (engl.).

Irvingia (Wilde Mango), Baumgattung der Simarubazeen, mit lederartigen Blättern, kleinen, gelben Blüten in Rispen und beerenartigen Früchten (eßbar, bes. die fettreichen Samen). Obabaum (I. gabonensis), Westafrika, liefert Dikabrot († Dikabutter).

Irvington (örwĭngtĕn), Industriestadt in den Ver. St. v. A. (New Jersey), südw. von Newark, (1930) 56740 Ew.; Eisenindustrie.

Irzykowski (ischikŏffßki), Karol, poln. Schriftsteller und Kritiker, * 25. 1. 1873 Blaszkowa, schrieb Ged., Erz., zeichnete sich bes. als Kritiker aus, gilt den Polen als Vorläufer M. Prousts.

ʿIsa (ʿIssa), Name (für) Jesus bei den Arabern und den Türken. ʿIsa gilt im Koran als einer der Mohammed vorbereitenden Propheten.

Isaak, Heinrich, einer der hervorragendsten Renaissancekomponisten, * um 1450 wahrscheinl. Flandern, † 1517 Florenz, das. 1480 am Hofe Lorenzos des Prächtigen Organist, 1484 neben Hofhainer am Hof zu Innsbruck (Abschiedslied: »Innsbruck, ich muß dich lassen« 1495), 1496 kaiserl. Hofkomponist Maximilians in Augsburg, 1497 dasselbe in Wien, seit 1514 wieder in Florenz. Seine Werke (Messen, Motetten [»Choralis Constantinus« 1550—55, Neudr. DTÖ. V, 1 und VI, 1], Lieder, Chansons, Frottolen, Instrumentalsätze) weisen eine nur mit Lasso vergleichbare Vertrautheit mit allen nationalen Stilen der damaligen europ. Musik auf und eine Beherrschung sowohl der konstruktiven niederl. Kontrapunktik wie der eleganten Renaissanceformen; Gefühlstiefe in seinen dt. Liedern und in vielen kirchl. Schöpfungen. † auch Dt. Kultur, Sp. 1113f. Lit.: F. Waldner (in »Ferdinandeum« 1895).

Isabeau (isäbō, Isabella), Königin von Frankreich, Tochter Herzog Stephans von Bayern, * 1371, † 29. 9. 1435 Paris, 1385 mit dem 17jähr. Karl VI. verheiratet, wurde, als dieser 1392 in Wahnsinn verfiel, mit ihrem Schwager, dem Herzog Ludwig von Orléans, und dem Herzog von Burgund Regentin; verfiel der verschwenderischen Lebensführung und dem Intrigenspiel des Hochadels, hielt gegen ihren Sohn Karl zu Heinrich V. von England, den sie mit ihrer Tochter Katharina verheiratete, verlor nach Heinrichs und Karls VI. Tod allen Einfluß.

Isabella, 1) (Isabeau, -bō), Königin von Frankreich, † Isabeau. — 2) I. I., die Katholische, Königin von Kastilien (seit 1474) und Spanien (1479), Tochter König Johanns II. von Kastilien und Léon, * 22. 4. 1451 Madrigal de las Altas Torres (Avila), † 26. 11. 1504 Medina del Campo, heiratete 1469 Ferdinand II. von Aragonien; beide sind Gründer des span. Nationalstaates und nannten sich nach Vereinigung ihrer Reiche (1479) König und Königin von Spanien. I. trieb zur Eroberung Granadas, die den span. Freiheitskampf gegen die Mauren beendete, und traf entscheidende Maßnahmen in Verfassung, Verwaltung und Glaubenssachen, um die innere Einheit herzustellen und zu sichern. Kolumbus fand ihre Förderung. Als fanat. Katholikin ließ sie 1481 die Inquisition einführen; 1493 wurden die Juden vertrieben, die die Taufe verweigerten, 1498 die Mauren gewaltsam bekehrt. Lit.: W. H. Prescott, »History of the Reign of Ferdinand and I.« 1838, 3 Bde., dt. 1842; Balaguer, »Los reyes Católicos« 1894ff. — 3) I. II. Maria Luise, * 10. 10. 1830, † 9. 4. 1904 Paris, Tochter König Ferdinands VII., folgte diesem 1833, wurde 1843 durch Beschluß der Cortes großjährig und 1846 mit ihrem Vetter Franz vermählt; Mutter des späteren Königs Alfons XII. von Spanien. Bigott und beschränkt, von ihrer Umgebung abhängig, verlor sie Sept. 1868 den Thron durch eine Erhebung. — 4) Königin von Ungarn, † Zápolya.

Isabellenorden, 1) port. Frauenorden, gest. 1801. 1 Klasse. Weißgeschmelztes Medaillon mit Bild der heil. Isabella in grünem Lorbeer- und goldenem Rosenkranz, darüber Königskrone. Band: rosa und weiß, vierfach gestreift. — 2) Span. Orden Isabellas der Kath., gest. 1815. 4 Klassen; mit persönl. Adel verbunden. Rotgeschmelztes, gezacktes Kreuz mit Strahlen in den Winkeln, darüber Lorbeerkranz (Abb.). Band: weiß mit gelben Randstreifen, für Geistliche schwarz.

Span. Orden Isabellas der Katholischen.

Isabellfarbe, hellbräunlich-gelbgrau (wie heller Milchkaffee); Bez. angeblich nach Isabella, Regentin der Niederlande, die gelobte, ihr Hemd nicht vor der Einnahme Ostendes (3 Jahre lang belagert) zu wechseln.

Isafjördur (isländ., »Eisförde«), Hafenstadt am Isa-Fjord im NW. Islands (15b Nbk. I), (1935) 2600 Ew.; Fischfang.

Isagoge, die (Isagoge, grch. eisagogē), Einführung (in eine Wissenschaft). — Isagogik, die, Einführungskunst, -wissenschaft. — Isagogisch, einführend.

Isanomalen (grch.), auf Landkarten Verbindungslinien von Orten gleicher Abweichungen (»Anomalien«) vom Normalwert (in der Meteorologie z. B. ist die thermische Anomalie der Unterschied zw. der Mitteltemperatur eines Ortes und der seines Breitenkreises).

Isapogen, das, flüssige Seife mit je 6 vH Jod und Kampfer, keimtötendes Mittel (z. B. zur Händedesinfektion); mit Zusatz von Chloroform, Ichthyol oder Salizylsäure schmerzlinderndes Mittel zur Einreibung bei Neuralgien und Rheumatismus.

Isar, die, r. Donaunebenfluß (8 D 2), 263 km, wild, nur flößbar; entspringt in Tirol, quert das Moränengebiet des ehem. I.gletschers und unterhalb von München das Dachauer und das Erdinger Moos (Moor), mündet bei Deggendorf. Nebenflüsse: r. Riß, Walchen, Sempt; l. Jachen, Loisach, Würm, Amper. — Im Ober- und im Mittellauf † Walchenseewerk und Mittleres Isarwerk.

Isaszegh (ischaßägh), ung. Großgemeinde und Sommerfrische östl. von Budapest, (1930) 4700 Ew. — Bei I. siegte am 6. 4. 1849 Görgey über Windischgrätz.

Isatin, das, $C_6H_4<^{CO}_{NH}>CO$, Laktam der I.säure; rote Prismen, löslich in heißem Alkohol, Benzol und kalter Alkalilauge; wird im großen nach Sandmeyer aus I.-α-anil oder aus Isonitrosoazetanilid hergestellt. I. und seine Abkömmlinge dienen zur Herstellung indigoider Farbstoffe, I. selbst zur Herstellung von Heilmitteln wie Atophan.

Isaurien, im Altertum Landschaft im südl. Kleinasien, am Taurus zw. Lykaonien und Pisidien, hatte räuberische, den Pisidiern verwandte Bewohner, die Probus (276–282) auf kurze Zeit unterwarf. Im 5. Jh. nahmen sie Seleukeia (Kilikien), bis sie Anastasios 492–497 unterwarf und die Stadt Nova Isaura gründete. Die alte Hauptstadt war Isaura.

Ischämie (grch., ischäm-), umschriebene örtl. Blutleere. Durch zu eng angelegten Verband kann es zu Störung der Blutzufuhr (I.) in der Muskulatur und zu schweren Entartungs- und Lähmungserscheinungen kommen (ischämische Kontraktur).

Ischewsk (Ischewsk, ischéfsk), Hptst. der sowjetruss. »Autonomen« Udmurten-Republik (14 G 3), am Isch-Fluß, (1933) 127700 Ew.; Waffen- und Maschinenfabriken.

Ischia (iskia), ital. Insel im Golf von Neapel (grch. Pithekyssai, lat. Aenaria), wegen landschaftlicher Schönheit u. milden Klimas viel besucht (24 b Nbk. I), mit erloschenen Vulkanen (Epomeo, 792 m, seit 1302 erloschen) und heißen Quellen; 46 qkm, (1931) 27400 Ew. — Hptst. I. an der Ostküste, 7810 Ew. (Fischer, Strohflechter Töpfer), mit Seebad Porto d'I. — An der westl. Küste Forio (Obst-, Wein-, Olivenbau; Lavabrüche).

Ischias, die oder das (grch., isch-), Nervenschmerz, Hüftweh, † Neuralgie.

Ischim, 1) l. Irtyschnebenfluß in Westsibirien (27a EF 5), 2400 km, davon 150 km schiffbar, mündet bei Ust-Ischimsk. — 2) Sowjetruss. Stadt am I., südl. von Tobolsk (27a E 5), (1933) 18240 Ew.; landw. Handel (besonders Butter).

Ischl (Bad I.), Bäderstadt im Salzkammergut, wo der Fluß I. in die Traun mündet (22 B 2), 468 m ü. M., (1934) 10360 Ew. (mit Laufen); Kochsalz- und Schwefelwasserstoffquellen. — Östl. von I. der Salzberg (966 m) mit altem Bergbau; reizvolle Aussicht vom Siriuskogel (599 m).

Ischma (Ischma, ischmą), 600 km langer, schiffbarer Nebenfluß der Petschora im nördl. Rußland (14 G 2), mit dem Dorf I. (1933 rd. 2500 Ew., Handelsplatz der Syrjänen).

Ise, 35 km langer r. Nebenfluß der Aller (10 E 2), entspringt bei Isenhagen-Hankensbüttel (1933: 1720 Ew.; mit ehem. Zisterzienserkloster, späterem Damenstift), mündet bei Gifhorn.

Ise, Tempel der jap. Göttin † Amaterasu.

Iseghem (Isegem, -ghĕm), Industriestadt in Westflandern, am Rousselaere–Lys-Kanal (17 b B 2), (1930) 14250 Ew.; Textilindustrie.

Isegrim(m), der (»Eisenhelm«), Name des Wolfs im Tierepos; ahd. Männername; heute »mürrischer Mensch«.

Isel, 1) die, Fluß in Osttirol (21 D 2), 60 km, mündet, nach Aufnahme des Tauernbachs, bei Lienz in die Drau. — 2) Berg I., Hügel am Südrand von Innsbruck (21 D 1), 750 m; Andreas-Hofer-Denkmal zur Erinnerung an die Kämpfe 1809, Kaiserjägermuseum.

Iselin, Isaak, schweiz. Aufklärungsphilosoph und Pädagog, * 17. 3. 1728 Basel, † das. 15. 6. 1782 als Stadtschreiber, Anhänger Rousseaus, Basedows, Pestalozzis, deren Ideen er nüchtern-praktisch, bes. zur polit. Erziehung des Volkes und zur Hebung des Volkswohlstandes, einsetzen will, wobei ein »protestantischer« Sokrates sein persönl. Vorbild ist; später mehr im Anschluß an Leibniz. Geschichtsphilosophischer Niederschlag in seiner »Gesch. der Menschheit« 1764, 1786[5] und in seinen »Träumen eines Menschenfreundes« 1776. In seiner Wirtschaftsauffassung steht er den † Physiokraten nahe; Schriften von 1762 »Plutus oder von den Reichtümern« u. »Patriot. Vorstellungen u. sichere Mittel, arme Staaten zu bereichern«. Lit.: Böhi 1933.

Isenburg (Ysenburg), fürstl. und gräfl. Geschlecht, nach I. (Kr. Neuwied) gen., 1442 reichsgräflich; Linien: I.-Offenbach-Birstein (Nebenlinie: I.-Philippseich) und I.-Büdingen (Zweige: I.-Büdingen-Büdingen, I.-Büdingen-Wächtersbach, I.-Büdingen-Meerholz). — Graf Wilhelm, Graf v. I., Dt.-Ordensgroßkomtur, * vor 1470, † nach 1532, frühzeitig Eintritt in den Orden, wegen seines ernsthaften Strebens um dessen Reform um 1495 Großkomtur und später auch Statthalter des Großmeisters. Die Wahl hierzu lehnte er ab, um durch die Erwählung Friedrichs von Sachsen dem Orden emporzuhelfen, für dessen Reform er einen Plan entworfen hatte. Wegen geschwächter Gesundheit mußte er 1513 und 1522 eine neue Wahl zum Großkomtur ablehnen. Obwohl nicht eigentl. Anhänger Luthers, trat er, nachdem er sich von der Ordenstätigkeit zurückgezogen hatte, schriftstellerisch in reformator. Sinn hervor.

Iseo-See (Lago d'Iseo, Sebino, antik Lacus Sebinus), oberital. See am Alpensüdrand, nordw. von Brescia (24a E 2), 62 qkm, bis 250 m tief, mit Insel (zwei Fischerdörfer), vom Oglio (ŏljŏ) durchflossen; Haupthafen Sarnico (Seidenspinnerei, Sandsteinbrüche); andere Häfen Iseo und Pisogne (-ŏnjĕ).

Iser, die (tschech. Jizera, jiz-), r. unschiffbarer Elbenebenfluß im Sudetengau und in Böhmen (7 a B 3), 122 km, entsteht aus Kleiner I. (Riesengebirge) und Großer I. (Isergebirge); Nebenfluß: Kamnitz.

Isère (isär), l. Nebenfluß der Rhône (18 b HI 2), 290 km (150 km schiffbar), vom Mont Iseran (mon t.isŏrąn), durch die Täler Tarentaise (tärantäs) und Graisivaudan (gräsiwodąn), mündet bei Valence. Ihre reißenden Alpenzuflüsse (Arc [ärk], Drac [dräk] mit Romanche [-ąnsch]) sind geröllreich, treiben Kraftwerke.

Isergebirge, dünn besiedeltes, sudetisches Gebirge in Schlesien und Böhmen (7 B 3 und Nbk. III), mit rauhem Klima. Vier Bergrücken überragen die bewaldete Hochfläche: Kemnitzkamm (Kemnitzberg 970 m), Hoher Iserkamm (Hinterberg 1127 m, Tafelfichte 1123 m, Heufuder 1107 m, Hochstein 1058 m), Mittlerer Iserkamm (Zimmerlehne 1017 m) und Welscher Kamm (Schwarzer Berg 1034 m).

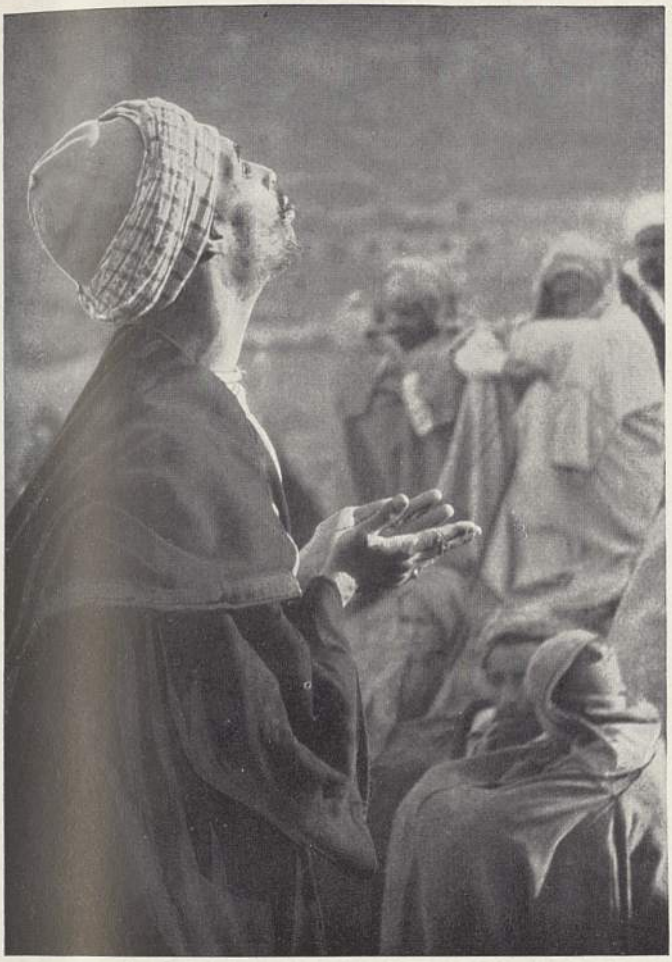
Iserlohn, westf. Handels- und Industriestadt im Sauerland, östl. von Hagen (4a FG 2), (1938) 35780 Ew.; Eisen- und Stahlind. (Nadeln, Federn, Drahtwaren), Walzwerke. — Reizvolle Umgebung: im NO. die Seilerkuppe 342 m u. der Bömberg (266 m), im W. die Dechenhöhle († Dechen).

Isernia, altertümliche unterital. Stadt am Nordfuß des Neapolitan. Apennins (24b D 2), (1931) 10100 Ew.; Spitzenherstellung, Zwiebelanbau.

Iseum (heute Bahbit el-Higara), Ruinenstätte im Nildelta, mit den Trümmern eines 350–260 v. Zw. erbauten Isistempels.

Isfahan (Ispahan), Hptst. der iran. Prov. I., am Schnittpunkt der Straßen Teheran–Buschehr u. Mesched–Mohammera (27 f C 3), 1700 m hoch, mit gesundem Klima, in der Fruchtebene des Sendä-Rud,

Islam I



1

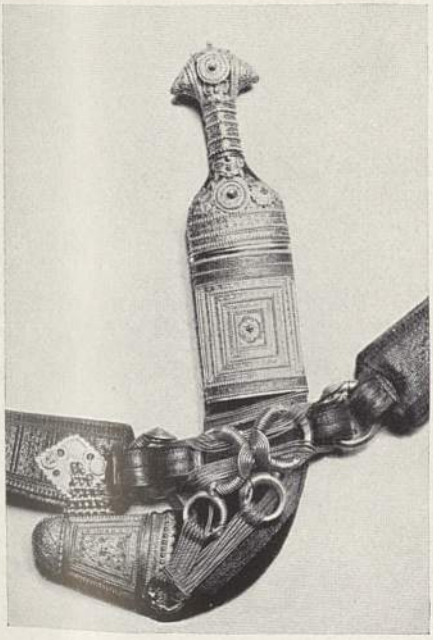
1. Ein Koran- und Märchenprediger während seines – zumeist fanatisch-ekstatisch gearteten – Vortrages, der mit einem Lob auf den Propheten beginnt und schließt, in das die Zuhörer mit: »Allahumma salli – aleyh!« (»Gott segne ihn, den Propheten«) einstimmen

2. Silberbeschlagener arabischer Dolch (sogenannter Maskatdolch) mit Zierscheide

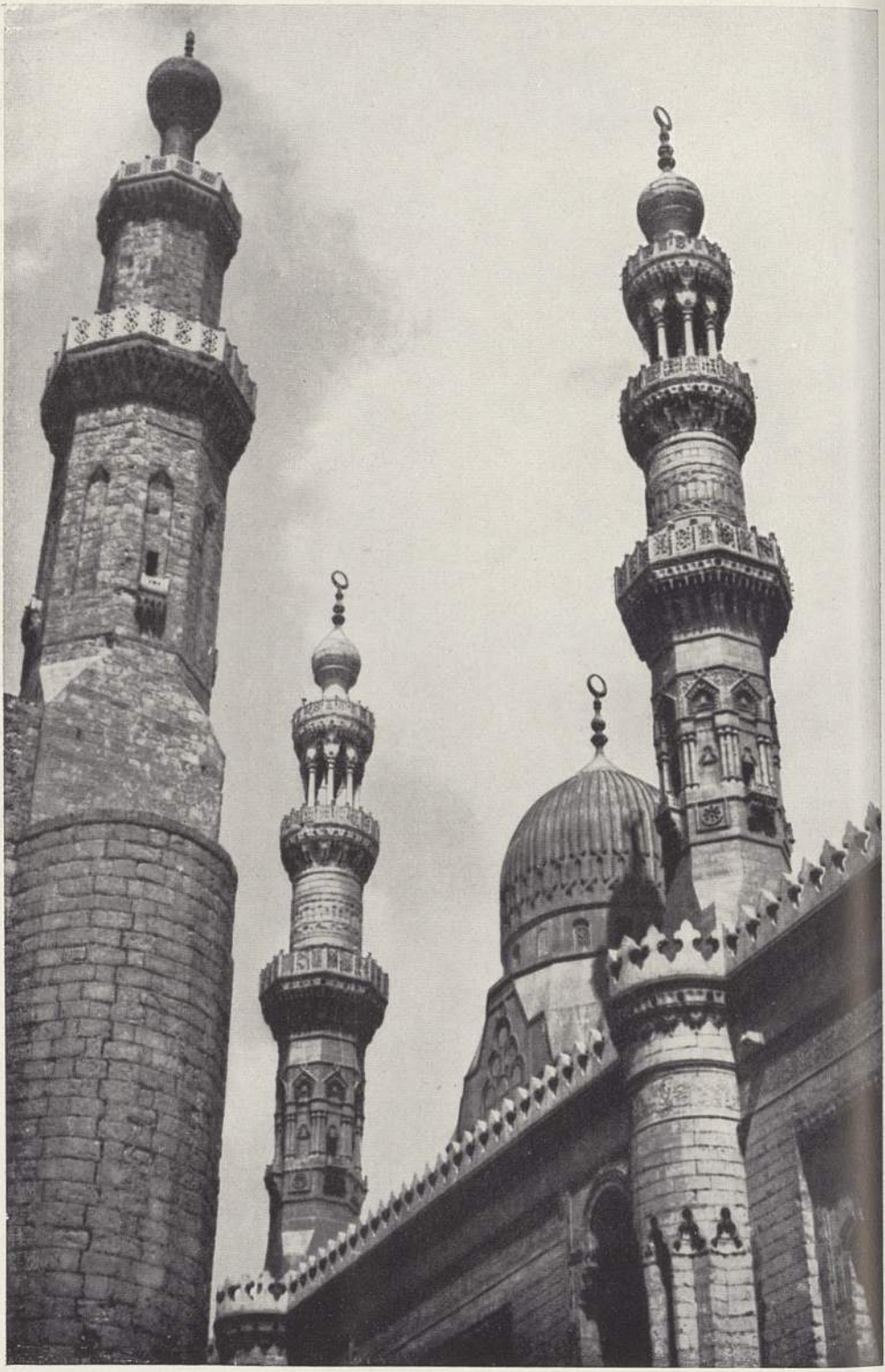
3. Arabische (Pracht-) Koran-Seite, im Original bunt, in vorwiegend goldener, roter und blauer Farbgebung; auch die verzierten Querbänder tragen Spruchweisheiten

Zu Lebzeiten Mohammeds begann die gewaltsame Ausweitung des Islam zur »Welt«-Religion; erst seit dem 16. Jh. wird das geschriebene und gesprochene Wort mehr und mehr die ausschließliche Waffe; auch heute ist der Islam ein vorwiegend geistiger Angriff

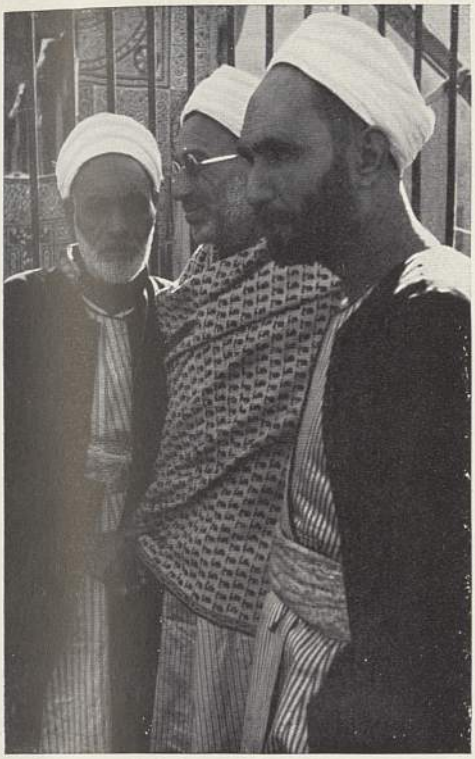
2



3



Minarettsymphonie aus der Moscheenstadt in Kairo
Links: »Sultan Hassan«. Rechts: »Suleiman Ach'med Arrifai«



1. Prominente Mohammedaner

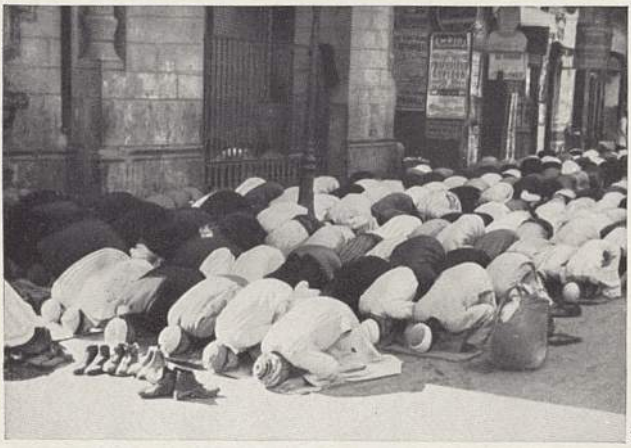
2. Kleiner Moslim vor einem arabischen Kalender

3. Die el Azhar-Moschee und Universität (Kairo) – nur Männern zugängig –, das geistige und politische Zentrum des islamischen Aktivismus

Islam IV

1

2



3

1. Die schlanken weißen Gebetstürme zwischen Palmen und unter wolkenlosem Orienthimmel haben etwas Traumhaft-Schönes

2. und 3. Gebetsriten und -zeiten werden von den Gläubigen allerorten erfüllt

4. Der Säulenhof der großen Moschee von Mekka; in der Mitte, wie eine Insel auf Marmorfliesen, die Kaaba, schwarzverhüllt und einfach-würdig, das Heiligtum des Islam, der Wallfahrtsort des Mohammedaners. Im Vordergrund der Semsem-Brunnen, dessen legendenumwobenes Wasser die Pilger zu kultischen Gebräuchen verwenden

4

1

1. Der an altbabylonische Zikkurate erinnernde Schneckenturm von Samarra; Moscheeruine aus der Abbasidenzeit

2. Mohammedanische (griechisch geartete), arabisch beschriftete Grabsteine in Skutari (Türkei)

3. Sabäischer Altar für den Mondgott (Beispiel der vorislamischen primitiven Kunst)

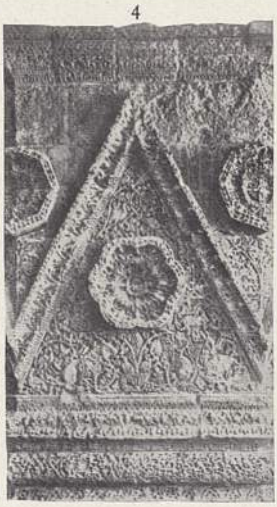
4. Syrisch(-persisch)-islamischer Zierfries des Wüstenschlosses Mschatta (Omaijadenzeit) im Kaiser-Friedrich-Museum zu Berlin. Das Dekorativ-Schmückende (unter dem sich meist innere seelische Armut verbirgt) ist ein Wesenszug der islamischen Baukunst

5. Türkisch-islamischer Gebetteppich (17. Jh.). Der Mittelteil mit architektonischem Motiv

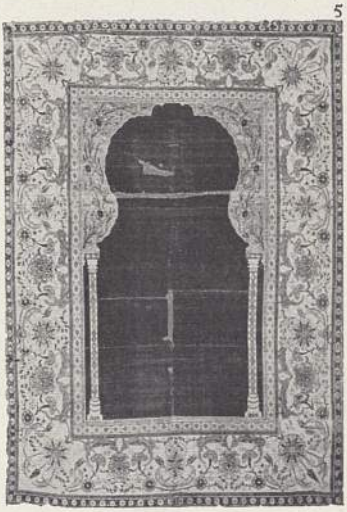
2

Bilder 1, 2, 4 und 5 sind Beispiele für die Nutzung nationaler Stilelemente im Dienste der islamischen Ideologie

3

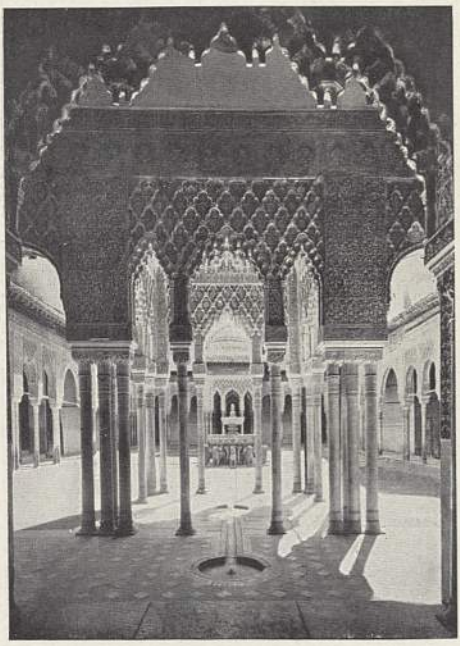


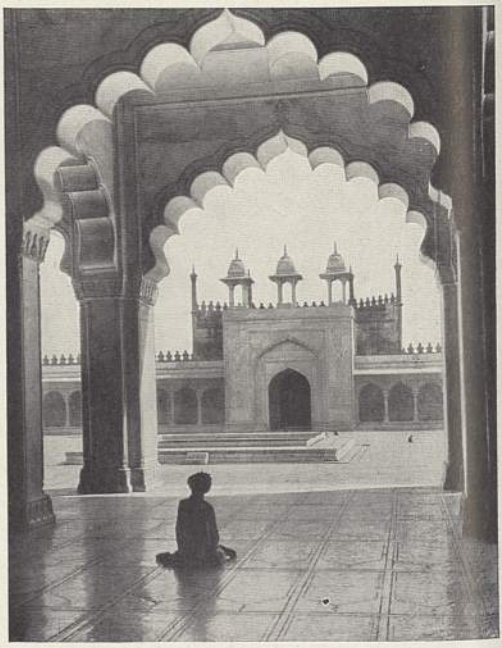
4



5

1. Der von christlichen Architekten um 690 in Jerusalem erbaute Felsendom, oft fälschlich Omar-Moschee genannt. Eine der vielen mit diesem Heiligtum verknüpften Legenden besagt, daß Mohammed hier auf seinem Pferd Alberak in den Himmel geritten sei; nächst Mekka die heiligste Stätte der Mohammedaner





Im Gegensatz zu der erfolgreichen Ausweitung des Islam als Weltanschauung steht seine unschöpferische Kunst; deutlich zeigt die »islamische« Architektur die Entlehnung fremder Baugesinnung
2. Alhambra (Spanien), Löwenhof. — 3. Agra-Fort (Indien), Perlmoschee

mit (1933) 100200 als phantasiebegabt sprichwörtl. berühmten Ew. Schon im 11./12. Jh. bedeutend, im 13./14. Jh. zweimal von Mongolen zerstört, unter Schah Abbas d. Gr. (1587—1629) zur Residenz erhoben und großzügig ausgebaut (500000 Ew.). Frühere Bauwerke: größere Teile der Masdschid i Dschuma (Freitagsmoschee), Minarette, Masdschid Ali (15. Jh.). Kern der Neuanlage: der Meidan (Markt und Spielplatz), an diesem im S. die Masdschid i Schah (Königsmoschee; um 1600), im W. die Hohe Pforte (Ali Kapu), der Eingang zum Palastbezirk. In diesem der Tschihil Sutun (der Vierzig-Säulen-Pavillon, 1700 erneuert). Aus der Zeit Abbas d. Gr. noch die Brücke Allahwerdi Chan (295 m lang), die Armeniervorstadt Dschulfa, aus späterer die Medrese Mader i Schah (1710). — Kunsthandwerk (Messing-, Silber-, Fayencearbeit) und moderne Textilindustrie. — Aspadana des Ptolomäus, 644 von den Arabern erobert, wurde eine der reichsten Städte des Orients, 1377 von Timur zerstört, 1548 von den Türken erobert. Neue Blüte unter Abbas d. J. Welthandelsplatz, Reichshauptstadt bis 1722.

Is fecit cui prodest (lat.), Rechtssprichwort: »Der hat es getan, dem es nützt«; auch kurz: Cui prodest.

Ishikari-gawa (isch-, Ischikari), größter jap. Fluß auf Hokkaido (29b IK 2), 365 km, nicht schiffbar, mündet bei Sapporo.

Ishinomaki (isch-), jap. Hafenstadt an der mittleren Ostküste von Hondo (29b G 6), (1935) 30700 Ew.; Fischerei.

Ishpeming (ish-), nordamer. Stadt im Staate Wisconsin (30b B 2), (1930) 12000 Ew.; Mittelpunkt des Marquette-Eisenbezirks.

Isidorus, Bischof (seit etwa 602) von Sevilla, * um 560 Cartagena, † 4. 4. 636 Sevilla; an der Erweiterung der kirchl. Machtstellung maßgebend beteiligt, förderte die Empörung und Thronbesteigung Sisinanths († Goten, Sp. 117), auf den er beherrschenden Einfluß hatte; Vors. des Reichskonzils von Toledo 633, auf dem beschlossen und von Sisinanth anerkannt wurde, daß die Berufung an das Konzil auch gegen alle Urteile der weltl. Beamten zulässig sein sollte. 1598 Heiliger der kath. Kirche. Geschriebene Werke aus großenteils bekannten Quellen zusammengetragen, eine Gesch. der Goten, Wandalen und Sueben, ein grammatisches Sammelwerk »Etymologien« (20 Bücher), 3 Bücher der Sentenzen (bis ins M. A. maßgebende Glaubens- und Sittenlehre). Gesamtausgabe von F. Arevalo 1797—1803, 7 Bde. — † auch Pseudoisidor.

Isis, ägypt. Göttin, Gattin und Schwester des Osiris, Mutter des Horus, den sie nach Osiris' Tod im Nildelta heimlich aufzog, um ihn vor den Nachstellungen des bösen Seth zu retten; häufig als Mutter mit dem Horuskinde dargestellt. † Ägyptische Kultur (Sp. 175).

Iskęr (der Oiskios der Antike), r. Donaunebenfluß in Bulgarien (23d B 2), 300 km, nicht schiffbar; entsteht aus Schwarzem und Weißem I., mündet bei Gigen.

Isla, José Francisco de, span. Schriftsteller, * 24. 3. 1703 Vidanes (León), † 2. 11. 1781 Bologna, 1719 Jesuit, schrieb als Francisco Lobọn de Salazar (=ẖar) das erfolgreichste Buch seiner Zeit: »Gesch. des berühmten Predigers Fray Gerundio de Campazas alias Zotes« 1758 (beste Ausg. von Lindforß 1882, 2 Bde., dt. 1773), Verhöhnung des Schwulstes der modischen Kanzelredner, eines der wenigen, von freier dichterischer Schöpferkraft eingegebenen Werke des span. 18. Jh.; 2. Teil trotz Verbot durch die Inquisition 1765. Seine eigenen Predigten (»Sermones« 1796, 6 Bde.) und Briefe (»Cartas familiares« 1786 bis 1789) zeigen schlichte, doch kraftvolle Prosa. In der Übers. des »Gil Blas« von Lesage 1787 forderte er das Werk für die span. Nationallit. zurück.

Islam, der (arab., »Hingabe« [an † Allah]), jüngste Weltreligion. Ihre Gläubigen nennen sich Moslemin (Einzahl: Moslim oder Muslim [arab. Partizip zum Infinitiv islām]); bei uns ist die Bez. Mohammedaner nach dem Stifter † Mohammed gebräuchlicher (daher für I. auch Mohammedanismus). Gleichlaufend mit der Weltreichgründung der Araber († Kalifen) verbreitete sich der I. schnell über Syrien, Irak, Ägypten, Tripolis und ganz Iran, gewann im 8. Jh. Nordwestafrika, Spanien (1492 wieder verloren) und Teile Vorderindiens, im 11. Jh. Kleinasien und Teile Zentralindiens, seit dem 13. Jh. durch die Türken den Balkan und durch die Malaien Hinterindien, 1453 mit Konstantinopel das Byzantin. Reich, in der Neuzeit Mittelafrika. Die rel. Durchsetzung folgte der polit. erst in größeren Abständen, da Christen, Juden, Hindus usw. gegen Abgaben meist geduldet wurden. Heutige Bekennerzahl etwa 250 Mill., davon etwa $^4/_5$ unter europ. Herrschaft: etwa 95 Mill. unter engl. Hoheit, davon 78 Mill. in Brit.-Indien; 55 Mill. unter niederl. Hoheit in Hinterindien; 22 Mill. unter frz. Hoheit, meist in Afrika; etwa 20 Mill. unter sowjetruss. Hoheit; je 13 Mill. in Ägypten u. der Türkei; etwa 9 Mill. in China, 5 Mill. unter ital. Hoheit; 3 Mill. in den Balkanstaaten, 27 Mill. im übrigen Vorderasien. Geistiges Ausbildungszentrum ist die el-Azhar-Universität (Kairo).

Die **Lehre** des I. hat sich im Anschluß an den (in sich z. T. widerspruchsvollen) † Koran u. die mündl. Überlieferung der nur z. T. echten Aussprüche Mohammeds ausgebildet; der Einfluß christlicher und jüd. Lehren (A. T.) ist unverkennbar. Im Mittelpunkt steht der Glaube (īmān) an die Einheit und Einzigkeit Allahs, der allmächtig ist, Handeln und Schicksale der Menschen bestimmt († Kismet, † Fatalismus) und über sie am Jüngsten Tag zu Gericht sitzt, um die Guten ins Paradies (Dschạnna; farbenprächtig ausgemalt) und die Schlechten in das Feuer der Hölle (Dschahạnnam) zu schicken. Unter den rel. Pflichten der Moslemin treten die fünf »Pfeiler der Religion« (arkān ad dīn) hervor: 1) Glaube an den einen Gott (tauhīd) und an Mohammed als seinen »Gesandten«; 2) die Pflicht, 5mal täglich nach ritueller Reinigung (Waschungen) das rituelle Gebet (salāt) zu verrichten; 3) Entrichtung einer dem Einkommen entspr. Almosensteuer (zakāt, sa-); 4) Fasten nur tagsüber (saum) im 9. Monat (Ramadạn); 5) Wallfahrt nach Mekka (haddsch). Sünde ist die Nichtachtung dieser Pflichten. Erwünscht ist für den einzelnen die Teilnahme am heiligen Krieg gegen die Ungläubigen (dschihād); verboten sind Unsitten der heidnisch-arab. Zeit, wie: Alkoholgenuß, bestimmte Arten von Glücksspielen, Kindestötung, das Heiraten von mehr als 4 Frauen gleichzeitig, allzu leichtfertige Scheidung.

Auf den Koran und die Überlieferung von Mohammed (sunna bzw. hadīth) wurden Dogmatik, Pflichtenlehre und Rechtslehre (fiqh) aufgebaut. Geltung haben außerdem alles, worüber übereinstimmende Meinung besteht, und die durch

Analogieschluß aus diesen Wurzeln ableitbaren Sätze. Diese vier Grundlagen konnten sich erst nach und nach bei den Orthodoxen, den sog. Sunniten, durchsetzen. Gruppen, die anderer Meinung waren, lösten sich als besondere Sekten ab, wie die sich wegen Unzufriedenheit mit dem Kalifen Ali (657) absondernden Charidschiten, von deren Untergruppen die Ibaditen noch heute Bedeutung haben, und die seit 680 eigene Wege gehenden Schiiten. Gegen polit.-rel. Fanatismus standen die Murdschiiten (»die Aufschiebenden«), die das Verketzerungsprinzip ablehnten und Gott das Urteil über das Tun der Menschen anheimstellten; politisch deckten sie damit die Politik der Omaijaden († Kalifen). Im 7./8. Jh. entstanden ernsthafte Gegensätze über die Frage der menschl. Willensfreiheit im Zusammenhang mit der göttl. Vorherbestimmung und die danach zu folgernde Leugnung einer sittlichen Verantwortlichkeit des Menschen. Dagegen wandten sich die Kadariten (von qadar, »Schicksal«). Von den Kalifen wurde der starre Schicksalsglaube (Fatalismus), bes. zur Vermeidung politischer Kritik, gefördert. Einspruch gegen den Fatalismus lebte im 8. Jh. über der neuplatonisch gelehrten Philosophie des Aristoteles wieder auf. Die Theologen, die damals antike Denkformen für den I. (vor allem auch apologetisch gegen Christen, Manichäer und Parsen) fruchtbar machten, wurden Mutasiliten (»sich Abtrennende«) genannt; als Begründer dieser Richtung gilt Wasil ibn ʿAṭā († 748), ein Schüler des strenggläubigen Hasan al Basrī († 728). Eine selbständige Theologie wurde von ihnen nicht entwickelt. Nach harten, nicht nur geistigen Kämpfen gelang schließlich den Theologen al Aschʿari († 965) und al Māturīdī († 944) in den theol. Hauptstreitpunkten ein Ausgleich. Die zunächst kleine Gruppe derer, die Aschʿaris System als ketzerisch ablehnten, hat neuerdings durch den Aufstieg der Wahhabiten wieder Bedeutung gewonnen.

Das **Recht**, das anfangs nach gewissenhaftem Ermessen (raʾj) gesprochen wurde, ruht ebenfalls auf den vier »Wurzeln« der Rechtsfindung (fiqh). Nach Meinungsverschiedenheiten einigte man sich schließlich, die vier Rechtsschulen (madāhib) des Abu Hanifa († 767), des Mālik ibn Anas († 795), des Schāfiʿī († 819) und des Ibn Hanbal († 855) als gleich orthodox anzuerkennen. Heute noch gilt das hanefitische Recht im Gebiet des alten osmanischen Reiches, in Zentralasien und Indien, das schafiitische in Unterägypten, Ostafrika und Hinterindien, das malekitische in fast ganz Nordafrika und das hanbalitische im wahhabitischen Saud-Arabien, wobei in einigen Ländern mehrere Schulen gleichmäßig anerkannt sind. Allg. bestand daneben ein System der Rechtskniffe (hijal), um z. B. das streng verbotene Zinsnehmen und eine sinnvolle Handhabung des Wiedervergeltungsrechtes (Blutrache) zu ermöglichen. Heute haben die meisten islam. Länder eine europ. Gesetzgebung; für bestimmte Rechtsgebiete (z. B. Ehe) gilt noch das geistl. Recht. Das islam. Recht ist seinem Wesen nach eine rel. Pflichtenlehre mit einem Schema von 5 Bewertungen: pflichtmäßig, erwünscht, gleichgültig, unerwünscht, verboten; bei pflichtmäßig wird weiter unterschieden zw. Pflichten des einzelnen und solchen der Gemeinschaft (z. B. Heil. Krieg). Eigentliche Systematik ist dem semit. Geist nicht gemäß. In der Rechtsstellung der Einzelperson wird unterschieden zw. dem volljährigen freien Moslim, der Frau, den Sklaven, den begrenzt zurechnungsfähigen Personen und den Nichtmoslemin. Die Familie, als der einzige rechtsfähige Blutsverband, wird vom Mann bzw. Vater beherrscht; er kann bis zu 4 Frauen (ein Sklave 2) haben und sie auch wieder verstoßen bei Beobachtung bestimmter Rechte der Frau; daneben können Konkubinen gehalten werden. Die Freiheit in der Erbeinsetzung ist stark beschränkt durch die koranischen Bestimmungen über Pflichtanteile von Frau, Kindern und Verwandten. Der Sklave ist rechtlich eine minderberechtigte Person, keine Sache; Freilassung gilt vielfach als erwünscht. Der Ungläubige ist nicht an die rel. Pflichten gebunden und kann daher weithin nach seinem Rechtsempfinden leben; er ist aber als Feind dem islam. Staat unterworfen, der ihn töten kann und ihm im Interesse der Gläubigen bestimmte Pflichten auferlegt, ihn bei ihrer Einhaltung aber auch schützt. Das Strafrecht kennt die Todesstrafe, die Verstümmelung und die Züchtigung in verschiedenen Stufen; Haft dient nur als Zwangsmittel für Leistungen (Schuldentilgung usw.). Die Tötung unterliegt theoretisch der Blutrache; diese wird aber weitgehend durch Wergeld abgelöst. Das Privateigentum ist geschützt; es unterliegt gewissen Beschränkungen beim unbeweglichen Besitz. Auf allen diesen Gebieten bestehen im einzelnen erhebliche Meinungsverschiedenheiten; am stärksten sind diese im Staatsrecht, in dem aber das theokrat. Prinzip allg. anerkannt ist. Vertreten wird das Recht durch den von der Obrigkeit eingesetzten Richter (Qādi [qāḍi] oder Hākim), der für die Rechtmäßigkeit des Urteils auch vermögensrechtlich haftet. Staatsanwalt, Rechtsanwalt, Instanzenzug fehlen; doch kann die polit. Obrigkeit in besonderen Fällen eingreifen.

Im Mittelpunkt des wenig geprägten **Kultes** stehen die tägl. 5 rituellen Gebete, bei denen der Beter die † Kibla einnehmen muß. Der Gebetsrufer (muẹddin) gibt in den Ortschaften die Gebetszeiten, die sich nach der Sonne richten, bekannt. Das Mittagsgebet am Freitag — der erst neuerdings auch durch Arbeitsruhe gefeierte Tag, bewußt im Gegensatz zum Sonntag der Christen und zum Sabbat der Juden gewählt — wird als öffentl. Gemeindegottesdienst gehalten, in dem der Vorbeter (imām) zwei kurze Predigten hält (in ihnen muß des Staatsoberhauptes gedacht werden). Unter den übrigen Kulthandlungen ist die Pilgerfahrt nach Mekka (haddsch bzw., wenn nicht im heil. [12.] Monat durchgeführt, ʿumra gen.) zur † Kaaba die wichtigste. Dazu kommen als Jahresfeste (ʿīd) die beiden Beiramfeste und weitere nicht kanonische Feste, wie der Geburtstag des Propheten am 12. Rabī ʿal awwal (3. Monat) u. a. Kultische Zeremonien sind außer der Beschneidung nicht ausgebildet, Sakramente fehlen; das rel. Brauchtum ist in den einzelnen Ländern verschieden. — Aus dem Bemühen einiger Frommen (z. B. Hasan al Basrī, † 728), durch Gebet und Askese in ein persönlicheres Verhältnis mit Gott zu kommen, entstand schon im 8. Jh. eine islam. Mystik (tasauwuf [Sufismus], von sūf, »Wolle« [die Mystiker trugen Wollkleider]); Anhänger bes. im Iran, östl. Irak, in Kleinasien usw. Die späteren Mystiker (Bajesid al Bistami, † 875; Dschunaid, † 911; Challadsch, † 922) wurden oft von der Orthodoxie verfolgt. Den Versuch einer Vereinigung unternahm al Ghazālī (gaz-; † 1111), der bedeutendste Theologe des I.; in den Kreisen der

Mystiker selbst gewann das pantheist. System des Ibn al ʿArabī († 1249) großen Anhang. Aus der Mystik heraus erwuchs auch ein dem I. wesensfremdes Ordenswesen († Derwisch). Mystik und Volksglaube trugen viel heidnische Überlieferungen in den I.

Vom 13. Jh. an verharrte der I. wie erstarrt bis zum Eindringen des europ. Einflusses im 19. Jh., der den kompromißstrebigen sog. Modernismus auslöste, der in den einzelnen Ländern verschiedene Gestalt annahm. In Indien hat der Fortschrittsgedanke stark gewirkt (bekanntestes Werk: Sajjid Amīr Ali, »The Spirit of I.« 1902). In Ägypten und Arabien trat die Abneigung gegen europ. Kultur (als Förderer der europ. Herrschaft) durchaus in den Vordergrund; daraus ergaben sich Versuche, den I. in seiner vordogmatischen Reinheit wiederherzustellen (bes. durch die Wahhabiten), wobei die Entlehnung europ. Denkformen und Erkenntnisse nicht verschmäht wurde (Werke des ägypt. Panislamisten Mohammed ʿAbduh, * 1849, † 1905). Die stärkste Krise löste der europ. Nationalismus aus, der das Ideal eines islam. übernationalen Weltreichs, damit des Heil. Krieges und des Kalifats, fragwürdig werden ließ. Die schärfsten Folgerungen zog hier die neue Türkei, die den I. aus dem öffentl. und dem kulturellen Leben fast verbannte; in Iran ähnliche Bestrebungen. Anderseits stellen Ägypten und Arabien den I. in den Dienst ihres Nationalismus (Bestrebungen zur Erneuerung des Kalifats), während der ind. Nationalismus auf den Ausgleich der Gegensätze zw. I. und Hinduismus drängt. Der Ausgang der damit gegebenen Krisen ist noch nicht abzusehen.

Lit.: N. Hartmann 1909; G. Bergsträßer, »Grundzüge des islam. Rechts« 1935; »Enzyklopädie des I.« 1908–38, 5 Bde.; G. Pfannmüller, »Hb. der I.-Lit.« 1923; P. Schmitz, »All-I.« 1937.

Für die **äußere Geschichte** des I. † Kalifen und die Artikel über die einzelnen islamischen Staaten. Seit dem Zusammenbruch der polit. Macht des Kalifats sind die islamischen Staaten durch nationale und dynastische Gegensätze einander immer mehr entfremdet worden und standen in der Neuzeit nie mehr in einer Front; ein gewisses, religiös begründetes Gemeinschaftsgefühl blieb trotzdem erhalten. Das Anwachsen des Nationalismus in Asien und das gesteigerte Selbstbewußtsein gegenüber den Europäern haben aber stärkere gemeinislamische Regungen zur Folge gehabt; von einem organisierten Panislamismus kann aber noch keine Rede sein. In der Nachkriegszeit besteht eine Kette von islam. Nationalstaaten von der Türkei u. Ägypten bis Afghanistan, die zwar die Gemeinsamkeit der Religion, aber sonst viele Gegensätze haben. Diese auszunutzen und den I. für ihre Zwecke zu benutzen, versuchen Großbritannien, die Sowjetunion und Japan. In jüngster Zeit ist Italien als Schutzmacht des I. aufgetreten. Als Maßnahme gegen fremde Beeinflussung haben die Türkei, Iran, Irak und Afghanistan Freundschafts- und Nichtangriffsverträge 1937 abgeschlossen, denen Syrien, Saud-Arabien und Ägypten beitreten sollen. Diese gemeinislamischen Bestrebungen werden gefördert, aber auch gehemmt durch die allarabische Bewegung unter Führung Ibn Sauds. In jüngster Zeit trägt das brit. Vorgehen gegen die Araber in Palästina zugunsten der Juden stark zum Anwachsen des Gemeinschaftsgefühls in der islamischen Welt bei.

Philosophie. Der arische Anteil an der islam. Ph. und der unphilos. Charakter des arab. Wesens. Die Araber in ihrer triebhaft-phantasievollen Grundveranlagung sind, wie alle Semiten, nicht schöpferisch philos. veranlagt. Islam. Ph. ist deshalb ihrer Entstehung nach die, meistenteils arabischsprachige, Philosophie in philos. begabten, von Mohammeds Lehre mehr oder weniger beeinflußten Völkern. Aus diesem Grunde finden sich Bestandteile der ind., der grch. Philosophie, der altpers. Weltanschauung in der rel.-polit. Einflußsphäre des I., deren frühe und schöpferische Entwicklung vorwiegend durch islamisierte Iranier (Perser) getragen, also rassisch stark arisch bestimmt ist. Systematisch betrachtet, bietet freilich die islam. Ph. meist das Bild des † Eklektizismus bzw. Synkretismus. Nachdem die Islamtheologie anfangs das formallogische Rüstzeug zum Aufbau ihrer Dogmatik und Apologetik, hauptsächlich nach der Übereinstimmungs- und der Analogiemethode, gern der hellenist. Philosophie entnommen und dadurch (von 800 bis 1100) den Anstoß zur Entstehung der islam. Ph. gegeben hatte, schlug die Stimmung im Islamklerus seit etwa 1100 mehr und mehr zu Ungunsten der Philosophie um, obwohl die, im Vergleich zum christlich-kirchl. Geistesimperialismus, verhältnismäßig große geistige Duldsamkeit des I. die Philosophie niemals völlig unterdrückte. Diese Unterdrückung setzte ziemlich radikal erst ein, seitdem die Führung im mittelmeerischen I. seit dem 15. Jh. mehr und mehr an die Türken gelangte. Seit dieser Zeit fand bis heute um so mehr die geistige I.kultur, somit die islam. Ph. ihre Pflegestätten in den, rassisch gesehen, vorwiegend iran. Staatsgründungen des I. im nördl. Vorderindien.

Anfänge. 1) Der Prophet und die Wissenschaft bzw. Philosophie. Der Anlage und Wirkensweise Mohammeds lag an und für sich Wissenschaft und Philosophie ferner. Wohl hatte er die Primitivität des zeitgenöss. arab. Götzendienstes durchschaut, sich dann der arab.-christl. Sekte der Hanīfe, darauf dem arab. Judentum genähert, aber schließlich hatte er seine Religionsgründung arabisch national und imperialistisch praktisch ausgerichtet. Obgleich demzufolge das ewige Licht in Gott sich — nach Mohammed — im Gläubigen vorwiegend als der Feuerbrand fanat. Bekennens und Bekehrens äußert, sind von ihm auch Aussprüche überliefert, wonach es auch im weisheitsvollen Glanze der Wissenschaft und Philosophie leuchtet; es findet sich sogar der Satz: »Die Tinte der Gelehrten ist kostbarer als das Blut der Märtyrer.«

2) Die praktische Philosophie des I. und die Entstehung der I.theologie. So gewiß der I. seinem Wesen nach auf Glaube und Tat eingestellt war, ist er, philos. genommen, auch praktische Philosophie, die alle Dinge bis zu den alltäglichsten ethisch-religiös regelt und zur Entwicklung eines bis in die Einzelheiten durchgestalteten Rechtssystems geführt hat. Aber obgleich der Prophet die Unmöglichkeit lehrte, den Begriff Gott mit dem Verstande zu erfassen, wuchs doch allmählich dieses Bedürfnis, also das, Theologie zu treiben. Die begriffl. Hilfsmittel dazu waren jedoch im (arab.) I. nicht beigegeben. Dies zeigte sich bes. bei den Erörterungen über Prädestination, Willensfreiheit u. sittliche Verantwortung, die entstehen mußten, weil der Prophet selbst seine Prädestinationslehre im Laufe seiner Entwicklung immer schroffer herausgestellt hatte.

3) Vorläufer, Einflüsse. Der I. stieß im 7. Jh. in den vorderasiat. Ländern auf eine reichhaltige Pflege und Fortentwicklung der antiken Philosophie (außerhalb der benachbarten byzantin. Philosophie) u. a. seitens der christl. Nestorianer Syriens (bes. Aristotelismus und Neuplatonismus) seit dem 5. Jh. an den Schulen von Edessa, Nisibis, Gandisabora, ähnlich seitens der syr. christl. Monophysiten an den Schulen zu Resaina und Kinnesrin. Sergius von Resaina übersetzte im 6. Jh. Aristoteles' Schriften ins Syrische. Übersetzungen wie (grch.) Urtexte dienten Sultan Ma'muns (813—33) arab. Übersetzern als Vorlage; unter ihnen bedeutsam nach Ibn Batrik und dem Christen Qosta ben Luga bes. Hunain Ibn Ishaq (Johannitius im M. A. gen., † 873) samt seinem Sohn und seinem Neffen. Bis etwa 1000 werden auf diese Weise neben vielen Philosophen Historiker (Plutarch) sowie Mathematiker, Naturwissenschafter und Mediziner (wie Euklid, Heron von Alexandria und Galen) bekannt. Später wurden Gedanken iranischer Weltanschauung aufgenommen; die persönlichkeitslose arische Gottesauffassung iran.-ind. Art lag mit der personalistisch-voluntaristischen semit. (jüd.-arab.) Art im Streite. Von Indien her wirkten bes. der mystisch-realistische Brahmaismus mit seiner spekulativ-illusionist. Abwandlung in der Wedantaphilosophie sowie die Wirklichkeitsverneinung des Buddhismus, allerdings ohne entscheidenden Einfluß.

Philosophie im Ost-Islam (ihre arische Grundlage). Erst nachdem der I. nach Iran vorgedrungen war, konnte sich eine eigentliche selbständige islam. Ph. auf wesentlich arischer Grundlage bilden, wiewohl diese meist vorderasiatisch durchkreuzt ist.

1) Die rationale Philosophie. Der 1. Philosoph des Ost-I., Nazzam († um 845), ist von der grch. Stoa und von der ind. Dschaina-Lehre beeinflußt; er bemüht sich um den Ausgleich zw. dem theol. Dogma der Allmacht Gottes und der ethischen Forderung der Willensfreiheit. Der Aristoteliker Alkindi († 873), Araber aus dem Stamm der Kinda, auch Mathematiker und Arzt, tritt für math. Methode und Kausalforschung ein; er lehrt, jedes Ding, vollständig durch den aktiven Verstand erfaßt, spiegele in sich das ganze Weltall wider. Der iran. Arzt ar Razi (Rhazes, † um 930) errichtete seine Philosophie auf den 5 Prinzipien: Gott, Seele, Raum, Zeit, Materie. Türke ist der Aristoteliker Farabi († 950), Kommentator; den Weltaufbau faßt er nach Art des neuplaton. Emanationssystems auf. Die mystische Vereinigung des Menschen mit Gott hält er, im Gegensatz zum Sufismus, für unmöglich, möglich, ja geboten aber die Anähnlichung durch Erstreben und Erlangen weitgehender ethischer Vollkommenheit. Erkenntnistheoretisch nähert er sich dem Bekenntnis zur »Docta ignorantia«. Zur selben Zeit tauchte das Bedürfnis nach philosophisch geläuterter Zusammenfassung alles vorhandenen Wissens auf. Dem entsprach die Enzyklopädie der »Lauteren Brüder von Basra« (Ende des 10. Jh.) auf nominalist. Grundlage und doch mit neuplatonisch-neupythagoreischer Krönung ihres Systems. Einen ähnl. Enzyklopädismus vertritt Hwarizmi (um 990); in mehr historischer Form schon früher Gahiz († 869). Darüber hinaus blühte die immer mehr den Neuplatonismus zum Vorbild nehmende philos. Spekulation, bes. in der spekulativen Vervollkommnungs- u. Vergeistigungsethik des Miskaweihi († 1030). Alle diese Ansätze vereinigen sich im »zweiten Aristoteles«, in dem Iranier Ibn Sina († Avicenna), zur großen systemat. Einheit in enzyklopädischer Darstellung. Ibn Sina unterscheidet zuerst die 3 Seinsarten der Universalien (ante res, in rebus, post res), ferner die Erkenntnishaltungen, die in der Scholastik des europ. M. A. intentio prima und intentio secunda heißen; er betont die verallgemeinernde Funktion des aktiv denkenden Intellekts. Ibn Sinas Zeitgenosse ist der Math. und Naturwissenschaftler Alhaitam (Alhazen, * 965, † 1038), der in seiner das europ. M. A. beeinflussenden Optik (um 1200 ins Lat. übertragen) bes. auch wichtige Ansätze zur physiolog. und psychолog. Optik (u. a. des binokularen und des plastischen bzw. Tiefensehens) lieferte. Am Ende der Philosophie des Ost-I., schon der Mystik zuneigend, steht der Iranier Suhrawardi († 1191), der klass. (arische) Lichtmetaphysiker der I., der auf Betreiben der Orthodoxie hingerichtet wurde. Im Lichte manifestiert sich Gottes Wesen und Wirken, ohne daß seine Substanz in das Licht emanierte. Alle Gestalten des Daseins, auch die Menschen sind verdichtetes Licht; gestaltmäßig vielheitlich, nach Ursprung und Sein eine große Einheit von Gott her. Auf diesem Grundgedanken bauen die Gottesbeweise Suhrawardis auf.

2) Die Mystik (Der Sufismus). Zw. Theologie und Philosophie des I. hat sich frühzeitig seine Mystik, der Sufismus (vom arab. sūf, »Wolle«, weil die Mystiker einfache härene Gewänder trugen) herausgebildet, allerdings immer in arischen Gebieten, bes. in Iran; hier ist Hasan el Basrib († 728) einer der ersten Mystiker. Das »System« dieser Mystik wuchs meist auf dem Neuplatonismus, daneben auf ind. Gedanken, oft unter Verdrängung des I., bes. in der Bātinija-Bewegung seit dem 8. Jh., die den »inneren Sinn« des Korans aufdecken will; erste Vertreter u. a. Muganna († 780) und Mubarga (um 842); sie lehrten die Wesensgleichheit aller prophet. Seelen mit Gott, dessen Licht in den verschiedenen Propheten verschiedenerweise menschl. zugleich offenbar und verschleiert ist (daher Schleiertracht dieser Mystiker). Die ihnen verwandten Imailiten (seit 8. Jh.) standen unter dem Einfluß der ind. (brahman.) Lehre des Versinkens der Einzelseele in die Weltseele, u. a. Bistami († 874; mehr buddhistisch), Dschunaid († 910; zw. Brahmaismus und Buddhismus stehend). Immer mehr tritt die koran. Götterlehre zurück. Gott ist zutiefst Urlicht und Urweisheit, aus dem alles andere bis hinab zur Materie entsteht; Gott ist zugleich transzendent und immanent. Das myst. Verhältnis zw. Gott und Mensch ist durch die die gleichzeitige Vielheit und Einheit aller Dinge untereinander verkündende Hagīga-Lehre ausgesprochen; für den Weisen bedeutet jede Einzelheit der Welt den Ausblick in die unendl. Einheit Gottes. Somit ist Gottes Sein das alleinige Sein. Im Sinne dieser Lehre findet die myst. Versenkung in Gott statt; die daraus folgende prakt. Haltung ist die der tapferen Selbstlosigkeit; Lehre bes. bei Chaddād († 884) ausgebildet. Ein Höhepunkt der lebendigen Mystik: Ibn Halladsch († 922, auf Betreiben der orthodoxen Theologen hingerichtet), entwickelte ein System der Ekstase, das zur Vereinigung mit Gott führt. Auch Suhrawardis Lichtmetaphysik gehört in ihren prakt.-rel. Folgerungen zur Mystik, deren zusammenfassendes System Ibnu'l Arabi († 1240) entwarf,

der, trotz Bevorzugung des J., die Wesensgleichheit aller Religionen in ihrem tiefsten und wertvollsten Kerne lehrte. Der Mystik nahe standen die meisten Philosophen und manche Dichter, z. B. Abu'n Nuwas und Omar Chajjam, bes. aber Dschelal ed Din Rumi († 1270).

3) Theologische Opposition. Zwar hatte die J.-Theologie seit 8. Jh. selbst nach den Denkmitteln der (grch.) Philosophie gegriffen, bes. die Gruppe der Mutakallimun oder Mutasiliten gen. »liberalen« Theologen; Wasil ibn Ata († 748), Nazzam († um 845) und bes. Aschari (* 873, † 935) und Maturidi († 945) die bedeutendsten. Schon im 10., noch mehr im 11. Jh. jedoch entstand absolute Mystik- und Philosophiefeindschaft, bes. bei dem aus der Mystik hervorgegangenen Gazali (* 1059, † 1111), der weitestgetriebene philos. Skepsis (Schrift »Zerstörung der Philosophie«) zu einer der Beweisgrundlagen strengstgläubiger Theologie machte, der er sein Hauptwerk »Neubelebung der Theologie« widmete, ferner im berühmten Gutachten Sahrazuris († 1243) über die Gefährlichkeit der Philosophie. Diese Philosophiefeindschaft zeigt sich nach außen hin durch die Verw. des Wortes »Philosoph« als Schimpfwort und durch öffentliche Verbrennung philosoph. Schriften. Trotzdem gingen Philosophie und Mystik keineswegs zugrunde.

Philosophie im West-Islam (steigender jüdischer Einfluß). Während die islam. Ph. im Gebiete des Ost-J. seit dem 12. Jh. immer stärkeren Schwierigkeiten begegnete, bes. durch das Zurücktreten des iran. und das Hervortreten des arab. und später des türk. Einflusses, erlebte die islam. Ph. im 12. Jh. im Gebiete des West-J. (im maur. Spanien) eine kurze Nachblüte, die freilich weniger bedeutsam ist durch eigene schöpferische Leistungen als durch ihren teils förderl., teils schädigenden Einfluß auf das christl. Europa des späteren M. A. Schädlich war dieser Einfluß, gefährdet wurde die islam. Ph. im West-J. selbst durch das Überhandnehmen jüdischer Philosophie und jüdischen Geistes, der mit dem islam. Geiste oft eine untrennbare Vermischung einging; was damals ins christl. Europa eindrang, war oft ebensosehr das Denken des islam. Mauren † Averrhoës wie des Juden † Maimonides. Anderseits ist aus der islam. Ph. des West-J. der iran. (arische) Einfluß fast gänzlich verschwunden. Ein Vorläufer der späteren islam. Ph. des West-J. ist der aus dem Ost-J. stammende Ibn Masarrah († 931 Spanien), der die Philosophie vom islam. Osten nach dem islam. Westen verpflanzte; er bekannte sich, im Anschluß an Gedanken der neuplaton. Emanations- und Lichtmetaphysik zu Gott, dem die Welt schaffenden Urlichte. Ibn Baddscha (lat. Avempace, * vor 1100, † 1138 durch Giftmord), Mediziner, Naturwissenschaftler, Philosoph, entwickelte unter Verschmelzung von Aristotelismus und Neuplatonismus in seiner Schrift »Leitung der Einsamen« ein System der intellektuell-ekstat. Selbsterlösung. Ibn Tufail (lat. Abubacer, * 1100, † 1185), umfassender Gelehrter, Dichter, versucht in seinem allegorisch-philos. Roman »Der Lebende, der Sohn des Wachenden« das baddschasche Selbsterlösungsideal zum System der absoluten individuellen Selbstgenügsamkeit allem-Irdischen gegenüber zu steigern. Bes. sind die handgreifl. Symbole und Gebote der positiven Religionen nur für die Disziplinierung der Masse, nicht aber zur wahren, alle Vielfalt aufhebenden Gottinnigkeit des wirkl. Wahrheits- und Gottsuchers notwendig. Den Höhepunkt, zugleich aber das Ende der islam. Ph. im West-J. verkörpert Averroes, der den Angriff Gazalis gegen die Philosophie durch eine Gegenschrift »Zerstörung der Zerstörung« beantwortete und den Averroïsmus als philos. Bewegung im christl. Europa des M. A. entfachte, auf das er bes. durch seine Lehren von der anfangslosen Schöpfung, von der einen, in allen Individuen also im Grunde gleichen Seelensubstanz († Monopsychismus), wodurch der Glaube an die individuelle Unsterblichkeit gefährdet wurde, vom Unterschiede zw. tätigem, ideenfreiem und erleidendem, ideenhaltigem Intellekt, von der Materie als Prinzip der Individuation, von der bloß allegor. Bedeutung aller positiven Religionen vor dem Richterstuhle der Philosophie, die sich allerdings stets streng philologischer Auslegung philos. und rel. Texte (bes. des Korans) befleißigen muß, und von der (mit der vorhergehenden Lehre zusammenhängenden) doppelten Wahrheit bedeutsam und nachhaltig einwirkte, wie u. a. sogar das Beispiel des Dichters Dante beweist. Nicht nur durch seine äußere Niederlage gegenüber der J.-Orthodoxie, sondern noch mehr durch die innere intellektualistische Überspitzung seines Denkens bedeutet Averroes ebensosehr einen letzten Höhepunkt als das Ende der gesamten unabhängigen klass. islam. Ph., obwohl mit ihm die Reihe bedeutender islamischer Denker keineswegs abbricht.

Wachsende Ausschaltung der islam. Ph. aus Religion, Theologie, Geistesleben des Islam. Die islam. Ph. trat auf wachsenden theol., bes. aber polit. Druck seit dem 12. Jh. immer mehr im Geistesleben des J. zurück. Denker nach grch. Art wie Irbili († 1262) sterben aus. Allenfalls gibt es solche, die die grch. Philosophie bewußt stark islamisieren, wie At Tusi († 1274) und Igi († 1355). Auch ausgesprochene bedeutsame Mystiker erstehen noch wie Gili († 1417), wie, zugleich als Vertreter philos. Gottesbeweise (deren es schon im Koran gibt), Hogazde († 1488) und bes. der Suhrawardi-Anhänger Sirazi († 1640), der die daseiende Welt als Gesamtheit von aus Gottes Licht stammenden Wesenheiten in individueller Ausprägung, damit aber auch Verengung und Begrenzung auffaßt. Immer wieder aber wandten sich gegen jederlei Art Philosophie selbst philosophierende Theologen, nach Gazali bes. ar Razi († 1209). Unangefochtener blieb die prakt. Anwendung philos. Gesichtspunkte bei Enzyklopädisten, die alles einzelwiss. Geistesgut sammelten, wie z. B. Alfani († 1348), der Farabi-Kommentator Farani († 1496), Tasköprüzade († 1555). Mehr am Rande der eigentl. Philosophie standen Ethik (Vertreter u. a. die noch so gut wie unbekannten: Mekki, † 996; Qusairi, † 1074; Dschuwaini, † 1085) sowie Philosophie der Politik und der Gesch. Bekannt wurde at Turtuschis († 1126) »Fürstenspiegel« und Ibn Chalduns († 1408) Einleitung in seine Weltgeschichte. Seit dem 16. Jh. waren im Südost-J. in Indien auch die Pflanzstätten der islam. Ph. entstanden, zu denen die sonst vertriebene Philosophie flüchten konnte, bes. z. B. Kaiser Akbar's (* 1556, † 1605). Auch die Religion der † Sikh verarbeitete Gedanken der islam. Ph., der jedoch aus dem Südost-J. in Indien keine bahnbrechenden Denker mehr zuwuchsen, um so mehr, da umgekehrt die meisten Vertreter der islam. Ph. in Indien dem übermächtigen Geiste der ind. Philosophie († Indische Kultur, Sp. 148) botmäßig wurden.

Vertreter der erst in den letzten Jahrzehnten wieder bemerkbar werdenden Philosophie des mittelmeer. J. sind u. a. Baguri († 1861) sowie die Ägypter Afgani († 1896) und Muhammed Abduh († 1905). Im heutigen Indien ist die Universität Aligarh Pflanzstätte der islam. Ph.

Lit.: Horten 1924; Carra de Vaux, »Les Penseurs de l'I.« 1921—26.

Kunst. Auf die Eroberung fast ganz Vorderasiens, Nordafrikas und Spaniens durch die im neuen Glauben des J. geeinten Araber im 7. Jh. n. Zw. folgen Jahrhunderte der Entwicklung einer eigenen islam. Kultur und Kunst. Die rassische, die polit. und die kulturelle Gegensätzlichkeit der im arab. Weltreich zusammengefügten Länder erschwert und verwickelt diesen Vorgang. Da die Araber ohne eigene Formen bildender Kunst sind, müssen sie an das jeweils Vorhandene anknüpfen. Ausgangspunkte bilden die iranische und die spätantike (römisch-frühchristliche und byzantinische) Formenwelt. Zentral- und ostasiatische Einflüsse machen sich früh geltend. Drei Völker stehen einander gegenüber: Araber als Herren der Macht und Träger des neuen Glaubens, Perser als kulturell wichtigste Schicht der Unterworfenen, Türken als junges, rasch Einfluß gewinnendes Element. Die Schaffung einer eigenen islam. Kunst unter diesen Umständen spricht für die innere Kraft der neuen Weltanschauung: Da Allah das einzig seiende Wesen, alles andere vergänglich ist, kann es nicht Aufgabe der Kunst sein, das in seiner Vergänglichkeit Belanglose zu verherrlichen. Eine grundsätzliche Abkehr von der aus der antiken und der iran. Kunst überkommenen Einstellung zu Mensch und Tier ist die Folge: monumentale Plastik und Malerei fehlen; Figuren sind nur schmückendes Beiwerk, beim Moscheegerät sind sie ganz verboten. Alle islam. Kunst ist an einen Zweck gebunden, erst die Zweckform wird bereichert. Dabei wird die natürl. Verschiedenartigkeit von Figur, Pflanze und geometrischer Form überwunden, sie gehen ineinander über (Entstehung der Arabeske). Als neues Element kommt die Schrift hinzu. Diese lebendige, aber durchaus unnaturalistische Formenwelt überzieht in einem fast unübersehbaren Reichtum der Abwandlungen meist ohne scharfe Gliederung die Flächen der Wände, Geräte und Gefäße. Das Verbot, Gefäße aus Gold oder Silber herzustellen, regt zu überraschenden technischen Neuerungen an (Lüstrierung, Emaillierung, Tauschierung), um Prunkgerät aus geringwertigem Material herzustellen. Nicht das Material, nur die künstlerische Leistung entscheidet. Deshalb gibt es in der islam. Kunst keine geschmacklosen Arbeiten.

I. Die frühislamische Kunst.

1) Der omaijadische Stil (661—750). Die Verlegung der Hauptstadt von Medina nach Damaskus (661) führt zur Auseinandersetzung mit der frühchristl. Kunst. Aus Gründen der Repräsentation werden den Kirchen monumentale Moscheen entgegengestellt. Die Hofmoschee, um einen offenen mittleren Hof, mit mehrschiffiger Säulenhalle aus Palmstämmen und einem Dach aus Palmblättern wird auf den Steinbau übertragen (»Lagermoschee« mit Festungscharakter: Moschee des Sidi ʿOqba, Kairuan, 703), dabei gelegentlich durch Anlehnung an Kirchenbauten bereichert (ʿAqsa-Moschee, Jerusalem, 702; Große Moschee, Damaskus, 705). Der Kampf mit dem Gegenkalifat in Medina gibt Veranlassung, Jerusalem zum Kultmittelpunkt auszubauen (Kuppelbau des Felsendoms, begonnen 691). Vom Profanbau zeugen Schloßruinen im Ostjordanland (Mschatta, Quseir ʿAmra), deren Raumgestaltung östliche (iran.) Einflüsse erkennen läßt. Der Baudekor ist bestimmt durch die Beschäftigung einheimischer oder byzantin. Künstler (Mosaiken des Felsendoms und der Moschee von Damaskus; Malereien in Quseir ʿAmra; Schmuckfassade von Mschatta). Erste Versuche, die übernommenen Formen umzubilden, z. B. am rechten Flügel der Mschattafassade, wo man aus rel. Gründen (Bilderverbot) auf Figuren verzichtet. (Die omaijadische Kunst Spaniens ↑ unten, II, 5.)

2) Der abbasidische Stil (750 bis um 900). Die erneute Verlegung der Hauptstadt von Damaskus nach Bagdad (unter dem Kalifen Mansur, 762 bis 766) führt zur Auseinandersetzung mit dem Osten, wobei die junge arab. Kultur zeitweilig ganz unter den Einfluß der iranischen zu kommen droht. Ein Gegengewicht bilden die Türken, die, zunächst als Garden der Kalifen angeworben, bald auch politisch und kulturell Einfluß gewinnen. Ihre aus den Steppen Asiens stammende, unnaturalistische Kunst ist geeignet, das islam. Kunstwollen zu verwirklichen, so daß seine erste Formulierung im abbasid. Stil stark türkisch bedingt ist. An Stelle von Bagdad, wo nichts erhalten ist, dient als Quelle die neue Residenz Samarra (838—83, Ruinenfeld von 33 km Länge, dt. Grabungen 1911—13). In der Moschee Übergang zum Ziegelbau mit gemauerten Pfeilern (Moschee des Mutawakkil in Samarra, 846—52, 180 × 260 m groß, für 100000 Beter, Spiralminarett). Im Palastbau Steigerung der repräsentativen Wirkung durch Übernahme des iran. ↑ Liwans (Balkuwâra in Samarra, 854—59; Okheidir bei Kerbela, 9. Jh.). Raumausstattung nach iran. Tradition mit Stuckplatten, deren Entwicklung von lockerem, naturalist. Weinrankenwerk in tief geschnittenem Relief zu völlig abstrakten, die Fläche eng füllenden Ornamenten in flachem, innerasiat. Schrägschnittstil den türk. Einfluß erkennen läßt. Daneben Wandmalerei im iran. Figurenstil. Erste Beispiele der Kleinkunst: aus China eingeführtes Porzellan und Steinzeug und dessen mesopotamische Nachahmungen; Erfindung des Lüsters, eines golden oder doch metallisch glänzenden Überzugs auf Fayence, als Ersatz für Edelmetallgefäße. Weite Ausbreitung des Stils von Samarra als »abbasidischer Reichsstil« (Moschee des Ibn Tulûn in Fostât [Alt-Kairo], 877—79; tulunidische Kunst in Ägypten, 868—905; Export der Lüsterware bis Indien und Spanien). Nur Iran leistet unter vom Kalifat nur nominell abhängigen Fürsten der Islamisierung Widerstand in der betonten Weiterführung heimischer Überlieferung: Nachleben der sasanidischen Edelmetall- u. Bronzekunst; Entwicklung einer eigenen Keramik, sog. »Ghabri-Ware«, im Anschluß an ältere Formen; Fortführung der sasanidischen Seidenweberei.

II. Die islamische Kunst des Mittelalters.

1) Der fatimidische Stil (969—1171). Mit dem Niedergang der Kalifenmacht im 10. Jh. verliert Bagdad an Bedeutung. Andere Städte werden zu kulturellen Mittelpunkten, bes. Kairo, das von der aus Nordafrika vordringenden, den Berbern angehörenden Dynastie der Fatimiden nach der Eroberung Ägyptens (969) gegründet wird. Aus dem

Einflußbereich der span.-nordafrik. Kunst kommend, sind die Fatimiden durch ihr Bekenntnis zur Schia mit Iran verbunden. Anregungen aus beiden Richtungen werden mit abendländ. Formen vereinigt. Die Strenge der abbasid. Kunst wird aufgelockert: die Arabeske beginnt ihren Siegeszug, Figuren schmücken das nicht für die Moschee bestimmte Gerät in reicher Fülle. Die Moschee schließt, meist zum Steinbau zurückkehrend, an den Bau Ibn Tulūns an, entwickelt Kielbogen und Stalaktitenwerk (Muqarnas) und bringt Ansätze einer bisher unbekannten Fassadenausbildung (Moscheen in Kairo: El Azhar, 970—72; El Hākim, 990—1003; El Aqmar, vollendet 1125). Vom Palastbau in Kairo nichts erhalten; bescheidenen Ersatz bieten die † Qal'a der Beni Hammād in Algerien und die Reste normannisch-arabischer Baukunst in Palermo (Ruinen der Paläste Zisa und Cuba, um 1180). Im Baudekor Überwindung des Schrägschnittstils, reiche dekorative Verwendung von Inschriften, Malereien (Reste nur in Sizilien: Decke der Cappella Palatina in Palermo) und Holzschnitzereien mit figürl. Dekor. Den Glanz der verlorenen Fatimidenschätze läßt der hohe Stand aller Zweige der Kleinkunst ahnen: Bergkristallarbeiten und ihre Nachahmungen in Glas (sog. »Hedwigsgläser«), geschnitzte Elfenbeinkästen u. Olifanthörner aus Unteritalien, z. T. figürl. Bronzegefäße (Greif im Campo Santo zu Pisa), Keramik, Abwanderung der Lüstertechnik aus Bagdad nach Kairo, Staatswerkstätten für Leinenweberei (Tirāz), Seidenstickereien (dt. Kaisermantel [Palermo 1133] in Nürnberg), Beginn der sizilischen Seidenweberei.

2) Der seldschukische Stil (1055 bis Anfang des 13. Jh.). Im 11. Jh. setzt sich mit den Seldschuken das türk. Element politisch durch; künstlerisch dagegen steht diese Zeit stärker im Zeichen Irans, dessen Kunst Anschluß findet an die allg. Entwicklung. Die Bauten werden monumentaler, bes. die wohl auf iran. Überlieferung zurückgehenden Mausoleen in Form von Grabtürmen (in Dschordschan [nördl. Iran], 985, Radkan, Nachitschewan [Armenien], 1186) u. Kuppelgräbern (z. B. in Merw: Grab des Sultans Sandjar [† 1157]). Neben die Moschee tritt, im Grundriß an sie anschließend, die Medrese (Gelehrtenschule). Die Vereinigung der vier orthodoxen Schulen in einem Bau (Mustansirīya, Bagdad, 1232) läßt Hofmoschee und Liwanbau so verbinden, daß sich in der Mitte jeder Hofseite ein Liwan als Hörsaal erhebt. Diese Form wirkt auf die Moschee zurück (Freitagsmoschee in Isfahan). Der Zentralbaucharakter dieser Anlagen führt dazu, die in Iran heimische Kuppel anzuwenden (Sirtsheli Medrese, Konia, 1242). Im Profanbau vor allem Befestigungsanlagen erhalten (Zitadelle von Damaskus, Burg von Aleppo), daneben Rasthäuser (»Karawanserein«, z. B. der Sultan Khan bei Konia, 1229). In Kleinasien reiche Fassadenausbildung (Indje Minareli Medrese, Konia), z. T. unter Verwendung figürlicher Reliefs (Stadtmauer, Konia, 1221; Talismantor, Bagdad, 1221). In Turkestan und Persien (dann auch Kleinasien) Übergang vom Ziegelwerk zum Fayencemosaik, das neben Stuckreliefs und Lüsterfliesen († Mihrab der Meidānmoschee, Kaschan, 1226) auch im Innenbau verwendet wird. In der Kleinkunst Vervollkommnung aller Techniken: beim Metall Behämmerung des unedlen Kerns mit Gold oder Silber (sog. »Tauschierung«; Mittelpunkt zunächst Chorasan, später Mosul), beim Glas Vergoldung und Bemalung mit eingebrannten Emailfarben (Manufakturen in Aleppo und Raqqa), in der Keramik Lüstertechnik nunmehr auch in Iran, siebenfarbige (!), in Unter- und Überglasurmalerei hergestellte »Minai-Ware« von Kaschan und Ray; Aufschwung der Seidenindustrie in Bagdad; erstes Auftauchen des aus Innerasien stammenden Knüpfteppichs. Wohl aus gleicher Richtung (Ostturkestan) Anstoß zur Entwicklung einer Miniaturmalerei, die anfangs (Miniaturen der »Schule von Bagdad«) illustrierend bleibt. In der Kalligraphie Ablösung des eckigen Kufis durch das runde (kursive) Naskhi.

3) Der mongolische Stil (Anfang des 13. Jh. bis 1503). Nur die erste Mongolenwelle (Dschingis-Chan, 1206—27) wirkte zerstörend, die späteren Herrscher führten die seldschukische Kunst großzügig fort. Starker Einstrom chin. Formen (Tschi [Wolkenband], Lotos, Fabeltiere: Khilin, Drache, Phönix), die aber der islam. Formenwelt so fest eingegliedert werden, daß sie nur als motivische Bereicherungen, nicht stilistisch umbildend wirken. In der Baukunst wird die Monumentalität der Mausoleen noch gesteigert (Grab des Uldjaitu Khodabende in Sultanie, 1304—16; Gräberstraße Schāh Zinde, Samarkand, mit dem Gūr Emīr, dem Grab Timurs, 1490—1504). Im Moscheebau geht man den in der seldschukischen Periode begonnenen Weg von der Hofliwanmoschee zur Kuppelmoschee weiter (Blaue Moschee, Täbris, 15. Jh.). Die Medrese bleibt unverändert (Khargird, 1445; Medrese Ulugh Beg, Samarkand, 1447 bis 1449). Im Baudekor werden Ziegelwerk und Fayencemosaik zu nie wieder erreichter Meisterschaft gebracht. In der Kleinkunst haben Keramik u. Metall (mit Ausnahme der Waffen) ihren Höhepunkt überschritten. Dagegen bewirkt in der Miniaturmalerei das Vorbild der chin. Yüan-Meister den Übergang von illustrierender zu bildhafter Darstellung, deren Themen meist den iran. Epen (Firdusi, Nizami) entnommen werden. Heroischer Stil im 14. Jh. (ilkhanische Periode), erzählender Stil im 15. Jh. (timuridische Periode, Schule von Herat). In der Kalligraphie löst der elegante Nasta'liq-Duktus das Naskhi ab. Stark sind die chin. Anregungen in der Seidenweberei, während der Knüpfteppich in Randgebieten (Kaukasus, Kleinasien) seine erste Entwicklung auf westasiat. Boden findet.

4) Der mameluckische Stil (1250—1517). Ägypten erlebt, von Seldschukeneinfall und Mongolenstürmen unberührt, unter den kurdischen Aijubiden (1169—1250) und den türkischen Mamelucken (1250—1517) Jahrhunderte ruhiger Entwicklung. Medrese und Grabkuppelbau werden übernommen und mit der Moschee zu neuen Formen verbunden (Kairo: Grabmedrese des Sultans Hasan, 1356—62; Kalifengräber, u. a. das des Barqūq, 1400—10, und des Qait Bey, 1464). Auch im Außenbau eigene Lösungen: oft reich verzierte Helmkuppeln, farbiger Plattenbelag der Steinbauten, Entwicklung der Fassade unter Einbeziehung des Minaretts, spitzbogige Gliederungen, wahrscheinlich durch gotische Bauten der Kreuzfahrerzeit angeregt. Die Kleinkunst verzichtet fast ganz auf die Figur. Inschriften im wuchtigen, aus dem Naskhi entwickelten Tumar- und Tsuluts-Duktus bestreiten neben dem Wappen der Besitzer u. bescheidenem Blütenwerk (seit dem 14. Jh. auch der mongol. Lotos) die Dekoration der tauschierten Metallgefäße, der emaillierten Glasampeln wie der mit braunen oder gelben Schmelzfarben

glasierten Keramik. In Holzschnitzereien und Buchbänden herrscht die geometrische Gliederung vor, die auch den seit dem 15. Jh. in Kairo gefertigten Knüpfteppichen (»Damaskusteppichen«) ihren eigenen Reiz gibt. Nur in der Seidenweberei deutlichere chin. Anregungen. Das Randgebiet Syrien ist iran. Anregungen offener (Keramik von Raqqa, Baalbek u. a.) und in der Ablehnung der Figur weniger streng.

5) Der maurische Stil (12.—16. Jh.). Mit dem Auftreten der Abbasiden (750) löst sich der Maghreb (»Westen«, d. h. Spanien und Nordafrika) ab. Die omaijad. Kunst lebt sich hier, ohne türk. und iran. Beeinflussung, bis ins 11. Jh. aus (Moschee von Córdoba, gegr. 785; Übernahme des westgotischen Hufeisenbogens, Verdoppelung der Bogenstellungen); nach anfänglichen Meisterleistungen (Marmorplatten in Córdoba; Elfenbeinarbeiten von Córdoba und Cuenca) verwildert sie (Aljeferia in Saragossa, 11. Jh.). Von Nordafrika aus setzt unter den Almohaden (1130—1269) eine neue Entwicklung ein, die als »maurischer Stil« in der Alhambra ihren Höhepunkt erreicht in einem völligen Überwuchern der Stuckdekoration über die Architektur. Nachwirkungen dieses Stils in Nordafrika in den Bauten der Meriniden (1195—1470), in Spanien im »Mudejar«, d. h. den Arbeiten, die nach der Rückeroberung (Toledo 1085, Sevilla 1248, Granada, als letzter Halt des I. in Spanien, 1492) von islam. Künstlern in christl. Auftrag gefertigt wurden (Kapelle des 14. Jh. in der Moschee von Córdoba; Alcazar in Sevilla; Synagoge del Tránsito in Toledo, um 1365). In der Kleinkunst Waffen (Toledaner Klingen), Lüsterkeramik (im 14. Jh. in Málaga, sog. »Alhambravasen«, im 15. u. im 16. Jh. in Manises bei Valencia) und Knüpfteppiche (seit dem 14. Jh., anfangs unter anatolischem Einfluß, im 16. Jh. Umbildung durch Renaissanceformen).

III. Die islamische Kunst der Neuzeit.

1) Der safawidische Stil (1502—1722). Unter den Safawiden findet in Iran die im 11. Jh. mit den Seldschuken einsetzende Entwicklung ihre Vollendung. Die Beschränkung auf das Kernland stärkt die bodenständigen Elemente (»iran. Renaissance«). Die Verbindung mit China bleibt als Erbe der Mongolenzeit eng, zum erstenmal wirkt auch das Abendland anregend. In der Baukunst wird der Grabbau im Heiligengrab (Imāmzāde) vor neue Aufgaben gestellt (Grabmoschee des Scheikh Safi, des Ahnherrn der Dynastie, in Ardebil). Die Kuppelmoschee zeigt beginnende Auflockerung des Grundrisses (Masdschid-i-Schāh in Isfahan; spätere Wallfahrtsmoscheen in Kerbela, Samarra, Nedschef; Mader-i-Schāh, Isfahan, 1710, als letzte große Medrese). Hauptleistungen des Profanbaues im Ausbau der neuen Residenz Isfahan unter Schah Abbas d. Gr. (1587—1629): Anlage des Meidān, der 3 km langen Prachtstraße Tschehar Bāgh, der Brücken. Im Palastbau einzelne, oft aus Holz gebaute Pavillons in Parks (Tschihil Sutūn = 40-Säulen-Pavillon; ʿAine-Khāne = Spiegel-Pavillon; ʿAlī Qapū = Hohes Tor, Eingangsbau zum Palastbezirk am Meidān). Im Baudekor statt Fayencemosaik Glasurmalerei auf Fliesen, daneben Freskomalerei, z. T. von europ. Künstlern oder europäisch beeinflußt, im Holzbau Lackmalerei. In der Kleinkunst ist die Miniaturmalerei führend, die, um 1500 von Meister Behzād aus der mongol. Überlieferung befreit, iranisches Wesen bes. rein spiegelt und im 16. Jh. (Schulen von Herat und Tebris; Meister Sultān Mohammed) Leistungen von einzigartiger Schönheit hervorbringt. Der Dekor der Buchbände, der Stoffe (Seiden, Samt- und Seidenbrokate von Kaschan, Isfahan und Yezd), der Knüpfteppiche (die nunmehr in Hofmanufakturen hergestellt werden), der Holz- und Pappmaché-arbeiten wie der Fliesen und der Fayencegefäße wird von der Buchkunst bestimmt und zeigt eine in der islam. Kunst einzigartige Freiheit der Figurenverwendung. Um 1600 erreicht die Entwicklung mit dem Meister Rizā ʿAbbāsi ihren Höhepunkt. Der von ihm bestimmte Stil, der in seltener Einheitlichkeit alle Zweige künstlerischen Schaffens umfaßt, ist höfisch-elegant, kultiviert, abendländ. Einflüssen offen, mit ersten Anzeichen des Verfalls, der im Laufe des 17. Jh. rasch fortschreitet. In der Keramik Vorherrschen des chin. Blauporzellans, daneben kurzfristige Wiederbelebung der alten Lüstertechnik. Im Metall Lockerung des Edelmetallverbotes, Rückgang der Bronzebearbeitung, Prunkwaffen (Krummsäbel).

2) Der Mogulstil in Indien (1526—1806). Unter den aus dem Geschlecht Timurs stammenden Mogulkaisern entwickelt sich im Anschluß an die bodenständige Kunst der Pathanenzeit (13.—15. Jh.) ein ind.-islam. Stil, der trotz starken iran. Anregungen durchaus eigene Färbung bewahrt. Lockere, aber ausgewogene Raumanordnungen und verschwenderische Ausstattung kennzeichnen die Bauten. Bei Moscheen ist die Verbindung mit Iran eng (Freitags-Moschee, Delhi, Anfang des 17. Jh.; Perlen-Moschee, Agra, 1648—55), während bei Mausoleen (Tādsch Mahal bei Agra, 1631—48) und Palästen (Fatehpur Sikrī, 1569—85; Burg in Agra, um 1566; Palast in Delhi) das indische Element stärker zum Ausdruck kommt. Im Baudekor tritt die sonst beliebte Fayence zurück hinter Stein, Stuck und Einlegearbeiten (Spiegelmosaiken). Von Erzeugnissen der Kleinkunst: Teppiche (Anschluß an iran. Hofmanufaktur, eigene Entwicklung zum Bildteppich) und Miniaturen, die ihre ursprüngliche Verbindung mit Iran bald aufgeben und sich z. T. eher abendländischen Stilformen nähern; selten Manuskripte, meist in Alben (Muraqqas) zusammen mit Schriftproben gesammelte Einzelblätter: Bildnisse, Hofszenen, Tier- und Pflanzendarstellungen von betontem Naturalismus; im 17. Jh. perspektivische Versuche, Lichtprobleme, häufig europ. Motive; im 18. Jh. Erstarrung und Verfall.

3) Der osmanische Stil (14.—19. Jh.). Der Aufstieg der seit dem 14. Jh. in Kleinasien ansässigen osman. Türken findet seine Krönung in der Eroberung von Konstantinopel (1453), durch die sie zur vorherrschenden Macht des Mittelmeergebietes und Osteuropas werden. In ihrer Kunst werden ältere, an die seldschukische Zeit anknüpfende Formen, durch iranische und abendländ. Anregungen bereichert, zu einem Stil von ausgeprägter Eigenart entwickelt, für den das Fehlen von Figuren und die Verwendung naturalistischer pflanzlicher Motive (Tulpe, Hyazinthe, Nelke, Rose) kennzeichnend sind. Im Moscheebau findet das im Vordergrund stehende Kuppelproblem durch das Vorbild der Hagia Sophia starken Auftrieb. Schon die ersten Bauten Konstantinopels (Moschee Sultan Bajesīd, 1501—07) zeigen ihren Einfluß, den erst Sinān († 1578) kongenial verarbeitet (Moschee Schāhzāde, 1543—48;

Suleimäniye, 1550—56; Selimiye in Adrianopel, 1570—74) u. damit den klass. Typ der osman. Moschee schafft (Moschee Sultan Ahmed in Konstantinopel, 1616). In der Profanbaukunst neben Palästen (Serai), in denen das türk. Wohnhaus unter iran. Anregungen weitergebildet wird, Karawanserein, Bäder (Yeni Kaplidja, Brussa, 14. Jh.) u. Brunnenhäuser (Bauten Ahmeds III. in Top Häne u. bei Asab Qapü, Konstantinopel, Anfang 18. Jh.). Im Baudekor anfangs Anschluß an seldschuk. Überlieferung, dann Ersatz des Fayencemosaiks durch Glasurmalerei auf Fliesen (Yeshil Djämi = Grüne Moschee, Brussa), im 16. Jh. Unterglasurmalerei (Fliesen von Isnik). Wie in der safawid. Kunst ist die stilist. Einheitlichkeit bemerkenswert. Die Miniaturmalerei tritt trotz Berufung iranischer und europ. Künstler (Gentile Bellini, 1480) hinter der Kalligraphie zurück (Prachtkopien des Korans, Urkunden [Firmane] mit reicher Ausgestaltung der Tughra [Namenszug des Herrschers]). Figürliche Motive außer in Miniaturen gelegentlich in Lackmalereien. In der Keramik vier Phasen: 1) blauweiße Ware unter chin. und iran. Anregung in Kutahia, 15./16. Jh.; 2) osman. Pflanzendekor in Blau, Grün, Violett, Türkis, sog. »Damaskusfayencen«, vermutlich Kutahia, 16. Jh.; 3) gleicher Dekor unter Bereicherung um plastisch aufliegendes Tomatenrot, sog. »Rhodosfayencen«; Isnik, 16./17. Jh., Gründung der Fabrik unter Selim I. (1512—20); 4) entartete, bunte Ware von Kutahia, 18. Jh. Bei den Stoffen werden aus Italien entlehnte got. Muster osmanisch umgebildet; neben Seide häufig Samte u. Samtbrokate (Manufaktur von Brussa), hohe Blüte der Aufnäharbeit (Türkenzelte). Blühende Teppichkunst in einer Hofmanufaktur und in zahlreichen Mittelpunkten der Volkskunst Kleinasiens. Im 18. Jh. führt die starke Übernahme abendländischer Formen (»türkisches Rokoko«) zu einer Überfremdung, in der die osman. Elemente allmählich ersticken.

Lit.: Ernst Kühnel (* 26. 10. 1882), »Islamische Kunst« (in Springers »Hb. der Kunstgesch.«, Bd. 6, 1929); Diez 1928; Glück u. Diez (in »Propyläen-Kunstgeschichte«, Bd. 5, 1925); Kühnel, »Islamische Kleinkunst« 1925, »Miniaturmalerei im islam. Osten« 1923[2] und »Maur. Kunst« 1924; Sarre, »Denkmäler pers. Baukunst« 1910 und »Islam. Bucheinbände« 1923; Bode und Kühnel, »Vorderasiatische Knüpfteppiche« 1922[3]; Sarre und Trenkwald, »Altorientalische Teppiche« 1926—28, 2 Bde.; Neugebauer und Troll, »Hb. der orientalischen Teppichkunde« 1930[14].

Musik. Bei seiner Ausbreitung über Asien hat der I. auch seine (d. h. die arab.) Musik, bes. ihre Musikinstrumente, mitgenommen. Doch ist es heute sehr fraglich geworden, ob die islam. Musik über den Kultus hinaus auf andere Völker gewirkt hat. Es scheint vielmehr, als ob z. B. die ind. Musik, soweit sie nicht dem islam. Kultus dient, durchaus seit jeher ihr heutiges Gepräge in großen Zügen schon besessen und nicht erst nach der arab. Eroberung im 11. bis 13. Jh. gewonnen hätte. Grundformen sind die Rezitationen des Korans als Grundgerüst der gottesdienstlichen Musik. Daneben treten volkstümlichere Formen, so die einfache Themen ständig wiederholenden Gesänge zu den Derwischtänzen (↑Maqamtechnik). An Instrumenten sind bes. Rahmentrommel, Geige, Laute und Oboe in Gebrauch, doch vor allem in der weltl. Musik. ↑Arabien (Sp. 491). ↑Indische Kultur (Sp. 178), ↑Iran (Sp. 387),

Island (»Eisland«, früher auch Gardarsholm, d. h. »Insel des [Wikingers] Gardar«), Insel, auf der untermeerischen, den Atl. Oz. von dem Europ. Nordmeer trennenden Schwelle zw. Großbritannien und Grönland gelegen (2 BC 2; 2 A; 15b Nbk. I), bildet mit den kleinen umliegenden Inseln seit 1919 ein selbständiges Königreich in Personalunion mit Dänemark. Hptst.: Reykjavik.

I. ist wahrscheinlich der Rest einer alten Landverbindung zw. Europa und Grönland. Brüche zeichnen die Umrisse der Insel vor, während die eiszeitl. Vergletscherung die feinere Ausgestaltung der Küstenlinien bestimmt. Ein noch heute andauernder Vulkanismus sowie warme Quellen (z. T. Geiser [Geysire]), Solfataren und Mofetten sind die lebendigen Zeugen der kräftigen Bodenerschütterungen. Basalte (im O. auch Trachyte) und deren Tuffe bauen die ganze Insel auf, so daß die älteren Schichten unbekannt sind. Die dünnflüssigen Laven haben ausgedehnte Basalthochflächen geschaffen, in die sich nur die Flüsse und die Fjorde an der Küste jäh eingeschnitten haben. Einzelne Vulkanberge sind den Basaltflächen aufgesetzt, teils in schöner Kegelform (Hekla 1447 m), teils als große Ringvulkane (Dingjufjäll, mit Askja [1029 m] und dem Knebelsee), teils als flache, schildförmige Erhebungen, deren bedeutendste bereits über die Schneegrenze emporragen und von Gletschern (Jökul[l], Mz. Jöklar) bedeckt sind (insgesamt 13000 qkm). Außer dem riesigen Vatna-Jökull (8500 qkm) mit dem Skeidarar-Jökull (im Öräfa-Jökull 2119 m hoch) sind der Eyjafjalla-Jökull am Südrand der Insel, der Hofs-Jökull u. der Lang-Jökull im Innern die wichtigsten. Fast die ganze Insel ist gebirgig. Nur im SW., im Gebiet der Flüsse Thjorsá und Hvita, breitet sich ein grünes Tiefland aus. Die Küsten sind im N. und im O., bes. aber im W., durch Buchten (Breidi-Fjord, Faxa-Fjord) und schmale Fjorde (Isa-Fjord, Eyja-Fjord u. a.) tief gegliedert. Nur die Südküste, der die Westmanna-Eyjar (Westmänner-Inseln) vorgelagert sind, ist vom Kap Reykjanes an wenig gegliedert und hafenarm.

Das **Klima** wird durch den Irmingerstrom (Teil des Golfstromes), der Süd- und Ostküste berührt, den kalten Polarstrom an der Nordküste sowie durch die Lage der Insel an der Hauptzugstraße der barometr. Minima beeinflußt. Die Südküste ist verhältnismäßig warm, die Wintertemperaturen (Monatsmittel) sinken nicht unter den Nullpunkt, während die Sommermittel bis 10° ansteigen. Die Nordküste hingegen ist bes. kalt (Insel Grimsey im März −3,6°, im Sommer nur 7°). Die Westküste nimmt eine Mittelstellung ein (Stykkisholmur im Febr. −2,7°, im Juli 9,7°). Die Niederschläge sind hoch, die Bewölkung ist meist stark, Nebeltage sind häufig.

Gewässer. Die Flüsse (größter die Thjorsá, 210 km, ferner Skjáfandafljót, Laxá, Skaptá) sind wegen ihres ungebändigten, häufig durch Wasserfälle (Gullfoß, Dettifoß, Háifoß) unterbrochenen Laufes und des wechselnden Wasserstandes für den Verkehr ohne Bedeutung, aber wichtige Kraftquellen. — Seen (Vatn) sind zahlreich; teils füllen sie glaziale Wannen, teils auch vulkanische Senkungsfelder aus (Mý-Vatn, Thingvalla-Vatn, Fiski-Vatn, Hvitar-Vatn u. a.). — Weit ausgedehnte Sümpfe, bes. längs der Südküste mit ihren Strandseen und in der einzigen größeren Niederung der Insel, an der unteren Thjorsá.

Die **Pflanzenwelt** ist infolge des kargen Bodens und des ungünstigen Klimas sehr dürftig. Wald fehlt, nur ein lichter Busch von Birken und Weiden findet sich in den günstigeren Gebieten. Im Innern herrschen niederes Gesträuch (Heidelbeeren), Moose und Flechten. Um die warmen Quellen wachsen für wärmere Gebiete bezeichnende Pflanzen. Die ausgedehnten Lavawüsteneien (Ódádahraun, Thingvellir u. a.) scheinen pflanzenleer zu sein. Ältere Lavaströme sind z. T. mit Heide bedeckt. In den Niederungen dient der Graswuchs als Viehweide.

Die **Tierwelt** gehört im ganzen zur arktischen Fauna. Polarfuchs schadet den Schafen. Renntier seit 150 Jahren eingebürgert. Eisbär kann mit Treibeis antreiben. Eis-, Kragenente, Gerfalk, J.falke, Schwäne. Berühmte Vogelberge (bis Mitte des 19. Jh. letztes Rückzugsgebiet des Riesenalks). Ponys. Lachsfängerei und viel Meeresfischfang. Walfang.

Bevölkerung. Die Isländer sind ein german. Volk nordischer Rasse (unwesentliche dunklere Beimischungen durch Einflüsse von Irland), entstanden durch Norweger, die sich Ende des 9. Jh. der Alleinherrschaft Harald Schönhaars (↑ Harald 7) nicht fügten. Die Bev. zählte 1935 auf 102846 qkm 115870, fast ausschließl. Isländer, die dem ev. Glauben anhängen. Hoher Geburtenüberschuß (Jahresdurchschnitt 1400). Etwa 30000 Isländer leben in Amerika.

Die Besiedlung meidet i. allg. das Innere. Der Mensch nutzt die kleinen Schwemmlandflächen im Innern der Buchten. Reykjavík ist der einzige größere Ort (Regierungsbehörden; Bischofssitz, früher in Skálholt). Die anderen Orte leben meist vom Fischfang (Dorsch, Hering) und von einem bescheidenen Verkehr: Ak(u)reyri am (Eyja-Fjördur), Hólar (Hólum), Hvanneyri (Siglufjördur; Sitz eines dt. Vizekonsuls im N.; Ísafjördur im NW; Stykkisholmur (Wetterwarte) und Hafnarfjördur im W.; Eskifjördur (Eskifjord) und Seydisfjördur im O.

Wirtschaft. Die wichtigsten Erwerbszweige sind die Fischerei, an die sich Fischverarbeitung und Fischhandel anschließen, und der Ackerbau (Kartoffeln, Rüben, Kohl), der etwa 1 vH der Fläche nutzt; $^6/_7$ der Fläche sind Ödland ohne landw. Wert. Die Viehwirtschaft ist nicht unbedeutend (1934: 44900 Pferde, 34600 Rinder, 699000 Schafe, 2800 Ziegen). 40 vH der Bev. sind Bauern, 24 vH Jäger und Fischer. Ein Erwerbszweig ist die Gewinnung der Eiderdaunen. — Nur wenige Bodenschätze: schlechte Braunkohlen (in Saturbrandur), Bauxit, Schwefel; der wichtigste, der isländ. Doppelspat (bei Helgustadir unweit Thingvellir), ist fast völlig abgebaut.

Verkehr. Eisenbahnen fehlen; Straßennetz 1929 rund 1300 km. Hauptverkehrsmittel: Pferd und Kraftwagen (1934: 1700). 1 Rundfunksender, 5 Funkstationen, großes Fernsprechnetz, Kabelverbindung nach Schottland. — Auswärtiger **Handel:** Einfuhr (Textil-, Metallwaren, Keramik, Kohle, Holz und Getreide bzw. Müllereierzeugnisse) 1934: 51,7 Mill. Kr. Ausfuhr (zu $^3/_4$ lebende Tiere u. Futtermittel, ferner Fischöl, Fische und Fischkonserven) 1934: 47,9 Mill. Kr. Einfuhr vorwiegend aus Großbritannien und Dänemark, in weitem Abstand Dt. Reich und Norwegen; Ausfuhr nach Portugal, Spanien, Großbritannien, Italien, ferner nach dem Dt. Reich, Norwegen und Dänemark.

Verfassung und Verwaltung. J. ist ein freier, souveräner Staat (Konungsriki), verbunden mit Dänemark durch gemeinsamen König und einen aus je 4 Vertretern beider Länder zusammengesetzten Rat für gemeins. Angelegenheiten. Bundesvertrag (Sambandslög) vom 30. 11. 1918, gültig bis 1943. Der jährlich wechselweise in J. und Dänemark zusammentretende dän.-isländ. Rat überwacht die Ausführung der Bestimmungen des Bundesvertrages. Das isländ. Allthing und der dän. Reichstag können nach dem 31. 12. 1940 eine Revision des Bundesvertrags fordern. Kommt innerhalb von 3 Jahren kein neuer Vertrag zustande, so kann das Allthing mit $^2/_3$-Stimmenmehrheit die Ungültigkeitserklärung des alten Vertrags beantragen. Der Beschluß ist aber erst dann gültig, wenn bei einer Volksabstimmung mindestens 75 vH zu seinen Gunsten stimmen. Die in Dänemark geltenden Bestimmungen über Thronfolge, Religion des Königs usw. gelten auch für J. Die außenpolit. Angelegenheiten werden von Dänemark wahrgenommen, außenpolit. Übereinkünfte aber sind für J. nur nach Zustimmung der isländ. Organe bindend. In besonderen Fällen darf J. eigene Gesandte oder Vertreter entsenden, auch Konsuln ernennen, wo dänische nicht vorhanden sind. Gesetzgebende Macht übt nach der Verfassung vom 18. 5. 1920/24. 3. 1934 der König mit der isländ. Landesversammlung, dem Allthing (Althingi), aus, das er einberuft, auflöst oder schließt. Das Allthing besteht aus zwei Kammern, dem Oberhaus (Efri tingdeild, gegenwärtig 16 Mitgl.) und dem Unterhaus (Nedri tingdeild, gegenwärtig 32 Mitgl.) und tritt jährlich in Reykjavík auf 3—4 Monate zusammen. — Die Abgeordneten werden auf 4 Jahre in allg., gleicher Wahl gewählt. Jeder Isländer und jede Isländerin ist mit 21 Jahren wahlberechtigt, wählbar mit 25 Jahren. Isländer haben in Dänemark gleiche Rechte wie Dänen und umgekehrt. 3 vom König ernannte und dem Allthing verantwortliche Min. (Justiz u. Kultus, Ernährung u. Verkehr, Finanz) üben die vollziehende Gewalt aus. In Kopenhagen wird J. durch einen Gesandten vertreten. — Verwaltung. J. ist eingeteilt in 23 Bezirke (Syslur) u. 8 Städte (Kaupstadir). — J. hat weder Heer noch Flotte; die Küstenbewachung zum Schutz der Fischerei übt es selbst aus. — Ev.-luth. Landesbischof in Reykjavík u. Bischöfe in Reykjavík u. Sandárkrókur. Außerdem einen röm.-kath. Apostolischen Vikar für etwa 200 Katholiken.

Rechtswesen. Nach der Vereinigung mit Norwegen (↑ Sp. 439) bildete seit 1281 die Grundlage der Gerichtsordnung und des Prozeßverfahrens die »Jónsbók«, die mehr und mehr durch kgl. Satzungen verändert und ergänzt wurde. Durch die im 18. Jh. beginnende Rechtsausübung durch die an der Universität Kopenhagen ausgebildeten Juristen kamen dän. Rechtssätze immer mehr zur Anwendung, so daß der dän. Einfluß heute stark überwiegt. Eine Anzahl neuerer Gesetze (eheliches Güterrecht, Erbrecht, Wechsel- und Scheckrecht) tragen den veränderten Verhältnissen Rechnung und sind den Rechten der skandinav. Länder weitestgehend angepaßt. Die Rechtsprechung erfolgt i. allg. durch Bezirksgerichte, in Sachen, die Seefahrt, Versicherung sowie Grundstreitigkeiten betreffen, durch besondere Gerichte, gegen deren Urteile das Höchste Gericht in Reykjavík angerufen werden kann. Das 1905 errichtete Landesgericht urteilt nur über Amtsvergehen der Minister.

Metrische **Maße** und **Gewichte.**

Flagge ↑ Tafel »Fahnen und Flaggen III«, 26.

Wappen ↑ Abb.

Bildungswesen. Allg. Schulpflicht [seit 1907] vom 10.—14. Jahre; in Städten auch zw. 7. und 10. Jahre. 2 Gymnasien (Reykjavík, Akureyri), 1 Lehrerseminar, 1 Navigations-, 1 techn. und 1 Maschinenbauschule, Landbauschulen und 2 Handelsschulen; seit 1911 in Reykjavík Universität mit 4 Fakultäten (Philos., Jura, Med., Theol.). Mehrere neue Bauernschulen auf dem Lande legen besonderen Wert auf Leibesübungen. — Landesbibl. Reykjavík (etwa 120 000 Bde. und etwa 8000 wertvolle altisländ. Handschriften).

Wappen von Island.

Lit.: P. Herrmann, »I. in Vergangenheit u. Gegenwart« 1907—10 u. »I., das Land u. das Volk« 1914; W. Iwan, »I., Studien zu einer Landeskunde« 1935; Vogt u. Spethmann, »Dt. I.forschung« 1930, 2 Bde.; Schriften des isländ. Forschers Thorvald Thoroddsen: »Gesch. der isl. Geographie« (dt. Übers.: 1897/98, 2 Bde.), »Uppdrattur I.s« 1901, »I.« 1905/06, 2 Bde., »Lysing I.« 1909/10, 2 Bde., u. »I. land och folk« 1919.

Geschichte.

Besiedlung. Spuren aus Stein- oder Bronzezeit sind nicht nachzuweisen. Den ersten Bericht, der nach I. führt, gibt der irische Mönch Dicuilus in dem um 825 verfaßten Werke »Liber de mensura orbis terrae«; auch die Angaben isländ. Quellen beweisen den Aufenthalt von Kelten. Es ist aber zu vermuten, daß I. schon vorher von Germanen entdeckt war. Ein zweites Mal wurde I. in der 2. Hälfte des 9. Jh. entdeckt durch den norw. Wiking Naddoðr, den Schweden Gardar Svararson und den Norweger Floki Vilgerdarson. Wenige Jahre später begann die große norw. Einwanderung, veranlaßt durch den norw. König Harald Schönhaar, der die Häuptlinge und die Erbbauern ihres »Odals« beraubte. Damit Norwegen nicht verödete, besteuerte Harald später die Auswanderer erheblich. Die ersten isländ. Landnehmer waren die Blutsbrüder Ingolf Arnarson und Leifr. Berühmte Landnehmer waren noch Skalagrimm, Thórolf Mosterskaegg, Gnupa-Bard, der Erforscher des inneren Landes, Erich der Rote, der Entdecker Grönlands. Die erste Form der Staatenbildung war die Tempelgemeinde: den von vielen Ansiedlern neu errichteten Tempeln, die meist die heiligsten Bestandteile ihrer einstigen norw. Tempel enthielten, schlossen sich die Angehörigen und die kleineren Siedler der Umgebung an und erkannten dabei den Inhaber des Tempels (Gode) zuerst als Leiter des Opferdienstes, später auch freiwillig als weltl. Häuptling (Leiter der Volksversammlungen, Verwaltung der Gegend) an. Dieser Zersplitterung machten die Häuptlinge ein Ende. Úlfljótr entwarf ein Landrecht, das 930 eingesetzt wurde (»Úlfljótslög«). Das Allthing wurde gegründet, eine jährlich im Sommer an der Dingstätte »Thingvellir« zusammentretende Landgemeinde; Vorsitzender war der »Gesetzessprecher«, einziger Beamter des Landes, der bei jeder Versammlung das Landrecht vorzutragen hatte, Rechtsgutachten erteilte, aber keine vollziehende Gewalt besaß. 965 wurde die Bezirksverfassung geordnet: je 3 der 39 Godentümer (Godorde) wurden zu einem Dingverband zusammengefaßt, je 3 Dingverbände, im N. 4, bildeten ein Landesviertel. Jeder der 13 Dingverbände hielt unter Vorsitz der 3 Bezirksgoden im Frühling und im Herbst ein Verbandsding ab. Das Allthing wurde in Landtag (gesetzgebender Ausschuß, Sitz der Goden) und Obergericht (richtender Ausschuß der von den Goden gewählten Vertrauensmänner) geteilt. 1004 wurde als Berufungsstelle für unentschiedene Fälle eine Art Höchstgericht gegr., wodurch der sonst in diesen Fällen eintretende Zweikampf überflüssig wurde.

Christianisierung. Die Einführung des Christentums begann 981 mit der Missionsreise des im Ausland bekehrten Isländers Thorvaldr víðförli (»der Weitgereiste«) und des dt. Bischofs Friedrich. Die dem german. Glauben treuen Isländer zwangen sie zur Flucht. Der glaubenseifrige, grausam vorgehende norw. König Olaf Tryggvason entsandte nun als ersten Missionar Stefnir Thorgilsson, der die german. Heiligtümer zu zerstören begann, als zweiten den einer Gewalttat wegen aus Deutschland flüchtigen Priester Dankbrand, einen grausamen Plünderer. 1000 zwang Olaf die in Norwegen weilenden Isländer Hvíti und Hjalti Skeggjason zu einer Missionsreise und hielt alle anderen in Norwegen weilenden Isländer als Geiseln zurück. Es gelang nun, eine Anzahl von Häuptlingen zur Annahme des neuen Glaubens zu bewegen. Auf der Dingstätte drohte ein Kampf auszubrechen; die Christen aber »verhandelten« mit dem Gesetzessprecher Thorgeir vom Lautersee, der das Volk zur Annahme des Christentums und zur Zerstörung der Tempel aufforderte. Man fügte sich, geschreckt durch die Drohungen des norw. Königs. Die Seelenhaltung aber blieb bei den meisten die alte, lange noch lebten german. Gebräuche, german. Mythologie; heimlich wurden die alten Götter weiterverehrt. Als erster Bischof isländ. Abkunft wurde 1055 Isleifr in Bremen geweiht; sein Sohn und Nachfolger Gizzur (1082—1118) machte seinen Hof Skálholt zum Bistum, gründete ein zweites zu Hólar und führte, um die wirtschaftl. Lage des Klerus zu sichern, 1097 den Kirchenzehnt ein. 1122/23 wurde das christl. Recht eingeführt, das aber nicht im Sinne der Kirche war: Abhängigkeit der Priester von Kirchenbesitzern, Priesterehe, keine kirchl. Gerichtsbarkeit. Die Kirche war mithin dem Staatswesen völlig eingefügt; die Macht des Papstes galt nichts.

Der Untergang des Freistaates. Erblichkeit, Teilbarkeit oder Veräußerbarkeit der Godorde, die dadurch hervorgerufene Gefahr der Aufteilung oder mehr noch der Anhäufung der Godorde in der Hand weniger Häuptlinge und deren Streben nach Machterweiterung führten zu großen Rechtsstreitigkeiten. In diese Fehden wurden die Bischöfe hineingezogen, um das Richteramt, das ihnen nicht gebührte, auszuüben. Diese verlängerten die Kämpfe in der Absicht, dadurch die Häuptlinge im Interesse von Kirche und Königtum zu zermürben. Die Folge war die Machterweiterung der Geistlichkeit; seit 1152 war I. dem Erzbistum Nidaros (Drontheim) unterstellt, und nun strebte der Klerus ständig danach, das nationale Kirchenrecht durch das kanonische Recht völlig zu ersetzen. Mit norw. Hilfe suchte der Klerus seine Machtstellung zu festigen. Ein fanat. »Kämpfer« war der Bischof Gudmundr Arason (* 1161, † 16. 3. 1237), den Bauern überaus verhaßt, vom

Papste schließlich des Amtes enthoben. König Haakon Haakonson hoffte, I. zu unterwerfen. Er gewann den Isländer Sturla Sighvatsson, der aber 1238 in der Schlacht bei Örlygstadir fiel, dann Gizzur Thorwaldsson (* 1208, † 1268) aus dem Hause der Haukdaelir, der 1262/63 die Isländer zur förml. Unterwerfung unter den norw. König bewog. 1269 gab der König Hrafn Oddsson (* 1226, † 1289) einem isländ. Häuptling Macht über halb I.

Norw. Herrschaft. Bei der Unterwerfung Islands wurde 1262 »Der alte Pakt« geschlossen: I. wurde eine Monarchie in Personalunion mit Norwegen, dessen König Frieden und Beibehaltung der alten Gesetze versprach; die Macht der Godenfamilien war gebrochen, die Selbständigkeit ging immer mehr verloren. König Magnus führte 1271 ein neues, das isländ. Recht nicht berücksichtigendes Gesetzbuch, die »Járnsida«, ein, an deren Stelle 1281 die mehr auf dem altisländ. Recht beruhende »Jónsbók« trat. Die Dingverbände wurden durch Bezirke (Sýslur) unter Bezirksvorstehern (Sýslumadr) ersetzt; über ganz I. wurde ein Oberbeamter (zuerst Marschall gen.) gesetzt. Immer mehr wuchs die Macht der Kirche: 1275 erhielt sie eigene Gerichtsbarkeit, 1297 wurden die Gotteshäuser aus dem Eigentum der Laien gelöst. Es kam zu Kämpfen zw. Kirche und Staat sowie gegen willkürlich herrschende kgl. Beamte. Großes Elend entstand dadurch, daß der Handelsverkehr mit I., das auf Einfuhr angewiesen war, erschwert wurde: Handel nur mit kgl. Erlaubnis von Bergen aus, Berechtigung durch Sackgelder.

Beginn der dän. Herrschaft, Zeitalter der Reformation. Als I. 1397 durch die Kalmarer Union an Dänemark kam, blieb die Verfassung unverändert. Kgl. Beamte und volksfremde Bischöfe wurden Islands Beherrscher. Ihre oft gesetzlosen Handlungen kümmerten die dän. Könige nicht. Bes. schwer waren im 14. und im 15. Jh. Naturkatastrophen und Landplagen: 1302 und 1477 verheerende Vulkanausbrüche, 1400—02 Wüten der Pest (2/3 der Bev. hingerafft), ebenso 1494/95. Der Handel war unzureichend, wurde aber von den Engländern und den Deutschen (bes. Hamburgern) aufrechterhalten.

Um 1530 vermittelten Hamburger Kaufleute die Lehre Luthers. Oddur Gottskalksson übersetzte das N. T. Bischof Jón Arafón von Holar versuchte mit Gewalt, den neuen Glauben auszurotten; 1550 aber wurde er im Auftrag des dän. Königs Christian III. hingerichtet. Dänische Truppen kamen nach I., und 1551 wurde das Luthertum angenommen. Ihm verdankt das Geistesleben einen ungeheuren Aufschwung. Der isländ. Selbständigkeit war die Reformation ungünstig, da der König alle einstigen kirchl. Rechte und Besitztümer an sich nahm. Christian IV. verpachtete 1602 den Handel an Kopenhagen, Malmö und Helsingör als Monopol, so daß der Handel mit England und Deutschland vernichtet wurde und durch willkürliche Preiserhöhung der Einfuhrprodukte das Volk in Armut versank, 9000 Isländer verhungerten. Die Landwirtschaft trat hinter der Fischerei zurück. 28. 7. 1662 leisteten die Isländer Friedrich III. den Huldigungseid als absolutem König in der Voraussetzung, daß die alten Gesetze unverändert blieben. Doch wurde das Land praktisch zur dän. Provinz. 1707 starben etwa 18000 Menschen an den Blattern, 1755 erfolgte ein Ausbruch der Katla, 1766 der Hekla, 1783 der verheerendste Vulkanausbruch des Loki, der so viele Einwohner hinwegraffte, daß der König die übrigbleibenden in Jütland anzusiedeln plante.

Nationale Wiedergeburt. Islands Kampf um die wirtschaftl. Gesundung begann um 1750, und Selbstvertrauen und Nationalgefühl wurden dadurch wieder geweckt. Struensee suchte durch Anlage von Mühlen und Neubesiedlung einen wirtschaftl. Aufschwung herbeizuführen. Der Handel wurde aber erst 1854 freigegeben. Juni 1809 gelang es einem dän. Abenteurer, Jörgen Jürgensen, sich für kurze Zeit zum Herrscher Islands aufzuwerfen. Nach dem Frieden von Kiel 1814, durch den Dänemark Norwegen verlor, blieb I. unter dän. Herrschaft. Nach der frz. Julirevolution 1830 sollte I. durch 2 Abg. auf dem Landtage der »Inseldänen« vertreten sein. Aber die Bestrebungen der nationaldenkenden Politiker Baldvin Einarsson, Bjarni Thorarensen und Páll Melsted führten 8. 3. 1843 zur Wiedererrichtung des Allthings. 1848 wurde in Kopenhagen für I. eine dem Justizmin. unterstellte Kanzlei errichtet. Der Versuch Dänemarks, das Grundgesetz von 1849 auch auf I. auszudehnen, scheiterte an der festen Haltung der Isländer mit Jón Sigurdsson an der Spitze. Nunmehr regierte der König als konstitutioneller Herrscher in Dänemark und als absoluter Monarch auf I. Handel und Landwirtschaft belebten sich nur langsam, so daß 1870—95 12000 Menschen nach Amerika auswanderten. Die Bestrebungen nach größerer Unabhängigkeit von Dänemark gingen indes ständig weiter; 1903 erhielt I. als ersten eigenen Minister den auch als Dichter bekannten Hannes Hafstein (* 1861, † 1922, 1903—09, 1912—14 Innenmin.). Um I.s staatsrechtliche Stellung festzulegen, trat 1907 ein Ausschuß aus 13 Dänen und 7 Isländern zusammen, dessen Vorschläge jedoch 1909 vom Allthing abgelehnt wurden. Erst Juni 1918 wurde das dän.-isländ. Bundesabkommen abgeschlossen. Auf wirtschaftl. Gebiet zeigte sich seit Ende des 19. Jh. trotz wiederholten Naturkatastrophen (Vulkanausbruch 1875, Erdbeben 1896) eine Aufwärtsentwicklung. Nach dem Weltkrieg führten Verfassungs-, Valutafragen u. Wirtschaftskrisen zu großen Parteistreitigkeiten, die bis heute (1939) noch nicht abgeschlossen sind. Auch erfolgte die Absplitterung einer kommunist. und einer nat.-soz. Partei.

Die polit. Parteibildung hatte vor 1918 ihre Hauptursache in dem Kampf um das staatsrechtl. Verhältnis zu Dänemark. Diese Parteien wurden 1918 aufgelöst, und neue Parteien wurden gebildet nach innerpolit. Gesichtspunkten: eine kons. Partei (Ihaldsflokkur), eine Bauernpartei (Framsoknarflokkur), eine soz.-dem. Partei (Alpýduflokkur) u. eine Selbständigkeitspartei (Sjálfstardisflokkur). Nach Neuwahl 1934 bildeten Bauernpartei u. Sozialdemokraten unter Herman Jónasson die Regierung.

Lit.: K. Maurer, »Entstehung des isländ. Staats« 1852, »I. von seiner ersten Entdeckung bis zum Untergange des Freistaats« 1874 und »Zur polit. Gesch. I.s« 1880; Niedner, »I.s Kultur zur Wikingerzeit« 1913; Neckel, »Germanen und Kelten« 1929; »Dt. I.forschung« (hrsg. von W. H. Vogt 1930); K. Th. Strasser, »Die Nordgermanen« 1933; Marmier, »Histoire de L'Islande« 1840; Gjerset, »History of Iceland« 1924; dän. u. isländ.: V. Finsen, »Den oprindelige Ordning af nogle af Fristatens Institutioner« 1888; Jón Helgason, »Fra I.s Daemringstid« 1918, »I. Strejflys over Land og Folk«

1917 u. »Kristnisaga I.s« 1925—27; J. J. Aðils, »Islandssaga« 1923; P. E. Ólafson, »Grunndrag av I.s historie« 1927 und »Menn og menntir« 1919—26; B. Guðmundsson, »I. i fristatstiden« 1924; Th. Thorsteinsson, »I. under og efter verdenskriegen« 1928; Th. Thoroddsen, »Lysing I.s« 1908—22; wahrheitsgetreue Bilder aus der isländ. Geschichte auch in den historischen Romanen von Gunnar ↑ Gunnarsson.

Geschichtsschreibung. Die wertvollsten Quellen zur Gesch. des alten I. sind ↑ Sagas, ↑ Skaldenlieder, Ari ↑ Thorgilssons »Íslänðerbuch« und das ↑ Landnámabók (»Besiedlungsbuch«). An Stelle der geschichtl. Sagas treten seit dem 14. Jh. die Annalen, meist auf gleichen Grundlagen und gemeinsamen ausländ. Quellen beruhende Berichterstattungen. Zwei Annalen, die mehr individuelle Ausarbeitung verraten, erscheinen erst nach Einführung der Reformation in der 2. Hälfte des 16. Jh.: der »Gottskálks-Annál« des Pfarrers Gottskálk Jónsson (* 1550, † 1593) u. der »Odda-verji-Annál« (um 1580). Bedeutender wurde die Geschichtsschreibung des 17. Jh., als man die kostbaren Handschriften wiederentdeckte. Der in Dänemark und Norwegen zum kgl. Historiographen ernannte Thormóður ↑ Torfason schrieb auf Grund isländ. Quellen 1695 »De rebus faereyensium« (Färöer), 1697 »Historia Orcadum«, 1705 »Historia Vinlandiae antiquae« (Entdeckung »Weinlands«). Annalen über die Bischöfe von Skálholt schrieben Jón Egilsson (* 1548, † 1640), der Bischof Gísli Oddsen und der Bauer Jón Gizurarson auf Núpur. Als Vater der isländ. Geschichtsschreibung gilt der gelehrte, aber durchaus unkritisch schreibende Bauer Björn Jónsson (* 1574, † 28. 6. 1655), Verf. der »Skarðsár-Annálar« über die Zeit von 1400 bis 1645. Einen noch größeren Aufschwung aber nahm die Geschichtsschreibung im 18. und im 19. Jh. Als Annalenschreiber traten Benedikt Pjetursson (* 1640, † 1724), Eyjolfur Jónsson (* 1670, † 1745) und Guðlaugur Sveinsson (* 1731, † 1807, Verf. des »Vatnsfjarðar-Annál«) hervor. Finnur Jónsson (* 16. 1. 1704, † 23. 7. 1789), bedeutender wiss.-krit. Historiker, schrieb u. a. eine Biographie des Snorri Sturluson und 1772—78 eine 4bänd. isländ. Kirchengeschichte. Bedeutenden Einfluß übte die mit der norw. Herrschaft beginnende isländ. Geschichte des Jón Jónsson Espolín (* 1769, † 1. 8. 1836; »I.s Arbaekur i söguformi« 1821 bis 1835). Eine Gesch. der Länder des Nordens (»Norðurlanda-saga«) schrieb Páll Melsteð (=ßtéðh; * 31. 3. 1791, † 9. 5. 1861), die Gesch. der isländ. Reformation (»Um siðbótina á Íslandi« 1878) und einen Abriß der isländ. Gesch. (1880) Thorkell Bjarnason (* 18. 7. 1839, † 25. 7. 1902). Für die neuere Zeit sind Jón Jónsson (* 25. 4. 1869 † 5. 7. 1920) und Bogi Th. Melsteð (* 4. 5. 1860, † 1929) wichtig. — Die schon in der Sagazeit mit Vorliebe gepflegte Genealogie wurde im 17. Jh. wiederaufgenommen: Oddur Einarsson, Thordur Jónsson, die Bischöfe Guðbrandur Thorláksson (Bibelübersetzer) und Brynjolf Sveinsson (Edda-Entdecker), Thorlákur Skúlason; 18. Jh.: Jón Magnusson, Hannes Finsson u. Jón Halldorsson; 19. u. 20. Jh.: Jón Espolín, Bogi Benediktsson, Jón Pjettursson, Finnur Magnusson, Guðbrandur Vigfússon, Hannes Thorsteinsson.

Kultur.

Haupteigenschaften der alten Isländer waren Kampfesmut und Tatendrang, die sich bes. auf Wikingerzügen und in zahllosen inneren Fehden entfalteten. Schon der Knabe erlernte das Waffenhandwerk. Speerwerfen, Bogenschießen, Ringen u. Fechten wurden eifrig gepflegt. Nach ihrer Rechtsauffassung konnten sich auch der einzelne oder seine Sippe ihr Recht selbst verschaffen (Blutrache). Stark ausgeprägt war die Männertreue (oft Blutsbrüderschaft). Die im Hauswesen tätigen Mädchen wurden durch den Vater, meist ohne Berücksichtigung des Gefühls, jedoch nur ebenbürtigen Freiern, verheiratet; sie standen als Gattin dem Manne in Rat und Tat zur Seite und waren den Feinden gegenüber oft noch stärker als er von Haß- und Rachegefühlen durchdrungen. Alten Frauen schrieb man oft die Gabe der Weissagung zu, sie wurden deshalb hoch geehrt. Freie und Unfreie schmolz die Landarbeit zur Gemeinschaft zusammen. — Die trotz der geringen Zahl der Bev. hochentwickelte Kultur ist rein nordgermanisch geprägt und wurzelt in der vorwiegend auf I. beheimateten Edda-, Skalden- und Sagadichtung. Kulturelle Vereinigungen fördern Lit., Geschichte, Volkskunde und Naturwissenschaften.

Mythologie. Wertvolle Zeugnisse germanischen Glaubens geben ↑ Edda, ↑ Saga, ↑ Skaldendichtung und Gesetzesbücher. Gebete und Zaubersprüche hat die Kirche vernichtet. Von entscheidender ethischer Bedeutung war die heidn. Religion nicht (ebensowenig die christl.), da man durchweg auf eigene Kraft baute und nach den naturgegebenen Gesetzen handelte. — Im Mittelpunkt der Götterverehrung standen Thor (Bauern- und Wettergott), Frey (Gott der Fruchtbarkeit) und Odin (Gott der Weisheit und des Krieges). Ihnen zu Ehren wurden Tempel gebaut, in denen Opferfeste stattfanden. Diese leitete der Gode (↑ Sp. 437), der das Blut der Opfertiere über Gemeinde, Altar und Wände sprengte. Heilig war der von Norwegen mitgeführte Hochsitzpfeiler (Pfosten des Hochsitzes, den in der Halle das Sippenoberhaupt einnahm); vor der Landung wurde er ins Meer geworfen, wo er, gelenkt durch die Götter, antrieb, siedelte man sich an. Träume galten als Offenbarungen der Götter. — Eigentümlich war der Totenglaube: die Art der Leichenbestattung (Beisetzung mit Prunkgewändern, Waffen, Nahrung, Sklaven in Grabhügeln) läßt den Glauben an das Fortleben der Toten erkennen. Oft kehren Tote als Gespenster oder Wiedergänger, den Lebenden zum Verderben, zurück (↑ Sagas). Die beängstigenden Wirkungen unheimlicher Naturerscheinungen verursachten den niederen Aberglauben, der, in der Siedlungszeit noch ohne starken Einfluß, im Laufe des M. A. überhandnahm und u. a. zu Hexenverbrennungen Anlaß gab. Schon die Sagas berichten von Hexen, Kobolden, furchtbaren Tiergestalten und Blutregen. Später mischen sich dann christl. Begriffe mit den stets weiterlebenden heidnischen, was zur Übersteigerung der Phantasie führt und die Furcht vor Teufeln, Dämonen usw. wachruft.

Sprache. Das Altisländische, dessen Gebiet auch die von Germanen besiedelten Teile Grönlands umfaßte, zählt mit dem Altnorwegischen zum westnord. Zweig der nordgerman. oder ↑ Nordischen Sprachen. Es unterscheidet sich schon in erster Periode (bis etwa 1150) vom Altnorwegischen (in Endungen und Ableitungssilben regelmäßig e, o statt altnorw. i, u, Erhaltung des hl, hn, hr im Anlaut, besonderer Gebrauch des u-Umlautes). Weitere Veränderungen bringen die 2. klass. Periode

(1150—1350), deren Hauptquellen die Lieder- und Snorra-Edda sowie Sagawerke sind (ö zu æ, e zu ié, zw. auslautendem r und Mitlauten: u, Dehnungen), und die mittelisländ. Periode (1350—1700, ó statt á nach v und w, ddl statt ll u. a.). Die neuisländ. Zeit beginnt mit Gudbrandur Thorláksſons Bibel von 1584 (ebenfalls viele Lautveränderungen: Bildung der Diphthonge ai, au, ou; y, ý, ey fallen meist mit i, í, ei zuſammen). Mundartliche Unterſchiede ſind auf I. nur ſehr gering, im N. behielt man altnorw. Formen länger bei. Isländiſch wird von ungefähr 112000 Menſchen auf I. und rd. 30000 in Nordamerika geſprochen. Das Alphabet umfaßt 33 Buchſtaben; abweichend vom Deutſchen geſprochen: á = au, đ annähernd wie ſtimmhaftes engl. th, é = jä, ý = i, Þ wie ſtimmloſes engl. th, æ = ei. r iſt immer Zungenſpitzen-r, s wird immer ſcharf geſprochen. Beſ. häufig tritt der Umlaut auf, d. h. Veränderung eines Selbſtlautes durch Einfluß eines folgenden i bzw. u oder j bzw. v (a wird z. B. zu e, u zu y). Betonung ſtets auf der 1. Silbe.

Lit.: K. Gislaſon, »Oldnordisk Formlære« 1858 (dän.); M. Nygaard, »Eddasprogets Syntax« 1865 bis 1867 und »Norrön syntax« 1906 (dän.); A. Noreen, »Geſch. der nord. Sprachen« 1913 und »Altisländ. und altnorw. Gramm.« 1923[4]; F. Jónsſon, »Det norskisl. Skjaldesprog« 1901 (dän.); A. Heusler, »Altisländiſches Elementarbuch« 1932[3]; H. Carpenter, »Grundriß der neuisländ. Gramm.« 1881; H. Erkes, »Kurzer dt.-neuisländ. Sprachführer« 1906. — Wb.: B. Halldorsſon, »Lexicon islatino-danicum« 1811; E. Jónsſon, »Oldnordisk Ordbog« 1863 (dän.); L. Larsſon, »Ordförådet i de älsta isländska handskrifterna« 1891 (ſchwed.); J. Thorkelsſon, »Supplement til isl. Ordbøger« 1890—97 (dän.); Egilsſon, »Lexicon poeticum« 1932[3]; S. Blöndal, »Islandsk-Dansk Ordbog« 1920—24; G. Vigfúſon, »Icelandic-English Dictionary« 1874; Zoega, »A Concise Dict. of Old Icelandic« 1926.

Literatur. 1) Sagazeit. Über die in der altisländ. Lit. hervortretenden drei Hauptgattungen, Edda-, Skaldenlieder und Sagas, die nach Einführung des lat. Alphabets auf Grund mündl. Überlieferungen im 12., 13. und 14. Jh. aufgezeichnet wurden, ↑ Edda, ↑ Saga, ↑ Skaldendichtung. Die erſte Nachricht über eine Handſchrift bezieht ſich auf die Aufzeichnung eines Rechtsvertrages im Winter 1117/18. Zehn Jahre ſpäter wurde das isländ. Chriſtenrecht feſtgelegt; die Texte reichten bis in die heidn. Zeit hinab und wurden von der Kirche nur mit Zutaten verſehen. Als erſter Schriftſteller in isländ. Sprache erſcheint Ari Thorgilsſon, deſſen Hptw., »Íslendingabók«, eine wiſſ.-kritiſch geſehene Geſch. Islands von der Beſiedlung bis 1120 iſt. Es iſt die um 1135 entſtandene zweite, kürzere Faſſung eines verlorengegangenen Werks, das die Stammtafeln der bedeutendſten isländ. Geſchlechter enthielt. Dieſe waren die Grundlage für das zu Beginn des 13. Jh. verfaßte große Beſiedlungsbuch (»Landnámabók«). Thorgilsſons Zeitgenoſſe Sæmund Sigfusſon, dem Brynjolf Sveinsſon die »Edda« zuſchrieb, verfaßte lat. eine verlorene norw. Königsgeſchichte, auch ſchuf er die erſte Anlage des Lehrbuchs der Skaldenkunſt, das Snorri, der Verf. der großartigen ↑ »Heimskringla«, 1222/23 vervollſtändigte (»Snorra-Edda« oder »Jüngere Edda«). Die Pflegeſtätten der Wiſſenſchaft waren während der »Schreibezeit« (12./13. Jh.) die Biſchofsſitze Skálholt und Hólar, aber auch einzelne große Höfe (Oddi im Südland, Haukadalur).

2) Verfallzeit. Nach der Vereinigung mit Norwegen (1262) zeigte ſich auf allen Gebieten ein gewaltiger Rückgang, verurſacht durch Einführung neuer Geſetze, Kämpfe innerhalb der Sippen, zw. Staat und Kirche, beſ. aber auch durch Naturereigniſſe, wie Erdbeben, Vulkanausbrüche, und durch häufiges Auftreten der Peſt. Die Hauptblütezeit der Sagas war vorüber, ebenſo die der Skaldenpoeſie, man ſchöpfte nicht mehr aus eigenen Quellen, ſondern bearbeitete ungerman. Stoffe: Heiligenlegenden, weſteurop. Ritterromane. An die Stelle der kraftvollen natürl. Seelenhaltung trat eine krankhaft-phantaſtiſche, unter dem Eindruck unheimlicher Naturerſcheinungen wuchs der Aberglaube und die Geſtalten des ſtets weiterlebenden Heidentums mußten unter chriſtl. Einfluß ihre Weſenszüge ändern: Elben- u. Trollenſagen, Geſpenſter- u. Zaubergeſch. (»Isländ. Volksſagen«, dt. von M. Lehmann 1889, n. F. 1891). Die Gelehrtenſchulen verfielen, die nationale Eigenart litt ſchwer unter dem grauſamen Deſpotismus der kath. Biſchöfe. Um 1500 zeigt ſich auf I. das Bild eines geiſtigen Chaos, des Verfalls aller kulturellen u. moral. Werte. Der nationale Geiſt des Volks aber lebte in den »Rímur«, den Ende des 14. Jh. entſtandenen u. mehrere Jahrhunderte hindurch gepflegten Volksdichtungen, die aus kurzen, meiſt 4teil. Strophen mit Stab- und Endreim beſtanden und bei ſonntägl. Unterhaltungen zum Tanz geſungen wurden. Am wertvollſten ſind die aus einheim. Quellen ſchöpfenden Bearbeitungen von Sagaſtoffen und Edda, wie die »Loka-Rímur« und »Thryms-Rímur« (Thor-Stoff) oder die »Völsungs-Rímur« (Wölſungen-Stoff), und die ſpäter entarteten Liebeslieder. Andere Formen der Volksdichtung ſind die »Thulur« oder Reihenged. (flüchtige gedankl. Reimereien), die »Gátur« (Rätſel) und die in einem beſonderen Versmaß (»Ljufingslag«) verfaßten »Elbenlieder«. Aus dem 16. Jh. ſtammen die auf verlorenen Sagen und Märchen fußenden »Sagen- oder Märchenged.« (z. B. »Der Traum der Katla«).

3) Reformation. Ein neuer Aufſtieg des geiſtigen Lebens wurde eingeleitet durch die Reformation. Die Einführung der neuen Lehre ſtellte große Aufgaben; die wichtigſten Anregungen kamen von Deutſchland. Neue Lateinſchulen wurden auf Hólar und Skálholt gegründet. 1584 gab der prot. Biſchof Gudbrandur Thorláksſon die ins Isländ. überſetzte Bibel heraus, die Überſ. des N. T. ſtammte von Odur Gottskálksſon (1540), die des A. T. von verſchiedenen zeitgenöſſ. Gelehrten, z. T. auch von Gudbrandur ſelbſt. Mit deſſen Bibelüberſ. beginnt die neuisländ. Lit. Der wiſſ. hochgebildete Biſchof gab ferner 1589 gemeinſam mit Olafur Gydmundsſon (* 1537, † 1608) das »Neue Pſalmenbuch« heraus, 1594 das »Graduale«. Die weltl. Dichtung jener Zeit blieb unbedeutend. Trotz polit. und wirtſchaftl. Kataſtrophen, Hexenverfolgungen und Seuchen wurde die folgende Zeit im Anſchluß an die Renaiſſance eine Zeit beginnender Beſinnung auf die nationale Vergangenheit. Die im Geiſte des klaſſ. Altertums gebildeten Wiſſenſchaftler waren hauptſächlich Handſchriftenſammler und retteten durch Abſchreiben heute verlorener Handſchriften deren Inhalt. Verf. geſchichtlicher Werke war Arngrimur Jónsſon (* 1568, † 1648; »Crymogaea«

[grch. für J.], lat. Übers. der Jómsvikingasaga 1595, die die älteste, aus dem 12. Jh. stammende Fassung wiedergibt); an den dän. Runenforscher Ole Worm sandte er die berühmte Pergamenthandschrift der »Snorra-Edda« (»Codex Wormianus«). Der isländ. Bischof Brynjolf Sveinsson entdeckte 1643 die Handschrift der Eddalieder, die er irrtümlich »Edda Saemundi multiscii« benannte und dem dän. König Friedrich III. schenkte (heute als »Codex regius« in Kopenhagen; † Edda, † Handschriften, Sp. 812). Auch fand er noch zwei Pergamenthandschriften der »Snorra-Edda«, ferner die um 1375 geschriebene »Flateyjarbók« (Buch von der Insel Flatey im Breidifjord), darin u. a. die Königsgeschichten in jüngster Form. Für die Kopenhagener Bibliotheken sammelten die Isländer Thórmodur († Torfason) und Arni Magnusson (Arnas Magnæus), der 1702–12 die nach ihm benannte »Arnamagnäische Slg.« zusammentrug und das auf einheim. Quellen beruhende literarhistor. Werk »Vita Saemundi multiscii« schrieb (gedr. 1787). Neben geschichtl. Studien betrieb man im 17. Jh. philologische (Wb., Eddaerläuterungen, Kommentare zu Sagawerken) und naturwiss. im Zusammenhang mit der Medizin: Jón Gudmundsson (* 1574, † um 1650; »Über I.s unterschiedl. Naturen«, Darst. des Tier- u. Pflanzenlebens), Thorkell Vidalín (* 1629, † 1677), Thordur Vidalín (* 1662, † 1742; Werk über Gletscher, dt. 1754). An selbständigen Dichtungen brachte das 17. Jh. einige wertvolle Werke. Der geistl. Liederdichter Hallgrimur Pjetursson schrieb heitere Trinklieder und von Paul Gerhardt beeinflußte, inniglschlichte Passionspsalmen 1666. Heitere Lieder aus dem bäuerl. Alltag dichtete Stefan Olafsson (* um 1620). Die im 17. Jh. entstandenen »Isländ. alten Lieder« haben keinen großen Wert, zumal die meisten nur Übers. der dän. oder norw. † Folkeviser sind.

4) Das 18. Jahrhundert. Die im 18. Jh. eindringende Aufklärung war für I. von Vorteil, wenn auch ihre Nützlichkeitstheorie, ihre Haltung in vielen Dingen germanenfremd ist. Unterrichtsbücher und ein lat.-isländ. Wb. verfaßte Bischof Jón Arnason (* 1665, † 1743). Als wichtige geistl. Dichtung erschien 1718 die an volkstüml. Anekdoten reiche »Jónsbók« oder »Vidalínspostilla«, eine Hauspostille des Bischofs Jón Vidalín (* 1666, † 1720). Zu großer Bedeutung wuchs die weltl. Kunstdichtung, in der neben aufklärerischen Gedanken das Nationale bestimmend wurde. So knüpften die Dichtungen Eggert Olafssons zwar an die naturbeschreibenden der Engländer, offenbaren aber tiefe Liebe zu Volk und Heimat und nehmen auch Themen der Vorzeit zum Inhalt (»Mánamál«, »I.«); er bekämpfte das die nationalen Werte verdrängende Dänentum, wies auf die heldl. Dichtungen der Sagazeit hin und erstrebte die Stärkung des Isländischen (»Sprachregeln«). Von Arni Böddarsson (* 1713, † 1777) stammt das berühmte Ged. »Schiffsneuigkeiten«, ein anschauliches Bild aus dem Volksleben, von Gunnar Pálsson (* 1714, † 1791; bekannt durch eine isländ. Lit.-Gesch.) das in Geist und Form den Eddaliedern täuschend nachgeahmte Lied »Gunnars Harfenspiel«. Bedeutende Übersetzer sind die Dichter Jón Thorláksson (Pope, Gellert, Milton, Klopstock) u. Benedikt Jónsson Gröndal (* 1762, † 1825; Horaz, Anakreon, Theokrit; auch schöne Lyrik). Sigurdur Pjetursson (* 1759, † 1827), der die entarteten Rimur verspottete, ist Islands erster Dramatiker; seine von Holberg beeinflußten Stücke sind trotz guten Charakterzeichnungen unbedeutend (»Hrolfur«, »Narfi«).

5) Das 19. Jahrhundert und die Gegenwart. Das 19. Jh. brachte weiterhin einen Aufschwung auf allen Gebieten des geistigen Lebens: in Reykjavik und Kopenhagen 1816 Gründung der »Isländ. Literaturgef.«. Bedeutende isländ. Gelehrte waren: Finnur Magnusson (* 1781, † 1847; »Eddalaren og dens Oprindelse« 1824–26, »Runan og Runerne« 1841), Sveinbjörn Egilsson (»Lexicon poeticum antiquae linguae septentrionalis« 1844–60, Hrsg. der Snorra-Edda 1848/49), Konrad Gislason (* 1808, † 1891; »Über die Elemente der altisländ. Sprache« 1846, »Dän.-isländ. Wb.« 1851), Gudbrandur Vigfússon (* 1829, † 1889, Hrsg. der Sturlunga-Saga u. der »Flateyjarbók«), Halldor Kr. Friðriksson (* 1819, † 23. 3. 1902; »Islenzk málmyndalýsing« 1861, die 1. in Isländ. verf. isländ. Gramm.), Finnur Jónsson (Hrsg. der Heimskringla, Egilssaga und Eddalieder, altnord. Lit.-Gesch.). Die Dichtkunst wandte sich im Zuge der Romantik begeistert der heroischen Vergangenheit zu. Alle Elemente altnordischer Poesie finden sich wieder, aufklärerische Gedanken wurden verdrängt, Klopstock, Schiller, dt. und dän. Romantik gewinnen große Bedeutung. Im Bann der dän. Dichter Oehlenschläger und Steffens stand Bjarni Thorarensen, ein glühender Patriot, dessen Dichtungen reich sind an packenden Bildern isländ. Natur, beseelt vom Geist der Edda und der Sagas; seine »Erinnerung an I.«, Lobpreisung der Heimat, wurde isländ. Nationalhymne. Er ist somit Begründer der isländ. Romantik, die sich, da sie stets vom mehr realist. Geist eigener Quellen getragen war, selten in Mystizismus und Phantastereien verlor. Großen Einfluß übte die für nationale Erneuerung kämpfende Ztschr. »Fjölnir« (1835–44) aus; sie veröffentlichte im 1. Jg. das berühmte Ged. »I.« von Jonas Hallgrimsson. Dieser, ein stimmungsreicher Lyriker, besang die Natur, verherrlichte den altisländ. Helden (»Gunarshólmi«) und begründete die moderne isländ. Novelle (»Moos sammeln gehen«). Heitere und derbe, volkstüml. Ged. verfaßte Jón Thóroddsen (Novelle »Jüngling und Mädchen« 1850, dt. 1883, isländ. Landleben). Grimur Thomsen (* 1820, † 1896) führte als erster Goethe in die isländ. Lit. ein (Übers. von »Der Fischer«) und verfaßte im Volkston gehaltene Ged., oft herb u. düster, von phantast. Elementen durchdrungen (»Ljodmæli« 1880). Benedikt Gröndal (* 1826, † 1907) schrieb im Sinn altnord. Werke die Ged. »Örvarr-Odds drápa« 1851 u. »Ragnarökkur« 1868, Steingrimur Thorsteinsson (* 1831, † 1913) formvollendete vaterländ. und bes. Naturlieder (»Schneeberggletscher«). Stark im Heidnischen wurzelte Matthias Jochumsson (* 1835, † 1920; klanglich schöne Ged. über den Skalden Grettir: »Grettisljód; auch Dramatiker: »Jón Arason«).

Ein Meister des melanchol. Naturged. ist Kristjan Jónsson (* 1842, † 1869). Von den übrigen Lyrikern, deren Werke größtenteils schon ins 20. Jh. übergreifen und mehr das Gepräge der realist. Zeitströmungen tragen, sind zu nennen: Hannes Hafstein, der Sänger der Lebensfreude, Thorsteinn Erlingsson (* 1858, † 1914; formschöne Natur- und gedankliche Ged.); Einar Benediktsson (* 1864) gilt als größter isländ. Lyriker der Neuzeit: »Vogar« 1921, »Hvammar« 1930. Günstig entwickelte sich seit der 2. Hälfte des 19. Jh. die Prosadichtung. Zuerst war sie von

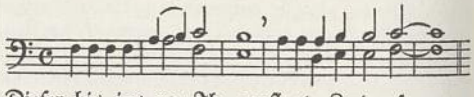
den ausländ. realist. und naturalist. Strömungen beeinflußt. So finden sich in den Romanen Gestur Pálssons (* 1852, † 1891) neben guten Charakterdarstellungen krasse naturalist. Elemente. Einar Hjörleifsson Kvaran schrieb mehrere, das Volksleben in Reykjavik darstellende Romane (»Übermacht« 1908, dt. 1912) und das geschichtl. Schauspiel »Der Amtmann Leonhard« 1913. Indridi Einarsson (* 1851) trat als Dramatiker mit dem Märchenspiel »Die Neujahrsnacht« (1907, dt. 1910) und dem geschichtl. Schauspiel »Schwert und Krummstab« (dt. 1900) hervor. Jóhann Sigurjónsson (* 1880, † 1919) behandelte in der Tragödie »Berg Eyvind und sein Weib« (1911) das Schicksal eines Geächteten, in »Der Lügner« einen Stoff aus der Njálssaga. — Die Prosakunst schloß sich in neuerer Zeit gedanklich und stilistisch immer mehr der Sagatradition an. Bedeutender histor. Erzähler ist Gudmundur Magnusson (Decknamе Jón Trausti, Erz. »Skaftaflußfeuer« 1912/13; Darst. des Handelslebens in den ländl. Fjordstädtchen: »Lösung« 1907, »Borgir« 1911). Der Dänisch schreibende Gunnar Gunnarsson begann mit dem großen Geschlechterroman »Die Leute auf Borg«; fesselnder noch sind seine geschichtl. Rom. aus der Sagazeit, heroisch gestaltete und darum völkisch wertvolle Bilder altnord. Lebens. Auch Gudmundur Kamban wandte sich geschichtl. Stoffen seiner Heimat zu; das J. der Gegenwart schildert er im Roman »Die 30. Generation« 1933, dt. 1937. Norwegisch schreibt Kristmann Gudmundsson (* 1901), der in zarter Form die ersten erotischen Konflikte (»Die blaue Küste« 1931, dt. 1934, »Vorfrühling« 1933, dt. 1935, »Kinder der Erde« 1935, dt. 1937), aber auch geschichtl. Stoffe behandelt (»Das neue Land« 1932, dt. 1936; Siedlungszeit); das Leben der Fischer schildert »Morgen des Lebens« 1929, dt. 1934. Halldór K. Larneß, der bedeutendste der jüngsten Prosadichter, verfaßte u. a. den vielfach selbstbiograph. Rom. »Der große Weber von Kaschmir« 1927 und den packenden Bauernroman »Der Freisasse« 1934, Teil I dt. 1936. Die ländl. Dichtungen der Neuzeit stehen künstlerisch und weltanschaulich auf hoher Stufe.

Lit.: H. Einarsson, »Sciagraphia historiae literariae Islandicae« 1786; R. Keyser, »Nordmændenes Videnskabelighed og Litteratur i Middelalderen« 1866; J. Thorkelsson, »Om Digtningen paa I. i 15. og 16. Aarh.« 1888 (dänisch); E. Küchler, »Gesch. der ländl. Dichtung der Neuzeit« 1896; E. Poestion, »Ländl. Dichter der Neuzeit« 1897; F. Jónsson, »Den oldnorske og oldislandske Litteraturs Historie« 1894—1902 und »Den islandske Litteraturs Historie tilligemed den oldnorske« 1907 (dän.); W. Golther, »Nord. Lit.-Gesch.« 1921; Neckel, »Die altnord. Lit.« 1923.

Kunst. Auf eine altheidnische Wikingerkunst, von der nichts erhalten ist, weist die Lardölasaga hin, die von der Darstellung berühmter Sagen (Thors Fischzug, Baldrs Tod) an Wand- und Deckentäfelung in der Herdhalle zu Harfarholt berichtet. Nach Einführung des Christentums wurden Torfkirchen (nicht erhalten) mit Plastiken und Wandmalereien geschmückt. Überliefert sind in isländischen Handschriften und in einem Zeichenbuch aus dem 15. Jh. Miniaturen und Ornamente. Zur höchsten Blüte entfaltete sich die Volkskunst: Holzschnitzereien an Türen, Bettpfosten, Truhen, Schmuckgegenstände aus Gold, Silber und Messing, Trinkbecher, Hornlöffel, Webearbeiten. Malerei u. Plastik dagegen entwickelten sich erst Ende des 19. Jh. Da fast alle Künstler im Ausland studierten, fehlt die Wirkung heimischer Überlieferung, doch entbehren viele Werke keineswegs der Originalität. Auf nationale Überlieferungen gründet sich vor allem das Schaffen des Trachten- und Bildnismalers Sigurdur Gudmundsson (* 9. 3. 1833, † 8. 9. 1874). Die moderne Malerei bevorzugt die Darstellung der formen- und farbenreichen, phantastisch-wilden ländl. Landschaft: Thórarinn Thorláksson (* 1867, † 1924), Asgrimur Jónsson (* 4. 3. 1876), Jón Stefánsson (* 22. 2. 1881; Schüler von Zahrtmann in Kopenhagen, von Matisse in Paris, beeinflußt von Cézanne), Johannes Sveinsson Kjarval (* 7.11. 1885; auch Bildniszeichnungen), Gudmundur Einarsson (* 5. 8. 1895; auch Plastiker, Radierer und Keramiker), Gunnlaugur Blöndal, Gunnlaugur O. Scheving, Thorvaldur Skúlason. Von Bildhauern sind Einar Jónsson, Rikardur Jónsson, Asmundur Sveinsson und Sigurjon Ólafsson hervorzuheben.

Lit.: H. Hermannsson, »Icelandic Illuminated Manuscripts of the Middle Ages« 1935; Gretor, »J.s Kultur und seine junge Malerei« 1928; Blöndal und Sigtryggsson, »Alt-J. im Bilde« 1930.

Musik. Als letzter Ausläufer der nord. Musik hat die isländische heute noch viele auf germanischer Überlieferung beruhende Züge bewahrt. So finden sich aus älterer Zeit viele Volkslieder und mehr rezitativisch geprägte Melodien zu den »Rímur« (↑ Sp. 444) vor, in denen sich die zweistimmige Technik des ↑ Organums wahrscheinl. aus altgermanischer außerkirchlicher Wurzel erhalten hat. Als Beispiel eine Zeile eines ländl. Volksliedes (aus der unten angeführten Sammlung):



Dieser bis ins 19. Jh. gepflegte Zwiegesang verdrängte auch in der Kirchenmusik zeitweise den gregorianischen Choral. Geistl. Gesänge der kath. Zeit sind enthalten in Messechorbüchern, einer von einem Isländer um 1300 komponierten Messe »Officium Sancti Thorlaci«, Gradualien, Wechselgesängen. Von der Reformation bis zum 19. Jh. dienten zum kirchl. Gesang die Gradualien des prot. Bischofs Gudbrandur Thorláksson (erschienen 1594). Von ländl. Komponisten neuerer Kunstmusik sind zu nennen: Sveinbjörn Sveinbjörnsson (* 24. 6. 1847 Reykjavik, † 23. 2. 1927 Kopenhagen, komponierte die ländl. Nationalhymne), Sigfús Einarsson (* 30. 1. 1877 Eyrarbakki, Domorganist in Reykjavik, schrieb, beeinflußt von dän. Romantik, Klavierstücke und Chorwerke, »Gesang des Nordens« 1929), Páll Ísolfsson (* 12. 10. 1893 Stakkseyri, Orgelschüler Straubes und im Weltkrieg zeitweilig dessen Vertreter als Organist der Thomaskirche in Leipzig, heute Organist der Freikirche in Reykjavik, Leiter des Konservatoriums daselbst, schrieb: »Kantate zur Tausendjahrfeier J.s 1930«, »Passacaglia«, aufgeführt in Lübeck 1935) und Jón Leifs (* 1. 5. 1899 Solheimar, seit 1935 ländl. Staatsmusikdirektor und Leiter des Rundfunks in Reykjavik, komponierte Orchester- und Chorwerke [u. a. J.-Ouvertüre, J.-Kantate], ländl. Tänze, Lieder).

Lit.: J. Leifs, »Ísländ. Volkslieder« 1929.

Presse. Erste Monatsschrift in dän. Sprache »Islandske Maaneds Tidender« 1773; 1796—1804

das erste Monatsblatt in isländ. Sprache »Minnisverd Tidindi«. Seit 1896 die erste Tageszeitung »Dagskra«, die infolge der ungünstigen Verkehrsverhältnisse ihr Erscheinen bald wieder einstellte. Heute zählt J. etwa 65 period. Druckschriften. Die drei großen Tageszeitungen sind »Visir« (gegr. 1910, kons., Aufl. 6000), »Morgunbladid« (gegr. 1913, kons., Aufl. 6000), »Althydubladid« (marxist., Aufl. 5000), alle in Reykjavik. Privates Nachrichtenbüro des Vereins der Journalisten »Frjettastofa Bladamannafjelagsins«.

Isländisches Moos (Isländische Flechte, Cetraria islandica), Strauchflechte der Heidelandschaften des arkt. Gebiets u. der Gebirge Mitteleuropas, mit blattartigen, gegabelten, braunen, unten weißen Thalluslappen, deren Ränder schüsselförmige Fruchtkörper tragen. Enthält das stärkeähnliche Lichenin, quillt beim Kochen gallertig auf, liefert bitteren Aufguß (durch Zetrarsäure); altes Hausmittel bei Katarrhen u. Verdauungsstörungen, in Notjahren nach Entbitterung Brotzusatz und Schweinefutter.

Isländisches Moos.

Islay (ajlĭ), südlichste Insel der inneren Hebriden (16b B5), 606 qkm, felsig (im Ben Bheigeir [wegjir] 490 m hoch), baumlos; Viehzucht, wenig Ackerbau und Bergbau (Eisen, Kupfer, Blei); Hptst. Bowmore (bōmōr).

Isle (frz., il), alte Schreibweise für île (»Insel«), noch in Namen erhalten, z. B. L'Isle-sur-la-Sorgue (-für-Sörg; südfrz. Stadt [18b H4], 1936: 6100 Ew.; Steinbrüche, Weinbau, Seidenherstellung).

Ismail, Hptst. des rumän. Bez. I. mit Donauhafen östl. von Galatz (23c E 3), (1936) 26600 Ew.; Getreide- und Holzhandel.

Ismailija (nach Ismail Pascha gen.), unterägypt. Hafenstadt am Suës- und am I.-Kanal (240 km, zur Süßwasserversorgung), (33c Nbk. II), etwa 15000 Ew.; Bahnstation, Flughafen, Sitz der Verwaltung des Suës-Kanals.

Ismail-Orden, ägypt. Orden, gest. 1922. 4 Klassen. Band: dunkelblau, rotgerändert.

Ismail Pascha, Vizekönig (Khedive) von Ägypten, * 31. 12. 1830 Kairo, † 2. 3. 1895 Konstantinopel, zweiter Sohn Ibrahim Paschas, folgte 18. 1. 1863 seinem Oheim Saïd Pascha als Statthalter, führte den Baumwollanbau ein und setzte die Vollendung des Suës-Kanals durch. Von der Türkei wurde ihm 1866 die Erblichkeit seiner Würde zugestanden, 1867 der Titel »Khedive« verliehen; erwarb die Aquatorialprovinz, Massaua, Suâkin u. Dar Fur; ein Zug nach Abessinien 1876 mißglückte. 1879 vom Sultan abgesetzt.

Ismaning, oberbayr. Landgem. an der Isar, nordö. von München (8 C2), am I.er (od. Erdinger) Moos, (1933) 2890 Ew.; Papierind.; Schloß (18. Jh.).

Ismene, nach grch. Sage Tochter des † Ödipus.

Ismet Pascha, bis 1934 Name des türk. Generals und Staatsmannes † Inönü.

Ismid (Ismit, türk. Izmit, is-), türk. Prov.-Hptst. am Golf von I. (23f DE2) und an der Anatol. Bahn, (1935) 18150 Ew.; Schiffbau, Seiden-, Holz- und Zinkhandel. — Nahebei die Ruinen des antiken Nikomedeia.

Isnik (türk. Iznik, is-), türk.-kleinasiat. Stadt am I.-Göl (23f D2; auch Askania gen., durch den Askanios, jetzt Garsuk-Su, mit dem Golf von † Gemlik verbunden). — I. ist das antike Nicaea.

Isny, württ. Luftkurort und Wintersportplatz am Nordrand der Allgäuer Alpen (5 EF3), 702 m ü. M., (1933) 3780 Ew.; Textilind., Herst. von Milchprodukten und Wintersportgeräten.

Iso.. (grch.), Gleich.. — In der Chemie, dem Namen von Verbindungen vorgesetzt, bedeutet es, daß die betr. Verbindung bei gleicher chem. Zus. andere physikalische und chem. Eigenschaften als die Grundverbindung hat; z. B.: † Borneol — Isoborneol. † auch: Isomerie, Chemie (organische).

Isobaren (grch.), auf Wetter- u. Klimakarten Verbindungslinien zw. Orten mit gleichem Barometerstand.

Isobasen (Isanabasen, grch.), auf Landkarten Verbindungslinien zw. Punkten gleicher Hebung der Erdoberfläche. Gegensatz: Isokatabasen, die Verbindungslinien zw. Punkten gleicher Senkung.

Isobathen (grch.), auf Seekarten die Verbindungslinien zw. Punkten gleicher Meerestiefe.

Isochimenen (grch.), auf Landkarten die Verbindungslinien zw. Orten gleicher mittlerer Wintertemperatur.

Isochromaten, die (grch.), Linien gleicher Farbe, † Strahlung. — Isochromatisch heißen Schichten der photogr. Platte, die für alle Farben des Spektrums gleichmäßig empfindlich sind. Vgl. Photographie.

Isochronen (grch.), auf Landkarten die Verbindungslinien der von einem Ausgangspunkt in derselben Zeit erreichbaren Orte.

Isochronismus (grch.-lat.), die gleich lange (isochrone) Dauer von † Schwingungen, bes. von Pendeln und Unruhen in † Uhren, unabhängig von der Schwingungsweite und Temp.; wird weitgehend erreicht durch Kompensation, besondere Metallegierungen und »Formierung« der Spiralfeder.

Isodynamie (grch.), von Rubner eingeführte Bez. für diejenigen Mengen (isodyname Mengen) der Nahrungsstoffe (Eiweiß, Kohlehydrate, Fette), die gleichen kalorischen Wert (»Brennwert«) haben.

Isoëtazeen (Brachsenkräuter), Ordnung der † Bärlappgewächse, ausdauernde Kräuter, meist Wasserpflanzen mit knolligem, gestauchtem Stamm; hierher das Brachsenkraut.

Isogamie (grch.), Fortpflanzung durch äußerlich gleichartige Geschlechtszellen oder Isogameten († Fortpflanzung, Sp. 401).

Isogeothermen (grch.), auf Landkarten die Verbindungslinien zw. Orten gleicher Bodenwärme.

Isogon, das (grch.), ein Vieleck mit gleichen Seiten und Winkeln. — Isogonen, im † Erdmagnetismus Kurven gleichen Deklinationswinkels.

Isohyeten (grch.), auf Landkarten die Verbindungslinien zw. Orten gleicher jährl. Niederschlagsmenge.

Isohypsen (grch., Höhenlinien), auf Landkarten die Verbindungslinien zw. Punkten gleicher absoluter Meereshöhe.

Isokrates, grch. Lehrer und Redner, * 436 v. Zw. Athen, † das. 338 v. Zw. (angeblich durch Verweigerung der Nahrungsaufnahme aus Kummer über die Niederlage bei Chäronea), betonte im Auseinanderstreben der politischen (milit.-körperl.) u. der rhetorischen Ausbildung seiner Zeit noch einmal die ursprüngliche Verbundenheit beider Bestrebungen im grch. Bildungswesen; Ziel der Bildung war für ihn sowohl das geformte Wort als auch ethisch-politische Verpflichtung; Ehrfurcht gegenüber den

Vorfahren, deren würdige Nachahmung, Bereitwilligkeit des Einsatzes für Volk und Heimat. Die meisten der auf ihn folgenden attischen Redner und die Historiker Ephorus und Theopompus sind seine geistigen Schüler; erhalten 21 Reden (dazu 9 Briefe von fragl. Echtheit), die berühmteste der »Panegyrikus«, Aufruf zum Zusammenstehen gegen die Perser. ↑ Rhetoren 2). Übers. von Benseler 1829—31, Christian 1869, Wieland 1813.

Isola, die (ital.), »Insel«, z. B. I. Bella und I. Madre, zwei der Borromeischen Inseln im Lago Maggiore; I. Grossa oder I. Lunga, die jugoslaw. Insel Dugi Otok (118 qkm; Fischerei, Feigen- und Weinbau; Haupthafen Sali mit Leuchtturm).

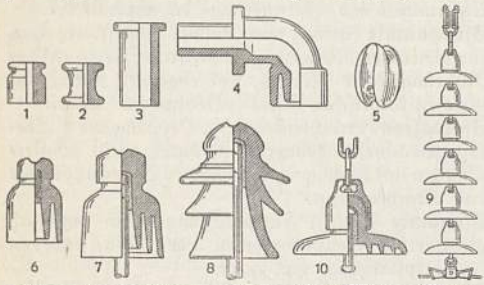
Isola d'Istria, ital. Hafenstadt, Seebad am Golf von Triest (24a H 2), (1936) 8900 Ew.; Spitzenind. (Klöppelschule), Fischerei.

Isolani (Isolano), Johann Ludwig, Graf v., General, *1580 Görz, †1640 Wien, aus urspr. zyprischem Adel, trat um 1600 in österr. Kriegsdienst, kämpfte gegen die Türken, im 30jähr. Krieg berüchtigt durch die an Plünderungen und Mordtaten reichen Züge seiner Kroaten, die er zu einer gefürchteten, leicht beweglichen Reitertruppe für den Kleinkrieg machte. Obwohl ihm Wallenstein sehr gewogen war, verriet I. diesen aus Habgier und Bestechlichkeit in Pilsen und erhielt vom Kaiser Teile des Wallensteinschen Besitzes und den Grafentitel zum »Lohne«.

Isolationstheorie, Annahme der Artumbildung als Folge geographischer Absonderung (Isolierung).

Isolator, der (neulat.), ein Stoff, der den Energieübergang und -verlust hindert. Vgl. Isolieren. — Wärme-I. ↑ Wärme. — Schall-I. ↑ Schall. — Elektrische I., Nichtleiter der ↑ Elektrizität.

In der Elektrotechnik verschieden geformte Porzellan-, Glas- u. Steatitkörper zum Befestigen (Isolieren) ↑ elektrischer Leitungen. Jeder I. hat einen Isolierwiderstand, der vom Stoff (von dessen Leitwert) und von der Formgebung abhängt; zur Messung dienen Isolationsmesser. — Niederspannungs-I. Einfachste Formen: Isolierrollen wie Litzenrollen (Abb. 1), Kabelrollen (Abb. 2), Tüllen (Abb. 3), Durchführungen (Mauerpfeife; Abb. 4), und Eier-I. (Abb. 5) für Antennenisolation (als Eierketten). — Die Telegraphenglocke (Abb. 6) geht auf die 1858 vom preuß. Telegraphendirektor v. Chauvin (schowän) erfundene Doppelglocke zurück. — Hochspannungs-I. (vgl. Beilage »Elektrizität« II, 4; III, 7): An Masten Stütz-I. (Abb. 7) und Delta-I. (Deltaglocke; Abb 8) auf eisernen Stützen; Deltaglocken bis 35000 V. Für höhere Spannungen Hänge-I. (Ketten-I.; Abb. 9) in verschiedenen Ausführungen, wie Kappen-I., V-Ring-I., Vollkern- (Motor-) I. — Sonderformen: Knüppel-I. für Sendeantennen; Öl-I., eine veraltete, mit Öl gefüllte Bauart. — Die I. werden im Prüffeld auf elektr. Überschlags- und Durchschlagsfestigkeit, mechanische Festigkeit und Unempfindlichkeit gegen Temperaturschwankungen geprüft. — Der Isolierschemel für Versuchszwecke ist ein Schemel mit Glasfüßen. — Lit.: Schwaiger (Anton, * 1879, Prof. an der Techn. Hochschule München), »Elektr. Festigkeitslehre« 1925; »Mitt. der Hermsdorf-Schomburg I. G.«; »Mitt. der Porzellanfabrik Ph. Rosenthal«.



1 Litzenrolle, 2 Kabelrolle, 3 Tülle, 4 Durchführung (Mauerpfeife), 5 Eierisolator, 6 Telegraphenglocke, 7 Stützisolator, 8 Deltaglocke, 9 Hängeisolator aus Kappenisolatoren 10 mit eingekittetem Klöppel.

Isolieren (lat.-frz.), absondern, schützen (vor) (Hptw. Isolierung, in der Technik auch: Isolation); 1) in der Elektrotechnik die Berührung zweier elektrischer Leiter durch nichtleitende Zwischenschichten (↑ unten) vermeiden; 2) in der Wärmetechnik einen Körper durch schlecht wärmeleitende Schichten (Isolierung i. e. S., Wärmeisolation) vor Wärmeverlust schützen; 3) im Bauwesen bei Mauerwerk wasserdichte Schichten gegen Eindringen von Feuchtigkeit einschalten. — **Isolierschichten,** Schutzschichten an Mauerwerk, Decken, Leitungsrohren u. a. a) gegen Wasser (z. B. Bitumen-Stahldrahtgewebeplatten), b) gegen Kälte- und Wärmeverluste (Kälte- und Wärmeschutz; z. B. Korksteinplatten, Kieselgursteine), c) gegen Schalldurchgang (z. B. Schlackenwolle, Holzwolleplatten), d) gegen Erschütterungen (z. B. Erschütterungsdämpfer aus Eisenfilz), e) gegen Feuerschäden (z. B. feuerhemmende Imprägnierungsmittel in Anstrich und im Holz). — Zu den Isolierschichten gehören auch die elektrischen Isolierstoffe (Isolationsstoffe, Isoliermassen), den Strom nicht leitende anorgan. u. organ. Stoffe zur Trennung benachbarter Stromleiter und zum Schutz gegen Berührung der Leiter, unentbehrlich in der Elektrotechnik. Die Isolierstoffe müssen einen hohen spezifischen Widerstand (Isolationswiderstand) und große Durchschlagsfestigkeit haben, daneben je nach Verwendungsart geeignete mechan., chem. und Wärmeeigenschaften. Isolierstoffe werden nach den genormten VDE-Vorschriften geprüft. — Zu den meist hitzebeständigen anorgan. Isolierstoffen gehören: Natürliche mineralische Isolierstoffe: Glimmer, Quarz, Asbest, Marmor, Schiefer u. a.; häufig der besseren Bearbeitbarkeit wegen verwendet in Gemischen mit organischen Bindemitteln, wie Glimmer mit Harzen und Lacken (z. B. Mikanit; mit Glas z. B. Micalex), Asbest mit Asphalt (z. B. als sog. gummifreie Isolierpreßstoffe, ↑ unten). Keram. Isolierstoffe (↑ Isolator): Porzellan, Glas, Steatit, Sinterkorund, Rutil, Steinzeug; unter ihnen elektrisch und mechanisch besonders hochwertige Stoffe. — Zu den organischen Isolierstoffen gehören: 1) Faserstoffe: Baumwolle, Hanf, Jute, Seide u. a., trocken oder mit Bindemitteln getränkt; Papiere, bes. aus Sulfitzellstoff, z. B. als Preßspan in Gemisch mit Textilstoffen oder als Hartpapier (z. B. Pertinax, Preßzell, Turbonit) in Gemisch mit Kunstharzen. 2) Gummi, Guttapercha, Balata, bes. zur Isolation von Leitungen und Kabeln, als Hartgummi (Ebonit) in Formen gepreßt. Isolierband, mit gereinigtem, unvulkanisiertem Kautschuk (Lösung) überzogenes Band zur Isolierung von Verbindungen elektrischer Leitungen. 3) Gummifreie Isolierpreßstoffe, Gemische von Kunstharzen (auch von Schellack und Asphalt) mit natürl. Isolierstoffen und bes. mit Füllstoffen (Holzmehl,

Marmor-, Schiefermehl, Asbest). Hierher gehören Eshalit, Tenacit, Trolit, Resopal, Ambroin u. viele andere (Typisierung in DIN 7701). 4) Fiber (Vulkanfiber, Leatheroid). 5) Lösliche Isolierstoffe und Kitte, z. B. Naturharze, Cellonlack, Zelluloseazetat (für Azetatdrähte), Kasein-, Zinkoxychloridkitt, Leim. 6) Isolieröle: Mineralöle, z. B. für Transformatoren (Transformatoröle), Leinöl als Tränkungsmittel; ferner Wachs, Paraffin, Bitumen u.a. zur Tränkung von Geweben (Ölleinen, Ölpapier). — Lit.: Schering, »Die Isolierstoffe der Elektrotechnik« 1924; Stäger, »Elektrotechn. Isolierstoffe« 1931; Vieweg, »Elektrotechn. Isolierstoffe« 1937.

Isolierung (lat.-frz.), in der Technik ↑ Isolieren; in der Medizin Absonderung der an übertragbaren (bes. meldepflichtigen) Krankheiten leidenden Personen von den Angehörigen und Unterbringung in Einzelzimmern, die nur vom Arzt und vom Pflegepersonal betreten werden dürfen, oder am besten im Krankenhaus.

Isolier(ungs)haft = Einzelhaft; ↑ Gefängnis (Sp. 1066).

Isomerie (grch., »Gleichteiligkeit«), in der Chemie die Erscheinung, daß zwei oder mehr »isomere« Verbindungen bei gleicher chem. Zus. ungleiche physikal. (z. B. optische I., bei spiegelbildl. Atomanordnung »Spiegelbild-I.« [Enantiomerie]) und chemische Eigenschaften haben (z. B. durch die Strukturformel ausgedrückte [Struktur-I., Metamerie] oder durch die räuml. Anordnung der Atome verursachte [Stereo-I.] oder durch Bindungswechsel, meist eines Wasserstoffatoms, hervorgerufene [Tautomerie]). ↑ auch: Chemie (organische), Allotropie, Polymerie. — Neuerdings sind auch isomere Atomkerne bekanntgeworden, d. h. Kerne, die gleiche Masse und Kernladung, aber verschiedene radioaktive Zerfallszeit (↑ Radioaktivität) haben.

Isomorphie (grch.), Gleichgestaltigkeit bei ↑ Kristallen.

Isonzo, der (im Altertum Sontius), oberital. Fluß in Venetien (24a H 2), 130 km, entspringt in den Julischen Alpen, empfängt von l. Idria u. Wippach, von r. Korjtnica (=tßä) und Torre (mit Natisone) und mündet bei Sdobba (schiffbar geworden) in den Golf von Triest.

Isonzoschlachten. Im Weltkrieg war das Isonzogebiet bis zum Herbst 1918 wichtigster Abschnitt der ital. Front. In den einleitenden Kämpfen (24. 5. bis 22. 6. 1915) griffen die ital. 2. und 3. Armee die österr.-ung. 5. Armee (Boroëvič) an, bes. die Hochfläche von Bainsizza und den Brückenkopf von Görz, ohne nennenswerte Vorteile zu erreichen. Brennpunkte in der 1. I. (23. 6.—7. 7. 1915) waren die Westränder der Karsthochfläche von Doberdò, in der 2. I. (18. 7.—10. 8. 1915) der Monte San Michele, das Dorf S. Martino und der Karstrand östl. von Monfalcone, in der 3. I. (18. 10.—4. 11. 1915) der Mt. Sabotino, Görz sowie abermals der Mt. S. Michele. Die Kämpfe zogen sich bis in den Dezember hin (sog. 4. I. 10. 11.—14. 12. 1915). Die 1.—4. I. kosteten beiderseits viel Blut, brachten den Italienern aber keine entscheidenden Vorteile. Auch die 5. I. (11.—16. 3. 1916), in der wiederum Görz, der Mt. S. Michele und die Karsthochfläche von Doberdò die Hauptkampfstellen waren, hatte das gleiche Ergebnis. Erst in der 6. I. (4.—16. 8. 1916) konnten die Italiener mit 17 Divisionen Görz, den Mt. S. Michele und die Hochfläche von Doberdò erobern und damit eine günstigere Ausgangsstellung für weitere Angriffe gewinnen, die in der 7. (14. bis 17. 9. 1916), der 8. (9.—12. 10. 1916) und der 9. I. (31. 10.—4. 11. 1916) folgten. Die hierbei erzielten unbedeutenden Vorteile standen in keinem Verhältnis zu den Opfern. Am 12. 5. 1917 griffen die Italiener in der 10. I. erneut an; sie gewannen Boden auf den Höhen östl. von Plava und im Südteil des Karst; hier ging jedoch ein erhebl. Teil des eroberten Geländes durch einen Gegenangriff Boroëvičs vom 4.—6. 6. wieder verloren. Sehr viel größer und wichtiger waren die Erfolge der Italiener in der 11. I. (18. 8.—11. 9. 1917). Der Angriff erfolgte auf 48 km Frontbreite, seine Ziele waren vor allem die Hochflächen von Bainsizza-Heiligengeist und Ternova sowie die Karsthochfläche von Comen. Tatsächlich ging der größte Teil der Bainsizza-Hochfläche verloren, nur mit Mühe konnten die Österreicher den wichtigen Brückenkopf von Tolmein sowie den das Görzer Becken beherrschenden Mt. S. Gabriele halten. Um die dadurch entstandene, auf die Dauer unhaltbare Lage zu verbessern, entschloß sich die dt. Oberste Heeresleitung zur Hilfeleistung. Die aus dt. und österr.-ung. Truppen neugebildete 14. Armee unter Otto v. Below durchstieß in der 12. I. (24. bis 27. 10. 1917) die ital. Stellungen im Becken von Flitsch und bei Tolmein und drang unaufhaltsam in die oberital. Ebene vor. Unter dem Druck der 14. Armee mußten die Italiener auch vor der Heeresgruppe Boroëvič zurückgehen und das gesamte in elf I. eroberte Gebiet wieder aufgeben; am 28. 10. wurde Görz zurückgewonnen. Den in völliger Auflösung zurückflutenden Italienern folgend, erreichte die 14. Armee bereits am 29. 10. den Tagliamento u. überwand ihn am 2. u. 3. 11. Nunmehr kam auch die gesamte ital. Front in Kärnten u. Tirol ins Wanken. Erst hinter dem Piave und auf dem Bergmassiv des Mt. Grappa vermochten die Italiener, die durch diese Niederlage (von der Entente als Katastrophe von Karfreit bezeichnet) in der 12. I. und in den daran anschließenden Kämpfen 800 000 Mann u. 7000 Geschütze verloren hatten, mit Hilfe frz. u. engl. Verstärkungen eine neue Front zu bilden. Während des letzten Kriegsjahres spielten sich die Kämpfe am Piave und an den Gebirgsausgängen beiderseits dieses Flusses ab; zu erneuten Kampfhandlungen am Isonzo kam es nicht. Lit.: »Österr.-Ungarns letzter Krieg 1914 bis 1918« (amtl. österr. Kriegswerk), »Der Weltkrieg 1914—1918« (amtl. dt. Kriegswerk); Krafft v. Dellmensingen, »Der Durchbruch am Isonzo« 1926; Krauß, »Das Wunder von Karfreit« 1937².

Isopisch (grch.) nennt man gleich alte Ablagerungen gleicher ↑ Fazies; Gegensatz: heteropisch, gleich alt, aber von verschiedener Entstehungsart. Isopen heißen auf Landkarten die Linien, die Punkte gleicher Ausbildung einer geol. Schicht verbinden.

Isopoden, die ↑ Asseln.

Isopren, β-Methylbutadien, CH_2:C(CH_3)·CH:CH_2, Stammolekel des Kautschuks, leichtflüchtiger flüssiger Kohlenwasserstoff, erhältlich bei der Destillation des Kautschuks und der Guttapercha, aus gewissen Terpenen, aus Pentanen, synthetisch aus Azeton und Azetylen; polymerisiert sich zu einer kautschukähnl. Masse und gab Anlaß zur Gewinnung von synthetischem ↑ Kautschuk.

Isostasie (grch.), eine bes. von dem nordamer. Geologen Dutton (1841—1912) ausgebildete Theorie vom Gleichgewichtszustand der hoch- und der

tiefliegenden Teile der Erdkruste. Die feste Erdrinde, gleichsam auf einer flüssigen Unterlage schwimmend, ist infolge der Achsendrehung der Erde in einem hydrostat. Gleichgewichtszustand, der dauernde Störungen erleidet und stets einen Ausgleich an einer anderen Stelle verlangt.

Isotheren (grch.), auf Klimakarten die Verbindungslinien von Orten gleicher mittlerer Sommerwärme.

Isotherm (grch.), 1) gleich warm (z. B. 2 Körper); 2) ohne Temperaturänderung; ↑ Wärmelehre.

Isothermen (grch.), auf Wetter- und Klimakarten die Verbindungslinien von Orten mit gleicher Temperatur.

Isotope (grch.), chemisch gleiche ↑Elemente (Sp. 789) mit verschiedenem Atomgewicht; ↑ Atom.

Isotrop (grch., Hptw. Isotropie) ist ein Stoff (z. B. ↑ Kristalle), dessen physikalische Eigenschaften (z. B. Härte, Leitvermögen für Elektrizität und Schall, Lichtbrechung) nach allen Richtungen gleich sind. Gegensatz: anisotrop (heterotrop).

Isparta (Sparta, ehemals Hamidabad), türkische Wilajethauptstadt im südw. Kleinasien (27c D 3), (1935) 18200 Ew.; Teppichknüpferei, Seidenweberei, Herstellung von Rosenwasser, Getreide-, Opium- und Fellhandel.

Israel (hebr., Bedeutung unsicher, vielleicht »Gott streitet« oder »Gott herrscht«), in der hebr. Vätersage (1. Mose 32, 38) Beiname des Stammvaters Jakob, dann Selbstbez. der Juden (Kinder I.s, Israëliten); nach der Teilung des salomon. Reiches Name des Nordreichs, im Gegensatz zum Südreich Juda. — Auch jüdischer Vorname, den im Dt. Reich nach der VO. vom 17. 8. 1938 zusätzlich alle Juden führen müssen, die andere Vornamen führen als nach den Richtlinien des Reichsinnenmin. Juden beigelegt werden dürfen. Der Familienname I. wird auch von Deutschblütigen getragen.

Israëls, Jozef, Maler und Graphiker, Jude, * 27. 1. 1824 Groningen, † 12. 8. 1911 im Haag; behandelte geschichtl. Stoffe, auch betont jüdische, dann solche aus dem Armeleuteleben, sentimental gefärbt, die viel Nachfolge fanden; mit seinem Helldunkel knüpfte er an Rembrandt an; in ähnlicher Art Kohlezeichnungen und Radierungen. Lit. (niederl.): Veth 1904, dt. 1906; Plaschaert 1924.

Isselburg, rheinländ. Industriestadt an der niederl. Grenze (4B 2), (1933) 2170 Ew.; Maschinenfabrik.

Isset, l. Nebenfluß des Tobol (14 I 3), 530 km, entströmt dem I.-See und mündet bei Jalutorowsk, im Unterlauf schiffbar.

Issos, Stadt im alten Kilikien am Golf von I. (heute von Alexandrette); Sieg Alexanders d. Gr. 333 v. Zw. über Darius.

Issoudun (isudöñ), frz. Industriestadt in der Champagne chaude (18a G 5), (1936) 11800 Ew.; Leder- und Tabakindustrie, Schieferbrüche, landwirtschaftlicher Handel.

Issy (isi), befestigte Vorstadt im SW. von ↑ Paris (18 Nbk. I), Flußhafen (Seine), Militärflugplatz.

Issyk-kul (kirgisisch, »warmer See«), abflußloser, fischreicher See im östl. Tienschan (27g D 2), 1615 m ü. M., 5900 qkm, 605 m tief.

Istanbul (Konstantinopel, poetisch Deri-Seadet, »Pforte des Glücks«; ital. und levantin. Costantinopoli, Abk.: Cpoli [Kpoli]; grch. Konstantinupolis, »Konstantinsstadt« oder kurzweg polis, »Stadt«; bei den Russen und den Balkanslawen Carigrad, tsa-, Zarigrad, sa-, »Kaiserstadt«), bis 1920 Hptst., größte Stadt der Türkei (24c Nbk. III; 27c C 1), (1935) 740850 Ew., davon 596350 auf der europ., 144500 auf der asiat. Seite des Bosporus. 1927: 447450 Türken (Mohammedaner), 89750 Griechen, 44530 Armenier, 38890 Juden (Spaniolen) und 52240 Levantiner und Europäer, davon 1390 Deutsche.

Lage. I. liegt landschaftlich prächtig auf vielen Hügeln am Marmarameer, um das von zwei Brücken überspannte »Goldene Horn«, und beiderseits des Bosporus (türk. Boğaziçi). Hier kreuzt der Verkehrsweg von Südosteuropa nach Vorderasien den uralten Seeweg vom Schwarzen Meer ins Mittelmeer; I. ist auch Endpunkt des europ. Flugnetzes. Das bogenförmig gekrümmte »Goldene Horn« (türk. Haliç, grch. Chrysokeras), der über 6 km lange, bis 1 km breite und 45 m tiefe, ertrunkene Unterlauf eines westl. Seitentales des Bosporus, bietet zugleich einen geschützten, strömungsfreien Hafen.

Stadtteile. I. ist dreigeteilt: Stambul, Pera-Galata, Skutari (türk.: Istanbul, Beyoğlu-Galata, Usküdar). Die dreieckige Halbinsel zw. Goldenem Horn und Marmarameer umschließt als Kern und Hauptteil I.s das türk. Stambul, in viele Viertel eingeteilt, darunter das Judenquartier Balat und das grch. Viertel Fanar (Phanarion, türk. Fener), beide gegenüber Hasköi (an der Südseite des Goldenen Horns). Die berühmtesten Gotteshäuser sind die unter Kaiser Justinian errichtete Sophienkirche (grch. Hagia Sophia, heute türk. Museum Ayasofya), die Ahmed-Moschee (Sultan Ahmed; 1608—16), die Bayazid- (1497—1501) und die Suleiman-Moschee (Süleymaniye; 1550—56 von Sinan erbaut). An der Seray-Spitze (Seray burnu, Top Kapi) lag die Hauptresidenz der Sultane bis Mitte des 19. Jh., das Eskisaray (Serai; »alte Residenz«), heute Museum, ein ummauertes Stadtviertel von Palästen u. Gärten. Die »Hohe Pforte« (Bab i Ali), früher Sitz des Großwesirs, des Außen- und des Innenmin. und des Staatsrates, ist jetzt Sitz der Verwaltung des Wilajets I. Das Seraskerat mit dem 120 m hohen Seraskер-Turm, ehem. Kriegsmin., ist jetzt der Univ. zugewiesen; südö. der Große Bazar. Nördl. des Goldenen Horns liegen am Bosporus der prächtige Marmorpalast Dolma Bahçe (Dolma Bagtsche; 1853), der Palast Yildiz Kösk (Ildis Kiosk) und der abgebrannte Palast Çirağan (Tschiragan). Von der einstigen Umwallung Stambuls ist die stark verfallene, turmgekrönte Theodosianische Mauer noch erhalten; sie läuft von Eyip bis zum festungsartigen Schlosse Yedikule (Jedikule; grch. Heptapyrgon; seit 1455), das lange Zeit Staatsgefängnis war. Auf dem Nordufer des Goldenen Horns die von vielen Nichttürken bewohnten »Frankenviertel«. Der von zahlreichen Griechen u. Juden bewohnte Schiffslandeplatz Galata mit einem gewaltigen, von den Genuesern errichteten Rundturm ist Mittelpunkt des Großhandels (Banken und Schiffahrtsagenturen); von hier unterirdische Drahtseilbahn nach dem hochgelegenen Beyoğlu (Pera), dem Hauptwohnsitze der Europäer und der vornehmen Türken. Am inneren Hafen des Goldenen Horns die moscheenreiche Vorstadt Kasimpasa (=päscha; Kassim Pascha), früher mit Kriegshafen, Marinekommando und Schiffsarsenal. Im N. schließen sich weiter an die einst verrufene Vorstadt Sankt Dimitri und das von vielen Juden bevölkerte Hasköi (Hasköj, Chasköj). Am Nordende des Goldenen Horns die Vorstadt Eyip (Ejub, Ejjub); in ihrer

Nachbarschaft das wegen seiner landschaftlichen Schönheiten vielbesuchte Tal der »Süßen Wasser von Europa«; sein Gegenstück jenseits des Bosporus das Tal der »Süßen Wasser von Asien«. Unter den weiter entfernten westl. Vororten noch Yeşilköi (jĕsch-; Jeschilköj, San[to] Stefano, bekannt durch den Präliminarfrieden, der den Russ.-Türk. Krieg von 1877/78 beendete). Erwähnenswert noch die alten Wasserleitungen, welche die Quellen des benachbarten Belgrader Waldes in Brunnenhäuser oder Wasserverteiler (»Taksim«) und in viele, oft künstlerisch gestaltete Brunnen führen. Die alte Hadrianische Wasserleitung noch heute in Gebrauch. — Eine Kette von **Vorstädten**, Dörfern und Landhäusern, zw. Wäldern, Gärten und Weinbergen, begleitet die Bosporusufer bis fast zum Schwarzen Meer; auf der europ. Seite: Tophane, Findikli (Fyndykly), Dolma Bahçe (Bagtsche), Beşiktaş (Beschiktasch), Ortaköy (Ortaköj), Arnavutköy, Bebek, Rumelihisar, Tarabya mit zahlr. Landsitzen der Gesandtschaften und Büyükdere [Büjükdere]); auf asiat. Ufer Skutari (Uskŭdar, das alte Chrysopolis), Haydarpaşa (Haidar Pascha; Ausgangspunkt der Anatolischen Bahn, mit modernen Hafenanlagen) und Kadiköy (das alte Kalchedon oder Chalcedon).

Wirtschaft. Die Industrie Istanbuls war gering, beginnt sich aber neuerdings stark zu entfalten. Früher war J. in erster Linie Hof- und Beamtenstadt, die wenig erzeugte, aber viel verbrauchte. Daher viele offene und gedeckte Märkte, z. B. der Große Bazar Çarşi. Ferner ist J. einer der wichtigsten Handelsplätze des Mittelmeergebiets (Umschlageplatz für den Levantehandel). Im Wettbewerb mit Izmir ist J. noch der erste Handelsplatz der Türkei, mit regelmäßigem Schiffsverkehr nach allen größeren Küstenplätzen des Mittelmeerbeckens sowie des übrigen Europas (auch Flugverbindung). Bis zum Weltkriege war J. auch geistiger Mittelpunkt der mohammedan. Welt und besitzt noch jetzt viele höhere türk. und christl. Lehranstalten: Universität, Techn.-, Handels- und Kunst-Hochschule; dazu eine frz. und nordamer. (Robert College) Schule, mehrere Bibliotheken und Museen. Das Dt. Reich unterhält eine Zweigstelle des »Dt. Archäolog. Institutes« und eine dt. Schule (Kindergarten, Handelsschule und Oberrealschule). J. ist auch der Sitz hoher geistl. Behörden des Islams und der christl. Bekenntnisse; 800 Moscheen, 172 Kirchen, 40 Synagogen. Die (230) Derwischklöster sind seit 1925, die (146) mohammedan. Seminare (»Medressen«) seit 1924 aufgehoben. J. hat auch einen Rundfunksender.

Lit.: Baedeker, »Konstantinopel, Balkanstaaten, Kleinasien« 1914[2]; E. Gurlitt, »Konstantinopel« 1915; Kleibömer, »Das Konstantinopel von heute« 1919; R. Elston, »Traveller's Handbook for Constantinople and Asia Minor« 1923; Meyers Reisebücher, »Das Mittelmeer« 1930[5]; G. Young, »Constantinople« 1926; E. Mambourg, »Stambul. Reiseführer«, dt. 1930.

Geschichte. Das alte † Byzanz lag seit 196 n. Zw. danieder, bis Konstantin d. Gr. es als Konstantinopolis oder Neu-Rom zur Hptst. des Oströmischen (Byzantin.) Reiches erhob (330). Der Bischof wurde Patriarch der morgenländ. Kirche. Unter dem sittenlosen Hof entartete die buntgemischte Bevölkerung; zwei Parteien, die sich nach der Farbe der Wagenlenker die »Blauen« und die »Grünen« nannten, bekämpften einander erbittert. Justinian I. baute die beim Nikaaufstand halb verbrannte Stadt prachtvoll wieder auf (vor allem die Sophienkirche). Die Awaren drangen mehrmals, 626 mit Bulgaren und Slawen, in die Vorstädte ein; 616 und 626 belagerten die Perser J., 672/673 die Araber, wobei die Stadt durch das »grch. Feuer« gerettet wurde, sowie 716/717 und 782. 1203 zogen die Kreuzfahrer in J. ein († Kreuzzüge). Im Febr. 1204 entstand eine Empörung gegen die Lateiner, die J. erstürmten. Genuesen und Venezianer setzten sich in Galata fest. Nach Wiederaufrichtung des byzantin. Kaiserthrons durch die Paläologen 1261 kam es 1296 zu blutigen Feindseligkeiten zw. Genuesen und Venezianern. — Um 1350 begannen die Osmanen J. zu bedrohen. 1396 bedrängte Bajesid die Stadt; 1422 wurde Murad II. zurückgeschlagen; Mohammed II. belagerte J. im Frühjahr 1453 mit 200000 Mann und 250 Schiffen; am 29. 5. wurde die Stadt, in der rel. Streitigkeiten wüteten, erobert und geplündert. Bis 1920 war J. die Haupt- und Residenzstadt der † Türkei. 1878 drangen die Russen bis vor die Stadt, zu deren Schutz die engl. Flotte einfuhr. Großen Schaden richteten Erdbeben 1894 und 1912 und zahlreiche Brände (der größte 31. 5. bis 2. 6. 1918) an. Vom 13. 11. 1918 bis zum 2. 10. 1923 war J. von den Alliierten besetzt. Seit 1937 großzügiger Umbau verkehrswichtiger Punkte nach einem Plan des frz. Architekten Prost.

Istar (Ischtar, babylon.; phöniz. Aschtart, Astarte), bei den alten semit. Völkern Göttin der Liebe, der Fruchtbarkeit und des Krieges; verwandt die sumerische Inanna; auch als Venusstern verehrt.

Istein, südbad. Weinbaugem. nördl. von Basel (5 C 3), (1933) 700 Ew. — Der I.er Klotz, ein höhlenreicher Korallenkalkfels, ist Naturschutzgebiet.

Isthmische Spiele (Isthmiën), dem Poseidon zu Ehren auf dem Isthmus von Korinth mit Wettkämpfen gefeiertes grch. Nationalfest, seit 580 v. Zw. im Frühling des 2. und des 4. Jahres jeder Olympiade.

Isthmus, der, urspr. die Landenge von Korinth, später allg. für »Landenge«. — In der Anatomie verengte Stelle eines Hohlorgans, z. B. I. faucium, Rachenenge, der durch die Gaumenbögen abgegrenzte Übergangsteil von der Mund- zur Rachenhöhle.

Istrien (ital. Istria), Halbinsel an der nordö. Adria, (24a HI 2), 4955 qkm, bis 1918 zum österr. Küstenland (ital. Litorale, serb. Primorje) gehörig, durch die Bucht von Triest im N. und den von S. her tief eingreifenden Quarnero (Carnaro) vom dinarischen Hinterland abgegliedert; heute zu Italien, wie auch mehrere Inseln des Quarnero (die antiken Absyrtides Insulae), nämlich † Cherso, Sansego, Lussino, Unie und Usinello und zahlreiche der unbewohnten, nur abgeweideten Felseninseln (Scoglien, italienisch Scogli). — Der Oberflächengestaltung nach gliedert man J. in 3 Zonen: 1) Das Weiße J. (Istria bianca), der sog. Tschitschenboden mit Monte Maggiore (1396 m); eine dürftige Landschaft im † Karst, Schafweiden herrschen vor, Ackerbau auf kleine Dolinen beschränkt. 2) Das Gelbe J. (Istria gialla; auch Graues J., Istria grigia), am Fuße des Tschitschenbodens auf alttertiärem Sandstein; reich an Äckern, Gärten und Obstkulturen; hier entspringen die Hauptflüsse der Halbinsel: Quieto, Foiba, Arsa. 3) Das Rote J. (Istria rossa), eine durchlässige Kreidekalkplatte, im SW. mit fruchtbaren roten Decklehmen (Terra Rossa) überkleidet;

klimatisch begünstigt; Eichenwälder, Olivenhaine und Weinberge, bes. um Dignaw.

Die Bevölkerung ist im W. italienisch, im O. kroatisch, im NO. slowenisch († auch Istrorumänen). Am dichtesten ist das Gelbe J. besiedelt, hier Montona, Pinguente (Steinbrüche, u. a. Marmor) und die Hptst. Pisino (Mitterburg). — An der Küste, die durch mehrere tief eingreifende Buchten (z. B. den Canale di Leme) gegliedert wird, ist Fischerei die wichtigste Erwerbsgrundlage. Ihre Stützpunkte sind die Fischerstädtchen Muggia (zu österr. Zeit Kriegshafen), Capo d'Istria, Pirano, Umago, Parenzo, Rovigno u. a. Seebäder: an der Westküste Portoroſe und Salvore, an der Ostküste Abbazia (Volosca-Abbazia) und Laurana (Lovrana); bei Portoroſe auch Seesalz gewonnen. — Bodenschätze finden sich nur wenig, nämlich Braunkohlen und Bauxit bei Albona d'Istria. — In der Nähe der Südspitze (Kap Promontore mit Felsinsel Porer) der wichtige Kriegshafen Pola. — Eisenbahnen verbinden, z. T. allerdings auf großen Umwegen, Pola, Rovigno und das Küstenland von † Triest mit dem Inneren der Halbinsel und mit Südslawien. — Lit.: N. Krebs 1907.

Geschichte. J. wurde im 3. Jh. v. Zw. von »Istrern«, thrazischen und keltischen Seeräubern, ferner keltischen Japydern und auf den Inseln von Liburnern bewohnt. Diese wurden nach dem Illyrischen Kriege 229 v. Zw. Bundesgenossen der Römer; J. wurde 177, Japydien 129 und Liburnien 50 v. Zw. von Rom unterworfen. In der röm. Kaiserzeit hatte J. (bes. Pola und Scardona) eine glänzende Entwicklung. 476—489 gehörte J. zum Reich Odoakars, dann zum Ostgotenreich, seit 539 zum Byzantin. Reich; die Slawen- und Awareneinfälle seit 600 bewirkten Niedergang. 752—773 war J. langobardisch, wurde 789 fränkisch und kam zum Hzt. Friaul, das in die Markgrafschaften J., Aquileja und Verona zerfiel, dann zum Kgr. Italien (Berengar), 952 durch Otto d. Gr. an das Dt. Reich (Hzt. Bayern), 976 an Kärnten, 1040 selbständig; später bildete es ein Lehen der Sponheimer, seit 1173 der Herren von Andechs-Meran. Unter Heinrich IV. kam, aus Dank für die Unterstützung im Kampf gegen Rom u. die Partikularisten, dann endgültig 1209 die sog. Mark J. (Monfalcone, Grado, Capo d'Istria, Pola, der größte Teil der Halbinsel) an das Patriarchat von Aquileja, dann an Venedig, die Grfsch. J. an die Grafen von Görz und 1374 an die Habsburger. Zum österr. J. gehörten später die Grafschaft Mitterburg und das Litorale mit Triest, seit dem Frieden von Campo Formio 1797 auch der venezian. Teil. Napoleon vereinigte 1809 ganz J. mit Triest und Görz zur Intedenza d'Istria, einer der 7 illyr. Provinzen. 1815—1918 war J. österr., wurde 1920 ital.

Istrorumänen, rumän. Bevölkerung (2000) im N. und S. des Monte Maggiore im östl. Istrien, urkundlich erwähnt im 13. und im 14. Jh.; Sprache: Istrorumänisch, rumän. Mundart mit Rhotazismus, Umwandlung von n in r zw. Selbstlauten. Lit.: Puşcariu, »Studii istroromâne« 1925—29, 3 Bde.; Morariu 1937.

Iststärke, die wirkliche Kopfstärke einer Truppe; Gegensatz: Sollstärke (in den Stärkenachweisungen vorgesehen). [(Sp. 1306).

Istväonen (Istwäonen, Istäwonen) † Germanen

Iswolski, Alexander, russ. Diplomat, * 17. 3. 1856 Moskau, † 16. 8. 1919 Paris, 1896—1906 Gesandter in Belgrad, München, Tokyo, Kopenhagen, 1906—10 Außenmin., 1910—17 Botschafter in Paris; einer der Haupttreiber zum Weltkriege. »Im Dunkel der europ. Geheimdiplomatie« dt. 1926, 2 Bde. Lit.: Stieve, »Der diplomat. Schriftwechsel I.s 1911—14«, 4 Bde. u. 2 Erg.-Bde., 1924 u. 1925.

Itabira, braz. Industriestadt im Staate Minas Geraës (32d D 5), Mittelpunkt des Bergbaubezirks I. am Pico de I. (1386 m), (1930) 42000 Ew.; Eisenerzbergbau (»Itabirit«).

Itabirit, der (Eisenglimmerschiefer), Gestein aus Eisenglanzblättchen und Quarz in Brasilien, Norwegen und Kanada. † auch Eisen (Sp. 561).

Itacolumi, braz. Berg in der Serra do Espinhaço, bei Ouro Preto (32e I 2), 1789 m.

Itajahy (-schäj), 1) I. Assú, braz. Küstenfluß im Staate Santa Catharina (32e F 5), 269 km; entsteht aus I. do Sul und I. do Norte in der Serra Geral, wird bei Blumenau schiffbar. — 2) Braz. Hafenstadt im Staate Santa Catharina, nördl. von Desterro (32e F 5 und Nbk. II), (1930) 40000 Ew. ($^1/_3$ Dt.); Gemüse-, Kaffee-, Tabakbau und -handel.

Italer (Italiker), nordrassische Bewohner der alten † Italia, indogerman. Sprache.

Italia (altertümlich und dichterisch auch Ausonia, Hesperia), urspr. grch., dann neulat. Name der Apenninenhalbinsel außer dem heutigen Oberitalien, das erst unter Augustus hinzutrat. Oberitalien wurde seitdem eingeteilt in Liguria, Venetia u. Gallia cis- und Gallia transpadana = Gallia cisalpina; Mittelitalien in Etruria, Umbria, Picenum, Latium mit Rom, Campania u. Samnium; Unteritalien in Lucania und Bruttii im W., Apulia und Calabria im O. Seit Diokletian und Konstantin umfaßte die Diözese I. noch die beiden Rätien bis zur Donau und die Inseln Korsika, Sardinien und Sizilien. — Nach der italischen Landnahme im Zentrum († Italienische Kultur, Der ital. Mensch) wurde das urspr. etruskische und ligurische Oberitalien, mit Ausnahme des Ligurerlandes im W. und des Landes der illyr. Veneter im O., seit etwa 600 v. Zw. von Kelten besetzt, später auch das Küstenland der Umbrer; Latium war seit dem 8. Jh. v. Zw. latinisch geworden, während die Etrusker schließlich auf Etrurien beschränkt wurden. Seit 750 v. Zw. besiedelten Griechen Sizilien, den Süden u. die Küsten bis nach Cumä hin, im Innern saßen die Umbro-Sabeller, und der SO. wurde von den illyr. Japygen und Messapiern gehalten. In der Mitte der Halbinsel erwuchs aus Latium seit dem 5. Jh. die röm. Macht, die, zunächst in einem sinnvoll abgestuften System von Bündnisverträgen, allmählich ganz I. über die italische Bundesgenossenschaft zu einer milit. und endlich zu einer polit. Einheit zusammenfaßte. Diese wurde durch die Zuerteilung des röm. Bürgerrechts an alle freien Bewohner Italiens (vollendet durch Cäsar 49 v. Zw.) abgeschlossen. Zu Beginn der Kaiserzeit war das ganze Gebiet romanisiert. † Römisches Reich. — Lit.: Clüver, »I. antiqua« 1624; Nissen, »Italische Landeskunde« 1883—1902, 2 Bde.; A. v. Hofmann, »Das Land I. und seine Geschichte« 1921.

Italia farà da sè (ital., »Italien wird es allein fertig bringen«), Losungswort des ital. Freiheitskampfes von 1848 aus einer Kundgebung König Karl Alberts von Sardinien.

Italicus, Neffe des Arminius, Sohn von dessen Bruder Flavus, kurze Zeit Cheruskerkönig.

Italien

Inhaltsübersicht

Das Land ... Sp. 461
Küsten ... Sp. 461
Geographische Gliederung ... Sp. 462
Bewässerung ... Sp. 468
Klima ... Sp. 469
Pflanzenwelt ... Sp. 470
Tierwelt ... Sp. 471
Bevölkerung ... Sp. 471
Wirtschaft ... Sp. 475
Landwirtschaft ... Sp. 475
Bergbau ... Sp. 477
Industrie ... Sp. 478
Außenhandel ... Sp. 479
Verkehr ... Sp. 479
Verfassung und Verwaltung ... Sp. 480
Verfassung ... Sp. 480
Verwaltung ... Sp. 482
Flaggen ... Sp. 482
Wappen ... Sp. 482
Sozialpolitik ... Sp. 482
Recht und Rechtspflege ... Sp. 484
Finanzwesen ... Sp. 485
Währung ... Sp. 485
Maße und Gewichte ... Sp. 486
Erziehungswesen ... Sp. 486
Wehrmacht ... Sp. 489
Kolonien ... Sp. 491
Kulturpropaganda ... Sp. 493
Geschichte ... Sp. 495
Geschichtsschreibung ... Sp. 506

Italien (lat. und ital. Italia, im alten dt. Sprachgebrauch auch Welschland), Kgr. auf der mittleren und kleinsten der drei südeurop. Halbinseln (24 u. 24a—c), 310 190 qkm.

Das Land.

Lage. Die Grenzen sind zu 81 vH Meeresgrenzen: Ligurisches Meer, Tyrrhenisches Meer, Jonisches Meer, Adriatisches Meer (Mare superum oder Oberes Meer der Römer). Nur im N. ist I. durch die Po-Ebene mit dem Festlandrumpf verknüpft und wird durch die Alpen von Frankreich, der Schweiz, dem Dt. Reich und Südslawien geschieden. In der Exklave von Zara greift es auf die dalmatin. Küste und im Inselchen Saseno auf das südalban. Gestade über. Äußerste Punkte sind im N. Vetta d'Italia (Glockenkarkopf) in den Tauern (47° 5½′ n. Br.); im S. der Halbinsel unter 37° 55′ n. Br. die Vorgebirge Capo dell'Armi und Capo Spartivento (= Windscheide, im Altertum Herculis Promontorium) und auf Sizilien Capo Passero (36° 31′ n. Br.); im W. Rocca Chardonnet (6° 33′ ö. L.) in den Kottischen Alpen; im O. Capo Otranto (18° 31′ ö. L.). I. nimmt durch seine Lage — zw. östl. und westl. Mittelmeerbecken und mit Sizilien bis nahe an Afrika heranreichend — die zentrale Stellung im Mittelmeer ein (neben Frankreich und Großbritannien).

Die **Küsten** scheinen seit der Mitte des 19. Jh. einer Strandverschiebung (Vordringen des Meeres auf Kosten des Landes) unterworfen zu sein und sind sehr verschieden gestaltet. Die offenere Westküste ist wegen ihrer leichteren Zugänglichkeit und ihrer geräumigeren Flußniederungen die Stirnseite.

Vorzügliche, durch das unmittelbare Herantreten des Gebirges ans Meer allerdings mit dem Hinterland schlecht verbundene Häfen, die zugleich eine lange Reihe von Seebädern und Winterkurorten darstellen, an der ligurischen Küste (»Riviera«).

Die tyrrhenische oder Westseite Mittel-Italiens ist im Bereiche der »Maremmen« durch die Küstenversetzung und durch die Sinkstoffablagerungen der Flüsse in eine ungesunde, sumpfige, buchtenlose Flachküste verwandelt. Vor der Flachküste Toskanas erhebt sich der Monte Argentario (»Silberberg«, wegen seiner stark glänzenden Talkschiefer, 635 m) mit den Häfen Porto Ercole und San Stefano; er hängt durch zwei schmale Nehrungen (»Tomboli«) mit der Halbinsel zusammen, und inmitten der dadurch entstandenen Strandlagune liegt die Stadt Orbetello. Sanierung und Urbarmachung der malariaverseuchten Flachküste sind aber erfolgreich aufgenommen worden. Durch großzügige Trockenlegungsarbeiten sind namentlich die † Pontinischen Sümpfe in fruchtbares Ackerland (»Agro Pontino«) verwandelt, das den Kern der neugebildeten Prov. Littoria mit neugegründeten Städten darstellt. Nur am Kap Circeo (Monte San Felice) sind 3200 ha Wald und Sumpf als Nationalpark erhalten.

Das Gestade Süd-Italiens ist wieder eine hafenreiche Steilküste mit den großen Einbruchsgolfen von Gaeta, Neapel und Salerno. An der breiten Halbinsel (nördl. vom Golf von Policastro) springt das Kap Palinuro (antik Palinurum) vor. Dagegen ist die fingerförmig langgestreckte Halbinsel Kalabrien zw. den Golfen von Eufemia, Gioja, Squillace und Taranto trotz vielen kleinen, oft von Erdbeben heimgesuchten Küstenplätzen arm an guten Häfen.

Der ausgedehnte, aber ebenfalls weithin versumpfte und von der Malaria beherrschte Golf von Taranto wird flankiert vom Capo delle Colonne (Kap Nao, Lacinisches Vorgebirge, Promontorium Lacinium) und vom Capo Santa Maria di Leuca und umschließt die Häfen Trebisacce, Amendolara, Taranto und Gallipoli.

Die adriatische oder Ostseite Italiens, an der nur der spornförmige Vorsprung des Monte Gargano nördl. vom Golf von Manfredonia die einförmige Gestaltung der Küste unterbricht, ist die verkehrsfeindl. Rückseite des Staates, an der lediglich der Naturhafen von Brindisi und die Bucht von Ancona im Schutze des Monte Conero (572 m) brauchbare Häfen sind. Bari ist Kunsthafen. Dazu kommen viele kleine, offene Reeden, die meist als Seebäder dienen.

Die venetianische Adriaküste ist eine durch die sinkstoffreichen Apenninen- und Alpenabflüsse, vor allem durch den Po mit seinem ständig wachsenden Delta geschaffene, in dauernder Umwandlung begriffene Delta-, Lagunen- (»Laguna«) und Nehrungsküste (»Lidi«, Einzahl: »Lido«), an der Chioggia und bes. Venedig die Haupttore darstellen. Die Steilküste Istriens endlich weist am tief eingreifenden Golf von Triest u. am Quarnero den treffl. Kriegshafen Pola u. die Kunsthäfen Triest u. Fiume auf. Wegen der vielen Landeplätze längs der ausgedehnten Küsten kehren in I. die Zusatznamen Porto (»Hafen«), Scala (»Treppe«) und Marina (»Küstenplatz«) sehr häufig wieder.

Geograph. Gliederung. Gewöhnlich gliedert man I. in Festland-I. (Ober- od. Nord-I.), Halbinsel-I. (Mittel- und Unter- oder Süd-I.) und Insel-I.

Festland-I. wird im W. und im N. vom steil abbrechenden Südrand des Alpenbogens und im S. vom Apennin umwallt. Zw. beiden jungen Faltengebirgen breitet sich die oberital. oder Po-Tiefebene aus, und zwar treten in den Westalpen die kristallin. Zentralalpen unmittelbar an das Tiefland heran, während dieses im NO. von den südl. Kalkalpen begleitet wird. I. hat am Alpengebirge ausgiebigen Anteil. Es gehören ihm ganz oder größtenteils in den Westalpen: Ligurische Alpen, See- oder Meer-Alpen, Kottische, Grajische, Pennin. Alpen, Tessinische oder Lepontische Alpen. In den Ostalpen: Rätische, Ortler, Ötztaler, Bergamasker, Brescianer Alpen, Etschtaler Gebirge, Dolomiten, Lessinische oder Vicentinische Alpen, Venetianer, Karnische, Julische Alpen, Italiens Anteil am Krainer und am Istrischen Karst. (Näheres ↑ Alpen.)

Als Anschwemmungsebene ist die Po-Niederung eine erst in jüngster geol. Vergangenheit von Gletscher- und Flußablagerungen ausgefüllte Bucht der Adria. Isoliert erheben sich aus ihr westl. von Padua die Vulkanstümpfe der nach dem alten Volke der Euganeer benannten Euganeen (Colli Euganei, im Monte Venda 603 m) mit den schon den alten Römern bekannten Fangomoorbädern, Schwefel- und Kochsalzthermen von Albano Terme (bis 1923 Albano Bagni), Battaglia Terme und Arquà und die Reste der ebenfalls jungvulkan. Bericischen Berge (Monti Berici, 444 m) bei Lonigo. Im W. ist das Hügelland von Monferrato (715 m) mit den Städten Chieri, San Salvatore Monferrato und den weinberühmten Bergen von Asti ein abgesprengter Teil des Apennins. Den Nordrand begleiten die mächtigen Endmoränenwälle der eiszeitl. Alpengletscher, die an den Ausgängen der Alpentäler und um die großen oberital. Seen herum Schuttgebirge bis zu 600 m Höhe zurückgelassen haben. An den Moränengürtel mit seinen vielen, z. T. für Wasserkraftzwecke ausgenutzten Stauseen (z. B. Lago di Viverone im Moränengebiet von Ivrea) schließt sich südwärts die Zone der groben Diluvialschotter an. Auf sie folgt feineres Schwemmland und schließlich die aus feinsten tonigen und lehmigen Sinkstoffen zusammengesetzte Alluvialniederung des Po. An der Grenze der durchlässigen, daher ziemlich trockenen und wenig fruchtbaren Moränen- und Flußschotterflächen und des undurchlässigen, sehr fruchtbaren Schwemmlandes liegt der an Grundwasser, Quellen und Brunnen reiche Gürtel der »Fontanili«, der Hauptlieferant des Berieselungswassers für die Kulturen. Westwärts geht die Po-Tiefebene in das Julische Venetien (Venezia Giulia, Hptst. Udine) über. Es umfaßt auch die früher österr. Kronländer Görz u. Gradisca, den Westen des Krainer Karstes, die Halbinsel Istrien und die Quarnero-Inseln Cherso und Lussino nebst mehreren kleineren.

Ober-I. (altrömisch Gallia Cisalpina) umfaßt 40 vH der Fläche und 44 vH der Bewohner Italiens. Als wichtigster Verkehrssammler Italiens mit einem dichten Eisenbahn-, Wasserstraßen- und Kanalnetz und dank seinem ertragreichen Boden und der Fülle von Wasserkräften (die bes. die Oberläufe der alpinen Po-Zuflüsse liefern) ist es der Hauptsitz von Landwirtschaft und Industrie I.s und birgt eine Vielzahl von Städten verschiedenster Größe.

Halbinsel-I. wird der Länge nach vom Apennin oder den Apenninen (ital. Appennino, Mz. Appennini) durchzogen (daher auch Apenninenland gen.). Dieses Hauptgebirge und Hauptrückgrat Italiens gehört zum Alpensystem i. w. S. und ist im Passo Colle (P. Col) oder Passo di Altare (435 m) bei Savona unmittelbar mit dem Ende der Ligurischen Alpen verwachsen. Den antiken Geographen galt das Städtchen Vado Sabatia (heute Vado) unmittelbar westl. von Savona als Grenze zw. Alpen und Apenninen. Im S. stellen die nördl. Randgebirge Siziliens die Verbindung mit dem nordafrik. Atlas her. Der Apennin zieht sich in 1400 km langem, aber bloß 30—150 km breitem, nach W. geöffnetem Bogen, der von den Längsbrüchen der beiden Küsten begleitet und durch zahlreiche Querbrüche und Einbruchsbecken und dank der durch jüngere Hebungsvorgänge bewirkten tiefen Zertalung leicht durchgängig ist, vom Golf von Genua bis zur Straße von Messina. Anfang und Ende des Bogens liegen am Tyrrhenischen Meer, das Mittelstück verläuft längs der Adria. Der Apennin ist ein einseitig gebautes Faltengebirge, von dem nur noch die aus Kalkstein, Dolomit, Sandstein, Mergeln und Tonen des Mesozoikums und des Tertiärs bestehende Außenzone erhalten geblieben ist. Die innere Sedimentzone ist ganz und die kristalline Zentralzone größtenteils zerbrochen und im Meere versunken. Zu den Resten des alten tyrrhenischen Festlandes oder der »Tyrrhenis« gehören das Toskanische Erzgebirge nebst dem Toskanischen Archipel, die Gebirgsstöcke Sila und Aspromonte in Kalabrien, das Peloritanische Gebirge (Monti Peloritani) des nördl. Siziliens und die Kerne der Inseln Sardinien und Korsika. Der Außenrand geht allmählich in die Po-Tiefebene und ins adriatische Küstenland über. Der westl. Innenrand fällt steil zu erdbebenreichen Senkungsfeldern (Etrurien, Latium, Kampanien) mit Horstgebirgen und jungen Vulkanen, dem Subapennin, ab. Die wenig widerstandsfähigen und wegen ihrer dürftigen Waldbedeckung fast ungeschützten tertiären Mergel und Schuppentone, die längs des gesamten Außenrandes weit verbreitet sind, kommen bei Regengüssen mit allem, was auf ihnen steht, leicht ins Rutschen. Diese überaus häufigen Bergschlipfe (»Frane«) sind neben Erdbeben- und Vulkankatastrophen und neben der Malaria die Hauptgeißel Italiens.

Man unterscheidet drei Hauptabschnitte, den nördl., den mittleren und den südl. Apennin.

Der nördl. Apennin (Ligurischer und Etruskischer oder Toskanischer Apennin) hat wegen seiner leicht verwitterbaren Flysch- und Jungtertiärgesteine sanfte Formen und ist dank seinen bequem überschreitbaren Pässen kein sonderliches Verkehrshindernis. Zw. Bologna und Florenz verläuft als neuer Apennintunnel der Vernio-Tunnel. Der Ligurische Apennin fällt steil zur Riviera, sanfter zur Po-Ebene ab. Beim Etruskischen Apennin (Monte Cimone 2163 m, Monte Falterona 1657 m; Pässe La Futa bei Lojano 903 m, La Eisa 1041 m, Bocca Trabaria 1044 m) wird durch die Täler des oberen Arno (Casentino) und des Sieve die westl. Parallelkette Pratomagno (1580 m) abgetrennt, eine schöne, wald- und wasserreiche Landschaft. Am NW.-Hange des Pratomagno liegen bei Reggello die ehem. Abtei Vallombrosa (»Schattiges Tal«) u. die Sommerfrische Saltino. Das anmutige, siedlungsreiche Serchio- oder Garfagnana-Tal mit den Hauptorten Castelnuovo di Garfagnana, Bagni di Lucca, Borgo di Mezzano und Lucca scheidet vom Apennin die unweit vom Meer verlaufenden Apuanischen

Italien I (Die Landschaft)

1

2

3

1. Ufergelände des Gardasees; im Vordergrunde Zypressen

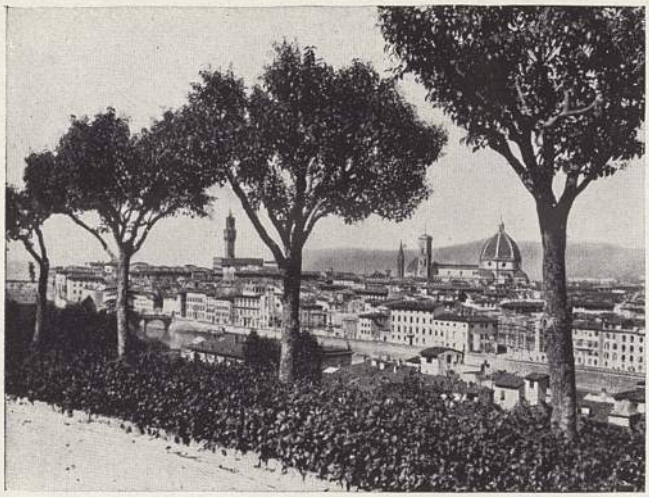
2. Die Inselstadt Venedig wird von zahlreichen Kanälen durchzogen, auf denen sich Handel und Verkehr abspielen

3. Fruchthainlandschaft aus der Umgebung von Cortona in Toskana. Auf fruchtbarem Boden vereinigen sich Getreidebau, Baumkultur und Weinbau

4. Genua am Ligurischen Meere, steigt terrassenartig um das halbkreisförmige Hafenbecken die Höhen hinan

4

Italien II (Die Landschaft)



1

1. Blick auf Florenz mit dem Kuppelbau des romanisch-gotischen Domes Santa Maria del Fiore. Der Dombau begann noch im 13. Jh.; die achtseitige, 91 m (mit Laterne 107 m) hohe Kuppel wurde 1420—34 unter Leitung von Brunelleschi errichtet, während das dreiteilige Schiff erst 1887 vollendet war. Florenz selbst liegt in einem fruchtbaren Becken, zwischen niedrigen Höhenzügen des Apennin

2. Wege im Sabinergebirge östlich von Rom. Deutlich unterscheidet sich der alte Maultierpfad durch genaue Einfügung in die Geländeformen von der breiteren, weiß leuchtenden, neuzeitlichen Verkehrsstraße, die das Auf und Ab des Geländes vermeidet und durch Dämme eine gleichmäßige Steigung zu erreichen sucht

2

3

3. Anversa bei Sulmona in den Abruzzen. Trotz städtischem Aussehen der gedrängt stehenden, mehrstöckigen Häuser, trotz der städtisch anmutenden Schutzmauer handelt es sich um eine für Italien bezeichnende landwirtschaftliche Siedlung, bewohnt von Ackerbürgern und Weingärtnern. Solche kleinen Landgemeinden mit städtischem Aussehen bilden meist den Kern der in den italienischen Statistiken als »Gemeinden« zusammengefaßten Ortschaften mit oft recht ansehnlichen Einwohnerzahlen

1

2

1. Blick auf Palermo vom Observatorium aus, mit der von den Normannen begonnenen Kathedrale; im Hintergrunde die Kalkfelsen des Monte Pellegrino

2. Das Forum von Pompeji. Jahrhunderte hindurch ruhte die antike Stadt Pompeji nach dem Asche- und Bimssteinregen des Vesuvs (im Hintergrund) vom 24. August 79 unter einer 6 m starken Hülle, bis 1808–1815 der Marktplatz und im Laufe des 19. Jh. die gesamte Stadt freigelegt wurde

3

3. Sizilianischer Karren mit reicher Holzschnitzerei und bunter Bemalung, kennzeichnend für die alte Bauernkultur Siziliens

Italien IV (Die Landschaft)

1

1. Im Streben nach Rohstofffreiheit geht das faschistische Italien an die stärkste Ausnutzung der kärglich vorhandenen Kohlenschätze. Am 18. Dezember 1938 weihte der Duce die neugegründete Kohlenstadt Carbonia auf Sardinien ein

2. Hirtenwohnung auf Sardinien. Auf der gebirgigen Insel lebt noch das Wildschaf. Daneben gibt es eine ausgedehnte Schaf- und Ziegenzucht. Die Hirten haben sich in ihrer Lebensart viel Altertümliches bewahrt

2

3. Die vielbesuchte Insel Capri weist wegen ihrer Steilküste nur wenige Landeplätze auf. Ein solcher ist Marina Grande. Auf schmalem Küstensaume drängt sich der Ort mit einer einzigen Straße zwischen dem rasch zu großen Tiefen abfallenden Meere und den steil aufragenden, oft unzugänglichen Felsen

3

Alpen (Monte Pisanino 1946 m). Das stark gefaltete und zerschnittene Kalkmassiv birgt edelsten Marmor, der bei Carrara, Massa, Pietrasanta, Serravezza und Stazzema gebrochen und über die Häfen Avenza und Marina di Massa verschifft wird. Bei Stazzema und dem nahen Ripa auch Zinnober- und Zinngruben. Paßübergangsort ist Pescaglia. Jenseits des Serchio setzen sich die Apuanischen Alpen in den Pisaner Bergen (Monti Pisani) fort.

Der mittlere Apennin ist der geschlossenste Abschnitt. Er gliedert sich in den Römischen oder Umbrischen Apennin mit der Landschaft Marken (Le Marche) und in die Abruzzen. Die Marken nehmen die Ostabdachung ein und sind ein freundliches und fruchtbares, städtereiches und dichtbesiedeltes, vielfach gartenähnlich bebautes Hügelland. Der von der alten Via Flaminia (von Rom nach Rimini) benutzte Furlo-Paß (Engpaß des Metauro-Tales) war zur Römerzeit das wichtigste Eingangstor von Ober- nach Mittel-I. Hauptgebirge sind die Monti Sibillini (Monte Vettore 2478 m).

Die südl. anstoßenden Abruzzen sind das breiteste und höchste, massigste und verkehrsfeindlichste Kalkgebirgssystem Halbinsel-Italiens zw. den Flüssen Tronto und Sangro. Es besteht aus breiten, nach SO. streichenden Rücken und zwischengeschalteten Hochflächen und Hochbecken, ist aber trotz seiner Rauheit verhältnismäßig dicht bewohnt. Im Monte Corno (2914 m) des gipfelreichen Gran Sasso d'Italia besitzt es die höchste Zinne der Apenninen. Der Kalkstock der Majella erreicht im Monte Amaro 2795 m. Der Monte Velino in der westlichsten Abruzzenkette ist 2487 m, der Terminillo bei Rieti 2213 m hoch. Monte Greco (2283 m), Monte Meta (2241m), Monte Petroso (2247 m) und andere Gipfel überragen die schwer zugängl. Hochgebirge beiderseits des oberen Sangro. Hier liegt auch der 300 qkm große abruzzische Nationalpark. Der Hauptfluß der Abruzzen ist der von einer Städtereihe begleitete Aterno, im Unterlaufe Pescara genannt (145 km). — Mittelpunkt des alten Marserlandes ist das Becken des ehem. Fuciner Sees (Lago Fucino, antik Lacus Fucinus; auch See von Celano). Das abflußlose, 1875 künstlich trockengelegte und in fruchtbares Acker- und Weideland verwandelte Karstpolje war der Ausgangsherd des Erdbebens von 1914, das die Stadt Avezzano völlig zerstörte und die übrigen Orte am Beckenrande schwer heimsuchte (30 000 Tote). Nordw. geht das Fuciner Becken unmittelbar in die Campi Palentini (Flußgebiet des Velino-Nebenflusses Salto) über, und im W. leiten die Sabiner Berge (Monte Viglio 2156 m) nach Latium hinüber.

Im südl. Apennin, gegliedert in den Neapolitanischen, den Lukanischen und den Kalabrischen Apennin, tritt die Gebirgsfaltung hinter der starken tekton. Zerstückelung durch Brüche zurück, die breite Tiefenfurchen zw. den stehengebliebenen Gebirgshorsten geschaffen hat, aber auch die Ursache häufiger Erdbeben ist. Vorherrschendes Gestein ist höhlenreicher Kalkstein. Die Grotta di Persiceto im Salerner Kalkgebirge ist mit 2250 m Länge die größte Tropfsteinhöhle Unter-Italiens. — Im Neapolitanischen Apennin erreicht das Matese-Gebirge (Montagna del Matese) mit dem Miletto 2050 m. Der kleine Matese-See, ein echtes Karstbecken, wird als Wasserkraftspender für das Industriestädtchen Piedimonte d'Alife ausgenutzt. Andere gewerbl. Orte am Gebirgsfuße sind Isernia, Bojano, Cerreto Sannita und Morcone. Die breite Hochfläche des Monte Alburno (1742 m) begleiten ebenfalls viele Randstädte. — Im Lukanischen Apennin erreicht zw. den Städten Morano Calabro, Castrovillari, Lungro und Cassano all'Jonio der Monte Pollino (Dolcedorme) 2248 m. Er wird durch das breite Crati-Tal von der sanft geformten Granitplatte der Sila, dem einen der beiden Urgesteinsblöcke Kalabriens, getrennt. Die 2800 qkm bedeckende Sila (Botte Donato 1930 m) ist eine flachwellige Hochfläche mit dem Mittelpunkte San Giovanni in Fiore (1008 m). Sie wird von großen Talsystemen radial zerschnitten, trägt noch dichten Wald und ist bis in den Mai hinein schneebedeckt. Die von Meer zu Meer ziehende breite Senke von Catanzaro-Nicastro scheidet die Sila vom waldigen Gneisstock des Aspromonte (Montalto 1958 m). — Im Monte Vulture (1329 m) bei den Städten Melfi und Rionero besitzt ausnahmsweise auch die östl. Außenseite des Apennins einen mächtigen erloschenen Vulkan mit zwei kleinen Kraterseen.

Der Kalkrücken des Monte Conero, in dessen Schutze die Hafenbucht von Ancona liegt, ist ein fremdes Anhängsel des Römischen Apennins. Im SO. wurde der isolierte Jura- und Kreidekalksporn des Monte Gargano (Monte Calvo, 1055 m) erst durch jüngere Ablagerungen landfest. Er wird durch die breite Tiefebene des vornehmlich als Weideland dienenden Tavoliere di Puglia mit dem Mittelpunkt Foggia von der wasserarmen, eintönigen Kreidekalktafel Apuliens (Le Puglie, Puglia) und von der wasser- und baumlosen Karstlandschaft Le Murgie (Murge) getrennt. Eine 260 km lange Wasserleitung (Acquedotto Pugliese) aus dem Neapolitanischen Apennin, die von den Quellen des Sele gespeist wird, versorgt mit zahlreichen Seitensträngen über 260 Ortschaften eines Gebietes von 20 000 qkm. Die urspr. dürre, steinige Kalktafel, die als einzigen größeren Fluß den städtereichen, bei Barletta mündenden Ofanto (antik Aufidus) aufweist, ist durch den Fleiß der ziemlich dichten Bewohnerschaft teils in Getreide-, Reben- und Olivenland verwandelt, teils dient es als Winterweide für die sommers in den Abruzzen weidenden Herden. Apulien, das alte Messapia, umschließt viele Siedlungen, im Innern echte Bauernstädte von dörflichem Aussehen. Die küstennahen Binnenorte haben meist einen eigenen Hafen an der Adria oder am Golf von Taranto.

Während an der Ostseite des Apennins, abgesehen von der Apulischen Tafel, nur ein schmaler Vorlandsstreifen vorhanden ist, stößt die westl. Innenseite des Apenninbogens an ein überaus mannigfaltig gestaltetes Becken-, Ebenen-, Tal-, Hügel- u. Bergland. Seine Landschaften Toskana (Etrurien), Latium (Lazio) und Kampanien werden als Subapennin (Apenninen-Vorland) zusammengefaßt und gelten ebenfalls als stehengebliebene Trümmer der untergegangenen Tyrrhenis. Im N. hat der Arno eine breite, dichtbesiedelte Ebene geschaffen, die sich tief ins Hinterland fortsetzt. Eine andere Siedlungsreihe folgt dem Tiber (ital. Tevere), unter dessen Städten Rom, die »ewige« Stadt, eine weitaus überragende Stellung einnimmt. Zw. dem oberen Arno und dem mittleren Tiber verläuft die breite Senke des Chiana-Tales (antik Clanis). Die im Altertum blühende Landschaft versumpfte im frühen M. A., ist aber nach ihrer künstl. Entwässerung wieder eine der fruchtbarsten und bevölkertsten Gegenden Italiens geworden mit den

Städten Monte San Savino, Montepulciano (mit gleichnamigem kleinem See, von der Chiana durchflossen), Castiglion Fiorentino, Cortona (als Crotone einst eine der ansehnlichsten Etruskerstädte), Sinalunga (früher Asinalunga), Città della Pieve.

Aus Urgestein besteht das Toskanische Erzgebirge (antik Catena metallifera), das mit seinen Eisenerzschätzen neben der gleichartig zusammengesetzten Insel Elba das wichtigste Bergbaugebiet der Halbinsel ist. Im übrigen ist der Subappennin aus jüngeren Kalksteinen und tertiären Sedimenten, vor allem aber aus jungvulkanischen Bildungen aufgebaut, die hier außerordentlich stark entfaltet sind. Die lockeren Auswurfsmassen der meist erloschenen Vulkane und die Anschwemmungen der Flüsse haben die ausgedehnten Bruch- und Senkungsfelder größtenteils wieder zugeschüttet und in fruchtbare oder wieder fruchtbar zu machende Tiefländer verwandelt. Vulkanisch sind ferner die »Solfataren« (Schwefelquellen, Schwefelgruben, auch Schwefeldampf aushauchende Krater), die »Mofetten« (Kohlensäure-Aushauchungen) und die »Soffioni« (Borsäure-Aushauchungen) in Toskana. Nichtvulkanisch sind die »Makalyben« (Schlammsprudel) von Sassuolo und Agrigento. Auch der außerordentl. Reichtum an heilkräftigen Thermal- und Mineralquellen sowie die Häufigkeit verheerender Erdbeben sind Zeichen, daß die Krustenbewegungen dieses Gebietes noch nicht zum Stillstand gekommen sind.

Vom mächtigen Trachytkegel des Monte Amiata (1734 m) in Toskana bis zum Vesuv zieht sich eine kaum unterbrochene Reihe jungvulkanischer Bildungen: die Monti Sabatini mit dem ebenfalls trachyt. Ringgebirge Monte Cimino (1056 m), der Monte di Soriano, der hoch hinauf von Tuffen umlagerte Kalkberg Soratte (antik Soracte, 691 m); die kreisrunden Kraterseen von Bolsena (mit dem Inselchen Martana), Vico (antik Ciminius Lacus, 12 qkm; Hauptorte Ronciglione und Vetrella), Bracciano (antik Lacus Sabatinus, 57,5 qkm), Martignano und Monterosi. Dagegen ist der Trasimenische See (Lago Trasimeno, Lago di Perugia, 130 qkm; Hauptort Castiglione del Lago) der Rest eines alten Meeresarms, der künstlich zum Tiber entwässert wird. Südl. von Rom dehnt sich mit allmählichem Übergange in den Pontinischen Acker die Tuffebene der Campagna (di Roma) oder das alte Latium i. e. S. aus. Zur röm. Kaiserzeit fruchtbar und mit Städten, Landhäusern und Gärten übersät, verödete sie später (Malaria). Durch großzügige Entwässerungs- und Meliorationsarbeiten wird sie wieder zu neuem Leben erweckt. In der Campagna sind viele kleine Tuffhügel stehengeblieben, darunter die sieben Hügel Roms. Vor allem aber erhebt sich aus ihr das weinberühmte Albaner Gebirge (Colli Albani, Monti Laziali; im Monte Cavo 956 m) mit den Städten Frascati, Marino (antik Castrimoenium), Castel Gandolfo, Genzano, Nemi, Velletri und Zagarolo. Von den Maaren des Gebirges ist nur noch der Albanersee (Lago di Albano) erhalten. Der Kratersee von Ariccia ist seit längerem trockengelegt (Valle Aricciano), und der Nemi-See (antik Lacus Nemorensis) ist, damit zwei Prachtschiffe aus der Zeit Caligulas bloßgelegt werden konnten, größtenteils abgezapft.

Das von einem reichen Städtekranz umgebene Volsker Gebirge (Monti Lepini, 1536 m) besteht wieder aus Kalkstein. Bei Teano steigt abermals ein älterer Vulkan auf, die Rocca Monfina (1005 m). Auf erlöschende Vulkan. Tätigkeit in den Phlegräischen Feldern (Campi Flegrei) bei Pozzuoli deuten die Solfatara, die erloschenen Krater Monte Nuovo und Monte Astroni, der kreisrunde Kratersee Lago d'Averno (lat. Lacus Avernus, grch. Aornos), der den Alten als Eingang zur Unterwelt galt, und die Grotte der Sibylle beim antiken Cumae. Der einzige noch tätige Vulkan Halbinsel-Italiens ist der Vesuv (1223 m). Auch die Einbruchsbecken Kampaniens sind dank ihrer Tufferfüllung überaus fruchtbar und dicht bewohnt.

Insel-I. umfaßt neben den großen (Sizilien, Sardinien, Korsika) eine Vielzahl kleiner und kleinster Inseln. Im Tyrrhenischen Meere sind es die Sizilien benachbarten Agadischen und Liparischen oder Aolischen Inseln. — Vor dem Golf von Gaeta liegen die Pontinischen oder Kampanischen Inseln, die über die den Golf von Neapel flankierenden Inseln Ischia (antik Aenaria), Procida und Capri Anschluß an das Festland gewinnen. — Die großen Inseln † Sardinien und das frz. Korsika finden ihre Fortsetzung im Toskanischen Archipel mit Gorgona ($2^1/_4$ qkm, mit Strafkolonie), Capraja (lat. Capraria, grch. Aigilon, beides »Ziegeninsel«, 20 qkm, mit Strafkolonie), Elba, Pianosa, die Formiche von Grosseto, Monte Cristo, Giglio (22 qkm), Giannutri und Formica di Burano. Die ehem. Inseln Piombino und Monte Argentario sind landfest geworden. † Sizilien und die Agadischen Inseln setzen den südl. Apennin fort und schlagen die Brücke nach Afrika, die in der Straße von Sizilien auch durch die stark befestigte Insel Pantelleria (antik Pandataria, Kossyra) und die kleinen Eilande Lampedusa und Linosa nebst der brit. Malta-Gruppe angedeutet wird. Die übrigen tyrrhenischen Inseln bestehen teils aus altkristallinen Gesteinen, teils aus jüngeren Kalksteinen und jungvulkanischen Bildungen und sind zusammen mit dem Subapennin die Reste des in junger geol. Vergangenheit zertrümmerten und versunkenen tyrrhenischen Festlandes.

In der Adria gehören zu I. die Tremitischen Inseln nördl. vom Monte Gargano (antik Diomedeae Insulae, 3,1 qkm): San Domino (mit Strafkolonie), San Nicola, Caprera, Pianosa. Weiter östl. liegen die winzigen Isole Pelagie (Pelagosa, Caiola) und vor der dalmatin. Küste Südslawiens als ital. Schildwachen Lagosta und mehrere kleinere Inseln. Von den Inseln des Quarnero sind Cherso, Lussino und einige kleinere 1920 den Italienern zugefallen.

Die **Bewässerung** Italiens ist ziemlich dicht. Die Flüsse sind aber wegen der Schmalheit der Halbinsel und wegen der in ihrer Längsrichtung verlaufenden Gebirge verhältnismäßig kurz; sie zeigen nur im Subapennin und in Ober-I. eine reichere Entwicklung. In Ober-I. findet sich als größtes Stromsystem des Königreiches das des † Po.

Selbständig mündet in die Adria südl. vom Po der zuflußreiche Reno (antik Rhenus), 180 km lang, mit Setta, Savena, Idice, Santerno (106 km) und Senio. Im Küstentiefland vereinigt er sich mit dem südlichsten Po-Arm (Po di Primaro). Nördl. vom Po gehen der Adria zu: die im Unterlaufe schiffbare Etsch (mit Eisack, Avisio), Fraßine (im Oberlaufe Agno, 102 km), Bacchiglione, Brenta, Piave, Livenza (115 km), Tagliamento, Isonzo.

Die Flüsse Halbinsel-Italiens sind mit Ausnahme von Serchio (110 km), Arno, Ombrone (161 km),

Tiber, Liri-Garigliano (168 km, Hauptzufluß Sacco) und Volturno (antik Vulturnus, 175 km, Hauptfluß Kampaniens; Hauptzufluß Calore) nur mittelgroß. Gleiches gilt von den Zuflüssen des Golfes von Taranto: Crati (93 km, mit Busento, Mucone und Coscile), Sinni (antik Siris, 95 km), Agri, Basento (antik Casuentus, 149 km), Bradano (120 km). Der Ostseite gehen außer der Pescara (im Oberlaufe Aterno, 145 km) meist nur kleine Küstenflüsse zu: Ofanto (134 km), Biferno (Tifernus, 105 km), Trigno, Sangro (117 km), Vomano, Tronto (Truentus, 88 km), Chienti, Potenza (88 km), Musone (65 km), Esino (74 km), Cesano, Metauro (135 km), Foglia, Marecchia und die zahlreichen Abflüsse des Bolognesischen Apennins ins östl. Po-Tiefland: Savio, Montone (mit dem Ronco als Fiumi uniti [»vereinigte Flüsse«] südö. von Ravenna in die Adria mündend) und Lamone (95 km).

Die Flüsse, auch die größeren, haben einen sehr unregelmäßigen Wasserstand. Im Winter und bei plötzlichen Regengüssen sind sie als heimtückische »Fiumaren« (bes. der Reno) und »Torrenten« reißende Wildbäche mit ungeheurer Schuttführung und Zerstörungskraft. Im Sommer sind sie so wasserarm, daß ihre übermäßig breiten Geröllbetten ganz oder beinahe trocken liegen. Darum kommen alle Flüsse, außer denen der Po-Ebene, als Binnenwasserstraßen wenig oder gar nicht in Betracht. Nur Arno, Tiber, Liri-Garigliano und Volturno sind streckenweise für kleine Fahrzeuge benutzbar.

Die größten der zahlreichen Binnenseen sind die Südalpen- oder oberital. Seen: Ortasee, Lago Maggiore (Langensee), Luganer See, Comersee, Iseosee und Gardasee, die Zungenbecken eiszeitlicher Gletscher. Die tiefsten reichen mit ihrem Boden unter den Meeresspiegel hinab (Kryptodepressionen). Dank ihrer geschützten Lage und dem dadurch bedingten milden Klima haben sie eine fruchtbare, dichtbesiedelte, landschaftlich prächtige Umgebung (z. B. die »Brianza«, der »Garten der Lombardei«, südl. vom Comersee).

Halbinsel-I. zählt einige Karstseen, darunter der trockengelegte Fuciner See. Die Hochregionen der Alpen und die einst vergletschert gewesenen Hochlagen des Apennins bergen viele kleine Hochseen oder »Meeraugen«. Die Flachküsten sind häufig mit Strandseen besetzt, z. B. die Lagunen von Marano, Venedig und Comacchio, die Strandseen um den Monte Gargano (Lago di Lesina, Lago di Varano und Lago di Salpi), die Lagune von Taranto und die kleinen Strandseen bei Pozzuoli, der fischreiche Lago Fusaro (Acheruſischer See) und der durch Austernzucht bekannte Lukriner See (Lago Lucrino).

Der südlichen Lage, dem Alpenwall, der die rauhen Nordwinde (Tramontana, [Wind] »von jenseits der Berge«) fernhält, und der geringen Breite der vom Meer umflossenen Halbinsel verdankt I. sein angenehmes **Klima**. Im einzelnen ist dieses allerdings wegen der Gebirgsnatur und der Erstreckung über 10 Breitengrade sehr verschiedenartig. Das zur Adria geöffnete, sonst von hohen Gebirgen umrahmte Festlands-I. hat ein mitteleurop. Kontinentalklima mit heißen Sommern, schneereichen, kühlen bis kalten Wintern mit reichlichen Niederschlägen. Die ersten Vorposten des subtropischen Mittelmeer- oder Etesienklimas, und damit der mediterranen Pflanzenwelt, bergen die nach S. offenen Alpentäler im Bereiche der oberital. Seen. Im übrigen bildet der nördl. Apennin eine deutl. Klimascheide. Erst an seinem Südhange, an der Riviera di Levante und der Riviera di Ponente, fängt das gleichmäßige, ozean. Mittelmeerklima, und damit das eigentl. I., an. Der Übergang zum mittelmeerischen Süden vollzieht sich so allmählich, daß man erst in der Breite von Neapel und noch mehr in Sizilien dem echten Mediterranklima mit heißen, trockenen Sommern und (»Warmwasserheizung« des Mittelmeers) milden, feuchten Wintern begegnet. Ein Unterschied besteht auch zw. der regenreichen, gemäßigteren tyrrhen. Seite und der trockeneren, kontinentalen adriat. Seite der Apenninen. — Die jährl. Niederschlagsmenge erreicht in Tolmezzo am Südfuß der Karnischen Alpen, einem der niederschlagsreichsten Orte Europas, 2440 mm. In der Po-Ebene beträgt sie 650—1000 mm, an der Riviera 800—1350 mm, in Mittel-I. 800—900 mm, in Unter-I. und Sizilien 500—760 mm. Ober- und Mittel-I. haben noch Regen zu allen Jahreszeiten. Weiter nach S. verschiebt sich der Niederschlag mehr auf den Winter, und die sommerl. Trockenzeit nimmt so zu, daß von der Breite Neapels ab 4—5 Monate anhaltende Trockenheit herrscht, während gleichzeitig die Temp. rasch steigt. In den Niederungen kommen Kälterückfälle bis nach Sizilien vor, dauern aber nur kurz und schädigen bloß ausnahmsweise die empfindl. Mittelmeergewächse. Umgekehrt kann der aus der Sahara herauswehende, staubbeladene Schirokko die Luftwärme bis auf 50° steigern. Länger hält sich der Schnee im Apennin, dessen höchste Gipfel nur wenige Wochen schneefrei sind und zahlreiche Spuren eiszeitlicher Vergletscherung aufweisen. Perennierende Firnflecken finden sich nur auf dem † Gran Sasso d'Italia und dem † Ätna.

Häufig ist die Malaria, die bes. die flacheren Küstenstriche und die den Überschwemmungen ausgesetzten Tal-Auen heimsucht. Sie hat im Altertum blühende Landschaften in sumpfige, vom Menschen gemiedene Fieberherde verwandelt und volkreiche Städte in Trümmer fallen lassen, z. B. Paestum (jetzt Pesto), Sybaris (Sibari), Heraclea (Policoro), Kroton (Cotrone), Metapontum (Metaponto).

Pflanzenwelt. Ober-I. hat eine sommergrüne, blattabwerfende Flora, die dank der hohen Sommerwärme durch Reisfelder, Maulbeerbäume und durch Pappeln, um die sich die Weinrebe rankt, einen südl. Zug erhält. Abgesehen von den windgeschützten südl. Alpentälern und der Riviera beginnt aber die Mittelmeervegetation erst jenseits der Apenninen. Ölbäume, immergrüne Eichen, Pinien, Zypressen und andere immergrüne Gewächse, Oleander, Lorbeer, Myrte und die aus Amerika eingebürgerten Agaven und Opuntien bestimmen das landschaftl. Bild, das sich in voller Schönheit erst in Unter-I. und auf den Inseln zeigt. Im Apennin trägt nur die Pflanzenwelt der zum Meere geöffneten Täler mittelmeerisches Gepräge, und zwar reicht die mediterrane Pflanzenzone in Mittel-I. bis 400 m, in Sizilien bis 700 m Meereshöhe. Im Gebirge dringen Haine von Edelkastanien und stark gelichtete Buchen- und Nadelwälder weit südwärts bis nach Sizilien vor. Das ursprüngl. Pflanzenkleid ist aber kaum noch erhalten. Die Wälder sind durch jahrtausendelangen Raubbau verwüstet und weithin durch Weideland oder niedrigen Busch- und Gestrüppwald (»Macchia«, mäkiä) ersetzt. Im übrigen herrscht die Kulturvegetation: in Ober-I. und in den höheren Berglagen

die Nutzpflanzen Mitteleuropas, Kulturgewächse des Mediterranklimas (Maulbeerbaum, Weinrebe, Ölbaum und Agrumen) an der Riviera und in den wärmeren Strichen Süd- u. Insel-Italiens. Geringe Mengen von Baumwolle werden auf Sizilien und in der apulischen Ebene (Bernalda am unteren Basento) gewonnen, Zuckerrohr stellenweise auf Sizilien.

Auch die **Tierwelt** zeigt eine Mischung mitteleurop. und subtrop. Arten (Stachelschwein). Jene Arten überwiegen im Alpenteil sowie im nördl. und im mittleren J. Doch sind die Jagdtiere größtenteils ausgerottet. In den Alpen Piemonts findet sich noch der sorgsam gehegte Steinbock, auf Sardinien (und Korsika) der Mufflon, und im großen Naturpark der Abruzzen hausen die letzten Wölfe, Bären und Gemsen. Die Vögel sind nicht zahlreich; bezeichnend sind Kalander-, Stummellerche, Seidenrohrsänger, Sängergrasmücke, Mittelmeersteinschmätzer. In den Sumpfniederungen, wo als Haustier der Büffel Eingang gefunden hat, schwärmt als Malariaüberträgerin die Anopheles-Mücke, deren Bekämpfung große Fortschritte gemacht hat. Die Flüsse sind fischarm; dagegen bergen die Binnenseen und die Küstenmeere viele Nutzfische. Auch Schnecken, Seeigel, Muscheln, Krebse, Tintenfische u. a. eßbare Seetiere sind als »Frutti di mare« wichtig für die menschl. Ernährung. Zur Bedarfsdeckung müssen aber, bes. zur Fastenzeit, große Mengen von Stockfisch eingeführt werden. Korallenfischerei an den Küsten Siziliens und Nordafrikas.

Bevölkerung (↑ auch Italienische Kultur [Ital. Mensch], Sp. 507). Eine lange, wechselvolle Geschichte hat den Typus des Italieners sehr mannigfaltig gestaltet, und durch den Zustrom fremder Rassen und Völker (Gallier, Kelten, Griechen [bes. in Unter-J., im Altertum »Groß-Griechenland« gen.], West- und Ostgoten, Langobarden, Araber [Sarazenen], Normannen, Spanier, Franzosen, Deutsche) wurde die von den alten Römern als »Aboriginer« bezeichnete Urbevölkerung stark durchmischt. In Nord-J. sind hoher Körperwuchs, Kurzköpfigkeit, helle Haut und blondes Haar nicht selten, im S. kleine Gestalt, Langköpfigkeit, dunkle Haut und Haarfarbe. Der rass. Unterschied wird verstärkt durch die schlechtere soziale Lage der Bev. von Unter-J.; auch Volks- und Wirtschaftsleben unterscheiden sich. Vor dem Weltkriege war die Bev. zu mehr als 99 vH ital. In einigen Alpentälern Piemonts sitzen Franzosen und Deutsche, diese in Courmayeur am Südfuß des Montblanc, in den Dörfern Gressoney (dt. Oberteil), Alagna, Valsesia und Rimella südl. und in der Gemeinde Macugnaga (11 Weiler) östl. vom Monte Rosa. Auch in der Gemeinde Formazzo (dt. Pomat) im obersten Tosa-Tal und in der Zahre (Sauris) bei Ampezzo gibt es dt. Sprachinseln. Sie sind aber z. T. ebenso verwelscht wie die Sieben Gemeinden (Sette Comuni) bei Vicenza und die 13 Gemeinden (Tredici Comuni) bei Verona. Die in Unter-J. und auf Sizilien seit langem seßhaften Griechen und Albaner sind ebenfalls italianisiert. Die südkalabrische Stadt Bova bildet mit einigen auch von Albanern bewohnten Nachbarorten das »Paëse Greco«, in dem ein verderbtes Griechisch gesprochen wird. Der Weltkrieg brachte in den nördl. Grenzgebieten einen beträchtl. Zuwachs an Slowenen und Kroaten (zus. 487000) sowie an Deutschen (215000). Immerhin sind auch jetzt noch 97,7 vH der Gesamtbev. Italiener. — In Rom bestand vor dem Weltkriege ein dt. Archäologisches Institut, die Bibliotheca Hertziana, je ein preuß. und österr. Historisches Institut, in Florenz ein dt. Kunsthistorisches Institut, in Neapel eine dt. Zoologische Station. Dazu kamen in mehreren Großstädten dt. Schulen. Heute bestehen dt. Privatschulen in Turin, Mailand, Genua, Venedig, Florenz, Rom und Neapel.

Verteilung. Die Bev. betrug 1936: 42993602 (gegen 26,8 Mill. 1872). Damit hat J. Frankreich überflügelt. Die hohe Volksdichte von 139 auf 1 qkm erklärt sich aus der Ergiebigkeit des fleißig bebauten Bodens und aus der Genügsamkeit der Bewohner. In Ober-J. ist die ländl. Bev. in offenen Siedlungen über das Land zerstreut. In Süd- und Insel-J. drängt sie sich (aus Neigung, schwierige Wasserbeschaffung, frühere Unsicherheit) in stadtartigen Orten zusammen. Die Besitzer der zu weit entfernten Feldstücke bewohnen aber, bes. zur Saat- und zur Erntezeit, primitive Hütten in der Nähe ihrer Äcker. Kreisrunde Steinbauten dieser Art mit Kegeldach aus Steinplatten heißen in Apulien »Trulli« (Einzahl: »Trullo«). Das gewöhnl. Landhaus ist ein fensterarmer Steinbau mit Stall und Arbeitsräumen im Unter-, Wohnräumen im Obergeschoß. Die Städte zeigen mittelmeerische Bauweise (Laubengänge, häufiges Fehlen von Bürgersteigen) u. haben trotz vielen neuzeitlichen Bauten und Straßen ein altertümliches Gepräge.

Hauptmittelpunkte des tägl. Lebens sind der »Corso« (Korso) und die »Piazza« (Marktplatz) od. »Piazzetta« (Kleiner Platz). In bergigem Gelände liegen Siedlungen, Klöster und Wallfahrtsstätten oft malerisch auf den Höhen und meiden die von Malaria oder Überschwemmungen bedrohten Täler. — Die Volkszählung unterschiedet zw. Städten u. Gemeinden. Die Städte sind oft sehr klein, können aber als Gemeinde ziemlich groß sein. Von den (1936) 22 Großstädten (1901: 11) waren Millionenstädte: Rom (1178500 Ew.) und Mailand (1114100 Ew.), Halbmillionenstädte: Neapel (876100 Ew.), Turin (638150 Ew.) u. Genua (627700 Ew.). Die starke natürliche Vermehrung und die Unmöglichkeit der restlosen Unterbringung in der Wirtschaft führten zu Überbevölkerung und starker Auswanderung und ließen das Verlangen nach Kolonien verständlich erscheinen. Doch geht die Geburtenziffer neuerdings zurück (1901: 32,4, 1936: 22,4 auf 1000). Andererseits hat die Auswanderung erheblich nachgelassen (1930: rd. 280000, 1935: 57408 und 1936: 41710 Köpfe), teils infolge der Einwanderungsverbote der Ver. St. v. A., teils durch die Maßnahmen der faschist. Regierung. 1876—1935 sind rd. 18,3 Mill. ausgewandert, allerdings auch eine nicht unerhebl. Zahl heimgekehrt. Im Ausland leben etwa 9,6 Mill., davon 1,3 Mill. in Europa (bes. Frankreich, Schweiz), 7,7 Mill. in Amerika (bes. Ver. St. v. A., Argentinien, Brasilien). Gesamtzahl der Italiener rd. 52 Mill. Ausländer lebten 1931 in J. nur 137797.

Hauptstadt ist seit 1871 Rom; vorher waren es Turin und (seit 1865) Florenz. Die starke Bevölkerungszunahme u. die Auswanderung veranlaßten J., in Afrika Fuß zu fassen, wo es die Kolonien ↑ Eritrea, ↑ Somaliland und ↑ Abessinien (als ↑ Italienisch-Ostafrika zusammengefaßt) und ↑ Libyen (↑ Tripolitanien, ↑ Kyrenaika) besitzt. Dazu kommen im Ägäischen Meere ↑ Rhodos und die Inseln des ↑ Dodekanes und in China die Konzession ↑ Tientsin.

Von ital. Staatsgebiet umschlossen ist die unter ital. Schutz stehende, im übrigen aber selbständige Zwergrepublik **San Marino**, 61 qkm mit (1932) 13950 Ew. und der gleichnamigen Hptst. — 1929 ist als unabhängiger Staat im Stadtgebiet Rom der **Vatikanische Stadtstaat** (Città dello Stato del Vaticano, tschi-) wieder erstanden. Trotz Kleinheit (0,44 qkm) und geringer Bev. (1933: 1044 Ew.) hat er eigene Bahnstation, Post und Währung.

Diplomatisch ist das Deutsche Reich in I. durch die Botschaft in Rom, 2 Generalkonsulate (in Genua und Mailand) und 13 Konsulate vertreten.

Provinz bzw. Landschaft	qkm	Einwohner 1936 in Tausenden	Dichte auf 1 qkm
Alessandria	3565	494	138
Aosta	4759	227	48
Asti	1512	246	163
Cuneo	7435	609	82
Novara	3608	396	110
Torino	5481	1168	213
Vercelli	2997	366	122
1. Piemonte	29357	3506	119
Genova	1813	867	478
Imperia	1183	159	134
Savona	1546	219	142
Spezia	894	222	248
2. Liguria	5436	1467	270
Bergamo	2759	606	220
Brescia	4749	745	157
Como	2067	502	243
Cremona	1757	369	210
Mantova	2339	408	174
Milano	2761	2176	788
Pavia	2964	492	166
Sondrio	3198	143	45
Varese	1197	396	331
3. Lombardia	23791	5837	245
Bolzano	7085	278	39
Trento	6517	391	60
4. Venezia Tridentina	13602	669	49
Belluno	3674	216	59
Friuli	7163	722	101
Padova	2142	668	312
Rovigo	1804	337	187
Treviso	2477	571	230
Venezia	2455	629	256
Verona	3097	586	189
Vicenza	2722	559	205
5. Veneto	25534	4288	168
Carnaro (Fiume)	1121	109	97
Gorizia	2725	200	73
Istria (Pola)	3718	294	79
Trieste	1279	352	275
Zara	110	22	200
6. Venezia Giulia, Zara	8953	977	109
Bologna	3702	715	193
Ferrara	2628	381	145
Forlì	2910	445	153
Modena	2700	468	173
Parma	3457	382	110
Piacenza	2586	295	114
Ravenna	1861	279	150
Reggio (Emilia)	2291	375	164
7 Emilia	22135	3340	151
Arezzo	3201	316	99
Grosseto	3878	853	220
Firenze	4501	186	41
Livorno	1220	249	204
Lucca	1772	352	199
Massa Carrara	1156	197	170
Pisa	2451	341	139
Pistoia	954	211	221
Siena	3816	268	70
8. Toskana	22949	2973	130

Noch einheitlicher als die ethnische Zus. ist das rel. Bekenntnis. 1931: 99,6 vH röm.-kath., 0,2 vH prot. (darunter 22500 Waldenser in Piemont; Mittelpunkt: Torre Pellice südw. von Pinerolo).

Die alten Landesteile (»Compartimenti«) sind die nachgenannten 16 historischen Landschaften und die zwei großen Inseln. Verwaltungsmäßig ist I. in 94 Provinzen (zu denen seit Nov. 1938 als Bestandteil des Mutterlandes 4 neugeschaffene Prov. Libyens kommen) eingeteilt:

Provinz bzw. Landschaft	qkm	Einwohner 1936 in Tausenden	Dichte auf 1 qkm
Ancona	1938	372	192
Ascoli Piceno	2090	304	145
Macerata	2773	290	105
Pesaro Urbino	2893	312	108
9. Marche	9694	1278	132
Perugia	6360	534	84
Terni	2140	192	90
10. Umbria	8500	726	85
Frosinone	3239	446	138
Littoria	2058	227	110
Rieti	2749	175	64
Roma	5473	1563	286
Viterbo	3646	237	65
11. Lazio	17165	2648	154
Aquila (Abruzzi)	5034	366	73
Campobasso	4624	399	86
Chieti	2587	375	145
Pescara	1223	212	173
Teramo	1958	250	127
12. Abruzzi e Molise	15426	1601	104
Avellino	2872	451	157
Benevento	2586	350	135
Napoli	3123	2192	702
Salerno	4924	705	143
13. Campania	13505	3698	274
Bari	5129	1011	197
Brindisi	1838	254	138
Foggia	7112	524	74
Jonio (Taranto)	2436	322	132
Lecce	2759	527	191
14. Puglie	19274	2638	137
Matera	3793	167	44
Potenza	6194	376	61
15. Lucania	9987	543	54
Catanzaro	5244	606	116
Cosenza	6645	587	88
Reggio (Calabria)	3194	578	181
16. Calabrie	15083	1771	117
Agrigento	3036	418	138
Caltanissetta	2106	257	122
Catania	3567	713	200
Enna	2562	218	85
Messina	3246	627	193
Palermo	4977	891	179
Ragusa	1508	223	148
Siracusa	2199	278	126
Trapani	2507	375	150
Sicilia	25708	4000	156
Cagliari	9298	507	55
Nuoro	7272	225	31
Sassari	7519	302	40
Sardegna	24089	1034	43
Italien	310190	42994	139

Die Prov. Potenza (die alte Basilicata) heißt seit 1932 Lukanien; die Prov. Foggia ist (bis 1861) die alte Capitanata; die Prov. Lecce ist die alte Prov. Terra d'Otranto. Im einstigen Kgr. Neapel wurde die heutige Prov. Salerno als Principato Citeriore und die Prov. Avellino als Principato

Ulteriore bezeichnet. Die Prov. Capua (früher Terra di Lavoro) wurde 1927 unter die Nachbarprovinzen aufgeteilt. 1934 wurde aus Teilen der Prov. Rom und Frosinone die Prov. Littoria gebildet.

Wirtschaft.

I. gehört zu den bereits stark industrialisierten Ländern, muß aber, da es rohstoffarm ist, die erforderl. Rohstoffe heute noch in großem Umfange einführen, z. B. Eisenerze, Kohlen, Erdöl, Zellulose, Holz und Faserstoffe. Die Erfahrungen im Abessin. Krieg 1935/36 (Boykott durch die Völkerbundstaaten) führten 1937 zu einem umfassenden Plan, die Wirtschaft von der Einfuhr ausländ. Rohstoffe unabhängig zu machen. Der Ausbau der Rohstoffgewinnung geht deshalb Hand in Hand mit einer Umstellung der Wirtschaft auf einheimische Rohstoffe und mit der Entwicklung der chem. Industrie. Der Ausbau der Wasserkräfte aus Mangel an Steinkohle ist bereits sehr weit vorgeschritten, so daß u. a. die Elektro-Stahlerzeugung erheblich gesteigert werden konnte. Ebenso führt I. die Intensivierung seiner Bodenkultur und seine Neulandgewinnung (↑ Sp. 503) durch und baut seine Handelsmarine aus, die 1937 die frz. Handelsflotte überflügelt hat. 47,3 vH (gegen 55,7 vH 1921) der Erwerbstätigen sind in Land- und Forstwirtschaft einschl. Fischerei beschäftigt, 29,6 vH (29,1 vH) in Bergbau und Ind., 12,9 vH (6 vH) in Handel und Verkehr.

Die **Landwirtschaft** war zu allen Zeiten und ist noch heute hauptsächlichste Erwerbsquelle. Der Rückgang der Ackerbau treibenden Bev. läßt die zunehmende Industrialisierung, zugleich aber auch die fortschreitende Intensivierung der Landwirtschaft erkennen. Bezeichnend für die Kulturlandschaft sind die starke, durch den trockenheißen Sommer nötig werdende Heranziehung der künstl. Berieselung, die weite Verbreitung des durch die Gebirgsnatur des Landes unterstützten Terrassenbaues, das Vorwalten der Baumkulturen und die Vergesellschaftung des Feldbaues mit Obst- und Gartenbau. Meist trägt dasselbe Feldstück mehrere Nutzgewächse (z. B. Getreide, Ölbäume und Weinreben). Die Ernteerträge sind durch Verbesserung der landw. Methoden gesteigert und durch umfangreiche Meliorations-, bes. Ent- und Bewässerungsarbeiten ist die Anbaufläche wesentlich vermehrt worden. In Unter-I. und Sizilien überwiegt noch der Großgrundbesitz, der seine ausgedehnten Ländereien durch besitzlose ländl. Tagelöhner oder durch Pächter und Unterpächter bewirtschaften läßt; auch hier ist eine durchgreifende Neugestaltung zur Verbesserung der unbefriedigenden wirtschaftl. und sozialen Verhältnisse im Gange.

Von der Gesamtfläche waren 1931 48 vH Ackerland, 21,9 vH Wiesen und Weiden, 18 vH Wald und Macchia. Hauptnutzgewächse sind Weizen, Mais, Reis, Bohnen, Kartoffeln, Wein, Agrumen u. a. Obstarten (Mittelpunkt eines bedeutenden Pfirsichbaues ist Massa Lombarda westl. von Ravenna), Flachs, Hanf und Maulbeerbäume. Wichtigste Brotfrucht ist der Weizen, der auch der Träger einer ausgebreiteten Makkaroniherstellung ist. Noch vor wenigen Jahren mußte viel Weizen eingeführt werden; heute wird der Bedarf im wesentlichen im eigenen Lande gewonnen, während Mais (für die Polenta, ebenfalls ein Hauptnahrungsmittel) und Reis nicht ausreichend geerntet werden können. Die Reisanbaufläche (1936: 137000 ha, bes. in Ober-I.) geht zurück, weil der großer Feuchtigkeitsmengen bedürfende Reis in den als Malariaherden bekämpften Sumpfniederungen bevorzugt angebaut wurde. Dafür gewinnt der Gemüsebau immer mehr an Bedeutung (Zwiebelbau bei Isernia am Matese, Artischockenbau bei Sorano nordw. vom Bolsener See [Lago di Bolsena]). Die unteren Berghänge tragen Wälder von Edelkastanien, deren mehlhaltige Früchte in Unter-I. als Brotstoff geschätzt werden. Der bezeichnendste Nutzbaum, zugleich Leitgewächs der Mediterranflora, ist aber der Ölbaum (1930—34 insgesamt 711,4 Mill. t Olivenöl). Nicht minder weit verbreitet ist der Wein. Nach der Anbaufläche ist I. das erste Weinland der Erde, nach der Erzeugung (Jahresdurchschnitt 33 bis 45 Mill. hl) das zweite (nach Frankreich). Im Altertum waren hoch gepriesen Falerner, Massiker, Caecuber und Calener Wein. Auch der Vulkan Gaurus (jetzt Monte Barbaro) bei Cymae war durch seinen Wein berühmt. Heute sind bekannte Sorten: der Weißwein von Canelli und der Schaumwein von Asti (Asti spumante) westl. von Alessandria, der Chianti nördl. von Siena, die Lacrimae Christi von Ottaiano am Vesuv, der Muskateller von Montefiascone beim Bolsener See; hervorragende Weine werden auch bei Montepulciano am Trasimener See, bei Marsala (Sizilien), bei Orvieto und bei Prosecco im Triestiner Karst erzeugt. Rosinen werden in Amelia (antik Ameria in Umbrien) gewonnen. Weinbauschule in Alba am Tanaro. Durch Tabakbau und Tabakerzeugnisse sind Chiaravalle (bei Ancona) und Cozi (im Volsker-Gebirge) erwähnenswert; Versuchsanstalt in Scafati bei Pompeji. Starker Hanf- und Zuckerrübenbau in der Emilia.

Die Viehzucht tritt hinter dem Pflanzenbau zurück, da einesteils in dem warmen Klima der Fleischverbrauch gering, andererseits aus klimatischen Gründen natürliche Wiesen wenig verbreitet sind und die vorherrschende Gartenkultur für den Anbau von Futterpflanzen wie für Weidezwecke wenig Raum übrig läßt. Nur Ober-I. hat dank den Rieselwiesen der Po-Niederung (jährl. 6 u. mehr Kleeschnitte) und dank den Grasmatten des Alpenanteils eine starke Rinderzucht, die bes. zur Milchgewinnung für Käsereizwecke dient: Gorgonzola-, Stracchino- und Parmesankäse (»Parmigiano«, »dschā-«). Käsefabrikation auch in Ceva am Tanaro und in Forenza am oberen Bradano. In den Sumpfgebieten werden auch Büffel gehalten. Sonst überwiegen weitaus die genügsamen Schafe und Ziegen, die Fleisch, Milch, Käse und Wolle liefern. In Unter-I. hat die Viehzucht noch einen halbnomad. Zug: die Herden weiden im Sommer im Gebirge, im Winter in den warmen Küstenniederungen, wohin man sie auf bestimmten alten Viehwegen (»Tratturi«) treibt. Die Hirten aus den Abruzzen und dem Volsker-Gebirge kommen im Winter zum Musizieren in die größeren Städte; das sind die bekannten Straßentypen der »Pifferari« (von piffero, »Schalmei«). — 1936 gab es: 2035300 Pferde, Esel und Maultiere (staatl. Gestüt in Mandria bei Turin; Esel und Maultiere treten im Mittelmeerraum vielfach an die Stelle des Pferdes), 7235000 Rinder, 12600 Büffel, 8862500 Schafe, 1794600 Ziegen. Allgemein verbreitet sind Geflügelzucht und dank dem Reichtum an Maulbeerbäumen Seidenraupenzucht. — Die Binnenfischerei spielt wegen der erhebl. Wasserstandsschwankungen und des langen Trockenliegens der Flüsse nur in den Binnenseen eine Rolle. Um so mehr

begünstigen die übermäßig langen Küsten und die Tierfülle der Küstengewässer die Seefischerei (1928: 37556 Fahrzeuge mit 128167 Mann Besatzung). Sie ist um so bedeutungsvoller, als alle Meerestiere bis hinab zu den niederen Formen verzehrt werden. Die Hauptfänge entfallen aber auf Thunfische, Sardellen, Sardinen, Schwämme und Korallen. Bedeutende Anchovisfischerei treibt der Küstenplatz Cetraro bei Paola, Sardellenfang Cird bei Maratea. Umfangreiche Austernzucht in den Lagunen von Comacchio, die auch durch Aale berühmt sind, und im Golf von Neapel. Fischereierträge 1928: 424 Mill. L.

Der **Bergbau** ist von geringer Bedeutung, weil die jüngeren Gesteinsschichten, die im geol. Bau Italiens überwiegen, arm an Mineralschätzen sind. Erze sind nur in den alten Gebirgsresten der zertrümmerten Tyrrhenis reichlicher vorhanden. Die hauptsächlichsten Bergwerksbezirke liegen in Piemont und der Lombardei (bei Bergamo u. Brescia), in Toskana (Campiglia Marittima, Toskanisches Erzgebirge), auf Elba, Sizilien und Sardinien. Die bergbauliche Gesamtausbeute wertete 1933: 292,8 Mill. L., die der Steinbrüche an Bau- u. Schmucksteinen 311,8 Mill. L. Obenan steht hier der Marmor von Carrara, neben dem auch die Marmore von Busca (in den Kottischen Alpen), Vicenza, Grezzana (nördl. von Verona) und Gemona (an der Pontebba-Bahn) gesucht sind. Alabasterbrüche werden bei Montalcino im Gebiet des oberen Ombrone ausgebeutet. Berühmt sind die Granitbrüche von Baveno am Lago Maggiore.

Am wichtigsten sind die Eisenerze Elbas und des Toskanischen Erzgebirges, die aber bei weitem nicht für den Bedarf der Schwerindustrie ausreichen. Zu nennen sind ferner die Silber-, Blei- und Zinkerze Sardiniens, die Blei- und Galmeigruben von Auronzo (Cadorische Alpen), die Quecksilbererze von Idria, vom Monte Amiata und bei Abbadia San Salvatore mit großen Anlagen zur Quecksilbergewinnung. Zu nennen sind auch die Kupfererze Toskanas und von Agordo (Cadorische Alpen). Asphaltgestein und natürlicher Asphalt finden sich bei Ragusa (Sizilien). Bimsstein kommt von den Liparischen Inseln. Borsäure wird aus den »Soffionen« Toskanas gewonnen (große Borsäurewerke in Montecerboli und Lardarello). Beträchtlich zugenommen hat die für die Aluminiumerzeugung wichtige Förderung von Bauxit, die bes. in Unter-J. und Istrien eine große Zukunft hat. Neuartig ist die Aluminiumgewinnung aus dem Leuzit junger Laven. Bei Lungro (Kalabrien) und auf Sizilien werden Steinsalzlager abgebaut. Viel größer aber als Steinsalz- und Solsalzausbeute (1930 bis 1935: 2,22 Mill. t) ist die Ausbeute, die durch Verdunsten des Meerwassers die Seesalinen der Küsten (die größten bei Margherita di Savoia [früher Saline di Barletta] am Golf von Manfredonia) liefern (1930—35: 3,83 Mill. t); umfangreiche Meersalzgärten auch bei Cervia (südl. von Ravenna) und im Stadtteil Portorose von Pirano (Istrien). Weitaus obenan stehen (in Erzeugungsmenge und Arbeiterzahl) die mächtigen Schwefellager der sizil. Prov. Caltanisetta und Agrigento; die Gewinnung nimmt zwar infolge des erdrückenden Wettbewerbs der Ver. St. v. A. ab, trägt aber immer noch hervorragend zur Versorgung der Weltwirtschaft bei. Stein- und Braunkohle sind in J. selten. J. muß deshalb jährlich sehr beträchtliche Summen für fremde (bes. engl. und dt.) Steinkohle ausgeben. Der Kohlenmangel hat die Verhüttung der einheim. Erze im eigenen Lande erschwert. Erst in neuester Zeit sind in Bagnoli (Ortsteil von Neapel), in Lerici bei Spezia und in Colle di Val d'Elsa große Hüttenwerke, Schmelzwerke und Eisengießereien entstanden. In Follonica und Cecina werden die Eisenerze von Elba verhüttet.

Reich ist J. an Mineral- und Thermalquellen verschiedenster Art (Kohlensäure-, Salz-, Schwefel-, Arsen-, Jod-, Eisen-, Stahl- und radioaktive Quellen); wichtigste: Vetriolo bei Levico; Bormio; Malborget(t)o an der Fella; Bagni di Vinadio u. Terme di Valdiera (36 Quellen), beide in den Seealpen; die Bäder der Euganeen; Casteggio und Salice bei Voghera; Recoaro (nordw. von Vicenza); Sassuolo, Salsomaggiore und Bagni di Porretta, im Nord-Apennin; La Perla und San Michele, beide in der Prov. Pisa; die vielbesuchten Bagni di Lucca und in ihrer Nähe Monsummano und Montecatini (das ital. »Karlsbad«); San Casciano dei Bagni (43 Quellen) östl. vom Monte Amiata; Acque Albule bei Tivoli; Telese Bagni (19 Quellen) nordw. von Benevent; Sambiase am Golf von Eufemia.

Der Mangel an Brenn- und Treibstoffen hat auch den Fortschritt der schon im M. A. bedeutenden **Industrie** trotz den vielen Arbeitskräften und pflanzlichen und tierischen Rohstoffen sehr beeinträchtigt. Aufschwung durch Elektrizität und durch weitgehenden Ausbau der Wasserkräfte (1935: 5,8 Mill. PS). Aber nur in den Südalpen sind reichliche und dauernd verfügbare Wasserkräfte vorhanden, während die meisten Apenninflüsse viel zu unzuverlässig sind. Die 200 m hohen Wasserfälle Cascate delle Marmore der Nera bei Terni, die Anio-Fälle bei Tivoli, die Fälle des Liri bei Isola del Liri u. a. werden für die Ind. ausgenutzt, ebenso manche Seen, z. B. Idro- und Matese-See. Eine der größten Talsperren ist die des Tirso in Sardinien.

Die Hauptsitze der Industrie, die 1927 in 732109 Betrieben 4005790 Arbeiter beschäftigte, sind Toskana, Ligurien u. bes. Ober-J. mit den großgewerbl. Mittelpunkten Mailand, Turin und Bergamo.

Zunächst hat die Viehzucht verschiedene landw. Gewerbe hervorgerufen, vornehmlich Käserei und Wurstfabrikation (Salami, Mortadella). Auf pflanzlicher Grundlage ruht die Herst. von Likören, Seifen (in den Verbreitungsgebieten des Ölbaums) und Teigwaren (Makkaroni). Am wichtigsten sind indes die verschiedenen Zweige des Textilgewerbes; 1935: 5,5 Mill. Baumwollspindeln. Dank der ausgedehnten Seidenraupenzucht ist J. der erste Seidenerzeuger Europas; Mailand hat Lyon überflügelt. In der Erzeugung von Kunstseide ist J. ebenfalls das erste Land Europas, steht aber hinter den Ver. St. v. A. und Japan zurück. Unter dem Wettbewerb der Kunstseide hat die Herst. tierischer Seide sehr nachgelassen: 1930 wurden 4882 t, 1935 nur noch 1600 t erzeugt; die Kunstseidengewinnung stieg aber 1930—34 von 30390 auf 48605 t. Dennoch sind Rohseide und Seidengewebe (nach Früchten und Frühgemüsen) der zweitwichtigste Ausfuhrgegenstand. Ein Mittelpunkt der Juteverarbeitung ist Piazzola sul Brenta (bei Padua). Montecatini b. Pistoia ist Sitz der größten chem. Unternehmung Italiens. In vielen Häfen blüht der Schiffbau; Messerfabrikation in Maniago (Friaul). Weltbekannt sind

Spitzenklöppelei, Hut- und Strohwarenverfertigung (Strohhutflechterei), bes. in Toskana (Fiesole, Figline Valdarno, Signa, Lastra) und in Ober-I., und die Automobilerzeugung. Verschiedene Zweige des Kunstgewerbes stehen in hoher Blüte. Mittelpunkte der Kunstmöbelindustrie sind Oleggio, Cantù und Seregno in Ober-I. und Lissona bei Monza mit Möbelbau-, Schnitz- und Zeichenschule. Berühmt in Vergangenheit und Gegenwart ist die Anfertigung von Kunst- und Schmuckgegenständen aus den verschiedensten Stoffen, bes. die Herst. von Majoliken und Fayencen in Codogno, Faenza, Modigliana, Pesaro, Urbino, Urbania, Caffaiolo, Montelupo Fiorentino, Deruta, Gubbio (antik Iguvium), Castelli (bei Teramo).

Außenhandel. 1928 war die Einfuhr auf 4912,2 Mill., die Ausfuhr auf 3305,8 Mill. RM. gestiegen; die Weltwirtschaftskrise brachte einen empfindlichen Rückgang: Einfuhr 1935 nur noch 1593,9 Mill., Ausfuhr: 1062,2 Mill. RM. Seitdem beginnt der Außenhandel wieder zuzunehmen. Von den Werten für 1935 entfielen (in Mill. RM.) auf die Erdteile:

Erdteile	Einfuhr aus	Ausfuhr nach
Europa	964	642
Asien	135	65
Afrika	110	190
Amerika	325	160
Australien	55	5

Haupthandelsländer sind: Dt. Reich, Ver. St. v. A., Großbritannien, Frankreich, Brit.-Indien, Argentinien, Südslawien, Schweiz. — Die Einfuhr ist stets größer gewesen als die Ausfuhr. Einen gewissen Ausgleich jedoch bewirken die erhebl. Summen, die die im Ausland weilenden Italiener einsenden oder die zeitweilig ins Ausland gehenden Saisonarbeiter zurückbringen. Dazu kommen die gewaltigen Einnahmen aus dem Fremdenverkehr. — Hauptausfuhrgegenstände: Rohseide und Seidengewebe, Kunstseide, Woll- und Baumwollgewebe, Käse, Automobile, Frühgemüse, Obst und Südfrüchte (»Agrumen«), Hanf, Strohflechtereien, Hüte, Schwefel und Marmor. Geringer sind infolge des hohen Selbstverbrauchs die Werte für Wein und Olivenöl. Eingeführt werden vornehmlich Lebensmittel, Kraft- und Rohstoffe (Weizen, Rohbaumwolle und Rohwolle, Kohle und Erdöl, Holz, Eisen und Stahl), Maschinen und Apparate.

Verkehr. Seit der staatl. Einigung hat auch das Verkehrswesen bemerkenswerte Fortschritte gemacht. Am schlechtesten ist es mit der Binnenschiffahrt bestellt, für die eigentlich nur der Po mit einigen Nebenflüssen in Betracht kommt. Für 600-t-Schiffe benutzbar ist der Großschiffahrtsweg von Mailand nach Venedig. — Diese Ungunst u. die vorwaltende Gebirgsnatur machten den Straßen- und den Eisenbahnbau dringend notwendig. Schon die alten Römer waren hervorragende Straßenbauer: Via Aemilia von Placentia (Piacenza) zur Adria, der heute eine wichtige Eisenbahn folgt, die alte Reichsstraße der Via Appia, die Via Flaminia u. a. Vor allem aber gibt es vortreffliche Kunst- und Gebirgsstraßen, zu denen neuerdings besondere Autobahnen kommen. 1936: 396772 Personen- und Lastkraftwagen (1 auf 108 Ew.). Die erste, kurze Eisenbahnstrecke wurde 1839 zw. Neapel und Portici eröffnet. 1936 gab es 23035 km Schienenwege, davon 17007 km Staatsbahnen (5000 km elektrifiziert). Engmaschiges Netz in der Po-Ebene, in Halbinsel-I. am wichtigsten: die tyrrhenische, die zentrale und die adriatische Längsbahn, die durch viele Querbahnen verbunden sind. Am geringsten ist die Bahndichte im lange vernachlässigten Unter-I. und auf den Inseln. Viele Tunnel, Brücken und andere Kunstbauten. Der Paß (Col di) Tenda nördl. von Tenda wird in 1037 m Höhe in einem 8,1 km langen Tunnel, der Giovi-Paß nördl. von Genua im 8,3 km langen Ronco-Tunnel unterfahren. Höchste Bahnstation ist Pescocostanzo (Abruzzen), 1360 m ü. M. — I. hat auch viele regelmäßig betriebene Luft- und Kraftverkehrslinien. I. hat eine seetüchtige Küstenbevölkerung, und die Seeschiffahrt spielt eine bedeutsame Rolle. Auf ihr beruhte schon die frühere Blüte (↑ Sp. 497), denn Italiens Außenhandel war zum weitaus größten Teil Seehandel, und zwar vor allem Mittelmeerhandel, und ist es noch. Die größte Reederei ist die 1931 aus der Verschmelzung der Gesellschaften »Navigazione Generale Italiana« und »Lloyd Sabaudo« hervorgegangene »Italia« mit dem Sitz in Genua. Doch steht die ital. Handelsmarine erst an 6. Stelle hinter Großbritannien, Ver. St. v. A., Japan, Norwegen u. dem Dt. Reich. 1937 umfaßte sie 1270 Schiffe (über 100 Brutto-Reg.-T.) mit 3212634 Brutto-Reg.-T. Raumgehalt. Davon waren 822 Dampfer mit 2521459 Brutto-Reg.-T.

Lit.: »Annuario Statistico Italiano« (seit 1878); Bachi, »L'Italia economica« (jährl. seit 1909); »Bibliografia Geografica (seit 1925, jährl. im »Boll. Soc. Geogr. Ital.«); Reiseführer von Meyer, Baedeker, Murray und von der Consociazione turistica italiana (17 Bde.); V. Hehn 1917^{12-14}; Steinitzer, »Aus dem unbekannten I.« 1921—25, 3 Bde.; Gregorovius, »Wanderjahre in I.« (n. Ausg. von F. Schillmann 1925); Hielscher, »I., Baukunst und Landschaft« 1925; G. Greim 1926; G. Volpe, »I. in cammino« 1928; O. Maull, »Länderkunde von Südeuropa« 1929; R. Michels, »I. von heute« 1930; »I. Moderne Entw. und Probleme« (hrsg. von E. Wunderlich 1932); R. Pfalz, »Das Auslands-Italienertum usw.« 1933; Missiroli, »L'I. di oggi« 1933; Adamović, »Die pflanzengeogr. Stellung und Gliederung Italiens« 1933.

Verfassung und Verwaltung.

Die am 4. 3. 1848 von Karl Albert dem Kgr. Sardinien als »ewiges, unwiderrufl. Grundgesetz der Monarchie« (Statuto fondamentale del Regno, -rĕnjŏ) gegebene **Verfassung** wurde mit der schrittweisen Angliederung der ital. Kleinstaaten an Sardinien auch auf diese ausgedehnt (Kgr. I. [Regno d'Italia] seit 17. 3. 1861). Diese auf frz. Vorbildern aufgebaute Verfassung ist noch heute in Kraft. Der ↑ Faschismus ließ die Frage der Staatsform als unerheblich beiseite, bewirkte aber eine grundlegende Umwandlung des Inhalts: an die Stelle des demokr.-lib. Verwaltungsstaates ist der Staat als höchster Inbegriff des Willens, der Macht und der Autorität der Nation getreten. Erstes Verfassungsorgan ist der König (il Re, seit 9. 5. 1936 mit dem Titel Re d'Italia, Imperatore d'Etiopia); der Thron ist nach dem salischen Gesetz im Hause Savoyen erblich, doch bedarf die Thronfolge der Zustimmung des Großen Faschist. Rates. Die Rechte des Königs erwachsen ausschl. aus der von ihm beschworenen Verfassung: Initiative, Billigung u. Veröffentlichung der Gesetzgebung, Ernennung des Chefs der Regierung auf Vorschlag des Großen Faschist. Rates, Ernennung

der Senatoren, Einberufung, Vertagung und Auflösung des Parlaments, Oberbefehl über die bewaffneten Kräfte, völkerrechtliche Vertretung des Reichs. Die Ausübung dieser Rechte bedarf stets der Mitwirkung eines anderen Staatsorgans (Min.). — Die Regierung (Governo) hat eine völlig neue Rechtsstellung (Gesetz vom 24. 12. 1925) erhalten: sie ist nicht mehr dem Parlament verantwortlich, noch von seiner Zustimmung abhängig; jetzt ist der Ministerpräsident Chef der Regierung (Capo del Governo) und ausschließlich dem König verantwortlich. In den Händen des Chefs der Regierung ist tatsächlich die gesamte Macht des Staates vereinigt. Er ist Vorsitzender des Ministerrats, des Großen Faschistischen Rats, des Nationalrats der Korporationen und Führer der Nationalen Faschistischen Partei. — Der Große Faschistische Rat (Gran Consiglio del Fascismo, -könßljö-fäschißmö; Gesetze vom 9. 12. 1928 und vom 14. 12. 1929) stellt die Verbindung zw. Partei und Staat sowie zw. den einzelnen staatl. Verfassungsorganen her. Seine Stellung ist höchst bedeutsam (↑ oben): er führt eine Vorschlagsliste der eventuellen Nachfolger des Chefs der Regierung, er genehmigt die Wahllisten, hat weitreichende gutachtliche Befugnisse usw. — Das Parlament bestand bisher aus 2 Kammern, dem Senat (Senato) und der Abg.-Kammer (Camera dei Deputati). Durch das Gesetz vom 7. 10. 1938 ist an seine Stelle die neue Kammer der Fasci und der Korporationen (Camera dei Fasci e delle Corporazioni, -fäschi-) getreten (erstmaliges Zusammentreten: 23. 3. 1939 [20. Gründungstag der Fasci]). Sie hat 650 Mitgl., von denen 500 der Consiglio Nazionale delle Corporazioni und 150 der Gran Consiglio del Fascismo ernennt; die Mitglieder müssen der Partei oder den Korporationen angehören. Damit ist die Kammer von den Resten des Parlamentarismus befreit und zu ihrer urspr. Aufgabe, der Ausarbeitung der Gesetze, zurückgeführt, gleichzeitig aber sind die beiden Pfeiler des faschist. Staats, Partei und Korporationen, in einer Spitze zusammengefaßt und fest in der Hand des Regierungschefs. Der Senat bleibt bestehen, wird aber ebenfalls umgebildet. — Die Nationale Faschist. Partei (Partito Nazionale Fascista, -fäsch-; Abk.: P. N. F.), urspr. außerhalb des Staates, ist ihm als polit. Machtinstrument eingegliedert u. untergeordnet worden (1938: 5032422 Mitgl.). — Die Korporative Ordnung bildet eine wesentliche Ergänzung der Verfassung, da das Individuum ausschl. als ihr Mitglied am Leben des Staates teilhat. Grundgesetz ist die ↑ Carta del lavoro. Die Spitze bildet der Nationalrat der Korporationen (Consiglio Nazionale delle Corporazioni), der auch rechtsschöpferische Befugnisse hat.

Die wichtigsten Grundgedanken des neuen Verfassungsrechtes sind also: die Allmacht des Staates als der Einheit aller schöpferischen Kräfte und im Staat die Verlagerung der Macht vom Parlament auf den Chef der Regierung sowie dessen Ausstattung mit allen Rechten der Führung. Über die Dekrete des Ministerrates vom 1. 9. 1938 und des Großen Faschist. Rates vom 7. 10. 1938 zur Rassen- und Judenfrage ↑ Italienische Kultur (Der ital. Mensch).

Lit.: Vollweiler, »Der Staats- und Wirtschaftsaufbau im faschist. I.« 1938; Lo Verde, »Die Lehre vom Staat im neuen I.« 1934; Romano, »Corso di diritto costituzionale« 1933[4]; Chimienti, »Manuale di diritto costituzionale fascista« 1934[2]; Cioffi, »Istituzioni di diritto corporativo« 1935[2].

Verwaltung. Nach der grundlegenden Neuregelung durch das Gesetz vom 3. 3. 1934 ist I. in Provinzen (1936: 94) und diese in Gemeinden (1936: 7339) untergeteilt. Der Aufbau ist zentralistisch, ohne Selbstverwaltung. Die an der Verwaltung beteiligt gewesenen Wahlkörper sind durch beratende Organe ersetzt, deren Mitglieder ernannt werden.

An der Spitze der Provinz (Provincia, -tschä) steht der durch kgl. Dekret ernannte Präfekt (Prefetto), der als polit. Beamter die gesamte Verwaltung politisch einheitlich auszurichten hat. Ihm beigeordnet ist ein beratendes Organ (Rettorato, aus 4—8 Personen mit 1 Preside), das den ehem. Provinzialrat ersetzt. Der Präfekt untersteht unmittelbar dem Regierungschef. — An der Spitze der Gemeinde (Comune) steht der ebenfalls durch kgl. Dekret ernannte ehrenamtl. Bürgermeister (Podestà), der an die Stelle des früheren Sindaco, des Verordnetenausschusses und des Gemeinderates getreten ist. Der neue Gemeinderat (Consulta) ist ausschl. beratendes Organ und setzt sich aus Vertretern der Arbeitgeber und -nehmer zusammen, die auf Vorschlag der Syndikate vom Präfekten ernannt werden. — Die Hauptstadt (Gemeinde) Rom hat wegen ihrer hervorragenden Bedeutung eine besondere Stellung u. Ordnung erhalten, das Governatorato di Roma; sein Etat enthält große Staatszuschüsse.

Wappen von Italien.

Lit.: Zanobini, »L'amministrazione locale« 1936[3]; Lentini, »L'amministrazione locale« 1937; Rienhardt, »Die ital. Provinz« 1936; Pöschl, »Podestà u. Bürgermeister« 1939. — **Wappen** ↑ Abb. — **Flagge** ↑ Tafel »Fahnen und Flaggen III«, 27.

Sozialpolitik.

Da in I. die Landbevölkerung überwiegt, ist die soziale Frage, und damit eine staatl. Sozialpolitik, erst spät hervorgetreten. 1898 wurden die seit 1883 bestehende freiwillige Unfallversicherung (Geltungsbereich: Industrie) sowie die Invaliden- und Altersversicherung (Geltungsbereich: Staatsbetriebe und Schiffahrt) in eine Pflichtversicherung umgestaltet. Im 1. Jahrzehnt des 20. Jh. wurden gesetzl. Vorschriften über Frauen- und Kinderarbeit (1902, 1907, 1910) sowie über den wöchentl. Ruhetag (1902) erlassen. Während des Weltkrieges wurden Invaliden- und Altersversicherung auf die Arbeiter der Rüstungsbetriebe, 1919 auf die sämtlicher Betriebe ausgedehnt. 1920 trat eine Arbeitslosenpflichtversicherung in Kraft.

Nach dem Kriege traten starke soziale Spannungen hervor (unzureichende und mangelhaft durchgeführte Schutzvorschriften bei beschleunigter Industrialisierung durch die Kriegswirtschaft). Der Marsch auf Rom (↑ Sp. 502) brachte auch in die Sozialpolitik Ordnung. Während das faschist. Parteiprogramm soziale Fragen nur allg. berührte, ging der Faschismus unmittelbar nach Überwindung der

Koalitionsregierung (1925) an die Schaffung seines sozialpolit. Grundgesetzes, der † Carta del Lavoro.

Im Gesetz zur »Vervollkommnung und Zusammenordnung der sozialen Fürsorge« vom 4. 10. 1935 wurde die in der Carta del Lavoro vorgezeichnete Sozialversicherungsgesetzgebung vorbildlich verwirklicht und vereinfacht (Träger der Sozialversicherung: das »Nationalinstitut für Unfallversicherung« sowie das »Nationalinstitut für soziale Fürsorge in Rom« für die Invaliden-, Alters-, Tuberkulose-, Mutterschafts-, Arbeitslosen- und Sozialversicherung für Seeleute der Handelsmarine). Einzelne Maßnahmen: 1929 Ausdehnung der Unfallversicherung auf Berufskrankheiten, 1935 ihre Zentralisierung, 1937 Einführung von Unfallrenten an Stelle der Kapitalabfindung; 1932 Einführung einer Rentenversicherung für Landarbeiter; 1928 und 1934 Einführung und Organisation einer freiwilligen Krankenversicherung auf berufsständischer Grundlage (Syndikate, Gegenseitigkeitskassen, Betriebskassen; noch im Ausbau). Große Bedeutung haben die Tuberkulosepflichtversicherung (1927) und die Mutterschaftspflichtversicherung (1923, 1929, 1934 u. 1935). Die Tuberkulosepflichtversicherung erfaßt Arbeiter und Angestellte mit einem Monatseinkommen bis zu 800 L., seit März 1936 auch landw. Siedler und Pächter (insgesamt etwa 40 vH der Bev.). Die Tuberkulosesterblichkeit ging 1925—35 von 153 auf 88,8 je 100000 Ew. zurück. Die Mutterschaftsversicherung dient einer großzügigen Bevölkerungspolitik. Sie erfaßt sämtl. weibl. Beschäftigten zw. 15 und 50 Jahren (seit 1936 auch Landwirtschaft, Pächter und Siedler) und gewährt Geburtenzuschüsse, Geburtshilfen, Aufnahme in die Pflegeanstalten, Säuglings- und Wöchnerinnenhilfe. Das »nationale Hilfswerk zum Schutze von Mutter und Kind« ergänzt die Mutterschaftsversicherung durch Unterstützung während Schwangerschaft und Stillzeit, ärztliche Beratungsstellen, Mittagstische für werdende und stillende Mütter usw.

1934 wurde ein Familienlastenausgleich eingeführt u. 1936 u. 1937 weiter ausgebaut (Nationalkasse für Familienzulagen). Im Gegensatz zum frz. System sind die Beschäftigten an der Aufbringung der Mittel beteiligt (1 vH des Lohns). — Durch VO. vom 21. 8. 1937 wurden die Ehe- und die Geburtsprämien durch die Einführung von Ehestandsdarlehen nach dt. Vorbild ergänzt, gleichzeitig Schulgeldbefreiung u. Steuerermäßigung für kinderreiche Familien erweitert.

Die faschist. Sozialpolitik wird tatkräftig unterstützt und ergänzt durch das Amt für soziale Werkfürsorge (Fabrikpflegerinnen, sozialpolit. Aufklärungsarbeit) und den Sozialdienst der faschist. Konföderation der Fabrikarbeiter (Übernahme von Verwaltungsarbeiten in der Sozialversicherung, Bearbeitung von Unterstützungsgesuchen usw.). Die Totalität der faschist. Sozialpolitik und ihre Tiefenwirkung kommt im Opera nazionale † Dopolavoro zum Ausdruck. Durch das Ley-Cianetti-Abkommen (24. 6. 1937) und das Ley-Starace-Abkommen (10. 2. 1938) wird eine ausgedehnte Zusammenarbeit Deutschlands und I.s auf sozialpolit. Gebiet erstrebt.

Lit.: Altenbach, »Die faschist. Sozialpolitik« (in: »Wirtschaftsaufbau u. Wirtschaftspolitik in I.« 1938); Augustin, »Die Sozialpolitik des Faschismus« (im »Reichsarbeitsblatt« 1937, Heft 31/II); Campopiano, »La previdenza sociale« 1937; Negri, »Le assicurazioni sociali« 1937. Ztschr.: »Politica sociale« (seit 1928); »Le assicurazioni sociali« (seit 1924).

Recht und Rechtspflege.

Durch den † Faschismus hat das alte römische und in seiner Fortsetzung das ital. Recht die stärkste Weiterentwicklung in seiner mehrtausendjähr. Geschichte durchgemacht. Die noch im Gang befindl. Umgestaltung ist bei weitem tiefgreifender, als es die beinahe vollständige Übernahme des Code Napoléon war, der die Grundlage des noch geltenden Codice Civile (1865) bildete. Diese Umgestaltung, die alle Rechtsdisziplinen ergriffen hat und ständig weiter durchdringt, ist in ihrem Wesen Erneuerung, Neubau und soziale Neuordnung unter bewußter Fortführung der Tradition. Die soziale Neuordnung, aufbauend auf den gesunden Teilen des alten Rechtssystems, ergab ein gänzlich neues Verhältnis zum gesetzgebenden Staat, das in zwingender Folge das faschist. Gepräge des heutigen Rechts formte.

Die erste Grundvoraussetzung des faschist. Rechts ist die einmütige Zusammenarbeit aller Staatsangehörigen für den Staat, dessen Autorität der zusammengefaßten Arbeit seine Zielsetzung gibt. Die zweite Grundvoraussetzung ist die Gerechtigkeit, die dritte das Lebensinteresse des »Vaterlandes«; die Rechte des Staatsbürgers reichen nur so weit, wie er durch Mitarbeit seine Pflichten gegenüber dem »Vaterland« erfüllt.

Die Reformen sind noch nicht abgeschlossen. Sie bestehen in einer völligen Umarbeitung und Neugestaltung der Gesetzbücher, die seit 1924 im Gang ist und 1940 abgeschlossen sein soll. Ausgangspunkt war das Strafrecht; das neue Strafgesetzbuch und die neue Strafprozeßordnung wurden am 19. 10. 1930 verkündet und mit dem 1. 7. 1931 in Kraft gesetzt. — Die Entwürfe für die 4 Bücher des Bürgerlichen Gesetzbuches von 1865 sind schon ausgearbeitet, so daß mit ihrer baldigen Einführung zu rechnen ist. Unter Erhaltung der röm. Tradition sind die fremden Rechtselemente ausgeschieden worden, bes. der individualist. Charakter der frz. Einflüsse. Besondere Sorgfalt wurde dem Familien- und Erbrecht im Sinne einer besseren Erhaltung des Familienlebens gewidmet. Das Besitzrecht berücksichtigt bes. die neue Auffassung des Verhältnisses Individuum—Staat. — Von größter Bedeutung ist die Reform des Zivilprozeßrechts, das teils auf frz. (1806), teils noch auf österr. (1781) Vorbilder zurückging und zu größten Unzuträglichkeiten geführt hatte. Der neue Entwurf ist fertig; seine Inkraftsetzung steht (Ende 1938) bevor. — Das Handelsgesetzbuch von 1882 ist noch in Kraft; die Neuordnung ist in Angriff genommen, doch verhindert die internat. Wirtschaftslage vorläufig die endgültige Ausarbeitung. Verbesserungen wurden aber bereits durch die Gesetze über Handelsgesellschaften, Konkurs- und Wechselrecht eingeführt. — Weiter fortgeschritten ist die Reform des Schiffahrtsrechtes, da die grundlegenden internat. Vereinbarungen bereits vorliegen. Auch hier ist der Abschluß der Kodifizierung bald zu erwarten.

Die Rechtspflege ist von der Verwaltung getrennt. Die Privatrechtspflege wird durchgeführt von Prätoren (Einzelrichtern, Pretore), Gerichten erster Instanz, Appellationshöfen und dem Kassationshof in Rom als oberstem Gerichtshof. In der Strafrechtspflege entscheiden Einzelrichter (Pretore), Tribunale

(Tribunale), Assisengerichte (Corte d'assise) und der Senat (Alta corte di giustizia, »dschüß«). Bei Kompetenzkonflikten (Zuständigkeitsstreitigkeiten) entscheidet der Kassationsgerichtshof. Zur Zuständigkeit des Einzelrichters gehören in Strafsachen die Übertretungen und die Verbrechen, gegen die das Gesetz die Einschließung (Reclusione) oder die Gefängnisstrafe (Detenzione) im Höchstbetrage von 6 Monaten androht. Zur Zuständigkeit des Tribunals gehören die Verbrechen, für die das Gesetz Freiheitsstrafen bis zu 5 Jahren vorsieht, sowie die Verbrechen und Übertretungen, die seiner Zuständigkeit vom polit. Wahlgesetz und vom Gemeinde- und Provinzialgesetz zugeteilt worden sind, ferner gewisse Prozeßvergehen. Für Verbrechen, für die das Gesetz die Zuchthausstrafe (Ergastolo) oder aber eine andere Freiheitsstrafe von nicht weniger als 5 oder im Höchstmaß mehr als 10 Jahren androht, ist, falls nicht die Zuständigkeit eines anderen Gerichts festgesetzt ist, das Assisengericht zuständig. Die Jugendgerichtsbarkeit ist selbständigen Gerichten u. Staatsanwaltschaften, in 2. Instanz besonderen Abteilungen innerhalb der bestehenden Gerichtsorganisation zugewiesen. Die Spitze des gesamten Justizwesens ist das Justizministerium.

Lit.: »Das ital. StGB. vom 19. 10. 1930«, dt. Übers. von Bunge, 1933; Manzini, »Trattato di diritto penale italiano«, bis 1938 9 Bde., 1933 ff.; »Codice Civile«, hrsg. von der »Commissione Reale per la riforma dei codici«, 1936/37, 3 Bde.; Pritsch, »Das ital. Jugendgerichtsgesetz vom 20. 7. 1934« 1935.

Finanzwesen.

Das ital. Staatssteuersystem besteht aus folgenden Teilen: Grundsteuer, Gebäudesteuer u. Mobiliarertragsteuer (auf reine Kapitalerträge, Erträge von Unternehmungen, Arbeitseinkünfte der freien Berufe sowie der Lohn- und Gehaltsempfänger); diese Steuern werden durch eine übergebaute Einkommensteuer zusammengehalten als Grundlage der direkten Besteuerung; außerdem eine Junggesellensteuer. Dazu treten Erbschaftsteuer, verschiedene Kapitalverkehrsteuern (Registersteuer auf einzutragende Vermögensübertragungen, Stempelsteuer, Börsenvertrag- und Hypothekensteuer), eine stark ausgebaute Umsatzsteuer, Verbrauchssteuern und Staatsmonopole (auf Salz, Tabak, Chinin). Die Provinzen und die Gemeinden erheben: Zuschläge zur staatl. Grund- und Gebäudesteuer, eine Gewerbesteuer und Verbrauchssteuern (bes. auf Wein, Milchwaren, Fleisch, Möbel, Baustoffe, elektr. Licht).

Der Staatshaushalt betrug (in Mill. Lire) in den Rechnungsjahren:

	Einnahmen	Ordentl. Ausgaben	Außerordentl. Ausgaben	Fehlbetrag
1934/35	18818	14671	6177	— 2030
1935/36	20371	16142	16915	— 12686
1936/37	24702	17712	23220	— 16230
1937/38	20312	23485	.	.

Dazu kommt ein Sonderhaushalt für Ital.-Ostafrika mit vorläufig 1 Md. L. jährl. zuzüglich Sonderprogramm von 12 Md. L. auf 6 Jahre, d. h. 2 Md. L. jedes Jahr. Gesamtfehlbetrag 1934—37 30,9 Md. L., zum größten Teil gedeckt durch Anleiheaufnahmen. Lit.: W. Koch, »Die Staatswirtschaft des Faschismus« 1935.

Währung. Währungseinheit ist die Lira (Mz.: Lire) zu 100 Centesimi, deren Goldparität nach der Lateinischen Münzunion vom 23. 12. 1865 = 1 Goldfranken oder rd. 0,81 RM. war. Vor dem Weltkrieg wurden in Gold Stücke zu 100, 50, 10 und 5 Lire ausgeprägt. Durch den Weltkrieg wurde die Lira entwertet und nach dem Kriege bei einer Münzparität von 0,22 oder bei einer Wechselkursparität von 13,05 RM. für 100 Lire stabilisiert. Der Wert der ital. Valuta sank jedoch unter den Auswirkungen der Weltwirtschaftskrise und des abessin. Feldzuges nochmals um etwa 8—10 v.H., wurde aber seitdem stabil erhalten. In Silbermünzen wurden Stücke zu 20, 10 und 5 Lire, in Nickel Stücke zu 2 Lire und 1 Lira und zu 50 und 20 Centesimi ausgeprägt. Kupfermünzen zu 50, 25, 10 und 5 Centesimi.

Maße und Gewichte sind metrisch. † auch Übersichten »Gewichte« und »Maße«.

Erziehungswesen.

Grundlage ist das Gesetz Casati von 1859 († unten). Die tiefgehende Reform des ersten faschist. Erziehungsmin., Gentile, von 1923 erstrebte, ausgehend von den überlieferten Kulturgütern der Nation, die Auswertung des Spiel- und Wissenstriebes des Kindes, Freiheit in bezug auf die Methodik, Entmechanisierung des Lehrbetriebes, bessere Ausbildung und strengere Auslese des Lehrstandes und Hebung seiner sozialen Stellung, Einführung des Religionsunterrichts (in der höheren Schule erst seit 1930), Einführung eines staatl. Prüfungssystems an Volks- und höheren Schulen (Umwandlung der früheren Abschluß- in eine Aufnahmeprüfung für die nächsthöhere Klasse). Seit 1923 nimmt der Staat einen immer stärkeren Einfluß auf das Schulwesen; alle Lehrer haben ihm den Treueid zu leisten. Seit 1929 ist an Volksschulen das staatl. Lehrbuch (Libro di Stato) allein zulässig.

Volksschule (La Scuola Elementare). Die ersten obligatorischen unentgeltl. Volksschulen errichteten die Österreicher im 18. Jh. in der Lombardei, 1810 Murat im Kgr. Neapel. Das Schulgesetz Casati führte die Volksschule im geeinten Kgr. in der Form ein, in der sie bis 1923 bestand. Nach der Reform Gentiles unterstehen die Volksschulen dem Ministero dell' Educazione Nazionale (Erziehungsministerium); die Verwaltung erfolgt durch das R. Provveditorato agli Studi (»ällji«; Provinzialschulverwaltung); seit 1934 sind die Gemeinden dabei ausgeschaltet, sie stellen nur Schulgebäude und Lehrmaterial und sorgen für deren Instandhaltung. Die Volksschule umfaßt normalerweise 5 Klassen; Aufbauklassen (6.—8.) gibt es nur in größeren Orten. Sie sind von der Volksschule getrennt als Scuole di Avviamento Professionale mit der Aufgabe, auf die prakt. Berufe vorzubereiten; eigentliche Berufsausbildung geben sie nicht. In Gemeinden mit weniger als 15 schulpflichtigen Kindern können durch Private oder Körperschaften Scuole Sussidiate (subventionierte Schulen) errichtet werden; bei 15—60 Schulpflichtigen werden die Scuole Rurali (Landschulen) von der Provinzialschulverwaltung eingerichtet (nur mit 1.—3. Klasse); jene erhalten staatl. Zuschüsse je nach den erzielten Prüfungsergebnissen, diese festen Zuschuß. An den Scuole Rurali dürfen nur ausgebildete Volksschullehrer unterrichten. Mit ihrer Einrichtung ist die Opera Nazionale Balilla († unten) beauftragt. Schulpflicht vom 6. bis mit 14. Jahr; erlischt aber praktisch mit dem Besuch der höchsten am Ort vorhandenen Volksschulklasse. Der Besuch der Volksschule ist unentgeltlich. — Neben den

Staatsschulen bestehen Privatschulen, die meist von geistl. Orden unterhalten werden.

Die mittlere und höhere Schule (La Scuola Media) geht im wesentlichen auf die Reform Gentiles zurück. Die z. Z. am stärksten vertretene und angesehenste höhere Schule ist das Ginnasio und Liceo (dschi=, litschäö; etwa dem dt. humanist. Gymnasium entspr.); das Ginnasio ist die Unterstufe (mit 5), das Liceo (L. Classico) die Oberstufe (mit 3 Klassen); mancherorts besteht nur das Ginnasio. Allein das Abgangszeugnis dieser Schulgattung eröffnet den Zugang zu allen Fakultäten. — Daneben besteht (seit 1923) das Liceo Scientifico (=schi=; 4klassig; Zugang vom Ginnasio, dem Istituto Tecnico oder I. Magistrale her). Der Unterschied zum Liceo Classico besteht in dem Ersatz des Griechischen durch eine Fremdsprache und in der stärkeren Betonung der Mathematik und der naturw. Fächer. Das Reifezeugnis berechtigt nicht zur Einschreibung bei der philos. und der jurist. Fakultät. — Die übrigen Anstalten tragen das Gepräge von Berufsschulen. Das Istituto Magistrale (=mädsch=; 7klassig) bildet Volksschullehrer aus. Das Abgangszeugnis berechtigt auch zum Besuch des Istituto Superiore di Magistero (=mädsch=; Höhere Lehrerakademie). Das Istituto Tecnico gliedert sich in 2 Stufen zu je 4 Klassen. Die Oberstufe erscheint in verschiedenen Ausprägungen als: Istituto Tecnico Industriale (Industrieschule), I. T. Agrario (Landwirtschaftsschule), I. T. Commerciale (=tschale; Handelsschule), I. T. per Geometri (=dsche=; Landvermesserschule), I. T. Nautico (Schiffahrtsschule). Das Abgangszeugnis dieser Schulen berechtigt zur berufl. Betätigung und zum Besuch der zugeordneten Hochschulen. Innerhalb dieser Schulen ist der Lehrgang stark spezialisiert. — Außerdem besteht eine Berufsschule niederen Grades, die Scuola Tecnica; auch sie ist nach Berufszweigen in Sonderlehrgänge aufgeteilt.

Hochschulen. Der Staat unterhält 21 Universitäten, 4 werden von Gemeinden oder anderen Körperschaften unterhalten. Alle unterstehen dem Unterrichtsministerium; der Abschluß ist gleichwertig; die Zahl der Fakultäten ist verschieden. — Die Leitung der Universität (Università) liegt beim Rettore (Rektor), dem akad. Senat (Rektor und Dekanen) und dem Consiglio di Facoltà (könßiljö=; Fakultätsrat), dem die ordentl. Professoren (Professori di Ruolo) unter dem Vorsitz des Preside (Dekan) angehören. Seit 1935 kann der Dekan autoritär gegen den Beschluß der Fakultätsmehrheit entscheiden. Rektor u. Dekane ernennt der Minister. Das Studienjahr (Anno Accademico) geht von Nov. bis Juni und ist nicht in Semester untergeteilt. Ein Wechsel des Studienorts von Jahr zu Jahr ist möglich, aber nicht üblich. Der Studienplan ist vorgeschrieben. Am Ende jedes Studienjahres ist eine vorgeschriebene Anzahl von Prüfungen abzulegen. Durch die Abschlußprüfungen (meist nach dem 4. Jahr) wird die Laurea, der akad. Grad, erworben. Sie ist nur ein akad. Titel und berechtigt nicht zur Ausübung eines Berufes. Diese wird erst durch das Bestehen eines Staatsexamens erworben. — Teils staatlich, teils öffentlich unterhaltene weitere Hochschulen sind: Scuole d'ingegneria (=dindschenje=; Hochschule für Maschinenbau u. ä.), Scuole di Architettura (=ärki=; Architektur-Hochschule), Scuole di Agraria (Landwirtschafts-Hochschule), Scuole di Medicina Veterinaria (=tschi=; Tierärztl. Hochschule), Scuole di Scienze Economiche e Commerciali (=schänße= =mike= =mertschä=; Handels-Hochschule), Scuola di Chimica Industriale (=ki=; Hochschule für industrielle Chemie). Die Leitung dieser Hochschulen liegt beim Direttore (Direktor), der vom Min. ernannt wird, und dem Consiglio di Amministrazione (Verwaltungsrat). Hochschulrang hatten die Istituti di Magistero, an denen Absolventen des Istituto Magistrale ein zusätzl. Diplom in lit. oder philos.-päd. Fächern erwerben oder die Befähigung zur Aufsichtstätigkeit im Volksschulwesen erlangen konnten. Diese Istituti di Magistero sind neuerdings in Fakultäten an verschiedenen Universitäten umgewandelt worden.

Die faschistischen Jugendorganisationen (↑ auch Faschismus und Jugend) bilden eine notwendige Ergänzung zu dem faschist. schulischen Erziehungswesen. Die wichtigste und umfangreichste Organisation ist die Opera Nazionale Balilla (Abk.: O.N.B.), die die Jugend beider Geschlechter vom 8. bis 18. Jahr umfaßt (seit Okt. 1937 ein Teil der »Gioventù italiana del Littorio«). Seit 1935 besteht die Gliederung der Figli della Lupa (filjі=, »Söhne der Wölfin«), die die Jungen vom 6.—8. Jahr umfaßt. — Aufgaben der O. N. B. sind: die gesamte körperl. Erziehung der Jugend durchzuführen, Weckung milit. Sinnesart und Einrichtung milit. Vorbereitungskurse für Avanguardisten, Unterstützung minderbemittelter Schüler, Einrichtung und Führung der Landschulen. Sie untersteht dem Unterrichtsmin.; der Unterstaatssekretär für körperl. Erziehung und für Volksschulwesen ist zugleich Präs. der O.N.B. Mit dem 18. Jahr erfolgt der Übertritt in die Fasci Giovanili di Combattimento (fäschi dschow=; Jungfascio, =fäschö) bzw. in die Gruppi Universitari Fascisti (fäsch=; Faschist. Studentenbund). In die Fasci Giov. di Comb. kann auch jeder 18—21 Jahre alte Mann aufgenommen werden, der aus besonderen Gründen nicht Avanguardist sein konnte und die erforderl. sittl. und polit. Eignung für die spätere Aufnahme (mit 21 Jahren) in die faschist. Partei hat. Die Fasci Giov. di Comb. sind ebenfalls milit. organisiert und dienen der milit. und der polit. Erziehung. Den Gruppi Universitari Fascisti (Abk.: GUF) können nur angehören eingeschriebene Studenten sowie nach der Abschlußprüfung die Ermatrikulierten bis zum 26. Jahr. Bis zum 21. Jahr müssen die Aufnahmebedingungen für die Fasci Giov. di Comb. erfüllt sein, für das 21.—26. Jahr ist Parteizugehörigkeit Bedingung. Der GUF hat keine eigene milit. Gliederung, die Studenten werden in der Universitätsmiliz zusammengefaßt. Die faschist. Univ.-Gruppe wird von einem Direktorium geleitet, dessen Vors. (Segretario) unmittelbar vom Sekretär der faschist. Partei im Einvernehmen mit dem Segretario Federale (Gauleiter) und dem Rektor der Universität ernannt wird. Der Student gehört am Hochschulort zum GUF der Hochschule, am Heimatort zum GUF der Provinz. Dem GUF können auch ausländische Studenten angehören.

Lit.: N. Padellaro, »Faschistische Schule und Erziehung in J.« 1934; M. Rapp, »Die geistigen Grundlagen der faschist. Erziehungsreform« 1935; Art. »Italia, Educazione« (in: »Enciclopedia Italiana« Bd. 19, 1933); G. Giovanazzi, »La scuola primaria fascista« 1937; R. Giannarelli, »La scuola media« 1937; G. Bortolotto, »Politica e legislazione sociale« 1936 (mit Lit.-Angaben über faschist. Jugendorganisationen).

Wehrmacht.

Die Wehrmacht wird seit der Eroberung Abessiniens umgestaltet. März 1937 wurde die vollständige Militarisierung sämtlicher aktiven Kräfte der Nation zw. 18 und 55 Jahren beschlossen. Es besteht allg. Wehrpflicht (aktive Dienstzeit: 18 Monate). Milit. Jugendausbildung seit 1929; milit. Ausbildung auf die Dauer von 10 Jahren nach dem Ausscheiden aus dem Aktivdienst vorgesehen. — Oberster Befehlshaber der Wehrmacht ist der König; die Ministerien der 3 Wehrmachtteile sind z. B. in Mussolinis Hand vereinigt. Der Chef des Generalstabes ist dem Kriegsminister unterstellt.

Heer. Am 1. 1. 1937 betrug die Friedensstärke 442500 Mann einschl. der Luftstreitkräfte. Damals bestanden 29 Inf.-Div., 5 Alpen-Div., 3 motorisierte Div., ferner 3 »schnelle Div.« (Kav. mit motorisierten Kräften). Die »Finanzwache« (1 Div.) steht unter den Militärgesetzen. Seit Sommer 1937 ist ein »Spezial-AK.« als »Grenzgarde« eingerichtet; es ist in Sektionen unter Brig.-Generalen eingeteilt. Neben dem Heer besteht eine faschist. Miliz (eingeteilt in Legionen und selbständige Kohorten) von etwa 800000 Mann. Voraussichtliche Kriegsstärke mindestens 5 Mill. Mussolini hat die Zahl der Ausgebildeten im Kriegsfall einschl. Marine- und Kolonialtruppen auf 8 Mill. angegeben. — Die Art. wird völlig neu bewaffnet: Die Korps- und Armee-Art. ist motorisiert, sie wird mit 149-mm-Kanonen (Reichweite 22 km) und 210-mm-Haubitzen (16 km) ausgerüstet, die Div.-Art. mit neuen 75-mm-Geschützen. Die Inf.-Reg. erhalten Begleit-Art. mit 81-mm-Minenwerfern und 20-mm-Kanonen für Panzer- und Fliegerabwehr. Letztere haben horizontale Reichweite von 5, vertikale von 3,5 km. Die Gebirgs-Art. erhält eine 75-mm-Gebirgshaubitze, z. T. auf Tragetieren verlastbar.

Unter einem Oberquartiermeister für Landesverteidigung stehen 13 Landesverteidigungskommandos, zu jedem gehören 2—3 Militärzonenkommandos. — Die milit. Einteilung in Wehrkreise u. Ersatzbezirke wird umgestaltet. Die Rüstungsindustrie genügt den Anforderungen der Wehrmacht, doch sind Rohstoffe knapp.

In Libyen steht 1 AK. (47000 Mann). An der Südgrenze sind 4 Kompanien Saharatruppen gebildet worden (je 1 Kommando-, 1 Nachrichtenzug, 1 Kette zu 3 Flugzeugen, 1 Zug geländegängiger Kraftwagen, 1 Zug auf Kamelen beritten, 1 Zug zu Fuß, letztere beide aus Eingeborenen). Im Dodekanes steht 1 Brig. Landtruppen. In Abessinien wird ein Besatzungsheer (20000 ital., 40000 einheimische Soldaten) aufgestellt.

Kriegsmarine. I. war bis 1936 in dem Ausbau seiner Kriegsmarine durch das Marineabkommen von Washington (1922) sehr behindert. Am 2. 12. 1938 trat es dem Londoner Flottenvertrag bei. Die ital. Kriegsflotte umfaßte 1938 an Linienschiffen: 2 je 21555 t der Duilio-Klasse (1912—16 gebaut), 2 je 24000 t der Giulio-Cesare-Klasse (1910—15), 2 im Bau (seit 1934): »Vittorio Veneto« und »Littorio«, je 35000 t; Flugzeugmutterschiff »Giuseppe Miraglia« (4960 t, für 20 Flugzeuge; 1923—27 gebaut); an Schweren Kreuzern vom Washington-Typ (10000 t): 4 der Zara-Klasse (1929—32) und 3 der Trento-Klasse (1925—33), 3 ältere Schwere Kreuzer von 6300—9230 t (1899—1910 gebaut); 17 Leichte Kreuzer der Condottieri-Klasse von 2700—7400 t, 2 Leichte Kreuzer von je 800 t (seit 1933 im Bau); 20 Flottillenführer von 1383—1628 t (1914—31 gebaut); 4 Flottillenführer von je 1522 t (seit 1935 im Bau); 66 Zerstörer von 541—935 t (1910—26 gebaut) und 24 Zerstörer von 1058—1449 t (1924—34 gebaut); 74 U-Boote von 336—1332 t (1916—36 gebaut), 14 U-Boote von 610, 676 bzw. 1109 t (im Bau); 24 Kanonenboote, 1 im Bau, 2 Flußkanonenboote; 5 Geleitschiffe, 4 im Bau; 44 Motorschnellboote, 12 im Bau; 2 Flußkanonenboote; 48 Minensucher und -leger; Spezial- und Hilfsschiffe.

An der Spitze steht ein Marinemin. (meist Admiral, z. B. Mussolini). Das Seeflugwesen (332 Flugzeuge) untersteht dem Luftfahrtmin. (meist General, z. B. Mussolini). — Kriegshäfen sind: Spezia, Tarent, Neapel, Venedig, Pola, Messina; Marinestützpunkte: Livorno, Genua, Portoferrajo, La Maddalena, Brindisi, Zara, Fiume, Monfalcone, Cagliari, Tripolis, Massaua (Rotes Meer); Marineflughäfen in: Spezia, Livorno, Augusta, Neapel, Terranova, Cagliari, Taranto, Brindisi, Leros, Venedig, Pola, Vigna di Valle, Bari. — Personalstärke 1936: rd. 58000.

Luftwaffe. Oberste Behörde: Luftfahrtmin. (Zentralbehörde der gesamten Militär- und Zivilluftfahrt). Luftrat: beratendes Organ des Luftfahrtministers. Der Unterstaatssekretär ist zugleich Chef des Generalstabes der Luftwaffe. Die Heimatluftstreitkräfte sind eingeteilt in: selbständige Luftwaffe u. Heeres- u. Marineluftstreitkräfte. Rahmen der Gliederung der höheren Verbände (Divisionen, Brigaden, Regimenter) steht fest, die Zahl wächst ständig. Möglichkeit der Zusammenfassung der Divisionen in größere Verbände (Luftkorps) ist vorgesehen. Zahl der Staffeln: 200; Staffelstärken: 8 Kampfflieger-, 12 Jäger-, 12 Aufklärer-, 12 Tiefangriffsflugzeuge. I. ist in 4 Luftzonen eingeteilt: Mailand, Padua, Rom, Bari. Dazu Luftkommandos Sizilien, Sardinien, Libyen-Tripolitanien, Oberkommando der Luftwaffe in Ital.-Ostafrika. Die Verbände der Marineluftwaffe sind in 4 Luftkommandos unterteilt: Alto Tirreno (Spezia), Alto Adriatico (Venedig), Basso Tirreno (Neapel), Basso Adriatico (Taranto). Selbständige Luftwaffe: 3 Div., 7 Brig., 25 Reg., 50 Gruppen, 120 Staffeln (hiervon 48 Jagdstaffeln, 60 Bombenstaffeln, 12 Schlachtstaffeln). — Heer: 3 Reg., 1 selbständige Gruppe, 10 Gruppen, 25 Staffeln. — Marine: 3 Reg., 9 selbständige Gruppen, 4 Gruppen, 35 Staffeln (hiervon 5 Jagdstaffeln, 12 Bombenstaffeln, 14 Aufklärungsstaffeln, 4 gemischte Staffeln). 1 Flugzeugmutterschiff (↑ oben). — Kolonien: 5 Reg., 4 selbständige Gruppen, 10 Gruppen, 54 Staffeln (4 See-Staffeln). Flugzeugstärken:

	Luftwaffe	Heer	Marine	Kolonien
Bombenflugzeuge	480	—	80	128
Jagdflugzeuge	576	—	60	36
Aufklärungsflugzeuge .	—	300	192	264
Schlachtflugzeuge	144	—	—	—
Zusammen.....	1200	300	332	428

Außerdem etwa 250 Frontflugzeuge auf Schulen und 80 Bordflugzeuge, ferner etwa 1400 Reserveflugzeuge. Die Gesamtzahl beträgt somit rd. 4000. — Gesamtzahl des fliegenden Personals der Luftstreitkräfte: 6000. Gesamtstärke der Fliegertruppe: 62000. — Die Luftwaffe besitzt 25 Schulen I. Grades und 7 Schulen II. Grades. Luftfahrtakademie in Caserta, Höhere Luftkriegsakademie in Florenz,

Luftkriegsschule in Rom, Ingenieurschule in Florenz. Zur Luftabwehr bestehen 5 Flak-Reg., mit je 1 Scheinwerfer-Abt.

Haushalt 1937/38: Heer 2491, Kriegsmarine 1793, Luftwaffe 1250 Mill. Lire.

Kolonien.

Die Entwicklung des ital. Kolonialreiches wurde dreimal durch Wellen des erstarkenden Nationalbewußtseins gefördert:

1) Mit der Einigung zum Königreich (1860—70) erhob sich auch der Wunsch nach Kolonialbesitz, setzte sich aber nur zögernd durch. Gelegenheiten, die sich verschiedentlich boten, wurden von I. nicht ausgenutzt: Bismarck, der Italiens Interessen von der Alpengrenze (Österreich) ablenken wollte, hatte es auf Albanien und Tunis hingewiesen. Ebensowenig nahm I. die Gelegenheit (1882) wahr, sich mit England zusammen an der Besetzung Ägyptens zu beteiligen. Dagegen erklärte es, von Großbritannien ermutigt, das den frz. Einfluß am Roten Meer einzudämmen suchte, 1882 den Hafen Assab, der schon seit 1869 ital. Handelsniederlassung war, zu seiner ersten Kolonie. Damit wurde ein Vermächtnis von Cavour erfüllt, der schon um 1850 Betätigungsmöglichkeiten im östl. Afrika in Zusammenhang mit dem Bau des Sues-Kanals erkannt hatte. Die Besetzung von Massaua (1885) führte dann zur Errichtung der Kolonie Eritrea. Es folgte, beginnend mit dem Protektorat über Obbia (1887) und der Erwerbung der Benadir-Küste, der Aufbau der Kolonie Italienisch-Somaliland, immer in Eintracht mit Großbritannien und gegen den Einspruch Frankreichs. Auf Grund des Vertrags von Uccialli (1889) beanspruchte I. das Protektorat über Abessinien; es wurde aber nicht anerkannt. Durch Frankreich und Rußland unterstützt, ging nun Menelik von Abessinien gegen die ital. Kolonie vor und bereitete den ital. Truppen die Niederlage von Adua (1896), die für lange Zeit den kolonialen Unternehmungsgeist Italiens ertötete.

2) Nachdem Frankreich 1881 Tunesien, wo schon Zehntausende ital. Familien lebten, überraschend besetzt hatte, mußte I. bestrebt sein, einen Anteil an dem ständig wachsenden Einfluß der westeuropäischen Mächte im Mittelmeer zu erlangen. An der afrik. Mittelmeerküste waren einzig Tripolitanien und die Kyrenaika noch verfügbar. Nach langer diplomat. Vorbereitung (Dt. Reich 1887, Frankreich 1900—02, Großbritannien 1902, Rußland 1907) und, nachdem sich Frankreich auch nach Marokko ausgebreitet hatte (1911), entschloß sich I. endlich zum Vorgehen. Es erfolgte zunächst, nach der Kriegserklärung an die Türkei (26. 9. 1911), die Landung ital. Truppen in Tripolis, Homs, Benghasi, Derna und Tobruk (1911) und später auf Rhodos und dem gesamten Dodekanes. Im Vertrag von Lausanne 1912 mußte die Türkei endgültig auf Tripolitanien und die Kyrenaika verzichten. 1912—14 wurde Somaliland durch das Gebiet am Webi Schebeli vergrößert.

3) Die Grundsätze des Faschismus verlangten Sicherstellung, bessere Auswertung und möglichst Erweiterung des bisherigen Kolonialbesitzes. Im Frieden zw. der Türkei und der Entente (Lausanne 1923) wurden zunächst Zweifel über die Zugehörigkeit des Dodekanes, der fortan »Ital. Inseln des Ägäischen Meeres« genannt wurde, endgültig behoben. Da Tripolitanien und die Kyrenaika während des Weltkrieges durch Eingeborenenaufstände bis auf die Küstenzone den Italienern verlorengegangen waren, mußte dort tatkräftig eine Rückeroberung durchgeführt werden. Sie begann in Tripolitanien 1921, in der Kyrenaika 1923 mit der Aufhebung der Zugeständnisse von Akroma 1917 und Bu Mariam 1921, die frühere Regierungen an die Senussi gemacht hatten, um sie ruhig zu erhalten. Der Widerstand der Eingeborenen wurde durch die Besetzung von Djarabub (1926), der Oasen am 29. Breitengrad (1928) und von Kufra und der ganzen Südzone bis zum Tibesti- und Tummo-Gebirge (1931) völlig gebrochen. Seit 1929 sind Tripolitanien und die Kyrenaika wieder als »Libia« unter einem Gouverneur zusammengefaßt, wovon im Nov. 1938 vier Küstenprovinzen abgetrennt und dem Mutterlande gleichgestellt wurden. — Die kolonialen Versprechungen des Londoner Vertrages (1915) gaben Mussolini die Handhabe, einige Grenzberichtigungen durchzusetzen (Festlegung der Westgrenze Tripolitaniens 1919; Angliederung des engl. Djuba-Landes an Ital.-Somaliland 1924; Festsetzung der Südostgrenze Libyens 1934; Berichtigungen der Südgrenze von Libyen und von Eritrea 1935). Im Verhältnis zu den Gesamtforderungen waren aber diese Erwerbungen belanglos. 1932/33 entschloß sich Mussolini, die Eroberung Abessiniens vorzubereiten. Im Oktober 1935 begann dann der Feldzug; es gelang diesmal dank der sorgfältigen Vorbereitung (durch de Bono) mit modernen Kampfmitteln und mit Truppen, die von einer neuen Weltanschauung beseelt waren, trotz dem Wirtschaftsboykott der Völkerbundsmitglieder unter engl. Führung (Sanktionen), die Niederlage von Adua wettzumachen und 5. 5. 1936 in Addis Abeba einzumarschieren (unter Badoglio). Abessinien, Eritrea und Ital.-Somaliland werden seitdem als »Africa Orientale Italiana« (Abk.: A. O. I.; ↑ Italienisch-Ostafrika) von einem Generalgouverneur mit dem Titel »Vizekönig« gemeinsam verwaltet.

So konnte I.s Kolonialbesitz seit Beginn der ersten Erwerbung planmäßig vergrößert werden; er umfaßt heute etwa 3560850,5 qkm mit 8715000 Menschen (einschl. der 1901 besetzten Konzession von Tientsin und der 1921 erworbenen Insel Saseno).

Im allg. liegt der Hauptwert der Kolonien auf polit. Gebiete. Libyen ist wegen der hier gesammelten Erfahrungen das kolonialpolit. Versuchsfeld, wo neue Pläne am besten ausprobiert, Eingeborenen-Rekruten am gründlichsten ausgebildet werden können. Die Kolonien bilden ferner Ausgangspunkte für eine friedliche kulturelle und wirtschaftl. Durchdringung der benachbarten Länder. In den Besitzungen selbst wird eine geschickte Eingeborenenpolitik betrieben, durch Errichtung von weiteren Schulen und Versuchsinstituten, durch hygienische Maßnahmen, durch Anlage von Verkehrswegen. Geeignetes Gelände für Ansiedlung ital. Familien, Pflanzungen (Kaffee, Tabak, Baumwolle, Bananen), Viehzucht und Bergbau ist in größerer Ausdehnung erst durch den Erwerb des Hochlandes von Athiopien gewonnen. Ähnliche natürl. Voraussetzungen bietet das Hochland von Eritrea (Tabak, Kaffee; Baumwolle aus Tessenei; Perlen, Salz), während in Somali-Land die weiten Steppen in erster Linie der Viehzucht und bisher nur in einigen Pflanzungen (Villaggio Duca degli Abruzzi, Vittorio d'Africa und Genale) dem Anbau von Zuckerrohr, Baumwolle, Bananen, Sesam, Rizinus und Kautschuk dienen. Libyen besitzt, von

den Oasen des Inneren abgesehen, hauptsächlich in Küstennähe für Anbau und Siedlung geeignetes Gelände (1937: 95000 ha bestellt, 3000 Kolonistenfamilien angesiedelt; Nov. 1938 Ansiedlung von weiteren 1800 Familien). Die Ägäischen Inseln werden von jeher durch die ansässigen Griechen und Türken intensiv mit mittelmeerischen Pflanzen bebaut; auf Rhodos u. im nördl. Tripolitanien hat sich bereits ein reger Fremdenverkehr entwickelt. — Das im Nov. 1912 errichtete Min. der Kolonien wurde 8. 4. 1937 umbenannt in »Ministero dell'Africa italiana« (amtl. Ztschr. seit 1926 »Rivista delle Colonie«).

Lit.: »Africa Orientale Italiana« 1938 (hrsg. von der Consociazione Turistica Italiana); Boveri, »Das Weltgeschehen am Mittelmeer« 1936; Grühl, »Die Wiedergeburt des Imperiums« 1937; Cesari, »Manuale di storia coloniale« 1937; Ciasca, »Storia coloniale dell'I. contemporanea« 1938; Müller-Jena, »Die Kolonialpolitik des faschist. J.« 1939.

Kulturpropaganda.

Mehrfach ist J. geistiger und künstlerischer Mittelpunkt des Abendlandes gewesen, der nach allen Ländern der Alten Welt sein Licht ausstrahlte. Aber der polit. Verfall ließ seit der Barockzeit J. immer mehr in den Schatten treten, so daß es schließlich für das Ausland nur mehr wegen seiner Naturschönheiten und Kunstschätze bedeutsam war. Das blieb auch nach der Einigung Italiens im 19. Jh. so, wenn auch in dieser Zeit die ersten Anzeichen einer nach außen gerichteten Kulturarbeit festzustellen sind. Das polit. Problem der † Irredenta führte zur Gründung verschiedener Vereinigungen, deren bedeutendste die »Dante Alighieri« (gegr. 1888/89) war; sie wollte dem Auslandsitalienertum, bes. in den österr.-ung. Grenzgebieten, die Verbindung mit Sprache und Kultur Italiens erhalten. Darunter verbarg sich eine oft unmittelbare polit. Arbeit, die der Staat heimlich mitfinanzierte. Wichtig waren auch die kath. Missionen, die mit dem Christentum ital. Sprache und Kultur verbreiteten; erst seit etwa 1905 gelang es, die katholischen ital. Missionen in den unmittelbaren Schutz des Staates zu nehmen. Eine stetige Betreuung der zahllosen Auswanderer gab es dagegen kaum, wie überhaupt dem Vorkriegs-J. das starke nationale Bewußtsein fehlte, das Hauptmotiv für großzügige Kulturpropaganda.

Erst der Faschismus schuf Voraussetzungen, Programm und Mittel für eine weitschauende Auslandskulturarbeit. Diese hat wesentlich dazu beigetragen, die vielfach herrschende Abneigung des Auslandes gegen das neue System weitgehend zu überwinden. Der Ausländer wurde durch eine ausgezeichnete Fremdenverkehrs-Propaganda nach J. geführt, hatte hier Gelegenheit, fast kostenlos an interessanten Sprach- u. Kulturkursen teilzunehmen und sich gleichzeitig vom steigenden Wohlergehen des Landes zu überzeugen. Diese Einrichtung (Istituto Interuniversitario italiano) gipfelt in der 1926 gegr. Ausländeruniversität von Perugia (Università per gli stranieri, -ljĕ-). Jan. 1938 wurde als zusammenfassendes Organ für die gesamte Auslandskulturarbeit ein Institut geschaffen (Istituto nazionale per le relazioni culturali con l'Estero), das auch das Istituto Interuniversitario ersetzt hat. — Bedeutsam sind die zahllosen Erleichterungen, die möglichst vielen Ausländern den Besuch der ital. Universitäten ermöglichen sollen.

Die eigentliche Auslandsarbeit ist recht vielfältig. Die private Vereinigung »Dante Alighieri« hat sich nach Erfüllung ihrer irredentist. Aufgabe der Verbreitung der ital. Sprache im Ausland zugewandt. In zahlreichen Ortsgruppen (im Dt. Reich u. a. in Saarbrücken, Frankfurt a. M., München, Dresden, Leipzig, Breslau) werden ital. Sprachkurse und Kulturveranstaltungen für Nichtitaliener durchgeführt. — Die amtliche Kulturpropaganda versahen zunächst verschiedene Dienststellen, so seit 1927 die Generaldirektion für die Auslandsitaliener im Außenmin. und das faschist. Kulturinstitut. Nunmehr ist sie vollständig dieser Generaldirektion eingeordnet worden; ihre Auslandsorgane sind die Auslandsgruppen der faschist. Partei (Fasci italiani all'estero), die sich keineswegs auf die Arbeit unter ihren Landsleuten beschränken, sondern eine lebhafte Kulturpropaganda in ihren Gastländern durchzuführen suchen. Höhere Kulturarbeit leisten die ital. Kulturinstitute im Ausland (z. B. in Lissabon, Athen, Prag, Bukarest). Auch hier ist eine Reorganisation im Zusammenhang mit der Gründung des Istituto nazionale per le relazioni culturali con l'Estero zu erwarten.

Eine besondere Stellung nimmt das Deutsch-Italienische Kulturinstitut (Petrarca-Haus in Köln, gegr. 1931) ein, das als Zentralstelle für Deutschland unter gemeinsamer Leitung von Italienern und Deutschen steht und bes. der kulturellen, wiss. Vermittlung zw. beiden Nationen dient. Durch das am 23. 11. 1938 abgeschlossene dt.-ital. Kulturabkommen, die kulturelle Ergänzung der polit. Verbundenheit, werden auch die Beziehungen auf allen Gebieten des kulturellen Lebens beider Völker vertieft. Durch Erweiterung des bestehenden und der zu gründenden Kultur-Institute, durch Errichtung weiterer dt. und ital. Schulen in beiden Ländern und Schaffung eines paritätischen Kultur-Ausschusses sollen künftig die beiderseitigen Kenntnisse gefördert, vermittelt und zum Nutzen des anderen Landes fruchtbar gemacht werden.

Die Bedeutung, die man in J. dieser Kulturarbeit zumißt, erhellt auch daraus, daß sie mehrfach zum Gegenstand von zwischenstaatlichen Kulturpakten, die alle Gebiete der Austauschkulturarbeit umfassen, gemacht worden sind. Das bedeutendste Kulturabkommen dieser Art ist das zw. dem Dt. Reich und J. am 23. 11. 1938 in Rom unterzeichnete. — Im Dienste der Kulturpropaganda stehen auch die staatlich organisierten Fremdenverkehrseinrichtungen (Compagnia italiano turismo [-änjĭă-; Abk.: C. I. T.] und Ente Nazionale Italiano Turismo [Abk.: E. N. I. T.]) mit ihrer hervorragenden Werbetätigkeit. — Hierhin gehören ferner zahlreiche fremdsprachl. Sendungen des ital. Rundfunks, die z. T. der unmittelbaren politischen Propaganda dienen. Die Verbreitung des ital. Buches im Ausland, die unter der mangelhaften Inlandsorganisation und überhöhten Auslandspreisen litt, läßt sich das staatlich unterstützte Vertriebsbüro Agenzia generale italiana del libro (ädschen-dschĕne-; Abk.: A. G. I. L.) bes. angelegen sein.

Als besonderer Grundzug der ital. Kulturpropaganda ist hervorzuheben, daß sie die polit. Zielsetzung niemals in den Vordergrund treten läßt, ja vielfach überhaupt nicht von Politik spricht; dadurch wird nach Möglichkeit dem Ausländer seine Unbefangenheit belassen; die Wirkung ist um so tiefer u. nachhaltiger.

Geschichte.

Völkerwanderung und Frankenreich. Das verfallende † Römische Reich, dessen Schwerpunkt sich von Rom nach Byzanz verlagert hatte, stützte sich zuletzt hauptsächlich auf germanische Hilfsvölker, aus denen auch der letzte weström. Kaiser, Romulus Augustulus, hervorging, der 476 von Odowaker, dem Anführer verschiedener german. Stämme, gestürzt wurde. Allenthalben wurden die german. Veteranen auf italischem Boden angesiedelt. 489 bis 493 eroberte Theoderich, König der Ostgoten, I.; sein Volk ließ sich bes. im menschenarmen Nord-I. nieder; eine Vermischung mit den röm. Bewohnern fand zunächst noch nicht statt. Nach dem Tode Theoderichs († 526 in Ravenna) gelang dem Byzantin. Reich die Wiedereroberung Italiens: 553 wurde das Ostgotenheer unter Totila und Teja vernichtet. I. wurde eine Prov. des Byzantin. Reiches, bis die † Langobarden (seit 568) in Nord-I. ihr Reich mit der Hptst. Pavia gründeten. Die byzantin. Herrschaft hielt sich nur im S. In dem Widerstreit der beiden Herrschaften gelang es der röm. Kirche, ihre Stellung zu erhöhen und zu festigen, so daß sich schließlich, als schwere innere Wirren ausbrachen, Papst Gregor III., dann Stephan II. den Franken zuwandten. Deren König Pippin gründete 754 mit der Schenkung Roms, der † Pentapolis u. Ravennas an den Papst den † Kirchenstaat und nahm den Kampf gegen die Langobarden auf, den Karl d. Gr. 774 abschloß, indem er sich in Pavia mit der Eisernen Krone der Langobarden krönte. In der Weihnachtsnacht 800 wurde er vom Papst zum Kaiser gekrönt: so wurde das weström. Kaisertum erneuert, allerdings ohne den Kirchenstaat und den byzantin. Süden, wo 827 Sizilien an die Sarazenen verlorenging. Die Langobardenkrone kam zunächst an Pippin (806 bis 810) und dessen Sohn Bernhard (814—817), dann an Lothar I., der 823 zum Kaiser gekrönt wurde und 844 das Reich als Regnum italicum auf seinen Sohn Ludwig († 875) übertrug. Unter Karl dem Kahlen (875—877) und Karl dem Dicken (881—887) verfiel die Frankenherrschaft immer mehr. Nun versuchten verschiedene ital. Herren, bes. die Herzöge von Spoleto und Friaul, ein nationales Königtum zu errichten. Nach endlosen Wirren hielt sich im N. Hugo von Provence 20 Jahre lang als König von I.; ihm folgte Berengar von Ivrea (946—950).

Italien im Deutschen Reich. Geregelte Verhältnisse kamen in I. erst nach der Machtübernahme durch Otto I. zustande, der im 1. Zug nach I. (951) in Pavia die Königskrone, im 2. in Rom die Kaiserkrone erwarb (962). Otto II. versuchte, durch Vertreibung der Byzantiner und der Sarazenen, auch Süd-I. zu erobern, erlitt aber 982 gegen letztere bei Squillace eine schwere Niederlage und starb 983. Otto III. erhob in Gregor V. den ersten Deutschen auf den päpstl. Thron, wurde von ihm 996 zum Kaiser gekrönt und strebte ein theokrat. Kaisertum über die ganze Christenheit mit Rom als Hptst. an. Doch befand sich bei seinem Tod 1002 das Reich schon in voller Auflösung. In Arduin von Ivrea erstand noch einmal ein nationaler König von I., der sich aber 1004 Heinrich II. († 1024) unterwerfen mußte: endgültig wurde die ital. Krone mit der Kaiserkrone vereinigt, ohne daß deshalb die Aufstände im Inneren jemals ein Ende fanden.

Unter den Saliern setzten immer stärker die Selbständigkeitsbestrebungen der ital. Städte und der Inhaber ital. Lehen ein, so daß Konrad II. (1024—39) und Heinrich III. (1039—56) in zahlreichen I.zügen ihre Macht immer wieder festigen mußten. Unter diesen Umständen vermochte das Papsttum seine Bedeutung zu steigern: das führte unter Heinrich IV. (1056—1106) zum Investiturstreit, der 1077 durch den Gang nach Canossa vorläufig beigelegt, von Heinrich V. (1106—25) fortgesetzt und 1122 mit dem Wormser Konkordat abgeschlossen wurde. — In Süd-I. hatten etwa seit 1000 die eingewanderten Normannen die Führung übernommen und zunächst die Byzantiner, dann die Sarazenen vertrieben (1061—91 Eroberung Siziliens). 1130 wurde der Normannenherzog Roger als päpstl. Vasall König von Neapel u. Sizilien. Auf dieses Lehen stützten sich die Päpste wiederholt in ihrem Kampfe gegen die Kaiser.

Durch die Wahl des Staufers Konrad III. (1138 bis 1152) entstand der Gegensatz zw. Welfen (Guelfi, gwälfi) und Waiblingern (Ghibellini, gi-); er griff auch nach I. über, wo er entspr. dem Gegensatz Papsttum–Kaisertum ständig an Bedeutung gewann. Friedrich I. Barbarossa (1152—90) suchte auf seinen 6 I.zügen die kaiserl. Macht gegen den Widerstand bes. der lombard. Städte (Mailand 1162 zerstört), des Papstes und des Normannenreiches wiederherzustellen. 1177 kam die Aussöhnung mit dem Papst, 1183 die mit den Städten zustande, die gegen das Zugeständnis bedeutender Freiheiten die Oberhoheit des Reichs anerkannten. 1186 heiratete der Sohn Barbarossas, Heinrich VI. (1190—97), die Erbin des Normannenreiches, das aber erst 1194 wirklich einverleibt werden konnte. Papst Innozenz III. suchte sich durch Einmischung in den dt. Thronkrieg von dieser Umklammerung zu befreien. Auch Friedrich II. (1212—50), der meist in Palermo residierte (Blütezeit Siziliens und Unteritaliens), mußte den Papst und die Städte bekämpfen, ohne ihre Macht brechen zu können. Seine Söhne, Kaiser Konrad IV. (1250 bis 1254) und König Manfred (1258—66), gingen im Kampf um das Normannenreich unter, das 1265 vom Papste als Lehen dem Franzosen Karl v. Anjou übertragen wurde. Der letzte Hohenstaufe, Konradin, wurde beim Versuch, I. wiederzugewinnen, von diesem 1268 bei Tagliacozzo geschlagen und in Neapel hingerichtet. 1282 führte ein Aufstand gegen die Franzosen (Sizilian. Vesper) Peter III. von Aragonien nach Sizilien.

Stadtstaaten und Fremdherrschaft. Seit dem Untergang der Hohenstaufenherrschaft schwand die Stellung des Kaisertums in I. dahin. Nun blühten die Stadtrepubliken auf, gingen aber bald in den Besitz einzelner Geschlechter über, die neue Dynastien begründeten. Sie bekriegten sich unaufhörlich; die von Condottieri geführten Söldnerheere wechselten vielfach die Partei; ein unaufhörl. Wechsel von Bündnissen änderte Tag um Tag das polit. Bild. Der Ehrgeiz der kleinen Höfe führte zu einer unerhörten Blüte der Kultur, aber der polit. Verfall schritt schnell fort: 1309—77 residierten die Päpste in Avignon; es folgte die Kirchenspaltung, die erst durch das Konzil von Konstanz 1414—18 aufgehoben wurde; die dt. Kaiserwürde wurde von der Krönung in Rom unabhängig (1338) gemacht; seitdem der Papst den Anjous ital. Boden ausgeliefert hatte, scheuten sich auch die anderen Machthaber nicht, Ausländer zur Austragung ihrer innerital. Kämpfe nach I. zu holen; damit bereiteten sie allerdings ihrer eigenen Abhängigkeit den Boden. Als letzte Versuche,

die kaiserl. Macht in J. zu befestigen, können die Römerzüge Heinrichs VII. (1310–13) und Ludwigs des Bayern (1327–30) angesehen werden. Von da an kann von einer völligen Selbständigkeit der ital. Staaten gesprochen werden.

Die Grafen von Savoyen (Stammhaus der jetzigen Könige von J.), seit etwa 1050 auch im Besitz von Piemont, erhielten vom Kaiser Sigmund die Herzogswürde (1416) und erwarben durch Teilnahme am Span. Erbfolgekrieg Sizilien (1713), das sie gegen Sardinien vertauschten, indem sie den Königstitel annahmen (1720); 1748 erhielten sie einen Teil des Hzt. Mailand. — Mailand unterstand den Visconti (1310–1447), die zunächst kaiserl. Statthalter, seit 1395 Herzöge waren und zeitweise ihre Herrschaft bis tief nach Mittel-J. erstreckten. Ihnen folgte das Geschlecht der Sforza (1450–99), die von Ludwig XII. von Frankreich vertrieben wurden; dieser verlor Mailand 1513; 1515 wurde es von Ludwigs Nachfolger Franz I. (Schlacht bei Marignano) zurückerobert, aber in der Schlacht von Pavia 1525 an Karl V. verloren. Bei dessen Abdankung fiel Mailand 1556 an die span. Habsburger und 1713 nach dem Span. Erbfolgekrieg an die österr. Habsburger. — Die Republik Genua, zeitweise als bedeutendste Seemacht auch im Besitz von Sardinien, Korsika und Elba, wurde von Venedig niedergerungen und geriet infolge innerer Zwistigkeiten unter fremden Einfluß; 1768 trat es Korsika an Frankreich ab. — Verona, zunächst unter dem Markgrafen † Ezzelino († 1259), dann unter den Scaligern (1260 bis 1387), fiel dann an Mailand und 1406 an Venedig (bis 1797). — Venedig, seit 697 unter aristokratisch-republikanischer Führung (Dogen), nahm seinen Aufschwung in der Zeit der Kreuzzüge, überholte seinen Nebenbuhler Genua und beherrschte schließlich Adria, Mittelmeer und Levante, wo es zahlreiche Niederlassungen gründete. Auf dem Festlande (Terra ferma) führte es zahllose Kriege zur Erwerbung und Erhaltung seines Hinterlandes. Sein Verfall begann mit dem Zeitalter der Entdeckungen und wurde Ende des 17. Jh. durch die Kriege gegen die Türkei beschleunigt. — In Mantua herrschte seit 1328 das Geschlecht Gonzaga (seit 1530 Herzöge); nach ihrem Aussterben 1708 fiel Mantua an Österreich. — Parma und Piacenza, 1512 von Mailand abgetrennt, 1545–1731 unter den Farnese, fielen an Spanien und im Frieden zu Wien 1738 an Österreich. — Die Markgrafen von Este (seit Ende 13. Jh.) wurden 1452 Herzöge von Modena u. Reggio (bis 1803); das Hzt. Ferrara, seit 1471 in ihrem Besitz, fiel 1597 an den Kirchenstaat. — In Florenz, das als Republik fast unaufhörlich von inneren Kämpfen erschüttert war, stieg seit etwa 1400 das Bankiergeschlecht der Medici zu führender Stellung auf; sie wurden 1532 Herzöge von Florenz, 1569 Großherzöge von Toskana; bei ihrem Aussterben 1737 wurde Florenz österr. Sekundogenitur. — Der Kirchenstaat erlebte seinen tiefsten Verfall, als die Päpste nach Avignon zogen. Unaufhörlich waren Fehden zw. den alten Adelsfamilien (Colonna, Orsini, Caetani u. a.). 1347 und 1354 versuchte Cola di Rienzo vergebens, ihre Herrschaft zugunsten des Volkes zurückzudrängen. Die Renaissance und bes. die Gegenreformation brachten eine neue Blütezeit, die 1527 durch den Sacco di Roma (Plünderung Roms durch die Söldner Karls V.) unterbrochen wurde. In dieser Zeit nahm die Bedeutung der Familien der Päpste (Nepotismus) ständig zu. Seit Anfang des 18. Jh. setzte neuer Verfall ein. — Neapel, seit 1265 unter den Anjou, wurde 1435–42 von dem in Sizilien herrschenden aragonesischen Geschlecht erobert. Nach Versuchen Karls VIII. und Ludwigs XII. von Frankreich, Neapel zu erwerben, verblieb dieses bei Spanien (Vizekönige), bis es im Span. Erbfolgekrieg an Österreich gelangte (1713); 1738 (Friede zu Wien) wurde es in eine span. Sekundogenitur verwandelt und blieb bis 1860 unter bourbonischer Herrschaft. Seit 1720 gehörte Sizilien wieder zum Kgr. Neapel. — Am Ende des 18. Jh. stand somit der größte Teil von Nord- und Mittel-J. in österreichischer, Süd-J. unter span. Abhängigkeit; dazwischen behauptete sich der Kirchenstaat. J. war von seiner Einigung weiter entfernt als je.

Die Französische Revolution sah Napoleon 1796 an der Spitze eines frz. Heeres in J.; er gewann Nizza und Savoyen für Frankreich und bildete als frz. Vasallenstaaten 1797 die Zisalpinische (Mailand, Modena, Nordteile des Kirchenstaates) und die Ligurische (Genua), 1798 die Römische (Rest des Kirchenstaates) und 1799 die Partheno-päische (Neapel) Republik. Im Frieden von Campo Formio 1797 erhielt Österreich die ehem. Republik Venedig bis zur Etsch. 1799 wurden die neugebildeten Republiken durch Eingreifen der verbündeten österr. und russ. Heere aufgelöst. 1800, nach Napoleons Sieg bei Marengo, wurde die Zisalpin. Republik wiederhergestellt, 1802 umbenannt in Italienische Republik unter Napoleon als Präsidenten. Gleichzeitig ging Piemont in Frankreich auf. 1805 wurde die Ital. Republik mit Venetien, Istrien und Dalmatien vereinigt und in das Kgr. J. umgewandelt (König Napoleon I., Vizekönig Eugen Beauharnais). In Neapel, 1799–1806 wieder bourbonisch, wurde 1806 Joseph Bonaparte, 1808 Joachim Murat König. Der Kirchenstaat, seit 1799 wieder päpstlich, wurde 1809 Frankreich einverleibt (Napoleons Sohn, * 1811, König von Rom), wie zuvor die Ligurische Republik (1805), das Kgr. Etrurien (1807) und Parma (1805). Napoleons Schwestern Elise und Pauline erhielten Piombino, Lucca, Carrara und Guastalla. So brachte die Frz. Revolution, von der sich J. Freiheit und nationale Einigung versprochen hatte, nur eine neue Abhängigkeit. Der nationalital. Freiheitsgedanke erlosch aber seit dieser Zeit nicht mehr.

Das Risorgimento. Der Wiener Kongreß 1814/15 stellte weitgehend die früheren Verhältnisse wieder her (Reaktion): Österreich erhielt Lombardei, Venetien, Istrien und Dalmatien; Sardinien, Piemont und Genua fielen der Dynastie Savoyen zu; der Kirchenstaat wurde wiedererrichtet; Parma, Modena, Lucca, Toskana, Massa und Carrara kamen an verschiedene Zweige der österr. Habsburger; Neapel, zunächst noch unter Murat, wurde 1815 unter Ferdinand I. (Bourbone, mit Habsburg verschwägert) wieder mit Sizilien vereinigt. Das Österreich Metternichs übernahm den Schutz der absolutist. Herrschaften in J. Daher richtete sich das Risorgimento (-dschi-; nationale Einigungsbewegung) fast ausschließl. gegen den Habsburgerstaat, der alle Freiheitsregungen, Verfassungsbegehren und Aufstände (Piemont 1821, 1833; Lombardei 1820; Mittel-J. 1830, 1843, 1845; Neapel und Sizilien 1820, 1828, 1844) mit Hilfe seiner Heere blutig

unterdrückte. Nachdem die in Geheimgesellschaften (u. a. Karbonari) gepflegte Freiheitsbewegung versagt hatte, gründete Mazzini 1831 das »Junge I.« (Giovine Italia, dschō-), eine Bewegung, die Freiheit und Einheit in einer unitarischen Volksrepublik anstrebte. Neben ihm trat Gioberti für eine Fürstenföderation unter dem Primat des Papstes ein. Es bestanden noch weitere Richtungen, die sämtlich einander befehdeten. — Während zunächst die föderative Idee der Verwirklichung nahe schien, da Papst Pius IX. nach der Thronbesteigung 1846 vertrauenerweckende liberale Maßnahmen ergriff, trat schon 1847 das Königshaus Savoyen in den Vordergrund.

Das Jahr 1848 brachte, von Sizilien (12. 1.) ausgehend, in ganz I. Unruhen und Aufstände, die auf den Erlaß von Verfassungen abzielten, in Neapel, Toskana, Piemont und Rom mit Erfolg (Febr. bis März). Als sich Lombardei und Venetien gegen die österr. Herrschaft erhoben, eilte Karl Albert von Sardinien ihnen zu Hilfe (1. Befreiungskrieg); er wurde aber von Radetzky mehrfach, entscheidend bei Custoza (21.—27. 7. 1848), geschlagen. Nach einem Waffenstillstand (bis 20. 3. 1849) erzwang Radetzky durch die Siege bei Mortara und Novara (21.—23. 3.) den Frieden. Karl Albert dankte am Tag von Novara zugunsten seines Sohnes Viktor Emanuel II. ab.

Nachdem die Theoretiker Mazzini, Gioberti u. a. nicht zum Ziel, die sporadischen Aufstände nur zu nutzlosen Opfern geführt hatten, übernahm nun Sardinien mit Cavour als Min.-Präs. die Führung. Mit diplomat. Gewandtheit und geschicktem Einsatz auch der republikan. Kräfte gelang es schließlich, das mächtige Österreich zu schlagen. Napoleon III., einst selbst Karbonaro, wurde als Bundesgenosse gewonnen. Mit der Teilnahme am Krimkrieg 1854—56 sicherte sich Sardinien die Anerkennung als Mittelmeermacht und die Sympathien Frankreichs und Englands. In Plombières vereinbarte Cavour mit Napoleon III. im Juli 1858, daß Ober-I. an Sardinien fallen sollte, wofür dieses Nizza und Savoyen an Frankreich abtreten würde. So kam es zum 2. Befreiungskrieg: die vereinigten frz. und sardinischen Heere schlugen die Österreicher bei Magenta und Solferino (4. u. 24. 6. 1859). Im Frieden von Villafranca 11. 7. 1859 trat Österreich nur die Lombardei ab; das österr. Venetien sollte einem ital. Staatenbund beitreten. Napoleon III., wegen drohender internat. Komplikationen um seinen Thron besorgt, ließ I. im Stich. Die Nationalversammlungen von Toskana, Modena, Romagna und Parma stimmten 1859 nach Vertreibung der fremden Dynastien für Vereinigung mit dem Reich Viktor Emanuels II., die Napoleon, Österreich und der Papst zu verhindern suchten; Cavour setzte Volksabstimmungen durch (März 1860), die zum staatl. Zusammenschluß führten.

Am 5. 5. 1860 verließ Garibaldi mit seinen Freischaren (I Mille, »die Tausend«) »heimlich« auf 2 Schiffen Quarto b. Genua, landete in Marsala und eroberte in wenigen Monaten das morsche Kgr. beider Sizilien, während Viktor Emanuel II. vom N. her die Marken und Umbrien befreite; am 7. 11. zogen sie gemeinsam in Neapel ein, das sich ebenfalls durch Volksabstimmung dem König unterstellte. Am 18. 2. 1861 proklamierte das erste ital. Parlament Viktor Emanuel II. zum König und Rom zur Hptst. von I., das allerdings noch in päpstl. Besitz war. Deshalb war 1865—71 Florenz provisorische Hptst.

Nachdem I. 1865 vergeblich versucht hatte, von Österreich Venetien gegen seine Neutralität und Zahlung einer Milliarde Lire einzuhandeln, schloß es 8. 4. 1866 mit Preußen ein Bündnis; am 16. 6. erfolgte die preußische, 19. 6. die ital. Kriegserklärung an Österreich (3. Befreiungskrieg). Die Österreicher siegten wieder bei Custoza (24. 6.) und zur See bei Lissa (20. 7.), mußten sich aber zurückziehen infolge der Niederlagen gegen Preußen. Im Frieden zu Wien 3. 10. 1866 wurde Venetien von den Österreichern nicht an I., sondern, um I. zu demütigen, an Napoleon III. ausgeliefert, der es I. abtrat. Verschiedene Versuche, eine endgültige Grenzbereinigung in Südtirol zu erreichen, scheiterten am Widerstand Österreichs. — Nach wiederholten, vergebl. Versuchen Garibaldis bot der Dt.-Frz. Krieg 1870/71 die langersehnte Gelegenheit, Rom zu erobern (20. 9. 1870), das nach einer Volksabstimmung dem Kgr. einverleibt wurde. Pius XI. vertagte 20. 10. das Vatikanische Konzil, erhob feierlichen Protest gegen den »Raub des Kirchenstaates«, bannte alle Urheber und Teilnehmer und zog sich in freiwillige Gefangenschaft in den Vatikan zurück (Römische Frage). Das ital. Garantiegesetz vom 13. 5. 1871 regelte die Beziehungen zw. I. und dem Vatikan, wurde aber vom Papst nicht anerkannt.

Von 1870 bis zum Weltkriege. I. sah seine nationale Einigung als unvollendet an, solange die von Italienern bewohnten Grenzgebiete bes. Österreichs vom Vaterlande getrennt blieben; die auf den Zusammenschluß gerichteten Bestrebungen (↑ Irredenta) störten von Anfang an die Beziehungen zur Habsburger Monarchie. Auf der anderen Seite empfand I. die Notwendigkeit, sich von der drückenden polit., wirtschaftl. und finanziellen Vorherrschaft Frankreichs zu befreien. In dieser Zwangslage entschloß es sich außenpolitisch zunächst zu völliger Zurückhaltung. Auch die Lage im Innern war infolge der Armut des Landes, des seit 1876 unbeschränkten Parlamentarismus, der revolutionären Bestrebungen der Republikaner (Mazzini) äußerst schwierig. Nach dem Tode Viktor Emanuels II. (9. 1. 1878) suchte sein Sohn Humbert I. seinen Thron durch Annäherung an die kons. Kaiserreiche Deutschland u. Österreich-Ungarn zu festigen.

Aber erst die Rücksichtslosigkeit, mit der Frankreich 1881 das von vielen Italienern besiedelte Tunesien an sich riß, machte auch die ital. Öffentlichkeit dem Anschluß an die Mittelmächte geneigt, der 20. 5. 1882 durch den 1. Dreibundvertrag erfolgte. Nun begann I. zaghaft seine Kolonialpolitik (↑ Sp. 491). Die Großmachtpolitik eröffnete erst der Außenmin. Robilant (1885—87), der auch England und Spanien dem Dreibund näher brachte und den Dreibund zu einem wirkl. Bündnis umgestaltete, durch den auch die ital. Mittelmeerinteressen wirksam geschützt waren. Crispi, Min.-Präs. 1887—91, 1893—96, gestaltete diese Politik auch im Innern kraftvoll aus. Frankreich rächte sich durch einen Finanz- und Handelskrieg (1888—98), dessen Folgen nur mit Hilfe der Dreibundpartner abgewendet werden konnten. Englands Rückkehr in die »splendid isolation« 1895 und der dt.-engl. Gegensatz erschütterten die Grundlagen des Dreibundes und der Außenpolitik Crispis, die schließlich infolge der kolonialen Niederlage bei Adua (März 1896) zusammenbrach.

Auf Anraten Deutschlands suchte sich I. wieder mit Frankreich zu verständigen (Verträge über

Tunesien 1896, Handelsabkommen 1898, Marokko-Tripolitanien und Rückversicherung 1900—02), wodurch der Dreibund völlig entwertet wurde. Ein Anarchist ermordete 29. 7. 1900 Humbert I.; Nachfolger war dessen Sohn Viktor Emanuel III. In den folgenden Jahren nahmen im Innern die sozialen und die Parteikämpfe ständig zu; Giolitti (Min.-Präs. 1903—05, 1906—09, 1911—14, 1920/21) ließ ihnen meist freien Lauf. In der Außenpolitik (Außenmin. Tittoni 1903—05, 1906—09, San Giuliano 1911 bis 1914) trat der Gegensatz zum Habsburgerstaat (Irredenta, Balkanpolitik) immer schärfer hervor. Die Verschiedenheit der Interessen in Marokko und gegenüber der Türkei führte auch zu einer steigenden Entfremdung gegenüber Deutschland; erst der frz. Widerstand gegen die Besetzung von Tripolitanien durch I. 1911/12 brachte wieder eine vorübergehende Annäherung zustande, während deren der Dreibundvertrag zum letztenmal erneuert wurde (5. 12. 1912).

Die Bekämpfung der nationalstaatl. Idee durch den Habsburger Nationalitätenstaat (bes. Erzherzog Franz Ferdinand und Conrad v. Hötzendorf) führte 1913 zu neuen Spannungen und zu Beginn des Weltkrieges zum unüberbrückbaren Bruch zw. I. und Österreich-Ungarn. Der Dreibundvertrag ermöglichte es I., neutral zu bleiben; es entlastete dadurch zugunsten der Franzosen die Alpenfront. Italiens Kompensationsforderungen an Österreich (Abtretung der »Irredenta«-Gebiete) lehnte die Wiener Regierung ab. In dem langen Ringen zw. Neutralisten (u. a. Giolitti) und den von der Ententepropaganda unterstützten Gruppen der Interventisten (u. a. Corradini, d'Annunzio) siegten diese, die den Zeitpunkt für die Vollendung der nationalen Einigung gekommen sahen. Die Verständigung mit der Entente wurde durch den Londoner Vertrag 26. 4. 1915 besiegelt, demzufolge I. nach Kriegsschluß die angestrebten Gebiete einschl. Dalmatiens, eine Einflußsphäre in Kleinasien u. Erweiterung seiner Kolonien erhalten sollte. Am 4. 5. übermittelte I. Österreich-Ungarn (nicht Deutschland) die Kündigung des Dreibundvertrags, 23. 5. 1915 die Kriegserklärung. Erst 26. 8. 1916 erklärte I. unter dem Druck der Entente auch Deutschland den Krieg. Da nur ungenügende Vorbereitungen getroffen waren und im Innern den zersetzenden pazifist. Elementen kein Einhalt geboten wurde, führte der Krieg zunächst statt zu den erhofften Ergebnissen zur Katastrophe von Karfreit (Caporetto, Okt. 1917). Erst danach raffte sich I. zu vollem Einsatz auf, der schließlich zum Waffenstillstand und zum Zusammenbruch der Habsburger Monarchie führte. Kriegsereignisse ↑ Weltkrieg. Dieser endete für I. mit einer Enttäuschung, da die anderen Verbündeten ihre an I. gemachten Versprechungen nicht hielten. Immerhin erhielt I. einen Landzuwachs im Tridentinischen und im Julischen Venetien von 25900 qkm mit 1,7 Mill. Ew.

Nachkriegszeit und ↑ Faschismus. Das Kriegsende brachte für I. unter kraftlosen lib. Regierungen (Orlando bis Juni 1919, Nitti bis Juni 1920, Giolitti bis Juli 1921, Bonomi bis Febr. 1922, Facta bis 30. 10. 1922) den Versuch des Marxismus, die Führung an sich zu reißen. Die Gegenwirkung ging von den Frontkämpferorganisationen (Arditi, »Stoßtruppler«) aus, mit denen Mussolini 23. 3. 1919 die ersten Fasci bildete; als Minderheit nahmen sie den Kampf gegen den Marxismus für ein größeres nationales I. auf. Kriegsteilnehmer bildeten auch die Freischaren, mit denen d'Annunzio das von der Entente besetzte Fiume befreite (Sept. 1919). Diese Schwäche im Innern wirkte mit, daß sich I. bei den Friedensverhandlungen gegen die frz.-engl. Front nicht durchsetzen konnte und um die ihm gemachten Versprechungen betrogen wurde; immerhin erwarb es noch Fiume (Rapallovertrag 12. 11. 1920).

Der Fehlschlag der Besetzung der Fabriken durch die Marxisten, die Auswirkungen der maßlosen Streikbewegung, der katastrophale Mißerfolg des Bolschewismus in Rußland untergruben das Ansehen des Marxismus, dessen Organisationen von den Fasci nach und nach zertrümmert wurden. Die gesunden Elemente der Arbeiterschaft schlossen sich in den nationalsyndikalen Korporationen zusammen, die der im Nov. 1921 konstituierten faschistischen Partei angegliedert wurden. Die lib. Regierungen suchten sich mit allen Mitteln der kraftvollen Bewegung zu erwehren, schließlich mit der Erklärung des Belagerungszustandes, zu der der König allerdings seine Unterschrift verweigerte. Der Marsch auf Rom (Einzug in die Hauptstadt 30. 10. 1922) besiegelte das Schicksal der Regierung: der König übertrug Mussolini die Regierung.

Wenn auch das 1. Kabinett Mussolini verschiedene nichtfaschistische Minister enthielt, da die Partei nur eine Minderheit darstellte, so setzte sich die Persönlichkeit des Min.-Präs. immer stärker durch. Im März 1923 erhielt die Partei durch den Zusammenschluß mit den Nationalisten einen erhebl. Zuwachs an bedeutenden Persönlichkeiten. Die auf Grund eines neuen Wahlgesetzes 1924 durchgeführten Wahlen brachten der Regierungspartei die parlamentarische Mehrheit. Das steigerte die Angriffslust der Opposition; so kam es zur Ermordung des marxist. Abg. Matteotti durch unverantwortliche Elemente (10. 6. 1924). Die Opposition benutzte diesen Fall zur letzten Kraftprobe. Aber der König erhielt Mussolini sein Vertrauen, so daß es diesem gelang, diese schwerste Krise zu überwinden und gestärkt aus ihr hervorzugehen. Die parlamentarische Opposition verurteilte sich selbst zum Untergang durch ihren Auszug aus dem Parlament.

Nun konnte die Aufbauarbeit beginnen: in erster Linie Schaffung einer neuen Arbeitsordnung und Errichtung des korporativen Systems (↑ Faschismus, ↑ Carta del lavoro); es folgten die innere Umgestaltung des Staates im Sinne des Führerprinzips; die Maßnahmen zur Bodenverbesserung, Bonifica integrale (Urbarmachungen, z. B. der Pontin. Sümpfe); Battaglia del grano (=gäljä=; d. h. Kornschlacht); der Aufbau der Wehrmacht (↑ Sp. 489); Befriedung und Reorganisation der Kolonien, bes. Libyens (↑ Sp. 491). Die innere Befriedung wurde wesentlich gefördert durch die Aufhebung der Freimaurerlogen (6. 11. 1925) und durch die Beilegung der Römischen Frage (Lateranverträge, 11. 2. 1929 Schaffung der Vatikanstadt), die u. a. die Schwierigkeiten bei der Vereinheitlichung der Jugenderziehung beseitigte. Durch die Gesamtheit dieser Aufbauarbeiten schuf der Faschismus erst die ital. Nation, die sich nun dank ihrer inneren Kraft auch außenpolitisch durchzusetzen vermochte. Über die Rassenpolitik ↑ Sp. 508f.

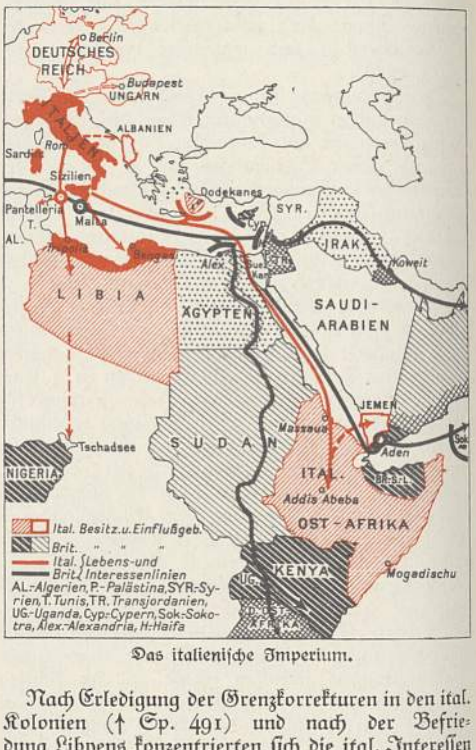
Die Außenpolitik des faschist. I. war bes. zu Anfang mitbestimmt von der Tatsache, daß die Zielsetzung Italiens im Weltkrieg von jener der Entente

durchaus abwich. I. strebte die Vollendung seiner nationalen Einigung an, nicht aber die Vernichtung oder fortgesetzte Unterdrückung der Unterlegenen. Während England völlig im Banne der frz. Politik verharrte, löste sich I. von dieser Gruppe und errang eine weitgehende Selbständigkeit, die es allerdings manchmal mit einer gefährl. Isolierung bezahlen mußte. Manchmal hatte sie auch die offene Gegnerschaft seiner früheren Verbündeten zur Folge, so im Konflikt mit Griechenland bei der Besetzung Korfus (13.—27. 9. 1923). Ein nüchterner, anpassungsfähiger Realismus ist der Grundzug der faschist. Außenpolitik. Am deutlichsten zeigt sich das in der Haltung gegenüber dem Völkerbund: zu Anfang, als die Genfer Ideologie noch zu Hoffnungen berechtigte, war I. bemüht, durch praktische Vorschläge eine wahrhafte Befriedung herbeizuführen (völlige Gleichberechtigung von Siegern und Besiegten, Annullierung von Reparationen und Kriegsschulden, Abrüstung usw.). Da sich aber der Völkerbund mehr und mehr als Machtinstrument der saturierten Machtgruppe Frankreich-England erwies, verlegte I. seine Außenpolitik außerhalb des Völkerbundes (z. B. Viererpakt), um schließlich jede Verbindung zum Völkerbund abzubrechen (Austritt 11. 12. 1937), als alle Reformforderungen und -versuche fehlgeschlagen waren und nach der Sanktionspolitik des Völkerbundes gegenüber I.

Die durch den Weltkrieg angestrebte Beherrschung der Adria scheiterte am Widerstand der Entente. Immerhin gelang es, Fiume für I. zu sichern. Trotz verschiedenen Versuchen, zu einer Verständigung mit Südslawien zu gelangen, bestand ein natürlicher Gegensatz fort, der von Zeit zu Zeit zu scharfen Auseinandersetzungen führte. Erst der Vertrag vom 27. 3. 1937 eröffnete eine Periode einträchtigen Zusammenlebens. — In diesem Rahmen spielt das ursprüngliche Protektorats- und jetzige Freundschaftsverhältnis zu Albanien eine wichtige Rolle: I. pflegt dort bedeutende militärische (Südslawien, Adriabeherrschung) und wirtschaftliche Interessen (Öl). — Eine wichtige Grundlage für Italiens Einfluß im Donauraum bietet die Freundschaft mit Ungarn, dessen Revisionswünsche von I. gefördert werden. — Nach Verbesserung der Beziehungen zu Österreich wurde auch dieses in die Zusammenarbeit einbezogen, die in den Römischen Protokollen vom 17. 3. 1934 gipfelte. Der am 13. 3. 1938 erfolgte Zusammenschluß Großdeutschlands und die von I. unterstützte Lösung der tschecho-slowak. Krise Oktober u. November 1938 führten zu einer völligen Umbildung der Kräfte im Donauraum im Sinne der Politik der Achse Rom-Berlin.

Im Ägäischen Meer bilden Rhodos und der Dodekanes die Grundlage der ital. Machtstellung, die sich der Faschismus im Vertrag von Lausanne (24. 7. 1923) endgültig sicherte. Die Hoffnungen, auf Kleinasiat. Boden neben Frankreich und England eine Einflußsphäre zu erhalten, scheiterten allerdings an der Entstehung des neuen türk. Nationalstaates. Seither pflegt I. freundschaftl. Beziehungen zu diesem und später auch zu Griechenland. Die freundschaftl. Beziehungen zu Bulgarien wurden durch die Ehe zw. König Boris und einer ital. Königstochter gefestigt. — In diesem Rahmen pflegte I., trotz des weltanschaul. Gegensatzes, gute Beziehungen zur Sowjetunion, die in einem lebhaften Warenaustausch (Handelsvertrag 1924) und einem Nichtangriffspakt (1933) ihren Niederschlag fanden. Die verstärkte weltrevolutionäre Welle und mehr noch der Versuch, Spanien zu einem kommunist. Staat zu machen, führten einen völligen Umschwung herbei, 6. 11. 1937 trat I. dem Dt.-jap. Antikomintern-abkommen bei.

Auch in Vorderasien, in Syrien und Palästina, in Arabien und Ägypten besitzt I. Interessen, um derentwillen es die dortige Entwicklung mit Sorgfalt verfolgt. Bemerkenswert ist die Betonung der Freundschaft mit dem Islam, die im März 1937 bei Mussolinis Reise nach Tripolitanien und in der Verleihung des Bürgerrechts an würdige und zuverlässige Araber Dez. 1938 beredten Ausdruck fand. In diesen Gebieten stehen die ital. Interessen in starkem Gegensatz zu jenen Englands.



Das italienische Imperium.

Nach Erledigung der Grenzkorrekturen in den ital. Kolonien (↑ Sp. 491) und nach der Befriedung Libyens konzentrierten sich die ital. Interessen auf Abessinien als wichtigstes Ziel kolonialer Expansion. Die techn. Vorbereitungen für den Einsatz eines mit den modernsten Kampfmitteln ausgestatteten europ. Heeres begannen im Jahre 1933. Im Mussolini-Laval-Abkommen 7. 1. 1935 gipfelte die diplomat. Vorbereitung u. 3. 10. 1935 erfolgte der Einmarsch in Abessinien, nachdem alle Versuche zu einer friedl. Lösung mißlungen waren. Nach der Vernichtung der getrennten abessin. Heere führte Badoglio den Vormarsch auf Addis Abeba durch, das 5. 5. 1935 besetzt wurde. Am gleichen Tage rief Mussolini in Rom das ital. Imperium aus.

Die Eroberung Abessiniens, die nicht nur einen großen Macht- und Prestigezuwachs bedeutet, sondern auch eine Erweiterung der wirtschaftl. Hilfsquellen, wurde zum Wendepunkt der ital. Außenpolitik überhaupt. England hatte sich dem ital. Unternehmen zu widersetzen versucht und erreicht, daß der Völkerbund Sanktionen gegen I. verhängte,

deren Auswirkungen in J. aber durch den begeisterten Widerstand der ganzen Nation leicht überwunden wurden, während das Genfer Scheinwerk den letzten Rest seines Ansehens durch das Scheitern seiner Aktion einbüßte. Der engl.-ital. Gegensatz fand auch durch das Gentlemen's Agreement vom 2. 1. 1937 keine Lösung, sondern erst durch das Osterabkommen 1938, nachdem sich England von der Völkerbundideologie freigemacht hatte. Die Inkraftsetzung dieses Abkommens und die Anerkennung des ital. Imperiums erfolgte aber erst Herbst 1938, nachdem J. 10000 Freiwillige aus Spanien zurückgezogen hatte. 11.–14. Jan. 1939 fand ein Besuch des engl. Min.-Präs. Chamberlain in Rom statt. — Die wichtigste Folge des Abessin. Krieges aber war die Klärung des dt.-ital. Verhältnisses: Nach freundschaftl. Annäherung an das nat.-soz. Deutschland 1933/34 trat infolge der österr. Frage eine Periode der Trübung ein, die aber durch Deutschlands loyale Ablehnung der Teilnahme an den Sanktionen überwunden wurde und zu engster freundschaftl. Zusammenarbeit (Achse Rom-Berlin) führte. Die Haltung Italiens beim Zusammenschluß Großdeutschlands im März 1938, die das Entstehen einer feindlichen Koalition verhinderte, die entschlossene ital. Stellung an der Seite Deutschlands in der tschechoslowak. Frage und die Mitwirkung Mussolinis bei der Erhaltung des europ. Friedens durch das Münchener Abkommen sowie der dt.-ital. Wiener Schiedsspruch zw. Ungarn u. der Tschecho-Slowakei erbrachten den stärksten Beweis für die Unerschütterlichkeit der dt.-ital. Freundschaft, die nicht als polit. Konstellation, sondern als Arbeitsgemeinschaft zweier Völker zur Erhaltung des Friedens und zur Hebung des nationalen Wohlstandes anzusehen ist, gegründet auf verwandte politische Anschauungen. — Diese Gemeinsamkeit findet ihren Ausdruck in der Zusammenarbeit Italiens und Deutschlands bei der Unterstützung des nationalen Spaniens im Kampfe gegen den Kommunismus, der hier versucht, sich auf westeurop. Gebiet und im Mittelmeer eine neue Aktionsbasis zu schaffen. — Nicht bereinigt ist z. B. (Ende 1938) das seit der Nichterfüllung des Mussolini-Lavalabkommens vom Jan. 1935 seitens Frankreichs gespannte Verhältnis zu diesem.

Lit.: Bibliographie: »Enciclopedia italiana« 1933, Bd. 29, S. 898–916; »Bibliografia del Fascismo« 1932–34, 3 Bde. — Darstellungen: »Storia d'Italia Mondadori« 1937 ff., 8 Bde.; »Grande storia d'Italia UTET« 1937 ff.; Fabietti, »Storia d'Italia dalle origini ai nostri giorni« 1937 ff.; Salvatorelli, »Storia d'Italia« 1938; A. v. Hofmann, »Das Land J. und seine Gesch.« 1921; P. Herre, »Weltgesch. am Mittelmeer« 1930; P. Silva, »Il Mediterraneo dall' unità di Roma all' unità d'Italia« 1933; J. März, »Die Adriafrage« 1933; G. Romano, »Le dominazioni barbariche in Italia« 1910; Sismondi, »Histoire des républiques italienne du moyen âge« 1807–18, 16 Bde.; E. Cipolla, »Storia delle Signorie italiane« 1881; P. Verri, »Storia di Milano« 1824/25, 4 Bde.; Gregorovius, »Gesch. der Stadt Rom im M. A.« 1856–72, 8 Bde.; M. Brosch, »Gesch. des Kirchenstaates« 1880–82, 2 Bde.; B. Croce, »Storia del Regno di Napoli« 1931; Romanin, »Storia documentata di Venezia« 1912–21², 10 Bde.; v. Ranke, »Zur venetian. Gesch.« 1878; E. Ricotti, »Storia della monarchia piemontese« 1861–69, 6 Bde.; F. Lemmi, »Le origini del Risorgimento« 1924; A. Omodeo, »L'età del Risorgimento italiano« 1932; W. Deutsch, »Das Werden des ital. Staates« 1936; Spellanzon, »Storia del Risorgimento e dell'unità d'Italia« 1933 ff.; Raulich, »Storia del Risorgimento politico d'Italia« 1920–27, 5 Bde.; Italicus, »I.s Dreibundpolitik 1870–1896« 1928; Tommasini, »L'Italia alla vigilia della guerra« 1934 ff., 4 Bde.; Mussolini, »Scritti e discorsi 1914–1937« 1934–38, 11 Bde.; Eschmann, »Außenpolitik des Faschismus« 1934; F. Valsecchi, »Das moderne J. Polit. Geistesgesch. seit 1900« 1935; Farinacci, »Storia della rivoluzione fascista« 1937 ff. Dazu die Erinnerungen, Schriften, Reden, Briefe bes. von: Karl Albert, Cavour, Mazzini, d'Azeglio, Gioberti, Farini, Minghetti, Garibaldi, Crispi, Giolitti, Luzzatti (Jude), Salandra, Sonnino, Tittoni, Cadorna, Bülow, Monts, Rodd, Billot, Macchio, Crespi, Balbo, de Bono, Badoglio, Graziani.

Geschichtsschreibung.

Die ital. Geschichtsschreibung bewegte sich bis zum Humanismus in der kirchl. Form der Geschichtsschreibung des M. A. (vgl. Balzani, »Le cronache italiane nel medio evo descritte« 1909³), deren hervorragendste Namen sind: Paulus Diaconus, Liutprand von Cremona, Bonitho von Sutri, Donizo von Canossa, Gregor von Catino, Johannes von Cremona, Johannes Codagnellus u. a. (vgl. Muratori, »Rerum italicarum scriptores«, n. Ausg. von Carducci 1900 ff.). Die Literaten stehen dabei neben den geschichtsschreibenden Staatsmännern und der polit. Publizistik. Petrarca (»De viris illustribus vitae«) und Boccaccio (»De casibus virorum illustrium libri IX«) hatten als unabhängige Laien geschrieben, ohne amtlichen Auftrag.

Leonardo Bruni (* 1369, † 1444), Schüler des Coluccio Salutati, begründete eine offiziöse humanist. Historiographie (»Historiarum Florentinarum libri XII«; »Rerum suo tempore in Italia gestarum Commentarius«), die außerdem künstlerische und weltl. Ansprüche zu erfüllen hatte. Laien wie Giovanni Villani und Dino Compagni hatten diese Bewegung eingeleitet. Dazu kam die Loslösung der Landesgeschichte von der Universalgeschichte. Die Humanisten betrachteten fast ausschl. die Geschichte des M. A. u. verzichteten auf die antike röm. u. grch. Geschichte. Die Staatskanzler Poggio, Accolti u. Scala kamen durch ihr Amt zu historiograph. Tätigkeit.

Die humanist. Historiographie breitete sich in den einzelnen Stadtstaaten aus, in Venedig: Sabellicus, Naugerius, Bembo; in Neapel: Laurentius Valla, Facius, Pontanus; in Mailand: Crivelli, Simonetta, Merula, Corio; im Kirchenstaat: Platina.

Der Geschichtsschreibung des Humanismus folgte die politische der Renaissance. † Machiavelli schrieb die »Vita di Castruccio Castracani« u. die »Istorie fiorentine«, erzählte wieder einmal Geschichte und schilderte lebendige Menschen. † Guicciardini verfaßte die »Storia fiorentina« (für die Zeit von 1378 bis 1509) und die »Istoria d'Italia« (für die Zeit von 1492–1534); Machiavelli ging meist von einer Theorie aus, Guicciardini ist in Theorie und Geschichtsschreibung ohne die Verfassungskämpfe seiner Zeit in Florenz kaum denkbar. Guicciardini zog neben den lit. Quellen das archival. Material stark heran.

Nach Boccaccio, dem Schöpfer der Künstlerbiographie, tritt mit Filippo Villani (* etwa 1325,

† um 1405) die Biographie in die ital. Geschichtsschreibung ein, sowohl als Sammel- wie als Einzelbiographie, woraus für die ital. Geschichtsschreibung Anregungen erwuchsen; später schlossen sich die philolog.-histor. Kritik (Laurentius Valla) und die Sachkritik (Bernardo Giustiniani) an. Im Zeitalter der Gegenreformation und der rel. und polit. Hispanisierung fast aller ital. Staaten mit Ausnahme von Venedig und Genua starb weithin die unabhängige Geschichtsschreibung aus.

Von besonderer Bedeutung wurde die gelehrte Tätigkeit von Lodovico Antonio Muratori (* 1672, † 1750), der die berühmten »Annali d'Italia dal principio dell'era volgare sino all'anno 1749« verfaßte, die später von anderen fortgesetzt wurden; daneben stehen die »Rerum italicarum scriptores« u. a. Einer der besten Schriftsteller der Aufklärung ist der Genfer Sismondi (»Histoire des républiques italiennes du moyen âge« 1807—18), der die Vernichtung der ital. Freiheit um die Wende des 15. Jh. nicht auf den Mangel eines Einheitsstaates zurückführt, sondern die Rettung Italiens in einer föderativ-republikan. Verfassung erblickt.

Das 19. Jh. brachte durch die geschichtl. Entwicklung und die damit verbundene ital. Einheitsbewegung bedeutende Werke hervor, die sich auf die ital. Geschichte i. allg. und auf Rom, das M. A., Dante, die Renaissance, die Fremdherrschaft, das Zeitalter Napoleons, das Risorgimento und die fortschreitende nationale Einigung bezogen; vgl. die Werke von Cesare Balbo (* 1789, † 1853), Michele Amari (* 1806, † 1889), Carlo Troya (* 1784, † 1858), Gino Capponi (* 1792, † 1876), Cesare Cantù (* 1804, † 1895), Ettore Pais (* 1856), Gaetano De Sanctis (* 1870), Gioacchino Volpe (* 1876), Pasquale Villari (* 1827, † 1917), Benedetto Croce (krōtschĕ; * 1866).

Lit.: Croce, »Storia della storiografia italiana« 1921; Solini, »Discorsi sulla storia d'Italia« 1933; Galletti-Alterocca, »La letteratura italiana« 1937[19].

Italienische Kultur

Inhaltsübersicht

Der italienische Mensch ..... Sp. 507
Allgemeine Kulturentwicklung ..... Sp. 509
Philosophie ..... Sp. 512
Sprache ..... Sp. 524
Literatur ..... Sp. 525
Theater ..... Sp. 537
Kunst ..... Sp. 538
Musik ..... Sp. 565
Presse ..... Sp. 574

Der italienische Mensch.

Zu den ältesten menschl. Resten in Italien gehören die der Neandertalrasse zugeschriebenen Schädel aus dem Moustérien in Saccopastore bei Rom. In den Grimaldigrotten bei Mentone wurden über 15 Skelette gehoben. Vier dieser Skelette zeigen Cro-Magnon-Typus. In den untersten Schichten der sog. Kindergrotte wurden zwei einem anderen Typus angehörende Skelette freigelegt; ob diese Skelette von einer negriden Rasse stammen, ist fraglich. Diese sowie die in den anderen Grotten gefundenen Reste sind kulturell im Aurignacien (evt. bis Magdalénien) einzustufen und vorwiegend als Angehörige der Cro-Magnon-Rasse anzusehen. Da in diesen und den nachfolgenden Zeiten in Italien lebensbehindernde Umwelteinflüsse fehlten, muß von hier ab mit einer nicht mehr unterbrochenen Besiedlung gerechnet werden. Zahlenmäßig werden in den folgenden Zeiten die Cro-Magnon-Elemente den aus dem Osten, z. T. längs des Mittelmeeres, vordringenden Protomediterranen († Menschenrassen) weit unterlegen sein. Ligurer, weniger die Etrusker, sind Reste dieser alten mediterranen Bev. Hinzu kommen im N. alpine, im NO. vorderasiatisch-dinarische Elemente; letztere dürften bes. bei Etruskern häufiger gewesen sein; deren große Fähigkeiten in der Tonplastik stammen aus der alten vorderasiat. Überlieferung. Sprachlich gehören diese Nordmediterranen der kaukasischen Gruppe an. Ihr Sprachgut wurde später durch das Vordringen der Nordvölker fast ganz verwischt. Latiner, Sabeller und Umbrer sind solche indogermanische, aus dem N. stammende Volksstämme, die sich zw. die vorarischen Ligurer und Etrusker einschoben, langsam deren Vorherrschaft zerstörten und zugleich Rom und Italien zu einer ungeheuren Blüte emporhoben. Durch Berührung der kämpfenden Schicht des alten Roms mit fremden Völkern und durch Heimführung von Sklaven, ganz bes. nach den Erfolgen im O., kamen zahllose stammfremde Rassenelemente nach Italien. Aus unterlegenen Völkern des Ostens erhielt man billige Arbeitskräfte, die sich wiederum in der Heimat sehr viel stärker vermehrten als die den Staat tragende Führer- und Kämpferschicht der Latiner, Sabeller und Umbrer. War so schon eine rassenmäßige Umschichtung angebahnt, so wurden gerade in Rom durch die Annahme der Gebräuche der unterjochten orientalischen Völkerstämme auch die Sitten der alten Römer zersetzt. Infolge der fortschreitenden Zersetzung des ursprüngl. volksmäßigen Aufbaues konnte Rom den dauernden Einfällen der Germanen nicht standhalten. Der Vorstoß der Goten und die Unterwerfung der Römer durch sie brachten dann zum zweitenmal große Mengen nordischen Blutes nach Italien. Auch die Italienzüge der dt. Kaiser haben den nord. Einschlag weiter verstärkt. Noch heute ist die starke Einmengung von nordischem und fälischem Blut in den hellhäutigen und hellfarbigen Italienern feststellbar. Italien zeigt 8 vH blondhaarige Menschen, was einen mindestens 20 vH der Gesamtbevölkerung erreichenden Anteil nordrassischer Elemente bedeutet. Aber auch die regen Handelsbeziehungen Italiens im Mittelmeer blieben nicht ohne Einfluß: Im S. sind neben nordischen (Normannen) orientalische Einmengungen vorhanden, im SO. solche von den (stärker dinarisch bis vorderasiatisch beeinflußten) Bevölkerungen der Balkanhalbinsel, bes. von Griechen und Albanern (geschlossene Volksgruppen noch heute in Sizilien und Süditalien). Noch bunter wurde die Rassenmischung zuletzt durch die Eingliederung der die nordöstl. Küstenzonen des Adriatischen Meeres bewohnenden Kroaten und Slowenen.

Die ital. Rassenpolitik datiert von 1919 und gehört zu den Grundlagen des faschist. Staates (vgl. Mussolinis Rede auf dem Parteikongreß Nov. 1921). Sie kam in Gang zunächst durch die Erfordernisse der Kolonialpolitik in Ostafrika (1937), dann durch das am 14. 7. 1938 von 10 faschistischen Dozenten

Italienische Kultur

unter Leitung des Ministeriums für Volksaufklärung veröffentlichte Rassemanifest (10 Punkte, u. a.: Die Bevölkerung des gegenwärtigen Italiens ist arischen Ursprungs und ihre Kultur ist arisch. Es gibt jetzt eine reine »ital. Rasse«. Die Juden gehören nicht zur ital. Rasse). Durch Ges. vom 12. 9. 1938 ist es jüd. Ausländern verboten, in Italien, Libyen und den Besitzungen am Ägäischen Meer festen Wohnsitz zu nehmen; die nach dem 1. 1. 1919 an jüd. Ausländer verliehene ital. Staatsangehörigkeit ist aufgehoben. Die Ausländer jüd. Rasse, die sich am Tage der Veröffentlichung dieses Gesetzes in Italien, Libyen oder den Besitzungen am Ägäischen Meer aufhalten und sich erst nach dem 1. 1. 1919 dort niedergelassen haben, müssen diese Gebiete innerhalb 6 Monaten verlassen. Durch Erklärung des Großen Rates des Faschismus vom 6. 10. 1938 sind Ehen zw. Italienern u. hamitischen, semitischen oder anderen nichtarischen Rassenangehörigen verboten; Ehen zw. Italienern und Ausländern (auch arischer Rasse) sind genehmigungspflichtig, Ehen von Staatsbeamten und Angehörigen öffentl. Einrichtungen (ziviles u. milit. Personal) mit Ausländerinnen sind verboten.

Lit.: Günther, »Rassenkunde Europas« 1929; v. Eickstedt, »Rassenkunde und Rassengeschichte der Menschheit« 1934.

Allgemeine Kulturentwicklung.

Die I. nimmt in der Geistesgeschichte Europas eine hervorragende Stellung ein, die sich keineswegs auf die Bewahrung und Vermittlung des antiken Erbes beschränkt, wenn sie auch immer wieder daran anknüpft, sondern in ihren Gipfelleistungen unvergängliche Werke von eigenartiger nationaler Prägung hervorgebracht hat. Das gilt vor allem für die Renaissance, die, von Italien ausgehend, fast überall in Europa tiefgehend gewirkt hat. — Über die Rassengrundlage der I. † Sp. 507 f. — Der Anteil nordischen und auch fäl. Rassengutes wird mit Recht auch als Ausstrahlungskern der großartigen Blüte der I., bes. in der Renaissance, angesehen. Diese Tatsache hat zusammen mit den zeitweise wohl verschütteten, aber niemals untergegangenen Kräften der röm. Überlieferung, die jeden fremden Zustrom in kurzer Zeit assimilierten, die I. bis auf den heutigen Tag mitgeformt. Das röm. Liktorenbündel als Abzeichen des Faschismus weist auf die innere Verbundenheit des modernen Italiens mit dem Röm. Weltreich hin, das auch außenpolitisch seine verpflichtende Kraft in der Gründung des neuen Imperium Romanum erwiesen hat.

Italien war auch schon im M. A. der Hüter des antiken Kulturerbes. Die italienischen Universitäten bildeten damals Ausstrahlungspunkte für die gesamte europ. Kulturwelt. Zur Entfaltung nationaler Eigenart ist es in dieser Zeit nicht gekommen. Alles Denken und Dichten war stark kirchlich gebunden. Erst mit Dante, Petrarca und Boccaccio vollzog sich der Durchbruch zum nationalen Schrifttum. Auch in der Baukunst begnügte man sich in der Hauptsache mit einer Verschmelzung der antiken Überlieferung mit frühchristl. Einflüssen. In der Plastik des M. A. vermißt man nationale Eigenart. Wichtig ist die seit dem 13. Jh. feststellbare Befreiung der Plastik aus der architekton. Bindung. In der Malerei herrscht noch lange das Zeremonielle der byzantin. Beispiele vor. Aber bereits gegen Ende des 13. Jh. entwickelt sie sich zu monumentaler Lebendigkeit.

Zwei große geistesgeschichtl. Wenden fallen in der Renaissance, der Blütezeit der I., zusammen: die Wiedererweckung des Altertums und die Neuentdeckung der Welt und des Menschen. Nicht die Wiederbelebung der klass. Studien und die erneute Sichtung des antiken Geistesgutes sind das Entscheidende. Von der Wissenschaft und der Forschung ist zwar mancher Anstoß ausgegangen; die Umwälzung hatte aber tiefere Schichten des menschl. Daseins erfaßt. Aus der Wohlgeborgenheit der festgefügten Gemeinschaft begann der Mensch in die gefahrvolle Weite zu streben. Die freie Entfaltung der Persönlichkeit erschien ihm wichtiger als die genügsame Einordnung in eine altüberlieferte Hierarchie. An die Stelle des demütigen trat der selbstbewußte Mensch, der seine eigenen Möglichkeiten im Bilde der großen Männer der Antike entdeckte und in der Auseinandersetzung mit der Umwelt zu entwickeln suchte. Zugleich mit dieser Umwandlung, die selten einen offenen Bruch mit der Kirche hervorrief, gewannen das Volkstümliche und das Nationale eigenen Wert, wenn auch die polit. Zerrissenheit, die heftigen Parteikämpfe zw. Ghibellinen und Guelfen und die Eifersucht der verschiedenen Staaten aufeinander die Bildung eines geeinten Italiens für Jahrhunderte unmöglich machten. Diese polit. Zersplitterung und der wachsende Wohlstand der Städte, die bald die Vormacht im Handel des Mittelmeers an sich rissen, führten zu einem Wetteifer, der die I. zu höchster Blüte bringen sollte. Die Baukunst fand reiche Entfaltungsmöglichkeiten in den Aufträgen der Kirche, der herrschenden Geschlechter, die ein großzügiges Mäzenatentum entwickelten, und der aufsteigenden Bürgerschaft. Florenz, wo die Medici Herrschermacht und Kunstsinn vereinigten, wurde zum Mittelpunkt der ital. Renaissance. Hier erreichte die Plastik schon um diese Zeit ihren Höhepunkt. Eine edle Natürlichkeit offenbarte sich, die bes. in der Darst. des menschl. Körpers den Einfluß der wiederentdeckten klass. Antike verrät. Auch in der Malerei verlegte sich der Schwerpunkt auf die Gestaltung des Menschen. Die sienesische Malerei eroberte die Landschaft und den Innenraum endgültig für die Kunst des Abendlandes. Von der Flächigkeit stieß die Malerei jetzt zur vollen Räumlichkeit vor. Auch bildete sich in der Frührenaissance die Eigenart der ital. Musik heraus, in der das Melodische und die menschl. Stimme stets den Vorrang gehabt haben.

In der Renaissance, mit der für ganz Europa die »Neuzeit« anbrach, vereinigte sich in Italien hoher wirtschaftl. Wohlstand mit großer kultureller Blüte. Im Handel des Mittelmeers, der erst nach den umwälzenden Entdeckungsfahrten der port. und der span. Seefahrer allmählich aus seiner weltbeherrschenden Stellung verdrängt wurde, waren Venedig und Genua die ersten Mächte, und Florenz vereinigte die wichtigsten Fäden des Geldverkehrs in seinen Händen. Es entsprach dem Lebensgefühl des neuen Menschen, Macht und Reichtum auch der Pflege der Künste und der Wissenschaften sowie der Verschönerung des äußeren Daseins dienstbar zu machen. Es entwickelte sich ein veredelter Begriff der Repräsentation. — Es liegt in der Natur dieser spannungsvollen Zeit, die den Herrenmenschen u. den Kondottiere ebenso wie den genialischen Künstler und den hemmungslosen Genußmenschen hervorbrachte, daß sich

Gewalttat und erhabene Kunst, himmelstürmende Idee und niedrigstes Ränkespiel in engster Nachbarschaft befanden. In der Hochrenaissance, also bis zum Ende des 16. Jh., hatte sich der Individualismus, der die mittelalterl. Fesseln mit solcher Leidenschaft abgestreift hatte, zu einem übersteigerten Persönlichkeitskult entwickelt. Der Wettstreit zw. den zahlreichen Staaten, dem die Kunst so viel zu verdanken hatte, zeigte bald seine Schattenseiten. Bereits Ende des 15. Jh. wurde Italien zum Schauplatz der Eroberungspolitik fremder Mächte, und die späteren Zeiten wechselnder Fremdherrschaft Spaniens, Österreichs und Frankreichs haben zweifellos manchen Ansatz der I. verkümmern lassen. Noch aber befand sich die Renaissance auf dem Gipfel ihrer Entfaltung (Bramante, Raffael, Michelangelo, Leonardo da Vinci). In der kulturellen Hochblüte der Renaissance stehen die bildenden Künste weitaus in erster Linie, dennoch hat I. auch in Dichtung und Wissenschaft, in Technik und Politik (Machiavelli) der gesamten übrigen Welt als Vorbild gedient.

Seine führende Stellung innerhalb der europ. Kultur trat Italien nach der Renaissance an Spanien u. Frankreich ab, doch begann die ital. Musik sich nun die Welt zu erobern. Im übrigen, bes. in der Dichtung, zeigte sich, daß der in der Renaissance machtvoll zum Durchbruch gekommene neue Lebensschwung inzwischen zu einer blassen Bildungsfrage verflacht war.

Das Zeitalter des Neuaufschwungs (Risorgimento) hinterließ auf dem Gebiet der bildenden Künste keine Leistungen, die es mit den Werken der Renaissance aufnehmen konnten. Dieses Zeitalter, das in dieser Hinsicht als Niedergang erscheinen mag, war zugleich eine Epoche der Sammlung und der inneren Vorbereitung. Die Gedanken der frz. und der engl. Aufklärung fanden einen aufnahmebereiten Boden, ja der frz. Einfluß war stellenweise so stark, daß er im Schrifttum das Italienische zurückzudrängen begann. Durch Übersetzung zahlreicher ausländ. Bücher trat Italien in enge Berührung mit fremden Kulturen, aber auch an der eigenen Vergangenheit nahm man wieder Anteil, und Dantes Dichtungen erlebten eine Auferstehung. Dichtung und Politik, die schon in Dantes Werken zusammengeklungen waren, gingen Hand in Hand. Damit wurde die Grundlage für die Freiheits- und Einheitsbewegung im 19. Jh. geschaffen.

Das Schrifttum vertrat mit zunehmender Leidenschaft und politischer Eindringlichkeit den Gedanken des einigen Italiens. Die Karbonari und später die Kampfaufrufe Mazzinis, von den Schriften der romant. Dichtung genährt, hielten den Auflehnungswillen wach, der auch durch die verschiedenen Rückschläge nicht mehr zerstört werden konnte. Man knüpfte wieder bewußt an die große Vergangenheit an, an die röm. Antike ebenso wie an die Renaissance, wenn es auch zu überragenden Neuschöpfungen im 19. Jh. nicht gekommen ist. Eine Ausnahme machte wieder die Musik (Verdi!).

Die polit. Einigung gab der I. keinen neuen Antrieb. Zw. den ruhmvollen Vorbildern der ital. Geschichte und tastenden Versuchen zur Entdeckung neuer Gestaltungsformen schwankte man unsicher hin und her. Geistesströmungen widersprechendsten Inhalts wechselten auf fast allen Gebieten der Kultur ab. Wie in der Vorkriegszeit die westl. Romantiker und Impressionisten die italienische Malerei stark beeinflußten, so kämpften in der Dichtung die verschiedensten Stilarten um die Vorherrschaft. Als überragend heben sich d'Annunzios Werke und Pirandellos Dichtungen mit ihrer Besinnung auf Heimat und Nation heraus.

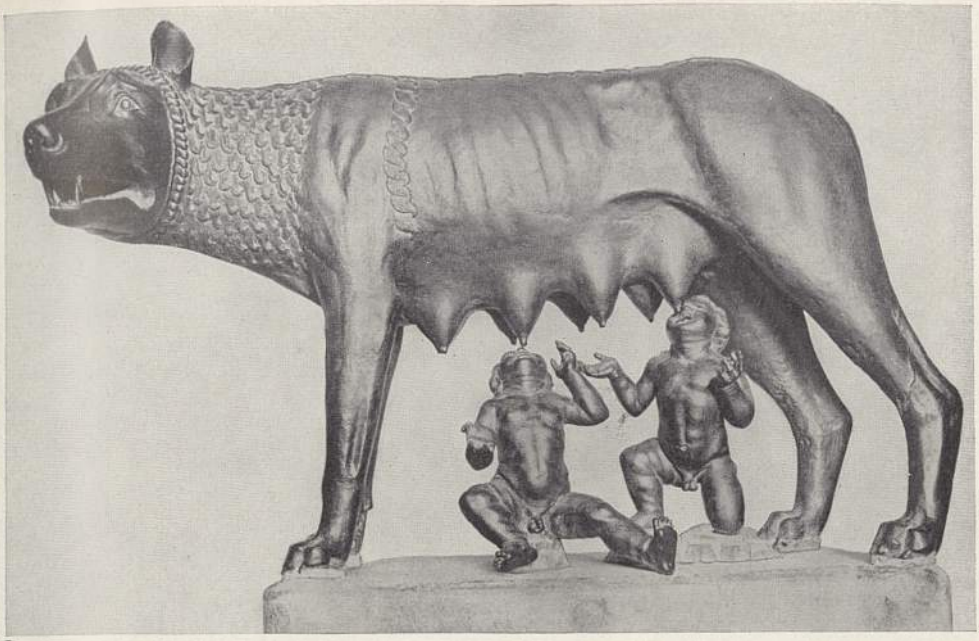
Erst das Erlebnis des Weltkrieges u. der Faschismus haben der I. den Zusammenklang von künstlerischem Sinn und polit. Aktivität geschenkt, der dem ital. Wesen entspricht. Auch in der ital. Kulturpolitik hat der Faschismus dem Lande seinen mitreißenden Lebens- und Aufbauwillen eingeimpft und versucht überall, die Größe der Überlieferung mit den Aufgaben der Gegenwart harmonisch zu verbinden. Das kommt in der Wiederherstellung der alten Kunstdenkmäler wie im Neuschaffen großzügiger Städteanlagen zum Ausdruck. In Baukunst und Plastik ist eine gesunde Rückkehr zu der Natürlichkeit der alten ital. Kunst zu beobachten. Einstweilen drängen sich noch die polit., sozialen und wirtschaftl. Fragen im Bild des neuen Italiens vor. In der Kunst ist aber schon jetzt ein starker Wille zur Säuberung von allem unnötigen Schnörkelwerk und unselbständiger Nachahmung deutlich spürbar, der einem erfrischenden Geist der Redlichkeit und stolzem Selbstbewußtsein Platz macht.

Philosophie.

Ohne scharfen Einschnitt geht die spätantike Philosophie allmählich in die eigentliche ital. Ph. über. Ein italienischsprachiges Philosophieren größeren Umfangs gibt es erst seit der Zeit Petrarcas (frühes 14. Jh.). Immerhin trägt schon die ital. Ph. des vorhergehenden M. A. innere Merkmale ital. Artung unter der christlich-lat. Universalität des sprachl. Ausdrucks, ferner ebensolche Merkmale politisch-völkischer Art. Gerade von diesem Gesichtspunkte her kann † Boethius als erster Vertreter bzw. Vorläufer ital. Ph. i. e. S. angesprochen werden. In seinem politischen Denken und Tun lebt das Bekenntnis zum Römertum trotz Zusammenbruch des Römerreichs; hierin ist er, auch weltanschaulich, erster Vorläufer des späteren nationalitalienischen Denkens.

Ausklang der Antike bis Kirchenväterzeit (bis 600 bzw. bis nach 1000). Jahrhundertelang dauerte das Abklingen der antiken Philosophie natürlicherweise gerade in Italien. Anderseits war der Typ des röm. Philosophen längst verschwunden; sie gräzisierten ihre Namen und philosophierten in grch. Sprache. Griechen oder Abkömmlinge aus den asiatisch-afrik. östl. und südöstl. Mittelmeerländern stellten die Hauptzahl der Philosophen. Zwar waren weltanschauliche Haltung u. philos. Erbe der großen röm. Dichter und Denker nicht vergessen; aber sie wirkten nur noch wenig, es sei denn in der Gruppe der röm. Neuplatoniker. Noch weniger blieb natürlicherweise röm. Eigenart bei den christl. Denkern jener Zeiten gewahrt. Die rassische Auflösung im † Römischen Reiche war, auch auf dem Gebiete der Philosophie, der Pflege der röm. Überlieferung und dem Aufkommen einer nationalital. Ph. auf beinahe tausend Jahre hinderlich. Nachdem die letzten selbständigen röm. Regungen in der Philosophie im 5. und 6. Jh. zu Ende gegangen waren, setzte die ital. Ph. vom 7. bis zum Beginn des 11. Jh. so gut wie völlig aus.

Früh-Scholastik. Rationalistischer Antirationalismus, Mystik (Chiliasmus), Theologismus (1050—1250). Spät griff die ital. Ph.

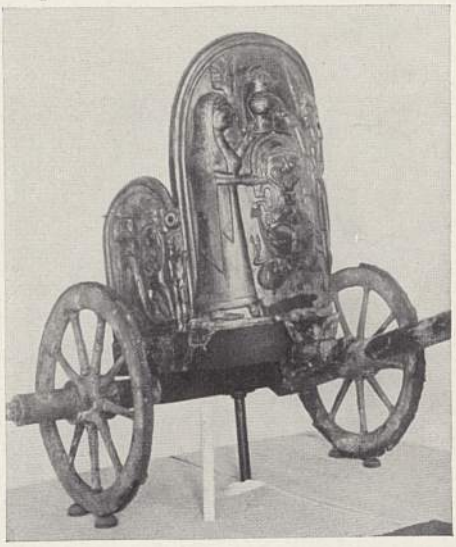


1

2

3

1. Kapitolinische Wölfin (500 v. Zw.; Zwillinge Zusatz der Renaissance), Symbol der Gründungslegende Roms. — 2. Samnitische Krieger. Wandmalerei (400 v. Zw.). Nordische Wehrhaftigkeit (Lederpanzer, Metallbrustschild, Hosen, Beinschienen). — 3. Befestigung einer der 12 Etruskerstädte (sog. Augustustor in Perugia; Loggia später Zusatz). — 4. Italischer Streitwagen (6. Jh. v. Zw.). Hohe Bronzekultur und frühentwickelte Kriegstechnik der nordischen Italiker. — 5. Neptuntempel in Pästum (besterhaltener dorischer Tempel Europas); frühgriechische Besiedlung Unteritaliens



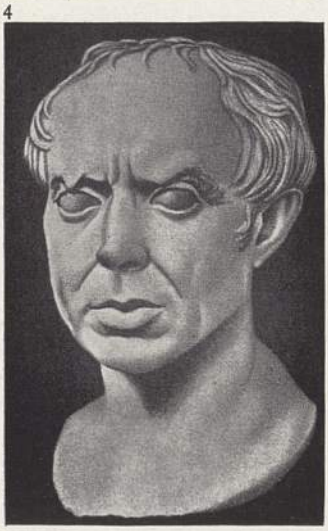
4

5

1 2 3

1. Karthagische Münze aus Sizilien (mit Unterschrift »Kartschadasat«). — 2 und 3. Silbermünzen der italischen Bundesgenossen (2: oskische Inschrift, der italische Stier im Kampf mit der römischen Wölfin; 3: Bildnis der Italia, kranzspendende Viktoria)

4

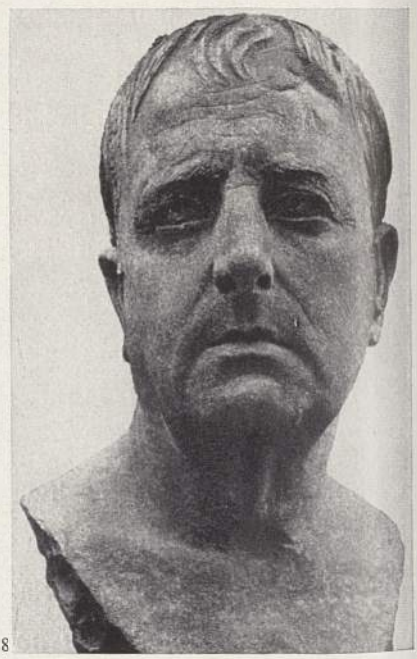


5

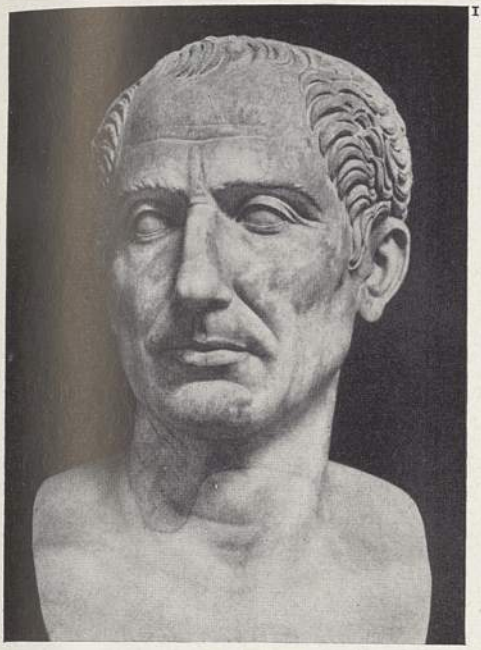
6

7

4. Marmorbüste des 70jährigen Marius. — 5. Sarkophag des Cornelius Scipio. — 6. Mit einem Pegasus und dem Wort »Romanom« markierter Kupferbarren. — 7. Marmorgrabstein eines römischen Ehepaares (1. Jh. v. Zw.) mit bäuerlichen Zügen. — 8. Römerkopf nordischer Prägung (Terrakotta, 50 v. Zw.)



8



1

2

1. Gajus Julius Caesar (Marmorbüste in Neapel), als Staatsmann und Feldherr eine der großartigsten Führergestalten des Römertums

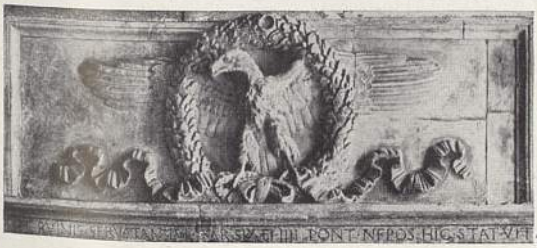
2. Prätorianer in voller Rüstung (Helm mit Federbusch, Tunika, Panzer, Schild, Schwert und Pilum)

3

3. Kopf des jugendlichen Augustus (mit Diadem des Imperators) in erhaben geschnittenem Stein, hellenistisch beeinflußte, vergöttlichende Kaiserdarstellung

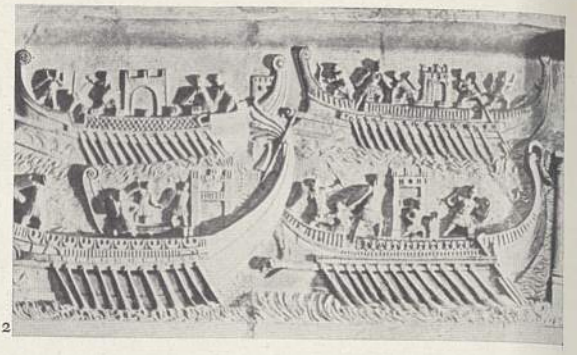
4

4. Triumphbogen des Titus in Rom. Seit Augustus wurden Triumphbögen als Zeichen der Weltmacht und der Dankbarkeit des Volkes im ganzen Reich errichtet

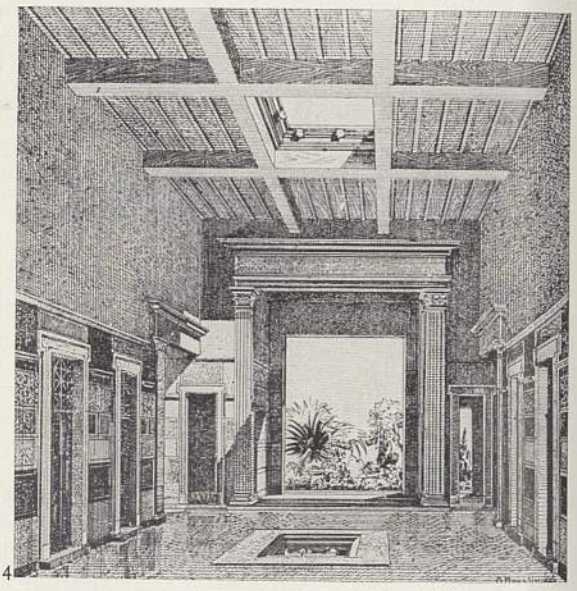


5

5. Der römische Adler im Eichenkranz (Marmorrelief vom Trajansforum in Rom, 2. Jh. n. Zw.), das Hoheitszeichen der Kaiserzeit



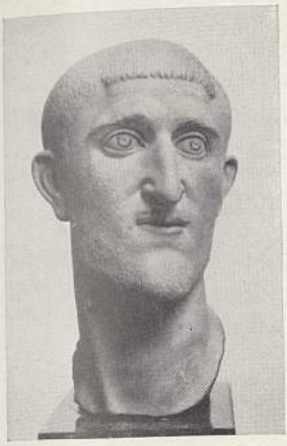
1. Marc Aurel (mit dem Philosophenbart und in der Purpurtoga) auf der Quadriga im Triumphzug zum Kapitol (Marmorrelief). Der Triumphator pflegte dort am Altar des Jupiter den Lorbeerkranz niederzulegen. — 2. Römische Kriegsschiffe (Trieren) mit dem Rammsporn über der Wasserlinie und geschmücktem Bug



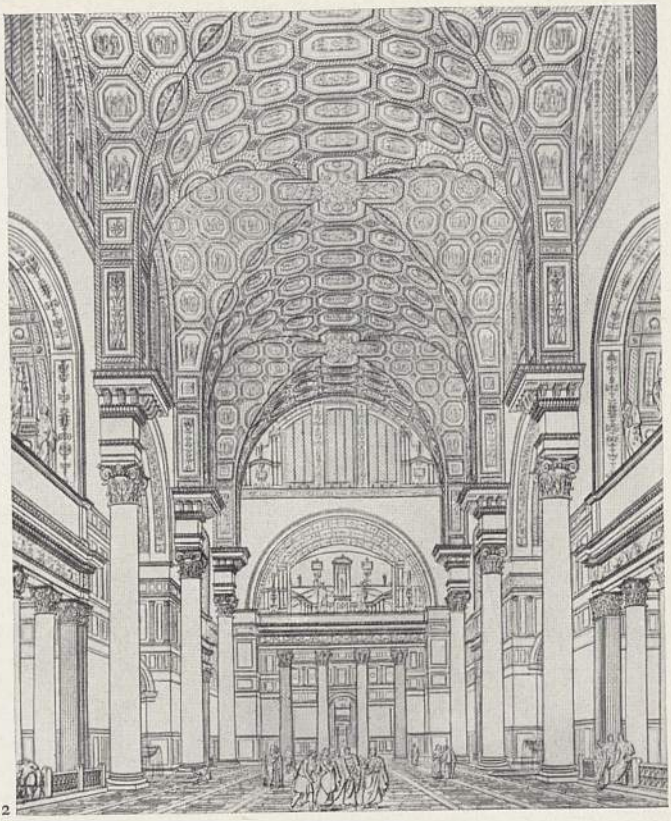
3. Marmorbüste des rücksichtslosen Gewaltmenschen Caracalla (des »Satans« nach Jakob Burckhardt)

4. Atrium (Diele) eines römischen Patrizierhauses (Rekonstruktion). Die Türen zu beiden Seiten führen zu den Schlafräumen, die große Türöffnung in der Rückwand zum Tablinum mit Zugang zum Garten; das Loch in der Decke diente urspr. als Licht- und Luftöffnung und als Rauchabzug. Das darunterliegende Becken (Impluvium) fing das Regenwasser auf

5. Miethäuser in Ostia (Rekonstruktion). Übergang vom altrömischen Wohnhaus zum Stockwerkbau der späten Kaiserzeit mit ihrer zunehmenden Verstädterung



1



2

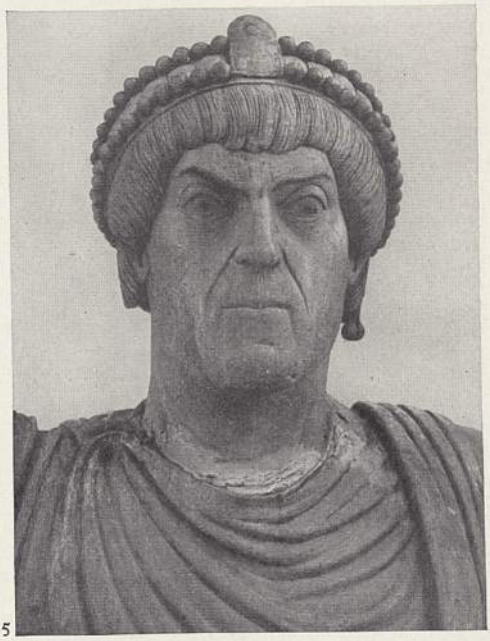
1. Maximinus (Marmorbüste). Soldatenkaiser thrakischer Herkunft (fortschreitende völkische Überfremdung)

2. Caracalla-Thermen in Rom (3. Jh. n. Zw., Rekonstruktion); technische Großleistung aus der Zeit des Verfalls

3. Tempel des hellenistisch-ägyptischen Isiskultus (Pompeji): Kulte der unterworfenen asiatischen Völker verdrängten die alte italische Religion. Der Isiskult, Anfang des 3. Jahrhunderts auf seinem Höhepunkt, wurde später vom syrischen Baals-, vom persischen Mithraskult und schließlich vom Christentum abgelöst

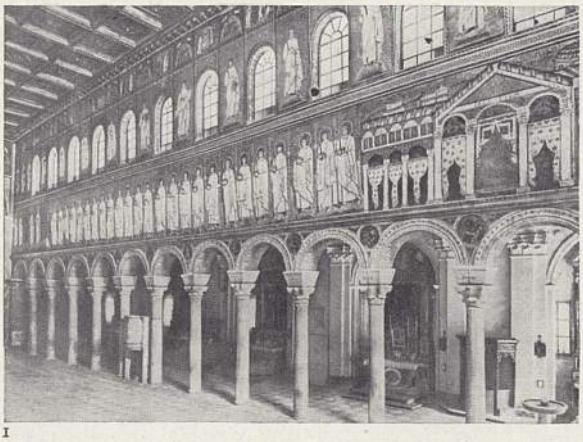
3

4



5

4. Thronender Christus, Mosaik (4. Jh. n. Zw.). Das Apsismosaik aus Santa Pudenziana in Rom gibt der beherrschenden Stellung des christlichen Kultus (380 alleinige Staatsreligion) in der überhöhten Christusgestalt Ausdruck. — 5. Kopf des Illyrers Valentinian I. von der 11 m hohen Bronzestatue in Barletta; zeigt bereits Erstarrung der antiken Bildnisform



1

2

1. Inneres der Hofkirche des Ostgotenherrschers Theoderich d. Gr. in Ravenna mit dem Mosaikbild seines Palastes. — 2. Silbermünzen Theoderichs d. Gr. und seines romanisierten Neffen Theodahad, dessen Mord an Theoderichs Tochter Amalasuntha Kaiser Justinian den Vorwand zur Vernichtung des Ostgotenreiches gab. — 3. Die Langobarden in Oberitalien: Reliefplatte des Sigwald am Taufbrunnen zu Cividale in Friaul (2. Hälfte des 8. Jh.).

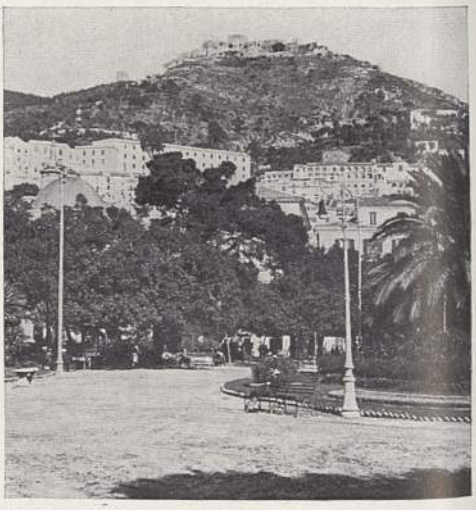
Vermählung germanischer Band- und Tierornamentik (bis tief nach Mittel- und Süditalien verbreitet) mit antiken Elementen. — 4. Gregorianisches Antiphonar. Um 600 ließ Papst Gregor I. die vorhandenen liturgischen Gesänge der römischen Kirche sammeln, sichten und ergänzen. Der

3

4

„Gregorianische Choral" bildet noch heute die unveränderliche Grundlage der katholischen Kirchenmusik. — 5. Ruinen des langobardischen Kastells zu Salerno. Auch in Süditalien (Benevent, Capua und Salerno) waren langobardische Fürstentümer entstanden. In Salerno blühte auch die vielbesuchte medizinische Universität. 1076 wurde das Fürstentum Salerno von den Normannen erobert

5



Italien XI (Kaisertum und Papsttum)

1

2

1. Karl der Große und Papst Leo III. mit dem heiligen Petrus. Mosaikbild um 800. Von der Krönung des Frankenherrschers Karls des Großen zum (weströmischen) Kaiser im Jahre 800 leiteten die deutschen Kaiser ihren Herrschaftsanspruch über Italien her. — Das Mosaikbild im feierlich-strengen byzantinischen Stil befand sich im Festsaal des Laterans in Rom; bei dessen Abbruch zerstört, im 18. Jh. aus Resten des Originals und nach alten Zeichnungen in der Vatikanischen Bibliothek wiederhergestellt. — 2. Grab des Erzbischofs Aribert von Mailand im Mailänder Dom. Mehrfach bäumten sich weltliche und geistliche italienische Fürsten gegen die deutsche Herrschaft auf. Aribert von Mailand war ebenso Gegner des Kaisers wie des Papstes, dessen kirchliche Machtstellung er auf den Mailänder Bischofsstuhl zu übertragen hoffte. Er unterlag 1045 Konrad II., der die kleinen Vasallen unabhängig von ihren Oberherren machte, um dadurch Stützen seiner Herrschaft in Italien zu finden. — Das Mittelalter bewahrte den antiken Sarkophag meist in Gestalt der Tumba, eines sargartigen, oft auf Füßen ruhenden Grabdenkmals (besonders bei Heiligengräbern)

3

3. Vertreibung Papst Gregors VII. durch Kaiser Heinrich IV. Zeichnung aus der Chronik Ottos von Freising. Den weltgeschichtlichen Streit zwischen Kaisertum und Papsttum, das sich dabei auf die politischen und militärischen Kräfte Italiens, anfangs auf die normannischen Herrscher Siziliens, später auf die norditalienischen Städte, stützte, benutzten diese und die Territorialherren zur Ausbildung einer kräftigen Selbstverwaltung bzw. zu Unabhängigkeitsbestrebungen. Hierin zeigten sich auch die ersten Anfänge eines italienischen Nationalbewußtseins

1

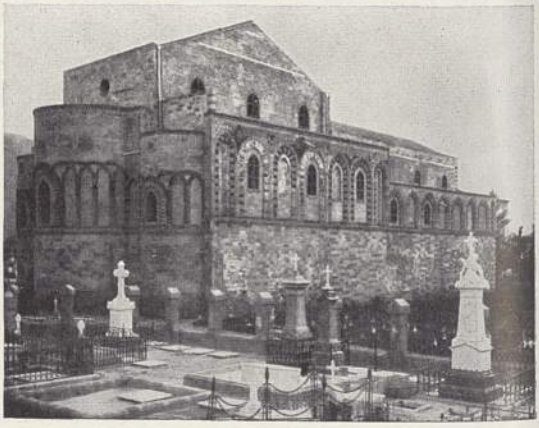
2

1. Denkmal Arnolds von Brescia in Brescia. Der Asket Arnold von Brescia erregte 1147 in Rom gegen die weltliche Herrschaft des Papstes eine Volkserhebung, die jedoch von Friedrich Barbarossa niedergeschlagen wurde. Damit zerrann auch Arnolds Traum einer Wiederaufrichtung der römischen Republik. — 2. König Wilhelm II. von Sizilien und Neapel, der Schwiegervater Kaiser Heinrichs VI., mit einem arabischen Arzt am Krankenbett. Miniatur aus Petrus de Ebulos Ehrenbuch Heinrichs VI., 1197. Das unteritalische Normannenreich war seit 1130 formell zum päpstlichen Lehensstaat geworden.

3

4

Auch arabischer Einfluß machte sich dort geltend. — 3. Sizilianisches Königssiegel Friedrichs II. Friedrich II. befestigte noch einmal die deutsche Herrschaft über Italien. Ausgangspunkt seiner Macht wurde das Königreich Sizilien. — 4. Kastell del Monte in Apulien. Die in einem besonderen staufisch-romanischen Stil erbauten Festungen Friedrichs II. in Unteritalien sind Ausdruck seines Machtwillens und zugleich der Widerstände, die ihm aus dem guelfischen Italien erwuchsen. — 5. Zisterzienserkirche Santo Spirito in Palermo. Hier nahm 1282 die sizilianische Vesper ihren Anfang als nationale Revolution der Sizilianer gegen die französische Fremdherrschaft, die jedoch bald durch die spanische vertauscht wurde. — Die sizilianischen Bauten aus der Normannenzeit zeigen eine Durchdringung normännisch-französischen, romanischen, byzantinischen und arabischen Stiles



5

1

2

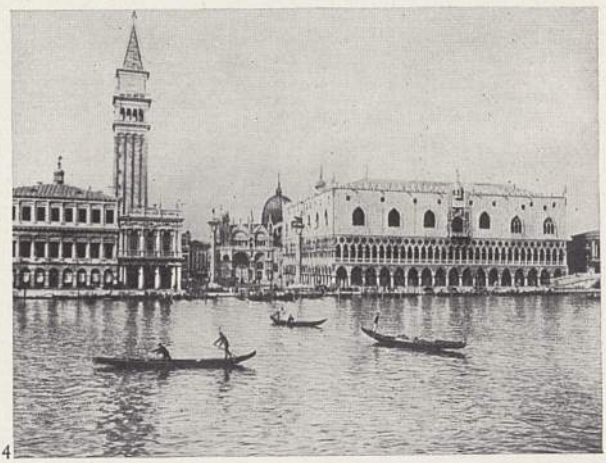
1. Gefangennahme Ezzelinos in der Schlacht von Soncino, 1259. Gemälde von Malatesta in Modena. Der Kampf der Hohenstaufenpartei (Gibellinen) und der Papstpartei (Guelfen) tobte seit 1150 besonders in Oberitalien. Der Gibelline Ezzelino, Markgraf von Verona, verlor 1259 bei dem Versuch, Mailand zu unterwerfen, Sieg und Leben

3

2. Florenz. Palazzo Vecchio. Florenz war jahrhundertelang Haupt der Guelfen in Mittelitalien. Die Gibellinen (einer ihrer Führer Dante!) mußten mehrfach die Stadt räumen. Der gotische Bau des Palazzo Vecchio, Ausdruck des Machtbewußtseins der italienischen Stadtherrschaften, wurde 1298 begonnen

3. Hafen von Genua. Gemälde von Cr. Grassi. Genua war der Rivale Venedigs in der Seeherrschaft und wurde von diesem schließlich überflügelt

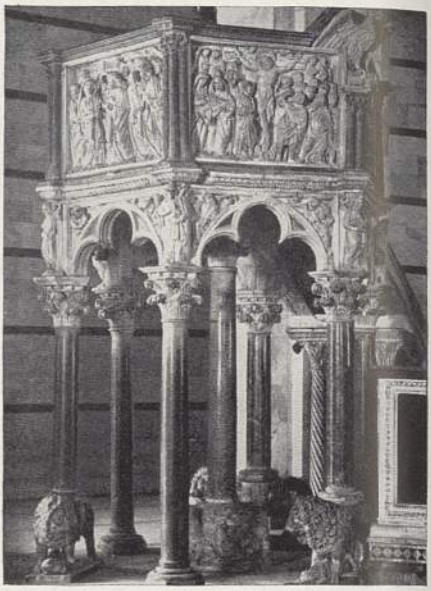
4. Venedig. Dogenpalast und Piazzetta. Venedig hatte es verstanden, sich den inneritalienischen Wirren fernzuhalten und eine eigene starke See- und Handelsherrschaft allmählich bis nach dem Orient zu erweitern. Der Palast der Dogen wurde 814 gegründet, der heutige spätgotische Bau größtenteils 1424—63 erbaut



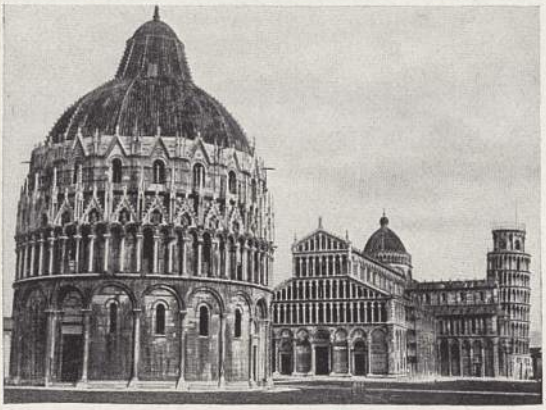
4

Italien XIV (Zeitalter der Gotik; religiöse und politische Kämpfe)

1



2



3

1. Lossagung des hl. Franz von Assisi von seinem Vater. Fresko von Giotto in Assisi. 1209 gründete Franz von Assisi den Bettelorden der Franziskaner gegen die Verweltlichung der Kirche

2. Kanzel des Niccolo Pisano im Baptisterium zu Pisa

3. Pisa. Baptisterium, Dom und Schiefer Turm. Die Verwendung der gotischen Stilelemente als Schmuck, nicht als konstruktives Element, ist typisch für die italienische Gotik

4. Casa di Rienzi in Rom. 1347 unternahm Cola di Rienzi den Versuch einer Neuordnung Italiens unter römischer Führung

5. Belagerung von Siena. Gemälde von G. Cini. Die Befehdung der Adelsgeschlechter untereinander führte zu festungsartigen Hochbauten (»Geschlechtertürmen«) in vielen Städten Mittelitaliens

4

5

Italien XV (Frührenaissance)

1. Petrarca, Boccaccio, Dante. Aus dem Gemälde »Das Jüngste Gericht« von Nardo di Cione (Orcagna). Während in Dante das Mittelalter noch einmal eine grandiose Zusammenfassung erfährt, zeigen Petrarca und Boccaccio in ihren Schriften schon den von kirchlichen Bindungen freieren Geist der Frührenaissance. Letztere waren schon bedeutende klassische Philologen

1

2. Grabstein des blinden Organisten Francesco Landino, Florenz, San Lorenzo. Landino war einer der Hauptvertreter des neuen, fast ganz weltlich gerichteten Musikstiles der Ars nova in Florenz

2

3. Universitäts-Vorlesung. Marmorrelief von B. und A. Rossellino im Dom zu Pistoja. Die Blüte der italienischen Universitäten wächst mit dem Einfluß, den der Humanismus auf sie gewinnt. Zu den anfangs meist drei Professuren des geistlichen und weltlichen Rechts und der Medizin kamen damals solche für Rhetorik, Philosophie und Astronomie (meist einschließlich Astrologie). Die Brüder Rossellino waren auch berühmte Baumeister ihrer Zeit

3

4. Botticelli. Zeichnung zu Paradiso XXVIII aus Dantes »Divina Commedia«. Die »Göttliche Komödie« ist eine Zusammenschau des Mittelalters in großartiger bilderreicher Gestaltung. Botticelli, ein Hauptvertreter der Florentiner Frührenaissance-Malerei, stand, als er im Alter die Zeichnung zur »Göttlichen Komödie« schuf, stark unter dem Einfluß Savonarolas (↑ Taf. XVII, 5)

4

Italien XVI (Der Lebensstil der Renaissance)

1

2

1. Die Ruinen des Forum Romanum im mittelalterlichen Rom. Zeichnung des Marten van Heemskerk. In Rom wie in ganz Italien mahnten die Reste der antiken Kultur an die große Vergangenheit Italiens. In der Wiederversenkung in diese Kultur der eigenen Vergangenheit sah der italienische Humanismus außer der gelehrten zugleich eine nationale Aufgabe. — 2. Reiterstandbild des Gattamelata von Donatello in Padua. Die Söldnerführer (Condottieri), auf deren Truppen sich die vielen kleinen Machthaber stützten, konnten aus der politischen Zersplitterung Italiens den größten Nutzen ziehen. Donatellos Reiterstandbild des päpstlichen und später venetianischen Condottiere Gattamelata ist das erste gewaltige Reiterdenkmal seit der Antike, an die es bewußt anknüpft. — 3. Der Musenhof der Isabella d'Este-Gonzaga, Markgräfin von Mantua. Gemälde von Lorenzo Costa. Neben der Förderung von Wissenschaft und Dichtung durch die vielen kleinen neu aufkommenden Herrscherhäuser ist auch das Hervortreten gebildeter Frauen für die Renaissance charakteristisch. Auch ein neues Naturgefühl macht sich geltend

3

4

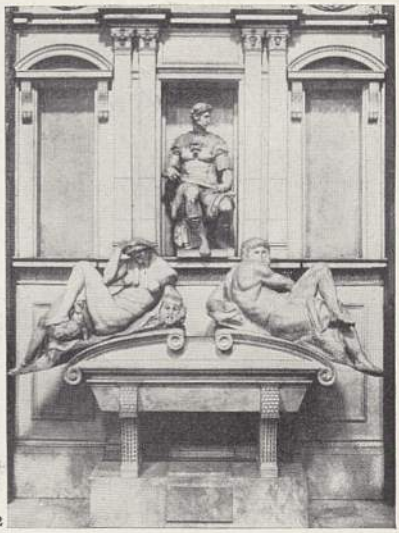
5

6

4. Dichterkrönung durch Kaiser Friedrich III. Ausschnitt aus einem Fresko von Pinturicchio. Die Wertschätzung der Dichter und Philologen zeigt die in der Renaissance nach antikem Vorbild wieder aufkommende Sitte der Krönung mit dem Lorbeer. — 5. L. Ariosto. Zeichnung von Tizian in der Ausgabe des »Rasenden Roland« 1532. Der Dichter stand, wie vor ihm auch Bojardo, in Diensten des kunstliebenden Hauses d'Este. — 6. N. Machiavelli. Gemälde von Santi di Tito. Der florentinische Diplomat und Schriftsteller entwirft in seinem »Il Principe« ein charakteristisches Bild von den Renaissance-Gewaltherrschern (↑ auch Tafel XVIII,2)

Italien XVII (Venedig und Florenz zur Renaissancezeit)

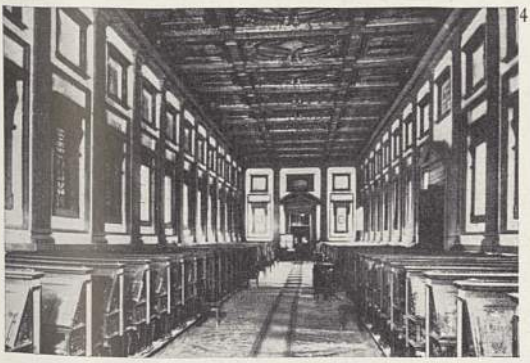
1



2

1. Venedig, Canale Grande mit Rialtobrücke Ende des 15. Jahrhunderts. Von dem Leben und Treiben der reichen Handels- und Seestadt Venedig zur Renaissancezeit gibt das Gemälde von Carpaccio sprechenden Ausdruck. Der üppige Lebensstil zog in gleicher Weise Dichter, Künstler, Gelehrte und die gebildeten Halbweltdamen Italiens in seinen Bann. — 2. Grabmal des Lorenzo de' Medici von Michelangelo. Aus dem Bankiergeschlecht der Medici schwangen sich in Florenz besonders Cosimo und Lorenzo der Prächtige zu hervorragenden Renaissanceherrschern und Mäzenen auf. In den Grabmälern für Giuliano und Lorenzo de' Medici erweist sich der Bildhauer Michelangelo als großartiger Gesamtgestalter und besonders als Künder der Schönheit und Kraft des menschlichen Leibes, die schon barocke Züge tragen

3



4

5

3. Tresor in einem italienischen Bankhaus. Italienische Miniatur vom Ende des 14. Jahrhunderts. Das Bankgeschäft blühte in Florenz seit Mitte des 13. Jahrhunderts (Prägung des Fiorino [Goldgulden] seit 1252). — 4. Inneres der Bibliotheca Laurenziana von Michelangelo. Zur Aufbewahrung der in der Renaissance entstehenden Pracht-Handschriften und Drucke antiker und italienischer Schriftwerke erstehen prächtige Bibliotheksbauten von der Hand der hervorragendsten Baumeister. — 5. Verbrennung Savonarolas. Unbezeichnetes Gemälde um 1500. Auf das weltfreudige Lebensgefühl der Renaissance wirft die düstere Gestalt Savonarolas ihren Schatten

1

2

3

1. Papst Alexander VI. Marmorbüste von Caravaggio (?). Mit diesem Gewaltmenschen erreichte die Verweltlichung und Sittenlosigkeit des Papsttums ihren Gipfel. — 2. Cesare Borgia. Gemälde von Raffael. Der Sohn Papst Alexanders VI. ist der Typus des skrupellosen Renaissancefürsten (Muster für Machiavellis »Il Principe«). — 3. Papst Julius II. Ausschnitt aus »Vertreibung des Heliodor« von Raffael (Stanzen). Stellte das Ansehen des Papsttums wieder her, trug aber zur Festsetzung der Spanier in Italien bei. Höchste Blüte der Renaissance (1506 Grundsteinlegung von St. Peter)

4. Die Peterskirche in Rom ist ein Werk vieler Generationen und vereinigt mit dem Anteil Bramantes, Raffaels, Michelangelos, Madernas und Berninis die Stilelemente der Renaissance und des Barock

1

2

1. Leonardo da Vinci, die großartigste Verkörperung des vielseitigen Renaissancemenschen. Selbstbildnis. Rötelzeichnung. — 2. »Galathea«. Fresko von Raffael in der Villa Farnesina zu Rom aus der Zeit, als er von Leo X. mit der Bauleitung

3

4

der Peterskirche und der Aufsicht über die antiken Ausgrabungen betraut war. — 3. Der Astrolog. Giorgione führte die klassische Malerei Venedigs zu vollendeter Schönheit des Ausdrucks. Auch in dem »aufgeklärten« Zeitalter der Renaissance stand die Astrologie hoch in Ehren. — 4. Venus mit dem Lautenspieler. In Tizians vielseitigem Werk ist die Schönheit des weiblichen Körpers zu idealer Darstellung gelangt. — 5. Salzfaß. Das Luxusbedürfnis entwickelte auch das Kunsthandwerk zur höchsten Blüte. Der ichbetonte Renaissancemensch Benvenuto Cellini ist sein bedeutendster Vertreter. — 6. Madrigalsingen. Gemälde von S. Florigerio. Das Ende des 16. Jh. zeitigt u. a. die Hochblüte des polyphonen Madrigalstiles in Italien

5

6

1

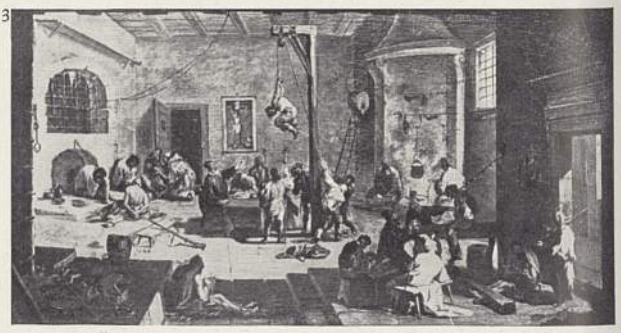
2

1. Schlacht bei Pavia am 24. Februar 1525. Holzschnitt von Schäuffelein (Ausschnitt). Auf italienischem Boden wurde der Kampf um die Weltherrschaft zwischen Frankreich und Spanien ausgetragen. 1525 stellte der mit Hilfe der deutschen Landsknechte unter Frundsberg errungene Sieg Karls V. über Franz I. das Übergewicht des spanisch-habsburgischen Hauses fest

2. Konzil zu Trient. Zeitgenössischer Stich. Das Konzil von Trient, 1545—63, festigte mit der inneren Neuordnung des Katholizismus den Kampfwillen des Papsttums gegen den Protestantismus

3. Inquisitionsszene. Gemälde von Magnasco. Zur Wiedererlangung ihrer Machtstellung bediente sich die Kirche des grausamen Mittels der Inquisition, die das geistige Leben zu ersticken drohte

4. Torquato Tasso. Gemälde von Alessandro Allori — 5. Lucilio Vanini. Lithographie von Petruzzelli. — 6. Giordano Bruno. Unbezeichnete Lithographie. — Der Dichter Tasso, die Philosophen Vanini und Bruno und der Physiker und Astronom Galilei (Bild ↑ Tafel Astronomie II, 1) wurden im Laufe von 1½ Jahrhunderten, teils direkt, teils indirekt, Opfer der Inquisition. Tasso rachte die Angst vor ihr zu religiösem Verfolgungswahn und zeitweiliger Geistesgestörtheit, Vanini u. Bruno starben auf dem Scheiterhaufen, Galilei nach 9jähriger Haft



3

4

5

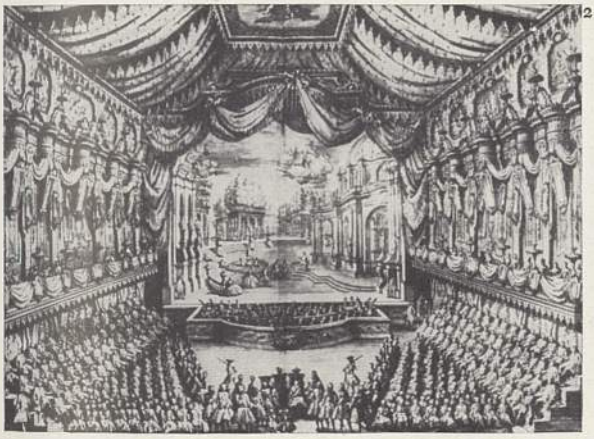
6

1

1. Hauskonzert zum Basso Continuo. Gemälde von Castiglioni. Auf musikalischem Gebiet stellt Italien im Barock an Stelle des polyphonen das neue monodische Prinzip auf der Grundlage des Generalbasses auf und bewirkt damit eine einschneidende Wende in der Musik der gesamten europäischen Welt

2. Opernaufführung in Neapel. Stich von G. Basi 1747. Im 17. Jh. tritt die italienische Oper ihren Siegeslauf durch Europa an. Sie war in Florenz als Versuch einer Wiedererweckung des antiken Theaters entstanden, doch bald ergriff Venedig die Führung, um sie um 1700 an Neapel abzugeben. Hier fand auch die Komische Oper ihre Vollendung. Von der prächtigen Ausstattung des Zuschauerraumes und der Bühne mit ihrer raffinierten szenischen Maschinerie gibt das Bild eine gute Vorstellung

2



3

4

3. Verzückung der Hl. Therese. Marmorgruppe von L. Bernini in Santa Maria della Vittoria, Rom. Berninis Kunst bedeutet die stärkste Individualisierung des Barockstils. Charakteristisch dafür ist in seinen plastischen Werken die sinnliche Note und die übertriebene Verwendung bestechenden Stoffes (Goldstrahlen und Goldpfeil des Engels). Bernini ist auch der Schöpfer der schwungvollen Kolonnaden von St. Peter (↑ Tafel XVIII, 4) und vieler in die Platzanlagen Roms wirkungsvoll eingefügter Brunnen

4. Schlacht bei Turin. Stich von Huchtenberg. Der Sieg des Prinzen Eugen am 7. September 1706 entschied in den Kämpfen zwischen Frankreich und den Habsburgern zugunsten der Vorherrschaft des habsburgischen Österreichs in Italien. Erst nach 1½ Jahrhunderten fand das italienische Volk die Kraft, sich davon zu befreien

1

2

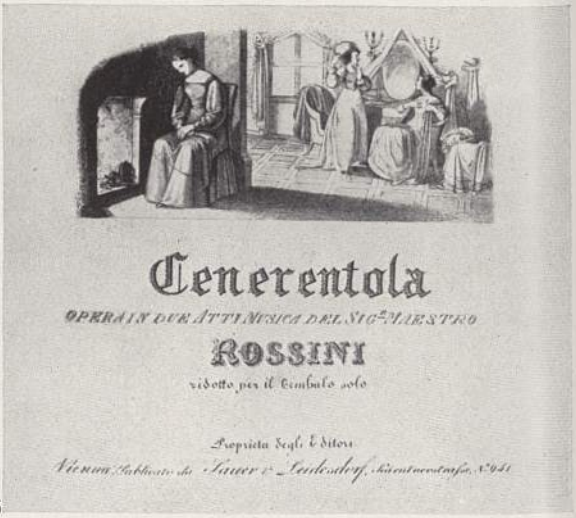
1. C. Goldoni, der Erneuerer des italienischen Lustspiels durch Einführung der Charakter- und Sittenkomödie nach Molières Vorbild an Stelle der alten Stegreifkomödie. Stich nach Gem. von Alessandro Longhi. – 2. Graf Volta. Zeitgenössischer Stich. Volta führte auf dem Gebiet der Elektrizität grundlegende Untersuchungen aus. – 3. O. D. Alfieri, der Neuschöpfer der ital. Tragödie des 18. Jh. Gemälde von François Fabre. – 4. Amor und Psyche. Marmorgruppe von Canova im Louvre. Canovas Bildwerke leiten den Klassizismus ein

3

4

5. Bonaparte auf der Brücke von Arcole. Gemälde von J. Gros, 1796. Bonaparte und seine spätere Umgestaltung Italiens bringen das Land zeitweilig ganz unter französische Herrschaft. Durch die Beseitigung vieler mittelalterlicher Rückstände und Überlebtheiten wird dadurch aber ungewollt der italienischen Einigung im 19. Jh. der Weg bereitet. — 6. Titelblatt des Klavierauszuges (mit Schwinds Vignette) zur Oper »Aschenbrödel« von Rossini. Die Steigerung aller musikalischen Mittel führt bei Rossini, Donizetti und Bellini von der »Großen Oper« Spontinis zur romantischen Oper, auf der dann Verdi aufbaut

5



6

1

2

1. Garibaldis Einzug in Messina am 28. Juli 1860. Seit 1834 war Garibaldi der Volksheld des italienischen Freiheitswillens. – 2. Verdi als Abgeordneter 1859 vor König Viktor Emanuel I. Verdi entfachte mit seinen frühen Opern die nationale Begeisterung und führte später das italienische »Melodrama« auf den Gipfel. — 3. Einzug der italienischen Armee in Rom am 20. September 1870. Mit der Einnahme Roms, die den Kirchenstaat und seine Widerstände gegen die nationalen

3

Bestrebungen vernichtete, war das Einheitswerk vollendet. — 4. Manzoni, der bedeutendste Dichter der Romantik und Vorkämpfer des Toskanischen als Hochsprache des geeinten Italiens. — 5. Carducci, bedeutender Lyriker und Vertreter der Irredenta gegen Österreich. — 6. Pirandello, der bekannteste moderne Bühnendichter Italiens

4

5

6

Italien XXIV (Dreibund; Verismus und moderne Musik)

1. Giovanni Giolitti. Der italienische Staatsmann war mit Bülow und Berchtold der eifrigste Vertreter des Dreibundgedankens, der jedoch infolge der Ablehnung der italienischen Irredenta-Bestrebungen durch das habsburgische Österreich-Ungarn an Volkstümlichkeit immer mehr verloren hatte

2. Caruso in Mascagnis »Bajazzo«. Verdis Realismus wird in der italienischen Oper von Mascagni und Leoncavallo zum Verismus. — Unter den berühmten Operndarstellern ragte Caruso stimmlich und schauspielerisch hervor

3. Probe zu einer Aufführung der Bohème von Giacomo Puccini zu seinem 10jährigen Todestag 1934. (Im Vordergrund Mitte: Pietro Mascagni, links Antonio Puccini, der Sohn des Meisters.) Auch Puccini steht dem Verismus nahe, jedoch in einer mehr lyrischen Form

4. »Julius Caesar«, Oper von Francesco Malipiero, Szene aus der deutschen Uraufführung im Reußischen Theater zu Gera 6. Dezember 1938. Malipiero ist ein führender Komponist der Gegenwart und knüpft in der Oper »Julius Caesar« wieder an die Traditon Monteverdis an, in der das Dramatisch-Deklamatorische, nicht der Belcanto, den Ausschlag gibt

5. Ottorino Respighi, einer der bekanntesten Vertreter moderner italienischer Orchestermusik

2

3

4

5

1

1. Der Kolonialkrieg in Tripolis. 1911. Der siegreiche Krieg in Tripolitanien brachte 1912 die Vereinigung dieser neuerworbenen Kolonie mit der Kyrenaika zur Kolonie Libyen

2

3

4

2. Mussolini als unbekannter italienischer Soldat (Bersagliere) des Weltkrieges. — 3. Gabriele d'Annunzio, Dichter und Kämpfer des faschistischen Italiens. — 4. Enrico Fermi machte bedeutende Entdeckungen zur Atom-Zertrümmerung. Nobelpreisträger 1938

Italien XXVI (Der Faschismus)

1

2

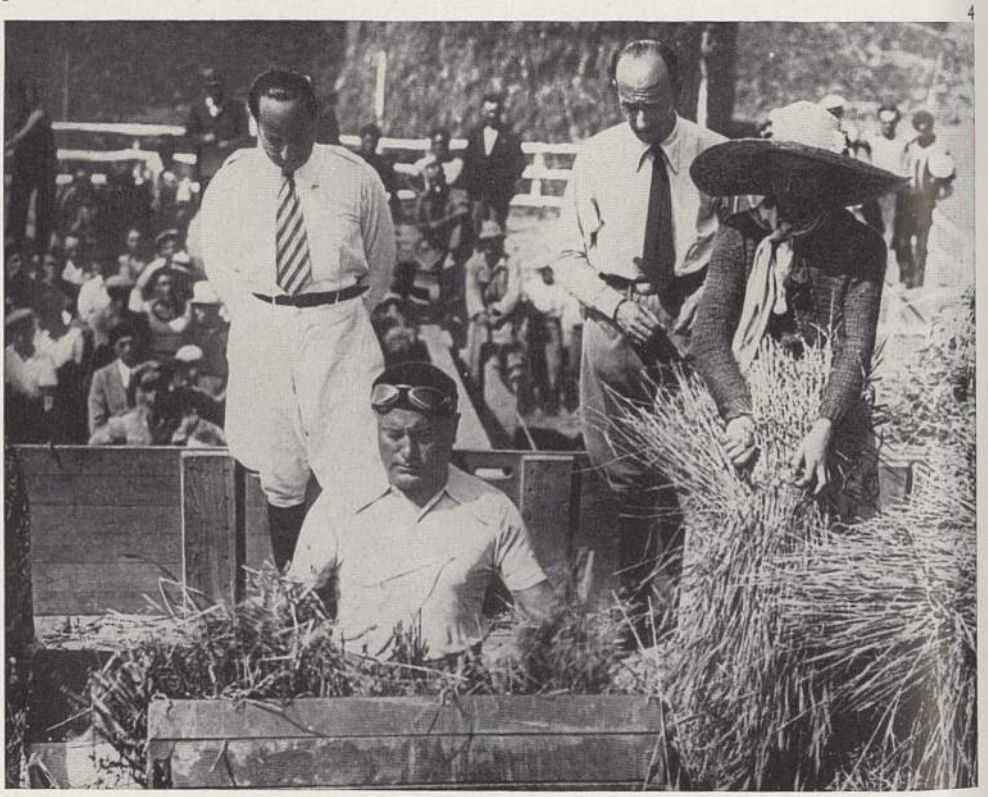
3

1. Marsch der Schwarzhemden auf Rom im Oktober 1922

2. Mussolini, der Schöpfer des faschistischen Italiens, als zündender Volksredner

3. Littoria, die neugeschaffene Stadt auf dem meliorisierten Gebiet der ehemaligen Pontinischen Sümpfe. Der Aufbauwille des Faschismus zeigt sich besonders eindrucksvoll in der Urbarmachung brachliegender Landstrecken, beruhend auf dem Testo Unico vom Dezember 1923

4. Mussolini auf der Dreschmaschine, (hinter ihm Generalsekretär Starace). Der Erfolg der Urbarmachung: Ehemals unfruchtbares Land, heute wichtiger Bestandteil der Ernährungsgrundlage, die Italien vom Ausland freimacht



4

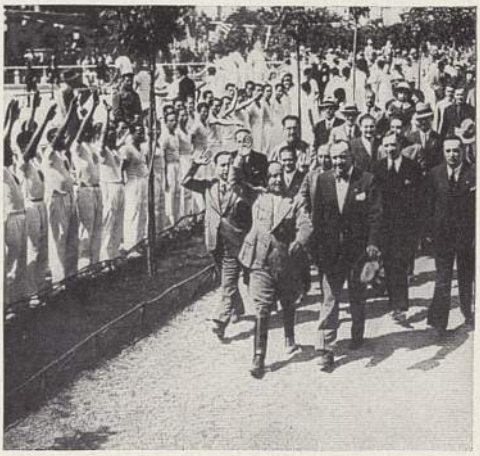
Italien XXVII (Faschistische Jugend und Dopolavoro)

1. Balilla-Aufmarsch

2. Avantguardisten werden am Geschütz ausgebildet

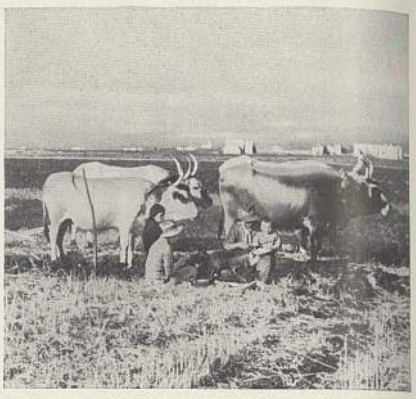
3. Aufmarsch der Jungmädchen-Organisation

4. »Dopolavoro«: Fabrikkonzert



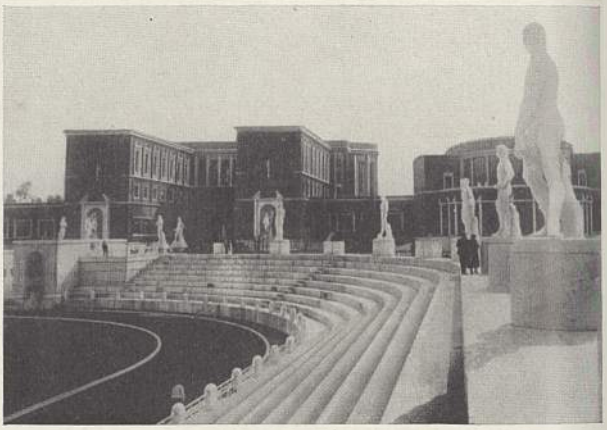
5. »Dopolavoro«: Ertüchtigung durch Sport

1. Tanks auf dem abessinischen Kriegsschauplatz. Durch geniale Organisation und den Einsatz der modernen Technik, angefangen vom Straßenbau bis zu Tanks und Fliegergeschwadern, gelang die Eroberung Abessiniens in unerwartet kurzer Zeit

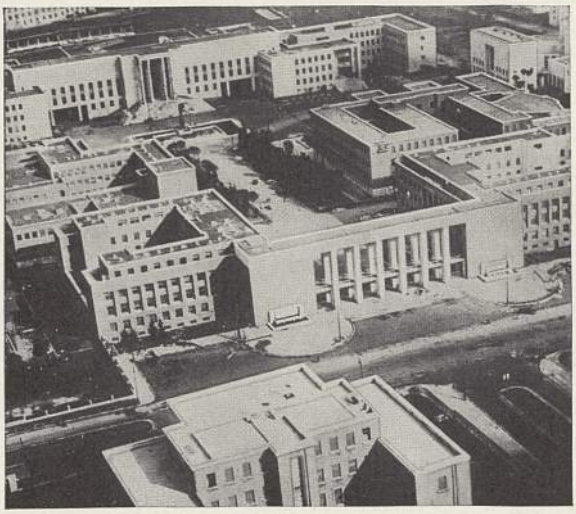


2. Die großzügige Besiedlung Libyens durch 20 000 italienische Bauern schafft Neuland für den Bevölkerungsüberfluß und Brot für die Ernährungswirtschaft

3. Die neue italienische Flotte und Luftwaffe



4. Das Forum Mussolini in Rom



5. Die neue Universitätsstadt in Rom wurde 1935 erbaut von Marcello Piacentini, Vorkämpfer einer neuen italienischen, den Eklektizismus verwerfenden Baukunst

6. Die Achse Rom–Berlin
Der Führer bei seinem Besuch in Italien 1938 mit Mussolini, dem König, Graf Ciano und Rudolf Heß bei Abnahme der Parade in Rom

in die philos. Entwicklung der Frühscholastik ein, nachdem der methodische, stellenweise der weltanschauliche Rationalismus in der zeitgenöss. frz. Philosophie Triumphe gefeiert und bereits den Realismus-Nominalismus-Streit entfacht hatte. In der ital. Ph. war nur der Wanderlehrer Anselm von Besate (»Der Peripatetiker« gen., Mitte 11. Jh.), der Schüler des Philosophen Drogo von Parma, Anhänger dieses Rationalismus, den er, oberflächlich und phantastisch, im Anschluß an Aristoteles, Cicero, des Porphyrius »Isagoge« und an Boethius in seiner Schrift »Rednerschlacht« vertrat. Kritisch gegen diesen Rationalismus trat Gerard von Csanád (tschánad; Bischof in Ungarn; * Venedig, † 1046) auf. Er stellt die Apostel über die heidn. Philosophen und weist weltlicher Wissenschaft eine dienende Stellung gegenüber der Theologie zu. Das Wort philosophia ancilla theologiae« (lat., »Die Philosophie die Magd der Theologie«) wird zurückgeführt auf den bedeutendsten ital. Philosophen dieser Zeit, † Damiani, der grundsätzlich alle weltl. Wissenschaft und Philosophie verwirft. Sein Antirationalismus tritt bei † Lanfranc gemäßigter auf; Schüler u. a.: Guitmund von Aversa, bes. der ihn überragende † Anselm von Canterbury, der eine gewaltige Denkenergie nordischer Art in den Dienst unnordischer Glaubensüberzeugungen stellte. Bruno von Segni (ßenji; † 1123) entwickelt Anselms rationale Methodik unter Verwendung des aristotelischen Syllogismus. — Beide, Lanfranc späterhin, Anselm gänzlich, haben außerhalb Italiens gewirkt. In Italien selbst versank die Philosophie nach kurzer Verlebendigung wieder. † Petrus Lombardus wirkte in Frankreich. Im Anschluß an ihn verfaßte der in Bologna lehrende Gandulphus 1150—70 eine Zitatensammlung. Praepositinus von Cremona (12./13. Jh.) verarbeitete das Kirchenvätermaterial, wie die gleichzeitig in Paris wirkenden frz. Theologen, in methodisch und logisch systematisierender Art. — In jener Zeit erhoben sich Strömungen mystischen Denkens. Es trat bei † Arnold von Brescia mehr politisch zutage. Ungezügelter und phantastischer ist † Joachims von Floris mystisches Bild der Weltgeschichte. Gezügelt ist das auf † Dionysius Areopagita fußende mystische Empfinden des letzten Schulhauptes von St. Viktor in Paris, des Thomas Gallo von Vercelli (-tschälli; † 1226 oder 1246); über seine viktorinische Mystik und über die Brescias u. Floris' hinaus nimmt die des † Franz von Assisi ihren philos. Aufschwung in † Bonaventura. Bonventura war mit Thomas von Aquino befreundet, beider Schüler befehdeten sich. Sein bedeutendster ital. Schüler, Matthäus von Aquasparta (* 1235 oder 1240 Umbrien, † 29. 10. 1302 als Kardinalbischof), ist Pro-Augustinist wie Anti-Aristoteliker und von daher gegen Thomas von Aquino eingestellt. Seine Philosophie ist begrifflich sehr durchgefeilt; hinsichtlich der menschl. Seele lehrt er die intuitive, unbezweifelbare Selbsterkenntnis, hinsichtlich der Gotteserkenntnis bewegt er sich wie Bonaventura auf der Linie Anselms von Canterbury.

Hochscholastik. Die Übersetzer. Anfänge der Naturwissenschaft und der Medizin. Die Epoche Thomas von Aquinos (1250—1350). Die ital. Ph. hatte seit dem 11. Jh. die ganze Breite ihrer denkerischen Möglichkeiten entfaltet. Den ihr eigentüml. Realismus auf Grund all dieser Möglichkeiten entwickelte sie erst bei † Thomas von Aquino. Sein Schaffen war mitbedingt durch die Übersetzungen der grch. wiss. und philos. Klassiker ins Lateinische (seit dem 11. Jh.), an denen bes. Italiener beteiligt waren. Neben arab. Schriften hatte Constantinus Africanus (* Karthago, † 1087 Kloster Monte Cassino) Hippokrates und Galenos übertragen; Gerhard von Cremona († 1187) Aristoteles, Ptolemäus und neuplatonische Schriften; bekannt sind weiter Henricus Aristippus (2. Hälfte 12. Jh., Archidiakon von Catania) und Bartholomäus von Messina (2. Hälfte 12. Jh.), der die aristotelische Ethik übertrug. Thomas' philolog. Mitarbeiter war der Übersetzer Wilhelm von Moerbeke (mūr-; * um 1215, † 1286 als Titularerzbischof von Korinth), sein philos. Lehrer in Neapel Petrus de Hibernia (Anfang 13. Jh.), der vorwiegend naturwiss. eingestellt war, wie der ital. Dominikaner Roland von Cremona (Anfang 13. Jh.), in dieser Geistesrichtung Albertus Magnus verwandt. Überhaupt hatten Naturwissenschaft und Medizin auf philos. Grundlage in (Süd-) Italien ihre Heimstätte, bes. an der med. Hochschule von Salerno, wo † Urso von Calabrien ein umfangreiches naturw.-med. System auf betont philos. Grundlage entworfen hatte. Diese Atmosphäre sowohl naturwiss. wie geisteswiss. Schaffens umgab Thomas von Aquinos großen, allerdings wesentlich nicht forscherisch-wiss. Versuch, alles Wissen der Zeit zur höheren Ehre der Kirche und des Glaubens in einem System zu vereinen. Einige seiner Ordensgenossen standen ihm mehr persönlich als lehrmäßig nahe, bes. Bombolognus von Bononia und Romanus von Rom († 1273). Sogar einige Thomasgegner traten auch in Italien auf, z. B. Thomas von Neapel Mitte des 14. Jh. Im übrigen aber scharten sich schon zu Lebzeiten Biographen, Verbreiter und Ergänzer, Verteidiger seiner Werke um ihn, wie sein Freund und Begleiter Rainald von Piperno, sein Beichtvater Bartholomäus von Lucca (* 1236, † 1326), dieser wie auch u. a. Wilhelm von Tocco, Bernardus Guidonis, Petrus Calo, seine Biographen, die Verteidiger seiner Werke, Johannes von Parma († um 1336) und Ramberto dei Primadizzi († 1308), Vollender seiner Werke wie die obengenannten Bartholomäus und Rainald. — Unter den ital. Thomisten der Folgezeit ragt der Augustinereremit Agidius von Rom (* 1247 Rom, † 22. 12. 1316 Avignon) hervor, der Thomas' Lehre an der Pariser Universität unentwegt verteidigte, neben Kommentaren u. a. zu Aristoteles einen weitverbreiteten Fürstenspiegel verfaßte (schon im M. A. in die europ. Nationalsprachen übertragen), sowie das kirchlich bedeutsamste Werk über die (weltliche) Macht des Papstes. Ähnlich wichtig waren das Werk des Augustinereremiten Augustinus Triumphus (* 1243 Ancona, † 1328 Neapel) über die (religiös-kirchl.) Macht des Papstes, das des Augustinereremiten Jacob Capocci von Viterbo (-pötschi-; † 1308 Neapel) über die (päpstliche) Regierung der Christenheit. Kritisch, auch gegen Thomas, eingestellt war der Karmeliter Gerhard von Bologna (* um 1250 Bologna, † 17. 4. 1317 Avignon). Befreundet mit Thomas war Hannibaldus de Hannibaldis († 1272). Johannes von Genua († um 1300) sucht den Gegensatz der (sinnlichen) Seele zum (übersinnlichen) Geiste schroff herauszuarbeiten. Johannes von Neapel († um 1336) verfeinerte den Thomismus

durch Einzeluntersuchungen; dessen Schüler Durandellus († nach 1344) strebte die grundsätzl. Linie des Thomismus an. Als Lehrer Dantes, der damit durch den Thomismus in noch ungeklärter Weise berührt wurde, hat der Dominikaner Remigio dei Girolami (dschi-; * Florenz, † das. 1319) Bedeutung.

Spätscholastik. (Averroistische) Auflösung der Scholastik (1300 bis nach 1400). Während die philos. Bedeutung des ital. Thomismus seit Ende des 13. Jh., zunächst wenigstens, mehr und mehr abnahm, nahm seine bes. von den Augustinereremiten angebahnte Bedeutung als ideologischer Schrittmacher der päpstl. Machtpolitik ständig zu. † Duns Scotus († Großbritannien, Kultur, Sp. 435) und † Wilhelm von Ockham († Großbritannien, Kultur, Sp. 436) zeitigten beinahe keinerlei tiefe Wirkung auf die ital. Ph. der Spätscholastik; allein der urspr. thomist. Augustinereremit Gregor von Rimini († 1358) wurde Bannerträger des Ockhamismus. Im 15. Jh. vertrat den Scotismus in Italien der Franziskaner Nicolaus Bonetus aus Venedig in seinem Kommentar zu Aristoteles' »Kategorien«; der Thomismus findet noch bei einigen Kommentatoren seine philos.-theol. Fortsetzung. Antonin(us) († 1389 Florenz, † das. 1459) erörtert soziologisch-ökonomische Fragen im Anschluß an die ethikwiss. Teile der »Summa theologica« des Thomas, zu der † Cajetan 1) seinen sehr verbreiteten Kommentar verfaßte, während Franciscus Silvestris (15./16. Jh.) aus Ferrara dies hinsichtlich der »Summa contra gentiles« des Thomas tat. Die letzte urspr. Bewegung der Spätscholastik, schon sehr im Übergang zur Neuzeit, war der Averroismus der ital. Ph.; bedeutendster Vertreter † Pietro d'Abano, als Ketzer verbrannt. Trotz Pietros Schicksal pflanzte sich die als »Averroismus« bezeichnete, immer scholastischer werdende, der Kirche gegenüber weitgehend freie weltanschauliche Strömung jahrhundertelang bes. an den oberital. Universitäten (Padua) fort, sie erlag Ende des 17. Jh. gegenreformatorischer Unterdrückung. In der 1. Hälfte des 14. Jh. verfaßte in Bologna der averroistische Servitenmönch Urban einen Kommentar zum Kommentar des Averroes zur Physik des Aristoteles, Anfang des 15. Jh. der averroistische Augustinereremit Paul von Venedig († 1429) einen Kommentar zu letzterer selbst. Sein Schüler † Cajetan 2) suchte den Averroismus mit der Kirchenlehre zu vereinen, während der Theatinermönch Nicoletto Vernias († um 1500) dessen Linie kompromißlos rein zu halten strebte.

Frührenaissance und Frühhumanismus (1350 bis 1450). Daß die Scholastik als Spätscholastik in der ital. Ph. ziemlich sang- und klanglos endete, liegt darin begründet, daß ihre Überwindung in Italien einsetzte und daß Männer wie Pietro d'Abano und † Dante Alighieri eigentl. keine Scholastiker mehr sind, bes. Dante ist viel mehr Vorläufer der Renaissance. Der erste große Vertreter des † Humanismus, † Petrarca, ist bestrebt, wiss. ebensosehr Mensch im Sinne der Renaissance zu werden, wie religiös Mensch im Sinne des (christlichen) M. A. zu bleiben. † Boccaccio gesteht philos. dem Christentum nur einen Teilbesitz an der letzten und göttl. Wahrheit zu, in deren Gesamtbesitz es sich mit den anderen großen Religionen teilen muß; darin kündigt sich bereits die bes. von † Erasmus von Rotterdam ausgebaute Lehre von der allg. und durchgehenden Offenbarung an. Der Staatskanzler von Florenz, Coluccio Salutati († 1406), der Förderer der Frührenaissance, huldigte einem an Cicero und Seneca ausgerichteten Ideal der lebensprakt. Männlichkeit. Entscheidend wurde die Neubelebung der klass. antiken Philosophie. Giovanni Aurispa brachte 1423 (238) Handschriften von grch., bes. philos. Klassikern aus Byzanz mit. Unter den Übersetzern ragt Lionardo † Bruni hervor; in seinen eigenen Schriften bekämpft er, bes. vom Standpunkt der Stoa, die Scholastik. Johannes Baptista Buonsegnius gab einen Abriß der klass. grch. Philosophie und ihrer Geschichte. Laurentius † Valla betrieb eine kritisch-skeptische Geschichtsphilosophie, philos. bekämpft er die Scholastik und erstrebt eine Synthese zw. Stoa und Epikur; die Verträglichkeit von Gottes Allmacht und menschlicher Willensfreiheit ist ihm sachlich eine Tatsache, wissensmäßig ein Mysterium.

Hochrenaissance und Blüte des Humanismus (1450—1550). War die ital. Ph. der Frührenaissance vorwiegend ethisch-praktisch und deshalb bes. auf die stoische Philosophie ausgerichtet, so ist die der Hochrenaissance vorwiegend spekulativ-religiös, ihre Autorität bes. Plato, später mehr Aristoteles. Beeinflussung von außen: die vielen grch. Philologen und Philosophen, die, bes. seit der Eroberung von Byzanz durch die Türken, in Italien lebten und lehrten; deutlich setzt sich von der Gruppe der grch. Platoniker die der grch. Aristoteliker ab. Während Manuel und Johannes Chrysoloras sowie Constantinus und Johannes Lascaris im Lager der grch. Platoniker mehr philologische und literaturwiss. Bedeutung haben, wird Georgios Gemistos Plethon († 1355, † 1450) zum philos. Erneuerer bes. des Neuplatonismus, sein rel. Hauptziel ist die Herausarbeitung einer nichtchristl. theistischen Weltreligion auf klassisch-grch. Grundlage. In einer besonderen Schrift vergleicht er mit Plato den iran. Religionsstifter † Zarathustra. Sein Schüler und selbst Mittelpunkt eines Gelehrtenkreises ist † Bessarion, der Bekämpfer des Antiplatonismus der zeitgenöss. grch. Aristoteliker, wie etwa † Gennadios II. Der eigentliche Verpflanzer des Plato-Aristoteles-Streites nach Italien ist Georgius Trapezuntius († 1396, † 1484; »Vergleich zwischen Platon und Aristoteles« 1464). Nicht wie jene beiden theologisch, sondern philos.-wiss. interessiert an Plato ist Theodorus Gaza († 1400, † 1473). Sitz der damaligen Platoverehrung war bes. Florenz (z. B. des Cosmus von † Medici und des Lorenzo von † Medici). 1459, das Jahr der Gründung der Florentinischen (Platon.) Akademie, kann als Geburtsjahr der ital. Ph. der Hochrenaissance gelten. Das Schulhaupt dieser Akademie ist Marsiglio † Ficino; systemat. Hptw. »Platonische Theologie« 1474: Der Mensch ist die höchste Ausgliederung aus Gott in der Natur; in der menschl. Seele vollzieht sich die Rückgliederung des Menschen zu Gott im Geiste. Ähnlich gelangt der Astrologiegegner Giovanni † Pico della Mirandola, später Anhänger Savonarolas, zum Lobpreis des von Gott geschaffenen freien, schöpferischen Menschen. Schon kurz nach 1500 ging der ital. Renaissance-Platonismus zu Ende; seine Tradition nahm der engl. in Cambridge auf. Nicht so leuchtend trat seit etwa 1500 der ital. Renaissance-Aristotelismus auf, hielt sich über 100 Jahre, wenn er sich auch mehr und mehr dem Aristotelismus der (ital.) Neuscholastik anglich. Früher Renaissance-Aristoteliker ist neben dem averroistisch gerichteten Nicoletto

Vernias († 1499) bes. Leonicus Thomaeus (* 1445, † nach 1497), der den spekulativen Weg bei seiner Synthese zw. Plato und Aristoteles einschlug. Antiplatonisch gerichtet sind die drei averroistisch gearteten Aristoteliker Alexander Achillini (äki-; † 1518) der den Ausgleich zw. Realismus u. Nominalismus, Marcus Antonius Zimara († 1532), der ihn zw. Averroismus und Kirche suchte, und Augustinus Nyphus (* 1473, † 1546), der Hrsg. (1495—97) der Schriften des Averroes. Führender Renaissance-Aristoteliker ist Petrus † Pomponatius. Seine nichtchristliche Lehre vom Wesen der menschl. Person wurde ausgebaut von Simon Porta aus Neapel († 1555), abgelehnt z. B. durch Gasparo † Contarini.

Späthumanismus, Gegenreformation, Ansätze zur Aufklärung (1550—1800). Der Späthumanismus (und die kämpfende Wissenschaft) in der ital. Ph. ist durch das Gegenspiel zweier Hauptkräfte gekennzeichnet: Die italienische Ph. und Wissenschaft schreiten mehr und mehr selbständig zu neuen philos. Einsichten und wiss. Erkenntnissen vorwärts, die endgültig das (kirchl.) Weltbild des M. A. zerbrechen. Anderseits aber erstarkt das M. A. in Gestalt des nachtridentin. Papsttums aufs neue, und dieser mehr philos.-wiss. Gegenreformation erliegt noch im 15. Jh. die kämpferische, nichtkirchl. ital. Ph. und Wissenschaft und erstarkt erst wieder um 1800. Marius † Nizolius spiegelt am Ende des Humanismus dessen Wesen nochmals in der ital. Ph. wider, zugleich die Brücke zur (spärlichen) Aufklärung der ital. Ph. bildend. Weniger vorwärts gewandt sind die letzten Vertreter des Renaissance-Aristotelismus. Andreas Cesalpino (tsche-; * 1519, † 1603) sucht philos. im Ausgleich zw. Biologismus u. Mechanismus die Grundlage der Naturwissenschaft, im Ausgleich zw. Aristotelismus und Platonismus die der Metaphysik. Bes. die logikwiss. Lehre von der Definition baute er aus. Seine Philosophie erhält ihren Abschluß durch die Lehre von Gott als unbewegtem Beweger. Eine rückwärtig-gegenreformator. Blickrichtung zeigt sich in seinem Dämonenglauben; auch schwört er etwaigen nichtchristl. Auslassungen des Aristoteles von vorhinein ab. Ähnlich verhielt sich Jakob † Zabarella. Über seine wiss. und wissenschaftstheoretischen Untersuchungen geriet er mit dem Zimaraschüler Francesco Piccolomini (* 1520, † 1604) in Auseinandersetzungen. Der letzte dieser (oft averroistisch gerichteten) Aristoteliker ist Caesare Cremonini (* 1550, † 1631), gleich dem, seit 1471 dortselbst wirkenden Nicoletto Vernias u. a., in Padua wirkend. Cremonini betrachtet die streng mathematisch unterbaute Physik als eigentliche Grundwissenschaft. Doch hielt sich Cremonini starr an Aristoteles und verwarf die neue Physik und Astronomie von Kopernikus bis Galilei. — Zur eigentlich kämpfenden Wissenschaft des Späthumanismus gehören erst die kirchen- und autoritätsunabhängigen Naturwissenschaftler; erster Vertreter: der Arzt (Syphilisforscher) und Dichter Girolamo Fracastoro (* 1483, † 1553), der, anklingend an Empedokles, eine Philosophie der kosmischen Sympathie (Anziehung) und Antipathie (Abstoßung) entwickelt, durch die er die Bewegungen im Weltall erklären möchte. In seiner Wahrnehmungslehre geht er auf Empedokles Eidolalehre zurück. † Cardano erweitert Fracastoros Naturphilosophie zu einer Metaphysik des dynamischen Gestaltwandels aller Dinge; hinter alledem steht die lenkende, bewegende, wärmende, erleuchtende Weltseele. Von diesen Grundgedanken aus entwirft Cardano eine genial-phantastische Schöpfungsgeschichte des naturhaften Alls von der unbelebten Materie bis hin zum Menschen, der nach seinem Leibe und seiner sterblichen Leibesseele ein Stück Natur ist, unsterblich aber in seiner Vernunftseele, die weise wird durch Vertiefung in Gott und durch Erkenntnis der math. Gesetze, denen Gott seine Schöpfung unterworfen hat. Weniger dämonisch-genial ist Bernhardinus † Telesius und Francisco Patritio, der die gesamte Welt als Ausfluß u. Gestaltung aus dem göttl. Urlicht verstehen will, der einen schroffen Gegensatz von Geistigem und Körperlichem betont, der nur von der Seele bzw. vom Lichte überbrückt werden könne. Die kämpfende Philosophie und Wissenschaft des Späthumanismus, die nicht mehr hinter der zweideutigen Lehre von der Doppelten Wahrheit Schutz gegen kirchliche Verfolgung suchte, ist getragen durch Leonardo da Vinci und Machiavelli als Vorläufer, Bruno, Gentili, Galilei, Vanini. † Leonardo da Vinci gründete in der Unerschöpflichkeit und Tiefe seiner Anschauungen und Schauungen, das anschaulich gewonnene Material dann mathematisch zum Bilde der gesetzesgelenkten Natur verarbeitend. Der geniale Verfechter des geschichtlich-polit. Aktivismus ist † Machiavelli. Gegenüber Leonardos genialer Anschaulichkeit und Machiavellis genialer Willensnatur hat die geniale Phantasie ihren philos. Hauptvertreter in Giordano † Bruno, dem ersten großen Märtyrer des modernen Weltbildes; er predigte, von der Schauung des unendlichen Weltalls überwältigt, als erster Vertreter des modernen Unendlichkeitsgefühls, unendlich viele Sonnensysteme, eine kosmische Unendlichkeit, über der für Bruno die, auch für die Kirche, unverkennbare Unendlichkeit Gottes steht. Dem Schicksal Brunos entging wahrscheinl. nur durch rechtzeitige Auswanderung † Gentili; er erblickt im Universum das alle Dinge umfassende Ganze; somit sind die Menschen untereinander in kosmischer Liebe verbunden, deren Ausfluß der natürliche gemeinschafts- und staatenbildende Rechtsinstinkt ist. Wird dieser lebenbedrohend verletzt, so tritt der Verteidigungsinstinkt in seine Rechte; hieraus leitet sich der »gerechte Krieg« ab, der an gewisse Gebräuche gebunden ist, die festzustellen Aufgabe der Völkerrechtswissenschaft ist. Der größte Vertreter derzeitiger forscherischer Wissenschaft war † Galilei, der sich durch den naturwiss. und philos.-scholast. und kirchl. Aristotelismus des Spät-M. A. Schritt für Schritt hindurchrang zur Grundlegung der modernen forscherischen Naturwissenschaft. Letzter Vertreter der kämpferischen Philosophie ist † Vanini, dessen Bekenntnis zur neuen Naturwissenschaft und -philosophie, verbunden mit Absage an Scholastik und Kirchentum, mitunter die Grenzen des Zynismus und Atheismus streift, auf jeden Fall die schöpferische Ursprünglichkeit seiner großen Vorgänger nicht mehr zu erreichen vermag.

Gegenreformation (Jesuitismus). Ansätze zur Aufklärung (1550—1800). Im 14. und im 15. Jh. war es seltener zu Zusammenstößen zw. Kirche und neuem Denken gekommen, da dieses meist noch keine entschiedenen antikirchl. Positionen eingenommen hatte, anderseits hervorragende Vertreter jener dem neuen Denken sehr nahe standen, z. B. Aneas Silvio Piccolomini († Pius II.). Das änderte sich, als seit Mitte des 16. Jh. der † Jesuitenorden die philos.

und wiss. Führung in der Kirche an sich gerissen hatte. Im Dienste der Gegenreformation standen auch manche Denker, die an und für sich nicht zu ihr gehörten, z. B. Franciscus Patritius († oben), dessen »Neue Philosophie« Papst Gregor XIV. den Jesuiten als geistiges Hilfsmittel zur Rückgewinnung der Protestanten empfahl. Trotz seinem Zusammenhang mit der Naturphilosophie der Renaissance und mancher phantastischer, scheinbar freiheitl. Regungen gehört auch † Campanella hierher, der sehr geschickt und prokirchlich mit der mittelalterl. (Ketzer-) Lehre von der Doppelten Wahrheit operiert und sich mit dem Scheine des Scholastikgegners umgibt. Zugeständnisloser ist der Kardinal Robertus Franciscus Romulus Bellarmin (* 1542, † 1621). Sein Hauptwerk richtet sich gegen die »Ketzer dieser Zeit«, er ist einer der päpstl. Ketzerrichter in den Prozessen gegen Bruno und Galilei; für die Person des Papstes vertritt er im wesentlichen das, was 1870 im Unfehlbarkeitsdogma niedergelegt ist. Ende des 17. Jh. entwickelte † Vico, religiös noch strenger Katholik, das Ideal einer »Neuen Wissenschaft« im Anschluß an den Renaissance-Platonismus bzw. -Neuplatonismus, bes. an Francis Bacon. In ihm regt sich jener philos. Nationalismus, der im 19. Jh. für die polit. Einigung Italiens so bedeutsam wurde. Vicos Geist wirkte bes. praktisch und sozialreformerisch in Neapel weiter. Antonio Genovesi (dsche-; * 1712, † 1769) bediente sich als erster der ital. Sprache beim akad. Unterricht (Universität Neapel), seine Philosophie gründet in einer Bewußtseinsanalyse auf mittlerer Linie zw. Locke und Leibniz; er entwickelte Prinzipien der Sozialreform und (als erster systematisch) der modernen Volkswirtschaftslehre. Ähnlich gibt Mario Pagano (* 1748, † 1799), im Anschluß an Beccaria, Grundlagen der Sittlichkeit und des (Straf-) Rechts und Gaëtano Filangeri (-ändschä-; * 1752, † 1788) im Anschluß an Montesquieu ein System der Sittlichkeit, des Wohlstandes und der Erziehung. In Norditalien ist † Beccaria Mittelpunkt einer neuen praktisch-sozialreformerischen Philosophie. Mit ihm zusammen steht Pietro Verri (* 1728, † 1799), der bes. Begriff und Notwendigkeit der polit. Erziehung herausgearbeitet hat. Bedeutend, folgenreich und abschließend in der ital. Ph. der Aufklärung war das Wirken des frz. Denkers † Condillac in Parma 1758—68, von wo aus sein Sensualismus bes. an der Universität Piacenza Eingang fand und dort u. a. Romagnosi, Gioja, Testa beeinflußte, wie auch Francesco Soave (* 1743, † 1816), der Condillacs Sensualismus bes. verbreitete. Selbständiger philosophiert Giovanni Domenico Romagnosi (-anjō-; * 1761, † 1835); auch sein Ziel ist Anwendung der philos. Einsichten zur Verbesserung der staatl. Verwaltung und des allg. Wohlstandes. Mehr Philosoph der statistisch erfaßbaren, menschl. Dinge ist der Statistiker Melchiorre Gioja (dschi-; * 1767, † 1828). Radikaler Antischolastiker ist der sich mehr an Locke anschließende Cesare Baldinotti (* 1760, † 1825), während der Sensualismus bei dem universal gebildeten Pasquale Borelli (* 1782, † 1859) stellenweise in Materialismus umschlägt.

Religiöse und politische Befreiung. Spannung zw. Idealismus und Positivismus (1800—70). Eine neue Zeit in der ital. Ph. führen einige bedeutsame Denker herauf, die durch die Tiefe ihrer Gedanken ebenso philosophisch wie durch die Wucht ihres Enthusiasmus politisch wirkten. Abgelöst wurde dieser kämpferische Enthusiasmus durch philos. Schulen (die kantische, die hegelsche, die positivistische). Der bedeutendste Vertreter dieser Epoche ist Antonio Serbati, gen. † Rosmini, der den Jesuiten wegen seines metaphysisch-rel. Spekulationen verdächtig war, von dem zwei Schriften auf dem päpstl. Index standen und 40 philos. Kernsätze kirchlich-offiziell verurteilt waren, und der doch niemals und nirgends aufhören wollte Katholik zu sein. Rosminianer sind u. a. der Dichter † Manzoni, Nicold Tommaseo (* 1802, † 1874), der die Lehren im »Rosmin. System« (1844) zusammenfaßte, der Pädagoge Antonio Raineri (* 1810, † 1867), der Wirtschaftswissenschaftler Minghetti (* 1818, † 1886) u. a. Religiös-metaphysisch kühner, moralisch-politisch tatkräftiger tritt der kämpferische Enthusiasmus bei Vincenzo † Gioberti auf, der Reformen in der kath. Kirche fordert, wobei er bes. den Jesuitismus kritisiert (»Der moderne Jesuit« 1847, »Verteidigung des ‚Der moderne Jesuit' betitelten Buches« 1848). Gioberti fand fast keine Schüler. Seine politische Philosophie vertrat Pietro Luciani gegen die Angriffe der Hegelianer. G. M. Bertini (* 1818, † 1876), Philosophiehistoriker, wandte sich später vom Giobertismus ab und, wenngleich mit Vorbehalten, Hume und Kant zu. Terenzio Mamiani (* 1799, † 1885) ging vom krit. Empirismus aus, wandte sich aber bald zum intuitionistischen Ontologismus Rosminis, weniger Giobertis, ähnlich sein Mitarbeiter Luigi Ferri (* 1826, † 1895), der daneben vom gleichzeitigen frz. Idealismus beeinflußt war; Ferri nannte seine Lehre dynam. Monismus. Dem Spiritualismus näherstehend, vertritt Luigi Ambrosi (* 1870, † 1924) die Identität des Physischen und des Psychischen. Pietro Ceretti (tsche-; * 1823, † 1884) entwickelte ein »kontemplatives System«, durch das er, selber ein Außenseiter, die Philosophie wie die bürgerl. Gesellschaft reformieren will, vom Standpunkt des absolut freien, schöpferischen, leidenschaftslosen Bewußtseins aus. Dem Ontologismus (Rosminis, Giobertis) in Norditalien entsprach in Süditalien (Neapel) die Pflege der Philosophie Hegels. Augusto Vera (* 1813, † 1885), der Begründer des ital. Hegelianismus, ließ außer diesem in der ital. Ph. keine andere gelten, während Bertrando Spaventa (* 1817, † 1883) bei allem Eintreten für Hegel den Anteil der zeitgenöss. ital. Ph. an der allg. Entwicklung des europ. Idealismus herauszustellen bestrebt war. Francesco Fiorentino (* 1835, † 1887) suchte nach der Synthese zw. Hegelianismus und Positivismus; seine Schrift »Die Gegenwartsphilosophie in Italien« (1876) sucht den Ontologismus durch den Hegelianismus zu ersetzen. Er will Hegel mit dem Biologismus Spencers und Darwins in Einklang bringen. Camillo de Meis (* 1817, † 1892) unternahm gar die Entwicklung einer systemat. Zoologie nach Hegelscher Methode, die von Antonio Tari (* 1809, † 1888) in der Ästhetik, von Rafaele Mariano religionsphilosophisch u. geschichtlich angewandt wurde. Hegelianerin war Marianna Florenzi-Waddington (wo-dingtën; * 1802, † 1870). Eine zahlreiche Gruppe (Pasquale Galluppi, * 1770, † 1846) suchte den Mittelweg zw. Ontologismus und Idealismus, und zwar im Anschluß an Kant, einzuhalten. 1829 bzw. 1835 wurde Kant durch 2 ital. Übersetzungen der »Kritik der reinen Vernunft« in Italien bekannt. Erster wirklicher Kantianer ist Ottavio Colecchi (-ëkki; * 1773, † 1847), der Kants

Grundlegung anerkennt, in vielen Folgerungen aber bewußt abweicht; erster reiner Kantianer Alfonso Testa (* 1784, † 1860), der die kantische Philosophie bes. als kritischen Maßstab für die Sichtung der Geschichte der Philosophie verwendete. Der frühe ital. Kantianismus erlosch mit Testas Tode; zudem rückte der Positivismus auf allen Gebieten in den Vordergrund der Philosophie und der Wissenschaften. Die Grundlegung des philos. Positivismus gab, unter Bezug auf Francis Bacon, der Romagnosischüler Carlo Cattaneo (* 1801, † 1869), der in der Völkerpsychologie Vicos Werk fortsetzte. Die Metaphysikfeindschaft des Positivismus zeigt sich zuerst deutlicher bei Giuseppe Ferrari (* 1812, † 1876), der eine Geschichtsphilosophie mit polit. Grundakzent entwarf. — Die geschichtl. Perioden folgen einander danach in immer wiederholtem innerem Aufbau, an dem jedesmal beteiligt sind: die Generation der Vorläufer, die der Revolution, die der Reaktion, die des Ausgleichs. Der Positivismus breitete sich immer mehr aus.

Neuscholastische Reaktion. Auseinandersetzungen zw. Rationalismus und Historismus (1870—1922). Die Idealisten und Ontologisten hatten Philosophie und Religion in einer neuen, freien, unscholastischen Weise miteinander zu vereinigen gesucht, was den Widerspruch der Kirche herausgefordert hatte; dieser verstärkte sich dem Hegelianismus, dem Kantianismus, bes. dem Positivismus gegenüber. Die Zahl der vermittelnden Denker kath. Standpunkts blieb aber vom Ende des 18. Jh. bis zum gegenwärtigen Modernismus ziemlich groß. Vincenzo de Grazia (* 1785, † 1856) setzte sich zuerst vom thomistischen Standpunkt aus mit Kant auseinander; später versuchte er Thomas mit Kant auszugleichen. Giacomo Ventura (* 1805, † 1860) geht von der inneren wesensmäßigen Übereinstimmung jeder ernsthaften Philosophie mit dem Christentum aus. Cristoforo Bonavino (* 1820, † 1895), der sich später Ausonio Franchi (fränki) nannte, bemühte sich im Grunde vergeblich um den Ausgleich. Der Philosophiehistoriker A. Conti (* 1822, † 1905) versuchte aus Thomismus und anderen christlichen bzw. mit dem Christentum verträglichen philosophischen Lehren eine »immerwährende« u. vorwärtsschreitende Philosophie zu schaffen. Pagano Paganini (* 1824, † 1889) sucht in Rosmini die Synthese zwischen Augustinus und Thomas wiederzufinden, ähnlich der Bischof Pietro Maria Ferré die Übereinstimmung zw. Rosmini u. Thomas zu erweisen. Der Hegelianer Federico Persico trat später ganz zum Thomismus über. Der ältere Hauptvertreter des Ausgleichs zw. kirchlichem Dogma und philos. Metaphysik ist F. Bonatelli (* 1830, † 1911), ein guter Kenner der dt. Philosophie des 19. Jh. Einflußreicher als die Vertreter des Ausgleichs sind in Italien naturgemäß die Vertreter der kämpfenden Neuscholastik, unter ihnen die Jesuiten, geworden; der bedeutendste ist † Liberatore. Nichtthomistischer Neuscholastiker war der kroatische, italienisch schreibende Anton Petritsch (* 1829, † 1908), der sämtliche nichtkirchl. philos. Richtungen der Kritik unterzog, ebenso Tommaso Zigliara (* 1833, † 1853); der Platoübersetzer Francesco Acri (* 1836, † 1913) bekämpfte bes. den Hegelianismus (»Verwirrte Dialektik« 1901). — Der antimoderne Fanatismus dieser klerikalen Kampfphilosophie konzentriert sich in dem Ausspruche des Jesuiten Giovanni Cornoldi (* 1822, † 1892), die Geschichte der modernen, d. h. nachmittelalterl. Philosophie sei die »Pathologie der menschl. Vernunft«. Dies war die Atmosphäre, in der die auch außerhalb Italiens folgenreiche Enzyklika »Aeterni Patris« Pius' IX. zustandekam (1879), die Thomas' Lehren zur verbindlichen kirchenkath. Philosophie erhob. Demzufolge wurde 1891 im Vatikan die »Röm. Akademie des heil. Thomas« gegründet. — Anderseits schritt die nichtkirchl. Philosophie in den angelegten Bahnen weiter; allerdings verlor der spekulative Denkstil gegenüber dem positivistischen immer mehr an Bedeutung, bes. der hegelsche. Der mittlere Hegelianismus der ital. Ph. im 19. Jh. leidet bes. an einer gewissen spekulativen Weltfremdheit. Er beginnt mit Pasquale d'Ercole (* 1831, † 1917), verarbeitet Hegels Gedanken selbständig-spekulativ, wie auch S. Maturi (* 1843, † 1917). D. Jaia (* 1839, † 1914) sieht mit dem Siege eines modifizierten Idealismus Hegelscher Art ein geistig großes Zeitalter heraufkommen. Pietro Ragnisco (rănji-; * 1839, † 1920) unternimmt mit Hegelscher Methode eine geschichtsmetaphysische Analyse u. Deutung des sittlichen Verfalls. Kaum noch Hegelianer ist der Eklektiker B. Labanca (* 1829, † 1911), der nach dialektischer Methode eine Synthese aller derzeitigen Philosophie versucht. — Bedeutsamer ist der mittlere Kantianismus der ital. Ph., der dem älteren erst nach drei Jahrzehnten folgt (während der mittlere Hegelianismus an den älteren unmittelbar anschließt). Carlo Cantoni (* 1840, † 1906) will den Kritizismus bes. gegen den Mechanismus und Materialismus sowie zum Ausgleich des Konflikts zw. Mystizismus u. Naturalismus einsetzen; in diesem Geiste verfaßte er seinen lange Zeit an den höheren Schulen Italiens verwandten »Kursus der Philosophie«; mit Hilfe bes der philos. Propädeutik an diesen Schulen will Cantoni bes. den »befohlenen Glauben« des Katholizismus bekämpfen. Hauptwerk: eine kritisch-systematische Darstellung der Werke Kants. — Sebastiano Turbiglio (-ljö; * 1842, † 1901) widmete Kants »Kritik der reinen Vernunft« scharfsinnige Untersuchungen. Felice Tocco (* 1845, † 1911) verbreitete Kant u. Bruno. Methodisch Kantianer, metaphysisch Schopenhauerianer ist der Religionsphilosoph, Charakterologe u. Philosophiehistoriker Giacomo Barzellotti (* 1844, † 1917). Der Philosophiehistoriker Alessandro Chiapelli (ki-; * 1857) bedient sich der kritizist. Methode bes. zur Begründung einer neuen Ethik, von der er die Lösung vieler sozialer Fragen erhoffte. J. Petrone (* 1870, † 1913) sucht den Kantianismus in Richtung auf Leibniz zu entwickeln und ihn bei den Problemen des Völkerrechts anzuwenden. Mit dem Empiriokritizismus der dt. Philosophie stimmt die Lehre einiger Denker überein, die zw. Kantianismus und Positivismus stehen, innerhalb der ital. Ph. aber jenem zugerechnet zu werden pflegen: Filippo Masci (* 1844, † 1923), C. Guastella (* 1844, † 1921), P. R. Trojano (* 1863, † 1909), Bernardino † Varisco. Hauptvertreter des neueren Positivismus ist † Ardigò. Auf die Deutung der Geschichte wird der Positivismus angewendet durch Pasquale Villari (* 1827, † 1917), den bedeutsamen Savonarola- und Machiavelliforscher. Biologisch angewandt wird der Positivismus bei einigen Psychologen, u. a. bei Tito Vignoli (wiñjōli; * 1829), G. Dandolo (* 1861, † 1908) und dem Psychiater Enrico Morselli (* 1852). Positivistische Ethiker und

Pädagogen sind Aristide Gabelli (* 1830, † 1891), der bes. klar den Zusammenhang zw. gut und nützlich, Freiheit und Zweck beleuchtet, A. Asturaro (* 1854, † 1917, Ethiker und Soziolog), Giovanni Calò (* 1881), der zum Kantianismus neigt, wie auch E. P. Lamannas (* 1885); Andrea Angiuli (ändschuli; * 1837, † 1890) bezieht bes. die Stellung der Frau in seine positivistische Unterrichtsreform mit ein; Nicola Fornelli (* 1843, † 1915) wandte sich bes. der polit. Pädagogik u. Psychologie zu u. bekämpfte den histor. Materialismus. Der bedeutsamste Vertreter dieser gesamten Denkergruppe ist † Labriola. Dem Positivismus nahe steht in den meisten Fällen die bes. experimentelle Psychologie, vor allem durch W. Wundt angeregt. Luigi Credaro (* 1860, 1910—14 Unterrichtsmin.) gehört zu den Begründern der experimentellen Psychologie in Italien. Sein und Wundts Schüler ist Giuseppe Mantovani (* 1860, † 1917). Mehr philosophisch steht Wundt nahe G. Cesca (tschä-; * 1859, † 1902) sowie der Historiker der Gegenwartspsychologie G. Villa, der sich später der beschreibenden Psychologie, bes. der Wertgefühle und des Willens zu- und vom Positivismus abwandte. Wichtig sind Mantegazza als Gründer des Psychologischen Museums in Florenz und de Sarlo als Gründer des dortigen Instituts für experimentelle Psychologie, bekannt als Psychologen weiter u. a. Sante de Sanctis und Vittorio Benussi. Die letzte große vorfaschist. Synthese und zugleich der dritte Hegelianismus der ital. Ph. sind in † Croce verkörpert, der nochmals alle klassischen Eigenschaften der ital. Philosophie seit Vico in seinem Denken vereint.

Philosophie seit 1915 bzw. seit 1922. a) Rückkehr zur ital. Tradition. In dem Maße, wie es der Faschismus vermied, sich philosophisch früh festzulegen, übte er der bisherigen Philosophie gegenüber großzügige Duldsamkeit, soweit sie nicht faschismusfeindlich war. Bewußte Rückkehr zur ital. Tradition verkörpern in der älteren Generation der Rechtsphilosoph † Vecchio und † Orestano, der hauptsächliche Gegenspieler des kirchlich-thomist. Realismus der ital. Ph. der Gegenwart. Den Übergang zur faschist. Philosophie bildet † Gentile, als Unterrichtsmin. am Aufbau des faschist. Italiens beteiligt (Sp. 486); Anhänger sind u. a. der Pädagog Giuseppe Lombardo-Radice, der Philosophiehistoriker Guido de Ruggiero. Der rass. Gesichtspunkt ist bisher vereinzelt in die ital. Ph. eingegangen; »Il razzismo« (1935) von Guido Cogni wurde auf den päpstl. Index gesetzt. Die Philosophie des Katholizismus ist nach wie vor rege, bes. an der kath. Universität Mailand.

b) Faschismus und Philosophie. Grundsätzlich steht der Faschismus bejahend zur Philosophie; denn »als offenes, dynamisches, entwicklungsfähiges System ist eine Philosophie in jeder großen Idee, ob Substanz einer politischen oder sozialen Revolution, ob religiöse Reform, ob moralische oder literarisch-kritische Bewegung« (Gentile). In diesem Sinne steht auch der Schöpfer des Faschismus selbst mitten in einer, in seiner Philosophie, wie er auch in der bisherigen Philosophie, bes. der Nietzsches, völlig zu Hause ist. † Mussolinis eigene Philosophie ist am konzentriertesten in dem von ihm verfaßten sog. »Faschistischen Manifest« (1932, dt. 1933) niedergelegt, das mit einem Abschnitt »Der Faschismus als Philosophie« beginnt.

Lit.: De Ruggiero 1925; Mussolini, »Der Faschismus« 1933; Calogero, »Jüngste ital. Ph.« 1935; Gentile, »Grundlagen des Faschismus« 1936; Miceli di Serradiles (»Ital. Ph.«, seit 1900 [ital.]) 1937; Ueberwegs, »Grundriß der Gesch. der Philos.« V[12], 1928 (dort weiteres Schrifttum).

Sprache.

Italienisch ist die Schrift- und Amtssprache des Kgr. Italien und wird außerdem im Tessin, in Teilen Graubündens und an der dalmatin. Küste, auf Korsika und Malta, in Tunesien und den ital. Kolonien gesprochen. Es ist die geradlinige Forts. des früher auf der Apenninhalbinsel gesprochenen Vulgärlateins, dessen Klüftungen sich noch heute in den stark voneinander abweichenden ital. Mundarten bemerkbar machen. Die oberital. Mundarten (Piemontesisch, Genuesisch, Lombardisch, weniger das Venezianische und das Emilianische) zeigen noch Spuren ehemals kelt. Besiedlung u. werden als gallo-italische Gruppe zusammengefaßt. Westl. vom Apennin leben die mittelital. Mundarten Toskanisch (mit Korsisch), Umbrisch und Römisch, im S. die von grch. Resten durchsetzten unterital. Mundarten Neapolitanisch, Abruzzesisch, Kalabresisch und das Sizilische. Von ihnen waren im M. A. letzteres, ferner Toskanisch u. Bolognesisch Träger wichtiger Lit. Im 13. Jh. aber wurde das Toskan. durch die besonderen kulturellen Leistungen der Florentiner das wichtigste Idiom der Halbinsel, und schon frühzeitig bemühten sich die Dichter anderer Gegenden, ihre Sprache dem Toskanischen anzunähern, während dieses auch seinerseits anderen (bes. lombard.) Einflüssen offenstand. Dante verhalf ihm nicht nur mit der »Göttlichen Komödie« zu seiner überragenden Stellung und schuf damit die ital. Schriftsprache, sondern unterbaute sie auch als erster ital. Sprachgelehrter mit seiner Schrift »De vulgari eloquentia« (»Über die Volkssprache«) theoretisch. Nach ihm festigten Petrarca und Boccaccio durch ihre Dichtungen diese Stellung für immer, und Bembo verteidigte sie durch die Abhandlung »Prose della vulgar lingua« 1525 als neue Schriftsprache gegen mundartliche Bestrebungen, besonders auch gegen überhandnehmende Vernachlässigung durch die in lat. Sprache schreibenden Humanisten.

Das Ital. hat sich viel weniger als die anderen roman. Hauptsprachen vom Latein fortentwickelt. Es hat im Lautstand weniger Nasalierungen und Brechungen, im Wortkörper weniger Kürzungen als das Französische, weniger Mitlautveränderungen als die iberoroman. Sprachen, im Wortschatz weniger Umgestaltungen als das Rumänische erlitten. Diese Nähe zum Latein erklärt es auch, daß dem Kenner des Ital. die Literaturschätze selbst der frühesten Epochen (Dante) ohne philol. Studium lesbar sind, ferner daß das Ital. jederzeit lat. Wörter leicht entlehnen kann, ohne daß sie als Fremdkörper im Satzgefüge erscheinen. Auch dieses selbst ist dem im Latein üblichen noch sehr ähnlich, woraus sich die noch heute starke Wirkung des italienischen rednerischen Stils erklärt. Das rhetorische Element macht zusammen mit dem Wohllaut der zahlreichen klingenden Selbstlaute und der Weichheit der Mitlaute das Gepräge der ital. Sprache aus.

Lit.: Sprachgesch.: Meyer-Lübke, »Italienische Gramm.« 1890 (mit d'Ovidio), 1905[2] (ital. Ausg.: »Grammatica storia della lingua italiana« 1927

von Bartoli-Braun-Parodi); Bertoni, »Storia della lingua ital.« 1934; Grandgent, »From Latin to Italian« 1927; Wiese, »Altital. Elementarbuch« 1928²; beschreibende Gramm. von Sacerdote 1924 bis 1930, 2 Tle., Hecker 1929⁶, Reßmann 1934, Sauer-Ferrari 1937; Wb.: »Vocabolario degli Accademici della Crusca« 1612, 1863—1925⁵ (bis T); Tommaseo, »Diz. della lingua ital.« 1929, 6 Bde.; Henriette Michaelis, »Prakt. Wb. der ital. und dt. Spr.« 1920; Zingarelli, »Vocabolario della lingua ital.« 1935⁵. — Mundarten: Bartoli, »Italia linguistica« 1927; Rohlfs, »Etymol. Wb. der unterital. Gräzität« 1930—38 und »Scavi linguistici nella Magna Grecia« 1933; »Sprach- und Sachatlas Italiens u. der Südschweiz« (hrsg. von Jaberg und Jud 1928—38).

Literatur.

Die Gesch. der ital. Lit. gliedert sich in die Frühzeit, die Blütezeit der Renaissance und den sich anschließenden Verfall mit neuem Aufstieg seit der Vorromantik. Die Frühzeit umfaßt die Anfänge, das mittelalterl., höfisch-kirchlich gebundene Schrifttum des 13. Jh. bis zur mächtigen Höhe Dantes. Dann folgen das Trecento (-tschẽn-; 14. Jh.) mit seiner beginnenden Befreiung des Menschengeistes aus dogmat. Fesseln durch Petrarca und Boccaccio in der Frührenaissance (15. Jh.) und das Aufblühen aller Zweige des Schrifttums in der Hochrenaissance des Cinquecento (tsch-; 16. Jh.), der klass. Periode. Ihrem letzten Gipfel Tasso folgt ein Abgleiten in die Niederungen dürrer und phantasieloser Dichtung des Schwulstes und spitzfindigen Schul- oder Cliquengeistes; denn das 17. Jh. erschöpft sich in gehaltlosem Reimgeklingel und unselbständiger Nachahmung der frz. Klassik, ein Zustand, der anhält, bis mit Goldoni der Umschwung zu eigenständigem, volkstüml. Dichten und Schaffen einsetzt. Dieser Neuaufschwung (Risorgimento, -dschi-) geht lit. mit der Romantik, polit. mit der Befreiung Italiens zusammen und findet seinen Höhepunkt in Manzoni. Nach der Mitte des 19. Jh. setzt sich der Realismus durch; er leitet neben einer starken Nachklassik zur letzten Periode, dem Beginn des 20. Jh. mit seinem Tasten und Suchen aller lit. Richtungen und zum dichterischen Schaffen des neuen Italiens hinüber.

1) **Frühzeit** (bis etwa 1330). Später als die anderen roman. Volkssprachen tritt die ital. mit lit. Denkmälern hervor, erst im 13. Jh., als politische, wirtschaftl. und gesellschaftl. Kräfte eine Blüte hervorgebracht hatten. Als der unglückl. Ausgang der Albigenserkriege (1228, Vernichtung des provenzal. Adels) der lit. Hochleistung des provenzal. Minnesangs ein Ende gemacht hatte, flohen die Troubadours nach dem benachbarten Oberitalien, wo schon vorher Dichter in der ihnen nahestehenden Sprache der Provence gesungen hatten (Sordello de' Visconti aus Mantua), bes. aber nach Sizilien, wo am Hof Friedrichs II. die Troubadourdichtung eine neue Heimstätte fand und der Kaiser selbst, sein Sohn Enzio von Sardinien, sein Kanzler Peter von Vinea, Jacopo da Lentini, Jacomo Pugliese und Guido delle Colonne als Scuola Siciliana (-tschi-) einer gekünstelten, unpersönl. Liebeslyrik huldigten. Ihre Sprache war nicht bodenständiges Sizilisch, sondern eine mit provenzal., frz. und lat. Bestandteilen durchsetzte Umgangssprache der südl. Apenninhalbinsel. Ihre Formen nahmen sie vom provenzal. Minnesang (bes. die Kanzone), das Sonett bildeten sie wohl selbst erst aus. Pugliese leitete von dieser streng schulmäßigen Dichtung zur volkstüml. über, wie sie in dem Spielmannslied (Contrasto) »Rosa fresca aulentissima« erhalten ist. Zur gleichen Zeit entstand in Umbrien die geistliche Volksdichtung, die, vom Sonnengesang (»Cantico del sole«) des Franz von Assisi ausgehend, Preislieder, die sog. Lauden, schuf, mit denen bes. Jacopone da Todi, Volkstümlichkeit und myst. Religiosität verbindend, die wuchernde lat. Kirchenpoesie zurückdrängte.

Nach dem Ende der Staufer war der weltl. Sang in Sizilien verstummt, und die aufblühenden Städte Mittelitaliens wurden Träger der Dichtung, so Lucca mit Buonagiunta Orbicciani, der die Form der bürgerlich-lehrhaften Lieder an die Ballade anglich, und Arezzo mit Guittone d'Arezzo (G. del Viva), der mit nüchtern-gelehrter Behandlung moral. und rel. Fragen in seinen schwerfälligen Liedern den Schritt von der höfischen zur realist., dem täglichen, wiss. und polit. Leben nahestehenden Dichtung tat. Neben ihm schrieben die begabten Chiaro Davanzati (* um 1230, † 1280), Rustico di Filippo († um 1295; spött. Sonette), ferner Folgore da San Gemignano und Lambertuccio Frescobaldi. Bes. aber war das reiche Bologna mit seiner großen Univ. seit Beginn des 13. Jh. ein Mittelpunkt weltl. Studien und heiterer Diesseitigkeit. Die von Friedrich II. angeregte philos. Betätigung (Kommentare des Averroes zu Aristoteles, die noch ganz den Platz späterer theolog.-scholast. Forschungen einnahmen) führte zu einem Aufschwung idealist. Dichtung, dem Guido Guinizelli in edler platon., bald myst., bald spitzfindiger Liebeslyrik Ausdruck verlieh; sie fand ihre Steigerung in Florenz mit Guido Cavalcanti und Dino Frescobaldi und ihren Gipfel in der »Vita nuova« von Dante, der ihr auch den Namen † Dolce stil nuovo gab. Derb, kraft- und saftvoll stehen daneben die realist. anzügl. und satir. Sonette des Sienesen Cecco Angiolieri (ändschö-; * um 1250, † 1330). Mit dem Florentiner Brunetto Latini († um 1294) begann, zunächst trocken und schwunglos, die lehrhafte und allegor. Poesie; sein »Tesoretto« (»Schatzkästlein des Wissens«) ist das erste der zahlreichen allegor. Ged., die schließlich in Dantes »Göttlicher Komödie« ihren Höhepunkt erreichten. Daneben blühte das volkstüml., lehrhafte Streitgedicht mit Bonvesin da Riva († um 1313). Dante als der größte Dichter und gewaltigste Sprachschöpfer des M. A. schließt diese erste, vorwiegend noch kirchlich-dogmatisch gebundene Periode der ital. Lit. ab.

2) **Übergang und Frührenaissance** (etwa 1330 bis 1500). Die neue Periode behielt ihren geistigen Schwerpunkt in Florenz. Die Dichter wandten sich durchaus dem Diesseits zu. In Petrarca erstand der erste »moderne« Dichter überhaupt, denn sein »Canzoniere« ist die erste Slg. von Liebesgedichten (Kanzonen, Sonette) eines individuell fühlenden und darstellenden Menschen, der für mehrere Jh. in Sprache, Form und Inhalt über ganz Europa hin vorbildlich und fruchtbar blieb. Ganz entsprechend schuf der andere große Florentiner Dichter des Trecentos, Boccaccio, mit seinem »Decamerone«, inhaltlich aus der volkstüml. Tradition († Cento novelle antiche) schöpfend, nicht nur die ebenfalls durch Jh. nachwirkende Gattung der novellist. Rahmenerz., sondern vor allem die klass. Form der ital. Prosa überhaupt. Beide Dichter wurden daneben mit ihren lat. Vers- u.

Proſaſchriften und dem Geiſt ihrer klaſſ. Studien zu Wegbereitern für die Wiedergeburt der antiken Welt, zu Vorläufern von Humanismus und Renaiſſance. Ähnlich bedeutſam für die Entwicklung einer volkstüml. ital. Proſa wie die zahlreichen Überſetzungen aus dem Altertum oder aus dem Frz. (Marco Polos Reiſe) wurden Predigten und rel. Traktate, etwa die von Giordano da Rivalto (* 1260, † 1311) und Domenico Cavalca († 1342), Jacopo Paſſavanti (* um 1300, † 1357; »Specchio della vera penitenza«), und die Schriften der heil. Katharina von Siena (»Libro della divina dottrina«) ebenſo wie Slgn. (Fiori, »Blütenleſen«) von Legenden (beſ. »Fioretti di San Francesco«, anonym) und von Sagen und geſchichtl. Erz. (»Fiore d'Italia« von Fra Guido da Piſa). Sprachlich wie vor allem kultur- und zeitgeſchichtlich bedeutſam blieben die Proſachroniken der Florentiner Dino Compagni und Giovanni Villani († 1348), in denen die Parteikämpfe der weißen und der ſchwarzen Guelfen, die ja auch Dantes Schickſal entſchieden, mit Wucht, Leidenſchaft und polit. Weitblick dargeſtellt wurden. Im Anſchluß an Boccaccio ſchrieben die Florentiner Novelliſten Giovanni da Firenze (»Pecorone« 1378) und Franco Sacchetti (ßăk-; * um 1330, † 1395). Die Lyrik des Dolce stil nuovo hingegen fand in Guido Novello da Polenta, der Dante in Ravenna Zuflucht gewährte, und in Cino da Piſtoia (* um 1270, † 1337) ihre letzten Fortſetzer, während die volkstüml. Formen Ballade und Madrigal von Sacchetti und Nicolò Salderini, das polit. Lied von Fazio degli Uberti (Gibelline) und die volkstüml. erzählende Dichtung von Antonio Pucci (pŭtſchĭ; * um 1301, † 1390; Scherzſonette, Rittererz. in Oktaven) gepflegt wurden. In der Epik waren die fränkiſch-german. Sagenſtoffe mit den frz. Chansons de geste früh nach Oberitalien gekommen und hier in die bodenſtändige Mundart (Lombardiſch, Venezianiſch) übertragen, teilweiſe auch nur in eine notdürftig improviſierte frankoprovenzaliſch-ital. Miſchſprache umgegoſſen worden (Huon d'Auvergne u. a.). Mit dem Ende des Jh. erreichte dieſes Epos auch die Toskana, und bald darauf wurden die in Oktaven gedichteten Heldenlieder von Andrea da Barberino (* 1370, † 1431) in Proſaromanen, beſ. »Reali di Francia« und »Guerino il Meschino«, zuſammengefaßt. Dantes große Allegorie wurde vielfach nachgeahmt, ſo von dem Bologneſer Aſtronomieprof. Cecco Stabili d'Ascoli (* 1269, 1327 als Ketzer verbrannt) mit ſeinem trockenen Lehrged. »Acerba«, von Dantes Sohn Jacopo Alighieri mit dem »Dottrinale« und von Federigo Frezzi (* 1350, † 1416) mit dem »Quadriregio«, das in Terzinen eine Reiſe durch die »vier Reiche« Liebe, Satan, Laſter, Tugend ſchildert.

Nach den Anregungen zu klaſſ. Studien und zu lat. Dichtung und Proſa durch Petrarca und Boccaccio wurde deren Tradition durch die Humaniſten, Handſchriftenſammler und Gelehrten Luigi Marſili (* 1330, † 1394), Coluccio Salutati (* 1330, † 1406), Niccolò Niccoli (* 1364, † 1434), Leonardo Bruni (L. Aretino) hochgehalten und über ganz Italien (Rom, Ferrara, Venedig, Mailand) verbreitet. Dieſe Tradition bekam neuen Auftrieb, als durch den Fall Konſtantinopels 1453 grch. Gelehrte in großer Zahl einwanderten, die neben umfaſſender Kenntnis der alten Sprachen zahlreiche Handſchriften mitbrachten. Die lat. Geſchichtsſchreibung blühte mehr denn je mit Aneas Sylvius de' Piccolomini (ſpäterem Papſt Pius II.). Neben dem Latein als Sprache ihrer Schriften pflegten die Humaniſten, zuerſt wieder in Florenz, auch Italieniſch. So wurde Dante erneut geleſen und in der Volksſprache ausgelegt. Matteo Palmieri (* 1406, † 1475) ſchrieb ſeinen an klaſſiſchen Vorbildern geſchulten ſoziologiſchen Traktat »Della vita civile«, Leon Battiſta Alberti einen gleichen über die Familie (veranſtaltete ſogar öffentlichen Dichterwettkampf in italieniſcher Sprache), er und Leonardo da Vinci je einen über die Malerei.

Die volkstümliche Dichtung wagte ſich wieder hervor mit den burlesken Sonetten des Florentiner Barbiers Domenico di Giovanni, gen. Burchiello (dſchŏ-burkĭ-; * 1404, † 1449), mit der Liebeslyrik und den geiſtl. Lauden des Venezianers Lionardo Giuſtiniani (dſchu-; * um 1388, † 1446). Eine merkwürdige Verbindung mit dem Humanismus ging die ital. Dichtung am Hof Lorenzos des Prächtigen von Medici ein, wo in der Platon. Akad. neben Lorenzo ſelbſt (ſchrieb u. a. einen Canzoniere) Marſiglio Ficino, Pico della Mirandola u. a. eine harmoniſche Vereinigung von antiker (beſ. plotin.) Philoſophie und Chriſtentum, von platon. Ideen und Liebeslyrik anſtrebten. In ihrem Kreis dichtete Angelo Ambrogini, gen. Poliziano, neben lat. Lehrged. und Elegien das erſte weltl. ital. Drama, den »Orfeo«, ferner Stanzen und zahlreiche Ged. von volkstümlicher Unmittelbarkeit. Desgleichen blühte unter ihnen das ritterl. Epos auf und ging mit dem »Morgante« 1482 von Luigi Pulci (-tſchĭ; * 1432, † 1484) vom volkstüml., bänkelſängeriſchen Ton zur Kunſtform über. Dieſe erhielt dann ihre erſte große romant. Ausprägung mit dem »Verliebten Roland« des Bojardo am Hof von Ferrara, an dem auch Francesco Bello, gen. Cieco (tſchĭăko; eigentl. Francesco Orbo; † um 1506), ſein Ritterged. »Mambrino« (zw. 1490 u. 1496) ſchrieb. In Neapel, wo am aragoneſ. Hof der Humaniſt Giovanni Pontano (* 1426, † 1503) das Haupt der Akad. war, ſchuf ſein Schüler Jacopo Sannazaro neben lat. Elegien mit ſeiner »Arcadia« (1481, gedr. 1502) in Anlehnung an Boccaccios »Ameto« die Gattung des Schäferromans, die wiederum in alle Literaturen Europas Eingang finden ſollte.

3) Hochrenaiſſance (1500—80). Das 16. Jh. (Cinquecento) ſah die ital. Lit. durch Verſchmelzung des Humanismus mit volkstüml. und überlieferten Stoffen und Formen auf ihrem Höhepunkt; gleichzeitig ſetzte mit ausgeprägt individualiſt. und äſthetiſierenden Beſtrebungen auf literariſchem, mit der Stärkung abſolutiſtiſcher Fürſtenmacht auf kulturell-politiſchem Gebiet der Niedergang ein.

Die von Pulci, Cieco und Bojardo vertretene Gattung des großen romantiſch-ritterl. Epos wurde nun durch Arioſt und Taſſo meiſterhaft durchgebildet und damit zur beherrſchenden und charakteriſtiſchen Dichtform der Hochrenaiſſance. Arioſts »Raſender Roland« 1516 vereinigt den ſüßen Wohllaut einer kraftvollen Sprache mit erſtaunl. Glätte und Anmut der Form, doch bewegen ſich in der ritterlich-unwahrſcheinl. Traumwelt einige der diesſeitigſten, lebensnaheſten Menſchengeſtalten der ital. Lit.; über dem Ganzen ſchwebt der zarte Schleier einer feinen Ironie. Ein mit romant. Traum die ird. Schwäche ſo ſtark überhöhendes Werk mußte die Parodie herausfordern, wie ſie Folengo mit ſeinen makkaroniſchen

Dichtungen, besonders den Epen »Baldus« 1517 und »Orlandino« 1526, gab. Giangiorgio Trissino aus Vicenza (* 1478, † 1550) und der begabte Luigi Alamanni (* 1495, † 1556) setzten das Epos fort, bis schließlich Tasso in seinem »Befreiten Jerusalem« 1581 durch die harmon. Vereinigung übernatürlicher und rel. Elemente mit weicher, gefühlsgesättigter Diesseitigkeit und bunter Erlebnisfolge, dazu durch tönende, emphat. Sprache der Gattung den krönenden Abschluß gab. Dagegen fiel das antikisierende Lehrged. mit Giovanni Rucellai (rutsch-; * 1457, † 1525), Luigi Alamanni, Luigi Tansillo (* 1510, † 1568) ab, und die sich stark an Petrarca anlehnende Lyrik trat zurück trotz vereinzelten, den zahlreichen Durchschnitt der Dichter überragenden guten Leistungen von Pietro Bembo, Giovanni Guidiccioni (-tschōni; * 1500, † 1541), Giovanni della Casa (* 1503, † 1556) und bes. des im tiefsten leidenden und zerrissenen Michelangelo Buonarroti und der großen Dichterinnen des Jh., der Vittoria Colonna, Veronica Gambara (* 1485, † 1550) und Gaspara Stampa (* um 1520, † 1554). Den neuen Maßen der Petrarca-Schule hielten Claudio Tolomei (* 1492, † 1553) und bes. Ariost Verse nach klass. Muster entgegen, wie sie auch die lat. Lyrik von Bembo, Sannazaro, Girolamo Vida (* 1485, † 1566) und anderen pflegte; dazu traten dann die spött. Art von Francesco Berni (* 1497, † 1535; daher »Poesia bernesca«), Giovanni Mauro (* 1490, † 1536), Antonio Francesco Grazzini (* 1503, † 1583) und die Satiren von Ariost und Pietro Aretino.

Das Drama erschöpfte sich zunächst in der Nachahmung der Antike, in der Tragödie mit der langweiligen, streng regelrechten »Sofonisba« 1515 von Trissino und Stücken von Rucellai sowie des Seneca-Nachahmers Giambattista Giraldi (dschi-; * 1504, † 1573). Es brachte aber dann nach dem Vorbild von Plautus und Terenz doch realistische und in der Charakterdarst. beachtl. Komödien hervor, wie die von Ariost, Machiavelli, Aretino und Grazzini, von Bernardo Dovizi, gen. Bibbiena (* 1470, † 1520 als Kardinal), Agnolo Firenzuola (* 1493, † um 1545), Giovanni Maria Cecchi (tschēki; * 1518, † 1587) und Lorenzino de Medici (-tschi; * 1514, † 1548). Neben diese an Fürstenhöfen heimische Commedia erudita trat als Volksstück die Farce des Paduaners Angelo Beolco, gen. Ruzzante (»der Scherzende«; * 1502, † 1542), dann um die Mitte des Jh. die nach festem Schema improvisierte Stegreifkomödie († Commedia dell'arte), die sich über ganz Europa verbreitete, ebenso wie die dialogisierte Ekloge, das Schäferspiel, dessen beliebteste Stücke Tassos »Aminta« und Battista Guarinis (* 1538, † 1612, beide Dichter in Ferrara) »Pastor Fido« von 1590 wurden. Zu Ende des Jh. entstand aus diesen schließlich mit Gesangs-, Musik- und Tanzeinlagen durchwirkten Schäferstücken die Oper des Florentiners Ottavio Rinuccini (-tschīnī; * 1564, † 1621; »Dafne« 1594 [vertont von Peri und Caccini], »Euridice« 1600, »Arianna« 1608, »Narciso« [unvollendet]).

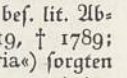
Der Prosanovelle des 16. Jh. war mit Bandello, Antonio Francesco Grazzini (* 1503, † 1584), Giraldi Cinzio (tsch-; * 1504, † 1574), Machiavelli und Luigi da Porto (* 1486, † 1529) eine schöne Nachblüte beschieden. Auch die übrige Prosa war bedeutend. Schon zu Beginn des Jh. hatte Bembo in seinen »Asolanischen Gesprächen« 1505 neuplaton. Gedanken über die Liebe und ihre Darstellung in der Lyrik gegeben und mit seiner Abhandlung über die Volkssprache (»Prose della volgar lingua«, hrsg. 1525) dem klass. Florentinisch Dantes, Petrarcas, Boccaccios als gemeinital. Kultur- u. Schriftsprache zum Sieg über mehr mundartl. Bestrebungen verholfen. Ihr folgten die grammat. und sprachlichen Schriften von Gianfrancesco Fortunio (»Regole grammaticali della volgar lingua« 1516), Trissino, bes. Machiavelli (»Dialogo sulla lingua [di Dante]«), Benedetto Varchi (»Dialogo ercolano« 1560) und Castiglione. Neben die Sozialpädagogik im »Cortegiano« des letzteren trat, auch als Leistung der ital. Renaissanceprosa gleich bedeutsam, die Staatsrechtslehre im »Principe« Machiavellis, dessen »Istorie fiorentine« zugleich mit den zahlreich entstehenden Geschichtswerken von Francesco Guicciardini, Jacopo Nardi, Varchi u. a. und zusammen mit Vasaris kunst- und zeitgeschichtlich unerschöpfl. Lebensbildern (»Vite«) von Künstlern und mit Cellinis im gleichen Sinn wichtiger Selbstbiographie die ganze Breite des kulturellen Hintergrundes ausmalen, auf dem sich das allseitig aufblühende Leben der italienischen Hochrenaissance, besonders in Florenz, abspielte.

4) Verfall (1580—1750). Obwohl sich das Italienische als Sprache der Wissenschaft mit Giordano Bruno, dann mit Galilei weitere Gebiete eroberte, die Philosophie und die Naturwissenschaft (Accademia dei Lincei 1603), und in der Folge Vico zu seiner Grundlegung der Geschichtsphilosophie »Scienza Nova« und Campanella zur Darst. seiner Staatslehre sich ihrer auf das glücklichste bedienten, ist die folgende Epoche durch einen lit. Niedergang gekennzeichnet. Er war bedingt durch den starken span. Druck in Politik und Geistesleben und die bes. vom Tridentiner Konzil (unter span.-jesuit. Vormacht) geförderte Gegenreformation, im literar. Leben durch die engherzigen puristischen Vorschriften der 1582 gegr. Accademia della † Crusca und schließlich dadurch, daß die Literatur selbstherrlich ihre Verwurzelung im Volkstum aufgab und sich in formale oder allzu persönl. Dinge verlor. So herrschten schließlich in der Dichtung gekünstelte Form und Überreichtum an Bildern bei inhaltl. Leere. Der Hauptvertreter dieses barocken Schwulstes in Italien war Marini, nach dem der ganze Stil benannt wurde († Marinismus), mit seinem sehr erfolgreichen und oft nachgeahmten Epos »Adone«. Außer ihm versuchten sich Alessandro Tassoni (* 1565, † 1635) und Bracciolini mit Erfolg in der großen Tradition des Epos. Den Mariniſten stellten sich Chiabrera und Fulvio Testi (* 1593, † 1646) mit dem Versuch einer Erneuerung der Formen Pindars und Anakreons entgegen. Die † Arcadia (Accademia degli Arcadi) der Giov. Mario Crescimbeni (krĕsch-; * 1663, † 1728; »Istoria della volgar poesia«) und Gianvincenzo Gravina (* 1664, † 1718; auch literar- und sprachtheoretische Schriften) folgte ihnen und pflegte in zahlreichen örtl. Gruppen die Anakreontik, entartete aber dabei selbst bald in äußerliche Reimen ohne Inhalt und Empfindung, in ein poet. Gesellschaftsspiel mit Vincenzo Filicaia (* 1642, † 1707), Francesco Redi (* 1626, † 1698), Alessandro Guidi (* 1650, † 1712). Außer Crescimbeni und Gravina befaßten sich noch Traiano Boccalini (* 1556, † 1613; »Ragguaglio di Parnaso«) und

Antonio Muratori (* 1672, † 1750) theoretisch mit der verfahrenen Lage der Literatur, ohne im Grund etwas bessern zu können. Ebenso schwach blieben die Leistungen der burlesken und der satirischen Dichtung, kaum darüber hinaus gingen die des Dramas, das die Commedia dell'arte der vergangenen Epoche nachahmte und das Pastoraldrama der großen Vorgänger mit den Anfängen der Oper weiterführte zum Melodrama der in Wien erfolgreich wirkenden Apostolo Zeno (* 1669, † 1750) und Pietro Metastasio (eigentl. Trapassi; * 1698, † 1782; »Didone«). Die span. Comedia, die klass. frz. Tragödie (Pier Jacopo Martelli, * 1665, † 1727), das Drama Shakespeares (Antonio Conti, * 1677, † 1749) und die grch. Tragödie (Scipione Maffei, * 1675, † 1755) gaben die verschiedensten Anregungen, ohne doch zur Schaffung eines national-ital. ernsten Dramas zu verhelfen.

5) **Aufklärung und Romantik** (Risorgimento, 1750—1850). Mitte des 18. Jh. waren die frz. und die engl. Ideen der Aufklärung in Italien eingedrungen und hatten in der wiss. Lit. und der Publizistik Widerhall gefunden. Zahlreiche Wochenschriften nach engl. und frz. Muster, bes. von Gaspare Gozzi (»Osservatore Veneto«) und Alessandro Verri (Mailand), sowie gemeinverständliche, bes. lit. Abhandlungen (Giuseppe Baretti, * 1719, † 1789; »Lettere famigliari«, »Frusta letteraria«) sorgten für weite Verbreitung der neuen Ideen und der Bildung. Ausländische Lit. wurde in guten Übersetzungen zugänglich gemacht; Melchiore Cesarotti (tschē-; * 1730, † 1808) übertrug 1763 den Ossian, andere daneben Milton, Klopstock und Rousseau. Man griff neuerdings auf Dante zurück, Gaspare Gozzi lenkte mit seiner »Difesa di Dante« 1758 die Aufmerksamkeit wieder auf ihn, und Alfonso Varano (* 1705, † 1788) ahmte in »Visioni« 1789 die »Göttl. Komödie« nach. Während Parini mit dem »Giorno« scharfe Kritik an der zeitgenöss. Gesellschaft übte, geißelten seine Satiren und seine Oden die schwächl. arkad. Lyrik. Nach ihm gossen auch Vincenzo Monti (* 1754, † 1828; Verehrer Napoleons; polit. Verse u. a.) und Foscolo modernen Geist in die klass. Form ihrer Dichtung. Mit dem starken Pathos seines von heißer Vaterlandsliebe und wildem Freiheitsdrang getragenen Romans »Die letzten Briefe des Jacopo Ortis« (1802, ähnlich Goethes »Werther«) wirkte Foscolo stark auf seine Landsleute und wurde zu einem unmittelbaren Vorläufer der Romantik und der polit. Befreiung. Im Drama kam erst mit Goldonis ausgezeichneten, an heimatlichen Menschen und Verhältnissen, an der Commedia dell'arte wie an Molière sich inspirierenden Charakterkomödien ein frischer, lebendiger Zug auf die Bühne, wurde ein ital. Nationaltheater eigentlich erst möglich. Carlo Gozzi hatte neben ihm mit seinen »Fiabe« zeitweilig großen Erfolg, während Alfieri mit der Rhetorik von 22 kraftvollen Tragödien und seinen sonstigen Schriften, bes. etwa den Epigrammen gegen Frankreich: »Misogallo«, das nationale Empfinden wachrief und die kommende Befreiung vorbereitete. Literarisch bedeutet sein Werk eine scharfe Absage an die zierliche Rokokodichtung seiner Zeit und wie bei Foscolo ein Hinstreben zum Idealismus der Romantik.

Dichtung und Politik gehören in dieser Zeit eng zusammen, da sich die Romantiker einmütig zu Vorkämpfern der ital. Einigung machten. Literarisch von dt. und engl. Einflüssen angeregt, wurde die ital. Romantik erst durch Manzoni zu einer Bewegung, die in volkstüml. Formen die nationale Vergangenheit in den Dienst der polit. Gegenwart stellte; so Manzoni selbst mit seinem meisterhaften Roman »Die Verlobten«, in dem er die rührende Geschichte zweier Liebenden sich auf dem polit. Hintergrund der unter span. Herrschaft seufzenden Lombardei im 17. Jh. abspielen läßt. Neben ihm wurden sein Schwiegersohn Massimo d'Azeglio (-ĕljō; * 1798, † 1866, Staatsmann), sein Freund Tommaso Grossi (* 1791, † 1853) und Francesco Domenico Guerrazzi (* 1804, † 1873) zu bedeutenden Erzählern für die nationale Sache, der auch biograph. Darstellungen, wie »I miei ricordi« d'Azeglios und die »Confessioni di un ottuagenario« 1858 von Ippolito Nievo (* 1831, † 1861), in erster Linie aber die geschichtl. und die polit. Schriften von Gino Capponi (* 1792, † 1876), Cesare Balbo (* 1789, † 1853), Vincenzo Gioberti (dschō-; * 1801, † 1852; »Il primato d'Italia« 1843) von Cesare Cantù und Mazzini dienten. Auch die Satire mit Giuseppe Giusti (dschu-; * 1809, † 1850) u. Giuseppe Gioachino Belli (* 1791, † 186 schrieb in röm. Mundart) und das



Du bist mir nicht fremd. Dein Nahme war's der mir in meiner ersten Jugend gleich einem Stern des Himmels entgegenleuchtete. Wie oft hab' ich nach dir gehorcht, gefragt!

Widmung Manzonis an Goethe, in einem Exemplar des »Adelchi« (1822).

ernste Drama mit Manzoni, Giambattista Niccolini (* 1782, † 1861), Paolo Giacometti (dschā-; * 1816, † 1882), Pietro Cossa (* 1830, † 1881) stellten sich in den Dienst der nationalen Einigung, während das oft mundartl. Lustspiel mit Tommaso Gherardi del Testa (* 1815, † 1881; toskanisch), Vittorio Bersezio (* 1828, † 1900; piemontesisch: »Die Leiden des Herrn Travetti« 1863), später Giacinto Gallina (* 1852, † 1897; venetianisch) die Überlieferung Goldonis hochhielt und Paolo Ferrari (* 1822, † 1889) das geschichtl. Lustspiel pflegte. Unter den Lyrikern sind außer dem unpolit., von der Klassik herkommenden weltschmerzlerischen, aber genialen Leopardi vor allem der kraftvolle Giovanni Berchet (-schä; * 1783 † 1851), der rel. Silvio Pellico (* 1789, † 1854), dann von der Nachromantik als bedeutendster Giovanni Prati (* 1815, † 1884), ferner der weiche Aleardi und der gefällige Giacomo Zanella (* 1820, † 1889) zu nennen.

6) **Neuzeit seit 1850.** Mit Carducci, dem polit. Aktivisten und antikebegeisterten Dichter ital. Vergangenheit, entstand jedoch der Romantik ein mächtiger Gegner, an dessen kraftvoller und formschöner Sprache sich eine Reihe von starken jüngeren Talenten entzündete; außer Albertazzi: Olindo Guerrini (Deckname Lorenzo Stecchetti, -tēk-; * 1845, † 1916) als ästhetisierender Weltschmerzler und Zyniker, d'Annunzio († 1938), der glänzende, formvollendete Verkünder eines pathetischen, hemmungslosen Sensualismus, der seine virtuosen Verse mit

der glühenden Erregtheit bald eines Symbolisten, bald eines Mystikers füllte, und Pascoli, der liebevolle Sänger der kleinen Geschöpfe, der seinerseits unter den Jungen die Pflege der Heimatkunst mit angeregt hat. Neben ihnen stehen unter den Begabtesten Arturo Graf Mario Rapisardi (* 1844, † 1912) und Vittoria Aganoor-Pompilj (* 1885, † 1910). Während der romant. Roman im Anschluß an Manzoni mit Bersezio, Emilio de Marchi (-ki; * 1851, † 1901; »Demetrio Pianelli« 1890), Antonio Giulio Barrili (eigentlich Barile; * 1836, † 1908) und Giuseppe Cesare Abba (* 1838, † 1910) verklang, fanden unter Führung von Naturwissenschaft und Positivismus auch in Italien Realismus und Verismus mit den Romanen des Sizilianers Verga (auch Dramen; Mascagni vertonte seine »Cavalleria rusticana«), mit Luigi Capuana und Matilde Serao (* 1856, † 1927) Eingang. Liebevolles Darstellen der kleinen Dinge des Alltags und vorsichtige Berührung sozialer Fragen zeichnen dabei de Amicis aus, während eine ähnliche Charakterisierungskunst der »kleinen Welt« in Romanen, Reise- und Jugendbüchern und der Versuch, Christentum und Moderne zu versöhnen, Fogazzaro zum gelesensten ital. Dichter dieser Zeit machten. Daneben war das naturalist. Drama gut vertreten mit Verga, Giuseppe Giacosa (dscha-; * 1847, † 1906), Marco Praga (* 1862, † 1929), Gerolamo Rovetta (* 1851, † 1910) und Enrico Annibale Butti (* 1868, † 1912), die meist auch als Erzähler hervortraten.

Um die Jahrhundertwende brach eine Bewegung gegen Rationalismus und Intellektualismus im ital. Geistesleben durch. In Fogazzaro hatten Vernunft und Glaubensmacht miteinander gekämpft, Pascoli hatte die Gewalt des Herzens, d'Annunzio die der Sinne verkündet. Nun rückte man vom Positivismus ab und ließ sich von den Kräften der Intuition leiten. Nietzsche, Wagner, Ibsen wurden die Vorbilder. Croce verkündete eine harmon. Vereinigung von vitalen und rationalen Kräften im Menschen, von Seele und Geist, der für ihn immerhin letztes schöpferisches Prinzip bleibt. Neben ihm waren Gentile und Farinelli die großen Anreger dieses vertieften Idealismus. Nach gänzlichem Ausschalten alles bei Croce noch verbliebenen Intellektgebundenen durch Gentile wurde der Weg frei für eine völlig von Phantasie und Intuition beherrschte Dichtung, wie sie Papini und Giuseppe Prezzolini (* 1882) vertraten. Sie führte schließlich mit Marinetti zur völligen Zertrümmerung von Form und Inhalt durch den Expressionismus (»Futurismo«) der Guido Gozzano (* 1883, † 1916), Francesco Gaeta (* 1879, † 1927; »XII Poesie« 1918, »Poesie d'amore« 1920), Sergio Corazzini (* 1887, † 1907), Fausto Maria Martini (* 1886, † 1931) und N. Moscardelli, daneben zur gemäßigten freien Versgestaltung des »Liberismo« bei Corrado Govoni (* 1884), Aldo Palazzeschi (-tzki; * 1885) und Ada Negri, oder aber zur melanchol. und dekadenten Gruppe der »Crepuscolari« (»Poeten der Müdigkeit«), die kleinen absonderl. Seelenregungen nachhing. Diese und andere Richtungen wurden abgelöst durch den ebenfalls Übergangserscheinung gebliebenen »Purismo« (nur auf Wort und Form kommt es an), der sich mit Ardengo Soffici (-tschi; * 1879) an die frz. Symbolisten und die dt. Impressionisten anschloß, den feinen Schwingungen der Laute und Schattierungen des Wortes nachspürte und mit Giuseppe Ungaretti (* 1888) zum lyr. Gestammel des »Frammentarismo« (Bruchstückdichtung) wurde, sich anderseits mit Leonello Fiumi (* 1892; »Occhi in giro« 1923, »Tutto cuore« 1925), Arturo Onofri (* 1885, † 1928) u. a. leicht ins unklare Dunkel seiner Wortkunstwerke verlor. Ebenfalls unwirklich, phantastisch wird der »Novecentismo« (-tschen-; Kunst der Sachlichkeit) von Massimo Bontempelli (* 1878) und Corrado Alvaro (* 1895; »Poesie grigio-verdi« 1917), der die Wirklichkeit (sogar des gegenwärtigen techn. Zeitalters) zunächst zwar anerkennt, sie aber durch das Wunderbare erhöhen will. Auf dieser tastenden Suche nach einer der ital. Gegenwart gemäßen Kunst kehrt man endlich inhaltlich zurück zum eigenen Land mit seinen tatkräftigen, gesunden Menschen und zur nationalen Vergangenheit, formal zu den Rhythmen und Formen von Leopardi und Carducci. Bisher abseits des Literatenlärms stehende Dichter der älteren Generation werden wieder gefeiert, Angiolo Silvio Novaro (* 1868, † 1938) mit der melancholl. Lyrik seines »Il piccolo Orfeo« 1929 und der tiefen Verherrlichung des Frauen- und Mutterlebens in »La Madre di Gesù« 1936, Chiesa mit dem groß angelegten Sonettenzyklus »Calliope« 1907 und mit »La stellata sera« 1933, schließlich Vincenzo Gerace (dschérátschě; * 1876, † 1930) bes. mit »La Fontana nella foresta« 1929. Neue und gleichwohl tiefer gehende Töne erklingen von Giuseppe Antonio Borgese (-dschě-; * 1882), Vincenzo Cardarelli (* 1887), Giuseppe Lipparini (* 1877), Marino Moretti (* 1885) und Italiens größter lebender Dichterin, Ada Negri, ihrem begabten Schüler Fiumi sowie von Eugenio Montale (* 1896) mit seinen gequälten »Ossi di Seppia« 1925 und von Angelo Gatti (* 1875, General; neben Militärschriften der Roman »Ilia e Alberto« 1930, dt. »Roman in der Ehe« 1937, sowie die klass. empfundenen Ged. »Canti delle quattro stagioni«).

Nach den naturalist. Stücken von Verga, Praga u. a. bemächtigt sich auch das Drama moderner Ideen und gibt sich mit d'Annunzio bald mehr als klass. Tragödie, bald als pathet. Symboldrama, mit Pirandello bald als ein Wirklichkeit und Phantasiewelt ineinander auflösendes Traumspiel, bald als gewichtiges Problemstück; bei Domenico Tumiati (* 1874) nimmt es romant. Färbung an, nähert sich bei Sem Benelli (* 1877), von dessen »Cena delle beffe« 1910 ab man das moderne nationalital. Drama rechnet, der großen geschichtl. Tragödie, geht aber bei den meisten auf in der Darstellung der Kulturkrise der Nachkriegsjahre und in psycholog. Zergliederung besonderer einzelmenschl. Schicksale. Außer Benelli selbst mit »Con le stelle« 1927, »Orfeo e Proserpina« 1928 gehören zu dieser Richtung Ferdinando Paolieri (* 1878, † 1928) mit »La mistica fiamma« 1926 u. »Tempo di Waltzer« 1928, Pier Maria Rosso di San Secondo (* 1884; Mussolini-Preis für Lit. 1934) mit »Febbre« 1927 u. »La Madonnina del Belvento« 1928, Luigi Chiarelli (-ki-; * 1886) mit »Fuochi d'artificio« 1923 u. »Ninon« 1929, Riccardo Bacchelli (bäk-; * 1891) mit »Spartaco e gli schiavi« 1920 u. »Bellamonte« 1928 und Gino Rocca (* 1891) mit »Gli Amanti impossibili« 1925 u. »Jack emigra« 1927. Die Komödie ist mit Alfredo Testoni (* 1861), Camillo Antona Traversi (* 1861), Sabatino Lopez (* 1867), Dario Niccodemi (* 1877, † 1934), Gino Rocca u. a. zahlreich vertreten, ohne eigentlich Neues zu bieten.

Im Roman führt der lyr. Frammentarismo zur Auflösung der epischen Form, zu einer Aneinanderreihung von Episoden und Aphorismen in Tage- und Notizbuchform bei Soffici (»Giornale di bordo« 1915), Martini, Borgese und Alberamo. Demgegenüber bleiben die besten der älteren Generation bei weitausgreifender, geschlossener Darstellung des menschl. Lebens, so Antonio Beltramelli (* 1875, † 1930), Grazia Deledda, Milanesi, Alfredo Panzini (* 1863), Guido da Verona (* 1875), Luciano Zuccoli (* 1868, † 1929; »La compagnia della leggera«, »Le cose più grandi di lui«), Novaro (»L'Angelo risvegliato«) und Chiesa, ja bei ganzen Romanzyklen von Lucio d'Ambra (Deckname für Renato Eduardo Manganella, * 1880) und Virgilio Brocchi (-ki; * 1876; »La Gironda« 1909, »L'amore beffardo« 1918, »La rocca sull'onda« 1927, »L'isola sonante« 1929/30, 4 Bde.). Ihnen schließt sich die jüngere Generation an mit Giovanni Comisso (* 1895; »Gente di mare« 1928 (preisgekrönt), »I due compagni« 1935), Piero Gadda (* 1902; »Gagliarda oder der Sturm auf Capri«, dt. 1937), Alberto Moravia (»Le ambizioni sbagliate« 1935), Arturo Loria (* 1902; »La Scuola di ballo« 1932), Samminiatelli u. a. Dabei steht das Problem des neuen, aus moralischer und geistiger Verwirrung der Nachkriegszeit kraftvoll aufstrebenden ital. Menschen im Vordergrund in Borgeses »Rubè« 1921 und »I vivi e i morti« 1923 und in den Romanen von Italo Svevo (Deckname für Ettore Schmitz; * 1861, † 1928, dt. Abstammung; »Zeno« 1923), Federico Tozzi (* 1883, † 1920; »Tre croci«, »Il podere«), Francesco Flora (* 1867) und Mario Carli. Doch entgehen bei so eindringlicher Behandlung moralischer und seelischer Fragen Mario Puccini (pütsch-; * 1887; Novelle »Cola, ritratto dell'italiano« 1928), Orio Vergani (* 1889; Kleinbürgerroman »Levar del sole« 1933) und der zartfühlende Michele Saponaro (* 1885; »Il peccato« 1919, »La bella risvegliata« 1928, »Paolo e Francesca« 1935) nicht immer der Gefahr des Psychologismus. Daneben stehen rel. Fragen, wie sie durch Papinis »Storia di Cristo« aktuell geworden waren, bei Buonaiuti, Moscardelli und Palazzeschi, die um ihren beunruhigten Glauben ringen, oder bei Valentino Piccoli, der in »L'incompiuta« das Mütterliche, das immer neu über den Tod triumphierende Leben darstellt, während in den mit naturalist. Schärfe geschriebenen Romanen von Bruno Cicognani (tschi-könj-; * 1879, »La Crittogama« 1909, »La velia« 1923) individueller Machttrieb und brutale Ichsucht eine pessimist. Lebensauffassung bedingen, die erst in dem Drama »Bellinda e il mostro« 1927 und den Heimatnovellen, bes. aber in seinem Roman »Villa Beatrice« 1931 durch verstehende menschl. Liebe überwunden wird. Philos. Fragen, etwa die der Existenz überhaupt, behandelt Pirandello, der auch in seinen Romanen das seelische und geistige Ringen des Menschen und seine Verqualtheit den vielfältigen Ansprüchen des Lebens gegenüber darstellt. Diese Fragen beantwortet und überwindet die junge Generation heute durch Besinnung auf die heimatl. Erde und die großen nationalen Ideale. So bekommt der Regionalismus neues Gewicht, nicht im Sinn des lokalpatriot. Partikularismus, sondern eines landschaftsgebundenen, gesunden, positiven Beitrages zur geistigen Einheit Italiens und zur Bildung des neuen ital. Menschen, wie ihn der faschist. Staat erzieht. Hatte Sizilien schon Vergas Romanen als unlösbarer Hintergrund gedient, wie Sardinien denen der Deledda, Bologna denen von Alfredo Oriani (* 1852, † 1909), Venetien denen Fogazzaros oder Neapel denen Salvatore di Giacomos (»Funneco verde«), so verdanken heute Pirandello und San Secondo ihr Bestes der Verbundenheit mit Sizilien, Corrado Alvaro (bes. in den Novellen »Gente in Aspromonte« u. »La signora dell'isola«) und Francesco Perri (»Emigranti« 1927, preisgekrönt) der Verbundenheit mit dem rauhen Kalabrien, Fausto Maria Martini und Brocchi derjenigen mit Rom; in Mittelitalien wurzeln Fiumi, Tozzi, Panzini und Paolieri, Beltramelli, Cicognani, Tecchi, Govoni und Moretti (»L'isola dell'amore« 1920, »I puri di cuore« 1923, »Il trono dei poveri« 1928, »Via Laura« 1931), in der Lombardei Raffaele Calzini (»Segantini« 1934, dt. 1936), die kraftvolle Ada Negri und Bianca De Maj, die Erzählerin des Veroneser Bauernlebens (»Pagare e tacere« 1928), im Tessin Chiesa (bes. »Villadorna« 1927, preisgekrönt) und in Triest Svevo. Realismus und Sentimentalität mischen sich reizvoll in der Schilderung der Kleinstadt: »Tutta Frusaglia« von Fabio Tombari und deren Fortsetzungen »La vita« 1932 und »La morte e l'amore« 1933; stärkere Spannungen jedoch zw. der Wirklichkeit einer Kleinstadt u. den aus dem Unbewußten und Ungewollten aufbrechenden Antrieben ihrer Bewohner (»magischer Realismus«) beherrschen die Werke Bontempellis, bes. »La famiglia del fabbro« und »Der Sohn zweier Mütter« 1929, deutsch 1930. Daneben bleiben die Romane kosmopolitischer Prägung von Annie Vivanti (* 1868; »I divoratori«, »Circe«), Milanesi, O. Pedrazzi u. a. zurück.

Das Kriegserlebnis findet den Niederschlag sachlichen Erlebens und schmerzvoller Erschütterung in den Büchern von Paolo Monelli (* 1891; »Le scarpe al sole« 1921, »Io e i tedeschi« 1927), den besten neben Sofficis »Kobilek« 1918, von Luigi Bartolini (* 1892; Karstkrieg), Giovanni Comisso (* 1895; Kriegsatmosphäre) und Corrado Alvaro (* 1895), der in »Vent'anni« 1930 die Zwanzigjährigen durch die harte Schule des Krieges zu reifen Menschen werden läßt, und Arturo Marpicati (* 1891), der in »La Coda di Minosse« die ganze Schwere der Verantwortung der Kriegsjustiz darstellt und manche glücklich karikierten Episoden und Typen gibt, ferner in denen des Triester Irredentisten Gianni Stuparich (-ik; * 1891) und von Cesco Tomaselli (* 1893), der in »Gli ultimi di Caporetto« 1931 noch aus der Niederlage von Tolmein Heldentum und Rettung erstehen läßt. Den neuen faschist. Menschen, den Kampf um die Macht nehmen sich jüngere Autoren zum Vorwurf, wie Auro d'Alba (* 1888; »Nostra Famiglia« 1930), Delfino Cinelli (tschi-; * 1901) und Giuseppe Urbani (* 1888; »Ribelli« 1934); den Wiederaufbau des Imperiums hatte Corradini schon seit seiner »Patria lontana« 1910 gepredigt. Mario Carli erhielt für seinen faschist. Roman »L'Italiano di Mussolini« 1935 den Mussolini-Preis, Romolo Moizo, Richter u. Sportberichterstatter, schildert in »Questi Ragazzi« die neue waffen- und kampftüchtige ital. Jugend, und Luigi Ugolini hat mit »La Zolla« den großen faschist. Bauernroman geschaffen, während unter den faschist. Lyrikern bes. Adriano Grande (* 1897) mit »Liriche« 1936 und Aldo Capasso (* 1909) mit »Giovani

fascisti« 1936, sonst etwa noch Achille Campanile (* 1897) mit der 1933 preisgekr. »Cantilena all'angolo della strada« zu der Hoffnung auf große, dauernde Dichtungen berechtigen. Mussolinis Schriften und Reden und Badoglios Bericht über den abessin. Feldzug gehören zu den hervorragendsten Leistungen und meistgelesenen Büchern des gegenwärtigen ital. Prosaschrifttums.

Lit.: Rossi, »Un cinquantennio di studi sulla lett. ital.« 1937, 2 Bde. (Bibliogr.); Wiese und Percopo, »Gesch. der ital. Lit.« 1899; Voßler, »Ital. Literaturgesch.« 1927[4] (in »Slg. Göschen«); de Sanctis, »Storia della lett. ital.« (hrsg. von Croce 1912); Rossi, »Storia della lett. ital.« 1938; Momigliano (Jude), »Storia della lett. ital.« 1934; Borgese, »Il senso della lett. ital.« 1931; einzelne Epochen in der »Storia letteraria d'Italia«: Novati, »Le origini« 1926; Bertoni, »Il Duecento« 1930; Sapegno, »Il Trecento« 1934; Zingarelli, »Dante« 1931, 2 Bde.; Rossi, »Il Quattrocento« 1933; Toffanin, »Il Cinquecento« 1929; Belloni, »Il Seicento« 1929; Natali, »Il Settecento« 1929, 2 Bde.; Mazzoni, L'Ottocento« 1934, 2 Bde.; Galletti, »Il Novecento« 1935.

Theater.

Die Gesch. des ital. Theaters beginnt im M. A. mit der Aufführung von Oster- und Weihnachtsspielen (Aufführungen geistl. Schauspiele: 1244 in Padua, 1264 in Rom). Diese Spiele entwickelten sich unter Verwendung prunkhafter Ausstattung (Festwagen) zu den großen Mysterienspielen: »Sacra rappresentazione«; Spieler waren Bruderschaften. Die Plautusaufführungen von 1487 am Hof von Ferrara, ein Beispiel, dem bald andere kunstliebende Höfe folgten, bedeuten das Wiedererwachen des röm. Theaters in der Renaissance. Die Lebenslust und die Theater- und Festphantasie dieser Epoche entwickelten einen prunkvollen Theaterstil, der über Italiens Grenzen wirkte. Bramante, Peruzzi und Serlio (mit seinen Szenentypen für tragische, komische und satirische Stücke) schufen Ausstattungen für dieses Theater, das die Illusion durch reiche Anwendung der Perspektivmalerei hervorrief. Beispiel für das Renaissancetheater ist das »Teatro Olimpico« in Vicenza (1580 von Palladio begonnen). Um 1620 verwendete Aleotti erstmals Kulissen. In der höf. Festkultur mit ihren allegor. Spielen erwuchs (seit 1594) das »Dramma per musica«, die Oper, die von Italien aus ihren Siegeszug antrat (erstes Opernhaus: 1637 »Teatro di San Cassiano« in Venedig). Aus den Karnevalszügen und -aufführungen der Renaissance kamen die Kräfte des volkstümlichen Mimus zum Erblühen; aus ihnen und durch die humanist. Wiedererweckung der Komödie entstand die † Commedia dell'arte. Sie wirkte später durch Wandertruppen in Frankreich weiter. Unter dem Einfluß Molières wiederum hat im 18. Jh. Goldoni aus den Masken der Commedia dell'arte die neuere italienische Komödie geschaffen.

Die Theaterverhältnisse sind auch heute noch dadurch gekennzeichnet, daß Wandertruppen (»Stagione«, -dschō-) zu Gastspielen in die einzelnen Orte kommen. Es gibt fast keine stehenden (oder auch städt. sowie staatl.) Theater. Neben der weltberühmten Mailänder Oper, dem »Teatro alla Scala« (1778), verkörpert die Kgl. Oper in Rom (»Teatro reale«, bis 1927 »Teatro Constanzi«) heute die ital. Theaterkultur und genießt als einziges Theater staatl. Unterstützung. † Bragaglia hat versucht, in Rom ein stehendes Schauspieltheater einzurichten; ebenso † Pirandello, der Gründer des »Teatro Odescalchi« (»Teatro d'Arte«), und d'Annunzio.

Der Ruhm des ital. Theaters liegt in den großen Spielbegabungen der virtuosen Darsteller und Darstellerinnen, die immer wieder aus dem ital. Volkstum emporwachsen. Bedeutende Kräfte im 19. Jh. waren: Gustavo Modena, Adelaide Ristori (* 1821, † 1906), Ernesto Rossi, Tommaso Salvini, die weltbekannte Eleonora Duse, Ermete Zacconi (* 1857). Die bekannteste lebende Darstellerin ist Emma Grammatica, die mehrfach in Deutschland Gastspiele gab. Weltbekannte ital. Operndarsteller: Battistini, Caruso, Gigli, Lauri-Volpi, Schipa und Dusolina Giannini.

Lit.: d'Ancona, »Origini del teatro italiano« 1891[2], 2 Bde.; Tonelli, »Il teatro ital. dalle origini ai nostri giorni« 1924; d'Amico, »Il teatro ital. 1932, »Storia del teatro ital.« 1936; J. Gregor, »Weltgeschichte des Theaters« 1933.

Kunst.

Die ital. Kunst behauptete seit dem M. A. jahrhundertelang einen hohen, von ganz Europa anerkannten Rang. Bes. in der ital. Renaissance kam es zu einer Hochblüte der bildenden Künste, die nur mit der der klass. grch. Kunst zu vergleichen ist. Dabei handelt es sich nicht um eine eigentl. Nachahmung der Antike, sondern um ein Wiederaufleben der dem klass. Altertum eigenen Durchdringung von Kunst und Leben: die Kunst wurde mit den neuentdeckten Gesetzlichkeiten des Lebens in Einklang gebracht (bestimmte Verhältnisse der Architektur, anatomisches Wissen, Kenntnis der Linearperspektive). Dieses »Zeitalter der Entdeckungen«, dessen Vollendung in das 15. Jh. (Quattrocento) fällt, bedeutet die reichste Entfaltung der schöpferischen Kräfte, der gegenüber die Hochrenaissance im 16. Jh. (Cinquecento) nur den Abschluß des Vorgangs darstellt.

Die einzelnen kulturellen Zentren lösten einander in der Führung ab: die zartsinnig-lyrische Kunst Sienas hatte ihren Höhepunkt im 14. Jh. (Trecento), die naturalistisch-idealistische Florentiner Kunst im 15. Jh., die auf malerisch-repräsentative Wirkung eingestellte Kunst Venedigs im 16. Jh. Gegen Ende des 16. Jh. zeigte sich in Rom ein neuer künstlerischer Auftrieb, der im Hochbarock des 17. Jh. (Seicento) der Ewigen Stadt eine beherrschende Stellung gab. Schließlich erhob sich im 18. Jh. (Settecento), als eine gewisse Ermattung der schöpferischen Spannkraft eintrat, noch einmal das ital. Rokoko, wiederum in Venedig, zu bedeutsamer Höhe. Seit dem 19. Jh. (Ottocento) hat sich eine neue Kunst auf nationaler Grundlage entwickelt.

Die Baukunst Italiens wird bes. durch die nachhaltigen antiken Einflüsse und durch das Vorhandensein edlen Steinmaterials (Marmor, Travertin) im Lande bedingt. Aber auch die Ziegelbaukunst zeitigte in Norditalien ausgezeichnete Beispiele. Ferner bildete Italien im Gartenbau einen auf monumentale Wirkung abzielenden Stil aus, dessen Kennzeichen streng architektonische Anlage und vertikaler Aufbau sowie Vorliebe für Brunnen, Grotten und reichen Skulpturenschmuck sind. In Plastik und Malerei steht bei der anthropomorphen Einstellung der ital. Kunst die menschl. Gestalt, bes. die Aktdarst., im Mittelpunkt des Schaffens. An Beherrschung von Körperbau und

Bewegung, wie an techn. Kühnheit übertrifft die ital. Bildhauerkunst die der Nachbarvölker. Ebenso nimmt die ital. Malerei, was die kompositionelle Bewältigung großer Formate, die Erweckung räumlicher Illusion u. die Vergegenwärtigung schöner Menschen betrifft, eine einzigartige Stellung ein. Vorbedingung zu dieser außerordentl. Entwicklung war die hohe Pflege der Zeichenkunst (Disegno). So läßt sich die ital. Kunst dahin kennzeichnen, daß sie mehr diesseitig als jenseitig gerichtet ist, d. h. mehr auf Reichtum und Formschönheit als auf Verinnerlichung der Gegenstände.

Während einerseits die verhängnisvolle Lösung der Kunst aus der Verbindung mit dem Handwerk und die damit verknüpfte soziale Emanzipation des Künstlers in Italien ihren Anfang nahmen, hat anderseits gerade Italien unter seinen bildenden Künstlern Universalgenies, wie Alberti, Leonardo da Vinci und Bernini hervorgebracht und zahllose Träger seines künstlerischen Wollens und technischen Könnens in das übrige Europa entsandt. Der Größe dieser Tradition konnte sich auch in der Verfallszeit (19. u. Anfang des 20. Jh.) kein Schaffender entziehen; die Kunst artete schließlich in der humbertin. Zeit (der dt. wilhelmin. Zeit entspr.) in ein geistloses, sklav. Nachahmen der äußeren Formen früherer Kunstperioden aus. Daraus ergab sich als Reaktion der Futurismus (F. T. Marinettis Manifest 1909): er propagierte die völlige Loslösung von der belastenden Tradition, allerdings auf streng nationaler Grundlage; er stellte der bürgerl. Verniedlichung das Streben nach einer antibürgerl. heroischen Haltung entgegen. Wenn der Futurismus aus Mangel an positivem Inhalt nicht eine bleibende Kunst hervorzubringen vermochte, so hat er doch das Verdienst, die Schaffenden von der Nachahmung der Vergangenheit losgelöst zu haben. Nach einer Übergangszeit des wilden Experimentierens, bes. in der Zeit nach dem Weltkrieg, in Anlehnung an fremde Vorbilder (z. B. Le Corbusier) führt der Faschismus zu einer erneuten Anerkennung der Tradition, nun aber wissend und durchdacht. Die neue Kunst Italiens sucht daher mit dem Empfinden um die Eigenwerte des Materials (bes. in der Architektur) die geistigen Inhalte der Tradition und das Bewußtsein um die polit. Verpflichtung zu einer neuen Einheit zu verschmelzen.

Baukunst.

Romanik. Die byzantin. Baukunst, die auf ital. Boden so glänzende Beispiele wie Sant' Apollinare in Classe und San Vitale oder den Palast in Ravenna hinterlassen hatte, wurde gegen Ende des Jahrtausends durch einen Baustil abgelöst, der von den Comasken (Comacini [-tschi-], lombard. Steinmetzen aus der Gegend von Como) an neuartigen Typen und Aufgaben entwickelt wurde. Neben der Ausbildung der Krypta, des frei stehenden Glockenturms und der Westfassade bestand die Hauptneuerung in der Einführung des gebundenen Systems und des Gewölbes: während die Langwände der älteren Basilika unverbunden nebeneinander standen, wurden nunmehr die Seitenschiffe (gewöhnlich mit Emporen darüber) gewölbt und die hohen Mittelschiffwände, auf denen die offene Dachkonstruktion ruhte, durch Querbogen verbunden. Gegenüber den Denkmälern nördl. von den Alpen fällt auf, welche geringe Rolle Querschiff und Vierung spielen, während die — oft später hinzugekommenen — Fassaden mit übereinandergereihten Bogenstellungen (Zwerggalerien) großen Aufwand zeigen. Die bedeutendsten roman. Kirchenbauten finden sich in der Lombardei (daher auch die Bez. »lombardischer Stil«) u. in Emilia. Ein vorzügl. Beispiel aus dem 11. Jh. ist Sant' Abbondio in Como; die Hauptbautätigkeit fällt aber erst ins 12. Jh.: Mailand, Sant' Ambrogio; Pavia, San Michele; Verona, San Zeno (11./12. Jh.); die Dome von Piacenza (12./13. Jh.), Borgo San Donnino, Parma (11.—13. Jh.), Cremona, Modena, Ferrara. Der gewaltige Campanile in Pomposa (Ferrara) stammt noch aus dem 11. Jh. Als Zentralbauten (im 11. Jh. der Ziegelbau des San Sepolcro [Heilig-Grab-Kapelle] bei Santo Stefano in Bologna) stehen vielfach neben den Kathedralen Taufkirchen (Baptisterien), z. B. in Parma (12./13. Jh.) u. Cremona (12. Jh.). Die prächtigste kirchl. Baugruppe am Rande der Stadt besitzt das einstmals mächtige Pisa: Dom (11.—13. Jh., von Busketus und Rainaldus, 5schiffig mit 3schiffigem Querschiff u. Vierungskuppel), Campanile (begonnen 1174, sog. »Schiefer Turm«, wegen seiner Neigung zum Erdboden [4,2 m überhängend]) u. Baptisterium (11.—13. Jh.), sämtlich aus weißem Marmor. Weitere Kirchen toskan. Stilart entstanden in Lucca und Pistoia. Florenz knüpfte in der Basilika von San Miniato al Monte u. dem Baptisterium San Giovanni (12. Jh.) in selbständiger Weise an frühchristl., antike Überlieferungen an und schuf damit wesentl. Voraussetzungen für die Renaissance (Florentiner Protorenaissance); diesen Stil kennzeichnet die dekorative Verkleidung des Bauwerks mit verschiedenfarbigen Marmorplatten († Inkrustation). Eigenartig durch die Mischung lombardischer und oriental. Einflüsse sind die im System rückständigen Domkirchen Apuliens aus dem 12./13. Jh. in Troja, Ruvo, Trani, Bitonto, Bari; bemerkenswert die Grabkapelle Bohemunds von Antiochien († 1111), mit niedriger Kuppel, in Canossa. In San Marco (12./13. Jh.) zu Venedig, wo der oriental. Einfluß nie unterbrochen wurde, und den Kirchen Siziliens (Monreale, Dom und Kreuzgang; Cefalù, Dom; Palermo, Cappella Palatina [Palastkapelle]) aus dem 12. Jh. verbinden sich abendländische und byzantinische bzw. auch sarazen. Elemente zu Räumen von zauberhaftem, malerischem Reichtum; Vorliebe für Kuppeln, Mosaikschmuck, Steinintarsia und durchbrochene Füllungen, ähnlich wie einst in Ravenna. Der abendländisch-oriental. Mischstil Siziliens wird auch als »normannisch« bezeichnet. Die kaiserl. Schlösser Friedrichs II., in Trani und Bari, die Festungsruinen von Lucera und vor allem das ebenso wehrhafte wie reich ausgestattete Castel del Monte (»Bergschloß«) übertreffen nordische Burgen an Ausdehnung und Materialaufwand. Beispiele ital. Stadtanlagen des roman. M. A. mit ihren strengen Wehr- und Bürgerbauten sind in Viterbo, Orvieto und Tarquinia gut erhalten. Den Kern der Stadt bildet die Piazza (Marktplatz), durch die die Hauptstraße läuft, mit dem Palazzo Comunale oder Palazzo Pubblico (Rathaus; in Piacenza und Orvieto aus dem 13. Jh.). Die Bautypen der burgartig abgeschlossenen Paläste und wahrzeichenhaften Adelstürme (San Gimignano) sind in den einzelnen Städten verschieden; vielfach begleiten Bogengänge die Straßen (Bologna).

Gotik. Die ital. Vorliebe für Weitläufigkeit und horizontale Gliederung ließ die Gotik — namentlich

in Mittelitalien — kaum Fuß fassen. Statt des konstruktiven Systems wurden ihre dekorativen Möglichkeiten für prunkhafte Fassaden und zierliche Fensterteilungen ausgenutzt. Aus der Bauweise südital. Zisterzienserkirchen bildete sich ein romanisch-got. Übergangsstil heraus (Ruinen der Abteikirche San Galgano, Toskana). Ebenfalls aus dem frühen 13. Jh. stammt die aus Ober- und Unterkirche bestehende Franziskuskirche (San Francesco) zu Assisi. Die bedeutendsten Bettelordenskirchen entstanden in Florenz und Venedig: Santa Croce in Florenz (begonnen 1294 von Arnolfo di Cambio), der größte Bau der Franziskaner, mit hohen Seitenschiffen und Arkadenbogen sowie 10 nach dem Brauch an das Querschiff angefügten Kapellen im O. Die ebenfalls riesige Dominikanerkirche Santa Maria Novella (13./14. Jh.) wirkt infolge des großen Pfeilerabstandes bei nur 6 Jochen außerordentlich weiträumig. Auch die entspr. Ordensbauten in Venedig, die Frari- (Brüder-) Kirche und San Giovanni e Paolo (Mitte 14. Jh.), sind bei großen Abmessungen von nüchterner Schlichtheit. Dagegen suchten die mächtigeren Städte einander durch kühne Planung und prächtige Ausführung ihrer Dome zu überbieten: der ganz eingewölbte Dom zu Siena (Mitte 14. Jh.) mit zentraler Kuppel erhielt, wohl nach Entwurf von Giovanni Pisano, eine elegant aufgeteilte Fassade mit 3 Portalen und abschließenden Giebeldreiecken; bes. reich, mit Verw. von Mosaik, die stilverwandte Fassade des Domes zu Orvieto von dem Sieneser Lorenzo Maitani, seit 1310. Der 1296 von Arnolfo di Cambio begonnene Dom Santa Maria del Fiore (vorher Santa Reparata) in Florenz, dessen Bauleitung im 14. Jh. Giotto und Francesco Talenti hatten, verbindet ein Langhaus von nur 4 Jochen mit Zentralkuppelbau im O. Die weiten Verhältnisse des Innern wie die horizontale Linienführung am inkrustierten Außern nehmen der Gotik hier bereits ihre Eigenart; das gilt auch von dem zugehörigen, nach Giottos Entwurf in Geschosse klar aufgeteilten, mit bedeutenden Bildwerken geschmückten Campanile. Eine im Grundriß dem Florentiner Dom vergleichbare Anlage von gewaltigen Ausmaßen war für San Petronio in Bologna (Ende 14. Jh.) geplant; das zur Ausführung gekommene Langhaus mit starken Bündelpfeilern und Gewölbediensten erinnert schon eher an nordische Gotik. An dem 1386 von Simone da Orsenigo begonnenen Dom zu Mailand, dessen 5schiffiges Langhaus, Querschiff und Chor mit Umgang erbaut sind mit Hilfe eines entwickelten Strebesystems, arbeiteten auch dt. Architekten mit. Er ist ganz aus weißem Marmor, eine der größten Kirchen der Welt; Zierwerk und bildhauerischer Schmuck des von einem Vierungsturm überragten Außern sind überreich. Die Certosa von Pavia (begonnen 1396) hat 3schiffiges Lang- und Querhaus. Einen got. Monumentalfriedhof schuf Giovanni Pisano in dem berühmten, der roman. Gebäudegruppe benachbarten Campo Santo zu Pisa (um 1278). In der Profanarchitektur stehen in Mittelitalien die meist mit einem Turm verbundenen, zinnenbekrönten großen Stadtpaläste und Rathäuser voran: Palazzo Vecchio in Florenz (um 1300), Palazzo Pubblico in Siena (13./14. Jh.) und Palazzo Comunale in Perugia (begonnen 1340). Gute Beispiele gotischer Adelspaläste gibt es in Florenz (Palazzo Davanzati, 14. Jh.) und Siena, wo sich auch Brunnen und Tore erhalten haben. Bedeutende Bauten des Bürgertums sind ferner Orsanmichele (ehem. Kornhalle; seit 1337), die schon renaissancemäßig proportionierte, in großen Rundbogen geöffnete Loggia dei Lanzi (2. Hälfte 14. Jh.) zu Florenz und die Loggia dei Mercanti (Handelskammer; 1382—84) zu Bologna. Die Fürsten Norditaliens legten mächtige, festungsartige Schlösser in Ziegelbau an, so in der 2. Hälfte des 14. Jh. die Kastelle zu Mailand, Pavia, Ferrara, Mantua und Verona (mit der gleichzeitig erbauten Etschbrücke). In Venedig wurde in der 1. Hälfte des 14. Jh. der Dogenpalast neu gebaut; wie dieser, zeigen die Adelspaläste mit anmutig durchbrochenen Wasserfassaden (Palazzo Pisani, Pal. Contarini, Pal. Foscari) einen nur in der Lagunenstadt heimischen Typus. Berühmt ist die nach ursprünglichen Vergoldungen an der Fassade so genannte Cà d'oro (»Goldenes Haus«) aus dem 15. Jh.

Frührenaissance. Diese tritt Anfang des 15. Jh. zuerst in Florenz durch Brunelleschi in Erscheinung, der klare Maßstäbe in die Wandgliederung bringt (Ospedale degli Innocenti, Pazzi-Kapelle) und den Raum übersichtlich gestaltet und begrenzt (San Lorenzo; Santo Spirito). Säule und Rundbogen werden Hauptelemente der Baukunst. Mit der Vollendung der Florentiner Domkuppel unter Brunelleschis Leitung schließt die got. Epoche ab. Der vielseitigere Alberti schuf, an Brunelleschi anknüpfend, neuartige Kirchenfassaden in genialer Anpassung an die Gegebenheiten der Bauten: die eingelegte Marmorfassade von Santa Maria Novella in Florenz, die den antiken Tempelfassaden nachgestaltete von San Francesco in Rimini. Von seinem Mitarbeiter Agostino di Duccio (dutschó; (* 1418, † um 1481) stammt die aus einem großen Rundbogen und einem Dreiecksgiebel gebildete, mit Bildwerken reichgeschmückte Fassade des Oratoriums von San Bernardino in Perugia (1437—61). Alberti trug die neue Raumlehre über die Umgebung von Florenz hinaus und brachte (z. B. in Sant' Andrea zu Mantua) Raumlösungen hervor, die erst im Barock weiterentwickelt wurden. Daneben waren in Florenz andere Baumeister meist in dem jetzt mehr hervortretenden Palastbau tätig. Das hervorragendste Beispiel eines Florentiner Frührenaissancepalastes, 3geschossig, kubisch geschlossen mit gewaltiger Rustika und rundbogigen Fensterstürzen, ist der Palazzo Pitti (begonnen 1458, in späteren Jh. erweitert). Der Palazzo Rucellai nach Entwurf von Alberti zeigt als erster Pilastergliederung der Geschosse; ferner sind hervorzuheben: Palazzo Medici-Riccardi von Michelozzo, der auch die Mediceervilla in Fiesole erbaute, Palazzo Strozzi nach Entwurf von Benedetto da Majano (ausgebaut von dem zur Hochrenaissance hinüberleitenden Simone Cronaca [* 1457, † 1508]), Palazzo Gondi von Giuliano da Sangallo, dem Erbauer der Villa Medici zu Poggio a Cajano, alle mit Hofarchitekturen von säulengetragenen Bogenlauben. Außerhalb von Florenz ist der Typus u. a. vertreten durch den Palazzo Piccolomini in Pienza von Bernardo Rossellino, der auch die übrigen Hauptgebäude dieser Stadt entwarf. Der in den Grundzügen verwandte Palastbau in Siena kennt nicht die Vorliebe für Rustika (z. B. Palazzo Bandini-Piccolomini). Die sich an toskanische Vorbilder anschließende Cancelleria (Palazzo Riario, 1486—96) in Rom steigert das System durch Ausdehnung in die Breite, während der im Außern noch gotischen

Aufbau zeigende Palazzo Venezia im Hof (1466) Pfeilerstellungen nach Art des Kolosseums aufweist, die bereits den Charakter der Hochrenaissance haben. Auch der von Alberti beeinflußte Luciano da Laurana führt im herzogl. Palast zu Urbino die Entwicklung über den Florentiner Kanon hinaus, indem er dessen Strenge mit dekorativem Reichtum verbindet; an der Ausstattung des herrlich gelegenen Palastes, mit weiträumiger Hofanlage, waren toskanische und oberital. Künstler beteiligt. Sind in Toskana die Bogenlauben auf den Hof des Palastes beschränkt, so werden sie in Norditalien zum Hauptgegenstand der Fassadenbildung, die sich hier nach weniger strengen Gesetzen vollzieht: Palazzo Prefettizio zu Pesaro von Luciano da Laurana, Palazzo del Consiglio in Verona (nach Entwurf von Fra Giocondo [?] 1476), dessen Fassade ebenfalls mit nur einem Geschoß über der Halle zierlich ornamentiert ist. In Ferrara ist der 2geschossige Palazzo Roverella (1508) durch reiche Pilaster gegliedert; der Palazzo dei Diamanti (von Biagio Rossetti, 1492) ist nach den die Wände ausfüllenden Diamantquadern (mit spitzer Buckelung) benannt. Die Arkaden der bolognesischen Paläste (u. a. Palazzo Bolognini und Pal. Fava) bilden zusammenhängende, das Straßenbild kennzeichnende Lauben. Das Ospedale Maggiore (Große Hospital; 1456 beg.) in Mailand, von Filarete, hat got. Einzelheiten in den neuartigen Aufbau übernommen. In Venedig sind bei den Prokurazien (begonnen 1480 von Pietro Lombardi) über den Lauben weitere 2 Geschosse enggestellter Bogen angeordnet. Die venezian. Privatpaläste behielten auch im 15. Jh. die leichte, durchbrochene Bauart der Gotik bei und paßten die Einzelformen dem veränderten Geschmack an: Palazzo Vendramin-Calergi (1481 begonnen). Die mit malerischen Mitteln arbeitende Frührenaissance-Architektur Venedigs zeigen vor allem die Bruderschaftshäuser (ital. Scuole, »Schulen«), bes. die Scuola di San Marco (1485—95) von Moro Conducci mit bildnerischem Schmuck der Lombardi. Ein Werk der Familie Lombardi ist die 1schiffige Kirche Santa Maria dei Miracoli (zw. 1480—85) mit farbiger Marmorinkrustation außen und innen. San Salvatore (von Giorgio Spavento, 1506) verbindet eine zeitgemäße Grundrißanordnung mit der in Venedig althergebrachten Kuppelwölbung. Die damals blühende kirchl. Baukunst der Lombardei übertrifft die Venedigs an phantast. Reichtum der vorwiegend plast. Dekoration: Fassade der Certosa bei Pavia (von Amadeo und seiner Schule), Cappella Colleoni zu Bergamo (ebenfalls von Amadeo, 1470 bis 1475), wo jede Tektonik in Zierwerk aufgelöst ist. Einen bedeutenden Beitrag leistet die Lombardei zur Entwicklung des Zentralbaus: in Mailand, wo der antike Kuppelraum von San Lorenzo und Micheloz-zos Portinari-Kapelle bei Sant' Eustorgio die Aufgabe vorbereiteten, schuf Bramante die Kuppel von Santa Maria delle Grazie. Andere Zentralkuppelkirchen entstanden in Lodi (Santa Maria Incoronata, begonnen 1487, über 8eckiger Grundform), Crema (Santa Maria della Croce, beg. 1490, über kreisrunder Grundform) und Todi (Santa Maria della Consolazione, beg. 1508, über Quadrat mit 4 Konchen).

Hochrenaissance. Der maßgebende Baumeister dieser kurzen, klass. Epoche am Anfang des 16. Jh., in der die verschiedenen Strömungen der ital. Renaissance zu harmonischem Ausgleich kamen, war Bramante. Mit seiner Übersiedlung nach Rom (1499) wurde der Schwerpunkt der ital. Baukunst für die nächsten Jh. dorthin verlegt. Die Hauptaufgaben waren der Neubau der Peterskirche und des Vatikans in Rom, seit 1504. Nach Bramante, der St. Peter die Grundform eines grch. Kreuzes mit riesiger Mittelkuppel gab, hatten vorübergehend Raffael, danach Antonio da Sangallo d. J. und Baldassare Peruzzi (* 1481, † 1537) die Bauleitung inne; doch erst Michelangelo gab, auf Bramantes Plan fußend, dem Ostteil mit der Kuppel die endgültige Gestalt (seit 1547). Dieselben Architekten waren auch im Palastbau führend. Raffaels edel gegliederte Paläste (Caffarelli in Rom, Pandolfini in Florenz) mit malerischer Verw. der Rustika schließen sich eng an Bramante an. Die Villa Madama von Raffael u. der Palazzo del Tè von seinem Schüler Giulio Romano in Mantua bezeichnen Höhepunkte höfischer Baukultur. In Peruzzis (oder Raffaels) Villa Farnesina (1509) und Palazzo Massimo (1535) sowie bes. in Sangallos Palazzo Farnese (um 1530) wurden die Grundzüge des röm. Palastes für die Zukunft festgelegt. Der Palazzo Spada (begonnen 1550 von Girolamo da Carpi [* 1501, † 1556]) und der ernste Palazzo Borghese (1590 von Martino Longhi [† 1591]) mit stark betontem Mittelportal setzten die Reihe der 3geschossigen Stadtpaläste fort. Michelangelo gab mit der Bebauung des Kapitols (seit 1546) ein großes Beispiel städtebaulicher Gestaltung und bereitete in zahlreichen Einzellösungen das Barock vor. Sein bedeutendster Nachfolger, Vignola, tat mit dem Bau der Jesuitenkirche »Il Gesù« (Verschmelzung von Kuppelraum und Langhaus; Fassade 1575 von Giacomo della Porta [* 1541, † 1604]) einen entscheidenden Schritt vorwärts; sein Palazzo Farnese zu Caprarola (1547—59), in Gestalt eines Fünfecks, u. seine Villa Giulia (1551—55), von kurvigem Grundriß, ebenso wie das vielseitig ausgestattete Casino Pius' IV. (Villa Pia) im Vatikan (1560) und die Villa d'Este bei Tivoli (seit 1549, mit berühmtem Park) von Pirro Ligorio aus Neapel (* um 1510, † 1583) stellen originelle Beiträge zur Entwicklung der Gartenpalastarchitektur dar. In Florenz war das Bauschaffen im 16. Jh. ebenfalls durch den Einfluß der röm. Meister beherrscht: der als Kunstgeschichtsschreiber berühmte Michelangelo-Schüler Vasari erbaute 1560—74 den weitläufigen Palast der Uffizien (heute Gemäldegalerie). Paläste schufen in Florenz ferner Bartolomeo Ammanati (* 1511, † 1592) und Bernardo Buontalenti (* 1536, † 1608), letzterer auch maßgebend an der Anlage des architekton. Boboli-Gartens beim Palazzo Pitti beteiligt. Im venezian. Palastbau vereinigte der in Florenz und Rom gebildete Jacopo Sansovino geschickt die Grundzüge der Hochrenaissance mit den örtl. Überlieferungen. Sein prachtvoller, doppelgeschossiger Säulenbau der Bibliothek von San Marco wurde durch seinen auch in Vicenza vertretenen Schüler Vincenzo Scamozzi (* 1552, † 1616), den Erbauer der Neuen Prokurazien (1584), vollendet. Die reiche Goldene Treppe von Sansovino im Dogenpalast wurde von Michele Sanmicheli (-kē-; * 1484, † 1559) weitergeführt, der in Verona einige ausgezeichnete Paläste (Canossa, Bevilacqua, Lavezzola-Pompei) und in Venedig den Palazzo Grimani (1539) erbaute. Andrea Palladio, der geniale und theoretisch nach der Antike geschulte Meister, veranschaulichte in Vicenza an einer Reihe großer Bauten für ganze

Epochen richtunggebende Gesetze, bes. in der Verw. der Säule. Der Lombarde Pellegrino Tibaldi (* 1527, † 1597) war in Mailand, Bologna (Universität, 1569) und in Madrid tätig. Den Grund zu dem baulichen Charakter von Genua legte Galeazzo Alessi aus Perugia (* 1512, † 1572): er entwarf die Kirche Santa Maria di Carignano (1552) nach dem Plan Michelangelos für St. Peter und legte den Typus des wirkungsvollen, detailreichen, malerisch reizvollen genues. Palastes fest; in der Anlage der Via Garibaldi bewährte er sich als bedeutender Städtebauer.

Barock. Im 17. Jh. entfaltete sich in Rom unter der Schutzherrschaft kunstfreudiger Päpste und Kirchenfürsten der Barockstil in großartiger Weise. Langhaus, Vorhalle und Fassade von St. Peter führte Carlo Maderna aus (1606–26). Auch die Brunnen auf dem Petersplatz stammen von ihm, während die im Oval herumgeführten Kolonnaden ein Werk des genialen Lorenzo Bernini sind (1656 bis 1663). Eine nicht minder hervorragende Leistung ist die »Spanische Treppe« mit ihrer Umgebung, im Zusammenwirken verschiedener Künstler entstanden. Die besten der geschickt und lebendig in die Platzanlagen eingefügten Brunnen Roms schuf Bernini, dessen gewaltige Phantasie sich auf allen Gebieten betätigte. Er bevorzugte im Kirchenbau die klassische, majestätisch-kolossale Haltung, so bei Sant' Andrea del Quirinale (1678), einem ovalen Zentralraum mit 1geschossiger Fassade. Sein großer Nebenbuhler Francesco Borromini, dessen von 2 Fassadentürmen begleiteter Kuppelbau Sant' Agnese an der Piazza Navona (1645–50) zahlreiche Nachfolge hatte, führte dagegen die auf Bewegung abzielende Richtung zur Vollendung. Die Kurve gibt im Grundriß, die Lichtführung in der Raumgliederung, die frei stehende Säule an der gewöhnlich 2geschossigen, zachsigen Fassade den Ausschlag. Die verschwenderisch üppige, plastische und malerische Ausstattung dieser Kirchen im »Jesuitenstil« gab der Dekoration eine Bedeutung wie nie vorher. Es ist bezeichnend, daß sich der auf diesem Gebiet bahnbrechende Maler Pietro da Cortona auch selbst als Architekt hervortat, bes. mit der durch einen halbrunden Säulenvorbau bereicherten Fassade von Santa Maria della Pace (1655). Die perspektivische Scheinmalerei von Andrea Pozzo (* 1642, † 1709) täuschte das, was der Baukunst unmöglich war, der Phantasie vor. Bedeutsame architektonische Lösungen fand im Anschluß an die Hauptmeister Carlo Rainaldi (* 1611, † 1691), der Künstler der städtebaulich vorzügl. Rundkirchen an der Piazza del Popolo (1662/63), von Santa Maria in Campitelli (1665/67) und der wirkungsvollen Fassade von Sant' Andrea della Valle (um 1670). An schöngeschwungenen Kirchenfassaden, die dem Baukörper meist als unverbundene Prunkstücke vorgebaut waren, erprobte auch Carlo Fontana seine Begabung. Strengeren Aufbau mit Kolossalordnung und durchgehender, figurengeschmückter Balustrade zeigt die Fassade von San Giovanni in Laterano (1734; zugleich Benediktionsloge) von Alessandro Galilei (* 1691, † 1737), während die in luftige Öffnungen aufgelöste Fassade von Santa Maria Maggiore (1750) des Ferdinando Fuga (* 1699, † 1781) das Ende des Stiles ankündigt. Der röm. Palastbau tritt im gleichen Zeitraum zwar hinter den kirchl. Aufgaben zurück, doch machen sich die gleichen Bestrebungen (kräftige, kolossale Gliederungen u. perspektiv. Raumwirkungen) in gemäßigteren Formen auch hier geltend. An dem großzügigen Palazzo Barberini (1629/30) sind Bernini (Fassade) und Borromini beteiligt. Das strenge System des Palazzo Madama (1642) ist angeblich von dem vorwiegend als Maler tätigen Lodovico Cardi (gen. Cigoli, tschi-; * 1559, † 1613) entworfen (von Schlüter für das Berliner Schloß übernommen). Ferdinando Fuga hielt mit dem Palazzo della Consultà (1732) die große Überlieferung auch im 18. Jh. aufrecht. In der Umgebung der Stadt (Frascati) wurden die Gärten des röm. Adels mit Palästen, Wasserkünsten usw. reich ausgestattet. Dem päpstlichen Barock am nächsten verwandt sind die im Dekorativen maßlosen Schöpfungen in Neapel, wo die von Cosimo Fanzaga (* 1591, † 1678) erbauten Kirchen hervorragen. Die Nüchternheit des riesigen bourbon. Schlosses Caserta (seit 1752) von Luigi Vanvitelli (* 1700, † 1773) zeigt auch in Kampanien das Erlahmen der Phantasiekraft an. In Norditalien, wo zahlreiche Frühbarockkirchen vom Typus des röm. Gesù und bedeutende Zentralbauten (Dom zu Brescia, 1604 von Giovanni Battista Lantana; Sant' Alessandro in Mailand, 1602 von Lorenzo Binago) zu finden sind, erblühte in Turin unter dem Hause Savoyen eine glänzende höfische Baukunst; ihre Hauptmeister waren der an Borromini anknüpfende, temperamentvolle Guarino Guarini, der Erbauer des durch machtvoll ausschwingende Risalite betonten Palazzo Carignano (1680), und Filippo Juvara, dessen gemäßigteren Stil die Klosterkirche der Superga bei Turin (1717–31) mit Kuppel, Türmen und tiefer Vorhalle zeigt. Eine ähnlich vollkommene Verbindung von Landschaft und Bauwerk bietet die kastellartig umwehrte Wallfahrtskirche Madonna di San Luca (1723) von Carlo Francesco Dotti (* 1670, † 1759), nahe bei Bologna, wo neben anderen Bauten ein Theaterraum (1756–63) von Antonio Bibiena barockes Wollen zeigt. Venedig wahrt in den Werken des genialen Baldassare Longhena, der reizvollen Kuppelkirche Santa Maria della Salute (1731–56) und den lebendig gegliederten Palästen Pesaro (1679) und Rezzonico (1680), seine Besonderheit, die in der spielerisch überladenen Fassade von San Moisè (1668) des Alessandro Tremignan bis zur Übertreibung gesteigert ist. Zahlreiche, meist oberital. Künstler entfalteten in dieser Epoche als gesuchte Techniker auch in Deutschland eine reiche Bautätigkeit und gliederten sich vielfach der örtl. Entwicklung ein: Giovanni Maria Nosseni (* 1544, † 1620, tätig bes. in Dresden und Freiberg i. S.), die Münchener Hofbaumeister Agostino Barelli (* 1627, † nach 1687), Enrico Zuccalli (* 1642, † 1724) und Giovanni Antonio Viscardi (* 1645, † 1713), auf deren vereinigtes Wirken die Theatinerkirche (seit 1663) und die Schlösser Nymphenburg und Schleißheim zurückgehen, Antonio Petrini (* 1624?, † 1701, Würzburger und Mainzer Hofbaumeister), Giovanni Francesco Guarnieri (* um 1665, † 1745; Oktogon und Kaskaden in Wilhelmshöhe bei Kassel, 1701), Gabriele de Gabrieli (* 1671, † 1747; Schloß in Ansbach, 1713, Bauten in Eichstätt), Donato Giuseppe Frisoni (* 1683, † 1735; Schloß Ludwigsburg, 1715) und Gaetano Chiaveri.

19.–20. Jahrhundert. Der ital. Klassizismus war wenig neuschöpferisch und zehrte von den auf ital. Boden gewonnenen geschichtl. Lösungen. Bes. in napoleon. Zeit entfaltete Mailand eine starke Bautätigkeit: Giuseppe Piermarini (* 1734, † 1808)

schuf hier schon vorher verschiedene Paläste und das Teatro alla Scala (1778), in Monza die Villa Reale (1777). Von Luigi Canonica (* 1762, † 1844) stammt die große Arena nach altröm. Vorbild (1806), von Carlo Amati (* 1776, † 1852) der Rundbau von San Carlo Borromeo (1836–47). Auch später noch wurde in Mailand großzügig gebaut, so 1865–67 die im Kreuz angelegte, glasüberdachte Galleria Vittorio Emanuele von Giuseppe Mengoni (* 1829, † 1877). Ein eindrucksvoller Monumentalbau ist der Palazzo del Municipio (1836–38) in Verona von Giuseppe Barbieri (* 1777, † 1838). Der toskan. Klassizismus griff auf Formen der Hochrenaissance zurück; 1868 wurde bei Florenz die Promenadenstraße Viale dei Colli von Giuseppe Poggi (pŏdschi; * 1811, † 1901) angelegt. Das größte Feld für städtebaul. Aufgaben bot seit 1870 Rom. Auch hier war eine beachtliche klassizist. Baukunst vorhergegangen, die mit archäolog. Wiederherstellungsarbeiten Hand in Hand ging und seit den vatikan. Museumsbauten (Architekten: Raffaele Stern, Simonetti, Camporese) vorzüglich durch Giuseppe Valadier (=diē; * 1762, † 1839) und die Gestaltung der Piazza del Popolo (1816–20) vertreten wurde; auf Valadier gehen zahlreiche Gebäude Roms zurück. Das röm. Nationaldenkmal für Viktor Emanuel (1881–1911), in den Einzelformen der Antike nachgebildet, wurde von Conte Giuseppe Sacconi (* 1854, † 1905) entworfen. Etwa gleichzeitig entstand der Justizpalast von Guglielmo Calderini (* 1837, † 1916). Der Parlamentsbau von Ernesto Basile (* 1857) zeigt den unschlüssigen Stil vom Anfang dieses Jh. Nach 1920 traten als Führer einer neuen, den Eklektizismus verwerfenden Baukunst Marcello Piacentini (=tschēn=; * 1881; Hptw. Universitätsstadt in Rom, 1935) und Arnaldo Foschini (fōßkīnī; * 1884) hervor. Der faschist. Staat sieht seine Aufgabe in der Durchführung großer städtebaul. und konservator. Pläne, bes. in der Hptst. Rom (»Straße des Imperiums« [Nord-Süd-Achse] und »Triumphstraße« unter Einbeziehung der großzügig freigelegten antiken Monumente; »Forum Mussolini« mit »Marmorstadion«).

Bildhauerkunst.

Romanik. Im Anschluß an die spätantike und die byzantin. Kunst, wie sie u. a. durch die Porphyrgruppen zweier Herrscherpaare an San Marco in Venedig und ravennatische Sarkophage vertreten wird, entwickelte sich im frühen M. A. langsam eine eigentümlich ital. Bildhauerkunst. Der sog. Langobard. Stil des 8./9. Jh. vereinigte in ornamentalen Gebilden die noch immer lebendigen antiken Überlieferungen mit german. Formelementen, ohne zu starken selbständigen Schöpfungen zu gelangen. Das Goldene Antependium des Meisters VVOLVINIVS am Altar von Sant' Ambrogio in Mailand mit Reliefs der Ambrosiuslegende (9. Jh.), die Giebelreliefs des zugehörigen Altar-Ciboriums u. die hervorragenden Stuckfiguren in Santa Maria in Valle zu Cividale, ebenfalls vorromanisch und ganz von östl. Einflüssen abhängig, stehen als vereinzelte Höchstleistungen da. Das gilt auch noch von der Bronzetür von San Zeno (11. Jh.), in Verona während in der gleichzeitigen dekorativen Steinmetzskulptur der Lombardei eine einheimische Kunstübung auftritt (Sant' Abbondio in Como, San Michele in Pavia). Mit den ersten epochemachenden Bildwerken im 12. Jh. erscheinen bereits namentlich bekannte Künstlerpersönlichkeiten: Meister Wilhelm schuf am Anfang des Jh. die schlichten, kraftvollen Skulpturen an der Westfassade des Domes zu Modena. Für die Gestaltung des typischen oberital. »Vorhallenportales« im 12. Jh. ist der mehr dekorativ begabte, konventionellere Meister Nikolaus maßgebend (Domportal in Ferrara, verschiedene Arbeiten in Verona). Ein empfindungsstarker Künstler ist am Ende des 12. Jh. Benedetto Antelami, der hauptsächlich in Parma (Kreuzabnahme-Relief im Dom, 1178; Bischofsthron im Dom; Skulpturen des von ihm gebauten Baptisteriums) gewirkt hat; im Schmuck der Domfassade von Borgo San Donnino verrät er Einfluß der südfrz. Kathedralplastik. Weitere Beispiele spätroman. Bildhauerkunst in Oberitalien: derb naturalist. Monatsreliefs am Baptisterium in Parma und am Dom in Ferrara; verwandte Szenen und Figuren in gefälliger, abendländisch-byzantin. Stilmischung am Hauptportal von San Marco in Venedig; Portal von Santa Giustina in Padua in vorwiegend frz. Auffassung. In Mittelitalien, wo die verschiedensten Stilströmungen zusammentrafen, führte auch in der Plastik Pisa; die Szenen aus der heil. Gesch. an den Domkanzeln (1162, heute in Cagliari auf Sardinien) von Guglielmus gehen an lebendiger Dramatik über alle oberital. Werke hinaus. Bonanus, der Meister der Bronzetür am Dom zu Pisa (1180), schuf eine weitere in Monreale (1186). Die Anknüpfung an antike Vorbilder ist in diesem Kunstkreis, zu dem Pistoia und Lucca Werke beisteuern, häufiger. In Rom herrschte die rein dekorative Kunst der Marmorarii, der sog. † Cosmaten, die namentlich Kanzeln, Chorschranken u. dgl. mit zartem Flächenschmuck und Steinmosaik zierten. Sie lag in den Händen einiger Familien, von denen die der Cosmaten nicht die älteste ist. Die Söhne des Magisters Paulus (um 1100) verfertigten das Ciborium in San Lorenzo fuori le mura, wo noch 1254 der bes. klass. Bischofsstuhl aufgestellt wurde. Vassaletus, Vater und Sohn, schufen den Kreuzgang des Laterans (13. Jh.), ein Glied der Cosmatenfamilie die Fassade der Kirche von Civitá Castellana (1210). In Unteritalien u. Sizilien mischen sich orientalische (byzantinische und sarazenische) mit nord. Einflüssen zu reichen, dekorativen Wirkungen. Aus dem 11. Jh. stammen die Bischofsstühle in San Nicola zu Bari und in Canosa und das Antependium (aus Elfenbeintafeln) der Kathedrale zu Salerno. Prächtige Kanzeln mit Verw. von Glasmosaik und feiner Bildhauerarbeit sind u. a. in den Domen zu Salerno (12. Jh.), Sessa (13. Jh., von Peregrinus) und Ravello (13. Jh., von »Magister Nicolaus de Bartholomeo«). Barisanus von Trani goß in der 2. Hälfte des 12. Jh. vielfelderige Bronzetüren für Trani, Ravello und Monreale. In Monreale bietet der Kreuzgang des Domes (12./13. Jh.) eine Fülle erzählender Plastik. Mächtige Porphyrsarkophage im Dom zu Palermo enthalten die Gebeine Heinrichs VI. und Friedrichs II. Reste eines Triumphtors Friedrichs II. zu Capua (1240 vollendet) künden von seinen großartigen Versuchen zur Wiederbelebung der Antike.

Gotik. Während des 13. Jh. vollzog sich die Befreiung der Plastik aus der architekton. Bindung. Der »heil. Martin« an der Fassade des Domes in Lucca, wo in der 1. Hälfte des Jh. Guido da Como wirkt, ist der frühe Versuch einer monumentalen Freigruppe. Die Schule von Pisa gewann Berühmtheit durch Niccolò Pisano (2. Hälfte 13. Jh.), in dessen Werken

das Schönheitsgefühl der Antike wiederauflebt, und durch seinen Sohn Giovanni Pisano (um 1300), der damit die seelische Ausdruckskraft der Gotik verbindet (beider Kanzeln in Pisa). Aus Niccolòs Werkstatt, deren Gemeinschaftsarbeit der große Brunnen in Perugia (1278) ist, geht Fra Guglielmo hervor: er ist an der Arca (Grabschrein) von San Domenico in Bologna (1267) beteiligt. Arnolfo di Cambio, ebenfalls ein Schüler Niccolòs, empfing in Rom, wo er auf die Grabmalkunst der Cosmaten einwirkte, starke Eindrücke der antiken Kunst u. machte diese in Florenz fruchtbar (Domfassade, 1296–1302). Tino di Camaino (* 1285) aus Siena, in Pisa herangebildet, schuf hervorragende Grabmäler, u. a. das Heinrichs VII. im Dom zu Pisa (1315), des Gastone della Torre in Santa Croce zu Florenz (1317) und weitere in Neapel, wo sein Einfluß bes. groß war. Das Hptw. des Balduccio aus Pisa (1. Hälfte 14. Jh.) ist die Arca des heil. Petrus Martyr in Sant' Eustorgio zu Mailand (1339). Der dank der Anmut ihrer Schöpfungen im 14. Jh. erfolgreichen Bildhauerschule von Siena (Hptw.: Fassade des Domes in Orvieto mit ornamental eingeordneten, erzählenden Reliefs aus der Heil. Schrift) fehlten überragende Persönlichkeiten. Dagegen formte in Florenz Giotto den Stil der frühen Reliefs des Campanile, wo an einem großen, scholastischen Programm die Entwicklung der Plastik während des 14. Jh. abzulesen ist. Hier wirkte auch der erste geniale Florentiner Bildhauer, der aus Pisa stammende Andrea Pisano mit, der Meister der ersten Baptisteriumstür (1330), der Giottos monumentale Haltung in die Plastik übertrug. Andreas Sohn Nino Pisano, der nach Pisa zurückkehrte, verdanken wir zahlreiche linienschöne, anmutige Madonnen. Im Unterschied von Andreas Kunst zeigt Orcagnas Tabernakel von Or San Michele in Florenz (1348–59) schon einen räumlich-malerischen Reliefstil; Alberto di Arnoldo schuf die edle Madonna des Bigallo (1359–64). Ende des 14. Jh. entstanden in Florenz in Zusammenarbeit verschiedener Meister die »Tugenden« der Loggia dei Lanzi und neue Bildwerke für die Domfassade, darunter die »Kirchenväter« von Niccolò Lamberti d'Arezzo (* 1370?, † 1451), die mit ihrem Streben nach antiker Einfachheit den Übergang zur Renaissance anbahnten. Dieser monumentalen Richtung in Toskana stellte die got. Bildhauerkunst Oberitaliens einen größeren dekorativen Reichtum entgegen, der sich vorwiegend an Grabmälern entfaltete. Aus der großen Werkstatt der sog. Campionesen (urspr. Glieder einer Familie aus Campione bei Lugano) gingen zahlreiche Arbeiten in Mailand, Pavia, Verona usw. hervor. In der Außenplastik des Mailänder Doms, an dem gegen Ende des 14. Jh. ein dt. Meister, Hans von Fernach, an hervorragender Stelle tätig war, ist die stilist. Entwicklung von der Gotik zur Renaissance deutlich zu verfolgen. Die bedeutendsten Leistungen sind die Baldachingräber der Scaliger mit bekrönenden Reiterfiguren auf dem Friedhof von Santa Maria Antica zu Verona, darunter das des Cangrande († 1329) und des Cansignorio (1375), letzteres von Bonnino da Campione, dem bekanntesten Vertreter dieser Künstlergruppe. In Venetien waren in der 2. Hälfte des 14. Jh. die Familie de Sanctis (Carrara-Grabmäler in der Eremitani-Kirche zu Padua, um 1350; Grabmal des Dogen Andrea Dandolo in San Marco zu Venedig, 1354), die Brüder dalle Masegne (Lettnerfiguren in San Marco, 1394; Hptw. Marmoraltar in San Francesco zu Bologna, 1388) und im Anfang des 15. Jh. die Bildschnitzerfamilie Embriachi (kunstvolle Elfenbeinarbeiten) tätig. Dem Reliefschmuck am Sarkophag des Stadtherrn Taddeo Pepoli († 1347) in San Domenico zu Bologna, von Jacopo Lanfrani, ist jener der zahlreichen, für Bologna bezeichnenden Professorengrabmäler verwandt, auf denen die Verstorbenen vor ihren Schülern lehrend dargestellt sind.

Frührenaissance. Kurz nach 1400 setzte in Florenz die Renaissance in der Bildhauerkunst ein. Im Wettbewerb um den Auftrag zur 2. Baptisteriumstür 1401 siegte Ghiberti, dem auch die 3. Tür (sog. Paradiesestür) vorbehalten bleiben sollte, über Brunelleschi und die übrigen Bewerber. Unter den Meistern, die 4 Sitzfiguren der Evangelisten für die Domfassade schufen, ragt neben Niccolò d'Arezzo († Sp. 549) und Nanni di Banco († 1421; von ihm ferner 4 Heilige in Nische an Orsanmichele und Schmuck der »Porta della Mandorla« am Dom) der junge Donatello hervor. Sein naturalist. Schönheitsbegriff wurde bald für die Entwicklung der Freifigur, des Porträts und des Reliefstils maßgebend. Durch seine Tätigkeit in Padua wirkte er auch in Oberitalien schulbildend. Der mehr klassisch gerichtete Michelozzo arbeitete vielfach mit ihm gemeinsam. Von vorbildl. Wirkung waren die Wandgrabmäler (Marmor) von Bernardo Rossellino und von Desiderio da Settignano in Santa Croce. Letzterer sowie Antonio Rossellino und Mino da Fiesole schufen auch lebensvolle Bildnisbüsten (vorzügliche Beispiele im Kaiser-Friedrich-Museum, Berlin). An schlichter Liebenswürdigkeit werden sie übertroffen durch Luca della Robbias Madonnenreliefs in glasiertem Ton, einer in seiner Familie vererbten Technik. Ferner haben sich zahlreiche Florentiner Madonnenreliefs (Halbfigur) in bemaltem Stuck erhalten (reichhaltige Slg. im Kaiser-Friedrich-Museum, Berlin). In der räumlich-landschaftlichen Darstellung wurde das Relief durch Antonio Rossellino u. Benedetto da Majano weiterentwickelt, deren gemeinsame Arbeit das Grabmal der Maria von Aragon in Monteoliveto (Neapel; um 1470) ist. In der 2. Hälfte des 15. Jh. wurde die Bronze, in der schon Donatello Hauptwerke geschaffen hatte (»David« im Bargello, »Gattamelata« in Padua u. a.), das bevorzugte Material der Florentiner Bildhauer: so in den für die Gesch. der Akt- bzw. der Reiterdarstellung gleich wichtigen Schöpfungen des Verrocchio (»David« im Bargello, »Colleoni« in Venedig) und in den Papstgräbern von Antonio Pollaiuolo, der neben Bertoldo die hervorragendsten Kleinbronzen hinterließ. Dieser Generation gehörten ferner an Francesco di Simone Ferrucci (-ütschi; † 1493; Hptw.: Grabmäler Tartagni in San Domenico zu Bologna, 1477) und der in Lucca tätige Matteo Civitali (tschi-; * 1436, † 1501). Der bedeutendste toskan. Bildhauer außerhalb von Florenz war der in Lucca, Bologna und Siena tätige Quercia, dessen Stil noch Michelangelo maßgebend beeinflußte. An dem Taufbrunnen in San Giovanni zu Siena (seit 1417) war ferner Giovanni Turini (tätig 1382–1425) beteiligt, ein Meister des Bronzegusses, der auch das Wahrzeichen der Stadt, die Romulus und Remus säugende Wölfin vor dem Palazzo Pubblico, verfertigte. Während auch Lorenzo Vecchietta (wĕki-; (* 1412, † 1480) vorzüglich in Bronze arbeitete

(Ciborium des Domes zu Siena, 1467), vertrat Antonio Federighi († 1490) in Siena die dekorative Steinplastik. Ferner betätigten sich hier als Bildhauer Giovanni di Stefano Sassetta († 1444), der Sohn des Malers Sassetta, und Francesco di Giorgio. Rom war noch immer vorwiegend auf Kunststeinfuhr aus Toskana und Oberitalien angewiesen; das zeigen die Wandgrabmäler in den Kirchen Santa Maria del Popolo, Santa Maria sopra Minerva, Santa Maria in Aracœli und Santi Apostoli. Einen sehr dekorativen Stil zeigt der bildnerische Schmuck der Fassade von San Bernardino zu Perugia von Agostino di Duccio († Sp. 542) mit Gestalten der Musen und musizierender Engel; derselbe Meister war mit dem Medailleur Matteo de' Pasti (tätig 1441—67) bei der Reliefausstattung von San Francesco in Rimini tätig. In Bologna entstanden die bedeutenden Werke des Süditalieners Niccolò da Bari († 1494): Pietà aus 6 lebensgroßen, schmerzbewegten Tonfiguren in Santa Maria della Vita (1463); Aufbau der Arca di San Domenico (1469; danach wird der Künstler auch »Niccolò dell'Arca« gen.). Auch der vielgereiste Guido Mazzoni (* um 1450, † 1518) aus Modena schuf das. eine große Pietà-Gruppe von ergreifendem Realismus (in San Giovanni, 1480). Die Ferrareser Niccolò Baroncelli († 1453) u. Domenico di Paris (aus Padua stammend) waren Meister des Bronzegusses, doch sind die Hauptwerke, Denkmäler der Este, zerstört; auch der Medailleur Sperandio (* um 1431, † um 1504) aus Mantua stand im Dienst der Este. In der Lombardei entfalteten die Steinbildhauer eine rege Tätigkeit: an der überreichen Ausschmückung der Certosa bei Pavia waren neben Amadeo, dem Meister der Colleoni-Kapelle in Bergamo, aus dessen Werkstatt auch die Borromäergrabmäler auf Isola Bella hervorgingen, bes. die Brüder Cristoforo († 1482) und Antonio († 1491) Mantegazza beteiligt. Dort befinden sich auch das prächtige Grabmal des Gian Galeazzo Visconti und die Grabfiguren des Lodovico il Moro und der Beatrice d'Este (1498, von Cristoforo Solari). Von Agostino Busti, gen. Bambaia (* 1483, † 1548), stammt die edle Grabmalfigur des Gaston de Foix (1515) im Kastellmuseum zu Mailand. Die Wandgrabmäler Brenzoni in San Fermo und Sarego in Sant' Anastasia zu Verona von Nanni di Bartolo, gen. il Rosso, aus Florenz († nach 1451) zeichnen sich durch malerische Anordnung aus; ebenso die Tonreliefs der Pellegrini-Kapelle in Sant' Anastasia mit Darstellungen aus dem Leben Christi. Die durch Donatello in Padua gebildete Tradition des Bronzegusses knüpft sich an die Namen seines Schülers Bartolomeo Bellano (* 1430, † 1498; Hptw.: 10 Reliefs an den Chorschranken in Sant' Antonio, 1484—88) und des wegen seiner Kleinbronzen bekannten Andrea Riccio. In Venedig herrschte während der 1. Hälfte des Jahrhunderts noch die got. Dekorationsweise (Mascoli-Altar in San Marco, 1430; Porta della Carta des Dogenpalastes von Giovanni und Bartolomeo Buon, 1438—43), innerhalb deren sich das Figürliche zaghaft entwickelte (»Adam und Eva«, »Schande Noahs« und »Urteil Salomonis«, an den Ecken des Dogenpalastes). Der erste eigentl. Renaissancebildhauer war hier Antonio Rizzo († 1499): Aktfiguren »Adam« und »Eva« vom Arco Foscari im Hof des Dogenpalastes, Wandgrabmal des Dogen Niccolò Tron († 1473) in der Frari-Kirche. Zahlreicher sind die Werke der Bildhauerfamilie Lombardi, auf die die großen Dogengrabmäler in San Giovanni e Paolo zurückgehen; bei dem prachtvollen Grabmal des Andrea Vendramin wirkte auch Alessandro Leopardi († 1522) mit, der 1491—93 den Sockel des »Colleoni« von Verrocchio und 1505 die bronzenen Sockel der 3 Fahnenmasten vor San Marco schuf. Francesco Laurana aus Dalmatien arbeitete in Neapel neben Domenico Gagini (-dschi-) aus Genua († 1492, zuletzt in Palermo tätig) und anderen Künstlern an dem Triumphbogen König Alfons' von Aragonien (erbaut 1452—67) mit.

Hoch- und Spätrenaissance. Wenn man von den leider zugrunde gegangenen plastischen Werken Leonardos und den einzigartigen Schöpfungen Michelangelos absieht, hält die Bildnerei des 16. Jh. den Vergleich mit der des 15. nicht aus. An die Stelle der edlen Natürlichkeit der Frührenaissance traten vielfach künstl. Problematik und technische Virtuosität. In Florenz wuchsen Andrea Sansovino, der begabte Schüler von Pollaiuolo, und die auch als Baumeister tätigen Andrea Ferrucci (-tschi; * 1465, † 1526), Baccio da Montelupo (* 1469, † 1535) und Benedetto da Rovezzano (* 1474, † nach 1552) noch in den Überlieferungen der älteren Schule auf. Während Francesco Rustici (-tschi; * 1474, † 1554; seit 1528 in Fontainebleau; Hptw.: »Predigt Johannes' des Täufers« am Baptisterium in Florenz, 1506) unter Leonardos Einfluß stand, folgte die Mehrzahl der jüngeren Künstler dem Vorbild Michelangelos oder suchte mit ihm zu wetteifern; so Fra Giovanni Angelo Montorsoli (* 1507, † 1563; Hptw.: der große Brunnen in Messina, 1551), der aus Perugia stammende Vincenzo Danti (* 1530, † 1576; Hauptwerke: Bronze-Denkmal Papst Julius' III. in Perugia, 1555, und »Enthauptung Johannes' des Täufers« am Baptisterium in Florenz, 1571), der noch von Andrea Sansovino beeinflußte Lombarde Guglielmo della Porta (* 1500?, † 1577; Hptw.: Grabmal Pauls III. in St. Peter, Rom, 1549) und der auch als Architekt hervorgetretene Ammanati († Sp. 544; plastische Hauptwerke: Grabmal Benavides in der Eremitani-Kirche zu Padua, 1546, Skulpturen des Boboli-Gartens und Neptunbrunnen vor dem Palazzo Vecchio in Florenz, 1575). Von Niccolò Tribolo (eigentl. Pericoli; † 1550), der bei der Dekoration der »Santa Casa« in Loreto mit Andrea Sansovino zusammenarbeitete, stammt die Anlage des Boboli-Gartens in Florenz. Baccio Bandinelli, Schüler von Rustici und Rivale Michelangelos, kämpfte mit Benvenuto Cellini um die Gunst Cosimos I. von Medici, in dessen Dienst auch der aus Frankreich gebürtige Giovanni da Bologna, der Meister des Bronzegusses, trat und 1587—94 das Reiterdenkmal Cosimos in Florenz schuf. In Venedig gründete der Florentiner Jac. Sansovino eine den allg. Zielsetzungen der venezian. Kunst folgende Bildhauerschule, deren Hauptvertreter seine Schüler Danese Cattaneo († um 1509, † 1573; Hptw.: Grabmal des Dogen Leonardi Loredano in San Giovanni e Paolo zu Venedig, 1572; weitere Grabmäler mit vorzügl. Bildnisbüsten in Sant' Antonio zu Padua), Alessandro Vittoria († 1525, † 1608; »Heil. Hieronymus« [um 1565] in Santa Maria dei Frari zu Venedig, Bildnisbüsten) u. Cattaneos Schüler Girolamo Campagna († 1550,

† nach 1623) waren. Diese Meister schufen auch anmutige Kleinbronzen; der Venezianer Tiziano Aspetti (* 1565, † 1607) ist bes. wegen seiner schönen Türklopfer bekannt, Nicolò Roccatagliata (=tälj=; † nach 1636 Genua) wegen seiner Putten.

Barock. In der auf Giovanni da Bologna folgenden Generation vollzog sich auch in der Bildhauerkunst die Wendung zum Barock, das bedeutet hier: zum Malerisch-Bewegten. Pietro Tacca, der die Reiterdenkmäler Bolognas vollendete, betrat schon diesen Weg und lieferte mit den Bronzesklaven am Denkmal Ferdinands I. in Livorno (1615–24) ein viel nachgeahmtes Vorbild (z. B. für das Schlüterſche Denkmal des Großen Kurfürsten in Berlin). Eine ähnl. Wirkung übten die bereits sehr üppig-barocken Farnese-Reiterdenkmäler in Piacenza (1612 bis 1625) von Francesco Mocchi aus. Wie in der Baukunst wurde aber Rom zum Hauptträger der Entwicklung im 17. Jh.: hier errang Stefano Maderna mit seinem naturalistisch-effektvollen, alle Sinne aufregenden Hauptwerk, der toten heil. Cäcilie (1599), großen Erfolg; hier führten vor allem die beiden Bernini die Grundgedanken des Stils zur Höhe. Der Vater, Pietro Bernini (* 1562, † 1629), aus dem Florentinischen stammend, war an der bedeutendsten Aufgabe für die damaligen Bildhauer in Rom, der Ausstattung der Cappella Paolina bei Santa Maria Maggiore (mit mehreren Papstgrabmälern), beteiligt. Der technisch ausgezeichnete Bildhauer, der an hervorragenden Einzelwerken das große Marmorrelief »Himmelfahrt Mariä« (1606–11) in Santa Maria Maggiore und die sitzende Figur Johannes' des Täufers (1616) in Sant' Andrea della Valle hinterließ, war auch künstlerisch ein Wegbereiter seines genialen Sohnes. Die rauschend bewegten, ganz von Empfindung durchglühten, technisch aufs äußerste verfeinerten Bildwerke des Giovanni Lorenzo Bernini sind im Sinne dieses Ideals nirgends übertroffen worden; neben ihm behauptete sich der trocknere Alessandro Algardi. Die nach ihnen kommenden Meister sind durchweg die unmittelbaren oder mittelbaren Schüler dieser beiden gewesen: in erster Linie der begabte Ercole Ferrata und Domenico Guidi (* 1625, † 1701), beide mit Marmorarbeiten in der Elisabethkapelle des Breslauer Domes vertreten. Schüler von Ferrata und zugleich stark von dem Maler Carlo Maratta beeinflußt war Camillo Rusconi (* 1658, * 1728), der verschiedene große Grabmäler (u. a. für Gregor XIII. in St. Peter, 1720–23) und die eindrucksvollen Apostelfiguren in San Giovanni in Laterano (1708–18) schuf. Filippo della Valle (*1696, † 1768) behielt zwar den von Algardi und Rusconi ausgebildeten Typ des Nischengrabmales bei (Grabmal Innocenz' XII. [† 1700] in St. Peter), verlieh aber den einzelnen Gestalten eine rokokohaft unruhige Linienbewegtheit. Das reizvollste Gesamtkunstwerk aus dem röm. Spätbarock ist die von mehreren Künstlern ausgestattete Cappella Corsini (1730–34) in San Giovanni in Laterano, mit Grabmälern der Familie (darunter Papst Clemens XII.). Vorwiegend dekorative Stuckplastik in Kirchenräumen verfertigte im Anschluß an die Schöpfungen von Bernini und Ferrata der Mailänder Antonio Raggi (rädschi; * 1624, † 1686). Auch der ganz dem 18. Jh. angehörende Pietro Bracci (brätschi; * 1700, † 1773) schuf seine Papstgrabmäler noch in den Formen Berninis, die er ins Raffinierte abwandelte; er war neben della Valle am Schmuck der berühmten, von Niccolò Salvi (* 1697, † 1751) erbauten Fontana Trevi in Rom (vollendet 1762) beteiligt. Die Sinnlichkeit, selbst bei der Darst. rel. Gegenstände, kam außerhalb Roms womöglich noch stärker zum Ausdruck. Der aus Vicenza stammende Lorenzo Mattielli (* 1682?, † 1748) war in Wien (»Raub der Proserpina« im Schwarzenbergpark, 1716) und Dresden (Statuen der Hofkirche, 1740) tätig. Nach Österreich wandten sich auch Giovanni Giuliani (dschü=; * 1663, † 1744) aus Venedig, der hauptsächlich im Stift Heiligenkreuz wirkende Lehrer Raphael Donners, und sein Landsmann Antonio Corradini († 1752), der in Wien, Dresden (Gruppen im »Großen Garten«) und Neapel tätig war. In der neapolitan. Bildnerei des 18. Jh. tritt ein starker, mitunter die Grenzen der Kunst überschreitender Realismus hervor, dessen reizvollste Zeugnisse wir in der Krippensammlung des Bayr. Nationalmuseums in München besitzen. Sizilien hatte am Anfang des 18. Jh. einen bedeutenden Bildhauer in Giacomo Serpotta, dessen Arbeiten in den Kirchen Palermos Eleganz mit monumentaler Haltung verbinden.

19./20. Jahrhundert. Die Abkehr von der malerischen Grundhaltung der Barockplastik vollzog sich am Ende des 18. Jh. in den Werken von Canova; doch war bei ihm die ruhigere Linienführung im Sinne antiker Vorbilder nicht mit dem Verzicht auf virtuos-sinnl. Oberflächenbehandlung verknüpft. Wie dieser Meister galten die ital. Bildhauer noch im 19. Jh. und gelten bis in unsere Tage als die besten Marmorbearbeiter; auch dt. Meister zogen sie häufig zur Ausführung ihrer Werke heran. Die schöpferischen Leistungen der ital. Bildhauerkunst nach Canova kommen aber denen der früheren Epochen nicht gleich. Der Canova-Schüler Pietro Tenerani (* 1789, † 1869; »Friedensengel« in der Friedenskirche zu Potsdam, 1861) läßt den Übergang zum Naturalismus des 19. Jh. u. a. in der Verwendung des Zeitkostüms erkennen. Die bis ins letzte deutliche Naturnachahmung im Bunde mit sentimentaler Auffassung kennzeichnet mehr oder weniger die Werke von Lorenzo Bartolini (* 1777, † 1850; Hptw.: »Carità« im Palazzo Pitti zu Florenz, 1824), Luigi Pampaloni (* 1791, † 1847; Hptw.: »Betendes Kind«, mehrere Ausführungen), Pio Fedi (* 1816, † 1892; »Raub der Polyxena«, 1855, in der Loggia dei Lanzi, Florenz), Giovanni Dupré (dü=; * 1817, † 1882; Statuen »Kain« und »Abel« im Palazzo Pitti, 1842). In einer weiteren Steigerung als »Verismus« tritt die Naturnachahmung bei Vincenzo Vela (* 1822, † 1891; »Spartakus« in der Brera zu Mailand, 1849, »Sterbender Napoleon« in Versailles) auf. Als Vertreter der Denkmalskunst im geeinten Italien ragen Enrico Chiaradia (ki=; * 1851, † 1901; Hptw.: Reiterstatue Viktor Emanuels I. auf dem Nationaldenkmal in Rom, an dem noch andere Bildhauer beteiligt waren) u. Davide Calandra (* 1856, † 1915), der Schöpfer feinsinniger Grabmäler, hervor. Charakterfiguren u. Bildnisse schufen die Neapolitaner Vincenzo Gemito (dschä=; * 1852, † 1929; »Spieler«, »Fischer«, Büste Verdis) und Filippo Cifariello (tschi=; * 1864, † 1936; Böcklin-Büste). Die kraftvollsten Erscheinungen sind wohl Adolfo Wildt (* 1868, † 1931) in seinen Marmorbüsten und -masken (Viktor Emanuel III., Mussolini, u. a.), die mit einer virtuosen Beherrschung des Materials die höchste Steigerung des heroischen Ausdrucks verbinden, und

Libero Andreotti (* 1875, † 1933), der in seinen großgestalteten Figuren und Gruppen an den heidischen Geist der Frührenaissance anknüpft. Die Neigung zu virtuosen Experimenten ist stark ausgeprägt bei Medardo Rosso (* 1858, † 1928), der unter Einfluß des frz. Impressionismus für die Bildhauerkunst unzugängliche Wege zu beschreiten versuchte, und Pietro Canonica (* 1869), den seine eigenartige Behandlung der Marmoroberfläche bekannt machte. Auf Abwege anderer Art geriet der »futuristische« Bildhauer Umberto Boccioni (bötschōnĭ; * 1882, † 1916). Viel Aufsehen erregte Alceo Dossena durch seine die Kenner täuschenden Nachschöpfungen altital. Bildwerke. Die Bildhauerkunst des neuen Italiens hat sich auf die Natürlichkeit der älteren ital. Kunst und ihre im eigensten Sinne plast. Werte (»valori plastici«, -tschi) besonnen. So verherrlichte Arturo Martini (* 1889), einer der erfolgreichsten jüngeren Meister, unlängst den afrik. Heldentod des Fliegers Tito Minniti in einer veristischen Großbronze.

Malerei.

Mittelalter. Die Malerei des frühen M. A. hat in Rom, dem Mittelpunkt des Katholizismus, ihre bedeutendsten Spuren hinterlassen. Obwohl die Darstellungen der Madonna und der Heiligen in Fresken und Mosaiken gewöhnlich eine starke zeichnerische und farbige Stilisierung nach byzantin. Muster zeigen (z. B. Mosaik in San Marco, 9. Jh.), tritt doch gelegentlich schon damals das Zeremonielle gegenüber einer monumentalen Lebendigkeit zurück, die als ital. Grundzug gelten kann. So in den ältesten Wandmalereien aus San Clemente, wo sich auch aus dem 11. Jh. Wandbilder von zartem Ausdruck und symbolhaft erzählendem Charakter erhalten haben. In Kampanien ließ im 11. Jh. der Abt Desiderius von Monte Cassino die Kirche Sant' Angelo in Formis mit einer Wiedergabe der gesamten Heilsgeschichte ausmalen. Sind diese Szenen (u. a. großes Jüngstes Gericht) ausgesprochen abendländisch, so waren daneben auch byzantin. Künstler beschäftigt, die den Stil der Buchmalerei von Monte Cassino (u. a. Mönch Leo) bestimmten. Die aus dem 9.—12. Jh. erhaltenen oberital. Miniaturhandschriften zeigen z. T. den Einfluß irischer Mönche. In Rom läßt sich neben der bodenständigen Kunstübung (Mosaiken an Apsis und Fassade von Santa Maria in Trastevere, 12. Jh.) ein erneutes Eindringen byzantin. Mosaizisten im 13. Jh. und in den Arbeiten der † Cosmaten (Mosaiken der Kapelle Sancta Sanctorum) die Einwirkung got. Gestaltung beobachten; ihnen stehen auch die Fresken in Subiaco und Anagni nahe. Die ersten Künstlerpersönlichkeiten werden greifbar: zw. Jacopo Torriti (Apsismosaik in Santa Maria Maggiore, 1295) und dem etwas jüngeren Filippo Rusuti ragt als Vollender mittelalterlich römischer Kunst Pietro Cavallini (* um 1250, † um 1334) hervor. Seine Werke (Mosaikzyklus in Santa Maria in Trastevere, 1291; Fresken in Santa Cecilia, 1293) zeigen schon weich modellierte, farbige Übergänge. In Toskana wurde die »maniera bizantina« des 13. Jh. hauptsächlich durch große, gemalte Kruzifixe vertreten. Hauptmeister waren in Pisa Giunta Pisano (* um 1202, † 1267), in Lucca die Berlinghieri, in Siena Guido da Siena (Madonna im Palazzo Pubblico, 1221), in Florenz Coppo di Marcovaldo (Thronende Madonna in Siena, Santa Maria dei Servi, 1261), in dessen Kreis die Tafel mit der heil. Magdalena (Florenz, Akademie) entstanden ist. Mit dem Sieneser Dombild des genialen Duccio (1308—11), in dem byzantinische Eleganz und abendländ. Ausdruckskunst vereinigt sind, wird das große Jahrhundert der sienesischen Malerei eröffnet. Die empfindungsvollen Schöpfungen des Simone Martini, dem der Madonnenmaler Lippo Memmi (tätig 1317 bis 1357) als Helfer zur Seite stand, die anmutigen, erdnahen Werke der Brüder Pietro und Ambrogio Lorenzetti u. die sich auf diese Überlieferung stützenden Gemälde von Barna, Bartolo di Fredi, Andrea Vanni u. a. in der 2. Hälfte des 14. Jh. bilden eine glänzende Reihe von Arbeiten, die neben dem Menschen Landschaft und Innenraum darstellen. Die Anfänge der Florentiner Schule im strengeren Sinne lassen sich am besten in den Wandmalereien von San Francesco zu Assisi aufzeigen, wo neben Giottos angeblichem Lehrer Cimabue (um 1296) auch jener selbst wirkte. Von Cimabue oder von Duccio stammt die großartige Madonna Ruccellai in Santa Maria Novella zu Florenz. Giotto, der ebenbürtige Zeitgenosse Dantes, verlegte den Schwerpunkt der Darstellung in den Menschen und begründete damit die Malerei der Renaissance. Seine in den Fresken von Santa Croce in Florenz gut überschaubare Schule war aber weniger entwicklungsfähig als die sienesische des gleichen Zeitraums. Nach seinen unmittelbaren Schülern Taddeo Gaddi, Bernardo Daddi (Tafelbilder in Berlin, Kaiser-Friedr.-Mus.) u. Maso setzten Orcagna, Nardo di Cione (tschōne; tätig 1343—65), Agnolo Gaddi († 1396, Sohn des Taddeo Gaddi), Spinello Aretino (* um 1346, † 1410), Niccolò di Pietro Gerini (dsche-; tätig 1368—1415) u. schließlich Lorenzo Monaco die Tradition bis ins 15. Jh. fort. Kulturgeschichtlich bes. bemerkenswert ist die geschlossene Dekoration der Span. Kapelle bei Santa Maria Novella in Florenz (1366—68) von Andrea (Bonaiuti) da Firenze; ihr stellt sich die Ausmalung des Campo Santo zu Pisa durch Künstler aus verschiedenen Städten Toskanas neben dem einheim. Francesco Traini zur Seite. Auch ein Oberitalienier, Antonio Veneziano, war hier beteiligt, wie in Florenz Giovanni da Milano um 1350—69 sehr erfolgreich tätig war (Fresken in Santa Croce). Die bedeutsamsten Schöpfungen in Oberitalien während des 14. Jh. sind die lebenswahren, vielfigurigen Fresken des Veroneser Altichiero (-ki-; * um 1330, † 1395; meist gemeinsam mit Avanzo genannt) in Sant' Antonio und dem Oratorium di San Giorgio zu Padua. Der Paduaner Hauptmeister Guariento ist Altichiero gegenüber rückständig. In dem noch stark unter byzantin. Einfluß stehenden Venedig verkörperte in der 2. Hälfte des 14. Jh. Lorenzo Veneziano erstmalig die gefühlsmäßige und koloristische Eigenart einer Venezian. Schule (datierte Werke in der Akademie zu Venedig). Die Berührung mit nord. Gotik erzeugte um die Jahrhundertwende auch in der Malerei eine ausgesprochen got. Richtung, der u. a. in Venedig Jacobello del Fiore (* um 1370, † 1439), in Verona Stefano da Zevio (* um 1375, † 1451), in Umbrien Ottaviano Nelli (* um 1375, † 1444) angehörten.

Frührenaissance. Auch in der Malerei riß als Trägerin der neuen Errungenschaften Florenz im 15. Jh. die Führung an sich. Der entscheidende Fortschritt war hier die Gewinnung der vollen Räumlichkeit, sowohl der einzelnen Figur wie des ganzen

Schauplatzes, mittels der von Brunelleschi entdeckten wiss. Perspektive. Der genialste dieser Frührenaissancemaler war der jung verstorbene Masaccio, an dessen wuchtigen Fresken in Santa Maria del Carmine sich Generationen von Künstlern bildeten. Während der wandlungsfähige Uccello im »Chiostro Verde« von Santa Maria Novella die Linearperspektive als Studium betrieb und der herbe Castagno in Sant' Apollonia statuarisch kräftige Gestalten herausstellte, hielt der fromme Fra Angelico, ohne rückständig zu sein, an dem got. Weltbild fest. Der ebenfalls dem Mönchsstand angehörende Filippo Lippi ist mit lyrischen, diesseitsfreudigen Madonnenbildern ein Vertreter der neuen Zeit; ihm eng verwandt ist Francesco Pesellino (* 1422, † 1457; Hptw.: Trinitätsaltar, 1455, London, Nat.-Gal.; bes. charakteristisch 2 Cassoni mit Gesch. Davids, in engl. Privatbesitz). Benozzo Gozzoli verherrlichte das glänzende Leben der Mediceerstadt. Auf den Schultern dieser Meister stehend, zeichnen sich um die Mitte des Jh. Giovanni di Francesco (fränt sch-; † 1459; nach seinem Hptw. im Bargello früher »Meister des Carrandschen Triptychons« gen.), der koloristisch ausgezeichnete Domenico Veneziano und Alesso Baldovinetti (* 1425, † 1499; Hauptwerke aus den 1460er Jahren in Florentiner Kirchen; Madonna in Halbfigur, im Louvre, Paris) aus. Im späteren 15. Jh. traten an die Stelle der großformigen Einfachheit und Ruhe linearer Formenreichtum und Bewegtheit. Die auch als Bildhauer führenden Meister Antonio Pollaiuolo, dessen Bruder Piero Pollaiuolo (* 1443, † 1496; Hptw.: »Verkündigung«, Kaiser-Friedr.-Mus., Berlin) unselbständiger und mehr dekorativ begabt war, und Andrea del Verrocchio, dessen engster Schüler Credi war, schlugen zuerst die neue Richtung ein. Als Maler werden sie von dem einzigartigen Botticelli in den Schatten gestellt, dem bedeutendsten der 1481 in der Sixtinischen Kapelle zu Rom tätigen Florentiner Künstler. Zu diesen gehörte außer Cosimo Rosselli (* 1439, † 1507) und seinem größeren Schüler Piero di Cosimo der als epischer Schilderer unübertroffene Domenico Ghirlandajo; in seiner Werkstatt arbeiteten seine Söhne und der bes. als Bildnismaler tüchtige Bastiano Maingrdi (* 1460, † 1513; gute Beispiele in Berlin, K.-Fr.-Mus.). In Filippo Lippis Sohn Filippino Lippi lebte unter Botticellis Einfluß die Begabung des Vaters vergeistigter auf. Jacopo del Sellaio (* 1442, † 1493; »Beweinung Christi« und »Cäsars Ermordung« in Berlin), der als künstlerische Persönlichkeit nicht klar umrissene Francesco Botticini (-tschi-; * 1446, † 1497; 2 Altarbilder in Berlin) und der anmutvolle Raffaellino del Garbo (* um 1470, † 1524; ebenfalls in Berlin vorzüglich vertreten) behaupten neben den führenden Meistern eine ehrenvolle Stellung. Alle diese Florentiner sind glänzende Zeichner gewesen; ihre Handzeichnungen zählen zu den Kostbarkeiten der Kupferstichkabinette. Eine fruchtbare Wechselwirkung entstand im 15. Jh. zw. der florentin. und der umbrischen Malerei. Durch Gentile da Fabriano, der zarte Empfänglichkeit mit fester Formkraft verband, gewann die Kunst Umbriens italienische Bedeutung. Blieb auch die Wirkung des Niccolò Alunno räumlich begrenzt, so führten die monumentalen Fresken des Piero della Francesca in Arezzo und das bruchstückhaft überlieferte Werk des Melozzo da Forlì die von Masaccio begonnene Entwicklung im Malerischen auf einer höheren Ebene fort. Dem Kreise des Melozzo gehörte Giovanni Santi (* 1494), der Vater Raffaels, an. Der an Florentiner Vorbildern geschulte dekorativ-erzählende Stil des Giovanni Boccati (* um 1420, † nach 1480; Madonna mit Engeln) und des Benedetto Buonfigli (-filji; * 1420, † 1496; Hptw.: Legenden-Fresken aus der Cappella dei Priori, seit 1454, Pinakothek in Perugia) wurde die Grundlage der durch Anmut und Eleganz ausgezeichneten Schule von Perugia. Ihre Hauptmeister waren Fiorenzo di Lorenzo (* um 1440, † 1522; Hauptwerke in der Pinakothek), Pinturicchio und der tief empfindende Perugino, Raffaels Lehrer. Ein in Gemeinschaft verschiedener Künstler entstandenes Werk sind die Tafeln des Schreines des heil. Bernhardin (1473; Pinakothek). Aus dem Kreise der umbrischen Schule trat der kraftvolle Signorelli als ein Bahnbrecher der Hochrenaissance heraus. Die Malerei Sienas verlor im 15. Jh. an allg. Bedeutung, obwohl sie noch einzelne begnadete Künstler besaß; so den traumhaft versponnenen Sassetta und den ihm nahestehenden, altertümlich-zierlichen Giovanni di Paolo (* 1403?, † 1482; wie die übrigen Sienesen in der Akademie zu Siena reich vertreten). Abgesehen von Domenico di Bartolo (* um 1400, † um 1444; Fresken im Hospital della Scala, 1443) gingen die sienes. Meister an den Problemen, die die Entwicklung stellte, vorbei und setzten den andächtig erzählenden, preziösen Stil in Legenden- und Madonnenbildern, trotz naturalist. Bereicherung häufig unter Beibehaltung des Goldgrundes, fort; viele waren zugleich als Bildhauer tätig. In der 2. Hälfte des Jh. ragen hervor: Matteo di Giovanni (dschō-; * 1435, † 1495), Benvenuto di Giovanni (* 1436, † 1518?) und Neroccio de' Landi (* 1447, † 1500), alle beeinflußt von Lorenzo Vecchietta (wĕki-; * um 1412, † 1480). Erst Francesco di Giorgio griff wieder in die große Entwicklung ein. In Oberitalien, das schon in dem Veronesen Pisanello einen genialen Maler, Zeichner u. Medailleur besessen hatte, begann in der 2. Hälfte des 15. Jh. ein vielfältiges Leben. Aus der Werkstatt des der Antike kundigen Francesco Squarcione (ßkwärtschōnĕ; * 1397, † 1468) in Padua gingen Gregorio Schiavone (ßki-; * um 1436, † 1504), Marco Zoppo (tätig um 1465—98), mittelbar auch Bernardo Parentino (* 1437, † 1531) und vor allem Mantegna hervor. Der herbe naturalist. Stil und der archäolog. Formenkreis seiner Fresken in der Eremitani-Kirche zu Padua wirkte auch auf die benachbarten Schulen der Emilia, der Lombardei und Venetiens vorbildlich. Die Ausdruckskraft seiner Sprache erscheint in der höfisch gezierten Malerei Ferraras oft ins Bizarre gesteigert. Während Cossa in den Fresken des Palazzo Schifanoja das galante Hofleben schilderte, stellten Tura und sein Schüler Roberti in ihren rel. Bildern ein dem Geiste des Ferrareser Savonarola verwandtes Ideal auf. Der jüngere Costa aus Ferrara paßte sich in Bologna dem sanfteren Genius des Ortes an, dessen mild beschaulichen Grundzug sein Mitarbeiter Francesco Francia bes. bezeichnend vertritt. Unter den Lombarden steht Bernardino Butinone (tätig 1454 bis 1507) dem Kreis Mantegnas am nächsten; er schuf mit Bernardino Zenale (* 1436, † 1526) den vielteiligen, von dekorativem Reichtum übersponnenen Altar in San Martino zu Treviglio, 1485. Der wichtigste Vertreter der Schule von Mailand ist aber der geschmackvolle Foppa, dessen fruchtbarer Schüler Ambrogio Borgognone (-onjō-; * um 1450, † 1523)

in Mailand, Pavia, Lodi und Bergamo anmutvolle Werke hinterließ. In Verona gingen Liberale da Verona (* 1445, † 1529; Heil. Sebastian, Berlin, K.-Fr.-Mus.) u. Girolamo dai Libri (* 1474, † 1556) von der Buchmalerei aus. Zur selben Schule gehören Domenico Morone (* 1442, † nach 1517) und sein Sohn Francesco (* 1473, † 1529) sowie der als Bildnismaler hervorragende Francesco Bonsignori (-nj-; * 1455?, † 1519; Heil. Sebastian, Berlin; Männl. Bildnis, 1487, London, Nat.-Gal.). Auch diese an ihren eigentüml. Farben kenntl. Meister, deren Werke in Kirchen und im Museum von Verona zahlreich erhalten sind, stehen unter Mantegnas Einfluß. Die größte Bedeutung für die spätere Entwicklung der Malerei gewann Venedig. In den Werken des Michele Giambono (dsch-; tätig 1420–62; Hptw.: Heil. Chrysogonus in der Kirche Santi Gervasio e Protasio) unsicher angekündigt, traten die Elemente der Renaissance noch zeichnerisch hart in den Altargemälden der Glieder der Familie Vivarini hervor. Der zu malerischem Sehen begabte Jacopo Bellini, der eigentl. Begründer der venezian. Schule, sicherte durch enge Verbindung mit dem Schwiegersohn Mantegna seinen Söhnen eine vorzügliche Ausbildung. Während Gentile Bellini in großen Schaubildern des venezian. Lebens eine kulturgeschichtl. Gattung der Malerei hervorrief, die im Anschluß an ihn auch Giovanni Mansueti (* um 1470, † 1527) und mit glänzendem Erfolg Carpaccio pflegten, bildete der überragende Giovanni Bellini einen reifen malerischen Stil aus, der ihn befähigte, der Lehrer der berühmtesten Meister der venezian. Hochrenaissance zu werden. Unter seinen Schülern, die im Geiste des 15. Jh. weiterschufen, verdienen bes. Cima da Conegliano, Marco Basaiti (* um 1470, † 1530) und Vincenzo Catena (* um 1470, † 1531) Beachtung. Dem Giovanni Bellini kam an techn. Begabung, wenn auch nicht an dichterischer Kraft, der zeitweise in Venedig tätige Antonello da Messina nahe. Als ein merkwürdiger, hochkultivierter Sonderling stand der Venezianer Crivelli außerhalb eines Schulzusammenhanges. Der Hauptmaler von Vicenza, Montagna, übersetzte seine venezian. Vorbilder in eine härtere, aber einprägsame Darstellungsart. Auch der in Cremona tätige, vielfachen Einflüssen zugängliche Boccaccio Boccaccino (-tschi-; * um 1467, † 1525) folgte im wesentlichen den Venezianern.

Hochrenaissance und Manierismus. Im 16. Jh. wurde die Malerei von Florenz trotz einer Reihe hervorragender Begabungen mehr und mehr akademisch. Die Hochrenaissance setzte hier ein mit dem bes. zeichnerisch befähigten Dominikaner Fra Bartolommeo und den ihm z. T. eng verbundenen Meistern Mariotto Albertinelli (* 1474, † 1515; Hptw.: »Heimsuchung« 1503, Uffizien), Giulio Bugiardini (budsch-; * 1475, † 1554) und Francesco Granacci (-tschi; * 1469, † 1543). Der große Raffael schuf seine umfangreichsten Werke in Rom mit Unterstützung zahlreicher Schüler u. Mitarbeiter, so von Francesco Penni (* um 1488, † 1528), Baldassare Peruzzi (↑ Sp. 544), Giulio Romano, Perino del Vaga (* 1499, † 1547) und Polidoro da Caravaggio (-wadschio; * um 1500, † 1546), die beiden letzteren vornehmlich Dekorationsmaler. Auch der Florentiner Michelangelo hinterließ sein malerisches Hauptwerk in der Sixtina (Abb. Sp. 561) zu Rom, wo sein Nachfolger Daniele da Volterra (* 1509, † 1566) später die unbekleideten Figuren des »Jüngsten Gerichtes« übermalte. Die jüngere, sich durch blutleere Vornehmheit auszeichnende Generation in Florenz stand formal unter Michelangelos Einfluß; dabei besaß sie noch eine hohe malerische Kultur, vor allem Andrea del Sarto, sein Schüler

Leonardo da Vinci: Schlacht bei Anghiari (Ausschnitt).

Pontormo und dessen Schüler Bronzino. Francia-bigio (fränt-schabidscho; * 1482, † 1525) war ein feiner Bildnismaler (Beispiele in Berlin, K.-Fr.-Mus.), Bacchiacca (bäki-; * um 1494, † 1557) ein guter Darsteller biblischer Geschichten. In Siena zeitigte die Hochrenaissance nur die etwas künstliche Blüte des vielseitig beeinflußten Sodoma, während der sog. Manierismus hier in Domenico Beccafumi (* 1486, † 1551) eine urspr. Künstlernatur besaß. Die Schule von Mailand war im 16. Jh. gleichbedeutend mit der des genialen Leonardo da Vinci: Von Ambrogio de'Predis (tätig 1472 bis 1506) gibt es reizende Bildnisse (Profilbild eines Mädchens, Mailand, Ambrosiana). Neben der männlichen Art des Andrea Solario (tätig 1493 bis 1515; Männerbildnisse in London, Nat.-Gal.) erscheinen die liebl. Madonnen Luinis weichlich, während Giovanni Antonio Boltraffio (* 1467, † 1516; Madonna, London) trotz leonardesker Lichtführung kräftig bleibt. Verhältnismäßig selbständig entwickelte der phantasiereiche Gaudenzio Ferrari (* um 1480, † 1546) in der Lombardei seinen zu Übertreibungen neigenden Freskenstil. Gleichzeitig erlebte die das Farbenelement in ungeahnter Weise entwickelnde Malerei Venedigs ihren Höhepunkt in den Werken der Bellinischüler Giorgione und Tizian, denen in geringem Abstand Palma Vecchio, in weiterem dessen Schüler Bonifazio Veronese (* 1487 † 1553) und Giovanni Cariani (* um 1480, † 1548; anmutig-lebensvolle Landschaftshintergründe und Bildnisse) folgen. Sebastiano del Piombo entfremdete sich in Rom den heimischen Idealen. Ausgesprochene Landschaftsbilder malte Andrea Schiavone (ßki-; * 1522?, † 1563). Als Meister geistreicher Bildnisse vertrat Lotto eine manieristische Richtung. Paolo Veronese überbietet alle in der bewegten Schilderung festlicher Lebensfreude, während sein ungeheuer fruchtbarer Zeitgenosse Tintoretto durch gelockertes malerisches Sehen die Entwicklung vorwärts treibt. Auf seinen Entdeckungen beruht das Schaffen des Palma Giovane (dsch-; * 1544, † 1628, Neffe des Palma Vecchio) und der Familie Bassano,

die in der Stadt gleichen Namens wirkte und von der sich Jacopo (* um 1510, † 1592) bes. der Tierdarstellung, sein Sohn Leandro (* 1557, † 1622) dem Bildnis zuwandte. Eine wichtige Abzweigung der venezian. Schule war die von Brescia, die im 16. Jh. 3 bedeutende Meister hervorbrachte: Romanino, Moretto und Moroni. Der ferraresische Hofmaler Dosso Dossi, der Schöpfer romantischer, mythol. Stimmungsgemälde, eiferte als Bildnismaler Tizian nach. Der schlichte Ortolano (* 1467?, † 1528) und der ungleichmäßige Garofalo (* 1481, † 1559) wirken mit ihren rel. Bildern neben Dosso rückständig. Nirgends hat sich die Hochrenaissance schneller zu neuen Formen gewandelt als in dem durch Correggio plötzlich zu künstlerischem Leben erweckten Parma. Unter seinem Einfluß entfaltete sich der eigenartigste Vertreter des Manierismus, Parmeggianino. Aus eigener Kraft wie Correggio selbst führte Barocci die Stilabsichten dieses Meisters in Urbino bis an die Grenze barocker Gestaltung fort.

Barock. Für die Ausbreitung der Barockmalerei war die Werkstatt der Carracci in Bologna von einzigartiger Bedeutung. Hier empfingen die bolognesischen Meister bei Lodovico Carracci die entscheidende Lehre, um dann, wie dessen Vetter Annibale Carracci, in dem alle Kräfte an sich ziehenden Rom reiche Früchte zu bringen. Barockkirchen und -paläste füllten sich mit den malerisch-dekorativen Kompositionen dieser Schule. Glänzende formale u. kolorist. Begabung machten Reni, seine verspielten Amoretten Albani berühmt. Wie Lanfranco unterstützte auch Domenichino den Annibale Carracci bei der Ausmalung der Galleria Farnese in Rom. An Guercino, der sich durch tiefe, warme Farbgebung auszeichnet, knüpfte auch der sehr persönliche Stil des fast ein Jh. jüngeren Giuseppe Crespi (* 1665, † 1747) in Bildern mit vielseitigen Gegenständen und lebhaftem Halbdunkel an (vertreten in der an ital. Barockmeistern bes. reichen Galerie zu Dresden). Den anderen Pol der Entwicklung bezeichnet der großartige Naturalismus des Caravaggio, eines Schülers des Cavaliere d'Arpino (eigentl. Giuseppe Cesari, tschē-; * nach 1560, † 1640), und seiner röm. Anhänger. Zu seinem Kreis gehörten u. a. Giovanni Baglione (bäljōnē; * 1571, † 1644; »Himmlische Liebe«, vor 1603; Berlin, K.-Fr.-Mus.;

Michelangelo: Erschaffung Adams.

schrieb Künstlerlebensläufe, 1644), der aus Venedig gebürtige Carlo Saraceni (-ätschä-; * um 1581, † 1620), Orazio Gentileschi (dschentilēßki; * um 1565, † um 1647) und seine in Neapel tätige Tochter Artemisia Gentileschi (* 1597, † 1651). Im späteren 17. Jh. setzte sich in Rom unter dem Übergewicht der Baukunst ein architektonisch gebundener dekorativer Stil durch, der in Pietro da Cortona seine glücklichste Verwirklichung fand. Ihm steht, auch im Gegenständlichen der antiken Stoffe, Pietro Testa (* 1617, † 1650) nahe, dessen Stärke in seinen Radierungen liegt. Als Maler von Madonnenbildern und Bildnissen war Maratta, der Schüler des Andrea Sacchi (ßäkki; * 1599, † 1661), wegen seiner eleganten Zeichnung und Farbgebung viel begehrt. Der Genuese Gaulli und der an den verschiedensten Stätten tätige Pozzo vollbrachten in Rom erstaunliche Leistungen perspektivischer Deckenmalerei. Unter den römischen Kirchenmalern des 18. Jh. seien Francesco Trevisani (* 1656, † 1746), Sebastiano Conca (* 1680, † 1764) und Marco Benefial (* 1684, † 1764) genannt. Die Ruinenromantik der Ewigen Stadt verherrlichten Pannini in ansprechenden Veduten, Piranesi in großgesehenen Radierungen, während Pier Leone Ghezzi (* 1674, † 1755) ihr gesellschaftl. Leben karikierte. Der aufkommende Klassizismus besaß in Batoni einen gefälligen Interpreten. Caravaggios Naturalismus, verstärkt durch die Einwirkung des Spaniers Ribera, und der große röm. Dekorationsstil fielen in Neapel auf fruchtbaren Boden; eine besondere Vorliebe bestand dort für alles Genrehafte. Neben Giovanni Battista Caracciolo (-ätschō-; * um 1570, † 1637), Massimo Stanzioni (* 1585, † 1656), dessen Schüler Bernardo Cavallino (* 1622, † 1654) und dem bes. starke Hell-dunkelkontraste liebenden Mattia Preti (gen. il Cavaliere Calabrese; * 1613, † 1699) tritt der ungebändigte Landschafts- u. Schlachtenmaler Salvator Rosa hervor. Giordano, Solimena und dessen Nachfolger Francesco de Mura (* 1696, † 1782) verhalfen in Neapel einem schwungvollen Rokoko zum Durchbruch. Überall in Italien brachte das Barock begabte Maler hervor: in Sizilien wirkte Pietro Novelli (* 1603, † 1677), in Mailand Giulio Cesare Procaccini (-ätschī-; * um 1548, † um 1626), in Parma Bartolommeo Schedoni (ßke-; * um 1570, † 1615), in Mantua der von Goethe bewunderte Domenico Feti (* um 1589, † 1624; bibl. »Gleichnisse« in Dresden, Gemäldegalerie), in Florenz der lange überschätzte Dolci. Einen wertvollen Beitrag steuerte Genua mit dem Dreigestirn Bernardo Strozzi, Giovanni Benedetto Castiglione und dem wild-phantastischen Magnasco zur Entwicklung bei; namentlich in Venedig hat ihre Kunst starke Eindrücke hinterlassen. Während die venezian. Schule im 17. Jh. ihren Ruf durch Meister wie Pietro Liberi (* 1614, † 1687) kaum aufrechterhalten konnte, brachte sie im 18. Jh. erneut eine Fülle von Talenten hervor. Sebastiano Ricci (ritschi; * 1659?, † 1734), Jacopo Amigoni (* 1675, † 1752), Giovanni Battista Piazzetta, Giovanni Battista Pittoni (* 1687, † 1767) und der sie alle weit überragende Giovanni Battista Tiepolo beherrschten gleicherweise Fresko u. Öltechnik, Altarbild und Mythologie, Bildnis und Genre und waren an vielen europ. Fürstenhöfen zu Gast. Die vorzügl. Pastellmalerin Rosalba Carriera und der Genremaler Giuseppe Nogari (* 1699, † 1763) sind in der Dresdener Galerie mit guten Proben vertreten. Der Sohn des geistreichen Gesellschafts- und Sittenmalers Pietro Longhi, Alessandro Longhi (* 1733, † 1813), zeichnete sich als Porträtist aus. Die beiden Canaletto, Oheim und Neffe, brachten das Architekturbild auf eine ungekannte künstlerische Höhe. Ihr Nachfolger Guardi war das letzte große Genie der älteren italienischen Malerei.

19.–20. Jahrhundert. Die klassizist. Malerei der napoleon. Ära wird hauptsächlich durch die histor. Fresken und mythol. Gemälde des vom Kaiser begünstigten Andrea Appiani (* 1754, † 1817) vertreten. Wie von seiner Hand, finden sich auch von der des Altmeisters der lombard. Schule im 19. Jh., Francesco Hayez (ajẽth; * 1791, † 1882), vorzügl. Bildnisse in der Brera zu Mailand (Selbstbildnis; Manzoni 1860; Cavour 1864, Rossini 1870; Hptw. der Frühzeit: »Sizilianische Vesper« 1821, in der Galleria Nazionale d'Arte Moderna zu Rom, der umfassendsten Slg. für die neuere ital. Kunst neben der Galleria d'Arte Moderna in Mailand). Eine eigenartige Verschmelzung von Sinnlichkeit und traumhafter Unwirklichkeit in Ausdruck und Maltechnik erstrebten die befreundeten Lombarden Tranquillo Cremona (* 1837, † 1878) und Daniele Ranzoni (* 1843, † 1889) in ihren Bildnissen und Halbfiguren; Gaetano Previati (* 1852, † 1920) übertraf beide durch seinen myst. Phantasiereichtum bei rel. und geschichtl. Gegenständen. Die malerische Aufgelockertheit der neuen lombard. Schule, aus der auch der bei weitem größte ital. Maler des Jh., Giovanni Segantini, hervorging, bereicherte Cesare Tallone (* 1853, † 1919) in seinen Bildnissen und Landschaften durch plastisches Sehen. In Venedig brachten es Guglielmo Ciardi (tschārdi; * 1842, † 1917) und Giacomo Favretto (* 1849, † 1887) in Landschaft und Sittenbild zu vorzüglichen Leistungen. In Turin war der bedeutende Landschafter Antonio Fontanesi (* 1810, † 1882) tätig, auf den neben frz. Zeitgenossen William Turner einwirkte. Bei den Neapolitanern zeichneten sich die Landschafts- und die Tierbilder des Filippo Palizzi (* 1818, † 1899) durch ihre sonnige Lichtgebung aus, die rel. und die geschichtlichen Gemälde von Domenico Morelli (* 1823, † 1901) durch ergreifende Leidenschaftlichkeit (»Das Weib des Potiphar«, »Graf Lara«, beide 1861). Auch Antonio Mancini (=tschi=; * 1852, † 1930) brachte es zu beachtlicher Höhe seines virtuosen Realismus. Die meisten dieser Maler eigneten sich in Frankreich, viele auch in England, die Errungenschaften der westl. Romantiker und Impressionisten an; bes. Giuseppe de Nittis (* 1846, † 1884) trat in enge Bindung zu den führenden frz. Malern. Die toskanischen »Macchiaioli[sten]« (mākkiā=; vom ital. macchia, »Fleck«), die eine kräftige, gegensätzl. Farbgebung anstrebten, empfingen ebenfalls von frz., z. T. auch span. Vorbildern Anregung; von ihren Führern waren Giovanni Fattori (* 1825, † 1908) als Landschafts- und Tiermaler, Silvestro Lega (* 1826, † 1895) und Telemaco Signorini (sinjo=; * 1835, † 1901) u. a. im Sittenbild tätig. Der begabte Giovanni Boldini (* 1841, † 1931) verfiel in Paris der gesellschaftlichen Routine.

Trotz Anpassung an den allg. Formwandel im 20. Jh. behielten Giulio Aristide Sartorio (* 1860, † 1932), Armando Spadini (* 1883, † 1925) und Felice Carena (* 1879) dennoch die Grundlinien der älteren Entwicklung bei. Gleichzeitig entstanden in Italien verschiedene, nicht immer deutlich getrennte, problemat. Stilrichtungen, die sich unter dem Begriff »Futurismus« vereinigen lassen und ein neues Bild der Welt zu entschleiern meinen: Amedeo Modigliani (=ljā=; * 1884, † 1920) und Gino Severini (* 1883) huldigen dem »Surrealismus«, Enrico Prampolini (* 1895) der »Aëreopittura« (»Luftmalerei«), die die Eindrücke des fliegenden Menschen wiederzugeben sucht, Giorgio de Chirico (tschi=; * 1888) lange Zeit der »Metaphysischen Malerei«. Während die Futuristen sich bewußt von der großen Tradition der ital. Kunst gelöst haben, bringen Carlo Carrà (* 1881), Felice Casorati (* 1886) und Ferruccio Ferrazzi (* 1891) auch in der Malerei die »valori plastici« (=tschi) der großen Meister des 15. Jh. wieder zur Geltung. Persönlichkeiten eigener Prägung, durch die Experimente der Zeit ohne Schaden hindurchgegangen, sind Mario Sironi (* 1885), der von »Großstadt« und »Arbeit« eindrucksvolle Gesamtanschauungen vermittelt, und Achille Funi (* 1890).

Lit.: Zur Einführung: J. † Burckhardt, Gregorovius, »Wanderjahre in Italien« (Neuaufl. 1937); Wölfflin, »Die klass. Kunst« 1924[7], »Renaissance und Barock« 1926[4] und »Italien und das dt. Formgefühl« 1931; Noack, »Das Deutschtum in Rom« 1927, 2 Bde.; Moeller van den Bruck, »Die ital. Schönheit« 1930[3]; Slg. »Berühmte Kunststätten«; Slg. Hoepli »Arte moderna ital.«. — Allgemein: Vasari, »Lebensbeschreibungen der berühmtesten Architekten, Bildhauer und Maler«, dt. 1904 ff.; Venturi, »Storia dell'arte ital.« 1902 ff., bis 1938 23 Bde.; Toësca, »Storia dell'arte ital.« 1927 (M. A.); Dvořák (Renaissance) 1927–29, 2 Bde.; Ricci (Norditalien) 1911; E. Gurlitt (jüd. Mischling), »Gesch. des Barockstiles«, Bd. 1, 1887; Bode (Frührenaissance) 1930[3]; Schubring (Hochrenaissance) 1926. — Baukunst: Colasanti, »L'arte bisantina in Italia« 1912; Ricci, »Roman. Baukunst in Italien« 1925 und »Mittelalterliche Baukunst in Süditalien« 1928; Bruhns, »Hohenstaufenschlösser« 1937; Kingsley Porter, »Lombard Architecture« 1915–17, 3 Bde.; Willich (Renaissance) 1914; Ricci (Hoch- u. Spätrenaissance) 1923 und (Barockzeit) 1923[2]; Brinckmann, »Baukunst des 17. u. 18. Jh. in den roman. Ländern« 1930[2]; F. K. Zimmermann, »Die Kirchen Roms« 1935; Muñoz, »La Roma di Mussolini« 1935; Dami, »Il giardino ital.« 1924; Colasanti, »Le fontane d'Italia« 1926; Hermanin, »Gli artisti italiani in Germania« 1934. — Bildhauerkunst: Haseloff, »Die vorroman. Plastik in Italien« 1930; Bißthum-Volbach, »Die Malerei u. Plastik des M. A. in Italien« 1914–25; Ferrari, »La tomba nell'arte ital.« 1925; Bode 1922[6], »Florentiner Bildhauer der Renaissance« 1921[4] und »Die ital. Bronzestatuetten der Renaissance« 1922; Schubring (Quattrocento«) 1915–20 und »Das ital. Grabmal der Frührenaissance« 1904; Planiscig, »Venezianischer Bildhauer der Renaissance« 1921; Fabriczy, »Medaillen der ital. Renaissance« 1903; Brinckmann (Barock) 1932[3]. — Malerei: Crowe-Cavalcaselle, »A History of Painting in Italy« (dt. Ausg. von Jordan, 1869–76, 6 Bde.); van Marle, »The Development of the Italian Schools of Painting« 1923 ff.; Sirén, »Toskan. Maler im 13. Jh.«, dt. 1922; Toësca, »Die florentin. Malerei des 14. Jh.«, dt. 1929; Weigelt, »Die sienesische Malerei des 14. Jh.« 1930; Troche (14. u. 15. Jh.) 1936; Hamann, »Die Frührenaissance der ital. Malerei« 1909; Escher, »Die Malerei des 14.–16. Jh. in Mittel- und Unter-Italien« 1922; v. d. Berken, »Die Malerei der Früh- und Hochrenaissance in Ober-Italien« 1927; Testi, »Storia della pittura veneziana« 1909–15, 2 Bde.; Hadeln, »Venezian. Zeichnungen«, 3 Bde., 1925/26; Goering (16. Jh.) 1935, (17. und 18. Jh.) 1936; Voß, »Die Malerei der Spätrenaissance in Rom und Florenz« 1920,

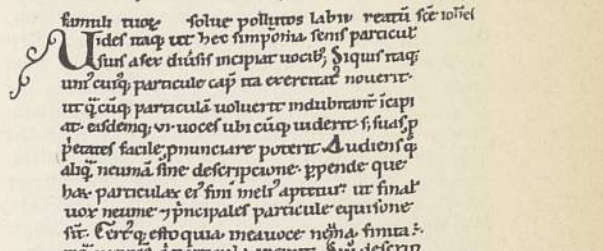
2 Bde., und »Die Malerei des Barock in Rom« 1925; Ricci, »Die Malerei des 16. Jh. in Ober-Italien« 1928; Buscaroli, »La pittura di paesaggio in Italia« 1935; McComb, »The Baroque Painters of Italy« 1934; Rinaldis, »Die südital. Malerei des 17. Jh.« 1929; Fiocco, »Die venezian. Malerei des 17. u. des 18. Jh.«, dt. 1929; De Vesme, »Le peintre-graveur italien« 1906; Comanducci, »I pittori italiani dell'Ottocento« 1934 (Illustr. Lexikon); Costantini, »Pittura ital. contemporanea dall' 800 ad oggi« 1934.

Musik.

Die ital. Musik unterscheidet sich von der der anderen europ. Nationen dadurch, daß sie das melod. Element sehr stark betont; dies wird bereits in dem ersten ital. Musikstil der Ars nova (↑ Sp. 566) deutlich. Die ital. Musik baut daher vor allem auf der menschl. Stimme auf. Wird ein Instrument benutzt, so dient es entweder nur als harmonische Unterlage zur Melodielinie des Gesanges, oder aber es wird selbst nach Gesangsart behandelt, wie im 17. Jh. Bei der nahen Verbundenheit des Gesanges mit dem Körper — im Gegensatz etwa zu der von diesem losgelösten nord. Instrumentalkunst — zeigt die ital. Musik einen bes. nahen Zusammenhang zw. Körper und Seele des Menschen, ist sie vor allem Sprachrohr des Gefühls in allen seinen Schattierungen vom zartesten Verhaltensein bis zum großen Pathos und der dram. Ballung der Kräfte. So wurde Italien der Schöpfer einerseits des Belkantos, anderseits der Oper.

1) Mittelalter. Von der Volksmusik der Germanen ist uns in Italien nichts überkommen. Bekannt ist uns dagegen die Musik des frühen Christentums, die einige Formen des jüd. Gottesdienstes, z. B. das Alleluja, übernahm, die Melodien selbst aber meist — z. T. unter Verwendung von Volksmelodien — neu schuf. So ist vermutlich in den gregorian. Gesang neben bodenständigem röm. auch german. Musikempfinden eingegangen. Während urspr. alle Länder Europas mehr oder minder abweichende Liturgien besaßen, setzte sich mit dem Erstarken der päpstl. Macht auch die Kirchenmusik Roms, der gregorian. Choral, in den übrigen Ländern des kath. Europas immer mehr durch. Die bes. ausgeschmückte päpstl. Liturgie enthielt viele Stücke, die mit wachsender Feierlichkeit der Papstmesse dieser neu eingefügt, in den übrigen Kirchen Europas also nicht gesungen worden waren. So ist z. B. der antiphonale Psalmengesang in der Messe jüngeren Datums. Der Prozeß ist ungefähr um 600 beendet. Damals ließ Papst Gregor I. alle Gesänge genau ordnen und so die Lieder des »gregorian. Chorals« festlegen. Diese röm. Spezialform des Kirchengesangs führte sich in Spanien und Frankreich ohne Widerstand ein, während Deutschland und England die Melodien häufig etwas veränderten, um sie ihrem Empfinden mehr anzunähern. Damit ist die erste Epoche der Musikgeschichte beendet, in der Italien führend war. Der Schwerpunkt verlagert sich nun nach dem Norden, wo Sequenz und Mehrstimmigkeit die neuen Errungenschaften sind. Italien nimmt keinen Anteil hieran: Guido von Arezzo beschreibt nur, was in Deutschland und Frankreich vorgeht, und Thomas von Celano (um 1230) komponierte das »Dies irae« in der nordischen Sequenzenform.

Erst um 1300 greift Italien wieder in die Musikgeschichte ein. Anknüpfend an den nach Norditalien hinüberreichenden Troubadourgesang bildet sich eine Kunst heraus, die ausschl. die weltl. Liedformen pflegt: Virelai, Rondeau und — als Eigentümlichkeit der Italiener — das Madrigal. Das letztere wird gern kanonisch komponiert und heißt dann



»Ut queant laxis«, Melodie von Guido v. Arezzo um 1000, zur Ausbildung des Intervallbewußtseins verwandt.

Caccia (ital., kătschă, »Jagd«), sowohl wegen der auf die Jagd bezogenen Texte wie auch wegen des Sichjagens der beiden kanon. Stimmen. Von den frz. Formen des Rondeaus und des Virelais (das bei den Italienern »Ballade« heißt) unterscheidet sich das Madrigal dadurch, daß es nach Art des älteren Konduktus nur von meist 2 Gesangsstimmen ausgeführt wird, während jene zur Begleitung Instrumente heranziehen. Auch die Melodieführung ist in Italien echt gesanglich, während Frankreich die Gesangstimmen durchaus instrumental behandelt. So zeigt sich in dieser Kunst des 14. Jh. zum erstenmal die volle Eigenart der ital. Musik. Die Begründer dieser »neuen Kunst« (lat. Ars nova) sind die beiden Meister Piero und Giovanni (dscho-; um 1330), ihre Vollender Jacopo von Bologna und Francesco Landino. Spätmeister (um 1400) sind Paolo da Firenze (Lebensdaten unbekannt) und Nicolò Zacherias (zăke-; letzterer 1420—33 päpstl. Kapellsänger). So rasch und unvermittelt diese Kunst aufgeblüht ist, so schnell vergeht sie wieder. Um 1420 erobert die fläm. Musik auch Italien, übernimmt aber alles von den Italienern Errungene.

2) Renaissance. Die fläm. Musik wirkte jedoch in Italien im Gegensatz zu anderen Ländern nicht sofort befruchtend, weil die ital. Musik des 14. Jh. national so gebunden war, daß die andersartige Einstellung der Flamen nicht mit ihr in Einklang gebracht werden konnte. So ging sie zunächst unter, um erst später Keim einer neuen Entwicklung zu werden. Dieser erscheint 100 Jahre später, gleich nach 1500, in volkstümlichen Liedern, den Frottolen. Im Gegensatz zu der mit Instrumenten begleiteten Sologesangsmusik des 14. Jh. ist dieses Lied des 16. Jh. rein vokal, zumeist 4stimmig, dabei von einfachstem Satz, ein völliger Neubeginn ital. Musik. Der Stil dieser Kompositionen knüpft im übrigen an die Lauden, geistliche Volksgesänge, an, die ihrerseits wieder, wie seinerzeit schon teilweise die ital. Ars nova, eine Fortsetzung des Konduktus bilden. Es zeigt sich hier die Eigenart der ital. Musik, die Begleitung nicht als selbständige Linie zu behandeln, sondern als harmonische Stütze anzusehen, ganz im Gegensatz zur nord. Musikauffassung. Die Hauptmeister der Frottolenkomposition sind Marco

Cara (1495—1525 am Hofe der Gonzaga in Mailand) u. Bartolomeo Tromboncino (-tschi-; * Verona, seit etwa 1487 am gonzagischen Hof zu Mailand, 1513 bei den Este zu Ferrara). Daneben sind erwähnenswert Nicolò Pifaro (Lebensdaten unbekannt) und Ludovico Fogliani (följa-; * um 1490, Modena, † das. um 1539, auch als Theoretiker von Bedeutung). Die Kompositionen aller dieser Meister liegen zw. 1504 und etwa 1520. In dieser Zeit hat sich die neue Form so weit gefestigt, daß sie die Errungenschaften der fläm. Chansons in sich aufnehmen kann, ohne den nationalen Charakter zu verlieren. Den erhöhten mus. Ausdrucksmitteln entspr. legt man auch dichterisch wertvollere Texte zugrunde, die Madrigale. So erscheinen viele alte Madrigale nun in neuen Kompositionen. Neben den hervorragenden Flamen Verdelot (wärd'lo; um 1525—65 in Italien, † 1565), Willaert und Arcadelt treten die Italiener Costanzo Festa, Baldassare Donato († 1603 Venedig), Nicolò Vicentino (witsch-; * 1511 Vicenza, † 1572 Rom) und Costanzo Porta (* etwa 1530 Cremona, † 26. 5. 1601 Padua) noch zurück. Giovanni Croce, Orazio Vecchi, Antonio Scandelli (* 1517 Bergamo, † 18. 1. 1580 Dresden) haben aber in der 2. Hälfte des 16. Jh. alle Mittel zu beherrschen gelernt, und die Madrigale Marenzios und Gesualdos stellen den Höhepunkt der Entwicklung dar. Der Theoretiker dieser Kunst ist Zarlino. Aber auch die volkstüml. Lieder erhielten sich weiter; Meisterwerke dieser Kleinkunst schuf Giovanni Giacomo Gastoldi (* um 1556 Caravaggio, † 1622) mit seinen Balletti. Anderseits erweitert sich das Madrigal durch Aufnahme direkter Rede verschiedener Personen zur Madrigalkantate, deren Meisterwerke Alessandro Striggio (ßtrid-schö; * um 1535 Mantua, † um 1595) schrieb. Eine weitere Neuerung im 16. Jh. ist die rein instrumentale Musik, die damals entsteht. An dieser Entwicklung ist Italien nur wenig beteiligt. Erwähnenswert sind Lautenwerke (auch mit Gesang) von Francesco Spinaccino (-ätschi-; Petrucci-Druck von 1507), Francesco da Milano (* um 1550), Vincenzo Galilei (* um 1533 Florenz, † das. Juni 1591). In Anlehnung an die vokalen Formen Motette und Chanson, teilweise sogar als Bearbeitungen vokaler Kompositionen selbst, entstanden die Instrumentalformen des Ricercars (ritsch-) und der Canzon da sonar, der späteren »Sonate«, während Präludium und Tokkata der instrumentalen Praxis entstammen. Hervorzuheben sind die Kompositionen der Girolamo Cavazzoni (* um 1500 Urbino), Tarquinio Merula, Claudio Merulo, Adriano Banchieri und besonders die der beiden Gabrieli.

Neben diesen weltl. Gattungen förderten im wesentlichen die schon genannten, meist in kirchlichen Diensten stehenden ital. Meister des Madrigals eifrig die Weiterentwicklung der fläm. Motetten- und Messenkunst. Das typisch nationale Gesicht gab der geistl. Musik aber erst Giovanni Animuccia (-ütschä; * um 1500, † März 1571 Rom), der Vorläufer Palestrinas in der Vereinfachung des Messenstils. Daneben ist er der Hauptmeister der nun wieder auftretenden Laudenkomposition. Die restlose Klärung der Messenform führt Palestrina herbei, wobei fraglich ist, ob diese Stiländerung nicht eher eine Forderung der ital. Kunstauffassung als der Kirchenmusiktheoretiker war. Neben und nach Palestrina sind wichtig Giov. Maria Nanino (* um 1545 Tivoli, † 11. 3. 1607 Rom), der eigentl. Begründer der röm. Schule, Lehrer Gregorio Allegris (* 1582 Rom, † das. 17. 2. 1652), Giov. Bernardino Naninos (* um 1560 Vallerano, † 1623 Rom) und Felice Anerios, Giov. Francesco Anerio (* um 1567 Rom, † das. nach 1621) und Francesco Suriano (* 1549 Soriano, † 1620 Rom). Hauptmeister

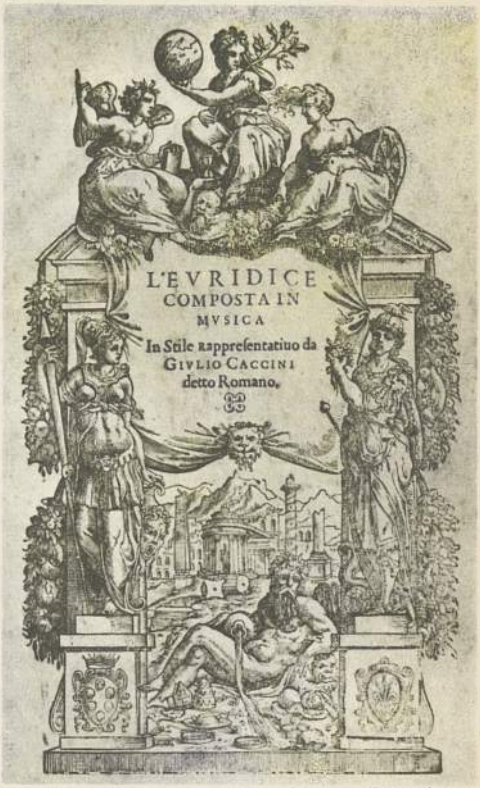
Palestrina übergibt seine Messekompositionen Papst Julius III.
Titelblatt des Missarum Liber I 1554.
Preuß. Staatsbibl., Berlin.

der Kirchenmusik Venedigs ist, neben Andrea und Giov. Gabrieli, Giov. Matteo Asola (* um 1560 Verona, † 1. 10. 1609 Venedig).

3a) **Barock.** Nachdem Italien so im 16. Jh. eine Kunstblüte erlebt hatte, die — obwohl stark national — im Grunde doch auf der fläm. Technik aufbaute, schuf es nun einen rein nationalen Stil: unter Ausschaltung der nord. Polyphonie besinnt es sich auf das Grundelement der ital. Musik, den Sologesang. Diese Umstellung wird auf allen Teilgebieten der Musik vorgenommen, führt aber vor allem zu einer Form, in der sich die neue Anschauung am reinsten offenbart: zur †Oper. In den vom Grafen Giov. Bardi in Florenz veranstalteten »Akademien« war ein Kreis gebildeter Künstler zu der Einsicht gekommen, daß die polyphone Kunst in eine Sackgasse geraten sei und daß nur ein völliger Neuanfang eine neue Kunst schaffen könne. Im grch. Drama fand man das Ideal bereits vorgebildet, und so nahm man dieses zum Vorbild der neuen Kunstform. Der erste, der diese neuen Anschauungen in Schriften vortrug und ihre Richtigkeit in einzelnen Sologesängen (»Monodien«) bewies, war Vincenzo Galilei (* um 1533 Florenz, † das. Juni 1591). 1594 entsteht die erste Oper,

»Dafne«, von Peri, in diesem Kreis, und 1600 wird Rinuccinis »Euridice« gleich zweimal, von Peri und von Caccini, im neuen Stil komponiert. Neben diesen Florentiner Bestrebungen und vielleicht unabhängig von ihnen schafft Viadana in seinen »Concerti ecclesiastici« die ersten geistl. Sologesänge und Emilio del Cavaliere als Gegenstück zur weltlichen Florentiner Oper 1600 die erste geistl. Oper. Ebenso behandelt man die reine Instrumentalmusik; insbes. entsteht auf diese Weise die Solosonate, zunächst sogar mit 2 Instrumenten, so schon 1602 ein Stück als Anhang in Viadanas »100 Concerti ecclesiastici a 1, 2, 3, e 4 voci . . . .«.

Die Oper zeigt deutlich, wie schon die »Ars nova« im 14. Jh., eine verschiedene landschaftl. Ausprägung. In Mittelitalien steht Florenz mit Peri und Caccini am Anfang der Entwicklung. Ihren Ruhm erhält dieser Stadt Marco da Gagliano (galjáno; * um 1575 Gagliano, † 24. 2. 1642 Florenz), ebenso später der bes. in der kom. Oper berühmte Jacopo Melani (* 6. 7. 1623 Pistoia, † das. 1676) und Marc' Antonio Bononcini (-tschi-; * um 1670 Modena, † das. 8. 7. 1726). Schon bald aber geht die Führung in der Opernkomposition an Oberitalien, bes. an Venedig, über. Der bedeutendste Komponist des frühen Barocks, Claudio Monteverdi, stammt aus Cremona, wirkt anfänglich in Mantua, die 30 letzten Jahre seines Lebens aber in dem durch die beiden Gabrieli zu europ. Ruf gekommenen Venedig, wo er eine venezian. Opernschule begründete. Zu den frühen Komponisten des 1637 in Venedig eröffneten ersten ständigen Opernhauses gehören Francesco Sacrati († 20. 5. 1650 Modena), Benedetto Ferrari (* 1597 Reggio, † 22. 10. 1681 Modena) und Giovanni Rovetta († Aug. 1668), Schüler Monteverdis. Die Glanzzeit erreichte die venezian. Oper unter Cavalli und Cesti. Bei ihnen deutet sich bereits die vor allem in der Kantate herausgearbeitete Unterscheidung von Rezitativ und Arie an, zwei Formen, die sich nach entgegengesetzten Richtungen aus dem »stile rappresentativo« der frühen Oper entwickelten. Spätere Meister, die an der Verfeinerung dieser beiden neuen Formen weiter arbeiteten, sind G. Legrenzi, Carlo Palavicini, Francesco Gasparini (* 5. 3. 1668 Camajore bei Lucca, † 22. 3. 1727 Rom) und Tommaso Albinoni (* 1674 Venedig, † das. 1745; seine Instrumentalkompositionen auch von Bach geschätzt, der mehrere Fugen über Themen Albinonis schrieb). Venedig stand wie im übrigen so auch in musikalischer Hinsicht stark im Verkehr mit Deutschland, bes. Österreich. Angesehene Komponisten, wie Cavalli und Cesti, schrieben Opern für Wien, und andere Italiener wirkten überhaupt zu einem großen Teil in Wien. Dem größeren Einfluß der Kirche in Wien entspr. komponierten diese Meister fast stets auch Vokal- und Instrumentalmusik für den kirchl. Gebrauch: Antonio Bertali (* März 1605 Verona, † 1. 4. 1669 Wien), Benevoli (schrieb nur Kirchenmusik), Giovanni Felice Sances (-tschéß; * um 1600 Rom, † 24. 11. 1679 Wien), Antonio Draghi (* 1635 Rimini, † 16. 1. 1700 Wien) und Caldara. Auch im übrigen Deutschland wirkten Italiener der venetian. Schule: in Dresden 1647–94 Giovanni Andrea Bontempi (* 1624 Perugia, † das. 1. 6. 1705) und 1717–19 Antonio Lotti, in München Pietro Torri (* um 1665 Peschiera, † 6. 7. 1737 München), in München und Hannover Agostino Steffani. In Frankreich wurde der Florentiner Lully einer der maßgebendsten Operngestalter. Sogar in England eröffnete man eine ital. Oper, an der der auch in Berlin und Wien tätig gewesene Giov. Batt. Bononcini der Rivale des anderen, im Kern ebenfalls ital., Händelschen Opernunternehmens wurde. Neben ihm wirkte in London Attilio Ariosti (* 5. 11. 1666 Bologna,



Titelblatt der Oper »Euridice« 1600, von G. Caccini. Preuß. Staatsbibliothek, Berlin.

† um 1740 Spanien), der in fast ganz Europa herumkam. Von der oberital. Oper hebt sich deutlich die römische ab. Im Charakter ernster, verwendet sie auch gern eine solidere Technik des musikalischen Satzes. Sozusagen als Gegengewicht pflegte man hier die komische Oper, die dann später durch die Neapolitaner ihre Vollendung erfuhr. Die dramat. Form wird in Rom weiter auch für geistl. Texte benutzt; so entstehen die geistl. Oper und das ohne Szenerie konzertmäßig vorgetragene Oratorium. Die röm. Komponisten pflegten gewöhnlich Oper und Oratorium gleichzeitig; so hatte schon der Begründer der geistl. Oper, Cavaliere, Schäferspiele komponiert. Auf ihn folgten Agostino Agazzari, Domenico Mazzocchi (-ki; * 8. 11. 1592 Civitá Castellana, † 20. 1. 1665 Rom) und Steffano Landi. Die kom. Oper pflegten Virgilio Mazzocchi (* 22. 7. 1597 Civitá Castellana, † das. 3. 10. 1646), Marco Marazzoli (* 1619 Parma, † 24. 1. 1662 Rom), Antonio Maria Abbatini (* 1595 Tiferno, † das. 1677), vor allem auch Kirchenkomponist, und Loreto Vittori (* 16. 1. 1604 Spoleto, † 23. 4. 1670 Rom). Später erst wurde Neapel Opernmittelpunkt, dann allerdings um so ausschließlicher. Der Begründer der neapolitan. Schule ist Francesco Provenzale, während

Stradella neben der Oper vor allem die Kantate pflegte. Die europ. Geltung erreichte sie durch Aless. Scarlatti, neben dem Leonardo Vinci (=tschi; * 1690 Strongoli, † 28. 5. 1730 Neapel) und Leonardo Leo (* 5. 8. 1694 San Vito degli Schiavi bei Neapel, † 31. 10. 1744 Neapel) wirkten. Porpora eroberte sich bereits Dresden, London und Wien.

Das † Oratorium, ebenso wie die Oper im rezitativisch-deklamierenden Stil, hatte sich aus der gegen Ende des 16. Jh. wiederaufgenommenen Lauda und aus den geistl. Madrigalen und Dialogen (G. F. Anerio) entwickelt. Es wurde vor allem in Florenz, Rom und Neapel von den schon genannten Meistern gepflegt, während sich Venedig ablehnend verhielt. Der unübertroffene Meister dieser Form war Carissimi in Rom.

Neben der Großform der Oper wurde auch eine Kleinform benutzt, die Kantate. Schon Caccini hatte ihr die Richtung gewiesen. Im Stil der Oper gehalten, macht sie dessen Wandlungen alle mit und zeigt auch ähnliche landschaftl. Verschiedenheiten. Den virtuosen ober- und mittelital. Stil pflegen Luzzasco Luzzaschi (=ößki; † 1607 Ferrara), der Gabrieli-Schüler Alessandro Grandi († 1630 Bergamo), Maurizio Cazzati (* um 1620 Guastalla, † 1677 Mantua), Giovanni Maria Bononcini (=tschi=; * 1640 Modena, † das. 19. 11. 1678), der auch als Gesanglehrer angesehene Francesco Antonio Pistocchi (=öki; * 1659 Palermo, † 13. 5. 1726 Bologna) und der schon im neapolitan. Stil schreibende Giovanni Carlo Maria Clari (* 1669 Pisa, † das. 1754). Die ernstere röm. Art vertreten Luigi Rossi († 1598 Torre Maggiore bei Foggia, † 19. 2. 1653 Rom), der Rezitativ und Arie schon klar scheidet, Marc Antonio Pasquallini († 25. 4. 1614 Rom, † das. 1. 7. 1691), Mario Savioni († 1608 Rom, † nach 1668) und Carlo Caprioli gen. del Violino († um 1650, † 1685), Ercole Bernabei († um 1620 Caprarola, † 1687 München) und der alle übertreffende Carissimi. Den neapolitan. Kantatenstil endlich verkörpern Stradella, Scarlatti und, weniger bedeutend, d'Astorga. Auch auf dem Gebiete der Instrumentalmusik vollzieht sich eine entspr. Umwandlung. Nicht mehr wie vorher treten mehrere Instrumente oder Stimmen zu einem kontrapunktischen Gefüge zusammen, sondern ein Instrument, fast stets die Geige (oder bei den Tasteninstrumenten die Oberstimme), ergreift die Herrschaft und wird nach Art der Singstimme behandelt. Neben die Kantate trat so als Parallelerscheinung die Sonate. Einen früheren, noch nicht völlig ausgeprägten Stil vertreten Biagio Marini, Carlo Farino († Mantua, 1625—35 in Dresden, später in Danzig), der Jude Salomone Rossi (1587—1628 in Mantua), Giovanni Battista Fontana († um 1570 Brescia, † das. 1630), Giovanni Battista Buonamente (1626—29 Prag, 1636 Assisi), T. Merula, Marco Uccellini (utsch=; um 1639—67 in Modena), Massimiliano Neri (seit 1644 in Venedig, seit 1664 in Köln), der in Wien lebende Alessandro Paglietti (pälje=; † das. 1683), B. Pasquini, Carlo Ambrogio Marini (1687—96 in Bologna u. Venedig tätig) und der zuerst für das nunmehr auch solistisch auftretende Violoncello schreibende Domenico Gabrielli († um 1640 Bologna, † 10. 7. 1690 Modena). Den späteren virtuoseren, aus der Natur der Geige geborenen Stil schrieben Giovanni Battista Vitali, Corelli, Giovanni Battista Bassani († 1657 Padua, † 1. 10. 1716 Bergamo), Geminiani, Torelli, dall' Abaco, Vivaldi, Giuseppe Valentini († 1681 wahrscheinlich Rom), Veracini, Marcello, Francesco Manfredini († 1688 Pistoia) und die schon in eine neue Zeit überleitenden Geiger Tartini und Locatelli. Neben die Solo- u. die Triosonate trat aber bald das Concerto grosso (köntsch=, † Konzert), bezeichnenderweise in Rom unter den Händen Corellis entstanden. Die bedeutenderen der eben angeführten Komponisten haben auch diese, ein viel größeres Können erfordernde Form gepflegt. Als besondere Gattung des Concerto grosso entwickelte Torelli das Solo-Violinkonzert, eine Form, die später das Concerto grosso ganz verdrängen sollte. Die Klavierkomposition wurde vor allem in Neapel gefördert; Hauptmeister: Durante und Dom. Scarlatti.

Wie neben dem Oratorium die älteren Formen der Kirchenmusik weiter gepflegt wurden, entwickelten sich neben der Sonate Formen der Tokkata und des Ricercars noch fort, ja sie erlebten in den Schöpfungen des Orgelmeisters Frescobaldi ihre ital. Vollendung. Dann aber verschwinden sie endgültig, um unter den Händen Sweelincks und der norddt. Orgelmeister die Ausgestaltung zu erfahren, die dann in den Werken Bachs zum absoluten Gipfel geführt wird.

3b) Rokoko. Das Rokoko verschmäht das große Pathos der Barockzeit und setzt an seine Stelle den Ausdrucksgehalt kleinerer, intimerer Formen; der Schritt vom Schönen zum Anmutigen wird vollzogen. So verliert auch die ernste, zumeist tragische Oper ihre Bedeutung, die komische Oper rückt in den Vordergrund. Diese erhielt ihre zeitgemäße Form durch Nicolò Logroscino (=schi=; * um 1700 Neapel, † das. 1763), der ihr die wirkungsvollen Finales gibt, und den genialen Pergolesi. Die großen Meister der Form sind dann Galuppi, Guglielmi und Piccini. Der Neapolitaner Egidio Romoaldo Duni († 9. 2. 1709 Matera bei Neapel, † 11. 6. 1775 Paris) war beteiligt an dem Entstehen der frz. kom. Oper. Die ernstere Oper pflegten Traetta, Pasquale Anfossi († 25. 4. 1727 Taggia bei Neapel, † Febr. 1797 Rom), Sarti und Sacchini, vor allem der noch mehr mit dem Barock verbundene Jomelli. Die Kantate fand das Interesse Martinis, der ebenso ein Meister des kontrapunktischen Kirchenstils ist. Die Instrumentalmusik endlich erlebte eine ähnl. Verfeinerung, die hier bes. das Virtuose mit brillanter Technik in den Vordergrund stellte. Nardini, Antonio Lolli († um 1730 Bergamo, † 1802 Palermo) und Pugnani waren die besten Geiger der Zeit, während B. G. Sammartini der Sinfonie die modernere Form gab. Von den Klavierkomponisten ist Dom. Alberti († um 1710 Venedig, † um 1740 Formio) durch die »Albertischen Bässe« (Akkordbrechungen der linken Hand zur Begleitung) bekannt geblieben; der bedeutendste ist aber Paradisi. Wenn die Kunst dieser Generation auch noch Europa beherrschte — ein Galuppi eroberte sich Petersburg —, so sind doch überall die Zeichen dafür zu erkennen, daß die Weltgeltung der ital. Musik vorüber ist: in Paris triumphiert Gluck über Piccini, in Wien siegt Mozarts Musik, in Dresden Hasse, in Berlin sind Ph. Em. Bach und die Brüder Graun die anerkannten Meister; in dem nächsten Zeitabschnitt sind es dt. Klassik und Romantik, die sich Europa erobern.

4) Romantik. Der Gefühlsumfang, den die Musik des Rokokos ausdrücken konnte, war zu begrenzt, um

ihr eine längere Dauer zu verleihen. Eine neue Vertiefung mußte kommen. Sie deutete sich an in den Werken von Salieri, der schon von einem Deutschen, Gluck, lernte, von Paesiello, Cimarosa, Valentino Fioravanti (* 11. 9. 1764 Rom, † 16. 6. 1837 Capua) und Paër. Den vollen Umschwung führte Cherubini herbei, der sogar auf die alte kontrapunkt. Technik zurückgriff. Die Steigerung aller Mittel führte zur »Großen Oper« Spontinis, neben dem Francesco Morlacchi (=kĭ; * 14. 6. 1784 Perugia, † 28. 10. 1841 Innsbruck, seit 1810 in Dresden), Pietro Raimondi (* 20. 12. 1786 Rom, † das. 30. 10. 1853) und Savario Mercadante (* 26. 6. 1797 Altamura bei Neapel, † 17. 12. 1870 Neapel) erwähnenswert sind, und zur »Romant. Oper« Rossinis, Donizettis und Bellinis. Aus diesem Kreise heraus arbeitete sich Verdi zur Selbständigkeit empor. Während der Stil seiner frühen Opern noch durchaus dem Donizettis verwandt ist, kündigt sich bald eine Klärung an, die die virtuose Koloratur um ihrer selbst willen zurückstellt und mit dramat. Leben füllt. In seinen Spätwerken endlich ist durch Dramatisierung der ganzen Oper eine Steigerung erreicht, die diese Schöpfungen weit aus ihrer Zeit heraushebt, anderseits aber den Entwicklungsweg zur brutal-dramat. Kunst des Verismus ahnen läßt. Neben ihn traten Filippo Marchetti (=kĕti; * 26. 2. 1835 Bolognola, † 18. 1. 1902 Rom), Ponchielli, Franco Faccio (fătschō; * 8. 3. 1840 Verona, † 21. 7. 1891 Monza), Boïto u. Sgambati. Die Lehrer der gewaltige Anforderungen stellenden Gesangstechnik dieser Zeit sind Giulio Marco Bordogni (=ŏnji; * 1788 Gazzaniga bei Bergamo, † 31. 7. 1856 Paris), Niccolò Vaccai (* 15. 3. 1790 Tolentino, † 5. 8. 1848 Pesaro) und Giuseppe Concone (* 1810 Turin, † das. 1. 6. 1861). Neben dem Opernschaffen trat die instrumentale Komposition zurück: Clementi ist der einzige Italiener, der Überragendes für das Klavier komponierte; die Kammermusik bedachten Boccherini und Antonio Bazzini (* 11. 3. 1818 Brescia, † 10. 2. 1897 Mailand). Naturgemäß ist die Violinmusik noch besser vertreten, und zwar in den Werken von Viotti, Righini, Campagnoli, Alessandro Rolla (* 22. 4. 1757 Pavia, † 15. 9. 1841 Mailand) und dessen Schüler Paganini. Endlich ist G. Bottesini ein Kontrabaßvirtuose von europäischem Ruf.

5) Moderne. Die letzte Steigerung der Romantik führt zur Spätromantik in allen ihren Abarten. In diesem Stil bewegt sich im allgemeinen noch die heutige Generation — einen dem modernen kontrapunktischen Stil entsprechenden Neubeginn hat Italien noch nicht erlebt. Den entscheidenden Schritt in der Eroberung aller mus., vor allem dramat. Mittel tut der Verismus in den Werken Leoncavallos und Mascagnis. Ihm nahe verwandt, aber lyrischer, ist die Kunst Puccinis und die Giordanos. Giacomo Orefice (=tschĕ; * 27. 8. 1865 Vicenza, † 22. 12. 1922 Mailand), Francesco Cilea (tschī=; * 29. 7. 1866 Palmi, Kalabrien), Alfano, Zandonai, Mulé und Castelnuovo Tedescho (Jude) sind hier anzuschließen. Demgegenüber schaffen Wolf-Ferrari und Lualdi Meisterwerke der kom. Oper. Arditi schreibt seine Gesangswalzer, Toselli seine Romanze im leichten Stil. Geistliche Oper, Oratorium und Kirchenmusik pflegt Perosi. — Es ist bezeichnend, daß nun auch wieder Orchesterwerke in Italien entstehen. Giuseppe Martucci (=ūtschī; * 6. 1. 1856 Capua, † 3. 6. 1909 Neapel), Enrico Bossi, Sinigaglia, Respighi, Pizzetti, Malipiero, Pick-Mangiagalli und Casella schaffen vor allem auf dem romant. Gebiet des symphon. Gedichtes und der Programmmusik. — Eine Erscheinung von universeller Eigenart und eindringendster Tiefe war endlich der Deutsch-Italiener Ferruccio Busoni.

Lit.: H. Kretzschmar, »Gesch. der Oper« 1919; H. Riemann, »Hb. der Musikgesch.« 1923[3] ff.; A. Schering, »Gesch. des Oratoriums« 1911 und »Gesch. des Instrumentalkonzertes« 1927[2].

Presse.

Die ital. Presse ist seit ihren Anfängen fast 3 Jh. hindurch ein Abbild der Presseentwicklung in den führenden europ. Nationen. Aus geschriebenen Wochen- und gedruckten Einzelzeitungen entstanden in den Handels- und Bildungsmittelpunkten die ersten Nachrichtenzeitungen: Florenz (1636), Genua (1630), Rom (1640). Die älteste, noch bestehende Ztg., die »Gazzetta di Venezia« (gegr. 1760), war eine Mischung aus moralischer Wochenschrift und Intelligenzblatt. Erst der Faschismus hat einen eigentlich ital. Zeitungstyp im Rahmen einer völligen Neuordnung des Staats- und des Pressewesens geschaffen (Pressegesetz 1925). Gleich nach dem Machtantritt (1922) begann ein rücksichtsloser Vernichtungskampf vor allem gegen die marxist. Parteipresse; von der bürgerl. Presse haben sich lediglich einige Zeitungstitel erhalten. Das gilt u. a. von dem heute halbamtlichen, außenpolitisch führenden Abendblatt »Giornale d'Italia« (Aufl. 150 000), dem faschist. Abendblatt »Tribuna« (75 000), dem volkstüml. Morgenblatt »Messagero« (150 000), sämtlich in Rom, und der Turiner »Stampa« (300 000). Allein das ital. Weltblatt, der »Corriere della Sera« in Mailand (Morgen- und Abendblatt; Aufl. 500 000), konnte sich z. T. in Familienbesitz erhalten. An führenden faschist. Neugründungen traten nur wenige Blätter hinzu. Das Blatt mit absolutem Vorrang wurde der 1914 von Mussolini gegr. parteiamtl. »Popolo d'Italia« (250 000), der, wie die ital. Ztgn. meist, als Morgenztg. erscheint. Daneben »Lavoro Fascista« (100 000), das Organ der faschist. Gewerkschaften. Lenkung der ital. Presse durch das halbamtl. Nachrichtenbüro »Agenzia Stefani« (gegr. 1854) u. das 1934 geschaffene Unterstaatssekretariat (1935 Min.) für Presse und Propaganda (jetzt Min. für Volksbildung). Über die 5 laut Lateranvertrag erlaubten kath. Tageszeitungen hinaus nimmt der »Osservatore Romano« (20 000), das Blatt des Vatikans, eine pressegesetzl. Sonderstellung ein. Die Zahl der Zeitungstitel fiel von 1000 (1920) auf etwa 80 (1937), von denen 15 als offizielle Parteiorgane angegeben werden. Die ital. Presse hat wie die dt. Berufsregister, Berufsverband und Versorgungswerk; verschieden sind das System der Presseleitung und -überwachung und der Kreis der zur Presse Zugelassenen: in Italien steht der Direktor der Ztg. als verantwortlicher Schriftleiter unter der fortwährenden staatlichen und polit. Aufsicht des Präfekten (Juden hatten bisher Zugang zur Presse). Einzelverkauf überwiegt. Neuerdings eine starke koloniale Presse (»Corriere dell'Impero« in Addis Abeba, Aufl. 5000).

Lit.: Dresler, »Gesch. der ital. Presse« 1933–34, 3 Bde., und »Die ital. Presse« 1938[2]; C. L. Stein 1925; Röhrbein, »Das ital. Preßrecht« 1930; ital.: N. Bernardini 1890; Fr. Fattorello 1933.

Italienischer Salat, Mischung meist aus gekochtem Fleisch (nebst Fisch und Wurst), Kartoffeln, zerschnittenen sauren Gurken, Gewürzen, mit Mayonnaise.

Italienisch-Ostafrika (Africa Orientale Italiana), ital. Besitzungen in Ostafrika (33 FG 4, 5), durch Gesetz vom 1. 6. 1936 nach der Eroberung Abessiniens Generalgouvernement, dessen Souverän, der König von Italien, nach dem Gesetz vom 9. 5. 1936 zugleich Kaiser von Äthiopien ist. Ihn vertritt der Generalgouverneur (»Vizekönig von Äthiopien«). Als beratende Organe bestehen der aus den höchsten Beamten gebildete Regierungsrat und die Consulta, der auch 6 ital. Vertreter aus wirtschaftl. Kreisen und 6 eingeborene Stammesführer und Notabeln angehören. ↑ auch Italien (Kolonien).

I. umfaßt Eritrea, Ital.-Somaliland u. das ehem. Kaiserreich ↑ Abessinien, insgesamt rd. 1,7 Mill. qkm mit etwa 7,6 Mill. Ew. Es ist in 6 Governorate geteilt, die sich wieder in Kommissariate gliedern und möglichst den landschaftlichen, volklichen, wirtschaftlichen und historisch-politischen Einheiten entsprechen: 1) Eritrea, Hptst. Asmara, das Gebiet der Kolonie ↑ Eritrea, erweitert um die abessin. Gebiete Tigre und Danakil, 221000 qkm, 1 Mill. Ew.; 2) Amhara (amtl. Amara), Hptst. Gondar, das Land um den Tana-See, 223000 qkm, 2 Mill. Ew.; 3) Galla und Sidamo, Hptst. Djimma (Dschimma, Gimma), die westabessin. Prov. und die Sudangebiete, 353000 qkm, 1,6 Mill. Ew.; 4) Harrar (amtlich Harar), Hptst. Harrar, das nordö. Hochland, 202000 qkm, 1,4 Mill. Ew.; 5) Somaliland (Somalia Italiana), Hptst. Mogadischu; die ehem. Kolonie ↑ Somaliland wurde erweitert um die abessin. Prov. Ogaden, zusammen 702000 qkm, 1,3 Mill. Ew.; 6) Addis Abeba, das Gebiet der Reichshauptstadt mit einem Umkreis von 60 km Radius, im wesentlichen das Gebiet von Schoa, 7000 qkm, 300000 Ew.; davon in der Hptst. Ende 1937: 12419 Italiener und 2382 weiße Ausländer (über 900 Armenier, 813 Griechen).

Schon während des Abessin. Krieges setzte eine zielbewußte koloniale Tätigkeit ein. I. soll eine Kolonie für weiße Ansiedler und für koloniale Rohstoffgewinnung werden. Studienkommissionen und Gesellschaften arbeiten, darunter die ital.-dt. Bergwerksgesellschaft. 1937 wurde ein staatl. Sechsjahresplan für die Aufschließung I.s verkündet (Zentralkommission zur topogr. Vermessung und kartogr. Aufnahme Abessiniens, in Rom und Addis Abeba wiss. Forschungsstellen). Von dem großzügigen Straßensystem sollen 2800 km bis 1938 fertig sein. Das Luftliniennetz I.s ist durch die Luftverkehrslinie Rom–Benghasi–Chartum–Asmara mit Italien und dem Weltflugverkehr verbunden. Für die neuzeitl. Ausgestaltung der Häfen Massaua, Assab und Mogadischu ist gesorgt, ebenso für hygienische Maßnahmen, Krankenhäuser und Schulen. Um die Entstehung einer Mischlingsbevölkerung zu verhüten, wie sie sich schon in Eritrea und Somaliland entwickelt hat, ist, wie in allen ital. Kolonien, jede weitere Rassenmischung zw. Italienern und Farbigen verboten. In den Schulen herrscht ebenfalls strenge Rassentrennung. Im übrigen genießen die Eingeborenen volle Glaubensfreiheit (Hauptreligionen: die [christlich-] koptische und die mohammedanische). In den mohammedan. Gebieten (Galla, Harrar, Somaliland) ist der Unterricht in arab. Sprache obligatorisch, in der auch alle Bekanntmachungen erlassen werden. In Eritrea sind die Amtssprachen Tigre und Arabisch, in Amhara und Addis Abeba Amharisch.

Lit.: R. Pfalz, »Erste koloniale Maßnahmen Italiens in Äthiopien« (in: »Geogr. Mitt.« 1937); B. Carlberg, »Das amtl. Kartenwerk von I.« (in: »Geogr. Mitt.« 1937); C. Troll, »Der 3. Ital. Kongreß der Kolonialforschung« (in: »Geogr. Mitt.« 1938); Müller-Jena, »Die Kolonialpolitik des faschist. Italien« 1939.

Italisch, zur alten ↑ Italia gehörig.

Italische Sprachen, Gruppe der indogermanischen Sprachen, die sich aus dem Latinisch-Faliskischen, dem Oskisch-Umbrischen sowie einigen kleineren Mundarten zusammensetzt. Zum Latinisch-Faliskischen gehören die Mundarten der Landschaft Latium und des Gebietes von Falerii. Die stadtrömische ↑ lateinische Sprache hat sich über ganz Italien ausgebreitet und die Mundarten der oskisch-umbr. Gruppe, die in Samnium, Kampanien, Lukanien und Umbrien gesprochen wurden, verdrängt. Zu den so verschwundenen Mundarten gehörten die der Marser, Päligner, Marruciner, Vestiner, Sabiner, die dem Oskischen näherstanden, und die Mundart der Volsker, die zum Umbrischen gerechnet wird. Alle diese Mundarten sind aus z. T. sehr dürftigen Inschriften bekannt, das Umbrische durch die große Ritualinschrift der 7 Bronzetafeln von Iguvium (»Iguvinische Tafeln«). Die I. bildeten vermutlich in der Vorzeit mit dem Keltischen eine Spracheinheit, das sog. Italo-Keltische. Das Oskische, das bis zum 1. Jh. v. Zw. die Verkehrssprache ganz Mittel- und Süditaliens (Samniten) war, unterscheidet sich vom Latein durch den Übergang des indogerman. kw in p (lat. quis, oskisch pis) und inlautendes f für indogerman. dh, bh (lat. tibi, oskisch tfei, umbrisch tefe) sowie den Übergang von kt, pt in (ft) ht. Auch einige im Lateinischen untergegangene Wörter des italischen Sprachgutes haben sich mundartlich erhalten. Lit.: R. v. Planta, »Gramm. der osk.-umbr. Dialekte« 1892–97, 2 Bde.; C. D. Buck, »Elementarbuch der osk.-umbr. Dialekte« 1905; Fr. Muller-Izn, »Altitalisches Wb.« 1926; J. Devoto, »Tabulae Iguvinae« 1937.

Itapecurú, braf. Küstenfluß im Staate Maranhão (32d D 3), rd. 1000 km, entspringt in der Serra do I., mündet in die Bai von São José, von I.-Mirim ab schiffbar.

Itaperuna, braf. Stadt im Staate Rio de Janeiro (32e K 2), (1930) 90800 Ew.; Kaffeebau, Viehzucht.

Itapicurú, braf. Küstenfluß im Staate Bahia (32d E 4), 660 km, mündet bei Conde, wenig schiffbar.

Itasca-See, Sammelbecken der Mississippi-Quellen im nordamer. Staate Minnesota (30b A 2).

Itazismus, neugrch. Aussprache des Altgriechischen; ↑ Etazismus.

Itelmen (Itälmen, Kamtschadalen), Urbewohner der ostasiat. Halbinsel Kamtschatka (3500 Köpfe), bereits stark russifiziert; Fischer.

item (lat.; Abk.: it.), ebenso, desgleichen.

Iteratívum, das (lat.), Wiederholungswort. Die einfache Wortwiederholung heißt auch »Dopplung« oder ↑ Reduplikation (lat. quis–quis, »jedesmal wer«). Von einfachen Zeitwörtern werden iterative zur Bez. der wiederholten, verstärkten, gewohnheitsmäßigen Tätigkeit abgeleitet (lat. clamare, »schreien«, clamitare, »laut, oft schreien«). Ein I.,

das die unbestimmte Wiederholung betont, heißt Frequentativum (z. B. »flattern«).

Ith, der, Teil des Weserberglandes zw. Weser und Leine (6 A 1, 2), bewaldeter Bergrücken aus Jurakalk u. Sandstein, im Lauensteiner Kopf 439 m.

Ithaca (ĭthăkă), Industriestadt in den Ver. St. v. A. (Staat New York), südw. von Syracuse (31 G 2), (1930) 20700 Ew.; Metall- und Möbelindustrie, Mühlen; Universität (gegr. 1865).

Ithaka (neugrch. Ithákē, ĭthąki), eine der grch. † Jonischen Inseln (23e B 4), 93 qkm, (1928) 8840 Ew., durch den schmalen I.-Kanal von der Insel Kephallenia getrennt, von zwei bis 800 m hohen Kalkstöcken (der nördl. soll Odysseus' Neriton-Berg sein) eingenommen. Hptst. und Hafen ist Vathy (wąthü), 3260 Ew.; Fischerei, Ziegenzucht, Wein- u. Obstbau. Berühmt als Heimat des Odysseus.

Itinerar, das (lat. Itinerarium, »Weg, Strecke«), Zusammenstellung von Reisestrecken, Haltestellen u. Entfernungen, zuerst von den Römern (I. Antonini) eingeführt und im M. A. bes. durch die † Peutingersche Tafel kartographisch weiterentwickelt. Heute noch als I.aufnahme von I.karten (Routenaufnahme) auf Forschungsreisen verwendet.

Itio in partes (lat.), seit 1648 das Zusammentreten der Reichsstände des alten Reichstags in den besonderen, gleichstarken »Gliederungen« des † Corpus evangelicorum und des Corpus Catholicorum, um einen Mehrheitsentscheid bei Abstimmungen über Religionsfragen in den 3 Kollegien des Reichstags (Kurfürstenkolleg, Fürstenrat, Städtekolleg) auszuschließen.

Ito, Hirobumi, Fürst, jap. Staatsmann, * 2. 9. 1841 Tsukari (Prov. Souwo), † 26. 10. 1909 Charbin, an der Neugestaltung Japans hervorragend beteiligt (»der Bismarck Japans«), bereits als Jüngling mit Inouye u. a. von seinem Daimyo 1861—63 entgegen dem Verbot der Zentralregierung zur Erlernung der Machtmittel des Auslands nach London gesandt, später wiederholt Min. und Min.-Präs., schuf nach Beseitigung des Lehnsstaates die 1889 verkündete Verfassung, schloß 1895 den Frieden von Shimonoseki und bereitete durch das engl.-jap. Bündnis die Auseinandersetzung mit Rußland vor. Als Mitglied des Genro blieb er der bedeutendste Ratgeber des Kaisers Meiji. Als »Tokan« (eine Art Vizekaiser) von Korea (1905—09) wirkte er reformierend. 1909 von einem Koreaner ermordet. Lit.: T. Kuramata, »A Maker of New Japan: Marquis I.'s Experience« 1904; Rieß (in: »Meister der Politik« 1922).

Itschang (Ichang), chin. Vertragshafen am mittleren Jangtsekiang (29 HI 5), Prov. Hupe, (1931) 107900 Ew.; Ausfuhr von Wachs, Seide, Reis, Baumwolle und Häuten; Kohlenbergbau.

Itschou (Ichow), nordchin. Industriestadt im S. der Prov. Schantung (29 a B 3), (1931) etwa 50000 Ew.; Steingut- und Schuhfabriken, nahebei Kohlenfelder.

Itz, die, r. Mainnebenfluß (9 B 1), 80 km, entspringt im Thür. Wald am Bleßberg, durchfließt den fruchtbaren I.grund, mündet bei Breitengüßbach.

Itzehoe (-hö), schlesw.-holstein. Stadt an der schiffbaren Stör, zw. Geest und Marsch (11 B 3), mit Ortsteil I.r Klosterhof (1933) 21100 Ew.; Herst. von Netzen und Pumpen, Zucker- u. Zementfabriken. — Die Altstadt entstand bald nach 1200, 1238 auf der Störinsel die Neustadt. 1835—64 Tagungsort der holstein. Ständeversammlung.

Itzstein, Adam v., lib. Politiker, * 28. 9. 1775 Mainz, † 14. 9. 1855 Hallgarten, seit 1806 im bad. Justizdienst und 1822 in der bad. 2. Kammer, an der Spitze der das Militärbudget bekämpfenden Liberalen, deshalb von der Regierung gemaßregelt. 1831 wieder im Landtag, wurde er immer radikaler. 1848 in der Frankfurter Nationalversammlung (äußerste Linke).

Juan d'Austria (chu-; Johann von Österreich), span. Feldherr, * 24. 2. 1547 Augsburg, † 1. 10. 1578 Namur, unehelicher Sohn Karls V. u. der Barbara Blomberg († 1598 in Spanien) aus Regensburg, von Karl anerkannt und in Spanien erzogen, 1569 bis 1570 von Philipp II. zum Oberbefehlshaber im Kriege gegen die Morisken ernannt, 1571 Oberbefehlshaber der span. und der vereinigten Flotte, siegte bei Lepanto über die Türken. Über J.s vergeblichen Versuch, Tunis zu erobern, kam es mit Philipp zum Zerwürfnis. J. plante danach Heirat mit Maria Stuart und Erwerbung Schottlands. 1576 Statthalter der Niederlande, versuchte er gegenüber den Generalstaaten nach der Genter Pazifikation einzulenken, versprach Zurückziehung der span. Truppen aus den Niederlanden, spielte die Katholiken gegen die Protestanten aus (Union von Brüssel). Sein Ehrgeiz weckte das Mißtrauen Philipps II., bei dem er durch den kgl. Sekretär Antonio Pérez verleumdet wurde. J.s schott. Pläne wurden von Philipp nicht unterstützt. 1578 brach der Krieg von neuem aus und J. wurde vor Namur von der Pest ergriffen. Lit.: Havemann 1865; F. C. Garcia 1926 (span.); P. Herre, »Barbara Blomberg, Geliebte Kaiser Karls V. und Mutter Don J.s« 1909.

Juanes (chuą-), Juan de, eigentl. Juan Vicente Masip (Macip), span. Maler, * um 1500 Fuente de Higuera, † 1579 Bocairente, gehört zu den bedeutendsten Renaissancemalern Spaniens, von Raffael beeinflußt. Heiligen- und Christusbilder. Hptw.: Tafeln vom Altar des heil. Stephanus aus San Esteban in Valencia (Madrid, Prado).

Juan-Fernández-Inseln (chuąn fĕrnąndĕß-), chilen. Inselgruppe im Gr. Oz. (1 DE 7), 185 qkm, (1930) 217 Ew. 3 Vulkaninseln: Juan Fernández (Más a Tierra, 95 qkm, 560 km von Chile entfernt, im Cerro del Yunque [ßĕrŏ dĕl junkĕ] 983 m), Más a Fuera (85 qkm, 1850 m hoch) und Santa Clara (Ziegeninsel, 5 qkm). — 1574 vom Spanier Juan Fernández entdeckt. 1704—09 lebte hier der in Defoes »Robinson« verewigte schott. Seemann Selkirk.

Juan Manuel (chuăn-), Infant von Kastilien, * 5. 5. 1282 Escalona (Toledo), † um 1348, Neffe Alfons X. des Weisen, tat sich in Grenzkriegen und Parteifehden und als Schriftsteller hervor. Erhalten: »El Conde Lucanor« (übers. von Eichendorff 1840, 3 Bde.), der nach arab. und ind. Quellen Moral und Politik in Form von Frage und Antwort behandelt. † Spanische Kultur (Literatur 1).

Juárez Ciudad (chuąrĕß ßiŭdhą, früher El Paso del Norte), nordmex. Stadt (32a C 1), gegenüber dem vereinsstaatl. † El Paso, Endpunkt der mex. Zentralbahn, (1930) 39700 Ew.; landw. Handel, Weinbau.

Juba (Djuba, Dschuba, ital. Giuba, dschu-), Fluß in Ital.-Ostafrika (33 G 5), 1500 km, entspringt als Ganale im abess. Hochland und mündet bei Kismaju, zeitweise schiffbar, in den Ind. Ozean. — Nebenflüsse: Dawa, Web.

Juba, 1) König von Numidien, kämpfte auf Pompejus' Seite gegen Cäsar, wurde 46 v. Zw. bei Thapsos geschlagen und nahm sich das Leben. — 2) König von Mauretanien 25 v. bis 23 n. Zw. unter röm. Oberherrschaft, schrieb geogr. u. histor. Werke.

Jubaland (Dschubaland), Landschaft im S. von Ital.-Ostafrika, längs des † Juba (33 G 5, 6). 15. 6. 1924 von Großbritannien an Ital.-Somaliland abgetreten.

Jubbulpore (dschäbälpūr, Dschabalpur), Hptst. der brit.-ind. Division J. in den Zentralprovinzen (28a G 8), (1931) 124400 Ew.; Baumwoll- und Teppichweberei; fruchtbare Umgebung.

Jubilar (lat.), einer, der ein Jubiläum feiert; Gefeierter.

Jubilate (lat., »jauchzet!«), kirchl. Bez. des 3. Sonntags nach Ostern nach dem ersten Wort des † Introitus der röm. Messe (Ps. 66).

Jubiläum, das (lat.), Jubel-, Erinnerungsfeier.

Jubiläumsjahr (ital. anno santo, »Heiliges Jahr«), ein Jahr bes. feierlicher Ablaßverkündigung und Austeilung geistl. Gaben, gest. 1300 durch Bonifatius VIII. für jedes 100. Jahr. Wegen der sehr erwünschten Ablaßerträge auf jedes 50., dann jedes 33., durch Paul II. 1470 auf jedes 25. Jahr festgelegt. Das gewöhnl. J. wird jeweils am 1. Weihnachtsfeiertage eröffnet; daneben außerordentl. J. aus besonderen Anlässen. † auch Jobeljahr.

Jubilieren (lat.), jubeln.

Júcar (chukär), ostspan. Fluß (19 E 3), 505 km, entspringt am Cerro de San Felipe und mündet in den Golf von Valencia, nicht schiffbar.

Juchten, der oder das (Juften, russ. Juft, Russisches Leder), mit Eichen- oder mit Weidenrinde gegerbtes und mit J.öl (Birkenteeröl) gefettetes Leder; für Schuhoberleder, Sattler- und Buchbinderarbeiten.

Jucker, leichte, schnelle Wagenpferde, keiner bestimmten Rasse angehörend.

Jud, 1) Jakob, Sprachforscher, * 12. 1. 1882 Zollikon, Prof. in Zürich, machte die Sprachgeographie durch Verbindung mit der Sprach- und bes. der Kulturgeschichte fruchtbar: »Probleme altromanischer Wortgeographie« 1914, »Bündnerroman. Kirchensprache« 1919; mit † Jaberg Hrsg. des »Sprach- und Sachatlas Italiens und der Südschweiz«, mit A. Steiger der »Vox Romanica« und der »Romanica Helvetica«. — 2) (Judä) Leo, ev. Theologe, schweiz. Reformator, * 1482 Gemar (Elsaß), † 19. 6. 1542 Zürich, das seit 1523 Pfarrer an der Peterskirche, übersetzte u. a. Schriften Zwinglis und Luthers ins Deutsche bzw. Lateinische. Lit.: Pestalozzi 1860.

Echter Judasbaum.

Judas, Bruder Jesu und des Jakobus, wurde gleich diesem erst später Anhänger Jesu, hat wahrscheinlich neben Jakobus in den christl. Gemeinden Palästinas gewirkt und nach dessen Tode die Gemeinde geleitet. Auf J. wird der J.brief zurückgeführt, der wegen seiner offenkundigen Beziehungen zu dem apokalypt. Schrifttum die geistige Umwelt Jesu erkennen läßt. Lit.: Fr. Maier, »Der J.brief« 1906.

Judasbaum (Judaslinde, Cercis), Gattung der Leguminosen, Bäume oder Sträucher; Blätter einfach oder zweilappig, erscheinen nach den traubig oder büschelig sitzenden Blüten. 5 Arten in Südeuropa, Mittel- und Ostasien, Nordamerika. Als Ziergehölz für warme Lagen bes. der Echte J. (C. siliquastrum; Abb.) aus Südeuropa; Blüten rosa, März, April, Hülsen rötlich (»falsches Johannisbrot«).

Judas Ischarioth, Jünger Jesu, verriet diesen an die Juden. Angaben über seine Persönlichkeit sind unklar und über seine Beweggründe legendär. Sein Beiname (nicht unwahrscheinlich) Sikariēr (»Dolchträger«) bedeutet, daß J. zelotischen Kreisen Galiläas (terrorist. Bewegung aus den dortigen jüd. Siedlern) zuzurechnen ist. Dann wäre sein Beweggrund Enttäuschung an Jesu unpolitisch-rel. Haltung und Versuch, durch Auslieferung an seine Gegner ihn auf den Weg der politischen Messianität zu zwingen. Dadurch, daß er außerdem das Geheimnis von Jesu Gottessohnschaft (Geheimnis der Jünger) preisgab, ermöglichte er das Hauptmotiv zur Verurteilung wegen angeblicher Gotteslästerung.

Judasohr, 1) Schnecke, † Lungenschnecken. — 2) (Judenohr) Pilz, † Gallertpilze. — 3) Ein Ostergebäck.

Judeich, Walter, Althistoriker, * 5. 10. 1859 Dresden, 1907—31 Prof. in Jena; Hptw.: »Topographie von Athen« 1905, 1931².

Judenbart, Pflanze, † Steinbrech.

Judenburg, Stadt und Wintersportplatz in Steiermark (22 C 2), 734 m ü. M., (1934) 6800 Ew.; Herst. von Eisen- und Stahlwaren. — An der Römerstraße zw. Italien und Steiermark gelegen, bedeutender Handelsplatz, deshalb im 13.—15. Jh. sehr stark von Juden bewohnt, die bes. durch Geldhandel große Reichtümer erwarben, sodaß 1312 ein Volksaufstand gegen sie ausbrach. 1496 wurden die J. hier und in ganz Steiermark vertrieben.

Judenchristentum, der (irrige) Versuch, vorchristliche jüd. Religiosität so mit dem Christusglauben zu verbinden, daß das Christentum als unmittelbare rel. Weitergestaltung oder Vollendung des Judentums erscheint. Verschiedene christliche Strömungen (z. B. heute die Dt. Christen) und Sekten suchen (bisher erfolglos) ihr Christentum vom J. abzusondern. I. e. S. die Ausbreitung des Christentums im apostol. Zeitalter von Jerusalem aus unter den Juden, die es immer mehr in jüdische Satzungen und Bräuche zwängten und sich für bessere Christen hielten als die »Heidenchristen« († Heidenchristentum). Mit der Zerstörung Jerusalems 70 n. Zw. zersplitterte sich das J. in Sekten, unter denen die »Nazaräer« Christen sein wollten, während die »Ebioniten« nur mehr oder weniger christlich ihr Judentum verbrämten, dabei strenger Askese und der Gnosis verwandten Spekulationen obliegend; durch den jüd. rel. Betrüger Alkibiades aus Apaura (Syrien) um 220 vorübergehend von Einfluß; Niederschlag im vom heutigen Christentum verworfenen, apokryphen Evangelium des Clemens (dt. in: Hennecke, »Neutestamentliche Apokryphen« 1924).

Judendeutsch † Jiddisch.

Judenhut, den Juden im M. A. (seit dem 12. Jh.) behördlich vorgeschriebener spitzer Hut, meist gelb mit weißem Rand.

Judenitsch, Nikolai, russ. General, * 18. 7. 1862, † 5. 10. 1933 Nizza, im Weltkrieg Armeeführer im Kaukasus, kämpfte nach der Revolution gegen die Bolschewisten in Estland, Mitglied der »Nord-West-Regierung«, befehligte 1919 die vergeblich gegen Petersburg vorgehende antibolschewistische Armee.

Judenkirsche (Lampionpflanze, Blasenkirsche, Physalis), Gattung krautiger Nachtschattengewächse, Blüten weißlich bis gelblich, Beere vom blasig aufgetriebenen Kelch umschlossen; 45 Arten in Amerika und Eurasien. Wuchernde Zierstauden mit orangeroten, sehr haltbaren Fruchtkelchen: Gemeine J. (Schlotte, Korallenkirsche, Boberelle, Teufelspuppe, Alkekengi, Ph. alkekengi), aus Südosteuropa und Asien, 20—50 cm, Beere eßbar, und bes. die in allen

Japanische Judenkirsche.

Teilen größere Japanische J. (Jap. Lampionpflanze, Ph. franchetti, -ke-; Abb.). Der größeren, eßbaren Beeren wegen in warmen Ländern viel angebaut, hauptsächlich die Eßbare J. (Ananas-, Jerusalemkirsche, Ph. peruviana) aus Perú, in Südafrika als »Kapstachelbeere« gegessen, und die einjährige Ph. ixocarpa aus Mexiko.

Judenkunig, Hans, Lautenspieler und -komponist der Renaissance, * um 1460 Schwäb.-Hall, † 4. 3. 1526 Wien (Neudrucke seiner Werke in DTÖ. XVIII, 2). † auch Deutsche Kultur (Sp. 1115).

Judenspanisch (auch Spaniolisch), Volkssprache der span. Juden (Spaniolen, † Sephardim); »Ladino« bedeutet mehr die synagogale Sprache als die Volkssprache; das J. entspricht dem † Jiddischen.

Judentum, Gesamtheit aller dem jüdischen Volk angehörigen Menschen, auch bezeichnet als Israeliten oder Hebräer († unten). Sprachlich sind sie den semit. Völkern zuzurechnen, als deren Glied sie in den Lebensbereich derjenigen Rassen hineingehören, die in ihrem Gegen- und Miteinander das Schicksal des alten »Orients« mitbestimmten.

Inhaltsübersicht:

A. Anthropologisches ..... Sp. 582
B. Geschichte des Judentums ..... Sp. 582
1) Altertum ..... Sp. 582
2) Mittelalter ..... Sp. 590
3) Neuzeit ..... Sp. 593
C. Überfremdung des öffentlichen und kulturellen Lebens der Wirtsvölker durch das Judentum Sp. 596
D. Organisation des Weltjudentums ..... Sp. 598
1) Organisationen im Dt. Reich ..... Sp. 598
2) Die Weltorganisationen ..... Sp. 600
E. Jüdische Religion und jüdisches Denken .... Sp. 602
Literatur ..... Sp. 606

A. Anthropologisches

Der ursprüngl. Typus der † Semiten z. B. ihrer Einwanderung nach Palästina glich dem der Oriental. Rasse. Sicher haben die Semiten auch damals schon jene leicht negerischen Beimischungen mitgebracht, die sich heute noch bei Juden häufig zeigen. Aus der Mischung der orientalischen und der vorderasiat. Rasse als Grundstock mit anderen Rassen wurden dann die eigentlichen semit. Völker, Assyrer, Babylonier, Hebräer usw., gebildet. Die Juden stellen also keine reine Rasse dar; nach den zwei Hauptrassen unterscheidet man zwei Volksteile: 1) die Süd-Juden (Sephardim), die im wesentlichen das J. Afrikas, Spaniens, Portugals, der Balkanhalbinsel und Italiens, den vorwiegenden Teil des J. in Frankreich, Großbritannien und den Niederlanden bilden. Sie sind eine orientalisch-vorderasiatisch-westlisch- (mediterran-) hamitisch-nordisch-negerische Mischung, unter Vorwiegen der oriental. Rassemerkmale; 2) die Ost-Juden (Aschkenasim), die das J. Rußlands, Rumäniens, Polens, Ungarns, Deutschlands, Amerikas und einen Teil des westeurop. J. bilden; sie sind eine vorderasiatisch-ostbaltisch-innerasiatisch-nordisch-hamitisch-negerische Mischung, unter Vorherrschen der vorderasiat. Rassenelemente.

Durch den Umstand, daß sehr fremdartig aussehende Juden in dem Wirtsvolk weniger Erfolg hatten als solche, die dem Typus des Wirtsvolks ähneln, entstand der Wunsch der Juden, nicht aufzufallen, und damit ihre Bevorzugung solcher Personen bei der Gattenwahl, die sich dem Aussehen des Wirtsvolks nähern. Ausgesprochener noch als die körperliche ist die seelische Eigenart der Juden; man kann sie gleichsam als »seelische« Rasse bezeichnen. Sie haben ein sehr großes Einfühlungsvermögen in die Wünsche und die Neigungen ihrer Wirtsvölker und wählen daher stets Berufe, bei denen das Eingehen auf deren Interessen und deren Lenkung am meisten Erfolg bringt, so die des Händlers, des Geldgebers, des reproduzierenden Künstlers, des Schriftstellers, des Musikers, des Politikers, des Rechtsanwalts, des Arztes. Sinnlichkeit, Schlauheit, fehlendes Interesse für ruhige systematische Arbeit, unstetes Wesen, Abneigung gegen Ackerbau, Neigung zum Nomadentum sind die hervorstechendsten Eigenschaften. Ihr eigennütziges Streben geht dahin, alle Kulturwerte der Wirtsvölker zu zerstören, um desto ungehinderter ihre aufs Geldverdienen gerichtete Tätigkeit entfalten zu können.

B. Geschichte des Judentums.

1. Altertum. Die Geschichte des jüdischen Volkstums i. e. S. beginnt erst mit der Begründung des J. als Religionsgemeinde nach dem babylonischen Exil, herbeigeführt durch den Zusammenschluß unter dem »Gesetz«. Lange Jahrhunderte vorher aber sind die Grundlagen für diesen weltgeschichtlich bedeutsamen Vorgang in der Rassen- und Volksgeschichte des Israelitentums gelegt, jener Vereinigung von Stämmen, von der das spätere J. nur einen kleinen Restbestandteil darstellt.

a) Rassen und Völker Palästinas vor der Einwanderung Israels (bis 1200 v. Zw.). Südsyrien vom Fuß des Libanon bis zu den Wüstenbreiten, die Asien und Afrika trennen, westlich vom Mittelmeer, östlich von der syrisch-arabischen Wüste begrenzt, dort, wo nach der Einwanderung unter Moses Israel ansässig wurde, ist das »Gelobte

Land« des jüdischen Volkes. Von den † Hebräern, wie die Israeliten als Bestandteil eines größeren Zusammenhangs schweifender Nomaden und landloser Söldlingsscharen auch heißen, wird das Land »Kanaan« genannt. Die heute übliche Bez. † Palästina bedeutet »Philisterland« und bezeichnet im Anfang nur die von den indogerman. † Philistern besetzte Küstenebene. Seit uralten Zeiten ist Palästina Durchgangsland verschiedener Rassen und Völker gewesen; seit Beginn der polit. Gesch. in Vorderasien und Ägypten bestimmt sich seine Stellung von dort aus durch die Lage zw. Groß- und Weltreichen noch deutlicher. — Die Vorgeschichtsforschung hat festgestellt, daß vor der ersten großen semit. Einwanderung um 2500 v. Zw. Palästina völkisch und kulturell wesentlich vom Westen her bestimmt ist, aus dem uralten mittelländ. Kulturkreis, der seine Spuren auch in der Religion der frühpalästinischen Bev. hinterlassen hat. So sind die Beziehungen in Religion und Sprache bes. zu der vorindogerman. Bev. Kleinasiens und Griechenlands deutlich; auch der Name Kanaan dürfte der vorsemitischen Sprachschicht angehören. Zu dem Rassengemisch aus europäischen Gruppen hat sich aber mindestens schon seit dem 4. Jahrtausend ein starker Einschlag der vorderasiatischen Rasse gesellt, die aus den kaukasischen Ländern nach Mesopotamien, Syrien und Nordafrika vielleicht schon seit 5000 v. Zw. vorgedrungen sind. Die eigentlichen semit. Sprachen aber kommen mit den verschiedenen großen Wellen der sog. semit. Einwanderung, deren Hauptträger die orient. Rasse ist. Vielleicht schon seit 3000, sicher seit 2500 v. Zw., erfolgen jene großen Bewegungen, deren Hauptvölker als »Amoriter« und »Aramäer« (3. und 2. Jahrtausend v. Zw.) bezeichnet werden. Ihr Ursprungsort, und damit die Urheimat der oriental. Rassen, ist vielleicht das Innere Arabiens, wahrscheinlicher jedoch Kleinasien und Syrien selbst. Bis zum Ende des 2. Jahrtausends kommen Syrien und Palästina nicht zur Ruhe, da immer neue Züge schweifender Nomadenstämme ganz Syrien überfluten und bis an die Grenzen des ägypt. Großreiches heranbranden. Sie überschichten die schon seßhaft gewordene Bev. vorwiegend vorderasiatischer Rasse auch mit westisch-nordischen Einschlägen und übernehmen als Halbnomaden im Prozeß langsamer Seßhaftwerdung deren Kultur und Religion, wobei im Laufe vieler Jahrhunderte, auch durch kriegerische Verluste und andere Auslesevorgänge, die vorderasiatische Rasse gerade bei der seßhaften Bev. mehr und mehr das Übergewicht erlangt. Die ungeheuren Erschütterungen dieser Jahrhunderte werden noch größer durch die ersten Stürme indogermanischer Völkerstämme von Norden her, die unter nordrassischer Herrenschicht als Hettiter und Mitanni zu Großmächten werden, als Philister, Horiter u. a. kleinere Herrschaftsgebiete beherrschen oder als Söldnerscharen im Dienst der alten Großmächte Ägypten, Babylonien u. Assyrien sowie kleiner Stadtfürsten und Dynasten stehen. Auch unter den semit. Amoritern und Hyksos — diese letzteren vereinen für ein Jahrhundert Palästina, Syrien und Ägypten unter ihrer Herrschaft — finden sich neben überwiegend orientalischen und vorderasiatischen Elementen auch stark nordrassische Bestandteile. Man erkennt also in Palästina schon im 2. Jahrtausend v. Zw. ein buntes Rassen- und Völkergemisch. — Der Name Israel erscheint zum erstenmal in der Gesch. auf einer ägypt. Urkunde. Auch als die Israeliten schon seßhaft zu werden beginnen, überhaupt in den Zeiten von 1580 bis 1200 v. Zw., stehen in Palästina ägyptische Garnisonen; der ägypt. Einfluß ist nie ganz geschwunden, während seit 900 v. Zw. der Druck der neuassyrischen Großmacht immer stärker wird.

b) Von der politischen Selbständigkeit Palästinas bis zum staatlichen Untergang Israels und Judas etwa 1200—600 v. Zw. Durch den Niedergang der ägypt. Weltmacht (bes. unter dem »Ketzer«-König Echnaton im 13. Jh.) werden die zahlreichen Stadtfürstentümer Palästinas ebenso wie die Nomadenstämme zw. Südpalästina und der ägypt. Grenze immer weniger gebunden. Zu letzteren gehört Israel. Eine einmalige geschlossene Einwanderung Israels in Kanaan ist historisch ausgeschlossen. Ungeschichtlich sind die Patriarchen-Sagen (Abraham, Isaak, Jakob) sowie der Sagenkranz um Joseph, in denen spätere jüd. Stämme und ihre Schicksale zu Persönlichkeiten und deren Lebensgeschichten gestempelt sind. Stark von Sagen überwuchert auch die Gestalt des Moses, dessen Persönlichkeit und Werk historisch noch umstritten sind. Zweifellos beginnt aber bei »Mose«, dessen Name ägyptisch und dessen Religionsschöpfung wahrscheinlich von der Lehre des Echnaton (Sonnen-Monotheismus) beeinflußt ist, schon das Grundproblem des späteren J., jene entscheidende Entwicklungslinie in der Geschichte Israels und Judas, die mit der eigentüml. Verbindung von Politik und religiöser Ordnung beginnt. — Der örtl. Zersplitterung in eine Unzahl von Gottheiten entspricht im vorisraelitischen Palästina die politische. Wie jede Stadt ihren eigenen Baal, so hat sie ihre eigenen Fürsten und fühlt sich mehr oder minder selbständig. Diese polit. Zersplitterung kommt der Landnahme Israels zugute. Ebenso falsch wie der vom Christentum her genährte Irrtum bezüglich des Monotheismus des Moses u. Israels, ist die Behauptung, daß die Volkwerdung Israels unter Moses am Sinai erfolgt sei. Israel ist unter Moses weder ein Volk noch ein Staat geworden, sondern zu einer losen Kultgemeinschaft, einem sakralen Stämmebund zusammengeschlossen worden. Auch unter den sog. »Richtern« seit etwa 1100 v. Zw. ist kein strafferer polit. Zusammenschluß erfolgt; die ganze Landnahme selbst geht durchaus nicht in einem geschlossenen, von einem staatlich geeinten Volk getragenen Akt vor sich. Die Berichte des Josua-Buches, auch die Schilderungen in den sog. Richter-Büchern des A. T. sind zu allermeist unhistorisch. Die Besitzergreifung erfolgt z. T. friedlich an unbewohntem Bergland, z. T. durch allmähliches Einsickern, ganz vereinzelt durch kriegerische Einzelunternehmungen bestimmter Stämme. Das bereits von den semitischen, überwiegend bäuerlichen Kanaanitern vollständig besiedelte Altland, die eigentl. Fruchtebene Palästinas, wurde zunächst überhaupt nicht unterworfen, vielmehr sind dort eingedrungene Israeliten wiederholt den Kanaanitern hörig geworden. Noch Jahrhunderte später hat das Nomadentum oder Halbnomadentum in Israel nicht ganz aufgehört. — Wichtig ist weiterhin der starke Gegensatz zw. dem jüngeren Stamm Juda, der zusammen mit anderen Nomaden (Edomitern) anscheinend erst später, von Süden her einrückt, und zu den übrigen Israeliten. Ein wirkliches Zusammenwachsen beider Gruppen ist nie erfolgt; die kurze

politische Einigung bricht bald auseinander. In diesem überaus tiefgreifenden und für die spätere Entwicklung entscheidenden Gegensatz sind auch rassenseelische Unterschiede wirksam. — Die erste eigentl. Staatengründung erfolgt durch Saul etwa 1030 v. Zw. als ein Zweckverband gegen die Philister. Er versucht, den staatl. Zusammenschluß allein auf Grund der religiösen Gemeinschaft, unter Ausschluß der Kanaaniter. Sein Werk ist aber nicht als »National-Staat« zu bezeichnen, da es eine »Nation« bzw. ein »Volk« Israel noch gar nicht gab, sondern nur eine lose religiös geeinte Gemeinschaft. Die Gründung geht nach schwerer Niederlage durch die Philister sofort zugrunde. — Unter dem Judäer David (etwa 1000 v. Zw.) wird der noch von Moses bestimmte Religionsstaat wieder aufgegeben und wiederum der Gedanke des Territorialstaates aufgenommen. Die ganze Folgezeit bis zum Ende Israels wird durch den Kampf zw. Religions- und Territorialstaat beherrscht. David selbst, der infolge Schwäche der Großmächte ein verhältnismäßig großes Gebiet zusammenfaßt, wird in den späteren Jahrhunderten als das Ideal des Königs und, zusammen mit seinem Sohn Salomon, als der Gipfelpunkt der israelitisch-jüdischen Macht und Herrlichkeit gefeiert. Durch die † Messias-Idee wird er als Ahnherr des erwarteten Erlöserkönigs auch noch ins Christentum übernommen. Doch ist wissenschaftlich eindeutig klargestellt, daß die Geschichte des israelit. Königsreiches an Bedeutung nicht über die eines der üblichen syrischen Kleinstaaten hinaus reicht. Schon unter David läßt sich die Kluft zw. »Israel« i. e. S., den landsässigen Nordstämmen, und seinem Heimatland Juda nur mit List, Gewalt und Mord überbrücken; seine Hauptstadt Jerusalem erobert David erst ganz persönlich mit seiner eigenen Söldnertruppe. Interessant ist, David im A. T. als blondhaarig geschildert zu sehen, sowie überhaupt das Schönheitsideal der alten Israeliten gerade auch wesentliche Züge des nordischen Menschen enthält. Salomo, dessen Tempelbau nach assyrischem Vorbild mit Unrecht als besondere Leistung gefeiert wurde, stützt sich gleichfalls auf Söldnertruppen, darunter Kreter und Philister (»Krethi und Plethi«). Wie er den Thron selbst nach durchaus orientalischer Methode mit Mord und Hinterlist gegenüber den anderen Kandidaten erkämpfte, hat er auch seine Regierung zwar mit ungeheurem Prunk und sagenhaft ausgeschmückter Haremswirtschaft, jedoch ohne Verständnis für die Grenzen politischer Möglichkeit geführt; die Bevölkerung, durch die ungeheure Steuerbelastung ausgesogen, erhebt sich gleich nach seinem Tode in offener Empörung. Nur der Heimatstamm des kleinen Juda bleibt den Davididen erhalten. Das erste Jahrhundert nach der Trennung ist angefüllt mit ständigem Kampf beider Staaten, unter Anlehnung Israels an das mächtigere Reich von Damaskus, Judas an Ägypten. Währenddem herrscht in Israel auch offiziell der Baalkult, nur eine kleine jahwist. Gruppe ist vorhanden, der es unter dem Propheten Elias gelingt, die Macht an sich zu reißen. Diese fällt aber 772 v. Zw. der neuassyr. Großmacht zu, die das Nordreich zu einer assyr. Provinz macht und Zehntausende führende bzw. wohlhabende Israeliten nach Mesopotamien verpflanzt. — Auch im Südreich Juda haben sich die Jahwisten zur Führung gedrängt. Eine weltgeschichtl. Stunde bedeutet das Jahr 622 v. Zw., in dem der junge König Josia das (angeblich im Tempel Jahwes gefundene) »Gesetz« (Deuteronomion), den wichtigsten Teil vom »5. Buch Mose«, als das Kernstück einer großen rel. Reform staatsrechtlich verbindlich erklärte. Die hier zusammengestellten Gesetzesvorschriften enthalten den Kern aller späteren »Gesetze« des jüd. Priesterstaats, wie er sich allerdings erst im 5. Jh. entwickeln konnte. — Nach dem Fall des assyrischen Weltreichs erobert das neubabylon. Reich sofort ganz Vorderasien und Syrien mit Juda. Durch das Reformwerk des Josia auch politisch fanatisiert und in der Hoffnung auf den von Jesaia verkündeten Messias entflammt, beteiligt sich der Sohn Josias, Zedekia, entgegen dem Rat des großen Propheten Jeremias, an einem von Ägypten angestifteten Aufstand gegen Babylon. Von Ägypten im Stich gelassen, muß sich Jerusalem dem Heer Nebukadnezars ergeben. Zedekia selbst wird geblendet und mit seinem ganzen Hause und allen führenden Familien des Landes nach Babylon gebracht. Damit scheint auch das Leben Judas aus der Geschichte ausgelöscht zu sein.

c) Die Begründung des Judentums und des jüdischen Priesterstaates etwa 600 bis 450 n. Zw. Unter der babylon. Herrschaft ist die wirtschaftl. Lage von Israel-Juda in Babylon, der Handelsmetropole der Alten Welt, von der das Gewichts-, Geld- und Kalenderwesen übernommen wird, äußerst günstig. Eine finanzielle Großmacht entsteht, die bes. unter den in Babylonien zurückgebliebenen und von dort aus sich weit über das Perserreich verbreitenden Juden ihre Machtposition ausbaut. Diese Bankiers u. Großkaufleute finanzieren auch die sog. Rückwanderung nach Palästina, die wegen der weitherzigen Duldsamkeit der arischen Perserkönige seit 538 v. Zw. (Edikt des Kyros) nach Eroberung von Babylonien und nach dem Ende des neubabylon. Reiches durch die Perser beginnt, und den Wiederaufbau des Tempels. Die einflußreichsten Juden bleiben in Babylon zurück. Die Rückwanderer aber haben trotz aller Unterstützung mit jüdischem, später auch mit persischem Geld u. persischer Waffenhilfe die größten Schwierigkeiten in der früheren Heimat. Das Land um Jerusalem war in der Zwischenzeit z. T. von den Nachbarn besetzt, die genau so feindlich gesinnt waren wie die Samaritaner im früheren Nordreich. Bes. die rel. Unduldsamkeit des J., sein Hochmut und sein fanatischer Haß gegen alle Heiden ist von nun an der Hauptgrund für die Entstehung eines über die ganze Welt verbreiteten »Antisemitismus«. Der heute sog. Priester-Kodex, ein neues Gesetzbuch, die »Thora Moses«, das die strenge Einhaltung aller Vorschriften durch die Neugründung der Gemeinde einzig um den Tempel von Jerusalem, unter Ausschluß aller Fremdstämmigen, erstrebt, wird von Esra zusammengestellt. Es gelingt der babylon. Judenschaft, sogar Artaxerxes I. für ihre Pläne zu gewinnen. Dieser entsendet 458 v. Zw. Esra nach Jerusalem, damit er sein Gesetzbuch als Königsgesetz für die Juden in Palästina durchführe. Während seine Annahme für die babylon. Juden freiwillig bleibt, wird es in Palästina geltendes Staatsrecht mit allen Folgerungen: Steuerfreiheit für Priester und Bedienstete des Tempels, Genehmigung einer Kollekte für den Neubau unter den babylon. Juden usw. Während die völlig verarmte Masse der paläst. Juden dem Esra keinen

Widerstand leistet, ist dieser um so stärker unter den Vornehmen, bes. unter den Priestergeschlechtern selbst, die bereits in ehelichen und politischen Verbindungen mit den »Götzendienern« in Samaria und bei den übrigen Nachbarn stehen. Esra aber verkündet entscheidende Maßnahmen: alle fremden Weiber und die mit ihnen gezeugten Kinder sollen verstoßen werden. 13 Jahre später gelingt es dem jüd. Mundschenk des pers. Königs, Nehemia, die Genehmigung zum Wiederaufbau Jerusalems zu erhalten. Nehemia, seit 445 v. Zw. Statthalter in Palästina, läßt Esra sein Gesetzbuch verlesen. Nach einem großen Bußfest wird alsdann die weltgeschichtliche Urkunde unterzeichnet, in der sich das gesamte paläst. Judentum zur strengen Einhaltung des Gesetzes verpflichtet und damit endgültig als »Kirche« konstituiert. Alle fremdstämmigen Weiber und Kinder werden verstoßen. Ehebündnisse mit Nichtjuden sind nicht mehr erlaubt. Die blutsmäßige Abtrennung bes. von den Samaritanern ist damit durchgeführt. Wenngleich diese Abschließung im Rahmen des naheverwandten Rassengemisches in Syrien und Mesopotamien unbedeutend, zugleich nicht rassemäßig, sondern religiös bestimmt ist — als Vereinigung des »auserwählten Jahwe-Volkes« —, entwickelt sich im Laufe der Zeit daraus, bes. in fremdrassiger Umgebung, auch das Bewußtsein blutsmäßiger Trennung im Dienst der rel. Sonderstellung. Gleichzeitig ist mit dem Jahr 445 auch die endgültige Festlegung des J.s auf den starren Gesetzesglauben überhaupt erfolgt und damit auf die Erwartung der zukünftigen Weltherrschaft. Diese wird ihm sein Gott Jahwe geben, der inzwischen in der Vorstellung der Juden zum Universalgott, zum Herrn aller Völker und Götter geworden ist (↑ auch Messias). Diesem strengen Jahwe-Glauben aber entspricht anderseits das seit dieser Zeit immer mehr hervortretende Sündenbewußtsein, dessen eigentümliche Ausprägung bes. der im J. immer mehr überwiegenden vorderasiat. Rasse eigen und das in dieser Gestalt auch in das Christentum eingegangen ist. — Das J. selbst aber, in religiöser Gestalt durch das Werk Esras und Nehemias endgültig als »Kirche« geprägt, ist politisch durch den Machteinsatz des arisch geführten pers. Weltreichs und die Folgerichtigkeit seiner eigenen Führer zu einem Kirchenstaat geworden, einer Theokratie, die ihren Mittelpunkt im Tempel von Jerusalem und seiner Gemeinde hat, der sich aber auch das Weltjudentum in Babylonien, Ägypten und überall verbunden fühlt, wo es sich durch seinen Glauben hält. Für den religiös-nationalen Mittelpunkt in Palästina ist entscheidend, daß dieser Priesterstaat in seiner ganzen Existenz, ohne selbständige weltliche Führung, mit kurzer Unterbrechung durch die Fremdherrschaft bestimmt ist.

d) Das Judentum bis zur völligen Zerstreuung (etwa 400 v. Zw. bis 132 n. Zw.).

Das letzte Jahrhundert persischer Herrschaft zeigt das rasche Hineinwachsen des paläst. J. in den Zwangsbereich des Gesetzes, der Thora, unter der strengen Führung des Hohenpriesters, der an der Spitze des aus geistlicher und weltlicher Aristokratie gebildeten Rates steht. Eine allmähliche Ausbreitung der Judengemeinde über den anfänglich engen Raum hinaus hält auch die folgenden Jahrhunderte hindurch an. — Mit dem Ende des Perserreiches durch Alexander d. Gr. (seit 333 v. Zw.) geht Palästina, und damit der jüdische Kirchenstaat, in den Herrschaftsbereich des neuen makedonischen Weltreiches und nach 100jähr. Zugehörigkeit zum ägypt. Reich in den seleukidischen Nachfolgestaat Syrien über. Weit wichtiger aber für das Gesamt-J. und seine von nun ab ungeheuer fortschreitende Ausbreitung als Welt-J. ist die Hellenisierung großer Teile der Alten Welt. Im 3. Jh. wird Ägypten zum 2. Kernland der Judenheit; dort Übersetzung seiner heiligen Schriften ins Griechische, die sog. ↑ Septuaginta; dort wird Jahwe zu »Kyrios«, aus dem Hellenismus heraus nunmehr universalistisch geformt. Hohe Wirtschaftsblüte des J. bes. in der Weltstadt Alexandria; schon seit dem babylon. Exil ist das J. auch körperlich mehr und mehr für Groß- u. Weltstadt gezüchtet. — Der gewaltige Verschmelzungsvorgang des kulturellen u. des rel. Lebens findet in Jerusalem, gerade unter der regierenden Priesteraristokratie wie den angesehenen Familien überhaupt, seinen Mittelpunkt. Schon sind die Vergriechung selbst der Namen, des öffentl. Lebens (Gymnasium und Sportplätze in Jerusalem, Unterlassung der Beschneidung und Teilnahme am heidnischen Opferkult) so weit vorgeschritten, daß die Aufsaugung des J. sowohl in geistigem wie im blutlichen Bereich wieder einmal zu erwarten steht. Während jedoch unter dem Schutz der ägypt. Dynastie eine friedliche Hellenisierung des J. erfolgt, setzt in seinem religionsstaatl. Mittelpunkt die Reaktion ein, deren Erfolg wiederum das Welt-J. als besondere Einheit erhält und die gesamte künftige Religionsentwicklung, z. T. auch des Christentums, bestimmt. Die seleukid. Statthalter, denen die Hellenisierung zu langsam fortschreitet, wenden (seit 187 v. Zw.) Gewalt an: Verbot der Beschneidung, Vernichtung der heil. Schriften, Opferzwang und Zwang zum Schweinefleischessen. Infolgedessen wird die hellenistisch-syrische Partei der Priesteraristokratie und der Reichen in Jerusalem allmählich verdrängt durch eine jüdisch-nationalistische Bewegung der Altgläubigen vom Lande her, deren Führer, Matthatias und seine Söhne, bes. Judas »Makkabäus«, aus dem Priestergeschlecht der Hasmonäer, zum Aufstand schreiten. Nur infolge der inneren Wirren im Seleukiden-Reich sowie durch Verbindung mit Rom und Ägypten, gelingt es den Makkabäern, den »freien Gottesstaat« unter der Führung der Hasmonäerdynastie zu schaffen. Diese Kämpfe sind das erste Beispiel eines Religionskrieges, werden mit furchtbarer Grausamkeit geführt und bedeuten eine neue Ausmerze im J. selbst. — In Jerusalem und seiner Umgebung beginnt mit dem Sieg der Altgläubigen die Entstehung des rabbinischen Früh-J. — Auch die Anfänge des Talmuds fallen in diese Zeit; die Stadt wird durch den Tempel zum Mittelpunkt der jüdischen Internationale des Gesetzes. — In der erblichen Dynastie der Hasmonäer beginnt bald die schlimmste Zersetzung; selbst Brudermord ist nicht selten. Dazu kämpfen Pharisäer, die Beherrscher der im Exil entstandenen Synagogen und Schulen, Vertreter der strengsten Gesetzlichkeit, und die »gemäßigten« Sadduzäer (der jerusalem. Priesteradel im Hohen Rat) um die geistl. Führung und den Einfluß bei den Volksfürsten. 63 v. Zw. greift im Bruderkampf der röm. Feldherr Pompejus ein, schafft das Königtum ab und unterstellt das von einem zinspflichtigen Hohenpriester geleitete J. dem röm. Statthalter von Syrien. Wieder ist die staatl. Selbständigkeit dahin,

die innere Erstarrung im Gesetz geht weiter. Die Messiasidee und mit ihr die Hoffnung auf neue staatl. Herrlichkeit und Errichtung der jüd. Weltherrschaft ergreifen mehr und mehr das im Gesetz geeinte J. der ganzen Welt. Von 63 v. Zw. bis 135 n. Zw. vollzieht sich der völlige Untergang des jüd. Gemeinwesens. Alle Auseinandersetzungen um die Herrschaft stehen im Schatten Roms und der Machtkämpfe um die Führung des Imperiums. Im Kampf gegen die letzten Hasmonäer als weltliche Rivalen gelingt einer edomitischen, nur halbjüdischen Dynastie der Aufstieg zur Herrschaft in Jerusalem. † Herodes »der Große«, römischer Statthalter in Galiläa, erhält durch geschickte Anpassung an die jeweiligen Machthaber in Rom (Cäsar und seine Mörder Cassius, Antonius und endlich Octavianus-Augustus) die Ernennung zum König der Juden vom Senat in Rom u. endlich noch die Bestätigung dieser Würde durch Augustus. Nach seinem Tode wird sein Reich unter seine Erben geteilt und die Abhängigkeit von Rom verstärkt. Dagegen wendet sich die fanatische radikale Partei der Zeloten, die wie alle Strenggläubigen das baldige Herannahen des Messias und die Beseitigung der verhaßten Römerherrschaft erwartet. Innerhalb dieser Spannungen tritt † Jesus auf; er wird auf Anstiftung der Pharisäer und der enttäuschten jüd. Nationalisten (ein solcher ist der Verräter † Judas, aber anfangs auch † Petrus) von dem röm. Prokurator (26—36 n. Zw.) Pontius Pilatus zum Kreuzestod verurteilt, als polit. Gegner der röm. Herrschaft beschuldigt. Die inneren Spannungen und der Haß des immer mehr fanatisierten paläst. J. gegen die Römerherrschaft wachsen. Die immer mehr anschwellende nationale Propaganda des J. in der Proselytenmission, durch die nach erfolgter Beschneidung jeder Mensch, gleich welcher Rasse, zum J. übertreten konnte, verbunden mit der gehässigen Ausschließlichkeit und Verachtung aller anderen Kulte, erklären den gewaltig zunehmenden »Antisemitismus« der gesamten grch.-röm. Welt ebenso gut wie die wirtschaftl. Expansion des Welt-J. in allen Handelsstädten des Imperiums. Schon in der Spätzeit der Republik sieht man in Rom (Cicero!) in dem J. auch eine ungeheure wirtschaftl. Macht, deren geheimer Charakter bes. bedrohlich ist. Unter dem Kaiser Claudius (41—54 n. Zw.) wird eine allg. Ausweisung der Juden aus Rom notwendig, gegen die eine alexandrinische Judengesandtschaft in Rom einzuwirken sucht. Großer Einfluß des J. am Hofe des Nero beweist die Fähigkeit des J., in politischen Zentren zur Macht zu gelangen. — In Palästina flackern schon lange vor dem Ausbruch der Katastrophe hier und dort Unruhen auf. Ein blutiger Streit in Cäsarea zw. Juden und Griechen, von Nero zugunsten der Griechen entschieden, gibt den Anlaß zum Ausbruch des Krieges selbst. Unter dem Statthalter Gessius Florus (64—66 n. Zw.) schlägt die Flamme des Aufstandes in Jerusalem empor, nachdem die Fanatiker, bes. die Zeloten, immer mehr das Übergewicht über die Gemäßigten gewonnen haben. Die röm. Besatzung in Jerusalem wird nach Kapitulation hinterlistig niedergemetzelt. Andere Schlappen folgen. Erst ein neu ernannter Statthalter mit besonderen Vollmachten, Vespasian, befriedet in Kürze das ganze Land mit Ausnahme einiger Festungen und erscheint vor Jerusalem. Erst 70 n. Zw., nach einer Unterbrechung infolge der Ausrufung des Vespasian zum Kaiser, wird durch seinen Sohn Titus Ende August/September die Stadt endgültig genommen. Die Überlebenden werden mit den Tempelschätzen im Triumphzug nach Rom geführt, Stadt und Tempel zerstört. Palästina ist kaiserliche Provinz mit dem Zentrum Cäsarea. Dennoch wird unter dem paläst. J., gestärkt vom gesamten Welt-J., die wahnwitzige Hoffnung auf den Messias und das Weltreich nicht aufgegeben — damals so wenig wie heute. In Tiberias am See Genezareth ist ein neuer politisch-religiöser Mittelpunkt des Gesetzes. Als Kaiser Trajan 116/117 in schwerem Ringen am Euphrat kämpft, brechen Judenaufstände in Ägypten, Kyrene, Zypern und Mesopotamien aus. Sie wiederholen sich unter dem Friedenskaiser Hadrian (117—138 n. Zw.); bes. in Ägypten und der Kyrenaika werden von den Juden entsetzliche Grausamkeiten verübt. Es tritt hier deutlich ein Rassenhaß gegen Griechen und Römer zutage. Der Mittelpunkt des Aufstandes ist unter Hadrian jedoch Palästina, wo der Anlaß zur Empörung die Gründung einer röm. Kolonie in Jerusalem sowie ein Beschneidungsverbot waren. Bis 135 n. Zw. dauert der Vernichtungskrieg. Führer der Juden ist Simon Bar Kochba (»Sternensohn«), dessen Messiasanspruch von dem berühmten Mischnalehrer Rabbi Akiba unterstützt wird. Erst mit schärfsten Maßnahmen wird, wie überall, auch in Palästina die blutige Erhebung unterdrückt. $^1/_2$ Mill. Juden sollen umgekommen sein. Der Bau der röm. Kolonie Aelia Capitulina auf der Stätte von Jerusalem wird durchgeführt, Prachtbauten treten an die Stelle der Ruinen. Den Juden ist bei Todesstrafe verboten, die Stadt zu betreten. Damit ist der letzte Versuch, den jüdischen Gemeindestaat mit Jerusalem als Mittelpunkt des verheißenen Weltreiches aufzurichten, gescheitert und die Zerstreuung der Juden endgültig besiegelt. Mittelpunkt und erhaltende Kraft des Volkstums bleibt jetzt allein das Gesetz, niedergelegt im A. T., in Mischna und Talmud.

2. Mittelalter. Der Zusammenbruch des röm. Weltreiches, das Auftreten der Germanen und die Ausbreitung des Christentums und später des Islams leiten einen neuen Abschnitt in der Gesch. des J. ein. Es hat seitdem zw. Abendland und Morgenland gelebt, keinem wirklich angehörig, aber beide ausnützend und gegeneinander ausspielend und deshalb bis heute von beiden gehaßt. Da die Juden in Deutschland als ein zerstreut wohnendes Gastvolk in Erscheinung treten und das dt. Wirtsvolk selbst infolge des Partikularismus stark zersplittert war, ist auch die Gesch. der Juden in Deutschland uneinheitlich und kompliziert. Judenschutz, Judenvertreibung und Judenwanderung, bedingt durch zumeist rassische, religiöse, wirtschaftliche und soziale Motive, bestimmen ihre Form und ihren Rhythmus. In der Völkerwanderung trat zum erstenmal den germanischen Stämmen die Judenfrage entgegen. Die Stellung der Juden innerhalb der Germanen war von vornherein durch das germanische Fremdenrecht bestimmt, das alle Nichtvolksgenossen vom Staatsbürgerrecht ausschloß. Als Gäste des Volkes standen sie jedoch unter dem besonderen Schutz des Staates. Theoderich d. Gr. übernahm, wie die anderen Germanenfürsten, für die nichtgermanischen Bewohner seines Reiches das unter diesen geltende Recht, das im Codex theodosianus festgelegt war. Dies bedeutete für die Juden das Verbot der Ehe mit Christen und eine Anzahl anderer Einschränkungen. Der Burgunderkönig

Gundobald legte (um 500) darüber hinaus in seinem Gesetzbuch Sonderstrafen gegen jüdische Gewalttäter fest. Ähnliche Maßnahmen wurden im Frankenreich unter den Merowingern ergriffen. Für das ganze M. A. vorbildlich aber wurden die von den Königen in Spanien (Reccared, Sisebut u. a.) im 6. und im 7. Jh. erlassenen Gesetze, die Mischehen mit Juden, ärztliche Behandlung durch Juden, häusliche Dienste an Juden, Bekleidung von Ämtern durch Juden, Tischgemeinschaft mit Juden u. a. mit strengen Verboten belegten. Diese Gesetze fanden auf dem Wege über kirchliche Provinzialsynoden Eingang in das kanonische Recht und wurden insbes. durch das 4. Laterankonzil 1215 unter Papst Innocenz III. auf den gesamten Bereich der Kirche ausgedehnt. Im Oströmischen Reiche wurden die spätantiken Judengesetze unter Justinian (Codex justinianus) in der gleichen Richtung verschärft. Im Rahmen des Corpus iuris civilis haben sich diese Bestimmungen seit der Rezeption des röm. Rechts im Abendlande ausgewirkt. Doch war im W. für die tatsächliche Stellung der Juden bes. die Strenge oder Milde des kaiserlichen Schutzes maßgebend. Wirkte sich dieser unter Karl d. Gr. und bes. unter Ludwig dem Frommen zum Vorteil der Juden aus, so nahm sich Heinrich II. 1012 das Recht, die Juden aus Mainz zu vertreiben. In den folgenden Jahrhunderten bildete sich eine eigenartige Rechtslage der Juden aus, die zuerst von Kaiser Friedrich II. treffend als »Kammerknechtschaft«, d. h. als Knechtschaft unter der kaiserl. Hofkammer, bezeichnet wurde. Der Kaiser schützte in dem »Kammerrechtsprivileg« von 1286 die Juden als seine Knechte vor der Wut des ausgesogenen Volkes und trieb dafür von ihnen beträchtliche Schutzgelder ein. Außer dem allgemeinen Schutz genossen die Juden im Abendland noch zwei besondere Vorrechte: das aus dem A. T. stammende Recht für Ungläubige zum Zinswucher und das aus der späteren jüdischen Rechtsentwicklung entnommene Recht zum Verkauf gestohlener Waren, das Hehlerrecht. So führte der Jude außerhalb des Wirtsvolkes u. seiner ständischen Ordnung, aber räumlich mitten in ihm an den Brennpunkten seines Lebens das Ghetto-Dasein, das verachtete, aber einträgliche Leben eines Parasiten.

Weniger klar und eindeutig als die rechtl. Regelung war die Stellung des mittelalterl. Christentums zur Judenfrage. Das Volk der Christusmörder galt zugleich als das Volk der Blutsbrüder Christi. Die Bedeutung des A. T. innerhalb des Christentums ist noch heute umstritten. Im Anschluß an einige Äußerungen Christi und bes. der Kirchenväter bildeten mittelalterliche Theologen eine Theorie der Verstocktheit u. der Verwerfung des jüd. Volkes durch Gottes Ratschluß aus. Dabei wurde die jüd. Auserwähltheitsidee auf die Kirche bezogen und der jüd. Fluch gegen die Ungläubigen auf die Juden zurückgeschleudert. Diese Richtung hat sich aber nie ganz durchgesetzt und unterschied sich auch von dem volkstüml. Antisemitismus. Dementsprechend war die Haltung der Päpste stets schwankend oder doppelgleisig. Den judenfreundl. Päpsten Gregor d. Gr., Calixtus II., Clemens VI., Martin V., Clemens IX. stehen die judenfeindl. Päpste Gregor VII., Innozenz III., Benedikt XII., Paul IV., Pius V. gegenüber. Ähnlich schrieb später Luther anfangs über Christus den »geborenen Juden«, später aber über die »Jüden« mit ihren »Lügen«. Doch haben auch die judenfeindlichen christl. Theologen nie ganz aufgehört, die jüd. Kommentare zum A. T. und z. T. die jüd. Übersetzer philosophischer Schriften zu benutzen.

Zeigte sich in den Maßnahmen christlicher Fürsten und auch der Auffassung einiger kirchlicher Kreise deren Einstellung zum Problem der Juden, so ist die schon z. B. der Kreuzzüge beginnende Abwehr der jüdischen Überfremdung Ausdruck des deutschen Volksempfindens. Dabei ist das diese ersten großen Judenverfolgungen bestimmende religiöse Motiv nur der äußere Ausdruck unbewußten Artgefühls. Der volkstümliche Antisemitismus beruhte im M. A. zunächst auf dem Gefühl eines unüberbrückbaren Gegensatzes zu den Juden, das zwar noch nicht bewußt rassisch begründet war, aber doch den Juden als von Grund auf verdorbenen Menschen ablehnte. Dazu kam der unerträgliche Druck, den die privilegierten und von der Obrigkeit geschützten jüdischen Pfandleiher mit ihren Wucherzinsen (bis zu 1750 %) bes. auf die unteren Volksschichten ausübten. Leisteten sich die Juden dann noch, wie es häufig überliefert ist, Hohn und Spott auf die Unterdrückten, so waren blutige Vergeltungsmaßnahmen die Folge. Der jüd. Wille, nach den talmudischen Gesetzen gesondert zu leben, und das Drängen des Volkes auf Ausschluß der Juden führten zur Bildung der Ghettos, d. h. von gesonderten, durch eine Mauer eigens abgeschlossenen Judenbezirken in den Städten. Außerdem wurde den Juden zur Verhinderung geschlechtlicher Vergehen mit Nichtjuden das Tragen von Judenzeichen auferlegt (gelber oder grüner Fleck oder Schleier, Spitzhut u. a.; 1215 Kirchengesetz). Gegen Ende des M. A. sah das Volk die einzige Lösungsmöglichkeit in der radikalen Austreibung: England 1290, Frankreich 1394, Spanien, Sizilien, Sardinien 1492, Portugal 1498, in Deutschland aus den meisten Territorien: u. a. Trier 1418, Köln 1426, Augsburg 1440, Mainz 1470, Nürnberg, Ulm 1499, Regensburg 1519. — Auch die Fürsten mußten sich mit Hilfe von Judenschuldentilgungen gegen den überhandnehmenden Einfluß der Juden schützen. Wie stark jedoch die Juden ihre Stellung im deutschen Wirtsvolk bereits verankert hatten, läßt sich daraus erkennen, daß verschiedentlich der Vertreibung die Rückberufung der Juden folgte. Die aus Spanien und Portugal vertriebenen Juden flüchteten zum größten Teil in die mohammedan. Länder, nach Nordafrika und der Türkei. Diese Südjuden (Sephardim) nahmen die Sprache ihrer Wirtsvölker mit und sprechen sie — verderbt und mit hebräischen Brocken vermischt — als das »Spaniolische« und »Portugiesische« z. T. heute noch. Rassisch sind die Südjuden durch einen stärkeren Einschlag der Mittelmeerrasse gekennzeichnet. Ihr Sonderbewußtsein gegenüber den Ostjuden gründet sich auf ihre Betätigung in der spanisch-arabischen Kultur, durch die sie als Vermittler antiken Wissens für das Abendland einige Bedeutung gewannen (Salomo ibn Gabirol, Jehuda Halevy, Moses † Maimonides). Ein großer Teil der spanischen und der port. Juden, die sog. Marranen, ließen sich zum Schein taufen, wurden später aber doch durch das Vorgehen der Inquisition zur Auswanderung getrieben. Die Kolonien dieser Marranen in Amsterdam, Hamburg und London wurden durch den Handel mit ihren Genossen in den Mittelmeerländern im 17. Jh. reich und mächtig. Von ihnen gingen die ersten Anstöße (Baruch † Spinoza) zur späteren Emanzipation aus.

Die aus dem Reiche vielerorts vertriebenen Juden

wandten sich großenteils Polen zu. Kasimir d. Gr. bot ihnen dort 1334 das Bürgerrecht und wertvolle Privilegien. In fast unabhängigen Selbstverwaltungsverbänden (Kahal-Verfassung) und zugleich über das Land hin als Einheit organisiert, bildete sich eine neue jüd. Sondergruppe eigener Prägung, das sog. Ost-J. (oder die Aschkenasim). Von den Südjuden unterscheiden sich die Ostjuden rassisch durch einen größeren Anteil vorderasiatischer und ostischer Erbanlagen. Ihre Sprache ist das † Jiddische geworden. Das Ost-J. verlebte Jahrhunderte guten wirtschaftl. Gedeihens und reicher Entwicklung der Talmudgelehrsamkeit, bis der Kosakenaufstand von 1648 eine Epoche allgemeiner Gegenwehr der östl. Völker einleitete. Mit der Aufteilung Polens wurde das Rußland zufallende J. streng auf bestimmte Ansiedlungsrayons beschränkt. Seit dieser ungünstigen Wendung ist das Ost-J. die Quelle eines zuerst Europa, dann auch andere Erdteile überflutenden Rückwandererstroms geworden.

3. **Neuzeit.** Durch die »Goldene Bulle« von 1356 war das Judenregal auf die Kurfürsten übergegangen, nachdem es schon früher gelegentlich geistlichen oder weltl. Fürsten verliehen worden war. Das bedeutete zugleich das Ende einer einheitl. Judenpolitik in Deutschland.

In der rechtsunsicheren Zeit der Reformation kämpfte Joselmann von Rosheim (* 1480, † 1550) — von Herrschern und Juden als »Befehlshaber und Regierer der Juden« anerkannt — um die Rechte der Juden und ließ sich von Karl V. die alten Privilegien bestätigen.

Die durch Absolutismus und Merkantilismus bewirkte straffere staatl. Organisation führte gleichzeitig auch zu einer Neubewertung des jüd. Bevölkerungsanteils in den einzelnen Staaten, die sich sowohl positiv als auch negativ auswirken sollte.

Einerseits erhielt sich eine sehr heruntergekommene Schicht kleiner Schacherjuden, die als eine wahre Landplage von Ort zu Ort zogen u. sich eng mit dem Gaunertum verbanden. Die zahlreichen Wörter der Gaunersprache (das Wort »Gauner« gehört selbst dazu) zeugen noch heute von dem starken jüd. Anteil am Berufsverbrechertum. Auf der anderen Seite wußte sich eine Anzahl finanziell gewandter Juden als Steuereinnehmer kleinerer Territorien und als Hoffaktoren (u. a. in Württemberg der bekannte Süß Oppenheimer) und Armeelieferanten allmählich in das Wirtschaftsleben wieder einzuschalten. Diese gehobene Schicht, das sog. Hof-J., wurde Schrittmacher der Emanzipation der Juden.

Die Emanzipation, d. h. die bürgerl. Gleichstellung der Juden ist eines der folgenschwersten Ereignisse der abendländ. Geschichte. Ihre Entstehung ist eng verflochten mit der geistigen Entwicklung der Neuzeit. Als der moderne wiss. und krit. Geist erwachte, wandte er sich alsbald der Bibel zu und brachte eine neue Blüte des Studiums der »Lingua sancta« (»Heiligen Sprache«), des Hebräischen, hervor. So konnte es kommen, daß der christl. Hebraist Reuchlin den Talmud gegen »die Dunkelmänner«, d. h. die Kölner Dominikaner, und bes. den jüd. Täufling Pfefferkorn, verteidigte. Doch führte gerade dieser neue Eifer zur genauen Erfassung des jüd. Ursprungs des Christentums zu strenger Kritik und Ablehnung. Erasmus von Rotterdam und dann die beginnende engl. Aufklärung haben bes. den jüd. Ritualismus im Christentum und erst recht im Judentum selbst entschieden verworfen. Daß trotzdem gerade in England 1714 durch den Iren Toland zum erstenmal die Emanzipation der Juden öffentlich gefordert und 1753/54 im Parlament als Gesetzesvorschlag ernsthaft erörtert und umstritten wurde, ist den Einflüssen, die von den stark jüdisch beeinflußten Freimaurerlogen ausgingen, zuzuschreiben, welche die Menschheitsideen der Neuzeit für einen Aufstand der Minderwertigen ausnützen wollten. Als 1788 die jüd. Emanzipation in die nordamer. Bundesverfassung eingeschlossen wurde und 1790/91 im Gefolge der Frz. Revolution ausdrücklich proklamiert wurde, machte die allg. Begeisterung für Freiheit und Gleichheit den Juden ein Geschenk, durch das deren tief eingewurzelte auflösende Instinkte zu neuer Wirksamkeit entfesselt wurden.

Im Reiche wurde diese Entwicklung stärker als anderswo von den Juden selbst gefördert. Mit allen Mitteln der persönlichen, finanziellen und polit. Beeinflussung suchten die Hofjuden die Emanzipation des Gesamt-J. vorzubereiten. Ein geeignetes Mittel zur Propaganda bot das Milieu der »guten Gesellschaft«, die in den Salons geistreicher Jüdinnen wie Rahel Varnhagen, Henriette Herz, Dorothea Veit-Schlegel in Berlin und Fanny v. Arnstein in Wien verkehrte. Entsprechend suchte der Berliner Moses † Mendelssohn durch seine populär-philos. Schriften den Beweis für die hohe geistige Kultur der Juden zu erbringen. Die Grundüberzeugung der Zeit, daß alle Menschen durch Erziehung einander angepaßt werden könnten, sollte auch für die Juden angewandt werden. Die abstoßenden Wesenszüge der Juden sollten lediglich Folgen der langen Unterdrückung sein und mit dem Anbruch der Freiheit verschwinden. Auf jüd. Seite hat David Friedländer, ein Schwiegersohn des Berliner Oberhoffaktors Daniel Itzig, diese Gedanken publizistisch vertreten. Aber auch Deutsche traten für die Juden ein, zuerst, und zwar vor allem aus Begeisterung für die aufklärerischen Ideen, deren Bestätigung er an Mendelssohn zu sehen glaubte, Lessing (»Die Juden«, »Nathan der Weise« usw.) und dann 1781 der preuß. Kriegsrat C. W. Dohm in seiner Schrift »Über die bürgerliche Verbesserung der Juden«. Politischen Ausdruck fanden diese Bestrebungen in Wien, wo Josef II. 1782 ein Toleranzedikt erließ und durch den Juden sehr unwillkommene Zwangsmaßnahmen deren Erziehung zu brauchbaren Staatsbürgern im Sinne der Aufklärung versuchte. Die Frz. Revolution mit ihrem Programm der unbedingten Gleichstellung der Juden ohne ihre vorherige Erziehung lenkte diese dt. Entwicklung in ein neues Geleise. Die Revolutionsarmeen waren zugleich Bannerträger der jüd. Freiheit. Napoleon hat zwar die Vollemanzipation wieder eingeschränkt, dennoch wirkte sein Siegeszug über Europa auch hier zerstörend und hatte überall, wohin er kam, weitgehende gesetzl. Erleichterungen, wenn nicht die Emanzipation für die Juden zur Folge. Selbst Preußen erklärte 1. 3. 1812 die bisher beschränkt zugelassenen Schutzjuden zu Staatsbürgern; entsprechend machte es Bayern 10. 6. 1813 mit einer beschränkten Anzahl von Juden. Nach der Niederwerfung Napoleons jedoch dachten die Behörden nicht mehr daran, die neuen Gesetze in der Praxis durchzuführen. Diese Tendenz wurde bes. deutlich in den Verhandlungen des Wiener Kongresses, wo sich trotz stärksten jüdischen Bemühungen und judenfreundlicher Fürsprache durch

Hardenberg, W. v. Humboldt u. Gentz das Gesamtergebnis nur auf eine allg., unverbindl. Empfehlung zur Verbesserung der jüd. Rechtsstellung beschränkte. Hannover, Mecklenburg-Schwerin und Bremen stellten sogar den alten Zustand völliger Freiheit von den Juden wieder her. Das neu erwachte Nationalgefühl der Deutschen ertrug bes. nach den Erfahrungen der napoleon. Zeit nicht mehr die Gleichstellung eines derart gegensätzl. fremden Elementes. In Österreich brachte erst das Jahr 1848 den Juden bürgerl. Gleichstellung mit Einschränkungen, die erst 1867 fielen.

Um die Zeit des Wiener Kongresses setzten erneut Bestrebungen zur Zurückdrängung des jüdischen Elements in der Politik und im Volke ein. In Süddeutschland kam es sogar wieder zu Abwehrmaßnahmen der Bevölkerung. Von kirchl. Bestrebungen irregeführt, hofften sogar einige Staatsmänner, mit der Zulassung des Religionswechsels das jüd. Bevölkerungselement allmählich zersetzen und im dt. Volkskörper aufgehen lassen zu können: Der Jude sollte sich jetzt dem Deutschtum angleichen. Deshalb kam es zu einer umfangreichen Judentaufbewegung, die allerdings nichts mit Religion zu tun hatte. Es bildete sich eine juden-christl. Zwischenschicht, der alle staatsbürgerl. Möglichkeiten offenstanden und die zugleich Träger und Vorkämpfer der Gleichberechtigung auch für die ungetauften Juden wurde (vgl. die Tätigkeit von Simson, Heckscher, Detmold). Politisch war die Emanzipation fortan eng mit dem Aufstieg der Liberalen verknüpft. Nach der frz. Julirevolution von 1830 setzte eine Anzahl jüd. Publizisten, die sich um den Hamburger Advokaten Gabriel Rießer, Angehörigen der jüd. und unter frz. Protektorat gegr. Freimaurerloge »Zur aufgehenden Morgenröthe« in Frankfurt a. M., versammelt hatte, eine neue große Propagandawelle in Bewegung. Zusammen mit den Kräften der jüd. Hochfinanz wurden zunächst in Baden und Kurhessen durchschlagende Erfolge errungen. Aber auch anderswo gelangten die Juden auf dem Wege über die sich neu bildenden Parlamente zu bedeutendem Einfluß. Die 1848er Revolution brachte durch die Proklamation des allg. und dauernden Wahlrechts das ersehnte Ziel. Rießers Einfluß auf die Formulierung des Art. 16 der Bundesverf. 1848, »Grundrechte des dt. Volkes«, ist hier zu nennen. Aber die Reaktion schränkte diesen Erfolg des J. nach dem Bundestagsbeschluß vom 23. 8. 1851 bald wieder ein.

Erst der Norddt. Bund verkündete am 3. 7. 1869 die Aufhebung »aller noch bestehenden Beschränkungen der bürgerl. und staatsbürgerl. Rechte« der Juden. Da auch die Verfassung des dt. Kaiserreichs keine Änderungen in dieser Frage einführte, brachte dieser Beschluß des Norddt. Bundes endgültig die formale Einführung der staatsbürgerl. Gleichstellung der Juden in Deutschland, denen damit jedweder Einfluß auf deutsches Leben ermöglicht wurde. Im innerjüd. Lager brachte der Emanzipationsgedanke die Aufspaltung der Judenschaft in Deutschland in eine orthodoxe und eine liberale Gruppe. Während jene bemüht war, die Juden auf ihre rel. Grundgesetze zurückzuführen, strebte diese die weitestgehende Assimilation an das Wirtsvolk an. Sie begannen mit der Reformation des jüd. Gottesdienstes, schufen eine »jüd. Wissenschaft« u. prägten den Typ des »dt. Staatsbürgers jüd. Glaubens«, der bis 1933 im jüd. Leben in Deutschland vorherrschte u. dieses bestimmte.

Ein Teil der liberalen Juden gab, den Assimilationsgedanken konsequent durchführend, auch das jüdische Religionsbekenntnis aus opportunist. Beweggründen auf und ließ sich taufen. Diese Austrittsbewegung aus der jüd. Religionsgemeinde kennzeichnet die Geschichte der Juden in Deutschland im ersten Drittel des 19. Jh. u. erfuhr eine Neubelebung etwa seit 1880.

C. Überfremdung des öffentlichen und kulturellen Lebens durch das Judentum.

Seit den Beschlüssen des Frankfurter Parlaments haben sich Juden entscheidende Schlüsselstellungen im dt. Leben gesichert. War doch schon der Präs. des Frankfurter Parlaments, der getaufte Jude Simson, dem als Vizepräsident der Jude Gabriel Rießer, die politisch treibende Kraft des Assimilations-J., zur Seite stand. Simson wurde auch Präs. des Reichstages vom Norddt. Bund u. schließlich sogar Präs. des dt. Reichstages u. erster Präs. des Reichsgerichts.

Die Folge der jüd. Emanzipation ist eine weitgehende Überfremdung der arischen Völker, bes. in Großbritannien, Ver. St. v. A., Frankreich u. Deutschland. Die Grundlage dieser modernen jüd. Machtstellung ist der jüd. Einfluß in der Wirtschaft. Von den mittelalterl. jüd. Pfandleihern führt über die Hofagenten der absoluten Fürsten eine ununterbrochene Tradition zum modernen jüd. Finanzkapital. Der Aufstieg des Hauses † Rothschild aus den Anfängen eines hess. Hofjuden zu einem Fürsten u. Völker durch seine Anleihen beherrschenden internat. Bankunternehmen ist nur das bekannteste Beispiel. Das Mittel zur jüdischen Einflußnahme sind nicht produktive oder organisatorische Leistungen, sondern das Finanzkapital, der Kapitalismus in seiner extremsten Form. Daher die zahlreichen Bankjuden. In Frankreich: J. und E. Pereira (Banque crédit mobilier 1852), in England: Sir David Salomon (London and Westminster Bank), in Deutschland: L. Bamberger (Dt. Bank und Reichsbank), G. Bleichröder, E. Gutmann (Dresdener Bank), J. Rießer, Warschauer, Jakob Goldschmidt (Danat-Bank), N. Steinthal (Preußische Hypothekenbank), Adolf Salomonssohn (Diskonto-Ges.). Über die Wirtschaft hinaus griff der Einfluß des jüdischen Finanzkapitals schon früh in die Politik über. In Frankreich wurde Adolphe Crémieux Justizminister u. gründete 1860 in der »Alliance israélite universelle« die erste große öffentliche internationale, rein jüdische Organisation. In den Ver. St. v. A. wurde gleichzeitig Juda P. Benjamin Staatssekretär des Äußern. In England erlangte Benjamin † Disraeli (Lord Beaconsfield) als erster Jude den Posten eines Premierministers. Rufus Daniel Isaacs ging 1921 mit dem Namen eines Marquis of Reading als Vizekönig nach Indien. In Deutschland wurden Juden maßgebend in fast sämtlichen Parlamentsparteien: F. J. Stahl (Konservative), Eduard Lasker (Nationalliberale), Ludwig Bamberger (Freisinnige), Ferdinand Lassalle und Karl Marx (Sozialdemokraten). Der Täufling Eduard von Simson bot 1848 als Präs. der Frankfurter Nationalversammlung König Wilhelm IV. von Preußen die Kaiserkrone an und durfte dieselbe 1871 als Präs. des Dt. Reichstags Kaiser Wilhelm I. überreichen. War der jüdische Zusatz also schon im Bismarckreich nicht zu übersehen, so wurde daraus in der wilhelminischen Zeit ein breiter Einbruch in Gesellschaft, Wirtschaft und selbst in die Politik. Der Geldjude wurde, wie die weitgehende

jüdische Versippung des Adels zeigt, gesellschaftsfähig. Albert Ballin und Walter Rathenau standen als Freunde und Berater am kaiserlichen Thron. Zugleich mit diesem Eindringen in die Oberschicht entfaltete sich der jüdische Einfluß auf die Massen. Als Werkzeuge dienten die Parteien und die jüdische Presse. Entscheidend wurde jedoch die jüdische Beherrschung der Arbeiterbewegung. Der moderne Marxismus ist ein jüdisches Werk. Er stellt die nachhaltigste Überfremdung eines Volksteils im 19. Jh. dar. Die vor Karl Marx schon entwickelten Ansätze einer dt. Arbeiterbewegung innerhalb der Volksgemeinschaft (Weitling) wurden durch Marx mit der Klassenkampfparole auf die Weltrevolution zugespitzt, internationalisiert und so von Grund auf verfälscht. Die zahllosen sozialdemokratischen und kommunistischen Parteijuden (Bernstein, der Halbjude Liebknecht, Rosa Luxemburg, Kurt Eisner, Max Adler, Otto Bauer usw.) haben das Werk Marx' fortgesetzt. In der Novemberrevolte von 1918 trafen sie mit den Juden der Oberschicht zusammen. Walter Rathenau, der Freund des Kaisers, wurde ein führender Politiker der Novemberrepublik. Der Jude Preuß war Verfasser der Weimarer Verfassung. So war die Revolte nichts anderes als ein rein jüdischer Sieg, ein Sieg des Börsenkapitals.

Dieser Erfolg brachte den Juden auch auf kulturellem Gebiet die Krönung der Emanzipation, die unbeschränkte Vorherrschaft. Der geistige Einfluß der Juden ging, abgesehen von den finanziellen Mitteln, auch auf die beispiellos freche und raffinierte literarische Kritik aller künstlerischen und wissenschaftlichen Leistungen der Wirtsvölker zurück, die von den Juden schon seit dem Durchbruch der freien öffentl. Meinungsäußerung im 19. Jh. betrieben wurde. Es entstand der jüdische Literat. Ohne nennenswerte eigene Schöpfungen warfen sich Juden als Richter über arische Kunst und Kultur auf und förderten nur, was ihnen genehm und verwandt war. Zu den zahllosen jüdischen Literaten dieser Art gehören L. Börne, H. Heine, M. G. Saphir, E. Brandes, O. Brahm, M. Harden, E. Alberti-Sittenfeld, A. Kerr, K. Tucholsky. In unmittelbarem Zusammenhang mit der Wertezersetzung, die die literarische Kritik vornahm, setzte sich die deutschsprachige jüdische Literatur durch (u. a. Werfel, Wassermann, Neumann, Döblin, Schnitzler, A. und St. Zweig); ↑ Deutsche Kultur (Sp. 1079). In der bildenden Kunst sind Juden wie auch sonst kaum schöpferisch hervorgetreten. Der bekannteste jüdische Maler Liebermann leitet die Zeit der Auflösung ein, die im 20. Jh. in der entarteten Kunst endete, die bes. durch Juden propagiert wurde. Eine ähnliche Entwicklung zeigt die Musik. Eine eigene Musik haben die Juden mangels schöpferischer Begabung nicht zu entwickeln vermocht. Wo sie angeblich schöpferische Werke (Mendelssohn-Bartholdy, Mahler) hervorgebracht haben, zeigt ein Vergleich mit zeitgenössischen arischen Werken (Schumann, Bruckner), daß sie sich die arische Technik zwar angeeignet haben, aus der seelenlosen Verarbeitung ihnen rassisch fremder Mittel aber nichts Eigenes schaffen konnten. Die Richtung der atonalen Musik, die hauptsächlich von Juden propagiert wurde (Korngold, Schönberg u. a.), war sogar eine typische Entartungserscheinung. Ihre im Gegensatz zur fehlenden Schöpferkraft erstaunliche »Fähigkeit«, sich des von anderen Geschaffenen zu bemächtigen, hat sie sich vor allem in den Zweigen der reproduzierenden Musik betätigen lassen: Die Zahl jüdischer Geiger, Pianisten usw. ist gewaltig. Selbstverständlich kommt ein arisches Kunstwerk aber auch nur in arischer Ausdeutung zur ihm gemäßen Wirkung, und so konnten auch hier die Leistungen jüdischer Musiker nur im Blendenden, Virtuosen und Oberflächlichen haften bleiben. Durchaus entsprechend liegen die Dinge im Theater- u. im Filmwesen, die in der Weimarer Zeit völlig von Juden beherrscht wurden. ↑ auch Kulturbolschewismus.

Die Abwehr der jüdischen Überfremdung, der moderne ↑ Antisemitismus, setzte sofort nach den ersten Erfolgen der jüdischen Emanzipationsbestrebungen ein (K. W. F. Grattenauer 1803; J. F. Fries; F. Rühs; Urburschenschaft). Nach der endgültigen Emanzipation von 1869 entstanden die ersten dt. antisemitischen Parteien (seit 1878 Adolf ↑ Stöckers »christlich-soziale Partei«; seit 1889 Liebermann v. Sonnenbergs deutschsoziale Partei; seit 1870 Böckels antisemitische Volkspartei, später: deutschsoziale Reformpartei und 1914 »deutschvölkische Partei«; in Österreich: Georg v. ↑ Schönerers deutschnationale Partei und Luegers christlich-soziale Partei). Auf alle Parteien und darüber hinaus wirkte Theodor ↑ Fritsch. Nach dem Weltkriege hatte Adolf Hitler im Nationalsozialismus die antisemitischen Kräfte in eine geschlossene politische Weltanschauung eingeschmolzen und zum wirksamen Einsatz gebracht. Der nat.-soz. Antisemitismus ist eindeutig auf den Rassengedanken gegründet. Er lehnt deshalb die aufklärerischen und romantischen Meinungen ab, nach denen der Jude durch Erziehung oder nationale Parteinahme deutsch werden könne. Die Erfahrungen mit der jüdischen Emanzipation und Assimilation im vergangenen Jahrhundert haben bewiesen, daß die jüdische Rasse von Grund auf fremdartig und verdorben ist. Deshalb konnte auch die mittelalterliche Lösung der Judenfrage nicht wieder aufgenommen werden, weil diese aus Unkenntnis des Rassengedankens den Juden durch die Taufe ein Einfallstor offen ließ. Erst der Nationalsozialismus hat mit den Nürnberger Gesetzen eine wirkliche, endgültige Lösung der Judenfrage für das deutsche Volk eingeleitet, die durch die Gesetze des Jahres 1938 als endliches Ziel eine völlige Ausschaltung des J. aus Deutschland vorsieht.

D. Organisation des Weltjudentums.

1. **Organisationen im Dt. Reich.** Der gesetzlich verankerten, stufenweise erfolgten Ausweisung der Judenschaft aus dem deutschen Lebensraum läuft eine Neu- bzw. eine Umbildung ihrer Organisationen parallel. War noch bis 1933 die assimilatorische Richtung die einzig bestimmende, so wurde es nach 1933 gezwungenermaßen und gegen den steten Widerstand der sog. »deutschen« Juden (bes. vertreten durch den Centralverein deutscher Staatsbürger jüdischen Glaubens und den Reichsbund jüdischer Frontsoldaten) die zionistische, d. h. allgemein gesprochen: die organisatorische Richtung, die, von der Unmöglichkeit einer Assimilierung der Judenschaft an die Wirtsvölker ausgehend, für die Errichtung eines Judenstaates eintritt und dies praktisch durch die Förderung der Auswanderung bzw. der Umschulung jüdischer Intellektueller auf handwerkliche Arbeiten zu erreichen versucht.

1933 erhielt die Judenschaft erstmalig in der

»Reichsvertretung der Juden in Deutschland« eine Spitzenorganisation, die für sämtliche in der Judenschaft getroffenen Maßnahmen verantwortlich ist.

Nach Auflösung bzw. Einschränkung der Tätigkeit unabänderlich assimilatorisch bzw. staatsfeindlich arbeitender jüdischer Organisationen wie des »Verbandes national-deutscher Juden« (gegr. 1920, aufgelöst: 1935), des »Unabhängigen Ordens B'nai B'rith« (Distrikt VIII des »International Independent Order B'nai B'rith«, Hauptsitz in den Ver. St. v. A., gegr. 1882, verboten: 1937), der »Staatszionistischen Vereinigung« (gegr. 1933, aufgelöst: 1938) und zahlreicher kleinerer Verbände der gleichen Richtungen ergibt sich bei Berücksichtigung der wichtigsten Organisationen folgendes Bild von der Organisationsform des J. in Deutschland nach 1933::

A. Politische Spitzenorganisation: Reichsvertretung der Juden in Deutschland, Berlin, mit den Fachausschüssen:
   a) Reichsausschuß der jüdischen Jugendverbände;
   b) Reichsausschuß der jüdischen Sportverbände;
   c) Zentralausschuß für Hilfe und Aufbau;

B. Kulturelle Spitzenorganisation: Reichsverband der jüdischen Kulturbünde, Berlin;

C. Politische Organisationen:
   a) Organisationen der Assimilanten:
      1) Jüdischer Zentralverein, Berlin;
      2) Reichsbund jüdischer Frontsoldaten, Berlin, mit Sportbund »Schild«;
   b) Organisation der orthodoxen Juden: »Agudas Jisroel« (»Bund Israels«; Weltorganisation angeschlossen);
   c) Organisationen der Zionisten:
      1) »Zionistische Vereinigung für Deutschland«, Berlin (Weltorganisation angeschlossen);
      2) »Verband jüdischer Frauen für Palästina-Arbeit« (der Weltorganisation Women International Zionist Organisation angeschlossen);
      3) »Unabhängige Landesorganisation Misrachi« (geistiges Zentrum; der Weltorganisation angeschlossen);
      4) Hechaluz (Auswanderungsvorbereitungsorganisation; Weltverband angeschlossen);
      5) Palästinaamt der Jewish Agency for Palestine (Zweigstelle der Jewish Agency for Palestine, Jerusalem/London/New York);
   d) Hilfsorganisationen:
      1) Hilfsverein der Juden in Deutschland, Berlin.
      2) Keren Kajemeth Lejisrael (»Dauernder Fonds für Israel«, Sitz Jerusalem);
      3) Keren Hajessod (»Grundfonds«; Sitz Jerusalem);
   e) Organisationen von Juden ausländischer Staatsangehörigkeit:
      1) Verband polnischer Juden, Berlin;
      2) Verband russischer Juden in Deutschland, Berlin.

Die in diesen Organisationen erfaßten Juden mosaischen Bekenntnisses sind darüber hinaus in den auf Grund des Gesetzes vom 28. 3. 38 über die Rechtsverhältnisse der jüdischen Kultusvereinigungen rechtlich neu geordneten »Jüdischen Kultusvereinigungen« mit religiösen und fürsorgemäßigen Aufgaben zusammengefaßt, deren örtliche Spitzenorganisation innerhalb eines Landes der jeweilige Landesverband (z. B. Preußischer Landesverband) ist.

In der Ostmark hatten den Kampf gegen die drohende jüdische Überfremdung bes. v. Schönerer und Lueger aufgenommen. Dieser antijüdischen Bewegung begegneten die Juden mit der Gründung der »Österreichisch-israelitischen Union«.

Die bedeutendsten der jüdischen, rein assimilatorisch eingestellten Organisationen, die bis März 1938 in Österreich bestanden haben, waren:
a) Israelitische Allianz, Wien (gegr. 1872);
b) Union österreichischer Juden (gegr. 1885);
c) Unabhängiger Orden B'nai B'rith (Distrikt XII; gegr. 1895 und 1923);
d) Bund jüdischer Frontsoldaten (gegr. 1932);
e) Reichsverband jüdischer Legitimisten (gegr. 1934).

Daneben bestanden ebenfalls eine Zweigstelle der Zionist. Weltorganisation mit dem Palästinaamt, eine der Jabotinsky-Gruppe der Zionist. Bewegung angeschlossene »Staatszionistische Organisation« und unbedeutendere gleichgerichtete kleine Vereinigungen, ohne daß sie für die Judenschaft in Österreich entscheidende polit. Bedeutung hätten erlangen können.

So konnten sich die Juden, gestützt auf die wohlwollende Billigung der Regierung des christl. Ständestaates, seit 1933 immer stärker auf eine Bekämpfung des nat.-sozialist. Deutschlands, und damit gegen die den Anschlußgedanken vertretende Richtung in Österreich, konzentrieren. Die Vaterländische Front, die Legitimist. Bewegung, die Pan-Europa-Union usw. fanden in ihnen politische Freunde und finanzielle Helfer, die diesen anschlußfeindl. Organisationen zugleich auch die Verbindung zum Weltjudentum vermittelten.

Mit der Eingliederung der Ostmark in das Reich und der damit parallel laufenden Einführung der deutschen Gesetzgebung wurde dem assimilatorischen Streben der Judenschaft ein Ende gesetzt.

Es bestehen (1939), getrennt von den jüdischen Organisationen im Altreich, in der Ostmark folgende Organisationen:

A. Spitzenorganisation:
   Israelitische Kultusgemeinde, Wien;

B. Politische Organisationen:
   a) Zionistischer Landesverband mit dem Misrachi und der Organisation zionistischer Frauen für den Palästina-Aufbau.
   b) Agudas Jisroel, Wien.
   c) Palästinaamt der Jewish Agency.

Ihre Aufgabe ist fast ausschl. Vorbereitung und Durchführung der Auswanderung sowie fürsorgemäßige Unterstützung der minderbemittelten Juden.

2. **Die Weltorganisationen des Judentums.** Die internat. Organisationen des J.s sind sehr zahlreich und über alle Länder verstreut. Die polit. Zentralorganisationen des J.s haben ihren Sitz in Großbritannien — zu dem auch Palästina zu rechnen ist —, die Finanzorganisationen finden sich in dem Land der kapitalkräftigsten Judenschaft, in den Ver. St. v. A.; Ableger dieser Organisationen, bes. der Hilfs- und Unterstützungsverbände, haben ihren Sitz in Frankreich, das zugleich eine Übergangsbrücke für die Wanderung des J.s vom Osten nach dem Westen bildet. Infolge seiner besonderen Eignung ist es auch Schauplatz der Verbindung u. Zusammenarbeit der jüd. Organisationen mit den nichtjüdischen Organisationen liberalistischer und marxistischer Prägung.

An der Spitze aller internat. jüdischen Organisationen steht die † Jewish Agency, die durch die Balfour-Erklärung von 1917 als offizielle Vertretung des Welt-J.s in Palästina von Großbritannien anerkannt wurde. Die erweiterte Basis dieses »außenpolit. Amtes« des J.s bildet Palästina. Mithelfend und unterstützend steht ihr eine Anzahl jüdischer politischer und Finanzorganisationen in aller Welt zur Seite, darunter:

Europa außer Deutschland

Agram	Hicem
Amsterdam ...	Comité voor bizondere joodsche Belangen
Antwerpen ...	Administration Centrale de Bienfaisance Ezra
Belgrad	Savez Jeverejiskih Vervishpovednih Opstina

Budapest .... Magyarorszagi Izraelitak Orszagos Irodaja
Bukarest ..... Hias-Ica
Brünn ..... Pomocný Výbor (Hilfskomitee)
Brüssel ..... Comité d'Aide et d'Assistance
Œuvre Centrale Israélite de Secours
Danzig ..... Hicem
Genua ..... Comitato de Assistenza
Helsinki ..... Jüdische Gemeinde
Istanbul ..... Musevi Eskenazim Omegi
Kowno ..... Hias-Ica
Kopenhagen .. Repräsentanterne for det Mosaisko Troessamfund
Lemberg ..... Jeas
Krakau ..... Jeas
Lodz ..... Jeas
London ..... Agudas Jisroel
Board of Deputies of British Jews
Council for German Jewry
German Jewish Aid Committee
Jewish Association for the Protection of Girls and Women
Society of Friends Germany Emergency Committee
WIZO (Women's International Zionist Organisation)
World Union for Progressive Judaism
Luxemburg ... Esra
Mailand ..... Comitato di Assistenza
Marseille .... Comité Central d'Assistance
Mülhausen ... Comité Israélite
Oslo ..... Mosaike Troenssamfund
Paris ..... Alliance Israélite Universelle
Comité Central d'Assistance
Comité pour la Défence des Droits des Israélites
Hicem (Hias-Ica-Emigration Association)
Ica (Jewish Colonization Association)
Joint, Europäische Zentrale
ORT
OSE
PICA (Palestine Jewish Colonization Association)
Prag ..... Hicem
Riga ..... Hias
Sofia ..... Consistoire Central des Israélites
Stockholm.... Jüdische Gemeinde Dr. Josef Fischler
Straßburg ... Comité de Secours
Triest ..... Comitato di Assistenza
Warschau .... Jeas
Wilna ..... Jeas
Zürich ..... Fürsorgekommission der Israelitischen Kultusgemeinde
Hilfsverein

Afrika

Alexandria ... Communauté Israélite
Durban ..... South African Fund for German Jewry
Council of Natal Jewry
Johannesburg South African Fund for German Jewry
Kairo ..... Œuvre d'Aide
Kapstadt ..... South African Fund for German Jewry
Nairobi ..... East African Jewish Guild

Mittel- und Südamerika

Asuncion (Paraguay): Comité de Fomento y Proteccion
Baranquilla (Kolumbien): Centro Israélita Filántropia
Bogotá (Kolumbien): Comité Columbiano de Protección
Buenos Aires (Argentinien): Hilfsverein deutschsprechender Juden
Sociedad de Protección (Soprotimis)
Caracas (Venezuela): Associación Israelita
Guatemala ... Sociedad Israelita »Maguen David«
Comité Consistorial »Almacon Micasa«
Guayaquil (Ecuador): Comité de Protección
Habana (Kuba) Centre Israélite de Cuba
Lima (Perú) .. Comité de Protección
Sociedad Israelita de Socorro Mutuo de Habla Alemánia (Hilfsverein deutschsprechender Juden)
Mexiko ..... Centro de Beneficencia
Rio de Janeiro (Brasilien): Hicem
Ica
Sociedad Beneficiente Israelite
São Paulo (Brasilien): Congregaçao Israelita Paulista
Sociedade Israelita Paulista
Santiago (Chile): Comité de Protección
Comité de Socorro

Nordamerika

Baltimore.... Hias
Boston..... Hias
Chicago ..... Hias
New York.... American Jewish Committee
American Jewish Congress
American Joint Distribution Committee
German Jewish Children Aid Inc.
Hias
Jewish Refugee Economic Corporation
National Coordinating Committee for Aid to Refugees and Emigrants coming from Germany
National Council of Jewish Women
Montreal .... Hias-Ica
Jewish Immigrant Aid Society
Philadelphia .. Hias
San Francisco Hias
Toronto ..... Jewish Immigrant Aid Society
Washington .. Hias

Asien

Bombay ..... Jewish Relief Association
Charbin..... Central Information »Daljeweib«
Jerusalem .... Jewish Agency for Palestine
Keren Hajessod
Keren Kajemeth Lejisrael
Zionistische Weltorganisation
Mandschuria .. Jüdische Gemeinde
Schanghai.... Committee for Welfare of German Jews
Hilfsfond für Juden aus Deutschland
Teheran (Iran) École de l'Alliance Israélite Universelle
Tell-Awiw (Palästina): Hitschdut Olej Germania

Australien

Melbourne ... Australian Jewish Welfare Society
Jewish Emigration Questions Committee
Sidney ..... Australian Jewish Welfare Society
Council for Jewish Women of New South Wales

E. Jüdische Religion und jüdisches Denken.

Herkunft und Wesen von † Jahwe, den Moses zum Gott Israels machte, sind immer noch ungeklärt — am wahrscheinlichsten ist Jahwe ein Wolken- und Gewittergott des Sinai, ein ursprünglicher Dämon des vernichtenden Feuers und Sturmes. Von der Religion des Moses als »Monotheismus« zu sprechen, ist falsch, sie ist eher als Monolatrie oder Henotheismus zu bezeichnen: nur ein Gott wird verehrt, doch wird die Existenz vieler anderer Götter nicht bezweifelt. Schon die israelitische Religiosität der Frühzeit weist die größten Widersprüche auf, die sich während der Seßhaftigkeit unter dem Einfluß der Kanaaniter noch verstärken. Echte gläubige Frömmigkeit weniger einzelner steht einem schroffen Aberglauben des »Volkes« gegenüber. Die kanaanäische Religion vor der Landnahme Israels hat bis an dessen Ende tief eingewirkt. So ist der Gottesname El, Elohim im A. T., wie der des Baal, durchaus vorisraelitisch, wie bes. die Ras-Schamra-Texte nachdrücklichst erweisen. Opferritus, 7tägige Woche, Verehrung von Göttern und Mächten an heiligen Quellen und Steinen, auf Bergeskuppen und in Höhlen hat Israel, wie das ganze A. T. beweist, von den Vorbewohnern übernommen und trotz allen Widerständen der jahwist. Gruppe niemals aufgegeben.

Als das J. in der ausgehenden Makkabäerzeit sein Herrscherhaus verweltlicht, das gesetzlich geregelte Leben aber verfallen sah, erhob sich um 100 v. Zw. die Partei der Pharisäer, die dem entwurzelten und geistig toten J. in der mit fanatischem Eifer zur Norm für das gesamte Leben erhobenen Thora einen neuen Halt zu geben wußten. Sie benutzten die alten gesetzlichen und politischen Schriften als Grundlage einer starren Buchreligion. Ihnen genügte es nicht, jede Übertretung des Gesetzes zu vermeiden; schon die Möglichkeit einer Übertretung mußte beseitigt werden. Mit zahllosen, zunächst mündlich überlieferten Satzungen für das gesamte tägliche Leben, zogen daher die schriftgelehrten

Rabbiner einen »Zaun um das Gesetz«. Damit aber, daß sie in so einschneidender Weise das kultische rituelle Leben des Volkes überwachten, wurden sie auch in politischer Hinsicht die Wächter des Volkes. So hielten sie die Messiashoffnung wach und schürten zugleich den Haß gegen die Römerherrschaft.

Dieser neue, feste Zusammenhalt, den die Rabbiner dem Volke gaben, erwies sich in dem Völkerbrei der Zeit um Christi Geburt als so zwingend, daß sich das schon damals weithin verstreut lebende J. ohne Staat und ohne Blutseinheit als unlösbare Gemeinschaft empfand. Sogar über die Folgen der damals um sich greifenden Proselytenmacherei, die innerhalb der Zeit von 500 v. Zw. bis 100 n. Zw. die Zahl der Juden von 500000 auf etwa 5 Mill. vermehrte, wurde dieser starre Gesetzeszwang Herr. Damals vor allem wurde das J. mit den fremdartigsten Elementen des Völkerchaos durchmischt; durch die zahlreichen Sklavenproselyten kam vor allem auch afrikanisches Blut hinzu.

Auch als der sichtbare Mittelpunkt des jüdischen Lebens, der Tempel, im Jahre 70 n. Zw. zerstört und die politische Messiashoffnung endgültig mit dem Bar-Kochba-Aufstand 135 n. Zw. enttäuscht war, zerfiel das jüdische Volk deshalb nicht, weil unter Leitung der Rabbiner längst das Gesetz und die Synagoge zum neuen Mittelpunkt geworden waren. An den ersten »Zaun um das Gesetz«, die Mischna (schriftlich festgelegt um 200 n. Zw.), reihte sich ein zweiter Zaun in der doppelten Gestalt der babylonischen und der palästinischen Gömörra, die mit der Mischna zusammen den babylonischen (abgeschlossen 500 n. Zw.) und den palästinischen oder jerusalemischen Talmud (abgeschlossen 400 n. Zw.) bildeten. Hier hatte nun der Jude das Heilige Buch, das an Stelle einer politischen Autorität fortan sein gesamtes Leben, in steigendem Maße auch seinen Verkehr mit den Nichtjuden regelte. Im Gewande spitzfindiger Kasuistik und Dialektik, unter dem Anschein eines religiösen Eifers für kultische Reinheit, die Absonderung von allem Unreinen, also auch von allem Nichtjüdischen, forderte, konnten sich hier der Haß und die Rache des im offenen politischen Kampf Unterlegenen gegenüber den Nichtjuden durch Jahrhunderte hindurch erhalten.

Das **jüdische Denken** ist heute wiss. faßbar durch die grundlegende Einsicht, daß es sich stets in der Form des talmudischen Denkens vollzieht. Der † Talmud zeigt die Eigenart jüdischen Denkens ungeschminkt. Es handelt sich hier aber nicht um den Inhalt des Talmuds, von dem man etwa behaupten könnte, er sei zeitbedingt, sondern um das von allem arischen Denken verschiedene Wesen des talmudischen Beweisverfahrens. Die arische Wissenschaft sucht eine zunächst offene Frage zu beantworten, wendet feststehende wissenschaftliche Methoden auf einen bekannten Sachverhalt an, um dadurch einen neuen zu erschließen. Beim »Midrasch« (Ausdeutung der Tora) steht das Ergebnis von vornherein fest. Die Aufgabe ist, Methoden zu finden, die es gestatten, aus der feststehenden Tora irgendeine gegebene Behauptung abzuleiten. Ein völlig widersinniger Formalismus, der vom konkreten Sinn und der Wirklichkeit gänzlich absieht, ist das erste Merkmal des jüd. Denkens. Der jüdische Philosoph Husserl lehrt, man müsse die Wirklichkeit »einklammern«, d. h. von ihr absehen, um zur wahren »Wesensschau« zu gelangen. Unter der Decke der arischen Mathematik

feiern der talmudische Midrasch und der widersinnige Formalismus in der Relativitätstheorie Albert Einsteins wahre Orgien: rein formale Beziehungen zw. den Zeigerstellungen von Uhren werden für Aussagen über tatsächliche, d. h. inhaltlich bestimmte Zeitverhältnisse genommen.

Den Schlüssel zu diesen, für arisches Denken zunächst unfaßlichen Methoden, bietet das zweite zentrale Merkmal jüdischen Denkens: das Prinzip der Zusammenhanglosigkeit, von jüdischer Seite ausdrücklich aufgestellt in der talmudischen Lehre von der Einzigkeit der Toraworte. Kein Wort, ja kein Buchstabe der Tora ist überflüssig, alle sind »nötig«, denn alles hat seinen besonderen Sinn, Wiederholungen sind nur scheinbar, jede Stelle, ja jedes Wort und jeder Buchstabe beziehen sich auf etwas anderes. In dem Prinzip von der Einzigkeit jedes Torawortes offenbart sich der jüdische Willkürgott als Spiegel jüdischen Wesens: jedes Torawort ist eine besondere Willkürkundgebung Jahwes. Diese Eigenart des jüdischen Denkens wirkt sich auch dort aus, wo die mosaische Religion verleugnet wird. Weltgeschichtliches Beispiel: Spinoza: die eine Substanz = Gott = Natur ist nach ihm identisch (!) mit jedem der unendlich vielen Attribute, die inhaltlich völlig wesensverschieden voneinander sind und zw. denen dann willkürlich rein formale Verbindungslinien gezogen werden: Zerschneidung der Welt in unendlich viele zusammenhangslose Stücke.

Überall zeigt sich das Wesen des jüdischen Denkens: die Zerschneidung des lebendig Zusammengehörigen und die willkürlich formale Zusammenleimung des nicht Zusammengehörigen. Ein weiteres Beispiel: Karl Marx, der folgenden echt talmudischen Midrasch vollzieht: Bourgeois = Kapitalist = Mensch mit Besitz. Besitz beruht auf »Geld« und »Schacher« und ist »praktisch-reales J.«. Der Kommunismus fordert »Emanzipation vom Schacher und vom Geld, also vom praktisch-realen J.«; womit auf talmudisch bewiesen ist, daß der Kommunismus und insbes. der Jude Marx nichts mit dem J. zu tun hat. Wie denn überhaupt der Marxismus ein Musterbeispiel ist für die Auseinanderreißung des natürl. Zusammenhangs (in diesem Fall: Volk) in »Klassen«, die nichts miteinander gemein haben und für das Ziehen formaler Verbindungen zw. den internat. Angehörigen dieser Klassen. Auch der in Frankreich lebende jüd. »Philosoph« Bergson führt unter Mißbrauch arischer Begriffe (»schöpferisch«, »Entwicklung«) das talmudische Prinzip der Zusammenhanglosigkeit in die Philosophie ein: die »schöpferische Entwicklung« geschieht nicht zielstrebig, sondern völlig willkürlich, zufällig, zusammenhanglos. Bezeichnend der Gedanke, es gäbe keine Unordnung, denn auch diese sei eine Art Ordnung. Auch die jüdische Filmregie steht ganz und gar unter dem Prinzip der Zusammenhanglosigkeit, ebenso der jüdische Witz, der die Zusammenhänge löst und vor allem die zusammenhängende Wirklichkeit der Wirtsvölker zu zerstören sucht (z. B. scheinbares Anklingenlassen echter und ehrfürchtiger Gefühle in einem Gedicht, um sie am Schluß »witzig« durch Hereinwerfen einer Banalität zu zertreten; Heinrich Heine!). Sigmund Freud reißt die Sexualität aus dem natürl. Lebenszusammenhang heraus und verbindet das Gesunde mit dem Perverse[illegible]. Ganz talmudisch ist das Auffassen jeder Handlung gleichsam als talmudisiertes Torawort, an dem eine Menge von »Bedeutungen« hängen (Unterschied,

ob ein Gegenstand so oder so auf den Tisch gelegt wird).

Das dritte Merkmal des jüdisch-talmudischen Denkens betrifft die prakt. Verwertbarkeit des Formalismus und der Zusammenhanglosigkeit: den Beweis, daß das Gesetz, obwohl es übertreten wurde, doch eingehalten worden ist. Dazu werden die Begriffe von vornherein »geeignet definiert« (Lieblingsausdruck der modernen jüd. Physiker u. Positivisten). Beispiel aus dem Talmud: »Wer etwas hinausträgt (nämlich am Sabbat, etwa vom Haus auf die Straße), sei es in seiner rechten, sei es in seiner linken Hand, in seinem Busen oder auf seiner Schulter, der ist schuldig. Trägt er es aber hinaus auf der Rückseite seiner Hand, mit seinem Fuß, mit seinem Mund oder mit seinem Ellbogen, an seinem Ohr oder in seinem Haar oder in seinem Geldbeutel mit der Öffnung nach unten, zw. dem Geldbeutel und seiner Hand, oder am Saum seines Hemdes, in seinem Schuh, an seiner Sandale, so ist er frei, weil er nicht hinausträgt, wie man hinauszutragen pflegt«. Auf diese Weise kann jede anarchische und verbrecherische Triebhaftigkeit sich ausleben und gerechtfertigt werden, wenn sie nur gleichzeitig nach der Methode jüdischen Denkens das Gesetz nicht verletzt. Gleichermaßen kann sich der Jude jederzeit an nichtjüdische Bräuche anpassen und doch dem »Gesetz« treu bleiben: es liegt im Wesen des orthodoxen Talmudjuden, daß er zugleich liberal und gesetzestreu ist, sich im selben Augenblick untreu wird und doch treu bleibt. So paßt sich der Jude mit Meisterschaft an die Sitten und Denkgewohnheiten des Wirtsvolkes an und hält doch am »Gesetz« fest. Beispiel: der antike jüdische »Philosoph« Philo, der sich scheinbar ganz an grch. Philosophie angleicht und diese doch gleichzeitig unter das mosaische Gesetz zu bringen sucht (Plato habe seine Weisheit aus Moses geschöpft). Weitere Beispiele dafür, daß für jüd. Denken Gesetzestreue und Liberalität einander nicht widersprechen, sondern sich gegenseitig bedingen: der »Philosoph« Maimonides (12. Jh.), Moses Mendelssohn (Aufklärer des 18. Jh.), Hermann Cohen (moderner Neukantianer): alle sind in zunehmendem Maße liberal als Vertreter einer allg. Vernunft- und Menschheitsreligion und halten doch bewußt und ausgesprochen an der jüd. Religion und am J. fest.

Der Jude kann aber auch Tora und Talmud im ganzen untreu werden und doch im Innersten ihnen treu bleiben (Spinoza!). Der liberalste und emanzipierteste Jude ist nicht weniger, sondern eher noch mehr Talmudjude mit kennzeichnend jüdischem Denken als der orthodoxe. Dieser talmudisiert sich selbst, um in seiner anarch. Triebhaftigkeit überhaupt existieren zu können, jener wird durch die gesunde und zusammenhängende Wirklichkeit seines Wirtsvolkes, je mehr er sich in sie eindrängelt, bedrückt und strebt daher, auch diese durch allg. Einführung des jüd. Denkens zu talmudisieren, also aus einer zusammenhängenden in eine talmudische zusammenhanglose zu verwandeln. Martin Buber, Vorkämpfer für eine Reformation der jüd. Religiosität, sagt, der Jude könne seiner »Unerlöstheit« wegen, die er »an seiner Haut spüre, mit seiner Zunge schmecke«, nicht zugeben (!), daß irgendwo Erlösung geschehen sei, d. h. er kann nicht zugeben, daß irgendwo ein starkes, gesundes, zusammenhängendes Sein vorhanden ist. Dieses jüd. Selbstzeugnis bestätigt, wie die Wurzel des jüd. Denkens in der biolog. Gespaltenheit liegt, die dann, um sich gleichsam selbst zu erhalten, auch im Geistigen das Prinzip der Zusammenhanglosigkeit und den zugehörigen Willkürgott erzeugt, mit welcher Waffe nun alles zusammenhängende Sein überhaupt aufgespalten werden soll, ein Gift, dem der Liberalismus mit seiner vielfachen Freude an jeder Aufspaltung völlig erlegen ist.

Weitere Vertreter jüdischen Denkens, die das Gedankengut arischer Philosophie talmudisch verzerrten u. mißbrauchten: M. A.: Salomo ben Juda † Gabirol (als Avicebron bekannt, um 1050), Jehuda Halevi (um 1140), Josef Ibn Zaddik, Levi ben Gerson (14. Jh.). — 18. und 19. Jh.: Salomon Maimon, Markus Herz, Lazarus Bendavid (um Kant); Ed. Gans, Moses Heß (um Hegel); Moritz Lazarus, H. Steinthal; Paul Rée, Georg Brandes; Theodor Gomperz, Adolf Lasson, Georg Lasson. — 20 Jh.: Leonhard Nelson, E. Cassirer, R. Hönigswald, H. Münsterberg, Georg Simmel, Jonas Cohn, Emil Lask, Karl Joel, Arthur Liebert, David Baumgart; Salomon Friedländer, Kurt Singer, Gundolf; William Stern, Max Wertheimer, David Katz, Charlotte Bühler, Kurt Levin, Felix Adler, Max Scheler (jüd. Mischling), Dietrich v. Hildebrand (Landesverräter, jüd. Mischling), Moritz Geiger; H. Pleßner, H. Kelsen, Siegfried Mark; Georg Misch, Oskar Kraus, Hans Reichenbach; Max Dessoir, Emil Utitz; Theodor Lessing, Fr. Mauthner u. v. a. — Ausland: Emile Durkheim, Lucien Lévy-Bruhl, Léon Brunschwicg, Sam. Alexander; Del Vecchio; F. Enriques u. v. a.

Lit.: »Forschungen zur Judenfrage« 1936ff. (Sitzungsberichte der Arbeitstagungen d. Forschungsabt. Judenfrage des Reichsinstituts für Gesch. des neuen Deutschlands); W. Frank, »Hofprediger Adolf Stoecker u. die christlichsoziale Bewegung« 1935²; W. Grau, »Die Judenfrage als Aufgabe der neuen Geschichtsforschung« 1937²; »Antisemitismus im späten M. A.« 1938²; »W. v. Humboldt und das Problem des Juden« 1935, »Die Juden in Deutschland« 1936; E. v. Reventlow, »Judas Kampf u. Niederlage in Deutschland. 150 Jahre Judenfrage« 1937; A. Bartels, »Lessing u. die Juden« 1934²; B. Eichstädt, »Bibliographie zur Gesch. der Judenfrage«, Bd. 1: 1750—1848, 1938; Th. Fritsch, »Hb. der Judenfrage« 1938⁴; A. Rosenberg, »Die Spur des Juden im Wandel der Zeiten« 1937³; W. Sombart, »Die Juden u. das Wirtschaftsleben« 1927; H. F. K. Günther, »Rassenkunde des jüd. Volkes«, 1930²; »Die Juden in Deutschland« (hrsg. vom Institut zum Studium der Judenfrage 1937⁶); Dieter Schwarz, »Internationale — J.« 1939; F. A. Six, »Freimaurerei und Judenemanzipation« 1938; H. Richter, »Wo finde ich den Juden?« (»Nat.-soz. Monatshefte« 1936, H. 73; bibliographisch). — Jüdische Darstellungen: H. Graetz, »Gesch. der Juden« (bis 1848) 1853—75 u. ö., 11 Bde.; S. Dubnow, »Weltgeschichte des jüdischen Volkes« (bis 1914) 1925—30, 10 Bde.; L. Goldschmidt, »Der babylon. Talmud« 1929—36; 12 Bde.; J. Elbogen, »Gesch. der Juden in Deutschland« 1935; »The Jewish Encyclopædia« 1901—06, 12 Bde.; »Encyclopædia Judaica«, Bd. 1—10, 1928ff.; »Jüd. Lexikon« (hrsg. von G. Herlitz und Bruno Kirschner, 1927 bis 1930, 5 Bde.).

Judenviertel † Ghetto.

Judex (lat.), Richter; J. ad quem (nämlich apellatur), der Oberrichter, an den, J. a quo, der Unterrichter, gegen dessen Entscheidung ein Rechtsmittel

eingelegt wird; J. in propria causa, Richter in eigner Sache; J. suspectus, ein der Parteilichkeit verdächtiger Richter.

Judge (engl., dschädsch), Richter.

Judica (lat., Judika, »richte!«), kirchl. Bez. des 5. Sonntags in der Fastenzeit; ↑ Kirchenjahr.

Judicium, das (lat., Judiz, Judizium), Urteil; Rechtspflege; Gerichtshof; auch Urteilsvermögen.

Judikat, das (lat.), Urteil; Judikation, Ab-, Beurteilung; judikatorisch, richterlich. — J.shypothek (Judizial-, Urteils-, Zwangshypothek), auf Grund eines Urteils im Wege der Zwangsvollstreckung eingetragene Hypothek, entstammt dem frz. Recht. Nach heutigem dt. Recht gibt es eine unmittelbar durch Urteil begründete Hypothek nicht. Doch kann zum Zweck der Zwangsvollstreckung in ein Grundstück auf Antrag des Gläubigers eine Sicherungshypothek (↑ Hypothek) für die Forderung eingetragen werden (§§ 866, 867 ZPO.). — J.sobligation, die durch Urteil festgestellte Schuldverbindlichkeit. — J.szinsen, die vom Tage des eine Geldsumme zusprechenden Urteils zu zahlenden Zinsen.

Judikatur, die (lat.), Rechtsprechung; Gerichtsgebrauch.

Judith, Frauengestalt der altjüd. Legende, dargestellt im grch. erhaltenen Buche J., zu den Apokryphen des A. T. gehörig. Daß J. um den Preis der freiwilligen Hingabe den babylon. Feldhauptmann Holofernes, als er ihre Vaterstadt belagerte, im Schlafe ermordete, erscheint jüd. Empfinden als Heldentat; oft auch von nichtjüdischen Künstlern (Botticelli, Cranach u. a.) und Dichtern (Hebbel) behandelt.

Judith, 1) zweite Frau (818) Kaiser Ludwigs des Frommen, † 19. 4. 843 Tours, Tochter des bayr. Grafen Welf. Außerordentlich schön und hochgebildet, an Willenskraft ihrem Mann überlegen, gewann sie starken Einfluß auf ihn. Sie erstrebte für ihren Sohn Karl (den Kahlen, * 823) eine Änderung der Thronfolgeordnung von 817, in der Ludwig sein Reich an seine 3 Söhne erster Ehe verteilt hatte. Die dadurch ausgelösten machtpolitischen Zwistigkeiten zw. den Familienmitgliedern und den sich ihrer bedienenden Gruppen zerrütteten das Reich.

2) J. (Jutta), Königin von Ungarn, dann von Polen, * um 1040, Schwester Kaiser Heinrichs IV., heiratete, um bessere Beziehungen mit Ungarn herzustellen, 1058 den ung. Thronerben Salomo, veranlaßte aber dadurch die deutschfeindl. Reaktion unter Béla I., die sie und ihren Mann nach der Schlacht bei Wieselburg (1060; Niederschlag im Nibelungenlied) zur Flucht zwang; kehrte 1063 mit Hilfe Heinrichs IV. zurück und wurde mit Salomo in Stuhlweißenburg gekrönt, nach dessen endgültiger Beseitigung (1074) durch Vermittlung ↑ Ottos von Bamberg 1088 mit König Władysław I. Hermann von Polen († 1102) verheiratet, der dadurch eine Unterstützung Heinrichs IV. gegen die von Böhmen und Ungarn drohenden Gefahren erhoffte.

3) Tochter des Grafen Heinrich auf dem Nordgau, † 2. 8. 1058, aus babenberg. Geschlecht, aus dem Kloster Schweinfurt durch Herzog Bretislaw Achilles von Böhmen 1021 »entführt«. Durch sie wurde die Eindeutschung der Přemysliden weitergeführt. Sie vermittelte den Frieden zw. Kaiser Heinrich III. und Bretislaw. Nach dessen Tod 1055 wurde sie von ihrem ältesten Sohn Spitignew aus Prag vertrieben und floh nach Ungarn. Ihr jüngster Sohn war der spätere Bischof ↑ Jaromir.

Judo, das, sportlicher Zweikampf ohne Waffe, seit 1884 aus der jap. Selbstverteidigungskunst Jiu-Jitsu durch Prof. Jigoro Kano entwickelt, wird auf allen jap. Mittel- und höheren Schulen gelehrt und hat sich über fast alle Länder verbreitet. — Jeder Kampf, auf mindestens 5 × 5 m großer Matte, beginnt im Stand (Standkampf) und kann nach einem nicht gelungenen Versuch, den Gegner entscheidend zu werfen, auch auf dem Boden (Bodenkampf) fortgesetzt werden. Jeder Kämpfer versucht, durch Anwendung verschiedener, mit Punkten bewerteter Griffe (Genick-, Arm- und Beinhebel sowie Würgegriff) innerhalb der regulären Kampfdauer (im Dt. Reich 3 Runden von je 3 min Dauer mit je 1 min Pause; bei internat. Kämpfen 1 Runde von 5 min Kampfdauer, aber auch Zeitvereinbarung möglich) seinen Gegner zum Aufgeben zu zwingen oder mehr Punkte zu erlangen als sein Gegner. Verboten sind: alle Roheiten, ferner Werfen oder Stoßen des Gegners auf Kopf oder Nacken, Verdrehen und Umbiegen der Finger, Hand- und Fußgelenke, Zehen, Kiefer und des Rückgrats, Drücken der Scherengriffe, Kneifen, Nervenpressen, Schlagen u. Stoßen. — Gewichtsklassen beim J.: Federgewicht bis einschl. 56 kg, Leichtgewicht bis einschl. 62,5 kg, Mittelgewicht bis einschl. 70 kg, Halbschwergewicht bis einschl. 80 kg, Schwergewicht über 80 kg. — Die dt. J.kämpfer sind im Fachamt Schwerathletik des NS. Reichsbundes für Leibesübungen zusammengefaßt; internat. Organisation: Europ. J.-Union, Sitz: Frankfurt a. M., gegr. 1932; Ztschr. »Kraftsport« (seit 1937). — Lit.: M. Pampel, »Dt. Kampfsport ohne Waffe (J.)« 1935.

Juel (jül), 1) Axel, dän. Lyriker, * 12. 2. 1883 Kopenhagen, zeigt starkes Nationalgefühl, schrieb: »Die ersten Blumen« 1909, »Vandringunanden synger« 1915, »Himmel und Meer« 1916, »Langs vejene« 1924. — 2) Jens, dän. Staatsmann, * 15. 7. 1631, † 23. 5. 1700, seit 1657 im diplomat. Dienst, eroberte im Seekrieg gegen Schweden 1678 Rügen, spielte bei den folgenden Friedensverhandlungen eine große Rolle; 1699 Generaladmiral. — 3) Jens, dän. Maler, * 12. 5. 1745 Insel Fünen, † 27. 12. 1802 Kopenhagen, seit 1786 Prof., später Direktor der Kopenhagener Akademie, sehr einflußreich als Lehrer. Seine hervorragenden Porträts sind schlicht und natürlich. Landschaften, Genre- und Tierstücke. — 4) Niels, dän. Seeheld, * 8. 5. 1629 Oslo, † 8. 4. 1697 Kopenhagen, nahm 1652—54 am Kriege Hollands gegen England teil, wurde 1675 nach Ausbruch des Schonischen Krieges Generaladmiral. Obwohl sich Juel auszeichnete, setzte Christian V. den Holländer Tromp 1676 als Oberstkommandierenden ein; unter ihm gewann J. die großen Siege 1. 6. 1677 bei Möen und 1. 7. in der Kjöge-Bucht, wodurch den Dänen die Ostseeherrschaft gesichert war. 1679, nach Tromps Tod, Oberstkommandierender, 1683 Präs. der Admiralität; widmete sich der Verbesserung der Flotte.

Juffer (niederdt., Jungfer), seemänn.: blockähnliche, dicke, runde Scheibe aus Holz oder Eisen, mit Löchern zum Durchscheren von Taljereeps (vgl. Talje); heute durch Spannschrauben ersetzt.

Jugelius, Kaspar, lebte um 1616 in Naumburg a. d. S., gab ein Hausbuch (vgl. Hausväterliteratur) heraus, das als Seitenstück zu den Kapitularien Karls d. Gr. gilt.

Jugend, im biologischen Sinne ↑ Alter; ↑ auch Entwicklungsalter.

Die dt. J. ist seit der nat.-soz. Revolution tatsächlich, seit dem »Reichsgesetz über die Hitler-J.« vom 1. 12. 1936 auch gesetzlich in der Hitler-J. organisiert, die auf dem 2. Reichsparteitag der NSDAP. in Weimar 3./4. 7. 1926 gegr. worden war und die 1933 in wenigen Monaten ihren Totalitätsanspruch durchsetzen konnte. Damit war die Einheit der bisher zersplitterten dt. J. hergestellt.

Geschichte.

Die J. bis zum Weltkrieg. Der Eintritt der dt. J. als eigener polit. und pädagog. Faktor in die neuere Geschichte erfolgte erst in der wilhelminischen Zeit. Im Widerspruch zum herrschenden Zeitgeist entstanden die J.verbände: die sozialpolit. Bewegung der Arbeiter-J., die bürgerlich-bündische Bewegung des Wandervogels. Die Sozialdemokratie beschäftigte sich auf dem Dresdener Parteitag (Aug. 1871) erstmals mit der J. und betrieb ihre systemat. Politisierung seit Anfang des 20. Jh. In Norddeutschland entstand der »Verein der Lehrlinge und jugendl. Arbeiter Berlins« 1904 und in Süddeutschland der »Verein junger Arbeiter« (unter dem Juden Ludwig Frank, Mannheim; Ztschr. »Junge Garde«). Außerdem entstand die soz.-dem. Gewerkschafts-J., die am Gängelband älterer Sozialdemokraten ging. Gegen die zahlreichen selbständigen soz.-dem. Arbeiter-J.vereine wandte sich das wilhelmin. Reich durch den J.- und Politikparagraphen des Reichsvereinsgesetzes 1908. Als Reaktion darauf wandelte sich die Arbeiter-J. zur Proletarier-J., und bei der Sozialdemokratie wurden J.kommissionen, 1910 die »Zentralstelle für die arbeitende J.« unter Fritz Ebert gegründet. Die soz.-dem. J.arbeit im 2. Reich stellte als Programm den J.schutz und die Bildungsarbeit auf. Von Führung u. Erziehung werktätiger J. konnte keine Rede sein. Es handelte sich vielmehr um eine geschickte Agitation im Parteiinteresse gegen die unsozialen Verhältnisse im Wirtschaftsleben (Lehrlingsmißhandlung u. Ausnutzung). Der Staat kannte nur »Minderjährige«, aber keine J. als Ordnungsbegriff; es gab keine Behörde, die sich mit der J. beschäftigt hätte. Die instinktive Einstellung der J. gegen die Reaktion nutzte die Sozialdemokratie für ihre zersetzenden Ziele.

Die J. in den bündischen Gruppen (Schülerbünde, Wandervögel) äußerte ihre Absage an den Zeitgeist in der Flucht aus dem Alltag. Als Begründer gilt Karl Fischer mit seinem 1896 gegr. Steglitzer Verein. In der Ablehnung der herrschenden Reaktion u. Gesellschaft, im Kampf gegen Alkohol u. Nikotin, in der Wiederbesinnung auf die Werte der Kultur und des Volkstums liegen die Verdienste. Um die Jahrhundertwende wurden in der dt. Jugendbewegung Kräfte wach, die im Gegensatz zu einer überalterten bürgerl. Kunstpflege und einem auf Virtuosität gerichteten Konzertbetrieb bes. auf dem Gebiete des Singens und des Laienmusizierens das Volkslied als wahre Quelle zur Erneuerung der dt. Musikkultur erkannt hatten. »Der Zupfgeigenhansl« (1909) von Hans Breuer (im Weltkrieg 1918 gefallen) war der erste Markstein an dem Wege romantisch bewegter J.gruppen und Bünde. Das Fest auf dem Hohen Meißner Okt. 1913 war die Geburtsstunde der freidt. J.-bewegung (»freideutsch« vom Wandervogelleiter F. W. Fulda genannt). »Deutsch ist die J. bis ins innerste Herz, frei halte sie sich in ihren Gemeinschaften von äußeren Bindungen und von innerem Gewissenszwang.« Aber im Gegensatz zum Wartburgfest 1817 der Urburschenschaft ging vom Hohen Meißner 1913 keine polit. Aktivierung der J. aus; keine weltanschaul. Klarheit herrschte bei diesen bündischen Gruppen. Der milit. organisierte »Jungdeutschlandbund« wurde von den Sozialdemokraten als »Kriegerverein der Jungen« verspottet. — Ferner kommt den J.abteilungen der Dt. Turnerschaft Bedeutung zu.

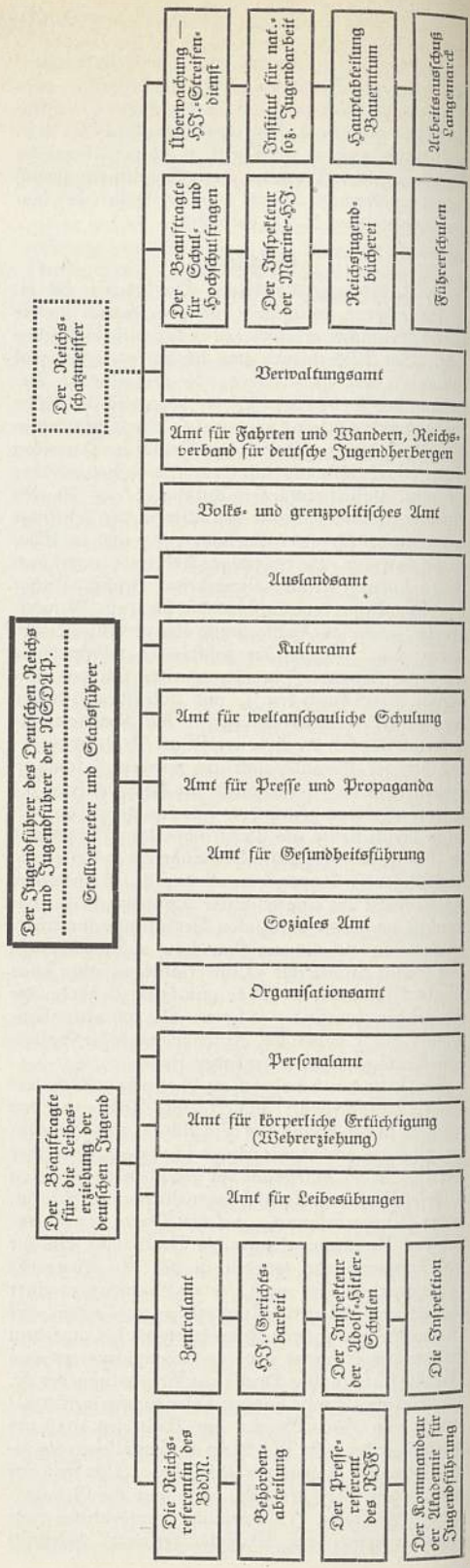
Die konfessionellen J.verbände sind keine eigentl. J.bewegungen gewesen, vielmehr Einrichtungen Erwachsener zur Erziehung der J. für die Kirche. Um 1910 hatte die kath. Kirche in ihren großzügig aufgezogenen J.vereinen über 200000 Mitgl., die prot. Kirchen über 120000. Kirchliche u. bündische J. wurden vom Staat subventioniert, der darüber hinaus dann auch versuchte, durch eine staatl. J.pflege unter Einsatz der Fortbildungsschulen die J. vor dem Marxismus zu schützen. Die lib. Wirtschaft leistete aber wegen des damit verbundenen Zeitverlusts Widerstand gegen stärkere Erfassung (Übungen) der J. durch den Staat.

Der **Weltkrieg** riß die bündische J. aus ihrer Schwärmerei, die Arbeiter-J. vom Klassenkampf weg in die Front gemeinsamen dt. Schicksals. Aber **nach Weltkriegsende** zog die bündische J. keine Folgerung aus dem Fronterlebnis, keine Anknüpfung an Langemarck, sie nahm vielmehr das Programm vom Hohen Meißner wieder auf. Innerhalb der vielen Bünde der Nachkriegszeit spielten die »Freidt. J.«, später die »Dt. Freischar« und die Pfadfinder eine Rolle. Die soz.-dem. »Sozialist. Arbeiter-J.« und die kommunist. J.verbände (»Rote Falken«) wuchsen erschreckend an. Als stärkste J.organisationen behaupteten sich bis zur nat.-soz. Revolution 1933 die kirchl. Verbände, abgesehen von den rein sportl. und den berufsständischen J.gruppen. Von der gesamten organisierten J. kamen 21,76 vH auf 8 kath. (781000 Mitgl.), 11,58 vH auf 19 ev. J.verbände (457900 Mitgl.). Die größte Zahl aller J.verbände wurde zusammengefaßt in dem halboffiziellen »Reichsausschuß der dt. J.verbände« (ohne Führungs- oder Eingriffsrecht in die einzelnen selbständ. Verbände); 1927 gehörten ihm 74 J.verbände mit etwa 5 Mill. Jugendlichen an; 8,5 vH machten die 6 marxist. J.verbände mit 368800 Mitgl. aus, während die Bündische J. zwar 28 Verbände, aber nur 56350 Mitgl. hatte. Im »Reichskuratorium für J.ertüchtigung« versuchte das Weimarer System am Vorabend seines Sturzes (1932) zur Verhinderung der zunehmenden Politisierung der J. ein Werkzeug zu schaffen, das der geländesportlichen Ertüchtigung dienen sollte. — Die Sozialdemokratie hatte nichts getan, um als Regierungspartei im Zwischenreich die Forderungen von 1910 durchzusetzen; sie hatte darum bis 1933 in zunehmendem Maße große Teile der J. verloren. — In Sing- u. Spielkreisen, auf Singwochen u. Volksmusikschulen förderte man eine neue Musiziergesinnung aus dem Geist der Musik unserer alten Meister (vorklassische Instrumentalmusik u. mehrstimm. Chormusik des 16. u. des 17. Jh.) vor allem auch mit histor. Instrumenten wie Blockflöte, Laute, Gambe, Cembalo u. a. m. (vgl. auch das Wirken des 1933 gegr. »Arbeitskreises für Hausmusik«, Sitz Kassel).

Die Entstehung der HJ. Da die NSDAP. unmittelbar an das Erlebnis des Weltkrieges anknüpfte, erfüllte der Frontgeist ihre J. Ein erster Anfang nat.-soz. J.arbeit war der von Hitler 1922 in München gegr. »Nat.-soz. J.bund«. 1923 gab es bereits in Wien eine NS.-Arbeiter-J. Nach der Neugründung der NSDAP. entstanden die ersten nat.-soz. J.gruppen im Vogtland (Kurt Gruber) und in Franken (Rudolf Gugel). 3./4. 7. 1926 wurde die Hitler-J. (HJ.) gegr., deren Name auf einen Vorschlag von Streicher zurückgeht, sie bezeichnete sich als »Bund dt. Arbeiter-J.«. Damit ist die Richtung ihres Kampfes um die Jungarbeiterschaft gekennzeichnet. Neben die HJ. trat 1928 der nat.-soz. Schülerbund. Die nat.-soz. J. war anfangs der SA. unterstellt. 30. 10. 1931 wurde der Reichsführer des NS.-Studentenbundes, Baldur v. Schirach, zum Reichs-J.führer der NSDAP. ernannt; unter ihm führte v. Renteln HJ. und Schülerbund. v. Schirach übernahm Juni 1932 die Führung der nat.-soz. J.bewegung unmittelbar. Dem Reichsausschuß der dt. J.verbände gehörte die HJ. nicht an, da seine Satzung eine Anerkennung und Achtung des bestehenden Staates und seiner Organe verlangte sowie die Bereitschaft, mit anderen J.verbänden zusammenzuarbeiten. Die HJ. nahm den Kampf um die Seele der Jungarbeiter auf mit Gründung der nat.-soz. J.betriebszellen 1932, wehrte die sich mehr und mehr auflösenden Pfadfinderbünde und ihre Ideologie ab, mußte sich gleichzeitig gegen die reaktionären J.gruppen (Stahlhelm-J., Bismarckbund, kath. Windthorstbunde) wenden. Nach einer Mitgliederstatistik der HJ. waren 1931 69 vH Jungarbeiter u. Lehrlinge, 10 vH kaufmänn. Berufe, 12 vH Schüler; ein großer Hundertsatz war arbeitslos. Die Mitgliederzahl der HJ. wuchs 1931 bis 1933 außerordentlich. Daß die HJ. die aktivistischste, stärkste und begeistertste J.bewegung war, wurde durch den Reichsjugendtag 1./2. 10. 1932 in Potsdam mit 100000 Jungen offenbar. Zur HJ. gehörten vor der Machtübernahme: NS.-J.betriebszellen, BDM., Dt. Jungvolk, NS.-Schülerbund, NSD.-Studentenbund.

Mit der Machtübernahme war der Weg zur Einigung der dt. J. frei. April 1933 wurde der Reichsausschuß der dt. J.verbände besetzt und der Reichsverband der dt. Jugendherbergen gleichgeschaltet; die Führung der dt. J. ging an die HJ. über. Die marxist. J.verbände wurden verboten, 30 bündische J.verbände lösten sich selbst auf, traten zur HJ. über oder wurden aufgelöst. Die Kirchen wollten das Recht von Staat und nat.-soz. Bewegung auf die J.erziehung nicht anerkennen, und so blieben ihre Organisationen zwar bestehen, die Masse ihrer Jugendlichen verloren sie aber an die HJ.; Ende 1933 gliederte sich die ev. J. in die HJ. ein. Teilweise erfolgte Auflösung konfessioneller J.bünde wegen staatsfeindl. Betätigung. Der Gedanke einer einigen J. fand in der Ernennung des Reichs-J.führers der NSDAP. 17. 6. 1933 zum J.führer des Dt. Reichs seinen Ausdruck.

Zu dieser Zeit mußte die HJ. Österreichs unerhörteste Unterdrückungen erdulden. 19. 7. 1933 verbot Dollfuß mit der NSDAP. auch die österr. HJ., die mit 25000 eingeschriebenen Mitgl. in die Illegalität eintrat und am 13. 3. 1938 bei Neugründung des Obergebiets Österreich der HJ. einen entschlossenen Kern von 35000 Mitgl. hatte; die österr. Staats-J. (eine Gründung Schuschniggs)



hatte trotz staatl. Zwang nur 12000 Mitglieder. 1500 Schüler wurden wegen Zugehörigkeit zur HJ. von den Schulen relegiert, Hunderte von Jungen und Mädeln kamen in die Gefängnisse. Die Juli-erhebung 1935 forderte 5 Todesopfer der österr. HJ.

Organisation.

Organisation der HJ. Die Gliederung der HJ. wurde mit Wirkung vom 1. 7. 1933 festgelegt. Die Jungen von 10—14 Jahren (Pimpfe) bilden das »Dt. Jungvolk in der HJ.«, die Jungen von 14 bis 18 Jahren die »Hitler-Jugend«, die Mädel von 10—14 Jahren den »Jungmädelbund in der HJ.« (JM.), die Mädel von 14—18 Jahren den »Bund Deutscher Mädel in der HJ.« (BDM.); seit Jan. 1938 werden die 18—21jähr. Mädel im BDM.-Werk »Glaube und Schönheit« erfaßt. Für die 10—18jähr. Jungen und Mädel besteht eine staatl. J.dienstpflicht, die in der obligator. Ableistung einer gewissen Zahl bes. festgelegter Verpflichtungen besteht. Gliederung der NSDAP. ist lediglich die Stamm-HJ. Nach der 1. Durchführungs-VO. zum HJ.-Gesetz (25. 3. 1939) ist allein die Zugehörigkeit zur Stamm-HJ. freiwillig; sie kann nur durch besondere Bewährung im Dienst der allg. HJ. erworben werden. Die Zugehörigkeit zur Stamm-HJ. ist Voraussetzung für Aufnahme in die NSDAP. — Diese Gliederung der HJ. ermöglicht eine jeder Altersstufe gerecht werdende Erziehungsform und einheitliche Führung bis zur kleinsten Einheit.

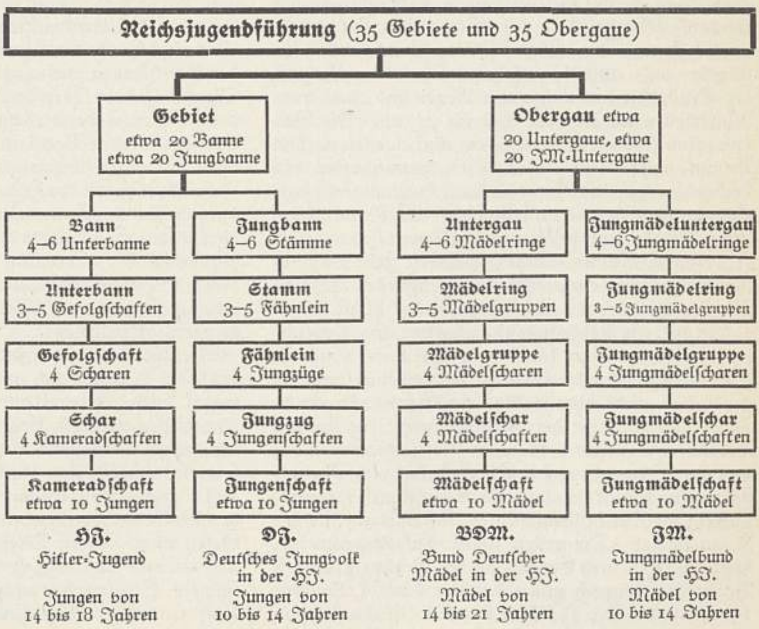
Innerhalb des Fähnleins des DJ. ist ein jahrgangweiser Aufbau der HJ. in Angriff genommen, d. h. ein Fähnlein besteht aus vier Jungzügen. Jungzug 4 erfaßt den jüngsten Jahrgang (Zehnjährige), Jungzug 3 die Elfjährigen, Jungzug 2 die Zwölfjährigen, Jungzug 1 die Dreizehnjährigen. Sobald die vollständig erfaßten Jungvolkjahrgänge vom DJ. in die HJ. übergeführt werden, wird hier der jahrgangweise Aufbau in den »Scharen« fortgesetzt. Kameradschaft, Jungen-, Mädel- und Jungmädelschaft hat je 10 Mitgl., Schar, Jungzug, Mädel- u. Jungmädelschar je 40, Gefolgschaft, Fähnlein, Mädel- u. Jungmädelgruppe je 160, Unterbann, Stamm, Mädel- u. Jungmädelring je 600, Bann, Jungbann und Untergau je 3000 bis 6000, Gebiet u. Obergau je 60000—120000.

Die Mitgliederentwicklung der HJ. zeigt folgendes Bild: 1933: 557300 HJ., 1130644 DJ., 243750 BDM., 348304 JM., 2279989 insgesamt; 1937: 1570000 HJ., 2070000 DJ., 1300000 BDM., 1990000 JM., 6930000 insgesamt. Ende 1937 waren die vier Jungvolkjahrgänge durchschnittlich zu 91 vH, die Jungmädeljahrgänge durchschnittlich mit 89 vH erfaßt. Vom Jahrgang 1927 wurden 1937 487869 Jungen (92,1 vH) u. 444247 Mädel (86,2 vH) in die HJ. aufgenommen. Die älteren Jahrgänge von HJ. u. BDM. erreichen diese hohen Prozentsätze noch nicht. Durch die Übernahme der illegalen HJ. aus dem ehem. Österreich hat die HJ. die 7-Millionen-Grenze überschritten. Die HJ. wurde (Stand von April 1938) von 562000 Führern und Führerinnen geführt, von denen nur etwa 8000 hauptberuflich tätig und in der HJ. fest angestellt sind. Etwa 100000 Goldene Ehrenzeichen der HJ. (Stichtag: Tag von Potsdam 1./2. 10. 1932) wurden ausgegeben.

Die Führer der unteren Einheiten sind in überwiegendem Maße nur wenige Jahre älter als die von ihnen Geführten; in den höheren Dienststellen aber sind durchweg gereifte, erwachsene Menschen als J.führer tätig. Der Beruf als J.führer ist kein Endziel, er soll nicht das ganze Leben des Erwachsenen ausfüllen. Darum soll der J.führer, der künftig in der Akademie in Braunschweig seine Ausbildung und sein Patent erhält und im Alter von 24 Jahren seinen J.führerberuf als Bannführer antritt, nach 12jähr. Dienst aus der HJ. ausscheiden und in eine Führerstellung, z. B. der SS, oder in die nachgeordneten staatl. Dienststellen des Jugendführers des Dt. Reichs übernommen werden. Gleiche Möglichkeiten sollen in der Kommunalverwaltung, in der Wohlfahrtspflege, in der polit. Führung der Partei, in der SA. usw. geschaffen werden.

Zur Aufrechterhaltung der Ordnung verkündete der Reichs-J.führer am 1. 4. 1937 eine Disziplinarordnung der HJ. und schuf eine HJ.-Gerichtsbarkeit. In den Obergebietsbereichen finden regelmäßig Gerichtstage statt. Der Reichs-J.führer bestellte 1 HJ.-Oberrichter und 5 HJ.-Richter. Für den HJ.-Dienst sind außerdem zahlreiche Bestimmungen erlassen (Streifendienst, Zeltlager-, Transport-, Feuerschutzordnung).

Das BDM.-Werk »Glaube und Schönheit« erfaßt die 18—21jährigen BDM.-Mädel. Wurden die jüngeren Jahrgänge zur Gemeinschaft erzogen, so ist Ziel von »Glaube und Schönheit«, die Mädel

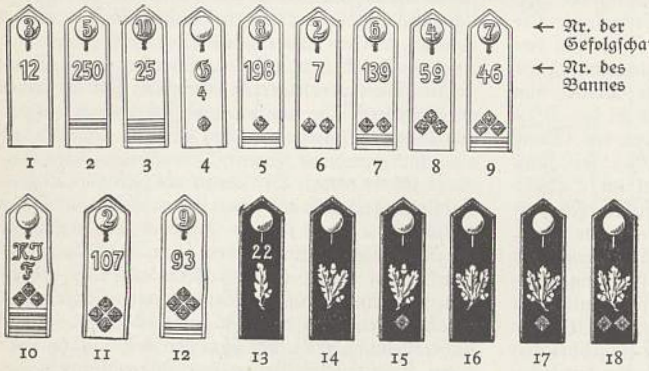


Gebietsorganisation der HJ.

1. Ostland
2. Kurmark
3. Berlin
4. Schlesien
5. Pommern
6. Nordmark
7. Nordsee
8. Niedersachsen
9. Westfalen
10. Ruhr-Niederrhein
11. Mittelrhein
12. Westmark
13. Hessen-Nassau
14. Kurhessen
15. Mittelland
16. Sachsen
17. Thüringen
18. Franken
19. Hochland
20. Württemberg
21. Baden
22. Bayr.-Ostmark
23. Mittelelbe
24. Mecklenburg
25. Saar-Pfalz
26. Hamburg
27. Wien
28. Niederdonau
29. Oberdonau
30. Steiermark
31. Salzburg
32. Tirol
33. Kärnten
34. Essen
35. Sudetenland

Schulterklappen:

Dienstränge der HJ.



1—18 schwarzes Tuch.

1. Hitlerjunge, 2. Rottenführer, 3. Oberrottenführer, 4. Kameradschaftsführer, 5. Oberkameradschaftsführer, 6. Scharführer, 7. Oberscharführer, 8. Gefolgschaftsführer, 9. Obergefolgschaftsführer, 10. Hauptgefolgschaftsführer, 11. Stammführer, 12. Oberstammführer, 13. Bannführer, 14. Oberbannführer, 15. Hauptbannführer, 16. Gebietsführer, 17. Obergebietsführer, 18. Stabsführer der RJF.

Einfaßschnur und Bestickung der Schulterklappen und Mützenpaspel: hochrot = allgemeine HJ., rosa = Motorsportscharen, hellblau = Luftsportscharen, grün = Landjahr, gelb = Nachrichten, Karmesin = Gebiets- und Reichsjugendführung.

Dienstränge des DJ.

Horden-, Oberhordenführer
Jungenschaftsführer
Oberjungenschaftsführer
Jungzugführer
Oberjungzugführer
Fähnleinführer
Oberfähnleinführer
Hauptfähnleinführer
Jungstammführer
Oberjungstammführer
Jungbannführer
Oberjungbannführer
Hauptjungbannführer
Gebietsjungvolkführer

Dienstränge von JM.

Jungmädelschaftsführerin
Jungmädelscharführerin
Jungmädelgruppenführerin
Jungmädelringführerin
Jungmädeluntergauführerin

Dienstränge von BDM.

Mädelschaftsführerin
Mädelscharführerin
Mädelgruppenführerin
Mädelringführerin
Untergauführerin
Gauführerin
Obergauführerin

zur gemeinschaftsgebundenen Persönlichkeit zu entwickeln. Am Ende der 4jährigen Arbeit soll das Mädel körperlich so durchgebildet sein, daß es Freude an den Leibesübungen hat und sie im späteren Leben weiterhin betreibt, daß es sicher und gesund in allen Fragen der persönlichen Lebensführung (Körperpflege, Kleidung, Haushalt, Wohn- und Raumgestaltung) denkt. In einzelnen Arbeitsgemeinschaften sollen Eignungen, Begabungen u. besondere Interessen der Mädel gefördert werden. Es soll das Gefühl für das Echte und Gerade geweckt werden. Man wird an alte Sitte anknüpfen und sie weiterpflegen, die Mode soll geschmackvoll, anständig und nicht überfeinert sein. Der Begriff der Schönheit hat nichts mit Mode und einer vom Materiellen abhängigen Eleganz zu tun. Die Bildung zum schönen Mädel, zu der ihm eigenen natürl. Anmut, wird durch die Arbeitsgemeinschaften für Leibesübungen und Gymnastik und durch planmäßige Körperpflege gefördert. Auf diese Weise wird das schöne Mädel zum bestimmenden Typ unserer weibl. J. erzogen. An der Spitze der Arbeit steht die vom Reichs-J.führer eingesetzte Beauftragte des BDM.-Werks »Glaube und Schönheit« in der RJF.

Die HJ. als Reichsjugend. Das nat.-soz. Deutschland erließ, im Unterschied zum Weimarer System, das über Schutz oder Fürsorge für den einzelnen Jugendlichen nicht hinausging, ein Staatsjugendrecht: die Summe der Rechtsnormen, die Aufbau und innere Struktur der totalen J.organisationen des nat.-soz. Staates regeln. Die HJ. hat eine Rechtsstellung im Staat erhalten, die sie mit staatl. Hoheitsmitteln zur Durchführung ihres Auftrags als Reichs-J. ausstattet. Die ersten staatl. Hoheitsrechte erhielt die HJ. durch Ernennung des Reichs-J.führers Baldur v. Schirach zum »J.führer des Dt. Reichs« 17. 6. 1933: »Der J.führer des Dt. Reichs steht an der Spitze aller Verbände der männl. und weibl. J., auch der J.organisationen von Erwachsenenverbänden. Gründungen von J.organisationen bedürfen seiner Genehmigung«. Durch das »Reichsges. über die HJ.« vom 1. 12. 1936 erhielt die HJ. neben Schule u. Elternhaus den staatl. Erziehungsauftrag, dessen Durchführung der J.führer des Dt. Reichs in einer dem Führer u. Reichskanzler unmittelbar unterstellten Obersten Reichsbehörde vornimmt. Die HJ. stellt somit nicht nur die Einheit des Erziehungsauftrags von Partei und Staat her, sie hält sich gleichzeitig auch von Verbürokratisierung frei; der junge Führer wird nicht durch den Beamten, die J.bewegung nicht durch die J.organisation abgelöst. Als nachgeordnete Dienststellen der Obersten Reichsbehörde des J.führers des Dt. Reichs werden besondere Dienststellen im Rahmen der inneren Verwaltung eingerichtet. Das Ges. vom 1. 12. 1936 bestätigte einen schon anerkannten Zustand, wonach der HJ.-Führer »staatl. Aufgaben, die sich aus der Staatsgewalt herleiten und der Verwirklichung staatl. Ziele dienen«, erfüllt; somit wurde er in der Rechtsprechung als »Erzieher« im Sinne von § 174 des StGB. anerkannt. Damit ist auch die erhöhte Verantwortlichkeit des J.führers gegenüber dem Staat festgelegt.

Die Anerkennung und Hilfe des Staates für die nat.-soz. J. zeigen sich auch im Schutz, der ihr gewährt wird. So wird die HJ. geschützt (StGB. § 134b) gegen fälschl. Behaupten der HJ.-Zugehörigkeit, gegen unbefugten Besitz und unbefugtes Tragen sowie Herstellen von Uniformen und Abzeichen der HJ., gegen Beleidigung und Verächtlichmachung, das Goldene Ehrenzeichen der HJ. besonders durch Gesetz über Orden, Titel und Ehrenzeichen (Ausf. VO. vom 15. 11. 1935). Das Heimtückegesetz sieht schwere Strafen für unbefugten Besitz von HJ.-Uniformen und -Abzeichen und für den vor, der sich

als Angehöriger der HJ. ausgibt, wenn er die Tat eines Vorteils wegen od. zu einem polit. Zweck begeht; § 2 schützt schließlich den Reichs-J.führer als zu den »leitenden Persönlichkeiten der NSDAP.« gehörig.

Die Finanzverwaltung der HJ. wird geregelt durch das Gesetz zur Sicherung der Einheit von Partei u. Staat (Erste Durchf. VO. § 4), das bestimmt, daß Gliederungen der NSDAP. kein eigenes Vermögen haben. Auch die dem Jugendführer des Dt. Reichs als oberster Reichsbehörde obliegenden staatl. Aufgaben unterstehen, soweit es die Finanzgebarung betrifft, im Interesse einer Einheitlichkeit der Verwaltungsarbeit dem Reichsschatzmeister der NSDAP.

Die Stellung der HJ. im Staat findet auch in der steuer- und gebührenrechtl. Bevorzugung Ausdruck. Bei der Heimbeschaffung ist es wichtig, daß auch die HJ. unter das Gesetz über die Befreiung des Grundbesitzes der NSDAP. von der Grund- u. der Gebäudeentschuldungssteuer vom 15. 4. 1935 fällt. Die Zusammenarbeit zw. Gemeinden und HJ. war dadurch gegeben, daß die HJ. an Stelle der zahllosen Vereine u. Verbände trat, die früher von den Gemeinden unterstützt wurden. Anfang 1939 wurden von der Reichsregierung die Gemeinden durch das Heimbeschaffungsgesetz zum Bau von Heimen für die J. verpflichtet.

Die weitgehende staatl. Unterstützung zeigt sich auch in der Zusammenarbeit von HJ. und Justiz. Die Reichs-J.führung hat mit dem Reichsjustizmin. vereinbart, daß die Gebietsrechtsreferenten der HJ. mit den für ihr Gebiet zuständigen Oberlandesgerichtspräs. und Generalstaatsanwälten fortlaufend in Verbindung bleiben. Die Justizbehörden erhalten auf Wunsch Mitteilung über die Persönlichkeit eines Angehörigen der HJ., über dessen Führung und Verhalten im Dienst. Sieht sich die HJ. gezwungen, einen Angehörigen wegen einer strafbaren Handlung auszuschließen, so unterrichtet sie die zuständigen Strafverfolgungsbehörden. Von der HJ. werden den Behörden solche Personen genannt, die zur Übernahme einer Schutzaufsicht über einen Jugendlichen bereit sind. Durch solche Zusammenarbeit ist es der HJ. möglich, einen gefährdeten bzw. körperlich oder seelisch geschädigten Jugendlichen bes. zu betreuen, in ein Zeltlager zu verschicken, ihm eine seelische oder wirtschaftl. Unterstützung zu geben. Muß die Justiz in einem Strafverfahren gegen einen Angehörigen der HJ. einschreiten, so benachrichtigt sie den Rechtsreferenten der HJ.; sie gibt der HJ. die Erhebung der öffentl. Klage, den Antrag auf Erlaß eines Strafbefehls, ein gerichtlich ergangenes Urteil, die Einstellung eines Verfahrens, die Termine zu den Verhandlungen, die Einleitung od. Beendigung der Strafvollstreckung bzw. die Aussetzung einer Strafvollstreckung bekannt. Dem Chef des Personalamtes der Reichs-J.führung steht auch Akteneinsicht zu. Zusammenarbeit zw. Vormundschaftsrichter u. HJ. tritt ein, 1) wenn ein Verfahren auf Anordnung der Schutzaufsicht oder der Fürsorgeerziehung gegen ein Mitglied der HJ. eingeleitet wird, 2) wenn im Interesse eines Angehörigen der HJ. gegen Eltern oder einen Elternteil ein Verfahren auf Sorgerechtsentziehung eingeleitet werden muß, 3) bei Anträgen auf Volljährigkeits-, auf Ehelichkeitserklärungen oder bei Anträgen auf vormundschaftsgerichtl. Genehmigung zur Annahme eines Angehörigen der HJ. an Kindes Statt.

Die Zusammenarbeit der HJ. mit Partei und Staat. Für das Finanzgebaren der HJ. ist der Reichsschatzmeister zuständig (↑ oben).

Die Zusammenarbeit mit der NSV. ist durch Vereinbarungen zw. Reichs-J.führer und dem Hauptamtsleiter der NSV. geregelt worden. Während sich die HJ. der gesunden J. annimmt, betreut die NSV. zusammen mit der HJ. die gefährdete oder kranke J., führt also die Verschickung der erholungsbedürftigen Kinder und Schulpflichtigen und die J.hilfe durch. Die Zusammenarbeit in der Mädelarbeit ist besonders geregelt (↑ unten, Sp. 630).

Um Überschneidungen auf dem Gebiete der Gesundheitsführung zu vermeiden und um den Einsatz der gesamten Ärzteschaft für die gesundheitl. Betreuung der J. zu ermöglichen, wurde zw. dem Hauptamt für Volksgesundheit und der HJ. 25. 7. 1938 eine Vereinbarung geschlossen, nach der die Aufgaben der Gesundheitsführung der HJ. von der RJF. im Einvernehmen mit dem Hauptamt für Volksgesundheit durchgeführt werden. Der Reichsarzt der HJ. ist als Chef des Amtes für Gesundheitsführung gleichzeitig Leiter der Hauptstelle für Gesundheitsführung der dt. J. im Hauptamt für Volksgesundheit. ↑ auch Sp. 631.

Mit dem NS.-Lehrerbund wurde 1934 eine Vereinbarung über die soziale Schul-J.arbeit geschlossen. Das Abkommen vom 28. 3. 1938 mit dem Reichserziehungsmin. sieht die Einsetzung von Schul-J.waltern (Vertrauenslehrern, -innen) der HJ. vor, die auf Vorschlag des Bannführers (der Untergauführerin) vom Schulleiter bestellt werden. Der Vertrauenslehrer muß mit der HJ. in ständiger Fühlung stehen und ist Mittelsmann zw. HJ.führerschaft und Schulleitung. Der Vertrauenslehrer hat bei Prüfungen und Beratungen über die Versetzung wie bei der Entscheidung über Strafen u. Vergünstigungen (z. B. Freistellen und Erziehungsbeihilfen) auf Grund der Unterlagen des zuständigen HJ.führers das Verhalten der Schüler in der HJ. (Verdienste und Vergehen) zur Sprache zu bringen.

Die Zusammenarbeit mit dem Reichsnährstand ist durch Abkommen zw. Reichs-J.- und Reichsbauernführer vom 21. 5. 1937 geregelt. Darin ist festgelegt, daß die Erziehung der J. auf dem Lande gemeinsame Pflicht von HJ. u. Reichsnährstand ist. Die Abt. Land-J. des Reichsnährstandes ist beauftragt mit: Arbeitseinsatz Jugendlicher in der Landwirtschaft, J.arbeitsrecht in der Landwirtschaft, Berufserziehung, Auslese des geeigneten Führernachwuchses, agrarpolitische Erziehung der J. auf dem Lande, innerdt. Bauern-J.austausch, zwischenvölkischer Land-J.austausch, Berufsförderung der Land-J., Reichsberufswettkampf. Der Leiter der Abt. Land-J. wird im Einvernehmen mit dem Reichs-J.führer vom Reichsbauernführer berufen und abberufen. Er ist gleichzeitig Hauptreferent für Bauerntum in der RJF. Für die Banne der HJ. u. die Kreisbauernschaften gilt eine entsprechende Regelung. Über den späteren Einsatz der Landdienstangehörigen in der SS u. als Wehrbauern wurde 1939 ein Abkommen zw. Reichsführer-SS und Reichs-J.führer getroffen.

Auch die Zusammenarbeit zw. HJ. und Justiz ist besonders geregelt (↑ oben, Sp. 617).

Die Zusammenarbeit mit den Gemeinden hat sich bes. bei der Heimbeschaffung als hervorragend erwiesen (↑ auch Sp. 617 u. 623/24). Durch eine Vereinbarung ist sowohl die Zusammenarbeit mit dem Hauptamt für Kommunalpolitik der NSDAP. wie auch mit dem Dt. Gemeindetag geregelt. — Die Zusammenarbeit mit der Dt. Arbeitsfront hat sich

bei der Durchführung der Reichsberufswettkämpfe bewährt (↑ unten, Sp. 626). Der Reichsleiter der DAF. hat ein J.amt errichtet, dessen Leiter gleichzeitig Hauptreferent für Berufserziehung im Sozialen Amt der RJF. ist. — Auch die Zusammenarbeit mit dem NS.-Reichsbund für Leibesübungen ist geregelt (↑ unten, Sp. 622).

Erziehung und Schulung.

Erzieherische Grundsätze der nat.-soz. Jugendarbeit. Die HJ. vollendete den Kampf um die Einheit der dt. J. über Stände und Konfessionen hinweg. Die J. führt sich selbst. Die HJ. will nicht vom Staat, sondern für den Staat ausgebildet werden. Ihr Dienst und ihr Gemeinschaftsleben passen sich dem natürlichen Empfinden des jungen Menschen an. Ihr erzieher. Auftrag lautet nach dem Ges. vom 1. 12. 1936: »die gesamte dt. J. außer in Elternhaus und Schule in der HJ. körperlich, geistig und sittlich im Geiste des Nationalsozialismus zum Dienst am Volk und zur Volksgemeinschaft zu erziehen«. Adolf Hitler formulierte verschiedentlich erzieherische Grundsätze der nat.-soz. J.arbeit: »In den Herzen der J. wird nicht mehr Platz sein für die Vorurteile, den Eigendünkel und die Überheblichkeit einzelner Volksschichten vergangener Generationen. Denn sie lebt miteinander, marschiert zusammen, singt gemeinsam die Lieder der Bewegung und des Vaterlandes, und glaubt an ein Deutschland, das ihnen allen gehört«. »J. muß von J. geführt werden«. »Die J. hat ihren Staat für sich; sie steht dem Erwachsenen in einer gewissen geschlossenen Solidarität gegenüber, und dies ist selbstverständlich. Die Bindung des 10jährigen zu seinem gleichalterigen Gefährten ist eine natürlichere und größere als die zu den Erwachsenen«. »Was ihr in eurer J. dem Vaterlande gebt, wird euch im Alter wieder zurückerstattet! Ihr werdet ein gesundes Geschlecht sein, nicht erstickt in Büros und in Fabrikräumen, sondern erzogen in Sonne und Luft, gestählt durch Bewegung, und vor allem erhärtet in eurem Charakter«. »Was wir von unserer dt. J. wünschen, ist etwas anderes, als es die Vergangenheit gewünscht hat. In unseren Augen, da muß der dt. Junge der Zukunft schlank und rank sein, flink wie ein Windhund, zäh wie Leder, hart wie Kruppstahl. Wir müssen einen neuen Menschen erziehen, auf daß unser Volk nicht an den Degenerationserscheinungen der Zeit zugrunde geht«. — Baldur von Schirach sprach folgende Gedanken über die erzieher. Arbeit der HJ. aus: »Die HJ. ist weder protestantisch noch katholisch, sie ist deutsch«. »Die HJ. ist auf ganz andere Weise entstanden. Sie ist keine Gründung des Staates für die J., sondern eine Gründung der J. für den Staat«. »Die Schule ist die Erziehung von oben, die HJ. ist die von unten. In der Schule erzieht die Lehrerschaft, in der HJ. die junge Führung. Es ist selbstverständlich, daß die Autorität des Lehrers innerhalb der Schule die höchste Autorität sein muß. Ebenso selbstverständlich ist aber die andere Feststellung, daß die Autorität des HJ.führers die höchste Autorität außerhalb der Schule ist«.

Die weltanschauliche Schulung der HJ. Zur weltanschaul. Erziehung gehört neben dem Sport die politisch-geistige Schulung. Dabei geht es nicht nur um das Wissen, sondern bes. um die Charakterwerte. Die Schulungsarbeit hat aber auch die Aufgabe, ein gewisses Maß von Grundwissen über die nat.-soz. Bewegung in der folgenden Generation zu verwurzeln. Sie soll schließlich das polit. Interesse und das Verständnis für die polit. Zusammenhänge bereits in jungen Jahren wecken. Der Schulung der Einheiten geht die der Führerschaft voraus. Die untere Führerschaft ist in den Formationen Träger der Schulungsarbeit auf dem Heimabend, im Lager und auf der Fahrt. Die Führer und Führerinnen der Einheiten werden in zwöchigen Lehrgängen geschult auf 32 Gebietsführer- und 43 Obergauführerinnenschulen (im Altreich). 1933 durchliefen 7000, 1937: 29 000 Führer u. Führerinnen, die Schulen. Seit 1937 finden ungefähr 2 Mill. Heimabende wöchentlich statt.

Dazu tritt seit 1937 in den Städten das Führerschulungswerk der HJ.: in freiwilligen, weltanschaulich-polit. Arbeitsgemeinschaften finden sich unter Anleitung sachkundiger Männer aus Politik und Wissenschaft Führer und Führerinnen der Einheiten zusammen, um ihre Ausbildung zu vervollständigen. Das höhere Führerkorps der HJ. und die Führerinnen der Untergaue erhalten auf den Reichsführerschulen der HJ. eine umfangreiche weltanschaul. Vorbereitung auf ihre Aufgaben. Ab 1939 gehen die ersten Führeranwärter durch die Akademie für J.führung in Braunschweig.

Als Schulungsmittel gelten die Heimabendmappen der HJ., die 14tägig erscheinen, eine Mappe »Die Kameradschaft« für die Jungen in der HJ., eine andere »Die Jungenschaft« für das Jungvolk. Jedes Vierteljahr wird ein Thema aufgestellt, das in dieser Zeit von verschiedenen Gesichtspunkten her untersucht und dargestellt wird. Die Vierteljahres-Schulungsthemen werden den großen polit. Geschehnissen der Gegenwart entnommen. Die BDM.-Mädel erhalten für ihre Jahrgänge die Heimabendmappe »Die Mädelschaft«, und für die Jungmädel erscheint »Die Jungmädelschaft«. Bei den Banndienststellen und in den Heimen sind eigene Büchereien vorhanden, die vom Amt für weltanschauliche Schulung der RJF. monatlich mit Büchern beliefert werden. Eine wesentliche Hilfe ist, bes. für ländl. Gebiete, das HJ.-Bildgerät. Je 36 Bilder mit Text zeigen z. B. »Gesunde Familie«, »Gesundes Volk«, »Erbkranker Nachwuchs«, »5000 Jahre Germanentum«, »Versailles und seine Überwindung«, »Von der alten zur neuen Armee«.

Innerhalb des Sozialen Amtes der RJF. besteht noch ein Sozial- und wirtschaftspolitisches Schulungswerk, dessen Aufgabe ist, durch Vorträge an Führerschulen, durch Lieferung von Stoff für die Schulungshefte der HJ., durch Arbeitsgemeinschaften unter HJ.-Führern, durch wirtschaftskundl. Fahrten, auch ins Ausland, durch Reichsschulungslager für die Auslese eines nat.-soz. Führernachwuchses für die Wirtschaft beizutragen.

Der Film, für dessen Einsatz das Presse- und Propagandaamt der RJF. verantwortlich ist, spielt eine bedeutende Rolle, da die nat.-soz. J. im Film ein wertvolles Erziehungsmittel sieht. Deshalb verleiht die RJF. Filmen, deren erzieherische Kraft für die junge Generation sie feststellt, das Prädikat »Jugendwert«. Auf Veranlassung des Reichspropagandamin. hat das Presse- und Propagandaamt der RJF. mit dem Präs. der Reichsfilmkammer vereinbart, daß die besten dt. Filme der gesamten J. gezeigt werden sollen. Im Winter-

halbjahr 1934/35 wurden die ersten Gemeinschaftsveranstaltungen von Filmaufführungen vor Jugendlichen durchgeführt, die seitdem als J.filmstunden im Erziehungsprogramm der HJ. einen festen Bestand bilden: Winterhalbjahr 1934/35 300000 Jungen u. Mädel, 1937/38 3 Mill. jugendl. Besucher. Der Besuch ist freiwillig. Der für die Arbeit der HJ. nützliche Film soll zeitnahe Themen darstellen und nicht eine bloße Flucht in die Vergangenheit antreten.

Der weltanschaul. Schulung und Aufklärung dient auch die Arbeit, die vom Presse- u. Propagandaamt der RJF. und von den Presseabt. der Gebiete ausgeht. Ein umfangreiches Zeitungswesen für alle Altersstufen sorgt für die journalist. Unterstützung aller Arbeitsaufgaben der HJ. Die Ztschr. »Der Pimpf« richtet sich ans Jungvolk, an die Mädel »Das Dt. Mädel«, während die Hitlerjungen die Reichsztg. »Die HJ.« lesen. Das führende Organ ist die vom Reichs-J.führer selbst hrsg. Ztschr. »Wille und Macht«. Daneben erscheint als amtl. Organ des J.führers des Dt. Reichs die Ztschr. »Das Junge Deutschland«, die sich vor allen Dingen mit fachl. Fragen der J.erziehung, der Sozialpolitik, der Berufserziehung, der Hygiene, des J.rechts usw. beschäftigt. Im Auftrag des J.führers des Dt. Reichs wird das »Hb. des gesamten J.rechts« hrsg., das eine Sammlung aller Rechtsvorschriften enthält, die den jungen Menschen auf seinem Erziehungsweg vom Elternhaus über Schule, HJ., Arbeitsdienst, Wehrmacht bis zur Gründung einer Familie führen. Eine Reihe von Fachzeitschriften unterstützt einzelne Aufgaben der HJ. in besonderer Weise. So gibt der J.herbergsverband die Ztschr. »J. und Heimat« heraus, das Kulturamt der RJF. die Ztschr. »Musik in J. und Volk« sowie als Materialsammlung die Ztschr. »Die Spielschar«. Für die Gehörlosen wurde eine eigene Ztschr. »Die Quelle«, für sportlich begabte und interessierte Jungen die Wochenztg. »Sport der J.« geschaffen. Zu den Aufgaben des Presse- u. Propagandaamtes gehören: Aufklärung der Öffentlichkeit über Arbeit und Aufgabe der nat.-soz. J.bewegung, Herstellung von Plakaten, Broschüren u. Schriften, Förderung des jungen Schriftleiternachwuchses. Es verfügt mit einer Bildstelle über umfangreiches Bildmaterial.

Die sportliche Arbeit der HJ. Mit ihren begrenzten Aufgaben waren die Turn- und Sportvereine nicht imstande, die Zellen des polit. Gemeinschaftslebens zu sein. Ein großer Teil des Volkes und seiner J. mußte erst über die polit. Gemeinschaft mit dem Sinn der Leibesübungen vertraut gemacht und zu regelmäßigem Üben veranlaßt werden. Durch Schulung des Körpers, Bildung des Charakters und Erziehung zu den geistigen Grundlagen unserer Weltanschauung wird die gleichmäßige Ausbildung der Kräfte des jungen Menschen bewirkt. Der Dienst der HJ. wurde bewußt sportlich gestaltet; er gilt der Leistungssteigerung und der körperl. Vorbereitung auf den Wehrdienst, vermeidet aber jede Soldatenspielerei als im Widerspruch zu den natürl. Anlagen der J. stehend. Es gilt zwar, die gesamte J. in der HJ. sportlich auszubilden, aber gleichzeitig die wertvollen Kräfte der Turn- und Sportverbände der J. zu erhalten und ihnen einen größeren sportbegeisterten Nachwuchs aus der J. zuzuführen.

Die sportl. Breitenarbeit in der J. forderte ganz andere Voraussetzungen als die Einzelarbeit der Vereine. Die körperl. Ausbildung aller Jungen und Mädel bezeichnet man darum als Grundschule der Leibesübungen. Sie muß einfach sein, um von allen erlernt werden zu können. Sie umfaßt: Bodenturnen, Freiringen, Boxen, Kampfspiele, Kurzstreckenlauf, Gelände- und Hindernislauf, Hoch- und Weitsprung, Kugelstoßen, Keulenwerfen, Schwimmausbildung. Als sichtbare Anerkennung für die Erfüllung der Übungen in der Grundschule stiftete der Reichs-J.führer 1934 das Leistungsabzeichen der HJ., 1935 das Leistungsabzeichen des Jungvolks u. verfügte die Einführung der Pimpfenprobe. 1934/35 erschienen die Dienstbücher der HJ. für die Leibeserziehung, »Pimpf im Dienst«, »Mädel im Dienst«, »HJ. im Dienst«.

In einem Abkommen vom 1. 8. 1936 zwischen Reichs-J.führer und Reichssportführer wurde bestimmt, daß der NSRL. keine eigenen Abteilungen für Jugendliche bis zu 14 Jahren unterhalten sollte. Die Durchführung aller Wettkämpfe ging auf die HJ. über. Der Leistungssport der 14- bis 18jährigen HJ. verblieb als freiwilliger Dienst den Sportvereinen. Mit Zustimmung des Führers berief der J.führer des Dt. Reichs als seinen Beauftragten für die Leibeserziehung den Reichssportführer v. Tschammer und Osten. Die einheitliche Führung des Sports in J.bewegung und Sportverbänden wurde dadurch gesichert. Durch Erlaß des Führers wurde Sommer 1937 das bisherige »Dt. Jugendfest« zum Reichssportwettkampf der HJ. umgewandelt. Auch das Führerkorps der HJ. trägt seit 1936 alljährlich den Führerzehnkampf aus. In der RJF. besteht das Amt für Leibesübungen und das Amt für körperl. Ertüchtigung. Das Amt für Leibesübungen leitet die gesamten freiwilligen und pflichtmäßigen Leibesübungen außerhalb der Schule. Bis Mitte 1938 gelangten von hier aus 111000 erworbene Leistungsabzeichen zur Ausgabe. Das Amt für körperliche Ertüchtigung leitet die Wehrerziehung, die auf der Grundschule in den Leibesübungen u. der gesamten sportl. Mobilmachung der J. aufbaut. Der Schießsport und der Geländesport gelten als Grundausbildung. Sonderausbildung erfolgt in den Sondereinheiten für den Motorsport (Motor-HJ.), die Marine (Marine-HJ.), das Flugwesen (Flieger-HJ.), das Reiten (Reiter-HJ.), den Nachrichtendienst (Nachrichten-HJ.) und den Luftschutz. Im Luftschutz werden ausnahmslos alle Jugendlichen erfaßt.

HJ. und Schule. Die HJ. erstrebt in der Erkenntnis, daß das Objekt der Erziehung immer dasselbe ist, ob es in dem einen Fall als Schüler oder im anderen als Hitlerjunge bezeichnet wird, die Einheit der Erziehung. Schule und HJ. sollen als zwei gleichberechtigte Erziehungsfaktoren sich ergänzen, Lehrer u. J.führer gemeinsam das Erzieherkorps bilden. Der Lehrernachwuchs wird in Zukunft durch die HJ. gegangen sein, der Junglehrer muß sich also vorher als Führer einer kleinen Einheit bewährt haben. Bes. auf dem Land ist Einheit der Person von J.führer und Lehrer denkbar. Zur Förderung einer immer engeren Zusammenarbeit wurde vom Reichsjugendführer die Arbeitsgemeinschaft der HJ.-Lehrer gegründet.

Praktisch verwirklicht wird dieses Ideal der Einheit der Erziehung in den Adolf-Hitler-Schulen. Diese Schulen sind Vorschulen für die nat.-soz. Ordensburgen. Die beiden verantwortl. Reichsleiter bestimmten reichseinheitlich Lehrstoff, -plan

und -Lehrkörper. Die Schule umfaßt 6 Klassen. Die Aufnahme erfolgt i. allg. mit vollendetem 12. Lebensjahr. In sie werden solche Jungen aufgenommen, die sich im Jungvolk hervorragend bewährt haben und ohne Ansehen der Person ihrer Eltern von den zuständigen Hoheitsträgern in Vorschlag gebracht werden. Die Kosten für die gesamte Ausbildung tragen Partei und Staat. Die Schulaufsicht gehört zu den Hoheitsrechten des Gauleiters. Mit erfolgter Reifeprüfung steht dem Adolf-Hitler-Schüler jede Laufbahn in Partei und Staat offen. Vom 12.–18. Lebensjahr übernimmt die Partei den Adolf-Hitler-Schüler in ihre Obhut. Er lebt auf der Adolf-Hitler-Schule. Ausreichender Ferienaufenthalt und ständiger Kontakt zw. Erziehern und Elternhaus sichern die Mitwirkung der Eltern. Die Jungen der Adolf-Hitler-Schule werden zum HJ.-Dienst den Einheiten der Umgebung zugeteilt, um jeden exklusiven Dünkel und die Absonderung von der großen Gemeinschaft der HJ. zu vermeiden. Ziel ist, in jedem Gau eine Adolf-Hitler-Schule zu errichten. Die ersten 3 Jahrgänge (1937, 1938, 1939) sind auf der Ordensburg Sonthofen untergebracht. Neben der geistigen Erziehung sind für die sportl. Ertüchtigung ausreichende Sportanlagen mit Spielfeldern, Hindernisbahn, Freischwimmbad und Schwimmhalle, Turnhalle und Tennisplatz vorgesehen. Künstler. Erziehung und Feiergestaltung nehmen im Erziehungsprogramm einen breiten Raum ein. Die Erzieher müssen alle staatlich-päd. Vorbildung haben. In ihrem persönl. Leben sollen sie Vorbild sein. Die Führung der Schulen obliegt dem von beiden Reichsleitern gemeinsam ernannten »Inspekteur für die Adolf-Hitler-Schulen«. Über den Vertrauenslehrer der HJ. ↑ oben (Sp. 618).

Heim, Fahrt, Lager.

Die J. baut ihre Heime. Die HJ. braucht für ihre Erziehungsarbeit eigene und würdige J.heime, da der Raum eine erzieherische Macht und die HJ. für die Gesundheit ihrer 7 Mill. Mitglieder verantwortlich ist. Das Heim braucht neben den Räumen für den allg. Dienst einen Feierraum. Es sind Räume für die Flieger-, Motor-, Marine- und Nachrichten-HJ. erforderlich, und BDM. und Jungmädel brauchen ebenso wie die Pimpfe Bastelräume. Zum Heim gehört das Gelände für den Sport und möglichst auch das Schwimmbad. Das Heim soll als ein Wahrzeichen der nat.-soz. Zeit dem Gesicht der dt. Gemeinde mit das Gepräge geben (B. v. Schirach).

Durch eine Neujahrsbotschaft 1937 hat der Reichsjugendführer das »Jahr der Heimbeschaffung« verkündet. Ein Ende 1936 gebildeter Arbeitsausschuß, in dem alle maßgeblichen Dienststellen der Partei und des Staates vertreten sind, wurde mit der Beschaffung von Heimen betraut. An der Spitze der Aktion stand ein Aufruf des Führers: »Ich erwarte daher, daß alle zuständigen Stellen der Bewegung u. des Staates die HJ. in ihrem Bestreben, unserer J. zweckmäßige Heime zu schaffen, unterstützen.« Nach Anordnung des Reichs-J.führers ist der Arbeitsausschuß für die Beschaffung von Heimen für alle Gliederungen der HJ., für die Errichtung von Führerschulen, HJ.-Kameradschaftshäusern, Lehrlingsheimen usw. verantwortlich. Im Rahmen seines Bauauftrages entstand auch die Akademie für J.führung in Braunschweig, das Auslandshaus der HJ. in Gatow sowie verschiedene große Führerschulbauten. Der Arbeitsausschuß hat Beauftragte in den Gebieten ernannt. Eine wesentliche Bedeutung kommt bei der HJ.-Heimbeschaffung der Mitwirkung der Gemeinden zu.

Für die Gestaltung der HJ.-Heime gilt: eine Verbindung von J.heimen mit Räumlichkeiten für andere Zwecke wird wegen der Eigenart des HJ.-Dienstes vermieden. Jede typenmäßige Erstellung von HJ.-Heimen ist untersagt. Die HJ. will weder Hütten noch Paläste errichten, sondern Stätten, die ihrer Arbeit würdig und ihrem Stil gemäß sind. Sie sollen der Landschaft angepaßt sein und auch im Werkstoff der landschaftl. Bauweise Ausdruck verleihen. Es gilt der Grundsatz, das Bauvorhaben im Sinne des Vierjahresplans durchzuführen und dauerhaftes Material und saubere Konstruktion zu verwenden. Der Arbeitsausschuß hat die Bedingungen für alle Heimbauten festgelegt hinsichtlich Raumgrenzen, Eingang, Halle, Feierraum, Dach, Fenster, Treppen, Kleiderraum, Keller, Außenmauerwerk, Innenwände, Decken, Schornstein, Licht und Wasser, Bodenbelag, Wände, Heizung sowie die Innengestaltung. Da es gilt, auch den Ärmsten ein Heim zu schaffen, in dem die Kraft eines künstler. Bildes, die Formschönheit einer Schale, die Echtheit und die Wärme handwerklicher Arbeit offenbar wird, können keine Typenmöbel aufgestellt werden, sondern da gehen Handwerker ans Werk und arbeiten wieder Tische und Schränke, Stühle und Bänke für eine bestimmte Stelle des Raumes. Eine allg. Heimordnung sorgt für geordneten Betrieb im Heim, und durch Musterdienstverträge ist die wirtschaftl. und rechtl. Stellung der von den Gemeinden besoldeten HJ.-Heimwarte gesichert.

Auf Fahrt und im Lager. Die Fahrten der großstädt. J. sind eine notwendige Besinnung auf Heimat und Natur. Die Erziehung hierzu ist zum eigentlichen Sinn des gesamten Fahrten- und Lagerlebens der HJ. geworden. Erst der naturverbundene Mensch besitzt eine sichere, unserer Weltanschauung entsprechende Haltung, erst er kann kulturschöpferisch wirken oder wenigstens künstlerisch empfinden, erst er kann als Soldat in der Wehrmacht alle Vorteile, die das Gelände ihm bietet, sich zu eigen machen, erst er findet im Berufsleben eine tiefe innere Befriedigung, weil er zum alltäglichen Einerlei seiner Arbeit sich den Ausgleich zu verschaffen versteht.

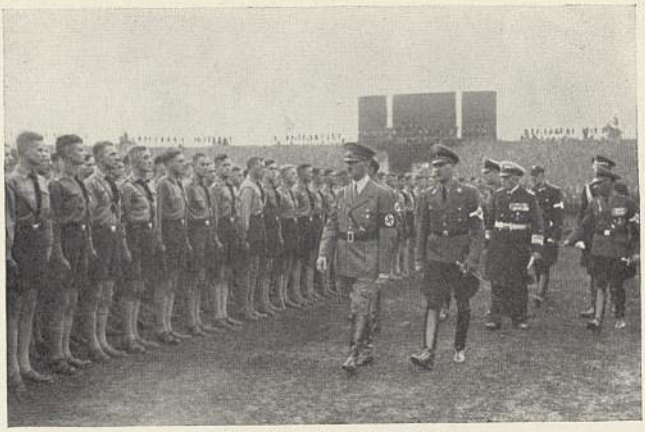
Um sich »eine Vorstellung von der dt. Heimat erwandern zu können« (B. v. Schirach), bedarf es

Jahr	Neubauten	Bausumme	Betten u. Lager der Neubauten	Übernachtungen	Übernachtungen Ausländer
1933	40	775563	3588	4630683	nicht gez.
1934	52	2016000	3056	5888744	nicht gez.
1935	53	2653548	7128	6537507	106360
1936	49	2240419	7504	7468778	196591
1937	62	3098861	7519	etwa 8000000	etwa 200000
	256	10784391	28798	etwa 32517712	etwa 502951

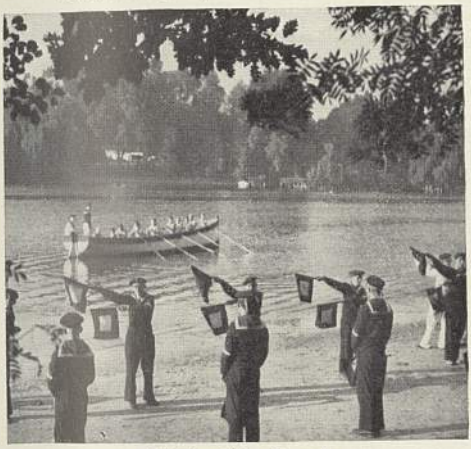
Stätten zur Förderung. Die J.herbergen im Systemdeutschland waren billige Übernachtungsstätten, aber auch oft die Orte, wo die Meinungsverschiedenheiten der damaligen J. aufeinanderstießen. Mit dem Anschluß des Reichsverbandes der Dt. J.herbergen an die HJ. wurden die HJ.-herbergen zu nat.-soz. Erziehungsstätten umgestaltet. Sie bilden das Kernstück eines gut organisierten Fahrtenbetriebes. In ihrer architektonischen

Jugend I

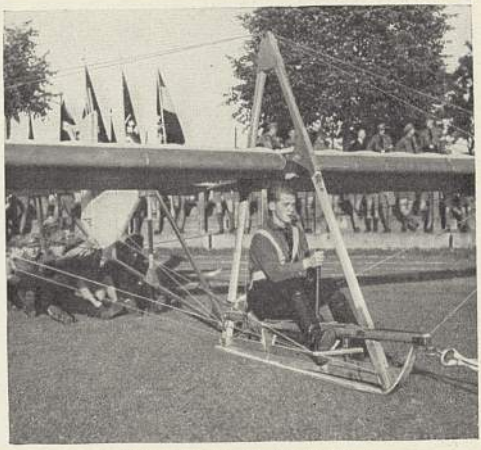
1. Reichsjugendführer Baldur v. Schirach



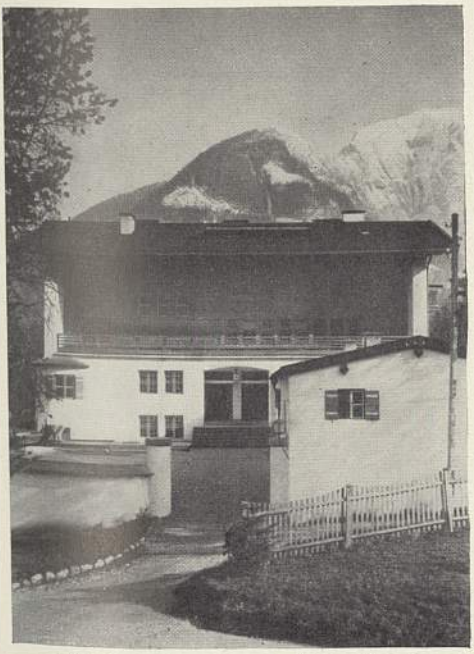
2. Adolf Hitler bei seiner Jugend



3. Marine-Hitler-Jugend



4. Hitler-Jugend lernt Segelfliegen



5. Adolf-Hitler-Jugendherberge in Berchtesgaden

6. Jugendherberge »Roemryke Berge« bei Burg a. d. Wupper

1. HJ. beim Ausmarsch am Wochenende

2. Geländefahrt einer Motorsportschule der HJ.

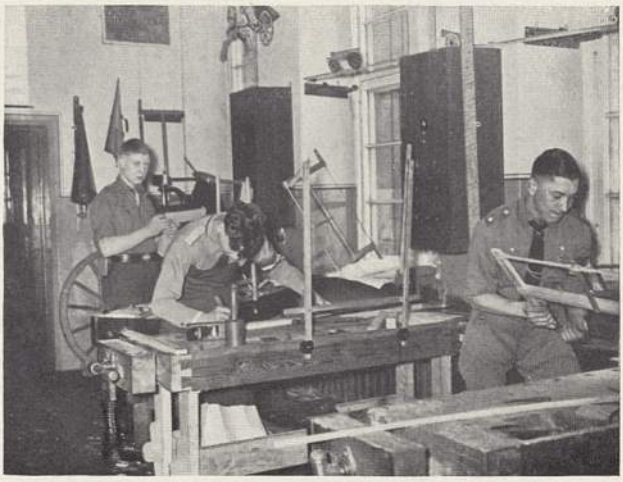
3. Kleinkaliberschießen des Jungvolks

4. Im Zeltlager

5. Pimpfe aus einem HJ.-Wintersportlager

Jugend III

1



2

3

1. Pimpfe sammeln bei der Wehrmacht für das Winterhilfswerk

2. Jung-Tischler beim Reichsberufswettkampf

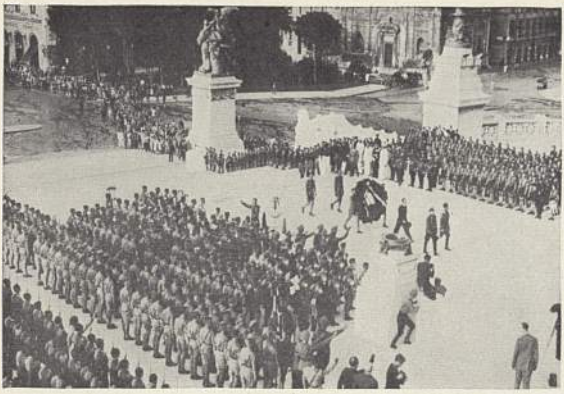
3. Die Rundfunkspielschar der Reichsjugendführung

4. Spiel- und Singstunde im BDM.

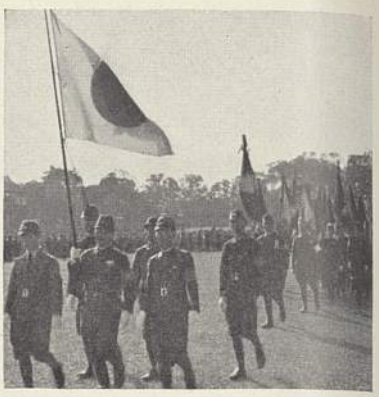
5. Ballgymnastik des BDM.-Werks »Glaube und Schönheit«

4

5



1



2

3

1. Gefallenenehrung in Rom durch den Reichsjugendführer Baldur von Schirach und eine in Italien zu Besuch weilende Hitler-Jugend-Abteilung sowie eine Ehrenabordnung der faschistischen Jugend

2. Japanische Jugend

3. Faschistische Jugendführer und -führerinnen auf dem Wilhelmsplatz in Berlin

4

5

6

4. Spanische Falange-Jugend vor dem Ehrenmal in Berlin

5. Finnische Pfadfinder

6. Englische Boy Scouts beim Abkochen

Gestaltung u. Ausstattung mußten sie wie die Heime der HJ. Ausdruck des neuen Geistes sein. Über 500 Herbergen mußten ihres unwürdigen Zustandes wegen durch würdige Neubauten ersetzt werden: ↑ Tabelle Sp. 624.

Der Leiter des Reichsverbandes ist gleichzeitig Chef des Amtes für Fahrten und Wandern in der RJF. Für die Landesverbandsleiter gilt in den Gebieten der HJ. eine entsprechende Regelung. Die Übernachtung kostet 20—30 Rpf. je Nacht. Sehr billig wird nahrhaftes, schmackhaftes Essen in den Herbergen ausgegeben. Die Ztschr. »J. und Heimat« hält die Verbindung des Herbergswerkes zu seinen Mitgliedern aufrecht. Sorgfältig werden die Herbergseltern, seit 1933 »Herbergswarte« gen., ausgesucht. Sie sollen in ihrem Familienleben Mittelpunkt der Herberge und auch Vorbild für die J. sein. Der Herbergswart soll Erzieher sein: er soll der wandernden J. Aufklärung über Land u. Leute, Geschichte u. Brauchtum dieser Landschaft geben. Da Kinder sowohl reicher als auch armer Eltern durch diese Herbergen die Schönheiten und Wunder der dt. Lande erleben, sind sie auch Wahrzeichen der sozialist. Gesinnung unserer Zeit. Die Zahl der Übernachtungen in den dt. J.herbergen war 1938 achtmal größer als die Übernachtungszahlen aller übrigen ausländ. 22 J.herbergsverbände zusammen.

Am häufigsten geht die dt. J. über Wochenende auf Fahrt. 1934 begann die Einrichtung großer Zeltlager der HJ. während der Ferienmonate. Um einen gerechten Ausgleich zw. den 72 Ferientagen der Schüler im Jahr und den 3—5 Ferientagen der werktätigen J. herzustellen, setzte gleichzeitig eine Urlaubsaktion der HJ. ein. Dieser Urlaub der werktätigen J., den viele Betriebsführer aus freien Stücken gewährten, ist im J.schutzgesetz reichsrechtlich verankert. Die Zeltlager der HJ. dienen der gesundheitl. Erholung und Ertüchtigung und damit der erhöhten Leistungsfähigkeit. 1934 waren in 450 Zeltlagern etwa 100000 Hitlerjungen und Pimpfe, 1936 in 1977 Zeltlagern 561764; von den Zeltlagerteilnehmern 1936 waren: Schüler 34,7 vH, kaufm. Berufe 8,2 vH, techn. Berufe 6,3 vH, land- u. forstwirtschaftliche Berufe 4,2 vH, Handwerker 22,4 vH, Jungarbeiter 21,4 vH, also 62,5 vH waren berufstätige Jungen.

Das größte Ereignis und idealste Vorbild der J.arbeit eines jeden Sommers ist der Adolf-Hitler-Marsch: der Sternmarsch der Bannfahnen aller Gebiete zum Reichsparteitag nach Nürnberg durch die Gaue Großdeutschlands. 1935 waren es zum erstenmal 1200 der tüchtigsten Hitler-Jungen, die insgesamt 11700 km zurücklegten, 1937 legten 1600 Teilnehmer an 693 Marschtagen, wovon 152 Ruhetage waren, 12267 km zurück. In Nürnberg eingetroffen, leiten sie den Reichsparteitag durch den Vorbeimarsch vor Adolf Hitler ein. Nach Schluß des Reichsparteitages marschieren die Fahnenträger nach der Festung Landsberg, wo ihnen der Reichs-J.führer Jahr für Jahr in der ehem. Gefängniszelle des Führers Adolf Hitlers »Mein Kampf« überreicht.

Sozialpolitische Jugendarbeit.

Die sozialpolitischen Leistungen der HJ. seit der nationalsozialistischen Revolution beweisen, daß sie in ihren Reihen den deutschen Sozialismus verwirklicht hat. Soziale Arbeit heißt nicht mehr in erster Linie Betreuung und Pflege des Kranken, Asozialen und nicht Lebensfähigen. Vielmehr gilt als Grundsatz »Gesunderhaltung des Gesunden, Leistungssteigerung des Leistungsfähigen«. 1933 galt es ein neues Arbeitsethos zu wecken; nur vom Politischen her konnte dem Beruf ein neuer Inhalt gegeben werden. Es war die HJ., die den Gedanken vom Adel der Leistung im Beruf aufgriff, und in deren sozialist. Gemeinschaft sich das Gesetz durchsetzte, daß der Tüchtigste den Weg zum Aufstieg sich selbst ebnen muß. Der ↑ **Reichsberufswettkampf,** vom Reichs-J.führer einst zum Symbol der HJ. erklärt, hat seit 1934 immer stärker die werktätige J. erfaßt, und seit 1938 ist dieser Wettkampf der J. bereits zum Reichsberufswettkampf aller schaffenden Deutschen erklärt worden. 1934 nahmen 500000 Jungen und Mädel teil, 1935: 750000, 1936: 1036000, 1937: 1800000, 1938: 2100000, und 1939 haben sich 3500000 gemeldet.

Die **Begabtenförderung.** Das Programm der NSDAP. fordert die Ausbildung begabter Kinder armer Eltern auf Kosten der Gemeinschaft. Aber auch die Entwicklung der Wirtschaft im nat.-soz. Staat verlangt Auslese und Förderung der begabten J. Die heutige Begabtenförderung muß davon abgehen, darunter immer die akad. Laufbahn zu verstehen, denn auf den fähigen Facharbeiter, den erstrangigen Kaufmann, den vorbildlichen Beamten, den leistungsfähigen Bautechniker kann nicht verzichtet werden. So ist die Begabtenförderung durch die DAF. zusammen mit der HJ. das Kernstück des Reichsberufswettkampfes. Die dabei entdeckten Begabungen müssen weiter gefördert werden, denn es hat sich herausgestellt, daß sich begabte junge Menschen mit ihren Führereigenschaften wohl im polit. Leben durchgesetzt haben, aber im Beruf vielen Schranken u. Hindernissen gegenüberstanden: 1938 waren 24 vH der Väter der Reichssieger gelernte Arbeiter, 22 vH selbständige Handwerker und Kaufleute im Einzelhandel, 12 vH Beamte, 21 vH Angestellte. 69 vH aller Reichssieger hatten weder eigene noch fremde Mittel zur Verfügung, um sich beruflich in der notwendigen Weise fortzubilden.

Die Begabtenförderung besteht in der Ausbildung der berufl. Fähigkeiten der Reichs-, Gau- und Kreissieger. Ab 1939 wird außer den Unterlagen des Wettkampfes auch das Urteil der politischen Formation herangezogen werden, um den Zwiespalt zw. Charakter und Leistung bei den so geförderten Jugendlichen zu überwinden. Maßnahmen der Begabtenförderung sind: finanzielle Unterstützung zur Ermöglichung des Fachschulbesuchs, Ausnutzung aller Möglichkeiten der betriebl. Ausbildung (Verkürzung der Lehrzeit, Erhöhung der Erziehungsbeihilfe bei Un- und Angelernten, Überführung in ein Lehrverhältnis, Anregung zur Übernahme in andere Betriebsabteilungen oder Betriebswechsel), Besuch von Abendlehrgängen und Lehrgängen auf Fachschulen, Fachbuchstiftungen und Teilnahme an wirtschaftl. Fahrten, Zurverfügungstellen von Werkzeugen, Geldspenden oder bezahlten Reisen seitens der Betriebe. Angesichts der allg. Hebung des Leistungsstandards der werktätigen J. und der allseitigen Anerkennung des Rechts auf Ausbildung der jungen Generation konnte die Ende 1938 vom Reichswirtschaftsmin. verkündete generelle Verkürzung der Lehrzeit verantwortet werden.

Der **Jugendschutz** umfaßt Maßnahmen zur Förderung gesunden Volksnachwuchses u. zur Fernhaltung

von Verwilderung und schlechten Einflüssen. »Gesetz über Kinderarbeit und Arbeitszeit Jugendlicher« ↑ unten. Das Gesetz gegen jugendgefährdende Schund- und Schmutzschriften von 1926 wurde durch Gesetz vom 10. 4. 1935 aufgehoben, weil der nat.-soz. Staat im Kampf dagegen im Reichskulturkammergesetz weit wirksamere Mittel besitzt als der liberale Staat mit seinen Prüfstellen. Auch das J.strafgesetz sieht Schutz der J. gegen Mißleitung und Mißbrauch vor. Das J.gericht ist zuständig nach dem J.gerichtsgesetz vom 16. 2. 1923 für straffällige Jugendliche (jugendliche Verbrecher). Jugendlicher ist, wer über 14, aber noch nicht 18 Jahre alt ist. Wer eine Straftat begeht, ehe er 14 Jahre alt geworden ist, ist nicht strafbar. Ein Jugendlicher ist nicht strafbar, wenn er z. B. der Tat nach seiner geistigen oder sittlichen Entwicklung unfähig war, das Ungesetzliche der Tat einzusehen. Statt Bestrafung kann das Jugendamt Erziehungsmaßregeln (Verwarnung, Überweisung in die Zucht der Erziehungsberechtigten oder der Schule, Auferlegung besonderer Verpflichtungen, z. B. Abbitte beim Verletzten, Schutzaufsicht, Unterbringung in Fürsorgeerziehung) anordnen. Für die Strafbemessung gelten mildere Vorschriften als bei Erwachsenen. Im Frühjahr 1939 hat der J.rechtsausschuß der Akademie für Dt. Recht die Beratungen über Reform des J.gerichtsgesetzes und Schaffung eines einheitl. J.strafrechts aufgenommen. — Die J.kriminalität ist z. B. in Frankreich und England angewachsen, in Deutschland aber zurückgegangen, obwohl hier die Straftaten Jugendlicher mit ganz anderer Energie verfolgt und geahndet werden.

Der Reichsjustizmin. hat 9. 8. 1937 verfügt, daß in denjenigen Landgerichtsbezirken, in denen ein Bedürfnis dafür besteht, die J.schutzkammern eingerichtet werden, die die Aufgabe haben, Verbrechen und Vergehen an Jugendlichen in bes. scharfer Weise zu verfolgen. Zur Aburteilung werden ihnen zugewiesen: Sittlichkeitsverbrechen an und vor Jugendlichen bis zu 18 Jahren, Mißhandlungen Jugendlicher, schwere Verfehlungen gegen Arbeits- und Gesundheitsbestimmungen, sonstige als Verbrechen oder Vergehen strafbare unmittelbare Gefährdung eines Jugendlichen. Die J.schutzkammer besteht aus 3 Berufsrichtern und 2 Schöffen.

Arbeitsschutz (Jugendschutz) ist Voraussetzung für eine berufl. Leistungssteigerung der J. Parallel mit dem Einsatz u. der zusätzl. Berufsschulung sowie mit der Durchführung der Reichsberufswettkämpfe gingen die Bemühungen der HJ. um die Verbesserung des Arbeitsschutzes. Das 1. 1. 1939 in Kraft getretene, unter wesentl. Mitarbeit der HJ. entstandene J.schutzgesetz vom 30. 4. 1938 (Ausf.-VO. 12. 12. 1938) über Kinderarbeit u. die Arbeitszeit der Jugendlichen krönt einen 100jähr. Kampf um den J.schutz (erste Anfänge im preuß. Regulativ über Beschäftigung jugendl. Arbeiter in Fabriken vom 9. 3. 1839). Das Gesetz vereinigt alle Bestimmungen, die vorher über Jugendlichen- u. über Kinderarbeit in der Arbeitszeitordnung, in der GewO. und im Kinderschutzgesetz verstreut waren. Das Schutzalter der J. ist entspr. der polit. Gliederung vom 16.—18. Jahr festgesetzt. Die Kinderarbeit ist grundsätzlich verboten und die wenigen Ausnahmen über Kinderarbeit vor und nach Beendigung der Volksschulpflicht sind an Bedingungen geknüpft, die Schädigungen des Wachstums und der Entwicklung des Kindes verhindern. Die tägl. Arbeitszeit ist auf 8 std und auf 48 std in der Woche festgesetzt. Die Zeit für den Berufsschulbesuch ist in die Arbeitszeit eingerechnet, u. die Erziehungsbeihilfe bzw. der Lohn wird für diese Zeit ebenfalls bezahlt.

Vorbildlich sind die Bestimmungen über längere Ruhepausen, über die Vor- und Abschlußarbeiten, die durch späteren Beginn oder frühere Beendigung der Arbeitszeit ausgeglichen werden müssen. Der Zustimmung des Gewerbeaufsichtsamtes bedarf es für Arbeitszeitverlängerungen, die aus dringenden Gründen des Gemeinwohls erforderlich ist (Höchstgrenze tägl. 10 std und 54 std wöchentlich); dafür ist eine um 25 vH höhere Vergütung vorgesehen. Auch die Nachtarbeit für Jugendliche ist grundsätzlich verboten. Der für die Durchführung des HJ.-Dienstes dringend erforderliche Frühschluß (14 Uhr) vor Sonn- und Feiertagen ist geregelt worden. Ausnahmen für die Genehmigung von Mehrarbeit bei 16- bis 18jährigen sind auf das unvermeidliche Maß, wie es sich z. B. aus der engen Zusammenarbeit mit Erwachsenen ergibt, beschränkt. In Bäckereibetrieben dürfen 14—16jährige nicht vor 6 Uhr beschäftigt werden (früher 4 Uhr).

Der größte Fortschritt ist die reichsgesetzl. Regelung des bezahlten Urlaubs für Jugendliche: Mindestdauer für Jugendliche unter 16 Jahren 15 Werktage, für Jugendliche über 16 Jahren 12. Der Mindesturlaub für Jugendliche, die 10 Tage an einem Lager oder an einer Fahrt der HJ. teilnehmen, erhöht sich ohne Unterschied des Alters auf 18 Werktage; er soll in die Zeit der Berufsschulferien sowie der Lager und Fahrten der HJ. gelegt werden. Die Durchführung des J.schutzgesetzes erfolgt unter Mitwirkung der HJ. und der DAF.

Jugendarbeit im Betrieb. Dem totalen Erziehungsanspruch der J. (Ges. über die HJ. vom 1. 12. 1936) steht der Grundsatz der DAF. über die Ganzheit des Betriebes (VO. des Führers vom 24. 10. 1934) zur Seite. Die beiden Grundsätze sind in einem Arbeitsabkommen 1. 11. 1938 zw. dem Reichsjugendführer und dem Reichsorganisationsleiter gegenseitig anerkannt worden. Danach ist das Soziale Amt der HJ. die allein bevollmächtigte und zuständige Stelle für alle sozialen J.-fragen, und im Rahmen der DAF. obliegt allein dem J.amt der DAF. die Stellung und Durchführung der gesamten berufs- und sozialpolitischen Aufgaben der werktätigen J. In den Gebieten der HJ. und Gauen der DAF., in den Bannen der HJ. und in den Kreisen der DAF. ist die Zusammenarbeit entsprechend geregelt. Träger der J.arbeit in den Betrieben ist das J.amt der DAF., im einzelnen Betrieb der Betriebs-J.walter auf Grund des Gesetzes zur Ordnung der nationalen Arbeit und des J.schutzgesetzes. Der Leiter des J.amtes der DAF. wird vom Reichsorganisationsleiter der NSDAP. im Einvernehmen mit dem Reichsjugendführer bestellt und abberufen. In den Gauen und Kreisen gilt die Regelung entsprechend; die J.walter (alle sind Führer der HJ. und tragen ihre Uniform und Rangabzeichen) in den Gauen, Kreisen und Orten sind die Verbindungsführer zw. DAF. u. zuständiger HJ.-Dienststelle. Bereits 1935 wurden Betriebs-J.walter als Sprecher der J. oder als Vertrauensmädel eingesetzt, aber erst 1937 erfolgte planmäßiger Aufbau: Ende 1937: 16000 Betriebs-J.walter und 12000 -walterinnen. Der Betriebs-J.walter hat Betreuer und Berater der jungen

Gefolgschaft seines Betriebes zu sein, hat die J. betriebsappelle und Feiern der J. im Betrieb zu gestalten, die Einhaltung der im J.schutzgesetz festgelegten Bestimmungen zu überwachen, alle J.fragen mit dem Betriebsführer oder mit dem Betriebsobmann zu besprechen, für sportl. Ausgleichsübungen der J. im Betrieb sowie für sinnvolle Urlaubsgestaltung der J. zu sorgen und einmal wöchentlich (Montagmorgen) als Auftakt für die Wochenarbeit einen Appell der jungen Gefolgschaft durchzuführen. Beendigung der Lehrzeit und Ernennung zum Gesellen soll mit würdigen Feiern begangen werden (alljährlich 1. 4. »Tag der J.« im Betrieb). Die J.arbeit ist ein Prüfstein für die Gesinnung des Betriebsführers und für die Mustergültigkeit seines Unternehmens. Die der J. erwiesene Förderung wird beim Leistungskampf der Betriebe in Rechnung gestellt. Wesentlich ist die Herausnahme der J. aus Arbeit, die ihrer gesundheitl. Entwicklung schadet, Verbot von Akkordarbeit für Jugendliche, Einhaltung des J.schutzgesetzes, Durchführung der Leibesübungen.

Die **Landjugendarbeit.** Der in der nat.-soz. J.bewegung seit ihrem Bestehen lebendige Gedanke der Rückkehr der Stadt-J. aufs Land hat seinen Ausdruck gefunden im ↑ Landdienst der HJ., durch den die dt. J. wieder mit dem Boden verwurzelt werden soll. — Über die Zusammenarbeit mit dem Reichsnährstand ↑ Sp. 618, über die kulturellen Bestrebungen auf dem Lande ↑ Sp. 632.

Jugendhilfe. Nach dem Reichsjugendwohlfahrtsgesetz vom 9. 7. 1922 (Anfang 1939 noch in Kraft) verstand man unter »J.hilfe« sowohl J.pflege wie J.fürsorge. Während J.pflege heute praktisch durch »J.erziehung« und »J.ertüchtigung« ersetzt ist, ist J.hilfe an Stelle des Begriffs J.fürsorge getreten. Es wird darunter verstanden: Schutz der Pflegekinder, Vormundschaftswesen, Schutzaufsicht, Fürsorgeerziehung, J.gerichtsbarkeit, Schutz vor Mißhandlungen, Erziehungsberatung, Überwachung von Gefahrenherden für die Jugendlichen, besondere Heimerziehung in nat.-soz. J.heimstätten. An einem neuen J.hilferecht wird im J.rechtsausschuß der Akademie für Dt. Recht gearbeitet. Für die Fragen der J.hilfe ist die NS.-Volkswohlfahrt (in Zusammenarbeit mit der HJ.) zuständig, da diese Betreuungsarbeit von der Familie her zu sehen ist.

Im Rahmen der J.erholungspflege wurden über die NSV. von 600000 betreuten Kindern und Jugendlichen bis 1937 300000 in Landpflegestellen untergebracht, örtlich betreut von der HJ.

Durch den Aufbau von Lehrlingsheimen hat die HJ. eine wesentl. Aufgabe zur Lenkung des Berufsnachwuchses übernommen, die den Zweck hat, nachwuchsarmen Gegenden der Industrie und des Handwerks aus übersetzten Gebieten Jugendliche zuzuführen. Die HJ. wirkt bei den Arbeitsämtern bei der Berufsaufklärung mit. Durch die Rechtsdienststelle des Sozialen Amtes der RJF. wird in der HJ. die Rechtsschulung gepflegt, um die J. vor Konflikten mit der Rechtsordnung zu behüten und bei ihr ein starkes Rechtsempfinden auszuprägen.

Die Mädel in der sozialen Arbeit. Nach der Machtübernahme fand der Nationalsozialismus Hunderttausende von Mädeln vor, die keine Lehr- oder Arbeitsstelle finden konnten, aber auch noch keinen neuen Berufsweg gefunden hatten. In den hauswirtschaftlichen Berufen, in der Landwirtschaft und in allen pflegerischen Berufen dagegen war ein Mangel an weibl. Arbeitskräften vorhanden, der sich mit ansteigender Entwicklung unseres Wirtschaftslebens noch mehr verschärfte. Um hier Abhilfe zu schaffen, vor allem aber vom Gesichtspunkt einer gesunden, den weiblichen Anlagen entsprechenden Erziehung aus wurden vom BDM. übernommen: die BDM.-Haushaltungsschulen, das hauswirtschaftl. Jahr, die Umschulungslager, die Mitarbeit im Hilfswerk »Mutter und Kind«, die Werbung für den Schwesternberuf. Die Frühjahr 1936 erstmalig eingerichteten Haushaltungsschulen des BDM., deren Jahreskurse staatlich anerkannt sind, sind hervorragende Vorbereitung für ↑ Kindergärtnerin, Hortnerin, Gemeinde-, Hauspflegerin, Säuglings-, Kranken-, Diätschwestern usw. 1938: 27 Schulen mit 975 Mädeln.

Um aber eine Überführung der Mädel in die ihnen wesenseigenen Berufe im Großen einzuleiten, führt der BDM. seit 1934 gemeinsam mit der Reichsanstalt für Arbeitsvermittlung und dem Dt. Frauenwerk das ↑ Hauswirtschaftliche Jahr im Familienhaushalt durch; 1934 konnten etwa 3000 Mädel, 1937: 25000 Mädel vermittelt werden. Der BDM. hat ferner mitgewirkt, einen festen Ausbildungsgang für die Hausgehilfinnen mit einer Abschlußprüfung zu schaffen und somit der Hauswirtschaft ein größeres Ansehen zu verschaffen. — Durch die Umschulungslager des BDM. wurden 1934—36 ungefähr 20000 Mädel erfaßt und z. T. für dauernd, z. T. für kürzere Zeit der Landwirtschaft zugeführt.

Während diese Maßnahmen vorwiegend der Zuführung der Mädel zu einem bisher vernachlässigten Beruf dienten, hat sich die nat.-soz. J.bewegung im ↑ Landdienst direkt am Arbeitseinsatz beteiligt. Sowohl für die Umschulungslager wie für die Mädel-Landdienstgruppen besteht eine Reichsschule des BDM. in Diedersdorf bei Großbeeren, auf der die Führerinnen geschult werden.

Wesentlich ist die Mitwirkung des BDM. bei der Werbung für pflegerische Berufe und bei der Unterstützung der NSV.-Arbeit, bes. am Winterhilfswerk. Auch bei den Kindertagesstätten in der Abt. »Mutter und Kind« der NSV. wirkt der BDM. vielseitig mit. Durch Werbung in seinen Reihen hilft der BDM. an der Überwindung des Mangels an Kindergärtnerinnen und an Schwestern mit. Von den Landjahrmädeln entschieden sich etwa 60 v.H. für die sozialen und pflegerischen Berufe.

Aus dem freiwilligen Einsatz des BDM. heraus hat sich die Dienstpflicht in der Haus- und Landwirtschaft entwickelt. Durch BO. vom 15. 1. 1938 verkündete der Reichs-J.führer zuerst die Pflicht zur hauswirtschaftlichen Ertüchtigung für den gesamten BDM. Mit Wirkung vom 1. 1. 1939 ist die Ableistung des weiblichen Pflichtjahrs für Mädel unter 25 Jahren zur Voraussetzung für die Ergreifung aller Berufe gemacht worden. Das Pflichtjahr kann abgeleistet werden als ländliche Hausarbeit, Pflichtarbeitsverhältnis mit tariflicher Bezahlung, Ableistung des hauswirtschaftl. Jahres mit Taschengeld oder Abschluß eines Lehrverhältnisses in der ländl. Hausarbeit mit tarifl. Bezahlung, Landdienst der HJ., im Stadthaushalt freies Arbeitsverhältnis mit ortsübl. Bezahlung, im hauswirtschaftlichen Jahr mit Taschengeld. 6 Monate im Arbeitsdienst oder

im Landjahr, zweijähr. Hilfsdienst im Dt. Frauenwerk werden auf das Pflichtjahr angerechnet.

Die gesundheitliche Ertüchtigung der J. 1939 wurde vom Reichs-J.führer zum »Jahr der Gesundheitspflicht« erklärt. Diese Parole wendet sich bes. gegen die Genußgifte Nikotin und Alkohol und tritt für eine vernünftige Lebensführung ein. Die organisatorische Grundlage dieser Gesundheitsführung der dt. Jugend bildet die Vereinbarung mit dem Hauptamt für Volksgesundheit, ↑ Sp. 618. Dem Reichsarzt HJ. sind die Gesundheitsabt. der Gebiete und Obergaue sowie die Gesundheitsstellen der Banne und Untergaue unterstellt. Mit der Leitung ist der Gebietsarzt bzw. die Obergauärztin, der Bannarzt oder die Untergauärztin beauftragt. Es gehören auch eine Zahnärztin und eine Apothekerin dazu. Hilfskräfte sind die Feldschere und die Gesundheitsdienstmädel.

Aufgabe des Gesundheitsdienstes ist es, die J. vor Gesundheitsstörungen durch den Dienst zu schützen und den Gesundheitszustand der Gesamtheit zu heben. Jährlich findet im April ein Gesundheitsappell der dt. J. statt. Alle in die HJ. eintretenden Jungen und Mädel haben sich vor ihrer Aufnahme einer Untersuchung zu unterziehen. Über diese Beurteilung wird jedem Untersuchten der Gesundheitspaß ausgestellt. Über Erste Hilfe und Gesundheitsführung geben die Ärzte regelmäßig Aufklärung. Hierzu kommt noch die rasse- und bevölkerungspolitische Schulungsarbeit.

Die kulturelle Arbeit der HJ.

Rein organisatorisch könnte die Kulturarbeit als jüngstes Arbeitsgebiet der HJ. angesehen werden, da erst 1935 das Kulturamt der RJF. entstand; doch die kulturelle Arbeit reicht bis in die Anfänge der nat.-soz. J.bewegung mit ihren ersten Kampfliedern, Plakaten, Dichtungen und Feiern zurück. Hier schuf sie sich ihren Stil und fand sie ihre Kraft. Die Gründung des Kulturamtes bedeutet nur die organisatorische Erfassung all der schöpferischen Kräfte der jungen Generation, die nun unter kulturpolit. Führung planmäßigen Einsatz fanden. Nach der Machtübernahme fand diese Kulturarbeit der HJ. im Rundfunk ihr wesentlichstes und wirkungsvollstes Mittel, um die ganze junge Generation auf die gleichen Ideale auszurichten; denn Aufgabe der Kulturbeit der HJ. ist es, von der Seele her zum Erlebnis der nat.-soz. Weltanschauung zu führen. Dem Kulturamt ging voraus eine »Arbeitsgemeinschaft junger Künstler«, in der die Gruppen »Wort« und »Musik« gepflegt wurden, und zu denen nach Gründung des Kulturamtes die Gruppen »Bildende Kunst« und »Darstellende Kunst« hinzukamen. In der Arbeitsgemeinschaft wirkten schon damals HJ.-Führer wie Eberhard Wolfgang Möller, Rainer Schlösser, Hans Baumann, Georg Blumensaat, Gerhard Maaß, Heinr. Spitta, Wolfram Brockmeier, Karl Richard Ganzer, Heinz Schwitzke, Herybert Menzel u. a.

Die Kulturarbeit der HJ. wird seit Gründung des Kulturamtes in engster Zusammenarbeit mit den übrigen kulturpolit. Einrichtungen der Partei und des Staates durchgeführt. In engster Verbindung z. B. mit der Reichsmusik-, der Reichstheaterkammer, der Reichskammer der Bildenden Künste, der NS.-Gemeinschaft »Kraft durch Freude« u. der Parteiamtl. Prüfungskommission zum Schutze des NS.-Schrifttums sowie der Reichsschrifttumskammer hat in der J. eine außerordentlich rege kulturpolit. Arbeit eingesetzt. Träger dieser Arbeit sind außer dem Kulturamt die Kulturabt. der Gebiete, die Kulturstellen der Banne und Untergaue.

Als Sonderaufgabe ist seit der Weimarer Kulturtagung 1937 der Kampf gegen die **Landflucht** gestellt worden. Durch Vermittlung des künstlerischen Erlebnisses auf dem Dorf sollen bäuerl. Selbstbewußtsein und in den Grenzlanden das Volkstumsbewußtsein gestärkt werden. Die HJ. hat den Standpunkt aufgegeben, daß man auf das Dorf kommen muß, um Kultur zu bringen. Es bedarf zur Behebung der Landflucht der Erweckung des kulturellen Selbstbewußtseins unseres Bauerntums: verständnisvolles Eingehen auf die überlieferten Volksbräuche, Pflege von Volkstänzen, die im Rahmen ihrer Landschaften noch einen Sinn haben als Bausteine für die landschaftliche Festgestaltung; Pflege des Erzählens, frei vom geschriebenen Wort, dient der Volksüberlieferung von Sagen und Märchen.

Wichtigste Aufgabe der Kulturarbeit ist die **Feier- und Freizeitgestaltung.** Die Feiern des Reiches und die Feiern des Jahreslaufes werden von der J. auf ihren Kundgebungen miterlebt und durch ihre kulturelle Umrahmung in würdiger Weise ausgestaltet. Sie beginnen mit dem 30. 1. (Machtergreifung), dann folgt der Geburtstag des Führers mit der Aufnahme des neuen Jungvolkjahrgangs, die Kundgebung der J. am 1. Mai, das Fest der J. zur Sommersonnenwende, der Tag der J. auf dem Reichsparteitag, die Teilnahme am Erntedankfest, am 9. Nov. und zur Wintersonnenwende. Hinzu kommen die großen Reichsveranstaltungen der HJ.: Reichstheatertage, Reichsführerlager, Führertagungen der Gebiete usw. In der Ztschr. für die Feier- und Freizeitgestaltung »Die Spielschar« wird regelmäßig Arbeitsmaterial für die Durchführung einzelner größerer Feiern sowie die Gestaltung von Elternabenden, frohen Kameradschaftsabenden usw. herausgegeben. Die Spielreihe »Spiele der dt. J.« sind Beratungsblätter und ermöglichen auch kleineren Einheiten mit wenig Mitteln eine würdige Durchführung von Veranstaltungen. Sinn der Feier ist, den einzelnen in der Gemeinschaft persönlich anzurufen, nach den Forderungen der nat.-soz. Weltanschauung im Alltag zu leben.

Auch die **Musik** der J. ist ein lebendiger Ausdruck des neu erstandenen Kulturwillens der HJ. Aus dem Erlebnis des alten Kampfliedes erwuchs das neue Marschlied der Jungen. Das Gemeinschaftsgefühl steigerte sich im Gesang der jungen Mannschaft zum Bekenntnis zu Führer, Fahne und Volk. Heute schon sind diese polit. Lieder Allgemeingut des Volkes geworden: »Ein junges Volk steht auf«, »Heilig Vaterland«, »Auf hebt unsre Fahnen« u. a. m. Junge schöpfer. Kräfte unmittelbar aus den Reihen der polit. Kampfgemeinschaft fanden sich, die in Wort und Ton das zu formen wußten, was Millionen in dieser Zeit eines ungeheuren Aufbruchs u. Umbruchs erlebten. Die 1937 abgeschlossene wichtigste Liedersammlung der HJ., »Die junge Gefolgschaft«, ist das beredteste Zeugnis vom Werden eines neuen Liedgutes und einer daraus erwachsenen Instrumentalmusik. Zu nennen sind bes. der Gebietsführer und Liederschöpfer der HJ. Altendorf sowie der junge Dichter und Sänger, der Jungvolkführer Hans Baumann (* 22. 4. 1914 Amberg). In der Vokal- und Instrumentalmusik stehen alte und neue Formen des

Gemeinschaftsmusizierens im Vordergrund: feierliche und bekenntnishafte Schöpfungen als Inhalt der polit. Feiern des festl. Jahreskreises (Gerhard Maaß, * 9. 2. 1906 Hamburg), Kantaten (Heinrich Spitta, * 19. 3. 1902 Straßburg), neue Formen der Blasmusik (Georg Blumensaat, * 22. 10. 1901 Herrnstadt i. Schles.), ernste und heitere »Gesellige Musik« (Cesar Bresgen, * 16. 10. 1913 Florenz). Für alle ist das Lied, gemeinschaftl. Singen u. Musizieren Keim und Triebkraft zu musikalischem Gestalten.

Damit trägt die junge Generation ein Erbe weiter, das sie von den Frontkämpfern, die als Wandervögel von ehedem singend in den Weltkrieg zogen, und aus dem dt. Grenzlandkampf übernahm. Bei den Sudetendeutschen wurde mit dem Volkslied bis in unsere Tage der Kampf für das Deutschtum geführt. Walther † Hensel (und der 1924 gegr. »Finkensteiner Bund«) setzte mit seinen Liedersammlungen weitere Marksteine. Im Reich gewann Fritz † Jöde, bes. mit seinem Liederbuch »Der Musikant« 1923, auf dem Weg über die Schulmusik (August † Halm) wesentl. Einfluß auf die J.musikerziehung. Alle diese Bestrebungen blieben aber auf kleine Kreise der zahlreichen Bünde, Musikantengilden oder Singegemeinden beschränkt. Für das ganze Volk brachte erst die nat.-soz. J. die im ganzen Volk wurzelnde J.- und Volksmusikkultur. — Über HJ.-Musik- und Reichsmusikschulungslager, HJ.-Spielscharen, Musikschulen für J. und Volk † Musik (Sp. 1696 ff.).

Die **Schrifttumsarbeit** hat den Sinn, das gute J.buch zu fördern und mit ihm seine jungen Dichter und Schriftsteller. Darüber hinaus gilt es, die Buchhändler zu betreuen und sie über das von der HJ. als wertvoll angesehene J.buch zu unterrichten (parteiamtl. J.schriftenverz. »Das Buch der J.«). »Wie wenige kennen den weiten Raum der Gedanken, die unser Volk gedacht hat, der Lieder, die es dichtete; wahrlich, wer seine Heimat wahrhaftig liebt, der wird nicht nur die wechselnden Bilder ihrer Landschaft andächtig betrachten, nicht nur die Städte, Dome, Burgen, Wälder, Seen und Berge kennen, er wird die Wanderschuhe von Zeit zu Zeit ablegen, um im großdt. Reich des Geistes auf Fahrt zu gehen« (B. v. Schirach). So erzieht die HJ. die junge Generation zum Lesen des guten Buches. Sie veranstaltet Buchausstellungen durch HJ.-Einheiten, baut eigene Bibliotheken auf sowohl für ihre Führer wie für die J. in den Heimen, veranstaltet Dichterlesungen, um eine möglichst persönliche und enge Verbindung zw. Dichter, Werk und J. herzustellen. Bei den Dienststellen der Partei und des Staates ist die HJ. durch ihre Lektoren für J.bücher vertreten und kann durch Beratung von Verlagen ihre kulturpolit. Führungsaufgabe durch praktische Mitarbeit unterstützen.

Die HJ. sieht im **Theater** eine Erziehungseinrichtung. »Das Theater des nat.-soz. Reiches ist für die J. eine Stätte innerer Erhebung und edler Begeisterung; für den Erzieher ist die Schaubühne stets eine moralische Anstalt«. Der Reichs-J.führer wünscht eine theaterfreudige J., die sich für die großen Gestalten der Dichtung begeistert und nicht sich allein in der Verehrung der oft genialen Gestaltungskraft unserer Spitzenschauspieler erschöpft. Planmäßiger Theaterbesuch durch Jugendliche wird durchgeführt durch den Veranstaltungsring der HJ., eine freiwillige Einrichtung, an der sich jeder Jugendliche beteiligen kann. Schon Hunderttausende haben für sehr wenig Geld das Erlebnis einer Theateraufführung erhalten. Durch die Reichstheatertage 1937 der HJ. in Bochum und 1938 in Hamburg ist die Förderung der jungen Dramatiker und der jungen nat.-soz. Dramatik zum Ausdruck gekommen. Hand in Hand damit erfolgt auch die Betreuung junger Spielleiter, Bühnenbildner, Schauspieler und Techniker. Die früheren Schillerfestspiele in Weimar, die für Schüler mit Hilfe staatlicher Mittel bereits in den Systemjahren veranstaltet wurden, hat die HJ. als »Weimarer Festspiele der dt. J.« übernommen, an denen alljährlich die Reichsberufswettkampfsieger teilnehmen.

Eine besondere Aufgabe bei der Feier- und Freizeitgestaltung hat die **Rundfunkarbeit** der HJ. Weit über die HJ. hinaus haben ihre sonntägl. Morgenfeiern mit Kantaten u. Dichtungen u. mit schöpferischer neuer Musik junger Komponisten Anerkennung gefunden. Hinzu kommt an den Mittwochabenden die »Stunde der jungen Nation«, die in mitreißender Form die J., die auf ihren Heimabenden im Gemeinschaftsempfang diese Sendung mithört, erziehen und begeistern, Anregungen vermitteln und ihr bei der Durchführung eines Heimabends helfen soll. Eine besondere Rolle spielt der seit 1933 von der HJ. betreute Schulfunk. Während der Unterricht die Aufgabe hat, die Hirne zu beschäftigen, soll der Schulfunk in seinen regelmäßigen Sendungen ans Herz appellieren und Erlebnisse vermitteln. Der HJ.-Funk ist ein Spiegelbild des Lebens und Schaffens der J. Im Sport, bei der Feier, in der Freizeit, bei der Schulung, auf Fahrt und im Lager wirkt er mit. Bei den physikal. Werkstätten in Göttingen besteht eine Reichsfunkschule der HJ. mit zwöchigen Lehrgängen. Auch für die Auslandsarbeit hat sich der Rundfunk der HJ. eingesetzt; z. B. zahlreiche Austauschsendungen mit fremden Staaten und die Weltringsendung mit 32 Staaten Okt. 1935.

Auch die Pflege des **Puppenspiels** spielt in der Freizeitgestaltung eine Rolle. Im Unterschied zur bisherigen stiefmütterlichen Behandlung in Deutschland will die HJ. einwandfreie Berufspuppentheater schaffen, die sowohl bei der künstler. Gestaltung der Figuren, des Kostüms, der Bühne, der Sprache, der Regie wie auch in den behandelten Themen Leistungen zeigen, die den Zielen und den Interessen der verschiedenen Jahrgänge der HJ. angepaßt sind. Dem dient das 1939 in Stuttgart eröffnete »Reichsinstitut für Puppenspiele«. Das Puppenspiel ist nicht nur erzieherisch wertvolle Unterhaltung, sondern eine unmittelbare Ansprache an die Vorstellungswelt und an das Gemüt des jungen Menschen. Deshalb haben die NS.-Gemeinschaft »Kraft durch Freude«, die Reichstheaterkammer und der Dt. Gemeindetag bei der Errichtung des Reichsinstituts für Puppenspiele mitgeholfen.

Eine praktische Bewährung fand die kulturelle Tätigkeit der HJ. beim **Heimbau** † oben, Sp. 624).

Die in den Reihen der HJ. stehenden jungen Künstler sind in einer »Arbeitsgemeinschaft junges Schaffen« zusammengeschlossen. Unter der Schirmherrschaft des Generalinspektors für das dt. Straßenwesen und des Generalbauinspektors der Reichshauptstadt wurde vom Reichs-J.führer das »HJ.-Ausbildungswerk für Architektur und Technik« ins Leben gerufen, das den Nachwuchs für Architektur und Technik sicherstellen soll. Werk- und Bastelstunden in der HJ. sind

vorgesehen, damit ihr das Gefühl für echte handwerkl. Leistung und für Geschmack am sichersten anerzogen werden kann.

Die Kulturarbeit der HJ. ist auch für die **Mädelerziehung** bes. wichtig. Gilt es doch, in ihnen als der Seele der künftigen Familie ein gesundes Empfinden für kulturelle Werte zu wecken. Sie sollen frühzeitig zu einem guten Geschmack, zur Ablehnung von Kitsch und Talmi erzogen werden. Wenn die Mädel schon in der J. Gesang in Singgruppen und Chören, Instrumentalmusik, Spiele und Schattenspiele, das Handpuppenspiel und die so umfangreiche Werkarbeit pflegen, wenn sie eine gesunde Auffassung von Kleidung, Wohnungseinrichtung und Schmuck sowie einen Sinn für echte Geselligkeit mit Spiel und Tanz empfangen, so werden sie wertvolle Eigenschaften für die Ehe mitbringen.

Volkspolitische und fremdvölkische J.arbeit.

Die **volkspolit. J.arbeit.** Die HJ. treibt keine Außenpolitik. Es sind zu unterscheiden die volkspolit. und die fremdvölk. J.arbeit. Das Volkspolitische und Grenzlandamt der RJF. hat die Aufgabe, die J. im Grenzland bes. zu betreuen und die J. aus dem Herzen des Reichs an die Grenzen zu führen, ihnen das Grenzlanderlebnis zu schenken und Kenntnis von Härte u. Schicksal des Volkstumskampfes zu bringen. Es besteht also zwischen der J. des Grenzgürtels und der des Binnenlandes eine rege Wechselbeziehung. Durch Veranstaltung von Sommerlagern im Grenzgebiet und durch zahlreiche Fahrten wird diese volkspolit. Aufgabe erfüllt. 1933 waren es 54000 Grenzlandfahrer, 1937: 118000. Diese Fahrten werden bes. für Einheitenführer veranstaltet. Die HJ. hilft dem Grenzland auch durch Kauf von Sportgeräten, Heimbauten und Buchsammlungen. 23 vH aller Grenzlandfahrten 1937 führten nach Ostpreußen, 16 vH nach Schlesien. Mit der volksdt. J., d. h. der J. dt. Volkszugehörigkeit, aber fremdstaatl. Nationalität, bestehen nur insoweit Beziehungen, als es die freundschaftl. Beziehungen des Reiches zu anderen Staaten erlauben, und nur auf kulturellem Gebiet.

Am Leben und der Entwicklung der auslandsdt. J., also der J. reichsdt. Staatsangehörigkeit im Ausland, nimmt die RJF. starken Anteil. 1938 waren in den Einheiten 19925 Jugendliche erfaßt. In 52 Ländern bestehen auslandsdt. J.gruppen; 312 Standorte und Stützpunkte werden von den Landeskreis-J.führungen und der Landes-J.führung erfaßt. Mit der Auslandsorganisation (A.O.) der NSDAP. besteht ein enges herzl. Verhältnis. Der Landesgruppenleiter der AO. vertritt die Arbeit der J. auch gegenüber dem Gastland. Soweit durchführbar, finden in den einzelnen Ländern jährlich Lager statt, in denen die auslandsdt. Jungen erfaßt werden. Die RJF. versendet monatlich etwa 10000 Ztschr., Heimabendmappen und Ztgn. sowie jährl. etwa 5000 Bücher an die Einheiten im Ausland. Auch die auslandsdt. Jungenführer u. Mädelführerinnen erwerben unter schwierigen Verhältnissen das Leistungsabzeichen; die J. selbst versucht, am Reichssportwettkampf ebenfalls durch Erfüllen der Übungen teilzunehmen. Entgegen der Zeitungshetze ist Sinn dieser Erziehung, die auslandsdt. J., die fern von Deutschland aufwächst, soweit als möglich mit der Heimat und dem Reich zu verbinden, ihnen das Erlebnis unserer Weltanschauung und unserer erzieherischen Ideale zu

schenken als Gegengewicht gegen die häßliche Propaganda gegen Deutschland. 1935 fand in Kuhlmühle (Brdb.) ein Deutschlandlager auslandsdt. J. aus aller Welt statt, in Stuttgart zur AO.-Reichstagung und auf dem Reichsparteitag in Nürnberg findet sich auslandsdt. J. ein, wo sie zum erstenmal mit eigenen Augen u. Ohren das Reich, seine Volksgemeinschaft, seine Erfolge und seinen Zukunftsglauben spürt. Daraus wächst ihr dann die Kraft, als nat.-soz. J. draußen in der Welt würdige Vertreterin der neuen dt. J. zu sein.

Die fremdvölkische J.arbeit. Die Aufgabe des Auslandsamtes der RJF. ist es, die Verbindungen zur fremdvölk. J. zu pflegen und deutschen Fahrtengruppen zu ermöglichen, das Ausland und andere Völker kennenzulernen. Alle Einzel- und Gruppenfahrten Jugendlicher sind beim Auslandsamt genehmigungspflichtig. 1935 wurden 186 Gruppenfahrten mit 2790 Teilnehmern, 1938: 400 mit 14000 Teilnehmern ins Ausland durchgeführt. Die Auslandsarbeitsgemeinschaften der Gebiete machen die für das Ausland bes. interessierte J. mit Sprache, Geschichte, Lebensart und Kultur des besuchten Volkes vertraut.

Einen sichtbaren Auftrieb erhielt diese Auslandsarbeit im »Jahr der Verständigung« 1938, deren Höhepunkt der Besuch von 30 HJ.-Führern in Japan bildete; anderseits erhielt die HJ. eine Austauschgruppe von Japan zum Besuch. Bes. häufig ist der gegenseitige Besuch faschist. und nat.-soz. J. Verhältnismäßig frühzeitig wurden freundschaftl. Beziehungen zur engl. J., die nicht dem engl. staatspolit. Interessen vertretenden Boy-Scout-Verband angehört oder sich nicht an ihn gebunden fühlt, aufgenommen. Infolge der Abhängigkeit der völlig zersplitterten frz. J. von dem polit. Geschehen kam keine engere Zusammenarbeit zustande, aber regelmäßig finden in zahlenmäßig beschränktem Umfang im Reich wie in Frankreich Austauschlager statt. Austausch erfolgt oder erfolgte noch mit Rumänien, Ungarn, Südslawien, Polen, Griechenland, Bulgarien, Türkei, Irak, Portugal, Spanien, Bolivien, den skandinavischen und den baltischen Staaten.

Das starke Interesse der J. des Auslandes an der HJ. und an Deutschland findet einen beredten Ausdruck auch in den Zahlen der Ausländerübernachtungen in dt. J.herbergen: 1934: 85000, 1937: 215848. Die Zahl ausländischer Jugendlicher, die Deutschland besuchten, betrug 1935 etwa 178000, 1937 etwa 235000. Die Brücken, die so von J. zu J. geschlagen worden sind, haben viele Ressentiments und alte Vorurteile weggeführt. Mit Recht hat man von der Diplomatie der J. und von ihr als dem besten Botschafter der Welt gesprochen. Ab 1939 ist für die Ausbildung des HJ.-Führerkorps ein halbjähriger Auslandsaufenthalt angeordnet worden.

Die **antibolschewist. Tätigkeit** der HJ. kommt in erster Linie in der Verbreitung von Aufklärungsmaterial zum Ausdruck. Mit den nationalen J.-verbänden der Welt wird in antibolschewist. Fragen zusammengearbeitet. Der vorbereitende Kongreß in Heidelberg 1937 war von 16 Nationen beschickt; die Action mondiale de la jeunesse contre le bolchevisme wurde gegründet; die Berliner Zentrale erhält laufend Berichte über die kommunistische J.arbeit und ihre Abwehr in den beteiligten Ländern.

Die ausländische Jugend.

In manchen Staaten gibt es bereits eine Staats-J., in anderen verhindert die Vielfältigkeit der J.-verbände eine einheitl. u. polit. Erziehung. Einen der ältesten Staats-J.verbände hat das faschist. Italien. Dort schuf Mussolini durch Gesetz vom 3. 4. 1926 die »Opera Nazionale Balilla« (»Nat. ital. Erziehungswerk«), Herbst 1937 ersetzt durch die »Gioventù Italiana del Littorio« (G. I. L.; »Ital. J. des Littoriums«), die die gesamte J. vom 6.—21. Lebensjahr erfaßt. Gliederungen: Figli della Lupa (»Kinder der Wölfin«) für Jungen und Mädel von 6 bis 8 Jahren, Balilla (für Jungen) und für Mädel Piccole Italiane (»Kleine Italienerinnen«) für die 8—13jährigen, Avanguardisti (»Vortrupp«, für Jungen) und für die Mädel Giovane Italiane (»Ital. Jungmädel«) für die 13—17jährigen, Fasci Giovanili di Combattimento (»J.kampfbünde«) für die 17—21jähr. Jungen und entspr. die Giovane Fasciste (»Jungfaschistinnen«) für Mädel. Aufgaben der G. I. L. u. a.: die geistige, körperl., sportl. und vormilit. Erziehung; Turn- und Sportunterricht in den Volks- und den Mittelschulen; Durchführung von Fahrten zu Land u. zur See. Aufsicht der G. I. L. über alle Erholungsheime oder ähnliche Einrichtungen. Oberbefehlshaber der G. I. L. ist der Generalsekretär der Partei. Ihm unterstehen ein stellvertr. Oberbefehlshaber und ein Stabschef. In den Provinzen ist der Hoheitsträger der Partei jeweils höchster J.führer. Die vormilit. Ausbildung untersteht abkommandierten Offizieren der Faschistischen Miliz. Die Hochschule für J.führung ist die »Accademia Fascista« auf dem Forum Mussolini in Rom. Die arabische J. in Libyen ist in der Organisation »Gioventù araba del Littorio« organisiert.

Im nationalen Spanien ist einzig die Falange-J. vom Staat anerkannt. Die 6—11jährigen Jungen heißen »Pelayos«, die 11—17jährigen »Flechas« (»Pfeile«), die 17—20jährigen »Cadetes« (»Kadetten«). Die weibliche J. ist dem großen Frauenwerk »Falange Feminina« eingegliedert.

Eine ausgebaute Staatsjugendorganisation hat auch Portugal. Durch Gesetz vom 19. 5. 1936 wurde in Portugal die »Organisação Nacional da Mocidade Portuguesa« geschaffen, die die gesamte J. erfaßt. Die Ausbildung erfolgt in 4 Altersstufen und gilt bes. auch der vormilit. Ertüchtigung. Die Führung liegt in den Händen eines Nationalkommissars.

Frühzeitig hat auch Ungarn eine Staats-J. eingerichtet: Dez. 1921 wurde in der Levente-J. (Levente, »Junger Recke«) die gesamte männl. J. vom 12.—21. Lebensjahr pflichtmäßig zusammengefaßt. Die Levente untersteht dem Kultusmin. Die Ausbildung trägt wehrsportl. Charakter. In den Mittelschulen sorgt der Sportverband »Kisok« für körperl. Ertüchtigung. Außer dieser der Levente nahestehenden Organisation besteht noch die ung. Pfadfinderschaft.

Eine Staats-J. wurde auch in Rumänien eingerichtet. Durch Ges. vom 6. 4. 1936 und 8. 10. 1937 wurde als staatl. J.organisation die »Wacht des Landes« (»Straja Tarii«) gegr., deren Mitglieder »Wächter« (»Strajeri«) heißen. Der J.führer hat Rang und Vollmacht eines Min. und untersteht unmittelbar dem König.

In Griechenland wurde die Staats-J. 7. 11. 1936 als »Nationalorganisation der J.« errichtet. Praktisch trat das Gesetz erst ein Jahr später in Kraft, gleichzeitig wurde Canellopulos J.führer.

In Bulgarien hatten bis Ende 1938 die Bestrebungen auf Gründung einer Staats-J. noch keinen Erfolg. Parteipolitisch ausgerichtete J.gruppen sind verboten; die Pfadfinder sollen den Stamm für die kommende Staats-J. abgeben und werden vom Staat am meisten gefördert. Von größerem nationalist. Elan getragen sind die 1930 entstandenen »Legionen« gegen Judentum und Marxismus. Erwähnenswert ist noch der Revisionistenverband »Otez Paisi«.

Auf dem Wege zur Staats-J. ist auch Südslawien. Der »Sokol«-Verband wurde durch Ges. von 1929 staatlich anerkannt. Außerdem besteht ein Pfadfinderverband und viele kleinere J.vereine. 1934 wurde das »Ges. für die allg. körperliche Ertüchtigung der männlichen J.« verkündet.

Auch in Albanien strebt man nach einer Staats-J. Vorläufig ist die gesamte Schuljugend in der Organisation »Der albanische Adler« erfaßt.

In der Schweiz verbindet der »Schweiz. Pfadfinderbund« alle Stämme und Volksteile; er ist bes. vom engl. Vorbild beeinflußt. Marxistische J.verbände sind schwach. Von Einfluß sind die Jungkonservativen. In der Westschweiz die »Jeunes Travailleurs«, ein politisch-kath. Verband, dem in der deutschsprachigen Schweiz der »Kath. Jungmannschaftsverband« entspricht. Die nationalist. J. der »Nationalen Front« nennt sich »Eidgenöss. Arbeiter-J.«. Bekannt ist das Schweizer J.fürsorgewerk »Pro iuventute«.

In Frankreich hat sich die J. noch nicht zu einer lebenskräftigen Organisation zusammenfinden können. Nur die kath. J. hat größere Organisationen: Association Catholique de la Jeunesse Française (gegr. 1886), die einschl. der Jeunesse Ouvrière Chrétienne (J. O. C.) mit über 50000 Jungarbeitern 200000 Mitgl. hat. Auch von den 4 Pfadfinderverbänden sind die beiden katholischen, die Scouts de France, mit 6200 Mitgl. und die Guides de France mit 1300 Mädchen die stärksten. Die Frontkämpfer-J. hat sich nur in der Provinz durchgesetzt. Der sportl. Ausbildung schenkt man wenig Aufmerksamkeit. Der Einfluß der polit. J.verbände ist gering.

Im Britischen Reich stehen die † Boy Scouts an der Spitze, die sich allerdings seit Jahren in einer Krise befinden (1938: 2,5 Mill. Mitgl.). Altersmäßige Gliederung: die 5—11jährigen heißen Wölflinge (»wolf-cubs«), die 11—18jährigen »scouts«, die über 18jährigen »rovers«. Ihre angebl. »weltweite Brüderschaft« dient realen außenpolit. Interessen Englands. Ebenfalls weltumspannend ist die Young Men's Christian Association (Y. M. C. A.; »Christliche Vereinigung junger Männer«).

Auch in den skandinavischen Staaten ist eine Staats-J. undenkbar, weil dort mehr noch als in anderen Demokratien der Gedanke von der »Freiheit des einzelnen« herrscht. Allerdings ist ein großer Teil der J. sportlich organisiert, bes. in Gymnastikverbänden. Da das kirchl. Leben sehr rege ist, haben alle Verbände (außer den marxistischen) eine christl. Grundhaltung. Die Boy Scouts sind allg. verbreitet. Die sozialdemokratischen J.organisationen haben trotz Förderung durch die Regierung schwer versagt. Es gibt auch eine Anzahl nationalistischer J.vereine.

In den baltischen Ländern sind die Bemühungen um eine Staats-J. schon weiter vorgeschritten, bes. in Estland. In Litauen ist maßgebend der Verband der »Junglitauer«. In Lettland spielen die Pfadfinderorganisationen eine große Rolle. In Estland unterstehen alle J.verbände einem J.leiter im Bildungsmin.; alle Pfadfinderverbände sollen vereinigt werden in der Organisation »Kotkad« (»Adler«, für Jungen) und »Kotutüred« (»Heimattöchter«, für Mädel).

In Polen ist ein Ansatz zur Staats-J. im Verband »Dienst der J.« (gegr. 1938) festzustellen. Die J. soll allen parteipolit. Einflüssen entzogen werden und sich als überparteil. Verband zur Idee des poln. Nationalstaates bekennen. Es gibt noch andere J.verbände, bes. einen »Pfadfinderbund«.

In Japan wächst unter völlig anderen Voraussetzungen die mit der dt. J. eng befreundete J. auf. Hier spielt die Familie aus der sozial-religiösen Haltung des Japaners heraus die entscheidende Rolle. Der Seinen-dan, ein Jungmännerverband mit 4 Mill. Mitgliedern, besteht seit Jahrhunderten; etwa seit 1900 hat er staatspolit. Aufgaben und widmet sich der körperl. Ertüchtigung. Die Shonen-dan zählt ebenfalls etwa 4 Mill. Mitglieder und kann als Schul-J.verband bezeichnet werden; die J.arbeit liegt beim Lehrer. Die Boy Scouts sind zahlenmäßig schwach. Seit 1935 gibt es eine Dachorganisation, die »Gesellschaft der kaiserl. jap. J.vereinigungen«, unter Führung eines Mitgliedes des Kaiserhauses.

Literatur: »Freude, Zucht, Glaube. Hb. für die kulturelle Arbeit im Lager« 1939, hrsg. vom Kulturamt der RJF.; v. Schirach, »Die HJ. Idee und Gestalt« 1938; Kaufmann, »Der Reichsberufswettkampf« 1939; Schnabel, »Das Führerschulungswerk der HJ.« 1938; »Jb. der HJ. [1939]« 1938; K. Krausze, »Die J.bewegung im Spiegel Deutscher Dichtung« 1939; v. Schirach, »Die Revolution der Erziehung« 1938; Kaufmann und Burmann, »Hb. des gesamten J.rechts« 1936ff. — Ztschr.: »Wille und Macht« (seit 1933), »Das junge Deutschland« (seit 1906); Kaufmann, »Das kommende Deutschland« 1939.

Jugendamt, gesetzlich vorgeschriebene örtl. Behörde für Aufgaben der Jugendhilfe (↑ Jugend, Sp. 629).

Jugendbewegung ↑ Jugend (Sp. 609ff.).

Jugendgefängnis, Strafanstalt, in der jüngere Gefangene einem bei aller Strenge auf Erziehung gerichteten Strafvollzug unterzogen werden. 1876 gründeten die Ver. St. v. A. das erste J. in Elmira (New York), ihm folgte England, das seine jugendl. Verbrecher nach dem sog. Borstal-System (↑ Strafvollzug) behandelt. Im Dt. Reich brachte man seit langem die jugendl. Sträflinge in besonderen Abteilungen größerer Strafanstalten unter, ohne den Strafvollzug an ihnen anders zu gestalten. Das erste J. errichtete Preußen 1912 für 18—21jährige Verurteilte in Wittlich a. d. Mosel. Andere Staaten folgten. Eine grundlegende Regelung des Jugendstrafvollzuges brachte die Allg. Verfügung des Reichsjustizministeriums v. 22. 1. 1937. Sie bestimmt 10 J. für männliche (Bautzen, Bochum, Breslau, Hahnöversand, Heilbronn, Naugard, Neumünster, Niederneuschönefeld, Stuhm und Wittlich) und 6 für weibliche Jugendliche (Aichach, Allerstein, Anrath, Berlin, Hohenleuben und Lübeck-Lauerhof).

Jugendgericht, durch das J.gesetz vom 16. 2. 1923 eingeführtes Gericht zur Aburteilung von Straftaten Jugendlicher, Abart des amtsgerichtl. Schöffengerichts, besetzt mit 1 Richter und 2 Schöffen, bei Straftaten, die bei Erwachsenen zur Zuständigkeit des Reichsgerichts oder der Schwurgerichte gehören, mit 2 Richtern und 3 Schöffen (großes J.); Vorsitzender ist in der Regel der Vormundschaftsrichter; die Schöffen sind bes. ausgewählte Jugendschöffen. ↑ Jugend (Sp. 627).

Jugendherbergen ↑ Jugend (Sp. 623—625).

Jugendhilfe (früher auch Jugendfürsorge, Jugendwohlfahrtspflege genannt) ↑ Jugend (Sp. 629).

Jugendirresein, Geisteskrankheit, ↑ Schizophrenie.

Jugendleiterin, Leiterin von ↑ Kindergärten, Ferienkolonien und anderen größeren Kinderheimen; Ausbildung ↑ Kindergärtnerin.

Jugendlichenpsychologie, der Teil der Jugendpsychologie, der sich mit der Psychologie der ↑ Reifungsjahre (↑ Entwicklungsalter) beschäftigt; erforscht bes. die diesen Jahren eigentüml. Entwicklungshemmungen bzw. -ausbrüche; wichtig bes. für die prakt. Erziehung des normalen wie für die Behandlung des asozialen Jugendlichen.

Jugendpsychologie, wichtiges, junges, soweit nicht schon zuvor in der Pädagogik behandeltes Teilgebiet der Psychologie bzw. der Entwicklungspsychologie, das die seelische Entwicklung und die Eigenart des jugendl. Menschen zw. Geburt und Reife erforscht; heute gemäß den Abschnitten des ↑ Entwicklungsalters aufgeteilt, im wesentlichen in die Psychologie des Kleinst- und des Kleinkindes, die Kindespsychologie und die Jugendlichenpsychologie, von der man noch eine Psychologie des Reifungsalters unterscheiden kann. Anfänge im 18. Jh. (bes. Herder und Pestalozzi); moderne psycholog. Methodik erst nach der Mitte des 19. Jh. (zuerst u. a. Preyer); gegenwärtig haben sich, ohne einheitl. System, die mannigfachsten Strömungen der Psychologie und der Anthropologie der J. mit wechselndem Erfolge angenommen. Lit.: ↑ Psychologie.

Jugendschutz ↑ Jugend (Sp. 626—628).

Jugendstil, Stilrichtung der neueren Kunst etwa zw. 1895 und 1905, ging auf Anregungen der engl. und der jap. Kunst und das Streben zurück, sich von der Herrschaft des Neubarocks auf dem Gebiete des Kunstgewerbes freizumachen. Name nach der Münchener Ztschr. »Jugend«, die den J. in ihrer dekorativen, von Eckmann geschaffenen Ausstattung zuerst nachdrücklich vertrat. Sein Wesen besteht in einer aus stilisierten Pflanzenformen gebildeten oder abgeleiteten Ornamentik, die die geschwungene oder wellig bewegte Linie betont. Seine Flächendekoration neigt zur Asymmetrie und sucht sich abweichend von den Formgesetzen des zu dekorierenden Gegenstandes zu entwickeln. Hauptgebiete: Buchausstattung, Gebrauchsgraphik, Möbel, Innenausstattung, kunstgewerbl. Gegenstände, dekorative Malerei, vereinzelt auch Baukunst. Er war in Deutschland durch O. Eckmann, den Belgier H. van de Velde, R. Riemerschmid, B. Pankok, B. Paul u. a., aber auch in außerdt. Ländern vertreten. Lit.: Schmalenbach 1935.

Jugenheim an der Bergstraße, hess. Luftkurort südl. von Darmstadt (5 D 1), 162 m ü. M., (1933) 1580 Ew. In der Nähe Schloß Heiligenberg.

Juglandazeen, Pflanzenfamilie, = Walnußgewächse.

Juglans, Baumgattung, = Walnußbaum.

Jugor-Straße (Jugor-Schar), Meeresstraße zwischen dem sowjetruss. Festland (Funkstelle) und der

Waigatsch-Insel, verbindet Barents-See und Karisches Meer (27a D 3, 2), 47 km lang, 3—6 km breit.

Jugoslawien (vom slaw. jug, »Süden«, amtlich Jugoslavija), das südosteurop. Kgr. ↑ Südslawien.

Jugum (lat.), das ↑ Joch (die Querdeichsel, auch überhaupt der Querbalken) der alten Römer.

Jugurtha, König von ↑ Numidien, 104 v. Zw. nach Gefangennahme durch Sulla hingerichtet, lange Zeit erfolgreicher Gegner der Römer; ↑ Römisches Reich.

Juigalpa (chuí-), Dep.-Hptst. in Nicaragua, östl. vom Nicaragua-See, (1930) 12340 Ew.

Juist (jüßt), ostfries. Insel an der dt. Nordseeküste (17a D 1), 16,8 qkm, mit der Landgem. J. (1933: 1220 Ew.; Seebad); Flugplatz, Dampferverbindung mit Norddeich.

Jujuben (frz. Jujubes, schüschüb), die getrockneten Steinfrüchte von Zizyphus vulgaris und Z. jujuba, linderndes Mittel bei Katarrhen der Luftwege

Jujuy (chüchüi, San Salvador de J.), Hptst. der argent. Prov. J. am Río Grande de J. (32f BC3), (1934) 16900 Ew.; Handel mit Südfrüchten, Salz und Mais; Bahnstation.

Juiz de Fora (schüisch-, ehem. Parahybuna, pärăi-), braz. Industriestadt im Staat Minas Geraës (32e I 2), (1938) 118170 Ew. (1870: 1150 dt., 110 braz. Ew.); Zucker-, Textil-, Holzwarenind., Eisengießereien.

Jukagiren, altsibirisches Volk, durch Tunguſen und Jakuten zersprengt; Reste von ihnen (600) an der mittleren Kolyma und an deren Nebenfluß Korkodon, z. T., wie der Unterstamm der Tschuwanzen (400), mit den Korjäken verschmolzen; Fischer und Rentierzüchter.

Julap, das, auch der (engl. Julep, dschülip), Name für einige flüssige, meist durch Zusatz von Gummiarabikum schleimige Arzneien (Lösungen von Salzen u. a.), gesüßt und z. T. mit aromatischem Wasser (Pfefferminzwasser) versetzt.

Juli (lat. Julius, nach Julius Cäsar; dt. Heuert, Heumond), der 7. Monat des Jahres.

Julia, 1) einzige Tochter des Kaisers Augustus von der Scribonia, * 39 v. Zw., † 14 n. Zw., nach dem Ableben ihres ersten Mannes Marcellus 21—12 mit Agrippa vermählt (3 Söhne, 2 Töchter). 11—2 v. Zw. Frau des Tiberius, wegen Sittenlosigkeit verbannt und wahrscheinlich getötet. — 2) J. Domna, kluge (zweite) Frau des Kaisers Septimius Severus, tötete sich 217 n. Zw. nach der Ermordung ihres Sohnes Marcus Aurelius Antoninus Caracalla. — 3) J. Mamaea, Mitregentin ihres Sohnes Alexander Severus, mit ihm 235 n. Zw. getötet.

Juliana, Kronprinzessin der Niederlande, Prinzessin von Oranien-Nassau, Herzogin von Mecklenburg, * 30. 4. 1909 Haag, Tochter der Königin Wilhelmina und des Prinzen Heinrich der Niederlande, 1926 Mitglied des Staatsrats, 1934 Vors. des Niederl. Roten Kreuzes, heiratete 7. 1. 1937 den Prinzen Bernhard Leopold zur Lippe-Biesterfeld (* 29. 6. 1911 Jena). 1938 wurde die Thronerbin Beatrix geboren.

Julianehaab (-hâb), Hauptort des Bez. J. in Südwestgrönland (26a; 32), (1934) 576 Ew.; Großfender.

Juliane Marie, dän. Königin, * 4. 9. 1729, † 10. 10. 1796, Prinzessin von Braunschweig-Wolfenbüttel, seit 1752 zweite Frau Friedrichs V., nach der Hinrichtung ↑ Struensees, an dessen Sturz sie beteiligt war, mit ↑ Guldberg führende polit. Persönlichkeit in Dänemark. Briefwechsel mit Friedrich d. Gr. erschien 1895 und 1899 im Auszug.

Julianus, 1) Marius Didius, röm. Schattenkaiser, 28. 3. bis 1. 6. 193 n. Zw. — 2) Röm. Kaiser, 361—362, * 332, † 26. 6. 362, von der christlichen Kirchengeschichtsschreibung »Apostata«, »der Abtrünnige«, genannt. Dieser Beiname wird, unter Verleugnung jeder sachl. Geschichtsbetrachtung, vielfach noch heute beibehalten, obwohl seit Jahrzehnten von Historikern (O. Seeck, Geffcken) auf den lauteren Idealismus hingewiesen worden ist, mit dem J. versuchte, die Lebenswerte des antiken Heidentums durch staatl. Förderung der alten Götterkulte, jedoch in voller Toleranz gegenüber der übermächtigen christl. Staatskirche, zu erneuern. Dieser Versuch mußte in der altgewordenen Welt scheitern, auch wenn J. in seinem Idealismus nicht derartig die Möglichkeiten seines Reformversuches überschätzt hätte, wie er es tat. Eine Wiederbelebung des Heidentums aus der Philosophie des Neuplatonismus, wie sie J. begann, konnte nie in die Breite wirken. Deshalb war der einzige Erfolg dieser Bestrebungen nur ein allg. Zwist. In seinem theoret. Werk »Gegen die Christen (‚Galiläer')«, das nur noch aus der Gegenschrift des Bischofs Cyrill teilweise bekannt ist, übte J. im Anschluß an Porphyrios und andere Christentumsgegner philologisch-philos. Kritik an der Bibel sowie deren christl. Auslegung. Seine hohen Verdienste um die Reorganisation des Staates (bes. Rechtsprechung und Finanzen) sind fast vergessen worden. Vor seinem Regierungsantritt besiegte er die sog. »Alemannen« bei Straßburg (357). Im Kampf gegen die Parther wurde er in einem siegreichen Gefecht tödlich verwundet. Seine angeblich letzten Worte: »Tamen vicisti, Galilaee«, »Du hast doch gesiegt, Galiläer«, sind kirchl. Erfindung. Die christl. Kirche führte nach seinem Tode den Vernichtungskampf gegen das Heidentum mit Hilfe des Staates um so härter und vollständiger weiter. »Kaiser und Galiläer«, Drama von Ibsen (dt. 1888). Lit.: O. Seeck, »Gesch. des Untergangs der antiken Welt« Bd. 4, 1913; Geffcken 1913.

Julianus, Salvius, röm. Jurist z. T. Hadrians, Haupt der Schule der Sabinianer, ordnete die Erlasse der rechtsprechenden Magistrate (Edictum perpetuum), schrieb »Digesta«, von dem Auszüge ins ↑ Corpus juris civilis aufgenommen wurden.

Julian von Toledo, Erzbischof 680—690, Jude, Heiliger der kath. Kirche, präsidierte 681, 683, 687, 688 den toledan. Synoden und errang ohne offizielle Erneuerung den Primat über ganz Spanien und damit eine wesentliche Machtsteigerung auf Kosten des westgot. Königtums. Einwendungen des Papstes Benedikt II. gegen seine Theologie suchte er durch eine hochfahrende Apologie gegen »unwissende Nebenbuhler« abzutun. Zahlreiche Schriften, darunter viele gegen die Juden; verteidigte den kirchl. Grundsatz, daß die Juden keine christlichen Sklaven halten dürften, und ging, erfüllt vom Fanatismus des Konvertiten, mit Zwangstaufen und scharfen Strafen gegen die jüd. Religion vor. Er beherrschte völlig den Westgotenkönig ↑ Erwich. Diesen hatte J. zur Beseitigung des auf innere Stärkung des Reiches gerichteten Königs ↑ Wamba, den J. erst in einer Schrift schmeichlerisch verherrlicht hatte, angestiftet und widerrechtlich zum König gesalbt. Einige von J.s Werken (»Ars grammatica«, »De vitiis et figuris«) sind fast wörtlich anderen Schriftstellern entnommen.

Jülich, ehem. Hzt. in der Rheinprov. auf dem l. Rheinufer, im frühen M. A. Pagus Juliacensis gen., infolge Verfalls der Herzogsgewalt in Niederlothringen reichsunmittelbar. Wilhelm V. wurde von Karl IV. 1356 zum Herzog ernannt. Von seinen Söhnen erheiratete Gerhard die Grfsch. Berg, Wilhelm VI., der dem Vater 1362 folgte, die Grfsch. Geldern. Der letzte männl. Sproß, Wilhelm VIII., hinterließ 1511 das Land neben dem Hzt. Berg seiner Tochter, der Frau Johanns von Cleve, der 1521 J. und Cleve vereinigte. Infolge der Reformation trat eine Spaltung ein in eine kath.-habsburg. und eine prot. Partei mit Hinneigung zu Holland. Nach Aussterben des Fürstenhauses mit Herzog Johann Wilhelm (1609) erhoben Sachsen, Brandenburg und Pfalz-Neuburg auf die Hinterlassenschaft Anspruch (jülisch-clevischer Erbfolgestreit); die kath. Partei wollte aber von diesen drei Protestanten nichts wissen und verbündete sich mit den Habsburgern. Nachdem der Dortmunder Rezeß (10. 6. 1609) eine vorläufige gemeinsame Regierung von Brandenburg und Pfalz-Neuburg eingesetzt hatte, wurde 1614 (Vertrag zu Xanten) geteilt, endgültig 1666: Sachsen erhielt nur den Titel, Brandenburg mit Cleve und Mark auch Ravensberg und Ravenstein, Pfalz-Neuburg (seit 1685 Kurpfalz) das Hzt. J. mit Berg. J. kam 1777 an Bayern, 1814 an Preußen.

Jülich (das röm. Juliacum), rheinl. Stadt westlich von Köln an der Rur (4 B 3), mit Ortsteil Krauthausen (1933) 10950 Ew.; Papier-, Zucker- und Lederind., Viehmärkte. Ehemaliges herzogl. Schloß (1549). — Um 1200 Stadt, seit dem 16. Jh. Festung, mehrfach umkämpft.

Julienne, die (frz., schülièn), Suppengemüse, Gemüsesuppe.

Julier, der, schweiz. Alpenpaß in Graubünden zw. Oberengadin und Oberhalbstein (20 H 4), 2287 m ü. M., Autostraße.

Julier, röm. altpatrizisches Geschlecht, stammte aus Alba Longa, angeblich von Julus (daher der Name) Ascanius, dem mythischen Sohn des Trojaners Aneas, war durch diesen göttlichen Urprungs. Aus diesem Geschlecht stammen Cäsar u. Kaiser Augustus; ↑ auch Römisches Reich.

Juli-Erhebung (Juli-Aufstand), die nat.-soz. Erhebung Juli 1934 in ↑ Österreich.

Julikönigtum, das durch die Revolution im Juli 1830 begründete Königtum Ludwig Philipps (bis 1848); ↑ auch Frankreich (Geschichte, Sp. 501).

Julireſolution, die landesverräterische ↑ Friedensresolution des dt. Reichstags vom 20. 7. 1917.

Julirevolution, die infolge der Juliordonnanzen Karls V. 27. Juli 1830 ausgebrochene Revolution in ↑ Frankreich (Geschichte, Sp. 501).

Julische Alpen, ital.-südslaw. Alpenzug im SO. der südl. Kalkalpenzone (24a H 1), im W. langgestreckte Bergzüge (Bramkofel 2762 m), im O. in einzelne Stöcke aufgelöst (Triglaw [-äf] 2864 m). Die Bewohner sind meist Slowenen.

Julius, Name von 3 Päpsten: 1) J. I., 337—352 († 12. 4.), Römer, schlug sich im Streit um Athanasius und das Bekenntnis von Nicäa auf die Seite des Athanasius und schuf dadurch eine für die Zukunft wichtige Verbindung zw. Alexandria und Rom. Durch eine röm. Synode 340 ließ er den Bischöfen des Ostens die Anerkennung des Athanasius als alexandrin. Bischofs feierlich mitteilen. Die Synode von Serdica 343, auf der der Osten nicht vertreten war, gestand dem röm. Bischof das Recht zu, die Beschwerde eines durch eine Provinzsynode abgesetzten Bischofs zu prüfen und einer (auch von Rom beschickten) Nachbarsynode als Appellationsinstanz zu überweisen. Den überheblichen Anspruch und die beschränkt gültige Entscheidung einer Augenblickslage prägte er geschickt zu einem »Gewohnheitsrecht« um, das bald zu der Fälschung gesteigert wurde, es dürfe nach kirchl. Recht ohne die Entscheidung des röm. Bischofs kein Beschluß gefaßt und keine Synode abgehalten werden. Von der röm. Kirche heiliggesprochen. Lit.: Haller, »Das Papsttum« Bd. 1, 1934. — 2) J. II., 1503—13, vorher Giuliano della Rovere, * 5. 12. 1443 in Albizzola b. Savona, † 21. 2. 1513, von seinem Oheim Sixtus IV. reich dotiert und zum Kardinal erhoben, bewirkte die Erhebung Innozenz' VIII. und beherrschte seine Politik. Mit Alexander VI. stand er sehr schlecht; unter seinem Pontifikat floh er nach Frankreich und versuchte König Karl VIII. zu einem Kampf gegen Neapel und den Papst zu bewegen. Als Nachfolger von Pius III. Papst geworden, stellte er seine bedeutenden diplomat. Fähigkeiten in den Dienst der Wiedergewinnung des Kirchenstaates für das Papsttum. Ohne dem sonst üblichen Nepotismus zu huldigen, kämpfte er, auch selbst die Waffen führend, für ein nationales Italien. Er ist dank kraftvollem Einsatz und erfolgreichen Reformen im Innern zum Begründer des Kirchenstaates der Neuzeit geworden und zählt zweifellos zu den bedeutendsten Päpsten. Durch die Heilige Liga 1511 vertrieb er die Franzosen aus Italien und beendete ihre Vorherrschaft; dafür kamen freilich die Spanier herein. Als verständiger und großzügiger Schirmherr der Kunst hat er sich einen besonderen Namen und Rom zum Mittelpunkt der Hochrenaissance gemacht: Bramante, Raffael und Michelangelo standen in seinen Diensten. — 3) J. III., 1550—55, vorher Giovanni Maria del Monte, * 10. 9. 1487 Rom, † 23. 3. 1555, 1511 Erzbischof von Siponto, 1536 Kardinal, Legat auf dem Konzil von Trient (1545), wurde nach langen Kämpfen zw. der kaiserl. und der frz. Partei Papst. Unschlüssig und ängstlich, war er ein Mann der Halbheiten und den Anforderungen der Zeit nicht gewachsen. Sein Hof mit Jagden, Gelagen und Verwandtenbegünstigung zeigte noch ganz das Gepräge der Renaissancepäpste, zum Mäzen der Kunst fehlte ihm aber das Geld. Auf der anderen Seite bemühte er sich um die Reformen: 1551 berief er auf Wunsch Karls V. das Tridentiner Konzil zur zweiten Tagungsperiode ein, geriet aber deshalb mit dem frz. König Heinrich II. in Streit und mußte 1552 auf dessen und Moritz' von Sachsen Druck das Konzil vertagen. Der vorübergehende äußere Erfolg seines Pontifikats war die Rückkehr Englands unter die päpstl. Oberhoheit, die er 1554 von der kath. Maria gegen Verzicht auf das Kirchengut erreichte. Den Jesuitenorden hat J. durch die endgültige Bestätigung sehr gefördert.

Julius, Herzog von Braunschweig, * 29. 6. 1528, † 13. 5. 1589 Wolfenbüttel, 1553 Bischof von Minden, verzichtete aber 1554 auf das Bistum. Seinem Vater, der ihn erst zugunsten des unehelichen Sohnes Eitelheinrich ausschließen wollte, folgte er 1568 in der Regierung. Im Unterschied zu ihm förderte er die Reformation, stiftete 1576 die luth. Universität Helmstedt, führte eine ausgezeichnete sparsame Verwaltung ein und war bestrebt, die

Landsknechte durch eine kleine Truppe aus Landeskindern zu ersetzen. Seine Ablehnung eines prot. Bündnisses, dessen Scheitern er für sich rühmend in Anspruch nahm, führte zu einer verhängnisvollen Schädigung des Protestantismus gegenüber den Angriffen der Gegenreformation.

Julius, Echter von Mespelbrunn (Mespelbronn), Fürstbischof von Würzburg 1573—1617, * 18. 3. 1545 Mespelbrunn (Spessart), † 13. 9. 1617 Würzburg, erhielt seine Prägung im Jesuitenkolleg in Rom, wurde 1567 Domkapitular in Würzburg, rechte Hand des Bischofs † Friedrich 66) v. Wirsberg, unter dem Druck des Papstes und der Jesuiten 1573 zum Bischof gewählt. Er beseitigte die letzten Nachwirkungen der Grumbachschen Händel, ordnete die Finanzen und spannte alle Kräfte ein für seine rücksichtslose Steuerpolitik, reorganisierte die innere Verwaltung und die innerkirchlichen Verhältnisse. Gegenüber dem Protestantismus verhielt er sich noch vorsichtig; seine gegenreformatorischen Bestrebungen zeigten sich stärker in seiner Reichspolitik: er verbesserte die Beziehungen zu seinen Nachbarbischöfen, betätigte sich eifrigst im kath. Landsberger Bund und knüpfte enge Beziehungen zu dem streng kath. Herzog Wilhelm V. von Bayern und dessen Sohn Maximilian. Die meisterhafte Handhabung des jesuitischen Grundsatzes »Der Zweck heiligt die Mittel«, seine mit Schlauheit gepaarte Brutalität offenbarten sich erstmalig in dem »Fuldaischen Handel«. Um die Reichsabtei Fulda an sich zu reißen, verbündete er sich mit den dortigen Protestanten und vertrieb den Fürstabt. Dem Papst gegenüber verteidigte er sich damit, daß er Fulda dem Protestantismus und dem Zugriff der umliegenden prot. Fürsten habe entreißen wollen. Fulda mußte er allerdings herausgeben. Rücksichtslos unterdrückte er die überwiegend prot. Stände und errichtete einen unumschränkten fürstl. Absolutismus. Dann ging er an die gewaltsame Ausrottung des weitverbreiteten Protestantismus mit Hilfe der Jesuiten; wer nicht kath. werden wollte, wurde aus seiner Heimat vertrieben; auch bei den Hexenverfolgungen zeigte J. seine unmenschl. Grausamkeit. Durch sein Wüten entschied er den endgültigen Sieg der Gegenreformation in Würzburg und in Franken. Unter Fortführung der Vorarbeiten seines Vorgängers gründete er die Universität Würzburg als Hochburg des Jesuitismus und der Gegenreformation. Auch auf den Reichstagen betätigte er sich in diesem Sinne und gewann das Vertrauen des Kaisers Rudolf. Den ihm befreundeten Kölner Erzbischof † Gebhard Truchseß ließ er im Stich u. stellte dessen Gegnern noch Truppen zur Verfügung. Am Zustandekommen der kath. Liga hat er neben Maximilian von Bayern den Hauptanteil und damit an dem Auseinanderreißen des dt. Volkes in zwei sich bekämpfende Parteien. Für den herannahenden Kampf zw. beiden betrieb er eifrig milit. Rüstungen. — Lit.: v. Pölnitz 1934 (kath.).

Juliusturm, Turm der ehem. Zitadelle Spandau, in dem der aus der frz. Kriegsentschädigung von 1871 stammende dt. Kriegsschatz (120 Mill. M. in Goldmünzen, 1913 erhöht auf 240 Mill. M.) aufbewahrt wurde (im August 1914 der Reichsbank zur Stärkung ihres Goldbestandes übergeben).

Jullundur (dsch älländar, Dschalandhar), Hptst. der brit.-ind. Division J. im Punjab (28a EF 4), (1931) 89030 Ew.; Baumwollweberei.

Julmond, der Dezember.

Jumet (J.-Brulotte, schümä brülŏt), belg. Bergwerksstadt nordw. von Charleroi (17b D 3), (1935) 29400 Ew.; Kohlengruben, Eisen- und Glashütten.

Jumilla (chumiljä), ostspanische Stadt nördl. von Murcia (19 E 3), (1930) 20400 Ew.; Handel mit Getreide, Wein und Öl, Weberei.

Jümme, die, r. Nebenfluß der Leda in Ostfriesland (10 B 1), 40 km, entsteht aus Apener Tief (benannt nach der oldenburg. Landgem. Apen, 1933: 6110 Ew.; Schweinezucht, Wurstfabrik, im Ortsteil Augustfehn Stahlwerk) und Barßeler Tief (benannt nach der oldenburg. Landgem. Barßel, 1933: 7730 Ew.; landw. und Torfhandel), mündet bei Leer, 23 km schiffbar.

Jumna (dsch ămnä), größter Nebenfluß des Ganges [(28a G 6), † Dschamna.

Jümönn, Handelsstadt an der J.-Passage, einer Paßstraße im nordw. China zw. Lutschou und Anhsi (29 F 3).

Jumper, der (engl., dsch ämpĕr), blusenartige, über den Kopf anzuziehende Schlupfjacke, meist an der l. Schulter mit 3—4 Knöpfen; seit etwa 1910 üblich.

Junagarh (dschänägar, Dschunagar), Hptst. des brit.-ind. Tributärstaats J. der Halbinsel Kathiawar (28a BC 9), (1931) 55100 Ew.; zahlreiche Tempel, Höhlenwohnungen.

Juncus, Pflanzengattung, = Binsen.

Jundiahy (schundiäj), Stadt im bras. Staate São Paulo, Bahnknoten (32e G 3), (1930) 51000 Ew. (zahlr. Dt.); Textil- und Maschinenind., Kaffee-, Gemüse-, Lederhandel.

Juneau (schünō), Hafen- und Hptst. Alaskas, des Nebenlandes der Ver. St. v. A., am Lynn-Fjord (30a C 3), (1930) 4040 Ew.; Funksender.

Jung, 1) Carl Gustav, Nervenarzt psychoanalytischer Richtung in Küsnacht, * 26. 7. 1875 Basel, 1905 bis 1913 u. 1933 Privatdozent in Zürich, untersuchte den Einfluß von Gefühlen auf Assoziationsvorgänge (»Diagnost. Assoziationsstudien« 1906), verschrieb sich dem jüdischen Kreis um † Freud (dort aus Propagandagründen als einziger Arier geschätzt), kehrte sich mit der Abh. »Wandlungen und Symbole der Libido« (1912, unter Freuds Einfluß) von diesem Kreis ab und begründete eine eigene psychoanalyt. Richtung, verbunden mit einer psycholog. Typenlehre (»Psycholog. Typen« 1921, 1937 7. Tsd.), in der er in anfechtbarer Weise 4 seelische Grundfunktionen: Denken, Fühlen, Empfinden, Intuieren annimmt, die durch die Scheidung einer Richtung nach außen (»extravertiert«) und nach innen (»introvertiert«) 8 verschiedene Menschentypen ergeben sollen. Der Wille ist J. bezeichnenderweise »eine durchaus sekundäre psycholog. Erscheinung«; fanatisches Wollen ist ihm Einseitigkeit, die sich grundsätzlich durch neurot. Zusammenbruch rächen soll, indem im Unbewußten selbsttätig der entgegengesetzte Standpunkt entwickelt werde (Kennzeichnung für die Entscheidungslosigkeit des bürgerl.-unpolit. »neutralen« Menschen). Seinen individualist. Ansatz kann J. nicht überwinden durch die Annahme eines »kollektiven Unbewußten«, weil er damit nicht in die substantiellen Tiefenschichten blutbedingter Gemeinschaft hinabstößt, sondern in die Vorstellung »archaischer« Seeleninhalte ausweicht, die gleichsam unterirdische Kanäle zu den »Primitiven« darstellen. (Ein ähnlicher Vorgang zeigt sich in der entarteten Kunst.) Für die notwendige Erneuerung der Seelenheilkunde kann J. heute nichts Wesentliches mehr beitragen. Bezeichnend für die Flucht der verfallenden Lebensform

des Bürgertums in den (gänzlich mißverstandenen) Osten und das Chinesentum ist Jungs zusammen mit R. Wilhelm verfaßtes »Geheimnis der goldenen Blüte« (1929). Werke u. a.: »Das Unbewußte im normalen und kranken Seelenleben« 1917, 1926³, »Die Beziehungen zwischen dem Ich und dem Unbewußten« 1928, »Wirklichkeit der Seele« 1934, »Psychologische Abhandlungen« 1928 bis 1934, 4 Bde. (mit Mitarbeitern). Lit.: Joan Corrie 1929; Kellner 1937. — 2) Erich, Rechtslehrer, * 1. 7. 1866 Mainz, 1901 Professor in Gießen, dann Greifswald, Straßburg, 1921—36 Marburg, Vertreter des dt. Privatrechts und der dt. Rechtsgeschichte, stand dem Alldeutschen Verband nahe, schrieb u. a.: »Germanische Götter u. Helden in christl. Zeit« 1922, »Das ‚Gesetz' der Geschichte« 1925, »Dt. Gesch. f. Deutsche« 1925, »Das privatrechtliche Wesen des Geldes« 1926, »Abstammung u. Erziehung« 1927, »Bürgerliches Recht« (in: »Das gesamte dt. Recht«, Bd. 1, 1931), »Dt. Rechtsphilosophie« 1935. In letzterem versuchte J., bestimmte philos. Erkenntnisse in den Nationalsozialismus einzubauen. Seine Auffassung, daß mit dem Nationalsozialismus ein Zeitalter des Positivismus angebrochen sei, beweist, daß ihm weltanschauliche Grundirrtümer untergelaufen sind. Wegen seiner untadeligen nationalen Haltung ist J. in die Akademie für Dt. Recht aufgenommen worden. — 3) Joachim, Naturforscher, † Jungius. — 4) Rudolf, Diplomingenieur, Dozent an der Dt. Hochschule für Politik in Berlin, * 16. 4. 1882 Plaß bei Pilsen, Nationalsozialist, in der † Deutschen Nationalsozialistischen Arbeiterpartei führend tätig, 1913—18 deren Abgeordneter im Mährischen Landtag, seit 1920 Abg. im Prager Parlament, 1926 Vors. der Partei, deren hauptsächl. Theoretiker er war, wurde von den Tschechen zwangspensioniert; nach dem »Volkssportprozeß« 1933 mit anderen Parteiführern verhaftet und angeklagt, gegen Kaution aber freigelassen. 1935 flüchtete er nach Deutschland. 1936 M. d. R., Träger des goldenen Ehrenzeichens. — 5) Johann Heinrich (genannt **J.-Stilling**), Schriftsteller, * 12. 9. 1740 Grund b. Hilchenbach, † 2. 4. 1817 Karlsruhe als bad. Geheimrat, als Student in Straßburg mit Goethe befreundet (vgl. »Dichtung und Wahrheit«), später in Elberfeld Augenarzt und geschätzter Staroperateur, 1787 Prof. in Marburg, 1804 in Heidelberg.

Johann Heinrich Jung-Stilling.

Hptw. die Selbstbiogr. »Heinrich Stillings Jugend« 1777 mit Forts., 1806 zusammengefaßt als »Heinrich Stillings Leben, eine wahre Gesch.«, 5 Bde. In seinen Romanen und philos. Schriften (»Szenen aus dem Geisterreich« 1797—1801, »Theorie der Geisterkunde« 1808) vertrat er pietistisch-mystische Ideen. Lit.: Stecher 1913; H. R. G. Günther 1928; W. Jörn 1929².

Jungbauer, seit Inkrafttreten des Reichserbhofgesetzes Bez. für den Anerben († Anerbenrecht).

Jungbunzlau (tschech. Mladá Boleslaw, -äf), tschech. Stadt im nordöstlichen Böhmen (25a C 1), (1936) 19630 Ew.; Fahrzeug- und Motorenwerke, Woll- und Schuhwarenindustrie, Kerzen- und Seifenfabriken.

Jungdeutscher Orden (Abk.: Jungdo), ehem. Wehrverband, gegr. 10. 1. 1920 von Arthur Mahraun, unter Anlehnung an die Formen des mittelalterl. Dt. Ordens organisiert (»Hochmeister« war A. Mahraun, Landesverbände = »Balleien«); Ziele des J. niedergelegt in dem in seinen Grundsätzen 1923 von Mahraun verfaßten »Jungdeutschen Manifest« (veröffentlicht erst 1927). Der J. trat anfangs für den nationalen Gedanken eines Volksstaates ein, stand aber von vornherein in scharfem Gegensatz zur nat.-soz. Bewegung; denn nach Mahraun »stehen sich J. u. Nationalsozialismus weltanschaulich entgegen«. So wurde 1923 die Ballei Franken wegen Zusammenarbeit mit der nat.-soz. Bewegung aus dem J. ausgeschlossen. Außenpolitisch stand der J. auf der erfüllungspolit. Linie Rathenau–Stresemann und erklärte innenpolitisch seinen Einsatz für das Weimarer System. Durch seine unklare Haltung sonderte sich der J. eindeutig auch von den übrigen Gruppen und Verbänden der nationalen Rechten ab. Die anfängl. jeder parlamentar. Mitarbeit abgeneigte Haltung wurde 1930 aufgegeben. Die polit. Instinktlosigkeit ließ den J. auf dem Weg über die »Volksnationale Reichsvereinigung« zur demokrat. Dt. Staatspartei hinüberwechseln. Nun sank der J., der schon durch Mangel an Ideen in zunehmendem Verfall stand und zahlreiche Absplitterungen erfahren hatte (z. B. Jungdt. Treubund), zur völligen Bedeutungslosigkeit herab. Das morsche Weimarer System und den Rest der Staatspartei konnte auch der durch seine Führung mißbrauchte Orden nicht retten. Die endgültige Auflösung erfolgte 1933.

Junge, anderer Name für Unter (Bube); † Spielkarten.

Jung-England, polit. Losung und Programm verschwommen-romantischen Inhalts, vertreten z. B. von Alfred Tennyson, Lord Strangford, Lord John Manners, zur Neubelebung des erstarrten Torysmus, bes. durch Gewinnung der Arbeiter u. durch imperialistische Bestrebungen. Stammt von Disraeli.

Jünger, Ernst, Dichter, * 29. 3. 1895 Heidelberg, erhielt als Infanterieleutnant den »Pour le mérite«, stärkster Gestalter des Weltkriegserlebnisses. »In Stahlgewittern« 1920, J.'s erstes Werk, geht auf unmittelbar im Anschluß an die Kampfhandlungen geschriebene Tagebuchnotizen des Stoßtruppführers J. zurück; es folgten die Schriften reflektierenden Inhalts: »Der Kampf als inneres Erlebnis« 1922, »Das Wäldchen 125« 1925, »Feuer und Blut« 1926. Der hervorstechende geistige Zug all dieser Werke ist die unbedingte Bejahung des Krieges als einer obersten, sinnbestimmenden Macht des völk. Lebens. Krieg gilt hier als wahrstes Symbol eines durchaus männlich aufgefaßten Daseins. J. begann dann ein sehr eigenwilliges Weltbild zu formen, in dem der Krieg den Charakter einer Kategorie des Daseins völlig verlor. Nun erschienen: »Das abenteuerliche Herz« 1929 (Neufassung 1938), »Der Arbeiter. Herrschaft und Gestalt« 1932, »Blätter und Steine« 1934 (darin die bereits erschienene Schrift »Die totale Mobilmachung«). Das Schaffen J.s drängt damit von der Gestaltung fest umgrenzter Erlebnisinhalte auf einen Versuch der Bewältigung der allg. geschichtl. Daseinsproblematik des Menschen durch den philosophischen Verstand objektiver Zielrichtung hin. Die Gefahr dieser Entwicklung läßt der »Arbeiter« J.s erkennen. Die Möglichkeit des Umschlagens vom heroischen Realismus zu hoffnungslosem Nihilismus

liegt hier dauernd nahe. Echtes dichterisches Darstellungs- und Schauvermögen bewies J. wieder mit der Erzählung »Afrikanische Spiele« 1936. Lit.: W. D. Müller 1934; H. Riecke 1935.

Jungermanniazeen, formenreichste Familie der Lebermoose († Moospflanzen), zierliche, meist kleine, bes. an feuchten Stellen und an Baumstämmen wachsende Pflänzchen, häufig im Gebirge. Die einfachsten Formen haben einen breitlappigen (Pellia) oder schmal-bandartigen, gabelig-verzweigten (Metzgeria) Thallus; die meisten J. (auch die artenreiche Gattung Jungermannia) sind deutlich in Stämmchen und Blätter gegliedert. Die Blätter sind rundlich, haben keine Mittelrippe und sind zweizeilig angeordnet: oberschlächtig (oberer Blattrand auf dem Rande des nächstoberen Blattes) oder (meist) unterschlächtig; häufig sind noch kleine bauchständige Blätter (Bauchblätter, Amphygastrien, grch.) vorhanden. Die Kapsel bildet Sporen und Schleudern (Elateren) aus und zerreißt bei der Reife durch einen eigentüml. Öffnungsmechanismus (verschieden starke Zellwände) in meist vier Klappen (daher auch Klappenfrucht-Lebermoose).

Junges Deutschland, Strömung in der dt. Lit. zw. 1820 und 1848, liberal, antiromantisch und realistisch, artete unter dem Einfluß der in ihr zahlreich vertretenen Juden bald in zügellosen Demokratismus und Antinationalismus aus. † Deutsche Kultur (Literatur 8a, Sp. 1069). — † auch Junges Europa.

Junges Europa, revolutionäre Vereinigung der in den 1830er Jahren nach der Schweiz geflohenen polit. Flüchtlingsgruppen, von Mazzini aus dem Jungen Italien, dem Jungen Polen und dem Jungen Deutschland gebildet. Diese drei Vereine, 1834 verbrüdert, schufen gleichartige Vereinigungen unter den Republikanern in Frankreich, Spanien und Belgien; Wahlspruch: Freiheit, Gleichheit, Humanität. Aber der Bund zerfiel, als die Schweiz 1836 die Führer auswies. Die ital. Gruppe erlangte durch Mazzini, der in Genf die Ztschr. »La giovine Italia« (»Das junge Italien«) herausgab, besondere Bedeutung. Das Junge Deutschland, dessen Sitz seit 1836 London war, entfaltete lebhafte Werbetätigkeit. Um 1845 bildete sich in der Schweiz eine neue, kommunist. Vereinigung, die den alten Namen wieder aufnahm und deren Genossen die Revolution von 1848 in Südwestdeutschland vorbereiten halfen. Die Junge Schweiz forderte Revision der Bundesverfassung in liberal-demokratischem Sinn. Das Junge Polen wirkte in London und Paris für die Herstellung der Unabhängigkeit Polens. Anderer Art sind die Vereinigungen der Jungrussischen Partei, die mit den Nihilisten in Verbindung steht, und die der Jungtürken, die vornehmlich aus im Abendland erzogenen Türken bestand und die Zustände in der Türkei nach abendländischem Vorbild umgestalten wollte. In den Vereinen des J. waren bereits Kommunisten tätig, und man kann das J. als Vorbild für die marxistische Internationale ansehen.

Jungfer = Jungfrau. — J. (Pfahl-J.), Schutzhaube der Pfähle beim † Rammen. — † auch Juffer.

Jungfernbraten, in der Wiener Küche Lendenbraten vom Schwein.

Jungfernglas (Marienglas), Mineral, † Gips.

Jungfern-Inseln (engl. Virgin Islands, wördschin ailänds), westind. Inselgruppe der Kleinen Antillen (32a LM 4 und Nbk.), rd. 100 Inseln mit 508 qkm, meist felsig und öde, häufige Erdbeben und Orkane, die größeren liefern Zucker, Baumwolle, Tabak. — Die Ver. St. v. A. erwarben 1898 von Spanien: Vieques (wiekeß) und Culebra; kauften 1916 von Dänemark: Sainte-Croix (ßänt krüǧ; 212 qkm), Sankt Thomas (83 qkm, Naturhafen zu amer. Flottenstützpunkt ausgebaut; Hptst. Charlotte Amalie oder Sankt Thomas [1930: 7040 Ew.]), Saint John (ßënt dschon; 49 qkm) u. a.; zus. 358 qkm, (1930) 26500 Ew. (überwiegend Neger). — Zum Brit. Reich gehören: Tortola (64 qkm, im Kalkberg Mount Hope 542 m, mit Hptst. und Hafen Roadtown [rōdtaun; 460 Ew.]), Anegada, Sombrero (mit Leuchtturm, Phosphatlager), Virgin Gorda (wördschin-) u. a., zus. 150 qkm, (1936) 6100 Ew.

Jungfernrebe, Kletterpflanze, † Wilder Wein.

Jungfernrede (engl. Maiden speech, mēdĕn ßpītsch), die erste Rede eines neuen Parlamentsmitgliedes.

Jungfernschaft (Jungfrauschaft), Zustand eines weibl. Wesens († Jungfrau) vor der ersten Begattung. Kennzeichen (nicht absolut verläßlich): dicht schließende große Schamlippen, rosige, von den großen bedeckte kleine Schamlippen, unverletztes Jungfernhäutchen (Hymen), enge Scheide, Schmerz und schwache Blutung beim ersten Beischlaf. Die Unverletztheit des Hymens kann durch unregelmäßige Bildung, Unfall, Onanie, Notzuchtsverbrechen verlorengegangen sein. Ein sicheres Urteil ergibt erst die Gesamtbeurteilung der Merkmale. † auch Karunkel.

Jungferntief (Virginientief), größte Tiefe des Atlantischen Ozeans, im Puerto-Rico-Graben, 8526 m.

Jungfernzeugung (Jungferngeburt), die Entwicklung der Eizelle ohne Befruchtung, † Fortpflanzung (Sp. 404).

Jungfrau, das Mädchen im Alter von 14—18 (20) Jahren; † Alter, † Entwicklungsalter, † auch Jungfernschaft. — Die J. genießt in allen Kulturen besonderen Schutz; sie gilt als Symbol der Reinheit und Keuschheit. Ihre Entehrung wird in den german. Volksrechten streng geahndet. Das Zeichen der J. ist das Haar, das nicht unter der Haube getragen wird, bei der Hochzeit der Brautkranz oder die Brautkrone.

Jungfrau, Sternbild u. Tierkreiszeichen, † Fixsterne.

Jungfrau, schweiz. Alpengipfel, der dritthöchste des Berner Oberlandes, südw. von Grindelwald (20 DE 3), 4166 m, mit J.joch (3457 m) im NO. u. ausgedehnten Gletschern des J.firns (5 km lang, 4 km breit). — Die J.bahn (1896—1912 erbaut) führt von der Kleinen Scheidegg über die Stationen Eigergletscher, Eigerwand, Eismeer zum J.joch (Wetterwarte).

Jungfrau von Orléans (-an; Heilige Johanna, frz. La Pucelle, -püßäl, Jeanne d'Arc, schān därk), * 6. 1. 1412 Domrémy-la-Pucelle an der oberen Maas, † 30. 5. 1431, schwärmerisch-religiöse, milit. begabte und persönlich mutige Retterin Frankreichs in der Zeit des 100jähr. Krieges mit England (Entsetzung von Orléans 1429, Krönung Karls VII. in Reims 1429), wurde 1430 vor Compiègne von den Engländern gefangengenommen, von dem unfähigen, auf ihren Ruhm neidischen Karl VII. im Stich gelassen und nach einem von dem gewissenlosen Bischof von Beauvais geleiteten Prozeß als Zauberin verurteilt. Dieser Bischof hoffte, durch seine

Willfährigkeit gegenüber den die Verurteilung der J. fordernden Engländern Erzbischof von Rouen zu werden. Als sie einen anfängl. Widerruf zurücknahm, wurde sie als rückfällige Ketzerin in Rouen verbrannt. J. wurde zur Nationalheiligen Frankreichs und 1920 von der röm. Kirche trotz deren maßgebenden Beteiligung an der Vernichtung der J. heiliggesprochen. Gegenstand der edlen Dichtung Schillers, im Gegensatz zu Voltaires Machwerk »La Pucelle d'Orléans«, hat sie bis auf die Gegenwart (Shaw, Ch. Péguy) immer wieder die gestaltende Phantasie beschäftigt. Lit.: R. Mahrenholz 1890; Hanotaux 1911 (frz.); H. Belloc 1929 (engl.); Sackville-West (engl. 1937, dt. 1937).

Junghans A.-G., Gebr., Schramberg i. Schwarzwald, Uhrenfabrik, gegr. 1900 durch Zusammenschluß der 1861 gegr. Firma Gebr. Junghans und der 1843 gegr. Einzelfirma Thomas Haller in Schwenningen; Werke in Schramberg (2), Rottenburg, Lehengericht, Schwenningen; Tochtergesellschaften in Wien, Paris, Venedig, Braunau (Nordböhmen); 1938: 11,4 Mill. RM. Kapital.

Junghuhn, Franz Wilhelm, Naturforscher, bes. Botaniker, * 26. 10. 1809 Mansfeld, † 21. 4. 1864 Lembang auf Java, bis 1835 Militärarzt in der frz. Fremdenlegion, durchforschte Java u. Sumatra, 1855 Leiter der Chinarindenpflanzungen, die sich erst unter ihm, nach Haßkarls Anfangsversuchen, schnell entwickelten. »Java, seine Gestalt, Pflanzendecke und innere Bauart« holl. 1850—54, dt. 1852—54, 3 Bde. Sein wertvolles Herbarium bearbeiteten andere: »Plantae Junghunianae« 1851.

Jungingen, Hochmeister des Dt. Ordens, Brüder: 1) Konrad v., 1393—1407, ein tüchtiger Herrscher, friedliebend, eroberte 1398 die von den Vitalienbrüdern besetzte Insel Gotland und säuberte die Ostsee von Seeräubern, was der Hanse allein nicht gelungen war; deswegen kam es zu Differenzen mit Schweden; mit Polen hielt er, teilweise sogar durch große Nachgiebigkeit, Frieden. — 2) Ulrich v., Hochmeister 1407—10, vorher Ordensmarschall, erklärte 1409 an Polen den Krieg, da es mit den Litauern zu Streitigkeiten gekommen war. Obwohl die Aussichten infolge der Unfertigkeit der poln. Rüstungen günstig waren, nahm J. die Vermittlung des Böhmenkönigs Wenzel an. Trotzdem kam es am 15. 7. 1410 bei Tannenberg zur Schlacht gegen die nunmehr gutgerüsteten und weit überlegenen Litauer und Polen. J. fiel mit fast allen preußischen Gebietigern und 600 Rittern.

Jungius (Jung), Joachim, Naturforscher u. Philosoph, * 21. 10. 1587 Lübeck, † 23. 9. 1657 Hamburg als Rektor des Gymnasiums (seit 1628; 1625—28 Prof. der Mathematik in Rostock), Schüler Daniel Sennerts, dessen Korpuskular- (Atom-) Theorie er ausbaute. J.' vielseitiges Schaffen umfaßte u. a. nahezu alle Gebiete der Naturwissenschaft. Er umriß als erster die Begriffe »Gattung« und »Art« und gilt als der eigentliche Schöpfer der botan. Kunstsprache (von Linné anerkannt und vervollkommnet). J. veröffentlichte wenig; umfangreicher lit. Nachlaß, z. T. 1691 verbrannt. Die Hamburger Univ. arbeitet seit 1929 an der Drucklegung seiner Manuskripte. ↑ Deutsche Kultur (Philosophie, Sp. 1195). Lit.: »Beiträge zur J.forschung« (Festschrift der Hamburger Universität) 1929.

Jüngling, der Mann im Alter von 15—20 (22) Jahren; ↑ Alter, ↑ Entwicklungsalter.

Jung-Litauen, in der Neuen Ära lib.-demokr. Fraktion des preuß. Abgeordnetenhauses, ging 1861 in der Fortschrittspartei auf; spöttisch so genannt, weil die Mehrzahl der Abg. aus Ostpreußen stammte.

Jungmann, Josef, tschech. Philolog, * 16. 7. 1773 Hudlitz, † 16. 11. 1847 Prag, trug viel zur geistigen Wiedergeburt des tschech. Volkes bei. Hptw.: »Tschech.-dt. Wb.« 1835—39, 5 Bde.

Jungmaß (Trübeichmaß), früheres Maß für unausgegorenen Wein und für Most, in Frankfurt a. M. = 1,59 l.

Jungnickel, Max, Dichter, * 27. 10. 1890 Saxdorf, liebenswürdiger Erzähler mit ausgesprochener Neigung zum Idyll, zum Schlicht-Volkstümlichen, schrieb u. a.: »Peter Himmelhoch« 1916, »Jakob Heidebuckel« 1918, »Lichter im Wind« 1919, »Das müde Haus« 1920, »Gäste der Gasse« 1921, »Uhrenherberge« 1922, »Ein kleiner Junge lacht ins Leben« 1935, »Klein Tomma staunt in die Welt« 1936, »Die kleine Unvollendete« 1937, »Gesichter am Wege« 1938, den selbstbiogr. Kriegsroman »Brennende Sense« 1928 und den Zeitroman »Der Sturz aus dem Kalender« 1932. Auch Theaterstücke und Ged. (»Aus Wind und Himmel« 1923, viel vertont).

Jungstedt, Axel, schwed. Maler, * 17. 3. 1859 Norrköping, 1908—25 Prof. an der Stockholmer Kunstakademie, begann mit impressionist. Darstellungen von Steinbrüchen, Fischplätzen, Gruben und Fabriken. Auch Wandbilder, Genredarstellungen und vor allem Bildnisse.

Jungsteinzeit, jüngerer Abschnitt der vorgeschichtlichen ↑ Steinzeit.

Jüngstenrecht (Minorat, Juniorat, lat.; Gegensatz: ↑ Altestenrecht), Erbfolgeordnung, nach der unter gleich nahen Erbfolgeberechtigten der Jüngste erbt.

Jüngster Reichsabschied, Urkunde vom 17. 5. 1654, enthält Verhandlungsergebnisse des letzten in Regensburg verabschiedeten Reichstags; seitdem tagte bis 1806 der »Immerwährende Reichstag«.

Jüngstes Deutschland, von Adalbert v. Hanstein 1900 geprägte Bez. für die lit. Bewegung des ausgehenden 19. Jh. (»Moderne«, Naturalismus und Gegenströmungen); hat als Bewegung und als Epochenbezeichnung sich nicht durchsetzen können. ↑ Deutsche Kultur (Literatur 10, 11).

Jungtschechen, polit. Gruppe im 19. Jh., die unter Gregr Slatkowsky und Kramář mit Berufung auf das »Böhmische Staatsrecht« auf die Errichtung eines selbständigen Staates im Rahmen eines großslawischen Reiches hinarbeitete. Sie standen im Gegensatz zu den Alttschechen (Führer: Palacky und Rieger), die für Föderalisierung Österreichs eintraten. Das sog. Böhmische Staatsrecht war eine Erfindung des Slawenkongresses in Prag 1848 und sollte dazu dienen, die dt. Autonomieforderung in den Sudetenländern zu durchkreuzen. Es wurde die Zusammengehörigkeit und Unteilbarkeit der Sudetenländer Böhmen, Mähren und Schlesien behauptet auf Grund der »Goldenen Bulle« von 1356. Während der Friedensverhandlungen 1919 begründeten die Tschechen ihren Anspruch mit jenem Staatsrecht.

Jungtürken, türk. Reformer, urspr. lit., seit etwa 1870 politischer Art. Begründer des J.tums war Schinasi Efendi, der das Türkische von pers. und arab. Einschlag befreien wollte. Seine Schüler Kemal Bey (seit 1859), Zia Pascha und Prinz Fazil Mustafa Pascha (3. Sohn Ibrahim Paschas von Ägypten, 1861/62 und 1869/70 türk. Min., † 1875)

verbanden Lit. und Politik enger. Das Ziel war der Nationalismus, Erneuerung der Türkei auf islam. Grundlage. Midhat Pascha, anfangs jungtürkisch, neigte seit 1876 mehr zu den westeuropäisch gerichteten Reformern. Seit 1897 von der Regierung heftig verfolgt, warben die J. von Paris, Genf und London aus durch das Komitee »Einheit und Fortschritt«, erlangten 1908 die Macht, förderten teils den türk. Nationalismus, teils den Panislamismus und kamen mit Arabern, Armeniern und Syrern in Streit, während die Turanische Bewegung ihren Nationalismus übertrumpfte. Das Komitee »Einheit und Fortschritt« löste sich 3. 11. 1918 auf; ein Versuch der Neubildung 1926 durch Schawid und Ahmed Schükrü endete mit den Hochverratsprozessen von Smyrna und Ankara. Lit.: Mohammed Aischin, »Die Freiheitsbewegung in der Türkei« 1908; R. Pinon, »L'Europe et la Jeune Turquie« 1911; Albert Fua, »Histoire du Comité ‚Union et Progrès' et du parti Jeune-turc« 1912f. (komiteefeindlich); Djemal Pascha, »Erinnerungen eines türkischen Staatsmannes« 1922. [Lebensjahren.

Jungvieh, die jungen Rinder in den ersten beiden

Juni (lat. Junius, nach der Göttin Juno; dt. Brachet, Brachmond), der 6. Monat des Jahres.

Juni (chuni), Juan de, span. Bildhauer, * in Joigny (Burgund), † 1577 Valladolid, meist das. tätig, »Vater des span. Barocks«; Arbeiten von leidenschaftl. Bewegtheit und starkem Ausdruck. Hptw. in vielen Kirchen und im Museum von Valladolid und in der Kathedrale von Segovia.

Junier, Name eines (älteren) patrizischen und eines (jüngeren) plebejischen Geschlechts des 6. bzw. des 5. Jh. v. Zw.; † auch Römisches Reich.

Junikäfer, Art der † Maikäfer.

Junín (chunin), argent. Distr.-Hptst. westl. von Buenos Aires (32f C 5), (1936) 59600 Ew.; Herst. von Seilerwaren, Strohhüten, Glühlampen.

junior (Abk. jun. oder jr.), jünger; als Hptw. (Junior): der Jüngere; Lehrling; Gehilfe; Bez. auch für Sportler, der entweder seinem Alter (in der Leichtathletik z. B. 18—21 Jahre) oder seiner Leistung nach noch nicht zu den Seniɔren (den Älteren bzw. Besseren) gehört.

Juniperus, Nadelholzgattung, † Wacholder.

Junipur, reiner konzentrierter Wacholderbeerenextrakt, süß-gewürzig schmeckend, harn- und schweißtreibend, daher blutreinigend. Junicoson ist J. mit sulfoguajakolsaurem Kalium, wirkt schleimlösend und auswurfbefördernd, deshalb bei Tuberkulose, Bronchialkatarrh u. dgl. benutzt.

Junkaginazɛen (Scheuchzeriazɛen, Dreizackgewächse), monokotyle Pflanzenfamilie, sumpfbewohnende Arten mit schmalen Blättern und 3- bis 4zähligen Blüten. Hierher Dreizack, Blasenbinse.

Junkazɛen, Pflanzenfamilie, = Binsengewächse.

Junker (vom mhd. junc-hêrre), »Junger Herr«, früher die jüngeren Söhne regierender Herren, dann soviel wie junge Edelleute. J.partei, J.tum, spöttische Bez. der kons. ostelbischen Adelspartei (ostelbische J.). J.parlament, lib. Spottname für Versammlung der Konservativen in Berlin 1848 unter † Kleist-Retzow.

Junker, 1) Heinrich, Sprachforscher (arische Sprachen), * 26. 3. 1889 Offenbach, 1919 Prof. in Hamburg, 1926 Leipzig, bereiste 1913 das Pamirgebiet, wo er die Sprache der Jaghnōbī aufnahm. Hrsg.: Mittelpers. Wb.: »Frahang-i-Pahlavīk« 1912, »3 Erz. auf Jaghnōbī« 1914; schrieb grundlegend über »Das Awestaalphabet und der Ursprung der armenischen und georgischen Schrift« 1925, »Stand und Aufgaben der Sprachwiss.« (in: »Festschrift für Streitberg« 1924), »Sprachklangbilder« (in: »Ung. Jahrbücher« XV, 1935). — 2) Hermann, Ägyptolog, * 29. 11. 1877 Bendorf a. Rh., 1912 Prof. in Wien, 1929 Direktor des Dt. Instituts für ägypt. Altertumskunde in Kairo; Ergebnisse zahlreicher Ausgrabungen in den »Denkschriften der Akademie der Wissenschaften in Wien«; »Die Völker des antiken Orients« (mit Delaporte, Bd. 3 der »Gesch. der führenden Völker« 1933); Arbeiten archäologischer und religionswiss. Art. — 3) Wilhelm, russ. Afrikareisender, * 18. 4. 1840 Moskau, † 13. 2. 1892 Leningrad, bereiste 1873/74 und 1876—78 Nordafrika und gelangte 1883 bis zum Uëlle, 1886 nach Sansibar; »Reisen in Afrika 1875—86« 1889—91.

Junkers, Hugo, Flugzeugerbauer u. Wärmetechniker, * 3. 2. 1859 Rheydt, † 3. 2. 1935 Gauting bei München, 1897—1912 Prof. an der Techn. Hochschule Aachen, errichtete 1890 in Dessau mit v. Oechelhäuser eine Versuchsanstalt für Gaskraftmaschinen, entwickelte 1892 das J.-Kalorimeter, das in Warmwasser- und Heizapparaten (z. B. J.-Gasbadeöfen) Anwendung fand, gründete 1895 die Firma J. u. Co., 1908 das Kaloriferwerk Hugo J., 1915 die Forschungsanstalt Prof. J., 1919 die J.-Flugzeug- und Motorenwerke A.-G., die größte dt. Flugzeugfabrik, 1923 die J.-Motorenbau G. m. b. H., sämtlich in Dessau, 1931 die J.-Dieselkraftmaschinen G. m. b. H. in Chemnitz. Er erhielt u. a. 1907 ein Patent auf den Doppelkolben-Diesel-Flugmotor; 1910 folgen Patente auf das Nur-Flügelflugzeug und die Ganzmetall-Tiefdeckenbauweise, 1915 wurde das erste J.-Ganzmetallflugzeug, die J 1, gebaut (seit 1916 in Serienherst.). Bild † Beilage »Luftfahrt«. Die J.-Werke waren nach dem Weltkrieg hervorragend beteiligt an der Entwicklung des Luftverkehrs (F 13 erstes Verkehrsflugzeug der Welt), auch in Übersee (1923 J.-Luftverkehrs-A.-G., die 1926 in der Dt. Lufthansa aufging). Nach der Machtergreifung neuer machtvoller Aufschwung. 1936 wurden sämtliche J.werke in der **J.-Flugzeug- und Motorenwerke A.-G.,** Dessau (1938: 130 Mill. RM. Kapital), zusammengefaßt, die hervorragend beteiligt war am Ausbau der dt. Luftwaffe. † Luftfahrt (C). Lit.: Pollog 1930; Schultze-Pfälzer, »Die Luftschmiede von Dessau« 1938 (Roman).

Junktim, das (lat. junctim, »verbindungsweise«), Verkoppelung mehrerer parlamentar. Anträge dergestalt, daß nur entweder alle angenommen oder alle abgelehnt werden können, ein bes. für das Vielparteien-Parlament typisches Mittel, im Kampf der im Parlament vertretenen Interessentengruppen zu einem vorteilhaften Kompromiß zu gelangen.

Junktur, die (lat.), Verbindung; Gelenk.

Jünnan (chin., »südl. von den Wolken«), eine der Südwestprovinzen von † China (29 FG 7); etwa (1936) 11,99 Mill. Einw. Hptst. J. (Jünnan-fu, Kunming), am Nordende des Kunjang-hai (29 G 6), (1935) 184600 Ew.; Teppich-, Leder-, Seide- und Kupferwarenherst.; landw. Schule.

Juno, oberste weibl. Gottheit der Römer, in Gleichsetzung mit der grch. † Hera Gemahlin des Jupiter, Königin der Götter (J. Regina), Wahrerin der Ehe; als Geburtsgöttin J. Lucina der grch. Ilithyia

gleichgesetzt. Am Tempel der J. Monęta (»die Erinnernde«, Beiname wird verschieden gedeutet) auf dem Kapitol die altröm. Münzstätte (daher Monęten, »Geld«). Ihr Fest die Matronaliën (»Ehefrauenfest«) am 1. März. J. hieß auch der Schutzdämon jeder weiblichen Person, dem † Genius der Männer entsprechend. Bildl. Darst. wie Hera; die altröm. J. Sospita (»Retterin«) mit Schild, Lanze und Schnabelschuhen abgebildet.

Junot (schünō), Andoche J., Duc d'Abrantès (seit 1808), Marschall von Frankreich, * 23. 10. 1771 Bussy-le-Grand (Côte d'Or), † 29. 7. 1813 Montbard (Côte d'Or), zeichnete sich durch tollkühne Tapferkeit aus, Bonapartes Adjutant in Italien und Ägypten, Generaloberst, bereicherte sich 1808 als Generalgouverneur von Portugal schamlos. Trotz mehreren Niederlagen in verschiedenen Kriegen und seiner Unentschlossenheit bei Smolensk blieb er in der Gunst Napoleons; wurde Gouverneur der Illyr. Provinzen und endete, geisteskrank, durch Selbstmord.

Junta (span., chun-, »Versammlung«), Ausschuß, Rat, Abgeordnetenversammlung. Die von Karl II. 1685 berufene »große J.« hatte die Befugnisse der Inquisition zu bestimmen. Die »Zentral-J.« 1808—13 regierte für den von den Franzosen vertriebenen König und entfachte den Freiheitskampf gegen diese.

Juon, Paul, russ. Komponist (schweiz. Herkunft) der Nachromantik, * 8. 3. 1872 Moskau, 1906—34 Prof. für Komposition an der Staatl. Hochschule für Musik in Berlin, 1929 Träger des staatl. Beethovenpreises. Lebt in Vevey (Schweiz). Schwungvolle Kompositionen in Brahmsscher Richtung, verbunden mit russ. Elementen: bes. Kammermusik, ferner Orchesterwerke, Klavierstücke, Lieder.

Jupe, die (frz., schüp), urspr. Joppe; später Frauenrock von der Hüfte bis zu den Füßen. Vgl. auch Jupon.

Jupille (schüpij), belgischer Industrieort östl. von Lüttich (17b G 2), (1930) 7600 Ew.; Rüstungsind., Kohlenbergbau.

Jupiter (lat. Juppiter, Wesfall: Jovis, altlat. auch Diespiter, Name von der Wurzel dieu, »glänzen«), altröm. oberster Gott als »Lichtbringer«, Himmelsgott, gleich dem grch. Zeus (Name etymologisch verwandt mit J.), als »bester, größter« J. (J. optimus maximus) Hauptgottheit auf dem Kapitol (daher J. Capitolinus). Sonderkulte unter zahlreichen Einzelbeinamen: J. Lucętius als Licht-, J. Pluvius als Regen-, J. Fulgur als Blitz-, J. Tonans als Donnergott, J. Latiaris als Schutzgott des Latinerbundes (Fest: Feriae Latinae). J. kämpft in den vordersten Reihen der röm. Heere als J. Propugnator (»Vorkämpfer«), bringt ihre zurückweichenden Scharen zum Stehen als J. Stator, verleiht Sieg als J. Victor (Sieger), empfängt die Beute des siegreichen Feldherrn als J. Feretrius (Name nicht sicher gedeutet). Titel des obersten J.priesters ist Flamen Dialis. Mehrere Jahresfeste mit Festspielen, ludi Romani (»römische«), l. magni (»große«) und l. plebeji (»Massenspiele«). Bildliche Darstellungen wie Zeus, in ältester Zeit in Rom nur in Gestalt eines als Donnerkeil gedachten Faustkeils aus Feuerstein verehrt (daher J. Lapis, »Stein-J.«). — J. als Bez. einer german. Gottheit dem † Donar entsprechend; Donnerstag = dies Jovis.

Jupiter, der größte der † Planeten.

Jupitersäulen, in den röm. Prov. häufig gefundene, meist runde Säulen auf quadratischem Sockel, mit Reliefs (Darstellungen verschiedener, auch einheimischer Gottheiten) geschmückt, trugen Standbilder des Jupiter.

Jupon, der (frz., schüpōn), im 15. Jh. kurzes Wams; seit dem 19. Jh. kurzer Frauenrock. Vgl. auch Jupe.

Jura, der, etwa 700 km langes, durch die J.formation aufgebautes Gebirge, von den Alpen durch das Alpenvorland getrennt. Der J. erstreckt sich von der Isère in Frankreich (Französischer J., † Frankreich, Sp. 450) durch den NW. der † Schweiz (Schweizerischer J.), durch Schwaben und Franken bis zum oberen Main. Der Französisch-Schweizerische J. gliedert sich in den Ketten- od. Falten-J., dem sich nördl. (im Elsgau, Baselland, Aargau und Randen) der Tafel-J. anschließt. Den Schwäbisch-Fränkischen J. (Deutschen J.), einen Teil der südwestdeutschen Stufenlandschaft († Schwäbisch-Fränkische Alb), hat die Faltung nicht mehr getroffen.

Jura (dschura), schott. Insel, eine der inneren † Hebriden (16b BC 4, 5), 378 qkm, im Paps of J. 784 m, durch den Loch Tarbert in zwei Teile zerlegt.

Jura (lat., Mz. von † Jus), »die Rechte«, später auch Rechtswissenschaft; daher »J. studieren«.

Jura(formation) (Name vom Schweizer Jura; Oolithformation), geol. Formation († Geologie) des Mesozoikums, vorwiegend marine Ablagerungen. Blütezeit der Ammoniten, der Belemniten und der großen Saurier. Lit.: Quenstedt, »Der Jura« 1858; Oppel 1856—58; Dacqué, »Wirbellose des Jura«

Juramentum (lat.), Eid. [1934.

Jura noscit (novit) curia (lat.), »Das Gericht kennt die Rechte«, Rechtssprichwort, wonach das Gericht die anzuwendenden Gesetze selbst zu finden (und anzuwenden) hat und nicht die Parteien sie nachzuweisen haben.

Jurat (lat.), Geschworener. — Juration, Beeidigung. — Juratorisch, eidlich.

Jurbarkas (Jurburg, dt. Georgenburg), litauische Stadt an der Memel, nahe der dt. Grenze (15d B 4), (1936) 4640 Ew. (viele Juden); Getreide- und Holzhandel.

Jure (lat.), von Rechts wegen.

Jurenew (-ef), Konstantin, kommunist. Terrorist, * 1888, seit 1921 Vertreter der Sowjetunion in Buchara, Lettland, der Tschecho-Slowakei, in Italien, Iran, Österreich, Japan; Juni 1937 Botschafter in Berlin, Sept. 1937 abgesetzt, seitdem verschollen.

Jurjewez-Powolskii, russische Industriestadt im Iwanowoer Gebiet, an der Wolga (14a E 2), (1933) 9300 Ew.; Flachs- und Holzindustrie.

Jurisconsultus (Jureconsultus, lat.; Abk.: J.Ctus), Rechtsgelehrter.

Jurisdiktion (lat.), Gerichtsbarkeit, Rechtsprechung, † Gericht. J. im Kirchenrecht † Geistliche Gerichtsbarkeit. — J.snorm, österr. Ges. vom 1. 8. 1895 betr. Ausübung der Gerichtsbarkeit und die Zuständigkeit der Gerichte, entspricht der dt. ZPO. und dem GVG.

Jurisprudenz (lat.), die † Rechtswissenschaft.

Jurist (mittellat.), Rechtsgelehrter, Rechtsbeflissener, Rechtswahrer. — J.enrecht, Recht, das sich durch den richterl. Einfluß der richterl. und der wiss. Tätigkeit der J. (Rechtsprechung und Rechtslehre) bildet; durch die Volksentfremdung des J.enstandes im späten M. A. bildete sich der Gegensatz zum Volksrecht, d. h. dem im Volksbewußtsein wurzelnden Rechtsgefühl, heraus. — J.entag † Deutscher Juristentag.

Juristisch (mittellat., juridisch), den Juristen oder der Jurisprudenz eigen, entsprechend.

Juristische Person (früher auch fingierte, mystische, moral. Person), auf Rechtsvorschriften beruhende, zweckgebundene Personen- oder Vermögensgesamtheit, die Träger von Rechten und Pflichten sein kann. Das german. Recht kannte solche Rechtsgebilde schon; dem älteren röm. Recht unbekannt, erst zu Ende der Rep. die erste J. in Gestalt des Fiskus. Nach heutigem Recht beruht die Rechtsfähigkeit der J. teils auf öffentl. Recht (z. B. polit. Gemeinden, Kirche, Reichsbank, Innungen), teils auf privatem Recht (z. B. A.-G., G. m. b. H., Genossenschaften). Das BGB. bezeichnet als J. des bürgerl. Rechts nur Vereine und Stiftungen (§§ 21—88), als solche des öffentl. Rechts den Fiskus, Körperschaften, Stiftungen und Anstalten (§ 89). Die J. ist handlungsfähig und im Zivilprozeß aktiv und passiv parteifähig. Lit.: Meurer, »Die J. nach dt. Reichsrecht« 1901.

Juris utriusque doctor (lat.; Abk.: J.U.D.), »Doktor beider Rechte« (des römischen u. des kanonischen).

Jurte, die (russ.), Platz, auf dem das runde Filzzelt (die Kibitka) der Nomadenstämme Zentralasiens steht; auch das Zelt selbst (Abb. bei Kibitka).

Juruá (sch-), r. Amazonasnebenfluß (32b D 4, 5), rd. 2000 km (1000 km schiffbar), entspringt an der peruan. Grenze, empfängt als größten Zufluß den T(a)rahuaca, mündet bei Fontaboa.

Jürüken (Götschebe, »Wanderer«), Nomadenvolk in Kleinasien, wohl turkmenischer Abstammung; Viehzüchter und Teppichweber; ihr Winterdorf heißt Kyschla.

Jury, die (engl., dschūrĭ; frz., schüri), Ausschuß von Sachverständigen als Preisrichter, bes. bei Kunstausstellungen; in Großbritannien die Gesamtheit der Geschworenen (Jurors, dschūrĕrs).

Jus, die, auch das (frz., schü), zu Gallerte erstarrte (Kalbs-) Bratenbrühe. — Premier jus (prömīe-): der bei niedriger Temp. (bei 20—25°) ausschmelzbare Anteil des Rindertalges, in der Margarineherst. benutzt († Margarine, † Talg).

Jus, das (lat.; Mz. Jura), das † Recht. — J. Aelianum, röm. Rechtsbuch, im 6. Jh. v. Zw. von Sextus Aelius Catus; 3 Teile (daher »Tripertita«). — J. aequum, billiges, Treu und Glauben berücksichtigendes Recht; Gegensatz: J. strictum strenges, am Buchstaben haftendes Recht. — J. armorum, Militärhoheit des Landesfürsten († Landeshoheit). — J. avocandi, Abberufungsrecht. — J. canonicum, das Kanonische Recht. — J. civile, Zivilrecht, Privatrecht. — J. civitatis, Bürgerrecht. — J. cogens, zwingendes Recht, gesetzl. Vorschriften, die durch Parteivereinbarung nicht abgeändert werden können; Gegensatz: j. dispositivum † Dispositiv. — J. conductus, Geleitsrecht. — J. de non appellando, Recht der letzten Instanz; ehem. Vorrecht einzelner dt. Fürsten, zuletzt aller Kurfürsten, höchste Gerichte im Lande zu haben, gegen die keine Berufungsmöglichkeit an die Reichsgerichte gegeben war. — J. devolutionis, Devolutionsrecht († Devolution). — J. divinum, göttliches Recht. — J. eminens, seit dem 17. Jh. das Recht des Landesherrn, in ein erworbenes Recht (j. quaesitum) des Untertanen einzugreifen, wenn es der Staatszweck erforderte. Machte der Landesherr, später der Staat, von dem J. eminens Gebrauch, so wurde er dem Betroffenen ersatzpflichtig. † Landeshoheit. Mit dem Aufkommen der bürgerl.-rechtsstaatl. Verfassungsideen wurde das J. eminens gegenstandslos; das Gesetz des Individualstaates bürgerl. Prägung konnte in allen Fällen in die Rechte der Bürger eingreifen oder Eingriffe gestatten, nicht nur im Falle dringender Staatsnotwendigkeit. Der Gedanke des J. eminens im Sinne eines Staatsnotrechts wurde dennoch mitunter verwendet, indem dringendes öffentl. Interesse als Rechtsgrund staatl. Eingriffe in den privaten Rechtskreis bezeichnet wurde. Der Staat entwickelte aus dem J. eminens das Enteignungsrecht. Da der Staat nicht juristische Persönlichkeit und auch nicht Zweck, sondern Mittel zum Zweck ist, ist im nat.-soz. Staat für das J. eminens kein Raum. — J. evocandi, Evokationsrecht († Evokation). — J. Flavianum, Slg. von Klagformeln, von Gnäus Flavius 450 v. Zw. veröffentlicht. — J. franchisiae (J. franchitiarum), »Freiheitsrecht«, bes. Abgabenfreiheit; im Völkerrecht Befreiung von Abgaben, die beim Wegzug aus einem Staatsgebiet erhoben werden sowie die Befreiung der † Diplomaten von gewissen Steuern und Abgaben auf Grund völkerrechtlicher Vereinbarung († Exterritorial). — J. gentium, Recht der Völker; im alten Rom das die Verhältnisse zw. Römern und Fremden sowie zw. Fremden untereinander regelnde Recht. — J. gladii (»Recht des Schwertes«), das Recht über Leben und Tod. — J. humanum, menschl. Recht im Gegensatz zum J. divinum (göttl. Recht). — J. intradae (Intradae j.), »Recht des Eintritts«, früher Recht des feierl. Einzugs von Fürsten beim erstmaligen Betreten der Städte. — J. naturale = Naturrecht. — J. non scriptum, ungeschriebenes Recht, † Gewohnheitsrecht; Gegensatz: j. scriptum, geschriebenes Recht, Gesetzesrecht. — J. pascendi, Weiderecht, † Hutgerechtigkeit. — J. praetorium (j. honorarium), das durch die röm. Prätoren geschaffene Recht. — J. primae noctis (frz. Droit de seigneur, de cuissage, de prélibation, drŭá dö ßänjör, -küißāsch, -prēlibaßion), Recht der ersten Nacht (Herrenrecht); im M. A. das Recht des Gutsherrn, bei Verheiratung weibl. Höriger ihnen zuerst beizuwohnen, später durch den Jungfernzins in Geld abgelöst. Ein ähnl. Recht besteht auch bei vielen Naturvölkern (Afrika, Südsee). Lit.: K. Schmidt 1881; Wilutzky, »Vorgesch. des Rechts« 1902. — J. privatum, Privatrecht, Gegensatz: J. publicum, öffentl. Recht, Staatsrecht. — J. quaesitum (J. acquisitum), wohlerworbenes Recht. — J. reformandi, Reformationsrecht, das durch den Augsburger Religionsfrieden 1555 dem Landesherrn gegebene Recht, in seinem Gebiet eine der beiden Konfessionen (kath. oder ev.-luth.) als die allein geduldete anzuordnen († Cujus regio, ejus religio). Dieses Recht wurde im Westfälischen Frieden auf alle Protestanten ausgedehnt, aber die Religionsübung der Andersgläubigen sollte geschützt sein, und beim Bekenntniswechsel des Landesherrn sollten die Untertanen nicht zum Übertritt gezwungen werden können. — J. romanum, röm. Recht. — J. sanguinis, »Recht des Blutes«, d. h. Recht der Abstammung, im Gegensatz zu j. soli, »Recht des Bodens«, d. h. des Geburtsortes, bildet eine rechtserhebl. Tatsache für die † Staatsangehörigkeit, für die entweder das Abstammungs- oder das Geburtsorts- (Territorial-) Prinzip maßgebend ist; letzteres in den südamer. Staaten, in Portugal und in Iran, ersteres in allen übrigen Kulturstaaten. — J. utrumque, das zweifache Recht, nämlich das röm. und das kanonische. — J. visitationis, im Völkerrecht = Durchsuchungsrecht,

im Kirchenrecht: Recht der Kirchenaufsicht und -kontrolle (↑ Visitation). — J. vocandi (j. vocationis), Berufungs- (Appellations-) Recht.

Juslenius, Daniel, finn. Gelehrter, * 10. 6. 1676, † 17. 7. 1752, setzte sich leidenschaftlich für finn. Kultur ein, schrieb unkritische, aber von nationalen Gedanken getragene Geschichtswerke (»Aboa vetus et nova«, »Vindicae Fennorum«); auch bedeutend als Sprachforscher (»Finn.-lat.-schwed. Wb.« 1745).

Jusserand (schüß'rąn), Jean Adrien Antoine Jules, frz. Diplomat, * 18. 2. 1855 Lyon, † 18. 7. 1932 Paris, 1898 Gesandter in Kopenhagen, 1902—24 als Nachfolger von Jules Cambon Botschafter in Washington, befreundet mit Präs. Roosevelt, von großem Einfluß auf Wilson, trug entscheidend bei zu dessen Entschluß, am Weltkrieg teilzunehmen. Erinnerungen (»What me befell. Reminiscences«) 1933.

Jussieu (schüßjö), 1) Adrien Laurent de, Sohn von J. 3), frz. Botaniker, * 23. 12. 1797 Paris, † das. 29. 6. 1853. Monographien der Euphorbiazeen, der Meliazeen und der Rutazeen; »Cours élémentaire de la botanique« 1842, 1884[12], dt. 1844. — 2) Antoine de, frz. Botaniker, * 6. 7. 1686 Lyon, † 22. 4. 1758 Paris, Schüler und Nachfolger Tourneforts am Botan. Garten in Paris, bereiste Portugal und Spanien. »Discours sur les progrès de la botanique« 1718; Neuausg. von Tourneforts »Institutiones botanicae«. — 3) Antoine Laurent de, Neffe von J. 2), frz. Botaniker, * 12. 4. 1748 Lyon, † 17. 9. 1836 Paris, das. 1770—85 Prof. am Botanischen Garten; genaue Feststellung vieler Gattungsmerkmale; Bekanntmachung, Durcharbeitung und Verbesserung des natürl. Pflanzensystems seines Oheims, Bernard de J., das dadurch erst allg. Anerkennung fand: »Genera plantarum secundum ordines naturales disposita« 1774; ferner ausgezeichnete Monographien einzelner Familien. — 4) Bernard de, frz. Botaniker, Bruder von J. 2), * 17. 8. 1699 Lyon, † 6. 11. 1777 Trianon, das. Prof. und Direktor des Kgl. Gartens, begründete das nach ihm benannte, 1774 von J. 3) veröffentlichte natürliche Pflanzensystem, zu dessen Grundlage Bau und Entwicklung des Keimlings herangezogen wurden (daher die Einteilung in Pflanzen ohne, mit einem und mit zwei Keimblättern).

Jussuf (Jusuf, arab.), Joseph.

Just (lat., als Umstandswort: justament), eben (jetzt), gerade; recht, richtig; genau.

Just, Günther, Vererbungsforscher, * 3. 1. 1892 Cottbus, seit 1928 Prof. in Greifswald, seit 1937 Leiter des Erbwissenschaftl. Forschungsinstituts des Reichsgesundheitsamts in Berlin-Dahlem. Hauptarbeitsgebiete: Grenzgebiete zw. experimenteller Erbbiologie und Phylogenetik und zw. menschlicher Erbbiologie und Konstitutions- und Begabungsforschung. »Prakt. Übungen zur Vererbungslehre« 1939[3], 2 Bde., »Die Vererbung« 1936[2], »Vererbung und Erziehung« (mit anderen) 1930, »Erziehungsprobleme im Lichte von Erblehre und Eugenik« 1932, »Probleme der Persönlichkeit« 1934. Hrsg. von »Ztschr. f. menschl. Vererbungs- u. Konstitutionslehre« (mit K. H. Bauer), »Schriften zur Erblehre und Rassenhygiene«, »Hb. der Erbbiologie der Menschen« (mit Bauer, Hanhart und Lange) 1938.

Justaucorps, der (schüßtokōr), eng anliegender Männerrock (Abb.), in Frankreich etwa 1660—1740.

Justh (jüscht), Julius, ung. Politiker, * 13. 1. 1850 Neczpal, † 9. 10. 1917 Budapest, neben Kossuth Führer der Unabhängigkeitspartei, 1905—09 Präs. der Abgeordnetenhauses.

Justi, 1) Carl, Kunstgelehrter, * 2. 8. 1832 Marburg/L., † 9. 12. 1912 Bonn, 1869 Prof. in Marburg, 1871 Kiel, 1872—1901 Bonn; Meister der auf breiter kulturgeschichtl. Grundlage aufgebauten kunstgeschichtl. Monographie. Hptw.: »Winckelmann und seine Zeitgenossen« 1866—72, 2 Bde. in 3 Tln., 1923[3], 3 Bde., »Diego Velázquez und sein Jh.« 1888, 2 Bde., 1922/23[3], »Michelangelo« 1900—09, 2 Tle., »Miszellaneen aus 3 Jh. spanischen Kunstlebens« 1908, 2 Bde., »Briefe aus Italien« 1925[2]. Lit.: Knapp 1915; Waetzoldt, »Dt. Kunsthistoriker«, Bd. 2, 1924. — 2) Ludwig, Neffe von J. 1), Kunstgelehrter, * 14. 3. 1876 Marburg/L., 1909—33 Direktor der Nationalgalerie Berlin, 1933 Kustos an der Staatlichen Kunstbibliothek das. Hptw.: »Giorgione« 1926[2], 2 Bde. — 3) Johann Heinrich Gottlob von, Kameralist, * 25. 12. 1720 Brücken b. Sangerhausen, † 21. 7. 1771 Küstrin, 1750—54 Prof. in Wien, 1766—68 Leiter der Bergwerke Friedrichs d. Gr. J., der erste Systematiker der Staatswissenschaft, war Merkantilist, zeigte aber auch den Einfluß der frz. Enzyklopädisten und der Physiokraten; er kämpfte für Bauernemanzipation und eine freiheitl. Agrarreform. Er schrieb: »Staatswissenschaft« 1755, »Grundsätze der Polizeiwissenschaft« 1756, »Vollständige Abh. von den Manufakturen u. Fabriken« 1761, »System des Finanzwesens« 1766.

Justaucorps.

Justieren (mittellat.), Einstellen, Prüfen u. Berichtigen von Meßapparaten u. -werkzeugen vor dem Gebrauch; auch Prüfen der Münzen auf richtiges Gewicht.

Justifikation (lat.), Rechtfertigung, Genehmigung von Rechnungen usw. nach Prüfung (Justifikatur, die). — Justifizieren, berichtigen, rechtfertigen.

Justin (»der Märtyrer«), Hauptvertreter der altchristl. Apologeten, * um 100 Flavia Neapolis, † zw. 163 und 167 Rom, vertrat das Christentum »als die einzig wahre und fruchtbare Philosophie«; seine Schriften (hrsg. von E. J. Goodspeed: »Die ältesten Apologeten« 1914) wichtig für die Auseinandersetzung des Christentums mit der heidn. Bildung und dem Judentum und für die Entwicklung der hellenistischen Kirche.

Justinianus, 1) J. I., bedeutender Kaiser des ↑ Byzantinischen Reiches, * 482 Tauresium in Illyrien, † 14. 11. 565 Konstantinopel, versuchte, die alte Einheit des Reiches wieder herzustellen und die Hoheit Ostroms über den Westen zu erkämpfen. Erstes Ziel war daher Vernichtung der Germanenreiche im Mittelmeerraum. Dez. 533 wurde das Reich der ↑ Wandalen in Afrika, 553 das Reich der Ostgoten (↑ Goten) in Italien vernichtet; Italien wurde byzantin. Provinz. 554 wurden die Westgoten in Spanien bekämpft und aus Córdoba, Neukarthago, Málaga und von den Balearen vertrieben. Das mächtige Frankenreich stand zu J. in wohlwollender Neutralität. Die Donauprovinzen aber blieben verloren. Der seit 539 erneuerte Perserkrieg in Syrien, Mesopotamien und Kaukasus wurde erst 562 durch Tributpflicht des Kaisers beendet.

J. besaß zwar große staatsmänn. Fähigkeiten, aber die Kräfte Ostroms reichten für seine Außenpolitik nicht aus, wenngleich die geschichtl. Auswirkungen bes. des Untergangs des Ostgotenreichs und die Schwächung der Westgoten nicht unterschätzt werden dürfen. Ein Hauptzug der Außenpolitik des J. war neben dem Grundsatz »Teile und herrsche« Beeinflussung durch ein schlaues System von Bestechungen, deren Riesensummen mit dazu beitrugen, Byzanz finanziell an den Rand des Abgrundes zu bringen. — J. betrachtete sich im Sinne des Cäsaropapismus als höchsten Bischof, mischte sich als oberster Gesetzgeber der Kirche sowohl wie des Staates, immer unter dem Einfluß der überaus klugen und ehrgeizigen Theodora, einer ehemaligen Zirkustänzerin und Prostituierten, in alle Religionsstreitigkeiten seiner Zeit ein. Wiederholte Aufstände waren die Folge seiner Erlasse. Seine Gewalttätigkeit war gegenüber beiden Kirchenparteien gleich groß, Ein- und Absetzungen von Bischöfen alltäglich, selbst Bischöfe von Rom wurden eingekerkert oder, auf Theodoras Befehl, getötet (Silverius). J. war in derselben Weise eifrig für die Ausbreitung des Christentums tätig; 529 wurde in Athen die letzte heidn. Akademie geschlossen. Auch die Juden suchte J. eifrig zu bekehren. — Die Bev. des Reiches war durch Steuern ausgesogen, die außer für Bestechungen und ständige Kriege für die prunkvollen Bauten, bes. Kirchen, verwandt wurden; kein Heiliger des Kalenders blieb ohne eine Kirche; die berühmteste ist die Hagia Sophia in Istanbul. — Die städt. Massen der Hptst. Byzanz wurden in ihren Parteiungen vom Kaiser unterstützt. Infolge hemmungsloser Förderung der »Blauen«, einer Zirkuspartei, durch J. und Theodora kam es zu einem furchtbaren Aufstand der Gegenpartei, dem sog. Nika-Aufstand, der Zehntausende von Todesopfern forderte. — In der **Rechtsverwaltung** ist sein Verdienst sowohl Sammlung und Sichtung des überlieferten römischen Rechts, wie auch Umgestaltung des alten im Sinne seines Beamtenstaates und despotischen Zäsarismus. 529 erschien die erste Ausg. des Codex Justinianus, der viele Jahrhunderte später in Deutschland als †»Römisches Recht« einen oft verhängnisvollen Einfluß ausgeübt hat. J. selbst hat nie vor den schlimmsten Rechtsbrüchen zurückgescheut. Seine Gestalt zeigt neben manchen großen Eigenschaften, die z. T. aus dem gesunden Erbteil seiner illyrischen Herkunft zu erklären sind, viele gemeine »barbarische« Charakterzüge. Seine menschl. Haltung und noch mehr die seiner Frau Theodora, über deren geschlechtl. Ausschweifungen u. wollüstige Grausamkeit die zeitgenöss. Schriftsteller unvorstellbare Einzelheiten berichten, beweisen die furchtbare Degeneration im Rassen- und Völkerchaos des alten Imperiums. — Lit.: Holmes, »The age of J.« 1905—07, 2 Bde.; Gruze 1923.

2) J. II., letzter energischer, aber von Cäsarenwahn erfüllter Sproß aus dem Geschlecht des Heraklius, folgte 685 seinem Vater Konstantin IV. Pogonatos, kämpfte glücklich gegen Araber, Bulgaren u. Slawen, 695 durch seinen Feldherrn Leontius gestürzt und nach Cherson verbannt. 705 gewann er den Thron wieder; 711 bei einem neuen Aufstand getötet.

Justinus, Kaiser des † Byzantin. Reichs: 1) J. I., seit 518, * als Bauernsohn um 460 Tauresium in Illyrien, † 1. 8. 527. — 2) J. II., Schwestersohn Justinians I. und dessen Nachfolger 565—578.

Justitia (lat., »Gerechtigkeit«), Göttin der Gerechtigkeit, dargestellt mit bloßem Schwerte, Ölzweig oder, der grch. Dike entspr., mit Füllhorn; in neuerer Zeit außerdem mit Augenbinde und Waage zum Zeichen, daß die Gerechtigkeit die Person nicht ansieht und gerecht abwägt.

Justitiar(ius) (neulat., Justiziar), Gerichtshalter des Patrimonialgerichts, Hofrichter; rechtskundiges Mitglied oder Rechtsberater einer Verwaltungsbehörde oder Wirtschaftsunternehmung.

Justitium, das (Juristitium, lat.), Stillstand der Gerichtstätigkeit infolge außerordentlicher, den Geschäftsgang verhindernder Ereignisse (Krieg, Revolution, Naturereignisse). Während eines J. wird ein Prozeß unterbrochen, die Verjährung gehemmt (ZPO. § 245; BGB. § 203).

Justiz (lat. Justitia), Gerechtigkeit; Rechtspflege († auch Recht), bes. Zivil- und Strafrechtspflege. — **J.ausbildungsordnung,** BO. vom 4. 1. 1939, enthält für das ganze Reich einheitliche Vorschriften über die Ausbildung zum höheren J.dienst, die erste juristische Staatsprüfung (Referendarexamen), den Vorbereitungsdienst und die große Staatsprüfung (Assessorexamen). — **J.beamte** (J.bedienstete), die in der J. angestellten »J.personen« († unten), teils richterliche (Richter), teils nichtrichterliche (Staatsanwälte, Beamte des Kanzleidienstes [mittlere J.beamte], der Strafanstaltsverwaltung, Gerichtsvollzieher, Gerichts-, J.wachtmeister [untere J.beamte], Notare). — Der **J.dienst** wird eingeteilt in höheren Dienst (Richter, Staatsanwälte, Gerichtsärzte), Amtsanwaltsdienst, gehobenen mittleren Dienst (J.inspektor, J.oberinspektor, J.obersekretär, J.amtmann, während der Vorbereitung J.supernumerar), einfachen mittleren Dienst (J.assistent, Kanzleiassistent, während der Vorbereitung J.anwärter), Gerichtsvollzieherdienst, unteren Dienst (J.wachtmeister, J.oberwachtmeister, J.hilfswachtmeister). — **J.gesetze,** die auf die Rechtspflege bezügl. am 1. 10. 1879 in Kraft getretenen Gesetze: ZPO., StPO., KO., GVG., GBO., Zwangsversteigerungsgesetz, FGG., Rechtsanwaltsordnung und Gebührengesetze. — **J.hoheit,** Staatsgewalt, soweit sie sich auf die Rechtspflege bezieht, umfaßt die Rechtsprechung (ausgeübt von unabhängigen Gerichten) und die J.verwaltung († unten). — **J.ministerium,** oberste J.verwaltungsbehörde des Staates, an deren Spitze der J.minister. Das Reichsjustizmin., das 1919 an die Stelle des Reichsjustizamts trat, ist seit der Überleitung der Rechtspflege auf das Reich am 24. 1. 1935 das alleinige J.min. im Dt. Reich; die J.min. der einzelnen Länder sind beseitigt. — **J.mord,** im Volk übliche Bez. für eine infolge J.irrtums an Unschuldigen vollzogene Strafe, bes. Todesstrafe. — **J.personen,** amtlich mit der Rechtspflege befaßte Personen, teils beamtete (J.beamte), teils nichtbeamtete, wie Laienrichter (Schöffen, Arbeitsrichter, Handelsrichter u. a.), Schiedsmänner und Friedensrichter. — **J.pressestellen,** seit 1935 den J.behörden (Reichsgericht und Oberlandesgerichten) angegliederte Behörden. Aufgaben: alle Volksgenossen über die Tätigkeit der J. aufklären, im Volke das erforderl. Verständnis für die Rechtspflege und das Vertrauen zu ihren Einrichtungen wecken, die J.behörden über alle sie betr. Veröffentlichungen in der Presse unterrichten, der Presse alle wichtigen Vorgänge bei der J.behörde mitteilen, aus Presse, Rundfunk, Theater, Film und Literatur der Rechtspflege

abträgliche Darstellungen fernhalten. Richtlinien hat der Reichsjustizmin. am 18. 6. 1935 erlassen. — **J.rat,** Ehrentitel für ältere Rechtsanwälte und in den höheren Stufen (Geheimer J.rat, [Wirkl.] Geheimer Oberjustizrat) auch für höhere J.beamte, 1919 Verleihung verboten, seit 1933 als Amtsbez. wieder zulässig. † auch Geheimer Justizrat. — **J.reform,** Neugestaltung des gesamten Rechtslebens im Sinne der nat.-soz. Weltanschauung († Rechtsreform), i. e. S. Abänderung der Gerichtsverfassung und des Prozeßverfahrens. Grundlage der J.reform ist Punkt 3 des Programms der NSDAP.; sie wird getragen vom NS.-Rechtswahrerbund, vom Reichsjustizmin. und von der Akad. für dt. Recht. Zielsetzung: Erneuerung und Vereinfachung sowie wirtschaftlichere Gestaltung des J.verwaltungsbetriebes. Die bis vor den Weltkrieg zurückreichenden Bestrebungen fanden erstmalig größeren Abschluß mit der am 4. 1. 1924 in Kraft getretenen VO. über Gerichtsverfassung und Strafrechtspflege und der VO. über das Verfahren in bürgerlichen Streitigkeiten vom 1. 6. 1924 (sog. Emmingersche J.reform); sie bestand im Strafverfahren in der Hauptsache darin, daß die Strafkammern als Gerichte erster Instanz beseitigt und die Schwurgerichte durch größere Schöffengerichte ersetzt wurden. 1931/32 Einschränkung der Verfolgung von Übertretungen und Beleidigungen. Ferner Neuordnung des Zivilprozesses, Grundsatz des Parteibetriebes, Begründungszwang für Rechtsmittel, Güteverfahren obligatorisch. Durch Gesetz vom 27. 10. 1933 grundlegende Änderungen des Verfahrens in bürgerl. Streitigkeiten, Einführung der Wahrheitspflicht für die Prozeßparteien, Unmittelbarkeit des Beweisverfahrens, Ersetzung des Parteieides durch Parteivernehmung. Weitere neue Regelungen in Vorbereitung. — **J.statistik,** die Statistik der Rechtspflege, bes. die statistische Erfassung der Tätigkeit der Gerichte. Zur J.statistik i. w. S. gehören auch die † Kriminalstatistik und die Konkursstatistik. — **J.verfassung** (J.organisation) = Gerichtsverfassung († Gericht). — **J.verwaltung,** umfaßt alle nicht zur Rechtspflege gehörenden Aufgaben und Geschäfte der J.behörden: Schaffung der zur Durchführung und Ausübung der Rechtspflege notwendigen Einrichtungen, Regelung des Geschäftsganges, Rechnungslegung, Anstellungswesen der J.beamten, Dienstaufsicht, Oberaufsicht über den Gang der Rechtspflege, Vorbereitung und Ausarbeitung von Gesetzentwürfen, das Gnadenverfahren. † auch Gericht.

Justus von Gent, eigentlich Joos van Wassenhove, niederl. Maler, 1460 Meister in Antwerpen, 1464 in Gent, seit spätestens 1473 bis etwa 1480 im Dienst des Herzogs Federigo da Montefeltro in Urbino. Hptw.: »Einsetzung des Abendmahls« (1474; Urbino, Palazzo Ducale). Lit.: Schmarsow, »Joos van Gent u. Melozzo da Forlì in Rom u. Urbino« 1912.

Jute (ind.), Bastfaser der Gemüselinde (Indischer Flachs, Corchorus capsularis; Abb.), einer in feuchtwarmen Ländern, bes. in Brit.-Indien (Ausfuhrhafen: Kalkutta), angebauten Pflanze aus der Familie der Lindengewächse. Höhe bis 6 m, Stengeldicke bis 25 mm. Gewinnung durch Rösten († Flachs, Sp. 239) der entblätterten und von Nebenzweigen befreiten Stengel in langsam fließendem Wasser und Abschälen (Schleißen; † Hanf) der Fasern von den Stengeln. J. ist eine stark verholzte Faser, wird, bes. unter Sonnenlicht, braun und brüchig, läßt sich aber sehr gut verspinnen und in kräftigen Farben schön ausfärben. Verw. zu Teppichen, Wandbespannungen und Vorhängen, ferner wegen ihrer Billigkeit zu Säcken, Matratzen, Gurten und Planen. Da ihr Anbaugebiet beschränkt ist, hat man Austauschfasern (z. B. Kendyr, Yucca), aber mit geringem Erfolge, anzubauen versucht. — Die **Jutespinnerei** geht ähnlich wie die Flachs- und die Hanfspinnerei vor sich. Die gehechelten J.fasern werden zu J.hechelgarn (engl. Juteline, dschūtlain), die Abfälle aus der J.hechelgarnspinnerei zu J.werggarn (engl. Jute tow, dschūt tō) verarbeitet. Um die J. zum Verspinnen geeignet zu machen, werden die J.risten mit Tran getränkt (Batschen) und durch Riffelwalzen gequetscht (weich gemacht, engl. Softening, bßfning), hierauf in Zerreiß- oder Schneidmaschinen zerschnitten. Bei der J.spinnerei ergeben sich sehr viel Abfälle, die teils von der Zurichtung der J., z. B. J.stricke (von der Verschnürung der J.ballen herrührend), abgehauene Wurzelenden, teils von der Fabrikation stammen, z. B. Krempel-, Spinnerei- und Weberei-, Kehrichtabfälle und J.rückfasern, d. i. aus J.geweben durch Zerreißen gewonnene Fasern. Die gereinigten längeren J.abfälle dienen zur Herstellung von streichgarnartigen Gespinsten, die zurückbleibenden Abfälle als Putzwolle, Düngemittel oder Unterzünd-(Feuerungs-)Material, die gereinigten kürzesten J.abfälle als Polstermaterial für Matratzen und Möbel.

Gemüselinde.

Jutegewebe sind leinwandartige oder geköperte Stoffe aus J.garnen oder -zwirnen, z. B. gewöhnliche J.leinwand (engl. common hessians, kŏmĕn hĕschĕnſ), bessere J.leinwand (engl. fine hessians, fain-), J. doppelleinwand (engl. tarpawlings, -pāplingſ), Sackleinwand (engl. hessian baggings, -bāgingſ), Netztuch (frz.-engl. façon hessians, faßŏn-), Plansackleinwand (engl. plain sakkings, plēn ßākingſ). — Lit.: Nonnenmacher (in: R. O. Herzog, »Technologie der Textilfasern«, Bd. 5, Tl. 3, 1930).

Juteini, Jaakko (Jakob Judén), finn. Dichter, * 14. 7. 1781 Hattula, † 20. 6. 1855 Wiborg, Bauernsohn; mit seinen Ged. (»Lasten Kirja« 1816), Schauspielen, Sprichwortsammlungen und Grammatiken Mitbegründer der finn. Schriftsprache. Ges. Werke 1856—58, 9 Bde.

Jüten (Euten), die einst Jütland bewohnenden Germanen, mit Angeln und Sachsen im 3.—6. Jh. n. Zw. beteiligt an den Seezügen nach England und dessen Besiedlung; seit dem 6. Jh. mit den Dänen verschmolzen; ihr Reich zerfiel in Kleinstaaten; bedeutendster Königshof war Lejre. Der Dichter Steen Steensen Blicher lenkte die Aufmerksamkeit im 19. Jh. auf das jüt. Volkstum; eine viele jütische Dialektwörter anwendende jüt. Heimatdichtung besteht heute neben der dänischen Literatur.

Jüterbog, brandenburg. Stadt am Fläming (6E 2), (1933) 8520 Ew.; Papier-, Metallwaren- u. Tabakindustrie; Bahnknoten; Kirchen und Befestigungswerke aus dem 15. Jh. Im NW. Schießplatz J., Gutsbezirk mit 1830 Ew. — 1174 Stadt, 1157 bis 1635 zum Erzstift Magdeburg, bis 1815 sächs.,

dann preußisch. Im Vertrag zu J. 31. 3. 1611 verzichtete Sachsen zugunsten Brandenburgs auf Jülich.

Jütisch Low (Jütisches Low), das dän. Provinzialrecht Waldemars II. von 1241, galt bis 1900 in Teilen Schleswig-Holsteins neben dem gemeinen Recht.

Jütland (dän. Jylland, jỳlän; die alte Zimbrische Halbinsel), Halbinsel zw. Nord- u. Ostsee, der an das Dt. Reich grenzende festländ. Teil ↑ Dänemarks (15b A–G 2), 29556 qkm, (1935) 1,67 Mill. Ew.

Juvara, Filippo, ital. Baumeister, * 16. 6. 1676 Messina, † 31. 1. 1736 Madrid, Hauptmeister der piemontesischen Baukunst des 18. Jh., dessen Stil an Fontana und Borromini anknüpft; 1714 nach Turin berufen, schuf dort seine bedeutendsten Werke: Superga 1716, Palazzo Madama 1718, Seminar 1725–29. Seit 1735 in Madrid, wo er nur das Modell des neuen Königspalastes vollendete. Lit.: Masini 1920 (ital.); Telluccini 1926 (ital.); Brinckmann, »Theatrum Novum Pedemontii« 1931.

Juvenal (Juvenalis), Decimus Junius J., röm. Satiriker aus Aquinum, etwa 60–140 n. Zw.; erhalten 16 Satiren, am berühmtesten die »Weibersatire« (6.) und die gegen Großstadtleben und Überfremdung des röm. Volks durch Ausländer, bes. Orientalen (3.). Übers. von Donner 1821, Berg 1863, Hilgers 1876.

Juvenil (lat.), jugendlich.

Juwel, das (frz. joyau, schuajo, abgeleitet vom lat. gaudium, »Freude«), geschliffener Edelstein; auch Schmuck aus Edelsteinen, Perlen und Edelmetallen.

Juwelenporzellan, eine um 1770 in Sèvres eingeführte Verzierung für Geschirre und Gefäße: königsblauer Grund, in Perl- od. Blattform getriebenes u. ziseliertes Goldblech aufgeschmelzt, farbiger Emailüberzug; um 1860 in Worcester nachgeahmt.

Juwelenversicherung (Pretiosen-, Schmuckſachenversicherung), eine Sonderart der Transportversicherung, die sich auf Verlust und Beschädigung auf Reisen und am Wohnort erstreckt; nicht zu verwechseln mit der ↑ Valorenversicherung.

Juwelier (frz.), ↑ Goldschmied; auch Inhaber eines Goldwaren- u. Juwelen-Ladengeschäftes. — J. kunst, Benutzung von Perlen, Edel- u. Halbedelsteinen zur Ausstattung von Goldschmiedearbeiten, ↑ Edelsteine.

Jux, der (vom lat. jocus), Spaß, (student.) Scherz.

Juxta, die (lat., »daneben«; Stumpf, frz. souche, ßüsch), Streifen an Losen oder anderen kleinen Wertpapieren, der bei der Ausgabe zwecks späterer Nachprüfung der Echtheit des Wertpapiers so abgetrennt wird, daß ein Teil am Wertpapier, der andere beim Ausgeber bleibt.

Juxtaposition (lat.), Wachsen anorganischer Körper durch Ansetzen neuen Stoffes von außen.

i. V., Abk. für »in Vertretung«, »in Vollmacht«.

Jvalo (Ingmann), Santeri, finn. Schriftsteller, * 9. 6. 1866 Sodankylä, Redakteur des jungfinn. Organs »Päivälehti«. Historische Romane: »Bischof Thomas« 1902, »Kampf in der Einöde« 1909, »Die Ankunft der Artleute« 1923 u. a.

Jvan, südslaw. Paß südw. von Sarajevo, 987 m ü. M.; von der Bahnlinie Sarajevo–Dubrovnik untertunnelt.

Jvanić (-itch, Jvaneć, -ětch), südslaw. Gemeinde in Kroatien, südö. von Agram (23a C 2), (1931) 19000 Ew.; Braunkohlenbergbau.

Jvogün (Künstlername, gebildet aus dem Mädchennamen der Mutter **Ida von Gün**ther), Maria, Bühnen- und Liedersängerin, * 18. 11. 1891 Budapest, 1913–25 Koloraturſopran Staatsoper München, 1925–32 Städt. Oper Berlin, 1921–31 mit Karl Erb, seit 1933 mit dem Pianisten Mich. Raucheisen verheiratet; lebt in Berlin.

Jvois (bis 1662 Name des heutigen Carignan [kärinjan] am Chiers bei Sedan; 18a, L 2), bereits im 4. Jh. n. Zw. als Epusum erwähnt, im 10. und 11. Jh. dt. Grenzfeste, die den Übergang von Oberlothringen nach dem Aisnegebiet (Attigny) sicherte.

Jvrea, nordital. Stadt am Nordwestrand der Po-Ebene, nördl. von Turin (24a B2), (1931) 5650 Ew.; Bischofssitz (Kathedrale, 11. Jh.); Weinbau, Seidenindustrie. — J. sperrte schon in röm. Zeit (Eporedia) mit Aosta zusammen den Alpenübergang nach Gallien, war infolge dieser militärisch bedeutsamen Lage später Sitz eines wichtigen langobard. Herzogtums, wurde 774 fränkisch und Teil des dt. Reiches, entwickelte sich Ende des 9. Jh. zu einer besonderen Markgrafschaft, deren Gründer Ansgar in engem polit. Verhältnis zu den Widonen von Spoleto stand. In J., als Beherrscherin des Weges über den Gr. St. Bernhard nach Hochburgund, schuf Ansgars Enkel Berengar dann um 950 das erste nationalital. Königtum, dem Kaiser Otto I. ein Ende machte. 1002 wurde Markgraf Arduin von den ital. Großen noch einmal als Gegenkönig aufgestellt, konnte sich aber nicht behaupten. Die Mark J. verschwand von da ab; das Gebiet, das bis Ende des 15. Jh. zum Dt. Reich gehörte, wurde 1313 savoyisch.

Jwamizawa (-sawa), jap. Bergbaustadt auf der Insel Hokkaido, östl. von Otaru (29b I 2), (1935) 29230 Ew.; Kohlengruben.

Jwan (Joann), Name mehrerer Großfürsten und Zaren von ↑ Rußland: 1) J. I., Danilowitsch Kalita (»Geldbeutel«), * 1304, † 31. 3. 1340, Fürst von Wladimir-Susdal, 1328 durch die Gunst des Tataren-Chans Großfürst von Moskau, mit Eintreibung der Kopfsteuer beauftragt. Dadurch kamen die übrigen russ. Fürsten in seine Abhängigkeit, äußerlich erkennbar in der Verlegung des Sitzes des Metropoliten von Wladimir nach der neuen Hptst. Moskau, die von J. eine feste Burg (Kreml) erhielt. — 2) J. II., * 1326, J.s I. schwacher Sohn, 1353–59 Großfürst, verlor die errungene Oberhoheit vorübergehend. — 3) J. III. Wassiljewitsch, * 22. 1. 1440, † 27. 10. 1505, 1462 Großfürst von Moskau, vermehrte das Gebiet außerordentlich: die fast unabhängigen Teilfürsten drückte er zu Untertanen herab und unterwarf 1471–78 die durch innere Parteistreitigkeiten geschwächte Republik ↑ Nowgorod. Die Zerwürfnisse und die zerfallende Macht des tatar. Großreichs nutzte er zur Einstellung der Tribute 1480 aus mit Unterstützung des unabhängig gewordenen Khans der ↑ Krim. Bereits 1469 wurde J. der Khan von ↑ Kasan tributpflichtig. So beendete er die Fremdherrschaft. 1472 heiratete J. eine Nichte des letzten byzantin. Kaisers, die in Rom erzogene Sophia, und bekam dadurch Beziehungen zu Westeuropa, aus dem (bes. aus Deutschland) bald Handwerker und Künstler nach Moskau kamen. Sophia führte das byzantin. Zeremoniell ein, das die Abschließung des Großfürsten gegen Volk und Adel zur Folge hatte; byzantin. Anschauungen traten in der Gesetzes-Slg. J.s von 1497 an Stelle der normannisch-slawischen. J. erhob den Anspruch, Nachfolger des byzantin. Kaisers (Einführung des doppelköpfigen byzantin. Adlers in das russ. St.-Georgs-Wappen) und Schutzherr der rechtgläubigen Kirche zu sein und nannte sich bewußt »Herr (Gossudarj) von ganz Rußland«. Aus dem natürl. Gegensatz zum

kath. Westen bekämpfte er, die Abkehrbestrebung der russ. Fürsten von dem sich in einem Schwächezustand befindl. † Polen-Litauen ausnutzend, dieses 1500 im Bunde mit dem Khan der Krim. Trotz den Siegen der mit Polen verbündeten Deutschordensritter bei Isborsk (1500) und am Smolinasee (1501) erlangte I. 1503 mit der Dnjeprgrenze einen ungeheuren Zuwachs seines Gebietes, das im N. bis zum Weißen Meer reichte. — 4) I. IV. Wassiljewitsch (der Schreckliche), * 25. 8. 1530, † 28. 3. 1584, seit 1534 Großfürst, bis 1538 unter Vormundschaft seiner willensstarken Mutter Helene, nach deren Tod die Bojaren sowohl gegenüber I. wie dem Volke eine Willkürherrschaft ausübten. 1547 zum »Zaren« gekrönt, übernahm er die Regierung, die anfangs segensreich war: er förderte die Volksbildung (zahlr. dt. Lehrer, Künstler und Handwerker), schloß mit England einen Handelsvertrag ab und eröffnete damit die Verbindung mit Westeuropa durch das Weiße Meer; Archangelsk wurde größter russ. Seehandelsplatz. Rechtspflege und Verwaltung wurden verbessert, Militärverfassung des Fußvolkes (Strelitzen) geschaffen. Seine Macht nach Osten dehnte er außerordentlich aus: 1552 eroberte er Kasan, 1554 Astrachan, nun Hauptverkehrsplatz nach Persien und dem Orient. Gegen die Krimtataren, die noch 1571 Moskau niederbrannten, legte er Grenzbefestigungen an und siedelte † Kosaken an Don und Dnjepr an, die siedelnd und kämpfend schrittweise das Land besetzten. Unter I. begann, ohne sein Zutun, die Eroberung Sibiriens durch den Kosakenataman Jermak. Erfolglos blieb sein Streben nach der Ostsee. Nach anfängl. Erfolgen in Estland, † Livland und † Polen 1557/58 mußte er 1582 im Frieden von Sapolje, der mit päpstlicher Unterstützung zustande kam, sogar noch Streifen russischen Gebietes an Schweden abtreten. Damit begann die über ein Jahrhundert andauernde Auseinandersetzung mit Schweden und Polen. Umtriebe der Bojaren und seiner Ratgeber in dieser Zeit der Niederlagen veranlaßten I., der überall Verrat sah und sich zu einem ausschweifenden, die Mittel des Reiches sinnlos vergeudenden, zeitweilig in die Frömmigkeit fliehenden, von den Jesuiten ausgenutzten Menschen wandelte, zu Terrormaßnahmen gegen Adel und Volk, die ihm den Beinamen »der Schreckliche« eintrugen; Unabhängigkeitsbestrebungen Nowgorods 1570 wurden grausam unterdrückt. Das Ergebnis der letzten Regierungszeit Iwans war die Niederwerfung des Adels und die endgültige Aufrichtung der unbeschränkten Selbstherrlichkeit des Zaren, der gegenüber nur die Macht der Kirche bestehen blieb und noch zunahm. — 5) I. V. Alexejewitsch aus dem Hause Romanow, * 6. 9. 1666, † 8. 2. 1696, 1682 Zar, ein Krüppel und Geistesschwacher, mußte 1689 auf Veranlassung der Großen alle Thronansprüche an seinen geistig bedeutenden und gesunden Halbbruder Peter (I.) abtreten. — 6) I. VI. Antonowitsch, 28. 10. 1740 Kaiser, * 24. 8. 1740, † 16. 7. 1764, Sohn des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel und der russ. Großfürstin Anna Leopoldowna, wurde unter Vormundschaft von Biron Kaiser, aber 5. 12. 1741 von Elisabeth gestürzt u. gefangengesetzt, zuletzt in Schlüsselburg; bei einem Befreiungsversuch ermordet.

Iwanai, jap. Hafenstadt an der Westküste von Hokkaido, südw. von Otaru (29b I 2), (1935) 13600 Ew.; Kohlen-, Silber- und Kupferlager.

Iwangorod (poln. Dęblin, dänblin), poln. Landgem. mit stark befestigtem Militärflugplatz, an der Weichsel, südö. von Warschau (14b CD 3), (1930) etwa 1000 Ew.; ehem. russ.-poln. Weichselfestung. — Die Schlacht von I., 9.—20. 10. 1914, der Höhepunkt des dt.-österr. Herbstfeldzuges in Südpolen, endete mit dem Rückzug der 1. österr.-ung. Armee auf Krakau und der 9. dt. Armee bis zur oberschles. Grenze. 4. 8. 1915 wurde I. von der Heeresgruppe v. Woyrsch genommen.

Iwanow (-öf), Nikolai Judowitsch, russ. General, * 22. 7. 1851, † (von den Bolschewisten ermordet) Februar 1918 Kiew, 1914 Oberbefehlshaber der 3. Armee, September 1915 Oberbefehlshaber der Südwestfront, leitete die Offensive gegen Kowel und die Winterschlachten 1915/16 in Ostgalizien, trat April 1916 zurück.

Iwanowo (-Wosnessensk), sowjetruss. Industriestadt und Mittelpunkt des Iwanowoer Industriegebiets nordö. von Moskau (14a E 2), (1933) 188500 Ew.; Textil-, chem. und Maschinenindustrie; Bahnknoten, Flughafen; Rundfunksender, »Arbeiter«-Universität, Polytechnische Anstalt.

Iwein, Held der † Artussage (2b); Dichtung † Hartmanns von Aue.

Ixia, südafrik. Gattung der Schwertliliengewächse, Zwiebelpflanzen, Blätter grasartig, meist grundständig, Blüten röhrig-trichterförmig, ährig am dünnen, drahtigen Stengel. In Gärten mehrere Arten (wie I. viridiflora und I. speciosa u. Hunderte von prächtig blühenden Kreuzungen meist unbekannter Abkunft), bes. als Frühlingsschnittblumen.

Ixion, im altgrch. Mythos König der Lapithen; wird lüstern nach Hera; Zeus täuscht seine Begier durch Unterschiebung eines der Hera ähnl. Wolkenbildes, mit dem I. die † Kentauren erzeugt. Als sich I. der Gunst Heras rühmt, wird er von Zeus auf ein Rad geschmiedet und in den Tartarus verbannt.

Iynx, im altgrch. Mythus Tochter des Pan, verlockt Zeus zur Liebschaft mit Io, deshalb von Hera in den Vogel Wendehals verwandelt, der, an ein Rad gebunden und unter Zaubersprüchen herumgedreht, verlorene Liebe zurückzaubern sollte.

Izmir (ĭs-), türk. Bez. für Smyrna (27c B 2), Hptst. des Wilajets I. und Haupthafen im W. Kleinasiens; Eisenbahnen zur inneranatol. Hochfläche; nach Vertreibung der vorherrschenden Griechen und nach Brand halb entvölkert und zerstört (1922), durch Handel (Rosinen und Feigen) und Industrie neu aufgeblüht, (1935) 170550 Ew. Seit 1927 internationale Messen.

Iztaccihuatl (ĭßtakßĭuątl, »weiße Frau«), erloschener mexik. Vulkan in der westl. Sierra Madre (32a Nbk. I), 5286 m ü. M., mit kleinen Gletschern.

Izzet (ĭzĕt), Ahmed Turgaç, türkischer General und Staatsmann, * 1864, † 31. 3. 1937 Istanbul; in Deutschland milit. ausgebildet, zeichnete sich 1904/05 und 1910—12 im Jemen aus, Chef des türkischen Großen Generalstabs, Jan. 1913 Oberbefehlshaber im Balkankriege, Juni 1913 Kriegsmin., führte im Weltkriege 1916 die 2. Armee und 1917 die Heeresgruppe Kaukasus an der russ. Front. I. übernahm 1920 das Innen- und 1921 das Außenmin. Auf der Pariser Konferenz zur Revision des Diktats von Sèvres März 1922 vertrat er die Sultansregierung; März 1922 schloß er in Istanbul das Abkommen über die Räumung Anatoliens durch die Italiener. Seine »Denkwürdigkeiten« erschienen 1927 (dt.).

K

K, k, der 11. Buchstabe unserer Schriftzeichenreihe (↑ Schrift), das grch. Kappa (*K*, *κ*), das sich vom semit. Kaph ableitet, ein stimmloser (harter) Verschlußlaut als Kehl- (Guttural-) oder Gaumenlaut (Palatal), bei den Römern durch C allmählich verdrängt, in den Alphabeten der roman. Sprachen (mit wenigen Ausnahmen im Frz.) nicht mehr vorhanden. — K, röm. Abk. für Caeso (auch Kaeso, Vorname) oder Calumniator (Verleumder). — K, auf röm. Inschriften Abk. für Kalendae (Calendae, den 1. des Monats). — K, chem. Zeichen für Kalium. — K, auf Münzen Zeichen der Münzstätten Bordeaux (auf frz. Münzen), Kremnitz (auf österr.-ung. Münzen). — K, Abk. für Krone (Münze). — K, auf dt. Gewichtsstücken = Kilogramm. — k (Kilo) = 1000 in Zusammensetzungen, z. B. kg. — k., in Österreich ehem. = königlich, auch kaiserlich (↑ k. u. k.).

Ka, in der ägypt. Religion seelische Kräfte, die den Menschen im Jenseits Leben verliehen; in der Schrift durch zwei erhobene Arme bezeichnet.

Kaaba (arab., »Würfel«), Hauptheiligtum des ↑Islams, viereckiges Gebäude (12 × 10 × 15 m), mit dem »schwarzen Stein«; vielleicht ein Meteor. Sichtbar ist ein Stück von etwa 25 cm Durchmesser. Der Stein wird von den Pilgern beim ↑Haddsch siebenmal umkreist u. dann geküßt. Die K., mit schwarzem, jährl. erneuertem und in Prozession (Mahmal) überführtem Tuch (Kiswa) verkleidet, ist als heidn. Heiligtum von Mohammed übernommen. Der Moslim muß beim rituellen Gebet Richtung (Kibla) auf die K. nehmen; die Kultachse aller Moscheen ist nach ihr ausgerichtet.

Kaaden, Industriestadt im Sudetengau, an der Eger (25a B 1), (1936) 8640 Ew.; Herst. von Lederhandschuhen, Schamottewaren, Gewinnung von Kaolin und Grünerde (»Kaadnergrün«); Wasserkraftwerk. Nahebei Burgruine Hassenstein. — 1277 Stadt, 1524 lutherisch, 1620 zwangsweise rekatholisiert. 1534 Friede zw. König Ferdinand I. und Herzog Ulrich von Württemberg. Tschechenterror 4. 3. 1919 gegen die Versammlungen für das sudetendeutsche Selbstbestimmungsrecht.

Kaag, die, holl. einmastiger Küstensegler, flachbordig, mit Seitenschwertern.

Kaak, die, mittelalterliche, dem Pranger ähnliche Schandstrafe für Betrüger und Dirnen, die öffentlich in einem Fluß oder Teich untergetaucht wurden.

Kaarta, ehem. westafrik. Fulbestaat im frz. Sudan (33b BC 6); im O. fruchtbares Hügelland (Hirse, Mais, Reis, Erdnüsse), im W. ungesundes Tiefland. — Hptst. Kuniakari, wichtiger Handelsort Nioro.

Kaas, Ludwig, Zentrumspolitiker, * 23. 5. 1881 Trier, kath. Priester, Prof. für Kirchenrecht in Trier und Bonn, aktiv und mit dem Nachdruck seiner kirchl. Stellung für den Separatismus tätig, 1919–33 M. d. R., leitende Stellung im Zentrum, dessen Vors. er 1928 als Nachfolger von Marx wurde; diesen Posten legte er Mai 1933 aus Gesundheitsgründen nieder u. ging nach Rom. 1921 wurde K. päpstl. Hausprälat und 1930 Apostol. Protonotar als Belohnung für die Förderung des Abschlusses des Konkordats mit Preußen. Er war eifriger Anhänger der Koalition mit dem Marxismus u. deshalb Gegner der Regierung Papen; vor allem aber erbitterter Feind des Nationalsozialismus. Nach seiner Emigration wurde er, mit ausgesprochenem Mißerfolg, Leiter der von der Kurie ausgehenden Kampfmaßnahmen gegen den Nationalsozialismus, bes. auch im ehem. Österreich. Am offensichtlichsten zeigte sich seine polit. Unfähigkeit, als die Kurie das Reichskonkordat 1933 abschloß auf Befürwortung K.' hin, der den baldigen Zusammenbruch der Herrschaft des Nationalsozialismus prophezeite, so daß die Kurie ihrer durch das Konkordat eingegangenen Bindungen rasch wieder ledig geworden wäre. Lit.: Ilges u. Bacmeister, »Die geplante Aufteilung Deutschlands. Hochverrat von Zentrum und Bayer. Volkspartei 1918–33« 1933; Ilges und Schmid, »Hochverrat des Zentrums am Rhein« 1934; Biderbick, »Separatismus u. Katholizismus« 1939.

Kabale, die (frz.), böser Anschlag, Ränke.

Kabalo, Flußhafen in Belg.-Kongo am Lualaba (33d D 3), Endpunkt der Bahnlinie an den Tanganyika-See; Flughafen.

Kabardiner-Balkaren-Republik, »autonome« Sowjetrepublik, in der Hauptsache die nordkaukasische Landschaft Kabarda, ein Bergland westl. vom Oberlauf des Terek (27b D 2), 12300 qkm, (1933) 279300 Ew., (rd. 100000 Kabardiner [Kabardaer], ein Stamm der ↑Tscherkessen; Deutsche in der Schwabenkolonie Gnadenfeld); Hptst. Naltschik.

Kabarett, das (Cabarett, frz. cabaret, -rä, urspr. Schenke, Wirtshaus), 1) Kleinkunstbühne, -theater, hervorgegangen aus dem ↑Überbrettl, urspr. die Leistungen von Vortragskünstlern, Sängern od. Musikern in einem Café, später auch die Darbietung rein artist. Leistungen. — 2) Kaffeebrett oder abgeteilte bzw. auf einem Untersatz aus Teilen zusammengestellte Schüssel.

Kabbala, die mystische Geheimwissenschaft des Judentums, bereits im frühen M. A. im »Buch Jezira« (Schöpfung), im »Buch Bahir«, vor allem um 1200 im Hauptwerk »Sohar«. In mancherlei Abwandlungen, meist als Thoradeutung (↑Midrasch) dargeboten, lassen sich folgende Grundgedanken erkennen: Die materielle Welt ist aus geistigen Welten und Kräften hervorgegangen. In Buchstaben und Zahlen stecken Geheimnisse der Weltwirkung. Vom Menschen, von seinen Gedanken, Worten, Taten, Gefühlen gehen kosmische Wirkungen aus. Das »Endlose«, die 10 Sephirot (wie persönl. Wesen gedacht), die Einkörperung der Seelen, die Seelenwanderung, die Vergeistigung, die Trennung und Wiedervereinigung der Geschlechter, der mannweibl. Urmensch, diese Gedanken der mehr theoretischen K. stammen aus dem Alexandrinismus, Neuplatonismus und Neupythagorismus. Die sog. »praktische« K., Betrachtung der Buchstaben der einzelnen Wörter nach ihrem Zahlenwert und dessen geheimnisvollem Sinn, führte zu Magie und Aberglauben. Lit.: E. Bischoff, »Die Kabbalah« 1903 und »Elemente der K.« 1913/14, 2 Teile. — Kabbalistik, Geheimwissenschaft, Zauberei.

Kabbelung (niederdt.), Wellenkräuselung durch Zusammentreffen verschiedener Strömungen.

Kabel (arab.-lat.), aus Hanf »geschlagene« (gedrehte) schwere Trosse. K. garn, gedrehter und geteerter Hanf-, Flachs- oder Manilafaden. — K. für

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Brücken und Schiffe (Schlepp- oder Festmachetrosse) ↑ Drahtseil.

Elektrische K., biegsame, meist unterirdische, in ihrer ganzen Länge isolierte ↑ elektrische Leitungen; folgende Teile von innen nach außen (Abb. 1, A u. B): eine oder mehrere K.adern a (Seele), innere Isolierung b, dünner Bleimantel c, äußere Isolierung d, Bewehrung (Armierung, ein Bleimantel) e, Jutehülle f. — Nach Art der Verlegung unterscheidet man: Land-K. (Erd-K.), Fluß-K., See-K., Luft-K. (frei an Gestängen aufgehängt).

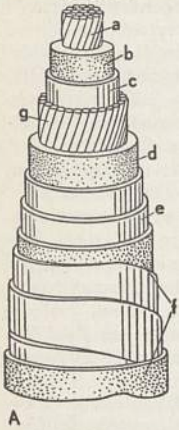


Abb. 1. Starkstromkabel von der Seite (A) und im Querschnitt (B).

Abb. 2. Querschnitt durch ein Drehstromkabel mit drei Adern a und den Prüfdrähten p.

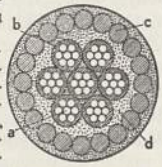


Abb. 3. Querschnitt durch ein Schwachstromkabel mit 7 Kabeladern a aus verdrillten Kupferdrähten in Guttaperchaisolation b, c Stahldrahtbewehrung in Juteumwicklung d.

Abb. 4. Kabelschuh.

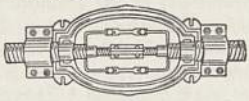


Abb. 5. Verbindungsmuffe.

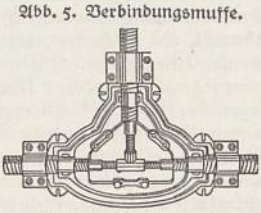


Abb. 6. Abzweigmuffe.

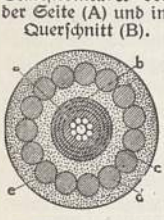


Abb. 7. Querschnitt durch ein Seekabel. a Kupferseele, b Guttaperchaumhüllungen, c Manilahanfschicht, d Eisendrahtbewehrung, e geteerte Jute.

Abb. 8. Hochfrequenzkabel. a Innenleiter (zur Hinleitung), b Wendel aus Styroflex, c Styroflexbänder, d Kupferbänder (zur Rückleitung), e Isolierrohr aus Kunstmasse, f Bleimantel als Schutz.

Starkstrom-K., als Einleiter-K. oder als Dreileiter-K. (Drehstrom-K.; Abb. 2): Die Kupferadern werden verseilt und mit Papier umwickelt, das mit einer Harz-Öl-Mischung (K.wachs für Masse-K.) getränkt wird; darauf von hydraulischen Pressen mit einem nahtlosen Bleimantel (für Blei-K., Bleirohr-K.) von 0,5—3 mm Dicke umpreßt, in geteerte Jute oder Papier gehüllt, mit Eisenband oder Stahldraht umwickelt (für bewehrte K.) und schließlich nochmals mit geteerter Jute umhüllt. Die neuerdings hergestellten Porzellan-K. enthalten blanke Leitungen in unterteilten Porzellanrohren. — Hochspannungs-K. werden bei höheren Spannungen meist als Einleiter-K. hergestellt, bis 60000 V; Höchstspannungs-K., heute bis 200000 V, sind teils Öl-K., mit Hohlseilen als Leiter, die mit Isolieröl unter Druck gefüllt sind, teils Druck-K. in gasdichten Rohren unter hohem Gasdruck (20 at). Vgl. Beilage »Elektrizität« II, 7.

Schwachstrom-K. (Abb. 3): Telegraphen-K. haben bis 100 Adern; Fernsprech-K. bis 5000 Adern, ohne Bewehrung (System-K.), mit Gummi isoliert (Gummi-K.) oder umklöppelt mit Baumwollgarn (Prüf-K.) oder mit Stahldraht bewehrt (Panzer-K.). Da die K. eine große Kapazität (↑ Elektrostatik) besitzen, werden Sprechströme nur dann verständlich übertragen, wenn die Kapazität durch eine zugeschaltete Induktivität aufgehoben wird. Die Induktivität wird erhöht 1) durch Verseilen der K. (z. B. nach Dieselhorst-Martin in der D.-M.-Verseilung), 2) durch Umwickeln mit dünnen Eisendrähten (Krarup-K., nach Karl Emil Krarup [-röp; dän. Fernsprechtechniker, * 1872, † 1909]); 3) durch besondere Drosselspulen (Pupinspulen, vgl. Induktion). — Hochfrequenz-K. (Abb. 8) für die Rundfunkübertragung müssen bes. gut »pupinisiert« sein. Höchste Anforderungen stellen Fernseh-K., meist dünne Drähte in der Mitte von luftgefüllten Metallrohren.

Zur Verbindung der K. miteinander dienen K.schuhe (Abb. 4), Verbindungsmuffen (Abb. 5) und Abzweigmuffen (K.verzweiger, Abb. 6). — Erd-K. werden von großen Rollen (K.trommeln) abgewickelt und in rd. 60 cm tiefe K.gräben verlegt und mit Ziegelsteinen gegen Beschädigungen abgedeckt oder (z. B. bei Fernsprech-K.) als nicht bewehrte Blei-K. in im Boden verlegte Zementrohre eingezogen, die in dem K.brunnen (K.schacht) zugänglich sind. Der Anschluß anderer Leitungen an K. erfolgt in K.endverschlüssen. — Das Leit-K. ist ein Hilfsseil zur K.verlegung. — See-K. und Hochsee-K. (Abb. 7) werden von bes. gebauten K.dampfern (K.schiffe; vgl. Beil. »Elektrizität« IV, 3) verlegt. Dt. K.schiffe sind »Norderney« und »Neptun« (je 9500 Reg.-T.). — Zur Prüfung auf Isolation dienen u. a. in die K. eingelegte Prüfdrähte (s. Abb. 2, p) und K.meßgeräte. Der K.sucher wird zur Feststellung eines verdeckten K. in der Erde oder unter Putz benutzt.

Die See-K. (Untersee-K.) werden, mit Ausnahme von kurzen Strecken, ausschl. als Telegraphen-K. verlegt. Die Länge des Untersee-K.netzes der Erde betrug 1934 (in 1000 km) 627,8; davon entfielen auf Großbritannien: 298,2; Ver. St. v. A.: 159,3; Frankreich: 55,6; Dänemark: 16,5; Japan: 15,7; Deutsches Reich: 9,8; Spanien: 7,2; Niederländisch-Indien: 5,9.

Die Besitzer der Untersee-K. sind überwiegend private Gesellschaften; bekannteste: »Eastern Telegraph Co.« (London; größte private K.-Ges. der Welt), »Commercial Cable Co.« (Ver. St. v. A.), »Compagnie française des cables télégraphiques« (Frankreich) und ↑ Deutsch-Atlantische Telegraphen-Gesellschaft. Staatlicher K.besitz besteht vor allem in Frankreich. Das Dt. Reich wurde durch das Diktat von Versailles des größten Teils seines K.netzes beraubt (1913: 43294 km). — Durch den Pariser Internat. Telegraphenvertrag vom 14. 3. 1884 ist die Rechtslage der Untersee-K. für Friedenszeiten geregelt; Bemühungen, die Rechte der K.besitzer auch für den Kriegsfall zu sichern, scheiterten am Widerspruch Großbritanniens, ebenso blieb 1902 ein Versuch des Instituts für internationales Recht,

allgemein gültige Regeln aufzustellen, praktisch ohne Erfolg.

Geschichtliches. 1847 baute W. v. Siemens das erste Telegraphen-K. von Berlin nach Großbeeren. 1851 erstes See-K. zw. Dover und Calais. 1857–66 erstes Übersee-K. von Irland nach Neufundland. 1935 erstes Fernseh-K. von Berlin nach Leipzig. Lit.: Ludewig, »Auskunftsbuch f. K.technik« 1925–27, 2 Bde.

Kabeljau, Fisch, † Schellfischartige.

Kabellänge (d. h. Länge eines Ankertaues), Längenmaß, bes. im Seewesen: in Deutschland und in England (cable's length, kēbl̩s lĕngth) = 185,5, in England früher und in Nordamerika = 219,4, in Frankreich (encablure, ankāblŭr) und in Spanien (cable) = 200, in den Niederlanden (kabellengte) = 225 m. 1 K. = 100 Faden (engl. fathom, fădhĕm).

Kabinda, Exklave von Angola am Nordufer der Kongo-Mündung; Hptst. und Hafen K. an der Mündung des Lukola in die K.-Bucht, etwa 12000 Ew. (33d A 3), lebhafter Handel.

Kabine, die (frz.), Einzel- oder Doppelwohnkammer auf Handelsschiffen; auf modernen Fahrgastdampfern je nach Preis (nach Klasse) mit allen Bequemlichkeiten, wie fließendem warmem u. kaltem Wasser, u. U. (Luxus-K.) mit anschließender Bade-K.; Fahrgastraum in Flugzeugen; Zelle in Badeanstalten, zur Fernsprecherbenutzung usw.

Kabinett, das (frz. Cabinet, kăbĭnā), Nebenzimmer, kleines Gemach; in fürstl. Palästen das Zimmer, in dem der Fürst besondere Angelegenheiten besorgt, daher sow. Geschäftszimmer des Staatsoberhauptes; auch Bez. für Beamte, denen Geschäfte überwiesen sind und die Sachen (K.sachen) vorzutragen haben, die der Fürst unmittelbar erledigt; daher die Titel K.srat, K.sminister, K.ssekretär; später, im Dt. Reich bes. seit der Umwälzung von 1918, sow. Gesamtministerium. — K.sfrage, eine Frage, von deren Entscheidung es abhängt, ob Minister im Amt bleiben oder nicht. K.sorder (K.sbefehl), ein unmittelbarer Befehl des Fürsten. K.sschreiben, Schreiben des Fürsten ohne Gegenzeichnung des Ministers. — K. heißt auch die Staatsregierung in ihren Beziehungen zu auswärtigen Verhältnissen. Ein vom Staatsoberhaupt aus dynastischen Gründen begonnener Krieg wird K.skrieg genannt. — K. heißt ferner ein Zimmer oder eine Abt. für (oft bes. wertvolle) Gegenstände der Künste oder Wissenschaften, die als K.stücke bezeichnet werden (z. B. Münz-, Kupferstich-, Naturalien-K.); hieraus erklären sich Ausdrücke wie K.wein, K.auslese u. a. — K.schrank, im 16. u. 17. Jh. beliebter, meist mit Intarsien versehener Schreibschrank mit aufklappbarer Schreibplatte und zahlreichen Fächern zur Aufnahme von Schriftstücken, Schreibgerät u. a. — Schwarzes K. † Cabinet noir.

Kabinettkäfer, Käferart aus der Familie der † Speckkäfer.

Kabinettsjustiz, unmittelbare Einschaltung des Regenten in einen bei den Gerichten anhängigen Rechtsstreit, im 2. Dt. Reich seit 1879 durch §§ 1 und 16 GVG. ausgeschlossen; † auch Ausnahmegerichte. Das abfällige Urteil der alten Rechtsgeschichtswissenschaft über die sog. K. ist nicht in allen Fällen berechtigt (vgl. Arnoldscher Prozeß).

Kabir, ind. Dichter u. Sektenstifter, etwa * 1440, † 1518, suchte Hinduismus u. Islam auf dem Boden einer bildlosen Gottesverehrung zu verschmelzen. Übers. in: v. Glasenapp, »Ind. Ged.« 1925.

Kabiren (grch. Kabeiroi), Gottheiten, die in einem † Mysterienkult bes. auf der Insel Samothrake verehrt wurden; über die Kultform nur wenig bekannt.

Kabisch, Richard, Pädagog, * 21. 5. 1868 Kemnitz b. Greifswald, † (gefallen) 30. 10. 1914 in Flandern; Seminardirektor u. Schulrat; forderte staatsbürgerl. Erziehung im Geiste des dt. Volkstums und die allg. Grundschule; »Erziehender Geschichtsunterricht« 1912.

Kabotage, die (frz. Cabotage, kăbŏtăsch[ĕ], Küstenschiffahrt, -frachtfahrt, Küstenfahrt, Kleine Fahrt), Frachtschiffahrt zw. Häfen desselben Landes, innerhalb der † Dreimeilenzone, meist der nationalen Flagge vorbehalten, Ausländern nur auf Grund besonderer Erlaubnis gestattet, im Dt. Reich geregelt durch das K.gesetz vom 22. 5. 1881.

Kabriolett, das (frz. cabriolet, kăbrĭŏlā), 1) leichter zweirädriger Wagen, einspännig, meist mit Verdeck; 2) Kraftwagen mit aufklappbarem Verdeck.

Kabul, 1) Fluß im östl. Afghanistan (28a C 2), antik Koptes, entspringt auf der Paghman-Kette, starkes Gefälle, ab Jalalabad für Flöße und kleine Schiffe fahrbar, mündet nach rd. 500 km in den Indus. — 2) Hptst. von Afghanistan und der Prov. K. am K.fluß (28a B 2), 1760 m ü. M., (1933) rd. 140000 Ew.; über der Altstadt die 1880 zerstörte Zitadelle Bala Hissar; Herst. von Tüchern, Schuh- und Lederwaren; Rundfunksender. — K., das die Paßwege des afghan. Hochlandes beherrscht, hat immer eine bedeutende Rolle gespielt. Durch K. sind alle Eroberer Indiens seit Alexander d. Gr. gezogen. Diesen alten Völkerstraßen folgen heute wichtige Verkehrswege und die Autostraßen nach Peschawar u. Kandahar. — In der Nähe die unter König Amanullah begonnene neue Hptst. Dar-ul-Aman, deren Weiterbau seit der Thronentsagung 1929 eingestellt ist.

Kabure, Stamm der Sudanneger im Bez. Sokode (Togo), 70000 Köpfe.

Kabuse, die (niederl.), enge Kammer, Alkoven; kleine Hütte; schlechte Wohnung.

Kabylen, nordafrik. Volk der † Berber (Mohammedaner), im Gebirgsland von Marokko, Tunesien und Algerien, sprechen eine zur hamit. Gruppe zählende Sprache und leben von Ackerbau, Handel und Handwerk. Die freiheitsliebenden K. sind starknochig, mittelgroß, dunkel- bis gelblichbraun (Rif-K. bis 15 % blond, als Rest steinzeitl. Einwanderung einer Cro-Magnon-Gruppe; † Menschenrassen) und wohnen in hochgelegenen Dörfern auf steilen Hügeln, insgesamt etwa 3,3 Mill.

Druckerzeichen von K. Kachelofen 1496.

Kachelofen, Konrad (Kunz), urkundlich gen. Conze Holzhusen alias K. von Wartberg (Steiermark), Buchdrucker, † Ende 1528 oder Anfang 1529, druckte in Leipzig seit 1485, u. a. für den Buchhändler Johann Schmiedhöfer (Monogramm: J. S.) das »Missale Misnense«. Die Druckerei übernahm K.s Schwiegersohn Melchior Lotter d. A. aus Aue i. V. († 1542), der 1517 Luthers Thesen druckte.

Kachelöfen, ↑ Öfen aus Kacheln (↑ Töpferwaren). Aus romanischer Zeit, wo der Kamin überwog, nicht erhalten. Die frühesten Kacheln zur Verkleidung des Ofens bestanden aus unglasiertem Ton und hatten das Aussehen von runden Näpfen, deren Ränder viereckig waren. Gotische Öfen aus einfarbigen, meist grünen, bleiglasierten, halbzylindrischen Kacheln mit vierseitigen, häufig mit Maßwerk verzierten Rahmen erst aus spätgotischer Zeit nach 1500 erhalten. Hier bildet sich die bis ins 18. Jh. festgehaltene Grundform: quadratischer oder rechteckiger Unterbau mit vier- oder mehrseitigem zurücktretendem Oberteil. Die künstlerische Ausgestaltung der K. beginnt mit der Renaissance, die die vielfarbige Kachelverzierung einführt; figürlichen Schmuck bilden allegorische, biblische oder histor. Einzelreliefs und Szenen. Im 17. Jh. treten zu den figürl. verzierten ganz flach ornamental reliefierte Kacheln. Das 18. Jh. behält z. T. den architekton. Aufbau bei und schmückt nur die Kacheln mit plastischen (Rokoko-) Ornamenten. Die Bevorzugung des Weiß im Laufe des 18. Jh. (neben Braungelb) setzt sich in der klassizist. Zeit fort, deren K. die Gestalt von Möbeln, Obelisken, Säulen, Vasen usw. annehmen. Im späteren 19. Jh. folgt der K. wie das sonstige Kunstgewerbe und die Architektur den rückblickenden Stilen. Die Neuzeit beginnt wieder, ihn als dazugehörigen Teil eines Wohnraumes anzusehen und seine Form unter Berücksichtigung sachlicher Notwendigkeiten zu gestalten. ↑ auch Ofen.

Kachetien, Landschaft im O. Georgiens (27bEF 2, 3), ein von den georgischen Kachetiern bewohntes Bergland (Eichenwälder, Reis- und Tabakbau, Seidenherst.); dt. Schwabensiedlungen in Petersdorf und Marienfeld.

Kachexie (grch.), Kräfteverfall, ↑ Cachexia. — Hypophysäre K. ↑ Innere Sekretion. — kachektisch, von K. befallen.

Kachlet, das (G'Hachlet), 2 Flußengen der Donau, in Bayern und Oberdonau, bei denen die Schiffe mit Haken »gehachelt« werden mußten; beim bayr. K. zw. Hofkirchen und Passau das K.werk (63000 PS, 1922—27 erbaut); das Aschacher K. oberhalb von Linz ist der Schiffahrt gefährlich.

Kadapa (engl. Cuddapah), brit.-ind. Stadt nordw. von Madras (28b D 5), (1931) 20000 Ew.; Baumwoll- und Melonenhandel.

Kadaver, der, auch das (lat.), toter Körper, bes. von (Haus-) Tieren. K.verwertung ↑ Abdeckerei.

Kaddisch, eines der jüd. Hauptgebete, heute vor allem das Gebet der Trauernden, nach dem Begräbnis, dann täglich während des Trauerjahres, danach am »Jahrzeittage«, d. h. dem Todestage. Außerdem pflegt das K. Abschnitte des jüd. Gottesdienstes abzuschließen. Urspr. Abschluß der Schriftstudien in der Synagoge.

Kade, Franz, Pädagog, * 14. 9. 1893 Eldagsen (Hann.), 1930 Prof. an der Päd. Akademie Frankfurt a. M., 1932 Gründer der ländl. Versuchs- und Beispielschule zu Wörsdorf (Taunus), 1933—36 Leiter und Prof. der Hochschulen für Lehrerbildung Lauenburg (Pommern) und Danzig, 1936 Prof. in Bonn; erstrebt eine Reform der Landschule im Sinne bodenverwurzelter, völk. Erziehung. Anhänger von E. Krieck. Hrsg. der »Beiträge zur Landschulreform« (seit 1930), Mithrsg. der Monatsschr. »Die Dorfgemeinde« (seit 1933). K. schrieb u. a. »Die Wende in der Mädchenerziehung« 1937.

Kąden-Bandrowski (-ẽffski), Juliusz, poln. Schriftsteller, * 24. 2. 1885 Rzeszów, schildert in Erz. und Romanen bes. das Polen von heute: »Die Stadt meiner Mutter« 1925, »General Barcz« 1923, dt. 1929, »Am Ufer des großen Flusses« 1927, »Schwarze Fittiche« 1928/29, »Maleusz Brigda« 1933. Deutsch erschienen: »Novellen« 1929, »Poln. Lit.« 1928. ↑ Polnische Kultur (Literatur 7).

Kadenz, die (ital. cadenza, »[Schluß-] Fall«), in der Musik eine Verbindung von Akkorden mit besonderer Schlußwirkung; entstand aus der Klausel (lat. clausula), einer rein melod. Formel am Schluß musikalischer Perioden. Der Hauptschritt der K. ist der von der Dominante (seltener Subdominante) zur Tonika (einseitige K.). Ihm kann die Unterdominante vorausgehen (vollständige K.). In der erweiterten K. werden noch Nebenakkorde eingefügt. Als Erweiterung der K. ist auch die K. in Konzerten aufzufassen, eine längere oder kürzere Phantasie des Solisten, ausgehend vom Quartsextakkord der Tonika und endend im Schritt Dominante (fast stets mit Triller-) Tonika. Ihre Komposition bzw. Stegreifausführung blieb früher dem Solisten überlassen, heute sind allen Konzerten vom Hrsg. K.en beigegeben. Lit.: F. E. Koch, »Aufbau der K.« (o. J.).

Kąder, der (Kadre, frz.), Stamm, Rahmen; ↑ Cadre.

Kadett (frz. cadet, kädä), urspr. »jüngerer« Sohn einer adligen Familie; im dt. Heer Zögling einer K.enanstalt, einer dem Realgymnasium entspr., auf den Offiziersberuf vorbereitenden Erziehungs- und Lehranstalt. Das älteste preuß. K.enhaus wurde 1645 vom Gr. Kurfürsten gegr. Seit 1878 bestanden 8 Voranstalten (K.enhäuser) und die Hauptkadettenanstalt Großlichterfelde. Der Lehrgang an dieser entsprach dem eines Realgymnasiums, die Selekta dem Kriegsschulkursus. Nach der Ausbildung traten die K. als Fähnriche, die Selektaner als Leutnante in das Heer oder die Marine ein. Das sächs. K.enkorps in Dresden wurde 1692, das bayr. in München 1725 gegr. Nach dem Diktat von Versailles wurden die dt. K.enanstalten in Staatsschulen umgewandelt. In Österreich bestanden bis 1918 19 Inf.-, 1 Kav.-, 2 Art.-, 1 Pionier-K.enschule, ihre Zöglinge traten als K. mit Unteroffizierrang in die Armee. — See-K., Offizieranwärter in der dt. u. der brit. Kriegsmarine. — In Großbritannien wurden bis Ende 1937 zur vormilit. Ausbildung Jugendlicher 174 K.enverbände (800 Offiziere, 20000 K.) geschaffen.

Kadetten, abkürzende Bez. für die Konstitutionellen Demokraten, 1904 gegr. russ. Partei (Leiter P. Miljukow), die nach der Abdankung Nikolaus' II. Febr. bis Juli 1917 an die Macht kam (Miljukow Außenmin.).

Kądi, der (arab. kâdhi), Richter in den Ländern des ↑ Islams.

Kadijewka (-ẽffka, ukrain. Kadiiwka, -iffka), sowjetukrainische Industriestadt im Donezbecken, (1933) 65700 Ew.; Kohlenbergbau, Metallindustrie.

Kądmium, das, Cd (Cadmium), Metall, 1817 im Zinkstaub entdeckt, findet sich in fast allen Zinkerzen, wird aus dem Anodenschlamm der Zinkelektrolyse oder aus den bei der Lithoponeherst. anfallenden Laugen u. Schlämmen durch Destillation oder Elektrolyse gewonnen. Glänzendes, fast silberweißes, sehr geschmeidiges (hämmer-, walz-, ziehbares) Metall; spez. Gew. 8,65; Atomgew. 112,41; Schmp. 329°. — K. wird als Desoxydationsmittel beim Aluminiumguß und zur Herst. von Metallüberzügen (↑ auch

Galvanotechnik) und Normalelementen (Westonelementen), meist jedoch für Legierungen mit bes. niedrigem Schmp. (70° und weniger) verwendet. Am bekanntesten sind Wood-, Lipowitz-, Newtonmetall, die außer K. verschiedene Mengen Blei, Zinn und Wismut enthalten; sie dienen, manchmal unter Zusatz von Quecksilber, das den Schmp. noch weiter erniedrigt, als Schnellot für Klischees, Metallkitt in der Zahntechnik, für automat. Feuerlöschvorrichtungen u. a. Ähnlichen Zwecken dient K.amalgam (K. mit rd. 75 vH Quecksilber). Kupfer-Silberlegierungen erhalten durch K.zusatz weiße Farbe unter gleichzeitiger Erhöhung der Dehnbarkeit.

Kadmiumverbindungen. Chemisch ist K. zweiwertig, an der Luft überzieht es sich allmählich mit dünner Oxydschicht, erhitzt, verbrennt es zu braunem K.oxyd, CdO; dieses ist, wie K. selbst, in Säuren löslich, wobei sich farblose K.salze bilden. K.sulfat (schwefelsaures K.), $3\,CdSO_4 \cdot 8\,H_2O$, wasserlöslich, verwendet beim Weston-Normalelement, zu Wäschezeichentinte, in der Augenheilkunde, als Entkeimungsmittel, zur Gewinnung anderer K.verbindungen. Aus K.sulfatlösung fällt auf Alkalilaugezusatz weißes, im Laugenüberschuß unlösl. K.hydroxyd, $Cd(OH)_2$, auf Alkalikarbonatzusatz fällt weißes K.karbonat (kohlensaures K.), $CdCO_3$, aus; beim Eindunsten der Lösungen des Oxydes, Hydroxydes, Karbonates in Salzsäure kristallisiert farbloses, wasserhaltiges K.chlorid (Chlor-K.), $CdCl_2 \cdot 2\,H_2O$, aus, das wasserfrei, als $CdCl_2$, ebenso wie das ihm ähnliche K.bromid (Brom-K.), $CdBr_2$, aus K. und Chlor bzw. Brom in der Hitze entsteht. K.jodid (Jod-K.), CdJ_2, kristallisiert in farblosen Blättchen, löslich in Äther-Alkoholgemisch, bei Herst. von photogr. Jodsilbergelatineplatten verwendet. K.zyanid, $Cd(CN)_2$, farblos, leicht löslich in Kaliumzyanidlösung zu komplexem Kaliumkadmiumzyanid, $K_2[Cd(CN)_4]$, dient photogr. und galvanotechn. Zwecken. Aus alkalischen bis schwach mineralsauren K.salzlösungen fällt Schwefelwasserstoff leuchtend gelbes K.sulfid (Schwefel-K.), CdS, aus, wertvolle K.farbe, in der Natur als Greenockit. K.phosphat, $Cd_3(PO_4)_2$, und K.wolframat, $CdWO_4$, dienen an Stelle des teuren Bariumplatinzyanürs in der Röntgentechnik.

Kadmiumfarben. Reine Farben dienen bes. künstlerischen Zwecken, zur Öl- und Porzellanmalerei. K.gelb (Kaisergelb) ist K.sulfid, Farbtiefe nach den Arbeitsbedingungen wechselnd. K.orange entsteht durch trockenes Erhitzen von K.gelb mit Schwefel. Beim Erhitzen von K.gelb mit Schwefel und Selen entsteht sog. K.rot, zu Emaillen, Überfanggläsern verwendet. K.borowolframat dient als braune Porzellanscharffeuerfarbe. K.gelb, mit Zinkweiß od. Bleiweiß verschnitten, ist Brillantgelb (frz. Jaune brillante, schön brisant); Kadmopon (K.-lithopone, Cadmopone) ist Gemisch aus K.gelb und Schwerspat, entsteht beim Vermischen von K.sulfat- mit Bariumsulfidlösung. K.grün, Mischung von K.gelb mit Ultramarin oder Preußischblau.

Lit. »Gmelins Hb. der anorgan. Chemie«, System-Nr. 33, 1925[8]; Debicki 1927.

Kadmus (Kadmos), in der grch. Mythologie Gründer der Stadt Theben; urspr. alter Heros der Landschaft Böotien, bei Hesiod Gatte der Harmonia.

Kadolzburg, bayr. Flecken westl. von Fürth (8 B 1), (1933) 2020 Ew.; Obstbau, Steinbrüche. — Schloß K. seit 1260 Residenz der Nürnberger Burggrafen, seit 1398 Sitz der Ansbacher Hohenzollern.

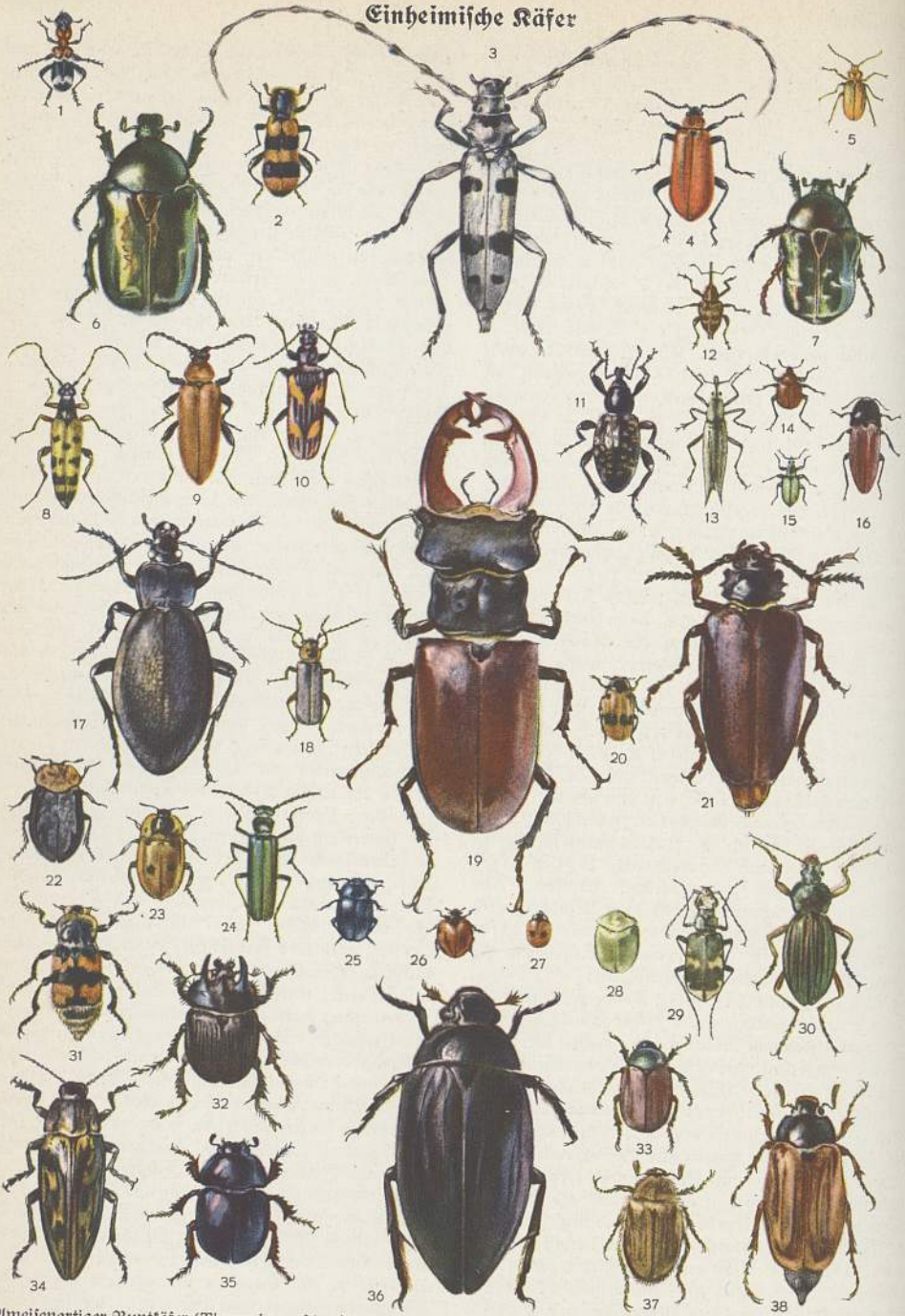
Kadrepartie (Cadrepartie, kądr-), Partie auf dem ↑ Billard: Die Spielfläche ist durch Kreidelinien in neun Felder geteilt. In jedem der acht Seitenfelder darf nur eine bestimmte Anzahl Karambolagen gemacht werden; für das Mittelfeld gilt diese Beschränkung nicht. Bei K. mit Ankerabstrich werden da, wo die eingezeichneten Linien an die Bande stoßen, Rechtecke eingezeichnet, in denen wiederum nur 1 oder 2 Bälle karamboliert werden dürfen.

Kaduzieren (neulat.), etwas für kaduk (lat. caducus, »hinfällig«), ungültig erklären. — Kaduzierung der Aktie, frühere Bez. für den in § 58 des Aktiengesetzes geregelten Ausschluß des Aktionärs, der die nach § 57 eingeforderten Beträge nicht bezahlt. Durch den Ausschluß verliert der Aktionär sein Aktienrecht. — Kaduzität, Verfallenheit, Niederzuschlagendes.

Käfer (Koleopteren, Coleoptera; hierzu Beilage Sp. 679/80), Insektenordnung, Mundteile kauend (auch bei Larven), Vorderbrustring (Rückenseite »Halsschild« gen.) frei, unverwachsen, Vorderflügel zu meist stark chitinisierten, harten Flügeldecken (Deckflügeln, Elytren) umgebildet (schützen die häutigen, in Ruhe meist gefalteten Hinterflügel [Flugflügel, Alae; auch rückgebildet oder fehlend] und bes. den weichen Rücken, sind bei hinterflügellosen K. an der »Naht« [Berührungslinie der Innenränder] verwachsen oder können verkürzt sein [z. B. Kurzflügler], im Fluge nur bei Rosen-K. geschlossen). Verwandlung vollkommen. Kopf mit 2 Facettenaugen, bei unterirdisch lebenden K. teils rückgebildet oder fehlend; einfache Nebenaugen selten; Fühler sehr verschiedenartig (↑ Insekten), aus 2—64, meist 11 Gliedern; Mittelbrust rückenseits mit dem Schildchen (Scutellum), oft als dreieckiger Keil in die Flügeldeckennaht eingeschoben; Hinterbrust am größten, breit und fest mit Hinterleib verwachsen; Beine (↑ Insekten) mit 2—3gliedrigem Fuß, der Lebensweise entspr. als Lauf-, Sprung-, Grab-, Schwimmbeine. Innerer Bau (Allgemeines ↑ Insekten) und Körpergestalt sehr unterschiedlich (4—6 Malpighische Gefäße). Larven entweder frei lebend, dann mit 3 wohlentwickelten Beinpaaren und 1—6 einfachen Augen, langgestreckt, meist kampodeaähnlich (↑ Insekten), Erdbewohner, dann oft ↑ Engerlinge; oder in Pflanzenteilen bohrend, dann weichhäutig, meist blind und mit rückgebildeten oder fehlenden Beinen; allerlei Übergänge und besondere Verhältnisse z. B. bei ↑ Blasenkäfern; »Freie Puppe« (↑ Insekten). Zahl der beschriebenen Arten auf etwa 300000 geschätzt (über 6000 Arten in Deutschland), darunter die an Körpermasse und Gewicht größten Insekten, so der 11 cm lange Goliath (↑ Rosenkäfer) und einige tropische ↑ Riesenkäfer (bis etwa 15 cm); hinsichtlich der Körperlänge (ohne Fortsätze) gilt der bis über 15 cm lange Riesenbock (Titanus giganteus) aus Brasilien als größter K. Daneben mit bloßem Auge kaum erkennbare Zwerge, wie der 0,25 mm lange Federflügler Nanosella fungi aus Nordamerika. — Entwicklungsgeschichtliches ↑ Insekten. Neben der Masse wirtschaftlich bedeutungsloser Arten zahlreiche Pflanzen-, Material- und Vorratsschädlinge, unter den räuberischen Arten bedeutende Nützlinge (↑ Insekten), medizinisch wichtig die Blasen-K., zu Schmucksachen verarbeitet einige farbenprächtige trop. Arten.

Einteilung. 1. Unterordnung Raub-K. (Gier-K., Adephaga). Wichtigste Familien: Sandläufer (Cicindelidae), Lauf-K. (Carabidae), Schwimm-K. (Dytiscidae), Wassertreter (Haliplidae), Taumel-K. (Gyrinidae), Fühler-K. (Pausidae).

Einheimische Käfer



1. Ameisenartiger Buntkäfer (Thanasimus formicarius). — 2. Bienenkäfer (Trichodes apiarius). — 3. Alpenbock (Rosalia alpina). – 4. Scharlachroter Feuerkäfer (Pyrochroa coccinea). – 5. Schwefelkäfer (Cteniopus sulphureus). – 6. Großer Rosenkäfer (Potosia aeruginosa). – 7. Gemeiner Rosenkäfer (Cetonia aurata). – 8. Gefleckter Schmalbock (Strangalia maculata). – 9. Roter Halsbock (Leptura rubra), Weibchen. – 10. Zweibindiger Schrotbock (Rhagium bifasciatum). – 11. Großer Dickrüßler (Liparus glabrirostris). – 12. Haselnußbohrer (Balaninus nucum). – 13. Stengelbohrer (Lixus paraplecticus). – 14. Eichenblattroller (Attelabus nitens). – 15. Brennesselrüßler (Phyllobius urticae). – 16. Blutroter Schnellkäfer (Elater sanguineus). – 17. Lederlaufkäfer (Carabus coriaceus). – 18. Soldatenkäfer (Cantharis rustica). – 19. Hirschkäfer (Lucanus cervus). – 20. Vierpunktiger Sacktäfer (Clytra quadripunctata). – 21. Gerber (Prionus coriarius). – 22. Braunköpfiger Aaskäfer (Thanatophilus sinuatus). – 23. Vierpunktiger Aaskäfer (Xylodrepa quadripunctata). – 24. Spanische Fliege (Lytta vesicatoria). – 25. Erlenblattkäfer (Agelastica alni). – 26. Siebenpunkt-Marienkäfer (Coccinella septempunctata). – 27. Zweipunkt-Marienkäfer (Coccinella bipunctata). – 28. Grüner Schildkäfer (Cassida viridis). – 29. Gebirgs-Sandläufer (Cicindela silvicola). – 30. Goldhenne (Carabus auratus). – 31. Gemeiner Totengräber (Necrophorus vespillo). – 32. Dreihörniger Mistkäfer (Ceratophyus typhoeus). – 33. Garten-Laubkäfer (Phyllopertha horticolor). – 34. Kiefern-Prachtkäfer (Chalcophora mariana). – 35. Frühlings-Mistkäfer (Geotrupes vernalis). – 36. Großer Kolbenwasserkäfer (Hydrous piceus). – 37. Junikäfer (Amphimallus solstitialis). – 38. Gemeiner Maikäfer (Melolontha melolontha).

2. Unterordnung Vielfresser (Polyphaga). 1. Familienreihe: Kurzflüglerartige (Staphylinoidea); hierher: Kurzflügler (Staphylinidae), Keulen-K. (Pselaphidae), Aas-K. (Silphidae), Biber-K. (Platypsyllidae), Schimmel-K. (Corylophidae), Federflügler (Ptiliidae), Kahn-K. (Scaphidiidae), Stutz-K. (Histeridae); 2. Familienreihe: Verschiedenhörnler (Diversicornia); hierher: Weich-K. (Cantharidae), Bunt-K. (Cleridae), Schnell-K. (Elateridae), Pracht-K. (Buprestidae), Werft-K. (Lymexilonidae), Kapuziner (Bostrychidae), Klopf-K. (Anobiidae), Diebs-K. (Ptinidae), Speck-K. (Dermestidae), Pillen-K. (Byrrhidae), Kolbenwasser-K. (Hydrophilidae), Himbeer-K. (Byturidae), Glanz-K. (Nitidulidae), Ostomiden (Ostomidae; † Brotkäfer), Platt-K. (Cucujidae), Moder-K. (Lathridiidae), Baumschwamm-K. (Mycetophagidae), Marien-K. (Coccinellidae); 3. Familienreihe: Ungleichfüßler (Heteromera); hierher: Feuer-K. (Pyrochroidae), Schwarz-K. (Tenebrionidae), Blasen-K. (Meloidae), Fächer-K. (Rhipiphoridae); 4. Familienreihe: Blatthorn-K. (Lamellicornia); hierher: Hirsch-K. (Lucanidae), Zucker-K. (Passalidae), Skarabäiden (Scarabaeidae); 5. Familienreihe: Pflanzenfresser (Phytophaga); hierher: Bock-K. (Cerambycidae), Blatt-K. (Chrysomelidae), Samen-K. (Lariidae); 6. Familienreihe: Rüsselträger (Rhynchophora; † Rüsselkäfer); hierher: Maul-K. (Anthribidae), Spitzmäuschen (Apionidae), Afterrüßler (Rhynchitidae), Echte Rüssel-K. (Curculionidae), Cossoniden (Cossonidae), Borken-K. (Ipidae).

Lit.: Junck-Schenkling, »Coleopterorum Catalogus«, seit 1910ff.; Ganglbauer, »Die K. von Mitteleuropa« 1892—1904; Kuhnt, »Illustr. Bestimmungstabellen der K. Deutschlands« 1912; Reitter, »Fauna Germanica« 1908—16, 5 Bde.; Calwer, »K.buch« 1916[6]; v. Lengerken, »Coleoptera« (in: Schulze, »Biologie der Tiere Deutschlands« 1924 bis 1926); Hans Wagner, »Taschenbuch der K. des mitteleurop. Verbreitungsgebietes« 1927[3]; Döderlein, »Bestimmungsbuch für dt. Land- und Süßwassertiere«, Bd. K., 1932.

Käferartige (Deckflügler, Koleopteroiden, Coleopteroidea), die Ordnungen der Käfer und der Fächerflügler umfassende Insektengruppe.

Käferschnecken, Ordnung der † Urmollusken.

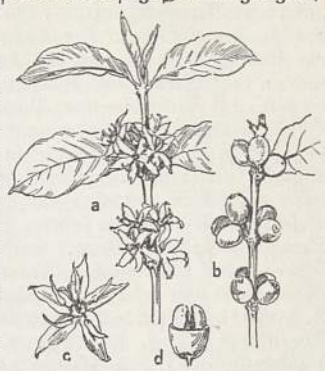
Kaff, Spreu, Abfall; in der Gaunersprache: Dorf.

Kaffa, Landschaft im SW. Ital.-Ostafrikas, zur Prov. Sidamo-Galla (33c F 6), ein fruchtbares, urwaldreiches, vulkan. Gebirgsland, die Heimat des Kaffeebaumes; Hauptort Bonga. — Von 1350 bis 1897 bildete K. ein eigenes Reich; Führung hatte der kuschitische Stamm der Kaffitscho (heute etwa 300000 Köpfe, Bauern und Viehzüchter) unter der Herrschaft der aus der Sippe Nindsche hervorgegangenen Kaiser. Lit.: Bieber 1920—23, 2 Bde.

Kaffee (K.bohnen, Bohnen-K.), die von der Fruchtschale vollständig, von der Samenschale (Silberhaut) möglichst befreiten rohen oder gerösteten, ganzen oder zerkleinerten Samen von Pflanzen der Rubiazeengattung Coffea.

Der **Kaffeebaum** (K.strauch) ist in 20 Arten in den Tropen der Alten Welt verbreitet, von denen 3 Arten, der Arab. K.baum (Echter oder Gemeiner K.baum, Coffea arabica; Abb.), der Liberia-K.baum (C. liberica) und C. robusta, Sträucher od. kleine Bäume (etwa 6—9 m beim Arab. K.baum, bis 12 m beim Liberia-K.baum) mit immergrünen Blättern, den K. liefern. Blüten wohlriechend, jasminartig, weiß, in Quirlen in den Blattwinkeln; kleine kirschenähnl. Steinfrüchte, deren saftige, erst grüne, dann rote, später violette Fruchtschale zwei hornartige, von einer Pergamenthaut eingehüllte Samen (K.bohnen) umschließt (»Perl-K.«, wenn sich nur ein rundl. Same entwickelt). Am verbreitetsten ist der Echte K.baum. Von ihm gibt es verschiedene Spielarten, am bekanntesten sind Mokka-, Java- und Brasilian. K., von denen der erstere der beste ist, aber kaum im Handel erscheint; Heimat ist das Abessin. Gebirge

(Land Kaffa), wo er wild ganze Wälder bildet; erster Anbau im 16. Jh. in Arabien (Mokka), später in allen trop. Ländern. Er ist auch als Zierpflanze fürs Lauwarmhaus u. für warme luftige Zimmer geeignet, wo er blüht und fruchtet. Der Liberia-K.baum wird weniger angebaut; Heimat ist Angola (in Liberia nur angebaut). Er ist gegen Pilzschädlinge widerstandsfähiger als der Arab. K.baum, ebenso C. robusta, der neuerdings aus diesem Grunde viel angebaut wird (besonders Philippinen, Java, Sumatra), obwohl die Qualität dieses K. geringer u. die Bohne kleiner ist als beim Arab. K.baum.



Arabischer Kaffeebaum. a Blütenzweig, b Fruchtzweig, c Blüte und d Frucht.

Den K.baum hält man in den Pflanzungen meist kurz (bis zu $1^1/_2$ m Höhe), um das Abernten (3mal im Jahr) zu erleichtern. Der K.baum wird 20—50 Jahre alt und verlangt neben hoher Temp. und erheblicher Feuchtigkeit schattigen Standort, daher zieht man ihn im Schatten hoher Bäume, am besten im Gebirge zw. 400 und 1000 m. Als Ertrag bringt eine K.pflanze durchschnittlich 0,5—1 kg (1 ha 600 bis 1000 kg). Die K.pflanzungen werden oft von tierischen (Melolonthiden, maikäferartige Insekten) und pflanzl. Schädlingen (bes. durch den Rostpilz Hemileja vastatrix) verheert.

Aufbereitung: Trocknen der Früchte in dünner Schicht und mechanisches Entfernen von Fruchtfleisch und Pergamentschicht (ungewaschener K.), oder Naßverfahren durch Zerquetschen der frischen Früchte (im Pulper [vom lat.] oder Despolpador [port.]), Trennen von Samen und Fruchtfleisch durch Siebe, Zersetzung der Fruchtfleischreste durch Vergärenlassen, Waschen mit Wasser (gewaschener K.). Die getrockneten Samen werden poliert, nach Größe sortiert und verpackt. — Die wichtigsten **Sorten** sind nach der geogr. Herkunft: 1) Südamerikanischer K.: Bras. K., kleine, grünliche Bohnen, beste Sorten Santos bzw. Campinas; Rio- und Bahia-K.; Venezuela- und Columbia-K., bläulichgrünliche Bohnen. 2) Mittelamerikanischer K.: Guatemala-K., sehr gut, Bohnen groß, grün bis tiefbläulich; Costa-Rica-K., sehr gut, graugrün; Mexiko-, Nicaragua-, Salvador-K. 3) Westind. K.: Kuba-, Jamaica-, Domingo-, Puerto-Rico-K. 4) Indischer K.: Java- und Sumatra-K., große Bohnen, gelblich bis bräunlich; der geschätzte Padang-K. hat einen eigentümlich dumpfen, durch Selbsterhitzung auf dem Transport hervorgerufenen Geruch; weniger gut Menado und Celebes; Ceylon-K., wertvoll, säuerlich-angenehm schmeckend. 5) Arabischer K.: Bester aus dem Bezirk Hodeida (Mokka-K.), sehr kleine, graugrünliche Bohnen. 6) Afrikanischer K.: Abessin., Usambara-, Kongo-K. — Perl-K.: aus einsamig entwickelten Früchten; Bruch-K.: zerbrochene Bohnen; Ausschuß-K.: die beim Verlesen abfallenden Bohnen u. Bruchstücke; Kaffeemischungen: Gemische verschiedener

K.sorten (aber nicht mit Ersatzstoffen); K.extrakt und K.essenz: aus geröstetem Kaffee hergestellte, wässerige, mehr oder weniger eingedickte Auszüge. — Das **Rösten** geschieht durch Erhitzen unter fortwährender Bewegung auf 200—250° und anschließendes schnelles Abkühlen. Die Röstprodukte (Kaffeeöl, ein flüchtiges Öl) erzeugen das Aroma des K. und sind an der Wirkung mit beteiligt, bes. durch ihren Gehalt an Furfurol- und Pyridinverbindungen. Häufig wird der K. bei oder nach dem Rösten glasiert, d. h. mit Überzugsmitteln (Glasurmitteln, K.glasur) versehen, die ein Verflüchtigen der Aromastoffe verhindern, oft aber nur die minderwertige Beschaffenheit verdecken sollen. Zulässig ist unter Kennzeichnung die Verw. von reinem Rohr-, Rüben- oder Stärkezucker (Karamelbildung beim Rösten) und von arsenfreiem Schellack. Gerösteter K. enthält im Mittel in Hundertteilen: Wasser 2,38, Eiweißstoffe 14,13, † Koffein 1,16, Fett 13,85, Kohlehydrate 2,4, K.gerbsäuren 4,63, Rohfaser 18, Mineralstoffe 4,65, wasserlösliche Stoffe insgesamt 28—30. Das Koffein ist an die für K. kennzeichnende Chlorogensäure gebunden (als chlorogensaures Koffein-Kalium).

Physiologisches. Wirksam sind im K. das Koffein, daneben die Röstprodukte. Das Koffein wirkt anregend auf das Zentralnervensystem, fördert infolge stärkerer Durchblutung des Gehirns die geistige Arbeit, regt die Herztätigkeit an durch Einwirkung auf den Herzmuskel und Erweiterung der Kranzgefäße, steigert die Pulsfrequenz, vermehrt die Magensaftabsonderung, verlangsamt aber die Eiweißverdauung; der Blutdruck wird infolge der Erweiterung der Gefäße herabgesetzt. Durch den Genuß von starkem K. nach reichlichen Mahlzeiten wird lediglich das normalerweise auftretende Ermüdungsgefühl (Abwanderung von Blut aus dem Gehirn zu den Verdauungsorganen) mehr oder weniger aufgehoben. In einer Tasse K. sind durchschnittlich 28 mg, in einer Tasse Tee 21,5 mg Koffein enthalten; trotz dem annähernd gleichen Koffeingehalt ist die Herzwirkung bei K. entschieden stärker (Röstprodukte!), während beim Tee die anregende Wirkung auf das Zentralnervensystem im Vordergrund steht. Übermäßiger Genuß von starkem K., bes. bei leerem Magen, ruft Herzklopfen, Erregung, Zittern, Unruhe und Angstgefühl hervor. Um die Herzwirkung zu mildern, stellt man koffeinarmen (mit höchstens 0,2 vH) und koffeinfreien (mit höchstens 0,08 vH) K. her, z. B. K. Hag, durch Ausziehen des Koffeins aus dem Roh-K. mit geeigneten Lösungsmitteln nach vorherigem Dämpfen. Der Herst. des Idee-K. liegt der Gedanke zugrunde, daß das Koffein in der natürl. Verbindung mit Chlorogensäure stärker wirke als in freiem Zustande; man sucht daher die Verbindung zu lösen und die Chlorogensäure aufzuspalten (in K.säure und Chinasäure). Zusatz von Milch schwächt die Wirkung des Koffeins ab.

Kaffee-Ersatzstoffe und **Kaffee-Zusatzstoffe** (K.-gewürze) sollen ein dem K. im Aroma ähnliches Getränk liefern oder den Geschmack von K. verbessern. Benutzt werden in geröstetem Zustande vorwiegend: 1) stärkereiche Früchte und Samen: Roggen (Korn-K.), Gerste, Weizen; gemälztes Getreide (Gersten- und Roggenmalz) liefert den wertvolleren Malz-K.; Eicheln (Eichel-K.), Erbsen. 2) Zuckerhaltige Wurzeln und Früchte: Zichorie; Zuckerrübe, Möhre, auch Löwenzahnwurzel; Feigen (Feigen-K.); Johannisbrot (Karoben-K.). 3) Fett- und eiweißhaltige Samen: Erdnuß, Sojabohnen, seltener entbitterte Lupinen. 4) Sakka- od. Sultan-K. durch Rösten und Mahlen der Fruchtschalen und des Fruchtfleisches der K.kirsche hergestellt, enthält als einziger Ersatzstoff Koffein (bis 0,5 vH). Mischungen von K. mit Ersatzstoffen sind als K.ersatzmischungen zu bezeichnen.

Bereitung des Getränkes. Möglichst frisch geröstete Bohnen verwenden. Im Orient wird feinst gemahlener Kaffee in der Tasse mit kochendem Wasser übergossen und unfiltriert, stark gesüßt, getrunken. Bei uns wird der klare Auszug, vom Satz getrennt, genossen: das mittelfeine Pulver wird mit kochendem Wasser übergossen, bedeckt bis zum Absetzen stehen gelassen, klar abgegossen; od. das Pulver wird auf ein Filter gegeben (am besten Papierfilter) u. allmählich durch Aufgießen von kochendem Wasser ausgezogen, wodurch eine weitergehende Erschöpfung des Pulvers erreicht, das Getränk aber mehr herb und bitter wird. Mit Filtern arbeiten auch die K.maschinen, z. B. Karlsbader K.maschine (Filter aus Porzellan mit feinsten Spalten), Sinthrax-K.maschinen von Schott, Jena (Filter aus gefrittetem Glas).

Statistisches. Welternte (in Mill. dz) 1936/37: 22,1, davon Brasilien 13,0, Kolumbien 2,2, Niederl.-Indien 1,07, Venezuela 0,72, Guatemala 0,67, Salvador 0,65. Verbrauch je Kopf der Bev. (im Mittel 1927—31) in kg: Dänemark 7,56, Schweden 7,31, Norwegen 6,01, Ver. St. v. A. 5,72, Belgien 5,53, Finnland 4,82, Niederlande 4,64, Frankreich 4,19, Schweiz 3,38, Dt. Reich 2,22, Italien 1,13, Türkei 0,37, Großbritannien 0,35, Japan 0,02, Sowjetunion 0,006(!).

Kulturgeschichtliches. Die Verwendung des K. ist seit Anfang des 16. Jh. bekannt; übermäßiger Genuß führte 1511 zum Verbot in den islam. Ländern; um 1517 in Europa eingeführt, ebenfalls bald (von der Kirche) bekämpft; 1675 Einführung am Hofe des Großen Kurfürsten; seit 1700 zunehmender Verbrauch in allen Schichten. Das Recht auch eines einfachen Bürgermädchens auf K.genuß behandelt scherzhaft Bachs »K.kantate«. K.häuser kamen in der 2. Hälfte des 17. Jh. auf und waren oft, bes. im 19. Jh., Sammelpunkte künstlerischer Kreise.

Lit.: Hartwich, »Die menschl. Genußmittel« 1911; Kempski, »Die K.kultur« 1924; Zimmermann 1926; Ciupka, »Taschenbuch des K.fachmanns« 1931; Morstatt, »K.schädlinge und -krankheiten Afrikas« 1937; Eichler, »K. und Koffein« 1938.

Kaffein = Koffein. ⌈Gaffer.

Kaffer (arab., »Ungläubiger«), dummer Kerl,

Kaffern (arab.-port. kāfir, »Ungläubige«), Volk der † Bantu mit Teilen hamitischer Völker, zw. Sambesi und Großem Fischfluß (1,3 Mill.); umfaßt die † Betschuanen mit einer Westgruppe der Bakalahari, Bamangwato, Bangwaketse, Barolong, Makalaka, Makololo und einer Ostgruppe mit den Basuto; die Tonga mit den Baronga im Hinterland der Delagoa-Bai; die Batonga (Batoka) in Nordwestrhodesien; die Fingu (Ama-Fengu) in der Kapkolonie; die Ama-Kosa am Großen Fischfluß, mit den Mpondo; die Maschona in Südostrhodesien; die Matabele (Matebele), berüchtigt wegen der Eroberungszüge, die 1827 unter Moselikatse von Natal ausgingen; die Sulu (Zulu) mit den Wangoni (Angoni), dem nördlichsten K.stamm östl. des Nyassa-Sees. Den Sulu verwandt und ebenso kriegerisch sind die Mafiti, die Wanao und

die Wahehe im S. Deutsch-Ostafrikas. Es sind Bauern und Viehzüchter mit mächtigen Häuptlingen, wohnen in Bienenkorbhütten. Waffen: Fellschilde, Wurfspeere (»Assaggi«), Wurfkeulen (»Kirri«). Die Sprache der K. zerfällt in die Gruppe der Kafir und der Sulu sowie die der Ronga und der Kosa. — Geschichte. Die K. drängten seit 1500 in langsamem Vordringen von N. nach S. die Hottentotten und Buschmänner zurück. Das Völkerbild des östl. Südafrikas wurde so bis zum 19. Jh. völlig umgestaltet, vor allem durch die Militärmacht der Sulu unter ihrem Häuptling Tschaka, die Anfang des 19. Jh. mächtige Reiche gründeten und den unterworfenen Stämmen ihre Kultur aufzwangen. Weite Landstriche wurden vollkommen entvölkert und die Überlebenden in die Suluheere eingereiht. Die Erhebung des Häuptlings Gaika zum brit. Oberkönig veranlaßte 1817 einen allg. Aufstand unter Makarna. Die K. stießen mit den Buren zusammen, als diese im Jahre 1835/36 im Großen »Trek« Land im Machtbereich der Sulu nahmen; das ganze 19. Jh. war von den Kämpfen zw. beiden erfüllt. Den Frieden von 1830, der den Kaiskamma als Grenze bestimmte, brachen die Buren 1834. Alle K.stämme vereinigten sich zu einem vergebl. Angriff auf die brit. Kapkolonie; das Grenzgebiet wurde als Königin-Adelaide-Provinz englisch und 1866 endgültig in Besitz genommen (Brit.-Kaffraria). Vor allem dt. Siedler gründeten hier als Bollwerk gegen die K. blühende Ortschaften (im Hinterland von East London seit 1859). Erst Ende des 19. Jh. gelang es, den letzten Widerstand im großen K.krieg 1879 und in den blutigen Matabele-Kriegen (1893, 1896) zu brechen; den unterworfenen Stämmen wurden Reservate als Wohnsitze zugewiesen. Kaffraria (die Transkai-Distrikte, die Gebiete Transkei, Tembuland, Ostgriqua- u. Pondoland) steht heute unter unmittelbarer Verwaltung der Kapkolonie; damit stehen alle K. unter brit. Herrschaft. — Lit.: Laurence, »On Circuit in Kafirlands« 1903; G. Fritsch, »Die Eingeborenen Südafrikas« 1873; Wanger, »Konversationsgrammatik der Zulusprache« 1917.

Kaffka (kǫffkǫ), Margit, ung. Schriftstellerin, * 10. 6. 1880 Nagykároly, † 2. 12. 1921 Budapest; ihre Rom. und Novellen spiegeln die Seele der Frau um die Jahrhundertwende: »Farben und Jahre« 1912, »Die Jahre Marias« 1913.

Kaffraria, frühere brit. Kolonie, seit 1875/84 Teil des Kaplandes (Südafrika), das Kaffernland zw. Kwathlamba-Gebirge und Ind. Oz. (33e H 5).

Käfig, Aufenthaltsraum gefangener Vögel und Säugetiere hinter Gittern bzw. Drahtstäben. — In Wälz- † Lagern der mitumlaufende Ring, der in seinen Aussparungen die Kugeln oder Rollen trägt.

Kafilldesinfektor, Apparat zum Beseitigen und Verwerten von Tierleichen, Fleischabfällen usw. durch Behandlung mit Wasserdampf unter hohem Druck, wodurch die Masse gleichzeitig sterilisiert wird. Man gewinnt Fett, Leim und verwendet die übrigbleibende Fleischmasse getrocknet und gemahlen als Dünger.

Kafir (Siah-Posch und Safid-Posch), indoarischer Stamm der Landschaft Kafiristan († Afghanistan; 200000), Bauern und Viehzüchter, wohnen in terrassenartig angelegten flachdachigen Steinhäusern, neigen dem Islam zu.

Kafr, das (Kefr), arab. Bez. für Dorf; z. B. K. el-Zaiyat (=sa-, »Dorf des Ölhändlers«), Stadt in Unterägypten am Rosette-Nil, etwa 10000 Ew.; Baumwollindustrie, Getreidehandel.

Kaftan, der (türk.; pers.-arab. chaftân), mantelartiges Gewand (Abb.), urspr. vorderasiatisch, jetzt auch kennzeichnend für orthodoxe Ostjuden.

Kaftan, Theodor, ev. Theolog, * 18. 3. 1847 Loit (Schleswig), † 26. 11. 1932 Baden-Baden, 1880 Regierungs- u. Schulrat in Schleswig, 1883 Propst in Tondern, 1886—1917 Generalsuperintendent für Schleswig; versuchte wie sein Bruder Julius K. (* 1848 Loit, † 1926 Berlin; ev. Theolog) und wie A. Ritschl das Metaphysische zurückzustellen und eine modern (im Gegensatz zur Orthodoxie) -positive Theologie zu entwickeln (»Moderne Theologie des alten Glaubens« 1906²), führend tätig in der »Allg. ev.-luth. Kirchenkonferenz«, trat für die Selbständigkeit der Kirche gegenüber dem Staat u. für eine bischöfl. Leitung ein. »Das Christentum als Religion, als Sittlichkeit, als Weltanschauung« 1927.

Turkmene im Kaftan.

Kagami, jap. Bronzespiegel, rund oder blütenkelchförmig gelappt, mit durchlochtem Knauf (zum Durchziehen einer Schnur) auf der verzierten Rückseite; im shintoistischen (der verhüllte Spiegel ist Sinnbild der Gottheit) und buddhistischen Kultus verwendet.

Kaganowitsch, Laser Moissejewitsch, Bolschewist, Jude, engster Vertrauter Stalins, * 1893 Dorf Kabany (heute: K.), Gouv. Kiew, seit 1911 in der bolschewist. Partei, seit 1917 in verschiedenen Posten der Kommunist. Partei der Sowjetunion; 1925—28 Generalsekretär der Kommunist. Partei der Ukraine; Mitglied des Zentral-Exekutiv-Komitees der Sowjetunion, seit 1926 im Politbüro; 1928 wieder Sekretär des Zentralkomitees der Kommunist. Partei der Sowjetunion, Mitgl. des Präsidiums des Zentralrates der Gewerkschaften, Vors. der Kommission für Parteikontrolle. Seit März 1935 Mitgl. des Rates für Arbeit und Verteidigung und Volkskommissar für Verkehrswesen, Aug. 1937 Volkskommissar für die Schwerindustrie, Dez. 1937 Mitgl. des Obersten Rates. Seine Tochter Roisa (* 1913) wurde 1932 Stalins Privatsekretärin, dann seine Frau. Sein Bruder Michail K. (* 1888) wurde 1930 Mitgl. des Zentralkomitees der Kommunist. Partei, 1932 stellv. Volkskommissar für die Schwerindustrie, 1935 Chef der Hauptverwaltung der Flugzeugindustrie, Okt. 1937 Volkskommissar für Kriegsindustrie und Mitgl. des Obersten Rates sowie Mitgl. des Organisationsbüros am Zentralkomitee der Kommunist. Partei. Allein 7 Mitglieder der Familie K. stehen an den höchsten Stellen der Sowjetunion; man spricht daher von der Dynastie K. Lit.: Miedbrodt, »Die Narren des K.« 1937 (Roman); R. Kommoß, »Juden hinter Stalin« 1938.

Kaga-Porzellan, benannt nach der jap. Prov. Kaga, einer im 17. Jh. berühmten Hauptstätte der Porzellanind. (Ofen von Kutani, danach auch Kutani-Porzellan); kennzeichnend sind tiefes Grün als Schmelzfarbe und schwarze Umrißlinien unter der Glasur.

Kagawa, Toyohiko, jap. Schriftsteller und Politiker, * 1888 Kagawaku, christlich erzogen, Organisator der nichtmarxist. Gewerkschaften. Verf. zahlreicher rel., philos. und sozialpolit. Schriften, der Selbstverleugnung und christl. Nächstendienst auch praktisch

verwirklicht und für Erhaltung altjap. Familienwesens eintritt: »Before the Dawn« 1921, »Thorns that remain«, »Emancipation with God« u. a.

Kagera, der, ostafrik. Fluß (33 d F 2), etwa 700 km, entspringt am Ostrand des Zentralafrikanischen Grabens (drei Quellflüsse: Nyawarongo, Akanjaru, Ruwuwu) und fließt im K.-Graben, von Kifumbiro an schiffbar, als K.-Nil bis zum Victoria-See.

Kagoshima (-schi-), Hptst. des jap. Kens K. und Hafen an der K.-Bucht (K.wan) der Insel Kyushu (29 B 10), (1935) 181740 Ew.; Textil-, Tabak-, Porzellan-, Majolikaind.; Rundfunksender. — Bis 1868 Hauptort (und Residenz des Daimyos) des seebeherrschenden Satsuma-Clans (Aufstand 1877/78); 1864 von der engl. Flotte, 1914 durch Erdbebenzerstört.

Kahal (hebr.), Gemeinde, dann die Gemeindebehörde mit ihren Ämtern und Unterabteilungen in Polen.

Kahl, 1) Wilhelm, Kirchen- und Staatsrechtslehrer, lib. Parlamentarier, * 17. 6. 1849 Kleinheubach (Unterfranken), † 14. 5. 1932 Berlin, 1879 Prof. in Rostock, 1883 Erlangen, 1888 Bonn, 1895—1922 Berlin, als Volksparteiler seit 1920 im Reichstag, seit 1912 Vors. der Strafrechtskommission, Vors. des Rechtsausschusses des Reichstags und starke Stütze des Stresemann-Kurses. Bezeichnend ist sein Umfall in der Frage der Todesstrafe: nachdem er sie bisher befürwortet hatte, trat er 1929 für ihre Abschaffung ein wegen »veränderter Volksüberzeugung«; schrieb: »Lehrsystem des Kirchenrechts und der Kirchenpolitik« 1894, »Die Religionsvergehen« 1906, »Öffentlichkeit und Heimlichkeit in der Geschichte des dt. Strafverfahrens« 1908, u. a. — 2) Wilhelm, Pädagog, * 16. 4. 1864 Heiligenstadt (Sachsen), † 23. 7. 1929 Bonn-Endenich als Univ.-Prof. (Köln); arbeitete über (vorwiegend rhein.) Gesch. der Pädagogik: »Zur Gesch. der Schulaufsicht« 1913; Hrsg. von Salzmanns päd. Schriften (1910).

Kahla, Industriestadt und Zentrum der Porzellanindustrie Thüringens, an der Saale (6 C 3); (1933) 7540 Ew.; Maschinen- und Metallindustrie. — Auf dem gegenüberliegenden Saaleufer die Leuchtenburg (395 m ü. M., 12. Jh. erbaut, Jugendherberge) und der Dohlenstein (370 m).

Kahlbaum, Georg Wilhelm August, Chemiker, * 8. 4. 1853 Berlin, † 28. 8. 1905 Basel, 1884 Leiter der Chem. Fabrik E. A. F. Kahlbaum, 1892 Prof. in Basel. Bes. verdient um die Geschichte der Chemie: Biographien von Wöhler, Liebig u. a., Hrsg. der »Monographien aus der Gesch. der Chemie« (1897—1904, 8 Tle.); schrieb auch »Studien über Dampfspannkraftmessungen« 1893—97, 2 Bde.

Kahlenberg (Kalenberg), Aussichtsberg des Kahlengebirges, eines nordö. Ausläufers des Wiener Waldes (22 E 1 und Nbk.), 483 m ü. M.; Zahnradbahn, Stephaniewarte. — Vom K. aus entwickelte sich die Entscheidungsschlacht, die 1683 die zweite Belagerung Wiens durch die Türken beendete.

Kahler Asten(berg), höchster Berg des Rothaargebirges im Sauerland (4 D 2), 841 m; Aussichtsturm, Jugendherberge.

Kahlersche Krankheit, nach dem österr. Kliniker Kahler (*1849, † 1893) benannte Krankheit des Knochenmarks, in dem zahlreiche Geschwülste (Myelome) auftreten, die zu Spontanbrüchen der Knochen, zu Veränderungen des Blutes und zur Ausscheidung eines ganz spezifischen Eiweißkörpers im Urin (Früherkennungszeichen) führen. Behandlung: Röntgenbestrahlung.

Kahlfraß, vollständige Vernichtung der Benadelung oder Belaubung eines Waldbestandes durch Raupen, verursacht durch Massenvermehrung von Insekten, die meist durch warme trockene Witterung hervorgerufen wurde. Verhütung drohenden K.s auf großer Fläche nur durch rechtzeitige Bestäubung mit Kontaktgiften vom Flugzeug aus möglich. Außer Zuwachsverlusten kann K. bes. bei Nadelhölzern das Absterben einzelner Stämme, größerer Bestände oder ganzer Waldgebiete zur Folge haben. Laubhölzer ertragen i. allg. mehrmaligen K., ohne abzusterben, da Laubblätter schneller ersetzt werden als Nadeln. — Vom K. werden als leichtere Formen der Schädigung Licht- und Naschfraß unterschieden.

Kahlhechte (Amioidei), Fischgruppe, mit den Kaimanfischen als Holosteï zusammengefaßt. Älteste Funde aus dem Perm, in der Jurazeit Hauptentwicklung. Allein noch lebende Gattung ist Amia mit der einzigen Art Schlammfisch (A. calva), Mississippi und Nebenflüsse, Huron- und Eriesee, bis 60 cm, dunkelolivgrün, Bauch hellgelblich; nächtlicher Raubfisch; Männchen errichtet Nestmulde und bewacht die Eier; gelegentlich als Aquarienfisch gehalten.

Kahlheit, Kahlköpfigkeit † Haare (Sp. 641).

Kahlschlag, in der Forstwirtschaft eine Hiebsart, bei der auf einer bestimmten Fläche der gesamte Baumbestand gefällt wird. Je nach der kahlgehauenen Fläche unterscheidet man Kleinflächen-K. (Kahlsaumschlag, Streifen- oder Schmal-K. usw.) und Groß-K. Die Aufforstung von Großkahlschlägen führt zu zusammenhängenden gleichaltrigen Reinbeständen, die zahlreichen Gefahren unterliegen und u. U. zu Bodenverschlechterung führen. Sie werden daher heute grundsätzlich vermieden. Kleinflächenkahlschläge sind meist nicht ganz zu vermeiden und, außer auf gewissen empfindlichen Böden und bes. gefährdeten Hanglagen usw., unbedenklich. Der K. erfordert meist künstl. Verjüngung. Er wird daher von der nach Naturverjüngung strebenden modernen Forstwirtschaft möglichst vermieden, ist aber gleichwohl z. B. im Dt. Reich und in zahlreichen anderen Ländern bei weitem noch die vorherrschende Hiebsart. — Auch Bez. für eine kahlgeschlagene, noch nicht angepflanzte Fläche.

Kahlwild, das geweihlose weibliche Elch-, Rot- und Damwild sowie die Kälber.

Kahmpilz, im w. S. alle die Pilze und Bakterien (bes. der Heubazillus), die auf Flüssigkeiten eine hautartige Schicht (Kahmhaut) bilden. Im e. S. Saccharomyces mycoderma, der auf Bier, Wein, sauren Gurken, Sauerkraut Kahmhaut hervorruft.

Kahn, 1) Ruderboot jeder Art; 2) Wasserfahrzeug (bis 2000 t) zur Güterbeförderung (Last-, Schlepp-K.).

Kahnbauch, kahnförmige Einziehung des Bauches durch Krampf der Därme und der Bauchwand, bei Hirnhautentzündung, Cholera und Bleivergiftung.

Kahnbein, Fuß- und Handknochen; † Abb. bei Hand.

Kahr, Gustav v., bayr. Beamter, * 29. 11. 1862 Weißenburg (Bayern), † 30. 6. 1934 München, seit 1890 im Verwaltungsdienst, 1917 Reg.-Präs. von Oberbayern, 1919 Demobilmachungskommissar. Mit Escherich Organisator der bayr. Einwohnerwehren, gab er sich den Anschein nationaldeutschen Wollens und war im Anschluß an den Kapp-Putsch 16. 3. 1920 bis 12. 9. 1921 Min.-Präs. (und zugleich Außen- und Innenmin.) eines »Übergangs- und Geschäftsministeriums«. Die Herausstellung Bayerns als »Ordnungszelle« gegenüber dem übrigen Dt. Reich geschah aber weniger aus nationalen als aus

kath.-separatist. Gründen, denen sich auch bayr.-monarchist. Kreise anschlossen; denn als Diktator. Generalstaatskommissar (seit 26. 9. 1923) trieb er zum Konflikt mit dem Reich, wobei er Kampf gegen die rote Berliner Regierung vorschob; er hob das Republik-Schutzgesetz auf und stellte die in Bayern stehende Reichswehr in bayr. Dienst. Der von ihm und dem polit. Katholizismus geplante separatist. Putsch wurde aber von Adolf Hitler 8. 11. 1923 vereitelt und in eine nationale Revolution umgewandelt. K. und seine Helfershelfer v. Lossow und Seisser brachen aber ihr Ehrenwort, Adolf Hitler zu unterstützen, und ließen durch Landespolizei auf die Nationalsozialisten schießen. Im Prozeß gegen Adolf Hitler spielte K. eine traurige Rolle und wurde zum eigentlichen Angeklagten; 1924—30 war er Präs. des bayr. Verwaltungsgerichtshofes.

Kahrstedt, Ulrich, Althistoriker, * 27. 4. 1888 Neiße, seit 1921 Prof. in Göttingen, schrieb: »Geschichte der Karthager«, 3. Bd. in Fortf. von Meltzer, 1879—1913, 3 Bde., »Grch. Staatsrecht« 1921 f.

Kai, der (die Kaje, Kajung; frz. quai, kä, engl quay, ki), befestigtes Hafenufer, meist als steinerner Damm; ↑ Hafen.

Kajak, der (Männerboot), leichtes, schmales Fischerboot der ↑ Eskimos, mit Fellen zugedeckt und mit einer Öffnung (Mannloch, Sitzluke) für den Ruderer, mit Doppelpaddel; auch Sportboot, ↑ Kanu.

Kajana (Kajaani), finn. Stadt am Fluß K. (15 M 4), (1936) 7630 Ew.; Holzindustrie.

Kajd, Stammeshäuptling in Nordafrika; in Marokko Gouverneur eines Distrikts.

Kajeputbaum ↑ Melaleuca.

Kajeputöl, aus Blättern und Zweigspitzen verschiedener Myrtazeen auf den Molukken gewonnenes, erfrischend riechendes, an Zineol reiches ätherisches Öl, roh grün, gereinigt farblos bis gelblich. Verw. in der Heilkunde (gegen Zahn- und Ohrenschmerz), Parfümerie, Kosmetik.

Kaieteur-Fall (-tör-), der, Wasserfall des Rio Potaro in Brit.-Guayana (32c AB 2), oberhalb Ichowra, 251 m hoch, 113 m breit.

Kaifong (Kaifeng), Hptst. der nordchin. Prov. Honan, an d. Lunghai-Bahn, nahe dem Huangho (29a A 3), mit Hafen Liujuenkao, (1935) 450000 Ew.; Handel mit Erdnüssen; seit 1183 einzige Judengemeinde Chinas.

Kaijo (-dscho, korean. Kaisöng), frühere Hptst. Koreas nordw. von Söul (29a D 2), (1935) 127400 Ew.; Handel mit Ginseng und Porzellan.

Kailas, der (tibetan. Gangri), zentralasiat. Berggipfel

Langschnäuziger Kaimanfisch.

im Transhimalaya (Tibet; 28a H 4), 6650 m; heil. Berg mit Kloster.

Kailasa, Tempel des Schiwa in Indien, z. B. in ↑ Ellora (Kailäsanätha).

Kaiman, der (indian.), Kriechtier, ↑ Panzerechsen.

Kaimanfische (Lepidosteoidei), Fischgruppe (↑ Kahlhechte), Körper von geschlossenem Panzer rhombischer Ganoidschuppen bedeckt; lang ausgezogene Schnauze mit kegelförmigen Zähnen (krokodilartig). Schon aus dem Tertiär u. dem Eozän bekannt. Heute nur noch die Gattung Lepidosteus im S. der Ver. St. v. A. Der Langschnäuzige K. (L. osseus; Abb.) wird bis 1,50 m lang; oben olivgrün, am Bauch silberglänzend; Raubfisch. Die Platten des Hautpanzers werden zu Schmuckgegenständen verarbeitet.

Kaindl, Raimund Friedrich, Historiker, * 31. 8. 1866 Czernowitz, † 14. 3. 1930 Waltendorf b. Graz, 1901 Prof. in Czernowitz, 1916 in Graz erster systemat. Erforscher des Vorpostendeutschtums, schrieb: »Geschichte der Bukowina« 1896/97, 3 Bde., »Gesch. der Deutschen in den Karpatenländern« 1907—11, 3 Bde., »Völkerkampf u. Sprachenstreit in Böhmen« 1927 und bearb. F. M. Mayers »Gesch. und Kulturleben Dt.-Österreichs« 1930 neu. An breitere Schichten wandten sich seine Romane: »Die Tochter des Erbvogts« 1914 (aus Krakaus deutscher Zeit) und »Lose der Liebe« 1916 (aus den dt. Ostmarken).

Kaineus (lat. Caeneus), altgrch. Sagengestalt. Die schöne Kainis (Cänis), von Poseidon geliebt, erbat sich als Lohn die Verwandlung in einen Mann. Als solcher hieß sie K. (»Neuling«) und war unverwundbar. Nach älterer Sage gehört K. zu den Lapithen; er wird von den Kentauren nur dadurch überwältigt, daß sie Fichtenstämme auf ihn wälzen.

Kainit, der, Mineral, ↑ Kalium.

Kainz, Joseph, Schauspieler, * 2. 1. 1858 Wieselburg (Ungarn), † 20. 9. 1910 Wien, spielte 1875/76 in Marburg (Steiermark), 1876/77 in Leipzig, bis 1880 in Meiningen, bis 1883 in München, 1883—89 und 1892—99 am Dt. Theater in Berlin, dann am Burgtheater in Wien; meisterhafter Sprecher und Spieler von elementarer Leidenschaft. Seine Kunst tragischer Schicksalsgestaltung war Wesensausdruck einer genialen Persönlichkeit. Besonders gefeiert als Romeo und Hamlet; weitere Hauptrollen: Don Carlos, Prinz von Homburg, Fiesco, Tasso, Marc Anton, Franz Moor, Mephisto, Glockengießer Heinrich in Hauptmanns »Versunkener Glocke«, Rostands Cyrano von Bergerac, Sudermanns »Fritzchen«. K. bearbeitete Byrons »Sardanapal« (1897) und Beaumarchais' »Barbier von Sevilla« (1907), hinterließ Dramenfragmente. Lit.: »Der junge K.« (Briefe an seine Eltern) 1912; »Briefe von J. K.« 1921; H. Bahr 1905; K. Falke, »J. K. als Hamlet« 1911; Helene Richter (Monographie) 1931.

Kajolieren (frz., käsch-), liebkosen; schmeicheln.

Kaiphas (Josef K.), jüd. Hoherpriester, etwa 18 bis 36 n. Zw., 37 von dem röm. Prokonsul Vitellius abgesetzt. Nach den Evangelien leitete er im Synhedrium die Verhandlungen, die zur Auslieferung Jesu von Nazareth an Pilatus führten, und forderte aus polit. Gründen seine Kreuzigung.

Kaiping, Stadt in der nordchin. Prov. Hope, östl. von Peiping (29a B 2); Kohlenbergbau.

Kairo (auch [ungenau] Kajro; arab. Maßr el Kâhira, Mißr, Maßr), Hptst. und Residenz des Kgr. Ägypten, geist. u. wirtschaftl. Mittelpunkt von NO.-Afrika, wichtiger Verkehrsknoten am unteren Nil (33c E 1; Nbk. III), das »Tor zum Sudan«, mit orient. Leben in der engen Altstadt (Basare, Kaffeehäuser, Barbierstuben, Brunnen) u. mit moderner Neustadt, (1927) 1064570 Ew. (8 v H Europäer, auch Deutsche). Industrie (Zigaretten, Baumaterialien, Holz-, Metallwaren-, Textil-, Leder- und keram. Industrie) wenig entwickelt. Mohammedan. Universität (gegr.

988) in der Moschee el Azhar (970—72), ägypt. Staatsuniversität (gegr. 1908), Bibliothek (109000 Bde.), Landw. Hochschule, Dt. Institut für ägypt. Altertumskunde (gegr. 1906), Wetter- und Sternwarte, Großfunkstation Abusabal u. a. kulturelle Einrichtungen. Sitz des höchsten ägypt. Gerichts, mehrerer christl. Patriarchen u. Bischöfe u. des Großmufti. Wichtigste Bauten: Moscheen: Ibn Tulun (876—879), el Hakim (990—1003), Sultan Hassan (1356—62) u. a., bes. in der Altstadt (Fustât oder Fostât), im südl. gelegenen Alt-K. († Giseh gegenüber) die Amr-Moschee (seit 643). Nördl. von der Zitadelle (mit der Mohammed-Ali-Moschee [1824 bis 1857]) die Gräber der Kalifen (13.—15. Jh.) südl. die Mameluckengräber (14.—16. Jh.). Andere bekannte Stadtteile sind das ummauerte Kopten-Viertel Kaßr esch-Schama, Ismailije (von Ismail Pascha angelegt) und die Vororte Bûlak (mit Hafen, Staatsdruckerei und Gefängnissen) sowie † Matarije und † Neu-Heliopolis. — Der 200 m hohe kahle Kalkberg Djebel Mokattam (dsch-) im SO. von K., berühmter Aussichtspunkt, liefert guten Baustein.

Die Burg von Alt-K., das heutige Kaßr esch-Schama, wurde 642 n. Zw. von Amr ibn el-Aß erobert. Die Vormachtstellung Alexandrias als Seestadt ging nach der islam. Eroberung (640), da die Eroberer Wüsten- und Steppenvölker waren, auf den Schwerpunkt des Landes und das alte Memphis über. Amr ibn el-Aß gründete so nördlich von der Burg die neue Hptst. Fostât (Alt-K.) mit Baumaterial aus dem Ruinenfeld von Memphis. Auch das kopt. Patriarchat wechselte später von Alexandria nach K. 969 wurde die neue Hptst., das eigentliche K., Maßr el-Kâhira, kurz el-Kâhira (d. h. »die Siegreiche«), von dem Fatimiden Muizz angegliedert. Saladin schuf die Zitadelle und die Stadtmauern. 1261—1517 war K. Sitz der abassid. Kalifen, verlor aber nach Eroberung durch die Osmanen (1517) an Bedeutung und stand am tiefsten, als Bonaparte 1798 einzog. Seit 1805 Residenz Mohammed Alis, entwickelte sich K. seit Ende des 19. Jh. rasch zur Weltstadt und zur größten Stadt Afrikas und der mohammedan. Welt. Die Universität El Azhar (mehr mittelalterl. Klosterschule als Universität im abendländ. Sinne) ist geistiger Mittelpunkt des ganzen islamischen Vorderasiens und Afrikas.

Kairos (grch.), »der günstige Augenblick«, auch verkörpert als Gott des günstigen Augenblicks.

Kairuan (frz. Kairouan, kärŭân), Stadt in Tunis, eine der 4 heil. Städte des Islams (33a DE 1), in baumloser Steppe, (1931) 21600 Ew.; Herst. von Teppichen, Leder- und Metallwaren; Wallfahrtsort der Berber (Sidi-Okba-Moschee, 8.—9. Jh.).

Kais (K. ʿAilân), vom 6.—8. Jh. mächtiger nordarab. Stammverband, kämpfte für die Ausbreitung des Islams († Kalifen), seit dem 9. Jh. bedeutungslos.

Kaisarje (türk. Kayseri, antik Caesarea Cappadociae), Hptst. des Wilajets K. in der Türkei (27c FG 2), zu Füßen des Erdschias Dagh, 1070 m hoch, mit (1935) 46500 Ew.; Bahnknoten, Textilind. und Flugzeugwerke.

Kaiser (vom lat. † Caesar), seit Gajus Julius Cäsar Octavianus Titel des Beherrschers des Römischen Reiches, entstanden aus dem Beinamen »Caesar« des altröm. Geschlechts der Julier. Daneben waren die Titel Augustus und Imperator gebräuchlich. Seit Hadrian hießen Caesar auch die Thronfolger und die Mitregenten. Nach dem Sturze des Weström. Reiches 476 betrachteten sich die oström. K. als die alleinigen Träger der röm. Weltmonarchie. Für das Abendland wurde der Titel durch Karl d. Gr. erneuert, der, im Begriff, sich selbst zu krönen, vom Papst überraschend 25. 12. 799 die Kaiserkrone erhielt; ein päpstl. Verleihungsrecht erkannte Karl nicht an. Karl betonte seine Gleichberechtigung mit dem byzantin. K., ja, als der eigentl. Nachfolger des altröm. Kaisertums, sogar den Vorrang vor ihm. Unter Otto I. wurde 962 die Kaiserwürde dauernd mit der Würde des † Deutschen Königs verbunden. Aus der Tatsache, daß die Kaiserkrönung in Rom erfolgte, suchten die Päpste das Verleihungsrecht über die K.krone herzuleiten. Seit Maximilian I. (1508) führten die dt. Könige den K.titel auch ohne Krönung. Karl V. war der letzte K., der 1530 vom Papst (in Bologna) gekrönt worden ist. Die Krönung fand in der letzten Zeit regelmäßig in Frankfurt a. M. durch den Erzbischof von Mainz statt. Seit Maximilian I. war die amtl. Titulatur: »Von Gottes Gnaden erwählter röm. K., zu allen Zeiten Mehrer des Reiches, König in Germanien.« »Römischer König« (rex Romanorum) hieß der bei Lebzeiten eines K. erwählte Nachfolger.

Bis ins 18. Jh. herrschte die Anschauung, daß es nur einen einzigen (christl.) K., den dt. K., geben könne. Nach dem Sturz des byzantinischen K.reiches hatte zwar der Sultan 1473 den K.titel angenommen, aber erst im Frieden von Poscharewatz 1718 erkannte der dt. K. und 1878 der Berliner Kongreß den gleichen Rang desselben an. Der russ. Zar (ebenfalls von Caesar abgeleitet) führte 1721—1917 den Titel »K. und Selbstherrscher aller Reußen«. Kaiser Franz II. nahm 1804 den Titel »K. von Österreich« an; 2. 12. 1804 krönte der Papst Napoleon in Paris zum »K. der Franzosen«. Nach Gründung des Rheinbundes legte K. † Franz II. 1806 die dt. K.krone nieder. Napoleon III. nahm als Wiederhersteller des frz. K.reiches den Titel seines Oheims 1852 an. Die von der Frankfurter Nationalversammlung erneuerte und † Friedrich Wilhelm IV. von Preußen angebotene dt. Kaiserwürde lehnte dieser 1849 ab. Erst der Krieg 1870/71 führte mit der Wiederherstellung des Dt. Reiches zur Proklamierung des dt. K.tums 18. 1. 1871 in Versailles. Dieses neue K.tum war eine ausschl. dt. Einrichtung, der jede Beziehung auf eine Universalstaatsidee fehlte. Die Würde eines dt. K. war mit der des Königs von Preußen verbunden. Der K. war als solcher nicht Monarch; Träger der Reichsgewalt war der Bundesrat; die kaiserl. Verfügungen bedurften der Gegenzeichnung des Reichskanzlers. Die Novemberrevolte 1918 beseitigte das K.tum. — Die engl. Königin Viktoria nahm 1876 den Titel einer Kaiserin von Indien an; 1936 wurde der ital. König »K. von Äthiopien«. Nach europ. Vorbild führten die europ. Herrscher amerikanischer Staaten den Titel K., so in Brasilien (1822—89) und in Mexiko (1864—67). Die Monarchen Chinas führten 221 v. Zw. bis 1911 n. Zw. den Titel »Schihuangti« (erster erhabener K.), die Japans, seit dem 5. Jh. n. Zw. den Titel Tennō, d. h. »Erhabener des Himmels«, dt. mit K. wiedergegeben. Das in Abessinien schon im M. A. bestehende K.tum wurde 1855 erneuert durch Theodorus II. (Negus Negesti; bis zur Eroberung Abessiniens 1936 durch die Italiener). Einen dem des türk. Sultans entspr. kaiserl. Rang nahm auch der Sultan von Marokko, der Emir al

Muminin (»Fürst der Gläubigen«), bis 1926 in Anspruch. Kaiserl. Rang hat auch der Schah von Iran.

»Kaiser«, dt. Kriegsschiffe: 1) Panzerfregatte (1874; 7700 t), Flaggschiff des Kreuzergeschwaders bei Besetzung von Kiautschou (Tsingtau) 14. 11. 1896. — 2) Großlinienschiff (1911; 24600 t) nahm 31. 5. 1916 an der Skagerrakschlacht teil, 21. 6. 1919 in Scapa Flow versenkt.

Kaiser, Georg, Schriftsteller, *25. 11. 1878 Magdeburg, schrieb zahlr. Bühnenstücke, die durch geschickte Verquickung expressionist. Formen mit marxistischen Modetendenzen (»Von Morgens bis Mitternachts« 1916, »Gas« 1918, »Der Silbersee« 1932), theatral. Mache mit pervers-lüsterner Erotik (»Die jüd. Witwe« 1911, »König Hahnrei« 1913, »Gilles und Jeanne« 1923) seinerzeit starke Erfolge hatten.

Kaiserbaum (Paulownia), Rachenblütlergattung mit der einzigen Art P. tomentosa (P. imperialis), 10—15 m hoch, mit großen, herzförmigen Blättern, großen, violetten, duftenden Blüten in aufrechten Rispen; Japan, Zierbaum im wärmeren Europa. Stilisiertes Blatt u. stilisierte Blüten im Wappen des

Kaiserchronik † Konrad der Pfaffe.

Kaiserfeld, Moritz Blagatinscheg, Edler v., österr. Staatsmann, * 11. 1. 1811 Schloß Mannsberg, † 14. 2. 1885 Birkfeld (Steiermark); 1849 in der Nationalversammlung in Frankfurt a. M., 1861 im österr. Reichsrat, trat in der ung. Frage schon 1865 als Wortführer der Deutschen Österreichs für den † Dualismus ein. Er eröffnete den Adressensturm aller dt. Landtage gegen die Föderalismus und Slawentum begünstigenden Verordnungen Belcredis und wandte sich scharf gegen die Entnationalisierung der Deutschen in Böhmen. 1867 Präs. des Abg.-Hauses, 1870—84 Landeshauptmann von Steiermark. Als einer der Führer der deutschlib. Partei bekämpfte K. das Min. Hohenwart, das bald danach dem Ansturm der Deutschen erlag. Lit.: Krones

Kaiserfisch † Borstenzähner.

Kaisergebirge (Kaiser), Teil der Nordtiroler Kalkalpen zw. Inn und Großer Ache (21 D 1), im S. als Vorderer od. Wilder Kaiser in der Ellmauer Haltspitze 2344 m, im N. als Hinterer od. Zahmer Kaiser in der Pyramidenspitze 1999 m hoch.

»Kaiserin«, ehemaliges dt. Großlinienschiff (1911; 24700 t), nahm 31. 5. 1916 an der Skagerrakschlacht teil, 21. 6. 1919 in Scapa Flow versenkt.

Kaiserkanal, 1) Kanal von Aragonien (Canal Imperial), span. Schiffahrts- und Bewässerungskanal am r. Ufer des Ebro (19 E 2), von Tudela ab, 96 km lang. — 2) (Chin.) Jünho, östchin. Kanal zw. Tientsin und Hangtschou (29a B 2), 1300 km, nur noch teilweise ausgenützt. Begonnen 486 v. Zw., fertiggestellt 132 n. Zw.

Kaiserkrone, 1) Hoheitszeichen, † Deutsche Reichskleinodien. — 2) Pflanze, † Fritillaria.

Kaiserlicher Rat, Titel für Rechtsgelehrte, bes. Notare und Diplomaten im alten Dt. Reich bis 1806; von 1871—1918 Behörde in Elsaß-Lothringen, die über Beschwerden gegen Entscheidungen der Bezirksräte entschied. In Österreich bis 1918 Ehrentitel.

Kaiserling (Kaiser-Wulstling, Amanita caesarea), schon im Altertum als kostbarster Speisepilz (Boletus der Römer) geschätzter Blätterpilz. Der erst halbkugelige, orangerote bis goldgelbe Hut ist nackt oder mit breiten, lappenartigen, weißen Fetzen bedeckt. Fleisch, Blätter, Ring und Stiel sind gelblich, letzterer steckt in großer, lappiger, weißer Wulstscheide. Verwechslung möglich mit dem Fliegenpilz und im Jugendzustand mit dem Knollenblätterpilz. In Wäldern, auf Triften und Heiden, meist auf lehmigen Boden, häufig in den Mittelmeerländern, in Nordamerika, im Himalaya; im südlichen Deutschland selten.

Kaisermantel (Silberstrich, Argynnis paphia; † Tafel »Schmetterlinge«), 6 cm spannender Tagfalter aus der Familie der Edelfalter, rotgelb, schwarz gezeichnet, Unterseite grünlich mit 3 silbrigen Streifen am Hinterflügel, Juni bis Aug. bes. auf Laubwaldwiesen; Raupe an Veilchen und Himbeere tagsüber verborgen.

Kaisermantel (Hohenzollernmantel), Herrenmantel mit mehreren übereinanderliegenden Schulterkragen (nach 1870).

Kaisermünzen, antike Münzen mit aufgeprägtem Bild oder Namen eines röm. Kaisers; im M. A. Münzen deutscher Kaiser.

Kaiser-Nikolaus II.-Gebirge, Gebirge im W. Abessiniens (33c F 6), bis 3686 m hoch, Wasserscheide zw. Sobat und Omo.

Kaiser-Nikolaus II.-Land (jetzt Nord- oder Lenin-Land), sowjetruss. Inseln im Nördl. Eismeer, nördl. von der Taimyr-Halbinsel (26a; 10, 11), vergletschert. — 1913 von Wilkizki entdeckt.

Kaiser Octavian(us), Volksbuch des 16. Jh. nach dem altfrz. Roman »Florent et Othovien«, Geschichte einer ungerecht verstoßenen Königin und ihrer Söhne, von Tieck in einem romant. Drama 1804 neu gestaltet.

Kaiserparagraph, der auf besonderen Wunsch Wilhelms I. zurückzuführende § 82 des Personenstandsgesetzes vom 6. 2. 1875, der aussprach, daß die kirchl. Verpflichtungen in Beziehung auf Taufe und Trauung durch das Personenstandsgesetz nicht berührt werden. Das Personenstandsgesetz vom 3. 11. 1937 enthält eine gleiche Bestimmung nicht.

Kaiserrecht, Kleines (Kaiser Karls Recht), in Hessen um 1300 entstandenes Rechtsbuch, welches das Recht darstellen will, wie es Karl d. Gr. der ganzen Christenheit gesetzt hat. Ausg. von Endemann, »Das Keyserrecht« 1846.

Kaisersage, mythische Vorstellung vom Fortleben einiger großer Herrschergestalten (Kaiser Karl, Friedrich u. a.) in einem Berg (bes. Kyffhäuser, Untersberg), von wo sie einst als Retter des Reiches zurückkehren sollen. Als Wurzel dieser mythischen Auffassung des Kaisertums sah Jac. Grimm (»Deutsche Mythologie«, Abschnitt XX) altgerman. Wodansvorstellungen an. Später vermutete man teils eine kirchl. Gleichsetzung Friedrichs II. mit dem »Antichrist«, teils eine auf altjüd. Propagandaschriften zurückgehende Prophetie, daß der letzte (röm.) Kaiser seine Macht in Jerusalem niederlegen werde, als Quellen der K. Aber der lebendige Kern der K., die Verehrung des german. Herrschertums, ist aus diesen Ursprüngen nicht abzuleiten, sondern erweist sich, bes. durch nord. und got. Parallelzeugnisse, als bodenständig germanisch, im heroischen Toten- und Wiedergeburtsglauben wurzelnd. Der letzte Herrscher, der vom Volke in dieser Weise mythisch gesehen wurde, war Friedrich II. Nach dem Sturz der Staufer liegt das Pathos der Sage in der Sehnsucht nach der Wiederaufrichtung der Reichsherrlichkeit.

Lit.: Kampers, »Die dt. Kaiseridee in Prophetie und Sage« 1896 (reiche Lit.-Nachweise), »Vom Werden der dt. Kaisermystik« 1924; Hwb. des dt. Aberglaubens unter »Bergentrückt«; Höfler, »Der dt. Kaisermythos des M. A.« 1939.

Kaisersberg (Kaysersberg), oberelsäss. Stadt, seit 1918 frz., nordw. von Kolmar (5 C 2), (1931) 2540 meist dt. Ew.; Baumwollind., Weinbau; Burgruine. — Entstanden neben der von Friedrich II. gebauten Burg, 1293 Reichsstadt, 1330—1789 Mittelpunkt der Reichsvogtei K. [(Sp. 1052).

Kaiserschnitt, eine chirurg. Operation, ↑ Geburt

Kaiserslautern, Hauptstadt des Gaues Saarpfalz (5 C 1), Eisenbahn- und Straßenknotenpunkt, (1938) 65300 Ew.; Eisenwerk, Maschinen- (Nähmaschinen, Fahrräder), Textil-, Möbel-, Tabakind., Brauereien; Sitz der Gauleitung der NSDAP. und des Reichskommissars der Saarpfalz sowie der Landesbauernschaft Pfalz-Saar; techn. Fachschulen, Wetterwarte, Rundfunksender. — Röm. Kastell, 450 zerstört durch die Hunnen, dann fränkische Burg, 882 bezeugt als »Lutern«, strategisch wichtige, befestigte Straßenkreuzung, 1276 Stadtrecht, 1250—1417 reichsunmittelbar, seit 1357 als Pfand an Kurpfalz, 1794 bis 1814 an Frankreich, 1816 an Bayern. Siege der Preußen 29.—30. 11. 1793 (Herzog Ferdinand von Braunschweig gegen Hoche), 23. 5. 1794 (v. Möllendorff gegen Ambert) und 20. 9. 1794 (Prinz Hohenlohe gegen Sibaud) über die Franzosen, seit 1934 Ausgrabungen. Lit.: »Die Ausgrabungen an der Barbarossapfalz zu K.« 1937.

Kaiserstuhl, ehem. vulkan. Gebirge am Oberrhein nordw. von Freiburg i. Br. (5 C 2), mit dem 557 m hohen Totenkopf und dem Katharinenberg (492 m). Auf den mit Löß bedeckten Rändern Wein- und Obstbau, im Innern Wiesen und Wälder. Lit.: »Der K.«, hrsg. vom Bad. Landesverein f. Naturkunde und Naturschutz, 1933.

Kaiserswerth, Ortsteil von ↑ Düsseldorf (4a BC 2), urspr. Rheininsel mit frühkarolingischer, von Friedrich Barbarossa erweiterter Königspfalz und Benediktinerkloster aus dem 8. Jh. (1803 aufgehoben). Fliedners Diakonissenanstalten. — 1184 Stadt, 1062 Entführung des zwölfjährigen Heinrich IV.

Kaiserwald, Bergland im Sudetengau, südö. von Eger (25a A 1), mit dem 987 m hohen Judenhau.

Kaiser Wilhelm-Akademie, militärärztliche Bildungsanstalt, 1895 hervorgegangen aus der Vereinigung der 1795 gegr. Pepinière (»nière; mit Krankenhaus, Anatomie) mit dem 1811 gegr. Med.-chirurg. Friedrich-Wilhelms-Institut, gewährte auf Staatskosten vollständiges Studium der Medizin an der Berliner Universität, außerdem Ausbildung im Militär-Sanitätsdienst; aufgehoben durch das Versailler Diktat. ↑ Sanitätsoffiziere.

Kaiser-Wilhelm-Bibliothek, Posen, gegr. 1902 zur Stärkung des Deutschtums in der damaligen preuß. Prov. Posen, durch Diktat von Versailles an Polen übergegangen, 1919 umgewandelt zur Universitätsbibliothek Posen. Bestand 1935: 470000 Bände.

»Kaiser Wilhelm der Große«, Schnelldampfer des Norddt. Lloyd, dt. Hilfskreuzer im Atl. Oz., 26. 8. 1914 durch den engl. Kleinen Kreuzer »Highflyer« völkerrechtswidrig vor Rio de Oro zusammengeschossen und von der eigenen Besatzung versenkt.

Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften, e. V., Vereinigung von Forschungsinstituten (K. W.-Institute), die 1911 auf Anregung Kaiser Wilhelms II. und A. v. Harnacks gegr. wurden mit der Bestimmung, der Forschung (ohne angegliederten Lehrbetrieb mit berufl. Ausbildung), bes. der naturw., zu dienen. Im Rahmen des Vierjahresplanes sind der K. große wiss.-techn. Aufgaben zugewiesen worden. Mittel zur Gründung und Unterhaltung durch die rd. 800 Mitglieder der Gesellschaft; seit 1921 Zuschüsse durch das Reich und den preuß. Staat. Präs. 1911—30: A. v. Harnack, 1930—37: Max Planck, seit 1937: Carl Bosch.

Physikalisch-Chemisch-Technische Institute:

1) K.W.I. (Kaiser Wilhelm-Institut) für Physik, Berlin-Dahlem;
1a) Forschungsstelle für Physik der Stratosphäre, Friedrichshafen;
2) K.W.I. für Strömungsforschung, Göttingen;
3) Aerodynamische Versuchsanstalt, Göttingen;
4) Forschungsinstitut für Wasserbau und Wasserkraft, München;
5) Meteorolog. Observatorien auf dem Hohen Sonnblick bei Gastein und dem Obir bei Klagenfurt;
6) K.W.I. für physikal. Chemie und Elektrochemie, Berlin-Dahlem;
7) K.W.I. für Chemie, Berlin-Dahlem;
8) K.W.I. für Metallforschung, Stuttgart;
9) K.W.I. für Eisenforschung, Düsseldorf;
10) K.W.I. für Bastfaserforschung, Sorau (Niederschl.);
11) K.W.I. für Silikatforschung, Berlin-Dahlem;
12) K.W.I. für Kohlenforschung, Mülheim (Ruhr);
13) Schles. Kohlenforschungs-Institut der K., Breslau;
14) K.W.I. für Lederforschung, Dresden.

Biologisch-Medizinische Institute:

15) K.W.I. für Biologie, Berlin-Dahlem;
16) K.W.I. für Züchtungsforschung, Müncheberg (Mark);
17) K.W.I. für Tierzüchtung (in Errichtung);
18) K.W.I. für Biophysik, Frankfurt a. M.;
19) Dt. Entomolog. Institut der K., Berlin-Dahlem;
20) Hydrobiolog. Anstalt, Plön (Holstein);
21) Limnolog. Station Niederrhein, Krefeld;
22) Institut für Seenforschung und Seenbewirtschaftung, Langenargen a. B.;
23) Biolog. Station Lunz, Lunz am See (Ostmark);
24) Dt.-Ital. Institut für Meeresbiologie, Rovigno d'Istria;
25) Vogelwarte Rossitten der K. (Kurische Nehrung);
26) K.W.I. für Zellphysiologie, Berlin-Dahlem;
27) K.W.I. für Biochemie, Berlin-Dahlem;
28) Forschungsstelle für Mikrobiologie der K., São Paulo (Brasilien);
29) K.W.I. für Anthropologie, menschl. Erblehre u. Eugenik, Berlin-Dahlem;
30) K.W.I. für medizin. Forschung, Heidelberg;
31) K.W.I. für Arbeitsphysiologie, Dortmund;
32) K.W.I. für Hirnforschung, Berlin-Buch;
33) Dt. Forschungsanstalt für Psychiatrie (K.W.I.), München.

Geisteswissenschaftliche Institute:

34) K.W.I. für Deutsche Geschichte, Berlin;
35) K.W.I. für ausländ. öffentl. Recht u. Völkerrecht, Berlin;
36) K.W.I. für ausländ. u. internationales Privatrecht, Berlin;
37) K.W.I. für Kunst und Kulturwissenschaft, Bibliotheca Hertziana der K., Rom.

Klubhaus und Gelehrtenheim:

Harnackhaus der K., Berlin-Dahlem.
Lit.: »25 Jahre K.« 1936.

Kaiser-Wilhelm-Kanal (Nordostseekanal), in Schleswig-Holstein (11 B 2 und Nbk. I), verbindet die Unterelbe (Hamburg) mit der Kieler Förde, strategisch wichtig für die dt. Kriegsflotte, 98 km lang, 1887—95 erbaut, 1907—14 erweitert auf 44 m Sohlen-, 103 m Wasserspiegelbreite, 11, 33 m Tiefe; 11 Ausweichstellen; am Eingang und am Ausgang des K. Schleusen von 330 m Länge und 45 m Breite.

Kaiser-Wilhelm II.-Land, antarkt. Küstenland, 90° ö. L. u. 66° s. Br. (26b; 9, 10), ein 1000 m hohes, vergletschertes Hochland mit dem eisfreien Gaußberg. — 1902 von E. v. Drygalski entdeckt.

Kaiser-Wilhelms-Land, dt. Kolonie auf ↑ Neuguinea (34 D 5); 180500 qkm, (1934) 247780 Ew.; Hptst. Madang; seit 1920 australisches Mandat.

Kajüte, die (niederdt.), Wohnraum des Kommandanten eines Kriegsschiffes oder des Kapitäns eines Handelsschiffes; auf Fahrgastdampfern Abt. für Fahrgäste I. bzw. II. Klasse. — Auch Schiffsaufbau, ↑ Schiff.

1. Cereus peruvianus. 2. Cereus grandiflorus. 3. Epiphyllum truncatum. 4. Leuchtenbergia principis. 5. Mammillaria carnea. 6. Mammillaria pusilla. 7. Echinocereus berlandieri. 8. Peireskia aculeata. 9. Echinocactus texensis. 10. Phyllocactus phyllanthoides. 11. Echinopsis calochlora. 12. Rhipsalis cassytha. 13. Cephalocereus senilis. 14. Opuntia ficus indica.

Kaizl, Josef, tschech. Politiker, * 10. 6. 1854 Berlin, † 19. 8. 1901 Myslowitz, 1883 Prof. in Prag, seit 1885 als gemäßigter Jungtscheche im Abg.-Haus, 1898/99 Finanzmin. im Kabinett Thun, wußte Thun für eine tschechenfreundliche Politik zu gewinnen.

Kakadu, der (malaiisch), Vogel, ↑ Papageien.

Kakao, aus den Bohnen (Samen) des K.baumes (Theobroma cacao, einer Sterkuliazeenart) gewonnenes Mahlerzeugnis zur Bereitung von Getränken, Schokoladen u. a., i. w. S. auch die Bohnen

Kakaobaum. Blütenzweig und geöffnete Frucht.

selbst. Der K.baum, in zahlreichen Tropengebieten angebaut, gedeiht in feuchtheißem Klima, bei reichlicher Bewässerung bis 700 m ü. M.; die jungen Pflanzen müssen durch Wind- u. Schattenbäume geschützt werden. Der K.baum wird über 12 m hoch, hat knorrigen Stamm, breite Krone mit dunkelgrünen, bis 50 cm langen und 18 cm breiten Blättern, rote und weiße Blüten, die in Büscheln aus Stamm und stärkeren Ästen hervorbrechen (Abb.). Die Frucht ist eine Beere, eiförmig, etwa 20 cm lang, mit lederiger Schale und weichem, süß schmeckendem Fruchtmus; darin in Längsreihen 25–40 Samen, flach-eiförmig, 22–25 mm lang, in rotbrauner, spröder Samenschale, unter der, von dem zu einem feinen Häutchen zurückgebildeten Nährgewebe (Endosperm) umhüllt, der »Kern« liegt; dieser besteht aus den dicken, eigentümlich tief gefalteten und zerklüfteten, fett-, stärke- und eiweißreichen Keimblättern. Ernte in geeignetem Klima das ganze Jahr über. Samen entweder an der Sonne getrocknet (ungerotteter oder Sonnen-K.), meist aber fermentiert (gerottet), auf Tischen in 10–20 cm hoher Schicht, mit Bananenblättern oder Tüchern bedeckt. Unter Selbsterhitzung (nicht über 50–70°, umschaufeln) tritt eine Art Gärung ein (bei feineren Sorten in 1–4, bei gröberen in 6–14 Tagen beendigt), die das eigentümliche Aroma erzeugt und den bitteren Geschmack mildert. Die darauf sorgfältig getrockneten Samen sind handelsfertig. Handelssorten (nach der Herkunft, nähere Bezeichnung meist nach den Ausfuhrhäfen): 1) Südamer. Bohnen: Ecuador (fast $^1/_3$ der Gesamterzeugung), über Guajaquil, beste Sorte »Arriba«, ferner Machala, Bahia de Caraquez; Brasilien: Bahia, Pará; Venezuela (bester K.): Maracaibo, Puerto Cabello, Carácas, Carupano (geringere Sorte). 2) Mittelamer. Bohnen: Mexiko (sehr gut), Nicaragua, Costa Rica. 3) Westind. Bohnen: Trinidad, Grenada, Santo Domingo. 4) Afrik. Bohnen: Goldküste, São Thomé, Kamerun (gut), auch Madagaskar. 5) Asiat. und polynes. Bohnen: hauptsächlich Ceylon, Java, Samoa. — Verarbeitung: Bohnen werden sorgfältig verlesen, beschädigte Stücke entfernt, gereinigte Ware in Trommeln bei 130–140° geröstet, dann schnell gekühlt. Das Rösten vollendet die Entbitterung und die Aromabildung; die Schale wird sehr spröde, läßt sich bei dem nun folgenden »Brechen« der Bohnen maschinell leicht ablösen und durch einen Luftstrom von den »K.kernen« trennen; sie dient als Düngemittel, als Zusatz zu Viehfutter, zur Gewinnung von Theobromin oder als »K.tee« zu Aufgußgetränken, gelegentlich auch zur Verfälschung von K. Geschälte und gebrochene Kerne heißen »K.bruch«, die beim Schälen, Brechen und Reinigen der Bohnen abfallenden Teile heißen »K.abfall«, der, nochmals gereinigt, »K.grus« heißt; dieser kann, gemahlen, billigeren Schokoladen bis zu 2 vH zugesetzt werden. Die gereinigten Kerne werden heiß fein vermahlen, die durch Schmelzen des Fettes dickflüssige Masse zu Tafeln oder Blöcken geformt, die beim Erkalten erstarren; diese K. masse enthält etwa 55–56 vH Fett, 1,6–1,7 vH Theobromin, 12–15 vH Eiweißstoffe, 9–10 vH Stärke, 2,5–5 vH Mineralstoffe. »Aufgeschlossene« K.masse wird durch Behandeln der Masse mit Wasserdampf unter Druck, mit Ammoniumkarbonat, Alkalikarbonat (bes. holl. Kakaos) u. a. erhalten. Durch Abpressen der erwärmten Masse in hydraul. Pressen fließt ein Teil des Fettes ab und erstarrt zu der blaßgelblichen, angenehm kakaoartig riechenden K.butter, arzneilich (Stuhlzäpfchen), für kosmetische Zwecke (feine Salben), hauptsächlich als Zusatz zu Schokoladen, Kuvertüren und Fondants benutzt. Die Preßkuchen werden gepulvert und liefern K.pulver, schwach entölt mit über 20 vH, stark entölt mit 10–16 vH Fettgehalt.

Schokoladen werden hergestellt aus K.masse, Puderzucker u. Gewürzen durch langes Rühren u. Schlagen in erwärmten Maschinen; sie müssen gewöhnlich wenigstens 40 vH K.bestandteile haben; vielfach Zusätze, die den Nährwert erhöhen oder den Geschmack beeinflussen: Milch, Magermilch, Rahm, Eigelb, Hafermehl, Sago, Nüsse, Mandeln, Marzipan, Fruchtbestandteile oder auch Arzneistoffe; solche Zusätze müssen angegeben werden. »Leicht schmelzende« Schokoladen haben Zusatz von K.butter. — Kuvertüre (frz.; Überzugsmasse) besteht aus K.masse, Zucker und K.butter, auch mit Zusatz von Nüssen, Mandeln, Früchten, Milchbestandteilen, Malzextrakt bis zu 5 vH. Pralinen (Pralinés, frz.) sind Zuckerwaren mit einem Überzug von Schokolade bzw. Kuvertüre, Füllung Konfitüre von Marzipan, Likör u. dgl. ↑ auch Fondant(s). Nährpräparate aus K.pulver sind z. B.: Hafer-K., aus K.pulver und Hafermehl oder -flocken, auch »gezuckert«; Malz-K., aus K.pulver und Gerstenmalzmehl oder -extrakt; Hafermalz-K., aus K.pulver mit Hafermehl oder -flocken und Hafermalzmehl oder -extrakt; Eichel-K., aus K.pulver mit geschälten, gerösteten und fein gemahlenen Eicheln, Zucker und geröstetem Weizenmehl. — Verfälschungen von K., Schokoladen usw.: Zusatz von K.schalen, Fremdfett, Mehl; zu geringer Gehalt an K.bestandteilen.

Statistisches. Welternte 1935/36 (in 1000 t): 713, davon Goldküste 266,3, übriges Westafrika 141,7, Brasilien 126,6.

Lit.: Fincke, »Handbuch der Kakaoerzeugnisse« 1936; Zickmantel, »Die Kakaokultur« 1930; Luhmann, »K. und Schokolade« 1927²; Zipperer, »Die

Schokoladenfabrikation« 1924²; Hartwich, »Die menschl. Genußmittel« 1911.

Kakemono (jap., »Hängesache«), das ostasiat. Hängebild, im Gegensatz zum † Makimono. Bildgrund aus Seide oder Papier, Einfassung aus Brokat, oben und unten mit Stäben versehen, zusammenrollbar.

Kakerlaken, 1) Insekten, † Schaben; 2) menschl. Albinos, † Albinismus.

Kakifeige, trop. Frucht, † Diospyros.

Kako.. (grch.), Schlecht .., Übel .., Miß ..

Kakodyl, das (grch., »schlecht riechend«), organisches arsenhaltiges Radikal $(CH_3)_2As$, in den stinkenden, giftigen Verbindungen K.chlorid, -sulfid u. a., die über das K.oxyd (Alkarsin), $[(CH_3)_2As]_2O$, gewonnen werden. Auch das sog. Dimethylarsin, $[(CH_3)_2As]_2$, wird (ungenau) K. genannt.

Kakongo, Hafenplatz an der Küste Angolas (Port.-Westafrika), nördl. von Loanda (33d A 3). [nie.

Kakophonie (grch.), Mißklang, Gegensatz z. † Euphonie.

Kakoxen, der, Mineral, basisches Eisenphosphat, hexagonal oder monoklin, feinnadelige Kugeln und als Überzug; Böhmen, Gießen.

Kakteen (Cactaceae; Tafel † Sp. 697/98), dikotyle, äußerst anpassungsfähige Pflanzenfamilie (Entstehung etwa im Jungtertiär; Fossilien fehlen), ausdauernde Gewächse mit dickfleischigem, säulen-, kugel- oder scheibenförmigem, auch blattartig verbreitertem (Phyllokladien) Stamm (Stammsukkulenten, † Fettpflanzen), oft rippig oder warzig, teils verzweigt; Blätter meist stark rückgebildet, oft nur als hinfällige Schüppchen, als Keimblätter, fehlend oder zu schützenden Blattdornen (ungenau: »Stacheln«) umgebildet, die oft büschelartig in den zu flachen, filzigen Höckern gestauchten Achselsprossen (Stachelpolstern, Areolen) sitzen. Aus diesen oder an ihrem Grunde entspringen auch die oft großen und farbigen, bes. bei Nachtblühern stark duftenden, meist strahligen, rad-, teller- oder trichterförmigen, oft sehr vergänglichen Blüten; Kelch- und Blütenblätter meist zahlreich, gehen ineinander über, unten oft röhrig verschmolzen; Bestäubung bes. durch Schmetterlinge oder Kolibris; Beerenfrucht meist fleischig, bis faustgroß, oft eßbar. Gegen 1500 Arten, fast ausschl. in Amerika (zw. 53° n. Br. [Kanada] und 52° s. Br. [Patagonien]); Andenbewohner bis in Höhen von 4700 m. Rein botanisch bedingte Aufspaltung der 20 üblichen, hier beibehaltenen Gattungen (nach K. Schumann, »Gesamtbeschreibung der K.« 1926²) in 129 und mehr Gattungen (bes. nach Britton und Rose, »The Cactaceae« 1919—23) praktisch wenig durchgeführt (durch Internat. Gartenbaukongreß Paris 1932 für den Gartenbau abgelehnt).

Wichtigste Gattungen (neue Namen unten als Synonyme in Klammern): aus der **Unterfamilie** Peireskioideae: Peireskia (Pereskia, Laub-K.), dünnästige, normal belaubte, bestachelte Sträucher der feuchtwarmen Tropenwälder Amerikas, Blüten radförmig; unter 12 Arten im wärmeren Amerika sehr verbreitet der Stachelige Laub-Kaktus (P. aculeata; Tafel, 8), mit hakigen Klimmstacheln; Blätter spitzeiförmig, fleischig (zu Gemüse); Blüten grünlichweiß; stachelige Frucht als Obst gegessen (»Barbados-Stachelbeere«); bes. als Pfropfunterlage für Epiphyllum (Gliederblatt-K.) gezogen. — Aus der **Unterfamilie** Opuntioideae: Opuntia (Feigen-K., Fackeldistel [wegen Verwendung mit Öl getränkter trockener Zweige als Fackeln], Opuntie), niederliegend oder aufrecht, oft einen verholzten Stamm bildend; die meist strauchig verzweigten Sprosse bestehen aus dickfleischigen, scheibenartigen, auch walzigen oder kugelig-eiförmigen Gliedern; Blätter selten beständig, dann meist pfriemlich (z. B. O. subulata aus Chile), sonst als bald abfallende Schuppen, die in ihren Achseln die vielstacheligen Areolen hinterlassen (meist auch bösartige Entzündungen hervorrufende Widerhakenborsten [»Glochiden«]); Blüten meist einzeln, groß, gelb, rot, weiß, Frucht eiförmig stachelig, oft genießbar; gegen 200 amer. Arten, darunter die bei uns winterharten, in Steinanlagen meist willig blühenden Arten von den Verbreitungsgrenzen der K. (z. B. O. polyacantha [O. missouriensis, -ßu-], O. rafinesquei [-ßkei; O. humifusa, O. opuntia], O. rhodantha u. a.). Aufrechte Arten (manche bis 10 m), bilden undurchdringliche Gebüsche, dienen zu lebenden Zäunen und Befestigungen; hierzu wird bes. gern der großgliedrige (bis 50 cm lange Scheibenglieder), bis 4 m hohe Echte Feigen-Kaktus (O. ficus indica; Tafel, 14) aus Mexiko verwendet; seine hühnereigroße Frucht (»Ind. Feige«) ist wichtiges Volksnahrungsmittel; als solches auch die Frucht des mehr niederliegenden Gemeinen Feigen-Kaktus (O. vulgaris) aus den östl. Ver. St. v. A., wie voriger gelbblühend; beide Arten in allen wärmeren Gebieten (z. B. Mittelmeerländer) eingeführt und auch verwildert, der letzte in Europa bis Norditalien u. Kanton Wallis verbreitet; die Glieder zerschnitten als kühlendes Volksheilmittel bei Entzündungen (»Wundfeige«), der erste in stachellosen Formen Viehfutterpflanze. Topfpflanzen: bes. die zierlichen, kleingliedrigen Arten, z. B. der scheibengliedrige Feinborstige Feigen-Kaktus (O. microdasys) aus Mexiko, mit goldgelben Glochidenbüscheln, oder die Kugelgliedrige Diadem-Opuntie (O. diademata) aus Argentinien nebst Spielart O. d. var. papyracantha mit papierstreifenartigen Stacheln (»Papierstachel-Kaktus«). — Nopalea (Nopal-K.), kleine Gattung, bekannt durch den Koschenille-Kaktus (-ilje-, N. [Opuntia] coccinellifera) aus Mexiko.

Aus der **Unterfamilie** Cereoideae: Cereus (Säulen-K., Schlangen-K.), Stamm fleischig, im Alter verholzend, gerippt oder kantig, aufrecht, säulenförmig, oft strauch- oder baumartig verzweigt oder dünntriebig, schlangenförmig, kriechend, hängend, auch kletternd, blattlos; Blüten trichterförmig, meist groß, duftend, weiß, rot oder gelb, erscheinen häufig erst im höheren Alter; Frucht oft saftig, eßbar; gegen 300 Arten vorwiegend in Mexiko. Hierher Riesenformen wie der bis 20 m hohe, 60 cm dicke, ein leichtes, aber festes Bauholz und eßbare Früchte liefernde Riesensäulen-Kaktus (C. [Carnegia] gigantëus) aus Nordmexiko, der an der Bildung der undurchdringlichen »Tunales« (Dickichte) von Venezuela beteiligte, bis 15 m hohe, armleuchterartig verzweigte Peruanische Säulen-Kaktus (C. peruvianus; Tafel, 1), bei uns gern in seiner unregelmäßig verbänderten (»monströsen«) Form als Felsen-Kaktus (C. p. var. monstrosus) gezogen. Verschiedene Arten als Heckenpflanze verwendet, so C. eburnëus (Lemaireocereus grisëus) aus Chile, liefert den Eingeborenen in den langen Stacheln Stricknadeln, wohlschmeckende Früchte, auch bei uns gezogen. Beliebte Säulenformen u. a. die blau bereiften C. jamacaru aus Brasilien und C. [Myrtillocactus] geometrizans aus Mexiko (dort Beeren als Garambullos [-üljöß] Marktfrucht). Der raschwüchsige C. (Trichocereus) spachianus aus Argentinien

als Pfropfunterlage für schwer wachsende Säulen- u. Kugelformen wichtig. — Zwei dünnsprossige, dankbare Liebhaberarten aus Mexiko: C. (Heliocereus) speciosus (speciosissimus) mit großen, karminroten Blüten und der hell- oder dunkelrot blühende Schlangen- oder Peitschen-Kaktus (C. [Aporocactus] flagelliformis) mit ausgesprochen kriechendem bzw. hängendem Wuchs. Die Königin der Nacht (C. [Selenicereus] grandiflorus; Tafel, 2), ein langtriebiger Wurzelklimmer aus den Urwäldern Haitis, berühmt durch ihre innen blendend weißen, außen braungelben, nach Vanille duftenden Blüten von 25 cm Durchmesser, die sich nur für eine Nacht öffnen, fürs Lauwarmhaus (giftig, auch zu Arzneimitteln), ebenso die ähnlichen, noch größerblumigen C. (Sel.) macdonaldiae aus Argentinien und die duftlos blühende »Prinzessin der Nacht« (C. [Sel.] nycticalus) von Haiti. Eine rasenbildende Zwergform ist der schon jung (scharlachrot) blühende C. (Chamaecereus) silvestrii aus Argentinien.

Cephalocereus (Wollschopf-K.), aufrechte, vielrippige Säulenformen, Stachelpolster wollfilzig und langhaarig, bilden im Alter an der Spitze einen dichten, schützenden Schopf (Cephalium), aus dem die Blüten entspringen; bei uns am meisten gezogen das kalkliebende Greisenhaupt (C. senilis; Tafel, 13) mit weißem, etwas gelocktem Haarkleid, in Mexiko bis 12 m hoch. — Echinocereus (Igel-Säulen-K.), niedrige, aufrechte oder kriechende, weichfleischige Säulchen, meist rasenbildend; 60 Arten, hauptsächlich in Mexiko, wenige in Nordamerika. Hierher bei genügender Besonnung dankbare Zierarten mit prächtigen, großen Trichterblüten; so der spiralrippige E. berlandieri (Tafel, 7) aus Texas mit hellpurpurnen, E. salm-dyckianus aus Mexiko mit orangenen, E. scheerii aus Mexiko u. E. fendleri aus den südl. Ver. St. v. A. mit rosafarbenen Blüten. Wegen gürtelartig wechselnder Stachelfärbung sehr beliebt ist der etwas empfindliche Regenbogen-Kaktus (E. pectinatus var. rigidissimus) aus Mexiko. — Echinopsis (Seeigel-K., Scheinigel-K., Trompeten-K.), stark bestachelte, tiefgerippte, kugelige, später meist keulig bis breit-säulenartig werdende Formen mit langröhrigen, oft duftenden Trompetenblüten. Unter den 25 meist südamer. Arten einige unserer widerstandsfähigsten, volkstümlichsten K., so die kurzstachelige E. eyriesii aus den La-Plata-Staaten, mit über 20 cm langen, 10 cm breiten, nach Jasmin duftenden Röhrenblüten, die langstachelige, ähnlich blühende E. tubiflora (E. zuccariniana) aus Südbrasilien wie bes. zahlreiche Formen und Kreuzungen beider, hauptsächlich mit der rotblühenden E. oxygona aus Brasilien. Eine seltenere, auffallend hellgrüne Art ist E. calochlora (Tafel, 11) aus Brasilien. — Echinocactus (Igel-K.), Körper sehr verschiedenartig gerippt und bestachelt, meist kugelig, im Alter oft walzig; Blüten meist kurzröhrig, trichterförmig, farbenprächtig; 400 Arten in Mittel- und im wärmeren Südamerika. Riesenformen z. B. der mexikan. Riesenigel-Kaktus (Zahnstocher-K., E. ingens), bis 3 m hoch, 2 m breit und 1000 kg schwer, der Tonnen-Kaktus (Teufels Nadelkissen, E. [Ferocactus] wislicenii) aus Texas, wo man seinen Saft trinkt. Den Größenrekord unserer Sammlungen stellt meist der schnellwüchsige Goldkugel-Kaktus (E. grusonii) aus Mexiko auf; bis 130 cm hoch und 80 cm breit, Bestachelung schön goldgelb. Daneben

Zwergformen, wie der leuchtendrot blühende Zwergigel-Kaktus (E. minusculus [Rebutia minuscula]; Abb. 1) aus Argentinien. Dankbare frühe Blüher sind u. a. die argent. E. (Gymnocalycium) quehlianus, Blüte groß, weiß, rotschlundig, E. (Malacocarpus) ottonis, Blüte seidiggelb, E. microspermus (Hickenia microsperma), Blüte gelb, E. (Hamatocactus) setispinus aus Texas, Blüte gelb, innen rötlich, duftend, dazu schöne Hakenstacheln, die bei anderen Arten, wie dem Hörner-Kaktus (E. [Ferocactus] corniger) aus Mexiko, als breite, oft schön rot oder gelb gefärbte »Hörner« auftreten. E. (Homalocephala) texensis aus Texas ist eine flachrunde, ringelstachelige Art, im Alter mit großen, hellroten, gefranstblättrigen, duftenden Blüten (Überwinterung der beiden letzten nicht unter + 12°).

Abb. 1. Zwergigel-Kaktus.

Merkwürdig gestaltete Glanzstücke der Sammlungen liefert die mexikan. Untergattung Astrophytum (Stern-K.) mit der 5- oder 4rippigen graubereiften, fast stachellosen Bischofsmütze (A. myriostigma) und dem flachrunden, mit knopfartigen Areolen besetzten Seestern-Kaktus (A. asterias); Blüten beider gelb, rotschlundig (Erde soll bes. sandig sein mit Kalkbrocken). Arten der giftigen Untergattung Anhalonium (Lophophora; Schnapsknöpfe, mescal-buttons, -bätens), bei den Indianern schweres Berauschungsmittel. A. williamsii nebst var. lewinii sehr blühwillig und gern gezogen. — Einziger Vertreter der Gattung Leuchtenbergia die auch bei uns gezogene blaugrüne Leuchtenbergie (Prismen-Kaktus, L. principis; Tafel, 4) aus Mexiko; die großen, gelben Blüten ausnahmsweise aus den Spitzen der langen Warzen.

Mammillaria (Warzen-K.), überwiegend kleinere, oft rasenbildende, breitkugelige bis zylindrische Formen mit an der Spitze bestachelten, spiralig angeordneten Warzen; Stachelpolster wollfilzig, wie die Warzenachseln (Axillen), aus denen die oft kleinen Blüten entspringen, Frucht beerenartig (vielfach als Obst gegessen); gegen 600 Arten, meist in Mexiko. Vielgezogene rasenbildende Zwergformen mit massenhaften Blütensternchen z. B. der gelblich blühende und korallenrotfrüchtige Zwergwarzen-Kaktus (M. pusilla [Neomammillaria prolifera]; Tafel, 6) aus Mexiko, Texas, die hakenstachelige, weißblühende M. (N.) wildii (wildiana) und die ähnliche, rosablühende M. (N.) glochidiata, beide aus Mexiko. Ausgesprochen kranzartig in der Scheitelzone stehen die Blüten u. a. bei den beliebten, verschieden rot blühenden M. centricirrha (N. magnimamma), M. (N.) carnea (Tafel, 5; ähnlich; beide schön blaugrün), M. (N.) rhodantha und M. (N.) elegans (mit weißen kurz- und dunkelspitzigen Langstacheln), alle aus Mexiko, wie auch die härteste und verbreitetste weißwollige Art M. (N.) bocasana und der Langwarzen-Kaktus (M. [Dolichothele] longimamma; Abb. 2) mit sehr langen, frischgrünen Warzen und großen, gelben Blüten.

Im Gegensatz zu den besprochenen Trockengebietspflanzen (Xerophyten) leben die Vertreter der folgenden Gattungen der Unterfamilie epiphytisch im Humus der Astgabeln und der Borkenspalten alter Bäume (z. T. auch in Felsspalten) der feuchtwarmen, schattigen Tropen- und Subtropenwälder und sind in Kultur dementsprechend anders zu behandeln. Phyllocactus (sog. Blatt-K., richtiger Blattstengel-K.), strauchig, mit blattlosen, aber oft blatt- od. flügelartig verbreiterten, gekerbten Sprossen, aus deren schuppigen oder borstigen Areolen die großen, langröhrigen, meist prächtig gefärbten Blüten entspringen; gegen 25 Arten in Mittel- und Südamerika. Als nicht zu sonnig zu haltende Wohnzimmerpflanzen wahrhaft volkstümlich geworden sind die harten (vertragen mäßig kühle Überwinterung mit entsprechend verminderter Wassergabe; sonst genügt als Winterruhe etwas verminderte Wassergabe von Dezember bis Januar) vielblühenden Ph. ackermannii (Epiphyllum ackermannii), 1824 eingeführt, als Art unsicher, Blüten leuchtend scharlachrot, 15×15 cm, April bis Juni (Früchte in Mexiko gegessen) und der April bis Okt. massenhaft kleinere, rosafarbene Blüten bringende Ph. (Nopalxochia) phyllanthoides (alatus; Tafel, 10); bes. in weniger sparrigen Gartenformen, wie »Deutsche Kaiserin«, verbreitet, beide aus Mexiko; ferner zahllose prächtige Kreuzungen dieser und anderer Arten; auch mit Cereus-Arten (z. B. mit der Königin der Nacht). — Epiphyllum (Zygocactus, Glieder-K., Gliederblattstengel-K.), Körper gabelästig, am Grund verholzend, mit hängenden Zweigen; gegliedert in blattartig verbreiterte, gekerbte, unbewehrte, vorn gestutzte Glieder, Blüte mit zurückgeschlagenen Blütenblättern, zweiseitig-symmetrisch, endständig, hängend. Einzige bras. Art das bei uns zum »Weihnachts-Kaktus« gewordene E. truncatum (Tafel, 3), Blüten karminrot, meist Dez. bis Jan., auch prächtige, rot bis weiß blühende Gartenformen und Kreuzungen, teils mit abweichender Blütezeit; gern als zierliches Bäumchen mit überhängender Krone auf Peireskia oder Cereus veredelt. Haltung im warmen Zimmer, halbschattig, ähnlich wie Phyllocactus in der Wachstumszeit bis zur Blüte ziemlich feucht und auch in der Ruhezeit nicht ganz trocken. — Rhipsalis (Binsen-, Ruten-K.), hängende, aufrechte oder wurzelkletternde Epiphyten mit blattlosen, gegliederten, dünnrundlichen, kantigen oder flachen Zweigen und vielen kleinen, weißen, grünlichen oder gelben Blütchen; durch schleimig-klebrigen Saft der erbsengroßen Beeren leichtes Haften der Samen an Baumrinde; Verbreitung bes. durch Vögel erklärt wohl das Auftreten der Gattung (als einzige der K. und nur in wenigen Arten) auch im altweltlichen Tropengürtel. Unter 80 meist trop. amer. Arten am weitesten verbreitet (warmes Amerika, Afrika, Mauritius, Ceylon) der Faden-Kaktus (R. cassytha; Tafel, 12) mit bindfadenartigen, gegliederten Hängezweigen, $^1/_2$ cm großen, weißen Blütchen und weißen, durchscheinenden Beeren, neben anderen Arten bei feuchtwarmer, schattiger Haltung dankbare Ampelpflanze.

Abb. 2. Langwarzen-Kaktus.

Allgemeine Kulturregeln für (scheiben-, säulen- oder kugelförmige) Trockengebietsbewohner: Gießen während des Wachstums im Sommer (Regenzeit der Heimat) reichlich, aber nie, bevor die obere Erdschicht wirklich trocken ist (vorsichtige Nachprüfung mit Hölzchen; Vorsicht bei trübem Wetter); nach dem Verpflanzen erst am 2. oder 3. Tage; in der unbedingt einzuhaltenden Winterruhe, vom Stillstand des Wachstums an bis etwa Mitte März (Trockenzeit der Heimat), im hellen, trockenen Zimmer höchstens aller 8—14 Tage sehr mäßig; je kühler die Überwinterung oder je feuchter die Luft (Gewächshaus), desto seltener, möglichst am Morgen bei etwas Temperaturerhöhung. — Überwinterungstemperatur: durchschnittl. 10—12°, wärmeliebende Arten (z. B. Echinocactus corniger) 12—16°, harte Arten bis 6°, winterharte K. ↑ oben. Haltung im Sommer: warm, sonnig (im Treibbeet, in Zimmerkulturkästen mit sonnenseits abgeschrägtem Aufsatzrahmen mit Glasscheibe, am Südfenster oder dort besser im [ausgebauten] Doppelfenster [öfters spritzen]), dabei die frischgrünen, nicht durch dichte Bestachelung, Behaarung oder reifartigen Überzug an freien Stand angepaßten Formen vor Sonnenbrand schützen (Anstrich der Scheiben mit Kalkmilch, Schattierfarben, Anbringen von Seiden-, Ölpapier, Gardinenstoff, Jute [auf Rahmen] usw.). — Bodenansprüche: sehr unterschiedlich (kalk-, lehm-, bes. sandliebende Arten); eine leichte, durchlässige, schwer versauernde Mischung, wie alte sandige Lauberde mit Kalk- und Ziegelsteinbröckchen und etwas Lehm, sagt den meisten Arten zu; Bodendesinfektion ist sehr ratsam. Schnittflächen wegen Wurzelfäule, Verkalkung der unteren Teile usw. abgeschnittener K. läßt man wie bei anderen K.stecklingen an der Luft überharschen (dauert mitunter 8—14 Tage); in frischer sandiger Erde wurzeln die Stecklinge bei zunächst geringer Feuchtigkeit gut an (flach setzen). — Bekämpfung der »Roten Spinne« (↑ Milben) sowie der Woll- oder Schmierläuse (↑ Schildläuse) u. a. mit Nikotinpräparaten (Parasitol; Spritzen, Pinseln, Tauchen), auch Abbürsten mit borstigem Pinsel; nach Befall mit Wurzelläusen Waschen der ausgebürsteten Wurzeln mit Parasitollösung; Asseln fängt man in ausgehöhlten Kartoffeln oder Rüben, Schnecken nachts mit der Laterne. — Zur Förderung der K.liebhaberei sowie zu wiss. Arbeit und Forschung auf dem Gebiete der K.kunde besteht die Dt. K.gesellschaft (in der Dt. Gesellschaft für Gartenkultur) Berlin-Dahlem, Botanisches Museum.

Lit.: Werdermann, »Blühende K.« 1931 ff. (jährl. 4 Lieferungen); Werdermann u. Socnik (Rother), »Meine K.« 1938; S. Berger, »K.« 1929; »Jahrbücher der Dt. K.gesellschaft in der Dt. Ges. f. Gartenkultur. Bd. I Cactaceae« 1937 (bearb. von v. Roeder); v. Roeder, »K.zucht leicht gemacht« 1936^{24}, »Fehlerbuch d. K.züchters« 1938^{11}; Ztschr.: »K.kunde, vereint mit dem ‚K.freund'« (hrsg. von d. Dt. K.ges.).

Kala-Azar, die (ind., »schwarze Krankheit«, Dum-Dum-Fieber, fieberhafte Splenomegalie, engl. Black fever, bläk fiwĕr), schleichend unter remittierendem Fieber, schwarzfleckigem Ausschlag, Diarrhöen und schwerer Anämie verlaufende u. mit riesigen Schwellungen der Milz, der Füße und des Gesichtes meist zum Tode führende tropische Infektionskrankheit (Indien, China); hervorgerufen durch Leishmania

donovani (lisch-; Hämosporidium), durch Wanzen und Sandfliegen übertragen. Der ähnliche K. der Kinder, durch Leishmania infantum, ist im Mittelmeergebiet verbreitet. Behandlung mit Antimonverbindungen.

Kalabarbohne (Gottesurteilsbohne, Physostigma venenosum), Schmetterlingsblütler, westafrikanische Schlingpflanze, deren Gift (Physostigmin) das Zentralnervensystem lähmt (von westafrik. Negern früher zu Gottesurteilen benutzt) und die Pupillen verengert; als Heilmittel verwendet.

Kalabat (Klabat), der, Vulkan mit Kratersee auf Celebes (Niederl.-Ostindien), am Nordostende der Halbinsel Minahassa (28c H 5), 2022 m.

Kalabreser, breitkrempiger (urspr. kalabrischer) Hut mit wallender Feder, früher (1848) Abzeichen der Wiener Republikaner.

Kalabrien (ital. Calabria), im Altertum Name für die südöstl. (apulische) Halbinsel von Unteritalien, von Stämmen illyrischer Herkunft bewohnt, früh hellenisiert, seit dem M. A. für die Halbinsel im südl. ↑ Italien zw. der Straße von Messina und dem Golf von Taranto (24b F 4). Nach dem Zerfall des Röm. und dem Untergang des Ostgotenreiches blieb Bruttium (↑ Italia), das K. des M. A. mit anderen Teilen Süditaliens oström.-byzant. Besitz (seit 8. Jh. als Thema Calabria), seit dem 9. Jh. durch die Sarazenen von Sizilien aus wiederholt heimgesucht; auch die Eroberungen der dt. Kaiser Otto I. und Otto II. waren nur vorübergehende. Erst 1044 begann die normann. Eroberung durch die Grafen von Apulien, die um 1060 abgeschlossen war. Seitdem fällt die Gesch. K.s mit der des Normann. Reiches in Unteritalien zusammen.

Kalahari, die, südafrik. Beckenlandschaft zw. Oranje und Okawango-Sambesi (33d CD 6), rd. 1 Mill. qkm; im S. wüstenhaft (es wechseln ab: Sanddünen, »Straaten« [harter Boden], Salz- und Kalkpfannen mit hartem Kalksinter), Mitte und N. sind Steppe (z. T. Buschwald, früher sehr wildreich). Die zeitweilig trockenen, im N. sumpfigen Flußläufe enden in Salzpfannen (Makarikari-Becken, ↑ Etoscha-Pfanne), die »Vleys« (Wasserlöcher) haben nur zeitweise Wasser. Die K. ist Rückzugsgebiet für Buschmänner, Hottentotten, Hereros.

Kalain, das (Kalin), Blei-Zink-Kupfer-Legierung, in Folie zum Auslegen von Teekisten.

Kalais und Zetes, die Boreaden, Söhne des Boreas, Windgötter in der grch. Mythologie.

Kalam (grch.-arab., auch Kalem), Rohrfeder für die arab. Schrift; auch Schreibstube.

Kalamariën (Calamariales), ausgestorbene baumförmige Gewächse des Paläozoikums (Karbon, Rotliegendes), schachtelhalmähnlich, meist verzweigt, den heutigen Schachtelhalmen (Equisetales) selbständig gegenüberstehend; zwei Familien: Protokalamariazeen u. Kalamariazeen. Hauptvertreter der letzteren die Gattung Calamites, oft als Marksteinkerne (Kalamiten), d. h. Ausfüllungen der Markhöhle, erhalten; im Perm u. im Karbon häufig. Stammstücke von C. suckowi und anderen Arten im Oberkarbon.

Kalamas, grch. Fluß in Epirus (23e B 3), 120 km, entwässert das Becken von Joannina und mündet in den Kanal von Korfu.

Kalamata (Kalamä), Hptst. des grch. Nomos Messenien nördl. vom Golf von Koroni (23e D 5), (1928) 28960 Ew.; Handel mit Südfrüchten und Seide; mit Hafen Neä Kalamä.

Kalamazoo (kälëmësū), Industriestadt in Michigan (Ver. St. v. A.) am K. River (-rĭwĕr; 31 C 2), (1930) 54800 Ew.; Papier- u. Textilind., Anbau von Sellerie.

Kalamis, grch. Bildhauer der Zeit von 470–450 v. Zw. Werke sind nicht erhalten, doch schreibt man ihm einige in röm. Kopien nachgebildete Statuen zu. Seiner Kunst wird auch der im Meere beim Artemision gefundene Bronzeposeidon nahestehen. Lit.: L. Curtius, »Die klassische Kunst Griechenlands« 1938.

Kalamität (lat.), Unglück; (schlimme) Verlegenheit.

Kalander, der (frz.), Drei- od. Mehrwalzenmaschine zum Glätten bzw. Glänzendmachen (Satinieren) von Papier, Geweben (↑ auch Appreturmaschinen) usw. zw. Walzen. Diese rotieren mit gleicher (Roll-K., Matt-K.) oder mit verschiedener Umfangsgeschwindigkeit (»Schlupf«; Friktions-K., Glanz-K.). Die K.walzen sind meist heizbare Hartgußwalzen oder (zwischengeschaltete) Walzen aus gepreßtem Papier, Baumwollstoff oder dergleichen. Erhalten die Walzenumfänge Vertiefungen, so entstehen erhabene Muster (Riffel-K., Präge-K., Gaufrier-K.).

Kalandsbrüder (Kalande[n], Kalandsherren), charitativ-rel. Bruderschaft, die aus sich vielfach auch den freiwilligen Gesangschor beim Gottesdienst bildeten (↑ auch Kantorei); im 13.–16. Jh. in Niederdeutschland, den Niederlanden, Frankreich, Ungarn; Name vom 1. Tag jedes Monats (lat. calendae), an dem die K. zu Seelenmessen für verstorbene Mitglieder zusammenkamen; in der Renaissancezeit verweltlicht, zu Genußleben entartet (daher K. auch »Festbrüder«, und »kalandern«: völlern, schlemmen), nach der Reformation aufgelöst und ihr bedeutendes Vermögen eingezogen; in ihren Gemeinschaftsformen internat. Prägung sind sie Vorläufer d. Freimaurerei.

Kalasiris, die (grch.), altägypt. dünnes Frauenhemd, meist durch schmale Achselbänder gehalten.

Kalatsch, sowjetruss. Stadt im Stalingrader Gebiet (14a E 4), am Mittellauf des Don, (1933) 15500 Ew.; Vieh- und Getreidehandel.

Kalauer, der, schlechter Witz, abgeleitet von frz. calembour (kälanbūr; Wortwitz) oder von dem märkischen Ortsnamen Kalau (↑ Calau).

Kalb, das Junge des Rindes, auch des Rot-, des Dam- und des Elchwildes; bisweilen auch von Rehwild gebraucht. — Kalbe (Kalbin) = Färse. — K.felle, früher vorwiegend für Tornister verwendet, dienen jetzt, gefärbt oder naturfarben, als Ersatz für Fohlenfelle zu Pelzwerk. Bevorzugt werden Felle von Jungkälbern und Frühgeburten mit Moirézeichnung (K.fohlen).

Kalb, 1) Charlotte v., Freundin ↑ Schillers und Jean Pauls. Bild ↑ Beilage »Deutsche Literatur« XIII, 3. — 2) Johann v., General, * 29. 7. 1721 Hüttendorf b. Erlangen, † 19. 8. 1780 Camden (South Carolina), Sohn eines Bauern, zeichnete sich im frz. Heeresdienst (Österr. Erbfolgekrieg, Siebenjähr. Krieg) als Jean de K. (schan dö-) aus, kämpfte seit 1777 als Generalmajor für die nordamer. Unabhängigkeit, fiel in der Schlacht bei Camden. Lit.: Kapp 1862.

Kalbe, 1) K. a. d. Saale, amtl. ↑ Calbe. — 2) K. a. d. Milde, Stadt in der Prov. Sachsen, westl. von Stendal (11 D 4), (1933) 2010 Ew.; landw. Handel.

Kalbefieber, Tierkrankheit, ↑ Gebärparese.

Kälberfang, Fangstoß (↑ Fang 4) von vorn (unter dem Halse) ins Herz.

Kälberkropf (Chaerophyllum), Doldenblütlergattung mit hohem Stengel, mehrfach fiederteiligen

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Blättern, meist weißen Blüten. An Bergbächen der Rauhhaarige K. (C. hirsutum), an Wegen, Waldrändern, Ufern der Knollige K. (C. bulbosum) mit stärkemehlreicher, knolliger Wurzel (Kerbel-, Körbelrübe).

Kälberpneumonie, ansteckende Lungen-Brustfell-Entzündung der Kälber, gehört zu den hämorrhag. Septikämien (Bacillus vitulisepticus), tritt im ersten Lebenshalbjahr, bes. im Winter und im Frühjahr, als Stallseuche auf. In den ersten Lebenswochen verläuft sie meist akut und in wenigen Tagen tödlich. Über sechs Wochen alte Kälber kümmern, husten und sterben oft in 3—6 Wochen. Bekämpfung durch Absonderung der Kranken, Desinfektion des Stalles, Nabelpflege, daneben Impfungen mit Immunseren und Bazillenextrakten.

Kalbsnuß, der zarte Fleischteil an der inneren Seite der Keule.

Kalchas, grch. Seher im † Trojanischen Krieg.

Kalckreuth, 1) Eberhard Graf v., Agrarpolitiker, * 28. 10. 1881 Nieder-Siegersdorf (N.-S.), Artillerieoffizier, dann Landwirt auf dem väterl. Gut, seit 1964 im † Bund der Landwirte, bekannt durch seine weitverzweigte Tätigkeit in wirtschaftlichen und wirtschaftspolit. Organisationen, bes. im landw. Genossenschaftswesen, nach dem Weltkrieg in den Vorstand des † Reichslandbundes gewählt, in dem er 1924—28 neben Karl Hepp gleichberechtigter Präs. war, später als Leiter der wirtschaftl. Einrichtungen des Reichslandbundes weiter Mitglied des Bundesvorstandes, 1930 bis Mai 1933 geschäftsf. Präs., 1932 Mitglied des Reichswirtschaftsrates. Bis 1930 gehörte K. der Deutschnat. Volkspartei an. Er schrieb u. a.: »Zur Rentabilität der Landwirtschaft« 1925, »Westeurop. Zollunion — osteurop. Zollunion« 1926. — 2) Leopold Graf v., Maler, * 15. 5. 1855 Düsseldorf, † 1. 12. 1928 Eddelsen b. Harburg, Prof. in Weimar, Karlsruhe u. Stuttgart, daf. 1900—06 Direktor der Akademie. Bilder aus dem Landleben, Familienstücke, Hafenbilder und Bildnisse. Bes. diese lassen seine feine, ruhige und beseelte Art zur Geltung kommen. Vom Impressionismus ist K. kaum berührt worden. »Das Alter« (1892; Dresden, Galerie), »Sonntagsstimmung auf der Elbe« (1901; Hamburg, Kunsthalle), Bildnis Lichtwarks (1912; daf.), Selbstbildnis (1906; daf.; 1915; Breslau, Museum). Lit.: »Leopold Graf v. K.« 1922.

Kalckstein, ostpreuß. Adelsfamilie, leitete im 17. Jh. die ständische Opposition gegen den Großen Kurfürsten und suchte Anschluß an Polen, um deren ständische Vorrechte zu erhalten, bes. Albrecht v. K. († 1667, poln. General) und sein Sohn Christian Ludwig. Dieser, anfangs in brandenburg. Dienst, dann mit dem Großen Kurfürsten verfeindet, trat zum Katholizismus über und suchte, von den Jesuiten unterstützt, den poln. König zu einem Einfall in Ostpreußen zu veranlassen; wurde von Warschau nach Preußen geschleppt und wegen Hochverrats 8. 11. 1672 in Memel enthauptet. — Christoph Wilhelm v., Feldmarschall (1747), * 17. 10. 1682 Ottlau, † 11. 6. 1759 Berlin, zeichnete sich in hess. Dienst bes. bei Malplaquet (1709) aus, trat 1715 ins preuß. Heer, später zweiter Hofmeister Friedrichs d. Gr., tat sich hervor bei Mollwitz, bei der Belagerung von Brieg und von Prag und bei Hohenfriedeberg. — Ludwig Karl, Sohn des vorigen, Feldmarschall (1798), * 10. 3. 1725 Berlin, † 1800, zeichnete sich im 2. Schles. und im 7jähr. Krieg aus, nahm am Bayr. Erbfolgekrieg teil, 1789 Gouverneur von Magdeburg.

Kaldaunen (mittellat.; Mz.), Magen, Därme (Flecke) und Netz vom Kalb.

Kalden, Heinrich v., auch Heinrich v. Pappenheim, † um 1214, Reichshofmarschall unter Heinrich VI., Philipp, Otto IV. und Friedrich II., aus einem Reichsministerialengeschlecht, treuester Diener der Staufen, nahm am Kreuzzug Friedrich Barbarossas teil, unterwarf die aufrührerischen Sizilianer bes. durch seinen Sieg bei Catania 1197. Er verhalf Philipp zur Anerkennung gegen Otto IV., den er im Zweikampf besiegte, und erschlug den Mörder Philipps, Otto v. Wittelsbach. Aus Reichstreue versöhnte er sich mit Otto IV., setzte dessen Landfrieden durch und nahm am Römerzug 1209 teil. Beim Auftreten Friedrichs II. schloß er sich diesem an. Die Hofmarschallwürde blieb seinem Geschlecht erhalten.

Kaldenkirchen, rheinl. Industriestadt an der niederl. Grenze, westl. von Krefeld (4 B 2), (1933) 5340 Ew.; Tabakwarenind., Ziegeleien, Herst. von Matratzen.

Kalebassenbaum (Kürbisbaum, Crescentia), Bignoniazeengattung, Bäumchen mit großen, stammblütigen Blüten u. Früchten. C. cujete (Abb.) in Südamerika u. Westindien angebaut, hat große, ovale Früchte (bis 30 cm dick), aus deren Fruchtschale (Kalebasse) Gefäße, Schalen, Löffel u. a. angefertigt werden.

Blüte und Frucht von Crescentia cujete.

Kaledonijden, bes. im oberen † Silur entstandene Faltengebirge. Nordwesteuropa verwuchs durch das Kaledonische Gebirge am Ende des Obersilurs mit Nordamerika. Kaledonisch sind die alten Rümpfe von Norwegen, Schottland, Wales, große Teile Irlands, Spitzbergen und das sog. »Brabanter Massiv« in Belgien auf europ. (Palaeoeuropa nach Stille), große Teile der Appalachen auf amer. Seite.

Kaledonien (lat. Caledonia), Gebirgsland im nördl. Schottland, z. B. des Obersilurs bis zum Devon in Nordeuropa aufgefaltet (sog. Kaledonische Gebirgsbildung od. Faltung). Von den Kaledoniern bewohnt, einem Stamm der † Pikten, die von hier ihre Einfälle in den von den kelt. Brythonen († Kelten) bewohnten Süden machten. K. wurde von den Römern nicht unterworfen. — Der Kaledon. Kanal in Nordschottland verbindet die Nordsee beim Moray Firth mit dem Atl. Oz. beim Firth of Lorne; 100 km, 28 Schleusen.

Kaleidoskop, das (grch., »Schönseher«), optisches Gerät, zeigt durch Spiegelung bunte symmetrische Figuren. † Optische Instrumente.

Kalenberg (Calenberg), hann. Landschaft westl. von der Stadt Hannover bis zur Weser (10 D 2), mit Seen (Steinhuder Meer) und Mooren (Lichtes Moor), im S. bergig (Deister, Süntel, Osterwald). — Von dem 1679 begründeten Zweige K. des welfischen Hauses stammen die Dynastien der Kgr. Hannover und Großbritannien ab.

Kalender, der (lat. calendae, »die auszurufenden« — ergänze: »Steuern«, nach einer Sitte im alten Rom). 1) Eine die Aufteilung des Jahres nach Tagen, Wochen u. Monaten urspr. innerhalb einzelner Völker, später für große Staatengruppen nach gemeinsamer Vereinbarung regelnde Vorschrift. Der K. muß mit

dem Lauf die menschl. Arbeit regelnden Gestirne Sonne und Mond möglichst im Einklang bleiben; das kann bei den miteinander zu vereinigenden Perioden der himmlischen Vorgänge durch verschiedene Schaltverfahren erfüllt werden. Eine Zusammenstellung der wichtigsten Verfahren in der Übersicht »K.« (Sp. 713/14) spiegelt den Grad der Vertrautheit der einzelnen Völker mit den Himmelsvorgängen wider, den zu erforschen die Aufgabe der Chronologie ist. »Reines Sonnenjahr« bzw. »reines Mondjahr« bedeutet ein vom Sonnen- bzw. vom Mondlauf allein abhängiges Jahr, während das »Mondjahr« schlechthin hauptsächlich nach dem Mond sich richtet.

Unser K. ist aus dem Julianischen K. hervorgegangen, der in den nord. Ländern bei Einführung des Christentums den dort stellenweise auf Grund eingehender Himmelsbeobachtungen viel höher entwickelten K. verdrängte. Der Julian. K. wurde auf Anordnung von Julius Cäsar im Jahr 46 v. Zw., dem Jahr 708 seit Gründung der Stadt (Rom; Abk.: a. u. c. = ab urbe condita) eingeführt. Um 1570 berief Papst Gregor XIII. eine Kommission zur Verbesserung des K., um das immer früher fallende Frühlingsäquinoktium wieder auf den 21. März zu bringen. Die von dem Italiener Luigi Lilio vorgeschlagene Reform, der Gregorian. K., wurde angenommen. Das Frühlingsäquinoktium fiel damals auf den 11. März. Um es auf den 21. März zu bringen, ließ man 1582 10 Tage ausfallen. Bei Befolgung der Schaltvorschrift († Übersicht) wird sich der Frühlingspunkt im Gregorianischen K. erst nach mehr als 10000 Jahren um einen vollen Tag verschieben.

Einen wesentl. Teil des christl. K. bildet die Angabe der kirchlichen Feste. Diese sind teils fest, wie Neujahr (1. Jan.), Weihnachten (25. Dez.), teils beweglich. Die bewegl. Feste richten sich nach dem Osterfest. Das letztere soll nach Beschluß des Nizäischen Konzils am ersten Sonntag nach dem Vollmond, der auf das Frühlingsäquinoktium folgt, gefeiert werden; fällt dieser sog. Ostervollmond (Ostergrenze) auf einen Sonntag, so wird Ostern am nächsten Sonntag gefeiert. Der Ostersonntag kann frühestens auf den 22. März, spätestens auf den 25. April fallen. — Ostersonntage der nächsten Jahre (Gregorian. K.):

1939: 9. April	1943: 25. April	1947: 6. April
1940: 24. März	1944: 9. April	1948: 28. März
1941: 13. April	1945: 1. April	1949: 17. April
1942: 5. April	1946: 21. April	1950: 9. April

Der französisch-republikanische K., durch Konventsdekret vom 5. 10. 1793 eingeführt, begann mit dem Herbstäquinoktium (22. 9.) 1792. Das Jahr bestand aus 12 Monaten; je 4 Jahre bildeten eine Franciade (franßiād[ē]). Ein Dekret Napoleons I. vom 9. 9. 1805 führte am 1. 1. 1806 den Gregorian. K. wieder ein.

Kalenderreform, Bestrebungen zur Vereinfachung des K. einmal durch Festlegung des Osterfestes, dann durch Einführung gleich langer Jahresviertel und einer innerhalb dieser alljährlich gleichen Wochentagsfolge.

Kalenderzeichen (astronom. Zeichen), Abkürzungen für Sonne, Mond und Planeten und für deren Stellung am Himmel, auch z. T. für die Wochentage: ☉ Sonne, Sonntag, ☾ Mond, Montag, ☿ Merkur, Mittwoch, ♀ Venus, Freitag, ♁ Erde, ♂ Mars, Dienstag, ♃ Jupiter, Donnerstag, ♄ Saturn, Sonnabend, ♅ Uranus, ♆ Neptun; für die zwölf Zeichen des Tierkreises: ♈ Widder, ♉ Stier, ♊ Zwillinge, ♋ Krebs, ♌ Löwe, ♍ Jungfrau, ♎ Waage, ♏ Skorpion, ♐ Schütze, ♑ Steinbock, ♒ Wassermann, ♓ Fische; für den Mondwechsel: 🌑 Neumond, ☽ erstes Viertel, 🌕 Vollmond, ☾ letztes Viertel: andere Bez.: ☌ Zusammenkunft (Konjunktion), □ Geviertschein, ☍ Gegenschein (Opposition), ☊ Drachenkopf (aufsteigender Knoten), ☋ Drachenschwanz (absteigender Knoten). In den astronom. K. bedeutet: h Stunde, m Zeitminute, s Zeitsekunde, M mittlere Anomalie, π Länge des Perihels, φ Exzentrizitätswinkel, e Exzentrizität, ☄ Komet, L mittlere Länge, Æ oder α Rektaszension, δ Deklination, r die Entfernung eines Planeten von der Sonne und △ von der Erde, i Neigung der Bahn eines Planeten gegen die Ekliptik, a halbe große Bahnachse.

2) Regelmäßig erscheinendes, mit der Zeitrechnung nach Tagen, Monaten und Jahren unter Einfluß der völkischen und der rel. Feste versehenes **Druckwerk.** Man unterscheidet der Form nach: Abreiß-K. (z. B. »Meyers Histor.-Geogr. K.«), Umleg-K., Buch- und Wand-K.; dem Inhalt nach: Volks- und Heimat-K. (z. B. die K. der Landesbauernschaften und die Kreis-K.), rel. K., Haushalts-K., Kunst- bzw. reine Bild-K., Fach-K. — Der K. geht in seiner ältesten Form auf die Runenstäbe der german. Vorzeit zurück, auf denen Wochen und Monate mit Hilfe des Runenalphabets bezeichnet waren. Unmittelbare Vorläufer die um die Mitte des 15. Jh. entstandenen handschriftl. K., Wegweiser durch das geistl. Jahr. Ihnen folgten die in Holztafeldruck hergestellten K. des Joh. v. Gmunden (1439, lat.) und der für die Folgezeit grundlegend gewordene K. des Regiomontanus (1474, mit astronom. Angaben); beide noch eine Art immerwährender K. Der einjährige K. entwickelte sich im 16. Jh.; der erste deutschsprachige ist der sog. »Türken-K.« (1455) aus der Werkstatt Gutenbergs. Anfänglich waren diese K. ausschl. mit Heiligennamen, Kirchenfesten und -begebenheiten ausgefüllt; bald fanden lit. Beilagen Aufnahme, wie himmels- und wetterkundliche Angaben, Gesundheitsregeln, Kochrezepte, Märkteverzeichnisse u. a., die sog. »Praktika«; sie nahmen immer breiteren Raum ein und gaben dem K. für 200 Jahre das Gepräge (für K. die Bez. »Praktik«). Fischart schuf in »Aller Praktik Großmutter« (1572) eine saftige Satire gegen Aberglauben und Unsinn, die in zunehmendem Maße in diesen Praktiken aufgenommen wurden. Im 16. Jh. entstand der sog. Schreib-K. Einer der ältesten ist der »Allmanach und Schreibcalender« des Berliners Thurneysser (1775); auch hier bald Verflachung des Inhaltes, durch Geschäftsmacherei. Im 17. Jh. Umwandlung unter dem Einfluß der Aufklärung, Regierungsmaßnahmen für die K.gestaltung; in Preußen wurde das K.wesen unter Aufsicht der Akademie der Wissenschaften zum Staatsmonopol gemacht; die prakt. Gesichtspunkte traten in den Vordergrund; die im 17. Jh. entstandenen genealogischen u. Staats-K. nahmen starken Aufschwung (seit 1736 bis heute der »Gothaische Genealog. Hof-K.«). Entstehung der † Almanache. Zu Anfang des 19. Jh. Entwicklung des K. zum wertvollen Volksbuch, z. B. der (seit 1779) »Kurfürstl. Bad. Landcalender«, seit 1803 von Joh. Peter Hebel hrsg. unter dem Titel »Rhein. Hausfreund«,

Kalender

Die folgende Übersicht stellt die bei den wichtigsten Kulturvölkern gebräuchlich gewesenen oder noch benutzten K. dar. Unter I sind die Benutzer oder die Schöpfer oder die K. selbst genannt. Unter II stehen die Angaben über Zeit der Einführung und der Benutzung. Unter III werden die Grundlagen des K. erwähnt. Unter IV wird über das in dem betreffenden K. übliche Schaltverfahren Aufschluß gegeben.

I	II	III	IV
Babylonier	Bis zum 6. Jh. v. Zw.	Mondjahr zu 354 Tagen; 12 Monate abwechselnd 30 u. 29 Tage	Bei Abweichung vom Sonnenstand wird bei Sichtbarkeit einer ersten Mondsichel willkürlich ein Monat ein- oder ausgeschaltet
	Vom 6. Jh. ab	Dgl.	Zyklische, auf Rechnung beruhende Schaltungsweise
Griechen	7. Jh. v. Zw.	Mond-Sonnenjahr[1]) zu 12 u. 13 Monaten	Oktaëteris, ein Zyklus von 2992 Tagen; 8 Sonnenjahre = 99 Mondmonate
	Solon 594 v. Zw.	Dgl.	Oktaëteris, verbessert auf 2923½ Tage
	Meton 432 v. Zw.	Dgl.	Metonzyklus, 19jähriger Zyklus zu 235 Monaten
	Kalippos 370—300 v. Zw.	Dgl.	Verbesserter Metonzyklus; vier solcher Zyklen um einen Tag vermindert
Römer	6. und 5. Jh. v. Zw. und auch später	Mondjahr zu 10, später zu 12 Monaten	Unregelmäßig und nach Belieben
Julianischer Kalender	46 v. Zw. od. 708 a. u. c., bei d. grch.-orth. Kirche bis 1923 in Gebrauch	Reines Sonnenjahr zu 365¼ Tagen	Jedes 4. Jahr ein Schalttag eingelegt
Ägypter	Bis zum 4. u. 5. Jahrtausend v. Zw. zurück	Reines Sonnenjahr zu 365 Tagen	Keine Schaltung; der Jahresanfang durchläuft in 1461 ägyptischen Jahren das ganze Jahr
	238 v. Zw.	Reines Sonnenjahr zu 365¼ Tagen	
Türken	Vor dem mohamm. K. (dieser für Kultus auch weiterhin beibehalten)	Reines Mondjahr zu 354 Tagen	8jähriger Zyklus, davon das 2., 5. u. 7. Jahr zu 355 Tagen
	Seit 1677	Reines Sonnenjahr	Ähnlich dem Julianischen K.
	Seit 1916 Gregor. K.		
Mohammedaner überhaupt	Seit 16. Juli 622 n. Zw. (Hedschra)	Reines Mondjahr[2])	30jähr. Zyklus, in dem 11mal je ein Tag eingeschaltet wird
Juden	Bis gegen die Zeitwende	Mond-Sonnenjahr	Nach Beobachtung der ersten Mondsichel im Bedarfsfall ein ganzer Monat eingeschaltet
	Spätere Reform (wann unbestimmt, vielleicht Rabbi Samuel 338 n. Zw.)	Mond-Sonnenjahr	Verschiedene Jahreslängen: a) Regelmäßiges Gemeinjahr, hat abwechselnd Monate zu 30 und 29 Tagen, im ganzen 354 Tage; b) Überzähliges oder vollständiges Gemeinjahr; c) Mangelhaftes Gemeinjahr; d) Regelmäßiges Schaltjahr, hat nach dem 6. Monat des Gemeinjahres einen Schaltmonat zu 30 Tagen, zählt im ganzen 384 Tage; e) Überzähliges oder vollständiges Schaltjahr; f) Mangelhaftes Schaltjahr
Inder	Zeit des Weda	Mond-Sonnenjahr	Ursprünglich nur Mondjahr, aber durch willkürliche Schaltung mit der Sonne in Einklang gebracht, 1 Jahr = 360 Tage
	Zeit des Siddhanta, 4. bis 6. Jh. n. Zw.	Dgl. 60jähriger und 12jähriger Jupiterzyklus	Rechnung nach Sonnenmonaten (deren Länge durch den Aufenthalt der Sonne in einem Tierkreiszeichen bestimmt wird). Ein Jupiterjahr die Zeit, die der Jupiter zum Durchlaufen eines Zeichens der Ekliptik benötigt (361 Tage)
Chinesen und Japaner	Vorhistorisch	Jahr zu 360 Tagen	Innerhalb 19 Jahren 12 Gemeinjahre zu 12 und 7 Schaltjahre zu 13 Monaten; Jahresanfang veränderlich zwischen 20. Januar und 19. Februar unseres K.
	Unter Yao um 2258 (?) v. Zw.	Mond-Sonnenjahr	
Japaner	Seit 1873 Gregor. K.		
Altgermanische Völker im allgemeinen	Bis zur Einführung des Christentums	Mond-Sonnenjahr von 13 Monaten zu je 4 Wochen	Schaltweise durch ganze Mondmonate nach Ergebnis der Himmelsbeobachtungen, wodurch die Unvollkommenheit einer festgesetzten Schaltregel vermieden wurde. Die Feste lehnten sich an Neu- und Vollmonde an. Festlegung der Hauptjahrespunkte durch Azimutbeobachtungen der Sonne an festen Steinmarken machte den nordischen K. zu einem der vollkommensten
Island und Norwegen		Jahr zu 364 Tagen, beruhend auf der 7tägigen Woche	6 Winter- u. 6 Sommermonate zu 30 Tagen, nur der 3. Sommermonat erhielt 4 Ergänzungstage. Der Fehler gegen das Julianische Jahr wurde erst nach Anwachsen auf 7 Tage ausgeglichen durch eine Schaltwoche im 3. Sommermonat. Dies geschah 5mal in 28 Jahren; die Monatsanfänge fielen immer auf den gleichen Wochentag; in der Hauptsache Rechnung nach Wochen und nicht nach Monaten und Jahren
Gregorianischer K.	In den kath. Ländern 15. Okt. 1582, im prot. Deutschland 1. März 1700, in England 1752, in Japan 1873, in Bulgarien und der Türkei 1916, in Rußland 1918, in Rumänien 1919, in Griechenland 1923	Reines Sonnenjahr zu 365 Tagen	Jedes 4. Jahr zu 366 Tagen, mit Ausnahme der durch 400 nicht teilbaren Jahrhunderte. Diese Schaltung ergibt eine Jahreslänge von 365,24250 Tagen, ist also gegenüber der jetzigen Jahreslänge um 26 Sekunden zu groß
Neuer orientalischer K.	14. Okt. 1923 von der grch.-orth. Kirche angenommen	Dgl.	Jedes 4. Jahr zu 366 Tagen, und von den Säkularjahren sind diejenigen, die bei der Teilung durch 9 den Rest 2 oder 6 ergeben, Schaltjahre. Diese Schaltung ergibt eine Jahreslänge von 365,2422 Tagen und ist so nur um 2 Sekunden größer als die augenblickliche Länge des tropischen Jahres

[1]) Mond-Sonnenjahr, auch gebundenes Mondjahr genannt; die Länge des tropischen Sonnenjahres beträgt jetzt 365 Tage 5 Stunden 48 Minuten 46 Sekunden und nimmt je Jahrtausend um 51½ Sekunden ab

[2]) Länge des reinen Mondjahres 354 Tage 48 Minuten 36 Sekunden

1815 auf Betreiben der Kurie verboten; ähnlich der von Fr. W. Gubitz hrsg. »Deutsche Volkskalender« (1835—70, u. a. Beiträge von Chamisso, Arnim und Brentano); dichter. Beiträge von Wert enthielten viele dieser K. u. a. von Gotthelf, Keller u. Alexis) sowie Bebilderungen (u. a. von Kaulbach, Richter, Menzel); Hrsg. u. a. Anzengruber und Rosegger. Dieser hohe Stand sank seit Ende des Jh. teilweise zu Kitsch und Schund. Seit 1934 ist der K. als die in weitesten Volkskreisen verbreitete Lit. durch die Arbeit der ↑ Parteiamtlichen Prüfungskommission zu seiner kulturellen Aufgabe weitgehend zurückgeführt, gewährleistet u. a. durch die Erfassung sämtl. dt. K.; angestrebte zeitnahe Gestaltung soll den K. zum Spiegelbild des geschichtl. und des kulturellen Lebens der Nation werden lassen. Gleichzeitig wurden dem »Amtl. Grund-K. des Statist. Reichsamtes« die für die Ausgestaltung der Kalendarien notwendigen Erweiterungen beigegeben. — Lit.: »Dt. K. gestaltung« (Sonderheft von »Adresse und Anzeige« Jg. 3, 1938).

Kalendergeschichte, in volkstümlicher Form erzählte Kurzgeschichte, die legendären oder anekdot. Charakter hat. K.n von J. P. Hebel u. a., neuerdings von K. H. Waggerl. [31. Dez. desselben Jahres.

Kalenderjahr, die Zeit vom 1. Jan. bis einschl.

Kalergis, Demetrios, grch. Offizier und Staatsmann, * 1803 auf Kreta, † 24. 4. 1867 Athen, in Petersburg erzogen, im grch. Befreiungskrieg 1821 von den Türken gefangen, 1832 Oberstleutnant, 1843 Divisionär, erregte die Revolution vom 15. 9. gegen König Otto, durch die dieser gezwungen wurde, seine bayr. Berater zu entlassen und eine Verfassung zu geben, wurde Oberbefehlshaber und Adjutant des Königs, mußte 1844, dem Volkshaß weichend, nach London gehen, kehrte aber 1848 als polit. Agent Englands und Frankreichs zurück, durch deren Einfluß im Krimkrieg Kriegsmin., mußte aber Okt. 1856 zurücktreten; 1862 spielte er eine große Rolle bei der Entthronung König Ottos und der Berufung Georgs von Dänemark zum grch. König.

Kalevala, finn. Nationalepos, ↑ Finnland (Literatur, Sp. 177). [(Sp. 1098).

Kalewipoëg, estnisches Nationalepos, ↑ Estland

Kalf, Willem, niederl. Maler, * 1622 Amsterdam, † das. 31. 7. 1693, ein Hauptmeister der holl. Stillebenmalerei, malte mit Vorliebe einen mit kostbarem Gerät und farbenprächtigen Früchten ausgestatteten Frühstückstisch, anfangs in kühler, später in warmglühender Farbgebung.

Kalfaktor, der (Kalfakter, Kalefaktor, lat. calefactor, »Einheizer«), Schuldiener; Diener; Gefängnisschließer; Aushorcher.

Kalfatern (arab. [?]), auf Schiffen die Fugen zw. den Decksplanken mit Werg u. Pech abdichten; ↑ Schiff.

Kalgan (mongol., »Tor«; chin. Changkiakou, tsch-), Hptst. der nordchin. Grenzprov. Tschaghar, nordw. von Peping (29 IK 3), etwa 70000 Ew.; der Straße von Peping über den Nankou-Paß, die alle Eroberer Chinas aus dem NW. benutzten, folgen heute die Autostraße und die Bahn nach Pautu; Woll-, Fell- und Teehandel; Funkstation.

Kalgoorlie (kälgürli), 1903 gegr. Goldgräberstadt im S. von Westaustralien (34 a C 5), Bahnknoten der Linie Perth—Adelaide bzw. Sydney, (1933) mit Vorstädten 17330 Ew.; Goldminen mitten in der Wüste; 560 km lange Wasserleitung von der Küste her (Mundaring-Talsperre).

Kalhana, Verfasser des Epos »Rādschatarangini«, einer in Sanskrit geschriebenen Chronik von Kaschmir, die als Geschichtsquelle wertvoll ist; lebte im 12. Jh. Ausg. von Stein 1892; engl. 1901, 2 Bde.

Kali, in Zus. meist statt ↑ Kalium; auch Bez. für Kaliumoxyd oder -hydroxyd, in der Landwirtschaft auch für die Kalisalze zur Düngung (vgl. Handelsdünger). ↑ auch Kaliwirtschaft.

Kaliber, das (frz. calibre, kälibr), in der Technik: 1) Durchmesser, z. B. von Glasröhren; 2) Meßgerät zur Dickenmessung; ↑ Längenmessung, ↑ Lehren; 3) die Eindrehungen in Walzen (K.walzen) zur Herstellung von Schienen, Profileisen, Drähten; 4) Anordnung des Uhrwerkes, auch Schablone zur Herst. von ↑ Uhren. — Über K. bei Feuerwaffen ↑ Artillerie, ↑ Geschütze, ↑ Handfeuerwaffen, ↑ Geschoß. — Kalibrieren, auf genaue Abmessungen bringen.

Kali-Chemie A.-G., Berlin-Niederschöneweide, gegr. 1899 als »Kaliwerke Friedrichshall A.-G.« (K. seit 1928); betreibt Salzbergwerke und chemische Fabriken, erzeugt Kalisalze, Steinsalz, Schwefelsäure, Salzsäure, Superphosphat, Bunt- und Erdfarben, Pharmazeutika u. a. und ist an zahlreichen Unternehmen der Kali- und der chem. Industrie beteiligt; 1938: rd. 5000 Gefolgschaftsmitglieder, 35 Mill. RM. Kapital.

Kālidāsa, der größte ind. Dichter, lebte im 5. Jh. n. Zw., Dramatiker (»Shakuntalā« [Sakuntala], dt. von Fritze 1877 u. L. v. Schröder 1903; u. a.), Lyriker (»Meghaduta«, »Der Wolkenbote«) und Epiker (»Kumārasambhava«, »Die Geburt des Kriegsgottes«); in ihm erreicht die ind. Kultur ihren Höhepunkt. ↑ Indische Kultur (Literatur). Lit.: Hillebrandt 1921.

Kalifen (Khalifen, Chalifen, arab. chalīfa, »Nachfolger, Stellvertreter«), die Nachfolger Mohammeds in der rel.-polit. Herrschaft über das islamische Reich; der K. ist mit Amīr el Mu'minīn (»Fürst der Gläubigen«) anzureden. Über die Frage, wer K. werden und wer ihn rechtsgültig ernennen kann, ist eine Einigung im Islam nicht erzielt worden (↑ auch Schiiten); Gegenkalifate waren daher häufig.

Geschichte. I. Die rechtmäßigen K. in Medina. Nach dem Tod Mohammeds 632 wurde sein Schwiegervater und ältester Mitkämpfer Abu Bekr zum K. ausgerufen. 634 wurde der tatkräftige und sittenstrenge Omar I. ibn el Chattāb K., unter dem mit Hilfe genialer Feldherren (Chālid ibn el Welīd, Amr ibn el Aß u. a.) die ersten großen Eroberungen gemacht (635 Damaskus, bis 642 ganz Syrien, Ägypten und Irak) und durch Gründung neuer, rein islam. Städte (Basra 636, Kufa 638 u. a. m.) ausgebaut wurden. Nach seiner Ermordung 644 kam unter dem schwachen K. Othman die Eroberung Irans zum Abschluß (651), aber auch die inneren Gegensätze (rel. Meinungsverschiedenheiten, Eifersucht und Blutfehden der Stämme und Sippen) gewannen folgenschwere Bedeutung. Nach Othmans Ermordung 656 konnte sich Mohammeds Adoptivsohn ↑ Ali in Medina gegen die nur äußerlich islamisierte mekkanische Aristokratie (Koreisch) einerseits und gegen die rel. Extremisten (Ibaditen) andererseits auf die Dauer nicht durchsetzen und wurde nach anfangs erfolgreichen Kämpfen (656 »Kamelschlacht« bei Basra) 661 von seinen Gegnern ermordet.

II. Die Omaijaden in Damaskus 661—750. Alis Hauptgegner Moāwija I. (661—680) aus der mekkanischen Familie Omaija verlegte den Sitz

des Kalifats nach Damaskus, wo er vorher Statthalter war. Er machte das Kalifat erblich, festigte das Reich im Innern und trug die Eroberung nach Osten bis an den Indus vor. Es folgten schwache Herrscher (Jesīd I. 680–683, Moāwija II. 683, Merwān I. 683–685), bis Abd el Melik (685 bis 705) mit Unterstützung des Statthalters Hadschādsch eine planmäßige Staatsverwaltung schuf und im W. die Eroberung Nordafrikas vollendete. Die größte Ausdehnung erlangte das Reich unter Welīd I. (705–715): Teile von Turkestan, Kleinasien u. Spanien (711) wurden erobert und Byzanz ernstlich bedroht. Auf Sulaimān (715–717) folgte Omar II. (717–720), der einzige aufrichtig-fromme Moslem der Dynastie; der Minderung der Staatseinnahmen durch die vielen Übertritte zum Islam (der Moslem war anfangs nur der »Almosensteuer« unterworfen) suchte er durch Verstaatlichung des Bodens, von dem dann auch der Moslem Abgaben zahlen mußte, vorzubeugen. Innere Schwierigkeiten (Zwist der großen Stämme Kelb und Kais, Aufstände der Schiiten) zwangen Jesīd II. (720–724) und Hischām (724–743), ihre Kräfte vorwiegend nach innen zu wenden; im W. mißlang die Eroberung Frankreichs (Karl Martell). Die letzten Omaijaden (Welīd II. 743/744, Jesīd III. und Ibrahīm 744, Merwān II. 744–750) konnten sich gegen ihre inneren Feinde, die im Namen des Glaubens kämpften, nicht mehr durchsetzen, obwohl Merwān II. durch Erneuerung des Heerwesens (Schaffung eines nicht nach Stämmen gegliederten Heeres) die Einheit des Reiches zu fördern suchte.

III. Die Abbasiden in Bagdad 750–1258. Den Einsatz der Schiiten für die Familie von Mohammeds Vetter Ali verstand die Familie des Abdallah ibn Abbās (ein anderer Vetter Mohammeds) für sich nutzbar zu machen und entfachte nach gründlicher Propaganda in Iran und im Irak 746 von Merw (271 E 2) aus den Aufstand gegen die Omaijaden. Sie drangen schnell nach W. vor, und 749 ließ sich Abdul Abbās as Saffāh (»der Blutige«) in Kufa als K. huldigen. Der K. Merwān II. wurde 749 am großen Zab unterhalb von Mossul geschlagen und 750 bei Busīr in Ägypten getötet. Einem Blutbad unter den Verwandten der alten Dynastie entrann nur Abd er Rahmān I. nach Spanien, wo er 755 in Córdoba ein eigenes Emirat aufrichtete, das Abd er Rahmān III. (912–961) 929 zum Kalifat erhob. Die Abbasiden verlegten den Schwerpunkt ihrer Herrschaft in den Irak, wo 768 das von al Mansūr (754–775) neu erbaute Bagdad Hptst. und ein Mittelpunkt von Kunst und Wissenschaft wurde. Seine Glanzzeit erlebte Bagdad unter Hārūn ar Raschīd (786–809), dem das Volk in den Märchen von Tausendundeiner Nacht ein Denkmal gesetzt hat. Nach außen wurde unter ihm bes. der schon unter al Mahdī (775–785) energisch geführte Kampf gegen Byzanz erfolgreich fortgeführt und der Kaiser Nikephoros I. zum Frieden genötigt. Daneben mußten fast ununterbrochen Kämpfe gegen aufständische Sektierer verschiedener Herkunft geführt werden, die die Einheit des Reiches vom Indus bis zum Atl. Oz. gefährdeten. Einen Wendepunkt bedeutete hier die Regierung des al Mamūn (813 bis 833), der vorher seinen Bruder al Amīn (809 bis 813) hatte umbringen lassen, da er die bis dahin verfolgten Mutasiliten († Islam) nunmehr sogar förderte; das Gleiche taten in verschärftem Maße sein Bruder al Mutasīm (833–842) und dessen Sohn al Wāthik (842–847), bis schließlich der persönlich ganz minderwertige al Mutawakkil (847 bis 861) zur Orthodoxie zurückkehrte und Andersdenkende brutal verfolgte. Nach außen bedeutete 830 die Eroberung Siziliens und Sardiniens noch einen Erfolg, im übrigen aber begann das jetzt nicht mehr durch überragende Herrscher zusammengehaltene Reich zu zerfallen, da die Statthalter der großen Provinzen fern von der Zentrale ihr Amt weithin erblich und zugleich immer selbständiger machten. Dazu kommt, daß seit al Mutasīm mehr türk. Söldner ins Heer und vor allem in die Leibwache kamen; ihre Präfekten wurden so bald immer mehr die eigentlichen Machthaber, wenn auch einzelne Herrscher, wie al Mutamid (870–892), der die von al Mutasīm gegr. neue Residenz Samarra (27c K 4) wieder aufgab, sich noch energisch durchsetzten. Im 10. Jh. verfiel die polit. Macht der K. immer weiter, bis sie durch die Schaffung der Stelle des Amīr al Umarā (ähnlich dem Hausmeier des Frankenreichs) unter ar Rādhi (934–941) praktisch ganz ausgeschaltet wurde, um so mehr, als auch diese fast immer von Türken besetzte Stelle bald erblich wurde (seit 945 die Bujiden, die seit 925 schon in Iran herrschten). Nicht einmal als rel. Herrscher blieben die K. in Bagdad unbestritten, da sich außer dem omaijadischen Gegenkalifat in Córdoba 910 in Nordafrika und seit 969 in Ägypten das Gegenkalifat der schiitischen Fatimiden aus der Familie des Propheten durchsetzte; ebenso wie andere kurzlebige Gegenkalifate der Schiiten gründete es seinen Anspruch auf den Glaubenssatz, daß nur Nachkommen des K. Ali für diese Würde geeignet seien. Die Fatimiden blieben in Nordafrika bis 1045 an der Macht und in Ägypten bei zeitweiliger Herrschaft auch über Syrien und die heil. Städte im Hedschas bis 1171.

Der O. war in der gleichen Zeit, meist bei formeller Anerkennung des K. in Bagdad, ebenfalls selbständig unter verschiedenen iranischen und türk. Dynastien. In Bagdad wurde die Amīr-Dynastie der Bujiden 1038 durch die Seldschuken gestürzt, denen 1194 die Chwaresmier (vgl. Chwaresmschahe) folgten, bis dann schließlich der Mongoleneinfall mit der Eroberung Bagdads 1258 dem (wenigstens in der Theorie noch) polit. Kalifat ein Ende bereitete und die Abbasiden vertrieb.

IV. Das Kalifat seit 1258 und die Gegenwart. Die Mameluken in Ägypten nahmen die Abbasiden bei sich auf und banden somit das nunmehr zu einer rein geistl. Würde herabgesunkene Kalifat an Kairo. Dieser Zustand blieb bis zur Eroberung Ägyptens durch die Türken 1517 bestehen; von da an nahmen die Osmanensultane das Kalifat für sich selbst in Anspruch. Mit dem Rückgang der türk. Macht seit dem 18. Jh. setzte dann eine neue Periode ein, indem nunmehr die türk. K.-Sultane in den islam. Gebieten, die ihnen politisch entglitten, wenigstens die geistl. Herrschaft über die Moslemin forderten und gelegentlich (1774 in der russ. Krim) auch erhielten. Die Versuche einer erneuten Aktivierung des Kalifats unter Abdul Hamid II. und dann wieder im Weltkrieg scheiterten, und 1924 schaffte die neue Türkei das Kalifat als nicht nationale Einrichtung ganz ab.

Der Gedanke des Kalifats trat nunmehr in den vom Nationalismus erfaßten Ländern des Vorderen

Orients stark zurück, ohne freilich ganz zu verschwinden; lebendig blieb er aber bei den Moslemin Indiens, wo seit 1919 eine Kalifatsbewegung sehr aktiv ist. Im Nahen Osten ist die Frage der Wiederaufrichtung des Kalifats erst wieder seit 1937 aktuell, da man sich von ihm einen geschlossenen Einsatz der islam. Völker gegen Europa verspricht. Als Kandidat wird in erster Linie König Farūk von Ägypten genannt, der gelegentlich einer Studentenkundgebung bereits als Amīr el Muminin angeredet wurde, Ibn Saud hat wegen seines wahhabitischen Glaubens trotz seiner größeren Selbständigkeit und dem Besitze der heil. Städte weniger Anhänger. Eine offizielle Fühlungnahme der islam. Staaten in der Kalifatsfrage ist eingeleitet, ihr Ergebnis aber noch nicht abzusehen, da das einzelstaatl. Nationalgefühl vor zu weitgehender Bindung an ein, sei es auch nur geistliches, Oberhaupt zurückschreckt.

Lit.: A. Müller, »Der Islam in Morgen- und Abendland« 1885–87, 2 Bde.; Muir, »The Caliphate« 1915²; W. Arnold, »The Caliphate« 1924; Hitti, »History of the Arabs« 1937; P. Schmitz, »All-Islam« 1937.

Kalifornien, 1) Ober-K., pazif. Küstenstaat der ↑ Vereinigten Staaten von Amerika (30c AB 2, 3), Hptst. Sacramento. Der N. hat gemäßigtes Klima mit Getreidebau, die Mitte Mittelmeerklima mit Südfrüchtekulturen, oft mit künstl. Bewässerung, der S. ist wüstenhaft (Erdöllager). Im Gebirge Erzbergbau und Wasserkraftwerke. In den Städten hochentwickelte Industrie. Die 17000 Indianer K.s gehören den Stämmen der Patewin (Sacramento-Tal), der Pomo (Russian River) und der ihnen verwandten Schasta, der Penuti mit den ihnen zugehörigen Miwok, Majdu, Wintun, der Lutuami im N. mit den Klamath und Modoc u. a. an. Eichelsammler, Jäger und Fischer. — 2) Baja California (bácha-), die zu ↑ Mexiko gehörige Halbinsel Nieder-K.

Geschichte. Nieder-K., 1532 durch Cortez entdeckt, war 1602–1825 span. Besitz, gehört seitdem zu Mexiko. Ober-K. (Alta California) wurde erst seit 1768 durch die Spanier besiedelt, 1823 mexikanisch, 1846 von den Ver. St. v. A. beansprucht und 1848 gegen eine Entschädigung von 15 Mill. $ von Mexiko abgetreten. Mit der Entdeckung von Gold (1848) begann K.s Aufschwung; seit 1850 Unionsstaat.

Lit.: H. Bancroft, »History of C. 1542–1890« 1884–90, 7 Bde.

Kalikalk (Endlaugenkalk), bei der Karnallitverarbeitung auf Kalisalze anfallendes, als Kalkdünger dienendes Gemenge mit etwa 40 vH Kalk, 7 vH Magnesium, bis 1 vH Kali.

Kalikat (engl. Calicut, kălikăt), Hafen und Hptst. des Distr. Malabar an der Südwestküste Brit.-Indiens (28b B 7), (1931) 99300 Ew.; Textilind., Handel mit Holz, Baumwolle, Genußmitteln und Gewürzen.

Kaliko, der (nach der Stadt Kalikat), leinwandbindiger Baumwollstoff, hauptsächl. zu Bucheinbänden (Buchbinder-K., unrichtig auch Buchbinderleinen), roh, gefärbt, bedruckt oder gaufriert.

Kalimeydan, alte Türkenfestung in Belgrad, mit Nationaldenkmal des neuen jugoslawischen Staates.

Kalinin (früher Twer, tvĕrj), sowjetruss. Industriestadt nordw. von Moskau, an der Wolga (14 CD 3), (1933) 146000 Ew.; Textil-, Metall- u. Lederind.

Kalinin, Michail, Bolschewist, * 7. 11. 1857 Werchnaja Troïza (Gouv. Twer), Bauer, später Metallarbeiter, seit 1919 Vors. des Allruss. Zentralexekutivkomitees, seit 1921 des Zentralexekutivkomitees der Sowjetunion und der großruss. Bundesrepublik, seit 1937 des Obersten Rates der Sowjetunion, der Form nach der höchste Staatsbeamte.

Kalinit, der, durch Zersetzung von Sulfiden entstandener, natürlich vorkommender Kaliumaluminiumalaun.

Kalisch (poln. Kalisz, -ĭsch), poln. Industriestadt in der Woiwodschaft Posen, l. an der Prosna (14b B 3), (1931) 55120 (1/3 jüd.) Ew.; Textilind., Getreidehandel. — K., eine der ältesten Städte Polens, erhielt 1282 Magdeburger Recht. Hier kam 1343 unter päpstl. Vermittlung der Friede zw. Polen und dem Dt. Orden zustande; 1706 siegten im Nord. Krieg bei K. die Russen (Menschikow) und die Sachsen (August der Starke) über die Schweden (Mardefeld), 1813 die Russen (Winzingerode) über Franzosen und Sachsen (Reynier); am 28. 2. 1813 wurde hier das Bündnis zw. Preußen und Rußland abgeschlossen.

Kaljub, Distr.-Hptst. in Unterägypten, nördl. von Kairo (33c Nbk. I), (1927) 15000 Ew.; unweit der Staudamm von K. zur Regelung der Bewässerung Unterägyptens. — Kaljubīja (Kaljubīje), unterägypt. Prov. zw. Damiette-Nil und Arab. Wüste; Hptst. Benha el-Asl.

Kalium, das, K, Alkalimetall, in der Natur weitverbreitet, aber nur in Verbindungen: in Feldspatarten (Kalifeldspat), in Kalisalzen (Abraumsalzen, hauptsächlich in West-, Mittel- und Norddeutschland [bes. Staßfurt], im Oberelsaß), wie Karnallit, Sylvin(it), Kainit, Schönit u. a. (↑ unten K.minerale), wichtige Düngemittel und Industrierohstoffe (↑ Kaliwirtschaft). K.salze finden sich ferner im Meerwasser (aber weit weniger als Natriumsalze), im Tier-, bes. im Pflanzenkörper. Gewonnen wird K. durch Elektrolyse von geschmolzenem K.hydroxyd, auch -chlorid oder -zyanid. K. ist silberweiß, läuft an Luft (zumal an feuchter) sofort an unter Oxydation, muß deshalb unter sauerstofffreier Flüssigkeit (Paraffinöl, Petroleum) aufbewahrt werden, ist knetbar-weich, Atomgewicht 39,096, spez. Gew. 0,87, Schmp. 62,5°. K. gibt mit (20 vH oder mehr) Natrium eine als Hydrierungskatalysator dienende flüssige Legierung; mit Quecksilber bildet K. Kamalgame, Zwischenprodukte der K.hydroxydgewinnung nach dem Quecksilberverfahren (↑ Elektrolyse). K. gehört zu den Elementen heftigsten Umsetzungsvermögens: auf Wasser gebracht, entzieht es diesem sofort Sauerstoff, dabei frei werdender Wasserstoff entzündet sich mit (durch K.teilchen) violett leuchtender Flamme. Als Reduktionsmittel ist K. fast ganz durch Natrium (billiger, sparsamer im Gebrauch) verdrängt.

Kaliumminerale.

Sylvin (Chlorkalium), K.chlorid, reguläre, würflige, farblose oder gefärbte Kristalle, meist als körnige Aggregate; Norddeutschland (Hannover, Staßfurt), Elsaß, Galizien. Wichtiges Kalisalz. ↑ auch Hartsalz. Polyhalit, wasserhaltiges K.magnesiumkalziumsulfat, trikline, langgestreckte, rote und graue Kristalle, meist jedoch derbe, faserige Massen; Norddeutschland, Lothringen, Texas. Kainit, wasserhaltiges Doppelsalz aus K.chlorid und Magnesiumsulfat, monokline, prismat., gelbliche, seltene Kristalle, meist körnige Massen; Norddeutschland, Galizien; wichtiges Kalisalz. Kalisalpeter

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kalium

(Salpeter), K.nitrat, rhombisch, farblos, nur nadelförmige oder körnige Aggregate und als mehlige Ausblühungen; Aragonien, Nordafrika, Ostindien. Glaserit, K.natriumsulfat, trigonale, tafelige, weiße oder bläuliche Kristalle; als Exhalationsprodukte von Vulkanen (Vesuv) oder in Salzlagerstätten (Douglashall). Karnallit, wasserhaltiges K.magnesiumchlorid, rhombisch, weiß, gelblich, oft durch Eisenglanzschuppen rot gefärbt, meist als grobkörnige Aggregate in Schnüren und Schichten; Norddeutschland, Galizien, Katalonien. Wichtigstes primäres Kalisalz Norddeutschlands; bildet hier, z. T. mit Steinsalz gemengt, die oberste Salzschicht (Karnallitregion). Syngenit, wasserhaltiges K.kalziumsulfat, monokline, dünntafelige, farblose Kristalle; Sondershausen. Langbeinit, K.magnesiumsulfat, regulär, farblos, in körnigen Aggregaten; Norddeutschland, Indien. Schönit (Pikromerit), wasserhaltiges K.magnesiumsulfat, monokline, weiße Kristalle, meist jedoch derb; Bestandteil der norddt. Kalisalzlagerstätten (Staßfurt). Bei dem blauen, isomorphen Zyanochroit vom Vesuv wird Magnesium durch Kupfer ersetzt. Kalialaun (Kalinit), wasserhaltiges K.aluminiumsulfat, als farblose Ausblühungen auf Klüften, Mergelschiefern (Alaunschiefer); Solfatara. Alunit ↑ Alaunstein, Jarosit ↑ Eisen, Kaliophyllit ↑ Nephelin. K. ist ferner beteiligt am Aufbau von Muskovit, Apophyllit, Feldspat, Leuzit, Phillipsit, Harmotom.

Kaliumverbindungen.

K. ist chemisch einwertig. Das K.ion ist stark elektropositiv.

Oxyde und Hydroxyd. An Luft erhitzt, verbrennt K. zu K.tetroxyd (K.peroxyd, K.superoxyd), K_2O_4, gelb bis braungelb; normales K.oxyd (↑ Kali), K_2O, erhält man als weißliche Masse bei Einwirkung von K.nitrat auf K. unter Stickstoffentwicklung. Zwei weitere K.peroxyde, K_2O_2 (gelb) und K_2O_3 (rot), entstehen bei Oxydation der blauen Lösung von K. in flüssigem Ammoniak durch Sauerstoff. Bei Verbindung aller K.oxyde mit Wasser entsteht K.hydroxyd (K.oxydhydrat, Ätzkali, K.hydrat, Kali[hydrat]), KOH, dessen wässerige Lösung, Kalilauge, Muster einer sehr starken ↑ Base ist. K.hydroxyd früher (z. T. heute noch) gewonnen durch Umsetzung von K.karbonat mit gelöschtem Kalk. Weil hierbei aus dem »milden« Alkali (dem Karbonat) das »kaustische« (= ätzende) hervorging, hieß der Vorgang »Kaustifizieren«. Wichtigstes neuzeitliches Verfahren Elektrolyse von K.chloridlösung, liefert an der Kathode K.hydroxyd neben Wasserstoff, an der Anode wertvolles Chlor. K.hydroxyd ist fest, kristallin, zerfließlich, löslich in Alkohol (Alkoholische Kalilauge); die Schmelze zerstört Platingeräte, Nickel- oder Eisentiegel widerstehen bei Luftabschluß. Technisches K.hydroxyd (88 vH KOH) wird in Blechfässern, als Lauge (48 vH KOH) in Kesselwagen versandt; wiss. und techn. Anwendung sehr vielseitig: in der präparativen und der analyt. Chemie, zur Bereitung von Weichseife, Pottasche, heilkundlich als Ätzmittel, in der Teerfarbentechnik (Alkalischmelze von Sulfosäuren), zur Gewinnung anderer K.salze.

Halogenhaltige Kaliumverbindungen. K.chlorid (Chlor-K., Digestivsalz, Kalium chloratum), KCl, in der Natur in vielen K.mineralen (↑ oben), wird aus diesen durch Umlösungs- und Kristallisationsverfahren rein gewonnen, weiß, kochsalzähnlich, dient als Düngemittel, bes. als Zusatz zu Mischdünger (K.chlorid enthaltende oder daraus gewonnene Düngemittel sind z. B. Kaliammonsalpeter, Potazote, Nitrophoska; dazu noch kalkhaltige Dünger), als Ausgangsstoff für andere K.verbindungen. K.hypochlorit (unterchlorigsaures K., KOCl, nur in Lösung (als Bleichlauge Eau de Javelle [frz., o dö schawäl]) beständig, starkes Oxydationsmittel, meist elektrolytisch aus K.chlorid in der Kälte gewonnen; beim Arbeiten in der Wärme entsteht K.chlorat (chlorsaures K., Kalium chloricum), $KClO_3$, farblose, glänzende Kristalle, bes. in der Wärme leicht wasserlöslich, zerfällt beim trocknen Erhitzen unter Sauerstoffabgabe (Katalysatoren wie Braunstein beschleunigen diese stark), daher kräftiges Oxydationsmittel, explosiv (nicht reiben! brennbare Stoffe fernhalten!), dient zu Zündhölzern, Sprengstoffen, zur Sauerstoffentwicklung im Laboratorium, in der Feuerwerkerei (mit Schwefel gemischt als sog. Chlorkalischwefel), arzneilich als schwach keimtötendes Mittel (in Gurgelwässern, Zahnpasten usw.). Beim Erhitzen bis gegen 500° bildet K.chlorat unter mäßiger Sauerstoffabgabe neben K.chlorid K.perchlorat (überchlorsaures K.), $KClO_4$; dieses ist schwerlöslich in Wasser, unlöslich in Alkohol (Gegensatz zu Natriumperchlorat), eignet sich zur analyt. K.bestimmung, findet sich auch im Chilerohsalpeter (Pflanzengift), ist elektrolytisch gewinnbar. K.bromid (Brom-K., K. bromatum), KBr, farblose, würfelige Kristalle gut wasserlöslich, photographisch, arzneilich (Beruhigungsmittel), analytisch verwendet. K.bromat (bromsaures K.), $KBrO_3$, dem Chlorat in Gewinnung u. Eigenschaften ähnlich, zur Analyse. K.jodid (Jod-K., Jodkali, K. jodatum), KJ, farblose, würfelige Kristalle, sehr leicht in Wasser, weniger in Alkohol löslich, wird unter Jodabscheidung von Oxydationsmitteln (die es dadurch anzeigt: erhöhte Nachweisempfindlichkeit mit Jodkaliumstärkepapier) zerlegt, löst Jod unter Bildung von K.trijodid (K.polyjodid), dient chemischen, heilkundl. (Hautkrankheiten, Syphilis), photogr. Zwecken. K.jodat (jodsaures K.), KJO_3, farblose Kristalle, analytisch verwendet; K.fluorid (Fluor-K.), KF, und K.bifluorid (K.hydrofluorid, saures K.fluorid), KHF_2, farblose Salze, zur Fluorgewinnung, Holzkonservierung, Schädlingsbekämpfung.

Kohlenstoffhaltige Kaliumverbindungen. K.karbide, aus Azetylen und K. gewinnbar, weiß, äußerst reaktionsfähig, zur Synthese verwendet, geben mit Wasser Azetylen. K.karbonat (kohlensaures K., K. carbonicum), K_2CO_3, früher durch Auslaugen von Holzasche (daher Name Pottasche), jetzt meist durch Karbonisieren von elektrolytisch gewonnener K.lauge, auch aus dem Glührückstand der Rübenmelasseschlempe, aus Wollschweiß, ferner aus Abraumsalzen u. a. gewonnen. K.karbonat ist weiß, zerfließlich, wäßrige Lösung reagiert alkalisch (infolge Hydrolyse); wird zu Seifen, Gläsern, Wasserglas, chem. Präparaten, als Trockenmittel usw. verwendet. K.bikarbonat (K.hydrokarbonat, primäres, saures K.karbonat, doppeltkohlensaures K.), $KHCO_3$, kristallisiert aus kohlensäuregesättigter K.karbonatlösung, dient zur Herst. reinster Pottasche. K.perkarbonat (überkohlensaures K.), z. B. K_2CO_5, bei Elektrolyse von K.karbonat; Oxydations-, Wasch-, Bleichmittel, photographisch und analytisch verwendet. K.oxalat (oxalsaures K.), kommt vor

als normales Oxalat, $K_2C_2O_4$, als saures (oder primäres) Oxalat, KHC_2O_4 (als letzteres im Sauerklee [Kleesalz]; Sauerampfer), als übersaures Salz (K.-tetraoxalat), $KHC_2O_4 \cdot H_2C_2O_4 \cdot 2\,H_2O$; dient zur Rostentfernung, in der Maßanalyse, zu Lichtpausverfahren. Weinstein (Tartarus, Cremor tartari, K. bitartaricum) ist K.hydrotartrat (saures K.salz der Rechtsweinsäure), $KHC_4H_4O_6$, in Trauben, wird bei Gärung durch Alkohol in den Fässern ausgefällt, ist weiß, schwerlöslich; zum K.nachweis, in Färberei und Heilkunde (mild abführend) verwendet. K.azetat (essigsaures K.), $KOOC \cdot CH_3$, dient zum Aussalzen von Schmierseifen. K.zyanid (Zyankalium, blausaures K.), KCN, entsteht beim Glühen stickstoffhaltiger organischer Verbindungen mit K. (Stickstoffprobe), wird techn. aus den Eisenzyanverbindungen, die sich in ausgebrauchter Gasreinigungsmasse finden, oder direkt aus K.ferrozyanid gewonnen, reinst ist es durch Leiten von Blausäuredampf zu alkoholischer Kalilauge erhältlich; farblose, hygroskopische Kristalle, riecht stets infolge hydrolytisch bzw. durch Luftkohlensäure abgespaltener Blausäure nach dieser; äußerst giftig, dient zu chem., photogr., galvanotechnischen Zwecken, wird durch Natriumzyanid (billiger, sparsamer) verdrängt. Geschmolzenes K.zyanid wird z. B. durch Bleioxyd oxydiert zu farblosem K.zyanat (zyansaures K.), KOCN. Beim Kochen von K.zyanidlösung mit Schwefel entsteht K.rhodanid (Rhodan-K., K.-thiozyanat, K.sulfozyanat), KSCN, farblos (die Schmelze wird bei 430° blau), gut wasserlöslich, dient zu analyt. Zwecken (Eisennachweis, Silberbestimmung), zur Farbstoffgewinnung.

Kaliumverbindungen der Säuren des Schwefels. K.sulfid (Schwefel-K.), K_2S, weiß, kristallisiert als Pentahydrat, $K_2S \cdot 5H_2O$, nimmt gelöst Schwefel auf unter Bildung gelb- bis braunroter K.polysulfide (K.bi- bis K.pentasulfid), K_2S_2 bis K_2S_5; die beim Zusammenschmelzen von K.hydroxyd oder Pottasche mit Schwefel gebildete »Kalischwefelleber« (K. sulfuratum) ist Gemenge solcher Polysulfide mit K.thiosulfat, wird medizinisch verwendet (Schwefelbäder). Bei Einwirkung von Schwefeldioxyd auf Kalilauge entsteht K.sulfit (schwefligsaures K.), $K_2SO_3 \cdot 3H_2O$, farblos, zerfließlich, Reduktionsmittel; aus seiner heißen, mit Schwefeldioxyd gesättigten Lösung kristallisiert K.pyrosulfit (K.metabisulfit des Handels), $K_2S_2O_5$, wichtig für Färberei, Photographie (saure Fixierbäder), Zeugdruck, zum Entkeimen, zum Schwefeln von Wein u. dgl. K.hydrosulfit (Name oft fälschlich für K.hyposulfit, $K_2S_2O_4$) ist K.bisulfit (saures, primäres K.sulfit), $KHSO_3$, in Lösung gewinnbar beim Leiten von Schwefeldioxyd in kalte Pottaschelösung, verwendet für photographische Zwecke und als Reduktionsmittel. K.sulfitlösung nimmt Schwefel auf unter Bildung von K.thiosulfat (thioschwefelsaures K.), $K_2S_2O_3$, farblos, kristallisiert, weniger wichtig als das entsprechende Natriumsalz. K.-sulfat (schwefelsaures K., K. sulfuricum, Polychrestsalz), K_2SO_4, wichtiger Bestandteil natürlicher K.vorkommen (Schönit, Kalialaun, Langbeinit u. a.); die K.sulfatgewinnung erfolgt teils aus diesen Mineralen, teils durch Umsetzung von K.chlorid (Sylvin) mit Magnesiumsulfat (Kieserit), dabei bildet sich zwischendurch schwer lösliches K.-magnesiumsulfat, $K_2SO_4 \cdot MgSO_4 \cdot 6H_2O$ (die Kalimagnesia der Technik), das nach Reinigung erneut mit Sylvin umgesetzt wird. K.sulfat bildet farblose, wasserlösliche, alkoholunlöslich Kristalle, dient als wichtiges Düngemittel, zur Gewinnung von Glas, von Alaunen, die es mit den Sulfaten von Aluminium, Chrom, Eisen bildet, und von Persulfaten. Aus schwefelsaurer Lösung von K.sulfat kristallisiert wasserhaltiges, farbloses K.bisulfat (K.hydrosulfat, saures K.sulfat), $KHSO_4$, wichtig für Mineralanalyse. K.persulfat (überschwefelsaures K.), $K_2S_2O_8$, hergestellt auf elektrolyt. Wege, ist gutes Oxydations-, Bleichmittel (Palidol, Peroxol), auch analytisch und photogr. verwendet.

Kaliumverbindungen der Säuren des Stickstoffs und des Phosphors. K.nitrat (salpetersaures K., Kalisalpeter, K. nitricum, ind. Salpeter; sal petrae, sal nitri, nitrum der Alchimie), KNO_3, natürlich vorkommend in vielen Gegenden Südasiens, dort durch Auslaugen salpeterhaltiger Erde gewonnen (Chinasalz, Kehrsalpeter), jetzt 1) durch Umsetzung von K.chlorid mit Chilesalpeter (Natriumnitrat) als sog. »Konversionssalpeter«, 2) durch Neutralisation von Kalilauge oder K.karbonat mit Salpetersäure, 3) aus K.chlorid mit Salpetersäure, 4) aus K.sulfat (Schönit) mit Kalziumnitrat gewonnen; durch Umlösen gewinnt man K.nitrat in reiner, feinpuveriger Form (Mehlsalpeter). K.nitrat ist farblos, schmeckt kühlend-bitter, bes. in heißem Wasser gut löslich, nicht (wie Natriumnitrat) hygroskopisch, dient zur Herst. von Schieß- (Schwarz-) Pulver, Sprengstoffen, in der Feuerwerkerei, der Glasindustrie, als Oxydationsmittel, zum Pökeln von Fleisch, in der Heilkunde (Zusatz zu Räuchermitteln bei Asthmaanfällen; als Salpeterpapier). Bei Reduktion einer K.nitratschmelze mit Blei, auch beim bloßen Erhitzen, entsteht K.nitrit (salpetrigsaures K.), KNO_2, gelblichweiß, gut wasserlöslich, dient (aber viel weniger als Natriumnitrit) zum »Diazotieren« bei Gewinnung von Azofarbstoffen. Von den K.phosphaten (phosphorsaures K.) ist das primäre K.phosphat (Monokaliumphosphat), KH_2PO_4, als Düngemittel und als Nährsalz bei technischen Gärungsprozessen wichtig; weiße Kristalle; gibt bei 200° unter Wasserabspaltung K.metaphosphat, KPO_3, während sekundäres K.phosphat (Dikaliumphosphat), K_2HPO_4, in der Hitze in K.pyrophosphat, $K_4P_2O_7$, übergeht.

Sonstige Kaliumverbindungen. K.arsenit (arsenigsaures K.), K_3AsO_3, dient gelöst (Fowlersche Lösung) in der Heilkunde (bei Bleichsucht, gegen bestimmte Hauterkrankungen), zum Haltbarmachen von Tierbälgen; K.antimoniat (antimonsaures K.), bes. als saures K.pyroantimoniat, $K_2H_2Sb_2O_7 \cdot 6\,H_2O$, zum Natriumnachweis. K.silikat (kieselsaures K.), K_2SiO_3, Bestandteil von Mineralen, von Jenaer und Böhm. Glas, entsteht beim Schmelzen von Pottasche mit Kieselsäure (Sand, Quarz), die wäßrige Lösung (Kaliwasserglas) erhärtet an der Luft, dient zum Imprägnieren von Geweben und Holz (Entflammungsschutz), zu Kunststeinen, Klebmitteln, zum Haltbarmachen von Eiern, als Seifenfüllmittel u. a. K.chromat, K.bichromat ↑ Chrom; K.wolframat ↑ Wolfram; K.molybdat ↑ Molybdän; K.ferro- und -ferrizyanid, K.ferrat ↑ Eisen(verbindungen). K.permanganat (übermangansaures K., K. permanganicum), $KMnO_4$, gewinnbar durch Oxydation von Braunstein, auch durch Oxydation von grünem, unbeständigem K.manganat (mangansaures K.), K_2MnO_4,

das man beim Verschmelzen von Braunstein mit Salpeter und Pottasche erhält. K.permanganat bildet tiefviolettrote Kristalle von goldbräunlichem Glanz, löslich in Wasser mit tiefpurpurner Farbe, eines der kräftigsten Oxydationsmittel, dient als solches in der Maßanalyse, präparativen Chemie, Photographie, zum Bleichen, Desinfizieren, Reinigen von Gasen, Entfärben von Ölen, zur Farbstoffgewinnung, als Holzbeize, im Zeugdruck. Wegen des leichten Farbwechsels von Grün zu Violett hieß früher das K.manganat Chamaeleon mineral (Mineralisches Chamäleon); dieser Name übertrug sich auch auf K.permanganat. Mit Wasserstoff verbindet sich K. zu farblosem, höchst reaktionsfähigem K.hydrid (K.wasserstoff), KH, das mit Wasser sofort Wasserstoff gibt. — Alle K.verbindungen färben die Gasflamme fahlviolett; von analyt. Bedeutung für die K.ermittlung sind die schwerlösl. Salze: K.perchlorat, K.silikofluorid (↑ Silizium), K.hydrotartrat und K.kobaltinitrit (↑ Kobalt).

Geschichtliches. K. wurde 1807 von Davy durch Elektrolyse erstmalig dargestellt; da man K.verbindungen früher fast ausnahmslos aus Pottasche gewann, kam der Name Potassium für K. auf, der noch heute in der angelsächsischen und der romanischen Literatur vorherrscht.

Lit.: Frische-Fulda, »Das Kali« 1923—28; Kubierschky, »Kaliindustrie« (in Ullmanns »Enzyklopädie der technischen Chemie« 1930², Bd. 6).

Kaliwirtschaft (↑ auch Atlasband 3c IX). Die bergbaul. Gewinnung der Kalisalze (↑ Kalium) hat sich in wenigen Jahrzehnten zu einer mächtigen Ind. entwickelt. Man stieß zuerst 1851 bei Erschließung der Steinsalzlager von Staßfurt und Leopoldshall auf Kalirohsalze, warf sie aber als wertlose »Abraumsalze« auf die Halden. 1861 erkannte man ihren hohen Wert für die Ind. und bes. für die Landwirtschaft als Düngemittel. Der preuß. und der anhalt. Fiskus begannen den Abbau; von den 1870er Jahren ab wurden auch private Werke errichtet. Die Tatsache, daß das Dt. Reich vor dem Weltkrieg ein fast vollständiges Kaliweltmonopol besaß, veranlaßte die Kaliindustrie schon in den 1870er Jahren zu kartellmäßigen, immer wieder verlängerten Vereinbarungen über Preise und Förderung einzelner Produkte. 1910 wurde durch das Reichskaligesetz ein Zwangssyndikat geschaffen, das seine Fortsetzung durch das Ges. über die Regelung der K. von 1919 fand. Unter der nat.-soz. Regierung erfuhr die K. eine grundlegende Neugestaltung durch das K.gesetz vom 18. 12. 1933. In diesem Ges. wurde die K. auf das Führerprinzip umgestellt und der parlamentar. Institutionen (bes. des Reichskalirats usw.) entkleidet; die Aufgabenstellung des Dt. Kalisyndikats und die Aufsichtsbefugnis des Reichswirtschaftsmin. wurden neu festgelegt. Das Dt. Kalisyndikat G. m. b. H. regelt den Absatz auf Grund der Beteiligungsziffern und des Gesellschaftsvertrages. Im Rahmen der Organisation der gewerbl. Wirtschaft gehört die dt. Kaliindustrie zur Fachgruppe Kalibergbau der Wirtschaftsgruppe Bergbau, Berlin.

Die dt. und die ausländ. Landwirtschaft verbrauchen etwa 90, die Ind. 10 vH der dt. Kaliproduktion. — Durch den Verlust der elsäss. Kalilager, deren Produktion von Frankreich außerordentlich gesteigert wurde, ist das dt. Kalimonopol gebrochen: das Dt. Reich lieferte 1913 fast 100 vH der Weltproduktion; 1937 Anteil des Dt. Reichs an der Weltkalierzeugung 60,4 vH, Frankreichs: 17,5 vH.; der Rest entfällt auf die Ver. St. v. A., Polen, Sowjetunion (9,3 vH), Palästina, Spanien u. a.

Im Dt. Reich wurden 1937 aus 14460200 t Rohsalzen 5120000 t Kalisalze mit einem Reinkaligehalt von 1688000 t gewonnen. Davon wurden ausgeführt: 1527388 t Kalisalze mit einem Reinkaligehalt von 628796 t, und zwar bes. nach den Ver. St. v. A. (448298 t, = 205108 t Reinkali) und den Niederlanden (227385 t, = 67840 t Reinkali). An die dt. Landwirtschaft wurden 3623194 t Kalisalze (1101295 t Reinkali) abgesetzt. — Das Dt. Reich hat auf dem Gebiet der Kalichemie (Weiterverarbeitung der Kalisalze, wie Brom, Magnesiumchlorid, Glaubersalz, Bittersalz usw.) einen Vorsprung.

Kalix-Älv, die (=älv), schnellenreicher Fluß im schwed. Lappland (15I3), 430 km, z. Bottnischen Meerbusen; durch Tärendö-Älv Bifurkation zum Torne-Älv.

Kalk, Bez. für ungebrannten K. (bes. ↑ Kalkstein), gebrannten K. und gelöschten K. (↑ Kalzium); in Zus. oft statt Kalzium. Bisweilen auch (Landwirtschaft, Heilkunde) Bez. für Kalziumsalze. ↑ auch Kalktherapie. — Der gelöschte K. nimmt Kohlensäure aus der Luft auf unter Rückbildung von Kalziumkarbonat; darauf beruht das Erhärten (Binden, Abbinden) von K.mörtel (Gemisch aus gelöschtem Kalk und Sand). An der Luft erhärtender K. wird Luft-K. gen., im Handel entweder als Stück-K. (Brannt-K.) oder nach dem Feinmahlen mit wenig Wasser gelöscht (trockengelöscht), in Pulverform als Sack-K. Aus reinem K.stein erhaltenen K. nennt man Weiß- oder Fett-K., mit Ton oder ähnlichen Stoffen verunreinigten K. Mager-K. oder Grau-K. Vor der Verw. zu K.mörtel muß der mit Wasserüberschuß gelöschte K. (K.brei) längere Zeit lagern (»sumpfen«), damit er vollständig ablöscht und geschmeidig wird. Hydraulischer K. (Zement-K., Wasser-K. oder Schwarz-K.) wird durch Brennen von ton- und magnesiahaltigem K.stein unterhalb der Sintergrenze gewonnen; er kann vermöge seines Gehaltes an Hydraulefaktoren (verbindungsfähige Kieselsäure, Tonerde, Eisenoxyd und Magnesia) unter Wasser erhärten. Lit.: Schoch, »Die Mörtelbindestoffe« 1928⁴, hrsg. von Nitzsche; Probst, »Baustoffführer« 1931.

Kalkalgen, Algen, die in oder auf ihren Zellwänden kohlensauren Kalk abscheiden und dadurch bei massenhaftem Vorhandensein zu Sinterbildungen und Tuffablagerungen (↑ Kalkstein) führen können. Im Gegensatz zu diesen kalkabscheidenden Algen werden K. auch solche Algen gen., die Kalkstein (und Schnecken- und Muschelschalen) auflösen und dann als sog. Endolithen im Kalkstein leben und dessen Zersetzung und Zerfall beschleunigen. — Kalkabscheidende Algen sind als Gesteinsbildner neben einigen Moosarten und Gefäßpflanzen bei Entstehung fossiler und rezenter Kalkablagerungen, ferner durch Erhöhung des Laufniveaus der Bäche (Überschwemmungsgefahr) und durch Verminderung des Kalkgehaltes für den Chemismus der Seen wichtig. Meist Ablagerung von Übersättigungskalk infolge des Entzugs der Kohlensäure bei der Assimilation, wodurch der als Bikarbonat gelöste Kalk als Karbonat ausfällt, oder Ausscheidung von Kalksalzen in der Zellmembran als Endergebnis von Stoffwechselvorgängen in der Zelle. Der Vorgang der Kalkfällung ist nicht rein chemisch, denn man findet Algenkalke auch in kalkarmen Gewässern, umgekehrt sind auch kalkreiche Gewässer oft frei von Algenkalken. An der Bildung der Algenkalke oft auch

Bakterien beteiligt. — Spaltalgen (Zyanophyzeen) rufen Sinterabsätze in heißen Quellen und eigentüml. Kalkzapfen und -knollen an Höhlenwänden hervor. Andere Spaltalgen überdauern in ihren steinharten Kalkinkrustationen Zeiten der Trockenheit. Bekannte Süßwasser-K: Oocardium, auch in den Tropen tuffbildend, Vertreter der Armleuchtergewächse (Charazeen) und Arten der Gattung Vaucheria, am Aufbau mancher Travertine beteiligt, ihre fossilen Ablagerungen als Cladophorites beschrieben (Vaucheria-Tuffe des Jungtertiärs). K. des Meeres: Kalkgeißler (Kokkolithophoreen), an der Zusammensetzung des Globigerinenschlammes beteiligt; unter den Grünalgen neben den Kodiazeen und den Valoniazeen die Dasykladiazeen, heute zwar als Kalkfäller unbedeutend, aber stellenweise die wichtigsten, erhaltungsfähigen kalkfällenden Organismen des Paläo- und des Mesozoikums († Gyroporella); unter den Rotalgen die Solenoporazeen und die Korallenkalkalgen († Kalk-Rotalgen), heute mit die wichtigsten Kalkbildner im Meer.

Kalkar, Jan Joest van, niederl. Maler, † 1519 Haarlem, ansässig das. seit 1510. Hptw.: Flügelaltar der Nikolaikirche in Kalkar (1505—08), Johannesaltar der Kathedrale von Palencia (1505 oder 1507). Falls er mit dem 1491—94 am sächs. Hofe tätigen Niederländer Jan personengleich ist, so ist in ihm auch der Meister des Triptychons der Gefangennahme Christi aus der Wittenberger Schloßkirche (Dresden, Gemäldegalerie) zu sehen.

Kalkbeine (Fußkräze) † Geflügel (Sp. 1084).

Kalkbrenner, Friedrich Wilhelm, Klaviervirtuos und -pädagog und frühromant. Komponist, * 1788, † 10. 6. 1849 Enghien b. Paris; schrieb Konzerte, Salon- und Übungsstücke und Kammermusik für Klavier. »Méthode pour apprendre le pianoforte à l'aide du guide-mains« 1830, »Traité d'harmonie du pianiste« 1849. † Deutsche Kultur (Sp. 1128).

Kalkbrut, Krankheit der Bienenbrut, durch den Pilz Pericystis apis hervorgerufen, der Ei bis Puppe befallen, umspinnen und in eine weiße, steinharte Mumie verwandeln kann.

Kalkfarben, allg. Bez. für alle mit Kalk mischbaren (kalkechten) Körperfarben, z. B. Ultramarin; praktisch von Bedeutung für Maueranstrichfarben, Fresko- und Deckenmalereien.

Kalkgicht, Ablagerung von phosphorsaurem und kohlensaurem (nicht harnsaurem) Kalk bes. in der Haut der Fingerspitzen (Alterserscheinung, nicht krankhaft).

Kalkkonglomerat, aus Kalksteingeröllen zusammengesetztes Gestein.

Kalkmaß, früheres dt. Trockenmaß: als Kalkbütte in Hessen-Darmstadt = 156,25, als Kalkmüthel (Kalkmittel) in Österreich = 153,72 l.

Kalkoolith, Gestein aus meist hirsekorn- bis erbsengroßen, konzentrisch-schaligen Kalkkugeln, verkittet, wie bei dem äußerlich ähnlichen Erbsenstein, durch ein kalkiges oder, wie beim Bogenstein, durch ein tonig-sandiges Bindemittel. Der K. der Triasformation geht zuweilen in Schaumkalk über.

Kalkpflanzen, Pflanzen, die größere Mengen von Kalksalzen für ihren Stoffwechsel nötig haben. Manche K. lagern kohlensauren Kalk reichlich in den Zellwänden ab und werden starr wie Korallen († Kalkalgen, † Kalk-Rotalgen). Einheimische kalkliebende K. finden sich unter den Alpenpflanzen, den Rosen (wilde Rosen), den Kleearten (Wundklee), den Orchideen (Frauenschuh, Sumpfwurz, Waldvöglein, Fliegen-Ragwurz), ferner gehören hierher Efeu, Huflattich, Vogelbeerbaum, die Kalkflechten und die Armleuchtergewächse († Algen).

Kalkreuth, Friedrich Adolf, Graf v., Feldmarschall, * 21. 2. 1737 Sottershausen (Thür.), † 10. 6. 1818 Berlin, seit 1752 im preuß. Heer, 1758 Adjutant des Prinzen Heinrich, später bei Friedrich d. Gr. in Ungnade, nahm am Bayr. Erbfolgekrieg und am Krieg in Holland teil. Als Freund der frz. Kultur war er Gegner einer Teilnahme Preußens am Kampf gegen die Frz. Revolution, machte die Koalitionskriege mit, war 1806 Gouverneur von Pommern, bei Auerstedt als Befehlshaber der Reserve so entmutigt, daß er vor den Franzosen kapitulieren wollte. Für die Verdienste bei der Verteidigung Danzigs wurde er Feldmarschall. K. war Unterhändler bei den Waffenstillstands- und Friedensverhandlungen in Tilsit, empfahl engen Anschluß an Napoleon, da er eine Wiederaufrichtung Preußens gegen diesen nicht für möglich hielt; 1810 Gouverneur von Berlin.

Kalk-Rotalgen (Korallinazeen, Corallinaceae), Familie der Rotalgen, deren Thallus meist verkalkt ist, leben bes. in der Brandungszone, häufig in den Tropen. In der Nordsee krustenförmige, steinharte Lager von Lithothamnion sonderi und L. polymorphum, ferner Korallenkalkalgen (Korallenmoos, -tang, Corallina), deren Laub durch Speicherung von kohlensaurem Kalk steinhart ist; das zartrote Laub bei C. rubens gabelig verzweigt, kaum $^1/_2$ mm dick, bei C. officinalis gegenständig verzweigt, 1—2 mm dick. Auch fossil (Lithothamnion-Arten in Jura, Kreide und Tertiär).

Kalkspat, Mineral, † Kalzium(minerale).

Kalkstein († Kalk), umfaßt die gesteinsartig auftretenden, kleinkristallinen Abarten des Kalkspates († Kalzium[minerale]). **Marmor** (vom grch. marmairein, »blinken, glänzen«), ein makroskopisch körniges Gestein aus richtungslos gruppierten Kalkspatkörnern; die strahlende Oberfläche entsteht durch Reflexion des Lichts an den Spaltrissen und Zwillingslamellen des Kalkspates. Am wertvollsten der rein weiße Statuenmarmor (Paros, Pentelikon, Carrara), die meisten Arten jedoch streifig, fleckig, flammig pigmentiert oder durch Gangtrümer († Gang, Sp. 933) geadert; gelbe bis braune Färbungen durch Eisenerze, graue bis schwärzliche durch kohlenstoffartige Stoffe (Graphit, Kohle, Bitumen) bewirkt; sonstige Beimengungen: Quarz und Silikate. Cipollino (tschi-), ein von Glimmerlagen durchzogener, Ophikalzit (ital. Verde antico), ein von Serpentin streifig durchsetzter Marmor; für die Architektur wichtig die Breccienmarmore. Marmor ist stets metamorph; Entstehung z. B. aus dichtem Kalkstein bei Kontakteinwirkung eines Tiefengesteins (Auerbach [Bergstraße], Pargas, Carrara), auch durch Rekristallisation nach Gebirgsbildung (Pentelikon, Paros, Laas [Tirol]). In der Technik wird auch jeder dichte, polierbare K. als Marmor bezeichnet. — **Dichter K.,** mit muscheligem oder splitterigem Bruch, verschieden gefärbt, reine Abarten weiß, in ausgedehnten, geschichteten Bänken (Schichtkalk) und in unregelmäßigen Stöcken (Massenkalk). Meist verunreinigt, z. B. durch Ton (Mergel), Kieselsäure (Kieselkalk), Bitumen (Stinkkalk). Für polierbare Abarten (»Marmore« im techn. Sinn) besondere Bez., z. B. Giallo et nero (ital., dschä-; gelb mit schwarzen Flecken, Insel Rhodos), Lumachello (ital., -kä-; Muschelmarmor,

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

gelbbraun mit dunklen Muscheln, Kärnten). Der lithographische Stein ist eine sehr feinkörnige und gleichmäßige Abart. Zu den dichten, schön gefärbten, aus Quellabsätzen entstandenen Kalksteinen mit z. T. achatartiger Bänderung der orientalische Alabaster (Ägypten) und der grünlichgelbe Onyxmarmor (Mexiko). Faserige Struktur und Seidenglanz beim Faserkalk (Atlasspat); Cumberland-Flaserkalk besteht aus Kalknieren, die in Tonschieferlagen eingebettet sind. Laukasteine sind Konkretionen aus Faserkalk (Lauka, Mähren). Bei den ähnl. Knollenkalken in den Kalknieren oft Versteinerungen. Im Kramenzelkalk ist der K. ausgewittert; es bleibt übrig ein Netzwerk von Tonschiefer. Furchensteine, Kalkgerölle aus Alpenseen, mit Rillen. Oolithische Kalksteine, rogenartig aus kugeligen Bildungen und einem Bindemittel zusammengesetzt; hierher z. B. die Erbsensteine (Pisolithe, grch.) heißer Quellen (Karlsbad) und die roten Rogensteine des unteren Buntsandsteins. Bei Wiederauflösung entstehen die porösen Schaumkalke. Kreide ist ein abfärbender, erdiger, hauptsächlich aus mikroskopischen Foraminiferenschalen und Kalkscheibchen bestehender Kalkstein; Dover, Calais, Rügen, Ardennen. — Kalkschiefer (Plattenkalk) ist ein schieferig ausgebildeter K. verschiedener Formationen. — Travertin (verstümmelt aus lat. lapis tiburtinus, Kalktuff, Tuffstein) sind helle, oft auch dunkel gefärbte, stark löcherige Kalkmassen; Tivoli (Rom), Kannstatt, Thüringen. Wiesenkalk (Seekreide), ein pulverig abgesetzter Kalktuff; Bergmilch, ein Kalkpulver in Hohlräumen von Kalktuff. Kalksinter nennt man die zapfenförmigen, hängenden (Stalaktiten, grch.) oder stehenden (Stalagmiten, grch.), auch krustenförmige Kalkausscheidungen an Wänden und Decken von Höhlen. Die Bildung von Kalktuff und Kalksinter geht wesentlich auf die Lebenstätigkeit von Pflanzen zurück, die durch ihre Assimilationstätigkeit aus bikarbonathaltigem Quellwasser Kalziumkarbonat zum Ausfällen bringen und sich damit mehr oder weniger stark bedecken (inkrustieren). Die Erzeuger deutscher Kalktuffe sind vor allem Algen (Arten aus den Gattungen Oocardium, Lyngbya, Rivularia, Schizothrix und Vaucheria) sowie die Laubmoose Cratoneuron commutatum und Eucladium verticillatum. Auch die sog. Mücken- oder Chironomidentuffe (Kalkablagerungen an Röhren von Zuckmückenlarven) entstehen vorwiegend durch die Tätigkeit kalkfällender Algen. — Lit.: Wallner, »Beteiligung kalkablagernder Pflanzen bei der Bildung südbayr. Tuffe« (in: »Bibliotheca Botanica« 1934).

Kalkstickstoff, Kalziumcyanamid, ↑ Kalzium.

Kalktherapie, Teil der Allgemeintherapie, beruht auf der Zufuhr von arzneilichen und diätetischen Kalziumpräparaten (Kalkpräparaten; Kalknahrung) zur Anreicherung von Kalziumsalzen im Blut und dadurch zur Kräftigung des wachsenden oder des geschwächten Organismus (jede Zelle benötigt Kalk); bes. auch während der Schwangerschaft und des Stillens, Anwendung ferner zur Bekämpfung von Krämpfen (Tetanie), Lungenödem, inneren Blutungen, allergischen Erkrankungen (Heuschnupfen, Bronchialasthma, Nesselsucht), Rachitis und Skrofulose, Tuberkulose, Hauterkrankungen, manchen entzündl. Prozessen, nach Kropfoperationen. Benutzte Kalkpräparate z. B. Kalziumchlorid, rein oder in Verbindung mit anderen Stoffen: Afenil (Kalziumchlorid-Harnstoff), Kalziglyzin (mit Glykokoll), Kalkaona (mit Kakao), Glykalz (mit Milchzucker), Oskalson (Kalziumchlorid u. -laktat); Kalziumkarbonat (bei Übersäuerung des Magensaftes); Kalziumphosphat; glyzerinphosphorsaures Kalzium; Kalziumlaktat, dieses auch in Kalzan (mit Natriumlaktat), Resorpta (mit Saponinzusatz) und Calciatabletten (mit Zucker und Maismehl); Kalkosan ist Kalziumlaktophosphat; Dulzisan enthält Kalziumphosphat mit Milchzucker und Eiweiß, Kalzivit enthält Kalziumkarbonat, -laktat und -phosphat mit Laktalbumin und Eisen, Trikalkol enthält Kalziumphosphat an Milcheiweiß gebunden; Kalziumzitrat ist enthalten im Kamagol (mit Phosphat) und im Kalzipot (mit Kalziumglyzerinphosphat); Kalzium-»Sandoz« ist Kalziumglukonat, das auch im Kalzinat, Kalzinol und Kalziormol enthalten ist und bes. leicht resorbiert wird. Kalkreiche Lebensmittel sind z. B. Milch, Käse, Blatt- und Wurzelgemüse, Fische, Kartoffeln.

Kalkul, der (frz. calcul, kälkül, vom lat.), Berechnung, Rechnungsmethode. — Kalkulation, Kostenrechnung (↑ Kosten, Sp. 1480). — Kalkulator, Rechnungsbeamter. — Kalkulieren, berechnen, veranschlagen.

Kalkutta (engl. Calcutta, kälkătĕ), größte Hafen- und Handelsstadt Britisch-Indiens und Hptst. von Bengalen am Hooghly, dem wichtigsten Mündungsarm des Ganges (28a M 8), 140 km vom Meer entfernt, (1931) 1 196 740 Ew. (12 000 Weiße), mit den Vorstädten (Howrah, Hooghly, Alipore u. a.) 1 485 600 Ew.; Textilind., Leder-, Glaswaren-, Öl- und Tabakwarenfabriken; Haupthandelsplatz für Jute, Tee; Ausfuhr von Bergbauerzeugnissen, Genußmitteln, Häuten; Einfuhr von Fertigwaren aller Art. Sitz des höchsten ind. Gerichtshofs, Universität (gegr. 1857), Institut für Tropenmedizin, Bergbau-Institut, Meteorolog. Institut, Kaiserl. Bibliothek, Funksender, Bahnknoten, Flughafen. — Der Seehafen Diamond Harbour (dajĕmĕnd hărbĕr, Diamanthafen) liegt 55 km flußabwärts; doch bringt die Flut die Schiffe bis K. — Garden Reach (gärd'n rītsch) ist die Gartenstadt unterhalb von K., l. am Hooghly. — Seit 1707 Sitz der Präsidentschaft Bengalen. Im Ind. Aufstand eroberte 1756 der Nawab von Bengalen die Stadt, die 1757 von Clive zurückgewonnen wurde.

Kall.. (Kalli.., Kal[l]o.., grch.), Schön..

Kalla (Calla), Pflanzengattung, ↑ Schlangenkraut; Zimmer-K. ↑ Zantedeschia.

Kallas, Aino, finn. Schriftstellerin, * 2. 8. 1878 bei Wiborg, Tochter von Julius Krohn, schrieb »Lieder und Balladen« 1897, Bauernnovellen »Von jenseits des Meeres« 1904/05, die livländ. Erz. »Barbara v. Tisenhusen« 1924, »Der tötende Eros« dt. 1929, »St. Thomasnacht« dt. 1935.

Kalle, die (hebr.), Braut, auch eben Verheiratete.

Kallenberg, Schloß nordw. von Coburg in Oberfranken (9 B 1), 376 m ü. M.; im wesentlichen 19. Jh., einzelne Teile 15.—17. Jh. (Schloßkirche).

Kallias, häufiger altgrch. Personenname; bes. bekannt K. der Athener, der nach Kimons Tod 449 v. Zw. endgültig Frieden mit Persien schloß; ↑ auch Griechenland (Alt-; Geschichte).

Kallies, ostpomm. Stadt östl. von Stargard (12 D 2), (1933) 3860 Ew.; Flachs- u. Viehhandel, Sägewerke.

Kalligraph (grch.), Schönschreiber; Kalligraphie, Schönschreibkunst; kalligraphisch, schön geschrieben.

Kallikrates, grch. Baumeister des 5. Jh. v. Zw., an der Ausführung des Parthenons und an den Entwürfen zum Niketempel beteiligt, errichtete die Mauern, die Athen mit dem Piräus verbanden.

Kallima, Schmetterlingsgattung, † Edelfalter, † Blattschmetterlinge.

Kallimachos, 1) grch. Gelehrter und Dichter, * um 310 v. Zw. Kyrene, † um 240, Haupt der alexandrin. Dichterschule, stellte einen Generalkatalog der alexandrin. Bibl. in 120 Büchern auf. Von seinen durch zierlichen Versbau ausgezeichneten Ged. (berühmt die von Katull ins Lat. übersetzte »Locke der Berenike«, eleg. Ged.) erhalten: 6 Götterhymnen, Epigramme und Papyrusbruchstücke der »Aitia«(»Gründungssagen) sowie Inhaltsangaben seiner Dichtwerke. Übers. Schwenck 1833. — 2) Athen. Bildhauer des 5. Jh. v. Zw., dem die Erfindung des korinthischen Kapitells zugeschrieben wurde.

Kallinos von Ephesus, grch. eleg. Dichter, 1. Hälfte des 7. Jh. v. Zw.; erhalten eine Elegie (Anfeuerung der Jungmannschaft zum Kampf gegen die Kimmerier).

Kallio, Kyösti, finn. Staatspräs., * 10. 4. 1873 Ylivieska, seit 1907 Mitgl. des Land- und des Reichstags als Vertreter der zielbewußten, stark nationalist. Bauernpartei, 1917/18 u. 1919/20 Landwirtschafts-, 1925 Verkehrsmin., 1922—24 Min.-Präs., erließ 14. 10. 1922 die »Lex K.«, nach dem schlecht bestellter Großgrundbesitz zugunsten fähiger, landloser Bauern aufgeteilt werden könne, und löste Herbst 1923 die Kommunist. Partei auf. 1925/26 und 1929 Min.-Präs., Juli 1930 von der Lappo-Bauernbewegung († Kosola) gestürzt, 1936/37 wieder Min.-Präs., 15. 2. 1937 gegen Svinhufvud zum Staatspräsidenten gewählt.

Kalliope (grch., »die Schönstimmige«), Muse des Heldengedichts; † Musen.

Kallipygos (grch., »mit schönem Hintern«), Beiname der Aphrodite, auch Name antiker Statuen, z. B. einer röm. Kopie im Museum zu Syrakus.

Kallirhoë (grch., »die Schönfließende«), Meer- und Quellnymphe, auch Name von Quellen.

Kallisthenes aus Olynth, Neffe des Aristoteles, Begleiter und Historiker † Alexanders d. Gr., † etwa 327 v. Zw. in der Haft, da er sich die Ungnade Alexanders zugezogen hatte. Seine »Hellenische Geschichte« reicht von 387 bis 329; bis dahin auch seine Alexandergeschichte; ihre Fragmente sammelte Müller in Dübners Ausg. des Arrian (1877). Der unter seinem Namen gehende Alexanderroman reicht bis ins 2. Jh. v. Zw. zurück, wurde in der Kaiserzeit ausgestaltet.

Kallisthenie (grch., »Schönheit und Kraft«), System von Körperbewegungen, das mit Hilfe von Schleiern, Fächern, Reifen u. a. Anmut und Schönheit erzielen wollte; Vorläuferin der rhythm. Gymnastik; um 1900 in Großbritannien und den Ver. St. v. A. weit verbreitet.

Kallisto (grch., »die Schönste«), nach grch. Sage schöne Jägerin, Gefährtin der Artemis, von Zeus vergewaltigt, von Artemis im Zorn in eine Bärin verwandelt und in dieser Gestalt (als Gestirn des »Großen Bären«) an den Himmel versetzt. Ihr Sohn Arkas Stammvater der Arkader.

Kalliwoda, Joh. Wenzel, frühromant. Komponist, * 21. 2. 1801 Prag, † 3. 12. 1866 Karlsruhe; 1822 bis 1866 Kapellmeister des Fürsten von Fürstenberg, Donaueschingen; schrieb Kirchenmusik (kath.), Sinfonien, Ouvertüren, Violinkonzerte und -stücke, Klavierstücke. Lit.: Strung (in: »Die Musik«, Sept. 1913).

Kallmorgen, Friedrich, Maler, * 15. 11. 1856 Altona, † 2. 6. 1924 Grötzingen bei Karlsruhe, Lehrer an der Kunstschule in Karlsruhe und der Hochschule der bildenden Künste in Berlin, schuf belebte Hafendarstellungen und Flußlandschaften in impressionist. Art und mit feiner Beobachtung der Atmosphäre.

Kalltalsperre, 1934/35 in der Eifel zur Trinkwasserversorgung des Aachener Landes erbaute Talsperre; 36 m hoher Sperrdamm, 2,1 Mill. cbm Höchstwassermenge (von der Kall und dem Kelzerbach geliefert); durch 6,5 km langen Stollen mit der 3,7 Mill. cbm fassenden Dreiländerbachtalsperre bei Rötgen verbunden.

Kallus (lat.), in der Botanik = Wundgewebe.

Kálmán, Emerich, Operettenkomponist, nach Brückner »Judentum und Musik«: Jude, * 24. 10. 1882 Siófok am Plattensee (Ungarn). Operetten im Zeitgeschmack, u. a.: »Die Czardasfürstin« 1917, »Die Faschingsfee« 1917, »Gräfin Mariza« 1924, »Die Herzogin von Chikago« 1928.

Kalmar, Art der † Tintenfische.

Kalmar, Hptst. des südschwed. Län K. und Hafenstadt auf Kvarnholm, am K.-Sund gegenüber der Insel Öland (15a FG 4), (1936) 20700 Ew.; Schiffbau, Zündholzfabriken; Flughafen, Funksender; Schloß K.hus, fünftürmig, von Wasser umgeben, 12. Jh., im 16. Jh. erweitert, Ende des 20. Jh. wiederhergestellt, Altertumsmuseum; Domkirche, erbaut 1660—69 von Nic. Tessin d. A. — Ende des 13. Jh. Stadt, Mitglied der Hanse, Ende des 14. Jh. durch Handel und Schiffahrt sehr bedeutend. 1397 in K. die Krönung Erichs von Pommern zum Unionskönig. Die Kalmarer Union von 1397, durch die alle drei Länder des Nordens in Margaretas Hand vereint waren, blieb nur Personalunion und zerfiel 1523 durch die Losreißung Schwedens. Z. B. Karls IX. war K. Schauplatz der Kämpfe zwischen Schweden u. Dänen um die Ostseeherrschaft (K.krieg 1611—13).

Kalmäuser (niederdt. Klamüser; wohl vom lat. calamus, »Schreibrohr«), gelehrter Stubenhocker, Pedant; daher volkstümlich: ausklamüsern, zustande bringen.

Kalmen, die (»Windstille«; frz. Calmes, kälm; engl. Doldrums, -drämz), Zone der Windstille im Bereich des Äquators, jedoch großenteils auf der Nordhalbkugel, etwa 10° breit, ausgebildet. Starke Erwärmung und Ablenkung der Luftströmung nach oben durch die Erdrotation bedingen die K. mit starker Wolkenbildung.

Kalmie (Lorbeerrose, Kalmia), Gattung der Heidekrautgewächse, meist immergrüne Sträucher, Blätter einfach, länglich, Blüten steif, napfförmig, meist doldentraubig; unter den 6 nordamer. Arten einige unserer schönsten immergrünen Moorbeetblütensträucher, so bes. Breitblättrige K. (Berglorbeer, K. latifolia) mit hellrosafarbenen und Schmalblättrige K. (K. angustifolia) mit roten Blüten, beide mit hell- und dunkelblütigen Formen.

Kalmieren (frz.), beruhigen.

Kalmit, der oder die, höchster Berg im Pfälzer Wald (5 D 1), 683 m; Aussichtsturm, Wetterwarte.

Kalmuck, dickes Gewebe, beidseitig gerauht.

Kalmücken (Kalmak, Kalimak, Mongol-Oïrat), Zweig der westl. † Mongolen ($^1/_2$ Mill.), von den Steppen Zentralasiens, im O. von der † Dsungarei,

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

bis zur Wolga; umfassen die Ösunggaren, Torgoten, Kara-K. (= schwarze K.), Teleuten (= weiße K.), Olüten (Öiroten) mit Derbeten (Dürbüten); sind Viehzüchter, wohnen in Filzzelten und sind Lamaisten; Sprache und Schrift der mongolischen verwandt.

Kalmücken-Republik, »autonome« Sowjetrepublik in Südrußland, zum größten Teil Steppengebiet, zw. Wolga und Manytsch (14a EF 4), 74510 qkm, (1935) 164500 Ew. (3/4 Kalmücken); Hptst. Elista.

Kalmus (Acorus), Arazeengattung mit kriechendem Wurzelstock, schwertförmigen Blättern und blattähnlichem Blütenschaft, an diesem seitlich der walzenförmige Blütenkolben. A. calamus (Abb.) aus dem Orient, in Europa und Nordamerika an Gewässern. Der fleischige Wurzelstock als aromat. Arzneimittel (K.wurzel) verwendet; daraus auch äther. K.öl, aromatisches Magenmittel (auch Zusatz zu Bitterlikören), äußerlich als mild hautreizendes Mittel (ableitend) bei Muskelschmerzen u. dgl.

Kalmus (Acorus calamus).

Kálnoky (kálnöki), von Körös-Patak, Gustav Siegmund, Graf, österr. Staatsmann aus siebenbürgischer Familie, * 29. 12. 1832 Lettowitz (Mähren), † 13. 2. 1898 auf seiner Herrschaft Prödlitz (Mähren), als Diplomat in München, Berlin, London und seit 1870 als Geschäftsträger bei der Kurie in Rom tätig, geriet wegen seiner Nachgiebigkeit gegen diese im Konkordatstreit mit Andrassy in Differenzen und wurde vorübergehend zur Disposition gestellt. 1874 Gesandter in Kopenhagen und 1880 Botschafter am russ. Hof; versuchte mit Rußland zu einer friedl. Bereinigung der Balkanfragen zu kommen und brachte auch ein österr.-russ. Abkommen zustande. Als Nachfolger des ihm befreundeten Haymerles war er 1881—95 Außenmin. und Vors. des gemeinsamen Ministerrats, wirkte unter Festhalten am Dreibund für ein Zusammengehen Österreich-Ungarns und Deutschlands mit Rußland, um einen Krieg gegen dieses zu vermeiden. Dies veranlaßte ihn auch, im Bulgarienkonflikt Zurückhaltung zu üben, um Rußland nicht zu verärgern. In der inneren Politik forderte er einen Reichskanzler an der Spitze des dualist. Staates, um die Einheitlichkeit sicherzustellen. Die Ungarn sollten in ihrer Reichshälfte das Übergewicht haben, in der andern die Deutschen, da er fürchtete, daß bei Begünstigung der Slawen die Deutschen in die Arme des Dt. Reiches getrieben würden; damit verlöre die Monarchie die stärksten zusammenhaltenden Kräfte. Deswegen geriet er mit dem slawophilen Taaffe in Differenzen. In dem Streit der Ungarn mit der röm.-kath. Kirche stand er auf seiten der Kirche, deren Autorität er als dem Staate förderlich ansah. Deshalb wurde K. als »Feind« von den Ungarn bekämpft. Mit diesen kam es wegen Ansprachen des päpstl. Nuntius in Ungarn gegen die Regierung zum offenen Konflikt und K. trat zurück.

Kalobiotik, die (grch.), Ideal bzw. Kunst des schönen Lebens, mit den Idealen des Harmonischen Menschen († Harmonie) und der Schönen Seele eng verwandt und ebenso wie diese der Gefahr des Ästhetizismus ausgesetzt, seit dem antiken Epikureismus immer wieder angestrebt, der Lebensidee des † Kämpferischen Menschen entgegengesetzt.

Kalocsa (kálocsa), eine der ältesten Städte Ungarns, am Donauarm Vajasér, südw. von Kecskemét (23b C 2), (1930) 12500 Ew.; röm.-kath. Erzbischofssitz (Kathedrale aus dem 18. Jh.), Sternwarte; Paprikamühle, Essigherst., Getreidehandel.

Kalogeropulos, Nikolaos, grch. Staatsmann, * 1853 Chalkis, † 11. 1. 1927, 1885 Abg., schloß sich Theotokis an, wiederholt (1903—05, 1908, 1920) Min., bildete als Freund Frankreichs das sog. 30tägige Min. von Sept. bis Okt. 1916, mußte zurücktreten, da der König die von K. geforderte Kriegserklärung an Bulgarien ablehnte, 1921 abermals Min.-Präs., gleichzeitig Außenmin., versuchte vergeblich, Griechenlands Ansprüchen gegenüber der Türkei bei den Großmächten Geltung zu verschaffen.

Kalokagathie, die (grch., »Schöngutheit«), von Platon herrührende Bez. für die in ästhetischer und ethischer Vollendung gipfelnde ideale, leiblich-seelisch-geistige Vollkommenheit des Menschen gemäß dem rassischen Ideal des nordischen Altgriechentums zur Zeit seiner höchsten Blüte, zugleich als das Kalonkagathon (»das Schöngute«) höchste Idee und oberstes Ideal seiner Weltanschauung, von Platon Gott gleichgesetzt.

Kalomel, das (grch.), chem. Verbindung, auch Mineral, † Quecksilber.

Kalorie, die (lat., Abk.: kal, cal), die Einheit der Wärmeenergie, † Wärme. — Kalorimeter, das, Gerät zur † Wärmemessung. — † auch Ernährung.

Kalotte, die (frz.), Hinterhauptkäppchen kath. Geistlicher; im 16. Jh. von Männern und (in meist netzartiger Form) Frauen unter dem Barett getragenes Käppchen, bes. in Frankreich. — In der Anthropologie das Schädeldach ohne Basis; † Schädel. — Kapsel, Gehäuse einer † Uhr. — Im Bauwesen die Fläche eines kugeligen † Gewölbes, bes. der Flachkuppel. — In der Geometrie (Kugel-K.) † Kugel.

Kalpa, der, in der mythischen Zeitrechnung der Hindus Zeitraum von 1000 großen Weltaltern (Mahājuga, Mahāyuga) von je 4320000 Menschenjahren; ein Mahājuga hat 4 Weltalter (Juga, Yuga), von denen jedes folgende kürzer und schlechter ist als das vorhergehende.

Kalpak, der (Kolpak, türk.), hohe Filz- oder Lammfellmütze der Armenier bzw. Tataren, auch zum ung. Nationalkostüm gehörig (Abb.); farbiger Tuchzipfel oben in der Pelzmütze der Husaren, auch die Pelzmütze selbst.

Kalpak.

Kaltbeet (Kalter Kasten, Erdkasten), Frühbeet (Anlage † Mistbeet) ohne wärmende Packung (Mist, Laub) unter der zur Pflanzenkultur bestimmten Erdschicht; Erwärmung nur durch Sonneneinstrahlung und Zurückhalten der Boden- und der Luftwärme durch Bedecken der Fenster mit Matten, Deckbrettern u. a. nachts und an

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

kalten Tagen; Umschlag in der kalten Zeit wie beim eigentlichen Mistbeet.

Kaltblut (Kaltblüter), Sammelbez. für schwere Pferdeschläge, ↑ Pferd (Rassen).

Kaltdampfmaschine, 1) eine ↑ Kältemaschine; 2) eine Dampfmaschine mit einem dampfförmigen Treibstoff außer Wasserdampf; 3) eine Wasserdampfmaschine, deren Dampferzeuger gleichzeitig der Kondensator für den Abdampf einer Hochdruckdampfmaschine ist (↑ Wärmewirtschaft).

Kälte, meist Bez. für Temp. unter 0° C, kein physikalischer Begriff, ↑ Wärme.

Kalte Ente, eisgekühltes Getränk aus Weiß- (oder Rot-) Wein und Sekt, auch mit Mineralwasser, Zitronenscheiben.

Kälteerzeugung, Verfahren zur Herabsetzung der Temp. eines Körpers unter die Umgebungstemperatur (bis auf die Umgebungstemp. bzw. wenig darunter bezeichnet man mit ↑ Kühlen). Kälte wird erzeugt: bei Gasen 1) durch Leistung äußerer Arbeit bei der Ausdehnung (↑ Wärme), 2) durch adiabatische Ausdehnung (↑ Wärmelehre); bei Flüssigkeiten 1) durch Verdampfen bei niedrigem Druck, 2) durch Verdunsten in ein anderes Gas (z. B. Wasser in trockene Luft); bei Lösungen durch Auflösen des Lösungsmittels (↑ Aggregatzustand); bei festen Körpern durch Peltiereffekt (↑ Thermoelektrizität) und durch magnetokalorische Wirkung (↑ Wärmelehre), letztere beiden Verfahren ohne praktische Bedeutung. Über die Anwendung der anderen Verfahren ↑ Kältemaschinen.

Kältelähmung, krankhafte Muskelspannung durch oft schon geringe Kälteeinwirkung, vorkommend bei der vererblichen ↑ Myotonie.

Kältemaschinen, in der ↑ Kältetechnik Maschinen zur Abkühlung eines Stoffes unter die Temperatur der Umgebung. Sie arbeiten mit einem Kältemittel. Die tiefere Temperatur des Kältemittels wird durch ein Druckgefälle in den K. erzeugt. Alle K. arbeiten mit zwei verschiedenen Drücken. Heute ausschl. verwendete Kältemittel sind niedrig siedende Flüssigkeiten, bes. Ammoniak, Kohlensäure, Schweflige Säure, Äthylen, Chlormethyl und Chloräthyl. Sie verdampfen in einem Wärmeaustauscher (Verdampfer) bei niedrigem Druck und verbrauchen dabei Verdampfungswärme, die sie den abzukühlenden Stoffen entziehen. Die entstehenden Dämpfe müssen durch einen ↑ Verdichter bzw. einen Strahlapparat (Verdichtungskaltdampfmaschinen) oder nach Lösung in einer Flüssigkeit (Absorptions-K.) mit einer Pumpe auf höheren Druck gebracht werden. Unter dem höheren Druck verflüssigen sich die Dämpfe in einem Kondensator, um erneut in den Kreislauf zurückzukehren. Das Kältemittel läuft also stetig in der Anlage um, sich abwechselnd in Flüssigkeit und Dampf umwandelnd. Zum Übergang auf den niedrigen Druck und gleichzeitig zur Druckregelung dient eine einstellbare Drosselvorrichtung. Die wenig gebräuchlichen Kaltluftmaschinen benutzen Luft als Kältemittel. — Den zur Kälteerzeugung notwendigen Druckunterschied kann man auch in ein und demselben Raum durch regelmäßige Änderung des Dampfdruckes erzeugen. Diese periodisch arbeitenden K. haben nur für kleine Ausführungen (Haushaltkühlschränke) Bedeutung erlangt. Das gleiche gilt für die K., die den Druckunterschied durch Zumischen von Gasen, z. B. von Wasserstoff, zu den Dämpfen des Kältemittels, hervorrufen. Der Verdampfer entzieht den zu kühlenden Stoffen die Wärme entweder unmittelbar durch einfachen Wärmeaustausch oder mittelbar dadurch, daß man durch ihn eine Hilfsflüssigkeit (Kälteträger), z. B. Salzsole, abkühlt und diese weiterfördert (z. B. bei der Herst. von künstl. ↑ Eis). Von allen Bauarten sind die mit einem mechan. Verdichter (Gebläse oder Kolbenkompressor) arbeitenden Verdichtungs-K. (Kaltdampfmaschinen, Kompressions-K.; Abb. 1) am weitesten verbreitet, meist mit Ammoniak als

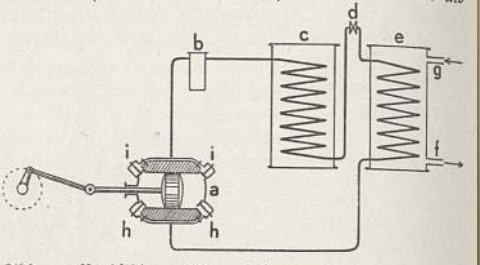


Abb. 1. Verdichtungskältemaschine. a Kompressor, b Ölabscheider, c Kondensator zur Verflüssigung der verdichteten Dämpfe, d Drosselventil zur Druckminderung und -regelung, e Verdampfer zur Wärmeentziehung (Kälteerzeugung), f Soleablauf, g Solezulauf, h Saugventile des Kompressors, i dessen Druckventile.

Kältemittel. Die Kondensatoren werden als Tauch-, Berieselungs- oder Doppelrohrkondensatoren ausgeführt (vgl. Kühlen). — Bei großem Temperaturgefälle wird der Druckunterschied in mehrere Stufen durch Einsatz mehrstufiger Verdichter unterteilt. Reichen die Kältemitteltemperaturen zur Erzeugung sehr tiefer Temp. nicht aus, so schaltet man auch zwei mit verschiedenen Kältemitteln arbeitende Anlagen hintereinander (Zweistoffverfahren), z. B. eine Ammoniak-K., deren Kondensator mit Kühlwasser als Kältemittel betrieben wird, und eine Äthylenanlage, deren Kondensator mit dem Ammoniakverdampfer vereinigt ist. — Statt mit mechanisch wirkenden Verdichtern kann man den Druckunterschied auch mittels eines Strahlverdichters (Strahlapparates) mit Hilfe eines unter hoher Geschwindigkeit austretenden Strahls erzeugen, wobei als Kältemittel Wasserdampf verwendet wird. Die aus dem Verdampfer mit sehr geringem Druck austretenden Wasserdämpfe werden in dem Strahlverdichter mit Hilfe von hochgespanntem Dampf in den Kondensator zur Verflüssigung gedrückt; Kühlwasserverbrauch verhältnismäßig hoch, daher sind Wasserdampf-K. weniger verbreitet.

Die Absorptions-K. (Abb. 2) arbeiten ohne Kompressor, indem das Kältemittel, meist Ammoniak, in einem Absorptionsmittel, z. B. Wasser, gelöst wird und sich dabei verdichtet. Sie benutzen die physikal. Tatsache, daß das Absorptionsvermögen einer Flüssigkeit für ein Gas bei Temperatursteigerung abnimmt. In Ammoniakmaschinen z. B. werden die aus dem Verdampfer e kommenden Ammoniakdämpfe in einem Kühler, dem Sättiger h (Absorber), durch Absorption im Wasser gelöst. Eine Pumpe i drückt dann die Lösung in einen wärmeren Destillierkessel a (Kocher, Austreiber; erhitzt durch die Heizschlangen b), wo sich die Kältemitteldämpfe von dem Wasser (bzw. der Ammoniaklösung) trennen, das über den Kühler k in den Sättiger zurückkehrt. Die Ammoniakdämpfe gelangen in einen Kondensator c, wo sie durch Druck verflüssigt werden. Dann wird die Ammoniakflüssigkeit durch

ein Drosselventil d entspannt, kühlt sich dabei ab und strömt in den Verdampfer e.

Gasverflüssigung. Sehr tiefe Temp. erhält man durch Verdampfen von verflüssigten Gasen, insbes. von Stickstoff, der unter Atmosphärendruck bei −196° siedet. Zur Verflüssigung des Stickstoffes nach Linde wird Luft in einem aus 2 gekoppelten Trennsäulen bestehenden Rektifizierapparat

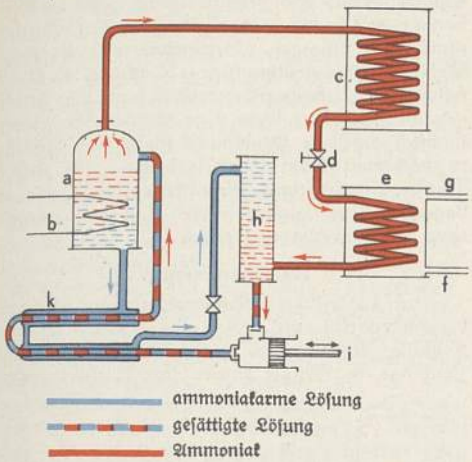


Abb. 2. Absorptionskältemaschine. a Kocher, b Heizschlange, c Kondensator, d Drosselventil zum Regeln, e Verdampfer zur Kälteerzeugung, f Ablauf der kalten Sole, g Zulauf der wärmeren Sole, h Sättiger, i Pumpe, k Wärmeaustauscher zur Kühlung der ammoniakarmen Lösung mittels der aus dem Sättiger kommenden kalten Lösung.

(Abb. 3) zerlegt (↑ auch Destillieren). Aus der unteren Säule (Drucksäule a), in die die vorgekühlte Luft bei c mit etwa 4 atü eintritt, strömt das Sauerstoff-Stickstoffgemisch über ein Drosselventil d in die darübergesetzte Niederdrucksäule b, aus der oben der Stickstoff e, unten der Sauerstoff f entweicht. Bei dem Verfahren nach dem frz. Chemiker Georges Claude (klōd, * 24. 9. 1870 Paris) läßt man an Stelle der Drosselung die Gase unter Leistung äußerer Arbeit in einer Kolbenmaschine sich ausdehnen. Neben der Herstellung von flüssiger Luft für Kühlzwecke und der Trennung von Luft in Sauerstoff und Stickstoff dienen Gasverflüssigungsapparate zur Zerlegung von Koksofengasen zwecks Gewinnung von Gasen für Synthesen, zur Zerlegung von Wassergas zwecks Gewinnung von Wasserstoff und zur Herstellung von verflüssigten Gasen, die in Gasflaschen (↑ Gase, Sp. 987) aufbewahrt werden, bes. für gewerbliche Zwecke.

Der Erfinder der Kaltdampfmaschine ist der Engländer Jacob Perkins (pör-; * 1766, † 1849), der Äthyläther als Kältemittel benutzte, aber damit keine wirtschaftlichen Erfolge erzielen konnte. Erst als der Deutsche Karl v. Linde 1874 Ammoniak als Kältemittel einführte, konnte sich der K.bau zu größter wirtschaftl. Bedeutung entwickeln. Die Ammoniakabsorptionsmaschine schuf 1859 der Franzose F. Carré.

Lit.: Ostertag, »Kälteprozesse« 1933; Plank, »Haushalt-K.« 1928; M. Krause, »Die K.« 1936.

Kältemischungen (Frostmischungen), Stoffe zum ↑ Kühlen, meist Mischungen von Salzen mit Eis; ↑ Aggregatzustände.

Kaltern (ital. Caldaro), Landgem. in Norditalien auf dem Überetsch (21 C 2) (1931), etwa 1650 meist dt. Ew.; Weinbau. — Südl. der Kalterer See (Aalfang).

Kältetechnik, umfaßt alle Maßnahmen zur Erzeugung und Erhaltung tiefer Temp. durch ↑ Kühlen mit Hilfe von ↑ Kältemaschinen. Hauptaufgaben der K. sind die ↑ Frischhaltung von Lebensmitteln und die Durchführung bestimmter Arbeitsvorgänge in der chem. Industrie. Heute wird wertmäßig etwa die Hälfte der landwirtschaftlichen Erzeugung durch Kälteanwendung erhalten. Angestrebt wird bei Nahrungs- und Genußmitteln die sog. Kühlkette, bei der die Ware ununterbrochen von ihrem Anfall bis zum Verbrauch kalt gehalten wird. Man unterscheidet kurzfristige Kühlung in Molkereien, Schlächtereien, Gaststätten, im Haushalt u. a. O. bei Temp. von etwa 0° bis −5° und die langfristige Kühlung in Kühlhäusern als Speicher bei etwa −10° bis −15°. Für Verbraucher ohne eigene Kältemaschinen liefert die K. künstliches ↑ Eis, in Eisfabriken erzeugt und in einzelnen Blöcken verschickt. — In der chem. Industrie unterscheidet man mittelbare Kälteanwendung durch Zugabe von Kunsteis, die in der organisch-chem. Industrie zur Kühlung der Zwischenerzeugnisse viel benutzt wird, und unmittelbare Kälteanwendung durch Wärmeentziehung über Wärmeaustauschflächen mit Hilfe eines umlaufenden, von ↑ Kältemaschinen auf tiefe Temp. gebrachten Kältemittels. Das größte Anwendungsgebiet der K. ist heute die Kälteerzeugung zur Verflüssigung von Gasgemischen, um diese durch Destillation und Rektifikation in ihre Bestandteile zu zerlegen. Hierzu gehören die Stickstoffgewinnung in der Kalkstickstoffindustrie und in den nach dem Haber-Bosch-Verfahren arbeitenden Stickstoffabriken, die Kühlung von Lösungen in der Zellwolleindustrie und zur Kristallisation von Salzen in der Kaliindustrie, zum Ausscheiden von Glaubersalz, die Abtrennung von Paraffin aus Schmieröl, die Trocknung von Gasen (Entfeuchtung), bes. von Luft, Leuchtgas und Wasserstoff, die Gewinnung der Restbestandteile bei der Kohlehydrierung (Äthan, Propan, Butan), die Herst. von Wasserstoff für die Kohle- und Teerhydrierung u. a. Die tiefsten Temp. (−210°) wendet die industrielle K. in der Ammoniakgewinnung bei der Zerlegung von Koksofengasen durch Kühlen mit flüssigem Stickstoff an, der dabei unter Unterdruck siedet. — Sonderaufgaben der K.: Raumkühlung auf Schiffen, in Krankenhäusern, Lichtspieltheatern, Eisenbahnwagen, ferner in Wohnungen in heißen Gegenden (vgl. Klimaanlagen); besondere Anwendungsgebiete ferner: Abteufen von Schächten nach dem ↑ Gefrierverfahren, Herstellung künstl. ↑ Eisbahnen.

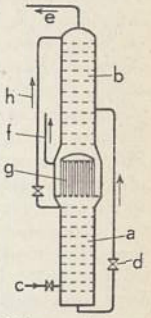


Abb. 3. Luftzerlegungsanlage nach Linde, schematisch. g Kondensator, h Leitung mit Drossel für Stickstoff.

Lit.: Stetefelt, »Die Eis- und Kälteerzeugungsmaschinen« 1927; A. Fischer, »Die Kältemaschinen in der Milchwirtschaft« 1934; Drews, »K.« 1930. — »Ztschr. für die gesamte Kälteindustrie« seit 1894.

Kalthämmern, Kaltwalzen, Bearbeiten von Metallen bei gewöhnl. Temp. durch Hämmern bzw. Walzen.

Kalthauspflanzen, Ziergewächse der Halbtropen, größtenteils aus Australien und Neuseeland (als

»Neuholländer«), Südafrika (»Kap-Pflanzen«), dem Mittelmeergebiet, China, Japan, vom Himalaya und den Anden Südamerikas, überwintern bei uns im Kalthaus (↑ Gewächshäuser, Sp. 1463) und kommen sommers ins Freie.

Kalthoff, Albert, ev. Theologe, * 5. 3. 1850 Barmen, † 11. 5. 1906 Bremen, seit 1875 Pfarrer in Nickern (Brandenburg), wegen seiner lib. Überzeugungen 1878 des Amtes entsetzt. K. gründete 1879 in Berlin den »Prot. Reformverein«, war 1884–88 Pfarrer in Rheinfelden b. Basel, danach seit 1888 an der Bremer Martinigemeinde. Als Eiferer gegen die pietist. Orthodoxie erstrebte er ein praktisches soziales Christentum, gründete den »Arbeiterbildungsverein Lessing« 1891, entwickelte unter dem Einfluß Nietzsches eine Sozialtheologie, die er mit Christus als dem »sozialdemokr. Heiland« begründete, forderte in diesem Zusammenhang in Bremen den Ausschluß des Religionsunterrichtes aus der Volksschule; trat dem Monistenbund Haeckels bei, dessen Vorsitz er ab Jan. 1906 übernahm. Über die Ideen K.s wie über sein Schrifttum (»Die Religion der Modernen« 1905, »Zarathustrapredigten« 1908) ist die Zeit hinweggeschritten.

Kaltnadelarbeit ↑ Kupferstechkunst.

Kaltschale, kalte Suppe aus Milch, Wein, Bier oder Obst.

Kaltverformung, die Nachbehandlung vorgewalzter Metalle durch Kaltwalzen, Ziehen, Hämmern zum Verdichten und Glätten der Oberfläche oder zur Erzielung genauer Abmessungen.

Kaltwasserbehandlung, Heilverfahren, ↑ Wasserheilkunde.

Kaluga, sowjetruss. Industriestadt südw. von Moskau, an Oka und Jatschenka (14a C 3), (1933) 60600 Ew.; Maschinenind., Gerbereien; Kohlenbergbau.

Kalumniant (lat.), Verleumder.

Kalunda (Balunda), Stamm der ↑ Bantu, Bauern und Viehzüchter, Träger des einst mächtigen Lundareiches (Zentralafrika) unter der absoluten Herrschaft des Muata Jamwo und seiner Mitregentin, der Lukokeścha; zerfiel mit der Aufteilung zw. Angola und Belgisch-Kongo (1894). Lit.: Pogge, »Im Reiche des Muata Jamwo« 1880.

Kalundborg (Kallundborg, kälünbör), dän. Hafenstadt an der Westküste Seelands, am K.-Fjord (15b CD 3), (1935) 7620 Ew.; Fischerei, Getreidehandel; Trajekt nach Aarhus, Rundfunksender. — Im 12. Jh. gegr., im 17. Jh. bedeut. Handelsplatz.

Kalusz (kaüüsch), poln. Stadt in Ostgalizien (14b E 4), (1931) 6700 Ew. (zur Hälfte Juden); Salzbergbau, Getreide- und Holzhandel.

Kalvillen (frz., vom lat. calvus, »kahl«), 1. Klasse des Apfelsystems von Diel-Lucas-Engelbrecht; Apfel mit gleichmäßig über die ganze Frucht laufenden Rippen, feiner, fettiger Schale, offenem Kernhaus, lockerem, erdbeer- oder himbeerartig gewürztem Fleisch und feinem Duft; hierher die edelsten Apfelsorten, wie Gravensteiner und bes. Weißer Winterkalvill, dieser nur für Weinklima und auf bestem Boden, hauptsächlich als Zwergobst in geschützter Lage; Lagerreife der blaßgelblichen Edelfrucht November bis Februar.

Kalvin, Kalvinismus ↑ Calvin.

Kalydonische Jagd, grch. Sage, ↑ Meleager.

Kalykanthazeen, Pflanzenfamilie, ↑ Gewürzstrauch.

Kalypso, in der grch. Sage Nymphe, die den ↑ Odysseus liebte.

Kalzinieren (neulat., »brennen«; Hptw. Kalzination), Austreiben von Kohlensäure oder Wasser oder beider aus Erzen, Salzen usw. durch Erhitzen; z. B. kalzinierte Soda = entwässerte Soda.

Kalzit, der, = Kalkspat (↑ Kalzium[minerale]).

Kalzium, das, Ca (Calcium), Erdalkalimetall, in der Natur weit verbreitet, aber nur in Verbindungen, und zwar in z. T. gebirgsbildenden Mineralen: ↑ Kalkstein, ↑ Gips, ↑ Dolomit usw. (↑ auch unter Minerale), im Meerwasser gelöst als Sulfat oder Chlorid, gerüst- bzw. gehäusebildend (meist als Karbonat oder Phosphat) in Tieren (Knochen, Schalen usw.) und Pflanzen. Gewonnen wird K. durch Elektrolyse von geschmolzenem K.chlorid. K. ist auf frischer Schnittfläche silberweiß, ist hart, zäh; Atomgewicht 40,08, spez. Gew. 1,54, Schmp. 851°, oberflächlich gebildete Oxydschicht schützt das Metall; es verbrennt beim Erhitzen lebhaft. K. zersetzt Wasser, ist kräftiges Reduktionsmittel, wird in Lagermetallen, feingepulverte K.magnesiumlegierung zu Gasbeton verwendet.

Kalziumminerale.

Flußspat (Fluorit), K.fluorid, reguläre, würflige, verschiedenartig, oft violett bis schwarz gefärbte Kristalle (Abb. 1) und derbe, dichte Aggregate. Zwillinge in Gestalt zweier sich durchdringender

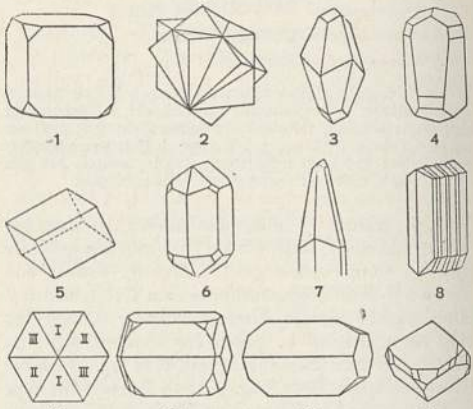


Abb. 1. Flußspat. Abb. 2. Flußspat (Zwillinge). Abb. 3 u. 4. Kalkspat. Abb. 5. Kalkspat (Spaltstück). Abb. 6 u. 7. Aragonit. Abb. 8 u. 9. Aragonit (Zwillinge). Abb. 10 u. 11. Anhydrit. Abb. 12. Dolomit.

Hexaeder häufig (Abb. 2). Flußspat zeigt Fluoreszenz und Phosphoreszenz. Vorkommen sehr häufig; abbauwürdig im Harz, Vogtland, in Thüringen, Kentucky. Verw. als Flußmittel bei Hüttenprozessen, in der opt. Industrie und der Glasfabrikation; derbe Vorkommen auch für geschliffene Schmucksteine. Der Yttrofluorit (Norwegen) enthält beträchtliche Mengen Yttriumfluorid. Kalkspat (Kalzit), K.karbonat, hexagonale, rhomboedrische, flächenreiche, meist weiße, aber auch verschieden gefärbte Kristalle (Abb. 3 und 4) und stenglige, dichte Aggregate (↑ Kalkstein). Spaltbarkeit gut (Abb. 5); Zwillingsbildung nach verschiedenen Gesetzen häufig, auch durch äußeren Druck möglich (bes. bei Marmor). Formenreichstes Mineral (mehr als 100 Formen; aus ihnen Rückschluß auf Bildungstemp. möglich). Starke Doppelbrechung, daher Doppelspat; sehr verbreitet; wohlausgebildete Kristalle bes. in Drusen und Hohlräumen von Erzgängen und Eruptivgesteinen (Harz, Erzgebirge, Alpen). Bes. reiner Kalkspat von Island (Doppelspat) wichtig für opt.

Kalzium

Industrie. Kennzeichnend für Kalkspat: starkes Aufbrausen (Entweichen von Kohlensäure) in kalter, verdünnter Säure; durch Glühen bei 900° unter Entweichen von Kohlensäure Umwandlung zu K.oxyd (Kalkbrennen). Häufig Mischkristallbildung mit Mangan (Spartait oder Manganokalzit; bis zu 14 vH Manganoxyd), Zink (Zinkokalzit). Unterscheidung gegen die rhombische Karbonatmodifikation (Aragonit) durch die Meigensche Probe (↑ Mineralogie). Gesteinsartiges Auftreten von Kalkspat ↑ Kalkstein. Aragonit, rhombische Form des K.karbonats, gestreckte, meißelartig oder spießig endende, weiße oder verschieden gefärbte Kristalle (Abb. 6 und 7); auch derb in strahligen und faserigen Gebilden, in Sinterkrusten (Sprudelstein) und sphärolithisch als Erbsenstein (Pisolith). Zwillinge häufiger als einfache Kristalle, meist als Viellinge in lamellarer Verwachsung (Abb. 8; Böhmen) oder als zyklische Viellinge mit scheinbar hexagonaler Form (Abb. 9 [Querschnitt]; Böhmen). Oft Pseudomorphosen nach Gips (Schaumkalk, Aphrit). Aragonit wandelt sich bei Erhitzung auf über 400° in Kalzit um, ist nicht so häufig wie Kalkspat und nicht gesteinsbildend. In Hohlräumen von Basalten (Deutschland, Grönland); oft als Auslaugungsprodukt von Eisenerzlagern (Eisenblüte vom Steirer Erzberg). Eine Abart der nur künstlich dargestellte und unbeständige, sphärolith. Vaterit; Umwandlung bei hohen Temperaturen in Kalzit. Tarnowitzit ist ein Aragonit mit Bleigehalt; Tarnowitz, Südwestafrika. Anhydrit, K.sulfat, oft mit bituminösen Verunreinigungen, rhombische, würfelähnl. (Abb. 10, alpiner Typ, z. B. von Aussee) oder prismat. (Abb. 11, Staßfurter Typ, z. B. von Staßfurt), farblose, weiße und blaugraue Kristalle; meist jedoch als körnige, dichte und faserige Aggregate. Oft Zwillingsbildung durch lamellare Gleitung. Sehr häufig, meist sedimentär, oft mit Steinsalz; gesteinsbildend im dt. Zechstein (Hannover, Südharz), dessen Ausgehendes durch Wasseraufnahme in Gips übergeführt. Eine Abart der graubraune, körnige Vulpinit, für Bildhauerzwecke (Marmor bardiglio di Bergamo, -lljö). ↑ Gips (Selenit) ist wasserhalt. K.sulfat. Colemanit, wasserhaltiges K.borat, monokline, fäulige, wasserhelle Kristalle; Kalifornien. ↑ Dolomit (Dolomitspat, Bitterspat, ↑ Bitterkalk), Doppelsalz aus K.- und Magnesiumkarbonat, hexagonale, rhomboedrische (Abb. 12), farblose, oft gelb bis braun gefärbte Kristalle und derb in körnigen, stengligen Aggregaten. Vorkommen auf Erz- und Mineralgängen (Tirol, Spanien, Sachsen). Kalksalpeter (Nitrokalzit), wasserhaltiges K.nitrat, monoklin, als weiße oder graue Ausblühungen; Kentucky. Perowskit, K.titanat, pseudoreguläre, aus rhomb. Zwillingslamellen aufgebaute, würfelige, schwarze bis braune Kristalle; auch derb. Vorkommen in Tirol, Rußland. Scheelit, K.wolframat, ↑ Wolfram. Wollastonit, K.silikat, ↑ Augit. ↑ Apatit, chlor(fluor)haltiges K.orthophosphat. — K. ist ferner beteiligt am Aufbau vieler anderer Minerale, bes. von Silikaten, z. B. Zoisit-Epidot-, Granat-, Vesuvian-Datolith-, Zeolithgruppe, Anorthit (↑ Feldspat). Boro(natro)-Kalzit ↑ Bor.

Kalziumverbindungen.

Oxyd und Hydroxyd. K.oxyd (gebrannter Kalk, Branntkalk, Ätzkalk, ↑ Kalk), CaO, entsteht beim Erhitzen (»Brennen«) von K.karbonat (↑ Kalkstein) bei etwa 1000° unter „Kohlendioxydabspaltung, ist weiß, erdig, strahlt im Knallgasgebläse sehr helles, weißes Licht aus (Drummondsches Kalklicht), dient zum Trocknen von (nicht sauren) Gasen, zur Desinfektion, für feuerfeste Steine, Tiegel, in der Feuerwerkerei, Glasindustrie, Vulkanisationstechnik, als Zuschlag bei Metallverhüttung, als Ofenfutter, Dünger, besonders aber zur Gewinnung von Löschkalk und von K.karbid. K.oxyd nimmt begierig Wasser auf unter starker Erwärmung und Bildung von weißem K.hydroxyd (K.hydrat, Ätzkalk, Kalkhydrat, Löschkalk, gelöschter Kalk, ↑ Kalk), $Ca(OH)_2$; dieses bildet als starke Base, wie auch K.oxyd, mit Säuren K.salze (Kalksalze), z. B. mit Kohlensäure unter Verfestigung K.karbonat, löst sich in Wasser nur wenig zum klaren, alkalisch reagierenden Kalkwasser (wird von Kohlensäure getrübt: deren Nachweis), das arzneilich gegen Sodbrennen, Säurevergiftung, Durchfälle der Kinder (in Milch), als Kalkliniment (Emulsion mit Leinöl) bei Verbrennungen benutzt wird. Die wäßrige Aufschlämmung von K. hydroxyd heißt Kalkmilch; gutlöslich ist K.-hydroxyd in Zuckerlösung unter Bildung von K.-sacharat. Als Löschkalk der Technik dient K.-hydroxyd, auch (als billigste Base) zum Binden von Säuren (auch Abfallsäuren) und von Chlor (Chlorkalk), als Dünger, zur Desinfektion, Gasreinigung, in der Gerberei, Schädlingsbekämpfung, zu Kunststeinmassen; reinere Sorten bei Gewinnung organischer Säuren, Melasseentzuckerung, Kesselspeisewasserreinigung, Eierkonservierung. K.peroxyd (K.-superoxyd), CaO_2, entsteht als Hydrat $CaO_2 \cdot 8\,H_2O$ aus K.salzen bei Zugabe von Natriumperoxyd, auch aus Kalkmilch mit Wasserstoffperoxyd; Kristalle, dient entwässert (als Gorit) hygienischen, kosmet., Bleichzwecken.

Halogenhaltige Kalziumverbindungen. K.chlorid (Chlor-K., salzsaurer Kalk), $CaCl_2$, natürlich im Meerwasser, in Mineralen, Mineralquellen, ist Nebenerzeugnis beim Ammoniaksodaverfahren; wasserfrei (geschmolzenes, granuliertes K.chlorid) grauweiße Masse, gut wasser- und alkohollöslich, dient, weil sehr hygroskopisch, als Trockenmittel für Flüssigkeiten und (meist in sog. Chlorkalziumröhren) ↑ Gase (Abb. 7 und 8; nicht für Ammoniak, womit es sich zu $[Ca(NH_3)_8]Cl_2$ verbindet), zur Erzlaugung, als Kondensationsmittel und Katalysator in der organ. Chemie, bildet mit Wasser das Hexahydrat $[Ca(H_2O)_6]Cl_2$, das sich unter starker Abkühlung löst, daher zum Auftauen von Eis, zu Gefrierschutzmitteln (z. B. Kalzidum), in Eismaschinen verwendet wird. K.chlorid dient ferner zur Gewinnung anderer K.-salze, zu Appretur- und Futtermitteln, in der Heilkunde (↑ Kalktherapie), gelöst zu Heizbädern, Kühllösungen, Entflammungsschutzanstrichen, in Papier- und Kautschukindustrie; damit bestrichene Schaufensterscheiben laufen nicht an. K.chlorat (chlorsaures K.), $Ca(ClO_3)_2 \cdot 2\,H_2O$, beim Leiten von Chlorgas in heiße Kalkmilch gewinnbar, zur Unkrautvertilgung, Gewinnung anderer Chlorate. Chlorkalk (Bleichkalk, Calcaria chlorata), K.-chlorid-hypochlorit mit wechselnden Mengen K.-hydroxyd u. Wasser, aus Löschkalk mit Chlorgas gewonnen, weißes, stechend riechendes Pulver, gibt mit Säuren (schon mit Luftkohlensäure) Chlorgas, dient als Bleich-, Desinfektionsmittel, zur Trinkwasserentkeimung, Geruchsbeseitigung (Defäkationskalk),

zur Gewinnung von Chloroform, Chloralhydrat u. a.; haltbarer und wirksamer als Chlorkalk ist reines K.hypochlorit (unterchlorigsaures K.), $Ca(OCl)_2$, aus filtrierter Chlorkalklösung durch rasches Eindampfen gewonnen, Bleichpulver (etwas hydroxydhaltig: Perchloron; mit 50 vH Kochsalz: Kaporit; mit 35 vH Ätzkalk: Hyporit), zur Azetylenreinigung (Griesogen, Akagin, Puratylen), sonst wie Chlorkalk verwendet. K.bromid (Brom-K.), $CaBr_2 \cdot 6\,H_2O$, Beruhigungsmittel. K.jodid (Jod-K.), $CaJ_2 \cdot 6\,H_2O$, therapeutisch, z. B. gegen Heuschnupfen, verwendet. K.jodat (jodsaures K.), $Ca(JO_3)_2$, als Mineral Lautarit. K.fluorid (Fluor-K.), CaF_2, als Flußspat, im Apatit, in den Knochen, gewinnbar durch Glühen von Kryolith mit Kalk, weiß, fast unlöslich in Wasser, zur Gewinnung von Fluorverbindungen, als Glasschmelz- und Emaillezusatz, Flußmittel, zum Glasätzen verwendet.

Kalziumverbindungen von Säuren des Schwefels. K.sulfide: Bei Leuchtgasreinigung fällt K.hydrosulfid (K.sulfhydrat), $Ca(SH)_2$, ab, wird auch aus K.sulfid (Schwefel-K., Grünkalk), CaS, das beim Glühen von K.sulfat mit Kohle entsteht, durch Wassereinwirkung erhalten, ist wasserlöslich, dient zum Enthaaren in der Gerberei; mit Arsensulfid gemischt als pastenartiges Rhusma der Orientalen zum Bart- und Haarentfernen ohne Messer. Die gelbrote sog. Schwefelkalkbrühe, durch Kochen von Kalkmilch mit Schwefel erhältlich, dient zur Schädlingsbekämpfung; sie enthält K.polysulfide, z. B. CaS_4 und CaS_5 neben K.thiosulfat (thioschwefelsaures K.), $CaS_2O_3 \cdot 6\,H_2O$, das auch beim Behandeln der Leblancsodarückstände mit Wasser, Schwefel und Schwefeldioxyd entsteht. Branntkalk, auch K.karbonat, gibt, mit Schwefel unter Luftabschluß erhitzt, sog. »Kalkschwefelleber«, polysulfidhaltig, grauweiß bis rötlich, zu Schwefelbädern. K.sulfit (schwefligsaures K.), $CaSO_3 \cdot 3\,H_2O$, beim Leiten von Schwefeldioxyd über Löschkalk, schwer löslich in Wasser, löslich in Schwefligsäure unter Bildung von nur in Lösung beständigem K.bisulfit (K.hydrosulfit; dieser Name oft fälschlich für K.hyposulfit!), $Ca(HSO_3)_2$, die Lösung (4 vH) dient beim Sulfitzellstoffverfahren zum Freimachen von Zellulose aus Holzfaser, zur Zuckerreinigung, als Antiseptikum; durch elektrolyt. Reduktion entsteht daraus K.hyposulfit (unterschwefligsaures K.), CaS_2O_4, haltbar bes. in Bindung an Aldehyd, ist Reduktionsmittel. K.sulfat (schwefelsaures K., schwefelsaurer Kalk), $CaSO_4$, in der Natur (mit Natriumsulfat als Glauberit) als Anhydrit (wasserfrei) und Gips (wasserhaltig), löst sich in heißer, starker Schwefelsäure zu K.bisulfat (K.hydrosulfat), $Ca(HSO_4)_2$.

Kohlenstoffhaltige Kalziumverbindungen. K.karbid (Karbid schlechthin, K.azetylid), CaC_2, in größtem Ausmaß technisch gewonnen durch Erhitzen (auf 2000—2500°) von reinem, arsenfreiem Branntkalk mit Kohle (Koks, Holzkohle, Anthrazit) in eigens dafür gebauten »Karbidöfen« mittels elektrischen Stroms; techn. Karbid enthält 80—90 vH K.karbid, grauweiße Masse, rein ist es farblos, gibt mit Wasser neben K.hydroxyd (sogenanntem Karbidkalk) Azetylen: $CaC_2 + 2\,H_2O \rightarrow Ca(OH)_2 + C_2H_2$, sehr wichtig für chem. Synthese (↑ Azetylen), auch Beleuchtung, als Reduktionsmittel bei metallurgischen Verfahren. Beim Leiten von Stickstoff über K.karbid bei 700 bis 1000° wird K.zyanamid (Kalkstickstoff, Stickstoffkalk), $CaCN_2$, gewonnen, wichtig als Düngemittel, zur Erzeugung von Ammoniak, von Harnstoff u. a. K.karbonat (kohlensaures K., kohlensaurer Kalk, ungebrannter Kalk, ↑ Kalk), $CaCO_3$, als ↑ Kalkstein, Muschelkalk, im Dolomit, in Knochen, Eierschalen, rein als Marmor, Kalkspat, Aragonit (↑ oben bei Minerale), reinst gewinnbar beim Leiten von Kohlendioxyd in Kalkwasser oder Fällen von K.chloridlösung mit Natriumkarbonatlösung (sog. Calcium carbonicum praecipitatum), weiß, löst sich in in Säure unter Aufschäumen, in reinem Wasser sehr wenig, auf 800—900° erhitzt, geht es unter Kohlendioxydabspaltung in K.oxyd über (»Brennen« des Kalkes), dient zur Gewinnung von Branntkalk, zur Säurebindung, zu Zement, wird in der Tonwarenindustrie, zu Kitten verwendet; feinere Sorten als Füllstoff für Kautschuk, Papier, Linoleum, geschlämmt (Schlämmkreide) als Mineralfarbe (Omyakreide, Marmor-, Pariserweiß), Putz- und Poliermittel (Wiener-, Bologneser-, Putzkalk), mediz. (↑ Kalktherapie). K.karbonat fällt bei vielen großtechnischen Verfahren ab und wird zu (Misch-) Dünger verarbeitet: Leunakalk, Kalkammonsalpeter, Kalkammon. K.karbonat löst sich in kohlensäurereichem Wasser z. T. auf und bildet K.bikarbonat (K.hydrokarbonat, doppeltkohlens. K.), $Ca(HCO_3)_2$; an der Luft scheidet diese Lösung durch Entweichen von Kohlensäure wieder K.karbonat aus, ein Vorgang von großer Bedeutung für die Bildung von Höhlen, Gängen, Tropfsteinen usw. in Kalkgebirgen. K.bikarbonat verleiht dem Trinkwasser erfrischenden Geschmack, auch die (beim Kochen wegfallende) vorübergehende Härte. Bei der Holz- bzw. Schnellessigfabrikation wird K.azetat (essigsaures K., essigsaurer Kalk), $Ca(C_2H_3O_2)_2$, gewonnen, je nach Farbe und damit Reinheit: brauner, grauer Holzkalk, Graukalk (so auch eine [unbedeutende] Kalksteinsorte), Weißkalk, Grausalz, zur Türkischrotfärberei, Azetongewinnung. K.oxalat (oxalsaures K., oxalsaurer Kalk), $Ca(CO_2)_2 \cdot 2\,H_2O$, in zahlreichen Pflanzen (Einzelkristalle, Kristalldrusen, Kristallsand), weißes, wegen seiner Schwerlöslichkeit zur K.bestimmung benutztes Salz. K.laktat (milchsaures K.), zu Kalkpräparaten (↑ Kalktherapie). K.zitrat (zitronensaures K., zitronensaurer Kalk), in Citrusarten, in südlichen Ländern zur Zitronensäuregewinnung, zu Kalkpräparaten (↑ Kalktherapie) K.rhodanid (Rhodan-K., K.thio[sulfo]zyanat), $Ca(SCN)_2$, zur Herst. anderer Rhodanide, zu Vulkanfiber, Färbereibeize.

Kalziumverbindungen der Säuren des Stickstoffs und Phosphors. K.nitrat (salpetersaures K., salpetersaurer Kalk, Kalksalpeter), $Ca(NO_3)_2$, auch als Hydrat $Ca(NO_3)_2 \cdot 4\,H_2O$, kommt vor im Boden, im natürlichen Salpeter (Chile), als Ausblühung, bes. an Stallmauern (Mauersalpeter), gewinnbar aus Kalkstein mit Salpetersäure (Norgesalpeter), weiß, zerfließlich (»Weinender Salpeter«), zersetzt sich beim Glühen, wird als Trockenmittel, im Bleikammerverfahren, zu Glasurmassen verwendet, bes. als Stickstoffdünger. K.phosphate (phosphorsaures K., phosphorsaurer Kalk): Trikalziumphosphat (tertiäres K.phosphat, K.phosphat schlechthin), $Ca_3(PO_4)_2$, in Mineralen (Apatit, Phosphorit), Knochen, im Guano, fällt aus ammoniakal. K.salzlösung bei Natriumphosphatzugabe aus, weiß, schwerlöslich, dient zur Phosphor- und Phosphorsäuregewinnung, als Putzpulver, Farblackgrundlage, zu Mineralfarben, Milchgläsern, Kalkpräparaten (↑ Kalktherapie), bes. zur Düngemittelgewinnung; da

die Pflanze Phosphorsäure in dieser Form nicht aufnehmen kann, wird durch Behandeln mit Schwefelsäure, Natriumsulfat oder mit Kohlendioxyd und Wasser in der Hitze ein Gemenge von leichter löslichem Di- und Monokalziumphosphat, sog. Superphosphat, erzeugt, bes. auch sog. Glühphosphate; durch Glühen von Rohphosphaten mit Natriumsulfat od. Soda: Rhenaniaphosphat, Vestaphosphat, mit Pottasche Kalikalkphosphate. K. diphosphat (sekundäres K. phosphat), $CaHPO_4 \cdot 2\,H_2O$, aus Knochenasche nach Salzsäureeinwirkung mit Kalkmilch oder für arzneiliche Zwecke (↑ Kalktherapie) aus schwach phosphorsaurer K.chloridlösung durch Natriumphosphat gefällt, zu Düngemitteln (basisches Superphosphat [Präzipitat], Kolloid-, Reform-, Neutralphosphat), Backpulver, Nährzwieback, Futterkalk (Leimphosphat); geglüht gibt es K. pyrophosphat, $Ca_2P_2O_7$. Beim Behandeln von sekundärem oder tertiärem K. phosphat mit Phosphorsäure entsteht Monokalziumphosphat (primäres K.-phosphat), $Ca(H_2PO_4)_2$, Dünger (Doppelsuperphosphat), zu Backpulver, in der Zuckerindustrie verwendet. Thomasmehl ist K. silikophosphat, gibt, mit Ammonsulfat gemischt, Thomasammonphosphatkalk (Dünger). K. hypophosphit (unterphosphorigsaures K.), $Ca(H_2PO_2)_2$, medizinisch wegen seiner leichten Resorbierbarkeit (Posphor und K.) bei Ernährungsstörungen, Störungen des Nervensystems u. dgl. verwendet.

Sonstige Kalziumverbindungen. K. arsenat (arsensaures K.), $Ca_3(AsO_4)_2$, in der Natur als Pharmakolith, in Quellen; dient bes. in Amerika zur Schädlingsbekämpfung. K. antimoniat (antimonsaures K.), das Mineral Romeit. K. silikate (kieselsaures K.), im Wollastonit, in Gläsern, Schlacken ($CaSiO_3$); im Zement. Auch K. borate (borsaures K.) wechselnder Zus. finden sich in der Natur (Borokalzite). K. perborat (überborsaures K.), $Ca(BO_3)_2$, Bleichmittel, zur Zahnpflege. K.-chromat (chromsaures K.), $CaCrO_3$, gelb, Zwischenstoff bei der Alkalichromatgewinnung aus Chromeisenstein; basisches K. chromat ist Chromfarbe. K. wolframat ↑ Wolfram. K. plumbat ↑ Blei. K. permanganat (übermangansaures K.), $Ca(MnO_4)_2 \cdot 5\,H_2O$, rotviolettes Pulver, entzündet Papier, dient als Antiseptikum, zur Trinkwasserentkeimung, in der Textilindustrie im Kattundruck. K. silizid, $CaSi_2$ und Ca_2Si_2, direkt aus K. und Silizium in der Hitze entstehend, sehr hart, gibt mit Säure Silogen, eine eigenartige Verbindung des ↑ Siliziums. Beim Glühen von Kalk im Phosphordampf entsteht sog. Phosphorkalk, ein rotbraunes Gemisch von K.-phosphid (Phosphor-K.), Ca_3P_2, u. K. hypophosphit; es gibt mit Wasser selbstentzündl. Phosphorwasserstoff, dient zur Schädlingsbekämpfung. Mit Wasserstoff bildet K. bei 400—500° in heftiger Umsetzung K.-hydrid (K. wasserstoff), CaH_2, weiß, kräftiges Reduktionsmittel, dient als sog. Hydrolith bes. für kleinere Luftballons zur Entwicklung von Wasserstoffgas, das es bei Wasserzusatz bildet. K. nitrid, Ca_3N_2, aus K. im Stickstoffstrom bei 500° erhältlich, wird von Wasser unter Ammoniakbildung zerlegt. — Leichter flüchtige K.verbindungen färben die Gasflamme ziegelrot; analytisch ist K. bes. durch die Schwerlöslichkeit seines Oxalates ausgezeichnet.

Über **Kalziumpräparate** ↑ Kalktherapie.

Lit.: Brückner, »K.verbindungen« (in Ullmanns »Enzyklopädie der techn. Chemie«, Bd. 3. 1929²); Seidler, »Düngemittel« (ebd., Bd. 4); Nitzsche, »Die Mörtelbindestoffe. Zement, Kalk, Gips« 1928 (4. Aufl. von Schoch: »Die Aufbereitung der Mörtelmaterialien«).

Kama, die, größter Nebenfluß der Wolga im östl. Rußland (14 G 3), 1880 km, davon 1215 km (von der Wischera-Mündung ab) im Sommerhalbjahr schiffbar; verbindet das Ural-Gebiet durch den Katharinen-Kanal mit dem Weißen Meer. — Nebenflüsse: l. Wischera, Jaiwa, Koswa, Tschuffowaja und Bjelaja; r. Wjatka.

Kamakura, jap. Küstenstadt südw. von Yokohama an der Sagami-Bai (29b Nbk. II), (1935) etwa 11 000 Ew.; Wallfahrtsort mit bronzenem Buddhastandbild des Amida (Dai-Butsu von 1252) und Grab des Shoguns Yoritomo. K. war als Mittelpunkt der neuen Kolonialländer, der sich später noch weiter westlich nach Yedo verlagerte, 1192—1333 Residenz der Shogune und Shikken (↑ Japan, Geschichte, Sp. 1657), und damit Sitz der neuen polit. Macht im Gegensatz zu Kyoto, der Residenz des Tennos im alten Kernland Gokinai.

Kamakurabori, rot und schwarz gelacktes, jap. Schnitzwerk, mindertwertige Nachahmung des geschnittenen Lacks, die in der Kamakuraperiode (1192 bis 1333) aufkam.

Kamaran, brit. Insel im Roten Meer nördl. von Hodeida (27e D 5), 130 qkm, Quarantänestation für die Mekkapilger.

Kamarilla (span., -iljä, »Kämmerchen, Kabinett«), seit Ferdinand II. von Spanien Bez. für eine unverantwortliche Günstlingsgruppe, die auf den Herrscher einen für das Volk verderbl. Einfluß ausübt, z. B. die »K.« um Friedrich Wilhelm IV. von Preußen, die ihn in reaktionärem u. pietistisch-romant. Sinn beeinflußte; an ihrer Spitze standen die Brüder ↑ Gerlach.

Kamasutra, das, von Watsjajana (Watsyayana) in den ersten Jh. n. Zw. in Sanskrit abgefaßtes »Lb. der Liebe«, dt. von Schmidt 1922⁷.

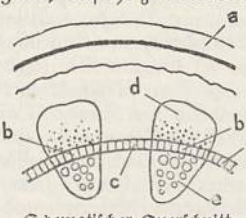
Kamban, Gudmundur, isländ. Dichter, * 8. 6. 1888 Alftanes, seit 1923 Spielleiter in Kopenhagen, begann mit den Schauspielen »Marmor« 1918, »Wir Mörder« 1920, gab aber sein Bestes in geschichtl. Romanen, die isländisches Leben des nord. M. A. packend und wahr gestalten: »Die Jungfrau auf Skalholt« 1930—34, »Ich seh' ein großes, schönes Land« 1936, »Der Herrscher auf Skalholt« 1938. Moderne Probleme behandeln »Ragnar Finsson« 1922 und »Die 30. Generation« 1933. K. ist dem neuen Deutschland aufs engste verbunden und geht weltanschaulich vom »Nordischen Gedanken« aus.

Kambay (Cambay, kämbē; Khambat), verfallende Hptst. des brit.-ind. Vasallenstaates K. u. Hafenstadt an der Mahi-Mündung in den versandenden Golf von K. (28a D 8), (1931) 27 500 Ew.; Edelsteinschleiferei, Baumwoll- und Getreidehandel.

Kamberg, Stadt in Hessen-Nassau, an der Autobahn nördl. von Wiesbaden (4 D 3), (1933) 2630 Ew.; Schloß, Taubstummenanstalt.

Kambium, das (neulat.), ein pflanzl. ↑↑ Bildungsgewebe, das neue (»sekundäre«) Gewebe durch dauernde Zellteilungen erzeugt. K. geht aus Zellen hervor, die bereits in Dauerzustand übergegangen waren und sich wieder zu einem Bildungsgewebe (sekundäres Meristem oder Folgemeristem) umwandelten. Solche Meristeme bewirken die Korkbildung und den Zuwachs bei dem Dickenwachstum der Bäume. Das K. besteht aus einer dünnen Schicht von Zellen, die den

plasmareichen Zellen des Urmeristems († Bildungsgewebe) an den Vegetationspunkten meist gleichen, jedoch flach-prismatisch gestaltet und langgestreckt sind. Im K. wird eine mittlere Zone als Initialschicht bezeichnet; von ihr aus werden durch fortgesetzte Teilungen nach beiden Seiten neue Zellen gebildet. Bei den Nacktsamigen und den Dikotylen befindet sich das K. urspr. in den † Leitbündeln zw. Siebteil und Holzteil (Faszikular-K.). Sobald das Dickenwachstum beginnt, entsteht zw. den Leitbündeln nachträglich das Interfaszikular-K. (Abb.), das sich mit dem Faszikular-K. zu einem Zylindermantel zusammenschließt, der auf dem Querschnitt als K.ring auftritt. Dieser K.zylinder erzeugt nach außen Teile des Siebteils, nach innen solche des Holzteils. † auch Holz (mit Abb. 1, 4). Ein ähnliches Folgemeristem ist auch das Kork-K., das bei der Kork- und der Borkenbildung in Tätigkeit tritt. Die Jahresproduktion des K. an Gewebe im Stamm unserer Holzgewächse prägt sich durch die Jahresringe aus, auf deren Bildung durch das K. der Wechsel der Jahreszeiten Einfluß hat.



Schematischer Querschnitt. a Rinde, b Faszikularkambium, c Interfaszikularkambium, d Siebteil des Leitbündels, e Holz- oder Gefäßteil des Leitbündels.

Kambodscha (frz. Cambodge, kanbödsch), Eingeborenenstaat unter frz. Schutzherrschaft in † Hinterindien (28c CD 3), 181000 qkm, 2,5 Mill. Ew.; Hptst. Pnom-penh. Die fruchtbaren Mekong-Ebenen dienen dem Reis-, Baumwoll-, Kapok- u. Gewürzanbau; an der Küste und im Tonle-sap (See) Fischfang; Eisen- und Salzlager; Tiekholz- und Kautschukausfuhr. — Die Bevölkerung besteht aus Kambodschanern und Cham (Tscham), deren mächtiges Reich Champa (Tschampa; † Hinterindien, Gesch.; seit etwa 50 n. Zw.) im 7. Jh. durch die Khmer abgelöst wurde; im Innern gibt es noch wenig bekannte Bergstämme (Samre, Tschong, Por).

Kambodschanische Kunst, die indisch beeinflußte Kunst des Khmervolkes in Kambodscha, † Indische Kultur (Kunst, Sp. 175).

Kambrium, das, geol. Formation des † Paläozoikums, Name von Cambria (alte Bez. für Wales), vorwiegend sandige oder sandig-tonige Ablagerungen eines flachen Meeres mit † Trilobiten, hornschaligen † Brachiopoden. Lingula (L. flags, -flägf) in Wales, die mächtigen Sandsteine an der Basis des schwed. K. (Ophyton- und Fukoidensandstein), über denen Alaunschiefer mit kennzeichnenden Trilobiten (Paradoxides, Olenus) folgen, der quarzitische Skolithussandstein (nach einem wurmähnl. Gebilde) Schottlands, der sog. blaue, heute noch weiche Ton des baltischen Gebietes, die reiche Entwicklung des böhmischen K. (Přibramer Grauwacke, Jinetzer Paradoxides-Schiefer). In Deutschland ist fossilführendes K. u. a. bekannt geworden aus dem Frankenwald, von Görlitz, aus dem Hohen Fenn, aus Thüringen. Verbreitet ist K. in Nordamerika (Potsdam-Sandstein) und in Asien (Sinische Formation Nordchinas und Koreas, ähnliche Bildungen in Ostsibirien). Das Klima in kambrischer Zeit war anscheinend mild und gleichmäßig. Lit.: Gürich, »Leitfossilien« 1908.

Kambyses (altpers. Kambudschija), Name zweier Perserkönige: 1) Sohn des älteren Cyrus, König von Ansan um 580—559, Vater von Cyrus d. Gr. — 2) Sein Enkel, ältester Sohn von Cyrus d. Gr., 529 Großkönig, ließ seinen Bruder Bardija (grch. Smerdis) töten, schlug mit grch. Hilfe 525 Psammetich III. von Ägypten bei Pelusium, eroberte 524 Memphis und unterwarf Nubien. Bei grch. Schriftstellern erscheint K. als ein trunksüchtiger und halb wahnsinniger Tyrann, nach ägyptischen Inschriften politisch einsichtig. K. starb 522 in Syrien, wahrscheinlich durch Selbstmord.

Kamčia, der (-tschia-; Kamčik, -tschik, Kamtschik, antik Panysos), bulg. Fluß (23d DE 2), 190 km, nicht schiffbar; vom Balkan als Wilde K. und Zahme K., mündet südlich von Varna ins Schwarze Meer.

Kamee, die (frz. camée, kämē, ital. cammeo), Halbedel- oder Edelstein mit erhabener geschnittener Darstellung; † Geschnittene Steine.

Kamehameha, Königsfamilie auf Hawaii; K. I. (1789—1819), eine Napoleonsnatur, vereinte die Inseln des Archipels zu einem Reich und unterhielt regelrechte Beziehungen zu ausländischen Staaten.

Kameke, Georg Arnold Karl v., General (seit 1875), * 14. 6. 1817 Pasewalk, † 12. 10. 1893 Berlin, 1856/57 Militärattaché in Wien, 1863 Chef des Generalstabs des 8., 1865 des 2. AK., führte 1870 die 14. Inf.-Div. bei Spichern und Metz, nahm Diedenhofen, Montmédy und Mézières, leitete den Ingenieurangriff auf Paris und war 1873—83 preußischer Kriegsminister.

Kamele (Camelidae), Familie der Paarhufer, Wiederkäuer, mit langem Hals, hornlosem Kopf und gespaltener Oberlippe, frei hervorstehenden Schenkeln, zweizehigen Füßen ohne Seitenzehen. Hufe nur angedeutet (Nagel), elastische Sohlenkissen (Schwielensohler, Tylopoda); Paßgänger. Fell langzottig. Ein Junges nach 11—13monatiger Trächtigkeit.

2 Gattungen: 1) **Kamele** (Camelus), Zahnformel $\frac{1133}{3123}$. Das Einhöckerige K. (Dromedar, C. dromedarius), 3 m lang, hat einen Rücken-Fetthöcker, große Augen mit waagerechter Pupille, schließbare Nasenöffnungen (Staubschutz), Schwanz mit Endquaste. Heute nur noch gezüchtet (mehrere Rassen); Nordafrika, Westasien; in Südeuropa, Südafrika, Australien, Nordamerika mit Erfolg eingeführt. Nahrung: salzliebende Pflanzen der Steppe; kann lange Durst ertragen (Wasserzellen im Pansenmagen), geeignet zum Last- und Reittier (»Wüstenschiff«), Leistung: Reit-K. 140 km in 16 std, Last-K. 50 km in 12 std bei 150 kg Belastung. In Mittel- und in Ostasien das plumpere Zweihöckerige K. (Trampeltier, C. bactrianus; Abb. 1 † Sp. 747), mit zwei Fetthöckern, mit dichterem Haarkleid. Es wird ebenfalls gezüchtet und als Last- u. Zugtier in Steppe u. Gebirge verwendet; Wildvorkommen in Zentralasien zweifelhaft. Beide K. haben an Brust und den Gliedmaßengelenken Schwielen, auf denen der Körper in Ruhestellung aufliegt. Färbung abändernd sandfarben, grau, braun bis schwarz. Zähmung weit vor Beginn unserer Zeitrechnung. Beide Arten sind wirtschaftlich sehr wichtig. Ihr Mist dient getrocknet zur Feuerung, ihre Wolle wird verarbeitet, ihr Fleisch gegessen, ihre Milch getrunken. Das Zweihöckerige K. kann vermöge seines dichten Haarkleides die größten Kältegrade vertragen und wird deshalb auch in hohen Gebirgen

als Lasttier verwendet. Die K. sind i. allg. störrisch, der Hengst ist zur Paarungszeit bösartig.

2) Lamas (Kamelschafe, Schaf-K., Lama), nur auf Südamerika beschränkte Gattung, kleiner, ohne Fettbuckel, kurzer Schwanz, Zahnformel $\frac{1\,1\,2\,3}{3\,1\,2\,3}$; 2 wildlebende Arten. Guanaco (Huanako, L. huanachus), $2^1/_4$ m lang, Schulterhöhe 1,1 m, Scheitelhöhe 1,6 m, oben matt-rostbraun, Kopf dunkler, Unterseite schmutzigweiß; gesellig auf Hochflächen und Ebenen des südlichsten Amerikas. Vicuña (-unja, L. vicugna, -unja), größer als Guanaco,

Abb. 1. Zweihöckeriges Kamel (Trampeltier).

oben rötlichgelb (»Vicuñafarbe«), seitlich ockerfarben, Unterseite und lange Brustmähne weiß; Wolle zu wertvollen Geweben verarbeitet (Decken); gesellig in Hochgebirge und Tälern des westl. Südamerikas. 2 Arten als Haustiere (schon bei den Ureinwohnern): Lama (Llama, lja-, L. glama; Abb. 2), vorwiegend Lasttier, größer als Guanaco. Kleiner als dieses das Pako (Alpaka, L. pacos), vorwiegend Wolltier. Ansiedlungsversuche mit Lamas in anderen Erdteilen bisher erfolglos. — Erdgeschichtlich treten K. bereits im Oligozän auf, die Gattung K. im Pliozän Indiens (Camelus sivalensis). Im Pleistozän kamen wilde K. in Asien, Nordafrika und Südosteuropa vor; Lamas zuerst im Pliozän Südamerikas.

Abb. 2. Lama.

Kamelhaare, Grannenhaare der Kamele; die Flaumhaare heißen Kamelwolle; erstere werden zu gröberen und härteren, letztere zu feineren und weicheren Geweben, beide auch mit langstapliger Wolle gemischt, meist naturfarbig (gelbbraun, rötlichbraun, dunkelbraun), verarbeitet. Verw. zu Schlafröcken, Hausjacken (Rauchjacken), Reisedecken (Plaids), Bettdecken, Schuhen, Teppichen, Treibriemen u. a.

Kamelhalsfliegen (Rhaphidiina), kleine Ordnung (bzw. Familie: Rhaphidiidae) der Netzflügler; Raubinsekten mit halsartig verlängerter Vorderbrust, Weibchen mit langer Legeröhre; Verwandlung vollkommen, Larven räuberisch unter Rinde, Puppe frei beweglich; größte einheimische Art Rhaphidia (Inocellia) crassicornis.

Kamelie (richtiger: Kamellie, Camellia), Gattung der Teegewächse, immergrüne Sträucher oder Bäume, 14 Arten (die sehr nahestehenden † Teesträucher [auch als Gattung Thea] als »Unechte K.« [C. theifera] eingerechnet) in Ostasien. Wichtige Kalthauspflanze des Handels die 1739 nach Europa gebrachte Japanische K. (Jap. Rose, C. [Thea] japonica) aus Japan, bis über 10 m, Blätter eiförmig, gesägt, lederig, glänzend, Blüten groß, rot, geruchlos, die der zahlreichen Züchtungen verschieden rot, weiß oder zweifarbig, halb oder ganz gefüllt, auch verschieden geformt, Jan. bis April, getrieben auch schon früher. Für kühle Zimmer sehr geeignet, nur verträgt der Knospenansatz keine schroffen Gegensätze der Temperatur und der Feuchtigkeit.

Kamelott (Camelot), Wollgewebe in Köperbindung mit gezwirnter Kette.

Kamelparder, die † Giraffe.

Kamelschaf, das Lama, † Kamele.

Kamen (Camen), westf. Industriestadt nordö. von Dortmund (4a F 1), (1933) 12390 Ew.; Steinkohlenzeche, Eisenindustrie. — Im NW. die Landgemeinden Bergkamen (8430 Ew,; Kohlenzeche), im SO. Heeren-Werwe (4900 Ew.; Steinkohlenbergbau).

Kamenew (-ĕf, Rosenfeld), Lew, Bolschewist, Jude, Schwager Trotzkis, * 1883 Moskau, † 1936, 1917 Mitglied des Zentralkomitees der Kommunist. Partei, war 1918 Vors. des Moskauer Sowjets, Stellvertr. Vors. des Rats der Volkskommissare und Vors. des Rats für Arbeit und Verteidigung, Mitgl. des Politbüros, Mitgl. der Friedensabordnung von Brest-Litowsk; seit 1922 (Erkrankung Lenins) bis kurz nach Lenins Tod bildete er mit Sinowjew und Stalin ein Triumvirat. 1925 einer der Anführer der kommunist. Opposition, wurde er 1927 wegen Opposition aus der Kommunist. Partei ausgeschlossen, 1928 wieder aufgenommen, 1932 von neuem ausgeschlossen, 1935 wegen »Verschwörung gegen Stalin« zu Zwangsarbeit verurteilt und Aug. 1936 als Trotzkist hingerichtet.

Kamenez-Podolsk (ukrainisch Kamjanec-Podilskij, -nĕz-), frühere Festungsstadt in der Ukraine, nahe der poln.-rumän.-russ. Grenzecke (14b F 4), (1933) 33900 Ew.; Zuckerind., Gips- und Marmorbrüche; landw., chem.-techn. Institut.

Kamenj, Stadt im Gau Nowo-Sibirsk (27a GH 6), (1933) etwa 23000 Ew.; Dampferstation am Ob.

Kamensk, 2 russ. Städte: 1) unbedeutende Hafenstadt im Gau Ferner Osten, an der Penshina-Bucht (27a YZ 4). — 2) Kamenskaja, im Land Krasnodar, mit Dampferstation am Donez (14a E 4), (1933) 18000 Ew.; nahebei Steinkohlengruben.

Kamenskoje, Stadt in der Ukraine westl. von Dnjepropetrowsk am Dnjepr (14a C 4), (1933) 155000 Ew.; Metallindustrie.

Kamenz, sächsische Industriestadt in der Oberlausitz, nordö. von Dresden (6 F 2), (1933) 11430 Ew.; Tuch- und Maschinenfabriken, Glas- und Tonwarenind.; Geburtsort Lessings. — Vor 1225 Stadt, 1318 brandenburg., 1346 Mitgl. des Sechsstädtebundes, 1635 kursächsisch.

Kamenz (Camenz), Landgem. in Niederschlesien nordö. von Glatz (7 CD 3), (1933) 2630 Ew.; Glasschleiferei. Unweit berühmtes Schloß des Prinzen Fr. Heinrich von Preußen.

Kamera, die (lat. Camera, »Gewölbe, [gewölbtes] Zimmer, Kammer«), in der † Photographie der Aufnahmeapparat, neuerdings Kammer genannt.

Kamerad (vom frz. camarade, -rad, ital. camerata, »Stubengenosse«, ähnlich wie »Bursche« aus mittellat.

»bursa«), ein urspr. soldatischer Begriff. Das Wort weist auf eine Gemeinsamkeit der Rechte u. der Pflichten hin, vor allem auf eine gemeinsame innere Haltung, die aus einer gleichen Antwort dem gemeinsamen Schicksal gegenüber entsteht. — Der Begriff K. kann sich in seinem tiefsten Sinn nur in einer Männerkameradschaft verwirklichen, die sich unter einer Idee zusammenfindet, während das Verhältnis der »Geschlechter« zueinander auf Polarität, Spannung beruht. Während die »Freundschaft« eine Teilerscheinung zw. zweien ist, umfaßt die K. immer eine geschlossene größere ↑ Gemeinschaft. K.schaft ist zugleich die vollkommene Form des ↑ Männerbundes, der unter dem Gesetz von Führung — Gefolgschaft steht und einer soldatisch-heroischen Ordnung gehorcht. In diesem Sinn ist der Begriff K. zum politisch-soziolog. Zentralbegriff des Dritten Reichs und der neuen völk. Weltanschauungen geworden (in dieser Form aus dem Kriegserlebnis entstanden). In Kunst und Wissenschaft zeigt sich der Geist der K.schaft als heroische Grundstimmung; er durchdringt den Alltag; im Berufsleben hat er den bleibenden Begriff »Berufs-K.« geprägt. Daß der Begriff K. ein ganzes Volk erfaßt und seine sozialen Ordnungen und Stände bestimmt hat, zeigen »K.schaftshäuser« und »K.schaftsheime«; so bei der Wehrmacht, bei der Studentenschaft, die sich in »K.schaften« zusammenfinden usw. Der Ausdruck »K.schaftsabend« hat sich eingebürgert, ebenso wie die »K.schaftsbünde« der alten Frontsoldaten, die sich im NS.-Reichskriegerbund zu einer einzigen K.schaft zusammenfinden. Auch hat sich der Begriff der K. für die NS.-Formationen als »K.schaften des Dritten Reiches« als glücklich erwiesen, den Begriff des K. zum Lebensbegriff zu machen. — In der früheren österr. Wehrmacht war K.schaft eine Unterabteilung, meist unter einem Gefreiten, etwa der dt. Korporalschaft entsprechend.

Kameradengrab, vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge geprägter Ausdruck für die im Weltkriege üblichen Bez. »Massengrab« und »Sammelgrab«. Das größte dt. K., durch Zusammenbettungen nach dem Kriege entstanden, befindet sich auf der dt. Kriegsgräberstätte Saint-Laurent-Blangy nordö. Arras (Frankreich) und birgt fast 22000 deutsche Soldaten.

Kameradschaftsehe, in der Nachkriegszeit bes. von ausländ. sog. Sexualreformern befürwortete, grundsätzlich nicht auf Nachkommenschaft gerichtete Form der Lebensgemeinschaft, die von jedem Teil jederzeit gelöst werden kann. Der Nationalsozialismus lehnt sie auf das schärfste ab, da sie die Bestanderhaltung des Volkes gefährdet. ↑ auch Ehe.

Kameralismus (neulat.), Finanz- und Domänenverwaltungslehre z. B. des ↑ Merkantilismus; ↑ auch: Kameralist, Kameralistik.

Kameralist (neulat.), i. w. S. jeder Verwaltungsbeamte der fürstl. Schatzkammern im 16.—19. Jh., dann jeder Kenner der ↑ Kameralistik. Im e. S. die Vertreter des ↑ Kameralismus, die als fürstl. Beamte über die Grundsätze der merkantilistischen Wirtschaftspolitik und der Verwaltung der fürstl. Kammer Schriften veröffentlichten; man unterscheidet »alte« K., die sich selbst noch nicht so nannten (16. und 17. Jh.; Obrecht, Besold, Klock, J. J. Becher, v. Hornick, v. Seckendorff u. a.), und »neue« K. (18. u. 19. Jh.; v. Justi, v. Sonnenfels, J. H. Jung-Stilling u. a.). Lit.: Zielenziger, »Die alten dt. Kameralisten« 1914.

Kameralistik, die (neulat.), 1) (Kameralwissenschaften, lat. Camerałia), die Gesamtheit der Kenntnisse, deren die Verwalter der fürstl. Kammern z. B. des ↑ Merkantilismus für ihre Tätigkeit bedurften. Zur K. gehörten nicht nur Volks-, Privat- und Finanzwirtschaftslehre, sondern auch Technologie (Landwirtschaft, Bergbau, Handwerk u. Industrie) und die Lehre von der Staatsverwaltung (»Polizeiwissenschaft«). Die ersten Professuren für K. wurden durch Friedrich Wilhelm I. 1727 in Halle a. S. (Simon Peter Gasser, * 1675, † 1745, seit 1710 Prof. der Rechte in Halle a. S.) und Frankfurt a. O. (Justus Christoph Dithmar, * 1678, † 1737, »Einleitung in die öconom., Cameral- und Polizeiwissenschaften« 1731 u. ö.) errichtet. Dem preuß. Vorbild folgten Rinteln 1734, Prag 1742, Braunschweig 1745, Wien 1752, Erfurt 1763, Göttingen 1768, Gießen 1777, Neapel und Mailand 1754. Lit.: Nielsen, »Die Entstehung der dt. Kameralwissenschaft« 1911. — 2) = Kameralistische Buchhaltung.

Kameralistische Buchhaltung (Kameralistik, die, neulat., Kamerałstil), Rechnungswesen der öffentlichrechtl. Verwaltungen (Reich, Länder, Gemeinden, öffentl. Betriebe). Sie verbucht auf Grund des Haushaltplans für jede Etatposition gesondert das »Soll«, d. h. die angeordneten Einnahmen und Ausgaben, und stellt diesem das »Ist«, die wirklich vollzogenen Ein- und Auszahlungen, gegenüber, um festzustellen, ob die Kassenführung der Verwaltung den erteilten Weisungen entspricht. Die am Ende des Rechnungsjahres noch ausstehenden Einnahmen und Ausgaben (Unterschied zw. Soll und Ist) entsprechen als »Reste« den Debitoren u. Kreditoren in der kaufmänn. ↑ Buchhaltung. — Die wichtigsten Bücher der K. sind: 1) Das Kassenbuch (Journal, Tagebuch), gegebenenfalls aufgegliedert in mehrere Spezialjournale, die dann in einem Kassenhauptbuch zusammengefaßt werden. Hier werden Einnahmen und Ausgaben in ihrer zeitl. Folge verbucht. 2) Das Hauptbuch (Manual), das dem Hauptbuch der kaufmänn. doppelten Buchführung entspricht. Es ist nach »Titeln« des Haushaltplanes aufgeteilt und ordnet den Buchungsstoff des Kassenbuchs systematisch nach diesen Titeln, wobei das Ist dem Soll gegenübergestellt wird. Aus dem Manual wird die Jahreshauptrechnung durch Ermittlung der Gesamteinnahmen und -ausgaben sowie der Rückstände (Reste) erstellt. 3) Inventare oder Vermögensverzeichnisse (Bestandsbücher), in denen die Bestände, Zu- und Abgänge an einzelnen Vermögensarten nachgewiesen werden. — War die K. urspr. eine reine Kassenrechnung zur Kontrolle der Geldgebarung der Verwaltung, so ist sie für die öffentl. Betriebe so entwickelt worden, daß sie — wie die kaufmänn. Buchhaltung — eine ↑ Bilanz und eine Gewinn- und Verlustrechnung liefert. — Lit.: Buchholtz, »Grundriß des Haushalts-, Kassen- und Rechnungswesens in Reich, Staat und Gemeinde« 1929.

Kamerlingh-Onnes, Heike, niederl. Physiker, * 21. 9. 1853 Groningen, † 21. 2. 1926 als Prof. in Leiden, gründete dort das berühmte Kältelaboratorium zur Erzeugung und Erforschung tiefster Temperaturen; 1908 gelang ihm die Verflüssigung des Heliums; er entdeckte 1911 die Supraleitfähigkeit (↑ Elektrizität, Sp. 738). Nobelpreis 1913.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kamerun (auch kạ-; engl. Cameroons, kămĕrŭnß, frz. Cameroun, -rūn), gen. nach dem Krabbenfluß (port. Rio del Camarães), seit 1884 dt. Schutzgebiet im innersten Winkel des Guinea-Golfs zw. Nigeria u. Frz.-Äquatorialafrika (33 D 5; 33 b G 7; 33 d A 1); 1911: 790 000 qkm; seit 1920 unter widerrechtlicher Mandatsverwaltung, zum kleineren Teil im NW., von Großbritannien, zum weitaus größten Teil von Frankreich verwaltet, das jedoch Neu-K., d. h. das 1911 abgetretene Gebiet (278 000 qkm) wieder seinem äquatorialafrik. Kolonialreich eingegliedert hat. — Die nur 300 km lange **Küste** ist eine höchst ungesunde und von dichten Mangrovebeständen umsäumte flache Anschwemmungsküste, stark gegliedert durch Buchten und Flußmündungstrichter (der Rio del Rey [span., »Königsfluß«] u. das vielzackige K.-Astuar). Ein unentwirrbares, vielverzweigtes Netz meist schiffbarer Mündungsarme verbindet die einzelnen Flußsysteme miteinander. — An das schmale Küsten- oder Urwaldtiefland stößt als Haupt- und Kerngebiet das **Binnen- oder Grashochland** (Teil des innerafrik. Hochlandes); mit mächtigem, tief zerschluchtetem Steilrand bricht es 600—1500 m unvermittelt zur Küstenniederung und zum tiefen Grabental des Benuë ab, während es sich landeinwärts nach Adamaua, zum Tschad-See und zum Kongo-Becken allmählich senkt. Es bildet zugleich die Wasserscheide zw. Atl. Oz., Niger, Tschad-See und Kongo und ist bes. in Süd-K. stark versumpft. Adamaua (Fumbina), das Land des oberen Benuë und seiner Quell- und Nebenflüsse, ist ein flachwelliges Steppenhochland, aus dem meist von SW. nach NO. streichende Urgesteinsmassive als isolierte Inselgebirge schroff bis fast 3000 m ansteigen: Gendero-, Alantika-, Tschebtschi-, Sfari-, Mandara-Gebirge. Süd-Adamaua gehört noch zum K.er Binnenhochland; das 500 m hohe Nord-Adamaua wird bereits zum Sudan gerechnet. Im nördl. Küstenstück tritt das gewaltige, jungvulkan. **K.gebirge**, die höchste Erhebung Westafrikas, mit von der Brandung stark zernagter Steilküste ans Meer. Auf 2000 qkm Grundfläche baut sich in einer seitdem verlandeten Meeresbucht ein gewaltiger, von zahllosen Lavaströmen durchzogener Basaltrücken auf: der schwer ersteigbare Spitzkegel des Etinde oder Kleinen K.berges (1715 m), zahlreiche parasit. Vulkankegel, der Hauptgipfel Fako oder Mongo ma Loba (»Götterberg«, 4075 m) mit schon stark zerstörtem Krater, im Solfatarenzustande auf der Nordostabdachung der Robert-Meyer-Krater (1909 und 1922 vorübergehend lebhafte vulkan. Tätigkeit). Im Gegensatz zu den sehr wasserarmen höheren Lagen sind die unteren Gehänge wasserreich; bis 1000 m Höhe Siedlungen der Bergstämme, der Bakwiri und Bambuko, der palmenreiche trop. Urwald und die Pflanzungen. Weiter aufwärts tropischer Bergwald mit Baumfarnen, von 2200 m ab alpine Matten mit Gestrüpp und Baumscheiden, auf dem Fako zuweilen Neuschnee. Die kriegerischen Bakwiri, deren Hauptort Buëa erstürmt werden mußte, leisteten der dt. Herrschaft lange Widerstand. Heute liegt abseits des Eingeborenendorfes die Europäerstadt Buëa sowie Soppo, der frühere Sitz des dt. Schutztruppenkommandos. — Das **Hochland** ist eine kristalline Rumpfscholle aus Gneis, Glimmerschiefer und Granit, über die sich im NW. die jungvulkan. Basalt- und Trachytdecken der Nordkameruner Zerrüttungszone breiten. Der Granit neigt zur Bildung großer Blockmeere, soweit sie nicht unter einer mächtigen, brennendroten Lateritlehmdecke begraben sind.

K. ist reich bewässert. Die nördl. **Flüsse**, vor allem der Schari-Logone, gehen zum abflußlosen Tschad-See. Westwärts gerichtet ist der Hauptnebenfluß des Niger, der Benuë, mit dem Mao Keb(b)i (aus den Tuburi-Sümpfen), dem Faro, Taraba, Donga und Katsena. Das Astuar Alt-Kalabar (Old Calabar) nimmt den **Kreuzfluß** (Cross River) auf. Rio del Rey und K.becken, ebenfalls Astuarien, nehmen zahlreiche z. T. schiffbare Wasseradern auf, z. B. den Mungo, Wuri und Dibambu. Der in den Barue- (Balue-, Rumpi-) Bergen entspringende **Mungo** ist kleinen Dampfern bis Mundame zugänglich. Der in der wasserreichen, aber stark versumpften und fieberberüchtigten Mbo-Ebene (Nkamkessel) aus vielen Quellflüssen hervorgehende **Wuri**, im Oberlaufe Nkam gen., ist bis Jabassi schiffbar. Kameruns längster Strom ist der ebenfalls aus vielen Quelladern entstehende **San(n)aga-Mbam** (wenig Verkehr). Südl. Grenzfluß ist der **Rio Campo** (Kampo, Ntem). Hauptwasserstraße des Südens ist der **Njong**, nur durch eine flache Wasserscheide von den zum Kongo gehenden schiffbaren Flüssen **Dscha** (im Unterlauf Ngoko gen.) und **Sanga** (Mambere, entspringt in den Jadebergen nördl. von Carnot) getrennt. Alle Flüsse Kameruns sind wasserreich, aber, abgesehen vom Benuë, nur mit Unterbrechungen und meist bloß auf kurze Strecken schiffbar; Einfahrt oft durch eine Mündungsbarre gesperrt.

Das **Klima** ist tropisch; im Küstentiefland, den Europäern wenig zuträgl., feuchtheiß mit geringen Temp.-Schwankungen; im Binnenhochlande für Europäer gesünder, trockener u. größere Gegensätze zw. Tag u. Nacht (Hagelfälle, Reifbildung u. Temp.-Stürze bis auf wenige Grade über Null). Die Küste gehört zu den regenreichsten Tropengebieten (Äquatorialregen, durch den feuchten, vom Meere hereinwehenden Monsun verstärkt); in den Pflanzungen Debundja (Debundscha) und Bibundi an der Westseite des K.-gebirges 10450—12000 mm Regenhöhe. Dagegen hat die im Windschatten liegende Ostseite nur 2000 bis 3000 mm Niederschlag, landeinwärts noch weniger. Hier auch eine deutl. Trockenzeit, die an der Küste bloß durch eine Abnahme der Niederschläge angedeutet wird. **Regenzeit**; April bis November; landeinwärts die Trockenzeit immer länger, im Tschad-Seebecken (jährl. Niederschlagshöhe kaum 500 mm) wesentlich länger als die Regenzeit.

Pflanzenwelt: im Küstentiefland u. in den unteren Lagen des Hochlandabfalles hinter dem Mangrovengürtel der Küste immergrüner Regenwald oder trop. Urwald; reich an wildwachsenden Nutzpflanzen (Ölpalmen, in Küstennähe auch Kokospalmen); der einstige Überfluß an Wildkautschuk ist der Raubwirtschaft zum Opfer gefallen; binnenwärts Park- und Savannenlandschaft mit hochwüchsigem, schilfartigem Gras, Einzelbäumen, parkartig zerstreuten Gehölzen und Ufer- oder Galeriewaldstreifen längs der Wasserläufe. Wertvoller Nutzbaum ist der Kolabaum. Im Tschad-See-Tiefland trockene Steppe mit lichten, blattabwerfenden Akazien- und Dornbuschwäldern und selbst Halbwüste.

Die **Tierwelt** im Mangrovenwald u. im regenfeuchten Urwald (Gorilla, Schimpanse) arm, dagegen reich im Grasland (Lauftiere in Rudeln, bes. Antilopen, Büffel; diesen folgen Leopard u. a. Raubwild); Elefant selten; Flüsse reich an Fischen, Krokodilen, Flußpferden.

Bevölkerung. K. ist sehr schwach besiedelt; 1913 die eingeborene Bev. auf 3,5 Mill. Köpfe geschätzt. Hauptwohnplätze der wenigen Europäer sind Buëa, Victoria, Duala und Jaunde. Die Eingeborenen: im Urwalde Bantuneger, im Graslande Sudanneger; Völkerscheide der mittlere Sanaga. Wichtigste Bantustämme sind die † Duala, Balundu, Bakundu (mit den Untergruppen der Barondo, Barue, Mbonge, Anyang und Banyang), Bakoko, Buli, Jaunde und † Fang. Wichtigste Graslandstämme die Bana, Bali, Bafut, Bamum, Tikar, Wute, Mbum u. Lakka. Am S.- u. W.-Ufer des Tschad-See wohnen das aus Tibbu u. Kanembu hervorgegangene Volk der Kanuri (3 Mill.) und die in großen, spitzen Lehmhäusern lebenden Musgu. Waldstämme treiben Mehlbananen-, Mais- und Knollenbau; wohnen in langgestreckten Zeilendörfern mit rechteckigen Giebeldachhäusern. Wegen des verkehrshemmenden Urwaldes sind sie in viele kleine polit. Gemeinschaften zersplittert. Die Graslandstämme bauen vor allem Körnerfrüchte (Hirse, Mais), Süßkartoffeln, Erdnüsse und Baumwolle und treiben, bes. die Bali und Bamum, mancherlei Handwerke und Kunstgewerbe (Weberei, Holzschnitzerei, Töpferei, Tonbildnerei, Schmiedearbeiten, Gelbguß). Sie wohnen in Rundhütten mit Kegeldach oder in quadratischen Hütten mit Helmdach, teils in kleinen Weilern regellos zerstreut, teils zu durch Wall und Graben geschützten Städten (Fumban, die Hptst. des Bamumreiches, Ngambe u. a.) oder befestigten Gauen zusammengeschlossen. Unter mohammedan. Einfluß entstanden im Graslande auch größere, gut organisierte Staaten, die sämtlich der europ. Eroberung erlegen sind. Auch kleinwüchsige Völker fehlen nicht, z. B. die Bagelli (Bagielle, Bojaeli, Bojelli, Bakuelle), die als scheue, primitive Jäger ohne feste Wohnsitze im Urwalde umherschweifen. — Zu den hamit. und semit. Fremdvölkern, den Hauptträgern des Islams, gehören die z. T. stark vernegerten † Fulbe und bis zur europ. Besitzergreifung auch das Händler- und Handwerkervolk der † Haussa. Das jüngste Element sind die Araber (100000), südl. vom Tschad-See »Schua« gen. Bekannte Fulbereiche Adamauas sind Mar(r)ua (die Stadt Marrua soll zu ihrer Blütezeit 100000 Ew. gehabt haben), Ngaumdere, Banjo, Kontscha, Gaschaka, Tibati, Reibuba mit den gleichnamigen Hauptstädten.

Wirtschaft. K. ist eine trop. Pflanzungs- und Handelskolonie, in der aber auch die einheim. Volkskulturen immer mehr an Bedeutung gewinnen. Der von zahlreichen Ges. betriebene Plantagenbau hat sich bes. im K.gebirge (Pflanzungen fast sämtlich wieder in dt. Hand) und im Küstentieflande ausgebreitet. Er liefert bes. Ölfrüchte und Bananen; der Kakaobau ist durch den Wettbewerb der Eingeborenen zurückgedrängt. Im frz. Anteil Tabak- und Kaffeebau. Kultur der Ölpalme und Ausbeutung der wildwachsenden Ölpalmenbestände werden, wie der Kaffeebau, überwiegend von Eingeborenen betrieben. Dazu kommt im frz. Mandat die Förderung der Kokospalmenkultur und der Anbau anderer Ölfrüchte, bes. Erdnüsse und Sesam. Vor allem hat die Bananenkultur große Fortschritte gemacht; die dt. Pflanzungen deckten (1936) 40 vH unseres Gesamtbedarfs. Die größte dt. Bananenges., die »Afrik. Fruchtkompanie« in Hamburg, hat 6 Spezial-Bananendampfer. Das Vorherrschen trockener Grasfluren macht bes. Adamaua zu einem Hauptviehzuchtland. An nutzbaren Bergschätzen haben nur Waschgold und Zinn einige Bedeutung. — Hauptausfuhrerzeugnisse Kameruns: Palmkerne, Palmöl, Bananen, Kakao, Bau-, Nutz- und Edelhölzer, Erdnüsse, Kaffee, Tabak. Für den Binnenhandel spielen auch Vieh und Kolanüsse eine Rolle. Einfuhr: in erster Linie Fabrikate, Salz, Nahrungs- und Genußmittel (Spirituosen, Tabak, Reis, getrocknete Fische, Kolonialwaren). Haupthandelsländer: Großbritannien, Frankreich und Frz.-Afrika, Dt. Reich, Ver. St. v. A. Wichtigste Häfen: im brit. Mandat Victoria (mit Versuchsgarten), Bimbia und Tiko; im frz. Mandat Duala, Mulimba, Klein- und Groß-Batanga, Kribi und Campo. Straßenknoten im Innern Johann-Albrechts-Höhe, Dschang (mit Ackerbauschule und Viehzuchtsstation), Bamenda, Fumban, Joko, die Hauptstädte der Adamaua-Reiche († oben, Bev.), Dikoa (alte Hptst. von Deutsch-Bornu, soll 1893 bis 1900 als Residenz des arab. Usurpators Rabeh 50000 bis 100000 Ew. gehabt haben), Kusseri und Garua.

Das Verkehrswesen bedarf noch sehr des Ausbaus. Wegen der vielen orograph. Hindernisse kommen nur Kreuzfluß, Benuë (zur Regenzeit Dampfer bis Garua) und Nyong-Sanga als Wasserstraßen in Betracht. Im größten Teil Kameruns herrscht noch der schwerfällige Trägerverkehr. Die meist schon von den Deutschen angelegten Wege werden immer mehr für den Kraftwagenverkehr ausgebaut. Eisenbahnen: im brit. Mandat die von Victoria ausgehende, auch dem öffentl. Verkehr dienende Pflanzungsbahn (69 km) im K.gebirge; im frz. Anteil von Duala die Nordbahn nach Bare (Manenguba-Gebiet, 160 km) und die Mittellandbahn über Edea nach Jaunde (342 km).

Das brit. Mandat West-K. (British Cameroons) ist ein schmaler Streifen längs der Grenze von Nigeria mit 88266 qkm Fläche und (1934) rd. 780000 Ew., davon 316 Nicht-Eingeborene. Es gliedert sich in Nord-K. (unter Verwaltung der nigerischen Nordprov.) und K.prov. (unter Verwaltung der nigerischen Südprov.). Hauptverwaltungssitz: Buëa.

Das frz. Mandatsgebiet (Territoires du Cameroun) umfaßt 431320 qkm mit (1934) 2228000 Ew., davon 2106 Nicht-Eingeborene. Verwaltungshauptsitz: Jaunde (1933: 6190 Ew.). Viehstand 1932: 504000 Rinder, 320000 Schafe, 346000 Ziegen, 50000 Schweine, 32150 Pferde und Esel.

Erforschung. R. † Burton und G. Mann bestiegen 1861 zum ersten Male das K.gebirge. Seit 1884 waren in K. tätig: H. Zöller (1852—1933), B. † Schwarz, E. Zintgraff (drang 1888—90 als erster bis zum Benuë vor), R. † Kund und H. Tappenbeck (1861—89; entdeckten 1887 die Nachtigalfälle des Sanaga und gründeten die Jaundestation), K. v. Morgen (1858—1928; Vorstoß zum Benuë u. Niger), H. v. Ramsay (1900—02, Entdecker des Bamumreiches), v. Stetten, L. A. Mizon (1892 Durchstoß vom Benuë zum Ubangi), Maistre (1892 in umgekehrter Richtung), v. Uechtritz und S. † Passarge, Frhr. v. Stein, H. Dominik (* 1870 Kulm, † 1910 auf der Heimfahrt, führte 1893—1910 über 20 meist milit. Unternehmungen), v. Carnap-Quernheimb, v. Strümpell, Zimmermann, Scheunemann, Glauning, Detzner, Esch, Guillemani, O. Mann, K. † Hassert, F. Thorbecke, Ledermann,

Mansfeld, B. Ankermann, G. Teßmann, Jentsch und Büsgen.

Lit.: S. Passarge (in: H. Meyer, »Das Dt. Kolonialreich«, Bd. 1, 1933, und in: »Dt. Kolonial-Lexikon«, Bd. 2, 1920); Thorbecke, »Im Hochland von Mittel-K.« 1914—24, 4 Bde.; Migeod, »Through British Cameroons« 1925; Och, »Die wirtschaftsgeogr. Entw. der früheren dt. Schutzgebiete Togo und K.« 1931; Weiler, »Wirtschaftsgeographie des brit. Mandats K.« 1933; J. Wilbois, »Le Cameroun« 1934; P. Rohrbach, »Dt. Pflanzungen in K.« 1937.

Geschichte. Die Hamburger Firmen Woermann und Jantzen & Thormählen, die 1868 und 1874 in K. Faktoreien errichtet hatten, übertrugen die ihnen 1884 von den Dualahäuptlingen Bell und Akwa abgetretenen Hoheitsrechte 1884 an das Dt. Reich: Generalkonsul Gustav Nachtigal heißte im Juli 1884 an verschiedenen Punkten der Küste von K. die dt. Flagge. Von den Engländern veranlaßte und geschürte Aufstände wurden im Dezember durch die Kriegsschiffe »Bismarck« und »Olga« unter Admiral Knorr unterdrückt. Die Nordwestgrenze wurde durch Verträge mit Großbritannien (1885, 1886, 1890, 1893, 1906), die Süd- und Ostgrenze durch solche mit Frankreich (1885, 1894, 1908) festgelegt. Die Unterwerfung der Eingeborenen wurde durch die Schutztruppe unter Dominik fortgesetzt: Die Bakwiri wurden 1895 unterworfen, nachdem schon 1893/94 v. Uechtritz und S. Passarge das obere Benuë-Gebiet gewonnen hatten; in Adamaua u. dem Tschad-See-Gebiet siegte 1901 der dt. Einfluß. 1905 bis 1906 und 1910 kam es nochmals zu Aufständen. Durch Vertrag mit Frankreich 1911 wurde K. wesentlich vergrößert, und die im Sommer 1912 festgelegten Grenzen verschafften ihm zweimal Anschluß an das Stromnetz Kongo–Ubangi. Im Weltkrieg wurde K. entgegen Art. 11 der Kongoakte von frz.-engl. Kolonnen überfallen; die verstärkte Schutztruppe verteidigte sich unter Oberstleutnant Zimmermann zunächst erfolgreich; die Eingeborenen, außer den Duala, hielten Treue. Von aller Zufuhr abgeschnitten, trat die Schutztruppe (900 Deutsche u. 14000 Eingeborene) nach Spanisch-Guinea über, wo sie 7. 2. 1916 entwaffnet wurde. Seitdem war K. durch Franzosen und Engländer besetzt und wurde durch das Versailler Diktat August 1920 Mandatsgebiet. 1920 Eingaben von 117 Kamerunern Häuptlingen um Verbleib beim Dt. Reich.

Lit.: K. Dominik, »Sechs Kriegs- und Friedensjahre in dt. Tropen« 1901, und »Vom Atlantik zum Tschad-See« 1908.

Kamet (tibet. Kangmed), Himalaya-Gipfel in Garhwal südlich der Grenze Tibets (28a GH 4), 7756 m hoch; 1931 erstiegen.

Kamieński (-ńjsßki), 1) (Dołęga-K.) Lucian, poln. Komponist und Musikforscher, * 7. 1. 1885 Gnesen; Schüler Bruchs, 1919—22 2. Dir. der Musikakad. in Posen, dass. seit 1922 Univ.-Prof. Werke: dt. u. poln. Lieder (60 Arbeitslieder auf eigene Texte), Chor- u. Orchesterwerke (z. B. Ostera-Sinfonie), 1 Operette, 1 kom. u. 1 bibl. Oper. Schrieb u. a. »Die Oratorien von J. A. Hasse« 1912. — 2) Mathias, poln. Komponist, * 13. 10. 1734 Odenburg, † 25. 1. 1821 Warschau; schrieb unter 8 Opern (davon 2 dt.) die erste poln. Oper (»Glück im Unglück« 1778), ferner Kirchenmusik. † Polnische Kultur (Musik).

a Echte Kamille, b Geruchlose Kamille, c Strahllose Kamille.

Kamillen, Korbblütler mit gelben Röhrenblüten, (zuweilen fehlenden) weißen Zungenblüten u. fiederteiligen Blättern. 1) Gattung Matricaria, Blütenboden ohne Spreublättchen († Korbblütler). Hierher Echte K. (M. chamomilla; Abb., a), Blütenboden kegelförmig, hohl, Randblüten meist zurückgeschlagen, verbreitetes Ackerunkraut, blüht Mai bis Aug.; die aromatisch riechenden Blüten (der Echten und der Röm. [† unten] K.) dienen als Teeaufgüsse gegen Magenstörungen, Blähungen, zum Gurgeln u. Spülen bei Entzündungen, als Haarwaschmittel, ferner feucht oder trocken in Leinensäckchen zu heißen Umschlägen. Wirsam ist in erster Linie das blaue ätherische Öl der Blüten (K.öl). Kamillosan ist ein flüssiger, stark aromat., die wirksamen Bestandteile enthaltender Extrakt, Kamillozon ist Kamillosan mit Wasserstoffsuperoxyd in fester Form; beide zur Mundpflege, bei Zahnfleischentzündungen usw.; Kamillosept ist eine sterile ölige Lösung von Phenylsalizylat u. fettlöslichen K.bestandteilen, gegen Entzündungen der Mundschleimhaut, Gonorrhöe. Geruchlose K. (Falsche K., M. inodora; Abb., b), Blütenboden halbkugelig, markig, kräftiger als vorige, meist ziemlich geruchlos. Strahllose K. (M. discoidea; Abb., c), ohne Randblüten, aus Ostasien, verbreitetes Unkraut an Wegen, auf Schuttplätzen. — 2) Gattung Anthemis (Hunds-K.), Blütenboden mit Spreublättchen. Hierher die sehr verbreitete Acker-Hunds-K. (A. arvensis), die widerlich riechende Stinkende Hunds-K. (A. cotula) und die Röm. K. (A. nobilis) aus Südeuropa,

gewürzhaft riechend, als Arzneipflanze angebaut, zuweilen verwildert.

Kamin, der (grch.-lat.), 1) offene ↑ Feuerung, beſ. in England zur Heizung benutzt. ↑ auch Ofen. — 2) (Eſſe) Rauchfang über einem offenen Herdfeuer. — 3) Beim ↑ Bergſteigen enge Felsſpalte.

Kamiński, Heinrich, moderner Komponiſt eigener Stilrichtung, * 4. 7. 1886 Tiengen im Schwarzwald, Schüler ↑ Kauns und ↑ Juons in Berlin, 1930—32 Vorſteher einer Meiſterklaſſe für Kompoſition an der Preuß. Akademie der Künſte, Berlin, 1930—33 Leiter der Sinfoniekonzerte in Bielefeld; lebt in Ried b. Benediktbeuren. Werke: Chorwerke (»69. Pſalm«, »Magnificat«, Motetten, u. a.), Orcheſterwerke (»Concerto grosso«, »Doriſche Muſik« u. a.), Kammermuſik, Orgel- und Klavierwerke, Muſikdrama »Jürg Jenatſch« 1929.

Kamionka-Strumiłowa (-miũɔnwä), poln. Stadt in Oſtgalizien, nordöſtl. von Lemberg (14b E 3), (1931) 6500 Ew.; Sägemühle, Töpferei, Viehhandel.

Kamiſarden (frz. Camisards, kämiſãr, »Bluſenmänner«), Name der ↑ Hugenotten in den Cevennen, die ſich 1689 und 1702 mit der Waffe der Zwangsbekehrung Ludwigs XIV. widerſetzten.

Kamiſol, das (mittellat.), kurzes, feines Oberhemd oder kurzes, jackenartiges Kleid, über dem Hemd getragen; ſpäter Unterjacke, auch (ſtudent.) kurze Jacke.

Kamm, Gerät zum Ordnen, Reinigen, Schmücken der Haare, aus Horn, Knochen, Metall, Kunſtſtoffen.

a Haarkamm, b Hahnenkamm, c oberer Teil des Pferdehalſes, d Nackenſtück beim Schlachtvieh, e Kamm der entbeerten Weintraube, f Gebirgskamm, g Wogenkamm, h Balkenverbindung, i Flachsriffel, k Weberkamm, l Zahnkranz an Rädern.

K. aus Holz ſind ſchon aus der Jüngeren Steinzeit (um 2000 v. Zw.) bekannt (Schweizer Pfahlbauten), K. aus Knochen in großgerm. Zeit (beſ. Völkerwanderungszeit), reich verziert, in german. Kriegergräbern. Griechen und Römer hatten Kämmchen aus Buchsbaum, Elfenbein und Metall. Im M. A. waren K. als Haarſchmuck reich mit Edelſteinen u. a. verziert (Bart-K. Heinrichs I. im Quedlinburger Dom). In manchen Volkstrachten (Spanien) als Schmuck und Haarhalter bis in die Gegenwart erhalten. In der Modefriſur nach 1914 immer mehr verſchwunden, jetzt wieder allmählich aufkommend. — ↑ auch Naturvölker (Schmuck).

Kamm, 1) Hautfalten auf Rücken oder Kopf bei Tieren (beim männl. K. molch; Hahnen-K.). — 2) Bei Schlachttieren das Fleiſch an den Halswirbeln. — 3) In der Jägerſprache die langen Borſten auf dem Vorderrücken (Bug) des Schwarzwildes, auch der Bug ſelbſt. — 4) In der Anatomie (Criſta) vorſpringende Leiſte an einem Knochen. — 5) In der Spinnerei ein Stab mit einer oder mehreren Reihen langer, ſpitzer Nadeln zum Teilen und Gleichrichten (Hecheln, Kämmen) von Faſern (↑ Flachs, ↑ Kammgarn[ſpinnerei]); in der ↑ Weberei Stab oder Rahmen mit Flachſtäbchen zur Führung der Kettenfäden. — 6) Auch eine ↑ Holzverbindung. — 7) Bei Weintrauben das Stielwerk (ohne die Beeren).

Kammer (ahd. chamara, chãm-, vom lat. cămera, »Gewölbe, [gewölbtes] Zimmer«), bei den fränkiſchen Königen das Gemach, in dem ſie ihr beſonderes Eigentum verwahrten; dann der Ort, wo die fürſtl. Angelegenheiten verhandelt wurden; auch die den fürſtl. Haushalt leitende Behörde. An der Spitze der K., die auch K.kollegium, Hof-, Rent-K. hieß, ſtand der Kämmerer (lat. Camerarius, K.meiſter, Landſchreiber). Die Geſchäfte der K. beſtanden in Beaufſichtigung und Leitung der Güter der Fürſten, K.güter (-vermögen) i. e. S., der Domänen, und in Einbringung der herrſchaftl. Gefälle; ferner in Verwaltung der Einkünfte aus Jagd, Zoll und Geleit, Münze und anderen Regalien. Den K. ſtanden zuweilen zur Vertretung in Prozeſſen eigene Anwälte, K.konſulenten, zur Seite. — K.boten (lat. Camerae nuntii), im alten fränk. Reich Beamte, die die Krongüter beaufſichtigten und die Naturalabgaben einzogen. — K.herr (in Öſterreich und Bayern Kämmerer) und K.junker, Hofbeamte, die den unmittelbaren Dienſt bei fürſtl. Perſonen, beſ. bei Feſtlichkeiten zu verſehen hatten; auch bloßer Hoftitel.

Im Parlamentarismus Bez. für die Verſammlung der Parlamentarier oder eine Abt. derſelben; man unterſcheidet Einkammer- und Zweikammerſyſtem (Erſte und Zweite K., Ober- und Unterhaus). — K. vielfach = Kollegium, beſ. richterl. Kollegium, ↑ Gericht (Sp. 1293). — Auch öffentl.-rechtl. berufsſtänd. Organiſation (Wirtſchafts-K., Handels-K., Handwerks-K., Ärzte-K., Reichskultur-K.).

Milit.: Aufbewahrungsraum für Bekleidungs- und Ausrüſtungsſtücke der Truppen, ↑ Bekleidungswirtſchaft; bei Feuerwaffen der Raum für die Ladung, auch der bewegliche Teil des Schloſſes.

In der Jägerſprache bei eingeſtellten ↑ Jagen Sperraum, aus dem das Wild auf den Lauf getrieben wurde; beim hohen Haarwild die Herz-K.; »K.ſchuß«, der Schuß in die Herz-K.

Kämmerei, Gemeindekaſſe. — K.vermögen, das Gemeindevermögen.

Kammerer, Paul, naturw. Schriftſteller, * 17. 8. 1880 Wien, † (Selbſtmord) 23. 9. 1926 am Schneeberg b. Puchberg, kurz zuvor als Prof. für Vererbungslehre an die Akademie in Moskau berufen, Verfechter der Milieutheorie (↑ Milieu). Behauptete, Beweiſe für die Vererbung erworbener Eigenſchaften gefunden zu haben, doch iſt von ſeinen Verſuchen keiner einwandfrei; z. T. ſind ſeine Behauptungen Fälſchungen (vgl. Noble in: »Nature« Bd. 118, 1926).

Kämmerer (lat. Camerarius), Schatzmeiſter (↑ Kammer); 1) eines der vier germaniſchen Hausämter, dann Hofamt ſowie im Dt. Reich bis 1806 Erzamt; 2) (Stadt-, Rats-K.), Leiter des Geldweſens einer ↑ Gemeinde; 3) (Kammerer, Definitor, lat.), Geiſtlicher, der in einem Kapitel oder Dekanat Vermögensverwalter oder Stellvertreter des Dekans iſt.

Kämmererit, der, Mineral, ein roter, chromhaltiger Pennin (↑ Chlorit).

Kammergericht, das frühere Appellationsgericht für die Stadt Berlin und für den Regbez. Potsdam

in Berlin; seit 1879 Bez. für das Oberlandesgericht der Prov. Brandenburg in Berlin. Über die Zuständigkeit des K. ↑ Freiwillige Gerichtsbarkeit, ↑ Gericht (Sp. 1291/92). Lit.: Holtze, »Gesch. des K. in Brandenburg-Preußen« 1890—1904, 4 Bde. — Ferner ist K. abgekürzte Bez. für ↑ Reichskammergericht.

Kammerjäger, 1) früher der Leibjäger eines Fürsten; 2) einer, der gewerbsmäßig Ungeziefer, Mäuse, Ratten, Wanzen usw. beseitigt.

Kammerknechte, im M. A. Bez. der Juden, da sie der Kammer des Kaisers zinspflichtig waren.

Kammerlinge (Foraminiferen, Thalamophoren, Foraminifera), Ordnung der Wurzelfüßer, Protozoen mit in der Regel vielkammerigem, aus kohlensaurem Kalk bestehendem Gehäuse. Dieses entsteht infolge des Wachstums des Tieres aus einer Anfangskammer durch Anfügen von Zuwachskammern in einreihiger stabartiger (Nodosaria), zwei- oder dreireihig zopfartiger (Textularia; Abb. 1) oder gewunden in spiraliger (Orbitolites, Nummulites) oder schneckenhausartiger Kammeranordnung (Rotalia, Miliolina). Es ist porzellanartig dicht (Imperforata, Porcellanea) oder für den Austritt zahlreicher Pseudopodien (↑ Amöben) fein durchlöchert (Perforata). Ablagerungen früherer K. bilden mächtige Gesteinsschichten, so die Nummulitenkalke (Europa, Nordafrika), die Kreide (Rügen, England), den Grünsandstein, die Fusulinenkalke u. a. Die heute lebenden K. bevölkern vor allem die Küstengebiete der Meere; abgesunkene Gehäuse der pelagischen Globigerinen (Globigerina; Abb. 2) bilden weite Strecken des Tiefseebodens (Globigerinenschlamm). Lit.: Doflein-Reichenow, »Lb. der Protozoenkunde« 1927—29[5], 2 Tle.; Rhumbler, »Die Foraminiferen (Thalamophoren) der Planktonexpedition« 1911—13.

Abb. 1. Textularia agglutinans.

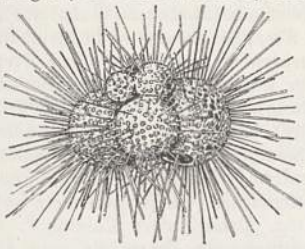


Abb. 2. Globigerina.

Kammermusik (»Kammer« sow. fürstl. Kammer, d. h. Hofhaltung [daher die noch heute gebräuchl. Titel »Kammersänger, -virtuose« u. a.]), urspr. weltl. Musik an Fürstenhöfen, im Gegensatz zur Kirchenmusik, dann bes. im 17. und im Anfang des 18. Jh. Bez. für Vokal- oder Instrumentalmusik, die weder Kirchen- noch Theatermusik war (z. B. Kammerkantate im Gegensatz zur Kirchenkantate, Kammerduett gegenüber dem Opernduett). Heute vorwiegend Bez. für von wenigen Instrumenten in Einzelbesetzung ausgeführte Instrumentalmusik, deren Hauptformen (Klaviertrio bis -quintett, Streich- oder Bläsertrio, -quartett bis -oktett) die edelste Form der ↑ Hausmusik bilden. »Kammerorchester«, moderne Bez. für ein vorwiegend solistisch besetztes kleines Orchester.

Kammerspiele, kleiner Theaterraum, in dem Schauspiele nur durch ihre dichterische Kraft und intensive Darstellung, unter Zurückdrängung der Ausstattung und der Bühnentechnik wirken sollen. Die Bez. K. ist auch für Stücke üblich, die man wegen geringer Personenzahl, wegen ihres Problems oder wegen der stimmungsvollen Eigenart nicht zur großen dramat. Form rechnet (W. v. Scholz: »Der Wettlauf mit dem Schatten«; Strindberg, »K.«). Bekannte dt. K.: »Die K. des Dt. Theaters« Berlin; »K. im Schauspielhaus« zu München.

Kammerton, der Normalton a^1 der musik. ↑ Stimmung (1858 von der Pariser Akademie auf 435 Doppelschwingungen als »diapason normal« festgesetzt und 1885 internat. anerkannt), früher im Gegensatz zum Chorton die um einen Ton tiefere Stimmung der ↑ Kammermusik.

Kammerwagen (Kasten-, Kisten-, Truhenwagen, Brautfuder), bäuerl. Leiterwagen, auf dem die Brautausstattung kurz vor der ↑ Hochzeit auf den Hof des Mannes gebracht wird. Das auf dem K. untergebrachte Hochzeitsgut (»Fertigung«) besteht meist aus Kleiderkasten, Truhe, Bett, Kommode, Stühlen, Wiege und Spinnrad. Begleitet wird der K. vom Schreiner, der den Hausrat, und von der Näherin, die die Wäsche angefertigt hat. Dem K. folgt die »Brautkuh«, die dem Bräutigam von der Braut geschenkt wird.

Kammerwasser (Humor aqueus), wässerige Flüssigkeit in der vorderen Augenkammer; ↑ Auge.

Kammerzieler, die Beiträge der Reichsstände zur Unterhaltung des ↑ Reichskammergerichts und ihre Zahlungstermine.

Kammgarn, glattes Gespinst aus langstapliger, wenig gekräuselter Wolle (Kammwolle) nach dem engl. K.spinnverfahren oder aus kurzstapliger, gekräuselter Wolle (Merinowolle), die entkräuselt (geplättet) werden muß, nach dem frz. K.spinnverfahren. Bei beiden Spinnverfahren ist ein Kämmen erforderlich, um die Fasern gleichzurichten (parallel zu legen) und die kurzen Fasern (Kämmlinge) auszuscheiden. Unterbleibt im engl. K.spinnverfahren das Kämmen (Halb-K.spinnerei), so erhält man Cheviotgarne.

Kammgarnspinnerei. 1) Das engl. K.spinnverfahren, auch Langfaser-K.spinnerei gen., umfaßt folgende Arbeiten: Sortieren der Rohwolle, Waschen und Spülen, Trocknen, Ölen (Schmälzen), Krempeln, Vorstrecken, Kämmen, Strecken, Vorspinnen und Fertigspinnen (Feinspinnen). Zum Kämmen dienen die Ringkämmaschinen, die stetig (kontinuierlich) arbeiten, zum Vorspinnen die Fleyer (↑ Baumwollspinnerei), zum Feinspinnen die Flügelspinnmaschinen (↑ Flachs[spinnerei]) od. die Ringspinnmaschinen (↑ Baumwollspinnerei). — 2) Das frz. K.spinnverfahren, auch Kurzfaser-K.spinnerei gen., ist weitaus verwickelter und umfaßt folgende Arbeiten: Sortieren, Entschweißen, Waschen und Spülen, Trocknen, Ölen (Schmälzen), Krempeln, erstes Vorstrecken, Kämmen, zweites Vorstrecken, Plätten, Doppeln und Strecken (in 10 Passagen,) Mischen der Kammzüge (Melangieren, -anschi-, Kammzugmelangen), Bedrucken der Kammzüge

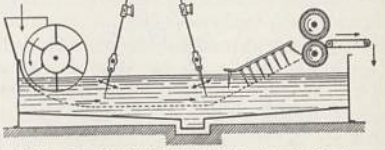


Abb. 1. Wollwaschmaschine (Leviathan).

(Vigoureux, wigurö, Kammzugdruck), Vorspinnen u. Feinspinnen. — Das Entschweißen, Waschen u. Spülen geschieht auf der Wollwaschmaschine (Leviathan; Abb. 1), die aus 4 oder 5 solchen Bottichen besteht, das Krempeln auf der Walzenkrempel (K.krempel, Abb. 2; vgl. auch Baumwollspinnerei), das Strecken

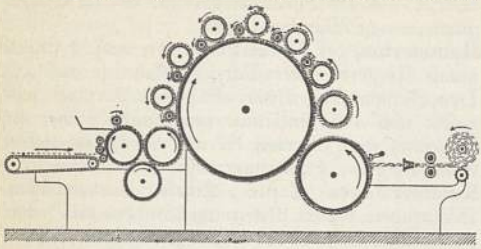


Abb. 2. Kammgarnkrempel (Walzenkrempel).

ähnlich wie in der ↑ Baumwollspinnerei, nur daß wegen der Länge der Fasern zw. die Streckwalzen Nadelwalzen (Igelstrecke) od. Nadelstäbe (Nadelstab- oder Schraubenstrecke) zur Führung der Faserbänder eingeschaltet werden. Zum Kämmen dienen die Flachkämmaschinen (System Heilmann; Abb. 3),

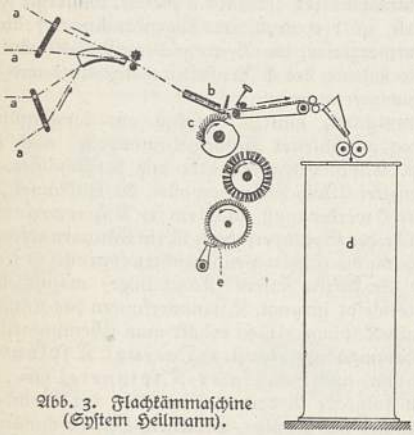


Abb. 3. Flachkämmaschine (System Heilmann).

bei denen die Streckbänder a stückweise als Faserbart durch eine Speisevorrichtung b zugeführt und vom Kammsegment c ausgekämmt werden. Die ausgekämmten Faserbärte werden dann vereinigt (gelötet) und als Kammzug in Kannen d abgelegt, während die kurzen Fasern (Kämmlinge) abgebürstet werden und unten bei e abfallen. Die Plättmaschine (Lisseuse, -ßös[ë]; Abb. 4) enthält einen Waschbottich a zum Auswaschen des Spinnöls mit heißem Seifen-

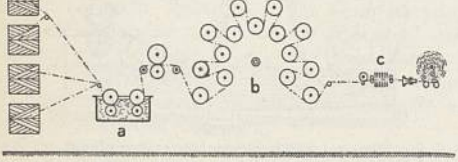


Abb. 4. Kammzug-Wasch- und Plättmaschine (Lisseuse; Bauart Bernhardt).

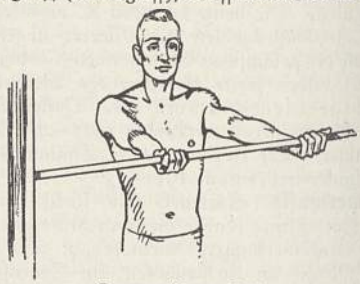
wasser, eine Trockenvorrichtung b (geheizte Kupfertrommeln), auf der durch Strecken der Kammzüge zugleich das Entkräuseln (Plätten) geschieht, und eine Nadelstabstrecke c. Auch die Vorspinnmaschine (Finisseur, -ßör) ist eine Nadelstabstrecke, bei der die Rundung und Verdichtung des Faserbandes durch ein Nitschelzeug (↑ Streichgarn) geschieht. Zum Feinspinnen dient entweder der Wagenspinner (Selfaktor; ↑ Streichgarn) oder die Ringspinnmaschine (↑ Baumwollspinnerei). — Kammgarne werden auch aus Baumwolle (↑ Baumwollgarne) und Zellwolle hergestellt.

Kammgarnstoffe, Woll- od. Halbwollstoffe, d. h. ganz oder teilweise aus K. bestehend, die die Bindung deutlich erkennen lassen, z. B. Kamelott (frz. Camelot), ein leinwandbindiges Gewebe aus Mohär und K., Bombasin (aus weichem K.), ↑ Gabardine, Lüster (aus Mohärgarnen oder K.kette und Mohärschuß), Voile (K.voile, aus sehr feinem, gasiertem K. in Leinwandbindung), Serge (K.serge, in verziertem Köper), K.cheviot (aus groben, langen Wollen), Covercoat (aus K.zwirnkette und einfachem K.schuß), Burberry (aus sehr feinem K.zwirn in Spitzköper), Wollmusselin (aus weichem K. in Leinwandbindung), Charmelaine (ähnlich wie Gabardine), Wollmarocain (ein Kreppgewebe aus abwechselnd links- und rechtsgedrehtem K.); andere wollene Kreppgewebe sind: Crêpe Caid, Crêpella, Crêpe romain (in Panamabindung). Weitere K.stoffe: Wolletamine (ein K.dreher), Epinglé (ein K.rips mit abwechselnd starken u. schwachen Schußgarnen), Ripsmouliné (Mouliné-zwirnkette [↑ Mouliné], starker K.schuß), Fresko (aus Frottézwirnen [↑ Effektzwirne] in Kette und Schuß), Lasting, Prunell oder Kalamank (ein Wollsatin), Perpetuane oder Imperiale (ein K.köper). Auch die Cord- und Struckgewebe werden in K. hergestellt.

Lit.: O. Meyer und Zehetner, »Theorie u. Praxis der K.spinnerei« 1923; Preu, »Die K.spinnerei« 1928; Fritzsch, »K.spinnerei« (Bd. VIII, 2. Tl. von Herzog, »Technologie der Textilfasern«) 1933.

Kammgras (Cynosurus), Gräsergattung. Sehr verbreitet C. cristatus, dessen Ährchen vor dem Aufblühen durch eine kammförmig gefiederte Hülle bedeckt sind; gutes Weidegras.

Kammgriff (Untergriff), Griff beim Geräteturnen:



Kammgriff am Reck.

Handflächen nach oben, Unterarme nach auswärts gedreht.

Kammgrind (Weißer Kamm, Kleiengrind), eine Geflügelkrankheit (↑ Geflügel).

Kammkeramik, Tonware eines der großen Lebenskreise der Jüngeren ↑ Steinzeit: in die Oberfläche sind mit Kämmen Linien und Punktreihen eingeritzt.

Kammrad, ein ↑ Zahnrad mit in den Kranz eingesetzten Zähnen (Kämmen) aus zähem Holz; das Ineinandergreifen der Zähne heißt »Kämmen«.

Kammtang (Plocamium), Gattung der Rotalgen; im tiefen Wasser der Nordsee häufig der Gemeine K. (P. coccinëum) mit schön rot gefärbtem, etwas knorpeligem, kammartig gefiedertem Laub.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kammwolle ↑ Kammgarn.

Kamnitz, Böhmisch-, Stadt im Sudetengau (25a C 1), im Elbsandsteingebirge, (1936) 4790 Ew.; Textil-, Papierindustrie; Burgruine auf dem Schloßberg.

Kamṓnen (Kamenen, lat. Camenae), altröm. Göttinnen (urspr. wohl Quellgöttinnen), den grch. ↑ Musen gleichgesetzt.

Kamp, in der Forstwirtschaft eine kleinere, eingefriedigte Fläche, wo die erforderlichen Sämlinge (Saat-K.) oder Verschulpflanzen (Pflanz-K.) angezogen werden. Außer solchen Dauerkämpen bei Bedarf Wander-Kämpe (fliegende Kämpe) zu vorübergehender Benutzung. ↑ auch Forstgarten.

Kamp, der, l. Donaunebenfluß (22 D 1), vom Greiner Wald, durchfließt das ruinenreiche K.tal, 144 km, mündet bei Krems.

Kampagne, die (-pānjë, frz. Campagne, kanpānj'), Feld; Landaufenthalt; Feldzug. — Auch Dauer des Hochbetriebs eines von der Jahreszeit abhängigen Fabrikunternehmens, z. B. K. der Zuckerfabriken von Oktober bis Dezember im Anschluß an die Rübenernte.

Kampaniën (lat. Campania, »Ebene«; ital. Campagna, -pānjä), Landschaft an der Südwestküste Italiens bis zum Apennin (24b C–E 2, 3), der fruchtbare Garten Italiens (»Campagna Felice«, -itschë) um Neapel.

Kampanulazeen, Pflanzenfamilie, ↑ Glockenblumengewächse.

Kampen, niederl. Stadt nahe der Ijssel-Mündung in die Zuiderzee (17a C 2), (1935) 20300 Ew.; Maschinen- und Schiffbau, Zigarrenfabriken; theol. Fakultät der Reformierten Kirche, gotische Sankt-Nikolai-Kirche (14. Jh.). — 1236 Stadt, großer Wohlstand durch den Ostseehandel. Mitglied der Hanse. Durch Versandung der Ijsselmündung bedeutungslos geworden.

Kampen (Campen), Jacob van, niederl. Baumeister, * 2. 2. 1595 Haarlem, † 13. 9. 1657 Randenbroek b. Amersfoort, Vertreter einer von Palladio ausgehenden klassizist. Richtung. Hptw.: Rathaus in Amsterdam (1648—55; jetzt kgl. Palast).

Kaempeviser, in Dänemark 16.—19. Jh. die zu den ↑ Folkeviser zählenden Ritterlieder des M. A. Eigentlich falsche Benennung, denn »Kaempe« heißen die mythologischen Helden der Vorzeit.

Kampf, die Auseinandersetzung gegeneinandergerichteter Mächte und Kräfte um Behauptung oder Vernichtung, eine weder ableitbare noch beweispflichtige Grundbeschaffenheit aller Wirklichkeit, wie dies zuerst der nordisch gerichtete altgrch. Denker Heraklit erkannte und in dem Satze »Der Kampf ist der Vater aller Dinge und ihr Herrscher« aussprach. Von K. im menschl. Sinne kann dabei nur zw. ebenbürtigen Gegnern die Rede sein, d. h. wenn nicht »jeder K. aussichtslos« ist; der Mut zum K. gehört zu den Grundtugenden des nordisch-german. Menschen (↑ Kämpferischer Mensch), der unter dem Namen ↑ Ritterlichkeit eine Ethik des K. entwickelte (Gegensatz: Widerstandslosigkeit). Seit dem 19. Jh. ist der Begriff ↑ »Kampf ums Dasein« von Bedeutung.

Kampf, Arthur v. (seit 1912), Maler, * 28. 9. 1864 Aachen, Schüler der Akademie in Düsseldorf, Prof. das. und in Berlin, das. 1907—12 Präs. der Akademie der Künste, 1914—24 Direktor der Hochschule für bildende Künste, begann mit realistisch aufgefaßten Darstellungen aus der vaterländ. Geschichte, ging später zu einer monumentalen Wandmalerei geschichtl. Inhalts über, die durch formalen Anschluß an die ital. Hochrenaissance eine Dämpfung des Realismus zeigt. »Einsegnung der Freiwilligen im Jahre 1813« (1892; Karlsruhe, Kunsthalle), »Volksopfer 1813« (1893; Leipzig, Rathaus), »Fichte redet zur dt. Nation« (1915; Wandgemälde; Berlin, Universität); Bilder aus dem Leben und Bildnisse. Lit.: Troll 1914; Rosenhagen 1922.

Kaempf, Johannes, lib. Parlamentarier, * 18. 2. 1843 Neuruppin, † 25. 5. 1918 Berlin, 1871—99 Bankdirektor (Darmstädter Bank) in Berlin, Freisinniger, dann Fortschrittler; seit 1905 Präs. des Dt. Handelstages, 1903—18 M. d. R., 2. Vizepräs. (1907—12) und Präs. (1912—18) des dt. Reichstags. Während des Weltkrieges war er den Aufgaben, die der Krieg an den Vors. der dt. Volksvertretung stellte, in keiner Weise gewachsen; er versuchte (erfolglos), die Parteigegensätze im Reichstag auszugleichen, erwies sich aber den volksfeindl. Reichstagsparteien gegenüber als hilfloser Greis.

Kampfart (Fechtart), die von Bewaffnung, nationalen Eigentümlichkeiten, örtlichen Verhältnissen bedingte Verwendung der Truppen im Gefecht, Teil der Taktik.

Geschichtliches. Im Altertum war Nahkampf mit Lanze und Schwert, häufig eingeleitet durch Bogenschützen und Schleuderer, die K. der Massen. Bei den Kämpfen bei Homer und im A. T. fehlt noch eine straff geregelte Kampfordnung; Einzelkämpfe der Führer konnten entscheiden. Bei den Ägyptern und den Persern gab es bereits Kämpfe zu Pferd und zu Wagen neben Fußkampf Mann gegen Mann. Alexander, Pyrrhus und Hannibal verwendeten Elefanten, um die Stoßkraft zu erhöhen. Erste geschlossene Kampfform der Massen: die Phalanx der Griechen seit dem 5. Jh. v. Zw. Die Heerhaufen standen in einer Linie nebeneinander, auf den Flügeln die Reiter und die mit Bogen, Wurfspieß und Schleuder ausgerüsteten Leichtbewaffneten (Abb. 1). Letztere eröffneten zerstreut das Gefecht; der Stoß der schwerbewaffneten Hoplitenphalanx entschied die Schlacht. Er führte meist nur zu einem Zurückwerfen, nicht zur Vernichtung des Gegners. Bildung eines Schwerpunktes im Gefecht lehrte zuerst Epaminondas mit seiner schiefen Schlachtordnung bei Leuktra 371 v. Zw. Er teilte sein Heer in Offensiv- und Defensivflügel, griff mit dem einen in tiefer Phalanx an, während er den anderen zunächst zurückhielt. Reiterei, im grch. Bergland schwer verwendbar, blieb für die Schlachtentscheidung ohne Bedeutung, bis sie von Alexander d. Gr. zu glänzender Entwicklung geführt wurde. Durch ihn erreichte auch die Stoßtaktik ihre höchste Blüte. Hannibal gelang zum erstenmal die Vernichtung eines überlegenen (röm.) Heeres durch Umfassung beider Flügel bei Cannä 216 v. Zw.

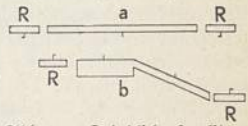


Abb. 1. a Feindliche Hoplitenphalanx, b Fußtruppen des Epaminondas, R Reiterei und Leichtbewaffnete.

Die Legionaraufstellung der Römer seit dem 2. Jh. v. Zw. war eine Treffenstellung (Abb. 2, Sp. 767). Vor der Front kämpften die Veliten, leichtbewaffnetes Fußvolk, in zerstreuter Ordnung; hinter ihnen in 3 Treffen schachbrettförmig zunächst die Hastaten

mit 2 Wurfspießen und Schwert und leicht geharnischt; hinter ihnen die Principes mit dem Pilum (Wurfspieß) und im 3. Treffen die Triariér, Veteranen, mit der 4 m langen Hasta (Pike), beide

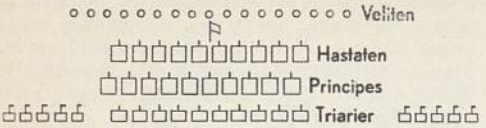


Abb. 2. Legionarstellung.

schwer geharnischt; die Hastaten und die Principes in Manipeln zu 120, die Triarier zu 60 Mann eingeteilt; 3 Manipeln bildeten eine Kohorte, 10 Kohorten eine † Legion. Die Veliten zogen sich nach Eröffnung des Kampfes auf die Flügel zurück, die Hastaten rückten vor, warfen aus naher Entfernung ihr Pilum und griffen zum Schwert, dann folgten ihnen die Principes. Die Triarier griffen nur im Notfall ein. Die Reiterei, in Turmen zu je 30 Mann, stand auf den Flügeln; später, als Hilfsvölker gute Reiterei stellten, wurde sie in größeren Massen verwendet. Zu Cäsars Zeit fiel der Unterschied zw. Hastaten, Principes und Triariern weg.

Die Angriffs-K. der alten Germanen war der Eberkopf oder Keil (lat. cuneus). Er beruhte wohl auf der Gliederung der Völkerschaften in Familienverbände (Hundertschaften) und Gaugenossenschaften (Tausendschaften); er hatte Dreiecksform, Spitze mit den besten Kämpfern, oft auch fürstl. Gefolgschaften gegen den Feind; auch die Außenseiten von den kräftigsten Männern gebildet; im Innern z. B. der Wanderung auch Nichtkämpfer, Greise, Frauen u. Kinder, falls hinter dem Heere keine Wagenburg als Rückhalt. Der Keil hatte ungeheure Geschlossenheit und Stoßkraft, die auf einen einzigen Punkt des feindl. Heeres wirkte. Er verhinderte Zurückweichen der Kämpfenden und vermied die schwachen Stellen der Flügel bei der Linearaufstellung. Er erzwang rasche Entscheidung unter Verzicht auf Reserven, war aber schwer beweglich und schloß geordneten Rückzug aus. — Zur Verteidigung wurde eine Schildburg gebildet, meist wohl ein geschlossenes Viereck. Die Kämpfer bildeten, Schild an Schild gepreßt, die Außenseiten. In kleinen Verhältnissen, oder wo das Gelände Keilbildung ausschloß, wurde das Jungvolk in Stoßtruppart zum zerstreuten Gefecht eingesetzt, konnte dann überraschend auftreten und das Gelände gut ausnützen. In dieser Form die Varusschlacht (9 n. Zw.) geschlagen. — Die Reiterei gewann bes. bei den Ostgermanen (Goten, Wandalen) Bedeutung; der Angriff meist in Form der geschlossenen Attacke, doch kam auch Mischkampf vor, ein Zusammenwirken von Reitern mit Fußkämpfern, die sich an den Mähnen der Pferde festhielten und nach dem Zusammenstoß die Pferde des Feindes angriffen, so in der Schlacht bei Straßburg 357 n. Zw.

Die gepanzerten Reiter des Mittelalters ließen dem Anlauf mit der Lanze Einzelkampf mit dem Schwert folgen; taktische Gliederung fehlte; die Richtung wurde von den Bannern angegeben, um die sich die Reiter scharten. Anritt in breiter Front (Haag), in Spitzkolonne oder in Staffeln. Mischkämpfe zusammen mit Bogenschützen, Armbrustschützen und Fußkämpfern nicht selten. Brachte der Angriff nicht sofortige Entscheidung, so löste sich das

Gefecht in eine Reihe von Einzelgruppen auf. — Die Städte, bes. die schweiz. Eidgenossen, schufen im 14. und im 15. Jh. ein neues Fußvolk, das mit Hellebarde und Pike die Ritter vom Pferde zwang. Die Verwendung von Feuerwaffen entwertete die Panzerrüstungen. Kaiser Maximilian und nach ihm der Feldhauptmann Georg v. Frundsberg waren Schöpfer einer geordneten, nach Regeln ausgebildeten und geführten Truppe, der † Landsknechte. Die großen, 3000—4000 Mann starken Gevierthaufen der Schweizer schmolzen bei diesen bis auf etwa 1000 Köpfe zusammen. Vor ihnen eröffneten die verlorenen Knechte mit Arkebuse u. Muskete das Gefecht und zogen sich vor dem Angriff der Reiter unter den Schutz der Spieße des hellen Haufens (bei den Schweizern: Gewalthaufen) zurück. Dieser ging fest geschlossen zum Zusammenstoß mit folgendem Handgemenge vor, bei dem sich der taktische Zusammenhalt auflöste. Gegen Reiterangriffe wurde ein nach allen Seiten geschlossener Igel (Krone, Kugel) gebildet, ähnlich der altgerman. Schildburg, Vorläufer des späteren Karrees. — Die zunehmende Wirkung der Feuerwaffen zwang zu flacherer Aufstellung und zu beweglicherer Formation. Moritz von Oranien gliederte sein Fußvolk in Bataillone zu 500 Mann (Abb. 3). Gustav Adolf verwendete die Brigade von 3 Bat. zu je 4 Fähnlein als Gefechtseinheit (Abb. 4). Sie stand in 2 Treffen und 6 Gliedern formiert, die Reiterei auf den Flügeln. — Über die weitere Entwicklung der K. † Infanterie, † Kavallerie, † Artillerie.

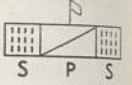


Abb. 3. S Schützen, P Pikeniere.

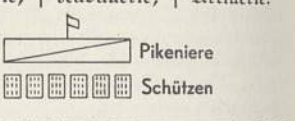


Abb. 4. Schwedische Brigade.

Lit.: Schmitthenner, »Krieg und Kriegführung im Wandel der Weltgesch.« 1930; Linnebach, »Dt. Heeresgesch.« 1936; Delbrück, »Gesch. der Kriegskunst« 1900 ff.

Kampfball (Raufball), ein in Schulen, Vereinen und neuerdings auch in den Formationen der NSDAP. weitverbreitetes Kampfspiel, bei dem zwei beliebig große, gleich starke Mannschaften einen Ball (meist Medizinball) in das gegnerische Tor oder über die gegnerische Mallinie zu befördern suchen. Fangen, Stoßen, Werfen und Rollen des Balles, Laufen mit dem Ball, Festhalten des Gegners sind erlaubt. Das K.spiel erzieht zu Entschlossenheit und mutigem Draufgängertum.

Kampf dem Verderb, Maßnahmen zur Erhaltung und sparsamen Verwertung der Lebensmittel, um die † Erzeugungsschlacht zu unterstützen. Der auf dem Wege vom Erzeuger zum Verbraucher durch Verderb und Schwund entstehende Gesamtverlust an Nahrungsgütern beträgt bei: Kartoffeln 185, Gemüse 79, Getreide 135, Obst 136, Schlachtvieh 110, Milch- und Milcherzeugnissen 57, Eiern 24, Sonstigem 25, insgesamt 751 Mill. RM. Die Unmenge von Lebensmitteln, die in privaten, gewerblichen und öffentlichen Küchen und Vorratsräumen verdirbt, wird auf ungefähr 750 Mill. RM. geschätzt; dabei beträgt der vermeidbare Verderb in gewerbl. Küchen etwa 0,5—1 vH, in privaten Küchen

dagegen 5–8 vH. Gewiß sind die Menge und der Wert des in jeder der 17,5 Mill. Haushaltungen täglich in den Mülleimer wandernden Nahrungsgutes für den einzelnen Haushalt nicht groß, doch muß, vom Volksganzen aus gesehen, auch der kleinste Rest verwertet werden. Das ↑Ernährungshilfswerk setzt sich daher zum Ziel, diese Abfälle durch Verfütterung an Mastschweine nutzbringend zu verwenden. Dabei soll auf je 150 Ew. ein Schwein gehalten werden.

Kampfer, der (Laurineen-, Japan-K., Camphora), zu den ↑Terpenverbindungen gehörendes Keton $C_{10}H_{16}O$, technisch wichtigster Bestandteil des äther. Öls des ↑Kampferbaums, durch Dampfdestillation aus dem zerkleinerten Holz gewonnen. Farbloser, zäher Kristallkuchen oder weißes, kristallin. Pulver, das, auf Wasser geworfen, in kreisende Bewegung gerät; Schmp. 175°; mit rußender Flamme leicht brennbar. In Wasser kaum, leicht in Alkohol, Äther, fetten Ölen u. a. löslich. Das bei der Abscheidung des K. übrigbleibende, sehr verwickelt zusammengesetzte ätherische Kampferöl enthält neben noch gelöstem K. bes. das als billiges Seifenparfüm wichtige Safrol, daraus der Heliotropriechstoff Piperonal (Heliotropin) dargestellt. Künstlich wird K. (sog. synthetischer K.) aus dem Pinen des Terpentinöls bes. in Deutschland großtechnisch hergestellt. — Verwendung: Gewerblich: zur Herst. von Zellhorn, Rauchlosem Pulver, Schädlingsbekämpfungsmitteln. Arzneilich: K.geist oder K.spiritus (Lösung von K. [10 vH] in verdünntem Weingeist), Flüchtiges K.liniment (Lösung von K. in Öl, mit Ammoniakflüssigkeit emulgiert), K.seifenliniment oder Flüssiger Opodeldok (Mischung von Seifen- und K.spiritus mit Ammoniakflüssigkeit und äther. Ölen), alle 3 zu hautreizenden Einreibungen als schmerzlindernde Mittel (Muskelschmerzen); K.wein (Emulsion von K. in Weißwein), vorwiegend zu Waschungen, um Durchliegen von Kranken zu verhüten; K.öl (Lösung von K. in Olivenöl), zu Einspritzungen als Herz und Kreislauf anregendes (belebendes) Mittel.

Kämpfer, im Bauwesen an ↑Bogen (2) od. Gewölben Teile der Widerlager; beim ↑Fenster (Sp. 1400) ein waagrechtes Holz zur Querteilung, bei der ↑Tür zw. den Flügeln und dem Oberlicht.

Kämpfer, Engelbert, Arzt und Naturforscher, * 16. 9. 1651 Lemgo, † das. 2. 11. 1716, bereiste 1663 bis 1693 Persien, Georgien und Armenien, die Küsten Arabiens, Ceylon, Sumatra, Java, Bengalen, Siam, Korea und Japan. Erst 19 Jahre nach seiner Rückkehr erschien »Amoenitatum exoticorum politico-physico-medicorum« 1712, 5 Bde. Scheuchzer gab aus K.s Nachlaß in England heraus »History of Japan and Siam« 1727, 2 Bde. Noch später wurde veröffentlicht »Icones selectae plantarum, quas in Japonia collegit«.

Echter Kampferbaum.

Kampferbaum (Echter K., Cinnamomum camphora; Abb.), Art der Lorbeergewächse, bis 50 m hoher Waldbaum, östl. China, Formosa, jap. Südseeinseln, angepflanzt in Ost- und Westindien, Algerien, Italien, Südfrankreich u. a., liefert Kampfer und Safrol; Blätter aromatisch, Blüten unscheinbar; Holz zu insektensicheren »Kampferkisten«. — Der Borneo-K. (Dryobalanops aromatica [camphora]; ↑ Dryobalanops) liefert ↑ Borneol.

Kämpfer für die nationale Erhebung, Angehörige der NSDAP. (bes. der SA. und der SS) sowie des Stahlhelm, Bund der Frontsoldaten oder anderer (seither aufgelöster) nationaler Verbände, die sich (vor dem 30. 1. 1933) für die nationalsozialistische Revolution eingesetzt haben. Die durch polit. Gegner Verletzten und die Hinterbliebenen der Getöteten erhalten nach dem Gesetz über die Versorgung der K. vom 27. 2. 1934 gleichartige Versorgung, wie im Reichsversorgungsgesetz für Kriegsteilnehmer vorgesehen. Beim Arbeitseinsatz wurden und werden die K. bevorzugt berücksichtigt (sog. Sonderaktion).

Kämpferischer Mensch, nordisch-german. Ideal des Menschen und seiner Lebensführung, der Ethik des ↑Kampfes unterstellt und nach den nordisch-german. Kardinaltugenden (↑Tugend) und dem ↑Heroismus ausgerichtet; politisch, weltanschaulich, pädagogisch fußend auf dem Front- und Kameradschaftserlebnis des Großen Krieges, dem vom Nationalsozialismus zum bewußten Durchbruch verholfen wurde. Der K. ist das Ideal der german. Vorzeit (Edda, Nibelungenlied u. a.); im Ritterideal des M. A. erscheint er christlich verdeutet; in der Kirchengesch. kommt er wiederholt zum Durchbruch (Meister Eckhart, Luther). Seit der Renaissance durch das Ideal des Harmonischen Menschen (↑Harmonie) überschattet (hier u. a. bes. vertreten von Friedrich d. Gr., Kant, Schiller, Arndt, Jahn, Clausewitz), im 19. Jh. erneut von Schopenhauer und bes. von Nietzsche vertreten.

Kampffische ↑ Guramis.

Kampfflugzeuge, Flugzeuge der Kampfverbände, die die operative Luftflotte darstellen; vgl. Luftwaffe.

Kampffront Schwarz-Weiß-Rot, Umbenennung der ↑Deutschnationalen Volkspartei (zusammen mit dem »Stahlhelm«) für die Märzwahlen 1933.

Kampfgase ([chemische] Kampfstoffe, Gaskampfstoffe) ↑ Gaskampf.

Kampfläufer (Kampfschnepfe, Philomachus pugnax), Vogel aus der Familie der Schnepfenvögel, mit kopflangem Schnabel, hohen, vierzehigen Füßen, spitzen Flügeln, kurzem Schwanz, weichem Gefieder; Oberflügel dunkelbraungrau, Bauch weißlich; das Männchen hat im Frühjahr einen aus harten, etwa 8 cm langen Federn bestehenden Kragen und im Gesicht Warzen. Bewohnt den N. der Alten Welt, teilweise auch südlicher (bis Perm, Galizien, Ungarn), zieht durch Europa, Asien und Afrika. In Deutschland regelmäßig, vor allem als Durchzügler. In der Paarungszeit Scheinkämpfe der Männchen. Brutzeit Mai und Juni. Jagdbar, aber ganzjährig zu schonen.

Kampfrecht, im M. A. das den mit dem Blutbann (↑Bann) ausgestatteten Gerichten zustehende Recht, eine Streitsache durch gerichtl. Zweikampf (Kampfgericht) entscheiden zu lassen. Verkümmerung der Ehrenrechtsform des alten dt. Rechtskampfes zum ständisch-korporativen Zweikampf. ↑Deutsches Recht. Lit.: F. Majer, »Gesch. der Ordalien, insbes. der gerichtl. Zweikämpfe in Deutschland« 1795; Leistritz, »Bedeutet die Stellungnahme der NSDAP.

Nachbarstädten Port Moody und New Westminster an der Fraser-Mündung. Gegenüber liegt an der Südspitze der Insel Vancouver Victoria, das im Verein mit dem Kriegshafen und Flottenstützpunkt Esquima(u)lt die Einfahrt in den zu den Ver. St. v. A. gehörigen Puget Sound beherrscht. Auf der Insel liegt auch der Bergwerksort Nanaimo mit großen Kohlenflözen. An der Mündung des Skeena ist der Hafen Prince Rupert entstanden, während Skagway im Hintergrunde des Lynn-Kanals, der Ausgangsort für die Eisenbahn- und Binnenwasserstraße nach Klondike, bereits den Ver. St. v. A. gehört. Wichtigere Binnenorte sind die Bergbauorte Roßland und Nelson, zugleich Grenzstädte gegen die Ver. St. v. A., und der Touristenplatz Banff, durch seine Schwefelthermen auch Kurort.

K. hat viele Seen und Flüsse. Jene sind bes. im Bereiche des Kanad. Schildes sehr zahlreich und vielfach durch Flüsse miteinander verbunden, um so mehr, als die Wasserscheiden stark verwischt sind. Die Flüsse selbst sind meist nichts anderes als fortlaufende Seenketten, zw. die Flußbetten mit langen Reihen von Schnellen und Fällen eingeschaltet sind. Durch diese orograph. Hindernisse sind die kanad. Flüsse wertvolle Spender unerschöpflicher Wasserkräfte. Aber auch für die Binnenschiffahrt sind sie weithin brauchbar. Kommen zwei Flußsysteme einander sehr nahe oder unterbinden Schnellen die Wasserfahrt, so werden die leichten Boote auf Schleppwagen usw. über die unfahrbaren Strecken (»Portagen«, »äschen) getragen. Die großen Seen sind meist tektonischer Entstehung, doch hat die Eiszeit an ihrer weiteren Gestaltung wesentlichen Anteil gehabt. Sie begleiten vom Ontario-See bis zum Großen Bärensee den Kanad. Schild längs der Grenze der archäischen Gesteine gegen die paläozoischen Schichtsysteme. Auch der St.-Lorenz-Strom folgt meist dieser geologischen Grenze.

Hydrographisch gehört K. größtenteils dem Gebiet des Nördl. Eismeeres (Mackenzie, Kupferminenfluß, Backs-Fluß [auch Großer Fisch-Fluß]) einschl. der zuflußreichen Hudson Bay (mit Albany, Severn, Nelson, Churchill) und des Bering-Meeres (Yukon, größtenteils in Alaska fließend; 3500 km, 850000 qkm Stromgebiet) an. Zum kleineren Teil wird es zum Atl. Ozean (St.-Johann- und St.-Lorenz-Strom), zum kleinsten Teil in den Großen Ozean entwässert (Fraser, Skeena, Stikin). — Stattliche Überbleibsel eines gewaltigen diluvialen Binnenmeeres, des Agassiz-Sees, sind neben vielen kleineren Wasserbecken die großen Seen Winnipeg (25000 qkm), Winnipegosis (5400 qkm), Manitoba (4800 qkm) und Wäldersee (Lake of the Woods, 4000 qkm). Sie sind Ausgangs- und Sammelpunkte für die kanad. Prärieflüsse, deren längster der Saskatchewan-Nelson ist.

Klima. Da K. eine riesige Mulde mit hohem Rande im W. und niedrigerem Rande im O. darstellt, während es nach N. und S. hin nicht scharf begrenzt ist, steht sein an sich gesundes, sonnenscheinreiches Klima stark unter der Einwirkung des Wechsels zw. kalten nördl. und warmen südl. Luftströmungen. Das Klima ist im größten Teile des Binnenlandes kontinental: häufige, scharfe Temperatursprünge, strenge Winter und heiße Sommer, nicht selten von harten, die Ernte bedrohenden Frösten unterbrochen; arktische Einflüsse, bes. die kalte Labrador-Strömung. Da der Winter lange anhält, ist die mittlere Jahrestemp. viel niedriger als in Europa unter gleicher Breite, und Flüsse und Seen überziehen sich im Winter mit einer Eisdecke, die so fest werden kann, daß an vielen Stellen des St.-Lorenz-Stromes Eisenbahnen über das Eis gelegt werden können. Montreal, unter südfrz. Breite, hat einen Dez. bis Ende April vereisten Hafen. Die großen Seen werden meist erst im April eisfrei. Die weit nach S. ausgreifende Ontario-Halbinsel hat ein günstigeres Klima. Dennoch friert der auf ihr liegende Niagara-Fall öfters zu. Die St.-Lorenz-Strom-Mündung ist nur 5 Monate eisfrei; ein kleiner Teil des atlant. Gestades allein wird im Winter nicht vom Eise verschlossen. Der Übergang zum Sommer erfolgt rasch, der vom Herbst zum Winter, durch den wunderbaren Farbenschmuck des herbstl. Laubwaldes (»Indianersommer«) verschönert, viel langsamer.

Nördlich vom 60.° n. Br. herrscht, von der nur 3—4 Monate eisfreien Hudson-Straße sehr ungünstig beeinflußt, arktisches Klima: kurze, kühle Sommer und lange, eisigkalte Winter; Gewässer z. T. nur wenige Wochen eisfrei. Fort Reliance am oberen Yukon bei Dawson City ist mit —62,2° der kälteste Ort Nordamerikas. — Am Ostrande der Kordilleren und in der Prärie bestehen ebenfalls große Temperaturunterschiede (in Edmonton und Calgary über 80°) zw. der durch Südwinde gesteigerten Sonnenwärme und der durch polare Luftströmungen verschärften Winterkälte, die nicht selten durch einen föhnartigen Fallwind (»Chinook«, tschinúk) unterbrochen und gemildert wird. Gefürchtet sind durchdringend kalte Schnee- und Staubstürme.

Die Niederschläge nehmen landeinwärts ab, fallen aber meist noch in genügender Menge. An der atlant. Küste ist der Herbst am niederschlagsreichsten. Auf der Prärie fällt der Regen zum Vorteil des Ackerbaues bes. im Frühsommer. Die Regenergiebigkeit wechselt aber in den einzelnen Jahren so sehr, daß sogar Dürren auftreten, wie überhaupt die Niederschlagsmenge wegen des Mangels an Bäumen und des Überwiegens des Graswuchses nicht groß ist (40—50 cm im Mittel). An der pazif. Küste westl. von den Kordilleren herrscht ausgesprochenes Seeklima: milde Winter, kühle Sommer und vorwiegend im Winter fallende, sehr starke Niederschläge. Die Häfen bleiben unter dem Einflusse der warmen Meeresströmung das ganze Jahr hindurch eisfrei. Im übrigen ist aber das naßkalte, feuchte, nebelreiche Klima sehr unangenehm. Dagegen ist das gegen die feuchten Seewinde abgesperrte Binnenplateau überaus trocken, steppen- und im S. Albertas und im SW. Saskatchewans beinahe wüstenhaft.

Pflanzen- und Tierwelt. Die Pflanzenwelt zeigt die drei Hauptformen Tundra, Wald und Prärie. Den arkt. Norden bedecken die den sibirischen und den nordeurop. Tundren entsprechenden »Barren Grounds«. Südl. von der Tundra erstreckt sich von Ozean zu Ozean ein breiter Waldgürtel, der trotz starken Verwüstungen und ausgedehntem Ackerbau noch immer den größten Teil des Landes einnimmt. Er besteht bes. aus Nadelhölzern: Weiß- u. Schwarzfichte, Sitkafichte, Lärche, Balsam-, Schierlings-, Silber-, Oregon-, Douglas-, Weißtanne. Gemischt mit Nadelhölzern treten um die Großen Seen und am St.-Lorenz-Strom blattabwerfende Laubholzarten auf. Wiesen-, Moor- und Heidegewächse begleiten den Wald, der im Umkreise der Hudson Bay

bis 53° n. Br. zurückweicht, während er im Mackenzie-Becken fast bis zum Polarmeer vordringt. Der Wald des kordillerischen Westens ist Gebirgswald, vornehmlich aus Nadelbäumen. Zw. dem feuchten Südosten und den Kordilleren breitet sich als nördlicher Ausläufer der vereinsstaatl. Grassteppen die Prärie aus (überwiegend reines Grasland, nur längs der Flüsse Waldstreifen), räumlich die kleinste Fläche K.s, dank fruchtbarem Schwarzerdeboden, hoher Sonnenwärme und ausreichendem Niederschlag eine der wichtigsten Korn- und Fleischkammern der Erde. — Die Tierwelt entspricht den geogr. Zonen. Verschiedene Fuchsarten, Bisamratte, Mink, Biber und Hermelin sind die einträglichsten Pelztiere. Elch, Langohrhirsch, Weißschwanzhirsch, Wapiti, Braun- und Schwarzbären, im W. dazu Schneeziege und Dickhornschaf, sind stellenweise noch häufig. Die Lachse der westl. Ströme bilden für die Bewohner eine der wichtigsten Lebensgrundlagen. Wilde Bisons gibt es nur noch im Wood Buffalo Park in Nord-Alberta und hier und da im Nordwest-Territorium. Der Gabelbock lebt in den Steppen Süd-Albertas.

Lit.: »Canada Year Book« (jährl.); »Canada. Official Handbook of Present Conditions and Recent Progress« (jährl.); B. Dietrich, »Brit.-Nordamerika« (in: »Hb. der Geogr. Wiss.« 1933 ff.); A. Brady, »Canada« 1932; B. Fuller, »Canada to-day and to-morrow« 1935; Baedeker, »The Dominion of Canada« 1922⁴; Colin Roß, »Zw. USA. und dem Pol« 1934; Schmieder, »Länderkunde Nordamerikas« 1933; E. P. Lucas, »A Historical Geography of the British Colonies« (Bd. V: Canada 1901 ff.): W. A. Mackintosh, »Prairie Settlement. The Geogr. Setting« (in: »Can. Frontiers of Settlement«, Bd. 1, 1934); E. Schott, »Landnahme u. Kolonisation in K.« 1936; E. E. Koeppe, »The Canadian Climate« 1931.

Das Volk.

Bevölkerungsstatistik. K. zählte 1666: 3215 Ew., 1791: rd. 200000, 1851: 2384919, 1881: 4324810, 1901: 5371315, 1911: 7186643, 1921: 8787949, 1931: 10376786, 1936 (amtl. Schätzung) 11028000 Ew. Dieses verhältnismäßig rasche Wachstum erfolgte durch Geburtenüberschuß und durch Einwanderung, die bes. im Jahrzehnt vor dem Weltkriege sehr lebhaft war (Höhepunkt 1913: 402432 Köpfe). Nach dem Kriege stieg sie 1919/20, 1923/24 und 1926—30 wieder auf über 100000 (Höhepunkt 1929: 164000). Seit der Wirtschaftskrise aber ist sie außerordentlich zurückgegangen (zw. 1931 und 1936 jährl. zw. 11000 und 27000). Allerdings hat K. im Jahrzehnt 1901—11 etwa ein Drittel der Einwanderer durch Wiederauswanderung, bes. nach den Ver. St. v. A., wieder verloren. Da sich die Einwanderung in den letzten 50 Jahren vorwiegend in die Prärieprovinzen und nach Brit.-Kolumbien richtete, ist der Anteil von West-K. an der Gesamtbev. stark gestiegen, wenn auch 1931 in den beiden Provinzen Ontario und Quebec noch immer 60,8 vH der Bev. lebten (gegenüber 76,2 vH i. J. 1871). Als junges Kolonialland hat K. noch eine sehr geringe Volksdichte (1,13 und auch nach Abzug der fast menschenleeren arkt. Großräume nur 2 Menschen auf 1 qkm). Die Hauptmasse der Bev. drängt sich in einem schmalen Südstreifen zusammen, bes. im südöstl. Küstenland, im Sankt-Lorenz-Strom-Gebiet mit dem bevorzugten Kernlande der Ontario-Halbinsel und in den drei Prärieprovinzen. Dagegen kommen in den Nordwest-Territorien auf 3,4 Mill. qkm nur 9753 Menschen.

Der Anteil der Landbev. beträgt insgesamt 46,3 vH. Über die Hälfte aller Kanadier sind also Städter. Die 7 Großstädte sind Montreal (1931: 818577 Ew., mit Vororten über 1 Mill.), Toronto (631207), Vancouver (246593), Winnipeg (218785), Hamilton (155547), Quebec (130594) und Ottawa (126877 Ew.). — Wie alle Länder mit starker Einwanderung, hat K. Männerüberschuß: 1931 kamen 107,4 Männer auf 100 Frauen.

Nach der **Religionsstatistik** gehörten 1931 rd. 56 vH zu prot. Bekenntnissen, davon 19,4 vH zur United Church of Canada (Zusammenschluß von Methodisten, Kongregationalisten und Presbyterianern). Fast 40 vH sind Katholiken (Franko-Kanadier und Iren). Konfessionsjuden 155600 = 1,5 vH.

Völkische Gliederung. Während K. noch 1870 rein angelsächsisch und frz. war, ist die Bev. heute (nach rücksichtsloser Öffnung des Landes für Einwanderer und vor allem infolge der seit 1900 einsetzenden vorwiegend slaw. Einwanderung aus Ost- und Südosteuropa) ihrer Herkunft nach sehr uneinheitlich.

Nach der Abstammung bilden die Briten (Engländer, Waliser, Schotten) mit (1931) 4,15 Mill. 39,9 vH, die Iren mit 1,23 Mill. 11,8 vH, die Franko-kanadier mit 2,93 Mill. fast 30 vH, die Deutschen etwa 5 vH, während sich die übrigen rd. 15 vH auf eine Vielzahl von Nationalitäten, vor allem Slaven (Ukrainer, Polen, Russen, Tschechen, Slowaken), verteilen. Die Urbevölkerung (Indianer, Eskimos) ist zahlenmäßig völlig bedeutungslos geworden (1,2 vH.). Überwiegend angelsächsisch besiedelt sind die Provinzen Neuschottland, Neubraunschweig, Prinz-Eduard-Insel, Ontario und Brit.-Kolumbien. Die Prov. Quebec ist ganz überwiegend von Franko-kanadiern besiedelt, die sich dort aus eigener Volkskraft, ohne weitere Zuwanderung, von rd. 65000 bei Übergang K.s an England (1763) auf fast 3 Mill. vermehrt haben und dazu noch Hunderttausende nach den Ver. St. v. A. abgegeben haben; Geburtenrate heute noch 24,6 auf 1000 gegen 17,5 im engl. Ontario. Buntestes Völkergemisch in den Prärieprovinzen, die nur noch zur Hälfte angelsächsisch sind. Bezeichnend ist, daß 1931 bereits über 1/2 Mill. mehr Menschen Englisch als Muttersprache angaben als sich zur brit. Abstammung bekannten. Die Anglisierung bzw. Amerikanisierung der kleineren Volksgruppen hat also längst begonnen. Die Asiaten beschränken sich fast ganz auf Brit.-Kolumbien. Auffällig ist dier goße Zahl eingewanderter Ostjuden, die sich fast sämtlich noch zur jiddischen Sprachgemeinschaft bekennen.

Von den kaum 130000 Eingeborenen haben die 5979 Eskimos die polaren Küstenstriche von der Beringstraße bis Labrador nebst den vorgelagerten Inseln inne. Das übrige K. bewohnten urspr. die Indianer; ihre Zahl, die niemals groß war, ist von den Weißen durch Einschleppung von Krankheiten und Alkohol, durch Vernichtung des Wildbestandes und Verminderung des Fischreichtums noch erheblich verkleinert worden. Seit einigen Jahrzehnten haben sie wieder etwas zugenommen: 1931 (ohne die europäisierten) 122920. Sie wurden immer mehr in Reservationen (20378 qkm) zusammengedrängt, in den Nordwest-Territorien sind sie weithin die einzigen Bewohner. In viele Stämme zersplittert, weisen sie in Lebensweise und Kulturstand deutliche Unterschiede

auf. Die südö. Stämme, Irokesen und Huronen, trieben von jeher etwas Bodenbau. Chippeway, Algonkin und Athapasken sind Jäger und Fischer ohne feste Wohnsitze (Hauptjagdtier der Prärieindianer war der Büffel). Die westl. Küstenstämme sind meist ansässige Fischer mit einer eigentüml. Halbkultur (Schnitzereien an den Holzhäusern, kunstvoll geschnitzte und bemalte Totempfähle), z. B. die Selisch (Salish, Flatheads [»Flachköpfe«]) am Columbiastrom, die Bellacoola (Bilcoola, Bilkulla) des Küstengebirges von Brit.-Kolumbien, die Nutka, die Haida und die Thlinkit der Archipele. Ein großer Teil der kanad. Indianer ist zivilisiert und zu Farmern geworden. Eine Industrieschule für Indianer besteht in Brandon (Manitoba), ein Erziehungs-Institut für Indianerkinder in Brandford (Ontario).

Das kanadische Deutschtum. Nächst Angelsachsen (und Iren) und Frankokanadiern bildet das Deutschtum das drittstärkste Bevölkerungselement. Schon bei der Eroberung und der Verteidigung K.s sind Deutsche im engl. Interesse eingesetzt worden. 1711 nahmen 300 Pfälzer, die ein Jahr zuvor im Hudsontal angesiedelt worden waren, an einer (mißglückten) Expedition gegen die frz. Kolonie am St.-Lorenz-Strom teil, 1745 wiederum 300 Pfälzer (aus Maine) an Belagerung und Eroberung der Feste Louisburg (auf der Kap-Breton-Insel). Nach deren Aufgabe (1748) schufen 2000 dt. Auswanderer zw. 1750 und 1752 die ersten Verteidigungswerke von Halifax. Für den Endkampf um K. stellten die Engländer 1755 aus Deutschen und Schweizern (von Maryland und Pennsylvanien) ein Reg. zusammen, das Forts und Blockhäuser von Philadelphia bis Detroit besetzte und 1758 bei der endgültigen Eroberung von Louisburg mitwirkte, 1759 ruhmreich unter General Wolfe bei Quebec kämpfte und danach zu den ersten Garnisonen in den eroberten Festungen K.s gehörte. Schließlich haben die 30000 dt. Söldner, die während des nordamer. Unabhängigkeitskrieges (1776–83) von den Fürsten verschiedener dt. Kleinstaaten an England verkauft wurden, als Besatzung der festen Plätze wesentlich dazu beigetragen, K. vor dem Zugriff der Amerikaner zu bewahren und England zu erhalten.

In Neuschottland und Ontario sowie in den Prärieprov. gehörten die Deutschen zu den ersten u. erfolgreichsten Pionieren der Besiedlung. Die älteste (1753) dt. Bauernsiedlung ist Lunenburg (aus Lüneburg) auf Neuschottland. In den Prov. Neubraunschweig, Prinz-Eduard-Insel und Quebec ließen sich schon vor dem nordamer. Unabhängigkeitskrieg Deutsche nieder; allerdings war ihre Zahl nie groß. Nur in Montreal, das zur Handelsmetropole und größten Stadt Kanadas geworden ist, besteht seit über 100 Jahren eine größere dt. Kolonie, heute 6000–7000 Köpfe. Bes. aber waren Deutsche von Anfang an bei der 1784 beginnenden Besiedlung von Ontario beteiligt (1871 rd. 158000, fast 10 vH der Gesamtbev.); größtes Siedlungsgebiet in der Grfsch. Waterloo auf der Ontario-Halbinsel mit Hauptort Berlin († Kitchener). Eine ähnlich große Bedeutung haben die Deutschen seit den 1870er Jahren für die Erschließung des kanadischen Westens. Immer wieder stießen die dt. Einwanderer als erste in bis dahin unerschlossene Gebiete vor und zogen Einwanderer anderer Volksgruppen erst nach, so in Süd-Manitoba, in Nord- und Südwest-Saskatchewan und in Nordwest-Alberta. Die dt. Farmbezirke sind die bestentwickelten des ganzen Westens (bekannt bes. der langjährige »Weizenkönig« Hermann Trelle in Wembley, Alberta). In Brit.-Kolumbien leben Deutsche als Obst- und Gemüsefarmer, bes. am Okanagan-See und im Fraser-Tal; mehrere tausend haben sich auch in Vancouver niedergelassen. Von den westkanad. Deutschen stammen rd. 70 vH aus den auslanddt. Volksgruppen in Ost- und Südosteuropa (Schwarzmeergebiet, Wolhynien, Wolgagebiet, Dobrudscha, Galizien, Bukowina, Banat), fast 20 vH aus den Ver. St. v. A. und nur 10–12 vH aus dem Dt. Reich.

Das auf Einwanderung des 18. und des frühen 19. Jh. zurückgehende Deutschtum (Neuschottland, Neubraunschweig, Ontario) hat allerdings inzwischen sein dt. Volkstum weitgehend aufgegeben. Nur in den jüngeren Siedlungsgebieten, bes. in West-K., wird noch Deutsch gesprochen und die angestammte dt. Art hochgehalten.

Das Deutschtum in K. (nach amtl. Zählung von 1931).

Provinz bzw. Territorium	Personen dt. Muttersprache	Personen dt. Abstammung	Im Dt. Reich Geborene
Prinz-Eduard-Insel	23	282	12
Neuschottland	1041	27098	397
Neubraunschweig	262	2659	122
Quebec	7732	10616	2789
Ontario	84135	174006	10662
Manitoba (1936)	58219	52450	3561
Saskatchewan (1936)	140009	165516	9832
Alberta (1936)	64411	90961	8121
Brit.-Kolumbien	12932	16086	3626
Yukon u. Nordwest-Territorien	89	137	41
Kanada insgesamt	368853	539811	39163

Die Zahlen der Muttersprachen- und erst recht der Abstammungsstatistik sind allerdings durchweg zu niedrig. Die Zahl der Deutschsprechenden (Volksdeutschen) liegt zw. 370000 und 400000, die Zahl der Abstammungsdeutschen bei 720000.

Lit.: »Census of Canada« (seit 1871 alle 10 Jahre, für die Prärieprovinzen seit 1901 alle 5 Jahre); Heinz Lehmann, »Zur Gesch. des Deutschtums in K.« (Bd. I: »Das Deutschtum in Ost-K.«) 1931 und »Das Deutschtum in West-K.« 1939; Möllmann, »Das Deutschtum in Montreal« 1937; Art. »K.« im »Hwb. des Grenz- und Auslanddeutschtums« 1934ff.; R. England, »The Central European Immigrant in Canada« 1929; C. H. Young, »The Ukrainian Canadians« 1931; C. A. Dawson, »Group Settlement. Ethnic Communities in Western C.« 1936.

Die Wirtschaft.

Die **Landwirtschaft** steht an erster Stelle. 1931 waren immer noch 28,7 vH aller Berufstätigen in ihr beschäftigt (1901 noch etwa 50 vH). Der gesamte Norden, d. h. die polare Zone und der größte Teil der Waldzone, scheidet allerdings als Ackerland aus. Um so günstiger sind Boden und Klima im südl. Landstreifen. 1933 waren 23,7 Mill. ha unter Kultur. — Im Getreidebau steht der Weizen weitaus an erster Stelle; er gibt K. seine Bedeutung für die Weltgetreidewirtschaft und dringt durch Züchtung klimaharter, schneller reifender Sorten immer weiter nordwärts vor. Winnipeg ist der größte Weizenmarkt des Brit. Reiches. Große Ausdehnung hat ferner der Anbau von Hafer, Gerste, Klee, Flachs und Kartoffeln. Geringere Erträge entfallen auf Roggen, Mais und Hülsenfrüchte, deren Absatz meist auf den inländ. Markt beschränkt ist. Der Hauptanteil der Getreideernten entfällt auf die drei Prärieprovinzen, besonders Saskatchewan.

Riesige Getreidespeicher (Silos) gehören dort zum Landschaftsbild. Die Getreideanbaugrenze läuft von der Nordküste der St.-Lorenz-Strom-Mündung um das Südende der Hudson Bay und schiebt sich im Yukon-Becken bis zum Polarkreise vor. — In einigen Gebieten gedeiht auch vorzügliches Obst: große Apfelkulturen von Annapolis an der Fundy Bay und im John-Tal, auf der Niagara-Halbinsel und im Okanagan-Tal (Brit.-Kolumbien). 1933 betrug die Ernte 2,5 Mill. Faß. Nicht unbeträchtlich ist der Anbau der Zuckerrübe. In den südl. Strichen der Prov. Quebec und Ontario ist noch Mais- und Tabakbau möglich. — Wichtig ist die Viehzucht, bes. im O., dessen feuchtkühles Klima dem Wiesenwuchs sehr förderlich ist. 1935 wurden gezählt: 2960000 Pferde, 8965000 Rinder, 2631500 Schafe und 3956500 Schweine. Bes. in Ost-K. spielt die Molkereiwirtschaft eine große Rolle; Brockville am St.-Lorenz-Strom ist ein bedeutender Käsemarkt. Sehr stark vermehrt hat sich die Geflügelzucht (1934: 59,8 Mill. Stück Geflügel, 1933 etwa 210,6 Mill. Dutzend Eier). Dagegen reicht die Wollegewinnung zur Bedarfsdeckung nicht aus.

See- und Binnenfischerei. Sehr wichtig ist die von der Regierung tatkräftig unterstützte See- und Binnenfischerei. K. ist eines der ersten Fischereiländer der Erde. 1933 waren insgesamt 79328 Menschen im Fang und in den 618 Fischereikonservenfabriken (»Canneries«, kănĕrĭs) beschäftigt. Zwei Drittel der Fänge werden ausgeführt, bes. nach Großbritannien u. den Ver. St. v. A. Brit.-Kolumbien liefert vor allem Lachs u. Heilbutt, Neu-Schottland Kabeljau u. Schellfisch, Hering, Weißfisch u. Hummern. Ausgedehnte Austernbänke im St.-Lorenz-Golf bei Chatham.

Jagd- und Forstwirtschaft. Die Jagd, die nicht nur für die Eingeborenen die wichtigste Daseinsgrundlage bildete, sondern bis ins 19. Jh. auch für die Weißen der Haupterwerbszweig war, hat als Pelztierfang immer noch wirtschaftliche Bedeutung. Die Hudsonbaikompanie hatte bis 1869 die reichen Jagdgründe monopolisiert; noch heute betreibt sie von etwa 150 Faktoreien und Posten (sog. Forts) aus mit zahlreichen Trappern (Fallenstellern) einen umfangreichen Pelztierfang und Pelzhandel (von allen Pelztierarten 1930/31: 4 Mill. Felle); große Fellauktionen jährlich in Winnipeg und Montreal. Da die Ausbeute wegen der unablässigen Verfolgungen der Wildtiere stark zurückging, dienen ihrer Aufzucht großenteils Pelztierfarmen (1932: 6296, überwiegend Fuchsfarmen).

K. gehört trotz allen Schädigungen der Bestände durch Raubwirtschaft und Brände und trotz dem Vordringen des Ackerbaues auf bisherigem Waldboden zu den größten Holzländern der Erde; geschätzte Waldfläche fast 3 Mill. qkm, wovon über die Hälfte ausnutzbar ist. Holz, Holzstoff und Papier sind der zweitwichtige Ausfuhrgegenstand, obwohl K. selbst gewaltige Holzmengen verbraucht. 50000 Menschen (»Lumberers«, od. »Lumbermen«, lăm-) sind mit dem Fällen u. Flößen des Holzes beschäftigt, das in etwa 7000 Sägereien, Zellulosefabriken u. a. Betrieben verarbeitet wird. Die Holzgewinnung spielt namentlich in Ontario, Quebec und Brit.-Kolumbien eine große Rolle. Neuerdings beginnt man auch mit rationeller Forstwirtschaft (ausgedehnte Waldreservate). Bei Banff liegt der 10000 qkm große Nationalpark Rocky Mountains of Canada, im Quellgebiet des Friedensflusses der Peace River Reservation Park, in der Prov. Ontario der Algonkin-Nationalpark und die Temagami Forest Reservation und in der Wald- und Seenwildnis zw. Quebec und dem St.-Johann-See der 8500 qkm umfassende Laurentian Nationalpark (die Saguenay-Labrador-Reservation).

Bergbau. K. ist in allen seinen Teilen eines der erz- und mineralreichsten Länder, und obwohl längst noch nicht alle Fundstätten bekannt sind, hat der Bergbau doch schon hohe Bedeutung gewonnen. Am wichtigsten sind Kupfer, Nickel, Eisen, Blei, Zink, Kobalt, Asbest, Gold und Silber, Kohle, Erdgas und Erdöl. Gesamtwert der Ausbeute 1933: 221,5 Mill. $. In Nickel (Mittelpunkt der Gewinnung Sudbury) und Asbest (bei Sherbrooke und Thetford Mines östl. von Montreal) steht K. an der Spitze der Welterzeugung. K. ist auch der zweite Kobaltlieferant der Weltwirtschaft; Hauptfundstätte die Stadt Cobalt am Timiskaming-See (gegr. 1904). In der Bleigewinnung steht K. an 5. und in der Aluminiumerzeugung, die hervorragende Fortschritte gemacht hat, an 2. Stelle. Als Goldland nimmt es nach Südafrika und der Sowjetunion den 3. Platz ein. Goldbergbau wird bei Kenora (früher Rat Portage) am Wildersee, im Porcupine-Goldfeld westl. vom Abitibi-See und bei New Liskeard am Timiskaming-See getrieben. Vor allem ist der kordillerische Westen durch reiche Goldvorkommen ausgezeichnet, wenngleich sich die berühmten Lagerstätten von Dawson und Klondike rasch erschöpft haben. Dafür hat man in der Nachbarschaft lohnende Silberlager festgestellt. Noch nicht in Abbau genommene Kupferlager begleiten den nach ihnen benannten Coppermine-Fluß. Die Radiumfabrik in Port Hope am Ontario-See verarbeitet die am Großen Bärensee abgebaute Pechblende. — Am wichtigsten sind aber Kohle und Eisen. Allein Neu-Schottland liefert je $^1/_3$ der Kohle und des Eisens K.s. Große Kohlen- u. Eisenerzlager sind auch anderwärts vorhanden, decken aber den Eigenbedarf nicht. Gerade die wichtigsten Kohlenlager sind von den Hauptverbrauchsstätten, den Prov. Ontario und Quebec, zu weit entfernt, weshalb die Einfuhr aus den Ver. St. v. A. billiger ist. Die größten Lagerstätten sind bei Amherst (Neu-Schottland) und bei Springfield, New Glasgow, Sydney Mines und Glace Bay (Kap-Breton-Insel). In Alberta sind Edmonton und Medicine Hat (dieses auch für Erdgas) die hauptsächlichsten Ausbeutungsorte. Erdöl ist an mehreren Stellen in Ontario und Alberta und in anscheinend ergiebigen Quellen bei Fort Norman am unteren Mackenzie erbohrt.

Wasserkräfte. Eine wertvolle Ergänzung der Kohle sind die unerschöpfl. Wasserkräfte, die die zahllosen Schnellen und Fälle der dauernd wasserreichen Flüsse darbieten. Sie sind erst zum kleineren Teile ausgenutzt (von 33,62 Mill. PS [1934] erst 7,33 Mill. PS). Obenan stehen die Niagara-Fälle mit ihren großartigen Anlagen (das Chippewa-Werk ist mit 560000 PS das stärkste in K.). Die 50 m hohen Shawenegan-Fälle an dem bei Trois Rivières in den unteren St.-Lorenz-Strom mündenden St.-Moritz-Fluß versorgen große Aluminiumwerke. Genannt seien noch die Kraftwerke an den Magog-Fällen bei Sherbrooke, die Montmorency-Fälle unterhalb von Quebec, die Rideau- und die Chaudière-Fälle bei Ottawa und das Kraftwerk von Beauharnais südlich von Montreal (400000 PS).

Industrie. Die in starkem Aufschwung begriffene Industrie vermag bereits den Inlandsbedarf zum größten Teil zu decken und liefert auch bedeutende Mengen an Halb- und Fertigfabrikaten für die Ausfuhr. Weitaus die meisten Gewerbebetriebe, 1932: 24544 mit 495398 Beschäftigten, haben ihre Standorte in den Provinzen Ontario und Quebec. Montreal und Toronto sind K.s größte Industriemittelpunkte. Unter den Industrien (hauptsächlich Veredelung einheimischer Rohstoffe) steht obenan die Nahrungs- und Genußmittelindustrie. Die Getreidemüllerei, einer der ältesten Industriezweige, verfügt über mehrere hundert ganz moderne Großmühlen. Die früher an der Spitze stehende Papier- und Zellstoff-Fabrikation ist heute an den 2. Platz gerückt, muß aber immer noch als erste Ausfuhrindustrie gelten: in der Erzeugung von Zeitungspapier hat K. unter allen Ländern die Führung. Auf die Nahrungs- und Genußmittelindustrien und die Holz- und Papierfabrikation entfällt etwa die Hälfte des Erzeugungswertes der gesamten großgewerbl. Tätigkeit. An 3. Stelle folgen die Eisenindustriezweige, die nahezu $^4/_5$ des Inlandsverbrauches an Eisen- und Stahlwaren decken (z. B. Herst. von Eisenbahnmaterial, Lokomotiven, Kraftwagen). Gleiches gilt von der hauptsächlich Baumwolle verarbeitenden Textilindustrie, die an 4. Stelle steht. Wichtig sind auch Tabak-, Brauerei-, Zucker-, Fleisch- und Molkereiindustrie, Gerberei und Schuhverfertigung.

Verkehr. Zur Ausgestaltung und Vervollkommnung des Verkehrs und zur Schaffung guter Verbindungen mit den Ver. St. v. A. ist viel geschehen. Die ältesten und im arktischen Norden auch heute noch einzigen Verkehrswege sind die Wasserstraßen. Vor allem wurde der St.-Lorenz-Strom schon früh durch Kanäle mit dem Hudson (Champlain-Kanal) und den großen Seen verknüpft. Er ist nach seiner Regulierung und Vertiefung großen Seeschiffen zugänglich, die durch Welland- u. Sault-Sainte-Marie-Kanal und durch den Saint-Clair-Fluß bis zum Ende des Oberen Sees gelangen können. Bei Kingston, am Austritt des St.-Lorenz-Stroms aus dem Ontario-See, zweigt der Rideau-Kanal zum Ottawa-Fluß ab.

Die wichtigsten Träger des Fernverkehrs sind die Eisenbahnen. Hauptlinien sind die beiden Überlandbahnen, die Besiedlung und Erschließung des Westens überhaupt erst ermöglicht haben. Die ältere Überlandlinie, die 1885 vollendete Canadian Pacific Railway (Abk.: C. P. R.; 5419 km ohne Nebenbahnen) führt von Halifax über Montreal und Winnipeg nach Vancouver, dem brit. Haupthafen am Stillen Ozean und Ausgangspunkt von über 50 Dampferlinien. Die Grand Trunk Railway (5700 km), jetzt zu den kanad. Staatsbahnen (Canadian National Railways) gehörig, läuft von Moncton über Quebec und Winnipeg nach Prince Rupert und entsendet einen südl. Zweig nach Vancouver. Die dritte Hauptschienenstraße ist die 800 km lange Hudsonbai- oder Kanadische Nordbahn (Canadian Northern) nach Port Churchill. Sie eröffnet über die von Mitte Mai bis Mitte Okt. der Seeschiffahrt zugängl. Hudson Bay der Weizenausfuhr der Prärieprovinzen nach Europa einen viel kürzeren Weg als bisher. Das Schienennetz (1934) 68176 km meist eingleisige Dampfeisenbahnen und 3000 km elektrische Bahnen, wird ergänzt durch zahlreiche Fluglinien mit 77 Flughäfen und einem Netz von Autostraßen. 1936 gab es 1162948 Kraftwagen (1 auf 9 Ew.).

Dem Nachrichtenverkehr dienten u. a. 1933 12074 Postämter und 83864 Telegraphenleitungen mit 588182 km Drahtlänge. Dazu kommen 1567 Landstationen für drahtlose Telegraphie, von denen die Glace Bay–Louisburg-Station den transatlant. Funkverkehr vermittelt, während die Station in Montreal den unmittelbaren Nachrichtenaustausch mit Großbritannien und Australien besorgt.

Nicht gering ist schließlich der Überseeverkehr. Die Heimatflotte bestand 1933 aus 8921 See- und Binnenschiffen mit 1,43 Mill. Netto-Reg.-T.

Der **Außenhandel,** der sich 1871 erst auf 173,3 Mill. $ belief, hat seitdem eine gewaltige und bis zur Weltwirtschaftskrise (1929) ununterbrochen anhaltende Steigerung erfahren. Vor dem Weltkriege war aber die Handelsbilanz stark passiv, während in der Nachkriegszeit in den meisten Jahren die Ausfuhr überwiegt. Über $^1/_3$ der Erzeugung geht ins Ausland. Denn die im Verhältnis zu den riesigen Räumen und den natürlichen Reichtümern des Landes geringe Bevölkerung kann beträchtliche Überschüsse an Rohstoffen, Halb- und Ganzfabrikaten abgeben und muß dafür Erzeugnisse einführen, die K. nicht oder nicht ausreichend gewinnen kann. Hauptgegenstände der Einfuhr, die zu $^2/_3$ aus Fertigwaren besteht, sind Eisen, Maschinen, Kohlen, Erdöl. Ausgeführt werden Holz, Holzstoff und Papier, bes. aber Weizen- und Weizenmehl, weshalb die Wirtschaft ganz wesentlich vom Ausfall der Weizenernten bestimmt wird. Dazu kommen Erze, Pelze und Fische, Vieh und Viehprodukte (Fleisch, Speck, Butter, Käse, Eier, Häute). Wichtigster Abnehmer und Lieferant sind die Ver. St. v. A., wie sich K.s Wirtschaftsleben überhaupt immer mehr mit dem des nordamer. Nachbarn zu verknüpfen beginnt, weshalb auch New York als Finanzmarkt für K. wichtiger ist als London. Erst in weitem Abstande, obwohl brit. Erzeugnisse Vorzugszölle genießen, folgt in Ein- und Ausfuhr das brit. Mutterland, an das sich wiederum in erheblichem Abstande Frankreich, das Dt. Reich und Japan anreihen. $^2/_3$ des kanad. Überseehandels gehen über die 5 Haupthäfen Montreal, Vancouver, Saint Johns (Neufundland), Halifax und Quebec.

Der Handel zw. K. und dem Dt. Reich ging in der großen Krise (1930—33) ganz erheblich zurück; erst seit dem vorläufigen Handelsvertrag vom 22. 10. 1936 geht er wieder aufwärts. 1937 belief sich die dt. Ausfuhr nach K. auf 33,4 Mill. RM. (zu $^4/_5$ Fertigwaren: Textilien, Eisen- und Metallwaren, Farben, chem. und pharmazeut. Erzeugnisse, Glaswaren, Kinderspielzeug; dazu Steinkohlen), die dt. Einfuhr von K. auf 48,5 Mill. RM. (über $^9/_{10}$ Rohstoffe [Erze, Nichteisenmetalle, Asbest, Holz, Wolle] und Lebensmittel [Weizen, Obst, Fische]).

Währungseinheit ist der Canadian Dollar (Abk.: $ can.); sonst die gleichen Verhältnisse wie in den ↑ Vereinigten Staaten von Amerika. — Üblich sind metrische **Maße** und **Gewichte,** außerdem englische.

Lit.: A. Gockel, »Die Landwirtschaft in den Prärieprov. West-K.s« 1928; H. Kaufmann, »Der kanad. Weizenpool« 1932; H. Schäfer, »Die dt.-kanad. Wirtschaftsbeziehungen seit Beendigung des Weltkriegs« 1934; G. v. Eyern, »Die Bedeutung der weltwirtschaftlichen Krise für K.« (in: »Vierteljahrshefte zur Statistik des Dt. Reichs« 1935); M. Qu. Innis, »An Economic History of Canada« 1935; H. A. Innis, »A History of the Canadian Pacific

Provinz bzw. Territorium	qkm	Einwohner 1911	Einwohner 1931	auf 1 qkm (1931)	Hauptstadt
Prince Edward Island (Prinz-Eduard-Insel)	5656	73728	88038	15,5	Charlottetown
Nova Scotia (Neu-Schottland)	55496	492338	512846	9,2	Halifax
New Brunswick (Neu-Braunschweig)	72498	351889	408219	5,6	Fredericton
Quebec	1539522	2005776	2874255	1,9	Quebec
Ontario	1068544	2527292	3431683	3,2	Toronto
Manitoba	652218	461394	700139	1,1	Winnipeg
Saskatchewan	651876	492432	921785	1,4	Regina
Alberta	661161	374295	731605	1,1	Edmonton
British Columbia (Britisch-Kolumbien)	921626	392480	694263	0,8	Victoria
Yukon Territory (Yukon-Territorium)	536305	8512	4230	—	Dawson
North West Territories (Nordwest-Territorien)	3391935	6507	9723	—	—
Dominion of Canada (Kanada)	9556837	7186643	10376786	1,1	Ottawa

Railway« 1923 und »The Fur Trade in C.« 1930; W. A. Mackintosh u. a., »Economic Problems of the Prairie Provinces« 1935.

Verfassung, Politisches Leben. Das Staatsgrundgesetz des »Dominion of Canada« ist die British North America Act von 1867. An der Spitze des Dominions steht als persönl. Vertreter des engl. Königs der Generalgouverneur (Governor-General; meist ein engl. Adliger), der die repräsentativen Pflichten des Staatsoberhaupts erfüllt, die von der Mehrheit des Unterhauses getragene Bundesregierung formell beruft und entläßt und in Ottawa residiert. Das Dominion-Parlament in Ottawa setzt sich aus dem Senat (Senate) und dem Unterhaus (House of Commons) zusammen. Die Zahl der Senatoren wird auf die einzelnen Provinzen nach der Bevölkerungszahl verteilt; sie werden vom Generalgouverneur, d. h. tatsächlich von der jeweils im Amte befindl. Regierung, auf Lebenszeit ernannt. Das Unterhaus wird nach allg., gleichem Wahlrecht gewählt. In den Provinzen herrscht (außer in dem frz. Quebec) das Einkammersystem. An der Spitze der Provinzen stehen Gouverneure (Lieutenant-Governors) mit Rechten im Rahmen ihrer Provinzen ähnlich denen des Generalgouverneurs; ihre Posten sind willkommene Pfründen, die die Dominionregierung an verdiente Politiker verteilt; die polit. Gewalt liegt auch in den Provinzen ganz bei der parlamentar. Regierung.

1867 sollte offensichtlich ein möglichst zentralist. Bundesstaat geschaffen werden; was nicht ausdrücklich den Provinzen vorbehalten wurde, ist Sache der Bundesregierung in Ottawa. Die großen räuml. Entfernungen mit den Verschiedenheiten der einzelnen Teile haben aber tatsächlich zu weitgehender Dezentralisation der Verwaltung geführt, als vor allem die Gefahr einer Ausdehnung der Ver. St. v. A. auf Kosten K.s, die bei Schaffung des Dominions noch vorhanden gewesen war und einen stärkeren Zentralismus nötig zu machen schien, verschwunden war. Die Provinzen haben heute eine den früheren Ländern im Dt. Reich ähnl. Stellung. Die Unterrichtsverwaltung ist ausschließl. Sache der Provinzen mit Rücksicht auf die Frz. sprechende, kath. Bev. der Prov. Quebec, die in kulturpolit. Fragen nicht der angelsächs.-prot. Mehrheit der übrigen Provinzen ausgeliefert werden wollte. Nach Art. 153 der British North America Act ist das Französische gleichberechtigte zweite Staatssprache (in den Parlamenten von Ottawa und der Prov. Quebec, bei allen Gesetzen und Veröffentlichungen des Dominions und der Prov. Quebec und vor jedem Gericht).

Das polit. Leben verläuft ganz in den Bahnen engl.-parlamentarischer Überlieferung. Seit langem wechseln Liberale und Konservative einander in der Macht ab, wobei jene stärker für einen möglichst freien Außenhandel und für staatl. Selbständigkeit Kanadas gegenüber dem Mutterland, diese für Schutzzölle und für die brit. Reichseinheit eintreten. Neuerdings hat sich, ähnl. wie in den Ver. St. v. A., das Zweiparteiensystem durch das Entstehen neuer Parteien (Farmerpartei, Sozialkreditpartei, Canadian Cooperative Federation [Abk.: C. C. F.]) gewandelt. Die marxistische C. C. F. hat bisher nirgends größere Anhängerschaft gefunden, während die neue Sozialkreditpartei Sommer 1935 in Alberta die Regierung an sich riß; ihr Experiment, die Sozialkreditlehre des brit. Majors Douglas zu verwirklichen, ist aber bereits gescheitert.

Lit.: »Canada and its Provinces« 1914—17, 23 Bde.; A. Brady, »Canada« 1932; A. B. Keith, »The Governments of the British Empire« 1935.

Wehrmacht. Im Kriegsfall sind alle Männer vom 18.—60. Lebensjahr dienstpflichtig. Dem Verteidigungsmin. unterstehen Heer, Kriegsmarine und Luftwaffe. Heer: Es bestehen eine ständige aktive, eine nichtständige aktive und eine Reservemiliz, entspr. der großbrit. Wehrverfassung. Die ständige aktive Miliz bilden 3 Inf.-, 2 Kav.-Reg., 1 leichte, 1 mittlere, 1 schwere Art.-Abt., Pionier- und Nachrichtenformationen. Die nichtständige aktive Miliz enthält Rahmentruppen für 123 Inf.-Bat., 15 MG.-Einheiten, 35 Kav.-Reg., 69 leichte, 14 mittlere, 11 schwere Batterien, 17 Pionierkomp., 19 Nachrichten-Abtgn. — Die Kriegsmarine umfaßt 2 Zerstörer-Sub-Div. von je 2 Zerstörern, 3 Minensuch-Tender, 2 Vorratsschiffe; Stützpunkte: Halifax, Esquimault. — Die Luftwaffe besteht aus der aktiven Fliegertruppe und der Reserve-Fliegertruppe u. verfügte 1938 insgesamt über rd. 200 Flugzeuge; Gesamtstärke etwa 3000 Mann. Vorhanden sind 12 milit. Flughäfen. Hoheitsabzeichen: Kokarde (blau-weiß-rot) auf Tragflächen u. Rumpf.

Wappen von Kanada.

Flagge ↑ Beilage »Fahnen und Flaggen« III, 28.
Wappen ↑ Abb.

Geschichte.

Die Ostküste K.s wurde von Wikingern um 1000 n. Zw. betreten (↑ Leifr entdeckt »Winland«). 1474 sollen dann die dt. Seefahrer Pining und Pothorst im Dienst Christians I. von Dänemark die

Küste abermals entdeckt haben, noch vor den Italienern Caboto (Vater und Sohn), die 1497 von Bristol aus Labrador erreichten und als eigentl. Entdecker der kanad. Küsten galten. Erst der breton. Seefahrer J. Cartier segelte 1534 den St.-Lorenz-Strom hinauf und nahm dessen Küsten als »La Nouvelle France« (»nuvǎl franß, »Neufrankreich«) für Frankreich in Besitz. Die ersten Dauersiedlungen entstanden Anfang des 17. Jh. durch Samuel de Champlain an der Fundy-Bai (1604/05 Port Royal) und am St.-Lorenz-Strom (1608 Quebec). Vom St.-Lorenz-Strom aus gründeten die Franzosen dann im ganzen Stromgebiet Forts und Pelzhandelsstationen und versuchten, allmählich auch das Ohio-Mississippi-Gebiet bis nach S. hinunter zur frz. Kolonie Louisiana politisch unter ihre Herrschaft zu bringen, um so die weitere Ausdehnung der engl. Kolonien, die seit 1620 nach und nach im Küstengebiet von Maine bis Georgia entstanden, zu verhindern. In dem langen Ringen um den Besitz Nordamerikas blieben schließlich die Engländer Sieger. Konnten sie im Span. Erbfolgekrieg (1701—14) die Franzosen noch nicht ganz aus Nordamerika vertreiben und mußten sie ihnen vor allem das wertvolle K. am St.-Lorenz-Strom belassen, so nahmen sie ihnen doch Akadien (die heutigen Seeprovinzen) ab mit Ausnahme der den St.-Lorenz-Strom beherrschenden Kap-Breton-Insel, auf der die Franzosen nun zum Schutze K.s die Festung Louisbourg errichteten, die die Engländer 1745—48 besetzt hielten. Im 7jähr. Krieg fiel dann Louisburg (1758) und nach dem Sieg bei Quebec (1759) ganz K. in engl. Hände. Im Bündnis mit Friedrich d. Gr. hatte England den Machtkampf mit Frankreich in Nordamerika endlich zu seinen Gunsten entscheiden können; England hatte »K. in Deutschland erobert« (Pitt), Frankreich einen wertvollen Volksteil aufgegeben (etwa 65000 Siedler). Die 1763 abgeschaffte frz. Amtssprache wurde den Frankokanadiern angesichts des drohenden Abfalls der nordamer. Kolonien in der Quebec Act 1774 wiedergewährt, ebenso die polit. Gleichberechtigung an die Katholiken und das altfrz. Zivilrecht mit seiner feudalen Agrarverfassung (Seigneurs und abhängige Pächter). So hielt sich im Unabhängigkeitskrieg der 13 Kolonien das frz. K., die zuletzt erworbene 14. Kolonie, abseits, weil sie in den neuentstehenden Ver. St. v. A. eine solche Duldung von Religion und Volkstum nicht erwarten konnte. Neben dem frz. Unter-K. (heute Quebec) entstand ein neuer Kern des brit. Nordamerika, als nach Kriegsende 45000 Flüchtlinge aus den neugegründeten Ver. St. v. A. einwanderten, die sich während des Unabhängigkeitskrieges für die Aufrechterhaltung der englischen Herrschaft eingesetzt hatten und die im britischen Reichsverbande bleiben wollten (deshalb: »United Empire Loyalists« genannt, unter ihnen auch einige tausend Deutsche aus dem Staate New York). Diese Loyalisten wurden der Grundstock der angelsächs. Bev. Kanadas (Neuschottland, Neubraunschweig, Prov. Ontario), ein Bollwerk gegen weitere Ausdehnungsgelüste der jungen nordamer. Freistaaten und gegen die frz. Bevölkerung von Unter-K.

Die weitere polit. Entwicklung Kanadas verlief ruhig. 1791 wurde das von den Loyalisten seit 1784 besiedelte Gebiet am Ontario-See und am oberen St.-Lorenz-Strom als selbständige Kolonie Ober-K. (heute Ontario) vom frz. Unter-K. getrennt. Beide Prov. erhielten »Representative Government«: dem Gouverneur wurden beratende parlamentar. Körperschaften beigegeben, die die Interessen der Kolonie vertreten (»represent«) sollten, ohne seine Verantwortung zu teilen. Der einzige, danach nie wiederholte Versuch der Ver. St. v. A., während der Napoleon. Kriege (1812—14) die Engländer ganz aus Nordamerika zu vertreiben, scheiterte am entschlossenen Widerstand der kanad. Bev., sowohl der engl. Loyalisten wie der Frankokanadier, die nach Preisgabe vom Mutterland ein völlig auf den brit. Staatsverband eingestelltes, kanad. Staatsgefühl entwickelten. 1837 brachen in beiden K. Unruhen aus; in Unter-K. wehrte sich unter Papineaus Führung der frankokanad. Nationalismus gegen die einseitig zugunsten der engl. Minderheit geleitete Politik des Gouverneurs, in Ober-K. machte sich in dem von Mackenzie geleiteten Aufstand das Mißtrauen der zahlreichen, meist englischen Freikirchen angehörenden Neusiedler Luft gegen die das polit. Leben beherrschende Clique der alten Loyalisten-Familien (»The Family Compact«) und gegen die der engl. Staatskirche übereigneten Ländereien ($^1/_7$ des vermessenen Landes), die das Fortschreiten der Besiedlung hemmten. Die brit. Regierung entsandte zur Beseitigung der polit. Mißstände Lord Durham mit besonderen Vollmachten, der in seinem für die verfassungsgeschichtl. Entwicklung aller überseeischen brit. Siedlungskolonien bedeutsam gewordenen Bericht von 1839 an Stelle des Representative Government ein »Responsible Government« forderte, d. h. eine parlamentar. Regierung, die nur dem Parlament der betr. Kolonie verantwortlich und für die meisten Fragen der Innenpolitik zuständig sein sollte; die Londoner Regierung dagegen, vertreten durch den Gouverneur, sollte in den das ganze Empire berührenden Fragen der Außen-, der Außenhandels- und der Wehrpolitik zuständig bleiben. Durhams Vorschlag wurde unter Gouverneur Lord Elgin (1847—54) für K. durchgeführt (dann auch nach diesem Vorbild in Australien, Neuseeland und Südafrika). Durham hatte 1839 außerdem die Vereinigung von Ober- und Unter-K. gefordert, um eine engl. Mehrheit im Parlament zu sichern, in der (trügerischen) Hoffnung, die Engländer würden allmählich die Frankokanadier auffsaugen. Die Vereinigung erfolgte sofort (1840), erwies sich aber als Fehlgriff; 1861 wurden sie nun als Ontario und Quebec wieder getrennt. Die Frankokanadier, die sich durch natürliche Vermehrung fast ebenso schnell vermehrten wie die angelsächs. Bev. trotz ständiger Einwanderung, hatten sich endgültig die Gleichberechtigung mit den Angelsachsen erkämpft.

Neben Quebec und Ontario bestanden in K. zu Anfang der 1860er Jahre als selbständige Einheiten die brit. Kolonien Neufundland, Neuschottland, Neubraunschweig und Prinz-Eduard-Insel an der atlantischen Küste und Brit.-Kolumbien am Stillen Ozean. Dort hatten sich Engländer um 1790 aus Handelsgründen festgesetzt; die eigentl. Besiedlung begann erst 1858 nach den Goldfunden in Brit.-Kolumbien und auf der Vancouver-Insel. Das ganze Zwischengebiet (die späteren Prärieprovinzen) aber war im Besitz der Hudson's Bay Company (Hudsonbaikompanie), der 1670 gegr. Pelzhandelsgesellschaft, die 2 Jahrhunderte (bis 1869) hier die Rechte des Territorialherrn besaß und im Interesse der Pelztierjagd jede Dauersiedlung in diesem riesigen Raum verhinderte. Diese verschiedenen brit.

Besitzungen konnten neben den nach W. ausgreifenden Ver. St. v. A., die 1846 den Stillen Ozean erreicht hatten, auf längere Sicht ihre Selbständigkeit nur durch Zusammenschluß bewahren. Nach dem Nordamer. Bürgerkrieg (1861—65), dessen Überwindung eine weitere Stärkung der Ver. St. v. A. bedeutete, wurde die Vereinigung Brit.-Nordamerikas ein Gebot der Stunde. 1867 wurden durch die British North America Act die Kolonien Ontario, Quebec, Neuschottland u. Neubraunschweig zum »Dominion of Canada« zusammengeschlossen; 1869 mußte schließlich auch die Hudsonbaikompanie ihre Rechte über den weiten Nordwesten an den neuen Bundesstaat abtreten, 1871 trat Brit.-Kolumbien, 1873 Prinz-Eduard-Insel bei. 1880 wurden auch alle sonstigen brit. Territorien in Nordamerika dem kanad. Dominion unterstellt, mit Ausnahme von ↑ Neufundland, das seine Selbständigkeit im Rahmen des Brit. Reichs bewahrte und dem 1927 auch ein großer Teil von Labrador angegliedert wurde. Aus dem früheren Hoheitsgebiet der Hudsonbaikompanie wurden 1870 die Prov. Manitoba, dazu 1905 die Prov. Saskatchewan und Alberta gebildet.

Brit.-Kolumbien hatte als Bedingung für seinen Beitritt zum kanad. Bundesstaat den Bau einer Überlandbahn von Montreal und Toronto nach Vancouver verlangt, die 1885 (Canadian Pacific Railway; ↑ Sp. 783) fertiggestellt wurde und die vor allem die Möglichkeit zur Erschließung der weiten Prärien im Mittelwesten gab. Die dem Bahnbau folgende schnelle und großzügige Besiedlung bestimmte die weitere Entwicklung K.s; in wenigen Jahren wurde West-K. zu einer der größten Kornkammern der Welt und K. als Ganzes zum wirtschaftlich stärksten Dominion des Brit. Weltreichs.

Nach Gewährung des »Responsible Government« ging die Entwicklung des engl.-kanad. Verhältnisses Schritt für Schritt in Richtung auf volle staatliche Selbständigkeit (Dominion-Status). Zuerst in der Außenhandelspolitik, dann auch in der Wehr- und Außenpolitik begann K. eigene Wege zu gehen.

Durch Einführung des Freihandels in England (1846) erlitt der durch Vorzugszölle geschützte kanad. Handel mit dem Mutterland große Rückschläge. K. antwortete 1854 mit einem selbständigen Handelsvertrag mit den Ver. St. v. A., 1859 mit Einführung von allg. Schutzzöllen (20—25 vH) auch gegen das Mutterland, dessen Einspruch erfolglos blieb. Nach und nach folgten die meisten brit. Siedlungskolonien dem kanad. Beispiel. Die imperialist. Bestrebungen des ausgehenden 19. Jh. brachten Mutterland und Kolonien wieder näher, bes. durch den Versuch, die polit. Bindungen durch wirtschaftl. Vorzugsbehandlung zu stärken. K., das die Schutzzollpolitik gegen das Mutterland begonnen hatte, war 1897 auch als erste Kolonie bereit, England ohne Gegenleistung Vorzugszölle einzuräumen, dem die übrigen großen Kolonien wiederum folgten. Gegenseitige Vorzugszölle zw. Großbritannien und den Dominions und den Kolonien bestehen allerdings erst seit der Reichswirtschaftskonferenz von Ottawa 1932.

Kanadas Selbständigkeitsstreben auf milit. Gebiet führte 1904 zur Rücknahme der letzten brit. Truppen und zur Gründung einer Miliz sowie seit 1911 zum Bau eigener Flotteneinheiten, die im Weltkriege dem brit. Oberbefehl unterstellt wurden, wie K. im Ernstfall das Mutterland stets nach Kräften unterstützt hatte (Freiwilligen-Bataillone im Burenkrieg, Einführung der allg. Wehrpflicht 1917 und Entsendung von insgesamt 420000 Mann nach Europa, von denen 48121 fielen und über 200000 verwundet wurden; heute Bau von Rüstungswerken und Bereitstellung einer nicht unbeträchtl. Luftflotte [↑ Sp. 786] für die gesamtbritische Aufrüstung).

Kanadas außenpolit. Selbständigkeit kam erstmalig zum Ausdruck, als es mit den anderen Dominions das Versailler Diktat mitunterzeichnete und Mitglied der Genfer Liga wurde. Auf der Reichskonferenz von 1926 erhielt K. ebenso wie Australien, Neuseeland, Südafrika und Irland den Dominion-Status (Westminster-Statut); es ist heute durch eigene Gesandte in den Ver. St. v. A., Japan und Frankreich vertreten. Nach dem Dominion-Status ist K. mit Großbritannien staatsrechtlich nur noch durch die Person des Königs verbunden, im übrigen selbständig, tatsächlich aber aus gefühlsmäßigen, milit.-strategischen und wirtschaftl. Gründen, durch gemeinsame Sprache u. Kultur, gleiches polit. Denken und die gleichen Rechtsauffassungen der angel-sächs. Mehrheit mit dem Mutterland verbunden, andererseits mit seiner 5000 km langen Grenze gegen die Ver. St. v. A. und mit den gleichen Wirtschafts- u. Lebensbedingungen auf beiden Seiten stark dem Einfluß und der Anziehungskraft der Union ausgesetzt.

Lit.: »The Cambridge History of the British Empire« Bd. VI, 1930; E. Wittke, »A History of Canada« 1933; G. Bryce, »The Remarkable History of the Hudson's Bay Company« 1910³; R. England, »The Colonization of Western C. 1896—1934« 1936; E. Ziehen, »Canadianism. Zur Genesis der kanad. Nation« (in: »Histor. Ztschr.« 1934).

Literatur.

Die anglokanadische Literatur ist seit ihren Anfängen durch ein lebendiges Abhängigkeitsbewußtsein mit der Lit. des Mutterlandes verbunden; ihre Träger betonen deshalb den brit. Charakter ihrer Dichtungen und sind bis auf wenige Ausnahmen bestrebt, die Selbständigkeit und allg.-engl. Besonderheit kanad. Geisteslebens gegenüber Beeinflussungen aus den benachbarten Ver. St. v. A. zu wahren. Die Mehrzahl der kanad. Dichter und Schriftsteller ist erst eingewandert. Die kanad. Lit. erhielt dadurch uneinheitliche, ausgesprochen koloniale Züge und wurde, bes. durch den hohen Anteil von Iren und Schotten, realistischer, härter, auch wortkarger als die Dichtung des Mutterlandes. Aus der Auseinandersetzung mit der Neuen Welt entstanden vorwiegend Natur- und patriot. Dichtungen. Die für die kanad. Lit. geradezu kennzeichnende Naturliebe verdichtete sich in der jüngeren, bereits im Land aufgewachsenen Generation zu einem starken Heimatgefühl, das die ersten Anzeichen einer gewissen Eigenständigkeit mit sich brachte.

1) Die Anfänge der kanad. Dichtung bei Oliver Goldsmith (ßmïth; * 1787, † 1861), Charles Heavysege (hẽwïßidsch; * 1818, † 1876), dem Lyriker A. McLachlan (mäklächlän; * 1818, † 1896) und dem Byron-Schüler Charles Sangster (ßäng-; * 1822, † 1893). Aber erst Archibald Lampman (lämpmän; * 1861, † 1899, holl. Abstammung; »Among the Millet« 1888), der »Vater der kanad. Dichter«, bringt Naturschilderungen von größerem dichterischem Wert. Neben ihm steht Charles Mair (mär; * 1838, † 1873), Gründer der sog. »Naturschule« und einflußreicher Nationalist; William

Wilfred Campbell (kǎmbĕl; * 1860, † 1919; »Collected Poems« 1905) verband ausgeprägte Naturliebe mit tiefen patriot. Gefühlen und vereinte, wie der philosophischere Frederick George Scott (* 1861) die Treue zum Mutterlande mit der Liebe zur neuen Heimat. Als klass. Dichter Kanadas gelten Charles G. D. Roberts (rŏb-; * 1860), Duncan Campbell Scott (* 1862; »Complete Poems« 1926) u. William Bliß Carman (kǎrmăn; * 1861, † 1929; »Songs from Vagabondia« 1894, »April Airs« 1916, »Wild Garden« 1929). D. C. Scott schilderte vorwiegend das Leben der Indianer, während der Ire William Henry Drummond (drămĕnd; * 1854, † 1907) mit Humor und überzeugender Charakterisierung den Frankokanadier in die engl. Lit. einführte (»The Habitant« 1897, »Johnnie Courtneau« 1901). Viel derber, realistischer, aber auch dramatisch kraftvoller ist Robert Service (ßĕrwĭß; * 1876, seit 1896 in K., seit dem Weltkrieg wurzelloses Literatenleben in Paris). Als bedeutende Dichterinnen K.s gelten die Irin Isabella Valency Crawford (krą-fĕrd; * 1850, † 1887), die Halbindianerin Emily Pauline Johnson (dschŏnßĕn; * 1862, † 1913) und die myst. Majorie Lowery Christie Pickthall (-hą-l; * 1883, † 1922). Zur jüngeren Dichtergeneration gehören Robert James Campbell Stead (ßtĕd; * 1880, Dichtungen von den Prärien des kanad. Westens), der etwas pessimist. Naturdichter Wilson Macdonald (măkdŏnĕld; * 1880), der epische Dichter der See Edwin J. Pratt (prăt; * 1883), ferner der formvollendete Joseph Easton McDougall (măkdŭgĕl; * 1901), der zukunftsfrohe Sänger Edgar McInnes (măkĭnß; * 1899) und die Naturdichterin Helen Coleman (kŏlmĕn). Kriegsdichtung gaben Edgar Middleton und John McCrae (măkrē; * 1872, † 1918), dessen schlichtes »In Flanders Fields« (1919) zu den ergreifendsten engl. Kriegsgedichten gehört.

2) Zur frühesten Romankunst werden der lehrhafte, durch kanad. Naturschilderungen ausgezeichnete Roman »The Settlers in Canada« 1840 von Captain Marryat und der geschichtl. Roman »Wacousta« 1832 von John Richardson (rĭtschĕrdßĕn; * 1796, † 1852) gerechnet. Bedeutender sind die Satiren des Politikers Joseph How (hau; * 1804, † 1873), die polit. Arbeiten von Godwin Smith (ßmĭth; * 1823) und die Abhandlungen und humorist. Erz. von Thomas Chandler Haliburton (hăllibörtĕn; * 1796, † 1865), dessen humorist. Werk heute der Satiriker Stephan Butler Leacock (lĭkŏk; * 1869) mit Skizzen (»Literary Lapses« 1910, »Nonsense Novels« 1919, »Winnowed Wisdom« 1926) fortsetzt. Auch William Kirby (kĕrbĭ; * 1817, † 1906) war wie Howe und Haliburton Loyalist, d. h. kons. und anglikanisch eingestellt und schrieb den bedeutendsten kanad. Roman »Le Chien d'Or, or The Golden Dog« 1877. Gilbert Parker (* 1862, † 1932) schilderte Leben und Geschichte der Frankokanadier, Arthur Stringer (ßtrĭndschĕr; * 1874) verfaßte eine Prärietrilogie 1916–21 und eine farbige Romanze des subarkt. K. (»A Lady Quite Lost« 1931), Charles William Gordon (-ĕn; * 1860) hatte unter dem Decknamen Ralph Connor (kŏnĕr) mit romantisch-rel. Heimatromanen großen Erfolg. Wertvoller sind die unerbittlich realist., aus nord. Haltung geschriebenen Romane des Halbschweden Frederik Philip Grove (grōw; * 1872; »The Settlers of the Marsh« 1935) und die ihnen verwandten, nordisch-düsteren Bücher von Martha Ostenso (* 1900 in Norwegen; »Die Wasser unter der Erde« 1930, dt. 1931, »Das weiße Riff« 1934, dt. 1936, »The Stone Fields« 1937, dt. »Jobina Porte« 1938), die nur von Laura Salverson bisher erreicht wird. Humorist. Romane von Sara Jeanette Duncan (dăngkĕn; * 1862, † 1922), etwas idealisierte Prärieromane von Lucy M. Montgomery (mĕntgămrĭ; * 1874), Erz. von den schottisch-kanad. Siedlungen von Maria Keith und die vielgelesenen Bücher von Miß Marshall Saunders (ßą-n-; * 1861) gehören zur Tagesliteratur, ähnlich wie die Romane von F. W. Wallace, P. Coulman, M. Callaghan und die Frauenromane der Halbindianerin Leprohan (lĕprē-n; * 1832, † 1879). Mazo de la Roche gelang dagegen mit der »Whiteoaks-Chronik« (1927–35) eine überzeugende Darst. kanad. Lebens. Die Dichterin M. L. C. Pickthall und Duncan Campbell Scott (↑ oben) schrieben hervorragende Romane und gute Kurzgeschichten aus dem kanadischen Leben (»Angels' Shoes« 1923 von Pickthall; »In the Village of Viger« 1896 von Scott), Hugh Kimber (»San Fairy Ann« 1927) und Peregrine Acland (»All Else is Folly« 1929) Kriegsromane, die sich von den tendenziös-sozialistischen Kriegsbüchern von George Godwin und Charles Yale Harrison vorteilhaft abheben. Als eigenartige Gattung sind noch die Tiergeschichten zu nennen, als deren Meister der Sonettdichter Charles G. D. Roberts (»Augen der Wildnis« 1933, dt. 1936) u. Archie P. McKishnie (măkĭschnĭ; * 1860) gelten und die auch von W. A. Fraser (frē-fĕr; * 1859) und Ernest Thompson Seton (ßĭtĕn; * 1860) gepflegt werden.

3) Die dramatische Dichtung steht noch in den Anfängen. Erwähnenswert sind das unromant. Schauspiel »Marsh Hay« 1929 von Merill Denison und das typisch kanad. Indianerstück »The God of Gods« 1927 von Caroll Aikins. Die in K. vorherrschende Kleintheaterbewegung und die kurze Entwicklungszeit der kanad. Lit. ließen es vorerst nicht zu größeren dramatischen Werken kommen.

Lit.: P. Edgar, »Engl. Canadian Lit.« (in: »The Cambridge Hist. of Engl. Lit.« Bd. 14, 1916); G. Lengenfeldt, »Die Lit. des brit. Kolonialreichs« (in: »Engl. Studien« Bd. 61, 1926/27); V. B. Rhodenizer, »A Handbook of Canadian Lit.« 1930; Arns, »Neue anglokanad. Lit.« (in: »Die Neueren Sprachen« 1937). — Anthologien: T. Rand, »Treasury of Canadian Verse« 1900; W. W. Campbell, »The Oxford Book of C. V.« 1913; N. A. Benson, »Modern Canadian Poetry« 1930.

Frankokanadische Literatur. Das völkische Bewußtsein der seit 1763 unter brit. Herrschaft stehenden Frankokanadier bekam durch die Frz. Revolution 1789 machtvollen Auftrieb. Eine in der frz. Muttersprache verfaßte Lit. setzte sich mit dem Nachklassizisten Michel Bibaud (bĭbō; * 1782, † 1857) und dem ersten kanad. Romantiker, Joseph Lenoir (lönuār; * 1822, † 1861), durch und erreichte in Octave Crémazie (-ßĭ; * 1827, † 1879) mit seinem an Victor Hugo gemahnenden Pathos und in Louis Fréchette (-schăt; * 1832, † 1908) mit der »Légende d'un Peuple« 1887, dem Epos des kanad. Volkes, der Lit. des Mutterlandes ebenbürtige Leistungen. Dem von Frankreich gekommenen Symbolismus huldigten Alfred Garneau, Albert Lozeau (lōsō; * 1878, † 1924) und der früh geistiger Umnachtung verfallene Emile Nelligan (-gąn; * 1882, † 1900),

während Charles Gill (=schil; * 1871, † 1918), Albert Ferland (färlan; *1872) und Jean Charbonneau (scharbonō; * 1875) eigene Wege gehen; Hauptvertreter der Heimatdichtung in der Lyrik ist Pamphyle Lemay, im Roman Louis Hémon (emon; * 1885, † 1913; »Marie Chapdelaine« 1913, verbreitetster frankokanad. Roman). Einer der bekanntesten frz. Romanschreiber der Gegenwart, Julien Green, ist frankokanadischer Abstammung. — Lit.: Ch. ab der Halden 1907 (frz.); J. Graf 1936 (dt.).

Kanadier, 1) Bewohner ↑ Kanadas; 2) offenes ↑ Kanu.

Kanadische Kunst, Musik, Presse ↑ Nordamerikanische Kunst, Musik, Presse.

Kanadische Literatur ↑ Kanada (Sp. 790 f.).

Kanadische Seen, fünf große, für Schiffahrt, Fischfang und Handel wichtige Seen zw. den Ver. St. v. A. und Kanada, zus. 246000 qkm, größtes Süßwasserbinnenmeer der Erde, terrassenförmig geordnet, durch den Sankt-Lorenz-Strom und Kanäle verbunden: Oberer See, 184 m ü. M., Michigan-See, 178 m, Huron-See, 176 m, Erie-See, 172 m, Ontario-See, 76 m.

Kanaille, die (=nāljĕ, frz. canaille, kanqj), Bösewicht, Schuft, Lump.

Kanaken (polynesisch), allg. Bez. für Südseeinsulaner.

Kanal (lat., ital.), künstlich hergestellter Wasserlauf. Man unterscheidet: Schiffahrts-, Werk-, Ent- u. Bewässerungs-K. als oben offene, grabenartige Bauwerke, und Wasserversorgungs- und Abwässer-K., meist in die Erde verlegte Rohrleitungen (↑ Wasserversorgung, ↑ Abwässer).

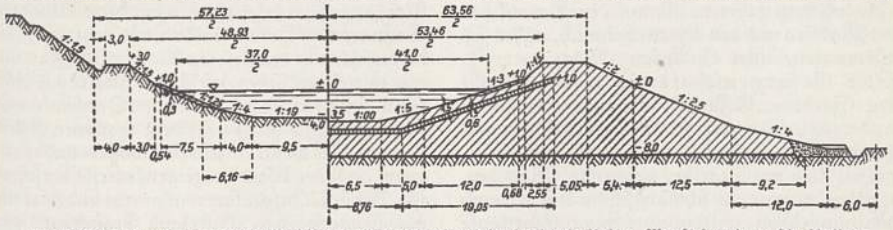
Schiffahrtskanäle sind entweder Seekanäle, die Seeschiffen das Erreichen weiter binnenwärts gelegener Häfen ermöglichen (z. B. Königsberger See-K.), oder Binnen-K. für die Flußschiffahrt, die meist benachbarte Stromsysteme miteinander verbinden unter Überschreiten der dazwischenliegenden Wasserscheide (z. B. Mittelland-K.; Abb.). Sie steigen in Staustufen mit dazwischenliegenden waagerechten K.strecken (Haltungen) bis zur Scheitelhaltung (Scheitelstrecke, Scheitel-K., Verbindungs-K.) an und von dort in das Nachbarstromgebiet hinab. Den Scheitelhaltungen muß Wasser aus Talsperren oder Bächen durch Speisegräben (=kanäle) zugeführt werden. Auch untere Haltungen benötigen manchmal Zuschußwasser. Ab- und Aufstieg von Haltung zu Haltung erfolgt durch ↑ Schleusen, Schleusentreppen oder ↑ Schiffshebewerke. Der Wassersparnis halber erhalten Schiffahrts-K. kein Gefälle. Täler überschreiten sie auf Dämmen oder K.brücken, steile Bergrücken werden durch K.tunnel überwunden. Nimmt eine Haltung fließende Gewässer auf, so befinden sich neben den Schleusen Freiarchen (Freifluter, Freigerinne) zum Durchlaß des strömenden Wassers. Stich-, Umgehungs- und Seiten- (Lateral-) Kanäle, letztere in einem Flußtal neben dem dort nicht schiffbaren Fluß herlaufend, überschreiten keine Wasserscheiden. Moor-K. dienen der Abfuhr von Torf. Wo K. im Auftrag (d. h. zw. Dämmen über dem Gelände) verlaufen, sind in bestimmten Abständen Sicherheitstore eingebaut, die sich bei einem Dammbruch selbständig schließen. Für die Linienführung eines K. sind Wirtschaftsbedürfnisse und Landeskultur entscheidend. Größe der Schiffe für Binnen-K. in Deutschland: 300—1000 t. Beförderung in Schleppzügen mit 5 km/std-Geschwindigkeit, gezogen von Schleppdampfern oder vom Lande aus (Treidelei) durch Menschen, Pferde, elektr. Lokomotiven auf einem Leinpfad (Treidelweg, Trödelweg, Treideldamm) mittels einer Treidelleine, die vom Treidler zu einem in der Schiffsmitte aufgestellten Treidelmast führt. — Über wirtschaftliche Bedeutung ↑ Binnenschiffahrt, ↑ Wasserstraßen.

Werkkanäle (Gerinne) leiten gestautes Wasser nach einem Industrie- oder Elektrizitätswerk, wo es in Turbinen Arbeit leistet, indem es vom Oberwasser-K. durch die Turbine zum Unterwasser-K. abfällt. Werk-K. erhalten zur Regelung des Wasserstandes Einlaßbauwerke mit Schützen, davor Ablagerungs- (Absitz-, Absatz-) Becken und Kiesfänge. Zum Spülen der abgelagerten Sinkstoffe werden sie, wenn nötig, mit Spül-K. (Kiesschleusen) versehen.

Ent- und Bewässerungskanäle dienen der Landeskultur. Die Grabenentwässerung mit Entwässerungs-K. (=Gräben) führt das überschüssige Wasser den Vorflutgräben (Vorflutern) zu, die es einem Fluß zuleiten. Die künstl. Grabenentwässerung erfordert Deichschleusen und Durchlässe (Deichsiele) oder Schöpfwerke. — Bewässerungs-K. (=Gräben) dienen der Anreicherung des Kulturbodens mit Wasser; in flachem Gelände Staubewässerungsverfahren (Grabenstaubau, Grabeneinstau) zur Hebung des Grundwasserspiegels. — Lit.: Esselborn, »Lb. des Tiefbaues« 1922—25[8], 2 Bde.

Kanal (engl. Channel, tschänĕl), durch Landsenkung bald nach der Eiszeit entstandene Meeresstraße zw. Nordsee und Atl. Oz. (18a C–F 1, 2), eine Weltverkehrsstraße, nach der schmalsten Stelle auch als Straße von Dover (frz. Pas de Calais, pa dö kalä) benannt. ↑ auch Armelkanal.

Kanalinseln (Normannische Inseln, engl. Channel Islands, tschänĕl ailändz; frz. Iles Normandes, il nörmand), geol. zu Frankreich gehörig, in der Bucht zw. der Bretagne und der Halbinsel Cotentin vor der frz. Küste (18a BC 2): Jersey (dschörsi; 116 qkm, das alte Caesarea; Hauptort Saint Hélier), Guernesey (görnsi; 65 qkm), Alderney (ôldörni; frz. Aurigny, örinji, im Altertum Riduna, Arica oder Mona; 7,9 qkm), Sercq (ßörk; Sark, Serk; 5 qkm), Herm (hörm, 2,5 qkm) und zahlreiche kleine Eilande ohne dauernde Besiedlung, zusammen 195 qkm. Die (1931) 93200



Querschnitte durch den Mittellandkanal; links Einschnitt (auf Strecke Peine—Magdeburg), rechts Auftrag (auf Strecke Kreypau—Leipzig).

normann. Mundart sprechenden Einwohner treiben Acker-, Obst- und bes. Gemüsebau, regelmäßige Ausfuhr von Kartoffeln, Tomaten, Gewächshaustrauben u. a. nach England; Fischerei und Fremdenverkehr bedeutend. Die K. unterstehen unmittelbar der brit. Krone, bilden aber keinen Bestandteil des Königreichs, sondern zwei autonome Freistaaten (bailiwicks, bē-) mit altem normann. Gewohnheitsrecht (le grand coutumier, lö gran kutümiē).

Kanalisation (neulat., frz.), 1) die Gesamtheit der Einrichtungen zur Entfernung der ↑ Abwässer; ↑ Hausentwässerung, ↑ Stadtentwässerung, ↑ Wasserversorgung; 2) Fluß-K. (=Kanalisierung) ↑ Flußbau; ↑ auch Kanal.

Kanalrebellen, Bez. für mehrere höhere Staatsbeamte (Dallwitz, Jagow u. a.), die als preuß. Abg. 1899 die Regierungsvorlage betr. den Mittellandkanal mit zu Fall brachten, aus Furcht, daß der Kanalbau die Konkurrenzfähigkeit des ausländ. Getreides und der ausländ. Kohle fördere. Zur Disposition gestellt, wurden sie später meist wieder im Staatsdienst verwendet.

Kanalstrahlen, durch ↑ elektrische Entladung schnell bewegte positive Ionen und Atome.

Kanaresisch (Kannāḍā), drawidische Sprache (vgl. Drawida) an der Westküste Indiens, die von etwa 11 Mill. gesprochen wird. Das älteste Schriftdokument des K., das 3 Entwicklungsstufen durchgemacht hat, stammt aus dem 5. Jh. Die kanares. Lit. ist wesentlich vom ↑ Sanskrit und vom Dschinismus bestimmt worden; das moderne Schrifttum hat nur geringe Bedeutung. ↑ Indische Kultur (Sprachen). Lit.: F. Kittel, »Grammar of the Kannada Language« 1903.

Kanariennuß (Canarium), Burserazeengattung, hohe Bäume mit unpaarig gefiederten Blättern; etwa 80 meist tropisch-asiat. Arten. C. commune in Indien, wegen der nußartig schmeckenden Samen (Kanariennüsse) angepflanzt, liefert Kanarienharz. C. luzonicum liefert ↑ Elemiöl, C. bengalense eßbare Früchte und ostind. Kopal, C. paniculatum wie auch die vorige Art Holz (Colophanholz).

Kanariensamen ↑ Glanzgras.

Kanarienvogel (Serinus canaria canaria), Singvogel aus der Familie der Finken, knapp finkengroß, Stirn, Augengegend, Kehle und Brust mehr oder minder gelbgrün, Rückenfärbung durch Aschgrau in Graugrün, Bauch in Reinweiß übergehend; Schwingen und Schwanzfedern mattschwarz, grünlich gesäumt, Bürzel hell grüngelb. Der wilde K. singt ähnlich dem zahmen, ist auf den Kanarischen Inseln, Madeira und den Azoren heimisch, nährt sich von Sämereien, nistet ab Anfang März.

In der Gefangenschaft hat man zahlreiche Formen (Farben-, Gestalts-, Gesangs-, Gefiederrassen oder -schläge) gezüchtet. An Farbenvögeln gibt es loh- oder gold-, strohgelbe, weiße, isabellfarbene, graugrüne, tief orangegelbe, gescheckte, Plättchen, grau-, grün-, braun- und schwarzgehäubte u. a., auch Albinos; außerdem unterscheidet man Glattköpfe und Gehäubte (Abb. 1). Der Harzer K. ist als Sänger berühmt. Die »Holländer« (Abb. 2) sind große, schlanke Vögel mit sonderbar gekrümmtem Rücken, emporgezogenen Schultern und gekräuselten Federn an Brust und Flügeln.

Fütterung mit Gemisch von Kanariensamen, Hanf und Rübsen, gelegentlich Grünem (Miere, Kreuzkraut, Salat), auch Obst, hederichfreien Sommerrübsen, Eibrot u. a. Bei guter Pflege lebt ein K. bis zu 20 Jahren. Die vorzüglichsten Sänger dienen als Vorsänger für die jungen Männchen. Kanarienbastarde werden gezogen mit Stieglitz,

Abb. 1. Gehäubter Kanarienvogel.

Abb. 2. Holländer.

Hänfling, Zeisig, Grünfink, Gimpel u. a. Finken. Auch mehr oder weniger nachtigallartig singende K. wurden gezüchtet. Lit.: Ruß, »Der K.« 1929[16].

Kanaris, Konstantin, grch. Seeheld, * 1790 auf der Insel Psara bei Chios, † 15. 9. 1877 Athen, zerstörte im grch. Befreiungskrieg 1822 durch Brander-angriffe die türk. Linienschiffe und betätigte sich auch weiter im Seekrieg bis 1827, ging dann zur Politik über, war mehrfach Marinemin. und schloß sich nach der Entthronung König Ottos 1862 der neuen Regierung König Georgs an.

Kanarische Inseln (Kanaren, span. Islas Canarias, »Hundeinseln«), Inselgruppe 90—300 km vor der nordwestafrik. Küste (33b AB 3), von den Phöniziern entdeckt, von den Römern Insulae fortunatae (»Inseln der Glücklichen oder der Seligen«) gen.; bilden verwaltungsmäßig die beiden span. Prov. Santa Cruz de Teneriffa und Las Palmas, zus. 7273 qkm mit (1931) 564773 Ew. 7 bewohnte Hauptinseln: ↑ Ferro, Palma (704 qkm, 2358 m hoch; Hauptort Santa Cruz de la Palma), ↑ Gomera, ↑ Teneriffa, ↑ Gran Canaria, ↑ Fuerteventura, und ↑ Lanzarote; dazu noch 6 unbewohnte kleinere Inseln (Islotas).

Sämtliche K. sind gebirgige vulkanische Hochinseln. Über einem alten, aber nur an wenigen Stellen hervortretenden Grundgebirge hat eine lebhafte vulkanische Tätigkeit Aufschüttungskegel u. Deckenergüsse geschaffen. Die Außenwände der Vulkane sind von tiefen Erosionsschluchten (Barrancos) zerfurcht.

Das milde und sehr gleichmäßige subtrop. Seeklima ist durch Wärme und Trockenheit Brustkranken sehr zuträglich; fast dauernd vom trockenen Nordostpassat beherrscht, nur kurze Winterregen, Sommer und Herbst wolken- und regenlos, Jahresniederschlag in den tieferen Lagen etwa 350 mm. Die aus mittelmeerischen, afrik. und altertüml. einheimischen immergrünen Formen (Drachenbaum) zusammengesetzte Flora ist dem trockenen Klima angepaßt. Die westl. Inseln sind wasser- und waldreich, wenn auch der Wald heute großenteils verschwunden ist. Die östl. Inseln sind wasserarm und dürr und nur als steppenhaftes Weideland brauchbar, das der aus Afrika herübergewehte Wüstensand häufig überdeckt. Die Tierwelt ist stark europäisch; die K. sind die Heimat des Kanarienvogels. — Die Spanisch sprechende Bevölkerung besteht aus Mischlingen der Spanier mit den blondhaarigen, sprachlich zu den Berbern gehörigen, geistig hochstehenden, in Höhlen wohnenden Guanchen. Auf Gran Canaria auch Negerdörfer ehemaliger Sklaven. —

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Haupterwerbszweige: Ackerland, Viehzucht und Schiffahrt. Angebaut und für Ausfuhr (1928: 162 Mill. Peseten) gewonnen werden mit Hilfe künstlicher Bewässerung Wein, Frühgemüse, Tabak, Südfrüchte (starker Feigenbau auf Ferro) und bes. Bananen (heute erster Ausfuhrgegenstand); die alten Pflanzungen von Zuckerrohr, Krapp u. Kochenillekaktus sind fast ganz verschwunden. Die Viehwirtschaft züchtet ausgezeichnete Maultiere; über 3000 Kamele kennzeichnen die Steppennatur der K. Wichtig sind Seesalzgewinnung und Seefischerei; bedeutende Heimindustrie (Spitzen und Leinentücher). — Die K. sind wegen ihrer landschaftl. Schönheiten und ihres Klimas vielbesuchte Touristenziele und klimatische Kurorte (dt. Humboldt-Krankenhaus bei Orotava); dank ihrer Weltlage wichtige Schiffs-, Luftverkehrs-, Kohlen- und Kabelstationen auf dem Wege von Europa nach Südamerika, West- und Südafrika; Haupthäfen Las Palmas und Santa Cruz de Tenerissa (Theol. und Handelshochschule, dt. Realschule).

Geschichte. Die K., von Plinius und andern mit den Elysäischen Gefilden der »glücklichen« oder »seligen« Inseln identifiziert, nahm 1402 der Normanne Johann v. Béthencourt als span. Lehen in Besitz; die Urbewohner, die der Cro-Magnon-Rasse angehörenden Guanchen, wurden bei der Eroberung durch die Spanier zw. 1402 und 1480 unter Strömen von Blut fast ausgerottet.

Lit.: D. A. Bannermann, »The Canary Islands« 1922; A. S. Brown, »Madeira, Canary Islands and Azores« (Reiseführer) 1927[13]; »Mittelmeer« 1930 (Meyers Reisebücher).

Kanaster, der (lat. canistrum, von canna, »Schilfrohr«), aus Rohr oder Binsen geflochtener Korb.

Kanawha, der (kənɔ̄wə), 2 Nebenflüsse des Ohio in den Ver. St. von A.: 1) Great K. (grēt-; 31 DE 4), von den Iron Mountains, mit schluchtartigem Tal in den Cumberland Mountains, 640 km, von Charleston ab schiffbar, mündet bei Point Pleasant. — 2) Little K. (lītl-; 31 E 4), 300 km (66 km schiffbar), mündet bei Parkersburg.

Kanazawa (-sa-, Kanasawa), Hptst. des jap. Kens Ishikawa auf Hondo, nahe der Westküste (29b E 7), (1935) 163800 Ew.; Seiden-, Metall- und Porzellanind.; Medizin. Hochschule (seit 1923), Funksender. — 8 km entfernt Hafen Kanaiwa.

Kandahar, Hptst. der Prov. K. im SO. Afghanistans (27e I 2), zw. den Flüssen Argendab und Tarnak, 1020 m ü. M., etwa 60000 Ew.; strategisch wichtig, heute Endpunkt der Karawanenstraße nach Herat, Autostraße nach New Chaman (Endpunkt der ind. Bahn) und Kabul, wirtschaftl. Mittelpunkt des Landes; Handel mit Wolle, Harz, Seide, Tabak.

Kandare, die (ung.), eine besondere Art des Pferdegebisses, ↑ Zaumzeug.

Kandavu, bergige und fruchtbare Fidschi-Insel (34A; I 6), 321 qkm, im W. die Tavuki Bay (-bē); bildet mit Viti Levu die K.-Passage.

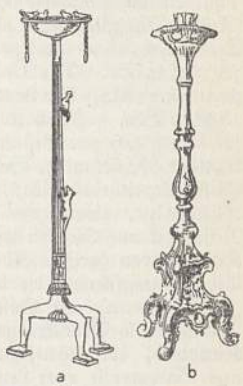
Kandel, 1) Flecken in der Saarpfalz südw. von Germersheim (5 D 1), (1933) 4170 Ew.; Schuh- und Zigarrenind. — 2) Höchster Berg im mittleren Schwarzwald (5 CD 2), 1244 m, aussichtsreich.

Kandelaber, der (lat.), Lichtträger aus Alabaster, Marmor, Silber, Bronze oder Eisen, meist als Dreifuß mit Schaft und abschließender Schale gebildet; in der röm. Kaiserzeit u. bes. im 16.—18. Jh. beliebt.

Kandeln (lat.), auskehlen, rinnenförmig aushöhlen.

Kandern, südbad. Stadt und Luftkurort an der Kander (zum Rhein) (5 C 3), 352 m ü. M., (1933) 2130 Ew.; Tonwaren-, Steinind., Pappenherst., Eisenwerk. Nahebei Schloß Bürgeln (1762 erbaut). — 776 gen., 1810 Stadt. 1848 Tod Friedrichs v. Gagern durch die bad. Aufständischen (Hecker).

Kandertal, schweiz. Alpental im Berner Oberland (20 D 3, 4), der 11 km lange Mittellauf der Kander (44 km, zur ↑ Aare), Fortsetzung des Gasterentals (10 km), durch einen Bergsturz in Kandergrund und Kandersteg geteilt.



a b

Kandelaber. a Kandelaber von Volterra, im Etruskischen Museum zu Florenz; b Kandelaber von Joh. Hübner in Augsburg, 1767; in der Kirche zu Stollberg.

Kandidat (lat.), Bewerber um ein Amt, Prüfling, ↑ Candidatus. — Kandidatur, die, Bewerbung um ein Amt. — Kandidieren, sich bewerben.

Kandieren (arab.-frz.), eingemachte Früchte, Walnüsse usw. mit Zucker überziehen; Erzeugnis: Kanditen (auch Zuckerwaren, mit Kristallzucker überzogen).

Kandinsky, Wassily Wassiljewitsch, russ. Maler und Graphiker, * 5. 12. 1866 Moskau, übte als ein Hauptvertreter der ↑ Entarteten Kunst einen verhängnisvollen Einfluß auf das deutsche Kunstschaffen aus. 1910 entstanden zuerst jene abstrakten Bildkompositionen, bei denen das Gegenständliche völlig zurückgedrängt wird und die ihn zum Schöpfer der sog. »absoluten Malerei« machen; ↑ Expressionismus (Sp. 1205). Im Kriege in Rußland, wo er nach 1918 bei den Sowjets in hohe staatl. Stellen kam und über 30 Provinzmuseen neu einrichtete. Seit 1922 am Bauhaus (↑ Bauhausstil) in Weimar, mit dem er 1925 nach Dessau übersiedelte; lebt seit 1933 in Paris.

Kandis, der (arab.-ital.), ein ↑ Zucker.

Kändler, Johann Joachim, Bildhauer und Porzellanmodelleur, * 1706 (?) Fischbach b. Arnsdorf (Sachsen), † 18. 5. 1775 Meißen, das. seit 1731 an der Porzellanmanufaktur, Hofbildhauer Augusts des Starken, bedeutendster Meister auf dem Gebiete der Porzellanplastik. Er wies ihr den Darstellungsbereich, in dem sie sich fortan bewegte, und er entwickelte den ihr gemäßen und eigentüml. Stil der Feinheit, Leichtigkeit und Grazie. Die Zahl seiner Figuren und Gruppen wird auf über 1000 geschätzt. Außerdem schuf er einen eigenen Geschirrstil (Schwanenservice für den Grafen Brühl, 1737—41; Hauptstücke Dresden, Kunstgewerbemuseum). Großplastik: Reiterdenkmal Augusts III. (nicht ausgeführt; Modell von 1753 in Dresden, Porzellanslg.), vortreffl. Tierbildwerke u. a. ↑ auch Meißner Porzellan. Lit.: Sponsel, »Kabinettstücke der Meißner Porzellanmanufaktur von J. J. K.« 1900.

Kandschur, der (tibet. bka-hgyur), Slg. buddhist. Schriften; ein Kanon dazu ist der ↑ Tandschur.

Kandt, Richard, Afrikareisender u. Arzt, * 17. 12. 1867 Posen, † 29. 4. 1918 Nürnberg; bereiste 1897 bis 1907 Teile des ehem. Dt.-Ostafrikas und entdeckte die Nilquelle (»Caput Nili« 1904, 1925[6]).

Kandy (Kandi, Candy, Kāndī; »Berg«), Hptst. der

Zentralprov. Ceylons (28b E 9), 510 m ü. M., (1931) 37150 Ew.; viele, z. T. verfallene Tempel; nahebei der Botan. Garten Peradeniya.

Kandys, der (grch.), Nationalkleid der Meder: geraffter Schleppрock, durch Gürtel festgehalten.

Kane (kēn), Elisha Kent, nordamer. Polarforscher, * 3. 2. 1820 Philadelphia, † 16. 2. 1857 Habana (Kuba); Mitglied der 1. und Führer der 2. Grinnell-Expedition (1850—52 bzw. 1853—55); gelangte bis 78° 37′ n. Br. »The United States Grinnell Expedition« 1854, »The Second Grinnell Expedition« 1856, 2 Bde. — Nach K. genannt das K.-Becken (26a; 29, 30) zw. Grönland und Ellesmereland.

Kanem (»Südland«), Sudanlandschaft in † Französisch-Äquatorialafrika, ehem. Reich; von den Kanembu, einem von N. her eingewanderten Mischvolk aus Negern und Hamiten, begründet.

Kanephoren (grch., »Korbträgerinnen«), im alten Athen Jungfrauen, die bei festl. Umzügen Körbe (grch. kaneon) mit Opfergeräten trugen; in der Baukunst als Gebälkträger († Karyatiden).

Kanevas, der (lat.-frz., kan'wa), Gittergewebe aus Baumwolle oder Leinen für Kreuzstichstickerei.

Kanew (kanjŏf), sowjetukrain. Stadt und Hafen am Dnjepr (14a C 4), (1933) 8100 Ew. (zahlr. Juden); Holz- und Getreidehandel.

Kang, viereckiges Brett mit einem Loch in der Mitte, wird in China Verbrechern um den Hals gelegt.

Kangean-Inseln (Kangian), niederl. Inseln in der Sunda-See nördl. von Bali (28c EF 7), 487 qkm, (1930) etwa 20000 Ew. (Ackerbauer, Fischer); Hauptort Pabean.

Kangri-Krebs, Bauchhautkrebs, entsteht infolge des bei den Tibetanern im Winter gebräuchlichen, mit glühenden Holzkohlen gefüllten Bauchwärmtontöpfchens. Spricht für die Theorie der Entstehung des † Krebses durch Reize.

Kangtschendsönga (Kintschindschinga, engl. Kangchenjunga, kängtschĕndschänga, »Fünfgletscherberg«), fünfzackiger Berg im † Himalaya, zw. Nepal und Sikkim (28a LM 6), 8603 m ü. M. — 1930 versuchten v. Dyhrenfurth, 1929 und 1931 zwei dt. Expeditionen unter Bauer den K. zu besteigen.

Känguruh (austr.), Beuteltier, † Springbeutler. K. felle werden unter der Bez. Wallaby gehandelt.

Känguruhgras (Themeda forskali, Anthistiria vulgaris), Gräserart, in Afrika und Kleinasien; junge Sprosse als Gemüse verwendet.

Känguruh-Insel (Kangaroo Island, kängärū ailänd), wasserlose Insel an der Küste Südaustraliens im Saint Vincent Gulf (34a F 6), 4350 qkm, etwa 700 Ew.; Seesalzgewinnung. 1802 von Flinders entdeckt.

Känguruhratte, ein † Springbeutler.

Kanin, nordruss. Halbinsel, trennt die Tschetschskaja-Bai vom Weißen Meer (14 EF 1), 10500 qkm (meist Tundren), etwa 1700 Ew., endet im Kap K. Noß.

Kanin, Handelsbez. für die Felle des wilden und des zahmen † Kaninchens (etwa 350 Mill. jährl. gehandelt). Felle des Wildkaninchens, meist aus Australien (100 Mill. jährl.), zur Filzherstellung, bes. für Haarhutfilze und zur Pelzwerkbereitung. Felle der Hauskaninchen, mit Ausnahme der Angorakaninchen (Wollkaninchen), zu Pelzwerk. Im Rauchwarenhandel werden die Felle, mit Ausnahme der australischen, nach der Farbe bezeichnet: Skunks-K. (schwarz gefärbt), Feh-K. (Blaue Wiener und fehgrau gefärbte weiße Felle), Opossum-K. (opossumfarbig) u. a. Zu Seal-K. (Electric-K.), elektrisch gerupft (entgrannt) und geschoren, eignen sich nur Felle mit dichter Unterwolle. Für gefärbte Felle Phantasienamen: Biberette, Bleurette, Castorette, Erminette u. a. Früher wurden die K.felle ausschl. in Belgien und Frankreich gefärbt, seit dem Weltkrieg auch in Leipzig.

Kaninchen (Karnickel, Oryctolagus), Gattung der † Hasen. **Wild-Kaninchen** (O. cuniculus; Abb. 1), fahlgrau-rostfarben (»Wildfarbe«), Unterseite hellgrau, Ohren ohne schwarze Spitze, Farbabänderungen häufig. Dies führte frühzeitig zur Zähmung (Haus-K., † unten). Körperlänge bis ½ m, Gewicht 2 bis 3 kg. Süd- und Mitteleuropa. Außerhalb Europas vielfach angesiedelt, in Neuseeland u. Australien († Beil. »Australien« V, 3) eine Landplage. In hügeligen und sandigen Gegenden mit Buschwald oft sehr häufig. Ansteckende Seuchen vermindern den Bestand. Die Erdbaue haben mehrere Ausgänge. Beginn der Paarungszeit Febr. bis März, Tragzeit 30 Tage, bis Okt. ungefähr 7 Würfe mit je 4—12 Jungen. Diese werden 5 Wochen gesäugt. Im 8. Lebensmonat fortpflanzungsfähig. — Kreuzungen zw. Hase und K. (Leporiden) sind nicht einwandfrei erwiesen.

Abb. 1. Wildkaninchen.

Jagdliches. Das K. darf das ganze Jahr über geschossen werden. Gesamtstrecke an K. im Dt. Reich betrug 1936/37: 1792681 Stück im Werte von 1792681 RM. — Da das wilde K. durch Unterhöhlen des Bodens und Vernichten der Pflanzenkulturen oft beträchtl. Schaden anrichtet, kann seine Erlegung auf eingefriedigten Grundstücken den Nutzungsberechtigten zugestanden werden. Dies und der Gebrauch der Schußwaffe dabei sind nur mit schriftlicher Genehmigung des Kreisjägermeisters gestattet (letzteres befristet). Eines Jagdscheines bedarf es in diesem Falle nicht. Dagegen darf K.jagd mit dem Frettchen im Revier nur vom Inhaber eines Jagdscheines ausgeübt werden. Aussetzen von wilden K. ist verboten.

Das **Haus-Kaninchen** stammt vom Wild-K. ab. K.zucht erst seit wenigen Jahrzehnten in Deutschland, seit 1933 starke Förderung durch das Reichsernährungsmin. Aus den etwa vorhandenen 40 Rassen hat die Reichsfachgruppe K.züchter e. V. 8 Rassen als **Wirtschaftsrassen** ausgewählt: 1) Angora-K. (Abb. 2), 2½—3 kg, wegen seiner glänzendweißen Wolle gehalten, weiß, rotäugig. Der große Bedarf an Angorawolle führt zu starker Verbreitung. 2) Dt. Widder-K. (Abb. 3), groß, 5 kg, einfarbig,

Abb. 2. Angorakaninchen.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

grau oder reinweiß, robust, mit einem an Unterwolle reichen, dichthaarigen Fell, kräftigem Kopf, kurzem Hals, breitem und langem Rumpf. 3) Frz. Silber-K., $3^1/_2$–$4^1/_2$ kg, silberfarben, Körper

Abb. 3. Deutscher Widder.

breit, gut gerundet. 4) Dt. Großsilber-K., ähnlich wie Frz. Silber-K. in Schwere, Fleischansatz und Güte des Felles, in der Farbe dunkler. 5) Groß-Chinchilla-K. (Abb. 4), mittelgroß, $3^1/_2$–$4^1/_2$ kg, aschgrau, Rumpf breit, walzenförmig. 6) und 7) Wiener weiß (blauäugig; Abb. 5) und blau, beide bes. geschätzt u. verbreitet, mittelgroß, 3–4 kg, mit breitem, walzenförmigem Rumpf, sehr gut in Fell und Fleischansatz. 8) Klein-Chinchilla-K., $2^1/_2$ bis 3 kg, aschgrau, gehört zu den leichten Rassen.

Allgemeine Rassenübersicht. An der Spitze der großen schweren Rassen (5 kg und darüber) steht das Dt. Riesen-K., 5–6 kg, hasen-, dunkel-, auch eisengrau und weiß (rotäugig), etwa 70 cm lang, starknochig, breitbrüstig, hochgestellt. Dt. Riesenschecken-K., 5 kg und darüber, weiß mit schwarzer Zeichnung an Ohren, Rückgrat (»Aalstrich«), Seiten, Augen, Schnauze (»Schmetterling«) und Backen. Dt. Widder, 5 kg, starker, widderartiger Kopf, gleichmäßig herabhängende Ohren mit 38–45 cm Spannweite; Fleisch- und Pelztier. Engl. Widder, in allen Farben vorkommend, Ohren bis zu 65 cm Spannweite und 15 cm Breite; an Beliebtheit bei uns zurückgegangen. Meißner Widder-K., $3^1/_2$–$4^1/_2$ kg, schwarzsilberig, lange Hängeohren. Unter diesem Gewicht bleiben verschiedene stehohrige Rassen: Silber-K., als Pelztiere geschätzt, bes. das hellsilberige Frz. und das als Schwarz- und Blausilber gezüchtete Dt. Groß-Silber-K. (früher Germania-K.), die weitverbreiteten Blauen und die Weißen Wiener (↑ oben), das im Dt. Reich noch wenig verbreitete Rote Neuseeländer K. Nur Liebhaberei: Japaner-

Abb. 4. Groß-Chinchilla-Kaninchen.

K., schwarzundgelbgemustert, Rhein. Schecken, auf weißem Grund gelbundschwarzgezeichnet, farbiges Angora-K. (weiß, ↑ oben). Die Leichten oder Kleinen K. ($1^1/_2$–3 kg schwer) bilden eine Gruppe verschiedenster Farben-K. Die weißen Hermelin-K., hell-blaugraue Feh-K., schwarze Alaska, dunkel- oder tabakbraune Havanna, gemsfarbige Thüringer, langgestreckte, zartknochige, hochläufige, fuchsrote Hasen-K., kleine Grau-, Blau-, Braun- und Gelbsilber, bei schwarzer, blauer und brauner Grundfarbe mit »lohfarbenen« (leuchtend-braungelben) Abzeichen geschmückten Loh-K., weiße, an Nase, Ohren, Läufen u. Schwanz schwarze Russen-K., Engl. Schecken-K., das in der hinteren Körperhälfte farbige, in der vorderen vorwiegend weiße Holländer-K. u. die aschgrauen Chinchilla-K. (↑ oben). Zu erwähnen sind noch das helle Lux-K. und das Marder-K. Die Kurzhaar-K. (früher Rexe) verlieren immer mehr Anhänger, da das Fell industriellen Anforderungen nicht genügt.

Zucht und Haltung. Stall zwei- oder dreistöckig aus Holz, möglichst im Freien, gegen Zugluft geschützt, nach vorn überdacht. Vorderseite möglichst gegen Regen geschützt (im Außenstall werden die Tiere widerstandsfähiger, das Fell ist dichthaarig). Mindestgröße des Einzelstalls (=Käfigs) für 1 Männchen (Rammler), 1 Zuchthäsin oder 3–4 abgesetzte Jungtiere: bei schweren Rassen 125 cm breit, 80 cm tief, 60 cm hoch, bei mittleren Rassen 80 × 80 × 55 cm, bei kleineren Rassen 60 × 80 × 50 cm. Die Tiere

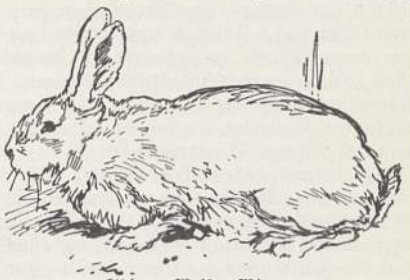


Abb. 5. Weißer Wiener.

sitzen auf herausnehmbarem Lattenrost; unter ihm bedeckt Torfstreu (wöchentlich einmal zu entfernen) den Stallboden. ↑ auch Beilage »Viehzucht«.

Zur Zucht genügt 1 Rammler für 10–15 Häsinnen. Zuchtreif werden leichtere Rassen mit 6–7, schwere Rassen mit 9–10 Monaten. Die brünstige Häsin wird zum Rammler gebracht; einmaliges Belegen genügt. Tragezeit 1 Monat. Zum Nestbauen gibt man der Häsin Stroh. Sie wirft 5–8 bei der Geburt nackte und blinde Junge, die am 3.–4. Tage ihr Haarkleid erhalten und am 9. Tage sehend werden. Da die Häsin in der Regel nur 6 saugfähige Zitzen hat, werden ihr nicht mehr als 6 Junge belassen. 14–20 Tage alt verlassen die Jungen das Nest und beginnen feste Nahrung aufzunehmen, Säugezeit 8–10 Wochen. Um gute Säugeleistung und kräftigen Nachwuchs zu erzielen, soll die Häsin im Jahr nur 2, ausnahmsweise 3 Würfe bringen. Die mit 10 Wochen von der Mutter abgesetzten Jungen müssen 3 Monate alt nach Geschlechtern getrennt werden. Zur Mästung bestimmte Jungrammler können kastriert werden und nehmen dann schneller zu.

Fütterung. Grundlage bildet die Verwertung von Abfällen aus Haus und Garten. Ein mittelschweres K. benötigt täglich 50 g Heu, 500 g Grünfutter, Rüben, Möhren, gedämpfte Kartoffeln oder Silofutter. Bei Mangel an gehaltvollen Küchenabfällen können etwa 20 g Kartoffelflocken oder Körner zugegeben werden. Im Sommer bildet Grünfutter die Hauptnahrung. Fütterung zweimal täglich, abends mehr als morgens; frisches Wasser oder entrahmte Milch (nicht angesäuert!).

Nutzung. Die nicht zur Zucht benötigten Tiere sollen, 6 Monate alt, geschlachtet werden. Das Fleisch wird meist im eigenen Haushalte verbraucht, das Fell (↑ auch Kanin) wird sofort nach dem Schlachten gespannt, an luftigem, schattigem Orte getrocknet und verkauft. Bei den Angora-K. ist das Haupterzeugnis die Wolle; sie wird durch Kämmen oder durch Scheren gewonnen (jährlich gegen 300 g); auch das Halten von kastrierten Rammlern zur Wollnutzung ist üblich. Allein oder mit Schafwolle gemischt versponnen, zu Kleiderstoffen, Mützen, Schals und Sportartikeln.

Für die K.zucht und -haltung sind im Rahmen des Vierjahresplanes erhebliche Mittel zur Förderung vom Reichsmin. für Ernährung und Landwirtschaft bereitgestellt, die als Verbilligungszuschüsse vergeben werden für Stallneubau und -verbesserung, für Ankauf leistungsfähiger Zuchtrammler und Angorajunghäsinnen. — Die K.züchter sind organisatorisch erfaßt in der Reichsfachgruppe K.züchter e.V., im Reichsverband Dt. Kleintierzüchter e. V. (Berlin W 50), angegliedert an den Reichsnährstand (20 Landes-, 400 Kreisfachgruppen und rd. 7000 Vereine). Jährlich etwa 2000 K.ausstellungen, denen Lehrabt. angegliedert sind, die richtige Haltung, Fütterung und Pflege der K. zeigen. Den Ortsvereinen obliegt die Betreuung auch der nichtorganisierten K.züchter, sie sorgen ferner für Erfassung und richtige Verwertung der K.

Dem K. kommt große volkswirtschaftl. Bedeutung zu, weil es aus Abfällen und ungenutzten Futterquellen wertvolle Erzeugnisse (Fleisch, Fell, Wolle, Dünger) schafft und damit die Erzeugung ohne Belastung des Futtermittelmarktes steigert. Zur Erreichung weiterer Steigerung sind Leistungsprüfungen für Angorakaninchen eingerichtet, bei denen der jährl. Wollanfall in staatl. Lehr- und Versuchsanstalten festgestellt wird. Bei den Fleisch- und Fell-K. wird diese Leistungssteigerung durch Einsatz wertvoller Vatertiere erstrebt, die in Rammlerzuchtstationen herausgezüchtet werden und allen K.haltern gegen ganz geringe Deckgebühren für ihre Häsinnen zur Verfügung stehen.

Krankheiten. In guten, gepflegten Stallungen sind bei widerstandsfähigen K. Krankheiten selten. Seuchen: ansteckende Nasenentzündung, ansteckende Lungenbrustfellentzündung, Pseudotuberkulose (Nagertuberkulose), K.spirochätose und bes. K.septikämie, erzeugt durch die Gruppe der der hämorrhagischen Septikämie zugehörigen bipolaren Bakterien; sie führt oft zum Tode, unter allgemeiner Schwäche, Katarrh der oberen Luftwege, Atembeschwerden und Durchfall schon nach 24 std oder wenigen Tagen. Bei der chron. Form gehen die K. unter Katarrh der Atmungs- und der Verdauungsorgane sowie Abmagerung und Blutarmut oft erst nach Monaten ein. Der Wert der Schutzimpfung wird verschieden beurteilt. Die ↑ Tularämie ist übertragbar auf den Menschen. Die Leber- und Gallengangskokzidiose kann bes. unter Jungtieren verheerende Verluste herbeiführen; Vorbeugung durch Trennung der jungen von den alten K., Absonderung der Kranken und Trockenhaltung des Stalles. Von Invasionskrankheiten kommen Darmparasiten (Band-, Rund-, Faden- und Haarwürmer) sowie die Leberegel-, die Echinokokken- und die Finnenkrankheit, ferner verschiedene Räudeformen vor. Die sporadischen Krankheiten spielen, abgesehen von den Erkrankungen der Verdauungsorgane, die häufiger vorkommen, eine geringe Rolle.

Lit.: Filler, »Zuchtgrundsätze in der Kleintierzucht« 1938; »Jb. für K.züchter« (seit 1936); »Die Fleisch- u. Fell-K.zucht« 1938; »Die Angora-K.zucht in der Erzeugungsschlacht« 1938; »Der zeitgemäße K.stall« 1938; Seifried, »Die Krankheiten des K.« 1937; Nachtsheim, »Das Rex-K. u. seine Bedeutung für die Pelztierzucht« 1928, »Die Entstehung der K.rassen« (in: »Ztschr. f. Tierzüchtg. u. Züchtungsbiologie« 1929), »Das Marder-K. und seine Zucht« 1930 und »Vom Wildtier zum Haustier« 1936.

Kaninchenfelle ↑ Kanin.

Kanister, der (lat.), Versandflasche aus Blech (oft eckig).

Kanitz (Dolní Kounice, -itße), tschech. Stadt in Mähren, südw. von Brünn (25a E 2), (1936) 3130 Ew.; Herst. von Baumaterialien, Wein- u. Obstbau.

Kanitz, 1) Gerhard, Graf v., Sohn von K. 2), kons. Parlamentarier, * 9. 4. 1885 Podangen (Kr. Preußisch-Holland), bis 1917 Offizier, Landwirt, seit 1920 M. d. R., trat 1923 aus der Deutschnat. Volkspartei aus, um in das Kabinett Stresemann als Reichsmin. für Ernährung und Landwirtschaft (bis Jan. 1926) einzutreten; als Volksparteiler 1928 preuß. Abg. — 2) Hans Wilhelm Alexander, Graf v., kons. Parlamentarier, * 17. 4. 1841 Mednicken (Ostpr.), † 30. 6. 1913 Berlin, 1870—77 Landrat in Sprottau, 1869 u. 1870 als Deutschkonservativer im Norddt. Reichstag, 1885—1913 preuß. Abg., 1889—1913 M. d. R., stellte 1894 u. 1895 den nach ihm gen., aber abgelehnten »Antrag K.«, daß die Regierung, um den Getreidepreis zu regeln, alles eingeführte Getreide an- und zu einem Durchschnittspreis verkaufen sollte. Schrieb (meist anonym): »Aphorismen über Getreidezölle« 1879, »Das Wirtschaftsprogramm des Reichskanzlers« 1879, »Die Festsetzung von Mindestpreisen für das ausländ. Getreide« 1894 u. a.

Kanjut (-dschut, Kandschut, Kunschut), Berglandschaft im nordw. ↑ Kaschmir, bewohnt von 40000 Hunza (arischer Abstammung), Bauern und Viehzüchtern, Mohammedanern.

Kanizsai (kǫ́nisˇsˇǫi, Kanischa), ung. Adelsgeschlecht des 14.—16. Jh., nach der Burg Kanisza benannt: Johann (II.), Primas von Gran (* 1387, † 1418), führte als erster Erzbischof diesen Titel sowie den eines apostol. Legaten, 1395 an der Spitze einer Gesandtschaft nach Frankreich, um Unterstützung gegen die Türken zu erlangen, nahm 1396 an der Schlacht von Nikopolis teil; später bekämpfte er das Übergreifen des Hussitismus nach Ungarn.

Kankan, Ort in Frz.-Guinea (33b C 6), (1936) 9800 Ew.; Endpunkt der Bahnlinie von Konakry.

Kanker, der, Spinne, ↑ Weberknechte.

Kankroid, das (lat.-grch.), meist Epithel- ↑ Krebs; Wachstum häufig langsam bei verhältnismäßig geringer Bösartigkeit. Behandlung: operativ.

Kannanur (engl. Cannanore, kǎnănūr), brit.-ind. Hafenstadt an der Malabarküste, nördl. von Calicut (28b B 7), (1931) 27700 Ew.; ehem. port. Fort.

Kannazeen (Cannaceae), Pflanzenfamilie, ↑ Blumenrohr.

Kanne (lat.), zylindrisches, konisches oder bauchiges Gefäß mit Henkel, mit oder ohne Deckel, aus Steinzeug, Fayence, Zinn oder Edelmetall. Zinnerne K.n als Zunftgerät, oft auf drei Kugelfüßen od. kauernden Löwen, Wandung mit Gravierung (Namen der Innungsmitglieder, Zunftembleme). Im 16. Jh.

meist mit mytholog. Reliefdarstellungen versehen, die als kleine Täfelchen bes. aus der Werkstatt Peter Flötners hervorgingen und von den Zinngießern in ganz Deutschland verarbeitet wurden. Eine selbständige Gruppe dieser Art in den Leistungen der Zinngießer zu Annaberg (Sachsen). K.n aus Edelmetall im liturg. Gerät (Abendmahls-, Tauf-K.), mit entsprechenden Darstellungen in Gravierung oder Treibarbeit. K.n als Schaustücke oft im Ratsschatz der Städte. — Auch früheres dt. Flüssigkeitsmaß, = 1—2 l. Vgl. Übersicht »Maße«.

Kannegießer, nach Holbergs Lustspiel »Der polit. K.« Bez. für Schwätzer, Spießer, Bierbankpolitiker.

Kannelieren (lat.-frz.), im Bauwesen den Schaft einer Säule, eines Pfeilers u. a. mit runden Längsrillen (Kannelüren) versehen.

Kannenbäckerland, volkstüml. Bez. für einen Teil des Westerwalds nordö. von Koblenz (4 C 3), wo die bei den Landgem. Grenzhausen und Höhr gefundenen Tonlager zu Steingutwaren verarbeitet werden.

Kannenstrauch (Kannenpflanze, -träger, Nepenthes), einzige Gattung der K.gewächse (Nepenthazeen), meist in den indomalaiischen Urwäldern heimische, oft kletternde, auch halbepiphytische Sträucher oder Halbsträucher mit länglichen Blättern (Abb.), deren verlängerte Mittelrippe in eine Ranke ausläuft oder eine deckelkannenartige, oft buntfleckige, bis über 40 cm lange Insektenfangeinrichtung trägt (Oberrand mit Honigabscheidung, darunter Ausgleiteinrichtung, am Grunde Verdauungssaft), zweihäusig, Blüten klein, traubig, mit Mäusegeruch. Mehrere Arten und bes. die widerstandsfähigeren zahlreichen Kreuzungen lassen sich im feuchten Warmhaus halten.

Blatt von Nepenthes mastersiana.

Kannibalen (span.), Menschenfresser. — Kannibalismus, Menschenfresserei; Endokannibalismus, Verzehren der eigenen Stammesgenossen. — Kannibalismus, das Überwältigen und Verzehren von Artgenossen, ist auch bei Tieren sehr verbreitet, bes. bei räuberischen Arten. Am meisten ist die Nachkommenschaft gefährdet bei solchen Arten, bei denen das Weibchen allein die Brutpflege ausübt und das Männchen den Jungen nachstellt (Fische, Krokodile, viele Raubtierarten). Häufig werden die eigenen Eier aufgefressen. Zuweilen werden die Männchen während oder nach der Begattung vom Weibchen aufgefressen (bei manchen Spinnen, Gottesanbeterin, Raubfliegen, manchen Fischen). Häufiger tritt Kannibalismus auch unter abweichenden Lebensbedingungen (Gefangenschaft, Haustierhaltung) auf.

Kannstatt (Cannstatt), Ortsteil von ↑ Stuttgart.

Kano, Handels- und Hptst. der Prov. K. in Brit.-Nigeria (33b F 6) und Sitz des Emirs von K., Treffpunkt von Eisenbahn und Karawanenstraßen, (1931) 75900 Ew. (mohammedan. Haussa); eine 17,6 km lange Mauer umgibt die Eingeborenenstadt. — Das Fulbe-Emirat K. war mit Gando und Jola vom Sultanat Sokoto abhängig, als die brit. Royal Niger Co. in Nigerien 1886 den Handel an sich riß. Die brit. Regierung übernahm 1900 deren Ländereien und bildete daraus die Schutzgebiete Nord- und Südnigeria. Die Stadt K. wurde 3. 2. 1903 von den Engländern erobert.

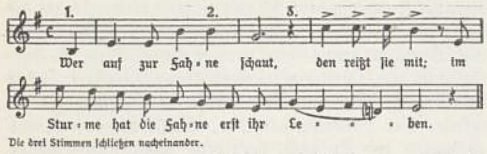
Kano, weitverbreitete Familie und Schule jap. Maler, im 15. Jh. gegr., Blütezeit im 17. Jh. Angehörige der K.familie waren noch im 19. Jh. berühmte Maler. ↑ Japanische Kultur (Sp. 22).

Kanoldt, Alexander, Maler u. Graphiker, * 29. 9. 1881 Karlsruhe, † Januar 1939 tätig in München und Breslau, 1933—36 Dir. der Kunstschule Berlin-Schöneberg, seit 1936 Leiter eines Meisterateliers der Preuß. Akademie der Künste in Berlin; Architektur- und Landschaftsbilder, Stilleben von klarer Ordnung im Aufbau, sachlicher und kubisch fester Wiedergabe des Gegenständlichen.

Kanon, der (grch., »Richtmaß«), 1) die abgegrenzte Slg. der für eine Religion heil. Schriften (Kanonische Bücher), die die Worte, Regeln und Taten des Religionsstifters bzw. der Offenbarungsmittler enthalten (z. B. die Bibel [A. T., N. T.]). Die K.bildung, die ein allg. religionsgeschichtl. Vorgang ist und sich im Judentum, im Christentum, im Parsismus, im Islam, in der wedischen Religion findet, macht eine Religion zur Buchreligion und hat den Stand der Schriftgelehrten zur Folge. K.geschichte. Für das A. T. haben die christl. Kirchen die K.festsetzung des Judentums unbesehen übernommen, nämlich die Festsetzung des Rabbinerkollegiums von Jamnia nach 70 n. Zw. (desselben Kollegiums, das in das jüd. Achtzehnbittengebet die um Ausrottung der Christen aufnahm). Der K. des N. T. liegt in seinen Gründzügen um 200 fest, seine Bildung hat das ganze 2. Jh. beschäftigt. Die historisch-krit. Theologie hat die Zufälligkeiten und die Irrtümer der K.bildung nachgewiesen; damit ist der übliche kirchl. Begriff der »Heil. Schrift« erschüttert. Lit.: H. Lietzmann, »Wie wurden die Schriften des N. T. heil. Schrift?« 1907; J. Leipoldt, »Gesch. des neutestamentl. K.« 1907/08, 2 Tle. — In der kath. Kirche ein Teil der ↑ Messe; auch das Verzeichnis der Heiligen (↑ Heiligsprechung). — 2) Bei den grch. Grammatikern das von alexandrin. Gelehrten aufgestellte Verz. der besten grch. Dichter und Schriftsteller. — 3) In der Musik Bez. der durch ein ganzes Musikstück fortgesetzten Nachahmung einer Stimme durch eine andere sowie eines solchen Stückes selbst. Eine Stimme beginnt, während eine zweite nach einiger Zeit bei entsprechenden Einsatzzeichen (2 oder *, § u. ä.) einsetzt und nun alles wiederholt, was die erste vorher gebracht hat, usf. eine dritte, eine vierte und evt. weitere Stimmen. Man sagt auch, die Stimmen werden »kanonisch« geführt. Nach der Zahl der beteiligten Stimmen spricht man von zwei-, drei- u. vierstimmigem K. Beginnt die zweite (die dritte usf.) Stimme auf derselben Tonhöhe, so heißt der K. »im Einklang«, entspr. bei einem anderen Einsatzintervall »in der Sekunde« usf. Wiederholt die zweite Stimme die erste von rückwärts, so heißt der K. »Krebs-K.«. Vertauscht sie oben mit unten, so entsteht der »Gegenbewegungs-K.«. Der K. wurde schon bei den fläm. Komponisten gepflegt und war bis zu Beethoven sehr beliebt; sein größter Meister ist Bach (»Goldberg-Variationen« u. »Musikalisches Opfer«). In der Musik der Gegenwart wird der K. wieder häufiger verwendet, z. B. »Dt. K.« von Chr. Lahusen 1937 oder K. in den Liederbüchern der HJ. Lit.: Jöde 1929. — In der Musikinstrumentenkunde das altgrch. Monochord, an dem die musik. Akustik erklärt wurde. Davon später:

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Qanun, Bez. für die arab. Zither. — In der byzantin. Musik (↑ Byzantinische Kultur, Sp. 341) heißen K. seit etwa 900 n. Zw. entwickelte Zyklen von 8 verschieden gebauten Strophenliedern. — 4) In der bildenden Kunst ein Proportionsgesetz, das die Größenverhältnisse der Teile des menschl. Körpers



Die drei Stimmen ſchließen nacheinander.

Kanon zu 3 Stimmen. Worte und Weise von Gerhard Nowottny. Aus »Junge Gefolgschaft«. Neue Lieder der HJ., 4. Folge.

zueinander zahlenmäßig festlegt. In der ägypt. und der grch. Kunst wurden Statuen danach gearbeitet. Polyklet schrieb einen K., von dem nur einige Bemerkungen bei Vitruv erhalten sind. In der Renaissance wurden die Bemühungen um einen K. wieder aufgenommen (Leonardo, Dürer) und auch in neuerer Zeit wiederholt. Einen K. an sich gibt es nicht, denn auch er ist, zwar in engen Grenzen, dem Stilwandel unterworfen. — 5) Veraltete Bez. für den Schriftgrad von 36 Punkten; ↑ Druckschrift. — 6) In der Rechtssprache = Erbzins, ↑ Pacht.

Kanonade, die (lat.), (anhaltendes) Geschützfeuer; Massenfeuer.

Kanone, die (vom lat. canna, »Rohr«; frz. canon, -on), ein ↑ Geschütz; ↑ Artillerie. — Volkstümliche Bez. für einen, der in Kunst, Wissenschaft, Sport, Handel (Verkaufs-K.) Hervorragendes leistet. — Auch = Kanonenstiefel.

Kanonenbein, der aus der Verschmelzung des 3. und des 4. Mittelfußknochens hervorgegangene Hauptmittelfußknochen (Os metacarpale bzw. metatarsale 3 und 4) der Paarhufer.

Kanonenboote, kleine (200—700, früher [Abb. 1] auch bis 900 t), flachgehende Kriegsschiffe, heute,

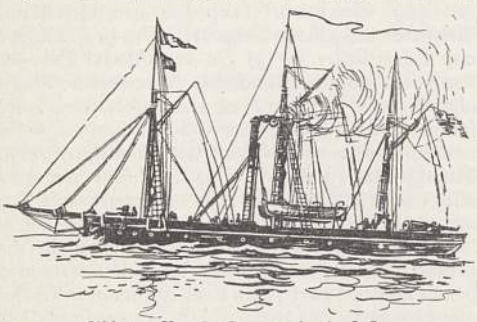


Abb. 1. Preuß. Kanonenboot 1848.

bes. in China u. Amerika (Abb. 2), hauptsächlich auf Flüssen zur Ausübung der Polizei u. zur Vertretung polit. Interessen, allenfalls zur Küstenverteidigung.

Kanonenkugelbaum (Couroupita, kuru-), Lezythidazeengattung; hierher C. guianensis, ein in Frz.-Guayana heimischer, in andere Tropengebiete verpflanzter Baum, mit holzigen Kugelfrüchten (20 cm Durchmesser), deren Mark (wilde Aprikosen) eßbar ist.

Kanonenstiefel (Kanonen), bis über das Knie reichende Reiterstiefel, auch der Studenten, im 30jähr. Krieg aufgekommen.

Kanonier (frz.), Bedienungsmann eines ↑ Geschützes.

Kanoniker, der (grch.-lat.), urspr. kath. Geistlicher, der nach den kirchl. Gemeinschaftsregeln (↑ Canones) lebte, als Weltgeistlicher Säkular-K., als Ordensgeistlicher Regular-K. (z. B. Augustiner, Prämonstratenser) genannt. Heute Pfründenträger an einer Kapitelskirche, ohne gemeinsames Leben, doch mit Verpflichtung zum Chorgebet (↑ Chorherren, ↑ Domkapitel, ↑ Kapitel).

Kanonisation (lat.), die ↑ Heiligsprechung.

Kanonisch, dem ↑ Kanon, den (kirchl.) Regeln entsprechend, (kirchlich) anerkannt. — K.er Gehorsam, der von den Geistlichen und den Ordensleuten den Oberen der kath. Kirche gelobte ↑ Gehorsam. — K.er Mangel ↑ Irregularität. — K.es Alter, Mindestalter für den Empfang der röm.-kath. kirchl. Tonsur und der Weihen (Tonsur und niedere Weihen nicht vor Beginn des theol. Studiums, für das Subdiakonat ist Vollendung des 21., für das Diakonat

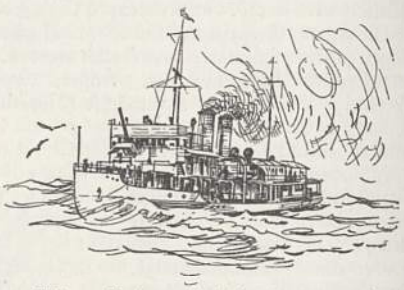


Abb. 2. Nordamerikanisches Kanonenboot.

des 22., für das Presbyterat des 24. und für das Episkopat des 30. Lebensjahres Erfordernis); auch das für die Haushälterinnen kath. Geistlicher geforderte vorgerückte Alter. — K.es Recht (Jus canonicum), das in den Canones, im Corpus juris Canonici und im Codex juris Canonici enthaltene kath.-kirchl. Recht. — In der Musik ↑ Kanon.

Kanonissen (lat. Canonissae), urspr. Klosterfrauen mit eigenen, zeitweise wenig strengen Vorschriften (Canones) und mit Diakonissentätigkeit. Seit der Reformation die Bewohner weltlicher Damenstifte.

Kanonist (grch.-lat.), Kenner u. Lehrer des Kanonischen Rechts.

Kanopen, Krüge, in denen die alten Ägypter bei der Balsamierung der Leichen die Eingeweide gesondert beisetzten; Name nach dem Götterbild des Osiris von Kanopus bei Alexandria, dessen Gestalt diesen Krügen ähnelte. ↑ Ägyptische Kultur (Sp. 175).

Känozoikum, das (Neozoikum, neo- oder känozoische Formationsgruppe), jüngster Abschnitt der Erdgeschichte (Neuzeit). ↑ Geologie.

Kansas (känßäß; Abk.: Kans.), einer der Prärieſtaaten der ↑ Vereinigten Staaten von Amerika. — K. kam 1803 als Teil des Louisiana-Kaufs an die Union; 1854 Territorium, von Anhängern und Gegnern der Negersklaverei heftig umkämpft: Die K.-Nebraska-Bill (1854) von St. A. Douglas machte Beibehaltung oder Abschaffung der Sklaverei von der Entscheidung von K. abhängig, verstieß gegen das Missouri-Kompromiß und war eine der Veranlassungen zum Bürgerkrieg in den ↑ Vereinigten Staaten von Amerika. Lit.: Robinson, »The K. Conflict« 1918; Connelly, »History of K.« 1918.

Kansas City (känßäß ßiti), 2 zusammenliegende Städte in den Ver. St. v. A. an der Mündung des Kansas River in den Missouri (30c F 3): 1) K. im Staate Missouri, bedeutende Handelsstadt, (1930)

399750 (6 vH dt.). Ew. — 2) K. im Staate Kansas, die größte Industriestadt des Staates, mit (1930) 121860 Ew.; Eisenbahnwerkstätten, Maschinen- und Mühlenindustrie; Flughafen.

Kansas River, der (kănßăß rĭwĕr), r. Missouri-nebenfluß im W. der Ver. St. v. A. (30c F 3), 480 km, davon bei Hochwasser 200 km schiffbar; entsteht aus dem 660 km langen Republican Fork und dem fast gleichgroßen Smoky Hill Fork. Nebenfluß Big Blue River.

Kanshitsu (=schitß, chin. Chia-chu, tschia tschu), ein Trockenlack; Lackarbeit über einem Stoffkern, hauptsächlich bei Lackskulpturen. In China seit dem 4., in Japan seit dem 7. Jh. n. Zw.

Kansk, sowjetruss. Stadt im Lande Krasnojarsk (Sibirien), am Kan-Fluß (27a L 5), (1933) 19500 Ew.; Eisen-, Kohlen- und Goldlager; Pelzhandel.

Kansu, Prov. im NW. von † China (29 F–H 4), (1936) etwa 6,7 Mill. Ew.

Kant, Immanuel, einer der großen dt. Philosophen, * 22. 4. 1724 Königsberg (Pr.), † das. 12. 2. 1804, Begründer des † Kritizismus und Philosoph des »kategorischen † Imperativs«; nach Absolvierung des (pietistischen) »Collegium Fridericianum« studierte er ab 1740 an der Königsberger Universität Philosophie, Mathematik und Naturwissenschaften; sein Lehrer war der Wolffianer M. Knutzen. Nach 7jähriger Tätigkeit als Hauslehrer 1755 Promotion mit »De igne« (über das Problem der Wärme), anschließend Habilitation. Ab 1756 Tätigkeit als Privatdozent in allen philos. Fächern, Math., Physik, Theologie und Pädagogik in Königsberg, 1770 Prof. der Logik und der Metaphysik. K. übte als akad. Lehrer einen großen Einfluß aus. Er blieb unverheiratet, pflegte aber neben stiller Gelehrtentätigkeit regen gesellschaftl. Verkehr. Er war mehrfach Dekan seiner Fakultät (an den damit verbundenen Kirchgängen pflegte er sich nicht zu beteiligen) und 1786 und 1788 Rektor. — Die 1. philos. Entwicklungsstufe (1747—58) ist wesentlich naturphilosophischer Art. Neben der Abhandlung über den Kraftbegriff (1747) erschienen eine Reihe geophys. und geogr. sowie meteorolog. Abh., unter ihnen sein naturphilos. Hptw. »Allg. Naturgesch. und Theorie des Himmels« (1755), in der er eine Theorie über die Entstehung der Welt (später »K.-Laplacesche Welttheorie« genannt; † Laplace) aufstellte; hier lehnt K. schon die mechanist. Naturerklärung zugunsten eines organ. Prinzips ab. — In der 2. Entwicklungsstufe (1755—64) treten philos.-metaphys. Probleme in den Vordergrund; zunächst neigt K. dem Empirismus zu und beginnt sich mit der rationalist. Metaphysik auseinanderzusetzen. Steht K. 1755 noch z. T. auf dem Boden der Leibnizschen spekulativen Metaphysik, so wendet er sich unter dem Einfluß der Newtonschen exakten Methodik in seinen weiteren Schriften radikal gegen die bis dahin übliche Methode der rein begriffl. Metaphysik (»Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes« 1763), bes. auch in der gegen den nordischen Mystiker Swedenborg gerichteten Schrift »Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik« (1766). — Die 3., die sog. kritische Periode beginnt 1770. Vorbereitet in den »Betrachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen« (1764), entwickelt K. in seiner Schrift, mit der er 1770 die Professur antritt (»De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis«), zuerst seine Kritik der Erfahrungs-Philosophie sowie seine krit. Raum-Zeit-Lehre. 10 Jahre lang war K. dann mit seinem Hptw. »Kritik der reinen Vernunft« (1781) beschäftigt, in der er eine kopernikan. Wendung im wiss.-philos. Denken vollzog, d. h. nicht nach den Gegenständen richtet sich nach K. die Erkenntnis, sondern die Dinge richten sich nach unserer Erkenntnis (nach der Beschaffenheit unseres Anschauungsvermögens). 1783 faßte K. seine Erkenntnistheorie in den »Prolegomena zu einer jeden künftigen Metaphysik, die als Wissenschaft wird auftreten können« kurz zusammen. Bes. berühmt ist auch sein 1784 erschienener Aufsatz über die »Beantwortung der Frage: Was ist Aufklärung?« 1785 versucht K. dann, Grundsätze der Ethik vom Standpunkt seines Kritizismus aus aufzustellen: »Grundlegung zur Metaphysik der Sitten«. Nach der 1787 geänderten, 2. Aufl. der »Kritik der reinen Vernunft« folgen die anderen Hptw. »Kritik der prakt. Vernunft« 1788 und »Kritik der Urteilskraft« 1790. Über die drei »Kritiken« sowie die nachkritischen Schriften« Kants † Deutsche Kultur (Philosophie, Sp. 1202f. [mit Bildbeilage]). — Kants letzte Arbeiten und Manuskripte sind 1938 im sog. »Opus posthumum« durch die Preuß. Akad. der Wissenschaften veröffentlicht worden; sie beweisen, daß sich K. um eine weitere Ausarbeitung seines Systems systematisch-metaphysisch bemüht hat. Vor allem hat sich die Tatsache ergeben, daß in K. Alterswerk ein Bindeglied zw. dem Kritizismus und der Metaphysik des nachkantischen dt. Idealismus vorliegt. — K.s große Leistung besteht darin, daß er die Quellen und die Grenzen der menschl. Erkenntnis kritisch geprüft hat (Klärung und Überbrückung der Erkenntnisgrenzen). Es gibt bestimmte, von der Erfahrung unabhängige apriorische Grundsätze der Erkenntnis, die Bedingung für die Möglichkeit aller Erfahrung sind. Die Hauptbedeutung und -wirkung Kants liegt einmal in seiner Ideenlehre; die Idee ist für ihn kein Begriff, kein Erkenntnismittel (ist nicht aus der Natur genommen), sie ist für K. sowohl Richtung der Denkbemühung wie Handlungsordnung; das Denken und das Handeln sind also in ihr vereint; sie liegt zum andern in dem von ihm aufgestellten Sittengesetz (»kategorischen † Imperativ«). Auf der unbedingten Verbindlichkeit des moral. Gesetzes beruhen Würde u. Zweck der menschl. Persönlichkeit wie auch sein Erziehungsideal. Die heutige K.-Kritik wendet sich vor allem gegen seine Reduzierung des Menschen zum Vernunftwesen, wie gegen seine zu schmale Erkenntnisbasis der menschl. Sinnlichkeit. — Gesamt- und Einzelausgaben u. a. in Reclams »Univ.-Bibl.«, der »Philos. Bibl.«, der »Akademie-Ausg.« (der Preuß. Akad. der Wissenschaften).

Lit.: Chamberlain 1921[4]; Baeumler, »K.s Kritik der Urteilskraft« 1923; Bauch 1923[3]; M. Wundt, »K. als Metaphysiker« 1924; H. Rickert, »K. als Philosoph der modernen Kultur« 1924; Paulsen 1924[7]; Kühnemann 1924, 2 Bde.; Vorländer (Biogr.) 1924, 2 Bde.; M. Heidegger, »K. u. das Problem der Metaphysik« 1929; H. Heyse, »Der Begriff der Ganzheit in der Philosophie K.s« 1927.

Kantabile, das (ital., von cantare, »singen«), mus. Vortragsbezeichnung: gesangartig, ausdrucksvoll.

Kantabrer (lat. Cantabri), altiberisches Volk zw. oberem Ebro, Golf von Biscaya und kantabrischem Gebirge, mit Hptst. Juliobriga, 29—19 v. Zw. von Augustus unterworfen.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kantabrisches Gebirge, nordspan. Gebirge (benannt nach den Kantabrern), Klima- und Wasserscheide am Nordrande der Altkastilischen Hochebene (19 B–D 1), 350 km lang, durchschnittl. 1200 bis 1500 m; im W. liegen die schwer zugängl. Hochflächen der Parameras, der Hauptkamm steigt in den Peñas od. Picos de Europa (wildes, schluchtenreiches Karstgebirge mit Firnflecken) 2678 m hoch, der waldreiche Osten geht in das Baskische Gebirge und die Pyrenäen über; die Bahnen folgen der Sil und benutzen die Pässe von Reinosa (850 m) und Pajares (1364 m).

Kantakuzenos (-kuſinōß), grch. Fürstenfamilie, die im 14. Jh. den byzantin. Thron an sich riß, unter den Osmanen zu den vornehmsten Fanariotenfamilien gehörte und sich in Rußland und Rumänien (Cantacuzino) ausbreitete. Bedeutend sind: 1) Johannes, als Kaiser des † Byzantinischen Reichs Johannes VI. — 2) Matthäos, Sohn von K. 1), † 1383, seit 1353 dessen Mitregent, setzte den Kampf gegen Johannes V. Paläologos fort, 1357 gefangengenommen, mußte abdanken. — 3) Manuel, Bruder von K. 2), † 1380, seit 1348 Statthalter im östl. Peloponnes, gab Anstoß zu der Einwanderung von Albanern in das verödete östl. Morea. — 4) Michael, * um 1525, Günstling Selims II., erwarb als Steuerpächter in Anchialos (Bulgarien) sein Vermögen, so daß er dem Sultan nach der Schlacht von Lepanto 15 Galeeren schenken konnte; wegen seiner Härte von Murad III. 1576 hingerichtet. — 5) Georg und Alexander, zwei Brüder aus einem nach Rußland ausgewanderten Zweig der Familie, standen in russ. Diensten und folgten 1821 Alexander Ypsilantis in die Moldau. Georg († 1857) wurde Stabschef, befehligte in Jassy und kehrte nach der Katastrophe nach Rußland zurück. Alexander († 1841), April 1821 von Ypsilantis neben dessen Bruder Demetrios nach Morea geschickt, nahm 4. 8. Monembasia und belagerte Tripolitza. Er ging dann nach Dresden u. kehrte 1828, als Kapodistrias Präs. geworden war, nach Griechenland zurück.

Kantar (Kintar, Kintal, arab., türk., »Zentner«), oriental. Handelsgewicht an den Mittelmeerküsten († auch Cantaro), = 45—320 kg, z. B. in der Türkei = 257 kg.

Kantate, die (ital. cantata), urspr. um 1600 im Gegensatz zur Sonate allg. Bez. für ein Gesangsstück, heute ein (im Gegensatz zum vorwiegend epischen † Oratorium) lyrisches Vokalwerk von einheitlicher Grundstimmung aus Sologesängen, -duetten usw. und Chorsätzen mit Instrumentalbegleitung. Die eigentl. Barockform der (weltl. und geistl.) K. bildet sich um 1650 in Italien durch Trennung von Rezitativ und Arie aus dem vorher allg. deklamatorischen Opernstil, die Kirchen-K. bes. nach 1700 in Deutschland (Telemann, Keiser und bes. Bach). Abarten sind die (urspr. am Anfang der Entwicklung stehende) Solo-K., ausgeführt von nur einem Gesangs»solisten« (eines der letzten Beispiele Beethovens »Adelaide«) und die nur von einem Chor gesungene »Chor-K.«. In der »Choral-K.« sind alle Einzelsätze über einen Choral geschrieben. Während die einfachsten K. zur Begleitung nur den Generalbaß heranziehen, verwenden die größeren mehrere Soloinstrumente, ja häufig größeres oder kleineres Orchester. Neuere dt. Meister der K. (kirchl. Chorkompositionen) † Deutsche Kultur (Musik, 17). Lit.: E. Schmitz, »Gesch. der K.« 1914.

Kantatemesse, entwickelte sich gegen Ende des 18. Jh. aus den buchhändlerischen Messen in Leipzig († Buchhandel, Sp. 233). Über die im vorangegangenen Rechnungsjahr mit Rückſendungsrecht bezogenen Neuerscheinungen wurde nach Ostern »zu Kantate« abgerechnet. Die damit verbundenen Zahlungen leisteten urspr. die Buchhändler persönlich in der Buchhändlerbörse, später deren Kommissionäre († Buchhandel, Sp. 234), heute erfolgen sie bargeldlos; trotzdem finden die Hauptversammlungen der buchhändlerischen Organisationen alljährlich am Sonntag Kantate in Leipzig statt.

Kante, in der † Geometrie die Schnittkurve zweier ⌈Flächen.

Kantenstecher, Gartengerät zur Herst. scharfer Wegkanten bes. bei Rasen. Meist halbkreisförmig nach oben zurückgewölbtes, geschärftes Eisen mit Tülle und Stiel (Abb.); neuerdings auch rechtwinklig gebogene, schneller arbeitende Stoßmesser; für große Anlagen ein gebogenes Eisenblech mit Zughaken für ein leichtes Gespanntier u. Führungsstiel.

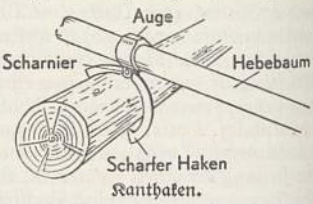
Rasenkantenstecher.

Kanter, der (engl., kān-, Handgalopp), ruhiger, langsamer Galopp zur Vorbereitung der Rennpferde für den Renngalopp. Im K. gewinnen, überlegen siegen.

Kanter, Johann Jakob, Buchhändler, * 24. 11. 1738 Königsberg i. Pr., † das. 18. 4. 1786, machte, mit Hamann, Kant u. Herder befreundet, seine Buchhandlung zum Treffpunkt der geistigen Welt Königsbergs.

Kanth, schles. Stadt südw. von Breslau (7 C 2), (1933) 3330 Ew.; Herst. von Seife, Zigarren. — 1300 als dt. Stadt gegründet.

Kanthaken (Kantring, Wendehaken), eiserner Haken zum Umkanten schwerer Gegenstände (Abb.). — Auch = Bootshaken.



Kanthaken.

Kantharîden, die † Blasenkäfer

Kantharidin, das, K. säurelakton, der stark giftige Wirkstoff der † Blasenkäfer, bes. der Span. Fliegen; noch 1—2 Zehntelmilligramm wirken auf der Haut blasenziehend. K. und das Kalium- und Natriumsalz der K. säure werden an Stelle der Käfer in Tinkturen und Pflastern benutzt.

Kantharos, der (grch.), Trinkbecher mit weit ausgeschweiften Henkeln (Abbildung).

Kantharos.

Kantholz, eckig geschnittenes † Bauholz.

Kantilene, die (ital.), gesangsartige getragene Melodie; ital. cantilena, auch: abgedroschenes Lied, Gassenhauer.

Kantine, die (ital., frz.), Verkaufsstelle für Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände der Soldaten, auch Markedenterei gen.; ferner Speise- und Schankraum in Fabriken usw.

Kanton, der (frz. canton, kantoⁿ), seit Mitte des 16. Jh. Bez. für die Einzelstaaten der schweiz. Eidgenossenschaft, offiziell gebraucht seit der helvet. Verfassung für den alten Namen Ort oder Stand. Zahl und Namen der K. † Schweiz. Nach Gesch. und Aufbau unterscheidet man Stadt- und Länder-K.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Im letzteren blieb vielfach die altgerman. ↑ Demokratie erhalten in Form der Landgemeinde (Versammlung aller Wehr- bzw. Stimmfähigen, Entscheidung durch Handmehr), oder sie wurde nach 1815 (in Zug, Glarus und Appenzell sogar nach 1848) wiederhergestellt, ebenso das Amt des Landammans, d. h. des K.soberhauptes. Regierung und Verwaltung in den K.en schon früh durch Räte vollzogen. Der Kleine Rat findet sich schon im 13. Jh.; neben ihm bildete sich im 14. und 15. Jh. der Große Rat aus; in manchen K.en ist in der Neuzeit außerdem od. statt dieser ein K.srat (Staatsrat, Regierungsrat) entstanden. Die Unterdrückung des germanisch-demokratischen Wahlverfahrens der Räte und der übrigen Ämter durch die Geschlechterherrschaft seit dem 16. Jh. (bes. ausgeprägt in Freiburg, Solothurn, Luzern) führte zu teilweise sehr radikaler Übernahme der Einrichtungen der Frz. Revolution und wurde durch die Helvet. Verfassung (↑ Schweiz, Geschichte) beseitigt, 1815 vielfach wiederhergestellt (Restaurationszeit). Nach 1830 (Regenerationszeit) erfolgte wiederum Auflehnung dagegen und Einführung der repräsentativen Demokratie, bes. in den Kantonen der Nord- und Ostschweiz. Die Bundesverfassung von 1848 schrieb gewisse lib.-demokr. Einrichtungen vor. Nach 1848 fanden häufige Verfassungsrevisionen in den K.en statt im Sinne der Schaffung »direkter Demokratien«, bes. durch Einführung des Referendums, des Vetorechts, der Gesetzesinitiative u. a. (Thurgau 1. »Vetogemeinde«, Neuenburg 1. Finanzreferendum). In den 1860er und 1870er Jahren wurde das polit. Leben der K.e bes. vom »Kulturkampf« (↑ Schweiz, Gesch.) erfüllt. Allmählich folgten auch die kath.-kons. K.e der Süd- und Westschweiz diesem lib.-demokr. Ausbau (als letzter K. Freiburg). Mit den wachsenden polit. Aufgaben des Bundes trat das Sonderleben der K.e immer mehr zurück. Das polit. Leben im kleinen Rahmen eines K. führt leicht zu Engherzigkeit und Wichtigtuerei; daher der ironische Gebrauch des Wortes »Kantönligeist«. — In Frankreich Bez. für die aus mehreren Gemeinden bestehende Unterabt. eines Arrondissements. — ↑ auch Kantonverfassung. — Kantonal, den K. angehend, zu einem K. gehörig, darauf bezüglich.

Kanton (Canton, »weite Stadt«, Schang-scheng, Kuang-tschou-fou; amtl. Fanngü), bedeutendste Handels- und Hafenstadt Südchinas im Mündungsgebiet des Hsi-kiang (29 I 7 und Nbk. I), erster chin. Vertragshafen, aber vom engl. ↑ Hongkong (Victoria) zurückgedrängt; (1936) 1 122 600 Ew. — Herst. von Weberei- u. Schnitzereiwaren; Ausfuhr von Tee, Tabak und Wolfram; Einfuhr von Reis, Textilerzeugnissen, Metall- u. Farbwaren. — Sun-Yatsen-Universität (gegr. 1930), amer. Missions-Universität, dt.-chin. Mittelschule; Dt.-asiat. Bank. Funksender. Die Fremdenniederlassungen befinden sich auf der Insel Schamin, in der Vorstadt Tungschan zahlr. Deutsche; jenseits des Flusses der Vorort Fa-ti und die Stadt Fat-schan. Der Hafen von K. heißt Wong-p'uo, auf einer Flußinsel Huang-pu (Whampoa mit Militärakademie). Kantons Bedeutung entspricht seiner geogr. Lage als Endpunkt der chin. Nord-Süd-Verbindung und als Mittelpunkt beider Kuang-Provinzen (↑ China, Sp. 512) und Südchinas überhaupt. Zudem ist es am Ende des breitesten Deltaarmes als europanächster chin. Hafen für die Seeschiffahrt erreichbar und damit allen westl. Einflüssen zuerst ausgesetzt. K. gilt deshalb als »fortschrittlichste Stadt« Chinas und ist als dessen südlichster Hafen anderseits das Zentrum der chin. Auswanderung nach Siam, Indochina, Malaya und Insulinde. Die beiden Kuang-Provinzen sind infolge ihrer Randlage immer der Sitz aller Sonderbestrebungen kultureller und polit. Art gewesen: Die Revolution von 1911 ging von K. aus; während der Bürgerkriege war es Sitz der südchin. Regierung und stand in Opposition zu den Generalen Nordchinas; von hier nahm 1926 die nationalist. Erhebung ihren Ausgang über den Tschö-ling-Paß, während gleichzeitig der Kommunismus über K. in China eindrang. Diese Sonderstellung ist erst durch die jüngste chin. Entwicklung aufgehoben worden. Bis zur jap. Besetzung (Nov. 1938) war K., mit dem brit. Kaulun (Hongkong) durch Eisenbahn verbunden, Hauptzufuhrplatz von Lebensmitteln und Kriegsmaterial für die chin. Truppen.

Kantonfluß (Perlfluß, chin. Tschu-kiang), südchin. Mündungstrichter des Hsi-kiang unterhalb der Stadt K. (29 Nbk.) mit der Flußenge Bocca Tigris (chin. Fu-mun), 5—7 m Tiefgang, zahlr. Inseln, die ein Hindernis für die Schiffahrt bilden.

Kantonverfassung, in Preußen 1753 eingeführte Militärverfassung, nach der das Land in Kantone (Kreise) eingeteilt war, aus denen sich die Regimenter rekrutierten. Durch die K. wurde die allg. Wehrpflicht anerkannt, aber nicht durchgeführt. Die ausgehobenen Rekruten hießen Kantonisten; unsichere Kantonisten nannte man Leute, die sich der Wehrpflicht zu entziehen suchten (daher allg.: unzuverlässige Leute). — Kantonnement, das (=mãn), veraltet für Truppen- ↑ Unterkunft außerhalb des Standorts.

Kantor (lat., »Sänger«), der Vorsänger der solist. Teile des Kirchengesangs, dann Leiter des Kirchenchors; im 16.—18. Jh. meist der (nach Rektor und Konrektor) im Range dritte Lehrer an Gymnasien und damit Klassenlehrer der Tertia mit Verpflichtung zu wiss. Unterricht neben den mus. Aufgaben (z. B. der Thomaskantor J. S. Bach in Leipzig). Neben dem K. wirkt heute oft der Organist (früher fast immer mit dem K. personengleich). Lit.: Vollhardt, »Gesch. der Cantoren u. Organisten« 1899.

Kantorei (lat.-dt.), Gesangschor, bis zur Reformation fürstl. Vokalkapelle, dann städt. Vereinigung freiwilliger Sänger zur Ausgestaltung des Gottesdienstes; im 17. und im 18. Jh. meist als Convivium musicale oder Collegium musicum die ausübenden (singenden und spielenden) Musikliebhaber in dt. Städten. Heute meist aus Studenten der Konservatorien gebildete kleinere gemischte Chöre zur Pflege des ↑ Madrigalgesangs.

Kantschou (Kanchow), 2 chin. Städte: 1) (amtl.) Tschangjeh-hien, Oasenstadt in der Prov. Kansu (29 G 4), rd. 30 000 Ew. (früher bedeutend mehr), am Karawanenweg nach dem Innern Chinas. — 2) (amtl.) Kan-hien, in der Prov. Kiangsi (29a A 5), rd. 65 000 Ew.

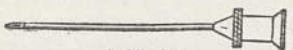
Kantschu, der (türk.-russ.), aus Lederriemen geflochtene kurze Peitsche, am Handgelenk hängend getragen.

Kantzow (=zō), Thomas, pomm. Geschichtsschreiber, * um 1508 Stralsund, † 25. 9. 1542 Stettin, 1528 Sekretär der pomm. Herzöge in Stettin, 1532 in Wolgast, schrieb 1536—38 in niederdt. Sprache eine (erste) Chronik Pommerns (bis 1536): »Fragmenta der Pomerischen Geschichte . . .«. Diese verschmolz er mit anderen zu der hochdt. geschriebenen Chronik:

»Ursprunck, Altheit und Geschicht der Völcker und Lande Pomern, Cassuben, Wende und Rhugen«.

Kanu, das (auch Kanu, karaib., Kanoe, engl. Canoe, kánū), urspr. einbaumartiges (Rinden- od. Fell-) Boot der Indianer; heute im Sport Sammelbegriff für das offene kanad. K. (Kanadier) und das bis auf eine Sitzluke gedeckte Kajak: spitz zulaufende Bootsenden, Fortbewegung in der Blickrichtung mit Einblatt- od. Doppelpaddel; stärkste Entwicklung des K.sports seit 1905 durch die Erfindung des zusammenlegbaren ↑ Faltbootes, das die Erschließung schnellfließender Flüsse ermöglichte, die stromauf nicht befahren werden können. Seit 1919 werden dt. Meisterschaften im K.sport ausgetragen: Einer, Doppelkajak usw. — Das K.-Polo ist ein Kampfspiel, bei dem 2 Mannschaften von je 6 Spielern in kurzen Faltbooteinern (Polobooten) einen luftgefüllten Lederball mit dem Paddel oder der Hand in das gegnerische Tor zu schießen suchen. — Der am 15. 7. 1914 in Hamburg gegr. Dt. K.-Verband (Abk.: DKV.) bildet seit 1936 das Fachamt 12 (K.sport) im NS. Reichsbund für Leibesübungen; Organ: »K.-Sport u. Faltboot-Sport« (seit 1920). 1924 wurde die »Internat. Repräsentantenschaft des K.sports« (Sitz München) gegründet.

Kanüle, die (frz.), gerades oder gebogenes Röhrchen (Länge und lichte Weite verschieden) aus Metall,



Hohlnadel.

Hartkautschuk, Glas u. a.; dient zur Leitung von Flüssigkeit oder Luft, entweder mit scharf zugespitztem Ende (Hohlnadel; Abb.) zum Einspritzen von Arzneilösungen unter die Haut oder ins Blut oder mit stumpfem Ende, um als Hülse des ↑ Trokars oder als Luftröhren-K. in eine gestochene oder geschnittene Wunde eingeführt zu werden.

Kánya (kányǫ), Koloman Kánia v., ung. Diplomat, *7. 11. 1869; seit 1895 im österr.-ung. diplomat. Dienst, 1905 ins Auswärtige Amt berufen, 1913 Gesandter in Mexiko, kam nach dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns ins ung. Außenmin. und war seit 1921 ständiger Vertreter des Min., 1925 Gesandter in Berlin; 1933–38 in den Kabinetten Gömbös, Daránvi und Imredy Außenmin. Er vertiefte das freundschaftl. Verhältnis zu Italien u. Deutschland.

Kanzel, die (vom lat. cancelli, »Schranken«), (aus dem Lesepult entstandene) erkerartige Empore für den Geistlichen, an einem Pfeiler des Kirchenschiffs od. am Vierungspfeiler aufgebaut, von einer Säule, in späterer Zeit von einer Figur getragen; Wandfelder von Aufgang und Brüstung mit Reliefs oder (später) Malerei geschmückt, über der K. meist ein Schalldeckel mit figürlichem Aufbau. Seit der Renaissance Ausbildung einer besonderen portalartigen Tür am K.aufgang; in kleinen Kirchen und prot. Zentralkirchen Verbindung von Altar und K. zum K.altar; auch K.n außerhalb der Kirche als Außen-K., z. B. in Creglingen. — Jagd-K. ↑ Hochsitz.

Kanzellariat, das (neulat.), Kanzlerwürde; Kanzlei-

Kanzelle, die (lat.), vergitterte Schranke in Gerichtsstuben, im Kirchenchor (↑ Kanzel); in der ↑ Orgel jede Abt. der Windlade. — Kanzellieren (»einigittern«), Geschriebenes mittels liegender Kreuzstriche (×) ungültig machen.

Kanzelmißbrauch, Vergehen, dessen sich ein Geistlicher od. ein anderer Religionsdiener schuldig macht, wenn er in Ausübung seines Berufs, oder durch seinen Beruf veranlaßt, öffentlich vor einer Menschenmenge oder in einer Kirche usw. vor einer Mehrheit von Personen oder durch Verbreitung von Schriftstücken Angelegenheiten des Staates in einer den öffentl. Frieden gefährdenden und das Ansehen des Staates herabsetzenden Weise erörtert. Der K. wird durch den sog. Kanzelparagraphen (§ 130a StGB.) mit Gefängnis oder Festungshaft bis zu 2 Jahren bestraft.

Kanzlei (lat. Cancellaria), der mit Schranken (↑ Kanzellen) umgebene Ort, an dem unter Leitung des ↑ Kanzlers Urkunden ausgefertigt und aufbewahrt wurden, seit Ausbildung des Urkundenwesens in allen staatl. und fürstl. Verwaltungen, bes. auch im dt. Reich (↑ Reichskanzlei) seit der Karolingerzeit vorhanden. Die K. entstand nach röm. Vorbild; unter den Karolingern wurden die in ihr tätigen Laien durch Geistliche ersetzt, die meist in der kgl. ↑ Kapelle ausgebildet waren und aus ihr genommen wurden. Die eigentl. Leitung hatte seit dem 9. Jh. der ↑ Kanzler inne, während das Erzkanzleramt später ein reines Ehrenamt wurde. Während die ital. Geschäfte anfangs mit von der Reichskanzlei erledigt wurden, bestand seit Otto d. Gr. bis zu Heinrich V. eine eigene ital. K. mit eigenem, anfangs ital. Personal. Eine burgundische K. bestand seit Heinrich III. bis zu den Staufern. Später wurden beide K. wieder mit der Reichskanzlei vereinigt. Die K. war wie die Kapelle Ausbildungsstätte für den staatspolit. Nachwuchs und ein kaisertreues geistl. Fürstentum, von Karl d. Gr. begonnen und von Bruno von Köln ausgebildet. Lit.: Heuberger, »Allg. Urkundenlehre« 1921; H. Hirsch, »Reichskanzler u. Reichspolitik im Zeitalter der salischen Kaiser« 1927 und Zatschelt, »Wibald v. Stablo. Studien zur Gesch. der Reichskanzlei u. Reichspolitik« 1928 (in: »Mitt. des österr. Instituts für Geschichtsforschung«). — Dann Bez. für die Schreibstuben an sich und übertragen für das in ihnen beschäftigte Personal bei Behörden, Ämtern u. Gerichten. Heute auch als Verdeutschung für Büro, bes. das eines Notars und Rechtsanwalts. — K.papier, von Behörden für wichtigere Schriftstücke verwendetes Schreibpapier in DIN-Formaten; ↑ Papierformate. — K.personal, Beamte oder Angestellte, denen bes. die Besorgung des Schreibwerks der Behörden obliegt, nach der preuß. K.ordnung vom 18. 3. 1925 bestehend aus planmäßigen K.beamten (K.assistenten, K.sekretären u. K.inspektoren) und nichtplanmäßigen K.beamten (K.diätaren, Kanzlisten) und Angestellten. — K.sprache (Amtssprache) ↑ Gericht (Sp. 1295). Die K.sprache des mitteldt. Ostens wurde durch Luthers Bibelübersetzung zur Grundlage der neuhochdt. Einheitssprache. ↑ Deutsche Kultur (Sprache, Sp. 1017).

Kanzleischrift, 1) früher von dt. Kanzleien geübte verschnörkelte Zierschrift. — 2) Eine ↑ Druckschrift.

Kanzler (lat. cancellarius), der Vorstand der ↑ Kanzlei, der die unter seiner Aufsicht geschriebenen Urkunden auszufertigen, zu datieren und zu registrieren hatte, am byzantinischen Hof ein hoher weltlicher Beamter. Am dt. Königs- bzw. Kaiserhof war seit den Karolingern der Erzkaplan (↑ Kapelle) Vorsteher der Kanzlei. 870 wurde erstmalig der Mainzer Erzbischof Erzkaplan und Erz-K., was er im 1. Reich mit wenigen Ausnahmen blieb. Da diese hohen Geistlichen oft vom Hofe abwesend waren oder zum König in Gegensatz standen, wurde Erz-K. ein bloßer Ehrentitel, während der eigentl. Leiter der Kanzlei

der K. war. Diese Stellung war eine der einflußreichsten und ehrenvollsten im Reich u. Bewährungsposten für höchste Ämter; die K. erhielten Reichsfürstenrang. Der K. (Reichs-K.) begleitete den Kaiser auf seinen Zügen, war engster Berater, Minister und Gesandter. 962 wurde noch ein Erzkanzleramt für Italien errichtet, das seit 1031 der Kölner Erzbischof innehatte; das von Heinrich III. für Burgund errichtete Erzkanzleramt wurde, nachdem es bei den Erzbischöfen von Vienne gewesen war, seit 1308 mit der Trierer Erzbischofswürde verbunden. Auch diese Erzkanzlerämter waren reine Ehrenämter. Seit der Karolingerzeit behaupteten die Geistlichen die Alleinherrschaft in der Kanzlei; unter Sigmund wurde als erster Laie der gewissenlose Emporkömmling Kaspar Schlick K. Da unter Karl V. dessen Min. K. genannt wurden, wurde der Leiter der Reichskanzlei bis zum Untergang des 1. Reiches Vize-K. genannt. — Den Titel Staatskanzler führte Fürst Hardenberg. Groß-K. war in Preußen seit 1747 als oberster Justizbeamter Samuel v. Cocceji. In Österreich führte eine Zeitlang Graf Beust den Titel »Reichs-K.«; außerdem wurden wiederholt Ministerpräsidenten zu Staats-K. ernannt. ↑ auch: Bundeskanzler, Reichskanzler sowie Führer und Reichskanzler.

Die Kanzleivorsteher diplomat. Vertretungen führen auch die Amtsbezeichnung K., ebenso bei manchen Universitäten (z. B. Tübingen) der Kurator. — Der K. (Chancelier, schanß'lié) von Frankreich war Justizmin.; neben ihm wurde noch ein Siegelbewahrer (Garde des sceaux, gärd dä ßö) ernannt. In England ist der Groß- oder Lord-K. (Lord High Chancellor, -hai tschänß'lĕr) der erste Staatsbeamte, Mitglied des Geheimen Rats, Präs. des Oberhauses, Chef der Reichskanzlei, Justizmin. und Vors. des Obersten Gerichtshofs. Durch Übergabe des Staatssiegels ernannt, heißt daher auch Großsiegelbewahrer (Kēper of the Great Seal, kīpĕr öw dhē grēt ßīl). Der Finanzmin. ist K. der Finanzkammer (↑ Chancellor of the Exchequer).

Kanzler, Hermann, General, * 28. 3. 1822 Weingarten (Baden), † 5. 1. 1888 Rom, trat 1845 in das Heer des Kirchenstaats ein und kämpfte mit Auszeichnung 1848 gegen die Österreicher, bes. bei Vicenza, wurde 1860 Brigadegeneral, 1865 Kriegsmin. und Oberbefehlshaber der päpstl. Truppen, die er bei Mentana 1867 u. bei der Verteidigung Roms gegen den italienischen Angriff Sept. 1870 befehligte.

Kanzone, Verkleinerungsform **Kanzonette** (ital. canzone, canzonetta, »Lied[chen]«), in der ital. Musik des 16. Jh. Bez. für mehrstimmige volkstüml. Gesänge, bes. bekannt die K. a la neapolitana, in der frz. Musik derselben Zeit als frz. K. (canzon francese [-tschē-], chanson, [schanßon]) für Lieder vorwiegend kontrapunktischer Anlage. Die häufig als »canzone da sonar« nur von Instrumenten gespielte frz. K. führte u. a. zur Entstehung der ↑ Sonate.

Kaoko-Feld, Landschaft im N. von Dt.-Südwestafrika (33d A 5, 6), ein Steppengebiet (Viehzucht) zw. Kunene und Ugab.

Kaolin, das, ein Gestein, ↑ Kaolinit.

Kaolinit, der, Mineralgruppe, kristallisierte, wasserhaltige, sehr verbreitete Tonerdesilikate von gleicher chem. Zus.: K. i. e. S., monokline, dünne, gelbliche bis bläuliche Plättchen, meist aber lockere oder dichte, feinschuppige oder erdige, durch Wasseraufnahme plastisch werdende Massen. Hauptmineral der wirtschaftlich wichtigen Kaolinlager. Dickit, erst kürzlich als selbständig erkannt, große Ähnlichkeit mit K., Unterschied nur im Gitterbau und in der höheren Entwässerungstemperatur. Nackrit (Steinmark), den vorigen sehr ähnlich, jedoch als kristallin erkennbar; eine grobkristalline schuppige, grünliche Abart heißt Pholerit. — Entstehung des K. bei Verwitterung und thermaler Zersetzung aluminiumreicher Gesteine; Ausgangsprodukte dabei immer Tonerdesilikate (Feldspate, Feldspatvertreter, Nephelin u. ä.). Primäre Entstehung wahrscheinlich gelförmig. Oft vermengt mit anderen Stoffen (mit Gelen der Kieselsäure, der Tonerde, auch mit Quarzsand, Kalk [dann als Ton bezeichnet]); häufig auch sekundär als Bindemittel von Sandsteinen (Kaolinsandstein; Thüringen). — **Kaolin** (Porzellanerde, engl. China clay, tschaina klē), Gesteinsbezeichnung für Gemenge der drei obigen Minerale und anderer gelförmiger Tonerdesilikate. Lockere, zerreibliche, mit Wasser plastisch werdende Massen. Entstehung aus vielen Gesteinen (Granit, Gneis, Skapolithfels); sehr verbreitet. Mit anderen Substanzen (Sand, Kalk, Eisenerzen) vermengte Kaoline mit plastischen Eigenschaften heißen Kaolintone oder, wenn stark verunreinigt, Lehm (Lehmmergel). Kaolin dient bes. zur Herst. von Porzellan, ferner als Füllmittel für Papier sowie in der Textil- u. der Farbenindustrie.

Kap, das (engl. cape, kēp; frz. cap, käp; ital. capo; span. cabo), Vorgebirge.

kapabel (lat.), fähig; befähigt.

Kapaneus, in der grch. Mythologie einer der »Sieben gegen Theben«, wurde wegen Übermut und vermessener Reden von Zeus mit dem Blitz erschlagen; seine Gattin Euadne folgte ihm auf den Scheiterhaufen.

Kapaun, der (vom lat. capo), kastrierter Junghahn; ↑ auch Huhn (Sp. 1492).

Kapazität (lat.), 1) Fassungsvermögen, bes. für Elektrizitätsmengen, in einem Akkumulator od. einem Kondensator aufgespeichert; ↑ Elektrostatik. — 2) Bezeichnung für die Größe eines Kondensators, ↑ Elektrische Maßeinheiten. — 3) In Mengeneinheiten (Stück, Gewicht, hl usw.) gemessene Erzeugung eines Betriebs, die er bei voller Ausnutzung seiner Anlagen leisten kann; das Verhältnis von tatsächl. Erzeugung zur K. ergibt den Beschäftigungsgrad des Betriebs. — 4) Hervorragender Fachmann, Fachgröße.

Kap der Guten Hoffnung (engl. Cape of Good Hope, kēp öw güd höp, niederl. Kaap de Goede Hoop, -chūdĕ-, auch »Vorgebirge der Stürme«), südafrik. Vorgebirge südl. von Kapstadt an der False Bay (33e BC 7 und Nbk.), 620 m hoch. Leuchtturm wegen der zahlreichen Klippen und der starken Strömung. — 1487 erstmals von Bart. ↑ Diaz umsegelt.

Kapela, die (Kapella, K.- bzw. Kapellengebirge), südslaw. Gebirgszüge (Karst) im W. Kroatiens zw. Una- und Kulpa-Tal (23 Nbk.); der Modrus-Sattel (888 m ü. M.) trennt die Velika K. (Große K.) mit der Bjela Lašica (1533 m) von der Mala K. (Kleine K.) mit dem Seliski Vrh (1280 m).

Kapelan, Fisch, ↑ Lachsartige.

Kapelle (mittellat.), in der Kirchenbaukunst: 1) kleines, selbständiges, besonderen Zwecken dienendes Gebäude (z. B. Friedhofs-K., Tauf-K.); 2) der Kirche angegliederter Sonderraum, meist mit eigenem Altar (z. B. Chor-K., Seitenschiff-K.); 3) der Betraum innerhalb eines weltl. Gebäudes (z. B. Schloß-K.). — Im Frankenreich Bezeichnung für die Vereinigung der Geistlichen (mit dem Erzkaplan an der Spitze) der kgl. K., in der die cappa oder capella

(Mantel des hl. Martin von Tours) aufbewahrt wurde. Diese Geistlichen, bes. der Erzkaplan, wurden bereits unter Pippin d. J. zu maßgebender Arbeit in der ↑ Kanzlei herangezogen; seit 860 bestand dauernde Verbindung zw. Erzkaplan- u. Erzkanzleramt (↑ Kanzler). Die fähigsten Geistlichen wurden in der K. für die obersten Stellungen im Reich ausgebildet, und zwar mehr für die Staatsämter (bes. die Kanzlei) als für die geistl. Stellen. Die K. wurde die Pflanzschule für ein dt. Staatskirchentum im Gegensatz zum päpstl. Universalismus u. war deshalb den Cluniazensern bes. verhaßt. Lit.: Lüders, »Capella. Die Hof.-K. der Karolinger bis zur Mitte des 9. Jh.« 1908 (in: »Archiv für Urkundenforschung« 1908). — In der Musik urspr. Bez. für den geistl. Vokalchor der ↑ Kantorei (daher a cappella [ital.], d. h. unbegleiteter Chorgesang); als sich diese um 1600 mehr der Instrumentalmusik zuwandte, dann auch Bez. für ein in sich geschlossenes Orchester (z. B. Streichorchester, bei Schütz u. Praetorius capella fidicinia [mittellat.] gen., Militärorchester u. ä.). Leiter: Kapellmeister. — In der Chemie (Kupelle) Tiegel aus Knochenasche zur Untersuchung von Blei auf Silbergehalt in der ↑ Probierkunst; auch Bez. für größere Sand- oder Wasserbäder mit darüberbefindl. Abzug im chem. Laboratorium, mitunter auch für diesen allein.

Kaperei (niederl.), Wegnahme; im Völkerrecht Bez. für eine Form des Kampfes zur See, die seit der Pariser Seerechtsdeklaration (1856) für deren Unterzeichner verboten ist. Kriegführende Staaten oder Parteien pflegten Kapitäne (Kaptoren) von privaten Handelsschiffen (Kaperschiffen, Kaper, frz. corsaires, körßär) durch Kaperbriefe zu ermächtigen, außerhalb des Kriegsflottenverbandes die Kriegsflagge zu führen und zu eigenem Vorteil, z. T. gegen Abgaben an den Auftraggeber, feindliche sowie fremde Handelsschiffe, die Konterbande an Bord hatten, samt Ladung wegzunehmen (zu kapern). Später traten an Stelle der Kaperschiffe Hilfskreuzer, bewaffnete Handelsschiffe mit milit. Besatzung unter dem Befehl des Kriegsflottenkommandos, die aber, um nicht als verbotene Kaperschiffe zu gelten, bereits im Frieden listenmäßig erfaßt u. deren Namen den anderen Staaten mitgeteilt werden müssen.

Kapernsträucher (Kapparidazeen), dikotyle Pflanzenfamilie, Kräuter oder Holzpflanzen mit einfachen oder gefingerten Blättern und vierzähligen Blüten; enthalten scharfe Stoffe; in der wärmeren Zone heimisch. Am wichtigsten die Gattung Capparis (Kapernstrauch), meist dornige, oft kletternde Sträucher, mit beerenartigen Früchten, darunter viele Wüstenpflanzen. Gemeiner K. (C. spinosa; Abb.), 1 m hoch, mit weißen Blüten, Nordafrika, Südeuropa, in Südfrankreich angebaut, liefert die als Gewürz benutzten echten Kapern (Blütenknospen).

Gemeiner Kapernstrauch.

Kapetinger, frz. Königshaus niedersächs. Ursprungs, 987—1328. Der Stammvater Witichin war unter Karl d. Gr. nach Westfranken gekommen. Sein Sohn Robert der Tapfere erhielt von Karl d. Kahlen die Grafschaften Blois und Anjou zu Lehen. Sein Sohn Odo, der sich bereits Herzog von Francien (Isle de France) nannte, übte die milit. Gewalt in den Ländern zw. Seine und Loire aus und war 888 bis 898 König von Frankreich; sein Bruder Robert war 922/923 Gegenkönig Karls III. 987 wurde sein Sohn ↑ Hugo Capet (nach ihm der Name K.) zum König von Frankreich gewählt und in Reims gekrönt. Er und seine Nachfolger hatten gegen den Lehnsadel und die jüngeren Zweige des karoling. Hauses, die in den großen Herzogtümern aufkamen, zu kämpfen. Das Verdienst der K.könige (↑ Übersicht bei Frankreich, Gesch., Sp. 491) ist die Abrundung des frz. Gebietes und, gestützt auf Bürgertum u. Beamtenschaft, der Aufbau einer starken Königsgewalt im Kampf gegen die Großen des Reichs und das Papsttum. In gerader Linie herrschte das Geschlecht bis 1328. Ihm folgte nach dem Salischen Gesetz die jüngere Seitenlinie der Valois, unter der die Erfolge durch den 100jähr. Krieg mit England gefährdet wurden, bis 1498, danach das Haus ↑ Orléans und mit Franz I. die Linie Angoulême bis 1589, schließlich die K.familie ↑ Bourbon (↑ auch Frankreich, Geschichte). Im 10. Jh. erwarb ↑ Hugo d. Gr. Nieder-Burgund. 1363 begründete Philipp der Kühne die zweite K.linie in Burgund, deren Nachfolger durch Heirat die Habsburger wurden. — Bedeutung erlangte die K.nebenlinie der Grafen von Anjou, die, vom Papst gegen die Staufer zu Hilfe gerufen, 1265 Könige von ↑ Neapel, 1308 mit ↑ Karl Robert Könige von ↑ Ungarn wurden. — K. herrschten 1217—61 als lat. Kaiser in Konstantinopel (↑ Byzantinisches Reich).

Kapfenberg, Stadt in Steiermark, nordö. von Bruck a. d. Mur (22 D 2), 508 m ü. M., (1934) 11 190 Ew.; Stahlwerk, Papier- u. Holzindustrie.

Kapformation, paläozoische Schichtenfolge Südafrikas mit marinen Versteinerungen, hauptsächlich des ↑ Devons, die obersten Teile vielleicht bereits aus dem ↑ Karbon. Zur K. gehört der Sandstein des Tafelberges bei Kapstadt.

Kapherr, Egon, Frhr. v., Schriftsteller, * 30. 10. 1877 Bärenklause b. Dresden, † 12. 9. 1935 Greifswald, schrieb anschauliche Jagd- und Reiseerzählungen: »In russ. Wildnis« 1910, »Kolk, der Rabe« 1910, »Drei Jahre in Sibirien als Jäger und Forscher« 1914, »Vom Bären und anderem hohen Wilde« 1923/24, 2 Bde., »Aus Herrgotts Tiergarten« 1926/27, 2 Bde., u. a.

Kapieren (lat.), in der Umgangssprache: fassen, begreifen.

Kapillarapoplexie, kleine, punktförmige Blutaustritte in die Lymphscheide der Blutgefäße, spricht für Gefäßwandschäden verschiedenster Art, z. B. bei Scharlach, bestimmten Herzkrankheiten u. a.

Kapillarbronchitis ↑ Bronchialkatarrh (Sp. 155).

Kapillaren (vom lat. capillus, »Haar«), in der Anatomie sehr dünne Kanälchen (z. B. im Zahnbein) und bes. Haargefäße (Kapillargefäße), feinste Aufzweigungen der Blutgefäße, stellen vor allem das verbindende Zwischenglied zw. Arterien und Venen dar und verteilen das Blut über eine sehr große Fläche. Durch ihre Wände findet der Austausch der Abfallstoffe statt. ↑ auch Blutkreislauf (Sp. 1484). — In der Physik enge (Glas-) Röhrchen.

Kapillarität (lat., Haarröhrchenwirkung), ↑ Molekularkräfte. — Kapillarchemie, befaßt sich mit den Beziehungen zw. chem. Vorgängen (bes. ↑ Adsorption) und K.erscheinungen; berührt sich vielfach mit

der Chemie der ↑ Kolloide. — Kapillaranalyse, Untersuchungsverfahren für Flüssigkeitsgemische, beruht auf der verschiedenen K. der Gemischtbestandteile; so steigen die Einzelfarbstoffe einer Farbstoff-Mischlösung in den Kanälchen von Fließpapierstreifen verschieden rasch hoch, das Auftreten farbverschiedener Zonen erweist Uneinheitlichkeit der Farbstofflösung.

Kapital, das (Mz. Kapitale, Kapitalien, mittellat. capitale, capitalis pars debiti, »Hauptteil der Schuld«), urspr. (vom Altertum bis zum Beginn der Neuzeit) die Schuldsumme im Gegensatz zu den Zinsen, dann jede zinstragende Geldsumme. Die Physiokraten (Turgot) u. Ad. Smith erweitern den Begriff und nennen K. die Wertsumme der von einem Wirtschafter aufgespeicherten bewegl. Güter jeder Art, die von ihm zur Erzielung eines Einkommens verwendet werden, also sein bewegl. Erwerbsvermögen im Gegensatz zu seinem Gebrauchsvermögen. Ad. Smith wendet nun diese Unterscheidung auch auf die Volkswirtschaft an: Das K. des ganzen Volkes, das National-K., seien die »produzierten Produktionsmittel«, dagegen Natur, Arbeit und K. die drei Produktionsfaktoren. Infolge dieser doppeldeutigen Unterscheidung konnte man unter K. das Erwerbsvermögen oder die »produzierten Produktionsmittel« (Werkzeuge, Geräte, Maschinen usw.) verstehen. Die Vieldeutigkeit des K.begriffs nahm hier ihren Anfang. Rodbertus und Ad. Wagner bemühten sich um die Klarlegung dieser verschiedenen Begriffsinhalte. Nach ihnen ist der eine K.begriff historisch-rechtlich und bezeichnet das Privat- od. Erwerbs-K., das Privateigentum u. die Möglichkeit seiner Nutzung für Erwerbszwecke voraussetzt. K. in diesem Sinne kann in verschiedenen Gütern stecken: in Unternehmungen, Grund und Boden, Miethäusern, Geldsummen usw., wofern sie nur als Rentenquelle dienen. Von diesem K.begriff wäre sodann zu unterscheiden der ökonomisch-technische, aus der Betrachtung der Produktion abgeleitete Begriff des Produktiv- oder Sozial-K. So unterscheidet z. B. Böhm-Bawerk zw. Erwerbs-K. als der Summe der Vermögenswerte, die die Grundlage des Erwerbs bilden, und Real-K. als Summe aller vom Menschen hergestellten Güter, die nicht zum Verbrauch, sondern zur Ermöglichung künftiger Produktion dienen. Aber auch damit war eine Klärung nicht eingetreten, da sich Real- und Erwerbs-K. oft decken.

Der Nationalsozialismus erkennt die Beiordnung der drei sog. Produktionsfaktoren Arbeit, K. u. Natur nicht an. Für ihn ist K. weder ein urspr., noch ein abgeleiteter Produktionsfaktor. Es ist nur das Ergebnis von Arbeit und einem Wirtschaftsvorgang. ↑ auch Kapitalismus.

Arten des K. Das volkswirtschaftliche K. (Produktiv-, Real-K.) gliedert sich nach seiner Verwendung in stehendes (fixes) K., wie Gebäude, Maschinen, Gleisanlagen, Kanäle u. a., und umlaufendes (variables) K., wie Rohstoffe, Bestände an Fertigwaren, Saatgut u. a. Diese ökonomisch-techn. Gliederung entspricht der des Vermögens einer Unternehmung in Anlage und Betriebsvermögen (Anlage- und Betriebs-K.). Das stehende, ein für allemal festliegende K. wird im Produktionsprozeß allmählich abgenutzt und muß entsprechend unterhalten und erneuert werden, das umlaufende K. macht in einem ununterbrochenen Strom die Wandlung vom Rohstoff bis zum verbrauchsreifen Fertigerzeugnis in den für die Verteilung der Waren an den letzten Verbraucher dienenden Lagern der Erzeuger und des Handels durch.

Das Erwerbs-K. (Privat-K.) kann verschiedenen Anlagezwecken zugeführt werden. Solange es noch in einer anlagebereiten Geldsumme besteht, wird es als flüssiges oder Geld-K. bezeichnet, als ↑ Kredit (Hypothek, Schuldverschreibung, Kontokorrentkredit) ausgeliehen, ist es Leih-K., und in einem ähnl. Sinn spricht man von Häuser-K., Boden-K., Effekten-K. usw. Seine für die neuzeitl. Volkswirtschaften aber bes. kennzeichnende Anlageform ist die in Unternehmungen (Unternehmungs-K.). Es gliedert sich nach seiner Herkunft in Eigen-K. und Fremd-K. (Schulden). Das Eigen-K. besteht beim Einzelkaufmann aus der auf dem K.konto verbuchten K.einlage; bei der A.-G. gliedert es sich in Grund-K. und Reserven. Es trägt in erster Linie das K.risiko der Unternehmung, d. h. die Gefahr der Ertragslosigkeit und des K.verlustes im Falle einer K.fehlleitung, ihm wächst aber auch u. U. ein Gewinn zu: es ist Beteiligungs-K., während das Fremd-K. (Gläubiger-K.) Anspruch auf eine feste, aber begrenzte Verzinsung hat. Das Eigen-K. kann der Unternehmung bereits voll als »arbeitendes« K. zur Verfügung stehen, es kann aber auch zu einem Teil aus Haftungs- (Garantie-) K. bestehen. Kurzfristiges Fremd-K. (Lieferantenschulden, Wechsel-, Bankkredit usw.) sollte nur der Finanzierung des eigentl. Warenumschlags als Betriebs- oder Umlaufs-K. dienen. Das langfristige Fremd-K. (auf 5 und mehr Jahre gegebene Darlehen, Hypotheken, Obligationsanleihen) dagegen kann und wird meist auch zur Beschaffung von Anlagevermögen verwendet werden.

Die **K.bildung** vollzieht sich durch Beschränkung des an sich in der Gegenwart möglichen Verbrauchs, d. h. durch Sparen, und durch Einsatz der dadurch freigestellten erzeugenden (produktiven) Kräfte bei der Herstellung von Erzeugungs- (Produktions-) Mitteln (Investieren). Durch Sparen eines Teils seines Einkommens ermöglicht der einzelne Wirtschafter dieses Umlenken der Erzeugung von der Herstellung von Verbrauchsgütern auf die von Produktions-K.; der Unternehmer, der einen Teil seines Gewinnes im Unternehmen beläßt und zur Erweiterung seiner Anlagen verwendet (Selbstfinanzierung), nicht anders als der »Kleine Sparer«, der sein Erspartes einer Bank übergibt, die mit diesem Geld einem Unternehmer Kredit zur Beschaffung von Maschinen erteilt. Und wenn das Reich einen Teil des Volkseinkommens durch Steuern an sich zieht und damit die Mittel für den Bau der Reichsautobahnen beschafft, so ist das der gleiche Vorgang volkswirtschaftlicher K.bildung. Es kommt in der dt. Wirtschaft, die für die Sicherung der wirtschaftl. und polit. Unabhängigkeit wie für die Hebung der Lebenshaltung der schaffenden Menschen Produktiv-K. in riesigem Umfange neu schaffen muß, darauf an, das »Sparen« in jeder zweckmäßigen Weise zu fördern und die so von der Konsumsphäre abgezogenen Erzeugungskräfte den volkswirtschaftlich vordringlichen Zwecken nutzbar zu machen. Diese K.lenkung strebt ihr Ziel durch Regelung des Zugangs zum K.markt, durch Verhinderung der K.flucht ins Ausland (Devisengesetzgebung), durch Investitionsverbote, d. h. Verbote der Erweiterung gewisser Anlagen in Industrie, Handel usw. und damit volkswirtschaftlicher (und oft auch privatwirtschaftlicher) K.fehlleitung an. Dem

Erwerbs-K. gegenüber ist die nat.-soz. Wirtschaftspolitik bestimmt durch den Kampf gegen seine Verwendung zu rein erwerbswirtschaftlichen Zwecken, die (↑ Kapitalismus) volkswirtschaftl. Notwendigkeiten zurücksetzt. »Das K. muß der Wirtschaft und die Wirtschaft dem Volke dienen.«

Eine Volkswirtschaft, die mehr »spart«, als sie im Inland anlegen kann oder will, ist genötigt, das beschäftigungslose Erwerbs-K. auszuführen. Das Dt. Reich hatte durch solche K. ausfuhr bis 1914 etwa 30 Md. M. im Ausland angelegt, die durch den Weltkrieg größtenteils verloren gingen. In der Nachkriegszeit hat eine starke K.einfuhr (↑ Auslandskredite an die dt. Wirtschaft und an öffentliche Körperschaften) stattgefunden, die nicht zuletzt Ursache der großen Wirtschaftskrise geworden ist.

Auf dem sog. **K.markt** begegnen sich Angebot und Nachfrage nach Erwerbs-K. Meist wird dabei unterschieden zw. dem Markt für kurzfristiges K., dem sog. ↑ Geldmarkt, und dem Markt für langfristiges K., dem K.markt i. e. S. Die auf den Geldmarkt kommenden Geldkapitalien dienen der Finanzierung des Umschlagsprozesses der Wirtschaft; auf dem K.markt i. e. S. dagegen wird Spar-K. (erübrigtes, nicht verbrauchtes Einkommen und wieder flüssig gewordenes K.) angeboten, und hier werden auch K.rechte verbriefende Effekten umgesetzt. Auf dem heutzutage an Bedeutung überragenden »organisierten« K.markt vermitteln besondere Unternehmen (Hypothekenbanken u.a. öffentliche und private Pfandbriefinstitute, Sparkassen und Banken, Versicherungs-Ges., Träger der Sozialversicherung u. a.), indem sie K. durch Ausgabe von Wertpapieren (z. B. von Pfandbriefen), Entgegennahme von Spargeldern und Bildung von Deckungs-K. (in der Versicherung) sammeln und den Stellen des K.bedarfs zuführen. Unter diesen ragen das Reich, die Länder und die Gemeinden mit ihren Anleihen, der hypothekensuchende Wohnungsbau und die großen Unternehmungen hervor. Wichtiger, heutzutage jedoch nicht mehr ausschlaggebender Treffpunkt von Angebot und Nachfrage nach K. ist die ↑ Börse, an der K.forderungen vertretende Wertpapiere umgesetzt werden. Neben dem organisierten K.markt besteht ein unorganisierter (»schwarzer«) K.markt, d. h. die unmittelbare Verbindung der Nachfrage nach langfristigen Darlehen, Hypotheken und Beteiligungs-K. mit den K.besitzern, häufig vermittelt durch Zeitungsanzeigen, Makler u. a.

Sofort nach der Machtübernahme ging die nat.-soz. Wirtschaftspolitik an den Wiederaufbau des in der Krise von 1931 zusammengebrochenen dt. K.marktes, der überraschend leistungsfähig wurde durch: Wiederherstellung des Vertrauens zu der politischen und wirtschaftl. Zukunft Deutschlands in erster Linie, dann durch Festigung der dt. Währung, durch Schaffung eines gesunden Verhältnisses zw. Angebot und Nachfrage, durch Anregung der K.bildung, durch Senkung des Zinsniveaus und durch zweckmäßige Anlage und Verwendung des K. nach volkswirtschaftl. Gesichtspunkten. Und so konnte aus ihm ein großer Teil der Mittel (bis Ende 1938 fast 14 Md. RM.) für die Arbeitsbeschaffung, den Vierjahresplan, die Wehrhaftmachung, den Bau von Arbeiterwohnstätten u. a. geschöpft werden. Das Reich hat dafür gesorgt, daß das neugebildete K. durch Anlage in Reichsanleihen den staatspolitisch vordringl. Zwecken zugeführt wurde, während volkswirtschaftlich minder wichtiger Nachfrage der Zugang zum K.markt durch eine Emissionssperre (Genehmigungspflicht für Ausgabe von Aktien, Pfandbriefen usw.) erschwert wurde. Diese Beschränkung namentlich der privaten K.nachfrage kann das Reich erst dann lockern, wenn sein eigener dringender Investitionsbedarf befriedigt sein wird.

Lit.: Eucken, »K.theoretische Untersuchungen« 1934; Langen, »Rechenschaftsbericht des Unternehmers an K. u. Arbeit« (Heft 5 der »Schriften der Bewegung«) 1937; Köhler, »Das Recht auf Arbeit« 1938; Brauweiler, »Wirtschaftslehre als pol. Wissenschaft« 1938.

Kapital . . (lat.), Haupt . . — Jagdlich: sehr stark, z. B. K.hirsch, K.geweih.

Kapitalabfindung, einmalige größere Geldzahlung statt Rente, kann bei wichtigem Grund als Schadenersatz verlangt werden; in der Reichsversicherung bei Verlegung des Aufenthalts ins Ausland, bei Wiederverheiratung von Witwen, zur Erleichterung von Grunderwerb und zwecks Gewöhnung an Vollarbeit bei kleinsten Unfallrenten vorgesehen; der Betrag einer K. wird nach Höhe und mutmaßl. Laufzeit der Rente sowie nach dem üblichen Zinsfuß berechnet.

Kapitalanlagegesellschaften (engl. Investment trusts, -traßtß) ↑ Finanzierungsgesellschaft.

Kapitalbuchstaben, Kapitälchen ↑ Paläographie.

Kapitaldeckungsverfahren, ein Verfahren zur Aufbringung der Versicherungskosten, bes. in der mit längerfristigen Risiken rechnenden Personen-Rentenversicherung und in der Sozialversicherung.

Kapitale, die (frz. capitale, käpitäl), Hauptstadt.

Kapitalerhöhung, Erhöhung des Grundkapitals einer A.-G. durch Ausgabe neuer (»junger«) Aktien, kann nach § 149 Aktiengesetz vom 30. 1. 1937 nur mit einer Mehrheit beschlossen werden, die mindestens $^3/_4$ des bei der Beschlußfassung vertretenen Grundkapitals umfaßt; K. mit Sacheinlagen bedarf der unter § 150 geregelten Festsetzung. Nach § 153 haben die Aktionäre ein Bezugsrecht an den neuen Aktien im Verhältnis ihres Anteils am bisherigen Grundkapital. Der K. kann sich die A.-G. bedienen, um unentgeltlich »junge Aktien« (Frei- oder Gratisaktien) zu gewähren. Die Erhöhung des Stammkapitals der G. m. b. H. (§§ 55ff. G. m. b. H.-Ges.) bedarf gerichtlicher oder notarieller Erklärung des Übernehmers. Sollen Sacheinlagen gemacht werden, so ist dies im K.sbeschluß der Gesellschafter festzusetzen und in der Erklärung anzugeben.

Kapitalertrag(s)steuer (Kapitalrenten-, Kapitalzinssteuer), Ertragssteuer, die die Erträgnisse aus Kapitalvermögen trifft; im System der Ertragsbesteuerung notwendig, um die Erträgnisse aus Geldkapitalien und sonstigen Vermögenswerten zu erfassen. Eine besondere K. bestand im Dt. Reich 1920—23; durch Gesetz vom 10. 8. 1925 wurde die K. als »Steuerabzug vom Kapitalertrag« in die ↑ Einkommensteuer (Sp. 517) eingebaut.

Kapitalflucht, Überführung von Vermögenswerten (Geld, Wertpapiere, Kostbarkeiten) ins Ausland, um sie der Besteuerung zu entziehen. In Staaten mit unsicheren polit. Verhältnissen tritt K. auch aus Furcht vor polit. Umwälzungen ein (z. B. im Dt. Reich in der Systemzeit, in Frankreich während der Zeit der Volksfrontregierung); häufig auch bei unsicheren Währungsverhältnissen (so im Dt. Reich in den Inflationsjahren 1918—23). K. ist volkswirtschaftlich verwerflich, da sie der eigenen Volkswirtschaft Mittel zum Auf- und Ausbau entzieht. Zahl-

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

reiche Maßnahmen gegen die K., teils auf dem Gebiete der Devisenwirtschaft (↑ Devisen, Sp. 48), teils auf steuerlichem Gebiet (↑ Reichsfluchtsteuer).

Kapitalgesellschaften sind die ↑ Aktiengesellschaft, die ↑ Kommanditgesellschaft auf Aktien, die ↑ Gesellschaft mit beschränkter Haftung und die Gewerkschaft (↑ Bergrecht, Sp. 1190). Die K. sind gekennzeichnet durch ihre selbständige, vom Wechsel der Kapitaleigner unabhängige Rechtspersönlichkeit und die auf den Kapitalanteil beschränkte Haftung der Gesellschafter. Um die Abkehr von den anonymen Gesellschaftsformen zur Eigenverantwortung des Unternehmers zu erleichtern, sind durch das Gesetz über die Umwandlung von K. vom 5. 7. 1934 besondere Vorschriften für die Umwandlung in offene Handelsgesellschaften, in Kommanditgesellschaften oder in Einzelfirmen erlassen worden. Eine Umwandlung nach diesem Gesetz ist bis zum 31. 3. 1941 zulässig. Zur Förderung der Umwandlung traten nach dem Gesetz vom 5. 7. 1934 Steuererleichterungen ein bei Gesellschafts-, Grunderwerbs-, Wertzuwachs-, Umsatz-, Einkommen-, Körperschafts- und Gewerbesteuer, wenn die Umwandlung bis zum 31. 12. 1937 beschlossen worden war.

Kapitalherabsetzung einer A.-G. kann nach § 192 Aktienges. durch Einziehung von Aktien (zwangsweise oder nach Erwerb durch die Gesellschaft) erfolgen. Die Einziehung hat die Vernichtung des Aktienrechtes zur Folge. Der Beschluß auf Herabsetzung des Stammkapitals der G. m. b. H. kann nur unter Einhaltung der zum Schutze der Gläubiger der Gesellschaft (§ 58 G. m. b. H.-Ges.) erlassenen Vorschriften erfolgen.

Kapitalisierung (lat.-frz.), im kaufmänn. Rechnen die Berechnung des Kapitalwertes, wenn Zinsertrag a und Zinsfuß b bekannt sind; $K = \frac{a \cdot 100}{b}$.

Kapitalismus (neulat.), allg.: Geldwirtschaft, Herrschaft des Geldes. — Bez. für eine Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, deren Blütezeit in Deutschland im 19. Jh. lag. Eine einheitl. Deutung des Begriffs K. machte die bisherige Betrachtungsweise unmöglich. Im Kampfe für und gegen den K. verstand man unter K. entweder die Produktion mit festem Realkapital, von der techn. Seite des Problems her gesehen, oder das Streben nach möglichst großem Reingewinn. Wieder andere sahen im K. nur die Entartungserscheinungen, den sog. »Mammonismus«, oder berücksichtigten bei dem Gebrauch der Bez. hauptsächl. die gesellschaftl. Trennung in Besitzende und Besitzlose (so der Marxismus). Auch die Führung des Unternehmertums in der gesamten wirtschaftl. Entwicklung wurde mit K. bezeichnet.

Für den Nationalsozialismus ist der K. eine Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, bei der die Rente des in den einzelnen Unternehmen investierten Kapitals im Mittelpunkt aller Interessen steht. Beim K. sind nicht volks- und betriebswirtschaftliche Belange ausschlaggebend, sondern die Gewinn- und Verlustrechnung. Das sog. Rentabilitätsdenken beherrscht alles und wird Wirtschaftsprinzip. Kennzeichnend für diese Anschauung wurde das Wort: »Die Wirtschaft ist unser Schicksal.«

Während der K. in seinen Anfängen durchaus schöpferisch war, führte er in seiner Bindung an den ↑ Liberalismus und unter dem zunehmenden Einfluß jüdischen Denkens zur unverhüllten Gewaltherrschaft des Kapitals. Die Lehre von der Freiheit des einzelnen von allen Bindungen und die Anerkennung des Eigennutzes als Antrieb brachten nicht die verkündete ausgeglichene Gestaltung des Wirtschafts- und Gesellschaftslebens; im Gegenteil: Das Kapital blieb nicht mehr Diener der Erzeugung, sondern die Erzeugung und mit ihr die Arbeit wurden Sklaven des internat. Leihkapitals. Damit entartete die Geldwirtschaft zur Geldherrschaft. In rücksichtslosem Konkurrenzkampf eroberten die Kapitalgesellschaften ganze Industriezweige. Kartelle und Trusts entstanden zur Sicherung der Kapitalverwertung. Bald reichten die Nationalwirtschaften als Absatzgebiete nicht mehr aus. Nunmehr erzwangen die kapitalist. Großbetriebe im Dienste des internat. Leihkapitals die Eingliederung der Nationalwirtschaften in die Weltwirtschaft. Aus diesem Weltkapitalismus erwuchs dann die Sonderwelt des Geldes und der Geschäfte, die kein Ideal kannte und anerkannte außer diesem: Entrechtung und Ausbeutung einzelner und ganzer Völker aus Profitgier.

Der K. wirkte sich im sozialen Leben verheerend aus. Der größte Teil der in einer kapitalist. Unternehmung zusammengeschlossenen Menschen bleibt wirtschaftlich unselbständig, da entspr. der kapitalist. Ordnung Kapitalbesitz für eine solche Selbständigkeit Voraussetzung ist. Mit der immer größer werdenden Zahl dieser Unselbständigen entstand die Lohnarbeiterfrage. Die im Wesen des K. liegende Trennung von Kapital und Arbeit führte zu jenem Zustand, der Klassenkampf und Klassenhaß Nahrung gab und jedes Volk, das diesen Zustand nicht beseitigen kann, früher oder später in das Verderben stürzen muß. Den Ausgleichsfaktor zu dieser Entwicklung, den Mittelstand, bekämpfte der K. im Konkurrenzkampf des Großbetriebes gegen den mittelständischen Kleinbetrieb mit dem Erfolge, daß die unterlegenen Mittelstandsexistenzen ständig die Masse des Proletariats vermehrten. Diese Entwicklung kann auch der im K. selbst sich bildende Mittelstand, Angestellte und Beamte der Betriebe, nicht entscheidend beeinflussen.

Der Kampf des Marxismus gegen den K. enthüllte sich als ein Scheinkampf. Denn dadurch, daß der Marxismus selbst von einem Arbeitsvorrat spricht und behauptet, daß es zu viele Menschen und deshalb zu wenig Arbeit für den einzelnen gäbe, erweist er sich als dem K. wesensverwandt, da er das Maß der Arbeit von dem zur Verfügung stehenden Kapital abhängig macht. Diese Brüderschaft ist auch nicht verwunderlich; das Judentum hält in beiden Lagern die führenden Positionen besetzt und bedient sich sowohl des K. wie auch des Marxismus, um jüdische Machtziele zu erreichen!

Während der größte Teil der Welt nach wie vor unter kapitalistischer Herrschaft steht und der jüd. Beutegier offen steht, ist im Dt. Reich die kapitalist. Ära beendet. Die nat.-soz. Wirtschaftsauffassung steht im schärfsten Gegensatz zum K. Ihr Ziel ist die Wahrung der Lebensinteressen des gesamten Volkes, die mit allen verfügbaren Mitteln, also auch den wirtschaftlichen, zu verteidigen sind. Diese Ziele verwirklichen kann nur eine starke und einheitliche polit. Führung, nicht aber die Wirtschaft. Diese ist nur ein Hilfsmittel im Lebenskampf des Volkes und hat demgemäß die Aufgaben zu erfüllen, die ihr die polit. Führung stellt. Unter voller Entfaltung der freien Persönlichkeit und der schöpferischen Initiative des Unternehmers im Dienst des Volkes sichert sie

angemessenen Gewinn. Dabei ist die Arbeit als Voraussetzung jeder wirtschaftl. Tätigkeit ein unabdingbares Recht jedes Volksgenossen. Arbeit und Leistung sind die Grundkräfte der nat.-soz. Wirtschaft. Arbeit ist nicht mehr Ware, dem Kräftespiel von Angebot u. Nachfrage ist sie nicht mehr unterworfen, die polit. Führung sorgt vielmehr dafür, daß das Recht auf Arbeit verwirklicht und die Arbeit mäßig eingesetzt wird.

Nach Sombart unterscheidet man 3 Stufen in der Entwicklung des K.: Früh-K., Hoch-K. u. Spät-K. Dabei rechnet man zum Früh-K. die Zeit des Merkantilismus (England u. Frankreich bis Ende des 18., in Deutschland bis Mitte des 19. Jh.). Der Hoch-K. begann mit der Entwickl. der modernen Technik, dem endgültigen Durchbruch der Gewerbefreiheit und des Freihandels. Der Weltkrieg brachte nach Sombart in Europa den Spät-K., während in den Ver. St. v. A. heute noch der Hoch-K. besteht. — Im Früh-K. überwand der K. die handwerkliche Wirtschaftsweise des M. A. Hierzu trug bes. die Beseitigung der geistigen Abgeschlossenheit des M. A. bei (Entdeckungen fremder Erdteile, damit Ausdehnung der internat. Handelsbeziehungen; technische Umwälzungen [Erfindung der Buchdruckerkunst, des Schießpulvers]; Entwicklung des Bankwesens usw.). Im Hoch-K. verwirklicht er seine Wirtschaftsgrundsätze in der ausgeprägtesten Form. Der Spät-K. dagegen ist K. in Verteidigungsstellung gegenüber gemeinwirtschaftlichen Organisationen.

Lit.: Bücher, »Die Entstehung der Volkswirtschaft« 1922; Sieveking, »Wirtschaftsgesch. vom Ausgang der Antike bis zum Beginn des 19. Jh.« 1921; Sombart, »Der moderne K.« 1920; Bernh. Köhler, »Das Recht auf Arbeit als Wirtschaftsprinzip« 1937; H. Brauweiler, »Wirtschaftslehre als politische Wissenschaft« 1938.

Kapitalverbrechen (lat. Capitale crimen), schweres Verbrechen, bei den alten Römern ein solches, das die völlige Minderung der Rechtsfähigkeit (lat. caput) nach sich zog. — Kapitalverbrecher, der ein K. Begehende, Schwerverbrecher.

Kapitalverkehr(s)steuer (Teilumsatzsteuer), Steuer vom Umsatz bestimmter Teile des bewegl. Vermögens, hervorgegangen aus einem Teil der † Stempelsteuern, geregelt durch das K.gesetz (Abk.: KVG.) vom 16. 10. 1934 (erstmalig vom 8. 4. 1922), trifft als Gesellschaftssteuer die Kapitalbewegung bei Gesellschaften, als Wertpapiersteuer die Kapitalanlagen in Wertpapieren und als Börsenumsatzsteuer den Kapitalumsatz in Börsenwerten.

Der Gesellschaft(s)steuer unterliegen der Erwerb von Gesellschaftsrechten an einer inländ. Kapitalges. (A.-G., Kommanditges. auf Aktien, G. m. b. H., Kolonialges., bergrechtl. Gewerkschaft) durch den ersten Erwerber, weitere Einzahlungen, Nachschüsse, Zubußen usw. Von der Gesellschaftssteuer befreit sind die inländ. Kapitalges., die ausschl. und unmittelbar gemeinnützigen od. mildtätigen Zwecken dienen, ferner die öffentl. † Versorgungsbetriebe. Die Steuer beträgt 2 vH, in Ausnahmefällen 1 vH (z. B. bei Sanierungen von Kapitalgesellschaften).

Der Wertpapiersteuer unterliegt der Erwerb von in- u. ausländ. Schuldverschreibungen sowie von Aktien usw. ausländischer Kapitalges. Von der Besteuerung ausgenommen ist der Erwerb von Schuldverschreibungen des Reichs, eines Landes, einer Gemeinde usw., der Dt. Reichsbahn und der öffentlichen Versorgungsbetriebe. Die Steuer beträgt für jede angefangenen 10 RM.: 1) beim Erwerb von Forderungsrechten a) gegen inländ. öffentlich-rechtliche Kreditanstalten, inländ. Hypothekenbanken, inländ. Schiffspfandbriefbanken, inländ. Eisenbahngesellschaften und gegen Wohnungsunternehmen, die als gemeinnützig od. als Organe der staatl. Wohnungspolitik anerkannt sind, 5 Rpf., b) gegen andere Schuldner 10 Rpf.; 2) beim Erwerb von Gesellschaftsrechten an ausländischen Kapitalges. 20 Rpf.

Der Börsenumsatzsteuer unterliegt der Abschluß von Anschaffungsgeschäften über Wertpapiere, wenn die Geschäfte im Inland oder unter Beteiligung wenigstens eines Inländers im Ausland abgeschlossen werden. Von der Besteuerung ausgenommen sind Geschäfte, die der Wertpapiersteuer unterliegen, und Anschaffungsgeschäfte über Schatzanweisungen des Reichs, eines Landes oder der Dt. Reichsbahn usw. Die Steuer beträgt für jede angefangenen 100 RM. zw. 2 und 50 Pf., wobei zw. Händlergeschäften (niedrigste Steuersätze), Kundengeschäften und Privatgeschäften unterschieden wird.

Lit.: Veiel, »Kommentar zum K.gesetz« 1936.

Kapitalversicherung, löst im Versicherungsfall nur eine einmalige Leistung des Versicherers aus, während er bei † Rentenversicherung zu regelmäßig wiederkehrenden Zahlungen verpflichtet ist.

Kapitän (lat.-frz.), Oberbefehlshaber, später, bes. in Frankreich (Capitaine, -tän), Hauptmann. — In der Handelsmarine der Führer eines Schiffes. — In der Kriegsmarine bis zum 17. Jh. der milit. Befehlshaber der Schiffe, während der »Schiffer« die navigator. Führung hatte. Jetzt bezeichnet K. bestimmte Dienstgrade der Marineoffiziere, in der dt. Kriegsmarine: K. zur See (= Oberst), Fregatten-K. (= Oberstleutnant), Korvetten-K. (= Major), entspr. bei den Ingenieur-, Waffen-, Verwaltungs- und Marine-(Küsten-) Artillerieoffizieren; z. B. Fregatten-K. (Ing.), Korvetten-K. (W.), Fregatten-K. (V.), Korvetten-K. (MA.). Der Führer eines Kriegsschiffes heißt nicht K., sondern Kommandant. In Kriegshäfen haben oft die Hafenmeister († Hafenpolizei) den Titel Hafen-K. — K. leutnant, Dienstgrad deutscher Marineoffiziere (= Hauptmann). — Im Sport: Spielführer einer Mannschaft, bes. beim Fußball, heute Mannschaftsführer genannt.

Kapitel, das (vom lat. capitulum, »kleiner Kopf«), in Schriftwerken zunächst die Inhaltsangabe der einzelnen Abschnitte, dann der Abschnitt selbst; zuerst bei antiken Schriftstellern und in der Bibel üblich, seit dem 15. Jh. allgemein. — In der röm.-kath. Kirche regelmäßige Zusammenkunft der Äbte oder anderer Vorsteher innerhalb eines Ordens (K.saal); auch die Gesamtheit der Seelsorgepriester eines Dekanats (Landes-K.). — In der Freimaurerei die Zusammenkünfte der Hochgrade; K. grade, die in diesen K. verliehenen Hochgrade.

Kapitell, das (Kapitäl, vom lat. capitellum oder capitulum, »Köpfchen«), oberster Teil (Kopf, Knauf) einer Säule, eines Pfeilers oder Pilasters (Stütze), über deren Schaft vorspringend und die Auflagefläche für die zu tragende Last vergrößernd. Bereits in der ägypt. Kunst mannigfache K.formen, so das Knospen-K. der Papyrus- u. der Lotossäulen. In der grch. Kunst hat jede der drei Säulenordnungen († Griechenland, Sp. 276/277) ihr eigenes K. Aus einer Verbindung des ionischen mit dem korinth. K. entstand in der röm. Baukunst das Komposit-K.

In der byzantin. Kunst beliebte Formen sind das Korb-K. und das aus dem Kämpfer (Unterlage des Bogenansatzes) entwickelte Kämpfer-K.; Spielarten von diesem sind das Trapez-K. und das Falten-K. Eine frühmittelalterl. Sonderform ist das wahrscheinlich aus der Holzbaukunst stammende Pilz-K. Die roman. Kunst schuf das aus einer Durchdringung von Kugel und Würfel entstandene Würfel-K., stattete das K. (bes. in Frankreich) auch mit Figuren aus: Figuren- oder Bilder-K. In

Kapitell. a Papyrus-Knospenkapitell, b röm. Kompositkapitell, c Faltenkapitell, d Würfelkapitell, e kelchförmiges Knospenkapitell, f Blattkapitell.

der Gotik wandelte sich die blockartige Grundgestalt des K. über das Kelchblock-K. zum Kelch-K. An Stelle der Verzierung aus stilisierten Akanthusblättern traten zunächst Knospen: Knospen- oder Knollen-K.; später naturgetreu gebildete Blätter: Blatt-K. Die nachmittelalterl. Kunst hat keine neuen K.formen hervorgebracht.

Kapitelmünzen (Sedisvakanzmünzen), während des Unbesetztseins eines Erzbistums, eines Bistums oder einer Reichsabtei geprägte Münzen.

Kapitol, das, Burg im alten ↑ Rom und religiös-polit. Mittelpunkt auf dem Kapitolinischen Hügel. Neuzeitl. Bez. für die Parlamentshäuser in verschiedenen amer. Staaten (Washington, Mexiko, Buenos Aires).

Kapitolinische Wölfin, Erzbildwerk des 5. Jh. v. Zw. im Kapitolin. Museum zu Rom, das die Wölfin mit den von ihr gesäugten Zwillingen Romulus und Remus darstellt; letztere sind eine Ergänzung des Barocks für die verlorenen urspr. Figuren. Wahrzeichen der Städte Rom und Siena.

Kapitularien (Capitularia, lat. auch capitula), fränkische Königsverordnungen, ↑ Deutsches Recht (Sp. 1258).

Kapitulation (neulat.), in Kapitel eingeteilter Vertrag; im Völkerrecht unterscheidet man: 1) Verträge über Anerkennung der Oberhoheit auf Lebenszeit oder für die Herrschaftszeit der Dynastie (capitulatio perpetua); 2) Verträge über die Waffenstreckung von Truppenteilen, Schiffen und Festungen im Kriege; 3) Verträge über die Überlassung der Gerichtsbarkeit (bes. Konsulargerichtsbarkeit; ↑ Konsul) an fremde Staaten zugunsten von deren Staatsangehörigen. Fast alle europ. Staaten sowie die Ver. St. v. A. hatten im 18. und im 19. Jh. mit der Türkei, mit Iran, China, Japan, Siam, Korea, Ägypten, Sansibar, Marokko, Algerien, Tunesien u. a. solche K.en abgeschlossen. Diese wurden beseitigt von Japan und Korea bis 1909, von der Türkei einseitig ab 1. 10. 1914, eine Maßnahme, der das Dt. Reich 1917, die Alliierten 1923 zustimmten. In Ägypten wurden die Konsulargerichte durch ↑ Gemischte Gerichtshöfe ersetzt. — Im Wehrrecht bis 1920 Vertrag, durch den sich ein Soldat (Kapitulant) zu längerer als der gesetzl. Dienstzeit verpflichtete. — Kapitulieren, eine K. eingehen, sich ergeben.

Kaplaken, das (niederl.), im älteren Seebrauch Sonderzuwendungen an den Schiffer.

Kaplan (mittellat.), Hofgeistlicher; Geistlicher an einer Kapelle oder einem Frauenkloster; allgemein kath. Hilfsgeistlicher; auch päpstlicher Ehrentitel.

Kaplan, Viktor, Ingenieur, * 27. 11. 1876 Mürzzuschlag, † 27. 8. 1934 Unterach a. Attersee, seit 1913 Professor in Brünn, Erfinder (1912) der K.-↑ Wasserturbine, veröffentlichte: »Bau rationeller Franzisturbinenlaufräder« 1908, »Theorie und Bau von Turbinenschnelläufern« 1931.

Kapland (Kapprovinz, -kolonie; engl. früher Cape Colony, kēp kŏlŏnĭ, jetzt Province of the Cape of Good Hope, prŏwĭnß ŏw dhĕ- gŭd hōp; holl. Kaap de Goede Hoop, -ĥūdĕ-), früher engl. Kolonie am Kap der Guten Hoffnung, heute Prov. der ↑ Südafrik. Union (33e D–G 5), 717310 qkm, (1934) 3,23 Mill. Ew. (3/4 Mill. Weiße); Hptst. Kapstadt.

Geschichte. Umschifft wurde das Kap erstmalig 1291 von den beiden Genuesen Vivaldi, 1487 von Bartholomäus Diaz, 1497 von Vasco da Gama. Die erste Siedlung wurde 1602 von der Holl.-Ostind. Kompanie gegründet. 1651 ↑ Kapstadt von den Holländern als Stützpunkt für ihre ind. Schiffahrt angelegt. Unter dauernden Kämpfen mit den Hottentotten schoben sich seit 1659 die Ansiedler (boers = Bauern, Buren) nordwärts, seit 1689 durch aus Frankreich geflüchtete Hugenotten verstärkt, die in der Folgezeit in der Burenbevölkerung aufgingen. Als die Niederlande 1795 zum frz. Machtbereich kamen, besetzten die Engländer die K. bis 1803, eroberten sie 1806 wieder und erhielten sie endgültig 1814 im Pariser Frieden. Infolge Aufhetzung der Hottentotten durch engl. Missionare entspannen sich seit 1811 dauernde Kämpfe mit den ↑ Kaffern. Als die Engländer die Aufhebung der Sklaverei (1834) verfügten und den Buren keinen Schutz gegen die Einfälle der Kaffern boten, wanderten 1836/37 5000 ↑ Buren (der »Große Treck«) nach dem Sululand aus und gründeten 1839 die von England unabhängige Rep. Port Natal. Grenze des K. gegen die Kaffern wurde 1853 nach 3jähr. Krieg der Keisfluß. 1854 infolge Entdeckung der Goldfelder starker Zustrom von Ansiedlern. 1857 wurde die Dt. Legion (vom Krimkrieg) an die Grenzstationen verteilt (bes. in Kaffraria). 1869 das Basutoland, 1871 das Diamantgebiet, 1874 Ostgriqua, 1876 u. 1879 drei Landesteile von Kaffraria (Fingu- und Nomansland, Idutywa-Reservation), 1877 Westgriqua der Kapkolonie einverleibt. Dagegen führte der Versuch, auch Transvaal zu gewinnen (1877), zum Kriege (1881) und zur Anerkennung der Republik als selbständiger Staat (↑ Kruger). Ein anfangs verlustreicher Krieg mit dem Sulukönig Cetschwayo (22. 1. 1879: Niedermetzelung von 1400 Mann bei Isandula) endete mit dessen Gefangennahme (28. 8. 1879). Kaffraria bis zur Delagoabai wurde 1880, Betschuanaland 1885 als Kronkolonie britisch. Den Ausdehnungsbestrebungen diente die 1889 von Cecil ↑ Rhodes (1890—96 Min.-Präs. der Kapkolonie) gegr. Brit.-Südafrik. Gesellschaft: sie drang bis zum Tanganjikasee vor;

1893 wurde Maschonaland besetzt. 1872 wurde die Kapkolonie selbstverwaltende Kolonie nach kanad. Vorbild; 1882 wurde die holl. Sprache der engl. gleichgesetzt. Im Innern trat der Gegensatz zw. der agrarisch-seßhaften Bevölkerung, die sich im Afrikander-Bond organisierte, und den Handel und Industrie vertretenden, meist engl. Progressisten unter Sir Gordon Sprigg hervor. Machenschaften der Progressisten führten zum Burenkrieg 1899 bis 1902, in dem die Kapkolonie im wesentlichen neutral blieb und die Versuche der Buren, die holl. Bev. zum Aufstand zu bringen, scheiterten. Nach dem Krieg erlangten die Progressisten das Übergewicht u. haben es behauptet, wenn auch das Aufgehen der Kapkolonie (31. 5. 1910) in der † Südafrikanischen Union zu einem gewissen Ausgleich der Gegensätze geführt hat.

Lit.: Mentzel, »Description of the Cape« 1921 bis 1925, 2 Bde.; G. M. Theal, »History and Ethnography of South Africa« 1907—20, 11 Bde.; W. M. MacMillan, »Cape Colour Question« 1934; E. Mossop, »Old Cape Highways« 1927; A. F. Trotter, »Old Cape Colony 1652—1806« 1928.

Kapler, Hermann, ev. Kirchenpolitiker, * 2. 12. 1867 Oels (Schles.), studierte Jura in Berlin, 1904 Mitgl. und Oberkonsistorialrat, 1919 weltl. Vizepräs., 1925 Präs. des Ev. Oberkirchenrates (und des Dt.-ev. Kirchenausschusses), 1933 zurückgetreten, seitdem im Ruhestand; hat an der Verfassung der Altpreuß. Landeskirche nach dem Kriege und an der Entwicklung des Dt.-ev. Kirchenbundes erfolgreich mitgearbeitet; auf der Ökumen. Weltkonferenz 1925 in Stockholm trat er als Leiter der dt. Delegation, seit 1928 auch als Präs. der kontinental-europ. Gruppe gegen die Kriegsschuldlüge auf.

Kaplitz, Stadt in Oberdonau (25a C 3), bis 1938 zur Tschecho-Slowakei, (1936) 2270 Ew.; Herst. von Holz- und Eisenwaren, Gerberei.

Kapodgster, der (auch Kapodgstro, ital. capotasto, »Hauptbund«), bei Saiteninstrumenten der obere Teil des Griffbrettes; bei der Gitarre eine Art Klemmvorrichtung, die über alle Saiten, sie sämtlich verkürzend, gelegt wird, so daß man leichter in höheren, schwierigeren Tonarten spielen kann.

Kapodistrias, Johannes Anton, Graf, grch. Staatsmann, * 11. 2. 1776 Korfu, † 9. 10. 1831 Nauplia, aus einem 1373 von Capo d'Istria nach Korfu übergesiedelten Geschlecht, ordnete 1800 die Verwaltung der damals unter russ. Schutz gestellten Jonischen Inseln, zog sich 1807, als diese Frankreich zugesprochen wurden, zurück. Seit 1811 bei der russ. Gesandtschaft in Wien. 1813 Gesandter in der Schweiz; bewirkte deren Beitritt zur Allianz gegen Napoleon I. Als russ. Bevollmächtigter auf dem Wiener Kongreß erreichte er die Wiederherstellung des selbständigen Staates der † Jonischen Inseln unter Englands Schutz. Lehnte er auch 1819 den Antrag, sich an die Spitze der grch. Hetärie der Philiker zu stellen, ab u. billigte Ypsilantis' Unternehmung nicht, so nahm er doch 1822, als sich Rußland gegen den Aufstand erklärte, seine Entlassung u. wirkte in Westeuropa für die grch. Sache. Im April 1827 wurde K. zum Präs. (Kybernetes) von Griechenland berufen, konnte in dem von Parteiungen zerrissenen Land die Ordnung nur teilweise herstellen. Auf Hydra und in der Maina brachen Aufstände aus, und als K. den Mainotenhäuptling Petros Mavromichalis verhaften ließ, wurde er von dessen Bruder und Sohn ermordet.

Kapok, Fruchthaare verschiedener Wollbäume (Bombazeen), wird, auch unter den Bez. Pflanzendunen (Pflanzendaunen), Ceibawolle, Bombaxwolle, als Stopfgut für Kissen, Schwimmgürtel u. a. verwendet; seidenglänzend, sehr weich und elastisch, aber wegen seiner großen Glätte nicht spinnbar, leicht zu desinfizieren. † auch Beilage »Deutsche Kolonien« VII, 2. — K.baum † Ceibabäume.

Kápolna (kápólnaǧ, dt. Kapellen), nordung. Großgemeinde bei Kál (23b D 2), rd. 1850 Ew. — 26. und 27. 2. 1849 Sieg der Österreicher (Windischgrätz) über die Ungarn (Dembinski).

Kaponnière, die (frz. caponnière, -ǐär, Grabenwehr, österr.: Koffer), bombensicherer Hohlraum zur Längsbestreichung von Festungsgräben. Eskarpen-K.n (ältere Art) springen aus der Eskarpe in den Graben vor, Revers-K.n (neuere Art; Abb.) liegen unter der Kontereskarpe.

Zwischenwerk mit Revers-Kaponnieren.

Kaposvár (kǎpǒpǎschwär), Hptst. des ung. Komitats Somogy nordw. von Fünfkirchen (23b BC 2), (1930) 32700 Ew.; Stein- und Zementindustrie; Flugplatz.

Kapotthut (lat.-frz.; Kiepen-, Schutenhut), im 17. Jh. in England Seidenhäubchen, seit etwa 1805 Damenhut mit nach vorn vorspringender, schirmartiger Krempe († Hüte, Abb. 11).

Kapp, 1) Friedrich, Historiker und lib. Politiker, * 13. 4. 1824 Hamm, † 27. 10. 1884 Berlin, Jurist, 1848 am Septemberaufstand in Frankfurt a. M. beteiligt, flüchtete nach Paris, war dort Erzieher bei A. Herzen, 1849—70 in New York Rechtsanwalt und seit 1866 Regierungskommissar zum Schutze der Einwanderer; nach seiner Rückkehr nach Deutschland (1870) M. d. R., dann des preuß. Landtags (Nationalliberaler, später Freisinniger). Schrieb: »Gesch. der dt. Einwanderer in Amerika« Bd. 1, 1868, »Die Deutschen im Staate New York während des 18. Jh.« 1884, »Gesch. des dt. Buchhandels« (Bd. 1, 1886; Bd. 2—4 u. Reg. 1908—23 von J. Goldfriedrich). — 2) Julius, Musikschriftsteller, * 1. 10. 1883 Steinbach i. Baden; seit 1923 Chef-Dramaturg der Berliner Staatsoper; musikbiograph. Schriften über Liszt, Paganini, Berlioz, Weber u. bes. Wagner; Bearbeiter vieler Opern. »Das Opernbuch« 1923 1938^{35}, »Gesch. der Berliner Staatsoper« 1938. — 3) Wolfgang, Sohn von K. 1), kons. Politiker, * 24. 7. 1858 New York, † 12. 6. 1922 Leipzig, seit 1886 im preuß. Staatsdienst, 1906—16, 1917—20 Generaldirektor der ostpreuß. Landschaft, trat auch für die Landarbeiter und den Kleingrundbesitz ein sowie für landw. Selbsthilfe und Maßnahmen gegen die Landflucht. Er forderte vernünftige Wahlreform in Preußen, obwohl er auf der äußersten Rechten der Konservativen stand. Als Anhänger eines Siegfriedens bekämpfte er die Politik Bethmann Hollwegs; trat für uneingeschränkten U-Boot-Krieg ein, gründete 1917 mit Tirpitz die »Dt. Vaterlandspartei« und saß Febr. bis Nov. 1918 im Reichstag. Nach der Novemberrevolte versuchte er eine gewaltsame Gegenrevolution, zuerst mit Hilfe der zurückkehrenden Frontsoldaten, dann der Baltikumtruppen und schließlich der Freikorps. Der »K.putsch« brach 13. 3. 1920 aus, milit. überstürzt und politisch nicht genügend vorbereitet. Nachdem es nicht gelungen war, die Ebert-Regierung gefangenzusetzen, mußte K., ohne Rückhalt im Volk, nachdem

der Generalstreik gegen ihn verkündet worden war, 18. 3. nach Schweden fliehen. Er stellte sich 1922 dem Reichsgericht u. starb in der Untersuchungshaft.

Kappadọkien (altpers. Katpatuka), antiker Name einer Landschaft Ostkleinasiens zw. Halys und oberem Euphrat. Die Geschichte Kappadokiens wurde fast immer durch die Verhältnisse in den umliegenden Ländern bestimmt. Es stand um 2000 v. Zw. unter assyr. Einfluß (Bev. wohl urchattisch), gehörte dann z. T. zum Reich der Hetiter, wurde im 1. Jahrt. v. Zw. von neuen Gruppen indogermanischer Völker besetzt (Kappadoker), war weiterhin ein Teil von Medien, Persien und dem Alexanderreich, bis es nach Zeiten teilweiser Selbständigkeit (Diadochen) 17 n. Zw. röm. Prov. wurde. Später wurde es Teil des Byzantinischen, dann des Türk. Reichs.

Kappadọkische Tafeln, Bez. für die altassyr. Keilschrifturkunden aus Kappadokien um 2000 v. Zw. mit wichtigen kulturgeschichtlichen Aufschlüssen über damals blühende assyrische Handelskolonien.

Kappe (lat. cappa), im M. A. weiter Mantel mit Kapuze; im 16. und im 17. Jh. kurzer (spanischer) Mantel, davon unser ↑ Cape (2); kleine, eng anliegende Kopfbedeckung, auch = Mütze. — Am Schuh versteifte Teile an Ferse und Spitze. — In der Geometrie Kugel-K., ↑ Kugel. — Im Bauwesen Teil eines zusammengesetzten Gewölbes, i. allg. Kurzbez. für jedes Kappen- ↑ Gewölbe. — Im Bergbau ein zur Stützung der Streckendecke (Firste) dienendes Querholz.

Kappeln (K. an der Schlei), Stadt (seit 1871) in Schleswig, südö. von Flensburg (11 BC 2), (1933) 2720 Ew.; Fisch- u. Milchkonservenindustrie, Müllerei, Viehmärkte. Östl. das Seebad Schleimünde.

Kappen (niederl.), ab-, beschneiden, ab-, durchhauen (Taue, Masten u. a.); das Kastrieren von männl. und weibl. Geflügel; Entspitzen von Pflanzentrieben, bes. bei Holzgewächsen, auch bei Tomaten, Gurken und anderen Kräutern. — In der Sägerei Rundholz mit der Kapp- oder Schrotsäge auf bestimmte Länge schneiden; ↑ Bauholz.

Kappeyne van de Coppẹllo, Johannes, niederl. Staatsmann, * 1822 Haag, † 29. 7. 1895 Amsterdam, 1862—66 lib. Mitgl. der 2. Kammer, Gegner der Kolonialpolitik Thorbeckes, kämpfte für Wahlrechtserweiterung, allg. Wehrpflicht und Steuerreform; 1877 übernahm K. die Regierungsbildung, 1879 Konflikt mit dem König wegen Verfassungsreform; Rücktritt des Kabinetts.

Käppi, das (»Käppchen«), leichte militärische Kopfbedeckung aus Tuch, Filz oder Leder in der Form eines niedrigen Tschakos.

Kappọreth (hebr.), Gnadenstuhl. — Kappọres (hebr. kapparoth, »Sühneopfer«), Opferung eines Hahnes oder einer Henne am Tag vor dem großen ↑ Versöhnungstag der Juden.

Kaprice, die (-iß̈e, frz. caprice, -iß), Laune, Grille. ↑ auch Capriccio.

Kaprifoliazẹen, Pflanzenfamilie, ↑ Geißblattgewächse.

Kapriọle, die (ital.), »Bocksprung«; Luftsprung (bes. in übertragener Bedeutung: »K.n machen«).

Kaprizieren, sich (frz.), eigensinnig auf etwas bestehen. — Kaprizi̇ọs, launenhaft, eigensinnig.

Kapruner Tal, vielbesuchtes Alpental in Salzburg (Pinzgau; 22 A 2), von der Kapruner Ache (zur Salzach; Kesselfall und Sigmund-Thun-Klamm; neue Talsperre und Tauernkraftwerk [1939] im Bau) durchflossen. — Dorf Kaprun, 770 m ü. M., rd. 600 Ew., Sommerfrische.

Kapsaïzin, das, Alkaloid der Früchte von Capsicum annuum (Span. Pfeffer) und C. fastigiatum (Cayennepfeffer), Träger des scharfen Geschmackes; wirkt hautreizend (Kapsikumpflaster).

Kapsel (lat., capsula), Büchse, Gehäuse; in der Botanik eine ↑ Frucht; in der Medizin ↑ Gelenk (Gelenk-K., Sp. 1164). — In der Pharmazie aus Stärke oder Gelatine hergestellte Umhüllungen für schlecht schmeckende Arzneimittel. — Bei ↑ Flaschen Verschluß bzw. Korkschutz.

Kapselwerk (Kapselrad, Kapselpumpe), Kraft- oder Arbeitsmaschine zum Fördern von Gasen oder Flüssigkeiten, bei der in geschlossenem Gehäuse (Kapsel) sich drehende, ineinandergreifende Räder, Kolben, Flügel das Gas (Flüssigkeit) zw. sich fassen und weiterleiten, z. B. Kapsel- ↑ Gebläse, Kapsel- ↑ Pumpen.

Kapspur, Spurweite der südafrik. Eisenbahnen, 1067 mm.

Kapstadt (engl. Cape Town, kẹp taun; holl. Kaapstad), Hptst. der Prov. Kapland in der Südafrik. Union, älteste Stadt Südafrikas, Hafen u. kultureller Mittelpunkt des Englisch sprechenden Südafrikas, an der Tafel-Bai, vom Tafelberg (1082 m), dem Wahrzeichen der Stadt, überragt (33e BC 6, 7 und Nbk.), (1936) 322200 Ew. (50 vH Weiße); Dockanlagen, Diamantschleifereien, Mühlen, Wollwarenindustrie; Ausfuhr von Diamanten, Gold, Wolle u. Häuten; Einfuhr von Fertigwaren aller Art, Nahrungsmitteln und Ölen; Universität (gegr. 1918, vorher, seit 1829, South African College); Sternwarte, bt. Schule. Südl. von K. an der False-Bay Simonstown (ßaimẹnß taun), als Flottenstützpunkt zur Sicherung der um Afrika nach Indien führenden brit. Reichsverbindung ausgebaut, um bei Gefährdung der Mittelmeerverbindungen diesen Weg offenzuhalten. — 33 km nordö. von K. die Großfunkstelle Klipheuvel (-höf-). — K. wurde 1652 (↑ Kapland) gegr. (Fort von Jan van Riebeck erbaut), als Stützpunkt auf dem Seeweg nach Ostindien; 1806 englisch.

Kapsteine, Bez. für Diamanten vom Kapland.

Kaptatiọn (lat.), Erschleichung. — Kaptatọrisch, erschleichend, einschmeichelnd, einfangend; kaptatọrische Verfügungen ↑ Testament.

Kapteyn, Jacobus Cornelius, niederl. Astronom, * 19. 1. 1851 Barneveld, † 18. 6. 1922 Amsterdam; arbeitete bahnbrechend auf dem Gebiete der Fixsternastronomie, gründete 1896 in Groningen das K.-laboratorium, eine Art Zentrale für Untersuchungen über den Aufbau des Milchstraßensystems.

Kaptivi̇zieren (lat.), gefangennehmen, für sich gewinnen. — Kaptivität, Gefangenschaft.

Kaputt (lat.-frz.), in der Umgangssprache: zugrunde gerichtet; entzwei.

Kapuvár (kapṵwār, dt. Garta), ung. Stadt westl. von Raab (23b B 2), (1930) 8700 Ew.; Getreide- und Tabakbau, Dampfmühle.

Kapụas, der (Kapụas, Kapoeas, -pṵ-), Fluß im W. Borneos (Niederl.-Ostindien), rd. 1150 km, vom Müllergebirge, im Unterlaufe schiffbar, endet mit sumpfigem Delta.

Kapuze, die (mittellat. caputium; der Capuchon, frz., kapṵschọn), Kopfbedeckung mit angesetztem kleinem Schulterkragen. Vgl. Gugel.

Kapuziner, kath. Mönchsorden, einer der drei Zweige der ↑ Franziskaner (unterschieden durch Bart

und spitze Kapuze, daher der Name), gegr. von Matthäus von Bassi, 1528 durch Clemens VII. auf Bitten seiner Nepotin, der Fürstin Caterina Cybo, als Einsiedlergenossenschaft gebilligt, übernahm nachher Bußpredigt und Seelsorge, 1619 durch Paul V. einem selbständigen General unterstellt; in der Gegenreformation durch scharf ultramontane Einstellung ein Seitenstück zu den Jesuiten, von diesen durch bewußte Unwissenschaftlichkeit und Unbildung unterschieden, aber begünstigt; ihr Gründer trat wieder aus dem Orden aus; der vierte Generalobere, Ochino, wurde Kalvinist. Die K. widmeten sich bes. der Soldaten- u. der Gefangenenseelsorge, der Mission, gewannen mit Volksandachten und Bettelei für die Armen Einfluß beim Volk, den sie als heimliche Geschäftsträger der kath. Höfe von Paris, München, Wien u. a. auf vielen polit. Missionen zu ungunsten Deutschlands ausnutzten (auch Père Joseph, »die graue Eminenz«, der geheime Geschäftsträger Richelieus im Kampf gegen Deutschland, war K.). Laurentius von Brindisi brachte 1599 die K. nach Deutschland, ist Mitgründer der kath. Liga und neben Ludwig von Sachsen ein Apostel der Gegenreformation in Deutschland. Die K. haben wie alle kath. Orden im 19. Jh. erneuten Einfluß gewonnen und zählen 55 Provinzen und Kommissariate, 932 Klöster, über 12000 Mitglieder. — Die K.innen wurden von Maria Laurentia Longo († 1542) auf Grund der Konstitutionen der Klarissen 1538 in Neapel errichtet und sind in Italien, Frankreich, Deutschland (Mainz, Pfaffendorf a. Rh.) und Guatemala tätig.

Kapuziner (Bostrychidae), Käferfamilie, Borkenkäfern ähnliche Arten mit vom Halsschild kapuzenartig überwölbtem Kopf; Larven meist im Holz. Bostrychus capucinus (Abb.), 6—14 mm, meist schwarz mit roten Flügeldecken und Bauch; oft in Parkett- und anderen Hartholzteilen schädlich.

Kapuziner (Bostrychus capucinus).

Kapuzineraffen, Familie (Cebidae) der † Affen und Unterfamilie (Rollschwanzaffen, Cebinae) dieser Familie; hochentwickelte amer. Affen mit Greifschwanz; Früchte- und Kleintierfresser. Gattung Rollaffen (Winselaffen, Sapajus, Cebus) mit mäßig langem, behaartem, wenig zum Greifen dienendem Schwanz, gesellig lebende, zähmbare Baumtiere Mittel- und Südamerikas. Hierher der Gehaubte Kapuziner (Faunaffe, C. fatuellus), mit eigenartiger Kopfbehaarung, 40 cm lang, schwarzbraun, Nackteile des Gesichts fleischfarben, Nordbrasilien; der Kapuziner (Cay, Sai, C. capucinus; Abb. 1), 45 cm lang, körperlanger Schwanz, braun mit schwarzer Kopfplatte, nackte Stirne fleischfarben, Südbrasilien, Perú. Gattung Totenkopfäffchen (Saimiri) mit Kletter-Greifschwanz. Hierher Totenköpfchen (S. sciurëus), 30 cm lang, Schwanz $^1/_2$ m, zierliche Gliedmaßen, olivgrün und rostfarben, Unterseite weiß, schwarze Mundzeichnung, gesellig im trop. Südamerika. Gattung Wollaffen (Lagothrix), mit Rundkopf, kleinen Ohren, Pelz dicht, wollig; gesellig, Waldungen Südamerikas; Grauer Wollaffe (L. lagotricha; Abb. 2), 70 cm lang, körperlanger

Abb. 1. Kapuziner.

Abb. 2. Grauer Wollaffe.

Schwanz, dunkelgrau bis mattschwarz, Fleisch schmackhaft. — Vorgeschichte † Affen.

Kapuzinerkresse (Blumenkresse, Tropaeolum), einzige Gattung der dikotylen Kapuzinerkressengewächse (Tropäolazeen), meist kletternde saftige Kräuter mit schildförmigen oder gelappten Blättern und achselständigen gespornten Blüten; 38 südamer. Arten. Einjährige Sommerblumen für Balkon und Garten: Große K. (Span., Ind., Türk. Kresse, T. majus; Abb.), 1884 aus Perú eingeführt, Blätter rundlich, groß, Blüten groß, gelb, rotgestriemt, die der zahlreichen hell- oder dunkellaubigen, hochrankenden (bis 3 m) oder nichtrankenden niederen (T. m. var. nanum, Zwerg-K.; bis 40 cm) Gartenformen verschieden gelb, rot oder bunt, auch gefüllt, die Blütenknospen und unreifen Früchte in Essig eingelegt als Kapern-Ersatz, die kressenartig riechenden und schmeckenden (durch das ätherische K.nöl) Blätter zu Salat; Hochrankende K. (T. lobbianum, T. peltophorum) aus den Gebirgen Kolumbiens, sehr hochrankend (bis 4 m), Blätter fein behaart, Blüten leuchtend rot, kleiner als bei voriger, erscheinen zeitig und äußerst zahlreich, in Zimmer und Gewächshaus selbst den ganzen Winter hindurch, bei Gartenformen (auch Kreuzungen mit voriger) verschieden bunt, auch gefüllt, ballförmig, spornlos, dann nur noch durch Stecklinge vermehrbar; Kanarienvogel-K. (T. peregrinum, T. canariense), 1790 aus Perú eingeführt, hochkletternd, Blätter 5- bis 7lappig, Blüten zitronengelb mit gefransten Blütenblättern. Andere staudige Arten mit knolligen Wurzeln (z. B. T. speciosum, T. azurëum) mehr als Topfpflanzen für Gewächshaus oder Zimmer, einige, wie T. pentaphyllum, bei Winterschutz auch fürs Freie. Die echte Knollen-K. (T. tuberosum) aus Perú, Bolivien wird in Südamerika ihrer eßbaren, rot marmorierten Knollen wegen angebaut.

Große Kapuzinerkresse.

Kapuzinerpilz, eßbarer Röhrling, † Birkenpilz.
Kapuzinerpredigt (auch Kapuzinade), derbe, volkstümliche Predigt; von Schiller nach Abraham a Santa Clara in »Wallensteins Lager« lit. geformt.
Kap Verde (span. Cabo Verde, »Grünes Vorgebirge«), westlichster Punkt Afrikas in Senegambien (33b A 6); Leuchtturm.
Kapverdische Inseln (Inseln des Grünen Vorgebirges, Ilhas do Cabo Verde, iljäsch-), port. Inselgruppe vor der Westküste Afrikas (33b Nbk. II), 560 km westl. vom Kap Verde, zwei Gruppen von 9 bewohnten Inseln und 7 menschenleeren Eilanden, zus. 3927 qkm mit (1934) 156923 Ew. Zur Nordwestgruppe gehören die Inseln über dem Winde (barlavento): São Antão (720 qkm, im Tope da Coroa 2250 m hoch, mit Hafenstadt Ribeira Grande), São Vicente (Sankt Vincent), São Nicolão (Nicolau, im Monte Gordo 1347 m hoch) mit Hauptort Ribeira Brava (Nossa Senhora do Rosario). Zur Südostgruppe gehören die Inseln unter dem Winde (sotavento): Brava, Fogo (»Feuer«, 486 qkm, im Pico Volcano 2870 m hoch, hatte in der Mitte des 19. Jh. noch einen schwachen Ausbruch), São Thiago (Santiago; größte Insel mit 928 qkm, bis 1810 m hoch), Maio, Boavista (606 qkm) und Sal (»Salz«, mit reicher Salzquelle). — Klima tropisch-warm, wegen des vorherrschenden Nordost-Passates trocken; der geringe Regen (240 bis 550 mm) fällt im August und Sept.; die höchsten Gipfel sind fast ständig schneebedeckt. — Der dürre Boden trägt eine steppen-, stellenweise wüstenhafte Vegetation. Die früheren Wälder sind durch Raubwirtschaft, Ziegenfraß und Heuschrecken vernichtet. Fauna: afrik. Arten; Amphibien u. Süßwasserfische fehlen. Küstengewässer reich an Seefischen. — Der Pflanzenanbau ist auf künstl. Berieselung angewiesen (Kokos- und Dattelpalmenhaine sowie Apfelsinen-, Kaffee- u. Bananenpflanzungen, bes. auf São Thiago, Fogo und Brava, dem »Paradies der K.«). — 1932 wertete die Einfuhr (Lebensmittel, engl. Kohle für die Überseedampfer) 64,96 Mill., die Ausfuhr (Kaffee, Häute, Seesalz) nur 1,23 Mill. Escudos. Wegen ihrer günstigen Lage sind die K. wichtige Kohlenstationen und Kabelstützpunkte zw. Europa und Südamerika. Haupthafen und Ausgangsort von 9 transatlant. Kabeln ist Porto Grande (Mindello) auf São Vicente. Politische Hptst. ist Praia auf São Thiago.

Die 1441 von Genuesen entdeckten, 1456 von Portugal besetzten K. wurden mit Negersklaven besiedelt, die sich mit den Weißen vermischten, so daß die heutige Bev. aus Negern (47000), Mulatten und wenigen Weißen (6000) besteht. Gesprochen wird ein Bastard-Portugiesisch (lingua creoula).

Lit.: E. de Vasconcellos, »Archipelago de Cabo Verde« 1916.

Kar, das (Kaar), halbkreisförmige Eintiefung mit steilen Wänden und flachem Boden, oft mit Wasser gefüllt (K.seen), in früher oder jetzt noch vergletscherten Gebieten durch Erosion entstanden.
Karą (türk.), »schwarz«, sehr häufig in türkischen geogr. Bezeichnungen.
Karabiden, die † Laufkäfer.
Karabiner, der (frz.), eine † Handfeuerwaffe. — Karabiniers (Carabiniers, frz., -nje[ʃ]), mit K. bewaffnete Reiter, in Frankreich seit 1600. In Preußen bestand unter Friedrich Wilhelm I. ein Leibkarabinier-Reg., in Österreich 1768—92 zwei, in Sachsen 1876—1919 ein Karabinier-Reg. — Die belg. Karabiniers sind Jäger zu Fuß, die ital. Karabinieri (Carabinieri, Einzahl Carabiniere) Gendarmen.
Karabugaș (türk., »schwarzer Kanal«), flache Bucht im östl. Teil des † Kaspi-Sees (27f C1), 18500 qkm; nur durch die 1 m tiefe K.-Straße mit dem Meer verbunden, ohne Zufluß und daher stark salzig.
Karachan, Lew, Armenier, Bolschewist, * 1889 Gouv. Kutais, † 20. 12. 1937, 1917 Mitglied des Präsidiums und Sekretär des Sowjets in Petrograd, Mitglied des Kriegsrevolutionsrats, 1918 Mitglied und Sekretär der Sowjetfriedensabordnung in Brest-Litowsk, Mitglied des Kollegiums des Außenhandelskommissariats und Stellvertr. Volkskommissar des Auswärtigen, war 1921/22 diplomat. Vertreter in Polen und 1923—27 Gesandter in China, wo er eine bedeutende Rolle bei der Bolschewisierung Chinas und im chin. Bürgerkrieg spielte. 1927 wurde er erneut Stellv. Volkskommissar des Auswärtigen, fuhr 1933 in Sondermission nach Iran und der Türkei. 1934 bis April 1937 Gesandter in der Türkei, Dez. 1937 als »Trotzkist« erschossen.
Karacke, die (span. u. port. carraca), schwerfälliges, hochbordiges, bewaffnetes Handelsschiff (150—200 t) der Spanier und der Portugiesen im M. A. und später; von den Niederländern Kraag genannt.
Karácsonyi (kǫ́rätschönji), Johann, ung. Historiker, * 15. 12. 1858 Gyula, † 1. 1. 1929 Großwardein, Domherr, seit 1923 Titularbischof, der beste Kenner der Arpádenzeit, schrieb u. a. (ung.): »Die ung. Geschlechter bis zur Mitte des 14. Jh.« 1900—03, 3 Bde., »Die Landgründung der ung. Nation« 1925.
Kara-Dagh, der (»schwarzer Berg«), 1) nordiran. Gebirge nördl. von Täbris (27f B 2), 3640 m hoch. — 2) Iran.-turkmen. Grenzgebirge östl. von Mesched (27f E 2), 3000 m hoch. — 3) Türk. Vulkan nördl. vom Kilikischen Taurus (27c E 3), 2170 m hoch. — 4) Zwei türk. Gebirgszüge südw. und nördl. von Amasia (27c F 1). — 5) Teil des Zagros-Gebirges in Irak, östlich von Kerkuk (27c L 4).
Karadžić (-dschitch), Vuk Stefanović, serb. Sprachforscher und Volkskundler, * 7. 11. 1787 Tršić, † 7. 2. 1864 Wien, begr. die heutige serb. Schriftsprache und legte ihr seine heimatl. herzegowinische Mundart zugrunde. Hptw.: »Serb. Grammatik« 1814, dt. von Grimm 1824, »Serb.-dt.-lat. Wb.« 1818, 1935[4], »Serb. Volkslieder« 1814, neu 1891 bis 1902, 9 Bde., Ausw. 1911, dt. 1828 u. ö., »Serb. Volksmärchen« 1853, neu 1897, dt. 1854. K. übers. auch das N. T. ins Serbische.
Karäer (Karaiten, hebr. Karaim, »Bibelanhänger, Schriftgläubige«, Selbstbenennung: Bne Mikra, »Bibeljünger«), jüd. Sekte, die die rabbin. Überlieferung des Talmuds verschmäht und sich auf altbibl. Religion gründet, Mitte des 8. Jh. von Anan ben David in Babylonien gestiftet, wenig zahlreich, dann zerstreut in der Krim und im S. Rußlands, in Galizien (Halicz), im Orient, in Nordafrika und in Ägypten. Eine größere Gemeinde mit dem Oberhaupt (Ober-Gahan) Schapschal in der Stadt Troki bei Wilna. Sie betrachten sich als eine besondere Nation, wollen keine Juden sein, was die Tatsache, daß die Juden die Ehe mit den K. verbieten, vielleicht bestätigt. Umfangreiche Lit. in arab. u. hebräischer Sprache. † auch Karaim.
Karaffe, die (frz.), Glasflasche, oft geschliffen, für Getränke. — Karaffine, die, kleine K.
Karagassen (Karakassen, Chakassen), turktatar. Mischvolk samojedischer Herkunft im Sajanischen

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Gebirge (Sibirien), Jäger; gehören politisch zum autonomen sowjetrussischen † Chakassen-Gebiet.

Karagan (Kargan), sibirischer Steppenfuchs, hellgelb mit weißlichem Schwanz.

Karagjorgj (»schwarzer Georg«), Georg Petrović Crni (Czerni), serb. Freiheitskämpfer, * 21. 12. 1752 Višević bei Kragujevac, † 24./25. 7. 1817 Radovanje, kämpfte 1787 bei der ersten Erhebung gegen die Türken, wurde, als sich 1804 die Serben wieder erhoben, Oberbefehlshaber und kämpfte bis 1811 schließlich siegreich gegen die Türken, mußte aber Okt. 1813 auf österr. Gebiet übertreten. Als er 1817 zurückkehrte, um einen neuen Aufstand zu organisieren, wurde er auf Betreiben des Fürsten Miloš Obrenović ermordet.

Karajá (Karaná), Indianervolk am Araguaya (Brasilien); dazu gehören die eigentl. K. (im S.), die Schavajé (auf der Insel Bananal) und die Schambioá (im N.).

Karajan, 1) Herbert, Ritter v., Urenkel von K. 2), Dirigent, * 5. 4. 1908 Salzburg, u. a. Schüler Franz Schalks in Wien, Generalmusikdirektor der Stadt Aachen (seit 1934) und 1938 Kapellmeister der Staatsoper Berlin. — 2) Theodor, Georg v., Germanist, * 22. 1. 1810 Wien, † das. 28. 4. 1873, Archivar u. Bibliothekar, Universitätsprof. in Wien, fruchtbarer Hrsg. altdt. Literatur- und Geschichtsdenkmäler, u. a.: »Seifried Helbling« 1844, »Dt. Sprachdenkmale des 12. Jh.« 1846.

Karaiben (Kariben), einst gefürchtete, heute aussterbende Indianerstämme auf Haiti, den Kleinen Antillen (Insel-K.: Reste auf Saint Vincent und Dominica), an der Küste Mittelamerikas, Guatemalas, Honduras (mit einstigen Negersklaven vermischt: Schwarze K., Karif, Morenos), in Südamerika (als Festland-K. in Venezuela, Guayana: Motilones, Pinakoto, Rucuyennes, Makiritare, Kumanagoto u. a.), in Zentralbrasilien (Apiaká, Arara, Bakairi, Nahuqua, Yaruma u. a.). Das Xingú-Quellgebiet ist ihr Ursitz, von dem aus sie sich nach N. ausbreiteten und die Urbevölkerung (Aruak) verdrängten. Die K. treiben Feldbau, Fischfang u. Jagd; sie wohnen in großen Mehrfamilienhäusern. Lit.: Farabee, »The Central Caribs« 1924; M. Schmidt, »Indianerstudien in Zentralbrasilien« 1905.

Karaibenfisch, Art der † Salmler.

Kar(a)ibisches Meer † Mittelmeer, Amerikanisches.

Karaim, den Bergjuden verwandter Stamm (10000) im Kaukasus, als Händler bis Wolhynien, Galizien, Litauen verbreitet.

Karaïskakis, Georgios, grch. Freiheitskämpfer, * 1782 Agrapha, † 4. 5. 1827 bei Athen, schloß sich 1822 dem grch. Aufstand an, nach dem Fall Missolunghis (1824) Oberanführer, säuberte 1826 das östl. Mittelgriechenland von den Türken, mußte aber 1827 vor ihnen zurückweichen, schlug sie noch einmal bei Karystos (Euböa) und fiel bei dem Versuch, die Akropolis von Athen zu entsetzen.

Karakalpaken-Freistaat, »autonomes« sowjetruss. Gebiet in der Bundesrep. † Kasakstan (27g A 2), das Mündungsgebiet des Amudarja, 124000 qkm, 0,37 Mill. Ew. ($^2/_5$ Karakalpaken); Hptst. Turtkul. — Die Karakalpaken (200000) gehören zu den Turkvölkern, ähneln kulturell den Usbeken und leben von Landwirtschaft und Viehzucht.

Karakol (früher Przewalsk), sowjetruss. Bez.-Hptst. in Kirgisistan (27g D 2), (1933) 13000 Ew.; Straßenknoten östl. von Issyk-kul, 1800 m ü. M.

Karakorum, 1) Karakoram, der (mongol., »Schwarze Steine«, Mustag-Gebirge), Gebirge in † Kaschmir an der tibet.-nordind. Grenze, die Wasserscheide zw. Inner- und Südasien (27g DE 3, 4), mit dem Mount Godwin Austen (ehem. Dapsang oder K^2, von Einheimischen Tschogo-Ri gen.; 8611 m), Mascherbrum (Guscherbrum, Gascherbrum; 8070 m) und 3 weiteren Bergen über 8000 m. An der Südabdachung gewaltige Gletscher: Siatschen-Gletscher (72 km lang), Biafo-, Baltoro- und Hispar-Gletscher (je über 50 km) und zahlreiche kleinere (Tschogo- und Khurdopin-Gletscher). Der K.-Paß (5470 m ü. M.) ist nur 3—4 Monate passierbar. — 2) Frühere Hptst. der Uiguren und Residenz der Mongolen-Chane (z. B. Dschingis-Chans) in der Mongolei, südw. von Ulan-Bator-Choto (27a M 7). Prschewalskij fand 1877 die Ruinen bei dem 1585 gegr. buddhistischen Kloster Erdenitso.

Karakul, in Deutschland als † Persianer bezeichnete Felle der Karakulschafe.

Karakum, die (mongol. »Schwarzer Sand«), zwei Wüsten in Russ.-Turkestan: 1) Transkaspische K., östl. vom Kaspi-See (27f DE 1, 2), rd. 268000 qkm. Im S. Baumwollanbau. — 2) Arabische K., nordö. vom Aral-See, etwas Viehzucht.

Karambolage, die (frz., -ąsch[ĕ]), Zusammenstoß († auch Billard). — Ztw.: Karambolieren.

Karamel, der (lat.), durch Erhitzen von Zucker (Rohr-, Rüben-, Stärkezucker) auf etwa 200° entstehende braune Masse (Kulör), dient zum Färben von Spirituosen, Tunken usw. K.bier: niedrig vergorenes, dunkles, gesüßtes Bier; Karamellen: Bonbons, Brustbonbons (mit oder ohne Malzextrakt).

Karamsin, Nikolai, russ. Schriftsteller und Geschichtsschreiber, * 13. 12. 1766 Michailowskoje (Gouv. Simbirsk), † 3. 6. 1826 Petersburg, als Historiker ein Lobredner des Despotismus, der in Iwan III. und IV. die Schöpfer der russ. Macht verherrlicht, verdient um die Gestaltung einer rein russ. Schriftsprache, schrieb »Briefe eines russ. Reisenden« 1791/92, dt. 1922, sentimentale Erz. (»Die arme Lisa« 1792, dt. 1896) u. a. Hptw.: »Gesch. des russ. Staates« 1816 bis 1829, 12 Bde., dt. 1820—23, 11 Bde. † Russische Kultur (Literatur 3).

Kara Mustafa, türk. Großwesir (seit 1676), † 25. 12. 1683, umzingelte Sobieski am Dnjestr, schloß 1680 Frieden, belagerte Wien Juli 1683, erlitt 12. 9. die große Niederlage am Kahlenberg. Auf dem Rückzug bei Párkány (Gran) abermals geschlagen, wurde er auf Befehl des Sultans in Belgrad erdrosselt.

Karapaöl (Karapafett), salbenartiges Fett aus den Samen von Arten der trop. Meliazeengattung Carapa (Afrika, Indien, Südamerika), das bittere Karapin enthaltend, dient zur Seifenfabrikation, den Eingeborenen zur Hauteinfettung gegen Insektenstiche. — Karapaholz, geschätztes Bauholz, auch für Möbel.

Karaschahr, chin. Stadt in der Prov. Hsin-kiang, oberhalb der Mündung des K.darja in den Bagrasch-kul (27g EF 2). Nahebei die Ruinen von Schortschuk mit Werken der Gandhara-Kunst.

Karat, das (arab. kirât), der getrocknete Same des Johannisbrotes, in Deutschland und anderen europ. Ländern ein Gewicht (»Juwelengewicht«) zu $^1/_{24}$ Mark, beim Wiegen von Gold urspr. in 4, seit dem 16. Jh. in 12 Grän, bei Silber stets in 12 Grän zerlegt, = 288 Grän. 1 K. = 9,744 g. † auch Feingehalt.

Karatas, Bromeliazeengattung. Hierher Faserananas

(K. plumieri, Bromelia karatas), Westindien, Brasilien, mit eßbarer Frucht; Blätter liefern glänzende Faser (Silk-, Seidengras).

Karatheodori, Alexander (Iskender Pascha), türk. Staatsmann, * 20. 7. 1833 Istanbul, † das. 27. 1. 1906, unter Ali Pascha Außenmin., vertrat Juni 1878 die Pforte auf dem Berliner Kongreß, verhandelte danach in Wien wegen der Besetzung Bosniens, wurde 4. 12. für 7 Monate Außenmin., war seit 1885 Fürst von Samos, 1895/96 Gouverneur von Kreta.

Karatschaj-Gebiet (Karatschai, türk., »schwarzer Fluß«), »autonomes« Sowjetgebiet in Nordkaukasien (27b CD 2), 8270 qkm, rd. 70800 Ew.; Hptst. Mikojan-Schachar. — Die Karatschajer (50000) sind ein aus der Krim eingewanderter Turkstamm (Holzfäller, Flößer, Hirten).

Karatschew (-ĕf), sowjetrussische Stadt östl. von Brjansk (14a CD 3), (1933) 13070 Ew.; Mittelpunkt der russischen Flachsindustrie.

Karatschi (engl. Karachi, auch Kurrachee, kĕrätschi, kĕrĕtschi), befestigte Stadt mit Hafen Kiamari in Brit.-Indien, unweit der Indus-Mündungen (28a AB 7), Hptst. der Prov. Sind, (1931) 263600 Ew.; trotz seiner landschaftl. ungünstigen Lage drittgrößter Hafen Indiens mit 95 vH der gesamten ind. Weizenausfuhr, ferner Ausfuhr von Baumwolle, Wolle und Häuten; Einfuhr von Textil- und Metallwaren. — K. ist die Basis des Luftverkehrsnetzes des Brit. Reiches in Asien, klimatisch besser als Bombay und Kalkutta, bevorzugt wegen seiner strategisch bedeutsamen Lage zur unsicheren Nordwestgrenze, zum Nahen Osten und dem Sues-Kanal. [wirkt.

Karakas, ostind. Seidenzeuge, mit Blumen durch-

Karauli, Hptst. des östlichsten Rajputen-Staats am Banganga (28a F 6), (1930) 20000 Ew.; Getreide- u.

Karauſche, Fisch, ↑ Karpfenartige. [Baumwollhandel.

Karavelle, die (span.), Segelschiff (Abb.) von 50 bis 150 t im 14.—16. Jh., z. B. die Schiffe des Kolumbus.

Karavelle.

Karawane, die (iran. karwân, »Handelsschutz«), Bez. für eine Reisegesellschaft von Kaufleuten (Handels-K.) oder Pilgern (Pilger-K.), bes. im arab. Kulturkreis bis nach Zentralasien, unter Führung des Karwân-Baschi, übernachten meist in ↑ Karawanserejen (K.nherbergen). — Ein Wohnanhänger für das ↑ Auto (C. 4).

Karawanken, Gebirge zw. Drau im N. und Save im S. (22 BC 3) und zw. Gailitz im W. und Mißling im O.; mit dem Hochstuhl (slowen. Stou, 2236 m) und dem bleierzführenden Hochobir (Obir, 2141 m, meteorolog. Station »Hannwarte«); mit dem Loibl-Paß (1369 m) u. dem Seeberg-Sattel (1216 m). — Die K.bahn unterfährt den Kamm in einem Tunnel zw. Rosenbach und Aßling.

Karawanserej, die (von iran. karwân [↑ Karawane] und sarai »Haus, Palast«), Rasthäuser (iran. Khan, Han, ↑ Chan) in Vorderasien, meist mit einem von Zimmern und Lagerräumen umgebenen Hof, seit dem 12. Jh. an wichtigen Straßen erbaut.

Karbamid = Harnstoff.

Karbaminsäure, Aminoameisensäure, $H_2N \cdot COOH$, nur in Salzen und Estern (Karbamingten bzw. Urethanen) bekannt; das Ammoniumsalz im käufl. Ammoniumkarbonat (Hirschhornsalz). Das Hydrazid der K., Semikarbazid, verbindet sich mit Aldehyden und Ketonen, dient zu deren Kennzeichnung; die Urethane entsprechend bei Alkoholen.

Karbatsche, die (türk. kyrbatsch), aus Leder geflochtene Peitsche, die zur Züchtigung bes. in den alten Zuchthäusern diente.

Karbazol, Diphenylenimid, Dibenzopyrrol, schwache, feste, heterozyklische Base, im Steinkohlenteer; auch künstlich herstellbar. Ausgangsstoff für blaue Schwefelfarbstoffe.

Karbide (Carbide, Karburete), Verbindungen von Metallen, auch von einigen Nichtmetallen, mit Kohlenstoff; entstehen beim Erhitzen der betr. Elemente od. ihrer Oxyde mit Kohle auf sehr hohe Temp. im elektr. Ofen. Wichtige K. sind Kalziumkarbid (Karbid schlechthin; ↑ Kalzium), zur Gewinnung von ↑ Azetylen; Siliziumkarbid (vgl. auch Silundum, Carborundum, Silit im Artikel Silizium) und Bor-K. (↑ Bor) werden wegen ihrer diamantartigen Härte zu Schleifmitteln, Gesteinsbohrern usw. verwendet, Silizium-K. auch zu feuerfesten Massen; Eisen-K. (z. B. Zementit) treten bei der Eisengewinnung im Hochofen auf; Wolfram-K. und Molybdän-K. sind wegen außerordentlicher Härte für Sonderstähle wichtig (z. B. Widiastahl); Titankarbid auch als Katalysator für gewisse chemisch-technische Umsetzungen. In chem. Hinsicht lassen sich die K. in zwei Gruppen ordnen: 1) K., die durch Wasser (oder Säure) zersetzt werden, wobei Kohlenwasserstoffe (Azetylen bei den K. der Alkali- und Erdalkalimetalle; Methan z. B. bei Aluminium-K.) neben den Hydroxyden der betr. Metalle entstehen; 2) gegen Säuren beständige K. (die K. vieler Schwermetalle).

Karbinole, systemat. Bez. für organisch-chemische Verbindungen mit der an wenigstens ein Kohlenstoffatom gebundenen Atomgruppe $\geq C \cdot OH$, z. B. Methyl-äthyl-Karbinol, $CH_3 \cdot CH(OH) \cdot C_2H_5$, = sekundärer ↑ Butylalkohol. — Mit Karbinol schlechthin wird mitunter der Methylalkohol bezeichnet.

Karbitz, Bergbaustadt im Sudetengau (25a B 1), westl. von Aussig, (1936) 6170 Ew.; Braunkohlenbergbau, Farben- und Lederwarenherstellung.

Karbokohle, Briketts aus Koks und Teer; nach der Verkokung rauchloser Brennstoff.

Karbolineum, das (Karbolineum), hochsiedendes Destillat verschiedener Zus. aus Steinkohlenteer, wirksam durch seinen Phenolgehalt, dient als Grobdesinfektionsmittel (Abfälle, Aborte, Pissoirs), zum Imprägnieren von Mauerwerk und Holz (gegen Pilzbefall, Hausschwamm, Fäulnis), als Obstbaum-K. zur Schädlingsbekämpfung.

Karbolsäure (volkstümlich auch Karbol) = Phenol (↑ Phenole). Die Verwendung von K. in der Wundbehandlung (als Karbolwasser 2 vH, Karbolwatte, -salbe) ist wegen ihrer Giftigkeit (Ätzwirkung, Resorption in die Gewebe) aufgegeben.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Karbon, das (vom lat. carbo, »Kohle«; Steinkohlenformation), geol. Formation des ↑ Paläozoikums zwischen Devon und Perm, bis über 4000 m mächtig, bes. reich an Steinkohlenlagern (produktives K.), eingeteilt in unteres und oberes K., z. T. marine, z. T. kontinentale Entwicklung. Kennzeichnend sind die Gefäßkryptogamen (Farne, Bärlappe, Schachtelhalme), die vornehmlich das Material für die in subtrop. Waldmooren gebildeten Steinkohlenflöze abgaben. Die Gliederung des K. erfolgt neuerdings nach der Flora. Zeitalter gewaltiger Gebirgsbildungen (↑ Variszisches Gebirge) und des Eindringens von vornehmlich granitischen Schmelzflüssen. Das produktive Ober-K. zerfällt in: 1) Stephanien (-iän; Ottweiler Schichten der Saarpfalz, Radowenzer Schichten Schlesiens); 2) Westfalien (-iän; Saarbrückener Schichten, Schatzlarer Schichten Schlesiens, Coal measures Englands); 3) Namurien (nämürjän; Waldenburger Schichten Schlesiens, Millstone grit oder flözleerer Sandstein Englands). Im Unter-K. unterscheidet man Kulm u. Kohlenkalk (↑ Geologie, Sp. 1257 f.). In Rußland, Süd- u. Ostasien, im westl. Nordamerika u. auch in Südeuropa ist das Ober-K. marin entwickelt (Fusulinen- u. Schwagerinenkalke). Außerordentlich verbreitet ist das produktive K. im östl. u. im mittleren Nordamerika (z. B. in Pennsylvanien). Ein großes, zentrales Mittelmeer (Sueß' »Tethys«) schied einen großen Nord- von einem gewaltigen Südkontinent bei einem feuchten, für große Räume gleichartigen milden Klima. — Lit.: »Congrès de Stratigraphie Carbonifère Heerlen« 1927 und 1935 (Compte rendu: Liège und Maestricht 1937); Gürich, »Leitfossilien« (K. und Perm, Pflanzen von W. Gothan 1923, Tiere von H. Schmidt 1929).

Karbonade, die (lat.-frz.; Kotelett), Brust- oder Rippenfleisch von Schwein, Hammel oder Kalb, ganz oder in Scheiben gebraten.

Karbonadenfisch, nicht genau festgelegte Handelsbez. für karbonadenartig geschnittene Fischstücke; meist Bezeichnung für Seewolf (↑ Schleimfische).

Karbonari (»Köhler«), ital. geheime polit. Ges., entstanden Anfang des 19. Jh. unter frz. Herrschaft in Neapel; ihr Brauchtum vom Kohlenbrennen hergenommen; erstrebten nationale Unabhängigkeit, verbrüderten sich mit den geheimen Ges. in Frankreich; später wurde Paris Mittelpunkt der K. Gegen das frz. Übergewicht gründeten ital. Flüchtlinge (Mazzini u. a.) das Junge Italien (↑ Junges Europa). Lit.: Ottolini, »La Carboneria dalle origini ai primi tentativi insurrezionali 1797—1817« 1936.

Karbonat, 1) Salz der ↑ Kohlensäure; 2) (Karbon, Carbonado) Abart des ↑ Diamanten.

Karbonatit, Alkaligestein mit Kalkspat.

Karbonisieren (lat.-frz.), 1) der Wolle beigemengte Pflanzenbestandteile durch Tränken mit Säuren, Trocknen, Erhitzen zerstören; 2) Behandlung der Rohsodalauge mit Kohlensäure zur Umwandlung des Natriumhydroxyds in Karbonat; 3) Getränke mit Kohlensäure behandeln.

Karbonite, im Kohlenbergbau schwache, zündsichere Mischdynamite (Gemische von Nitroglyzerin, Salpeter und Mehl). Sehr sprengkräftig sind dagegen Gelatine-K., die gelatiniertes Nitroglyzerin und Ammonsalpeter enthalten, wettersicher K. aus Nitroglyzerin, Ammonsalpeter, Nitrozellulose (Kollodiumwolle) und Mehl.

Karbonsäuren, organische Säuren mit der kennzeichnenden einbasischen Karboxylgruppe COOH. In der einfachsten der K. ist COOH mit einem Wasserstoffatom H zur Ameisensäure H · COOH vereinigt; ist das H durch einwertige aliphatische Kohlenwasserstoffreste ersetzt, so handelt es sich um die K. der Fettreihe, die sich in die eigentl. Fettsäuren mit gesättigten Resten und die sog. Ölsäuren mit ungesättigten Resten als Hauptgruppen gliedern. Vertreter dieser Gruppen finden sich in Form von Estern, bes. von Glyzeriden als Bestandteile sehr zahlreicher tierischer und pflanzlicher Stoffe, namentlich der Fette und (fetten) Öle, seltener als freie K. Die allg. Formel der gesättigten aliphatischen K. ist $C_nH_{2n}O_2$; hierher als die wichtigsten: Ameisen-, Essigsäure; Buttersäure C_4, Kapronsäure C_6, Kaprylsäure C_8, Kaprinsäure C_{10} (diese drei in der Ziegenbutter), Laurinsäure C_{12} (neben C_8 u. C_{10}) im Palmkern- u. im Kokosöl, Myristinsäure C_{14} in der Muskatbutter, Palmitinsäure C_{16} im Karnaubawachs und im Palmkernöl und neben Stearinsäure C_{18} im Rindertalg. Von den ungesättigten aliphatischen K. mit einer Doppelbindung, von der allg. Formel $C_nH_{2n-2}O_2$, sind die wichtigsten: Krotonsäure C_4, Undezylensäure C_{11} und Ölsäure C_{18}, letztere als Glyzerid Hauptbestandteil aller fetten Öle. Auch gibt es aliphatische K. mit mehreren Doppelbindungen und mit dreifachen Bindungen; zu jenen gehört die Linolsäure C_{18} im Leinöl, zu diesen verschiedene sich vom Azetylen ableitende K., deren Ester als sog. Blätterriechstoffe wichtig sind. Ist in den K. die COOH-Gruppe an Reste der aromatischen Reihe gebunden, so handelt es sich um sog. aromatische K., deren wichtigste Benzoesäure, Salizylsäure und Zimtsäure sind. Auch sind K. der heterozyklischen Reihe bekannt. Sämtliche vorgenannten K. enthalten nur eine COOH-Gruppe und sind daher Mono-K.; Verbindungen mit zwei COOH-Gruppen sind die Di-K., z. B. Oxalsäure $(COOH)_2$, das Anfangsglied der Reihe $HOOC \cdot (CH_2)_n \cdot COOH$, von der noch die im Bernstein vorkommende Bernsteinsäure $(CH_2)_2 \cdot (COOH)_2$ erwähnenswert ist. Auch sind Tri-, Tetra-, Penta-, Hexa- u. Poly-K. mit 3, 4, 5, 6 u. n COOH-Gruppen bekannt. Sind in den mit der COOH-Gruppe verbundenen Kohlenwasserstoffresten Wasserstoffatome durch Atome oder Atomgruppen wie Halogen, Hydroxyl, Nitro, Amino od. dgl. ersetzt, so ergeben sich substituierte K., also z. B. Chlor-, Oxy-, Nitro-, Amino-K.; die substituierenden Atome oder Atomgruppen können auch mehrfach in die Reste eintreten. Diese substituierten K. zeigen neben den Umsetzungen der COOH-Gruppe auch die der eingetretenen Gruppen. Bestimmte Oxy- und Amino-K. spalten aus ihrer Molekel die Oxy- bzw. Amino-Gruppe mit dem H der COOH-Gruppe als Wasser ab unter Bildung inner(molekular)er Anhydride: Laktone bzw. Laktame. Ersetzt man den Wasserstoff der COOH-Gruppe durch Metalle, so erhält man die Salze der K.: Formiate aus Ameisen-, Azetate aus Essig-, Palmitate aus Palmitin-, Stearate aus Stearinsäure, Oleate aus Ölsäure usw. Die Alkalisalze der sog. höheren Fett- und Ölsäuren sind die Seifen. Beim Ersatz des Karboxylwasserstoffs durch Kohlenwasserstoffreste ergeben sich Ester. Wird die Hydroxylgruppe des Karboxyls durch Halogene, z. B. Chlor, oder durch die Aminogruppe NH_2 ersetzt, so erhält man die sehr umsetzungsfähigen Säurechloride bzw. -amide. Spaltet man aus zwei COOH-Gruppen Wasser ab, so

gelangt man zu den Säureanhydriden der allgemeinen Form R · CO · O · OC · R, die mit Wasser die K. regenerieren. — Die K. werden erhalten u. a. durch Hydrolyse ihrer Ester, durch Oxydation der zugehörigen Alkohole oder Aldehyde, in die sie durch Reduktion übergeführt werden können, sowie aus Grignardschen Verbindungen (↑ Grignardsche Reaktion) mit Kohlendioxyd. Neuerdings werden höhere aliphatische K. auch aus den Paraffinanteilen der bei der Kohlehydrierung erhaltenen Öle durch katalytische Luftoxydation gewonnen. In der aliphatischen Reihe sind die niedrigmolekularen einbasischen K. bei gewöhnlicher Temp. flüssig, mit steigendem Molekulargewicht steigt auch im allg. der Schmp., bis sie, etwa von der Laurinsäure an, bei gewöhnl. Temp. fest sind. Die aromatischen K. sind fast ausnahmslos fest und kristallinisch, ebenso die Di-, die Tri- usw. K. Die K. und ihre zahlreichen Abkömmlinge werden gemäß ihrer äußerst verschiedenartigen Zus. sehr verschiedenartig verwendet: in der Heilkunde, in allen Gewerbezweigen, im Haushalt usw. — Keine K. sind manche zu Unrecht als Säuren bezeichnete organische Verbindungen, die meist zu den Phenolen gehören, wie Karbol-, Nelken-, Pikrinsäure u. a. mit ähnlichen Trivialnamen belegte Verbindungen.

Karbonyl, das, in organisch-chem. Verbindungen die an Kohlenstoff gebundene zweiwertige Gruppe CO, in Aldehyden, Chinonen, Ketenen, Ketonen.

Karboxyl, das, Atomgruppe, ↑ Karbonsäuren.

Karboxylische Verbindungen, organische Verbindungsreihe in der ↑ Chemie (Sp. 463).

Karbunkel, der (lat., Karfunkel), 1) besondere Form der ↑ Furunkel. 2) Edelstein, = Karfunkel.

Karburieren, heizarme oder leuchtschwache Gase durch Einblasen oder Einspritzen von Benzol od. dgl. (kaltes K.; veraltet) oder von Ölgas (heißes K.) heiz- und leuchtkräftiger machen.

Karburit, 1) Eisenkarbid mit hohem Kohlenstoffgehalt, wird zum Kohlen von Eisen benutzt; 2) Brennstoffe (z. B. Braunkohle, Torf usw.), deren Heizwert nach einem besonderen Trocknungsverfahren (K.verfahren) erhöht ist.

Karbylamine (Isonitrile, Isozyanide), organisch-chemische Verbindungen der allg. Formel C: N · R, den Nitrilen der Karbonsäuren isomere, flüchtige, äußerst widerlich riechende Flüssigkeiten, dienen zum Nachweis primärer Basen oder von Chloroform.

Karczag (kárcag), ung. Stadt südw. von Debreczin (23b D2), (1930) 24250 Ew.; Ackerbau, Mühlen, Lederfabrik.

Kardamomen (Kardamum, Cardamomum), Früchte verschiedener Arten der Pflanzengattungen Elettaria und Amomum, vorwiegend von Elettaria cardamomum, mit 3–8 vH ätherischem Öl in den Samen; als Gewürz, in der Bäckerei und zu Likören benutzt (ebenso das aus den Früchten oder den Samen destillierte K.öl), blähungtreibendes Mittel.

Kardamom-Gebirge (Cardamom-Gebirge), südindisches Gebirge an der Grenze von Travancore und Madras (28b C 8), mit dem Berg Kotui (2017 m).

Kardan, der, nach seinem Erfinder Cardano benanntes Drehgelenk (eine ↑ Kupplung), bes. am ↑ Auto (A. 5).

Kardätsche, die (ital.), scharfe, kräftige Bürste zum Putzen (Säubern) von Pferd und Rind; Unreinigkeiten werden am Striegel abgestrichen. Beide zusammen heißen Putzzeug.

Karde, die (lat.), (veraltete) Bez. für Krempel (↑ Baumwollspinnerei); über Kardendisteln ↑ Disteln, ↑ Appreturmaschinen.

Kardeel, die (niederdt.), Strang aus rechtsherum zusammengedrehtem Kabelgarn (↑ Kabel); 3–4 bilden zusammengedreht ein Tau.

Kardengewächse (Dipsazeen, Dipsakazeen), dikotyle Pflanzenfamilie, über 150 Arten mit korbblütenähnlichen Blütenständen, jedoch ist jede Einzelblüte von einer besonderen Hülle (Außenkelch) umgeben. Hierher Karden (↑ Disteln), Witwenblume, Skabiose.

Kardi.. (grch.), Herz..

Kardinal (vom lat. cardo, »Türangel«), höchster Rang in der ↑ Römisch-katholischen Kirche nach dem Papst. Urspr. Titel des Geistlichen einer Hauptkirche, bes. Bischofskirche, dann Bez. für 1) die Bischöfe der stadtrömisch. (»suburbikaren«) Bistümer (K. bischöfe); 2) die Vorsteher der ↑ Titelkirchen in Rom (K. priester); 3) die Vorsteher der röm. Armenbezirke (K. diakonen). Die urspr. nur für die Vertretung und Unterstützung des Papstes im Gottesdienst herangezogenen K. erhielten nach der Abschaffung der päpstl. »Pfalzbeamten« und durch die Papst-Wahlgesetze immer mehr Einfluß am päpstl. Hof. Seit dem Papstwahldekret 1059 wählen die K., um die Mitwirkung des dt. Kaisers, des röm. Volkes und der übrigen Geistlichen auszuschließen, allein den Papst, sie bilden den Staats- und Kirchenrat des Papstes, sie leiten und bilden die verschiedenen ↑ Kongregationen an der Kurie u. a. päpstl. Behörden und wurden und werden auch als päpstl. ↑ Legaten mit besonderer Vollmacht verwendet. Um 1200 begann man, auch auswärtige Bischöfe als Kardinäle nach Rom zu rufen, doch bilden heute die Italiener die Mehrheit unter den K. Seit Pius V. gibt es 70 K.: 6 K. bischöfe, 50 K. priester, 14 K. diakone. Sie werden vom Papst ernannt; an der Spitze ihres Kollegiums steht der K. dekan, der immer zugleich Bischof von Ostia ist; weitere besondere Ämter sind der K. kämmerer und der K. staatssekretär (↑ Kurie). Die K. führen den Titel »Eminenz«; Kennzeichen u. a. der rote K. shut (in verschiedenen Ausführungen; vgl. Heroldskunst, Sp. 1135).

Kardinal (Cardinalis), Gattung der Finken, kernbeißerähnlich, mit spitzer, aufrichtbarer Kopfhaube. Der K. (C. cardinalis; Abb.) ist über sperlingsgroß, ziemlich einfarbig dunkelrot, Zügel, Kinn und Oberkehle schwarz, fleißiger Sänger, südl. und mittleres Nordamerika; Stubenvogel.

Kardinal.

Kardinal (Geflammter, Weißer K.), zu den Schlotteräpfeln gerechnete, anspruchslose Wirtschaftsapfelsorten.

Kardinal, ein Getränk, ↑ Bi[schof].

Kardinal.. (lat.), Haupt.., Grund.., besonder.

Kardio.. (grch.), Herz..

Kardiogramm, das (grch.), Aufzeichnung der Herzbewegungen durch selbsttätig gesteuerte Schreibvorrichtungen (Kardiograph); Elektro-K. ↑ Herz (Sp. 1152/53).

Kardiospasmus, der (grch.-lat.), Krampf des Mageneinganges, nervös bedingt, oft von so langer Dauer, daß erhebliche Ernährungsstörung entsteht. Behandlung: heiße Umschläge, Diathermie oder Überwindung des Krampfes mittels besonderer, durch die Speiseröhre eingeführter Sonde.

Karditsa (Karditza), grch. Stadt in Thessalien, südw. von Larissa (23e CD 3), (1928) 13880 Ew.; Handel mit Getreide, Tabak.

Kardone, Gemüsepflanze, ↑ Artischocke.

Kardorff, 1) Siegfried v., Sohn von K. 2), Parlamentarier, * 4. 2. 1873 Berlin; 1908—20 Landrat in Lissa, 1909—18 preuß. Abg. (Freikonservativer), Anhänger des allg. gleichen Wahlrechts. Nach der Novemberrevolte wurde er Mitbegründer der »Dt.-nationalen Volkspartei«. Wegen der Rechtsentwicklung der Deutschnationalen trat er schon 1920 zur Dt. Volkspartei über, förderte die Politik Stresemanns, war bis 1924 preuß. Abg., 1924—32 M. d. R., 1928—32 Vizepräs. des Reichstags, trat für Unterstützung Brünings ein. Er und der polit. Salon seiner Frau Katharina v. K.-Oheimb (* 1879) gehörten zu den Stützen des Weimarer Systems. — 2) Wilhelm v., kons. Politiker, * 6. 1. 1828 Neustrelitz, † 21. 7. 1907 Wabnitz; Rittergutsbesitzer, gründete 1866 die »Freie kons. Vereinigung«, aus der die »Freikonservative Partei« wurde, war 1876 und 1888—1907 preuß. Abg., 1868—1906 M. d. R., getreuer Anhänger Bismarcks. Durch seine gegen den Freihandel gerichtete Broschüre »Wider den Strom« (1875) bereitete er den Übergang zum Schutzzoll vor; 1902 setzte er den Zolltarif durch. K. war ein erbitterter Gegner der Sozialdemokratie und befürwortete gegen diese ein Bündnis mit dem Zentrum; ein Kampf gegen beide zugleich schien ihm aussichtslos. Erfolglos war sein Kampf gegen die Goldwährung.

Kardy (Cardy), Gemüsepflanze, ↑ Artischocke.

Karelien, finn.-sowjetruss. Grenzgebiet zw. Weißem Meer u. Finnischem Meerbusen (15c FG 1, 2); der W. dieses Wald- u. Seengebiets gehört zu ↑ Finnland; der O. bildet die »Autonome« Sowjetrep. K. (Hptst.: Petrosawodsk) mit 146800 qkm und (1933) 372100 Ew. (rd. 38 vH Karelier); Ackerbau, Jagd, Fischfang. — West-K. wurde 1293 von Schweden erobert und bildete seitdem einen Bestandteil des schwed. Finnland, zu dem 1595 auch das Ladogebiet und 1617 Kexholm kamen. Ost-K. wurde nach und nach als Pomorje russ. (Teilungsgrenze von 1323). 1721/43 wurde auch West-K. russisch, fiel 1809 aber an ↑ Finnland zurück. Im Frieden von Dorpat (1920) sicherte Rußland Ost-K. eine nicht verwirklichte Autonomie zu (25. 7. 1923 auton. Sowjetrepublik), betrieb statt dessen eine zunehmende Russifizierung aus strategischen Gründen (Aufmarschgebiet gegen Finnland und Schweden) und Besiedlung mit Russen.

Karelier, finn. Volksstamm im östl. ↑ Finnland und in ↑ Karelien (Volkssplitter auch in den ehem. russ. Goup. Archangelsk, Leningrad, Nowgorod, Twer). Um 1000 lebten die K. um den Ladoga-See; während der folgenden Kriege mit Schweden u. bes. nach Einführung der Reformation zu Beginn des 17. Jh. wanderten viele der grch.-kath. Karelier östlich, bewahrten aber ihr Volkstum. Der K. ist schlank, lebhaft und bes. empfänglich für Musik u. Poesie (Runengesänge).

Karellsche Kur, Krankenkost bei Herzkrankheiten: tägl. 800 ccm Milch (Dauer 3 Tage, bei Bettruhe und einer Zulage von höchstens 4 Zwiebäcken am Tag), dadurch Ausschwemmung der bei diesen Krankheiten häufigen Wasseransammlungen; angegeben vom russ. Arzt Th. Karell 1866.

Karene, die (Carena, aus lat. quadragesima), die »40tägige Fastenzeit« von Aschermittwoch bis Gründonnerstag, auch Kirchenbuße oder Ablaß von gleicher Dauer.

Karenz, die (lat.), Entbehrung. — K.jahr (Annus carentiae), Jahr, für das ein Diensteinkommen ganz oder teilweise nicht gewährt wird, bzw. in dem ein Kanoniker auf sein Einkommen zugunsten des Kirchenschatzes, des Papstes usw. verzichtet. — K.zeit, Wartezeit, die in der Krankenversicherung u. der Arbeitslosenversicherung nach Eintritt des Versicherungsfalles abgelaufen sein muß, ehe die Leistung (Krankengeld, Arbeitslosenunterstützung) einsetzt.

Karessieren (frz.), liebkosen; schmeicheln.

Karfreit (ital. Caporetto, slowen. Kobarid), oberital. Landgem. im Isonzo-Tal nördl. von Görz (24a H 1), rd. 1250 Ew.; wurde Juni 1915 von den Italienern genommen, als einer der Hauptentscheidungspunkte der 12. ↑ Isonzoschlacht. Die österr. 12. Inf.-Div. durchbrach hier 24. 10. 1917 die ital. Isonzostellung.

Karfreitag (auch Stiller Freitag), der Todestag Jesu Christi in der Karwoche; höchster Feiertag der ev. Kirche; die kath. Kirche begeht ihn (seit dem 2. Jh.) ohne Messe, als Trauer- und Fasttag; im Dt. Reich gesetzlicher ↑ Feiertag.

Karfunkel, der (Karbunkel, lat. carbunculus), im Altertum roter, edler Granat (Almandin, Pyrop), auch Rubin. — ↑ auch Furunkel.

Kaergel, Hans Christoph, Schriftsteller, * 6. 2. 1889 Striegau (Schles.); Romane: »Des Heilands zweites Gesicht« 1919, »Heinrich Budschigk« 1925, »Ein Mann stellt sich dem Schicksal« 1929, »Atem der Berge« 1933, »Einer unter Millionen« 1936, »In Rothenberg geht's um« 1937, »Gottstein und sein Himmelreich« 1938; Novellen: »Stille Stunde« 1932, »Stimme der Heimat« 1934, »Die Berge warten« 1934, »Bergfreiheit« 1936. Starken Erfolg hatten einige Bühnenwerke mit volksdt. Problemen, bes. »Andreas Hollmann« 1933 (Abwehrkampf des Sudetendeutschtums) und »Hockewanzel« 1934 (stellt den volksbewußten Pfarrer dem Tschechentum und der internationalen Kurie gegenüber).

Karg-Elert, Sigfried, nachromant. Komponist polyphoner Richtung und Harmoniumspieler, * 21. 11. 1877 Oberndorf am Neckar, † 9. 4. 1933 Leipzig; das. seit 1919 Lehrer für Klavier und Komposition am Konservatorium. Werke von impressionistischer bis zeitweise atonaler Prägung für Harmonium, Klavier, Orgel, Orchester, Chor; Kammermusik, Lieder, theoret. Schriften. Lit.: H. Avril (o. J.); P. Schenk 1927.

Kargo, der (span. cargo), Ladung, bes. Schiffsladung, auch deren Verz. mit Angabe der Absender, der Empfänger usw. Kargador (Kargadeur, -dör, Superkargo), Bevollmächtigter oder Eigentümer, der eine Schiffsladung nach den Absatzhäfen begleitet, um sie zu verkaufen. In den Niederlanden wird auch der Schiffsmakler Kargador genannt. — K.versicherung ↑ Kasko (Kaskoversicherung).

Karien, im Altertum Südwest-↑ Kleinasien, einschl. des Stromgebietes des Mäander, im S. bis zum Flusse Aryn, im Innern bis zum Salbakos-Gebirge reichend. An der Küste lagen dorische und ionische Kolonien, wie Halikarnaß u. Milet; mehr im Innern der alte Fürstensitz Mylasa. Die ↑ allophylen, bestimmt nicht indogerman., der vorderasiat. Rasse angehörenden Karer bewohnten im 2. Jahrtausend v. Zw. auch ↑ Kreta und bis zur arischen Einwanderung wahrscheinlich Griechenland, bis ihre Seemacht durch die Griechen zerstört wurde. 545 bis auf Alexander d. Gr. stand K. unter pers. Hoheit, aber

unter eigenen Fürsten, wie Mausolos und Artemisia in † Halikarnassos. Unter den Römern kam K. zur Prov. Asia; seit Diokletian eigene Prov. und seit 1425 türkisch. Lit.: v. Diest, »Quer durch K.« 1909.

Karieren (karrieren, frz.), mit Würfelzeichnung versehen, käfteln.

Karierte Gewebe, durch Farbenfolge in Kette und Schuß gemusterte Gewebe († Buntweberei). Schottische Muster (Schotten) sind in gedämpften Farben (blau, grün, schwarz, violett) gehalten.

Kariës, die (lat.), 1) Zahnfäule, chem.-bakterielle Zerstörung der Hartsubstanzen des Zahnes; † Zahnkrankheiten; 2) Knochenkrankheit, † Knochenfraß.

Karikal, Hafen und Hptst. der frz. Kolonie K. (135 qkm, 1935: 59200 Ew.), an der Coromandel-Küste Vorderindiens, südl. von Pondichéry (28b DE 7), (1935) 16700 Ew.; Reisbau und -ausfuhr.

Karikatur, die (vom ital. caricare, »übertreiben«), Darstellung von Gegenständen, Personen, Ständen, Völkern, Ereignissen mit Übertreibung bezeichnender Merkmale, oft mit moralischer, sozialer, politischer Absicht. Schon in der antiken Kunst finden sich K., z. B. auf die Götter, und auch im M. A. war sie in Bildnerei und Malerei bekannt. Karikiert wurden Menschentypen (Masken der Kathedrale von Reims), das Priestertum (Tiere in Prozession od. die Messe abhaltend [auf Kapitellen des Straßburger Münsters]), das Judentum (Darst. der »Judensau«). In der Renaissance förderten die Zunahme weltl. Darstellungsinhalte in der Kunst und das Anwachsen der öffentl. Polemik namentlich in rel. Dingen auch die K., die sogar die Antike (Holzschnitt des »Affenlaokoon«) einbezog. Ein Hauptmeister der K. im 17. Jh. war Jacques Callot, im 18. Jh. William Hogarth, der durch seine K.en gesellschaftliche Mißstände bessern wollte. Einen außerordentl. Umfang nahm die K., bes. die politische und die gesellschaftliche, im 19. Jh. an (fast ausschl. Zeichnung). Gründe für diese Zunahme waren das Anwachsen der publizist. Tätigkeit und der ill. Ztschr., die neuen, rasch und billig arbeitenden Vervielfältigungsverfahren (Lithographie, photomechan. Vervielfältigung), vor allem aber der zur Herrschaft gelangte Liberalismus, der fast schrankenlose Möglichkeiten gab, Kritik durch die K. zu üben. Ztschr. wurden gegr., die nur der Satire und der K. gewidmet waren, u. a. »Charivari« (frz.) 1832, »Punch« (engl.) 1841, »Fliegende Blätter« 1844, »Kladderadatsch« 1848. Hauptländer der europ. K.: Frankreich (Grandville [granwil; eig. Gérard, Ignace Isidore, * 1803, † 1847; Abb. † Beilage »Französische Kultur« XII, 2], Daumier, Gavarni), Deutschland (Busch, Oberländer), England (Rowlandson, George Cruikshank [* 1792, † 1878]). Literarische K. † Satire. Lit.: Champfleury, »Histoire générale de la caricature« 1865–80, 5 Bde.

Karikieren (ital.), zur † Karikatur machen, verzerren.

Karin Månsdotter (mönß-), schwed. Königin, * Okt. od. Nov. 1550, † 13. 9. 1612, Tochter eines Gefängnisaufsehers, 1565 Geliebte, 1568 Frau Erichs XIV.; ging später mit ihm in Gefangenschaft und erhielt nach seinem Tode den Königshof Linksiala (Finnland) zu Lehen. Groß war ihr menschl. Einfluß auf den König; sie wirkte beruhigend und mildernd auf sein zwiespältiges, bis zur Grausamkeit heftiges und mißtrauisches Gemüt.

Kariös (lat.), mit † Karies behaftet.

Karisches Meer, Teil des Nördl. † Eismeeres.

Karistien (lat. Caristia), fröhliches Familienfest, das sich bei den alten Römern an die Totenfeiern des 22. Februar anschloß.

Karkemisch (assyr. Gargamisch), alte Stadt am Euphrat, schon in Keilschriften der Zeit um 2000 v. Zw. als Handelsstadt erwähnt, gehörte dann nacheinander zum Reich der † Hettiter, zum Großreich der † Hykšos und dessen Nachfolger, dem Mitannireich, nach dessen Zerfall im 13. Jh. v. Zw. als Nebenland zum jüngeren Hettiterreich. K., das die Tauruspässe beherrschte, wurde hettit. Machtzentrum und, als das Hettiterreich unter dem Ansturm der Indogermanen im W. und der Assyrer im O. zusammenbrach, das Hettiterland schlechthin. Es übernahm die Rolle des vernichteten Mutterlandes ohne dessen beherrschende Stellung, mit syrischer Mischkultur, die nur noch dem Namen nach hettitisch war (Steinreliefs, Bilderinschriften). Die hettit. Restherrschaft hielt sich, bis 717 v. Zw. Sargon von Assyrien K. eroberte. 605 v. Zw. (Schlacht zw. † Nebukadnezar und Necho von Ägypten) kam es zum Neubabylonischen, dann zum Perserreich und dessen Nachfolgern, unter denen es an Bedeutung verlor. Hieß später Europos, daraus heute Dscherablus (27c H 3), mit großer Euphratbrücke der Bagdadbahn.

Karki (Kerki), Stadt im sowjetruss. Turkmenistan, an Amudarja und Karawanenstraßen, nahe der afghan. Grenze (27f EF 2), (1933) 14200 Ew.

Karl, Name zahlreicher Fürsten:

Karolinger, dt. Kaiser und Könige. 1) K. Martell (»Der Hammer«), Sohn des fränkischen Hausmeiers Pippin des Mittleren, * um 688, † 22. 10. 741 Kiersy, 714 zum Herzog der austrasischen Franken gewählt, besiegte 716 die Neustrier unter Chilperich II. und 717 unter dem Hausmeier Ragenfried, vereinigte Neustrien mit Austrasien und festigte die Stellung seines Geschlechts. Er brachte die fränkischen Könige in seine Abhängigkeit, war seit 720 Hausmeier des ganzen † Frankenreiches, hielt die emporgekommenen Territorialgewalten und die Geistlichkeit kraftvoll nieder. Die Gegnerschaft der Kirche, über die er völlig unumschränkt und ohne jede Rücksicht auf den Papst verfügte, erwarb er sich dadurch, daß er das Kirchengut für die staatl. Aufgaben heranzog, z. B. zur Bezahlung für ein von ihm aufgestelltes Heer berittener Berufskrieger, das die Grundlage für das spätere Lehnswesen wurde. Die christl. Mission, bes. Bonifatius, förderte er bei den noch altgläubigen Germanen, um dadurch die fränk. Herrschaft über diese vorzubereiten bzw. zu befestigen; er war dabei stets ein Gegengewicht gegen die Ziele des Bonifatius. Das päpstl. Hilfegesuch gegen die Langobarden, mit deren König er befreundet war, beachtete er nicht, auch ging er nicht darauf ein, daß ihm der Papst die Schutzherrschaft über Rom anbot. Er baute das Heer gemäß den neuen Anforderungen (Reiterheere) völlig neu auf (Benifizialwesen) und stützte sich dabei bes. auf den german. Teil seines Reiches. 722 unterwarf er die Friesen, bekriegte 724 die Sachsen, 728 die Bayern, 730 die Alemannen und rettete durch seine Siege über die Araber bei Tours 732 und Narbonne 737 die europ.-german. Kultur. Seit Theuderichs IV. Tod (737) regierte K. ohne König und teilte das Frankenreich wie sein Eigentum unter seine Söhne Karlmann und Pippin den Kleinen. — Lit.: Breysig, »Jb. des fränk. Reichs 714–741. Die Zeit K. Martells« 1869.

2) K. I., der Große (lat. Carolus Magnus; frz. Charlemagne, schärl'mänj), ältester Sohn Pippins

des Jüngeren, Enkel von K. 1), König der Franken u. röm. Kaiser, * 2. 4. 742, † 28. 1. 814 Aachen, trat nach Pippins Tode infolge Reichsteilung gemeinsam mit seinem Bruder Karlmann (* 751, † 4. 12. 771) die Regierung an, zunächst stark beeinflußt von der Mutter Bertrada, der es gelang, die seit der Jugend bestehende Feindschaft zw. den Brüdern zu überbrücken und zunächst eine versöhnliche Politik gegenüber Bayern und den † Langobarden durchzusetzen. Sie vermittelte in diesem Sinne die Ehe Karls mit der Tochter des Langobardenkönigs Desiderius; jedoch Papst Stephan III. suchte diese Verbindung aus machtpolit. Gründen der Kirche zu hintertreiben. K. verjagte auch gemäß dem päpstl. Wunsch die Langobardin schon nach einjähriger Ehe und damit wurde die im Interesse der Kirche liegende Vernichtung des Langobardenreichs eingeleitet. Der Tod des Bruders machte K. 771 zum Alleinherrscher; die Neffen wurden entrechtet und flohen mit ihrer Mutter zu Desiderius. 773–774 wurde das Langobardenreich unter die Herrschaft der Franken gebracht. Durch die Annahme des Titels »Patricius der Römer« machte sich K. auch zum Oberherrn des † Kirchenstaats. — In dreißigjährigem erbittertem Ringen (772–802) unterwarf K. den letzten großen german. Stamm, die † Sachsen, die sich am stärksten und reinsten die ursprüngliche germanische Art bewahrt hatten. Rassen- und kulturgeschichtlich bedeutete diese mit aller Grausamkeit im Namen des Christentums und mit Unterstützung und zugleich auch im Interesse der Kirche durchgeführte Unterwerfung einen unersetzbaren Verlust german. Blutes (sinnlose Hinrichtung von 4500 Aufständischen 782 bei † Verden). Zugleich bedeutete sie aber staatliche Einigung des Germanentums und endgültige Verlagerung des Schwergewichtes des † Frankenreichs in den german. Osten. Die Christianisierung wurde mit aller Gewalt durchgeführt, große Zwangsumsiedlungen vorgenommen und selbst vor der Ansiedlung heidnischer Slawen auf sächs. Boden nicht zurückgeschreckt. Durch die Verbannung des Bayernherzogs Tassilo und seiner Kinder ins Kloster (788) beseitigte K. das letzte Stammesherzogtum überhaupt; auch hier arbeitete er mit dem Papsttum (Hadrian I. bedrohte Tassilo mit dem Bann) eng zusammen.

Karl I., d. Gr.

Durch die staatl. Einigung des Germanentums u. die Schaffung eines Systems starker Markgrafschaften war es möglich, die Stellung gegenüber dem Slawentum auszubauen. Bereits 796 hatte Karls Sohn Pippin das Reich der den Hunnen verwandten † Awaren (2) zerstört. Damit wurde Raum für die bayr. Besiedlung Niederösterreichs und der Alpenländer geschaffen. Nach der endgültigen Niederwerfung der Sachsen ging K. daran, die slaw. Grenzvölker zur Anerkennung der fränk. Oberherrschaft und zu Tributzahlungen zu zwingen. Die 778 begonnenen Unternehmungen gegen die Mohammedaner in Spanien hatten anfangs Mißerfolg (Tod Rolands), führten aber dann zur Gründung der Span. Mark. Mit den Angelsachsen in England stand K. in freundschaftl. Beziehungen. Die dringend notwendige Unterwerfung der Dänen und der Küstenschutz gegen die Normannen scheiterten am Fehlen einer fränk. Flotte, die K. trotz verschiedenen Versuchen nicht aufzubauen vermochte. Aus dem gleichen Grunde scheiterten auch die Unterwerfung Süditaliens und die wirksame Bekämpfung des Byzantin. Reichs, mit dem K. nach seiner Kaiserkrönung in Konflikt geriet. Auch die Festsetzung der Araber in Süditalien konnte er nicht verhindern.

In der Innenpolitik übernahm K. von seinen Vorgängern die Aufgabe, die Selbständigkeitsbestrebungen der partikularen Gewalten niederzuhalten und einheitl. Verwaltung und Rechtsprechung durchzuführen. Dazu dienten die Grafschaftsverwaltung, die Einrichtung der Königsboten und die Versuche, eine geordnete Finanzverwaltung herzustellen. Auch das Bündnis mit der Kirche hatte den Zweck, den Reichszusammenhalt zu festigen. Die gleiche Absicht bestand bei der Abschaffung der die Eigenart der Völkerschaften betonenden Stammesrechte und bei der Förderung lat.-kirchl. Bildung, durch die im Endergebnis die eigenständigen german. Stammeskulturen zugunsten der bereits entstandenen fränkischen lat.-german. Mischkultur verdrängt wurden. Dieser »Karolingischen Renaissance« dienten die von K. eingerichteten Schulen, seine Hofakademie unter Alkuin und seine Förderung der Kunst. Die von ihm veranlaßte Aufzeichnung der germanischen Stammesrechte und der Heldenlieder zeigt aber auf der anderen Seite, daß K. sich seiner Abstammung gemäß dem Germanentum tief verbunden fühlte.

In der Kirchenpolitik baute K. die von seinen Vorgängern übernommene Stellung so aus, daß das Frankenreich nahezu zu einem theokrat. Staat wurde. Der fränk. Staatskirche nahm er die letzte Selbständigkeit, griff bestimmend in die Entscheidung der Konzilien ein und suchte auch allgemein rel. Fragen durch sein Urteil zu entscheiden. So verwarf er z. B. den Beschluß von Nicäa (787) und entgegen der Auffassung des Papstes jegliche Bilderverehrung. Den Papst betrachtete er gleichsam als ersten fränk. Reichsbischof. † Leo III. übersandte ihm 795 als Zeichen der Abhängigkeit u. a. das Wahlprotokoll. Die Vertreibung Leos benutzte er, um sich zum Richter über das Papsttum zu erheben. Während des Aufenthalts in Rom setzte Leo III. K. überraschend (Weihnachten 800) die Kaiserkrone auf. Dieser Vorgang wurde später von der röm. Hierarchie geschickt im Sinne eines polit. Machtanspruchs ausgewertet. Unter bewußter Ausschaltung des Papstes übergab K. 813 seinem Sohn Ludwig bei der Einsetzung zum Mitkaiser selbst die Krone. Der Ansatzpunkt für den sich in der dt. Geschichte so verhängnisvoll auswirkenden Weltherrschaftsanspruch des Papsttums war aber dennoch gegeben und zugleich der german. † Reichsgedanke durch die Idee des röm. Imperiums verwischt.

Lit.: Einhard, »Vita Caroli Magni« 1911⁶, Neudr. 1927, dt. 1920 u. ö.; »Jb. des fränk. Reichs unter K.« Bd. 1 und 2, 1888; A. v. Hofmann, »Polit. Gesch. der Deutschen« Bd. 1, 1923.

3) K. II., der Kahle, einziger Sohn Ludwigs des Frommen aus dessen zweiter Ehe mit † Judith (1), * 13. 6. 823 Frankfurt a. M., † 6. 10. 877 Brides-les-Bains am Mont Cenis, erhielt 829 Alemannien, was die Empörung seiner Stiefbrüder aus erster Ehe gegen den Vater hervorrief, verband sich nach dessen Tod 840 mit dem jüngeren, Ludwig dem Deutschen, gegen den älteren, Lothar, erzwang mit Ludwig den Vertrag zu Verdun 843 und erhielt Westfranken.

Den Normannen zahlte er, dem Krieg abgeneigt, schimpflichen Tribut. Gegen die weltl. Großen stützte er sich auf die Geistlichkeit, deren Macht und Reichtum wuchsen († Hinkmar) und die er in ihrem Streben nach Unabhängigkeit vom Papsttum unterstützte. Nach Lothars II. Tod 869 ließ er sich zum König von Lothringen krönen, mußte aber mit Ludwig Lothringen 870 im Vertrag zu Mersen teilen. Er wurde 875 in Reims von Papst Johann VIII. zum Kaiser gekrönt, fiel nach Ludwigs des Deutschen Tod in dessen Reich ein und wurde von dessen Sohn Ludwig bei Andernach 876 geschlagen.

4) K. III., der Dicke, 3. Sohn Ludwigs des Deutschen, * 839, † 13. 1. 888 Neudingen b. Donaueschingen, oft krank und ohne Tatkraft, kämpfte 869 gegen die Slawen in Mähren, empörte sich 871 gegen den Vater, erhielt 876 Alemannien bei der Teilung mit seinen Brüdern Karlmann und Ludwig, erbte nach deren Tod 880 und 882 ihre Länder, wurde von Papst Johann VIII. zum König von Italien und 881 in Rom zum röm. Kaiser gekrönt. 884 erhielt er auch Westfranken und vereinigte damit noch einmal fast das ganze Reich Karls d. Gr. in seiner Hand. Trotz dieser Machtstellung erkaufte er den Abzug der Normannen zweimal mit Geld und starb, kurz nachdem die Großen in Tribur im Nov. 887 seine Absetzung wegen seiner schwächl. Haltung ausgesprochen hatten.

5) K. IV., Sohn des Königs † Johann von Böhmen, aus dem Hause der Luxemburger und der letzten Přemyslidin Elisabeth, urspr. Wenzel gen., * 14. 5. 1316 Prag, † das. 29. 11. 1378, am Hof seines Onkels Karls IV. von Frankreich, dessen Namen er erhielt, erzogen, dort mit der frz. Prinzessin Blanche von Valois verheiratet; sein Erzieher war der spätere Papst Clemens VI., der ihn in streng kirchl. Sinn formte. Seine Jugendzeit verbrachte er (seit 1331) in Italien als Vertreter seines Vaters, der fürchtete, die Böhmen würden ihn an seiner Stelle zum König wählen. So war K. kulturell aufs stärkste romanisch beeinflußt und empfand ganz französisch. Im Gegensatz zu seinem Vater war er unkriegerisch, kalt und nüchtern berechnend, sparsam bis zum Geiz. Zum Mittelpunkt seiner Machtstellung machte er Böhmen, dem er seine ganze Fürsorge auch auf Kosten des Reichs angedeihen ließ. Hier entwickelte er alle vorhandenen reichen Hilfsquellen und baute den dt. Handel und z. T. auch die Besiedlung aus. Durch Gründung der Universität in Prag 1348 nach dem Vorbild von Paris und durch Ausschmückung der Stadt förderte er auch die dt. Kultur. Entscheidend kam seine Tätigkeit aber vor allem den Slawen zugute; der sich herausbildende tschech. Chauvinismus entlud sich später im Hussitismus. Wegen Tirol verfeindete er sich mit den Wittelsbachern und verbündete sich bes. mit seinem früheren Lehrer Papst Clemens VI. gegen Kaiser † Ludwig den Bayern. 1346 versprach er dem Papst, auf alle Reichsrechte in Italien, bes. im Kirchenstaat und in Sizilien, zu verzichten, aber jederzeit zum Schutz des Papstes bereit zu sein; ein Mitwirkungsrecht bei der dt. Königswahl erkannte er zunächst ebenfalls an. Danach wurde er auf päpstl. Anweisung hin in Rhense 11. 7. 1346 von fünf Kurfürsten als Gegenkönig Ludwigs des Bayern aufgestellt und in Prag, das Clemens VI. 1344 zum von Mainz unabhängigen Erzbistum erhoben hatte, gekrönt. Nach dem Tode Ludwigs (1347) bewog er den von der Gegenpartei aufgestellten † Günther von Schwarzburg durch Geld zum Rücktritt und spaltete 1349 durch seine Heirat mit Anna von der Pfalz († 1353) die Wittelsbacher, mit denen es 1350 zum Frieden kam. Nunmehr ließ er sich 1355 in Rom zum Kaiser krönen und verzichtete auf die Geltendmachung der kaiserl. Interessen in Italien. Als nüchterner Tatsachenmensch verzichtete er auch im Reich darauf, die alte Kaisermacht wiederherzustellen und die Territorialmächte zu unterwerfen; vielmehr erkannte er die bisherige Entwicklung durch Erlaß der † Goldenen Bulle 1356 an, durch die Böhmen auch rechtlich an die erste Stelle im Reich rückte. Als die Franzosen 1356 bei Maupertuis geschlagen wurden, ergab sich für K. die nie wiederkehrende Gelegenheit, allein oder im Bunde mit England die dem Reich durch Frankreich entfremdeten Westgebiete zurückzugewinnen und die dt. Westgrenze zu sichern; aber dazu war er als Französling nicht imstande. Außerdem lagen seine Hausmachtinteressen im Osten. 1348 wurden Mähren und Schlesien, 1374 Brandenburg mit Böhmen vereinigt. Pommern und Mecklenburg wurden durch einen Landfrieden an Brandenburg gebunden. Mit den Habsburgern und mit Ludwig d. Gr. von Ungarn wurden Erbverträge eingegangen, mit Polen ein Freundschaftsvertrag abgeschlossen, sein Sohn Wenzel mit einer poln. Prinzessin, sein Sohn Sigmund mit der ung. Prinzessin Maria verlobt. Diese machtvolle Stellung im Osten hätte K. zur großzügigen Förderung der dt. Ostsiedlung nützen können; aber er dachte nur an sein Haus und so zerschlug er diese Stellung selbst, indem er seine Länder unter seine Söhne aufteilte. Die frz. Ansprüche auf Ungarn kaufte K. 1372 ab durch Hingabe von Burgund an Frankreich, obwohl er sich 1354 in Burgund hatte zum König krönen lassen. Durch Stimmenkauf erreichte er 1376 die Wahl seines Sohnes Wenzel zum dt. König. K. schrieb eine lat. Selbstbiographie bis 1346 (in: Böhmer, »Fontes rerum germanicarum« Bd. 1, 1843; dt. von Ölsner in: »Geschichtsschreiber der dt. Vorzeit« 1899) und angeblich einen »Fürstenspiegel«. — Lit.: Vigener (in: »Meister der Politik« Bd. 1, 1922); K. Kunze (in: »Herrschergestalten des dt. M. A.« 1927); J. Pfitzner 1938.

6) K. V., dt. Kaiser, als König von Spanien K. I., * 24. 2. 1500 Gent, † 21. 9. 1558 Kloster San Yuste in Spanien, Sohn Philipps, Erzherzogs von Österreich, und der später geisteskrank gewordenen Johanna (der Tochter Ferdinands des Katholischen von Spanien und Enkelin der ebenfalls geisteskrank gewordenen Isabella von Portugal), Enkel Maximilians I. und der Maria von Burgund; wurde in den Niederlanden von seiner Tante Margarete u. u. a. von dem späteren Papst Hadrian VI. erzogen, erhielt die in diesem dt.-frz. Zwischenland eigentüml. übernationale Einstellung und wurde von frz. Kultur beeinflußt. Politisch zunächst uninteressiert, wurde er erst mit 30 Jahren selbständig, obgleich er bereits 1515 die Herrschaft in den Niederlanden und 1517 in Spanien antrat, wo aber bald ein Aufstand gegen den Fremden losbrach, der jedoch schnell niedergeworfen wurde. Er hatte auch Neapel, Sizilien und Sardinien in Besitz sowie die span. Kolonien in Amerika; 1519 kamen noch Österreich und das Dt. Reich hinzu, als K. nach erbittertem Kampf gegen Franz I. von Frankreich durch hohe Bestechungsgelder und Wahlkapitulation die Kaiserwürde erlangt hatte. Sein

polit. Berater war der Piemontese Mercurino Gattinara (* 1465 Gattinara, † 5. 6. 1530 Innsbruck). In Deutschland war K. mit großen Hoffnungen begrüßt worden, bes. auch von den Lutheranern (↑ Friedrich 52), die aber enttäuscht wurden, da K. unerschütterlich am alten Glauben festhielt und auf dem Wormser Reichstag 1521 die neue Lehre verurteilen ließ; Luther wurde geächtet. Die österr. Erblande überließ K. 1521 und 1522 seinem Bruder Ferdinand. Er ging nach Spanien (1522—29) und wurde ganz zum Spanier. Ein scharfes Vorgehen in Deutschland schob er auf, da er dessen Kräfte zu der Auseinandersetzung mit Frankreich brauchte (Kriege 1521—26, 1527—29, 1536—38, 1542—44 und 1566). Den Gegensatz zu den Valois hatte K. geerbt; diese fühlten sich jetzt eingekreist u. suchten den Ring zu sprengen. K. stand mit England u. dem Papst im Bunde. In Italien kam es zum Zusammenstoß, u. Franz I. wurde bei Pavia 24. 2. 1525 geschlagen und gefangengenommen; er mußte im Madrider Frieden 14. 1. 1526 auf seine burgundischen, niederl. und ital. Ansprüche verzichten. Aber bald brach der Krieg von neuem aus; er wurde 3. 8. 1529 durch den Damenfrieden von Cambrai beendet. 24. 2. 1530 wurde K. in Bologna zum Kaiser gekrönt. Auf dem Augsburger Reichstag 1530 wollte er an die Lösung der kirchl. Frage herangehen; aber die Türkengefahr zwang ihn zum Nürnberger Religionsfrieden 1532. An den reformationsfeindl. Absichten Karls konnte kein Zweifel mehr sein, so daß sich die Protestanten zum Schmalkaldischen Bund zusammenschlossen. Obgleich die Katholiken K. immer wieder zu gewaltsamem Vorgehen zu veranlassen suchten, erstrebte er eine Rückführung der Protestanten in die röm. Kirche auf friedl. Wege. Zu diesem Zweck suchte er die Protestanten zu veruneinigen und ließ Religionsgespräche (1537, 1539, 1541) mit ihnen veranstalten. Diese blieben erfolglos; aber es gelang ihm, Moritz von Sachsen und Philipp von Hessen von den Protestanten wegzuziehen. Vor der endgültigen Auseinandersetzung mit den Protestanten wollte er erst mit Frankreich abrechnen, das die Protestanten unterstützte; sein außenpolit. Berater war ↑ Granvelle (2). Durch große Zugeständnisse wurden die Protestanten auf dem Speyerer Reichstag 1544 gewonnen, und K. konnte bis vor Paris vordringen. Der frz. König mußte seine Unterstützung in der Konzilsfrage und die Nichtunterstützung der dt. Protestanten versprechen. Nun erst begann K. den Schmalkaldischen Krieg, in dem er mit Moritz' von Sachsen Hilfe die Schmalkaldener völlig niederwarf. Auf dem Gipfel seiner Macht, erstrebte er nun die dauernde Verbindung zw. Spanien und dem dt. Kaisertum, eine große Reichsliga in Anlehnung an den Schwäb. Bund und die Beilegung des Religionsstreites durch ein Konzil oder durch das ↑ Interim. Mit allem aber ist er gescheitert. Als dann auch noch 1550 der norddt. Aufstand unter Moritz von Sachsen im Bunde mit Frankreich gegen ihn losbrach, zog er sich, gichtkrank und schwermütig wie seine Mutter, 1553 nach den Niederlanden zurück, übergab Deutschland an Ferdinand, das übrige Gebiet an Philipp und zog sich dann in eine Villa bei dem Kloster San Yuste in Estramadura zurück, nahm aber weiter durch briefl. Beratung an den weltl. Geschäften teil. — Durch die habsburg. Heiratspolitik völlig verwelscht, auf Grund seiner Herkunft und Erziehung ohne jedes Verständnis für das dt. Volk, schwebte K. nur die Idee eines übernationalen Weltkaisertums vor. Trotz seinem anfänglichen Gegensatz zum Papsttum war die universalistische Kirche sein Bundesgenosse gegen das dt. »Ketzertum« für die Erhaltung der überlieferten kirchlichen Zustände. Der Zusammenklang zw. dt. Königtum und prot. Volksbewegung war so nicht möglich; das erstarkende Landesfürstentum wurde damit zum Träger der ↑ Reformation. Als Vertreter mittelalterl. Ideen ist K. im Kampf gegen eine neue Zeit in Deutschland schließlich mit allen seinen Plänen gescheitert; seine Herrschaft war ein tiefes Verhängnis für die dt. Geschichte. — Lit.: Brandi 1938; Ranke, »Dt. Gesch. im Zeitalter der Reformation« 1925; A. v. Hoffmann, »Polit. Gesch. der Deutschen« Bd. III, 1923.

7) K. VI. Joseph Franz, dt. Kaiser, zweiter Sohn Kaiser Leopolds I., * 1. 10. 1685 Wien, † das. 20. 10. 1740, letzter Sproß des habsburg. Mannesstammes, schwerfällig und unselbständig, wurde als Erbe des letzten span. Habsburgers 1703 (als K. III.) König von Spanien gegen die Bourbonen, mit denen es zum ↑ Spanischen Erbfolgekrieg kam; er nahm Barcelona und Valencia, vorübergehend auch Madrid, ohne in Spanien richtig Fuß fassen zu können, und wurde nach dem Tode seines älteren Bruders, des Kaisers Joseph I., 1711 Herrscher der österr. Länder und dt. Kaiser; seine Gemahlin Elisabeth von Braunschweig blieb als Regentin in Spanien zurück. Von seinen Verbündeten 1713 verlassen, die jetzt das habsburg. Übergewicht fürchteten wie früher das der Bourbonen, setzte K. den Span. Erbfolgekrieg allein fort, behielt aber im Frieden von Rastatt 1714 nur die span. Nebenlande (Neapel, Mailand, Sizilien, Niederlande). Er erwarb nach den Siegen Prinz Eugens im Türkenkrieg (1716—18) im Frieden von Passarowitz Serbien und einen Teil der Walachei. Der Einfluß Eugens wurde aber durch die span. und die Jesuitenpartei am Hofe immer mehr zurückgedrängt. Karls ganzes Streben richtete sich darauf, seiner Tochter Maria Theresia die Nachfolge zu sichern, und deshalb ernannte er diese 1724 auf Grund des von ihm 1713 erlassenen Hausgesetzes (↑ Pragmatische Sanktion) unter Umgehung seiner Nichten, der Töchter Josephs I., zur Nachfolgerin in den österreichischen Ländern. Um die Anerkennung der Pragmat. Sanktion durchzusetzen, machte er den Mächten große Zugeständnisse (Lothringen für Frankreich), verlor 1735 nach dem Poln. Erbfolgekrieg Neapel und Sizilien. Er ließ die Wehrmacht verfallen und verlor im Frieden von Belgrad 1739 an die Türken alle Erwerbungen von 1718 bis auf das Temeschburger Banat. Als König von Ungarn wird K. als K. III. bezeichnet. — Lit.: v. Radics, »Kaiser K. VI. als Staats- und Volkswirt« 1886.

8) K. VII. Albrecht, dt. Kaiser, Sohn des Kurfürsten Max Emanuel von Bayern, * 6. 8. 1697 Brüssel, † 20. 1. 1745 München, 1706—15 in österr. Gefangenschaft, heiratete 1722 nach Anerkennung der Pragmat. Sanktion Maria Amalie, jüngere Tochter Kaiser Josephs I., folgte 1726 seinem Vater. Obwohl Kaiser K. VI. Oheim seiner Gemahlin war, erhob K. nach dessen Tod Einspruch gegen die Pragmatische Sanktion. Er hatte aber Bayern weder finanziell noch militärisch so gestärkt, um seine Ansprüche durchzusetzen. Deshalb begann er erst nach Friedrichs d. Gr. Sieg bei Mollwitz 1741 im Verein mit Frankreich, Spanien, Sachsen und Preußen den ↑ Österreichischen Erbfolgekrieg, währenddessen er

24. 1. 1742 zum dt. Kaiser gewählt wurde. Von schmerzhafter Krankheit geplagt und von tiefer Schwermut befallen, in völliger Abhängigkeit von den Franzosen, von den österr. Heeren aus Bayern vertrieben, kehrte er nur infolge Unterstützung durch Friedrich d. Gr. 1744 zurück; erst nach seinem Tode kam 22. 4. 1745 der Friede von Füssen zw. Österreich und Bayern zustande, auf dem sein Nachfolger auf alle Erbansprüche verzichtete. Lit.: K. Th. Heigel, »Der österr. Erbfolgestreit u. die Kaiserwahl Karls VII.« 1877 und »Tagebuch Kaiser Karls VII. aus der Zeit des österr. Erbfolgekrieges« 1883.

Kaiser Karl VII.

Baden. 9) K. II., Markgraf v. Baden-Durlach, * 24. 7. 1529 Sulzburg, † 23. 3. 1577 Durlach, Sohn des Markgrafen Ernst I., übernahm nach dem Tode seines älteren Bruders Bernhard 1553 die Regierung; ausgesprochen friedliebend, führte unter dem Einfluß seiner hohenzollerischen Frau Kunigunde († 1558) 1555 die Reformation ein, nachdem er lange Zeit aus Rücksicht auf die Habsburger damit gezögert hatte; 1556 wurde die ev. bad. Kirchenordnung erlassen. Beim Kaiser setzte er sich erfolglos für die Freilassung des wegen der Grumbachschen Händel gefangengehaltenen Herzogs Johann Friedrich des Mittleren von Sachsen ein, war auch sonst eifrig für die protestant. Sache tätig.

10) K. Friedrich, Großherzog von Baden, Sohn des Erbprinzen Friedrich von Baden-Durlach, * 22. 11. 1728 Karlsruhe, † das. 10. 6. 1811; folgte seinem Großvater, dem Markgrafen K. Wilhelm (* 28. 1. 1679 Durlach, † 12. 5. 1738 in dem von ihm begr. Karlsruhe), in Baden-Durlach, stand bis 1746 unter Vormundschaft, regierte dann im Sinne der Humanität und der Aufklärung, war Anhänger des Merkantilismus. 1771 erbte er die Lande der Linie Baden-Baden, hob die Leibeigenschaft auf und förderte bes. Landwirtschaft, Handel und Gewerbe sowie die geistige Bildung. Gegenüber der österr. Politik schloß er sich enger an Preußen an und trat dem Fürstenbund bei. Durch die Koalitionskriege verlor er seine linksrhein. Besitzungen und mußte Verbündeter Napoleons werden. Dafür erhielt er aber bedeutende Gebiete säkularisierter und mediatisierter Reichsfürstentümer, wurde in dem dadurch abgerundeten und von ihm zu wirtschaftlicher und geistiger Blüte geführten Baden 1. 5. 1803 Kurfürst und mußte 1806 als Großherzog dem Rheinbund beitreten. Lit.: A. Kleinschmidt 1878.

Bayern. 11) K. Theodor Maximilian August, Prinz von Bayern, 2. Sohn des Königs Max Joseph, Feldmarschall, * 7. 7. 1795 Mannheim, † 16. 8. 1875 Tegernsee; nahm als Brigadegeneral unter Wrede am Krieg 1813/14 teil, schied aber 1822 aus dem Heer, da seine Reorganisationspläne nicht angenommen wurden. Nach Wredes Tod 1841 trat er als Generalinspekteur an die Spitze der bayr. Truppen, wurde 1860 Oberbefehlshaber des 7. dt. Bundes-AK., befehligte 1866 die bayr. Armee am Main, zog sich aber infolge der Kritik, die ihm die Schuld an den bayr. Niederlagen gab, zurück.

12) K. Theodor, Kurfürst von Bayern und von der Pfalz, † Karl 53).

Braunschweig. 13) K. I., Herzog zu Braunschweig-Lüneburg, Sohn des Herzogs Ferdinand II. von Braunschweig-Bevern, * 1. 8. 1713 Braunschweig, † das. 16. 2. 1801, regierte seit 1735 in Braunschw.-Wolfenbüttel, einsichtig und eifrig bemüht, die Lage seines Landes zu bessern, schützte u. a. auch die Bauern vor zu großer Bedrückung durch die Grundherren. Wegen Abkehr von der Österreichpolitik seiner Vorgänger, die durch die familiäre Bindung an den preuß. Königshof mit bedingt war, in Schwierigkeiten geraten, nahm er trotzdem an Friedrichs d. Gr. Seite am 7jähr. Kriege teil und geriet mit seinem Lande in Verschuldung, die er durch Verkauf von dt. Soldaten an England und die Niederlande zu vermindern suchte. Er förderte die Universität Helmstedt und gründete das Collegium Carolinum (die heutige Techn. Hochschule) in Braunschweig, berief Lessing an die Wolfenbütteler Bibliothek, vermehrte die Sammlungen und pflegte das Theater. Viele Anregungen verdankt ihm seine Tochter Anna Amalia, als Herzogin von Sachsen-Weimar Goethes Gönnerin. Lit.: F. Biehringer 1920.

14) K. Wilhelm Ferdinand, Herzog von Braunschweig, Sohn von K. 13), preuß. Feldmarschall (1787), * 9. 10. 1735 Wolfenbüttel, † 10. 11. 1806 Ottensen b. Altona, für Wissenschaft und Kunst aufgeschlossen, zu bedachtsam, zögernd und unentschlossen, focht im 7jähr. Krieg unter seinem Oheim Friedrich II., wurde 1787 Präs. des neuerrichteten Oberkriegskollegiums, war dann an allen Kriegen Preußens in führender Stellung beteiligt; Führer des Expeditionskorps in Holland, 1792 in der Champagne (Kanonade von Valmy), siegte 1793 bei Mainz, Pirmasens, Kaiserslautern und erlitt 1806 die Niederlage bei Auerstedt (14. 10. 1806; er verlor durch einen Schuß beide Augen). Seine geringen Erfolge gegen die Franzosen waren hauptsächlich seiner Unentschlossenheit und den gegenüber den Volksheeren der Frz. Revolution nicht ausreichenden Söldnerheeren seiner Zeit zuzuschreiben. Seit 1780 war K. regierender Herzog.

15) K. II. Friedrich August Wilhelm, Herzog von Braunschweig-Lüneburg und Öls, Enkel von K. 14). Sohn des Herzogs Friedrich Wilhelm, * 30. 10. 1804 Braunschweig, † 18. 8. 1873 Genf, folgte seinem Vater 1815, zuerst unter Vormundschaft des von K. mit Mißtrauen angesehenen Prinzregenten (des nachmaligen Königs Georg VI. von England); von Metternich in seinem Herrscherdünkel bestärkt, trat er 23. 10. 1823 die Regierung an, zeigte sich aber unfähig, so daß ihn am 6. 9. 1830 ein Aufstand vertrieb; Nachfolger wurde sein Bruder Wilhelm. K. lebte dann in Paris und Genf und vermachte dieser Stadt sein meist in Diamanten bestehendes Vermögen (»Diamantenherzog«).

Burgund. 16) K. der Kühne (Charles le Téméraire), Herzog von † Burgund, * 10. 11. 1433 Dijon, † 5. 1. 1477 Nancy, Sohn des Herzogs Philipp III., des Guten, aus dem Hause Valois, und seiner 3. Gemahlin, Isabella von Portugal, trat 1465 als Graf von Charolais an die Spitze des Adelsbundes der Ligue du bien public gegen seinen Lehnsherrn Ludwig XI. von Frankreich. Seit 1467 Herzog, suchte er seine Gebietsteile in den Niederlanden und in Burgund zu einem großen, von Frankreich und Deutschland unabhängigen Zwischenreich mit Schwarzwald, Elsaß und Lothringen zu vereinigen. 1468 lockte er Ludwig XI. nach Péronne

und zwang ihn 14. 10. zu einem Vertrag. Durch seine Eroberungspläne kam er auch in Streit mit dem Dt. Reich, bes. mit Elsaß, Lothringen und den Schweizern. K. belagerte 1474/75 Neuß vergeblich, während sein Heer bei Héricourt besiegt wurde. Die Schweizer schlugen ihn in den Schlachten bei Grandson (2. 3. 1476) und bei Murten (22. 6.), und bei der Belagerung von Nancy gegen den Herzog von Lothringen verlor K. sein Leben. Der Plan eines Mittelreichs zw. Deutschland u. Frankreich fiel mit seinem Tode. Die Schuld daran lag in Karls Charakter; sein maßloser Ehrgeiz, seine ungezügelte Tollkühnheit und seine Starrköpfigkeit überwogen bei weitem seine Sittenstrenge und seinen Fleiß. Lit.: Asse, »Louis XI. et Charles le Téméraire« 1888; Berlet, »Charles le T. et René de Lorraine« 1892.

Karl der Kühne von Burgund.

Frankreich (Könige). **17)** K. I., K. der Große, † K. 2). — **18)** K. II., K. der Kahle, † K. 3). — **19)** K. III., mit Unrecht der Einfältige gen., * 17. 9. 879, † 7. 10. 929 Péronne, machte nach Kaiser Karls III. Tod dem Thronräuber Odo von Paris die Krone streitig, wurde 898 König, vermochte aber den Vasallen gegenüber Ruhe und Ordnung nicht mehr herzustellen. Dem Normannenführer Hrolf (Rollo) überließ er 911 die Normandie als erbl. Hzt. Anläßlich eines Adelsaufstands wurde er 923 bei Soissons besiegt und eingekerkert.

20) K. IV., der Schöne, * 1294, † 1. 2. 1328 Vincennes, 1322 König; strebte 1324 auf Veranlassung von Papst Innozenz II. nach der dt. Kaiserkrone, unterstützte dann die Habsburger gegen Ludwig den Bayern. Seinen Neffen K. von Böhmen-Luxemburg († Karl 5) erzog er in französischem Sinne. Mit ihm erlosch der direkte Mannesstamm der † Kapetinger.

21) K. V., der Weise, * 21. 1. 1337 Vincennes, † 16. 9. 1380; König seit 1356, führte durch seinen Feldherrn Bertrand du Guesclin den Krieg gegen England siegreich, sicherte das Reich vor dem Druck des Adels und seiner Binnenzölle, vor den Söldnerbanden und hob es dadurch aus dem Elend heraus; er förderte auch Künste und Wissenschaften. 1378 führte er im frz. Interesse das † Schisma des Papsttums herbei und erwarb 1377 das Reichsvikariat über Hochburgund, das dadurch dem Dt. Reich endgültig verlorenging.

22) K. VI., der Wahnsinnige, Sohn von K. 21), * 3. 12. 1368 Paris, † 21. 10. 1422; seit 1380 König, persönlich tapfer, aber ausschweifend, später geisteskrank; unter ihm kamen die Parteifehden von neuem zum Ausbruch, deren Folge der für Frankreich verhängnisvoll verlaufene Eroberungskrieg Heinrichs V. von England war.

23) K. VII., Sohn von K. 22), * 22. 2. 1403, † 22. 7. 1461, verlor ganz Nordfrankreich bis zur Loire an die Engländer, nach der Ermordung Johanns von Burgund (10. 9. 1419) auch dessen Länder und wurde 1421 auf Veranlassung Heinrichs V. von England des Thrones verlustig erklärt (seitdem »Dauphin« K.). Mit dem Auftreten der † Jungfrau von Orléans setzte 1429 die Wendung zum Siege ein; 1453 waren die Engländer aus Frankreich vertrieben. Durch die Pragmat. Sanktion von 1438 begründete K. die Freiheit der † Gallikanischen Kirche; er ordnete die zerrütteten Finanzen, beseitigte die zügellosen Söldnerbanden († Armagnacs), schuf ein kleines, stehendes Heer und milderte den Druck des Adels auf die unteren Klassen (Adelsaufstand der Praguerie 1440).

24) K. VIII., * 30. 6. 1470 Amboise, † das. 4. 7. 1498; schwächlich, erwarb 1491 durch Heirat die Bretagne und kam dadurch in persönl. Gegensatz zu Kaiser Maximilian I., der sich durch den habsburg.-frz. Gegensatz in Italien vertiefte (Beitritt Maximilians zur »Großen Liga« gegen Frankreich 1495). Mit ihm erlosch die ältere Linie der Valois.

25) K. IX., * 27. 6. 1550, † 30. 5. 1574 Vincennes, Sohn Heinrichs II. u. der † Katharina (6) von Medici; seine Regierung ist berüchtigt als Höhepunkt der frz. Religionskriege; er berief Colbert zu seinem vertrauten Ratgeber u. begünstigte anfangs die † Hugenotten; auf Katharinas Veranlassung brach er aber mit ihnen und veranstaltete die Pariser Bluthochzeit (24. 8. 1572), die weitere Kämpfe zur Folge hatte.

26) K. X. Philipp, Bruder Ludwigs XVI. und XVIII., * 9. 10. 1757 Versailles, † 6. 11. 1836 Görz; frivoler Frömmler und geistig beschränkt; als Graf von Artois in der Emigration Haupt der Reaktion gegen die Revolution, maßgebend beteiligt an den Koalitionen gegen das eigene Vaterland, nach der 2. Reaktion 1815 sehr einflußreich; intrigierte nicht nur gegen die Kammern und die Verfassung, sondern auch gegen seinen Bruder Ludwig XVIII., dem er 16. 9. 1824 folgte. Er begünstigte unter dem Einfluß der Jesuiten, denen er das Schulwesen völlig auslieferte, Kirche und Klerus derart, daß er dem steigenden Druck der antirel. Bewegung nachgeben und 1828 die Jesuiten aus 8 Kollegien ausweisen mußte. Die Unzufriedenheit der Nation über seine reaktionäre Regierung suchte er durch äußere Erfolge (Expedition nach Algier 1830) vergeblich abzulenken und durch die Ordonnanzen vom 25. 7. 1830 zu unterdrücken, die die Julirevolution auslösten († Frankreich, Sp. 501). 2. 8. 1830 verzichtete er auf die Krone; damit verlor das Haus Bourbon den frz. Thron.

Großbritannien. 27) K. I., 2. Sohn Jakobs I., * 19. 11. 1600 Dunfermline (Schottland), † 30. 1. 1649 London, durch den Tod seines Bruders Heinrich 1612 Prinz von Wales, 6. 4. 1625 König. Er hatte von Anfang an die öffentl. Meinung gegen sich, weil er mit einer Katholikin, Henriette Maria, Tochter Heinrichs IV. von Frankreich, verheiratet war, den Katholizismus förderte und den verhaßten Günstling seines Vaters, den Herzog von Buckingham, beibehielt. Sein Versuch, in Schottland 1636 die Anerkennung des königl. Absolutismus mit Gewalt durchzusetzen und eine romanisierende Liturgie einzuführen (1637), verursachte den Bürgerkrieg, nachdem schon März 1638 die schott. Hochlande zur Erhaltung des reinen Presbyterianismus den bewaffneten Covenant (Volksbund) einberufen hatten. Als die »große Remonstranz« in York (Nov. 1641) vom König die Erweiterung der eigenen Rechte: Abhängigkeit des Beamtentums vom Parlament, Auflösung der Episkopalkirche und Oberbefehl über das Heer forderte, ließ K. verfassungswidrig einige Ständevertreter im Sitzungsraum verhaften, worauf der Bürgerkrieg ausbrach. K., um den sich als

Königspartei die »Kavaliere« gesammelt hatten, wurde am 2. 7. 1644 bei Marston-Moore besiegt. April 1646 floh er zum schott. Heer, das ihn Jan. 1647 für 400 000 £ dem engl. Parlament auslieferte. Cromwell ließ ihn noch einmal entkommen. Als aber der stets ränkevolle K. von der Insel Wight aus Verbindungen mit Schottland anknüpfte, besiegte ihn Cromwell bei Preston (19. 8. 1648) und besiegelte damit die Gewalt des Parlaments gegenüber dem Königtum. Am 30. 1. 1649 wurde K. I. nach kurzem Prozeß und trotz Vermittlungen ausländ. Mächte hingerichtet. (Bild ↑ Tafel »Großbritannien, Kultur« VI, 5.) Lit. (engl.): Skelton 1898; Fea 1905.

28) K. II., ältester Sohn von K. 27), * 29. 5. 1630 London, † das. 6. 2. 1685; während des Bürgerkriegs unter Leitung seiner Mutter in Frankreich erzogen, wurde er 1649 in Irland und Schottland zum König ausgerufen. Aber der in Irland zu seinen Gunsten ausgebrochene Aufstand wurde von Cromwell und Ireton niedergeworfen; auch in Schottland hatte K. keinen Erfolg. Nach seiner Landung im Juni 1650 und nach seiner Niederlage durch Cromwell bei Worcester (3. 9. 1651) floh er nach den Niederlanden. Erst als nach Cromwells Tod General Monck mit seinem überwiegend königlich gesinnten Parlament die Verfassung und damit die Wiederherstellung des Königtums der Stuarts durchsetzte, zog K. 29. 5. 1660 in London ein. 1661 erfolgte die Wiedereinführung der Episkopalkirche. Günstlinge des Königs brachten den Geschmack des frz. Hofes nach London (Mätressenwirtschaft). 1672 begann K., der weltanschaulich und geldlich von Ludwig XIV. abhängig war, mit der Katholisierung, nachdem der Streit zw. ihm und dem Parlament 11 Jahre geruht hatte, und bekannte sich selbst offen zum Katholizismus. Das Parlament antwortete mit der Test-Akte 1673, die Beamte nur anerkannte, wenn sie Mitglied der Episkopalkirche waren; auch die Thronfolge Jakobs wurde in Zweifel gezogen. K. löste 24. 1. 1679 das Parlament auf, ebenso das neue nach Beschluß der ↑ Habeaskorpusakte, und auf das 1680 gewählte verzichtete er, da er durch frz. Hilfsgelder unabhängig geworden war. Durch den Geheimvertrag von Dover (1670), in dem sich K. verpflichtet hatte, England wieder katholisch zu machen und Ludwigs Anschlag auf Holland und die spanischen Niederlande zu unterstützen gegen Zusage finanzieller und milit. Hilfe für den Fall, daß durch Karls Übertritt zum Katholizismus ein Aufstand in England ausbräche, war K. völlig von Ludwig XIV. abhängig geworden. Die Politik der kath. Aktion u. des Absolutismus wurde von der völk. Macht endgültig durch die Revolution von 1688 gebrochen und durch die Vertreibung von Karls Nachfolger ↑ Jakob II. im gleichen Jahr besiegelt (↑ Großbritannien, Sp. 405 f.). Lit.: Airy, »Charles II.« 1904².

29) K. Eduard Stuart, der jüngere Thronanwärter, Enkel ↑ Jakobs II. von England u. Sohn des »alten« Thronanwärters ↑ Jakob III., * 31. 12. 1720 Rom, † das. 30. 1. 1788; ging 1744 nach Frankreich, wo ihm Ludwig XV. eine Flotte gegen England zur Verfügung stellte; doch das Unternehmen scheiterte. Darauf rüstete K. ein Schiff aus und landete mit wenigen Getreuen Juli 1745 in Schottland, das trotz der Union von 1707 durch eine Rückkehr der Stuarts die schott. Unabhängigkeit erhoffte. Da es von engl. Truppen fast entblößt war, weil die engl. Armee auf dem Festlande kämpfte, konnte K. mit 5000 Mann von Edinburgh bis nach Derby marschieren (Dez. 1745). 28. 1. 1746 siegte er bei Falkirk über die Truppen Georgs II. Aber die Niederlage bei Culloden (27. 4. 1746), die letzte rein dynastische Schlacht auf engl. Boden, zwang ihn zur Flucht in die Hochlande, von wo er nach Frankreich entkam. 1748 ausgewiesen, lebte er als Graf Albany erst in Lüttich, später in Florenz und Rom. Lit.: Noerie, »Life and Adventures of Prince Charles Edward Stuart« 1903, 4 Bde.

Hessen. 30) K., Landgraf von Hessen-Kassel, * 3. 8. 1654 Kassel, † 23. 3. 1730, Sohn des Landgrafen Wilhelm VI., durch den frühen Tod seines Bruders Wilhelm († 1670) thronberechtigt, anfangs unter Vormundschaft seiner Mutter, seit 1677 selbständig, sorgte bes. für ein schlagfertiges Heer, mit dem er jederzeit bereit war, für den Protestantismus und für das Reich zu kämpfen. Er plante 1682 die Rückeroberung Straßburgs, kämpfte gegen die Franzosen in der Pfalz und später im Span. Erbfolgekrieg, obwohl auch er die Unentschlossenheit und Undankbarkeit der Habsburger zu beklagen hatte. Er rief Hugenotten in sein Land, förderte Handel, Verkehr, Kunst und Wissenschaft.

Hohenzollern. 31) K. Anton, Fürst von Hohenzollern-Sigmaringen, * 7. 9. 1811 Schloß Krauchenwieß, † 2. 6. 1885 Sigmaringen, folgte 1848 seinem Vater K. Anton (* 20. 2. 1785, † 11. 3. 1853), der abgedankt hatte, trat aber, erbittert über die Revolution, die trotz lib. Maßnahmen 1848 in seinem Fürstentum ausgebrochen war, das Land 1849 an Preußen ab. Seit 1849 im preuß. Dienst, 1858 Kommandierender General u. 1858–62 Min.-Präs. im Min. der Neuen Ära. Ohne polit. Ehrgeiz und polit. Leidenschaft, war er zur Lösung des Heereskonflikts nicht geeignet und empfahl bereits 1860, Bismarck ins Kabinett zu berufen. 1863 wurde er Militärgouverneur der Rheinprov. und Westfalens, 1868 stellvertr. Vors. der Landesverteidigungskommission. Er unterstützte seinen 2. Sohn K. (↑ K. 56) bei der Erlangung des rumän. Throns, befürwortete die Thronkandidatur des Erbprinzen Leopold in Spanien, veranlaßte diesen aber zum Verzicht, um einen dt.-frz. Krieg zu vermeiden. Obwohl strenger Katholik, war K. Gegner des Ultramontanismus, bes. im Kulturkampf, und des Judentums.

Lothringen. 32) K., Herzog von Niederlothringen, * 953, † 993, Karolinger, Sohn des westfränk. Königs Ludwig IV. und der ↑ Gerberga, Schwester Ottos d. Gr., von seinem Bruder Lothar III. widerrechtlich vom Königsthron ausgeschlossen, ging mit seiner Mutter 965 an den Hof Ottos d. Gr. 977 gab ihm Otto II. Niederlothringen als dt. Lehen, und K. unterstützte Otto im Kampf gegen Lothar. Nach dessen Tod und dem Ludwigs V. (987) erhob K. Ansprüche auf Westfranken, aber dessen Adel schloß K. als Vasallen eines fremden Herrschers aus und wählte Hugo Capet zum König. K.s Kampf gegen diesen war erfolgreich, als er vom Erzbischof von Laon 991 verräterischerweise gefangengenommen und an Hugo ausgeliefert wurde. In dessen Gefangenschaft starb K.

33) K. III. (eigentlich II. als Herzog), der Große, Sohn des Herzogs Franz I., * 18. 2. 1543 Nancy, † das. 14. 5. 1608, am frz. Hof erzogen, seit 1546 Herzog, heiratete Heinrichs II. Tochter Claudia; er verstärkte das Heer und vergrößerte Nancy.

34) Herzog von Lothringen, Kardinal, Bischof von Metz und Straßburg, * 1. 7. 1567 Nancy, † das. 24. 11. 1607, Sohn von K. 33), französisch erzogen, sollte aber auch in Deutschland Fuß fassen, um Lothringen unabhängiger von Spanien u. Frankreich zu machen. Seit 1578 Metzer Bischof; in der Stadt selbst vermochte er sich nicht niederzulassen. Sein Streben, dt. Erzbischof zu werden, scheiterte, da er 1588 Kardinal und Legat für Metz, Toul und Verdun, Lothringen und Bar wurde. Er unterstützte seinen Vater eifrig in den Kämpfen der kath. Liga gegen die Protestanten und den frz. König, bes. gegen Heinrich IV. In Straßburg, wo die prot. Domherren den prot. Markgrafen † Johann Georg von Brandenburg zum Administrator bestellt hatten, wurde K. von den kath. Domherren 1592 zum Bischof gewählt; aber er kämpfte auch mit Waffengewalt erfolglos um den Besitz. Die Greuel der frz. Religionskriege wurden dabei auch in Deutschland begangen. Die Ansprüche wurden in einem Vertrage geteilt; aber die Streitigkeiten dauerten an. Schließlich mußte der von seinen Glaubensgenossen im Reich nicht unterstützte Brandenburger 1604 gegen Geldentschädigung auf Straßburg verzichten. Nun betrieb K. auch hier mit Unterstützung der Jesuiten die Rekatholisierung, soweit seine Machtmittel reichten, und stärkte seine Stellung durch Verbindung mit den Habsburgern, indem er den Neffen des Kaisers, Erzherzog Leopold, zu seinem Koadjutor bestellte.

35) K. IV. (III.), Enkel von K. 33), * 5. 4. 1604 Nancy, † 8. 9. 1675 Larbach, kämpfte als Gegner Richelieus im 30jähr. Krieg in kaiserl. und span. Diensten gegen Schweden und Franzosen. Im Westfäl. Frieden wurden er und sein Land den Franzosen preisgegeben. Da er eigenmächtig mit den Franzosen unterhandelte, wurde er seit 1654 in Spanien gefangengehalten, erhielt 1659 im Pyrenäischen Frieden Freiheit und Land in beschränktem Umfang zurück. 1662 sicherte er Frankreich zu, daß nach seinem Tode sein Land an Frankreich fallen sollte, widerrief aber bald, suchte engeren Anschluß an die Habsburger, stritt noch seit 1670 gegen Frankreich und besiegte am 11. 8. 1675 Créqui.

36) K. V. (IV.) Leopold, Herzog von Lothringen und Bar, 2. Sohn des Herzogs Franz von Lothringen, Neffe von K. 35), * 3. 4. 1643 Wien, † 18. 4. 1690 Wels, kaiserl. Feldmarschall, neben dem Prinzen Eugen der fähigste Führer gegen die Türken. Von seinem Oheim zum Nachfolger bestimmt, 1669 durch die Franzosen vertrieben, war er 1662 in österr. Dienste getreten, bewarb sich 1668 und 1674 (erfolglos) um die poln. Krone, kämpfte 1674–78 am Rhein gegen Frankreich, dessen Vasall zu werden er ablehnte, machte seit 1683 die Türkenkriege mit, entsetzte 1683 Wien, siegte 1687 bei Mohács, eroberte 1689 gegen Frankreich Mainz und Bonn. Das österr. Heer machte er zu einer vorbildl. Einrichtung. Sein ältester Sohn, Leopold, erhielt im Frieden von Ryswyk das Land zurück.

Herzog Karl V. von Lothringen.

37) K., Prinz von Lothringen-Commercy, Neffe von K. 36), kaiserl. Feldmarschall, * 1661, † 15. 8. 1702 Luzzara, durch seinen Gönner Karl VI. in kaiserl. Dienst, zeichnete sich in den Türkenkriegen, in Italien 1692/93 und im Span. Erbfolgekrieg aus; fiel in der siegreichen Schlacht von Luzzara.

38) K. Alexander, Prinz von Lothringen und Bar, * 12. 12. 1712 Lunéville, † 4. 7. 1780 Tervueren, Sohn des Herzogs Leopold († 1729) u. der Elisabeth Charlotte von Orléans, Hochmeister des Dt. Ordens, kaiserl. Feldmarschall, seit 1736 im österr. Kriegsdienst. Er kämpfte 1736–39 gegen die Türken und im 1. und 2. schles. Krieg sowie im österr. Erbfolgekrieg mit wechselndem Erfolg. Nach dem Aachener Frieden ernannte ihn Maria Theresia, seine Schwägerin, 1748 zum Gouverneur der Niederlande. Beim Ausbruch des 7jähr. Krieges 1757 Oberbefehlshaber der österr. Truppen, wurde er 6. 5. bei Prag besiegt und dort bis zu Dauns Sieg bei Kolin 18. 6. eingeschlossen. Nach der Niederlage bei Leuthen 5. 12. zog er sich nach den Niederlanden zurück. Er war ein tapferer Soldat, aber kein großer Feldherr.

39) K. Eugen, Prinz von Lothringen, Fürst von Lambesc, österr. General, * 25. 9. 1751 Versailles, † 21. 11. 1825 Wien, stammte aus einer in Frankreich ansässigen lothring. Seitenlinie. 1789 säuberte er den Tuileriengarten von den Revolutionären, schloß sich 1793 den Truppen der Koalition an, mit denen er bis 1799 gegen die Franzosen kämpfte. Nach der Frz. Revolution Marschall von Frankreich.

Mecklenburg. 40) K. Friedrich August, Herzog von Mecklenburg-Strelitz, Halbbruder der Königin Luise von Preußen, * 30. 11. 1785 Hannover, wo sein Vater, der nachmalige Großherzog K. Ludwig Friedrich (* 1741, † 1816), als hann. Feldmarschall und Generalgouverneur lebte, † 23. 9. 1837 Berlin, seit 1805 in der preuß. Garde, 1815 deren Kommandeur, kämpfte bei Auerstedt und zeichnete sich in den Befreiungskriegen aus; seit 1817 Mitglied des Staatsrats, 1825 General der Inf., 1827 Präs. des Staatsrats. Als Absolutist dem König nahestehend, war er einer der Leiter der feudalen Partei und beeinflußte, namentlich seit Hardenbergs Tod, die Staatsangelegenheiten oft entscheidend.

Navarra. 41) K. der Böse, König von Navarra, Sohn Philipps von Evreux, * 1332, † 1. 1. 1387; erbte von seiner Mutter, Tochter Ludwigs X. von Frankreich, 1349 das Kgr. Navarra, heiratete 1352 Johanna, Tochter des frz. Königs Johann, der ihn 1356 gefangen setzte. K. stellte sich 1357 an die Spitze der aufständ. Pariser Bev. und strebte offen nach der frz. Krone, mußte aber 1359 Frieden mit dem Dauphin (spätern K. V.) schließen, den zu vergiften er zweimal versucht haben soll.

Neapel und Sizilien. 42) K. I. von Anjou, König von Neapel u. Sizilien, jüngster Sohn Ludwigs VIII. von Frankreich, * Frühjahr 1226, † 7. 1. 1285 Foggia; ein harter und kalter Rechner, begleitete seinen Bruder Ludwig IX. 1248 auf dem Kreuzzug, in dem sie beide 1250 gefangengenommen wurden. Um die Hohenstaufen, bes. Manfred, aus Italien zu vertreiben, belehnte Papst Clemens IV. 1265 K. mit Neapel und Sizilien, der dann durch den Sieg bei Benevent 1266 die Krone eroberte. Den letzten Hohenstaufen, † Konradin, Manfreds Neffen, besiegte er 1268 bei Tagliacozzo und ließ ihn nach einem gerichtl. Schauverfahren enthaupten. Durch die Sizilian. Vesper 1282 wurde er, wegen Willkür und Steuerdruck verhaßt, samt seinen Franzosen aus Sizilien vertrieben. Seine Versuche, das Verlorene wiederzugewinnen, vereitelte Karl von Aragonien.

43) K. II., der Hinker, König von Neapel und Sizilien, Sohn von K. 42), * 1254, † 1309; von den Sizilianern in einer Seeschlacht 1283 besiegt, aber 1289 vom Papst, der ihn von den an Aragonien gemachten Zusicherungen löste, als König gekrönt; wurde von seinem Bruder Friedrich verdrängt und erkannte ihn 1302 an.

44) K. III. von Durazzo, der Kleine, König von Neapel und Sizilien, König von Ungarn (als K. II.), Sohn Ludwigs von Gravina, * um 1350, † 24. 2. 1386 Visegrád; 1381 von Papst Urban zum König von Neapel gekrönt, ging 1385, dem Ruf unzufriedener Magnaten folgend, als Kronbewerber nach Ungarn, zwang die Königin Maria zur Abdankung und ließ sich 31. 12. 1385 in Stuhlweißenburg als K. II. krönen. Bald danach ließ ihn die Königinmutter Elisabeth ermorden.

45) K. IV., der span. König K. III., ↑ Karl 79).

Österreich. 46) K. II. (K. von Steiermark), österr. Erzherzog, * 3. 6. 1540 Wien, † 10. 7. 1590 Graz, Sohn Ferdinands I., erhielt bei der innerösterr. Teilung 1564 die überwiegend prot. Länder Steiermark, Kärnten und Krain, wurde unter Einfluß seines jesuitischen Beichtvaters Scheiner starr katholisch, mußte, da Vertröstungen nicht mehr halfen, unter dem Druck der Türkengefahr 1572—78 den Protestanten, deren Hilfe er brauchte, Religionsfreiheit gewähren, begann dann, als der Katholizismus völlig zurückging, unter dem Einfluß seiner fanatischen Frau Maria von Bayern und der Jesuiten, die ihm Hilfsgelder aus Rom verschafften, die Gegenreformation (1573 Gründung des Jesuitenkollegs, 1586 Errichtung der kath. Universität Graz, Rekatholisierung des Beamtentums, Vertreibung führender Protestanten). Seinen Sohn ↑ Ferdinand II. hatte er ganz jesuitisch erziehen lassen; dieser hob die prot. Freiheiten auf.

47) K. Ludwig Johann, Erzherzog von Österreich, Herzog von Teschen, 3. Sohn Kaiser Leopolds II., * 5. 9. 1771 Florenz, † 30. 4. 1847 Wien, Feldmarschall, einer der hervorragendsten Feldherren der neueren Zeit; kam 1790 in die Niederlande, wo ihn eine Fraktion der Bewegungspartei als »Erbsouverän und Großherzog« hatte ausrufen wollen, kämpfte 1792 erfolgreich gegen die frz. Revolutionsheere und wurde 1793 Generalstatthalter der Niederlande. 1794 trieb er in Wien kriegswiss. Studien und begann 1796, zum Reichsfeldmarschall mit dem Oberbefehl am Rhein ernannt, seine selbständige milit. Laufbahn. Jourdan warf er über den Rhein zurück, siegte über Bernadotte 22. 8. bei Teining, über Jourdan abermals bei Amberg (24. 8.) und bei Würzburg (3. 9.), schlug Moreau wiederholt und trieb auch ihn über den Rhein, belagerte Kehl, das sich 10. 1. 1797 ergab. Am 7. 2. 1797 übernahm K. die Führung der ital. Armee, konnte aber die Fehler seines Vorgängers nicht wiedergutmachen und zog sich bis Leoben zurück. März 1799 schlug er Jourdan von neuem zw. Lech und Isar bei Biberach, Ostrach und Stockach und drang in die Schweiz ein. Hier lieferte er Masséna 4. 6. die Schlacht bei Zürich, entsetzte, nach Deutschland zurückgekehrt, Philippsburg und erstürmte Mannheim. Wegen Zwistigkeiten mit dem Hofkriegsrat trat K. im März 1800 zurück, übernahm im Okt. die Verteidigung Böhmens, mußte aber, als nach Hohenlinden die Franzosen in Österreich eindrangen, wieder den Oberbefehl übernehmen. Er fand das Heer in so traurigem Zustand, daß er sich nach Steyr zurückzog und dort 20. 12. einen Waffenstillstand schloß, dem der Lunéviller Frieden Febr. 1801 folgte. Als Präs. des Hofkriegsrates (Jan. 1801, gleichzeitig Feldmarschall) drang er auf ein neues Wehrgesetz mit allg. Wehrpflicht; er erreichte aber nur die Einführung einer Mindestdienstzeit von 6 Jahren, was immerhin die wirtschaftl. und kulturelle Neugestaltung Österreichs zur Folge hatte. Weiter schuf er einen völlig neuen Generalstab, förderte die takt. Ausbildung der drei Hauptwaffen, die Ausrüstung, die milit. Bildung und Erziehung. In dem gegen seinen Willen begonnenen Krieg von 1805 erhielt er lediglich den Oberbefehl in Italien, schlug Masséna bei Caldiero (30. und 31. 10), trat nach der Katastrophe von Ulm seinen berühmten Zug nach Westungarn an, wo er noch seine Truppen sammelte, als 2. 12. bei Austerlitz die Entscheidung fiel. Seit 10. 2. 1806 Generalissimus und Kriegsmin., gründete K. das »Kriegsarchiv«, eine milit. Ztschr.; führte planmäßigen Unterricht in den Regimentern und den Korps ein und leitete eine umfassende Reorganisation des Heeres ein, die bei Ausbruch des Krieges von 1809 noch nicht beendet war. Den Antrag der span. Patriotenpartei, die ihn zum König ausrief (31. 5.), lehnte er ab. 1809 führte er die 200 000 Mann starke Armee in Deutschland, überschritt 9. 4. den Inn, am 16. die Isar und besetzte München. Bei Abensberg, Landshut, Eckmühl und Regensburg (April 1809) von Napoleon geschlagen, zog er sich nach Böhmen zurück, vereinigte sich 16. 5. bei Stockerau mit Hiller, siegte 21. und 22. 5. bei ↑ Aspern und Eßlingen als erster Gegner über Napoleon und zerstörte damit dessen Ruf der Unbesiegbarkeit. Er nutzte jedoch den Sieg nicht aus, so daß ihm Napoleon 5. und 6. 7. bei Wagram eine Niederlage beibringen konnte. Als der Kaiser den Znaimer Waffenstillstand mißbilligte, trat K. 31. 7. zurück und lebte in Teschen bei Herzog Albert, dessen Titel und Vermögen er 1812 erbte. Der Kaiser und Metternich verhinderten die Teilnahme Karls an den Befreiungskriegen. 1814 war er kurze Zeit Gouverneur von Mainz. Dez. 1815 schied er mit erst 44 Jahren endgültig aus dem öffentl. Leben. Schrieb: »Grundsätze der Strategie, erläutert durch die Darst. des Feldzugs von 1796 in Deutschland« 1814, 3 Bde., »Gesch. des Feldzugs von 1799 in Deutschland und der Schweiz« 1819, 2 Bde. Lit.: v. Angeli, »Erzherzog K. von Österreich als Feldherr und Heeresorganisator« 1895—97, 5 Bde.; John, »Erzherzog K., der Feldherr u. seine Armee« 1912.

Erzherzog Karl von Österreich.

48) K. Ludwig, Erzherzog von Österreich, jüngerer Bruder des Kaisers Franz Joseph I., * 30. 7. 1833 Schönbrunn, † 19. 5. 1896 Wien, 1855—61 Statthalter von Tirol. Streng konservativ und katholisch, trat zurück wegen der Einführung der Verfassung und der vom Kaiser befohlenen Religionsfreiheit für die Protestanten in Tirol, die er nicht billigte. Er beriet in klerikalem Geist den Kaiser auch weiterhin, suchte bei seinen zahlreichen Reisen an fremde Höfe die außenpolitische Lage Österreichs zu verbessern. Heiratete 1862 Annunziata von Sizilien († 1871), 1873 Maria Theresia von Portugal; war nach dem Tode des Kronprinzen Rudolf Thronerbe. Der

älteste Sohn war der spätere österr. Thronfolger † Franz Ferdinand, der zweite Otto Franz Joseph, dessen Sohn der spätere Kaiser K. I. war.

49) K. I. Franz Joseph, Kaiser von Österreich, König von Ungarn (K. IV.), Sohn des Erzherzogs Otto, Großneffe des Kaisers Franz Joseph, * 17. 8. 1887 Persenbeug, † 1. 4. 1922 Funchal (Madeira), 21. 10. 1911 mit Zita, Prinzessin von Bourbon-Parma (* 9. 5. 1892 Pianore), verheiratet. Durch den Tod seines Vaters (1. 11. 1906) und die Ermordung seines Oheims, des Erzherzogs Franz Ferdinand (28. 6. 1914), wurde er Thronfolger und 21. 11. 1916 nach dem Tod Franz Josephs Kaiser. K. wurde völlig beherrscht von seiner undeutschen, franzosenfreundl. Frau und seinen Schwägern Sixtus und Xaver von Parma, die in der belg. Armee dienten. Unter ihrem Einfluß und aus Furcht, seinen Thron zu verlieren, verriet er seinen dt. Bundesgenossen, indem er hinter dessen Rücken durch seine Schwäger mit dem Feind Friedensverhandlungen einging. Dadurch wurde der Entente Österreichs Schwäche enthüllt und ihr eigener Kriegswille gestärkt. Kurz vor dem Zusammenbruch der Mittelmächte suchte er das zerfallende Reich zusammenzuhalten durch Gewährung der Autonomie an die Nationalitäten; nach dem Zusammenbruch verzichtete er in Österreich 11. 11. 1918, in Ungarn 13. 11. auf den Thron. 3. 4. 1919 wurde er in Österreich gesetzlich seiner Herrscherrechte usw. verlustig erklärt und samt seiner Familie des Landes verwiesen. Er lebte in Prangins (Schweiz). Ostern 1921 und nochmals im Okt. 1921 versuchte er, sich durch Putsche Ungarns zu bemächtigen, wurde aber 24. 10. des ung. Throns verlustig erklärt und auf Beschluß der Entente-Mächte auf Madeira festgesetzt. Lit.: Fester, »Die Politik Kaiser K.s und der Wendepunkt des Weltkrieges« 1925; Zarnow, »Verbündet — verraten« 1936.

Parma. **50)** K. II. Ludwig Ferdinand von Bourbon, Herzog von Parma, Infant von Spanien, * 22. 12. 1799, † 17. 4. 1883 Nizza, Sohn König Ludwigs von Etrurien († 27. 5. 1803) und der Maria Luise, Tochter Karls IV. von Spanien; folgte der 1847 verstorbenen Witwe Napoleons I. als Herzog von Parma und dankte 1849 zugunsten seines Sohnes Ferdinand ab.

Pfalz. **51)** K. Ludwig, Kurfürst von der Pfalz, zweiter Sohn des Winterkönigs Kurfürsten † Friedrich V. von der Pfalz u. † Elisabeths (5) von England, * 22. 12. 1617, † 28. 8. 1680 bei Mannheim; es gelang ihm nicht, seine Erblande zu halten, er wurde 1638 geschlagen, floh in die Niederlande und wurde 1639/40 von Richelieu gefangengehalten, als er das Heer Bernhards von Weimar übernehmen wollte; er bekam trotz allen Gegenbemühungen Maximilians von Bayern im Westf. Frieden 1648 mit der achten Kur seine Lande (ohne die Oberpfalz, die an Bayern kam) zurück. Er begann mit dem Wiederaufbau des durch Franzosen, Kaiserliche u. Schweden verwüsteten Landes, förderte Landwirtschaft und Schulwesen, ordnete die Finanzen und zeigte sich rel. sehr duldsam. Bei der Kaiserwahl 1685 stimmte er für den Habsburger, hatte sich allerdings erst mit anderen für eine Wahl Ludwigs XIV. von Frankreich gewinnen lassen. In dem Kampf zw. Frankreich und dem Kaiser seit 1672 wurde die † Pfalz von den Franzosen furchtbar verwüstet. Nach seiner Scheidung von der Prinzessin Charlotte von Hessen-Kassel (1657) mit Loysa v. Degenfeld verheiratet. Mit seinem Sohne, dem Kurfürsten K. II. (* 1651, † 1685), erlosch die Linie Pfalz-Simmern. Lit.: K. Hauck 1903.

52) K. (III.) Philipp, Kurfürst von der Pfalz, * 4. 11. 1661 Neuburg a. d. Donau, † 31. 12. 1742, 1673 Domherr, 1677 Malteserritter, wurde aber Soldat, kämpfte seit 1685 gegen die Türken und wurde Feldmarschall; 1706—17 Statthalter in Tirol. Seit 1716 Kurfürst. Unter jesuit. Einfluß ging er unduldsam gegen die Rechte der Protestanten vor, nahm Mannheim 1720 als neue Residenz an Stelle von Heidelberg, dessen Universität ebenfalls völlig unter jesuit. Herrschaft geriet. Die Beendigung des alten Streites mit Bayern durch den bayr.-pfälz. Familienvertrag 1724 zeigte seine antihabsburgische Haltung, die sogar zur Unterstützung der frz. Wünsche betreffs der Wahl K. Albrechts von Bayern zum dt. Kaiser führte. Sein üppiges Hofleben stand zur Not des in verwüstetem Land lebenden Volkes, das unter dem Steuerdruck fast zusammenbrach, in starkem Gegensatz. Mit K. erlosch die Linie Pfalz-Neuburg im Mannesstamm.

53) K. Theodor, Kurfürst von der Pfalz und von Bayern, * 11. 12. 1724 Drogenbusch, † 16. 2. 1799, folgte seinem Vater, dem Pfalzgrafen Johann Christian von Sulzbach, 1733 unter Vormundschaft seines Neuburger Vetters K. Philipp, der ihn von Jesuiten erziehen ließ, selbständig 1741, folgte diesem in der Kurpfalz und in Jülich-Berg 1743. Zusammen mit seinem Vetter K. Albert von Bayern verbündete er sich mit Friedrich d. Gr. gegen die Habsburger, kämpfte aber im 7jähr. Krieg, von Frankreich unterstützt, gegen Friedrich d. Gr. Nach dem Tode Max. Josephs von Bayern (1777) vereinigte er Bayern mit der Pfalz, trat aber nach dem Bayr. Erbfolgekrieg 1779 das Innviertel mit Braunau an Österreich ab. Der von Joseph II. vertretene bayr.-niederl. Tauschplan, der den Österreichern Bayern, K. jedoch Belgien einbringen sollte, scheiterte am Widerstand Friedrichs d. Gr. und des von diesem gegr. † Fürstenbundes 1785. Genußsüchtig und prachtliebend, von zügelloser Sinnlichkeit und bigotter Unduldsamkeit, stand K. unter Einfluß der Jesuiten (Ignaz † Frank). Die durch ihn veranlaßte Entsendung eines päpstl. Nuntius nach München war Hauptveranlassung der 1786 vom dt. Episkopat abgefaßten † Emser Punktation. Seine Haltung gegenüber der Frz. Revolution war sehr zwiespältig; er mußte aber 1796 aus seiner neuen Residenz Mannheim fliehen und im Rastatter Vertrag die Pfalz an Frankreich abtreten. — Bekannt wurde sein Mannheimer Hof durch das Theater, an dem Dalberg, Iffland u. Schiller wirkten.

Portugal. **54)** K. I. (Carlos) Ferdinand Ludwig, König von Portugal, Herzog zu Sachsen, * 28. 9. 1863 Lissabon, † das. 1. 2. 1908; 19. 10. 1889 Nachfolger seines Vaters Ludwig I., widersetzte sich entschieden den engl. Kolonialforderungen wie den revolutionären Umtrieben und löste 1907 das Parlament auf. Unter K. waren die Parteikämpfe und die Amterwirtschaft am ärgsten, die Finanzwirtschaft war, nicht zuletzt durch die Verschwendung des Hofes, zerrüttet (1892 Staatsbankrott), Unterricht (85 vH der Bev. waren Analphabeten), Landwirtschaft und Gewerbe lagen darnieder, was scharenweise Auswanderung (bes. nach Brasilien) zur Folge hatte. So gewannen die von Spanien eingedrungene, von der Freimaurerei geschürte revolutionäre Bewegung und der anarchist. Radikalismus leicht Raum, von dessen Anhängern

K. mit dem Thronfolger Luis (* 21. 3. 1887) ermordet wurde.

Preußen. 55) Friedrich K. Alexander, Prinz von Preußen, dritter Sohn König Friedrich Wilhelms III. und Bruder Kaiser Wilhelms I., * 29. 6. 1801 Charlottenburg, † 21. 1. 1883 Berlin, seit 1853 Herrenmeister des Johanniterordens, seit 1854 Generalfeldzeugmeister und Chef der Artillerie, hinterließ wertvolle Kunstschätze. Er war vermählt seit 26. 5. 1827 mit Marie von Sachsen-Weimar (* 3. 2. 1808 Weimar, † 18. 1. 1877 Berlin). Sein einziger Sohn war Prinz Friedrich K. († Friedrich 50).

Rumänien. 56) K. (Carol) I., König von Rumänien, 2. Sohn des Fürsten K. Anton von Hohenzollern, * 20. 4. 1839 Sigmaringen, als Prinz K. Eitel-Friedrich Zephyrin, † 10. 10. 1914 auf Schloß Peleş bei Sinaia; 1857 im preuß. Heer, 20. 4. 1866 nach Vertreibung des Fürsten Alexander Cuza zum Fürsten von Rumänien erwählt, nach anfängl. Schwierigkeiten von den Mächten anerkannt und von der Pforte bestätigt; bildete ein tüchtiges Heer, hob das Schulwesen und förderte den Bau von Bahnen. 1877 half er den Russen nach ihrer Niederlage bei Plewna, erwarb 1878 von Rußland gegen Abtretung Bessarabiens die Dobrudscha und die Anerkennung der Unabhängigkeit. 1881 wurde er zum König gekrönt. Um Schutz gegen Rußland zu finden, schloß er sich eng an die Mittelmächte an und hielt an diesem Bündnis auch nach Ausbruch des Weltkrieges fest. Sein Lebensabend wurde verdüstert durch die von ihm vorausgesehene Wahrscheinlichkeit, daß sich Rumänien nach seinem Tode doch den Feinden Deutschlands anschließen werde. Seit 1869 war K. mit Prinzessin † Elisabeth (9) von Wied (Carmen Sylva) verheiratet. Lit.: »Aus dem Leben König Karls von Rumänien« 1894—1900, 4 Bde.; Sturdza, »Charles I., roi de Roumanie. Chronique, actes, documents« 1900 ff.

Karl I. von Rumänien.

57) K. (Carol) II., Enkel von K. 56), * 15. 10. 1893 Sinaia; 1913/14 im dt. Heer, nahm am Weltkrieg als Regimentskommandeur teil, heiratete 1921 Helene, Prinzessin von Griechenland (geschieden 1928), verzichtete 1918, 1919 und 28. 12. 1925 für sich auf Rechte und Titel wegen Meinungsverschiedenheiten mit dem Hof und den damals allmächtigen Liberalen. 1926 wurde sein Sohn Michael Thronfolger und ein Regentschaftsrat eingesetzt. Die innerpolit. Auseinandersetzungen um K., der das Volk auf seiner Seite hatte, hörten nicht auf. 1930 gelang es ihm, nachdem ein Versuch 1928 verraten worden war, im Flugzeug von Frankreich über München nach Bukarest zu gelangen. Juni 1930 wurde er König. Als Anhänger eines kraftvollen Regierungssystems griff er entscheidend in die Innen- und die Außenpolitik ein; letztere ist gekennzeichnet durch Festhalten am Bündnis mit Frankreich, bes. aus wirtschaftlichen Gründen, durch Herstellung guter Beziehungen zu den anderen Balkanstaaten und durch Sicherung gegen die ung. Revisionsforderungen. † auch Rumänien.

Sachsen-Coburg. 58) K. Eduard, Herzog von Sachsen-Coburg-Gotha, Herzog von Albany, * 19. 7. 1884 Claremont, nachgeborener Sohn Herzog Leopolds von Albany (des 4. Sohnes von Prinz Albert und Königin Viktoria) und der Prinzessin Helene von Waldeck; regierte 1900—18, bis 1905 unter Vormundschaft des Erbprinzen Ernst von Hohenlohe-Langenburg, heiratete 1915 Viktoria Adelheid von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg. Den Weltkrieg machte er an der Ost- und der Westfront mit, zuletzt als General und betätigte sich nach der Novemberrevolte in der nationalen Bewegung (im Wikingbund Ehrhardts, dann im »Stahlhelm«). Mit Adolf Hitler schon seit 1920 näher bekannt, versuchte er, eine Einheitsfront (Harzburger Front) zusammenzubringen. Wegen seines Einstehens für Adolf Hitler bei der 2. Reichspräsidentenwahl 1932 wurde er vom Stahlhelm gemaßregelt. Er war Präs. des Nat. Dt. Automobilklubs, wurde nach der nat.-soz. Revolution SA.-Gruppenführer und Beauftragter für das Kraftfahrwesen, 1933 Präs. des Dt. Roten Kreuzes und 1934 Kommissar für die Freiwillige Krankenpflege. Weitere Verdienste erwarb er sich durch Förderung der zwischenstaatl. Beziehungen zw. den Frontsoldaten. Er ist NSKK.-Obergruppenführer und Präs. der Permanenten Internat. Frontkämpferkommission.

Sachsen-Weimar. Großherzöge: 59) K. August, Herzog (seit 1815 Großherzog), Sohn des Herzogs Ernst August Konstantin, * 3. 9. 1757 Weimar, † 14. 6. 1828 Graditz b. Torgau; von seiner Mutter, der Herzogin Anna Amalia, und von C. M. Wieland erzogen, folgte er 1758 seinem Vater, zunächst unter Vormundschaft seines Großvaters, des Herzogs K. I. von Braunschweig-Lüneburg. Seit 1775 selbständig, berief er Goethe, den er 1774 auf einer Reise nach Paris kennengelernt hatte und mit dem er sich eng befreundete, als seinen Berater. Er war am Zustandekommen des Fürstenbundes beteiligt und erhoffte von ihm unter preuß. Führung eine Reform des Reichs und eine Wiedergeburt. 1788 trat er ins preuß. Heer ein und kämpfte als preuß. General 1792/93 am Rhein, 1806 gegen Napoleon. Dez. 1806 mußte er sich dem Rheinbund anschließen. Nach der Schlacht bei Leipzig trat er in russ. Dienste, nahm am Krieg 1814/15 teil, wurde Statthalter in Belgien und erreichte 1815 Abrundung und Vergrößerung seines Landes. Er betrieb, vielfach unter Anlehnung an Preußen, neben sorgfältiger Pflege der Wissenschaften und der Künste (Univ. Jena; Herder, Schiller) den wirtschaftlichen, bes. den industriellen Fortschritt seines Landes, dem er 5. 5. 1816 eine landständische Verfassung gab. Die Dt. Burschenschaft schützte er gegen die Metternichsche Reaktion, solange er konnte. Auf dem Wiener Kongreß war er entschieden für eine nationale Lösung der dt. Frage eingetreten. Lit.: Wegele 1850; Düntzer, »Goethe und K. A.« 1888²; Hartung, »Das GrHzt. Sachsen unter der Regierung K. A. 1775 bis 1828« 1923.

60) K. Friedrich, Sohn von K. 59), * 2. 2. 1783 Weimar, † 8. 7. 1853 Belvedere b. Weimar; von Herder erzogen, folgte 1828 seinem Vater, schloß sich dem mitteldt. Zollbund, 1833 aber dem preuß. Zollverein an und verhinderte 1848 durch Zugeständnisse eine stärkere revolutionäre Bewegung. Auch während der Reaktion regierte er im lib. Sinne weiter. Seit 1804 verheiratet mit Maria Pawlowna, Großfürstin von Rußland (* 16. 2. 1786, † 23. 6. 1859). Von ihren 3 Kindern war Augusta mit Kaiser

Wilhelm I. verheiratet, Maria mit Prinz K. von Preußen.

61) K. Alexander, Sohn von K. 60), * 24. 6. 1818 Weimar, † das. 5. 1. 1901; folgte seinem Vater 1852, regierte in lib. Geiste, förderte die dt. Einigung und hielt treu zu Preußen; war um die Pflege der klass. Überlieferungen Weimars bemüht (Weimars »silbernes« Zeitalter, Liszt; Wiederherstellung der Wartburg, Gründung der Kunsthochschule, Bau eines Museums), unterstützt von seiner Frau Sophie Luise, Prinzessin der Niederlande (* 8. 4. 1824, † 8. 3. 1897), die das Goethe- u. Schillerarchiv und humanitäre Anstalten stiftete. Lit.: G. Richter, »Zur Erinnerung an K. Alexander« 1901; v. Bojanowski, »Sophie, Großherzogin von Sachsen« 1898.

Savoyen-Sardinien. 62) K. Emanuel I., der Große, Herzog von Savoyen, * 12. 1. 1562 Schloß Rivoli, † 26. 7. 1630; folgte 1580 seinem Vater Emanuel Philibert, kämpfte abwechselnd auf Philipps II. und des Kaisers Seite wie auch auf der Frankreichs; er liebte die Wissenschaften, erbaute Paläste und Kirchen. Sein übertriebener Ehrgeiz ließ ihn 1619, nachdem die Unionsfürsten mit ihm in Verbindung getreten waren, sogar nach dem Kaiserthron streben.

63) K. Emanuel I., König von Sardinien (als Herzog von Savoyen K. Emanuel III.), Sohn Viktor Amadeus' II., * 27. 4. 1701 Turin, † das. 20. 2. 1773; 1730 nach der Abdankung seines Vaters Herrscher, kämpfte im Poln. Erbfolgekrieg auf frz. Seite u. erwarb im Wiener Frieden (1738) Novara, schloß sich im Österr. Erbfolgekrieg an Maria Theresia an und erlangte im Aachener Frieden (1748) Teile der Lombardei. Für die Rechtspflege in Sardinien erließ er das Corpus Carolinum.

64) K. Emanuel II. (als Herzog von Savoyen K. Emanuel IV.), Sohn Viktor Amadeus' III., * 24. 5. 1751 Turin, † 6. 10. 1819 Rom; Jesuit und Frömmler, 1798 von den Franzosen seiner Besitzungen auf dem Festland beraubt, entsagte 4. 6. 1802 zugunsten seines Sohnes Viktor Emanuel I. († 1824).

65) K. Albert, Sohn des Prinzen K. Emanuel von Savoyen-Carignan, * 2. 10. 1798 Turin, † 28. 7. 1849 Oporto; galt als liberal und national, wurde nach dem Aufstande von 1821 vom zurückgetretenen König Viktor Emanuel I. zum Regenten ernannt, beschwor die span. Konstitution, mußte, als die Österreicher eingriffen, Turin verlassen und lebte in Florenz und Frankreich. Seit 1829 war er Vizekönig von Sardinien, wurde 1831 König, regierte aber absolutistisch und gab erst 1848 eine Verfassung. Im März 1848 stellte er sich an die Spitze der nationalen Volkserhebung und erklärte Österreich den Krieg, wurde aber von Radetzki geschlagen; dankte zugunsten seines Sohnes Viktor Emanuel II. ab und ging nach Portugal. Lit.: Cappelletti, »Storia di Carlo Alberto e del suo regno« 1891.

Schleswig-Holstein. 66) K. (eigentl. Christian) August, Prinz von Schleswig-Holstein-Sonderburg-Augustenburg, 3. Sohn des Herzogs Friedrich Christian, Kronprinz von Schweden, * 9. 7. 1768, † 28. 5. 1810; von seinem Onkel, dem kinderlosen König K. XIII. von Schweden, 1809 an Sohnes Statt angenommen, vom schwed. Reichstag zum Thronfolger gewählt, starb aber bald darauf.

Schweden. 67) K. VII. Sverkersson (die ersten 6 K. sind sagenhaft), seit 1156 König von Götaland, seit 1161 auch von Svealand, 1167 auf Visingsö von Erichs des Heiligen Sohn Knud ermordet. Während seiner Herrschaft wurde 1164 das Erzbistum Uppsala gegründet.

68) K. VIII. Knutsson, Sohn des Knud Bonde, * 1409 in Finnland, † 15. 5. 1470, schloß sich 1434 der nationalen Erhebung † Engelbrecht Engelbrechtsons gegen den Unionskönig Erich XIII. an, dessen Werk er weiterführte; 1438 Reichsverweser, 1441 nach der Wahl Christophs von Bayern zum schwed. König Lehnsherr (Reichsdrost) über große Gebiete Finnlands, 1448 König von Schweden, 1449 auch von Norwegen, wo er jedoch 1450 von Christian I., mit dem er viele Kriege führte, verdrängt wurde. Tatkräftig und entschlossen trat er bes. gegen die Machtansprüche der kath. Kirche auf und wurde deshalb 1457 von Erzbischof Jöns Bengtsson Oxenstjerna, dem Führer des kath. Adels, gezwungen, Schweden zu verlassen und nach Danzig zu fliehen, während Christian König wurde. Dieser wurde jedoch von Bischof Kettil Karlsson vertrieben und K. 1464 wieder eingesetzt. Die Kirchenstreitigkeiten führten 1465 erneut Christians Thronbesteigung herbei; während der Kämpfe der nationalschwed. Partei gegen den unionsfreundl. Adel wurde K. 1467 zum drittenmal König. Seinen Plan, die nie zur vollen Wirksamkeit gelangte Kalmarer Union durch eine norw.-schwed. Vereinigung in engerem Rahmen zu festigen, konnte er nicht verwirklichen. Er stärkte aber das nationale Königtum und förderte eifrig alle völkischen Bestrebungen.

69) K. IX., jüngster Sohn Gustav Wasas, * 4. 10. 1550 Stockholm, † 30. 10. 1611 Nyköping, erhielt 1560 Södermanland, Westergötland und Wärmland als Herzogtum, die er aber 1587 seinem Bruder Johann III. überlassen mußte. Nach dessen Tode wurde K. 1592 der Verteidiger des Protestantismus u. des nationalen Königtums gegen die kath. Machtbestrebungen König Sigmunds III. von Polen und des Adels; 1595 (Reichstag zu Söderköping) Reichsverweser (1597 auf dem Reichstag zu Arboga bestätigt). Sigmund, der, seit 1594 auch König von Schweden, 1598 mit einem Heer nach Schweden kam, um es gleich Polen zum Katholizismus zurückzuführen, wurde von K. bei Stångebro besiegt und 1599 abgesetzt; K. fiel darauf 1600 in Livland ein, erhielt 1604 die schwed. Krone. Mit Eifer führte er den Kampf gegen den kath. Hochadel weiter (Reichstag zu Linköping), forderte den Zusammenschluß aller europ. Protestanten, schuf im Kampfe um eine starke Staatsgewalt (Schaffung des Reichsrats) ein neues schwed. Heer und förderte die innere Wohlfahrt durch Ausbau der Wirtschaft und des Handels und durch Erschließung der Bodenschätze (daher »Bauernkönig« gen.). Dem Versuch Sigmunds von Polen, durch den falschen Dimitrij auch in Rußland zur Herrschaft zu gelangen, wirkte er 1609 durch ein Bündnis mit dem Zaren entgegen. 1611 führte er Krieg mit Dänemark († Kalmar). Lit.: Werwings, »Konung Sigismunds och Konung Carl den IX: des historier« 1746; Bergh, »Karl IX och den svanska adeln 1607—09« 1882; Bloch, »Karl IX som teolog och religiös personlighet« 1918.

70) K. X., Gustaf, Sohn des Pfalzgrafen Johann Kasimir von Pfalz-Zweibrücken, Enkel von K. 69), * 8. 11. 1622 Nyköping, † 13. 2. 1660 Göteborg, in Schweden erzogen, nahm 1642—46 am 30jähr. Krieg in Deutschland teil und wurde 1648 oberster Befehlshaber des schwed. Heeres. 1654 folgte er

Königin Christine auf dem schwed. Thron, führte 1655 mit seinem Reichskanzler Erik † Oxenstjerna eine Teilreduktion der Besitztümer des Adels durch. 20. 11. 1656 erkannte er den Kurfürsten Friedrich Wilhelm von Brandenburg als souveränen Herzog Preußens an, nachdem er mit seiner Hilfe die Polen 28.–30. 7. 1656 bei Warschau besiegt hatte. Durch die Koalition Polens mit dem Kaiser, Brandenburg, Dänemark und Rußland, die sich gegen die drohende schwed. Ostseevorherrschaft gebildet hatte, wurde er aber zum Rückzug gezwungen, wandte sich darauf gegen Dänemark, ging Jan. 1658 auf dem Eis über den Belt, belagerte Kopenhagen und erhielt im Frieden zu Roskilde die dän. Restbesitzungen in Südschweden. Dann zog er gegen Brandenburg, dann wieder gegen Dänemark, das von Brandenburg, dem Kaiser, Polen und der holl. Flotte unterstützt und so vor der Vernichtung durch Schweden bewahrt wurde. 1660 fiel er in Norwegen ein. K. war als Feldherr und Diplomat von gleich hoher Bedeutung; er hat Schweden zur höchsten Macht geführt. Lit.: Björlin, »Carl X Gustaf« 1889.

71) K. XI., Sohn von K. 70), * 24. 11. 1655 Stockholm, † das. 5. 4. 1697, übernahm 1672 die Regierung. Die Vormundschaftsregierung (Reichskanzler M. G. de la Gardie), unter der er seit 1660 als König stand, hatte ihre Macht mißbraucht, Heer und Flotte verfallen lassen, mit Frankreich ein ungünstiges Bündnis geschlossen, das Schweden in Ludwigs XIV. Krieg mit Holland hineinzog u. 1674 zum Angriffskrieg gegen Brandenburg zwang. Als nach Fehrbellin das dt. Reich, Brandenburg, Österreich, Holland und Dänemark den Krieg erklärten, griff der junge König tatkräftig ein und schlug das dän. Heer 17. 8. 1676 bei Halmstad, 4. 12. 1676 bei Lund, 14. 7. 1677 bei Landskrona. Auf dem Reichstag 1680 zog K. die Vormundschaftsregierung zur Verantwortung und brach die Macht des Hochadels. 1682 beschränkte er auch die Macht des Reichstags und des Reichsrats und machte sich zum Alleinherrscher. Flotte und Heer gestaltete er um, führte Reformen im Verwaltungs-, Rechts- und Unterrichtswesen durch, förderte die Wissenschaft (Rudbeck, Pufendorf) und unterstellte sich die Kirche durch die Ordnung von 1686. Unter dem Einfluß Bengt Oxenstjernas trat er 1681 dem Bündnis des Kaisers, Hollands und Spaniens gegen Ludwig XIV. bei. Lit.: Sjögren, »K. XI och svenska folket på haus tid« 1897/98.

72) K. XII., Sohn von K. 71), * 17. 6. 1682 Stockholm, † 30. 11. 1718 Frederikshald, 1697 König, Schwedens größter Herrscher. Als die auf Schwedens Vorherrschaft im N. eifersüchtigen Mächte Dänemark, Rußland u. Sachsen-Polen 1699 ein Bündnis gegen Schweden schlossen, wurde K. in den † Nordischen Krieg verwickelt. Zuerst wandte er sich gegen Dänemark, dann gegen Peter d. Gr., den er 20. 11. 1700 bei Narwa besiegte. August den Starken, der sich mit dem Heer des Zaren vereinigen wollte, schlug er bei Düna, trieb ihn nach Kursachsen und bewirkte 14. 9. 1706 im Frieden von Altranstädt seine Absetzung und die Wahl des Stanislaus Leszczyński zum König von Polen. Durch einen Vertrag mit dem Kaiser vom 22. 8. 1707 verschaffte er als Schutzherr der Lehre Luthers den vom kath. Habsburg hart bedrängten schles. Protestanten Religionsfreiheit. Marlborough versuchte vergebens, ihn in den Span. Erbfolgekrieg zu ziehen. Mit einem gut ausgerüsteten Heere wandte er sich, nachdem Peter d. Gr. inzwischen einen Teil der schwed. Ostseeprov. erobert hatte, wieder nach O., schlug die Russen 4. 7. 1708 bei Holowczini, bezog Winterquartier in der Ukraine u. verhandelte mit seinem früheren Gegner, dem Kosakenhetman Mazeppa. Der Zar schlug die 12000 durch Klima und Strapazen geschwächten Schweden 28. 6. 1709 bei Poltawa. Während in Polen Stanislaus seine Krone wieder an August verlor, Dänemark in Schonen einfiel, zog K. nach der Türkei (Lager von Bender), bewog den Sultan Achmed III. zum Kriege gegen Rußland, wurde aber schließlich von den Türken gefangengenommen und nach Dimotika geführt. Nach seiner Freilassung eilte K. in 14 Tagen durch Siebenbürgen nach Stralsund. Da er Preußens und England-Hannovers Ansprüche auf die dt. Besitzungen Schwedens nicht anerkannte, schlossen sich jetzt auch diese Länder den Feinden an. Nov. 1714 bis Dez. 1715 verteidigte K. Stralsund, konnte es aber nicht halten. In Lund betrieb er neue große Rüstungen und weckte im Lande, das wirtschaftlich völlig zerrüttet war, wieder nationale Begeisterung und Opferbereitschaft. Während Goertz den Zaren bei den Friedensverhandlungen auf Åland hinhielt, zog K. nach Norwegen, fand aber bei der Belagerung von Frederikshald 30. 11. 1718 den Tod. Er wurde in der Riddarholmskirche zu Stockholm beigesetzt. — Karls Persönlichkeit ist das Ideal des heroisch-tragischen Menschen. Er besaß große Willenskraft und strenges Pflichtgefühl, nie verließ ihn der Glaube an Schwedens Kraft und Schwedens Volk. Sein Charakter war zu einseitig soldatisch, unnachgiebig, oft hartnäckig u. eigensinnig; aber er war als Feldherr bedeutend. Leider besaß er bedeutende staatsmännische Fähigkeiten nicht in gleichem Maße, und so verbrauchte er seine Kräfte in ausschweifenden milit. Unternehmungen, anstatt sich, wie später Friedrich d. Gr. in ähnlicher Lage, auf die Erhaltung der schwed. Großmachtstellung und die Abwendung der russ. Gefahr weise zu beschränken. K. und das schwed. Volk wuchsen bei diesen Kämpfen in Unglück und Niederlage zu wahrer heldischer Größe empor. Lit.: Adlerfelt, »Histoire militaire de Charles XII« 1740; Nordberg 1740 (schwed.); Beskow 1868/69 (schwed.); Saraw, »Die Feldzüge K.s XII.« 1881; »Karolinska krigares dagböcker 1—12«, 1901—18, hrsg. von Quennerstedt; Munthe 1924—27, 3 Bde. (schwed.); Baumgart 1938 (Roman).

73) K. XIII., 2. Sohn Adolf Friedrichs und der Schwester Friedrichs d. Gr., Luise Ulrike, * 7. 10. 1748 Stockholm, † 5. 2. 1818, nahm 1772 an seines Bruders Gustav III. Staatsstreich teil, wurde Freimaurer und war wegen seiner unsauberen Lebensführung verhaßt. Im Kriege gegen Rußland 1788 bis 1790 war er Flottenbefehlshaber und kämpfte unentschieden bei Hogland und erfolglos bei Öland; übernahm nach Gustavs III. Tod 1792 die Regierung für Gustav IV. Adolf, überließ aber, schwach u. willenlos, G. A. Reuterholm die Staatsgeschäfte. Seit 1809 König und nach der Union von 1814 auch König von Norwegen, nahm er Bernadotte als Thronfolger an († Karl 74); stiftete 1811 den »Karls-XIII.-Orden«, der mit der Freimaurerei in engstem Zusammenhang stand.

74) K. XIV., Johan, eigentlich Jean Baptiste Bernadotte, Sohn des Prokurators Henri Bernadotte, * 26. 1. 1763 Pau (Frankreich), † 8. 3. 1844

Stockholm, 1780 Soldat in Korsika, zeichnete sich in den Revolutionskriegen aus und war schon 1794 General, 1798 frz. Botschafter in Wien, 1799 Kriegsmin., 1804 Marschall, kämpfte 1805 in der Schlacht bei Austerlitz mit und wurde 1806 Fürst von Ponte Corvo (Süditalien). Nach dem Tilsiter Frieden Gouverneur der Hansestädte, geriet nach der Schlacht bei Wagram in Konflikt mit Napoleon, zu dessen republikan. Gegnern er zählte, ließ sich verabschieden, wurde aber mit der Verteidigung Antwerpens gegen England beauftragt. Das Angebot, Thronfolger in Schweden zu werden, nahm er mit Napoleons Zustimmung an, wurde Aug. 1810 als »Prinz Johan Baptist Julius af Ponte-Corvo« Kronprinz, trat zum Protestantismus über und wurde 5. 11. 1810 von K. XIII. († Karl 73) unter dem Namen K. Johan angenommen. Sofort griff er tatkräftig in die polit. Verhältnisse ein, gestaltete das Heer um und schloß 1812 mit Rußland gegen Frankreich einen Vertrag, um mit russ. Hilfe Norwegen als Ersatz für Finnland zu erwerben. 1813 schloß er sich den Verbündeten an, wurde Führer der »Nordarmee«, kämpfte trotz dem Kampfeseifer der schwed. Truppen nur zögernd bei Großbeeren, Dennewitz u. bei Leipzig u. zwang 1814 das mit Frankreich verbündete Dänemark im Kieler Frieden zur Abtretung Norwegens an Schweden († Schweden [Geschichte], † Norwegen [Geschichte]). Seit 5. 2. 1818 König beider Länder, regierte er absolut und reformfeindlich, und so erhob sich 1823 und bes. nach der frz. Julirevolution 1830 eine starke Opposition. Daneben kam es zu wiederholten Unionskonflikten mit Norwegen und 1824 zu einem Grenzstreit mit Rußland. Die schwed. Sprache beherrschte K. nicht, er war aber wegen seiner Verdienste um die Wirtschaft des Landes geachtet. Er heiratete 1798 Désirée Clary, Schwägerin Joseph Bonapartes, und ist Ahnherr des heutigen schwed. Herrscherhauses. Lit.: Blomberg 1888 (schwed.); Kläber, »Marschall Bernadotte, Kronprinz von Schweden« 1910.

75) K. XV., Enkel von K. 74), * 3. 5. 1826 Stockholm, † das. 18. 9. 1872, 1859 König, Gegner Preußens und Anhänger des Skandinavismus, wollte 1864 Dänemark im Dt.-Dän. Krieg helfen, stieß aber auf Widerstand seiner Min. Viele Reformen im Rechts-, Kirchen- und Verwaltungswesen wurden durchgeführt, auch die neue Reichstagsordnung (Zweikammersystem) unter De Geer. K. trat auch als Maler und Dichter hervor: »Dikter« 1863–65, »En Vikingasaga« 1855.

Spanien. 76) K. I. von Spanien = Karl V. († Karl 6).

77) K. (Don Carlos), Enkel von K. 76), Sohn Philipps II. und der Maria von Portugal, Kronprinz von Spanien, * 8. 7. 1545 Valladolid, † 24. 7. 1568 Madrid; 1560 als Thronfolger anerkannt, geistig und körperlich schwächlich, so daß seine Enterbung beabsichtigt wurde, trachtete seinem Vater nach dem Leben und wurde seit 18. 1. 1568 gefangengehalten. Saint-Real behauptete 1672 als erster, der Prinz habe eine unglückliche Liebe zu seiner Stiefmutter Elisabeth von Frankreich gehabt; ihm folgten Schiller, Campistron, Lefèbre, Alfieri u. Russel; widerlegt von Llorente (1817), Ranke (1929) und Giardini (1936).

78) K. II., Sohn Philipps V. und der Maria Anna von Österreich, * 6. 11. 1661 Madrid, † das. 1. 11. 1700; schwach und stets kränklich, folgte er 1665 seinem Vater unter Vormundschaft seiner Mutter und unter bestimmendem Einfluß seiner Umgebung. Unter ihm ging in den zahlreichen Kriegen gegen Frankreich ein beträchtl. Teil der span. Besitzungen an dieses verloren. Er war kinderlos und bestimmte als letzter span. Habsburger, entgegen dem klaren Recht, nach dem das Erbe an den dt. Habsburger Kaiser Leopold I. fallen mußte, unter dem Einfluß der frz. Diplomatie und der span. Nationalpartei Ludwigs XIV. Enkel Philipp zu seinem Nachfolger, woraus sich der † Spanische Erbfolgekrieg entwickelte.

79) K. III., Sohn Philipps V. und der Elisabeth Farnese, * 20. 1. 1716 Madrid, † das. 14. 12. 1788; 1730 Herzog von Parma, 1738 König beider Sizilien, 1759 Nachfolger seines Halbbruders Ferdinand VI., suchte die Gunst der Katalanen durch Wiederherstellung der alten Fueros zu gewinnen; förderte die Wiederbesiedlung der Sierra Morena durch 6000 dt. Kolonisten, hob Ackerbau und Handel, schränkte die Inquisition ein u. verringerte die Macht der Kirche; 1767 wies er die Jesuiten aus (5000 nach dem Kirchenstaat übergeführt). In der äußeren Politik verlor er durch seinen Beitritt zum bourbon. Familientraktat (15. 8. 1761) in verlustreichen Kriegen gegen Portugal und England 1763 Florida an dieses; gegen Algier kämpfte er unglücklich. Lit.: Graf Fernán-Nuñez, »Vida de Carlos III.« 1899, 2 Bde.

80) K. IV., Sohn von K. 79), * 12. 11. 1748 Neapel, † 19. 1. 1819 Rom, völlig von † Godoy, dem Geliebten seiner sittenlosen Frau Maria Luise von Asturien, beherrscht und seit 1793 in unglückliche Kriege gegen Frankreich, Portugal und England verwickelt, das bei Trafalgar 1805 Spaniens und Frankreichs Seemacht vernichtete. Danach völlig von Napoleon I. beherrscht, mußte er dessen Einmischung in die span. Verhältnisse dulden, wurde durch den Aufstand seines Sohnes † Ferdinand VII. zur Thronentsagung gezwungen und verzichtete 1808 in Bayonne zu Napoleons Gunsten auf die Krone. Sein zweiter Sohn Carlos war der Thronanwärter »K. V.« († Karl 81).

81) K. (V.), Maria Joseph Isidor de Bourbon, Sohn von K. 80), * 29. 3. 1788, † 10. 3. 1855 Triest; galt seit 1814 als Thronnachfolger (»Don Carlos«) seines kinderlosen Bruders Ferdinand VII. Nach der Geburt der Infantin Isabella u. nach Aufhebung des salischen Gesetzes durch Ferdinand wegen seiner Umtriebe zur Erlangung des Throns verbannt, empörte er sich 1833 als Führer der † »Karlisten« gegen die Regentin Christine, entfesselte 1834 den Bürgerkrieg unter Ausnutzung der nur in ihrem Haß gegen eine starke Zentralgewalt einigen Basken, Katalanen und Aragonesen, entwich aber 1839 nach Frankreich und verzichtete 18. 5. 1845 zugunsten seines Sohnes Karl auf seine Ansprüche.

82) K. (VI.) Ludwig Maria Ferdinand, Sohn von K. 81), * 31. 1. 1818, † 13. 1. 1861, seit 1845 Graf v. Montenolin, heiratete Karoline von Neapel, unternahm 1860, während das spanische Heer in Marokko gebunden war, den mißglückten Putsch von Tortosa.

83) K. (VII.) Maria de los Dolores Juan Isidor Joseph Franz, * 30. 3. 1848 Laibach, † 18. 7. 1909 Varese, seit 3. 10. 1868 Haupt der † Karlisten (»Don Carlos«), verursachte 1873 von Estella (Basken-Prov.) aus den zweiten, unerhört blutigen

Karlistenkrieg in ganz Nordspanien; seit Mai 1875 tatkräftig bekämpft, flüchtete er 1876 nach Frankreich.

Ungarn. 84) K. Robert, aus dem neapolitan. Zweig des Hauses Anjou, 1308–42 König von Ungarn, kam nach dem Tode des letzten Arpáden Andreas III. mit Unterstützung des Papstes gegen Wenzel von Böhmen und Otto von Bayern auf den Thron, stärkte Ungarns Stellung als Vormacht Südosteuropas (Fürstenkongreß von Visegrád 1335) und festigte durch Beseitigung der Adelsherrschaft, durch milit. und finanzielle Reformen das Land auch nach innen. Für seinen älteren Sohn Ludwig (d. Großen) erwarb er das Anrecht auf die poln. Krone (1339), seinen 2. Sohn Andreas verheiratete er mit Johanna von Neapel. Lit.: Miskolczy, »Die Balkanpolitik K.s von Anjou« 1925 (ung.).

85) K. II., Sohn Ludwigs von Gravina, * um 1350, † 24. 2. 1386 Visegrád, 1385/86 König von Ungarn, wurde 1381 von Papst Urban zum König von Neapel und Sizilien (K. III., von Durazzo) gekrönt, ging 1385, von unzufriedenen Magnaten und den Kroaten gerufen, nach Ungarn, zwang die Königin Maria zur Abdankung und ließ sich am 31. 12. 1385 in Agram krönen. Bald darauf ließ ihn die Königinmutter Elisabeth ermorden.

86) K. III. und K. IV., Könige von ↑ Ungarn, ↑ Karl 7) und ↑ Karl 49).

Württemberg. 87) K. Alexander, Herzog von Württemberg, * 24. 1. 1684 Stuttgart, † 12. 3. 1737, Feldmarschall, kämpfte im österr. Dienst 1697 gegen Frankreich, ebenso im Span. Erbfolgekrieg und in den Türkenkriegen, wurde 1719 Statthalter von Belgrad und Serbien, wozu die Tatsache beitrug, daß er in Wien seiner Frau, einer Prinzessin von Thurn und Taxis, zuliebe unter jesuit. Einfluß Katholik geworden war; regierte seit 1733 als Nachfolger seines Vetters Eberhard Ludwig und geriet schon dadurch zu seinem rein prot. Land in Gegensatz, der sich zu Abscheu steigerte, als K. bei seinem großen Geldverbrauch in die Hände seines betrügerischen Hofjuden, des Finanzdirektors Süß ↑ Oppenheimer, geriet, der sich, unter Ausnutzung der Mißwirtschaft Karls, durch die schamlosesten Betrügereien bereicherte sowie Geld für K. beschaffte, den er schließlich völlig beherrschte. Nur der frühe und plötzliche Tod des Herzogs verhinderte offenen Aufruhr.

88) K. Eugen, Herzog von Württemberg, Sohn des vorigen, * 11. 2. 1728 Brüssel, † 24. 10. 1793 Hohenheim, folgte seinem Vater 1737 unter Vormundschaft (der Hofjude seines Vaters, Süß Oppenheimer, wurde 1737 hingerichtet). K. lebte 1741–44 am Hofe Friedrichs d. Gr. (Regierungsvorschriften Friedrichs für K.), wurde mit 17 Jahren für mündig erklärt und regierte tyrannisch (Verfolgung J. J. Mosers und Schubarts) und verschwenderisch; sein Hof war einer der glänzendsten, aber auch liederlichsten in Europa. Im 7jähr. Krieg kämpfte er in frz. Sold gegen Friedrich d. Gr. Die trostlosen Finanzen führten zu schamlosem Amterschacher, zur Überlassung der Münze an einen Juden und zum Soldatenverkauf an das Ausland. Nach dem Tode (1780) der Herzogin Elisabeth Friederike Sophie, geb. Prinzessin von Bayreuth, heiratete er 1785 seine Geliebte, Franziska v. ↑ Hohenheim; seitdem versuchte er, die von ihm angerichteten Schäden wiedergutzumachen. Er gründete die ↑ Karlsschule und erbaute das Lustschloß Hohenheim. Dem jungen Schiller, den K. in die Karlsschule gezwungen hatte, verbot er nach der Uraufführung der »Räuber« 1782 das Dichten, so daß dieser nach Mannheim floh. Lit.: E. Vehse 1903.

89) K. I. Friedrich Alexander, König von Württemberg, einziger Sohn Wilhelms I. und dessen dritter Gemahlin Pauline, * 6. 3. 1823 Stuttgart, † das. 6. 10. 1891, 1846 mit der Tochter des russ. Kaisers, der Großfürstin Olga, verheiratet, folgte seinem Vater 1864, trat 1865 dem Zollverein bei, stellte sich im Kampf um die Vorherrschaft in Deutschland auf österr. Seite gegen Preußen, mit dem er aber 1866 als erster süddt. Staat ein geheimes Schutz- und Trutzbündnis schloß. 1870 erfüllte er loyal seine Bündnisverpflichtungen und führte mit einem gemäßigt lib. Min. reichstreue Politik. Lit.: E. Hochstetter 1891.

Karlfeldt, Erik Axel, schwed. Dichter, * 20. 7. 1864 Folkärna, † 8. 4. 1931 Stockholm, besingt in melodischen, formvollendeten Ged. seine Heimat Dalarne; bäuerische Traditionswerte verbinden sich mit individueller ästhet. Gefühlsstimmung zu harmonischer Einheit: »Vildmarks- och Kärleksvisor« 1895, »Fridolins visor« 1898, »Flora och Pomona« 1906, »Hösthorn« 1927; erhielt 1931 (posthum) den Nobelpreis. Lit.: A. M. Carlsson 1924.

Karl-Friedrich-Verdienstorden, bad. Militärverdienstorden, gest. 1807. 3 Klassen. Achtspitziges, weißes, goldgerändertes Kreuz an einer Krone, von grünem Lorbeerkranz umgeben. Im roten Mittelschild die (verschlungenen) Buchstaben C F und Umschrift: Für Badens Ehre (Abb.). Band: rot, mit breitem gelbem Mittel- und 2 schmalen weißen Randstreifen.

Karl-Friedrich-Verdienstorden (Ritterkreuz).

Kārlī, Dorf in den ind. Westghāts zw. Bombay und Pūna; buddhist. Höhlenanlagen aus dem 1. Jh. v. Zw. Die große Tschaitya-Halle ist (38 × 14 × 14 m) der größte und am vollständigsten erhaltene frühbuddhist. Höhlentempel. Die Kapitelle der Säulen tragen schöne Skulpturen knieender Elefanten mit Reitern; Vorderseite u. Seitenwände der rechteckigen Vorhalle gleichfalls mit reichem Skulpturenschmuck (Darstellung von Stifterpaaren und Elefanten); die Buddhafiguren der Vorderseite später, anscheinend in der Gupta-Zeit, hinzugefügt. Vor der Vorhalle sind zwei Säulen einer äußeren Fassade erhalten; vor diesen wiederum l. eine Säule mit einem Kapitell von vier Löwen, die urspr. ein buddhist. Rad (dhammatschakka) getragen haben dürften. ↑ Indische Kultur (Kunst, Sp. 167).

[↑ Horten.

Karljohansvärn, Flottenstation der norw. Stadt

Karl Jónsson, isländ. Abt und Geschichtsschreiber, † 1213, verfaßte in Norwegen nach Berichten Sverres den 1. Teil der verlorenen Sverrissaga (für 1177–84), den 2. Teil (für 1184–1202) nach mündl. Angaben auf Island.

Karlisten, in Spanien die Anhänger des Thronanwärters Don Carlos (↑ Karl 81) und seines Sohnes und Enkels, die Ferdinands VII. Erbfolgeordnung (die wiederhergestellte pragmat. Sanktion, nach der Isabella II. den Thron bestieg) nicht anerkannten. Sofort nach Ferdinands Tod (1833) brach der Erste K.krieg (1833–40) in Nordspanien aus, nachdem Carlos als Karl V. ausgerufen worden war. Seine Anhänger waren die kath.-monarchisch

gesinnten und stets zu Sonderbestrebungen neigenden Basken, Aragonesen und Katalanen, vereint im Haß gegen den kastil. Zentralismus und im Vertrauen auf Karls täuschende Zusicherung, die alten Vorrechte (Fueros) wiederherzustellen. Der Krieg (meist Guerillakämpfe) wurde unerhört grausam geführt (auf beiden Seiten Abschlachtung der Gefangenen, Greise, Frauen und Kinder). Die K. hatten anfangs dank der Parteiung im Lager Isabellas (Anhänger: Cristinos, nach der Königinmutter Marie Christine) bedeutende Erfolge, konnten 1837 sogar Madrid bedrohen, wurden dann aber infolge eigener Spaltungen durch Espartero über den Ebro zurückgedrängt. Der Vertrag von Vergara (31. 8. 1839) beendete den Bürgerkrieg; 6. 7. 1840 fiel Estella, der letzte Stützpunkt der K. Karl selbst floh Sept. 1839 nach Frankreich. — 1872 brach der Zweite K.krieg (1872—76) unter dem lib. Amadeo I. wiederum in ganz Nordostspanien aus. Träger der karlist. Ansprüche war Don Carlos († Karl 83), der Enkel des ersten Thronanwärters, der 2. 5. 1872 in Spanien landete. Die Konvention von Amoravieta (24. 6. 1872) brachte einen vorübergehenden Stillstand. Nach Amadeos Sturz, während der Militärunruhen und nach dem Siege des republikan. Radikalismus brach der Krieg vom Baskenlande her, wo 2. 8. 1873 Don Carlos in Guernica die bask. Fueros beschwor, neu aus und wurde noch grausamer als der erste geführt. Erst nach der Einsetzung Alfons' XII. konnte die Zentralregierung schärfer vorgehen. Am 19. 2. 1876 wurde Estella als wiederum letzter Stützpunkt der K. erobert. Auch Don Carlos floh nach Frankreich. Mit seinem Sohn Don Jaime von Bourbon (* 27. 6. 1870, † 2. 10. 1931), der sich Anfang 1931 mit Alfons XIII. ausgesöhnt hatte, starb die karlist. Nebenlinie aus. Die span. Requetés waren hauptsächlich Karlisten.

Karll, Agnes, * 25. 3. 1868 Embsen, † 12. 2. 1927 Berlin, Generaloberin, Gründerin (1903) und 1. Vors. der »Berufsorganisation der Krankenpflegerinnen Deutschlands«, Ehrenpräs. des »Internat. Council of Nurses«, trat für die Hebung des Berufsstandes der Krankenschwestern ein (Festsetzung einer 3jähr. Ausbildung, Altersversorgung).

Karlmann, Name mehrerer Karolinger: 1) fränk. Hausmeier, † 17. 8. 754 Kloster Vienne, ältester Sohn Karl Martells, klösterl. erzogen, erhielt 741 den german. Reichsteil (Austrasien, Alemannien, Thüringen), regierte gemeinsam mit seinem Bruder Pippin d. J. († Frankenreich, Sp. 432), war der kriegerische von beiden, kämpfte 742 gegen die Aquitanier, Alemannen, 743 gegen die Bayern, 744 gegen die Sachsen. 743 wurde den Brüdern der letzte Merowinger, Childrich III., als Scheinkönig an die Seite gestellt. Bei einer neuen Erhebung der Alemannen veranstaltete K. 746 bei Cannstatt ein schweres Blutbad unter diesen, was von der röm. Kirche, wohl im Zusammenspiel mit Pippin, benutzt wurde, um K. 747 zum Rücktritt zugunsten seines Sohnes Drogo zu veranlassen. Vorher hatte K. die Neuordnung der fränk. Kirche (Synode von 742) im Sinne des Bonifatius begonnen. K. wurde Mönch, gründete auf dem Soracte ein Kloster St. Silvester, lebte dann in Montecasino, suchte die im Interesse des Papsttums einsetzende antilangobardische Politik seines Bruders zu verhindern, wurde jedoch von Bruder und Papst endgültig im Kloster Vienne festgesetzt, seine Söhne gleichfalls ins Kloster gebracht. — 2) Fränk. König, * 751, † 4. 12. 771 Samoussy (Aisne), Sohn Pippins d. J., erhielt 768 Burgund, Provence, Septimanien, Elsaß, Alemannien und Ostaquitanien, stand zu seinem Bruder Karl oft in Gegensatz. K.s Witwe Herberga mußte mit ihren Söhnen vor Karl zu den Langobarden flüchten. — 3) Ostfränk. König, * um 828, † 22. 9. 880 Otting, ältester Sohn Ludwigs des Deutschen, erhielt 856 und nach einer Empörung gegen seinen Vater 862 nochmals 865 die bayr. Marken, 876 ganz Bayern, zeichnete sich in Kriegen gegen die Slawen Böhmens und Mährens aus, die in dt. Abhängigkeit gebracht wurden, schützte die Ostmark, wahrte nach dem Tode Kaiser Ludwigs II. 877 gegen Karl den Kahlen seine Ansprüche auf das Kgr. Italien. Papst Johann VIII. wußte dann die Kaiserkrönung K.s hinzuhalten.

Karlowitz, 1) nordö. Vorort von † Breslau. — 2) Sirmisch-K. (serb. Sremski Karlovci, -tši, ung. Karlócza, karlötšə), südslaw. Stadt an der Donau nordw. von Belgrad (23a DE 2), 5700 Ew.; Weinbau (»K.er Ausbruch«) und Herst. von Branntwein (»Sliwowitz«). — Am 26. 1. 1699 K.er Friede zw. Österreich, Rußland, Polen und Venedig einerseits und der Türkei anderseits; bildete später die Grundlage für die meisten österr.-türkischen Verträge.

Karlsbad, Weltbad im Sudetengau, im engen, waldreichen Tepl-Tal mitten im K.er Gebirge (25a A 1), 375 m ü. M., (1936) 24000 Ew.; Herst. von † Karlsbader Salz, Mineralwasser-Versand, Textil-, Porzellan- und Glasindustrie; Rennbahn; 16 Heilquellen (radioaktive Glaubersalzthermen) für Trink- und Badekuren gegen Stoffwechselkrankheiten; davon hat der »Sprudel« 73°, er springt stoßweise 8—10 m hoch. — 3 Seilbahnen führen nach den höhergelegenen Stadtteilen und auf den Dreikreuzberg (551 m); am l. Tepl-Ufer der aussichtsreiche Hirschensprung (498 m). 1325 erwähnt, 1370 Stadt, 1819 † Karlsbader Beschlüsse. — Bei K. der Luftkurort Maierhöfen, (1936) 8160 Ew.; an der Eger Fischern, (1936) 11770 Ew., Porzellan- und Textilindustrie; südl. von K. Pirkenhammer, (1936) 1730 Ew.; Porzellanfabrik.

Karlsbader Beschlüsse, die nach den Attentaten auf Kotzebue und Ibell (März und Juli 1819) auf den Karlsbader Konferenzen Aug. 1819 unter Leitung Metternichs gefaßten Beschlüsse zur Niederhaltung der nationalen und freiheitl. Regungen. Die im Sept. 1819 vom Bundestag angenommenen Ausnahmegesetze gegen die † »Demagogen« bestimmten die Überwachung der Universitäten, Einrichtung der Zensur von Ztschr. und Büchern sowie Einsetzung einer Zentralkommission zur Unterdrückung der »demagog.« Umtriebe. Die K. blieben wirkungslos, verstärkten die Erbitterung im Volke und begünstigten das Denunziantentum; sie wurden erst April 1848 vom Bundestag aufgehoben.

Karlsbader Salz, durch Eindampfen von Karlsbader Wasser erhaltenes Salzgemisch, hauptsächl. aus Natriumsulfat, Natriumchlorid, Kaliumsulfat und Natriumkarbonat bestehend; auch künstlich hergestellt. Abführmittel (6 g in 1 l Wasser gelöst).

Karlsburg (ehem. Weißenburg, rumänisch Alba Julia, -šulə-, ung. Gyulafehérvár, djulɔ-), rumän. Stadt in Siebenbürgen südl. von Klausenburg, Bez.-Hptst. am Rande des Siebenbürg. Erzgebirges im Maros-Tal (23c B 2), (1930) 12460 Ew. (Rumänen, Ungarn und Deutsche). — K., an der Stelle der römischen Kolonie Apulum, war 1542—1616

Residenz der Fürsten von Siebenbürgen; 1629 gründete Gabriel Bethlen hier das Weißenburger Kollegium; unter Karl III. Anfang des 18. Jh. Festung; am 1. 12. 1918 erklärten in K. die siebenbürg. Rumänen ihren Anschluß an das Königreich.

Karlsfeld (Carlsfeld), sächs. Landgem. im oberen Erzgebirge (6 D 3), (1933) 1830 Ew. — Unweit das Hochmoor Kranichsee.

Karlshafen (Carlshafen), hessen-nassauische Stadt an der Weser (4 E 2), (1933) 2120 Ew.; Salinen, Solbad; Herst. von Zigarren. — Unweit die Ruine Krukenburg.

Karlshagen a. Usedom, pomm. Ostseebad (12 B 1), (1933) 620 Ew.

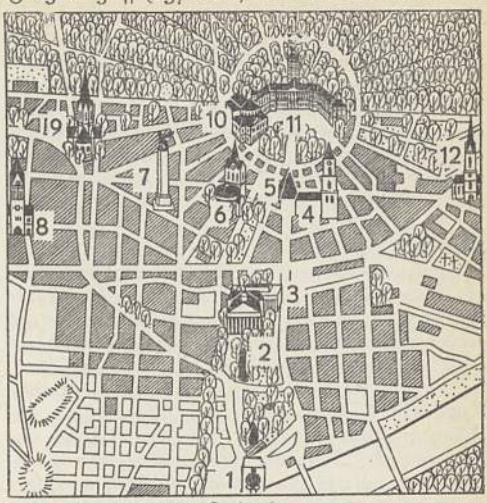
Karlshamn, schwed. Ostseehafen westl. von Karlskrona (15a F 4), (1936) 8050 Ew.; Öl-, Punsch- und Zuckerfabriken, Schiffbau, bedeutender Handel.

Karlskrona (-krū-), südschwed. Kriegshafen, auf mehreren Inseln in der Hanö-Bucht, von Karl XI. um 1680 gegr., Hptst. des Läns Blekinge (15a FG 4), (1936) 28500 Ew.; Werften, Zündholz- und keram. Industrie; Funkstelle, starke Forts auf den Schären.

Karlsorden, 1) Orden Karls des Heil., Verdienstorden des Fürstentums Monaco, gest. 1858. 5 Klassen. Achtspitziges, weißes, rotumgoldgeändertes Kreuz an einer Krone mit grünen Lorbeer- bzw. Olivenzweigen. Im Mittelschild zwei verschlungene C und Umschrift: Princeps et patria (lat., »Fürst und Vaterland«). Band: weiß mit roten Längsstreifen. — 2) Kgl. und ausgezeichneter Orden Karls III., span. Verdienstorden, gest. 1771. 4 Klassen. Heutiges Ordenszeichen: Achtspitziges, blaues Kreuz mit Lilien in den Winkeln, an einem Lorbeerkranz (Abb.). Im Mittelschild Maria. Band: blau-weiß-blau.

Spanischer Orden Karls III. (Komturkreuz).

Karlsruhe, Hptst. des Landes und Gaues Baden, früher Residenz des Großherzogs, bevorzugte Beamten- und Rentnerstadt in der Oberrheinebene, Schnittpunkt wichtiger Bahnlinien (5 D 1), 116 m ü. M., nach Eingemeindung der Stadt † Durlach sowie der Gemeinden Knielingen und Hagsfeld (1938) 181200 Ew.; Sitz der bad. Regierung, der Gauleitung der NSDAP., der DAF.-Gauwaltung und der Landesbauernschaft Baden, des Treuhänders von Südwestdeutschland, des ev. Landesbischofs u. a. m.; Maschinen- u. Metallwarenfabriken, Nahrungs- und Genußmittelwerke, Textil-, Papier- und chemische Fabriken, Eisenbahnwerkstätten, Schiffswerften; Schiffs- und Flughafen, Landeswetterwarte; Techn. Hochschule (gegr. 1825), Staatstechnikum, Hochschule für Lehrerbildung, Bad. Hochschule für Musik, Landesbibliothek, Bad. Kunsthalle, Landestheater; Stadtgarten. Sehenswürdigkeiten des strahlenförmig zum Schloß angelegten Kernes der Stadt: Rokokoschloß (1752—82), Landestheater; am Marktplatz die Weinbrenner-Bauten: Rathaus (1821—25), ev. Stadtkirche. Bekannt das ehem. Schloß Gottesaue u. a. — Im W. die Vororte Mühlburg, Daxlanden und Maxau (Rheinhafen und 1938 eingeweihte Rheinbrücke für Eisenbahn- und Straßenverkehr). — Entstanden bei einem 1715 durch Karl Wilhelm von Baden-Durlach erbauten Jagdschloß, 1724 Residenz. 28. 6. 1916 frz. Fliegerangriff (257 Tote, darunter 82 Kinder).



Karlsruhe.
1 Hauptbahnhof, 2 Konzerthaus, 3 Ausstellungshalle, 4 Ev. Stadtkirche, 5 Pyramide auf dem Markt (Adolf-Hitler-Platz), 6 Kath. Stadtkirche Sankt Stephan, 7 Grenadierdenkmal, 8 Sankt-Bonifazius-Kirche, 9 Christuskirche, 10 Landestheater, 11 Schloß (Landesmuseum), 12 Bernhardiuskirche.

Karlsruhe (Carlsruhe), schles. Landgem. nördl. von Oppeln (7 D 3), (1933) 2640 Ew.; Sägewerk, Getreidehandel.

»Karlsruhe«, dt. Kleiner Kreuzer (1912, 4900 t), führte in Westindien erfolgreich Handelskrieg (17 feindl. Schiffe mit 76000 t), sank durch Explosion 4. 11. 1914 im Atl. Ozean. — Ersatz »K.« (1916, 5600 t) 21. 6. 1919 in Scapa Flow von der Besatzung versenkt.

Karlsruhe-Wilhelmshöhe, 1880 gegr. dt. Kolonie im Nordkaukasus, bei Stawropol, etwa 4500 Ew.

Karlssage, Sagenkreis um Karl d. Gr., im M. A. weitverbreitet, auch über sein Reich hinaus in Spanien, England, Skandinavien. Eine Reihe von K. enthält die dt. »Kaiserchronik« (1169). Dichterisch geformt wurden sie urspr. nur in Frankreich, in den »Chansons de geste«. Sie behandeln: die Taten Karl Martells, die man auf seinen Enkel übertrug, die Sachsenkriege, eine sagenhafte Fahrt nach dem Orient und ganz bes. die Kämpfe mit den Sarazenen in Spanien († Rolandssage). Zu ihnen gehört die Sage »Amicus und Amelius« (»Ami et Amile«), die Geschichte zweier unzertrennlicher Freunde. Angelehnt an frz. Dichtungen entstanden: das »Rolandslied« des Pfaffen Konrad von Regensburg (bald nach 1131), der auch die »Kaiserchronik« verfaßte. Das »Karlmeinet« (um 1320), ein Sammelwerk aus dem köln. Kulturraum, verarbeitete 6, vor allem frz. und niederl., Einzeldichtungen mit Karls Lebensgeschichte (35000 Verse; hrsg. von A. v. Keller, 1858). Die frz. Prosaauflösungen der Reimgedichte aus dem 14. Jh. wurden im 15. und 16. ebenfalls, z. T. nach niederl. Vorlagen, ins Dt. übers. und blieben als † Volksbücher lange bekannt, bes.: »Die vier Haimonskinder«, »Loher und Maller«, »Fierabras«. Dann versuchte erst wieder die Romantik eine dichterische Belebung (bes. Fouqué, Simrock und am glücklichsten Uhland in einigen Balladen). Lit.: Rauschen-Loersch, »Die Legende Karls d. Gr. im 11. u. 12. Jh.« 1890.

Karlsschule, von Herzog Karl Eugen von Württemberg 1770 auf Schloß Solitude als Militärwaisenhaus gegr. Lehr- und Erziehungsanstalt; 1773 bis 1780 Militärakademie, seit 1775 in Stuttgart, 1781 als »Hohe K.« Universität. Die K. war in ihrem einzigartigen Aufbau zugleich Grundschule, Realschule, Gymnasium, Fachschule, Kriegsschule und Universität. Ihre Erziehung griff stark in die Eigenart der Schüler ein und war bes. auf Wissensübermittlung abgestellt. Herzog Ludwig Eugen hob sie 1794 überraschend auf. Schiller, Cuvier und Dannecker waren ihre berühmtesten Schüler (1773—80). Lit.: Hauber 1907.

Karlstad, Hptst. des südschwed. Län Värmland am Nordufer des Vänern (15a E 3), (1936) 26500 Ew.; ev. Bischofssitz; Holz-, Leder-, Maschinenind.; Rundfunksender. — K., nach Karl IX. benannt, wurde 1584 an der Stelle einer mittelalterl. Thingstätte (Thingvalla) angelegt; hier 31. 8. bis 23. 9. 1905 Verhandlungen über die Auflösung der norw.-schwed. Union.

Karlstadt 1) bayr. Stadt am Main, nördl. von Würzburg (9 A 2), (1933) 3350 Ew.; Eisen- und Zementwerk. Nahebei Ruine Karlsburg. — 2) K. (kroat. Karlovac, -wätß), südslawische Stadt in Kroatien an der Kulpa, nahe der Korana-Mündung (23a B 2), (1931) 21200 Ew.; Mühlen- und Holzindustrie; Burgruine Dubovac.

Karlstadt, eigentl. Andreas Bodenstein, ev. Theolog, * um 1480 Karlstadt (Unterfranken), † an der Pest 24. 12. 1541 Basel, studierte in Erfurt und Köln, seit 1505 Dozent in Wittenberg, daf. seit 1510 Archidiakon am Allerheiligenstift. Nach anfänglicher Gegnerschaft seit 1517 Verfechter der luth. Gedanken, vertrat diese Eck gegenüber auf der Leipziger Disputation 1519; sagte sich von der Papstkirche los (Schrift: »Von der päpstlichen Heiligkeit«) und war während Luthers Abwesenheit auf der Wartburg seit 1521 der Mittelpunkt aller reformator. Bestrebungen in Wittenberg, hielt 25. 12. 1521 in der Schloßkirche in weltl. Tracht die erste öffentl. ev. Abendmahlsfeier ohne vorherige Beichte, arbeitete an der Kirchenordnung der Stadt und entfesselte, von den Predigten Thomas Münzers fanatisiert, mit seiner Schrift »Von der Abthuung der Bilder« die blinde Gewalt der Volksmassen in Wittenberg, die zum Bildersturm führte. Diese Tumulte waren der Anlaß zu Luthers Rückkehr von der Wartburg. Mit diesem entzweit, zog es K. nun mehr und mehr zu den demagogisch-revolutionären Parteien, die Luthers Werk gefährdeten, hin, lebte kurze Zeit als Bauer (»Nachbar Andres«), ging als Seelsorger nach Orlamünde, wo er versuchte, die Lehren eines schwärmerischen Puritanismus zu verwirklichen, mußte dann aber nach einem ergebnislosen Gespräch mit Luther in Jena am 22. 8. 1524 nach Süddeutschland fliehen. Bei Ausbruch des Bauernkrieges, der in Franken von den Ideen Karlstadts beeinflußt war, forderte er Ostern 1525 in Rothenburg zum Bildersturm auf. Karlstadts Abendmahlsschriften führten zum Abendmahlsstreit zw. Luther und Zwingli. Vorübergehend in Holstein, Ostfriesland, dort bald Haupt der zersetzenden † Wiedertäufer und Sektierer, 1529 aber ausgewiesen; danach in Zürich und Altstätten im Rheintal; wurde durch Zwinglis Vermittlung 1534 Prof. in Basel. K. war ebenso Schwärmer und Bilderstürmer wie kritischer Forscher, dessen Gedanken sich später im laienchristlichen Puritanismus durchsetzten. Lit.: H. Barge 1905, 2 Bde.

Karma(n), das (indisch, »Werk«), die ind. Ausprägung der Idee des † Schicksals, bes. im Sinne des schicksalhaften Weges, der der Seele im Verlaufe der † Seelenwanderung vorgeschrieben ist.

Karmarsch, Karl, Technolog, * 17. 10. 1803 Wien, † 24. 3. 1879 Hannover, seit 1830 Direktor der Höheren Gewerbeschule Hannover, sehr verdient um die Ausgestaltung des technologischen Unterrichts, schrieb u. a.: »Grundriß der mechan. Technologie« 1837—41, 2 Bde., »Geschichte der Technologie« 1872, »Technolog. Wb.« 1877. Lit.: v. Hoyer 1903³.

Karmasin, Franz, volksdt. Politiker, * 2. 9. 1901 Olmütz, seit 1924 Ingenieur und prakt. Landwirt, 1926—35 Amtsträger des Dt. Kulturverbandes in der Slowakei, trat Mai 1935 der SdP. bei und wurde als Führer des Karpatendeutschtums Abg. des Prager Parlaments, Okt. 1937 Stellvertreter Henleins für die Karpatendt. Partei; fand bei dem Slowakenführer Hlinka volles Verständnis für seinen Kampf um das dt. Volkstum. Der slowak. Regierung Tiso gehört K. seit 15. 10. 1938 als Staatssekretär für die Interessen der dt. Volksgruppe an.

Karmaten, Geheimbund der ismaelit. † Schiiten, von Ḥamdān Qarmat um 875 gegr., terrorisierte bis etwa 1050 Syrien, Arabien und Irak (930 Plünderung Mekkas und Fortführung der Kaaba). Die K. gingen später in der Sekte der † Assassinen auf.

Karmel, der (hebr., »Baumgarten«, Dschebel Mār Elīās), 50 km langer Gebirgszug in Palästina (27d BC 3), bis 551 m ü. M., wasser- u. waldreich.

Karmeliter (Abk.: O. Carm.), kath. Mönchsorden, behauptet, vom Propheten Elias herzustammen, jedoch erst 1156 als Einsiedlergenossenschaft auf dem Karmel (Palästina) von dem Kreuzfahrer Berthold von Kalabrien gegr.; Regel von Honorius III.; 1226 bestätigt; im 13. Jh. nach Europa übergesiedelt als Bettlerorden mit der milderen Regel des Ordensgenerals Simon Stock († 1265), der das † Skapulier erfunden haben soll, ein Schwindel, der u. a. dem Anhängerfang diente. Nach verschiedenen Regelreformen (u. a. durch Theresе von Jesu u. Johann vom Kreuz) aufgespalten in strengere »Unbeschuhte K.« (Barfüßer; heute 241 Konvente, 8 in Bayern, z. B. Würzburg, Regensburg, und etwa 3000 Mitglieder) und mildere »Beschuhte K.« (mit 120 Konventen, in Deutschland: Bamberg, Straubing, Wien, Springiersbach, Mainz, und etwa 1500 Mitgliedern), Ordenssitz in Rom; pflegen bes. die Marienverehrung, daher auch Liebfrauenbrüder. Seit dem 15. Jh. entsprechend den K. auch Karmelitinnen. Tracht: Dunkelbraun mit weißem Mantel.

Karmelitergeist (Melissengeist, Zusammengesetzter Melissenspiritus), Lösung von äther. Muskat-, Zitronell-, Zimt- und Nelkenöl in verdünntem Weingeist; als K. werden auch verdünnt-alkohol. Destillate aus Mischungen von Melissenblättern, Pfefferminze, Zitronenschale, Muskatnuß, Kalmuswurzel, Koriander u. a. aromat. Drogen bezeichnet. K. dient innerlich gegen Blähungen, als Magenmittel, äußerlich zum Einreiben gegen Gliederschmerzen, Rheuma. — Karmol, in Zus. und Verw. ähnlich dem K.

Karmesin (Karmoisin, -muä-, frz. Ausspr.: kärmuäsäñ), Farbbez. für das früher aus Kermes auf Tonerdebeize erhaltene Rot († Farbe). Ein ähnl. Rot liefert der Karmin, die Fällung des Koschenilleauszuges mit Alaun, waschecht, aber wenig lichtecht, für Aquarellfarben, Nahrungsmittel, Eingemachtes, Schminke usw. Ähnlich zusammengesetzt ist der

Karminlack (Kugel-, Florentiner, Pariser, Venetianer, Wiener Lack), eine Verbindung des Koschenillefarbstoffes Karminsäure mit Tonerdehydrat.

Karmöy (Karmö), norw. Insel am Ausgang des Stavanger-Fjords (15a A 3), 176 qkm, rd. 11 500 Ew. mit eigener Mundart; Heringsfischerei, Kupferwerk.

Karnak, Dorf in Oberägypten; Tempelruinen der altägypt. Hptst. ↑ Theben; Mittelpunkt der riesige Tempel des Amun, dessen von 134 Säulen gebildeter Saal 5000 qm bedeckt; Sphinxalleen zw. dem Amuntempel, dem der Göttin Mut und dem von

Karnallit, der, Mineral, ↑ Kalium. [Luksor.

Karnap, nördl. Vorort von Essen, 1929 eingemeindet (4a CD 1); Steinkohlenbergbau.

Karnatik (Karnatak, »Schwarzland«, engl. Carnatic, -nätik), brit.-ind. Küstenlandschaft in der Präsidentschaft Madras (28 b D 5–8), 114980 qkm, mit dunklem, für Baumwollanbau geeignetem Boden.

Karnaubapalme (Copernicia cerifera), wichtigste Art der amer. Palmengattung Copernicia, mit fächerförmigen Blättern, liefert Karnaubawachs (Zerearwachs).

Karneol, der (ital.), Halbedelstein, ein ↑ Chalzedon.

Karneval, der (vom lat. carrus navalis, »Schiffswagen«, nicht vom lat. carne vale, »Fleisch, lebe wohl«), Lustbarkeiten vor den kirchl. Fastenwochen (vgl. Fasnacht); berühmt der K. von Venedig und der von Rom. Der Kölner K. und der Münchner Fasching sind bekannte dt. Volksfeste geworden, frei von allen kirchl. Bindungen. Der Ursprung des Kölner K. ist in alten, bis in das 16. Jh. nachgewiesenen Patrizierbräuchen zu suchen, die wieder in alten german. Bräuchen wurzeln. Alljährlich wird ein Prinz K. gewählt, der während des Festes unumschränkter Herrscher ist. Die Verbrennung einer Puppe auf dem Neumarkt erinnert an die Vertreibung des Winterdämons. Das Bewerfen mit Konfetti ist an Stelle des »Erbsenwerfens« (Fruchtbarkeitssinnbild) getreten.

Karnickel = Kaninchen.

Karnische Alpen, 2 Kalkalpenzüge beiderseits des Gailtals in Kärnten (22 AB 3), mit den Gailtaler Alpen im N. (Reißkofel 2369 m) und den eigentl. K. längs der dt.-ital. Grenze (Kellerwand 2810 m).

Karnivoren (Carnivora), Fleischfresser, fleischfressende Tiere; ↑ Raubtiere.

Karnöffelspiel, Kartenspiel (vgl. Böse Sieben 1) im 15. und im 16. Jh.

Kärnten, dt. Gau in der Ostmark (22 BC 3), bis 1938 österr. Bundesland, 9535 qkm Fläche mit (1934) 405 129 Ew.; Hptst. Klagenfurt. K. liegt auf der Südseite der Alpen und wird im wesentlichen durch das alpine Drautal und seine Gebirgsumrahmungen gebildet. Die ostwärts gerichtete Drau verleiht K. gegen SO. hin eine wichtige Vorpostenstellung gegen den slowen. Sprachbereich, während im S. gut gangbare Pässe eine enge Verbindung zum ital. Raum schaffen. So ist K. immer Grenzland mit zwei Fronten gewesen. Beim Zusammenbruch der österr.-ung. Monarchie verlor K. an Jugoslawien im SO. das Gebiet von Unterdrauburg und jenseits der Karawanken das Miestal (332 qkm), an Italien ging das Kanaltal mit Tarvis (445 qkm) verloren, obwohl dieses fast rein dt. Bev. aufweist. Von den Bodenschätzen wurden gerade die wertvollsten Gebiete (z. B. Raibl, Miestal) von K. gerissen (65 vH Blei, fast 100 vH der Zinkerzproduktion). Die geogr. Lage läßt auch in den natürlichen Erscheinungen des Landes südl. (mediterrane) und östl. (pontische) Einflüsse spürbar werden, die aber den dt. Charakter des Landes nicht in Zweifel stellen.

Der **geologische Aufbau** läßt im NW., im Gebiet der Hohen Tauern, noch die kristallinen Gesteine des »Tauernfensters« mit Gneisen, Graniten, Hornblendeschiefern und Serpentin an die Oberfläche treten, umschlossen von den ostalpinen Deckeneinheiten, die ebenfalls kristalline Gesteine (vorwiegend kristalline Schiefer) zeigen und das gesamte Gebiet nördl. der Drau aufbauen. Südl. der Drau baut der sog. Drauzug die Gailtaler Alpen (aus Kalk) auf, ferner die Karnische Hauptkette und die Karawanken (vorwiegend altpaläozoische Gesteine). In der östl. Hälfte K.s schaltet sich ein Senkungsbecken (Klagenfurter Becken) ein, das größte inneralpine Becken. Hier endete der eiszeitl. Draugletscher, der mit seinen Moränenablagerungen das Becken erfüllte.

Einzellandschaften. Die Hohen Tauern tragen im Großglockner (3798 m) den höchsten Berg K.s, zugleich des Dt. Reiches, und weisen zahlreiche, vor allem im W. von prächtigen Gletschern umsäumte Gipfel über 3000 m auf. Dieses ausgesprochene Hochgebirge wird im S. von gletscherfreien Gebirgsstöcken umgeben (Kreuzeck, Reißeck) und durch die Flüsse Möll und Lieser (mit Malta) entwässert. Östl. vom Katschbergpaß (1641 m) nimmt der hochalpine Charakter des Gebirges rasch ab. In den unter dem Namen Norische Alpen zusammengefaßten Gebirgsgruppen (Gurktaler Alpen, Saualpe, Koralpe) übersteigen die Gipfelhöhen die 2000-m-Linie nur wenig, die scharfen glazialen Formen des Hochgebirges treten zurück, der Wald überzieht weithin die Hänge des Mittelgebirges (nur schmaler Mattensaum umgibt seine höchsten Gipfel). Breite Talfurchen (der Gurk und der Olsa zw. Gurktaler Alpen und Saualpe, der Lavant zw. Sau- und Koralpe) schaffen in nordsüdl. Richtung leichte Verbindungen zur Steiermark. Zw. dem Drau- und dem Gailtal erheben sich die Gailtaler Alpen als ein Kalkgebirge und enden mit dem Kalkplateau der Villacher Alpe (Dobratsch 2167 m) über dem Villacher Feld. Weiter östl. findet dieser Gebirgszug keine Fortsetzung. Das Senkungsfeld des Klagenfurter Beckens umfaßt das seenreiche Bergland zw. Ossiacher und Wörther See, die aus Konglomeraten aufgebauten Höhen der Sattnitz (917 m) über dem Drautal, das hier den Namen Rosental trägt, das eigentliche Klagenfurter Becken mit dem weiten Glantal und dem Krappfeld an der mittleren Gurk und schließlich das Jauntal (das Drautal um Völkermarkt). Außerordentlich geschlossen ist die südl. Umwallung Kärntens, die im westl. Abschnitt von der Karnischen Hauptkette (Karnische Alpen), im östlichen von den Karawanken gebildet wird.

Das **Klima** des Landes zeigt große Gegensätze (Hochgebirge im NW., Klagenfurter Becken im SO.). Zu dem vorherrschenden mitteleurop. Klima treten südl. (mediterrane) und östl. (pannonische) Einflüsse hinzu. Der mitteleurop. Klimatyp, der das ganze Jahr über Niederschläge aufweist, wird in K. abgewandelt durch die Lage im Regenschatten der Hohen Tauern. Die Niederschläge erreichen im Krappfeld und im Lavantbecken noch nicht 800 mm, auf den höchsten Gipfeln der Hohen Tauern über 1500 mm. Der mediterrane Einfluß macht sich im S. des Landes vor allem durch die starken Herbstregen bemerkbar (Karn. Alpen und Karawanken

jährl. über 2000 mm Niederschlag, Gailtaler Alpen noch nahe an 2000 mm). Der östl. Einfluß macht sich im Klagenfurter Becken in der ausgesprochenen Kontinentalität des Klimas geltend.

Die große Kälte im Klagenfurter Becken beruht auf der sog. Temperaturumkehr, die durch Einsickern kalter Luftmassen entsteht. Ihre Wirkung erstreckt sich fast bis 1500 m Höhe. Dagegen zeigt der Sommer bes. im Becken hohe Temperaturen und fördert ein reges Badeleben an den warmen Seen (im Juli 24°).

Die **Flüsse** zeichnen sich durch Wasserreichtum aus, der im Sommer durch die Gletscherschmelzwässer genährt wird, doch sind die Flußbetten meist ungünstig beschaffen. Obwohl die mittlere Wasserführung der Drau größer ist als die der Ems an ihrer Mündung, ist die Drau nur mit Schwierigkeiten flößbar. — Ein besonderer Schmuck der K.er Landschaft sind die zahlreichen Seen: neben rd. 200 kleinen Hochseen finden sich mehrere große Talseen: Wörther, Millstätter, Ossiacher See, Weißensee, Faaker See; ferner die Gletscher der Hohen Tauern (als größter Ostalpengletscher die 10 km lange Pasterze).

Die **Pflanzenwelt** weist die für die Alpen kennzeichnende Gliederung in verschiedene Höhenstufen auf, wobei infolge der geringen Höhe von Ost-K. der Wald bes. große Flächen einnimmt (83 vH Nadelwald). Die Waldgrenze liegt zw. 1600 und 2100 m Höhe, über ihr die Mattenregion (in den Tauern bis 2600 m Höhe). Der Artenbestand ist vorwiegend mitteleuropäisch, weist aber pontische u. mediterrane Elemente auf. — Auch die **Tierwelt** wird durch südl. Formen bereichert, wie Baumschläfer, Alpenfledermaus, Mauereidechse und Sandviper.

Die **Bevölkerung** geht bis in die jüngere Steinzeit zurück. Mehrere Bevölkerungsschichten folgten aufeinander (Illyrier, Kelten, Römer), bis sich das heutige Bevölkerungsbild ergab, das bestimmt wird durch eine kerndeutsche Bev. und eine geringe slowen. Volksgruppe, die sich in der Sprache (Windisch) von den jugoslaw. Slowenen deutlich unterscheidet und in der Abstimmung 1920 großenteils gegen Anschluß an Jugoslawien stimmte. Eine scharfe dt.-slowen. Sprachgrenze gibt es nicht; mehr als die Hälfte der Slowenen wohnt verstreut in dt. Gemeinden. Bei der Volkszählung 1934 gaben nur 6,6 vH der Bev. Slowenisch als Muttersprache an. — Die Bevölkerungsverteilung ist sehr ungleichmäßig: fast die Hälfte der Bev. wohnt im Klagenfurter Becken; stark besiedelt die nordö. Landesteile sowie die Täler der Drau, der Möll, der Lieser, der Malta und der Gail. — Vorherrschende Gehöftform ist der kärntnische Haufenhof, der aus einem losen Zusammenschluß mehrerer Gebäude hervorgeht. — Berufsgliederung: 47,3 vH der Berufstätigen in der Land- und der Forstwirtschaft, 26,9 vH in Ind. und Gewerbe. Der landw. Charakter K.s wird allerdings durch die bisher anhaltende Landflucht und die Industrialisierung immer mehr verwischt.

Wirtschaft. Die Landwirtschaft wird gekennzeichnet durch das Vorherrschen des Graslandes (33,4 vH der Gesamtfläche) über das Ackerland (14,1 vH). 9 vH der Gesamtfläche sind Ödland, 43,5 vH Wald. Der Ackerbau beschränkt sich im wesentlichen auf die günstigen Beckenlandschaften mit Roggen, Hafer, Weizen, Gerste, Kartoffeln, Buchweizen, Hirse und Mais. Die Gebirgsgebiete haben vorwiegend Graswirtschaft und Viehzucht (Rinder, Schafe). Die Ackerbaugebiete wenden sich in zunehmendem Maße der Schweinezucht zu. — Die Forstwirtschaft leidet unter dem starken Anteil (80 vH) des Privatbesitzes (z. T. stark zersplittert und schlecht bewirtschaftet). Trotzdem berechnet man den jährl. Holzzuwachs auf 1,3 Mill. fm; wertvollste Hölzer: Lärche, Fichte, Zirbe. Der große Zuwachs sichert K. eine hervorragende Stellung als Holzlieferant für das In- und das Ausland.

Die Bodenschätze, schon frühzeitig genutzt, spielen heute nur noch eine geringe Rolle. Verschwunden ist der Bergbau auf Gold, Silber, Kupfer und Antimon. 1933 waren 8 Bergbaue im Betrieb, und zwar 3 auf Braunkohle (Lobnig bei Eisenkappel, Sankt Stefan und Wiesenau im Lavanttal), 2 auf Bleierze (Bleiberg bei Villach), 2 auf Mineralfarbstoffe und 1 auf Magnesit (Radenthein bei Millstatt). Der Eisenerzbergbau beruht im wesentlichen auf den manganhaltigen Erzen des Hüttenberger Erzberges im Görtschitztal, dessen Vorräte auf 15 Mill. t geschätzt werden. Voraussichtlich wird in beschränktem Maße der Bergbau auf Gold (Hohe Tauern), Kupfer und Eisen wieder aufgenommen bzw. erweitert werden. Hüttenwerke bestehen in K. heute nicht mehr. Neue Schürfungen sind geplant.

Die Industrie hat zahlreiche Wandlungen durchgemacht. Mit dem Rückgang des Bergbaues und dem Aufbau der Elektrizitätswirtschaft vollzogen sich der Rückgang der alten Metallindustrie und der Aufbau neuer Industriezweige. Die Metallindustrie weist nur ein altes größeres Werk in Ferlach auf. Neue Metallindustrien sind in Klagenfurt entstanden, Sensen und Sicheln werden in Wolfsberg, Himmelberg und Kleinglödnitz hergestellt, Bleierzeugnisse in den Fabriken in Saag am Wörther See, Klagenfurt und Gailitz, wo auch eine Lithoponefabrik besteht. Die Ind. der Steine und Erden ist über das ganze Land verbreitet (Magnesitwerk Radenthein, Bauplatten in Ferndorf bei Spittal, Kunstkeramik in Villach), die Textilindustrie hat ihre Stützpunkte in Klagenfurt, Völkermarkt, Glandorf, die chemische Ind. in Waldenstein, Brückl, Weißenstein im Drautal, Seebach bei Villach. Von besonderer Bedeutung ist die Holzindustrie mit 640 größeren Sägewerken (bes. um Villach, Klagenfurt, Gmünd, Sankt Veit und Wolfsberg). Holzverarbeitende Industrien sind in Villach (Parkett), Kühnsdorf und Fürnitz (Kyanisierungswerke), Sankt Margarethen im Rosenthal (Hausindustrie für Holzgeräte) und in allen größeren Orten (Tischlereien). Zellulose- und Papierindustrie findet sich bes. in Sankt Magdalen bei Villach und in Frantschach bei Wolfsberg.

Die Verkehrslage wird bestimmt durch mehrere große Durchgangswege. Im NO. bietet die Talfurche des Olsa-, des Gurk- und des unteren Glantales günstige Verbindung zum Murtal und Semmering; im S. leitet das seit 1919 ital. Kanaltal den Verkehr über den Predilpaß (1156 m) oder die Wasserscheide von Tarvis nach Italien, der Loiblpaß (1366 m) in den Karawanken nach der Adria, die Furche des Drautals nach Slowenien, und damit zum Balkan. Villach ist heute Mittelpunkt eines Eisenbahnnetzes, das als Hauptlinien die Tauernbahn (Tauerntunnel bei Mallnitz) von Salzburg über Spittal nach Villach, die Strecke Wien–Murtal–Friesach–Sankt Veit–Villach bzw. Klagenfurt, die Draubahn Villach–Klagenfurt–Unterdrauburg und die Südlinien Villach–Tarvis–Udine u. Villach–Karawankentunnel bei Rosenbach–Triest umfaßt.

Zu den zahlreichen alten Straßen ist als neueste die † Glockner-Hochalpenstraße hinzugekommen.

Geschichte. K. war schon in vorgeschichtl. Zeit stark besiedelt; das erste nachweisbare Staatswesen auf kärntn. Boden war ein kelt. Königtum mit einzelnen Fürstentümern. Unter Augustus wurde K. ein Teil der neugeschaffenen röm. Prov. Noricum. Sitz des Statthalters war Virunum im Zollfelde. Während in den Städten vorwiegend Römer siedelten, hielt sich auf dem flachen Lande und in den Tälern das kelt. Blut über die Römerzeit hinweg. Nach dem Zusammenbruch der Römerherrschaft wurde K. dem Reiche Odowakers, dann dem Theoderichs, dem Frankenreiche und schließlich dem Langobardenreich angegliedert. Ende des 6. Jh. brachen südslaw. Völkerstämme, vor allem Slowenen, in K. ein, die unter der Herrschaft der Awaren standen. Durch den dauernden Druck seitens der Awaren gezwungen, wandten sich die Slawen Mitte des 8. Jh. an die Bayern um Hilfe; seit dieser Zeit war K. gegen Norden gerichtet. Die Oberherrschaft der Bayernherzoge ging 788 an die Franken über. Mitte des 8. Jh. begann verstärkt die dt. Besiedlung, bes. im 10. und in den folgenden Jahrhunderten. Seit dem 10. Jh. kennen wir Herzöge der Karantanen (so nannte man die Bewohner K.s). Neben den Herzögen (von 1077—1122 die Eppensteiner, 1122 bis 1269 die Sponheimer) gab es im M. A. reichsfreie Grafen: die von Görz, von Heunburg, von Ortenburg und Sternburg; die Bistümer Brixen, Freising, Salzburg und Bamberg hatten in K. reichen Besitz. Durch sie kamen viele dt. Siedler ins Land; die Slawen wurden zum Teil germanisiert. In diese Zeit reicht der Brauch der Kärntner Herzogseinsetzung auf dem Zollfelde. Nach einer kurzen Herrschaft Ottokars II. von Böhmen kam K. an König Rudolf v. Habsburg und von diesem 1286 an die Görz-Tiroler, nach deren Aussterben im Jahre 1335 endgültig an die Habsburger. Seit 1518 ist Klagenfurt die Hptst. des Landes. K. hat alle geistigen Bewegungen im Reich mitgemacht. Bauernerhebungen, die große Verbreitung der Lehre Luthers, das jahrhundertelange Ausharren der Geheimprotestanten nach der Gegenreformation zeugen vom Freiheitswillen des kärntn. Volkes. In den Franzosenkriegen war K. Schauplatz zahlreicher Kämpfe. 1849 wurde K. selbständiges Kronland und teilte die Entwicklung der anderen Kronländer der habsburg. Monarchie. Der Kärntner Abwehrkampf 1918/19 und die Volksabstimmung am 10. 10. 1920 retteten den Süden des Landes vor fremder Herrschaft. Nach der nat.-soz. Erhebung in der Ostmark 1938, die in K. eine Hauptstütze hatte, wurde K. als selbständiger Gau dem Großdt. Reiche eingegliedert. — Lit.: »Monumenta historica Carinthiae«, hrsg. von Jaksch, 1896—1906, 4 Bde.; Jaksch, »Gesch. K.s bis 1335« 1928/29, 2 Bde.; Aelschker, »Gesch. K.s« 1885, 2 Bde.; Hermann, »Hb. der Gesch. des Hzt. K. in Vereinigung mit den österr. Fürstentümern« 1843—60, 3 Bde.; Ztschr. »Carinthia« (seit 1811).

Karo, das (frz. carreau, karō), Viereck, Raute, Eckstein; eine Farbe in der Askarte († Spielkarten).

Karo, Josef, Talmudist, * 1488 in Spanien, † 1575 Safed (Palästina), Verfasser des jüd. Ritualkodex »Schulchan Aruch«. † Schulchan.

Karolin (Karoljin, Karljin, Karlin, Karldor), vom bayr. Kurfürsten Karl Albert 1726 geschaffene Goldmünze, urspr. 10, später (1763) 11 Gulden wert.

Karoline, 1) Königin von England, Frau (1705) Georgs II., * 1. 3. 1683 Ansbach, † 20. 11. 1737, Tochter Johann Friedrichs, Markgrafen von Brandenburg-Ansbach, 1714 als Prinzessin von Wales nach England, hatte großen Einfluß auf ihren Mann. Sie sammelte in London bedeutende Männer um sich (Chesterfield, Pope u. a.), unterstützte, 1727 regierende Königin, Walpole, der England zu dessen Glück vom Poln. Thronfolgestreit zurückhielt. — 2) K. Amalie Elisabeth, Königin von England, Frau (1795) Georgs IV., * 17. 5. 1768, † 7. 8. 1821, 2. Tochter des Herzogs Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig und der Prinzessin Auguste von England (Schwester Georgs III.), unglücklich verheiratet, mußte England wegen angebl. Ehebruchs verlassen. Als Georg IV. 1820 den Thron bestieg, kehrte sie gegen seinen Willen, aber von der Bevölkerung begrüßt, zurück. Das Min. strengte, um dem König zu Gefallen zu sein, obwohl dieser selbst eine Doppelehe führte, einen skandalösen Prozeß wegen Ehebruchs vor dem Oberhaus an. K. wurde unter dem Druck der öffentl. Meinung freigesprochen. — 3) K. Henriette Christine Luise, Landgräfin von Hessen-Darmstadt (»die große Landgräfin«), * 9. 3. 1721 Bischweiler, † 30. 3. 1774 Darmstadt, Tochter des Pfalzgrafen Christian VII. von Zweibrücken-Birkenfeld, seit 1741 verheiratet mit dem späteren Landgrafen Ludwig IX.; auf dessen Regierung (1768—90) von segensreichstem Einfluß; den ersten Geistern der Zeit verbunden, vor allem Friedrich d. Gr. u. Klopstock, dessen »Oden u. Elegien« sie 1771 herausgab. Friedrich d. Gr. weihte ihr ein Denkmal mit der Inschrift »Femina sexu, ingenio vir« (»Eine Frau dem Geschlecht nach, der geistigen Verfassung nach ein Mann«). Ihre Tochter Luise war die Frau Karl Augusts von Sachsen-Weimar. Lit.: Ph. A. F. Walther, »Die ‚große Landgräfin'« 1873.

Karoline-Mathilde, dän.-norw. Königin, * 22. 7. 1751 London, † 10. 5. 1775 Celle, Tochter des Prinzen Friedrich Ludwig von Wales und der Augusta von Sachsen-Gotha, 1766 verheiratet mit dem geistesschwachen, ausschweifenden Christian VII. Von lebhaftem Verstand und um das Wohlergehen des Volkes besorgt, wandte sie sich dem Staatsmin. Struensee zu, führte mit ihm gemeinsam die Regierungsgeschäfte und wurde daher auch ein Opfer der Verschwörung, die ihn stürzte. Verhaftet und nach Schloß Kronborg gebracht, gestand sie ihre Beziehungen zu Struensee, und ihre Ehe wurde geschieden; sie ging darauf nach Celle (Hannover).

Karolinen, früher dt. Südsee-Inseln, jetzt jap. Mandat in Mikronesien (34 C–F 4), 700 Vulkan-Inseln, meist echte Atolle mit guten Naturhäfen, in 4 Gruppen gegliedert: Jap-, Truk-, Ponape- und Kusaie-Inseln (zus. 1340 qkm, 1933: 35500 Ew., darunter bereits 7213 Japaner). Ausfuhr von Kopra und Sago. — 1526 von dem Portugiesen Diego da Rocha entdeckt, 1686 nach Karl II. von Spanien genannt, als die Jesuiten zu missionieren begannen. Das dt. Kriegsschiff »Iltis« hißte 1885 die dt. Flagge; die von Spanien geltend gemachten älteren Ansprüche wurden durch päpstl. Schiedsspruch 1886 anerkannt. Durch Kauf kamen die Inseln 1899 an Deutschland. Aufstände 1909 und 1910 (Ponape) wurden niedergeschlagen. Durch das Versailler Diktat wurden die K. jap. Völkerbundmandat.

Karolinenpartie, Partie mit 5 Bällen auf dem † Billard: Jeder der 2 Spieler sucht mit seinem Ball

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

die andern 4 Bälle in eins der 6 Löcher zu spielen. Der rote (bzw. gelbe) Ball heißt Karoline und darf in eines der beiden Mittellöcher gespielt werden.

Karolinger (Arnulfinger, Pippiniden), fränkisches Herrschergeschlecht (Stammtafel ↑ Frankenreich). Die Heimat des Geschlechts liegt in dem german. Gebiet zw. Maas und Mosel, Rhein, Roer und Ambleve. Mit den K. trat ein fast rein germanisches starkes und unverdorbenes Geschlecht an die Stelle der romanisierten und degenerierten ↑ Merowinger. Als Stammvater gilt Bischof Arnulf von Metz († 641), dessen Sohn Ansegisil sich mit Begga, Tochter des austras. Hausmeiers Pippin († 675) verheiratete. Nach dessen Tod folgte ihm sein Sohn ↑ Grimoald (1), der den verfrühten Versuch machte, sein Geschlecht an die Stelle der Merowinger zu setzen, indem er den unmündigen Dagobert in ein irisches Kloster stecken ließ und behauptete, sein eigener Sohn Childebert sei von Sigibert III. an Sohnes Statt angenommen worden. Grimoald wurde aber vom neustr. Merowinger hingerichtet. Der Sohn Ansegisils, ↑ Pippin II., der Mittlere († 714), wurde Hausmeier des ganzen Frankenreichs durch seinen Sieg bei Tertry 687 über den neustr. Hausmeier. Pippins Söhne von der Plektrudis, Drogo und Grimoald, starben vor dem Vater, so daß diesem sein unehelicher Sohn ↑ Karl Martell († 741) als Hausmeier folgte, allerdings erst nach Kampf gegen die Neustrier und gegen die Plektrudis und ihren unehelichen Enkel, den Pippin sterbend zu seinem Nachfolger bestimmt hatte. Seine beiden Söhne ↑ Karlmann († 754) und ↑ Pippin III., der Jüngere od. der Kurze († 768), führten das Hausmeieramt gemeinsam. Innere und äußere Schwierigkeiten veranlaßten sie, wieder einen merowing. König einzusetzen, den Pippin, Alleinherrscher nach dem Eintritt Karlmanns ins Kloster 747, nur mit Unterstützung des Papstes wieder entfernen konnte. 751 wurde Pippin fränk. König. Von seinen beiden Söhnen starb ↑ Karlmann 771, so daß der andere, ↑ Karl I., d. Gr., Alleinherrscher (seit 800 Kaiser) eines von ihm geschaffenen Großreiches wurde. Die tüchtigen Söhne Karl u. Pippin starben vor dem Vater; unter dem überlebenden, ganz in kirchl. Hände geratenen Schwächling ↑ Ludwig I., dem Frommen († 840), begann der durch Familienfehden noch beschleunigte Niedergang. Durch die Reichsteilung von Verdun 843 entstanden drei Linien: eine lothringisch-ital. (erloschen 875 mit Ludwig II.), eine dt. (erloschen 911 mit Ludwig III. [IV.], dem Kind), eine frz. (erloschen 987 mit Ludwig V.). K. III., der Dicke, vereinigte noch einmal vorübergehend das ganze ↑ Frankenreich in seiner Hand. — Lit.: Mühlbacher, »Dt. Gesch. unter den K.« 1896; Böhmer, »Regesta Imperii, I.«: »Die Regesten des Kaiserreichs unter den K. 751—918«, bearb. von Lechner 1899—1908²; »Diplomata Karolinorum« (in: »Monumenta Germaniae historica« 1906ff.).

Karolingische Kunst, die Kunst des Frankenreichs unter der Regierung Karls d. Gr. und seiner Nachfolger, etwa von 800 bis in die erste Hälfte des 10. Jh. Sie war also den heutigen Ländern Deutschland und Frankreich gemeinsam; die künstlerische Sonderentwicklung der beiden Länder trat erst nach dem Ende der K. ein. ↑ Deutsche Kultur, Sp. 1139/40.

Karolinische Bücher (lat.), im Auftrag Karls d. Gr. verfaßte fränk. Schrift gegen die auf einer Synode von Nicäa unter päpstl. Billigung beschlossene Anbetung kirchlicher (Heiligen-) Bilder und gegen die Ansprüche des byzantin. Kaisertums auf gottgleiche Verehrung; Karl d. Gr. als Herr der fränk. und abendländ. Kirche sprach den Byzantinern das Recht ab, ohne ihn in dieser Frage zu entscheiden. Die Bilderverehrung lehnte er als Aberglauben ab und zwang den erfolglos widerstrebenden Papst Hadrian, die (von ihm gebilligte) Bilderverehrung zu verurteilen. Karl zeigte sich hier als Herr der Kirche auch in rel. Fragen. Ausgabe von Bastgen in: »Monumenta Germaniae historica« 1924.

Karolinische Bulle, von Kaiser Karl IV. 13. 10. 1359 in Prag erlassen, um den Papst zu begütigen wegen der Ausschaltung der beanspruchten Mitwirkung bei der dt. Königswahl durch die Goldene Bulle und wegen der Forderung auf Reform der dt. Geistlichkeit; verhieß den Personen und Gütern der Geistlichen kaiserl. Schutz gegenüber den weltl. Behörden. Von späteren Päpsten zu polit. Zwecken benutzt.

Karolus, August, Physiker, * 16. 3. 1893 Reihen b. Heidelberg, seit 1926 Prof. in Leipzig, führte 1924 die ↑ Kerrzelle in die Nachrichtentechnik ein und verwirklichte damit den ersten brauchbaren Fernseher und Bildtelegraph, entwickelte ein Verfahren zur Tonfilmaufzeichnung sowie ein Verfahren zur Messung der Lichtgeschwindigkeit (↑ Licht); Heinrich-Hertz-Medaille 1931.

August Karolus.

Károlyi (kárólji) von Kaplyon, seit Ende des 16. Jh. von Nagy-Károly, im Komitat Szatmár stammsässige, sehr alte ung. Adelsfamilie; am bekanntesten sind: 1) Alexander, Graf, * 20. 3. 1668, † 8. 9. 1743, Zeitgenosse Franz Rákóczys II., den er zuerst als Obergespan von Szatmár bekämpfte; doch wurde er dann, bei Hofe in Ungnade gefallen, dessen bedeutendster General in seinem Aufstand gegen den Kaiser. 1711 schloß er ohne Zustimmung Rákóczys mit Pálffy den Szatmárer Frieden. Auf seine kulturelle Tätigkeit geht die Ansiedlung der Szatmárer Schwaben zurück. »Tagebücher« (1669—97 und 1703—23), hrsg. von Szalay (ung., 1866). — 2) Alexander, Graf, * 10. 11. 1831, † 24. 4. 1906, hatte große Verdienste um die Theißregulierung und die ung. Landwirtschaft, gründete (1896) und leitete den ung. Bund der Landwirte, schuf 1898 die Konsumgenossenschaft Hangya. — 3) Aloys, Graf, * 8. 8. 1825 Wien, † 26. 12. 1889 Tótmegyer, 1858 österr. Gesandter in Kopenhagen, 1860 Gesandter und 1871 Botschafter in Berlin, 1878 auf dem Berliner Kongreß österr. Bevollmächtigter, 1878—88 Botschafter in London. — 4) Gyula, Graf, ung. Staatsmann, * 7. 5. 1871 Nyirbakta (Kom. Szabolcs), bildete am 5. 5. 1919 in Arad gegen die Budapester Räterepublik eine Gegenregierung, trat aber im Juli zurück. Seit 1928 Kronhüter, wurde er, enger Vertrauter des Reichsverwesers Horthy, 1930 Außenmin. und 23. 8. 1931 als Nachfolger Bethlens Minister-Präs. (bis September 1932). Durch straffe Zusammenfassung der nationalen Kräfte stellte er das Gleichgewicht im Staatshaushalt wieder her. — 5) Michael, Graf, Sohn von K. 3), ung. Politiker, * 4. 3. 1875 Budapest, 1901 Vors. des ung. Landwirteverbandes, 1910 Abg., 1913 Vors. der ung. Unabhängigkeitspartei, die er 1916 mit radikalem, pazifist. Programm neu gründete (K.partei), bekämpfte das Bündnis mit Deutschland,

trat während der Auflösung der Monarchie an die Spitze des radikalisierten ung. Nationalrats, zog die ung. Truppen aus der ital. Front und hatte wesentlich Schuld an dem Zusammenbruch. 31. 10. 1918 wurde er von Karl IV. zum Minister-Präs. ernannt und schloß in Belgrad 13. 11. mit General Franchet d'Esperay den ungünstigen Waffenstillstand, wurde 11. 1. 1919 Präs. der Volks-Rep. Ungarn und nahm eine marxist.-radikale Agrarreform in Angriff. Die kommunistische Regierung Béla Kuns zwang ihn 21. 3. zum Rücktritt. Seitdem lebt er im Auslande, von der nationalen Regierung als Hochverräter verurteilt; sein Vermögen (heute 36 Mill. Pengö) wurde beschlagnahmt und einem nationalen Kulturfonds überwiesen. — 6) Árpád v., ung. Historiker, * 7. 10. 1853 Budapest, 1909—13 Dir. des Haus-, Hof- und Staatsarchivs in Wien, 1922 des Ung. Histor. Instituts in Wien, 1925 Mitglied der Ung. Akademie der Wissenschaften, bearbeitete die ung. Gesch. des 16. und 17. Jh. Hauptwerke (ung.) u. a.: »Der Großwardeiner Friede 1538« 1879, »Illésházys Hochverratsprozeß« 1883, »Ofen und Pests Rückeroberung 1686« 1886, »Der Ausgleich auf dem Kaschauer Reichstag 1606« 1899, »Historische Abhandlungen« 1930.

Karosse, die (frz.), ein Staatswagen; ↑ Wagen. — Karosserie, Aufbau des ↑ Autos.

Karotiden (grch.), die großen ↑ Kopfschlagadern bei Mensch und Wirbeltier.

Karotin, das, orangegelber Pflanzenfarbstoff, fester, stark ungesättigter aliphat. Kohlenwasserstoff, in drei verwandten Formen z. B. in Möhren (Daucus carota), Vogelbeeren, vielen grünen Blättern, so im Gras, im Spinat, auch in vielen Fetten und Ölen; in der tierischen Leber in Vitamin A übergeführt, daher von größter physiolog. Bedeutung.

Karotten (lat.-frz.), zuckerreiche, feinere Sorten der ↑Möhre.—In der Schnupftabakherst. die zur Gärung vorbereiteten festgeschnürten Tabakblattrollen.

Karpaten (Karpathen, Karpatisches Gebirgssystem), etwa 1500 km langer Gebirgswall in Mitteleuropa (23 E 1, 2), dem großen tertiären Faltengürtel Europas angehörend, Fortsetzung der Alpen nach NO., umschließt in weitem Bogen die ung. Tiefebene und das Siebenbürgische Bergland und tritt bei Orsova als Banater Gebirge wieder an die Donau. Unterschiede gegenüber den Alpen: nur wenige Teile der K. haben Hochgebirgscharakter (Hohe Tátra, Transsilvanische Alpen), nur ein Teil des urspr. Gebirgssystems (die jüngeren Schichtgesteine) ist erhalten geblieben, die inneren Gebirgsteile sanken an großen Brüchen in die Tiefe. Die kristalline Innenzone ist nur im O. und im N. in zwei parallelen Gliedern vorhanden. Folge der großen Einbrüche am Innenrande war reger Vulkanismus, der an mehreren Stellen ausgedehnte vulkan. Gesteine an die Oberfläche brachte und Landschaftsbilder schuf, die dem Gebirgsgürtel sonst fehlen.

Die K. haben fast überall Mittelgebirgsformen, da sie wegen ihrer geringen Höhe nur in wenigen Teilen während des Eiszeitalters vergletschert gewesen sind. Das Gewässernetz ist i. allg. einfach, da das schmale Gebirge meist die Wasserscheide trägt. Nur in den Süd-K. entspringen die meisten Flüsse auf der Innenseite des Gebirges, das sie in engen Schluchten durchbrechen. In den breiten West-K. ziehen mehrere Flüsse in Längstälern hin; Einbruchs- und Ausräumungsbecken schaffen auch im Innern noch geräumige Wege, und so sind sie leichter zu überwinden als die schmalen, weniger gegliederten Wald- und Ost-K., die auch weniger Pässe haben als der Westen des Gebirges.

Das **Klima** ist in den K. nicht einheitlich; kontinentale Züge herrschen vor: kalte, schneereiche Winter, warme Sommer mit mäßigen Niederschlägen (in den höheren Lagen 1000—1500 mm).

Die **Pflanzenwelt** wird durch den Wald beherrscht. Auf eine untere Stufe, im wesentl. aus Buchen, folgen dichte Nadelwälder, abgelöst von Knieholz und Matten in den West-K. in 1500 m, in den Ost-K. in etwa 1700 m und in den Süd-K. in etwa 1800—1900 m.

Die **Tierwelt** der K., abgesehen vom W., ist ausgezeichnet durch größeres Raubwild (Bär, Wolf und Wildkatze). Der Wildbestand ist groß.

Die **Besiedlung** der K. ist ungleichmäßig. Die Mittel- und die Ost-K. sind sehr dünn besiedelt, da Wirtschaftsmöglichkeiten beschränkt. Die Bev. lebt vielfach in ärml. Verhältnissen (Wald- und Holzarbeiter), in den niederen Gebieten als Ackerbauer, in den höheren Lagen vorwiegend als Viehzüchter. Wirtschaftsmethoden zum großen Teil rückständig. Anders sind die Verhältnisse dort, wo Bodenschätze liegen (Vihorlat-Gebirge, Slowakisches Erzgebirge); dicht besiedelt auch die warmen Innenränder, die in tieferen Lagen vorzüglichen Wein tragen (Tokaj).

Die Bewohner (K.völker) gehören meist slaw. Völkern an: den Slowaken, den mähr. Walachen, den poln. Goralen, den zu den Ukrainern gehörigen Huzulen und Bojken (oft als Ruthenen bezeichnet), im S. ferner den Rumänen. Neben den Ungarn haben sich auch zahlreiche Deutsche (K.deutsche) schon vor Jahrhunderten im Gebirge eine neue Heimat erarbeitet. Bergbau hat die dt. Volksinseln von Schemnitz, Kremnitz und der Zips entstehen lassen; durch Kriege verödete Gebirgsteile wurden durch dt. Siedler wieder der Kultur erschlossen (Zips, Siebenbürgen). Gewaltig sind auch die Blutsopfer, die das dt. Volk in den K. zur Zeit der Mongolenstürme und der Türkenkriege für die abendländ.-christl. Kultur gebracht hat. Auch heute noch bilden die K. ein wichtiges Bollwerk gegen den Osten.

Staatliche Aufgliederung der K. Entgegen den natürl. Verkehrsrichtungen, die aus der ung. Tiefebene heraus auf das Gebirge gerichtet sind, gehört fast der gesamte nördl. K.wall zur Tschecho-Slowakei, die eine Reihe neuer Verkehrswege errichten mußte, um überhaupt sichere Verbindungen zu ihren östl. Besitzungen zu haben. Die nördl. Abdachung gehört zu Polen, der gesamte SO. zu Rumänien, zu Ungarn nur noch einige Randgebiete der K.

Die Gliederung der Karpaten.

Die **West-Karpaten.** Nördl. von der Donau ragen aus dem Marchfeld nur Reste der versunkenen Sandsteinzone auf (Steinitzer Wald, Mars-Gebirge). Mit den Weißen K. (Weißes Gebirge, Javorina 968 m) zw. Miava und Bečva (Betschwa) beginnt ein geschlossener Gebirgszug der Sandstein-K., der im Javornik-Gebirge (1070 m) gipfelt und die March–Waag-Wasserscheide trägt, durch den Vlara-Paß (420 m) und den Hrosinkan-Paß (438 m) aber leicht überwindbar. Von den Bečva-Quellen an wendet sich das Gebirge in mehreren Ketten gegen O. als Beskiden (West-Beskiden), ein waldbedecktes Gebirge, gegliedert durch den Jablunka-Paß (551 m, zw. Waag und Oder) in einen westl.

Flügel mit dem Jablunka-Gebirge und der nördl. vorgelagerten Lissa Hora (Lysa Hora, 1325 m) und einen östl. mit der vorgelagerten Babia Gora (1725 m) und nach O. bis zum Durchbruch der Poprad (Popper) reichend. — Die Innenzone mit kristallinen Gesteinen beginnt an der Donau mit den Kleinen K. (700 m), in der Senke von Miava leicht überschreitbar. Nordöstl. davon liegt zw. Waag und Neutra das Freistadtler oder Galgoczer Gebirge (mit dem kristallinen Kern des Inovec, 1042 m, Suchy und der Kl. Magura), das sich längs der Waag im Rajecer Gebirge fortsetzt. Der Waagdurchbruch zw. dem Becken von Sillein (Zugang zum Jablunka-Paß) und dem Turoczer Becken trennt die Kleine Fatra in die südw. Gruppe des Minčol (1364 m) und der Veterna Hola (1477 m) und den nordö. Fatra-Kriváň (Kleiner Kriváň, 1711 m). Östl. von der Arva führen die Liptauer Alpen zu dem 45 km langen, zackigen Kamm der Hohen Tátra, dem von den Tälern der Arva, der Waag, des Poprád u. des Dunajec umklammerten Kernstück des Gebirges. Die Hohe Tátra ist einer der wenigen K.teile mit Hochgebirgscharakter; über den 109 kleineren Seen, eiszeitl. Entstehung, den sog. »Meeraugen« (Grünsee, Meerauge, Poppersee, Fünfseen u. a.), schuttreiche, schroffe Gipfel des Hauptkammes: Gerlsdorfer- (2663 m), Lomnitzer- (2634 m), Meeraugen- (2508 m), Eist(h)aler- (2629 m), Tátraspitze oder Visoka (Wysoka, 2555 m), Käsmarker (2559 m) u. Schlagendorfer Spitze (2453 m), Großer Kriváň (2439 m) u. a. Steil fällt die Hohe Tátra gegen S. zum Liptauer und zum Zipser Becken, flacher gegen N. zum Neumarkter Becken ab. Gegen NO. enden die K. mit den schroffen Beler Kalkalpen (Beler Gebirge) und dem Sandsteinrücken der Zipser Magura, im N. begleitet von der malerischen Klippenzone der Pieninen.

Die innere Reihe beginnt mit dem Neutraer Gebirge (Tribeč-Gebirge, Tribeč 829 m) östl. von der Neutra und setzt sich über die Große Fatra (im Ostredok 1591 m) östl. vom Turoczer Becken zur Niederen Tátra zw. Gran und Waag fort (Djumbir, ung. Gyömber, 2045 m; Kralova Hola 1943 m) und endet mit dem Braniszkoer Stock (Braniszkoer Gebirge, 1264 m). Hier treten vulkanische Gesteine auf, die mit kristallinen und mesozoischen Gesteinen südl. von Gran und Hernad einen vielgestaltigen Gebirgsraum aufbauen, das Slowakische oder Ungarische Erzgebirge, unterschieden in: Zips-Gömörer Erzgebirge (Gömör-Zipser Erzgebirge, Gömörer Gebirge, mit Fabova Hora 1411 m) im O. und Kremnitz-Schemnitzer Trachitgebirge (Kremnitzer Gebirge, Schemnitzer Gebirge, Sittnya = Szitnya, 1011 m) im W. Die bewaldeten Höhen des kristallinen Vjepor-Gebirges (Vepor-Gebirge) werden von der trachytischen Polána (1459 m) überragt. Weiter östl. das Göllnitzer Gebirge; im SO. auf einer Triaskalktafel der Slowakische Karst (Almaser Kalkplateau), dessen Karsterscheinungen (Große Tropfsteinhöhle von Aggtelek bzw. Baratla) durch Waldbedeckung gemildert. Längs der Hernad, an der das vulkanische, nordsüdlich verlaufende Eperjes-Tokajer Gebirge (Unterteile: Sovarer Gebirge [Simonka] und Hegyalja) aufsteigt, brechen die West-K. unvermittelt ab. Ihnen sind, durch die Talzüge von Ipel, Rima und Sajo nur unvollkommen abgetrennt, tektonisch andersartige Gebirge angegliedert (das Neograder Gebirge mit dem Eserhat-Gebirge, das Bükk-Gebirge und das Matra-Gebirge), als Ungarisches Mittelgebirge zusammengefaßt.

Mit dem Poprad-Durchbruch, besser Tyliczer Sattel (690 m), und dem Tal der Topla beginnen die **Wald-Karpaten** (Karpatisches Waldgebirge), deren abgesunkene kristalline Innenzonen durch vulkanische Gebirge ersetzt werden, die das schmale Sandsteingebirge vom Vihorlat-Gebirge bei Ungvár (Užhorod) an bis zum Gutin-Gebirge an der oberen Theiß begleiten. Die Wald-Karpaten haben einförmige, gleichmäßige Rücken (Halicz 1335 m, Rareu oder Rarau 1653 m, Polonina Rovna 1482 m), zum größten Teil bewaldet, nur in höchsten Lagen dürftige Schafweiden (»Poloninen«). Bes. im westl. Teile, auch Ost-Beskiden genannt, haben die Wald-K. gute Pässe; die wichtigsten: Dukla-Paß (502 m), Lubókwer oder Mezö-Laborcer Paß (651 m), Użoker Paß (889 m) zw. Uh und Stryj, Berecki-Paß (841 m), über den einst die Magyaren eingebrochen sind (»Magyarenweg«), Lawoczne- oder Beskid-Paß (1014 m) zw. Latorcza (Latorica) und Stryj, schließlich im Gebiete der oberen Theiß (Landschaft Marmaros) Wyszkow-Paß (941 m), Jablonica- oder Tataren-Paß (951 m, fälschlich »Magyarenweg« genannt), Pantyr-Paß (1225 m) mit einer im Weltkrieg entstandenen Straße (»Legionenweg«) und Stiol-Paß (Prislopul-Paß 1416 m), an dem die von mehreren Straßen und 4 Eisenbahnlinien gekreuzten Wald-K. enden. Wildere Formen nur wieder das südöstl. Marmaroşer Gebirge in der Czorna Hora (Tschornahora, Czerna Hora mit Howerla [Hoverla] 2060 m) mit dem vorgelagerten kristallinen Pop Iwan.

Die **Ostkarpaten** beginnen mit dem kristallinen Massiv des Rodnaer Gebirges (Pietros, Petros, Pietrosul, 2305 m) und dem südl. vom Rodnaer Paß (1260 m) folgenden vulkan. Hennyul- und Kelemen-Gebirge (Caliman-Gebirge, mit Pietrosul 2102 m). Die Beckenreihe von Gherghiu an der oberen Mureş (Maroſch) über Ciuc bis Treiscaume trennt die westl. vulkan. Gebirgsgruppen des Görgény-Gebirges (im Mezöhavas 1777 m) und des Harghita-Gebirges mit dem Baroter Gebirge (mit Harghita-Spitze 1801 m) von den in bewaldeten Kämmen aufsteigenden Ost-K., die nirgends 2000 m Höhe erreichen und gegliedert werden in Gherghiul-Gebirge (Gyergyóer Gebirge, Gyergyórer Alpen), Csiker Gebirge (mit Sandoriul Mare, 1640 m) u. Bereczker Gebirge (mit Lakoca, Lakocza, 1778 m). Mehrere Pässe, meist den engen Schluchttälern angeschlossen, queren das Gebirge: der Tulghes- (Tölgyes-, 645 m), der Ghimes- (Gyimes-, 720 m), der Oitoz- (Ojtoz-, 846 m) und der Bodza- oder Busan-Paß. Mit dem Bodzaer Gebirge (Csukas 1959 m) enden die Ost-K. am Predeal-Paß.

Die **Südkarpaten** (Name Transsilvanische Alpen im Lande unbekannt) fallen steil nach N. nach den Becken von Kronstadt, Făgăraş u. Hatek in Siebenbürgen ab, flacher gegen die Walachei im S. Bereits das Kronstädter oder Burzenländer Gebirge erreicht im Höhenzug des Butschetsch (rum. Bucegi, mit La Omu, 2508 m) und Königstein (2241 m) Hochgebirgsformen. Zw. Kronstädter und Făgăraser Becken schiebt sich der Geisterwald weit gegen N. vor. Im Făgăraser Gebirge erreichen die Süd-K. im Negoi 2544 m Höhe. Westl. vom Oltu-Durchbruch (Roter-Turm-Paß, ung. Verestorony,

Vörös Torony, Cozia-Schlucht) das Zibin-Gebirge (Ciudrelul 2245 m) und das Parang-Massiv (Paring-Gebirge, im Mandra 2520 m) und westl. vom Jiu-Durchbruch (Szurduk-Paß) das Vulkan-Gebirge, das Hat(z)eger und das Retiezat-Gebirge (Retyezat-, Retezat-, Retyczater Gebirge, bis 2511 m); im Banater Gebirge sinken die Süd-K. zur Donau ab. Über den Predeal-, den Roten-Turm-, den Szurduk-Paß und die Porta Orientalis ziehen Eisenbahnen; der einst vielbegangene Törzburger Paß (1245 m) bei Kronstadt und der Vulkan-Paß sind verkehrsleer geworden.

Die westl. Umrahmung Siebenbürgens besteht aus einer Reihe z. T. lose verbundener, z. T. nur durch enge Flußdurchbrüche (der Mureș, der Someș) geschiedener Gebirgsgruppen, die die siebenbürg. Beckenlandschaften gegen W. abschließen. Das vulkan. Gutin-Gebirge und das Lapos-Gebirge setzen sich südwärts im Meseș- und im Rez-Gebirge nördl. von der Schnellen Körös fort. Dann folgt das höhlenreiche Bihor-Gebirge (1849 m), dem im W. das Codru-Gebirge und das Hegyes-Drocea-Gebirge, gegen O. der Gebirgsstock des Muntelui Mare (1827 m) und das Aranyos-Gebirge, gegen S. das Siebenbürgische Erzgebirge bis zur Mureș vorgelagert sind. Südl. von der Mureș stellt dann das Rusca-Gebirge (Poiana Rusca, 1380 m) die Verbindung zum Banater Gebirge und zu dessen südl. Ausläufer, dem Sretinje-Gebirge an der Donau, her.

Lit.: Pax, »Grundzüge der Pflanzenverbreitung in den K.« 1898—1908, 2 Bde.; Uhlig, »Bau und Bild der K.« 1903 u. »Die Tektonik der K.« 1907; De Martonne, »Les Karpathes méridionales« 1907; Partsch, »Die Hohe Tatra zur Eiszeit« 1923; Behrmann, »Die Süd-K.« 1924.

Karpatendeutsche, die in den Karpatenländern (↑ Karpaten, Sp. 894) siedelnden Deutschen, i. e. S. die Deutschen in der Slowakei und der Karpato-Ukraine, die während des Kampfes des Deutschtums in der ↑ Tschecho-Slowakei politisch in der K.n Partei zusammengefaßt wurden und seit der Staatsneuordnung in der slowak. Regierung ein besonderes dt. Staatssekretariat (seit 15. 10. 1938 Staatssekretär ↑ Karmasin) und 5. 12. 1938 ein dt. Unterstaatssekretariat bei der karpato-ukrain. Regierung und einen Dt. Volksrat erhalten haben. — Die ersten dt. Siedler wurden durch die ung. Könige kurz vor 1000 n. Zw. ins Land gezogen. Eine starke Einwanderung aus Nord- und Mitteldeutschland begann aber erst nach den Mongolenstürmen (1241): nach der Eindeutschung Schlesiens drang dt. Kolonisation über Galizien Ende des 12. Jh. nach der oberen ↑ Zips, später auch nach der Unterzips (Gründner Boden: Göllnitz wurde 1276 der Vorort der dt. Bergstädte) vor. Die Siedlungen im slowak. Erzgebirge (Kremnitz, Deutsch-Proben, Schemnitz) wurden im 13. Jh. von mitteldeutschen Bergleuten gegründet; im 14. Jh. folgte die Besiedlung des umliegenden Waldlandes (»Häuorte«). Das 15. Jh. war die Blütezeit der K.n. Schwere Rückschläge erfolgten dann durch nationale Reaktionen (vor allem des Adels und der Geistlichkeit), durch Hussiten- und Türkenkriege mit dem Verfall des Bergbaus und des Handels nach dem Südosten. Erst im 18. Jh., nach Befreiung von der Türkenherrschaft, riefen Maria Theresia und Joseph II. dt. Siedler in großer Zahl nach den Karpatenländern, die in Landwirtschaft und Gewerbe, Ausnützung der Wälder u. im Bergbau, im Handel u. in städt. Kultur hervorragende Leistungen vollbrachten; damals wurden Schwarzwälder, Zipser u. Sudetendeutsche nach den Waldgebieten der Karpato-Ukraine gerufen. Nach der Trennung Österreichs vom Dt. Reich 1866 setzte die Bedrängnis der K.n durch die nationalen Bestrebungen der Polen, Rumänen und Madjaren ein. Gegen diese ständig zunehmende Bedrohung setzte die Abwehrbewegung der K.n durch Bildung von Schutzvereinen ein, deren erster 1897 in der Bukowina von R. F. Kaindl gegründet wurde, der auch den Zusammenschluß der K.n untereinander und mit dem dt. Mutterland propagierte (Tagungen der K.n 1911—24). Die staatliche Neuordnung im Donauraum (1918) mit ihren verschärften Kämpfen um das Volkstum in den Nachfolgestaaten erweckte das teilweise verlorengegangene Nationalbewußtsein der K.n und führte zur Gründung der K.n Partei. — Lit.: R. F. Kaindl, »Geschichte der Deutschen in den Karpatenländern« 1907—11, 3 Bde.; »Hwb. des Grenz- und Auslanddeutschtums« 1932 ff.

Karpatenkorps, dt. 4. Reservekorps, das 1916 und 1917 viel in den Karpaten kämpfte.

Karpatenrußland (tschech. Podkarpatská Rus, -ská), Landesteil der Tschecho-Slowakei (25 FG 2), bis 1938 Bezeichnung für die ↑ Karpato-Ukraine.

Karpathos (türkisch Kerpe, ital. Scarpanto), ital. Sporadeninsel (Dodekanes) im Ägäischen Meer (27c B 4), 306 qkm, (1934) 6760 grch. Ew.; Hptst. Pigadia (500 Ew.); Fischfang.

Karpato-Ukraine, Bundesstaat der ↑ Tschecho-Slowakei (25 FG 2, früher Karpatenrußland), (1938) etwa 0,6 Mill. Ew., zumeist Ukrainer, Ungarn, Deutsche, 14 vH Juden; vorläufiger Sitz der Landesregierung Huste (Chust; 25 F 2).

Karpell, das (lat. Carpellum), Fruchtblatt, ↑ Blüte.

Karpetgner, mächtiger iberischer Stamm am oberen Tajo mit Hptst. Toletum (Toledo), seit 130 v. Zw. den Römern untertan.

Karpfanger, Berend Jacobsen, hamburg. Admiral, * 1623 Hamburg, † 11. 10. 1683 Cadix, 1674 hamburg. Konvoikapitän, mußte mit der Fregatte »Kaiser Leopoldus« die Handelsflotte gegen Seeräuber und Überfälle durch fremde Staaten schützen, zeigte großes diplomat. Geschick und krieger. Tüchtigkeit, rettete durch sein Eingreifen die span. Silberflotte vor türk. Seeräubern. Er flog mit der im Cadixer Hafen in Brand geratenen Fregatte »Wappen von Hamburg« in die Luft, da er sich getreu seinem Eide weigerte, das Schiff zu verlassen. — Ein Segelschulschiff »Admiral K.« der dt. Handelsmarine ist 1938 verschollen.

Karpfen, Fisch, ↑ Karpfenartige.

Karpfenartige (Cyprinidae), sehr artenreiche Fischfamilie, der die meisten Fischarten der europ. Binnen-

Abb. 1. Karpfen.

gewässer, ebenso zahlreiche Arten von Süßwasserfischen Asiens, Nordamerikas und Afrikas angehören. Man bezeichnet sie auch als Weißfische. Wichtigste Art ist der **Karpfen** (Cyprinus carpio; Abb. 1), bis 70 cm, in einzelnen Fällen noch größer; in Europa und Asien weit verbreitet. Schon aus früheren

Erdperioden in Deutschland bekannt; im M. A. wieder neu von Südosteuropa eingebürgert. Einer der wichtigsten Wirtschaftsfische unserer Binnengewässer. Wird in großem Umfange gezüchtet u. gemästet. Die schlanke Wildform heute seltener. Nach der Beschuppung unterscheidet man den normal beschuppten »Schuppenkarpfen«, den nur stellenweise mit großen Schuppen versehenen »Spiegelkarpfen« und den fast völlig schuppenlosen »Lederkarpfen«. Außerdem verschiedene Zuchtformen (meist »Rassen« gen.): »Böh-

Abb. 2. Karausche.

mischer Karpfen«, gestreckter Körper, meist Lederkarpfen, »Lausitzer Karpfen«, ebenfalls gestreckt, meist Schuppenkarpfen, »Galizier«, hochrückig, schnellwüchsig, meist Spiegelkarpfen, »Aischgründer«, hochrückig, Spiegel- od. Lederkarpfen. In Seen, Teichen u. langsam fließenden Gewässern. Nahrung besteht aus Kleintieren. Fütterung mit pflanzl. Stoffen (Mais, Lupinen). Laichzeit Mai bis Juli. Karpfen aus moorigen und sumpfigen Gewässern haben vielfach einen muddigen Geschmack (durch Hälterung [Aufbewahren] in reinem, fließendem Wasser beseitigt). Dem Karpfen nahe verwandt die **Karausche** (Karutsche, Gareisl, Schneiderkarpfen, Carassius vulgaris; Abb. 2), bis 30 cm, Barteln fehlen. Europa und Asien, in langsam fließenden und stehenden Ge-

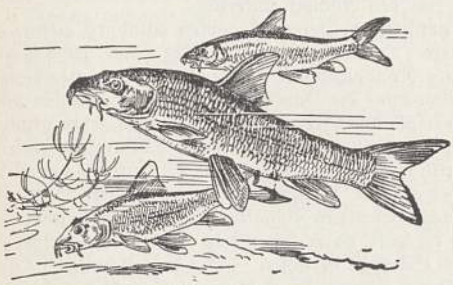


Abb. 3. Barbe.

wässern. Bastardierung mit dem Karpfen häufig. Als Teichfisch wenig geschätzt. Die kleine Teichform heißt Giebel. Als Zierfisch, bes. in Asien, seit langem gezüchtet, vor allem verschiedene Abnormitäten, wie der Goldfisch, die Schleierschwänze mit riesig entwickelten Flossen (bes. Schwanzflossen), die Teleskopfische mit stark hervortretenden Augen, die Himmelsgucker mit nach oben gerichteten Augen und die Löwenkopffische, bei denen Kopf und Kiemendeckel mit perückenartigen Wucherungen bedeckt sind. Von großer wirtschaftl. Bedeutung die **Schleie** (der Schlei, Tinca vulgaris), bis 50 cm, sehr wohlschmeckend; Grundfisch, tierische und pflanzl. Nahrung; goldrote Abart: »Goldschleie«. Zwei wirtschaftlich unbedeutende Arten gehören der Gattung Gobio an: Gründling (Grundel, Greßling, Gresse, G. fluviatilis) und Steingreßling (Steinkresse, G. uranoscopus), gestreckte niedrige Grundfische fließender Gewässer. Die erste Art bis 15 cm lang, Mittelasien und Europa, die zweite, bis 13 cm lang, nur im Onestr und in der Donau. Die **Barbe** (Flußbarbe, Barbus fluviatilis; Abb. 3), mit unterständigem Maul und vier Barteln, bis 65 cm, Grundfisch fließender Gewässer, in Europa außer in Skandinavien; Fleisch gut, aber grätenreich; Rogen nicht eßbar (giftig!). Ein kleinerer Verwandter, bis 30 cm, der Semling (B. petenyi), in Ostdeutschland, Siebenbürgen, Ungarn. Die Elritze (Pfrille, Pfrelle, Phoxinus laevis), bis 14 cm, ein Oberflächenfisch in Seen und Flüssen Europas. Die Sumpf-Elritze (P. percnurus), bis 12 cm, in flachen, stehenden Gewässern Sibiriens, Rußlands und des östl. Deutschlands. Der Strömer (Laube, Rißling, Telestes agassizi), bis 20 cm, schlanker, gesellig lebender Fisch in den Nebenflüssen der oberen und mittleren Donau, des Rheins und der Rhône. Die Nase (Näsling, Chondrostoma nasus), am Rhein fälschlich »Makrele« genannt, bis 50 cm, in Flüssen nördl. von den Alpen, häufig in Donau und Rhein; Fleisch fade und grätenreich, aber doch stellenweise beliebt. Ein kleinerer, bis 20 cm langer Verwandter ist der Lau (C. geneï) in den Flußgebieten von Po, Etsch und Rhône, im Rhein bei Basel. Größere Bedeutung hat der **Aland** (Nerfling, Orfe, Kühling, Gänzling, Jesen, Idus melanotus), bis 70 cm, häufig

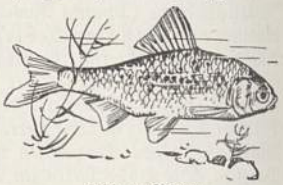


Abb. 4. Plötze.

in Flüssen und Seen Europas bis Frankreich im W. und Alpen im S., Sibirien, fehlt in Großbritannien; rote Zierform: Goldorfe. Der **Döbel** (Aitel, Dickkopf, Schuppfisch, Squalius cephalus), bis 60 cm, mit gestrecktem Körper, in stehenden und langsam fließenden Gewässern, fehlt in England, Dänemark, Italien; stellenweise Raubfisch, beliebt bei Sportanglern. Hasel (Häsling, Märzling, Rüßling, Leuciscus leuciscus), kleiner (bis 30 cm), schlanker Fisch fließender und stehender Gewässer Nord- und Mitteleuropas, gesellig; als Köder verwendet, sonst wertlos. Perlfisch (Frauenfisch, L. meidingeri), bis 70 cm, schlank, nur in Traun-, Atter-, Mond- und Chiemsee; Tiefenfisch, geht zum Laichen in die Zu- und Abflüsse der Seen. Frauennerfling (Frauenfisch, Donaunerfling, L. virgo), bis 40 cm, Tiefenfisch der Donau bis Ulm und der größeren Nebenflüsse, Norditaliens, bes. im Etschgebiet. Einer der häufigsten Fische der europ. Binnengewässer ist die **Plötze** (Rotauge, L. rutilus; Abb. 4), bis 30 cm, Bauch und Afterflosse rot, roter Kreis in der Iris; in Osteuropa vielfach Massenfänge, in Polen und Rußland Volksnahrung. Der Plötze sehr ähnlich, oft miteinander verwechselt, die Rotfeder (Roddow, Rötel, Scardinius erythrophthalmus), alle Flossen leuchtend rot, wirtschaftlich unbedeutend. Das Moderlieschen (Leucaspius delineatus), bis 12 cm, gesellig in Tümpeln, Gräben und schwach fließenden Gewässern. Der **Bitterling** (Rhodëus amarus; Abb. 5), bis 9 cm, in stehenden und schwach fließenden Gewässern; Männchen mit Hochzeitskleid, Weibchen mit langer Legeröhre, mit der die Eier in Teich- und Flußmuscheln

abgelegt werden. Die Gattung Abrạmis hat zwei wirtschaftlich wichtige Vertreter, die Zährte (Blau-, Rußnase, A. vịmba), bis 30 cm, mit vorragender schwarzer Schnauze, und den Brassen (Brachsen, Blei, A. brạma), bis 70 cm, hochrückig. Wirtschaftlich weniger wichtig die Zope (Pleinzen, Schwuppe,

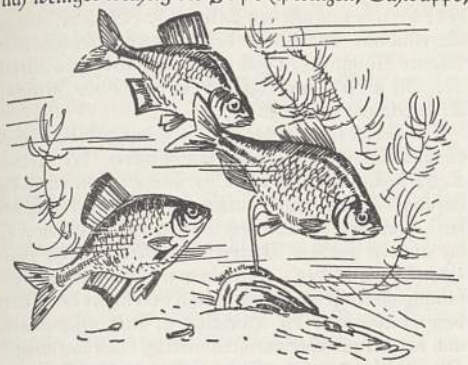


Abb. 5. Bitterling bei der Eiablage.

A. ballerus), bis 35 cm; Zobel (A. sạpa), bis 30 cm, in den europ. Zuflüssen des Schwarzen Meeres; Güster (Blicke, Gieben, A. blịcca), bis 30 cm, dem Brassen sehr ähnlich, im O. massenhaft gefangen, Volksnahrung, auch gesalzen. Die Ziege (Pẹlecus cultrạtus), bis 40 cm, eigenartige Körperform: fast gerade Rückenlinie, aber stark gebogene Bauchlinie, daher auch die Namen Sichling oder Messerfisch; fast senkrecht stehendes Maul, mehrfach gewundene Seitenlinie (↑ Fische, Sp. 193); Oberflächenfisch der brackigen Ostseehaffe und der Lagunen des Schwarzen Meeres und des Kaspi-Sees, steigt in die Zuflüsse auf; außerdem im Plattensee (hier werden seine Schuppen zur Herst. von Perlenessenz [↑ Fischperlen] benutzt). Der Rapfen (Schied, Raap, Mülpe, Zalat, Schütt, Aspius rạpax), bis 80 cm, Raubfisch, in Seen u. Flüssen Ost- u. Mitteleuropas, fehlt in Holland, Frankreich, Schweiz; Angelfisch. **Mairenke** (Schiedling, Alburnus mẹnto), bis 30 cm, in den oberbayrischen und den oberösterr. Seen des Donaugebietes und ihren Zuflüssen; zur Laichzeit massenweise gefangen. Alandblecke (Schußlaube, A. bipunctạtus), bis 12 cm, gesellig lebender Grundfisch klarer und besonders schnell fließender Gewässer Mitteleuropas, wirtschaftlich wertlos.

Abb. 6. Schlammpeitzker.

Ukelei (Uklei, Laube, Laugele, A. lụcidus), bis 20 cm, gesellig lebender, häufiger Oberflächenfisch langsam fließender u. stehender Gewässer; als Nahrung wertlos, Massenfang zur Verw. als Schweinefutter und Dünger. Die Guaninschicht der Schuppen zur Herst. von Perlenessenz für ↑ Fischperlen.

Von den bisher behandelten K. völlig abweichende Gestalt haben die Schmerlen (Cobitidae): niedriger, gestreckter Körper. **Schlammpeitzker** (Wetterfisch, Bißgurre, Cobịtis fossịlis; Abb. 6), bis 30 cm, dunkle Längsstreifen, 10 Bartfäden, in stehenden, schlammigen Gewässern, nährt sich von Kleintieren des Bodens; Darmatmung: der Fisch kommt an die Oberfläche, schluckt Luft und preßt diese in den Darm; verbrauchte Luft wird aus dem After ausgestoßen; als Wetterprophet in Aquarien gehalten, ist gegen atmosphär. Veränderungen empfindlich, was vielleicht damit zusammenhängt, daß das freie Ende der Schwimmblase der Haut dicht anliegt. Die Bartgrundel (Schmerle, C. barbạtula), etwas gedrungener, bis 15 cm, 6 Bartfäden, braun marmoriert, Grundfisch in Bächen und Teichen. Ähnlich **Steinbeißer** (Dorngrundel, C. taẹnia), bis 10 cm, 6 sehr kurze Bartfäden, Längsreihen dunkler Flecke, zählebiger Grundfisch fließender und stehender Gewässer, nährt sich von Bodentieren, indem er den Bodengrund mit dem Maul aufnimmt und durch seine Kiemen wieder ausstößt. — In Nordamerika sind einige Arten der Gattung Semọtilus häufig. Als Aquarienfische sind viele Arten von K. sehr beliebt, hierunter: von der Gattung Dạnio bzw. Brạchydanio die Zebrabarbe (B. rẹrio), die Flugbarbe (Esọmus dạnricus, früher Nụria dạnrica); verschiedene Arten der Gattung Rasbọra, wie die Keilfleckbarbe (R. heteromọrpha); von der Gattung Bạrbus u. a. Prachtbarbe (B. conchọnius), Streifenbarbe (B. vittạtus); die Schwarznase (Rhinịchthys).

Karpfenlaus, Krebstier, ↑ Kiemenschwänze.

Karpfenrücken, nach oben gewölbter Rücken, unerwünscht beim Reitpferd, typisch für Wild- und Landschwein.

Kärpfling, Art der ↑ Zahnkarpfen.

Karpologie, die (grch.), Lehre von den Pflanzenfrüchten.

Karrag(h)een, Alge, = Irisches Moos.

Kar(r)as-Berge (»Steinfeldberge«), schwer zugängliche, von Buschmännern bewohnte Tafelberge in Dt.-Südwestafrika (Groß-Namaland; 33 e C 3), mit den Großen (2200 m) und den Kleinen K. (1490 m).

Karrasch, Alfred, Schriftsteller, * 24. 4. 1893 Königsberg i. Pr., lebt als Schriftleiter in Berlin, schrieb Funkballaden und lebensvolle Romane aus seiner ostpreuß. Heimat: »Winke, bunter Wimpel« 1932, »Stein, gib Brot!« 1933, »Parteigenosse Schmiedecke« 1934, »Herr Hans Kramer, zuhause—!« 1937, »Die Under« 1938 (eine Sippensage).

Karrẹe, das (frz. carré), Viereck; bis gegen Ende des 19. Jh. übliche, nach vier Seiten geschlossene Aufstellung von Fußtruppen gegen Reiterangriffe, hervorgegangen aus dem Igel der ↑ Landsknechte.

Karren, Lastfahrzeug mit einem Rad (als Schieb-, Schub- oder Stoß-K.) oder zwei Rädern; ↑ Wagen.

Karrenbüchse, fahrbares Geschütz des M. A.; bei den alten Römern (carroballịsta) Wurfmaschine auf Rädern.

Karrhä, alte Stadt in Mesopotamien (27 c H 3), in den assyr. Inschriften und im A. T. Harrạn genannt, durch den Mondkultus ihrer Bewohner bekannt. 53 v. Zw. wurden bei K. die Römer unter Crassus von den Parthern geschlagen.

Karri, austral. Nutzholzbaum; K. holz ↑ Holz

Karrière, die (frz. carrière, karjär), voller Lauf; schnellste ↑ Gangart des Pferdes; auch (bedeutende) Laufbahn (bes. in der Verbindung »K. machen«).

Karrillon, Adam, Schriftsteller, * 12. 5. 1853 Waldmichelbach (Odenwald), † 14. 9. 1938 Wiesbaden, Arzt, schrieb die Romane »Michael Hely« 1901, »O domina mea!« 1909, »Der Stammtisch zum faulen Hobel« 1922, die Selbstbiogr. »Erlebnisse eines Erdenbummlers« 1923 u. a. Scharfe Beobachtung

und urwüchsiger Humor machen ihn zu einem Hauptvertreter westdt. Heimatkunst. Lit.: Esselborn 1923.

Karriol, das (frz.), leichtes, zweirädriges Fuhrwerk mit Kasten. — Karriolen, mit K.(post) fahren; übertr.: herumfahren, unsinnig fahren.

Karroo, die (engl., kärū; Karu; hottentottisch, »trockene Gegend«), die südafrik. Tafellandschaften am Rand des Hochlands (33e DE 6), die von der fruchtbaren Kleinen K. (500 m) und der trockenen Großen K. zur Oberen K. (1100—1300 m) ansteigen; teilweise Weidewirtschaft. — K.-Formation, meist † diskordant auf gefaltetem Untergrund liegende Schichtenfolge vom oberen † Karbon bis zur oberen † Trias. In den unteren Teilen findet sich der Dwyka-Tillit, ein verfestigter Geschiebelehm, der auf eine oberkarbonische bzw. permische Eiszeit hinweist. Spuren dieser jungpaläozoischen Vereisung auf den Südkontinenten, die damals zusammen mit der Antarktis das † Gondwanaland bildeten. Auf der Nordhalbkugel sind aus dieser Zeit bis jetzt nur lokale Vereisungsreste bekannt geworden. Über dem Dwyka lagern die kohleführenden Ecca-Sandsteine und Schiefer mit einer besonderen Flora (Glossopteris, Gangamopteris).

Kars, Hptst. des türk. Wilajets K., stark entvölkerte Grenzstadt und Festung nahe der sowjetruss. Grenze (27b D 3), 1756 m ü. M., (1935) 18000 Ew.; Käseerzeugung. — Grusinische Gründung, gehörte später zum Armenischen Reich, seit 1546 zur Türkei; seit 1579 befestigt. Mehrfach von den Russen erobert (1828, 1855, 1877), gehörte 1878—1918 zu Rußland, bis 1920 zu Armenien, seit dem Vertrage von Alexandropol 1922 wieder zur Türkei.

Karsawina, Tamara, russ. Tänzerin, * 1884, ehem. Primaballerina des kaiserl. russ. Balletts in Petersburg, später führendes Mitglied des Diaghilew-Balletts, lebt in England.

Karsch, Anna Luise, geb. Dürbach (»die Karschin«), Dichterin, * 1. 12. 1722 Hammer bei Schwiebus, † 12. 10. 1791 Berlin, Tochter eines Schankwirts, zweimal unglücklich verheiratet, kam 1760 nach Berlin; dort wurde die »dichtende Hirtin« als »dt. Sappho« gefeiert. Freundin Gleims, begeisterte Verehrerin Friedrichs d. Gr. In ihrem originellen Wesen verbinden sich Lebensfreude, echte Natürlichkeit und ungewöhnl. Begabung zum Versemachen. Ihre Tochter Karoline Luise v. Klencke (* 1754 Fraustadt, † 1812 Berlin) gab außer eigenen Dichtungen auch die »Ged.« der Mutter nebst Lebensbeschreibung 1792 heraus; sie war die Mutter der Helmina v. Chézy. Lit.: Th. Heinze 1866; E. Hausmann, »Die Karschin« (Briefe) 1933; H. Menzel, »Das Lied der K.« (mit Auswahl der Gedichte) 1938.

Karschi (Bek Budi), sowjetruss. Stadt am Fluß K. in Usbekistan (27g B 3), (1933) 20400 Ew.; Obst- und Tabakbau in oasenhafter Umgebung, Herst. von Teppichen.

Karschūnī (Garschūnī), die syrische Schrift, sofern sie für das Arabische verwendet wird.

Karst, ein † Hackgerät.

Karst, der (ital. Carso, slaw. Cras), Kalkhochflächen in den † Dinarischen Alpen (23a AB 2; 24a HI 2), i. w. S. südwärts bis zum Skutari-See, im engeren, allg. gebrauchten Sinne die Kalkhochflächen im nördl. Teil. Der K. wird von stark eingeebneten, gefalteten Kalken gebildet, die durch Flyschmulden voneinander getrennt werden. Die östl. Stufe wird gebildet durch den T(e)rnowaner Wald (mit Goljak, 1496 m), den Birnbaumer Wald (Suchi Vrh, Monte Secco, 1313 m), den Krainer K. (Krainer Schneeberg [Snežnik, Monte Nevoso], 1796 m) und den Kroatischen K. (Liburnischen K.; Risnjak, 1528 m). Die etwa 300 m niedrigere mittlere Stufe umfaßt den Triester K. (Slounik, Monte Auremiano, 1026 m), den Tschitschenboden (mit Monte Maggiore, 1396 m) u. fällt steil zum Meere ab. Die westl., niedrigste Stufe wird als Istrischer K. bezeichnet (bis 558 m).

Die Landschaft des K. wird durch die Wasserdurchlässigkeit und Wasserlöslichkeit der reinen Kalke bestimmt. An der Oberfläche treten durch die Lösung des Gesteines entstandene Karren (Schratten), Dolinen, Uvalas und Poljen auf, in denen z. T. die äußerst geringe Verwitterungskrume, eine Roterde (Terra Rossa), zusammengeschwemmt oder zusammengetragen worden ist und vereinzelt den Ackerbau ermöglicht; die Hochflächen sind pflanzenarm und neigen zur Steinwüstenbildung (»Verkarstung«). Die Wässer der Oberfläche sickern in die Tiefe oder verschwinden durch große Sauglöcher (»Ponore«) dorthin, wo sie unterird. Gerinne bilden und große Höhlen geschaffen haben (Grotten von Adelsberg, von St. Canzian u. a. O.), um dann als wasserstarke K.quellen wieder hervorzutreten, z. B. die † Reka. Die vorhandenen Seen zeigen große Wasserstandsschwankungen (z. B. Zirknitzer See).

Das Klima der K.hochflächen ist, bes. im Winter, rauh. Die zur Adria hinabstürzenden kalten Luftmassen bilden die gefürchteten eisigen Fallwinde der »Bora«. Infolge der oberflächl. Trockenheit ist, von den geringen Ackerflächen abgesehen, nur eine extensive Schaf- und Ziegenweide möglich. Daher ist der K. i. allg. dünn besiedelt. Wo der Wald erhalten geblieben ist (Wiederaufforstung höchst schwierig), entwickelt sich eine bescheidene Holzwirtschaft. Bei Idria findet sich Quecksilber. — Die Städte tragen vielfach dt. Züge (Adelsberg), dt. Besiedlung bes. in der Gottschee. — Der K. wird von der Eisenbahn Triest–Laibach–Agram durchquert.

Lit.: N. Krebs, »Die Halbinsel Istrien« 1907; Diener, »Bau und Bild des K.gebietes« (in: »Bau und Bild Österreichs« 1903).

Karstadt A.-G., Rudolph, Waren- und Kaufhauskonzern, Berlin, gegr. 1881 in Wismar; nahm 1920 die 1885 in Dülmen gegr. Warenhausfirma Theodor Althoff, 1926 die Verkaufshäuser der Firma M. J. Emden, Hamburg, 1929 die Lindemann & Co. A.-G., Berlin, auf; 67 Verkaufshäuser in 56 dt. Städten (darunter Kaufhaus Oberpollinger, München); 1938: 20800 Gefolgschaftsmitglieder, 36 Mill. RM. Kapital.

Karsten, 1) George, Botaniker, * 3. 11. 1863 Rostock, † 7. 5. 1937 Halle a. d. S., das. 1909—29 Prof. und Direktor des Botan. Gartens, bearbeitete das Phytoplankton der »Baldivia«-Tiefsee-Expedition; »Lb. der Botanik« (mit Fitting, Schenck und Jost, 1936[19]), »Vegetationsbilder« 1905ff. — 2) Hermann, Botaniker, * 6. 11. 1817 Stralsund, † 10. 8. 1908 Berlin, bereiste 1843—56 Venezuela, Neugranada u. Ecuador, errichtete in Berlin u. Wien pflanzenphysiologische Laboratorien; 1868—72 Prof. in Wien; »Florae Columbiae etc.« 1857—69, 2 Bde., »Gesammelte Beiträge zur Anatomie und Physiologie der Pflanzen« 1865—90, 2 Bde., »Chemismus der Pflanzenzelle« 1869, »Dt. Flora« 1883, 1895[2].

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Karsterscheinungen (Karstphänomene), bes. im ↑ Karst ausgeprägte geol. Bildungen; ↑ Gebirge (Sp. 1041/42).

Karsthans, um 1500 Benennung des mit dem Karst arbeitenden Bauern. Danach Titel einer Anfang 1521 erschienenen Schrift »K. oder Kegelhans« aus prot. Lager (vielleicht von Vadian), die auf gehässige Angriffe des kath. Thomas Murner antwortete. In dieser Schrift wird der K. zum Vertreter des reformationsfreundl. Bauernstandes. Den Sinn des Aufrührerischen erhielt K. erst durch den im gleichen Jahr veröffentlichten Dialog »Neu-K.« (vielleicht von Hutten oder M. Bucer). Später wird die Bez. K. oft für den Bauernstand insgesamt gebraucht.

Kartätsche, die (ital.), Artilleriegeschoß, ↑ Geschütze (Sp. 1404). — Maurergerät, rd. 15 cm breites Brett mit Handhabe zum Abreiben größerer Mauerputzflächen.

Kartaune, die (mittellat.; Scharfmetze, Nachtigall), im 16. und im 17. Jh. kurzes Geschütz auf Räderlafette (Abb.), schoß Eisenkugeln von 40—50 kg.

Kartaune.

Kartäuser (lat. Ordo Cart[h]usiensis, Abk. O. Carth.), kath. Mönchsorden, Einsiedlerorden; gegr. 1084 im Talgrund Cartusia (frz. Chartreuse bei Grenoble, dt. Kartause), von dem Kanoniker u. Theologieprof. Bruno von Köln als Protest gegen die Entsittlichung des Klerus und als Ausdruck der Ideen Gregors VII. (dessen schärfster Nachfolger im Investiturstreit, Urban II., war Brunos Schüler); 1176 bestätigt durch Alexander III. als Stütze gegen Friedrich Barbarossa und den Gegenpapst Calixt III.; bis 1507 230 Mönchs- u. 17 Frauenklöster; dann durch Hussiten, Reformation und Religionskriege zurückgedrängt; verbindet Eremiten- und Zönobitentum, wandte sich lit. Tätigkeit (Heinr. von Kalkar, Jakob von Jüterbogh, L. Surius [wundersüchtige Heiligenlegenden], ↑ Dionysius der K.) und Landkultivierung zu. Die Gebräuche wurden 1127 durch Guigo (I.) de Castro aufgeschrieben, als Regel unter Innozenz XI. 1688 in der Fassung von Le Masson bestätigt. — Eine Kartause untersteht einem Prior, besteht aus Kirche, Hauptgebäude, Einzelhäuschen, Gärtchen, schließt die Mönche von der Außenwelt ab; Einsamkeit, Schweigen, Enthaltsamkeit (u. a. vom Fleischgenuß) kennzeichnen das Klosterleben. Die Kleidung ist weiß. Heute 19 Klöster mit 750 Professen, in Deutschland eins (Hain bei Düsseldorf). Das Stammkloster, die Große Kartause, wurde 1903 von der frz. Regierung endgültig geschlossen. Der Ordensgeneral wohnt jetzt in der Kartause Farneta bei Lucca in Italien. Mussolini hat den K.n 1930 die berühmte Certosa di Pavia zurückgegeben. — K.innen seit 1147, Regel 1670; nur noch je 2 Häuser in Italien und in Frankreich. — Lit.: E. Baumann 1931.

Kartäuser, ein Kräuterdestillatlikör (↑ auch Branntweine).

Karte (grch.-lat.), abgekürzte Bez. für ↑ Landkarte. — Auch: Spielkarte. — K. im Postverkehr ↑ Postkarte, ↑ Kartenschluß. — In Weberei und Wirkerei Bez. für Musterkarte (z. B. Jacquard-K.).

Kartei (lat.-dt., Kartothek, die, lat.-grch.), eine Slg. von Aufzeichnungen enthaltenden losen Blättern oder Karten, die bei der Steil-K. (Steh-, Trog-, Vertikal-K.) in einem Behälter (K.kasten, K.trog) senkrecht aufgestellt, bei der Flach-K. (Sicht-K.) in Zügen oder Büchern schuppenförmig zusammengefaßt sind. Die K. ermöglicht durch die Beweglichkeit der K.karten jede beliebige Ordnung, rasche Übersicht, die bes. durch Leitkarten, Merkzeichen, Reiter, Kerbung der Karten, Tabvorsprünge usw. erleichtert wird, Ausscheidung veralteter Aufzeichnungen, Ausdehnung der Stoffsammlung usw. Die K. ist ein unentbehrl. Hilfsmittel jeder größeren Organisation, der geordneten Führung einer vielfältigen Stoffsammlung. Als Mitglieder-K. enthält sie die Angaben über den Mitgliederbestand einer Gruppe, im kaufmänn. Betrieb erscheint sie als Kunden-, Vertreter-, Termin-K. usw., in der Buchhaltung ersetzt sie durch das Vordringen der ↑ Durchschreibebuchführung immer mehr das gebundene Buch.

Karteibücher (Loseblattbücher, Kartothekausgaben), Bücher aus losen Einzelblättern, die auswechselbar sind und zw. denen Ergänzungsblätter eingefügt werden können. Das Karteibuchsystem wird angewandt bei Veröffentlichungen, die sonst rasch veralten od. lückenhaft werden würden. Bei Karteizeitschriften (Loseblattzeitschriften) sind die Hefte zum Auseinandernehmen eingerichtet; die Blätter sind mit Ordnungszeichen versehen und können in Ordnern oder Karteikästen nach bestimmten Gesichtspunkten oder Themen zusammengefügt werden. 1937 betrug die Zahl der deutschsprachigen, laufend zu ergänzenden K. 345, außerdem 150 Karteizeitschriften.

Kartell, das (frz.), urspr. die Kampfordnung bei Turnieren; dann: schriftliche Aufforderung zum Zweikampf, daher K.träger, Überbringer einer Herausforderung; ↑ auch Student. — Im Völkerrecht besondere Art der während eines Krieges zw. den Kriegführenden geschlossenen Verträge (K.konventionen), z. B. über die Neutralität gewisser Plätze, die Fragen des Parlamentär-Verkehrs, des Austausches von Kriegsgefangenen u. a. Im Gegensatz hierzu beziehen sich Kriegsverträge i. e. S. auf einzelne milit. Maßnahmen, wie auf einen Waffenstillstand zur Beerdigung von Gefallenen vor der Front, auf eine Kapitulation von Truppenteilen, Schiffen oder Festungen u. a. ↑ auch Kartelle.

Kartelle (Kartellkonventionen), Verträge oder Vereinbarungen, durch die für bestimmte Ereignisse Vorsorge getroffen werden soll. Auch im Verkehr zw. Staaten gibt es K. (Auslieferungs-, Deserteur-K.). Durch Zoll-K. sichern sich die Zollbehörden zweier Länder gegenseitige Hilfe zur Bekämpfung des Schmuggels zu.

In der Wirtschaft freie Vereinigungen rechtlich und wirtschaftlich selbständig bleibender wirtschaftl. Unternehmungen desselben Wirtschaftszweigs zwecks Abschwächung oder Ausschaltung des (wirtschaftlich ungesunden) Wettbewerbs u. dadurch Beeinflussung oder Beherrschung des Marktes (daher auch »Marktverbände« gen.). Sie entstanden urspr. bes. in Krisenzeiten (die ersten im Dt. Reich im Anschluß an die Krise der 1870er Jahre), um den Preisverfall aufzuhalten, und stellten zunächst eine Durchbrechung des liberalist. Grundsatzes des »freien Wettbewerbs« dar. In der hochkapitalist. Zeit Ende des 19. und

Anfang des 20. Jh. gingen die K. aber häufig weit über den urspr. Zweck der Marktregelung und der Aufrechterhaltung stetiger u. volkswirtschaftlich gerechtfertigter Preise hinaus und entwickelten sich im Rahmen der Konzentrationsbewegung in der Wirtschaft neben den ↑ Konzernen mit durchaus liberalist. Methoden (Vernichtung von nicht dem Kartell angehörenden »Außenseitern« durch »Kampfpreise«, Gewährung von »Treurabatten« an ihre Abnehmer, wenn diese nicht von »Außenseitern« kauften, Lieferungssperre gegenüber »untreuen« Firmen) zu wirtschaftl. Machtfaktoren, die ihre durch die Kartellvereinbarung erreichte Monopolstellung dazu mißbrauchten, die Preise künstlich hochzuhalten, wodurch sie eine Steigerung des Absatzes und der Erzeugung verhinderten und oft den techn. und den wirtschaftl. Fortschritt hemmten. Diese Nachteile der K. suchte die staatl. Kartellgesetzgebung zu beseitigen: seit 1890 »Antitrustgesetzgebung« in den Ver. St. v. A., die die K. wegen der Ausschaltung des freien Wettbewerbs grundsätzlich verbot, aber praktisch wirkungslos blieb, da sie umgangen wurde. Auch die Kartellpolitik des Dt. Reiches in der Nachkriegszeit war im wesentlichen kartellfeindlich, ohne allerdings von den gesetzlichen Möglichkeiten der Kartellbekämpfung ausreichend Gebrauch zu machen: die VO. über den Mißbrauch wirtschaftl. Machtstellungen vom 2. 11. 1923 (Kartell-VO.) beschränkte zwecks Beseitigung von Auswüchsen des Kartellwesens die Erzeugungs- und die Preispolitik der K. u. errichtete beim Reichswirtschaftsgericht ein Kartellgericht, das auf Antrag des Reichswirtschaftsmin. K. oder einen Kartellbeschluß für nichtig erklären oder den Beteiligten den Rücktritt erlauben kann und das die Verhängung einer Lieferungssperre von der Einwilligung des Vors. des Kartellgerichts abhängig machte. Die NotVO. vom 26. 7. 1930 gab der Reichsregierung das Recht zur selbständigen Aufhebung von Kartellverträgen u. -beschlüssen. — Die Stellung des Nationalsozialismus zur Kartellfrage geht davon aus, daß die Wirtschaft nicht Selbstzweck ist, sondern die Aufgabe hat, dem Volk zu dienen. Danach hat das K. seine Existenzberechtigung erst dann erbracht, wenn es im Sinne des Volksganzen erfolgreiche Arbeit leistet. Dabei muß das K. zeigen, daß es das persönl. Verantwortungsbewußtsein und das Leistungsstreben des einzelnen nicht hindert, sondern fördert. Dient das K. aber der Erhaltung von Unternehmungen, die mit der Entwicklung nicht Schritt halten, so hat es keine Lebensberechtigung. Nach Bernhard Köhler (Rede in Essen Okt. 1935) wird es K. auch weiterhin geben, nur werden sie sich in der Zielsetzung, im Aufbau und bes. in den sittl. Grundsätzen bei Bildung und Führung von den K. der Vergangenheit unterscheiden. Daher wandte sich die nat.-soz. Wirtschaftsführung von der bisherigen nur negativen Einstellung staatl. Kartellpolitik ab und fügte die positiven markt- und preisausgleichenden Kräfte der K. in den Dienst der Gesamtheit ein. Durch die Gesetze vom 15. 7. 1933 wurden die K. völlig der staatl. Aufsicht, die der Reichswirtschaftsmin. ausübt, unterstellt; K. können aufgelöst werden, wenn es das Gemeinwohl erfordert; anderseits kann der Reichswirtschaftsmin. Zwangs-K. errichten, falls eine volkswirtschaftlich erwünschte Marktregelung an eigennützigen Bestrebungen einzelner Unternehmer scheitern sollte. Durch Erlaß des Reichswirtschaftsmin. vom 12. 11. 1936 wurden die Reichsgruppen Industrie u. Handel, durch Erlaß vom 8. 3. 1937 die Reichsgruppe Handwerk zur Mitwirkung bei der Kartellaufsicht herangezogen und beauftragt, ein Kartellregister anzulegen und zu führen. Das Kartellgericht wurde durch das Ges. vom 25. 2. 1938 mit dem Reichswirtschaftsgericht vereinigt.

Arten der Kartelle. 1) Konditions-K., die lockerste Form, bezwecken gemeinsame Regelung der Lieferungsbedingungen (Zahlungsziele, Verzugszinsen, Barrabatte, Verpackungsspesen usw.); 2) Preis-K., die häufigste Form, bezwecken die gemeinsame Festsetzung von Mindestpreisen; Abart: Kalkulations-K., die einheitliche Normen für die Selbstkostenberechnung festsetzen; 3) Gebiets-K. weisen jeder Unternehmung ein bestimmtes Absatzgebiet zu; 4) Produktions-K. (Fertigungs-K., Kontingentierungs-K.) verteilen die Gesamterzeugung nach einem im Kartellvertrag vereinbarten Schlüssel auf die Mitgliedsfirmen; der auf jedes Mitglied entfallende Anteil heißt Kartell-, Beteiligungs-, Verkaufsquote; 5) die straffste Form sind die Syndikate (neulat.), die die Aufgaben von 1–4 in sich vereinigen: eine besondere Einrichtung, meist eine A.-G. oder eine G. m. b. H. (z. B. Rhein.-Westf. Kohlensyndikat A.-G. in Essen) sammelt und verteilt (Verteilungs-K.) alle Aufträge an die Mitgliedsfirmen nach den Quoten und besorgt auch den Verkauf (Verkaufs-K.). Abarten der K.: Angebotverteilungs-K. bestimmen für jedes Mitglied, welche Warenmenge es auf dem Markt anbieten darf; Gewinnverteilungs-K. (Pools, engl., pülß) sammeln alle Verkaufserlöse in einer gemeinsamen Kasse und verteilen sie an die Mitglieder im Verhältnis ihrer Beteiligungsquoten. Verdingungs-K. (Submissions-K.) sind Vereinbarungen von Gewerbetreibenden darüber, welches Mitglied bei Submissionen mitbieten soll und zu welchen Preisen. Nach dem Weltkrieg wurden auch internationale K. geschaffen, bes. in der ↑ Eisenindustrie. — Lit.: Wiedenfeld, »Gewerbepolitik« 1927; Wagenführ, »K. in Deutschland« 1931; Ztschr. »Kartell-Rundschau« (seit 1903).

Kartenbrief (Postkartenbrief), eine vereinfachte Briefsendung: zusammengefaltete Doppelkarte, deren gummierte und durchlochte Ränder beim Verschließen zusammengeklebt und beim Öffnen abgerissen werden; zuerst 1879 bei der Pariser Rohrpost. Im Dt. Reich 1897 eingeführt und 1922 wegen zu geringen Absatzes wieder abgeschafft.

Kartenkunststücke, vor allem auf Fingerfertigkeit beruhende, überraschende Spielereien mit Spielkarten, besonders von sog. Zauberkünstlern gezeigt.

Kartenschluß, im Postbetrieb die zu einem Versand zw. zwei Postanstalten in Postbeuteln zusammengefaßten Postsendungen (Brief-, Geld- und vereinigter K.; außerdem im Auslandsverkehr Paket-K.). Absendung des K. nach Verabredung regelmäßig oder nach Bedarf (Bedarfs-K.). Jedem K. wird eine sog. Karte (Formblatt zum Eintragen der Wert- und der Einschreibsendungen usw.) beigegeben, in die die nachzuweisenden Sendungen summarisch oder bei höheren Werten einzeln eingetragen werden. Kartieren, einen K. fertigen; Entkarten, die Richtigkeit des Inhalts eines K. bei seiner Ankunft prüfen.

Kartenspiele, meist auf dem Spieltisch gespielte ↑ Geselligkeitsspiele, verwenden als ↑ Geschicklichkeitsspiele das Wirken des Zufalls (herbeigeführt durch Mischen, Abheben und Geben der Karten) und die Leistungen der Denkkraft und des Gedächtnisses. Die

† Spielkarten, das Spielgerät der K., haben einheitliche Rückseiten, wodurch der Kartensitz (Kartenverteilung) den Spielteilnehmern zunächst verborgen ist. — Die K. sind Stich- oder Augenspiele oder Spiele auf bestimmte einzelne Blätter, d. h. es kommt entsprechend den Regeln des betr. Spieles darauf an, rasch möglichst viele † Stiche, † Augen oder Einzelblätter zu gewinnen (»regelrechte« Spiele) oder nicht zu gewinnen (»umgekehrte« Spiele). Oft werden sämtliche, oft nur einige der Kartenspielelemente (z. B. † Talon, † Trumpf oder Meldungen, d. h. gewisse Kartenzusammenstellungen) verwendet.

Regelrechte K. sind die Stichspiele: Alliance, Boston, Brandeln, Bridge, Ekarté, Kontra, L'hombre, Pikett, Préférence, Ramsch, Solo (1), Tod und Leben, Whist usw., die Augenspiele: Bésigue, Brusquembille, Gaigel, Jaß, Klaberjaß, Mariage, Schafkopfspiel, Sechsundsechzig, Skatspiel, Solo (2), Tarock usw. sowie die Spiele, bei denen bestimmte Einzelblätter gesammelt werden: Elfern.

Umgekehrte K. sind Bassadewitz, Reversi(s), Nullweg im Skatspiel u. a.

Der Spielablauf umfaßt: Platzwahl zweier oder mehrerer Spielteilnehmer, Geben der Karten, u. U. Reizen (Lizitations-, Bietprozeß), auch Ansage von † Kontra; Ausspiel und Zugeben von Kartenblättern (hierbei Erzeugung der vorgeschriebenen Anzahl von Stichen); Feststellung, in welcher Höhe das Spiel gewonnen bzw. verloren worden ist, und Bezahlung (in vollen oder Teilbeträgen) aus den gesetzten Einsätzen oder aus der Tasche.

Kartenspielähnliche Spiele werden ebenfalls mit Spielkarten oder doch mit spielkartenähnlichen Blättern gespielt, verwenden aber gewisse, die K. kennzeichnende Spielelemente in ihrem Aufbau nicht. Sie werden gespielt z. T. von Erwachsenen (Commerce, Kasino, Rommé, Patience usw.), z. T. von Kindern und Jugendlichen. Solche Kartenkinderspiele dienen zur Übung z. B. der Aufmerksamkeit, des Ordnungssinns, des Vergleichens, des Rechnens und zur Bereicherung des Wissens (Bimbo, Cribbage, Ensle, Manille, Quartette, Rabouge, Schnipp-Schnapp, Stop usw.). — Zu den kartenspielähnlichen Spielen gehören meist auch die Kartenglücksspiele (vgl. Glücksspiele), die den stets einfachen Spielaufbau und die sehr einfachen Spielregeln mit den Kartenkinderspielen gemeinsam haben.

Lit.: Hülsemann, »Das Buch der Spiele« 1930².

Kartesianismus, das philos. System des † Descartes.

Karthago (lat. Carthago, grch. Karchedōn, phöniz. Kurzform Karthada, »Neustadt«), berühmte antike Stadt, 12 km nordö. vom heutigen Tunis auf einer Halbinsel, 3 km lang und bis $^3/_4$ km breit von der vorderen Meeresküste bis zur 57 m hohen Burg (Byrsa), stark befestigt, im S. mit 2 Häfen für Handels- und Kriegsschiffe. K. soll 150 v. Zw. 700000 Ew. gehabt haben (nach Kahrstedt höchstens 130000). Riesige Bautrümmer kennzeichnen die Stätte des späteren römischen K. (Carthago).

Die »Politik« des Aristoteles unterrichtet über die Verfassung des Staates K., bis 210 v. Zw. der ersten See- und Handelsmacht der Alten Welt. Urspr. aristokratisch, standen an der Spitze des Geschlechterrats 2 erwählte Suffeten, von den Griechen »Könige« genannt, im Krieg öfters mit dem Oberbefehl betraut, der sonst durch Wahl vergeben wurde. Der Rat leitete die auswärtige Politik, das Finanzwesen, die Gesetzgebung, das Kriegswesen und die Polizei und brachte bei Differenzen mit den Suffeten die Gesetzesvorschläge vor das Volk. Die Verfassung Karthagos wurde schon seit Plato, bes. aber bei Aristoteles und Polybios, neben den dorischen Ordnungen von Sparta und Kreta als die vorbildlichste genannt, da sie als gemischte Verfassung (»Politie«) Königtum, Aristokratie und Demokratie in sich vereinte. Die Gesch. der karthag. Staatsordnung ergibt deutlich starke grch. Einflüsse. Die zu persönlicher Machtentfaltung und erobernder Außenpolitik drängenden großen Geschlechter der Könige und der Feldherren waren schon seit etwa 500 v. Zw. mit grch. Dynastien in Sizilien und Unteritalien befreundet und verschwägert. Die innere Entwicklung des karthag. Staates verlief durchaus gemäß der der griechischen. Im 4. Jh. v. Zw. wies K. zahlreiche grch. Familien, auch grch. Tempel auf; die äußere Kultur war bei dem gänzl. Mangel an Schöpferkraft bei den semit. Phöniziern seit dem 6. Jh. mehr und mehr von grch. Vorbild und Einfluß bestimmt. Die großen Feldherren und Staatsmänner aus dem Barkidengeschlecht im 3. Jh. zeigen den Typus des hellenist. Heerführers und Herrschers; der Geschlechtsname Barkas weist eher auf Herkunft von der kyrenäischen grch. Kolonie Barka als auf semit. Ursprung. Dieses Geschlecht, das seit dem 1. Punischen Krieg die Außenpolitik ganz und einen weiten Bereich der Innenpolitik bestimmte, stand in schärfstem Gegensatz zu der Partei der Finanzaristokratie, deren polit. Programm Verzicht auf jede aktive Außenpolitik hieß. Diese Gegensätze zw. kriegerischen Feldherrngeschlechtern und händlerischen Kaufherren gehen aber schon in frühere Jahrhunderte zurück und werden auch auf rassischer Verschiedenheit beruhen. Sie führten sehr früh, mindestens seit dem 4. Jh., zu Parteikämpfen. Bei ihnen spielte mehrmals das Söldnerheer eine Rolle, dessen Kern die schwer bewaffneten Libyer als Reiterei und Fußvolk bildeten, das aber seit dem 4. Jh. Kelten, Keltiberer, Sarden, Ligurer und Griechen in sich vereinte und durchaus das Gepräge hellenistischer Truppen zeigte.

Religion und Sprache waren phönizisch, die Priester hochgeehrt. Der † Moloch erhielt jährlich ein Kinderopfer, bei Gefahr viele. — Von der Literatur ist nur das Werk eines Mago über Ackerbau und der »Periplus«, die »Umschiffung« (Afrikas bis nach Kamerun hin) des Admirals Hanno um 460 v. Zw. erhalten.

Nach der Sage ist K., die Stadt der Punier, 814 v. Zw. von der tyrischen Königstochter Dido gegr. worden, in Wahrheit um 800 von Phöniziern aus Tyrus. Die Schädelfunde aus Gräbern der früheren Zeit lassen auf ein starkes Überwiegen der aktiven oriental. Rasse (82 vH Langschädel) schließen, wodurch die kriegerischen Züge unter den von den Römern »Punier« genannten Karthagern gegenüber dem gleichfalls hervortretenden vorderasiatischen und (geringen) negerischen Einschlag erklärt werden. Alte westische Bestandteile sind zu vermuten. Außerdem ist sicher mindestens seit dem 6. Jh. v. Zw. bis ins 3. Jh. zunehmend ein nordischer Bluteinstrom aus grch. Elementen erfolgt. Seit 500 war K. unbestritten die Vormacht im westl. Mittelmeer, deren Schiffe lange Zeit die Straße von Gibraltar (die »Säulen des Herkules«) abriegelten. Gleichfalls seit Mitte des 6. Jh., mit dem Auftreten führungsbegabter Persönlichkeiten, wurden die Westküste Siziliens mit Hinterland und die Küstenstriche von Sardinien

und Korsika der Staatshoheit Karthagos unterworfen, auch an der span. Südostküste schon einzelne Faktoreien mit schmalem Landbesitz K. untertänig. K. besaß als wichtigste Kolonie am Ozean Gades (Cádiz), wohin die Seewege des Zinn- und des Bernsteinhandels vom N. her aus Cornwallis bzw. Holstein und der Ostsee mündeten, während die Berührung mit den Negerstämmen Afrikas von S. her Gold, Elfenbein und Sklaven herzuschaffte. Im eigentl. afrik. Untertanengebiet bildete eine Linie etwa vom Tritonsee zum oberen Muthul die Grenze gegen die freien Berber, am Ozean reichte die Handelslinie von K. bis nach Senegambien. Im Binnenland entstand die Mischbevölkerung der Libyophönizier. 537 vertrieb der im Bund mit den Etruskern erfochtene Seesieg bei Alalia (Korsika) die phokäischen Griechen aus dem SW. des Mittelmeers, doch setzten der Sieg Gelons von Syrakus bei Himera 480 und die weiteren Kriege bes. unter dem Tyrannen Dionysius von Syrakus seit 409 v. Zw. dem Vordringen Karthagos nach Ostsizilien eine Grenze, ja 310–306 bedrohte Agathokles, ebenfalls Tyrann in Syrakus, K. selbst in Afrika und 278–275 Pyrrhos in Sizilien. Dem erneuten Vordringen der Karthager bis an die Ostküste Siziliens steckte der 1. Punische Krieg (264–241) mit Rom ein Ziel. Nach mehrhundertjährigen freundschaftl. Beziehungen (etwa 500 der erste Handelsvertrag mit Rom) war seit der Unterwerfung Süditaliens durch Rom und mit dem Auftreten einer kapitalistischen Gruppe in der römischen Politik die Auseinandersetzung um die Herrschaft im Mittelmeer unvermeidlich. Mit dem Krieg verlor K. seine Seegeltung und Westsizilien, bald auch, während eines Aufstandes der Söldner im Innern, durch Vertragsbruch Roms Sardinien und Korsika. Weiteres ↑ Römisches Reich. — Als Ersatz für alle Verluste begann 238 Hamilkar Barkas, der größte Kriegsheld Karthagos vor Hannibal, ein tapferer und unversöhnl. Gegner Roms († 229), die weitere Eroberung des silberreichen Spaniens und die Begründung einer starken Landmacht, die sein Schwiegersohn Hasdrubal und sein Sohn, der große ↑ Hannibal, trotz diplomatischer Gegenwirkung Roms, bis zum Ebro fortsetzten. Hannibal suchte, um die Weltstellung Karthagos zu erhalten, seit 218 (2. Punischer Krieg) Rom in Italien niederzuzwingen, erlag ihm aber, da die Gegenkräfte in der karthag. Staatsführung zu einer Verzettelung der Mittel, gegen Hannibals Willen, führten, schließlich 202 bei Zama. K. wurde jetzt eine ungeheure Kriegsentschädigung, der Verzicht auf den ganzen span. und einen Teil seines afrik. Besitzes, die Auslieferung der Flotte bis auf 10 Schiffe und aller Kriegselefanten auferlegt. Auch durfte es ohne Roms Genehmigung keinen Krieg mehr führen, folglich ebenfalls nicht gegen Masinissa von Numidien, den Rom auf K. losließ, so daß Masinissa K. ein Gebiet nach dem andern entriß. Dies um so leichter, als die pazifistisch-händlerische Gruppe nach der landesverräter. Vertreibung Hannibals auf jede nationale Würde zugunsten der Handelsgeschäfte verzichtete. Aber diese gerade erregten den ständigen Neid der röm. Kapitalistenpartei, die durch ihren Einfluß in Senat und Volk zu dauernden Übergriffen seitens des verbündeten Masinissa reizte. Als sich K., durch innere Unruhen geschwächt, 151 endlich zur Wehr setzte, nannten die Römer das Vertragsbruch und vernichteten Staat und Stadt der Karthager im 3. Punischen Krieg (149–146). — Vorübergehend unter Gajus ↑ Gracchus als Kolonie neu gegründet, dann unter Cäsar und Augustus neu aufgebaut, wurde K. bald wieder Weltstadt in weit größeren räuml. Ausmaßen als früher, 439–533 Hptst. des Wandalenreichs, dann wieder (ost)römisch bis zur Zerstörung durch die Araber 698. — Heute ist K. eine Landgem. im frz. Schutzgebiet Tunesien nördl. von Tunis (33a E 1), mit rd. 200 Ew. — Vom antiken K. ist die Ruine des röm. Amphitheaters erhalten; unweit die Reste der frühchristl. Cyprianskirche. Auf dem Byrsa-Berg die Kathedrale Saint-Louis (Sitz des kath. Erzbischof-Primas).

Lit.: Meltzer-Kahrstedt, »Gesch. der Karthager« 1879–1913, 3 Bde.; Gsell in »Histoire ancienne de l'Afrique du Nord«, Bd. 3 u. 4, 1918f.; Ed. Meyer, »Gesch. des Altertums« 1884ff.

Kartoffel (Solanum tuberosum), knollentragendes Nachtschattengewächs. Die Knolle (gleichfalls K. gen.) entwickelt aus 3–5 Knospen (Augen) verzweigte, krautige, kantige Stengel mit unregelmäßig gefiederten Blättern. Blüten (Abbildung 1) kurz- oder langgestielt, in Wickeln; fünfzipflige Blumenkrone weiß, rot- oder blauviolett. Selbstbefruchtung ist die Regel. Frucht eine grüne Beere mit 100 bis 150 Samen. Zahlreiche Sorten setzen keine Beeren an. Nur Pflanzenzüchter verwenden Samenpflanzen, um neue Formen zu finden. Im Feldbau wird die K. aus der Knolle gezogen. Außer feinverzweigten Faserwurzeln bildet die K.pflanze unterirdische Stengeltriebe (Stolonen), aus denen als end- und seitenständige Verdickungen neue Knollen entstehen.

Abb. 1. Blütensproß und Frucht der Kartoffel.

Als Heimat der K. gilt das Hochland der Anden in Perú und Chile; in Süd- und Mittelamerika noch viele verwandte K.arten, die heute nach Europa gebracht werden, um sie mit den hiesigen Formen zu kreuzen u. damit in einzelnen Eigenschaften, wie Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten, zu verbessern. Die K. kam zw. 1560 und 1570 nach Spanien und Italien, 1584 durch Walter Raleigh über Virginien nach Irland; 1586 soll Francis Drake sie nach England gebracht haben; zwei Jahre später führte Clusius sie in Deutschland em. Aber erst in der 2. Hälfte des 18. Jh. erlangte die K. für Europa wirtschaftl. Bedeutung, vorwiegend als Gemüse- und Heilpflanze in England, Frankreich, Italien und den Niederlanden. In Deutschland war sie zwar zu dieser Zeit allg. bekannt, konnte aber wegen des Flurzwanges keine größere Verbreitung erlangen. Die Bemühungen Friedrichs d. Gr. um verstärkten Anbau führten schließlich zum Erfolg. Mit Abnahme der Brache und Aufhebung des Flurzwanges entwickelte sich Ende des 18. und Anfang des 19. Jh. der K.bau ziemlich rasch. Zuletzt fand er um 1830 Eingang in Oberbayern.

Die weite Verbreitung der K. zeigt ihre ungewöhnliche klimatische Anpassungsfähigkeit. Sie dringt bis über den 70. Breitengrad nach N. vor, gedeiht aber auch in den subtrop. Gebieten Nordafrikas. Sie wächst ausgezeichnet im feuchtkühlen

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kartoffel

Klima der Küstengebiete und der Gebirgslagen (auch in Hochlagen von über 1000 m noch zufriedenstellende Erträge), dringt aber auch in das extreme Kontinentalklima Osteuropas vor. Kühles, gemäßigtes Klima ist ihr am günstigsten. Gegen Fröste ist sie ziemlich empfindlich. Ihre Ausbreitung in Trockenlagen wird möglich, weil sie verhältnismäßig geringe Wasseransprüche stellt. Trotzdem nutzt sie z. B. des Hauptwachstums, Juli bis August, größere Regenmengen gut aus, so daß die dt. Kartoffelerträge weitgehend von den Juliniederschlägen abhängen. Anderseits ermöglicht ihr die Widerstandsfähigkeit gegen Trockenheit gutes Fortkommen auch auf trockenen Sandböden. Dadurch wurde sie zur Grundlage der Kultur der weiten Sandbodenflächen des dt. Ostens, deren Wirtschaftlichkeit nur durch starken K.bau zu erhalten ist. Die günstigsten K.böden sind lehmige Sande und sandige Lehme. Auf schweren Lehm- und Tonböden befriedigen die Erträge oft nicht, und die K. leidet hier stärker unter Krankheitsbefall, weil ihr Bedürfnis nach kräftiger Bodendurchlüftung und ihr Luftbedarf oft nicht befriedigt werden. Bei starker, tiefer Lockerung während des Wachstums lassen sich aber auch hier hohe Erträge erzielen. Die K. verlangt überall sorgfältige Bodenbearbeitung. Stallmist und Gründüngung verbessern und erhalten auf schweren Böden die Gare, verstärken die Bakterientätigkeit und verbessern auf leichten Böden den Wasserhaushalt. Die Nährstoffe des Stallmistes werden gut genutzt, genügen aber selten, um große Ernten zu erzielen. Deshalb ist Beigabe von Handelsdünger nötig.

Anbau. Die Pflanz-K. werden Ende April bis Anfang Mai ausgelegt. Vorheriges Anwelken kann das Austreiben der Augen beschleunigen. Auspflanzen meist mit der Hand, seltener mit K.pflanzmaschinen. Pflege: leichtes Eggen, Hacken und Häufeln. Die aufgehäuften Dämme verbessern Wärmeverhältnisse und Durchlüftung. Sie sind auf schwerem Boden wichtiger als auf Sandboden und erleichtern Unkrautbekämpfung, Reinhaltung und Erntearbeit. Ernte: meist nach Absterben des Krautes, vielfach mit der Hand (mit Grabgabel oder Karst); größere Leistung durch den Rodepflug. Auf leichten, zunehmend auch auf schweren Böden sind Erntemaschinen im Gebrauch, die die K. durch Schleuderräder von der Erde trennen. ↑ auch Beilage »Landwirtschaft«.

Überwinterung der K. am besten in Mieten von 1,50 m Breite und 1 m Höhe, mit Stroh, Erde und K.kraut abgedeckt. Überwinterung bei 4–6° bes. für Pflanzgut wichtig, da zu warm oder schlecht gelagerte Knollen statt 2–4 kräftiger Keime oft viele dünne Keime mit unbefriedigender Entwicklung (Fadenkeimigkeit) liefern. In bes. ungünstigen Fällen bilden sich an Stelle der Keime sofort kleine Knöllchen (Knöllchenfrucht). Solche Knollen entwickeln keine Pflanze und gehen zugrunde. Derart starke Schäden nur nach sehr warmen Wintern; häufiger ist in Mieten Austreiben der Augen bei ansteigender Temp. im Frühjahr. Infolge Lichtmangels bilden sich dann lange weiße Keime, die die Knolle durch Nährstoffentzug schädigen und vor dem Auspflanzen abgebrochen werden müssen. Empfindliche Sorten, bes. Früh-K., werden deshalb in besonderen Kellern mit Glasdach (Friebes Vorkeimkeller) oder im milden westl. Seeklima in Glashäusern auf Hürden überwintert. Durch die Belichtung bilden sich im Frühjahr kurze, dicke, gefärbte Lichtkeime, aus denen sich das Faserwurzelsystem entwickelt. Die Ausbildung der K.knolle nach Form und Farbe ist für jede Sorte bezeichnend und ermöglicht Sortenunterscheidung bereits nach der Knolle. Vorgekeimte Knollen haben 2–3 Wochen Wachstumsvorsprung. Von dem Vorkeimen wird bes. im Frühkartoffelbau Gebrauch gemacht, um bereits Ende Juni marktfähige Knollen ernten zu können.

Der dt. K.bau wird mit einer großen Zahl verschiedener Sorten durchgeführt. Die Bev. Westdeutschlands bevorzugt gelbfleischige Sorten, die hart kochen, die Ostdeutschlands weißfleischige, mehlig zerfallende Sorten. Um den Markt zeitig und lange mit frischen K.n versorgen zu können, werden frühreife, mittelfrühe und späte Sorten gebaut; für Futterzwecke nur mittelspäte bis späte Sorten mit hohen Erträgen. Brennereien und Stärkefabriken verlangen stärkereiche Sorten mit guter Verarbeitungsfähigkeit und hoher Ausbeute. Weiterhin verlangen die verschiedenen Boden- und Klimalagen Sorten mit verschiedenen Ansprüchen an Wasser, Luft und Wärme. Unterschiede bestehen ferner in der verschiedenen Widerstandsfähigkeit gegen Krankheiten, in Größe, Form und Lage der Knollen, in Höhe der Erträge, der Haltbarkeit im Winterlager u. a. Außerlich unterscheiden sich die Sorten in Stärke der Krautbildung, Form und Stellung des Blattes, Blütenfarbe sowie Farbe der Schale u. des Fleisches der Knollen. Zur Prüfung ihres Anbauwertes werden im Reich durch die K.kulturstation des Reichsnährstandes laufend Versuche durchgeführt.

Die Erträge schwanken sehr: Reichsdurchschnitt 150–170 dz je ha; gute Wirtschaften erreichen unter günstigen Verhältnissen das Doppelte und mehr. Frühsorten sind nicht nur ertragsärmer, ihre Knollen sind auch wasserreicher und nährstoffärmer als die der Spätsorten. Die Zus. der frischen Knollen schwankt im Durchschnitt zw. folgenden Grenzen:

Trockenmasse v.H.	Roheiweiß v.H.	Rohfett v.H.	Stickstofffreie Extraktstoffe v.H.	Rohfaser v.H.	Asche v.H.
17–26	1,6–2,1	0,1	13,9–21,9	0,6–0,8	0,8–1,1

Hauptwertbestandteile sind die stickstofffreien Extraktstoffe, die zu 80–85 v.H. aus Stärke bestehen (↑ auch Kartoffelprober). Der Rest sind Zucker, Pentosen, organ. Säuren und Salze. Von Vitaminen sind bes. B und C reich vertreten, A nur in geringen Mengen. Bei Pell-K.n bleibt der Vitamingehalt gut erhalten.

Die K.trocknung bezweckt Herst. von haltbarer Dauerware durch Entfernen des Wassergehaltes bis auf etwa 14 v.H.: Dörr-K.n (K.scheiben), K.schnitzel, K.flocken nebst Flockengrieß und K.mehl (K.walzmehl, Patentwalzmehl). Als K.mehl wird im Volksmunde oft die reine K.stärke bezeichnet; diese liefert durch Körnung im feuchten Zustande den K.-Sago.

Die K. leidet unter einer ungewöhnlich großen Zahl von **Krankheiten.** Diese werden z. T. auch durch die Knolle von einem Jahr auf das andere übertragen, bes. die sog. Viruskrankheiten, die seuchenhaft auftreten, das Wachstum stark beeinträchtigen, die Gestalt der Staude verändern und fortschreitenden Verfall bewirken, der die Ernteerträge stark herabsetzt. Viruskrankheiten sind Mosaik-, Kräusel-, Strichel- und Blattrollkrankheit (auch als Abbaukrankheiten zusammengefaßt). In Gefäßen der Knolle überwinternde Bakterien und Pilze verursachen Welken der Staude vor der Blüte (Welke- und

Bakterienringkrankheit), an der Oberfläche überwinternde Bakterien und Pilze Erkrankung des Stengelgrundes der wachsenden Pflanze (Schwarzbeinigkeit [Abb. 2], Fußvermorschung oder Weißhofigkeit). Seltener wird der Pilz Phytophthora infestans durch die Knolle übertragen; er verursacht hier die Braunfäule, kenntlich an runden, eingesunkenen, vermorschten Stellen; Ansteckung in der Regel durch das Blatt, das braune, abgestorbene Flecke zeigt, auf der Unterseite von weißl. Schimmel umzogen. Diese Krautfäule breitet sich in feuchtwarmen Sommern stark aus u. führt zu erheblichen Ernteschäden (Bekämpfung: Spritzen der Felder mit Kupferkalkbrühe). Ähnlich die Dürrfleckenkrankheit an den Blättern, hervorgerufen durch den Pilz Macrosporium solani. Von den Krankheiten, die nur die Knolle schädigen, ist der K.krebs (Abb. 3) bes. gefährlich, weil der krankmachende Pilz sich jahrelang im Boden hält, von hier aus immer wieder Knollen befällt und durch Wucherungen vernichtet. Er wird unschädlich beim Anbau krebsfester Sorten. Bis 1940 soll der ganze dt. K.bau auf krebsfeste Sorten umgestellt sein. Erhebliche Wertverminderung der Knollen kann durch Schalenkrankheiten, Schalenrissigkeit u. a. verursacht werden. Am häufigsten sind Schorfkrankheiten, die bes. auf leichten, humusarmen Böden bei wechselnder Witterung und nach Düngung mit alkalisch wirkenden Düngemitteln (bes. Kalk) auftreten; Übertragung auf das nächste Jahr erfolgt nicht. Wachstums- und Ernährungsstörungen sowie ungünstige Bodenzustände können zu Hohlwerden der Knollen, Pfropfenbildung, Graufleckigkeit, Eisen- und Buntfleckigkeit u. a. führen. Bei unsachgemäßer Einmietung und Überwinterung können die K. durch Fäulnis zugrunde gehen, bes. wenn sie bereits durch Pilzbefall geschädigt oder geschwächt sind. Fusarium-Pilze verursachen eine Mumifizierung der Knolle durch Weiß- oder Trockenfäule, während Bakterien durch die viel gefährlichere Naßfäule die Knollen in eine breiige bis zähflüssige Masse verwandeln. — Von tierischen Schädlingen tritt in einzelnen Gegenden die K.nematode auf, ein Fadenwurm, der den Ertrag durch Nährstoffentzug schädigen kann. Weiter ist der K.bau durch den K.käfer (↑ Blattkäfer) bedroht.

Abb. 2. Schwarzbeinigkeit.

Abb. 3. Kartoffelkrebs.

Kartoffelwirtschaft. Die K. ist neben dem Getreide die Hauptträgerin unserer Volksernährung (K.verbrauch im Dt. Reich je Kopf 1937: rd. 190 kg); sie zählt neben der Zuckerrübe zu den ergiebigsten dt. Kulturpflanzen. Neben dem unmittelbaren Verbrauch (auch dadurch, daß K.mehl zur Streckung des Brotgetreides dem Brot beigebacken wird) ist die K. vor allem als Grundlage für die Schweinemast wichtig. Daher hat die nat.-soz. Agrarpolitik von Anfang an der K.wirtschaft ihre besondere Sorgfalt angedeihen lassen; sie ist bestrebt, die K.ernte, bes. durch Erhöhung der Hektarerträge, aber auch durch Vergrößerung der K.anbaufläche zu steigern. Durch VO. vom 18. 4. 1935 wurden alle an der K.wirtschaft Beteiligten (K.erzeuger, K.flocken- und K.walzmehlfabriken, Stärke- und Stärkeveredlungsfabriken, Betriebe, die K.n und K.erzeugnisse verteilen) in der öffentl.-rechtl. Hauptvereinigung der dt. K.wirtschaft mit den ihr unterstellten regionalen K.wirtschaftsverbänden zusammengeschlossen. Aufgabe des Zusammenschlusses ist die Versorgung aller an der K.wirtschaft beteiligten Kreise, bes. die Versorgung der Städte mit Speise-K.n. Dem Zusammenschluß stehen alle Befugnisse der Marktordnung zu, bes. auch das Recht der Preisfestsetzung (im Einvernehmen mit dem Preiskommissar). Die Förderung des K.baues selbst, vor allem die Förderung der Züchtung bes. ertragreicher und widerstandsfähiger K.sorten liegt der Reichshauptabteilung II des Reichsnährstandes ob. Es gilt, den Durchschnittsertrag je ha (im Dt. Reich etwa 160 dz) durch noch bessere Pflege, Sortenwahl und Düngung bedeutend zu heben. Dt. Anbaufläche 1936: 2,8 Mill. ha. Verwertung der dt. K.ernte 1937: Speise-K.n 23 vH, Futter-K.n 48 vH, Pflanzgut 11 vH, Brennerei 4 vH, Stärke 3 vH, Trocknung 3 vH, Schwund 8 vH. Welternte 1937 in Mill. t (Ertrag je ha in dz): 183,8 (130,3), davon Europa 164,7 (143,2), davon Dt. Reich 55,3 (188,4), Polen 40,2 (134,9), Frankreich 14,7 (103,6), Tschecho-Slowakei 12,3 (160,1), Ver. St. v. A. 10,6 (82,8); K.ernte der Sowjetunion 1935: 69,7 Mill. t.

Lit.: Remy, »Hb. des K.baues« 1928; Appel, »Taschenatlas der K.krankheiten«, Bd. 1: 1927², Bd. 2: 1937²; E. Köhler, »Die wichtigsten K.krankheiten und ihre Bekämpfung« 1938; Scheuermann, »Das Buch von der K.« 1938.

Kartoffelausschlag, bei Haustieren nach Verfütterung von Kartoffeln, Kartoffelkeimen und Kartoffelkraut auftretender Hautausschlag ähnlich der Schlempemauke. ⌈Futterbereitung.

Kartoffeldämpfer ↑ Dämpfanlagen; ↑ auch **Kartoffeldämpfkolonne,** eine fahrbare Dämpfanlage, mit der die zum Einmieten ungeeigneten Kartoffeln gegen Lohn zum Einsäuern gedämpft werden. ↑ auch Beilage »Landwirtschaft« V, 3.

Kartoffelerntemaschinen, Maschinen mit Pferde- oder Kraftzug, mit denen die Kartoffelknollen aus dem Boden gehoben und gleichzeitig von der anhaftenden Erde befreit werden. Das geschieht nach dem Schleuderradsystem, Wurfgabel-, Rundschleuder- oder Fördersystem. Die verstreut liegenden Knollen müssen sofort in Körbe »gelesen« werden. Neueste Maschinen verhindern durch eine Auffangvorrichtung das Verstreutwerden der Kartoffeln, die sie in einer Reihe hinter sich ablegen.

Kartoffelkäfer, Art der ↑ Blattkäfer.

Kartoffelpflanzmaschinen, Maschinen, die das Legen der Kartoffelknollen erleichtern oder selbst ausführen. Wird das Pflanzloch jeder Kartoffel mit dem Spaten hergestellt, so benutzt man den Reihenzieher (Markör), der auf dem glattgeeggten Boden die Pflanzpunkte angibt. Bei Verwendung von Pflanzlochmaschinen braucht man die Saatknollen nur noch in die kleinen Gruben zu bringen. Meist folgt dem Pflanzlochgerät eine

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Zudeckmaschine, bei der große, hohlgepreßte Stahlscheiben, schräg zueinander gestellt, Erde von den Seiten auf das Loch schütten u. zugleich einen kleinen Damm bilden. Legemaschinen schaffen für jede Kartoffel nach Art der Pflanzlochmaschinen eine Vertiefung, legen eine Kartoffel hinein und schütten sie zugleich, wie die Zudeckmaschine, mit Erde zu.

Kartoffelprober, Apparate zur Bestimmung des spez. Gew. (↑ Dichte) der Kartoffeln, aus dem mit Tabellen ihr Stärkegehalt festgestellt wird; z. B. die Kartoffelspindel nach Krecker. Diese und ähnliche Methoden sind fast ganz ersetzt durch die auf dem ↑ Auftrieb beruhende Kartoffelwaage von Reimann und den Stärkegehaltsprüfer von Arland, der aus einem Topf mit einem ein graduiertes Steigrohr tragenden Deckel besteht; auf die Kartoffeln und in das Steigrohr wird Wasser gegossen, aus dessen Anstieg im Steigrohr die Stärkeprozente ablesbar sind. Lit.: J. König, »Die Untersuchung landw. u. landw.-gewerbl. wichtiger Stoffe« 1923—26⁵, 2 Bde.

Kartoffelpülpe, in der Stärkefabrik Rückstand der zerriebenen Kartoffeln nach Auswaschen der Stärke, dient, frisch oder getrocknet, als Futtermittel.

Kartoffelquetsche = Futterquetsche.

Kartoffelsortiermaschine, mechan. Vorrichtung zum Aussondern der Kartoffeln nach der Größe sowie zum Abscheiden von Steinen u. a.; schwach geneigte zylindr. Trommel od. schräggestellte, übereinander angebrachte Flachsiebe mit verschiedener Maschenweite, durch die beim Drehen oder Schütteln die Kartoffeln, nach Größen gesondert, fallen.

Kartoffelwaschmaschine ↑ Futterbereitung (Abb. 2).

Kartogramm, das (grch.), Darstellung statistischer Verhältnisse auf ↑ Landkarten.

Kartograph (grch.), Zeichner von ↑ Landkarten.

Kartographie (grch.), Technik und Herst. von ↑ Landkarten.

Karton, der (frz., -tõn; Feinpappe), dickes, steifes Papier, hergestellt durch Aufeinanderpressen zweier oder mehrerer Papierbahnen mit oder ohne Einlagen (Gewebe usw.) mittels Papiermaschinen oder durch Verkleben zahlreicher Bogen, meist groben Papiers, auf Kaschiermaschinen. Schwereres oder gröberes Produkt heißt Pappe. Auch Bez. für Umhüllungen (Kartonagen, -täschen), bes. zum Versand (z. B. Schutz-K.). — Kartonieren, ein Buch mit K. einbinden (K.einband).

Kartothek, die (grch.) = Kartei.

Kartusche, die (frz. cartouche, kärtusch), in der Barockornamentik wappenähnliches Zierstück, oft mit Emblemen, Monogrammen u. dgl., von Rollwerk umrahmt. — Milit.: Die in einer Hülle eingeschlossene Treibladung der ↑ Geschütze (Sp. 1404); früher auch die am ↑ Bandelier getragene Patronentasche berittener Truppen.

Kartusche von einem Portal im Hof des Merseburger Schlosses.

Kartwelischer Freistaat, die Grusinische Sozialist. Sowjetrepublik, ↑ Georgien.

Karun, Fluß im SW. Irans (27 f B 3), rd. 700 km lang, entspringt in 3880 m Höhe, empfängt den Ab-i-Dis, durchbricht das Kalkgebirge, wird bei Schuschter schiffbar, mündet in den Schatt el Arab.

Karunkeln (Caruncula), kleine Fleischwärzchen, z. B. im inneren Augenwinkel (C. lacrimales), oder Reste des durch den Geburtsakt zerstörten Jungfernhäutchens (C. myrtiformes; wenn deutlich vorhanden, sicheres Zeichen für stattgehabte Entbindung).

Karussell, das (iran.), seit dem frühen M. A. Festveranstaltung mit reiterl. Spielen (Ringelreiten, Ringstechen); zeitweilig durch die ↑ Turniere verdrängt. — Auch Bez. für Dressurvorführung im Zirkus, bei der eine größere Anzahl von Pferden oder anderen Tieren z. T. rechts, z. T. links herum laufen. — Auf Jahrmärkten Vorrichtung, an der (von Menschen oder elektr. Kraft bewegt) Tiere, Wagen, Kähne usw. im Kreise gedreht werden.

Karwar, brit.-ind. Hafenstadt an der Westküste Vorderindiens im Küstengebiet von Nord-Kanara (28 b AB 5), (1931) 15000 Ew.

Karweel (Krawel, span.-niederdt.), Bauart der Außenhautbeplankung von ↑ Schiffen: die Planken stoßen stumpf aufeinander und bilden eine glatte Außenhaut.

Karwendelgebirge (kurz: Karwendel), Teil der Tiroler Kalkalpen (21 C 1), mit 4 durch Täler getrennten Ketten: Vorderes K. (Östl. Karwendelspitze 2538 m), Hintere Karwendelkette (Birkkarspitze 2756 m), Gleiersch-Kette (Bettelwurf 2725 m), Nordkette (Kleiner Solstein 2641 m).

Karwin (poln. Karwina), Stadt in der poln. Woiwodschaft Schlesien (7 E 4), (1936) 22230 Ew. (10 vH Dt.); Steinkohlenbergbau. — 1938 von der Tschecho-Slowakischen Rep. abgetreten.

Karwoche (ahd. chara oder kara, »Trauer, Wehklage«), die Leidenswoche Jesu Christi, die »Stille Woche« vor dem Osterfest.

Karyatiden (grch., Mz.; auch Koren, Kanephoren), in der Baukunst bekleidete weibl. Statuen, die (an Stelle der Säulen) das Gebälk tragen; Name nach K. genannten Mädchen, die, mit korbartigem Kopfputz, alljährlich einen Tanz zu Ehren der Artemis von Karyai (bei Sparta) aufführten.

Karyophyllazeen (Caryophyllaceae), Pflanzenfamilie, = Nelkengewächse.

Karzer, der (lat. carcer, »Kerker, Gefängnis«), im alten Rom Staatsgefängnis; dann bes. die ehemalige Arrestzelle zur Verbüßung der höchsten Freiheitsstrafe an höheren Schulen und Universitäten (mitunter noch romantische Sehenswürdigkeit); auch die Tatsache dieser Bestrafung selbst; dafür auch die Bez. Kasten (diese Bez. zugleich beim Militär üblich für die in verschiedenen Graden angewandte Arreststrafe).

Karzinom, das (grch.), der ↑ Krebs (medizinisch).

Karzinose, die (grch.), Krebskrankheit, Allgemeinerkrankung durch Krebs.

Kasack, der (Kasacke, die, frz. casaque, casaquin, kasak, kasakin), Jäckchen (↑ Caraco); seit 1920 ist K. eine lange Schlupfbluse mit tiefer Gürtung.

Kasakstan (Kasakien, Kosakenrepublik), amtl. Sozialistische Sowjetrepublik der Kasaken, bis 1925 Kirgisen-Rätestaat oder Kirgisistan genannt (im Gegensatz zur heutigen Bundesrep. ↑ Kirgisistan, der Rep. der Kirgisen), seit 5. 12. 1936 Bundesrep. der Sowjetunion (14 F–H 5 und 27 g AB 1, 2) mit 2837200 qkm Fläche und (1933) 6,8 Mill. Ew., erstreckt sich vom Kaspi-See und vom Südlichen Ural ostwärts bis zum Nordsaum der zentralasiat. Gebirge Tienschan, Alatau und Tarbagatai und umfaßt die Kirgisensteppe mit ihren landschaftlich verschiedenen Teilen (Inselberglandschaft der Akmolinsker Steppe; kleinkuppige und z. T. in einzelnen

Berggruppen bis 1500 m ansteigende Steppe südw. von Semipalatinsk; Hungersteppe oder Bedpak-Dala, ein schon sehr wüstenhaftes Tafelland nördl. vom Tschu), daran südl. anschließend den Wüstengürtel südl. vom Aral-See und vom Tschu: nämlich 1) die Kisil-Kum (»Rote Wüste«, zw. Amu-Darja und Syr-Darja), die in dem alten Strombett des Syr, dem Dschany-Darja, und in den unvermittelt der Wüstentafel aufgesetzten Bergzügen des Sultan-uis-Dagh, des Akkau und des Tochtatau Weidegründe aufweist, und 2) die Wüste Mujun-Kum zw. dem Gebirge Karatau, der den Syr-Darja im N. auf mehr als 200 km Länge begleitet, und dem Flusse Tschu, und schließlich 3) südl. vom Balchasch-See Wüstengebiete verschiedenen Namens. An diese Wüstenzone schließen sich das fruchtbare Sieben-stromland (Dschetyssu) und die Ausläufer des Alatau und des Tarbagatai an. Im W. liegt der nördl. Teil des Ust-Urt-Plateaus, das auch den Ostflügel der Kaspi-Niederung umfaßt.

K. besteht aus 5 Gebieten (Aktjubinsk, Uralsk, Akmolinsk, Semipalatinsk und Dschetyssu od. Sieben-stromland), 2 Okrugs und 1 Kreis; in wirtschaftl. Hinsicht gegliedert in die Rayons Ost-K., West-K. u. den Mittelasiat. Rayon (Süd-K.), zu dem auch ein Teil Turkestans gehört. K. umschließt das »autonome« Gebiet der Karakalpaken (↑ Karakalpaken-Freistaat).

Der Norden von K. gehört noch der fruchtbaren Schwarzerdezone an, an die sich südlich ackerbaufähige kastanienbraune Böden anschließen. Dann folgt der breite Steppengürtel, wo künstliche Bewässerung die Voraussetzung für den Ackerbau ist. Die Steppe ist, vor allem in der früheren Prov. Turgai, von einer großen Zahl von Salzseen überstreut (z. B. Dengis-See und Tschalker-Tenis-See). Größere Seen sind der große schwachsalzige Aral-See, der süße Balchasch-See (kirg. Ak Dengis, »Meer«) und der Saissan-Nor am Tarbagatai; Flüsse, bes. als Wasserspender für die künstl. Bewässerung wichtig, sind im S.: Amu- und Syr-Darja, Tschu und die Zuflüsse des Balchasch-Sees (Ili u. a.).

Die **Bevölkerung** besteht aus: Kasaken (Einzahl: Kasak) oder Kasak-Kirgisen (57,1 vH), die sich in 4 »Horden« gliedern (die bekannteste die Bukejische Horde im südlichen Ural-Vorland), Großrussen (19,7 vH), Ukrainern (13,2 vH), Usbeken (3,3 vH), Karakalpaken (1,8 vH). Im Ust-Urt-Plateau finden sich Turkmenen. Die Kasaken sind viehzüchtende Nomaden, Russen, Ukrainer, Usbeken hingegen Ackerbauer wie auch die Deutschen (128 Siedlungen mit zus. rd. 44300 Ew.). Die Städte (in denen die Russen die Mehrheit haben) liegen fast ohne Ausnahme am Rande des Landes: Semipalatinsk, Alma-Ata, Petropawlowsk, Uralsk, Kustanai, Auliё-Ata, Pawlodar und Turkestan. Nur K(i)syl Orda, das frühere Perowsk, liegt zentral.

Wirtschaft. Der Ackerbau findet sich vorwiegend im N.; im O. und im S. meist nur auf künstlich bewässertem Boden. Die Hauptanbaufrüchte sind Weizen, Hirse, Hafer, Roggen sowie Sonnenblumen, Hanf und Flachs, im S. auch Tabak und Mohn. Steigend wird im S. Baumwolle angebaut. Bedeutende Getreideausfuhr, bes. nach Turkestan. — Die Viehzucht steht im Vordergrund: Schafe, Ziegen, Pferde, Rinder, Kamele, aber wenig Schweine. Ausfuhr von Wolle, Häuten, Butter (im N.). — Die Fischerei ist bedeutend und vielseitig, in den Flüssen und in den Seen.

An Bodenschätzen ist K. reich, wenn auch nur wenig ausgebeutet. An Edelmetallen finden sich: Gold als Seifengold im SO. von Semipalatinsk, im Siebenstromland, bei Ridersk und im SW. des Altai, am Nordhang des Dsungarischen Alatau; als Berggold bei Karkaralinsk; Silber, z. T. mit Blei, in den Karkaralinsker Bergen und in der Hungersteppe. Kupfer ist vorhanden bei Ridersk (nordö. von Ust-Kamenogorsk), bei Uspenskij südlich von Akmolinsk, in den Karkaralinsker Bergen, ferner bei Ekibastus (bei Pawlodar), im Kisyltau, bei Karagandinsk und Spassk (200 km südw. von Akmolinsk) sowie im Tarbagatai. Eisenerz findet sich um Semipalatinsk sowie in den Mugodschar-Bergen (südl. Ausläufer des Urals), im Ili-Tal südl. von Aina-Bulak, im Oberlauf des Pskem oberhalb Tschimkent und in den Karkaralinsker Bergen; Manganerz bei Semipalatinsk; Steinkohle um Karagandinsk, bei Ekibastus in guter Qualität, schlechte Kohle bei Kenderlyk südö. vom Saissan-Nor; Braunkohle auf der Halbinsel Mangyschlak am Kaspi-See; Erdöl im Kaspi-Gebiet an den Flüssen Uil, Sagis und Emba und am Salzsee Kara-Tschungul. Weiter werden gefunden Graphit, Salpeter, Alabaster, Zink, Zinn, Edelsteine. Ein wirklicher Bergbaubetrieb hat sich nur bei Ridersk entwickelt.

Die Industrie steckt noch in den Anfängen: bescheidene Wollind., Lederherstellung, Mühlenind. und Lebensmittelfabriken; Seife wird in Uralsk hergestellt; Santonin, eine Arznei, in Tschimkent. In Spassk (Spasskij-Sawod) bei Karagandinsk besteht eine Kupferhütte; Silber, Blei und Kupfer sollen auch in Karkaralinsk verhüttet werden. Alma-Ata hat eine große Tuchfabrik.

Für den inneren **Verkehr** stehen mehrere Flüsse (Irtysch, Syr-Darja oberhalb Kisyl Orda, Ural), der Balchasch-See mit dem Ili, der Aral-See und vor allem der Kaspi-See zur Verfügung, wo Gurjew der Haupthafen K.s ist. — Eisenbahnen: Taschkenter Bahn von Moskau über Orenburg und am Aral-See vorüber; die ↑ Turksib (1927—30 gebaut; große strateg. Bedeutung). Von N. her gehen Stichbahnen nach Kustanai und von Petropawlowsk nach Koktschetaw und Karaganda. Das Eisenbahnnetz soll noch ausgebaut werden.

Kasalinsk, Handelsstadt in der sowjetruss. Rep. Kasakstan, am Syr-Darja, östl. vom Aral-See (27g A 1), (1933) 6800 Ew.

Kasamanze (Casamance, -ãnß), schiffbarer Fluß in Frz.-Westafrika (33b A 6), 175 km, mündet bei Carabane in den Atl. Oz. — Das Gebiet wurde im 16. Jh. von Portugiesen, 1828 auch von Franzosen besetzt und 1886 diesen überlassen.

Kasan (Kasany, tatar., »Kessel«), Hptst. der »autonomen« Sowjetrepublik Tatarien, an der Kasanka (14a F 2), (1933) 258700 Ew. (25 vH Tataren); Textil-, Leder-, Fettwarenind., Metall- und Holzwarenfabriken, Pulverfabrik; Uljanov-Lenin-Univ. mit Sternwarte, Bibliotheken, Festung Kreml (1437 erbaut), zahlreiche Kirchen und Moscheen. — 1437 gegr. als Hauptort des unabhängigen Tatarenreiches, bereits 1469 russ. und nach der Ermordung (1502) der Russen erneut 1552 erobert. 1708 Gouvernementshauptstadt, 1774 von dem aufständischen Kosaken Pugatschew niedergebrannt und von Katharina II. wieder aufgebaut.

Kasawaika, die (käs-, kuzewaika, kus-, cazawaika, käs-; russ.), urspr. pelzbesetzter Umhang oder Jacke

der Weißrussinnen und der Polinnen, um 1850 in der europäischen Frauenmode Samt-Schoßjäckchen.

Kasbek, der, erloschener Vulkan im zentralen Kaukasus südl. von Ordschonikidse (27 b E 2), 5044 m, mit Dewdorak-Gletscher.

Käsch (engl. Cash, käsch), Gewicht und Münze in Ostasien: als (Münz-) Gewicht (chin. Li, jap. King) = 37,8 mg; als Münze in China (Li) und Japan (Sen), aus Messing, Kupfer oder Gußeisen, mit quadratischem Loch in der Mitte, nach dem Weltkrieg Scheidemünze (5 K. = 1 Cent).

Kascha, die (russ.), Brei aus Buchweizengrieß.

Kaschan, Hptst. der iran. Provinz K. (27 f C 3), (1933) 40000 Ew.; Herst. von Seidenteppichen, Baumwollspinnerei. Die alte Kunst der farbigen Kacheln (»Kaschi«) wird wieder belebt.

Kaschau (ung. Kassa, kǫschǫ; slowak. Košice, kǫschitße), nordungarische Industriestadt (25 E 2), (1936) 70230 Ew. (4 vH Deutsche); Textil-, Tabak- und Lederwarenindustrie, Brauereien; gotischer Dom (15. Jh.); Rundfunksender, Flughafen. Badeorte in der Umgebung: Bankó (im N. von K.), Herlany (-ni; nordw. von K., eisenhaltiger Sauerbrunnen). — K. kam 1919 zur Tschecho-Slowakei und wurde Nov. 1938 nach dem Wiener Schiedsspruch von der Slowakei Ungarn zurückgegeben.

Kaschemme, die (slaw.), in der Gauner- und Zigeunersprache Ausdruck für Verbrecherkneipe.

Kaschgar (chin. Schu-fu), Handelsstadt am Flusse K. und wirtschaftl. Mittelpunkt des Tarim-Beckens (»Kaschgarien«) in Chin.-Turkestan (29 AB 4), 1304 m ü. M., mit befestigter Neustadt Jangischahr (chin. Sulo), (1936) rd. 80000 Ew., als Oase K. 300000 Ew. (Kaschgarier, ein türk.-tatar. Stamm); Herst. von Tuch- und Metallwaren, Karawanenhandel mit Erzeugnissen der Oase K.

Kaschieren (frz.), in der Buchbinderei das Aufkleben (Aufziehen) von Landkarten, Unterrichtsbildern, Plakaten u. a. auf Leinwand oder Pappe.

Kaschmir (engl. Kashmir, käsch-), 1) Landschaft und Fürstentum im westl. Himalaya (28a E 2, 3), umfaßt die fruchtbare Ebene von Srinagar, ein 1800 m hoch gelegenes, 200 km langes und 140 km breites, von bedeutenden Gebirgsketten umgebenes Becken. Im Innern eine feuchte, vom Jhelum (Dschelam) durchflossene Niederung mit dem großen Wular-See. Die Ebene begrenzt die Karama, ein breiter Gürtel fruchtbaren Terrassenlandes. — Das Klima ist mild (Srinagar: Jan. 4,5°, Juli 24°) und mäßig feucht. Die Pflanzenwelt wird gekennzeichnet durch die übereinanderliegenden Höhenzonen des Talbeckens mit Reisbau, Obst- und Gemüsekulturen (Wassermelonenbau in den »schwimmenden Gärten« auf den Wasserflächen), der unteren Gebirgsstufe mit Laub- und Zedernwäldern, der oberen Gebirgsstufe mit Nadelwald (bis 3350 m) und über dieser die Region der Matten und des ewigen Schnees. — Die Bevölkerung ist arisch-indischen Ursprungs, spricht das Kaš(c)hmiri und bekennt sich vorwiegend zum Islam. — Die Wirtschaft ist gut entwickelt. Die Landwirtschaft treibt sehr intensiv Reis- und Getreidebau, Obst-, Gemüse- und Blumenzucht. — Die Bodenschätze (Eisen, Kupfer, Blei, Gold, Schwefel, Graphit, Kohle) werden nur wenig ausgenutzt. Heute blüht neben Waffen- (Stapelplatz in Amritsar) und Papierhandel bes. die Weberei (Teppiche, K.schals). — Die Verkehrswege nach Srinagar führen über hohe Pässe (Banihal-Paß 2976 m; Pir Pan[d]jal 3475 m), da der Jhelum das K.-Becken durch die ungangbare Baramula-Schlucht verläßt.

2) K., amtl. Kashmir and Jammu (-änd dschämü, Dschammu), brit.-ind. Staat (28a E–G 2), 218219 qkm mit (1931) 3,65 Mill. Ew., greift von den Kernräumen K. und Dschammu über die Hochgebirgslandschaft Deosai in die Täler des oberen Indus und des Jassin über und umfaßt die nur dünn besiedelten Hochgebirgslandschaften Gilgit (Gilghit), Kanjut (Kandschut, Kunschut) und Baltistan (Klein-Tibet), die in das † Karakorum-Gebirge aufsteigen, und die Landschaften Ladak(h) und Zaskar am oberen Indus. Über einem wüstenhaften, kaum besiedelten Talgrund liegen (bis über 4000 m) die Siedlungen der mongol. Einwohner am Hange im Bereiche von Wacholdersteppen, über die dann der Wald ansteigt. Über den Dorikun-Paß (4115 m) und die Stadt Astor führt eine Straße am Nanga Parbat vorbei nach Gilgit und an die Nordwestgrenze Britisch-Indiens, über den Zoja-Paß nach Leh, dem Sammelpunkt der Straßen aus Tibet. — Die Geschichte beginnt zw. 600 und 700 n. Zw. histor. Wirklichkeit anzunehmen. Die Jahrhunderte andauernde Herrschaft der skyth. Hindufürsten fand ihren Geschichtsschreiber in Kalhana, dessen »Rādschataranginī« (»Strom der Könige«) das einzige Sanskritgeschichtswerk ist. Infolge seiner abgeschlossenen Lage blieb K. lange selbständig; erst 1341 verlor die letzte eingeborene Herrscherin durch die mit der Einführung des Islams 1315 verbundenen Unruhen ihr Land. Mohammedan. Hindufürsten regierten K., bis Akbar es 1586 dem Reiche von Delhi einverleibte. 1752 wurde K. afghanisch, 1819 von Randschit Singh mit dem Reiche der Sikh vereinigt. Sein Sohn trat das Land an die Engländer ab; durch deren Vermittlung erhielt der Fürst von Dschammu K. als erbl. Besitztum. 1889 erzwang England die Einsetzung eines Staatsrates, der sich in Zweifelsfällen mit dem ausschlaggebenden brit. Residenten zu verständigen hat. Heute werden die Finanzen von den Engländern kontrolliert; dem Herrscher Hari Singh (seit 1925) hat man eine feste Staatsrente bewilligt. Lit.: v. Hügel, »K. u. das Reich der Sikh« 1840–42; C. G. Bruce 1912 (engl.); Biscoe, »K. in Sunlight and Shade« 1925².

Kaschmirwolle (Tibetwolle), das feine, seidenglänzende Wollhaar der Kaschmirziege; Gewebe daraus: Kaschmir (Tibet), auch aus anderen Stoffen, z. B. Seide: Seidenkaschmir.

Kascholong, der (Cacholong, -käsch-, Perlmutter-, Kalmückenopal, Kalmückachat), Minerale, die teils zum Opal (kolloid), teils zum Chalzedon (kristallin) gehören; gelblich, milchweiß mit mattem Glanz; Island, Kärnten. Zu Schmuckzwecken.

Kaschott, das (frz.), Kerker, = Cachot.

Kaschubei (Kaschubische Schweiz), hügelige Landschaft, Forts. der Pommerschen Seenplatte in Pommerellen, mit dem Turmberg bei Danzig (331 m).

Kaschuben (Kassuben, Slowinzen), Stamm der Pomeranen, im Nordteil von Westpreußen, in den alten Kreisen Putzig, Neustadt, Karthaus und im westlichen Berenter wie im nördlichen Konitzer Kreis (»Kaschubei«), rund 140000, mit eigener, vom Polnischen gesonderter Sprache (Kaschubisch, Pomeranisch) und durch jahrhundertelange Lebensgemeinschaft mit dem Deutschtum in Bewußtsein und Kultur deutsch geprägt, aber nur mit gering entwickelter Eigenkultur und heute schwachem

Volksbewußtsein. Im M. A. im stetigen Kampf gegen die Polen stehend, haben sie bes. seit 1772 mit der Eingliederung Westpreußens in den Staat Friedrichs d. Gr. einen bedeutenden wirtschaftl. Aufschwung genommen. Seit Ende des 19. Jh. bemühten sich die Polen, die K. zu sich zu ziehen, was aber trotz gleicher Konfession (Schlagwort: katholisch-polnisch) bisher nur in geringem Maße gelungen ist. Lit.: Lorentz, »Gesch. der K.« 1925.

Käse (lat.-dt.), das aus Milch durch Säuerung oder Lab abgeschiedene Gemisch aus Kasein, Milchfett und geringen Mengen sonstiger Milchbestandteile, das frisch od. nach einer durch besondere Behandlung erzielten Reifung genossen wird; vorwiegend aus Kuhmilch, daneben aus Schaf- und Ziegenmilch (Altenburger Ziegen-K.), in Italien auch aus Büffelmilch, in den nord. Ländern aus Renntiermilch gewonnen. Man unterscheidet Sauermilch-K. und Süßmilch- oder Lab-K., unter den letzteren Hart- und Weich-K. Im Handel Gruppierung nach dem Fettgehalt der Trockenmasse: Rahm-K. mit mehr als 50 vH, Fett-K. mit wenigstens 40, halbfette K. mit wenigstens 20, Mager-K. mit weniger als 10 vH. Koch-K. wird durch Erhitzen von frischem Quark (gegebenenfalls Zusatz von Salz, Kümmel und Rahm oder Butter) bis zu honigartiger Dicke erhalten, Schmelz-K. durch Verflüssigen von reifem, entrindetem K. unter Zusatz bestimmter Salze, Ausgießen in Formen und Erstarrenlassen. Zur Bereitung von Sauermilch-K. (ausschl. Mager-K.) wird die freiwillig oder durch Zusatz saurer Buttermilch gesäuerte Milch auf etwa 30—50° erwärmt, wobei das Kasein abgeschieden und durch Abtropfenlassen von der Molke getrennt wird: Quark, Glumse, Topfen, K.matte, Matz. Vielfach wird der Quark frisch, mit Salz, Kümmel, Pfeffer, Zwiebel usw. gewürzt oder auch gezuckert, genossen, auch zu Gebäck (Quarkkuchen, Quarkkeulchen) verwendet. Zur eigentl. K.bereitung wird der abgepreßte Quark gewürzt, geformt, an der Luft getrocknet und der Reifung überlassen, die von außen nach innen fortschreitet. 100 kg Milch liefern etwa 6—8,5 kg fertigen K. Wichtige Handelssorten von Sauermilch-K.: Thüringer Stangen- und Hand-K., Mainzer Hand-, Harzer, Nieheimer und Glarner K., Olmützer Quargeln. Zur Herst. von Süßmilch- od. Lab-K. wird frische od. höchstens schwach saure Milch mäßig erwärmt (für Weich-K. auf 20—25°, für Hart-K. auf 28—30°) und mit Labessenz versetzt (Laben), wodurch das Kasein in unlösliches Parakasein und gelöst bleibendes Molkenprotein gespalten wird. Die abgeschiedene K.masse, der »Bruch«, wird zerschnitten, von der Molke getrennt, geknetet, gewürzt, gepreßt und geformt. Die Reifung, die gleichmäßig in der ganzen Masse erfolgt, dauert bei Weich-K. 1—1½, bei kleineren Hart-K. 3—6, bei großen bis 12 Monate. Ungereift genossene Weich-K. sind Rahm- oder Sahnenschicht-K., Gervais (schärwä), Neufchâteler (nöscha-) K. Beschaffenheit u. Aroma der fertigen K. hängen bes. von der in der Käserei vorhandenen Pilz- und Bakterienflora, aber auch von der Beschaffenheit der Milch, der Temp. und der Zeit beim Laben, der Art der mechan. Verarbeitung usw. ab. Die süßen Molken werden nach Abscheidung des Molkenproteins durch Aufkochen meist auf Milchzucker verarbeitet. Das abgeschiedene Molkenprotein oder die ganze Molke wird z. T. auf käseähnliche Erzeugnisse: Molken-K., verarbeitet, die im Gegensatz zu echtem K. mehr oder weniger große Mengen von Molkenbestandteilen enthalten. Durch Eindampfen der gesamten süßen Molken bis zu Honigdicke erhält man süß-salzig schmeckende Erzeugnisse, in Skandinavien als Surprim od. Mysost, in der Schweiz als Molkensick oder Schottensick bezeichnet. Ziger-K. sind eine Art Molken-K., aus Butter-, Mager- oder aus Sauermilch unter Zusatz saurer Molke durch Aufkochen, wobei neben dem Quark auch das Molkenprotein abgeschieden wird, gewonnen (Zigerquark), sie werden meist frisch genossen; haltbar und wertvoll ist der Glarner Schabziger oder Grüne Kräuter-K., zu dessen Gewinnung der Zigerquark 3—6 Wochen lang unter Pressung einer Gärung überlassen wird; die Masse wird dann zerrieben, mit Salz und Pulver von blauem Steinklee (Melilotus coerulea) gewürzt, zu stumpfen Kegeln geformt und mehrere Monate getrocknet. Wichtige Hart-K.: Schweizer (Emmentaler, fett; Greyerzer aus dem Kanton Freiburg, halbfett); Allgäuer Schweizer-K.; Tilsiter; Edamer und Gouda (chaudä) aus Holland; Cheddar-(tschĕdĕr-) u. Chester-K. (tschĕstĕr-), Stilton-K. (stiltĕn-), aus England; Parmesan- (Grana-) K. aus Italien. Weich-K.: Limburger, Backstein-K., Camembert (kämanbär), Brie-K. (Fromage de Brie, frömāsch dö-), Romadour (-dūr), Gorganzola, Münster-K. u. a. Schafmilch-K.: Roquefort (rŏk'fōr), aus mit »Schimmelbrot« gemischtem Bruch bereitet u. in den Felsgrotten des Dorfes Roquefort (Dep. Aveyron) gereift; Wilsterer Marsch-K. (Mecklenburg), Weich-K. (Stück etwa 3 kg), nach dem Trocknen schwach geräuchert; Liptauer (Karpaten); der bulg. Kaschkaval, mit Mayaferment (Yogurtferment) dickgelegt (zum Gerinnen gebracht); holl. Schaf-K. von der Insel Texel.

Für den Großhandel wichtige K. liefern bes. die Schweiz, Südbayern (Allgäu), Frankreich (bes. Weich-K.), Holland, England, ferner Italien, weniger Belgien und Dänemark. — K. ist durch seinen Eiweiß- und Fettgehalt ein wertvolles Nahrungsmittel, im Darm vollständig ausnutzbar; er verbessert die Ausnutzbarkeit von pflanzl. Nahrungsmitteln. Für die käseerzeugenden Länder ist er von großer wirtschaftlicher Bedeutung. ↑ auch Milchwirtschaft. — K.vergiftung nach Genuß von zersetztem K. Neben den für die K.bereitung erwünschten Bakterien entwickeln sich gelegentlich Keime, die giftige Stoffwechselprodukte liefern (K.gift, ein Ptomain). Behandlung: Brech-, Durchfall- und herzanregende Mittel.

Käsefliege (Piophila casei), Zweiflüglerart aus der Familie der Schwingfliegen (Sepsidae), 5 mm, schlank, glänzend schwarz, Eiablage u. a. bes. an Käse; Larve (Käsemade) 8 mm, glänzend weiß, schnellt sich bei Störung lebhaft empor, verursacht verschluckt leicht Darmblutungen und Entzündungen.

Kasein, das, Käsestoff, zu den Nukleoproteiden (↑ Eiweißverbindungen) gehörender Hauptbestandteil des Milcheiweiß, in der Milch als Kalksalz gelöst oder suspendiert; wird durch natürliches oder durch künstliches Säuern (Säure-K.), durch Milchsäurebakterien (Milchsäure-K.) oder durch Zusatz von Lab (Lab-K.) ausgefällt. Verw. zur Herst. von ↑ Käse, Nährmitteln (Plasmon, Sanatogen usw.), plastischen Massen (Galalith usw.), Kitten, Lacken, Kaltleimen, Appreturmitteln, Kunstfasern, als Farbengrundlage, zum Schönen von Wein u. a. m. — K.papier ist ein mit K. aufstrich versehenes

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kunstdruckpapier, auch ein photograph. Kopierpapier mit K. als Träger für das Silberhalogenid. — K.malerei ↑ Malerei.

Kasemątte, die (vom ital. cąsa mątta, »gedecktes Haus«), bombensicherer Raum in Festungswerken, seit Albrecht Dürer im dt. ↑ Festungsbau verwendet. — Auf Kriegsschiffen älterer Bauart (Kasemattschiffen) der mit Panzer geschützte Raum unter Deck für die mittlere Artillerie. Wegen der geringen Zielhöhe der in der K. aufgestellten Geschütze und ihrer Behinderung durch den Seegang ist man seit 1919 zur Aufstellung auf Deck übergegangen.

Kaser (Käser), im Salzburgischen der Senn (Halb-K.: sein Gehilfe); auch Bez. für die Sennhütte.

Kaserne, die (ital. caserma, frz. caserne, käsärn), Wohngebäude der Soldaten, bereits in der röm. Kaiserzeit nachweisbar. In der Neuzeit wurden die ersten K. stehender Truppen 1680 in Frankreich nach dem System Vaubans, 1738 in Preußen (für das Kav.-Reg. gens'darmes in Berlin) errichtet. Das Zentralisationssystem sucht möglichst viel Truppen unter einem Dach unterzubringen, das Dezentralisations- oder Blocksystem verteilt Wohn- und Verwaltungsräume auf mehrere kleinere Gebäude. Im Dt. Reich gehören zu einer K. Mannschafts- (für höchstens 1 Bat. oder 1 Abt.), Wirtschaftsgebäude, Wohngebäude für Verheiratete, Stabsgebäude, Exerzierhaus, Stallungen, Reithaus, Lazarett, Beschlag- u. Waffenschmieden, Kammergebäude, Fahrzeug- und Gerätschuppen, u. U. Tankanstalten, Bedürfnisanstalten. Zucht und Ordnung werden durch die K.nordnung geregelt und von einem Offizier als milit. K.nvorsteher überwacht. Bewirtschaftung durch Wehrmachtbeamte (bis 1909 K.n-, dann Garnisonverwaltungsinspektoren, seit 1936 Oberzahl- und Zahlmeister). — K.narrest ↑ Disziplinarstrafen. Der Bestrafte darf die K. außer Dienst nicht verlassen. — K.nhofblüten, drastische Redewendungen der Vorgesetzten beim Unterricht und beim Exerzieren. — K.nschiffe, zum Seedienst untaugliche, als Wohnschiffe (Kasernen) umgebaute Schiffe.

Käseschmiere (Vernix caseosa), käseartige Schmiere, die den menschl. Embryo im 5. Monat bedeckt.

Kashdan (käschdän), Isaac, Schachmeister, Jude, * 19. 2. 1905 New York.

Kąsimir (poln. Kazimierz, käsimjäsch), Name mehrerer Fürsten: 1) K., Markgraf von Brandenburg, * 27. 9. 1481, † 21. 9. 1527, Sohn Markgraf Friedrichs, des Stifters der fränk. Hohenzollernlinie, im Auftrage Kaiser Maximilians 1499 Mitanführer der Truppen des Schwäbischen Bundes gegen die Schweizer, 1500—15 im Dienst Maximilians, zwang 1515 zusammen mit seinem Bruder Johann den geisteskranken Vater zur Abdankung; beide Brüder übernahmen gemeinsam die Regierung. Seit 1515 war K. wieder im diplomat. Dienst Maximilians, eifrig für die Kaiserwahl Karls (V.) tätig, dafür 1520 oberster Feldhauptmann für die österr. Erblande. Daneben war er für die Besserung der wirtschaftl. Lage in seinen Landen tätig, verbesserte bes. das Heerwesen. 1521 wurde er Mitglied des Reichsregiments und trat für eine friedl. Ordnung des relig. Streites ein. Im Bauernkrieg versuchte er (erfolglos) seine Nachbarn zu gemeinsamem Kampf gegen die Bauern zu vereinen, hielt diese durch Verhandlungen vom Einfall in seine Lande fern; gegen die geschlagenen Bauern ging er grausam vor. 1527 kämpfte er als kaiserl. Oberfeldherr erfolgreich gegen Johann Zápolya in Ungarn, starb aber bald an der Ruhr.

↑ Polen: 2) K. I., Herzog von Polen, * 1015, † 1058, Sohn Mieszkos I. und der dt. Prinzessin Richeza, durch die der starke dt. Blutsanteil im Königshaus der ↑ Piasten vermehrt wurde, suchte in Anlehnung an das Dt. Reich den Thron zu erlangen, 1037 vom poln. Adel verjagt, kehrte 1041 als dt. Vasall zurück und erwarb 1054 gegen Zinszahlung Schlesien von Böhmen zurück (Beiname »Restaurator«). — 3) K. II., der Gerechte (Sprawiedliwy), Großfürst (1178—94) von Polen, * 1138, † 1194, nachgeborener, in Deutschland geschulter Sohn Boleslaws III., schützte das Volk gegen Übergriffe des Adels und begünstigte aus dem gleichen Grunde den Klerus durch wichtige Privilegien (1180 auf der ersten poln. Reichsversammlung zu Łęczyca), bes. durch Abgabenfreiheit; legte damit den Grund für zahlreiche spätere Sonderrechte, die schließlich das Königtum jedes Rechts und jeder Macht beraubten. — 4) K. III., der Große (Wielki), König (1333 bis 1370) von Polen, * 30. 4. 1310, † 5. 11. 1370 Krakau, ohne Erben als letzter Piast, Sohn des Władisław Łokietek, gab 1343 im Frieden von Kalisch Pommerellen und das Kulmer Land an den Dt. Orden ab, um freie Hand gegen Litauen zu erlangen; erwarb 1350 Wolhynien und 1352 Galizien (mit Lemberg), 1351 die Lehnshoheit über Masowien zurück, 1364 das letzte kujaw. Teilfürstentum Argenau. Er ordnete 1347 die Schaffung eines allg. Gesetzbuches (Statut von Wislica) und 1364 die Gründung der Universität Krakau an; durch Ausbildung der Starostenverfassung schuf er den poln. Einheitsstaat. Obwohl er dem Deutschtum nicht feindlich gegenüberstand, sich vielmehr der Hilfe deutscher Bürger und Bauern bei der Besiedlung vor allem der neuerworbenen Gebiete in Rotrußland bediente, versuchte er den Zusammenhang des gewaltig erstarkten Deutschtums in Polen mit dem des Reiches zu unterbinden durch das Verbot der Berufung der deutschrechtl. Städte an die dt. Mutterstädte. Als Ersatz gründete er die dt. Obergerichte in Krakau und Kalisch (Posen war schon deutschrechtl. Oberhof); trotzdem nahmen die Deutschen noch lange von Magdeburg Recht. K.s Beziehungen zu den Juden waren eng (Statuten von 1334, 1364/67) im Gegensatz zum judenfeindl. Kleinadel. Durch Ausdehnung dieser Privilegien auf die neuen rotruss. Gebiete erfolgte der jüd. Zustrom dahin. — 5) K. IV., König (1447—92), * 1427, † 1492 Grodno, Sohn ↑ Jagiełłos, war seit 1440 Großfürst von Litauen, 1454 mit Elisabeth von Österreich verheiratet; nach dem Tode von deren Bruder, dem König Ladislaus von Ungarn-Böhmen, geriet er dadurch in die böhm.-ung. Wirren; 1471 kam sein Sohn Władysław II. in Böhmen zur Herrschaft. Seit 1454 führte K. den 13jähr. Krieg gegen den Dt. Orden und erhielt 1466 im 2. Thorner Frieden mit Hilfe des Papstes ganz Westpreußen; Preußen wurde poln. Lehen. ↑ auch Jagellonen.

6) K. II., Herzog von Pommern-Stettin, * um 1175, † 1217 in Palästina, regierte gemeinsam mit seinem Bruder Bogislaw I. († 1220) und förderte, obwohl die Verbindung mit Dänemark durch K.s Heirat mit einer dän. Prinzessin noch enger geworden war, die Einwanderung deutscher Siedler, vor allem aus Niedersachsen. Damit begann die völk.-dt. Rückgewinnung Pommerns.

Kąsino, das (ital., »kleines Haus, Landhaus«), Bez.

geschlossener Gesellschaften und ihrer Versammlungsräume; Tanzbar; bis 1919 Bez. der Offizierheime des dt. Heeres. — Auch Kartenspiel (ähnlich: Hurrikan), bei dem die Spieler der Reihe nach möglichst viele der offen auf dem Spieltisch liegenden Karten mit einer oder einigen ihrer Karten stechen, soweit diese gleichwertig sind.

Kaskade, die (ital.-frz.), 1) kleiner, oft künstlicher, stufenförmig gestaffelter Wasserfall. — 2) Der absichtliche, kunstvoll ausgeführte Sturz eines Artisten. Kaskadeur (-dör, Stürzer), ein Artist, der scheinbar aus Ungeschicklichkeit vom Pferde oder von einem Gerät stürzt und damit komische Wirkungen hervorbringt. — 3) Feuerwerkskörper aus in kreisförmigen Ebenen angeordneten geladenen Hülsen, die beim Anzünden einen feurigen Wasserfall darstellen.

Kaskaden-Gebirge (Cascaden-Gebirge, engl. Cascade Mountains oder Cascade Range, käßkęd mauntinz bzw. -rędsch), Gebirge im W. der Ver. St. v. A., rd. 900 km lange Fortsetzung der kalifornischen Sierra Nevada (30c A 1, 2), vom † Columbia (mit zahlreichen Kaskaden, daher Name) in einen höheren nördlichen (Mount Rainier 4391 m) und einen niedrigeren südl. Teil (Mount Hood 3421 m) getrennt.

Kaskett, das (frz.), im 16. und im 17. Jh. Visierhelm, Ende des 18. Jh. Hut der preuß. Infanterie; allgemein leichter Lederhelm (Abb.).

Bayrisches Rumford-Kaskett (1790).

Kasko, der (span.), Schiffsrumpf. — K.versicherung, die Versicherung des Beförderungsmittels (Fahrzeugs: Auto, Schiff usw.) im Gegensatz zur Kargoversicherung (vom span. cargo, »Ladung«), der Versicherung der beförderten Güter.

Kasli (Kaslinskij Savod), sowjetruss. Industrieort am Ostabhang des Urals, (1933) 18000 Ew.; Eisenwerk.

Käsmark (slowak. Kežmarok, kęsch-; ung. Késmárk, kęsch-), Stadt im Gebiet der dt. Volksgruppe der Zips (Slowakei; 25E 2), (1936) 7230 Ew. (50 vH Dt.); Textilind., Käsereien. — K.er Spitze, Berggipfel der Hohen Tátra, 2559 m hoch. — K., vor 1190 von Deutschen gegr., wurde 1380 ung. Freistadt und 1440 Sitz der Grafen der Zipser Sachsen, kam 1530 in die Hand Johann Zápolyas und fiel später an die Familie Tököly; 1703 wieder kgl. Freistadt.

Kaso (ital. Caso, türk. Kaschut), unwirtschaftl. ital. Kalkinsel des † Dodekanes, nordw. von Kreta (27c B 4), 69 qkm, (1933) 2000 Ew. — Hauptort Ophris (Kastron), Schiffahrt.

Kaspar (käsch-), Karel, Erzbischof von Prag, * 16. 5. 1870 Mirosov (b. Rokitzan), am Collegium Bohemicum in Rom erzogen, 1920 Weihbischof, 1921 Bischof von Königgrätz, 1931 Erzbischof, 1935 Kardinal, maßgebend bei der Präsidentenwahl für Benesch tätig, erbitterter Deutschenfeind, ging in zahlr. Erlassen gegen die volksbewußten sudetendt. Geistlichen vor.

Kasper, Rudolf, sudetendt. Arbeiterführer, * 29. 11. 1896 Ober-Orewitsch (Bez. Braunau i. B.), 1920 u. 1921 Organisator der nat.-soz. Bewegung in Ostböhmen, seit 1927 Führer der völk. Gewerkschaftsbewegung in der Tschecho-Slowakei, 1929—33 nat.-soz. Abg. im Prager Parlament, 1922 bis zur Auflösung 1933 Mitglied der Reichsparteiführung der Dt. Nat.-soz. Arbeiterpartei, Mitgründer der SdP. und Mitverfasser des Aufrufs vom 1. 10. 1933, 1935 bis 1937 Mitgl. des Führungsrates der SdP. und Leiter der Zentralstelle der Arbeiter- und Angestelltenschaft in der SdP.

Kasperl (Kasper), urspr. komische Bühnenfigur, die auf dem Wiener Volkstheater des 18. Jh. die Rolle des alten † Hanswurstes übernahm. Als erster K. trat der Schauspieler Johann Laroche (lärösch, † 1807) seit 1781 im Leopoldstädter Theater in Wien auf, das daher den Namen K.theater bekam. Heute ist der K. wegen seines Mutterwitzes und herzhaften Humors die beliebte Hauptfigur des mit Handpuppen gespielten K.theaters, der volkstümlichsten Form des † Puppenspiels.

Kaspier, 1) antikes, nichtindogerman. Volk südw. vom Kaspi-See (Wohnsitze wohl im Tal des Aras, 27f B 2), nach Herodot von den Persern unterworfen. — 2) Volk im Hindukusch (auch von Herodot erwähnt), wohl Vorfahren der Kafiren Afghanistans.

Kaspi-See (Kaspisches Meer, Kaspischer See), größter Binnensee der Erde, im Grenzgebiet Europas und Asiens gelegen (14 FG 5–7), 1223 km lang, 185—450 km breit, 438688 qkm einschl. der Inseln (2236 qkm; Tscheleken, Kulaly, Ogurtschinskij, Kurinsk usw.). Er ist der Rest eines einst viel größeren Seebeckens (Aralokaspisches Binnenmeer), der die sog. Aralokaspische Senke (Aralokaspisches Becken) erfüllte. Im Diluvium stand der K. noch mit dem Asowschen Meer in Verbindung. Heute liegt sein Wasserspiegel durchschnittlich 26 m unter dem des Schwarzen Meeres. Salzgehalt 1,2—1,4 vH, an der Wolga-Mündung unter 1 vH, in der abgeschlossenen Bucht des Kara-Bugas (Kara-Bugaz, auch Adji-Darja, Adshi-Darja; Bittersee) 18,3 vH (Abscheidung von Glaubersalz und Gips). Wasserspiegelschwankungen 1—2 m. Der Südteil des K. ist ein bis 1127 m tiefes Einbruchsbecken, das durch eine Schwelle zw. dem Ausläufer des Kaukasus (Halbinsel Apscheron) und dem Balchan-Gebirge im O. von dem bis 770 m tiefen Nordbecken getrennt wird, das um die Halbinsel Mangyschlak (Mangischlak) herum eine flache Bucht gegen O. vorschiebt. — Küstengestaltung. Im N. ist die Küste flach, z. T. versumpft und reich an Inseln im Deltagebiet der Wolga und des Ural. Um die Halbinseln Mangyschlak und Busatschi (Buzatschi) greifen die Komsomolez-Bai (Komsomolskij Saliw, Mertwij Kultuk) und die langgestreckte Kaidak- und die Karakion-Bai herum. Weiter südl. die geräumige Meeresbucht Kara-Bugas und die Balchan-Bai. An der Westküste nur die Agrachan-Bai und die in der Kura-Mündung gelegene Kisylagatsch-Bai. Nur im W., wo der Kaukasus bei Derbent an das Meer herantritt (Engpaß Eisernes Tor), und im S. (Landschaften Talisch, Gilan und Masanderan, darüber das Elburs-Gebirge) Steilküste.

Zuflüsse. Am bedeutendsten die Wolga, ferner der Ural im N.; im W. Kura (Kyrnos), Sulak, Terek und Kuma als Abflüsse des Kaukasus; im NO. die kleine Emba (Dschem); im SO. die Atrek (Etrek); von O. und S. fehlen größere Zuflüsse.

Das Klima, gekennzeichnet durch große Trockenheit, ist kontinental (kalte Winter, heiße Sommer). Der iran. Küstenstreifen ist mild. — Wirtschaft. Reiche Fänge an Stören, Heringen, Welsen u. a. Die Insel Tscheleken birgt Erdöl und Ozokerit. Auf der Halbinsel Apscheron reiche Erdöllager um Baku.

Regelmäßiger Verkehr durch Dampferverbindungen zw. den Häfen Astrachan, Machatsch-Kala

(Petrowodsk), Derbent, Baku, Lenkoran, Kras(s)nowodsk, Gurjew in Rußland, Pehlewi (Enseli), Meschedi(s)er, Bendériges (dem Endpunkt der Transiranischen Bahn) und Asterabad in Iran. Die Verkehrsverbindungen zu Lande sind ungünstig, da im S. nur die Kaspische Pforte (Portae oder Pylae Caspiae, heute Tengi-Sirdara) im Elburs einen Weg nach Iran gestattet, im übrigen aber bequemere Wege um den See herumführen. Eine Fähre zw. Baku und Krasnowodsk verbindet die transkaukas. Bahn und die Bahn Krasnowodsk–Taschkent.

Kasprowicz (-witsch), Jan, poln. Dichter, * 12. 12. 1860 Szymbor (Kr. Inowrazlaw), † 2. 8. 1926 Poronin, Naturalist, später weltschmerzlicher Pantheist; Hptw.: »Mein Abendlied« 1901, »Hymnen« 1902 u. 1921, »Buch der Armen« 1916, »Meine Welt« 1926. ↑ Polnische Kultur (Literatur 6).

Kassai (Kasai), der, l. Nebenfluß des ↑ Kongo (33d B 2).

Kassák (kaschák), Lajos, ung. Schriftsteller und Maler, * 1887 Érsekujvár (Oberungarn), charakteristr. Vertreter der ung. nationalen Arbeiterliteratur, begann mit lyr. Ged., die als Grundlage des ung. Expressionismus gelten (»Epos« 1915). In Romanen tritt er als Chronist seines Lebens auf und versucht, auf den Menschen im Arbeiter hinzuweisen (»Eines Menschen Leben« 1924–31). K. ist auch als Vorkämpfer konstruktivistischer bildender Kunst (»Bildarchitektur« 1922) und als Kritiker bekannt.

Kassala, Handels- und Hptst. der Prov. K. im O. des Englisch-Ägypt. Sudans (33c F 4), an Bahn und Karawanenstraßen, (1936) 52630 Ew.

Kassander (Kassandros), einer der ↑ Diadochen, * um 350, † 297 v. Zw.

Kassandra, in der grch. Sage Seherin (Abb.), Tochter des Königs Priamus von Troja, auch Alexandra gen., sagte im ↑ Trojanischen Krieg den Untergang der Stadt voraus, fand aber keinen Glauben. Wie die ↑ Sibylle, prophezeit K. ohne Wirkung, was von der Sage, bes. von Aschylus (»Agamemnon«), auf einen Fluch Apollos zurückgeführt wird, dem sie die letzte Hingabe verweigerte. Nach Trojas Fall Sklavin und Geliebte Agamemnons, zusammen mit diesem von Klytämnestra getötet.

Kassandra.
Nach einer römischen Kamee.

Kassation, 1) (frz. cassation, kaßäßion), Vernichtung oder Ungültigmachung einer Urkunde, Aufhebung eines gerichtl. Erkenntnisses wegen Gesetzesverletzung, ↑ auch Dienstentlassung. — K.shof (K.sgericht), in Frankreich und anderen Ländern der oberste Gerichtshof, der über das im wesentlichen der dt. Revision entsprechende Rechtsmittel (K.sgesuch, K.srekurs) entscheidet. — In der Schweiz ist der K.shof eine Abt. des Bundesgerichts und Berufungsinstanz gegen Urteile kantonaler Gerichte. — 2) In der Musik des Rokokos (ital. cassazione) mehrsätziges Instrumentalstück für mehrere Instrumente zur Aufführung im Freien, = ↑ Divertimento, ↑ Serenade, Ständchen.

Kassatorische Klausel (Verfall-, Verwirkungsklausel), die einem Vertrag (bes. Hypothek) beigefügte Abrede der Verwirkung bei Nichteinhaltung einer Frist, bei nicht pünktlicher Zinszahlung usw.

Kasse, die (Kassa, ital. ↑ Cassa, engl. cash, käsch, frz. caisse, käß), Behältnis zur Aufbewahrung von Geld oder Geldeswert (K.nschrank), als Laden-K. meist Registrier-K. (↑ Kontrollkasse), die, mit Überwachungseinrichtungen zur Sicherung gegen Veruntreuungen, zur schnellen Feststellung der Tageseinnahmen und zur Verhütung von Streitigkeiten mit dem Käufer versehen, die Rechnungsbeträge meist automatisch addiert und druckt; (Raum für die) Abteilung einer Behörde oder eines Unternehmens, die Barzahlungen leistet und entgegennimmt; auch der Bestand an Bargeld (K.nbestand) selbst. — Die Verwaltung der K. in einem Betrieb oder einer Verwaltung ist Aufgabe des Kassier(er)s (K.nführers) bzw. der K.nabteilung, die Einnahmen und Ausgaben im K.buch verbuchen, wobei grundsätzlich jeder Posten durch einen K.nbeleg (Quittung, Lieferschein usw.) nachzuweisen ist. Zur Kontrolle werden außerdem alle Beträge in einem K.nbuch (K.nstrazze, K.nkontrollbuch) verzeichnet; ferner versucht man die ordnungsmäßige Führung der K.ngeschäfte durch unangesagte K.nrevisionen zu sichern, bei denen der durch einen K.nsturz, d. h. die Nachzählung der vorhandenen Geldwerte, festgestellte K.n-Istbestand mit dem Saldo des K.nbuchs, dem K.n-Sollbestand, verglichen wird. Um Überlastung zu vermeiden, zweigt man von der sog. Haupt-K. gegebenenfalls Neben- oder Unterkassen ab (Porto-K., kleine K., Frachten-K., Lohn-K. usw.), die mit der Haupt-K. abrechnen. — An der ↑ Börse versteht man unter K.ngeschäften (Kassa-, Prompt-, Komptant-, Lokogeschäften) solche mit sofortiger Erfüllung (»per K.«).

Kassel, Hptst. der preuß. Prov. Hessen-Nassau und Kunststadt an der Fulda östl. vom Habichtswald (4 E 2), wichtiger Verkehrsknoten- und Mittelpunkt des hess. Braunkohlenbergbaus, mit bedeut. Industrie, nach Eingemeindung von Harleshausen u. a. (1938)

Kassel.
1 Hauptbahnhof, 2 Lutherkirche, 3 Sankt-Martins-Kirche, 4 Druselturm, 5 Museum Fridericianum (jetzt Landes-Bibliothek), 6 Zwehrenturm, 7 Elisabethkirche, 8 Staatstheater, 9 Orangerie, 10 Marmorbad, 11 Neues Rathaus, 12 Ständehaus.

210500 Ew.; Metallind. mit Lokomotiv- und Waggonbau (Henschel), Flugzeugwerke Fieseler, opt. und feinmech. Apparatebau, Textilind., Papierfabriken, Nahrungs- und Genußmittelwerke; Flußschiff- und Flughafen; Sitz der Gauleitung der NSDAP., der DAF.-Gauwaltung und der Landesbauernschaft für Kurhessen, Reichsführerschule des NSFK. u. a.;

Musikkonservatorium, Kunst- und Baugewerkschule, Landesbibliothek, Murhardbibliothek (Gemäldegalerie, Städt. Galerie, Hess. Landesmuseum, Tapetenmuseum), Sternwarte, Rundfunksender, 2 städt. Theater. Bekannte Bauwerke: Brüderkirche (1298 bis 1376), got. Sankt-Martins- (Hallen-) Kirche, Renthof (1580), klassizist. Residenzschloß, Orangerie und Bellevueschloß im Barockstil; Landesbibliothek, Grimmhaus und Neues Rathaus. — Nördl. vom prächtig gelegenen Schloß Wilhelmshöhe (mit Park, Karlsberg [922 m], Herkules) das Rokokoschloß Wilhelmstal. — In der Umgebung die Landgem. Wolfsanger, (1933) 2570 Ew., Niederzwehren, (1933) 6850 Ew., die Stadtgem. Ziegenhain, (1933) 2020 Ew. — 913 als Königshof bezeugt, vor 1190 Stadt, 1277 Hptst. von Niederhessen, bis 1866 des Kurfürstentums Hessen, 1806—13 des Kgr. Westfalen; im 7jähr. Krieg mehrfach von den Franzosen besetzt, denen die Preußen 1. 11. 1762 die Stadt wegnahmen. — Lit.: »K.« (»Stätten der dt. Kultur« Bd. 31, 1920); »Kreis K.« (»Bau- und Kunstdenkmäler im Regbez. K.« Bd. 6, 1923); P. H. Hübner, »Wilhelmshöhe« 1927.

Kasseler Rippe(n)speer, das schwach gepökelte und geräucherte Kammstück vom Schwein.

Kassenarzt, bestallter Arzt, der zur Behandlung erkrankter Mitglieder der Krankenversicherung berechtigt ist; Zulassung durch öffentliche Stellen (Zulassungsausschuß, Reichszulassungsausschuß, Reichsschiedsamt; vorbereitend werden Arztregister geführt). Im Rahmen des Bedarfs (Verhältniszahl 1:600, d. h. 1 K. auf 600 Kassenmitglieder) wird grundsätzlich jeder deutschblütige, die dt. Staatsangehörigkeit und die bürgerl. Ehrenrechte besitzende Arzt mit genügender Ausbildung (Assistentenzeit, Landpraxis) als K. zugelassen. Jüdische K. sind durch VO. vom 6. 10. 1938 (nach Vorgang der Vierten VO. zum Reichsbürger-Ges. vom 25. 7. 1938) ausgeschlossen. Die Zulassung berechtigt u. verpflichtet zur Teilnahme an der kassenärztl. Versorgung der Krankenversicherten u. ihrer behandlungsberechtigten Familienangehörigen. Die K. sind durch VO. vom 2. 8. 1933 zur öffentlich-rechtl. Kassenärztl. Vereinigung Deutschlands zusammengeschlossen; ähnliche Einrichtungen bestehen auch für Kassenzahnärzte u. Kassendentisten. Die Leistungen der K. werden nach dem Reichsvertrag über die Kassenärztl. Versorgung vom 15. 12. 1938 durch Gesamtvergütungen abgegolten, die von den Reichsverbänden der Krankenkassen an die Kassenärztl. Vereinigung fließen und von dieser nach Abzug zugunsten einer Familienausgleichskasse und anderer Einrichtungen unter die K. verteilt werden.

Kassenscheine (Kassenanweisungen, -billette), Staatspapiergeld, das Staatskassen zum Nennwert annehmen oder auch in bar einlösen, z. B. die bis 1924 gültigen Reichs-K., die das Dt. Reich auf Grund des Ges. vom 30. 4. 1874 in Stücken von 5, 20 und 50 M., seit 1906 nur noch von 5 und 10 M. ausgab.

Kassenvereine, als Aktiengesellschaften organisierte Bankinstitute, die an den Börsenplätzen die ↑ Abrechnung der in einem angeschlossenen Kreis von Banken aus dem Effektengeschäft und dem Zahlungsverkehr entstehenden gegenseitigen Verpflichtungen und die Durchführung des Effektengiroverkehrs (↑ Effekten) übernehmen.

Kassenwesen, fiskalisches (öffentl Kassenwesen), ist in der Neuzeit nach dem Grundsatz der fiskalischen Kasseneinheit, d. h. der Zusammenfassung aller in den öffentl. Kassen befindl. und durch sie gehenden Mittel in einer General- oder Zentralstaatskasse aufgebaut, während vordem das Fondssystem herrschte, wonach die einzelnen Kassen miteinander nicht in Verbindung standen. Eine moderne Kassenorganisation mit straffer Zusammenfassung aller Geldmittel ist eine wichtige Voraussetzung für eine schlagfertige öffentl. Verwaltung. Muster hierfür ist die Regelung des K. für das Dt. Reich in der Reichskassenordnung (Abk.: RKO.) vom 6. 8. 1927/6. 1. 1931. Die Kassen gliedern sich in 1) die Reichshauptkasse (bei der die Haushalteinnahmen und -ausgaben aller Reichsverwaltungen zusammengefaßt werden), 2) Oberkassen, 3) Amtskassen (alle übrigen Kassen). Die Kassengeschäfte der an einem Orte bestehenden Verwaltungsbehörden des Reiches sind möglichst bei einer Kasse oder doch nur einigen wenigen Kassen zu vereinigen (Einheitskasse). Wenn die Vereinigung nicht für alle Kassengeschäfte durchführbar ist, so kann sie auf einen bestimmten Kreis beschränkt werden; bes. können der bare oder der unbare Zahlungsverkehr oder beide Arten auf eine Kasse (Sammelkasse) übertragen werden. Bei den Kassen sind ordentliche (monatlich einmal) und außerordentliche (jährlich mindestens einmal) Kassenprüfungen vorzunehmen. Die RKO. wird durch eine Reihe besonderer Ordnungen ergänzt, bes. durch die Amtskassenordnung (Abk.: AKO.) der Reichsabgabenverwaltung vom 12. 3. 1928 und die Oberfinanzkassenordnung (Abk.: OFKO.) vom 22. 3. 1929. Über K. der Gemeinden ↑ Gemeinde (Sp. 1179). Lit.: H. Reichard, »Reichskassenordnung« 1934².

Kasserolle, die (frz.; Kasseroll, Kaßroll, das), (meist gestieltes) Kochgefäß.

Kassette, die (frz.), Kästchen, Karton; für Kostbarkeiten, Geld, Briefpapier u. a.; in der ↑ Photographie Behälter für photographische Platten und Filme zum Einsetzen in die Kamera; in der Baukunst (K.ndecke) ↑ Decke; Buch-K., ein Pappkasten, in dem mehrere Bücher, meist unter gemeinsamem Thema, vereinigt sind.

Kassiaöl, chin. Zimt- (»blüten«-) Öl, aus Blättern und Zweigen des chin. Zimtstrauchs Cinnamomum cassia (↑ Zimtbaum), destilliertes, gelbbräunl., stark lichtbrechendes äther. Öl, enthält rd. 80 vH Zimtaldehyd, der synthetisch aus Benzaldehyd und Azetaldehyd hergestellt und als künstl. K. gehandelt wird. Verw.: arzneilich zur Geschmacksverbesserung, in der Parfümerie, zu Likören, Gewürzextrakten. Vgl. dagegen Kassie- (blüten-) Öl.

Kassiber, der (hebr.), in der Gaunersprache geheime schriftliche Mitteilung der Gefangenen unter sich und an Dritte.

Kassîde, die (arab., »Zweckgedicht«), urspr. arab. Form eines Lob- und Schmähgedichtes, von Persern und Türken übernommen, gleicht dem ↑ Ghasel. In der dt. Lit. von Rückert und Platen verwendet.

Kassie (Cassia), Gattung der Zäsalpiniazeen, trop. Kräuter, Sträucher oder Bäume; verschiedene Arten liefern vortreffl. Werkholz u. Gerbrinde. Röhren-K. (Cassia fistula), Südasien und Amerika, hat schwarzbraune, lange, gefächerte Fruchthülsen mit zahlreichen flachen Samen, in eine fleischige Masse eingehüllt, als gelindes Abführmittel (»Manna«) eingenommen. C. angustifolia, C. acutifolia (Abb., Sp. 933), und in geringem Maße C. obovata, angebaut in Indien bis Ägypten, liefern die als Abführmittel

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

dienenden † Sennesblätter. Als Zierpflanzen u. a. bes. die südamer. C. corymbosa und C. floribunda, 2–3 m hohe, fiederblättrige, gelbblühende Sträucher, die man im Lauwarmhaus überwintert, sommers an sonniger Stelle ins Freie auspflanzt, und die staudige, gelbtraubig blühende C. marylandica aus den östl. Ver. St. v. A., bis $1\frac{1}{4}$ m, die in sonniger Lage bei Winterschutz im Freien ausdauert.

Cassia acutifolia.

Kassië-(blüten-)Öl (vom frz. Cassier, käßie, Bez. für gewisse Acacia-Arten), kostbares, sehr wohlriechendes äther. Öl, aus den Blüten der Leguminosen Acacia farnesiana und A. cavenia durch Mazeration oder Extraktion gewonnen; in der Parfümerie verwendet. Vgl. dagegen Kassiaöl.

Kassieren (frz.), Geld einziehen; für ungültig erklären, vernichten; des Amtes entsetzen.

Kassimow (-öf), sowjetruss. Stadt im Moskauer Gebiet an der Oka (14a E 3), (1933) 3000 Ew.; Techn. Schule; Textilindustrie.

Kassiopeja, in der grch. Sage Mutter der Andromeda, † Perseus. — Auch Sternbild, † Karte zu Fixsterne.

Kassiopeium, das (ungebräuchlich Lutetium), Cp (Cassiopeium), † Element aus der Reihe der † Seltenen Erdmetalle.

Kassiten (babylon. Kaschschû), Volk im westiran. Zagros-Gebirge (etwa Gegend von Kermanschah; 27f B 3), das nach babylon. Quellen zuerst um 1900 v. Zw. Einfälle nach Babylonien machte, dort nach dem Hettitereinfall von 1758 unter Gandasch 1746 die Herrschaft an sich riß und bis 1171 behauptete. Über Rasse und völkische Zugehörigkeit der K. ist nichts Sicheres bekannt. Nach den geringen erhaltenen Sprachresten (Namen und ein Vokabularbruchstück) war die Sprache weder semitisch noch indogermanisch; vereinzelte indogerman. Wörter und Götternamen (Šūrijas, Maruttas) weisen aber auf das Vorhandensein einer indo-iranischen (arischen) Oberschicht († Mitanni). Die Kunst der K. setzte (z. T. astrale) Symbole an die Stelle von Götterbildern († Kudurru). Nach ihrer Vertreibung aus Babylonien behaupteten sich die K. in ihrer Bergheimat, wo sie Sanherib von Assyrien um 700 v. Zw. ohne wesentl. Erfolg bekriegte. Wahrscheinlich mit den K. gleichzusetzen sind die Kossäer (Kossaiwi) der grch. Überlieferung, ein wildes Bergvolk in Luristan (27f B 3), das nach vergebl. Versuchen der Achämeniden erst Alexander d. Gr. 324 bezwang; sie befreiten sich aber bald wieder. Vielleicht ebenfalls ein Stamm der K. waren die Kissier (Kissiwi; schon bei Äschylus und Herodot genannt) in der Gegend von † Susa. — Lit.: Weißbach, »Kissiwi, Kossaiwi« (in: Pauly-Wissowa, »Realencyklopädie des klass. Altertums« 1922).

Kaßner, 1) Karl, Meteorolog, * 1. 11. 1864 Berlin, 1890–1925 am preuß. Meteorologischen Institut, 1922–36 auch Prof. an der Technischen Hochschule Berlin, bereiste Bulgarien 1900–38; veröffentlichte zwei meteorol. Erdgloben (1907) und schrieb: »Die meteorol. Grundlagen des Städtebaues« 1910, »Gerichtliche u. Verwaltungsmeteorologie« 1921, »Bulgarien« 1935[3] u. a. — 2) Rudolf, Schriftsteller, * 11. 9. 1873 Groß-Pawlowitz (Mähren), Essayist, Erzähler, schrieb u. a.: »Engl. Dichter« 1900, »Elemente der menschl. Größe« 1910, »Zahl und Gesicht« 1919, »Grundlagen der Physiognomik« 1921, »Essays« 1900–22, »Mythen der Seele« 1927, »Narciß« 1929, »Das physiognomische Weltbild« 1931, »Physiognomik« 1932, »Buch der Gleichnisse« 1934, »Von der Einbildungskraft« 1936, »Der Gottmensch« 1938, »Buch der Erinnerung« 1938. Übersetzungen: Plato, Sterne, Gogol, Puschkin, Tolstoj.

Kaßr (arab., vom lat. castrum; auch Kasr), Schloß, Burg, oft in vorderasiat. u. nordafrik. Ortsnamen.

Kastagnetten (span., -anjē-), uraltes, heute bes. in Spanien gebräuchliches Musikinstrument, urspr. aus zwei Kastanien- (daher der Name) oder Muschel-, dann Holzschalen bestehend, die mit den Fingern einer Hand gegeneinander geschlagen werden; im heutigen Orchester zur Erleichterung der Handhabung aus zwei an einen Stiel gebundenen Holzschälchen (Abb.).

Kastagnette. Lage des span. Volksinstrumentes in der Hand.

Kastalia, eine Quelle (»kastalische Quelle«) am † Parnaß, dicht vor dem heil. Bezirk von Delphi. In ihrem Wasser entsühnten sich die Besucher des Heiligtums durch Benetzen an Stirn und Händen.

Kastamuni (Kastamonu), Hptst. des türk. Wilajets K. im nördl. Kleinasien (27c E 1), mit Stammschloß der Komnenen (Castra Comneni), (1935) 14160 Ew.; Wollehandel, Baumwollweberei.

Kastanien, Früchte der Kastanienbäume. — Beim Pferd haarlose Hornschwielen (Hornwarzen), am Vorderbein oberhalb, am Hinterbein unterhalb der Fußwurzel an der Innenseite.

Kastanienbaum, Bez. für zwei Baumgattungen: 1) Roßkastanie (Wilde Kastanie, Aesculus), Gattung der Roßkastaniengewächse, etwa 16 Arten, meist Bäume mit großen, gefingerten, gegenständigen Blättern und unregelmäßigen, zwittrigen Blüten in aufrechten Trauben. Weiße od. Gemeine Roßkastanie (Ae. hippocastanum; Abb. 1, Sp. 935), Heimat Mazedonien, raschwüchsiger, 18–25 m hoher Baum, wegen seiner breiten, schattenspendenden Krone beliebter Zier- und Parkbaum. Zahlreiche Formen und auch Bastarde. Die weichstachlichen Früchte enthalten 1–3 glänzendbraune Samen, die als Vieh- und Hochwildfutter dienen. Der Gehalt an Nährstoffen, bes. an Stärke, ist beträchtlich u. höher als der der Eicheln; lufttrockene Kastanien enthalten im Mittel etwa 70 vH Stärke, 8 vH Eiweißstoffe, 6 vH Öl und 10 vH Saponine. Deshalb versucht man neuerdings, die Kastanien in der Wirtschaft weitgehend zu verwerten, z. B. Kastanienschrot in Branntweinbrennereien und zur Stärkefabrikation; nach Entfernen der bitteren Geschmacksstoffe

(Saponine) eignet sich das Stärkemehl z. T. für menschl. Ernährung; das Öl ist für Technik und Ind. verwertbar, die Saponine für Waschmittel (Waschkleie), die Rinde zum Gerben, das weiche, leichte, helle Holz in der Tischlerei und Drechslerei. Rote Roßkastanie (Ae. pavia [Pavia rubra]), hellrot blühend, Früchte stachellos, glatt, Zierbaum aus

Abb. 1. Weiße Roßkastanie. Zweig mit jungem Blütenstand, Blüte und aufgesprungene Frucht.

Nordamerika, Wurzel reich an Saponin, daher in ihrer Heimat zu Waschmitteln verwendet. Gelbe Roßkastanie (Ae. flava [Pavia flava]), Blüten hellgelb, aus Nordamerika, Zierbaum, Wurzel auch mit hohem Saponingehalt.

2) Kastanie (Castanea), Gattung der Becherfrüchtler, etwa 30 Arten, Blüten eingeschlechtig, männl. Blüten in aufrechten Kätzchen, Früchte mit weichstachl. Fruchthülle, Blätter stachelspitzig gezähnt. Echte Kastanie (Edelkastanie, Maronenbaum, C. vulgaris; Abb. 2), Heimat Asien, in Südeuropa waldbildend, gedeiht auch in Süddeutschland, daher vielfach angepflanzter Zierbaum, 20—24 m hoch (riesige K. am Ätna). Der wildwachsende Baum liefert nur geringwertige Früchte, die eßbaren »Maronen« stammen von veredelten und gepropften Wildlingen der wärmeren Länder (in Italien, Südfrankreich, Schweiz Volksnahrung). Die Maronen, geröstet, gekocht oder überzuckert gegessen, enthalten u. a. etwa 40 vH Stärke, 9 vH Eiweißstoffe und 20 vH Zucker; geringe Sorten sind Viehfutter. In Italien jährl. Ernte durchschnittl. 300—400 Mill. kg, in Frankreich über 400 Mill. kg Früchte. Das

Abb. 2. Echte Kastanie. Zweig mit weiblichen (a) und männlichen (b) Blütenständen; c Frucht, d Same (Marone).

harte, dauerhafte Holz in Tischlerei und Böttcherei, zu Schwellen und Pfählen verwendet.

Kastanienkümmel, Pflanze, † Bunium.

Kaste, die (vom lat. castus), im guten, urspr. Sinne Bez. für eine Menschengruppe, die sich bewußt nach Abstammung und Lebensauffassung »rein« (unvermischt) erhält, im schlechten Sinne für die, die sich, oft ohne innere Gemeinschaft zu pflegen, unter Berufung auf vermeintliche Privilegien aus der Volksgemeinschaft absondern, somit K.geist offenbaren. — In † Indien (Sp. 133) diente die noch heute verbreitete, äußerst schroffe K.nordnung urspr. wahrscheinlich dem Schutz der siegreich eingedrungenen arischen Krieger- und Herrscherschicht gegen andersrassische Vermischung. Lit.: Senart, »Les castes dans l'Inde« 1896; B. Ch. Law, »Ksaltriya Clans« (in »Buddhist India« 1922); Hauer, »Gesch. des indo-arischen Glaubens«, Bd. 1: 1938.

Kasteien (vom lat. castigare, »züchtigen, geißeln«), sich freiwillig Entbehrungen auferlegen; vgl. auch Askese.

Kastell (lat. castellum), röm. Grenz-, meist Sperrfeste hinter dem Grenzwall. † auch Limes.

Kastellan (lat. castellanus), im M. A. der † Burggraf; jetzt Aufseher über ein fürstl. Schloß oder ein öffentl. Gebäude, bes. Höhere Schule oder Hochschule.

Kastellaun (Castellaun), rheinl. Landgem. im Hunsrück (4 C 3), (1933) 1680 Ew.; Leder- und Textilindustrie. — Urspr. röm. Siedlung, 1815 preuß. Das Schloß wurde 1689 von den Franzosen niedergebrannt.

Kasten (Sprung-K.), Turngerät zur Übung »gemischter« Sprünge, d. h. Sprünge mit Unterstützung der Hände. Die K.teile, urspr. nur zum Verstellen der K.höhe, werden im Hindernisturnen verwendet.

Kasten, Gemeiner, allg. für gemeinsame Kasse, geschichtlich bes. für die in der Reformationszeit durch Zusammenlegen kirchlicher Stiftungseinkünfte gebildeten Kassen (auch gemeine Beutel), die ev.-kirchlichen Zwecken und bes. der Armenpflege dienten.

Kastengüter, früher Güter, die dem als Gotteskasten bezeichneten Teil des Kirchenvermögens zugehörten, verwaltet vom Kastner (Kastenmeister), der sein Kastenamt im Auftrag des Kastenherrn oder des von diesem mit dem Schutz der Kirche betrauten Kastenvogtes versah.

Kastiliën (Castilien; span. Castilla, -ĭljă, »Land der Burgen«), zentralspan. Landschaft, ein durch das Kastil. Scheidegebirge in Alt-K. (19 CD 1, 2) und Neu-K. (19 C–E 3) getrenntes Hochland; Schafzucht, Weizenbau, bes. in Alt-K. vom Kastilischen Kanal (mit Campos-Kanal 227 km) wirtschaftlich erschlossen. Die Kastĭlier (Kastillaner, -ĭljă-) sind ein kons. eingestellter span. Volksstamm. † Spanien.

Geschichte. Das Kerngebiet, Bardulia (nach den iberischen Vardulern), zw. oberem Duero u. oberem Ebro, nach den vielen zum Schutze gegen die Mauren erbauten Burgen (span. castillos, -ĭljŏß) gen., wurde (20 v. Zw.) als eine der letzten Landschaften der Pyrenäenhalbinsel römisch und der Prov. Tarraconensis angegliedert. 409 durchzogen es die Vandalen, die Sueben u. die Alanen. Ende des 6. Jh. kam es zum Westgotenreich und bildete mit dem Baskenlande die Prov. Autrigonia (Hptst. und westgot. Bischofssitz Auca — heute Montes de Oca östl. von Burgos), wurde von den astur. Fürsten im 8. und im 9. Jh. den Arabern wieder entrissen und von eingeborenen Grafen verwaltet; als wichtige Paß- und

Übergangslandschaft in wechselndem Besitz, gehörte so erst zu León-Asturien, kam 1026 zu Navarra, wurde bei der Reichsteilung 1035 selbständige Grafschaft unter Ferdinand I., der mit dieser 1037 León (nunmehr als Kgr. K.) vereinigte. Alfons VI., der sich »Kaiser von Spanien« nannte, eroberte 1085 Toledo. Seine Tochter Urraca heiratete Alfons I. von Aragonien, doch empörte sich der kastil. Adel gegen die aragones. Herrschaft; 1126 übernahm Alfons VII. K. mit León und Galicien. Während des folgenden Jh. wurde das Reich durch Bürgerkriege mehrfach zerrissen, bis Ferdinand III. 1230 K. und León für immer vereinte. Von nun an wurde durch schrittweise Zurückdrängung der arab.-berberischen Herrschaften die ganze Hochebene in Besitz genommen. 1234–63 wurde die andalus. Ebene erobert, 1304 kam durch Vergleich mit Aragonien das Kgr. Murcia zum kastil. Reich, 1344 Algeciras, 1462 Gibraltar. Unter Heinrich III. erfolgte die erste Ausdehnung über See durch Besetzung der Kanarischen Inseln. Isabella, seit 1468 Königin von K., vollzog 1479 durch Verheiratung mit Ferdinand von Aragonien die Einigung ↑ Spaniens (Geschichte).

Kastilisches Scheidegebirge, staffelförmige Gebirgsketten, die Alt- und Neukastilien trennen (19B–D2), in Portugal: Serra da ↑ Estrella, in Spanien: Sierra de Gata (bis 2200 m), Sierra de Gredos (bis 2661 m), Sierra de Guadarrama (bis 2405 m) u. a.

Kastl, Ludwig, lib. Wirtschaftspolitiker, * 17. 9. 1878 Burg Altebaumberg (Rheinpfalz), 1906–20 im Kolonialdienst (Dt.-Südwestafrika), 1920 im Wiederaufbau-, 1921 im Reichsfinanzmin., 1925 bis 1933 geschäftsführendes Präsidialmitglied des Reichsverbandes der Dt. Industrie, war 1927–30 dt. Mitgl. der Mandatskommission des Völkerbundes, 1929 Mitgl. des Reparations-Sachverständigenausschusses, 1929 an Stelle des bei den Youngplanverhandlungen zurückgetretenen Vögler.

Kästner, Abraham Gotthelf, Math. und Dichter, * 27. 9. 1719 Leipzig, † 20. 6. 1800 Göttingen als Prof.; witzige, formgewandte Sinnged., meist auf lit. Tagesereignisse; schrieb ferner: »Anfangsgründe der Mathematik« 1758–69, 4 Bde., »Gesch. der Mathematik« 1796 bis 1800, 4 Bde., »Vermischte Schriften« 1755, 2 Bde. Lit.: K. Becker 1911.

Abraham Gotthelf Kästner.

Kastor, 1) Stern im Sternbild Zwillinge, ↑ Fixsterne. — 2) Mineral, ↑ Petalit.

Kastorette, die (Castorette, frz., -rät), gefärbtes, geschorenes ↑ Kanin.

Kastoria (antik Keletron), grch. Stadt am abflußlosen Karstsee K. (23e BC 2), (1928) 11740 Ew.; Pelzhandel; grch.-orthod. Erzbischofssitz.

Kastor und Pollux (Polydeukes), in der altgrch. Religion göttl. Zwillingsbrüder (Zwillingsgötter, mit den german. Zwillingsgöttern eng verwandt), als Nothelfer angerufen bes. in der Schlacht und in Stürmen auf See (die St.-Elms-Feuer galten als ihre göttl. Erscheinungsform). Nach der Sage Söhne des Zeus (daher Dioskuren, »Zeussöhne«) und der Leda; Kastor bes. Rossebändiger, Pollux Faustkämpfer. Teilnehmer am Zug der ↑ Argonauten. Sie entführen die Töchter des messen. Königs Leukippus (die Leukippiden) und geraten in Streit mit deren Verlobten Idas und Lynkeus. Kastor fällt, Pollux erschlägt den Lynkeus und erhält von Zeus die Erlaubnis, sein Leben mit dem Bruder zu teilen, so daß sie abwechselnd je einen Tag im Hades und einen im Olymp sind. — Kulte der Dioskuren bes. zahlreich in Lakonien (Sparta, wo sie mit dem Doppelkönigtum in Verbindung standen), Messenien, Attika, Theben und in den unteritalischen Griechenstädten, von letzteren durch die Italiker und Rom übernommen.

Kastration (lat., Entmannung), allg. Entfernung oder Zerstörung der Keimdrüsen (Hoden, Eierstöcke) durch Herausschneiden, Zerquetschen, Ausbrennen oder elektr. Bestrahlung. Die Entfernung der Keimdrüsen beeinflußt die Körperentwicklung und die Ausbildung der sekundären Geschlechtsmerkmale (↑ Geschlecht, Sp. 1386), um so mehr, in je jüngerem Alter, und bes., wenn sie vor der Pubertät vorgenommen wird. Die Geschlechter nehmen dabei körperlich und in ihrem Verhalten gelegentlich den Charakter des jeweils anderen Geschlechts an. Verletzungen der Hoden bei Hirschen und Rehen haben Mißbildungen und Unterbleiben des Abwurfs des Geweihes (z. B. Perückengeweih, ↑ Geweih) zur Folge. Beim Menschen wird im männl. Geschlecht u. a. der Kehlkopf weniger ausgebildet, so daß die Stimme knabenhaft bleibt (K. von Sängerknaben in der kath. Kirche). Männl. Kastraten (Eunuchen) wurden im Orient als Haremswächter benutzt. Bösartige Geschwülste oder Tuberkulose der Keimdrüsen verlangen in gewissen Fällen K. Aus rassenhygienischen Gründen wird heute die K. bei gemeingefährlichen Sittlichkeitsverbrechern vorgenommen (↑ Entmannung, ↑ auch Erbpflege, Sp. 950). — Parasitäre K. kommt in der Natur vor bei manchen Krebsen durch den Angriff von Schmarotzern auf die inneren Organe ihrer Wirte, die dadurch an der Häutung gehindert oder dem anderen Geschlecht ähnlich werden, so bei Einsiedlerkrebsen und Krabben durch Angehörige der Gruppe der Wurzelfüßerkrebse, z. B. Sacculina carcini. — K. bei Haustieren (Verschneiden) wird an Männchen, seltener an Weibchen ausgeführt, meist aus wirtschaftl. Gründen. Der männl. Kastrat heißt beim Pferd Wallach, beim Rind Ochse, beim Schaf Hammel, beim Schwein Borg, beim Huhn Kapaun; die kastrierten Hennen heißen Poularden Wallache und Ochsen sind williger zur Arbeit und leichter zu behandeln. Die K. steigert die Mastfähigkeit und ist hierzu bei männl. Schafen und Schweinen unentbehrlich, bei weibl. Schweinen und bei Hühnern vorteilhaft. Kühe, die nach dem Kalben kastriert werden, können jahrelang gleichmäßig Milch geben und mästen sich dann vorzüglich. Die K. ist im Jugendalter leichter ausführbar. Junge Stiere, Schaf- und Ziegenböcke sowie die 6–8 Wochen alten Ferkel werden meist handwerksmäßig von Viehkastrierern oder von den Tierhaltern selbst verschnitten, während im übrigen die K. eine tierärztl. Operation ist, die bes. bei weibl. Tieren schwierig und nicht gefahrlos ist. Durch das Reichs-Tierschutzgesetz vom 24. 11. 1933 ist es verboten, an einem Tier in unsachgemäßer Weise oder ohne Betäubung einen schmerzhaften Eingriff vorzunehmen. Die K. ist als bes. schmerzhafter Eingriff anzusehen bei Pferden, bei über 3 Monate alten Rindern und Schweinen und bei geschlechtsreifen Schaf- und Ziegenböcken.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Auch zu Heilzwecken ist K. zuweilen erforderlich. Bei Entfernung der Hoden muß Blutung aus Hodenarterien durch Zusammenpressen der Samenstränge verhindert werden. Dazu dienten früher sog. Kluppen, halbzylindrische Holzklammern, während man jetzt bes. den zangenartigen Emaskulator anwendet. Obwohl bei den Vögeln die Hoden in der Bauchhöhle liegen, ist ihre Entfernung beim Hähnchen mittels Bauchschnitts nicht schwierig. Bei Hündinnen und Sauen werden die Eierstöcke durch Flankenschnitt entfernt, bei Stuten und Kühen ebenso oder meist von der Scheide aus. [nehmen.

Kastrieren (lat.), entmannen, † Kastration vor-

Kastrup (=drop), Flugplatz von Kopenhagen, 10 km von der Stadt entfernt (15 b E 3).

Kasualismus (neulat.), Lehre von der Weltentstehung, =ordnung und =entwicklung aus dem Zufall (lat. casus), die naturgesetzl. Ordnung leugnend; wie schon in der antiken Atomistik in der Regel dem Atheismus und dem Materialismus verbunden.

Kasuar, Vogel, † Kasuarvögel.

Kasuarinazeen (Casuarinaceae), dikotyle Pflanzenfamilie, Holzgewächse mit blattlosen, quirlständigen, gegliederten Ästen, einhäusig; etwa 25 meist austral. Arten; einzige Gattung: † Casuarina.

Kasuarvögel (Casuarii), auf Australien und Papuasien beschränkte Ordnung flugunfähiger, großer Laufvögel, Brutpflege überwiegend vom Männchen ausgeübt. 2 Familien: die † Emus und die eigentl. Kasuare (Casuariidae); letztere mit mindestens 5 Formen über Neuguinea, Nord-Queensland, Ceram, Aru-Inseln usw. als Bewohner des trop. Regenwaldes verbreitet; Kopfhelm bei einigen Formen gleichmäßig abgerundet, bei anderen hinten abgeschrägt; Nahrung vorwiegend Früchte; Eier 3—5. Bekannteste Art der Helmkasuar (Casuarius casuarius; Abb.), schwarz, Kopf bläulich.

Helmkasuar.

Kasuistik, die (neulat.), Anwendung eines Lehrsystems auf die Einzelfälle (lat. casus). — In der kath. Moraltheologie die Fertigkeit (sowie die Anleitung zu ihr), Gewissenskonflikte im Einklang mit den rel. Sittengesetzen zu lösen, daher Voraussetzung für erfolgreiche Beichtpraxis. Vorbereiter: die antike Stoa, die röm. (pontifikale) Jurisprudenz und der Talmud. Die christl. K. beginnt bei Paulus und führt über Bußbücher (6.—7. Jh.) und Beichtkompendien, darunter die »Pönitentialsummen« (13. bis 15. Jh.), zur Spätscholastik namentlich unter Suarez († 1617). Erst die Jesuiten versuchten, die K. zu einer eigenen theol. Wissenschaft zu gestalten; ihr Ziel war dabei, das Gewissen erfolgreicher nach den Grundsätzen des röm. Katholizismus zu uniformieren und zu beherrschen. Da sich hiergegen die in Rasse und Volksempfinden zutiefst begründete natürl. Sittlichkeit auflehnte, erfanden sie ein bis ins kleinste ausgeklügeltes System von Spitzfindigkeiten; daher kasuistisch heute soviel wie wortverdreherisch, spitzfindig, eng († Moraltheologie, † Probabilismus). — Im Recht das Bestreben, nicht ein System allg. Grundgedanken zu entwerfen, sondern Rechtsfindung im Einzelfall; im Zusammenhang eines klar gegliederten Rechtssystems nützlich, ohne solche Ordnung leicht weltanschauungsloser Positivismus. — Kasuist, Jurist, der weniger Wert auf wiss. Erforschung des Rechts als auf Kenntnis vieler Einzelfälle legt.

Kasus, der (Mz. die Kasus, vom lat. casus, »Fall«), Bez. der durch ihre Endung charakterisierten Gestalt, die ein Haupt- oder Fürwort im Satze annimmt, um seine grammat. Beziehungen zu den andern Wörtern des Satzes zu kennzeichnen. Der Name stammt aus der grch. Grammatik, wo man sich den casus nominativus bzw. vocativus durch das Bild eines auf die Ebene senkrecht ein»fallenden« Stabes, alle übrigen K. als abgebeugt (»dekliniert«), als schief einfallende Stäbe verdeutlichte. Daher die Bez. casus rectus (»gerader Fall«) für den ersten, casus obliqui (»schräge Fälle«) für alle andern K. Das Ganze aller K. heißt Deklination (Beugung), auch nominale oder pronominale Flexion (Biegung). Das Indogermanische besaß 8 K., welche die altind. Grammatiker wie folgt ordneten: Nominativ (Werfall), Akkusativ (Wenfall), Instrumental (Wodurch- u. Mitwemfall), Dativ (Wemfall), Ablativ (Woherfall), Genitiv (Wesfall), Lokativ (Wofall) und der eigentlich einen selbständigen Kurzsatz darstellende Vokativ (Anredefall). Im Laufe der einzelsprachl. Entwicklung haben sich verschiedene der K. vereinigt. Die dt. 4 Fälle heißen auch die eigentlich grammatischen, die übrigen lokale K. Manche nichtindogerman. Sprachen haben bis zu 30 verschiedene K., so z. B. das Finnische und das Ungarische. Lit.: H. Hübschmann »Zur Casuslehre« 1875; Jespersen »The philosophy of Grammar« 1924.

Kaswin, Hptst. und Straßenknotenpunkt der fruchtereichen iran. Prov. K. (27 f BC 2), (1933) 60 000 Ew.; Baumwollspinnerei, Handel mit Rohseide.

Kat, die (dän.-norw., »Katze«; Katschiff), plumpes skandinav. Handelsschiff mit 3 Masten ohne Stengen.

Kat(a).. (grch.), Herab .., Hinunter .., Nach ..

Katabolismus, der (grch.-lat., Katabolie, die), Bez. für die Abbauvorgänge im † Stoffwechsel.

Katachrese, die (grch., »Mißbrauch«), in Dichtung oder Rede Verstoß gegen den log. Sinn eines Bildes.

Katafalk, der (Herkunft unsicher; ital. catafalco), Schaugerüst, Paradebett, auf dem hohe Verstorbene mit Ehrenzeichen und Blumenspenden aufgebahrt werden. Am K. stehen Ehrenwachen. † auch Tod.

Kataklase, die (grch.; Eigenschaftswort: kataklastisch), mechan. Einwirkung tektonischer Kräfte auf feste Gesteine, die bei weitgehender Zertrümmerung der einzelnen Gemengteile Mylonite heißen.

Katakomben (grch., Mz.), unterird. Begräbnisstätten der ersten Christen. Der Name ist herzuleiten von der Begräbnisstätte coemeterium (dies bis zum 4. Jh. Bez. für K.) ad catacumbas (»Ruhestätte bei der Schlucht«) neben San Sebastiano an der Via Appia in Rom; von dort auf alle ähnl. Anlagen übertragen. K. gibt es im ganzen Bereich des Mittelmeers, die wichtigsten in Malta, Alexandria, Nordafrika, Sizilien, Neapel und vor allem in Rom; entwickelten sich zunächst als reine Familiengräber, in die von reichen Gemeindemitgliedern auch andere Gläubige mit aufgenommen wurden. Erst im 3. Jh. entstanden die großen gemeinsamen unterird.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Friedhöfe, als Denkmäler brüderlichen Gemeingeistes der Christen. Nach dem Edikt Konstantins 313 begann man die unterird. Friedhöfe reich auszustatten; bes. in Rom ließ Papst Damasus viele Gräber mit Märtyrerinschriften schmücken. Da an den Gräbern Totengedächtnisfeiern gehalten wurden, begann man über diesen Gräbern Kirchen zu bauen oder die K. zu großen unterird. Kulträumen zu erweitern. Im 5. Jh. hörte in den röm. K. die Bestattung i. allg. auf.

Die K. sind schmale, in Rom meist in Tuff gehauene Gänge, die mit der Zeit immer weiter in die Tiefe getrieben wurden. Die Gräber wurden waagerecht in die Wand hineingehauen (loculi) und durch Steinplatten, häufig mit Inschriften bedeckt, geschlossen. Je nach der Höhe des Ganges (Normalhöhe etwa 2 m) wurden 6 und mehr loculi, jeder bis zu 3 Personen fassend, übereinander angebracht. Neben den loculi finden sich einfache Senkgräber im Boden oder in einer bogenförmigen Nische (arcosolia, Arkosolgrab). Größere Grabkammern heißen cubicula. Bedeutsam sind die K., abgesehen von der Unzahl von Inschriften und von sonstigen Resten, vor allem durch die vielen erhaltenen Malereien, die eine gute Vorstellung von der antiken Malerei vom 3.–5. Jh. vermitteln (↑ Frühchristliche Kunst). Die Gesamtlänge der röm. K.gänge wird auf rd. 1200 km geschätzt. Die wichtigsten röm. K. sind die von Calixtus, Domitilla, Priscilla, Prätextatus, Sebastian, Petrus und Marcellinus, Agnes, Commodilla.

Lit.: De Rossi, »La Roma sotterranea cristiana« 1864–77, 3 Bde.; Wilpert, »Die Malereien der K. Roms« 1903, 2 Bde.; v. Sybel, »Christl. Antike« 1906; Styger, »Die röm. K.« 1933; O. Beyer, »Die K.welt« 1927; H. Achelis, »Die K. von Neapel« 1935–36. [↑ Katalonien.

Katalanen, Katalanische Sprache und Literatur

Katalase, die (grch.), ein ↑ Ferment.

Katalaunische Felder, Ort der Hunnenschlacht 451, in der Attila von Aetius besiegt wurde, in der Gegend von Châlons-sur-Marne (Catalaunum); der Ort der Schlacht wird auch auf den Mauriazensischen Gefilden südl. von Châlons-sur-Marne gesucht.

Katalepsie, die (grch., Starrsucht), ein Spannungszustand der Muskeln, bes. bei der ↑ Katatonie, auch bei Hysterie und in der Hypnose: die Glieder behalten alle ihnen passiv gegebenen Stellungen bei (wächserne Biegsamkeit).

Katalexis, die (grch., »Aufhören«), in der Metrik das Abbrechen des Verses vor dem folgerichtigen Ende des Metrums, daher Katalektischer Vers: am Schluß unvollständiger, um eine oder zwei Silben verkürzter Vers. Der ↑ Akatalektische Vers hat diese Verkürzung nicht, der Hyperkatalekt. Vers weist dagegen eine überzählige Silbe mehr auf.

Katalog, der (grch.), Lagerverzeichnis, Warenliste. Buchhandel und Bibliotheken haben eine besondere K.technik entwickelt; Haupttypen: Verlags-K. (Verzeichnis der in einem Verlag erschienenen Werke); Auslieferungs-K. (nur für den Buchhandel, enthält Einzelheiten über die lieferbaren Werke); Antiquariats-K. (↑ Buchhandel, Sp. 236); Fach-K. In den Bibliotheken werden die Bestände katalogisiert. Bibliotheks-K. (↑ Bibliothek, Sp. 1330) sind Verzeichnisse von Werken, die in einer Bibliothek tatsächlich vorhanden sind. Gegensatz dazu die ↑ Bibliographie, ein Schrifttumsverzeichnis, das ohne Rücksicht auf Aufbewahrungsorte die Schriftwerke zusammenstellt. Durch die Gemeinschaftsarbeit der dt. Bibl. erscheinen Gesamt- und Zentral-K. — K.preise, feste Preisangaben in z. T. ill. Sach- und Warenverzeichnissen zu Werbezwecken; die Preislisten der Kunstauktions-K. enthalten lediglich ↑ Schätzungspreise. — Lit.: Fleischhack, »Buchhändlerische K.technik« 1932²; Löffler, »K.kunde« 1935.

Katalonien (span. Cataluña, -ũnjă; katalan. Catalunya), Landschaft im NO. ↑ Spaniens (19 FG 1, 2), 32 197 qkm, (1930) 2742 000 Ew.; Hptst. Barcelona. K. steigt vom Kamm der Pyrenäen und von dem Katalonischen Gebirge zu dem reich bewässerten und dicht bevölkerten Küstengebiet hinab und hat bedeutenden Bergbau auf Salz und Eisen, ferner Textil-, Metall-, Leder- u. Papierindustrie. — Die **Katalanen,** ein span. Stamm, vorwiegend zur mediterranen Rasse, unterscheiden sich von den zentralen Spaniern in Sitte und Sprache. — **Katalanisch,** selbständige ibero-romanische Sprache, gegenüber dem Kastilischen im Lautstand mehr den anderen Idiomen der Halbinsel (Aragones., Leonesisch-Astur., Galizisch-Port.) und, bes. im Wortschatz, dem Provenzalischen verwandt, sank nach der literar. Hochblüte des 13.–15. Jh. zu einer Mundart zurück, wurde durch die katalan. Renaissance des 19. Jh. wieder literaturfähig und seit dem katalan. Statut 1932 weitgehend Amtssprache neben dem Spanischen. Es ist selbst in K. in versch. Mundarten gespalten und wird außer im eigentl. K. in den Prov. Castellón, Valencia und Alicante, im franz. Roussillon, auf den Balearen und Pityusen und in Alghero auf Sardinien von etwa 4,5 Mill. Menschen gesprochen. Lit.: Sprachgesch.: Meyer-Lübke 1925 (dt.); Histor. Grammatik: Griera 1931; Gramm.: Fabra 1933⁷, Huber 1929 (dt.); Sprachatlas: Griera 1923 ff.; Wb.: Vogel 1911, 1916, 2 Bde., (kat.-dt.); Alcover 1930 ff., bisher 2 Bde. (kat.); Griera 1935 bis 1936, bisher 5 Bde. (kat. volkskundlich). — **Literatur.** Nach den (zahlreich erhaltenen) Volksliedern des M. A. und nach der katalan. Troubadourdichtung, die provenzalischem Vorbild folgte, brachte das 15. Jh. die Blüte der bodenständigen Lit. (Lyrik, Ritterroman, Drama). Im 19. Jh. führten dann die Romantiker eine Wiederbelebung der katalan. Lit. und des eigenständigen Volkstums herauf. ↑ Spanische Kultur (Literatur 7 b). — **Geschichte.** K. bildete seit der augusteischen Provinzorganisation einen Gerichtsbezirk der Prov. Tarraconensis, wurde unter Diokletian mit der ganzen Ebro-Ebene als besondere Prov. von der Carthaginiensis getrennt, kam, bereits 415 von Westgoten u. Alanen erobert, 475 endgültig als letzter Rest des röm. Spaniens an das Westgotenreich, bei dem es als Prov. Iberia bis zur arab. Eroberung (715–720) blieb. Von den Westgoten stammt der Name K.: Gothia, Gothalania, Catalonia. 778 begann die fränk. Eroberung als erster Schritt der Rückgewinnung Spaniens für das Abendland (Reconquista); 801 wurde es mit dem südfrz. Septimania als »Span. Mark« Teil des Frankenreiches und in 15 Grfsch. geteilt. 865 wurde Septimanien abgetrennt, der Rest bildete seit 875 (Markgraf Wilfred) die selbständige Grfsch. Barcelona (später Fürstentum K.). Von hier an beginnt die Sonderentwicklung der Berg- und Randlandschaft K., unter gotisch-fränk. Oberschicht. Der Besitz wurde in langen Kämpfen gegen die Mauren nach S. nur wenig erweitert, dagegen erfolgte schon im 11. Jh. eine Machtausdehnung durch

Erwerb zahlreicher südfrz. Lehen (1112 auch der Provence). Berüchtigt war die katalan. Söldnerbande, die im 14. Jh. dem oström. Kaiser gegen die Türken half, danach Griechenland verheerte und 70 Jahre lang Attika und Böotien beherrschte. 1137 erfolgte die zunächst lose, 1319 die endgültige Vereinigung Kataloniens, das sich inzwischen bis zur Ebromündung ausgedehnt hatte, mit † Aragonien, das 1479 in Personalunion mit † Kastilien kam. Der geographisch-völkisch-historisch bedingte regionale Gegensatz der Katalanen zum übrigen Spanien (erst 1710 wurden die letzten katalan. Sonderrechte — Fueros — aufgehoben) blieb bestehen; so schlossen sie sich 1640—52 den Franzosen gegen den Gesamtstaat, 1701 den Österreichern an. K. war aus separatistischen Gründen 1835—40, 1875/76 Hauptgebiet der Karlistenaufstände und, seit 1848, allen revolutionären Einflüssen aus Frankreich als erstes ausgesetzt, Sitz aller revolutionär-anarchist. (Juli 1909 Semana Sagriente) und regionalen Bestrebungen, die 1926 zum separatist. Aufstand des Obersten Maciá führten, der 1931 die selbständige »Generalidad von K.« ausrief. Schwere Unruhen veranlaßten Febr. 1932 die Madrider Regierung zu tatkräftigem Einschreiten (Verhaftung von 130 Separatistenführern), aber am 19. 9. 1932 wurde K. nach vorheriger Volksabstimmung die Selbständigkeit gewährt. Im Span. Bürgerkrieg seit 1936 im Besitz der Roten, 1939 von Franco zurückerobert.

Katalyse, die (grch.), Auslösung oder Veränderung (meist Beschleunigung) des Fortganges einer chem. Umsetzung durch Stoffe, die sog. Katalysatoren (bei Gasreaktionen Kontaktstoffe), die unverändert aus der chem. Umsetzung hervorgehen und deren wirksame Menge im Vergleich zu den an der Hauptreaktion beteiligten Stoffmengen verschwindend gering ist. Durch K. kann zwar kein chem. Gleichgewicht († Chemische Vorgänge, † Massenwirkungsgesetz) verschoben, wohl aber die Geschwindigkeit, mit der sich dieses einstellt, geändert werden. Dies ist von ungeheurer Wichtigkeit für die chem. Technik, denn viele Umsetzungen, die bei gewöhnl. Temp. zu langsam verlaufen, bei denen aber durch Temperatursteigerung die gewünschten Umsetzungsprodukte größtenteils wieder zerfallen würden, lassen durch Zugabe von Katalysatoren eine genügend hohe Reaktionsgeschwindigkeit erreichen. Befinden sich Katalysator und umzusetzende Stoffe in derselben Zustandsform, z. B. bei der durch Wasserstoffionen katalysierten Esterspaltung in wäßriger Lösung, so liegt homogene K. vor, findet die K. an einer Grenzfläche statt (Grenzflächen-K., z. B. beim Zerfall von Wasserstoffperoxyd an fein verteiltem, festem Palladiummetall), so liegt heterogene K. vor. Der Vorgang der (heterogenen) K. ist so zu verstehen, daß die reagierenden Stoffe (meist Gase) an der die K. bewirkenden Grenzfläche (am Kontakt) durch Adsorption verdichtet bzw. in ihrem molekularen Zusammenhalt gelockert (reaktionsfähiger gemacht) werden (Kontakt-K.); in anderen Fällen spielen leicht wieder zerfallende Verbindungen des Katalysators mit einem der in die Hauptreaktion eingehenden Stoffe eine Rolle (Übertragungs-K., z. B. bei der K. der Anlagerung von Wasserstoff oder Halogen an ungesättigte organische Verbindungen durch gewisse Metalle). Wird eine chem. Reaktion durch Wirksamkeit eines Katalysators verlangsamt bzw. ihr Eintritt verhindert, so spricht man von negativer K. Diese Katalysatorgifte (Antikatalysatoren, Inhibitoren, Paralysatoren, Kontaktgifte, z. B. Blausäure, Schwefelwasserstoff) sind meist auch Gifte für den lebenden Organismus, in dem die Fermente die lebensnotwendigen chem. Vorgänge katalysieren. Katalysatoren verlieren außer durch Vergiftung, Bedeckung aktiver Stellen usw. ihre Wirksamkeit auch durch Altern (z. B. Verkleinerung der Oberfläche von Platinschwamm nach langem Gebrauch). Die Wiederbelebung (Reaktivierung, Regeneration) solcher gebrauchten Katalysatoren ist in der Technik eine wichtige, je nach Katalysator und Reaktion verschiedene Aufgabe. Jeder Katalysator eignet sich nur für ganz bestimmte Umsetzungen; das gilt auch für die Fermente, deren katalyt. Wirkung ganz ausgesprochen auf die Umsetzung eines bestimmten Stoffes (auf das Substrat) zugeschnitten ist (Vergleich mit Schlüssel und Schloß). Anorganische Katalysatoren: bes. die Metalle der Eisen- und der Platingruppe (Eisen, Kobalt, Nickel, Platin, Palladium, Osmium, Rhodium) und ihre Verbindungen, auch Quecksilber-, Vanadin-, Molybdän-, Wolframverbindungen, ferner Kieselgel, Aktivkohle, Alkalimetalle u. a. Durch gewisse Zusätze (Aktivatoren) oder das Aufbringen der Katalysatoren auf poröse, oberflächenreiche Träger (Ton, Asbest, Sand, Gewebe) u. a. läßt sich die Wirksamkeit oft sehr erhöhen (Mischkatalysatoren). — Die K. hat für die (Groß-) Technik außerordentliche Bedeutung; die zur Erzeugung vieler chem. und techn. Güter führenden Synthesen werden erst durch K. technisch ermöglicht, wie die Herst. von Schwefel-, Salpetersäure, Ammoniak, synthet. Benzin, Kautschuk u. a., zu deren Durchführung Kontaktapparate von gewaltigem Ausmaß entwickelt worden sind. Es handelt sich dabei meist um katalyt. Oxydationen, Hydrierungen und Dehydrierungen, Wasseranlagerung und -abspaltung, Halogenierungen und Polymerisationen. — Die Erforschung der K. (der Begriff K. stammt von Berzelius) ist noch völlig im Flusse; sie gilt als die Chemie der Zukunft. — In der **Physiologie** sind Katalysatoren († oben Fermente) für den Ablauf des Körpergeschehens (Wärmeregelung, Verdauung, Denken, Atmung) unentbehrliche Stoffe, die, meist von den Drüsen mit † Innerer Sekretion geliefert, durch ihre bloße Anwesenheit wirken und dabei nicht nachweisbar verbraucht werden. — Lit.: Sabatier 1927; Mittasch, »Über K. und Katalysatoren in Chemie und Biologie« 1936.

Katamaran, seetüchtiges Floß der Eingeborenen Ceylons und Brasiliens.

Katanga, 1) Bergbaugebiet und Bezirk (ehem. Negerreich des Msiri) der Prov. Elisabethville im SO. von Belgisch-Kongo (33d D 4); Hptst. Elisabethville. K. ist reich an Zinn, Eisen, Kobalt und Uran, Gold und Kohle, bes. aber an Kupfer (1936: 95,7 Mill. t gefördert [5,7 vH der Weltproduktion], 1929: 135,5 Mill. t). — 2) Bergbaustadt im S. des Bezirks K. (33d D 4), (1935) 3500 Ew.

Kataphorese, die (grch.), in der Elektrochemie † Elektrokinetische Erscheinungen. — In der Biologie die Erscheinung, daß sich Mikroorganismen (bes. Bakterien) an der Anode ansammeln.

Kataplasma, das (grch.), meist warmer Breiumschlag (Kartoffelbrei, Leinsamen; diese auch mit Arzneimitteln gemischt: zusammengesetztes K.).

Kataplexie, die (grch.), Schreckstarre, ein auch als »Schreckstarre« bezeichneter Zustand bei Tieren,

durch besondere psychische Vorgänge (z. B. Angst oder Schreck) herbeigeführt; unter gewissem Vorbehalt auch gleichbedeutend mit »Hypnose«.

Katapult, der (grch.-lat.), eine ↑ Kriegsmaschine. — K. als Starthilfe für Flugzeuge ↑ Luftfahrt.

Katarrh, der (vom grch. katarrhein, »herabfließen«), akute od. chron. Entzündungen der Schleimhäute mit Absonderung von Schleim und Eiter infolge thermischer, chem., mechan. oder bakterieller Reize. Lang dauernder chron. K. kann zu Schwund der Schleimhaut führen. K. der Nasenschleimhaut heißt Schnupfen, K. der Harnröhre Tripper, K. von Gebärmutter und Scheidenschleimhaut Weißer Fluß; Sommer-K. häufig Bez. für Heufieber. Behandlung: vor allem Schonung der erkrankten Schleimhaut, Ausschaltung des Reizes oder gegen die Krankheitserreger gerichtete Heilmittel (z. B. Silberpräparate gegen Trippererreger [Gonokokken]). Die Neigung zu K. der Luftwege wird durch Abhärtung bekämpft.

Katarrhalfieber, bösartiges (Kopfkrankheit), infektiöse, von Fieber und Lymphknotenschwellung begleitete Erkrankung der Augen, der Schleimhäute der Nase und der Nebenhöhlen, des Mauls und des Rachens beim Rind, kann sich auf Darm, Lungen und Gehirn mit Reizungserscheinungen, Tobsucht, Krämpfen und Lähmungen ausbreiten; vielfach tödlich, Erreger unbekannt; keine Übertragung von Tier zu Tier; neuerdings Schafe als Zwischenträger des K. beschuldigt.

Katastasis, die (auch Katastase, grch.), in Drama und Epos jener Teil des Geschehens, in dem sich vor der Lösung in der Katastrophe alle Verwicklungen zusammenballen.

Kataster, der oder das (vom mittellat. capitastrum, »Kopfsteuerliste«; Steuerbuch, Steuerbeschreibung, Salbuch), Verz. der Grundstücke einer Flur als Unterlage für Grundbuch- und Steuerzwecke; auch Verz. von steuerpflichtigen Gegenständen oder Personen, soweit sie zur Besteuerung von Besitz, Einkommen oder Ertrag herangezogen werden. Grundwert-K. sind nach dem Werte der Objekte, Ertrags-K. nach ihrem tatsächlich erzielten oder durchschnittl. erzielbaren Ertrage angelegt. ↑ Bodenschätzung, ↑ Grundwert. — K.ämter (K.behörden), Behörden, zu deren Aufgaben die Katastrierung, bes. die Ermittlung des Wertes von Grundstücken nebst Zubehör, gehört. — K.ertrag, der für ein einzelnes Objekt im K. festgelegte, meist durchschnittlich erzielbare Ertrag. — K.steuern werden im Gegensatz zu den ↑ Tarifsteuern unter Berücksichtigung individueller Merkmale nach einem K. erhoben.

Katastrophal (grch.), verhängnisvoll; Unglücks.. — Katastrophe, die, entscheidende Wendung (zum Schlimmen); Unglück(sfall).

Katastrophenpolitik, abwertende Bez. für eine Politik, deren Ende in einer Katastrophe (Krieg, Umsturz, Zusammenbruch, Inflation) gesehen wird.

Katatone Geistesstörung = Katatonie.

Katatonie, die (grch.; katatone Geistesstörung, Spannungsirresein), eine Sonderform der ↑ Schizophrenie, besonders gekennzeichnet durch Bewegungsstörungen, entweder in der Richtung der Unbeweglichkeit (Stupor) oder der Erregung (Hyperkinese); ↑ auch Katalepsie.

Kate (Kathe, Kote, Kothe, Kotte, niederdt.; in Österreich und dem Voralpengebiet: Keusche, Hütte), Wohnhaus der Kossäten (Kassaten, Köter, Köthner, Kothsassen, Katenleute, Kätner, Keuschner; ↑ Landarbeiter, ↑ Bauer).

Katechetik, die (grch.), methodische Behandlung des Katechismusstoffes, bes. des christl. Glaubens, der Gebote und des Gebetes, begrenzt den Religionsunterricht auf das eigentlich kirchl. Glaubensgut, trägt somit konfessionellen Charakter. ↑ Katechisation.

Katechin, Sammelname für gerbend wirkende chem. Verbindungen im Katechu u. in anderen Pflanzengerbmitteln, auch in Kolanüssen, Kakaobohnen, chin. Tee.

Katechisation (grch.-lat.), Glaubensunterweisung in der christl. Lehre, in der ev. Kirche ersetzt durch den Konfirmandenunterricht. Katechese (grch.), methodisch unterbaute Behandlung des rel. Unterrichtsstoffes in Frage und Antwort; der Katechese-lehrende heißt Katechet.

Katechismus (grch. katechismos, grch.-lat. catechismus), allg. ein in Fragen u. Antworten abgefaßtes Lehrbuch über einen Gegenstand menschl. Wissens (bes. für Anfänger); ein Werk mit polit. Zweckbestimmung in diesem Zusammenhang ist Arndts »K. für den dt. Kriegs- und Wehrmann«; im christlichen Altertum Bez. des Unterrichts für die ↑ Katechumenen; im M. A. die allg. rel. Unterweisung bzw. die von den Paten bei der Taufe zu beantwortenden 3 Fragen, erst seit der Reformation ein Lehrbuch des Glaubens und der christl. Sitten. 1525 von ↑ Luther in diesem Sinn gebraucht (von Joh. Brenz 1528 als Nebentitel »Catechismus minor und maior« verwendet): Großer K. (1529) für die Geistlichen, Kleiner K. (1529) in Tafeln, dann als Volksbuch mit vielen Aufl. u. fremdsprachl. Übersetzungen; für Luther die »rechte Laienbibel«. Gliederung in 5 Hauptstücke: 10 Gebote, Glaubensbekenntnis, Vaterunser, Tauf- und Abendmahlssakrament; gelegentlich noch in Nebenstücke: Gebetsammlungen und Haustafel. In Süddeutschland waren die Katechismen von J. Brenz und bes. der reformierte Heidelberger K. (auch Pfälzer K. gen.) von 1563 in Benutzung; dieser von Kurfürst Friedrich II. veranlaßt, u. a. in Ostfriesland, Jülich, Cleve, Holland, Polen, Ungarn und der Schweiz eingeführt. Calvin schrieb den in 373 Fragen gegliederten Genfer K. (1545), die Grundlage des Heidelberger K. Unions-Katechismen, so der Badische K. von 1856, suchten vergebens den luth. und den Heidelberger K. zu verschmelzen. Der C. Romanus (römischer K.), als Antwort auf den Lutherschen K. 1546 geplant, erschien 1566, die Gedanken der Restauration u. der Reformarbeit des Tridentiner Konzils zusammenfassend; ein Pfarrerhandbuch, kein Unterrichtsbuch. Der Kinder-K. des ↑ Canisius, 1556 erschienen, ist der eigentl. Propaganda-K. der Gegenreformation gewesen, in 6 Teile gegliedert: Glaube und Glaubensbekenntnis, Hoffnung und Gebet (Vaterunser, Ave Maria), Liebe (Dekalog und Kirchengebote), Sakramente, Sünden-, Tugendlehre. Kardinal P. Gaspari entwarf 1930 (dt. 1932) einen auch in Deutschland verbreiteten Welt-K., nach Vorarbeiten Pius' X. u. Benedikts XV. K. der anglikan. Kirche der »Church Catechism« (1553), in der morgenländischen Kirche die »Confessio orthodoxa«.

Katechu, das (Catechu, Cachou, frz., käschū), Bez. für zur Trockne eingedampfte wässerige Abkochungen verschiedener gerbstoffreicher Pflanzen. a) Mimosen-K. (Akazien-K., Braunes K., Cutch), erhalten aus Abkochungen des Kernholzes von Acacia catechu oder A. suma, dunkelbraune, spröde Masse von süßl. Geschmack; Verw. in der Zeugfärberei und -druckerei,

in der Gerberei zusammen mit anderen Gerbstoffen und arzneilich zur Herst. von Zahntinkturen, Mund- und Gurgelwässern. — b) Gambir-K. (Gelbes K., früher irrtümlich als Terra japonica [Jap. Erde] bezeichnet), erhalten aus Abkochungen von Zweigen und Blättern von Ouroupāria gambir (uru-) oder Uncāria gambir (Java, Sumatra, Penang), lehmgelbe bis bräunliche Stücke oder Blöcke (Block-, Würfelgambir); Verw. wie a). — c) Palm-K. (Cassu), aus Abkochungen der Samen von Areca catechu (Ostindien), schwärzl. Kuchen; Verw. in der Färberei, Gerberei, zu Mundwässern.

Katechumen (grch.), Teilnehmer am Vorbereitungsunterricht zur Konfirmation, bei 2jähr. Konfirmandenunterricht Schüler im 1. Jahr. Im alten Christentum ein noch nicht getaufter Christ. K.(en)unterricht = Taufunterricht; ↑ auch Katechismus.

Kategorie, die (grch., lat. »praedicamentum«, Prädikament, das, »[Grund-] Aussage«), allg.: Aussageweise, Klasse, Gattung. — Seit Aristoteles, der die K.nlehre begründete, Bez. für die obersten und einfachsten (d. h. unzerlegbaren) Begriffe des Denkens bzw. für die allgemeinsten und unzerlegbaren Beschaffenheiten des Wirklichen selbst, soweit sich diese Begriffe bzw. Beschaffenheiten auch sprachlich einfach aussagen lassen. Aussagen, Urteile, Begriffe, Beschaffenheiten, die K. enthalten bzw. sind, heißen kategorial. Schon Plato kannte, ohne von K. zu sprechen, die vier K.: Sein bzw. Identität, Beharrung, Verschiedenheit, Wandlung bzw. Bewegung. Aristoteles kennt zehn K.: Sein, Quantität, Qualität, Beziehung, Ort (Raum), Zeit, Tun (Aktivität), Leiden (Passivität), Haltung (Habitus), Lage (Situation), von denen die folgenden nur sechs übrig ließen: Sein, Quantität, Qualität, Beziehung, Veränderung, Haltung. Erst über 2 Jahrtausende später bringt Kant eine neue K.nlehre mit zwölf K.: Einheit (Maß), Vielheit (Größe), Allheit (Ganzheit), Realität, Negation, Limitation, Substanz, Kausalität, Wechselwirkung, Möglichkeit, Dasein, Notwendigkeit, von denen Schopenhauer nur noch die Kausalität als K. gelten läßt. Hegel schafft ein verwickeltes K.nsystem, das bisher umfassendste, dessen wichtigste K. sind: Sein, Nichts, Werden, Qualität, Quantität, Maß, Dasein, Wesen, objektiver Begriff, Grund, Erscheinung, Wirklichkeit, Realität, Kausalität, Wechselwirkung, subjektiver Begriff, Objekt, Idee und das sich bis in inhaltliche Einzelheiten der Natur und der Geschichte verzweigt. E. v. Hartmann kennt zehn Haupt-K. und viele Unter-K., jede in den drei Formen der subjektiven Idealität, der objektiven Realität, der metaphys. Substantialität: Intensität, Qualität, Quantität (math. und zeitlich), Räumlichkeit, Beziehung, Unterschied und Übereinstimmung, Maß, Substanz, Kausalität, Finalität. Gegenwärtig lehrt die (kath.) Neuscholastik die aristotelische, die rationalistische Erkenntnistheorie die kantische K.nlehre; auch die Hegelsche hat viele Anhänger. Daneben aber erhält im Maße der gegenwärtig vor sich gehenden Liquidierung des seit dem Altertum bestehenden ↑ Logismus und ↑ Rationalismus bereits das K.nproblem einen anderen Sinn: in dem Maße wie der Weltgrund nicht mehr als rational im Sinne des ↑ Panlogismus aufgefaßt wird, verliert die Existenz von K.n ihre Notwendigkeit. Erst recht verlieren das Vorhandensein und noch mehr die Erkennbarkeit eines vollständigen K.nsystems, das noch Kant lehrte, ihre Glaubhaftigkeit. Es wird fraglich, ob alles Wirkliche, bei seinem ↑ Dynamismus, kategorial geordnet ist, ob die Zahl der K. eine endliche ist und ob alle vorhandenen K. schon erkannt sind oder jemals werden erkannt werden können. Lit.: Aristoteles, »Organon«; Kant, »Kritik der reinen Vernunft«; Hegel, »Die Wissenschaft der Logik«; E. v. Hartmann, »K.nlehre« 1923; Schingnitz, »Mensch und Begriff« 1935.

Kater, männliche Katze; auch = Katzenjammer.

Katernberg, nördl. Industrievorort von Essen (4a D 1), 1929 eingemeindet.

Katexochen (grch.), vorzugsweise, schlechthin.

Katgut, Darmfäden, = Catgut.

Katharer (grch., die »Reinen«), frz. Sekte, ↑ Ketzer.

Katharina, Name von Fürstinnen:

England. Königinnen: 1) Tochter Karls VI. von Frankreich (K. von Valois) und der ↑ Isabeau, * 27. 10. 1401 Paris, † 3. 1. 1438 Bermondsey, 1420 von Heinrich V. von England geheiratet, der sich dadurch im Hinblick auf Karls Geisteskrankheit die Ansprüche auf die frz. Krone sichern wollte, die dann sein Sohn Heinrich VI. geltend machte. Nach Heinrichs Tode (1422) heiratete K. Owen Tudor und wurde durch ihren Sohn Edmund, Grafen von Richmond, als Großmutter Heinrichs VII. die Ahnherrin des Hauses ↑ Tudor. — 2) Tochter Ferdinands des Katholischen und Isabellas von Kastilien, deshalb auch K. von Aragonien, * 15. oder 16. 12. 1485 Alcalá de Henares, † 8. 1. 1536 Kimbolton, auf Betreiben Heinrichs VII. 1501 mit Prinz Arthur von Wales verheiratet, nach dessen Tode 1504 mit dessen Bruder ↑ Heinrich (VIII.). — 3) K. Howard, 5. Frau Heinrichs VIII. (1540), * um 1520, † 13. 2. 1542, mißbrauchte ihren Einfluß, um die Anhänger der Reformation zu verfolgen, wurde enthauptet, als sie des Ehebruchs angeklagt worden war. — 4) K. Parr, * 1512, † 7. 9. 1548, mit Lord Latimer verheiratet, 1543 6. Frau Heinrichs VIII., übte, eifrige Protestantin, auf dessen Religionspolitik einen besänftigenden Einfluß aus. Nach seinem Tod (1547) heiratete sie Admiral Thomas Seymour. — 5) Tochter König Johanns IV. von Portugal, Herzogin von Braganza, * 25. 11. 1638 Villaviciosa, † 31. 12. 1705 Lissabon, 1662 mit Karl II. von England verheiratet, an dessen Hof sie alle kath. Bestrebungen förderte. Als Heiratsgut hatte sie Tanger und Bombay gebracht gegen die Verpflichtung Englands, die Portugiesen gegen Spanien zu unterstützen. Damit begann die enge polit. und wirtschaftl. Verbindung zw. England und Portugal. 1692 kehrte K. nach Portugal zurück und übernahm 1704 die Regentschaft für ihren geisteskranken Bruder Pedro II.

Frankreich. 6) K. von Medici (=itschi), Königin von Frankreich, * 13. 4. 1519 Florenz, † 5. 1. 1589 Blois, Tochter Lorenzos von Medici, unter Beteiligung des Papstes 1533 Frau König Heinrichs II., hinter dessen Mätresse Diana v. Poitiers sie zurücktreten mußte; grausam und ränkesüchtig, gewann sie nach des Königs Tod stärksten Einfluß auf die Regierung ihrer Söhne Franz II., Karl IX. und Heinrich III. und wurde zum Mittelpunkt der frz. Politik im Zeitalter der Religionskriege, anfangs die Gegensätze zw. Hugenotten (Coligny) und Katholiken (Guise) geschickt gegeneinander ausspielend. Unter dem Einfluß der Jesuiten (↑ Lainez) leidenschaftl. Gegnerin der Protestanten und Vorkämpferin der Gegenreformation; dang Meuchelmörder gegen

Coligny und veranlaßte die † Bartholomäusnacht. Ihren ihr dem Wesen nach verwandten Lieblingssohn † Heinrich (38) brachte sie auf den poln. Thron.

Rußland. 7) K. I. Alexejewna (Martha, gen. Skawronskaja), Kaiserin (1725—27) von Rußland, Bauerntochter aus Livland, * 15. 4. 1684 (?), † 17. 5. 1727, 1702 Geliebte Menschikows, dann Peters I., den sie auf seinen Feldzügen begleitete. Peter ließ sich 1712 mit ihr trauen, 1724 wurde sie gekrönt. Nach Peters Tod bestieg K. den Thron, widmete sich aber wenig den Regierungsgeschäften, die sie Menschikow überließ. Ihre und Peters vorehelichen Töchter waren Anna (* 1708), Herzogin von Holstein-Gottorp, Mutter Peters III., und † Elisabeth (10), die spätere Kaiserin. K.s Nachfolger war Peter II., Peters d. Gr. Enkel, Sohn des Zarewitsch Alexej. — **8)** K. II. Alexejewna (Sophie Auguste Friederike), Kaiserin (1762—96) von Rußland, * 2. 5. 1729 Stettin als Tochter des preuß. Generals Fürsten Christian August von Anhalt-Zerbst, † 17. 11. 1796 Zarskoje Selo, wurde 1744 von der Kaiserin Elisabeth nach Rußland berufen, wo sie zur orthodoxen Kirche übertrat und 1745 mit dem Thronfolger, Großfürsten Peter Alexejewitsch (Herzog Hans Peter Ulrich von Holstein-Gottorp, Sohn von Elisabeths Schwester Anna), verheiratet wurde. Die unglückliche Ehe mit dem geistesschwachen und trunksüchtigen Großfürsten führte zu Liebhaber- u. Günstlingsverhältnissen (Orlow, Potemkin usw.). Der Großfürst bestieg 5. 1. 1762 als † Peter III. den russ. Thron, wurde aber bereits am 9. 7. durch einen Aufstand der Garden gestürzt (ermordet 17. 1. unter Mithilfe der Brüder Alexej und Grigorij Orlow), worauf K. 11. 7. zur Kaiserin ausgerufen wurde. K. unternahm, Friedrich d. Gr. als Lehrmeister anerkennend, wichtige Reformen im Innern des Reiches (u. a. Einziehung der Kirchengüter), die Staatsverwaltung wurde neu geregelt (Einteilung in 51 Gouvernements), Handel u. Landwirtschaft, Kunst u. Wissenschaft wurden gefördert, Schulwesen u. Rechtspflege verbessert; 1763 wurden dt. Ansiedler in das Wolgagebiet berufen (bis 1770 wanderten 50000 ein), 1767/68 tagte eine Kommission für die Schaffung eines neuen Gesetzbuches, für die K. selbst eine Instruktion (den »Nakas«) schrieb. Der sehr gefährliche Bauernaufstand des Kosaken Pugatschow wurde, gemeinsam mit dem Adel, von dem sich K. stark abhängig fühlte, blutig unterdrückt. Ihre Außenpolitik machte Rußland zu einer Großmacht: die Poln. Teilungen (1772, 1792, 1795) und die Türkenkriege (1768—74, 1787—92) brachten dem Reiche Landzuwachs; 1783 wurde die Krim, 1795 Kurland einverleibt, das bereits 1763 in tatsächl. Abhängigkeit von Rußland gekommen war. K.s persönl. Stellung in der auswärtigen Politik Rußlands findet Ausdruck in ihrem Briefwechsel mit Friedrich d. Gr. und Joseph II. Ersterer, wechselnd zw. kühler Höflichkeit und Wärme, umfaßt die zwei Jahrzehnte der Freundschaft und der gemeinsamen Interessen und wird 1780, nach der Annäherung Rußlands an Österreich, von dem lebhafteren und herzlicheren mit Joseph II. abgelöst. K. war eine hochgebildete, arbeitsame Frau, sie stand in Gedankenaustausch mit zahlreichen Aufklärern (Voltaire, Diderot) und betätigte sich selbst schriftstellerisch (Komödien, histor. Arbeiten, Lebenserinnerungen). Ihr folgte auf dem Thron ihr Sohn Paul I. (als dessen Vater der Kammerherr Sergej Saltykow gilt). K. ist ein Beispiel für die große Zahl jener genialen geschichtl. Gestalten, die ihr dt. Erbgut für fremde Staatspolitik einsetzten. Werke (frz. u. russ.), hrsg. von der Petersburger Akademie der Wissenschaften, 1907 ff., 10 Bde. Lit.: Brückner 1883; Bilbassow, dt. 1891—93; Boehme 1916.

Katharinaberg, Stadt im Erzgebirge, nordw. von Brüx, Sommerfrische und Wintersportplatz, 696 m ü. M., (1936) 1540 Ew.; Holz- und Spielwarenindustrie.

Katharina von Siena, Dominikanerin, * 25. 3. 1347 Siena, † 29. 4. 1380 Rom, 25. Kind des Wollfärbers Jakob Bennincasa, trat 1364 in den 3. Orden des Hl. Dominikus ein. Durch asketische Lebensverneinung, wundertätige und seherische Überspanntheiten und einen starken politischen Sinn gewann sie Einfluß bei weltl. und geistlichen Fürsten, regte einen Kreuzzug gegen den Islam an, brachte die Unterwerfung von Florenz unter den Papst 1378 zustande, trug wesentlich bei zur Rückkehr des Papstes Gregor XI. von Avignon nach Rom 1376 und seit 1378 zur Anerkennung Urbans VI. Als letzte Stufe ihrer krankhaft-visionären Vereinigung mit dem ihr »anverlobten Christus« behauptete sie, infolge unmittelbaren Umgangs mit ihm seine Wundmale schmerzhaft spürbar an ihrem Leibe zu tragen. In Gemälden dargestellt als Stigmatisierte oder mit dem Ring des Heilands an der Hand (u. a. von Fra Bartolommeo in Florenz). Durch K. ist die von ihrem Beichtvater Raimund von Capua begonnene Reform des Dominikanerordens in Deutschland und Italien eingeleitet worden. Verfaßte u. a. »Briefe« (in Auswahl dt. von Th. Käppeli 1931), »Zwiegespräche mit Gott«. 1461 Heilige der kath. Kirche. Nach ihr nennen sich zahlreiche Kongregationen von Tertiarschwestern sowie die Armen Schwestern der Heiligen K. (1899 gestiftet). — Lit.: Raimund (Raymond) von Capua (frz. Übers. von R. P. Hugueny 1904).

Katharinenfeld (heute: Luxemburg), dt. Kolonie in Georgien, südw. von Tiflis (27b E 3), 1818 von schwäb. Siedlern gegr., rd. 2700 Ew.; Weinbau, dt. Winzergenossenschaft.

Katharinenorden, früherer russ. Frauenorden, gest. 1711, 1917 aufgehoben. 2 Klassen. Goldenes, aus einem Oval geschnittenes Kreuz, im Mittelschild ein R, ein Kreuz und das Bild der heil. Katharina. Band: für Ritterdamen weiß, für Großkreuze rot, silbergerändert.

Katharinenrad, got. Radfenster († Gotik, Sp. 131), so genannt, weil das Rad das Attribut der heil. Katharina von Alexandria († Anfang des 4. Jh.) ist.

Katharinenstadt (Baronsk, heute: Marxstadt), 1766 gegr. wolgadt. Kolonie bei Nikolajewsk (14a F 3), rd. 13000 fast nur dt. Ew. Der Kanton K. ist zu 99,4 vH von Deutschen bewohnt.

Katharobien (grch., Mz.), Organismen, die nur in fäulnisfreiem Wasser leben.

Katharsis, die (grch.), die »Reinigung« und »Läuterung« der Seele zu reinem Erleben, des Geistes zu reiner Erkenntnis; entspr. den Gebieten der Leidenschaften spricht man von körperlicher, seelischer, geistiger, religiöser, ästhetischer K. Die Pythagoreer und Plato erblickten im Tod die K. der Seele und wurden damit Wegbereiter des Christentums. Am bekanntesten der vielumstrittene ästhetische K.begriff des Aristoteles, wonach die † Tragödie eine »K. pathematon« (grch.) bewirke, d. h. eine »Läuterung der Leidenschaften« bzw. eine »Läuterung von den Leidenschaften«.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kathartika (grch., »reinigende Mittel«) = Abführmittel.

Kathartische Behandlung, Verfahren der Psychotherapie, in dem versucht wird, Konflikte u. Komplexe durch Auswirkenlassen der angestauten Affekt- und Gefühlsmengen meist in einem leichten, schlafähnlichen Ruhezustand zu lösen.

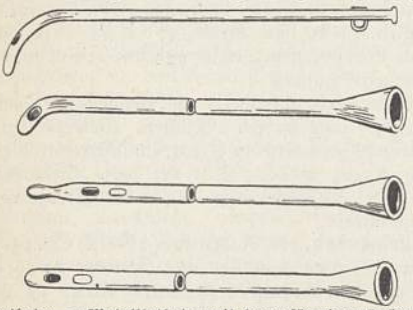
Katheder, der und das (grch.), erhöhtes Sitzpult des vortragenden bzw. aufsichtübenden Lehrers einer Schulklasse oder des vorlesenden Prof. im Hörsaal einer Universität. Symbol für die Zeit der Kluft zw. Lehrer und Schüler, Lehre und Praxis, Buchstaben und Leben; daher K.weisheit, K.sprache usw.

Kathedersozialisten, von extremen Liberalisten, bes. von dem Juden H. B. Oppenheim in seinen Aufsätzen gegen den »Sozialismus auf dem Katheder« angewandter Spottname für die führenden Mitglieder des »Vereins für Sozialpolitik«, die meist Universitätsprof. waren (G. Schmoller, Ad. Wagner, v. Eckardt, Conrad, Knapp, Gneist, Nasse, v. Stumm), obwohl diese keineswegs dem »Sozialismus« (damalige Bez. für den Marxismus) nahestanden, sondern vielmehr der sozialreformator. Richtung, sei es des Liberalismus (Ad. Wagner), sei es der Konservativen (Carl Frhr. v. Stumm-Halberg) oder der historisch orientierten Wissenschafter (Gustav Schmoller), angehörten. Sie vertraten im Gegensatz zum Freihandel und zur klass. Schule der Nationalökonomie vor allem eine gemäßigte Sozialpolitik. Zu den K. werden ferner gerechnet: A. Held, Herkner, Schäffle, Lexis, v. Schönberg, L. Brentano.

Kathedrale, die (grch.), ↑ Dom.

Kathete, die (grch.), im rechtwinkligen ↑ Dreieck eine der beiden den rechten Winkel einschließenden Seiten.

Katheter, der (grch.), röhrenförmiges chirurg. Instrument, das zur Entleerung oder Füllung der Harnblase durch die Harnröhre eingeführt wird; gebogen, gerade, aus Metall, Gummi oder Seidengespinnst (Abb.). — Katheterⁿ (Katheterisieren), mit dem K. behandeln. — ↑ auch Bougie.



Katheter. a Metallkatheter mit bogenförmiger Krümmung, b Seidenkatheter mit stumpfwinkliger Krümmung, c Gerader Seidenkatheter, d Gerader Gummikatheter.

Kathetometer, das (grch.), Instrument zur Messung geringer Höhenunterschiede.

Kathiawar, Halbinsel an der Nordwestküste Vorderindiens (28a BC 9), 50720 qkm, rd. 2,5 Mill. Ew. ↑ auch Indien.

Kathode, die (grch.), in der ↑ Elektrizität die negative Elektrode, z. B. der Glühfaden in Elektronenröhren.

Kathodenstrahlen, bei ↑ Elektrischen Entladungen in der Kathodenröhre von der Kathode ausgehende ↑ Elektronen. — Kathodenstrahloszillograph, Gerät, verwendet ↑ Elektronen zur Aufzeichnung rasch ablaufender Vorgänge.

Katholikentage, kath. Propagandatagungen; bes. die »Dt. K.«, seit 1848; erster K. in Mainz, an dem sämtl. Abg. der Frankfurter Nationalversammlung teilnahmen, der somit rein polit. Charakter hatte; entwickelte sich später immer mehr zur »Heerschau« der Katholiken Deutschlands und ihrer Organisationen, ab 1858 »Generalversammlung der Katholiken Deutschlands« gen., seit 1880 (mit Unterbrechungen) jährliche Einrichtung mit wechselnden Tagungsorten, letzter K. 1933 in Wien. Tagungsdauer durchschnittlich 1 Woche. Die Veranstaltung füllten in fester Form Besprechungen, Versammlungen, gesellige Zusammenkünfte, Festzüge usw. Die K. dokumentierten schon in ihrer Themenwahl ihre polit. Linie: 1862 stellte man in Aachen Richtlinien über die Einstellung der Katholiken zur Politik überhaupt auf. Im »Kulturkampf« ging man bei stärkster Bindung an das Zentrum auf polit. Tagesfragen ein, wobei auch Windthorst als Redner hervortrat. Probleme waren: das staatliche Schulmonopol, Fragen des Bauerntums (1893, 1897, 1899), Freiheit der kath. Orden usw. Die K. trugen also mit Kritik, Beschwerden, »sozialen« Forderungen und Massenparolen einen Kampf gegen die staatl. Autorität vor und dienten der Stärkung des kirchl. Ansehens und des kath.-polit. Machtgedankens. In der Systemzeit in engster Bindung an das Zentrum sind die K. Beispiele höchster polit. Tätigkeit. K. sind auch im Ausland fast überall Allgemeinerscheinung. Lit.: J. May, »Geschichte der Generalversammlungen der Katholiken Deutschlands« 1903; Braeunlich (prot.), »Die dt. K.« 1910/11, 2 Bde.; A. Brügmann (krit.), »Roms Kampf um den Menschen« 1938.

Katholisch-Apostolische Gemeinde (Irvingianer), Sekte, aus der Arbeit E. ↑ Irvings hervorgegangen, lehnt die Beziehung zu ihm ab, will vielmehr die Zeit der Apostel neu erfüllen; nach dem Tode (1901) ihres letzten Apostels Woodhouse (wůdhauß) im Aussterben. Ihre Mitglieder (1930 etwa 60000) halten sich überwiegend zur ev. Landeskirche.

Katholische Majestät, Titel der span. Könige, von Papst Alexander VI. an Ferdinand V. zum Dank für die Vertreibung der Mauren und der Juden und für die Einführung der Inquisition verliehen.

Katholische Volkspartei in Österreich, trennte sich, weil Lueger als Bürgermeister von Wien nicht bestätigt wurde, unter V. Frhrn. v. Fuchs u. Th. Frhrn. v. Kathrein 1895 von den Christlichsozialen des Hohenwartklubs (↑ Hohenwart). Verband sich 1897 mit Polen und Tschechen gegen das national bewußte Deutschtum, sank infolge der Unzufriedenheit ihrer alpenländ. dt. Wähler zur Bedeutungslosigkeit herab und verband sich 1901 mit dem ehem. Zentrum zum »Kath. Zentrum«, 1907 wieder mit den Christlichsozialen vereinigt.

Katholizismus (grch.-lat., eigentlich: »Das über die ganze Welt Verbreitete«), volkstümlich infolge einiger augenfälliger Merkmale wie: ↑ Papsttum, ↑ Mönchswesen, Heiligenverehrung, Prozessionswesen, ↑ Beichte, Priesterehelosigkeit (↑ Zölibat), Priestermacht (↑ Hierarchie), die der ↑ Protestantismus ablehnt, als dessen Gegensatz innerhalb des ↑ Christentums aufgefaßt. Was mit dem K. zusammenhängt, heißt katholisch (von grch. katholikos, »allgemein, allumfassend«). Volkstümlich ungebräuchlich der Ausdruck Katholizität für den Wesenskern des K.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

I. **Kirchenlehre, Kirchenorganisation; Glaubenslehre; Ziel, Wirkung.** Der K. ist nicht sachlich-systematisch zu verstehen, sondern nur geschichtlich überlieferungsmäßig. Denn was, wirklich deutlich und als Gegensatz gegen den Protestantismus erst seit der ↑ Reformation, als K. bezeichnet wird, hat seine Anfänge nicht vor Ende des 3. Jh. n. Zw., als Rom, u. mit ihm der Papst, in großen Teilen der damaligen Christenheit mehr und mehr als »Mittelpunkt der Einheit der ↑ Kirche« anerkannt wurde, woraus umgekehrt der als Papst anerkannte Bischof von Rom immer größere Rechte ableitete und die von ihm geleitete Kirche immer mehr nach Lehre und Organisation zum einerseits weltanschaulichen, anderseits polit. Machtapparat der Folgezeit mit seinen erdumspannenden Herrschaftsansprüchen wurde, d. h. zum als ↑ Römisch- (bzw. vatikanisch-) kath. Kirche auftretenden K.

1) Lehre von der Kirche. Der K. hielt sich an die im ↑ Urchristentum überlieferte ↑ Bibel, die selbst erst innerhalb der Entwicklung des Urchristentums lange nach ↑ Jesus Christus ihre endgültige Gestalt erhielt; dabei behielt sich jedoch der K. von vornherein alle Freiheit der Auslegung und der Ergänzung der Bibel und ihres Vorstellungskreises vor. So erklärt es sich, daß in den K. jüdisch-orientalische, d. h. alttestamentliche (↑ Altes Testament), christlich-vorderasiatische (↑ Neues Testament), platonisch-hellenist. (in seiner Theologie) und nordisch-röm. Bestandteile (in seiner Kirchenorganisation) eingingen. Aus dem gleichen Grunde sieht sich die röm.-kath. Kirche außerstande, eine bündige Wesensbestimmung ihrer selbst zu geben; sie gibt dafür eine auswählende Eigenschaftsbeschreibung, deren glaubensmäßige Anerkennung sie fordert im Bekenntnis zur Formel: »Credo ecclesiam« (lat., »Ich glaube an die Kirche«). Die vier Grundeigenschaften sind ausgedrückt in der Glaubensformel: »Ich glaube an eine (einzige) heilige, katholische und apostolische Kirche«. Die eine (einzige) Kirche zu sein, behauptet sie mit der Begründung, Christentum und das daraus dem Menschen zukommende ↑ Heil gäbe es nur in ihr (»Extra ecclesiam nulla salus«, lat., »Außerhalb der [kath.] Kirche kein Heil!«). Als ↑ heilig bezeichnet die röm.-kath. Kirche: die von ihr verehrten Persönlichkeiten, d. h. die ↑ Trinität und die ↑ Heiligen, die in ihr jeweils wirkenden »geweihten« Glieder der ↑ Hierarchie, gewisse ideelle Gegenstände, z. B. die ↑ Sakramente, gewisse stoffliche Gegenstände, z. B. ↑ Hostie und ↑ Reliquien. Dadurch aber verkündet sich diese Kirche auch als heilig im Sinne von heiligend, heiligmachend, bes. durch die Austeilung der Sakramente. Ihre Katholizität ist demnach als grundsätzlicher religiöser Herrschaftsanspruch aufzufassen, auf Grund dessen alle Menschen der kath. Kirche angehören müssen, da anderswo kein Heil ist, sofern sie ihr Heil suchen oder, notfalls, zu ihrem Heile gezwungen werden können. »Apostolisch« bedeutet zunächst die Übertragung gewisser Vollmachten von Christus auf die ↑ Apostel, die sie weitergegeben haben. In diesem Punkte beruft sich die röm.-kath. Kirche auf die für ihr Papsttum behauptete Nachfolge im persönlichkeitl. Apostolat des Petrus und leitet daraus das höchste Lehramt des Papstes ab, kraft dessen er die dieser Kirche angeblich anvertraute göttliche Offenbarung (Depositum fidei) unfehlbar erklärt.

2) Organisation der Kirche. Als Haupt der röm.-kath. Kirche wird Jesus Christus in Anspruch genommen, der als seinen ersten irdischen Nachfolger ↑ Petrus eingesetzt habe, durch diesen aber wieder dessen sämtliche Nachfolger, d. h. die Päpste, als seine, d. h. als »Christi Stellvertreter auf Erden«, während Christus selbst jederzeit das überirdische Haupt dieser Kirche bleibt. Der Papst nimmt lehramtliche ↑ Unfehlbarkeit (Unfehlbarkeitsdogma) für sich in Anspruch und steht an der Spitze dieser Kirche und ihrer Hierarchie. In der Vermittlung des zum Heil unbedingt Notwendigen an die Gläubigen durch ↑ Messe und Sakramente dagegen sind auf Grund der Priesterweihe alle Priester gleichvermögend. Somit ist der ↑ Klerus gleichzeitig demokratisch und aristokratisch organisiert, was selbst dem Priester der untersten Hierarchiestufe zu größtem Einfluß auf die gläubigen ↑ Laien verhilft. Mit der Priesterschaft durchdringt sich das weitverzweigte Ordenswesen (↑ Orden). Die röm.-kath. Kirche ist nach Kirchenprovinzen (↑ Bistum und ↑ Erzbistum) und daneben noch nach Ordensprovinzen aufgeteilt.

3) Glaubenslehre (theologisch und philosophisch). Die Lehre der röm.-kath. Kirche vom Wesen und von der aus ihm heraus notwendigen kirchl. Organisation ist eingebaut in ihre Lehre von der göttl. Wirklichkeit im schaffenden ↑ Gott selbst, in der geschaffenen Welt und im geschaffenen Menschen, an welchen drei Teilen der göttl. Wirklichkeit die Kirche wesensmäßig Anteil hat. Diese umfassende Lehre ist in ihren Grundlagen (offenbarungs-) theologisch geartet, ihre Durchführung bis in Einzelheiten (natürlich-) philosophischem Denken überlassen, sofern es die theol. Grundlagen beachtet. Über Gott lehrt das Trinitätsdogma die Dreiheit der Personen in einem Gott. Dieser ist »unbewegter Beweger«, d. h. daß er die ↑ Schöpfung zwar bewirkt, nicht aber in sie eingeht; über die Welt verkündet das Schöpfungsdogma die »Schöpfung aus Nichts«, über des Menschen Wesen sagen überdies das ↑ Sündenfall- (↑ Erbsünde) und das ↑ Erlösung-Dogma aus; deren Verbindung mit dem Diesseits-↑ Jenseits-Dogma ordnet dem Sündenfall-Dogma das ↑ Höllen-Dogma, dem Erlösung-Dogma das ↑ Himmel-Dogma zu. Die Wirkung des auf Sündenfall und Höllenfahrt aus Gründen verwirkter Strafe angelegten Lebenslaufverhängnisses kann durch die Wirksamkeit der rettenden röm.-kath. Kirche aufgehoben werden, die die immerwirksame erlösende Kraft Christi durch Anteilnehmenlassen des sündigen Menschen am Sakrament jenem zugute kommen läßt. Und zwar nur in dem Falle, daß der Sünder sich in all seinen Lebensäußerungen in Staat, Gemeinschaft, Einzeldasein unmittelbar in seinem rel. Leben und mittelbar in seinem sittl. Leben den Verordnungen dieser Kirche fügt (nicht aber den Gesetzen der Natur), wofür er durch Erlösung und ihren Himmel belohnt wird. Um diese Zusammenhänge deutlicher zu machen, entwirft die kirchenkath. Philosophie (↑ Scholastik, ↑ Neuscholastik) ein Bild der gottfernen und (zumindest ohne Halt des Menschen an der Kirche) für den Menschen nach Meinung der kath. Kirche gefährlichen Natur mit ihren natürl. Gemeinschaftsregungen aus Rasse, Volk, Staat heraus und mit ihren natürlichen Gefühls- und Triebregungen im Einzelleben, bes. auf geschlechtlichem Gebiete, das als bes. sündebedroht angesehen wird. Zur Bekämpfung all dieser nach kath. Ansicht heilsbedrohenden Gefahren vom Natürlichen her hält die

röm.-kath. Kirche warnende sittliche Lehren (↑ Kasuistik, ↑ Moraltheologie, ↑ Probabilismus) und zahlreiche rel. Handlungen bereit, von der beratenden oder warnenden Belehrung angefangen über Predigt, Messe, Wallfahrt, Sakrament hinweg bis hin zur Überführung des Menschen in die strengste, asketischste, weltflüchtigste Form des Mönch- und Nonnentums.

4) Ziel. Seit Anfang seines Bestehens und noch mitten in seiner Entwicklung begriffen, verkündete der K. bereits seinen universalist. Totalitätsanspruch, d. h. seinen Anspruch auf die seelisch-religiöse Erziehung und Führung aller Menschen aller Völker, Rassen, Staaten der Erde, im Laufe der Geschichte oft verbunden mit restloser Unduldsamkeit gegen andere christl. Richtungen, die als ketzerisch (↑ Ketzer) angeprangert und deren Anhänger früher vom K. blutig und rücksichtslos verfolgt wurden, und gegen die nichtchristl. Religionen, die als heidnisch (↑ Heide) verrufen und mißachtet wurden und werden. Mittel der Ausbreitung ist die röm.-kath. ↑ Mission, Mittel der Anhängersicherung die laufende röm.-kath. Kirchenpolitik, in deren Dienst Kampforden wie ↑ Dominikaner u. bes. Jesuiten (↑ Jesuitenorden) eingesetzt wurden, neuerdings bes. die Katholische Aktion (↑ unten) aufgeboten wird, die Kirchenpolitik, der auch das weitverzweigte röm.-kath. Ordens-, Kongregationen-, Vereins-, Verbands-, Gewerkschaftswesen dient. Wichtig ist in diesem Zusammenhang das (von der offiziellen Kirche dissimilierte) Anstreben der obersten Herrschaft über alle Staaten mit ihren Regierungen, Verwaltungen und Gesetzgebungen durch die Romkirche (Codex juris canonici) sowie die Ausübung allgemeiner Zensur (Index librorum prohibitorum). Besondere Sorgfalt wandte die röm.-kath. Kirche deshalb auch von jeher der Ausbildung (↑ Priesterseminar) und Disziplinierung (↑ Exerzitien, ↑ Zölibat) ihrer Kleriker zu, ohne allerdings jemals offensichtliche Entartungen verhindern zu können, wie sie von jeher bestanden zu haben scheinen, auf jeden Fall aber gegenwärtig strenger und unerbittlicher durch die staatliche Rechtspflege und -sicherung geahndet werden. Ebenso sucht sich die röm.-kath. Kirche im diplomatischen Verkehr der Staaten Vorrechte, und sei es nur symbolisch-formaler Art, von früher her zu bewahren (der päpstl. Nuntius als Doyen der Diplomat. Korps). Die röm.-kath. Kirche ist somit bestrebt, den K. mit immer größerer sachlicher Reichweite zu erfüllen und haltungsmäßig-taktisch immer elastischer, d. h. scheinbar zugeständnisbereiter, zu gestalten, was der röm.-kath. Programmatiker ↑ Adam (1) 1934 wie folgt kennzeichnete: »In 1000 und aber 1000 Jahren wird der K. noch ungleich reicher, üppiger, vielgestaltiger in Dogma, Sitte, Recht und Kultur sich erweisen als der K. von heute. Ein Religionshistoriker des 5. Jtsds. n. Chr. wird ohne Mühe im K. Vorstellungsreihen, Gebilde und Formen entdecken, deren Heimat Indien, Japan und China ist, und er wird eine ungleich ausgeprägtere complexio oppositorum feststellen dürfen«. Dieses Beispiel zeigt, daß vom K. weltanschaul. Eklektizismus in den Dienst kirchlich-päpstlichen Imperialismus und seiner Totalitätsansprüche gestellt wird.

5) Wirkung. a) allgemein. Der K. ist seiner seelisch-geistigen Herkunft nach aus dem vorderasiat. Judentum, aus dem hellenist. Denken u. aus dem spätrömischen polit. Imperialismus zu erklären; grundsätzlich leugnet er aber die rassisch-völkische Grundlage jeder echten Religiosität, die er praktisch durch Ablehnung und Bekämpfung des Rassebewußtseins und des Nationalstolzes, der Gewissensfreiheit und der völkischen Geschichtsüberlieferung zu vernichten strebt. Werkzeug dafür ist ihm die in über anderthalbtausendjähriger Erfahrung mit allen taktischen Kampfmitteln politisierter und politisierender »Religion« vertraute Priesterschaft und Hierarchie. Diese erstrebt unter religiösen Vorwänden in den Völkern freie Hand gegenüber der Staatsgewalt, die sie sich darüber hinaus ideell unterzuordnen und praktisch mindestens mittelbar dienstbar zu machen strebt. Der Griff nach dem Throne ist ihr in der europ. Geschichte meist geglückt, in China und Japan dagegen restlos mißlungen, wo deshalb der K. vor 300 Jahren die größte Niederlage in seiner bisherigen Geschichte erlitt. Durch praktische Beherrschung der Gewalt in den einzelnen Völkern und Staaten aber erstrebt der K. als polit. Macht Befriedigung seiner weltumspannenden Herrschaftsansprüche in einer utopistischen, »päpstlichen Weltmonarchie«. Wo er diesem letzten Ziele nicht näher kommt, beschränkt sich der K. einstweilen darauf, Zeiten sinkenden völkischen Widerstandes für seine Zwecke auszunutzen, oft unter dem Scheine der Wahrung der gesetzl. Ordnung das Volk seiner Führung zu entfremden, wenn nicht mehr, wie oft im M. A., die Aufforderung zur Gefolgschaftsaufkündigung und zum Eidbruch gegenüber dem Herrscher möglich ist. Sie sucht bes. die Erziehung an allen entscheidenden Punkten in die Hand zu bekommen und durch Gründung und Unterhaltung von vielerart volks- und staatsfremden Sonderorganisationen einen »Staat im Staate« wenigstens noch versteckt zu bilden, wenn dies nicht mehr, wie im M. A., offen in Gestalt kirchl. Fürstentümer möglich ist oder durch entsprechende Gestaltung der Verfassung wie im Dollfuß-Schuschniggschen »Christlichen ↑ Ständestaat«. — b) Wirkung auf Germanien bzw. Deutschland. Die röm.-kath. Kirche war eines der großen Hemmnisse der Volkwerdung und Staatsbildung der Deutschen seit anderthalb Jahrtausenden. Als sie nach Germanien kam, war die rel. Ursprünglichkeit der Germanen z. T. schon durch ihren Übertritt zum christl. ↑ Arianismus gebrochen, so daß sie unschwer durch Wiedertäufer wie etwa ↑ Bonifatius zum Konfessionswechsel, d. h. zur Botmäßigkeit unter die Romkirche, gebracht werden konnten. Soweit das Christentum bei den Germanen noch nicht Eingang gefunden hatte, wurden, im Anschluß an die Anwendung polit. Machtmittel, bes. durch Karl d. Gr., die widerstrebenden völkischen Kräfte Germaniens dadurch unterbunden, daß das völkische Kultur- u. Glaubensgut bewußt zersetzt bzw. assimiliert oder vernichtet wurde, u. a. durch Anknüpfung an german. Brauchtümer u. Feste, an Kultstätten u. Familienüberlieferungen: aus dem Holze der von ihm gefällten heil. Eiche errichtete Bonifatius daselbst bei Geismar eine christl. Kapelle; Julfeier wird zu Christfest; germanische Bauernumritte werden kirchliche Flurprozessionen usw. Trotzdem loderte der Widerstand des deutschen Wesens gegen Rom von ↑ Gottschalk (1) von Sachsen im 9. Jh. über Luther bis zur Gegenwart und ihren »Los-von-Rom!«-Bewegungen immer wieder auf. Im M. A. griff Rom nach dem dt. Thron und beherrschte ihn oftmals geistig, zuletzt noch durch die überwiegende Mehrheit der Vertreter der Dynastie Habsburg;

dieſe Herrſchaft wurde erſt 1938 mit der endgültigen Beſeitigung der habsburgiſch-vatikaniſchen Platzhalter in der dt. Oſtmark beſeitigt. Im Großdt. Reich verſucht der K. im Gegenſatz zu dem eigentl. Sinn des ↑ Konkordats von 1933 die Kath. Aktion (↑ unten) für ſeine polit. Zwecke einzuſetzen, wobei er jedoch an der Feſtigkeit und Geſchloſſenheit der nat.-ſoz. Weltanſchauung ſcheitert.

II. **Geſchichtliche Entwicklung.** Volk — Kirche — Staat. Die erfolgreiche Chriſtianiſierung der Deutſchen im ↑ Frankenreich erſcheint begründet in dem aus politiſch-ſtaatlichen Motiven zur Verfügung geſtellten Schwert der Herrſcher, in der in innerer Auflöſung befindlichen germaniſchen Göttermythologie ſowie endlich in der geſchulten, intoleranten Miſſionstätigkeit römiſcher Prieſter. Einer anfängl. Duldung im Röm. Weltreich (Imperium Romanum) folgte bald die ſtaatl. Abwehr der chriſtlich-ſektiereriſchen Einflüſſe, verurſacht durch die polit. Unzuverläſſigkeit und geſetzwidrige Einſtellung der erſten Chriſten, was die kath. Kirche in jedem Fall hiſtoriſch als »blutige Chriſtenverfolgungen« dargeſtellt hat. Die z. T. zweifellos brutalen ſtaatl. Maßnahmen unter Nero, Marc Aurel u. Diokletian ſtehen hinſichtlich ihrer zahlenmäßigen Opfer in keinem Verhältnis zu der Blutſchuld bei den Hexen- und Ketzerverfolgungen, in der Gegenreformation und im 30jährigen Krieg. Nach Überwindung heidniſch-philoſophiſcher Angriffe in den erſten Jahrhunderten n. Zw. ſowie der erfolgreichen Bereinigung innerer vornicäiſcher Lehrſtreitigkeiten leitet die Herrſchaft ↑ Konſtantins I. die abſolute Vormachtſtellung des K. ein, der Konſtantin durch das Mailänder Toleranzedikt ſowie ſeinen politiſch motivierten Übertritt zur neuen Lehre ſichtbaren Ausdruck gab. Auf dem Konzil von Nicäa, 325, wurde der arianiſch-chriſtl. Glaube (↑ Arianismus) — anfangs vorwiegend von den german. Stämmen übernommen — verdammt und das katholiſch-athanaſianiſche Bekenntnis als einzig wahr proklamiert (↑ Athanaſius: Jeſus = gottweſensgleich). Unter ↑ Julianus (2) folgte eine nochmalige rückläufige Entwicklung des Frühchriſtentums, die mit Theodoſius dem Großen, der erneuten Verwerfung arianiſcher Lehren auf dem Konzil zu Konſtantinopel, 381, ſtaatspolitiſch nunmehr den endgültigen Sieg des K. herbeiführte. Mit wachſender Unduldſamkeit begannen ſeitdem die Heidenverfolgungen, beſ. die Zerſtörungen ihrer Tempel und Kunſtſchätze, ſo daß ſchließlich nur noch das Land (pagus) einen ſicheren Zufluchtsort dem Nichtchriſten bedeutete; daher paganus = Heide. Der raſſiſche Zerfall innerhalb des Röm. Reiches bot der chriſtlich-pauliniſchen Erlöſungslehre die günſtigſten Vorausſetzungen, was vor allem in dem vom Orient eindringenden, leibliche Geſundheit, Reinheit und Schönheit radikal verneinenden ↑ Mönchtum bzw. Eremitentum ſeinen ſinnfälligen Ausdruck fand (529: Benedikt von Nurſia!). Neben dem asketiſchen Ordensweſen (↑ Orden und Kongregationen) ſchuf ſich die Kirche am römiſchen Recht der Verfallszeit, wobei ſie vor Fälſchungen von Rechtsnormen und Rechtstiteln keineswegs zurückſchreckte, ein eigenes Recht als ſcharfe Waffe. Als rechtſetzend unterſcheidet der K. materielle und weltliche Rechtsquellen; ↑ Kirchenrecht. Grundlegend iſt jedoch die Aufteilung in »göttliches« und »menſchliches« Recht.

In dieſer Beziehung gewinnen nicht zuletzt die

Kirchenväter überragende Bedeutung, deren größter Repräſentant, der afrik. Miſchling ↑ Auguſtinus (1), 350—430, in ſeinem Werk »de civitate Dei« (»Vom Gottesſtaat«) das Raſſenchaos ſeiner Zeit lehrhaft-dogmatiſch widerſpiegelte und der Romkirche für nahezu 1 Jahrtauſend das theol. Fundament gab. Die Überfremdung geſunder Staaten und Völker durch den raſſeverneinenden K. mußte in der Folgezeit ſtändig völkiſch-glaubensmäßige Widerſtände auslöſen. Mit der Aufzwingung des Chriſtentums auf die germaniſchen Stämme begann jene Epoche deutſcher Geſchichte, in der germaniſche Kaiſer und Könige ſtaatspolitiſch eine Reichseinheit Germaniens ſchufen, während gleichzeitig das kirchliche Prieſtertum die Vernichtung des german. Weltbildes betrieb. Das Maß der weltanſchaul. Überfremdung Germaniens wird deutlich an dem Spruch des Biſchofs Remigius bei der Taufe Chlodwigs (496): »Beuge Dein Haupt, ſtolzer Sigambrer, verbrenne, was Du verehrt, und verehre, was Du verbrannt haſt!« Der ausgeſprochenen rel. Toleranz arianiſcher ↑ Goten (Sp. 114) in Italien u. Spanien trat eine ebenſo bezeichnende Intoleranz des K. u. ſeiner Träger im Frankenreich gegenüber. Entgegen allen kirchlichen Bemühungen und trotz kraftvoller Feſtigung des Primats unter Papſt Leo I. (440 bis 461) bzw. Gregor I. (590—604) ſchufen die zielbewußten fränkiſchen Herrſcher eine nahezu ſelbſtändige Landeskirche, dergeſtalt, daß im Reich ↑ Karls d. Gr. der von dieſem abhängige Papſt praktiſch nur die Stellung eines erſten Reichsbiſchofs bekleidete. Der privatrechtl. Charakter des german. Rechts, die Macht der fränkiſchen Herrſcher ſowie die Germaniſierung des römiſchen Chriſtentums bewirkten die Bildung ſog. ↑ Eigenkirchen, deren Zerſchlagung ſtets Aufgabe des römiſchen Papſttums blieb, zumal damit die Herauslöſung der Biſchöfe und Äbte aus dem königl. Lehnsverhältnis verbunden geweſen wäre. Auf der Baſis dieſes german. Eigenkirchenweſens bedeutete der K. für das Verhältnis Staat—Kirche—Volk infolge Unterordnung der Erzbiſchöfe, Biſchöfe und Äbte unter die dt. Kaiſer und Könige ſtaatspolitiſch eine ungleich geringere Gefahr als auf der Grundlage eines nur vom Papſt abhängigen Univerſal-Kirchenſyſtems. Gegenüber den zu Rom in einem recht lockeren Verhältnis ſtehenden iro-ſchottiſchen Miſſionen Deutſchlands band ↑ Bonifatius die Miſſionierung ſtraff an den römiſchen Stuhl, indem er auf einem Konzil des Jahres 742 die römiſch-kirchl. Erneuerung der chriſtl. Kirche Deutſchlands betrieb. Hand in Hand mit einer gründl. Zerſtörung aller german. Heiligtümer ging die Vernichtung des Freibauerntums durch die Kirche, wodurch der immenſe Landbeſitz Roms in Deutſchland ermöglicht wurde. Im Beſtreben einer gehobeneren Stellung des Prieſtertums gegenüber dem König und dem Laien entſtanden durch klerikale Hand im 9. Jh. die ↑ Pſeudoiſidoriſchen Dekretalen; vom Papſttum ſpäter zur Stärkung der eigenen Machtpoſition wirkſam benutzt, ſtellen ſie eine Zuſammenſtellung echter und gefälſchter Urkunden dar. Die Pippiniſche Landſchenkung an den Papſt (759), ihre mehrfache Beſtätigung durch ſpätere dt. Herrſcher ſchuf die Grundlage des ſpäteren ↑ Kirchenſtaates. Gegenüber dem ariſtokrat. Biſchofskirchenſyſtem Ottos d. Gr. im Sinne einer reichserhaltenden Ordnung gewann in der Folgezeit, um die Mitte des 10. Jh.,

von der Benediktinerabtei Cluny (↑ Cluniazenser) ausgehend, eine mönchisch-asketische, demokratische Gegenbewegung immer mehr an Boden, die eine völlige Emanzipation der Kirche vom Königtum, d. h. die Unterordnung unter die alleinige polit. Botmäßigkeit des Papsttums erstrebte. In tragischer Verkennung staatspolitischer Notwendigkeiten nahm der große dt. Kaiser Heinrich III. (1039–56) für die mönchische Reformpartei Stellung, reorganisierte durch Absetzung dreier Päpste (1046: Synode zu Sutri) den römischen Stuhl und schuf damit die Voraussetzungen für die weltpolit. Machtanhäufung unter ↑ Gregor VII., die seinem Sohn ↑ Heinrich IV. so gefährlich werden sollte. Gregor VII. (1073–85) versuchte mit seinem Dictatus papae das Reich Gottes auf Erden, d. h. die päpstl. Weltherrschaft zu verwirklichen, indem er im sog. ↑ Investiturstreit vor allem die Vernichtung der königlich-german. Eigenkirche anstrebte. Fürstlich-bischöflicher Partikularismus, die Lösung des Volkes vom Treueid sowie das mittelalterl. Denken seiner Zeit zwangen König Heinrich, den Gang nach ↑ Canossa zu unternehmen, der die Niederlage Gregors einleitete, den dt. König aber durch den Aufstand seines eigenen Sohnes um die Früchte seines gewaltigen Ringens brachte. Für das Verhältnis Volk–Kirche–Staat bedeutete das Vorgehen Gregors den ergebnislosen Versuch, unter dem Einfluß mönchisch-cluniazensischer Reformideen seine absolute Theokratie nach Deutschland zu tragen. Der Rückgriff dieses Papstes auf vorderasiatisch-asketische Glaubensstrenge, die Verschärfung artfremder Zölibatsvorschriften, die verstärkte Emanzipation des Klerus von der weltl. Gewalt machte sein Pontifikat für Deutschland mehr als unheilvoll. Die Ehelosigkeit der germanisch-deutschen Adelsgeistlichen, das sich ständig ausbreitende Mönchtum sowie die im Ausgang des 11. Jh. beginnenden ↑ Kreuzzüge bedeuteten für die völkische Substanz des dt. Volkes einen unwiederbringl. Aderlaß. In der Ausbreitung der Franziskaner und der Dominikaner während des 13. Jh., ihrer teilweisen Tätigkeit als päpstliche Agitatoren wider das dt. staufische Kaisertum, ihrem Aufspüren ketzerischer Bewegungen usw. lag eine weitere Substanzminderung deutschen Blutes beschlossen.

Die Sammlung kirchlicher Rechtsquellen im 12. Jh. (um 1150 Decretum Gratiani) gab der Kurie nach dem mit dem Wormser Konkordat (1122) vorläufig beendeten Investiturstreit eine scharfe Waffe in die Hand. Den Höhepunkt der kaiserlich-päpstl. Machtkämpfe bildet das Ringen der drei großen Staufer Friedrich Rotbart (1152–90), Heinrich VI. (1190–97) und Friedrich II. (1215 bis 1250) mit den universalist. Päpsten Alexander III. (1159–81), Innozenz III. (1198–1216) und Innozenz IV. (1243–54). Die theoret. Begründung der päpstl. Weltherrschaftspläne bot die sog. Zweischwerterlehre, nach der unter Anknüpfung an Lukas 28, 38 das Papsttum den Besitz beider Schwerter für sich in Anspruch nahm und damit das dem Kaiser nur auf Widerruf geliehene jederzeit wieder zurückfordern konnte. Allen nationalkirchlichen (↑ Nationalkirche) und ketzerischen (↑ Ketzer) Bestrebungen als Ausdruck germanischer Gläubigkeit gegenüber, die sich in ungebrochener Folge durch das angeblich einheitlich kath. M. A. hindurchziehen, blieb Rom unversöhnlich und ließ diese mit Feuer und Schwert ausrotten. Ideenmäßig aus der augustinischen Unduldsamkeit befruchtet, ließ die ↑ Inquisition Unzählige um ihrer akatholischen Überzeugung willen zu Tode quälen, indem sie den Feuertod als die übl. Strafe verhängte. In diesem Sinne schrieb Gregor IX. 1233 an den römischen Inquisitor ↑ Konrad von Marburg: »Falls jedoch trotz Deiner Predigt die Leuchte des Herrn diese verpesteten Leute nicht mehr erleuchtet, sondern sie verhärtet, so müssen, wenn leichte Mittel nicht mehr nützen, starke gebraucht, das faulende Fleisch mit Eisen und Feuer entfernt werden!« Berüchtigte spätere Inquisitoren waren Torquemada und Kardinal Ximenes. Den Verbrechen durch die Inquisition fügte die Romkirche im Ausgang des M. A. die Blutschuld der Hexenverbrennungen (↑ Hexe) hinzu. 1489 erschien in Köln der bekannte »Hexenhammer« der Inquisitoren Kramer-Institoris und Sprenger.

Den Gipfelpunkt, aber auch den gleichzeitigen Zusammenbruch päpstl. Machtansprüche brachte das Pontifikat Bonifaz' VIII. (1294–1304), der dem frz. König Philipp dem Schönen (1285–1314) unterlag und durch seinen Sturz das »Babylonische Exil«, d. h. den zunächst zwangsweisen, später freiwilligen Aufenthalt der Päpste in Avignon, 1309 bis 1377, einleitete. In dem großen dt.-ital. Kirchenlehrer ↑ Thomas von Aquin erstand der Kurie jener überragende Geist, auf dessen theol. Fundamenten die heutige Romkirche ruht. In der »Summa theologica« legte Thomas die kath.-universalist. Welt- und Gesellschaftsordnung lehrhaft dar, während gleichzeitig das dt. Kaisertum verfiel und die spätere landesherrl. Kirchenpolitik (↑ Landeskirche) vorbereitete. Die machtpolit. Einbuße der Kurie im »Babylon. Exil« steigerte sich im anschließenden Schisma, 1378–1417, dem ein wachsender innerer Verfall zur Seite ging. Die Habgier der Statthalter Petri ließ das Finanzwesen z. B. unter Johann XXII. als das Hauptarbeitsgebiet der Kurie erscheinen. Allen Künders einer german. Innerlichkeit gegenüber wahrte Rom die ihm eigene dogmat. Intoleranz, der auch die Schriften Meister Eckharts, des größten dt. Glaubenspredigers, zum Opfer fallen sollten. Dem Nepotentum, dem Ämterschacher sowie der Charakterlosigkeit der Päpste im 14. und 15. Jh. stellten sich in steigendem Maße Reformversuche auf konziliaristischer Ebene entgegen, deren Wortführer ↑ Marsilius von Padua mit der Schrift »Defensor pacis« (1324) und der Pariser Universitätskanzler Gerson (1363–1429) wurden. Gezwungenermaßen fügten sich die kirchlich Verantwortlichen der Überzeugung, daß eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern unumgänglich sei, und mußten damit den erwachenden völkischen Kräften entgegenkommen. Kirchlich gesehen mußten vor allem drei Aufgaben gelöst werden: die causa unionis, die causa fidei, die causa reformationis (vgl. Konstanzer Konzil). Völkisch gesehen konnte die Reformbewegung nur dann einen Sinn haben, wenn die Befreiung Deutschlands vom römisch-priesterl. Joch gelang, d. h. wenn ein für allemal verhindert wurde, daß nochmals eine derartige Substanzvernichtung des deutschen Volkes wie durch die Kreuzzüge, die Zölibatgesetze, die Inquisition und die Hexenverbrennungen stattfand.

Die Reformkonzilien des 15. Jh., in Pisa 1409, Konstanz 1414–18 und Basel 1431–42 brachten die vom Volke ersehnte Befreiung nicht. Habsburgischer Eigennutz und römische Diplomatie vereitelten einen

völkischen Aufbruch, der ausgelöst wurde und zum Durchbruch kam in der geistigen Revolution des jungen ↑ Luther. Zu Beginn der 1520er Jahre bekannte sich nur noch $^1/_{20}$ des dt. Volkes zum römischen K., der nahezu alle Länder germanischer Zunge verlor und auch in den germanisch durchsetzten Ländern (Polen, Böhmen, Teile Frankreichs) wesentlich an Macht einbüßte. Die rassische Zusammensetzung Nord- und Mitteleuropas bot der Revolution des mitteldt. Bauernsohnes Luther den günstigsten Nährboden. Das Volksbewußtsein dieser Länder ertrug die römisch-universalist. Fessel nicht länger, während überall dort, wo das german. Element nur die Oberschicht darstellte und als solche vom andersgearteten Volk als lästiger Eindringling empfunden wurde, die spätere kath. Gegenreformation in Anlehnung an kath. Herrscherhäuser größte Erfolge zu erzielen vermochte. Ein chauvinist. K. tritt oft in Verbindung mit einem ungermanischen, die Erbsünde- und Erlösungslehre nicht als Überfremdung empfindenden Nationalismus auf (Irland, Polen). Im übrigen ist der K. seiner polit. Tradition entsprechend opportunistisch, d. h. jedes Mittel der Ausbreitung ist ihm recht.

Die anfängl. Niederlagen des K. in ↑ Polen während der Reformation waren in erster Linie bedingt durch das Vorhandensein germanischer Elemente in diesem Lande. Die antigermanische Lehre des K. im ausgehenden M. A. wurde bes. deutlich an den Hugenottenkriegen in Frankreich, die in ihrer Gesamtwertung den Aufstand des german. Frankreichs gegen Rom darstellen. Indem der K. im frz. Volk durch seine Beauftragten den frz. Protestantismus unbarmherzig ausrotten ließ (1572: Pariser Bluthochzeit), zerstörte er gleichzeitig die tragende german. Substanz des Franzosentums und änderte dadurch den frz. Volkscharakter grundlegend. In Karl V. von Habsburg-Spanien erstand dem K. jener Mann, dessen höchstes Wollen die Ausrottung der ↑ Ketzer war. Auf den siegreichen Schmalkaldischen Krieg 1546/47 folgte das für den Protestantismus verhängnisvolle Augsburger ↑ Interim, bis im Augsburger Religionsfrieden von 1555 Rom endlich dem neuen Bekenntnis die Gleichberechtigung zuerkennen mußte. Neben der Bekämpfung der »Irrlehren« nach spanischem Muster (1542 in Rom das Tribunal der Inquisition), neben dem neugeschaffenen Verzeichnis verbotener Bücher (↑ Index librorum prohibitorum) und weitestgehenden inneren Reformen auf dem Konzil von Trient erstand dem K. die wirksamste Waffe in dem ↑ Jesuitenorden, dem absoluten Gegenpol einer auf Freiwilligkeit aufgebauten german. Kampfgemeinschaft. Die innere Reorganisation der Romkirche auf dem Tridentinischen Konzil liquidierte das traurige Erbe der sitten- und charakterlosen Renaissancepäpste, gab der ↑ Gegenreformation neue Antriebe und bewies vor allem den wachsenden Einfluß des Jesuitismus innerhalb des K.

Im 30jähr. Krieg büßten dann durch jesuitisch-kath. Intoleranz Millionen Menschen ihr Leben ein. Aufklärerische Strömungen brachten endlich den Gedanken persönl. Religionsfreiheit zum Durchbruch, die ihren Ausdruck in Preußen und Österreich durch die von Rom gleichermaßen gehaßten Herrscher Friedrich d. Gr. und Joseph II. fand. Unter der Einwirkung bourbonischer Höfe hob der Papst 1773 den Jesuitenorden »um des Friedens willen« auf, während

anderseits der dem Absolutismus verwandte Nationalismus den Kern des kath. Priestertums trotz anfänglicher Erfolge nicht zu zersetzen vermochte. Innere nachwirkende Erschütterungen hatten freilich 100 Jahre vorher die Ideen der Jansenisten (↑ Jansenismus) und Gallikaner (↑ Gallikanische Kirche) gebracht. 1681/82 wurden in Paris die 4 gallikanischen Artikel aufgestellt, deren 2 lauten: 1) Die Fürsten sind völlig unabhängig von der kirchl. Gewalt in allen zeitlichen Dingen. 2) Die Konzilien stehen über dem Papst.

In Deutschland hatte der K. des 18. Jh. die ungefährliche episkopalist. Strömung des ↑ Febronianismus zu überwinden (↑ auch Hontheim; ↑ Emser Punktation).

Zur Katastrophe für die kath. Kirche gestalteten sich freilich die Auswirkungen der Frz. Revolution, indem sie bald ein anarchisch-chaotisches Trümmerfeld schuf. Unter schweren Drohungen wurden die Geistlichen aufgefordert, den Eid auf die sog. Zivilverfassung des Klerus zu leisten, dem auch eine erhebl. Anzahl Kleriker bereitwilligst nachkam. Schließlich wurde der Papst selbst verhaftet und als Gefangener nach Valence geführt, wo er 1799 als gebrochener Mann starb, indessen Napoleon Bonaparte 1801 mit dem neuen Papst Pius VII. (1800—23) ein Konkordat schloß, das jedoch alte gallikan. Forderungen wiederaufleben ließ.

Den schwersten Verlust erlitt die Romkirche in Deutschland durch die Säkularisationen, denen der weltl. Besitz der geistl. Fürsten zum Opfer fiel; den staatspolit. Ausfall dieser Exponenten wußte der K. in den nächsten 2 Jahrzehnten bereits durch die Bildung kath. politischer Parteien in den Länderparlamenten wettzumachen. Die endl. Neuordnung der dt. Kirchenverhältnisse erfolgte auf dem Wiener Kongreß, wo der röm. Staatssekretär Consalvi den Vatikan geschickt vertrat. Nationalkirchliche Bestrebungen des Freiherrn von Wessenberg in Südwestdeutschland wurden geschickt von den röm. Parteigängern in Deutschland vereitelt, während anderseits Klemens Maria Hofbauer auf dem Wiener Kongreß erfolgreich seine polit. Intrigen zu spinnen wußte. Nachdem eine Gesamtregelung der dt. Kirchenverhältnisse in Wien nicht gelang, schritt die Kurie zu Verhandlungen mit den Einzelstaaten und schloß 1817 mit Bayern ein Konkordat; eine Konvention von 1821 regelte die röm.-preuß. Verhältnisse, während im gleichen Jahr durch ein Übereinkommen zwischen dem Vatikan und den südwest- u. mitteldeutschen Staaten die oberrhein. Kirchenprovinz gebildet wurde. Die unter westlich-demokratischen und frz.-traditionalistischen Ideen durchgeführte innerkirchliche Restauration wurde nicht zuletzt charakterisiert durch die 1814 erfolgte Wiederherstellung des Jesuitenordens. 20 Jahre später maßen der preuß. Staat, d. h. die preußische Bürokratie, und die Romkirche ihre Kräfte im sog. ↑ Kölner Kirchenstreit (↑ auch Droste zu Vischering; Martin v. ↑ Dunin). Es kennzeichnet die kath. Restaurationsbewegung jener Jahre, daß ihre anfängl. Verbindung mit der dt. Romantik immer mehr einer Durchsetzung mit westlerisch-frz. Ideen Platz machte, d. h. der polit. Klerus machte sich klug das demokr. Volksbewußtsein zunutze, zersetzte bald darauf mit einem umfassenden Ordens- und Vereinswesen das gesamte nationale Leben, während anderseits parlamentarische kath. Parteien dafür Sorge trugen, daß in der Zeit nach

1848 Rom mit zwei polit. Hebeln zu operieren vermochte. Kardinal † Geißel erwies sich als der erfolgreichste Politiker jener Sturmzeiten; unter seiner Inspiration gelang dem Klerus die ausschlaggebende Mobilisierung und Organisierung breiter Massen. — Die Errichtung einer kath. Abt. im preuß. Kultusmin., die Bildung der kath. Fraktion charakterisieren das Maß kath. Wiedererstarkung um die Jahrhundertmitte. Alle Gebiete des öffentl. und privaten Lebens suchte die kath. Politik zu durchdringen, bes. wandte sich die Geistlichkeit allerorten der Gestaltung des Schulwesens zu. Nachdem in den Stürmen der Einheitskriege die kath. Partei im preuß. Abg.-Haus untergegangen war, das kath. Vereins- und Verbändewesen starke Rückschläge erlitten hatte, setzte — vorbereitet durch den Syllabus Pius IX. von 1864 — eine neue Welle intensivster Rekatholisierungsarbeit ein. In der kirchl. Wissenschaft war unter jesuitischer Befruchtung der Thomismus als »Neu-Thomismus« bzw. als † »Neu-Scholastik« wieder führend geworden, nachdem vorher alle reformkath. Ansätze im Keime erstickt werden konnten. Die unter Bismarcks Hand vollzogene nationale Einigung des dt. Volkes im Zweiten Reich, die Befürchtungen des Klerus um den Verlust wichtiger Machtpositionen ließen den Bischof † Ketteler (5) schon vor der Versailler Proklamation beim Kanzler für romfreundliche Verfassungsartikel intervenieren. Ketteler erstrebte die Aufnahme zweier Paragraphen aus der preuß. Verfassungsurkunde in die Reichsverfassung, da dadurch der kath. Kirche die Regelung ihrer Angelegenheiten ohne Bindung an die bestehenden Staatsgesetze möglich gewesen wäre. Naturgemäß mußte Bismarck einem derartigen Ansinnen ablehnend gegenüberstehen, zumal die nationale Unzuverlässigkeit des kath. Klerus schon während der Einheitskriege deutlich geworden war. Der bald nach der Reichsgründung ausbrechende † Kulturkampf stellte den Kanzler vor die Aufgabe, mit Hilfe des Liberalismus die kath. Machtpositionen zu beschränken. Das Verhältnis: Volk — Kirche — Staat im 19. Jh. gegenüber dem M. A. war insofern ein anderes, als Rom nunmehr den Protestantismus als gleichberechtigten Partner im Staate anerkennen mußte. Die vom klerikalen badischen Volksführer und Agitator Franz Josef v. Buß (seit 1853; * 23. 3. 1803, † 31. 1. 1878) einmal klar umrissenen Ziele: »Mit einem Netz von kath. Vereinen werden wir den altprot. Herd in Preußen von Osten nach Westen umklammern, durch möglichst viele Klöster diesen Klammern Halt geben und den Protestantismus erdrücken«, suchte Rom durch zielbewußten Ausbau seiner Machtpositionen im Parlament (Zentrumspartei), Verwaltung und Staat, bes. aber durch Aufbau seiner vielseitigen Erziehungsinstitutionen beharrlich zu verwirklichen. Im Kampf um den dt. Menschen, um seine Erziehung, Führung und Lebensgestaltung blieb Rom stets erfolgreich, bildete damit staatspolitisch u. machtpolitisch einen Fremdkörper im nationalen Organismus. Von der Jugend bis zur Bahre durchlief der Gläubige kath. Erziehungsinstitutionen, während das Problem der Massenführung vom Klerus im »Volksverein für das kath. Deutschland«, in alljährlichen † Katholikentagen, den Burschen- und Gesellenvereinen, kath. Studentenverbänden, den großen Arbeiterverbänden Süd-, Nord- und Westdeutschlands gelöst wurde.

Infolge mangelnder völkischer Geschlossenheit und

einer das ganze Volk umfassenden Weltanschauung vermochte der Kulturkampf trotz Bismarcks gewaltiger Persönlichkeit dem Staat nur einige Erfolge zu bringen: die Ausschließung der Jesuiten, die staatl. Schulaufsicht und die zivile Ehe waren die wesentlichsten nationalen Errungenschaften. Wie sehr das polit. Wollen Roms das dt. Leben durchdrang, zeigt ein Blick auf die Zentrumspresse: 1871: 1263 Ztr.-Ztg. (322000 Bezieher), 1890; 288 Ztr.-Ztg. (804000 Bezieher), 1912: 446 Ztr.-Ztg. (2,624 Mill. Bezieher). Unter dem politisch geschmeidigen Papst Leo XIII. erfolgte die Beilegung des Kulturkampfes; Staat u. Kirche bauten ihre gewonnenen Positionen aus. Beim Ausbruch des Weltkrieges bewies die Zentrumspartei zunächst eine nationale Haltung, um dann jedoch unter der Einwirkung von † Erzberger im internat. Fahrwasser zu segeln (1917: Wiederzulassung der Jesuiten in der U-Bootfrage erpreßt), zumal auch der Vatikan während des Krieges ständig die Alliierten begünstigte. Rom wollte die Niederlage Hohenzollern-Preußen-Deutschlands, und zum Versailler Diktat äußerte sich der Papst durchaus in bejahendem Sinne. Um das Bismarcksche Reich völlig zu zerstören, machte sich der politisierende röm. Klerus in den Jahren 1918—23 in Bayern, an Rhein u. Ruhr teilweise zum Träger des Separatismus, damit auf keine Weise ein starkes Deutschland als Hort der »Ketzerei« wiedererstünde. Auf dem Boden der Novemberdemokratie fanden sich Zentrum und SPD., röm. K. und jüd. Marxismus gegen die nat.-soz. Freiheitsbewegung zusammen, indem beide bald mit Terror, bald mit Lüge und Verleumdung die Anhänger der neuen Bewegung verfolgten. Der Sieg des Nationalsozialismus gegen alle seine Feinde, die Zerschlagung aller Parteien u. die zielsichere Durchführung des nat.-soz. Parteiprogramms stellten den K. in Deutschland vor eine völlig neue polit. Lage.

Die **Katholische Aktion** (lat. Actio catholica; 1922 gegr. von Pius XI. zur Verwirklichung der kath. Totalitätsansprüche auf allen Lebensgebieten in allen Ländern) sollte nunmehr, nach der Auflösung des Zentrums und der Bayrischen Volkspartei, das neue polit. Werkzeug des K. gegen die Totalität der nat.-soz. Bewegung werden. — In klugem Anpassungsvermögen an die gegenwärtige Wirklichkeit, in geschickter Tarnung und Verschleierung der wahren Absichten versucht die Kath. Aktion als eine von Priestern geleitete Laienbewegung das gesamte dt. Leben zu »verchristlichen«. »Die Kath. Aktion vereinigt durch die eigenen Standesverbände alle Laien, die sich einsetzen wollen für die Verbreitung und Verwirklichung der kath. Grundsätze im Leben des einzelnen, der Familie und der Gesellschaft« (Pius XI. 30. 12. 1932). »Die Kath. Aktion ist die Teilnahme der Laien am hierarchischen Apostolat der Kirche« (Will. S. J. 1934). Durch Aufgliederung in die sog. 4 Naturstände: Männer, Frauen, Jungfrauen, Jungmänner, durch rel. getarnte polit. Vereine, durch zentrale Führung in der Fuldaer Bischofskonferenz erwächst der Kath. Aktion die Aufgabe, vom Boden des bestehenden nat.-soz. Staates aus mittels Erziehung, Propaganda, Schulung usw. den Anspruch einer kath.-totalen Erziehung im Sinne des K. durchzusetzen. Film, Presse, Schulpolitik, Fest- und Feiergestaltung, Volkstums- und Brauchtumsarbeit, Schrifttum, Kunst und Theater: kurz alle Gebiete des Lebens sucht die Kath. Aktion ihren polit. Zielen dienstbar zu machen.

Lit.: Mirbt, »Quellen zur Gesch. des Papsttums und des röm. K.« 1934 (ev.); J. Haller, »Das Papsttum. Idee und Wirklichkeit« 1934 ff. (ev.); Adam, »Das Wesen des K.« 1934[7] (kath.); Perathoner, »Das kirchl. Gesetzbuch« 1931[5] (kath.); Brügmann, »Roms Kampf um den Menschen« 1938 (kritisch); E. Adamov, »Die Diplomatie des Vatikans« (aus dem Russ. übers. von Lambsdorff) 1932.

Kathstrauch, Cątha ędulis), einzige Art der Celastraceengattung Catha, Strauch, Abessinien bis Südafrika, vielfach angebaut; Blätter als nervenanregendes Mittel gehandelt (Kat[h], Kaad).

Kation, das (grch., Mz. Kationen), in der ↑ Elektrolyse das positiv geladene Ion.

Katkow (=ŏf), Michail, russ. Publizist u. Slawophile, * 1. 11. 1818 Moskau, † 1. 8. 1887 Snamenskoje (bei Moskau), 1845—50 Prof. der Philosophie in Moskau, gab seit 1851 die einflußreiche Ztg. »Moskowskija Wedomosti« heraus, die er anfangs im liberalen Geiste leitete; seit 1863 wurde er zum eifrigen Verteidiger des uneingeschränkten Absolutismus und bekämpfte die Reformen der 1860er Jahre, forderte leidenschaftl. die Russifizierung des Deutschtums in den balt. Provinzen, der Polen u. der Litauer. 1882 wurde er Erzieher des späteren Zaren Nikolaus II., den er ebenso wie Alexander III. in streng reaktionär-absolutistischem Sinne beeinflußte.

Katmandu, Hptst. des Himalayastaates Nepal (28a K 6), 1450 m ü. M., (1931) 108800 Ew.

Katona (kątönąŏ), 1) Joseph, ung. Dramatiker, * 11. 11. 1792 Kecskemét, † das. 16. 4. 1830, kämpfte zeitlebens um Anerkennung seines Werks; die Tragödie »Bánk Bán« 1821, dt. 1858, wurde erst nach seinem Tode anerkannt und gilt auch heute noch als eines der besten nationalen ung. Dramen. ↑ Ungarn (Literatur 4). — 2) Lajos, ung. Literarhistoriker und Folklorist, * 2. 6. 1862 Waitzen, † 3. 8. 1910 Budapest, das. 1908 Prof., förderte die vergleichende Märchenforschung; schrieb (ung.): »Mythol. Richtungen und Methoden« 1896, »Ung. Volksmärchentypen« 1903—04, »Lit. Studien« 1912, 2 Bde. Lit.: E. Császár 1912 (ung.). — 3) Stephan, ung. Historiker, Jesuit, * 13. 12. 1732 Ipoly-Bolyk (Nográd), † 17. 8. 1811 Kalocsa, Prof. an jesuit. Schulen, erzbischöfl. Bibliothekar in Kalocsa, veröffentlichte die erste Geschichte Ungarns: »Historia critica primorum Hungariae ducum« 1778 und »Historia critica regium Hungariae« 1779—1817.

Katonisch, von Kato (↑ Cato 1) herrührend, ihn betreffend; nach Art des Kato; streng (wie Kato).

Katoptrik, die (grch.), Lehre von der ↑ Reflexion des Lichtes.

Katorga, die (russ.), schwere, mit Verbannung verbundene Freiheitsstrafe für staatsfeindliche Personen, in Rußland seit dem 16. Jh.

Katsch (engl. Cutch, kätsch), brit.-ind. Eingeborenenstaat am Golf von K., durch den Salzsumpf von K. (Great Ran of Cutch; 60000 qkm) vom Festland getrennt (28a BC 8), 17000 qkm, (1931) 484550 Ew.; Hptst. Bhuj.

Katscher, schles. Stadt westl. von Ratibor (7 DE 3), (1933) 8820 Ew.; Teppich-, Gobelinherstellung.

Katschinzen (Kaschtąr, Kaschtaląr), turktatarisches Volk in Westsibirien bei Tomsk; in ihnen gingen die Biriussen im Gouvernement Jenisseisk auf.

Katsena (Kątsina), westafrik., hügelige Landschaft in Nord-Nigeria, am K. fluß (350 km), Hptst. K. (Kaschna; 33b F 6), ehem. 100000, 1931: 8000 Ew.

Katt, die (niederdt., »Katze«), Vorrichtung, um einen bis zur Klüse gehievten Anker unter den Kranbalken zu heißen (katten). — K.anker, zweiter Anker, soll dem Hauptanker größere Festigkeit geben und ist mit diesem durch Tau verbunden.

Kattak (engl. Cuttack, kätąk), Hptst. des brit.-ind. Distrikts K. (Prov. Orissa), am Mahanadi (28b H 2), (1931) 51000 Ew.; Kunstgewerbe (Gold- und Silberarbeiten), Gerbereien.

Katta-Kurgan, Stadt in der Sowjetrep. Usbekistan westl. von Samarkand (27g B 3), (1933) 14600 Ew.; Baumwollhandel.

Katte, 1) Hans Hermann v., Jugendfreund Friedrichs d. Gr., * 28. 2. 1704, † 6. 11. 1730 Küstrin, Sohn des späteren Feldmarschalls und Grafen Hans Heinrich v. K. (* 1681, † 1741), Leutnant im Regiment Gens d'armes, erregte durch seine, trotz allen Verboten immer vertrautere Freundschaft mit dem Kronprinzen den Zorn Friedrich Wilhelms I. und wurde, als an dem Fluchtplan des Kronprinzen beteiligt, vom König zum Tode verurteilt, obgleich ihn das Kriegsgericht nur zu Festungsstrafe verurteilt hatte, und hingerichtet, wobei Friedrich anwesend sein mußte. Drama »K.« von H. Burte 1914. — 2) Friedrich Karl v., * 1772 Zolchow, † 12. 1. 1836 Neuklitsche, seit 1786 im preuß. Heer, trat nach dem Tilsiter Frieden mit Schill, Dörnberg u. a. Patrioten in Verbindung, versuchte mit Bauern aus der Altmark April 1809 Magdeburg durch Einverständnis und Überrumpelung zu nehmen, ging nach Mißlingen dieses verratenen Planes zum Herzog Wilhelm von Braunschweig, dann in österr. Dienste, stand 1813—26 wieder im preuß. Heer.

Kattegat(t), das, flaches Meeresbecken mit zahlr. Untiefen zwischen Jütland, Seeland und Schweden (15b C–E 2), durch Skagerrak mit der Nordsee, durch Großen und Kleinen Belt sowie Öre-Sund mit der Ostsee verbunden.

Katten (Chatten), Völkerstamm der ↑ Franken, ursprüngl. an der mittleren und der oberen Ruhr, dehnten sich seit 1. Jh. v. Zw. über die Eder bis zum Taunus aus. ↑ auch Germanen.

Kätti (Catty, engl., kätĭ), Gewicht in China (Chin; = 604,79 g), Japan (Kiu; = 601,04 g), Siam (= 606, 68 g, auch [Chang] = 1200 g), Niederl.-Indien (= 615,2 g).

Kattowitz (poln. Katowice, =tßĕ), Industriestadt in Ost-Oberschlesien, nahe der dt. Grenze (7 EF 3), Hptst. der poln. Woiwodschaft Schlesien, mit den eingemeindeten Orten Bogutschütz, Zawodzie, Ligota, Pszczyńska, Domb und Zalenze, (1936) 131000 Ew. (40 vH dt.); Steinkohlenzechen, Eisen- u. Zinkhütten, Gießereien, Maschinenbau, chem., Holz- und Zementwarenindustrie; Rundfunksender. — 1652 erstmalig genannt, noch zu Beginn des 19. Jh. ein Dorf, 1867 Stadt, 1921 zu Polen, obwohl 80 vH der Bevölkerung für Deutschland gestimmt hatten.

Katull (Catull[us]), Gaius Valerius, bedeutender röm. Lyriker von starker, urspr. Gemütsart, aus Verona, etwa 84—54 v. Zw. In kurzen Ged. lyrischer oder eleg. Form spricht er schwärmerische Liebe zu persönlichen und lit. Freunden und Haß gegen Feinde und Nebenbuhler aus. Seine Liebe zu einer vornehmen Römerin, die er Lesbia nennt (eigentl. Clodia, Schwester des Tribunen P. Clodius Pulcher, sittenlos, lebte mit ihrem Bruder im Inzest), und der Schmerz über ihre Untreue ließen ihn Verse schreiben, die zu den ewigen Leistungen der röm. Lit. gehören.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Längere Dichtungen: im alexandrin. Geschmack, neben Übers. aus Kallimachos (»Die Locke der Berenike«, »Attis«) bes. das Kleinepos »Peleus und Thetis«, die Elegien an Manlius u. Allius und 2 Hochzeitsged. mit starken Anklängen an frühgrch. Lyrik, bes. † Sappho. Großer Nachruhm des frühverstorbenen Dichters bei den späteren röm. Poeten. Übers. u. a. von Schuster 1906, Schöne 1925. † Römische Kultur (Literatur A IV). Lit.: Westphal 1867.

Kattun, der (vom arab. kutn, »Baumwolle«), leinwandbindiger Baumwollstoff, einfarbig gewebt und meist bedruckt (K.druck, Blaudruck), zu Schürzen, Kopftüchern, Sommerkleidern, groben Wäschestücken.

Katwijk aan Zee (=weik ān sē), niederl. Seebad nordw. von Leiden (17aB2), (1935) zus. mit Katwijk aan den Rijn (=rein) 17550 Ew.; Fischerei.

Katzbach, die, l. Odernebenfluß in Schlesien (7C2), 98 km, entspringt im Bober-K.-Gebirge, Nebenfluß die Wütende Neiße, mündet unterhalb von Parchwitz. — 26. 8. 1813 glänzender Sieg der Preußen und Russen unter Blücher über die Franzosen (Macdonald).

Kätzchen, ein † Blütenstand.

Katze, 1) Raubtier, † Katzen. — 2) Bez. für Fallwerke zum Zerkleinern (Katzen) unbrauchbarer Maschinenteile. † auch Kran. — 3) K., neunschwänzige, Züchtigungspeitsche aus 9 Riemen, in der engl. Armee und Marine bis 1881 gebräuchlich.

Katzeler (Katzler), Friedrich Georg Andreas v., General, * 24. 1. 1765 Grimminghausen bei Altena, † 12. 7. 1834 Wittenfelde bei Elbing, seit 1779 im preuß. Heer, zeichnete sich in den Kriegen gegen Napoleon bes. als Reiterführer u. Befehlshaber der Vorhut aus, bes. in den Befreiungskriegen unter Blücher, 1820—25 Kommandant von Danzig.

Katzen (Felidae), Raubtierfamilie aus der Unterordnung der Herpestoidea (höchstentwickelte Raubtiere). Die K. überfallen die Beutetiere fast stets im Sprunge, ihr Gebiß ist zum Zerschneiden von Fleisch geeignet (Reiß- u. Eckzahn stark, Schneidezähne klein), Zahnformel $\frac{3\,1\,3\,1}{3\,1\,2\,1}$. Schlanker, doch kräftiger Körper und Hals, Kopf kugelig, Schwanz lang. Die Hand 5, der Fuß meist 4 Zehen mit zurückziehbaren Krallen. Sohlen weich behaart. Zunge fleischig, mit hornigen, nach hinten gerichteten stachelähnlichen Warzen. Die K. springen, klettern, schwimmen gut, sind keine ausdauernden Läufer. Sinne und geistige Fähigkeiten hochentwickelt. Auge mit runder, veränderungsfähiger Pupille. Große Reinlichkeit. Über die ganze Erde, ausgenommen Australien, die Antillen und Madagaskar, verbreitet. Der Gattung Katze (Felis) gehört die Hauptmasse der lebenden K. an. Die Gattungen † Luchse und † Geparde sind von den eigentlichen K. zu trennen.

Groß-K.: Löwe (F. leo; † Beilage »Afrika« IX), neben dem Tiger größte Art. Im Alter einfarbig gelb, im Jugendkleid stets, später vereinzelt, bes. bei Weibchen, Pardelfleckung. Haar anliegend, Schwanz mit Endquaste. Der männliche Löwe hat verschieden ausgebildete Mähne, doch tritt auch Mähnenlosigkeit auf. Mehrere Rassen: der Berberlöwe (2 m lang, 1 m hoch, Schwanz 90 cm) und der fast gleichgroße Kaplöwe haben auch Bauchmähne, die dem Senegallöwen fehlt. Der Massailöwe ist hochbeinig, während dem anscheinend ausgerotteten Indischen Löwen Mähnenlosigkeit, aber stattliche Größe nachgesagt werden. Als kleinster Löwe gilt der (ausgerottete) Perserlöwe. Das Verbreitungsgebiet des Löwen ist heute fast auf Afrika beschränkt, in geschichtlicher Zeit kam er noch auf der Balkanhalbinsel, in Kleinasien (nach Herodot) und Palästina (nach der Bibel) vor. Der Löwe jagt seine Beutetiere meist nachts an der Tränke. Dem Menschen wird er selten gefährlich, nur dessen Herdentieren. Einzeln oder gesellig lebend. Zur Paarungszeit kämpfen die Männchen. Die Löwin wirft nach 15—16 Wochen Tragzeit 2—3 blinde Junge. Junglöwen sind zähmbar. Felle, bes. von Mähnenlöwen, werden zu Teppichen verarbeitet. Puma (Amerikan. Löwe, Silberlöwe, Kuguar, F. concolor; Abb. 1), 1,2 m lang, 60 cm hoch, Schwanz 70 cm, kleiner mähnenloser Kopf, oben dunkel-rötlichgrau, unten rostweiß, kurzhaarig. In mehreren Rassen über Südamerika verbreitet (in Nordamerika fast ausgerottet), von denen der silbergraue Patagonische Puma der größte ist. Als kleinste Rasse gilt der dunkelgraue Andenpuma. Tiger (F. tigris), auf Asien beschränkt (von Iran bis Amurland und Turkestan, Südsibirien bis auf die Inseln Sumatra, Java, Bali, fehlt auf Ceylon). Haar glatt anliegend, an Kehle und Backen bartartig verlängert, auf hellrot-gelbem Grunde verlaufen dunkle, nach hinten gerichtete Querstreifen, Schwanz dunkel geringelt. Mehrere Rassen, von denen der Bengalische oder Königstiger bis 3 m lang, 1 m hoch wird, Schwanz 1 m, Gewicht 150—170 kg. Gleich groß der Sibirische oder Mandschu-Tiger (Abb. 2 † Sp. 969/970) mit Brustmähne und Unterwolle. Der Insel- oder Sunda-Tiger gilt als die kleinste Form. Der Tiger jagt vorwiegend Wild (Hauptnahrung Wildschweine). Die Tigerin wirft einmal im Jahre 3—4 Junge. Jungtiger sind zähmbar. Felle werden zu Pelzteppichen verarbeitet. Leopard (Panther, Pardel, Parder, F. pardus; Abb. 3), über Afrika und Asien (hier fast gleiche Verbreitung wie der Tiger, doch auch auf Ceylon) verbreitet. Glatthaarig, mit schwarzen Well- und Ringflecken auf gelblichem Grunde. Farbabänderungen (Schwärzlinge) gegendweise häufig (»Schwarze Panther«). Bis $1^1/_2$ m lang, 60 cm hoch, Schwanz 90 cm, mehrere Rassen. Waldtier. Felle werden zu Vorlegern und Damenjacken verarbeitet; Nachahmung mit Kanin- und Katzenfellen. Schneeleopard (Irbis, F. uncia), mit langem, weichem Fell (bes. geschätzt) von weißer Grundfarbe, Pardelzeichnung; Hochgebirge Innerasiens. Jaguar (Unze, F. onza), ein Waldtier Mittel- und Südamerikas, ähnlich dem

Abb. 1. Puma.

Abb. 3. Leopard.

Leoparden, doch niedriger, plumper, bis 2 m lang, Schwanz $^3/_4$ m, mit schwarzen Voll- und Ringflecken. In Gefangenschaft haben sich verschiedene Groß-K. fruchtbar gepaart, so Löwe und Tiger, Puma und Leopard, Leopard und Jaguar.

Zwischen den Groß-K. und den Klein-K. stehen der Nebelparder (Baumtiger, F. nebulosa), ein Baumtier Südostasiens und der Großen Sundainseln, 1 m lang, niedrig, mit körperlangem Schwanz, rötlichgrau, schwarz gefleckt und gestreift; der Ozelot (Pardelkatze, F. pardalis), bis 1 m lang, $^1/_2$ m hoch, Schwanz $^1/_2$ m, braungrau, schwarz gefleckt, gestreift und getüpfelt, nachtfreundlich, in mehreren Rassen über Mittel- und Südamerika verbreitet; die Tüpfelkatze (F. viverrina), an den Gewässern Südasiens, Größe der Wildkatze, vorwiegend Fischfresser; der Serval (Buschkatze, Tschui, F. serval; Abb. 4), 1 m lang, $^1/_2$ m hoch, Schwanz 40 cm, auffallend große Ohren, fahlbraun, in breiten Abständen schwarz getüpfelt, unten schmutzigweiß, in mehreren Rassen in Afrika.

Klein-K.: Graue, verschieden deutlich quergestreifte K. Der Manul (Steppenkatze, F. manul), von der Größe der Hauskatze, wenig quergestreift, Stirn, Vorderbrust und stark entwickelter Backenbart schwarz; Hochsteppen Mittelasiens. Waldkatze (Wildkatze, Kuder, F. silvestris), 90 cm lang, $^1/_2$ m hoch, Gewicht 6—9 kg; der nach dem Ende zu verdickte, buschige, 30 cm lange Schwanz zeigt 7—9 schwarze Ringe u. schwarze Spitze, Augen gelb; Paarungszeit Februar, im April bis Mai 5—6 blinde Junge; Wälder Mittel-, Südeuropas und Kleinasiens, gegendweise ausgerottet, in Irland fehlend. Die leicht zähmbare Falbkatze (F. ocreata), dünn

Abb. 4. Serval.

behaart, $^1/_2$ m lang, Schwanz $^1/_4$ m, fahlgelb, verwaschene dunkle Querbinden und Sprenkeln, Schwanz vor schwarzer Spitze 3 breite schwarze Ringe, ist dem Ende zu verjüngt; schwarze Hinterfußsohlen, in mehreren Rassen über ganz Afrika verbreitet. — In Mittel- und Südamerika kommen einfarbige marderähnliche K. vor. Hierher der Yaguarundi (F. yaguarundi), 60 cm, 30 cm hoch, körperlanger Schwanz, dunkelbraun, meist paarweise. — Die ↑ Schleich-K. gehören nicht zur Familie K.

Erdgeschichtlich treten K. bereits im Eozän Europas und Nordamerikas auf. Die im Pleistozän ausgestorbene Unterfamilie der Säbelzahntiger (Machairodontinae) erreicht ihre Hauptentwicklung im Pliozän u. im Pleistozän. Ihre auffallenden Merkmale waren die übermäßig langen, den Unterkiefer überragenden Eckzähne des Oberkiefers, die verkleinerten Eckzähne des Unterkiefers (↑ Abb. 5, Schädel des Säbelzahntigers [Machairodus] aus dem eurasiatischen Pleistozän) und die wohlentwickelte Großzehe (bei der Gattung Felis sind die unteren Eckzähne stärker als die oberen, die Großzehe ist verkümmert).

Abb. 5. Schädel von Machairodus palmidens.

Im Diluvium waren Löwe und Schneeleopard auch über Mitteleuropa verbreitet.

Abb. 2. Sibirischer Tiger.

Hauskatzen.

Hauptstammart war die afrikanische Falbkatze (↑ Sp. 969), wohl in 2 Varietäten, F. o. maniculata und F. o. bubastis; auch die europ.-asiat. Waldkatze, vielleicht auch die asiatische Steppenkatze F. ornata gehören zu den Vorfahren der Haus-K.

Gehör, Gesicht, Geschmackssinn sind vorzüglich, der Geruchssinn steht dem des Hundes nach, übertrifft aber den des Menschen. Das Auge ist mehr auf die Blau-Violett-Seite des Spektrums (Dämmerung) als auf die Rotseite eingestellt. Das Orientierungsvermögen, individuell ungleich, ist im ganzen bedeutend, das Heimkehrvermögen auf unbekannten Wegen noch unerforscht. Als Abkömmling familienbildender Einzelgänger zeigt die Hauskatze (F. domestica) bestimmte Unterschiede des Verhaltens im Gegensatz zu anderen Haustieren als Nachkommen geselliger Ahnen: Sie ist nicht »falsch«, aber eigenwillig, widersetzt sich der Gewalt, ist aber erziehbar und hochgradig abrichtfähig, in hohem Maße »Selbstdresseur«. Ob die Hauskatze nur am Hause hängt oder auch am Herrn, liegt weitgehend an der Behandlung. Die Hauskatze fordert »Ansprache« und Freundschaftsbezeugung. Ihr Lautschatz ist reich und im Verkehr mit dem Menschen bereicherungsfähig. Grundzeiten der Paarung sind Februar/März u. Juni/Juli, viele Kätzinnen kommen aber öfter in »Hitze«. Nach etwa 56 Tagen wirft die Kätzin durchschnittlich 4—6 Junge, deren Augen in den ersten Tagen geschlossen sind. Die Katze muß gut ernährt werden und darf nicht auf Mäusefang angewiesen sein. Sie erhält Hauskost, auch mit pflanzl. Beimischung, zeitweise etwas Rohfleisch. Sie braucht eine gute Lagerstätte, am besten in einem Korb. Gegen Verwundungen ist sie widerstandsfähig, weniger gegen Krankheitserreger,

wie sie denn der Jugendstaupe leicht erliegt. Entscheidend für ihr Befinden ist der Gemütsfaktor; verfolgte u. verschüchterte K. verlieren den »Rattenschneid«. Der vielberufene »Umkehrreflex« (d. h. die Fähigkeit, beim Fallen immer auf die Beine zu kommen) ist bei typischen Klettertieren besser entwickelt. Ihre »Unverletzlichkeit« bei Sturz aus der Höhe ist Fabel, ebenso die angebliche Erbfeindschaft mit dem Hund, mit dem sie sich vielmehr gern befreundet; die Feindschaft wird vom Menschen gestiftet. Ihr Nutzen ist außerordentlich hoch und von großer hygien. Bedeutung, daher die Parteinahme führender Hygieniker (Rob. Koch, Ferd. Hueppe) für sie. In der Rattenbekämpfung bleibt sie unersetzlich vermöge ihrer steten Bereitschaft, ihrer Aktivität, der Einfachheit ihres Verfahrens, der abschreckenden Wirkung durch bloße Anwesenheit. Sie wirkt über Ratten- und Mäuseplagen hinaus z. B. gegen die lästigen Siebenschläfer. Ihre Neigung, artfremde Geschöpfe zu betreuen (»Adoption«), hat sie als Amme den Pelztierzüchtern wertvoll gemacht. Ihre eigene Zucht zwecks Pelzgewinnung lohnt nicht (die besondere Wirkung des Fells gegen Rheumatismus ist Legende). Die Schädigung der Vogelbruten und der Jagdschaden werden meist übertrieben. Gegen Übervermehrung kastriert man die nicht zur Züchtung bestimmten Kater und tötet neugeborene Wurfjunge bis auf zwei, am besten mittels Narkose (Tierarzt!), sonst durch einen starken Stockschlag auf den Kopf, keinesfalls durch tierquälerisches Ertränken.

Die Rassenzüchtung beruht bisher wesentlich auf ästhetischen Grundsätzen, wobei Form und Art der Zeichnungsmuster, deren sie zwei besitzt, eine Wildzeichnung (»Tigermuster«) u. eine Haustierzeichnung (»Marmormuster«), gegenüber der Färbung an Bedeutung gewinnen. An Rassen unterscheidet man: von Langhaar: Perser (Abb. 6), Deutsch-Langhaar, Birmanesen, von Kurzhaar: Siamesen, Kurzhaartiger (Abb. 7), Kurzhaarmarmors, Schlankrasse (sog. »Ägypter«), Kartäuser (schweres Blaukurzhaar), Abessinier (englischen Ursprungs). Entartete schwanzlose und stummelsowie krüppelschwänzige K. sollte man ausmerzen.

Abb. 6. Hochzuchtperser.

Geschichtlich ist die Haus-K. eines der jüngsten Haustiere. Haltung in Ägypten etwa ab 2560 v. Zw. Schon lange v. Zw. war sie in die europ. Mittelmeerländer gelangt. Nach Ostasien kam sie wohl über Indien. Das Langhaar wurde wahrscheinlich in Asien erzüchtet.

Abb. 7. Wildfarbener Kurzhaartiger.

K.felle werden als Pelzwerk verwendet. Etwa 2 Millionen Hauskatzenfelle werden jährlich gehandelt, die Hälfte davon aus Europa, ein Viertel aus Nordamerika. Die besten Felle liefert Holland. Handelssorten sind Schecken, Räder-, Müller-, Angora-, rote, blaue und schwarze K.

Rechtliches. Nach § 60 Abs. 2 Nr. 13 des Reichsjagdgesetzes vom 3. 7. 1934 wird mit Geld bis zu 150 RM. oder mit Haft bestraft, wer K. unbeaufsichtigt in einem Jagdbezirk laufen läßt. Nach § 40, Abs. 2, Nr. 2 dieses Gesetzes ist der Jagdschutzberechtigte befugt, wildernde K. zu töten. Nach § 16 der Naturschutz-VO. vom 18. 3. 1936 ist den Grundstückseigentümern und den Nutzungsberechtigten gestattet, fremde, unbeaufsichtigte K. in der Zeit vom 15. 3. bis 15. 8. und, solange Schnee liegt, in Gärten, Friedhöfen, Parken u. ä. mittels Katzenfallen zu fangen. Der Fang ist der Ortspolizeibehörde und, wenn der Eigentümer der Katze bekannt ist, auch diesem binnen 24 std anzuzeigen; die Katze ist pfleglich zu behandeln.

Mythologisches. Im alten Ägypten galt die K. als heilig. Bei den Nordgermanen war die K. das Lieblingstier der † Freyja.

Lit.: »Brehms Tierleben« Bd. 12, 1915⁴; »Volks-Brehm« Bd. 2, 1937; Schwangart, »Über wahre K. und Schleich-K.« 1936; »Zur Rassenbildung und -züchtung der Hauskatze« 1932; »Hund und Katze, Anregung und Beitrag zur vergl. Heimtierforschung« (in »Ztschr. f. Hundeforschung« Bd. 3, 1933) und »Vom Recht der Katze, mit Richtlinien für die K.-haltung« 1937; Ztschr. »Unsere Katze« (seit 1927); »Das dt. K.wesen« (seit 1934).

Katzenauge, Mineral, † Quarz. — K. (Rückstrahler), rote oder gelbrote Glaslinse, die auffallende Lichtstrahlen stark reflektiert, z. B. am † Fahrrad (Sp. 1259).

Katzenelnbogen, hessen-nassauische Landgem. nordwestlich von Wiesbaden (4 CD 3), (1933) 1300 Ew.; Kalksteinbrüche. — Über K. die Stammburg der Grafen von K., 1806 von den Franzosen gesprengt.

Katzenelnbogen (lat. Cattimelibocus), Grfsch. im 1. Reich, deren Inhaber 1479 ausstarben, dann an Hessen. Die obere Grfsch. machte den Hauptteil von Hessen-Darmstadt aus, die niedere Grfsch. kam 1803 an Nassau, 1866 an Preußen.

Katzengebirge, 2 schles. Hügelreihen: 1) Katzenberge westlich von Glogau (7 B 2), 228 m. — 2) Trebnitzer Hügel nördl. von Breslau (7 CD 2), im Pfarrberg bei Trebnitz 255 m hoch.

Katzenjammer (von »Kater«, dieses von Katarrh abgeleitet), in der Volkssprache der Zustand nach mehr oder weniger starker akuter Alkoholvergiftung. Erscheinungen individuell sehr verschieden, meist vom Magen ausgehende Übelkeit (Magenschleimhautentzündung) mit Kopfschmerz. Beste Behandlung: Schleimsuppen und schwarzer Kaffee oder Tee. Ähnliche Zustände nach starkem Rauchen (Nikotinvergiftung): Rauchkater; nach übermäßiger, ungewohnter körperlicher Anstrengung: Muskelkater; nach Behandlung oder Umgang (im Beruf) mit Röntgenstrahlen: Röntgenkater. — Moralischer Kater ist eine durch reueähnliche Seelenzustände hervorgerufene Depression.

Katzenmusik, mißtönend lärmende Musik, zum Hohn als Ständchen gebracht. † auch Charivari.

Katzenpfötchen, Pflanze, † Ruhrkraut.

Katzenritter, Taschenspieler, Gaukler, nach einem in der Reformationszeit üblichen Ausdruck.

Katzenzunge, Schokoladenplätzchen in Zungenform.

Kauai, eine der ↑ Hawaii-Inseln (34 K 2), 1417 qkm, (1930) etwa 35800 Ew.; Hptst. Lihue. Tropische Fruchtbarkeit (»Garteninsel«), im Waialeale 1738 m hoch (12600 mm jährl. Regenmenge).

Kauar, frz. Oasengruppe in der Sahara (Nordafrika), über die die Karawanenstraße Tripolis–Tschadsee führt (33c A 4), mit Oase Bilma zus. 2750 qkm, 6000 Ew.; Salzgewinnung u. -handel.

Kaub (Caub), hess.-nass. Stadt am Rhein, oberhalb von Koblenz (4 C 3), (1933) 2500 Ew. (Abb. ↑ Sp. 983); Weinbau, Schieferbrüche; Blücherdenkmal. Über der Stadt Burgruine Gutenfels, im Rhein die Burg Pfalzgrafenstein. — 983 genannt, 1324 Stadt, 1277 kurpfälzisch, 1803–66 nassauisch. In der Neujahrsnacht 1813/14 Rheinübergang Blüchers.

Kaudad (lat.), nach dem Schwanz (cauda) zu gelegen. — Kaudal, am, im Schwanz gelegen.

Kauderwelsch, unverständliche, verworrene Sprache, eigentlich »Werg-Romanisch«, aus frühnhd. Kuder, Kauder, »Werg« und »welsch« zur Bez. der Sprache italienischer Hausierer.

Kaudinische Pässe, ital. Pässe bei Montesarchio, dem antiken Caudium (24b D 2), westl. von Benevent, bekannt durch den Samnitersieg 321 v. Zw. über die Römer. Hier mußte das entwaffnete Römerheer durch das Joch (↑ Jugum) gehen. Daher die Redensart vom »Kaudinischen Joch« = schmachvolle Unterwerfung.

Kaue, die, (Schutz-) Raum, Haus, bes. früher im Bergbau (Schacht-K., Stollen-K.). Heute auch Wasch-, Bade-, Umkleideräume für die Belegschaft der Steinkohlenzechen (Wasch-K., Bade-K.), beaufsichtigt vom K.nwärter.

Kauen, die Zerkleinerung der Nahrungsstoffe mittels des Kauapparates (Mund, Zähne, Kaumuskeln), ist teils ein Zerschneiden, teils ein Zermalmen und Zerquetschen. Ausgiebiges K. ist zur zweckmäßigen Ausnutzung der Nahrung nötig. Vgl. Fletschern.

Kauf, gegenseitiger Vertrag, durch den sich der Verkäufer zur Leistung einer Sache (Ware) oder eines Rechtes, der Käufer zur Bezahlung des in einer Geldsumme bestehenden K.preises (bei Grundstückskäufen auch K.schilling gen.) sowie zur Abnahme der Sache, gegebenenfalls nach Abruf, verpflichtet. Der K. ist gesetzlich geregelt in §§ 432–514 BGB., für den Handels-K. gelten noch einige besondere Bestimmungen (§§ 373–382 HGB.). Der K. begründet nur ein persönl. Schuldverhältnis; das Eigentum geht erst durch die Übergabe oder einen auf Eigentumsübertragung gerichteten sog. dingl. Vertrag (bei Grundstücken ↑ Auflassung) über. Steht die K.sache noch nicht im Eigentum des Verkäufers, so ist er verpflichtet, dem Käufer das Eigentum zu verschaffen. Werden künftige und ihrer Entstehung nach ungewisse Sachen, z. B. erwartete Früchte, Tierjunge, verkauft, und wird der K.preis auch für den Fall versprochen, daß die Erwartung fehlschlägt, so liegt ein Hoffnungs-K. vor; andernfalls liegt ein durch die Entstehung der Sache bedingter K. vor. Gegenstand des K. können nicht bloß Sachen, sondern auch Rechte jeder Art (z. B. ein Geschäftsgeheimnis, eine Erfindung) sein. Der Preis muß in Geld bestehen (ist als Gegenleistung eine andere Sache bedungen, so liegt ↑ Tausch vor); ist die Höhe des Preises nicht ausdrücklich vereinbart, so gilt der angemessene, verkehrsübl. Preis. Der Abschluß des K. ist in der Regel formlos; nur der Verkauf eines Grundstücks, eines Vermögens oder einer Erbschaft bedarf gerichtlicher oder notarieller Beurkundung (§§ 311–313, 2371 BGB.). Die Gefahr geht erst mit Übergabe der Sache auf den Käufer über (§ 446 BGB.), d. h. er wird von der Zahlung des K.preises frei, wenn die Sache vorher durch Zufall untergeht. Behält sich der Verkäufer das Eigentum an der übergebenen Sache bis zur vollständigen Zahlung des K.preises vor (Verkauf mit Eigentumsvorbehalt), so bedeutet das im Zweifel, daß die Übertragung des Eigentums aufschiebend bedingt ist durch vollständige Zahlung des K.preises und daß der Verkäufer zum Rücktritt vom Vertrag berechtigt ist, wenn der Käufer mit der Zahlung in Verzug kommt (§ 455 BGB.). Der Verkäufer einer Forderung haftet für ihren rechtl. Bestand (»Veritāt«), für ihre Einbringlichkeit (»Bonität«) aber nur, wenn dies bes. vereinbart ist. Der Verkäufer haftet dem Käufer dafür, daß die Sache z. B. des Übergangs der Gefahr die zugesicherten Eigenschaften hat und nicht mit Fehlern behaftet ist, die den Gebrauch aufheben oder erheblich mindern. Wegen eines vom Verkäufer zu vertretenden Mangels kann der Käufer Rückgängigmachung des K. (Wandlung, actio redhibitoria) oder Herabsetzung des K.preises (Minderung, actio quanti minoris), bei Fehlen einer zugesicherten Eigenschaft auch Schadenersatz wegen Nichterfüllung verlangen. Dies gilt auch, wenn der Verkäufer einen Fehler arglistig verschwiegen hat. Über Haftung beim Viehkauf (§ 481f. BGB.) ↑ Viehgewährschaft.

Beim Handels-K. hat der Käufer nach § 377 HGB. die Ware unverzüglich nach Ablieferung durch den Verkäufer zu untersuchen, ihre Empfangbarkeit festzustellen und Mängel dem Verkäufer sofort anzuzeigen; sonst gilt auch die nicht »empfangbare« Ware als genehmigt. K.verträge im Handelsverkehr sind in der Regel nicht an besondere Formen gebunden, können also auch mündlich abgeschlossen werden. Meist folgt jedoch einer solchen mündl. Vereinbarung der Sicherheit wegen ein Bestätigungsschreiben. Selbst Stillschweigen kann dort, wo nach Handelsrecht oder Handelsbrauch eine Erklärung erforderlich gewesen wäre, als Zustimmung zu einem Vertragsangebot aufgefaßt werden. Im Großhandel und im Börsenverkehr mit Rohstoffen und Halberzeugnissen ist vielfach die schriftl. Bestätigung eines (mündlich) abgeschlossenen K.vertrages durch Schlußnote (Schlußschein, -zettel), Schlußbrief oder Kontrakte üblich, in denen die wichtigsten Vertragspunkte (Art und Menge der Ware, Preis, Zahlungsbedingungen, Lieferzeit usw.) festgelegt werden.

Der Inhalt des K.vertrages wird in erheblichem Umfang durch ↑ Handelsgebräuche bestimmt, an die jeder der Kontrahenten auch ohne ausdrückliche Vereinbarung gebunden ist, wofern nicht für den einzelnen Fall eine Ausnahme vereinbart wird. Überdies bedient sich der Handelsverkehr beim Abschluß von K.verträgen zahlreicher Klauseln, die den Vertragsinhalt in kürzester Form ausdrücken u. deren Bedeutung meist durch Handelsgebrauch näher bestimmt ist.

Formen der K.verträge: Als Platzkauf (Platzgeschäft) wird ein Geschäft bezeichnet, bei dem sich die Ware am Orte des Geschäftsabschlusses befindet und meist nach Besichtigung verkauft wird (»wie besichtigt«). Beim Distanz-K. (Distanzgeschäft), bei dem die Ware dem Käufer vom Verkäufer zugeschickt wird, muß die Festlegung von Art und Güte der zu liefernden Ware durch nähere Beschreibung, handelsgebräuchliche Bezeichnungen oder

durch Muster (»K. nach Probe«, »K. nach Muster«) erfolgen. Beim »K. auf Probe« (»K. auf Besicht«, »aufs Kosten«, Degustation, lat.) behält sich der Käufer vor, den K.vertrag bis zum Ablauf einer bestimmten Frist gegebenenfalls rückgängig zu machen. Beim »K. zur Probe« wird zunächst eine kleinere Menge gekauft, von deren Ausfall weitere Abschlüsse abhängig gemacht werden. Beim K. »in Bausch und Bogen« (Ramsch-K.) wird die Ware »wie sie steht und liegt« gegen einen Gesamtpreis verkauft, beim »Basis-K.« wird der K.preis auf eine bestimmte Güte der Ware (z. B. »auf Basis 88° Rendement« beim Rohzucker) bezogen, dem Verkäufer jedoch gestattet, bei entsprechendem Preisausgleich etwas bessere oder schlechtere Ware zu liefern. Bar-K. (Kontant-K., freihändiger K., K. Zug um Zug) liegt vor, wenn K.sache und K.preis gleichzeitig geleistet werden; Kredit-K., wenn der K.preis gestundet wird; Leer-K., wenn der Verkäufer verkauft, ohne Ware zu haben; beim Pränumerations-K. ist der K.preis vor Lieferung zu zahlen. Verpflichtet sich der Verkäufer zu sofortiger Erfüllung nach Vertragsabschluß, der Käufer zu sofortiger Abnahme der Ware, so liegt ein Promptgeschäft (Kassa-, Lokogeschäft) vor, während beim Lieferungs-K. (Lieferungsgeschäft) eine vom Vertragsabschluß an gerechnete Lieferzeit (»innerhalb 4 Wochen«) oder ein bestimmter Liefertermin vereinbart werden. Der »K. auf Andienung« gibt dem Verkäufer die Möglichkeit, durch »Kündigung« dem Käufer (innerhalb eines festgelegten Zeitraums) die Ware zur Verfügung zu stellen, während beim »K. auf Abruf« der Käufer das Recht (und die Pflicht) hat, die Ware innerhalb eines näher bezeichneten Zeitraums beim Verkäufer abzurufen, gegebenenfalls nach vorheriger »Spezifikation« der von ihm gewünschten, innerhalb der vertragl. Grenzen zu bestimmenden Art der Ware (»Spezifikations-K.«). Ist als wesentliche Vertragsabrede Lieferung auf einen genau festgelegten Tag vereinbart (Fix-, Zeit-, Terminkauf, -geschäft), so wird dies durch den Zusatz »fix«, »genau«, »prompt« zu der vereinbarten Erfüllungszeit ausgedrückt. K. für feste Rechnung ist ein K., bei dem der Käufer die Sache nicht wieder zurückgeben darf, also gleichbedeutend mit unbedingtem K. Sicherungs-K. ist ein K., durch den der Schuldner zur Sicherung einer Schuld dem Gläubiger bestimmte Gegenstände, u. U. seine ganze bewegliche Habe, sein Warenlager od. dgl., verkauft mit der Nebenabrede, daß die Sachen wieder in sein Eigentum übergehen sollen, wenn er seine Schuld bezahlt hat. Deckungs-K. liegt vor, wenn sich der Käufer wegen Verzugs des Verkäufers die Ware anderweitig verschaffen muß.

Lit.: Schubert, »Deutsches K.recht« 1937.

Kaufbeuren, Stadt im bayr. Schwaben südl. von Augsburg (8 B 3), 683 m ü. M., (1933) 9550 Ew.; Textilindustrie, Butter- und Käseherstellung. — 1126 genannt, bei etwa 1300 nur »Buron« oder »Beuren«, 1240 als Stadt bezeugt, 1286 reichsunmittelbar, 1418—1803 Reichsstadt, seitdem bayrisch.

Kauf bricht Miete, römischer und gemeinrechtlicher Grundsatz, nach dem der Käufer in den vom Verkäufer über die Kaufsache geschlossenen Mietvertrag nicht einzutreten braucht. Das BGB. hat diesen Grundsatz, soweit es sich um Grundstücke handelt, nicht aufgenommen; vielmehr gilt nach § 571: Kauf bricht nicht Miete; der Erwerber tritt an Stelle des Vermieters in die sich aus dem Mietverhältnis ergebenden Rechte und Pflichten ein. Für bewegliche Sachen gilt nach wie vor der Grundsatz »K. b. M.«

Kauffahrer (Kauffahrteischiff), ein † Handelsschiff.

Kauffmann, 1) Angelika, Malerin, * 30. 10. 1741 Chur (Graubünden), † 5. 11. 1807 Rom, bildete sich in Italien aus, wo sie, mit einer Unterbrechung von 1766—81 in London, seit 1752 lebte. Ihr Haus war Mittelpunkt reger, den Künsten und Wissenschaften zugewandter Geselligkeit, in dem auch Goethe verkehrte. K. war stark gefeiert und hat bes. als Bildnismalerin, z. T. in Anlehnung an die engl. Bildniskunst, Bedeutendes geleistet; auch allegorische, mythol. und rel. Gemälde, ferner Radierungen und Zeichnungen. Bildnis der Madame Krüdener mit Kind (Paris, Louvre), Selbstbildnis als Vestalin (vor 1782; Dresden, Galerie), »Die verlassene Ariadne« (das.), Bildnis Goethes (Weimar, Nationalmuseum). Lit.: Engels 1910²; Lady Manners und Williamson 1924 (engl.). — 2) Friedrich, Germanist, * 14. 9. 1863 Stuttgart, 1895—1929 Prof. in Kiel; Hptw.: »Gesch. der schwäb. Mundart« 1890, »Dt. Altertumskunde« 1913—23, 2 Bde. — 3) Konstantin v., russ. General deutscher Herkunft, * 3. 5. 1818 Maidani (bei Iwangorod), † 16. 5. 1882 Taschkent, Eroberer von Turkestan und seit 1867 dessen Generalgouverneur.

Kaufhaus, Großbetrieb des Einzelhandels, der im Unterschied zum † Warenhaus nur bestimmte Warengruppen führt (z. B. Textil-K.).

Kaufkraft (Kaufvermögen), Bez. für das Vermögen, Käufe zu tätigen, in der liberalist. Nationalökonomie vielfach falsch angewandt, indem z. B. von der K. des Geldes, der Währung usw. gesprochen wurde. Erst Karl Diehl brachte in seinen Kölner Vorträgen (»Die Kreditwirtschaft« 1927) die der Auffassung des Nationalsozialismus entsprechende Begriffsfassung, daß »weder Geld noch Kredit K.« darstellen, sondern richtig ist, zu sagen, daß Menschen eine gewisse K. auf Grund ihres Vermögens bzw. ihres Einkommens besitzen. An Stelle des Begriffs der K. des Geldes, der Währung bzw. des Kredits ist deshalb nach nat.-soz. Auffassung der Begriff des Kaufwertes des Geldes, der Währung bzw. des Kredits zu setzen. Die Begriffsverwechslung von K. und Kaufwert in der liberalist. Volkswirtschaftslehre hat u. a. zur gewerkschaftl. K.theorie des Arbeitslohnes geführt, derzufolge Lohnerhöhungen der Lohn- und Gehaltsempfänger zur K.steigerung (richtig: Kaufwertsteigerung!) der Löhne und Gehälter, zur Verstärkung der Nachfrage nach Waren und Leistungen sowie des Absatzes in der Volkswirtschaft führen müsse. Der Irrtum der K.theorie besteht darin, daß Lohnerhöhungen stets zu Preissteigerungen führen, so daß eine Kaufwertsteigerung der Löhne nicht eintritt. Der Nationalsozialismus ist deshalb zur Erzielung einer Kaufwertsteigerung der Löhne grundsätzlich anders vorgegangen, indem er unter Stabilhaltung der Löhne eine Steigerung der Leistung erzielte, die die Preissenkung und damit die Kaufwertsteigerung der Löhne ermöglichte und zur Steigerung der K. des Arbeiters führte.

Käuflich (lat. venalis), kennzeichnet bes. in der Pharmazie einen geringeren, handelsüblichen (techn.) Reinheitsgrad von Chemikalien und Präparaten, wie er etwa für äußerliche Zwecke oder in der Tierheilkunde genügt; z. B. käufliche Schmierseife: gewöhnliche Schmierseife des Handels, im Gegensatz zur reinen Kaliseife (Sapo kalinus).

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kaufmann ist nach § 1 HGB., wer in eigenem Namen, wenn auch (wie z. B. als Kommissionär) für fremde Rechnung, ein ↑ Handelsgewerbe betreibt (Muß-K., K. kraft Gewerbebetriebes). Ausgenommen ist die Post hinsichtlich ihres Postbetriebs (§ 452 HGB.), ebenso Land- und Forstwirte bezüglich ihres mit ihrem Betrieb verbundenen Nebengewerbes, es sei denn, daß sie es freiwillig in das Handelsregister haben eintragen lassen; dann sind sie gleichfalls Kaufleute (Kann-K.). K. ist auch jeder Gewerbetreibende, dessen Betrieb nach Art und Umfang kaufmännisch eingerichtet und nicht land- oder forstwirtschaftlicher Natur ist (§§ 2, 3), z. B. wer den Bergbau, eine Ziegelei, Baugewerbe, Güterhandel, eine Auskunftei betreibt, sofern die Firma in das Handelsregister eingetragen ist (Soll-K.). Für die Kaufleute gelten die besonderen Vorschriften des HGB. Kaufleute sind auch die Handelsgesellschaften, dagegen nicht die Handlungsgehilfen und die Handlungsbevollmächtigten. Minderkaufleute (Kleinkaufleute) sind nach § 4 HGB. solche, deren Gewerbebetrieb über den Umfang des Kleingewerbes nicht hinausgeht (z. B. Bäcker, Fleischer, Schneider, Materialwarenhändler, kleine Schankwirte); sie unterliegen hinsichtlich der Firma, der Prokura und der Handelsbücher nicht den nur für Vollkaufleute geltenden Vorschriften des HGB. Doch ordnet § 5 HGB. an, daß jeder, dessen Firma in das Handelsregister eingetragen ist, zu den Vollkaufleuten zählt, auch wenn das unter der Firma betriebene Gewerbe kein Handelsgewerbe ist (Schein-K., Form-K.). — In älteren Quellen ist K. (lat. mercator, negociator) = Bürger. — K.schaft, Vereinigung aller Kaufleute eines Ortes, oft gleichbedeutend mit ↑ Handelskammer. In Süddeutschland heißen solche Körperschaften Handelsgremien, in Hamburg heißt die Vereinigung der zur See handelnden Kaufleute »Ehrbarer K.«. — K.sgilde, im M. A. freie genossenschaftl. Vereinigung von Kaufleuten, bes. in England. — K.sgut ↑ Handelsgut.

Kaufmann, 1) Karl, Nat.-soz., * 10. 10. 1900 Krefeld, 1917 kriegsfreiwilliger Flieger, nach dem Weltkrieg Freikorpskämpfer in Oberschlesien (Sturmkompanie v. Killinger), im Ruhrkampf Mitgl. der Sabotagekommandos. Bereits 1921 war K. Nat.-soz. geworden, baute die Bewegung im Ruhrkampf mit auf, war dann organisatorisch sowie als Schriftsteller und Redner für den Nationalsozialismus tätig; 1928—30 preuß. Abg., seit 1930 M. d. R., bis Ende 1928 Gauleiter des Gaues Ruhr, Anfang 1929 Gauleiter in Hamburg, erzwang auch hier dem Nationalsozialismus den Durchbruch und kämpfte den Marxismus nieder. Seit Mai 1933 ist K. Reichsstatthalter in Hamburg. Lit.: Okraß, »Hamburg bleibt rot. Das Ende einer Parole« 1935. — 2) Paul, Sozialpolitiker, * 28. 6. 1856 Bonn, 1906—23 Präs. des Reichsversicherungsamts und 1920—23 des Reichsversorgungsgerichts, schrieb neben kunst- und kulturgeschichtl. Aufsätzen u. a.: »Die dt. Arbeiterversicherung im Kampf gegen die Tuberkulose« 1912, »Licht und Schatten bei der dt. Arbeiterversicherung« 1912, »Soziale Fürsorge und dt. Siegeswille« 1915, 1918[22], »Wiederaufbau und Sozialversicherung« 1920, »Zur Umgestaltung der dt. Sozialversicherung« 1924, »Mein rheinisches Bilderbuch« 1936 (Jugenderinnerungen).

Kaufmännische Angestellte, unselbständige Hilfspersonen des Kaufmanns, die zur Verrichtung kaufmännischer Dienste gegen Entgelt beschäftigt werden; ↑ auch Angestellte. Rechtliches ↑ Handlungsgehilfe. Die kaufmänn. Ausbildung soll dem Lehrbetrieb angepaßt möglichst vielseitig sein. In der Regel umfaßt sie 3 Jahre und schließt mit der Gehilfenprüfung ab. Der Besuch von Handelsschulen kann der Lehre vorausgehen oder sie begleiten. Lehrlinge sind während der Lehrzeit berufsschulpflichtig, falls sie nicht eine als ausreichenden Ersatz anerkannte Fachschule besuchen. Weitere Möglichkeiten der kaufmänn. Berufsfortbildung bietet die DAF. durch die Schulungsarbeit ihres Amtes für Berufserziehung und Betriebsführung. Die Ausbildung erstreckt sich sowohl auf die Ausweitung und Vertiefung der Fachkenntnisse jedes Handelszweiges (z. B. Warenkunde) als auf die für alle Handelszweige im wesentlichen gleichbleibenden Büroarbeiten (Buchführung, Kassenwesen, Wechsel-, Scheck- und Devisenverkehr, Steuerrecht usw.). Nach dieser Aufteilung der Arbeitsgebiete unterscheidet man heute Bürokaufleute und Branchen- (Fach-, Waren-) Kaufleute. Der Verwendungsbereich der Bürokaufleute, die in den verschiedensten Betrieben Aufnahme finden können, ist naturgemäß umfangreicher als derjenige der Branchenkaufleute. Andererseits wird der Branchenkaufmann sich in seinem Betrieb leichter unentbehrlich machen können und daher bessere Aufstiegsmöglichkeiten besitzen. Zur 1. Gruppe gehören: Buchhalter (in Großbetrieben Aufteilung in erste oder Hauptbuchhalter, Journal-, Kontokorrent-, Lohnbuchhalter u. a.); Registratoren (Hilfskräfte für Ordnung und Aufteilung des Schriftwechsels); Karteiführer; Organisationsleiter (betriebswirtschaftlich ausgebildete Persönlichkeiten); Statistiker; Expedienten (Leiter des Versandwesens); Korrespondenten (zur Bearbeitung des schwierigen Schriftwechsels, wie Mahn- und Klagewesen, Offerten, Auftragsbestätigungen, Auslandsschriftwechsel). Zur 2. Gruppe gehören: Verkäufer(innen) im Einzelhandel; Direktricen (Leiterinnen einer Verkaufsabteilung); Vorführdamen (Mannequins); Handlungsreisende; Lageristen; Einkäufer; Kalkulatoren; Fakturisten (zum Ausstellen und Prüfen von Rechnungen); Betriebswerber (↑ Werbefachmann). Zu den K. gehören auch Prokuristen und Handlungsbevollmächtigte, dagegen nicht Geschäftsführer einer G. m. b. H. oder Vorstandsmitglieder (Direktoren) einer A.-G. Außer den Hilfspersonen für kaufmänn. Arbeiten beschäftigt der Kaufmann eine Reihe von nichtkaufmänn. Angestellten (Stenotypistinnen: Schreibhilfen für Kurzschrift und Maschinendiktat; Kontoristinnen) und Arbeitern (Markthelfer, Packer, Boten, Laufburschen, Ladendiener, Fahrstuhlführer u. a.).

Kaufmännisches Rechnen (Handelsarithmetik), umfaßt alle im Geld- und Warenverkehr gebrauchten Rechnungen, wie Verhältnis-, Verteilungs-, Mischungs-, Zins-, Diskontrechnung, sowie die Umrechnung von Geldsorten, Banknoten usw. verschiedener Länder und die Wechselarbitrage. Die mathematische Grundlage ist durchweg das gerade ↑ Verhältnis. Zur bequemen Verw. sind einfache Rechenschemata ausgebildet, z. B. Dreisatz (Regeldetri), Fünfsatz, Kettensatz, die im Elementarunterricht gelehrt werden. Bei den ↑ Kontokorrenten der Banken sind die Zinszahlen die durch 100 geteilten Produkte der Ein- und Auszahlungen mit den Tagen; die Summe dieser Zahlen wird durch den Zinsdivisor (360 geteilt durch den Zinsfuß) dividiert;

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

der Quotient ergibt die Zinsen. Lit.: Penndorf 1910; Just i. d. »Slg. Göschen«.

Kaufmannschaften, im Seehandel: Handelsgüter.

Kaufmannsgehilfenprüfung, Prüfung des kaufmänn. Nachwuchses durch die Handelskammern, seit etwa 10 Jahren vereinzelt durchgeführt, jetzt regelmäßig veranstaltet. Eine gesetzl. Pflicht zur Ablegung der K. durch die Lehrlinge besteht nicht, tatsächlich wird aber der überwiegende Teil des kaufmänn. Nachwuchses durch die Prüfungen erfaßt. Zweck: Hebung des Kaufmannsberufes durch Vertiefung der Ausbildung, Stärkung des Verantwortungsbewußtseins gegenüber Volk und Staat bei Lehrling und Lehrherr. Prüfungsgegenstände: Allg. kaufmänn. Wissen (kaufmänn. Rechnen, Buchführung, Korrespondenz, Grundzüge der Handelslehre) und Fachwissen (Waren- und Verkaufskunde).

Kaufmannsgerichte, seit 1904 Arbeitssondergerichte für Streitigkeiten zw. Kaufleuten und Handlungsgehilfen, ab 1. 7. 1927 ersetzt durch die ↑ Arbeitsgerichte.

Kaufmannssprache ↑ Standes- und Berufssprachen.

Kaufungen, sächs. Landgem. über der Zwickauer Mulde bei Wolkenburg, (1933) 1030 Ew.; Strumpffabriken; Schloß auf den Trümmern der 1455 geschleiften Stammburg des Prinzenräubers Kunz von K.

Kaufunger Wald, Teil des ↑ Hessischen Berglands.

Kaugummi, guttaperchaartige Grundmasse mit Pfefferminzöl oder anderen erfrischend schmeckenden Stoffen; als anregend oder erfrischend wirkende Kaumittel werden verschiedenartige Stoffe benutzt, z. B. Kautabak (↑ Tabak), Kokablätter, der Betelbissen (↑ Arekapalmen).

Kaukasische Sprachen, eigentl. Kaukasussprachen, Bez. der ehemals oder heute noch im Kaukasus gesprochenen und sich in Lautgebung und Bau eigenartig von allen übrigen Sprachen abhebenden Mundarten und Volkssprachen; noch nicht alle ausreichend bekannt, daher Einteilung verschieden. I. Das Nordkaukasische, gliedert sich in 1) die Nordwestgruppe: a) Adyghe (Adigeïsch) mit seinen Zweigen, Kabardinisch und Tscherkessisch; b) Ubychisch; c) Abchasisch. 2) Die Nordgruppe: a) Tschetschenisch mit Batsisch und Inguschisch; b) Awarisch; c) die Darguagruppe: Chürkilisch (Hürkanisch) mit Akuschinisch, Warkunisch (Wurkunisch) mit Karakaitaghisch, und das Kubatsch(in)ische; d) die zentrale Gruppe: Lakisch oder Kasikumükisch (Kasikumuchisch) und, in einem einzigen Dorf am Khotarfluß, Artschinisch, südö. hiervon, im Gebiet des Samurflusses: e) die Samurgruppe; f) Udisch in 2 Dörfern Warthaschen und Nisch. — II. Das Südkaukasische oder Kharthwelische mit dem 1) Georgischen (Grusinischen) im ehem. Gouv. Tiflis, der einzigen K. mit selbständiger (bis ins 5. Jh. n. Zw. zurückreichender) Lit.; 2) das Mingrelische; 3) das Lazische (Lasische) auf kleinasiat. Gebiete; 4) das Swanische (Swanetische) im Nordwestteil des Gebietes. Die Sprechgeschwindigkeit ist bei diesen Sprachen außergewöhnlich groß, der Akzent tritt wenig hervor, die Konsonanten werden scharf und genau artikuliert und häufen sich nicht selten zu für Nichtkaukasier »unaussprechbaren« Gebilden. Beim Zeitwort werden Zustands-, Empfindungs- und Tatverben unterschieden. — Lit.: A. Dirr, »Einf. in die K.« 1928; E. Kieckers, »Die Sprachstämme der Erde« 1931.

Kaukasus, der, Kettengebirge an der europ.-asiat. Grenze, das in geradlinigem Verlauf vom Asowschen Meer zur Halbinsel Apscheron am Kaspi-See zieht (27 bC—F 1—3), rd. 1280 km lang, durchschnittlich 200 km breit Im NW. erstrecken sich seine Vorberge bis zum Kuban, um Stawropol sogar bis zu dessen Nebenfluß Jegorlyk (hier bis 250 km breit), im mittleren Teil verschmälert sich das Gebirge durch das tiefe Eingreifen der Bucht von Wladikawkas am oberen Terek auf etwa 140 km, breitet sich aber weiter östl. bis zum unteren Terek wieder auf 190 km Breite aus. Im S. fällt das Gebirge steil zu den Tälern des Rion und der Kura ab, doch verbindet das Meskhische (Meschische) Scheidegebirge (auch Suram-Gebirge oder Suramische Kette nach dem Rion und Kura verbindenden Suram-Paß gen.) den K. mit dem Armenischen Hochland im S., wo die Gebirgsgruppe des Schach-Dagh auch als Kleiner K. bezeichnet wird.

Der **geologische Aufbau** läßt in den Zentralketten eine innere Zone kristalliner Gesteine (Granit, Gneis, metamorphe Schiefer) erkennen, an die sich im S. paläozoische Schichtgesteine und ein schmaler Streifen jüngerer Gesteine anschließt; der flachere Nordabfall wird vorwiegend aus jurassischen, kreidezeitl. und alttertiären Gesteinen aufgebaut. Die Gebirgsbildung dürfte bis ins späte Tertiär angedauert haben und war begleitet von großen Bruchbildungen, die den steilen Südabfall u. den Einbruch des Beckens von Wladikawkas schufen und zu Vulkanausbrüchen führten (bis ins Eiszeitalter hinein: Elbrus, Kasbek). Die eiszeitl. Vergletscherung hielt sich in bescheidenen Grenzen und trat nirgends wie in den Alpen auf das Vorland hinaus. Nur in den höchsten, auch heute noch vergletscherten Lagen herrschen glaziale Formen. Im übrigen hat eine starke Hebung des Gebirges die Flüsse sich erneut tief einschneiden lassen und die Schuttzuführung gesteigert, so daß der K. heute seenarm ist.

Die **geographische Gliederung** des K. unterscheidet von W. nach O.: 1) Schwarzmeer- oder Pontischen K., der unter 3000 m bleibt; 2) die Abchasischen Alpen, in denen der kristalline Kern auftaucht und die, schon leicht vergletschert, bis zum Klochor-Paß (3122 m) zw. Kodor und dem Kuban-Nebenfluß Teberda reichen; 3) den Mittel-K., bis zum Kreuz-Paß (Krestowyj Perewal, 2379 m) und zur Darjal- (Dariel-) Schlucht an der Grusin. Heerstraße, der am besten bekannte, stark vergletscherte Teil des Gebirges, der im Elbrus (5629 m), Uschba (4698 m), Dych-tau (5197 m), Adai-choch (4646 m) und Kasbek (5044 m) die höchsten Gipfel trägt und viel von Bergsteigern aufgesucht wird. Nach den Landschaften Swanien oder Swanetien und Ossetien (nach Völkern benannt) wird der Mittel-K. auch als Swanetischer und Ossetischer K. bezeichnet; 4) östl. vom Kreuz-Paß die Perikitelische Kette mit dem Tebulos (Tebulos-mta, 4507 m); 5) den Östlichen K. mit dem Bergland von Daghestan (nach der Volksgruppe der Lesghier auch Lesgistan und Lesghischer K.) bis zum Eckpfeiler des Basardschusi (Basardüsi, 4484 m) und den Kaspischen K., der sich rasch nach O. absenkt und auf der Halbinsel Apscheron nur noch niedrige Falten entwickelt. Bei Derbent (Eisernes Tor) tritt das Gebirge hart an den Kaspi-See (»Albanische Pforte« nach der antiken Landschaft Albania).

Die Zahl der gut gangbaren Pässe ist gering. Am wichtigsten sind der Kreuz-Paß zw. den Flüssen Aragwa (Aragos) und Terek, dem die heute noch

wichtige Grusinische (Georgische) Heerstraße zw. Tiflis und Wladikawkas (heute Ordschonikidse) folgt; ferner der Mamis(ch)on-Paß (Momisson-Paß, 2862 m) zw. den Flüssen Ardon und Rion, über den die heute unwichtige Ossetische Heerstraße führt.

Das **Gewässernetz** ist durch das Fehlen größerer Längstalstrecken einfach. Auf kürzestem Wege fließen die zahlreichen Flüsse in das nördl. und das südl. Vorland hinaus, wo sie (im N.) vom Kuban zum Schwarzen Meer, von Kuma, Terek, Sulak (Quellflüsse Andijskij Awarskij, Kara- und Kasikumuchsk-Koisu) und Samur zum Kaspi-See, durch (im S.) Rion, Ingur, Kodor und Bsyb zum Schwarzen Meer und Kura zum Kaspi-See entwässert werden.

Das **Klima** ist nicht einheitlich. Süd- und Nordabdachung, West- und Ostflügel des K. unterscheiden sich. Der N. ist kontinentaler und regenärmer als der S., der W. regenreicher als der O. Hat »Ziskaukasien« (↑ unten) in Stawropol z. B. im Januar −4,7°, im Juli +20°, so hat Poti an der Rion-Mündung im Januar +5,1° und im Juli +24,2°. Die Niederschläge betragen im W. auf der Südseite des Gebirges über 2000 mm, auf der Nordseite gegen 1000, im O. aber weniger als 500, ja z. T. als 300 mm im Jahr. Daher steigt die Schneegrenze von 2700 m im W. auf 3800 m im O. an.

Auch die **Pflanzenwelt** läßt sich in mehrere Provinzen gliedern. Im SW. herrschen über einem üppigen, wenn auch artenarmen Laub- und Nadelwald eine unvergleichlich schöne subalpine Hochstaudenregion mit Rhododendron- und Azalea-Arten und eine artenreiche Mattenregion. Der NW. ist artenärmer und trockener, in den Wald dringt die Steppenheide ein, die subalpine Region ist stark verarmt. Im O. berühren sich von beiden Seiten des Gebirges her steppenhafte Elemente, der Wald verschwindet mehr und mehr, an seine Stelle treten im N. die Grassteppe, im S. die mediterrane Sibljak-Formation. In der **Tierwelt** fallen Steinbock, kaukasischer Wisent, Bezoarziege auf, Bär, Luchs, Marder vertreten das Raubwild, Adler und Lämmergeier die Großvogelwelt.

Bevölkerung. Der K. ist ein Rückzugsgebiet für viele Völker aus den nördl. Steppen oder dem Anatolischen Hochland. Im 19. Jh. Vordringen der Russen in den K. Der K. bietet daher ein rassisch und volklich buntes Bild, aus dem sich aber die großen bestimmenden Volks- und Kulturgruppen deutlich abheben (Zahlen der Volkszählung 1926, in 1000). Transkaukasien wird durch drei große Volksgruppen bestimmt: die georgische Gruppe (1798) im Tal des Rion und der oberen Kura (↑ Georgier); die Armenier (1333) im Hochland von ↑ Armenien, aber auch als Stadtbevölkerung über den ganzen K. verstreut (in Ziskaukasien über 100); die Aserbeidschantürken (Tataren; 1669) im SO. am Kaspi-See, im Kura-Tal im Armen. Hochland und in Daghestan (23). Die europ. Völker sind vor allem vertreten durch Russen (317,5), Ukrainer (35,3) und Deutsche (25). Griechen (72) an der Schwarzmeerküste. Zur iran. Sprachgruppe zählen die Iranier (16,6), die z. T. türkisierten Talyschen (77,3) und die Taten (28,4) in Aserbeidschan, die Kurden (52,0) und Jesiden (14,4) im Süden, die Osseten (114,2) im nordö. Georgien. Zur kaukasischen Völkergruppe gehören weiter die Abchasen (56,9) um Suchum, die Lesgier (40,4) und die Awaro-Andische Gruppe (19,1) am südö. Abhang des großen K. Außerdem gibt es Juden (30), tatischsprechende Bergjuden (10,2) und georgische Juden (20,5). Nordkaukasien ist volklich zu gliedern: 1) Gebirgsvorland, im O. vornehmlich Russen, im W., Kuban-Gebiet, Ukrainer, daneben Deutsche (69), bes. um Armawir, Stawropol (Woroschilowsk) und im Terek-Gebiet, die türk. Nogaier (34,8) um die Kuma-Mündung und Reste der ins Gebirge verdrängten kaukas. Völker, und 2) das eigentliche Gebirgsland, von den sog. Bergvölkern (russ. Gorzy) bewohnt. Deren wichtigste Gruppen sind die tscherkess. Gruppe mit Kabardinern (139,2), Tscherkessen (65,3) und den Beskesek-Abasa oder tscherkessischen Abchasen (13,8), die tschetschenzische Gruppe mit Tschetschen(z)en (318,5) und Inguschen (75,1). Es sind Reste jener Millionenvölker, die in heldenhaftem, ungleichem Kampf mit Rußland in der Mitte des 19. Jh. ausgerottet oder zur Auswanderung in die Türkei gezwungen waren. Zur iran. Völkergruppe gehören im Nord-K. die Osseten (153,6), zur türk. die Karatschaier (52,8), Balkaren (33,1) und die Kumüken (93,6) im nördl. Daghestan. Das Hochland von Daghestan birgt eine Reihe kleiner Volksstämme, als Lesg(h)ier (Lesginen) zusammengefaßt, in die Awarische, Darginische, Andische Gruppe und die Laken zerfallen (Gesamtzahl 486,7). — Nach dem Bekenntnis sind die Georgier und der größte Teil der Osseten grch.-orthodox (der russ.-orthodoxen Kirche angeschlossen), die Armenier gehören der christl. armenisch-gregorianischen Kirche an, alle türk. Völker, die kaukas. Bergvölker und ein Teil der Georgischen Gruppe (Adscharen) sind Mohammedaner (überwiegend Sunniten, in Transkaukasien auch Schiiten).

Wirtschaft. Das nordkaukasische Vorland ist Weizenüberschußgebiet. Der humusreiche Schwarzerdeboden gestattet der Landwirtschaft weiter den Anbau von Reis, Sojabohne, Mais und Sonnenblumen (als Ölpflanze). Am gebirgigen Nordabhang Gartenkultur und Viehzucht (Schafe, in zweiter Linie Rinder). An der schmalen, klimatisch begünstigten Schwarzmeerküste (mit Kurorten) Obst- und Tabakbau und Milchviehwirtschaft. Die transkaukasischen Rion- und Kura-Senken gestatten mit ihrem subtrop. Klima den Anbau von Baumwolle (Osten), Tee, Wein und Citrus-Gewächsen (im Westen); bis 1800 m Getreidebau; es folgt die Waldzone, dann die Mattenregion, für den Sommerauftrieb des Viehs (Schaf, Ziege und Rind) von Bedeutung. — In der Industrie steht an erster Stelle die Gewinnung von Erdöl (der K. lieferte 1935 94 vH der Gesamterdölförderung der Sowjetunion von 25 Mill. t) und der Manganerzabbau bei Tschiatury (rd. 1 Mill. t jährl.). Die handwerkliche Verarbeitung von Leder und Metall (Waffen) ist sehr verbreitet. — An Bodenschätzen des K. sind wichtig die Manganerze von Tschiatury, bes. aber das Erdöl auf der Halbinsel Apscheron (Baku) und in den Bezirken von Grosnyj und Maikop. Ferner Salz, Kupfer, Buntmetalle, Eisen und Kohle. Unter den Mineral- und Heilquellen ist die Narsan-Quelle von Kisslowodsk bei Pjatigorsk (stärkste Kohlensäurequelle der Erde) die bedeutendste.

Verkehr. Da im Winter innerhalb des Gebirges nur die alte Grusinische Heerstraße benutzt werden kann, umgeht der Verkehr das Gebirge. Stichbahnen führen von S. und N. in das Gebirge hinein. Nur im N. überschreitet die Eisenbahn das Gebirge selbst (Strecke Armawir–Tuapse am

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Schwarzen Meer), ohne daß damit eine geschlossene westl. Verbindung mit Transkaukasien gegeben wäre, da der projektierte Bahnbau Adler–Suchum noch fehlt. Die Gebirgsflüsse sind für den Verkehr ungeeignet. Die Erdölleitungen (Baku–Batum im S., von Grosnyj und Maikop nach Tuapse und Rostow am Don im N.) spielen für den Öltransport eine bedeutende Rolle.

Die Pfalz im Rhein bei Kaub.

Die staatliche Gliederung. Der kaukasische Raum (»Kaukasien«) wird durch den K. in das nördl. Ziskaukasien und das südl. Transkaukasien geschieden u. gehört, mit Ausnahme der 1921 an die Türkei abgetretenen Gebiete von Kars und Ardahan, staatlich zur Sowjetunion. Er zerfällt in eine Reihe von Verwaltungseinheiten, die zwar z. T. formalstaatl. Charakter tragen, tatsächlich aber einfache Verwaltungsgebiete der zentralistisch regierten Sowjetunion sind. Der Süden des K. wird eingenommen von den drei sog. Unionsräterepubliken † Georgien mit den »Autonomen« Sozialist. Sowjetrep. Abchasien und Adscharien und dem »Autonomen« Gebiet Südossetien, † Aserbeidschan mit der »Autonomen« Soz. Sowjetrep. Nachitschewan und dem »Autonomen« Gebiet Berg-Karabagh und † Armenien. Das nördl. Kaukasien gehört verwaltungsmäßig zur Russ. Soz. Föd. Sowjetrep. (RSFSR.) und zerfällt in den Gau Krasnodar mit dem »Autonomen« Gebiet Adige, den Gau Ordschonikidse mit den »Autonomen« Gebieten der Karatschaier und Tscherkessen und in die »Autonome« Soz. Sowjetrep. der Karbardiner-Balkaren, der Tschetschenzen-Inguschen, von Nordossetien und Daghestan.

An der **Erforschung** des K. haben die Deutschen Gustav Radde, Karl v. Hahn, Gottfried Merzbacher wesentlichen Anteil. Dt. Bergsteiger haben führend an der Erschließung der höchsten Gebirgsteile teilgenommen.

Geschichte. Der K. hat als Brücke zw. Europa und Asien seit alters Bedeutung durch zwei wichtige Völker- und Handelswege: in Nord-Südrichtung entlang dem Kasp. Meer (Kaukasische Pforte), in West-Ostrichtung durch die Rion-Kura-Senken über den diese trennenden Suram-Paß. Dieser schied den K. in den westl. Teil, der zur Mittelmeerkultur (Einflüsse Griechenlands, Roms und Byzanz'), und den östl. Teil, der zur asiat. Kultur gehörte. Nach der Eroberung Konstantinopels 1453 wirkten Türkei und Iran am wesentlichsten auf den K. Das russ. Vordringen begann unter Peter d. Gr.: 1774 erlangten die Russen die Kabarda, 1783 schloß König Heraklius II. von Georgien einen Schutzvertrag mit Rußland, der zur Einverleibung Ostgeorgiens in das Russische Reich führte. 1803 erlangten die Russen Mingrelien, 1810 Imeretien, 1813 das Karabach, 1828 erreichten sie die heutige Südostgrenze. 1829 wurde ein großer Teil der Schwarzmeerküste und das Gebiet von Achalzich russisch. Im Frieden von San Stefano 1878 wurden die Gebiete von Kars und Batum russ., die mit Ausnahme der Stadt Batum 1921 wieder türk. wurden. In mehr als 40jähr. Kampf wurden die Bergvölker bezwungen (1825 »heil. Krieg« gegen Rußland). Den hartnäckigsten Widerstand leisteten die Bergvölker im östl. K. unter dem Imam Schamyl († 1871; dessen Bergfeste Gunib 1856 erstürmt). Die Tscherkessen wurden nach längeren Kämpfen 1865 unterworfen. Nach der Oktoberrevolution 1917 löste sich der K. von Rußland. Die Bergvölker im Nord-K. schlossen sich 1918 zum Verband der vereinigten Bergvölker zusammen, dessen Eigenstaatlichkeit durch Denikin 1919 vernichtet wurde. 1922 wurde der Nord-K. nach dem langen Bürgerkrieg (Aufstand in Daghestan 1921) von den Bolschewisten erobert. 9. 4. 1918 verkündete der Transkaukasische Bund, der sich 26. 5. 1918 in Georgien, Aserbeidschan und Armenien auflöste, seine Lostrennung von Rußland. Sie wurden von einer Reihe von Staaten anerkannt, darunter bes. von Sowjetrußland. 1918 standen in Georgien dt. Truppen, in Aserbeidschan türkische; Nov. 1918 bis Nov. 1919 hatten engl. Truppen Baku besetzt. Trotz Anerkennung der Unabhängigkeit eroberten 1920–21 die Bolschewisten Transkaukasien. Die ununterbrochenen nationalen Aufstände, z. B. der große georgische Aufstand 1924 gegen die Bolschewisten, wurden von diesen blutig unterdrückt.

Lit.: Radde, »4 Vorträge über den K.« 1874 und »Grundzüge der Pflanzenverbreitung in den K.ländern« 1899; Koch 1882; R. v. Erckert, »Der K. und seine Völker«, 1887; Hahn, »Aus dem K.«, 1892–1911, 4 Bde., und »Kaukasische Reisen und Studien« 1896; Merzbacher, »Aus den Hochregionen des K.« 1901; Distel, »Ergebnisse einer Studienreise in den zentralen K.« 1914; Nansen, »Betrogenes Volk« 1929; Tseretelli, »Georgien und der Weltkrieg« 1916.

Kaulbach, 1) Friedrich August v. (seit 1886), Maler, Großneffe von K. 2), * 2. 6. 1850 München, † 26. 1. 1920 Ohlstadt b. Murnau, Schüler von Piloty und Diez; historisierende Genrebilder mit Personen in farbenprächtigen Prunkkostümen, zahlreiche Bildnisse von Fürsten und führenden Männern seiner Zeit, Frauenbildnisse. Die innere Erfassung des Dargestellten tritt jedoch hinter dem äußeren malerischen Aufwand zurück. Lit.: Ad. Rosenberg 1901; F. Wolter 1920. — **2)** Wilhelm v., Maler, * 15. 10. 1804 Arolsen, † 7. 4. 1874 München, Schüler von Cornelius, seit 1849 Dir. der Akademie in München, einer der Hauptmeister der Geschichtsmalerei des 19. Jh. Seine mit einer Fülle bewegter Gestalten ausgestatteten Riesengemälde zeugen von Mühelosigkeit der Erfindung und Leichtigkeit des Schaffens, aber auch von Mangel an geistiger Durchdringung. 16 Wandbilder aus der Erz. von Amor und

Psyche (München, Palast des Herzogs Max), Wandgemälde der Hermannsschlacht (1833; München, Residenz), »Die Hunnenschlacht« (1834—37; Posen, Museum Wielkopolskie; unvoll.), Folge geschichtl. Wandgemälde (1847—66; Berlin, Treppenhaus des Neuen Museums), Wandgemälde im German. Museum, Nürnberg (1859). Hervorzuheben sind die Bildnisse (König Ludwig I. 1845; München, Neue Pinakothek), zahlreiche Buchillustrationen für Kalender u. dgl., bes. aber zu Werken Goethes und Schillers, z. B. zu Goethes »Reineke Fuchs« (1846; in Stahlstich). Lit.: v. Ostini 1909; J. Dürck-Kaulbach, »Erinnerungen an W. v. K. u. sein Haus« 1922³.

Kaulbars, Nikolai, Baron v., russ. General dt. Abkunft, * 3. 6. 1842 Petersburg, † das. 3. 12. 1905, 1881—86 Militärbevollmächtigter in Wien, 1883 bis 1884 und 1886 in diplomat. Mission in Bulgarien, um dort die Verhältnisse zu ordnen, 1891 Chef des Stabes des Militärbezirks Finnland.

Kaulfussia, Farngattung d. Monsungebiete, ↑ Farne

Kaulkopf, Fisch, ↑ Groppen. L(Sp. 1332).

Kaulquappen, im Wasser lebende kiemenatmende Larven der Froschlurche, zunächst fußlos mit kugelförmigem Körper (daher K. [mhd. kaule, »Kugel«]) und flachem, hohem Ruderschwanz (↑ Beilage »Abstammungs- und Entwicklungslehre« VII, 1). Im Maul Hornkiefer; Darm sehr lang, spiralig gewunden. Bei der Umwandlung zum Frosch (Metamorphose) entstehen erst die Hinter-, dann die Vorderbeine; der Schwanz bildet sich zurück; an die Stelle der Kiemen treten Lungen; der Darm verkürzt sich. Pflanzenfresser (Algen, pflanzlicher Detritus).

Kaulun (engl. Kowloon, kaulūn), Hafenstadt der brit. Kronkolonie Hongkong an der Küste Südchinas (29 I 7 u. Nbk. I), Victoria gegenüber, mit Neu-K. (1933) 273250 Ew.; Schiffswerften.

Kaumagen, muskulöse Teile des Anfangsdarmes zum Zerkleinern der Nahrung, finden sich bei manchen niederen Tieren (höhere Krebse, Insekten), bei denen sie mit chitinösen Zähnen und Kauplatten ausgekleidet sind, und vor allem bei körnerfressenden Vögeln. Bei diesen wird die Innenwand durch zwei hornartige, aus verhärtetem Drüsensekret gebildete Reibplatten gefestigt, die gegeneinander gerieben werden, wobei oft noch zugleich mit der Nahrung aufgenommene Steinchen od. Sandkörner (Magensteine) die Zerkleinerung der vorher im Drüsenmagen erweichten Nahrung fördern.

Kaun, Hugo, neuromant.-neuklassizist. Komponist volkstüml. Richtung, * 21. 3. 1863 Berlin, † das. 2. 4. 1932; 1887—1901 Chordirigent in Milwaukee, 1922 Lehrer für Komposition am Klindworth-Scharwenka-Konservatorium Berlin. Werke: bes. Chorkompositionen mit Orchester, Sinfonien, Orchesterstücke, Opern (z. B. »Sappho« 1917), Kammermusik, Lieder. »Aus meinem Leben« 1931. ↑ Deutsche Kultur (Musik 16). Lit.: Altmann 1906.

Kaunitz, Wenzel Anton, Reichsfürst v. K.-Rietberg, österr. Staatsmann, * 2. 2. 1711 Wien, † das. 27. 6. 1794, anfangs zum geistl. Stand bestimmt, 1744 österr. Min. am Hof des Prinzen Karl von Lothringen, Generalgouverneurs der Niederlande. Auf dem Friedenskongreß zu Aachen 1748 war K. kaiserl. Gesandter, dann Mitgl. der Geheimen Staatskonferenz. Er riet zur Bekämpfung Friedrichs II., als des gefährlichsten Feindes, und zu einem Bündnis mit Frankreich, das 1756 zustande kam; 1750—53 Gesandter in Paris, 1753 Hof- und Staatskanzler, 1756 niederl. und ital. Kanzler, 1764 Reichsfürst, hatte Maria Theresias Vertrauen und in allen Fragen entscheidende Stimme. Sein Einfluß schwand unter Joseph II. und völlig unter Leopold II. wegen seines preußenfeindl. Standpunkts; bei Franz' II. Thronbesteigung legte er sein Amt als Staatskanzler nieder. K. war voll Geist und Schöpferkraft und unermüdlich, liebte Wissenschaften, Künste und hatte eine starke Vorliebe für frz. Wesen. Lit.: Beer, »Denkschriften des Fürsten K.« 1872; »Joseph II., Leopold II. und K.; ihr Briefwechsel« 1873; v. Arneth, »Biographie des Fürsten K.« 1899 (Fragment); Küntzel, »Fürst K.-R. als Staatsmann« 1923; F. Walter, »K.' Eintritt in die innere Politik« (in: »Mitt. des österr. Inst. f. Geschichtsforschg.«. 1932).

Kaunser Tal (Kauner Tal), r. Seitental des oberen Inntals in Tirol (21 B 1, 2) mit dem Faggenbach; Hauptort Feuchten, Sommerfrische, 1273 m ü. M.

Kaup, Johann Jakob, Paläontolog und Zoolog, * 10. 4. 1803 Darmstadt, † das. 4. 7. 1873 als Inspektor des Naturalienkabinetts; »Beiträge zur näheren Kenntnis der urweltl. Säugetiere« 1854—61.

Kauppis-Heikki (eigentl. Heikki Kauppinen), finn. Schriftsteller, * 7. 6. 1862 Iisalmi, † das. 3. 11. 1920, erst Knecht, dann Lehrer, wurde ein sehr beliebter Volksschriftsteller: »Die Bewohner von Mäkijärvi« 1887, »Geschichten und Geschehnisse« 1897, »Bahnbrecher« 1906, »Der Spielmann von Savolax« 1915.

Kauri (Cypraea moneta), der oder die, Porzellanschnecke (↑ Vorderkiemer), diente bei Naturvölkern Afrikas u. Indonesiens als Schmuck und als »Muschelgeld« (K.geld; z. B. 5000 K. = 1 ind. Rupie); heute fast überall durch europ. Münzen verdrängt.

Kaurifichte ↑ Agathis.

Kausal (vom lat. causa, »Ursache, Grund«), ursächlich, dem K.gesetz entsprechend, ↑ Kausalität. — Kausale Behandlung, in der Medizin Behandlung einer Krankheit ihrer Ursache nach (wenn dies nicht erreichbar, wenigstens Linderung der Beschwerden: symptomatische Behandlung); ↑ auch Indikation. — K.gesetz in der Physik ↑ Quantentheorie. — K.satz, grammatische Bez. für einen Nebensatz, der eine Begründung gibt; eingeleitet durch »da« oder »weil«.

Kausalität (neulat., »Ursächlichkeit«), Wirksamkeit einer Wirklichkeit, Verbundensein von Ursache und Wirkung, Bez. für eine grundlegende Begrifflichkeit bzw. ↑ Kategorie und für die durch sie gemeinte Wirklichkeit. Dem forschenden Geiste vor allem des nordisch-germanischen Menschen geht es seit Jahrtausenden um die Aufdeckung des Kerns der K. bzw. der Kausalgesetze, bes. seit dem Entstehen der exakt forschenden modernen Tatsachenwissenschaften. Die subjektivistische Kausallehre bzw. -theorie behauptet, die K. sei nur eine subjektive (Denk-) Zutat zwecks Verständlichmachung der wahrgenommenen Geschehnisse in der Wirklichkeit; der objektivistischen ist K. genau so objektiv wie das Geschehen und die ihm unterworfenen Wirklichkeiten selbst; Kant sucht zw. beiden Auffassungen zu vermitteln. Wichtig ist aber nicht dies, sondern die genaue Feststellung des grundsätzl. Sach- und Geschehensverhaltes, der als K. bezeichnet werden muß. Ausgang der Feststellung ist das Vorhandensein von Geschehnissen bzw. Veränderungen, d. h. Kausalvorgängen, wobei die Frage auftaucht, ob es kausalitätsloses Geschehen gibt. Das Ergebnis

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

des Vorgangs heißt (Kausal-) ↑ Wirkung, sein Beginn bzw. was ihn herbeiführt (Kausal-) ↑ Ursache, jede bestimmte gleichbleibende Art des Verbundenseins von Ursache u. Wirkung Kausalgesetz. Die (Kausal-) Ursache setzt sich zusammen aus den notwendigen, aber noch nicht bewirkenden Kausalbedingungen (z. B. daß das Pulver richtig zusammengesetzt und daß es trocken ist) und der den Vorgang ins Rollen bringenden (Kausal-) Auslösung (daß das Pulver durch Schlag oder Erhitzung entzündet wird). Dabei stehen niemals die Ursache und die Wirkung isoliert: jede Ursache ist Wirkung einer noch früheren Ursache, jede Wirkung Ursache für eine spätere Wirkung. Man spricht deshalb von Kausalreihe u. von Kausalgeflecht als Ineinanderverflechtung vieler Kausalreihen. Den wachsenden Schwierigkeiten der modernen Kausalforschung, die je nach den einzelnen Sachgebieten ganz verschiedene Anforderungen stellt, wollen manche Denkrichtungen entgehen, indem sie das Vorhandensein von K. und K.sgesetzen leugnen, wie der ↑ Empirismus, der Fiktionalismus (↑ Fiktion), der ↑ Skeptizismus, oder statt von K. nur von ↑ Bedingungen reden wollen, wie der Konditionalismus (↑ Verworn), oder schließlich die K. in magische Vorgänge auflösen wollen, wie viele mystizistische Ganzheitslehren der Gegenwart, z. B. die Othmar ↑ Spanns. Lit.: Kant, »Kritik der reinen Vernunft«; Rosenberg, »Mythus« und die verschiedenen Bände der gesammelten Aufsätze. — In der Biologie ist die Kategorie der K. die tragende Kategorie aller Erkenntnis; sie ist auch für Aussagen, die ganzheitliche oder teleologische Begriffe verwenden, die Bedingung a priori für die Herst. funktioneller Beziehungen und ermöglicht dadurch überhaupt erst solche Aussagen. Ganzheits- und Zweckmäßigkeitsbetrachtungen stehen nicht im Gegensatz zur K.sforschung. »Natur ist ein unendlicher Komplex von Kausalreihen« (Nic. Hartmann), die alle untereinander ebenfalls kausal verknüpft sind. Das unmittelbare Erkennen der Einzelursachen ist in der Biologie meist nicht möglich, die kausale Forschung führt daher das Geschehen auf komplexe, aber einfachere Systeme zurück und ermittelt so neben den Einzelursachen die spezif. Gesetze der Komplizierung. Die totale Erkenntnis der gesamten kausalen Zusammenhänge eines lebenden Systems ist die unerreichbare, unendliche Aufgabe der Biologie. Lit.: M. Hartmann, »Die K. in Physik und Biologie« 1937. — In der Rechtswissenschaft ist die Frage nach der K. gleichbedeutend mit der Frage, wann ein bestimmtes Ereignis (Verletzung, Beschädigung) als Folge der Handlung eines anderen anzusehen ist, wann also ein ursächl. Zusammenhang zw. beiden besteht.

Kausativ(um) (Kausativ[um], Faktitiv[um], Faktitiv[um], lat.; Bewirkungswort), Gestalt des Zeitwortes, die die Bewirkung einer Tätigkeit ausdrückt, z. B. »setzen« neben »sitzen«, »fällen« neben »fallen«.

Kausch(e), die (niederdt.), in der Seeschiffahrt und im Hebezeugbau die ring- (mit Einkerbung: Keep) oder herzförmige (Spitz-K.) Verstärkung aus Blech für Seil- od. Tauschlingen. Bild ↑ Drahtseil (Abb. 3).

Kausia, die, altgrch. breitkrempiger, flacher Filzhut.

Kaustik, die (grch.), in der Medizin Zerstörung (Kauterisation) von Körpergewebe mittels Brenn- oder Ätzmittel (Kauterien, Kaustika; ↑ Ätzen). Oberflächliche Verschorfung auch mit Kohlensäureschnee (↑ Kohlensäure) od. mit starker Hitze (durch überhitzten Wasserdampf erwärmte Metallröhre: Zestokausis). Kalt-K. ↑ Elektrochirurgie (Forestsche Nadel). — In der Metallbearbeitung Bez. für Metallätzung. — In der Optik Brennfläche an ↑ Linsen und Hohlspiegeln. — Kaustisch (grch.-dt.), ätzend; beißend; scharf (auch übertragen, z. B. »kaustischer Witz«). — Kaustische Alkalien (Ätzalkalien, die eigentl. Alkalien, im Gegensatz zu sog. »milden« Alkalien [Alkalikarbonaten]) = Alkalien; kaustische Soda (Natriumhydroxyd) ↑ Natrium. ↑ auch Kalium.

Kaustobiolithe (grch.), brennbare Kohlengesteine organischen, meist pflanzl. Ursprungs: Kohlen, Torf, Bitumen, fossile Harze.

Kautel, die (lat. cautela), Sicherung, Vorsichtsmaßregel bei Abschluß von Verträgen. Kautelarjurisprudenz, individualist. Richtung der Rechtsanwendung, die formale Rechtsvorschriften zum Vorteil mächtiger Interessengruppen auszunutzen wußte; dem neuen Rechtsdenken fremd und durch die Entwicklung überholt. Auch Rechtskunde, die sich bes. mit der Abfassung von Verträgen beschäftigt.

Kaution (lat. cautio) = Sicherheitsleistung. — K.seffekten, Wertpapiere, die zur ↑ Sicherstellung hinterlegt sind.

Kautionsversicherung (Bürgschaftsversicherung), Unterart der ↑ Kreditversicherung, übernimmt Bürgschaften für Kautionen und überhaupt für Kredite, bei denen es sich nicht um gegebene Darlehen, sondern um gestundete Zahlungen handelt. K.snehmer ist hier der Leistungspflichtige, Bezugsberechtigter aus der K. der Leistungsempfangs- bzw. Bürgschaftsberechtigte. So haftet der Versicherer für den Kautionssteller z. B. bei Bauten oder bei Lieferungs- und Leistungsverträgen (»Lieferungs- u. Leistungs-K.«; bes. bei Leistung von Vorauszahlungen), und zwar auch bei Lieferungen aus dem Ausland; desgleichen bei Zoll- und Steuerkautionen, Kautionen für Forderungen des Reiches aus Monopolstellungen u. a. m. — Während sich aber die Inanspruchnahme der K. für Hypotheken- und Finanzkredite im Dt. Reich nur wenig einbürgerte, wird bei reinen Warenforderungen immer mehr die Versicherung gegen Zahlungsunfähigkeit der Schuldner nicht als Delkredereversicherung (↑ Kreditversicherung), sondern als K. gewünscht, da deren Prämien trotz 100prozentiger Deckung niedriger als die der ersteren sind, weil der Schuldner als K.snehmer dem K.sgeber seine wirtschaftl. Lage nachweisen muß. — Als K. werden auch die verschiedenen Arten von Veruntreuungs- (Unterschlagungs-, Garantie-) Versicherung bezeichnet, durch die Betriebsführer, Behörden, Verwaltungen usw. Vermögensschäden infolge Veruntreuung, Diebstahls oder Unterschlagung ihrer Angestellten ersetzt erhalten, neuerdings auch unter gewissen Voraussetzungen solche infolge Fahrlässigkeit, während der K.sschutz auch auf Fälle ausgedehnt werden kann, in denen das Verschulden des Angestellten zweifelhaft ist. Unterschieden werden a) Personal-K., vom Arbeitnehmer zu nehmen; hier wird an Stelle einer Barkaution die Police hinterlegt. Diese K. erleichtert es tüchtigen, aber mittellosen Personen, Vertrauensstellungen zu erringen. b) (Personen-) Garantie-K. von einzelnen, mehreren oder allen (»Gruppenversicherung«) Angestellten, wobei jedoch Arbeit- oder Auftraggeber als K.snehmer auftreten. Sie ist deshalb auch als Delkredereversicherung zu bezeichnen.

Kautschen = Gautschen; ↑ auch Papier.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kautschuk, der (südamer.; hierzu Beilage »K. und Leder«, bei Leder), natürliche und künstliche hochmolekulare Kohlenwasserstoffe:

I. **Natürlicher Kautschuk** (Federharz, Gummielastikum, engl. India rubber, indja rǎbĕr), ein plastisches Rohmaterial aus (durch Zusammenlagerung der Molekeln) polymerisierten Kohlenwasserstoffen, im Milchsaft (Latex) tropischer Gewächse, hauptsächlich des Para-Kautschukbaumes (↑ Hevea), enthalten, aus dem durch Vulkanisation mit Schwefel »Gummi« und »Gummiwaren« hergestellt werden. Latex stellt eine wäßrige Emulsion kleiner K.kügelchen dar; K.gehalt etwa 30 vH. Gewonnen wird Latex aus wildwachsenden Bäumen nur noch wenig, sondern hauptsächlich in K.plantagen, bes. im Gebiet des Amazonenstroms. Die Rinde der Bäume wird mit »Zapfmessern« senkrecht, dann schräg dazu eingeschnitten (Grätenschnitt). Der ausgelaufene Milchsaft wird versandt oder an Ort und Stelle verarbeitet. Revertex, Revultex, Vultex sind Handelsbez. für Latex, der durch Behandlung besondere Eigenschaften erhalten hat. Die durchgeseihten K.teilchen werden durch verdünnte Essigsäure zur Koagulation gebracht. K. scheidet sich als weißer Kuchen ab, der unter Wasserzusatz in Maschinen gewalzt (gewaschen) wird. Die so erhaltenen »K.felle« ($^1/_2$—1 cm dick) werden entweder a) geräuchert (engl. Smoked sheets, -schitß; gelb bis rotbraun, typischer Geruch) oder b) an der Luft getrocknet (frz. Crêpe, kräp, farblos bis schwach gebräunt). »Paragummi« ist Bez. für beste Sorte, urspr. für K. aus Pará (Brasilien). K. ist unlöslich in Wasser, quillt auf in Schwefelkohlenstoff, Tetrachlorkohlenstoff, Benzin, Benzol und löst sich allmählich darin. Der »unvulkanisierte« K. wird auf geheizten Walzen (Mastikatoren) geknetet (mastiziert), dann werden in Mischwerken Chemikalien zugesetzt: a) Füllstoffe, wie Ruß, Zinkoxyd, Schwerspat, Kreide; b) Farbstoffe, wie Mennige, und c) Vulkanisations- (Vulkanisier-) Mittel, wie z. B. Schwefel in Mengen von 3—10 vH. Erst durch die Vulkanisation (Anlagerung von Schwefel), die kalt (Kaltvulkanisation, bei dünnen K.waren) oder heiß (Heißvulkanisation) ausgeführt wird, verliert K. seine Neigung zum Kleben und wird elastisch. Durch gleichzeitigen Zusatz von Vulkanisationsbeschleunigern (z. B. Kalk, Magnesia, bes. organ. Basen, wie Anilin, Chinolin) kann die Dauer der Vulkanisation abgekürzt werden. Bei höherem Zusatz von Schwefel (15 vH und mehr) verliert K. seine Elastizität, es entstehen hornähnliche, hobel- und polierbare Massen (Hartgummi, Ebonit). Alle Gummisorten, die elastisch sind, bezeichnet man — im Gegensatz zu Hartgummiarten — als Weichgummi. Zusatz von (Gas-) Ruß erhöht die Zerreiß- und die Abreibfestigkeit. — K.harze, harzartige Stoffe, in Latex enthalten, dienen, als »Gambria« gehandelt, zur Herstellung von Fangleim, als Zusätze zu Lacken.

Geschichtliches. Indianerstämme Brasiliens haben K. seit langer Zeit zu Gefäßen, Schuhen, Bällen usw. benutzt. La Condamine lenkte 1751 die Aufmerksamkeit auf die Eigenschaften des südamer. K., Grossart stellte 1768 Röhren aus K. her; auch benutzte man K. zum Auswischen von Bleistiftstrichen. 1820 nahm Hancock ein Patent auf elast. Gewebe mit K.streifen, 1823 trat Macintosh mit seinem weltberühmt gewordenen wasserdichten Stoff auf. Goodyear entdeckte 1839 das Vulkanisieren durch Imprägnieren mit Schwefel und Erhitzen; 1852 lehrte er auch die Herst. des Ebonits. Das Aufkommen des Plantagen-K. gegenüber dem Wild-K. ist dem Engländer Wickham zu verdanken, der 1876 Samen von Hevea brasiliensis nach London schmuggelte. Durch den Luftreifen sind Fahrrad und Auto erst lebensfähig geworden; R. W. Thomson gilt als sein Erfinder (engl. Patent, 1845); Nacherfindung durch ↑ Dunlop. — K. ist durch die Entwicklung der Autoindustrie zu einem wichtigen Welthandelsartikel geworden. Hauptverbraucher sind vor allem die Ver. St. v. A., dann Großbritannien, das Dt. Reich und Frankreich. K.gewinnung der Welt 1936 (in 1000 t): 869, davon Brit.-Malakka 359, Niederl.-Indien 315, Ceylon 50, Siam 35, Britisch-Borneo 30, Südamerika (Wild-K.) 15.

II. **Künstlicher Kautschuk** (Synthetischer K.). Nachdem als Grundstoff des Natur-K. der Kohlenwasserstoff Isopren (2-Methylbutadien) ermittelt worden war, gelang es 1909 dem Chemiker Fritz Hofmann (* 2. 11. 1866) und Mitarbeitern in Elberfeld, das Isopren zu kautschukartigen Erzeugnissen durch Polymerisieren in der Wärme umzusetzen. Während des Weltkrieges wurden aus einem Verwandten des Isoprens in Deutschland etwa 2500 t Methyl-K. hergestellt, der (vulkanisiert) noch ungenügende Elastizität besaß. Seit 1926 wurden die Entwicklungsarbeiten, indem man von dem Kohlenwasserstoff Butadien (daher der Name »Buna«, Butadien-K.) ausging, wieder aufgenommen. Herst. von Butadien ist nach verschiedenen Verfahren möglich, bes. wichtig das aus Kalziumkarbid (Abb.), aus dem mit Wasser Azetylen entwickelt wird; daraus Butadien, das dann durch Polymerisation zum Synthetischen K. (Buna) führt. Buna ist wie Natürlicher K. vulkanisierbar und verarbeitbar zu Weich- und Hartgummiwaren. Die Bunaerzeugnisse sind wärmebeständiger, abreibefester, widerstandsfähiger gegen Chemikalien, Öl und Benzin und zeigen geringere Alterung und größere Quellfestigkeit als Erzeugnisse aus Natur-K. Die Buchstabenbezeichnung der Buna-Handelssorten, wie Buna S, Buna 85, Perbunan, geben Hinweise auf besondere Eigenschaften. Auch in der Sowjetunion wird Butadien-K. bereits in beträchtlichen Mengen hergestellt. In den Ver. St. v. A. wird Synthetischer K. aus Chlorbutadien (Dupren) erzeugt und zur Herst. öl- und benzinfester K.waren benutzt. Das in Deutschland im Handel befindliche, öl-, benzinfeste Perduren, in Amerika als Thiokol bezeichnet, besitzt nur geringe elastische Eigenschaften, ist daher mit K. nicht gleichzustellen.

III. **Kautschukähnl. Naturerzeugnisse:** a) Guttapercha (malaiisch: gutta, getha, »klebriger Pflanzenfaft«, percha, perchta, »Streifen, Lappen«) aus dem der K.milch ähnl. Milchsaft wildwachsender oder in Plantagen gezogener Bäume der Sapotazeen (wichtigste Gattung Palaquium blanco, Malaiische Inselwelt) durch Eintrocknen gewonnen. Rohguttapercha (weißgrau, hellgelb, braun bis schwärzlich je nach Erzeugungsgebiet) in Form von Blöcken, Broten, Kugeln, Keulen wird gereinigt durch Waschen, dann »Strecken« (Pressen durch Siebmaschinen), Kneten, wie K. in Mastikatoren, Auswalzen zu viereckigen Tafeln von weißgrauer, rötlichgrauer bis brauner Farbe. Guttapercha läßt sich wie K. vulkanisieren; selten ausgeführt. Verwendung: Dichtungen, Zündschnüre, Manschetten für Pumpen, Walzbezüge, elektr. Isoliermaterial,

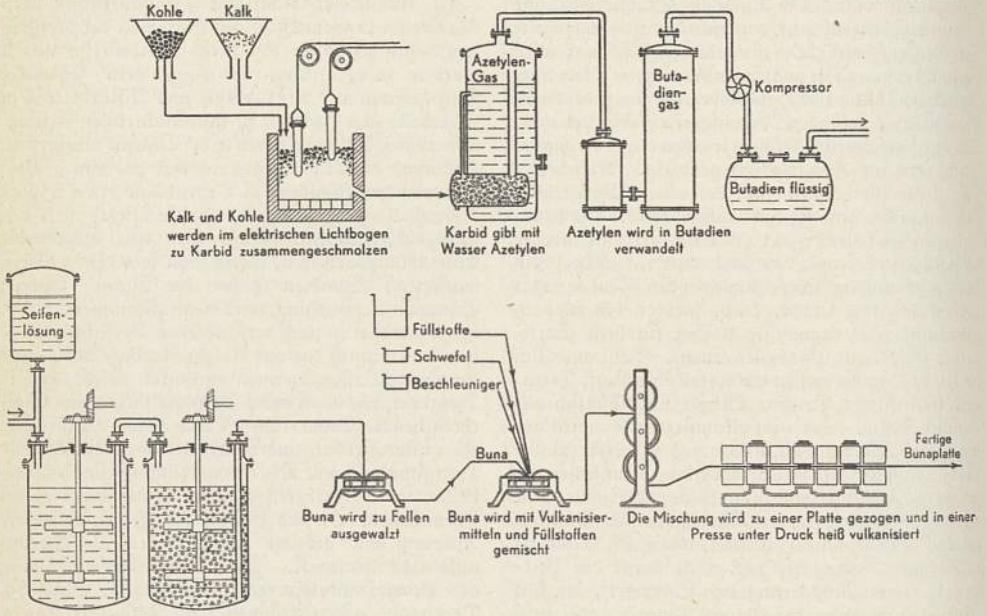
Kautschuk

Flaschen für Flußsäure usw. — b) Balata, aus dem Milchsaft von Bäumen der Gattung Mimusops der Familie der Sapotazeen (Südamerika, Westafrika, Abessinien, Madagaskar, Australien). Aus dem Saft scheidet sich durch Gerinnung Balata als Balatafell (Sheet Balata) ab; man unterscheidet weiße, rötliche und gefleckte Sorten. Verarbeitung wie bei Guttapercha. Auch Balata ist vulkanisierbar; selten ausgeführt. Verwendung zu Treibriemen und Transportgurten (feuchtigkeitsfest) und wie Guttapercha.

IV. **Kautschukerzeugnisse.** Autoreifen. Herstellung: 1) Vorfabrikation der Einzelteile. Die Lauffläche wird in »Spritzmaschinen« gezogen und zugeschnitten. Die Gewebeeinlage besteht aus Baumwoll-Kordfäden, die in Gummierungskalandern gummiert werden. Die Stahlseilwulste werden aus Stahldrähten, die durch eine zähe Gummimischung gezogen werden, zu endlosen Ringen gewickelt. 2) Zusammengebaut wird der Reifen auf einem breiten eisernen Rad. Zuerst werden Kordbahnen übereinandergewickelt, Stahlseilwulste ausgearbeitet, stark gummiertes Kord-Stramingewebe aufgewickelt und die Lauffläche aufgelegt. Dann erhält der Reifen in Sondermaschinen, die mit Druckluft oder Unterdruck arbeiten, seine gewölbte Form. Bei der Druckerhitzung erfolgt schließlich die Vulkanisation und Bildung des Gleitschutzprofils.

Gummiwaren (aus vulkanisiertem K.). Gummischuhe; Oberteile und Sohlen aus Kautschukplatten ausgeschnitten, auf Metalleisten zusammengeklebt, heiß vulkanisiert und lackiert. (Kreppsohlen, aus dünnen Kautschukplatten, die aufeinandergeklebt und durch Druck verfestigt werden.) — »Tauchartikel« (z. B. Gummihandschuhe, Ballone, Präservative) werden erhalten durch Eintauchen von Metall- oder Gipsformen a) in Latex mit Zusatz von Vulkanisiermitteln, Heißvulkanisieren auf der Form, b) in »Gummi«-Lösung, nach Verdunsten des Lösungsmittels Vulkanisieren. — Poröser Gummi entsteht durch Zusätze (Blähstoffe, wie Ammoniak, Salze, Alkohole). Schwammgummi: Mischung von K. und Blähstoff wird zu Platten (Schwammgummibroten) ausgewalzt. Bei der Vulkanisation treibt der Blähstoff den Gummi porös auf. Ähnlich entsteht wenig saugfähiger, kleinporiger Schaum-, Moos- oder Zellgummi. — Gummischläuche ohne Gewebeeinlage werden durch Ausspritzen von Gummilösung auf Spritzmaschinen oder auf einem sich drehenden »Dorn« hergestellt. — Gummifäden, teils aus ausgewalzten K.platten geschnitten, teils aus Latex durch fein gelochte Düsen gepreßt; Verwendung in Gummistoffen, z. B. Hosenträgern, Strumpfbändern und -haltern, Gummigürteln. — Gummierte Gewebe (Gummistoffe, Gummituche, z. B. Gummimäntel) durch Aufvulkanisieren von K. aus K.lösungen (Lösungsmittel: Benzol, K.öl u. a.) auf Gewebe (z. B. Batist) auf Streich- (Spreading-) Maschinen. Gummischürzen aus Gummistoff oder aus dünn gewalzten und vulkanisierten K.platten. Gummistrümpfe mit Gummischußfäden, für Krampfaderleidende. — Gummiwäsche (Dauerwäsche), Kragen, Manschetten und Vorhemden aus kautschukimprägnierten oder mit Celluloid überzogenen Baumwollstoffen. — Schwingmetall für Lagerung des Motors in Fahrzeugen besteht aus K., der auf einem Metallformling vulkanisiert ist. Gummiauskleidungen von Blech-, Holz-, Steingutbehältern durch Aufvulkanisieren von der Behälterform angepaßten Gummiblasen. — Radiergummi besteht aus vulkanisierten K.plättchen; bei Tintengummi Zusatz von Glaspulver oder Bimsstein.

K.pflaster, auf Schirting aufgestrichene Arzneistoffe mit K. als Klebemittel, verwendet z. B. für Heftpflaster. — K.itte (K.zemente), wasserdichte Kitte aus K.lösungen mit Asphaltzusatz.



Werdegang des Buna.

Lit.: Memmler, »Hb. der K.wissenschaft« 1930;

Gottlob, »Technologie der K.waren« 1925²; E. J. Fischer, »Guttapercha und Balata« 1934; Ztschr. »K.« (seit 1925).

Kautschukbaum † Hevea.

Kautschukparagraphen, gesetzliche Bestimmungen, die wegen ihrer allg. oder unbestimmten Fassung dem richterl. Ermessen sehr weiten Spielraum lassen, z. B. § 360 Nr. 11 StGB. (grober Unfug), § 242 BGB. (Leistung nach Treu und Glauben) u. a.

Kautsky, Karl, tschech. Marxist, * 16. 10. 1854 Prag, † 17. 10. 1938 Amsterdam, gründete 1883 die streng marxist. Ztschr. »Die Neue Zeit«, die er 1885 bis 1888 von London aus, 1890—1917 in Stuttgart leitete. K. war zeitlebens eng mit dem Judentum, bes. mit Rosa Luxemburg, verbunden, entwarf in der Hauptsache die Programme der österr. und der dt. Sozialdemokratie und übte als einer der wichtigsten marxist. Theoretiker einen starken Einfluß auf die Internationale aus; entwickelte die Theorie des polit. Massenstreiks und des Klassenkampfes, hintertrieb ein Agrarprogramm der SPD. und bekämpfte den Revisionismus Bernsteins. Er war Vertreter der materialist. Geschichtsauffassung. Im Weltkrieg schloß er sich den Unabhängigen an, gab nach der Novemberrevolte im Regierungsauftrag »Kriegsschuldakten« (»Wie der Weltkrieg entstand«) heraus, in denen die Schuld der dt. Regierung am Kriege behauptet wurde, die in einer späteren Schrift aber, nachdem sie dem dt. Volk schwersten Schaden zugefügt hatten, »als unhaltbar« zurückgenommen wurden. K. war Vors. in den beiden Sozialisierungskommissionen, förderte die Vereinigung der Unabhängigen mit den Mehrheitssozialdemokraten und siedelte 1924 nach Wien, 1934 nach Prag über. Hier vertauschte er die dt. Staatsangehörigkeit, die er erworben hatte, mit der tschecho-slow. Nach der Rückkehr der Ostmark ins Reich wanderte er nach Holland aus. Werke: »Agrarfrage« 1879, »Soziale Revolution« 1902, »Proletar. Revolution« 1922, »Materialist. Geschichtsauffassung« 1927.

Kautz, August Valentin, General, * 5. 1. 1828 Ispringen (Baden), † 4. 9. 1895 Seattle (Wash.), kam 1832 nach Ohio, kämpfte im mexik. Krieg und zeichnete sich im Bürgerkrieg als Kavallerieoffizier (zuletzt Generalmajor) aus, 1891 Brigadiergeneral.

Kautzsch, Rudolf, Kunstgelehrter, * 5. 12. 1868 Leipzig, 1903 Prof. in Darmstadt, 1911 Breslau, 1915 bis 1929 Frankfurt a. M. »Der Mainzer Dom und seine Denkmäler« 1925, 2 Bde., »Roman. Kirchen im Elsaß« 1927, »Kapitellstudien« 1936, »Der Dom zu Worms« 1938 (mit anderen).

Kauz, Vogel, † Eulen (Sp. 1121).

Kavala (Kavalla, Kawala, das antike Neapolis), Hptst. und Hafen des nordgrch. Nomos K., am Golf von K., im O. Mazedoniens (23e F 1, 2), (1928) 50850 Ew.; Tabakindustrie und -handel.

Kavalier (frz., vom mittellat. caballarius), Reiter; Ritter; adliger Herr; Hofmann; Weltmann; Beschützer, Begleiter einer Dame; Mann vornehmer Gesittung. — Auch hochragender Wall im † Festungsbau (Sp. 28).

Kavaliere (engl. Cavaliers, kăwĕlĭrs), im engl. Bürgerkrieg 1642—49 die Anhänger des Königs Karl I. (so gen., weil sie als Aristokraten meist beritten waren). Sie gehörten als Gegner der frommen, kunstfeindl. puritan. Anhänger des Parlaments (Rundköpfe, engl. Round Heads, raund hĕd) äußerlich zur anglikan. Staatskirche und fühlten sich als Träger einer aristokratischen, durch die Renaissance vergeistigten Kultur.

Kavalierstour, besonders im 18. Jh. übliche Reise junger Edelleute und Angehöriger gebildeter Stände am Schluß ihrer Ausbildungszeit, um die Welt kennenzulernen.

Kavalkade, die (ital.), (prächtiger) Aufzug zu Pferde; Reitertrupp.

Kavallerie, die (frz. cavalerie, vom ital. cavallo, »Pferd«; Reiterei), bis zum Weltkrieg die zu Pferd fechtende Hauptwaffe neben Infanterie und Artillerie. Ihre Bedeutung liegt in der großen Beweglichkeit. Sie ist zwar heute nicht mehr die schnellste, aber die beweglichste Waffe, von Witterung und Straßenverhältnissen wenig abhängig. Hauptkampfart der K. war bis zum Weltkrieg die überraschende, wuchtige, geschlossene Attacke, neuerdings ist es das nach den Regeln des Infanteriekampfes geführte Feuergefecht zu Fuß. Die Pferde bleiben hierbei in Deckung oder werden nachgeführt. Marschform ist die Kolonne zu zweien oder zu vieren. Die Bewaffnung besteht in Säbel oder Degen, Karabiner, leichtem Maschinengewehr, in manchen Heeren (nicht mehr im dt.) der Lanze. Nach dem Schlag der Pferde und der Größe der Reiter teilte man die K. früher in schwere und leichte K. Urspr. waren auch die Regimenter durch Bewaffnung und Ausbildung verschieden. Man unterschied bei der schweren K.: Kürassiere, Gardereiter, Karabiniers, bei der leichten: Dragoner, Husaren, Chevaulegers; in der Mitte standen Ulanen und später Jäger zu Pferde. Heute wird in allen Heeren die gesamte K. einheitlich bewaffnet und ausgebildet (die Ausbildung zu Fuß erfolgt i. allg. wie bei der Infanterie).

Kleinste taktische Einheit ist die Schwadron, die sich in Züge und Gruppen gliedert. Das K.- (Reiter-) Regiment besteht im Felde aus 4 Schwadronen, 1 schweren Maschinengewehrzug, 1 Nachrichtenzug, die K.division aus 6 Regimentern, 1 Abt. Reitende Art., Pionier-, Nachrichten- und Nachschubtruppen. Mehrere K.divisionen können zu K.korps vereinigt werden. Im Frieden mehr vorhandene Schwadronen treten bei Mobilmachung zu den Inf.-Div. als Truppen-K.

Die operativen Aufgaben der K. (Fern-Erdaufklärung, Verschleierung und Sicherung, Unternehmungen gegen Flanken und Rücken des Gegners, Verfolgung) werden durch die Heeres-K., die taktischen (Nahaufklärung, Sicherung gegen Überraschung) durch die Truppen-K. gelöst. Die Zus. der Heeres-K. ist in den verschiedenen Heeren nicht einheitlich. Frankreich gibt den Reiter-Reg. starke Inf. auf Kraftwagen mit, Polen und die Sowjetunion mischen berittene und motorisierte Kräfte, Großbritannien teilt starke Panzerkräfte zu. Auch in den Ländern, die noch Kampf zu Pferde vorsehen, werden große Reiterschlachten nicht mehr erwartet. Auch die Zus. der Truppen-K. schwankt. Hilfswaffen werden ihr meist nur zugeteilt, wenn sie neben der Aufklärung einen besonderen Kampfauftrag erhält.

Geschichtliches. Starke K. fand sich schon bei den Hykſos im 2. u. den Kossäern im 1. Jahrtausend v. Zw. Die Reiterei Alexanders d. Gr. entschied 333 v. Zw. die Schlacht von Issos. Der röm. Legion waren 600 Reiter und berittene Hilfsvölker zugeteilt; Hannibal führte K. über die Alpen. Zur röm. Kaiserzeit war die K. der Skythen und der Parther gefürchtet. In german. Heeren traten bisweilen Reiter u. Fußgänger im Mischkampf (vgl. Kampfart)

zusammen auf. Asiatische Reitervölker (Hunnen, Awaren, Ungarn) eroberten im frühen M. A. Mittelasien und den Osten Europas. Die gepanzerten Ritter bildeten den Kern der Vasallenheere des M. A.; durch sie wurden die Italienfahrten der Kaiser und die Kreuzzüge geführt, Europa vor den mongolischen Reiterscharen bei Liegnitz 1241 gerettet. Nach Einführung der Feuerwaffen wurde die Inf. schlachtentscheidend. Die K. blieb neben den geschlossenen Massen der Schweizer und der Landsknechte bestehen, mußte nun aber auch geschlossene Verbände unter einheitlicher Führung bilden. Aus den Ritterscharen wurden gepanzerte Kürassiere, die Lanze fiel zunächst allmählich weg, schon im 16. Jh. wurden auch von der K. Schußwaffen geführt. Die † Deutschen Reiter waren leicht gepanzert und mit Pistolen bewaffnet; gleichzeitig wurden in Frankreich Musketiere beritten gemacht und als K. verwendet (vgl. Dragoner). Hauptwaffe wurde aber der Säbel oder der Pallasch, Hauptkampfart war die Attacke in tiefgegliederten Massen. Gustav Adolf, Cromwell, Prinz Eugen, Friedrich d. Gr., Napoleon I. erkannten die Bedeutung der Wucht geschlossener Attacken für die Schlachtentscheidung, sie schufen zahlreiche und gut ausgebildete K. in ihren Heeren. Friedrich d. Gr. forderte, daß seine K. den Feind stets attackiere. Unter seinen Reitergeneralen Seydlitz und Zieten entschied die K. die Schlachten von Roßbach, Zorndorf, Torgau. Leichte K. diente urspr. nur für den Plänkler- und den Aufklärungsdienst, Friedrich d. Gr. machte die Husaren zu einer regulären Truppe, neben ihnen traten als neue Truppe die lanzenbewaffneten Ulanen auf. Napoleon I. verwendete die größten Reitermassen einheitlich in der Schlacht (unter Murat, Lasalle u. a.). Er trennte die Aufgaben der K. in die Schlachtentscheidung und die strateg. Aufklärung. Im 19. Jh. schwand die Bedeutung der K. mit der Verbesserung der Feuerwaffen und der Erhöhung ihrer Feuergeschwindigkeit. Die letzten großen Massenattacken fanden 1870 bei Marsla-Tour und Sedan statt; dagegen wuchsen die Aufgaben der K. in der Aufklärung und im Fußgefecht. Als im Weltkrieg der Bewegungskrieg zum Stellungskrieg erstarrte, wurde ein großer Teil der K. wie Inf. verwendet; die Fernaufklärung ging z. T. auf die Flieger, die umfassenden Attacken auf die Panzertruppen über. Trotzdem ist die K. auch heute nicht entbehrlich. Lit.: G. Rau, »Buch der K.« 1936.

Kavallerieschule, eine † Waffenschule.

Kavatine (Kavate, ital. cavatina, cavata), liedmäßig gehaltene Opernarie, im 19. Jh. auch liedmäßig getragene Instrumentalsoli und -sätze.

Kavelinge (Kavaling, Kabelung, niederl.), Lose, in die die Ware bei Auktionen eingeteilt wird, Mindestmenge, die ein Käufer erstehen kann.

Kavent (lat.), Bürge.

Kaverne, die (lat. Caverna), Höhle. — Gesprengter od. betonierter Unterstand im Hochgebirge. — Med.: Durch Eiterung entstandene Höhlen, bes. in der Lunge (namentl. bei Lungenschwindsucht). — Kavernös heißt jeder mit Höhlungen durchsetzte organische oder unorganische Naturkörper.

Kavernom, das (neulat.), gutartige Geschwulst aus neugebildeten Gefäßen im kapillaren Abschnitt der Gefäßbahn, nach Art des Schwellgewebes gebaut, große Bluträume enthaltend. Am häufigsten in der Haut und im Unterhautfettgewebe, aber auch in allen übrigen Organen. Anlage wahrscheinlich angeboren. Behandlung: Kohlensäureschnee, Radiumbestrahlung, evt. Operation.

Kaviar, der (wahrscheinlich vom ital. caviale; russ. Ikra), gesalzener Rogen verschiedener Fischarten; urspr. nur aus dem der Störartigen hergestellt: Echter K. (hauptsächlich von Hausen [Beluga, Acipenser huso], Osetr [A. gueldenstaedti], Sternstör [Scherg, Sevrjuga, A. stellatus], Wardick [Schipp, A. schypa]); aber auch andere Acipenser-Arten liefern echten K., z. B. der Gemeine Stör (A. sturio). Die Qualität des K. richtet sich nach der Fischart, dem Reifezustand der Eier, ihrer Körnigkeit, Farbe und danach, wie stark sie gesalzen sind. Bei der Bereitung von gutem K. wird bes. auf den richtigen Reifegrad der Eier geachtet. Lebend gefangene Fische in † Hältern, bis die gewünschte Eireife erreicht ist. Nach der Herstellungsweise unterscheidet man körnigen, gepreßten und heißen K. Zur Bereitung des körnigen K. wird der Rogen durch ein Sieb gedrückt und so von Schleim, Fasern, Häuten befreit. Der gepreßte K. (Preß-K.) wird nach der in gleicher Weise vorgenommenen Säuberung in Fässern festgestampft. Der heiße K. wird nur im Sommer gewonnen und lose in Fässer gepackt. Der sehr viel minderwertigere Rogensack-K. wird mit sämtlichen Haut- und Gewebsteilen in Fässer gebracht. Die Konservierung erfolgt durch Salz. Schwach gesalzener K., gleichgültig welcher Herkunft, heißt Malossol. Salzfaß-K. ist stärker gesalzen. Warschauer K. ist als Ausfuhrware ebenfalls stärker gesalzen. Unechter K.: grobkörniger wird aus dem Rogen des Seehasen (Cyclopterus lumpus), Katfischs (Anarrhichas lupus), Schnäpels (Coregonus oxyrhynchus) und anderer Coregonus-Arten gewonnen, feinkörniger vom Hering, Kabeljau, Lengfisch und von anderen Schellfischartigen; er wird gefärbt. Roter K. wird aus Rogen beschuppter Fische hergestellt; außer Salz wird etwas Salpeter zugesetzt, wodurch lachsrote Farbe hervorgerufen wird. In Italien stellt man auch aus dem Rogen vom Thunfisch K. her. Der sehr grobkörnige (etwa erbsengroße), orangefarbene Keta-K. stammt vom Ketalachs (Oncorhynchus keta). K. ist leicht verdaulich und durch Eiweiß- und Fettgehalt von hohem Nährwert.

Kavieren (lat), bürgen; sich kavieren, sich hüten.

Kavitation (lat.), Hohlraumbildung bei † Strömung; dadurch entstehen Korrosionen am Werkstoff, z. B. bei Wasserturbinen.

Kavvadias, Panagotis, grch. Archäolog. * um 1850 Kephallinia, † 20. 7. 1928, seit 1908 Prof. an der Athener Universität. Ausgrabungen in Epidauros und am Heraion von Samos.

Kawa, Getränk der Polynesier und der Mikronesier, durch Kauen, seltener Zerreiben, der K.wurzel (Piper methysticum, K.pfeffer) und Zugabe von Wasser gewonnen, wirkt narkotisch.

Kawagoye (Kawagoe), Hptst. des jap. Ken Saitama (29b F 8), (1935) 35000 Ew.

Kawaß (Kawasse), türkischer Polizeisoldat.

Kawasaki, jap. Stadt auf der Insel Hondo südw. von Tokyo (29b Nbk. II), (1935) 154750 Ew.; Tempel aus dem Jahr 1130.

Kaweri, die (engl. Cauvery, kâwêri), brit.-ind. Fluß (28b CD 7), mündet mit breitem Delta (»Garten von Indien«; nördlichster Arm der Koleroon, -rûn) in den Golf von Bengalen, 760 km. Ihre Wasserfälle dienen z. T. der Kraftgewinnung.

Kawertschen (Kaverzen, v. frz. Cahorsins, kaôrsäñ),

im M. A. Kaufleute (bes. Geldwechsler) aus der südfranzösischen Stadt Cahors. [(Sp. 39).

Kawi, altjavanische Literatursprache. ↑ Java

Kayes (käs), Hauptort der Landschaft Bambuk in der frz.-westafrik. Kolonie Sudan (33 b B 6), Endstelle der Dampfschiffahrt auf dem Senegal, (1936) 11750 Ew.

Kaye Smith (kē-ßmiṫh), Sheila, englische Schriftstellerin, * 1887 Saint Leonards bei Hastings, Anhängerin der anglokath. Bewegung, schrieb bäuerl. Heimatromane von Sussex: »Sussex Gorse« 1916, »Little England« 1918, die trag. Familienchronik des engl. Landadels: »Das Ende des Hauses Alard« 1923, dt. 1936, und Kindergesch. »The Children's Summer« 1932.

Kayser, Emanuel, Geolog, * 26. 3. 1845 Königsberg i. Pr., † 29. 11. 1927 München, Prof. in Marburg; »Lb. der Geologie« 1891—93, 2 Bde., 1923 bis 1924, 4 Bde., »Abriß der allg. und stratigraph. Geologie« 1915, 1925⁵.

Kayßler, Friedrich, Schauspieler und Schriftsteller, * 7. 4. 1874 Neurode (Schles.), 1895—1911 am Dt. Theater Berlin, später u. a. am Lessingtheater, 1918 bis 1922 Leiter der Volksbühne, seit 1934 am Staatlichen Schauspielhaus Berlin, Staatsschauspieler. Ausdrucksvoller Menschengestalter, der bei aller äußeren Strenge seines Wesens die Kraft des Herzens spüren läßt (klassische und moderne Rollen, bes. Faust, Lear u. a.); im Film erscheint er mit seinem einprägsamen, versonnenen Gesicht vor allem in der Rolle von Vätern (»Anna Favetti«) oder anderen würdigernsten Gestalten. Schrieb Gedichte, Aphorismen, Schauspiele und Schauspielernotizen (1910—29, 3 Bde.), »Jan der Wunderbare« (Lustspiel, 1922), Ges. Schriften (1930, 3 Bde.). Verheiratet mit der Schauspielerin Helene ↑ Fehdmer.

Friedrich Kayßler.

Kazanlik (Kazanlŭk, kaz-, Kasanlik), bulg. Stadt in fruchtbarer Umgebung südl. vom Sipka-Paß (23 d C 2), (1934) 15100 Ew.; Rosenölherstellung.

Kazike (indian.), Häuptling bei mittel- und südamer. Stämmen.

Kazinczy (kǎzinţßi), Ferenc, ung. Schriftsteller, * 27. 10. 1759 Er-Semjén (Kom. Bihar), † 22. 11. 1831 Széphalom, weniger durch eigene Dichtungen als durch krit. Tätigkeit von nachhaltiger Wirkung auf die ung. Lit.; übers. fast alle Klassiker Europas erstmalig ins Ung., schuf einen neuen Prosastil und das ung. Sonett, brachte das Epigramm zur künstlerischen Vollendung. Werke und Briefwechsel, hrsg. von der Ung. Akad. der Wiss., seit 1890 (bis 1938: 22 Bde.). ↑ Ungarn (Literatur 3). Lit.: J. Váczy 1909 u. 1915.

K. B., in England Abk. für Knight of the Bath (nait öw dhē bāth), Ritter des Bathordens. — K. C. B., Abk. für Knight Commander of the Bath (-kēmāndĕr-), Komtur des Bathordens. — K. C. M. G., Abk. für Knight Commander of the order of Saint Michael and Saint George (-ßēnt majkĕl-dschördsch), Komtur des Sankt-Michael- und Sankt-Georg-Ordens.

Kbely (Kbell, Gbell), mittelböhm. Landgem. und Flughafen von Prag, (1936) 5550 Ew.

Kc, Abk. für koruna československá (-tschĕß-), die tschech.-slow. (Tschechen-) Krone.

kcal, Abk. für Kilo(gramm)kalorie; ↑ Wärme.

KdF., Abk. für die ↑ Nationalsozialistische Gemeinschaft »Kraft durch Freude«.

Kean (kin), 1) Edmund, engl. Schauspieler, * 4. 11. 1787 London, † 15. 5. 1833 Richmond als Theaterdirektor. Seit 1814 spielte er am Drurylane-Theater in London, vorher bei Wandertruppen, bes. erfolgreich als Darsteller voller Leidenschaft in den großen Charakterrollen Shakespeares (Shylock, Richard III., Othello, Macbeth, Hamlet); auch durch Gastspiele in Nordamerika und Paris berühmt. Lebte ein abenteuerliches Dasein. Dumas d. A. hat sein Schicksal in einem Drama dargestellt (1836). Lit.: Molloy, »Life and Adventures of E. K.« 1897. — 2) Charles, Sohn von K. 1), engl. Schauspieler, * 18. 1. 1811 Waterford (Irland), † 22. 1. 1868 London; seit 1833 am Coventgardentheater, 1850—59 Leiter des Princeß-Theaters London. Shakespearedarsteller, vor allem aber berühmt durch seine mit Ausstattung und Ensemblespiel sehr wirkungsvollen Shakespeare-Inszenierungen (»Shakespearian-Revivals«), die den alten deklamator. Stil überwanden. Seit 1842 verheiratet mit der Schauspielerin Ellen Tree (trī; * 1805, † 21. 8. 1880 London, bedeutende Shakespeare-Darstellerin). Lit.: Cole, »The Life and Theatrical Times of Ch. K.« 1860², 2 Bde.; Stahl, »Das engl. Theater im 19. Jh.« 1914.

Kearney (kārnī), Industriestadt im O. der Ver. St. v. A., westl. von New York, (1930) 40700 Ew.; Eisenbahnwerkstätten.

Kearton (kīrtĕn), 1) Cherry, engl. Naturforscher, * 8. 7. 1871 Thwaite in Swaledale (Yorkshire), filmte als erster Tiere in der Freiheit in ihrer natürl. Umgebung (zahlr. Tierfilme); schrieb: »Photographing Wild Life across the World« 1924, »My Dog Simba« 1927, »Mein Freund Toto. Biographie eines Schimpansen« 1925, dt. 1927, »The Island of Penguins« 1930. — 2) Richard, Bruder von K. 1), engl. Zoolog und Forschungsreisender, * 2. 1. 1862 Thwaite in Swaledale (Yorkshire), † 8. 2. 1928 Catenham, arbeitete über Vögel, schrieb: »British Birds' Nests« 1895, »The Pocket-book of British Birds« 1925 (mit H. Bentham), »A Naturalist's Pilgrimage« 1920.

Keats (kītß), John, engl. Dichter, * 30. 10. 1795 London, † 23. 2. 1821 Rom, studierte seit 1814 Medizin in London, Freundschaft mit Leigh Hunt, der 1817 Gedichte von K. herausgab (»Poems«, mit dem berühmten Sonett »On First Looking into Chapman's Homer«). Die grch.-allegor. Dichtung »Endymion« 1818, das fragmentarische Blankversepos »Hyperion« 1820 und die 1820 veröffentlichten Dichtungen »Lamia«, »La Belle Dame Sans Mercie«, »Isabella« und »The Eve of Saint Agnes« sind Ausdruck eines leidenschaftlichen Schönheitsempfindens. Vor allem die Oden »To a Nightingale«, »On a Grecian Urn«, »To Psyche«, »To Autumn«, »On Melancholy« vereinen feinfühliges Naturentzücken, klangvolle Sprachkunst und phantasievolle Darstellungskraft. ↑ Großbritannien (Sp. 464). Lit.: Geest 1908; Orend-Schmidt 1929; H. Anders 1935.

John Keats (nach einer Lebendmaske).

Kebbi (Kebi), Stadt in der brit. Kolonie Nigeria,

westl. von Gando (33b E 6), (1937) etwa 9000 Ew.; nahebei die Ruinen des von den Fulbe 1806 zerstörten Birni-n-K. — Der seit 1513 unabhängige Haussastaat K. wurde 1806 Vasallenstaat der mohammedan. Fulbe von ↑ Gando; 1904 britisch.

Keble (kibl), John, engl. Theolog und Dichter, * 25. 4. 1792 Fairford (Gloucestershire), † 29. 3. 1866 Bournemouth; Begründer und Führer (mit Pusey, Froude und J. H. Newman) der romantisch-katholisierenden Oxfordbewegung der engl. Hochkirche; Hymnendichter: »The Christian Year «1827, »The Psalter, or Psalms of David in English Verse« 1839.

Kebnekaise (lappisch, »Kesselspitze«), höchster Berg Schwedens (15 GH 2, 3), 2173 m, vergletschert.

Kebse (Kebsweib, ahd. chebis, kębisa, auch Sklavin, Magd), Nebenweib, Beischläferin. — Kebsehe = Konkubinat.

Keckeis, Gustav, Schriftsteller, * 27. 3. 1884 Basel, Verlagsdirektor in Freiburg (Herder u. Co..), später in Zürich (Benziger u. Co.), schrieb: »Dramaturgische Probleme« 1907, »Die bewegenden Kräfte der schönen Lit.« 1922, unter dem Decknamen Johannes Muron den zweiteiligen Kolumbusroman »Die spanische Insel« 1926—28 und die afrikan. Reisebilder »Himmel über wanderndem Sand. Oasenbriefe« 1931.

Kecskemét (kętschkemēt), weiträumige ung. Stadt in der Kecskeméter Heide südö. von Budapest (23b C 2), (1930) 79500 Ew.; landw. Ind., Wein-, Obst-, Tabak-, Viehhandel; staatl. Landwirteschule.

Kedainiai (Kejdany), litauische Stadt nördl. von Kowno (15d B 4), (1930) 7950 Ew. (zahlreiche Juden); kath. Bischofssitz.

Kedanikrankheit (Tsutsugamus-, Flußfieber), in verschiedenen Flußgebieten Japans endemische Krankheit, durch die Milbe Leptus akamushi(-schi) übertragen. Nach dem Insektenbiß tritt ein Exanthem auf, an der Bißstelle eine Hautnekrose, ferner Drüsenschwellungen und Abnahme der weißen Blutkörperchen. Erreger wahrscheinl. Rickettsia nipponica (den Bakterien nahestehend).

Kediri, Hptst. der Residentschaft K. auf Ost-Java (28c Nbk. I), am Brantas, (1930) 48570 Ew.; Reis- und Kaffeehandel.

Keelung (ki-, Kilung, jap. Kiirun), Hafenstadt an der Nordspitze von Taiwan (29a C 5), (1932) 80400 Ew.; Kohlenausfuhr; jap. Flottenstützpunkt, mit Bakoko (auf den Pescadores-Inseln) die Formosa-Straße beherrschend.

Keene (kin), Stadt im nordamer. Staat New Hampshire (31 I 2), (1930) 13800 Ew.; Möbel- und Schuhindustrie.

Keene (kin), Charles Samuel, engl. Karikaturist und Zeichner, * 10. 8. 1823 London, † das. 4. 1. 1891, äußerst produktiv u. von ausgeprägt engl. Eigenart. Mitarbeiter der Ztschr. »Punch«. Lit. (engl.): Layard

Keep, die (niederdt.), Kerbe. [1892; Pennell 1897.

Keep smiling (engl., kip ßmail-, »immer lächeln«), in den Ver. St. v. A. entstandenes Schlagwort zur Bez. einer grundsätzlich optimist. Lebenseinstellung, bes. zur Erzielung geschäftlicher Erfolge (Kundenbehandlung usw.) empfohlen und angewendet.

Kees, Hermann, Ägyptolog, * 21. 12. 1886 Leipzig, seit 1924 Prof in Göttingen; »Ägypt. Kunst« 1926, »Totenglauben und Jenseitsvorstellungen der alten Ägypter« 1926, »Ägypten« (in: »Hb. der Altertumswiss.« 1933).

Ketmannshoop, Hauptort des Bez. K. mit Bahnstation in ↑ Deutsch-Südwestafrika (33e C 3), (1931) 2700 Ew., 1028 m ü. M.

Kef (El K., arab. »Felsen«, antik Sicca Veneria), Stadt in Tunesien, südw. von Tunis (33a D 1), rd. 5000 Ew. — Nahebei Phosphatlager.

Kefe (früher Feodosia, fjo-), sowjetruss. Hafenstadt und Badeplatz auf der Halbinsel Krim (14a D 4, 5), (1933) 28660 Ew.

Keffi, Handelsstadt in Brit.-Nigeria (33b F 7), (1931) 22000 Ew.; Elfenbeinhandel.

Keffije, das Kopftuch der Araber, schützt Kopf und Nacken gegen die Sonne.

Kefir, der (Kephir, vom türk. kefy, »Wonnetrank«), ein urspr. (Sibirien, Südrußland, Kaukasus) aus Stutenmilch, bei uns aus Kuhmilch gewonnenes, gegorenes Erfrischungs- und Nahrungsmittel von säuerlichem, daneben alkoholischem und prickelndem (Kohlensäure) Geschmack, das Milchkasein in sehr feinflockiger, leicht verdaulicher Form enthaltend. Als Gärungserreger dienen die K.knollen (K.körner), die Hefen (Torula kefir, Saccharomyces fragilis), Milchsäure- (Bact. caucasicum) u. Buttersäurebakterien (Bacillus kefir, Bac. esterificans) enthalten.

Kegel, in der Mathematik eine ↑ Fläche (K.mantel), die erzeugt wird, indem eine durch einen

a Kegel des Kegelspiels, b geometr. Körper, c Bergkegel, d Höhe des Schriftbildes bei Lettern, e der Hase »macht einen Kegel«.

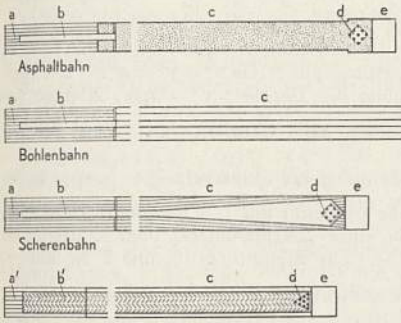
festen Punkt (K.spitze) gehende Gerade längs einer Kurve (Leitkurve) gleitet. Ist die Leitkurve ein Kreis, so entsteht ein Kreis-K., der gerade oder schief heißt, je nachdem die Verbindungslinie von der K.spitze zum Kreismittelpunkt senkrecht auf der Kreisebene steht oder nicht. Der K. stumpf ist ein K. mit abgeschnittener Spitze. — In der Buchdruckerei ↑ Druckschrift (Typen, Abb. 1). — Im K.spiel ↑ Kegeln. — Jagdlich: Der Hase »macht einen K.«: er setzt sich auf die Hinterläufe und richtet sich so hoch wie möglich auf. — Seit dem M. A. Bez. für uneheliches Kind; Kind und K., eheliche und uneheliche Kinder, auch die ganze Familie.

Kegelgräber, ältere Bez. für vorgesch. Grabanlagen, deren sichtbarer Teil die Form eines Kegelstumpfes hat; im nördl. Deutschland meist aus urgermanischer Zeit, in Süddeutschland auch solche keltischer Herkunft. ↑ Hügelgrab.

Kegeln (Kegelspiel, Kegelschieben), altes dt. Unterhaltungsspiel: vom einen Ende der Kegelbahn aus sind mit der Kegelkugel die am anderen Ende aufgestellten Kegel umzuwerfen; heute anerkannte Sportart; Ursprung in den ersten Jahrhunderten n. Zw.; erste urkundl. Erwähnung 1157 in einer Rothenburger Chronik; von da ab wiederholt in der Lit., so bes. im Lehrgedicht »Der Renner« von Hugo von Trimberg (zw. 1260 und 1309). Volk und Patriziern war das K. bei festl. Veranstaltungen ein wesentl. Unterhaltungsteil; Beweis: Quellen (von 1311 an regelmäßig) in Ratsgesetzbüchern, Verordnungen, im Codex Brandenburgensis u. a. Von Deutschland aus hat sich das K. über die ganze Welt

verbreitet. Anfang des 19. Jh. bildeten sich Organisationen, die es systematisch pflegten und für Ausbau von Sportstätten sorgten. Erste dt. Kegelges. 1823 in Breslau; 1885 gründeten 227 Keglergemeinschaften in Dresden den Zentralverband dt. Kegelklubs, 1887 in Dt. Keglerbund umgewandelt, 1934 als Fachverband für K. in den Dt. Reichsbund für Leibesübungen eingegliedert; umfaßt (1938) 45000 Mitgl. (von etwa 600000 Kegelspielern im Dt. Reich); Sitz: Wernigerode am Harz; Organ: »Dt. Keglerztg.« (seit 1884); veranstaltet Wettkämpfe über Kreise, Gaue bis zu Endkämpfen um die Dt. Meisterschaft. Mit der Entwicklung des K. entstanden Kegelsporthallen (größte in Leipzig mit 45 und in Hamburg mit 48 Bahnen). 1926 der Internat. Keglerbund in Stockholm gegr., dem 13 europ. Staaten sowie die Ver. St. v. A. und Kanada angehören.

Beim **Sport-K.** sind bei »Kurzstrecken« 2—10, bei »Langstrecken« im Mannschaftskampf 100, beim Einzelkampf 200 (bis höchstens 300) Kugeln hintereinander zu werfen und dabei möglichst viele Kegel umzulegen. Kegelbahnen: Man unterscheidet



Kegelbahnen: a Anlauf (a' Antritt), b Aufsatzbohle (b' Anlauf), c Lauffläche, d Kegelstand, e Kugelfang.

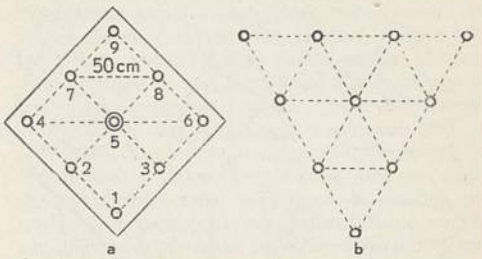
Asphalt- (Mittel- und Süddeutschland, Österreich, Böhmen, Ungarn, Südslawien, Rumänien), Bohlen- (Nord- und Ostdeutschland, Niederlande, Dänemark), Scheren- (Westdeutschland, Belgien, Luxemburg, Ostfrankreich) und Internat. Einheitsbahn (Parkettbahn; Ver. St. v. A., Kanada, Schweden, Finnland, z. T. Großbritannien, Australien und Schweiz).

	Asphaltbahn	Bohlenbahn	Scherenbahn	Internat. Bahn
Gesamtlänge	28,50 m	32,50 m	27,00 m	25,30 m
Anlauf	1,00 „	1,00 „	1,00 „	1,22 „
Aufsatzbohle	5,50 „	5,50 „	5,50 „	3,66 „
Lauffläche..	19,50 „	23,50 „	18,50 „	18,285 „
Kegelstand .	1,00 „	1,00 „	1,00 „	0,792 „
Abschluß...	0,25 „	0,25 „	0,25 „	0,123 „
Kugelfang .	1,25 „	1,25 „	1,25 „	1,22 „
Steigung ...	keine	10 cm	10 cm	keine
Bauart	Asphalt (mit Aufsatzbohle)	Holz (mit gekehlter Laufbohle)	Holz (mit gekehlter Laufbohle)	Parkett
Kegel, Anzahl	9	9	9	10
Gewicht ...	1750—1850 g	1750—1850 g	1750—1850 g	1360—1530 g
Höhe.....	40 cm[1]	40 cm[1]	40 cm[1]	38,1 cm
Kugel, Gewicht ...	2800—2900 g	3050—3150 g	2800—2900 g	7255 g
Durchmesser	16 cm	16,5 cm	16 cm	21,8 cm

[1] König 43 cm.

Die Lauffläche der Scherenbahn verbreitert sich bei einer Länge von 9,50 m bis zum Kegelstand von 0,35 auf 1,25 m (Schere). Breite bei den dt. Bahnen 1,70 m, bei der Internat. Bahn 1,52 m; Lauffläche von 14 cm hohen »Banden« begrenzt, bei der Internat. Bahn von 23 cm breiten und 4,5 cm tiefen Ablaufrinnen.

Die Kegel sind aus Hartholz (Weißbuche, Ahorn); Kegelstand ([Kegel-] Kreuz, Standkreuz, Vierpaß, Leg) † Abb. Zur genauen »Fleckstellung« erhalten die



a Kegelstand bei den dt. Bahnen: 1 Vordereck, 2 linker, 3 rechter Vordergassenkegel, 4 linker Eckkegel (Bauer), 5 König, 6 rechter Eckkegel (Bauer), 7 linker, 8 rechter Hintergassenkegel, 9 Hintereck. b Kegelstand auf der Internat. Bahn.

Kegel eine Standbuchse mit federnder Stahlkugel und der Kegelstand eine Standplatte mit entspr. Ausfräsung. Die Kugeln, aus Kunstharz od. Hartgummi (früher auch aus Pockholz), haben bei der Internat. Bahn Grifflöcher für die Finger.

Kegelspiele. Beim dt. K. (oft unrichtig Lübeckern gen.) macht jeder Spieler hintereinander 2 oder 3 Würfe, deren Punkte ihm von einem festgesetzten Stamm (100) abgerechnet werden. Beim Hamburgern bilden die Spieler zwei Parteien; die Partei, die die höchste Zahl erreicht, gewinnt auch die von der Gegenpartei erzielten Punkte. In beiden Spielen darf nicht angebandet (angeeckt) werden. Beim Partens- (Kamm-) Spiel wird nicht wieder aufgestellt, bis alle Kegel gefallen sind oder eins der »Honneurs« geschoben ist: Herz (die drei mittelsten Kegel), Kranz oder große Schur (acht um den König), kleine Schur (die acht vorderen oder hinteren Kegel). Hamburg, das größte Honneur, besteht darin, daß man den König und die beiden seitl. Eckkegel stehen läßt. Beim Partens darf angebandet werden, wenn nicht alle Kegel stehen; die Spieler (in zwei Parteien) können in beliebiger Reihenfolge schieben. Ähnlich ist das Lübeckern, nur wirft jeder Spieler auf eigene Rechnung. Bei Kegelpoule (-pūl) zahlt jeder Spieler einen Satz in den Stamm; wirft der zweite Spieler mehr als der erste, so bekommt dieser einen Strich, umgekehrt bekommt er den Strich selber. Man spielt um eine bestimmte Anzahl von Strichen, wer diese erreicht, ist »tot«. In sämtl. Kegelpartien wird das Durchschlüpfen der Kugel zw. Bande und Eckkegel (Sandhase, Ratte, Loch) gestraft, das Durchgehen zw. Eckkegel und Zweireihe (Bleibe) zählt nichts, das Durchgehen zw. Zweireihe und Mittelreihe (Methode) wird mit einigen Punkten berechnet.

Eine besondere Art des K. ist das Kegelspiel mit hängender Kugel (Russ. Kegelspiel), bei dem die Kugel mit einer Schnur so an einem Galgen über dem Kegelstand aufgehängt ist, daß sie die Kegel gerade berührt. Sie wird seitwärts um die Kegel geworfen und fällt von hinten in diese hinein.

Lit.: W. Pehle, »Der Kegelsport« 1930²; »Schriften des Dt. Kegelbundes«.

Kegelpartie, Partie auf dem † Billard mit 5 Kegeln unter zwei od. mehr Personen: jeder Spieler hat einen besonderen Ball und muß mit Vorbande, Doublee, Triplee den Ball des Gegners in die Kegel treiben.

Kegelschnitte

Kegelschnitte, die Schnittkurven eines geraden Kreiskegels mit einer Ebene: Ellipse, Parabel und Hyperbel. 1) Schneidet die Ebene alle Mantellinien des Kegels, so ist der Schnitt eine Ellipse (Abb. 1a). Wie im Achsenschnitt (Abb. 1b) zu erkennen ist, gibt es

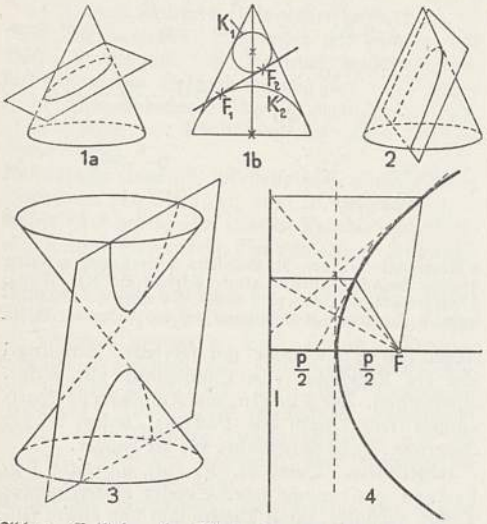


Abb. 1a. Entstehung der Ellipse. Abb. 1b. Achsenschnitt durch den Kegel. Abb. 2. Entstehung der Parabel. Abb. 3. Entstehung der Hyperbel. Abb. 4. Die Parabel als geometr. Ort.

2 Kugeln K_1 und K_2 (benannt nach dem belgischen Math. Dandelin [dand'län; * 1794, † 1847]), die den Kegel und die schneidende Ebene in den Brennpunkten F_1 und F_2 der Ellipse berühren. Die Ellipse ist eine geschlossene Kurve mit 2 Achsen 2a und 2b (vgl. Abb. 5), die sich im Mittelpunkt der Ellipse senkrecht schneiden. Die 4 Achsenendpunkte sind die Scheitel der Ellipse. — 2) Ist die schneidende Ebene einer Tangentialebene des Kegels parallel (Abb. 2), so entsteht eine Parabel; sie hat nur eine Achse und einen Scheitel, sie geht ins Unendliche. — 3) Schneidet die Ebene den Kegel und den Gegenkegel (Abb. 3) parallel zu 2 Mantellinien, so entsteht die aus zwei Zweigen bestehende Hyperbel; sie hat 2 sich unendlich fortsetzende Äste mit 2 zueinander senkrechten Symmetrieachsen. Die Tangenten vom Schnittpunkt der Achsen an die Hyperbel heißen die Asymptoten (vgl. Abb. 7). — 4) Geht die Schnittebene durch die Kegelspitze, so zerfällt (»artet aus«) der K. in 2 Gerade. — Aus der Darstellung in Abb. 1—3 ergibt sich zugleich, daß die K. auch als Zentralprojektionen (Zentralperspektiven) eines Kreises entstehen. Da die Ellipse auch als ebener Schnitt eines Kreiszylinders erzeugt werden kann, so stellt sie sich auch als Parallelprojektion (affine Abbildung) eines Kreises dar.

Die K. als Ortslinien. Der geometr. Ort aller Punkte, deren Abstände von einem festen Punkt F (Brennpunkt; Abb. 4) und einer festen Geraden l (Leitlinie, Direktrix) in demselben Verhältnis ε (numer. Exzentrizität) stehen, ist ein K. Je nachdem ε kleiner, ebenso groß oder größer ist als 1, ist die Kurve eine Ellipse, Parabel oder Hyperbel. Für $\varepsilon = 0$ wird die Ellipse zum ↑Kreis. Die Senkrechte durch den Brennpunkt auf die Leitlinie heißt die Hauptachse, die Verbindungslinie des Brennpunkts mit einem Kurvenpunkt heißt Leitstrahl (Radiusvektor). — Für die Ellipse gilt ferner: a) Eine Ellipse ist der Ort aller Punkte P (Abb. 5) einer Ebene, die von 2 in der Ebene gegebenen Punkten F_1 und F_2 eine feste Abstandssumme haben ($r_1 + r_2 = 2a$). Daraus folgt die Fadenkonstruktion der Ellipse (Gärtnerellipse): man legt einen zusammengeknoteten Faden von der Länge $2a + F_1F_2$ um F_1 und F_2 (Stecknadeln, im Garten Holzpflöcke), spannt ihn (mit Bleistift, im Garten mit Holzstab) u. zeichnet durch Entlangführen des Stabes die Ellipse. — b) Bewegt sich eine Gerade in der Ebene so, daß 2 ihrer Punkte R und Q (Abb. 6) auf 2 gegebenen, zueinander senkrechten Geraden a und b laufen, so beschreibt jeder dritte Punkt P der Geraden eine Ellipse (Papierstreifenkonstruktion).

In der analyt. Geometrie sind die K. als »Kurven 2. Grades« durch Gleichungen 2. Grades bestimmt. Die allgemeine Gleichung der K. lautet

$$a_0x^2 + 2a_1xy + a_2y^2 + b_1x + b_2y + c = 0.$$

Je nach den Werten der Vorzahlen kann man durch Koordinatentransformation (Drehung und Verschiebung des Koordinatensystems) die einfachsten Gleichungsformen erhalten: 1) Mittelpunktsgleichung der Ellipse: $\frac{x^2}{a^2} + \frac{y^2}{b^2} = 1$ mit den Halbachsen a und b; Abstand eines Brennpunktes vom Mittelpunkt = Exzentrizität $\varepsilon = \sqrt{a^2 - b^2}$. Wenn $a = b$, wird die Ellipse zum Kreis $x^2 + y^2 = a^2$. — 2) Scheitelgleichung der Parabel: $y^2 = 2px$; Abstand des Brennpunktes vom Scheitel $= \frac{p}{2}$. — 3) Mittelpunktsgleichung der Hyperbel: $\frac{x^2}{a^2} - \frac{y^2}{b^2} = 1$, in der a = reelle Halbachse und b = imaginäre Halbachse; Abstand eines Brennpunktes vom Mittelpunkt $= \sqrt{a^2 + b^2}$. Die Asymptoten (X und Y in Abb. 7) haben die Gleichungen $y = +\frac{b}{a}x$ und $y = -\frac{b}{a}x$. Bezieht man die Hyperbelgleichung auf die beiden

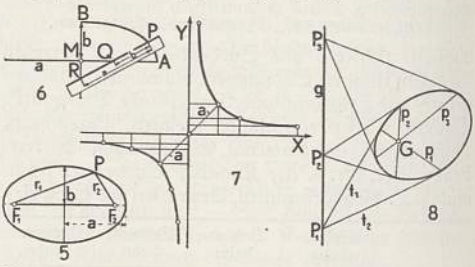


Abb. 5. Fadenkonstruktion der Ellipse. Abb. 6. Papierstreifenkonstruktion der Ellipse. M = Mittelpunkt. Abb. 7. Gleichseitige Hyperbel mit den Asymptoten X und Y. Abb. 8. Pol und Polare an der Ellipse.

Asymptoten, die den Winkel φ bilden, und sind x und y die schiefwinkligen Koordinaten, so erhält man allgemein $xy = \frac{a^2 + b^2}{4}$ und für die gleichseitige Hyperbel ($a = b$), $xy = \frac{a^2}{2}$.

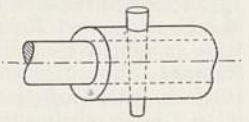
Zur projektiven Geometrie der K. Von den zahllosen Sätzen, die seit mehr als 2 Jahrtausenden über K. entdeckt worden sind, seien die beiden wichtigsten erwähnt: Pascalscher Satz. Im Sehnensechseck eines K. (Linienzug, der 6 Punkte eines K. verbindet) liegen die drei Schnittpunkte je zweier Gegenseiten auf einer Geraden (der Pascalschen Geraden). — Brianchonscher Satz. Im Tangentensechseck eines K. (Linienzug aus 6 durch 6 Punkte eines K. gehenden Tangenten) schneiden sich die drei

Verbindungsgeraden je zweier Gegenecken in einem Punkt (dem Brianchonschen Punkt; nach Ch. J. Brianchon [-anschon; * 1783 Sèvres, † 1864 Versailles]). Aus beiden Sätzen folgen Konstruktionen der K. aus 5 Punkten, aus 5 Tangenten usw.

Pol und Polare. Schneiden sich 2 Tangenten t_1 u. t_2 (Abb. 8, Sp. 1004) eines K. in einem Punkte P_1, so heißt P_1 der Pol zur Polaren p_1, der Verbindungsgeraden durch die Berührungspunkte der beiden Tangenten. Wandert P_1 auf einer Geraden g nach P_2, P_3, so dreht sich die zugehörige Polare (p_1, p_2, p_3) um einen Punkt G, der seinerseits wieder der Pol von g als Polare ist.

Lit.: W. Lietzmann, 1933; Rohn u. Papperitz, »Lb. der Darstellenden Geometrie« 1932⁴, 3 Bde.

Kegelstift, ein Maschinenelement zum »Verstiften« untergeordneter Maschinenteile (z. B. Griffe und Zeiger auf ihren Zapfen) sowie zum Festhalten ebener Bauteile in einer geforderten Lage (z. B. Sichern von Gehäusedeckeln gegen Verschieben); heute vielfach durch den ↑ Kerbstift ersetzt.



Kegelstift.

Kehdingen, hann. Marschlandschaft an der Unter-Elbe (10 D 1), zw. Schwinge und Oste, im SW. das Kehdinger Moor; Hauptort ↑ Freiburg (3).

Kehl, bad. Industriestadt am Rhein, gegenüber von Straßburg (5 C 2), (1933) 11 570 Ew.; chem. und Zellstoffind., Rheinhafen und Umschlagplatz. — 1289 genannt, 1774 Stadt. Die Reichsfeste wurde von den Franzosen 1678 erobert und ausgebaut, kam 1697 durch den Frieden von Ryswijk an Baden, wurde 1703, 1733, 1793 und 1796 von den Franzosen erobert. 1870 von Straßburg aus beschossen, seit 1871 zum Straßburger Festungsgürtel gehörig, 1919 bis Juni 1930 von Franzosen besetzt.

Kehle, 1) beim Menschen (Gula), Vorderseite des Halses, wo Hals und Kopf unter dem Kinn zusammentreffen; auch jede Biegungshöhlung am Körper, z. B. Kniekehle. — 2) Die vom Feind abgewandte Seite kleinerer Befestigungen. — 3) Im Bauwesen a) Baugliederung für Stein, Holz oder Metall, einspringend in Form eines Viertel- oder Halbkreises (Hohlkehle) als Deckenkehle (Boute, frz. voûte, wūt) bei der bogenförm. Verbindung zw. Wand u. Decke. — Kehlsims, ein ↑ Gesims zw. Decken-K. u. Wandfläche; Kehlleiste, in der Tischlerei eine profilierte Leiste; die Verbindung der Kehlleisten heißt Kehlstoß. — b) Dach-K., winkelbildender Zusammenstoß zweier Dachflächen (Kehlseiten) durch dort angeordnete Kehlrinnen, ferner die zw. Schornstein oder Dachfenster u. Dachflächen entstehende K. Die Dach-K. ist neben genügender Ausrundung mit Ziegeln (Kehlziegel) oder Schieferplatten (Kehlsteine) durch Abweisebleche sorgfältig einzudecken, da hier das Niederschlagswasser am leichtesten eindringt. — c) Bez. für Durchdringungslinien der Flächen eines Klostergewölbes.

Kehlen, in der Holzbearbeitung das Ausarbeiten von Gliederungen an Holzleisten mit Kehlzeug oder Kehlhobelmaschine.

Kehlgang, bei Tieren langer, schmaler Raum zw. den unteren Rändern des Unterkiefers; in ihm die K.drüsen.

Kehlkopf (Larynx), der in der Rachenhöhle liegende Eingang in die Luftröhre (Abb. ↑ Gesang, Sp. 1365; ↑ auch Beilage »Mensch« [Anatomie]), wird gestützt durch den Schildknorpel (Cartilago thyreoidea) und den Ring- oder Spannknorpel (Cartilago cricoidea), die durch Bänder beweglich miteinander verbunden sind. Zu beiden Seiten seines Eingangs sind als Hautfalten die untern oder echten Stimmbänder (Plicae vocales), auch Stimmlippen (Labia vocalia), mit der spaltförmigen Stimmritze (Rima glottidis) zw. ihnen, ausgespannt. Die beiden oberen, falschen Stimmbänder (Taschenbänder, Plicae ventriculares) haben mit der Stimmbildung nichts zu tun, sind schlaff und begrenzen die sog. Morgagnischen Taschen. Zwei Stellknorpel (Cartilagines arytaenoideae) verengern oder erweitern die Stimmritze, verändern die Spannung der Stimmbänder unter Vermittlung von zw. ihnen und dem Schildknorpel ausgespannten Muskeln, und wirken so wesentlich bei der Stimmbildung mit, an der aber auch die durch besondere Muskeln gegeneinander beweglichen übrigen Teile des K. teilnehmen. Das Eindringen von Fremdkörpern in die Luftwege verhindert der sich von vorn über den K.eingang legende Kehldeckel (Epiglottis). Beim Manne bedingt eine bes. stark ausgebildete Hervorragung des oberen vorderen K.randes (Prominentia laryngea) die äußerlich sichtbare Erscheinung des sog. Adamsapfels (Pomum Adami). — Die Vögel verfügen außer über diesen, bei ihnen wenig entwickelten »oberen K.« über einen »unteren K.« (Syrinx), der bes. bei den Männchen der Singvögel und einiger anderer Formen gut ausgebildet ist. Er liegt an der Stelle, wo sich die Luftröhre in die Bronchien gabelt, und kommt dadurch zustande, daß hier die Knorpelringe der Luftwege vergrößert und bes. ausgestaltet sowie durch Muskeln gegeneinander beweglich sind, so daß die zw. ihnen liegenden weichen Membranen in verschiedener Weise gespannt werden können. Auch der Syrinx dient der Stimmbildung.

Kehlkopfkrankheiten. Dauernde Verengerungen (Stenosen) durch Narbenbildung nach Verletzungen, nach eitrigen Erkrankungen der Knorpelhäute, der K.knorpel (Perichondritis), bei Syphilis und Tuberkulose, oder nach Verbrennungen; machen den Luftröhrenschnitt (Tracheotomie) notwendig. Die Luftdurchgängigkeit kann durch Spaltung des K. (Laryngotomie, Laryngofissur) mit Entfernung der verengenden Narben und langer Nachbehandlung oft wiederhergestellt werden. Nicht selten geraten Fremdkörper (Gräten, Bohnen, Knochenstücke usw.) in den K.; werden mit Hilfe der indirekten oder direkten Laryngoskopie (K.besichtigung im Spiegel oder mit dem Rinnenspatel) entfernt. — Bei Entzündungen der Luftwege (Schnupfen, Grippe, Luftröhren-Bronchialkatarrh) stets auch eine K.entzündung (Laryngitis); Heiserkeit (Raucedo) beruht in diesem Falle auf Entzündung der Stimmbänder (Chorditis) mit zu geringer oder zu reichl. Schleimbildung (trockener oder sekretorischer Katarrh). Entzündungen des K. können zu lebensbedrohenden Schwellungen führen (Laryngödem) entweder dicht unterhalb der Stimmbänder (Laryngitis subglottica), meist bei Kindern, oder am K.eingang. Durch Einführen eines Rohres (Intubation, Tubage, tūbāsch) oder durch Luftröhrenschnitt werden die Luftwege bis zum Verschwinden der Schwellung offengehalten. Bei der Diphtherie bilden sich luftbehindernde Beläge im K. aus. — Syphilis und Tuberkulose (Laryngophthise) führen oft zu ausgedehnten K.geschwüren mit schlechter Heilungsneigung und Schmerzen beim Sprechen und Schlucken. — Im K.

auf Grund der aus grch. Quellen bekannten Herrschernamen (grundlegend G. Grotefend 1802, abschließend Hincks u. Rawlinson [rɔ̄linßn] 1846). Auf Grund der großen altpersisch-elamisch-babylon. Inschrift Darius' I. am Felsen von Behistān wurde zw. 1840 und 1860 die babylon. K. im wesentl. enträtselt (entscheidend die Erschließung ihres syllab. Charakters durch Hincks 1849—52 und die Entdeckung der Mehrdeutigkeit vieler Zeichen durch Rawlinson 1851). Die älteren Schriftformen des 3. Jahrtausends wurden erst nach 1880 richtig erschlossen, die ältesten des 4. Jahrtausends erst nach dem Weltkrieg in größerem Umfang aufgefunden und daher bis heute erst teilweise entziffert. Die Buchstaben-K. von Ugarit wurde 1929 bekannt und 1930 durch Hans Bauer (* 16. 1. 1878 Grasmannsdorf bei Bamberg, † 6. 3. 1937 Halle) und Paul Dhorme (Dörm; * 1881 Armentières) im wesentlichen entziffert. — Lit.: Falkenstein, »Archaische Texte aus Uruk« 1936; Weißbach, »Die Keilinschriften der Achämeniden« 1911; H. Bauer, »Der Ursprung des Alphabets« 1937.

Keim, das in der Entwicklung begriffene Lebewesen, bes. frühe Entwicklungsstufe des Embryos. Auch das Bakterium, der Krankheits-, Fäulniserreger usw. (daher: keimfrei, frei von solchen Erregern). — K.bläschen, der Kern der Eizelle (↑Ei, Sp. 462). — K.blase (Blastula), Stufe in der ↑Entwicklungsgeschichte (Sp. 901). — K.blätter, Schichten gleichartiger embryonaler Zellen (↑Entwicklungsgeschichte, Sp. 902). — Keimesentwicklung (K.bildung, K.geschichte) ↑Entwicklungsgeschichte (Sp. 900). — K.fleck (Macula germinativa), das Kernkörperchen des K.bläschens (↑Ei, Sp. 462). — K.haut (Blastoderm), äußere Schicht der Blastula (↑Entwicklungsgeschichte, Sp. 901). — K.hügel, eine Vorwölbung des Eies (↑Eierstock, Sp. 477). — K.organe, die Embryonalorgane (↑Embryo, Sp. 827). — K.plasma, die Substanz der Keimzellen, die nach der K.plasmatheorie die Erbanlagen enthält und im Verlauf der Abstammung unmittelbar übertragen werden soll; ↑Abstammungslehre (Sp. 52). — K.scheibe (Plastodiscus), scheibenförmige Embryonalanlage (↑Ei, Sp. 462, ↑Entwicklungsgeschichte, Sp. 901). — K.stock (Germarium), der ↑Eierstock. — K.streifen, streifenförmige Embryonalanlage, bes. am Ei der Gliedertiere. — K.zellen, die der ↑Fortpflanzung dienenden Zellen.

Keim, August, General, * 25. 4. 1845 Marienschloß (Hessen), † 12. 1. 1926 Jugenheim an der Bergstraße, nahm an den Kriegen 1866 und 1870/71 teil, war Lehrer an der Kriegsakademie und 1892/93 zur Reichskanzlei kommandiert und maßgebend beteiligt an der Heeresvorlage und der Einführung der zweijähr. Dienstzeit, machte 1900—08 als Vorstand des Flottenvereins die Marine und die Seefahrt volkstümlich und schuf nach dessen Vorbild 1911 den »Dt. Wehrverein« zur Förderung der Wehrkraft und der Wehrwilligkeit, dem die Annahme der Wehrvorlage 1913 zu danken ist. Von Marxisten und Pazifisten wurde er deshalb wütend bekämpft. Er war auch geschäftsführender Vors. des Vaterländ. Schriftenverbandes. Im Weltkrieg war er seit Nov. 1914 Militärgouverneur der belg. Provinz Limburg; schrieb: »Erlebtes und Erstrebtes. Lebenserinnerungen« 1925. [1388).

Keimdrüsen (Geschlechtsdrüsen) ↑Geschlecht (Sp.

Keimfrei (aseptisch), frei von Mikroorganismen (Bakterien) bzw. ihren Dauerzuständen (Sporen usw.). Keimfreiheit wird erreicht durch ↑Sterilisation von Instrumenten, Verbandstoff, Flüssigkeiten usw. oder ↑Desinfektion von verseuchten Wohnungen; sie ist die Grundvoraussetzung der modernen Chirurgie (↑Asepsis, ↑Keimtötende Mittel).

Keimling = Embryo; ↑auch Keimung, ↑Same.

Keimplasma, von Weismann geprägter Ausdruck für die im Kern der Keimzellen enthaltene Vererbungssubstanz, = Erbgut. — K.theorie ↑Abstammung (Sp. 52).

Keimprobe, Prüfung von Pflanzensamen auf Keimfähigkeit zur Bestimmung der Aussaatmenge oder des Wertes der Samen, bes. wichtig bei land- und forstw. ↑Saatgut und feinen gärtnerischen Sämereien, wird wissenschaftl. von Samenkontrollstationen und Waldsamenprüfungsanstalten mittels verschiedener Keimapparate durchgeführt. Als Keimbett für die Samen dienen Fließpapier, Torfstücke, Zellstoffplatten oder ausgeglühter Sand; die K. erfolgt unter bestimmten günstigen Feuchtigkeits- und Wärmeverhältnissen, meist im Dunkeln, in den Kontrollaboratorien im Thermostaten (↑Brutschrank). Dauer der K. bei Getreide, Hülsenfrüchten 10 Tage, bei Gräsern 2—3 Wochen, bei Waldsamen 4—8 Wochen. Mit der gewöhnlichen K., deren Ergebnis das Keimprozent ist, verbindet man am besten die Prüfung des Saatguts auf die Schnelligkeit des Keimens, die sog. Keimenergie (Keimungsenergie, Keimkraft). Man bestimmt dabei in Prozenten, wie viele Samen innerhalb einer bestimmten Zeit bei einer bestimmten Temperatur auskeimen. Die Keimenergie hängt ab vom Alter der Samen, vom Wetter bei der Samenernte, von der Aufbewahrungsweise u. a. [↑Jarowisation.

Keimstimmung, Verfahren der Pflanzenzüchtung,

Keimtötende Mittel (Antiseptische Mittel, Antiseptika, grch.), bezwecken Vernichtung oder wenigstens Unschädlichmachen von Kleinlebewesen (Mikroorganismen, z. B. Bakterien, Pilze, tierische Parasiten), die Krankheiten (Infektions-, d. h. ansteckende Krankheiten) erregen oder Fäulnis, Gärung oder sonstige Zersetzung herbeiführen (Fäulnisvorgänge im Darm; bes. Verderben von Lebensmitteln, ↑Frischhaltung, ↑Konservieren). Als antiseptische Mittel wurden früher i. e. S. die chem. Stoffe bezeichnet, die bei Behandlung von natürl. oder Operationswunden, eitrigen und entzündl. Erkrankungen der Haut und der Schleimhaut benutzt werden; ↑Antisepsis. Die völlige Abtötung von Mikroorganismen, die Sterilisation, ist i. allg. nur durch physikal. Verfahren (hohe Temp.) erreichbar; ↑Entkeimung. Die Wirkung chemischer K. ist stark abhängig von der Natur des Stoffes, an und in dem die Keime leben, eine Abtötung wird daher, wenigstens bei einmaliger Anwendung, oft nicht erreicht; man begnügt sich mit einer ↑Desinfektion, d. h. Behandlung des angesteckten (infizierten) Gegenstandes in der Weise, daß er nicht mehr ansteckend (infizierend) wirken kann. K. zur Behandlung der Haut und der Schleimhaut od. von Körperhöhlen, des Darmes u. a. müssen ungiftig sein, d. h. unschädlich für Zellen und Gewebe des lebenden Körpers. Hierzu dienen z. B. Dakinsche Lösung (Natriumhypochloritlösung mit Borsäure), Kaporit (Kalziumhypochlorit), Magnozid (Magnesiumhypochlorit), Chloramin (Paratoluolsulfonchloramidnatrium); Sauerstoff abgebende Stoffe: Wasserstoffperoxyd, Ektogan (Zinkperoxyd), Magnesiumperhydrol (Magnesiumperoxyd),

Ortizon (Wasserstoffperoxyd-Harnstoff), Kaliumpermanganat, Azerdol (Kalziumpermanganat) u. a.; Jod und jodhaltige antiseptische Mittel: ↑ Jod(präparate); Antiseptol ist jodschwefelsaures Chinolin; Chinosol ist Orthooxychinolinsulfat. Zephirol ist eine Lösung von Alkyldimethylbenzylammoniumchloriden, stark wirksam bes. für Hände- und Instrumentendesinfektion; Lavasteril zum gleichen Zweck enthält Chlorthymol. Prontosil wirkt äußerlich und als Injektion spezifisch gegen Staphylokokkeninfektionen. Wirksame K. (äußerlich oder zur Spülung von Körperhöhlen) sind ferner viele Silberpräparate (↑ Silber). Gegen Fäulnisvorgänge im Darm wirkt vorzüglich Holz- oder Tierkohlepulver (medizinische Kohle). Zur Vernichtung von Infektionserregern innerhalb der lebenden Zellen und Gewebe sowie im Blut (innere Entkeimung) dienen z. B.: gegen Malariaparasiten Chinin, Atebrin, Plasmochin (↑ Malaria); gegen Spirochäten bes. die ↑ Salvarsane, auch Quecksilber- und Wismutsowie Antimonverbindungen; gegen Trypanosomen ↑ Germanin. Schädliche Bakterien und Pilze an Saatgut vernichtet man mit Saatbeizen (↑ Beizung), meist Lösungen von Quecksilberpräparaten.

Keimträger = Bazillenträger.

Keimung, der Beginn der Entwicklung des im Samen (der Blütenpflanzen) oder in der Spore (der Sporenpflanzen) enthaltenen Keimes (Embryos) zur Pflanze. Die Keimpflanze hat bereits alle zur selbständigen Ernährung nötigen Organe, die sich weiterhin vervollkommnen. Die äußere Gestalt der Keimpflanze ist durch die eigentümliche Form der Keimblätter (Kotyledonen, Samenlappen) für die einzelne Art oft kennzeichnend. Die Keimblätter sind die bereits im Samen am Embryo angelegten ersten Blätter, die entweder in der Samenschale mit dieser im Erdboden verbleiben oder über die Erdoberfläche emporgehoben werden, ergrünen und einfacher ausgestaltet sind als die ihnen nachfolgenden Laubblätter (Abb.); ↑ auch Same. Die Monokotylen haben 1 Keimblatt, die Dikotylen 2 Keimblätter, manche Nadelhölzer zahlreiche.

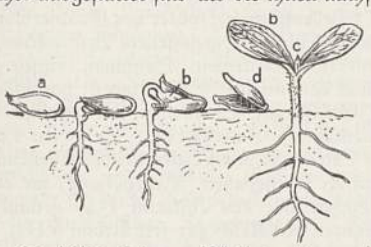


Abb. 1. Oberirdische Keimung (Kürbis). a Samen, b Keimblatt, c Laubblätter, d Samenschale.

Die K. geht vor sich, wenn gewisse Bedingungen erfüllt sind: günstige Temperatur, Zutritt von Sauerstoff und Wasser. Letzteres darf nicht im Übermaß vorhanden sein (sonst beim Aufquellen Fäulnis und Hemmung der Atmung). Zuweilen sind zur K. besondere Reize nötig; so kann Licht die K. auslösen oder fördern (Lichtkeimer; z. B. Weiderich, Tabak) oder Dunkelheit sie anregen (Dunkelkeimer; z. B. Fuchsschwanz [Amarantus]); vielfach lösen chemische Reizmittel die K. aus (maßgebend bei den parasitischen Pilzen und höheren Schmarotzerpflanzen). Die K.stemperatur ist verschieden; untere Grenze zw. 2 und 7° (doch keimen z. B. Hanf, Weizen, Roggen, Ackerstiefmütterchen schon zw. 0 und 1°, Mais, Sonnenblume, Esparsette u. a. zw. 5 und 11°, Tabak, Kürbis, Tomate zw. 11 und 16°), obere Grenze zw. 25 und 40°. Keimfähig sind die Samen erst mit vollendeter Reife; diese tritt ein entweder mit dem Trennen von der Mutterpflanze, oder zum Reifen ist eine Ruhezeit (Nachreifen) nötig, während die Samen (auch Sporen) nicht auskeimen. Oft Verzögerung der K. durch erschwerte Wasseraufnahme infolge der Hartschaligkeit des Samens (Aufquellen gehemmt). Die Keimfähigkeit kann in wenigen Tagen und Wochen erlöschen (Ulmen, Weiden), oder sie bleibt für Jahrzehnte erhalten (↑ auch Keimprobe), je nachdem das Austrocknen fortschreitet und ertragen wird. Bei der K. wird zunächst vom Keimling die aufgequollene Samenschale, meist durch die hervorbrechende Wurzel, gesprengt, damit eine Befestigung im Boden durch die Wurzeln erzielt und die Aufnahme von Wasser durch diese gesichert wird. Letzteres ist nötig zur Umwandlung der in den Keimblättern des Embryos oder im Nährgewebe (Endosperm) des Samens untergebrachten Reservestoffe (Stärke, Zellulose, Fett, Eiweißstoffe), die zur Ernährung des Keimlings dienen, solange diese nicht selbständig durch die Assimilationstätigkeit der später auftretenden grünen Laubblätter erfolgen kann. Die in den Samen abgelagerten Nährstoffe werden bei K.sbeginn durch Fermente in lösliche Stoffe gespalten und an die Orte des Verbrauchs geleitet. Die Stärke wird durch Diastase (Amylase) in Zucker, die Fette werden durch Lipase in Fettsäuren, Glyzerin und schließlich in Kohlehydrate, die Eiweißkörper (Aleuron, Kleber) durch Proteasen in Aminosäuren (Asparagin, Tyrosin u. a.) umgewandelt. Bei den Dikotylen bleiben die Keimblätter entweder unterirdisch in den Samen stecken und dienen bis zuletzt der Aussaugung des Nährgewebes (hypogäische K.; z. B. Eiche, Walnuß, Erbse; Abb. 2), oder sie werden oberirdisch, laubartig entfaltet und ergrünen (epigäische K.; z. B. Buche, Kürbis, Ahorn, Feuerbohne; Abb. 1). Bei den Monokotylen ist das obere Ende des einen Keimblattes zu einem Organ zur Aussaugung der Reservestoffe, dem sog. Schildchen, ausgebildet, das mit dem Nährgewebe verwachsen ist. Hartschalige Samen haben in der Schale Keimlöcher, durch die die Wurzeln durchbrechen; so hat die Kokosnuß 3 derartige Löcher, von denen allerdings 2 verschlossen sind, da sich nur einer der 3 Keimlinge entwickelt. Die Samen anderer Palmen und der Szitamineen haben für die herausdringende Wurzel vorgebildete, bedeckelte Kanäle. ↑ auch Gräser (Sp. 182).

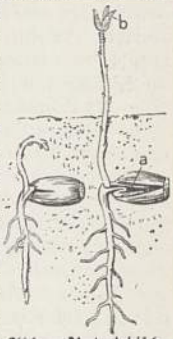


Abb. 2. Unterirdische Keimung (Eichel). a Keimblätter, b Laubblätter.

Keiser, Reinhard, bedeutendster dt. Opernkomponist des Hochbarocks vor Händel, Hasse und Gluck, * 12. 1. 1674 Teuchern b. Weißenfels, † 12. 9. 1739 Hamburg; seit 1692 unter S. Kusser an der Braunschweiger Oper, seit 1694 (mit Unterbrechungen, u. a. 1723—28 Hofkapellmeister in Kopenhagen) in Hamburg als Hauptkomponist und später Pächter der Dt. Oper am Gänsemarkt, das. seit 1728 Kantor der Katharinenkirche. Neben 126 Opern (26 erhalten, z. T. neugedr., darunter »Almira« 1706 in Wettbewerb mit der gleichnamigen Oper des jungen

Händel) schrieb er viele Kirchenmusik- und Instrumentalwerke. Lit.: F. A. Voigt (in: »Vierteljahrsschr. f. Musikwiss.« 1890); T. Krogh (in: »Joh. Wolf-Festschr.« 1929); Petzoldt, »Kirchenkompositionen und weltl. Kantaten K. K.s« 1934 (Diss. Berlin).

Keitel, der (niederdt.), Zugnetz zum Fischfang, im Frischen und im Kurischen Haff gebräuchlich.

Keitel, Wilhelm, General, * 22. 9. 1882 Helmscherode (b. Gandersheim), seit 1901 im Heer (Artillerie), im Weltkrieg in Front- und Generalstabsstellungen, 1920—22 Lehrer an der Kavallerieschule, 1929 Abt.-Leiter (Heeres-Organisationsabt.) im Reichswehrmin., 1934 Generalmajor und Infanterieführer III in Potsdam, dann IV in Bremen; 1935 Chef des Wehrmachtsamtes, 1937 General der Artillerie. Als Adolf Hitler selbst den Oberbefehl über die Wehrmacht übernahm, wurde K. Febr. 1938 Chef des neugeschaffenen Oberkommandos der Wehrmacht, dem Führer direkt unterstellt und Mitgl. des Geheimen Kabinettsrats; 1938 wurde er Generaloberst.

Keith (kiṯ), 1) Sir Arthur, engl. Anthropolog, * 5. 2. 1866 Old Machar (Aberdeen), 1917—23 Prof. der vergleichenden Anatomie an der Royal Institution, 1930—33 Rektor der Univ. Aberdeen, jetzt Direktor der Buckstone Brown Surgical Research Farm (des Royal College of Surgeons) in Down, Kent; schrieb: »The Antiquity of Man« 1915, 1925², 2 Bde., »The Engines of the Human Body« 1920, 1925², »Human Embryology and Morphology« 1902, 1921⁴, »Ancient Types of Man« 1911, »New Discoveries relating to the Antiquity of Man« 1931. — 2) George, Graf, Erbmarschall von Schottland (Earl Marischal; daher meist Lord Marschall, auch Graf Marschall gen.), * 2. 4. 1693 Schloß Inverugie b. Peterhead, † 25. 5. 1778 Potsdam, bekannt durch seine Beziehungen zu Friedrich d. Gr., trat, als Jakobit in England geächtet, erst in span., 1745 in preuß. Dienste, wurde 1751 Gesandter in Paris, 1754 Gouverneur von Neuenburg, 1759 Gesandter in Madrid. Durch Friedrichs Vermittlung erhielt er 1759 seine Güter und Würden in Schottland wieder. — 3) K. (auch dt. ausgesprochen: kait), Jakob (James), Bruder von K. 2), preuß. Generalfeldmarschall, * 11. 6. 1696 Inverugie b. Peterhead, † 14. 10. 1758, beteiligt an Erhebungen der Stuartanhänger, mußte 1715 fliehen, trat 1719 in span., 1728 in russ., 1747 in preuß. Kriegsdienste, wurde Vertrauter Friedrichs d. Gr. nicht nur in milit. Dingen, sondern auch in Fragen der Kunst und der Handelspolitik. Auf Grund der militärpolit. Lage und seiner Kenntnisse des russ. Heeres riet er vom 7jähr. Krieg ab, erledigte verantwortlich Aufträge mit Umsicht, Geschick und Selbständigkeit, führte bei Lobositz, Prag und Roßbach ein Korps, riet vom Lager bei Hochkirch ab und fiel hier. Wie nahe Friedrich sein Tod ging, zeigt seine Ode auf den Tod Keiths. — 4) K. (auch dt. ausgesprochen: kait), Peter Karl Christoph v., Leibpage des Kronprinzen Friedrich (späteren Königs Friedrich d. Gr.) von Preußen, * 24. 5. 1711 Poberow in Hinterpommern, † 27. 12. 1756 Berlin, unterstützte 1731 Friedrichs Fluchtversuch von Wesel aus, mußte selbst flüchten und wurde in effigie gehenkt. Friedrich ernannte ihn später zum Stallmeister, Oberstleutnant und Kurator der Akademie der Wissenschaften.

Kekrops (Cecrops), in der grch. Mythologie ältester König von Athen als uralter Landesgott von Attika, der als Sohn der Erde schlangenfüßig vorgestellt wurde. Attika hieß nach ihm urspr. Kekropia, ebenso die Burg Athens, als deren Erbauer er galt.

Keks, der und das (Mz. Keks; engl. [eigentl. Mz.] Cakes, kekß, »Kuchen«), zwiebackähnliche Gebäcke aus Weizenmehl, Fett, Milch, Zucker, Gewürzen wie Vanille, stark geröstet, daher sehr haltbar.

Kekule v. Stradonitz, 1) August, Chemiker, * 7. 9. 1829 Darmstadt, † 13. 7. 1896 Bonn, 1858 Prof. in Gent, 1865 in Bonn, legte durch seine Arbeit über die Vieratomigkeit des Kohlenstoffes (1858) und seine Benzoltheorie (1865 Aufstellung der nach ihm benannten Formel für † Benzol) den Grundstock zu den jetzigen Ansichten über den Aufbau organ.-chem. Verbindungen. Abb. † Beilage »Chemie« V, 4. Lit.: Anschütz 1929. — 2) Reinhard, Archäolog, * 6. 3. 1839 Darmstadt, † 22. 3. 1911 Berlin, 1870 Prof. in Bonn, 1889 Berlin und Direktor der Skulpturensammlung der Staatl. Museen. »Grch. Tonfiguren aus Tanagra« 1879, »Hb. der grch. Skulptur« 1907. — 3) Stephan, Sohn von K. 1), Sippenforscher und Heraldiker, * 1. 5. 1863 Gent, † 5. 5. 1933 Berlin, Offizier, dann in preuß. Justizdienst, im lippischen Thronstreit Rechtsbeistand der fürstl. Linie. »Ahnentafel-Atlas« (Regenten Europas zu 32 Ahnen) 1898—1904; gab die 12. Aufl. von Hildebrandts »Wappenfibel« (1923) heraus.

Kelantan, brit. (nicht föderierter) Malaienstaat an der Ostküste Malakkas (28c C 4), 1 4796 qkm, (1934) 374300 malaiische Ew. (18200 Chinesen); Hptst. Kota Bharu (1931: 14700 Ew.). † auch Hinterindien.

Kelbra, Landstädtchen und Bahnknotenpunkt in der »Goldenen Aue« (Prov. Sachsen; 6 BC 2), (1933) 2680 Ew. Nahebei der † Kyffhäuser. — 1093 genannt, 1401 als Stadt bezeugt, bis 1815 kursächsisch.

Kelch (vom lat. calix), 1) Trinkgefäß, in früher Zeit von niedriger, breit ausladender Form in Fuß und Oberteil (cuppa), später schlanker durch einen Stiel, um den sich der Knauf (nodus) legt; meist aus Edelmetall, in das in älterer Zeit Email eingelassen wurde († Zellenschmelz), später mit Gravierung oder Treibarbeit, plastisch gegossenem Architektur- oder Rankenwerk, Edelsteinen, Gemmen, entspr. dem Geschmack der einzelnen Stilperioden; hauptsächlich liturg. Gefäß zur Spendung des Weines beim † Abendmahl. — Kelchstreit. Seit dem 13. Jh. kam die Sitte auf, den † Laien bei der Abendmahlsfeier den K. zu entziehen (K.entziehung) zur Weihe der † Eucharistie; das Interim 1547 gestand den Protestanten den Kelch zu; seit Urban VIII. 1628 Verbot des Laien-K. für die Katholiken.

2) Ein Teil der † Blüte.

Kelek, der und das (Kellek, türk.-arab.), Floß, dessen Balken auf aufgeblasenen Tierbälgen ruhen, im Zweistromland gebräuchlich.

Kéler (kē-), Béla (Adalb. v. K.), ung. Komponist, * 13. 2. 1820 Bartfeld (Ungarn), † 20. 11. 1882 Wiesbaden, 1856 Dirigent der Lannerschen Kapelle in Wien, dann das. und in Wiesbaden Militärkapellmeister. Märsche, Tänze, Ouvertüren. Einige der von Brahms bearbeiteten »Ung. Tänze« sollen von ihm stammen. † Ungarn, Kultur (Musik).

Kelheim, niederbayr. Stadt an der Donau oberhalb von Regensburg (8 C 2), (1933) 4380 Ew.; Holzwarenind., Zellwollefabrik. Westl. von K. die Befreiungshalle auf dem Michaelsberg (451 m). — Römisch Celeusum, 843 als Hauptort des Kelsgaues gen., 1181 Stadt, bis 1231 Residenz der bayr. Herzöge.

Kelim, Teppich, = Kilim.

Kellawayschichten (Kellaway rocks, kĕlĕwē-), oberste Abt. der mittleren ↑ Juraformation, bes. in England, entsprechen etwa dem Kallovien Frankreichs, den ↑ Ornaten-Tonen Süddeutschlands und den Vilser Kalken der nördl. Kalkzone der Ostalpen.

Kelle, die, 1) Maurerwerkzeug zur Auftragung des Mörtels. — 2) Der flache Schwanz des Bibers.

Kelle, Johann v., Germanist, * 15. 3. 1829 Regensburg, † 30. 1. 1909 Prag, das. 1857—99 Prof., vor allem Erforscher des Althochdeutschen; Hrsg. von »Otfrids von Weißenburg Evangelienbuch« 1856 bis 1881, 3 Bde., mit Grammatik und Wb.; Hptw.: »Gesch. der dt. Lit. von der ältesten Zeit bis zum 13. Jh.« 1892—96, 2 Bde.

Kellen, rheinl. Landgem. bei Cleve, (1933) 4610 Ew.; Herst. von Margarine und Keks.

Keller, 1) Adalbert v., Germanist und Romanist, * 5. 7. 1812 Pleidelsheim (Württ.), † 13. 3. 1883 Tübingen, das. seit 1837 Bibliothekar und Prof., fruchtbarer Hrsg. altdt. u. altfrz. Texte, machte die Vorarbeiten für das große schwäb. Mundarten-Wb., das Hermann v. ↑ Fischer bearbeitete. — 2) Adolf, ev. Theolog, * 7. 2. 1872 Rüdlingen, 1920 Sekretär des schweiz. Ev. Kirchenbundes, 1924 europ. Sekretär des amer. Federal Council, 1925 des Fortsetzungsausschusses der Stockholmer Weltkirchenkonferenz und Generalsekretär ihres sozialwiss. Instituts in Genf; 1922 Direktor der europ. Zentralstelle für kirchl. Hilfsaktionen, Direktor des Ökumen. Seminars, Vizepräs. des Ref. Weltbundes, Tit.-Prof. an der Univ. Zürich; schrieb u. a.: »Protestant Europe« 1927 (mit Stewart), »Religion and the European Mind« 1933, »Church and State on the European Continent« 1936. K. gilt als einer der Hauptförderer des Weltprotestantismus. — 3) Albert v. (seit 1898), Maler, * 27. 4. 1844 Gais b. Zürich, † 16. 7. 1920 München, Schüler von Lenbach, malte Genrebilder, bes. aber Bildnisse eleganter Damen in flotter, geistreicher Ausführung: Bildnis seiner Gattin (1879; München, Neue Pinakothek), Frau v. Le Suire (1887; Leipzig, Museum). Auch rel.-mystische Gemälde: »Jairi Töchterlein« (1886; München, Neue Pinakothek). Lit.: Rosenhagen 1912. — 4) Augustin, schweiz. lib. Politiker, * 10. 11. 1805 Sarmenstorf (Aargau), † 8. 1. 1883 Lenzburg, Mitgl. des Großen Rates und wiederholt Tagsatzungsgesandter für Aargau, 1848—49 und 1866—81 Stände-, 1854—66 Nationalrat (in beiden Räten mehrmals Präs.) und 1856—81 aargauischer Regierungsrat. Als lib. Katholik bekämpfte K. die Jesuiten und den Ultramontanismus nach der Unfehlbarkeitserklärung, spielte eine bedeutende Rolle im ↑ Kulturkampf und als Mitgründer der Christkath. Kirche. Auf seinen Antrag wurden 1841 die aargauischen Klöster (»So weit der Schatten eines Mönches fällt, wächst kein Gras mehr«) aufgehoben; 1844 beantragte er die (1847 beschlossene) Ausweisung der Jesuiten aus der Schweiz; schrieb über die Moraltheologie des Paters Gury gegen Bischof Lachat (1869, 1870²). Lit.: Arnold K. (Sohn) 1922. — 5) Conrad, Zoolog, * 24. 1. 1848 Falben (Thurgau), † 23. 3. 1930 Zürich, das. seit 1889 Prof. an der Techn. Hochschule, arbeitete vorwiegend über Haustiere. »Die Abstammung der ältesten Haustiere« 1902, »Naturgeschichte der Haustiere« 1905, »Gesch. der schweiz. Haustierwelt« 1919, »Lebenserinnerungen« 1928. — 6) Franz Xaver, schweiz. Politiker, * 1772, † 12. 9. 1816, 1795 Mitgl. des Luzerner Rats, neigte der Gedankenwelt der Frz. Revolution zu und versuchte, einer Revolution durch Einberufung einer Volksvertretung vorzubeugen. Als Regierungskommissar unter der helvetischen Verfassung trat er für ihre Aufrechterhaltung ein; 1814 führte er als Schultheiß eine gemäßigte Reaktion durch, wahrte aber entschieden die Rechte des Staates gegen die Kirche. — 7) Gottfried, der größte dt.-schweiz. Dichter, * 19. 7. 1819 Zürich, † das. 15. 7. 1890, wollte Maler werden, kehrte aber nach einem Aufenthalt in München (Schüler von Rudolf Meyer 1840—42), in die Heimat zurück, wo er sich über seinen Dichterberuf klar wurde. 1845 nahm K. an den revolutionären Freischarzügen teil, die sich gegen die Luzerner Jesuiten richteten. 1846 erschien die erste Slg. »Gedichte«. Mit Hilfe eines Züricher Staatsstipendiums studierte er 1848—50 in Heidelberg. Dort wandte er sich unter dem Eindruck von Ludwig Feuerbachs Philosophie dem Realismus zu. Dann ging er nach Berlin, wo er eine 2. Ged.-Slg. und den großen selbstbiogr. Roman »Der grüne Heinrich« (1854/55, 4 Bde., völlig neu bearbeitet 1879/80, Neudruck der 1. Fassung von Ermatinger 1913) vollendete, eine meisterhafte Darst. seiner Jugend mit ihrem Irren und Suchen und einer der schönsten dt. Entwicklungs- und Bildungsromane. Seit 1855 wieder in Zürich, veröffentlichte K. 1856 den Novellenband »Die Leute von Seldwyla«, wurde 1861 1. Staatsschreiber des Kantons Zürich; nach langer Pause erschienen 1872 die »Sieben Legenden«, 1873/74 eine um 5 seiner schönsten Novellen vermehrte Neuausg. der »Leute von Seldwyla«. 1876 schied K. aus dem Staatsdienst und veröffentlichte nun, neben der Neuausg. des »Grünen Heinrich« (↑ oben) und den stark vermehrten »Gesammelten Ged.« 1883, noch 2 Bde. Erz.: »Züricher Novellen« 1878, »Das Sinngedicht« 1882 und den großen staatspolit. Roman seiner Zeit: »Martin Salander« 1886. K. gehört zu den größten Erzählern der Weltlit.; dabei wurzelt er ganz im Volkstum, in Geschichte und Landschaft seiner Heimat. Er vereinigt männl. Gesinnung, kernigen Humor und anschaul. Phantasie mit naturnahem Darstellungsvermögen. K., der u. a. mit Theodor Storm befreundet war, hat bei Bismarcks Reichsgründung seine Sympathie für Deutschland offen bekannt. 1. Gesamtausg. von ihm selbst besorgt 1889/90, 10 Bde. Neue krit. Ausg. von Mayne 1921, Nußberger 1921 ff., Briefe und Tagebücher mit Lebensbeschreibung von J. Baechthold 1892—96, 3 Bde., Neubearb. von Ermatinger 1915. ↑ Deutsche Kultur (Literatur 8e), Bild ↑ Beilage »Deutsche Literatur« XX, 8, ein Gemälde K.s XX, 7. Lit.: A. Frey, »Erinn. an K.« 1892; Köster 1899; Baldensperger 1899 (frz.); Ric. Huch 1904; Mayne 1923; Roffler 1931; Howald 1933; Zippermann 1935 (Bibliogr.); Schlomer, »K.s politische Anschauungen« 1936. — 8) Helen, nordamer. Schriftstellerin, * 27. 6. 1880 Tuscumbia (Ala.); durch Krankheit seit frühester Jugend taub und blind. In ihren Büchern »Die Geschichte meines Lebens« 1902, dt. 1924, »Welt und Leben« 1908, dt. 1908, »Midstream — My Later Life« 1930 schildert sie ihre mühevolle Erziehung (Studium mit Dr. phil. 1904) und als Beispiel und Ansporn die Überwindung ihrer Gebrechen. — 9) Jakob, * 1568 Säckingen, † 23. 2. 1631 München, seit 1588 im Jesuitenorden, wurde Lehrer der Philosophie, der Moral- u. der scholast. Theologie, Rektor

der Jesuitenkollegien Regensburg und München; war Ratgeber Maximilians I. von Bayern, den er in seinen brutalen Rekatholisierungsmaßnahmen und seinen Bemühungen um die Bekehrung dt. Fürsten (u. a. Jakob v. Baden-Herchberg, Wilhelm v. Jülich-Cleve, Ernst v. Hessen) wesentlich unterstützte; nahm an konfessionellen Auseinandersetzungen, so an der Disputation mit den Lutheranern Hunnius und J. Heilbrunner, teil und zeichnete sich dabei wie in seinen Kampfschriften durch unflätiges Geschimpfe aus. — **10)** Johann Baptist, 1. Bischof von Rottenburg (seit 1828), * 16. 5. 1774 Salem (Baden), † 17. 10. 1845 Bartenstein, Pfarrer in Radolfzell, 1808 in Stuttgart, Mitgl. der Ständekammer; auf Drängen Roms 1841 zu einer für ihn erfolglosen Beschwerde über die »Bedrängnis« der kath. Kirche in Württemberg verleitet, die aber den Widerstand des süddt. Protestantismus gegen den Versuch der Jesuiten, Württemberg zu erobern, weckte. — **11)** Ludwig, lib. Historiker, Freimaurer, * 28. 3. 1849 Fritzlar, † 9. 3. 1915 Berlin, 1881—95 Direktor am Staatsarchiv in Münster i. W., wo ihm bes. das Material über Sekten, Orden und geheime Bünde zugänglich war. Schrieb u. a.: »Gesch. der Wiedertäufer in Münster« 1880, »Die Gegenreformation in Westphalen« 1881—95, 3 Bde. Bes. beschäftigten ihn dabei die Philosophenbünde des Altertums, die Akademien der Renaissance und die Gesellschaften des 18. Jh. Hierbei kam er mit der Freimaurerei in Berührung, der er schon vor seinem Beitritt (1897) mehrere Arbeiten gewidmet hatte. Zahlreiche Aufsätze sind in den Veröffentlichungen der 1892 von ihm gegr. Comenius-Ges. enthalten. In der Freimaurerei besaß K. großes Ansehen, was daraus hervorgeht, daß sein Buch »Die geistigen Grundlagen der Freimaurerei und das öffentl. Leben« 1911 preisgekrönt wurde. — **12)** Paul, Schriftsteller, * 6. 7. 1873 Arnsdorf, † 20. 8. 1932 Breslau, urspr. Lehrer, 1912—31 Hrsg. der »Bergstadt«, vielseitiger, fruchtbarer Erzähler, der in den ersten Romanen lebensvolle Schilderungen seiner schles. Waldheimat bot, dann aber immer mehr zum Unterhaltungsschriftsteller wurde. »Waldwinter« 1902, »Sohn der Hagar« 1909, »Ferien vom Ich« 1915, »Das Kgl. Seminartheater« 1916, »Hubertus« 1918, »Altenroda« 1921 u. a. — **13)** Wolfgang, Anglist, * 14. 2. 1873 Freiburg i. Br., Prof. in Münster, Vizepräs. der dt. Shakespeare-Ges., schrieb mit B. Fehr »Die engl. Lit. von der Renaissance bis zur Aufklärung« (im »Hb. der Lit.-Wiss.« 1928). Hrsg. des Shakespeare-Jb. seit 1919 und Neuhrsg. von Shakespeares Werken (dt. von Schlegel-Tieck) in 14 Teilen 1927; zahlreiche Arbeiten über Shakespeare sowie über Runen und mittelalterl. Schriftgeschichte (u. a. »Angelsächs. Paläographie« 1906).

Keller (Kellergeschoß), ein oder mehrere † Stockwerke eines Gebäudes, die teilweise oder ganz unter dem anschließenden Gelände liegen.

Kellerhals, Pflanzengattung, † Seidelbast.

Kellermann, 1) Bernhard, Schriftsteller, * 4. 3. 1879 Fürth, schrieb die durch feine Seelenmalerei und anschauliche Landschaftsschilderung bemerkenswerten Romane: »Yester und Li« 1904, »Ingeborg« 1906, »Das Meer« 1910. Die meisten späteren Romane: »Der Tunnel« 1913, »Die Brüder Schellenberg« 1925, »Stadt Anatol« 1932, »Das blaue Band« 1938 bekunden starke Neigung zum Sensationellen. — **2)** Franz Christoph, Herzog von Valmy, Marschall von Frankreich, * 28. 5. 1735 Straßburg, † 12. 9. 1820 Paris, trat als Deutscher 1752 ins frz. Heer ein, wurde 1788 Generalmajor und nahm entschieden für die Revolution Partei; als Oberbefehlshaber der Moselarmee veranlaßte er 20. 9. 1792 durch seinen Widerstand bei Valmy den Rückzug des preuß. Heeres, unterstützte uneigennützig Napoleon, schloß sich nach dessen Sturz Ludwig XVIII. an.

Kellerschwamm (Kellerhausschwamm, Coriophora cerebella), Pilz aus der Familie der Telephorazeen; Myzelien zuerst weiß, dann braungelb bis braun; in Kellern, Bergwerken, bes. in nassen Neubauten (braucht hohe Luft- und Holzfeuchtigkeit, stirbt deshalb mit dem Austrocknen des Holzes ab). Wird häufig mit dem Echten † Hausschwamm verwechselt, ist weniger schädlich als dieser.

Kellersee, See der Holsteinschen Seenplatte, nördl. von Eutin (11 C 2), 5,6 qkm, 27 m tief.

Kellerthaler (Kellerdaler), Goldschmiede u. Kupferstecher in Dresden: **1)** Daniel, vor 1612 Meister, † 1665 (?); Arbeiten in der Sophienkirche und im Grünen Gewölbe in Dresden: Taufbecken der Wettiner (1613—15) und Kanne (1617), Rosenwasserbecken (1629). — **2)** Hans, Bruder von K. 1), * um 1560, 1585—1637 als Meister erwähnt. Bes. Herst. von Kunstschränken; Arbeiten im Grünen Gewölbe, Dresden. — **3)** Friedrich, Sohn von K. 2), 1647 Meister, Arbeiten in Dresden, in St. Afra in Meißen und in Radeburg.

Kellerwald, Gebirge zw. Rhein. Schiefergebirge im W. und † Hessischem Bergland im O. (4 E 2).

Kellgren (tchĕl-), Johan Henrik, schwed. Dichter, * 1. 12. 1751 Floby, † 20. 4. 1795 Stockholm, führendes Mitgl. der lit. Ges. »Utile dulci«, bearb. am kgl. Hof Gustavs III. dramatische Entwürfe (»Gustaf Wasa«, »Gustaf Adolf och Ebba Brahe«), gründete 1788 das Blatt »Stockholmsposten«, für das er im Sinn der Aufklärung satir. Kritiken schrieb. Seine unter Voltaires Einfluß entstandenen Ged. sind lehrhaft oder frivol; später bekämpfte er die myst. Begleiterscheinungen der Romantik (Magnetismus, Geheimbünde) sowie † Thorild wegen seiner reimlosen Verse. Die unter engl. Einfluß (Young) stehenden Ged. »Till Christina« 1789, »Den nya skapelsen« 1790 offenbaren eine auf die Romantik weisende Verinnerlichung. Lit.: Sylvan 1912 (schwed.).

Kellinghusen, holst. Stadt südw. von Neumünster (11 B 3), (1933) 4630 Ew.; Leder- und Schuhind., Fleischwarenfabriken. — 1877 Stadt.

Kellner, Grundberuf des Gaststättengewerbes; deckt und dekoriert Tische und Festtafeln, nimmt Bestellungen entgegen, trägt Speisen und Getränke auf (serviert) und kassiert die Bezahlungen. In größeren Gaststätten Spezialisierung: Zimmer-K., dem die Aufsicht über die Gastzimmer eines Hotelstockwerkes obliegt und der den dort untergebrachten Gästen aufwartet, Servier-K., der nur aufträgt und tranchiert, Zahl-K., der nur die Geldabrechnung mit den Gästen erledigt, Hotel-Ober-K., der Gäste empfängt, ihnen Zimmer anweist usw., Mixer (engl.), der die Getränke an der Bar herstellt; Aufstieg zum Empfangschef möglich. Andere Betätigungsmöglichkeiten als Speisewagen- oder Schiffs-K. (Steward, engl., stjūĕrd). Die Ausbildung ist einheitlich geregelt durch die Reichsarbeitsgemeinschaft für Berufserziehung im deutschen Gaststättengewerbe; Voraussetzungen: abgeschlossene Volksschulbildung, sicheres und schnelles Rechnen und guter sprachl. Ausdruck,

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Fremdsprachenkenntnisse sehr förderlich; 3jährige Lehrzeit (das erste Jahr auch als Page oder Pikkolo [ital.] im Hallendienst); Gehilfenprüfung vor der zuständigen Handelskammer; nach 5jähr. Gehilfentätigkeit Meisterprüfung (Serviermeister). Für gehobene Posten Besuch der Reichsfachschule für das Hotel- und Gaststättengewerbe in Heidelberg empfehlenswert; u. U. auch der Reichskoch- und Sprachenschule für das dt. Gaststättengewerbe in Frankfurt a. M.; private Fachschulen in Pasing b. München und Dresden. — Die Entlohnung besteht meist aus dem 10 vH-Bedienungszuschlag auf die Gastrechnung, vielfach verbunden mit Garantielöhnen. Die Lebensverhältnisse sind durch die Arbeitszeit (Nachtarbeit, Wegfall der Sonntagsruhe) und durch den gelegentlich noch vorhandenen Logiszwang (Wohnung im Hause des Arbeitgebers) beeinträchtigt. — K.innen (in der Schweiz »Saaltöchter« gen.) sind bes. in Bierlokalen Süddeutschlands beschäftigt. — Berufsziffer 1933: 119397 K., davon 33505 weibl. Kräfte.

Kellner, 1) David, Musiktheoretiker u. Komponist des Hochbarocks, * um 1670 Leipzig, † 6. 4. 1748 Stockholm als Organist der dt. Kirche. Hptw.: »Treulicher Unterricht im Generalbaß« (1732 u. ö.), Lautenstücke, 1 Oper. † Deutsche Kultur (Musik 7). — 2) Leon, Anglist, Jude, * 17. 2. 1859 Tarnow, † 5. 12. 1928 Wien, schrieb: »Gesch. der nordamer. Lit.« 1927 (in »Slg. Göschen«), »Die engl. Lit. der neuesten Zeit von Dickens bis Shaw« 1921, »Shakespeare-Wb.« 1922, »Restoring Shakespeare« 1925, dt. »Erläuterungen und Textverbesserungen zu 14 Dramen Shakespeares« 1931 (hrsg. von W. Ebisch). — 3) Lorenz, kath. Schulmann, * 28. 1. 1811 Kalteneber (Eichsfeld), † 18. 8. 1892 Trier; 1833 Rektor in Erfurt, 1836 Seminarlehrer in Heiligenstadt, 1848 Regierungs- und Schulrat in Marienwerder, 1855 in Trier. Suchte den Lehrerstand nach konfessionellen Gesichtspunkten zu organisieren, hielt sich aber von ultramontanen Extremen fern. 1843—71 im Abgeordnetenhaus, zuletzt unter dem Einfluß des Zentrums. Schrieb bes. method. Werke zum dt. Sprachunterricht: »Prakt. Lehrgang für den dt. Sprachunterricht« 1837—40, 4 Teile; ferner: »Volksschulkunde« 1855, »Erziehungsgesch. in Skizzen u. Bildern« 1862, 3 Bde. Lit.: H. Acker, »Erziehung und Unterricht« 1912. — 4) Oskar, Agrikulturchemiker, * 13. 5. 1851 Tillowitz (Oberschles.), † 22. 11. 1911 Karlsruhe, seit 1893 Leiter der Landw. Versuchsstation Leipzig-Möckern, arbeitete grundlegend über Tierernährung. »Ernährung der landw. Nutztiere« 1905, 1924^{10} (bearb. von Fingerling), »Grundzüge der Fütterungslehre« 1908, 1929^{8} (bearb. von Fingerling); gab heraus: »Landw. Versuchsstationen« seit 1905 u. »Zentralblatt für Agrikulturchemie« seit 1902.

Kellogg, Frank B., nordamer. Politiker (Republikaner), * 22. 12. 1856 Potsdam (N. Y.), † 22. 12. 1937 New York, Jurist, Berater der Bundesregierung in Trustprozessen, 1917—23 Bundessenator, 1924/25 Botschafter in London, spielte eine wichtige Rolle bei den Dawesplanberatungen, 1925—29 Staatssekretär, als welcher er mit Briand u. a. den † Kellogg-Pakt (1928) abschloß. 1930—35 Richter am Haager Ständigen Internat. Gerichtshof, entschied sich zugunsten des dt.-österr. Zollunionsplans.

Kellogg-Pakt (Antikriegs-, Kriegsächtungspakt), auf Veranlassung des nordamer. Staatssekretärs † Kellogg in Paris abgeschlossener internat. Vertrag vom 27. 8. 1928. Die Unterzeichner ächteten den Krieg und verurteilten ihn als Mittel für die Lösung internat. Streitfälle und verzichteten auf ihn als Werkzeug der Politik. Der K. ist entstanden aus dem Versuch Briands, eine nordamer. Garantie des frz. Besitzstandes zu erlangen, die aber ebenso wie 1919 abgelehnt worden war. Dafür hatten die Ver. St. v. A. den K. vorgeschlagen, der über die Satzung des Völkerbunds hinausgeht, soweit diese noch den Krieg zuläßt. Der Versuch, die Vorschriften des K. in die Völkerbundssatzung einzuarbeiten, ist gescheitert. Der K. setzt die Entwicklung geeigneter friedl. Maßnahmen zur Lösung internat. Probleme voraus. Dies ist nicht geschehen. Mit der Genfer Generalakte von 1928, die von einer Reihe von Staaten angenommen wurde, und mit der Aushöhlung der Revisionsklausel des Art. 19 der Völkerbunds-Satzung durch Frankreich und seine Verbündeten setzte eine allg. Erstarrung der internat. Rechtslage ein. Der K. sieht kein Sanktionssystem vor, er versucht aber, die Kriegsschuld im Gegensatz zum Vorkriegsvölkerrecht zum positiven Bestandteil des Völkerrechts zu machen. Der K. hat Kriege in der Folgezeit ebensowenig wie der Völkerbund zu verhindern vermocht, weil er keine wirksamen Mittel zur Fortentwicklung des ungerechten status quo bereitgestellt hat. Durch den K. warfen sich die Ver. St. v. A. zum Vertreter des Weltgewissens auf und maßten sich damit ein Einmischungsrecht an, zuletzt in der tschecho-slowak. Frage in Form eines Telegramms Roosevelts vom 27. 9. 1938 an den Führer, das dieser in seiner Antwort als an die falsche Seite gerichtet zurückwies.

Keloid, das (grch., auch Cheloid), harte, gut abgegrenzte, narbenähnliche Hautgeschwulst mit strahlenförmigen Fortsätzen und glatter, weißlicher Oberfläche.

Kelsen, Hans, Staatsrechtslehrer, Jude, * 11. 10. 1881 Prag, 1919 Prof. in Wien, 1930 in Köln, 1933 in Genf, seit 1936 in Prag, schrieb u. a. »Allg. Rechtslehre« 1925, »Théorie générale du droit international« 1932, »The legal process and international order« 1934; radikaler Vertreter der »Reinen Rechtslehre«, die typischer Ausdruck jüdisch zersetzenden Geistes in der Nachkriegszeit auf dem Gebiete der Rechts- und Staatslehre ist. In der völligen Entleerung seiner allg. Formalbegriffe von jedem Wirklichkeitsgehalt leugnet K. jede Substanz des Rechts und Staats. Seine gemeinschaftszerstörenden Auffassungen stehen als polit. Nihilismus im schärfsten Gegensatz zur nat.-soz. Anschauung. Heute noch in der rechtsphilos. Logistik nachwirkend. Lit.: Lorenz, »Rechts- und Staatsphilosophie der Gegenwart« 1935^{2}.

Kelsterbach, hess. Landgem. am Main westl. von Frankfurt, (1933) 5250 Ew.; Kunstseideherstellung. — Bei K. die Burgruine Wolfensburg.

Kelten (grch. Keltoi, latinisiert Celti, Celtae), einer der indogerman. Hauptstämme in Europa.

Herkunft und Rasse. Das Volk der K. reicht in seinen Wurzeln in dieselbe Zeit zurück wie die Germanen, nämlich in den Beginn des 2. Jahrtsd. v. Zw. Damals bildete sich im südw. Deutschland mit Ausläufern bis Ostfrankreich und Westungarn eine geschlossene Kultur heraus, deren hervorstechendstes Merkmal die Bestattung der Toten unter einem Erdhügel ist und die deshalb † Hügelgräberbronzezeit genannt wird. Die Träger dieser Kultur können schon als Ur-K. bezeichnet werden. Da in ihnen Rassebestandteile der endjungsteinzeitl. Mischkulturen

Süddeutschlands fortleben, sind in der urkelt. Bev. nordische, fäl., alpine, mediterrane und dinar. Rassenmerkmale vertreten. Die führende Schicht, wohl aus den von Mitteldeutschland zugewanderten Trägern der Schnurkeramik hervorgegangen und den eigentl. indogerman. Kern der K. darstellend, war vorwiegend nordischer Rasse. In der urgerman. Zeit (1800—800 v. Zw.) ist deshalb der Rassenunterschied zw. Germanen und K. wohl nicht allzu groß gewesen; in großgerman. Zeit beginnt auch bei den K. eine starke Ausdehnungsbewegung, die offenbar zu einem größeren Verlust der nordrass. Bestandteile führte, so daß bei der in den letzten Jahrhunderten v. Zw. eintretenden Überlagerung keltischen Volkstums durch die Germanen rass. Gegensätze zw. beiden schon stärker hervortreten. Im südl. und im westl. Deutschland blieben keltische Reste auch nach der im letzten Jh. v. Zw. erfolgten german. Eroberung des Landes sitzen und gingen später im dt. Volkstum auf.

Geschichte. Die K. saßen nach dem Zusammenwachsen der indogerman. Einzelgruppen zu Völkern westl. von der Weser, südl. vom Harz und von den dt. Mittelgebirgen in Südwest-, Mittel- u. Westdeutschland und im anschließenden Belgien u. Ostfrankreich. Von diesem Kerngebiet aus breiteten sie sich bis zum Ende des 6. Jh. v. Zw., dem ständigen Druck der ↑ Germanen weichend, in Frankreich bis zur Loire aus, die iberische u. die ligur. Bev. aufnehmend oder verdrängend (noch heute im Gegensatz von Nord- und Südfranzosen nachwirkend; ↑ Frankreich, Bevölkerung u. Geschichte), von Süddeutschland am Nordrande der Alpen entlang auf ligurisch-illyr. Volksboden nach Böhmen, Mähren bis an die Tátra und nach Steiermark. Bereits seit dem 8. Jh. v. Zw. wurden die brit. Inseln in immer neuen Vorstößen von den Nordsee- und den Kanalküsten aus bis etwa zur schott. Grenze besiedelt (Brythonen, Goidelen; ↑ Großbritannien, Rassengeschichte); die vorwiegend der mediterranen (westischen) Rasse angehörende Bev. wurde ebenfalls verdrängt, vermischt oder vernichtet. Die La-Tène-Zeit (5.—1. Jh. v. Zw.) war der Höhepunkt kelt. Entfaltung und ihrer Eisenzeitkultur; um etwa 400 v. Zw. war im W. die Garonne und, der Rhône abwärts folgend u. Iberer u. Ligurer für immer trennend, das Mittelmeer erreicht und damit die kelt. Überlagerung ↑ Galliens grundsätzlich abgeschlossen; die Seine–Marne-Linie schied später die eigentl. Gallier von den stärker germanisch durchsetzten ↑ Belgen. Vorher (im 5. Jh. v. Zw.) hatten sich bereits verschiedene kelt. Stämme, das iber. Siedlungsgebiet durchziehend, auf der Pyrenäenhalbinsel niedergelassen und, vor allem auf der Meseta, mehr od. weniger stark mit den Iberern vermischt (↑ Spanien, Geschichte), das neue Volk der ↑ Keltiberer bildend. Seit dem 5. Jh. v. Zw. drangen aus den Alpengegenden (über den Brenner sowohl wie über die Seealpen) kelt. Stämme (Biturigen, Arverner, Aduer, Karnuten) erstmalig in Norditalien ein; der große K.einbruch dagegen fand um 400 in verschiedenen Wellen und auf verschiedenen Wegen statt, wobei sich die Neuankommenden jeweils vor die Gaue der älteren Einwanderer lagerten. Das etrusk. Macht- und Siedlungsgebiet wurde durchbrochen, ein Teil des Volkes nach N. in die Alpen verdrängt (↑ Räter), der Rest auf Toskana beschränkt; 390 v. Zw. drangen die K. bis nach Rom vor (↑ Römisches Reich). Die nördl. Poebene und die Romagna (Gallia cisalpina im Gegensatz zum eigentl. Gallien [↑ Römisches Reich]) wurden kelt. Volksboden bis zur röm. Unterwerfung (225—191 v. Zw.) und der darauf folgenden Romanisierung. Nördl. von den Alpen überfluteten im 4. u. im 3. Jh. kelt. Stämme, vor den nach S. drängenden Germanen weichend, die oberung. Ebene und schoben sich von dort zw. Thrakern und Illyrern nach S. über die Save bis zur Adria und nach SO. zw. Save und Donau bis zur Savemündung vor. 284 v. Zw. zogen kelt. mit thrak. Stämmen plündernd durch Makedonien u. Thessalien nach Griechenland (Delphi 279), wandten sich, von den Atolern an weiterem Vordringen gehindert, über den Hellespont, wo ein Teil zurückblieb (um Tyle als Zentrum) u. später thrakisiert wurde, nach Hochkleinasien, wo sie erst 253 feste Wohnsitze nahmen (↑ Galater).

Die K. in Gallien wurden 58—51 vollständig von den Römern unterworfen. Damit begann die friedl. Durchdringung; die Romanisierung der gallischen Stämme machte um so raschere Fortschritte, als Gallier und Italiker bereits die gleiche rass. (mediterrane) Grundlage hatten und die von der Romanisierung zuerst betroffenen südfrz. ibero-ligurischen Stämme nur eine schwache kelt. Überlagerung aufwiesen; die Romanisierung war im 2. Jh. n. Zw. vollendet, wenngleich vereinzelt noch bis ins 4. Jh. (Trier) Keltisch gesprochen wurde. Böhmen wurde bereits zw. 80 und 60 v. Zw. den Germanen überlassen, Mähren und Pannonien um die Zeitwende. Das kelt. Alpenvorland südl. der Donau wurde nach der röm. Besitzergreifung wie Gallien romanisiert. Die K. Britanniens erlagen seit dem 4. Jh. n. Zw. den Angelsachsen, soweit sie sich nicht in die äußersten Rückzugsgebiete der Insel, nach Wales und Cornwall, flüchteten. Damals erfolgte auch von hier aus die Rückbesiedlung der ↑ Bretagne. Von dem römerfrei gebliebenen ↑ Irland aus beteiligten sich seit dem 4. Jh. n. Zw. K. (Skoten) an den Kämpfen der nordschott. Pikten gegen das röm. Britannien und ließen sich dann in Nordwestkaledonien für immer nieder. Von ihnen übertrug sich nach der Unterwerfung der Pikten im 9. Jh. n. Zw. der Name ↑ Schottland auf ganz Kaledonien.

Die heutigen Wohnsitze der K. beschränken sich auf ↑ Irland, Westschottland, Wales und die Bretagne.

Keltische Kultur. Die K. waren, soweit sie sich in ihrer Herrenschicht rein erhalten hatten, große und hellfarbige Menschen mit rotblondem Haar und blauen Augen, den Germanen ähnlich, nach röm. Berichten witzig, lebhaft, kriegslustig und neuerungssüchtig. Ihre Kleidung waren bunte wollene Leibröcke und Hosen (bracce; nach letzterem bezeichneten die Römer das kelt. Gallien als Gallia braccata), dazu kurze Flausmäntel mit Kapuze. In Gewinnung und Gebrauch von Metallen waren sie sehr geschickt; im kelt. Gebiet lagen die schon seit dem Beginn der Bronzezeit ausgebeuteten Kupfererzlager in den Salzburger Alpen. Die aus Bronze hergestellten Waffen, Schmuckstücke und Werkzeuge der sog. ↑ Hügelgräberbronzezeit zeigen einen eigenen urkelt. Stil. Die Eisenerzlagerstätten in Steiermark und im Siegerland wurden von kelt. Handwerkern erschlossen, und die Fundstelle La Tène im Neuenburger See (Schweiz) hat eine große Anzahl von Lanzen, Beilen, Arten und anderen Geräten geliefert, die die Kunst der Eisenbearbeitung deutlich erkennen lassen. Auch die Salzgewinnung hat bei den K. große Bedeutung erreicht, und in Hallstatt, das der ↑ Hallstattkultur den Namen gegeben hat, konnte eine der größten

vorgeschichtl. Salzgewinnungsstätten Europas aufgedeckt werden. In dem Gräberfeld von Hallstatt selbst, mehr noch in der sog. ↑ La-Tène-Periode Westdeutschlands, macht sich die fremde Einfuhr aus dem Mittelmeergebiet im Fundgut sehr stark bemerkbar. Bes. in den zahlreichen sog. Fürstengräbern, die der Beweis für die Herausbildung eines Adels sind (z. B. Klein-Aspergle bei Ludwigsburg), finden sich grch. und etrusk. Importstücke, für die offenbar Massilia (Marseille) der Umschlagplatz war. Diese immer mehr zunehmende Überfremdung ist auch im keltischen Stil der La-Tène-Periode spürbar.

Die Siedlungen der frühen urkelt. Zeit sind bisher noch wenig bekannt; doch ist hier eine Fortführung der Zimmermannskunst der steinzeitl. nord. Siedler anzunehmen. Durch die Ausgrabung der kelt. Wasserburg Buchau, der einzigen vollständig erforschten kelt. Wehranlage aus der Zeit um 1100—800 v. Zw., ist der kelt. Wohnbau weitgehend geklärt worden. Danach ist der freitragende Blockbau als keltische Erfindung anzusehen, neben dem auch Häuser in der bekannten Ständertechnik mit lehmverputzten Flechtwänden vorkamen. In der jüngeren Siedlung der Wasserburg Buchau konnten hufeisenförmige Hofanlagen festgestellt werden von z. T. beträchtl. Ausmaßen. — Bes. kennzeichnend für die K. ist die Anlage von Ringwällen, die sich im ganzen keltischen Siedlungsgebiet finden, meist auf natürlich geschützten Höhen. Die Wehranlagen bestehen aus Gräben und Trockenmauern, manchmal mit Holz versteift, z. B. Steinsburg bei Römhild, Ringwall bei Otzenhausen (Rheinprov.), Heiligenberg b. Heidelberg, Ringwall beim Krimhildenstuhl b. Bad Dürkheim. Aus diesen großen Wallanlagen, die im letzten Jh. v. Zw. wegen des Vordringens der Germanen offenbar zu dauernden Aufenthaltsstätten wurden, entstanden die sog. kelt. Oppida (Städte), zugleich auch Handelsmittelpunkte (z. B. der Hradischt von Stradonitz).

Die Hauptnahrungsquellen der K. waren Ackerbau und Viehzucht; für entwickelten Ackerbau spricht die Benutzung des Räder- oder Scharpfluges, den sie und die Germanen vor den Römern kannten. Der Tauschhandel scheint bei ihnen eine große Rolle gespielt zu haben (Metalle, Salz), er wurde später zum Geldhandel (keltische Münzprägungen).

Die kelt. **Verfassung** geht ebenso wie die germanische auf indogerman. Ursprünge zurück (↑ Indogermanen) und entwickelte sich volkseigen weiter; dabei waren die sozialen u. die polit. Verhältnisse der Gallier, unter dem Einfluß der zentralen Verkehrslage des Landes mit ihrer leichteren Beeinflussung von außen und der frühen Kenntnis der Metallbearbeitung, mannigfaltiger und vorgeschrittener gegenüber denen der anderen kelt. Völker. Die polit. Einheit war die Großsippe, der Clan (gälisch), der sich in Unterabteilungen (in Schottland »Häuser«) gliederte, diese wieder in etwa 16 Familien. Führer des Clans und gleichzeitig oberster Volksbeamter war der Häuptling (gäl. Clann), durch Wahl aus bevorzugten Familien genommen. Ihm zur Seite beratend die Clanversammlung der Familienväter, später der Dorfältesten. Gefahren von außen hatten im Laufe der Zeit eine Stärkung der Häuptlingsgewalt zur Folge. Der Adel entstand aus den Mitgliedern des engeren Häuptlingsgeschlechts und wurde durch die Gunst seiner Stellung zur großgrundbesitzenden Herrenschicht. Sein Sieg über die Häuptlinge im spätkelt. Gallien machte das Gefolgschaftswesen zu einem Kennzeichen des Adels überhaupt und wirkte im fränk. Gallien, die Romanisierung überdauernd, bei der Entwicklung des von hier ausgehenden Lehnswesens nach; an Stelle des gall. Häuptlings trat der nur verwaltende, oberrichterl. Vergobretus, der jährlich wechselte. — Bei der polit. Zerrissenheit der K. und ihrer allg. Parteiung gelangten die ↑ Druiden zu großer Bedeutung; ihre überragende Stellung war am schärfsten in Gallien ausgeprägt, wo sie von allen Lasten und Leistungen befreit waren. Sie waren die Träger des polit. Zusammengehörigkeitsgefühls der Völkerschaft und pflegten darüber hinaus ein allkelt. Bewußtsein in Religion und Bildung. — Die alte kelt. Clanverfassung wurde in Gallien nach der röm. Eroberung durch die civitas, die Vorherrschaft der Stadt, abgelöst, wobei der Name des Stammes oder des Volkes auf die Stadt übertragen wurde. Diese Entwicklung war Ende des 3. Jh. n. Zw. beendet. Am längsten erhielt sich die Stammesverfassung in Hochschottland, in Irland bis ins 7. Jh. n. Zw.

Die **keltischen Sprachen** sind der westlichste Zweig der indogerman. Sprachfamilie, der Gruppe der Kentum-Sprachen angehörend, dem Italischen am nächsten verwandt. Da die Beziehungen zw. Irisch und Latein enger sind als die zw. Irisch und Britannisch, wird angenommen, daß sich die kelt. Sprachgemeinschaft erst nach Abwanderung der Latiner (15. Jh. v. Zw.) und der Sabeller (11. Jh.) ausgebildet hat. Die sprachl. Beziehungen zw. K. und Germanen beschränken sich auf den Wortschatz, der hinsichtlich der Verbreitung keltischer Eigennamen mit den bekannten ältesten Wohnsitzen übereinstimmt: das ganze europ. Mittelgebirge von den Cevennen über Taunus, Harz und Thür. Wald bis nach den Sudeten und den Beskiden hat seinen Namen »hercynisch«, der zuletzt am Harz haften blieb, vom keltischen Arkyniën. Gabreta (Böhmer Wald) und Abnoba (Schwarzwald) sind keltischen Ursprungs, von Flußnamen: die obere Donau (Danubius), Inn (Aenus), Salzach (Ivarus), Lech (Liccia), Enns (Anesus), Traun (Druna), Iller (Hilara), Altmühl (Alkmona), Isar, der Rhein (Rhenus) mit Schelde, Maas, Sambre, Mosel, Saar, Nahe, Ahr, Main, Neckar, Alsenz u. Tauber. Die Einflüsse der nicht indogerman. Westsprachen (Iberisch und Ligurisch) auf das Kelt. sind noch wenig erforscht. Kennzeichnend für die kelt. Sprachen ist der Wandel von indogerman. ē zu ī (lat. rēx, gall. rīx), von idg. gw zu b und der Verlust des idg. p (altir. athir, lat. pater) außer in bestimmten Inlautstellungen; indogerm. stimmhaftes r und l wurden zu ri und li. Einteilung der kelt. Sprachen: Festlandkeltisch oder Gallisch und Inselkeltisch. Das Gallische ist nur aus wenigen kurzen Inschriften, Namen und Wörtern bei klass. Schriftstellern, frühestens aus dem Ende des 2. Jh. v. Zw., bekannt, trotz einst gewaltiger Ausdehnung seines Sprachgebietes vom Schwarzen Meer und Galatien in Kleinasien bis nach Spanien (Sprachreste gesammelt in A. Holders »Alt-Celt. Sprachschatz« 1896 bis 1907, 3 Bde.). Die lebenden keltischen Sprachen bestehen aus zwei sehr verschiedenen Gruppen: 1) Das Gälische oder Goidelische (Ghoidelische), das wieder in das a) Irische (Alt-, Mittel-, Neuirisch; ↑ Irland, Sprache), b) das Schottische (auch Gälisch i. e. S. gen.), c) das Manx (mänkß; auf der Insel Man) zerfällt; 2) das Britannische, zu dem a) das Kymrische, die Sprache von Wales, b) das Kornische, die im 17. Jh. ausgestorbene

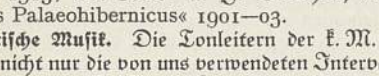
Sprache von Cornwall, c) das Bretonische, die Mundart der Basse-Bretagne in Frankreich, gehören. Die irische Überlieferung beginnt mit dem 8. Jh. n. Zw. Die ältesten ir. Sprachdenkmäler sind im Ogam (Ogham-) Alphabet geschrieben (↑ Schrift). Die Hauptquellen der Kenntnis des Altirischen sind drei Handschriften in Würzburg (die paulin. Briefe), Mailand (Kommentar zu den Psalmen), Sankt Gallen (Priscian), in denen der lat. Text mit zahlreichen irischen Glossen durchsetzt ist. Den Beginn der mittelirischen Sprachperiode rechnet man etwa von 1100 ab. Sie ist durch zunehmende Schwächung der unbetonten Selbstlaute gekennzeichnet. Allmählich geht die mittlere in die neuirische Periode über, etwa um 1500. Man verwendet heute in Irland die »angelsächs.« Abart des lat. Alphabets. — Lit.: Wb.: Dinneen, »Ir.-Engl. Dict.« 1904; Lane, »Engl.-Ir. Dict.« 1904. Grammatik.: J. H. Molloy, »Grammar of the Irish Language« 1867; O'Growney, »Simple Lessons in Irish« 1894. Für Schottisch: »Dictionarium Scoto-Celticum« 1828; M'Alpine, »A pronouncing Gaelic Dict.« 1898; A. Stewart, »Elements of Gaelic Grammar« 1892.

Zum ältesten Schottischen gehört die Gedicht-Slg. »The Dean of Lismore's Book« aus dem Anfang des 19. Jh.; zum ältesten Manx »The Book of Common Prayer« (zw. 1604 u. 1618). Sehr altertümlich ist die Sprache der altkymrischen Ged. (Skene, »The Four Ancient Books of Wales« 1868; Gwenogoryn Evans, »The Black Book of Carmarthen« [12. Jh.] 1906). Aus dem 14. Jh. stammt das »Red Book of Hergest«, das die unter dem Namen Mabinogion gehenden Ritterromane enthält (K. Meyer, »Peredur ab Efrawc, with a Glossary« 1887; Gw. Evans, »The Text of the Mabinogion« 1887). Das älteste kornische Sprachdenkmal ist ein Vokabular aus dem 12. Jh. Als Mittelkornisch bezeichnet man die Sprache einer Reihe von Literaturdenkmälern aus dem 14. und dem 15. Jh. Das Kornische starb im Lauf des 18. Jh. aus. Im Bretonischen hat man erst seit dem 15. Jh. zusammenhängende Texte.

Eigenartig für das Inselkeltische ist die Lenition (Lenierung), d. h. die Tatsache, daß zw. 2 Selbstlauten und in einigen anderen Stellungen im Satzzusammenhang fast alle Mitlaute, wenn sie nicht gedehnt sind, eine andere Aussprache besitzen als sonst (sie werden lenierт). Das Keltische zeigt dadurch eine gegenüber dem indogerman. Zustand stark veränderte Sprachstruktur.

Lit.: Zimmer, »Die kelt. Sprachen« (in: »Kultur der Gegenwart I. XI.« 1909); G. Dottin, »Manuel pour servir à l'étude de l'antiquité celtique« 1915²; Thurneysen, »Hb. des Alt-Irischen« 1909; H. Pedersen, »Vergl. Gramm. der kelt. Spr.« 1913; W. Stokes u. J. Strachan, »Thesaurus Palaeohibernicus« 1901—03.

Keltische Musik. Die Tonleitern der k. M. benutzen nicht nur die von uns verwendeten Intervalle, sondern auch den $^3/_4$-Ton (↑ Intervall). Die Haupttonleiter (zugleich die des kelt. Dudelsacks) lautet:



wobei c und f um einen Viertelton höher als c und f sind. Die Hauptinstrumente der k. M. sind Harfe, Leier, Klarinette (in der altertümlichen Form des Pibcorns mit Mundstück und Schallbecher auch Tierhorn) sowie der Dudelsack. Wie sich die keltische Tonleiter noch heute findet, weisen auch die Instrumente auf alte Zusammenhänge mit Vorderasien, wohin sie wahrscheinlich im Altertum von Europa gekommen sind. Lit.: Husmann, »Olympos« im Jb. d. Bibl. Peters 1937.

Über die **Mythologie** der Festland-K. ↑ Gallien, über die der Iren ↑ Irland (Sp. 404).

Keltiberer ↑ Iberer.

Kelvin (-wĭn), Lord, engl. Physiker, ↑ Thomson (William); nach ihm Gradangabe (K.skala) der absoluten Temp. °K (Kelvin) genannt.

Kem (Kemj), nordruss. Stadt in Karelien an dem nicht schiffbaren, 424 km langen Fluß K. (14 C 1, 2), (1933) rd. 7000 Ew.; Holz-, Fell- und Fischhandel.

Kemal Pascha, bis 1934 Name des türk. Staatspräsidenten ↑ Atatürk, † 10. 11. 1938 Istanbul.

Kemberg, Stadt in der Prov. Sachsen (6 D 2), (1933) 2580 Ew.; Zementwarenfabrik. [(Sp. 302).

Kemenąte (lat.-dt.), die, Wohnraum einer ↑ Burg

Kemény (kĕmēnj), ung. Adelsgeschlecht in Siebenbürgen: 1) Johann, Fürst von Siebenbürgen, * 1607 Bükkös (Siebenbürgen), † 24. 1. 1662 Nagy-Szöllös, unternahm einen Feldzug gegen Polen, der ihn in die Gefangenschaft der Krim-Tataren brachte. Nach Georgs II. Tod wurde er 1660 zum Fürsten von Siebenbürgen gewählt, zweimal von den Türken vertrieben und fiel im Kampfe gegen seinen mit den Türken verbündeten Rivalen Apafi; Siebenbürgen kam danach ganz unter türk. Einfluß. — 2) Josef, Baron v., * 11. 9. 1795 Gerend, † das. 12. 9. 1855, Forscher und Sammler, gab heraus: »Dt. Fundgruben zur Gesch. Siebenbürgens« 1839, 2 Bde., »Siebenbürg. Histor. Magazin« 1837—45, 2 Bde. (ung.). — 3) Siegmund, Baron v., ung. Schriftsteller und Politiker, * 12. 6. 1814 Alvinc, † 22. 12. 1875 Gut Puszta-Kamarás (Siebenb.) in geistiger Umnachtung, 1847 Schriftleiter des »Pesti Hirlap«, Freund Deáks, an dessen Vorarbeiten zum österr.-ung. Ausgleich er bedeutenden Anteil hatte. Schrieb außer Lebensbeschreibungen der beiden Wesselényi und des Grafen Stefan Széchenyi (1850) historische Romane, die zu den besten der ung. Lit. gehören: »Paul Gyulai« 1847; »Die Schwärmer« 1859, »Rauhe Zeiten« 1862. ↑ Ungarn (Literatur 5). Lit.: F. Papp 1922.

Kemi, 1) finn. Hafenstadt am Nordende des Bottn. Meerbusens (15 L 4), (1936) 5170 Ew.; Sägewerke. — 2) K.-Joki, finn. Fluß (15 L 3, 4), etwa 410 km, schnellenreich, durchströmt den 45 km langen K.-Järvi, mündet in den Bottn. Meerbusen.

Kemmel, der, belg. Höhe (156 m) südw. von Ypern in Westflandern (17 b A 2). — Der K., seit 1914 stark befestigt, war während der Großen Schlacht in Frankreich 1918 Hauptstützpunkt der engl. Verteidigung, wurde 25. 4. 1918 von der dt. 4. Armee umfaßt und erstürmt. Seit Mai engl.-frz. Gegenangriffe, die zum Verlust des Westhanges führten; 31. 8. dem Feind überlassen. Am K. dt. Heldenfriedhof (Patenschaft der HJ.).

Kemmerer, Edwin Walter, nordamer. Finanzwissenschaftler, * 29. 6. 1875 Scranton (Pa.), 1906—12 Prof. für Volkswirtschaft und Finanzen an der Cornell-, seit 1912 an der Princeton-Universität, als Finanzberater auf den Philippinen, in Mexiko, Mittel- und Südamerika, bes. Ecuador, Ägypten, Südafrika, Polen u. China, 1924 im Dawes-Ausschuß;

schrieb u. a. »Money and Credit Instruments« 1907, »Modern Currency Reforms« 1916, »The ABC of the Federal Reserve System« 1918.

Kempen, 1) K.-Rhein, rheinl. Kreisstadt u. Bahnknoten nordw. von Krefeld (4a A 2), (1933) 8450 Ew.; Seidenwebereien. 1294 Stadt; Geburtsort des † Thomas a Kempis. — 2) K. (Kępno, kämp-), seit 1920 Stadt in Polen (Woiwodschaft Posen), südl. von Kalisch (7 DE 2), (1930) 6200 Ew. (10 v H Dt.); Holz- und Viehhandel. 1282 genannt, hieß später Langenfurt, 1660 Stadt.

Kemper, Jonkheer Joan Melchior, niederl. Staatsmann, * 26. 4. 1776 Amsterdam, † 20. 7. 1824 Leiden, Verf. der anonymen »Briefe« gegen Napoleons Eroberungspläne, 1813 Kommissar der allg. Verwaltung in Amsterdam zur Vorbereitung der Befreiung von der Franzosenherrschaft; Anhänger der konstitutionellen Monarchie; konservativ, enger Mitarbeiter König Wilhelms I.

Kempff, Wilhelm, Pianist und Komponist, * 25. 11. 1895 Jüterbog; 1924—30 Direktor der Hochschule für Musik in Stuttgart, 1932 Mitglied der Akademie der Künste Berlin, lebt in Potsdam; schuf Opern, Sinfonien, Chorwerke (u. a. »Weihnachtsmysterium« 1926, »Dramatische Kantate« 1935), Klavier- und Orgelwerke, Kammermusik und Lieder. ↑ auch Deutsche Kultur (Musik 17).

Kempten, Stadt und Mittelpunkt des bayr. Allgäus, an der Iller (8 B 3), 695 m ü. M., (1933) 23740 Ew.; Molkereien, Brauereien, Textil- und Papierindustrie, Butter-, Käse- u. Holzhandel. — Römische Niederlassung (Cambodunum) beim Übergang der Römerstraße von Bregenz über die Iller, im Illergau, seit Rudolf v. Habsburg reichsunmittelbar, wurde wegen des Gegensatzes zur Abtei prot., 1535 Mitgl. des Schmalkaldischen Bundes, 1803 bayrisch. — Die 752 gegr. Benediktinerabtei war kgl. Kloster, wurde von Karl d. Gr. mit reichem Landbesitz beschenkt, hielt zum Königtum beim Kampf mit den Päpsten und konnte auch von den Hirsauern nicht auf ihre Seite gezogen werden. 1360 wurden die Äbte Reichsfürsten. Das asket. Leben konnte sich im Kloster nicht durchsetzen, da nur Freigeborene, die eine größere innere und äußere Unabhängigkeit besaßen, als Mönche aufgenommen wurden. Wegen der Herrschaft über die Stadt bestand dauernder Streit mit dieser. In der Reformationszeit löste sich das Kloster fast auf, wurde aber durch die Gegenreformation erneuert.

Ken, japanische Bezeichnung für Provinz.

Kenadsa, Bergbauort in Frz.-Marokko (33 a B 2) und Endpunkt der Bahn nach Oran; Kohlenbergbau.

Kendal (Kirkby-K., kȫrkbi kẹndĕl), Hptst. der nordengl. Grfsch. Westmorland nördl. von Lancaster (16a D 2 und Nbk. I), (1931) 15580 Ew.; Woll- und Schuhwarenindustrie.

Kendo, jap. Schwertfechten, urspr. mit scharfen Schwertern, heute mit einem Zweihandschwert aus Bambus (Shinai). Die Kämpfer tragen Gesichtsmaske, Hals-, Brust- und Handgelenkschutz. Erlaubt sind nur Hiebe auf die geschützten Stellen; andere Treffer zählen nicht. 2 Treffer entscheiden den Kampf. In Japan an fast allen Schulen eingeführt.

Kendyr (Tourka), Bastfaser von Apocynum venetum; kotonisiert sehr fein und weich.

Kẹneh (Kinneh, Qena), Hptst. der oberägyptischen Prov. K. am Nil (33c E 2), (1927) 27660 Ew.; Handel mit Datteln und Tonkrügen.

Kẹnia (Kẹnya, engl. Kenya Colony and Protectorate, -kȫlŏnĭ ănd prötẹktĕrĕt), bis 1920 Brit.-Ostafrika oder, abgekürzt, nach den Anfangsbuchstaben von Imperial British East Africa (impĭrĭĕl brĭtĭsch ĭßt ăfrĭkă), »Ibea« genannt (33 F 5, 6; 33d F 1), seit 1920 Kronkolonie K. (mit den 4 Prov. Coast, Central, Rift Valley, Nyanza und den 3 Distrikten Nordgrenze, Turkana u. Massai) und Protektorat K., das die ehem. Festlandsbesitzungen des Sultans von Sansibar innerhalb eines 16 km breiten Küstenstreifens umfaßt. 1924 wurde die Nordostecke bis zum Djuba- (Juba-) Flusse, das Djubaland (90000 qkm mit 16000 Ew.), an Italien abgetreten, so daß das heutige K. 582374 qkm mit (1935) 3084351 Ew. umfaßt, davon 17997 Europäer, 38350 Inder (Banjanen) und 11752 Araber. — Hptst. ist das rasch aufgeblühte Nairobi (1933: 70960 Ew., davon 7090 Europäer).

K. umfaßt den nördl. Teil des ostafrik. Seenhochlandes am Ind. Oz. nördl. vom Grenzfluß Umba einschl. der Lamu-Inseln. Es wird begrenzt im S. vom Tanganyika Territory (Dt.-Ostafrika), im N. von Ital.-Ostafrika, im W. vom selbständigen Protektorat Uganda, mit dem Postunion besteht. Ferner besteht Zollunion mit Uganda, Sansibar, Tanganyika Territory und Britisch-Nyassaland.

Auf die ungesunde, schmale, sehr fruchtbare Küstenniederung, an deren Seeseite Korallenriffe liegen, folgen landeinwärts weniger ertragreiche, trockene, flachwellige Hochländer. Während das Küstentiefland aus mesozoischen und tertiären Bildungen besteht, sind die mit gebirgsartigem Steilabfall zur Küste abbrechenden Binnenplateaus aus alten kristallinen Gesteinen (Gneis, Glimmerschiefer, Granit) aufgebaut, über denen im O. Reste der Karroo-Formation lagern. Im Tertiär ist diese alte eingeebnete Landschaft durch Brüche und Gräben in einzelne Schollen aufgelöst worden. Vor allem verläuft nahe der Uganda-Grenze meridional der Ostafrik. Graben mit einer Reihe abflußloser Salzseen, z. B. Naiwascha-, Sugota-, Baringo-See u. als größter der Basso Narok (Rudolf-See, 10250 qkm). Die den Graben begleitenden vulkanischen Bildungen sind teils große Deckenergüsse und Lavafelder, z. B. das Leikijia-Plateau, teils Einzelvulkane, darunter mehrere noch tätige, z. B. der Longonot (2810 m) und die Vulkane um den Rudolf-See. Auch seitwärts vom Großen Graben erheben sich gewaltige Vulkanstöcke: der Mount Elgon (4486 m) an der Uganda-Grenze und östl. vom Graben der aus Trachydolerit aufgebaute Kenia (Kinja, mit 5242 m das zweithöchste Gebirge Afrikas). Dichter trop. Nebelwald bedeckt zw. 1800 und 2900 m die Hänge. Darüber folgt der Gürtel der Alpenweiden und schließlich der Zentralkegel mit 200—300 m tiefem, 4—4,5 km im Umfang messendem, stark zerstörtem Krater und 15 Gletschern, die bei 4400 m enden, während Spuren diluvialer Vergletscherung bis 3600 m herabreichen.

Als größere, nur beschränkt schiffbare Flüsse gehen der von den Gletschern des K. gespeiste Tana und der am Kilimandscharo entspringende Sabaki zum Ind. Oz. Der ebenfalls vom K. kommende Guasso Njiro endet schon im Lorian-Sumpf. Die landeinwärts gerichteten Flüsse münden in den Victoria-See oder in einen abflußlosen Grabensee, z. B. der vom Mount Elgon kommende und vom Rudolf-See aufgenommene Turkwel.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Das Klima wird vom Südwest- und vom Nordwestmonsun beherrscht. Die Niederschläge sind an der Küste und an den Luvseiten der binnenländ. Erhebungen sehr reichlich, bis 1300 mm, in den Regenschattengebieten dagegen sehr dürftig, bes. im N., so daß hier ausgedehnte Flächen fast unbewohnbare Wüstensteppe sind. — In der Vegetation überwiegt die offene, baumlose Grassteppe, z. B. die Nyika-Steppe. Der Wald beschränkt sich als Höhen- oder Nebelwald auf die Hänge (↑ oben). — Der einstige Wildreichtum ist durch Seuchen und Ausjägerei stark gelichtet, wird aber jetzt durch Schonzeiten und Tierreservate geschützt.

Der Kern der eingeborenen Bevölkerung besteht aus hackbautreibenden Bantu (wichtigster Stamm die Kikuyu). Nomaden sind im NO. hamitische ↑ Galla- und Somalstämme, im SW. ebenfalls hamitisch beeinflußte ↑ Massai. An der Küste sitzt neben Arabern das mohammedanische Mischvolk der Suaheli. Von den Massai wurden die Ngove (Kamba), ein Bantu-Stamm (4000), nach S. gedrängt, sie vermischten sich mit den Kikuli zu einem Volk mit einheitlicher Sprache. — Der Gegensatz zw. den 3 Mill. Eingeborenen und den fast 40000 Indern, die den 18000 Europäern seit langem wirtschaftlich überlegen sind, hat sich verschärft, seit die Regierung der Kronkolonie in Widerspruch zur bisherigen brit. Kolonialpolitik eine Farbenschranke aufrichten will; ein zum Ackerbau bes. geeignetes Gebiet des Hochlandes mit 16700 Quadratmeilen (davon 3950 als »ewiges Waldreservat«), in dem heute erst 2000 europ. Farmer siedeln, soll ausschl. der Besiedlung für Weiße offenbleiben. Ihm soll ein ähnliches Schutzgebiet von 48149 Quadratmeilen für die 3 Mill. Schwarzen gegenübergestellt werden. Dagegen wehren sich auch die Inder. Sie fordern Öffnung zum mindesten des weißen Gebietes. Es geht hier um das Problem, überhaupt genügend weiße (britische) Siedler für die leeren Räume des Empire zu finden. — Für Eingeborene, Inder und Europäer bestehen zahlreiche Schulen verschiedener Art.

K. hat neben seiner wirtschaftlichen Bedeutung für England hervorragenden strategischen Wert (Zusammenhang mit den Nilländern Ägypten und dem Engl.-Ägypt. Sudan, Durchgangsland auf dem Landwege durch Nordostafrika nach Indien). Nach der Besitzergreifung Abessiniens durch Italien hat K. die Landesverteidigung neu organisiert und eine allgemeine Wehrpflicht für die Weißen eingeführt. — An der Küste gibt es mehrere hunderttausend Kokospalmen, dazu Baumwoll- und Sisalpflanzungen u. um Nairobi ausgedehnte Kaffeepflanzungen. Dagegen ist das Binnenland wegen seines trockenen Klimas wirtschaftlich noch wenig erschlossen. Farmwirtschaft, Viehzucht und Molkereiwesen entwickeln sich. 1933: 2102 europ. Farmer im Lande mit (1934) 256167 Rindern, 14973 Schweinen und 252250 Schafen. Die an wertvollen Holzarten und Gerbstoffen reichen Wälder werden in geordnete Forstwirtschaft genommen. Die Mineralschätze sind noch wenig erforscht. Gold wird an verschiedenen Stellen gewonnen. Am wertvollsten ist aber das Natron der abflußlosen Grabenseen, das am Magadi-See in neuzeitlichen Betrieben abgebaut wird.

Die hauptsächlichsten Ausfuhrgegenstände nach England und Indien sind Baumwolle und Baumwollsaat, Kopra, Kaffee, Mais, Sisalhanf, Soda, Häute und Felle. Einfuhr: Webwaren, Weizen, Weizenmehl, Spirituosen und Tabak. Außenhandel (ohne Durchgangshandel) in Mill. £: 1929: Einfuhr 8,92, Ausfuhr 7,02; 1933: 4,69 bzw. 5,71.

Hinter dem Haupthafen Mombassa bleiben die Küstenplätze Wanga (an der Umba-Mündung, Ausgangsort der Karawanen ins Massailand), Malindi, Kipini und Lamu (Hauptort des eine Zeitlang dt. Witu-Landes) sehr zurück. Hauptrückgrat des Landverkehrs ist die von Mombassa ausgehende Ugandabahn; sie hat mehrere Abzweigungen, darunter die Linie von Voi über Taweta (Taveta) nach Moschi an der Usambarabahn. 1934 gab es in K. und Uganda zus. 2615 km Schienenwege. Auf dem Victoria-See lebhafter Dampferverkehr. Der Kraftwagenverkehr nimmt stark zu. Große Autostraße von Nairobi durch Uganda nach Mongalla am Berg-Nil. 4 Funkstellen.

Vor der Aufteilung Ostafrikas gehörte die Küste von K., die später das K.protektorat bildete, (seit 1837) zum Sultanat Sansibar. K. entstand seit 1886 als Pachtgebiet der Brit.-Ostafrik. Ges. als Gegengewicht gegen Dt.-Ostafrika; 1. 7. 1890 trat das Dt. Reich die seit 1885 unter dt. Schutzherrschaft stehenden Gebiete von Witu u. Kismaju ab. K. entwickelte sich nach Eröffnung des Sues-Kanals rasch zu einer der strategisch bedeutungsvollsten Kolonien Englands (1895 als Brit.-Ostafrika unter Abtrennung von Uganda Kolonie, 23. 7. 1920 als K. Kronkolonie; 1913 wurde Sansibar mit ihr vereinigt). Die weiße Besiedlung ist hier innerhalb des ostafrik. Raumes am weitesten vorgeschritten. K. und ↑ Uganda sind nicht nur als Siedlungs- und Wirtschaftsgebiete und als Stützpunkte engl. Seegeltung wichtig, sondern bilden einen das Indiameer flankierenden Eckstein im brit. Weltreichbau. 15. 6. 1924 wurde das Djubaland an Italien abgetreten.

Lit.: »Handbook for East Africa, Uganda and Zanzibar« seit 1902; Leys, »Kenya« 1924; C. W. Hobbey, »K. from Chartered Company to Crown Colony« 1929; H. O. Weller, »K. without Prejudice« 1931; Strange, »K. to-day« 1934; Weigt, »Die Kolonisation Kenias«, Leipziger Diss. 1932.

Kenilworth (kẹ́nilwörth), mittelengl. Stadt südöstl. von Birmingham (16a E 4), (1931) 7700 Ew. — Westl. die Ruinen von K. Castle (kaßl; 1120 begonnen), bekannt durch W. Scotts Roman.

Kenmare River (kẹ́nmär rịwẹr), Fluß und Bucht an der Südwestküste Irlands (16c A 5), mit dem Hafenort Kenmare.

Kennebek (-bẹk), der, Fluß im NO. der Ver. St. v. A. (Maine; 31 L 1), 305 km, aus dem Lake Moosehead, ab Augusta 120 km schiffbar, mündet in die K. Bay (-bẹ).

Kennedy (-dị), 1) John Pendleton, nordamer. Politiker und Schriftsteller, * 25. 10. 1795 Baltimore, † 18. 8. 1870 New Port (Rhode Island), Jurist, Kongreßmitglied, wurde 1852 Marinesekretär, beschäftigte sich seit 1853 hauptsächlich mit Literatur. Erfolgreiche Romane: »Swallow Barn« 1832, »Horseshoe Robinson« 1835, dt. 1853, ferner »Life of William Wirt« 1854, »Political and Official Papers« 1872. Lit.: Tuckerman 1871 (engl.). — 2) Margaret (Mrs. David Davies, dẹ́wịß), engl. Schriftstellerin, * 1871 Cornwall, schreibt feinsinnige, durch kunstvolle Dialogführung ausgezeichnete Gesellschaftsromane: »Die treue Nymphe« 1925, dt. 1925 (Künstlerroman), »Red Sky at Morning« 1927, dt. 1929 (»Zuflucht«), »Return I Dare not« 1931, »A Long Time Ago« 1932. — 3) William Paul McClure, kanad. Historiker und Jurist, * 8. 1. 1881

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Ayr (Schottland), seit 1913 Prof. der Rechte an der Universität Toronto, Mitgl. der kanad. Delegation auf der Brit. Reichskonferenz in Toronto 1933. Schrieb u. a. »The Constitution of Canada« 1922, »Theories of Law and the Constitutional Law of the British Empire«, »The Law of Nationality«, »Statutes, Treaties and Documents of Canadian Constitution« 1930; 1925—30 Mitarbeiter der »Cambridge History«.

Kennemann, Hermann, Politiker, * 4. 1. 1815 Soldin, † 11. 4. 1910 Klenka b. Neustadt a. d. Warthe, erwarb die Herrschaft Klenka und 14 weitere Rittergüter, vermachte seinen Grundbesitz 1902 dem preuß. Staat, bekämpfte nach seinen Erfahrungen bei den Polenaufständen 1846 u. 1848/49 das Vordringen der Polen, unterstützte die Ansiedlung dt. Bauern im O. u. gründete mit v. † Hansemann (3) u. v. † Tiedemann-Seeheim den † Deutschen Ostmarkenverein. 1886—89 preuß. Abg., enge Beziehungen zu Bismarck.

Kennemerland (Kinhem), Landschaft im südwestl. Teil der Prov. Nordholland. — Urspr. Grfsch., dann Holland einverleibt.

Kenning(ar), die, Umschreibungen einfacher Wörter, die sich in Liedern der Edda finden, vor allem aber Kennzeichen der Skaldendichtungen sind. Die echten dichterischen K. enthalten ein Gleichnis (etwa »Fisch des Heidekrauts« für »Schlange«; »Wogenhengst« für »Schiff«); einfache K., die sich mit Umschreibungen begnügen, sind etwa »Ringbrecher« für »Fürst« (d. h. der goldene Ringe zerbricht und sie an die Gefolgschaft verteilt); »Kampfbaum« für »Held«; »Herr der Böcke« oder »Zerschmetterer der Riesen« für »Thor«. Slg. von R. Meißner: »Die K. der Skalden« 1921. Lit.: W. Krause, »Die K. als typische Stilfigur der german. u. kelt. Dichtersprache« 1930.

Kennkarte, im Dt. Reich durch VO. vom 22. 7. 1938 eingeführter polizeil. Inlandsausweis, für 5 Jahre ausgestellt, kann von allen dt. Staatsangehörigen vom 15. Lebensjahre ab erworben werden. Dem K.nzwang unterliegen: männl. dt. Staatsangehörige beim Eintritt in das Wehrpflichtverhältnis, dt. Staatsangehörige, die am kleinen Grenzverkehr und am Ausflugsverkehr über die Grenze teilnehmen wollen, Juden (§ 5 der 1. VO. [14. 11. 1935] zum Reichsbürgergesetz), sofern sie dt. Staatsangehörige sind.

Kennlinie (Charakteristik), in der Technik eine Kurve, die das betriebliche Verhalten einer Maschine, eines Apparates u. a. kennzeichnet; Beispiele † Elektronenröhre, Abb. 6 und 9.

Kennung † Leuchtfeuer.

Kennwort, ein für Wachen, Posten und Streifen ausgegebenes, täglich wechselndes Erkennungswort, durch dessen Nennung sich angerufene Soldaten ausweisen, ist an die Stelle der früher üblichen Parole (bzw. Losung und † Feldgeschrei) getreten.

Kennzeichen, die amtl. Nummern- und Heimatschilder am † Auto (A. 19) und am Kraftrad.

Kennzeichnung der Zuchttiere dient dem Nachweis ihrer Identität, für die Zuchtbuchführung unentbehrlich. 1) Hautbrand, an Schenkel oder Hals, fast nur beim Pferd, als Brandzeichen der † Gestüte oder der Stutbuchgesellschaften, auch als »Kontrollbrand« zum Nachweis der Abstammung des Tieres aus einem bestimmten Zuchtgebiet. In Ländern mit extensiver Viehhaltung bekommen auch die Rinder das Brandzeichen ihres Besitzers. 2) Hufbrand, verwächst rasch, dient nur der kurzfristigen Numerierung von Pferden, z. B. bei milit. Aushebungen. 3) Hornbrand, geeignet zur dauernden K. gehörnter Rinder mit Herdbuchzeichen und -nummer. 4) Kerben des Ohres mit der Kerbzange, bei Schaf, Schwein, seltener bei Rind und Ziege. Viel benutzt wird der Schlüssel, den die Abb. zeigt; die in dieser gekerbte Zahl heißt 454. Mit diesen Zeichen, einfach oder doppelt gesetzt, kann man jede gewünschte Zahl kerben. 5) Tätowierung, die zuverlässigste K., bei Schaf, Rind und Schwein sehr gebräuchlich. Die Tätowierzange hat auswechselbare, aus Nadeln gebildete Zahlen und Zeichen. In die feinen Wunden wird Kienruß od. Farbe eingerieben. 6) Ohrmarken aus Metall, denen Herdbuchzeichen und Nummer eingestanzt sind, zur K. von Rindern und dunkelohrigen Schafen u. Ziegen, selten von Schweinen. 7) farbige Fußringe aus Zelluloid oder Metall, zur K. der Jahrgänge beim Geflügel.

Kennzeichnung eines Schafes.

Kenosha (-ōscha), nordamer. Industriestadt am Westufer des Michigan-Sees in Wisconsin (31 B 2), (1930) 50260 Ew.; Auto-, Leder- und Textilindustrie.

Kenotaph(ion), das (grch.), Grabmal, unter dem der Tote nicht ruht, also nur Erinnerungsstein.

Kenotron, das (grch.), Gleichrichterröhre zur † elektrischen Umformung (Sp. 732).

Kent, 1) Grfsch. in Südostengland an der Straße von Dover (16a GH 5, 6); Hptst. Maidstone. — K., der dem Festland nächste Teil der brit. Inseln, war stets zuerst allen Einflüssen und Eroberungen von dort ausgesetzt: kelt. Einwanderung (Stamm der Cantier, davon der Name), röm. Eroberung; um 450 wurde es von den Jüten als eigenes Kgr. Cantweara (später Chenth) gegr. Unter Aethelbert (etwa 560 bis 616) wurde es einflußreiche Macht. 597 begann die Christianisierung; Canterbury als ältester Bischofssitz blieb für die kirchl. Entwicklung Altenglands von einflußreicher Bedeutung. Im Laufe des 8. Jh. verlor K. seine polit. Unabhängigkeit und kam erst zu Wessex, dann zu Mercia (823). Die Gesetze König Aethelberts von K. sind die ältesten uns überlieferten germanischen Schriftstücke. — 2) Kanadische Halbinsel an der Dease-Straße (30a F 2).

Kent, alter engl. Grafen- und Herzogstitel, den als erster Odo, Bischof von Bayeux, danach bis 1162 William de Ypres, 1227 der Regent Hubert de Burgh trugen. 1327—52 hatten ihn die Söhne Edmunds († unten 1), 1360 die Familie Holland, 1461 die Nevilles. 1465 wurde der Earlstitel dem Schatzkanzler Edmund Grey (* 1420, † 1489) übertragen, 1706 Marqueß, 1710 Herzog, blieb bis 1740 in der Familie Grey: 1) Edmund, 1321 Earl of K., jüngster Sohn Eduards I., * 5. 8. 1301 Woodstock, half 1326 der Königin Isabella, seinen Bruder Eduard II. entthronen, wurde 21. 3. 1330 bei einer erfolglosen Verschwörung gegen die Königin von Eduard III. hingerichtet. — 2) Edward, seit 1799 Duke of K. and Strathearn, 4. Sohn Georgs III., * 2. 11. 1767, † 23. 1. 1820 Sidmouth, diente in Nordamerika, wurde 1805 Feldmarschall, ging 1816 völlig verschuldet nach Brüssel und kehrte 1818, mit † Kent 3) verheiratet, zurück. — 3) Viktoria Marie Luise, Frau von K. 2), * 17. 8. 1786, † 16. 3. 1861, Tochter des

Herzogs Franz von Sachsen-Coburg-Saalfeld, 1803 mit dem Fürsten von Leiningen, 1818 in zweiter Ehe mit dem Herzog von K. verheiratet, gebar 24. 5. 1819 die spätere Königin Viktoria. — 4) Georg Eduard, Duke of K., Bruder König Georgs VI. von Großbritannien, * 20. 12. 1902 Sandringham, 29. 11. 1934 mit Marina von Griechenland (* 30. 11. 1906 Athen) verheiratet, wiederholt zu brit. Auslandsmissionen verwendet, Nov. 1938 Generalgouv. des Australischen Bundes.

Kent, William, engl. Maler, Baumeister u. Gartenkünstler, * 1684 Yorkshire, † 12. 4. 1748 London, das. 1736 Hofmaler (Wandgemälde, u.a. im Treppenhaus des Kensington-Palastes). Bauten im palladianischen Stil (Holkham Hall [Norfolk], begonnen 1734; Horse Guards und Devonshire House in London) und im got. Stil; Bahnbrecher des »engl.« Stils in der Gartenkunst (Kew Gardens, Kensington Gardens). Möbel- und Denkmälerentwürfe.

Kentauren (Zentauren), nach grch. Sage Mischwesen aus Mensch und Pferd (daher auch Hippo-K., »Pferde-K.«, u. Hippanthropen, »Pferdemenschen«, genannt), meist vorgestellt als Pferde mit menschl. Oberkörper (an Stelle von Pferdehals und -kopf); Söhne des Ixion u. einer Wolke, die Ixion statt der frevelhaft begehrten Zeusgattin Hera umfing; bewohnen die Waldschluchten Thessaliens. Auf der Hochzeit des Peirithoos († Theseus) wurden sie von den Lapithen in verlustreichem Kampf besiegt. Berühmte K.: Achills Erzieher Chiron; Herakles' Feind Nessus.

Kentaur und Kentaurin. Nach einer römischen Kamee.

Kentern, Umschlagen, Umkippen eines † Schiffes.

Kentia (Kentiě), Palmengattung; die meist nur als K. bekannten † Fiederpalmen des Gartenbaues gehören zu anderen Gattungen, so die wegen Härte und Schönheit als Zimmer- und Lauwarmhauspflanzen bes. geeigneten Howea (K.) forsteriana und Howea (K.) belmoreana von der Lord-Howe Insel.

Kentucky (-tăkĭ), 1) Fluß in den Ver. St. v. A., l. Nebenfluß des Ohio (30b C 4), 400 km (durch Kanalisierung 225 km schiffbar), mündet bei Madison. — 2) (Abk.: Ky.) Staat im mittleren Westen der † Vereinigten Staaten von Amerika. Der K.-River, 1754 entdeckt, gab dem Staat den Namen; Besiedlung begann 1769; 1782 bildete K. einen Teil Virginias, seit 1791 Unionsstaat. Im Bürgerkrieg auf seiten des Nordens, widersetzte sich K. der polit. Gleichberechtigung der Neger; der Ku-Klux-Klan war hier bes. stark. Lit.: Kinkead, »History of K.« 1896.

Kentumsprachen, Gruppe der † indogermanischen Sprachen (Bez. nach dem Zahlwort für 100), in denen die vorderen Gaumenverschlußlaute (die Präpalatalen k̑, kh̑, g̑, gh̑) als mittlere erscheinen, während sie in der Gruppe der Satemsprachen zu Zischlauten wurden; z. B. indogerman. *kmtóm, »100«, lat. centum, grch. (he-) katón, aber Sanskrit śatam, awestisch satem.

Kenyermezö (-mĕzö, dt. Brotfeld), das, rumän. Landschaft in Siebenbürgen, die Maros-Flußebene nördl. von Broos.

Kenyon (kĕnjĕn), Sir (seit 1912) Frederic George, engl. Paläograph, * 15. 1. 1863 London, seit 1889 im Brit. Museum, seit 1909 Generaldirektor; entdeckte hier 1891 Aristoteles' »Staat der Athener«.

Kenzingen, bad. Stadt am Schwarzwald (5 C 2), (1933) 3060 Ew.; Holz-, Metall- und Tabakwaren. — 1253 Stadt, 1503 badisch.

Keokuk (kĭjŏkăk), nordamer. Stadt in Iowa (30b A 3), (1930) 15100 Ew.; Staudamm und Kraftwerk am Mississippi, Mühlen, Großschlächtereien, medizin. Hochschule.

Kéos, fruchtbare grch. Insel, zu den Kykladen gehörig (23e F 5), im Elias-Berg 568 m; Hauptort Kea (nahebei das antike Julis).

Kephal(o).. (grch.), Kopf .., Haupt ..

Kephallenia (neugrch. Ausspr. -linĭa, ital. Cefalonia, tschĕ-), zweitgrößte der Jonischen Inseln an der grch. Westküste (23e B 4), 690 qkm, rd. 58000 Ew.; teilweise bewaldet, weithin verkarstet, höchste Erhebung Elato Vuni (1620 m); Hptst. Argostólion; andere Häfen: Lixurion, Same, Assos. Wein-, Öl-, Kartoffelbau, Ziegen- und Schafzucht.

Kephalometrie, die (grch.), Schädelmessung.

Kepheus (Cepheus), in der grch. Sage König von Äthiopien, Gemahl der Kassiopeia (wie diese später Sternbild), Vater der Andromeda; † Perseus.

Kephisodot (Kephisodotos), Name zweier grch. Bildhauer; der ältere lebte zu Beginn des 4. Jh. v. Zw., Vater des Praxiteles; von ihm in der Münchener Glyptothek eine Nachbildung der Eirene; andere Werke nicht sicher nachgewiesen. Der jüngere K., ein Enkel des älteren, ist ziemlich unbekannt.

Kepler, Johannes, Astronom, * 27. 12. 1571 Weil der Stadt, † 15. 11. 1630 Regensburg, studierte 1589—91 Theologie in Tübingen, wo ihn der Math. Mästlin in die Lehre des Kopernikus einführte; 1594 Landschaftsmathematikus der prot. Stände der Steiermark, 1601 auf Anregung von Tycho Brahe kurz vor dessen Tod nach Prag als Math. und Hofastronom Rudolfs II. berufen, 1612 in den Dienst der oberösterr. Landstände als Math. an der Landschaftsschule zu Linz, 1622 wieder von Ferdinand II. als kaiserl. Math. bestätigt. Um die ihm von der Hofkammer geschuldeten Beträge an Gehalt von 12000 Gulden zu erhalten, ging er 1628 zu Wallenstein nach Sagan. Als er hier nichts erreichen konnte, wollte er beim Reichstag in Regensburg seine Forderung vertreten, erlag aber dort den Anstrengungen dieser Reise. K. war eine Kämpfernatur mit frohem Gemüt. Dies erleichterte ihm das Ertragen vieler Schicksalsschläge (z. B. auch des Hexenprozesses gegen seine Mutter). Er hielt zeitlebens unverbrüchlich am Luthertum fest und widerstand dem Druck der Gegenreformation und den Jesuiten. K. ist ein wichtiges Glied in der Reihe der dt. Männer, die die Naturforschung neu ausrichteten, die sie befreiten von den Ansprüchen kirchlicher Machthaber auf alleinigen Besitz der »ewigen Wahrheit«. K. bemüht sich um die Ergründung des gesamten Weltsystems. Er sucht nach einem dem Ganzen zugrunde liegenden Sinn (Prinzip), als den er eine vom Schöpfer gewollte Harmonie annimmt. In diese auch durch die Stellung der Gestirne sich dartuende Harmonie gliedert er ebenso das Wesen der Seele ein, ein Gesichtspunkt, den man irrtümlicherweise als eine bejahende Stellung zur Astrologie ausgewertet hat. Schon vom Erstlingswerk an, dem 1596 erschienenen »Prodromus«, durchzieht K.s Werke der Gedanke einer nach mathematisch darstellbaren

Verhältnissen aufgebauten Harmonie, der ihn auch später seine berühmten Gesetze für die Bahnen der ↑Planeten finden ließ. Die beiden ersten Gesetze sind in der 1609 erschienenen »Astronomia nova« und das dritte in dem 1619 veröffentlichten »Harmonices mundi« (»Zusammenklänge der Welt«) enthalten. 1627 wurden seine Planetenberechnungen Rudolf II. zu Ehren unter dem Titel »Tabulae Rudolphinae« gedruckt. K.s optischen Untersuchungen, veröffentlicht in den Schriften »Ad Vitellionem« (1604) und »Dioptrice« (1611), ist seine Erfindung des astronom. Fernrohrs zu verdanken. Die Handschriften K.s wurden 1778 von Katherina II. von Rußland angekauft und befinden sich in der Bibl. der Sternwarte zu Pulkowa. — Bild ↑ Beilage »Astronomie« II. — Eine Gesamtausgabe der Werke besorgte Chr. Fritsch (»Kepleri opera omnia« 1858—72, 8 Bde.); Übersetzungen von M. Caspar (seit 1936), darunter gemeinsam mit W. v. Dyck »Joh. K. in seinen Briefen« 1930, 2 Bde. — Lit.: P. A. Hansen, »Über das Leben und die Leistungen K.s« 1922; »K.-Festschrift« 1930 (zum 300. Todestag); M. Caspar, »Bibliographia Kepleriana« 1936.

Keppel, holländ.-engl. Adelsfamilie, die von Walter van K. (* 1179, † 1223) abstammen soll: 1) Arnold Joost, * 1669 Geldern, † 30. 5. 1718, kam 1688 mit Wilhelm von Oranien nach England und wurde 1696 Earl of Albemarle, 1697 Generalmajor, führte das niederl. Heer im Span. Erbfolgekrieg. Nach Wilhelms III. Tode kehrte er nach Holland zurück. — 2) William Coutts, Earl of Albemarle, * 1832, † 28. 8. 1894, 1857 kons. Abg., als Lord Ashford (seit 1876) 1878—80 und 1885/86 Unterstaatssekretär im Kriegsministerium.

Keppler, Wilhelm, Ingenieur, * 14. 12. 1882 Heidelberg, Geschäftsführer in verschiedenen Werken der chem. Ind., Juli 1933 als Beauftragter des Führers für Wirtschaftsfragen in die Reichskanzlei berufen, 1936 Präs. der im Rahmen des Vierjahresplanes geschaffenen Reichsstelle für Bodenforschung, leitete eine systemat. Untersuchung des gesamten dt. Bodens nach Bodenschätzen ein, Mai 1938 zum Staatssekretär im Auswärtigen Amt ernannt und mit besonderen Aufgaben in der Ostmark betraut.

Kerabau (Karbau), der Hausbüffel des ind. Archipels.

»Keramag« Keramische Werke A.-G., Bonn, gegr. 1917; erzeugt sanitäres Steingut, Feuerton, Porzellan (Keravit), Großbauplatten, Porzellanrohre u. andere keram. Artikel; Werke in Flörsheim a. M., Wesel am Rhein und Ratingen; 1938: etwa 1100 Gefolgschaftsmitgl., 5,35 Mill. RM. Kapital (Mehrheit bei einer engl. keram. Gruppe).

Keramik, die (vom grch. keramikos, »irden, tönern«), die Kunst der Tonbildnerei und die Lehre von Zus., Eigenschaften und Anwendung der Tone und der Glasuren zur Herst. von gebrannten Erzeugnissen (↑ auch: Tonwaren, Porzellan, Steinzeug, Steingut, Feuerfeste Steine). Bes. in der ↑ Volkskunst von Bedeutung. Die vorgeschichtliche K. bietet eines der wichtigsten Mittel zur zeitl. und räuml. Bestimmung vor- u. frühgeschichtlicher Kulturperioden (↑ Bandkeramik, ↑ Bronzezeit, ↑ Eisenzeit, ↑ Steinzeit, ↑ Vorgeschichte). Lit.: Hecht, »Lb. der K.« 1930².

Keramische Farben zum Bemalen (»Dekorieren«) keram. Gegenstände; bestehen aus färbenden Metalloxyden, meist noch mit kieselsäurehaltigen Glasflüssen verschmolzen. Das Auftragen der Farben auf die keram. Gegenstände geschieht oft unter Verw. von Malmitteln, wie Glyzerin, Firnis, Terpentinöl. Die färbenden Metalloxyde können auch zum Färben der keram. Massen und Glasuren benutzt werden, ähnlich wie bei den ↑ Farbgläsern. Man unterscheidet: 1) Schwer schmelzende Unterglasur- oder Scharffeuerfarben für die Unterglasurmalerei; hierher auch die Fluß- oder verlaufenden Farben; 2) leicht schmelzende Aufglasurfarben, auch Schmelz- oder Muffelfarben gen., da meist in einem Muffelofen eingebrannt. — Die hohe Temp. beim Scharffeuer zerstört viele Farboxyde, deshalb beschränkte Auswahl dieser Oxyde für Scharffeuerfarben; gebräuchlichste Oxyde: Kobaltoxyd für Blau und Chromoxyd für Grün. Für die bei niedrigerer Temp. eingebrannten Aufglasurfarben ist die Auswahl der Farboxyde weit größer; außer den genannten Oxyden für Blau- und Grünfarben, die auch für Aufglasurfarben verwendet werden, z. B.: Kupferfarben für Blautöne, die chromhaltigen Pinkfarben für Rot, Violett und Bläulichrot, Antimonfarben für Gelb. Zu den Schmelzfarben gehören auch Stoffe wie Glanzgold, eine Lösung von organischen Goldverbindungen in Ölen, oder Cassius' Goldpurpur, ein zinn- und goldhaltiger purpurroter Niederschlag, und die Lüster, Verbindungen von Metallen mit Harzen, die der Glasur irisierenden Glanz verleihen; es gibt farblose Lüster, wie Bleilüster, und farbige Lüster, wie Rubinlüster. — Lit.: Hecht, »Lb. der Keramik« 1930².

Keramischer Druck, Verzieren keramischer Gegenstände durch Anbringen von mit keram. Farben gedruckten Abziehbildern, sog. Umdruck. Neuerdings direkter Druck mit weichen Druckwalzen vorgeschlagen.

Keramohalit, der (Alunogen), Mineral, wasserhaltiges Aluminiumsulfat, trikline, tafelige, weiße bis gelbl. Kristalle; meist als traubige, nierenförmige Aggregate von schuppiger und körniger Struktur. Zersetzungsprodukt kies- und tonhaltiger Gesteine; Böhmen, Ungarn, Australien.

Kerasund (Giresun, das antike Cerasus), Hptst. des türk. Wilajets K. und Hafen am östl. Schwarzen Meer (27c H 1), (1935) 14900 Ew.; Ausfuhr von Häuten, Holz und Nüssen.

Keratin (vom grch. keras, »Horn«), Hornstoff, eiweißartiger, bis 5 vH Schwefel enthaltender Stoff in Horn, Hufen, Nägeln, Federn, Oberhaut u. dgl. In Wasser, verdünnten Säuren, organ. Lösungsmitteln unlöslich, löslich in starken Alkalien. Verw. arzneilich zum Überziehen von Pillen, die sich erst im alkal. Darmsaft lösen sollen.

Kerato .. (grch.), die Hornhaut betreffend.

Keratom, das (grch.), Hautgeschwulst mit starker Verdickung der Hornschicht, bes. an Fußsohle und Innenfläche der Hand.

Keratonosen (Keratosen, grch.), Hautkrankheiten mit gesteigerter Verhornung der Oberhaut (z. B. Fischschuppenkrankheit, Warzen, Hautschwiele, Hühnerauge) od. fehlerhafter Verhornung (Schuppenflechte).

Kerbe, urspr. ein Einschnitt in Holz. Im Maschinenbau jeder Einschnitt, der den glatten Verlauf eines Maschinenteils unterbricht. Kerbwirkung ist Beeinträchtigung der Festigkeit (bes. Biegung) durch scharfe Einschnitte. Abhilfe: Ausrunden der K. mit einer Hohlkehle. Kerbschlagbiegeprobe: verschärfte Schlagbiegeprobe zur Ermittlung der Kerbzähigkeit (↑ Werkstoffprüfung). — In die gleiche K. hauen: das gleiche Ziel verfolgen, jemandem (eifrig) beipflichten.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

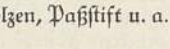
Kerbel (Anthriscus), Doldenblütlergattung, mit mehrfach fiederteiligen Blättern. Wiesen-K. (Kälberrohr, Pferdekümmel, A. silvestris), mit glatten Früchten, auf Wiesen, in lichten Wäldern; Gemeiner K. (A. vulgaris), mit stachligen Früchten, auf Wiesen, in Hecken; Garten-K. (A. cerefolium), aus Westasien, als Küchenpflanze gebaut.

Kerbela (arab. Meschhed Hosein), Stadt in Irak am Hoseinya-Kanal (27c KL 5), (1932) 65000 nur mohammedan. Ew.; Bahnanschluß, von Dattelwald umgeben, Hauptpilgerort der Schiiten zum Grabe Husseins unter vergoldeter Moschee. Großer Friedhof, da ersehnte letzte Ruhestätte aller Schiiten.

Kerbholz (Kerbstock), kurze Holzstäbchen, häufig mit Runen und Sinnbildern, die früher dazu dienten, bestimmte Mengen, Maße und Geldbeträge durch Einschnitte (Kerben), Zeichen oder Zahlen festzuhalten, z. B. zur Abrechnung der Schulden (»Etwas auf dem K. haben«); heute noch üblich in Tirol und in der Schweiz (Tesseln gen.), in der Alm- und der Holzwirtschaft zur Abrechnung von Milch- und Käse- bzw. Holzmengen.

Kerbschnitt, Schmuckform auf Holzgeräten u. Möbeln, ausgeschnittene, meist dreieckförmige Kerben, zu geometr. Mustern, Sternen, Blumen u. a. geordnet.

Kerbstift, ein Stift mit 3 über die ganze Länge oder nur einen Teil derselben eingewalzten oder eingedrückten Kerbfurchen († Abbildung); nach Einschlagen in gebohrte Löcher dient der ungekerbte Teil als Gelenkbolzen, Paßstift u. a.



Kerbstift.

Kerbtiere = Insekten.

Kercha, Fluß im westl. Iran (27f B 3), rd. 700 km lang, entspringt als Gamasiab südö. vom Elwend, durchbricht als Semera das Gebirge in Luristan, versiegt in Salzsümpfen.

Keren (Einzahl: die Ker), nach altgrch. Vorstellung Dämonen des Schadens, bes. des Todes, auch den abgeschiedenen Seelen gleichgesetzt.

Kerenskij, Alexander, eigentl. Aaron Kürbis, russ. Politiker, vermutlich Halbjude, * 1881 Wolsk (Samara), Rechtsanwalt, gehörte der Partei der Sozialrevolutionäre an, in der Staatsduma an der Spitze der Gruppe Trudowiki, stand mit maßgebenden Freimaurern in Verbindung; 1917 Justizmin. der provisor. Regierung und stellvertretender Vors. des Arbeiter- und Soldatenrates, später als Kriegs- und Marinemin. der eigentliche Leiter der Regierung; betrieb als solcher die Fortsetzung des Krieges und befahl im Juni 1917 die »K.-Offensive« († unten); Juli Min.-Präs., erhob sich durch Doppelspiel und schließlich offenen Verrat gegenüber General Kornilow Sept. 1917 zum Generalissimus und Diktator, wurde aber durch die bolschewist. Revolution im Okt. (Nov.) gestürzt. Durch seine feige u. falsche Politik, durch sein starres Festhalten an undurchführbaren Theorien lib.-parlamentar. Staatsführung und durch seine Abhängigkeit von den bolschewist. Soldatenräten verhalf er dem Bolschewismus zur Machtergreifung. Er floh nach seinem Sturz ins Ausland, wo er sich weiter deutschfeindlich betätigte (Propaganda). Schrieb »Erinnerungen«, dt. 1928. — K.-Offensive, russ. Angriffsschlacht 1.—17. 7. 1917 in Ostgalizien und in der Bukowina am Dnjestr, scheiterte nach Anfangserfolgen bei Stanislau und Kalusz an der dt.-österr. Gegenoffensive vom 19.—20. 7.

Keres, Paul, estnischer Schachmeister, * 7. 1. 1916 Narwa, Anwärter auf die Weltmeisterschaft, siegte in Weltturnieren auf dem Semmering 1937 und in Holland 1938; ideenreicher Angriffsspieler.

Keret (Keretj), der, See im sowjetruss. Karelien (15 P 3, 4), 269 qkm. Sein Abfluß, der 52 km lange perlenreiche K., mündet beim Hafenort K. ins Weiße Meer.

Kerfe (Kerftiere) = Insekten.

Kerguelen (-gĕl-, K.-Inseln), unbewohnte Inselgruppe im südl. Ind. Oz. (26b; 7), 3414 qkm, stark vergletschert. — 1772 vom breton. Seefahrer Kerguélen-Trémarec (-räk; * 1745, † 1797) entdeckt; seit 1893 frz. (zu Madagaskar gehörig).

Kerguelenkohl (Pringlea antiscorbutica), Kreuzblütler, einzige Art der Gattung Pringlea, mit keilförmigen, in einem dichten Kopf zusammenschließenden Blättern, auf den Kerguelen, eßbar wie Kohl, nach Einführung der Kaninchen fast ausgerottet, früher von Seefahrern gegen Skorbut verwendet.

Kerkápoly (-pölj), Karl, ung. Politiker, * 13. 5. 1824 Szent Gál (Veszprim), † 31. 12. 1891 Budapest, war 1865 als Abg. Anhänger Deáks, 1870 Finanzmin, 1873 von der Opposition gestürzt wegen der drückenden Staatsschuld, die er dem jüd. Rothschild-Konsortium gegenüber eingegangen war. Seitdem Prof. in Budapest. Hptw. (ung.): »Weltgeschichte« 1859, »Prot. Kirchenverfassung« 1859.

Kerker (vom lat. carcer), Gefängnis. Im ehem. Österreich war K. die Bez. für die (zeitliche [6 Monate bis 20 Jahre] oder lebenslängl.) Freiheitsstrafe für Verbrechen (§§ 14ff. StGB.); man unterschied »K.« und »schweren K.«. Letzterer konnte auf bestimmte Zeiten verschärft werden durch Fasten, hartes Lager, Einzelhaft und Verdunkelung der Zelle.

Kerkrade, niederl. Bergbaustadt in Süd-Limburg, nahe der dt. Grenze (17b GH 2), (1935) 36380 Ew. (zahlr. Dt.); Steinkohlenbergbau.

Kerkyra, nach grch. Sage Nymphe, von Poseidon nach der Insel K., heute Korfu, entführt, von ihm Mutter des Phäax, Stammvaters der † Phäaken.

Kerle, Jacobus de, fläm. Renaissancekomponist, * 1531/32 Ypern, † 7. 1. 1591 Prag; weit umhergekommen, in Augsburg mehrere Jahre Domorganist; historisch interessantes Tagebuch erhalten. In seinen Kompositionen (»Responsorien u. Hymnen für die festtägl. Vespern des ganzen Kirchenjahres«, Messen, Psalmen, Motetten, Madrigale u. a.) wendet er sich von der alten niederl. Polyphonie schon der Doppelchörigkeit des Venezianers Gabrieli zu, z. T. auch dem neu entstehenden Palestrinastil. Neudruck (O. Ursprung) der »Preces« von 1562 in DTB. Bd. 34. † Niederländische Kultur (Musik). Lit.: O. Ursprung 1913 (Münchener Diss.).

Kerler, Dietrich Heinrich, Buchhändler und Philosoph, * 16. 6. 1882 Neu-Ulm, † 16. 9. 1921 München. Philosophie ist ihm einmal Weltanschauungslehre, insofern sie ausgeht »auf die nackte Tatsächlichkeit der Weltbeschaffenheit und des Weltgeschehens«, zum andern Lebensanschauungslehre, indem sie fragt »nach dem Sinn und Wert, wie es sein soll, also etwas Nichtseiendem« (vgl. sein Hptw. »Weltwille u. Wertwille«, 1925). Seine intellektualistisch-kritischen Auffassungen gipfeln in einer Ethik der Hingabe an überpersönliche (»impersonalistische«) Vernunftzwecke. Schriften u. a.: »Die Fichte-Schellingsche Wissenschaftslehre« 1916, »Der Denker« 1920, »Die auferstandene Metaphysik« 1921. Lit.: Post 1925 und 1929.

Kerll, Joh. Kaspar v. (1664), Barockkomponist und Orgelspieler, * 9. 4. 1627 Adorf (Vogtl.), † 13. 2.

1693 München; das. bis 1674 Hofkapellmeister; Schüler Carissimis und Frescobaldis in Rom, wo er zum Katholizismus übertrat. Hptw.: »Modulatio organica super Magnificat octo tonis« (Orgel-, Vor-, Zwischen- und Nachspiele) 1686, ferner Klavierstücke, Kirchenmusik, 6 (nicht erhaltene) Opern, 1 Jesuitendrama. Auswahl seiner Werke in DTB. II, 2, und DTÖ. Bd. 49 (XXV, 2).

Kerma, Handelsfaktorei im engl.-ägypt. Sudan oberhalb des dritten Nilkatarakts, im Altertum befestigt, mit erhaltenen Ziegelruinen. Die Untersuchung der Friedhöfe durch G. Reisner-Boston, 1913—16, hat eine eigenartige, von Ägypten wenig berührte nubische Kultur in der 1. Hälfte des 2. Jahrtausends v. Zw. aufgedeckt.

Kermadec-Inseln (-dĕk-), neuseeländ. Inseln nordö. der Nordinsel wo der bis 9412 m tiefe Kermadec-Graben verläuft (34 H 8), 33 qkm; unbewohnt.

Kermes, der (Alkermes, unechte Koschenille), getrocknete Weibchen und Eier der auf der K.eiche (Quercus coccifera; Mittelmeergebiet) lebenden K.schildläuse (K. vermilio, K. ilicis). Eier mit rotem Saft gefüllt. Der K. enthält denselben roten Farbstoff wie die Koschenille; jetzt durch Teerfarbstoffe ersetzt.

Kermespflanzen (Phytolakkazeen), dikotyle Pflanzenfamilie, 80 meist trop. Arten. Wichtigste Gattung: Kermesbeeren (Schmink-, Scharlachbeeren, Phytolacca), Kräuter, Sträucher oder Bäume mit ganzrandigen, wechselständigen Blättern, Blüten in Trauben und Beerenfrüchten. P. decandra, 3 m hohes Kraut aus Nordamerika; im Mittelmeergebiet verwildert; die roten Früchte (Kermesbeeren) zum Schminken, Färben von Getränken u. a., die Wurzel homöopathisch bei Fokalinfektion verwendet.

Kern, 1) im gewöhnl. Sprachgebrauch härterer Teil im Innern weicher Früchte, z. B. beim Stein-, Beeren- und K.obst die Samen, an den Samenanlagen der Knospen-K. (Nucellus), am Holzkörper das K.- ↑ Holz; an der Tier- und der Pflanzenzelle der Zell-K. (Nucleus, Caryon; ↑ Zelle). — 2) In der Physik: Atomkern, ↑ Atom. K.physik, die Physik des Atomkerns. — 3) In der ↑ Gießerei: Sand- oder Lehmkörper zur Herst. eines Hohlraumes in einem Gußstück; hergestellt in der K.macherei. — 4) Jagdl. das in Streifen geschnittene und gedörrte Fleisch als Hundefutter; auch Fleisch solcher Tiere, das vom Menschen nicht genossen wird (z. B. Fleisch des Raubzeuges). — 5) Bei der Herst. von ↑ Seife die durch Zusatz von Kochsalz (Aussalzen) aus dem Seifenleim ausgeschiedene, noch nicht erstarrte Seifenmasse.

Kern, 1) Fritz, Historiker, * 28. 9. 1884 Stuttgart, 1914 Prof. in Frankfurt a. M., 1922 Bonn, vom Großadmiral v. Tirpitz zur Herausgabe seiner polit. Dokumente herangezogen und deshalb in heftige Auseinandersetzungen mit der Linkspresse hineingezogen. Er schrieb: »Dante« 1914, »Gottesgnadentum u. Widerstandsrecht« 1914, »Stammbaum u. Artbild der Deutschen u. ihrer Verwandten« 1927; Hrsg. der »Beiträge zur Gesch. der nachbismarck. Zeit u. des Weltkriegs« 1927 ff. — 2) Johann Konrad, schweiz. lib. Politiker und Diplomat, * 11. 6. 1808 Berlingen (Thurgau), † 14. 4. 1888 Zürich, seit 1832 im thurgauischen Großen Rat (öfters Präs.), 1837 Obergerichtspräs., verteidigte als thurgauischer Tagsatzungsgesandter 1838 Ludwig Bonaparte in der Ausweisungsangelegenheit, bekämpfte den polit. Katholizismus (Jesuiten), beantragte 1847 im Namen der Siebenerkommission das bewaffnete Einschreiten gegen den kath. Sonderbund und entwarf mit Druey die neue Bundesverfassung. Dann war er Mitglied des Nationalrats (1850 Präs.) und Bundesgerichtspräs., 1856 außerordentl. Gesandter in der Neuenburger Angelegenheit in Paris als guter Bekannter Napoleons, der die Neuenburger Frage dann auch zugunsten der Schweiz behandelte, 1857—83 Gesandter in Paris. Er schrieb: »Souvenirs politiques« 1887, frz. und dt. Lit.: Kesselring 1888.

Kernbeißer (Coccothraustes), Finkengattung, kräftige Vögel mit hohem, dickem Schnabel, breiten Flügeln, kurzem Schwanz. Der K. (C. coccothraustes; Abb.), ist über sperlingsgroß, Kopf u. Bürzel hell-, Rücken dunkelbraun, Unterseite zart weinrot bis hellbraun, Kehle schwarz, dunkle Flügel mit weißen Flecken; im gemäßigten Europa und Westasien. Brütet ab letztem Aprildrittel sowohl in reinem Laub- als in Mischwald; 5—6 Eier, Brutdauer 14 Tage. Bevorzugt Kirsch- und Pflaumenkerne (Fruchtfleisch verschmäht), Buchecken u. a. Zur Verwandtschaft des K. gehört u. a. der Rosenbrustknacker (Zamelodia ludoviciānus), etwa gleich groß, oben und an der Kehle dunkel, unten weiß mit scharlachrotem Kropfschild; bewohnt das östl. Nordamerika, geht bis Mittelamerika; wegen seines schönen Gesangs Käfigvogel.

Kernbeißer.

Kerner, 1) Anton, Ritter v. Marilaun, Botaniker, * 12. 11. 1831 Mautern (Niederdonau), † 22. 6. 1898 Wien als Direktor des Bot. Gartens und Museums, urspr. Arzt, 1860 Prof. der Botanik in Innsbruck, 1878 Wien, arbeitete über Pflanzengeographie, Bedeutung der Bastardierung für die Entstehung neuer Arten, über Blütenbiologie u. Floristik. »Das Pflanzenleben der Donauländer« 1863, »Die Schutzmittel der Blüten gegen unberufene Gäste« 1876, Hptw.: »Das Pflanzenleben« 1887—91, 2 Bde. (1913—17³, 3 Bde., hrsg. von A. Hansen). — 2) Johann Georg, Bruder von K. 3), Mediziner, * 9. 4. 1770 Ludwigsburg, † 7. 4. 1812 Hamburg; ging, von Begeisterung für die Frz. Revolution erfüllt, 1791—95 nach Paris; selbst die Bluttaten der Schreckensmänner, die er scharf verurteilte und bekämpfte, konnten seine Gefühle für Frankreich nicht mindern. Im Geheimdienst Frankreichs war er in der Schweiz und in Süddeutschland tätig. Erst der Despotismus Napoleons brachte einen Wandel in ihm hervor. Er fing an, als Deutscher zu fühlen und lebte seit 1803 in Hamburg als Arzt. —

Justinus Kerner.

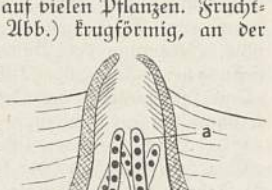
3) Justinus, Dichter und Arzt, * 18. 9. 1786 Ludwigsburg, † 21. 2. 1862 Weinsberg, das. 1818—51 Oberamtsarzt; gab mit Uhland und Schwab den »Poet. Almanach« 1812 und den »Dt. Dichterwald« 1813 heraus; als Lyriker (»Ged.« 1825, »Letzter

Blütenstrauß« 1852, »Winterblüten« 1859) stark vom Volkslied beeinflußt, doch mit besonderer Vorliebe für das Phantastische und Geheimnisvolle, die auch seine Prosa (»Reiseschatten« 1811, »Bilderbuch aus meiner Knabenzeit« 1849) kennzeichnet, sich aber mit einem gutmütig-behagl. Humor und oft scharfem Witz eigenartig verbindet. Diese Vorliebe führte den Mediziner K. zur Beschäftigung mit den Problemen des sog. tier. Magnetismus, zur Überzeugung vom Hereinragen der Geisterwelt in die irdische und zur Möglichkeit eines Verkehrs mit Geistern (»Die Seherin von Prevorst« 1829, »Gesch. Besessener neuerer Zeit« 1835 u. a.). Auswahl 1914, 6 Bde. ↑ Deutsche Kultur (Literatur 7 b). Lit.: Pocci 1928; Straumann 1928; E. Bock 1929. — 4) Theobald, Sohn von K. 3), Arzt und Dichter, * 14. 6. 1817 Gailsdorf, † 11. 8. 1907 Weinsberg, schrieb »Ged.« 1845, Märchen, Jugendschriften, med. Monographien und schilderte sein Vaterhaus in den Erinnerungen »Das K.haus und seine Gäste« 1894.

Kernholzkäfer (Platypinae), Unterfamilie der Borkenkäfer, Holzbohrer, deren Weibchen Brutgänge tief ins Kernholz starker Laub- oder Nadelholzstämme treiben; in Deutschland nur der Braune Eichen-K. (Platypus cylindrus), bis 5,5 mm, länglich-walzig, dunkelbraun, Deckflügel punktstreifig, in Eiche, Buche, Esche, Kastanie, und der ähnliche P. cylindriformis.

Kernobst, zusammenfassende Bez. für die mehrsamigen Sammel- oder Scheinfrüchte mancher Obstarten aus der Familie der Rosengewächse, wie Apfel, Birne, Quitte, Mispel, Früchte von Weißdorn und Sorbus-Arten (Eberesche, Speierling, Elsbeere), auch Hagebutten. Die Samen (»Kerne«) meist in gefächertem »Kernhaus«, dies vom fleischigen Blütenboden umwachsen (sog. »Apfelfrucht«).

Kernpilze (Pyrenomycetes), formenreiche Gruppe von Pilzen, häufig auf Ästen, Rinde, faulendem Holz, Mist und schmarotzend auf vielen Pflanzen. Fruchtkörper (Perithezium; Abb.) krugförmig, an der Spitze offen, in seinem Innern (als einem »Kern«) die die Askosporen enthaltenden Schläuche (↑ Pilze). Bei Claviceps (↑ Mutterkorn) viele solcher Perithezien in einem rundl. Myzelkörper eingebettet. Nectria befällt Rinde von Laubhölzern und verursacht Krebsbildungen, sehr schädlich bes. auf Buchen, Eichen und Obstbäumen. Auf Insekten ↑ Cordyceps.



Perithezium (schematisch); a Schlauch mit Askosporen.

Kernplasmarelation, Rich. v. Hertwigs Theorie von dem gesetzmäßig bestimmten Massenverhältnis zw. Protoplasma und Zellkern in der ↑ Zelle.

Kernriß, in Halbmesserrichtung verlaufender, vom Mark ausgehender Riß im Holz infolge ungleichmäßiger Austrocknung.

Kerntruppen, bes. tüchtige Truppen.

Kernwuchs, aus Samen entstandene Laubholzpflanze im Unterschied zu Stockausschlag, Absenker und Wurzelbrut. K.betrieb: der Hochwaldbetrieb.

Kéroualle (keruąl), Louise Renée de, seit 1673 Herzogin von Portsmouth, Mätresse Karls II. von England, * 1649 in der Bretagne, † 17. 11. 1734 Paris, kam 1670 als Ehrendame der Schwester Karls II. nach London u. durch sie zu Karl, den sie in kath. und frz. Interesse beeinflußte. 1672 gebar sie den Herzog von Richmond. Den dauernden Angriffen des Parlaments gegen ihren Einfluß mußte sie 1685 weichen; das Volk verabscheute »Madam Carwell« oder »Carewell mehr als irgendeinen anderen Günstling des Königs.

Kerpen, Landgem. im Rheinland, südw. von Köln (17 a D 4), (1933) 4070 Ew. — Urspr. Herrschaft im Hzt. Brabant, 1712 Reichsgrafschaft, 1815 preuß.

Kerr, 1) Alfred, Deckname des Schriftstellers Alfred Kempner, Jude, * 25. 12. 1867 Breslau, Literaturpapst im Novemberdeutschland, Musterbeispiel eines zersetzenden Theaterkritikers um der Kritik willen, übte durch seine in der Form manierierten, geistreichelnden, unsachl. Theaterkritiken (ges. u. d. T. »Die Welt im Drama« 1918, 5 Bde.), die nur den Zweck verfolgten, sich selbst möglichst interessant in den Vordergrund zu stellen, einen verderbl. Einfluß auf die Literaturentwicklung aus. Gedichte, Reisebücher. Wahrscheinlich war die Absonderlichkeit von K.s Stil auch in seiner mangelnden Beherrschung der dt. Sprache begründet. 1933 wurde K. die dt. Staatsangehörigkeit entzogen; lebt als Emigrant in Paris. Nach 1933 gehässig-unflätige Schmähschriften gegen das neue Deutschland. — 2) K. (schott. Ausspr.: kär, engl.: kär od. kör), Mark Edward Frederic, engl. Admiral, * 26. 9. 1864, † 12. 5. 1927 in Derbyshire, 1913—15 Oberkommandierender der griechischen Flotte, 1916/17 Oberstkommandierender des Adriat. Geschwaders, 1918 Abteilungschef des brit. Luftschiffwesens und Generalmajor, unternahm 1919 die bis dahin zweit- und drittlängste Luftfahrt. Schrieb: »Land, Sea and Air« 1927, »The Navy in my Time« 1933, »Prince Louis of Battenberg« 1934.

Kerrie (Kerria), Gattung der Rosengewächse, nur eine strauchige Art: die als Zierstrauch beliebte Jap. K. (Ranunkelstrauch, Goldröschen, K. japonica; Abb.) aus China, Japan, $1^1/_2$—3 m, Zweige glänzend grün, Blätter eilanzettlich, gesägt, Blüten 3 cm, leuchtend gelb, Mai bis Juni; auch gefüllt blühende und weißbuntlaubige Gartenformen.

Japanische Kerrie.

Kerrl, Hanns, Nationalsozialist, * 11. 12. 1887 Fallersleben; machte den Weltkrieg mit, zuletzt als Offizier, war im mittleren Justizdienst tätig; seit 1923 in der NSDAP., seit 1928 im preuß. Landtag, dessen Präs. er Mai 1932 nach dem überwältigenden nat.-soz. Wahlsieg wurde. Seine Bemühungen um eine Regierungsbildung scheiterten, und auf seinen Vorschlag wurde Juli 1932 die marxist. Preußenregierung abgesetzt. März 1933 zum Reichskommissar für das preuß. Justizmin. ernannt, April bis Juni 1934 preuß. Justizmin., Juni 1934 Reichsmin. ohne Geschäftsbereich, 1935 Leiter des Zweckverbandes Reichsparteitag Nürnberg und der Reichsstelle für Raumordnung, 1936 Reichsmin. für die kirchl. Angelegenheiten. K. ist Mitglied des Reichsbauernrates, preuß. Staatsrat u. SA.-Gruppenführer.

Kerrzelle, ein 1875 von dem schott. Physiker John Kerr (schott. Ausspr.: kär, engl.: kär od. kör; * 1824,

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

† 1907) angegebener Kondensator, dessen Dielektrikum, meist Nitrobenzol, unter dem Einfluß elektr. Spannungen an den Kondensatorplatten doppeltbrechend wird († Polarisation). Der Vorgang selber heißt (elektroopt.) Kerreffekt. Eine K. zw. 2 gekreuzten Nicolschen Prismen gestattet, die Helligkeit einer Lichtquelle trägheitslos durch die an die Platten angelegte Spannung zu steuern. Die K. wurde von Karolus als Karoluszelle für Bildübertragung, † Fernsehen u. Tonfilm († Film, Sp. 131) entwickelt.

Kerschensteiner, Georg, Schulmann (»Staatsmann unter den Pädagogen«), * 29. 7. 1854 München, † das. 15. 1. 1932, 1895–1919 das. Stadtschulrat, 1919 Prof., 1912 Reichstagsabg. (Freis. Volkspartei). Anfangs den Ideen J. Deweys nahe, entwickelte K. unter dem Einfluß der Kulturphilosophie eine wissenschaftliche Pädagogik als selbständigen Zweig der Philosophie unter dem besonderen Blickpunkt einer »Theorie der Bildung«; diese umfaßt die »Idee der Bildung«, die nach K. »zeitlos ist, wie die Ideen der Wahrheit, Schönheit, Sittlichkeit, in denen sie ihre Wurzeln hat«. Der Begriff der Bildung wird unter dem axiologischen, dem psycholog. und dem teleolog. Gesichtspunkt gefaßt. Bildung als Verfahren bedarf an seinem Beginne einer vermittelnden Autorität. Aufgabe der Schule ist Berufsbildung unter dem Prinzip »staatsbürgerlicher Erziehung«, um Entwicklung des gegebenen Staates in Richtung eines idealen sittlichen Gemeinwesens zu fördern; Idealform dieser Schule: die »Arbeitsschule«. — Die formalen Vorzüge der Pädagogik Kerschensteiners sind Klarheit und Vollständigkeit, engste Beziehung zur Bildungswirklichkeit. Zwar hat K., von lib. Ideen ausgehend, andere Staats- und Persönlichkeitsideale herausgestellt, als sie der nat.-soz. Staat fordert, dennoch bleibt seine Bedeutung als Persönlichkeitspädagog bestehen, da Erziehung zu allen Zeiten Bildung und Formung des ganzen Menschen zu Persönlichkeiten (Führerauslese) erstrebt. Schriften u. a.: »Staatsbürgerliche Erziehung der dt. Jugend« 1901, 1931[10], »Begriff der Arbeitsschule« 1912, 1930[8], »Theorie der Bildung« 1926, 1931[3], »Theorie der Bildungsorganisation« 1933, »Charakterbegriff und Charaktererziehung« 1912, 1929[4], »Grundfragen der Schulorganisation« 1907, 1931[6], »Grundaxiom des Bildungsprozesses« 1917, 1931[5], »Pädagogik in Selbstdarstellungen« 1926. — Lit.: Saupe, »Dt. Pädagogen der Neuzeit« 1929; Keßler, »Pädagogische Charakterkunde« 1927; kritisch: Sturm, »Dt. Erziehung im Werden« 1938; Beck, »Geistige Grundlage der neuen Erziehung« 1933[2]; † auch Krieck.

Georg Kerschensteiner.

Kerspe, Fluß im südw. Westfalen mit der K.talsperre (4a F 3) bei Rönsahl (Stausee: 1,5 qkm, bis 15,5 Mill. cbm, bis 28,5 m tief).

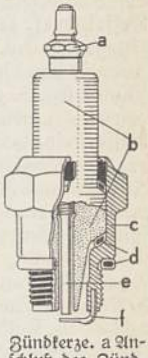
Kersten, 1) Otto, Afrikareisender und Förderer des Kolonialgedankens in Deutschland, * 23. 12. 1839 Altenburg, † das. 22. 11. 1900, bereiste mit K. v. d. † Decken Ostafrika. — 2) Paul, Kunstbuchbinder, * 18. 3. 1865 Glauchau, Bahnbrecher des modernen Bucheinbands (Abb. † Beilage »Buch« VIII, 5), 1904–30 Lehrer an der Kunstgewerbeschule Berlin-Charlottenburg. »Moderne Entwürfe für Bucheinbände« 1904/05, 2 Bde., »Der exakte Bucheinband« 1909, 1929[5]. Lit.: Collin 1925.

Kersting, Georg Friedrich, Maler, * 31. 10. 1785 Güstrow, † 1. 7. 1847 Meißen, Schüler der Akademie in Kopenhagen, seit 1808 in Dresden, seit 1818 Vorsteher der Abt. für Malerei an der Meißner Porzellanmanufaktur; mit C. D. Friedrich befreundet, dessen Kunst nicht ohne Wirkung auf ihn blieb, doch steht K. bereits in deutl. Übergang zum Biedermeier: Vorliebe für die Gestaltung des bürgerl. einfachen Innenraums. Selbstbildnis in der Stube (1811; Weimar, Museum), Die Stickerin (1812; das.), C. D. Friedrich in seinem Atelier (um 1819; Berlin, Nationalgalerie), Mädchen vor dem Spiegel (1822; Kiel, Museum), Paganini (um 1830; Dresden, Galerie). Lit.: Gehrig 1932[2]; Briesen, »Die Innenraumbilder G. F. K.s« 1935.

Kertsch, 1) südruss. Landzunge am Ostrande der Halbinsel † Krim (14a D 4). Zw. K. und der Halbinsel Farnan die 40 km lange, stellenweise nur 3 km breite Straße von K. oder Jenikalę (»Kimmerischer Bosporus«). — 2) K. (altgrch. Pantikąpaion), südruss. Hafenstadt auf der Halbinsel Krim (14a D 4), (1933) 66700 Ew.; Hüttenind., Naphthaquellen.

Kervyn de Lettenhove (=wein=), Joseph Bruno Maria, Baron, belg. Historiker, * 17. 8. 1817 Saint-Michel, † das. 2. 4. 1891, klerikaler Abg., 1870 kurze Zeit Innenmin.; Hptw.: die flamenfreundl. »Histoire de Flandre« 1846–50, 4 Bde.

Kerze, 1) Beleuchtungsmittel aus Wachs, Talg, Stearin, Paraffin, Gemischen (auch als Kompositions-K. bezeichnet) aus Wachs und Zeresin, oder Paraffin und Stearin; neuerdings auch aus raffiniertem (gebleichtem) Montanwachs und aus »synthetischen« (chem. dargestellten) Wachsen. Docht aus Baumwollfäden geflochten, mit wäßrigen Lösungen, z. B. von Kaliumchlorid, Borax oder Ammoniumnitrat, getränkt; Form je nach K.nmasse verschieden (Flach- und Runddochte). K.nherstellung im großen mit Kerzengießmaschinen; der Docht wird von einer Spule endlos durch die nebeneinander (bis zu 500 in einer Maschine) liegenden, die geschmolzene K.nmasse enthaltenden, der Verjüngung am oberen Teil der K. Rechnung tragenden K.nformen gezogen. Nach Verlassen der Gießmaschine erfolgt gegebenenfalls konisches Anspitzen des Fußes und Schneiden auf gleiche Länge. Größere K. (Wachs-, Altar- und Luxus-K., z. T. gefärbt, lackiert, mit Abziehbildern verziert, mit Blattmetall vergoldet bzw. versilbert, mit Ornamenten geschmückt) werden von Hand in entsprechenden Formen gegossen. — Wachs-K. schon im alten Rom, Stearin-K. seit 1818, Paraffin-K. seit 1830 bekannt. K.nherst. im M. A. durch die Seifenzieher (Lichtzieher, -gießer) von Hand. — Lit.: Lödl, »Die moderne K.n- u. Wachswaren-Fabrikation« 1925. — 2) K. (Zünd-K.; † Abb.), im Zylinderkopf eingeschraubte Funkenstrecke der Zündanlage einer † Verbrennungskraftmaschine. Die Mittelelektrode ist vom Isolator (K.nstein; z. B. Porzellan, Glimmer, Steatit, Sinter-Korund) umgeben, die Masseelektrode steht durch das Einschraubgewinde des Schaftes



Zünderze. a Anschluß des Zündkabels, b Kerzenstein, c Schaft, d Dichtungsring, e Mittelelektrode, f Masseelektrode.

mit den Metallteilen des Motors (sog. Masse) in leitender Verbindung. Wichtig für die Auswahl der für einen Motor richtigen K.ntype ist ihr Wärmewert. Eine K. von zu hohem Wärmewert verursacht Glühzündungen oder Abschmelzen der Elektroden, eine von zu geringem Wärmewert verschmutzt durch Rußansatz und ergibt keinen Funken mehr. Prüfen der K. am laufenden Motor mit dem K.nprüfer, einer Neonröhre, die beim Berühren einer richtig arbeitenden K. aufleuchtet. — 3) (Nackenstand) Übung in der ↑ Körperschule, in neuerer Zeit abgelehnt, weil sie rundrückige Haltung begünstigt. — 4) Bei Schlag- u. Fußball: senkrecht hochgeschlagener (gestoßener) Ball; bei Schlagball absichtlich geschlagen, um den Mitspielern ungefährdeten Lauf nach den Malstangen (Laufmal) zu ermöglichen.

Kescher, der (Käscher, Ketscher), ein meist kleines Stielnetz mit Holz- oder Metallbügel zum Herausnehmen von Fischen aus Fanggeräten od. Behältern.

Keschkul (türk., auch Kaschgil), Bettelschale, auch Eß- und Trinknapf der Derwische, meist eine geteilte Kokosschale, an einer Kette um den Hals getragen.

Keß, in der Gaunersprache schlau, schneidig, gerissen, Bez. für alten Gauner, kommt aus dem Jiddischen.

Kessel, 1) ein Behälter zum Erhitzen einer Flüssigkeit, z. B. Kochkessel, ↑ Dampfkessel u. a. — 2) Jagdl. der Lagerplatz im Fuchs- oder im Dachsbau; die Erdvertiefung, die sich eine Rotte Sauen »gebrochen« (das Brechen heißt auch »Kesseln«) und in die sie sich »eingeschoben« hat; bei einer Hasenjagd ein Feldtreiben (K.treiben, K.jagd), das Jäger und Treiber kreisförmig umstellen und nach dem Mittelpunkt hin immer mehr verengern.

Kessel, Gustav v., General, * 6. 4. 1846 Potsdam, † 27. 5. 1918 Berlin, seit 1865 preuß. Offizier, seit 1883 Flügeladjutant Kaiser Friedrichs III. und Wilhelms II., 1899 dessen Generaladjutant, 1902 kommandierender General des Gardekorps und 1911 Generaloberst; 1914—18 Gouverneur von Berlin und Oberbefehlshaber in den Marken.

Kesselsdorf, sächs. Landgem. westl. von Dresden, (1933) 860 Ew. — 15. 12. 1745 Sieg der Preußen (Leopold von Dessau) über Sachsen und Österreicher (Rutowski). 8. 5. 1813 Gefecht der Russen (Miloradowitsch) gegen die Franzosen (Vizekönig Eugen).

Kesselstein, beim Kochen von hartem ↑ Wasser an den Gefäßwandungen sich absetzende Kruste aus Kalzium- und Magnesiumsalzen; erhöht Brennstoffverbrauch durch mangelhafte Wärmeübertragung, kann bei Dampfkesseln Explosionen durch örtliche Wärmestauung veranlassen. Deshalb Entfernung der K.bildner aus dem Speisewasser vor Einführen in Kessel zweckmäßig: durch Schlammfänger, Zusatz von Soda, Kalkmilch usw. in besonderen Apparaten (Wasserreiniger); ↑ auch Permutite. Im Haushalt kann der K. durch wiederholtes Auskochen mit Essig u. vorsichtiges Klopfen von außen, stärkerer Ansatz durch verdünnte Salzsäure entfernt werden.

Kesseltreiben, 1) jagdlicher Ausdruck, ↑ Kessel. — 2) In der Freimaurerei typische Kampfmethode, besteht in einem Angriff von den verschiedensten Seiten und mit den verschiedenartigsten Belastungen. Das Opfer wird dadurch gezwungen, bei verschiedenen Instanzen gleichzeitig Verfahren zu führen. Den Gerichten wie überhaupt jeder unparteiischen Person ist es dadurch sehr schwer, ein klares Bild zu erhalten; das Opfer ist nicht mehr in der Lage, sich in jedem einzelnen Falle erfolgreich zu verteidigen, und wird dadurch der Freimaurerei gefügig gemacht.

Kesselwagen, 1) Eisenbahnwagen mit Kesselaufbau zum Versand von Flüssigkeiten. — 2) Bei vorgeschichtl. K. ruht ein Kessel aus Bronzeblech auf 4 Rädern. In der urgerman. Kultur finden sich schon in der Mitte des 2. Jahrtausend v. Zw. K., die offenbar bei Festen und Feiern verwendet wurden. Fundorte: Grabhügel bei Peccatel in Mecklenburg, bei Stade (Prov. Hannover). Vermutlich liegen hier die Anfänge der Vorstellung des Lebenswassers, das später im german. Mythus eine Rolle spielt, zugrunde.

Keßler, 1) Emil, Ingenieur, * 20. 8. 1813 Baden-Baden, † 16. 3. 1867 Stuttgart, einer der ersten Lokomotivbauer, schuf die Urform der Lokomotive mit Innenrahmen und waagerechten Außenzylindern (1841), seit 1846 Leiter der neugegr. Maschinenfabrik Eßlingen. Lit.: Matschoß, »Männer der Technik« 1925. — 2) Harry, Graf, Diplomat und Pazifist, * 23. 5. 1868 Paris, † 4. 12. 1937 Südfrankreich. eng befreundet mit W. Rathenau, 1918 Gesandter in Warschau, schädigte durch seine Nachgiebigkeit gegenüber den Polen den dt. Abwehrkampf. 1922 Mitglied der dt. Abordnung für die Konferenz in Genua, 1924 offiziöser dt. Beobachter beim Völkerbund, längere Zeit Präs. der pazifist. Dt. Friedensgesellschaft, seit 1933 im Ausland. Schrieb eine philosemitische Biographie W. Rathenaus (1928).

Kestner, 1) Georg August, Diplomat, Kunstforscher und Kunstsammler, Sohn von K. 2), * 28. 11. 1777 Hannover, † 5. 3. 1853 Rom, das. seit 1817 Vertreter Hannovers beim Vatikan. Trat für die Nazarener ein: »Über die Nachahmung in der Malerei« 1818; an der Gründung des Dt. Archäolog. Instituts in Rom (1829) beteiligt. Seine Kunst-Slg. wurde der Grundstock zum K.-Museum in Hannover. — 2) Johann Christian, Archivrat, bekannt durch ↑ Goethes Wetzlarer Erlebnisse, * 28. 8. 1741 Hannover, † 24. 5. 1800 Lüneburg, seit 1773 mit Charlotte Buff verheiratet; sein Charakterbild ist gleich dem ihren in Goethes »Werther« eingegangen.

Keswickbewegung (kẹ́sik-), englische Heiligungsbewegung, gen. nach der jährl. Konferenz in Keswick (Nordengl.), ab 1875 unter der Führung von R. P. Smith, später unter E. H. Harford, Battersby, Evan Hopkins und F. B. Meyer; hat die dt. ↑ Gemeinschaftsbewegung stark beeinflußt. Lit.: Harford 1907 (engl.).

Keszthely (kẹ́sthẹlj), ung. Großgem. am Südwestufer des Plattensees (23b B 2), (1930) 10660 Ew.; Weinbau. Landw. Hochschule. Westl. das Thermalbad Hévízszentandrás (hẹ́wíßßẹntándrấsch).

Kete-Krakschi, Handelsstadt in der dt. Kolonie Togo am Volta (33b E 7), (1931) 1050 Ew.

Ketone, organ.-chem. Verbindungen mit einer an nur 1 Kohlenstoffatom gebundenen Karbonylgruppe; sehr umsetzungsfähige gasförmige oder leichtflüchtige flüssige Körper. Lit.: Staudinger 1912.

Ketone, organ.-chem. Verbindungen mit der an zwei Kohlenwasserstoffreste gebundenen Karbonylgruppe —CO— der allg. Formel R · CO · R'. Sind R und R' gleich, so liegen einfache, sonst gemischte K. vor. Man erhält K. u. a. durch Oxydation sekundärer Alkohole oder durch geeignetes Erhitzen von Karbonsäuren oder von ihren Salzen. Wichtigere K. sind: Aliphatische: ↑ Azeton und seine Homologen Methyl-äthyl-, Methyl-propyl- usw. -keton, darunter Methylnonylketon, Hauptbestandteil des ätherischen

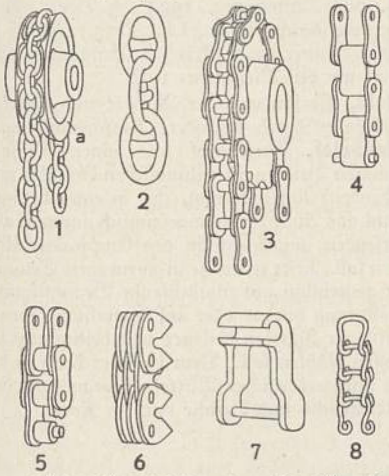
Rautenöls; aromatische: Azetophenon (Methylphenylketon), feste wohlriechende Kristalle, in ätherischen Ölen u. im Bibergeil vorkommend, auch künstlich; Benzophenon (Diphenylketon); hydroaromatische (meist wohlriechend): die zahlreichen K. der ↑ Terpenverbindungen, wie ↑ Kampfer, Iron, Jonon, Karvon; hierhin auch Muskon und Zibeton (↑ Riechdrogen). Di-, Tri-, Tetra- usw. K. enthalten 2, 3, 4 usw. CO-Gruppen, z. B. das Di-K. Diazetyl $CH_3 \cdot CO \cdot CO \cdot CH_3$, Träger des Butteraromas. Die K. bilden mit Hydroxylamin Ketoxime, mit Phenylhydrazin Phenylhydrazone, mit Semikarbazid Semikarbazone, sämtlich zur Kennzeichnung der K. wichtig. Verwendung: die niedrigeren aliphatischen flüssigen K. als Lösungsmittel; aromat. und hydroaromat. K. in der Seifen-, Riechstoff- und Getränkeindustrie; vielfach als Ausgangsstoffe für andere chemische Verbindungen. — Ketonalkohole (Ketole, Oxy-K.) enthalten außer der Karbonylgruppe eine alkoholische Hydroxylgruppe, Keto(n)säuren eine Karboxylgruppe. Beispiele: Diazetonalkohol, wichtiges Lösungsmittel; Azeteссigsäure, deren in der chem. Syntheseе wichtiger Ester aus Essigester mit Natrium entsteht.

Ketsch, die (engl.), 1) (Ketsche) plattbodiger, breiter, vorn und hinten spitzer engl. Küstensegler mit Mittelschwert (vgl. Kielschwert); 2) Sportsegelboot mit sog. Ketsch- ↑ Takelung.

Ketschendorf, brandenburg. Landgem. an der Spree, Fürstenwalde gegenüber, (1933) 6010 Ew.; Kabelwerk.

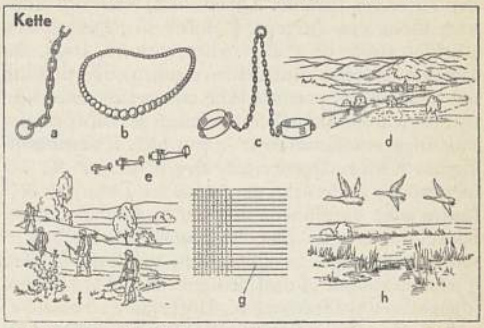
Ketscher, im Bergbau kleines Schienenfahrzeug. — ⌈↑ auch Kescher.

Kette, in der **Technik** ein aus einzelnen gegeneinander beweglichen Gliedern bestehendes Zugorgan zur Übertragung von Kräften. Die gewöhnliche Glieder-K. (Abb. 1) besteht aus ineinandergreifenden



Ketten: 1 Gliederkette mit Kettenrad a, 2 Stegkette, 3 Gallsche Kette mit Rad, 4 Blockkette, 5 Rollenkette, 6 Zahnkette, 7 Glied einer Ewart-Kette, 8 Vaucansonsche Kette.

ovalen Ringen (Gliedern, Schaken) aus zähem Stahl, die bei der Deutschen K. länger sind als bei der Englischen K. — Herstellung (meist auf Spezialmaschinen): Schräges Abschneiden des Rundstahls, Einhängen in das vorhergehende Glied, Zusammenbiegen, Schweißen (häufig elektr.). Ohne Schweißen durch Walzen eines Kreuzeisenstabes (Kattesches Verfahren). Zur Erhöhung der Tragfähigkeit (um ein Drittel) werden bei großen Schiffs-K. in die Glieder Querstege eingesetzt, sog. Steg-K. (Abb. 2). Die Hebezeug-K. (Last-K.) ist nach DIN 670—672 bis zu 44 mm Eisenstärke genormt. Die »kalibrierte« K. wird durch Schlagen im Gesenk lehrenhaltig gemacht und besitzt genau gleiche Glie-



a Reihe bewegl. Glieder, b Halsschmuck, c Fessel, d Bergkette, e Einheit der Luftwaffe, f Schützenkette, g die Längsfäden eines Gewebes, h Familie wilder Enten, Hühner usw.

der zwecks Verw. auf einem K.nrad (Abb. 1), einer K.nrolle oder K.nnuß (verzahnte K.nrolle, Daumenrad), auf deren Umfange entsprechende Vertiefungen für die K.nglieder eingegossen sind. Die Gelenk-K. (Gallsche K., Laschen-K.; Abb. 3) besteht aus mehreren Stahllaschen, die abwechselnd nebeneinander auf vernietete oder versplintete Bolzen gesteckt sind und diese gelenkig verbinden; geeignet für Zwecke, bei denen es auf geringere Gelenkreibung ankommt; auch als Block-K. (Abb. 4) ausgeführt, bei der je zwei benachbarte Bolzen zu einem Block vereinigt sind; für Transmissionen, ↑ Fahr- und ↑ Krafträder als Rollen-K. (Abb. 5) mit über die einzelnen Bolzen geschobenen Rollen. Die zugehörigen K.nräder haben einfache Zähne mit Kreisbogen- oder Evolventenflanken (↑ Zahnräder), die zw. die Bolzen greifen. Die Laschen und das Rad der »geräuschlosen« Zahn-K. (Abb. 6) sind mit geradflankigen Zähnen versehen. Die zerlegbare Ewart-K. (Abb. 7) besteht aus gleichartigen, meist viereckigen Gliedern aus Temperguß, die ineinandergehängt werden; verwendet zur Bewegungsübertragung; mit Haken versehen als Transport-K. z. B. für ein »laufendes Band« für Eimer- und Becherwerke. Die Vaucansonsche Haken-K. (wokanßon-; Abb. 8) besitzt aus Draht gebogene U-förmige Glieder; nur für geringe Kräfte verwendbar.

In der **Weberei** die in der Längsrichtung des Gewebes verlaufenden Fäden.

Jagdlich: Familie aus jungen und alten Feld-, Auer-, Birk- oder Haselhühnern, Enten.

Ketteler (Kettler), westf. Adelsgeschlecht, besteht noch in einer prot. und einer kath. Linie: 1) Ferdinand, Bruder von K. 2), Herzog von Kurland, * 2. 11. 1655, † 4. 5. 1737 Danzig, poln. Generalleutnant, erhielt entgegen dem kurländ. Staatsrecht durch Polen die Vormundschaft über seinen Neffen Friedrich Wilhelm (* 19. 7. 1692, † 21. 1. 1711), die er aber mit dessen Mutter Elisabeth Sophie teilen mußte. Seine Streitigkeiten mit den Ständen wurden durch den Ausbruch des Nord. Krieges beendet, in dem K. (im Gegensatz zu Elisabeth Sophie) gegen Schweden kämpfte, bei Riga aber von Karl XII. geschlagen wurde und 1700 aus Kurland fliehen mußte. Alle Versuche, dorthin zurückzukehren, scheiterten. Sein Neffe heiratete 1710 die russ. Großfürstin

Anna, starb aber bereits 1711. Nun war K. letzter männlicher Sproß dieser Linie. Während seiner Abwesenheit führten die kurländ. Oberräte die Regierung. Da er kinderlos starb, erhielt Ernst Johann v. Biron, der Günstling der Zarin Anna, von dieser den kurländ. Thron. — 2) Friedrich Kasimir, Sohn des Herzogs † Jakob (6), Herzog von Kurland 1682—98, * 6. 7. 1650, † 20. 1. 1698, am Hof des Großen Kurfürsten erzogen, oberflächlich und schwächlich, prachtliebend und verschwenderisch, trat in Frankreich vielleicht heimlich zum Katholizismus über und stand 1672—74 in holl. Kriegsdienst. Seiner Geldverlegenheiten wegen mußte K. die industriellen Unternehmungen und die Domänen verkaufen oder verpfänden und wurde zum Soldatenhandel veranlaßt. Der Adel wurde wieder unbotmäßig und neigte zu Polen hin, der kath. Einfluß (Jesuiten) nahm zu und die innere Kraft des Landes schwand. — 3) Gotthard v., Urgroßvater von K. 1) und K. 2), letzter Landmeister des Dt. Ordens in Livland u. Herzog von Kurland, * um 1517 Eggeringhausen, † 17. 5. 1587, seit 1540 im Orden, 1553 Ordensschaffner in Deutschland, 1554 Komtur von Dünaburg, 1558 von Fellin und Koadjutor des Deutschordensmeisters Wilhelm v. † Fürstenberg, zu dem er (als Anhänger der Polenpartei des Ordens) in Gegensatz stand, war seitdem bestrebt, mit poln. Hilfe die Macht in Livland an sich zu reißen und mit poln. Unterstützung der russ. Gefahr unter Iwan dem Schrecklichen zu trotzen, nachdem er 1559 vergeblich bei Kaiser Ferdinand I. Hilfe gesucht hatte. Durch den opfervollen Vertrag von Wilna erlangte K. ein (nicht eingehaltenes) poln. Hilfeversprechen und zwang dann Fürstenberg zum Rücktritt; aber 1560 wurde das uneinige Livland Beute der Umwohnenden. 1562 säkularisierte K. das Land unter poln. Oberhoheit, wurde Herzog von Kurland und Semgallen, konnte aber das Ordensgebiet nicht halten, Teile fielen an Polen, Dänemark u. Schweden. K. hielt Kurland fast frei von kriegerischen Verwicklungen und befestigte seine Stellung, bes. durch seine Verheiratung (1566) mit Prinzessin Anna von Mecklenburg, mit der er eine neue Dynastie begründete († Kurland). Seine besondere Fürsorge wandte K. der Verwaltung, dem Staatshaushalt und der Volksbildung zu. Hat K. auch nicht Livland dem dt. Reich erhalten können, so hat er doch das Deutschtum und die dt. Kultur mit erhalten helfen. — 4) Klemens, Frhr. v., Neffe von K. 5), Diplomat, * 22. 11. 1853 Potsdam, † 20. 6. 1900 Peking, bewährte sich schon 1883 während der Unruhen in Kanton, war bei den dt. Gesandtschaften in Peking, Washington und Mexiko tätig, seit 1899 Gesandter in Peking; wurde im † Boxeraufstand ermordet. Die gefährdete Lage der Europäer in China hatte K. erkannt, warnte aber vergeblich. — 5) Wilhelm Emanuel, Frhr. v., kath. Theolog und Zentrumsparlamentarier, * 25. 12. 1811 Münster (Westf.), † 13. 7. 1877 Kloster Burghausen (Obb.). Jesuitenzögling, anfangs Jurist, dann aus Opposition gegen den Staat Theologe ohne tiefere theol. Kenntnisse, 1844 Priesterweihe, 1849 Propst von St. Hedwig in Berlin, 1850 vom Papst dem Domkapitel als Bischof von Mainz aufgezwungen, 1848/49 aus »rein kirchlichen Gründen« Mitglied der Frankfurter Nationalversammlung, stärkte nicht nur in seinem Bistum den kirchl. Einfluß, vor allem auch den klerikalen Nachwuchs durch Mobilisierung der Jesuiten und der Kapuziner sowie durch Errichtung der streng klerikalen bischöfl. Lehranstalt in Mainz (1851) und in deren Folge durch Aufhebung der staatl., kath.-theol. Fakultät in Gießen (1854), sondern übte großen Einfluß in ultramontanistischem Sinne auch auf den Klerus der oberrhein. Kirchenprovinz und seit 1867 auf die Fuldaer Bischofskonferenzen aus; suchte Einfluß auf die kath. Arbeiterschaft durch eine entschlossene Sozialpolitik im Sinne einer »hierarchisch-sozialen Umgestaltung des Volks- und Wirtschaftslebens« und Förderung der christl. Gewerkschaften zu gewinnen; Sozialpolitik war für ihn willkommenes Mittel der Rekatholisierung. Auf dem Vatikan-Konzil 1870 wandte er sich gegen die Unfehlbarkeitslehre wie vorher gegen den päpstl. Absolutismus überhaupt, unterwarf sich aber dem Urteil der Kirche und verteidigte später sogar entschlossen die Beschlüsse des Konzils; dabei ließ er sich zu taktlosen Angriffen auf die Altkatholiken hinreißen. Als Kandidat für die Kölner und Freiburger Erzbischofsstühle wurde er von der preuß. wie von der bad. Regierung abgelehnt. 1871—73 Zentrumsabg. im Reichstag, betätigte er sich in Wort und Schrift führend im Kulturkampf, einen offenen Konflikt vermeidend, wie er seit 1850 fast zu allen kirchl.-polit. Fragen durch Schriften Stellung nahm, in denen er, stets in erster Linie kirchl. gesinnt, Sympathie nur für den Staat forderte, in dem die kath.-kirchl. Interessen am besten gewahrt schienen. Die Einrichtung des stehenden Heeres lehnte er ab. Er schrieb u. a.: »Freiheit, Autorität und Kirche« 1862, 1862[7], »Das Allg. Konzil und seine Bedeutung für unsere Zeit« 1869, 1869[5], »Das unfehlbare Lehramt des Papstes nach der Entscheidung des Vatikan. Konzils« 1871, »Predigten« 1878, 2 Bde., »Die Arbeiterfrage u. das Christentum« 1864, 1890[4]. »Ausgewählte Schriften«, hrsg. von Mumbauer, 1924[2], 3 Bde., »Briefe«, hrsg. von Raich, 1879. Lit. (kath.): Pfülf 1899, 3 Bde.; Brauer 1927; (krit.) A. Brügmann, »Roms Kampf um den Menschen« 1938.

Ketteln, Verbindung der Ränder von Wirk- und Strickwaren durch besondere Maschenbildung.

Kettenbrief, Einzelbrief aus einer Reihe von anonymen Briefen abergläubischen Inhalts mit der (drohenden) Aufforderung, ihn in einer bestimmten Anzahl von Abschriften unverzüglich anonym weiterzuversenden, widrigenfalls den Empfänger Unglück treffen soll. Tritt zeitweise in Form einer Seuche auf; läuft gemeinhin auf schadenfrohe Beängstigung der Bevölkerung hinaus oder auf Erpressung, wenn der Empfänger Marken beilegen und bestimmte (Deck-) Adressen wählen soll. Dem Urheber kann in diesem Falle mit gerichtlichen Mitteln begegnet werden.

Kettenbrüche sind Brüche von der Form

$$\cfrac{a_1}{b_1+\cfrac{a_2}{b_2+\cfrac{a_3}{b_3+\cdots}}}$$

, oder, wie man heute meist schreibt,

$$\frac{a_1}{|b_1} + \frac{a_2}{|b_2} + \frac{a_3}{|b_3} + \cdots$$

K. wendet man an, um für Brüche mit sehr großen Zahlen Näherungswerte mit kleinen Zahlen anzugeben. Jeder gemeine Bruch läßt sich in einen K. mit einer endlichen Anzahl von Gliedern verwandeln und umgekehrt. Jede irrationale Zahl läßt sich in einen unendlichen K. verwandeln. Bricht man einen K. mit irgendeinem Gliede ab, so erhält man einen Näherungswert. Die aufeinanderfolgenden Näherungswerte sind

abwechselnd größer u. kleiner als der Wert des vollständigen K. Ein K. entsteht durch Kettendivision zweier ganzen Zahlen: Man dividiert die kleinere in die größere, den Rest in die kleinere, den zweiten Rest in den ersten usw. Wenn zum Schluß der Rest 1 entsteht, so sind die beiden Zahlen teilerfremd (↑ Zahl). Geht die letzte Division auf, so ist der letzte Rest der größte gemeinsame Teiler. Beispiel: $\frac{9964}{4465}$.

$$\begin{aligned} 9964 &: 4465 = 2 \text{ Rest } 1034 \\ 4465 &: 1034 = 4 \;,, \quad 329 \\ 1034 &: 329 = 3 \;,, \quad 47 \\ 329 &: 47 = 7 \;,, \quad 0 \end{aligned}$$

47 ist also der größte gemeinsame Teiler von 9964 und 4465. Der Bruch $\frac{4465}{9964}$ läßt sich jetzt als K. darstellen:

$$\frac{4465}{9964} = \cfrac{1}{2+\cfrac{1}{4+\cfrac{1}{3+\cfrac{1}{7}}}} = \frac{1}{|2} + \frac{1}{|4} + \frac{1}{|3} + \frac{1}{|7} = (2,4,3,7).$$

$\frac{1}{2}, \frac{1}{4}, \frac{1}{3}, \frac{1}{7}$ heißen die Glieder des K. Die Näherungswerte für Brüche mit kleinen Zahlen sind: $\frac{1}{2}; \frac{1}{2+\frac{1}{4}} = \frac{4}{9}; \frac{1}{|2} + \frac{1}{|4} + \frac{1}{|3} = \frac{13}{29}$. Der genaue Wert ist $\frac{95}{212}$, da $4465 = 95 \cdot 47$ und $9964 = 212 \cdot 47$.

Lit.: Perron, »Die Lehre von den K.« 1912.

Kettendruck, örtliches Färben von Garnen, die, in der Weberei zu einem Gewebe verarbeitet, ein zusammenhängendes Muster ergeben. Die Garne können entweder in Strähnform (für gestreute, unregelmäßige Farbmuster) oder, einzeln auf eine große Trommel gewickelt, bedruckt werden (für rapportierende Muster). Mit K. sind u. a. die chinierten Stoffe (↑ Chiné) und die Tapestry- ↑ Teppiche sowie die Moketts (↑ Florgewebe) hergestellt.

Kettenhandel, unwirtschaftliche, den Preis einer Ware steigernde Einschiebung von Zwischenhändlern in den Warenumlauf.

Kettenläden (engl. chain stores, tschēn ßtörß), Spezialgeschäfte, die von einem (Handels- oder Fabrikations-) Unternehmen zum Absatz bestimmter Massenartikel (z. B. Schuhe, Schokolade, Kaffee) in möglichst vielen Orten und Stadtteilen eingerichtet werden. Die K. stellen einen dezentralisierten Großbetrieb dar, der die Vorteile des Großbetriebs und die des Spezialgeschäfts zu vereinen sucht.

Kettennuß, ein kleines Zahnrad (Hubrad) für Gliederketten, mit 4–6 Zähnen.

Kettenreim, Reimform, die als innerer K. das Ende einer Verszeile mit einem Wort in der Mitte des folgenden Verses reimt; äußerer K. ↑ Terzine.

Kettenstrafe, Freiheitsstrafe für Schwerverbrecher im 17.–19. Jh., bestand im Anlegen von Ketten an die Füße des Verbrechers oder Anschließen an die Wand des Strafraumes; als milit. Disziplinarstrafe noch im Anfang des 19. Jh. angewandt.

Kettentrieb, ein ↑ Getriebe zur Kraftübertragung mittels Ketten über Zahnräder (Kettenräder), z. B. Fahrradantrieb. Meistens werden Gelenk- oder Laschenketten verwendet, in deren Glieder die Zähne der Kettenräder eingreifen. Im Gegensatz zum Bandtrieb wird beim K. der Schlupf durch die Verzahnung verhindert.

Kettenware, eine Art von ↑ Wirkwaren, die aus parallel aufgespannten Fäden (Kettenfäden) durch Umhängen (Legen) auf Nachbarnadeln und Abschlagen zu Maschen (↑ Wirkerei) hergestellt werden. Mit Haken- ↑ Nadeln erzeugte K.: Kettenwirkware, mit Zungen- ↑ Nadeln: Raschelware.

Kettenziehen (Riemenstechen), Betrugswettspiel der Falschspieler. Eine endlose Kette (Riemen) liegt in Windungen auf dem Tisch; der zu Betrügende stellt einen Finger in eine Windung hinein und soll erraten, ob der Finger beim Wegziehen der Kette frei bleibt oder nicht. Der Gauner hat seine Kette so gelegt, daß er selbst stets gewinnt.

Kettering, mittelengl. Industriestadt (16a F 4), (1931) 31 220 Ew.; Schuh- und Eisenindustrie.

Kettwig, rheinl. Stadt und Sommerfrische, an der Ruhr, oberhalb von Mülheim (4a C 2), (1933) 10 300 Ew.; Textilindustrie, im Ortsteil Laupendahl Tapetenherstellung. — In der Nähe die Schlösser Landsberg und Fürstenberg.

Ketzer, seit dem 13. Jh. in der christl. Kirche gebräuchlicher, seit Ende des 17. Jh. aber aus diplomat. Rücksichten vermiedener Ausdruck für Andersgläubige im Sinne von Irrgläubigen; der amtl. kirchl. Ausdruck ist Häretiker (↑ Häresie), Irrlehrer oder Irrgläubiger. Das Wort K. ist im 13. Jh. von der damals in Südfrankreich weitverbreiteten Richtung der Katharer (↑ auch Albigenser) abgeleitet worden und wurde nur aus Unkenntnis mit catus (Katze) in Verbindung gebracht; über den Rahmen der eigentlichen Katharer hinaus wurden dann im dt. Sprachkreis auch alle übrigen Andersgläubigen als K. bezeichnet, auch solche aus der Vergangenheit der Kirchengeschichte. Die Bez. K. ist aus der röm.-kath. Kirche auch in die anderen Konfessionen übergegangen. — Der im Griechischen u. im Lateinischen verwendete Ausdruck »hairesis« (haeresis, Häresie) bedeutete urspr. jede Partei, auch im polit. Sinne, und wurde mit »secta« (Sekte) oder »factio« (Partei) gleichgesetzt. Aus jüdisch-untolerantem und grch. Denken wurde das Wort von der christl. Kirche übernommen, um damit im Unterschied von den ungetauften Heiden Getaufte, aber in ihrer Lehrrichtung Abweichende, zu bezeichnen; solche Sonderanschauungen traten bereits in den ersten Jahrzehnten des Kirchenbestandes häufig auf. Da in dieser Zeit von einem Dogma im Sinne einer genau umrissenen Formel keine Rede sein konnte, vielmehr immer neue Elemente in den Anschauungskreis eindrangen und neue Deutungen dieser Elemente sich zeigten, war es in jedem Fall eine Machtfrage, die über Rechtgläubigkeit oder Irrglauben entschied; die jeweilig stärkste Richtung wurde im Verlauf der Auseinandersetzung zur Großkirche, während die Gegner als Sektierer oder Häretiker verfemt und allmählich verdrängt wurden. Bedeutung nach außen hin erhielten solche Vorgänge, als seit 313 der röm. Staat die Kirche amtlich duldete und für seine polit. Zwecke nutzbar machte; der Staat hatte größtes Interesse an einer einheitl. Kirche und ging deshalb auch seinerseits gegen Andersdenkende durch K.gesetze vor; aus der jeweiligen polit. Lage ergab sich, was der Staat — manchmal abweichend von der innerkirchl. Anschauung — als Häresie ansehen wollte. Die Teilung des Römischen Reiches und das Vordringen der Germanen hatten jedoch zur Folge, daß die Entscheidung über Rechtgläubigkeit und Ketzerei immer mehr in die Hände der röm. Kirche selbst kam. Mit der Festigung der päpstl. Macht war eine ständige Erweiterung des Begriffes der Ketzerei verbunden; handelte es sich

in den ersten Zeiten um eine Abweichung im Glauben, so rechnete man schon seit dem 2. Jh. auch jede Abweichung im Ritus, bes. der Feste u. der Sakramente (Beispiel † auch Arianismus, † auch Karolinische Bücher), zur Ketzerei. Seit dem 11. Jh. wurde vielfach auch als K. angesehen, wer die weltlichen Vorrechte und Besitzungen der Kirche anzutasten oder deren finanzielle und polit. Forderungen abzulehnen wagte; seit dieser Zeit tritt die Ketzerei mehr als Bewegung auf, u. a. † Ortlieber, Amalrikaner, † Albigenser, † Waldenser, † Stedinger. Der Einfluß der Kirche wurde seit dem 12. Jh. so stark, daß sie sich die weltl. Gewalt für die Bekämpfung der K. dienstbar machen konnte; sie erzwang vom Staat K.gesetze, in welchen die Staatsgewalt als weltl. Arm der Kirche auftrat. Diese eigens für die K.bekämpfung gegr. päpstl. Einrichtung ging seit Beginn des 13. Jh. in allen Ländern an die Aufspürung der K. Wer als verdächtig unter der Folter oder freiwillig sich als »K.« bekannte, wurde der weltl. Gewalt zur Hinrichtung (meist durch Feuer) übergeben, sein Besitz wurde eingezogen, seine Nachkommen waren ehrlos und auf ein Bettelleben angewiesen, da sie weder Beamte werden noch ein Gewerbe ausüben konnten; der Inquisitionsprozeß wurde auch gegen bereits Verstorbene geführt, deren Leiche dann aus dem Grabe gerissen und verbrannt wurde, während Vermögensbeschlagnahme und Infamierung der Nachkommen nach den gewöhnl. Regeln vor sich gingen. Die Behauptung, daß die Kirche an der K.-verbrennung unschuldig sei, wird durch den Wortlaut sämtlicher päpstl. Erlasse über die † Inquisition widerlegt. Der Haß gegen die K. scheute sogar vor Verfolgung und Ausrottung ganzer Volksgruppen nicht zurück (Beispiele: die »Kreuzzüge« gegen die Waldenser und die Stedinger). Die Zahl der im Laufe der Jahrhunderte hingerichteten K. läßt sich schwer und nur schätzungsweise ermitteln, da über die ältere Zeit nur ungenaue Berichte und für die spätere Zeit nur unbedeutende Reste von Inquisitionsakten erhalten sind; aus den erhaltenen Nachrichten ergibt sich jedoch, daß der K.verfolgung seit dem 4. Jh. mehrere Millionen Menschen zum Opfer gefallen sind (wobei Heiden und die Opfer der Hexenprozesse nicht mitgerechnet sind). In Deutschland hat die K.verfolgung sich immer nur vorübergehend betätigen können; zwar sind seit dem Anfang des 11. Jh. stets solche Fälle vorgekommen, doch blieben sie verhältnismäßig selten, da das Volk sich der Inquisition meist energisch widersetzte. Erst nach der Reformation trat unter Führung der Jesuiten und ihrer Gegenreformation die K.verfolgung wieder schroffer auf. Auch die Protestanten hielten anfangs an K.verfolgungen fest, die sich sowohl gegen Katholiken als auch gegen andere prot. Richtungen wandten. Seit dem 30jähr. Kriege jedoch trat in Deutschland die K.verfolgung zurück (teilweise durch Verfolgung der Hexen ersetzt), und vom 18. Jh. an machte sich — vielfach durch die polit. Veränderungen bedingt — der Gedanke der konfessionellen Duldsamkeit geltend; die Überwindung des starren Konfessionalismus und die schärfere wiss. Prüfung der Kirchendogmen beschränkten die Auswirkungen des K.hasses auf Predigten und Druckschriften. Der K.begriff ist jedoch bis in die Gegenwart hinein lebendig geblieben.

Ketzin, brandenburg. Stadt und Wassersportplatz an der Havel (12 A 3), (1933) 3470 Ew.; Zuckerfabrik, Ziegelei. — 1255 Stadt.

Keuchhusten (Pertussis), ansteckende katarrhalische Erkrankung der oberen Luftwege mit krampfartigen, nachts gehäuft auftretenden Hustenanfällen; Erreger: Bacillus pertussis. Ansteckung durch Anhusten; Ansteckungsfähigkeit am größten zu Beginn der Erkrankung. Inkubationszeit 3—14 Tage. K. ist anzeigepflichtig. Neigung zu K. im Winter und im Frühjahr gesteigert, Kinder erkranken häufiger als Erwachsene. Nach Überstehen hochgradige Immunität. Während des Krampfhustenanfalls, der durch kurze Hustenstöße eingeleitet, oft erst nach Herauswürgen von Schleim oder Erbrechen sein Ende findet, oft heftiges Erstickungsgefühl mit Blauverfärbung des Gesichts. Das Stadium des Krampfhustens kann bis zu 10 Wochen dauern und verläuft normalerweise ohne Fieber. Bei über 4 Jahre alten Kindern Heilungsaussichten i. allg. gut, Erkrankungen im frühen Kindesalter sind nicht als harmlos zu betrachten. Behandlung: frische, trockene, staubfreie Luft, Vitaminzufuhr, Flüssigkeitsbeschränkung; dazu die vom Arzt verordneten Heilmittel (bes. aus Sonnentau [Drosera rotundifolia], vielfach mit Thymian und Menthol [Menthymin, ein Sirup aus Thymian, Pfefferminze und Tolubalsam] zusammen benutzt).

Keudell, 1) Robert v., Diplomat, * 27. 2. 1824 Königsberg Nm., † 26. 4. 1903 Hohenlübbichow, 1863—72 ständiger Begleiter Bismarcks, dem er persönlich nahestand, seit 1863 im Außenmin., 1870 Geheimer Legationsrat, 1872 Gesandter in Konstantinopel, seit 1873 in Rom, das. 1876—87 Botschafter beim Quirinal, 1871/72 und 1890—93 als Freikonservativer im Reichstag, 1888—1903 im preuß. Abg.-Haus; schrieb: »Fürst und Fürstin Bismarck. Erinnerungen aus den Jahren 1846—72« 1901. Lit.: v. Poschinger, »Bei R. v. K. Ein Bismarck-Interview« 1902. — 2) Walter v., Sohn von K. 1), * 17. 7. 1884 Castellamare b. Neapel, 1916 bis 1920 Landrat von Königsberg i. Nm., wegen Begünstigung des Kapp-Putsches abgesetzt, 1918 bis 1923 Deichhauptmann des Oderbruchs und in land- und forstwirtschaftl. Verbänden tätig, seit 1924 M. d. R. (dt.-nat.), Abg. des brandenburg. Provinziallandtags u. a., Mitgl. des Reichsforstwirtschaftsrats, Jan. 1927/28 Reichsinnenmin., von Marxisten und Demokraten wütend bekämpft, da er den Rotfrontkämpferverband verbot, scharf gegen die schwarz-rote Preußenregierung auftrat und die Studentenschaft im Kampf gegen diese unterstützte, so daß die preuß. Regierung den dienstl. Verkehr mit K. ablehnte. 1929 schied er aus der Dt.-nat. Volkspartei aus, war einige Zeit Vors. des Christlich-sozialen Volksdienstes und trat 1933 der NSDAP. bei; 1933 Oberlandforstmeister, dann Generalforstmeister, 1936/37 Staatssekretär im Reichsforstamt.

Keule, uralte Hieb- und Wurfwaffe der Naturvölker. Aus der Cateja der Germanen (Teutona der Goten) haben sich für den Kampf des Reiters der † Streitkolben, für den Kampf des Fußgängers gegen den Reiter der † Morgenstern entwickelt. — Im Sport Handturngerät für Gymnastik (K.n-schwingen), 40—50 cm lang und 300—800 g schwer. Lit.: Lorenz-Raquet, »Anleitung zum K.n-schwingen« 1930. Als Wurfgerät (Wurf-K., Handgranate) 500—600 g schwer, zum Weitwerfen und zum Zielwerfen bei wehrsportl. Wettkämpfen verwendet. — Beim Schlachtvieh der Oberschenkel.

Keulenkäfer (Tast-, Palpen-, Zwergkäfer, Pselaphidae), Käferfamilie, kleine Tiere mit verkürzten

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Flügeldecken, gepanzertem Hinterleib und keulenförmigen Fühlern; unter Laub, Moos, Rinde usw. lebende Arten, ferner verschiedene Ameisengäste, so die Echten K. (Unterfamilie Clavigerinae) mit dem bei unserer Bernsteingelben Ameise (Lasius flavus) lebenden blinden Gelben K. (Clāviger testāceus).

Keulenpilze = Korallenpilze.

Keulenpolyp (Cordylophora lacustris), Hohltier, † Hydrozoen (Sp. 1563).

Keuper, der (örtlicher Name für bunte Ton- und Mergelgesteine aus der Gegend von Coburg), oberste Abteilung der † Trias.

Keuschbaum † Vitex.

Keuschberg, Ortsteil von Bad † Dürrenberg in der Prov. Sachsen, fälschlich als Ort der Ungarnschlacht Heinrichs I. 15. 3. 933 angesehen.

Keuschheit, die natürliche, rassisch bedingte Reinheit und Zurückhaltung (wohl zu unterscheiden von † Prüderie) in der geschlechtl. Empfindung. Einer körper- und sinnenfeindlichen Zeit unter Einfluß des Christentums bedeutete K. in Form der sog. außer- (bes. vor-) ehelichen K. geschlechtliche Unberührtheit überhaupt († auch Jungfräulichkeit) oder aber äußerste Mäßigung in Form der sog. ehel. K. Damit war an der (auch unkörperlich) lebenzeugenden Kraft der Geschlechtervereinigung völlig vorbeigesehen. Wo ein K.sgelübde abgelegt († Mönchtum) und die K. im christl. Sinne gepredigt wurde, ergaben sich lebensnotwendig meist höchst unkeusche, stets aber erstorbene Zeit- u. Seelenzustände, die volksbiologisch gefährden. Der natürlicheren (und damit ehrlicheren) Gegenwart bedeutet K. im Gegensatz dazu innerster verantwortl. geschlechtl. Anteil in allen Dingen, an dem Geschlecht als individueller und überindividueller Erscheinungsform. Wenn unsere german. Vorfahren wie alle urspr. Völker streng die K. forderten, so allein zwecks Gesund- und Reinerhaltung der Rasse. — † auch Naturvölker.

Keußler, Gerhard v., nachromant. Komponist, * 23. 6. 1874 Schwanenburg (Livland); seit 1906 Dirigent in Prag, 1918—21 in Hamburg (Singakademie und philharmon. Konzerte), 1927 (erster) staatl. Beethovenpreisträger, 1932—35 Dirigent in Melbourne (Australien), das. 1934 mus. Leiter des Eucharist. Zentenarkongresses, 1935 Ehrenmitglied der British Music Society. Seit 1936 in Berlin Prof. und Leiter einer Meisterklasse für Komposition an der Staatl. Akademie. Werke von großer Gedankentiefe und eigenartiger Tonsprache: Musikdramen, 3 bibl. Oratorien (»In jungen Tagen« [Volksoratorium nach altdt. Liedern«] 1928). Sinfonische Werke, 40 Gesänge auf eigene Dichtungen, musikwiss. und ästhetische Schriften (»Die Grenzen der Ästhetik« 1902).

Kęvelaer (-lār), Landgem. in der Rheinprov., nordw. von Geldern (4 B 2), (1933) 8850 Ew.; Wallfahrtskirche.

Kevīr (Kāwīr, Kewīr, Dascht-i-K.; iran., »halbfeste Sumpfwüste«), große, meist von halbfesten salzigen Tonen und Sanden erfüllte Wüste Nordirans, nur auf wenigen Pfaden begehbar (27f CD 3).

Kewanee (kjūēnī), nordamer. Stadt im Staate Illinois, nordw. von Peoria, (1930) 17 100 Ew.; Textil- und Eisenindustrie, Kohlengruben.

Kexholm (tschēksh-, finn. Käkisalmi), finn. Stadt auf zwei Inseln des Ladoga-Sees (15c G 2), (1936) 5200 Ew.; Holzhandel. — Urspr. Nowgoroder Festung, seit 1293 wechselnd schwed. u. russ., 1811 zu Finnland.

Key (tchȳi), Ellen, * 11. 12. 1849 Sundsholm (Schweden), † 25. 4. 1926 Strand am Vätternsee (Schweden), schwed. päd. Schriftstellerin, Lehrerin am Arbeiterinstitut in Stockholm; tätig in der geistigen Frauenbewegung. Trotz ausgesprochen individualistischen Anschauungen in ihren ethischen Schriften tritt sie in »Das Jh. des Kindes« 1900, dt. 1902, und in »Mißbrauchte Frauenkraft« 1896, dt. 1898, dafür ein, daß das Schwergewicht aller Arbeit der Frau und ihres Bildungsganges auf ihre weibl. Eigenart gelegt wird. Ihre innere Entwicklung führte sie zur Ablehnung des Christentums. Lit.: Nyström-Hamilton 1904; Nemenyi 1904.

Key (ki), Francis Scott, nordamer. Dichter u. Jurist, * 1. 8. 1779 Frederick (Ind.), † 11. 1. 1843 Baltimore, dichtete unter dem Eindruck des engl. Angriffs auf Fort Mc. Henry von Baltimore 1814 die Nationalhymne der Ver. St. v. A., »The Star-Spangled Banner« 1814.

Key, Lieven de, niederl. Baumeister, * um 1560 Gent, † 17. 7. 1627 Haarlem, ein Hauptmeister des national-holländischen Frühbarocks, der durch Verbindung von Ziegelbau mit Hausteingliederungen besondere Wirkungen in Form und Farbe erzeugte. Fleischhalle in Haarlem (1601—03).

Keynes (kīns), John Maynard, engl. Nationalökonom und Geldtheoretiker, * 5. 6. 1883 Cambridge, das. Prof. seit 1920. Als Sachverständiger der engl. Friedensdelegation in Versailles lehnte er 1919 die dem Dt. Reich auferlegten Friedensbedingungen als wirtschaftlich nicht durchführbar ab. Als einer der ersten ausländ. Wissenschaftler wies er auf die auch für die Siegermächte ungünstigen Folgen des Versailler Diktates hin und trat für dessen Revision ein. Obwohl sich K. wiederholt gegen die liberalistische Volkswirtschaftslehre wandte (bereits 1926 in seinem Vortrag »The End of Laissez-Faire«), hat er sich doch von gewissen liberalist. Auffassungen nicht freimachen können, z. B. in seinen geldtheoret. Anschauungen. Hptw.: »The Economic Consequences of the Peace« 1919, »A Revision of the Treaty« 1922 (beide dt. 1922), »A Tract of Monetary Reform« 1923, dt. 1924, »Vom Gelde« 1932, »The Means to Prosperity« 1933, »The General Theory of Employment, Interest and Money« 1936, dt. 1936. Seit 1912 Hrsg. des »Economic Journal«.

Keyser, 1) Hendrik de, niederl. Baumeister und Bildhauer, * 15. 5. 1565 Utrecht, † 15. 5. 1621 Amsterdam, Gründer der Amsterdamer Bauschule, ein Hauptmeister des national-holl. Frühbarocks, der jedoch die spätere klassizist. Richtung bereits vorbereitet hat. Zuiderkerk (seit 1603), Westerkerk (seit 1620), Noorderkerk und Börse (1608—17) in Amsterdam, Rathaus in Delft (1620). Als Bildhauer schuf er u. a. das Grabmal Wilhelms I. von Oranien in Delft (seit 1614) und das Standbild des Erasmus in Rotterdam (1621). Lit.: Neurdenburg 1931 (holl.). — 2) Jakob Rudolf, norw. Sprachforscher, * 1. 1. 1803 Oslo, † das. 9. 10. 1864, 1837—62 Prof. für Gesch. und Lit., deren wiss. Studium er in Norwegen begründete; betrachtete altnord. Lit. und Sprache einseitig als altnorweg. Kulturgut und stellte eine absurde, von ihm selbst später angezweifelte sprachgeschichtl. Theorie über die Herkunft der Dänen auf. Seine Werke sind trotzdem völkisch wertvoll und der altnord. Forschung unerläßlich. 1846—49 gab er mit P. A. Munch »Norges gamle Love« heraus, 1848 mit Munch und Unger den »Königsspiegel«, 1849 mit Unger die »Saga von Olaf d. Heil.«; O. Rygh

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

gab seine unvollendete »Norges Historie« heraus, ferner »Nordmændenes Videnskabelighed og Litteratur i Middelalderen« und die Vorlesungsreihen »Nordmændenes private Liv i Oldtiden«. — 3) Thomas de, Sohn von K. 1), niederl. Maler, * 1596 oder 1597 Amsterdam, begraben das. 7. 6. 1667. Bildnisse von gediegener Sachlichkeit und weichem Helldunkel; Vorliebe für Ganzfiguren in durch genrehaftes Beiwerk belebten Innenräumen; auch bedeutende Gruppenbildnisse; am besten im Reichsmuseum in Amsterdam vertreten. Lit.: Oldenbourg 1911.

Keyserling, 1) Eduard, Graf v., Schriftsteller, * 15. 5. 1855 Paddermin (Kurland), † 28. 9. 1918 München, feinsinniger, stimmungsvoller Erzähler: »Beate und Mareile« 1903, »Dumakla« 1908, »Abendl. Häuser« 1913; Dramatisches: »Frühlingsopfer« 1899, »Benignens Erlebnis« 1905. »Ges. Erz.« 1922, 4 Bde. Lit.: Knoop 1929. — 2) Hermann, Graf, Philosoph, * 20. 7. 1880 Könno (Livland), ursprünglich Naturwissenschaftler, in seinen ersten Werken (»Gefüge der Welt« 1906, 1922³, »Unsterblichkeit« 1907, 1920³, »Prolegomena zur Naturwissenschaft« 1910), gegen den Rationalismus, zunächst auch von H. St. Chamberlain beeinflußt, wandelte sich bei aller Kenntnis von arteigener, bodenständiger Geistigkeit zum alles verstehenwollenden Kosmopoliten, was praktisch im »Reisetagebuch eines Philosophen« 1919, 1921⁵ zum Ausdruck kommt, theoretisch in seinen systemat. Werken »Schöpferische Erkenntnis« 1922 und »Wiedergeburt« 1927 in der Lehre vom geistigen »Weltalphabet«, durch dessen Beherrschung man zur richtigen Erkenntnis und Behandlung aller Dinge, d. h. zur »Weltüberlegenheit« komme. Gründete in Darmstadt die »Schule der Weisheit«, deren Leitung nach K. der Oberrabbiner Baeck innehatte. Obwohl K. das jüd. Wesen dem »Ethos des Eingeweidewurms« entsprechen läßt (»Wiedergeburt« S. 454), gelangt er praktisch nicht zur reinl. Scheidung vom Judentum. Und obwohl nach K. »letztlich im Charakter aller Wert fußt« (»Die Neuentstehende Welt« 1925) und er um die Bedeutung der Landschaft, des Volkes, ja sogar der nord. Rasse weiß, räumt er dem reinen Geist den Vorrang vor den Mächten des Blutes ein und verkennt deshalb in oft peinlicher Weise das Wesen des Nationalsozialismus. K. verkörpert den widersprüchlichen, rückgratlosen, weltanschaulichen Eklektizismus seit dem Weltkrieg. Er schrieb ferner: »Politik, Wirtschaft, Weisheit« 1922, »Spektrum Europas« 1928, »Amerika« 1930, »Südamer. Meditationen« 1932, »Das Buch vom persönl. Leben« 1936. Hrsg. des Jb. »Der Leuchter« und von »Der Weg zur Vollendung«. Lit.: »Philosophie der Gegenwart in Selbstdarstellungen« Bd. 4, 1923; Feldkeller 1922; Emmel 1922.

Keyßler, Johann Georg, Geschichtsschreiber, * 13. 4. 1693 Thurnau (Württ.), † 21. 6. 1743 Stintenburg, lenkte als einer der ersten die Aufmerksamkeit auf die german. u. kelt. Altertümer; seine Werke zeigen eine hohe nationale Gesinnung und wurden von der hann. Zensur verstümmelt: »Neueste Reisen durch Teutschland, Böhmen, Ungarn, die Schweiz, Italien und Lothringen« 1740.

Key West (ki-), Hafenstadt und Winterkurort der Ver. St. v. A., auf der Kleinen Koralleninsel K. südl. von Florida (30b C 7), (1930) 12830 Ew.; Tabakindustrie, Fischfang; durch Bahn mit dem Festland verbunden, Fähre nach Habana; Flughafen, Funkstation und nordamer. Flottenstützpunkt; beherrscht Kuba u. den Zugang zum Mex. Golf mit der ausbaufähigen Basis Bahia Honda (westl. von Habana).

kg, Abk. für Kilogramm.

K. G., Abk. für † Kommanditgesellschaft.

Kha, zu den Austroasiaten zählende Gebirgsvölker zw. Annam u. Siam; von den Kambodschanen Pnong, von den Annamiten Mọi, von den Tongkinesen Myong gen.; sind Jäger einfachster Lebensweise.

Khaibar-Paß (Chaiber-Paß, engl. Khyber, kai-), Paßstraße von Indien nach Afghanistan (28a C 2, 3), 53 km lang, 1029 m ü. M., altes Durchgangstor von den westl. Bergländern in die ind. Ebene. Infolge seiner Beschwerlichkeit kam der K. erst in jüngerer Zeit zur Geltung; in den brit. Afghanenkriegen u. gegenüber den unbotmäßigen Stämmen der Nordwestgrenze von strategischer Bedeutung. Seine Endpunkte sind auf britisch-indischer Seite durch Fort Jamrud (501 m ü. M.), auf afghanischer durch Fort Dakka (421 m ü. M.) befestigt.

Khairpur, ind. Staat in der Prov. Punjab (28a D 5), (1931) 227000 Ew. — Hptst. K., nordö. von Bahawalpur, (1931) 15750 Ew.; Teppichweberei, Getreidehandel.

Khaki, das, auch der (pers., »erdfarbig«), leichter, erdfarbiger Stoff für Tropenkleider (Uniformen). — K.wahlen, Spottname für die brit. Parlamentswahlen von 1900, die unter Einfluß des Burenkrieges nationalistisch ausfielen, und vom Dezember 1918, die unter dem Eindruck des Zusammenbruchs der Mittelmächte standen und mit dem kons. Sieg weitgehend † Lloyd Georges Haltung in Versailles bestimmten und so mittelbar die frz. Gewaltpolitik förderten.

Khandesh (-dēsch, Kandesch), Landschaft und Distr. in Brit.-Indien, Präsidentschaft Bombay (28b B 2); Baumwoll- u. Getreidebau; Hptst. Dhulia (28B 2).

Khandjar (-dschar), pers. Kurzschwert des 16./17. Jh., entspricht dem † Handschar.

Khanpur (engl. Cawnpore, kānpūr), brit.-ind. Distr.-Hptst. in den Vereinigten Provinzen am Ganges (28a H 6), (1931) 243800 Ew.; Baumwoll- und Lederindustrie. — Im Aufstand von 1857 wurden hier die engl. Gefangenen durch Nana Sahib niedergemetzelt.

Khasi (Kassia), austroasiat. Restvolk in den Gebirgen West-Assams, eine Mon-Khmer-Sprache sprechend.

Khaya, Gattung der Meliazeen, westafrik. Bäume mit kugeligen, fast apfelgroßen Fruchtkapseln, mit hartem, rotbraunem Holz. Hierher der Senegales. Mahagonibaum (K. senegalensis), liefert Gambia-Mahagoni, K. anthotheca liefert Mahagoniholz für den Export.

Khedive (türk. Hidiv, Chedive; pers., »Herr«), offizieller Titel der türk. Vizekönige in Ägypten seit 1867.

Kherwarische Sprachen † Mundasprachen.

Khevenhüller (Khevenhiller), österr. Adelsgeschlecht, im 11. Jh. aus Mittelfranken nach Kärnten eingewandert und etwa seit 1350 bei Villach nachweisbar, 1593 Reichsgrafen. Lit.: Czerwenka 1867 (unzuverlässig). — Bedeutendste Vertreter: 1) Bartelme (Bartholomäus, Bartlmä) (I.), Graf v., * 21. 8. 1539 Villach, † 16. 8. 1613 Spital a. d. Drau, Burggraf der Kärntner Stände, der erste Protestant der Familie und zeitweilig Führer der Kärntner Protestanten. — 2) Franz Christoph (I.), Graf v., Sohn von K. 1), * 21. 2. 1588 Klagenfurt, † 13. 6. 1650 Baden b. Wien, wieder Katholik geworden,

seit 1617 österr. Botschafter am span. Hof, seit 1631 Obersthofmeister der Kaiserin und oft mit diplomat. Sendungen betraut, schrieb die Gesch. Ferdinands II. (1578–1637) in dt. Sprache: »Annales Ferdinandei« 1716–26, 12 Bde. Lit.: A. Wolf, »Geschichtliche Bilder aus Österreich«, Bd. 1. 1878. — 3) Ludwig Andreas, Graf v., Enkel von K. 2), * 30. 11. 1683 Linz, † 26. 1. 1744 Wien, unter Prinz Eugen geschult, 1734 Oberbefehlshaber in Italien, 1736 Feldmarschall und Kommandierender General in Slawonien, nahm an allen Kriegen Maria Theresias teil, schrieb: »Reglement und Ordnung der kaiserl. Inf.« (1737; lange für Organisation und Taktik des österr. Heeres maßgebend), »Kurzer Begriff aller milit. Operationen« (1756) u. a.

Khildschi (Khaldschi, Khilji, -dschi), tatarischer Stamm, sprach bis 10. Jh. Türkisch; aus ihm ging eine Reihe von Herrschern Indiens (Dynastie K.) hervor, z. B. der dritte der großen mohammed. Eroberer Indiens, der grausame Ala-ed-din (1296–1316), der das Dekhan und Gudscharat unterwarf. Die Dynastie K. wurde 1321 durch eine neue türk.-tatar. Dynastie (Tughlak) gestürzt.

Khlesl (Klesel), Melchior, kath. Theolog und Staatsmann, * 1533 Wien als Sohn eines luth. Bäckers, † das. 18. 9. 1630, 1568 Konvertit, von den Jesuiten bekehrt, 1580–1600 Generalvikar Niederösterreichs, 1598 Bischof von Wien, seit 1616 Kardinal. K. kämpfte rücksichtslos für die Alleinherrschaft der kath. Kirche in Österreich, dabei im Gegensatz zur Regierung wie zu dem aus den Landesherren bestehenden Klosterrat. Von Kaiser Rudolf II. an den Hof berufen, wurde K. der Führer der Gegenreformation in Österreich, forderte das kath. Bekenntnis als Voraussetzung für die Erteilung des Bürgerrechts, Erlangung von Beamtenstellungen u. a.; brachte 1606 den Bund der Erzherzoge gegen Rudolf II. zustande, war an der Wahl des Erzherzogs Matthias zum Kaiser hervorragend beteiligt, wurde dessen Geheimer Rat und leitete als solcher die Regierung völlig selbständig (»Vizekaiser«). Bei Ausbruch des böhm. Aufstandes riet er zur Nachgiebigkeit, schloß mit den Türken einen Waffenstillstand und trat sogar für Aufhebung des geistl. Vorbehalts in Deutschland ein; dadurch fiel er in Ungnade, wurde als Feind des habsburg. Hauses wegen Bestechlichkeit, Habsucht (er besaß $1/2$ Mill. Vermögen) und Mißbrauchs der kaiserl. Gewalt 1618 verhaftet; 1622 auf Verlangen des Papstes nach Rom entlassen, dort für unschuldig erklärt; kehrte 1623 unter Ferdinand II. nach Wien zurück.

Khmęr (Khamen), altes Kulturvolk der austroasiat. Sprachgruppe in Siam und Kambodscha, sind Reisbauern u. Buddhisten; ↑ Hinterindien (Bev.). Die durch die ind. Kolonisation Kambodschas ins Leben gerufene, indisch beeinflußte Kunst der K. (K. Kunst) gliedert sich in frühe (oder primitive; 6.–8. Jh.) und klass. K. kunst (9.–14. Jh.). ↑ Indische Kultur (Sp. 175). Lit.: Heger, »Die Ruinen aus der Zeit des alten K.reiches« (in: »Mitt. Geogr. Ges. Wien« 1924).

Khoinsprachen (koinz-) ↑ Afrika (Sp. 125).

Khuen-Belasy, Tiroler Adelsgeschlecht, ↑ Kuen-Belasy.

Khuen-Héderváry (kün hędĕrwări), Karl, Graf, ung. Staatsmann, * 23. 5. 1849 Freiwaldau (Sudetengau), † 26. 2. 1918 Budapest; 1883–1903 Banus von Kroatien-Slawonien, vertrat entschieden den Ausgleich von 1868 und die ung. Staatsidee, schuf die ungarnfreundl. kroat. Nationalpartei (Vors. seit 1913) und förderte Verkehr und Landwirtschaft. 1903/04 und 1910–12 ung. Min.-Präs.

Khuenring, österr. Geschlecht, ↑ Kuenring.

Kjachta, Handelsstadt in der sowjetruss. Burjät-Mongolen-Rep. südö. von Irkutsk, an der Grenze gegen die Äußere Mongolei (27a N 6), (1933) 12000 Ew.; Handel mit Wolle, Fellen, Häuten.

Kjaer, Nils, norw. Dichter, * 11. 11. 1870 Holmestrand, † Februar 1922 Oslo, Gegner der naturalist. Tendenzdichtung, versenkte sich innig in das Leben der Natur (»Smaa epistler« 1908, »Nye epistler« 1912), schrieb das Schauspiel »Regnskabets dag« 1902 (dt. »Ein Tag der Rechenschaft« 1909) und die gegen demokrat. Politiker gerichtete Satire »Det lykkelige valg« 1913.

Kiamil Pascha, türk. Staatsmann, * 1832 Leukosia (Cypern), † 14. 11. 1913 Larnaka (Cypern), 1880 Unterrichtsmin., englandfreundlich, von den Jungtürken bekämpft, 1885–91, 1895, 1908/09 und seit Okt. 1912 Großwesir, durch Enver Pascha Jan. 1913 gestürzt.

Kiangsi (chin., »westl. vom Strom«), Prov. im SO. von ↑ China (Sp. 511), (1936) etwa 15,8 Mill. Ew.

Kiangsu (chin., »Flußfülle«), Prov. im O. von ↑ China (Sp. 510), (1931) etwa 36,5 Mill. Ew.

Kiautschou (chin., »Leimstadt«), Stadt im ehem. dt. Pachtgebiet an der K.-Bucht (29a C 2, 3), in der nordchin. Prov. Schantung, handelspolitisch und strategisch wichtige Lage mit eisfreien Naturhäfen; Hptst. ↑ Tsingtau. — Von der alten Bedeutung K.s zeugen chin. Quellen. Als Zwischenplatz des arab. Seeverkehrs nach Korea um 880 erwähnt, Hafen der blühenden Handelsstadt Weihsien, die ihre Bedeutung durch den Kaiserkanal verlor. Als dort zwei dt. Missionare ermordet worden waren, erschienen 14. 11. 1897 dt. Kriegsschiffe (Admiral v. Diederichs) vor Tsingtau, und durch Vertrag vom 6. 3. 1898 wurde ein kleines Gebiet an der Bucht auf 99 Jahre an Deutschland verpachtet, ein größeres als dt. Interessensphäre vorbehalten. Das Pachtgebiet blieb der Marineverwaltung unterstellt. K. wurde Freihafen. 1914 von den Japanern beansprucht, nach tapferer dt. Gegenwehr besetzt (Fall Tsingtaus 7. 11. 1914) und ihnen durch Versailler Diktat 1919 zugesprochen; 1922 an China zurückgegeben.

Kibitka, die, 1) federloser russ. Bretterwagen mit Dach. — 2) Rundes Filzzelt sibirischer Nomadenstämme (Abb. ↑ Kirgisen).

Kibla, die (Kębla, arab.), die vom Islam während der Gebete vorgeschriebene Richtung nach Mekka.

Kiburg (Kyburg), schweiz. Landgem. im Kt. Zürich (20 F 2), (1930) 350 Ew.; wohlerhaltenes Schloß. — Über das Geschlecht ↑ Kyburg.

Kichererbse (Kicherling, Cicer), Schmetterlingsblütlergattung mit Blattranken, weißen, blauen oder violetten Blüten und aufgeblasener Hülse; 4 Arten im Mittelmeergebiet. Gemeine K. (C. ariętinum), in Südeuropa Nahrungs- und Futterpflanze, Samen auch als Kaffee-Ersatz (Kaffee-Erbse).

Kickelhahn (Gickelhahn), Berg im Thür. Wald südw. von Ilmenau, 861 m; Aussichtsturm, Goethehäuschen. — Unweit Kurhaus sowie Jagdhaus Gabelbach mit Erinnerungen an Goethe u. Scheffel.

Kicken (engl.), den (Fuß-)Ball schießen, stoßen. Kicker, Fußballspieler; auch Bestandteil von Vereinsnamen.

Kickxia, Apozynazeengattung, Bäume mit gegenständigen Blättern, gelblichen Blüten, zylindrischen

Teilfrüchten und Samen mit behaarten Grannen. K. (Funtumia) elastica, Kautschukpflanze, von der Goldküste bis zum Kongo verbreitet.

Kidaris, die (Kitharis, »Krone«), Kopfschmuck der pers. Könige: spitz zulaufender Turban.

Kidde (kidhĕ), Harald, dän. Dichter, * 14. 8. 1878 Vejle, † 23. 11. 1918 Kopenhagen, gibt in Romanen psychologisch feine Darstellungen des Seelenlebens: »Aage und Else« 1902/03, »Das Leben« 1912, »Der Held« 1912, dt. 1927, »Eisen« 1918 (1. Tl. eines geplanten Zyklus aus der wärmländ. Eisenindustrie).

Kidderminster, mittelengl. Industriestadt westl. von Birmingham (16a D 4), (1931) 28900 Ew.; Teppichherstellung, Gießereien.

Kiderlen-Wächter, Alfred v., Diplomat, * 10. 7. 1852 Stuttgart, † das. 30. 12. 1912, seit 1879 im Auswärtigen Amt, 1881—88 in Petersburg, Paris und Konstantinopel, 1888 Vortragender Rat, begleitete als Vertreter des Auswärtigen Amtes den Kaiser auf Reisen, 1894 Gesandter in Hamburg, 1895 in Kopenhagen; wegen kritischer Bemerkungen über den Kaiser von diesem als Gesandter in Bukarest 1900—08 kaltgestellt, wo es ihm gelang, zusammen mit dem König und der Königin den dt. Einfluß zu erhalten; sein Weggang bedeutete die Annäherung Rumäniens an die Entente. Mit dem ihm befreundeten Holstein stand er in engem Briefwechsel. So war er über dessen Pläne und Ansichten und über die polit. Lage unterrichtet, als er Nov. 1908 Vertreter des Staatssekretärs v. Schoen und Juni 1910 dessen Nachfolger wurde. Weite Kreise sahen in K. den starken Mann, der der dt. Außenpolitik fehlte und zu ihrem Schaden in Bukarest verbannt war. Die auf K. gesetzten Hoffnungen blieben unerfüllt, da er bereits ein verbrauchter Mann war, als er zur Macht kam, und diese infolge seines baldigen Todes nur kurze Zeit ausüben konnte. Immerhin gelang es ihm, den verfahrenen Marokkokonflikt mit Frankreich zu liquidieren unter Erlangung eines Gebietszuwachses in Afrika, der den Plan eines dt. Mittelafrikareiches der Verwirklichung einen Schritt näher brachte. Er erstrebte Besserung der Beziehungen mit Rußland, und auch mit England suchte er beharrlich einen Ausgleich, dessen Erreichung allerdings durch die von ihm im ↑ Marokkokonflikt angewandte Methode (»Pantherſprung«) nicht gerade erleichtert wurde.

Kidfelle (Kidskin), Handelsbez. für chinesische, den Astrachanfellen ähnelnde Zickelfelle, meist in Kreuzform als Kidkreuze; naturgrau oder schwarz gefärbt verarbeitet; moirèartig gewässerte Felle bevorzugt.

Kidnapper, der (engl., kidnäpĕr), Kindesräuber, entführt Kinder, um Lösegeld zu erlangen, bes. häufig in den Ver. St. v. A.; im Dt. Reich wird Kindesraub nach dem Gesetz vom 22. 6. 1936 mit dem Tode bestraft; vgl. Erpressung.

Kiebitz (Vanellus), Gattung aus der Familie der Schnepfenvögel (Regenpfeiferartige); schlank, mit aufrichtbarer Kopfhaube. Der K. (Kiwit [nach seinem Schrei], V. vanellus; Abb.), annähernd taubengroß, Oberkopf, Vorderhals, Oberbrust, Kopfhaube und vordere Schwanzhälfte schwarz, Mantel dunkelgrün, Halsseite, Unterbrust, Bauch u. hintere Hälfte der Schwanzfedern weiß, in Mittel- und Nordeuropa und Nordasien auf sumpfigem Gelände, in Deutschland Febr. bis Okt. Fliegt vortrefflich, nistet in seichten Vertiefungen auf Wiesen, feuchten Äckern, legt Ende März oder Anfang April 4 große, birnförmige, matt olivengrüne oder bräunliche, punktierte Eier (↑ Band 3, Sp. 478, Abb. 3). Hat als jagdbarer Vogel ganzjährige Schonzeit, das Wegnehmen der Eier zählt als Jagdfrevel bzw. Wilddieberei. — Auch Bez. für unbeteiligten, aber lästigen (weil oft dazwischenredenden) Zuschauer beim Karten- und beim Schachspiel.

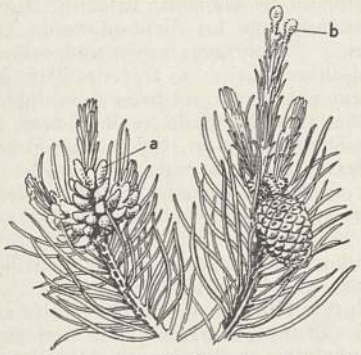
Kiebitz.

Kiefenfuß, Krebs, ↑ Blattfüßer.

Kiefer (Pinus; Name entstanden durch Zusammenziehung aus Kien und Föhre), etwa 80 Arten umfassende Gattung der Nadelhölzer aus der Familie Abietazeen, immergrüne Bäume größtenteils der nördlichen gemäßigten Zone. Nadeln am Grunde mit schuppigen Scheiden zu 2—5 in Kurztrieben, männl. Blüten büschelig- oder ährenförmig-knäuelig an Stelle von Kurztrieben, weibliche aus quirlständigen Knospen entstehend, einzeln oder quirlig. Zapfen in 2—3 Jahren reifend, am Ende der Zapfenschuppen ein Schild (Apophyse) mit Höcker (Nabel). Verzweigung nur durch Quirlknospen, daher, bis zum Einsetzen stärkerer Borkebildung, Altersfeststellung durch Abzählen der Astquirle leicht möglich. Krone im höheren Alter schirmförmig gewölbt, außer bei Weimuts- u. Zirbel-K. sowie gewissen Rassen der Gemeinen K., die auch im Alter eine spitze, fichtenähnliche Krone zeigen (mitteldt. Höhen-K., ostpr. u. nord. K.).

Die Gattung wird nach der Anzahl der Nadeln im Kurztrieb und nach anatom. Merkmalen in 10 Gruppen (Sektionen) eingeteilt, von denen nur die Hälfte wichtigere Arten umfaßt. **1. Sektion:** Pinaster, zweinadelig, Nabel der Apophyse mittelständig. Gemeine K. (Pinus silvestris, Föhre, Fohre, Forke, Forle, Forche, Dale, auch »Tanne« und »Fichte«), Charakterbaum der norddt. Tiefebene (↑ Beilage »Deutscher Wald« IV, 1, Bd. 2), verbreitet vom westl. Spanien bis Ostasien, Norwegen (70° n. Br., mit Birke und Lärche nördlichster Waldbaum der Erde), Kleinasien, Persien. Bis ungefähr 2000 m, in den Alpen bis 1600 m emporsteigend, bildet geschlossene Bestände im Harz bis 370 m, im Schwarzwald bis 1000 m, in den Alpen bis 1400 m. Unter den europ. Nadelbäumen hat die K. das größte Verbreitungsgebiet. Sie ist eine der genügsamsten Holzarten. Ihr Hauptgebiet liegt im kontinentalen Klimagebiet auf den Sandböden (Talsanden) der Ebene und den Sandsteinböden (Bunt-, Keuper-Quadersandsteinen) der Gebirge. Die Bewurzelung ist auf geeigneten Böden tiefgehend (Pfahlwurzel, mit weitverzweigtem Wurzelgeflecht, daher sturmsicherer als die Fichte). Maximalhöhe 40—48 m, höchstes Alter 600 Jahre, gewöhnlich 200—300 Jahre. Die Gemeine K. zeigt im Mai kurzgestielte, hellgelbe, ährenförmig zusammengedrängte männl. Blüten und hellrote weibl. Blütenzäpfchen (Abb. ↑ Sp. 1065), die sich nach dem Verblühen abwärts biegen. Nadeln je nach Standort 2—8 cm lang, 2—4, meist 3 Jahre ausdauernd. Die Samen reifen im Spätherbst des folgenden Jahres, die Zapfen springen erst im März oder April des zweiten Jahres auf. Rinde fuchsrot,

harzreich, Borke graubraun, in höherem Alter Platten oder Schuppen bildend, Holz sehr harzig mit zahlreichen Harzgängen, gelbem Splintring und rotbraunem Kern (Weiteres ↑ Holz, mit Tabellen). Außer sog. biologischen Rassen, die sich oft äußerlich (morphologisch) nicht voneinander unterscheiden und sich z. B. durch Wuchsfreudigkeit in bestimmten Gegenden auszeichnen, gibt es mehrere Varietäten, u. a. Trauer- und Schlangen-K. sowie mehrere Standortsformen: Moor-K. (Aussehen wie Latsche, auf Mooren), Strand-K. der Ostseeküste, mit dickem, krummem Stamm, breiter Krone und struppig benadelten Ästen. — Forstwirtschaftliches. Mit einem Anteil von 45 vH der Gesamtwaldfläche (Alt-



Gemeine Kiefer. a männliche, b weibliche Blüten.

reich) ist die Gemeine K. der wichtigste Waldbaum Deutschlands. Ihre größte Verbreitung hat sie im norddt. Osten (Ostelbien). Umfangreiche, vorwiegend mit K. bestockte Waldgebiete (früher Kienheiden gen.) sind z. B. die Schorfheide, die Landsberger Heide, die Tucheler Heide, die Johannisburger Heide. Auf den ärmeren (Sand-) Böden bildet die K. reine Bestände, bei günstigem Grundwasserstand oder Lehmbeimengung treten als unter- oder zwischenständige Mischholzarten Traubeneiche, Rotbuche, Fichte u. a. auf. Die Verjüngung erfolgt noch immer ganz überwiegend im Kahlschlagverfahren mit künstlicher Verjüngung durch Saat oder Pflanzung. Auf geeigneten Böden (z. B. Altmark, Lüneburger Heide) gelingt auch Naturverjüngung unter Schirm (sog. Dauerwaldbetrieb) oder durch Randbesamung. Jugendgefahren sind Pilzschütte, Engerling, Rüsselkäfer, Graswuchs und Dürre, gelegentlich in Ostdeutschland auch Frost. In K.ndickungen treten Buschhornblattwespe und K.ntriebwickler oft stark schädigend auf, im Stangenholzalter Forleule, K.nspanner und Kienkrankheit. Im Haubarkeitsalter wird der reine K.nbestand so licht, daß sich der Boden mit dichtem Unkrautwuchs überzieht (Beerenkräuter, Heide, Gras). K.nmarkschwamm sowie Hallimasch fördern die weitere Verlichtung, so daß die normalen ertragstafelmäßigen Bestockungsgrade selten erreicht werden. Zur vollen Ausnutzung der Erzeugungsfähigkeit ist daher Einmischung von Schattholzarten, gegebenenfalls durch rechtzeitigen Unterbau, erforderlich. — Das beste K.nholz, stark, sehr feinringig und astrein, wird als Schneideholz hoch bezahlt (ostpreuß., poln. K.; Schneideholzumtrieb 120 Jahre und mehr). Der größte Teil des etwas schwächeren, grobjährigeren und ästigeren K.holzes ist Bauholz (Bauholzumtrieb etwa 100 Jahre), die schwächeren Stämme werden zu Grubenholz aufgearbeitet (Grubenholzumtrieb 60 bis 80 Jahre). In steigendem Maße wird die K. neuerdings auch zur Zellstoffgewinnung (meist im Sulfitverfahren) herangezogen (K. papierholz). Eine wichtige Nebennutzung ist die Harzgewinnung.

Die Berg-K. (Latsche, Krummholz-K., Knieholz-K., Legföhre, P. montana) ist meist als Strauch, seltener als Baum entwickelt, mit knieförmig aufwärts gekrümmten Ästen, sehr veränderlich: a) Haken-K. (var. uncinata), Apophyse hakig nach dem Grunde des Zapfens hin gekrümmt; Alpen und dt. Mittelgebirge, 300—2500 m, in Spanien in Baumform Bestände bildend (Sumpf-K.); b) Latsche (Legföhre, var. pumilio), Alpen bis Bosnien, dt. Mittelgebirge, 650—2700 m, meist als Knieholz entwickelt (Riesengebirge, Sudeten, Karpaten, Alpen, auch auf den Hochmooren des Erzgebirges und des Böhmer Waldes), seltener baumförmig, in der Ebene als Ziergehölz; Latschenöl als Volksheilmittel und zu Essenzen in der Kosmetik; c) Mugo-K. (var. mughus), östl. Alpen, 930—2700 m, meist Knieholzform, strauchartig. Krankheiten der Berg-K.: Absterben der Nadeln durch den Schlauchpilz Herpotrichia nigra.

Pinie (Schirm-K., Nuß-K., P. pinea), im ganzen Mittelmeergebiet bis 1000 m (berühmter Pinienwald bei Ravenna), auch vielfach angepflanzt, mit schirmförmiger, breiter Krone, die großen Samen als wohlschmeckende Piniennüsse (Pignolen, pinje) geschätzt. — Schwarz-K. (Österr. K., P. austriaca), gedeiht auf Kalkboden, dient zur Aufforstung von Kalködland (Karst, Muschelkalkböden Mitteldeutschlands), hat etwas geringeren Lichtbedarf, auffallend dichte, lange Benadelung; Heimat: Ostalpen, Karpaten, wichtiger Harzlieferant. Korsische Schwarz-K. (P. laricio), ähnlich der vorigen, aber höher werdend. Seestrand-K. (Igel-K., P. pinaster), mit sehr langen Nadeln (12—20 cm) und langen Zapfen, die oft zu vieren im Quirl stehen und einen Stern bilden (»Stern-K.«), 20—30 m hoch, harzreich, gedeiht am Mittelmeer (Spanien); in Deutschland nicht winterhart, aber in England und Norwegen. Aleppo-K. (P. halepensis), in den westl. Mittelmeerländern in Beständen bis 1000 m, im Karst zur Aufforstung, Holz, Rinde und Harz genutzt. Jap. Schwarz-K. (Koromatsu; P. thunbergi), in Japan forstlich wichtig, bis 1000 m, viel an Straßen und Gärten und vor Tempeln, zu Bau- und Brennholz, zur Dünenbefestigung viel verwendet, in Süddeutschland winterhart.

2. Sektion: Murraya, 2—3nadelig, Zapfen aus Scheinquirlknospen (Seitenknospen); meist in Nordamerika heimisch. Banks-K. (bänkß-, Jackpine, dschäkpain, P. banksiana), Aussehen ähnlich der Fichte, niedriger Baum, 10—20 m, im östl. Nordamerika auf magerstem Sandboden, daher dort und in Deutschland zum Aufforsten von Ödland. Murray-K. (mǎrĭ-, P. murrayana), ebenfalls fichtenartig, im Felsengebirge des westl. Nordamerikas; Parkbaum, in Schleswig-Holstein forstl. angebaut. Pech-K. (P. rigida), dreinadelig, Heimat Nordamerika, fälschlich als K. des Pitchpineholzes (dies liefern P. palustris und P. australis) angesehen; stark erneuerungsfähig: sie hat die bei Nadelhölzern seltene Fähigkeit, aus dem Stock und den gestutzten Ästen auszutreiben; Holz wenig verwendbar, dagegen wichtiger Lieferant von Pech, Terpentin, Teer. Forstlich in Deutschland wegen stärkerer

Nadelerzeugung gelegentlich mit der Gemeinen K. als Füllholz zur Besserung humusarmer Böden angebaut.

3. Sektion: Jeffreya (dsch-), dreinadelig, meist in Nordamerika heimisch, Zapfen aus echten Quirlknospen. Jeffreys-K. (dschĕfris-, Bullpine, -pain, P. jeffreya), Kalifornien, prächtiger, sehr dekorativer Baum, bis 60 m hoch, auch in dt. Forsten gedeihend. Gelb-K. (Yellow-pine, jĕlō-, P. ponderōsa), 10 bis 25 cm lange Nadeln, 60—90 m hoch, Heimat Westen der Ver. St. v. A., geschätztes gelbes Nutzholz, Parkbaum, im nördl. Deutschland, frostempfindlich. Sumpf-K. (Parkettholz-K., P. palustris), Südstaaten im Osten der Ver. St. v. A., liefert hartes, schweres Holz (Pitchpineholz, pĭtschpain-). Nuß-K. (P. sabiniana), Kalifornien, weidenartig, eßbare Samen, in Süddeutschland hier u. da angepflanzt.

4. Sektion: Strobus, meist fünfnadelige Bäume, Nabel an der Spitze der Apophyse. Weimuts-K. (Strobe, P. strobus), Nadeln sehr dünn, aus dem östl. Nordamerika schon vor über 100 Jahren durch Lord Weymouth (wēmĕth) eingeführt und in Mitteleuropa ein forstwirtschaftlich wichtiger Waldbaum geworden, winterhart, auch Parkbaum, empfindlich gegen Schädlinge: Wollaus, Hallimasch, Wurzelschwamm (Tramētes radicipĕrda), sehr empfindlich gegen Blasenrost (Peridĕrmium strōbi), auch gegen Hagel u. Schneedruck. Holz begehrt, weil sehr leicht und daher wenig »arbeitend«, wenn auch wenig dauerhaft. Lamberts-K. (Zucker-, Riesen-K., Sugarpine, schŭger-, P. lambertiana), größte K.art, Höhe 50 bis 100 m, Zapfen bis 0,5 m lang; aus Splintwunden fließt Zuckersaft (»Manna«), der in ihrer Heimat als Hustenmittel dient; in Deutschland nur in milden Gegenden Zierbaum. Himalaya-Weimuts-K. (Tränen-K., P. excelsa), Himalaya, 1600—4000 m emporsteigend, Zapfen mit tränenartigen Harztropfen, schnellwüchsig, aber nicht so frosthart wie die Weimuts-K.

5. Sektion: Cembra, fünfnadelig, Zapfen zerfallend, Samen nußartig, mit dicker Schale. Zirbel-K. (Arve, Zirbe, Zürbel, P. cembra), Samen nußartig, rehbraun, als Zirbelnüsse in den Alpenländern geschätzt; Heimat: Alpen, Karpaten, Rußland, Sibirien. Forstwirtschaftlich ist der oft sehr schöne Baum wegen seines nur zerstreuten und vereinzelten Vorkommens ohne größere Bedeutung, obwohl das Holz zu Schnitzereien, Wandvertäfelungen u. dgl. geeignet und begehrt ist. Dagegen verdienen die noch vorhandenen Reste der Zirbel-K. aus landschaftl. Gründen geschützt zu werden.

Lit.: Godbersen, »Die K.« 1904; Schwappach, »Die K.« 1908; Dengler, »Waldbau« 1935[2].

Kiefer, die den Mundrand des Menschen und der Wirbeltiere stützenden und die Zähne tragenden Knochenteile des ↑ Schädels, bestehend aus Ober-K. (Maxilla) und Unter-K. (Mandibula).

Kieferkrankheiten. 1) Angeborene Mißbildungen und erworbene Deformitäten sind: a) Gaumenspalten (↑ Lippen-, Kiefer- u. Gaumenspalte). — b) Mikrognathie, angeborene oder erworbene Kleinheit des Unter-K. mit zurückgelagertem Zahnbogen u. »zurückfliehendem« Kinn (Vogelgesicht). Ursache: ein- oder doppelseitige Wachstumsstörung, meist als Folge schwerer chron. Entzündungen (des frühen Kindesalters) im Gebiet der K.gelenke samt Umgebung oder des Knochenmarks. K.beweglichkeit dabei oft gestört, Kaufunktion u. Lippenschluß ungenügend, oft Mundatmung. Behandlung: chirurgisch u. zahnärztl.-orthopädisch (↑ Kieferorthopädie). — c) Progenie, Vorstehen des meist vergrößerten Unter-K. u. seines Zahnbogens gegenüber dem normal gelagerten Ober-K. u. dessen Zahnbogen. Unterlippe und Kinn auffällig vorspringend (Habsburgerlippe), Ursache: u. a. Vererbung, innersekretorische Störungen. Behandlung: zahnärztlich-orthopädisch (6. bis 14. Lebensjahr) oder chirurgisch. — d) Prognathie, Vorstehen des Ober-K. und seines Zahnbogens über den normal gelagerten Unter-K. und dessen Zahnbogen; häufig beim Langschädel, meist verbunden mit verengtem, hohem Gaumen, tiefem Frontzahnüberbiß, mangelhaftem Lippenschluß (Mundatmung), Wucherungen der Mandeln. Ursachen: Vererbung, Wachstumsstörung bei Flaschenkindern, Rachitis, Lutschen. Behandlung: zahnärztlich-orthopädisch (6.—14. Lebensjahr). — e) Offener Biß, Wachstumshemmung vorwiegend in der Höhenrichtung der die Zähne tragenden Teile des K.knochens, bes. im Frontzahnbereich, derart, daß zw. den Zahnreihen auch bei K.schluß ein mehr oder minder breiter Spalt offenbleibt; aber auch durch Vor- oder Rückverlagerung eines der Zahnbögen (↑ b, c, d) möglich. Meist mangelhafter Lippenschluß, Mundatmung, Wucherungen der Mandeln. Ursache: meist Rachitis. Behandlung: zahnärztlich-orthopädisch.

2) Entzündungen: a) des Zahnfleisches bzw. der K.- (Mund-) Schleimhaut. Einfache Form mit entzündetem, zu Blutung neigendem Zahnfleischsaum. Aus ihr kann sich die schwerere Form mit Geschwürbildung entwickeln, die mit Rötung, Schwellung, Blutung, Eiterung, geschwürigem Zerfall, starker Schmerzhaftigkeit, üblem Mundgeruch, erhöhtem Speichelfluß, Schluckbeschwerden, Lymphdrüsenschwellung verbunden ist (Gingivitis ulcerōsa) und sich auf die ganze Mundschleimhaut (Stomatitis, Mundfäule) ausdehnen kann. Behandlung: Beseitigung der allg. u. der örtl. Ursachen; warme Spülungen mit milden Desinfektionsmitteln, Rauch-, Alkoholverbot, Diät. — Chronische Entzündung mit Wucherung des Zahnfleischsaums; bei Kindern während der Entwicklungsjahre, bei Frauen während der Schwangerschaft. Behandlung evt. chirurgisch. — Medikamentös und gewerbl. bedingte Entzündungen der K.- u. der Mundschleimhaut durch Quecksilber-, Wismutkuren, bei Bleiarbeitern (graublauer bis schwarzer Zahnfleischrand), Phosphorarbeitern usw. — Chronische Entzündung auch bei Tuberkulose, Syphilis und schweren Bluterkrankungen durch Übergreifen der Haupterkrankung auf Schleimhaut und K.knochen. — b) Entzündung der Knochenhaut (Periostitis) und Zahnwurzelhaut, meist durch Bakterien verursacht, die vorwiegend auf dem Weg über die Wurzelkanäle u. die Wurzelhaut erkrankter Zähne oder durch die K.schleimhaut in die Knochenhaut und den Knochen gelangen und daher meist Symptome von Knochenerkrankungen erzeugen, so beim Zahngeschwür (Parulis; dicke Backe), bei spezif. Knochenentzündung, Knochenmarksentzündung, erweiterten Zysten, schweren Entzündungszuständen u. Verätzungen des Zahnfleisches. Krankheitsbild: Rötung, Schwellung des Knochens und der Weichteilumgebung (Schleimhaut, Wange, Lippe), starke Druckempfindlichkeit, bes. auch der beteiligten Zähne, Lymphdrüsenschwellung, evt. Fieber; häufig mit Eiterbildung (Abszeß) und Eiterdurchbruch (Fistel) nach der Schleimhaut oder der äußeren Haut (Kinn-,

Wangenfistel). Bei Vordringen der Krankheitserreger nach dem Mundboden oder dem Zellgewebe des Halses kann es unter harter Schwellung, hohem Fieber, K.klemme, Schluck- und Sprechbeschwerden zu schwerster, lebensbedrohender örtlicher und Allgemeininfektion kommen (Phlegmone). — Bei mehr schleichendem Verlauf kann die Infektion (Bakterien) auf dem Weg über den Wurzelkanal sich in der knöchernen Umgebung der Zahnwurzelspitze einnisten und sie (oft ohne jegliche Beschwerden) zur Auflösung oder Umwandlung bringen (Granulom). Die derbe fibröse Kapsel dieser Granulome bildet einen gewissen Schutzwall gegen das weitere Vordringen der Bakterien, doch besteht die Gefahr der ↑Fokalinfektion. — Die Granulome können auch zu einer mit Schleimhaut ausgestatteten, Flüssigkeit absondernden Knochenhöhle enarten (Zyste). Behandlung: zahnärztlich bzw. chirurgisch. Außerdem warme Spülungen, Umschläge, Bestrahlungen, bei Eiterung Einschnitt; evt. Entfernung kranker Zähne und abgestorbener Knochenteile. Bei Granulom Behandlung der Zahnwurzel bzw. operative Entfernung des Erkrankungsherdes (Resektion); bei Zysten Operation. — c) Eitrige Entzündung des Knochenmarks (Osteomyelitis) entsteht auf dem Blutweg (bei Jugendlichen nach akuten Infektionskrankheiten) oder durch Infektion vom Zahnsystem (↑2a) oder von einer K.verletzung aus. Symptome wie bei Knochenhautentzündung, aber gehäufte Abszeß- und Fistelbildung, Lockerung ganzer Zahngruppen, Abstoßung abgestorbener Knochenteile (Sequester), K.klemme, Weichteil- und Lymphdrüsenschwellung, mit und ohne Fieber; langwierig. Behandlung: zahnärztlich bzw. chirurgisch. — d) Entzündung des Knochens (Ostitis), ausgesprochen chronisch, oft Restformen vom Zahnsystem ausgehender Knocheninfektionen, aber auch verursacht durch Übergreifen allg. Infektionskrankheiten (z. B. Tuberkulose, Syphilis) auf den K. oder durch Eindringen des Strahlenpilzes (↑Aktinomykose) in den K. und endlich durch Chemikalienvergiftung (Phosphor, Quecksilber, Arsen, Blei, Wismut) mit anschließender Infektion. Abstufungen von Schleimhautentzündung bis zu schwersten Knochenzerstörungen (Knochenbrand, Nekrose). Behandlung: allg. (Grundleiden); örtlich: zahnärztl.-chirurgisch. — e) Über Paradentose ↑Zahnkrankheiten.

3) Geschwülste: a) Gutartige Geschwülste sind ↑Adamantinom, Zystom, Odontom (↑Zahnkrankheiten), ferner Wucherungen der Knochenzellen und der Knochenhautzellen, die den K.knochen auftreiben (Osteome). Die häufig vorkommende, mehr eine entzündliche Neubildung als echte Geschwulst darstellende Epulis (Zahnfleischgeschwulst) geht von der Knochenhaut oder dem Knochenmark aus (Riesenzellenepulis). Ferner gibt es Fibrome (an allen Teilen der K.bedeckung vorkommend) und Mischgeschwülste. — b) Unter den bösartigen Geschwülsten ist der Krebs, als Plattenepithel- und als Drüsenkarzinom, häufiger als das Sarkom, das als Rundzellen- und Spindelzellensarkom auftritt. Behandlung: chirurgische Entfernung so früh wie möglich.

4) Verletzungen, bes. K.brüche. Einfache und komplizierte (Splitterungen, Quetschungen, Defekte; Infektionsgefahr) K.brüche — im Unter-K. häufiger als im Ober-K. — entstehen u. a. durch Hufschlag, Schuß, im motorisierten Verkehr, beim Sport (Boxen). Die Einwirkung der Gewalt und der Zug der K.muskulatur verursachen oft schwere Verschiebungen der Bruchstücke. Durch zahnärztliche Schienung erfolgt Einrichtung der verlagerten K.teile in die Normalstellung und Festhalten in dieser bis zur Heilung. ↑auch Kieferorthopädie.

Kieferabdruck, in der Zahnheilkunde Abformung des Kiefers mittels besonderen Abdruckgerätes und bes. zusammengesetzter Abdruckmassen, deren Grundstoffe Gips, Harze, Talkum, Bolus, Guttapercha u. a. sind; dient der Herst. von Zahnersatz, zur Diagnostik und Anfertigung von Apparaten in der Kieferorthopädie.

Kieferklemme, Beschränkung in der Beweglichkeit des Unterkiefers, verursacht durch Verletzungen, Entzündungen, narbige Veränderungen sowie Geschwülste des Kiefergelenks und seiner Umgebung (untere Weisheitszähne).

Kieferneule, Schmetterling, ↑Eulen.

Kiefernmarkkäfer, Art der ↑Borkenkäfer.

Kiefernschütte, Krankheit der Kiefernbäume, ↑Lophodermium.

Kiefernschwamm (Kieferntramete), Pilz, ↑Trametes.

Kiefernspinner, Schmetterling, ↑Glucken.

Kieferorthopädie (früher Orthodontie, grch.), Zweig der Zahnheilkunde, umfaßt die Behandlung von Verletzungen (Kieferbrüchen, Schußverletzungen), Mißbildungen und Deformitäten der Kiefer sowie von Stellungsanomalien des Gebisses, welch letztere sich auf Einzelzähne, Zahngruppen und die ganzen Zahnreihen beziehen können (Mikrognathie, Progenie, Prognathie, offener Biß [↑Kiefer]). Behandlungsmittel: Korrektions- oder Regulierungsapparate, die als elastische oder starre Außen- oder Innendrahtbögen in verschiedener Abart schienenförmig am Zahnbogen entlang laufen und mittels Metallringe (oder Kronen) u. an diesen angebrachter Schlösser oder Röhrchen an den Zähnen befestigt werden; sie gestatten das Anbringen von Hilfsfederchen, Gummizügen, Ligaturen usw. Weitere Hilfsmittel sind: Scharniere, Gleitschienen, Gaumenplatten, Metallkronen, Brücken, bes. in Verbindung mit auf dem Prinzip der schiefen Ebene beruhenden Vorrichtungen zum Verschieben von Einzelzähnen oder Zahngruppen. Daneben werden die lebend. Kräfte von Gesichts- u. Mundmuskulatur (Zunge, Wange, Lippe) ausgewertet. — Gebißregulierung meist langwierig; frühzeitiger Beginn erforderlich (6.—12. Lebensjahr).

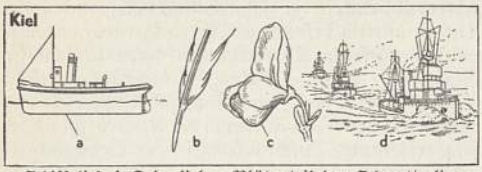
Kiefersfelden, oberbayr. Landgem. und Luftkurort nahe der Tiroler Grenze (8 D 3), 482 m ü. M., (1933) 2630 Ew.; Marmorind., Zementherstellung.

Kiefl, Franz Xaver, kath. Theolog, * 17. 10. 1869 Hohenrain (Niederbayern), † 5. 7. 1928 Regensburg; 1894 Priester, 1900 Prof. in Dillingen, 1903 in Passau, 1905 in Würzburg für Dogmatik und Dogmengeschichte, 1914 Domdekan in Regensburg, Gegner des Ultramontanismus, trat für stärkere Beteiligung des Laien und des german. Elementes in der Kirche ein, ferner für Teilnahme an der nationalen Kulturarbeit; vertrat aber gegenüber den Versuchen, das kath. Dogma zu biologisieren, die übernatürl. Grundlage der kath. Lehre. Schrieb u. a.: »Die Ewigkeit der Hölle und ihre spekulative Begründung« 1905, »Kath. Weltanschauung und modernes Denken« 1922[1–3]; Hrsg. der 10. Aufl. (1921) von J. J. Möhlers »Symbolik«.

Kiel, Friedrich, Komponist der Hochromantik, * 7. 10. 1821 Puderbach, Kr. Neuwied (Rheinl.), † 13. 9. 1885 Berlin als Lehrer an der Hochschule für Musik. Werke (in bedeutendem kontrapunktischem Satz) u. a.: Oratorium »Christus« 1874, »Stabat Mater« 1864,

»Missa solemnis« 1866, Kammermusik, Klavier- u. Violinwerke. Lit.: Prieger 1906.

Kiel, unterer Bauteil und Hauptlängsverband des † Schiffes. K.schwein (Binnen-K.), die Verstärkung über dem K. K.gang, unterster Teil der Außenhautbeplankung.



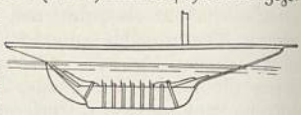
a Schiffskiel, b Federkiel, c Blütenteil der Schmetterlingsblüte, d Schiffe im Verband (Kiellinie).

Kiel, dt. Kriegshafen und bedeutender Ostsee-Handelsplatz an der Ostküste von Schlesw.-Holstein, im Innern der 17 km langen K.er Förde, eines südl. Ausläufers der K.er Bucht, sowie am Ostausgang des Kaiser-Wilhelm-Kanals (11 C 2 u. Nbk. II), (1938) 250050 Ew. An strategisch wichtiger Stelle ist K. der größte dt. Flottenstützpunkt der Ostsee; Sitz des Flottenchefs und der Marinestation der Ostsee mit Festungskommandantur, der 1. Schiffsstammabt. der Ostsee, Inspektion der Marineart., Torpedo- u. Sperrwasserinspektion, Marineakademie, Marine-, Schiffsartillerie- und Sperrschule; als Hptst. des polit. Gaues Schlesw.-Holstein und Sitz

Kiel.
1 Bahnhof, 2 Thaulow-Museum, 3 Neues Rathaus, 4 Stadttheater, 5 Kath. Kirche, 6 Jacobikirche, 7 Heilige-Geist-Kirche, 8 Nikolaikirche, 9 Schloß, 10 Universität.

einer Universität auch kultureller Mittelpunkt der Nordmark, Sitz der NSDAP.- und der DAF.-Gauleitung und der Landesbauernschaft. — Die Industrieviertel (Werften, Maschinen- und Apparatebau für die Schiffahrt, Fischräuchereien [»K.er Sprotten«], Mühlenwerke) liegen bes. am Ostufer (Ellerbeck, Wellingdorf, Neumühlen-Dietrichsdorf). Im Güterumschlag wetteifert K. in der westl. Ostsee mit Kopenhagen. Im Innern der Förde liegt der Handelshafen, weiter außerhalb bei der Holtenauer Schleuse der Nordhafen mit mächtigen Getreidesilos, an der Wiker Bucht seit 1922 der Freihafen. — Mittelpunkt der Stadt ist der Markt mit der got. Nikolaikirche (1240), dem Alten Rathaus (1596) und den Persianischen Häusern (1632—38); am Ufer das Renaissanceschloß der ehem. Herzöge von Holstein-Gottorp. Am Neumarkt das Neue Rathaus, Stadttheater, Bismarckdenkmal. — Bildungsstätten sind die Christian-Albrecht-Universität (gegr. 1665) mit Sternwarte, das Institut für Weltwirtschaft und Seeverkehr (gegr. 1914), die Hochschule für Lehrerbildung und Verwaltungsakademie sowie ein Technikum, mehrere Museen, die Nordostseehalle; Rundfunksender. — Dt. Gründung im 11. Jh., 1242 Stadt, 1363 Mitgl. der Hanse, seit 1317 Residenz der Grafen von Holstein-K. Mittelpunkt des Widerstandes und Kampfes gegen die dän. Einverleibungsabsichten (1848—50 Sitz der schlesw.-holstein. Regierung), 1867 preuß., 1871 Reichskriegshafen. 28. 10. 1918 begann hier die Novemberrevolte; die Bedeutung K.s ging unter dem Weimarer System sehr stark zurück; aber seit der nat.-soz. Revolution nahm K. einen neuen Aufschwung.

Kielboot, Segelboot (Abb.) mit tief heruntergezogenem Bleikiel, wodurch der Schwerpunkt nach unten verlegt und Kentern (Umschlagen) fast unmöglich wird; gleichzeitig wird die † Abdrift verringert.


Kielboot.

Kielce (-tßĕ), Hptst. der poln. Woiwodschaft K. am Südrand der Lysa Góra (14b C 3), (1931) 58400 Ew. (1/3 Juden); Eisenind., Zuckerfabriken, Marmorbrüche.

Kieler Woche, seit 1895 (außer 1915—19) alljährlich Ende Juni in der Kieler Bucht stattfindende internationale Segelsportveranstaltung.

Kielholen, 1) ein Schiff am Strande so weit nach einer Seite überlegen (»krängen«), daß auf der anderen Unterwasserseite gearbeitet werden kann. — 2) Früher auch grausame Strafe. Der davon Betroffene wurde mit Tauen unter dem Schiffskiel durchs Wasser gezogen; in der brit. Marine noch im Anfang des 19. Jh. üblich.

Kielhorn, Lorenz Franz, Indolog, * 31. 5. 1840 Osnabrück, † 19. 3. 1908 Göttingen, 1866—81 Prof. in Poona, von 1882 bis zu seinem Tode Prof. in Göttingen. Seine Forschungen sind entscheidend für die Kenntnis der ind. Inschriften und der ind. Grammatiken; veröffentlichte u. a. »Sanskrit Grammar« 1870, 1888³, dt. von Solf 1888; seit 1998 Hrsg. vom »Grundriß der indoarischen Philologie und Altertumskunde«.

Kielland (kjĕlän), Alexander Lange, norw. Schriftsteller, * 18. 2. 1849 Stavanger, † 6. 4. 1906 Bergen, bekämpfte in sprachlich feinen, meist satir. Problemromanen und Nov., beeinflußt von realist. und naturalist. Tendenzdichtung, Mißbräuche in Gesellschaft, Kirche, Bildungswesen (Gegner der klass. Bildung) und behandelte mit Vorliebe den Gegensatz von arm und reich (»Arbeiter« 1881, dt. 1881, »Gift« 1883, dt. 1886, »Schnee« 1886, dt. 1889); eindrucksvolle Darst. des Kleinstadt- und des Volkslebens in den Hptw.: »Garman und Worse« 1880, dt. 1881 (Gegensatz zw. Kaufmannsaristokratie und Arbeiter), »Schiffer Worse« 1882, dt. 1885.

Kjellén (tchĕlĕn), Johan Rudolf, schwed. Staatsrechtler, Politiker und Geograph, * 13. 6. 1864 Torsö, † 14. 11. 1922 Uppsala, 1901 Prof. der Staatswissenschaft in Gotenburg, 1916 in Uppsala, seit 1905 als Führer der »Jungkonservativen« Mitgl. der 2., 1910 der 1. Kammer des Reichstags. In den Unionsstreitigkeiten norwegenfreundlich; setzte sich für Ausbau des Wehrwesens ein und empfahl 1915 als »Aktivist« Schwedens Teilnahme am Krieg gegen Rußland; in seinen Schriften nahm er

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

unerschrocken für Deutschland Partei; schuf in Fortführung von Ratzels polit. Geographie die geopolit. Auffassung vom Leben der Staaten und der Völker (der Name Geopolitik stammt von K.). »Om Eriksgatan, Kritiska Studier« 1889, »Stormakterna« 1905, 1910—13², 4 Bde., »Die Großmächte der Gegenwart« 1914, 1921 umgearbeitet: »Die Großmächte und die Weltkrise«; »Die polit. Probleme des Weltkrieges« 1916, »Die Ideen von 1914« 1916, »Der Staat als Lebensform« 1917, »Studien zur Weltkrise« 1917, die historisch-geopolitische Studie »Schweden« 1917, »Grundriß zu einem System der Politik« 1920, »Dreibund und Dreiverband« 1921.

Kjellin (tschĕ'lin), Frederik Adolf, schwed. Chemiker und Metallurg, * 27. 4. 1872 Bärdinge, † 30. 12. 1910 Stockholm, erbaute den nach ihm benannten K.ofen, einen elektr. Induktionsofen, bes. für die Elektrostahlerzeugung wichtig.

Kiellinie, früher (noch im Weltkriege) die Hauptgefechtsformation von Kriegsschiffen, die dabei in einer Linie in vorgeschriebenen Abständen von 300 bis 500 m hintereinander fahren (eines im ↑ Kielwasser des anderen). ↑ auch Seetaktik.

Kjellman (tschĕl-), Frans Reinhold, schwed. Botaniker, * 4. 11. 1846 auf Bromö, † 22. 4. 1907 Uppsala, das. seit 1883 Prof., arbeitete bes. über Meeresalgen, bereiste die arkt. Meere, nahm 1878—80 als Botaniker an Nordenskiölds »Vega«-Expedition teil. »Die Algenflora des nördl. Eismeeres« 1883, »Aus dem Leben der Polarpflanzen« 1885.

Kielmannsegg, holst. Adelsgeschlecht, geteilt in eine norddt. gräfliche und eine österr. freiherrl. Linie. Lit.: Erich von K., »Familienchronik der Herren, Freiherren und Grafen v. K.« 1910². 1) Eduard Georg Ludwig William Howe, Graf von K., hann. Staatsmann, * 15. 2. 1804 Hannover, † 6. 3. 1879 Blumenau, erlangte als Vertreter des Adels großen Einfluß, 1843 Kabinettsrat, dann Finanzmin., 1848 mit der Adelsclique von der Revolution verdrängt, wurde 1853 Gesandter am Bundestag, 1855—62 Ministerpräs., hob 1855 die Verfassung von 1848 auf und setzte noch zahlreiche andere reaktionäre Maßnahmen durch. Nach der Einverleibung Hannovers in Preußen wirkte K. entsprechend seiner ganzen Vergangenheit im preußenfeindl. Sinn. — 2) Erich, Graf, österr. Staatsmann, * 13. 2. 1847 Hannover, † 5. 2. 1923 Wien, im österr. Verwaltungsdienst, 1889—1911 Statthalter von Niederösterreich, dazwischen 19. 6. bis 2. 10. 1895 als erster Protestant Innenminister.

Kielmannsegge, Auguste Charlotte, Gräfin v., Spionin Napoleons I., * 18. 5. 1777 Schloß Hermsdorf b. Dresden, † 26. 4. 1863 Plauenscher Grund b. Dresden, 1802 mit dem Rittmeister Ferdinand v. K. unglücklich verheiratet, 1818 geschieden, trat 1818 zum Katholizismus über. Sie verehrte Napoleon schwärmerisch, der sie 1809 nach Paris berief, sie als Spionin gegen Talleyrand und seinen Kreis und 1813 gegen Sachsen verwendete; nach Napoleons Sturz wegen ihrer Spionage verfolgt; blieb auch mit den Napoleoniden in Verbindung.

Kielmeyer, Karl Friedrich, spekulativer Naturforscher, * 22. 10. 1765 Bebenhausen bei Tübingen, † 24. 9. 1844 Stuttgart, das. 1790 Prof. der Zoologie, 1796 Prof. der Chemie in Tübingen, 1801 Staatsrat und Direktor der Staatssammlungen in Stuttgart. K. hat den Gedanken der Artumwandlung am frühesten ausgesprochen; die Ursachen für die Veränderung liegen teils in der Umwelt, teils »in den Organisationen selbst«; bringt das »Biogenet. Grundgesetz« in Verbindung mit der Lehre von den Mißbildungen. »Über die Verhältnisse der organischen Kräfte untereinander in der Reihe der verschiedenen Organisationen, die Gesetze und Folgen dieser Verhältnisse« 1793, 1814² (Neudr. im »Archiv f. d. Gesch. d. Medizin«, Bd. 23, 1930). Lit.: Balß (im »Archiv f. d. Gesch. d. Medizin«, Bd. 23, 1930).

Kielschwert (Schwertkiel), auf flachen Segelbooten in einem Kasten mittschiffs angebrachte, versenkbare Eisenplatte zur Verringerung der ↑ Abdrift, muß in flachem Wasser eingezogen werden.

Kielwasser, die Spur, die ein fahrendes Schiff im Wasser zurückläßt; »im K.«, hinter dem fahrenden Schiff.

Kiemen, Atmungsorgane von Wassertieren, nach außen vorgestülpte Teile der Hautoberfläche, die fadenförmig, meist verästelt oder gefiedert, oder büschelförmig die dem Gasaustausch dienende Fläche vergrößern und im Innern die den Sauerstoff aufnehmenden Blutgefäße, die K.gefäße, enthalten; liegen frei an der Körperoberfläche als äußere K., z. B. bei den Larven der Lurche, oder finden sich in einer von der Haut gebildeten K.- oder Atemhöhle, z. B. bei Muscheln, Tintenfischen, höheren Krebsen; bei den Fischen Doppelreihen feiner Fiederblättchen an den die K.spalten begrenzenden ↑ Kiemenbogen; bei den Knochenfischen der ganze K.apparat durch sich nach hinten öffnende K.deckel verschließbar, das Atemwasser kann nur von der Mundhöhle her an den K. vorbeistreichen. Die Blutversorgung geschieht hier durch die von der aufsteigenden Hauptschlagader (Aorta ascendens) abzweigenden, der Zahl der K. entsprechenden paarigen K.gefäße (K.arterien, Arteriae branchiales). Diese lösen sich auf zu dem Kapillarsystem der K.blättchen, von wo dann rückführende Gefäße (Arteriae epibranchiales), nicht ganz richtig auch K.venen genannt, das Blut jederseits nach einem auf der Rückenseite der K.gegend ziehenden Längsstamm, der Aortenwurzel, bringen. Beide Aortenwurzeln vereinigen sich zu der absteigenden Hauptschlagader (Aorta descendens). Der Gasaustausch findet in den K. durch Diffusion statt.

Kiemenbogen (Viszeralbogen), die sich auf der Bauchseite an den Schädel anschließenden, in der Wand des Vorderdarmes liegenden knorpeligen oder knöchernen Skeletteile, von denen die beiden vordersten als der den Mundrand festigende Kieferbogen und als der Zungenbeinbogen bes. unterschieden werden. Zw. den K. liegen bei den kiemenatmenden Wirbeltieren die Kiemenspalten, während sie selbst die Kiemen tragen. Nicht nur bei den letztgenannten, sondern bei sämtl. Wirbeltieren werden während der Embryonalentwicklung K. angelegt, so beim Menschen 5, deren letzter allerdings nur sehr schwach ausgebildet ist. Dabei kommt es bei den dauernd lungenatmenden Formen nicht mehr zum Durchbruch der Kiemenspalten.

Kiemenfäule, eine ↑ Fischkrankheit.

Kiemenfuß, Krebsgattung, ↑ Blattfüßer.

Kiemennetz, einwandiges Setznetz, in dem die Fische mit den Kiemendeckeln hängenbleiben.

Kiemenschwänze (Branchiura), Ordnung der Niederen Krebse; Kopf mit dem 1. Brustsegment verschmolzen und von einem Schild bedeckt, mit Saugnapf zum Anheften; Schmarotzer an Fischen und Lurchen; Meeres- und Süßwasserbewohner. Hierher Karpfenlaus (Argulus foliaceus), 5—6 mm, schmarotzt besonders an Karpfenartigen.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kien, der, Fackel, Nadelholz; K.holz, harzreiches Kiefernholz; K.baum = Kiefer.

Kienböck, Viktor, österr. Politiker, wahrscheinlich jüd. Blutsanteil, * 18. 1. 1873 Wien; Rechtsanwalt, seit 1920 als Christlichsozialer Mitgl. des Bundesrats, 1922–24 und 1926–29 Finanzminister.

Kienkrankheit (Kienpest, -zopf, Kiefernkrebs, -räude), Kiefernkrankheit, meist in Kronenhöhe an Stamm oder Ästen; bewirkt Verkienung, d. h. Schwinden des Zellinhalts und Bildung von Terpentinöl, das befallene, absterbende Teile durchtränkt; Erreger: Kiefernblasenrost (Peridermium pini), die Becherporenform (Azidienform) von Säulenrost- (Cronartium-) Arten, die u. a. auf Schwalbenwurz leben.

Kienle, Hans, Astronom, * 22. 10. 1895 Kulmbach, seit 1925 Prof. in Göttingen, befaßt sich u. a. mit den Grundlagen einer exakten Kosmogonie; grundlegende Untersuchungen zur Spektralphotometrie und Temperatur der Sterne.

Kienöl, Holzteerbestandteil, ↑ Holzverkohlung.

Kienruß, feinstverteilter Kohlenstoff, durch unvollständiges Verbrennen von Harzen und Pechen erhalten; schwarze Farbe.

Kienzl, Wilhelm, Komponist der Nachromantik und Musikschriftsteller, * 17. 1. 1857 Waizenkirchen (Oberdonau), 1879 in Bayreuth bei Wagner, dann Opernkapellmeister in Amsterdam, Krefeld, Graz, Hamburg, München; lebt seit 1917 in Wien. Werke: Opern (bes. bekannt die Volksopern »Der Evangelimann« 1895 und »Kuhreigen« 1911), Orchester- und Klavierwerke, Kammermusik, Lieder. Schriften: »Aus Kunst und Leben« 1904, »Im Konzert« 1908, »R. Wagner« 1908², »Meine Lebenswanderung« 1926 (Selbstbiographie) u. a.

Kiepenheuer, Gustav, Kommanditges., Verlag schöngeist. Lit., Berlin; gegr. 1910 in Weimar von Gustav K. (* 10. 6. 1880 Wengern); früher bekannt durch seine schön ausgestattete »Liebhaberbibliothek« literarischer Kostbarkeiten.

Kiepert, 1) Heinrich, Kartograph, Geograph und Forschungsreisender, * 31. 7. 1818 Berlin, † das. 21. 4. 1899, 1859 Prof. in Berlin, 1864 Direktor der Topograph. Abt. des Statist. Büros, bereiste seit 1841 wiederholt Kleinasien, war Mitarbeiter an Ritters »Asien« u. a., schuf viele Karten (von Hellas, Kleinasien 1844, Türk. Reich 1884, Westkleinasien 1890–92), ferner: »Formae orbis antiqui« 1894ff. Schrieb »Lb. d. alten Geographie« 1878 u. a. Selbstbiographie (in: »Globus« 1899). Lit.: J. Partsch (in: »Geogr. Ztschr.« 1901). — 2) Richard, Sohn und Schüler von K. 1), Geograph und Kartograph, * 13. 9. 1846 Weimar, † 4. 8. 1915 Berlin-Lichterfelde, arbeitete 1874–85 an Richthofens »Atlas von China«, konstruierte viele Routenkarten afrik. Forscher und den »Dt. Kolonialatlas« (1893). Lit.: J. Partsch (in: »Ztschr. der Ges. für Erdkunde zu Berlin« 1915).

Kiepura, Jan, Kammersänger, poln. Opern- und Konzertsänger (Tenor) und Filmschauspieler, * 16. 5. 1902 Sosnowice; 4 Jahre Rechtsstudium, seit 1925 Opernsänger in Warschau, 1936 in Wien, dann in Mailand (Scala), Paris (Opéra comique), Chicago (Civic Opera). Gastspielreisen in Europa, Nord- u. Südamerika und Mitwirkung in verschiedenen Tonfilmen. Hotelbesitzer in Krynica i. d. Tatra.

Kierkegaard (-gōr), Sören Aabye, dän. Philosoph, * 5. 5. 1813 Kopenhagen, † das. 11. 11. 1855, studierte in Kopenhagen u. Berlin Theologie u. Philosophie. Die Lösung seiner Verlobung mit Regine Olsen, der alle seine Schriften gewidmet sind, ist äußeres Zeichen des Bruchs mit der bürgerl. Welt, um mit der (bibl.) Forderung einer christl. Existenz (↑ Existenzphilosophie) Ernst machen zu können. Zu dieser Revolution der Innerlichkeit ließ K. eine Reihe kennzeichnender Masken sprechen (der Verführer, der Gerichtsrat und Ehemann, Johannes de silentio, Constantin Constantius u. a.). Seine 1. Schrift, die seine Entscheidung, sich selbst zu wählen, begründen sollte (»Entweder–Oder« 1843), wurde zur dichterischen Sensation. Seine Schriften »Furcht und Zittern«, »Der Begriff der Angst«, »Philosophische Brocken« (1844) und die »Abschließende unwiss. Nachschrift« (1846) waren Fachkreisen anregende Äußerungen eines Sonderlings. Die »christlich«-schärferen Werke des 2. Abschnittes: »Erbauliche Schriften verschiedenen Geistes« (1847), »Krankheit zum Tode« (1849), »Einübung im Christentum« (1850), »Zur Selbstprüfung der Gegenwart anempfohlen« (1851) und »Der Gesichtspunkt für meine Wirksamkeit als Schriftsteller« (1859) ließen die offizielle Kirche von ihm abrücken; letzte Zuspitzung in seiner Ztschr. »Der Augenblick«: wahrhaftes Christentum existiert nicht mehr und am wenigsten in der Kirche! Der Kampf dieses äußerlich engen und an die »Kleinstadt« Kopenhagen gebundenen Lebens geht gegen die Unredlichkeit seines Jh. (lerne redlich und wahrhaft selbst zu sein, d. h. zu »existieren«) und gegen den »Bürger« (als Glied der Herde). Sein »Entweder-Oder« stellt er dem unverbindl. Sowohl-als-auch gegenüber; mit psycholog. Spürsinn (wie nach ihm Nietzsche) entlarvt er den »bürgerl.« Ungeist des verschleierten Kompromisses und dessen ganze mühsam aufgebaute »objektive Welt« als ein künstliches System von Zufluchten und Verbrämungen der Willensschwäche. Gegen Hegels dialektische Methode der Vermittlung richtet K. seine Dialektik des »qualitativen Sprungs«: vom »ästhetischen« Dasein zur christl. Existenz führen keine Übergänge; hier muß der Mensch im Bewußtsein seines Nichts den Sprung vor »das Angesicht Gottes« wagen. K. hat die Welt des Kompromisses ad absurdum geführt, aber auf Grund einer absurden und in ihrer Absurdität bewußt bejahten Voraussetzung (ähnlich Pascal); er, der alles »Objektive« (Gemeinschaft, Staat, Kirche, Kultur u. a.) als Ausflucht des Subjekts vor der Entscheidung verdächtigte, nahm das N. T. als Offenbarung der Menschwerdung Gottes und der absoluten Forderung der Nachfolge schlechthin objektiv, sah betont auf die subjektive Anstrengung der gläubigen Seele; Folgen seiner pietist. Erziehung (zum Sündenbewußtsein), seiner frühen »Verhebung« am Christentum, seines geistigen Bruchs: »Ich bin eigentlich Reflexion von Anfang bis zuletzt.« Von solcher Reflexion, auch wenn sie radikal wird, führt kein Weg zum wahrhaften Existieren, er führt zu Schwermut und Nihilismus. K.s Lebensreform der absoluten Innerlichkeit (der »Reue«) kennt kein gemeinsames Schicksal, Wollen und Handeln, nicht einmal die Gemeinschaft der Liebe vom Ich zum Du, geschweige denn die geschichtl. Gemeinschaft der völk.

Sören Kierkegaard.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Existenz. Es fehlt die Erkenntnis, daß der wahrhaft Existierende nicht sein christl. einzelner ist (die Subjektivität ist die Wahrheit), sondern der »politische Mensch«. — Die von K. beeinflußte »dialekt. Theologie« etwa eines K. Barth, Gogarten u. a. überantwortet jeden Augenblick des menschl. Daseins dem Gericht Gottes und kommt folgerecht zu einer völligen Verneinung der neuen, wie jeder polit. Wirklichkeit. Auch die existentialphilos. Schüler K.s (Heidegger, Jaspers), die an Stelle des geoffenbarten Gottes bei K. den Tod und das Nichts setzen, überwinden den Grundfehler nicht: das Steckenbleiben in dem — noch so »redlich« — reflektierten Bewußtsein des isolierten einzelnen. »Ges. Werke«, übers. von Chr. Schrempf, 1922—25, 12 Bde.; »Die Tagebücher«, ausgew. von Th. Haecker, 1923, 2 Bde.; »Religion der Tat«, ausgew. von E. Geismar, 1931. — Lit.: H. Höffding 1922³; A. Gilg 1926; E. Geismar 1929; M. Thust 1931; A. Baeumler (in: »Studien zur dt. Geistesgeschichte« 1937).

Kierspe, westf. Landgem. östl. von Remscheid (4a F 3), (1933) 5950 Ew.; Kleineisen- und Elektroind.

Kies, lose angehäufte, durch Fortbewegung mehr oder minder verrundete, höchstens haselnußgroße Gesteinsbruchstücke. Chemisch besteht K. fast völlig aus Kieselsäure, zuweilen noch mit etwas Glimmer und Feldspat. Verw. für Straßen- und Wegebau, zur Herst. von Mörtel und Beton, für Filteranlagen u. ä. Lit.: Trümpener, »Sand und K.« 1930. — Als Kiese bezeichnet man auch Verbindungen der Metalle und der Metalloide mit Schwefel (Antimon, Wismut, Selen), die einen ausgesprochenen Metallglanz und helle Farbe haben. Zum Unterschied davon bezeichnet man die ebenfalls metallisch aussehenden, jedoch dunklen derartigen Verbindungen als Glanze und die halbmetallischen, in dünner Schicht durchsichtigen Verbindungen als Blenden. K. schlechthin ist Eisen-K. (Pyrit, Schwefel-K.).

Kiesabbrände (Pyritabbrände), Eisenoxyde, die aus Eisenkies (Pyrit) beim Abrösten (Erhitzen an Luft zwecks Verbrennung des darin enthaltenen Schwefels zu Schwefeldioxyd) entstehen; enthalten meist geringe Mengen von Edelmetallen, nach deren Gewinnung auf Eisen verhüttet.

Kiesel, Gerölle von Bergkristall (z. B. Rhein-K.), auch alle Gerölle aus Quarz oder quarzart. Mineral.

Kiesel . ., in Zus. meist für ↑ Silizium.

Kieselgesteine, Gesteine aus Kieselsäure (Quarz, Opal), i. w. S. auch solche, die vorzugsweise aus Silikaten bestehen.

Kieselgur (Kiesel-, Bergmehl, Infusorien-, Diatomeenerde), Kieselgestein aus den Schalen abgestorbener Kieselalgen (Diatomeen; ↑ Algen), leichte, mehlartige, graue bis weiße Masse, bis zu 90 vH aus Kieselsäure(anhydrid), enthält 8—13 vH Wasser; größte dt. Lager in der Lüneburger Heide; sonst noch bes. am Vogelsberg, in Ungarn, Toskana. Bes. gutes Aufsaugevermögen für Flüssigkeiten, Isolierfähigkeit für Wärme und Schall, ist unbrennbar; daher Anwendung als Trägerstoff für Nitroglyzerin (Dynamit, Gurdynamit), zum Entwässern von Niederschlägen, zu Bandagen, zum Füllen der Wände feuerfester Schränke, als Wärmeschutzmittel (Diatomit), als Fußbodeneinlage, als Füllmittel bei Verpackung feuergefährl. Flüssigkeiten, zur Herst. von Wasserglas, Kunststeinen, Filterplatten und -kerzen (mit Kaolin gebrannt: Gurozel), als Düngemittel (befördert Graswuchs auf Moorboden), wegen der großen Härte auch als Putzmittel. K. wurde früher zuweilen dem Brot beigemengt (»Bergmehl«). — Tripel, der (frz.; Polier-, Saug-, Klebschiefer) ist K. mit deutlich dünner Schieferung.

Kieselpflanzen, 1) Pflanzen, die durch größere Ablagerung von Kieselsäure in den Zellwänden ihrer Epidermis hart und widerstandsfähig sind (Gräser, Riedgräser, Schachtelhalme, Kieselalgen), daher vielfach als Viehfutter ungeeignet. Verw. von Schachtelhalmen (Zinnkraut) zum Metallpolieren, techn. Benutzung fossiler Diatomeen (Kieselgur). — 2) In floristisch-biolog. Sinn solche Pflanzen, die ihre besten Lebensbedingungen auf kieselsäurehaltigen Böden finden. Diese sind stark sauer und nährstoffarm; auf ihnen wachsen Hochmoor- u. Heidepflanzen als echte K. (oder Sandpflanzen). Man bezeichnet die echten K. (z. B. Sandsegge) auch als kieselstet, kieselhold, kalkfeindlich und nährstofffliehend und nennt diejenigen, die auf kalkarmen Silikatgesteinen (Schiefern) vorkommen, schieferstet.

Kieselsäure, Verbindung von ↑ Silizium mit Sauerstoff und Wasserstoff, gelöst in vielen Quellen, im Bodenwasser, wodurch sie den Pflanzen zugeführt wird (die Schärfe mancher Grasarten rührt von ausgeschiedener [wasserfreier] K. her). Wasserfreie K., genauer K. anhydrid (Siliziumdioxyd), SiO_2, als Quarz mit seinen Abarten, z. B. Bergkristall, Chalzedon, Achat, Feuerstein, Opal, Kieselgur u. a., in der Natur, besonders aber mit Metalloxyden verbunden als Kieselsalze, Silikate; zu ihnen Ton, Feldspat und andere verbreitete Minerale und Gesteine. K. ist eine sehr schwache Säure; aus ihren Salzen durch stärkere Säuren abgeschieden, bleibt sie z. T. kolloid gelöst (als sog. K.sol, Kieselsol), scheidet sich auch als gallertartige, durchscheinende, zunächst stark wasserhaltige Masse (sog. K.gel, Kieselgel) ab, die nach dem Trocknen in verschiedener Korngröße unter Bez. wie Aktive K., Silicagel in den Handel kommt und zum Adsorbieren von Farbstoffen, von Gasen (auch zu deren Trocknung), zur Reinigung von Roherdöl, zu katalyt. Zwecken usw. dient. Es ist schwierig, K. von formelmäßig bestimmtem Wassergehalt zu gewinnen; Orthosilikate, Salze der Ortho-K. (H_4SiO_4), kommen auch in der Natur vor, wie Olivin (Magnesiumorthosilikat), Willemit (Zinkorthosilikat); Metasilikate, Salze der Meta-K. (H_2SiO_3), sind die gewöhnl. Alkalisilikate (↑ Wasserglas, ↑ Natrium). K. neigt zur Bildung von kondensierten Säuren (Poly-K.). Wichtige techn. Erzeugnisse enthalten K. bzw. ihre Salze, z. B. Glas, keram. Massen (Porzellan), Zement, die zur Wasserenthärtung dienenden Permutite, der Ultramarinfarbstoff, Wasserglas u. a. Weiteres über Salze der K. bei den einzelnen Metallen. — K.skelett (Kieselskelett) ↑ Silizium; ↑ auch Kieselgur.

Kieselschiefer, dichtes, unvollkommen schiefriges Kieselgestein, grau, schwarz, auch rot und braun (Eisenkiesel), aus Quarz mit Ton, Kalk, Eisenoxyd, kohligen Teilchen, bildet Lager, bes. im Silur und im Kulm, dient zum Straßenbau. Der schwarze K. (Lydit, Lydischer Stein) diente im Altertum als Probierstein für Gold und Silber.

Kieseltee, Teemischungen aus kieselsäurehaltigen Drogen, deren wäßrige Abkochung gelöste Kieselsäure enthält, gegen Erkrankungen der Atmungsorgane und Tuberkulose benutzt: Ackerschachtelhalm, Hohlzahn, Vogelknöterich.

Kieserit, der, Mineral, ↑ Magnesium.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kieseritzky, Lionel A. B. F., Schachmeister, * 1. 1. 1806 Dorpat, † Mai 1853; nach ihm ist eine Spieleröffnung (K.gambit) benannt.

Kiesewetter, Raphael Georg (geadelt als Edler v. Wiesenburg), Musikhistoriker, * 29. 8. 1773 Holleschau (Mähren), † 1. 1. 1850 Wien als Hofrat. Schriften: »Die Verdienste der Niederländer um die Tonkunst« 1826, »Gesch. der europ.-abendländ. oder unserer heutigen Musik« 1834, »Guido von Arezzo« 1840, »Die Musik der Araber« 1842 u. a.

Kies-Fahlbänder, Pyrit enthaltende Sedimentär⌈gesteine.

Kiew (-ēf, russ. Kijew, -ēf, ukrain. Kyjiw, -if, poln. Kijów, -uf), Hptst. der Ukraine und des Gebietes K. im Schwarzerdegebiet, am r. Hochufer des Dnjepr (14a BC 3), die fünftgrößte Stadt der Sowjetunion, (1933) 538600 Ew. (42 vH Ukrainer, je 25 vH Russen und Juden); Maschinen-, Metallwarenind., Zucker-, Tabak- und Konservenfabriken; Messe für den Zuckerhandel, bedeutender Bahnknoten, Fluß- und Flughafen. — Alt-K. (der Ortsteil Zentralnyj), eine der ältesten Städte Rußlands; Petscherskaja Lawra (Klosterstadt), das heutige Leninskij, unmittelbar am Fluß; Petrowskij, der alte Handels- und Messestadtteil Podol (»Niederung«). Zahlreiche Kirchen (Mariä-Himmelfahrts-Kathedrale, 1089) und Klöster (Höhlenkloster) des »Heil. K.« dienen jetzt meist weltl. Zwecken. Sitz der ukrain. Akademie und des Obersten Instituts für Volksbildung, mehrerer Universitäts-Institute, National-Bibl., Allukrain. Histor. Museum; Rundfunksender. — K. liegt da, wo sich das Durchgangsgebiet des galiz.-podol. Landrückens zw. Karpaten und den Pripetsümpfen nach O. in die Weite der südruss. Steppe öffnet und wurde frühzeitig wichtige Kultstätte und Stützpunkt der ostwärts drängenden Goten, dann der Slawen, 882 Mittelpunkt der ersten Staatsgründung der Waräger, die, die Pripetsümpfe östl. umgehend, den Dnjepr von N. herunterkamen und 864 K. einnahmen; 1240 von den Mongolen zerstört, kam 1340 an Litauen, 1569 an Polen, 1689 endgültig russisch. 1. 3. 1918 von den Deutschen besetzt, Mai bis Juni 1920 polnisch, 1917—19 Hptst. der unabhängigen Ukraine. Gegen die ständig wachsende Zahl der Juden und ihre Ausbeutungsmethoden wandte sich wiederholt die Volksempörung, bes. 1881 wegen der jüd. Beteiligung an der Ermordung Alexanders II., 1905 wegen der leitenden Rolle der Juden bei der Revolution und 1917—21 wegen der den Bolschewisten geleisteten Unterstützung.

Kigoma, Hptst. des Bez. K. in Dt.-Ostafrika, Endpunkt der Zentralbahn und seit 1919 belg. Freihafen am Ostufer des Tanganjika-Sees (33d DE 2), (1935) 14000 Ew.

Kih-tan, mongolisches Volk, seit Anfang des 10. Jh. Herren des Amurlandes und der Mandschurei, eroberten bis Mitte des Jh. Korea, Ost-Turkestan und Nordchina (hier als Dynastie Liau), wurden 1114—23 von den tunguſischen ↑ Kin vernichtet und zogen darauf nach Westen, wo sie als Kara Kitai zw. Balchasch-See und Issyk-Kul mit den ↑ Uiguren in Turkestan ein neues Reich gründeten. Der Rest dieses Reiches wurde 1218 von den Mongolen erobert. Von ihnen stammt die russ. Bezeichnung Khitai für China.

Kila (Chilă, kilĕ), früheres rumän. Getreidemaß, ⌈= 414,7 l.

Kilauea, der, Vulkankrater auf der Insel Hawaii (34 K 3) am Südosthang des Mauna Loa, 10 qkm groß, 1230 m ü. M.

Kilch, Fisch, ↑ Lachsartige.

Kildare (kildār), seit 1316 irischer Adelstitel der Familie Fitzgerald nach der Grfsch. Kildare.

Kilian, Missionar der Ostfranken zur Merowingerzeit. Angeblich Iroschotte, wahrscheinlich 789 vom Volk umgebracht. Gruft in der Würzburger Neumünsterkirche, besuchter Wallfahrtsort mit Bild von T. Riemenschneider. Von der kath. Kirche heiliggesprochen. Die Lebensbeschreibungen K.s sind Legenden.

Kilian, Augsburger Kupferstecherfamilie, 16. bis 18. Jh.; der bedeutendste war Lukas K., * 1579 Augsburg, † das. 1637, Schüler seines Stiefvaters, des niederl. Stechers Domenicus Custos († 1612), der ihm die glänzende niederl. Stechtechnik vermittelte; schuf Folgen von Ornamentstichen und Bildnissen, auch Einzelbildnisse. Weitere Meister der Familie: Lukas' Söhne Philipp (* 1628, † 1693) und Bartolomäus (* 1630, † 1696), ferner Georg Christoph (* 1709, † 1781). Lit.: Hämmerle 1922.

Kilian, Eugen, Regisseur und Schriftsteller, * 10. 11. 1862 Karlsruhe, † 25. 7. 1925 München, 1891 bis 1905 Dramaturg und Spielleiter am Karlsruher, 1908—16 am Münchener Hoftheater; schrieb: »Beiträge zur Gesch. des Karlsruher Hoftheaters unter Ed. Devrient« 1893, »Dramaturgische Blätter« 1905, »Aus der Praxis der modernen Dramaturgie« 1914, »Goethes Faust auf der Bühne« 1907, »Schillers Wallenstein auf der Bühne« 1908, »Goethes Egmont auf der Bühne« 1925 und die Selbstbiographie »Aus der Theaterwelt« 1924; schuf zahlreiche Bühnenbearbeitungen von klass. Dramen, vor allem von Werken Shakespeares. Lit.: »E. K. als künstlerische Persönlichkeit usw. Zu seinem 25jährigen Bühnenjubiläum« 1918.

Kilig, das (grch.-frz.), metr. Feldmaß, = 1000 a.

Kilija (K.-Arm), nördl. Mündungsarm der ↑ Donau (23c E 3), teilt sich unterhalb vom Orte K. (Chilia Nouă) in mehrere Adern.

Kilikien (Cilicien), Küstenlandschaft im S. von Kleinasien (27c EF 3), im W. gebirgig, im O. eben, nordwärts bis zum Kilikischen Taurus (27c D–F 3), der im Bulghar Dag (3560 m) gipfelt, mit dem alten Völkertor der Kilik. Pforte (1160 m ü. M.), durch das alle Völker und Eroberer von der anatol. Hochfläche in die kilik. und die syr. Ebenen zogen. Ausgesprochene Rand- und Durchgangslandschaft, deshalb völkisch und politisch immer heiß umstritten. — Im Altertum unterstand K. (Hptst. Tarsus), unterbrochen durch Zeiten weitgehender Selbständigkeit, der Herrschaft der Hettiter von N., der Babylonier, Mitanni, Assyrer und Perser von O., gehörte nach dem Zerfall des Alexanderreichs erst zum Reich des Diadochen Antigonos, später zu dem der Seleukiden und seit 103 v. Zw. zu Rom, in islam. Zeit lange zum ägypt. Mameluckenreich; nach 1500 endgültig türkisch; nach dem Weltkrieg von Armenien beansprucht, schließlich der Türkei belassen, wenn auch bis 1921 unter frz. Besetzung. K. bildet heute die Wilajets Seyhan (Hptst. Adana) u. Içel (Hptst. Mersina). — Lit.: Heberdey u. Wilhelm, »Reisen in K.« 1897; Schaffer, »Cilicia« 1903.

Kilim, der (Kelim, pers., türk.), gestreifter oder kleingemusterter Teppich, dadurch hergestellt, daß die Kettenfäden von Hand aus gruppenweise ausgehoben u. die verschiedenfarbigen Schußfäden mit besonderen Schützen eingetragen werden; die verbleibenden Schlitze werden nachträglich vernäht. Vgl. Gobelin.

Kilimandscharo, der (Kilimandjaro, -dscha-, »Berg des bösen Geistes«), höchster Berg Afrikas, an der

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Nordgrenze Deutsch-Ostafrikas (33d F 2), mit den 3 Vulkangipfeln Kibo 6010 m (vergletschert, von Hans Meyer 1889 erstmalig bestiegen), Mawensi 5355 m und Schira 4300 m. Lit.: H. Meyer 1900; Mittelholzer, »K. flug« 1930.

Kilkenny (-nĭ, irisch Cill Choinnigh), Hptst. der Grfsch. K. in Südost-Irland (16c D 4), (1936) 10220 Ew.; Mühlen, Brauereien, Textilfabriken.

Killen (engl.), töten; unweidmännisch schießen (daher Killer: unweidmännischer Jäger).

Killian, Gustav, Arzt, * 2. 6. 1860 Mainz, † 24. 2. 1921 Berlin, 1899 Prof. in Freiburg i. Br., 1911 bis 1921 Berlin, bahnbrechend in der Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde, vor allem durch seine direkte Betrachtungsweise der Luft- und Speisewege. »Die Untersuchung der hinteren Larynxwand« 1890, »Die Nebenhöhlen der Nase« 1903.

Killinger, Manfred v., Nationalsozialist, * 14. 7. 1886 auf dem Lindigtgut b. Nossen; seit 1904 bei der Marine (Torpedowaffe), zuletzt als Kapitänleutnant; nach der Novemberrevolte im Freikorps Ehrhardt, nahm an den Kämpfen in Oberschlesien teil (Sturm auf den Annaberg), wegen Geheimbündelei zu Gefängnis verurteilt; bis 1927 Leiter des Wikingbundes, seitdem in der SA. tätig; 1929 Mitgl. des sächs. Landtags und M. d. R., führte die nat.-soz. Machtübernahme in Sachsen als Reichspolizeikommissar durch und wurde sächs. Min.-Präs., 1933 bis 1934 Führer der SA.-Obergruppe Freistaat Sachsen; später Mitgl. des Volks- und Beisitzer des Reichsehrengerichtshofes. Anfang 1937 war K. in besonderer Mission bei General Franco; Juni 1937 bis Jan. 1939 Generalkonsul in San Francisco, dann im Auswärtigen Amt.

Kilmarnock (kilmārnĕk), schott. Industriestadt südl. von Glasgow (16b D 5), (1931) 38100 Ew.; Textil- und Eisenindustrie.

Kiln, der (engl. Ausspr.: kil[n]), engl. Bez. für manche Kiesschachtröstöfen, auch für meilerähnl. Öfen zur Herstellung von Holzkohle.

Kilo.. (Abk.: k) = 1000; z. B. Kilogramm (Kilo, Abk.: kg), Gewicht, ↑ Messen, ↑ Metrisches System; Kilo(gramm)kalorie ↑ Wärme; Kilometer (Abk.: km), Längenmaß; Kilovolt (Abk.: kV) bei Hochspannung; Kilowatt (Kilovoltampere, Abk.: kVA), Maß der ↑ Leistung; Kilohertz (Abk.: kHz), Maß der Frequenz in der Funktechnik.

Kilometerstein, Längeneinteilungszeichen an ↑ Straßen mit Angabe des Standorts in km. Für Reichsstraßen Vorschriften des Generalinspektors für das dt. Straßenwesen, RAL (**Richtlinien** für den **Aus**bau der **Landstraßen**) 1937. [messung.

Kilometerzähler, ein Tachometer, ↑ Bewegungs-

Kilowattstunde (Abk.: kWh), 1000 Watt in einer std, z. B. Stromverbrauch, ↑ Elektrische Maßeinheiten.

Kilpinen, Yrjö, moderner finn. Komponist, * 4. 2. 1892 Helsinki, lebt das.; schrieb über 400 Lieder (auch auf dt. Texte, z. B. von Chr. Morgenstern), Werke für Klavier, Violoncello u. Gambe, sämtlich in einem stark nationalfinn. Stil von großer Ausdruckskraft.

Kilt, der, kniefreier, in Falten gelegter Rock der Bergschotten, statt der Hosen getragen. Abb. ↑ Beilage »Großbritannien, Kultur« XV, 6.

Kilte, Pflanzengattung, ↑ Nachtviole.

Kiltgang (Kilt, Kilpgang, ahd. chwilti, »Abend«), schweiz. Bez. für das süddt. »Fensterln«, Abendbesuch des Burschen bei seinem Mädchen.

Kilwa-Kiwindsche, Hafenstadt in Dt.-Ostafrika südl. von Daressalam (33d F 3), rd. 4500 Ew.; Werft, Baumwollhandel. — Südö. die Insel und der ehem. berühmte Hafen Kilwa-Kissiwam.

Kimberley (kĭmbĕrlĭ), 1) Hptst. des Distr. West-Griqualand in der Südafrik. Union (33d CD 7), inmitten eines der größten Diamantengebiete der Erde (danach der Kimberlit: diamanthaltiges Eruptivgestein), 1223 m ü. M., (1936) 39680 Ew. (davon 1500 Weiße); Bahnknoten, Flughafen. K. wurde 1870 nach Entdeckung der Diamantenfelder gegr., 14. 10. 1899 bis 15. 2. 1900 von den Buren belagert und von Cecil Rhodes verteidigt, von French entsetzt. — 2) K.-Division (-diwĭschĕn), Tafelland (900 m ü. M.) im NO. Westaustraliens (34a CD 2); Schafzucht.

Kimberley (-lĭ), John Wodehouse, Earl of K., brit. Politiker, * 7. 1. 1826, † 8. 4. 1902 London, Liberaler, 1863 Gesandter in Kopenhagen (z. B. der Schleswig-holstein. Frage), 1864—66 Statthalter von Irland, 1868—70 Lordsiegelbewahrer, 1870—74, 1880—82 Kolonialmin., 1882—85, 1886 und 1892 Staatssekretär für Indien, 1894/95 Staatssekr. des Auswärtigen, 1895—1902 an der Spitze der Liberalen im Oberhaus.

Kimbern und Teutonen, german. Völker, die als erste mit den Römern in Berührung kamen. Die Kimbern (d. h. Kämpfer) verließen ihre auf der Jüt. Halbinsel (Chersonesus Cimbrica) gelegenen Wohnsitze, gezwungen durch gewaltige Sturmfluten, die weite Gebiete an der holstein. Westküste zerstörten und wegrissen. Ob beide Völker gleichzeitig abgewandert sind und welchen Weg sie einschlugen, ist noch nicht restlos geklärt. Wahrscheinlich sind sie oderaufwärts gefahren und haben versucht, in Böhmen einzudringen. Von den Bojern geschlagen, zogen sie mit Teilen der Bojer und der Lugier durch Schlesien, Mähren und Pannonien 113 v. Zw. in die röm. Prov. Noricum (Kärnten und Krain) und verlangten Land. Sie boten den Römern Frieden; diese überfielen jedoch die nichtsahnenden Germanen, die aber den röm. Prokonsul C. Porcius Cato bei Noreja (Neumarkt) schlugen. Trotz dem Sieg, durch den der Weg nach Italien offen lag, wandten sie sich nach Süddeutschland, wo Teile der K. seßhaft wurden. Der Hauptteil ging zusammen mit helvetischen Stämmen, Tigurinern und Toygenern, sowie mit Ambronen 110 wohl bei Mainz über den Rhein, durch die Burgundische Pforte über Besançon ins Rhônetal und stand 109 an der röm. Grenze. Gesandte wurden an den Senat in Rom geschickt mit der Bitte um Landzuweisung gegen Leistung von Kriegsdiensten. Der Senat lehnte ab, und der die Germanen angreifende Konsul M. Junius Silanus wurde von diesen 109 geschlagen. Danach zogen sie in Gallien umher und schlugen ein röm. Heer unter dem Legaten M. Aurelius Scaurus in der Gegend von Vienne und zwei weitere unter dem Prokonsul Caepio und dem Konsul Cn. Mallius Maximus zw. Arausio und der Rhône 6. 10. 105. Die nach Spanien ziehenden Kimbern wurden zurückgeworfen und vereinigten sich wieder mit den Teutonen und den Helvetiern an der unteren Seine. Erst 102 zogen sie getrennt, die Kimbern über den Rhein und die Ostalpen, die Teutonen und die Helvetier durch das röm. Gallien und die Westalpen, nach Italien. Angesichts des sprichwörtlich gewordenen »kimbrischen Schreckens« (terror cimbricus) wurde bei den Römern Marius zum

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Feldherrn gewählt. Ehe sich die K. wieder vereinigen konnten, wurden die Teutonen, die Toygener und die Ambronen von Marius im Herbst 102 bei Aquae Sextiae (Aix) vernichtet und die Kimbern in Oberitalien am 30. 7. 101 auf den Raudischen Feldern bei Vercellae (zw. Turin und Mailand). Die Germanen waren der reiferen Kriegskunst der Römer und der erschlaffenden Hitze erlegen. Die sich in den Wohnburgen tapfer verteidigenden Frauen gaben, um nicht gefangen zu werden, ihren Kindern und sich selbst den Tod. Die in Jütland gebliebenen Reste gingen in anderen Völkerschaften auf. Lit.: L. Schmidt, »Gesch. der dt. Stämme«, Tl. 1, 1938².

Kimchi, jüdische Grammatikerfamilie aus Narbonne, bes. bekannt Joseph K. (* 1105 † 1170), Verf. der ersten hebr. Grammatik im Abendland, und sein Sohn David K. (genannt Rdak; * 1160, † 1235), Verf. zahlreicher philolog. u. exeget. Werke.

Kimm, der und die (niederdt.), 1) Horizont. — 2) Im Schiffbau Wölbung der Außenhaut des † Schiffes im Übergang zwischen Boden und Seitenwand.

Kimme, die, 1) Teil der Visiereinrichtung von † Handfeuerwaffen. — 2) In der Böttcherei (Zarge) Einschnitt an der Daube des † Fasses.

Kimmeridge-Schichten (kimridsch-), fossilienreiche Ablagerungen des mittleren † Malms, untere Abt. des »Upper Oolite« (ăpĕr ōlait) Englands.

Kimmerier, thrakischer oder iran. Volksstamm, bei den großen arischen Wanderungen durch die südruss. Steppen an der Nordküste des Schwarzen Meeres und der † Krim (Kimmerischer Bosporus) zurückgeblieben und seit Mitte des 8. Jh. v. Zw., durch neue Völkerschübe gedrängt, zurückgewandert nach Kleinasien, gegen Lyder und Kleinasiat. Griechenstädte kämpfend. Dieser Zug erfolgte gemeinsam mit den thrakischen Treren im Ausklang der großen indogerman. Wanderung, bes. der illyrisch-thrak. Gruppe seit etwa 1300 v. Zw. Mannigfache rassische wie kulturelle Beziehungen der K. bestanden zum Norden. Lit.: O. Th. Schulz, »Antike und Norden« 1936.

Kimmung, die Rundung der Spantform eines Schiffes. — Eine Luftspiegelung, † Himmelserscheinungen. — Auch = Kimm.

Kimolos (Argentiera, ardsch-), grch. Kykladen-Insel nordö. von Milos (23e F 6), 42 qkm; Hauptort der Hafen K., (1928) 1960 Ew. — Ausfuhr der »Kimolischen Erde« (Seifenton).

Kimon, Feldherr und Staatsmann in † Athen, Sohn des Miltiades, * 507 v. Zw. Athen, † 449 vor Kition (Cypern); † auch Griechenland (Alt-), Geschichte.

Kimono, der (auch Kimono), verschlußloses seidenes jap. Übergewand für Männer und Frauen, mit weiten Armeln und andersfarbigem Schalkragen.

Kimry, russ. Industriestadt an der Wolga nördl. von Moskau (14a D 2), (1933) 18500 Ew.; Leder- und Schuhindustrie.

Kin, Herrschergeschlecht des alt-tungusischen Volkes der Nüdschen (Dschu-dschen, am Amur und in der Nordmandschurei, Vorläufer der Mandschu), befreiten sich seit 1114 von der Herrschaft der † Kitan und eroberten 1127—42 das chin. Reich der nördl. Sung († China, Gesch., Sp. 514). 1124 erkannte das Tangutenreich Si-Hia (Schensi, Kansu), 1126 Korea ihre Oberhoheit an. Die K. unterlagen 1222—34 dem Ansturm der Mongolen.

K'in, chin. Musikinstrument (in Japan unter dem Namen Koto): ein flachgewölbtes Brett, mit urspr. 7, in seinen modernen Arten bis zu 25 Saiten, die über verschiebbare Stege, mit denen die genaue Stimmung eingestellt wird, laufen; wird mit kleinen, über die Finger gesteckten Röhrchen angerissen; eins der ältesten Kulturinstrumente der Menschheit.

Kinästhesie (grch.), die mehr oder weniger deutlich bewußte Empfindung der in tätigen Muskeln und bewegten Gelenken herrschenden Spannungszustände. Auf der K. beruht die harmonische und zweckmäßige Ausführung der Gliederbewegungen.

Kinau, 1) Hans, Dichter, † Fock, Gorch. — 2) Jakob, Bruder von K. 1) und K. 3), Schriftsteller, * 28. 8. 1884 Hamburg-Finkenwärder, schrieb Romane aus dem niederdt. Volks- und Seemannsleben: »Die See ruft« 1924, »Freie Wasser« 1926, »Adjutant des Todes« 1934 (Weltkriegstagebuch), »Freibeuter« 1938, »Der Kampf um die Seeherrschaft« 1938 (Seekriegsgeschichte); eine Biogr. Gorch Focks 1935, gab dessen Gesamtwerke (1925) und Kriegstagebuch (1934) heraus. — 3) Rudolf, Bruder von K. 1) und K. 2), Schriftsteller, * 23. 3. 1887 Hamburg, humorvoller realist. Erzähler, schrieb (meist plattdt.): »Steernkiekers« 1917, »Blinkfüer« 1918, »Theer Bott« 1919, »Lanterne« 1920, »Strandgoot« 1921, »Hinnik Seehund« 1923, »Dörte Jessen« 1925, »Muscheln« 1927, »Schreben Schrift« 1929, »Frische Fracht« 1931, »Sünn in de Seils« 1932 sowie zahlreiche Hörspiele und Hörbilder.

Kincardine (kingkārdin), seit 1662 schottischer Earlstitel der Familie † Bruce nach der Grfsch. K.shire.

Kinck, Hans Ernst, norw. Schriftsteller, * 11. 10. 1865 Loppen (Finnmarken), † 13. 10. 1926 Oslo, begann mit naturalist. Bauernerz. (»Huldren« 1892, »Ungt Folk« 1893), wandte sich dann der analyt. Darst. des »instinktiven Gefühllebens«, des »Naturgrundes«, der »Urform der Seele« des norw. Bauernvolks zu, im Zusammenhang mit dem Studium von Rassefragen und Mythologie. Romane: »Fra hav til hei« 1897, »Præsten« 1905, »Sneskavlen brast« 1918/19 (Gegensatz von Bauern- und Beamtentum), »Hugormen« 1898 (Bauerntum und Industrie), Drama »Driftekaren«. Italienbücher: »Italienerne« 1904, »Gammel jord« 1907, »Renæssance-mennesker« 1916 (über Machiavelli). Drama: »Brylupet i Genua« 1911. Kincks letzte Werke sind religiös geprägt. Seine überaus wuchtige Sprache erschwert die Übersetzung.

Kind, der Mensch von seiner Geburt bis zur Geschlechtsreife (Pubertät). Ein K. stellt nicht einen verkleinerten erwachsenen Menschen dar, sondern unterscheidet sich wesentlich vom Erwachsenen vor allem dadurch, daß es seinen Körper erhalten und außerdem noch wachsen muß. Das Wachstum ist im Anfang am stärksten und läßt allmählich nach, bis es am Ende der Geschlechtsreife aufhört. So verdoppelt ein K. sein Geburtsgewicht (3—3,5 kg) meist in den ersten 5—6 Monaten. Die Gliedmaßen sind kurz, der Kopfumfang ist zunächst größer als der Brustumfang, das Unterhautfett auf Kosten der unentwickelten Muskulatur übermäßig stark, einige innere Organe (z. B. die Leber) entspr. ihrer größeren Bedeutung sind verhältnismäßig groß, andere wiederum (Geschlechtsorgane) klein und unentwickelt. Die Thymusdrüse findet sich nur beim K. u. schwindet nach vollendetem Wachstum; die Knochen bestehen anfangs nur aus knorpelähnlichem Gewebe.

Ein vor der 40. Schwangerschaftswoche, also zu früh geborenes K. ist klein. Die Atmung muß meist künstlich in Gang gebracht werden. Der Körper kann

die Körpertemp. nicht regeln, Abkühlung wird meist durch Wärmflaschen verhütet. Da das K. oft noch nicht richtig saugen und schlucken kann, ist künstl. Ernährung nötig. Künstlich erhaltene ↑Frühgeburten können bei genügender Lebensfähigkeit normale Kinder einholen und weiter gut gedeihen.

Man unterscheidet folgende Entwicklungsstufen beim K.: 1) Neugeborenes, die ersten 14 Tage, 2) Säugling, bis zum Ende des 1. Lebensjahres, 3) Kleinkind usw., ↑ Entwicklungsalter, ↑ auch Alter. — Mit dem Abbinden und Durchschneiden der Nabelschnur dehnt der erste Atemzug die bis dahin noch nicht entfalteten Lungen aus, und der Blutkreislauf, der bisher durch die Blutgefäße der Nabelschnur erfolgte, nimmt seinen Weg wie beim Erwachsenen. Kennzeichen reifer Neugeborener sind: etwa 50 cm Länge, abgerundete Körperformen, eckige Bewegungen, rote Haut, die sich meist bald abschält, nach einigen Tagen mehr oder weniger starke Gelbsucht, die nach 1—2 Wochen verschwindet. Wenn das K. zur Welt kommt, ist es, bes. in den Weichen, den Achselhöhlen, den Kniebeugen, hinter den Ohren mit einer gelblichen, seifenartigen Schmiere (K.schleim, Smegma, Vernix caseosa) überzogen, die ein Gemenge von Hauttalg und Oberhautzellen ist. Der Nabelschnurrest fällt nach 5—10 Tagen ab, die Nabelwunde heilt in wenigen Tagen; bis dahin ist Verband wegen Infektionsgefahr nötig. Die Brustdrüsen des Kindes schwellen häufig an und sondern etwas »Hexenmilch« ab (es ist schädlich, diese herauszudrücken). Das Körpergewicht sinkt in der ersten Woche und erreicht meist nach zwei Wochen das Geburtsgewicht wieder. Die Zahl der Herzschläge ist unmittelbar nach der Geburt sehr hoch (150—190 in der min), sinkt aber bereits nach $^1/_4$—1 std auf etwa 100, um später allmählich wieder anzusteigen. Die Körpertemperatur des neugeborenen Kindes ist um 0,1—0,6° höher als die der Mutter und beträgt 37,5—37,9°; anfangs fällt sie, steigt aber später wieder und verläuft im 1. Jahr normalerweise bei etwa 37° gleichmäßiger und mit geringeren Tagesschwankungen als beim Erwachsenen. Das Nahrungsbedürfnis des Neugeborenen ist infolge der noch vorhandenen Vorräte gering, das K. schläft viel und muß sofort an Regelmäßigkeit der Nahrungsaufnahme (↑ auch Säugling) und Nachtruhe gewöhnt werden. Harnentleerung erfolgt häufig; der Stuhl ist anfangs schwarzgrün (Kindspech) und geht allmählich in den gelben Säuglingsstuhl (meist zweimal täglich) über. Verhütung des Wundwerdens durch Trockenhalten, Zinkpaste od. Puder ist nötig.

Bei der Entwicklung des Kindes ist ferner bemerkenswert: im Laufe des 1. Monats werden die Augenbewegungen geordnet, vorgehaltene Gegenstände werden fixiert, Geräusche werden gehört, mit 3 Monaten erkennt das K. die Mutter und kann seinen Kopf beim Sitzen (unterstützt) halten. Bei geeigneter Ernährung und Verhütung der Rachitis beginnen nach 6 Monaten das Zahnen u. das Sitzen, nach einem Jahr das Laufen, im Laufe des 2. Lebensjahres das Sprechen und die Verknöcherung der großen Schädellücke (↑ Fontanellen). Mit 3 Jahren ist vollkommene Sauberkeit erreicht, das K. spricht im Satz, beginnt selbständig zu denken und zu handeln; nach vollendetem 6. Jahr beginnt der Zahnwechsel.

Nach nat.-soz. Auffassung ist das erbtaugliche, rassisch wertvolle K. der kostbarste Besitz eines Volkes; Kinder mit Anlagen zu starker Begabung gelten als Geschenk an die ganze Nation. Damit steht die Förderung des erbtaugl. K. und der kinderreichen Familie im Mittelpunkt aller Aufbaumaßnahmen, während die gewollte Kinderlosigkeit oder gar die Abtreibung mit allen Mitteln bekämpft und als biologischer Landesverrat bezeichnet werden.

Im krassen Gegensatz dazu stehen Marxismus und Liberalismus, die die geschlechtl. Freiheit des Individuums predigen und Kinderlosigkeit als allein kulturwürdig und im Interesse des sozialen Aufstiegs gelegen propagieren. Hierbei ist das K. lediglich Privatangelegenheit und Zahl, seine Erziehung soll nach marxist. Lehre (vgl. Sowjetunion) nach Auflösung der Familie und Schaffung des (jüdisch geleiteten) Kollektivs am besten in »staatlichen« Anstalten erfolgen. Diese Lehre fußt auf der irrigen Vorstellung von der Gleicherziehbarkeit beliebig veranlagter Kinder. In gewissen »humanitären« Kreisen des Liberalismus kam das Schlagwort vom »Zeitalter des K.« auf, das indes nur ein oberflächl. Verziehen und Verhätscheln im Einkindsystem umfaßt, wobei die Eltern sehr wohl ihrem Vergnügen nachgehen können, und das K. oft zum Tyrannen des Hauses wird. Die Kirchen bewerten die K. nicht ihrer Erbanlage und ihrem Werte für die Volkszukunft nach, sondern allein nach ihrer Bedeutung für sie selbst und ihre Lehre. Die angeblich höhere Kinderzahl kath. Ehen ist Trugschluß und auf rass., ständische und z. T. völkische (z. B. dt. und poln. in Ostdeutschland) Verschiedenheit zurückzuführen. In Gebieten mit rassisch völlig gleicher, aber stark konfessionsverschiedener Bevölkerung (z. B. Nassau, Pfalz) ist die Kinderzahl in den jeweiligen Ständen praktisch gleich, unabhängig von der Konfession.

Früher wurde das K. noch nicht als Eigenwesen betrachtet, sondern gewissermaßen als eine verkleinerte Ausgabe des Erwachsenen, was sich in Erziehung, Tracht usw. auswirkte. Die Erkenntnis besonderer Wesenseigentümlichkeit des K. im Gegensatz zum Erwachsenen gehört erst der neueren Psychologie und Pädagogik an. — Die Kinderkleidung lehnte sich jahrhundertelang an die Kleidung der Erwachsenen an, bis im Laufe der letzten Jahrzehnte eine naturgemäßere und gesündere Kinderkleidung aufkam. — ↑ Familie, ↑ Ehe.

Rechtliches. Man unterscheidet eheliche (↑ Ehelichkeit) und ↑ uneheliche Kinder. Das eheliche K. tritt mit der Geburt in die Familie des Vaters ein, erhält dessen Familiennamen und steht, solange es minderjährig ist, unter ↑ elterlicher Gewalt. Es kann vom Vater, solange es nicht imstande ist, sich selbst zu ernähren, Unterhalt und Erziehung verlangen. Dagegen ist das K., solange es dem elterl. Hausstand angehört und von den Eltern unterhalten wird, verpflichtet, den Eltern im Hauswesen und Geschäft je nach den Verhältnissen der Eltern zu helfen. Will sich ein Sohn selbständig machen oder will eine Tochter heiraten, so können sie eine ↑ Ausstattung verlangen. Über Kinder aus einer nichtigen Ehe ↑ Eherecht (Sp. 442).

Im Falle der Scheidung oder Trennung einer Ehe bestimmt das Vormundschaftsgericht, welchem Ehegatten die Sorge für die gemeinschaftl. Kinder zukommt; es hat dabei das Wohl der Kinder bes. zu berücksichtigen (§ 81 des Ges. zur Vereinheitlichung des Rechts der Eheschließung vom 6. 7. 1938). Der Ehegatte, dem die Sorge für das K. entzogen ist, darf weiter mit dem K. verkehren; die nähere

Regelung dieses Verkehrs obliegt dem Vormundschaftsgericht (§ 82).

Lit.: Hamburger und Bratusch-Marrain, »Kinderpflege« 1932; Erich Müller, »Ernährung und Behandlung des K.« 1936; Trumpp, »Die Ernährung des K. nach neuzeitlicher Grundsätzen« 1937.

Kindaswinth, Westgotenkönig († Goten), 642–653 († 1. 10.), stürzte mit Hilfe des Adels den jungen König Tulga, den Sohn des kraftlosen, den Bischöfen hörigen Königs Kindila (636–639), führte, obwohl schon 79 Jahre alt, eine strenge Regierung, bestrebt, Adel und Geistlichkeit zu unterwerfen. Er beherrschte das oft allmächtige Reichskonzil und sicherte machtvoll seine Herrschaft. Die Reichseinheit suchte er zu fördern, indem er die Römer ebenfalls dem got. Recht unterstellte; das Recht der Bistumsbesetzung nahm er voll in Anspruch und setzte schon zu seinen Lebzeiten die Nachfolge seines Sohnes Rekiswinth 649 durch.

Kindbett = Wochenbett.

Kindbettfieber (Puërperalfieber), Erkrankung der Wöchnerin. Ursache: Infektion von Wunden der Geburts- oder Geschlechtsteile durch Hände oder Werkzeuge des Geburtshelfers oder der Hebamme. Am gefährlichsten ist Infektion durch Streptokokken; doch auch andere Erreger, wie Pneumokokken, Kolibazillen oder Staphylokokken, rufen schwere Erkrankungen hervor. Erscheinungen des K.: Fieber, das teils durch örtl. begrenzte Entzündungsvorgänge (Parametritis, Perimetritis, Peritonitis) oder durch schnelle Ausschwemmung der Bakteriengiftstoffe in die Blutbahn (Sepsis, Pyämie) bedingt ist. Häufig geht ein Zustand in den anderen über. K. kommt nach etwa 0,2 vH aller Geburten vor, doch ist nicht jedes Fieber im Wochenbett als K. anzusprechen. Verhütung durch peinlichste Sauberkeit, hygienisch einwandfreies Bett (Wäsche) und Zimmer der Wöchnerin. Nie darf eine Hebamme eine Geburt übernehmen, wenn sie eine an K. erkrankte Wöchnerin in Obhut hat. Behandlung nur durch den Arzt. Während früher die Sterblichkeit hoch war, sind heute, nachdem † Semmelweis die Ursachen des K. richtig erkannt hat, Todesfälle an K. selten

Kinderbeihilfen, finanzielle Zuschüsse aus Staats- und Gemeindemitteln an † Kinderreiche, von der nat.-soz. Regierung kurz nach der Machtübernahme zunächst vorwiegend aus sozialpolit. Gründen, d. h. zur Linderung der Notlage bedürftiger Familien und zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, geschaffen (Ges. zur Verminderung der Arbeitslosigkeit vom 1. 6. 1933), dann immer mehr unter familien- und erbpflegerischen Gesichtspunkten, d. h. zur Förderung des Kinderreichtums in den erbgesunden, rassisch wertvollen Sippen ausgebaut (VO. über die Gewährung von K. an kinderreiche Familien vom 15. 9. 1935/24. 3. 1936, dazu bisher die Durchführungsbestimmungen vom 26. 9. 1935, 27. 12. 1935, 24. 3. 1936, 10. 6. 1936, 20. 8. 1936, 31. 8. 1937, 13. 3. 1938). Gewährt werden: a) Einmalige K. zur angemessenen Einrichtung des Haushalts bedürftiger kinderreicher Familien unter folgenden Voraussetzungen: die Familie muß 4 oder mehr Kinder (auch Stief- und Adoptivkinder) umfassen, die das 16. Lebensjahr noch nicht vollendet haben; die Eltern müssen dt. Staatsangehörige, dt. oder artverwandten Blutes, im Besitz der bürgerl. Ehrenrechte, erbgesund und politisch einwandfrei sein; Vorleben, Leumund und soziales Verhalten der Eltern müssen erwarten lassen, daß die K. zur Besserung der wirtschaftl. Lage der Familie verwendet werden. Familien, die erst nach dem 31. 12. 1938 kinderreich werden, können einmalige K. nur als Siedlungs-K. gewährt werden. Für jedes Kind kann eine einmalige K. bis zu 100 RM. gewährt werden, für eine Familie insgesamt bis zu 1000 RM. Der Antrag ist bei der zuständigen Gemeinde zu stellen; das Finanzamt entscheidet. Die K. werden in † Bedarfsdeckungsscheinen hingegeben, die weder übertragbar noch pfändbar sind. b) Laufende K. können zum teilweisen Ausgleich der Familienlasten kinderreicher Familien (5 oder mehr Kinder) — nicht an Soldaten der Wehrmacht und Beamte — gewährt werden (das Einkommen der Eltern darf im abgelaufenen Kalenderjahr nicht mehr als 8000 RM. betragen haben; Einzelbedingungen wie bei a); sie betragen 10 RM. monatlich für das 5. und jedes weitere Kind. Darüber hinaus können erweiterte laufende K. an Familien, die 3 oder mehr Kinder haben, gewährt werden (für das 3. und jedes weitere Kind im Betrage von 10 RM. monatlich), wenn die Einkünfte der Eltern oder des zum Unterhalt der Kinder Verpflichteten im abgelaufenen Kalenderjahr mindestens zu einem Drittel aus nichtselbständiger Arbeit, Renten (wie Leibrenten, Leibgedingen, Zeitrenten) oder bestimmten, im Rahmen der Einkommensteuer steuerfreien Einkünften (Versorgungsgebührnissen nach den Vorschriften des Reichsversorgungsgesetzes, Verstümmelungszulagen usw.) bestanden haben. Anträge sind beim zuständigen Finanzamt zu stellen, dieses entscheidet. Laufende K. werden nur jederzeit widerruflich gewährt. Durch die familien- und erbpflegerisch bes. bedeutsame VO. vom 13. 3. 1938 ist der Reichsmin. der Finanzen ermächtigt worden, aus den Mitteln des Sondervermögens für Ehestandsdarlehen und K. kinderreichen Familien für Kinder, deren besondere Förderung nach nat.-soz. Weltanschauung geboten erscheint, ganze od. Teil-Freistellen oder Ausbildungsbeihilfen zum Besuch von mittleren oder höheren Schulen oder von Fachschulen oder Hochschulen zu gewähren. † auch: Familie, Rassenpolitik.

Kinderbett (Säuglingsbett): Bettstelle am geeignetsten aus emailliertem Eisen oder weißlackiertem abwaschbarem Holzgestell; verstellbar, Seitenteile herunterklappbar, waschbare Bespannung, leicht abnehmbar. Matratze flach, Kopfkissen am besten mit Roßhaarfüllung.

Kindergarten, heute zutreffender »Kindertagesstätte« gen., umfaßt auch Begriffe und Einrichtungen wie »Kinderkrippe« (Laufkrippe) u. † Kinderhort. Unterscheidung nach Altersstufen: Kinderkrippe betreut Kinder im Alter von 6 Wochen bis 3 Jahren; der eigentl. K. Kinder von 3–6 Jahren; der Kinderhort nur schulpflichtige Kinder von 6–14 Jahren. Die ersten K. entstanden durch Fr. † Fröbel 1837 als Protest gegen die oft unverständige und ungenügende Erziehung und Beaufsichtigung des Kindes durch in Erziehungsfragen unkundige Eltern. Auch jetzt noch ist die Fröbelsche Weise eine der Grundlagen der Erziehung in allen K. Alle Anregungen zur Beschäftigung des Kindes durch Spiel und Bastelarbeit gehen auf ihn zurück. Unter seinem und seiner Schüler Einfluß entstanden allenthalben in Deutschland Vereine zur Errichtung und Unterhaltung von K. Den hohen erzieherischen und polit. Sinn der K. erkannten auch bald die Wohlfahrtseinrichtungen der kirchl. Konfessionen, die Ende des 19. Jh. zahlreiche

K. ins Leben riefen. Erst später folgten städtische Einrichtungen. Heute ist, in immer steigendem Maße und an Zahl die privaten und kirchl. Einrichtungen überflügelnd, die NSV. Trägerin zahlreicher Kindertagesstätten (dieser Ausdruck wird von der NSV. ausschl. verwendet). Die K. der NSV. und der Gemeinden bezeugen ihre hohe volkspolit. Bedeutung dadurch, daß sie bevorzugt Kinder aus kinderreichen Familien aufnehmen und solche, deren beide Eltern beruflich tätig sind. Deshalb sind die K. der NSV. täglich 12 std geöffnet. Die Betreuung der Kinder geschieht durch bes. geschulte † Kindergärtnerinnen. Im Tagesheim wechseln Spiele und neuzeitliche Kindergymnastik mit Bastelarbeiten ab, im Dienst sowohl der körperl. als auch der geistigen Entwicklung der Kinder. Die Tagesmahlzeiten werden im K. eingenommen. Der Unterschied gegen die früheren »Kinderbewahranstalten« oder »Kleinkinderbewahranstalten« (die Bez. sind nicht mehr gebräuchlich) ist hieraus klar ersichtlich. Die Zahl der Kindergärten steigt ständig und doch reicht sie bei weitem noch nicht aus. Lit.: Fr. Fröbel, »Die Pädagogik der Kindergärten« 1874². Ztschr.: »Der K.« (seit 1860).

Kindergärtnerin (K. und Hortnerin), Erzieherin vorschulpflichtiger Kinder in † Kindergärten u. schulpflichtiger Kinder in † Kinderhorten sowie in der Familie. Tätigkeit: Kinderpflege, Gymnastik, Spiele und Beschäftigung nach Fröbelscher Weise, ausgehend von der frühzeitigen Gewöhnung an Ordnung und Sauberkeit. Bei den Schulkindern im Hort in erster Linie Anfertigung der Schulaufgaben unter Aufsicht der Hortnerin. In der Familie (bes. auf dem Lande) ist die K., vorbehaltlich einer besonderen ministeriellen Genehmigung, berechtigt zu selbständigem Unterricht der ersten 3—4 Grundschuljahre. Vor- und Ausbildung: Praktische Kenntnisse in Hauswirtschaft, bes. Kochen und Nadelarbeit; Nachweis eines Abschlußzeugnisses einer 6klassigen Mittelschule oder der 6. Klasse einer höheren Schule (früher mittlere Reife). Für Volksschülerinnen Nachweis einer 2jährigen praktischen Tätigkeit in Hauswirtschaft und Kinderpflege und Bestehen einer schulwissenschaftl. Prüfung zur Aufnahme in ein K.nen- und Hortnerinnenseminar. Dort 2 Jahre Ausbildung für alle angehenden K., Aufnahmealter mindestens 16 Jahre; Abschluß durch eine staatl. Prüfung. Für Abiturientinnen sind verkürzte Lehrgänge angesetzt wegen des großen Mangels an fachlich ausgebildeten Kräften. Nach mindestens 2jähriger prakt. Tätigkeit in möglichst verschiedenen Arbeitsgebieten können K. einen einjährigen Fortbildungskursus besuchen und die staatl. Prüfung als † Jugendleiterin ablegen.

Kindergottesdienst, eine für Kinder und schulpflichtige Jugend bestimmte Form des sonntägl. (ev. und kath.) Gottesdienstes, der rel. Empfänglichkeit und Aufnahmefähigkeit und der Altersstufe der Kinder entsprechend, von Laienkräften, sog. Helfern und Helferinnen, ausgeübt; in Deutschland zuerst in Württemberg im 18. Jh. als Kinderlehren nachweisbar. Im 19. Jh. abgelöst von den von England und Amerika ausgehenden Sonntagsschulen, die als Ersatz für (rel.) schulischen Unterricht bestanden. 1875 wurde der »Dt. Verein zur Förderung der Sonntagsschulen« gegr. In neuerer Zeit ist der K. der Kirche eingegliedert. Lit.: Zauleck 1914.

Kinderheilanstalten (Kinderheilstätten), Anstalten zur Unterbringung kranker oder erholungsbedürftiger Kinder (Kindersanatorien) im Hochgebirge oder an der See, unterhalten von Privaten, karitativen Verbänden, städtischen oder staatlichen Stellen.

Kinderheilkunde (Pädiatrie, grch.), Sonderfach der Medizin; die Ausbildung zum Facharzt für K. (Kinderarzt, Pädiater; † Beilage »Arzt« VII, 1) umfaßt 1 Jahr Innere Medizin, 3 Jahre K. Wegen der Eigenart des kindl. Organismus, seines besonderen Verhaltens Krankheiten gegenüber, der dem Kindesalter eigentüml. Erkrankungen († Kinderkrankheiten) Abtrennung der K. von der Innern Medizin etwa um 1870. Gründung der Kinderkliniken durch Städte oder den Staat zwecks klinischer Beobachtung und Behandlung erkrankter Kinder.

Kinderheime, Anstalten der geschlossenen Klein- und Schulkinderfürsorge (vgl. Fürsorge) zur vorübergehenden Aufnahme von Kindern, meist gleichzeitig auch Kinderkrankenhaus, ähnlich den Säuglingsheimen.

Kinderhort, besondere Form der † Kindergärten, in denen nur schulpflichtige Kinder (6—14 Jahre) aufgenommen werden. Ihre Arbeitsgebiete sind vorwiegend Beaufsichtigung der Schulaufgaben, handwerkliche und Bastelarbeit sowie Sport.

Kinderkrankheiten, alle dem Kindesalter eigentüml. Erkrankungen. Im Säuglingsalter: Ernährungsstörungen, Hauterkrankungen, Rachitis; dann bes. die kindl. Infektionskrankheiten: Masern, Scharlach, Windpocken, Diphtherie, Keuchhusten, Mumps, Kinderlähmung u. a.

Kinderkreuzzug, 1212 von Kindern aus Frankreich und Deutschland unter Führung des frz. Hirten Stephan und des dt. Knaben Nikolaus zwecks Wiedergewinnung des Heil. Landes unternommen, scheiterte an den Mängeln der Führung und seiner Undurchführbarkeit. † Kreuzzüge (Sp. 1583).

Kinderlähmung. 1) Spingle K. (essentielle K., Heine-Medinsche Krankheit, Poliomyelitis anterior acuta), akute Infektionskrankheit, bei der es infolge Erkrankung bestimmter Bezirke im Rückenmark zu vorübergehenden oder bleibenden schlaffen Lähmungen der Muskulatur kommt; bevorzugt i. allg. das jüngere Kindesalter; doch können auch Erwachsene befallen werden; tritt als Einzelkrankheitsfall und in Epidemien auf. Ansteckungsstoff (Virus) im Sekret der Nase, des Rachens und in den Darmentleerungen enthalten. Übertragung wahrscheinlich durch Tröpfcheninfektion beim Husten, Niesen oder Sprechen. Inkubationszeit 2—10 Tage. Empfänglichkeit i. allg. auch bei Epidemien gering; überstandene K. verleiht hochgradige Immunität. Drei Krankheitsstadien: 1) Erkrankung aus völliger Gesundheit heraus mit hohem Fieber, sehr heftigen Kopf- und Gliederschmerzen; 2) Ausbildung der schlaffen Lähmungen (neben Armen und Beinen, Zwerchfell od. Atemmuskulatur gelähmt). Diese Lähmungen bessern sich in den ersten Wochen oft rasch, auch nach Monaten (bis zu 2 Jahren) treten noch deutliche Besserungen ein; 3) Stadium der endgültigen Lähmungen etwa nach 2 Jahren, d. h. nach dieser Zeit ist Besserung bestehender Lähmungen nicht mehr zu erwarten. Behandlung: zunächst Serumeinspritzung (aus dem Blut in Heilung befindl. Erkrankter gewonnen); daneben entsprechende Lagerung der gelähmten Körperteile zum Vermeiden von Fehlstellungen. Im 2. und 3. Stadium neben Massage und Elektrisieren orthopädische Schienen- und Apparatebehandlung.

2) Zerebrale K., eine Reihe verschiedenartiger Krankheitsvorgänge im kindlichen Gehirn, wie

angeborene Defekte, durch die Geburt hervorgerufene Blutungen, Embolien, Hirnentzündungen, Infektionskrankheiten u. a. Je nach der Ausdehnung der Hirnschädigung kommt es zu einseitigen oder doppelseitigen spastischen Lähmungen. Häufig finden sich auch striäre Krankheitszeichen (↑ Striatum [Erkrankungen]), wie Athetose (ungeordnete absonderliche langsame Bewegungen der Finger u. der Zehen), Gliederstarre (Littlesche Krankheit) u. a.; im Verlauf der Erkrankung auch psych. Störungen, Rückbleiben in der geistigen Entwicklung, Schwachsinn, Idiotie; bei großer Ausdehnung des Krankheitsherdes durch Schrumpfung der Hirnmasse mit Wasser gefüllte ausgedehnte Hirndefekte (Porenzephalie).

Kinderlehre ↑ Kindergottesdienst.

Kindermann, 1) Ferdinand, Ritter v. Schulstein, (seit 1777), kath. Geistlicher und Schulmann, * 27. 9. 1740 Königswalde (Böhmen), † 25. 5. 1801 als Bischof von Leitmeritz; Organisator des (Volks-) Schulwesens, Begründer der Industrieschulen in Böhmen. Als Pfarrer in Kaplitz (seit 1777) richtete er nach dem Muster des Abtes ↑ Felbiger in Sagan Schulen ein. Seit 1775 unterstand ihm das gesamte dt. Schulwesen in Böhmen. — 2) Heinz, Literarhistoriker, * 8. 10. 1894 Wien, 1927 Prof. in Danzig, 1937 Münster, Vertreter einer auf volkhafter Grundlage aufbauenden Literaturforschung (»Literarhistorische Anthropologie«), Vorkämpfer für die Dichtung der Deutschen im Ausland; schrieb: »Lenz und die dt. Romantik« 1924, »Goethes Menschengestaltung« 1932, »Des dt. Dichters Sendung in der Gegenwart« 1933, »Dt. Wende« 1935, »Klopstocks Entdeckung der Nation« 1935, »Die dt. Gegenwartsdichtung im Aufbau der Nation« 1936, »Dichtung und Volkheit, Grundzüge einer neuen Literaturwiss.« 1937, »Rufe über Grenzen. Dichtung und Lebenskampf der Deutschen im Ausland« 1937 (Anthologie), 1938[2].

Kindernährmittel, Zubereitungen, an Stelle fehlender Muttermilch oder als Zusatz zu ihr oder zu Kuhmilch gegeben; sollen die nötigen Nährstoffe in einer dem Bedarf des Säuglings angepaßten, leicht verdaulichen Form enthalten. Die wichtigsten sind: 1) Zubereitungen aus Kuhmilch, hergestellt a) durch Herabsetzen des Eiweißgehaltes (Kuhmilch 3,4 vH, Frauenmilch 1,6—1,7 vH) durch Verdünnen mit Wasser oder Haferschleim und Zusatz von Milchzucker oder Rahm oder von beiden; b) durch Vorverdauen (teilweisen Abbau) des Kuhmilcheiweißes durch Vorbehandlung der Milch mit Pankreasferment, Trypsin, Lab; c) zur Eiweißanreicherung für bestimmte Fälle dienen z. B. Kaseinkalziumpräparate, die in heißer Milch leicht löslich sind. — 2) Wenn Milchfett schlecht vertragen wird, sog. vegetabile Milch: Emulsionen aus Magermilch, Pflanzenöl und Zucker oder aus Pflanzenfett, Milchzucker, Eiweißstoffen und Salzen (Kalksalzen, Phosphaten). — 3) Kindermehle, pulverige Mischungen aus eingedickter Milch mit Mehlen (Hafer-, Weizen-, seltener Leguminosen- oder Kartoffelwalzmehl), deren Stärke durch Rösten (Dextrinbildung) oder Verzuckerung (durch Malzauszug, Diastase) zum großen Teil löslich gemacht ist. — 4) Kinderzwieback (Nährzwieback, Milchzwieback), biskuitartiges Milchgebäck, dessen Stärke durch sorgfältiges Rösten weitgehend verzuckert oder dextriniert ist. — 5) Kinderzucker (Nährzucker), sehr reiner Milchzucker oder Zubereitungen aus Stärkemehl, das durch Malzdiastase in der Hauptsache zu Dextrin, Maltose und Traubenzucker abgebaut ist, z. T. mit Zusatz von Salzen (Kochsalz, Kalksalzen, Phosphaten).

Kinderopfer, bei Naturvölkern, am häufigsten bei den Völkern semitischer Rasse nach der ihnen eigentüml. Vorstellung eines blutgierigen Rachegottes, beobachtetes religiös-kultisches (Sühne-) Opfer; der Opferversuch Abrahams an Isaak und der Kindermord zu Bethlehem sind bekannte biblische Beispiele dafür.

Kinderpflegerin, unterstützt in der Familie die Mutter in Betreuung und Erziehung kleinerer Kinder. Ausbildung: abgeschlossene Volksschulbildung, möglichst 1jähriger Besuch der hauswirtschaftl. Vollklasse einer Berufsschule oder anderweitige hauswirtschaftl. Ausbildung und $1^1/_2$jähriger Besuch einer K.nenschule, um dort in Körperpflege, Kinderernährung, in der Verwendung Fröbelscher Beschäftigungsmittel und in der Anfertigung einfacher Kinderkleidung ausgebildet zu werden. Außer im Haushalt auch Anstellung in Kinderheimen; bei Befähigung u. U. Ausbildung als ↑ Kindergärtnerin.

Kinderprivileg, Steuerbegünstigung für Steuerpflichtige, die für minderjähr. Kinder zu sorgen haben, bes. bei ↑ Einkommensteuer, auch bei ↑ Bürgersteuer, ↑ Erbschaftssteuer, ↑ Vermögenssteuer.

Kinderpsychologie, beschäftigt sich mit der Entwicklung des kindl. Seelenlebens, trifft dadurch auch auf Fragen der Erziehung, ist eine verhältnismäßig junge Wissenschaft, zunächst stark unter jüd. Fehlleitung (Katz, Stern, Charl. Bühler, Adler, Freud). Wichtig, aber noch wenig erforscht ist die geheimnisvolle Verständigungsmöglichkeit zw. Kleinkind und Mutter noch diesseits der sprachlich-begriffl. Auffassungsebene. Wichtig u. a. die Abgrenzung der über den tierischen Bereich hinausführenden Anlagen; die Ausbildung der Instinkte des zunächst hilflosen, umweltoffenen Kleinkindes (Kleinkindpsychologie); Anfänge u. Entwicklung der ↑ Sprache (vom 2. Jahr an); die Trotzregungen (vom 2.—5. Jahr); die Einfügung in die Umwelt, Reife zu gemeinsamem Tun (Kindergarten); das kindl. Spiel (Phantasie — Illusionsspiel); die Zeit der Schulfähigkeit und der Pflichterfüllung (vom 5. Jahre an); die Hingabe an die Außenwelt, die mit der Pubertät abebbt. Mit dieser schließt die eigentl. K. ab. Völlig neue Aufgaben und z. T. noch unausgewertete Ergebnisse gegenüber der abgesonderten Familien- oder der Schulerziehung ergibt die heutige polit. Gemeinschaftserziehung (Jungvolk). Lit.: F. Giese (im »Hb. der vergleichenden Psychologie«, Bd. 1, 1922); Groos, »Das Seelenleben des Kindes« 1923[6]; Kroh, »Phasen der Jugendentwicklung« 1926 und »Subjektive Anschauungsbilder bei Jugendlichen« 1930[2]; »Experimentelle Kindespsychologie« 1931 ff., hrsg. von F. Krueger u. H. Volkelt.

Kinderpulver (Hufelandsches K., Pulvis Magnesiae cum Rheo), Mischung von Magnesiumkarbonat mit Rhabarberpulver und Fenchelölzucker, mild abführendes Mittel für Kinder.

Kinderreiche, erbgesunde, geordnet lebende ↑ Familien mit 4 oder mehr Kindern (Vollfamilie), von entscheidender Bedeutung für die Erhaltung des Volkes nach Zahl und Art (↑ Bevölkerung). In der Systemzeit, in der, bes. von den Marxisten, aus materiellen und individualistischen Gründen die ↑ Geburtenregelung befürwortet wurde, bezeichnete man gedankenlos, oft auch in volksfeindlicher Absicht, alle Familien, die viele Kinder besaßen, als »kinderreich«,

also auch die asozialen und die erbkranken Familien, die hemmungslos unerwünschte Kinder in die Welt setzten. Der Nationalsozialismus, der in der Erhaltung des dt. Volkes eine seiner Hauptaufgaben sieht, erkennt den Ehrennamen »kinderreich« nur den deutschblütigen, lebenstüchtigen und erbgesunden Familien zu, deren Kinder einen wirkl. Reichtum für das Volk bedeuten, und fördert diese nach allen Kräften (↑ auch Erbpflege). Da in wirtschaftl. Beziehung K. gegenüber Kinderlosen oder Kinderarmen der gleichen Schicht benachteiligt sind, wird auf verschiedene Weise ein Ausgleich der materiellen Lasten erstrebt und durchgeführt (↑ Bevölkerung, Sp. 1299/1300, ↑ Familienlastenausgleich, ↑ Kinderbeihilfen). Allein anerkannter Zusammenschluß der dt. kinderreichen Familien ist der »Reichsbund der K.« (Abk.: R. D. K.; Berlin, gegr. 1920; Ztschr.: »Völkischer Wille«, seit 1934), der vom Rassenpolit. Amt der NSDAP. betreut wird; er verleiht seinen Mitgliedern auf Antrag das »Ehrenbuch für die dt. kinderreiche Familie«, das eine Auszeichnung für die Pflichterfüllung zur Zukunftssicherung des dt. Volkes ist und als Ausweis für die Inanspruchnahme aller Vergünstigungen für K. gilt.

Als sichtbares Zeichen des Dankes des Deutschen Volkes an kinderreiche Mütter wurde 1938 das Ehrenkreuz der Deutschen Mutter (Abb.) gestiftet; 3 Stufen: 3. Stufe (für Mütter von 4–5 Kindern) bronzegetönt, 2. Stufe (für Mütter von 6–7 Kindern) versilbert, 1. Stufe (für Mütter von 8 und mehr Kindern) vergoldet; wird an blauem, weiß-blau-weiß gerändertem Band um den Hals getragen. Lit.: »Bekenntnis des R. D. K.« 1936; Danzer, »Geburtenkrieg« 1936, 1938³, »Der Wille zum Kind« 1938 und »Streifzüge ins Völkische« 1937; »Freude am Kind«, hrsg. von Fr. Mau, 1938.

Ehrenkreuz der Deutschen Mutter.

Kinderschutz, Sondergebiet des Arbeitsschutzes, im Dt. Reich geregelt durch das Jugendschutzgesetz vom 30. 4. 1938 im Zusammenhang mit der Arbeitszeitordnung vom 30. 4. 1938 (beide in Kraft getreten am 1. 1. 1939). Das Jugendschutzgesetz verbietet die Kinderarbeit (Kind ist, wer noch nicht 14 Jahre alt ist) grundsätzlich, jedoch nicht in der Landwirtschaft, läßt dabei aber folgende Ausnahmen zu: volksschulpflichtige Kinder über 12 Jahre dürfen an Werktagen täglich 2 std (während der Schulferien 4 std) mit leichten Arbeiten im Handelsgewerbe, Botengängen, Handreichungen beim Sport u. ä. beschäftigt werden; Beschäftigung an Sonn- und Feiertagen ist verboten, mit Ausnahme von Handreichungen beim Sport bis zu 4 std (z. B. als Balljungen beim Tennis). Für kulturelle Zwecke (Theater-, Musikaufführungen, Filmaufnahmen u. a.) kann das Gewerbeaufsichtsamt ausnahmsweise die Beschäftigung von Kindern zulassen. Nicht mehr volksschulpflichtige Kinder dürfen bis zu 6 std täglich beschäftigt werden. Die Arbeitszeitbestimmung hierzu regelt bes. die Arbeitsbegrenzungen und die Freizeit. Grundtendenz: Schonung der Jugend gegen Gefahren, die ihr im Erwerbsleben drohen, damit sie als Erwachsene noch voll einsatz- u. leistungsfähig sind. Freizeit ist durch genügende Pausen geschützt. Gesichert sind Frühschluß am Wochenende und Urlaub. Eingehende Regelung der Ausnahmen, bes. bedingt durch Rücksichtnahme auf ordnungsgemäße Ausbildung. Schließlich Festlegung der Zusammenarbeit zwischen Jugendlichen und Erwachsenen.

Kinderschwestern, Schwesternpersonal, bes. für Kinderpflege (Überwachung und Pflege kranker, erholungs- und überwachungsbedürftiger Kinder) in Kliniken, Heilstätten und Heimen.

Kinderspiele teilt man ein in: Bewegungs-, Geschicklichkeits-, Kampf- und Gelände-, Rollen-, Gesellschafts- und Gestaltungsspiele; die Grenzen sind fließend; alle Spiele sind wesentlich bestimmt durch die Bewegungsfreudigkeit des Kindes. Bewegungsspiele: bes. Kreisspiele, eingeschlossen oder begleitet von Reim oder Lied. (Lit.: Fr. M. Böhme, »Deutsches Kinderlied und K.« 1924.) Die kulturgeschichtliche Herkunft dieser volkstümlichen Spiele ist oft noch ungeklärt; in vielen von ihnen Vorstellungen aus der german. Mythologie, z. B. »Wir sitzen unterm Hollerbusch« (Frau Holle), manche aus dem M. A. (Gefangennahme der Königstochter, Brautraub und Brautwerbung). Viele volkstümliche, oft landschaftsgebundene K. sind erhalten und in Slgn. niedergelegt. (Lit.: Jöde, »Ringel Rangel Rosen« 1931⁵; Wenz, »Die goldene Brücke« 1929.) Auch Erwachsene haben Kreisspiele für das Kind erfunden, z. B. Fröbel. Beim größeren Kind hat das Kreisspiel mehr Volkstanzcharakter. (Lit.: Gertrud Meyer, »Tanzspiele und Singtänze« 1934¹⁵.) — Geschicklichkeitsspiele (Hüpf-, Lauf- u. Wettspiele, Spiele mit Ball, Reifen und Seil): es kommt auf gewandte, rasche Ausführung und auf körperliche Geschicklichkeit an; z. B. Paradieshüpfen, Eiertragen auf einem Löffel, Topfschlagen u. a. Auch hier ein Schatz alten Volksgutes. (Slg.: »Dt. Spielhandbuch«, Bde. 1 u. 4, 1929.) — Kampf- und Geländespiele: Wert und Reiz liegt im Messen der Kräfte und im Einsatz des einzelnen für gemeinsames Gelingen. (»Dt. Spielhandbuch«, Bd. 2, 1929.) Vorübungen dazu: Spurenspiele, Geländekunde, Beobachtungsspiel, Schleich- und Lagerspiele. — Rollenspiele: das Kind ahmt in bestimmten Rollen ihm faßbare Einzelheiten aus dem Leben der Erwachsenen nach, z. B. Vater, Mutter, Kaufmann, Lehrer, Soldat; viele Lebens- und Wertgebiete klingen in ihnen an, wie Familie, Schule, Heer, Volk, Recht, Wirtschaft, Kunst und Religion; auch Einfluß gegenwärtiger Ereignisse, z. B. beim Kriegspielen. (Lit.: H. Boesch, »Kinderleben in der dt. Vergangenheit« 1900.) — Gesellschaftsspiele: Spiele, die Denkleistungen verlangen, z. B. Brettspiele, Würfel = Brettspiele und Spiele, die einen unbekannten Trick enthalten, Zauberkunststücke; Lösung einer Denkaufgabe, glücklicher Zufall oder Handgeschicklichkeit führen zum Siege. (Lit.: »Dt. Spielhandbuch«, Bd. 6, 1929.) — Gestaltungsspiele: das Kind sucht sich vielfach selbst Material zum Bauen und Basteln (Papier, Holz, Früchte u. a.). Den Wert dieser Spiele für die kindl. Entwicklung hat vor allem Fröbel erkannt; bekannt seine Baugaben (Baukästen), Täfelchen, Stäbchen und Flechtblätter; Fortsetzer Hans Volkelt (»Die Gestaltungsspiele der neuen Leipziger Spielgaben« in: »Ztschr. für pädagogische Psychologie« 1932). Vom 6. Lebensjahre ab wandelt sich dieses Schaffen im Spiel allmählich zu einem Werkschaffen; so vollzieht sich nach und

nach der Übergang zur Arbeit. † auch Lit. bei Kinderpsychologie.

Kindersprache † Sprache.

Kindersterblichkeit † Säuglingssterblichkeit.

Kindertag, mittelalterlicher schul. Mißbrauch, Schulfest, das stellenweise bis ins 18. Jh. von den Ministranten u. den Chorknaben der kath. Schulen am Tag der Unschuldigen Kinder (28. 12.), später meist am Nikolaustag (6. 12.) gefeiert wurde und einen von den Kindern und ihrem gewählten Kinderbischof selbstveranstalteten Chorgottesdienst zum Mittelpunkt hatte.

Kinderturnen, umfaßt vorwiegend Spielformen, Nachahmungsübungen und die einfachsten Formen des Kletterns, Schwebegehens, Springens, Laufens und Werfens, wird von Turnvereinen durchgeführt, um noch nicht schulpflichtige Kinder frühzeitig an Leibesübungen zu gewöhnen. Lit.: M. Schwarze, »Das K. im Turnverein« 1923²; Neumann-Neurode, »Kindersport, Körperübungen für das frühe Kindesalter« 1926.

Kinderversicherung, wird bes. in den verschiedenen Formen der † Lebensversicherung geboten, von denen die der reinen Todesfallversicherung wenig erwünscht ist, sofern sie bei Tod des versicherten Kindes wesentlich mehr als die damit verbundenen Kosten deckt. K.en sollen vielmehr vor allem den Lebensweg der Kinder erleichtern; so durch Kapitalfälligkeit bei Schulentlassung (Konfirmanden-), Studium (Studiengeld-), Heirat (Aussteuer-, Töchter-, Heiratsversicherung). Hier erfolgt wie bei den ihnen entsprechenden »Arbeits«- und »Militärdienstversicherungen« bei vorzeitigem Tod des Kindes vielfach nur Teil- od. Prämienrückzahlung. — Ähnlich ist bei »Kinder- (Schüler-) Unfallversicherung« die Versichererleistung auf Kostenersatz begrenzt, während eine selbständige »Kinder-Krankenversicherung« nicht besteht, die Kinder jedoch in der »Familienversicherung« († Krankenversicherung) Schutz finden. — Über Kinderrentenversicherung † Familiennachwuchsversicherung.

Kindesannahme, in der Schweiz = Annahme an Kindes Statt.

Kindesmord (Kindestötung, lat. Infanticidium), vorsätzl. Tötung eines unehel. Kindes durch seine Mutter während oder kurz nach der Geburt, wird nach § 217 StGB. gelinder als Mord bestraft (Zuchthaus von 3—15 Jahren, bei mildernden Umständen Gefängnis von 2—5 Jahren).

Kindesteil, Anteil eines Kindes an der Erbschaft seiner Eltern; auch = Pflichtteil.

Kindesunterschiebung (lat. Suppositio partus, Subjectio partus; Vorsätzl. Kinderverwechslung), Handlung, infolge deren ein Kind als das einer Person erscheint, deren Kind es nicht wirklich ist, wird nach § 169 StGB. als Personenstandsverletzung mit Gefängnis bis zu 3 Jahren, bei gewinnsüchtiger Absicht mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bestraft. Auch der Versuch ist strafbar.

Kindesweglegung (Weglegung eines Kindes) † Aussetzung.

Kindspech, der anfangs grüne Stuhl des Neugeborenen.

Kindswasser (Fruchtwasser) † Embryo (Sp. 828).

Kinematik, die (grch.), Getriebelehre; † Getriebe. — In der Physik früher übliche Bez. für alle Bewegungserscheinungen eines Körpers, ohne Rücksicht auf seine Masse und auf die bewegenden Kräfte, jetzt als Phoronomie bezeichnet. Gegensatz zu K. ist Dynamik. — K. der Gelenke, in der Anatomie die Lehre von den Bewegungsmechanismen der Glieder.

Kinematograph, der (grch.), † Film.

Kineschma, sowjetruss. Industriestadt an der Wolga, nordö. von Iwanowo (14a E 2), (1933) 63 500 Ew.; Textil- und Holzwarenindustrie.

Kinesiotherapie (Kinesiatrie, grch.) = Heilgymnastik.

Kinetik, die (grch.), in der Chemie Lehre von den † chemischen Vorgängen, bes. hinsichtlich der Reaktionsgeschwindigkeit (Reaktions-K., chem. K.) auf Grund der Vorstellungen der kinet. Gastheorie († Wärmelehre). Den rechnerischen Ansätzen zur Beschreibung der verschiedenen Reaktionsgattungen liegt die Vorstellung zugrunde, daß zum Eintritt einer Umsetzung einmal das Zusammenstoßen der miteinander reagierenden Molekeln, ferner eine gewisse Reaktionsbereitschaft derselben, bedingt durch gesteigerten Energiegehalt (Aktivierungsenergie, -wärme), nötig ist. Die chem. Gleichungen stellen Zusammenfassungen von Einzelvorgängen (Elementarprozessen) vor, deren genaue Aufgliederung Hauptaufgabe der chem. K. ist. Namentlich gilt dies für die sog. Kettenreaktionen (Reaktionsketten), die dadurch zustande kommen, daß bes. energiereiche Molekeln zur Bildung (ebenfalls energiereicher) reaktionsfähiger Zwischenstufen Anlaß geben, die ihrerseits mit anderen Molekeln weiterreagieren; ist hierbei schließlich die Bildung stabiler (energiearmer) Endprodukte erreicht, so bricht die »Kette« (oft nach 1000 und mehr »Gliedern«) ab. Kettenreaktionen sind u. a. die Verbrennungsvorgänge von Heiz- und Kraftgasen; sie spielen auch bei gewissen Fällen der Katalyse eine Rolle. — K. in der Physik die Lehre von den durch Kräfte hervorgerufenen Bewegungen. — Kinetische Energie, die † Energie der Bewegung, z. B. eines Geschosses.

Kinetische Gastheorie, physikalische Theorie zur Erklärung von Wärmeerscheinungen in Gasen und Flüssigkeiten († Wärmelehre), mit Anwendungen in der Chemie und der Wärmetechnik. Sie nimmt an, daß die Molekeln eines Gases in ständiger, unregelmäßiger Bewegung wie winzige Billardbälle hin- und herfliegen; sie prallen aufeinander und werden voneinander elastisch abgestoßen. Die Stöße, die die Molekeln gegen die Wand eines Gefäßes ausüben, bewirken den Druck des Gases. Während eines Augenblicks hat eine bestimmte Molekel eine bestimmte Geschwindigkeit (und kinetische Energie), die sich jedoch infolge der Zusammenstöße dauernd ändert. Für alle Molekeln kann man daher nicht mit einer bestimmten Geschwindigkeit rechnen, wohl aber einen Mittelwert, die »mittlere Geschwindigkeit«, angeben. Erhöht man die Temperatur des Gases, so nimmt die mittlere Geschwindigkeit zu (und damit die kinet. Energie). Die absolute Temperatur eines Gases ist der kinet. Energie der Gasmolekeln proportional. Je höher die absolute Temperatur T und je kleiner das Volumen V des Gasbehälters, desto größer ist der Gasdruck p: $p = \frac{C \cdot T}{V}$ (Gasgleichung, Gasgesetz, Zustandsgleichung von Boyle-Gay-Lussac); die Konstante C heißt spezifische Gaskonstante. Zur Vereinfachung bezieht man die Masse des Gases auf die Gramm-Molekel (Mol, † Grammatom) und erhält dann die (Clausius-) Clapeyronsche Zustandsgleichung (benannt nach dem frz. Ingenieur Benoît Paule Emile Clapeyron, * 1799 Paris, † das. 1864): $\frac{pV}{T} = R$. Die Konstante R (= 1,98 cal, universelle Gaskonstante) spielt eine wichtige Rolle in

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

der Wärmestrahlung und der physikal. Chemie. Die Clapeyronsche Zustandsgleichung gilt nur in Annäherung, bes. für solche Gase, die bei Zimmertemperatur hoch über ihrem Verflüssigungspunkt liegen, z. B. Wasserstoff (Siedepunkt −252°). Ein Gas, das sie streng befolgt, heißt ideales Gas. Die Zustandsgleichung veranschaulicht man durch eine Kurvenschar (Gasisotherme; Isotherme = Kurve gleicher Temperatur). — Im Normalzustand (d. h. bei 760 mm Barometerdruck) hat das Mol eines jeden Gases dasselbe Volumen (Molvolumen = 22,4 l). Daraus folgt die Avogadrosche Regel (benannt nach Avogadro): Bei gleicher Temperatur u. gleichem Druck enthalten gleiche Raumteile verschiedener Gase gleichviele Molekeln. Die Anzahl der Molekeln im Mol (Loschmidtsche Zahl, fälschlich Avogadrosche Zahl) beträgt $N = 60{,}6 \cdot 10^{22}$. Da ein Mol Wasserstoff (zweiatomig) $2 \cdot 1{,}0077$ g wiegt, ist die Masse eines Wasserstoffatoms $1{,}0077 : 60{,}6 \cdot 10^{22} = 1{,}662 \cdot 10^{-24}$ g. Weiteres ↑ Wärmelehre.

Kinetosen (grch.), durch Bewegungen, bes. Erschütterungen und Schaukelbewegungen, hervorgerufene nervöse Zustände nach Art der Seekrankheit.

King, chines. Schlaginstrument aus 12 Steinplatten in chromatischer Halbtonfolge.

King (engl.), König; vgl. Queen.

King, William Lyon Mackenzie, kanad. Politiker, * 17. 12. 1874 Kitchener (Ontario), 1909—11 Arbeitsmin. im lib. Kabinett Laurier, 1919 Leiter der Lib. Partei, 1921—30 Premiermin., Vors. des Privy Council und Staatssekretär des Auswärtigen. Schrieb: »The Secret of Heroism« 1906, »Industry and Humanity« 1918.

King George Sound (=dschordsch ßaund), austral. Bucht an der Südwestküste Westaustraliens (34a B 6), mit Seefestung ↑ Albany (3) im Princeß Royal Harbour (prinßeß roiël härbĕr).

King Island (=ailänd, King-Insel), austral. Felsinsel, 1123 qkm (zu Tasmanien), am westl. Eingang der Baß-Straße (34a G 6 und Nbk. IV); wald- und wasserreich; 2 Leuchttürme.

Kingo, Thomas, dän. Dichter und Bischof, * 15. 12. 1634 Slangerup, † 14. 10. 1703 Odense, 1677 Bischof von Fünen, gab 1699 sein »Psalmenbuch« heraus, in dem orthodoxes Luthertum zum Ausdruck kommt und die dän. Sprache zu glanzvoller Höhe geführt wird. Lit.: R. Petersen 1887 (dän.).

Kingsford (=förd), Charles Lethbridge, engl. Historiker, * 25. 12. 1862 Dublin, † 27. 3. 1926 London, Vorstandsmitglied der Royal Historical Society, verdient um die Erforschung der Gesch. Londons; 1924 Mitglied der Brit. Akademie. Schrieb u. a.: »The First English Life of Henry V.« 1911, »English Historical Literature in the Fifteenth Century« 1913, »The Grey Friars of London« 1915.

Charles Kingsley.

Kingsley (=li), Charles, engl. Schriftsteller, * 12. 6. 1819 Dartmoor, † 23. 1. 1875 Eversley, Geistlicher, mit Frederick Denison Maurice (maurĭß; * 1805, † 1872) Begr. der engl. christl.-soz. Bewegung, die ohne radikale polit. Änderungen durch Zusammenarbeit die Notlage der Arbeiterschaft beheben will. Schrieb soziale Romane: »Alton Locke« 1849, »Yeast« 1851, den Abenteurerroman im Saga-Ton »Westward Ho!« 1855 u. den kulturgeschichtl. Roman »Hypatia« 1853, dt. 1919. Bekannte Kinderbücher (»Die Wasserkinder« 1863, dt. 1920).

Kings Lynn (Lynn, lin), mittelengl. Hafen- u. Industriestadt an der Wash-Bucht (16 a G 4), (1931) 20580 Ew.; Mühlen, Gießereien, Docks, Fischfang.

»King Stephen« (=ßtiw'n), ein aus dem Weltkriege unrühmlich bekannter engl. Fischdampfer, der (2. 2. 1916) das in Seenot befindl. dt. Luftschiff »L 19« im Stich ließ und die Besatzung (trotz Bitte um Hilfeleistung) dem Seemannstod auslieferte. K. wurde am 24. 4. 1916 von einem dt. Torpedoboot versenkt, die Mannschaft in Kriegsgefangenschaft nach Deutschland gebracht.

Kingston (=tĕn), 1) Hptst. der engl. Kronkolonie Jamaica, Handelshafen an der Südküste (32a I 4), nach dem Erdbeben von 1907 neu aufgebaut, (1934) 73400 Ew.; Handel mit Bananen, Zucker, Rum, Kaffee, Kakao. — 2) Befestigte Hafenstadt am Ausfluß des Lorenzstroms aus dem Ontario-See in Kanada (30a I 4), (1931) 23450 Ew.; Maschinen- und Schiffbau, Getreide- und Holzhandel. — 3) K. upon Thames (=ĕpŏn tĕmß), Hptst. der südengl. Grfsch. Surrey (16a F 5), (1931) 39050 Ew.; Mühlen, Eisengießereien.

Kingstown (=taun), 1) die irische Hafenstadt Dún Laoghaire (dūn lārĕ; 16c EF 3), Vorhafen von Dublin, (1936) 39800 Ew.; Vieh- und Getreideausfuhr; Seebad. — 2) Hptst. der brit.-westind. Insel Saint Vincent (ßĕnt winßĕnt) (32a M 5), (1931) 4300 Ew.

Kingtötschönn (engl. Kingtechen, =tetschen), südchin. Industriestadt südö. von Nganking (29a B 4), (1931) rd. 40000 Ew.; berühmte Porzellanindustrie.

Kingtschou (engl. Kingchow, =tschou), südchin. Stadt westl. von Hankou (29a A 4), (1931) rd. 300000 Ew.; Baumwollhandel.

King Williamstown (=wiljĕmß_taun), südafrik. Distr.-Hptst. in Kapland (33e G 6), 1847 von dt. Siedlern als Grenzposten gegen die Kaffern gegr., (1936) 10660 Ew. (darunter 5840 Weiße); Wolle- und Häutehandel.

Kinkel, Gottfried, Schriftsteller, * 11. 8. 1815 Oberkassell b. Bonn, † 13. 11. 1882 Zürich, seit 1836 Dozent in Bonn, veröffentlichte 1843 »Ged.« (darin sein erfolgreiches romant. Epos »Otto der Schütz«). Nachdem er Einblick in die Lage der Arbeiter erhalten hatte, wurde er radikaler Demokrat und zusammen mit Karl Schurz Organisator der demokr. Partei in Bonn und Umgebung. In diesem Sinn war er auch journalistisch tätig, nahm an der Revolution 1848 teil, wurde im pfälzisch-bad. Aufstand gefangengenommen und zu lebenslängl. Festungshaft verurteilt, aus der ihn Schurz 1850 befreite, ging nach England, 1851 nach Amerika, um eine »dt. Nationalanleihe« zur Förderung der dt. Revolution zustande zu bringen, wurde 1853 Lehrer in London, 1866 Prof. in Zürich, war 1866 preußenfreundlich und trat 1870/71 für Deutschland ein, befürwortete die Wiederherstellung Polens. Er war mehr gefühlsmäßiger Sozialist, kein Marxist. Slg. »Ged.« 1868 (mit dem Epos »Der Grobschmied von Antwerpen«). Seine erste Frau, die Pianistin Johanna K., geb. Mockel (* 1810 Bonn, † 1858 London), die bes. für die Bildungsbestrebungen der Frau eintrat, veröffentlichte gemeinsam mit ihm »Erz.«

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

1849; aus ihrem Nachlaß gab K. den Roman »Hans Ibels in London« 1860, 2 Bde., heraus (boshafte Satire auf die dt. Emigranten). Lit.: Strodtmann 1850; Bollert 1916; Schulte, »Johanna K.« 1908; P. Kaufmann, »Johanna K.« 1931.

Kinker, Johannes, niederl. Dichter und Philosoph, * 1. 1. 1764 Nieuwer Amstel, † 16. 9. 1845 Amsterdam, Rechtsanwalt im Haag, 1813—30 Prof. in Lüttich; erste Ged.: »Mijne minderjarige Zangster« 1788 (»Meine unmündige Muse«); gab unter Bilderdijks Einfluß eine Ztschr. heraus: »De Post van den Helikon« 1788/89; beschäftigte sich mit Kants Philosophie, die er in Holland und Frankreich populär machte und gegen Feiths Angriffe verteidigte; übers. Dramen von Schiller. ↑ Niederländische Kultur (Literatur 8). Lit. (niederl.): M. E. van Hall 1850; van der Wijk 1864.

Kinkerlitzchen (Mz.), Flitterkram, Flausen, Blendwerk. K. dringt erst im späten 19. Jh. aus md.-ndrd. Mundarten in die Schriftsprache ein. Erklärung unsicher, wahrscheinlich nicht entlehnt aus frz. quincaille, sondern zu md. Kickerling, »schlechtes Geldstück, verwachsenes Kind, unausgewachsene Feder beim Federschleißen«, engl. kick, »neues Putzstück«.

Kinkhorn, Schnecke, ↑ Vorderkiemer.

Kinn, Teil des ↑ Kopfes. — Anthropologisches ↑ Menschenrassen, ↑ Schädel; K.winkel ↑ Schädel.

Kinnekulle, der (tschi-, schwed., »steiler Hügel«), südschwed. Aussichtsberg am Südostufer des Vänern (15a E 3), 307 m hoch.

Kinnhaken, beim ↑ Boxen Schlag gegen die Kinnspitze.

Kinnstachel (Kinnhöcker, Protuberantia mentalis), eine sich nach unten verbreiternde, senkrechte Leiste vorn an der Verwachsungsstelle der beiden ursprünglich getrennten Hälften des Unterkieferknochens.

Kinntuch, mittelalterl. Bekleidungsstück des unteren Kopfteils, oft an die Kapuze genähter Tuchstreifen, im 16. Jh. mit der span. Mode wieder auflebend, zuletzt als Vierländer Mundtuch im 19. Jh.

Kino, das, eingetrockneter gerbstoffhaltiger Pflanzensaft von Pterocarpus marsupium (Malabar-K.; ↑ Flügelfruchtbäume) oder Eucalyptus-Arten, wie E. resinifera (austral. K.), glänzende, braun-rote, harte, spröde Stücke. Hauptbestandteil: das Harz K.rot. K. wird in der Färberei, Gerberei, Druckerei und als Heilmittel gegen Durchfälle, zu Mund- und Zahnwässern verwendet.

Kino, das (von Kinematographie, grch.), Filmtheater, ↑ Film.

Kinroß, Hptst. der schott. Grfsch. K.shire (16b E 4), (1931) 2530 Ew.; Bahnknotenpunkt am Loch Leven.

Kinsky, altes tschech. Adelsgeschlecht, Anfang des 13. Jh. erwähnt auf den Burgen Wchynic u. Tettau im Böhmer Wald, im 16. Jh. Anhänger des utraquistischen Glaubens, was den charakterlosen Wenzel K. (* 1572, † 1626) im Prager Aufstand von 1611 nicht hinderte, den Jesuiten zu helfen, die ihm dafür den Titel »Ehrenpräfekt der Jesuiten« gaben. Sein Sohn Johann Oktavian (* 1612) trat völlig zum kath. Glauben über. Wenzels Neffe und Erbe Wilhelm K. erhielt auf Wallensteins Veranlassung 1628 die Grafenwürde, war aus altem Familienhaß Feind der Habsburger und am Sturz Rudolphs und Matthias' beteiligt; 1618 einer der 30 Direktoren Böhmens, Haupt der böhm. Emigranten in Sachsen, gewann unter dem Einfluß des frz. Gesandten Feuquières Wallensteins Vertrauen, verschwor sich gegen ihn mit seinem Schwager Trzka und mit Ilow; wurde 25. 2. 1634 in Eger ermordet. Seine Güter wurden eingezogen und an Aldringen, Gordon, Gallas, Mannsfeld, Zahradecky gegeben. Mit seinem Enkel Wilhelm Leopold starb die Linie aus. — Johann Oktavians (↑ oben) Sohn Wenzel Norbert Oktavian (* 1. 4. 1642, † 3. 1. 1719) wurde 1705 Oberkanzler Böhmens und Mitglied des weiteren Konferenzrates. Dessen ältester Sohn, Franz Ferdinand (* 1678, † 1741), Konferenzmin., war Begründer der gräflichen Linie. Sein ältester Sohn, Joseph, Feldmarschall (1796), seit 1751 in österr. Dienst, * 15. 8. 1736, † 7. 2. 1804 Wien, nahm am 7jähr. Kriege (Kunersdorf, Schweidnitz) teil; 1787 Kommandierender General in Ungarn, kämpfte 1788 bis 1789 gegen die Türken und war seit 1790 Kommandant von Niederösterreich und Wien. Aus der gräfl. Linie sind ferner bemerkenswert: Franz Ulrich (* 1634, † 27. 2. 1699), jüngerer Sohn Johann Oktavians (↑ oben), im österr. Staatsdienst bei den Friedensverhandlungen von Nijmegen (1678) und Ryswijk (1697) beteiligt, seit 1695 tatsächl. Leiter der österr. Politik. — Franz Joseph, * 6. 12. 1739 Prag, † 9. 6. 1805 Wien, Feldzeugmeister (seit 1759 in österr. Dienst), nahm am 7jähr. und am Bayr. Erbfolgekrieg teil, wurde Mitgründer der österr. Militärschule und 1785 Direktor der Militärakademie Wiener Neustadt; nahm 1792/93 an den Kriegen gegen die Frz. Revolution teil; schrieb militärwiss. Werke. — Franz Ferdinands (↑ oben) jüngerer Sohn Stephan Wilhelm († 1749) erhielt 1747 die Reichsfürstenwürde, die auf die Nachkommen seines Bruders Philipp Joseph (* 1700, † 1749, seit 1738 Oberkanzler Böhmens und Vertrauter Maria Theresias) überging. — An der Spitze des fürstl. Hauses steht gegenwärtig als 10. Fürst K. Ulrich Ferdinand, * 15. 8. 1893 Chocen (Böhmen), wegen seiner Verdienste um den österr. Reit- u. Motorsport und (seit 1932) um die österr. Luftfahrt 1938 Ehrenmitglied des Aero-Klubs von Deutschland.

Kintschou, Stadt in Mandschukuo im Hinterlande des Golfs von Liautung (29a C 1), (1936) 87700 Ew., mit dem eisfreien, urspr. als Konkurrenz zu Dairen ausgebauten Hafen Hulutao.

Kinzig, die, 1) Nebenfluß des Rheins in Baden (5 CD 2), 112 km, entspringt bei Loßburg im württ. Schwarzwald, mündet unterhalb von Kehl, flößbar. — 2) Nebenfluß des Mains in Hessen-Nassau (4 E 3), 82 km, entspringt bei Sterbfritz, mündet bei Hanau.

Kinzweiler, rheinl. Landgem. nordö. von Aachen (4 Nbk. 1), (1933) 2530 Ew.; Lederfabrik.

Kioga-See (Choga-, tschy-, Ibrahim-See), flacher ostafrik. See im Uganda-Protektorat (33d E 1), vom Victoria-Nil durchflossen.

Kjökkenmöddinger (Kökkenmöddinger, dän., kjøkken-, »Küchenabfallhaufen«), Reste vorgesch. Siedlungsstätten, äußerlich an der hügelartigen Anhäufung von Muschelschalen (Miesmuschel, Auster) kenntlich, bes. an der Ostseeküste (z. B. bei Estebölle und Aamölle in Dänemark). Nach den in ihnen gefundenen Steingeräten sind diese Siedlungen hauptsächlich während der Mittleren ↑ Steinzeit angelegt worden. Ihre Bewohner, die die ältesten Tongefäße im N. herstellten und für die die Haltung von Rind, Ziege oder Schaf neben dem Hund nachweisbar ist, waren wahrscheinlich die Vorfahren der Träger des nord. Kreises der Jungsteinzeit und damit auch der Germanen. Lit.: G. Kossinna, »Die Indogermanen« 1921.

Kiosk, der (türk., »Gartenzelt«), im Orient ein oft in Obergeschossen und auf Dachterrassen

angebrachter offener Säulenbau mit Dach, bei uns in geschlossener Form als † Pavillon für Ausstellungs- und Verkaufszwecke (z. B. Blumen-, Zeitungs-K.).

Kiosseivanov (-öf), Georg, bulg. Staatsmann, * 1884 Peschtera, seit 1909 im diplomat. Dienst, seit 1912 nacheinander in Rom, Konstantinopel, Bern, Berlin, Paris, Bukarest tätig, als Gesandter in Athen und zuletzt in Belgrad; 1934 Chef der kgl. Kanzlei, April 1935 Außenmin. und seit Nov. 1935 Ministerpräs.; führte zusammen mit dem ihm befreundeten Stojadinowitsch die Annäherungs- und Freundschaftspolitik zw. Bulgarien und Südslawien fort.

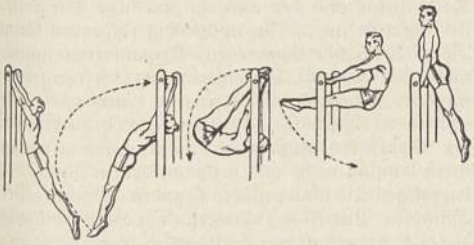
Kipfel (Kipf), Hörnchen aus Hefe- oder Blätterteig.

Kipling, Rudyard, engl. Schriftsteller, * 30. 12. 1865 Bombay, † 17. 1. 1936 London, Jugend in Indien, Schulerziehung in England, ab 1882 Journalist in Indien und England. 1891 Reise nach Südafrika, Ceylon, Neuseeland, 1892—96 in Amerika, seit 1896 Farmer in Sussex; schildert in spannenden impressionistischen Erz. anglo-indisches Leben: »Schlichte Gesch. aus den ind. Bergen« 1887, dt. 1913, »Drei Soldaten« 1887, dt. 1934, »Kim« 1901, dt. 1921. Berühmt seine Tiergesch. »Die Dschungelbücher« 1894, 1895, dt. (Neuausgabe) 1936, der lustige Schulroman »Stalky and Co.« 1899 und die Knabenbücher »Captain Courageous« 1897, »Puck vom Buchsberg« 1906, dt. 1925. Stärker als die Romane und die Erzählungen spiegeln die knappen, wirkungsvollen Ged. (»Die Balladen aus dem Biwack« 1892/93, dt. 1936, »The Seven Seas 1896, »The Five Nations« 1903) K.s puritan. Imperialismus, der Zucht und Kameradschaft vom Engländer als Träger des brit. Weltreichs forderte und ihn im Weltkrieg zu einer äußerst deutschfeindlichen Einstellung verleitete (»Debits and Credits« 1926, »A Book of Words« 1926). † Großbritannien (Literatur 8).

Rudyard Kipling.

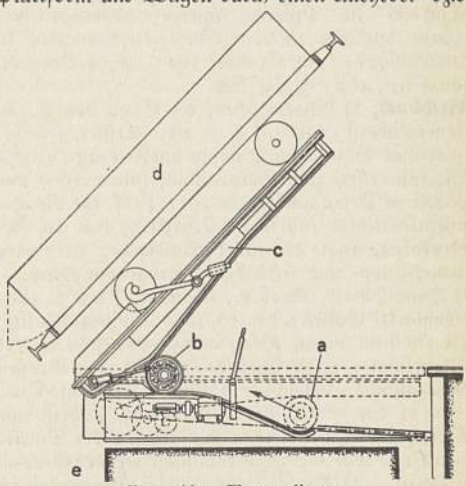
Kipp, Theodor, Rechtslehrer, * 10. 4. 1862 Hannover, † 2. 4. 1931 Ospedaletti (Italien), 1887 Prof. in Halle, 1889 Kiel, 1893 Erlangen, 1901—30 Berlin, schrieb u. a.: »Gesch. und Quellen des römischen Rechts« 1896, 1909[8], »Röm. Recht« 1931 und war seit 1911 Mitarbeiter an den letzten Aufl. von Enneccerus' »Lb. des bürgerl. Rechts«.

Kippe, Schwungübung aus dem Hang in den Stütz am Reck, am Barren und an den Ringen als Lauf-, Schwebe-, Schwung-, Fall- oder Stütz-K. In der Bodengymnastik: Boden-K. aus der Rückenlage zum Stand. — K. (Kippstelle) † Erdarbeiten.



Schwungkippe am Reck.

Kipper, Vorrichtung zum Entleeren offener, mit Schüttgut beladener Eisenbahnwagen (Waggon- oder Wagen-K.); bei Bergwerksförderwagen (Hunden) als Wipper (Kreiselwipper) bezeichnet, mit Entleerung durch Drehen des Wagens um seine Längsachse (so daß sein Inhalt nach unten herausfällt). Beim gewöhnl. K. wird der Wagen dadurch entleert, daß er um seine Querachse schräggestellt wird (so daß sein Inhalt aus der geöffneten Stirnwand herausrutscht: Stirn- oder Vorder-K.). Im Ausland ist Kippung vielfach auch über die Wagenlängswand zulässig (z. B. im Seiten-K. in amer. Ausführungen für 165 t Tragkraft und 4800 t/std Kippleistung [40 Wagen von je 120 t Inhalt].) Nach der Antriebskraft unterscheidet man Schwerkraft-K. (automat. K.) und Elementarkraft-K. Beim Schwerkraft-K. stellt sich der aufgefahrene volle Wagen von selbst dadurch schräg, daß der Gesamtschwerpunkt vor der Drehachse der Kipp-Plattform (Kippbühne) liegt; nach der Entleerung wird die Plattform selbsttätig zurückgedreht infolge der Schwerpunktsverlagerung hinter die Drehachse. Bei den Elementarkraft-K. (ortsfest oder fahrbar) unterscheidet man je nach Ausbildung der Wagenschrägstellvorrichtung: 1) Aufzugs-K. (Gerüst-K., Hoch-K.), bei denen Kipp-plattform und Wagen längs eines Eisengerüstes hochgehoben werden; 2) Kran-K., bei denen die Kipp-Plattform samt aufgefahrenem Wagen durch das Windwerk (Kippkatze) eines Kranes bewegt werden; 3) Kurven-K., bei denen der Wagen durch Hochwinden auf ein kurvenförmig ansteigendes Schienenstück schräggestellt wird; 4) Scheren-K. und 5) Roll-K., bei denen die Schrägstellung von Plattform und Wagen durch einen kniehebel- bzw. rollenförmigen Druckkörper bewirkt wird. Ebenerdige K. erfordern meist eine kostspielige Schüttgrube mit Abziehvorrichtung für das entleerte Gut; bei Hoch-K. rutscht dieses mittels Schurre an die Verbrauchs- oder die Lagerstelle. K. werden bes. an Umschlagplätzen zur Schiffsbekohlung (Bebunkerung und Bekohlung) benutzt. — Lit.: Michenfelder, »Kran- und Transportanlagen für Hütten- u. Hafenbetriebe« 1927[2].



Ebenerdiger Waggonkipper.
Bewegliche Druckrolle, in Anfangstellung a, in Endstellung b. c Kipperplattform, d Waggon, e Grube.

Kipper- und Wipperzeit, Abschnitt der dt. Münzgesch. (1619—22) im Dreißigjähr. Krieg, in der Wechsler, bes. Juden, die schweren Münzen mit schlechtem Kleingeld aufkauften; sie wurden Kipper

u. Wipper gen. nach dem Wippen der Waagschale beim Auflegen der Münzen und dem Kippen nach der anderen Seite, wo das gute schwere Geldstück lag; oft wurden auch die Münzherren und -pächter so gen., die das gute Geld in schlechtes Kleingeld umprägten und dadurch große Gewinne erzielten. Infolgedessen stieg der im Wert gleichbleibende Reichstaler, der 1611 noch 90 Kreuzer galt, bis 1622 auf über 1000 Kreuzer. Dieser Inflation wurde Ende 1622 durch Festsetzung des Reichstalers auf 90 Kreuzer Einhalt geboten.

Kippflügel (Dreh-, Spießflügel), Mißbildung, bei Enten, Gänsen und Schwänen vorkommend, betrifft beide oder nur einen Flügel. Hand- und Fingerknochen sind so nach außen gedreht, daß das innere Ende etwa um 45° gegen die Normalstellung verlagert ist. — ↑ auch Fenster.

Kippschwingungen, elektrische Schwingungen mit sägezahnförmigem an Stelle von (normal) sinusförmigem Verlauf; werden durch Auf- oder Entladen eines Kondensators über eine Elektronenröhre oder Glimmlampe oder durch raschen Stromanstieg und -abfall in einer Spule erzeugt; verwendet z. B. zur Rastererzeugung beim ↑ Fernsehen.

Kipsdorf, sächs. Kurort, Wintersportplatz im östl. Erzgebirge (6 E 3), 536—650 m ü. M., (1933) 560 Ew.

Kips(e) (engl. kip, kip, »kleine Rindshaut«), Häute des in Ostindien heimischen Zebus. Die leichteren K. dienen zur Herst. von Schuhober- und Portefeuilleleder, die schwereren zu Brandsohlen und Kofferleder.

Kirby (kə̈rbi), William, engl. Entomolog, * 19. 9. 1759 Witnesham (Suffolk), † 4. 7. 1850 Barham (Suffolk) als Pfarrer, schrieb: »Monographia apium Angliae« 1802, 2 Bde., »Introduction to Entomology« (mit Spence) 1815—26, 4 Bde., dt. von Oken, 1823—33, 4 Bde.

Kirchbach, 1) Günter, Graf v., Sohn von K. 2), Generaloberst (1918), * 9. 8. 1850 Erfurt, † 6. 11. 1925 Bad Blankenburg, nahm am Feldzug 1870/71 teil, kam 1876 zum Generalstab, führte 1907 das 5. AK. in Posen und wurde 1911 Präs. des Reichsmilitärgerichts; führte im Weltkrieg das 10. Reservekorps, 1916 die schles. Landwehr, 1917 eine Armeegruppe und 1918 die Heeresgruppe Kiew. — 2) Hugo Ewald, Graf v., General, * 23. 5. 1809 Neumarkt (Schles.), † 6. 10. 1887 Moholz (Lausitz), seit 1826 im preuß. Heer, 1855—58 Lehrer an der Kriegsschule, 1856 Chef der 2. Abt. des Großen Generalstabs, befehligte 1866 die 10. Inf.-Div., 1870/71 das 5. AK. bei Weißenburg, Wörth und Sedan, schlug 19. 1. 1871 den Ausfall der Pariser zurück und war bis 1880 kommandierender General in Posen. — 3) Rudolf Bodo Hans v., Generaloberst (1918), * 22. 6. 1849 Auerbach (Vogtland), † 23. 7. 1928 Dresden, seit 1863 im sächs. Heer, 1884—88 Lehrer an der Art.- und Ing.-Schule in Berlin, 1893—96 Abt.-Chef im sächs. Kriegsmin., 1907—13 kommandierender General des 19. (2. sächs.) AK. in Leipzig; führte im Weltkrieg das 12. Reservekorps, wurde 1917 Oberbefehlshaber der Armee-Abt. D im O. bis zu ihrer Auflösung Oktober 1918.

Kirchberg, 1) sächs. Industriestadt im westl. Erzgebirge, südl. von Zwickau, (1933) 7210 Ew.; Textil-, Schuhind., Maschinen- und Apparatebau. Im 13. Jh. an der Straße nach Böhmen gegr., im 14. Jh. als Stadt bezeugt, kam 1482 an Meißen. — 2) K. (Hunsrück), rheinl. Stadt westl. von Kreuznach (4 C 4), (1933) 1650 Ew.; Holzwarenindustrie. 1259 Stadt, 1416 an Kurpfalz, 1707 an Baden, 1815 an Preußen. — 3) K. a. d. Jagst, württ. Stadt, Luftkurort nordw. von Krailsheim (5 EF 1), 384 m ü. M., (1933) 1020 Ew.; Gerberei, Brauerei; fürstl. Hohenlohesches Schloß. 1365 genannt, 1366—98 und 1562—1806 hohenlohisch, 1806 bayr., 1810 württ. — 4) K. a. d. Pielach, Markt in Niederdonau, Sommerfrische südw. von Sankt Pölten (22 D 1), 394 m ü. M., (1934) 2460 Ew. — 5) Schweiz. Landgem. u. Sommerfrische (Kanton St. Gallen), 740 m ü. M., (1930) 5600 Ew.; Stickereigewerbe.

Kirchbichl, Landgem. in Nordtirol (21 CD 1), (1934) 2900 Ew.; Zementindustrie. Nahebei die Landgem. Häring mit Braunkohlenbergbau.

Kirchdorf a. Haunpold, oberbayr. Landgem. bei Bad Aibling, (1933) 3200 Ew.; chem. Fabrik.

Kirchdrauf (slowak. Spišské Podhradie, špišskə̈-, ung. Szepesváralja, šepəšvāroljɔ), Stadt im Zipser Erzgebirge (Slowakei), (1936) 3080 Ew. (15 vH Deutsche); über K. die Ruine Zips (11. bis 12. Jh.). Nahebei K.er Eis- und Tropfsteinhöhle im Berg Dreveníik (-niik).

Kirche (vom grch. kyriakon, »Haus des Herrn«, ↑Ecclesia). Der organisatorisch-dogmatische Begriff umschreibt 1) das Gotteshaus (nach Luther nur in Verbindung mit der sich in ihm sammelnden rel. Gemeinde), 2) die auf Jesus Christus als Gründer zurückgeführte Gemeinschaft (u. die an sie anknüpfenden christl. Gemeinschaften: röm.-kath. K., morgenländ. K., luth. K., ref. K. u. a.), 3) i. w. S. jede innere und äußere rel.-sittl. Gemeinschaft (Körperschaft öffentl. Rechts), daher auch z. B. buddhist. K., K. der Druiden.

Religion und Kirche. Jesus stiftete keine K., sondern eine Religion (eine Lebens- und Glaubensrichtung) als Gegensatz zu der formalist., jüd. Kultus- und Priester-K. (die seit 500 v. Zw. unter der Duldung der Perser entstanden war); bald nach seinem Tod bildeten sich — auf jüd. Boden und anfangs unter dem Einfluß jüdischer Riten — die urchristlichen Gemeinden, die in ihrer Gesamtheit als ein sinnlich-übersinnl. Organismus verstanden wurden, der sein eigentl. Wesen in der überird. Welt, seine irdische Erscheinung aber in den einzelnen Gemeinden (und deren Gesamtheit) sah. Die theol. Ausprägung dieses K.nbegriffs hat ↑ Paulus vollzogen, indem er eine universelle, nivellierende, missionierende K. predigte. Die sich ausbreitenden, zunächst untereinander nur lose (als »Glieder eines Leibes«) verbundenen Gemeinden wurden unter dem Einfluß des Hellenismus durch ihren Anspruch auf Katholizität und der aus ihr und aus den Lehrstreitigkeiten im 2. Jh. notwendig folgenden (vom Röm. Reich übernommenen) Organisation immer mehr zur »K.« mit Veräußerlichung, Gesetzesfrömmigkeit, Scheidung in Klerus — Laien usw. Die »Ältesten« (»Bischöfe«, »Presbyter«), d. h. die Spitzen der Gemeinden mußten in diesem Zusammenhang ihren Einfluß mehr und mehr an den in Rom, der damaligen Welthauptstadt, sitzenden »Bischof aller Bischöfe« (Papst-K.) abtreten. Die Herausbildung dieses K.ntypes ist nur verständlich, wenn man ihn in Zusammenhang stellt mit dem sich vollziehenden rassischen und politischen Verfall des ↑ Römischen Reiches und mit der untergehenden Antike. Der Staat wurde nur noch durch das Gesetz der Schwerkraft zusammengehalten, das Rassechaos und der Weltbürgergedanke jener Zeit hatten jede wirklich

völkische, blutsmäßige Gemeinschaft im röm. Imperium zerstört bzw. unmöglich gemacht. Das Christentum trat in diese Lücke als übervölkische, religiöse Gemeinschaft und wurde somit zum (Universal-) »Staat« in dem im Untergang stehenden Staate, was seit dem 3. Jh. zu Zusammenstößen führte (↑ unten), nachdem er zuvor seine Grundsätze und Ansprüche als ↑ Römisch-Katholische Kirche (↑ auch Katholizismus) zu einem ersten Abschluß gebracht und sich u. a. als göttlich-irdische Institution manifestiert hatte, wie sie im 4. Jh. von ↑ Augustinus (1) in seinem kirchenpolit. Programm »Der Gottesstaat« endgültig formuliert worden war. Den nachhaltigsten Protest gegen diesen in der Wirklichkeit gegebenen Organismus (gegen die mittelalterliche Welt-K., die politische Papst-K., gegen Rom) führte Luther und nach ihm der Protestantismus (oder die ev. K.). Nach Luther soll die K. nur mehr die ideale unsichtbare Gemeinschaft der Gläubigen, keine sichtbare Anstalt, sondern ein Gegenstand des Glaubens sein, also wiederum mehr eine Religion (vgl. in diesem Zusammenhang auch seine Forderung nach Gewissens- und Forschungsfreiheit, nach allg. Priestertum usw.) als äußere Ordnung. Die sichtbare Gemeinschaft, obgleich für den Lutheraner — im Gegensatz zu den Reformierten — notwendig dazugehörig, ist für ihn Menschenwerk und als solches zu werten. Aber der Mangel einer festen Form, der sich schon z. B. der Wiedertäufer, der Schwärmer und der Bauernunruhen bemerkbar machte, führte zur Entstehung zahlreicher kirchlich(-politisch)er Organisationen, der ↑ Landeskirchen (↑ auch Deutsche Evangelische Kirche) bzw. der ↑ Staatskirchen, und damit auf polit. Gebiete (↑ unten), was im Zusammenhang mit der rel. Aufspaltung innerhalb des prot. Denkens (↑ auch: Anglikanische Kirche, Sekten und Brüdergemeinden) schließlich sowohl Form wie Wesen dieser »K.« erschütterte und erschüttert, um so mehr, als sich nebenher, d. h. außerhalb des geschlossenen K.ntums, rel.-sittl. Haltung immer deutlicher anzeigt.

Kirche, Volk, Staat. Wertmesser für das Verhältnis dieser drei Faktoren ist das Maß der jeweiligen Lebenssteigerung oder Lebensminderung des Volkes. Historisch gesehen, ist eine von Rasse u. Raum, polit. Volksführung und herrschenden Ideen abhängige Beeinflussung dieses Verhältnisses feststellbar, der man durch die lehrhafte Einteilung nach 1) Kollegialsystem (relativ »freie« K. neben bzw. im Staat), 2) Territorialsystem (Kirche als Staatsanstalt) und 3) hierarchischem System (Kirche den Staat durchdringend und beherrschend): a) auf papaler (↑ Papalismus), b) auf episkopaler Basis (↑ Episkopalismus) nur ungenügend gerecht wird. Deutlich wird dies im frühen M. A. am Gestaltwandel des Katholizismus vom Universal-Kirchensystem zum fränkisch-german. Eigenkirchenwesen (↑ Eigenkirche), vom ottonisch-salischen Bischofskirchensystem zur kurialen Weltmacht eines Innozenz III. (um 1200) nicht minder als an der Entwicklung vom Gottesstaat Calvins auf priesterlich-totalitärer Basis zur synodalen, presbyterialen K.nverfassung in Schottland, den Niederlanden oder in Westdeutschland. Das urspr. luth. landesfürstliche K.nsystem der Reformationszeit wurde zum territorial-absolutistischen K.nregiment der absoluten Fürsten, bis endlich das 19. Jh. die ref. und die luth. K. mit dem jeweiligen Landesherrn als »summus episcopus« (in den freien Hansestädten die Senate) an der Spitze, in der K.nunion von 1817 zusammenführte. Die Absplitterung der ↑ Morgenländischen Kirchen von der röm.-kath. K. ist ein wesentlich polit. Vorgang im Gefolge der Trennung in ein west- und ein oström. Kaiserreich (um 400) sowie der germanischen Völkerwanderung.

1) Das Kollegialsystem findet seinen histor. Ursprung vor allem im landesherrl. K.nregiment der nachreformator. Zeit und lehrt die Übertragung der K.ngewalt durch die Gemeinde, als »ius mandatum« an den Landesherrn, womit das naturrechtl. Denken vom vertragsmäßig entstandenen Staat seinen folgerichtigen Ausdruck fand. Die Konsistorien landesherrlichen Ursprungs verschmolzen später mit presbyterialen Elementen calvinistischer Prägung u. gaben somit den meisten ev. Landes-K. des 19. Jh. einen entspr. verfassungsrechtl. Charakter, der sich nicht zuletzt in einer, jener Zeit gemäßen, patriotischen kons. Einstellung äußerte. Nach dem nat.-soz. Umbruch wird von weiten Kreisen der ev. K. eine dt. Volks-K. erstrebt (↑ Deutsche Christen), wogegen in der ↑ Bekenntnisfront eine Gegenströmung erstand.

2) Das Territorialsystem, entstanden in der Aufklärungszeit (↑ Aufklärung), sieht die K.ngewalt als Ausfluß der Staatsgewalt an und bezieht nach absolutist. Grundsatz den Wert von K. und Volk einzig und allein auf die mögl. Nutzbarmachung der K. in staatlich-fürstl. Interesse. In Preußen wurde es der Wegbereiter rel. Toleranz, zumal sich die landesherrl. Gewalt im wesentlichen nur mit der äußeren K.nordnung befaßt hatte, im übrigen aber der Aufklärung huldigte. Diesem System verwandt sind das morgenländ. schismat. K.nregiment im alten Byzanz unter Theodosius II. (408—450) und Justinianus I. (527—565), das cäsareopapistische System des zarist. Rußlands sowie die patriarchal. K.nsysteme Griechenlands, Südslawiens, Bulgariens und Rumäniens. Der altruss. Cäsareopapismus beginnt mit der Einsetzung des »heil. Synods« durch Peter d. Gr. (1720), wodurch sich der Zar zum geistl. Oberhaupt der K. machte. Die Ernennung des rumän. Patriarchen zum Min.-Präs. 1938 durch König Carol ist ein Beispiel für das Abhängigkeitsverhältnis der K. vom Staat.

3) Das hierarchische System (↑ Hierarchie), auf jüdisch-römischen Ursprung zurückgehend, dient dem Priestertum als Mittel der Universalherrschaft, wodurch die K. zu jedem völkischen Organismus und Staat von vornherein in Gegensatz gestellt wird. Fränkisch-german. Eigenkirchenwesen, ottonisch-salisches Bischofskirchensystem wie auch das partikularist. landesherrl. K.nregiment des Spätmittelalters riefen genau so Ablehnung durch die Rom-K. hervor wie alle anderen, dem german. Empfinden Rechnung tragenden episkopalist. Bestrebungen. Im liberaldemokratischen Staat ist der K. die Möglichkeit gegeben, das staatlich-nationale Leben vom Boden kirchl. Parteien oder Standesorganisationen her zu gefährden, während im ehem. totalen »österr. Ständestaat« Schuschniggs der kath. Klerus die völlige kath. Durchdringung und Gestaltung des Lebens zu verwirklichen suchte. Dem Konkordatsabschluß Roms mit Bayern und Preußen folgte das Reichskonkordat 1933, in dem die Kurie eine rechtl. Grundlage für ihre rel. verbrämten polit. Absichten zu gewinnen versuchte. ↑ auch Konkordat.

Lit.: Brode und K. Schäffer, »Kirchenrecht« 1933 (objektive Material-Sammlung); H. Weinel, »Die

dt. ev. K.« 1933 (ev.); Holstein, »Die Grundlagen des ev. K.nrechts« 1928 (ev.); A. Perathoner, »Das kirchl. Gesetzbuch« 1931 (kath.); Calvins »Institutio«, übers. von Weber 1935—37, 3 Bde.; K. Adam, »Das Wesen des Katholizismus« 1934 (kath.); (völk., krit.): A. Rosenberg, »Protestantische Rompilger« 1937; Hauer, »Deutsche Gottschau« 1933/34; Brügmann, »Roms Kampf um den Menschen« 1938.

Kirche der Wüste (frz. Église du désert, eglis-dü-desär), in Anlehnung an die Offenbarung Joh. 12, 6 die reformierte Kirche Frankreichs († Hugenotten) von 1685—1787, d. h. von der Aufhebung des Edikts von Nantes bis zur Gewährung bürgerlicher Existenz, weil in dieser Verfolgungszeit ihre Geistlichen (pasteurs du désert) heimlich und unter Todesgefahr amtieren mußten. Verfassung dieser K. 1715. Lit.: Th. Schott »Die K. 1715—85« 1893.

Kircheisen, Friedrich, Historiker * 23. 6. 1877 Chemnitz, † 12. 2. 1933 Berlin-Hermsdorf; zahlreiche Werke über Napoleon und das Zeitalter der Befreiungskriege; u. a.: »Napoleon I., sein Leben u. seine Zeit« 1911—26, 7 Bde., »Napoleon I. Ein Lebensbild« 1927, »Fürstenbriefe an Napoleon I.« 1929—30, 2 Bde.

Kirchen, rheinl. Landgem. an der Sieg (4 C 3), (1933) 2550 Ew.; Lokomotivenfabrik.

Kirchenamt (lat. Officium ecclesiasticum), i. w. S. jede mit einem Auftrag verbundene Tätigkeit zur Besorgung geistl. Dienste; i. e. S. eine dauernde Einrichtung des Kirchenrechts mit einem Anteil an der † Kirchengewalt. Nach katholischem Kirchenrecht kann ein hohes K. (Praelatus major, Bischof, Erzbischof, Metropolit, Primas) nur vom Papst errichtet, aufgehoben, verliehen oder entzogen werden. Die gleichen Befugnisse für die niederen Ämter (Generalvikar, Landdekan, Kanoniker, Offizial, Pfarrer) hat der Bischof, soweit nicht Mitwirkungs-, Patronats- oder Wahlrechte (z. B. bei Kanonikern im Dt. Reich) entgegenstehen. Das K. ist meist mit einem Beneficium (Pfründe) verbunden, wodurch die Einkünfte des Amtsinhabers gesichert werden sollen. Ein K. geht verloren durch Tod, rechtsgültigen Verzicht, Amtsentsetzung, Amtsenthebung (z. B. wegen Alters auf Antrag), durch Versetzung oder durch Zeitablauf. In der ev. Kirche gilt das geistl. Amt des Pfarrers nicht als besonderes K., weil ihm keine kirchl. Regierungsgewalt zusteht. Man unterscheidet die Ämter des Kirchenregiments (Kirchenbehörde) und die der kirchl. Selbstverwaltung (Kirchenbeamte, Küster, Kirchendiener sowie die einzelnen Organe der Synodal- und Kirchengemeindeverwaltung).

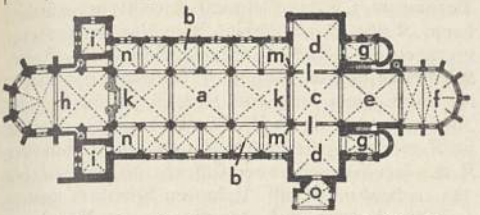
Kirchenaustritt, die formelle und rechtl. Absage von der Zugehörigkeit zur Kirche, nicht immer mit Lossagung vom christl. Glauben verbunden; von der kath. Kirche nicht anerkannt und, dem Grundsatz der Gewissensfreiheit zuwider, als »Kirchenflucht« in die Reihe der kirchl. Verbrechen († Apostasie) gestellt. Die rechtl. Form ist staatlich geregelt († Austritt aus der Kirche). Zu bestimmten Zeiten wurden K. im Dt. Reich zur Massenerscheinung: 1. Welle 1908—10 infolge der marxist. Agitation und der wachsenden materialist. Weltanschauung; 2. Welle 1913/14 unter dem Schlagwort: gegen »Thron u. Altar«, d. h. gegen die Vormachtstellung des Staates innerhalb der prot. Kirche; 3. Welle 1919/20, eine Erscheinung inmitten der allg. polit. und wirtschaftl. Unzufriedenheit; 4. Welle 1925—27, anläßlich der Fürstenenteignung und in der allg. Notlage begründet. In Österreich entstand wegen der reaktionären und deutsch-feindl. Haltung der röm. Kirche sowie der Begünstigung der Slawen eine »Los-von-Rom-Bewegung« unter Führung Schönerers (Alldt. Bewegung). Als die röm. Kirche mit dem Dollfuß- und Schuschnigg-System ein Bündnis gegen den Nationalsozialismus einging, nahmen die Austritte so zu, daß die röm. Kirche den Staat zum Vorgehen gegen sie aufrief; der Staat faßte sie als polit. Demonstration gegen die Regierung auf und erschwerte sie. Die K. waren in den Großstadt- u. den Industriegemeinden am zahlreichsten. In neuester Zeit kann man von einer allg. Austrittsbewegung aus ideellen Gründen sprechen; ihr liegen eine Abwendung vom polit. Konfessionalismus und das Streben nach artgemäßer Gläubigkeit zugrunde; nach dem Erlaß vom 26. 11. 1936 werden diese Ausgetretenen in öffentl. Listen als Gottgläubige (bzw. Glaubenslose) geführt. Den Austrittsbewegungen pflegen — allerdings zahlenmäßig unbedeutende — Rücktrittsbewegungen gegenüberzustehen (etwa 1914 bei Ausbruch des Krieges, 1933 durch Lossage vom Kommunismus).

Kirchenbaukunst, der Teil der Baukunst, der sich mit Errichtung christl. Kirchen befaßt. Im M. A. war dies eine Hauptaufgabe der Baukunst. In der dt. K. dieser Zeit spiegelt sich einmal die Gesamtentwicklung der Baukunst überhaupt am reichsten und vollständigsten wider; in ihr zeigt sich aber auch die gewaltige polit. Machthöhe des dt. Reiches, die in den Bauten der Dome ihre künstlerische Gestaltung und ihren reinsten Ausdruck fand (z. B. Dom zu Speyer); auch gab sie den anderen Künsten erst Gelegenheit zur Entfaltung. Später teilte die K. ihre Bedeutung zunächst mit der weltl. Baukunst; seit dem 19. Jh. tritt sie immer mehr hinter dieser zurück.

Die beiden Grundformen der K., oft und mannigfaltig miteinander verschmolzen, sind Zentralbau und Langbau. — Der **Zentralbau** (Abb. † Beilage »Deutsche Kunst« II, 1, XI, 2) erhebt sich über einem Kreis (Rundkirche), Achteck oder Quadrat als Grundriß. An den Hauptraum, der in der Regel von einer Kuppel überwölbt ist, können sich Nebenräume ansetzen, wie Kapellen, Nischen oder ein Umgang, der sich in Säulenstellungen gegen den Hauptraum öffnet. Der Zentralbau, im Altertum Grabbau oder kleinerer Tempel, wurde in der K. des christl. Westens für Taufkirchen († Baptisterium), Grabkirchen und kleinere Kapellen verwendet, in der des christl. Ostens aber auch für Kloster- und Gemeindekirchen († Byzantinische Kultur, Sp. 338/39). Bes. beliebt wurde hier seit dem 9. Jh. die über dem grch. Kreuz als Grundriß errichtete Kreuzkuppelkirche. Auch im M. A. bleiben im christl. Westen größere Zentralbauten für Gemeindekirchen Ausnahmen, die durch besondere Umstände bedingt sind (St. Gereon in Köln, Liebfrauenkirche in Trier). Die Renaissance wandte sich dem Zentralbau in gesteigertem Maße zu, doch auch jetzt blieb er in reiner Form Ausnahme. Meist kam es zu einer Verbindung mit dem Langbau (St. Peter in Rom). Ähnliches gilt für Barock und Klassizismus. Die K. des 19. u. des 20. Jh. kennt den Zentralbau fast gar nicht.

Der **Langbau** ist die bevorzugte Form der K., da er sich für den christlichen Gottesdienst am besten eignet. Er erstreckt sich fast immer von W. (Haupteingang) nach O. (Chor mit Altar), er ist »orientiert«. Sein Grundschema von frühchristlicher Zeit

bis ins hohe M. A. ist die ↑ Basilika. Ihre Hauptbestandteile auf entwickelter Stufe sind: Langhaus, Querhaus (Querschiff) und Chor. Das Langhaus besteht aus einem überhöhten Mittelschiff und 2 (auch 4 oder 6) niedrigeren Seitenschiffen (Abseiten). Die Längswände des Mittelschiffs sind in



Grundriß einer kreuzförmigen, doppelchörigen Basilika (Dom zu Naumburg). a Mittelschiff, b Seitenschiffe von je 6 Jochen, vgl. n (a und b: Langhaus), c Vierung, d Querarme (c u. d: Querschiff), e Ostchor, f Apsis (unter c, e, f die Krypta), g Nebenchöre (darüber die Osttürme) mit Nebenapsiden, h Westchor, i Westtürme, k Lettner, l Chorschranken, m Vierungspfeiler, n ein Joch (Travée), o Eingang.

ihrem unteren Teil in Arkaden aufgelöst (Bögen, die auf Säulen oder Pfeilern ruhen); über diesen befindet sich häufig ein Triforium (↑ Gotik, Sp. 130); der oberste Teil, der Licht- oder Fenstergaden, enthält die Fenster (↑ Beilage »Deutsche Kunst« V, 2 [Durchblicke auf Arkaden, Triforium, Fenstergaden]); eine über den Seitenschiffen und dem Westeingang eingebaute Galerie heißt ↑ Empore (bei norddt. Nonnenklosterkirchen Prieche). Die Decke ist flach (Flachdecke; ↑ Beilage »Deutsche Kunst« II, 5, III, 1, IV, 4) oder gewölbt (seit dem 12. Jh. fast allgemein üblich; ↑ Gewölbe, ↑ Romanische Kunst, ↑ Gotik). Das Querhaus (Transept, der, frz.) schneidet das Langhaus im O. rechtwinklig, so daß das Ganze einen kreuzförmigen Grundriß hat: kreuzförmige Basilika. Das Querhaus hat meist die Breite des Mittelschiffs; dadurch ergibt sich an der Schnittstelle, der Vierung, ein Quadrat. Wird dieses Vierungsquadrat zum Grundmaß des ganzen Baues, so steht dieser im gebundenen System (↑ Romanische Kunst). Die über das Langhaus vorspringenden Teile des Querhauses heißen Quer- oder Kreuzarme. Die Vierung ist durch Bögen, die auf den (stärkeren) Vierungspfeilern ruhen, nach allen vier Seiten als solche abgesetzt: ausgeschiedene Vierung. Der östliche dieser Bögen ist der Triumphbogen. An die Vierung schließt sich nach O. der ebenfalls meist quadrat. Chor (Chorhaus) und an diesen wieder die halbkreisförmige oder (in der Gotik) als Teil eines regelmäßigen Vielecks gebrochene (polygonale) Apsis (Concha, Konche, Chorhaupt). Zuweilen wird auch das Ganze von Chor und Apsis als Chor bezeichnet. Auch die Seitenschiffe können durch Chöre über das Querschiff hinaus verlängert (Nebenchöre, -apsiden, Apsidiolen) oder um den Chor herumgeführt sein (Chorumgang). Sind die Querarme in derselben Weise ausgebaut wie der Chor, so ergibt sich eine Dreikonchenanlage. Unter dem Chor liegt (nur bei roman. Kirchen) die Krypta, eine meist aus drei gleichhohen Schiffen bestehende unterirdische Kapelle, die dem Reliquien- und Totenkult diente. Sie hat in der Regel eine Höherlegung des Chorfußbodens zur Folge. Abschluß des Chors gegen das Langhaus durch einen Lettner (vom lat. lectorium, »Lesepult«, das er ersetzte; ↑ Beilage »Deutsche Kunst« IV, 4, zeigt auch die ausgeschiedene Vierung), der der Verlesung der Schrift sowie als Sängertribüne diente, durch Chorschranken (auch gegen den Chorumgang) oder durch ein Gitter (Doxale). An den Chorumgang kann sich ein Kapellenkranz ansetzen. Im W. wird das Langhaus durch eine Querwand abgeschlossen. In frühroman. Zeit ist die Westseite zuweilen zu einem selbständigen Bauteil entwickelt, dem Westwerk. Später enthält sie meist nur eine Vorhalle. Nach außen ist die Westseite als Schauseite der Kirche (Fassade) oft reich gegliedert (↑ Beilage »Französische Kultur« VII, 3, 4, »Großbritannien, Kultur« II, 2; auch Beispiele großartiger Portalanlagen), mit einem oder zwei Türmen. Ein Portal oder eine drei- bis fünfteilige Portalanlage bildet den Zugang. Bei Doppelchörigkeit (auch im W. ein Chor, nur bei roman. Kirchen) kommt es nicht zur Fassadenbildung; der Zugang ist dann an der Seite. Oft, bes. in der roman. Kunst, hat auch der Ostteil der Kirche Türme. Beliebt ist ein Turm über der Vierung: Vierungsturm (↑ Beilage »Deutsche Kunst« IV, 1, auch Beispiel für Doppelchörigkeit). Die Türme dienen der Aufhängung der Glocken (Glockenturm; in Italien: Campanile [Kampanile], meist neben der Kirche stehend; ↑ Beilage »Italien, Kultur« XIV, 3), dem Zugang zu den Gewölben und dem Dach (Treppenturm), hauptsächlich aber dazu, die Bedeutung des Baues weithin sichtbar zu machen. Kirchtürme waren bis zur Gegenwart hin die höchsten Bauwerke der Erde.

Mittelalterliche Kirchen sind zuweilen befestigt (Wehrkirchen) od. burgartig ausgebaut (Kirchenburgen; eine Eigentümlichkeit der siebenbürgisch-sächsischen Orte). — Nichtbasilikale Formen des Langbaus sind die einschiffige Kirche (bei starker Breitenausdehnung auch Saalkirche gen.) und die Hallenkirche (↑ Beilage »Deutsche Kunst« V, 1, VI, 2, VII, 1). Diese im späteren M. A. übliche Form hat drei gleichhohe Schiffe, dient also, im Unterschied von der Basilika mit ihren scharf gegeneinander abgesetzten Raumeinheiten, der Vereinheitlichung des Raumganzen. Diese Entwicklung, dem Hauptraum alle Nebenräume zu unterwerfen, erreicht ihren Höhepunkt in den dt. Barockkirchen des 18. Jh. (↑ Beilage »Deutsche Kunst« XII, 6). Das 19. Jh. ist vielfach zu den Formen der K. des M. A., bes. der got., zurückgekehrt. Die Gegenwart (↑ Beilage »Deutsche Kunst« XVI, 3) bevorzugt: Einschiffigkeit und Eintürmigkeit; große glatte Wände innen und außen ohne hervortretende Gliederungen; sparsame Ausstattung und Verzierung, so daß das Architektonische in seiner Härte rein zur Geltung kommt, im Innern jedoch gemildert durch farbige Fenster. Auch neuzeitl. Werkstoffe, wie Glas und Eisenbeton, verwendet die K. der Gegenwart zu neuen Wirkungen.

Ein grundsätzl. Unterschied zw. der Bauweise kath. und prot. Kirchen besteht nicht, wenn auch in diesen gewisse Abänderungen eingeführt sind, die der besseren Hörbarkeit und Sichtbarkeit des Predigers dienen. Der kirchenpolit. Stellung nach sind unterschieden: Bischofskirche (Kathedrale, Münster, Dom), Pfarrkirche (größere Pfarrkirchen werden zuweilen auch Dom oder Münster gen.), Klosterkirche (↑ Kloster, Sp. 1211).

Lit.: Dehio und v. Bezold, »Kirchl. Baukunst des Abendlandes« 1884—1901, 2 Bde. u. Atlas; Schäfer und Stiehl, »Kirchenbau des Protestantismus« 1893; Hasak, »Kirchenbau des M. A.« 1913²; Bartning,

»Vom neuen Kirchenbau« 1919; Wattjes, »Moderne Kerken in Europa en Amerika« 1931; Pinder, »Die Kunst der dt. Kaiserzeit« 1935.

Kirchenbaulast ↑ Baulast, kirchliche.

Kirchenbücher, i. w. S. alle bei einer Kirche geführten, z. B. liturg., Bücher, i. (gebräuchl.) e. S. die vom Pfarramt geführten Personenstandsbücher, wie Tauf-, Trau-, Sterbe-, auch Konfirmations-, Firmungs-, Kommunionslisten. Die ältesten K. sind in Frankreich und Italien aus dem 14., in Deutschland aus dem Ende des 15. Jh. erhalten. Infolge der Reformation wurde die Kirchenbuchführung im 16. Jh. in Deutschland allg. eingeführt; das Tridentinum (1563) wurde für die Entwicklung der kath. K. maßgebend. Die kirchl. Personenstandsregister trugen schon im 16. Jh. staatl. Gepräge; sie bildeten oft die Grundlage für Heranziehung zur Landfolge, zu Volkszählungen, später für Durchführung der allg. Wehrpflicht. Nach staatl. Regelung des Personenstandswesens in Deutschland (1875) haben die neueren K. ihre staatl. Bedeutung verloren, während die K. vor 1876 nach wie vor unter staatl. Aufsicht stehen; so sind Änderungen von Eintragungen in K. von einer Anweisung der höheren Verwaltungsbehörde abhängig. Auszüge aus den K. sind öffentl. Urkunden. Die K., von denen leider im Laufe der Jahrhunderte viele, bes. während des 30jährigen Krieges, vernichtet wurden, bilden die wichtigste sippenkundliche Quelle und sind auch für Heimatforschung und Kulturgesch. von großer Bedeutung. Seit dem angehenden 19. Jh., teilweise auch schon früher, sind oft Zweitschriften der K. geführt und an Zentralstellen abgeliefert worden. Gedruckte Verzeichnisse der K. einzelner Landschaften weisen die noch heute vorhandenen K. nach. Bibliographie der Verzeichnisse von K. in Ztschr. »Familie, Sippe, Volk«, 2. Jahrg., 1937.

Kirchendisziplin ↑ Kirchenzucht.

Kirchenfabrik (Kirchenärar, -fonds, -stiftung, -kasse, lat. Fabrica ecclesiae), das einer örtl. Kirche gehörige Vermögen, aus dem Bau und Unterhalt des Kirchengebäudes und die Kosten des Gottesdienstes bestritten werden; besteht aus Kirchengebäude, Grundstücken, Kapitalien, Zinsen, Gebühren (z. B. für Kirchenstühle, Begräbnisplätze) und aus dem Ertrag von Kollekten; wird verwaltet unter Vorsitz des Pfarrers durch den Fabrikrat (auch Kirchenrat oder Stiftungsrat genannt), dem auch Laien angehören. Gegensatz: Pfründenvermögen (die Pfründe, lat. Beneficium), Teil des Kirchenvermögens, dessen Erträgnisse als Amtseinkommen in den Besitz des Geistlichen übergehen. Die K. hat die Rechte einer juristischen Person.

Kirchenfreie, urspr. Freie, die wegen der drückenden Belastung durch die Heeresfolge ihren Besitz der Kirche aufgetragen und ihn von ihr leihweise zurückerhalten hatten. Für die von den geistl. Grundherren zur Ablösung ihrer Wehrpflicht übernommene Stellung eines Ersatzmannes bei Kriegszügen mußten sie, wie die Kirchenhörigen, Abgaben und Dienste leisten, waren aber sonst den Freien gleichgestellt.

Kirchengebote (lat. Praecepta ecclesiae), in der röm.-kath. Kirche fünf neben den 10 Geboten zu beachtende, verpflichtende Satzungen: die Feiertage zu halten, alle Sonn- u. Feiertage eine Messe zu hören, die Fastentage innezuhalten, jährlich einmal zu beichten, jährlich einmal (u. zwar zur Osterzeit) das Abendmahl zu empfangen.

Kirchengeräte, alle Gegenstände kirchlich-kultischer Handlung, gewöhnlich unterschieden von dem feststehenden Kirchenmobiliar; bes. in der kath. Kirche, u. a.: liturgische Gefäße, Altar- und Vortragkreuze, Leuchter, Kanontafeln, Reliquienbehälter, Kußtafeln, Bischofsstäbe, Meßschellen, Opferstöcke, Klingelbeutel, Altar- und Taufgeräte, Monstranz, Paramente; z. T. vor Gebrauch geweiht; in der orthodoxen Kirche u. a.: Löffel, Rhipidion, auch Hexapterygon gen. (Fächer), Schere, Schwamm, Speer.

Kirchengeschichte, die wiss. Erforschung und Darst. der Entwicklung der christl. Kirchen (Grundsätze und Methoden ↑ auch Geschichte, Sp. 1370). Ansätze zur K. die Evangelien und die Apostelgesch.; Vater der K. war jedoch Eusebius von Cäsarea, dessen Werk (bis 323 reichend) altchristl. Urkunden bewahrt; weitergeführt u. a. durch Sokrates, Sozomenos, Theodoret (grch.), durch Rufinus, Hieronymus (lat.); dieser schuf eine Ergänzung in den »Viris illustribus« (»Über berühmte Männer«) und legte den Grund für die mittelalterl. Geschichtsbetrachtung. Augustins »De civitate dei« (»Vom Gottesstaat«) gab den theologischen Unterbau. Historisch wertvoller als diese mystisch-theol. befangenen K. sind wegen ihrer Volksnähe die Werke des ↑ Adam von Bremen, des ↑ Beda, des ↑ Gregor von Tours. Das M. A. weist (außer mittelbaren Quellen) keine krit. K. auf. Die Reformationszeit, die kirchengeschichtliche Quellen für die Bestätigung ihrer krit. Meinung benötigte, brachte die »Historia ecclesiastica« 1559—74 des Flacius Illyricus und ihr entgegen die kath. »Annales ecclesiastici« 1588—1607 des Baronius. Im 17. Jh. sind Mauriner, Jesuiten und Bollandisten (Hardouin, Mansi, Batuze, Assemani) die Träger riesenhafter kirchengeschichtl. Materialsammlungen. G. Arnolds »Kirchen- und Ketzergesch.« 1699 (welche die prot. Kirche am wenigsten schont) und vor allem J. L. Mosheims »Institutiones historiae eccl.« 1726 und J. M. Schröckhs 45bändiges Riesenwerk leiteten protestantischerseits von Polemik und Registratur zur Wissenschaft über. Die Tübinger Schule (↑ Bauer 2) legte unter dem Einfluß Hegelscher Geschichtsphilosophie den Grund zu wiss.-kritischer Sammlung und Darstellung; in diesem Geist schrieben u. a.: K. v. ↑ Hase, K. ↑ Müller, A. v. ↑ Harnack, A. ↑ Hauck, Hans v. ↑ Schubert und Hans ↑ Lietzmann. Spätere kath. Kirchengeschichtsschreiber: K. J. v. ↑ Hefele, ↑ Döllinger (2), F. X. Funk (* 1840, † 1907), F. X. ↑ Kraus, H. ↑ Denifle, Bardenhewer (* 1851), L. Duchesne (* 1843, † 1922), E. Batiffol (* 1861). Die K. Deutschlands, von A. Hauck geschrieben, fortgesetzt von H. Böhmer, reicht bis 1737; eine umfassende K., bes. eine Darst. der dt. Gläubigkeit in der Auseinandersetzung mit dem Kirchentum, fehlt noch. Die Kirchengeschichtsschreibung hat eine Fülle von Sonderdisziplinen entstehen lassen, so Gesch. der Archäologie, die altchristl. Literaturgesch., die Hagiographie, die Literatur- und die Dogmengeschichte. Lit.: die Werke der genannten Kirchengeschichtsschreiber.

Kirchengewalt, der Anspruch der kath. Kirche, mit Ausschluß jeder anderen geistl. und weltl. Macht ihre Untergebenen (das sind dogmatisch alle Christen) zu lehren, zu leiten und mit geistl. und weltl. Strafen zu züchtigen. Sie zerfällt in Weihe- und Regierungsgewalt, in letzterer eingeschlossen Lehr-, Gerichts- (Jurisdiktions-) und Strafgewalt. Die ev. Kirche beansprucht die K. als bloße Disziplinargewalt. ↑ Geistliche Gerichtsbarkeit. Dem Staat erkennt

die kath. Kirche keine K. zu, die ev. Kirche dagegen eine Art konkurrierender K., insofern die Konsistorien ein Ausfluß der staatl., die Synoden ein Akt der kirchl. Selbstregierung sind. Pflichtbewußte Staatslenker haben von jeher die sog. landesherrl. K. als Jus circa sacra (lat.) verlangt und trotz päpstl. Verdammungen (Gallikan. Kirche, Febronianismus) ausgeübt (so noch die erzkath. Maria Theresia von Österreich): 1) um sich und ihre Volksgenossen gegen Übergriffe kirchlicher Organe zu schützen, 2) als Plazetrecht, 3) als Recht der Mitwirkung bei der Anstellung von Geistlichen und kirchl. Beamten, 4) um die Bedingungen festzustellen, unter denen der Staat die Kirche anerkennt, 5) als Obereigentumsrecht über das Kirchengut. Darüber hinaus muß der völkisch bewußte Staat die K. (als Teilnahme am Jus in sacra) beanspruchen: 1) zwecks Anpassung rel. Lehren an die Weltanschauungs- und Rassenlehre des Volkes, 2) in der Auswahl und Ausbildung der Geistlichen und Kirchendiener, 3) in der Verwaltung und Nutznießung des kirchlichen Besitzes.

Kirchenhoheit (lat. Jus circa sacra, richtiger Religionshoheit, weil damit die Hoheitsrechte über alle Religionsgesellschaften bezeichnet werden sollen), von den Kirchen nur teilweise anerkanntes staatl. Recht, in die nicht rein kirchl. Dinge einzugreifen, vor allem dann, wenn kirchliche Auffassungen der Auffassung eines staatlich organisierten Volkes entgegenstehen. — Innerhalb der K. entfaltet sich im Rahmen der staatl. Zulassung frei die von der Kirche geübte ↑ Kirchengewalt (lat. jus in sacra). Die K. des Staates ist im Grunde genommen so alt wie die Geschichte der Kirche, indem nämlich dem Staat von Anfang an gewisse Aufsichtsrechte über die Kirche zustanden (↑ Eigenkirche, ↑ Staatskirche). In neuerer Zeit hat die K. in Deutschland in den Rechten, die die Landesherren im Zeitalter der Reformationsbedürftigkeit der kath. Kirche sich beigelegt hatten, eine nähere Ausgestaltung erfahren. Das Jus inspiciendi (inspectionis) et cavendi begründete die Oberaufsicht des Staates über die Kirche und ihre kirchl. Aufsichtsorgane, und damit das staatl. Recht, die Untertanen vor dem Mißbrauch kirchlicher Amtsgewalt zu schützen (Recursus ab abusu, frz. ↑ Appel comme d'abus). Das Jus reformandi gestattete dem Landesherrn in der Zeit vor der Anerkennung der Religions- und Kultusfreiheit, einen rel. Kult für alle Gebietsbewohner zu bestimmen; es ist heute ebenso wie das Jus advocatiae (früher Recht der Könige und Fürsten, der Kirche gegen irdische bewaffnete Gegner beizustehen) in der K. des nat.-soz. Staates aufgegangen. Die K. des nat.-soz. Staates enthält die Befugnis, die Bestimmungen über Glaubens-, Gewissens- und Kultusfreiheit zu erlassen. In die Verfassungsverhältnisse der ihm eingegliederten Kirchen und Religionsgesellschaften greift er grundsätzlich nicht ein, außer im Falle des Notstandes, wo er als Treuhänder fungiert. Die K. umfaßt weiter die staatl. Aufsicht auf dem Gebiete der kirchl. Gesetzgebung Rechtsprechung und Verwaltung, den Schutz des relig. Empfindens sowie der Sonn- und Feiertage usw.

Kirchenjahr, der in der kath. und der ev. Kirche mit dem 1. Adventssonntag (in der morgenländischen Kirche am 1. 9.) beginnende und mit dem letzten Sonntag nach Trinitatis (Totensonntag) schließende liturgisch ausgestaltete Jahrkreis; gliedert sich in die festreiche und die festarme Hälfte. Jene gliedert sich in 3 Festkreise: 1) Weihnachtsfest, durch den Advent eingeleitet; Nachfeier: Epiphaniën; 2) Osterfest, vorbereitet durch die Vorfastenzeit (Sonntage Septuagesimä, Sexagesimä, Quinquagesimä oder Estomihi genannt), die eigentl. Passionssonntage (Invokavit, Reminiszere, Okuli, Lätare, Judika, Palmarum) und die Karwoche (mit Palmsonntag beginnend; Nachfastenzeit: die Sonntage Quasimodogeniti, Miserikordias Domini, Jubilate, Kantate, Rogate [so benannt nach den Anfangsworten des Eingangsspruches in der kath. Kirche] und die österl. Freudenzeit mit dem Himmelfahrtsfest abschließend); 3) Pfingstfest, von einer 10tägigen Wartezeit (mit Sonntag Exaudi) vorbereitet (beschlossen vom Trinitatisfest). Zur festarmen Hälfte werden von der kath. Kirche die Sonntage »nach Trinitatis« gezählt, in der ev. Kirche als »Trinitatissonntage« bezeichnet. Sie ist in der kath. Kirche ausgestattet mit Marien-, Apostel-, Engel- und Heiligentagen (Fronleichnams-, Kreuzesfest, Fest des kostbaren Blutes, Christkönigsfest u. a.), in der ev. Kirche durch kirchl. Gedenktage, wie Reformationsfest, Bußtag, Totensonntag, und durch eingegliedertes völk. Brauchtum, wie Erntefest, Kirchweih u. a. Die heutige Entwicklung drängt auf ein dt. Feierjahr, in dem sich dt. Brauch und Kult, Naturjahr und nat.-soz. Gedenktage in einer Einheit verbinden.

Kirchenkreis, Zusammenfassung mehrerer ev. Ortskirchgemeinden zu einem ersten übergeordneten kirchl. Verwaltungs- und Selbstverwaltungsbezirk (=Diözese); Umfang verschieden, 10—20 und mehr Gemeinden; Organe der Selbstverwaltung des K. sind: Kreissynode (Kreiskirchentag) und Kreissynodalvorstand (Kreiskirchenrat), unter Leitung eines Superintendenten (Kreisoberpfarrers, Dekans).

Kirchenlamitz, bayrische Stadt im Fichtelgebirge, (1933) 2800 Ew.; Granitwerke. — 1324 Stadt.

Kirchenlasten, die durch Unterhaltung der Kirche entstehenden Kosten, die, soweit nicht das Kirchenvermögen herangezogen wird oder der Patron zur Tragung verpflichtet ist, aus Abgaben an die Kirchen (Kirchensteuern, -gebühren, z. B. Stolgebühren, im kath. Kirchenrecht auch Dispenskosten u. dgl.) bestritten werden.

Kirchenlatein, das in der röm.-kath. Kirche gebräuchliche Latein, ↑ Lateinische Sprache.

Kirchenlehen (lat. Feudum ecclesiasticum, Stiftslehen, geistliches, auch krummstäbisches ↑ Lehen, weil die Belehnung zunächst mit dem Hirtenstab [später mit dem Zepter] geschah), das durch Verleihung von Kircheneigentum begründete Lehen, so Patronatslehen, Pfarrlehen, Altarlehen, Zehntenlehen, Glockenlehen u. dgl.

Kirchenlehrer ↑ Kirchenvater.

Kirchenlied ↑ Lied.

Kirchenmusik, die in den christl. Kirchen zunächst zur Ausgestaltung des Gottesdienstes geschaffene Musik, entweder Gesangsmusik mit geistl. Text oder gewisse Arten der Instrumentalmusik. Grundlage der kath. K. ist der einstimmige ↑ Gregorianische Gesang, im M. A. die einzige Form der K. Seit dem 10. Jh. entwickelte sich aus dem ↑ Organum eine mehrstimmige K., zu der bald auch Instrumente hinzugezogen wurden. Die Grundlage der prot. K. ist der Choral (↑ Lied). Im Barockzeitalter entstanden dann die großen Formen der Kantate, der

Motette, der Messe, des Oratoriums und der Passionsmusik. An rein instrumentalen Formen werden bes. Präludien, Tokkaten und Fugen, vorwiegend für die Orgel, benutzt. In der ev. Kirche tritt das Choralvorspiel als bes. mit dem Choral verbunden hinzu. Zur Entwicklung der K. in den einzelnen Kulturländern vgl. bei diesen die Abschnitte Kultur (Musik). Dt. K.komponisten der Gegenwart ↑ Deutsche Kultur (Musik 17). — Lit.: Kümmerle, »Encyklopädie der ev. K.« 1884—95, 4 Bde.; Ameln, Mahrenholz, Thomas, »Hb. der dt. ev. K.« 1933 ff.; Möhler und Gauß, »Kompendium der kath. K.« 1915²; Gottron, »K. und Liturgie« 1938.

Kirchenordnungen ↑ Kirchenrecht (Sp. 1116).

Kirchenpatron, 1) der Inhaber eines ↑ Patronats. — 2) Schutzheiliger einer katholischen Kirche.

Kirchenpauer, Gustav Heinrich, hamburg. Beamter, * 2. 2. 1808 Hamburg, † das. 4. 3. 1887, Rechtsanwalt, bekämpfte als Freihändler den Anschluß Hamburgs an den dt. Zollverein, 1843 Senator, mitbeteiligt bei der Gründung einer dt. Flotte, 1848/49 Gesandter beim Reichsverweser, 1851—57 beim Bundestag, 1867—80 Bundesratsbevollmächtigter, trat als Gegner der Bismarckschen Schutzzollpolitik zurück. K. förderte, bes. als regierender Bürgermeister (1868—87), den Hamburger Hafenbau, die Verwaltungsreform und die Stellung der Hansestädte in der neuen Reichsverfassung.

Kirchenpfleger = Kirchenvogt; in der ev. Kirche auch: der mit der Verwaltung des Kirchenvermögens betraute Kurator.

Kirchenpräsident, 1) oberster kirchl. Verwaltungsbeamter in der ev.-luth. Landeskirche Hannovers und in der pfälzischen Landeskirche; 2) oberster ev. Geistlicher in Bayern, Württemberg, Baden und in der ev.-unierten Kirche in Polnisch-Oberschlesien; Stellen meist nicht besetzt.

Kirchenraub (Kirchendiebstahl, Sakrilegium, lat. Crimen sacrilegii), Entwendung dem Gottesdienst gewidmeter Gegenstände, ↑ Diebstahl.

Kirchenrecht (lat. Jus ecclesiasticum), von einer mit Rechtsgewalt ausgestatteten Kirche gesetztes und in ihr gesprochenes Recht, das sich auf die kirchl. Verhältnisse (Organisation, Rechtsstellung von Mitgliedern und Geistlichen, Pflichten der Kirchenangehörigen, Folgen der Pflichtverletzung) bezieht. Liegt die oberste K.sgewalt bei dem Staatsoberhaupt, so können K. und Staats-K. identisch sein. Das nat.-soz. Dt. Reich erkennt für den kirchl. Bereich K. nur als autonome Satzung an, d. h. das K. kann praktisch nur soweit und solange durchgeführt werden, als es nicht den Bestand des Reiches gefährdet oder gegen das Sittlichkeits- und Moralgefühl des dt. Volkes verstößt, worüber zu entscheiden die Regierung befugt ist. Die kath. Kirche ist nach ihrer Auffassung die rechtlich organisierte Anstalt zur Verwirklichung des Reichs Gottes auf Erden. Das kath. K. beansprucht dementsprechend universelle oder generelle Geltung über die ganze Erde, soll also im wesentlichen allgemeines Recht sein. Für die ev. Kirche ist das K. nur Mittel, die äußere Organisation der in Länder- und Landeskirchen zerfallenden ev. Kirche aufrechtzuerhalten. Es gibt also kein allgemeines ev. K., sondern nur Ansatzpunkte zu einem solchen.

Die Quellen des K. sind geschrieben oder ungeschrieben, unter letzterem vornehmlich das kirchliche Gewohnheitsrecht. Für die kath. Kirche sind Quellen des K.: Die Schriften des A. T. und des N. T., die Tradition, Konzilienbeschlüsse und päpstliche Erlasse; aus der Geschichte des kath. K. sind zu erwähnen: die aus dem 5. Jh. stammenden, im Codex Theodosianus enthaltenen, kirchl. Verordnungen der oström. Kaiser, die ihre Ergänzung im Codex Justinianeus (↑ Corpus juris [civilis]) und in den ↑ Novellen erhalten haben; die ersten Slgn. von Konzilbeschlüssen und Papstbriefen (berühmteste Slg. die des Abtes ↑ Dionysius Exiguus), in die bald Fälschungen eingeschmuggelt wurden; das ↑ Corpus juris Canonici. Seit 1918 ist das geltende kath. K. im wesentlichen im ↑ Codex juris Canonici zusammengefaßt. Die im Corpus juris Canonici enthaltenen Bestimmungen wurden früher als Kanonisches Recht bezeichnet, auch soweit sie weltliches Recht (z. B. Prozeßrecht) betrafen. Heute wird Kanonisches Recht gleichbedeutend mit katholischem K. gebraucht.

Die ev. Kirchen kennen kein göttliches K., insbesondere gelten die Heilige Schrift und die Bekenntnisse nicht als Rechtsquellen. Jedoch finden sich in den letzteren gewisse rechtliche Grundlagen des ev. K., so in der Confessio Augustana (↑ Bekenntnisschriften), in der Confessio Gallicana für die frz.-hugenott. Gemeinden (1559) und in der Confessio Marchica oder Sigismundi für die dt. reformierten Kirchen (1614); für die luth. Kirche gelten als Schriften, die Richtlinien für die Setzung ev. K.s enthalten, die Melanchthonsche Apologia Confessionis (1531), die Katechismen Martin Luthers (1529) und seine Schmalkald. Artikel (1537). An Stelle des Luth. Katechismus tritt für die Reformierten der Heidelberger Katechismus (1563). Im übrigen haben zunächst die Landesherren im Dt. Reich und nach ihrem Vorbild die Monarchen des ev. Auslands (Schweden mit Finnland und dem Baltikum, Dänemark, Norwegen, Siebenbürgen) den Gottesdienst und die Verfassung ihrer ev. Kirchen geordnet (z. B. Brandenburgische Kirchenordnung von 1572), später allg. Kirchengesetze erlassen (z. B. Kirchgemeinde- und Synodalordnung für die älteren preuß. Prov. v. 10. 9. 1873, Generalsynodalordnung für die ev. Landeskirche der 9 älteren Prov. der preuß. Monarchie v. 20. 1. 1876). Nach der anläßlich der Staatsumwälzung von 1918 eingeleiteten Trennung von Kirchen und Staat haben die ev. Kirchen eigene, von den dt. Ländern (bzw. den neugegründeten Staaten Finnland, Estland, Lettland) bestätigte kirchl. Verfassungen und Gesetze erlassen, die im Rahmen des staatlich gesetzten Rechtes (↑ Staatskirchenrecht) Geltung haben.

Kirchenregiment, die Befugnis der Kirchen, in innerkirchl. Angelegenheiten die Regierungsrechte selbst auszuüben, bes. auch alle Verwaltungsaufgaben weltlicher Art selbst zu erfüllen. Das K. umfaßt das Recht der selbständigen kirchl. Organisation, außer soweit staatl. Interessen (z. B. bei Gemeindeabgrenzungen) berührt werden, das Recht auf eigene kirchl. Personalverwaltung, das nur bei Bestellung von kirchlichen Oberen im Hinblick auf staatl. Interessen eingeschränkt ist, das Recht der geistl. Sach-, Kult- und Gottesdienstverwaltung u. a. Im Dt. Reich ruht das K. beim Reichsbischof, soweit es nicht von den Kirchenkanzleien oder vom Kirchenmin. ausgeübt wird (↑ Staatskirchenrecht, ↑ auch: Kirchengewalt, Kirchenhoheit).

Kirchenschändung, Entweihung der Kirchengebäude

durch völlige oder teilweise Zerstörung der Kirche (sog. exsecratio ecclesiae [lat.]) oder durch Verbrechen (pollutio; Bluttat oder Unzucht). Im ersteren Falle bedarf es in der kath. Kirche erneuter Konsekration (Weihe), im letzteren nur einer Rekonziliation (Wiederbereinigung) durch den Bischof.

Kirchenschatz, der oft sehr kostbare Schatz kath. Kirchen (Kelche, Monstranzen, Paramente, Reliquienbehälter u. a.), meist in besonderer (Schatz-)Kammer aufbewahrt, oft in übergroßem Wetteifer der Kirchen untereinander gebildet, ermöglicht vor allem durch Stiftungen (Loskauf des Seelenheils, † Ablaß u. a.); bezweckt vielfach weltl. Geltung. — Im kath.-dogmatischen Sinne Verdienstschatz (lat. thesaurus ecclesiae) aus den »überschwenglichen Genugtuungen« Christi und den sog. »überschüssigen« Buß- u. Genugtuungswerken der Heiligen, der »Schlüsselgewalt der Kirche« und der »Gemeinschaft der Heiligen«, an welchem die Gläubigen bezeichnenderweise durch Ablaß Anteil gewinnen können. Luther leugnete u. bekämpfte in einigen seiner »Thesen« den K.

Kirchenslawisch, die Sprache des Gottesdienstes und der Bibelübersetzung der orthodoxen Slawen, bei diesen seit dem 9. Jh. Literatursprache. Älteste Form des K., von den Slawenaposteln † Cyrill (3) u. Method gebraucht, nennt man Alt-K. oder Altbulgarisch (weil sie auf der bulg. Mundart der Gegend von Saloniki beruht). Das K., in zwei Schriften, der Kyrilliza († Kyrillische Schrift) und der † Glagoliza, überliefert, nahm bei den slaw. Stämmen später verschiedene Färbung an; so: Russisch-K., Serbisch-K. u. a. Lit.: Jagić, »Entstehungsgesch. der k.en Sprache« 1913²; Leskien, »Grammatik der altbulg. (altkirchenslaw.) Spr.« 1919³ und »Hb. der altbulg. (altkirchenslaw.) Spr.« 1922⁶; Diels, »Altkirchenslawischen Gramm « 1932—34, 2 Bde.

Kirchenspaltung † Schisma.

Kirchensprache, besondere Bez. der Sprache des Gottesdienstes, des kirchl. Rechts, wenn sie volksfremd ist (z. B. Latein in der röm.-kath. Kirche) oder ein alter Dialekt der Landessprache; † Kirchenslawisch.

Kirchenspiel (Kirchsprengel, Pfarrei) † Kirch-

Kirchenstaat, ehemaliges weltliches Herrschaftsgebiet des Papstes in Italien, Vorläufer der heutigen † Vatikanstadt.

Geschichte. Die gefälschte † Konstantinische Schenkung behauptet, Konstantin I. habe dem Papst Silvester I. Rom und den Westen des Reichs zur Herrschaft überlassen. Darauf gründete das Papsttum seinen Herrschaftsanspruch. In Wirklichkeit gehörte Rom auch nach Konstantin zum Römischen, seit Justinianus I. zum Byzantin. Reich. Nachdem Gregor II. und Gregor III. beim Bilderstreit in Gegensatz zum byzantin. Hof getreten waren und sich die Verbindung mit Byzanz lockerte, erlangten die Päpste in Rom eine nur noch formal von Byzanz abhängige Herrschaft. Als diese aber bald von dem wachsenden Langobardenreich bedroht wurde, rief Papst Stefan II. die Hilfe des fränk. Königs Pippin gegen die Langobarden an und übertrug ihm mit dem Titel Patricius der Römer die Schutzherrschaft über Rom. Pippin versprach dem Papst 754 die Herrschaft über die von den Langobarden besetzten Gebiete des Exarchats von Ravenna und der Pentapolis (Rimini, Pesaro, Fano, Sinigaglia, Ancona) und zwang auch die Langobarden 754 und 756, die Abtretung größtenteils auszuführen (Pippinische Schenkung). Diese wurde von Karl d. Gr. nach Vernichtung des Langobardenreichs bestätigt; doch nur ein Teil des Gebiets wurde der Herrschaft des Papstes unter fränk. Oberhoheit wirklich überlassen; er bildete den Keim für den K. Die Oberherrschaft des byzantin. Kaisers, die die Päpste gegen die Franken auszuspielen sich vorbehielten, trat immer mehr zurück. Papst Leo III., der von Byzanz keine ausreichende Unterstützung gegen seine stadtröm. Gegner erwarten konnte, machte die Trennung endgültig durch die Kaiserkrönung Karls d. Gr. Infolge des Verfalls der fränk. Macht wurde der Papst mehr und mehr unabhängiger Gebietsherr. Dies ließ sich Papst Johannes VIII. auf der Synode zu Ponthion 876 vom westfränk. König Karl II. bestätigen und die Oberhoheit über die Herzogtümer Benevent und Spoleto zusichern. Aber beide Herzöge weigerten sich erfolgreich. In der Folgezeit, in der sich bekämpfende ital. Adelsgeschlechter um die Besetzung des päpstl. Stuhls stritten, sank auch der K. zur Bedeutungslosigkeit herab.

Aber als durch die Bemühungen Kaiser Heinrichs III. das Papsttum sittlich erneuert worden war, wuchsen auch seine territorialen Ansprüche. 1052 übertrug Heinrich III. dem Papst Leo IX. die Ausübung der Reichsgewalt im Hzt. Benevent; dessen Versuch, die unterital. Normannen zu unterwerfen, scheiterte. Papst Nikolaus II. dagegen trat zu ihnen in freundschaftl. Beziehungen und belehnte, ohne das geringste Recht dazu zu haben, die Normannenfürsten mit Unteritalien. Gregor VII. erhielt durch Schenkung der Gräfin Mathilde von Tuszien die Lehnsoberhoheit über ihre Besitzungen in Ober- und Mittelitalien. Im Kampf mit den Staufern konnte das Papsttum diese Schenkung freilich nicht behaupten, sondern verlor sie an die lombard. Städte. Während des dt. Thronstreits (1198—1208) erweiterte Innozenz III. die Macht der Päpste erheblich und wurde 1201 und 1209 von Otto IV. als unabhängiger Herr eines Gebiets anerkannt, zu dem Rom und sein Dukat, das Exarchat, Ancona, Spoleto, Bertinoro und das Mathildische Gut gehören sollten. Dies Abkommen wurde aber 1210 von Otto IV. nicht mehr anerkannt, dagegen von Friedrich II. 1213 und 1219 bestätigt. Es wurde so die eigentl. Grundlage für den K., nachdem die Kirche gegen Friedrich II. und sein Haus gesiegt hatte. Es wurde 1275 von Rudolf von Habsburg bestätigt, der 1279 dem Papst auch die Romagna überließ. Damit war der K. größter, vom Reich unabhängiger Staat Mittelitaliens geworden; an der Erreichung des eigentl. Zieles, der Herrschaft über ganz Italien, fehlte freilich viel. Außerdem war die Herrschaft der Päpste keineswegs gesichert. Im ganzen K. bildeten sich teils feudale, teils städtisch-republikan. Gewalten, die nahezu unabhängig waren, zumal die Päpste von 1305 ab in Frankreich (Avignon, 1348 gekauft) residierten, wo sie seit 1274 die Grfsch. Venaissin besaßen. Auch in Rom wurde ihre Herrschaft durch die Erhebung des Cola di Rienzi (1347) schwer gefährdet. Erst Kardinal Albornoz stellte die Autorität im K. her und gab ihm neue Gesetze (»Agidianische Konstitutionen«). Seit 1377 war Rom wieder Residenz; aber das 1378 ausgebrochene Schisma wurde dem Papsttum nachteilig; Martin V., der nach Beendigung des Schismas 1420 in Rom einzog, konnte nur die Wiederaufrichtung der päpstl. Herrschaft anbahnen. Das

Hoheitsrechts über die Kirche, deshalb von der kluniazensischen und der Hirsauer Reformbewegung bekämpft; später bloßes Ehrenamt.

Kirchenzucht (Kirchendisziplin), die von der christl. Kirche zur Erhaltung christl. Zucht und Sitte getroffenen Maßregeln (u. a. ↑ Buße, ↑ Bann). Das System der ↑ Kirchenstrafen, in der röm.-kath. Kirche mit dem Ablaß verkettet, wurde, in Verbindung mit der Androhung ewiger Höllenstrafen, zu einem der stärksten Mittel, die Menschen hörig zu machen. — Die luth. Reformation ließ die ↑ Konsistorien als kirchl. Gerichtsbehörden entstehen. Neben die öffentl. Erziehungsmittel traten kirchliche »Ehrenstrafen«, die damals in ihrer Berechnung auf die Volkspsyche ihre Wirkung nicht verfehlten: Versagung des Brautkranzes, Verweigerung des kirchl. Begräbnisses bei Selbstmördern, Entziehung des Patenrechts, des kirchl. Wahlrechts u. a. — Die ref. Kirche erstrebt Identifizierung von K. mit staatl. Gesetzgebung. Calvin hat die K. zum 3. Merkmal der Kirche gemacht. Das preuß. Staatsgesetz vom 13. 3. 1873 verbot jeder Kirche oder Religionsgenossenschaft andere als rein rel. Strafen od. Zuchtmittel. In der ev. Kirche sind Kirchenordnungen und das Irrlehregesetz (1909) Grundlinien einer K.

Kirchgang, im Jagdwesen das vertraute (nicht mißtrauische) Zuholzeziehen des Hirsches in der Morgendämmerung.

Kirchhain, 1) brandenburg. Stadt in der Niederlausitz mit wichtigem Bahnknoten Oberlug-K. (6 E 2), (1933) 5630 Ew.; Schafledererind., Wollhandel. — 2) Hessen-nassauische Stadt östl. von Marburg (4 DE 3), (1933) 3030 Ew.; landw. Ind. und Handel.

Kirchheimbolanden, pfälz. Stadt und Luftkurort nordö. vom Donnersberg (5 CD 1), 250 m ü. M., (1933) 3840 Ew.; Leder- und Schuhfabrik, Steinindustrie, Weinhandel.

Kirchheim unter Teck, württ. Stadt südö. von Stuttgart (5 E 2), (1933) 10660 Ew.; Textil-, Holzwaren- und Klavierindustrie.

Kirchhellen, westf. Landgem. nordw. von Gladbeck (4a C 1), (1933) 6030 Ew.; Viehhandel.

Kirchhof ↑ Friedhof, ↑ auch Totenbestattung.

Kirchhoff, 1) Albrecht, Buchhändler u. Bibliograph, * 30. 1. 1827 Berlin, † 20. 8. 1902 Leipzig, schrieb zur Gesch. des Buchhandels, bearbeitete »K.s Bücherkataloge«, von J. C. Hinrichs (↑ Hinrichssche Buchhandlung) weitergeführt. — 2) Alfred, Geograph, * 23. 5. 1838 Erfurt, † 8. 2. 1906 Mockau bei Leipzig; 1871 Dozent f. Geogr. an der Kriegsakad. Berlin, 1873 in Halle; bahnbrechend auf dem Gebiet der geogr. Methodik; Mitglied der Reichskommission zur landeskundl. Erforschung der dt. Schutzgebiete. »Schulgeographie« 1882, »Unser Wissen von der Erde« 1886—93, 3 Bde., »Was ist national?« 1902; seit 1888 Hrsg. der »Forschungen zur dt. Landes- u. Volkskunde« 1885 ff. — 3) Gustav Robert, Physiker, * 12. 3. 1824 Königsberg i. Pr., † 17. 10. 1887 Berlin, 1854 Prof. in Heidelberg, 1874 in Berlin; bedeutender Theoretiker auf allen Gebieten der Physik (K.sches Gesetz der Emission u. Absorption, ↑ Strahlung; K.sche Regeln bei Stromverzweigungen, ↑ Elektrizität (Sp. 737). Mit Bunsen zusammen Begründer der Spektralanalyse. »Gesammelte Abh.« 1882. Lit.: Pockels 1903.

Gustav Kirchhoff.

Kirchhundem, westf. Landgem. an der Hundem, nördl. von Siegen (4 D 2), mit Altenhundem u. a. (1933) 7880 Ew.; Walzwerk, Papierfabrik.

Kirchliche Ämter ↑ Kirchenamt.

Kirchliche Kunst, die Kunst, die im Dienst der christlichen Kirche Bauten (↑ Kirchenbaukunst, ↑ Kloster) sowie Werke der Bildnerei, der Malerei und des Kunstgewerbes hervorbringt. I. w. S. gehören zur K. auch Gebiete der Dichtung (Kirchenlied, Legende) und Musik (Kirchenlied, Kirchenmusik). Im M. A. war der weitaus größte und bedeutendste Teil des bau- und bildkünstlerischen Schaffens K., doch war diese ihrerseits, bes. in manchen Dombauten, zugleich auch Ausdruck der polit. Macht des Reiches. Erst in der Renaissance wurde ihr die weltl. Kunst ebenbürtig, um jene seit dem Klassizismus immer mehr in den Hintergrund zu drängen.

Kirchmann, Julius v., Jurist, demokr. Parlamentarier und Philosoph, * 5. 11. 1802 Schaffstädt b. Merseburg, † 20. 10. 1884 Berlin, seit 1848 Abg. (linkes Zentrum) in der preuß. Nationalversammlung und Vizepräs. des Appellationsgerichts in Ratibor, bekämpfte den Scheinkonstitutionalismus in Preußen und verstieg sich 1848 zu dem Vorschlag, die Min. zu verhaften, die Truppen aus Berlin wegzuziehen und den Prinzen von Preußen ins Ausland zu schicken. Die Spannung zw. den Behörden u. K. wurde verschärft, als er das Hochverratsverfahren gegen den Grafen von Reichenbach-Goschütz wegen Teilnahme am Stuttgarter Rumpfparlament einstellte. Nachdem er in der Konfliktszeit als Regierungsgegner aufgetreten war, führte sein 1866 im Berliner Arbeiterverein gehaltener Vortrag »Über den Kommunismus in der Natur«, in dem er den Arbeitern Beschränkung ihrer Kinderzahl empfahl als einzigen Ausweg aus ihrer sozialen Not, zur Amtsentsetzung. Seitdem lebte er in Berlin als philos. Schriftsteller und Abg. zum preuß. Landtag und zum Reichstag und gründete 1868 die »Philos. Bibliothek«, eine noch bestehende Slg. philosophischer Hauptwerke aller Zeiten.

Kirchner, 1) Ernst Ludwig, Maler und Graphiker, * 6. 5. 1880 Aschaffenburg; ging nach impressionist. Anfängen sehr früh zum ↑ Expressionismus über. Seine Bilder zeigen alles Gegenständliche verzerrt, in flächiger Vereinfachung mit starken schwarzen Umrissen und grellbunten Farben. In ähnlicher Weise Graphik, bes. Holzschnitte. Lit.: Schiefler, »Das graph. Werk E. L. K.s« 1926; Grohmann 1926. — 2) Gottlob, der erste Modelleur der Meißner Porzellanmanufaktur, * um 1706 in Merseburg, † vermutlich in Berlin, Mittler zw. der tastenden Periode Böttgers und dem vollendeten Porzellanstil Kändlers. Lit.: E. Zimmermann 1929. — 3) Oskar, Botaniker, * 5. 11. 1851 Breslau, † 25. 4. 1925 Venedig, seit 1881 Prof. an der Landw. Hochschule Hohenheim, arbeitete über Süßwasseralgen, Pflanzenkrankheiten, Bekämpfung der Pflanzenschädlinge, Blütenbiologie, Physiologie; »Die Krankheiten der landw. Kulturpflanzen« 1890, 1923³, »Atlas der Krankheiten und Beschädigungen unserer landw. Kulturpflanzen« 1896—1902, 1923² (mit Boltshauser), »Blumen und Insekten, ihre Anpassungen aneinander u. ihre gegenseitige Abhängigkeit« 1911, »Pflanzenschutz« 1924⁷ (mit M. Schwartz; 1. Aufl.

1892 von Frank und Sorauer), »Lebensgeschichte der Blütenpflanzen Mitteleuropas« 1904 (mit anderen, bis 1938: 57 Lfgn.). — 4) Theodor, Komponist der Hochromantik, * 10. 12. 1823 Neukirchen b. Chemnitz, † 18. 9. 1903 Hamburg. Chöre, Kammermusik, Lieder; bes. Meister der Klavierminiatur in Nachfolge Schumanns (»Phantasiestücke«, »Neue Davidsbündlertänze«, »Neue Kinderszenen« u. a.), z. T. auch Chopins (Polonaisen und Mazurken) und Brahms' (Walzer). Lit.: Niggli 1888. — 5) Wilhelm, Landwirt, * 9. 7. 1848 Göttingen, † 20. 8. 1921 Leipzig, 1879—89 Prof. in Halle, 1889—90 Direktor des Landw. Instituts in Göttingen, 1890—1920 in Leipzig. »Hb. der Milchwirtschaft« 1882, 1922[7].

Kirchspiel (Kirchensprengel, Parochie, grch.), der einer Kirche und ihrem Pfarrer unterstellte Bezirk, in Großbritannien (parish, pärisch) zugleich Verwaltungsbezirk. — In den Kreisen Husum, Norderdithmarschen und Süderdithmarschen der Provinz Schleswig-Holstein bestehen sog. K.landgemeinden (Leiter die K.landgemeindevorsteher).

Kirchturmpolitik, engherzige und kleinliche, nicht über den eigenen Kirchtum hinausblickende, nur die Interessen der Gruppe, des Berufs, des Ortes oder des Ländchens verfolgende »Politik«; in der Schweiz wird die K. Kantönligeist genannt.

Kirchweihe, 1) die Weihung einer neuen kath. Kirche, vollzogen vom Bischof auf einen Titel, der ein Glaubensgeheimnis sein muß (z. B. Dreifaltigkeit) oder einem Heiligen gilt, verbunden u. a. mit Beisetzung von Reliquien, Salbung des Altars und der Kirche. Entweihte Kirchen (Zerstörung des größeren Teiles der Mauern, dauernde Verwendung von Kirchen zu profanen Zwecken oder durch Häretiker) müssen neu geweiht werden. Kirchen aus Holz, Eisen oder einem andern Metall können nur benediziert, nicht konsekriert werden (vgl. Benediktion). Die ev. Kirche kennt nur feierliche Ingebrauchnahme des Gotteshauses. — 2) Kirchl. Volksfest, † auch Kirmes.

Kirdorf, Emil, Großindustrieller, * 8. 4. 1847 Mettmann, † 13. 7. 1938 Essen, 1873—1926 Leiter der Gelsenkirchener Bergwerks-A.-G., 1893 Mitgründer und bis 1925 Leiter des Rhein.-westfäl. Kohlensyndikats. K. war der erste bedeutende Vertreter der Schwerindustrie, der den Weg zu Adolf Hitler fand (1927) und sich jederzeit restlos für ihn einsetzte. 1937 verlieh ihm der Führer den Adlerschild des Dt. Reichs. Lit.: W. Bacmeister 1937.

Kirgisen (Kirghisen, »Steppenwanderer«; Kaisak), turktatarisches Volk in den Steppen Mittelasiens, gliedert sich in zwei Gruppen: 1) Karg-K. (Buruten) mit den Kiptschak (600 000) in Ferghana. Im 8. Jh. von Uiguren, im 14. Jh. von Mongolen, im 17. Jh. von Dsungaren, später von Chinesen und Russen unterworfen. Im 19. Jh. kamen die nördl. Stämme zu Rußland, die südl. zu China. — 2) Kasak-K. mit den Ulu Dschys (Große Horde; 2 Mill.), den Orta Dschys (Mittlere Horde; 900 000) und den Kischi Dschys (Kleine Horde; 1 Mill.) zw. Irtysch und Wolga; zu den letzteren gehört die Bukejewsche Horde (-ef-). Die K. sind Viehzüchter (Pferde, Rinder, Schafe, Kamele, Jaks), leben in Zelten († Abb.), Kibitka oder Kibitke gen., 30—200 bilden eine Gemeinde (Aul). Lieblingsgetränk ist gegorene Stutenmilch (Kumys). Die K. sind Sunniten und haben eine hochentwickelte Dichtkunst, die Lieder werden zur zweiseitigen Laute (Kobus) gesungen. Tracht: wollene Hosen und Röcke, Lederstiefel und kappenartige Kopfbedeckung. Die Kasak-K. gingen aus dem Reiche Dschingis-Chans hervor; ihre Hptst. war im 19. Jh. Taschkent; von den Dsungaren bedrängt, wandten sie sich um Schutz an Rußland und

Kirgisen vor ihrer Kibitka.

wurden von Katharina II. zu staatlicher Ordnung gebracht; seit 1865 erliegen sie mehr und mehr russ. Einfluß. Lit.: Karutz, »Unter K. u. Turkmenen« 1911.

Kirgisensteppe, Trockengebiet im russ. Westasien zw. Westsibirien und Turan, teils Sandwüste, Salzsteppe, polit. Teile von Kirgisistan und Kasakstan umfassend. Viehzucht, Baumwoll- und Reisbau, Erz- und Kohlenbergbau, rd. 2 Mill. qkm.

Kirgisistan (Kirgisen-Rätestaat), seit 1936 Bundesrepublik der Sowjetunion (27 g CD 2), 196 740 qkm mit (1933) 1 302 100 Ew., bis 1924 Karakirgisen-Gebiet, dann »Autonomes« Kirgisen-Gebiet, 1926 »Autonome« Kirgisen-Republik in der großruss. Bundes-Rep. — K. zieht sich am Nordabhang des Tiënschan hin, wo es den tiefen Binnensee Issyk-kul umschließt, und reicht im SW. bis zum Kamm des Transalai. Die Landschaft umschließt große Gegensätze: vergletscherte Hochgebirge, deren steppenhafte Vorländer und Beckenlandschaften. — Die Bevölkerung besteht zu 67 vH aus den nomadisierenden Karakirgisen († Kirgisen 1) als dem alteingesessenen Volksteil, ferner aus ackerbauenden Usbeken (11 vH), aus Großrussen (12,5 vH), die vor allem die Städte besiedeln, und aus Ukrainern (7 vH). Hptst. ist Frunse, das frühere Pischpek, das jetzt an die turkestan.-sibir. Bahn angeschlossen ist (Stichbahn Lugowaja–Frunse–Tokmak). Größere Orte sind Osch, Karakol (das frühere Prschewalsk) am Issyk-kul, während Dschelalabad und Narynsk das Wesen großer Dörfer tragen. — K. ist als Verkehrsland wichtig, denn vom Becken von Ferghana her wie vom Siebenstromland führten seit alters vielbegangene Straßen nach Ost-Turkestan, die auch heute ihre Bedeutung noch nicht verloren haben (Straße von Ferghana nach Kaschgar über den Kindshahai-Paß, 3870 m; von Frunse über Narynsk und den Terek-Paß, 3900 m, nach Kaschgar; vom Issyk-kul über den Bedel-Paß, 4210 m, nach Aksu). K. ist dadurch ein wichtiges Ausfalltor für den sowjetruss. Einfluß in Ost-Turkestan und die Bolschewisierung Ostasiens.

Kirili-Göl (Bejschehr-Gölü), fischreicher Gebirgssee in Kleinasien (27c D 3), 1100 qkm, mit der Stadt Kirili (rd. 5000 Ew.) am Ausfluß des Irmak.

Kirin (chin. Kih-lin), Hptst. der Prov. K. in Mandschukuo und wirtschaftl. Mittelpunkt am schiffbaren oberen Sungari (29 M 3), (1934) 143 000 Ew.; Handel mit Holz, Baumaterialien, Zündhölzern, Sojabohnen, Reis, Hanf, Tabak; Schiffbau.

Kirkby (K. in Ashfield, körbi-äschfild), mittelengl. Industriestadt nördl. von Nottingham, (1931) 18 700 Ew.; Textilind., Kohlenbergbau.

Kirkcaldy (körkǫ́ldi), schott. Hafenstadt am Firth of Forth, gegenüber von Edinburgh (16b EF 4), (1931) 43870 Ew.; Hanf- und Jutespinnereien, Eisenindustrie.

Kirke (Circe), nach grch. Sage Tochter des Sonnengottes, mächtige Zauberin; † Odysseus.

Kirkintilloch (kör-), schott. Industriestadt nordö. von Glasgow, am Forth-Clyde-Kanal (16 D 5), (1931) 11820 Ew.; Kohlen- und Eisenerzbergbau, Metallindustrie.

Kirklareli (Kirk-Kilisse), Hptst. des türk. Wilajets K. in Thrazien (23f B 1), (1935) 20740 Ew.; Wein-, Butter- und Käsehandel.

Kirlibaba, rumän. Stadtgem. in der Bukowina östl. vom Stiol-Paß (23c C 2), rd. 1000 ($^1/_3$ dt.) Ew.

Kirman (Kerman), Hptst. der iran. Prov. K. (antik Kermania), Straßenknotenpunkt (27f D 3), (1933) 59500 Ew.; Teppichherst. und Spinnerei (zarte Wollschals); kleine Zarathustra-Gemeinde (rd. 2000).

Kirmanschah (Kermanschah), Hptst. der iran. Prov. K. (27f B 3), (1933) 70200 Ew.; 1450 m ü. M., malerisch an Autostraße Teheran–Bagdad; Durchgangshandel, Zuckerfabrik im nahen Schahabad.

Kirmes, die (hochdt. Kirchweih), Kirchmesse, das Hauptfest des bäuerl. Jahres, meist im Herbst gefeiert. Zahlreich sind die mundartl. Bezeichnungen: Kerwa (fränk.), Kirta (bayr.), Kilbe oder Kirbe (schwäb.), Kerb (hess.). Obwohl die Bez. »Kirchweihe« auf kirchl. Ursprung des Festes hinzuweisen scheint, ist es doch viel weiter zurück zu verfolgen und hat auch inhaltlich nichts mit der Weihe einer Kirche zu tun. K. ist heute die Bez. für bäuerl. Feste und Jahrmärkte schlechthin. So spricht man von einer »Richte-K.«, Kenger-Kermse (Kindtaufe) u. a. Das Brauchtum der K. weist darauf hin, daß »Kirchweihe« nur die kirchl. Bez. des alten german. Herbst- und Sippenfestes ist; es ist möglich, daß den mundartl. Ausdrücken auch ein anderer, älterer Wortstamm zugrunde liegt.

Brauchtum: Umzug der verkleideten Kerwaburschen, Platzburschen oder Kerbmänner, denen die Ausrichtung des Festes übertragen ist; altüberlieferte Erntesinnbilder, wie Hammel, Bock oder Eber, werden mitgeführt. Als Zeichen dafür, daß K. ist, errichtet man in Franken vor jedem Wirtshaus des Dorfes den »Kerwabaum« in Gestalt einer hohen Fichte. Jede Landschaft hat ihre besonderen K.speisen und -getränke, z. B. sog. K.gebäcke, unter ihnen die fränk. »Kigli«, eine Art Krapfen. Zahlreich sind die K.spiele und -tänze. Neben Hahnenschlagen, Vogelschießen, Kerwaauskegeln und vielen Arten von Wettläufen stehen vor allem wie in der Maienzeit die Reiterspiele im Vordergrund. Am bekanntesten von den vielen altüberlieferten K.tänzen sind der schwäb. »Hammeltanz«, das fränk. »Kerwaaustanzen« und der Dreher. Ähnlich wie zu anderen Zeitpunkten des Jahres werden an der K. von der Gemeinschaft die Verstöße gegen Recht und Sitte des Dorfes gerügt (sog. Kerwalieder und Spottverse). Zum Abschluß der meist drei Tage dauernden K. wird diese dann in Gestalt einer Strohpuppe, einer Schnaps- oder Weinflasche sinnbildlich begraben.

Große Bedeutung hat die K. als Fest der Bauernsippen. Zu ihr kommen, wie zu sonstigen Sippenfesten, alljährlich alle Sippenmitglieder zusammen. Überreste alter Bräuche erzählen davon, daß dabei früher auch der verstorbenen Ahnen in würdiger Weise gedacht wurde.

Lit.: H. Pfannenschmid, »Germanische Erntefeste im heidn. und christl. Kultus« 1878; H. Strobel, »Bauernbrauch im Jahreslauf« 1937².

Kirn, rheinl. Stadt a. d. Nahe, westl. von Kreuznach (4 C 4), (1933) 7830 Ew.; Leder- und Strumpfwarenfabriken, Basalt- und Granitsteinbrüche. — Nordw. die Ruine Kyrburg (10. Jh.).

Kirnberger, Johann Philipp, Musiktheoretiker und Komponist des Spätbarocks, * 24. 4. 1721 Saalfeld, † 27. 7. 1783 Berlin; Schüler J. S. Bachs, seit 1754 Kapellmeister der Prinzessin Anna Amalia von Preußen. Hptw.: »Die Kunst des reinen Satzes« 1774–79, 2 Bde.

Kirow (-öf, früher Wjatka), Hptst. des sowjetruss. Gebietes K. an der schiffbaren Wjatka (14a F 2), (1933) 85600 Ew.; Leder- und Pelzwarenindustrie.

Kirowo (ehem. Jelisawetgrad, 1925–1935 Sinowjewsk, -jéffß), sowjetruss. Stadt in der Ukraine, am Ingul (14a C 4), (1933) 90600 Ew.; Getreidehandel, Mühlenbetrieb, Maschinen- und Tabakind.

Kirrlach, bad. Landgem. südl. von Mannheim, (1933) 4630 Ew.; Hopfen-, Tabakbau, Zigarrenherstellung.

Kirrung, das Futter zum † Ankirren, auch das Ankirren (Kirren) selbst und der Ort, an den das Wild gelockt wird; bei Fasanen das Futter überhaupt.

Kirsanow (-öf), sowjetruss. Stadt südw. von Pensa (14a E 3), (1933) 27000 Ew.; landw. Industrie.

Kirschäpfel, verschiedene kleinfrüchtige Zierapfelsorten und -arten wie Beerenapfel (Pirus [Malus] baccata; Frucht auch gut für Gelee) und dessen Kreuzungen bes. mit dem Pflaumenblättrigen Apfel (P. [M.] prunifolia); beide aus Sibirien, China; P. [M.] floribunda aus Japan, wahrscheinlich auch eine Kreuzung der ersten Art und dessen als P. (M.) atrosanguinea, P. (M.) arnoldiana und P. (M.) scheideckeri bekannten Formen oder Hybriden († auch Apfelbaum, Sp. 450).

Kirschbaum, oft als Gruppe Cerasus zusammengefaßte glattrindige Gehölze (mit Ringelborkenbildung) der Gattung Prunus (Familie der Rosengewächse), Blätter gesägt, eiförmig, Blüten (Abb.) weiß, seltener rosa, langgestielt, doldentraubig oder einzeln an einjährigem Holz, meist kurz vor Laubausbruch, rundliche, saftige Steinfrucht unbereift,

Blühender Kirschzweig.

mit rundlichem glatten Stein. Stammformen der wichtigsten, als Obst- oder Ziergehölze gezogenen Kulturformen sind: Wilde Süß- oder Vogelkirsche (Holz-, Waldkirsche, Wisselbeere, Prunus avium [var. silvestris]) bes. in gebirgigen Wäldern (bis zu 1700 m) Europas und Westsibiriens, bis 30 m, Äste aufstrebend; Blätter länglich, schlaff, oben matt, lang gestielt, überhängend; Frucht 1 cm Durchm., rot bis schwärzlich, bitterfüß, rundlicher Stein ohne scharfe Kante. Die hell- und glattrindige, hellfrüchtige Spielart (bes. als Harzer und Limburger Vogelkirsche) ist vorgeschriebene Veredlungsunterlage für Hochstämme der großfrüchtigen Kultursorten. Diese verteilen sich auf zwei Varietäten: Herzkirschen (P. a. var. juliana) mit meist frühreifender, herzförmiger, weichfleischiger Frucht (z. B. Kassins Frühe, Fromms Herzkirsche, Schöne aus Marienhöhe, Früheste der Mark, Frühe frz. Herzkirsche [dunkle Sorten]) und Knorpelkirschen (P. a. var. duracina) mit mehr kugeliger, festfleischiger Frucht (z. B. Große Prinzessinkirsche, Büttners Rote Knorpelkirsche [helle Sorten], Hedelfinger Riesenkirsche, Schneiders Späte und Badeborner Dunkelbraune Knorpelkirsche [dunkle Sorten]), beide Gruppen hell- oder dunkelfrüchtig. Sauerkirsche (Weichsel, P. cerasus), wild hauptsächlich in Südwestasien und Südosteuropa, strauchig bis baumartig, 3—9 m, Äste dünn, teils überhängend, kahl, Blatt glänzend dunkelgrün, meist kleiner, mehr eirund, kurzgestielt, aufrecht, Frucht meist plattrund, hell- oder dunkelrot, weich, säuerlich, Stein rundlich. Spielarten sind: a) Süßweichseln (Morellen, P. c. var. austera), hochwüchsig, schlankzweigig, Frucht süßsäuerlich, dunkelsaftig (viele Frühsorten, z. B. Rote Maikirsche); b) Glaskirschen und Amarellen (Abk.: Ammern; P. c. var. caproniana), Zweige ziemlich kurz, aufrecht, Frucht säuerlicher, mit wasserhellem Saft (Glaskirschen: z. B. Großer Gobet, Span. Glaskirsche; Amarellen: z. B. Königliche u. Diemitzer Amarelle). Diese Gruppen (besonders die erste) hochwüchsig, als »Baumweichseln«. — c) Strauchweichseln (P. c. var. pendula [fruticens]), niedrig, strauchig, Zweige dünn, schlaff, Frucht meist kleiner, schwarzrot, sauer, dunkelsaftig, angebaute Formen als Unterspielart subvar. acida, z. B. Ostheimer Weichsel, Schattenmorelle usw.; andere Unterspielarten: die Marasche (Mareske, subvar. marasca; von ihr der Maraschino- [-kino-] Likör) u. die mehr als Ziergehölz dienende Allerheiligenkirsche (subvar. semperflorens), die oft bis in den Herbst hinein blüht und fruchtet oder dies im Herbst ein zweites Mal tut. Hierzu treten noch Kreuzungen mit Süßkirschen, zu denen auch viele Süßweichseln und Glaskirschen gehören dürften (»Halbsaure, Halbweichseln«, z. B. Königin Hortensie [geschmacklich die edelste Kirsche, aber nicht ertragssicher]). Der Strauchweichsel sehr nahestehend die Zwergweichsel (Zwergkirsche, P. fruticosa [chamaecerasus]), höchstens 1 m hoher Zierstrauch (var. pendula, bes. zu Trauerbäumchen) aus Südosteuropa, Sibirien. Die Steinweichsel (Felsen-, Weichsel-, St.-Lucien-Kirsche, P. mahaleb) aus dem Orient und Südosteuropa, strauchig, seltener baumartig, bis 6 m, Rinde und Holz wohlriechend, Triebe fein flaumig, Blatt klein, graugrün, breit eiförmig, Blüten klein, doldentraubig (»Ebensträußchen«), Frucht erbsengroß, schwarz, bitter, vorgeschriebene Veredlungsunterlage für niedere Formen, also bes. für Sauerkirschen (Sauerkirschhochstämme nur noch auf Vogelkirschunterlage), sonst als Zierstrauch und des harten Holzes (↑ unten) wegen gezogen. — Die K. der Japaner (Fest der Kirschblüte) sind fast ausschließlich nur Ziergehölze, vielfach mit rosa und gefüllt blühenden Formen, so viele Spielarten der auch bei uns (in milden Lagen) gezogenen: P. serrulata, P. subhirtella (Jap. Frühlingskirsche), P. japonica (P. glandulosa, Jap. Mandelkirsche; auch zum Treiben beliebt), alle auch in China.

Einteilung der Nutzkirschsorten (nach Sante).

A. Süßkirschen:
1. Klasse: helle Herzkirschen,
2. Klasse: dunkle Herzkirschen,
3. Klasse: helle Knorpelkirschen,
4. Klasse: dunkle Knorpelkirschen.

B. Bastardkirschen:
5. Klasse: helle Edelkirschen (mit Halbweichseln u. Glaskirschen),
6. Klasse: dunkle Edelkirschen (mit Halbkirschen und Süßweichseln).

C. Sauerkirschen:
7. Klasse: helle Sauerkirschen,
8. Klasse: dunkle Sauerkirschen.

Einteilung nach der in verschiedenen Gegenden sehr verschieden liegenden Reifezeit in frühe (1. und 2.), mittelfrühe (3.) und späte Sorten (4. bis 6. Reifewoche = »Kirschwoche«: in jeder Gegend von der Reifewoche der frühesten pomologisch beschriebenen Sorte [z. B. Früheste der Mark] ab gerechnet).

Der K. liebt kalkhaltigen, tiefgründigen, gut durchlüfteten (am besten sandig-lehmigen) Mineralboden, der nahrhaft erhalten, aber nicht einseitig mit Stickstoff (Jauche) überreichert werden soll (sonst, wie bei hohem Grundwasser und kalten Böden, Gummifluß, Frostempfindlichkeit usw.). Am anspruchsvollsten ist die tiefwurzelnde Süßkirsche; ihr folgt die Steinweichsel (verträgt trocknere und mehr flachgründige Böden); am anspruchslosesten ist die Sauerkirsche. Gute Kirschlagen steigen teils bis ins Gebirge; die besten (Erkennungsmerkmal: Auftreten von K.-riesen) sind meist warme Südhänge oder andere milde und freie Lagen. Dt. Hauptkirschanbaugebiete sind: Altes Land bei Hamburg, Mitteldeutschland (bes. Prov. Sachsen, Nordthüringen, Westsachsen), Unterfranken, Forchheim-Gräfenberg bei Nürnberg, Witzenhausen bei Kassel, der Südwesthang des Vogelsberges u. das große rheinisch-südwestdt. Kirschgebiet; in Ostdeutschland Gebiete um Werder, Guben und in Schlesien. Lange Erholungszeit nach frühem Fruchten und Bildung der Fruchtknospen am jungen Holz machen den K. zum ertragsichersten und wirtschaftlichsten Obstbaum. Bei der Sortenwahl sind örtliche Erfahrungen entscheidend und neben jeweils geeigneten pomologisch anerkannten Sorten (wie die oben genannten) die bes. beim K. häufigen, oft sehr bewährten Ortssorten zu berücksichtigen (Wirtschaftsberatung der Landes- u. der Kreisbauernschaften). Im allg. ist der den Gütevorschriften des Reichsnährstandes entsprechende, in Kronenhöhe veredelte Markenbaum anerkannter Baumschulen als Pflanzmaterial vorzuziehen, doch erfordern Großanlagen kaum gehandelter Ortssorten oder anderer echt und in gewünschter Zahl schwer erhältlicher Sorten Pflanzung hellrindiger Vogelkirschjungstämme (möglichst aus genormten Baumschulbeständen) und ihre rechtzeitige, sachgemäße Veredelung mit Reisern hervorragender Mutterbäume. Nach neuesten befruchtungsbiolog. Erkenntnissen sind fast alle Süßkirschensorten »selbstunverträglich« (nicht mit eigenem Blütenstaub [Pollen] befruchtbar). Die bei Kernobst häufige Pollenunfruchtbarkeit tritt zwar nicht auf, doch wurden bisher folgende allein nicht zu verwendende Gruppen von Sorten mit gegenseitiger »Kreuzungsunverträglichkeit« (Intersterilität) festgestellt:

Mitteldeutsche Sorten:
1. Büttners rote Knorpelkirsche, Badeborner Dunkelbraune Knorpelkirsche, Große Prinzessinkirsche, Ochsenherzkirsche, Dankelmann.
2. Maibigarreau, Helle Zuckerkirsche (Sante), Kunzes Kirsche, Ampfurter Knorpelkirsche.
3. Kassins Frühe, Weiße Spanische Knorpelkirsche.
4. Braunauer, Dönissens gelbe Knorpelkirsche.

Rheinpfalz:
Napoleonskirsche, Schneiders späte Knorpelkirsche.

Bezirk Trier:
Spanische Braune, Bopparder Hängekirsche.

Sonst gibt es fast für jede Sorte eine Menge vollwertiger Befruchtersorten (genauere Tabellen usw. in der angegebenen Lit.; Beratung durch Landesbauernschaften). Geschlossene Pflanzungen erfordern entweder geeigneten Sortenwechsel nach 3—4 Reihen oder bei Pflanzungen mit einer Hauptsorte jeden 6. bis 8. Baum (bei Lückenpflanzung) als guten Pollenspender (Befruchtersorte). Rasch wirkender Notbehelf für falsche, unfruchtbare Anlagen vor Umpfropfung usw. ist das Aufstellen von »Pollenspenderſträußen« (der richtigen Sorten) in wassergefüllten Gefäßen zw. den befruchtungsbedürftigen Bäumen. Kleingartenanlagen erfordern entspr. planvolle Gemeinschaftspflanzung.

Sauerkirschen sind teils »selbstverträglich« (reine Bestände möglich), so echte Schattenmorelle, Diemitzer Amarelle, Großer Gobet, Kaiserin Eugenie, Maikönigin u. a.; andere Sorten sind selbstunverträglich, so Königliche Amarelle, Ostheimer Weichsel, Rote Maikirsche, Königin Hortensie, Span. Glaskirsche, Minister Podbielsky, Süße Frühweichsel; letztere brauchen eine geeignete Befruchtersorte. Süßkirschen sind meist gute Pollenspender (Befruchter) für Sauerkirschen, aber nicht umgekehrt.

Bei Ernte und Absatz sind die »Reichseinheitsvorschriften für die Sortierung und Verpackung von Stein- und Beerenobst« zu beachten. Die Früchte dienen dem Frischverbrauch und der Obstverwertung (eingemacht, getrocknet [Kirschrosinen], zu Marmelade, als Dickzuckerfrüchte, zu Saft, Süßmost, Wein, Branntwein, Essig usw.).

Das Holz von Süß- und Sauerkirschen verwendet man zu Möbeln, Instrumenten, Furnieren und als Bürstenholz († auch Holz); das harte, wohlriechende Holz der Steinweichsel wird bes. zu feinen Tischler- u. Drechslerarbeiten (Messerhefte), Pfeifenrohren und Spazierstöcken verarbeitet.

Krankheiten des K. bewirkt und fördert bes. nasser, kalter oder stickstoffüberdüngter Boden; er ist neben anderen Schädigungen durch Verletzungen, Frost, Stockungen (durch Schnitt- und Veredlungsfehler) Ursache des † Gummiflusses, während hinzutretende Pilze mehr als krankheitsverschlimmernde Wund- u. Schwächeparasiten gelten, so auch bei dem nach strengen Wintern auftretenden »K.sterben«. Die »Spitzendürre« (Absterben von Triebspitzen) beruht oft auf An- oder Erfrieren nicht ausgereiften Holzes (durch Stickstoffüberdüngung oder ungünstige Witterung); Pilzbefall (Cytospora usw.) tritt meist hinzu. Anfälligkeit der Triebe durch Temperaturschwankungen, bes. unter ähnl. Vorbedingungen, ermöglicht auch die Moniliaseuche (Moniliaspitzendürre: Befall durch Moniliapilz); Abwehr durch Rückschnitt und Verbrennen der Zweige. Blattbräune (Blattseuche) durch Pilzbefall mit Gnomonia erythrostoma bewirkt ab Juni Gelbfleckigkeit, Einrollen, Vertrocknen der nichtfallenden Blätter, deren kleine schwarze Sporenträger nach Überwinterung die Krankheit fortpflanzen. Bekämpfung durch Pflücken und Verbrennen der Blattmumien im Herbst, Spritzen mit Kupferbrühen. Schrotschußkrankheit durch den Pilz Clasterosporium carpophilum bewirkt Löcher mit rotbraunem Hof in der Blattspreite und narbige Fruchtflecke; Bekämpfung durch Spritzen mit Kupferbrühen vor und nach der Blüte, Sammeln und Verbrennen kranker Früchte. Schorfbefall durch Fusicladium (Venturia) cerasi bewirkt schwarzgrüne Blattflecken und pilzgrindige Fruchtmumien, die wie die durch † Fruchtfäule (Monilia) entstandenen zu verbrennen sind, auch Spritzen mit Kupfer- oder Schwefelkalkbrühe kurz vor und zweimal nach der Blüte. † Hexenbesen werden entfernt und verbrannt. Allg. Krankheitsverhütung und -bekämpfung (bes. der Gummiflußschäden usw.) durch Steigerung der Widerstandskraft, je nach Verhältnissen, z. B. durch Bodenlockerung, Dränage, geringere Stickstoffgabe, ausgleichende Düngung mit Kali und phosphorsaurem Kalk, Wurzelschnitt (bes. nach Kronenschnitt), dabei gute Stamm-, Kronen- und Wundpflege. — Tierische Schädlinge sind u. a.: Kirschfliege († Bohrfliegen, mit Abb.), Bekämpfung bes. durch Umgraben (mit Ätzkalkgabe) und Stampfen der Baumscheibe während der Puppenruhe von Herbst bis Frühjahr, Geflügeleintrieb, Vogelschutz, Arsen-Rohzucker-Köder gegen die Fliegen, Pflücken und Erhitzen aller madigen Früchte (meist noch für Brennereizwecke brauchbar), keine Anpflanzung von Heckenkirschen (Lonicera), die ebenfalls Wirtspflanzen der Fliege sind (vgl. Wiesmann, »Untersuchungen über die Lebensgeschichte und Bekämpfung der Kirschfliege« 1936). Kirschsteinstecher (Furcipes rectirostris), 4—4,5 mm langer, dem Apfelblütenstecher ähnlicher Afterrüßler, Weibchen bohrt junge Kirschen zwecks Eiablage in den Stein an, in dem sich die Larve entwickelt; der Stichkanal vernarbt trichterförmig; Behandlung aller beschädigten Früchte wie bei Kirschfliegenbefall. Kirschblütenmotte (Argyresthia pruniella [ephippella]), mit hochgehobenen Hinterbeinen sitzend (Abb. 2), 6 mm, weißbraun, Vorderflügel mit brauner Schrägbinde, Ende Mai bis August; Eiablage von Mitte Juli ab in Rindenspalten der Tragzweige, Raupe 6 mm, grünlich, frißt im Frühjahr die Knospen (auch bei anderen Obstsorten) aus, Erdpuppe; Bekämpfen mit Baumspritzmitteln im Vorfrühling, mit Arsenspritzmitteln beim Knospenschwellen. Kirschblattwespe † Blattwespen; Schwarze Kirschenlaus † Blattläuse.

Abb. 2. Sitzende Kirschblütenmotte.

Lit.: »Deutschlands Obstsorten« 1905—34; Sante, »Das dt. Kirschenbuch« 1936; Heimann, »Kirschenanbau« 1938.

Kirschehir (Kirşehir, kirsch-, antik Justianopolis), Hptst. des türk. Wilajets K. (27c EF 2), (1935) 13780 Ew.; Teppichweberei.

Kirschlorbeer, Strauch, † Traubenkirsche. — K.öl, durch Gärungsspaltung des Glykosids der K.blätter erhaltenes ätherisches Öl, dem † Bittermandelöl sehr ähnlich und wie dieses verwendet. K.wasser: aus den Blättern wie Bittermandelwasser destilliert und benutzt.

Kirschmade, die Larve der Kirschfliege († Bohrfliegen).

Kirschweng, Johannes, Schriftsteller, * 19. 12. 1900 Wadgassen (Saar), lebt das., Geistlicher, schrieb von starkem nationalen Empfinden durchdrungene Heimaterz. und Romane, die erstmalig

das Saarland in der dt. Dichtung hervorheben; teilweise bildet die Besetzungszeit den geschichtlichen Hintergrund: »Aufgehellte Nacht« 1931, »Zw. Welt und Wäldern« 1933, »Der Widerstand beginnt« 1934, »Das wachsende Reich« 1934, »Feldwache der Liebe« (Roman, der sich für die Verständigung zw. Deutschland und Frankreich einsetzt) 1936, »Odilo und die Geheimnisse« 1937, »Die Fahrt der Treuen« 1938, »Der harte Morgen« 1938. K. erhielt den Westmarkpreis von 1935.

Kiruna (-rū-), nordschwed. Bergbaustadt in Norbotten (15 HI 3) bei den Erzbergen Kirunavaara (finn., »Eisenberg«, 749 m) u. Luossavaara (728 m), (1935) 10840 Ew.; Eisenerz-Tagebau, Rundfunksender. Das Erz wurde 1736 von einem Lappen entdeckt, Bergbau erst seit 1900.

Kis (ung., kisch), in zusammengesetzten Ortsnamen »Klein«; Gegensatz: Nagy, »groß«.

Kisbér (kisch-), ung. Großgem. südö. von Raab (23b C 2), (1930) 4200 Ew.; staatliches Gestüt.

Kisch (heute El-Oheimir), alte babylonische Stadt nordö. von Babylon (27c L 5); Ausgrabungen 1911/12 durch H. de Genouillac, seit 1922 durch St. Langdon (»Excavations at Kish« 1925).

Kisch, Wilhelm, Rechtslehrer, * 12. 12. 1874 Diedolshausen (Oberelsaß), 1902 Prof. in Straßburg, 1916 in München, tätig bes. auf dem Gebiet des Prozeß- und des Versicherungsrechts, stellv. Präsident der Akademie f. dt. Recht, schrieb u. a.: »Unmöglichkeit der Leistung« 1900, »Beitr. zur Urteilslehre« 1904, »Parteiänderung im Zivilprozeß« 1912, »Hb. des Privatversicherungsrechts«, Bd. 2 und 3: 1920, 1922, »Hb. des dt. Patentrechts« 1923, »Dt. Zivilprozeßrecht« 1909, 1921[3].

Kischinew (-ĕf, rumän. Chişinău, Kişchineŭ), Hptst., wirtschaftl. u. geistiger Mittelpunkt des rumän. Landesteils Bessarabien (23c E 2), (1936) 114950 Ew. (50 vH Rumänen, 40 vH Juden); Mühlen, Gerbereien, Spritherstellung, Garten- und Weinbau.

Kisfaludy (kischfaludi), 1) Károly, Bruder von K. 2), ung. Dramatiker, * 5. 2. 1788 Téth (Raab), † 11. 11. 1830 Budapest, schrieb zuerst eine Reihe viel gespielter vaterländ. Dramen (u. a.: »Die Tataren in Ungarn«, »Wojwoda Stibor«, »Irene«), erzielte aber mit Lustspielen (u. a.: »Die Freier«, »Der Mädchenwächter«, »Die Täuschungen«), in denen sich echt ung. Typen tummeln, nachhaltigeren Erfolg. Hrsg. des poet. Almanachs »Aurora« 1822 (9 Jahrg.). »Ges. Werke« 1831, 10 Bde., 1893[7], 6 Bde. »K.-Ges.« seit 1836 (Pflege der Lit., Übers. ausländ. Meisterwerke, Sammeln der Volkspoesie). ↑ Ungarn (Literatur 4). Lit.: Bánóczi 1882. — 2) Sándor, ung. Dichter, * 27. 9. 1772 Sümeg (Zala), † das. 28. 10. 1844, war Soldat, geriet in Oberitalien in frz. Gefangenschaft und kämpfte nach seiner Befreiung mit dem ung. Adel gegen Napoleon (1809). Hptw.: »Himfys Liebeslieder«, deren 1. Tl. »Klagende Liebe« 1801, in von ihm selbst geschaffener Form verfaßt, großes Aufsehen erregte. Der 2. Tl. »Glückl. Liebe« 1807 ist matter. »Sagen aus Ungarns Vorzeit« 1807 u. »Dramen« 1825. Gesamtausg. 1847, 6 Bde., u. 1892, 8 Bde. »Nachgelassene Werke« 1870, 4 Bde. ↑ Ungarn (Literatur 3).

Kishegyes (kischhedjesch), ung. Name der seit 1918 südslaw. Großgem. Idjoš Mali in der Batschka, (1931) 7000 Ew.; Mais-, Weinbau. 14. 7. 1849 Sieg der Ungarn (Vetter) über die Österreicher (Jellachich).

Kisilbasch (türk., »Rotkopf«, nach der roten Kopfbedeckung), Name der 7 Turkstämme, die Schah Ismail zur Begründung der Sefewiden-Dynastie in Iran verhalfen. Heute eine den ↑ Schiiten nahestehende Sekte in Ostkleinasien (frühere Schätzung 1 Mill. wohl viel zu hoch).

Kisil-Irmak (türk., »roter Fluß«, antik Halys), mit 1000 km der längste, wegen zahlreicher Schnellen nicht schiffbare Fluß Kleinasiens (27c EF 1), bricht in enger Schlucht durch das Westpontische Gebirge zum Schwarzen Meer, mündet zw. Samsun u. Sinob mit großem, sumpfigem, fruchtbarem Delta.

Kisilkum (Kyzylkum, kisil-, türk., »roter Sand«), Sandwüste in ↑ Kasakstan.

Kisil-Usen, der (türk., »roter Fluß«), Fluß im NW. Irans (27f B 2), 650 km, durchbricht mit Nebenfluß Schah-Rud das Elburs-Gebirge, mündet als unschiffbarer Sefid-Rud mit Delta in den Kaspi-See.

Kiskörös (kischkörösch), ung. Großgem. südw. von Kecskemét in der Pußta (23b C 2), (1930) 13150 Ew.; Viehzucht.

Kiskundorozsma (kischkündörösch-mah), ung. Großgemeinde bei Szegedin, (1930) 18960 Ew.; Ackerbau, Pferdezucht.

Kiskunfélegyháza (kischkunfelädjhasch), ung. Stadt südl. von Kecskemét (23b C 2), (1930) 38200 Ew.; Obst- und Weinbau.

Kiskunhalas (kischkünhalasch), ung. Stadt nordwestl. von Szegedin (23b C 2), (1930) 28830 Ew.; Schweine- und Geflügelzucht, Weinbau.

Kisljar, sowjetruss. Bez.-Stadt in Daghestan (27b F 2), (1933) 9600 Ew.; Obst- u. Weinbau, Weberei.

Kismet, das (arab. »das Zugeteilte«, auch [türk.] Kismet) ↑ Islam (Sp. 418); ↑ auch Fatalismus.

Kispest (kischpäscht, »Klein-Pest«), südl. Industrievorort von Budapest (23b C 2), (1930) 64550 Ew.; Metall-, Textil- und Holzwarenindustrie.

Kiß, August, Bildhauer, * 11. 10. 1802 Paprotzan b. Pleß (Oberschles.), † 24. 3. 1865 Berlin, Schüler Rauchs. Hptw.: Amazone zu Pferde im Kampf mit Tiger (1843; Treppe des Alten Mus. Berlin); auch Denkmäler, Reiterstatue des heil. Georg als Drachentöter (1853; Berlin, Schloßhof).

Kisselew (-ljof), Paul, Graf, russ. Min., * 1788 Moskau, † 26. 11. 1872 Paris, Flügeladjutant Alexanders I., 1828 Generalstabschef im türk. Feldzug, 1830 Gouverneur der Moldau und der Walachei, 1838 Domänenmin., sorgte für das Wohl der 18 Mill. Kronbauern, förderte Schulen und Mustermeiereien; 1856—62 Botschafter in Paris.

Kissingen, Bad, bayr. Staatsbad und Bez.-Stadt in Unterfranken nordw. von Schweinfurt (9 AB 1), an der Fränk. Saale und den südl. Ausläufern der Rhön, 201 m ü. M., (1933) 8580 Ew. — Die Heilquellen (Rákoczybrunnen u. a.) für Trinkkuren, der Salinen-, Schönborn- und Luitpold-Sprudel für Badekuren sind gegen Krankheiten der Verdauungsorgane, des Herzens, der Luftwege, bei Rheuma und Gicht erfolgreich. Außer den staatl. Kurgebäuden zahlreiche Privatsanatorien. Die Bockleter Stahlquelle wird für Trink- und Badekuren gebraucht. — In der schönen Umgebung die Ruine Bodenlaube (344 m) und das ehem. Nonnenkloster Hausen. — Im 9. Jh. Kizziche, henneberg., 1394 würzburg., 1803 an Bayern. 10. 7. 1866 Sieg der Preußen (v. Goeben) über die Bayern (Frhr. v. Zoller).

Kisslowodsk (russ., »Sauerwasser«), sowjetruss. Badeort am Nordhang des Kaukasus (27b D 2), 821 m ü. M., (1933) 37500 Ew.; alkal. Säuerlinge.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kiste (grch.-lat.), ein aus Brettern durch Nägel (Drahtstifte, im großen mittels Nagelmaschine) oder Schrauben, bei widerstandsfähigeren K. durch Zinken hergestellter hölzerner Behälter von prismatischer Gestalt, aus Nadel-, Erlen- oder Espenholz; oft mit Bandeisen beschlagen. Der Deckel wird entweder durch Nägel, Klammern, Schrauben, Scharniere (Klappdeckel) oder als Schiebedeckel mit der K. verbunden. Um beim Öffnen der zugenagelten K. die Nägel leicht mit der Zange fassen zu können und ein Beschädigen des Holzes zu verhüten, verwendet man als K.nschoner Pappunterlegscheibchen unter den Nagelköpfen; zur Erleichterung des Öffnens der K. dienen K.nöffner, meist (am Keilteil gespaltene) † Meißel (K.nbeitel). — K. zum Verpacken von Porzellan und Glas heißen auch Haraß. — K., auch Bez. für den K.ninhalt, z. B. bei Mineralwasser 100 Flaschen, bei Weißblech u. Fensterglas 120 Tafeln, bei Eiern 1440 Stück.

Kistengräber, vorgesch. Gräber aus Steinplatten in Form einer Kiste; enthalten Reste von Leichen- und Brandbestattungen und reichen von der Jüngeren Steinzeit bis in die Großgermanische Zeit.

Kistna, die (sanskrit. Krischna, »die Schwarze«), Fluß in Brit.-Vorderindien (28 b BC 4), rd. 1300 km, von den Westl. Ghats, mündet, nicht schiffbar, nur die Baumwollpflanzungen seines Deltas bewässernd, in den Golf von Bengalen. Nebenflüsse: Bhima (600 km), Tungabhadra.

Kistophoros (grch.-lat. cistophorus), kleinasiatische Silbermünze des 2. und des 1. Jh. v. Zw., etwa $11^1/_2$—$12^3/_4$ g.

Kisújszállás (kíschüjßälläsch), ung. Stadt südw. von Debreczin, Bahnknotenpunkt (23 b D 2), (1930) 14530 Ew.; Tabak- und Weinbau.

Kisvárda (kíschwärdǎ), ung. Landgem. nordö. von Nyiregyháza (23 b DE 1), (1930) 12630 Ew.; Textil- und landwirtschaftliche Industrie.

Kisyl (-Khoto) (türk., »Rote Stadt«, früher Chem-Belder; russ. Krasnyj, ehem. Bjelozarsk, -särßk), Hptst. der zentralasiat. Sowjetrep. Tannu-Tuwa am Zusammenfluß von Chua- u. Bei-kan (27 a KL 6), (1933) 10000 Ew.; Funkstelle.

Kitāb (arab., türk.), »Buch«; erstes Wort vieler arab. Büchertitel. Al K., »das Buch«, = Koran.

Kitasato, Shibasaburo, jap. Arzt, * 20. 12. 1856 Kumamoto, † 13. 6. 1931 Nakanodo, 1885—91 Schüler Robert Kochs, erhielt 1892 den dt. Professortitel; arbeitete mit Behring über Tetanus und Diphtherie, entdeckte 1894 den Erreger der Beulenpest (gleichzeitig mit und unabhängig von Yersin) und 1898 den Dysenteriebazillus (zusammen mit Shiga und gleichzeitig mit Kruse). Hrsg. 1917—25: »Kitasato Archives of Experimental Medicine«.

Kitchener (kítsch-, Name bis 1914: Berlin, bö́rlin), kanad. Industriestadt südw. von Toronto (31 E 2), (1931) 30800 Ew.; Zucker-, Leder- und Textilind., Autowerke. — In der Umgebung viele dt. Farmer.

Kitchener (kítsch-), Horatio Herbert, Earl of Khartum, brit. Feldmarschall, * 24. 6. 1850 Bally Longford (Kerry), † 5. 6. 1916; kämpfte 1870 als Freiwilliger gegen die Deutschen, trat 1882 als Major in ägypt. Dienst, nahm 1884 an der Sudanexpedition Wolseleys teil, erhielt 1892 den Oberbefehl (Sirdar) über die ägypt. Truppen und vernichtete 2. 9. 1898 den Mahdi bei Omdurman (in der Nähe von Khartum). 1899 wurde er Generalgouverneur des wiedereroberten Sudans und Generalstabschef der brit. Truppen in Südafrika, führte als Nachfolger von Lord Roberts (Dez. 1900) den Burenkrieg mit allen Mitteln zu Ende, wurde 1902 Oberbefehlshaber der brit. Truppen in Indien, die er in 7 Jahren vollständig reorganisierte, und baute im Hinblick auf einen möglichen Krieg gegen Deutschland die Streitmächte Australiens und Neuseelands aus. 1910 Mitglied des Reichsverteidigungsausschusses; 1911—14 in kritischer Zeit Generalkonsul (Oberkommissar) in Ägypten, nachdem seine Ernennung zum Vizekönig von Indien am Widerstand des Staatssekretärs für Indien gescheitert war. Bei Kriegsausbruch wurde K., der das allg. Vertrauen des engl. Volkes besaß, Kriegsmin. und schuf an Stelle der Territorialarmee ein neues Freiwilligenheer sowie 1915 den Generalstab, der später zum Imperialen Generalstab erweitert wurde. Juni 1916 verließ er England, um das russ. Heer zu reorganisieren, ging aber mit der »Hampshire« unter. Durch K. wurde England (nach Ludendorff) auf dem Festlande neben Frankreich zum vollwertigen Gegner Deutschlands. Lit.: Arthur, »Life of Lord K.« 1920/21, 3 Bde.; Germains, »The Truth about K.« 1925, dt. von E. A. Schaefer (mit Beitrag von Ludendorff) 1925.

Kithara, die, altgrch. Saiteninstrument, eine vervollkommnete Form der von der lesbischen Dichterschule entwickelten Lyra (Abb. † Griechenland, Sp. 273). Die mit einem † Plektron angerissenen Saiten (meist 7, später bis 18) waren an einem Querjoch befestigt und konnten durch Verkürzung mit der linken Hand umgestimmt werden. Eine schlanker gebaute K. hieß Barbitos. Es gab auch mehrstimmiges Spiel mit beiden Händen.

Kitsch, der (wahrscheinl. vom engl. sketch, »Skizze«), Bez. für Schund, für verlogene Dinge, die als Kunst ausgegeben werden, ohne daß sie auf echter Empfindung, auf einer inneren Wahrheit begründet sind. K. entsteht aus serienmäßig hergestellten Verfälschungen echter Volkskunst genau so wie aus dem meist geschmacklosen, gefühlsverschwommenen Mißbrauch der Grundwerte aller Künste überhaupt. Als K. ist zu nennen: die Gefühlsduselei vieler Unterhaltungsromane, süßliche Musik, die mit märchenhaftem Glück erfüllten Klischeefilme, auch die minderwertigen Buntdrucke und Bilder, überladene, meist unpraktische Möbel, Hausgreuel wie »Nippsachen« oder »Reiseandenken«. Der »Nationale K.«, der sich nach dem Umbruch breitmachen wollte, verfiel dem Verbot; er trieb Mißbrauch mit den nationalen Symbolen, den Bildnissen des Führers und seiner ersten Mitkämpfer. Der nationale K. zeigt beispielhaft, wie schwer sich im allg. Herkunft und Wirkungsmöglichkeit des K. bestimmen oder begrenzen lassen. Der Grund, irgendwelchen K. anzubieten, kann nämlich einmal bloße Geschäftstüchtigkeit sein, außerdem kann aber K. auch aus jenem einfältigen Empfinden heraus geschaffen werden, dem das Bewußtsein für die Gesetze des Geschmacks fehlt. Dies mangelhafte, wohl ehrlich gemeinte, aber instinktlose Empfinden verhilft auf der Seite der Aufnehmenden dem K. zu jener merkwürdig weiten Verbreitung, die in unserer Zeit erst allmählich nachläßt. Geschmackserziehung, Förderung echter Handwerks- und Volkskunst sowie das Kunstgewerbe mit seinem Streben nach einfacher Schönheit helfen in unserer Zeit daran, den Kitsch vor allem aus den Wohnungen zu verdrängen.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kitta (Quittah), Hafenstadt in der engl. Kolonie Goldküste (33 b E 7), (1931) 6400 Ew.; erbaut auf den Ruinen des dän. Forts Prindsensteen (prēnßĕn=).

Kitte, flüssige, breiige, meist aber bei gewöhnlicher Temp. feste, jedoch durch Erwärmen schmelzbare Massen, dienen zur Vereinigung der Stücke zerbrochener Gegenstände, zum Verbinden der Einzelteile von Formstücken und Werkstoffen aller Art oder zur Ausfüllung von Hohlräumen (Blasen, Rissen), z. B. bei Gußstücken. Die zu verkittenden Flächen müssen von allen Verunreinigungen, bes. von Fett, befreit werden. Eine allg. gültige, systemat. Einteilung der K. ist schwer möglich, da sie teils nach ihren Hauptbestandteilen (z. B. Öl=, Harz=, Schwefelkitt), teils nach ihrer Verw. (z. B. Fenster=, Rohrkitt), teils nach ihrer Anwendungsart (z. B. Schmelzkitt), teils nach ihrer Wirkungsart (z. B. säurefester, laugenfester, wasserfester Kitt) benannt werden und Übereinstimmung in der Zus. dabei nicht besteht. Ein Harzkitt z. B. kann hauptsächlich aus schmelzbarem oder aus gelöstem Harz bestehen oder aber (im wesentlichen eine Zelluloidlösung) zum Kitten von Harzformlingen benutzt werden. — Wenn es sich nicht um Spezial=K. besonderer Zus. handelt, sind die K. meist vielseitig anwendbar. Die Anzahl der bestehenden »Kittrezepte« ist ungeheuer groß. Auch zw. flüssigen K. und † Klebstoffen ist eine Abgrenzung schwer möglich; flüssige K. stellen auch Klebstoffe dar mit gleicher Verw. (z. B. Harzlösungen). — Beispiele: Bleiglättekitt aus Bleiglätte, gelöschtem Kalk und Leinölfirnis; aus Bleiglätte und Glyzerin, bindet sehr schnell ab; zum Verbinden von Glas und Metall. — Ölkitt aus Leinöl oder Leinölfirnis und erdigen Stoffen (Schlemmkreide), als Fenster= (Glaser=) Kitt. — Ofenkitt aus Lehm und Salzwasser. — Rost= (Eisen=) Kitt, z. B. Mischung aus Eisenfeil= oder Eisenbohrspänen, Salmiakpulver, Schwefelblumen und Essig, zum Ausfüllen von Fugen eiserner Formstücke. — Säurefester Kitt aus dickflüssiger Chlorkautschuklösung. — Porzellankitt, z. B. das Pulver von Glasflüssen (wie Schmelze aus Mennige, Borax, Kreide), das mit Wasser angerührt, zw. die Bruchflächen gebracht und nach Trocknung im Ofen bis zum Schmelzen des Glasflusses erhitzt wird. — Wasserglaskitt aus Wasserglaslösung mit Asbestpulver, Sand, Zement u. a. — Lit.: Tede, »K. und Klebstoffe« 1931; Hütte, »Taschenbuch der Stoffkunde« 1937[2].

Kittel (vielleicht von Küttel, »kleine Kutte«), urspr. aus dem Hemd entwickelter, langer, ungegürteter Männerrock, über den Kopf zu ziehen, in Deutschland seit dem 13. Jh., im 15. und im 16. Jh. Bauernrock; dann Blusenhemd der Fuhrleute und der Winzerarbeiter, auch kleiner Kinder.

Kittel, 1) Bruno, Dirigent, * 26. 5. 1870 Forsthaus Entenbruch (Posen), begründete 1902 den bekannten, von ihm geleiteten Bruno Kittelschen Chor in Berlin; 1928—32 daselbst Lehrer und Chorleiter an der Staatl. Hochschule für Musik, seit 1932 am Sternschen Konservatorium (1935 Direktor), seit 1936 Prof. und Direktor des aus diesem entstandenen »Konservatoriums der Reichshauptstadt« u. der ihm angegliederten Städt. Singschule. Auszeichnungen: 1935 Goethe=Medaille; 1936 Händel=Plakette; 1937 Grand Prix, Paris. — 2) Gerhard, ev. Theologe, Sohn von K. 3), * 23. 9. 1888 Breslau, 1914—18 Marinefeldgeistlicher, 1921 Prof. in Greifswald, seit 1926 in Tübingen; seit 1936 Mitglied des Sachverständigenbeirats des »Reichsinstituts für Gesch. des Neuen Deutschlands« (Referat Gesch., bes. Religionsgesch., des Judentums). Seit 1938 Mitgl. des Vorstands der »Studiorum Novi Testamenti Societas«, London. — Kittels wiss. Arbeit richtet sich bes. auf das Verhältnis des N. T. und des Urchristentums zu dem antiken Judentum und zu der hellenist. Umwelt, auf die Erkenntnis des Wesentlichen und einzigartig Neuen des Urchristentums im Unterschied und Gegensatz bes. zum gleichzeitigen Judentum. Dies führte K. dann auch zu seinen Forschungen über Gesch. und Wesen des Judentums und der Judenfrage. — Schrieb u. a.: »Die Probleme des palästin. Spätjudentums und das Urchristentum« 1926, »Die Religionsgesch. und das Urchristentum« 1932, »Die Judenfrage« 1934[3], »Ein theol. Briefwechsel« (mit Karl Barth) 1934, »Christus und Imperator« 1938. K. ist Hrsg. des »Theol. Wb. zum N. T.« 1932ff., der »Beitr. zur Wissenschaft vom A. T. u. vom N. T.« 1908ff., der »Rabbinischen Texte« 1933ff. — 3) Rudolf, ev. Theolog, Vater von K. 2), * 28. 3. 1853 Ehingen, † 20. 10. 1929 Leipzig, 1888 Prof. in Breslau, 1898 Leipzig, 1917—19 Rektor der Universität; Hrsg. der hebr. Bibel (»Biblia hebraica« 1905/06, 1923[3]); verfaßte zahlreiche exegetische Schriften sowie u. a. »Gesch. der Hebräer« 1888—92, 2 Bde., »Gesch. des Volkes Israel« 1923—27, 3 Bde., »Gestalten und Gedanken in Israel« 1925, 1932[2], »Studien zur hebr. Archäologie und Religionsgesch.« 1908; Zusammenfassung »Die alttestamentarische Wissenschaft nach ihren wichtigsten Ergebnissen« 1910, 1929[5]. Selbstbiographie in: »Die Religionswiss. der Gegenwart in Selbstdarstellungen« I, 1925. K. hat in seinen Arbeiten einerseits die selbständige Eigenart der Religion gewahrt wie ihre Beziehungen zur politischen und kulturellen Welt des Orients herausgearbeitet; dabei spricht er von der Wandlung des Wüstengottes Jahwe in Kanaan zum Gott eines Kulturlandes.

Kitz, das, Junges der Ziege, des Rehes, der Gemse.

Kitzbühel, Stadt in Tirol, Wintersportplatz und Luftkurort südö. von Kufstein (21 D 1), inmitten der nördl. Kitzbühler Alpen, an der Kitzbühler Ache, 763 m ü. M., (1934) 2870 Ew. — Südlich Kitzbühler Bad mit Eisenquelle, nordw. der Schwarzsee (Moorbäder), nordö. das aussichtsreiche Kitzbühler Horn (1998 m).

Kitzbühler Alpen, Westgruppe der Salzburger Schieferalpen zw. Zeller See und Zillertal (21 C 1), im Katzenkopf 2532 m, ein vielbesuchtes Schigebiet. — Der östl. Teil der K. um das Glemmtal sind die Glemmtaler Alpen, im Gaisstein 2365 m.

Kitzel (Titillatio), eine Empfindung, die an manchen Haut= und Schleimhautgebieten infolge leichter wiederholter Berührung entsteht, meist Lachen, oft auch geschlechtl. Erregung bewirkt und den ganzen Körper in krampfhaftes Zucken versetzen kann. Nervöse sind gegen K. bes. empfindlich.

Kitzen, Landgem. in der Prov. Sachsen bei Lützen, (1933) 500 Ew. — 17. 6. 1813 überfielen die Franzosen unter Bruch der Waffenstillstandsabmachungen das Lützowsche Freikorps, das fast aufgerieben wurde; Theodor Körner wurde schwer verwundet.

Kitzingen, bayr. Stadt beiderseits vom Main, (9 B 2), mit Gartenvorstadt Etwashausen (1933)

11 100 Ew.; Zucker-, Roßhaar-, Holz- und Farbwarenfabriken, bedeutender Wein- und Gartenbau. Baudenkmäler aus dem 14.—18. Jh. (Tortürme, Kirchen, Rathaus). — 1250 Stadt, im 14. Jh. an Würzburg, 1803 an Bayern; 745—1552 Sitz eines Benediktinerinnenklosters.

Kitzler, der Rute entsprechendes Organ der weibl. Säugetiere; ↑ Geschlecht(sorgane).

Kiukiang, südchin. Hafenstadt am Jangtsekiang, unterhalb von Hankou (29a AB 4), (1931) 80200 Ew.; Handel mit Porzellan, Papier, Tabak, Reis.

Kiungtschou (postal. Kiungchow), Hafenstadt (Vertragshafen) an der Nordküste der chinesischen Insel Hainan (29 I 7, 8), (1931) 45800 Ew. — 15 km nordö. der für Fremde geöffnete Hafen Haikouso (Hoihou).

Kivi, Aleksis, eigentl. A. Stenvall, Finnlands größter Dichter, * 10. 10. 1834 Palojoki (Nurmijärvi), † 31. 12. 1872 am Tuusulasee, finn. Sprachschöpfer, dessen Werk sich ganz auf die Volksdichtung gründet. Als Sohn eines armen Dorfschneiders kämpfte er ständig gegen Armut und Hunger und starb in Elend und geistiger Umnachtung. Seine Werke wurden durch im Geist der Antike gebildete Kritiker ungünstig aufgenommen. Er begann 1860 mit der eine Episode des Kalevalaepos gestaltenden Tragödie »Kullervo«, der u. a. das bibl. Drama »Lea« und die Volkskomödie »Nummisuutarit« (»Die Heideschuster«; beide 1864) folgten. Hptw. ist der Heimatroman »Seitsemän veljestä« 1870, dt. 1921 (»Die 7 Brüder«); K. schildert in jedem der 7 Brüder eine Seite finnischen Volkstums, zeigt sie als fröhliche Burschen, als abenteuerlustige Jäger, als Siedler im Kampf mit der Erde: ungebundenes Leben wird zum pflichtgebundenen; bes. reizvoll die von traumhafter Lyrik erfüllten eingestreuten Sagen und die hinreißenden Naturschilderungen. Die Menschengestaltung ist lebendig, oft humorvoll und verrät den Einfluß von Shakespeare, Cervantes und Homer. Lit.: (finn.) V. Tarkiainen 1916; (schwed.) E. Castrén 1920 u. W. Söderhielm 1920.

Kivikmonument, Grabstätte aus urgerman. Zeit (um 1500 v. Zw.) bei Kivik in Südschweden. ↑ Germanen (Sp. 1316).

Kiwa, 1) berauschendes Getränk argentinischer Indianer aus zerkauten Hülsen des Schwarzholzbaumes (Mimosa melanoxylon). — 2) Versammlungshaus der Pueblo-indianer für gemeinschaftliche Feiern.

Kiwi, Vogel, ↑ Moa-Kiwi-Vögel.

Kiwu-See (Kivu-See), inselreicher See im Zentralafrik. Graben, nördl. vom Tanganyika-See (33d D 2), 2650 qkm; größte Insel Idschwi (bergig, fruchtbar).

Kiyonaga, jap. Maler der Ukiyoë-Schule und Holzschnittmeister, * 1752, † 1815, berühmt wegen seiner Einzelblätter und seiner Blattfolgen von Modeschönheiten und Kriegern. Lit.: Vignier und Inada, »K., Buncho, Sharaku« (Paris, o. J.).

Kiyonobu, Torii, zwei jap. Holzschnittmeister und Maler: 1) Gründer der Torii-Schule (* 1664, † 1729), bekannt als Maler von Theaterschildern (Kamban) und Schauspielerbildnissen. — 2) Hauptmeister des Zweifarbenholzschnittes, mit dem Beinamen Shiro, † um 1750.

Klaatsch, Hermann, Mediziner und Anthropolog, * 10. 3. 1863 Berlin, † 5. 1. 1916 Eisenach; 1895 Prof. in Heidelberg, 1907—16 Breslau; Studienreisen und Ausgrabungen in Belgien, England, Frankreich, Australien; zahlreiche Untersuchungen über fossile Knochenreste des Menschen (Neandertaler, Spy, Aurignac, Krapina) und vergleichende Studien der Skelette frühgeschichtl. Menschenrassen. »Entstehung u. Entwicklung des Menschengeschlechts« (2. Bd. von Krämers »Weltall u. Menschheit« 1902), »Die Aurignacrasse« (in: »Ztschr. für Ethnologie« 1910). Nach seinem Tode erschien 1920 seine nachgelassene Schrift: »Der Werdegang der Menschheit und die Entstehung der Kultur«.

Klabautermann, koboldartige Gestalt der Seemannssage, meist mit feuerrotem Kopf und weißem Bart in Matrosenkleidung. Er verläßt das Schiff, wenn es nicht zu retten ist.

Klaeber, Friedrich, Anglist, * 1. 10. 1863 Beetzendorf (Altmark), seit 1932 Prof. in Berlin, 1893 bis 1931 an der Staatsuniversität von Minnesota; Hrsg. von »The Later Genesis and other Old English and Old Saxon Texts relating to the Fall of Man« 1913, 1931², »Beowulf and the Fight at Finnsburg« 1922, 1936³.

Kląbrias, das (Kląb[b]erjaß, jiddisch), vor allem in Ungarn gespieltes, dem ↑ Jaß (1) sehr ähnliches Kartenspiel.

Klabund, Deckname des Dichters Alfred Henschke, * 4. 11. 1890 Crossen a. d. O., † 14. 8. 1928 Davos, begabter, aber in sich zerrissener Lyriker, Vertreter einer bohemehaften Auflösung und Zersetzung: »Morgenrot« 1912, »Himmelsleiter« 1916, »Blumenschiff« 1921, »Harfenjule« 1927; versuchte sich auch als Erzähler (»Moreau« 1915, »Mohamed« 1917) und hatte mit der Bearb. des chin. Dramas »Der Kreidekreis« 1924 einen starken Bühnenerfolg. »Ges. Werke« 1930, 6 Bde.

Kladde, die (niederdt., Stratze, ital.), zu vorläufiger Eintragung benutztes Heft oder Buch, bes. in der kaufmännischen Buchhaltung für erste Erfassung der laufenden Geschäftsvorfälle vor ihrer ordnungsgemäßen Übertragung in die Geschäftsbücher (z. B. Kassen-K.); auch ↑ Journal (Tagebuch) der einfachen Buchhaltung; in der Schulsprache Heft für erste Niederschriften oder häusliche Arbeiten.

Kladderadatsch (»Krach«), bebilderte polit.-satir. Ztschr., 1848, Titel dem Berliner Volksmund entlehnt; die Gesprächstypen Müller-Schultze besaßen Volkstümlichkeit; Höhepunkt zur Bismarckzeit, Anwalt Bismarckscher Politik.

Klądno, tschech. Stadt in Böhmen nordw. von Prag (25a BC 1), (1936) 20750, mit Arbeitervororten 39380 Ew.; Eisenind. und Steinkohlenbergbau.

Kladozeren (Cladocera), Krebse, = Wasserflöhe.

Klafeld, westf. Landgem. nördl. von Siegen, (1933) mit Ortsteil Geisweid 7900 Ew.; Eisenhütten, Maschinenfabriken.

Klaffschnabel (Anastomus), Storchgattung mit wenigen über Afrika, Madagaskar und Indien verbreiteten Formen, Schnabel klaffend. Fressen Fische, Frösche, Insekten, auch gern Muscheln. Hierher der metallisch schwarze K. (A. lamelligerus), Afrika.

Klafter, die (auch der und das), früheres dt. Längenmaß, meist = 6 Fuß = 1,9 m, auch = 10 Fuß (vgl. Lachter). ↑ auch: Übersicht »Maße«, Cord. — K.weite, Entfernung der geklafterten (waagerecht seitlich ausgestreckten) Arme, gemessen von der einen bis zur andern Mittelfingerspitze; etwa der Körpergröße gleich. — Bei Vögeln die Spannweite der ausgebreiteten Flügel.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Klage (lat. Actio), Anrufen des Zivilrichters zur Geltendmachung eines privatrechtl., des Verwaltungsrichters zur Geltendmachung eines öffentl. Anspruchs, ferner die strafrechtl. Anklage. Die Erhebung der zivilrechtl. K. (Klagerhebung) erfolgt in der Regel durch Zustellung eines Schriftsatzes (Klagschrift); beim Amtsgericht kann sie auch zu Protokoll der Geschäftsstelle erklärt oder an ordentl. Gerichtstagen vor Gericht mündlich erhoben werden (§ 500 ZPO.). Die Klagschrift muß enthalten: die Bez. der Parteien und des Gerichts, die bestimmte Angabe des Gegenstands und des Grundes des erhobenen Anspruchs (Klaggrund) sowie den daraus abgeleiteten Klagantrag (Klagbitte), die Ladung des Beklagten (d. h. der Partei, gegen die die K. erhoben wird) vor das Prozeßgericht zur mündl. Verhandlung, im Anwaltsprozeß (↑ Anwalt) auch die Aufforderung, einen beim Prozeßgericht zugelassenen Anwalt zu bestellen. Klagbeantwortung ↑ Einlassung. Die Erhebung einer Wider-K. erfolgt in der mündl. Verhandlung. Die persönliche K. hat eine Forderung an eine Person, die dingliche K. (Real-K.) das Recht an einer Sache zum Gegenstand. Klagrücknahme nach Beginn der Verhandlung ist nur mit Zustimmung des Gegners zulässig. K.änderung (Mutatio libelli), Abänderung einer erhobenen K. durch Änderung des Klaggrundes oder des Gegenstandes der K. Nach § 264 ZPO. ist nach Eintritt der Rechtshängigkeit eine K.änderung nur zulässig, wenn der Beklagte einwilligt oder das Gericht sie für sachdienlich hält; nach § 265 StPO. darf eine Verurteilung auf Grund eines anderen als des im Eröffnungsbeschluß angeführten Strafgesetzes nur erfolgen, wenn der Angeklagte zuvor auf die Veränderung des rechtl. Gesichtspunktes hingewiesen worden ist. Wird der Angeklagte noch einer anderen Tat beschuldigt, so kann sie (nach § 266 StPO.) mit seiner Zustimmung auf Antrag der Staatsanwaltschaft zum Gegenstand derselben Aburteilung gemacht werden (Klagerweiterung). K.nkonkurrenz, Vorliegen mehrerer Klagmöglichkeiten wegen desselben Anspruchs, z. B. aus Vertrag und aus ungerechtfertigter Bereicherung. K.nhäufung (K.nverbindung, Cumulatio actionum) heißt die Verbindung mehrerer Ansprüche in einer K. Objektive K.nhäufung liegt vor, wenn die Ansprüche gegen denselben Beklagten, subjektive, wenn sie gegen verschiedene Beklagte als ↑ Streitgenossen erhoben werden. Gestaltungs-K. ist die K., die im Gegensatz zur Leistungs- oder zur ↑ Feststellungsklage einen neuen Rechtszustand erstrebt, wie z. B. die Ehescheidungs-K. Ist eine K. nicht begründet, so erfolgt ihre Abweisung durch Urteil.

Im Strafprozeß heißt K. die förml. Anklage, durch die die Eröffnung einer gerichtl. Untersuchung wegen einer strafbaren Handlung bedingt ist. Sie wird durch den Antrag auf gerichtliche Voruntersuchung oder (mittels Einreichung einer Anklageschrift) durch den auf Eröffnung des Hauptverfahrens erhoben. Die Regel bildet die öffentl. K., die von der Staatsanwaltschaft vorbereitet und erhoben wird. Bei einem ablehnenden Bescheid des Staatsanwalts kann der Verletzte Beschwerde an den vorgesetzten Beamten der Staatsanwaltschaft erheben und gegen dessen ablehnenden Bescheid eine gerichtl. Entscheidung darüber beantragen, ob die K. zu erheben sei oder nicht (sog. Klagerzwingungsverfahren). Beleidigungen und Körperverletzungen, die nur auf Antrag des Verletzten verfolgt werden, können ohne Anrufen der Staatsanwaltschaft zum Gegenstand einer ↑ Privatklage gemacht werden; nur wenn öffentliches Interesse vorliegt, wird von der Staatsanwaltschaft öffentliche K. erhoben. Der Verletzte kann sich in letzterem Falle der K. durch Nebenklage anschließen.

Das ältere dt. Recht unterschied peinliche K. (auf Bestrafung) und bürgerliche K. Letztere war auf Geldleistung gerichtet (K. um Schuld, bei einfachem Antrag auf Verurteilung zur Geldzahlung ohne Angabe eines Rechtsgrunds schlichte K. gen.) oder auf Fahrhabe (K. um Gut) oder um Liegenschaften (K. um Erb und Eigen). Eine Mischung aus peinlicher u. bürgerl. K. war die gemischte K.

Klagemauer, Mauerrest (50 m lang, 20 m hoch) des alten Tempels in Jerusalem, an dem die Juden den Untergang Jerusalems beklagen. Seitdem der Platz vor der K. zum islam. Kirchenbesitz gehört, kam es mehrfach zu Zusammenstößen zw. Arabern und Juden.

Klagen, jagdlich: das Ausstoßen von Angst- und Schmerzenslauten durch angeschossenes, von Hunden gefangenes, überhaupt gequältes Wild.

Klagenfurt, Hptst. von Kärnten (22 C 3), 3 km östl. vom Wörther See, wirtschaftl. Mittelpunkt des K.er Beckens (seenreiche Moränenlandschaft), an der Glan (daher ehem. Glanfurt), 446 m ü. M., (1934) 29670 Ew.; Eisen- u. Lederwaren-, Textilindustrie; bedeutender Fremdenverkehr, Flughafen im Vorort Annabichl; Sitz der NSDAP.-Gauleitung von Kärnten, des Fürstbischofs von Gurk; Lehranstalt für Maschinenbau und Elektrotechnik, Lehrer- und Lehrerinnenbildungsanstalt, Musikkonservatorium, Rundfunksender. Sehenswürdigkeiten sind der Dom und das Landhaus, beide im Renaissancestil, der Lindwurmbrunnen (1636). — Rings um die weit und modern angelegte Stadt erstrecken sich die eingemeindeten Vororte Sankt Peter (5130 Ew.), Sankt Ruprecht (5680 Ew.) mit Ortsteil Sattnitz und die Sommerfrische Viktring (1500 Ew.). — K. (Glanfurtt) kam empor als wirtschaftl. Mittelpunkt des Zollfeldes, der Kernlandschaft Kärntens, an der Stelle, wo die große Straße von N. eine Furt über die Sümpfe der Glan (Klagn) nach S. benutzte; 1279 als Stadt bezeugt. Seit dem 16. Jh. verlagerte sich auch der polit. Schwerpunkt des Landes nach K. vom oberhalb gelegenen Sankt Veit, wo die Straße aus dem Glan- ins Gurktal wechselte. Maximilian I. verlegte 1518 das Landesgericht hierher. 1809 zerstörten die Franzosen die Festungswerke; 6. 6. 1809 unentschiedenes Gefecht zw. Österreichern (Chasteler) und Franzosen (Rusca). Seit Dez. 1918 erfolgten hier südslaw. Angriffe; 5. 6. bis 28. 7. 1919 war K. von Südslawen besetzt. Bei der nat.-soz. Julierhebung 1934 kam es hier zu Kämpfen. — Lit.: Geuther, »K. und der Wörther See« 1904³; Grüber, »Historischer Rückblick« 1925.

Klages, Ludwig, Philosoph u. Psycholog, * 10. 12. 1872 Hannover, gründete 1897 die Deutsche graphologische Gesellschaft, 1907 das Seminar für Ausdruckskunde in München, lebt seit 1919 in Kilchberg bei Zürich. Ausgehend von Bachofen und Nietzsche, war seine »Lebensphilosophie« eine Auflehnung gegen das Denken des ausgehenden 19. Jh. und der Vorkriegszeit. Der konfessionellen und liberalen

Verachtung des Leibes zugunsten der »Seele« und des Intellekts stellt er das naturhafte Erlebnisvermögen entgegen, betont mit Recht im Anschluß an die Romantik (Carus) die Einheit von Seele und Leib, wendet sich gegen mechanistisches Zweckdenken und eine vom Geld beherrschte Welt. Seine Erkenntnis des Zusammenhanges von Seele und Leib bedeutet nicht nur eine Überwindung des bisherigen Dualismus, sondern bleibt durch die Gegenüberstellung Geist und Seele selbst dualistisch. Der entartete Geist wird von ihm als bloßer Intellekt gekennzeichnet und damit zur »lebenzerstörenden Kraft«, zum »Widersacher der Seele«. Die Ganzheit des Lebens, die Einheit von Körper, Seele u. Geist, wird damit erneut geleugnet. Für das gewiß berechtigte Reich der Hingabe, das er überbetont, hat K. schöne Formulierungen gefunden und sich um eine lehrreiche Gesichtspunkte in sich fassende Charakterologie bemüht; hier, auf dem Gebiet der † Ausdruckskunde, liegt sein Hauptverdienst. Im seelischen Gehalt der Ausdrucksbewegung sieht K. das Entscheidende, die Handschriftenkunde († Graphologie) wird von ihm zum erstenmal zu wiss. Bedeutung erhoben. Werke u. a.: »Prinzipien der Charakterologie« 1910 (von der 4. Aufl. ab u. d. T. »Die Grundlagen der Charakterkunde« 1928, 1936[8]), »Die Probleme der Graphologie« 1910, »Ausdrucksbewegung und Gestaltungskraft« 1913 (5. [umgearb.] Aufl. u. d. T. »Grundlegung d. Wissenschaft vom Ausdruck« 1936), »Handschrift u. Charakter« 1916, »Mensch u. Erde« 1920, »Vom Wesen des Bewußtseins« 1921, »Vom kosmogonischen Eros« 1922, »Der Geist als Widersacher der Seele« 1929–33, 3 Bde. und Gesamtverzeichnis. Selbstdarstellung in »Dt. systemat. Philosophie nach ihren Gestaltern« 1934. Lit.: Prinzhorn, »Die Wissenschaft am Scheidewege von Leben und Geist« 1932; (kritisch) Alfred Rosenberg, »Gestalt und Leben« 1938.

Klageweiber † Tod.

Klagges, Dietrich, Nat.-soz., * 1. 2. 1891 Herringsen (Kr. Soest), Mittelschullehrer, 1930 wegen seiner nat.-soz. Betätigung von der preuß. Regierung entlassen, Jan. 1931 Regierungsrat im braunschweig. Volksbildungsmin., Sept. 1931 Innen- und Volksbildungsmin. Als solcher ermöglichte er die Abhaltung des Braunschweiger Treffens der SA. vom 17./18. 10. 1931, bei dem »die letzten Feldzeichen vor der Machtübernahme« übergeben worden sind. Die braunschweig. Regierung (Küchenthal-K.) ernannte Adolf Hitler im Febr. 1932 zum braunschweig. Regierungsrat und bürgerte ihn damit ein. Ab 1933 Min.-Präs. von Braunschweig. Er schrieb: »Das Urevangelium Jesu, der dt. Glaube« 1926, 1936[4], »Reichtum und soziale Gerechtigkeit« 1932, 1933[2], »Heldischer Glaube« 1934, »Idee und System« 1934, »Geschichtsunterricht als nationalpolit. Erziehung« 1936, 1937[3].

Klagspiegel (Richterlich K.), älteste, für Laien berechnete Darstellung des röm. Rechts in dt. Sprache, 1425 von einem Stadtschreiber in Schwäbisch-Hall verfaßt (hrsg. 1516 von Seb. Brant).

Klaj, 1) Johannes (Clajus), dt. Grammatiker, * 24. 6. 1535 Herzberg a. d. Elster, † 11. 4. 1592 Bendeleben (Thür.), ein begeisterter Anhänger der Reformation; schrieb lat. Dichtungen und eine »Grammatica germanicae linguae« 1578. — 2) Johann, Barockdichter, * 1616 Meißen, † 1656 Kitzingen als Prediger, stiftete 1644 in Nürnberg mit Harsdörffer den Pegnitzorden, schrieb geistliche Dramen: »Höllen- und Himmelfahrt Christi«, »Herodes der Kindermörder« 1645 und mit Harsdörffer das allegorische »Pegnesische Schäfergedicht« 1644. Lit.: A. Franz 1908.

Klamath, der (K. River, klǎmĕth rĭvĕr), Fluß im W. der Ver. St. v. A. (30 c A 2), 440 km; entspringt aus dem K.-See (K. Lake), berührt bei K. Falls die K. Indian Reservation und mündet bei Crescent City in den Großen Ozean.

Klamauk, der (niederdt., vielleicht vom lat. clamare, »rufen«), Spektakel, Lärm.

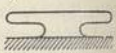
Klamm, bergmännische Bez. für gediegen.

Klammer, Haltevorrichtung zur wieder lösbaren Verbindung zweier Teile, z. B. Wäsche-K., Heft-K. — In Mathematik, Chemie usw. paarweise benutzte Zeichen: runde K. ( ), eckige K. [ ], geschweifte K. { }, um zusammengehörende Ausdrücke abzusondern. — Im Bauwesen ein doppelt rechtwinklig gebogenes Eisen zum Befestigen von Hölzern und Steinen. — In der Grammatik runde K. ( ) für Wörter und Sätze, die Gesagtes ergänzen oder erklären; eckige K. [ ] für nochmalige Ergänzungen innerhalb dieser runden Klammern.

Klammeraffen † Spinnenaffen.

Klamotten (vielleicht vom frz. chamotte, schamŏt, »feuerfester Ton«); eigentlich »zerbrochener Mauerstein«, dann allg. »schlechte Gegenstände«; burschikos gebraucht für Kleider, berlinerisch »ärmlicher Hausrat«; in der Gaunersprache: »Geld«.

Klampe, die, hölzerne oder metallene Vorrichtung, um Tauwerk zu belegen (festzumachen; Beleg-K. [Abb.]); † auch Bootsklampen.



Belegklampe.

Klampfe, volkstümlicher Ausdruck für Gitarre.

Klandestin (lat.), heimlich, geheim; versteckt.

Klang, in der mus. Akustik Bez. für einen (Grund-) Ton mit seinen Obertönen († Schall). In der Musik meist gleichbedeutend mit Mehrklang oder † Akkord; † auch: Intervall, Dreiklang, Vierklang. Klänge sind verwandt (K.verwandtschaft), wenn sie in enger harmon. Beziehung zueinander stehen (Dominanten, Parallelen usw.); †† Harmonielehre. Zwei verwandte Klänge können auch vermischt werden, wobei nur ein Ton als K.vertretung für den ganzen zweiten K. zum ersten hinzuzutreten braucht; z. B. in c e g h »vertritt« h die Dominante g h d.

Klanganalyse, in der Akustik die Verfahren zur Zerlegung eines Klanges in seine Teiltöne. Man verwendet heute elektroakustische Verfahren; z. B. setzt man die Schallenergie mittels eines Mikrophons in elektrische Ströme um und analysiert die Stromkurve mit der Braunschen Röhre. Früher hat Helmholtz besondere hohle, kugelähnl. Gefäße (Helmholtzsche Resonatoren) benutzt, deren Luftraum auf einen bestimmten Ton abgestimmt ist und zum Mitschwingen kommt, falls in dem zu analysierenden Klang der Eigenton des Resonators vorhanden ist.

Klangfarbe, der jedem Musikinstrument und jeder Stimme eigentümliche, besondere Klang. Jeder Ton enthält verschiedene Obertöne († Schall), deren Verteilung und verschiedene Stärke die K. bedingen. Häufig, bes. bei den Selbstlauten, treten mehrere benachbarte Teiltöne zu † Formanten (Teiltongebieten) zusammen. Lit.: Stumpf, »Die Sprachlaute« 1926.

Klangfiguren (Chladnische K.; benannt nach ihrem Entdecker, dem Physiker † Chladni), dienen zum Nachweis der akust. Schwingungen von Platten:

Streicht man eine Metallplatte an, so schwingt sie in mehreren Teilen, die durch Trennlinien (Knotenlinien) getrennt sind; man erkennt die Knotenlinien, wenn man die Platte vorher mit feinem Sand bestreut, der sich an ihnen während der Schwingung anhäuft. † auch Schall.

Klangfilm G. m. b. H. Berlin, Tochtergesellschaft von AEG. und Siemens & Halske A.-G., gegr. 1928, Arbeitsgebiet: Herst. und Vertrieb aller für Aufnahme und Wiedergabe von Tonfilmen notwendigen Apparate und Einrichtungen.

Klanglaute, Bez. einer Gruppe von Lauten, vor allem der Vokale († Laut), im Gegensatz zu † Geräuschlauten.

Klapka (klǫpkǫ), Georg, General im ung. Unabhängigkeitskrieg, * 7. 4. 1820 Temesvár, † 17. 5. 1892 Budapest, führte 1848 die oberung. Armee und hatte wesentlichen Anteil an der Schlacht bei Kapolna und den Siegen bei Isaszegh, Waitzen und Nagysarló, war kurze Zeit Kriegsmin. und befehligte dann die Festung Komorn, mit der er als letzter 27. 9. 1849 ruhmvoll kapitulierte. 1849—67 lebte er im Auslande, bildete 1859 in Italien, 1866 in Schlesien eine ung. Legion, mit der er auf Befehl Bismarcks in Österr.-Schlesien (ohne Erfolg) einfiel. Beim Ausgleich 1867 amnestiert, ging er nach Ungarn zurück und wurde 1867 Reichstagsmitglied. Er schrieb u. a.: »Memoiren« 1850; »Der Nationalkrieg in Ungarn und Siebenbürgen 1848 und 1849« 1851, 2 Bde.; »Aus meinen Erinnerungen« 1886, dt. 1887.

Klappen, 1) in der Technik Absperrvorrichtungen für Rohrleitungen, die aus einer um einen Punkt drehbaren Scheibe (K.) bestehen (vgl. auch Hahn, Ventil, Schieber). Rückschlag-K. (Abb. 1) öffnen sich durch die Strömungsbewegung der Flüssigkeit

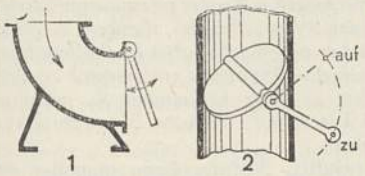


Abb. 1. Rückschlagklappe. Abb. 2. Drosselklappe.

von selbst in einer Richtung u. schließen bei Strömung in der anderen Richtung ab. Drossel-K. (Abb. 2) verringern durch ihre Drehung den Durchflußquerschnitt des Rohres mehr oder weniger, zur Regelung (Drosselregelung; † Gasmaschinen). — 2) K. (Valvulae), in der Anatomie Membranen, die ventilartig zum Abschluß von Hohlräumen dienen, z. B. im † Herzen, in den größeren Blutgefäßen, im Lymphgefäßsystem. Sie verhindern ein Rückströmen des in einer bestimmten Richtung vorwärts getriebenen flüssigen Inhalts.

Klappenhorn, ein mit Grifflöchern, ähnlich dem Zink, versehenes Horn, das nach Art der Holzblasinstrumente Klappen besitzt; vor 1800 entwickelt, bes. von Halliday in Dublin 1810 als Key bugle (engl., ki bjügl; Kenthorn) vervollkommnet, in der 2. Hälfte des 19. Jh. durch das Ventilhorn verdrängt.

Klapperäpfel (Schlotteräpfel), Klasse des Apfelsystems von Diel-Lucas, Form verschieden, oft walzenförmig, Kernhauskammern weit offen, sehr groß und lang mit schlotternden Kernen, Schale derb, Fleisch grobfaserig, fast immer ohne merkliches Aroma, z. B. Kardinal.

Klapperfischerei, im Winter im Frischen und im Kurischen Haff auf Kaulbarsch ausgeübte Fischerei mit Stellnetzen, in deren Nähe mit einer auf den Grund reichenden Stange, die ein Gestell mit Eisenringen trägt, möglichst starkes Geräusch erzeugt wird, das die Fische anlocken soll.

Klappern, in der Musik Geräuschinstrumente aus mehreren gegeneinander zu schlagenden Platten oder Brettchen. [stern.

Klapperschlange † Ot-

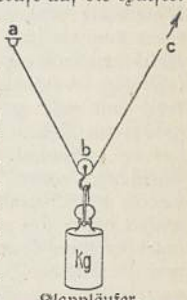
Klappersteine (Adlersteine), † Konkretionen mit beweglichen Teilen im Innern.

Klappertopf (Klapper, Rhinanthus [Alectorolophus]), Rachenblütlergattung, Halbschmarotzer; auf Wiesen Kleiner K. (R. minor; Abb.), gelbe Blüten fast ganz im aufgeblasenen Kelch versteckt, und Großer K. (R. major; Abb.) mit größeren Blüten.

Großer und Kleiner Klappertopf.

Klappläufer, einfacher † Flaschenzug mit einem Block (Abbildung), ermäßigt die zum Heben einer Last erforderliche Kraft auf die Hälfte.

Klappmütze, Art der † Seehunde.



Klappläufer. a fester Punkt, b Rolle (Block), c Tau.

Klaproth, 1) Martin Heinrich, Chemiker, urspr. Apotheker, * 1. 12. 1743 Wernigerode, † 1. 1. 1817 Berlin, das. seit 1810 Prof.; entdeckte Uran, Zer, Titan, Tellur, fand die Zererde im Zerit; einer der ersten Verfechter der antiphlogistischen Lehre. — 2) Heinrich Julius, Sprachforscher und Orientreisender, * 11. 10. 1783 Berlin, † 20. 8. 1835 Paris, das. seit 1816 Prof. der asiat. Sprachen; zuvor bereiste er als Mitglied der Russ. Akademie der Wissenschaften in Petersburg den Kaukasus und die russ. Provinzen zw. dem Kaspi-See und dem Schwarzen Meer (»Reise in den Kaukasus und nach Georgien 1807/08«, dt. 1812—14, 2 Bde., u. a.). Als Sprachforscher bes. bekannt durch seine »Asia polyglotta« 1823 (mit Sprachatlas) und als Hrsg. des »Archivs für die asiat. Lit., Gesch. und Sprachkunde« 1810. Einer der besten Kenner Asiens (»Mémoires relatifs à l'Asie« 1824—28, 3 Bde., u. a.).

Klar, 1) seemännisch: fertig, unbehindert, in Ordnung, gefechtsbereit (»K. Schiff«). Ist etwas K., so hebt der Seemann, wenn durch die Sprache keine Verständigung möglich ist, die rechte flache Hand hoch (er »zeigt K.«), andernfalls hebt er die rechte Faust. — 2) In Philosophie und Psychologie jeder Bewußtseinsinhalt, der in voller Bewußtheit gegeben ist. Gegenteil: dunkel, d. h. nicht klar bewußt, von geringer Bewußtheit.

Klar-Älv, die (-älw, norw. Klar-Elv), norw.-schwed.

Fluß (15a E 2, 3), 450 km, verläßt als Fämunds-Elv den Fämund-See und mündet nach Überwindung zahlreicher Fälle (Kraftwerke) bei Karlstad in den Vänern.

Klarapfel, Weißer, die früheste der guten Sommerapfelsorten, anspruchslos, auch für leichte Böden, früh-, reichtragend, Frucht mittelgroß, hellgelb, mildweinig, reift Ende Juli bis August.

Klären (Läutern, Schönen), Abscheidung fester, auch kolloider aufgeschwemmter Teilchen aus einer Flüssigkeit durch physikalische (Erhitzen) oder chemische (Klärmittel) oder mechanische (Schleudern, Filtern) Hilfsmittel. ↑ auch Dekantieren.

Klarenbach (Clarenbach), Adolf, Märtyrer der Reformation, * Ende des 15. Jh. Lüttringhausen b. Lennep, † (zusammen mit Peter Fliesteden verbrannt) 28. 9. 1529 Köln; 1520 Lehrer in Münster, von dort wegen seiner Angriffe auf die Verehrung der Heiligenbilder vertrieben, in seinem Denken den Böhm. Brüdern verwandt; lehrte in Wesel mit dem früheren Franziskanermönch Heinrich Verken und dem späteren Wiedertäufer Joh. Klopius; auch von dort vertrieben. Als er seinen Freund Klopius vor dem Kölner Inquisitionsgericht freimütig vertrat, wurde er als Ketzer verhaftet, während Klopius floh. Lit.: Krafft, »Gesch. der beiden Märtyrer A. K. und P. Fliesteden« 1886.

Klarieren (neulat.), klären, bereinigen; ein Schiff und seine Ladung verzollen und dadurch zur Einfahrt (Einklarierung) oder Ausfahrt (Ausklarierung) frei machen. Die Klarierung besorgen meist die Schiffsmakler (Klarierer).

Klarinette (ital. clarinetto [als Verkleinerungsform von clarino] urspr. »kleine Hochtrompete«), Holzblasinstrument mit einfachem Rohrblatt (»Blatt«) im schnabelförmigen Mundstück (»Schnabel«) und mit größtenteils zylindrisch gebohrtem Rohr. Die heutige K. wurde aus der volkstüml. Schalmei von Joh. Christoph Denner (* 13. 8. 1655 Leipzig, † 20. 4. 1707 Nürnberg) gegen 1700 entwickelt, führte sich gegen 1730 allmählich in die Kunstmusik ein und wurde im 19. Jh. nach Vorbild der Böhmflöte mit komplizierter Klappenmechanik versehen. Neben der K. in C (Umfang e—g^3 und höher) stehen die in B (Umfang d—b^3) und A (Umfang cis—a^3), von denen die zweite, weichere bes. auch in der Kammermusik benutzt wird. An höherstehenden K. gibt es die wegen ihres schärferen Klanges bes. im Militärorchester verwendete Es-K. (g—es^4), daneben solche in D, F, As und B (»hoch B«). Eine Quinte tiefer liegt die Alt-K. (in F oder Es); das ↑ Bassetthorn ist eine bes. gebaute Art derselben. Eine Oktave tiefer als die normale K. in B (oder A) steht die Baß-K., zwei Oktaven tiefer die Kontrabaß-K., in Deutschland von Wilh. Heckel gebaut.

Klarinette.

Klarissen ↑ Franziskaner (Sp. 523).

Klasse (lat.), in der Schule nach Alter und Bildungsgrad zu gemeinsamem Unterricht zusammengeschlossene Schülergruppe; auch die ihr dienende Schulstube. Ein K.nlehrer gibt in der Grundschule den größten Teil des Unterrichts, in der höheren Schule leitet er vor allem die K.ngeschäfte und trägt besondere persönliche Verantwortung für Erziehung und Unterrichtung vor Schule, Elternhaus und Schülern. Der K.nunterricht ist Gruppenunterricht (Gegensatz: Einzelunterricht) und soll in der gemeinsamen Erarbeitung des allg. K.nzieles gesunden Wettstreit im Lernen wie vor allem auch wachsenden Gemeinschaftssinn entfalten. ↑ auch Deutsches Reich (Bildungswesen). — In der Soziologie die durch den Marxismus im Gegensatz zum ↑ Stand begrifflich geprägte und praktisch erweiterte unorganisch-radikale Scheidung eines Volkes in die beiden feindl. Lager der Besitzenden und der Besitzlosen, versinnbildlicht im Auseinanderfall von Kapital und Arbeit, entstanden auf dem Boden der freien kapitalist. Erwerbswirtschaft und im 19. Jh. bestimmend geworden. Die sog. K.ngesellschaft sollte (und soll) nach der marxist. Lehre aus zwei Lagern bestehen: 1) aus dem unterdrückten Proletariat, zu dem jeder Besitzlose (auch Geistesarbeiter) gehört, der seine K.nlage erkennt, daraus zu proletarischem K.nbewußtsein kommt und im ↑ Klassenkampf die angestrebte klassenlose Gesellschaft (↑ Marxismus) erstrebt; 2) aus der Bourgeoisie, der herrschenden, kapitalbesitzenden Schicht »nichtstuender Ausbeuter«. Durch diese in jüdischer Berechnung durchgeführte und ausgenützte Spaltung wurde aus der ökonom. Erscheinung (als solche von der realist. Soziologie anerkannt) eine fest umrissene Kampforganisation mit der Absicht, bes. die führerlose Arbeiterschaft von ihren natürl. Bindungen (Blut, Rasse, Nation, Geschichte) abzulösen und dafür in ihr ein blutleeres internat. K.ngefühl u. -bewußtsein zu züchten (↑ auch Bolschewismus). Die K. und die K.nideen konnten von der nationalsozialist. Lebensordnung, die völkische Gemeinschaft zu Ausgang und Ziel erhob, überwunden werden. — In der Logik Einzelgruppe von Gegenständen und Individuen mit gewissen übereinstimmenden begriffl. Merkmalen. — Im Sport Einteilung nach Alter, Können, Gewicht u. a., um möglichst gleichwertige Gegner zusammenzuführen. Durch den Zusatz Kreis-, Bezirks-, Sonder-, A-, B- usw. K. wird daher die Zugehörigkeit einer Mannschaft oder eines einzelnen Sportlers entsprechend der Leistungsfähigkeit zu einer bestimmten K. gekennzeichnet. ↑ auch Motorsport. — In der Naturwissenschaft ↑ System.

Klassenjustiz, Rechtsprechung zugunsten einzelner Bevölkerungsklassen, widerspricht dem Grundsatz der Gleichheit im Rechtsleben; in der Sowjetunion offiziell eingeführt, um die Diktatur des Proletariats zu sichern. Im Dt. Reich wurde während der Systemzeit der Begriff K. als Schlagwort im Parteigezänk viel gebraucht; erst die Neuordnung des Rechts durch die nat.-soz. Staatsführung sicherte die gleichmäßige Anwendung des Rechts und ließ damit den Begriff K. gegenstandslos werden.

Klassenkampf, Bez. der jüd.-marxistischen Lehre für die Auseinandersetzung zw. der ↑ Klasse der Besitzlosen, dem sog. Proletariat, und der Klasse der Besitzenden (Bourgeoisie). Ziel des K. ist die Eroberung der Macht durch das Proletariat unter Enteignung der Besitzenden (»Expropriation der Expropriateure«) zu dem Zeitpunkt, in dem das gesamte Eigentum sich im Zuge der, vom Marxismus »vorausgesagten«, Entwicklung in den Händen weniger befindet. Nach marxistischer Auffassung ist der K. das Kennzeichen der gesamten menschl. Geschichte. — Ist nun weder die vom Marxismus vorausgesagte Steigerung der Proletarisierung noch die wachsende Anhäufung alles Eigentums eingetroffen, so haben doch die bisherigen Beispiele für einen siegreich beendeten K.

(Sowjetrußland und Sowjetspanien) bewiesen, daß der K. in Wahrheit nur eines der wirksamsten Mittel zur Verwirklichung jüdisch-marxist. Machtstrebens ist; denn nicht das Proletariat ist in diesen sog. Arbeiterstaaten zur Macht gekommen, sondern eine jüdische Machthabersippschaft, die bei zunehmender Verelendung der Volksmassen eine grausame Diktatur ausübt.

Die weite Verbreitung der Irrlehre vom K. z. B. früher in Deutschland erklärt sich zum großen Teil aus dem System der alten Gesellschaftsordnung mit ihrer Überheblichkeit und ihrem Unverständnis den einfachsten sozialen Forderungen der Arbeiter gegenüber und aus ihrem Verkennen der Bedeutung der Arbeiterbewegung für das ganze Volk. Die so entstandene Erbitterung der Arbeiterschaft entspr. auszunutzen und dabei die leitenden Posten in der Arbeiterbewegung zu besetzen, fiel den jüd. Verführern nicht schwer. Die Folgen solcher bürgerl. Unfähigkeit und jüd. Demagogie hat die Systemzeit in Deutschland eindeutig gezeigt. Nur die Kraft des Nationalsozialismus bewahrte das dt. Volk vor dem Geschick Sowjetrußlands oder Sowjetspaniens. Der K.gedanke ist durch die nat.-soz. Idee der Volksgemeinschaft überwunden und das Judentum ausgeschaltet. Der einzelne wird nicht mehr nach Stand oder Besitz bewertet, sondern nach seiner Leistung für die Gemeinschaft. Damit brach der Nationalsozialismus mit der alten Gesellschaftsordnung und brachte in folgerichtiger Durchführung seiner gesellschaftl. Revolution die ersehnte Gleichberechtigung aller körperlich und geistig Schaffenden.

Klassensteuer, nach Wohlstandsmerkmalen abgestufte Vorgängerin der Einkommensteuer; bestand in Preußen 1820—1891, d. h. bis zur Einführung der allgemeinen Einkommensteuer.

Klassieren (lat.-frz.), Trennung körnigen Materials nach Korngröße, kann auf trockenem Wege (durch verschiedene feststehende oder bewegte Roste oder Siebe) oder auf nassem Wege (unter Ausnützung der verschiedenen Fallgeschwindigkeit der Körner im Wasser) erfolgen. Lit.: Hirschbrich, »Naßklassierer u. Naßsortierer« (in: Kieser, »Hb. d. chem.-techn. Apparate« 1938).

Klassifikation (lat.), in der Logik ↑ Einteilung; Einschätzung eines Handelsschiffes, nach der das sog. Zertifikat ausgestellt wird, das Namen, Größe, Eigentümer, Heimathafen, Grad der Seetüchtigkeit usw. enthält; im landw. Schätzungswesen ↑ Bodenschätzung. — Klassifizieren, einteilen, einordnen, sondern.

Klassik, die (lat.), allg. eine Epoche der Gipfelleistungen im Kulturleben der Völker (↑ Klassiker), zunächst nur für die Kunst der Antike, die für den »Klassizismus« auf Grund der rassisch-blutsmäßigen Verwandtschaft Vorbild wurde. Als Stilbegriff bedeutet K. den Ausdruck eines um Harmonie ringenden Lebens- und Kunstwillens, der das Gleichgewicht von Inhalt und Form sucht. Klarheit, Ruhe, Zucht und edles Maß der Darstellung gelten für die K. als Norm, im Gegensatz zum Ausdruckswillen von Barock und Romantik, der von der Leidenschaft zum Grenzenlosen erfüllt ist. In der dt. Lit. bezeichnet man die Glanzzeit des M. A. (entspr. zur bildenden Kunst) mit Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Walther von der Vogelweide als »Staufische K.« (↑ Deutsche Kultur [Literatur], Sp. 1030 ff.) und die Dichtung der Goethezeit als »Weimarer K.« ↑ ebenda, Sp. 1058 ff.). — In der Musik die als »Wiener K.« bezeichnete Musik der Zeit Haydns, Mozarts und Beethovens. ↑ Deutsche Kultur (Musik 10, 11).

Klassiker (vom lat. classici, Angehörige der 1. Bürgerklasse im alten Rom), seit dem 2. Jh. n. Zw. »scriptor classicus«, klassischer Schriftsteller, später allg. Schöpfer vorbildlicher Werke in der Dichtung und der bildenden Kunst. Daher klassisch, vollkommen, mustergültig überhaupt (klass. Werk, klass. Beispiel, klass. Leistung eines Wissenschaftlers, klass. Zeuge). Seit dem Humanismus wird alles, was zur grch. und zur röm. Kultur gehört, als klassisch bezeichnet (klass. Altertum, klass. Philologie, klass. Schriftsteller [i. e. S.]). Auch der Stilbegriff klassisch ist, von der Antike her bestimmt, eine Blickrichtung, die im ↑ Klassizismus zuweilen zur Vernachlässigung der Kräfte des eigenständigen Volkstums geführt hat. Als klassische Epochen (i. w. S.), die zahlreiche Werke von K. aufweisen, gelten: für die grch. Kultur das Zeitalter des Perikles, im alten Rom das des Augustus, in Italien das 15. Jh., in Spanien und England das 16. Jh., in Frankreich das Zeitalter Ludwigs XIV., in Deutschland das 18. Jh. mit der Goethezeit. K. der Musik ↑ Klassik.

Klassisch (lat.), mustergültig; vollgültig; vgl. Klassik.

Klassische Philologie, wiss. Erforschung des grch.-röm. Altertums (daher auch Altphilologie) in seinen lit. Denkmälern, in enger Zusammenarbeit mit einer Reihe z. T. aus der K. entstandener und ihr urspr. zugehöriger Wissenschaften: Klassische Archäologie, Geschichte und Kulturgeschichte des Altertums, vergleichende Sprachwissenschaft, antike Rechtswissenschaft und Geschichte der Einzelwissenschaften (Philosophie, Medizin u. a.) im Altertum. Zu großer Selbständigkeit entwickelte ursprüngl. Teilgebiete der K. sind griechisch-römische Papyrologie und ↑ Inschriftenkunde. Zeitlich schließt sich an den grch. Teil der K. die Byzantinistik, an den lat. die mittellat. Philologie an. Nach dem Vorbild der K. als der ältesten philologischen Wissenschaft sind später alle anderen Philologien, auch die Germanistik, entstanden. Die im 19. Jh. unbestrittene Führerstellung Deutschlands in der K. machte seit der Jahrhundertwende nach und nach einem gleichberechtigten Wettbewerb mit anderen europ.-amer. Kulturnationen Platz, besteht aber auf verschiedenen Gebieten z. B. noch. An den dt. Universitäten wird die K. in der Regel durch mindestens 2 Prof. vertreten; der »Gräzist« pflegt mehr die grch., der »Latinist« mehr die lat. Unterabteilung der K.

Geschichte der K. I. Schon im Altertum kann man von einer Philologie sprechen, welche insbes. die Poesie und die Rhetorik pflegt. Berühmt ist die Bibliothek zu Alexandria, deren bekannteste Bibliothekare im 3. und 2. Jh. v. Zw. u. a. die Herausgabe und Interpretation des Homertextes betrieben (↑ Griechenland, Sp. 269). Die Herausgeber des Homer, Zenodot aus Ephesos, Aristarch von Samothrake und Aristophanes von Byzanz schufen schon ein eigenes System der Textkritik. Die ↑ Scholien zu Homer, die erhalten sind, überliefern vielfach die Ansichten der obengenannten Männer, so daß die Textkritik zu Homer im 19. Jh. oft noch auf ihre Arbeit zurückgreift. Die byzantin. Gelehrten des früheren M. A. bauten auf der Arbeit der alexandrin.

Klassische Philologie

Philologen auf, ohne jedoch jemals ihre Höhe zu erreichen (↑ Griechenland, Sp. 270). Im wesentlichen beschränkte man sich im M. A. fast nur darauf, Texte weiter abzuschreiben. Die römische Kirche, die im Dt. Reich des M. A. allein die Kenntnis der lat. Sprache vermittelte, pflegte nur die Grammatik und die Rhetorik zum Zweck der Spracherlernung, während die Kenntnis der alten Autoren von ihr sehr oft als gefährlich für den christl. Glauben angesehen wurde. Auch die von Karl d. Gr. angeregte Einführung eines klass. Unterrichts sollte nur eine bessere Ausbildung des Priesternachwuchses erzielen (Karolingische ↑ Renaissance). — II. Eine Wandlung schafft erst der ↑ Humanismus. Als Reaktion gegen die ↑ Scholastik ist er getragen von einer Begeisterung für das freie Denken der Alten, die ihren Niederschlag in einem Sammeln und Entdecken antiker Handschriften findet. Dies ist meist auf die röm. Autoren beschränkt. Zwar werden auch grch. Texte gesammelt, jedoch begnügt man sich i. allg. damit, einige grch. Autoren in das Lateinische zu übersetzen. Eine Ausnahme macht allein die platonische Akademie in Florenz. Als erster Versuch über die bloße Sammeltätigkeit hinaus sind die Arbeiten von Lorenzo Valla (* 1407, † 1457) zu werten. Aus Opposition zum Geist der Scholastik gibt er mit seinem Nachweis der Konstantin. Schenkung als Fälschung eine erste krit. philolog. Untersuchung. Seiner lat. Stilistik war eine Nachwirkung bis in spätere Zeiten beschieden. Einen wesentlichen Einfluß auf die weitere Entwicklung hatte die Erfindung des Buchdrucks. Besondere Bedeutung erlangte die Druckerei des Aldus Manutius (* 1459, † 1515) in Venedig (Aldinen = Bez. der Erstdrucke des A. M.). — III. War die K. bisher auf Italien, das Ursprungsland des Humanismus, beschränkt, so kamen mit dem Humanismus die klass. Studien in andere Länder. Auch in Deutschland sind die Humanisten die Förderer der Altertumswissenschaft (↑ Erasmus, ↑ Reuchlin). Wesentlich ist, daß hier nun das Griechische mehr in den Vordergrund tritt. Besonders fördernd wirkte die Reformation durch Melanchthon, während die kath. Kirche weiterhin ablehnend verharrt. In Frankreich erlangte besondere Bedeutung die Verlegerfamilie Etienne (Stephanus). Der von Robert Stephanus hrsg. »Thesaurus linguae latinae« (1531) war als wiss. fundiertes Werk bis zum Ende des 18. Jh. maßgebend. Bedeutendster Vertreter der gesamten K. dieser Zeit ist der Franzose Joseph Justus Scaliger (* 1540, † 1609). Er ist der Schöpfer einer wirklich wiss. Chronologie, zugleich einer der ersten Begründer der Epigraphik. Mit seiner Unterstützung gab der Heidelberger Prof. Gruter (Gruterus; * 1560, † 1627) die von Scaliger gesammelten Inschriften heraus. Stand die K. von Anfang an in Opposition zur kath. Kirche, so ist auch die Gegenreformation ein Gegner der K. So wird für die nächste Zeit die holl. Universität Leiden, wo auch Scaliger zuletzt gewirkt hatte, Mittelpunkt der klass. Studien. Der Völkerrechtler H. Grotius übers. formgewandt grch. Dichter ins Lateinische. Bedeutend ist vor allem Justus Lipsius (* 1547, † 1606) durch seine Textkritik des Tacitus. — IV. Durch die Persönlichkeit Richard Bentleys (bĕntlĭ; * 1662, † 1742), des Vorstehers des Trinity College in Cambridge, verlagert sich nun der Schwerpunkt nach England. In der Zeit der Aufklärung, die der K. zunächst uninteressiert und ablehnend gegenübersteht, ist er es, der für die spätere Zeit die entscheidenden Anregungen gab. Berühmt sind seine Nachweise der Fälschungen, der Zeit weit vorgreifend seine Entdeckung des Digamma bei Homer, eines im späteren Homertext verschwundenen Buchstabens. Vorbildlich wurde seine Methode der philolog. Kritik, wenn auch bei ihm schon die Schattenseiten zu starker Übertreibung auftreten. In der Folgezeit befaßte man sich in England hauptsächlich mit den grch. Tragikern. Hervorragend ist Richard Porson (pōrsŏn; * 1759, † 1806) durch seine textkritischen und metrischen Studien. Bentleys Beispiel wirkte auch hinüber auf das europ. Festland. In Holland sind der Gräzist Tiberius Hemsterhuys (=heuß; * 1685, † 1766) und sein Schüler Ludwig Kaspar Valckenaer (=ār; * 1715, † 1785) zu erwähnen, letzterer berühmt durch den Nachweis der Fälschungen des Juden Aristobulos (etwa 150 v. Zw.). In Deutschland verdient u. a. der scharfsinnige Gräzist und Arabist Johann Jakob Reiske (* 1716, † 1774) genannt zu werden. Zu gleicher Zeit schuf auch in Italien Egidio Forcellini (förtsch-; * 1688, † 1768) sein großes lat. Lexikon (1771), das auch heute noch nicht seine Bedeutung verloren hat. — V. Die weitere Entwicklung wird entscheidend bestimmt durch den Neuhumanismus. Nicht eigentliche Philologen waren es, sondern Winckelmann, Lessing u. Herder haben die wesentlichen Anregungen gegeben. Das Ergebnis war eine gewaltige Ausweitung der K. Erst jetzt wird das wirkl. Verständnis der Griechen als der ursprüngl. Dichter und der Schöpfer der Philosophie geweckt. Beschränkte man sich bisher meist auf Herausgabe der alten Schriftsteller und Textkritik, so wurde nun ein historisches Verständnis der antiken Literatur, Kunst u. ihrer Quellen erstrebt. Damit mußte aus der K. eine Altertumswissenschaft entstehen, die auch die Archäologie, die vergleichende Sprachwissenschaft, die alte Geschichte usw. in sich einbezog. Zugleich wurde die K. damit selbständig, nachdem sie bisher als Wissenschaft meist mit der Theologie verbunden war. Deutschland erringt damit die unbestrittene Führung in der K. Als Zeitgenosse von Winckelmann und Herder wirkte C. G. ↑ Heyne in Göttingen. Er fügte die Altertumskunde in den Rahmen der modernen Bildung ein; statt um Textkritik bemühte er sich mehr um eine sachl. Erklärung, wobei er Archäologie und Kulturgeschichte mit heranziehen mußte. Der Programmatiker wurde Fr. A. ↑ Wolf. Seine homerischen Untersuchungen gaben den Anstoß zu der umfangreichen Homerforschung der nächsten hundert Jahre; der wiss. Wert und die Originalität von Wolfs Werk wurden lange Zeit überschätzt. Mehr noch ein Anhänger der alten Richtung, doch hervorragend durch seine Textkritik und seine Erklärungen ist Gottfried Hermann (* 1772, † 1848), aus dessen Leipziger »Schule« eine Anzahl bedeutender Forscher hervorging, von denen Friedrich Wilhelm Thiersch (* 1784, † 1860) u. August Meineke (* 1790, † 1870) zu nennen sind. Neben Hermann muß vor allem Immanuel Bekker (* 1785, † 1871) wegen seiner Textausgaben grch. Prosaschriftsteller erwähnt werden. Ihnen gegenüber steht als der bedeutendste Vertreter einer umfassenden Altertumskunde A. ↑ Böckh. Berühmt ist sein Werk »Der Staatshaushalt der Athener«. Er schuf auch die große Sammlung der griechischen Inschriften, und mit dieser Sammlung hat Böckh die moderne Inschriftenkunde begründet. Sein

Klassische Philologie

Schüler Karl Otfried † Müller war es, der die Archäologie und die Mythologie in die K. einbezog. Das Verständnis der grch. tragischen und epischen Dichtung erschloß auf neuen Wegen der geniale F. G. † Welcker, gleichfalls auch archäologisch und religionsgeschichtlich tätig, ebenso wie sein Nachfolger in der Bonner Professur Otto † Jahn. Gleichzeitig als klassische Philologen und Germanisten wirkten Karl Lachmann und Moriz Haupt. Um die Mitte des Jahrhunderts begründete F. W. † Ritschl die altlat. Forschung als Sonderzweig der lat. Philologie, was zu einem großen Aufschwung auf den betreffenden Gebieten (Plautus, Metrik, lat. Inschriftenkunde), aber auch zu einer gewissen Verengung führte. Die meisten dieser Forscher überraschen uns durch ihre Vielseitigkeit. Otto Jahn wurde durch seine Mozartbiographie auch der Vater der modernen Musikwissenschaft. Anderseits übersetzte der Theologe Schleiermacher den ganzen Plato. Der Historiker Droysen schenkte uns Übertragungen des Aschylos und des Aristophanes, die teilweise heute noch ihre Geltung haben. Außerdem sind aus diesem Zeitraum zu nennen: Franz Passow (=ßō; * 1786, † 1833; grch. Lexikon), Kaspar v. Orelli (* 1787, † 1849; Cicero, Plato), Gottfried Stallbaum (* 1793, † 1861; Plato), Georg Friedrich Schömann (* 1793, † 1879; grch. Altertümer, attisches Recht), August Pauly (* 1796, † 1845; Realenzyklopädie), Karl Lehrs (* 1802, † 1878; grch. Grammatiker), Raphael Kühner (* 1802, † 1878; grch. und lat. Sprachlehre), Wilhelm Dindorf (* 1802, † 1883) und sein Bruder Ludwig (* 1805, † 1871; beide mit grch. Textausg.), Johannes Classen (* 1805, † 1891; Thukydides), Karl Ernst Georges (* 1806, † 1895; lat. Lexika), Reinhold Klotz (* 1807, † 1870; Cicero), Karl Halm (* 1809, † 1882; lat. Prosaiker), Ludwig Preller (* 1809, † 1861; Mythologie), Hermann Sauppe (* 1809, † 1893; att. Redner), Theodor Bergk (* 1812, † 1881; griechische Dichter, griechische Literaturgeschichte). — VI. Die große Zeit der K. in Deutschland in der 2. Hälfte des 19. Jh. wurde großenteils von der Persönlichkeit und von der Generation Theodor † Mommsens heraufgeführt, der als Philolog (Ausg. lat. Prosaiker, lat. Inschriften, der Digesten) ebenso bedeutend war wie als Historiker und der das ganze Gebiet des röm. Altertums mit seinem Wissen umspannte. Durch Gründung oder Anregung großer, von vielen Forschern gemeinsam durchzuführender Unternehmen (wie des »Corpus Inscriptionum Latinarum«) leitete er die Epoche des philologischen Großbetriebes ein. Den von Mommsen angeregten »Thesaurus Linguae Latinae« begründete Eduard Wölfflin (* 1831, † 1908). Als einzelner bewältigte Eduard † Zeller das Gesamtgebiet der antiken Philosophie. Georg † Curtius schlug die Verbindung von der K. zur vergleichenden Sprachwissenschaft. Als Schüler Ritschls widmete sich Otto Ribbeck (* 1827, † 1898) ausschließlich den röm. Dichtern. In den letzten 3 Jahrzehnten des Jahrhunderts wurde Bonn fast zum Mittelpunkt der dt. K. durch das Wirken zweier sich fruchtbar ergänzenden Forscher: des zum Konstruktiven neigenden H. † Usener (Philosophie, Mythologie, Religionsgeschichte) und des Meisters der Textkritik, F. † Bücheler. Im religionsgeschichtl. Interesse berührt sich mit Usener E. Rohde, der zunächst unter dem Einfluß Schopenhauers und Richard Wagners steht, gleich seinem bald zur Philosophie hinüberwechselnden Freunde Fr. Nietzsche. Des letzteren »Geburt der Tragödie« wie auch seine nicht abgeschlossene Schrift über die Philosophie der Vorsokratiker gaben ebenso wie Burckhardts »Grch. Kulturgeschichte« wertvolle Anregungen für die Folgezeit. An des Rechtshistorikers † Bachofen Arbeit über das Mutterrecht konnte später eine rass. Betrachtung der grch. Geschichte und Religion ansetzen. Außerdem sind zu nennen: Wilhelm Teuffel (* 1820, † 1878; röm. Literaturgesch.), Karl Nipperdey (* 1821, † 1875; röm. Historiker), August Nauck (* 1822, † 1892; grch. Tragiker), Ludwig Friedländer (Jude, * 1824, † 1909; Kulturgesch., röm. Satiriker), Adolf Kirchhoff (* 1826, † 1908; grch. Staat, grch. Inschriften, Homer), Franz Susemihl (* 1826, † 1901; Aristoteles, hellenistische Lit.), Iwan v. Müller (* 1830, † 1917; lateinische Stilistik, »Hb. der [klassischen] Altertumswissenschaft«), Wilhelm v. Christ (* 1831, † 1906; grch. Metrik, Pindar), Justus Hermann Lipsius (* 1834, † 1920; grch. Recht, grch. Redner), Adolf Kießling (* 1837, † 1893; Horaz), Wilhelm Dittenberger (* 1840, † 1906; grch. Inschriften), Arthur Ludwich (* 1840, † 1920; grch. Epos), Martin Schanz (* 1842, † 1914; Plato, röm. Literaturgesch.), Friedr. Blaß (* 1843, † 1907; grch. Redner), Wilhelm Meyer (* 1845, † 1917; spät- und mittellat. Dichter), Rudolf Hirzel (* 1846, † 1917; antike Philosophen). — VII. Die K. der Jahrhundertwende in Deutschland erhielt ihr Gepräge durch die überragende Persönlichkeit U. v. † Wilamowitz-Moellendorffs, der auf gräzistischem Gebiete das Gegenstück zu der umfassenden Wirksamkeit seines Schwiegervaters Th. Mommsen auf dem der röm. Forschung bietet. Hier führte eine Synthese der grammatisch-krit. Richtung Hermanns und der gesamtaltertumswiss. Einstellung Böckhs zu einer bleibenden Gipfelleistung der K. Wenn auch Wilamowitz als ein Kind seiner Zeit vielfach liberale Anschauungen vertritt, so ist er doch neben seinem Schwiegervater Mommsen die größte Erscheinung, nicht nur als Vertreter der dt. K., sondern der K. überhaupt. Es sollen hier nur seine bedeutsamen Forschungen zu Homer, zur grch. Tragödie (Aschylus, Euripides), zu Plato u. zur grch. Metrik hervorgehoben werden. Eine wichtige Ergänzung zum Wirken von Wilamowitz-Moellendorff, der der Philosophie ferner stand, bildete dasjenige von H. † Diels, der ihm ebenso wie der hauptsächlich um grch. Dichtung (Steinepigramme, Komödie) verdiente Georg Kaibel (* 1849, † 1901) eng befreundet war. Auf lateinistischem Gebiet war die Zielsetzung weniger einheitlich; aus der Zahl der heute Verstorbenen seien Richard † Heinze und Friedrich Leo (Jude, * 1851, † 1914; Plautus) erwähnt. Heinze zeichnet sich vor allem aus durch seine Forschungen zu den Dichtern der augusteischen Zeit. Standardwerke sind sein Buch »Vergils epische Technik« und seine Bearbeitung der Kießlingschen Horazausgabe. Seine historisch-philos. Wortinterpretationen (Aufsätze »auctoritas« und »fides«) gaben für die K. entscheidende Anregungen. Die byzantin. Philologie wurde durch K. Krumbacher geschaffen. Durch volkstüml. Schriften wurde Th. Birt sehr bekannt. Ferner sind zu nennen: Georg Götz (* 1849, † 1932; altlat. Glossographen), Paul Cauer (* 1854, † 1921; Homer), Bruno Keil (* 1859, † 1916; grch. Staatskunde, grch. Redner), Georg Wissowa (* 1859, † 1931; röm. Religion), Alfred Gercke (* 1860, † 1922; grch. Philosophie, Hellenismus), Johannes Ilberg (* 1860,

† 1930; antike Medizin), Richard Reitzenstein (* 1861, † 1931; Lit.- und Religionsgesch.), Johannes Geffcken (* 1861, † 1935; spätgrch. Geistesleben, grch. Literaturgesch.), Paul Wendland (* 1864, † 1915; hellenist. Religion), Karl Hosius (* 1866, † 1937; röm. Dichtung, Literaturgesch.), Friedrich Vollmer (* 1867, † 1923; röm. Dichtung), Richard Wünsch (* 1869, † 1915; Zauberwesen), Otto Plasberg (* 1869, † 1924; Cicero), August Heisenberg (* 1869, † 1930; Byzantinistik), Julius Stenzel (* 1883, † 1936; Plato). — VIII. Ein einheitl. Bild der K. der Gegenwart in Deutschland läßt sich nicht zeichnen; teils werden die in v. Wilamowitz-Moellendorff verkörperten Strömungen der K. des ausgehenden 19. Jh. weiter gepflegt, teils als »historisch« abgelehnt und absolute Werte angestrebt. Die »humanistische« Richtung W. Jaegers (»dritter« Humanismus) stellte die platonische Philosophie u. den Erziehungsgedanken in den Mittelpunkt. Die stark formalistische Richtung des »dritten« Humanismus und abseitige politisch-weltanschaul. Ideen bewirkten, daß er keine maßgebende und fruchtbare Rolle auf dem Gebiet der K. spielen konnte. Eine auf den Rassegedanken des nat.-soz. Staates ausgerichtete K. wächst allmählich heran. Als hervorragende Forscher älterer Einstellung seien vom gräzistischen Gebiet angeführt: E. Schwartz (Homer, grch. Historiker), E. Bethe (Homer), A. Körte und M. Pohlenz (grch. Tragödie); vom latinist. Gebiet: Wilhelm Kroll und Eduard Norden (Jude, * 1868). Im übrigen seien noch folgende Vertreter genannt: a) Überwiegend Gräzisten: Rudolf Pfeiffer (* 28. 9. 1889 Augsburg; grch. Dichtung), Wolfgang Schadewaldt (* 15. 3. 1900 Berlin; grch. Dichtung, grch. Historiker), Richard Harder (Philosophie), Peter von der Mühll (grch. Philosophie und Dichtung), Karl Reinhardt (grch. Philosophie, grch. Tragödie), Otto Kern (* 14. 2. 1863 Schulpforta; Religion), Walter F. Otto (* 22. 6. 1874; Religion), Ludwig Deubner (* 3. 2. 1877 Riga; Religion), Ernst Kalinka (* 5. 2. 1865 Wien; Inschriften), Rudolf Herzog (* 31. 8. 1871 Tübingen; Inschriften), Friedrich Frhr. Hiller v. Gaertringen (* 3. 8. 1864 Berlin; Inschriften), Wilhelm Schmid (* 24. 2. 1859 Künzelsau; Sprache), Ludwig Radermacher (* 31. 10. 1867 Siegburg; Sprache), Otto Schröder (Metrik). b) Überwiegend Latinisten: Ernst Bickel (* 26. 11. 1876 Wiesbaden; Literaturgesch.), Friedrich Marx (* 22. 4. 1859; Altlatein), Friedrich Klingner (* 7. 7. 1894 Dresden; augusteische Dichtung), Alfred Klotz (* 15. 6. 1874 Zittau; Prosa), Johannes Stroux (-üks; Prosa), Franz Altheim (Religion). Durch krit. Ausg. grch. wie lat. Texte verdient ist Ernst Diehl (* 9. 6. 1874). — IX. Außerdem sollen die bedeutendsten ausländischen Forscher der jüngeren Vergangenheit und der Gegenwart genannt werden: a) Italien: Angelo Mai (* 1782, † 1854; Entzifferung von Handschriften), Girolamo Vitelli (Papyruskunde), Giorgio Pasquali (* 1885; grch. und röm. Lit.). b) Frankreich: Jean F. Boissonade (büässönad; * 1774, † 1857; Textausg.), Friedr. Dübner (* 1802, † 1867; Textausg.), Victor Coulon (kulon; Gräzist), M. P. E. Littré (* 1801, † 1881; Medizin), Paul Masqueray (-kerä; * 1862; Metrik). c) Belgien: Franz Cumont (kümon; * 1868; spätantike Religionen). d) Holland: Einer der hervorragendsten Kenner der attischen Sprache und ein Meister der Textkritik war C. G. Cobet. Heute wirken Engelbert Drerup (* 1871 Borghorst, Westf.) und B. A. van Groningen (* 1894) als Gräzisten. Sie setzen die niederl. Tradition von Valckenaer, Ruhnken, Wyttenbach fort. e) England und Nordamerika: Hervorragende Tätigkeit des Gräzisten Richard Jebb (dschëb; * 1841, † 1905; die grch. Redner, Homer, Sophokles und Bakchylides), Bernhard P. Grenfell (* 1869, † 1926; grch. Papyrologie), Arthur S. Hunt (hänt; * 1871, † 1934; grch. Papyrologie), Walter Leaf (lif; * 1852, † 1927; Homerforscher), Frederick H. M. Blaydes (blëds; * 1818, † 1908; grch. Bühnendichtung), Gilbert Murray (märi; * 1866; grch. Bühnendichtung), Lewis Campbell (kämbël; * 1830, † 1908; grch. Philosophie), Ingram Bywater (bajwoter; * 1840, † 1914; grch. Philosophie), John Burnet (börnit; * 1863, † 1928; grch. Philosophie). Als Kenner des Altlateins und der Glossographen ragte W. M. Lindsay hervor. f) Dänemark: Eine plötzlich einsetzende Hochblüte bedeutete das Wirken des genialen J. N. Madvig bes. auf dem Gebiet der lat. Prosa. Sonstige: Anders B. Drachmann (* 1860, † 1935; Pindarerklärung), Karl Hude (hüdhe; * 1860, † 1936; grch. Prosa), Johan L. Heiberg (* 1854, † 1928; math.-techn. Schriftsteller). g) Schweden: Einar Löfstedt († 1880) ist namhafter Latinist des erst in den letzten Jahrzehnten in der K. hervorgetretenen Landes und zeichnet sich durch scharfsinnige grammat. Studien aus. h) Polens Rolle in der K. beruht vorzugsweise auf der Persönlichkeit Th. Zielińskis. — X. Abschließend muß festgestellt werden, daß die dt. K. im vorigen Jh. führend war und auch heute noch dieses Prädikat beanspruchen kann. Fast alle großen sachlichen Werke, die erschienen sind bzw. heute noch erscheinen, sind das Werk dt. Philologen. Bei uns wurde und wird noch die große »Realenzyklopädie« (Pauly-Wissowa) bearbeitet. Das gleiche gilt von dem »Handbuch der Altertumswissenschaft« (Iwan v. Müller), das umfassend alle Einzelgebiete der Altertumskunde berücksichtigt. Dazu kommen die großen Inschriften- und Fragmentsammlungen, die fast alle von dt. Forschern bearbeitet wurden, und das große Wörterbuch der lateinischen Sprache, der »Thesaurus linguae latinae«. Daneben war und ist die dt. K. führend auch auf den anderen Gebieten, bes. bei der Herausgabe der Interpretationen der alten Texte. Einen regen Austausch der wiss. Arbeit auf dem Gebiet der K. vermitteln die großen dt. Ztschr., von denen hier »Die Antike« (seit 1925), »Hermes« (seit 1866), »Rhein. Museum für Philologie« (seit 1826), »Philologus« (seit 1846) und »Gnomon« (seit 1925) genannt sein. Zusammenfassende Berichte gibt der »Jahresbericht über die Fortschritte der klass. Altertumswissenschaft« (seit 1873; begr. von Konrad Bursian, * 1830, † 1883). — Daneben verdient die engl. K., die an den beiden alten Universitäten Oxford u. Cambridge beheimatet ist, bes. herausgehoben zu werden. Sie zeichnet sich vor allem aus durch hervorragende Kommentare zu der griechischen Dichtung und Philosophie.

Lit.: W. Kroll, »Gesch. der K.« 1919²; v. Wilamowitz-Moellendorff, »Gesch. der Philologie« 1921; Sandys, »History of Classical Scholarship« 1906 bis 1908, 3 Bde.; Bursian, »Gesch. der K. in Deutschland« 1883, 2 Bde.

Klassizismus (neulat.), i. allg. S. jede Kunstrichtung, die im Anschluß an die Antike Klarheit, Regelmäßigkeit, Gesetzmäßigkeit erstrebt, z. B. die im späteren 16. Jh. einsetzende Stilströmung in Kunst

und Literatur, die in den bildenden Künsten jedoch auf die Baukunst beschränkt blieb und von Palladio ausging (»Palladianischer K.«, »Palladianismus«); i. e. S. (auch Neu-K. oder Neo-K. gen.) eine Stilstufe der europ. Kunst von etwa 1770 bis 1830, die im Gegensatz zu Barock und Rokoko, der Antike nacheifernd, in allen Künsten wieder zu Ruhe, Einfachheit, Größe, klarer Gliederung gelangen wollte. Begleitet war der K. von einer neuen inneren und äußeren Erfassung des Altertums (1748 Beginn der Ausgrabungen in Pompeji). Seine gelehrten Wortführer waren in Deutschland Winckelmann (»Gedanken über die Nachahmung der grch. Werke« 1755) und Lessing, in Frankreich Graf Caylus, in England James Stuart und Nic. Revett. Eine unter Napoleon I. in Frankreich, bes. im Kunstgewerbe, entwickelte Abart des K. ist das ↑ Empire 3).

In der **Baukunst** schloß man sich bald an die schweren römischen, bald an die zierlicheren grch. Formen an. In Deutschland wurde der K. zuerst vertreten von Erdmannsdorf (Schloß in Wörlitz, 1769), K. G. Langhans (Brandenburger Tor in Berlin, 1789–93) und die Gillys (Früh-K.); später von Weinbrenner, Klenze und vor allem von Schinkel (Hoch-K.). Bis zur Mitte des 19. Jh. blieb der K. der vorherrschende Baustil. In Frankreich war der erste Hauptmeister Soufflot (Pantheon in Paris, 1764–90); weitere sind Percier und Fontaine, die bes. in der Innenausstattung das Empire begründeten. In England wurde seit etwa 1600, zuerst von Inigo Jones, überwiegend klassizistisch im Sinne Palladios gebaut; die Vertreter des K. i. e. S. sind Sir William Chambers, Soane, Smirke, die Brüder Adam. Eine vereinfachte Abwandlung des engl. K. ist der in Nordamerika und den (besonders englischen) Kolonialländern z. T. bis zur Gegenwart herrschende Kolonialstil. Abb. ↑ Beilage »Deutsche Kunst« XIV, 1–4.

In der **Bildhauerkunst** wurde der K. von dem Italiener Canova begründet, der wie der Däne Thorvaldsen eine bedeutende Wirkung auch auf Deutschland ausübte. Hauptmeister in Deutschland war Gottfried Schadow in Berlin, der aber die kühlen, glatten Formen, die die klassizist. Bildnerei liebte und denen in Süddeutschland bes. Dannecker nachging, mit starkem Leben erfüllte. Von seinen Nachfolgern ist Rauch der bedeutendste. In Frankreich steht an erster Stelle der ebenfalls zu lebensvoller Gestaltung drängende Houdon; weitere Meister: Chaudet und Bosio. In England ragt Flaxman hervor. Abb. ↑ Beilage »Deutsche Kunst« XIV, 5–6, »Italien« XX, 4.

In der **Malerei** verwirklichte der Franzose J. L. David zuerst den neuen Stil (zeichnerische Klarheit, heroische Stoffe; »Schwur der Horatier« 1785); weitere Meister: Prud'hon und Ingres. In Deutschland gelangte bes. Carstens zu einem herben, großartigen K., während J. A. Koch der Hauptmeister der heroischen Landschaft wurde. Bereits um 1800 wird in Deutschland die klassizist. Malerei, z. T. unter Beibehaltung ihrer Gestaltungsformen, von romant. Stimmung ergriffen. Abb. ↑ Carstens, ↑ Beilage »Deutsche Kunst« XIII, 3, »Französische Kultur« X, 2.

Lit.: Pauli, »Die Kunst des K. u. der Romantik« 1925; v. Sydow, »Die Kultur des dt. K.« 1926; Kiener, »Die Baukunst des dt. K.« 1935.

In der Dichtung bezeichnet man als K. zuweilen die frühen, mehr formalistischen Werke der ↑ Klassiker oder auch die ihrer Epigonen im 19. Jh. (↑ Deutsche Kultur [Literatur], Sp. 1073).

Klastische Gesteine, Trümmergesteine, Bruchstücke zerstörter anderer Gesteine, lose (Sand) oder verfestigt (↑ Konglomerat).

Klatt, 1) Berthold, Zoolog, * 4. 4. 1885 Berlin, 1928 Prof. in Halle, 1935 Hamburg, unternahm Forschungsreisen nach Eritrea (1913) und Russisch-Lappland (1914), arbeitet vorwiegend über Vererbung, Domestikation, Haustiere und schrieb: »Studien zum Domestikationsproblem« 1921–23, 2 Tle., »Die Entstehung der Haustiere« 1927, »Säugetiere« (im »Hwb. der Naturwiss.« 1933²); seit 1931 Hrsg. des »Zoologischen Anzeigers«. — 2) Fritz, päd. Schriftsteller, * 22. 5. 1888 Berlin, in der Volkshochschulbewegung hervorgetreten, Gründer eines Volkshochschulheims in Prerow (Ostsee), das 1933 in ein Freizeit- und Erholungsheim umgewandelt wurde, Verf. von kulturkrit. Schriften, in denen er den seelisch-geistigen Verfall des unter lib. Gedanken stehenden Lebens in der Großstadt kennzeichnet (Erwachsenenerziehung!). Im Anschluß an die Periodizitätslehre von W. Fließ entwickelt er päd. Gedankengänge, die die Bedeutung des Rhythmus im biologischen Dasein des einzelnen betonen. Schrieb: »Die schöpferische Pause« 1925, »Ja, Nein und Trotzdem« 1926, »Die geistige Wendung des Maschinenzeitalters« 1930 u. a.

Klattau (tschech. Klatovy, -wi), Stadt in der nordw. Tschecho-Slowakei (25a B 2), (1936) 14090 Ew.; Wäschefabriken, Gerbereien, keram. u. Maschinenind.

Klau, die, klauenartiges Ende einer Gaffel oder eines ↑ Baumes (3), das, im Halbkreis drehbar, um den Mast greift. Abb. ↑ Takelung.

Klaue, 1) (Klauenschuh), die hornige, hufartige Bedeckung des gewöhnlich spatelförmig verbreiterten Endgliedes der Zehen der Paarhufer. Bei vielen Wiederkäuern finden sich zw. den Zehen die K.ndrüsen (K.nsäckchen, Interdigitalorgane). Ihre Ausscheidung soll die sich berührenden Hautflächen schlüpfrig halten oder einen fettigen, schützenden Überzug über den Enden der Gliedmaßen liefern. Nach anderer Ansicht sind diese Drüsen Duftorgane zum Abdruck auf der Fährte, zur gegenseitigen Erkennung der Geschlechter. Sie fehlen beim Rind und beim Edelhirsch. — K.nbein (Phalanx tertia), das von der K. bedeckte, dreieckig verbreiterte letzte, 3. Zehenglied des Fußskeletts der Wiederkäuer. — Über K.nkrankheiten ↑ Huf (Sp. 1474). — 2) Im Gartenbau Bez. für die Wurzelstöcke mancher Pflanzen (Ranunkel, Spargel). — 3) In der Technik die kraftübertragenden Vorsprünge einer K.n↑ Kupplung. — Ein gabelförmiges Holz oder Eisen, z. B. am Brunnenstock. — Werkzeug (Stein-K.) zum Versetzen von Hausteinen. — Eine ↑ Holzverbindung.

Klauenhand, klauenähnliche Stellung der Hand bei gewissen Nervenerkrankungen, verursacht durch Atrophie der kleinen Handmuskeln; auch angeborene Mißbildung (evt. Ehehindernis wie Klumpfuß).

Klauenseuche, Tierkrankheit, ↑ Maul- u. Klauenseuche.

Klauer, Martin Gottlieb, Bildhauer, * 29. 8. 1742 Rudolstadt, † 4. 4. 1801 Weimar, das. Hofbildhauer, schuf sachlich ausgeführte Bildnisbüsten, bes. solche von Goethe (u. a. in Leipzig [Slg. Kippenberg], Schloß Tiefurt [1779]) und dem Weimarer Kreis. Lit.: Geese 1935.

Klausberg (ehem. Mikultschütz), schles. Landgem. nördl. von Hindenburg (7 Nbk. I), (1933) 20230 Ew.; Steinkohlenbergbau.

Klause, die (mittellat. clusa), 1) Klosterzelle oder Einsiedelei; Klausner, Bewohner einer K. — 2) In der Botanik Fruchtform, Teilfrucht der Lippenblütler und der Borretschgewächse, bei denen der aus 2 Fruchtblättern bestehende Fruchtknoten später durch Einschnürung in 4 Teile (Klausen) zerlegt wird. Bei der Reife zerfallen diese K. in 4 Teilfrüchte.

Klausel, die (lat. clausula, »abgeschlossenes Stückchen«), 1) Nebenbestimmung, Vorbehalt bei einem Rechtsgeschäft; † Clausula. — 2) In der antiken Kunstprosa der rhythmische Schluß von Sätzen. — 3) In der Musik des M. A. Bez. für Abschnitte mit bewegtem Tenor im † Organum; auch = Kadenz.

Klausenburg (rum. Cluj, klusch, ung. Kolozsvár, kólóschwar), Hptst. des rum. Judeţ K. und bedeutende Stadt Siebenbürgens (23cB2), am Kleinen Someş östl. vom Bihor-Gebirge, 346 m ü. M., (1936) 99500 Ew. (60 vH Ungarn, 25 vH Rumänen, 5 vH Deutsche); Leder- und Schuh-, Textil-, Eisenwaren- und keram. Ind.; Universität, Kgl. Landwirtschaftl. Akademie, Handelshochschule, Akademie für bildende Künste, Sitz zahlreicher ung. Verbände. — K. liegt an der Stelle der röm. Kolonie Napoca. Im 13. Jh. erscheint bei der Komitatsburg K. (Castrum Clus) eine 1173 gegründete dt. Stadt, deren Freiheiten Stephan V. (1270—72) verbriefte und Ludwig vermehrte. Sigmund erhob K. 1405 zur kgl. Freistadt. Im 15. Jh. wurde K. abwechselnd von einem dt. und einem ung. Rat verwaltet, seit dem 16. Jh. aber trat das Deutschtum mehr und mehr zurück; der Zusammenhang mit den übrigen sächs. Städten wurde aufgegeben. So wurde K. nach dem Übertritt zum reformierten und unitar. Bekenntnis Hauptort des Ungarntums in Siebenbürgen bis 1918 und (seit 1569) Sitz des siebenbürg. Landtags. Lit.: Jakob 1870—88, 3 Bde. (ung.).

Klausner, Hubert, nat.-soz. Politiker, * 1. 11. 1892 Raibl (Südtirol), trat ins österr. Heer ein, zeichnete sich im Weltkrieg und 1919/20 in den Kärntner Abwehrkämpfen aus und schied 1933 wegen schwerer Kriegsverwundung als Major aus dem aktiven Heeresdienst, trat offen für den Anschluß ans Reich ein und war seit 1922 in der NSDAP. tätig. 1933 Gauleiter der illegalen NSDAP. in Kärnten, 1938 Landesleiter von Österreich, führte zusammen mit Seyß-Inquart die nat.-soz. Machtübernahme in Österreich März 1938 durch. Er wurde Bundesmin. bzw. Landesmin. für die polit. Willensbildung, Vertreter des Reichsstatthalters, Gauleiter von Kärnten, M. d. R. und SS.-Oberführer; seit Juni 1938 Oberstleutnant. [Räumen.

Klaustrophobie (grch.), Angst vor geschlossenen

Klausur, die (lat. clausura, »Absperrung«), 1) unter Aufsicht frei angefertigte wiss. Prüfungsarbeit; Bedingung zur Erlangung der für Staatsprüfungen erforderlichen Übungsscheine, auch Bestandteil der Staatsprüfungen selbst; 2) die unter Verschluß gehaltenen Räume der Ordensklöster, die von Außenstehenden, bes. Personen anderen Geschlechts, nicht betreten werden dürfen; 3) das Gebot der strengen klösterl. Absperrung; 4) auch Buchbeschlag als Verschluß.

Klavichord, das (vom lat. clavis, »Taste«, und vom grch.-lat. chorda, »Saite«), neben dem Cembalo der Vorläufer unseres Klaviers, etwa seit 1450 ausgebildet (Abb. 1). Im Unterschied zum Cembalo (Saiten von Kielen angerissen) und zum Klavier (Saiten mit Hämmern angeschlagen) schlägt beim K. ein auf der Taste stehender Stift, die »Tangente«, gegen die Saite (Abb. 2). Der naturgemäß schwache Ton des K. — es hieß im 18. Jh. das »sanfte Klavier« im Gegensatz zum klangstärkeren Cembalo — eignet sich nur für kleinere Räume. Doch baute man auch größere Konzertinstrumente. Dem

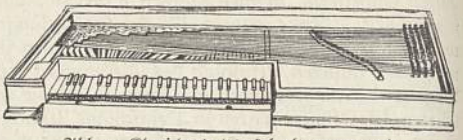


Abb. 1. Klavichord (Deckel abgenommen).

schwachen Klang steht als Vorteil die Möglichkeit einer Beeinflussung des Klanges nach dem Anschlag gegenüber, weil die Tangente dann immer noch in Verbindung mit der Saite steht. Insbesondere kann man durch Vibrieren des Fingers auf der Taste ein Beben des Tons erzeugen, eine Eigenschaft, die das K. zum Lieblingsinstrument des empfindsamen Rokokos machte. Sein größter Meister in dieser Zeit war Phil. Em. Bach. — Bei einfacheren Instrumenten benutzte man, um die Saitenzahl zu

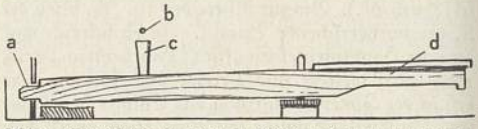


Abb. 2. Klavichord: a Falz, b Saite, c Tangente, d Taste.

verringern, jede Saite zur Erzeugung mehrerer, meist zweier Töne, die dann natürlich nicht gleichzeitig gespielt werden konnten. Ein solches K. heißt »gebunden«, im Gegensatz zum »bundfreien«, das ebenso viele Saiten wie Tasten besitzt. Bei diesem ist jeweils der links von der Tangente liegende Teil jeder Saite umwickelt. Der Umfang des K. beträgt 4–5 Oktaven.

Klavier, das (vom lat. clavis, »Taste«), urspr. Bez. für alle Tasteninstrumente, heute ausschl. für das Pianoforte oder Fortepigno (so früher allg.), gebaut in Form eines waagerecht, nach Art einer Vogelschwinge gestalteten (Konzert-, Stutz- oder Salon-Flügel) oder aufrecht stehenden Gehäuses (Pigno, Pianino; Abb. 1, Sp. 1161). Das Innere besteht aus Saitenbezug, der (in Baß u. Mittellage kreuzweise) über einen Resonanzboden in eisernem Rahmen gespannt ist (für jeden der 72—88 Töne 3 Saiten, im Baß 2, bei den tiefsten Tönen 1 mit Kupferdraht umsponnene, Umfang A_2—c^5), und Hebel-Mechanik, die die Saiten mittels der durch die Tasten (Tastatur, Klaviatur) betätigten, filzüberzogenen Hämmerchen zum Tönen bringt (daher um 1800 die Bez. »Hammer-K.«). Gleichfalls durch die Tasten bewegt werden Filzdöckchen (die Dämpfer), die von den zur Taste gehörigen Saiten so lange abgehoben bleiben, als der Finger die Taste niederdrückt; beim Loslassen derselben ersticken sie den Ton. Sämtliche Dämpfer heben sich gleichzeitig von den Saiten, wenn das Forte- (rechte) Pedal getreten wird, wodurch der Klang verstärkt wird, da alle verwandten Saiten mitschwingen. Bei Betätigung des linken Pedals wird der Klang gedämpft, und zwar beim Pian(in)o durch Verringerung der Anschlagskraft der Hebel, beim Flügel, indem die Klaviatur ein wenig nach rechts verschoben wird (»Verschiebung«) und dadurch nur 1—2 der zu jeder Taste gehörigen Saiten angeschlagen werden.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Klavier

Das K. wurde aus dem † Hackbrett entwickelt und gleichzeitig an mehreren Orten erfunden. Eine Vorform war das von Pantaleon Hebenstreit 1705 in Merseburg aus diesem geschaffene Pantalon (Pantaleon).

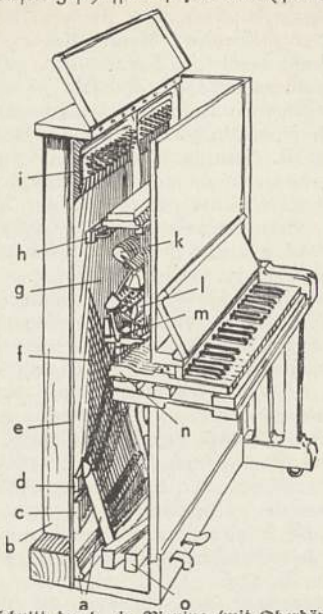


Abb. 1. Schnitt durch ein Pianino (mit Oberdämpfung). a Rahmen, b Rast, c Saitenhalter, d Steg, e Resonanzboden, f Baß-Saiten, g Diskant-Saiten, h Dämpfer, i Stimmstock, k Hämmer, l Fänger, m Stößer, n Taste, o Pedal.

Die Erfinder der eigentl. K.mechanik waren Chr. G. Schröther in Nordhausen (1717), J. Marius in Paris (1716) und, bereits am vervollkommensten, B. Cristofori in Florenz (1709). In Deutschland bauten Gottfried und J. H. Silbermann die ersten

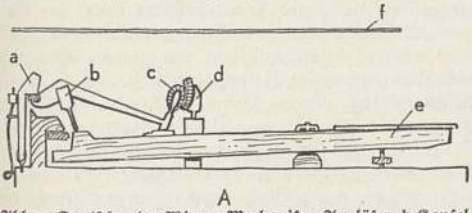


Abb. 2. Deutsche oder Wiener Mechanik. a Auslöser, b Kapsel, c Hammer, d Fänger, e Taste, f Saite.

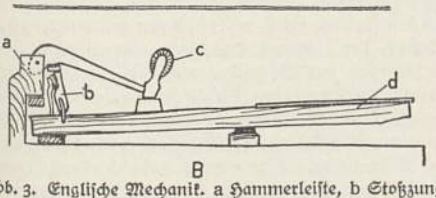


Abb. 3. Englische Mechanik. a Hammerleiste, b Stoßzunge, c Hammer, d Taste, e Saite.

vollendeten Hammerflügel. Bei der von deren Schüler Joh. Andreas Stein (* 1728 Heidelsheim i. Baden, † 1792 Augsburg) in Augsburg erfundenen und von dessen Schwiegersohn Joh. Andreas Streicher (* 1761 Stuttgart, † 1833 Wien) in der nach Wien verlegten Fabrik weitergeführten »deutschen« oder »Wiener« Mechanik (Abb. 2) sitzt der Hammer beweglich in einer auf der Taste befestigten »Kapsel«. Hebt sich die Taste, so findet der Hammer hinten an einer Leiste Widerstand und muß vorn in die Höhe schnellen. Bei der (von nach England ausgewanderten dt. Klavierbauern geschaffenen) »englischen« Mechanik (Abb. 3) ist der Hammer mit seinem Stielende an einer Leiste befestigt u. wird von einem Teil der Taste, dem »Stößer«, mittels der »Stoßzunge« in die Höhe gedrückt. Damit er auch bei noch nicht wieder losgelassener Taste sofort wieder zurückschnellt, wird ein bewegl. Glied, die »Auslösung«, eingeschoben. Der mildere Ton der ersten K. wurde bald härter u. dergestalt von der Zeit der Klassik ausschl. verwendet. Die nächste bedeutende Erfindung, die die in ihren Anforderungen gesteigerte Virtuosität der romant. K.musik erst ermöglichte, ist die der Repetitionsmechanik durch Erard 1821 (Abb. 4): Es wird eine zweite Auslösung eingeschoben, der Hammer schnellt nur die Hälfte seines Weges zurück und ist so zu schnellen Tonwiederholungen besser bereit; erst wenn die Taste losgelassen wird, geht er ganz zurück. Der 1825 von A. Babcock erfundene, 1855 durch Steinway verbesserte »Eisenrahmen« und das dadurch ermöglichte Aufziehen und festere Anspannen stärkerer Saiten führten zu dem kräftigen Ton der modernen Klaviere. Neben dem Flügel stand lange Zeit das kastenartige rechteckige »Tafel-K.« u. seit Beginn des 19. Jh. das platzsparende aufrechte Pianino (Verkleinerungsform von Piano; Abb. 1). Sein Vorläufer im 18. Jh. war das Klavizitherium (d. h. K.zither), eine Abart des † Cembalos mit senkrecht stehendem Resonanzboden. Von Neukonstruktionen (bes. Veränderungen der Tastatur) hat sich nur die niedrigere Bauart des »Klein-K.« unserer Tage durchsetzen können. † auch Elektrische Musikinstrumente. — Berühmte K.bauerfirmen der Gegenwart sind: Carl Bechstein, Berlin (gegr. 1853); Julius Blüthner, Leipzig (gegr. 1853); Ignaz Bösendorfer, Wien (gegr. 1828); J. L. Duysen, Berlin (gegr. 1860); Aug. Förster, Löbau (gegr. 1859); Grotrian-Steinweg, Braunschweig (gegr. 1835 Seesen a. Harz); Rud. Ibach Söhne, Barmen (gegr. 1794); J. G. Irmler, Leipzig (gegr. 1818); Schiedmayer u. Söhne, Stuttgart (gegr. 1806) und Steinway and Sons, New York (gegr. 1850 von dem Deutschen Heinrich Steinweg).

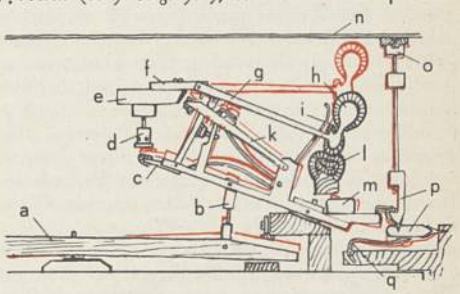


Abb. 4. Repetitionsmechanik im Ruhezustand (schwarz) und nach dem Anschlag (rot). a Taste, b Stößer, c Stoßzunge, d Auslöserpilote, e Hammerleiste, f Hammerkapsel, g Hammerstiel, h Hammerkopf, i Fänger, k Repetitionshebel, l Hammerpolster, m Bleigewicht, n Saite(n), o Dämpfer, p Dämpferglied, q Dämpferfeder.

Mit dem K. wandelte sich auch der Stil der K.musik, oder umgekehrt: die Entwicklung des K. ging parallel mit den Fortschritten seiner Virtuosen: vom klassischen K.konzert über die brillanten Fantasien Liszts zur werkgebundenen Auslegung der heutigen

K.interpreten. In der Klassik und der Romantik waren die größten Komponisten fast stets auch glänzende K.spieler. Die eigentlichen Virtuosen der Romantik (Liszt ausgenommen) waren keine geborenen Komponisten, jedoch schrieben sie Etüden, Studien u. a. Zu den Virtuosen dieser mittleren Romantik († Deutsche Kultur, Musik 14, Sp. 1128) gehören Sigismund Thalberg (nach Brückner, »Judentum und Musik«: Jude), Charles H. V. Alkan, eigentl. Morhange (morangsch; Jude, * 30. 11. 1813 Paris, † das. 29. 3. 1888), Antoine François Marmontel (=montäl; * 18. 7. 1816 Clermont-Ferrand, † 15. 1. 1898 Paris), der Chopin-Schüler Karl Mikuli (* 20. 10. 1821 Czernowitz, † 21. 5. 1897 Lemberg), Karl Klindworth (* 25. 9. 1830 Hannover, † 27. 7. 1916 Stolpe [Oranienburg], auch guter Dirigent), Theodor Leschetizky (* 22. 6. 1830 bei Lemberg, † 14. 11. 1915 Dresden, einer der berühmtesten K.lehrer seiner Zeit), Karl Tausig (Jude), der Bülow-Schüler Herrmann Scholtz (* 9. 6. 1845 Breslau, † 13. 7. 1918 Dresden), der hervorragende Kammermusikspieler Heinrich Barth (* 12. 7. 1847 Pillau, † 23. 12. 1922 Berlin), Wladimir v. Pachmann (nach Brückner, »Judentum u. Musik«: Jude, * 27. 7. 1848 Odessa, † 8. 1. 1933 Rom), Alfred Grünfeld (Jude, * 4. 7. 1852 Prag, † 4. 1. 1924 Wien), James Kwast (* 23. 11. 1852 Nijkerk, † 31. 10. 1927 Berlin). Dessen zweite Frau Frieda Kwast-Hodapp, Agathe Backer-Gröndahl (* 1. 12. 1847 Holmestrand, † 16. 6. 1907 Osmoen, Oslo), Pauline Erdmannsdörfer-Fichtner (* 28. 6. 1847 Wien, † 24. 9. 1916 München), Annette Essipowa (jeß-; * 1. 2. 1851 Petersburg, † das. 18. 8. 1914) und Teresa Carreño sind schon in jener Zeit berühmte K.spielerinnen, die die hervorragende Eignung des weiblichen Geschlechts für diese feinsinnige Kunst beweisen. Der Spätromantik mit ihrem Ideal des »großen Tons«, aber meist auch ihrer Versenkung in das auszudeutende Werk, gehören folgende Künstler an: Louis Rée (* 15. 10. 1861 Edinburgh), Ansorge, Bernhard Stavenhagen (* 25. 11. 1862 Reuß, † 26. 12. 1914 Genf), Willy Rehberg (* 2. 9. 1862 Morges [Schweiz], † 21. 4. 1937 Mannheim), Moritz Rosenthal (Jude, * 1862 Lemberg), Alfred Reisenauer (* 1. 11. 1863 Königsberg, † 3. 10. 1907 Libau), Alex. Siloti (* 10. 10. 1863 Charkow), alle noch Schüler Liszts, Rob. Teichmüller, Fritz v. Bose (* 16. 10. 1865 Königstein), Max Pauer, Enrique Granados y Campina (* 27. 7. 1867 Lérida, † 24. 3. 1916), Lamond, Karl Eckman (* 18. 12. 1869 Åbo), Moritz Mayer-Mahr (Jude, * 17. 1. 1869 Mannheim, auch K.pädagoge), Leopold Godowsky (=gŏf-; (Jude, * 13. 2. 1870 Wilna), Carl Friedberg (Jude, * 18. 9. 1872 Bingen), Katharine Goodson (gŭdßĕn; * 18. 6. 1872 Watford), Walther Lampe (* 28. 4. 1872 Leipzig), Ed. Risler (* 23. 2. 1873 Baden-Baden, † 22. 7. 1929 Paris), Dirk Schäfer (* 25. 11. 1874 Rotterdam, † 18. 2. 1931 Amsterdam), Pembaur, Coenraad V. Bos (* 7. 12. 1875 Leyden), Cortot, Wanda Landowska (=ŏf-; eigentl. Landauer, Jüdin, * 5. 7. 1877 Warschau), Bruno Hinze-Reinhold (* 20. 10. 1877 Danzig), Egon Petri, Elly Ney, Friedmann (Jude), Artur Schnabel (Jude, * 17. 4. 1882 Lipnik), Leonid Kreutzer (nach Brückner, »Judentum und Musik«: Jude, * 13. 3. 1884 Petersburg), Wilh. Backhaus, Koczalski, Edwin Fischer, Alfred Hoehn (* 20. 10. 1887 Oberellen b. Eisenach), Alex. Borowsky (=ŏf-; * März 1889 Libau), der Schweizer Emil Frey (* 8. 4. 1889 Baden i. d. Schweiz) und Mich. Raucheisen. Die jüngsten der heute noch wirkenden K.virtuosen sind Wladimir Horowitz (nach Brückner, »Judentum und Musik«: Jude, * 1. 10. 1894 Kiew), Gieseking, Wilh. Kempff, Ed. Erdmann (* 5. 3. 1896 Wenden), Walter Rehberg (* 14. 5. 1900 Genf), Winfried Wolf (* 19. 6. 1900 Wien), Claudio Arrau und Lubka Kolessa. Zu den hier genannten Künstlern treten noch die Komponisten, die auch pianistisch tätig waren. Sie sind in den betr. Artikeln (z. B. Deutsche Kultur, Musik) angeführt. Bes. zu nennen wären etwa in der Klassik: Mozart, Beethoven, Clementi, Czerny; in der Romantik: Weber, Schubert, Schumann, Stephen Heller (Jude, * 1814 Pest, † 1888 Paris), Bülow u. Liszt; aus jüngerer Zeit: Busoni und Reger. — Wie auf allen Gebieten musikalischen Virtuosentums befindet sich auch unter den K.virtuosen eine ganze Anzahl von Juden, eine Tatsache, die wiederum beweist, daß diese Rasse nicht zu bedeutenden Eigenschöpfungen, sondern nur zum Reproduzieren von bereits Geschaffenem fähig ist (vgl. »Judentum in der Musik« im Artikel: Deutsche Kultur, Musik, Sp. 1134).

Lit.: O. Paul, »Gesch. des K.« 1868; Weitzmann-Seiffert, »Gesch. der K.musik«, 1. Bd., 1899; W. Niemann, »Meister des K.« 1919, 1921[14]; Goebel, »Grundzüge des modernen K.baues« 1925[3]; Leimer (mit Gieseking), »Modernes K.spiel«, 1. Tl. 1931, 2. Tl. 1938.

Klavierauszug, der »Auszug« der wichtigsten Stimmen eines Orchesterwerkes oder einer Oper zu einem (meist zweihändig spielbaren) Klaviersatz.

Klavierharfe (auch Harfenklavier), eine Harfe mit vorgebauter Klaviatur; die Saiten werden mit Stiften oder Lederkielen angerissen. Die K. wurde öfters von mehreren Erfindern, unabhängig voneinander, vorgeschlagen. Am bekanntesten waren die K.n von Dietz (Paris 1814).

Klazomenai, antike Stadt an der Küste Kleinasiens gegenüber der Insel Teos; bekannt durch die Klazomen. Sarkophage aus Ton, mit Malereien auf dem oberen, breiteren Rand, um 500 v. Zw., und eine schwarzfigurige Vasengattung, 6. und 5. Jh.

Klebelsberg, Kuno, Graf von, ung. Politiker, * 13. 11. 1875 Magyar-Pécska (Komitat Arad), † 11. 10. 1932 Budapest, bearbeitete seit 1914 als Staatssekr. die Reform des Volksunterrichts, schloß sich 1921 der neuen Einheitspartei an und wurde im selben Jahr Innenmin., 1922 Kultus- und Unterrichtsmin. im Kabinett Bethlen, mit dem er August 1931 zurücktrat. Seine Reden und Zeitungsartikel aus den Jahren 1916–26 erschienen gesammelt 1927.

Kleber, der (Gluten, das, lat.), Eiweißgemisch im Mehlkörper der Getreidearten, bes. des Weizens, bleibt beim Kneten des Mehls unter Wasser unlöslich zurück. Verw. zu Nährpräparaten und, nach Löslichmachen mit Alkalien oder Essigsäure, als Leim, Lack- und Klärmittel. Das vom K. verschiedene Eiweiß der Aleuronschicht geht bei der Herst. von Feinmehlen größtenteils in die Kleie. † auch Klebstoffe.

Kleber (frz. Kléber, =bär), Johann Baptist, General, * 9. 3. 1753 Straßburg, † (durch einen Eingeborenen ermordet) 14. 6. 1800 Kairo. 1775 in der Münchener Kriegsschule, 1777–85 in österr. Diensten, trat als Deutscher 1792 in die frz. Revolutionsarmee ein, bereits 1793 Brigadegeneral, unterdrückte den Aufstand in der Vendée, 1799 Nachfolger Bonapartes im Kommando des ägypt. Expeditionsheeres.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Klebgarn, senkrecht aufgehängtes, leichtes Netz, in dem sich einfallende Vögel verfangen; jetzt verboten.

Klebkraut, Pflanze, † Labkraut.

Klebs, Georg, Botaniker, * 23. 10. 1857 Neidenburg, † 15. 10. 1918 Heidelberg, 1894 Prof. in Basel, 1898 Halle, 1907 Heidelberg, arbeitete grundlegend über Entwicklung, Befruchtung und Fortpflanzung. »Die Bedingungen der Fortpflanzung bei einigen Algen und Pilzen« 1896, »Willkürl. Entwicklungsänderungen bei Pflanzen« 1903, »Über künstl. Metamorphosen« 1906, »Über Wachstum und Ruhe tropischer Baumarten« 1915.

Klebstoffe (Klebmittel, Leime; vgl. Kitte), dickflüssige Stoffe zur nichtmetallischen festen Aneinanderfügung von Körpern in dünner Schicht durch »Kleben«; sie dienen z. T. auch als Verdickungsmittel, bes. in Färberei und Zeugdruckerei.

A. **K. aus tierischen Rohstoffen.** 1) Knochenleim (tierischer Leim), aus Knochen (Schlachthaus-, Sammel-, Abdeckerknochen) oder auch aus Stirnzapfen oder Hornschläuchen der Schlachttiere oder aus Abfällen der Beindrehereien. Verarbeitung: Sortieren der Knochen, Zerkleinerung (Knochenbrecher), Ausziehen des Fettes (Knochenfett; zur Seifenherst.) mit Fettlösungsmitteln. Den entfetteten Knochen wird die leimgebende Substanz (Ossein) durch Behandeln mit Wasserdampf in Druckgefäßen entzogen, wobei das Ossein in den eigentl. Leim († Glutin) übergeführt wird. Knochenrückstand wird zermahlen (Knochenmehl-Düngemittel). Der wässerige Auszug (Leimbrühe) wird durch Zusatz von Chemikalien (Kalk, Alaun) geklärt, filtriert, im Vakuum eingedampft, in Blechkästen gegossen, darin erfolgt Erstarrung zur Gallerte (Gelatinierung). Die Gallertblöcke werden maschinell in Tafeln geschnitten und in geheizten Trockenkanälen fertiggetrocknet (Tafelleim, Leimtafeln). Man kann auch die eingedampfte heiße Leimbrühe in Kühlflüssigkeiten (Benzol, Benzin, Tetrachlorkohlenstoff) eintropfen oder auf gekühlte Metallflächen auftropfen lassen. Man erhält dann den Leim in Tropfen- oder Perlenform (Perlleim), die ein schnelleres Auflösen des Leimes ermöglicht. Knochenleim wird auch in Form von Flocken (Flockenleim) gehandelt; Blättchen oder Schuppen, die mit Luftbläschen durchsetzt sind, so daß das glasige Aussehen der Leimtafeln und -perlen fehlt. — 2) Hautleim, aus ungegerbten Hautstücken (Leimleder), die als Abfälle in Gerbereien anfallen. Die Stücke werden mit Kalkmilch behandelt (geäschert), gewaschen, in Zerreißmaschinen zerkleinert; mit heißem Wasser wird die leimgebende Substanz († Kollagen) ausgelaugt und dabei in den eigentl. Klebstoff (Glutin) übergeführt. Die wässerigen Auszüge (Leimbrühen) werden wie bei 1) weiterverarbeitet. — 3) Lederleim, aus Abfällen gegerbter tierischer Haut (Lederabfällen, Falzspänen); früher wurde auch Hautleim (fälschlich) als Lederleim bezeichnet. Die Abfälle der Lederfabriken (bes. die als Chromfalzspäne anfallenden Chromlederabfälle) werden zur Entgerbung des Leders mit Chemikalien (Lösungen von Alkalien, Säuren, Salzen) behandelt und mit heißem Wasser ausgelaugt; weiter wie 1). — Zum Leimen mit den unter 1) bis 3) genannten Klebstoffen müssen diese in heißem Wasser gelöst werden (Warmleime); nach dem Abkühlen der Lösung bildet sich stets wieder Gallerte (Gelatinierung). Zur Beseitigung der Neigung hierzu setzt man der Leimlösung Chemikalien, wie Salzsäure, Essigsäure, Chlorkalzium, zu (kaltflüssiger Leim). Man kann auch den getrockneten Leim zu Pulver vermahlen und das Leimpulver (Leimmehl) mit die Gelatinierung verzögernden Salzen, z. B. α-naphthalinsulfosaurem Natrium, vermischen. Das Gemisch (Kaltleimpulver) ist beim Anrühren mit kaltem Wasser löslich (Kaltleim; † auch unten); mit dem Verdunsten des Wassers erstarrt der Kaltleim allmählich, wobei oft unerwünschte zu schnelle Trocknung vermieden wird. — 4) † Fischleim, aus Fischabfällen, zählt zu den Kaltleimen. — 5) Durch Zusatz von auf das Glutin gerbend wirkenden Stoffen (Kaliumbichromat, Hexamethylentetramin) erhält man einen Leim, der allmählich nach erfolgter Verleimung wasserunlöslich wird (wasserfeste Verleimung). — 6) Kaseinleim, Ausgangsstoff das aus Magermilch gewonnene Säurekasein. † Kasein wird erst durch Behandeln z. B. mit Ätzkalk, Fluornatrium, Borax wasserlöslich (Kaltleim). Verwendung zur Sperrholz- und Furnierherst. Gerbstoffhaltige Hölzer geben dabei Dunkelfärbung. — 7) Albuminleim, aus dem beim Gerinnen von Schlachttierblut anfallenden Blutserum durch vorsichtiges (bis 60°) Eindampfen. Bei 70° erfolgt Gerinnung (Unlöslichwerden des Albumins); daher in geheizten Pressen wasserfeste Verleimung. Verw. in der Sperrholz-, Lederind., bei der Herst. wasserunempfindlicher Buntpapiere, in der Zeugdruckerei.

B. **K. aus pflanzlichen Rohstoffen** (Pflanzenleime). 1) Stärkeleim (Industrieleim), aus Stärke verschiedener Pflanzen (Kartoffeln, Mais, Tapioka, Weizen, Roggen). Zum Löslichmachen der in Wasser unlöslichen Stärke wird das Stärkekorn aufgeschlossen durch heißes Wasser oder durch Lösungen von Salzen (Chlorkalzium, Chlormagnesium, Chlorzink, Rhodanammonium) oder Alkalien (Ätzkali, Ätznatron) in Rührwerken unter Erwärmen. Zur Konservierung werden dem so erhaltenen flüssigen Klebstoff Benzoesäure, Salizylsäure, Phenole oder Formaldehyd zugesetzt. Verw. bei Tütenherst., als Malerleim (dabei noch Zusatz von Harzseife) u. beim Tapetendruck. — 2) Erfolgt das Aufschließen der Stärke nur mit heißem Wasser unter Zusatz von koagulierend wirkenden Stoffen (wie Borax, Aluminium-, Schwermetallsalzen), so erhält man im Gegensatz zu dem dickflüssigen Stärkeleim pastenartigen Stärkekleister (meist kurz Kleister); Konservierung wie bei B. 1). Verw. zum Aufziehen von Tapeten und in der Buchbinderei. — Durch besondere Aufschlußverfahren (z. B. Erhitzen der mit wenig Wasser angefeuchteten Stärke auf Walzen) läßt sich die Stärke so verändern, daß sich beim Anrühren mit kaltem Wasser Klebstoff ergibt. Verw. wie Stärkekleister. Hensel-, Sichelleim sind kaltwasserlösliche Stärkeleime. — 3) Dextrinleim (Büroleim, kurz Dextrin), gelbliche Farbe, durch weitgehenden Abbau (Dextrinierung) der Stärkekörner erhalten, wodurch die Stärke leicht in Wasser löslich wird. Dazu in Europa Kartoffel-, in den Ver. St. v. A. Maisstärke. Arbeitsweise: Rösten der Stärke in auf 180—200° erhitzten Pfannen (Röstdextrin); wird dabei vorher mit Mineralsäure angefeuchtet, so erhält man Säuredextrin. Auflösen in Wasser ergibt den Klebstoff. Zur Verdeckung des Dextringeruchs Zusatz von Natriumbisulfit. Boraxzusatz erhöht Zähflüssigkeit. Weiße Dextrine (nur quellbar in Wasser) geben pastenartige Klebstoffe; hierzu gehört das Pelikanol. Verw. der Dextrine zur maschinellen

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Herst. von geklebten Papier-, Pappwaren, gummiertem Papier. Körnergummi wird durch Bleichen von Dextrinlösung mit Tierkohle, Filtrieren, Eindampfen im Vakuum hergestellt; hochwertiger Ersatz für Gummiarabikum (↑ Gummi). — 4) Wienerpapp, Weizenkleber, durch Kneten von Weizenmehl mit Wasser zu Teig, der mit Wasser ausgewaschen wird, wobei Stärke abfließt und der Kleber zurückbleibt; dieser, feucht auf etwa 50° erhitzt (fermentiert), wird flüssig und auf geölte Bleche gestrichen, in Vakuumschränken getrocknet. Verw. in der Schuhindustrie und als Farbenbindemittel. Durch Behandeln des Klebers mit Kalk erhält man Klebstoffe für Sperrholzverleimung. — 5) Sojamehlleim, durch Aufschließen von Sojamehl, z. B. mit Kalk, Natriumfluorid; Sperrholzleim.

C. **Kunstharz-K.** Anwendung geeigneter Kunstharze in Form von Lösungen (Alkohol), die auf die zu verleimenden Flächen aufgestrichen werden, oder als Pulver, die aufgestreut werden. Verleimung in geheizten Pressen. — D. **Zelluloseester-K.,** Lösung von Nitrozellulose bzw. ↑ Celluloid oder von Azetylzellulose in leichtflüchtigen Lösungsmitteln; z. B. Ago-Klebstoff, Cohesan. Zum Verkleben besonders von Leder (Schuhindustrie, Treibriemen). — E. **Celluloseäther-K.,** Methyl- oder Äthylzellulose, in Form von Lösungen bzw. Aufquellungen in Wasser; fälschlich auch als »wasserlösl. Holz« bezeichnet. — F. **Kautschuk-K.** Latex wird in dünner Schicht aufgestrichen, getrocknet und mit Kautschuklösungsmitteln oder Kautschuklösung überstrichen, kurz bevor Verkleben erfolgt; Verw. in der Schuhindustrie. — G. **K. aus Sulfitablauge,** werden z. B. durch Eindampfen von mit Kalk versetzter Sulfitablauge erhalten; Verw. in der Papierindustrie. — H. **Folienleim** (Leimfolien, Leimfilme). Neuerdings werden aus Klebstofflösung (Kunstharze, Zelluloseester usw.) dünne Filme (z. B. von 0,07 mm Dicke) hergestellt und in Rollen geliefert; die Folien werden zw. die zu verleimenden Flächen gelegt, die Verleimung selbst erfolgt in geheizten Pressen.

Lit.: Stadlinger, »Die Leimfibel« 1933; Gerngroß und Goebel, »Chemie und Technologie der Leim- und Gelatinefabrikation« 1933; »Leim- und Schleimstoffe« (in: Pax u. Arndt, »Die Rohstoffe des Tierreichs« 1935).

Klęcho, Vogel, ↑ Baumsegler.

Klee (Trifolium), Schmetterlingsblütlergattung, ein- oder mehrjährige Kräuter mit grundständiger Blattrosette, verzweigten oder unverzweigten, aufrechten oder liegenden Stengeln, meist dreizählig gefingerten, kürzer oder länger gestielten Blättern. Blüten in kurzen Trauben mit verdicktem Blütenboden, sog. Köpfchen. Hülsen ein- oder mehrsamig, nicht oder kaum aufspringend. Etwa 300 Arten, darunter mehrere landwirtschaftl. wichtige Futterpflanzen. Der auch auf Wiesen verbreitete Gemeine Rot-K. (Kopf-K., T. pratense; Abb. 1), mit kräftiger Pfahlwurzel, bis 60 cm hohen, verzweigten Stengeln, verstreut behaarten Blättchen mit heller Zeichnung und langröhrigen, roten Blüten (Juni bis Herbst) ist die wichtigste K.art; Weiteres ↑ Futterpflanzen (Sp. 868). Der Inkarnat-K. (T. incarnatum), 30—60 cm hoch, Stengel und Blätter weichbehaart, bis 5 cm langes Blütenköpfchen mit purpurroten Blüten (Juni und Juli), fleischfarbige und weiße Varietäten seltener, einjährig, meist im Herbst rein oder im Gemenge mit Gräsern oder Hülsenfrüchten zur Futternutzung im Frühjahr gebaut; höhere Wärmeansprüche als Rot-K. Der Bastard- oder Schweden-K. (T. hybridum) ähnelt im Bau dem Rot-K., Blüten erst weiß, dann hell-fleischfarbig (Mai bis Sept.), auf feuchten Wiesen, Wegrändern, Futterpflanze für kühleres Klima, feuchte und ärmere Böden, langsamere Entwicklung und geringere Massenwüchsigkeit als Rot-K. Der Weiß-K. (T. repens; Abb. 2), mit kriechendem Stengel, 20—50 cm lang, verkehrt-eirunden, feingesägten Blättchen und weißen Blüten (Mai bis Herbst), ist die wichtigste K.art der Weiden; verbreitet auf Wiesen, Triften, Wegen. Massenwüchsige Abarten, wie Lodi-, Strynö-K. u. a., auch im Ackerfutterbau verwendet. Der Alpen-K. (T. alpinum), ohne oberird. Stengel, Blütenstand 3—12blütig, langgestielt, die roten Einzelblüten 2 cm lang (Juni bis August), wildwachsend, selten angesät, wichtige gute Futterpflanze der Almwiesen u. Almweiden. Als Wildpflanzen weit verbreitet: der Mittlere K. (T. medium), klein, rotkleeähnlich, auf besseren Böden; der Acker-K. (Hasen-, Mäuse-, Katzen-K., Hasenpfötchen, T. arvense; Abb. 3) mit sehr zottigen und kleinen Blüten auf ärmeren Böden. ↑ auch: Steinklee, Wundklee. Lit.: A. Petersen, »K. und K.artige usw.« 1935. — Das K.blatt ist auch Wappenpflanze (↑ Heroldskunst), »natürlich« oder stilisiert; 4blättrig ein »Glückbringer«.

Abb. 1. Rotklee.

Abb. 2. Weißklee.

Abb. 3. Acker- oder Hasenklee.

Klee, Paul, Maler und Graphiker, * 18. 12. 1879 Münchenbuchsee bei Bern, 1921 Lehrer am Bauhaus in Weimar, später in Dessau, lebt in der Schweiz; ein bes. eigenwilliger Expressionist (↑ Expressionismus); in kindlich anmutendem Zeichenstil zartgetönte Kompositionen, nicht an Gegenständliches gebunden, sondern Ausdruck von Gedachtem und Gefühltem; wirklichen Zusammenhang mit dem Leben der Allgemeinheit hat diese Kunst nicht mehr. Lit.: Zahn 1920; Grohmann 1929 (frz.).

Kleefarn (Marsilia quadrifolia), ein Wasserfarn (↑ Farne, Sp. 1332) stehender Gewässer des südl. Europas und Asiens, vereinzelt im Dt. Reich. Dem

1

2

3

1. Germane der Bronzezeit. Etwa 1500 v. Zw. Rekonstruktion. — 2. Germanin (sog. Thusnelda). 1. oder 2. Jh. n. Zw. Marmorstatue Florenz (Loggia dei Lanzi). — 3. Germane der Eisenzeit. Etwa 200 n. Zw. Rekonstruktion

4

5

6

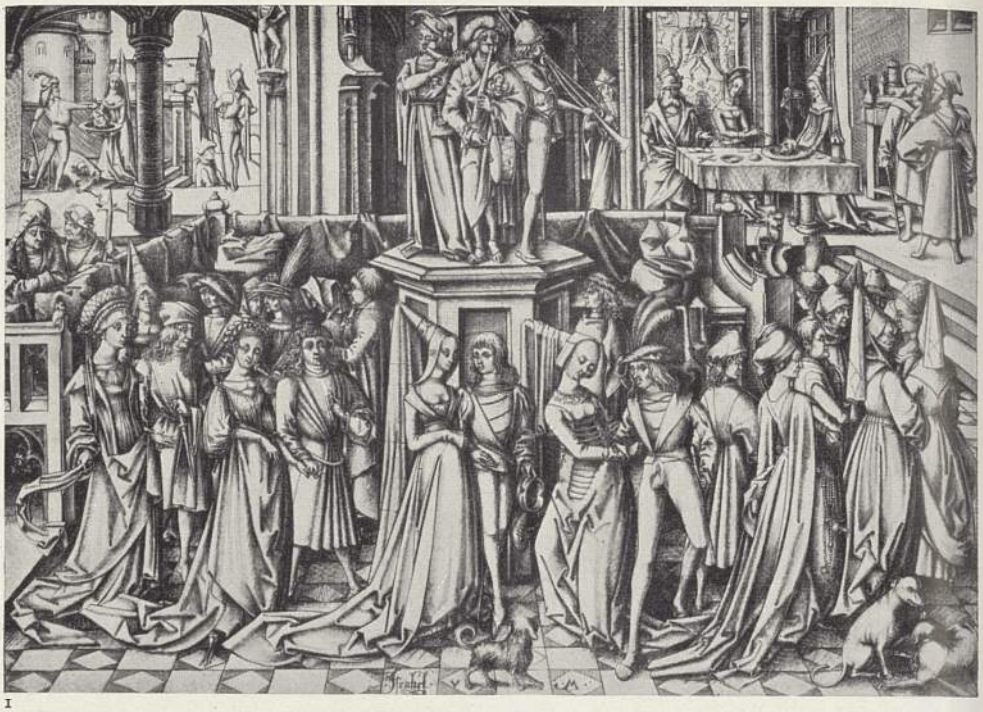
4. Krieger. 1000 n. Zw. Bronzerelief, Hildesheim (Dom). — 5. Frauentracht. 2. Hälfte d. 13. Jh. »Stifterfigur«, Naumburg (Dom). — 6. Dame (Heil. Katharina). 1387. Schranktür, Aachen (Domschatz)

7

8

7. Italienische Damenmode der Renaissancezeit. Um 1485. Fresko (Ausschnitt) von Ghirlandajo, Florenz (Kirche Santa Maria Novella). — 8. Französisch-burgundische Mode. Um 1485. Kalenderbild (Ausschnitt), Chantilly (Museum)

Kleidung II



1

2

3

1. Trachten (Tanz) aus dem Ende des 15. Jh. Kupferstich von Israel van Meckenem

2. Nürnbergerin. Um 1500. Federzeichnung von A. Dürer

3. Gesandter. 1. Drittel des 16. Jh. Gemälde (Ausschnitt) von H. Holbein d. J., London (National Gallery)

4. Patrizierehepaar. 1538. Kupferstich von Aldegrever

5. Spanische Tracht. 1577. Holzschnitt aus dem Weigel-Ammanschen Trachtenbuch

6. Fahnenträger. 1587. Kupferstich von H. Goltzius

4

5

6

1. Holländerin, festlich gekleidet
Um 1620. Gemälde

2. Vornehme Gesellschaft. 1637. Gemälde von W. Heimbach

3. Dame (Herzogin v. Bayern)
der Régencezeit. 1700. Kupferstich

4. Rokokodame
(Marquise v. Pompadour). Um 1750.
Gemälde von F. Boucher, London
(Sammlung Wallace)

5. Kavalier der Rokokozeit.
Um 1750. Kupferstich
nach Zeichnung von H. Gravelot

6. Frauenmode der Zopfzeit.
1785. Kupferstich

7. Kindermode der Zopfzeit.
1785. Kupferstich

8. Frauenmode der Directoirezeit.
1795. Kupferstich

1. Mode der Empirezeit (Königin Luise im Familienkreis). 1806.
Kupferstich nach Gemälde von Dähling

2. Sog. Deutsche Tracht. 1814.
Kupferstich

3. Mode der Biedermeierzeit.
1830. Kupferstich

4. Damenmode um 1850.
Stahlstich

5. Dame mit Kind.
1870/71.
Stahlstich

6. Automobilisten.
1899. Photographie

7. Reformkleidung.
1900. Photographie

8. Französische Mode.
1915. Photographie

9. Sommermode.
1916. Zeichnung

ausdauernden, kriechenden, verzweigten, bindfadenähnlichen Wurzelstock entspringen einzelnstehende, langgestielte, in der Jugend eingerollte Blätter (Abb.), deren Spreite aus vier kreuzweise angeordneten, eikeilförmigen, ganzrandigen Blättchen besteht. Die Makro- und die Mikrosporangien sind in gestielten, bohnenförmigen sog. Sporenfrüchten eingeschlossen, die paarweise über der Basis der Blattstiele entspringen.

Kleefarn.

Kleegras, Gemenge von Kleearten und Gräsern in recht wechselnder Zus. und einer Lebensdauer von 1–5 Jahren, zur landw. Nutzung in weniger günstigen Lagen gebaut.

Kleekrankheit, bei Pferden, auch Rindern u. Schafen nach ausschließlicher Verfütterung von Klee auftretende Hautentzündung mit Schwellung des Kopfes und der weißen Abzeichen an Kopf und Beinen.

Kleesalz, saures Kaliumsalz der Oxalsäure (↑ Kalium).

Kleestrauch, Zierstrauch, ↑ Ptelea.

Klęften (neugrch., »Räuber«), Name der kriegerischen Bergbewohner im nördl. Griechenland, in Thessalien und Mazedonien, die sich der türk. Herrschaft nie unterworfen und von der Türkei z. T. in halber Autonomie belassen wurden; solche K. hießen Armatọlen, nannten sich Palikaren (»starke Jünglinge«), waren am grch. Freiheitskampf stark beteiligt und bestanden nach Errichtung des Kgr. Griechenland eine Zeitlang in ihrer albanesischen Tracht und Ausrüstung (lange Flinte und Dolch, zwei Pistolen) als Irreguläre fort.

Klei, der (Schlick), Bez. für die allubialen Tone der Überschwemmungsgebiete großer Flüsse (Flußton) sowie für die schlammigen See- und Meeresabsätze.

Kleiben (Kleben, Klieben, Klaiben, auch Tünchen), Tätigkeit des Weißbinders oder Putzers (Klaibers) beim Verstreichen und Verkleben der ausgestakten Gefache in Fachwerksbauten oder in Zwischendecken mit Lehm.

Kleiber, Vogelart, ↑ Meisen.

Kleid ↑ Kleidung. — Seemänn.: 1) Schutzwand, -überzug aus Segeltuch; 2) Teil eines ↑ Segels.

Kleiderablage ↑ Garderobe.

Kleiderlaus, Art der ↑ Läuse.

Kleidermotte, Schmetterling, ↑ Motten.

Kleiderordnungen, bereits im Altertum als Aufwandgesetz und Luxusverbote vorkommende, seit Mitte des 14. Jh. bis ins 18. Jh. häufig erlassene Ges. der Landesfürsten oder der Stadtverwaltungen, die für jede Klasse der Staatsbürger ein Höchstmaß von Kleidungsaufwand vorschrieben (meist wirkungslos).

Kleidung (hierzu Beilage), allg. das, was der Mensch in den verschiedenen Zeitaltern und Ländern bei verschiedenen Anlässen »anzieht«, was er »trägt« (»Tracht«), seine Körperhülle; insbes. die Art, wie der Körper in bestimmter Form (↑ Schnitt) und Farbe und mit bestimmten Materialien (Felle, Leder, Bast-, Rindenstoffe, Woll- und Leinengewebe) bekleidet und geschmückt wird, oft unter Verw. von sog. »Beiwerk« (Schmuck, Spitzen, Fächer, Handschuhe, Stock, Schirm, Taschenspiegel, Taschenuhr, Rosenkranz, Dosen, Zahnstocher, Etuis, Riechfläschchen, Räucherbüchschen u. a.). Auch die Haar- und Barttrachten (↑ Haare) sowie das Bemalen (↑ Tätowieren) der Haut und der Nägel gehören zur K.

Klima, Rasse, Volkscharakter, Lebens- und Beschäftigungsweise wirken oft bestimmend auf die Art der K. ein: Woll- und Leinenstoffe der Germanen, Leinen- und Baumwollstoffe der Ägypter, starre Seiden der Orientalen, weiche Wolle der Griechen; Schutz-K. der arktischen, Beinbekleidung der nordischen, Schurz-K. der tropischen Völker; Tätowieren der Polynesier; Hemd, Schulterdecke, Wickeltracht oder Kaftan-K., genähte oder umgelegte K.

Je nachdem, ob es sich um die K. einer bestimmten Völker- und Rassengruppe oder eines Volksstammes handelt oder um bestimmte geschichtl. Zeitabschnitte, unterscheidet man Nationaltracht, ↑ Volkstracht und historische Tracht (auch Kostüm gen.), die dann, meist von politisch zeitweilig best. mächtigen und kulturell tonangebenden Mächten oder Nationen geschaffen, oft längere Zeit als allgemeinverbindlich für mehrere Länder oder auch nur für ein Land die ↑ Mode bildet. Zur Gesamt-K. in ihrem charakterist. Umriß, Schnitt, Aufbau und in ihrer farbigen Gestaltung tritt dann als best. kennzeichnend die Bekleidungsart einzelner Körperteile. Denn gewisse Teilformen der K. dienen nicht nur der Vervollständigung des Ganzen, sondern auch der Betonung darunterliegender Körperteile: der Hut z. B. kann den Träger groß und stattlich oder klein und zierlich erscheinen lassen usw. Dazu kommen auffallende Gegensätze innerhalb der Einzelformen, z. B. enge, schlanke Taille, breite Schultern u. a. Diese Einzelbetonung zusammen mit der Gesamterscheinung einer K. ergibt dann den eigentümlichen Stilcharakter einer Zeitmode.

In vor- und frühgeschichtl. Zeit gab es zwar, wie bei den ↑ Germanen (Sp. 1314f.) der Bronzezeit, manchmal schon hochentwickelte K.skultur. Wirkliche Stufen einer sich unaufhörlich weiterentwickelnden, oft längere Zeit hindurch gleichbleibenden, nach und nach aber häufiger sich verändernden K. (Mode) lassen sich aber erst etwa seit der Blütezeit der alten Griechen, genauer erst seit dem Beginn der röm. Weltherrschaft nachweisen. Griechen wie Römer schufen damals bestimmte K.stypen (z. B. Himation, Chlamys, Tunika, Toga). Mit dem Sturz des Weström. Reiches wurde in der K. Byzanz maßgebend, wo sich die antike K. mit der orient. vermischte, während sich Germanen, Gallier und später Merowinger und Franken z. T. nach nationalen Überlieferungen kleideten (z. B. einheimische fränk. K., wie Kittelrock und Beinbinden). Das Zeitalter der Kreuzzüge verwischte die nationalen Eigenarten der K. mehr und mehr zugunsten einer Modetracht, die, zunächst auch mit orient. Bestandteilen vermischt, seit dem 11. Jh. meist von Frankreich, im 14. und 15. Jh. bes. vom Hofe in Burgund (Merkmale: Sendelbinde, Spitzhaube, Schnabelschuhe, Schulterwülste, langer Tappert, kurze Jacke u. a.), Anfang bis Mitte des 16. Jh. von Deutschland (Reformations-K. u. Landsknechtstracht: Schlitze, Puffen, breite Schuhe [Kuhmäuler], Barett, Schaube u. a.), in der 2. Hälfte des 16. und der 1. Hälfte des 17. Jh. von Spanien (Merkmale: steife, knappe K., Hütchen, kurzes Mäntelchen, schlanke Trikotbeinkleider, dunkle Farben) bestimmt wurde. Nur Deutschland (13., 1. Hälfte des 16. und 17. Jh.), Italien (15. und 16. Jh.) und Holland (17. Jh.) behaupteten eine gewisse Selbständigkeit. Seit der Zeit Ludwigs XIV. von Frankreich (Merkmale der K.: majestätisch-pomphaft-üppige K., Staatsperücke, Fontange, Schleppkleid, langer Tressenrock der Männer, Schnallenschuhe mit Absätzen) und des frz. Rokokos (Merkmale: Reifrock,

Stöckelschuhe, Schnürmieder, Puder, Schminke) blieb, trotz mehrfachen Versuchen anderer Länder, bes. Englands (1790) und Deutschlands (1814/15), von sich aus die Mode umzubilden, die frz. Art der K. für die ganze zivilisierte Welt bis heute tonangebend. Daneben gingen (und gehen) aber auch von London, New York und Wien beständig fruchtbare Anregungen für die Gestaltung der K. aus. Jedoch machte sich erst im Dritten Reich die dt. Mode von fremden Einflüssen mehr und mehr frei, indem man daranging, einen eigenen dt. Modestil zu schaffen (vgl. Deutsches Mode-Institut). — Gewisse Züge der histor. K. in Schnitt und Farbe haben sich z. T. bis heute in der Volks- oder Nationaltracht der Landbevölkerung erhalten. — Weiteres ↑ die Einzelartikel Directoire, Empire, Biedermeier usw.

Ein besonderer Zweig der Gesch. der K. behandelt die K. oder Tracht der Stände, wie Ritter, Militär, Geistlichkeit, Handwerker (vgl. Rüstung, Uniform, Liturgie [Liturg. Gewänder], Arbeitskleidung). Auch die K. bei bestimmten Anlässen, wie Festlichkeiten, Trauerfeiern, Spiel, Tanz, Theater u. a., ist oft Gegenstand der Forschung. Praktische Bedeutung hat für Bühne u. Film, bes. seit der Ausbildung des histor. Sinnes zu Ende des 18. Jh. sowie durch den Berliner Intendanten Grafen Brühl (seit 1810), das echte, d. h. historisch getreue, sog. Bühnenkostüm. Am folgerichtigsten und erfolgreichsten waren hierin die Aufführungen der Meininger Hofbühne seit 1870. — Bestrebungen, die K. nach gewissen ästhetischen und ethischen, vor allem aber hygienischen Gesichtspunkten zu reformieren (Reform-K.), gibt es seit dem Ende des 18. Jh.

Die vollständigste Literatur über K. enthält der Katalog der Abteilung: »Freiherrl. v. Lipperheide'sche Kostümbibliothek« (1900—05) in der Staatl. Kunstbibliothek zu Berlin. Ferner: R. Colas, »Bibliographie générale du Costume« 1933; Bruhn, »Die Mode in 5 Jahrhunderten« (in Slg. »Meyers bunte Bändchen« 1936) und »Kostüm u. Mode« 1938; Nienholt, »Die dt. Tracht im Wandel der Jahrhunderte« 1938.

Hygienische Bedeutung der K. Der großen Temp.-schwankungen unseres Klimas wegen bedürfen wir zur Unterstützung unserer Wärmeregelung einer zweckmäßigen K. Maßgebend für die Beurteilung sind die Art der Grundstoffe, das Gewebe und die Form der K. Das Wärmeleitungsvermögen, ein wichtiger Punkt für die Bewertung, ist für Wolle $^1/_6$, für Seide $^1/_{19}$ und für Leinen $^1/_{30}$ von dem der Luft; mithin gewährt das Wollkleid noch den besten Wärmeschutz. Es kommt sehr darauf an, welchen Luftgehalt ein Gewebe besitzt, d. h. von welcher Webart ein Stoff ist. Wollflanell hat einen Luftgehalt (Porenvolumen) von 90, Baumwolle von etwa 80, Leinen und glatte Stoffe von etwa 50 vH. Das höchste Porenvolumen haben Pelze mit etwa 98 vH. Je dicker der Stoff, um so geringer der Wärmedurchgang. Die Durchgängigkeit ist neben der Porengröße abhängig von der Webart und der Appretur. Durch appretierte und gestärkte Stoffe geht wenig oder gar keine Luft hindurch. Von großer hygien. Bedeutung ist das Verhalten der K.stoffe zum Wasser. Alle Stoffe sind in gewissem Maße hygroskopisch, und damit abhängig vom Feuchtigkeitsgehalt der Luft. Ganz verschieden ist das Wasserfassungsvermögen der Stoffe; während Baumwolle und Leinen eine sehr große Wasserkapazität besitzen, ist das der Wollstoffe verhältnismäßig gering. Rauhe Wollstoffe, Wollflanell bleiben noch im durchnäßten Zustand in hohem Grade lufthaltig und bieten daher noch guten Wärmeschutz. Auch legen sich wollene Stoffe nicht so eng an die Haut an wie solche aus Baumwolle oder Leinen. Das Schädliche durchnäßter Gewebe ist in der beträchtl. Erhöhung des Wärmeleitungsvermögens des betr. Stoffes zu sehen, und damit im Wärmeverlust für den Körper. Die mit gewissen chem. Mitteln imprägnierten Stoffe sind schwer benetzbar und auch im Regen noch hinreichend luftdurchlässig. Leder-K. schützt bes. bei starkem Wind gegen Wärmeentziehung (Flieger, Kraftfahrer). Durch Vermehrung der K.schichten nimmt die Durchlässigkeit für Luft entsprechend ab, auch die Wärmeabgabe durch Strahlung wird geringer. Durch eine zweckmäßig gewählte K. vermögen wir uns mit einem Luftmantel von gleichmäßiger Temp., etwa 30—32°, zu umhüllen. Setzt man die Wärmestrahlung der nackten Haut = 100, so sinkt die Ausstrahlung nach Anziehen eines Wollhemdes auf 73, nach Darüberziehen eines Leinenhemdes auf 60, nach Anlegen der Weste auf 46 und des Rockes auf 33 vH. Durch Vermehrung oder Verminderung der K.schichten können wir also sehr zweckmäßig unsere Wärmeregulierung unterstützen. Auch die Farbe der K. hat ihre hygien. Bedeutung. Helle Stoffe reflektieren, dunkle absorbieren die Wärmestrahlung. Wenn man die Absorption für Weiß = 100 setzt, so erhält man für Hellgelb 102, Dunkelgelb 140, Rot 168, Schwarz 208. Schwarze Stoffe nehmen doppelt soviel Wärme auf als weiße. Man wird also bei hoher Temp. dünne helle K. aus Baumwolle oder Leinen, bei niedriger dicke dunkle aus Wolle tragen.

Unzweckmäßige K. kann gesundheitl. Schäden nach sich ziehen. Zu vermeiden sind beengende Umschnürung (Mieder, Bauchgürtel), enger Kragen, Strumpfbänder, spitze, hohe Schuhe. Verwendung giftiger Farben, wie Blei, Arsen, zur Färbung der K. ist verboten.

Die Verschmutzung von K. ist im wesentlichen durch Verstaubung und Durchschweißung gegeben. Damit ist häufig verbunden eine beträchtliche Anreicherung mit den verschiedensten, auch krankheitserregenden Bakterien, wodurch wieder die Möglichkeit (ja Wahrscheinlichkeit) der Übertragung von ansteckenden Krankheiten gegeben ist (Seuchen der Unkultur [Typhus, Ruhr u. a.] und Heimseuchen [Scharlach, Masern, Diphtherie u. a.]; Verlausung [Fleckfieber usw.]). Eine häufige Reinigung der K. ist aus hygienischen Gründen erforderlich. Bei Ober-K. genügen für gewöhnlich Bürsten und Klopfen. Die Unter-K. muß gewaschen und gekocht werden. Zur Entfernung des Talgdrüsenfettes in der K. dient Waschen mit Seife und Soda. Wollsachen leiden durch Kochen. Zur Desinfektion ist Auskochen in Wasser mit Soda- und Seifenzusatz bei Leib- und Bettwäsche hinreichend; Oberkleider, Betten und Matratzen werden am besten mit heißem Wasserdampf desinfiziert, Pelzwerk, Leder- und Gummisachen mit Formalin.

Kleie, die bei der Herst. von Feinmehlen (↑ Mehl) abgesonderten größeren Anteile des Getreidekorns, aus Teilen der Frucht- und Samenschale und der Aleuronschicht; vorwiegend Kraftfutter.

Kleienflechte, Hautkrankheit, ↑ Dermatomykosen.

Klein, das, in der Kochkunst: Kopf, Magen, Leber,

Lunge, Herz bes. von Gans und Hase (bei diesem als Ragout zubereitet, auch Pfeffer genannt).

Klein, 1) Felix, bedeutender Mathematiker, * 25. 4. 1849 Düsseldorf, † 22. 6. 1925 Göttingen, das. seit 1886 Prof., bestimmte durch das »Erlanger Programm« (1872) die Entwicklung der math. Forschung grundlegend, arbeitete u. a. über elliptische Funktionen u. Gruppentheorie; schrieb u. a.: »Über Riemanns Theorie der algebraischen Funktionen« 1882, »Vorlesungen über das Ikosaeder« 1884, »Gesammelte mathematische Abhandlungen« 1921—1930, 5 Bde., »Vorlesungen über nichteuklidische Geometrie« 1928, »Vorlesungen über die Entwicklung der Mathematik im 19. Jh.« 1926/27, 2 Bde. Neben der reinen Mathematik machte sich K. bes. verdient um den Ausbau der Zusammenarbeit zw. Mathematik und den techn. Wissenschaften, ferner um den math. Unterricht mit dem Ziel, das math.-naturwissenschaftl. Denken in den Mittelpunkt des ganzen Erziehungssystems zu stellen. ↑ Mathematik (Geschichte). — 2) Franz, Jurist, * 24. 4. 1854 Wien, † das. 6. 4. 1926, 1897 Sektionschef im Justizmin., seit 1895 Prof. in Wien, 1906—08 und Mai bis Dez. 1916 Justizmin., März bis Okt. 1919 Staatssekretär des Auswärtigen, zweiter Vertreter Österreichs bei den Friedensverhandlungen in Saint-Germain, zog sich aber zurück, als seine Forderung auf Anschluß ans Dt. Reich unerfüllbar wurde. K. ist der Schöpfer der österr. Zivilprozeßges. von 1895 und Verf. zahlreicher rechtswissenschaftlicher Schriften. — 3) Karl, elsäss. Volksschriftsteller, * 31. 5. 1838 Hirschland (Els.), † 29. 4. 1898 Kaufbeuren, 1867—1882 Pfarrer im Elsaß, bekannt durch seine »Fröschweiler Chronik« 1877, neuhrsg. 1931 von K. 5), eine lebendige Schilderung seiner Erlebnisse im Krieg 1870. — 4) Kaspar, Erzbischof von Paderborn, * 28. 8. 1865 Elben (Sauerland), 1890 Prof., 1901 Rektor in Röhlinghausen, 1920 Bischof von Paderborn. Seine Tätigkeit ist gekennzeichnet durch einen scharfen Kampf für die kath. Kirche mit den Mitteln der Seelsorge und großer Missionskundgebungen sowie mit Hilfe der kath. Aktion; 1930 Erzbischof des durch das Konkordat mit Preußen neugeschaffenen Erzbistums Paderborn. 1905—11 war er Präses des Diözesan-Verbandes der kath. Arbeitervereine. — 5) Tim, Sohn von K. 3), Schriftsteller, * 7. 1. 1870 Fröschweiler (Els.), lebt in München als Schriftleiter, Hrsg. der »Zeitwende« (seit 1925), veröffentlichte Brief- und Dokumenten-Sgn. aus den Befreiungskriegen und der Revolution 1848, Anthologien (»Das Erbe« 1921, »Das Buch vom Opfer« 1934 [mit Herm. Rinn]), eine Auswahl aus den Werken Gerh. Tersteegens 1925, »Lebendige Zeugen« 1936, »Luther, der Evangelist von Gottes Gnaden« 1938 (Biogr.).

Felix Klein.

Kleinaktien können nach § 8 Abs. 2 des Aktiengesetzes vom 30. 1. 1937 ausnahmsweise vom Reichsmin. der Justiz im Einvernehmen mit dem Reichswirtschaftsmin. zugelassen werden. Der Mindestnennbetrag ist auf 100 RM. oder eine durch 100 teilbare Summe festzusetzen.

Kleinasiatische Sprachen ↑ Altkleinasiatische Sprachen.

Kleinasien (lat. Asia minor), vorderasiat. Halbinsel zw. Schwarzem, Ägäischem und Mittelländ. Meer, mit rd. 525000 qkm und 11 Mill. Ew., als Anatolien der Hauptteil der ↑ Türkei.

Geschichte. K. ist durch den Ostwestverlauf seiner Gebirge und durch seine Lage zw. Europa und Asien meist ein Durchgangsland gewesen; seine Schicksale waren daher meist von denen der Nachbarländer abhängig. In vorgeschichtl. Zeit von den sog. Protochattiern besiedelt, wurde es im 2. Jh. v. Zw. unter den ↑ Hettitern zeitweilig Mittelpunkt erhebl. Machtausbreitung. Die Reiche der ↑ Phryger u. der ↑ Lyder im 1. Jh. waren politisch weniger bedeutend; der mit grch. Kolonien bedeckte Westrand war aber eine Stätte blühenden Handels und reger geistiger Entwicklung. Nach dem Sturze des Lydischen Reiches 549 v. Zw. wurde K. persisch und blieb es im wesentlichen, bis Alexander es 334 in Besitz nahm. Nach dessen Tode (323) entstanden einzelne Königreiche, wie Pergamon, Bithynien, Pontos, Kappadozien u. a. Die Römer machten 133 den Westen als Asia zur Provinz. 18 n. Zw. war ganz K. röm. geworden und erlebte nun eine nie wieder erreichte Blüte. Früh hielt das Christentum seinen Einzug; im 4. Jh. wurden in K. die Konzile zu Nicäa und Chalzedon gehalten. 395 fiel K. an Ostrom. Nach dem Aufkommen des Islams war es dauernd Arabereinfällen ausgesetzt; aber erst die turan. Seldschuken, die im 11. Jh. eindrangen und das Sultanat von Konia gründeten, konnten sich in K. festsetzen; nach dem Sturz dieses Sultanats (Ende des 13. Jh.) gründete Osman das nach ihm gen. Reich, dessen erste Residenz Brussa wurde. Seine nächsten Nachfolger unterwarfen allmählich K., und Mohammed II. vollendete die Eroberung Ende des 15. Jh. durch Beseitigung der letzten Reste der byzantin. Herrschaft. Die von den ägypt. Mameluckken gehaltenen Grenzgebiete (Kilikien, Malatia) wurden durch Selim I. (Anfang des 16. Jh.) dem Türk. Reich einverleibt, aber wie fast ganz K. nicht sehr pfleglich behandelt. Nach Gründung der Republik (1923) wurde der Sitz der Regierung von Istanbul nach Ankara (1938 in Atatürk umbenannt) verlegt. Heute bildet K. den Kern der türk. Macht. — Lit.: Ramsay, »Historical Geography of Asia Minor« 1890; E. Meyer, »Die Grenzen der hellenist. Staaten in K.« 1925; Leonhard, »Paphlagonia« 1915; Ruge und Friedrich, »Archäolog. Karte von K.« 1899.

Kleinbahnen (Lokal-, Tertiärbahnen), dem allg. Verkehr dienende Eisenbahnen, die nur den rein örtl. Verkehr zu betreiben haben (↑ Eisenbahn, Organisation); meist mit kleinerer Spurweite als die Vollbahnen. Die K. unterstehen der Aufsicht des Reichsverkehrsmin, bei dem auch die Entscheidung, ob eine Bahn als Kleinbahn oder Vollbahn anzusehen ist, liegt (große Erleichterungen für Kleinbahnunternehmer!). Früher wurden auch die Straßenbahnen zu den K. gerechnet.

Kleinbären (Procyonidae), Raubtierfamilie, mit Ausnahme der Katzenbären auf Amerika beschränkt, Backenzähne breit, vielspitzig, keine typischen Reißzähne; Allesfresser, Sohlengänger, Körperbau niedrig, marderähnlich; Baumtiere. Einige Arten (z. B. Waschbären) als Pelztiere gezüchtet. Gattung Waschbären (Procyon), Zahnformel $\frac{3142}{3142}$; hierher Amer. Waschbär (P. lotor; Abb. 1, Sp. 1175), 60—70 cm lang, 30 cm hoch, Schwanz $^1/_4$ m, graubraun,

schwarzbrauner Stirn-Nasenstreifen, schmutzigweiße Augenbinden, Schwanz mit 6 schwarzbraunen Ringen u. ebensolcher Spitze, Nordamerika, pflegt den Fraß ins Wasser zu tauchen und mit den Vorderpfoten zu reiben. — Gattung Katzenfrette (Bassariscus), Zahnformel wie Waschbären; hierher Katzenfrett (B. astutus), fuchsähnlich, 60 cm lang, Schwanz 40 cm, oben braungrau, Wangen und Unterseite weißgrau, Schwanz weiß mit 8 schwarzen Ringen, Kalifornien, Texas und Mittelamerika, Kulturfolger. — Gattung Nasenbären (Rüsselbären, Nasua), Zahnformel wie Waschbären, rüsselartige Nase, bewohnt südl. Nord- Mittel- und Südamerika; hierher Nasenbär (Cuati, Coati, N. rufa), $^1/_2$ m lang, 30 cm hoch, körperlanger Schwanz, rotbraun, unten fahlgelb, Schwanz braun, dunkelbraun geringelt, lebt gesellig, alte Männchen einzeln, Südamerika. — Gattung Wickelbären (Potos), Zahnformel $\frac{3132}{3132}$, langer Greifschwanz; hierher Wickelbär (Kinkaju, P. flavus; Abb. 2), 45 cm lang, 20 cm hoch, körperlanger Schwanz, Nachttier, dicht behaart, oben grau, dunkelbraun gewellt, unten rotbraun, dunkle Längsstreifen auf Rücken u. Bauch, Schwanz an der Wurzel braun, sonst schwarz, bewohnt südl. Nord-, Mittel- und Südamerika. — Gattung Katzenbären (Ailurus), Asien, Zahnformel $\frac{3132}{3142}$, vorwiegend Pflanzenfresser; hierher Panda (A. fulgens), 60 cm lang, 35 cm hoch, Schwanz $^1/_2$ m, dicht behaart, oben glänzend rostrot, Unterseite und Beine glänzend schwarz, Kinn und Backen weiß, Schwanz rot mit helleren Ringen, am Himalaya.

Abb. 1. Amerikanischer Waschbär.

Abb. 2. Wickelbär.

Kleinbetrieb, gewerblicher Betrieb mit bis 5 Gefolgschaftsmitgliedern.

Kleindeutsch, Bez. für ein polit. Programm, das wie die großdeutsche Forderung 1848 in der Frankfurter Nationalversammlung erste Gestalt angenommen hat, im Laufe der geschichtl. Entwicklung jedoch einen anderen Inhalt bekam. Der Gegensatz zum großdeutschen Programm war staatsrechtlicher Natur und fand seine Zuspitzung im Gegensatz Habsburg-Hohenzollern. Ein völkischer Verzicht auf die dt. Provinzen Österreichs wurde 1848 von den Kleindeutschen nicht geleistet. Gegenüber den weitgespannten Bestrebungen der Großdeutschen in Mitteleuropa erklärten sich die Kleindeutschen desinteressiert. Die Anschauungen Waitz', eines der Wortführer der Kleindeutschen, u. H. v. Treitschkes, daß die 1849 nötig gewordene staatsrechtl. Trennung des Reiches vom dt. Teil Österreichs eine um so stärkere kulturelle, geistige und ideell-politische Bindung zur Folge haben würde, erwiesen sich, da in liberalen Anschauungen begründet, als unrichtig. Die Stellung des Deutschtums in Österreich erlitt durch die Lösung vom Mutterland, insbes. nach dem Ausscheiden aus dem Dt. Bund 1866, einen Schlag, von dem es sich erst seit 1938 erholen kann. Die großdeutsche Bewegung allein gab in der Zwischenzeit, den Jahrzehnten schwerster Kämpfe, dem Deutschtum vor den Reichsgrenzen Halt und Ziel. — »K.« wurde im Verlauf des 19. Jh. immer mehr identisch mit »etatistisch« (vgl. Etatismus) und bezeichnete eine Anschauung vom dt. Volk, das angeblich an den Reichsgrenzen aufhöre, dann auch soviel wie »preußisch-deutsch«. Über die Beziehung der Kleindeutschen zum Partikularismus † Großdeutschland.

Kleine Entente, politisches u. militärisches Bündnis zw. Tschecho-Slowakei, Südslawien und Rumänien zwecks Aufrechterhaltung des durch die Friedensdiktate 1920 geschaffenen Zustandes in Mitteleuropa, im Donauraum und auf dem Balkan, hervorgegangen August 1920 unter französischer Förderung aus einem gegen Ungarn gerichteten tschechoslowakisch-südslawischen Bündnis, dem Rumänien 1921 beitrat. Infolge Besserung der internat. Beziehungen in Europa und wegen Differenzen unter den Staaten der K. verlor diese an Bedeutung. Als durch die dt. nat.-soz. Revolution 1933 bei den Staaten der K. die Befürchtung des Anschlusses Österreichs, einer Revision der Friedensdiktate und einer territorialen Neuordnung auftauchte, schlossen sie sich, vor allem auf Veranlassung der Tschecho-Slowakei, die als Nationalitätenstaat sich am meisten bedroht fühlte, 16. 2. 1933 in Genf enger zusammen. Den Bündnisbeziehungen wurde eine feste Grundlage gegeben: durch vollkommene Vereinheitlichung ihrer allg. Politik und durch Schaffung ständiger Organe zwecks Sicherung der Durchführung dieser allg. Politik sollte die K. eine höhere internat. Einheit (»5. Großmacht«) bilden. Es wurde ein Ständiger Rat (»gemeinsames Außenmin. der dreieinigen Großmacht«) geschaffen, bestehend aus den drei Außenmin. Zu jedem polit. Vertrag eines Staats der K., zu jedem einseitigen Akt, der die polit. Stellung eines der Staaten der K. gegenüber einem dritten Staat änderte, sowie zu jedem Wirtschaftsabkommen mit wichtigen polit. Folgerungen sollte die einstimmige Zustimmung des Ständigen Rats der K. erforderlich sein. Der Sitz des Sekretariats des Ständ. Rats sollte jedes Jahr abwechselnd in der Hptst. des Staats sein, dessen Außenmin. Vors. des Ständ. Rats war. Der Wirtschaftsrat der K. für die allmähliche Koordinierung ihrer Wirtschaftsinteressen wurde 30. 5. bis 1. 6. 1933 auf der Konferenz des Ständigen Rats in Prag gebildet, und es wurde ein Programm entworfen, das Zusammenarbeit der Eisenbahnen, der Donauschiffahrt, des Flugwesens, der Postanstalten, der Notenbanken, der Industrie, der wirtschaftl. Körperschaften, auf dem Gebiet der Handelspolitik, der Touristik, der Statistik, der Vereinheitlichung des Handelsrechts, des landw. Schulwesens, sowie die Ergänzung der Wirtschaftsabkommen plante. Durch die dt. Wiedererstarkung und die Bildung der Achse Berlin–Rom änderten sich die polit. Verhältnisse in Südosteuropa derart, daß der K. nach der Wiedervereinigung Österreichs mit dem Reich und nach der Lösung der

tschecho-slowak. Frage 1938 praktisch keine Bedeutung mehr zukommt.

Kleineisenzeug, alle in größerer Menge verwendeten Eisenteile: Nägel, Nieten, Schrauben, Beschläge u. a.

Kleiner Rat, in den schweiz. Kantonen früher (in Graubünden noch) die Exekutivbehörde, jetzt Regierungsrat oder Staatsrat (frz. Conseil d'État, konßäj dēta, ital. Consiglio di Stato, könßiljö-).

Kleingarten, der nicht dem Erwerb, sondern der Erholung und der Selbsterzeugung von Obst und Gemüse dienende † Garten. Die heutige K.bewegung hat 4 Entstehungswurzeln: 1) Die Leipziger Schrebebewegung, die zuerst nur an Jugenderziehung dachte: der Arzt Daniel Gottlieb Moritz Schreber (* 15. 10. 1808 Leipzig, † das. 10. 11. 1861, 1843–59 Leiter einer orthopädischen Heilanstalt, schrieb u. a. »Über Volkserziehung« 1860) forderte (1860) Spielplätze für Kinder zum Ausgleich geistiger Beanspruchung; der Schuldirektor Ernst Innozenz Hauschild (* 1. 11. 1808 Dresden, † 5. 8. 1866 Leipzig, gründete ein »Gesamtgymnasium« mit gegabelter Oberstufe — »gelehrtes Realgymnasium«—, führte das Mädchenturnen ein) gründete darauf 1864 einen Erziehungsverein, der die Frage der Jugendbetreuung bearbeitete u. »Schreberverein« getauft wurde, und pachtete (1864) städt. Land als Spielplatz; Oberlehrer Gesell legte um den Platz Kinderbeete an, aus denen Familienbeete u. schließlich (1870) Gärten entstanden. Schrebers Name übertrug sich vom Verein auf Spielplatz und Gärten; daraus entstand die irrige Auffassung, Schreber sei Begründer der Schrebergärten. Zum Kinderspiel kamen später Wanderungen, Milchgruppen, Baden, Speisungen, Puppenspiele, Basteln. Betreut heute nicht nur Vereinskinder, sondern auch Kinder des Wohnbezirkes; † Beilagen »Garten« I und II. — 2) Die in Sachsen bereits seit 1820 anzutreffenden Arbeitergärten, die den ernährungswirtschaftlichen Wert betonten, in der Folge den Spielplatz eingliederten und die Schreberjugendpflege aufnahmen. Der 1891 gegr. »Verband Leipziger Schrebervereine« u. der 1907 gegr. »Verband der Garten- u. Schrebervereine« schlossen sich 1922 zum »Verband der Schreber- und Gartenvereine« zusammen (Mitgliederzahl 20000), der zum »Landesverband« weiterwuchs und heute »Landesbund Sachsen der Kleingärtner e. V.« heißt (1050 Vereine, über 104000 Mitglieder). — 3) Die Berliner Laubenkolonien, die die wohnwirtschaftliche Seite hervorhoben (Folge der Wohnungsnot nach dem 1870er Kriege). Sie haben Lauben bis 40 qm, die z. T. dem dauernden Aufenthalte der Familie dienten (Wohnlauben). Zusammengeschlossen 1911 im »Verband Berliner Laubenkolonisten« (1921: 65000 Mitglieder). — 4) Die in Berlin und Lübeck vorhandenen Arbeitergärten vom Roten Kreuz (1921: 5000 Mitglieder), die den gesundheitl. und den sozialen Wert betonten und mit den sächsischen Verbänden den »Zentralverband deutscher Arbeiter- und Schrebergärten« bildeten.

1921 Zusammenschluß zum »Reichsverband der K.vereine Deutschlands«, der 1933 in den »Reichsbund der Kleingärtner und Kleinsiedler Deutschlands« e. V. umgewandelt wurde, mit dem Ziel der Zusammenfassung und Betreuung aller dt. Kleingärtner und Kleinsiedler. Er trägt jetzt den Namen »Reichsbund Deutscher Kleingärtner« e. V. und ist dem Reichsnährstand angegliedert (Ende 1938 rd. 1 Mill. Mitglieder, bewirtschaftete Gesamtfläche 45000 ha, durchschnittl. Jahreserzeugung 350 Mill. kg Obst, 300 Mill. kg Gemüse). Er ist beauftragter Treuhänder für das dt. K.wesen und hat sich zwei Ziele gestellt: den städtischen Volksgenossen rassebewußt und bodenverbunden zu machen und ihm den nat.-soz. Grundsatz »Gemeinnutz vor Eigennutz« lebendig werden zu lassen. Er sorgt für fachliche Aufklärung der Kleingärtner (8000 Fachberater), schönheitliche Ausgestaltung des K. und der K.anlagen, dauernde Sicherung der kleingärtnerischen Scholle im Zuge der Neuaufteilung des dt. Raumes; Neugestaltung des K.rechts (↑ unten). Er ist in Landesbünde, Kreis- bzw. Stadtgruppen und Vereine gegliedert.

K.recht. Die Hauptpunkte der »K.- und Kleinpachtlandordnung« vom 31. 7. 1919 sind: 1) Festsetzung von Höchstpachtpreisen nach dem kleingärtnerischen Ertragswerte durch die untere Verwaltungsbehörde (§ 1). Möglichkeit von Strafzuschlägen bei Nichtbeachtung (§ 4). 2) Kündigung und Nichterneuerung des Pachtverhältnisses nur bei bestimmten wichtigen Gründen zulässig, über die die untere Verwaltungsbehörde bzw. das K.pachteinigungsamt entscheidet (§ 3). 3) Pachtung zum Zwecke der Weiterverpachtung nur durch öffentlichrechtliche Körperschaften oder Vereine, die als gemeinnützige Unternehmen zur Förderung des K.wesens von der Regierung anerkannt sind (§ 5; gewerbsmäßige Generalpächter dadurch ausgeschaltet; in den Ländern werden meist nur Vereine anerkannt, die dem Reichsbund Deutscher Kleingärtner e. V. angehören). 4) Möglichkeit der zwangsweisen Inanspruchnahme von geeignetem Gelände durch Verfügung der unteren Verwaltungsbehörde (§ 5). 5) Einrichtung von K.pachteinigungsämtern (Schiedsgerichten), die zur Entscheidung über Streitigkeiten aus §§ 1–4 und über Fortsetzung gekündigter oder ablaufender Pachtverhältnisse ermächtigt werden können (§ 6). 6) Möglichkeit der Anwendung der Rechtsbestimmungen auf landwirtschaftl. Verpachtung von Grundstücken bis $^1/_2$ ha Größe.

Nach dem Umbruche ist 1936 der Kündigungsschutz verschärft worden: Kündigung ausgeschlossen für Umwandlung des Geländes in öffentl. Freiflächen, Sportplätze, Siedlungen; an bestimmte Voraussetzungen gebunden bei anderen Bauvorhaben (bes. Ersatzlandbeschaffung). Sonstige Förderungsmaßnahmen, die gleichzeitig das K.recht entwickeln: Zuziehung des Reichsbundes bei Aufstellung von Wirtschaftsplänen, Gewährung von langfristigen unverzinslichen Reichsdarlehen bei Errichtung von K.daueranlagen.

Lit.: † Garten, † Gemüse, † Obst; ferner: Bier, »Erfolgreicher K.bau« 1937.

Kleingewerbe, zusammenfassende Bez. für das Handwerk und die Kleinbetriebe der Industrie, manchmal auch des Handels.

Kleinhandel, frühere Bez. für † Einzelhandel.

Kleinhirn † Gehirn (Sp. 1104).

Kleinkaliberschießen (Kleinkaliber[schieß]sport; Abk.: KKS.), das Schießen mit KK.-Büchsen mit einem Kaliber von 5,6 mm. Als Munition findet die Randfeuerpatrone Kal. 22 (5,6 mm) Verw. Die billige Munition hat auch zur Einführung von KK.-Pistolen mit gleichem Kaliber zu Sport- u. Übungszwecken geführt. — K., in England und Nordamerika bereits um 1900 betrieben, wurde im Dt. Reiche kurz nach dem Weltkriege aufgenommen. Dem bis Anfang

1933 vorwiegend sportlichen Zwecken dienenden und auf Kleinkaliberschützen-Vereine beschränkten K. ist mit seiner Aufnahme in den Gliederungen der NSDAP. seit Anfang 1933 besondere Bedeutung für die vormilit. und die nachmilit. Schießausbildung des gesamten Volkes beizumessen. Während Träger des sportl. K. der Dt. Schützenverband (Fachamt 7 des NS. Reichsbundes für Leibesübungen) ist, ist die SA. Träger des der Wehrertüchtigung des Volkes dienenden K. Das SA.-Wehrabzeichen und die damit verbundenen Wiederholungsübungen bilden hierfür die Grundlage. K. wird auch in der HJ. gepflegt.

Kleinkrieg (bis ins 19. Jh. Guerilla[krieg]), Kriegführung durch kleine Abteilungen gegen Rücken, Verbindungen und Nachschub des Feindes, spielte bes. im Kampf der Spanier gegen Napoleon I. eine Rolle. 1808 erließ die Zentraljunta ein Dekret zur Bildung bewaffneter Volkshaufen (span. guerillas, geríljäß), die am Scheitern der Kriegspläne Napoleons großen Anteil hatten. In den Befreiungskriegen wurde K. durch ↑ Freikorps geführt, 1870/71 in Frankreich durch ↑ Franktireurs. Jetzt wenden auch die Chinesen den K. wieder gegen die Japaner an.

Kleinkunst, kleine Geräte, Schmuck u. dgl., wie sie das Kunstgewerbe herstellt.

Kleinmann, Wilhelm, Eisenbahnfachmann, SA.-Gruppenführer, * 29. 5. 1876 Wuppertal-Barmen, organisierte 1923 von Elberfeld aus den passiven Widerstand der dt. Eisenbahner im Ruhrkampf, 1924 Direktor bei der Reichsbahn, 1. 6. 1933 Präs. der Reichsbahndirektion Köln, 25. 7. 1933 ständiger Stellvertretender Generaldirektor der Dt. Reichsbahn, Leiter des Bahnschutzes, 12. 2. 1937 Geschäftsführender Staatssekretär im Reichsverkehrsministerium.

Kleinmaschinenversicherung (Büromaschinenversicherung), Sammelname für die Versicherung von Büro-, Schreib-, Rechen- u. a. Maschinen, Fernsprechern usw. gegen eine Vielheit von Sachschadensgefahren (Feuer-, Einbruchsdiebstahl-, Wasserschäden u. a.); 1938 im Dt. Reich 4 Versicherer.

Kleinmeister ↑ Kupferstechkunst.

Kleinod, das (Mz. Kleinode, Kleinodien), urspr. etwas Kleines; i. allg. feines, oft zierliches, wertvolles Schmuckstück (z. B. Reichskleinodien). — Helmzeichen in der ↑ Heroldskunst; bei Ordensketten das in der Mitte hängende Ordenszeichen.

Kleinrentner, alte oder erwerbsunfähige Personen, die infolge eigener oder fremder Vorsorge ohne die eingetretene Geldentwertung nicht auf die öffentl. Fürsorge angewiesen wären. Zwei Gruppen sind zu unterscheiden: 1) Die K.fürsorgeempfänger, die seit 1924 nach den Vorschriften der Fürsorgepflichtverordnung und den besonderen Bestimmungen der Reichsgrundsätze über Voraussetzung, Art und Maß der öffentl. Fürsorge unterstützt werden. Sie erhalten Mehrleistungen gegenüber der allg. ↑ Fürsorge. Die Fürsorge darf bei ihnen nicht abhängig gemacht werden vom Verbrauch oder von der Verwertung eines kleineren Vermögens (sog. gehobene Fürsorge). 2) K.hilfeempfänger im Sinne des Ges. über K.hilfe vom 5. 7. 1934 (VO. vom 24. 12. 1937). Voraussetzung für den Bezug der K.hilfe ist, daß der Hilfsbedürftige am 1. 1. 1918 ein Vermögen von mindestens 12000 M. oder einen Rechtsanspruch auf eine lebenslängl. Rente von jährl. mindestens 500 M. gehabt hat. Den K.hilfeempfängern sind besondere Vergünstigungen eingeräumt, insbes. brauchen sie die empfangenen Fürsorgeleistungen nicht zu ersetzen. — 1938 wurden als K. rd. 165000 Personen unterstützt, von denen etwa 100000 dem Reichsbund der Dt. Kapital- und Kleinrentner (Berlin) angehören. — Lit.: Ballarin, »Die Kapital- und Kleinrentner im deutschen Recht« 1938.

Kleinrosseln (frz. Petite-Rosselle, p'tit rößäl), Landgemeinde in Lothringen, seit 1918 frz., nahe der deutschen Grenze, (1936) 10450 meist deutsche Ew.; Steinkohlenbergbau.

Kleinrußland, die von den Ukrainern oder Kleinrussen bewohnten Gebiete: Ukraine (Sowjetunion), Ostgalizien (Polen) und Karpatenrußland (Karpato-Ukraine, Tschecho-Slowakei).

Kleinschmidt, Otto, Zoolog und ev. Theolog, * 13. 12. 1870 Kornsand (Hessen), seit 1927 Leiter des Forschungsheims in Wittenberg, Begründer der ↑ Formenkreislehre, schrieb: »Die Singvögel der Heimat« 1913, 1934[7], »Die Raubvögel der Heimat« 1934, »Homo Sapiens, Monographie des Menschen« 1922, »Die Formenkreislehre und das Weltwerden des Lebens« 1926, engl. 1930, »Naturwissenschaft u. Glaubenserkenntnis« 1930, »Der Urmensch« 1931. Hrsg. der Ztschr. »Falco« (seit 1905), »Die Weltanschauung« (1928—34, 7 Bde.) und des Sammelwerkes »Berajah, Zoologia infinita« (1905—37).

Kleinschönebeck, brandenburg. Landgem. östl. von Berlin, mit den Landhausortsteilen Fichtenau und Grätzwalde (1933) 5020 Ew.

Kleinsiedlung, Bez. für nichtbäuerl. Siedlungen, die dazu bestimmt u. geeignet sind, Siedlern aus vorwiegend gartenbaumäßiger Nutzung des Landes, verbunden mit Kleintierhaltung, eine wichtige Ergänzung ihres Einkommens zu bieten und so ihren Lebensunterhalt wesentlich zu erleichtern (»Selbstversorgersiedlung«). Die K. soll in erster Linie den gewerbl. Arbeitern zugute kommen und den schaffenden dt. Menschen, bes. den Arbeiter, wieder mit dem Heimatboden verbinden und »krisenfest« machen.

Die Förderung der K. durch das Reich wurde eingeleitet durch die dritte (Not-) VO. des Reichspräs. vom 6. 10. 1931, die durch Bereitstellung von Reichsmitteln vor allem langfristig Arbeitslosen und unterstützten Kurzarbeitern »vorstädtische K.« (auch Stadtrand-, Erwerbslosen-, Arbeitslosen-, Kurzarbeitersiedlung gen.) ermöglichte, um die brachliegenden Kräfte der Arbeitslosen am günstigsten zu ihrem eigenen Vorteil einzuspannen, ihre Lebenshaltung zu verbessern und dem Wohnungsmangel abzuhelfen. Später wurden auch nichtunterstützte Kurzarbeiter zugelassen. Nach der Machtübernahme wurde die K. schrittweise auf wirtschaftlich stärkere Personen umgestellt, sie wurde zur Vollbeschäftigtensiedlung. Die verschiedenen Bestimmungen über die K. wurden zusammengefaßt am 21. 4. 1936, neugefaßt in den »Bestimmungen des Reichsarbeitsmin. über die Förderung der K.« (Abk.: KSB.) vom 14. 9. 1937.

Danach können als Siedlungsanwärter nur ehrbare Ehepaare mit Kindern oder Jungverheiratete zugelassen werden, die sich zum Siedeln eignen, Gemeinschaftsgeist haben, lebenstüchtig, sparsam, strebsam, erbgesund, politisch zuverlässig und dt. oder artverwandten Blutes sind. Ihre wirtschaftl. Daseinsgrundlage soll dauernd gesichert sein, d. h. sie müssen voraussichtlich dauernd ihren Arbeitsplatz behalten (»Stammarbeitersiedlung«) u. dürfen nicht nennenswert verschuldet sein. Ihr monatl. Einkommen soll

in der Regel 250 RM. nicht übersteigen; die K. soll Personen mit geringem Einkommen vorbehalten bleiben, da besser bezahlte Arbeitskräfte ohne Reichshilfe eine Heimstätte begründen können. Frontkämpfer, Kämpfer für die nationale Erhebung, Opfer des Krieges, der nationalen Erhebung und der Arbeit sowie Kinderreiche sind zu bevorzugen. K.en dürfen nur dort errichtet werden, wo der wirtschaftl. Bestand der Siedlungen dauernd gesichert erscheint. Damit die Siedler von Anfang an mit der Siedlung innerlich verbunden werden, ihren Arbeitswillen und Gemeinschaftsgeist bekunden u. zu der notwendigen Verbilligung der Siedlung beitragen, sollen sie, soweit möglich, im Wege der Selbst- u. Nachbarhilfe bei der Errichtung der Siedlung (bes. bei Erschließung des Geländes u. bei Herrichtung von Gemeinschaftsanlagen) selbst mitarbeiten. Das Siedlungsland muß verkehrsgünstig liegen, bes. zu den Arbeitsstätten und zu öffentl. Anstalten (Schule, Gemeindehaus u. a.). Wasserversorgung möglichst durch Brunnen. Abwässer und Abfallstoffe sind zu sammeln, um der Siedlerwirtschaft nutzbar gemacht zu werden. Die Siedlerstelle soll so groß sein, daß die Siedlerfamilie ihren Eigenbedarf an Nahrungsmitteln möglichst selbst erzeugen kann (mindestens rd. 1000 qm, davon das Hausgrundstück [Stammstelle] 600 qm; höchstens 5000 qm). Die Siedlungsgebäude müssen einfach, zweckmäßig, dauerhaft und möglichst billig errichtet werden, sollen aber von Anfang an ausbau- und erweiterungsfähig gehalten sein; Kleintierstall, Wirtschaftsraum und Keller sind unerläßlich; möglichst auch Geräteschuppen. Die Kosten und Belastungen müssen für den Siedler dauernd tragbar sein: Gesamtkosten für Aufbau und Einrichtung (ohne Kosten für das Land) höchstens 7000 RM.; monatliche Gesamtbelastung (Zins- und Tilgungsbeträge, Betriebs- und Unterhaltungskosten, Verwaltungsgebühren) höchstens 30, ausnahmsweise 35 RM. oder höchstens $^1/_4$ des Reineinkommens der Siedlerfamilie. Finanzierung möglichst weitgehend durch den privaten Kapitalmarkt und durch Eigenleistungen (Eigenkapital) der Siedler (mindestens 15 bis 20 vH, in besonderen Fällen, bes. bei Kinderreichen oder in Not- und Grenzgebieten, 10 vH des Bau- und Bodenwertes); zur Spitzenfinanzierung stellt das Reich auf Antrag Reichsbürgschaften für zweitstellige Hypotheken, außerdem gegebenenfalls Reichsdarlehen (bis 1500 bzw. bis zu 2000 RM.) zur Verfügung, die so lange unverzinslich sind, bis die im Range vor ihnen sichergestellten Fremddarlehen (Vorlasten) zurückgezahlt sind. Lediglich eine Tilgung in Höhe von 1 vH und bei einem Durchschnittsreineinkommen von monatlich mehr als 150 RM. (wobei Renten, Kinderbeihilfen außer Ansatz bleiben) 2 vH sind von Anfang an zu entrichten. Nach Abdeckung der Vorlasten sind die Reichsdarlehen mit 4 vH zu verzinsen und unter Zuwachs der ersparten Zinsen beschleunigt zu tilgen. Alle Geschäfte und Verhandlungen über K.en sind von Steuern, Gebühren und Stempelabgaben befreit. Träger der K. sind Länder, Gemeinden und Gemeindeverbände. Anträge auf Zuteilung von Kleinsiedlerstellen sind bei der zuständigen Gemeindebehörde einzureichen; über die Eignung des Bewerbers entscheidet ein örtlicher Prüfungsausschuß. Die Kleinsiedlerstellen können auch als † Heimstätten ausgegeben werden (Heimstättensiedlung). Für die K. geeignetes Land sollen vor allem die Körperschaften des öffentl. Rechts (Reich, Länder, Gemeinden) gegen einen angemessenen Preis zur Verfügung stellen; notfalls kann es im Wege der Enteignung beschafft werden (VO. vom 17. 10. 1936 und Erlaß des Reichsarbeitsmin. über Landbeschaffung für K.en vom 31. 10. 1936). † auch Raumordnung.

Die K. hat hervorragende staatspolit., bevölkerungspolit., wirtschaftl. und soziale Bedeutung: Verbindung mit der Scholle, Vertiefung der Liebe zur Heimat und des Pflichtgefühls gegenüber der Volksgemeinschaft, Hebung des Wehrwillens und der Wehrfähigkeit, Heranwachsen der Kinder in gesunder Umgebung und auf eigenem Grund und Boden; Förderung der Geburtenhäufigkeit; ergiebigere Nutzung des Landes, gesündere Ernährung, Senkung des Einfuhrbedarfs; Auflockerung der Großstädte und Industriegebiete, günstige Freizeitbeschäftigung, größere soziale Unabhängigkeit u. a. Sie wird deshalb von der nat.-soz. Staatsführung stark gefördert. — Die Organisation der Kleinsiedler ist der † Deutsche Siedlerbund.

Lit.: Franken, »Die Neuordnung der K.« 1937; Gisbertz und Gase, »Die dt. K.« 1938.

Kleinstaaten, im Unterschied zu den Großmächten und den Mittelstaaten die Staaten mit kleinem und kleinstem Gebietsumfang und entsprechend geringer Macht, sind gleichberechtigt nur in der Ideologie und im Völkerrecht (alphabet. Reihenfolge ohne Rücksicht auf die Größe: Albanie, Allemagne, Etats Unis d'Amérique, . .); aber bereits die diplomat. Korps sind entgegen dem Gleichberechtigungsgrundsatz in die 4 Klassen der Botschafter, Gesandten, Ministerresidenten und Geschäftsträger eingeteilt. Die Alliierten behaupteten, im Weltkrieg gegen die Vergewaltigung der K. durch Deutschland und für Gleichberechtigung der K. sowie für Moralisierung der internat. Beziehungen zu kämpfen. Aber bereits während des Krieges zwangen sie die südamer. K. und Mittelstaaten sowie Portugal und Griechenland zur Kriegsteilnahme gegen Deutschland. Auch der Völkerbund gab vor, den K. Gleichberechtigung und Schutz vor den Großmächten zu gewähren, die Wirklichkeit zeigte aber das Gegenteil: die Vorteile hatten nur die Großmächte Frankreich und Großbritannien, beim Tragen der Kosten allerdings waren die K. gleichberechtigt. In der prakt. Politik konnte auch weiterhin von einer Gleichberechtigung der K. keine Rede sein; z. B. kann ein Kleinstaat keine Repressalien gegen eine Großmacht ergreifen und kann auch deren Einmischung in seine Angelegenheiten nicht abwehren. Die K. haben nur im Gefolge und mit Unterstützung einer Großmacht Aussicht, eigene Interessen auch gegen Mächtigere durchzusetzen. Im Gegensatz zu der verlogenen Genfer Ideologie bieten allein die nat.-soz. Rassenlehre und die nat.-soz. Achtung vor dem Volkstum den K. die Garantie für ein staatl. Eigenleben. — Im engeren Rat des † Deutschen Bundes und im Bundesrat des 2. Reiches war dem Machtverhältnis zw. Groß-, Mittel- und K. Rechnung getragen durch die verschiedene Anzahl der Stimmen für die einzelnen Staaten entsprechend ihrer Größe.

Kleinstadt, in der Statistik Stadt mit bis zu 20000 Ew.

Kleintierzucht, umfaßt Geflügel, Kanarienvögel, Ziegen, Kaninchen, Pelztiere, Katzen, Hunde, Bienen und Seidenraupen. Im Reichsnährstand durch den Reichsverband Dt. Kleintierzüchter e. V.

(gegr. 1934, Sitz Berlin) vertreten, mit seinen 11 Fachgruppen: Landwirtschaftliche Geflügelzüchter, Ausstellungsgeflügelzüchter, Kanarienzüchter, Reisebrieftaubenwesen, Ziegenzüchter, Kaninchenzüchter, Pelztierzüchter, Katzenzüchter, Hundewesen, Imker, Seidenbauer. In jeder Landesbauernschaft besteht eine Landesgruppe des Reichsverbandes. † auch Beilage »Viehzucht«.

Kleinvieh, Bezeichnung für Geflügel, Kaninchen und Ziegen.

Kleist, 1) Ewald Christian v., Dichter, * 7. 3. 1715 Zeblin b. Köslin, † 24. 8. 1759 Frankfurt a. d. O. an den Folgen einer schweren Verwundung in der Schlacht bei Kunersdorf, seit 1740 preuß. Offizier, befreundet mit Gleim, Ramler und Lessing, dessen Tellheim in der »Minna von Barnhelm« Charakterzüge K.s widerspiegelt. Feinsinniger Idylliker u. Naturschilderer; seine männl. soldat. Gesinnung u. seine Begeisterung für Friedrich d. Gr. finden ihren Ausdruck in der »Ode an die preuß. Armee« 1757. Hptw. das beschreibende Epos »Der Frühling« 1749; schrieb auch Oden, Lieder, Hymnen und Fabeln. »Sämtl. Werke« (hrsg. von Ramler) 1760, 2 Bde., »Werke« (mit Briefen, hrsg. von Sauer) 1883, 3 Bde. Lit.: Einbeck 1861.

Ewald von Kleist.

2) Friedrich Heinrich Ferdinand Emil von, Graf von Nollendorf (seit 1813), Feldmarschall (1821), * 9. 4. 1762 Berlin, † das. 17. 2. 1823, 1792—96 im Generalstab, 1803—07 Generaladjutant des Königs, kämpfte im Yorckschen Korps 1812/13 im frz. Feldzug gegen Rußland und in den Befreiungskriegen, Juni 1813 Waffenstillstandsbevollmächtigter, August Korpskommandeur. In der Schlacht von Kulm (30. 8.) fiel er den Franzosen bei Nollendorf in den Rücken und entschied so die Schlacht. K. hatte wesentlichen Anteil am Sieg von Laon 8./9. 3. 1814.

3) Heinrich v., Dichter, * 18. 10. 1777 Frankfurt a. d. O., † (Freitod) 21. 11. 1811 Wannsee bei Berlin (Bilder † Beilage »Deutsche Literatur« XVII, 6, 7), Sohn eines preuß. Offiziers, verlor früh die Eltern, trat ins Heer ein, machte den Rheinfeldzug mit, gab dann den Militärdienst auf und bezog 1799 die Universität seiner Vaterstadt. Das Studium der Kantischen Philosophie löste in ihm tiefe seelische Erschütterungen aus; deshalb begab er sich 1801 mit seiner Schwester Ulrike auf Reisen. Er besuchte Berlin, Dresden, Leipzig, Straßburg, Paris und ließ sich am Thuner See nieder, um als Landmann das Naturideal Rousseaus zu verwirklichen. Die Folge war die Lösung seiner Verlobung mit Wilhelmine v. Zenge. K. arbeitete nun mit Feuereifer an dem romant. Ritterdrama »Die Familie Ghonorez« (später: »Die Familie Schroffenstein«, gedr. 1803). Im Nov. 1802 weilte er in Jena und Weimar, lernte Goethe und Wieland kennen, mit dessen Sohn Ludwig er sich in der Schweiz befreundet hatte, und der von Kleists zweitem, im Entstehen begriffenen Drama »Robert Guiskard« begeistert war. Der Dichter selbst aber empfand den Gegensatz zw. dem Ideal, das ihm vorschwebte, und seiner Arbeit so stark, daß er, an seinem Beruf verzweifelnd, »wie von der Furie gepeitscht«, wieder ruhelos von Ort zu Ort jagte und in Paris in einem Zusammenbruch den fast vollendeten »Guiskard« (Oktober 1803) ins Feuer warf. Erhalten blieb nur der erste Akt, eines der gewaltigsten Tragödienbruchstücke der Weltlit. (1808 gedr.). Nach langen Irrfahrten kam K. im Juli 1804 nach Potsdam und erhielt Ende des Jahres eine Anstellung bei der Domänenkammer in Königsberg, wo er seine ehemalige Braut als Gattin des Prof. Krug wiederfand. Nur langsam kehrten Arbeitsfreude und Schaffenslust wieder; er vollendete den bereits in der Schweiz begonnenen »Zerbrochenen Krug«, eines der bedeutendsten dt. Lustspiele, schrieb den sich nur in den Anfangsszenen an Molière anlehnenden »Amphitryon«, in dem das leichtfertige mythologische Spiel zu einer tiefsinnigen dt. Seelentragödie umgestaltet wird. Durch den Zusammenbruch Preußens tief erschüttert, wollte sich K. Jan. 1807 nach Dresden begeben, wurde aber in Berlin von den Franzosen als angebl. Spion verhaftet und nach dem Fort de Joux bei Besançon gebracht. Im Juli freigelassen, ließ er sich in Dresden nieder. 1808 begann seine Ztschr. »Phöbus« zu erscheinen, die er mit Adam Müller gemeinsam herausgab. Sie sollte zu einem ähnl. Sammelpunkt der führenden lit. Kräfte werden wie Schillers »Horen«. Seine Hoffnungen wurden enttäuscht, vor allem durch die Zurückhaltung und das tragische Nichtverstehen Goethes, den K. auch für den Mißerfolg der Weimarer Uraufführung des »Zerbrochenen Kruges« verantwortlich hielt. Im »Phöbus« erschienen die bedeutendsten Werke K.s; neben dem »Amphitryon« und dem Fragment des »Robert Guiskard« das Trauerspiel »Penthesilea«, ferner seine Meistererzählung »Michael Kohlhaas«, die tragische Geschichte des fanatischen Rechtssuchers. Als Gegenstück zur »Penthesilea« bezeichnete K. selbst das romant. Ritterschauspiel »Das Käthchen von Heilbronn« (1810), ein wunderbares Sinnbild weiblicher Demut und Hingabe, neben dem »Zerbrochenen Krug« das einzige bei Lebzeiten des Dichters (ebenfalls ohne Erfolg) aufgeführte Stück. Der Mißerfolg des »Phöbus« trieb den Dichter wieder von Dresden fort. Nach längerem Aufenthalt in Prag, Frankfurt a. O. und Gotha faßte er endlich in Berlin Fuß und gründete hier 1810 die »Berliner Abendblätter«, in denen er, ganz der nationalen Sache verschworen, die opportunist. Politik des Staatskanzlers Hardenberg bekämpfte, bis sein Blatt 1811 den ständigen Zensurnöten erlag. Aller Mittel beraubt, in den Hoffnungen, die er auf seine beiden letzten und größten Dramen gesetzt hatte, enttäuscht, an der Zukunft des Vaterlandes verzweifelnd, in (noch immer nicht völlig aufgeklärte) Herzenswirren verstrickt, erschoß sich K. am 21. 11. 1811 gemeinsam mit Henriette Vogel, der Gattin eines Berliner Rendanten. Am Wannsee, der Stätte seines Todes, liegt er begraben. In den von Tieck 1821 hrsg. »Hinterlassenen Schriften« erschienen erst seine beiden Meisterwerke »Die Hermannschlacht«, ein von leidenschaftl. Haß gegen Napoleon und von glühender Vaterlandsliebe erfülltes Drama, und »Prinz Friedrich von Homburg«, das als bedeutendstes polit. dt. Drama den Zwiespalt zw. Staatsnotwendigkeit und soldatischer Pflicht einerseits und dem leidenschaftlichen Aufbegehren der Persönlichkeit andererseits zum Thema hat. K.s Werk besitzt den Atem des geborenen Dramatikers und ragt durch Wahrheit, Größe u. Gewalt des dichterischen Wollens u. durch geniale Kraft der Sprache über seine Zeitgenossen hinaus. Neben den Dramen stehen gleichwertig die

bedeutenden Erz. (»Michael Kohlhaas«, »Das Erdbeben von Chili«, »Die Marquise von O.«, »Die Verlobung von St. Domingo«) und auch die Gedichte. Sein unerbittlicher Wahrheitsdrang läßt ihn alle Probleme und Konflikte stets in höchster seelischer Spannung darstellen, die den Durchschnittsmenschen seiner Zeit fremd, ja unheimlich erschienen. Sein Entwicklungsgang vom suchenden Individualisten der Frühzeit zum leidenschaftl. Bekenner des nationalen Gedankens u. der Staatsnotwendigkeit in seinen reifen Schöpfungen erscheint uns heute wesenseigentümlich deutsch. Kleists Leben ist schicksalhaft tragisch umschattet: als Dichter, als polit. Publizist kämpft er für Ideen und Glauben seines Volkes, die 1813 den Geist von 1789 besiegen. Er erlebt diese Erfüllung nicht, wird verkannt, mißverstanden, und erst mit der nat.-soz. Wiedergeburt wird auch für die Gegenwart sein eigentliches Wesen ganz deutlich: er ist der große polit. dt. Dramatiker, genial in seiner kämpferischen Wesensanlage und vom Nationalismus aus die deutsche Romantik erfüllend. — »Ges. Schriften«, hrsg. von Tieck 1826, 3 Bde., Wilbrandt 1879, Grisebach 1884, Erich Schmidt mit (mit R. Steig und G. Minde-Pouet 1904; Neuausg. seit 1936 im Erscheinen). † auch Deutsche Kultur (Literatur 7c). — 1920 wurde in Frankfurt a. d. O. eine K.-Gesellschaft gegr. (Vors. J. Petersen), die auch ein Jb. herausgibt.

Lit.: Bibliographie von G. Minde-Pouet (im »Jb. der K.-Ges.« 1921ff.); A. Wilbrandt 1863; Wukadinović, »K.-Studien« 1904; Roetteken 1907; Witkop 1922; Muschg 1923; Nadler 1928; Fricke, »Gefühl u. Schicksal bei H. v. K.« 1929; Borkowski, »Kleist u. Kant« 1935; Linden, »H. v. K., der Dichter der völk. Gemeinschaft« 1935; Orloff, »H. v. K. und das dt. Nationaldrama« 1935; Walzel, »K. als Tragiker« 1936; Hohoff, »Komik u. Humor bei H. v. K.« 1937; Günther Haupt, »Der Empörer, Das Leben H. v. K.s« 1938. Gundolf bewies mit seinem gescheiterten K.-Buch nur, daß ihm blutsmäßig wie auch aus der Blickrichtung des George-Kreises heraus der Zugang zu K.s Welt verschlossen bleiben mußte.

4) Henning Alexander von, Feldmarschall (1747), * 1667 Raddatz, † 22. 10. 1749 Berlin, nahm in brandenburg. Dienst am Span. Erbfolgekrieg u. am Nordischen Krieg teil, 1726 vorübergehend bei den Österreichern, zeichnete sich 1741 bei Mollwitz aus, 1744 Gouverneur von Kolberg.

Kleister, ein † Klebstoff.

Kleisthenes, 1) Tyrann von † Sykion, lebte Anfang des 6. Jh. v. Zw. — 2) Sohn des Megakles, war der eigentl. Begründer der Demokratie von † Athen durch die Reform von 508 v. Zw., anschließend an seinen Sieg über den aristokrat. Reaktionsversuch nach dem Sturz des letzten Tyrannen. Kernpunkt der neuen, demokrat. Verfassung war die Aufhebung der alten Sippenverbände in den herrschenden (adligen) Geschlechterphylen und ihre Ersetzung durch eine neue »Phylenordnung« von 10 Bezirken, deren jeder Teile des Küstengebietes der Stadt und des Binnenlandes in sich schloß. An die Stelle des geschlossenen Blutsverbandes trat dadurch eine rein örtl. Gliederung ohne innere Einheit, womit freilich die Macht der alten Geschlechter völlig gebrochen und die Bahn zur immer schnelleren Entwicklung und Entartung der Demokratie frei gemacht wurde.

Kleistogamie (grch.), Blütenbestäubung in nicht geöffneter Blüte; † Blütenbestäubung (Sp. 1478).

Kleist-Retzow (-ō), Hans Hugo v., kons. Politiker, * 25. 11. 1814 Kiekow (Hinterpommern), † das. 20. 5. 1892; sturer Konservativer und fanatischer Pietist, mit Bismarck eng befreundet, stand der Kamarilla nahe; 1844 Landrat in Belgard, Präs. des »Junkerparlaments«, das 1848 als Gegeneinrichtung gegen die preuß. Nationalversammlung tagte. K. half die »Kreuzzeitung« gründen, war 1849—52 Mitglied des Abg.-Hauses, 1851—58 Oberpräs. der Rheinprov., um ein Gegengewicht gegen den lib. Hof der Kronprinzessin zu bilden, scheiterte aber mit dieser Aufgabe. K. festigte den Protestantismus im Rheinland, wurde 1866 Führer der Konservativen. Seine Freundschaft mit Bismarck wurde 1872 im kirchenpolit. Streit erschüttert und zerbrach endgültig 1886 anläßl. des Kleist-Hammersteinschen Antrages († Hammerstein 3). K. kam 1877 in den Reichstag.

Klejtos, Name zweier Feldherren (der »schwarze« und der »weiße« K.) † Alexanders d. Gr.

Klemens von Rom (Clemens Romanus), einer der apostolischen Väter, Heiliger der kath. Kirche, stark legendär, Bischof von Rom (92—101?); ihm wurden verschiedene Schriften zugeschrieben: von den heidenchristlichen ist der sog. 1. Klemensbrief (Sendschreiben der röm. an die korinth. Gemeinde) echt; der sog. 2. Brief des Klemens ist eine erst um 140 n. Zw. entstandene Homilie eines korinthischen Presbyters. Unter den judenchristl. Schriften tragen u. a. fälschlich seinen Namen: die Apostol. Konstitutionen und die sog. Klementin. Rekognitionen und Homilien.

Klementinen (Clementinae), Teil des † Corpus juris canonici.

Klemetti, Heikki, finn. Kirchenkomponist, * 14. 2. 1876 Kuortane, Chordirigent, Konservatoriums- u. Universitätslehrer in Helsinki.

Klemm, Heinrich, Büchersammler, * 19. 9. 1818 Altfranken (bei Dresden), † 28. 11. 1886 Dresden, Sammler von Inkunabeln und Druckwerken späterer Jh. Die Slg. K., die u. a. eine 42zeilige Gutenbergbibel enthält, kaufte 1884 der sächs. Staat. Aus ihr entstand das Dt. Museum für Buch und Schrift.

Klemming, Gustaf Edvard, schwed. Bibliothekar und Sprachforscher, * 5. 9. 1823 Stockholm, † 31. 8. 1893 Södermanland, seit 1865 Direktor der kgl. Bibl. zu Stockholm, die er erweiterte und um wertvolle Handschriftensammlungen bereicherte; gab 1844 den Ritterroman »Flores och Blanzeflor« heraus, 1857—62 die Offenbarungen der heil. Birgitta, 1865 bis 1868 schwed. Reimchroniken, verfaßte zur Literaturgeschichte: »Sveriges dramatiska litteratur« 1863—79, »Anteckningar om Rudbecks Atland« 1863, »Birgitta-litteratur« 1883, »Sveriges bibliografie 1481—1600« 1889ff.; um die Erforschung nationaler Kulturquellen sehr verdient.

Klempner (Spengler, Flaschner, Blechschmied, Blechner), Metallhandwerker und Metallindustriefacharbeiter, stellt aus Blech Gerätschaften, Gegenstände für den Hausbau (Dachrinnen, Gesimse, Ornamente) und Teile für den Bau von Fahrrädern, Automobilen, Flugzeugen, Kesseln, Schiffen, Spielwaren, Eisschränken u. a. Haus- und Küchengeräten her. Man unterscheidet Schwarzblech-K., Weißblech-K. (für verzinntes Blech), Kupfer-, Messing-, Aluminium-K.; ferner Bau-K., Fabrik-K. Ausbildung: 4jähr. Lehrzeit, Gehilfen- und Meisterprüfung. Fortbildung auf Spezialfachschulen (z. B. in Aue i. Sa., Berlin) und in Fachklassen an vielen metallgewerbl. Schulen. Im Handwerk kann der

Beruf des K. verbunden werden mit einem Verkaufsgeschäft für Blech- und Emaillewaren, Heizungs- und Badeanlagen u. dgl. (Ladenklempnerei) oder mit dem Beruf des † Rohrlegers als »K. und Installateur« für Gas-, Wasser-, Heizungs- und Lüftungseinrichtungen, auch mit denen des † Dachdeckers oder † Elektro-Installateurs. — Berufsziffer 1933: 165214 K., Rohrleger und Installateure (davon rund 31000 selbständig).

Klenau, Johann Graf v. K., Frhr. v. Janowitz, österr. General, * 13. 4. 1758 Prag, † 6. 10. 1819 Brünn, besiegte 24. 9. 1795 bei Handschuhsheim (Mannheim) die Franzosen, nahm 1796—1805 an den Feldzügen in Italien und Deutschland teil, kämpfte mit Auszeichnung 1809 bei Aspern und Wagram, 1813 bei Dresden und Leipzig.

Klenganstalt (Darre, Samendarre, Samen-K.), Anlage zur Gewinnung der Nadelholzsamen aus den Zapfen durch Erwärmung sowie zum Reinigen und Entflügeln des Samens. Die Erwärmung der Zapfen kann durch Sonnenbestrahlung (Sonnendarre) oder Heizung (Ofen, Warmwasser, Dampf) erreicht werden. Die auf festen oder beweglichen Horden gelagerten Zapfen spreizen die Zapfenschuppen und lassen den Samen herausfallen. Entflügelung maschinell mittels Bürsten und Reinigung in Windfegen (Steigsichtern). Es gibt private und staatl. K. Großdarren der preuß. Staatsforstverwaltung befinden sich in Wolfgang, Annaburg, Jatznik und Rudschennn. Gesetzl. Zusammenschluß im Reichsverband der Forstpflanzenzüchter und K.en; die Bewirtschaftung des Forstsaatgutes steht unter Staatsaufsicht.

Klengel, Julius, Violoncellist und Komponist, * 24. 9. 1859 Leipzig, † das. 27. 10. 1933, seit 1876 1. Violoncellist (1881 Solocellist) am Gewandhaus (bis 1926) und Lehrer (1899 Prof.) am Konservatorium in Leipzig. Als Solist und Lehrer berühmt, auch geschätzt als Komponist für Violoncello und Kammermusik. Lit.: Eva K., »Stammtafel der Familie K.« 1929.

Klenze, Leo v. (seit 1833), Baumeister, * 29. 2. 1784 Gut Bockenem b. Hildesheim, † 27. 1. 1864 München, das. seit 1815 Hofarchitekt König Ludwigs I., ein Hauptvertreter der klassizist. Baukunst. Sein Vorbild war der grch. Tempel, aber auch die ital. Renaissance. Das Münchener Stadtbild wird durch seine Großbauten wesentlich bestimmt: Glyptothek (1816—30), Alte Pinakothek (1826—30), Neubauten am Residenzschloß, Allerheiligen-Hofkirche (1826—32) im roman.-byzantin. Stil, die Propyläen (1846—62) u. a. Hptw. außerhalb Münchens ist der dorische Marmorbau der Walhalla b. Regensburg (1830—47); entscheidend beteiligt war er an der Befreiungshalle b. Kelheim (1842—63), an der Planung des neuen Stadtteils in Athen und am Bau des Königsschlosses daselbst.

Klẹobis und **Bịton,** nach grch. Sage die von Solon glückselig genannten Söhne der Herapriesterin Kydippe in Argos; zogen, beim Ausbleiben der Zugtiere sich selbst vor den Wagen spannend, ihre Mutter zu einer Prozession. Als die Mutter von Hera die schönste Belohnung dieser kindl. Liebe erbat, ließ Hera die Jünglinge sanft in den Tod hinüberschlummern. Statuen von K. und B. standen in Delphi.

Kleọmenes, spartan. Könige: 1) Sohn des Anaxandridas, König seit etwa 520 v. Zw., Politiker im Sinne der Erweiterung des Staatsgebietes, geriet in Gegensatz zur herrschenden aristokrat. Richtung unter Führung des Ephorats, die strenge Beschränkung im Rahmen des Peloponnes. Bundes vertrat. K.' Versuch, durch Eingreifen in die Auseinandersetzungen zwischen aristokrat. und demokr. Gruppen in Athen (Unterstützung der Aristokraten) dieses in stärkere Abhängigkeit von Sparta zu bringen, mißlang; dafür konnte er die alte Gegnerin Argos bezwingen. K. mußte kurz vor Beginn der Perserkriege Sparta verlassen, erzwang die Rückkehr und starb eines noch ungeklärten Todes im Gefängnis. Mit seinem Tode hatte die starre Aristokratie, deren biolog. Folgen (Geburtenschwund usw.) zum Untergang Spartas entscheidend beitrugen, endgültig gesiegt. — 2) Sohn des Leonidas, König 235—219, versuchte Erneuerung des abgestorbenen Gemeinwesens durch großzügige Reformen, bes. durch Aufteilung des von wenigen Adelsfamilien besessenen Grund u. Bodens. Zunächst erfolgreich, besiegte auch die im Achäischen Bund vereinigten peloponn. Kleinstaaten und reformierte das Heerwesen, doch war der biolog. Niedergang des alten Spartas bereits vollzogen, die Söldnertruppe des Königs vermochte das alte Bauern- und Ritterheer Spartas nicht zu ersetzen. Als sein Gegner Aratos, Führer des Achäischen Bundes, Makedonien zu Hilfe rief, fielen alle neugewonnenen Städte sofort ab, und in der Entscheidungsschlacht von Selasia 221 unterlag K., flüchtete nach Ägypten, wo er sich mit seinem Schildträger Panteus, nach einem mißglückten Gewaltstreich gegen den ägypt König, selbst den Tod (219) gab.

Kleọn, ein Gerber, attischer Demagog und Wortführer der radikalen Demokratie, Gegner des Perikles. Nach dessen Tod nutzte er die errungene Macht in der Volksversammlung hemmungslos aus und trieb Athen in schwere Katastrophen im ersten Drittel des Peloponnes. Krieges. Seine Innenpolitik führte zu weiterer Verbitterung der Bundesgenossen und zur Unterdrückung aller staatserhaltenden, führungsbegabten Kräfte der Bürgerschaft. K. fiel 422 im Kampf um Amphipolis gegen den Spartaner Brasidas; er ist zum Typ des verantwortungslosen Hetzers, des »Demagogen« geworden.

Kleọpatra, Name von Königinnen aus dem makedonischen u. dem epirotischen Herrscherhause, später in den Dynastien der Seleukiden (Syrien) und der Ptolemäer (Ägypten) häufig. Am bekanntesten ist die Tochter des Ptolemaios Auletes (1. Jh. v. Zw.). Dieser gelang es, durch ihre außergewöhnlichen Reize Cäsar zu gewinnen, der ihr zur Alleinherrschaft verhalf. Dem Liebesverhältnis entstammte ein Sohn Kaisarion. Unter Kleopatras Einfluß wurde Cäsar von der Idee des oriental. Gottkönigtums ergriffen. Er faßte den Plan, eine Monarchie in dieser Gestalt zu errichten. Der Widerstand alträm.-republikan. Kräfte führte zu Cäsars Tod, worauf K. den Antonius, den Hauptgegner des Oktavian, des späteren Kaisers Augustus, in ihre dämon. Reize verstrickte. Auch Antonius ging auf die oriental.-hellenist. Staatsidee ein und plante die Verlegung der Reichshauptstadt nach Osten. In der Entscheidungsschlacht zw. Antonius und Oktavian am Vorgebirge Aktion verließ K. noch mitten im Kampf mit ihren Schiffen ihre Stellung und segelte nach Ägypten; Antonius folgte und beging auf die falsche Nachricht von Kleopatras Tod Selbstmord. Vor Oktavian versagten ihre Reize. Seinen Plan, die Feindin der Römer im

Triumph in Rom zu zeigen, vereitelte der Selbstmord (durch Schlangenbiß) der Königin.

Klepper, schlechtes, abgetriebenes Pferd.

Klepper, Otto, Marxist, * 17. 8. 1888 Brotterode; 1920 Rechtsanwalt in Frankfurt a. M., 1923 in Berlin, Syndikus, 1924 Vorst. der Pächterkreditbank, 1928 Präs. der Preuß. Zentralgenossenschaftskasse Berlin; 1931 preuß. Finanzmin., entnahm unrechtmäßigerweise der Preußenkasse Gelder, die zugunsten der preuß. Regierung verwendet wurden, um diese an der Macht zu halten. Der strafrechtl. Verfolgung entzog sich K. durch die Flucht nach Finnland.

Klepper-Werke, Rosenheim (Bayern), gegr. 1919, größte Faltbootwerft der Welt, stellt Faltboote (Klepperboote), Zelte, Luftbetten, Schlafsäcke, Wettermäntel (Kleppermäntel), Wetterkragen, Hüte, und Mützen her, die Weltruf erlangt haben.

Kleptomanie (grch.), geistige Erkrankung, unüberwindlicher, zwangsähnl. Antrieb zum Stehlen, wobei es sich häufig um ein unsinniges Aneignen völlig unbrauchbarer Gegenstände handelt. K. gehört in die Reihe der Zwangshandlungen.

Klęros, in Altgriechenland das einzelnen Bürgern zugewiesene Landlos, oft (bes. von Athen) in fremdem Staatsgebiet zu dessen Überwachung angelegt, in Form von Kleruchien, Kolonien milit. Charakters. Bes. wichtig war das K. für die dorischen Staaten, namentlich für Sparta, wo es als unveräußerlicher Erbhof die Grundlage des Staates und des Staatsbürgertums war; sein Besitz allein bestimmte später nur die Steuerabgaben der das K. bebauenden Heloten, die Zugehörigkeit zum Spartiatentum und die Teilnahme an seiner besonderen Lebensordnung.

Klęrus, der (grch.-lat. clerus, »Los, Anteil, Eigentum [des Herrn]«), der kath. geistliche Stand (seine Angehörigen: Kleriker) im Gegensatz zu den Laien, unter dem Einfluß der jüd. Unterscheidung von Priester und Laie geschaffen; Kampforganisation zur Gestaltung eines röm.-christl. Menschheitsideals, sehr bald aber auch für weltl.-polit. Zwecke verwendet. Der K. hat besondere Pflichten und Rechte und durch päpstl. Verordnungen geregelte Ausbildung. Diese verlangt bestimmtes Allgemeinwissen (Abitur) sowie philos. und theol. Studien. Pflichten: Tragen der Tonsur und des geistl. Gewandes, für den K. in höheren Weihen (vom Subdiakonat an) tägliches Breviergebet und Zölibat; dieses ist allgemein seit Gregor VII., 1074. Rechte sind einerseits Ehrenrechte: z. B. Vortritt vor Laien und vor weltl. Würdenträgern, anderseits materielle Rechte: 1) Alleinberechtigung zur Übernahme von kirchl. Ämtern und Würden, 2) Schutz gegen körperl. Angriff, 3) Befreiung vom weltlichen Gerichtsstand, 4) Recht auf Unterhalt, 5) Befreiung von persönl. und dinglichen Lasten.

Im Dt. Reich (Ottonische Verfassung) war der K. seit dem 10. Jh. auch Träger territorialer Herrschaft, indem viele Bischöfe und Äbte zu Reichsfürsten erhoben wurden. Dies wurde für das Reich verhängnisvoll, als der Kampf zw. Papst- und Kaisertum ausbrach. Das durch die Gunst der dt. Kaiser erstarkte Papsttum entfremdete seit dem 11. Jh. den K. seinem Volkstum, in dem er noch stark verwurzelt war, bes. durch das Eheverbot, und machte ihn zum übernationalen Werkzeug des Papsttums, zu einem polit. Sturmbock. Dabei schreckte die Kurie auch vor Fälschungen (↑ Pseudoisidorische Dekretalen) nicht zurück. So wurde der K. eine der Hauptursachen für die dt. Zerrissenheit im M. A. und in der Neuzeit, bis der Nationalsozialismus ihn wieder auf seine rel. Aufgaben beschränkte. Dem K., der im Ständestaat neben Adel und Bürgertum die Ständevertretung gebildet hat, war bereits durch die Frz. Revolution, zu deren Ausbruch die Empörung über die Sonderrechte und die riesigen Besitzungen des K. wesentlich beigetragen hatten, sein polit. Einfluß entzogen worden, im Dt. Reich auch seine Territorialherrschaft. Im Laufe des 19. Jh. hatte der K. seinen alten polit. Einfluß zurückgewonnen durch sein Eindringen und Wirken in den polit. Parteien, Gewerkschaften und Vereinen. Es hat nicht an Gegensätzen zw. dem niederen und dem hohen K. und zw. dem K. und dem Papst gefehlt (↑ auch Episkopalismus); durch die Unfehlbarkeitserklärung des Papstes 1870 ist die Abhängigkeit des K. vom Papst eindeutig festgelegt.

Man unterscheidet Welt- und Ordens-K. Die Aufnahme in den K. geschieht durch die Tonsur. Ordensleute ohne geistl. Weihen gehören nicht zum K., genießen aber (auch Frauen) die klerikalen Rechte. Ausschließung und Austritt aus dem K. ist möglich durch Zurückversetzung in den Laienstand, Deposition und Degradation. ↑ auch Hierarchie.

Klesel, österr. Staatsmann, ↑ Khlesl.

Klette (Lappa [Arctium]), Korbblütlergattung, hohe Kräuter mit großen Blättern, purpurfarbenen Blütenköpfen mit hakenförmig gekrümmten Hüllblättchen. Große K. (L. major) bis 2 m; kleiner die Filzige K. (L. tomentosum), Hüllkelch stark spinnenwebig-wollig, Blütenkörbchen in annähernd gleicher Höhe stehend, bei der gleichfalls spinnwebigwolligen Kleinen K. (L. minor) dagegen traubig übereinander. Aus den Wurzeln wird das K.nwurzelöl gewonnen (↑ Haare, Sp. 642).

Klettenberg, ehem. reichsunmittelbare Herrschaft im Fürstentum Halberstadt; die Grafen v. K. starben 1280 aus, u. K. kam an die Grafen v. Hohnstein, 1593 an Braunschw.-Wolfenbüttel, 1648 an Brandenburg.

Klettenberg, Susanna Katharina v., Freundin Goethes, * 19. 12. 1723 Frankfurt a. M., † das. 13. 12. 1774, Pietistin; ihre schriftl. und mündl. Äußerungen sind Grundlage der »Bekenntnisse einer schönen Seele« in Goethes »Wilhelm Meisters Lehrjahre«. Ihre Aufzeichnungen »Philemon oder von der christl. Freundschaft« hrsg. von F. Delitzsch 1840, »Reliquien« von Lappenberg 1849, »Neue Lieder« von E. Sarnow 1921. Lit.: Dechent 1896.

Abb. 1. Schlafmausbeutler.

Kletterbeutler (Fingerbeutler, Phalangeridae), Familie kletternder ↑ Beuteltiere, nachtfreundliche Baumtiere, einige mit einem durch Strecken der Beine fallschirmartig wirkenden, Vorder- und Hinterbeine seitlich verbindenden, behaarten Hautsaum, der weite, schwebende Sprünge ermöglicht. Meist langer Greifschwanz; fünfzehige Greiffüße, nach vorwärts geöffneter Beutel; vorwiegend Pflanzenfresser,

paarweise oder gesellig lebend, einige gesuchte Pelztiere; von Celebes bis Tasmanien. Die artenreichste Gruppe sind die K. (Phalangerinae). Hierher: Schlafmausbeutler (Dromicia nana; Abb. 1, Sp. 1190), mit schlafmausähnlichem Kopf, mausartigem Schwanz, 15 cm lang, Schwanz 10 cm, fahlgelb, Neuguinea, Westaustralien, Tasmanien. Das seltene Beuteleichhorn (Gymnobelideus leadbeateri, lĕdbĭt-) Südaustraliens ohne Hautsaum, wogegen das Beutelflugeichhorn (Zuckereichhorn, Petaurus sciurĕus; Abb. 2) Ostaustraliens breiten Hautsaum hat, 1/4 m lang, körperlanger, buschiger Schwanz, aschgrau, seitlich braun, dunkle Augenbinde, Unterseite und Hautsaum weiß. Durch Zangenbildung der Hand auffallend (Daumen und Zeigefinger den übrigen Fingern gegenüberstellbar) der rötlich-graue Ringelschwanzbeutler (Pseudochirus peregrinus), Ost- und Südaustralien. Zur Gattung Kusu (Beutelfüchse, Trichosurus) gehört der Fuchskusu (T. vulpecula), durch Kopf-, Ohr- u. Schwanzform fuchsähnlich, 60 cm lang, Schwanz 1/2 m, graubraun, unten fahlgelb, Australien, Tasmanien. Sein Fell wird im Rauchwarenhandel als Austr. Opossum bezeichnet. Die Gattung Kuskus (Phalanger) ist von Celebes bis Nordaustralien verbreitet; hierher der Tüpfelkuskus (Ph. maculatus), dessen sehr abänderliche Färbung oben meist weiß, gelblich oder grau schimmernd, durch große, unregelmäßige, rostrote, braune oder schwarze Flecke unterbrochen ist; dichtes Haarkleid, 60 cm lang, fast körperlanger Schwanz. — Abweichend in Kopf-, Zahn-, Zungenbildung u. Nahrung ist der zur Gruppe Tarsipedinae gehörige Rüsselbeutler (Tarsipes rostratus; Abbildung 3) Westaustraliens, 7 cm lang, überkörperlanger Schwanz, lange, spitze Schnauze, dehnbare, wurmförmige Zunge, nur kleine Backenzähne; grau mit drei dunklen Längsstreifen, seitlich rostfarben, Unterseite schmutzigweiß; Honigsauger und Insektenfresser.

Abb. 2. Beutelflugeichhorn.

Abb. 3. Rüsselbeutler.

Kletterfarn (Schlingfarn, Lygodium), Farngattung der Schizäazeen (↑ Farne, Sp. 1332), mit kriechendem Stamm u. sehr langen, lianenartig windenden Wedeln. L. japonicum (trop. Ostasien) oft in Gewächshäusern.

Kletterfische (Anabantidae), zu den Labyrinthfischen gehörig, mit der einzigen Gattung Anabas. Am bekanntesten der Kletterfisch (A. scandens), bis 20 cm, auf dem Rücken bräunlich-grün, am Bauch gelblich, Brustflossen rötlich, Kiemendeckel mit Stacheln; Vorderindien, Malaiische Inseln und Philippinen in fließenden und stehenden Gewässern; kann gewisse Strecken auf dem Lande kriechend überwinden; kann auch, im Schlamm vergraben, Austrocknung überstehen. Großes Sprungvermögen (über 65 cm). Die Eier steigen an die Oberfläche des Wassers und bleiben hier schweben. Aquarienfisch; Zucht in großen Becken möglich (22—25° C).

Klettern, 1) Fels-K. ↑ Bergsteigen; 2) turnerische Übung am Kletterseil (Klettertau, Tau-K.), an der Kletterstange (aus Holz oder Stahlrohr) und an der Leiter. Mit dem »Kletterschluß« umklammern die Füße und die Unterschenkel Stange oder Tau, um die Arme zu entlasten u. Herunterrutschen zu vermeiden.

Kletterpflanzen, Gewächse mit schwachen Hauptachsen, die an anderen Pflanzen usw. emporklettern; bes. in den düsteren Urwäldern der Tropen verbreitet, wo ihre kletternden Sprosse bis in die Baumgipfel dringen, um am Licht ihre Blätter auszubreiten (vor allem schlingende Holzgewächse, als Lianen bezeichnet). Man unterscheidet die in einer Schraubenlinie sich emporwindenden Schlingpflanzen (z. B. Hopfen, Bohne, Geißblatt), die Rankenkletterer, die Sprosse, Blätter oder Blatteile zu fadenförmigen Haftorganen umwandeln (z. B. Weinstock, Wilder Wein, Erbse, Kürbis, Gurke; Haftscheiben bei der Jungfernrebe [Abb.]), Wurzelkletterer, die aus Wurzeln Haftorgane bilden (z. B. Efeu), Hakenklimmer mit hakenförmigen, harten Seitensprossen und Spreizklimmer, denen Kletterhaare (z. B. Klebkraut [↑ Labkraut]), Dornen (z. B. Bittersüßer Nachtschatten) oder Stacheln (z. B. Kletterrosen) zum Klettern dienen. Die meisten K. zeichnen sich im Bau ihrer Sprosse durch weite Gefäße und Siebröhren aus (Kürbis), die Lianen auch durch unregelmäßiges sekundäres Dickenwachstum.

Jungfernrebe (Parthenocissus veitchii).

Klettertrompete (Trompetenblume, Jasmintrompete, Campsis), Bignoniazeengattung, fiederblätterige Klettersträucher mit großen, trichterförmigen Blüten (Juni bis Sept.). Bes. in Mittel- und Süddeutschland an sonnigen Mauern angepflanzt die reichlich Haftwurzeln bildende C. (Bignonia, Tecoma) radicans aus den südö. Ver. St. v. A., bis 10 m, mit orange- oder dunkelroten Blüten.

Klettervögel (Scansores), Sammelname für Vögel mit Kletterfuß, von dessen 4 Zehen 2 nach vorn, 2 nach hinten gerichtet sind. Der Schwanz unterstützt oft das Klettern; seine Federn sind dann sehr steif. Hierher u. a. Spechte und Kuckucke.

Klettgau (Kletgau), fruchtbare dt.-schweiz. Landschaft am Rhein (5 D 3), polit. zum bad. Kr. Waldshut und zum schweiz. Kanton Schaffhausen gehörig. — 1239 an den habsburg. Grafen von Laufenburg-K., 1408 an die Grafen von Sulz, seit 1572 Sulz-K., 1687 an den Fürsten von Schwarzenberg, 1813 an Baden.

Kleutgen, Joseph, Jesuiten-Philosoph u. Theolog, * 9. 4. 1811 Dortmund, † 13. 1. 1883 Kaltern

(Tirol), lehrte in Brig und u. a. an der Gregorian. Universität des Vatikans, seit 1843 in der Ordensverwaltung in Rom; einer der Hauptschrittmacher der im 19. Jh. wachsenden kirchl.-kath. weltanschaul. Unduldsamkeit und ihres päpstl. Totalitätsanspruchs (»Die oberste Lehrgewalt des röm. Bischofs« 1870), in diesem Sinne Wegbereiter des Unfehlbarkeitsdogmas von 1870 und geistiger Urheber der Enzyklika »Aeterni patris« (1879), d. h. des kirchl. Befehls zur Reorganisation der Neuscholastik auf thomist.-jesuit. Grundlage. Philosophisch verwirft K. die gesamte frei forschende, antikirchl. Philosophie seit Descartes, will demgegenüber das von ihm »Philosophie der Vorzeit« genannte patrist.-scholast. Denken erneuern. Hptw.: »Theologie der Vorzeit« 1853–60, 5 Bde., 1867–74², »Philosophie der Vorzeit« 1860–63, 1878². Lit.: Hertkens 1910 (kath.).

Klever, Julius Sergius v., russ. Landschaftsmaler, * 31. 1. 1850 Dorpat, † 1924 Leningrad; hat unter dem Einfluß der Schule von Barbizon als erster die stimmungsvolle Landschaftsmalerei (Motive aus seiner balt. Heimat) in Rußland gepflegt.

Kleyer, Heinrich, Großindustrieller, Begründer der † Adlerwerke, * 13. 12. 1853 Darmstadt; gründete 1885 eine Fahrradfabrik, führte Pneumatiks ein, erfand die Felgenbremse; 1895 Umwandlung in die »Adler-Fahrradwerke vorm. Heinr. K. A.-G.« in Frankfurt mit K. als Generaldirektor; 1898 das 100000. Fahrrad; gleichzeitig erste Schreibmaschine eigener Erzeugung und erstes Benzinmotor-Dreirad; 1900 erstes Adler-Auto; 1926 Bau des »Standard 6«.

Kljasma, die, l. Nebenfluß der Oka in Rußland (14a E 2), 680 km, entspringt nordw. von Moskau, mündet bei Gorbatow (-öf; Fischerei, Holz- und Eisenwarenind.), von Pokrow (-öf) an schiffbar.

Klicker (Schusser, Märbel, Marmel, Murmel), kleine Spielkugel für Kinder, aus Stein oder gefärbtem und gebranntem Ton.

Kliëntęl, die (lat. Cliëntęla), ein röm. Rechtsverhältnis, ähnlich der dt. Hörigkeit. Der Klient gehörte zur Familie des Patriziers, der sein Patronus war, und erhielt ein Grundstück zum Bebauen. Der Patron mußte sich seiner annehmen, der Klient dagegen mußte seinem Patron gehorchen, mit ihm in den Krieg ziehen usw. Die Klienten gingen allmählich in der † Plebs auf. — Heute heißen die von einem Rechtsanwalt Vertretenen dessen Klienten, zusammen seine »K.«.

Kliesche, Fisch, † Plattfische.

Klietsch, Karl, Maler und Photograph, * 31. 5. 1841 Arnau (Böhmen), † 16. 11. 1926 Wien, erfand in Wien 1877/78 die Heliogravüre und in England um 1890 den Rakeltiefdruck, bis 1897 Direktor der Rembrandt-Intaglio-Printing-Comp., Lancaster; vgl. Tiefdruck. Lit.: K. Albert 1927.

Klima, das (grch.), der mittlere Jahresablauf der Witterung in mehr oder weniger scharf umgrenzten Gebieten der Erdoberfläche. Das K. wird bestimmt durch die K.elemente (K.faktoren): Einstrahlung durch die Sonne, Luftfeuchtigkeit, Luftdruck und Wind, Niederschlag und Bewölkung. Diese greifen vielfach ineinander und bedingen die **Klimazonen** der Erde. Die ältere Einteilung in K.zonen berücksichtigt im wesentlichen die Temperaturunterschiede (Wärmegürtel, Wärmezonen, thermische Zonen) bei verschiedenen Breitegraden (Breitentemp.): Innerhalb der Wendekreise zu beiden Seiten des Äquators (Äquinoktialkreis) liegt die heiße oder Tropenzone (Äquatorialzone, Äquinoktialzone); zw. Wendekreis und Polarkreis die gemäßigten Zonen, die in die subtrop., die eigentliche gemäßigte und die subarktische Zone unterteilt werden; jenseits des Polarkreises die kalte oder Polarzone (arkt. bzw. antarkt. Zone) mit Polar-K. — Neuere Einteilungen berücksichtigen möglichst viele K.elemente. A. Penck kommt zu folgenden Gruppen: 1) Humides K. (Feuchtes K., Regen-K.), in dem mehr Niederschlag fällt als verdunstet: zahlreiche Flüsse. Der phreatische K.typ ist ein feuchtes K. mit starker Grundwasserbildung, in dem sich besondere Bodenarten ausbilden. 2) Arides K. (Trockenes K.) in Trockengebieten, in dem alle Niederschläge und Wasserflächen stark verdunsten (hohe »Evaporation«): keine regelmäßig strömenden Flüsse. Die Trockengrenze scheidet das aride K. vom humiden K. 3) Nivales K. (Schnee-K.) mit Anhäufung schneeiger, durch Gletscher abgeführter Niederschläge. — W. Köppens Zoneneinteilung (Atlasband 1 A II) verwertet die Jahresmittel von Temp. und Niederschlag.

Neben den K.zonen bilden sich auf engeren Erdräumen kennzeichnende **Klimazüge** aus, die von der Bodenform und der Lage zum Meer herrühren: 1) Ozeanisches K. (See-K., maritimes K., auch Ozeanität, Meer-, Insel-, Küsten-K., Niederungs-K., Tieflands-K.) hat geringe Temperaturschwankungen im Jahres- wie im Tagesverlauf, große Luftfeuchtigkeit, starke Bewölkung, große mittlere Windstärke, große Reinheit der Luft von Staub; kühle Sommer, warme, regenreiche Winter, Frühling kühler als Herbst. — 2) Kontinental-K. (Land-K., auch Kontinentalität) hat größere regelmäßige und auch unregelmäßige Schwankungen der K.elemente, in küstenfernen Gegenden bes. schroffe Temperaturgegensätze, geringe Niederschläge; vorwiegend Sommerregen, kalte trockene Winter, Herbst kälter als Frühling, häufige Trübung der Luft durch Staub. — Im feuchtigkeitsarmen Wüsten-K. steigern sich bes. die Temperaturgegensätze. — 3) Übergangs-K. in Küstengegenden mit Seewinden, z. B. Monsun-K., eine Verbindung von See-K. (Monsunregen) im Sommer und Land-K. im Winter (Trockenzeit); größte Hitze vor Eintritt des Sommermonsuns. — 4) Wald-K. zeigt Abschwächung der unregelmäßigen Temperaturänderungen; Aufspeicherung des Wassers, daher erhöhte Feuchtigkeit, bes. in den Tropen; Windschutz; Staubfreiheit der Luft; auf Waldlichtungen steigern sich die tägl. Gegensätze der K.elemente wieder. — 5) Höhen-K. und Gebirgs-K., mit geringeren Temperaturschwankungen, meist mit hoher relativer Feuchtigkeit, daher Nebelregen; Zunahme der Einstrahlung, bes. des ultravioletten Sonnenlichtes; starke Unterschiede der K.elemente in Abhängigkeit von der Himmelsrichtung der Hänge. Von Höhen-K. (Berg-K.) spricht man über 3000 m; infolge des geringen Luftdrucks Störungen des menschl. Organismus (»Bergkrankheit«); im Sommer starke, im Winter geringe Bewölkung. In geringerer Höhe ist das Gebirgs-K. wohltuend; im Jahresgang fehlt die sommerliche Hitze bei Hang- und Gipfellagen; große Reinheit der Luft bei geringem Wasserdampfgehalt. Im Winter sind die Gipfellagen oft wärmer als die Täler (Temperaturumkehr, -inversion). — Übergänge der klimatischen Höhenzonen zu anderen Klimaten sind das Hang- und das Tal-K. Hochtäler zeigen oft ausgesprochene Züge des Land-K., ebenso Hochebenen (Hochflächen-K., Plateau-K.). Bei konstanter Windrichtung zeigen Luv- u. Leeseiten

ausgesprochene Unterschiede: Ausbildung kennzeichnender Berg- und Talwinde (↑ Winde); Gebirge sind K.scheiden, die die »K.provinzen« trennen.

Klimabeschreibung (Klimatographie, grch.) der Erde: Die Tropenzone hat, da $^3/_4$ der Erdoberfläche Wasser ($^1/_4$ Land) ist, i. allg. See-K. oder Übergangs-K. mit regelmäßigem Wechsel von Regen- u. Trockenzeiten und mit bestimmten Windrichtungen (Passate, ↑ Wind); in den Zeiten der Tag- und Nachtgleichen treten die heftigen Aquinoktialstürme, verbunden mit Regengüssen (Aquinoktialregen), auf. Die mittlere Temp. schwankt vom wärmsten zum kältesten Monat um 5—10°; die höchsten Monatsmittel (Wärmepole und Wärmeäquator, thermischer Aquator) liegen meist nördlich vom Aquator (Sahara, Vorderasien, Südkalifornien) mit 34—36,5°. Mit Ausnahme der Wüsten und der Binnenhochflächen ist der Himmel selten blau, sondern meist weißlich, infolge der hohen Feuchtigkeit. Die größte Bewölkung (mit Wolkenringen über dem Himmel) tritt in den Gebieten mit Windstille (Kalmen) auf, z. B. in den Roßbreiten (engl. Horse latitudes, hörß lätitjüdß). — Die dem Menschen bes. zuträgliche gemäßigte Zone hat je nach der Verteilung von Land und Meer Land-K. oder See-K. mit Übergängen. Ihr subtrop. Gebiet fällt meist mit den Gürteln hohen Luftdrucks zw. 20° und 40° n. Br. zusammen; daher hat z. B. das Mittelmeer-K. (Etesien-K.) geringe Feuchtigkeit, Trockenzeit im Sommer und Winterregen. Polwärts verteilen sich die Niederschläge mehr und mehr auf alle Jahreszeiten; häufige Tiefdruckgebiete machen die Witterung unbeständiger und mannigfaltiger. Die Temp. schwankt im Mittel um rd. 20°, die Grenzwerte liegen 50—60° auseinander. Weiteres ↑ Wettererscheinungen. — Die kalte Zone hat niedrigen Stand der Sonne und lange Polarnacht bei großer Kälte; auf der Nordhalbkugel kennt man 2 Kältepole (Januarmittel —40° und darunter): in Nordgrönland und in Nordsibirien (Werchojansk —50° im Januar). Die niedrigsten Jahresmittel liegen am Nordpol (—23°) und am Südpol (—25°). Die Einstrahlung taut das Eis oberflächlich auf, das im Wind verwittert; es entsteht Blaueis (paläokrystisches Eis, Ureis). Der Sommer in der Arktis hat gleichmäßige Temp. und viel Nebel, der Winter klaren Himmel und geringen Schneefall. Über den Witterungsverlauf der Antarktis wissen wir, trotz den Forschungen des Nordamerikaners Byrd, noch wenig.

Die **Bioklimatologie** (grch., Klimatophysiologie) untersucht die Einwirkung des K. auf die Lebewesen. Für den Menschen sind die schädlichen und die heilenden (↑ Klimatotherapie) Wirkungen des K. bes. wichtig; man kennt ungesundes K. (z. B. infolge Begünstigung der Malaria), Reiz-, Schon- und Ruhe-K. Die Menschen der gemäßigten Zonen schaffen sich künstliche K.räume, die sie vom Wechsel des natürl. K. unabhängiger machen; z. B. in ihren Wohnungen (Raum-K.), die sie winters heizen (Heiz-K. mit Hilfe einer Heizanlage; ↑ auch Klimaanlage); oder in den Städten (Stadt-K. mit schädl. Staub und Rauch). — Als Mikro-K. (Klein-K.) bezeichnet man den für die Kleintier- und die Pflanzenwelt wichtigen Witterungszustand der bodennahen Luftschichten mit schwachen, aber plötzlich veränderlichen Luftbewegungen.

Klimawechsel. Bei Berücksichtigung langer Zeiträume ist das K. eines Ortes nicht gleichbleibend. Daß in vorgeschichtl. Zeiten einschneidende K.änderungen vor sich gegangen sind, lehrt die Paläoklimatologie aus dem verschiedenen Gepräge der geol. Schichten. K.änderungen in vorgeschichtl. Zeit sind als sicher erwiesen, z. B. ein wärmeres und ein trockeneres K. während der Bronzezeit in Mittel- und Nordeuropa. Auch für die geschichtl. Zeit neigt man heute zu der Annahme, daß die Winter in Westeuropa langsam wärmer geworden sind. — Davon zu unterscheiden sind die K.schwankungen, bei denen die K.elemente abwechselnd jahrelang über bzw. unter dem Mittelwert liegen. Am besten bekannt ist die Einwirkung der 11jähr. Periode der Sonnenfleckenhäufigkeit; sie ist in den Schwankungen des ↑ Erdmagnetismus deutlich zu erkennen, bes. in den Tropen auch in ihrer Beziehung zur Gewitterhäufigkeit, zum Auftreten der trop. Zyklone (Wirbelstürme), zu Temp. und Niederschlag. Eine andere, wohl ebenfalls durch die Sonnenflecken bestimmte Periode ist die 35jährige, nach ihrem Entdecker benannte Brückner-Periode, die sich z. B. in Spiegelschwankungen des Kaspi-Sees und in Vorstößen und Rückwärtsbewegungen der Gletscher zeigt.

Klimakunde (Klimatologie, grch.) dient der wiss. K.forschung, begründet von J. v. Hann (* 23. 3. 1839 Schloß Haus b. Linz, † 1. 10. 1921 Wien). Zur math. Beschreibung der K.verhältnisse der Erde denkt man sich eine Idealerde, deren K.typen nur durch die Einstrahlung der Sonne (solares K., Strahlungs-K., tellurisches K.) bedingt sind. Für das solare K. ist bes. die Wärmemenge wichtig, die in einem Ort des Aquators im Monat (Aquatorialmonat) oder im Tag (Aquatorialtag) eingestrahlt wird; für einen Ort unter 50° Breite entspricht die jährl. zugestrahlte Wärmemenge nur 8,2 Aquatorialtagen. — Infolge der unregelmäßigen Verteilung von Land und Meer und der Strömungen in der Lufthülle ist das wirkl. K. der Erde (Physisches K., beschrieben durch die Physioklimatologie) durch ein vielfältiges und ineinandergreifendes Kräftespiel hervorgerufen; es entstehen »thermische Anomalien« (Wärmeanomalien). — Genaue Kenntnisse des Klimas sind auch für die Luftfahrt wichtig (aërolog. Klimatologie). — Um die K.kunde haben sich u. a. verdient gemacht: Eugen Alt (* 4. 8. 1878 Augsburg; schrieb »Klimatologie von Süddeutschland« 1909 bis 1920, 5 Tle.); Robert Billwiller (schweiz. Meteorolog; * 1849, † 1905; schrieb »Klimatologie der Schweiz« 1890); Wilhelm Brennecke (* 1875, † 1924; nahm an einer Forschungsreise ins Südpolargebiet teil, dessen K. er untersuchte); Karl Knoch (* 19. 1. 1883 Marburg, Prof. Berlin; verfaßte »K.atlas von Deutschland«, mit Hellmann u. a., 1921, »K.kunde von Südamerika« 1930); Julius Maurer (* 14. 7. 1857 Freiburg i. Br., schrieb »K. der Schweiz«, mit Billwiller und Cl. Heß, 1909—10, 2 Bde.); Adalbert Adolf Mühry (* 1810, † 1888; schrieb »Klimatolog. Übersicht der Erde« 1862—65); Siegmund Röna (ungar. Meteorolog, * 1860; »Untersuchungen über das K. Ungarns«); Michael Rykatschew (-ëf; russ. Meteorolog, * 1841, † 1919; verfaßte »Atlas climatologique de l'Empire de Russie« 1900); Bruno Schulz (Ozeanograph, * 28. 2. 1888; untersuchte das K. der Nord- und Ostsee); Rudolf Spitaler (Geophysiker, * 1859, † 1934; schrieb »Die Wärmeverteilung der Erdoberfläche« 1885) Robert de Courcy Ward (wård; nordamer. Meteorolog, * 29. 11. 1867 Boston;

schrieb: »Climate, considered especially in Relation to Man« 1918², »The Climate of the United States« 1925); Alexander Woeikow (=öf; russ. Geograph; * 1842, † 1916; schrieb »Die Klimate der Erde« 1887).

Lit.: Hann, »Lb. der Klimatologie« 1932—34⁴, 3 Bde.; Köppen, »Grundriß der K.kunde« 1931²; Hettner, »Die Klimate der Erde« 1930; Knoch, »K. u. K.schwankungen 1930; Lundegårdh, »K. und Boden in ihrer Wirkung auf das Pflanzenleben« 1930²; Hellpach, »Geopsyche« 1935; de Rudder, »Über sog. ‚kosmische' Rhythmen beim Menschen« 1937; Brezina, Hellpach, Hesse u. a., »K., Wetter, Mensch« 1938.

Klimaanlage, Einrichtung, um in einem Raum unabhängig vom Witterungsverlauf stets gleiche Temp. und Feuchtigkeit zu erhalten (Klimatisierung, Luftveredlung), z. B. durch Einblasen erwärmter bzw. gekühlter Luft; vielfach verwendet in Industrieanlagen, bes. in der Textilind. (Luftbefeuchtung [Konditionierung]), ferner z. B. bei der Herst. photographischer Filme, aber auch für Wohnräume, bes. in den Tropen.

Klimakterium, das (grch.), die ↑ Wechseljahre.

Klimatische Kurorte, Orte, deren Klima heilsam auf den Körper wirkt. Zu unterscheiden: 1) ↑ Höhenkurorte; 2) Seeklimakurorte, z. B. an Nord-, Ostsee, engl. Süd-, frz. Nordküste, auf Madeira, am Mittelmeer (für Katarrhe der Atmungsorgane); 3) Wüstenkurorte, trocken, schweißtreibend, nierenentlastend (Oberägypten); 4) Tropische Höhenkurorte, die Gesundheitsstationen für in den Tropen lebende Europäer. [↑ Klima (Sp. 1195).

Klimatophysiologie (grch.), die Bioklimatologie,

Klimatotherapie (grch.), Behandlungsmöglichkeiten durch klimat. Faktoren (Lufttemp., Luftdruck, Luftbewegung, relative Feuchtigkeit, Sauerstoffgehalt der Luft, Bestrahlung, bes. ultraviolette Strahlen, optisch-psychischer Eindruck der Landschaft). Wirkung je nach Empfänglichkeit des Menschen. Unabhängig treten davon bei Klimawechsel oft auffällige Gesundheitsstörungen auf (Fieber, Hautausschläge, Menstruationsstörungen). Bes. heilend wirkt auf Genesende, reizbare und schwächliche Menschen mit Neigung zu Katarrhen der Schleimhäute binnenländ. Klima (windgeschützte Orte bis zu 400 m ü. M.). Mit zunehmender Höhe wird der heilende Reiz verstärkt (Beschleunigung der Atmung usw.). Einen starken Nervenreiz übt das Seeklima aus (Luftbewegung, Salzgehalt der Luft). Die Wahl des Kurortes ist immer dem Arzt zu überlassen. ↑ auch Klimatische Kurorte, ↑ Höhenkurorte.

Klimax, die (grch., »Treppe«), »Steigerung«, als Kunstmittel der ↑ Rhetorik (5) Anführung mehrerer Begriffe in aufsteigender Stufenfolge, z. B.: »stundenlang, tagelang, wochenlang, jahrelang, ewig.« — In der Medizin: Klimakterium (↑ Wechseljahre).

Klimbim, der, leeres Getue, unnützes Zeug.

Klimme (Cissus), Gattung der Rebengewächse, Klettersträucher mit Haftranken, etwa 300 trop. oder halbtrop. Arten. Neben mächtigen Urwaldlianen zierliche, als Schmuckpflanzen beliebte Arten; so bes. Bunte K. (C. discolor) aus Java, mit dunkelroten Zweigen und großen, länglich-herzförmigen, olivgrün, silberweiß u. violettpurpurn gezeichneten Blättern, prachtvolle Warmhauspflanze; Känguruh-K. (C. antarctica [baudiniana]) aus Australien (wo ihre Beeren den »Känguruhwein« liefern), bei uns als immergrüne Kalthaus- u. Zimmerschlingpflanze.

Klimmzug, Turnübung: Emporziehen des am Gerät hängenden Körpers durch Armbeugen.

Klimsch, Fritz, Bildhauer, * 10. 2. 1870 Frankfurt a. M., 1921—33 Prof. an den Vereinigten Staatsschulen für freie und angewandte Kunst in Berlin, 1934—36 Vorsteher eines Meisterateliers an der Akad. der Künste. Hauptwerke: Virchow-Denkmal in Berlin (1906—10), Bronzestandbilder der Tugenden (1914—17; Berlin, Reichstag; durch Brand zerstört), Kriegerdenkmäler, Bildnisbüsten (Bronze): Binding (1904; Leipzig, Universität), Schlieffen (1908; Berlin, Nat.-Galerie), W. v. Bode (1923; Berlin, Kaiser-Friedrich-Museum); freie Schöpfungen: Die Schauende (1932), Olympia (1937), der Kämpfer (1937). Lit.: Auswahl seiner Werke (Einl. von W. v. Bode) 1924; Uli Klimsch (Sohn von K.) 1937.

Klimt, Gustav, Maler, * 14. 7. 1862 Baumgarten b. Wien, † 6. 2. 1918 Wien, Hauptmeister des Jugendstils in Österreich. Dekorative Gemälde von flächiger, teppichartiger Wirkung, in denen alles Figürliche in einen mystischen Symbolismus verstrickt ist, während alle schmückenden Einzelheiten, z. B. der Gewänder, überbetont sind. Auch vorzügl. Zeichnungen weiblicher Akte und Bildnisse. Gut in der Modernen Galerie in Wien vertreten.

Klin, sowjetruss. Stadt an der Sestra, nordw. von Moskau (14a D 2), (1933) 8900 Ew.; Textil-, Metall-, Glasindustrie.

Klinckowström (=kö-), Rudolf Mauritz, Frhr., schwed. Offizier und Politiker, * 8. 8. 1816 Stockholm, † das. 20. 11. 1902, seit 1844 Mitglied des Ständereichstags, 1878—99 der Ersten Kammer des Reichstags, wirkte als Hochschutzzöllner für agrarpolit. Reformen im Sinne der Landmannspartei. Schrieb kriegsgeschichtliche Werke.

Kline, die, das grch. Bett, auch Speisesofa.

Klinge, der wirksame Teil bei Messern, blanken Waffen und Werkzeugen.

Klingel, elektrische, in ↑ Alarm- und ↑ Signalanlagen, besteht aus einem Selbstunterbrecher (Wagnerscher Hammer), dessen Anker den Klöppel trägt (Abb. ↑ Bd. 3, Sp. 768). Die K. wird aus K.elementen (Salmiakelementen, Leclanchéelementen [nach dem frz. Chemiker Georges Leclanché, Löklanschē, * 1839, † 1882]) oder aus dem Netz über einen K.transformator gespeist.

Klingelfahrer, Wohnungseinbrecher, der durch Klingeln feststellt, daß niemand in der Wohnung ist; bei Überraschung durch Anwesende oder Flurnachbarn gibt er sich häufig als Bettler aus.

Klingemann, Ernst August Friedrich, Bühnenleiter und Schriftsteller, * 31. 8. 1777 Braunschweig, † das. 25. 1. 1831, führte hier als Theaterdir. 1829 Goethes »Faust« zum erstenmal auf. Seine eigenen Dramen (»Heinrich der Löwe« 1809, »Martin Luther« 1809, »Faust« 1815) sind wirkungsvoll, aber ohne künstlerischen Wert. Lit.: Kopp 1902.

Klingenberg, Georg, Elektroingenieur, * 28. 11. 1870 Hamburg, † 7. 12. 1925 Charlottenburg als Vorstandsmitglied der AEG, Berlin, Erbauer zahlreicher ↑ Kraftwerke (z. B. das nach ihm benannte Kraftwerk K. in Berlin), verdient um den wirtschaftlichen und den techn. Ausbau der Elektrizitätsversorgung; schrieb »Bau großer Elektrizitätswerke« 1924², 2 Bde.

Klingenberg am Main, bayr. Stadt oberhalb von Aschaffenburg (9 A 2), (1933) 1600 Ew.; Weinbau,

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Tonwerke; Fremdenverkehr. — Römergründung, 1276 Stadt, kurmainzisch, 1803 an Bayern. Die Burg wurde 1688 von den Franzosen zerstört.

Klingenheben, August, Sprachforscher, * 11. 5. 1886 Barmen, seit 1936 Prof. für afrik. Sprachen in Hamburg; zahlreiche Untersuchungen über Afrikasprachen.

Klingenthal, sächs. Stadt, Luftkurort (Wintersportplatz) im westl. Erzgebirge (6 D 3), 554 m ü. M., (1933) 6490 Ew.; Herst. von Musikinstrumenten (Fachschule).

Klinger, 1) Friedrich Maximilian v., Dichter, * 17. 2. 1752 Frankfurt a. M., † 9. 3. 1831 Dorpat, Jugendgespiele Goethes, studierte in Gießen die Rechte, reiste mit der Seilerschen Truppe als Theaterdichter, ging 1780 nach Petersburg, wurde dort Offizier, geadelt, 1798 Generalmajor, 1803—17 Kurator der Universität Dorpat, 1811 russ. Generalleutnant, nahm aber immer lebhaften Anteil am Schicksal seiner dt. Heimat. Sein wild-leidenschaftl. Drama »Sturm und Drang« 1777 (Abb. ↑ Beilage »Deutsche Literatur« VII, 2) gab dem ganzen Zeitabschnitt, in dem es entstand, den Namen; von seinen sonstigen Bühnenwerken ist das 1776 von F. L. Schröder preisgekrönte Trauerspiel »Die Zwillinge« das bedeutendste. Später wandte er sich dem Roman zu: »Fausts Leben, Taten und Höllenfahrt« 1791, »Gesch. eines Dt. der neuesten Zeit« 1789, »Der Weltmann und der Dichter« 1798. Neuausg. der »Dramat. Jugendwerke« von H. Berendt und K. Wolff 1912—13, 3 Bde. ↑ Deutsche Kultur (Literatur 6a); Bild ↑ Beilage »Deutsche Literatur« VII, 3. Lit.: E. Schmidt, »Lenz u. K.« 1878; Rieger 1880—97; W. Kurz 1913; Palitzsch 1924; M. M. Heise 1930; Volhard 1930. — 2) Max, Maler, Radierer und Bildhauer, * 18. 2. 1857 Leipzig, † 4. 7. 1920 Großjena b. Naumburg, 1888—93 in Rom, seitdem in Leipzig. Seine unbestrittensten Leistungen sind die Radierungen, mit denen er in der neueren dt. Graphik bahnbrechend war; sie zeichnen sich aus durch Fülle des Stofflichen, Schlagkraft und Anschaulichkeit des Strichs, Verw. von Ätzverfahren (Aquatinta), wie sie in der dt. Graphik bis dahin nicht üblich waren. »Rettungen ovidischer Opfer« (1879), »Ein Handschuh«, »Intermezzi« (1881), »Dramen« (1883), »Vom Tode« (I, 1889; II, 1898—1910), »Brahmsphantasie« (1894), »Das Zelt« (1915). Als Maler bevorzugte K. das Monumentalgemälde antik-heroischen oder christl. Inhalts, Verquickung beider für ihn bezeichnend. »Parisurteil« (1887; Wien, Moderne Galerie), »Die blaue Stunde« (1889; Leipzig, Mus.), »Kreuzigung« (1890; das.), »Christus im Olymp« (1897; das. seit 1938, vorher Wien, Mod. Gal.), »Die grch. Geisteswelt« (1909; Wandgemälde; Leipzig, Univ.). Als Bildhauer suchte K. die Vielfarbigkeit der Antike zu erneuern; Hptw.: Sitzbild Beethovens (1886 bis 1902; Leipzig, Museum) aus mehrfarbigen Gesteinsarten, Bronze, Elfenbein und Glasflüssen. Ferner: Marmorhalbfiguren der Salome und der Kassandra (1893—95; das.), Büsten von Wundt (1912; das.), Nietzsche (1904; Weimar, Nietzsche-Archiv), Entwurf eines Wagnerdenkmals. Er schrieb: »Malerei und Zeichnung« 1891; neue Ausg. 1919. Auswahl aus seinen Briefen, hrsg. von Singer, 1924. Lit.: Kühn 1907; »M. K.«, hrsg. von Heyne, 1925; M. Schmidt 1926[5].

Klingler, Karl, Geiger und Leiter des 1905 von ihm gegr. »K.- (Streich-) Quartetts«, * 7. 12. 1879 Straßburg, Schüler Joachims (Jude), letzter Bratschist (1906/07) des Joachim-Quartetts, 1903—36 Lehrer an der Staatl. Hochschule für Musik, Berlin, auch als Komponist tätig. »Über die Grundlagen des Violinspiels« 1921.

Klingspor (-ür), Wilhelm Mauritz, Graf (seit 1799), schwed. Feldmarschall (1808), * 7. 12. 1744 Fluxerum (Jönköping), † 15. 5. 1814 Stockholm, 1802 Oberbefehlshaber in Finnland, gab im schwed.-russ. Kriege den unbegründeten Befehl zum Rückzug und verschuldete dadurch den Verlust Finnlands, wirkte 1809 an der Absetzung Gustavs IV. mit.

Klinik, die (vom grch. kline, »Bett, Krankenbett«), Anstalt zum Unterricht am Krankenbett (wichtigster Teil des med. Studiums). Kliniker, der Lehrer an einer K., führt die Studierenden und die Praktikanten (Klinizisten) in das Wesen der Krankheiten, der Untersuchungsarten und der Heilmittelwirkungen ein. Man unterscheidet: 1) stationäre K., in der die Kranken ständig untergebracht sind; 2) Poli-K., in die die Kranken nur zur Sprechstunde kommen, wo sie dann behandelt werden (ambulante [»herumgehend« = nicht bettlägerig] im Gegensatz zur klinischen Behandlung, bei der die Kranken meist bettlägerig sind). Es gibt medizinische (Behandlung innerer Krankheiten), chirurgische, Augen-, Ohren-, geburtshilfliche Frauen- u. a. Spezialkliniken.

Klinke, in der Schlosserei die Falle beim ↑ Schloß, nicht, wie im Sprachgebrauch üblich, der Drücker. — Im Maschinenbau das bewegliche Glied, das entweder hemmend in ein Sperrad (Sperr-K.) oder schwingend in ein Schaltrad (Schalt-K.) eingreift (↑ Gesperre).

Klinker, Tonwaren aus dichtgebrannten Massen, ähnlich Steinzeug. Hierzu die Mettlacher Platten für Wand- und Bodenbelag, die Pflaster-K., die Keramitziegel. Eisen-K. (Iron bricks, engl., ajärn-) sind K. aus einem stark eisenhaltigen Ton mit Zusatz von Eisenverbindungen.

Klinker, Bauart bei ↑ Schiffen: die Planken liegen mit ihren langen Seiten dachziegelartig übereinander und bilden eine gerippte Außenhaut.

Klinkhardt, Julius, pädagogischer Verlag (vorwiegend Schulbücher und Schriften zur Berufserziehung) in Leipzig, gegr. 1834 von Friedrich Jul. K. (* 24. 7. 1810 Leipzig, † das. 26. 4. 1881). Inhaber: Walther Julius K., Urenkel des Gründers.

Klinostat, der (grch.), Apparat zur Untersuchung von Pflanzenbewegungen, ↑ Geotropismus.

Klinozephalie (Klinokephalie, grch., Sattelkopf), querlaufende, sattelförmige Einsenkung des Schädeldaches.

Klinzy, sowjetruss. Stadt im Westgebiet (14a C 3); (1933) 22500 Ew.; Seiden- und Tuchind., Eisengießerei.

Klio (grch. Kleio), Muse der Geschichtsschreibung; ↑ Musen.

Klipp, der (engl.), kunstgewerbl. Schmuckklammer der weibl. Kleidung, aus edlem oder unedlem Metall, meist am Halsausschnitt oder zum Halten von gerafftem Stoff.

Klippen, in der Geographie der ↑ Küste vorgelagerte Felsen, ganz oder teilweise von der Brandung überspült. — In der Geologie Felsmassen älterer Formationen, die aus jüngeren Schichten schroff aufragen. — Urspr. auch Bez. für Notmünzen des 16. Jh., von meist viereckiger Form, später auch als Münzproben und für Sammler geprägt; im 17. und

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

im 18. Jh. oft Schieß- und Schulprämien in K. form hergestellt.

Klipper (Klipperschiffe, Teeklipper), Schnellsegler mit scharfen Linien, meist schonergetakelt, vor Einführung der Dampfer vielfach für den Teehandel mit China verwendet (Abb.).

Nordamer. Klipper, 1. Hälfte des 19. Jh.

Klippfisch, getrockneter Kabeljau, ↑ Schellfisch.

Klippschliefer (Klippdachse, Hyracoidea), Säugetierfamilie, die kleinsten lebenden Huftiere, einzige Gattung Schliefer (Procavia). Schädelbau nagetierähnlich, mit Hufnägeln und nackten Kletterballen, kaninchengroß, mit kleinen Augen u. Ohren, Stummelschwanz; dichtes Fell ohne Wollhaare, Pflanzenfresser, z. T. Baum- (Baumschliefer), vorwiegend Felsbewohner; Gebirge Syriens, Palästinas, Arabiens, der Nilländer, Ost-, West- und Südafrikas. Der eingedickte Harn des Südafrik. K. (Daman, P. capensis, Abb.) kommt als Hyracëum (Bibergeil-Ersatz) in den Handel. Erdgeschichtlich treten K. auch im Tertiär Griechenlands und Ägyptens auf.

Südafrikanischer Klippschliefer.

Klippschule, volkstümliche Bez. für Elementarschule in Norddeutschland; nach Einführung der allg. Schulpflicht in Preußen (1717) zunächst die private Volksschule.

Klippspringer (Sassa, Oreotragus oreotragus; Abb. Sp. 1202), Gattung der ↑ Boviden, eine Bergantilope des südl. Afrikas, 1 m lang, 60 cm hoch, rehfarben, mit steilgestellten Hufen u. großen Ohren; der Bock trägt gerade, am Grunde geringelte Hörner.

Klischee, das (frz. cliché, klischē, »Abformung«), als ↑ Druckstock von Holzschnitt, Strich-, Netzätzung (auch diese fälschlich K. genannt), Schriftsatz u. a., durch Galvanoplastik oder Stereotypie hergestellt.

Klischnig (engl. lautmalend für Weich-Knetbares), die Kunst der Schlangenmenschen oder Kontorsionisten (lat.). Klischnigger, Schlangenmenschen.

Klistier, das (Klysma, grch.), Einführen von Flüssigkeiten in den Mastdarm mittels Einlaufgläser (Irrigatoren) oder Ballonspritze (nicht mehr üblich ist die K.spritze) zwecks Darmentleerung durch Erweichung des Inhalts (mit Wasser, Seifenlösung, Glyzerin), zu Heilzwecken (mit verschiedenen Arzneien), zur Ernährung (bei Verengerung der Speiseröhre, Magenerkrankungen, Nahrungsverweigerung bei Geisteskranken u. a.).

Klitoris, die (grch.), der Kitzler, ↑ Geschlecht (Geschlechtsorgane, Sp. 1391).

Kljutschewskij (-tschĕf-), Wassilij, russ. Historiker, * 4. 2. 1842 Wosskressenskoje (Gouv. Pensa), † 25. 5. 1911 Moskau, 1871—1906 Prof. an der Geistlichen Akademie und 1879—1911 an der Universität Moskau, bezog als erster die soziolog. Gliederung des russ. Volkes in die Forschung ein und suchte das Zusammenwirken der sozialen, der wirtschaftlichen und der polit. Faktoren in der geschichtl. Entwicklung aufzuzeigen. Tiefe Gelehrsamkeit mit hochkünstlerischer Darstellungsgabe vereinigend, gab er glänzende Schilderungen geschichtl. Persönlichkeiten (Iwan der Schreckliche, Peter der Große, Katharina II.) und einzelner Zeitabschnitte (Zeit der Leibeigenschaft, Entstehung des Raskol, Wirken der westl. Einflüsse im 17. Jh., Adelskultur des 18. Jh.). Hptw.: »Kursus der russ. Gesch.« 1904—10 u. ö., 4 Bde., dt. 1924—26, 4 Bde.

Klippspringer (Bock).

Klivie (Clivia), Amaryllidazeengattung, ausdauernde Pflanzen mit Zwiebelstamm (unvollkommene Zwiebel), mehrjährigen, riemenförmigen Blättern und trichterförmigen, doldig auf starkem Schaft stehenden Blüten. Unter 3 Arten vom Kap als äußerst haltbare Zimmer- und Lauwarmhauspflanze am verbreitetsten C. miniata (Himantophyllum, Imantophyllum miniatum; Abb.) mit breitkronigen, mennigroten, bei großblütigen, meist bes. schönlaubigen Gartenformen auch gelben bis dunkelroten oder gestreiften Blüten (Winter bis Sommer).

Klivie.

Kloake, die (lat. cloaca), 1) im Tiefbau unterird. Abwasserkanal (↑ Stadtentwässerung); bekannt die cloaca maxima im alten Rom zur Entwässerung der Sümpfe im Stadtgebiet. — 2) In der Anatomie bei Tieren gemeinsame Ausmündung von Enddarm, Harn- und Geschlechtsorganen.

Kloakentiere (Monotremen, Monotremata [»Einlocher«], Promammalia oder Prototheria [»Ursäuger«]), Unterklasse der Säugetiere, dem äußeren und zum Großteil dem inneren Bau nach (z. B. Gehirngröße) säugetierartig, einigen Eigenschaften nach kriechtierähnlich (z. B. Herz- und Venensystem, Schwankungen der Körpertemp.); legen weichhäutige Eier; beide Geschlechter haben eine ↑ Kloake; die Milchdrüsen münden ohne Zitzenbildung; Beutelknochen vorhanden, ein Beutel fehlt manchen Arten. Zähne fehlen oder sind nur in der Jugend vorhanden. Verbreitung auf Neuguinea, Australien,

Tasmanien beschränkt. Zwei Familien: † Ameisenigel und † Schnabeltiere. Vorgesch. noch ungeklärt.

Kloben, der, 1) (Beinkegel, Spitzkloben), einfache Vorrichtung zum Hängen einer † Tür; 2) schweres Bankeisen; 3) hakenförmiger Nagel; 4) (Feil-, Stiel-K.), schraubstockähnliche † Spannvorrichtung zum Einspannen kleiner Werkstücke, die von Hand bearbeitet werden; 5) dicke Rolle Holz.

Klöben, der (Klöven, Klöwen, Klaben, niederdt.), stollenartiges Hefegebäck mit Rosinen.

Klöcker, David (geadelt [1674]: K. von Ehrenstrahl), dt.-schwed. Maler, Zeichner und Kunstschriftsteller, * 23. 9. 1629 Hamburg, † 23. 10. 1698 Stockholm, seit 1651 in Schweden als Hofmaler, 1655–61 Studienaufenthalt in Deutschland und Italien; schulbildender Meister barocker Historienbilder, oft in Routine abgleitend. Dekorative Darstellungen von Allegorien (Decken- und Wandgemälde im Rittersaal des Riddarhus zu Stockholm und in Schloß Drottningholm), von Rubens beeinflußte Bildnisse (Karl XI.). Später auch rel. Tafeln (1695/96 für die Storkyrka in Stockholm). Seine Tochter Anna Maria K. (* 1666, † 1729) und sein Neffe David von Krafft (* 1655, † 1724) waren bedeutend als Bildnismaler.

Klockmann, Friedrich, Mineralog, * 12. 4. 1851 Schwerin, † 17. 11. 1937 als Prof. in Aachen; »Lb. der Mineralogie« 1892, 1936[11].

Klöckner, 1) Florian, Eisen- und Kohlenindustrieller, * 4. 10. 1868 Koblenz, 1920–33 M. d. R. (Zentrum), beteiligt am Aufbau des K.-Konzerns († unten). — 2) Peter, Bruder von K. 1), Großindustrieller, * 9. 11. 1863 Koblenz, baute einen Kohlen-Eisen-Konzern auf, die **K.-Werke A.-G.,** Duisburg, gegr. 1897 als Lothringer Hüttenverein Aumetz-Friede in Kneuttingen (K.-Werke A.-G. seit 1923); gewinnt Steinkohle (1937/38: 5 Mill. t) und Eisenerz und erzeugt Eisen (1937/38: 0,8 Mill. t), Stahl (1937/38: 1 Mill. t), Walzwerkerzeugnisse (1937/38: 0,85 Millionen t), Stickstoff (1937/38: 63000 t) und Benzin (1937/38: 19500 t); Zechen Victor (Rauxel), Ickern (bei Rauxel), Königsborn mit Saline (Unna), Werne; Hüttenwerke: Haspe, Osnabrück (mit Georgsmarienhütte), Troisdorf bei Köln, Düsseldorf, Quint b. Trier, Stickstoff- und Benzinwerke in Rauxel; 1938: 52000 Gefolgschaftsmitglieder, 105 Mill. RM. Kapital. Die K.-Werke A.-G. besitzt die überwiegende Mehrheit des Aktienkapitals der † Humboldt-Deutzmotoren-A.-G. (1938 Interessengemeinschaft).

Klodnitz, oberschles. Landgem. mit Hafen nordö. von Cosel, an der Mündung des K.kanals (45 km, 1,5 m tief; durch den Adolf-Hitler-Kanal überholt), (1933) 4320 Ew.

Klon (engl.), die ungeschlechtlich (vegetativ, z. B. als Ableger) entstehenden Abkömmlinge eines Pflanzenindividuums; haben gleiche Erbmasse. Vgl. Linie, reine.

Klondike River, der (Klondyke R., klǫndaik rĭwĕr), Fluß im W. Kanadas (26a; 23), 200 km, mündet in den Yukon River. — Am K. die Klondikegoldfelder (2000 qkm), deren Ergiebigkeit seit 10 Jahren nachläßt.

Klonisch (grch.), Bez. für rasch aufeinanderfolgende Muskelzusammenziehungen († Krämpfe); Gegensatz: tonisch, Bez. für lang andauernde Muskelzusammenziehungen († Starrkrampf).

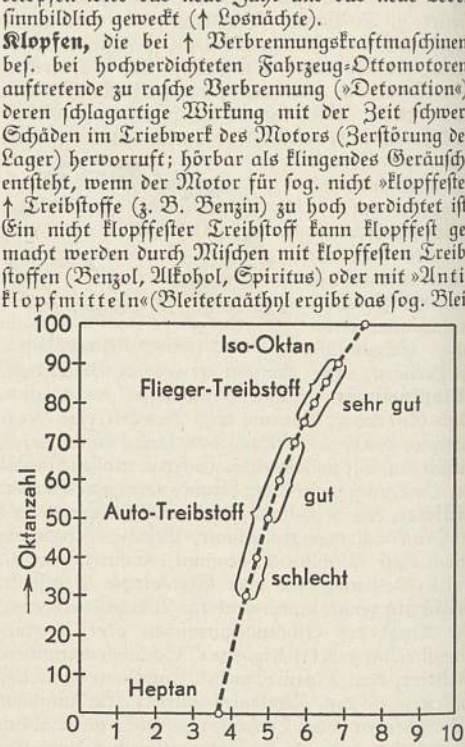
Klonus, der (grch.), † Krampf.

Kloos, Willem, niederl. Dichter und Kritiker, * 6. 5. 1859 Amsterdam, † 2. 4. 1938 im Haag, Begründer und Schriftleiter der »Nieuwe Gids« (1885), Führer und bekanntester Lyriker der »80er Bewegung« in der niederl. Lit. Werke: »Verzen« 1894,» Nieuwe Verzen« 1895 (letzte Ausg. 1932), »Veertien jaar literatuurgeschiedenis« 1896, »Letterkundige inzichten en vergezichten« 1916–31 (Aufsätze und Kritiken über die neuere holl. Lit.).

Klootschießen, uraltes Kampfspiel der fries. Bauern, ähnlich dem † Bosseln, betreut von dem 1901 gegr. »Friesischen Klootschießerverband«.

Klöpfelnächte (Klöpfers-, Bosselnächte, Anklopfete), in ländlichen Gegenden die Nächte der drei letzten Donnerstage vor Weihnachten, in denen vermummte und maskierte Burschen bei ihren nächtl. Umzügen mit Stöcken, Prügeln und Holzhämmern gegen die Häuser schlagen. Sie lärmen dabei mit umgehängten Kuhglocken und sagen vor jedem Haus ihren Spruch auf. Die Bäuerin läßt sie ein und beschenkt sie mit Würsten, Broten und Gebäck. Noch üblich in Süddeutschland, Österreich und in der Schweiz. Das Anklopfen und das damit verbundene Werfen von alten Fruchtbarkeitssinnbildern, wie Erbsen, Bohnen, Mais u. a., deuten darauf hin, daß die K. zu den Erweckungsbräuchen gehören (vgl. Sommersonnenwende und Weihnachten). Durch das Klopfen wird das neue Jahr und das neue Leben sinnbildlich geweckt († Losnächte).

Klopfen, die bei † Verbrennungskraftmaschinen, bes. bei hochverdichteten Fahrzeug-Ottomotoren, auftretende zu rasche Verbrennung (»Detonation«), deren schlagartige Wirkung mit der Zeit schwere Schäden im Triebwerk des Motors (Zerstörung der Lager) hervorruft; hörbar als klingendes Geräusch; entsteht, wenn der Motor für sog. nicht »klopffeste« † Treibstoffe (z. B. Benzin) zu hoch verdichtet ist. Ein nicht klopffester Treibstoff kann klopffest gemacht werden durch Mischen mit klopffesten Treibstoffen (Benzol, Alkohol, Spiritus) oder mit »Antiklopfmitteln« (Bleitetraäthyl ergibt das sog. Bleibenzin, Eisenkarbonyl das Motalin). Bewertung der Klopffestigkeit durch die Oktanzahl († Abb.). Diese wird ermittelt im Prüfmotor mit veränderlicher Verdichtung, z. B. dem CFR.-Motor des



Klopfen des Automotors. Je höher die Oktanzahl, desto günstiger ist der Treibstoff bei zunehmendem Verdichtungsgrad.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Cooperative Fuel Research Comitee, USA., durch einen aus Iso-Oktan (klopffest) u. Heptan (klopfend) bis zu gleicher Klopfwirkung gemischten Vergleichstreibstoff. Die Zahl der ermittelten Prozente an Oktan ist die »Oktanzahl«. — Vom K. des Motors zu unterscheiden ist das »Lager-K.«, das durch Lagerschäden im Triebwerk des Motors entsteht. — Lit.: Ricardo, »Schnellaufende Verbrennungsmotoren« 1932[2].

Klöpfer, Eugen, Staatsschauspieler, Vizepräsident der Reichstheaterkammer, Mitglied des Reichskultursenats, Präsidialratsmitglied der Reichsfilmkammer, Vorsitzender der Dr. Goebbels-Spende »Künstlerdank«, Mitglied des Kunstausschusses und des Aufsichtsrats der Ufa, Generalintendant der Volksbühne Berlin, * 10. 3. 1886 Talheim-Rauenstich (Württ.); kam 1909 in Colmar zur Bühne, spielte in Erfurt, Bonn, Frankfurt a. M., seit 1918 in Berlin (am Lessingtheater, Deutschen Theater u. Staatl. Schauspielhaus), übernahm 1936 die Leitung der Volksbühne (Theater am Horst-Wessel-Platz) und des »Theaters in der Saarlandstraße«. Auf der Bühne wie in zahlreichen Filmrollen als charaktervoller, bedeutender Menschengestalter bekannt. Hauptrollen: Götz, Michael Kramer, College Crampton, Florian Geyer; Pfarrer Hoppe in der Verfilmung von Halbes »Jugend«.

Eugen Klöpfer.

Kloepfer, Hans, Dichter, * 18. 8. 1867 Eibiswald (Steiermark), Arzt, lebt in Köflach in Steiermark, schrieb hochdt. und mundartl. Ged. und Erz.: »Ges. Ged.« 1936, »Joahrlauf« 1937; »Steir. Bilderbuch« 1930; »Aus dem Bilderbuch meines Lebens« 1936; »Steir. Gesch.« 1937; »Bergbauern« 1938. Die Heimkehr Österreichs zum Reich hat K. aus langjähriger Verkennung befreit.

Klopffechter, im M. A. Angehörige der † Fahrenden Leute, die sich mit ihrer im Heeresdienst erlernten Fechtkunst auf Messen und Märkten sehen ließen. Da aber bei den K. die Bettelei im Vordergrund stand, bekam die Bez. den Sinn von Bettler (daher »fechten« = betteln).

Klopfgeister † Poltergeister.

Klopfholz (Klöpfel, Klüpfel), der runde od. viereckige Holzhammer des Zimmermanns und des Tischlers.

Klopfkäfer (Bohrkäfer, Poch-, Holzkäfer, Anobiidae), Käferfamilie, kleine, walzige Tiere mit den Kopf überwölbendem, buckligem Halsschild; Larven meist in trockenem Holz (z. B. in Bauholz und Möbeln: »Holzwürmer«; aber auch im Freien), das die Käfer durch kreisrunde Fluglöcher verlassen (»Wurmstichigkeit«).

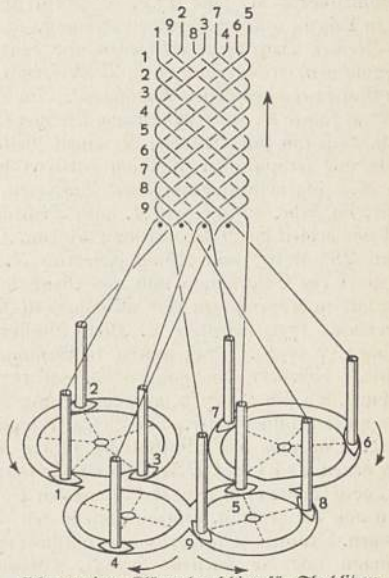
Abb. 1. Gestreifter Klopfkäfer.

Abb. 2. Bücherbohrer (beide vergr.).

Manche Klopfkäfer bewirken durch Aufschlagen des Kopfes tickendes, wohl das andere Geschlecht anlockendes Klopfen (»Totenuhr«), so der sehr verbreitete pechbraune Gestreifte K. (Anobium striatum; Abb. 1), 3—4 mm, der ähnl. Trotzkopf (A. [Dendrobium] pertinax), 4,5—5 mm, und der Bunte K. (Xestobium rufovillosum), 6—9 mm, schwarzbräunlich mit gelben Haarflecken gesprenkelt. Der u. a. auch in Holzeinbänden alter Bücher auftretende Bücherbohrer (Bücherwurm, Ptilinus pectinicornis; Abb. 2), 3—5,5 mm, trägt bes. im männl. Geschlecht stark gekämmte Fühler. Der über die ganze Erde verbreitete Zigarettenkäfer (Zigarrenkäfer, Lasioderma serricorne), 2—2,5 mm, braun, bevorzugt unter verschiedenen Handelsartikeln bes. Tabakwaren. Ein K. ist auch der † Brotbohrer. — Bekämpfung der holzschädlichen K. durch Holzschutzverfahren, vorbeugend oder nach Befall mit gleichzeitig konservierenden und abtötenden (vergasenden) Mitteln; † Holz (Sp. 1378).

Klopp, Onno, Historiker, * 9. 10. 1822 Leer (Ostfriesland), † 9. 8. 1903 Penzing b. Wien, 1845—48 Gymnasiallehrer in Osnabrück, dann in Hannover, wirkte, seit 1861 Vertrauter König Georgs V., schriftstellerisch für Österreich und gegen Preußen, gegen das bereits sein Buch »Der König Friedrich II. von Preußen und die dt. Nation« 1860 gerichtet war. Er war der rührigste Vertreter der Großdt. Partei, des Partikularismus und des Ultramontanismus in Norddeutschland, nahm am Krieg 1866 im Gefolge des Königs teil, zu dem er auch in dessen Verbannung in enger Verbindung blieb. Er wagte nicht nach Deutschland zurückzukehren und schrieb weiter gegen Preußen, dem er alles Unheil in der dt. Geschichte zuschrieb, und im Sinne der röm. Kirche. 1873 trat er zum Katholizismus über und wurde Geschichtslehrer der Erzherzöge Franz Ferdinand und Otto sowie des Herzogs Albrecht von Württemberg.

Klöppeln, Herst. von Spitzen (Klöppel-, Flechtspitzen) durch unmittelbares Durcheinanderwerfen und Umeinanderschlingen (Schlagen, daher Flechtenschlag) von Fäden, die auf Spulen (K., Klöpfeln) gewickelt und mit Holzschutzhülsen umgeben sind. Als Hilfsmittel für die Handarbeit († Beilage zu Textilindustrie: »Weibliche Handarbeiten« II, 16, 24) dient das Klöppelkissen, auf dem das Muster



Schema einer Klöppelmaschine für Flachlitzen. (Nach Lepperhoff, »Die Flechterei«; Verlag Zänecke, Leipzig.)

(Klöppelbrief od. Aufwinde) durch Nadeln befestigt ist, die zugleich die Leitpunkte für die Bewegung der Klöppel (zwei oder mehr Paare, je nach Breite u. Muster) abgeben. K. wird bereits weitgehend von Maschinen (Klöppel-, Flecht-, Docken-, Litzenmaschinen) ausgeführt, so daß man handgeklöppelte von Maschinenspitzen kaum mehr unterscheiden kann. Die Abb. zeigt das Schema einer Klöppelmaschine für Flachlitzen mit 9 Fäden (K.), die in 8förmigen Bahnen geführt und dadurch miteinander verschlungen (verzwirnt) werden. Sollen anstatt dichter Flächengebilde (Litzen) durchbrochene (Spitzen) hergestellt werden, so müssen die Führungsbahnen beliebig gewechselt werden können, zu welchem Zweck in die Bahnen (Gänge) Weichen eingeschaltet sind, die von einem Rapportscheibenapparat nach Art der Jacquardmaschine († Weberei) gesteuert werden. — Klöppelschulen sind u. a. in Schneeberg (Sachsen), Abenberg (für Metallfäden), Schönsee, Stadlern und Tiefenbach in Bayern. — Lit.: E. Müller, »Hb. der Weberei« 1896; Lepperhoff, »Die Flechterei« 1914; Krumme-Glafey, »Maschinenflechten und K.« (in Herzog, »Technologie der Textilfasern« Bd. 2, Tl. 3, 1927).

Klops, der (nordostdt.), Klößchen, auch kotelettförmige, dem »falschen Hasen« ähnliche Scheiben (»K. braten«), aus gehacktem Fleisch, auch Fisch, gebraten oder gedünstet (bes. mit Kapernsunke: Königsberger K.).

Klopstock, Friedrich Gottlieb, Dichter, * 2. 7. 1724 Quedlinburg, † 14. 3. 1803 Hamburg, Sohn eines Rechtsanwalts, faßte schon auf der Schule zu Pforta (1739—45) den Plan zu einem großen Epos, dessen Held Heinrich der Vogler sein sollte. Unter Einfluß von Miltons »Verlorenem Paradies« entschloß er sich aber zum »Messias«, dessen erste 3 Gesänge er als Theologiestudent in Jena 1745 in Prosa schrieb, dann in Leipzig 1746 in Hexameter umgoß, 1748 in den »Bremer Beiträgen« erschienen und begeistert aufgenommen, trotz erbittertem Widerspruch von seiten Gottscheds und dessen Anhängern. Im Sommer 1750 folgte K. einer Einladung Bodmers nach Zürich, doch sah sich Bodmer, der einen »heiligen« Dichter und seraphischen Jüngling erwartet hatte, durch K.s jugendlich-lebensfrohes Auftreten enttäuscht; im Febr. 1751 kehrte K. nach Deutschland zurück und erhielt durch Vermittlung des dän. Min., Grafen Bernstorff, von König Friedrich V. von Dänemark ein Stipendium von 400 Reichstalern, um damit in Kopenhagen den »Messias« in Muße zu beenden. 1754 heiratete K. Meta Moller aus Hamburg († 1758). 1755 waren 10 Gesänge des »Messias« vollendet, das ganze Ged. erst 1773 in Hamburg, wo sich K. 1770 nach dem Sturz Bernstorffs niedergelassen hatte. Die Beschäftigung mit altnord. Dichtung und Mythologie führte K. in einem neuen Teil seiner Odendichtung zur german. Welt, doch konnten sich seine idealisierenden Vorstellungen von der german. Vorzeit auch in den »Bardiete« gen. Dramen »Die Hermannsschlacht« (1769), »Hermann und die Fürsten« (1784), »Hermanns Tod« (1787) nicht durchsetzen. Mit den Jahren verblaßte K.s Ruhm; die wunderl. Prosaschrift »Die dt. Gelehrtenrepublik« 1774 wurde sehr kühl aufgenommen, ebenso die »Fragmente über Sprache und Dichtkunst« 1779/80. Die Frz. Revolution begrüßte er zuerst freudig, gab aber dann seiner Enttäuschung in der Ode »Mein Irrtum« Ausdruck. K.s literargeschichtl. Bedeutung besteht darin, daß er die dt. Dichtung aus den Banden trockenen Verstandes befreite und sie wieder zum Ausdruck echten Empfindens und leidenschaftl. Erlebens machte. Während sich seine Zeitgenossen vor allem für den von hohem Gefühlspathos getragenen »Messias« begeisterten, sieht die Gegenwart sein Bestes in den Oden, in denen er Religion, Vaterland, Natur, Liebe und Freundschaft in einer damals noch nie vernommenen Sprache besingt; schon die Ersetzung der klappernden Reimpoesie seiner Vorgänger durch antike Vers- und Strophenformen war eine Tat von unerhörter Kühnheit, die durch den Erfolg gerechtfertigt wurde; in seinen freien Rhythmen bahnte K. Goethe, Hölderlin und Platen den Weg. K. hatte es vermocht, gerade im »Messias« das neue weltbejahende Lebensgefühl der Aufklärung mit den religiösen Vorstellungen zu vereinen, und so wurde er — ähnlich wie Bach und Händel in der Musik oder Balthasar Neumann in der Architektur — zur letzten Krönung des dt. Barocks in der Dichtung. Das Wichtigste aber ist, daß er als erster dt. Dichter der Neuzeit ganz seiner Dichtung lebte und den Stand des Dichters auf die ihm gebührende Höhe geführt hat. — »Gesammelte Schriften« 1798—1810, 7 Bde.; neuere Ausg. von Bocksberger 1879, Muncker 1887, Hamel 1887. — † Deutsche Kultur (Literatur 5, 5d, e, 6a); Bilder † Beilage »Deutsche Literatur« VI, 1, 2, 3. — Lit.: K. F. Cramer 1780—92; Klamer-Schmidt 1810; Muncker 1888; Kinzel 1901; F. Schultz 1924; Elster 1924; Lüdtke 1928; Langbroek 1933; Lich 1934; Kindermann 1935.

Klose, Friedrich, nachromant. Komponist in eigenartiger Fortführung des von Wagner, Liszt, Berlioz gewiesenen Weges, * 29. 11. 1862 Karlsruhe, u. a. Schüler Bruckners in Wien, 1907—19 Prof. an der Akademie für Tonkunst in München, lebt seit 1920 in Ruvigliana b. Lugano (Schweiz). Hptw.: Messe d-moll, »Dramat. Symphonie«, »Ilsebill« (Versuch einer Vereinigung von Musikdrama mit sinfonischer Dichtung) 1903, sinfon. Dichtung »Das Leben ein Traum« 1899, Oratorium »Der Sonne Geist« 1918, Streichquartett 1911, ferner Chorwerke, Orchesterstücke, Lieder. Schriften: »Meine Lehrjahre bei Bruckner« 1927, »Bayreuth« 1929. Lit.: H. Knappe 1921.

Klosett, das (engl.), † Hausentwässerung.

Klosettgesetz, spöttische Bez. für § 11 des Wahlges. von 1903, nach dem der Stimmzettel in einer Isolierzelle (engl. closed room, -rüm) in den Umschlag zu stecken ist.

Kloß (Knödel), mehr oder weniger große Bällchen aus Kartoffeln, (roh [»grüne Klöße«] oder gekocht), Mehl, Grieß, Semmeln u. dgl. mit Ei vermengt, in Salzwasser, Brühe gekocht oder gedämpft.

Kloß, Georg Franz Burkhardt, Freimaurer, * 31. 7. 1787 Frankfurt a. M., † das. 10. 2. 1854, Prof. der Medizin, 1805 in die Loge »Zur Einigkeit« in Frankfurt a. M. aufgenommen, seit 1828 deren Meister vom Stuhl, brachte in Frankfurt eine große Freimaurer-Büchersammlung zusammen, die später an den Prinzen der Niederlande, den damaligen Großmeister des Großen Ostens der Niederlande, verkauft wurde. Historische Werke über die Freimaurerei, u. a. »Bibliographie der Freimaurerei und der mit ihr in Verbindung gesetzten Geheimges.« 1843.

Kloster (vom lat. claustrum, »Verschluß«), die in sich abgeschlossene Aufenthaltsstätte der — aus der Gemeinschaft des Volkes (ihrer Güter und Aufgaben)

mehr oder minder ausgegliederten — Mönche bzw. Nonnen; entstanden aus dem orientalischen Grundgedanken der † Askese und Weltflucht. Wertung des für nordisch-german. Empfinden fremden K.wesens, der Gesch. und des kulturgeschichtl. Wirkens der Klöster (bes. der kath.) † Mönchswesen, † Orden. — Entstehung um etwa 400 durch Zusammenschluß der urspr. vereinzelten Mönchshütten, Einsiedler- und Büßerzellen und Eremitenkolonien zu einer einheitl. Anlage. Diese ist i. allg. die folgende: um einen viereckigen Hof mit Kreuzgang liegen im N. die Kirche, an den 3 andern Seiten die Wohn- und Wirtschaftsgebäude der Mönche; an der östl. Seite der Kapitelsaal, im Obergeschoß oft der gemeinsame Schlafsaal (Dormitorium), im S. der große Speisesaal (Refektorium), im W. eine Reihe von Kellern und Kammern sowie die Küche (Abweichungen bes. die Zellen der † Kartäuser und die »Häuser«, »Kollegien« des Jesuitenordens). Alle übrigen, je nach Bedarf etwa vorhandenen Gebäude ordnen sich um diesen mittleren Bereich: Fremdenherberge, Schule, Abtwohnung, Krankenhaus mit Arztwohnung und Heilkräutergarten, Novizenhaus, Friedhof, Gärtnerei, Geflügelhof, Gebäude für die Landwirtschaft und die Handwerker, Armen- und Pilgerhaus. Die K.anlagen waren, bes. in unwirtl. Gegenden, häufig von einer festen Mauer umgeben. Die Lage der K. richtete sich nach den einzelnen Orden: z. B. bei den Benediktinern burgartig auf Höhen (Groß-Comburg), bei den Zisterziensern in urspr. unwirtl. Niederungen (z. B. Pforta bei Naumburg), bei den Bettelmönchen (Franziskaner und Dominikaner) in Städten. — Eine K.baukunst begann sich als Ergebnis der durch die Ordensregel des Benedikt von Nursia seit etwa 529 eingeführten mönchischen Gemeinschaft zu entwickeln. Bereits in karoling. Zeit ist die K.anlage in einer für das ganze M. A. maßgebenden Weise fertig ausgebildet. Dies beweist der (nicht ausgeführte) Bauriß des K. St. Gallen (um 820). Das Hauptstück der K.anlage ist die K.kirche. Sie weist je nach dem Orden, dem das K. angehört, Besonderheiten gegenüber der allg. Kirchenbaukunst auf: Längung des Chors bei den Benediktinern, Einfachheit der Schmuckformen und Turmlosigkeit bei den Zisterziensern, Querschifflosigkeit bei den Dominikanern und Franziskanern. Die Hauptgebäude des K., Kapitelsaal, Refektorium, Dormitorium, sind meist als zweischiffige Hallen gebaut. — Die besterhaltenen mittelalterl. K.anlagen in Deutschland sind die Zisterzienserklöster Maulbronn und Bebenhausen. In der Renaissance hat die K.baukunst an Bedeutung eingebüßt, aber im Barock in starker Annäherung an die Schloßbaukunst wieder gewonnen. Bedeutende dt. Barock-Klöster sind die von Weingarten, Banz, Ottobeuren, Salem, Ettal, Zwiefalten, Neresheim, Einsiedeln (Schweiz), St. Florian, Kremsmünster, Melk (Abb. † Beilage »Deutsche Kunst« XII, 3), Klosterneuburg. — Klöster gibt es außerhalb des Christentums im Buddhismus in Birma u. Siam, in Ceylon u. in Kambodscha; ferner in Tibet (lamaist.) u. in China (buddhist. u. taoist.); im Derwischorden des Islams (in der Türkei seit 1925 verboten). — Lit.: v. Schlosser, »Die abendländ. K.anlagen des frühen M. A.« 1889; Stiehl, »Der Wohnbau des M. A.« 1908² (»Hb. d. Architektur«, 2. Tl., Bd. 4, H. 2); J. Schuhmacher, »Dt. Klöster« 1928.

Kloster Maulbronn. Anlage aus dem 13. Jh.

Klosterbibliotheken † Bibliothek (Gesch., Sp. 1328).

Klostergrab, Stadt im Sudetengau, nordw. von Teplitz (25a B 1), (1936) 3610 Ew.; Braunkohlen-, Textil- und Glasindustrie.

Klosterlausnitz, Bad, thür. Luftkurort, in waldreicher Umgebung nahe der Reichsautobahnenkreuzung Berlin–München u. Frankfurt–Breslau (6 C 3), 323 m ü. M., (1933) 2250 Ew.; Holzindustrie.

Klösterle, 1) Stadt im Sudetengau (25a B 1), an der Eger, (1936) 2590 Ew.; Porzellanind., Versand von Sauerbrunnen. — 2) Landgem. und Sommerfrische in Vorarlberg (20 HI 2), 1069 m ü. M., an der Mündung des Nenzigasttals in das Klostertal, (1934) 650 Ew.

Klostermann, Helene, Fröbelforscherin, * 1858, † 1935, langjährige Vorsitzende des dt. Fröbelverbandes; schrieb: »Friedr. Fröbel«, Bd. 1, 1927.

Klostermeyer, Matthias, der »bayrische Hiesel«, * 1738 Kissing bei Augsburg, gefürchteter Räuberhauptling, 1771 in Dillingen hingerichtet.

Klosterneuburg, Stadt an der Donau, seit 1938 Ortsteil von Wien (22 E 1), (1934) 1514 Ew.; Chorherrenstift mit Kirche (12. Jh.) und großer Bibl., Lehranstalt für Wein-, Obst- und Gartenbau; Ausflüglerverkehr.

Klosters, schweiz. Landgem., Luftkurort im Kt. Graubünden (20 H 3), 1100—1200 m ü. M., besteht aus K.-Platz und K.-Dörfli, mit Schwefelbad Serneus (1930) 2560 Ew.

Klosterschulen, Lehranstalten im Anschluß an die Klöster. Ansätze seit 400, von Karl d. Gr. gegr., als innere K. für (zukünftige) Mönche, als äußere K. für Laien. Lehrgegenstand die 7 freien Künste (lat. artes liberales), als Mittelpunkt Bibel- und Kirchenlehre, wodurch die K. eine Schlüsselstellung innerhalb der kath. Kirche erhielten; im Verlauf der Reformation nicht selten in prot. Schulen (sog. Fürstenschulen: Schulpforta, Meißen, Grimma; Klosterschule Hersfeld; Stiftsschulen [höhere theol. Vorbereitungsanstalten wie in Tübingen u. a.]) umgewandelt; in der Neuzeit als Knabenseminare und Töchtererziehungsanstalten bes. unter jesuitischer Betreuung und im Rahmen der † Bekenntnisschule fortentwickelt. Bekannte ehem. K. u. a. Reichenau, St. Gallen, Corvey, Fulda. † auch Höhere Schule.

Klöstitz (rumän. Cleaștița, klʲəʃtitʦa), rumän. Landgemeinde in Bessarabien (23 c E 2), (1930) 2820 dt. Ew., Mittelpunkt eines dt. Siedlungsgebietes.

Klotz, 1) Louis Lucien, frz. Politiker, Jude, Freimaurer, * 11. 1. 1868 Paris, † das. 15. 6. 1930, Rechtsanwalt und seit 1896 radikaler Abg., seit 1910 wiederholt Finanz- und Innenmin., einer der

wagehalsigsten Spekulanten der Pariser Börse, 1929 wegen Wechselfälschungen zu Gefängnis verurteilt, hatte als Finanzmin. Clemenceaus (bis 1920) maßgebenden Anteil an der Festlegung der (schärfsten) Bedingungen des Versailler Diktats; von ihm stammt das Wort: »Le Boche payera tout« (»Der Boche wird [muß] alles bezahlen«). — 2) Mathias, Geigenbauer, ↑ Geige.

Klotz, Leopold, Leipzig, Verlag für religionswiss., philos. und schöne Lit. luth.-prot. Prägung, 1925 in Gotha aus dem Verlag Friedr. Andr. Perthes hervorgegangen.

Klötze, Stadt. in der Prov. Sachsen, westl. von Stendal' (11 D 4), (1933) 4640 Ew.; Konservenfabrik, Getreide- und Viehhandel. — 1343 genannt, 1846 Stadt, bis 1816 hannoverisch.

Klotzsche, sächs. Stadt und Villenvorort im N. von Dresden (6 E 2), 204 m ü. M., (1933) 7510 Ew.

Klub (engl. Club, kläb), eigentl. Keule, Knüttel, dann Zeche, die das einzelne Glied einer Gesellschaft zu bezahlen hat; ferner die Ges. selbst, endlich auch der Gesellschaftsraum. Das Vaterland der urspr. rein geselligen Klubs ist England, wo sie noch heute im polit. und gesellschaftl. Leben eine bedeutende Rolle spielen. Wo man in anderen Ländern das K.wesen nachahmte, nahm es bald anderes Gepräge an. In Frankreich gab es schon vor der großen Revolution politische Klubs, sie wurden aber 1787 verboten; nach Ausbruch der Revolution nahmen sie großen Aufschwung und übten, bes. die der Feuillanten, der Cordeliers und der Jakobiner, gewaltigen Einfluß aus. In Deutschland wurden sie durch Reichsgesetz 1793 verboten. Jetzt heißen Vereine mit rein geselligen oder sportl. Zwecken häufig K.

Klüber, Johann Ludwig, Staatsrechtler, * 10. 11. 1762 Thann (Els.), † 16. 2. 1837 Frankfurt a. M., 1786 Prof. in Erlangen, 1795 als Freund und Berater Hardenbergs nach Berlin berufen, 1804 bad. Staatsrat, an den Beratungen des Wiener Kongresses beteiligt. K. war der beste Kenner des dt. Staatsrechts und des europäischen Völkerrechtes; 1816—23 erneut in preuß. Diensten, zu verschiedenen diplomatischen Missionen verwandt. Schrieb: »Die Akten des Wiener Kongresses« 1814—15, 9 Bde., »Das öffentl. Recht des Dt. Bundes« 1817, »Droit des gens moderne de l'Europe« 1819, 2 Bde., dt. 1821—22, 2 Bde. (Hptw., in viele Sprachen übersetzt).

Kluck, Alexander v., Generaloberst (1914), * 20. 5. 1846 Münster i. W., † 19. 10. 1934 Berlin, seit 1865 im preuß. Heer, führte 1906 das 5. AK., 1907 das 1. AK. und 1914 die 8. Armeeinspektion in Berlin. Bei Ausbruch des Weltkrieges trat er an die Spitze der 1. Armee, die die Aufgabe hatte, mit dem r. Flügel auf Paris vorzudringen. Er löste diese Aufgabe meisterhaft und stürmte unaufhaltsam vorwärts. Als aber seine Vorposten bis dicht vor Paris streiften, setzte die »Marneschlacht« dem dt. Ansturm ein Ziel. In erbitterten Kämpfen verhinderte er die von den Franzosen versuchte Umfassung der r. Flanke des dt. Heeres. Im März 1915 schwer verwundet, trat K. Okt. 1916 in den Ruhestand; schrieb »Der Marsch auf Paris u. die Schlacht am Ourcq 1914« 1920, 1926².

Kluckhohn, Paul, Literarhistoriker, * 10. 4. 1886 Göttingen, Prof. in Tübingen, vorher in Danzig und Wien, Begründer und Hrsg. der »Dt. Vierteljahresschrift für Literaturwiss. und Geistesgesch.«, betont Lit.-Gesch. als Problemgeschichte; Hauptarbeitsgebiete: mittelalterl. Lit.- und Kulturgesch., Romantik, Dichtung der Gegenwart. Schrieb: »Die Auffassung der Liebe in der Lit. des 18. Jh. u. in der dt. Romantik« 1922, »Die dt. Romantik« 1924, »Persönlichkeit und Gemeinschaft. Studien zur Staatsauffassung der dt. Romantik« 1925; Hrsg. von Schiller, Novalis, der Reihe »Romantik«, der Slg. »Dt. Lit. in Entwicklungsreihen« und des Buches »Die Idee des Volkes im Schrifttum der dt. Bewegung von Möser und Herder bis Grimm« 1934.

Kluft, Spalte im Gestein, die oft mit Mineralen oder Erzen ausgefüllt ist.

Kluft (jiddisch klaffot, neuhebr. quilluph, »Rinde, Schale«), in der Gaunersprache (Rotwelsch) Bez. für Gewand, Anzug, Kleid; in die Studentensprache und zu Beginn des 20. Jh. auch von der Jugendbewegung (Fahrten-K.) übernommen.

Klug, Johann Christoph Friedrich, Zoolog, * 5. 5. 1774 Berlin, † das. 3. 2. 1856 als Direktor der entomolog. Slg. der Universität; »Entomolog. Monographien« 1825, »Jb. der Insektenkunde« 1834.

Kluge, 1) Friedrich, Germanist und Anglist, * 21. 6. 1856 Köln, † 21. 5. 1926 Freiburg i. Br., das. 1893—1920 Prof., seit 1901 erblindet; bedeutender Wortforscher; Hrsg.: »Ztschr. für dt. Wortforschung« 1901—14, berühmt das »Etymolog. Wb. der dt. Sprache« 1930—34[11] (bearb. von A. Götze u. W. Krause); »Urgermanisch« (in: »Grundriß der german. Philologie«, Bd. 2, 1913), »Seemannssprache« 1911. — 2) Kurt, Schriftsteller u. Bildhauer, * 29. 4. 1886 Leipzig, Prof. an der Hochschule für bildende Künste Berlin, schrieb lebenswahre, von Humor erfüllte Romane und Novellen: »Der Glockengießer Christoph Mahr« 1934, »Die gefälschte Göttin« 1935, »Der Nonnenstein« 1936. Sein Hptw., »Der Herr Kortüm« 1938 (1. Teil: »Die silberne Windfahne« 1934), behandelt das Schicksal des dt. Menschen. Bühnendichtungen: »Ewiges Volk« (Schauspiel) 1932 und die Komödien »Die Ausgrabung der Venus« 1933, »Das Gold von Orlas« 1937. Der 1. Bd. der »Antiken Großbronzen« umfaßt seine archäol. Arbeit: »Die antike Erzgestaltung und ihre techn. Grundlagen« 1927. Lit.: Wackernagel 1930.

Klughardt, August, Komponist der Spätromantik in der Richtung von Brahms und Bruckner, * 30. 11. 1847 Köthen, † 3. 8. 1902 Dessau als Hofkapellmeister (seit 1882), schrieb Opern (»Iwein«, 1879, »Gudrun« 1882, »Die Hochzeit des Mönches« 1886), 5 Sinfonien, Oratorien (»Die Zerstörung Jerusalems« 1899, »Judith« 1901, »Die heil. Nacht« [Nachlaß-Werk]), Kammermusik. Lit.: L. Gerlach 1902.

Kluit (kleut), Adriaan, niederl. Historiker, * 9. 2. 1735 Dordrecht, † bei Explosion eines Pulverschiffs 12. 1. 1807 Leiden, 1776 Prof. in Leiden, schrieb das Standard-Quellenwerk für die niederl. Gesch. des M. A.: »Historica critica comitatus Hollandiae et Zeelandiae« (1777—84), wurde stark bekämpft, weil er die Lehre der Volkssouveränität verwarf.

Klumker, Christian Jasper, Sozialwissenschafter, verdient um die Jugendfürsorge, * 22. 12. 1868 Insel Juist, gründete 1898 die Zentrale für private Fürsorge in Frankfurt a. M., 1902 den Verein »Kinderschutz« und 1906 das »Archiv dt. Berufsvormünder« (Zentralstelle für Jugendfürsorge), 1920—35 Prof. in Frankfurt a. M.; schrieb u. a. »Die Berufsvormundschaft« (mit Petersen) 1907, 2 Bde., »Fürsorgewesen« 1918, »Vom Werden deutscher Jugendfürsorge« 1931.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Klumpfuß (lat. Pes varus, Pes equinovarus), fehlerhafte Stellung des menschl. Fußes, bei der der innere Fußrand gehoben, die Fußspitze meist gesenkt und einwärts gedreht ist. Die Fußsohle ist einwärts, in schweren Fällen sogar rückwärts gerichtet, so daß der Kranke mit der Außenkante oder gar mit dem Fußrücken auftritt; Vorkommen häufiger bei Knaben, in 56,8 vH doppelseitig. Der K. kann angeboren sein als erbl. Mißbildung (meldepflichtig, evt. Unfruchtbarmachung anzuordnen; Ehehindernis; Verweigerung des Eheeignungszeugnisses), häufiger als Folge abnormer Druckverhältnisse in der Gebärmutter. Erworben werden kann der K. durch Knochenbrüche, Eiterungen, Nervenerkrankungen (Kinderlähmung). Behandlung: möglichst frühzeitig, bei angeborenem K. in den ersten Lebenswochen; Richtigstellung des Fußes, wenn mit der Hand nicht möglich, gewaltsam mit sog. K.apparaten; Festhalten der verbesserten Stellung durch Verbände bzw. Eingipsen; in schwersten Fällen Operation.

Klumphand, seltenere, angeborene Mißbildung des Handgelenks (oft Fehlen der Speiche); die Hand ist gebeugt und nach der Kleinfingerseite gedreht. Behandlung: Geraderichtung, feststellende Verbände, Massage, evt. Operation. Kann Ehehindernis sein wie Klumpfuß.

Klumpkesche Lähmung, durch Verletzung des unteren Halsmarkes verursachte Lähmungserscheinungen der Hand und der Unterarmbeuger, begleitet von Pupillenverengerung, Lidspaltenverkleinerung und Zurücksinken eines Augapfels; ursächl. Zusammenhang zuerst von der Nervenärztin Déjerine-Klumpke (deschérin-; * 1859, † 1927) erkannt.

Klüngel, der, verächtl. Bez. für Gesellschaft, Sippschaft, Parteiwirtschaft, meist = Clique.

Klunzinger, Carl Benjamin, Zoolog und Forschungsreisender, * 18. 11. 1834 Güglingen (Württ.), † 21. 6. 1914 Stuttgart, 1863—75 ägypt. Sanitätsarzt, meist in Kosseir am Roten Meer, dessen Küste er wie das Niltal mehrfach bereiste, 1884—1900 Prof. an der Techn. Hochschule Stuttgart, arbeitete bes. über die Tierwelt des Wassers, namentlich des Roten Meeres. »Die Korallentiere des Roten Meeres« 1877—79, 3 Tle., »Die Fische des Roten Meeres«, 1. Teil 1884, »Die Bodenseefische« 1892, »Erinnerungen aus meinem Leben usw.« 1915. Lit.: Ziegler (in den »Jahresheften des Vereins für vaterländ. Naturkunde« 1915).

Kluppe, die, 1) im Forstwesen Instrument zur Messung von Baumdurchmessern; gebräuchlich an liegendem Rundholz zur Feststellung der Holzsorten u. -massen bei der Baumkubierung, in stehenden Beständen zur Holzmassenermittlung (die Durchmesser sämtlicher Stämme werden in 1,3 m Höhe über dem Boden [Brusthöhe] »gekluppt«). — 2) In der Technik Werkzeug zum Schneiden von Schraubengewinden. — 3) In der Tierheilkunde ↑ Kastration.

Klüse, die (niederl.), mit Eisen, Blech oder Kupfer ausgefüttertes Loch in der Schiffswand oder an Deck, zum Durchführen von Ketten (z. B. für den Anker) oder Tauen.

Klute, Fritz, Geograph, * 29. 11. 1885 Freiburg Br., seit 1921 o. Prof. der Geographie an der Universität Gießen, 1912 Teilnehmer an der Kilimandscharo-Expedition; »Ergebnisse der Forschungen am Kilimandscharo 1912« 1920, Argentinien und Chile von heute« 1925; Hrsg. des »Hb. der geogr. Wiss.« seit 1930.

Klutter, die, Instrument zum Nachahmen von Vogelstimmen. Kluttern, mit der K. Vögel anlocken.

Klüver, der (niederl.), Schratsegel (Schrägsegel), als Vorsegel am K.baum (Verlängerung des ↑ Bugspriets) oder am Bugspriet »gefahren«. — Klüvfock (Klüfock), Schratsegel (Schrägsegel) zw. Vormars und Bugspriet. — ↑ auch Takelung.

Klydonograph, der (grch.), Gerät zur Aufzeichnung von Spannungsschwankungen an Freileitungen, ↑ Elektrische Entladung.

Klytämnestra (auch Klytämestra od. Klytaimestra), in der grch. Sage Königin von Mykene, Gattin des ↑ Agamemnon, Mutter des ↑ Orestes.

Klytië (Clytia), nach grch. Sage Nymphe, eifersüchtige Geliebte des Sonnengottes Helios. Von diesem verlassen, setzte sie sich, ohne Speise und Trank zu genießen, unter freiem Himmel nieder und blickte die Sonne an, bis sie in die Pflanze ↑ Heliotrop [verwandelt wurde.

km = Kilometer.

Kmety (-tī), Georg, General im ung. Unabhängigkeitskrieg, * 1810 Pokorágy, † 25. 4. 1865 London, kämpfte 1848—49 unter Görgey, wurde 1849 General und schlug Wyß bei Csorna und Jellachich bei Kishegyes. Nach der Niederlage bei Világos entkam er, trat als Ismail Pascha in türk. Dienste, verteidigte 1854/55 Kars und lebte dann in London. In »A. Görgeys Leben und Wirken in Ungarn« (1853) griff er die Memoiren Görgeys scharf an.

Knab, Armin, moderner Komponist, * 19. 2. 1881 Neu-Schleichach (Unterfranken); seit 1934 in Berlin als Lehrer an der Staatl. Hochschule für Musikerziehung; einer der bedeutendsten lebenden dt. Liederkomponisten (Ged. aus »Des Knaben Wunderhorn« sowie von George, Dehmel, Eichendorff u. a.; Kinderlieder), Chorwerke (u. a. »Das heilige Ziel« nach Hymnen von Hölderlin), Instrumentalwerke u. a. für Klavier u. für Violine. Lit.: O. Lang 1937.

Knabenkraut (Orchis), Orchideengattung mit handförmigen oder ungeteilten Knollen, beblättertem Stengel und einer Traube meist roter Blüten mit dreilappiger, gespornter Lippe. Über 80 Arten in Europa, Asien und Nordafrika, 17 Arten im Dt. Reich, auf Kalkboden bes. das Purpur-K. (O. purpureus;

Purpur-Knabenkraut.

Abb.), 50—60 cm, in schattigen Bergwäldern, blüht Mai bis Juni, steht unter Naturschutz. Auf Wiesen, in lichten Wäldern das Männl. K. (O. mascula), 20—50 cm, und das Gefleckte K. (O. maculata), 30—60 cm, Blätter braun gefleckt.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

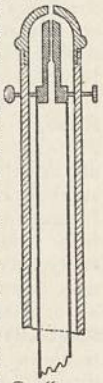
Knackmandel (Krachmandel), die noch von der harten inneren Schicht der Fruchtschale (Endokarp) umgebene süße Mandel.

Knagge, die (Knabe, Frosch, Fröschling), Teil des Holzfachwerks: 1) kurzes, konsolartiges Holzstück zur Unterstützung eines anderen Konstruktionsteiles; 2) kurze Spreize, die den von zwei verbundenen Hölzern gebildeten Winkel voll ausfüllt; zum Unterschied von einer Büge, die ein freies Dreiecksfeld bildet. — Im Maschinenbau (meist einstellbares) Anschlagstück an Maschinenteilen.

Knall, einmalige Erschütterung der Luft, ↑ Schall.

Knallblättchen (Knallbriefe, Zündblättchen), Kinderspielzeug; Knallbonbons, Knallerbsen, Scherzartikel, ↑ Feuerwerkerei.

Knallgas, Gemisch von 2 Raumteilen Wasserstoff mit 1 Raumteil Sauerstoff, explodiert beim Zünden äußerst heftig, wobei Wasser gebildet wird. Ohne Explosion läßt sich K. entzünden, wenn Sauerstoff und Wasserstoff erst kurz vor der Entzündungsstelle vereinigt werden; dies geschieht im K.gebläse, dem die aus der Abb. ersichtliche, als Daniellscher Hahn (benannt nach dem engl. Chemiker John Frederic Daniell [dǎnjĕl-; * 1790, † 1845]) bezeichnete Anordnung zugrunde liegt. Durch das weite, äußere Rohr strömt Wasserstoffgas, das an der Austrittsstelle angezündet wird; sodann wird durch das enge Innenrohr Sauerstoff in die Wasserstoffflamme eingeblasen. Die entstehende kleine K.flamme ist sehr heiß (über 3000°); sie wird beim autogenen Schweißen und Schneiden, zum Schmelzen und Schweißen von Platin, Quarz u. a. verwendet. Wird die K.flamme gegen Kalzium- oder Zirkonoxyd gerichtet, so entsteht ein blendendweißes Licht (Hydroxygenlicht, Drummondsches Kalklicht [drǎmĕnd-], K.licht, Siderallicht), das früher für Leuchttürme, Signale u. a. verwendet wurde. Über das K.voltameter ↑Elektrische Meßtechnik (Sp. 711). — K. i. w. S. heißen auch andere explosible Gasgemische, z. B. Chlor-K., ein Gemisch aus gleichen Raumteilen Chlor- und Wasserstoffgas, das schon bei Belichtung explodiert.


Knallgasgebläse.

Knallgasbakterien, Bakterien (Bacterium viträum, B. flavum, Bacillus picnoticus u. a.), die wie grüne Pflanzen Kohlenstoff zur Bildung organ. Substanz durch Kohlensäureassimilation gewinnen. Die hierzu nötige Energiequelle ist aber nicht das Sonnenlicht, sondern die Katalyse des Knallgases durch Oxydation des im Boden befindlichen, durch andere Bakterien erzeugten Wasserstoffes. Die K. können sich aber auch heterotroph (↑ Ernährung, Sp. 1036) von organ. Kohlenstoffverbindungen ernähren, wobei organische Säuren entstehen.

Knallkapseln (Knallpatronen), mit Sprengmasse gefüllte Blechhülsen, die (z. B. bei dichtem Nebel) auf Eisenbahnschienen gelegt und, durch Überfahren zum Zerknall gebracht, als Haltesignale (Knallsignale) dienen.

Knallsäure, Karbyloxim, C:NOH, blausäureähnlich riechende, stark giftige, unbeständige organische Säure, aus ihren höchst explosiven Salzen (Fulminaten) durch verdünnte Mineralsäuren gewinnbar. Das Quecksilbersalz der K., Knallquecksilber, $(CNO)_2Hg$, dient als Explosionserreger in Zündhütchen und Sprengkapseln. Über Knallsilber ↑ Silber. Über Knallgold ↑ Gold (Sp. 71). Lit.: Wieland 1909.

Knan (Knän, hess.), Anrede des Vaters durch den Sohn.

Knapp, Georg Friedrich, Volkswirt, Agrarhistoriker und Statistiker, * 7. 3. 1842 Gießen, † 20. 2. 1926 Darmstadt, 1867 Dir. des Statist. Büros in Leipzig, das. 1869 Prof., 1874—1918 Prof. in Straßburg; gehörte der jüngeren histor. Schule der Nationalökonomie an; veröffentlichte Arbeiten aus den Gebieten der Bevölkerungswissenschaften und der von ihm geschaffenen sog. »staatl. Geldtheorie« (↑ Geld, Sp. 1154), vor allem aber über Agrargesch.: »Die Bauernbefreiung und der Ursprung der Landarbeiter in den älteren Teilen Preußens« 1887, 2 Bde., »Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit« 1891, »Grundherrschaft und Rittergut« 1897, »Staatl. Theorie des Geldes« 1905; ferner: »Aus der Jugendzeit eines dt. Gelehrten« 1927.

Knapp, Wilhelm, Halle a. S., Verlagsbuchhandlung für techn. und handwerkl. Literatur, Photographie, Film, Reproduktionstechnik, Kohlen- und Erzforschung; gegr. 1881 von Wilh. Knapp.

Knappe (früher Nebenform zu Knabe), im M. A. der Jüngling im Alter von 14 Jahren (vorher Edelknabe), gleichsam der Lehrling, der bei einem Ritter das Waffenhandwerk und ritterl. Bildung erlernte; eine seiner Hauptaufgaben war die Sorge für die Rüstung des Ritters auf dem Marsch vor dem Kampf. Erst die Ritterweihe brachte den Unterschied zw. Freien und Unfreien zur Geltung. Im späteren M. A. bezeichnete man mit K. den Sohn eines niederen Adligen, der an einem Hofe Dienste leistete, dann den niederen Adel überhaupt, der keine größere milit. Laufbahn einschlug. Seit dem 15. Jh. auch auf andere Gesellschaftskreise übertragen: »Woll-K.«, »Mühl-K.«, »Berg-K.« (daher: ↑ Knappschaft).

Knappertsbusch, Hans, Dirigent, * 12. 3. 1888 Elberfeld, Schüler von Fritz Steinbach, Erster Kapellmeister in Elberfeld (1913—18) und Leipzig (1918 bis 1919), 1919—22 Operndirektor in Dessau, 1922 bis 1935 Opern- und Generalmusikdirektor (1923 Prof.) in München, seit 1936 Gastdirigent des In- und des Auslandes (z. B. 1938 bei den Salzburger Festspielen), seit 1938 Operndirektor in Wien.

Knappschaft (Berg-K., K.sverein), die Gesamtheit der Bergleute (↑ Bergmann) eines Bergwerkes oder eines Bergreviers; schon seit dem 13. Jh. zunftmäßig zusammengeschlossen; entwickelten sehr früh soziale Selbsthilfeeinrichtungen (K.skassen, Bruderladen, Gnadengroschenkassen, Büchsenkassen usw.), die Vorbilder für die neuzeitl. Sozialversicherung wurden. ↑ auch Knappschaftsversicherung.

Knappschaftsversicherung, älteste, im dt. Bergbau des frühen M. A. unter verschiedenen Bez. (Bruderladen, Bruder-, Büchsen-, Gnadengroschen-, Knappschaftskassen) entstandene Form der Sozialversicherung; jetzt »jüngster«, weil erst 1923 reichsrechtlich (vorher landesgesetzlich) geregelter Zweig der ↑ Reichsversicherung. Reichsrechtliche Quelle ist das Reichsknappschaftsges. vom 1. 7. 1926, seither vielfach geändert. Durch das Aufbauges. vom 5. 7. 1934 ist die K. mehr als bisher an die übrige Reichsversicherung angeglichen worden. Versicherungsträger ist die Reichsknappschaft in Berlin (1923—26: Reichsknappschaftsverein), untergegliedert in 16 Bezirksknappschaften und vereinzelte besondere Krankenkassen. Die K. besteht in Kranken-, Invaliden- und Angestelltenversicherung (nach den

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

allg. Regeln hierüber) und in der besonderen knappschaftlichen Pensionsversicherung; als Versicherte gehören zu ihr die Arbeiter und Angestellten in knappschaftlichen, d. h. bergmänn. Betrieben. Für die Unfallversicherung im Bergbau besteht die Knappschaftsberufsgenossenschaft, deren Vereinigung mit der Reichsknappschaft im Ges. vom 5. 7. 1934 vorgesehen ist.

Die Pensionsversicherung ist für Bergarbeiter eine (wegen der Schwere der Bergarbeit und des starken Kräfteverbrauchs) zusätzl. Einrichtung neben den sonstigen Zweigen der Reichsversicherung, für die Angestellten des Bergbaus eine wenig abgewandelte Form der Angestelltenversicherung. Invalidenpension erhält aus ihr der versicherte Arbeiter, wenn er dauernd oder länger als 26 Wochen berufsunfähig ist oder das 65. Lebensjahr vollendet hat, Ruhegeld der versicherte Angestellte nach den Regeln des Angestelltenversicherungsgesetzes, technische Angestellte (wie Steiger usw.) jedoch nach den günstigeren Regeln für Bergarbeiter. Alterspension oder Altersruhegeld erhält, als hauptsächliche Begünstigung der im Bergbau Tätigen gegenüber anderen Versicherten, auch, wer das 50. Lebensjahr vollendet, 300 Beitragsmonate zur K. zurückgelegt, mindestens 180 Monate wesentlich bergmänn. Arbeiten geleistet hat und keine gleichwertige Lohnarbeit mehr verrichtet (»bergfertig« ist). Die Anwartschaft auf Knappschaftspension durch Zahlung bloßer Anerkennungsgebühr kann nicht mehr aufrechterhalten werden.

Die Mittel für die K. haben grundsätzlich die Versicherten und die Unternehmer aufzubringen. Trotz hohen Beitr. und vielen Hilfsmaßnahmen ist aber die Reichsknappschaft in einer schwierigen finanziellen Lage, weil der hohen Rentenlast infolge techn. Umwälzungen im Bergbau ein geringer Bestand an Beitragszahlern gegenübersteht, so daß die K. vom Reich gestützt werden muß.

Lit.: E. Knoll, »Die Neuordnung der Kranken- und K.« 1933; Miesbach 1936, 1937².

Knarre (Ratsche, Rätsche), ein ↑ Gesperre, das Drehung einer Spindel nur in einem Drehsinn erlaubt. — Bohr-K., Handbohrgerät, ↑ Bohren.

Knaster, der (Kanaster, span.), (einfacher) Rauchtabak, meist Grobschnitt.

Knäuel, der oder das (auch Knaul, das oder der), Wickel (in Kugelform) aus gröberen Fäden, wie Bindfäden, Schnüren, Kordeln und Packstricken, die (auf Wickelmaschinen) kreuzweise über einen Dorn gewunden und hernach von diesem abgezogen werden. Zum Gebrauch Abziehen der Fäden von innen heraus.

Knauer, der (Nest, Niere, Butze, Mugel), bergmänn. Bez. für ein Erz von runder, unregelmäßiger Form; kleiner: Linse, Auge.

Knauf (mhd. knouf; Nebenform von Knopf), abschließendes verdicktes Zierstück z. B. an Säulen (Säulen-K.), Türklinken, bes. oberer Abschluß des Schwertes, Säbels oder Degens (dient zum Festhalten des ↑ Gefäßes).

Knaulgras (Knäuelgras, Dactylis), Gräsergattung mit knäuelförmig zusammengedrückter Rispe. Auf Wiesen, in Wäldern, an Gräben sehr verbreitet das Gemeine K. (D. glomerata; ↑ Abb. e bei Gräser), $^1/_4$—$1^1/_4$ m, graugrün, gutes Futtergras (↑ auch Futterpflanzen, Sp. 869). D. aschersoniana, ähnlich, aber hellgrün, in Laubwäldern, auf Hügeln.

Knaur Nachf., Th., Verlag, Berlin, gegr. 1901, brachte zuerst in großen Auflagen Werke der Weltliteratur, Gebrauchsbücher, Lexika, Atlanten u. ä. in schöner Ausstattung zu außergewöhnlich niedrigen Preisen auf den Markt.

Knaus, Ludwig, Maler, * 5. 10. 1829 Wiesbaden, † 7. 12. 1910 Berlin, Schüler der Düsseldorfer Akademie, bes. von F. W. Schadow, tätig vornehmlich in Berlin, ein Hauptvertreter gemüt- u. humorvoller, novellistisch-erzählender Genremalerei: »Spaziergang« (1855; Paris, Luxemburg-Museum), »Kinderfest« (1869; Berlin, Nat.-Galerie), »Salomonische Weisheit« (1878; das.). Lit.: Pietsch 1896.

Knautie, Pflanze, ↑ Witwenblume.

Knebel, urspr. der durch eine Seilschlinge od. dgl. geschobene Holzstab (Abb. 1), mit dem man die Schlinge zusammendrehen und dadurch die Seilspannung verstärken kann. — Bei Fesselungen ein zusammengedrehtes Tuch,

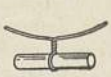


Abb. 1. Knebel.

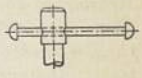


Abb. 2. Schraubenknebel.

das dem Opfer, um es am Schreien zu hindern, in den Mund gezwängt und durch eine darüber angelegte Binde festgehalten wird (»Knebelung«). — Im Maschinenbau jeder kurze Handgriff, der aus einem Querstück besteht; z. B. zum Anziehen von Schrauben (Schrauben-K.; Abb. 2).

a Mundknebel, b Blattspanner an der Säge, c Paketknebel, d Abbindung einer Schlagader.

Knebelungsvertrag, Sicherungsübereignungsvertrag, durch den der Schuldner seine wesentl. Vermögensgegenstände dem Gläubiger übereignet und sich verpflichtet, den Erlös aus dem Verkauf der Waren dem Gläubiger zur Deckung von dessen Forderung gutzuschreiben sowie neuangeschaffte Waren wiederum dem Gläubiger zu übertragen. Gerät der Schuldner dadurch in völlige Abhängigkeit vom Gläubiger, während nach außen seine Selbständigkeit vorgetäuscht und die Gefahr der Kredittäuschung anderer Gläubiger hervorgerufen wird, so ist der Vertrag sittenwidrig und nichtig.

Knecht (ahd. kneht, »Mann, Diener, Jüngling«), urspr. Diener eines Herrn, zu ihm in einem Treueverhältnis stehend, gleichbedeutend mit ↑ Knappe (z. B. Schild-K.); später Verengung der Wortbedeutung auf Unfreie und Hörige (↑ Knechtisch); heute meist zum ↑ Gesinde gehöriger, langfristig verdingter landw. Betriebsangehöriger. Nach Alter und Stellung im Betrieb unterschieden: Groß- u. Klein-K., nach der Arbeitsteilung: Pferde- und Ochsen-K.

Knecht Gottes, Ausdruck für die alttestamentlich-jüd. Auffassung des knechtischen Verhältnisses zw. Gott u. Mensch, auch ins Christentum übernommen, läuft nordisch-germanischem Empfinden und Gottglauben völlig zuwider; steht in auffallendem Widerspruch zur gleichfalls christl. Auffassung des Menschen als »Kind Gottes«.

Knechtisch, abhängig, unterwürfig, unedel, oft auch gemein und tückisch gesinnt. Das Herabsinken des Bauerntums in Hörigkeit und Leibeigenschaft im

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

späten M. A. zog eine Entwertung der Begriffe ↑ Bauer und ↑ Knecht nach sich. Aus dem ehem. german. Treueverhältnis Bauer—Knecht wurde ein einseitiges Abhängigkeitsverhältnis, Freier—Untertan, Herr—Knecht, so daß knechtisch gleichbedeutend wurde mit niedrig, gering.

Kneifen, beim früheren student. Fechten: einem Hieb ausweichen, statt ihn mit der Waffe zu parieren; auch sich vor einer Forderung drücken, daher allg. feiges Verhalten.

Kneip, Jakob, Dichter, * 24. 4. 1881 Morshausen (Hunsrück), Erzähler, Lyriker, Balladendichter, meisterhafter Schilderer seiner rhein. Heimat, gehörte mit Jos. Winckler, H. Lersch, W. Vershofen und G. Engelke der Gemeinschaft der »Werkleute auf Haus Nyland« an. Ged.: »Bekenntnis« 1917, »Der lebendige Gott« 1919, »Ein dt. Testament« 1933, »Bauernbrot« 1934, »Fülle des Lebens« 1936; Erz.: »Bergweihnacht« 1933; Romane: »Hampit der Jäger« 1927, »Porta Nigra« 1932, »Feuer vom Himmel« 1936.

Kneipe (niederdt. knipe, »Falle, Klemme«), seit dem 18. Jh. Bez. für Schenkraum, in der Studentensprache auch Bez. für geselliges Beisammensein.

Kneipp, Sebastian, kath. Pfarrer, * 17. 5. 1821 Stefansried bei Ottobeuren, † 17. 6. 1897 Wörishofen als päpstl. Geheimkämmerer; beschäftigte sich seit 1848 mit der Wasserkur (K.kur; eine Art Wasser- u. Abhärtungskur: Barfußgehen im nassen Gras, Nichtabtrocknen nach dem Bad, kalte Übergießungen, gleichzeitig Tee- u. Kräuterverabreichung) u. anderen naturgemäßen Heilmethoden. Volkstüml. Schriften über sein Heilverfahren verstärkten den Zulauf der Kranken zu ihm. Die moderne Wasserheilkunde verdankt ihm Wesentliches. »Meine Wasserkur« 1886, 1930[118], »Mein Testament« 1894, 2 Tle. (Tl. 1: 1922[26], Tl. 2: 1928[28]), »So sollt ihr leben« 1889, neuhrsg. u. bearbeitet von Fey 1938 [200. Tsd.]; »Ges. Schriften« 1898/99, 4 Bde.

Kneller (Kniller), Gottfried, engl. Maler dt. Herkunft, * 8. 8. 1646 Lübeck, † 19. (?) 10. 1723 London, 1692 geadelt, seit 1715 Baronet; vorwiegend Bildnismaler, Hofmaler Jakobs II., Wilhelms III., der Königin Anna und Georgs I. ↑ Großbritannien (Sp. 490). Lit.: Collins-Baker, »Lely and K.« 1922.

Knesebeck, Karl Friedrich von dem, Feldmarschall (1847), * 5. 5. 1768 Karwe bei Neuruppin, † das. 12. 1. 1848, seit 1782 im preuß. Heer, nahm an den Rheinfeldzügen 1792—94 teil, gab sich weltbürgerl. Gedanken hin. Er erkannte die Mängel der preuß. Heeresverfassung und schlug 1803 (erfolglos) die Schaffung einer »Vaterlandsreserve« vor. 1806 war er im preuß. u. im russ. Hauptquartier; seine Mission, Österreich 1807 zum Vorgehen gegen Napoleon zu bewegen, schlug fehl. 1809 trat er im österr. Hauptquartier für Zusammengehen Preußens mit Österreich gegen Napoleon ein, machte 1812 in Petersburg den Vorschlag, Napoleon tief nach Rußland hineinzulocken, um ihn zu zermürben, war 1813 bis 1814 einflußreicher Generaladjutant Friedrich Wilhelms III. und verhandelte 1813 mit Österreichern und Russen, deren Ansprüchen auf Polen er scharf entgegentrat. Im Freiheitskrieg hatte er, obwohl ohne Kommando, infolge seiner Stellung großen Einfluß auf die Kriegführung. K. war als Anhänger der systematischen, defensiven Kriegführung des 7jähr. Krieges bes. Gegner eines Krieges in Frankreich. Nach dem Krieg förderte er die Metternichsche Politik und unterstützte die österr. Ansichten. 1822 Chef des reitenden Feldjägerkorps, 1825 General der Inf., führte 1831 die Observationsarmee gegen Polen und schied als Generalfeldmarschall 1847 aus. Lit.: M. Lehmann, »K. und Schön« 1875.

Kneten, ein ↑ Mischen teigiger bzw. zäher Stoffe mit geringem Feuchtigkeitsgehalt. Lit.: Thormann, »Knetmaschinen (Kneter)« (in Kieser, »Hb. der chem.-techn. Apparate« 1937).

Kneuttingen (frz. Knutange, knütanſch), seit 1918 frz. Dorf in Lothringen, (1936) 6500 meist dt. Ew.; Eisen- und Stahlwerke.

Knjas (Knäs, Knees, Knes, russ., vom german. kuningaz, »König«), Fürst. Bis zu Peter d. Gr. gab es in Rußland nur gebürtige (von Rurik oder Gedimin abstammende sowie tatarische, später auch georgische, armenische, tscherkessische) Fürsten; Peter I. ließ Menschikow 1705 in den Fürstenstand des Röm. Reiches erheben und verlieh später den Titel auch selbst.

Kniaziewicz (knjaſjéwitſch), Karol, poln. General, * 4. 5. 1762 Assiten (Kurland), † 9. 5. 1842 Paris, zeichnete sich in den letzten Kämpfen der Rep. Polen aus, wurde bei Maciejowice 10. 10. 1794 von den Russen gefangen, diente 1797—1814 unter Napoleon, dem König von Westfalen und Poniatowski, versuchte 1830 vergeblich, frz. Hilfe für die poln. Erhebung gegen Rußland zu erlangen.

Knick (Wallhecke), Buschhecke zur Einfriedigung von Viehweiden; ↑ Hecke.

Knickebein, Likör aus Curaçao und Maraschino mit rohem Eidotter.

Knickerbocker (engl., nik-), nordamer. Eisgetränk aus Rum, Curaçao, Himbeersaft u. dgl. — Auch halblange Pumphose.

Knickfuß (Pes valgus), Abknickung des Fußes nach außen mit starkem Vorspringen des inneren Knöchels, ruft leicht Ermüdung und Schmerzen hervor; Plattfuß kann sich aus K. entwickeln oder daneben bestehen. Behandlung: Massage, Einlagen, Fußübungen.

Knidos, Vorort des dorischen Sechsstädtebundes (Hexapolis) im SW. Kleinasiens, an der Spitze der Halbinsel K., war Sitz eines Aphroditekultes (Knidia) und einer berühmten Ärzteschule. Hier besiegte 394 der Athener Konon die Flotte der Spartaner. Lit.: Ilberg, »Die Ärzteschule von K.« 1924.

Knie (Genu, Geniculum), die rundliche Vorwölbung am unteren Teil der Vorderfläche des Oberschenkels, in der Hauptsache durch die K.scheibe (Patella) gebildet, einen dreiseitigen, abgeplatteten Knochen, der in einer Sehne liegt, die den Ober- und den Unterschenkelknochen verbindet. Unter ihr liegt das K.gelenk, hinter ihr die K.kehle (Poples). — Kniephänomen (Unterschenkelphänomen, Knie-, Patellarreflex), unwillkürliches (reflektorisches) Zusammenziehen des großen Beinstreckers und Vorwärtsschleudern des Unterschenkels, wenn beim Gesunden die entspannte Sehne beklopft wird. Das K.phänomen fehlt bei Rückenmarksschwindsucht und Nervenentzündung, ist bei anderen Erkrankungen des Nervensystems, auch bei hochgradigen nervösen Erschöpfungszuständen (Neurasthenie) gesteigert, häufig bis zum Klonus (↑ Krampf). — **Krankheiten.** K.gelenkentzündung kommt beim Menschen in verschiedenen Formen der Gelenkentzündung (↑ Gelenk, Sp. 1165) vor; bei Haustieren als akute sowie als chron. Entzündung, ferner als seröse, eitrige oder metastatische sowie als chronische deformierende Form. — K.scheibenbruch entsteht bei Fall auf harten, steinigen Boden, Hufschlag gegen das K. als

Stern- oder Splitterbruch, wesentlich seltener als Riß- oder Querbruch bei drohendem Sturz nach hinten, wobei durch Anspannung der Streckmuskulatur, in deren Sehne die K.scheibe eingefügt ist, diese in der Mitte durchgerissen wird. Weichen die Bruchstücke nicht auseinander, dann wird das Bein in Streckstellung bis zur knöchernen Wiedervereinigung ruhiggestellt. Im anderen Fall müssen die Bruchstücke durch Naht aneinandergefügt werden. — K.scheibenverrenkung (nach außen oder innen) ist i. allg. harmlos, kann sich aber bei erschlaffter Gelenkkapsel und bei X-Beinen sehr leicht wiederholen und dann zu habitueller, d. h. oft wiederkehrender, Verrenkung führen. — K.schwamm, eine Gelenkkrankheit († Gelenk, Sp. 1165). Bei Rindern (Karpalbeule) Druckgeschwulst der Vorderfußwurzel, entstanden durch öftere Quetschung der Gewebe beim Stützen der Körperlast auf die Vorderfußwurzel beim Aufstehen. Unebenes Stallpflaster begünstigt die Entstehung.

Kniebeugung (lat. Genuflexio), in der ritterl. Welt des M. A. Senken eines Knies zur Erde bei erhobenem Haupte als Form der edlen Ehrerbietung, als Zeichen der Anbetung in der kath. Kirche bei gesenktem Haupte vor dem Allerheiligsten, als Zeichen der Unterwerfung bes. bei feierlichem Gottesdienst vor dem Papst; vor allem in Form der doppelten K. bei Gebet und Segen in allen christl. Kirchen. — K.sstreit. Im kath. Bayern rief 1833 die Verordnung des Min. Abel, daß auch ev. Soldaten während des Militärgottesdienstes beim Vorbeitragen der Hostie die K. ausführen müßten, ev. Widerstand hervor. Erst 1845 wurde der Befehl (bei dem es sich um eine Gewissensfrage handelt) zurückgezogen und 1847 Abel gestürzt. Ein ähnlicher K.sstreit entstand 1900 in der Dresdener kath. Hofkirche. — Kniefall † Gruß.

Kniebis, Bergrücken im nördl. Schwarzwald westl. von Freudenstadt (5 D 2), 971 m; beliebtes Wintersportgebiet. — An der K.straße Oppenau–Freudenstadt liegen die K.bäder Rippoldsau, Freyersbach, Griesbach, Peterstal.

Knieleder, Knieschutz des Bergmanns, beim Paradeanzug als Kniebügel.

Kniep, Hans, Botaniker, * 3. 4. 1881 Jena, † 17. 11. 1930 Barmen, 1911 Prof. in Straßburg, 1914 Würzburg, 1924 Direktor des Pflanzenphysiologischen Institutes Berlin-Dahlem, vielseitiger Pflanzenphysiolog und -morpholog; wichtige Untersuchungen über Ernährungs- und Reizphysiologie, Physiologie der Meeresalgen, bes. Entwicklungsgeschichte der Pilze (Grundlegendes über das Sexualitätsproblem). Seit 1916 Mithrsg. der »Ztschr. für Botanik«, seit 1922 des »Botan. Zentralblattes« und der »Ztschr. für Pilzkunde«; »Über den Einfluß der Schwerkraft auf die Bewegungen der Laubblätter und die Frage der Epinastie« 1910, »Die Sexualität der niederen Pflanzen« 1928, »Geschlechtsverteilung bei den Pflanzen« 1929.

Knies, Karl, Volkswirt, * 29. 3. 1821 Marburg/L., † 3. 8. 1898 Heidelberg, 1855 Prof. in Freiburg i. Br., 1865–96 in Heidelberg, gehörte zur älteren historischen Schule der Nationalökonomie, schrieb u. a.: »Die Statistik als selbständige Wissenschaft« 1850, »Die polit. Ökonomie vom Standpunkt der geschichtl. Methode« 1853, »Zur Lehre vom volkswirtschaftlichen Güterverkehr« 1862.

Knigge, Adolf Frhr. v., Schriftsteller, * 16. 10. 1752 Bredenbeck, † 6. 5. 1796 Bremen als Landdrost, bekämpfte als Mitglied der Illuminaten unter dem Decknamen Philo Jesuiten und Rosenkreuzer (»Warnung an die dt. Fürsten, Jesuiten-Geist und -Dolch betreffend«), schrieb daneben Romane (»Die Reise nach Braunschweig« 1792), Dramen, philos. Schriften u. a. Am bekanntesten seine Slg. prakt. Lebensregeln »Über den Umgang mit Menschen« 1788 (zahlreiche neuere »Bearbeitungen«, die mit dem Urbild kaum etwas gemein haben). Lit.: Goedeke 1844; R. Th. Grabe 1936.

Knight (engl., nait, vom angelsächs. cnight, urspr. »Jüngling«, seit dem 12. Jh. »Ritter«, ahd. kneht, nhd. Knecht, Knappe), der niedere Adel, der persönlich ist, im Gegensatz zum erbl. Baronet; beide mit dem Titel Sir vor dem Taufnamen. Im frühen M. A. war ein K. meist Soldat, Landbesitzer und Edler. Im Heere diente er beritten, deshalb in anderen Sprachen ihm entsprechend: frz. Chevalier, dt. Ritter, span. Caballero. Der erste bürgerl. K. in England war Sir William Walwarth, Bürgermeister von London, der diese Auszeichnung in Gegenwart des Königs für die Niederschlagung des von Wat Tyler angestifteten Aufruhrs (1381) erhielt.

Knight (nait), Thomas Andrew, engl. Botaniker, * 12. 8. 1759 Wormsley Grange (Herefordshire), † 11. 5. 1838 London; wies der Pflanzenphysiologie neue Wege, arbeitete über das Saftsteigen, über Hydrotropismus der Wurzeln, vor allem über die Wirkung der Schwerkraft auf die Pflanzenorgane, förderte auch Rinder- u. Schafzucht. Sechs pflanzenphysiolog. Abh. in »Ostwalds Klassikern der exakten Wissenschaften« 1895 (mit Biogr.).

Knights of Labor (naitß öw lębĕr, »Ritter der Arbeit«), nordamer. Arbeiterverein, 1869 in Philadelphia vom Schneider Uriah Stevens (ßtīwĕnß) gegründet, bis 1882 als Geheimorganisation fast unbekannt, erreichte 1886 seinen Höchststand mit 752000 Mitgliedern, verlor danach aber infolge Erstarkung der Gewerkschaften sehr an Bedeutung (heute keine 90000 Mitgl. mehr). Er umfaßt Lohnarbeiter aller Fächer und tritt für Lohnerhöhung und Arbeiterschutz ein. Lit.: W. Kirk, »K. and the American Federation of Labor« 1906.

Knilling, Eugen v., bayr. Min., * 1. 8. 1865 München, † das. 20. 10. 1927; im Verwaltungsdienst, politisch zum Zentrum bzw. zur Bayr. Volkspartei gehörig, 1912–18 Staatsminister des Innern für Kirchen- u. Schulverwaltung, seit 1920 im Landtag; war 1922–24 Min.-Präs., ernannte und deckte den Generalstaatskommissar † Kahr und dessen Vorgehen gegen den Nationalsozialismus; seit 1924 Präsident der Staatsschuldenverwaltung.

Knin, südslaw. Stadt in Dalmatien (23a C 2), (1931) 24920 Ew.; Decken- und Teppichweberei.

Kniphofia (knip-), Pflanzengattung, † Tritome.

Knipperdolling (Knipperdollinck), Bernt, Anführer der Wiedertäufer zu Münster i. W., das. Kaufmann und 1533 Bürgermeister, arbeitete seit 1527 gegen den Bischof, trat für die ev. Bewegung ein, Anhänger des rel. Radikalismus. Nach Erhebung Johanns von Leiden zum König war K. dessen Schwertträger und Statthalter; nach der Einnahme Münsters durch die Bischöflichen 1536 hingerichtet.

Kniprode, Winrich v., 1351 Hochmeister des † Deutschen Ordens, † 24. 6. 1382, 1338 Komtur von Danzig, 1341 von Belga, 1343 Oberster Marschall, 1346 Großkomtur, erweiterte die Macht des Ordens durch den Sieg über die Litauer 1370

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

(Schlacht bei Rudau), der den Zusammenhalt der Ordenslande bis nach Livland hinauf stärkte. Durch den Frieden von Stralsund mit Dänemark (1370) festigte er auch die bedrohte Stellung der ↑ Hanse. Kniprodes Regierungszeit bedeutete das entschiedene Auftreten des Ordens als Ostseemacht. Bei friedl. Beziehungen zu Polen erreichte er seine Ziele vor allem durch geschickte Diplomatie; neben der Förderung der Wirtschaft (zunehmender Eigenhandel des Ordens) sind auch die in dieser Zeit starke dt. Ostsiedlung und die vorbildliche Verwaltung des Ordenslandes sein Verdienst. Unter ihm erreichte das Land seine höchste politische, wirtschaftl. u. kulturelle Blüte.

Knirr, Heinrich, Maler, * 2. 9. 1862 Pancsova (Ungarn); studierte in Wien, dann in München als Schüler von Löfftz, übersiedelte 1914 nach Starnberg; Blumenbilder, Landschaften, Bildnisse (bes. nach dem Leben geschaffene Bildnisse Adolf Hitlers).

Knirsch, Hans, sudetendt. Politiker, * 14. 9. 1877 Triebendorf (Mähren), † 6. 12. 1933 Dux, betätigte sich in der deutschvölk. Arbeiterbewegung, gehörte seit 1911 als Vertreter der Bergarbeiter des nordwestböhmischen Braunkohlengebiets dem Wiener Reichsrat an. 1914–17 Kriegsfreiwilliger, zuletzt Offizier, beantragte in der österreichischen Nationalversammlung den Anschluß ans Reich, von 1920 bis 1933 als deutscher Nationalsozialist Mitgl. des Prager Parlaments. K. ist der Gründer der deutschvölkischen Arbeiterbewegung Österreichs, aus der die nat.-soz. Arbeiterpartei der Sudetenländer hervorging, der bekannteste und angesehenste Politiker des Sudetendeutschtums der Nachkriegszeit.

Hans Knirsch.

Knistersalz, wasserstoffhaltiges Steinsalz, ↑ Natrium.

Knittel (nitl), John, * 24. 3. 1891 Dharwar (Indien), lebt in Ägypten, vielgereist, schrieb zuerst in engl., dann in dt. Sprache lebendige Romane, die meist in exot. Ländern oder im europ. Hochgebirge spielen: »Die Reisen des Aaron West« 1921, dt. 1922, »Der Weg durch die Nacht« 1924, dt. 1926, »Therese Etienne« 1927, »Abd-el-Kader« 1930, »Der Commandant« 1933, »Via Mala« 1934, »El Hakim« 1936 u. a.

Knittelfeld, Industriestadt in der oberen Steiermark (22 CD 2), 652 m ü. M., (1934) 12650 Ew.; Eisenbahn-Werkstätte, Emailwerke, Elektrizitätswerk.

Knittelverse (auch Knüttelverse), vierhebige, paarweise reimende dt. Verse mit beliebig vielen Senkungen, im 16. Jh. herrschende Versform, von Opitz und Gryphius als holpriger Vers verachtet; erst Goethe machte unter Anlehnung an Hans Sachsens K. ihre eigentüml. Kraft wieder lebendig (z. B. im »Faust«), ebenso Schiller (z. B. in »Wallensteins Lager«). Lit.: Heusler, »Deutsche Versgeschichte« Bd. 3, 1929.

Knitterechtheit, Widerstandsfähigkeit gegen Knittern (Knitterfalten in Garnen und Waren daraus) als Folge natürl. Elastizität (bei Wolle und Seide) oder chem. Nachbehandlung (bei Baumwolle, Leinen, Kunstseide, ↑ Appretieren) mit Phenol (oder Harnstoff) und Formaldehyd.

Knittergold (Knistergold), ein ↑ Blattmetall.

Knittlingen, württ. Industriestadt nördl. von Pforzheim (5 D 1), (1933) 2640 Ew.; Herst. von Mundharmonikas, Bürsten, Pinseln. — 842 genannt, 1504 an Württemberg, im M. A. u. seit 1840 Stadt.

Knjwa, Ostgotenkönig um 260, Nachfolger des Ostrogotha, aber kein Amaler wie dieser, griff wegen Verweigerung der Jahrgelder den röm. Kaiser Decius in Mösien, Thrakien und Makedonien an. Decius verlor 251 bei Abrittum Sieg und Leben. Die got. Angriffe auf die Gebiete am Schwarzen und am Ägäischen Meer zu Wasser und zu Lande wurden seitdem immer häufiger.

Knobelsdorff, Georg Wenzeslaus v., Baumeister, * 17. 2. 1699 Gut Kuckädel bei Crossen (Oder), † 16. 9. 1753 Berlin, das. 1740 Oberintendant der kgl. Schlösser und Gärten. K. trug wesentlich zur Ausbildung jener Sonderform des Rokokostils bei, die als »Friderizian. Rokoko« bezeichnet wird. Mit Friedrich d. Gr. befreundet, schuf er u. a., z. T. in enger Zusammenarbeit mit ihm, den Umbau des Schlosses Rheinsberg (1737–39), das Opernhaus in Berlin (1741–43; 1843 z. T. durch Brand zerstört, 1926 umgebaut), Erweiterungsbauten der Schlösser in Charlottenburg und Potsdam, Schloß Sanssouci (1745–47). Als Gartenarchitekt hat K. vor allem für die Gestaltung des Berliner Tiergartens Bestimmendes geleistet. Auch Maler (Landschaften, Bildnisse). Lit.: A. Streichhan 1932.

Knoblauch, Pflanzenart, ↑ Lauch. — K.präparate dienen wegen ihres Gehaltes an schwefelhaltigem, ätherischem Öl und Jod arzneilich als blutdrucksenkende Mittel bei Arteriosklerose, als Wurmmittel, als Darmantiseptika, z. B. K.saft; wegen des widerlichen Geruchs Einschließen in Gelatinekapseln oder Geruchlosmachen des K.breies durch Zusatz von Adsorptionskohle: Allisatin.

Knoblauchkröte (Pelobates fuscus), aus der Familie der Krötenfrösche (Pelobatidae), etwa 6 cm lang, Oberkiefer bezahnt, bunt gefärbt (Rücken gelblich- oder bräunlichgrau, mit großen, dunkelbraunen Flecken und roten Pünktchen), Pupille senkrecht stehend, Mitteleuropa, verbringt den Tag unterirdisch in selbstgegrabenen Höhlungen, läßt beim Reiben der Haut nach Knoblauch riechendes Sekret austreten. Die Kaulquappen (bis 10 cm lang) vermögen den Winter im Wasser zu überdauern. — Zur Familie der Krötenfrösche gehören ferner der K. in der Lebensweise sehr ähnliche nordamer. Schaufelfuß (Scaphiopus solitarius) und der Kaukas. Schlammtaucher (Pelodytes caucasicus), olivgrün gefleckt, mit warziger Oberseite.

Knöchel, die durch die Verdickung am Ende der betr. Knochen verursachten Vorsprünge an der Streckseite der Hand- und der Fingergelenke, treten bes. bei geschlossener Faust stark hervor. Bei den Fuß-K. unterscheidet man den inneren K. (Malleolus medialis) und den äußeren K. (M. lateralis), die vom unteren Ende des Waden- bzw. des Schienbeins gebildet werden. — K.ödem, krankhafte Ansammlung von Blutflüssigkeit (»Wasser«, ↑ Ödem) in der Fuß-K.gegend; bei Druck mit dem Daumen bleibt eine Delle bestehen. Zeichen für beginnendes Versagen des Herzens, auch bei Nierenerkrankungen. Behandlung der ursächlichen Erkrankung.

Knochen (Os, Mz. Ossa), die festen Teile des Skeletts der Wirbeltiere. Über Bau und Entstehung des K.gewebes ↑ Gewebe (Sp. 1468). In bestimmten Teilen des Skeletts, z. B. den Gliedmaßen, treten die K. in Form der langen oder Röhren-K. auf.

Außen werden diese von der Beinhaut (Periost) umhüllt. Die K.substanz selbst ist in zur äußeren und zur inneren Oberfläche parallelen Lamellen (Grundlamellen) angeordnet. Im Innern finden sich Markräume mit dem K.mark (Medulla ossium), einem schwammigen, an Blutgefäßen und Zellen reichen Gewebe. In der Form des lymphoiden oder roten K.marks (M. o. rubra) findet es sich dauernd in den platten und kurzen, schwammigen, spongiösen K. und embryonal sowie in der Jugend in den Röhren-K. In der Markhöhle der letzteren wird es später, beim Menschen nach dem 14.—16. Lebensjahre, durch das im wesentlichen aus Fettgewebe bestehende gelbe oder Fettmark (M. o. flava) ersetzt, während es im höheren Alter dann oft gallertig durchscheinend (Gallertmark) wird. Im K.mark bilden sich die roten Blutkörperchen. — Durch die feste K.substanz ziehen miteinander verbundene feine Kanälchen (Haverssche Kanäle), in denen Blutgefäße und Nerven verlaufen, während die Lamellen um sie herum konzentrisch angeordnet sind (Haverssche Lamellen). Embryonal entstehen die K. unmittelbar aus Bindegewebe oder sie werden durch Knorpelgewebe vorgebildet, das dann durch allmähliche Verknöcherung (Ossifikation, enchondrale Verknöcherung) unter Mithilfe der einwandernden Osteoblasten († Gewebe, Sp. 1468) durch K.gewebe ersetzt wird. Das Wachstum der K. geschieht durch Anlagerung neuer K.substanz, bei den Röhren-K. in der Weise, daß außen neue Substanz aufgelagert wird, während besondere Zellen (Osteoklasten) durch Abbau der den Markräumen zunächst liegenden Schichten diese Hohlräume entsprechend erweitern. Die K.substanz tritt kompakt (Compacta) auf oder in Form eines schwammigen Maschen- und Gerüstwerks aus einzelnen »K.bälkchen« (Spongiosa). Die letzteren sind nicht regellos verteilt, sondern sie stehen nach Lage und Anordnung in enger Beziehung zur Statik und zur Mechanik der K. Sie sind demgemäß in der Richtung der Druck- oder der Zugbeanspruchung in Systemen angeordnet, die sich in bestimmten Winkeln schneiden. Das Gefüge der K.bälkchen wird zusammengehalten durch die kompaktere K.rinde.

Knochenkrankheiten sind die Erkrankungen des K.gewebes. Man unterscheidet: 1) K.entzündungen (Ostitiden). Diese entstehen durch auf dem Blutwege oder bei Verletzung in den K. gelangte Keime. Geht die Entzündung vom K.mark aus, so liegt K.markentzündung (Osteomyelitis) vor, eine schwere eitrige Erkrankung des K. in jugendlichem Alter durch Keimverschleppung aus Furunkeln, Fingerentzündungen, infizierten Wunden und nach Infektionskrankheiten (Scharlach, Masern) in das K.mark, vor allem der langen Röhren-K. (Oberschenkel, Schienbein, Oberarm, Wadenbein). Kommt auch unmittelbar durch Verunreinigung bei K.verletzungen (komplizierten K.brüchen) zustande. Die Keime führen begrenzte Eiterung im K. (K.abszeß) herbei, und der erkrankte K.teil stirbt ab († unten, K.brand). Der tote K. wird vom gesunden durch »demarkierende Entzündung« (Demarkationswall) als Sequester abgelöst. Die K.haut bildet um den Sequester herum neue K.schale (K.-, Totenlade). Von der Totenlade führen Öffnungen (K.fisteln), die dem in der Totenlade gebildeten Eiter Abfluß gewähren, nach außen. Die akute Osteomyelitis der Jugendlichen beginnt plötzlich mit reißenden Schmerzen, Fieber und Schüttelfrost und kann zu allgemeiner Blutvergiftung und damit zum Tode führen. Die chronische Osteomyelitis bei chronischen Infektionskrankheiten (Syphilis, Tuberkulose) entwickelt sich langsam ohne heftige Erscheinungen. Behandlung: Aufmeißelung oder Aufbohrung der K.höhle, um Eiterabfluß zu verschaffen. Entfernung des Sequesters durch Aufmeißelung der Totenlade (Sequestero-, Nekrotomie).

Geht die Entzündung von der K.haut aus, so spricht man von K.hautentzündung (Beinhautentzündung, Periostitis). Sie entsteht durch Quetschung oder Verletzung des K. (z. B. bei kompliziertem K.bruch), durch Übergreifen eines Weichteilgeschwürs auf K.haut oder auch durch Aussaat von Keimen in die K.haut auf dem Blutwege nach Infektionskrankheiten (Typhus, Scharlach, Syphilis, Tuberkulose). Zwischen K. und K.haut Eteransammlung, dadurch heftige Schmerzen, Anschwellung, Rötung und Fieber. Durch Übergreifen auf den K. K.entzündungen. Behandlung: Ruhigstellung des erkrankten Gliedes, Jodanstrich, feuchte Wärme; evt. operativ: Einschneiden in die K.haut, um Eiterabfluß zu erreichen. — Häufige K.entzündungen sind † Aktinomykose, K.tuberkulose und K.syphilis. Die K.tuberkulose entsteht durch Aussaat von Tuberkelbazillen auf dem Blutwege oder durch Übergreifen von Haut- und Gelenktuberkulose auf den K. und führt durch Entzündung zu käsigem und eitrigem Zerfall des K. So verursacht z. B. die tuberkulöse Wirbelentzündung Zerfall der Wirbel, und damit Buckelbildung. Eine besondere Form der K.tuberkulose ist die † Spina ventosa. Behandlung konservativ: Höhensonne, Freiluftbehandlung, Diätkuren; operativ: Entfernung des erkrankten K.herdes. — Die K.syphilis findet sich im sog. 2. Stadium der Syphilis als K.hautentzündung bes. an der Vorderseite des Schienbeins; im 3. Stadium, ausgehend von einer Entzündung des K.marks, führt sie zu Zerstörung der K.substanz mit nachfolgender unregelmäßiger K.wucherung, so daß starke Verstümmlungen und Entstellungen der K. eintreten, bes. an Schienbein, Oberschenkel und Rippen. — Als Folge der K.entzündung entsteht häufig der K.brand (K.nekrose), d. i. Absterben eines K. oder K.teils (auch nach Verletzungen). — Eine seltene Form der K.entzündung ist die K.krankheit der Perlmutterschleifer, hervorgerufen durch eingeatmeten Perlmutterstaub.

2) K.geschwülste. Diese treten auf als selbständige bösartige Neubildungen in Form der K.sarkome oder als Tochtergeschwülste (Metastasen) anderer Körpergeschwülste (vor allem des Krebses). Bösartig sind auch die Wucherungen des K.marks (Myelome) und die † Pagetsche Krankheit. Gutartige K.geschwülste sind die aus K.gewebe bestehenden Osteome und die aus Fasergewebe bestehenden Fibrome.

3) Stoffwechsel- und Ernährungskrankheiten der K., wie † Rachitis und † Osteomalazie.

Verwendung. In vorgesch. Zeit wurden tierische K.- und Geweihteile als Werkstoff zur Herst. von Geräten häufig verwendet. Besonders in der Steinzeit sind K.werkzeuge neben den Steinwerkzeugen zahlreich vertreten; in der Altsteinzeit zunächst einfache Schab- und Walkgeräte zur Fellbearbeitung (z. B. Glockenschaber) und Spitzen aus Röhren-K., Teile von Höhlenbären- und Pferdekiefern als Schlagwerkzeuge, später Lanzenspitzen, Harpunen, Meißel, Pfrieme und feingeschliffene Nähnadeln. Auch feine Gravierungen von Tieren (Renntier, Pferd,

Mammut usw.) finden sich auf altsteinzeitl. K.geräten in den Höhlen Westeuropas und im südl. Mitteleuropa, ebenso aus K. geschnitzte Tier- u. Menschenplastiken, z. B. Pferd und Mammut (aus dem Vogelherd bei Stetten, Württ.). In der Mittel- und der Jungsteinzeit werden Harpunen, Fischstechhaken, Fischangeln, Meißel, Geweihhacken, Beile, Becher usw. aus K. hergestellt. Bis in die Völkerwanderungszeit kommen neben den Metallgeräten K.geräte vor (verzierte Kämme, Spielwürfel, Kästchen u. a.). Bei den heutigen † Naturvölkern werden K. in ganz ähnlicher Weise benutzt. Den Kulturvölkern dienen sie zur Herst. von Schnitz- und Drechslerarbeiten, vor allem aber sind sie Ausgangsstoffe einer Reihe **chem.-technischer Erzeugnisse.** Durch Auskochen der K. mit Wasser bzw. Behandeln mit Wasserdampf unter erhöhtem Druck, auch durch Ausziehen mit fettlösenden Flüssigkeiten, wie Benzin, wird K.fett (K.öl) gewonnen, gelb bis braun, gereinigt wasserklar, dient als Schmiermittel und zur Seifenherstellung. K.leim wird durch Kochen des bei der Behandlung von K. mit Salzsäure zurückbleibenden K.knorpels gewonnen. Beim Erhitzen von K. unter Luftabschluß entsteht als übelriechende, dunkle Flüssigkeit K.teer, woraus durch Destillation ein gelbliches, an Pyridin- und Chinolinbasen reiches Öl (Dippels [Tier-]Öl [† Dippel 1]) gewonnen wird; der Destillationsrückstand bildet das sog. K.pech. Wichtig als phosphor-, stickstoff- und kalkliefernde Dünge- und Futtermittel ist K.mehl. Ein aus K.mehl unter Zusatz von Salzsäure und Kalkmilch hergestelltes Düngemittel ist z. B. K.präzipitat. Bei hohem Erhitzen von K. unter Luftabschluß entsteht K.kohle (K.schwarz, Beinschwarz, Kasseler Schwarz, Spodium). Die hierfür verwendeten K. werden entfettet, gedämpft, zerkleinert und verkohlt. K. geben 54 bis 57 vH K.kohle, die zu Erbsen- bis Haselnußgröße zerkleinert wird; sie enthält nur 7,5—11,5 vH Kohlenstoff, der Rest ist hauptsächlich Kalziumphosphat (75—80 vH) und -karbonat (6—8 vH). K.kohle ist mattschwarz, leicht, sehr porös, wasseranziehend und nimmt viele Gase, Dämpfe, Farbstoffe, auch Salze auf, wird daher zum Entfärben von Stärkezucker, Spiritus, Glyzerin, Paraffin usw. sowie als Klärmittel für Liköre, Fruchtsäfte, Fette benutzt. Abfälle von K.kohle dienen, feingemahlen, als Farbe und Zusatz zu Stiefelwichse. Werden K. bei Luftzutritt hoch erhitzt, so verbrennen die darin enthaltenen organischen Anteile; zurück bleibt K.asche (Beinasche, K.erde, weißes Spodium), die bis zu 80 vH aus Kalziumphosphat, bis zu 10 vH aus Kalziumkarbonat besteht und zur Gewinnung von Phosphor und Phosphorsäure, Milchglas (K.glas), als Putz- und Poliermittel, zu Glasuren, Treibherden, Muffeln sowie zur Erzeugung von K.porzellan, einem sehr leichten, durchscheinenden Weichporzellan mit 44 vH K.asche, dient.

Knochenatrophie (Knochenschwund), Auflösung der Knochensubstanz vom Mark aus (exzentrische K.), bewirkt Vergrößerung der Binnenräume (Osteoporose), Verdünnung, und dadurch leichtere Brüchigkeit des Knochens, örtlich als »Druckusur« (Schwund) bei Geschwülsten, Wasserkopf, Aortenerweiterung; bei mangelndem Gebrauch (Inaktivität) infolge Verletzung, Gelenkleidens oder Lähmung auftretend; das ganze Skelett betreffend bei seniler Atrophie (Schenkelhals-, Rippenbrüche alter Leute), Unterernährung (Kriegsjahre, † Hungerkrankheiten), schweren Nervenleiden. Auflösung des Knochens von außen her (konzentr. Atrophie), bes. an Amputationsstümpfen.

Knochenauswuchs (Exostose, grch.), aus Knochengewebe bestehende, oft mit Knorpel überzogene und von einem Schleimbeutel bedeckte Geschwulst an der Außenseite des Knochens. Entstehung teils aus Knorpel, dann meist zahlreich am Skelett vorkommend. Anlage dazu wird häufig vererbt. Auch von Knochenhaut oder Sehnen ausgehend. Bei Funktionsstörung (durch Druck auf Nerven oder Gelenke) operative Entfernung nötig.

Knochenbrüche (Frakturen, lat.), entstehen durch äußere Gewalteinwirkung oder von selbst (spontan), wobei an sich krankhaft veränderte Knochen (bei Krebs, Syphilis, Rachitis, chron. Knocheneiterung u. a.) durch Muskelzug oder ganz geringfügige äußere Veranlassung brechen. In ersterem Falle unterscheidet man direkte Brüche, die am Ort der Gewalteinwirkung (z. B. Schlag) erfolgen, und indirekte, bei denen sich die Gewalteinwirkung innerhalb des Skelettsystems fortpflanzt und an anderer Stelle zum Knochenbruch führt (z. B. Bruch des Schlüsselbeins bei Fall auf den gestreckten Arm). Bei einfachen K. ist die Haut nicht beschädigt; komplizierte K. weisen Verletzung der Haut und der sie bedeckenden Weichteile auf, stellen ernstere Schäden dar und müssen fachärztlich-chirurgisch behandelt werden. Die einfachste Knochenverletzung ist die Fissur, bei der nur ein Riß oder eine kleine Spalte entstanden ist; ihr folgen die Infraktion (Einknickung, »Grünholzbruch«) und die vollständigen Brüche (entspr. dem Verlauf der Bruchlinie: Quer-, Schräg-, Längs-, Spiral- und Splitterbrüche gen.). Zeichen eines Knochenbruches sind: Bruchschmerz beim Versuch von Bewegungen; schwer gestörte Gebrauchsfähigkeit des betr. Skelettabschnittes; regelwidrige Beweglichkeit an der Bruchstelle (nur bei vollständigen Brüchen); durch Verschiebung der Bruchstücke bedingte Gestaltveränderung des Gliedes; beim Verschieben der Bruchstücke gegeneinander entstehendes Reiben (Krepitation); Bluterguß. Die Art des Bruches sollte immer durch Röntgenaufnahme festgestellt werden. Die Behandlung besteht in Wiederherstellung der regelrechten Lage der Bruchstücke (Einrichtung) und in Ruhigstellung des betroffenen Knochens (einschl. der beiden benachbarten Gelenke). Ersteres erfolgt (meist in örtlicher oder allgemeiner Betäubung) möglichst bald durch entspr. Handgriffe oder zur Überwindung des Zuges großer, kräftiger Muskelmassen (Ober-, Unterschenkel) mittels Streckverbandes († Drahtextension), letzteres durch Lagerung auf Schienen oder Anlegen eines † Gipsverbandes. Ist die Heilung des Knochens gestört, so bildet sich ein sog. falsches Gelenk (Pseudarthrose, Nearthrose, Scheingelenk) aus, ein Zustand, der operatives Eingreifen verlangt und oft erst nach sehr langer Zeit zur endgültigen Festigung des Knochens an der ehemaligen Bruchstelle führt.

Knochenbrüchigkeit (Osteopsathyrose, grch.), die Folge von † Knochenatrophie, tritt auch bei Kindern mancher Familien auf. — Bei Tieren (Osteomalazie, grch., Markflüssigkeit) eine auf Störung des Kalkstoffwechsels beruhende Mangelkrankheit. Vorkommen namentlich bei guten Milchkühen, bei Trächtigkeit und nach trockenen Sommern (kalkarmes Futter) sowie bei Störungen der endokrinen Drüsen. Die Tiere haben Schmerzen beim Gehen und beim

Aufstehen, ferner Lahmen und anhaltendes Liegen, nicht selten auch Leckſucht und Abmagerung; Knochenbrüche können durch geringfügige Anlässe eintreten. Bekämpfung: Beigabe von Kalk- und Vitaminpräparaten, Weidegang, Kraft- und Grünfutter.

Knochenfirnis, in der Bernſteininduſtrie Bez. für kleine, knochenartige Bernſteinſtückchen.

Knochenfiſche (Osteïchthyes, Teleostomi), ↑ Fiſche (Sp. 196) mit meiſt knöchernem Skelett, bei einigen Formen auch reichlich Knorpel vorhanden. Zu den K. gehören die Lungenfiſche (Dipneusti), die Schmelzſchupper (Ganoïdeï) und die K. i. e. S. (Teleosteï).

Knochenfraß (Caries, Kariēs, lat.), meiſt durch Knochenentzündung (Knochentuberkuloſe, Knochenſyphilis) erfolgende Zerſtörung der Knochenſubſtanz, geht oft mit Eiterbildung einher und führt bei fortſchreitender Zerſtörung zum Knochenbrand (↑ Knochen, Sp. 1226). Feuchter Brand (Caries humida) mit reicher Eiterentwicklung, trockener Brand (C. sicca) faſt ohne Eiterung. Behandlung: Entfernung des erkrankten Knochenteiles. ↑ auch Zahnkrankheiten.

Knochenhypertrophie, krankhaft vermehrte Bildung von Knochenſubſtanz, vor allem bei Störungen der ↑ Innern Sekretion; ↑ auch Knochenſkleroſe.

Knochenkultur (Knochenperiode, -zeit), Bez. für einen vorgeſch. Zeit- bzw. Kulturabſchnitt, die ſich auf das im Verhältnis zu den Steingeräten auffallend ſtarke Überwiegen von Knochengeräten an manchen ſteinzeitl. Fundſtellen gründet (vgl. Menghin, »Weltgeſch. der Steinzeit« 1931). Da hier aber offenbar nur eine durch beſondere Fundumſtände bedingte Auslese von Geräten vorliegt und in vorgeſchichtl. Zeit eine Kultur ohne Steinwerkzeuge kaum beſtanden haben kann, iſt die Lehre von einer K. ſehr fragwürdig.

Knochenmark ↑ Knochen (Sp. 1225).

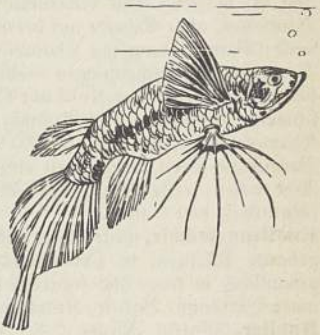
Knochenſkleroſe (Eburneation, neulat.), maſſiver, elfenbeinartiger Anbau von Knochengewebe, kann zur Verdrängung des Knochenmarks führen und ſomit ſchwere Blutarmut zur Folge haben (Albers-Schönbergſche Krankheit).

Knochentransplantation, Überpflanzung von Knochen oder geformten Knochenſpänen (aus Schienbein oder Rippen) des eigenen oder eines fremden Körpers zur Deckung von Knochendefekten. Das überpflanzte Knochenſtück ſtirbt zwar ab, wird jedoch durch neugebildetes Knochengewebe erſetzt, das dem Muttergewebe zum Leitband bei der Ausgleichung des Knochendefektes wird.

Knochentuberkuloſe ↑ Knochen (Sp. 1226).

Knochenweiche (Rachitis, grch.), bei Tieren eine auf Störung des Kalkſtoffwechſels beruhende Mangelkrankheit. Am häufigſten bei Welpen, Ferkeln und Zicklein, ſeltener bei anderen Jungtieren entſtehen Auftreibungen der Gelenke ſowie der Anſatzſtellen der Rippen und der Rippenknorpel (rachit. Roſenkranz), Verbiegungen der Gliedmaßenknochen und der Wirbelſäule; dadurch Zurückbleiben im Wachstum. Zur Heilung und Vorbeugung: Phosphor, Kalk, Lebertran, Vigantol, Aufenthalt im Freien. Die Kleie-, Kruſch- oder Schnüffelkrankheit, eine der K. ähnliche Erkrankung des Knochenſyſtems, zeichnet ſich namentlich durch geſchwulſtartige Auftreibung und Erweichung der Kieferknochen mit Verengung der Naſengänge u. ſchniefendem Atem aus. Behandlung: Kalk, Phosphor, Vigantol; naturgemäße Fütterung und Haltung.

Knochenzüngler (Osteoglossidae), Fiſchfamilie mit harten Schuppen, benannt nach dem mit ſcharfen Zähnen beſetzten Zungenbein. Arapaima (Arapaima gigas), bis 4 m lang und 200 kg ſchwer, Bewohner der Binnengewäſſer Guayanas und des Amazonas, wird von den Eingeborenen mit Angeln gefangen oder mit Pfeilen erlegt. Das Fleiſch wird friſch ſowie geſalzen und getrocknet gegeſſen. In Südamerika außerdem noch Osteoglossum. Der Barramunda (Scleropages leichhardti) lebt in Auſtralien, ein Vertreter der gleichen Gattung auf Borneo und Sumatra. Im Nil und in Weſtafrika Heterotis niloticus, baut zur Eiablage ein Neſt; die Jungfiſche haben äußere Kiemenfäden. Den K. ſteht der Schmetterlingsfiſch (Pantodon buchholzi) ſehr nahe, wird aber neuerdings einer beſonderen Familie (Pantodontidae) zugerechnet; Weſtafrika, bis 10 cm, auffallend durch eigenartige Ausbildung der Floſſen (Abb.). Beim Männchen ſind die Floſſen größer als beim Weibchen. Oberflächenfiſch, ſchnellt zuweilen aus dem Waſſer heraus und vermag eine gewiſſe Strecke über der Waſseroberfläche hinzugleiten. Paarungsſpiele; als Aquarienfiſch eingeführt.



Schmetterlingsfiſch.

Knocke aan Zee (-ān sē, frz. Knokke-sur-Mer, knŏk ßür mär), belg. Seebad nördl. von Brügge in Weſtflandern (17 b B 1), (1935) 7000 Ew.

Knock-out, der (engl., nŏkaut, Abk.: k. o.), Niederſchlag beim ↑ Boxen.

Knock-out-Politik (nŏkaut-), die von Lloyd George Ende 1916 nach dem Friedensangebot der Mittelmächte verkündete Richtung der engl. Politik, den Krieg bis zum »Knock-out« der Gegner fortzuſetzen.

Knödel = Kloß.

Knöllchenbakterien, die bei den Leguminoſen Wurzelknöllchen erzeugenden ↑ Stickſtoffbakterien.

Knolle (lat. tuber), angeſchwollener Teil eines Sproſſes, Wurzelſtocks (Rhizoms) oder einer Wurzel, iſt Reſerveſtoffbehälter (Ablagerung von Stärke, Zucker, Schleim u. a. zum Aufbau der Pflanze bei Beginn der nächſten Vegetationsperiode). Bei Zwiebel-K. verdicken ſich außer Sproßteilen noch einige Niederblätter; Wurzel-K. bei Pflanzen, deren Wurzeln überwintern, während das Kraut abſtirbt (Rübe, Rettich, Orchideen, Dahlie). Sproß-K. ſind gewöhnlich, ebenſo wie Rhizom-K., die beide als Stengelorgane Achſelknoſpen oder Sproßanlagen (»Augen«) in den Achſeln ſehr verkümmerter oder gar nicht entfalteter Blätter tragen, unterirdiſch (Herbſtzeitloſe, Krokus, Topinambur u. a.), ſelten oberirdiſch (Kohlrabi). Das Alpenveilchen bildet die K. durch Anſchwellen des unteren Sproßendes. Die Kartoffel-K. entſteht durch Verdickung des Endes von unterirdiſchen Ausläufern (Stolonen). Kartoffel-, Topinambur-K. u. a., die in großer Zahl gebildet werden, dienen zugleich der Vermehrung. Mittels der K. überdauert die Pflanze Trocken- und Kältezeiten, während derer ſie die oberirdiſchen Organe eingehen laſſen muß. K.ngewächſe gibt es beſ. in den heißen Steppengebieten Aſiens und Afrikas.

Artikel, die unter K vermißt werden, ſind unter C oder Z nachzuſchlagen.

Knollenblätterpilze, drei gefährliche Pilzarten, mit knolligem Stielgrund, Ring am Stiel und weißen oder weißlichen Blättern (Lamellen) am Hut. Grüner K. (Grüner Schierlingsblätterschwamm, Grüner Wulstling, Amanita phalloides; † Tafel »Pilze« II), Hut grün, ohne Warzen, am Stielgrund lappige Scheide, äußerst giftig, bes. unter Eichen häufig; Verwechslung mit dem Echten Ritterling (dieser aber ohne Ring und Scheide, Blätter und Stiel gelb) und grünen Täublingen (diese aber ohne Knolle, Ring, Scheide). Frühlings-K. (Frühlingswulstling, A. verna), ähnlich vorigem, aber weiß, seltener; Verwechslung mit † Champignons (diese aber blaßgraue, rosafarbene oder braune Blätter). Gelblicher K. (Gelblicher Wulstling, A. mappa), Hut hellgrünlichgelb, mit kleinen Hautfetzen, ohne Scheide auf der Knolle, im Nadelwald; Verwechslung mit Champignons möglich. — Vergiftungserscheinungen meist erst nach 10 bis bis 24 std: Erbrechen, Kolik mit Durchfällen, Kopfschmerz, Nachlassen von Atmung und Pulsschlag, Krämpfe, Delirien; Tod (60 vH) nach 3—8 Tagen. Vergiftung schon durch einen einzigen Pilz; sofort Arzt holen; erste Hilfe: Erbrechen erregen, Abführmittel, viel trinken.

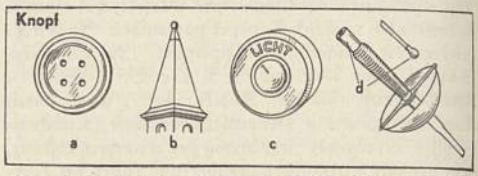
Knollengewächse, wegen ihrer eßbaren Knollen angebaute Pflanzen, in Deutschland Kartoffel, Topinambur, in trop. und subtrop. Gebieten Yamswurzel, Erdnuß, Batate, Kolokasie, Tacca.

Knoller, Martin, Maler, * 8. 11. 1725 Steinach (Tirol), † 24. 7. 1804 Mailand, verbindet die Überlieferung spätbarocker Deckenmalerei mit ihren perspektiv. Verkürzungen, Lichtströmen u. ihrem Figurengewimmel mit Klarheit von Komposition und Zeichnung und plastischer Modellierung der Figuren, damit die klassizist. Richtung andeutend. Deckengemälde der Kirche in Volders in Tirol (1766); weitere Fresken, die eine Zunahme der klassizist. Neigungen zeigen, in den Kirchen von Ettal, Neresheim, Gries b. Bozen und in verschiedenen Palästen in Mailand und Innsbruck. Lit.: Menghin 1887; Popp 1905.

Knoop, Gerhard Ouckama, Schriftsteller, * 9. 6. 1861 Bremen, † 7. 9. 1913 Innsbruck, lange Zeit in Moskau als Chemiker tätig, seit 1910 freier Schriftsteller in München, Erzähler, der bes. Frauen- und Jünglingsgestalten darstellte; Romane: »Das Element« 1901, »Sebald Soekers Pilgerfahrt« 1903 mit der Forts. »Sebald Soekers Vollendung« 1905, »Nadeshda Bachini« 1906, »Verfalltag« 1911, »Die Hochmögenden« 1912, »Unter König Max« 1913.

Knop, Wilhelm, Agrikulturchemiker, * 28. 7. 1817 Altenau im Harz, † 28. 1. 1891 Leipzig als Prof. (seit 1863), bekannt durch zahlr. Verbesserungen an chem. Untersuchungsmethoden und durch grundlegende Versuche über die Ernährung der Pflanze; schrieb »Der Kreislauf des Stoffs« 1868, 2 Bde.

Knöpfe, Vorrichtungen zum Verschließen von Kleidungsstücken und Gebrauchsgegenständen vielerlei Art, wirken entweder mit Schlitzen (Knopflöchern, ausgestanzt, ausgeschnitten, mit nachfolgendem Einfassen usw.; die Knopflochnähmaschine besorgt diese Arbeiten für die Wäschekonfektion vollkommen selbsttätig) oder mit einem zweiten Teil († unten) zusammen. Die Herst. der K. ist meist Drechslerarbeit; als Werkstoffe dienen z. B. Metall, Holz, Horn (auch von Geweihen), Bein (Knochen), Elfenbein, Perlmutter, Glas, Porzellan, Papier, Steinnuß, Hartgummi, Celluloid, Galalith, Kunstharz. Die für Wäsche bestimmten K. sind mit Stoff überzogen oder als sog. Zwirn-K. (Metallringe, mit Zwirn umwickelt) hergestellt. Druckknöpfe bestehen aus zwei federnd miteinander verbundenen und voneinander lösbaren Teilen; ähnlich die sog. Junggesellen-K., die aber nur durch Zerstören des Stoffes zu beseitigen sind. Andere K. haben z. B. »Mechanik«, d. h. umlegbare und durch Schnappfedern in den beiden End-



a Knopf zum Knöpfen, b Turmknopf (Turmspitze), c Lichtschalterknopf, d Knopf an Griff und Spitze (Fechtschutz) des Stoßdegens.

lagen gehaltene Köpfe (Kragen-K.). Lit.: Leithäuser, »Lb. für d. ges. Knopfindustrie« 1920; Schramm, »Die dt. Knopfindustrie« 1921.

Bei Uniformen dienen K. außer zum Verschluß der Uniformstücke auch als Abzeichen. So geben Nummer-K. auf den Schulterklappen die Kompanie usw. an. Adler- od. Wappen-K. zu beiden Seiten des Kragens waren bis 1919 Abzeichen der Gefreiten, der Sergeanten und der Feldwebel. Beim Putzen der blanken K. wurden metallene Knopfgabeln benutzt, die ein Beschmutzen des Tuches verhindern sollten.

Knopfkraut (Galinsoga), Korbblütlergattung im wärmeren Amerika, einjährige Kräuter mit Blütenkörbchen. Kleinblütiges K. (G. parviflora; Abb.), 15—70 cm, verästelt, Blütenkorb (Juli bis August) mit gelber Scheibe und meist 5 weißen Zungenblüten, aus Perú, in Deutschland lästiges Unkraut (Franzosenkraut).

Kleinblütiges Knopfkraut.

Knören, leise Gurgeltöne des Brunfthirsches vor dem Schreien.

Knöringen, Heinrich von, Bischof von Augsburg (1598—1664), * 5. 2. 1570, † 25. 6. 1646 Dillingen, aus schwäb. Adel, in Ingolstadt von den Jesuiten zum fanat. Katholiken erzogen, forderte die Vernichtung des Protestantismus im ganzen Reich. Er selbst begann in seinem weitest gehend ev. gewordenen Stift mit Hilfe der Jesuiten die Gegenreformation und die gewaltsame Rekatholisierung, zog vor allem aus der von Maximilian vollzogenen Exekution gegen das in seinem Sprengel gelegene ev. Donauwörth großen Nutzen; auch Pfalz-Neuburg rekatholisierte er gewaltsam mit jesuit. Hilfe. K. war eines der eifrigsten Mitglieder der kath. Liga, für deren Zwecke er sein Gebiet furchtbar verschuldete. Mit Hilfe des Kaisers erzwang er für die Jesuiten Niederlassungen in den prot. Städten Kaufbeuren und Memmingen und baute die Universität Dillingen zu einer Jesuitenhochburg aus; hatte wesentl. Anteil am Erlaß des Restitutionsedikts von 1529, das er in seinem Stift streng durchführte, bis ihn Gustav Adolf vertrieb.

Knorke, Berliner Modewort, wahrscheinlich soviel wie knorrig, gebraucht für ausgezeichnet, großartig.

Knorpel (Cartilago), bei den Wirbeltieren elastisch-feste Teile des Skeletts, die dieses allein aufbauen, wie bei den Haien, Rochen u. K.fischen, od. die als weiche Polster zw. Knochenstücke gelagert sind. Die K. bestehen aus K.gewebe, einer besonderen Bindegewebsform, mit einer reichl., homogen erscheinenden, chondrinhaltigen Grundsubstanz, die von den in sie eingelagerten K.zellen oder K.körperchen geliefert wird. Beim hyalinen K. (z. B. der Nasenscheidewand, der Versteifungsringe der Luftröhre, der Rippen) ist die Grundsubstanz am reichlichsten ausgebildet; beim elastischen od. Netz-K. (z. B. der Ohrmuschel) enthält die Grundsubstanz ein dichtes Netzwerk elastischer Fasern; der Faser-K. (z. B. manche Zwischengelenkknorpel, knorpelige Knochenverbindungen) enthält in der Hauptsache einander durchkreuzende Bündel kollagener Fasern, zw. denen die von geringer Grundsubstanz umgebenen K.zellen liegen. Vor allem im Skelett der Haie und der Rochen kommt verkalkter K. oder K.knochen vor, in dessen Grundsubstanz Kalkteilchen abgelagert sind. Auch manche Wirbellose haben K. (Tintenfische; gewisse Röhrenwürmer [Sabellidae] in ihren Tentakeln).

Knorpelentzündung (Chondritis, grch.), selten primär, meist sekundär von benachbartem entzündetem Gewebe (Knochenentzündung) übergreifend. Gefährlich ist die Entzündung der Kehlkopfknorpel, die zur Verengerung und zum Verschluß der Stimmritze führt und evt. Luftröhrenschnitt erfordert.

Knorpelfische (Chondrichthyes), Fische mit knorpeligem oder nur unvollkommen verknöchertem Skelett. Hierher die Rundmäuler (Cyclostomi), Seedrachen (Holocephali), Haie (Selachii) u. Rochen (Batoidei).

Knorpelgeschwulst (Chondrom, das, grch.), Geschwulst aus Knorpelgewebe. † auch Enchondrom.

Knorr, 1) Ernst Lothar v., moderner Komponist, * 2. 1. 1896 Eitorf a. d. Sieg, seit 1918 Geigenlehrer in Mannheim (Hochschule) und Heidelberg (Akademie), 1923/24 Konzertreisen als Geiger, 1925 in Berlin Gründer und Leiter der städt. Volksmusikschule Süd, seit 1937 Hauptmann und Sachbearbeiter für Musik im Oberkommando des Heeres. Werke für Violine, Flöte, Bratsche und Violoncello, Kammermusik, Kammerkonzert für Klavier, Saxophon, Chor und kleines Orchester, Orchesterwerke, Chorwerke (u. a. »Marienleben«, »Schlesische Kohle«). Schulkantaten (»Strafe der Faulheit«, »Lob des Fleißes« nach W. Busch), Lieder (z. T. in Partei- und Schulliederbüchern erschienen), Klavier- und Orgelwerke u. a. — 2) Ernst Wilhelm Eduard v., Admiral (1893), * 8. 3. 1840 Saarlouis, † 17. 2. 1920 Berlin, seit 1854 in der preuß. Marine, befehligte 1870 in dem siegreichen Gefecht bei Habana das Kanonenboot »Meteor«, machte 1874—77 eine Reise um die Erde mit dem Seekadettenschulschiff »Hertha«, wurde 1884 Chef des Stabes der Marine, unterdrückte 1885 den Aufstand in Kamerun, wurde 1889 Chef der Marinestation der Ostsee, war 1895—99 Kommandierender Admiral, betätigte sich seitdem politisch und wurde 1906 Vors. des bes. das Zentrum bekämpfenden Antiultramontanen Reichsverbandes. — 3) Ludwig, Chemiker, * 2. 12. 1859 München, † 4. 6. 1921 Jena, 1888 Prof. in Würzburg, 1889 in Jena; Synthesen organ. Verbindungen; entdeckte 1883 das Antipyrin.

Knorr-Bremse A.-G., Berlin-Lichtenberg, gegr. 1881 (A.-G. seit 1911); erzeugt Bremsen aller Art und sonstige Bedarfsgegenstände für Eisenbahn und Straßenbahn; 1938: etwa 5000 Gefolgschaftsmitgl., 27 Mill. RM. Kapital.

Knorring, Sofia von, schwed. Schriftstellerin, * 29. 9. 1797 Gräfsnäs (Vestergötland), † 13. 2. 1848, hatte mit leichten, heute vergessenen Gesellschaftsrom. in vielen europ. Ländern großen Erfolg; »Cousinerna« 1834, »Axel« 1836; romant.-realist. geprägte Darst. des Volkslebens gibt »Torparen och hans omgiftning« 1840.

Knospe, bei Pflanzen das unentwickelte Ende eines Sprosses (»Auge«), dessen Spitze (Vegetationspunkt) entweder von sich zusammenneigenden bzw. gefalteten Blattanlagen (späteren Laubblättern) schützend umhüllt (nackte K.n, z. B. beim Schneeball; Abb. 1) oder durch mehrere, nach der Entfaltung abfallende K.nschuppen (Niederblätter) geschützt wird (bedeckte K.n, z. B. bei der Roßkastanie). Übergangsformen von K.nschuppen zu Laubblättern zeigen, daß hier Blätter in Schuppen umgewandelt sind (z. B. bei der Rose). Man unterscheidet den Sproß fortsetzende Gipfel-K.n (Abb. 2), in der Achsel eines Blattes (ihres Stützblattes) stehende Seiten-K.n, die für die Verzweigung maßgebend sind, ferner Blatt-K.n, die nur einen Laubzweig, und Trag-K.n, die einen blütentragenden Sproß entwickeln. Stellung der K. und Farbe der K.nschuppen ermöglichen Erkennen der Laubholzarten im Winterzustand. — Die Achsel-K.n bilden sich oft nicht zu normalen Seiten-K.n aus, sondern verkümmern oder treiben erst später, nach jahrelanger Ruhezeit, zu Laubsprossen aus (»schlafende Augen«). An beliebigen Stellen und nicht in den Blattachseln angelegte K.n heißen Adventiv-K.n (zufällige K.n); sie entwickeln sich an Stämmen u. Wurzeln zu Stockausschlägen oder als Wurzelbrut. An den Blättern mancher Pflanzen bilden sich am Rand oder auf der Spreite blattbürtige K.n aus (z. B. Farne, Bryophyllum [Abb. 3], Schaumkraut). Jeder Blattachsel entspringt gewöhnlich nur eine K., doch finden sich auch noch Neben- oder Bei-K.n in ihr (z. B. Geißblatt, Walnuß).

Abb. 1. Nackte Knospe des Wolligen Schneeballs.

Abb. 2. Gipfelknospe u. Seitenknospen vom Bergahorn.

Abb. 3. Blattbürtige Knospen bei Bryophyllum.

Unter K.nlage versteht man die gegenseitige Deckung und die Form der jungen Blätter in der K.: die Blätter berühren sich nicht: offene Deckung; ihre Ränder stoßen aneinander: klappige Deckung; oder sie greifen übereinander: dachziegelartige Deckung. Das einzelne Blatt selbst kann sich in der K.nlage flach ausbreiten (Mistel), zusammengelegt (längs der Mittelrippe gefaltet; Flieder), mehrfach gefaltet

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

(nach dem Verlauf der Blattrippen; Rotbuche), eingerollt (Schlüsselblume, Aronstab) oder zerknittert (Rhabarber) sein. — Überwinterungs-K.n (Winter-K.n, Wander-K.n) ↑ Hibernakel. — Frucht-K. (Fruchtauge), meist im Juli oder August ansetzende K. (hauptsächlich) der Obstbäume, aus der sich im Frühjahr der blütentragende Sproß entwickelt; die Frucht-K. ist rundlicher und dicker als die spitze »Holz-K.«. — K. bei Tieren ↑ Fortpflanzung (Sp. 400).

Knospenstrahler (Blastoidea), ausgestorbene Gruppe meist gestielter Stachelhäuter, Bau sehr regelmäßig fünfstrahlig, Gestalt häufig knospenähnlich (Abb.), stammen von den Beutelstrahlern ab. Der Kelch (Theka) besteht aus drei übereinanderliegenden Kränzen von im ganzen 13 Täfelchen; eigentliche Arme fehlen. Wichtig für Bau und Systematik ist der sog. Hydrospirenapparat (bestimmt angeordnete Einstülpungen des Kelches). Geolog. Verbreitung, vom Obersilur bis zum Perm, reicher vertreten im Unterkarbon Nordamerikas und Europas, bes. häufig im Perm der Insel Timor. Wichtige Gattung: Pentremites im Unterkarbon Nordamerikas.

Schizoblastus permicus, ein Knospenstrahler.

Knospung (Sprossung), eine Form der ungeschlechtl. ↑ Fortpflanzung (Sp. 400) bei niederen Tieren.

Knossos, größte Stadt des alten Kretas, Mittelpunkt der Kretischen Kultur. Seit 1899 wurde dort von A. Evans der sog. Palast des Minos ausgegraben. Der Kern der Anlage stammt aus der Mitte des 2. Jahrtsd., doch wurde der Palast, der viele, um einen 55 m langen Hof geordnete Räume, Korridore, Treppen und Lichtschächte enthält, wiederholt umgebaut und erweitert. Der Stil der kret. Architektur und der Wandmalerei, von der zahlreiche Beispiele in K. erhalten sind, zeigt keine Abhängigkeit vom Orient, er ist auf Kreta selbständig entstanden. Die Funde aus den Grabungen (Kleinplastik, Keramik, Metallarbeiten) sind im Museum zu Herakleion auf Kreta. Lit.: A. Evans, »The Palace of Minos« 1922—35, 4 Bde.

Knötchenausschlag (Hitzausschlag, Hitzepocken, Sommerräude), eine Hautkrankheit der Haustiere, ↑ Haut (Sp. 950). Finne ↑ Fischkrankheit (Sp. 217).

Knötchenkrankheit, durch Infusorien hervorgeru-

Knote, Heinrich, Heldentenor, * 26. 11. 1870 München, das. seit 1892 an der Staatsoper, zeitweise auch am Deutschen Opernhaus Berlin, bekannt als Wagner-Sänger durch viele Gastspielreisen in Europa u. Nord-Amerika; lebt in Garmisch. Lit.: Wagenmann, »Der 60jährige deutsche Meistersänger H. K.« 1930.

Knötel, Richard, Schlachtenmaler und Zeichner, * 12. 1. 1857 Glogau, † 26. 4. 1914 Berlin; »Uniformenkunde« 1890—1914, 18 Bde. (Forts. von seinem Sohn Herbert K., 1936ff.), »Hb. der Uniformkunde« 1896 (fortgeführt und erweitert von H. K. und H. Sieg, 1937).

Knoten, eine Verknüpfung von Seilen, Fäden, Drähten u. a. — In der Textilind.: Verbindung zweier Fadenenden durch Verschlingung (Verknüpfung) derselben. Man unterscheidet: Seiden-K. (Schneider-, Hunds-K., Katzenkopf; Abb. 1); Weber-K. (Schiffer-K.; Abb. 2; vgl. auch Abb. 10), Netz-K. (Abb. 3). Es gibt auch Vorrichtungen zum mechan. Knüpfen von K. Perser-K. u. Smyrna-K. ↑ Knüpfarbeit. — Seemännisch: 1) fachgerechte Zusammenlegung (Verschlingung; Stek) von Tauen für bestimmte Zwecke (Abb. 4—10), wobei das durch Kraft beanspruchte Ende eines Taues ein anderes »kneift«, so daß die Festigkeit des K. mit der Kraft wächst, bei Wegfall der Kraft der K. aber leicht zu lösen ist (vgl. aber Altweiberknoten); 2) Marken der Logleine (↑Log). — In der Anatomie: Anschwellung der Nerven (Nerven-K., Ganglion), Verschlingung von Gefäßen (Gefäß-K.). — In der Botanik: Stelle (Nodus) des Stengels, an der Blätter ansitzen, oft etwas angeschwollen.

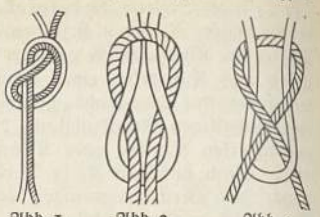


Abb. 1. Seidenknoten. Abb. 2. Weberknoten. Abb. 3. Netzknoten.

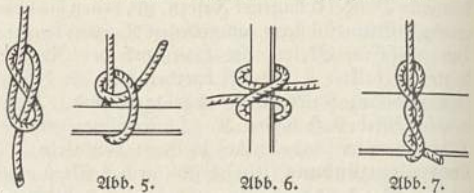


Abb. 4. Achtknoten. Abb. 5. Halbstek. Abb. 6. Webeleinenstek. Abb. 7. Zimmermannsstek.

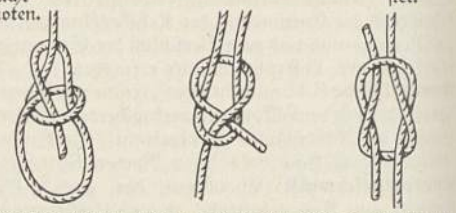


Abb. 8. Pfahlstek. Abb. 9. Schotenstek. Abb. 10. Reffknoten.

Knotenkalk (Kramenzelkalk), Tonschiefer mit Kalkknoten, die oft ausgewittert sind, häufig im Oberdevon. Die Löcher dienen den Ameisen (Kramenzeln) als Wohnraum.

Knotenpunkt (Eisenbahn-K.), größerer ↑ Bahnhof, auf dem mehrere Eisenbahnlinien zusammentreffen.

Knöterich (Polygonum), Gattung der K.gewächse, Kräuter oder Halbsträucher mit ährigen oder traubigen Blütenständen und linsenförmiger oder dreikantiger Frucht; etwa 150 Arten. Wiesen-K. (Natter-, Drachen-, Krebswurz, Blutkraut, P. bistorta; Abb. 1), 60—90 cm, rötliche Blüten (Juni bis August) in ährenförmiger Traube, auf feuchten Wiesen. Vogel-K. (Knicker, P. aviculare; Abb. 2a [Sp. 1237/38]), niederliegendes Unkraut mit kleinen, rötlichen Blüten (Juli bis Oktober). Wurzel u. Kraut als »russischer K.tee« gegen Katarrhe der Atmungsorgane verwendet. Auf feuchten Feldern, Schuttplätzen der Gemeine K. (Flohkraut, P. persicaria; Abb. 2, b), Blätter

Abb. 1. Wiesenknöterich.

schwarzgefleckt, Blüten rosa oder weißlich. Ampferblättriger K. (P. lapathifolium; Abb. 2, c), ähnlich dem vor., ohne schwarze Blattflecke. Pfefferartig scharfschmeckend der Pfeffer-K. (Wasserpfeffer, P. hydropiper), Blütentraube nickend, Blätter oft schwarzgefleckt. Lästiges Ackerunkraut der schlingende Winden-K. (P. convolvulus) mit herzförmigen Blättern. Viele Arten als Zierpflanzen, so der einjährige Morgenländische K. (Indischer Buchweizen, P. orientale) aus Südostasien, 1—3 m, rosa-, rot- oder weißblühend, auch buntlaubig; unter den (oft stark wuchernden) Stauden u. a. der Staudenflieder (Herbstflieder, P. polystachium), 80—120 cm, mit langen, wohlriechenden, weißen oder rosafarbenen Blütenrispen (August bis Oktober), der Juni bis August verschieden rot- oder weißblühende Stengelumfassende K. (P. amplexicaule), 60—100 cm, beide vom Himalaya, der Alpen-K. (P. undulatum var. alpinum [P. alpinum]), bis 50 cm, mit rahmfarbenen Rispen (Juni bis August); für kleine Gärten auch hell- und dunkelblütige Formen des einheimischen Wiesen-K. (↑ oben). Stattliche, auch für Wildgehege geeignete Arten mit großen, eiförmigen Blättern sind Japanischer Riesen-K. (P. cuspidatum [P. sieboldii]) aus Japan, bis 3 m, Blütenrispen weißlich, Juli bis August und der meist erst September/Oktober blühende Sachalin-Riesen-K. (P. sachalinense) von Sachalin, bis $4^1/_2$ m. Für Laubengänge usw. schnellwachsende, hochwindende Klettersträucher mit zierlicher Belaubung und weißlichen, sich rötenden Blütchen in hängenden Rispen (meist Juni bis Herbst): die mittelasiat. Schling-K.arten P. aubertii (ganz winterhart) und P. baldschuanicum.

Knöterichgewächse (Polygonazeen), dikotyle Pflanzenfamilie, meist Kräuter mit knotigem Stengel und meist wechselständigen, einfachen, selten gelappten Blättern, an deren Grund eine scheidenförmige Nebenblattbildung (Tute, Blattstiefel, Ochrea) vorhanden ist; kleine Blüten, meist in Ähren; Samen linsenförmig oder 3-, selten 4seitiges Nüßchen. Etwa 800 Arten. Hierher Buchweizen, Knöterich, Rhabarber, Ampfer.

Knot(t)enerz, Mineral, ↑ Blei; im Knottensandstein.

Knownothings (engl., nōnǎthĭngs, von to know nothing, »nichts wissen« [bei Fragen über den Zweck der Vereinigung]), 1852 ins Leben getretene nordamer. prot. Geheimgesellschaft mit 7 Graden, die eine

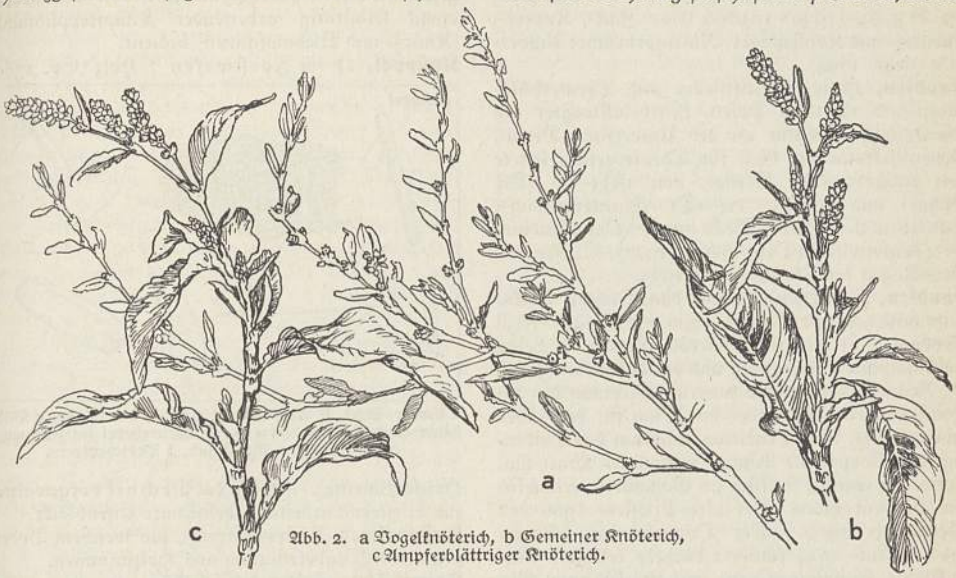


Abb. 2. a Vogelknöterich, b Gemeiner Knöterich, c Ampferblättriger Knöterich.

polit. Tätigkeit gegen Katholiken und in der gegenseitigen Unterstützung entfaltete; suchten u. a. die Wahl des für die Beschränkung der Rechte der Einwanderer eintretenden Präsidentschaftskandidaten Hewitt durchzusetzen, erlitten aber eine schwere Niederlage und verschwanden von der Bildfläche. ↑ auch Vereinigte Staaten von Amerika.

Knox (nŏkß), 1) Geoffrey George, brit. Diplomat, * 11. 3. 1884 Sidney (Austr.), 1931 Botschafter in Madrid, Febr. 1932—35 Präs. der Saarregierung, bei der dt. Bevölkerung wegen seiner Verwendung von Emigranten im Staatsdienst unbeliebt; seit 1935 Gesandter in Ungarn. — 2) John, Reformator Schottlands, * 1505 (?) Giffordgate bei Haddington, † 24. 11. 1572 Edinburgh, kam durch den Einfluß des als Ketzer verbrannten Wishart zur ev. Lehre, 1547 Prediger, prägte den puritan. Charakter der schott. Reformation; war 1547—49 Gefangener auf frz. Galeeren, vorübergehend Geistlicher in Frankfurt a. M. Nach erfolgreichem Wirken unter der Regentin Maria von Lothringen 1555 Flucht aus Schottland vor der kath. Regentin Maria Stuart nach Genf, seitdem strenger Kalvinist. 1559 zurückgekehrt, vermittelte er zw. dem schott. ev. Adel und der engl. Königin Elisabeth, um den Protestantismus in Schottland, und damit auch in England, zu retten. 1560 Prediger von Saint Giles in Edinburgh, bekämpfte den Katholizismus u. die Scheinfrömmigkeit der Maria Stuart und forderte ihre Hinrichtung wegen Ehebruchs und Gattenmordes. Er bestimmte durch Einführung des Presbyterianismus, durch Aufstellung der Confessio Scotica und der Kirchenordnung von 1560 für Jahrhunderte das gesamte rel. und polit. Leben Schottlands. Ges. Schriften hrsg. von D. Laing 1846—64, 6 Bde. Lit.: Crook 1907 (engl.). — 3) Philander Chase, nordamer. Politiker, * 6. 5. 1853 Brownsville (Pa.), † 12. 10.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

1921 Washington (D. C.), Jurist, Verfechter der Trustinteressen, 1901—04 Generalanwalt der Bundesregierung, 1905—09 Bundessenator, 1909—12 Staatssekretär, 1919 Gegner des Versailler Friedensdiktates.

Knoxville (nŏkßwil), 1787 gegr. Bergbaustadt in den Ver. St. v. A. (Tennessee), östl. von Nashville (31 D 5, 6), (1930) 105800 Ew.; Zink-, Kupfer-, Eisenerz- und Kohlenlager, Marmorbrüche; Universität (gegr. 1794).

Knudsen, Hans, Schriftsteller und Theaterhistoriker, * 2. 12. 1886 Posen, Lehrbeauftragter am Theaterwiss. Institut an der Universität Berlin, Generalsekretär der Ges. für Theatergesch., leitete von 1924/25 »Die Scene«, von 1935—38 »Die Bühne« und 1936/37 die »Dt. Theaterzeitung«. Schrieb u. a.: »Heinr. Beck« 1912, »Das Studium der Theaterwiss. in Deutschland« 1927², »Wesen und Grundlagen der Theaterkritik« 1935.

Knudsen, 1) (knŭßĕn), Jakob, dän. Dichter, Volkshochschullehrer und Priester (1890—97),* 14. 7. 1858 Rödding, † 21. 1. 1917 Birkerød, Gegner der Lehre Tolstojs vom Christentum und der durch den Juden G. Brandes bestimmten marxist. Dichtung des Liberalismus, weckte wieder den Sinn für heroisches Lebensgefühl, völk. Tradition, wies auf das Heidentum der Vorzeit als Wurzel nationaler Kraft hin. Hptw. die realist., stofflich an Sagawerke erinnernden Bauernromane »Der alte Priester« 1900 und »Heftigkeit« 1909. Der Doppelroman »Angst« 1912, »Mut« 1914 schildert Luthers religiöse Entwicklung. Selbstbiographie enthält »Gärung—Abklärung« 1912. Viele kleinere Novellen gestalten jütländ. Volksleben. Lit.: Begstrup 1918; C. Roos 1918. — 2) (knŭd-), Knut, norw. Sprachforscher, * 6. 1. 1812 Holt, † 4. 3. 1895 Oslo, Gegner des klass. Bildungswesens, trat in den Sprachkämpfen für norw. Aussprache u. Rechtschreibung, Entfernung der Fremdwörter und Gebrauch mundartl. Wendungen ein. Werke grundlegend für die heutige norw. Schriftsprache: »Haandbog i dansk-norsk Sproglære« 1856, »Om Lydene, Lydtegnene og Retskrivningen i det norske Sprog« 1846 u. a.

Knüpfarbeit, Verschlingen (Knüpfen, Knoten) einzelner Fäden, die nebeneinander aufgereiht (Macramé, -kra; ↑ Beilage zu Textilindustrie: »Weibl. Handarbeiten« II, 7—11) od. auch in einen Stoffrand aus den überstehenden Fäden (Knüpffransen) eingearbeitet werden können. — Smyrnaknoten entstehen durch Einknüpfen von kurzen Wollfadenstücken (Noppen) nach Abb. 1, Perserknoten nach Abb. 2 in fertige Gewebe (Stickunterlage, Stramin, Kanevas oder Kongreßstoff) oder während des Webens, wobei nach Einknüpfen einer Knotenreihe zwei Schüsse in Leinwandbindung eingetragen und angeschlagen werden. Die Noppen erhält man, indem man den Noppenfaden (Abb. 3) über eine genutete Holzwalze wickelt und mit dem in der Nut geführten Messer zerschneidet. — Zur K. im weiteren gehört die Herst. der Knüpfteppiche, wozu man sich im Kunstgewerbe der Handwebrahmen, im Fabrikbetrieb breiter Webstühle mit lotrecht aufgespannten Kettenfäden (Hautelissestühle) oder neuerdings selbsttätig arbeitender Knüpfteppichstühle (Knüpf- und Webmaschinen) bedient.

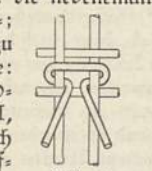


Abb. 1. Smyrnaknoten.

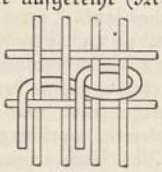


Abb. 2. Perserknoten.

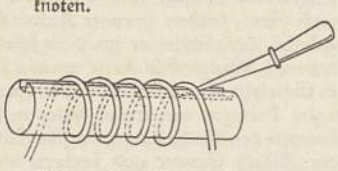
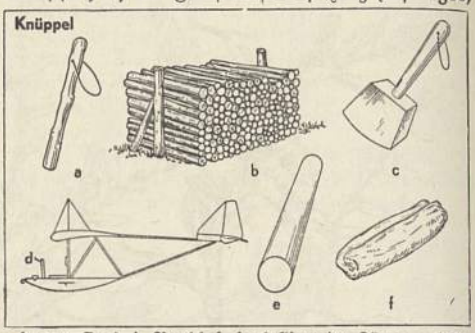


Abb. 3. Schneiden der Noppen.

Knüppel, 1) im Forstwesen ↑ Holz (Sp. 1380, Holzsortimente). — 2) In der Technik vorgewalzte, zur Weiterverarbeitung bestimmte Eisenblöcke.



a derber Stock, b Rundholz in bestimmter Länge, c Bildhauer- und Tischlerwerkzeug, d Steuerhebel im Flugzeug, e vorgewalzter Metallstab, f Brötchenform.

Knüppelweg (Knüppeldamm), auf weichem Boden primitive Wegbefestigung aus Holzstämmen.

Knurrhähne, Fische, ↑ Seehähne.

Knuft, der, Bez. für Brotende.

Knut (Knud), Könige von ↑ Dänemark und von ↑ Schweden: 1) K. d. Gr., König von Dänemark und England, † 12. 11. 1035 Shaftesbury, Sohn des Sven Tjugeskaeg, nach dessen Tode 1014 engl. König (↑ auch Großbritannien); sein Bruder Harald wurde dän. König. Noch 1014 mußte K. dem von Sven vertriebenen Ethelred weichen, kehrte 1015 mit einer starken dän. Flotte zurück und besiegte Ethelreds Sohn und Nachfolger Edmund; nach dessen Tod 1016 wurde er König von England und nach Haralds Tod 1018 auch König von Dänemark. Widmete sich mit Eifer einem friedl. innerpolit. Aufbauwerk, erneuerte und festigte die Gesetze ↑ Alfreds d. Gr. Im »Tinglid« schuf er einen milit. Orden von 3000 »Huskarlen« aus den ältesten und besten Familien des Landes, durch besondere Ges. (Vederloo) zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet; Anfang eines stehenden Heeres und kgl. Rates zugleich. 1023 Kriegszug gegen die Jomsburg und das Samland, schlug 1026 am Helge-Å (Schonen) Olaf von Norwegen und den Schwedenkönig Anund Jakob. 1028 erwarb er die norw. Krone, setzte Haakon als Jarl ein, nach dessen Tod seinen Sohn Sven als Unterkönig. In Rom nahm er 1027 an der Kaiserkrönung ↑ Konrads II. teil, nachdem dieser 1025 auf die von Otto II. erhobenen Ansprüche auf Schleswig verzichtet und die drohende dän.-poln. Allianz gesprengt hatte; K. erkannte den Vorrang des Kaisers an und vermählte 1036 seine Tochter Gunhild mit dessen Sohn Heinrich III. Der Befriedung an der Eidergrenze folgte die Ausdehnung dt. Handels im Norden und des Interessengebiets des Erzbistums Bremen, das die Metropole des Nordens wurde. Nach Knuts Tod zerfiel das dän. Nordseereich, in dem für jene Zeiten ungewöhnlich geordnete Zustände herrschten, gesichert durch eine erste zentrale

Verwaltung. Von nun an wandten sich die dän. Machtansprüche endgültig nach S. und den Ostseeländern. Lit.: L. M. Larson 1912 (engl.). — 2) K. II., * 1040, † 10. 7. 1086, zweiter Sohn Svend Estridssons, 1080 König, festigte mit rücksichtslosen Mitteln die Macht der Kirche, versuchte den Zehnten einzuführen, legte, um der Kirche Schenkungen machen zu können, dem Volke harte Steuern auf, unterdrückte altnationale Sitten und faßte seine Beschlüsse ohne Genehmigung des Things; der Widerstand der heidnisch-nationalen Bauern zwang ihn zur Flucht nach Fünen; in der Albanuskirche zu Odense wurde er gesteinigt; 1101 zum Heiligen der kath. Kirche erklärt. — 3) K. III. Magnusson, † 9. 8. 1167, Enkel König Nils, 1146 König von Jütland, bei den folgenden Thronkämpfen mit Waldemar 1150 bei Viborg geschlagen, suchte Schutz beim dt. Kaiser Friedrich I. Im Auftrag Sven Grathes ermordet. — 4) K. IV. Waldemarsson, * 1163, † 12. 11. 1202, Sohn Waldemars d. Gr., 1182 König, stand ganz unter Einfluß seines Bruders Waldemar und des Erzbischofs † Absalon, erweiterte durch reiche Schenkungen die Macht der Kirche, bekämpfte die Bauernerhebungen, griff durch Unterstützung Heinrichs des Löwen in die innerdeutschen Auseinandersetzungen ein und besiegte 1184 den kaiserl. Vasallen Herzog Bogislaw von Pommern; nannte sich seitdem auch »König der Wenden«. 1194 und 1197 unternahm er Kreuzzüge nach Estland. — 5) K. Eriksson, schwed. König, † 1195 oder 1196, Sohn Eriks des Heiligen, mußte vor König Karl Sverkersson nach Norwegen fliehen, kehrte 1167 zurück und ermordete ihn. Nach der Plünderung Sigtunas durch die Esten erbaute er auf einer gesicherten Insel Stockholm; schloß einen Vertrag mit Lübeck (erster dt.-schwed. Vertrag).

Knute (russ. knut), russische, aus Lederriemen geflochtene Peitsche.

Knut Lavard (= Lord), dän. Herzog, Sohn König Erich Ejegods, * 1096, † 1131, wuchs bei Herzog Lothar von Sachsen auf, dessen Vasall und Werkzeug bei seinen Plänen im N. und O. er wurde; nach seinem Sieg über den obotritischen Fürsten Heinrich von Lothar zum »Knes« (Fürst) der Slawen gekrönt, erhielt er Holstein und Mecklenburg als dt. Lehen und gewann großen Einfluß auch im dän. Volk, so daß sein Onkel König Nils und dessen Sohn Magnus ihn 7. 1. 1131 bei Ringsted ermorden ließen. Die folgende Erhebung der Dänen gegen Nils gab Lothar Anlaß, 1131 zu ihrer Unterstützung über die Eidergrenze vorzustoßen; Nils unterwarf sich darauf dem Kaiser. Lit.: H. Olrik 1888 (dän.).

Knutsford (nätßförd), mittelengl. Industrieort südö. von Liverpool (16 Nbk. III), (1931) 5500 Ew.; Textil- und Lederindustrie.

Knutsson, Tyrgils, schwed. Reichsvorstand, stand 1290—98 während der Unmündigkeit König Birgers an der Spitze Schwedens, beim Volke beliebt, unternahm Kriegszüge nach Rußland, erbaute die Festungen Viborg und Landskrona, trat kraftvoll gegen die Machtansprüche der Kirche auf, hielt im Streit Birgers mit seinen Söhnen zu jenem, der ihn aber nach der Aussöhnung auf Anstiften des Klerus hinrichten ließ.

Kny, Leopold, Botaniker, * 6. 7. 1841 Breslau, † 26. 6. 1916 Berlin, dass. 1873—1911 Prof.; arbeitete über Anatomie u. Physiologie, bes. über Wachstumserscheinungen; bekannt durch seine »Botanischen Wandtafeln« (117 Tafeln mit Text, 1875—1911).

Knyphausen, Inn- und, fries. Dynastengeschlecht, 1588 reichsfreiherrlich; eine 1737 ausgestorbene ältere Linie wurde 1694 reichsgräflich, eine jüngere 1816 in den hann. Grafen-, 1900 in den preuß. Fürstenstand erhoben. — 1) Dodo, Feldmarschall, * 22. 6. 1583 Lützburg (Ostfriesland), † (gefallen) Jan. 1636 bei Haselhünne in Westfalen, zuerst im Dienst der Niederlande, 1613 der Hansestädte, dann des Herzogs † Christian von Braunschweig, 1626 Mansfelds, darauf in dän., engl., schließlich in schwed. Diensten, landete mit Gustav Adolf 1630, schwed. Feldmarschall, brachte in der Schlacht bei Lützen als Führer des 2. Treffens die Entscheidung und eroberte Leipzig; dann mit Erfolg in Westfalen tätig. — 2) Dodo, brandenburg. Finanzbeamter, † 1698, trat 1682 in brandenburg. Dienste, 1683 Chef der Domänenverwaltung, die er wesentlich verbesserte; stellte erstmalig einen Etat für den Gesamtstaat auf und erhöhte die Steuerbeträge. Er wurde in den Sturz des ihm eng befreundeten † Danckelmann verwickelt. — 3) Dodo Heinrich, preuß. Diplomat, * 3. 8. 1729, † 31. 5. 1789, Sekretär der preuß. Gesandtschaft 1747 in Schweden, 1751 in Frankreich, dass. 1754—56 Gesandter, schloß als Londoner Gesandter die Subsidienverträge zw. Friedrich d. Gr. und England 1758, 1759 und 1760 ab, gewann Pitt auch für aktive Unterstützung in Westdeutschland. Die Schwenkung der engl. Politik unter Pitts Nachfolger konnte K. nicht verhindern; er verließ 1763 London und schied aus dem diplomat. Dienst. Als Generalkommissar des Handels und der Finanzen erwarb er sich aber 1765—75 neue Verdienste; fiel bei Friedrich d. Gr. zuletzt in Ungnade. — 4) Wilhelm, General, * 4. 11. 1716 Lützburg, † 7. 12. 1800 Kassel, 1734 in hess. Kriegsdienst, nahm am 7jähr. Krieg teil und ging 1775 als Div.-Kommandeur im hess. Hilfskorps für England nach Nordamerika; kämpfte mit Erfolg gegen die nordamer. Truppen und wurde Oberbefehlshaber von New York. 1782 kehrte er zurück; bis 1788 Gouverneur von Kassel.

K. o., Abk. für † Knock-out († auch Boxen).

Ko . . (lat.), Zusammen . . Mit . .

Koadjutor (neulat., »Gehilfe«), einem Bischof beigegebener Prälat (Weihbischof), oft mit dem Recht der Nachfolge; auch der Amtsgehilfe des Pfarrers (= Kaplan).

Koagulieren (lat., »gerinnen«; Hptw. Koagulation, Gerinnung), das Zusammenballen von mikroskopisch fein zerteilten (emulgierten) Stoffen zu gröberen, zusammenhängenden Teilen (z. B. die Gerinnung von Kautschukmilch [Latex]) oder (meistens) die Abscheidung kolloid gelöster Stoffe in fester Form (Ausflockung, Gelbildung) durch Erhitzen, durch Zusatz von Elektrolyten (Säuren, Salzen) oder durch Fermente, z. B. Gerinnung von Eiweißlösungen, von Milch (durch Säuerung oder durch Labferment), von Blut (durch Thrombase bei Gegenwart von Kalksalzen; Abscheidung des Fibrins), von kolloiden Metall- oder Metallhydroxydlösungen (durch Salzzusatz). Koagulen, Präparat aus Tierblut, das Gerinnungsferment enthaltend, ähnlich Klauden aus Lungengewebe, werden zur Blutstillung bei Wunden, Operationen u. a. benutzt.

Koalisieren (lat.-frz.), verbinden; sich verbünden.

Koalition (lat.), Vereinigung, Bündnis; volkswirtschaftlich der Zusammenschluß gleicher Interessenrichtungen zur Verstärkung ihrer wirtschaftl. Macht, um bestimmte wirtschaftl. Ziele durchzusetzen.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Schneeberg und des Linneits von Katanga (hier wichtiges K.erz). K.nickelkiesgruppe, Sulfide von K., Nickel, Eisen, Kupfer, deren mit besonderem Namen belegte Glieder (Linneit [K.kies], Sychnodymit, Polydymit, Müsenit, Siegenit) durch Übergänge verbunden sind. Reguläre, oktaedrische, weiße bis rötliche Kristalle; Müsen (Siegerland), Schweden, Katanga. Safflorit (Spatiopyrit), K.arsenid, rhombische, kleine, weiße Kristalle, oft quirlförmige Drillinge und derb. Bildet mit dem Rammelsbergit (Nickelarsenid) unbeschränkt Mischkristalle. Vorkommen bei Schneeberg, Joachimsthal, Cobalt. Skutterudit (Tesseralkies), K.arsenid, reguläre, oktaedrische, weiße bis stahlgraue Kristalle; auch derb. Reiner Skutterudit ist selten (z. B. bei Skutterud [Norwegen]), meist Übergänge zur Speis-K.-Chloanthit-Gruppe. K.blüte (Erythrin), wasserhaltiges K.arseniat, monokline, kleine, nadelförmige, pfirsichblütenrote, durch Zersetzung oft perlgraue Kristalle; oft blättrige Aggregate. Entsteht durch Verwitterung von Speis-K. und K.glanz; Schneeberg, Saalfeld, Cornwall. K.arsenkies, kobalthaltiger Arsenkies (↑ Arsen). K.spat (Sphärokobaltit), K.-karbonat, rhomboedrisch, als radialstrahlige, samtschwarze, im Innern pfirsichblütenrote Kügelchen; Schneeberg, Katanga. ↑auch Erdkobalt 1) (K.schwärze).

Kobaltverbindungen. In ihnen ist K. 2wertig (K.overbindungen, K.oxydulsalze), 3wertig (K.iverbindungen, K.oxydsalze), manchmal auch 4wertig. Mit Sauerstoff bildet K. K.oxyde: K.oxydul (Kobaltooxyd), CoO, entsteht als olivgrünes Pulver beim Glühen von K.karbonat oder K.hydroxyd unter Luftabschluß; das braune K.oxyd (Kobaltioxyd), Co_2O_3, bildet sich bei vorsichtiger Entwässerung von K.oxydhydrat, das bei Oxydation von aus K.salzlösungen gefälltem Kobaltohydroxyd entsteht. Unter Sauerstoffabspaltung geht K.oxyd leicht über in schwarzes K.oxydul oxyd, Co_3O_4, das auch beim Verbrennen von K. in Luft bei Weißglut entsteht. Alle K.oxyde werden, im Wasserstoffstrom erhitzt, in Metall übergeführt. Mit den Oxyden von Zink, Magnesium, Aluminium bildet K.oxydul Mischoxyde bzw. Verbindungen, die z. T. K.farben (↑ unten) liefern. Mit Schwefel verbindet sich K. zu einer Reihe von K.sulfiden, deren wichtigstes, das Kobaltosulfid (K.monosulfid, Schwefel-K., K.sulfür), CoS, aus Lösungen der Kobaltosalze durch Ammoniumsulfid als schwarzer Niederschlag gefällt wird; es neigt sehr zur Bildung brauner, kolloider Lösungen. Beim Erhitzen von K. im Chlorstrom entsteht K.chlorür (Kobaltochlorid, Chlor-K.), $CoCl_2$, als blaßblaues Pulver, das, wie alle wasserfreien K.salze, durch Aufnahme von Wasser (auch von Ammoniak, Alkohol usw.) Additionsverbindungen (z. B. rosafarbenes K.chloridhexahydrat $CoCl_2 \cdot 6H_2O$) bildet, deren Farbe mit steigender Menge des aufgenommenen Wassers sich nach Rot oder Rosa hin verändert. So sind Lösungen von K.chlorür (und anderen löslichen K.salzen) in viel Wasser rosa oder rot, bei Wasserentzug (z. B. durch Verdunsten) tritt Farbumschlag nach Violett oder Blau ein, worauf die sog. sympathetischen Tinten (Geheimtinten; die zunächst fast unsichtbaren Schriftzüge werden beim Erwärmen blau) und die sog. Wetterbilder (Wetterblumen, deren Farbe um so stärker blau ist, je trockener die Luft ist) beruhen. K.nitrat (salpetersaures K.), $Co(NO_3)_2 \cdot 6H_2O$, karmoisinrote, zerfließliche Kristalle, erhältlich durch Lösen von K. oder K.oxydul oder K.karbonat in Salpetersäure, wird in der chem. Analyse (Lötrohrprobe) und zur Gewinnung von K.farben gebraucht, zersetzt sich beim Erhitzen. K.sulfat (schwefelsaures K.) kristallisiert wasserhaltig als K.vitriol, $CoSO_4 \cdot 7H_2O$, aus Lösungen von K. oder K.oxydul oder K.karbonat in verdünnter Schwefelsäure, rote, luftbeständige Kristalle, leichtlöslich in Wasser. K.karbonat (kohlensaures K.oxydul), $CoCO_3$, entsteht als violettrotes Hydrat $CoCO_3 \cdot 6H_2O$ bei Zusatz von Alkalikarbonatlösung zu mit Kohlensäure gesättigter K.salzlösung; unterbleibt die Sättigung mit Kohlensäure, so entstehen basische Karbonate. K.phosphat (phosphorsaures K.) und K.silikat (kieselsaures K.) haben Bedeutung als Bestandteile von K.farben. — In seinen zahlreichen ↑Komplexverbindungen tritt K. fast stets zwertig auf, so bes. in den K.ammin-salzen (Kobaltiaken). Wichtig für chem. Analyse ist das tiefgelbe Kaliumhexanitrokobaltiat (Kobaltikaliumnitrit, Fischers Salz), $K_3[Co(NO_2)_6]$. Auch die K.zyanverbindungen sind, wie die entspr. des Eisens, komplex, z. B. die K.zyanwasserstoffsäure, $H_3[Co(CN)_6]$, farblose Kristalle, und ihr blaßgelbes Kaliumsalz, K.hexazyanokobaltiat, $K_3[Co(CN)_6]$. Von K.salzen organ. Säuren dienen K.azetat (essigsaures K.), $Co(OOC \cdot CH_3)_2 \cdot 4H_2O$, K.resinat (harzsaures K.) und K.linoleat (linolsaures K.) als Bleich- u. Trockenmittel (Sikkative) für Lacke und Firnisse, das Azetat auch zu sympathetischen Tinten. Bei Einwirkung von Kohlenoxyd auf feinverteiltes K. unter Druck entsteht K.karbonyl (Kohlenoxyd-K.), $[Co(CO)_4]_2$, orangefarbige, leichtzersetzliche Kristalle; dieses bildet unter Luftausschluß mit Basen flüchtigen, höchst zersetzlichen, übelriechenden K.karbonylwasserstoff, $HCo(CO)_4$. — Alle K.verbindungen geben, in der Phosphorsalzperle geschmolzen, eine kennzeichnende, kräftige Blaufärbung (analytisch wichtig).

Kobaltfarben, Mineralfarben mit K.verbindungen als farbgebendem Bestandteil. Ihrer prächtigen Tönung und Lichtechtheit wegen wurden K.farben schon frühzeitig, bes. in der Kunstmalerei, verwendet (farbige K.gläser finden sich bereits in altägyptischen Königsgräbern); daneben dienen sie vor allem in der Keramik, der Glasmalerei, auch im Druck, soweit sie nicht durch billigeren Ersatz (blaue K.farben vor allem durch Ultramarin) verdrängt sind. 1) **Blaue K.farben:** Smalte (Schmalte [Name von »schmelzen«], Schmelzglas, Schmelzblau, K.glas), tief himmelblaues Pulver, ist chemisch Kalium-K.silikat (kieselsaures K.oxydulkalium) und wird in den sog. Blaufarbenwerken gewonnen. Je nach Korngröße verschiedene Bez.: Streublau (B), ist am gröbsten, Couleur (C) mittelfein, Eschel (E) feinst ausgemahlene Smalte. Weitere Handelsnamen für Smalte sind: Königsblau (kobaltreichste Smalte), Azurblau (dunkelste Smalte), Böhmisches, Halberstädter, Isenburger, Kaiser-, K.-, Saalfelder, Sächsisch-, Schlesisch-, Schwäbisch-Blau. Smalte wird bes. als blaue Schmelzfarbe in der Porzellan- und Steingutfabrikation verwendet; ihr (europ.) Erfinder ist Schürer (Mitte des 16. Jh.), das erste Blaufarbenwerk wurde von Preußler 1571 bei Eibenstock im Sächs. Erzgebirge eingerichtet. K.blau (I) (Thénards Blau), hellultramarinfarbenes, bei künstlicher Beleuchtung violettes Pulver, ist chemisch ein K.-aluminat von der Art der Spinelle, führt im Handel viele Bez.: K., K.ultramarin, Königs-, Tonerde-,

Wiener-, Dumont's Blau; das gleichfalls hierher gehörige Leithners Blau (Leidener Blau) hat je nach Herst. rötl. Ton oder ist rein blau. Diese Farben werden noch in der Öl-, Porzellan-, Glas- und Blumenmalerei, auch im Banknotendruck (weil sie photographisch kaum nachzuahmen sind), verwendet, sind aber meist durch Ultramarin verdrängt. K. blau (II) (Zölestinblau, Zölin, Zöruleum, Himmelblau), himmelblaues Pulver, licht- und glühbeständig, grünstichiger als K.blau (I) erscheinende, im künstl. Licht unveränderte Farbe, chemisch hauptsächlich Kobaltostannat (zinnsaures K.oxydul), dient, meist mit Gips gestreckt, bes. zur Öl- und Aquarellmalerei. 2) **Grüne** K.farben: K. grün (Rinmanns Grün, Sächsisch-, Zinkgrün [betr. dieses vgl. auch Chromgrün bei Chromfarben], Grüner Zinnober), besteht aus Kobaltzinkoxyd (Mischkristalle aus den Oxyden beider Metalle). Chromoxydhaltige Abarten dieses Farbstoffes kommen unter den Bez. Gellertsgrün und Türkisgrün in den Handel. 3) **Rote** K.farben: kobaltarsenathaltiges sog. Rotes K.oxyd (K.rot); K. rosa, Kobaltophosphat, wird beim Erhitzen blau bis violett (K.violett); K. magnesiarosa wird beim Glühen von K.nitrat mit Magnesit erhalten. 4) **Sonstige** K.farben: K. violett hell, entsteht beim Glühen von K.arsenat mit Alkaliarsenit; K.-violett dunkel enthält Zinkoxyd und Aluminiumoxyd, auch K.phosphat, sehr beständige Ölfarbe. K. braun wird durch gemeinsames Glühen von K.-, Eisen- und Ammoniumsulfat gewonnen; die im Tapetendruck verwandte K. bronze bereitet man durch Erhitzen von K.ammoniumphosphat. K. gelb (Indischgelb, Aureolin, Fischers Salz) ist Kaliumhexanitrokobaltiat (vgl. oben).

Kobdo, Beckenlandschaft im W. der Mongolei, 1170 m ü. M., mit Salzseen (Durga-nor, Karaussu), vom K. fluß (29 E 2) durchströmt; Hauptort K. (Tschjirgalantu).

Kobe, jap. Hafen- und Industriestadt an der Osaka-Bai im S. von Hondo (29b D 8), Hptst. des Ken Hyogo, (1935) 912200 Ew.; Altstadt Hyogo ist jap. Wohnviertel, Neustadt modernes Fremdenviertel, größter Handelshafen Japans; Schiffbau, Eisen-, Textil- und Papierwarenindustrie; Universität (1926

Kobel, der, Nest des Eichhörnchens. [gegr.).

Kobell, 1) Ferdinand, Maler und Radierer, * 7. 6. 1740 Mannheim, † 1. 2. 1799 München, malte Landschaften, in denen die Rokokoüberlieferung zugunsten einer natürlichen, unbefangenen Landschaftsdarstellung weitgehend überwunden ist. Ansichten aus Aschaffenburg und Umgebung (1786; München, Neue Pinakothek), Landschaften (Weimar, Museum). Seinen Landschaftsradierungen waren die Holländer des 17. Jh. Vorbild. Radierungen, hrsg. von Frauenholz, 1809, Neudr. 1925. — 2) Franz, Ritter v., Mineralog und Dichter, * 19. 7. 1803 München, † das. 11. 11. 1882, das. 1826 Prof., 1849 Konservator der mineralog. Staats-Sign., erfand die Galvanographie (ein jetzt veraltetes Verfahren zur Herst. von Tiefdruckplatten), führte neue Methoden zur Untersuchung der Minerale ein, veröffentlichte u. a.: »Tafeln zur Bestimmung der Mineralien mittels chem. Versuche« 1833, 1901[14], »Gesch. der Mineralogie« 1864. Als Dichter steht er in der ersten Reihe der bayr. Volks- und Mundartdichter: »Ged. in hochdt., oberbayr. und pfälz. Mundart« 1839—41, »Schnadahüpfln und Sprüchln« 1846, »Oberbayr. Lieder« 1860 u. a. Lit.: Luise v. K. 1884; Haushofer 1884; Dreyer 1905. — 3) Wilhelm v. (seit 1833), Sohn von K. 1), Maler und Radierer, * 6. 4. 1766 Mannheim, † 15. 7. 1855 München, das. Hofmaler und Akademieprof., gelangte nach anfänglicher Nachahmung der Holländer des 17. Jh. bald zu einem sehr persönlichen Landschaftsstil, in dem romantisches Empfinden mit Festigkeit und Klarheit in Aufbau, Zeichnung und Beleuchtung vereint sind. Von seinen Schlachtenbildern, mit kleinen Figuren in weiter Landschaft, ist das bedeutendste »Die Belagerung von Kosel« (1808; München, Neue Pinakothek). Ferner: »Herzog Karl auf der Jagd« (1825; Karlsruhe, Kunsthalle), »Reiter am Tegernsee« (1832; Berlin, Nationalgalerie). Seine Landschaftsradierungen sind von einfacher und friedlicher Stimmung. Lit.: Lessing 1923.

Kobelt, Wilhelm, Arzt und Zoolog, * 20. 2. 1840 Alsfeld (Oberhessen), † 26. 3. 1916 Schwanheim bei Frankfurt a. M., arbeitete über Mollusken, deren Verbreitung er zur Aufstellung wichtiger tiergeograph. Erkenntnisse auswertete; als Sozialpolitiker an der Gründung von Verbänden für Volksbildung (Humboldtverein in Biedenkopf, Rhein-Mainischer Verband für Volksbildung) maßgebend beteiligt. »Studien zur Zoogeogr. usw.« 1897/98, 2 Bde., »Reiseerinnerungen aus Algerien und Tunis« 1885, »Die Verbreitung der Tierwelt« 1902.

Koben, der, Hütte, Verschlag (bes. für Schweine).

Köben a. d. Oder, schles. Stadt oberhalb von Glogau (7 C 2), (1933) 1520 Ew.; Schiffbau, Zementwarenfabrik. — Um 1300 dt. Stadt, 1741 preußisch.

Koberger (Coberger, Koburger, Coburger), Anton, Buchdrucker und Buchhändler, * um 1440, † 3. 10. 1513 Nürnberg; kam um 1470 nach Nürnberg, wo er eine Druckerei und einen Verlag gründete und über 200 meist umfangreiche Werke verlegte. Illustrierte Drucke: »Dt. Bibel« (1483), Schedels »Weltchronik« (1493), Dürers »Apokalypse« (1498) u. a. Lit.: O. Hase 1885[2]; A. Schramm, »Bilderschmuck« 1934.

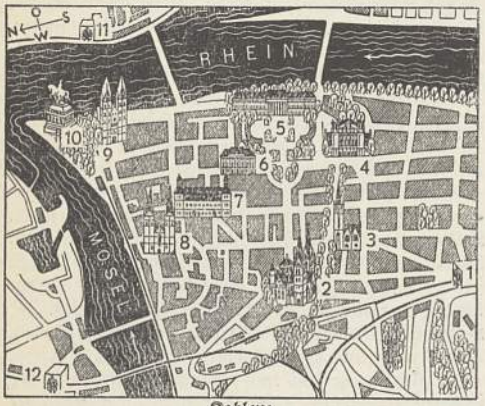
Köberle, J. Georg K., Schriftsteller, * 21. 3. 1819 Nonnenhorn am Bodensee, † 7. 6. 1898 Dresden, im Jesuitenkolleg Germanicum in Rom ausgebildet, in dem er wegen des ausgeübten Gewissenszwanges zu einem leidenschaftl. Gegner des Ultramontanismus wurde (»Aufzeichnungen eines Jesuitenzöglings« 1846, »Rom unter den letzten 3 Päpsten und die zweite Reformation« 1846), schloß sich in Deutschland als radikaler Linksdemokrat der Bewegung von 1848 an und verfocht deren Ideen in Flugschriften (»Der Volkstribun«, »Der junge Tropf am alten Zopf«). Er schrieb bes. gegen Friedrich Wilhelm IV. von Preußen und für Österreichs dt. Mission; zog sich bald von der Politik zurück. Als gläubiger Katholik bekämpfte er 1870 die päpstl. Unfehlbarkeit in »Enthüllungen über die Palastrevolution im Vatikan und den Feldzugsplan der Jesuiten gegen Deutschlands Neugestaltung«. Auch seine Dramen (»Dramatische Werke« 1873), darunter ein »Heinrich IV. von Frankreich«, sind von den gleichen Tendenzen getragen. 1853—56 Leiter des Heidelberger Theaters. 1872 veröffentlichte er die Kampfschrift »Die Theaterkrisis im neuen Dt. Reiche«, die den Großherzog von Baden veranlaßte, K. als Direktor an das Karlsruher Hoftheater zu berufen, doch gab K. diesen Posten bereits 1874 wieder auf (»Meine Erlebnisse als Hoftheater-Direktor«). Später veröffentlichte er noch zahlreiche polemische Schriften über die Mißstände des dt. Theaters und der dt. Presse.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Koberstein, Karl August, Literarhistoriker, * 10. 1. 1797 Rügenwalde, † 8. 3. 1870 Pforta, das. Prof., schrieb: »Grundriß der Gesch. der dt. Nationallit.« 1827 (5. Aufl. von K. Bartsch, 1872—74, 5 Bde.; reiche Bibliogr.), »Vermischte Aufsätze zur Literaturgesch. und Ästhetik« 1858 u. a. Hrsg. der Briefe H. v. Kleists an seine Schwester Ulrike 1860.

Köbke, Christian, dän. Maler, * 26. 5. 1810 Kopenhagen, † das. 7. 2. 1848, Schüler Eckersbergs, 1838 bis 1840 in Italien, schuf in lichter Farb- und klarer Formgebung idyll. Bilder aus dem alten Kopenhagen, Landschaften u. Szenen aus dem Volksleben. Sein beschaulicher Realismus übte großen Einfluß auf die dän. Malerei aus. Lit.: M. Krohn 1915 (dän.).

Koblenz, 1) Hptst. der Rheinprov. am »Dt. Eck« (Denkmal Kaiser Wilhelms I.), wo Mosel u. Rhein zusammenfließen (4 C 3 und Nbk. III), bedeutender



Koblenz.
1 Hauptbahnhof, 2 Herz-Jesu-Kirche, 3 Christuskirche, 4 Festhalle, 5 Schloß, 6 Stadttheater, 7 Rathaus, 8 Florinskirche, 9 Sankt-Castor-Kirche, 10 Deutsches Eck (Kaiser-Wilhelm I.-Denkmal), 11 Bahnhof Ehrenbreitstein, 12 Bahnhof Koblenz-Lützel.

Verkehrsknoten mit starkem Fremdenverkehr, (1938) 86900 Ew.; Sitz der Gauleitung der NSDAP. und der Gauwaltung der DAF.; Schaumweinind., Maschinen-, Schuh-, Tonwarenfabriken, Klavierfabrik, Flußschiff- und Flughafen; Adolf-Hitler-Schule (1938) im Bau, Hochschule für Lehrerinnenbildung, Rundfunksender. — Das Stadtbild umfaßt das alte K. an der Mosel mit den roman. Baudenkmälern (Sankt-Castor-, Liebfrauen- und Florinskirche) und die neuen Stadtteile am Rhein bis Oberwerth mit dem früheren Residenzschloß, schönen Parks sowie staatl. und städt. Gebäuden aus neuer Zeit. — Geschichte. Römerkastell (Confluentes, d. h. »die Zusammenfließenden [Ströme]«), 1018 zum Erzstift Trier, 1688 von den Franzosen vergeblich belagert, jedoch nach der Frz. Revolution, als Hauptsammelplatz der frz. Emigranten, 1799 erobert, wurde Hptst. des (frz.) Rhein- und Mosel-Dep. und 1814 Sitz der preuß. Regierung in den Rheinlanden, wie es seit 1786 kurfürstl. Residenz gewesen war. Auf Grund des Versailler Diktats mußte die Befestigung geschleift werden; 1919 bis 23. 1. 1923 von den Amerikanern, dann von Franzosen besetzt und Sitz der Interalliierten Rheinlandkommission und des Reichskommissars für die besetzten Gebiete; endgültig erst 1. 12. 1929 besatzungsfrei. — Das K.er Manifest des Führers der Verbündeten, des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, vom 25. 7. 1792 an die Franzosen mit der Aufforderung, zu ihrem König zurückzukehren, hatte keinen Erfolg; im Gegenteil, der frz. Nationalstolz wurde nur gereizt und der frz. Widerstand gestärkt.

2) Schweiz. Landgem. am Hochrhein, alter Brückenort oberhalb von Waldshut, (1930) 610 Ew.

Koblenzschichten (Spiriferensandstein), vorwiegend sandig-quarzitische, fossilreiche Schichten des Unterdevons im Rheinischen Schiefergebirge.

Kobold, im Volksglauben Hausgeist, meist gutartig, in verschiedener Gestalt. Irrtümlich auch auf die Grubengeister aus der falsch verstandenen Beziehung zu † Kobalt angewendet.

Koboldmaki, ein † Halbaffe.

Kobryń (-inj), poln. Stadt in Polessien, nordö. von Brest-Litowsk (14b E 2), (1930) 8210 Ew.; Getreide- und Viehhandel.

Koc (kötß), Adam, poln. Politiker, Oberst, * 31. 8. 1891 Suwalki, Mitgründer der geheimen poln. Militärorganisation (P. O. W.) Pitsudskis; 1928 Sejm-Abg., 1930 Staatssekretär im Finanzmin., 1936 Leiter der »Bank Polski«, dann erster Führer der von ihm 1. 3. 1937 gegründeten polit. Organisation »Lager der nationalen Einigung« (O. Z. N.), deren Ziel es sein sollte, alle nationalen Kräfte des Landes zu sammeln und sie mit einheitl. Willen zu durchdringen zur Bekämpfung des Kommunismus und des Klassenhasses; K. befürwortete die Abwanderung der Juden. 10. 1. 1938 trat er zurück (sein Nachfolger General St. Skwarzyński), 25. 6. 1938 legte er auch die Leitung des Legionärverbandes nieder.

Koch, Grundberuf des Gaststättengewerbes. Ausbildung: 3jährige Lehrzeit, gleichzeitiger Besuch der Berufsschule, Gehilfenprüfung. Fremdsprachliche, für die Fachausdrücke bes. frz. Kenntnisse sind förderlich und verhelfen u. U. zum Übergang in Stellungen auf Schiffen oder in internat. Hotels, Sanatorien u. dgl. Für Diätköche Spezialkenntnisse erforderlich. Lehrausbildung so vielseitig wie möglich, spätere Berufstätigkeit weitgehend spezialisiert: Küchenmeister (rechnerische und organisator. Fähigkeiten!), Abteilungsköche (frz. Chefs de partie) und Hilfsköche (Commis und Aides); ferner K. für kalte Speisen (Chef gardemanger), Fisch-K. (Ch. poissonier), Gemüse-K. (Ch. entremetier oder légumier), Braten-K. (Ch. rôtisseur), Suppen-K. (Ch. potagier), Süßspeisen-K. (Ch. pâtissier), Soßen-K. (Ch. saucier), Pfannen-K. (Ch. restaurateur). — Der Herrschafts-K. leitet als Hausangestellter in großen Haushaltungen die Küche, der Stadt-K., in sog. Stadtküchen angestellt, liefert Essen auf Bestellung in fremde Häuser (meist Saisonarbeit im Winterhalbjahr). — Fortbildungsmöglichkeit auf der Höheren Hotelfachschule in Heidelberg. Berufsziffer 1933: 22506 Köche (außer K.frauen).

Koch, 1) Erich, Nationalsozialist, * 19. 6. 1896 Elberfeld, nahm am Weltkrieg, an den Kämpfen in Oberschlesien u. als Nationalsozialist am Ruhrkampf teil; 1922—28 Mitglied der Gauleitung Ruhr, wegen nat.-soz. Betätigung aus dem Eisenbahndienst entlassen; 1928 Gauleiter, 1933 Oberpräs. von Ostpreußen, leitet den Neuaufbau Ostpreußens; 1930 M. d. R. — 2) (K.-Weser) Erich, Jude, demokr. Parlamentarier * 26. 2. 1875 Bremerhaven, 1901 Bürgermeister in Delmenhorst, 1909 Stadtdirektor in Bremerhaven, 1913—19 Oberbürgermeister in Kassel, Mitgl. des preuß. Herrenhauses (1913—18), der dt. Nationalversammlung (1919/20) und des Reichstags (1920—30). Während des Weltkriegs

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

trat er gegen die Vaterlandspartei auf, war nach der Novemberrevolte Mitbegründer der Dt. Demokr. Partei und 1919—21 Reichsinnenmin., März bis Juni 1920 auch Vizekanzler in den Kabinetten Bauer, Müller und Fehrenbach. Er betätigte sich als Pazifist, war Anhänger der Erfüllungspolitik, Förderer der Stresemannschen »Verständigungspolitik«, trat für die wirtschaftl. Versklavung Deutschlands durch Dawes- und Youngplan ein, sowie für Völkerbundspolitik u. Paneuropabildung. 1923 wurde er Vors. der Dt. Demokr. Partei, war 1928/29 Reichsjustizmin. im Kabinett Müller. Als er die Staatspartei gründete, mußte er den Vorsitz der noch nicht aufgelösten Dt. Demokr. Partei niederlegen. Nach der nat.-soz. Revolution emigrierte er nach Brasilien. — 3) Franz, Literaturhistoriker, * 21. 3. 1888 Attnang-Puchheim (Oberdonau), seit 1914 Bibliothekar an der Nationalbibliothek Wien, 1926 Privatdozent, 1932 Prof. an der Universität Wien, 1928 auch Dozent an der Akad. der bildenden Künste. Seit 1935 Prof. für dt. Philologie in Berlin, schrieb u. a. »A. Lindner als Dramatiker« 1914, »Goethe u. Plotin« 1925, »Schillers philos. Schriften und Plotin« 1926, »E. G. Kolbenheyer« 1929, »Goethes Stellung zu Tod und Unsterblichkeit« 1932, »Dt. Kultur des Idealismus« 1935, »Gegenwartsdichtung in Österreich« 1935, »Goethe u. die Juden« 1937, »Gesch. dt. Dichtung« 1937, 1938[2]. Hrsg. der Reihe: »Stadion. Arbeiten aus dem germanist. Seminar der Univ. Berlin.« — 4) Heinrich Gottfried, Schauspieler u. Theaterleiter, * 1703 Gera, † 3. 1. 1775 Berlin, seit 1728 Schauspieler bei der Neuberschen Truppe in Leipzig, leitete 1749—56 eine eigene, von 1758—63 die Schönemannsche Truppe in Hamburg, weihte 1766 das neue Leipziger Schauspielhaus (jetzt: Altes Theater) mit Elias Schlegels »Hermann«; seit 1771 in Berlin, dort führte er 1774 als erster Goethes »Götz« auf. Lit.: Prick, »K. u. seine Schauspielerges.« 1925. — 5) Joseph Anton, Maler u. Graphiker, * 27. 7. 1768 Obergibeln im Tiroler Lechtal, † 12. 1. 1839 Rom, das. seit 1795, außer einem Aufenthalt in Wien (1812—15). Hauptmeister der sog. dt.-röm. Landschaftsmalerei, gab sein Bestes in heroischen Landschaften, die klassizistisch aufgebaut, aber von romantischer Stimmung berührt sind. Landschaft mit St. Georg (1807; München, Neue Pinakothek), Schmadribachfall (1811; Leipzig, Museum und 1821/22; München, Neue Pinakothek), Subiaco (1813; Leipzig, Museum), San Francesco di Civitella (1814; Berlin, Nationalgalerie), Berner Oberland (1817; Innsbruck, Ferdinandeum), Wandgemälde zur »Göttl. Komödie« (1824—29; Rom, Villa Massimi). Zeichnungen und Radierungen: italienische Landschaften, Szenen aus der »Göttlichen Komödie« u. a. Lit.: W. Stein, »Die Erneuerung der heroischen Landschaft nach 1800« 1917. — 6) Robert, Arzt und Bakteriolog, * 11. 12. 1845 Klausthal im Harz, † 27. 5. 1910 Baden-Baden, wurde 1872 Kreisphysikus in Wollstein (Kr. Bomst); hier gelang ihm der Nachweis durch Bakterien hervorgebrachter, übertragbarer und klinisch scharf umschriebener Wundinfektionskrankheiten bei Mäusen und Kaninchen sowie die Feststellung der bereits früher im Blut Milzbrandkranker gefundenen Stäbchen als pflanzl. Gebilde. Auf Grund dieser Arbeiten 1880 in das Kaiserl. Gesundheitsamt berufen, baute K. die Methodik der bakteriolog. Forschung durch Kulturen, Impfversuche, Färbmethoden, Mikrophotographie u. a. aus und gestaltete die ganze Desinfektionslehre um. 1882 entdeckte er den Erreger der Tuberkulose, 1884 in Kalkutta als Leiter der dt. Cholerakommission den Erreger der asiat. Cholera. 1885 Prof. für Hygiene in Berlin, 1891—1905 Direktor des neugegründeten Instituts für Infektionskrankheiten. 1896 zur Bekämpfung der Rinderpest in Südafrika. Später arbeitete K. über die Trypanosomenkrankheiten, bes. Schlafkrankheit, sowie über Malaria und Bubonenpest. 1903 für die engl. Regierung in Afrika zum Studium des Küstenfiebers der Rinder und des Texasfiebers. Seit 1905 beschäftigte K. sich hauptsächlich mit der Tuberkulose und den Trypanosomenkrankheiten (1906 wieder in Afrika [Schlafkrankheit]). 1904 Mitglied der Preuß. Akademie der Wiss., 1905 Nobelpreis. Hptw.: »Untersuchungen über die Ätiologie der Wundinfektionskrankheiten« 1878, »Über die Milzbrandimpfung« 1882, »Heilmittel gegen die Tuberkulose« 1891, »Über neue Tuberkulinpräparate« 1897, »Über die Verbreitung der Bubonenpest« 1898, »Ergebnisse der vom Dt. Reich ausgesandten Malaria-Expedition« 1900, »Die Bekämpfung des Typhus« 1902. »Sämtl. Schriften«, hrsg. von Schwalbe, Gaffky und Pfuhl, 1912, 2 Bde. — 7) Rudolf, Buchkünstler, Schriftzeichner, Kunstgewerbler, * 20. 11. 1876 Nürnberg, † 9. 4. 1934 Offenbach; tätig in Leipzig und seit 1906 in Offenbach, das. seit 1908 Prof. an der Kunstgewerbeschule; entwarf mehrere Schriften von kraftvoll klarer Haltung, auch Entwürfe für das kirchl. Kunstgewerbe (bes. Textilien). »Die Kriegserlebnisse des Grenadiers R. K.« 1934. Lit.: Matthäus 1935[2]; Haupt 1936. — 8) Wilhelm Daniel Joseph, Botaniker, * 1771 Kusel (Pfalz), † 14. 11. 1849 Erlangen als Prof. und Direktor des Botan. Gartens, verschaffte dem natürlichen Pflanzensystem Geltung. Werke durch scharfe Pflanzendiagnosen bemerkenswert. »Synopsis florae germanicae et helveticae« 1837, dt. 1838, »Taschenbuch der Deutschen u. Schweizer Flora« 1844, ferner Monographien der Doldengewächse (1823), der Lippenblütler (1833), der europ. Weiden (1828). — 9) (K.-Düsseldorf) Wilhelm, dt.-nat. Parlamentarier, * 3. 3. 1877 Dönges b. Eisenach, Schreiner, 1908—13 ev. Arbeitersekr. in Hagen i. W., 1913—21 Leiter des Reichsverbandes dt. Staatsarbeiter u. -bediensteten, seitdem in der Gewerkschaft dt. Eisenbahner und 2. Vors. des Gesamtverbandes ev. Arbeitervereine Deutschlands; 1919—28 M. d. R., 1927—28 Reichsverkehrsmin. im Kabinett Marx.

Koch, Alexander, G. m. b. H., Verlagsanstalt, Stuttgart, Spezialverlag für Kunstgewerbe, Architektur u. Wohnungskunst (»Dt. Tapetenztg.« [1888 ff.], »Innendekoration« 1890 ff., u. a.). Gegr. 1888 durch den damaligen Tapetenfachmann, späteren Hofrat Dr. h. c. Alexander K. (* 9. 11. 1860 Köln, † 5. 1. 1939 Darmstadt).

Kochanowski (-öffski), Jan, poln. Dichter, * 1530 Sycyna, † 22. 8. 1584 Lublin, Vertreter der poln. Renaissancedichtung, schrieb in lat. und in poln. Sprache Ged., Epen, Satiren und Dramen. Hptw.: »Psalter« 1577, »Threny« 1580 (Klagelieder), »Abfertigung der grch. Gesandten« 1578, dt. 1929 (Drama). Dt. Auswahl von Wukadinović 1937. ↑ Polnische Kultur (Literatur 2).

Kochel, oberbayr. Landgem., Luftkurort am Ostufer des K.sees (6,5 qkm, 66 m tief) und am Fuß der 1801 m hohen Benediktenwand (8 C 3), 604 m ü. M., (1933) 1980 Ew.; keramische Werkstätten. Von K. nach Urfeld am Walchensee die oft als

Rennstrecke benutzte Kesselbergstraße (200 m Steigung, 5,8 km Länge). — Bewohner K.s nahmen 1705 ruhmreichen Anteil am Aufstand gegen die Österreicher, bes. an der Schlacht bei Sendlingen; unter ihnen soll auch der Schmied Balthes (»Schmied von K.«, Ged. von H. Lingg) gewesen sein. Lit.: Dreyer, »Die Sendlinger Mordweihnacht in Gesch., Sage und Dichtung« 1906.

Kochelleinen, starkes Gewebe mit Baumwoll- oder Jutegarnkette und Jute- oder Werggarnschuß; für Wandbespannung, Tischdecken usw.

Kochem, rheinländische Stadt, † Cochem.

Kochen, das Erhitzen bzw. Halten von Flüssigkeiten auf Siedetemp. oder die Behandlung von Stoffen mit siedender (kochender) Flüssigkeit, bes. mit Wasser. Im Haushalt auch das Zubereiten von Nahrungs- und Genußmitteln ganz allgemein. Im Haushalt kocht man meist über freiem Feuer (auf Kohlen- oder Gasherden) oder elektrisch auf beheizten Kochplatten. Kochkisten und Kochhauben halten Speisen warm, lassen auch gar werden. Als Kochgeschirre verwendet man Gefäße aus Eisen (meist innen und außen emailliert), Aluminium, Chromargan (nichtrostender Stahl), feuerfestem Ton, Porzellan oder Glas (Jenaer Glas). Für Massenspeisung dienen Kesselherde mit direkter Feuerung, warmem Wasser (Wasserbad) oder Dampf. — † auch: Koch, Kochkunst, Hauswirtschaft.

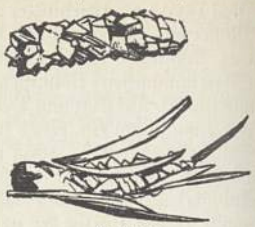
Kocher, Emil Theodor, Chirurg, * 25. 8. 1841 Bern, † das. 27. 7. 1917 als Prof. (1872—1911), bahnbrechend in der Kropfchirurgie; Nobelpreisträger 1909.

Kocher, der, r. flößbarer Nebenfluß des Neckars in Württemberg (5 E 2), 180 km, mündet bei Kochendorf (Salzbergwerk).

Köcher, taschenförmiger Behälter für Pfeile (Abb.).

Antiker Köcher.

Köcherfliegen (Köcherjungfern, Wassermotten, Pelzflügler, Trichoptera), den Netzflüglern nahestehende Ordnung der Schmetterlingsartigen Insekten; Fühler fadenförmig, stumpfer Leck- oder Schöpfrüssel, Netz-, oft auch 3 Nebenaugen, der schmale Körper behaart, ebenso die 4 Flügel, diese seltener beschuppt, in Ruhestellung dachförmig, meist düster, selten bunt, Hinterflügel oft breit und fächerartig faltbar. K. tags meist träge ruhend, fast überall an stehenden wie fließenden Gewässern. In oder dicht an diesen Ablage der gallertigen Laichmassen (meist an Pflanzen oder Steine geheftet). Neben mehr kampodeaähnlichen († Insekten, Sp. 268) bes. raupenähnliche Larven, Hinterleib meist mit fädigen Tracheenkiemen, hauptsächlich bei den letzteren geschützt durch Gehäuse (Wohnröhren, Köcher; Abb.), je nach der Art aus verschieden verkitteten Pflanzenteilchen, Steinchen, Schneckenhäuschen u. dgl. (Köcherlarven, Hülsen-, Sprockwürmer, Sprocke). Meist Pflanzenfresser, gelegentlich Schädigungen an Wasserkresse, in befluteten Reisfeldern, selbst an Brückenpfosten; kampodeaähnl. Larven spinnen oft trichterartige Netze zum Fangen von kleinen Wassertieren oder in der Strömung treibenden Schmutzteilchen. Die »freie Puppe« der sich im Köcher verpuppenden Arten (in stehenden Gewässern) bleibt beweglich und verläßt diesen wie das Wasser vor dem Ausschlüpfen. Zu der kennzeichnenden Familie der Phryganiden (Phryganeidae; teils auch als Ordnungsbezeichnung) die bekannte Große K. (Phryganea grandis), spannt bis 6 cm, Flügel braun, dunkel gewölkt und genetzt, Abendflieger an stehenden Gewässern. Ebenso die bei uns häufige Rautenfleckige K. (Limnophilus rhombicus), spannt bis 4,4 cm, Vorderflügel glänzend gelbbraun mit je 2 Fensterflecken, Hinterflügel weißlich. Enoicyla, einzige Gattung mit auf dem Lande (zw. Moos an Stämmen, feuchten Felsen) lebenden Larven.



Gehäuse von Köcherfliegenlarven.

Kochgeschirr der Soldaten, Aluminiumgefäß mit Henkel und Deckel (Abb.), wird am Tornister bzw. am Sattel getragen. † auch Kochen.

Kochgeschirr des dt. Soldaten.

Koch-Gotha, Fritz, Maler und Illustrator, * 5. 1. 1877 Eberstädt b. Gotha; Illustrationen von virtuoser Zeichentechnik und Humor für Ztschr. und Bücher (»Die Häschenschule« 1925).

Koch-Grünberg, Theodor, Ethnolog und Forschungsreisender, * 9. 4. 1872 Grünberg (Hessen), † (auf seiner 4. Südamer.-Expedition) 8. 10. 1924 Vista Alegre als Begleiter von Hamilton Rice ins Orinoco-Quellgebiet. »Vom Roroima zum Orinoco« [1916—28, 5 Bde.

Kochherde † Küchenherde.

Kochi (-tschi, Kotschi, Koti), jap. Industriestadt an der Südküste von Shikoku (29b C 9), mit dem Hafen Urato (1935) 103400 Ew.; Papier-, Seiden- und Zementindustrie.

Kochia, Chenopodiazeengattung, schmalblättrige, meist am Grunde verholzende Kräuter oder kleine Sträucher; 30 Arten bes. in Australien. Hierher die ihres buschigen, eiförmigen Wuchses wegen als »Sommerzypresse« viel gezogene (auch Hecken- und Topfpflanze) einjährige, raschwachsende K. trichophylla aus Chile (?), bis 1 m, färbt sich im Herbst rot (»Feuer-, Brennender Busch«), während ihre zierlichere Spielart K. t. var. childsii grün bleibt.

Kochkunst, die Kunst, Speisen schmackhaft, leicht verdaulich und nahrhaft zu bereiten. Die moderne K. stammt aus Italien und kam von da nach Frankreich, wo sie unter Ludwig XIV. für die ganze Welt maßgebend wurde. Die Wiener Küche bevorzugt Mehlspeisen, die frz. sieht auf große Mannigfaltigkeit bei geringer Menge, die engl. mehr auf festere, nahrhaftere Speisen, bes. bei der Zubereitung von Rindfleisch. — In besonderen Kochlehrgängen und -schulen, z. B. der Abt. Volkswirtschaft–Hauswirtschaft des Dt. Frauenwerkes, werden Kenntnisse in zeitgemäßem Kochen übermittelt. — Lit.: Heyl, »ABC der Küche« 1926[13]; Davidis-Holle, »Prakt. Kochbuch für die einfachere u. feinere Küche« 1929[58]; Brupbacher-Bircher, »Das Wendepunkt-Kochbuch« (fleischlos) 1936[16]; Hahn, »Praktisches Kochbuch für die bürgerliche Küche« 1936[14]; Petersen, »Das gelbe Kochbuch« 1937[3].

Kochlowitz (poln. Kochłowice, kchuowitße), Industrieort in Ost-Oberschlesien westl. von Kattowitz (7 Nbk. I), (1931) 9820 Ew.; Kohlenbergbau.

Kochsalz (Salz schlechthin), Natriumchlorid (fast stets mit geringen Beimengungen anderer Salze), † Natrium, † Salz. K. quellen (Solquellen, muriat.

Quellen) enthalten als Hauptbestandteil Natriumchlorid und dienen zum Baden, Trinken, Gurgeln, Inhalieren. — K. ist ein unentbehrl. Bestandteil der menschl. Nahrung, da im Harn zusammen mit anderen gelösten Stoffen stets auch K. ausgeschieden wird, so daß bei fehlender Ergänzung des Ausgeschiedenen sich die schädl. Folgen des K.mangels bemerkbar machen können. In der gewöhnl. Nahrung, bes. in der Fleischkost, sind i. allg. schon ausreichende Mengen von K. vorhanden, so daß das Salzen der Speisen mehr der Verbesserung des Geschmacks als einem physiolog. Bedürfnis dient. Bei rein vegetarischer Kost scheint dagegen zur Aufrechterhaltung des K.bestandes im Körper eine Zulage von K. unerläßlich zu sein, da die Pflanzen mehr Kalium- als Natriumsalze enthalten. Deshalb ist bei vegetarisch lebenden Völkern (z. T. Indianer in Südamerika, Negerstämme in Zentralafrika) das K. sehr begehrt. Andererseits wird vielfach behauptet, daß die Kulturvölker zuviel K. zu sich nehmen. Deshalb ist eine kochsalzarme Kost empfohlen worden. Bei manchen Krankheiten, vor allem Nierenerkrankungen, ist weitgehende Einschränkung des K.genusses geboten.

Kock, 1) Axel Karl Lichnowsky (=ŏf=), schwed. Sprachforscher, * 2. 3. 1851 Trelleborg, 1880—93 Prof. der nord. Sprachen in Göteborg, 1907—16 in Lund, 1888—1928 Hauptleiter des Arch. für nord. Philologie. »Språkhistoriska undersökningar om svensk akcent« 1—2, 1878—85, »Studier öfver fornsvensk ljudlära« 1—2, 1882—86, »Svensk Språkhistoria« 1906—29, 5 Bde. Seine Werke sind grundlegend für historische Lautlehre und Umlauttheorien. — 2) Jörgen, Bürgermeister von Malmö (seit 1523), † 1556, stammte aus Westfalen, 1526 geadelt. Unterstützte mit Eifer und Tatkraft die Reformation in Dänemark, trat der nach Friedrichs I. Tod beginnenden kath. Reaktion entgegen und bereitete eine prot. Erhebung durch Verbindung mit den Führern der luth. Adelspartei, Jürgen ↑ Wullenweber, mit dem Kopenhagener Bürgermeister und Christoph von Oldenburg vor, dessen Ratgeber er wurde. Das Verhältnis zum Adel wurde später gespannt, so daß K. 1536 an den Hof Christians III. nach Kopenhagen ging, wo er weiter gegen die kath. Reaktion arbeitete. ↑ auch Grafenfehde.

Kockpit, das (engl.; die Plicht), abgeschlossener hinterer Sitzraum in Motor- und Segelbooten.

Koczalski (kotsch=), Raoul, poln. Pianist (bes. Chopinspieler), * 3. 1. 1885 Warschau; begann als Wunderkind, gilt als einer der bedeutendsten lebenden Pianisten; Wohnsitz Paris; auch Komponist von 2 Opern, Klavierwerken, Liedern, Violin- u. Violoncellkonzerten.

Kodály (=älj), Zoltán, neben Bartók der bedeutendste ungar. Komponist der Gegenwart, * 16. 12. 1882 Kecskemét, seit 1907 Prof. an der Hochschule für Musik in Budapest. Sammelte über 3500 ung. Volkslieder und wurzelt auch in seinem eigenen Schaffen bei aller »Modernität« in der ung. Volksmusik. Hptw.: »Psalmus hungarianus« 1923 (Chorwerk mit Solotenor und Orch.), Musik zum Liederspiel »Háry János« 1926, Singspiel »Die Spinnstube« 1932, »Tedeum« (dt. Erstaufführung 1937 in Duisburg); ferner Kammermusik, Lieder, Chöre u. a. Auch geschätzter Musikkritiker. Lit.: A. v. Toth 1932.

Kode, der (Code, frz., kŏd), der ↑ Telegramm-schlüssel.

Kodein, das, ein ↑ Alkaloid des ↑ Opiums, in Wasser oder Bittermandelwasser gelöst (als Phosphat oder als Hydrochlorid) oder in Form von Tabletten, Sirupen ein Hustenmittel (↑ Husten).

Köder, Lockspeise beim Fischfang (↑ Angelfischerei) und zum Fang von Raubwild (Anbiß); Geschleppe (Schleppe), auf dem Boden fortgezogener, stark riechender Fraß zum ↑ Ankirren von Raubwild. — Ködern, mit einem K. anlocken.

Kodex, der (lat., ↑ Codex), Buch, Schriftensig., Gesetzbuch.

Kodiak-Inseln (Kadiak-I.), Inselgruppe der Ver. St. v. A. im Alaska-Golf (30 CD 3), 10000 qkm, (1930) rd. 1800 Ew.; Hauptort Kodiak (800 Ew.).

Kodifikation (lat.), Vereinigung einer größeren Anzahl von Gesetzen zu einer in sich abgeschlossenen amtlichen Sammlung. — Kodifizieren, einen Kodex zusammenstellen.

Kodizill, das (lat. Codicillus, Verkleinerungsform von Codex), im röm. Recht Zusatz zu einem Testament zur Anordnung eines Vermächtnisses. — Kodizillarklausel, im gemeinen Recht die einem Testament angefügte Bestimmung, daß es als K. gelten solle, wenn es nicht als Testament aufrechterhalten werden könne.

Kodok, Stadt im Engl.-Ägypt. Sudan, am Weißen Nil (33c E 6), früher ↑ Faschoda.

Kodros, sagenhafter letzter König von ↑ Athen

Koedukation (neulat.), gemeinsame Schulerziehung beider Geschlechter (gemeinsamer Unterricht: Koinstruktion); auf dem Lande und in Kleinstädten nicht zu umgehen. Nach dem Weltkriege erfaßte Europa geradezu eine K.sbewegung im Sinne liberalist. Gleichmacherei (Ausgleich der Geschlechterspannungen); Ursprung in den Ver. St. v. A.; Deutschland öffnete sich diesen Bestrebungen zögernd, und wenn, dann meist aus äußeren (finanziellen) Gründen. Der Nationalsozialismus hat die naturnotwendige Trennung der Erziehung der beiden Geschlechter wieder grundsätzlich anerkannt und verwirklicht. ↑ auch Deutsches Reich (Bildungswesen, Sp. 1287 ff.).

Koëffizient, der (neulat.), Beizahl, Vorzahl; z. B. 5 ist K. in »5 m« (5 Meter).

Koetsu (koĕtß), Honami, jap. Maler, * 1557, † 1637, tätig auf verschiedenen Gebieten (Malerei, Töpferei, Lack- und Schriftkunst). Gründer der meist nach seinem Hauptschüler benannten Korin-Schule, die ihren Stil unter Verwendung chinesischer Elemente auf dem überlieferten jap. Stil aufbaute.

Koevorden (Coevorden, kŭfor=), niederl. Moorkolonie und ehem. Festung an der Vechte, südw. von Emmen (17a D 2), (1935) 7000 Ew.

Koëxistenz, die (neulat.), Zusammenbestehen, Zusammensein, in philos. Sinn: 1) zur gleichen Zeit (K. i. w. S.), 2) zur gleichen Zeit an benachbarten oder gleichen Orten (K. i. e. S.).

Kofel, der (Kofl), in den Alpen Bez. für Bergkegel.

Koffein, das (Kaffein, Teïn), alkaloidähnlicher Purinkörper, Trimethyldioxypurin, zuerst von Runge 1820 im ↑ Kaffee aufgefunden, findet sich in den Kaffeebohnen (bis 2 vH), dem Fruchtfleisch der Kaffeekirsche und den Blättern (bis 1,25 vH), im Tee (1,3 bis 3,5 vH), in den Mateblättern (0,5—1 vH), der Kolanuß (2,4 vH), der Guaranapaste (zerquetschte Samen von Paullinia sorbilis, 2,8—5 vH). K. schmeckt stark bitter, löst sich leicht in kochendem, schwerer in kaltem Wasser. Große Mengen werden synthetisch gewonnen. Anwendung gegen Migräne, Vergiftung mit Morphin, Alkohol, zur Anregung der Herztätigkeit und der Atmung.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Koffein-Nagel (Kavigl-, Kovej-, Karvejl-, Kravegl-, Kravegl-Nagel), hölzerner od. eiserner Pflock zum Belegen (Festmachen) von Tauwerk.

Koffer, verschließbarer Kasten od. dgl. aus Leder Vulkanfiber, Holz usw., mit Traggriff(en), bes. für die Reise (Reise-, Schrank-, Bahn-, Kabinen-K.), in kleineren Ausmaßen Hand-K., noch kleiner Stadt-K.

Kofferdamm (engl., Korkdamm), bei alten Panzerschiffen ein über dem Panzerdeck außenbords herumlaufender, kastenartiger Gang, der mit Kork, Zellulose od. dgl. gefüllt war, um Schußlöcher durch Quellung der Füllmasse zu schließen.

Kofferfische (Ostraciontidae), Fische mit eigenartigem Körperbau, bedeckt mit einem Panzer aus sechseckigen Knochenplatten, Bauchfläche gerade, kleines Maul mit starken Schneidezähnen und bewegl. Lippen, Stirn senkrecht; vielfach am Körper Hörner oder Stacheln; Bauchflossen fehlen, Rücken- und Afterflosse weit nach hinten gerückt, Brustflossen klein; Schwanzflosse sitzt an dem kofferförmigen Körper wie an einem Stiel. Schlechte Schwimmer, im flachen Wasser in der Nähe von Korallenbänken.

Köflach, Markt und Sommerfrische in Steiermark (22 CD 2), 442 m ü. M., (1934) 2930 Ew.; Holz- und Glasindustrie; nahebei Braunkohlengruben.

Kofu, Hptst. des jap. Ken Yamanashi auf Hondo, westl. von Tokyo (29b F 8), (1935) 82660 Ew.; Seidenindustrie, Obstbau.

Kogălniceanu (kogĕlnitschanu), Michael, rumän. Staatsmann und Historiker, * 6. 9. 1817 Jassy, † 20. 6. 1891 Paris, in Frankreich und Deutschland gebildet, Schüler Rankes und A. v. Humboldts, Wecker eines einheitl. rumän. Nationalbewußtseins, gab eine »Histoire de la Valachie, de la Moldavie et des Valaques transdanubiens« (1837) heraus und schrieb 1837 die erste Übersicht über die Gesch. der rumän. Lit. Als Unterrichtsmin. gründete er 1863 die Universität Jassy, war bis 1865 Min.-Präs., 1868—70 Innen-, 1877 Außen- und 1879/80 wieder Innenmin., 1880/81 Gesandter in Paris. Die Vereinigung der Fürstentümer ist zum größten Teil sein Werk; den Thron, der ihm angeboten wurde, lehnte er ab. [Berg.

Kogel, der, in den Alpen Bez. für haubenförmigen

Kögel, Rudolf, ev. Theolog u. Kirchenpolitiker, * 18. 2. 1829 Birnbaum (Posen), † 2. 7. 1896 Berlin, Pfarrer in Nakel, dann im Haag, dort in Verbindung mit der holl. Erweckungsbewegung; 1863 Domprediger in Berlin, 1879 Mitgl. des ev. Oberkirchenrats und Generalsuperintendent der Kurmark, 1880 Oberhofprediger, kirchlich konservativ, anfangs beeinflußt vom Juden Stahl, stand im Vertrauensverhältnis zu Wilhelm I., gründete während des Kulturkampfes, dessen Gegner er war, mit Leop. Schultze die »Positive † Union« (Hofpredigerpartei), stürzte den freisinnigen Kultusmin. Falk und den Präs. des ev. Oberkirchenrats Hermann (im Kabinett erfolgte keine Ernennung ohne Kögels Beteiligung). K. vertrat eine deutschnational gerichtete, antiösterr. Politik, die ihre Grundlage in der romantisch gefärbten, mittelalterl. dt. Kaiseridee hatte. Sozialpolitisch war K. ein Gegner † Stöckers. Predigt-Slgn.: »Lasset Euch versöhnen mit Gott« 1864—67, 3 Bde.; »Das Evangelium Johannis ausgelegt« 1892/93, 1907³; »Vaterländ. und kirchl. Gedenktage« 1887, 1892². Lit.: G. Kögel 1904, 3 Bde.; W. Frank, »Hofprediger Adolf Stoecker usw.« 1935².

Koegel, Ludwig, geographisch-alpiner Fachschriftsteller, * 6. 6. 1886 München, schrieb u. a.: »Die Pflanzendecke in ihren Beziehungen zu den Formen des alpinen Hochgebirgs« 1923.

Kogge, die (Kocke), schwerfälliges, bauchiges, niederdt. Kriegs- und Handelssegelschiff des 14./15. Jh.,

Kogge.

mit hohen Aufbauten vorn und achtern (Abb.; † auch Abb. »Hafenbild«, Bd. 5, Sp. 807/808), bekannt aus den Kriegen der Hanse.

Kogilnik, der (rumän. Cogălnicu, kogĕlnik), rumän. Fluß in Bessarabien (23c E 2), 200 km, mündet in den salzigen Sasik- (oder Kunduk-) See.

Kogitation (lat.), Nachdenken, Erwägung. — Kogitieren, (nach)denken, erwägen.

Kognak, der (kŏnjăk), aus reinem Weindestillat in der Umgebung der frz. Stadt Cognac (Charente) hergestellter Edelbranntwein († Branntweine, † Weinbrand).

Kognaköl (Weinbeer-, Weinhefen-, Drusenöl), aus flüssiger oder gepreßter Weinhefe durch Dampfdestillation gewonnenes ätherisches, betäubend riechendes Öl, oft durch Kupfergehalt grün, nach Reinigung fast farblos. K. besteht größtenteils aus Estern der Fettsäuren mittleren Molekulargewichts (Kapron-, Kaprryl-, Kaprin- u. a. Säuren) mit Athyl- und Amylalkohol; künstlich hieraus herstellbar. Verw. zur Herst. von Trinkbranntweinen; die Bez. solcher Kunsterzeugnisse als »Kunstkognak«, »Kunstweinbrand« oder mit Namen, die auf Verw. von Wein hindeuten, ist nach Weingesetz (§ 18) verboten.

Kognaten (lat.), Blutsverwandte, die voneinander oder von demselben Dritten abstammen (Gegensatz: † Agnaten). — Kognation (lat. cognatio), Verwandtschaftsverhältnis von K.

Kognition (lat. cognitio), (gerichtl.) Untersuchung.

Kohary (-ri), ung. Magnatengeschlecht, nach Schloß Kohár (Kom. Zala) seit 1111 ben., 1685 in den Grafen-, 1815 in den Fürstenstand erhoben; Stephan K., * 12. 3. 1649 Csábrágh, † das. 29. 3. 1731, 1682—85 in der Gefangenschaft Tökölys, zeichnete sich dann im Türkenkriege aus, wurde 1714 Judex curiae. Das Geschlecht erlosch 1826 mit dem Fürsten Franz Joseph im Mannesstamm. Da die letzte K. mit einem Coburger verheiratet war, wird eine Linie unrichtig als Coburg-K. bezeichnet.

Kohäsion (lat., »Zusammenhang«), anziehende Kräfte zw. den † Molekeln eines Stoffes.

Kohibieren (lat.), zurückhalten, mäßigen.

Kohinoor, der (-nūr, Kohinur, Kohino[o]r), berühmter † Diamant.

Kohl, Kreuzblütlergattung († Brassica), i. e. S. der Gemüse-K. (Brassica oleracea), wild (auch als B. o. var. silvestris) an den nordeurop. Küsten, bei uns

auf Helgoland, zweijähriges, meergrün bereiftes Kraut mit ziemlich kleinen, kahlen, länglichen Blättern und lockertraubigen, weißgelben Blüten (Mai, Juni). Die zahlreichen Kulturvarietäten unterscheidet man hauptsächlich als: 1) Blatt-K. (Blätter-, Winter-K., B. o. var. acephala), am ursprünglichsten, mit ausgebreiteten, nicht zu Köpfen geschlossenen Blättern; hierher a) Futter-K. (Baum-, Kuh-K.), bis 2,5 m, grün oder blau, wird von unten her zur Verfütterung (auch an Wild) abgeblattet, ebenso seine zunehmend beliebte, dickstrunkige (bis 20 cm) Form, der Markstamm-K. (Strunk-K.; ↑ Futterpflanzen); b) Kraus-K., mit meist stark gekräuselten, verschieden tief geschlitzten, als Gemüse dienenden Blättern; in hohen, mittelhohen und niedern, verschieden grünen (Grün-K.), bräunl. (Braun-K.), recht unempfindl. Nutzsorten, erst nach Frost am wohlschmeckendsten; die jungen Seitensprosse überwinterter Pflanzen als »K.sprossen«, »K.keimchen« beliebt; violett-, rot- oder weißbuntlaubige, auch eßbare Ziersorten mit tiefgeschlitzten Blättern als Schlitz-, Feder-, Plumage-K.; mit Brutsprossen auf den Blattrippen als Brut-K., oft rot oder rosablättrig. Hierher auch der als mehrjähriges Gemüse gebaute, wie Kraus-K. verwandte, immer wieder nachsprossende Winterpflück-K. (Ewiger, Sprossen-K.). — Schnitt-, Frühlings-, Butter-K. ↑ Raps; ↑ auch Meer-K.; Römischer, Beiß-K. ↑ Mangold. — 2) Blumen-K. i. allg. (B. o. var. botrytis), von der Blattrosette umschlossen, die zu einer krümelig-fleischigen Masse umgebildete Blütenstandanlage (»Blume«), die ein feines Gemüse liefert; a) als eigentl. Blumen-, Käse-K. (Karifol, Karfiol, Karviol, B. o. var. b. subvar. cauliflora) mit weißlicher, fest geschlossener, ziemlich flacher Blume (auch »Käse, Kopf«), reinweiße Farbe u. Festigkeit infolge Einknickung der Blätter über der Blume, Früh-, auch Treib- (z. B. Erfurter Zwerg, Schneeball) und bes. großblumige Spätsorten (z. B. Frankfurter [Ital.] Riesen, Primus); b) als Spargel-K. (Broccoli, B. o. var. b. subvar. cymosa), eine für Deutschland wegen ihrer langen Entwicklungszeit und Wärmebedürftigkeit (frostfreie Überwinterung der unfertigen Pflanzen!) wenig geeignete, aber in Italien und Frankreich viel gezogene Abart mit hoher, aufgelockerter, violetter, rötlicher, brauner, grüner, gelber oder weißer Blume. — 3) Buckel-, Blasen-K. (B. o. var. bullata), mit blasig-buckeligen Blättern, die mehr oder weniger zur Kopfbildung neigen; hierher: a) der oft auch als Blatt-K. angeführte Palm-K. (B. o. var. b. subvar. palmifolia), bis 2 m hohe Ziersorte mit palmartigem Schopf überhängender, über 40 cm langer, dunkelgrüner Blätter; b) Rosen-K. (Sprossen-K., B. o. var. b. subvar. gemmifera), bis 60 cm, Spitzenblattrosette halb geschlossen, Stengel mit festköpfig geschlossenen Achselsprossen (»Rosen«) dicht (bis zu 70 Stück) bedeckt, von Okt. ab als Gemüse; gute Sorten z. B. Fest und Viel, Herkules; c) Wirsing-K. (Welsch-, Savoyer, Herz-, Börs-, Gelb-K., B. o. var. b. subvar. sabauda), bildet große, verschieden geformte, dunkel- oder gelbgrüne Köpfe; Früh- (z. B. Advent, der als Jungpflanze überwintert) und Spätsorten (für Winterverbrauch z. B. Kölner Markt); zusammen mit den folgenden Kopf-K.formen auch als »Kraut« bezeichnet. — 4) Kopf-K. (Kraut, Kappus, Kappes, Kumst, B. o. var. capitata, mit glattblättrigen, festen, großen Köpfen verschiedener Form, Früh- und Spätsorten, wirtschaftlich, wichtigste K.-varietät, je nach Blattfärbung: a) als Weiß-K., Weißkraut, von größter Bedeutung (auch als Rohkost) in seiner Verarbeitung als dauerhaftes Sauer-, Scharf-, Zettelkraut (gehobelt und gesalzen, in Fässer eingelegt), hierzu bes. festköpfige und schwachrippige Sorten, wie das plattrunde Magdeburger Kraut, oder spitzköpfige Formen (»Spitzkraut«), z. B. Jorkkraut, Filderkraut; b) als Rot-K. (Rot-, Blaukraut), beide Formen gekocht oder frisch zu Salat. — Chinesischer K. ↑ Peking-K. 5) Kohlrabi (Ober-, Kopfkohlrabi, Oberrübe, B. o. var. gongylodes), mit oberirdischer, fleischiger, kugelig-knolliger Stengelverdickung; grüne u. blaue Früh- (z. B. Dreienbrunnen, Delikateß) u. großknollige Spätsorten (bis 5 kg, z. B. Goliath, Blauer Speck), auch Treibsorten (z. B. Dvorsks Prager Treib-K.). — Unterkohlrabi (Kohlrübe) ↑ Raps.

Die erfolgreiche Kultur der K.sorten erfordert sehr nahrhaften, genügend feuchten, gut gelockerten Boden (Anbau in erster Tracht ↑ Gemüse, dort auch über Anzucht der Pflanzen, Treiberei, Nährwert u. a.; Hauptdüngung mit Stallmist am besten schon im Herbst) und sonnige Lage. K. als wichtigstes Gemüse vielfach auch feldmäßig angebaut (↑ Feldgemüsebau). Am anspruchsvollsten sind Blumen-K. und die kopfbildenden K.formen, die am besten auf guten Lehmböden gedeihen (Pflanzweiten je nach Sorte etwa 50—70 cm). Etwas genügsamer ist Kohlrabi (Anbau auch in zweiter Tracht möglich; sehr geeignet als Zwischenkultur; Pflanzweite etwa 25–40 cm, für Riesensorten bis 60 cm; Wachstumsstockungen durch Spätfrost od. Trockenheit schädigen die Knollenentwicklung). Am bescheidensten sind die Blatt-K.sorten (Pflanzweite 40—60 cm).

Aufbewahrung im Winter bei Blätter-K. und Rosen-K. schräg eingeschlagen im Freien, bei Kopf-K. und Kohlrabi in Mieten und an anderen frostfreien, vor Austrocknung schützenden, dabei aber doch genügend luftigen und trockenen Orten (K.scheune: Wände und Decke mit Tekton oder Heraklith gegen Temperaturschwankungen isoliert, mit zugfreier Decken- und Wandlüftung; guter Keller). Verarbeitung neben dem Einsäuern Einkochen oder Dörren. — K.schädlinge bes. K.fliegenmaden (↑ Blumenfliegen) in Strunk und Wurzel, hier mitunter in Auftreibungen; Bekämpfung: Verhinderung der Eiablage durch Anlegen von »K.kragen« (eingeschnittene Teerpappscheiben, die den Stengel am Wurzelhals fest umschließen) sofort nach Pflanzung; auch Streuen von Kalk, Ruß, Mineraldünger u. a. durch den Geruch abschreckender Stoffe; gegen Eier 4 Tage nach Pflanzung Sublimatlösung 0,1 vH (50 ccm je Pflanze) od. Uspulunlösung (25 vH) in wöchentl. Abständen 2—3mal wiederholen; Samenbeete mit Gaze abdecken; befallene Pflanzen verbrennen; gegen Winterpuppen tief graben. Mehlige K.laus (Brachycolus brassicae), gelbgrün mit bläulichweißem Wachspuder bedeckt, oben mit zwei dunklen Punktreihen; saugt an der Unterseite der verkräuselnden Blätter; Bekämpfung durch Entfernen wilder Kreuzblütler, Spritzen mit Spiritus-Seifenlösung; am K. auch andere Blattläuse.

Unter den bunten Gemüsewanzen bes. die K.wanze (Eurydema oleracea); verursacht durch Saugen Flecken und Löcher an den Blättern, Verkrüppeln, selbst Absterben der Pflanzen; außer durch Beseitigen allen Unkrauts und Abklopfen in Kartons usw. Bekämpfung unsicher. Wiesenwanze ↑ Kohlherzseuche

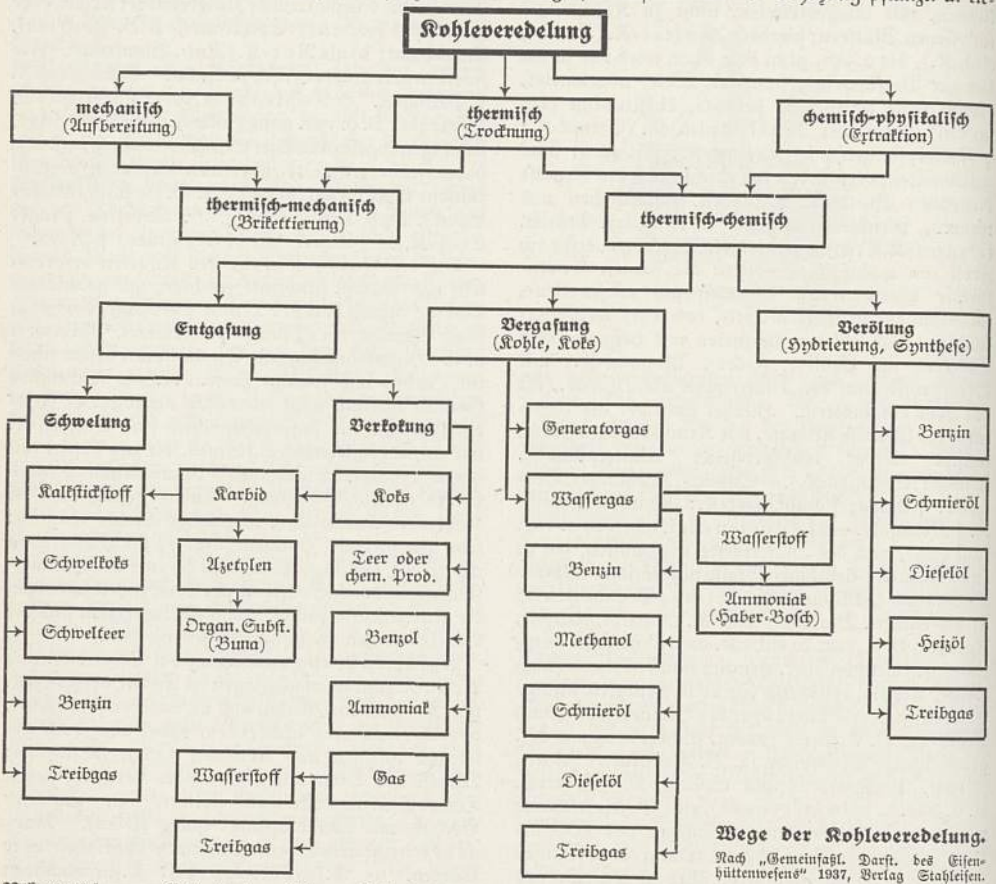
und † Wanzen; K.schnake, -made † Pferdemücken; K.gallmücke † Gallmücken; K.herzengallmücke † Kohlherzfeuche; † Haarmücken; K.schabe † Motten; K.eule (Herzwurm, -made) u. a. † Eulen; K.weißling † Weißlinge. — Gegen verschiedene Flohkäfer (Erdflöhe † Blattkäfer) Spritzen mit Nikotinlösungen, Chlorbariumlösung, Arsenbrühen; Stäubemittel (»Erdflohpulver«), Streuen von Tabakstaub, Ätzkalk, Ruß. — K.gallenrüßler, K.schotenrüßler, K.triebrüßler † Rüsselkäfer; Wurzelälchen † Rübennematode.

Unter den Krankheiten des K. u. a. Kreuzblütler am gefährlichsten die † Kohlhernie (Kropf-, Knollenkrankheit, Klumpfuß). Bekämpfung: Verbrennen befallener Wurzelstrünke vor Fäulniseintritt; verseuchtes Land mindestens 2 Jahre nicht mit Kreuzblütlern (z. B. nicht mit Lack, Levkoje, Rettich) bepflanzen; inzwischen gute Bodenlockerung mit starker Kalkgabe (auch Zyanid-Schwefel-Kalkdünger, 2 kg auf 100 qm); Boden- und Saatgutbehandlung mit Uspulunlösung (120 g je qm); Eintauchen nur gesunder Setzlinge in mit 25 vH Uspulunlösung behandelten Lehmbrei. Lit. † Gemüse, † Garten.

Kohl (rotwelsch), Schwindel; verkohlen, jemand zum Narren haben.

Kohl, 1) Horst, Historiker, * 19. 5. 1855 Waldheim (Sa.), † 2. 5. 1917 Leipzig, Gymnasialoberlehrer, arbeitete bes. über Bismarck, gab dessen polit. Reden 1892—1905, 14 Bde., heraus. — 2) Johann Georg, Reiseschriftsteller, * 28. 4. 1808 Bremen, † das. 28. 10. 1878 als Stadtbibliothekar, bereiste große Teile Europas u. Nordamerikas, schrieb: »Der Verkehr und die Ansiedlungen der Menschen« 1841, »Die geogr. Lage der Hauptstädte Europas« 1874 u. a.

Kohle (lat. Carbo), wichtigster Brennstoff u. Energieträger, Rückstand von der Erhitzung pflanzl. u. tierischer Stoffe bei Luftabschluß. Alle diese Stoffe bestehen aus † Kohlen-, Wasser-, Sauerstoff, enthalten vielfach auch Stickstoff; bei ungenügendem Luftzutritt erhitzt, zersetzen sie sich unter Bildung flüchtiger Verbindungen, die als Gas, Teer, Ammoniakwasser u. dgl. fortgeführt werden, und es bleibt, oft unter Erhaltung der Struktur, als schwarzer Rest die K. übrig. Holz-K. † Holzverkohlung; ähnlich die Knochen-K. (Beinschwarz, Knochenschwarz, Spodium), durch Verkohlung zerkleinerter Knochen erhalten; über Aktive K. (Aktiv-K.) † Aktiv, † auch unten. Fossile K., die man sich durch Zersetzung organ. Stoffe unter Luftabschluß (Inkohlung) entstanden denkt († Braunkohle, † Steinkohle, Anthrazit), findet sich in Form von Anhäufungen (K.nflöz, K.nader) in der Erde; ihre Gewinnung (K.gewinnung) erfolgt im K.nbergwerk (in der K.ngrube, -zeche, -mine) durch den † Bergbau. Hierbei erhält man zunächst Roh-K. (Förder-K.), meist mit mineral. Bestandteilen vermengt, die von ihr durch † Aufbereitung getrennt werden. Die Ausnutzung bzw. Verwertung der K. wird durch Veredelung († unten) wirtschaftlicher gestaltet. Minderwertige K.arten und die bei Brikettierung u. dgl. sich ergebende feinkörnige K. werden



Wege der Kohleveredelung.
Nach „Gemeinfaßl. Darst. des Eisenhüttenwesens" 1937, Verlag Stahleisen.

oft in Form von ↑ Kohlenstaub verfeuert. — Medizinische K. (Carbo medicinalis) ist feinpulverige, stark adsorbierende K. pflanzl. Herkunft (C. vegetabilis), aus Holz (C. ligni), Sägespänen, Torf u. a., oder aus tierischen Abfällen (Blut, Fleisch, Knochen, C. animalis). Zur Erhöhung der Adsorptionsfähigkeit und Gewinnung hochaktiver K. wird der Rohstoff mit bestimmten anorganischen Salzen getränkt, getrocknet, unter Luftabschluß geglüht, dann die K. mit Wasser und verdünnten Säuren ausgewaschen, getrocknet und fein gepulvert. K. wird bei Magen-Darmkatarrh, Ruhr, Typhus, Cholera, Vergiftung durch verdorbene Lebensmittel u. dgl. benutzt, als Pulver, in Tabletten oder granuliert (Karbogran, K.granulat). — **K.veredelung** ist Bez. für die Verbesserung der K. in brenn- und heiztechnischer Hinsicht oder für ihre Umwandlung in flüssige Brenn- bzw. Treibstoffe (K.verflüssigung) oder hochwertige chemische Stoffe. Über Wege der K.veredelung ↑ Übersicht, Sp. 1263; ↑ ferner die Artikel: Aufbereitung, Brikettieren, Schwelen, Kokerei, Gase (Gaserzeugung). Verfahren zur K.verflüssigung (Verölung [Umwandlung in Öle und Benzin]): 1) Hydrierung, indem man Öl oder Teer mit gemahlener K. vermischt und diesen Brei in Gegenwart von Katalysatoren (Kontakten) bei rd. 450° und hohem Druck mit Wasserstoff behandelt (z. B. ↑ Bergin-, I. G.-Verfahren); 2) Synthese, bei der die K. zunächst vergast und das Synthesegas ohne Überdruck bei etwa 190° durch Katalysatoren verflüssigt wird (z. B. Fischer-Tropsch-, Kogasin-Verfahren). — Künstliche K. ist 1) eine aus Koks, Ruß, Steinkohle, Teer, Graphit u. dgl. hergestellte Masse für elektrotechn. Zwecke (Dynamobürsten, K.stifte für Bogenlampen); 2) die durch künstliche Inkohlung (Gropp-Bode-Verfahren) erzeugte hochwertige K. — **K.nforschungsinstitute.** Ältestes Institut im Dt. Reich ist das 1914 gegr. Kaiser Wilhelm-Institut für K.nforschung in Mülheim (Ruhr). 1918 entstand das Schlesische K.nforschungsinstitut der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft in Breslau, 1924 das Braunkohlenforschungsinstitut Freiberg i. Sa. Auch im Ausland bestehen Institute, z. B. in den Ver. St. v. A. seit 1900 das Bureau of Mines, in England seit 1917 das Fuel Research Board. Die Institute berichten in besonderen Mitt. über ihre Arbeiten (z. B. »Gesammelte Abh. zur Kenntnis der K.«, »Bulletin of Bureau of Mines« u. a.). ↑ auch Wärmewirtschaft.

Kohlehydrate, aus Kohlenstoff, Wasserstoff und Sauerstoff bestehende organ.-chem. Verbindungen (mehrwertige Alkohole, z. T. mit Aldehyd- oder Ketoneigenschaften), $C_mH_{2n}O_n$, in denen also H und O, wie im Wasser, im atomaren Verhältnis 2:1 enthalten sind. Hauptvertreter: Stärke, Zellulose, die Zuckerarten in Pflanzen; im menschl. und im tierischen Körper Glykogen (Leber, Muskel), Spuren Traubenzucker, in der Säugetiermilch Milchzucker.

Kohlenblende (Anthrazit, grch.), eine ↑ Steinkohle.

Kohlendioxyd, Anhydrid der ↑ Kohlensäure.

Kohlendynamit, aus Nitroglyzerin und Koks- oder Kohlenpulver bestehend, für Steinkohlenbergwerke.

Kohleneisen (Kohlenstoffeisen), Eisenkarbid; auch Eisen mit hohem Kohlenstoffgehalt.

Kohlengas, aus Steinkohle gewonnenes Gas (↑ Leuchtgas); im gewöhnl. Sprachgebrauch auch ↑ Kohlenoxyd.

Kohlenkalk ↑ Steinkohlenformation.

Kohlenklein (Lösche, Löschkohle, Kohlenkrümpfe, Stübbe), die bei Gewinnung, Aufbereitung oder Beförderung der Steinkohle anfallenden Stückchen.

Kohlenlunge, Veränderung der Lungen durch Ablagerung von eingeatmetem Kohlenstaub.

Kohlenoxyd (Kohlen[stoff]monoxyd), CO, in vulkanischen Gasen, bildet sich beim Verbrennen von Kohle unter vermindertem Luftzutritt (↑ auch unten, vgl. Kohlensäure), beim Leiten von Kohlendioxyd über erhitzte Metalle oder Kohle (letzteres auch techn. Herst. von K.), ferner bei vielen anderen (chem.) Vorgängen. Zur Gewinnung von reinem K. in kleinerem Umfange (Laboratorium) ist vorsichtiges Zugeben von wasserfreier Ameisensäure zu heißer, starker Schwefelsäure geeignet. Der K.gehalt der Hochofengichtgase rührt von der Umsetzung der Eisenoxyde mit Kohle her (↑ Eisen, Sp. 544); die meisten techn. Kraftgase (Generator-, Luft-, Wassergas) sowie »Leuchtgas«, dessen Giftigkeit das K. verursacht, enthalten K. als wesentlichen Bestandteil (↑ Gase). K. ist ein sehr giftiges, farb-, geruch- (daher bes. gefährlich!) u. geschmackloses, schwierig zu verflüssigendes Gas; es löst sich in Wasser wenig, in salzsaurer oder ammoniakhaltiger Kupferchlorürlösung gut (analyt. Bestimmung!), ist leicht entzündlich, wobei es mit fahlblauer Flamme zu Kohlendioxyd verbrennt. Zum Nachweis auch geringer Mengen von K. dient die Dunkelfärbung bei seiner Einwirkung auf Natriumazetat enthaltende Palladiumchlorürlösung (Abscheidung von Palladium). K. ist wichtiger Ausgangsstoff für techn. Gewinnung von Ameisensäure, Phosgen, Metallkarbonylen (das Eisenpentakarbonyl dient als Antiklopfmittel in Motortreibstoffen), Methanol, Treib-, Heiz- und Beleuchtungsgasen, Wasserstoff u. a.; eine bedeutende Rolle spielt K. bei der Eisengewinnung im Hochofen. Bei Temp. oberhalb 1600° zerfällt K. z. T. in Kohlenstoff und Kohlendioxyd; diese Umwandlung tritt bei Anwesenheit von Katalysatoren (Eisen, Eisenkarbid) schon bei niederer Temp. ein. Gemische von K. mit Sauerstoff explodieren bei Zündung durch elektr. Funken. — **K.vergiftung** entsteht dadurch, daß das eingeatmete K. eine festere Verbindung mit dem Blutfarbstoff eingeht als der Sauerstoff, wodurch innere Atmung und Sauerstoffzufuhr zu lebenswichtigen Zentralorganen unmöglich werden (Erstickung). Individuelle Empfindlichkeit für K. ist verschieden; kann zum Tode führen. Erscheinungen der K.vergiftung: Schwindel, Übelkeit, Erbrechen, Benommenheit mit zunehmender Bewußtlosigkeit. Behandlung: reichliche Zufuhr von Sauerstoff, Verbringen in gut gelüfteten Raum. Nachkrankheiten: Lungenentzündung, Zuckerausscheidung im Urin, nervöse Störungen, hochgradige Erregungszustände, Erinnerungslücken, Erweichungsherde im Gehirn, Blutungsbereitschaft. An K.vergiftung Verstorbene zeigen kirschrote Totenflecke. Tödl. Menge ist 0,8 g K. Schon 1 vH Beimengung von K. zur Atmungsluft wirkt giftig. Häufigste K.vergiftung durch Einatmen von Leuchtgas, in dem sich 5—10, bisweilen bis 20 vH K. findet, außerdem entsteht K. im »Kohlendunst«, bei unvollständiger Verbrennung von Holz u. Kohlen (Heizungsfehler), Explosionen von Sprengstoffen und schlagenden Wettern (Berufskrankheit der Feuerwehrleute); in geschlossenen Motorbooten und Autogaragen häufig Ansammlung von K.haltigen Auspuffgasen.

Kohle(n)papier, festes, dünnes, einseitig mit Farbpaste bestrichenes Papier zum Durchschreiben und zur Herstellung von Schreibmaschinendurchschlägen

(Kopierpapier). — Auch kohlehaltiges Filtrierpapier zum Entfärben von Flüssigkeiten.

Kohlenrevier (=feld, =becken), meist aus mehreren Flözen bestehendes, geologisch zusammengehörendes Kohlenvorkommen.

Kohlensack, Teil des Hochofens (↑ Eisen, Sp. 543).

Kohlensäure, chem. Verbindung von Kohlendioxyd mit Wasser, H_2CO_3, ist nur in großer Verdünnung als eigentl. K. beständig, liegt überwiegend in Form ihres Zerfallsproduktes **Kohlendioxyd** vor, daher wird unter K. schlechthin meist Kohlendioxyd, das K.anhydrid, CO_2, verstanden. K. findet sich zu 0,03—0,04 vH in der Atmosphäre, entströmt Vulkanen, Erdspalten, auch Quellwässern, bes. die sog. »Säuerlinge« enthalten freie K. Einige gebirgsbildende Minerale, wie Kreide, Kalkstein, Marmor, Dolomit, enthalten K. an Metalle gebunden, dgl. Magnesit, Witherit, Strontianit, Zinkspat, Spateisenstein u. a. K. entsteht beim Erhitzen vieler Karbonate (Kalkbrennerei, ↑ Kalk), beim Verbrennen von Kohle, Holz, überhaupt von organischen Stoffen bei reichl. Luftzufuhr (vgl. dagegen Kohlenoxyd), bei Gärungs- und Zersetzungsvorgängen tierischer und pflanzlicher Stoffe, bei der Atmung. Für techn. K.gewinnung kommen die beim Kalkbrennen und beim Verbrennen von Koks anfallenden kohlensäurereichen Gase in Betracht, auch die K. der natürlichen Gasquellen, Sprudel u. a. wird technisch nutzbar gemacht; diese Verfahren erfordern zumeist noch eine Anreicherung und Reinigung der K. Im Laboratorium wird K. durch Zerlegung von Marmor mit Salzsäure im Kippschen Apparat (↑ Gase), auch durch Erhitzen von Natriumbikarbonat od. von Magnesit gewonnen. K. ist farbloses, säuerlich schmeckendes Gas, nicht brennbar, unterhält weder Atmung noch Verbrennung (Verw. zum Feuerlöschen), ist rd. anderthalbmal so schwer als Luft, sammelt sich deshalb am Boden des Entstehungsortes an (in der »Hundsgrotte« bei Neapel ist die K.schicht so hoch, daß kleinere Tiere darin ersticken). K. wird bei 0° unter 34,3 at, bei 20° unter 56,5 at flüssig; in dieser Form kommt K. in Stahlflaschen zum Versand. Beim Öffnen der schräg nach unten gerichteten Stahlflasche verdampft die austretende K. sofort, wobei dem nachströmenden Anteil soviel Wärme entzogen wird, daß Verfestigung der K. eintritt. K. wird dabei als schneeweiße, feste Masse (K.schnee) erhalten; Verw. als ausgezeichnetes Kühlmittel im Haushalt (zu Blöcken gepreßt: K.eis, Trockeneis); bes. mit Alkohol oder Äther gemischt, im chem. Laboratorium; als flammentötendes Mittel in der Feuerlöschtechnik; in der Chirurgie zur Verschorfung (große Kältewirkung!) von gefäßreichen Muttermälern und kleinen gutartigen Geschwülsten; in der Histologie zur Anfertigung von mikroskopischen Präparaten. In Wasser löst sich K. reichlich auf: Bei 0° lösen sich 171, bei 20° 88, bei 60° 36 Raumteile CO_2 in 100 Teilen Wasser. Gelöste K. erteilt dem frischen Quellwasser, den Sprudeln, den meisten alkoholischen Getränken mild-säuerlichen, erfrischenden, prickelnden Geschmack, weshalb vielen Getränken K. künstlich zugesetzt wird (»Selterswasser«, Brausen, Bier u. a. enthalten reichlich K.). Die chem. Umsetzungsfähigkeit von K. ist nicht bes. groß, daher dient K. oft als Schutzgas für feuergefährl. Flüssigkeiten. Mit starken Basen (Alkalien) bildet K. leicht Karbonate (kohlensaure Salze); in den normalen Karbonaten (sekundären Karbonaten), z. B. Natriumkarbonat, Na_2CO_3, wirkt K. als zweibasische, in den teils leichter, teils schwerer löslichen Bikarbonaten (doppel[t]-kohlensauren Salzen, Hydrokarbonaten, sauren oder primären Karbonaten), z. B. Natriumbikarbonat, $NaHCO_3$, als einbasische, in jedem Falle schwache Säure. Die Lösungen bes. der normalen Alkalikarbonate reagieren infolge Hydrolyse alkalisch, daher wertvoll als fettlösende Reinigungsmittel (Soda!). Durch stärkere bzw. weniger als K. flüchtige Säuren werden alle Karbonate zersetzt; die K. entweicht dabei unter kennzeichnendem Aufbrausen und kann beim Heranbringen eines Kalk- oder Barytwassertropfens durch dessen Trübung (ausgeschiedenes Kalzium- bzw. Bariumkarbonat) analytisch nachgewiesen werden. Zur Absorption von K. eignen sich Alkalihydroxyde und Natronkalk (Gemenge von Ätznatron und Kalk). Bei hoher Temp. wirkt K. als Oxydationsmittel gegenüber stark unedlen Metallen, wie Zink u. a.; auch Kohlenstoff wird in umkehrbarer Reaktion zu ↑ Kohlenoxyd oxydiert: $CO_2 + C \rightleftarrows 2CO$. Elektrolyse starker wäßriger Alkalikarbonatlösungen liefert Alkalisalze der sauerstoffreichen, unbeständigen Per-K. (überkohlensaure Salze, Perkarbonate), z. B. Natriumperkarbonat, $Na_2C_2O_6$, weiße, zu Bleich-, Wasch- u. ähnl. Zwecken (an Stelle von Wasserstoffperoxyd) dienende Salze. Näheres über Karbonate ↑ bei den einzelnen Metallen. Organische Abkömmlinge der K. leiten sich von den hypothet. Verbindungen $CO(OH)_2$ und $C(OH)_4$, der eigentlichen bzw. der Ortho-K., ab durch Ersatz der H-Atome durch Kohlenwasserstoffreste: Ester der K.; oder der OH-Gruppen durch Halogene, Nitro- oder Aminogruppen u. a. Beispiele: Guajakolkarbonat $CO(O \cdot C_6H_4 \cdot OCH_3)_2$, arzneilich (bei Husten, Lungentuberkulose) verwendet; Karbonylchlorid, Harnstoff, Karbaminsäure; Abkömmlinge der Ortho-K.: Tetrachlorkohlenstoff CCl_4, Nitrochloroform $CCl_3 \cdot NO_2$. — Außer für die schon genannten Zwecke findet K. heilkundlich Anwendung zu K.bädern (↑ Bad, Sp. 862) und bei künstl. Beatmung (K. in kleinen Gaben regt das Atmungszentrum an; z. B. in der Narkose), feste K. auch als Ätzmittel, bei Hautkrankheiten.

Physiologische Bedeutung. Grüne Landpflanzen benötigen die K. der Luft, unter Wasser lebende Pflanzen (Algen) die im Wasser gelöste K. zur ↑ Assimilation. ↑ auch Kohlensäuredüngung. Die Tiere scheiden die bei der ↑ Atmung aufgenommene K. wieder aus; die im Blute sich anhäufende K. reizt das Atemzentrum (↑ auch Atmung, Sp. 671). Anreicherung des K.gehaltes führt zu Atemnot, 20 bis 30 vH K.gehalt in der Atemluft kann beim Menschen zum Tode führen.

Kohlensäuredüngung, die künstl. Vermehrung des Kohlensäuregehaltes der Luft, um die Assimilation der Pflanzen zu verstärken und damit eine üppigere Entwicklung zu erzielen. Auf freiem Felde ist ein Erfolg bisher nicht nachgewiesen, weil mit Ausnahme der Morgenstunden die Stärke des Sonnenlichtes ausreicht, um trotz dem geringen Gehalt von 0,03 vH Kohlensäure in der Luft die höchstmögliche Assimilation unter unseren Klimabedingungen zu erreichen. Für landw. Verhältnisse hat die künstl. K. deshalb keine Bedeutung. In geschlossenen Gewächshäusern mit schwächerer Belichtung hat sich dagegen eine Anreicherung der Luft bis auf 1 vH Kohlensäure als nutzbringend und wertvoll erwiesen.

Kohlenstaub (Brennstaub), der durch Vermahlung

von (meist minderwertiger) Stein- oder Braunkohle (auch Koks u. dgl.) erzeugte Staub oder die bei der Förderung oder Verarbeitung (Brikettieren) anfallende, sehr feinkörnige Kohle (letztere auch häufig »Staubkohle« genannt). K. wird in K.-↑Feuerungen zur Beheizung von Dampfkesseln oder auf Hüttenwerken in Glüh-, Wärm- u. a. Öfen verwendet. Z. T. sind auch mehrere mit K. gespeiste Verbrennungsmotoren (K.motoren) in Betrieb. Vor der Verw. muß K. erst »brennfertig« gemacht werden (K.aufbereitung durch Trocknung und Vermahlung auf bestimmte Feinheit). K. ist sehr explosibel, daher bei Aufbereitung, Verw. und Lagerung besondere Vorsichtsmaßregeln.

Kohlensteuer, im Dt. Reich erstmalig nach dem Ges. vom 8. 4. 1917 erhoben; sie betrug 40 vH des Wertes der inländ. und der eingeführten Kohle (seit 1. 4. 1922: 30 vH); aufgehoben am 13. 10. 1923.

Kohlenstoff, C (Carbonëum), chem. Element (Nichtmetall [Metalloid]), tritt in mehreren Formen (Modifikationen) auf: als ↑Diamant, als ↑Graphit und als sog. amorpher K. (z. B. Ruß), der den wesentl. Bestandteil der verschiedenen Arten von ↑Kohle bildet und wohl auch graphitische Beschaffenheit zeigt, die aber wegen der außerordentl. Kleinheit der Einzelteilchen schwer nachweisbar ist. In der »amorphen« Form tritt K. bei der Zersetzung organischer Stoffe (Zucker) durch Hitze unter Luftabschluß auf (Verkohlen). K. findet sich in der Natur vor allem an Sauerstoff gebunden als Kohlendioxyd (Kohlensäure), das mit Metalloxyden zu Karbonaten verbunden einen wesentl. Anteil gebirgsbildender Gesteine und Minerale (Dolomit, Kalkstein) darstellt; das Vorkommen des K. in den organischen Verbindungen der Lebewesen tritt demgegenüber mengenmäßig zurück. — K. ist geruch- und geschmacklos, in den gebräuchl. Lösungsmitteln unlöslich, löslich in manchen geschmolzenen Metallen, z. B. Eisen; aus diesen Schmelzen kristallisiert K. beim Abkühlen z. T. aus (als Graphit). K. ist äußerst hitzebeständig, schmilzt erst bei rd. 4000° (im elektr. Lichtbogen) und verdampft bei fast gleicher, im luftverdünnten Raum schon bei niederer Temp. (Abscheidung von K. in Kohlefadenlampen als brauner Belag). An genügend Luft erhitzt, verbrennt K. restlos zu Kohlendioxyd, eine chem. Umsetzung, die unter erheblicher Wärmeabgabe verläuft und in Gestalt der Kohleverbrennung noch heute die wichtigste Wärmequelle der Wirtschaft und Technik darstellt. In Form der verschiedenen Arten von Kohle ist K. das wichtigste und billigste Reduktionsmittel der Technik. Feinverteilter K. vermag Gase, Farbstoffe u. dgl. auf seiner großen Oberfläche durch Adsorption zu binden (↑Aktiv-Kohle, ↑Kohle [medizinische]) und dadurch z. T. reaktionsfähiger zu machen, weshalb er bei vielen chem. Umsetzungen als Katalysator dient.

In den **K.verbindungen** ist K. vier-, seltener zweiwertig; höchst bemerkenswert ist die in solchem Maße bei keinem anderen Element erreichte Fähigkeit des K.atoms, sich mit weiteren K.atomen zu verbinden, wobei sich K.ketten und K.ringe ausbilden, auch K.atome unter sich mehrfach (aber höchstens dreifach!) gebunden sein können; vgl. Organische ↑Chemie. So bildet der K. eine unübersehbare Reihe von Verbindungen, die außer K. bes. Wasserstoff, Sauerstoff und Stickstoff (andere Elemente treten weniger hervor) enthalten; derartige K.verbindungen haben bevorzugten Anteil am Aufbau der Lebewesen und heißen deshalb organische Verbindungen. Bes. wichtig sind die Verbindungen des K. mit Wasserstoff, die ↑Kohlenwasserstoffe. Mit Metallen bildet K. ↑Karbide, i. w. S. auch ↑Metallorganische Verbindungen.

K.-Oxyde sind die Verbindungen von Kohlenstoff mit Sauerstoff, im engeren Sinn Kohlendioxyd, CO_2 (↑Kohlensäure), und ↑Kohlenoxyd, CO; im weiteren Sinn gehören zu den K. einige nur aus Kohlenstoff und Sauerstoff bestehende Anhydride organischer Säuren, z. B. Kohlensuboxyd, C_3O_2, farbloses, stechend riechendes, leicht zu verflüssigendes Gas (Sdp. 7°), ferner einige ringförmige Verbindungen. — **K.-Chloride** sind Verbindungen von Kohlenstoff mit Chlor, enthalten z. T. noch andere Elemente (Wasserstoff, Sauerstoff); wichtigste: K.-tetrachlorid (Tetrachlorkohlenstoff, Tetrachlormethan, Benzinoform, »Tetra«), CCl_4, wird meist durch Chlorieren von Schwefelkohlenstoff mit Hilfe von Chlorüberträgern (Metallen, Schwefelchlorür) gewonnen, chloroformartig riechende, farblose, weder entzündliche noch explodierbare Flüssigkeit, Sdp. 77°, setzt sich mit Wasser nur in Gegenwart gewisser Metalle zu Kohlensäure und Salzsäure um, gutes Lösungsmittel für Öle, Harze, Fette, Reinigungs- und Feuerlöschmittel, dient ferner zu Chlorierungen in der synthetischen Chemie. Gleichfalls als Lösungs- und Extraktionsmittel dienen: Perchloräthylen, $CCl_2{:}CCl_2$, farblose Flüssigkeit, Sdp. 121°, entsteht durch Chlorwasserstoffentzug mittels Kalk aus Pentachloräthan, $CCl_2H.CCl_3$, farblose Flüssigkeit vom Sdp. 161°, erhältlich bei Chloranlagerung an Trichloräthylen (»Tri«), $CHCl{:}CCl_2$, farblose Flüssigkeit, Sdp. 87°; letzteres dient auch zu Synthesen und als Anästhetikum (Chlorylen). Trichloräthylen wird bei Einwirkung von Kalk auf Azetylentetrachlorid (Tetrachloräthan [↑Azetylen]) gewonnen, es gibt beim hohen Erhitzen Hexachlorbenzol (Perchlorbenzol, Julins Chlorkohlenstoff), C_6Cl_6, fest, Schmp. 227°. Durch Anlagerung von Chlor an Perchloräthylen entsteht Hexachloräthan (Kohlenstoffhexachlorid, Perchloräthan), $CCl_3.CCl_3$, farblos, fest, sublimiert bei 185°, riecht nach Kampfer, an dessen Stelle es (außer in der Sprengstoffind.) verwendet wird. Wichtig als Extraktionsmittel, bes. für Kautschuk, ist Dichloräthylen, $CClH{:}CClH$, Sdp. 55°, erhältlich aus Azetylentetrachlorid durch Reduktion mit Zinkstaub und Wasser. — K.oxychlorid (Kohlenoxychlorid, Karbonylchlorid, Kohlensäurechlorid, Phosgen), $OCCl_2$, farbloses, sehr giftiges (unter +8° flüssiges) Gas von erstickendem Geruch, wird von Wasser langsam zu Kohlensäure u. Salzsäure zerlegt, ist unzersetzt löslich in Benzol od. Toluol, entsteht unmittelbar aus Kohlenoxyd u. Chlor entweder bei Belichtung (daher Name Phosgen) od. mit Aktivkohle als Katalysator bei 200° (techn. Gewinnung), entsteht auch bei der Oxydation von Chloroform (Chloroform zur Narkose ist vorher sorgfältig davon zu befreien!) u. a. Kohlenstoffchloriden, ist wichtig für Gewinnung organischer Farbstoffe und vieler anderer Erzeugnisse, wurde auch als Gaskampfstoff der Grünkreuzgruppe (↑Gaskampf) verwendet. Vgl. auch: Chloroform, Chloral. — **K.-Sulfide** (Kohlensulfide) sind Verbindungen von Kohlenstoff mit Schwefel, enthalten diesen allein oder außerdem Sauerstoff, Stickstoff (↑Rhodanverbindungen) oder Chlor. Wichtigstes der reinen K.sulfide ist der ↑Schwefelkohlenstoff

(Kohlendisulfid), CS_2; aus dessen Dämpfen scheidet stille elektr. Entladung bei −185° höchst unbeständiges, weißes Kohlenmonosulfid (Kohlensulfür), CS, ab. Aus flüssigem Schwefelkohlenstoff entsteht im Lichtbogen Kohlensubsulfid, C_3S_2, als rote Flüssigkeit. Schwefelkohlenstoff gibt mit (äthyl)alkoholischer Kalilauge das Kaliumsalz der (Äthyl-) Xanthogensäure $SC(OC_2H_5)SH$; zelluloseh. Abkömmlinge dieser Säure haben große Bedeutung für die Gewinnung von Kunstseide (Viskoseseide). K.-oxysulfid (Kohlenoxysulfid, Karbonylsulfid), COS, entsteht z. B. beim Erhitzen von Kohlenoxyd mit Schwefeldampf, farb- u. geruchloses, entzündbares, durch Feuchtigkeit unter Bildung von Kohlensäure u. Schwefelwasserstoff zersetzl. Gas. — **K.stickstoffverbindungen** sind die ↑ Zyan- und die ↑ Rhodanverbindungen.

Kohlenwasserstoffe, gasförmige, flüssige oder feste, wasserunlösliche, brennbare chem. Verbindungen von Kohlenstoff (C) und Wasserstoff (H) der allg. Formel C_mH_{2n}. Vorkommen im Erdöl und in seinen Destillationsprodukten Petroläther, Benzin, Petroleum, im Bitumen (Erdpech), in Erdgasen, Fäulnis- u. Sumpfgasen; als Produkte der trockenen Destillation vieler, bes. hochmolekularer, organ. Verbindungen, z. B. Stein- und Braunkohlen, daher im »Leuchtgas« bzw. Kokereigas im Teer enthalten. Niedermolekulare K. entstehen aus höhermolekularen durch das Krackverfahren (Cracking process, krăking proßeß, engl.-amer.), bei dem hochsiedende K. durch Erhitzen unter Druck in tiefersiedende K. übergeführt werden. Einteilung der K. ↑ Chemie (organ.). Der wasserstoffreichste K. ist Methan, CH_4, das Anfangsglied der aliphat. Reihe der gesättigten oder Grenz-K., der sog. Paraffine, der allg. Formel C_nH_{2n+2}; es folgen Athan, Propan, Butan (Butangas); Pentan, C_5H_{12}, ist das erste flüssige Glied dieser Reihe. Die nächstfolgenden: Hexan und Heptan bilden den Hauptbestandteil des Petroläthers, des leichtestflüchtigen Anteils des Benzins. Von den ungesättigten aliphat. K. sind neben dem einfach ungesättigten Äthylen (Elayl, »Ölbildendes Gas«), C_2H_4, von bes. techn. Bedeutung die doppelt ungesättigten K. Butadien, C_4H_6 (↑ Buna), Isopren, C_5H_8, und Methylisopren, C_6H_{10}, als Ausgangsstoffe für künstl. ↑ Kautschuk. Ein aliphat. K. mit einer dreifachen Bindung ist Azetylen. Zu den K. der hydroaromat. Reihe gehören die Naphthene und die Terpene. Die aromat. K. sind Abkömmlinge des Benzols mit einem oder mit mehreren in verschiedener Weise miteinander verbundenen Kohlenstoffatomringen; sie finden sich bes. im Steinkohlenteer, so die einringigen Benzolabkömmlinge Toluol, Xylol, Kumol, Durol, Zymol. Mehrere Ringsysteme enthalten die K. Inden, Naphthalin, Anthrazen, Phenanthren, Fluoren, Fluoranthen (Idryl), Chrysen, Reten, Pyren, Pizen, alles feste (außer Inden) Bestandteile des Steinkohlenteers. Ein gemischter aliphatisch-aromatischer K. ist das nach Geranien riechende feste Diphenylmethan. Alle ungesättigten K. lassen sich durch Anlagerung von Wasserstoff (Hydrieren) in gesättigte überführen. Die Wasserstoffatome der K. können ganz oder teilweise durch andere Atome (z. B. Halogene) oder Atomgruppen (Nitrogruppe, NO_2, Aminogruppe, NH_2, Karboxylgruppe, COOH, u. a.) ersetzt (»substituiert«) werden, wodurch Verbindungen mit neuen Eigenschaften entstehen: halogenierte K. (z. B. Methyljodid, Äthyljodid, Tetrachlorkohlenstoff), Alkohole bzw. Phenole, Nitroverbindungen, organ. Basen, Karbonsäuren u. a. Von den Chlorverbindungen des Methans, Äthans, Äthylens (↑ Kohlenstoff [Kohlenstoffchloride]) und Benzols sind wichtig: Chloroform, Tetrachlorkohlenstoff, Trichloräthylen, Äthylenchlorid, Penta- u. Hexachloräthan als Lösungs- und Weichmachungsmittel, p-Dichlorbenzol als Insektenvertilger; von den Nitroverbindungen: Nitrochloroform (Chlorpikrin) als Schädlingsmittel u. Kampfgas, bes. die nitrierten Benzole, Toluole u. Phenole als Sprengmittel u. Rohstoffe der chem. Industrie. Die K. selbst finden ausgedehnteste Verwendung als Treib-, Schmier- und Heizstoffe, Lösungs- und Reinigungsmittel, bes. als Ausgangsstoffe der chem. Industrie für ungezählte Farb-, Heil- und Riechstoffe und andere Erzeugnisse.

Kohlenwirtschaft. Die Marktregelung und die Marktversorgung mit Kohle waren im Dt. Reich bis zum Weltkrieg den Bergbautreibenden, den Verkaufsorganisationen u. dem freien Handel überlassen. Jedoch bestanden mehrere Verbände, deren stärkster und am meisten geschlossener das Rheinisch-Westf. Kohlensyndikat (gegr. 1893 durch Emil Kirdorf) war. Die besonderen Bedingtheiten der Versorgung mit Kohle im Weltkrieg führte zu der durch die Bundesratsverordnungen vom 12. 7. und 31. 8. 1915 erteilten Ermächtigung, die Kohlenproduzenten bzw. ihre Verkaufseinrichtungen gegebenenfalls zu Zwangssyndikaten zusammenzuschließen. Das Ges. vom 28. 2. 1917 schuf das Amt des Reichskommissars für die Kohlenverteilung (Reichskohlenkommissar), um die Kohlenversorgung zu sichern.

Nach dem Zusammenbruch 1918 wurde die »Sozialisierung des Bergbaus« eine betonte Forderung der polit. Linksgruppen. Nach vorbereitenden gesetzlichen Regelungen beschloß die Nationalversammlung in Weimar am 23. 3. 1919 im Ges. über die K.: »Das Reich regelt die gemeinwirtschaftliche Organisation der K. Die Leitung der K. wird einem Reichskohlenrat übertragen.« Dem Reichskohlenrat, einem parlamentar. Gremium von Bergbautreibenden, Angestellten- u. Arbeitervertretern, Verbrauchern und ernannten Sachverständigen, waren die Marktbetreuung und die Förderung der K., den im Reichskohlenverband zusammengeschlossenen Syndikaten die Marktversorgung übertragen. Die Maktregelung war im wesentlichen an die Mitwirkung bzw. an Anweisungen des Reichswirtschaftsmin. gebunden. Der Reichskohlenrat (»Kohlenparlament«) verlor ständig an Bedeutung; tatsächlich lag die Leitung der K., bes. die Preisgestaltung, beim Reichswirtschaftsministerium.

Nach der nationalsozialist. Revolution brachte das Ges. über Änderung der kohlenwirtschaftl. Bestimmungen vom 21. 4. 1933 die Entparlamentarisierung der Organe der K. Der Reichskohlenrat ist bedeutungslos geworden. Die Führung der K. liegt beim Reichswirtschaftsmin. Die Marktregelung erfolgt durch die Syndikate und deren Spitze, den Reichskohlenverband, dem die Beaufsichtigung der Syndikate hinsichtlich Regelung der Förderung, des Selbstverbrauches und des Absatzes obliegt und der bei der Festsetzung der Verkaufspreise und -bedingungen entscheidend mitwirkt. Die Selbstverwaltung in der Marktversorgung durch die Syndikate blieb unberührt, doch wurden die Syndikatsverträge vielfach umgestaltet. 1939 bestanden folgende Kohlensyndikate: Rheinisch-Westfälisches

Kohlen-Syndikat, Essen; Oberschles. Steinkohlen-Syndikat G. m. b. H., Gleiwitz; Niederschles. Steinkohlen-Syndikat G. m. b. H., Waldenburg; Sächs. Steinkohlen-Syndikat G. m. b. H., Zwickau i. Sa.; Niedersächs. Kohlen-Syndikat G. m. b. H., Hannover; Mitteldt. Braunkohlen-Syndikat G. m. b. H., Leipzig; Ostelbisches Braunkohlen-Syndikat G. m. b. H., Berlin; Rhein. Braunkohlen-Syndikat, Köln; Kohlen-Syndikat für das rechtsrhein. Bayern G. m. b. H., München. Für die sudetendt. Gebiete und für Österreich wird je ein eigenes Kohlensyndikat errichtet. Die Entwicklung geht dahin, die Produktion zur ausschließl. Trägerin der Syndikate zu machen. Bei der Marktversorgung wirken neben den Syndikatshandelsgesellschaften die Werkshandelsgesellschaften u. der freie Handel mit. Durch VO. vom 17. 10. 1938 sind die reichsgesetzl. Vorschriften auf dem Gebiete der K. auch im Lande Österreich eingeführt worden.

Kohler, Joseph, Rechtsforscher, * 9. 3. 1849 Offenburg, † 3. 8. 1919 Charlottenburg, 1878 Prof. in Würzburg, 1888 Berlin; wegen seiner vielseitigen Betätigung und seiner temperamentvollen Vertretung seiner eigenartigen Ansichten bei Lebzeiten überschätzt; schrieb u. a.: »Einführung in die Rechtswissenschaft« 1902, 1905², »Hb. des dt. Patentrechts« 1901, »Die Patentgesetze der Erde« (mit M. Mintz) 1905, 2 Bde., »Lb. des bürgerl. Rechts« 1904f., gab Holtzendorffs »Enzyklopädie der Rechtswissenschaft« in 7. Aufl. heraus, 1914.

Köhler, 1) Fisch, † Schellfischartige; 2) ein das uralte Gewerbe der Köhlerei Ausübender (Kohlenbrenner).

Köhler, 1) Bernhard, nat.-soz. Wirtschaftspolitiker, * 30. 12. 1882 Greiz (Vogtl.), 1920 Schriftleiter im »Völk. Beobachter«, 1931 Eintritt in die Reichsleitung der NSBO., 1932 in die wirtschaftspolit. Abt. der Reichsleitung der NSDAP.; seit 1933 Leiter der Kommission für Wirtschaftspolitik der NSDAP.; schrieb: »Arbeitslosigkeit« 1931, »Sofortprogramm der Arbeitsbeschaffung« 1932, »Recht auf Arbeit« 1932, »Das Dritte Reich und der Kapitalismus« 1934, »Des Führers Wirtschaftspolitik« 1935, »Wirtschaft u. Sozialismus« 1935, »Sklavenarbeit oder Welthandel« 1936, 1936³, »Die zweite Arbeitsschlacht« 1936, 1938⁴, »Die Eroberung der Wirtschaft« 1937, »Wille zum Welthandel« 1937, »Kapitalbildung nicht Kapitalismus« 1937. — 2) Louis, Klavierpädagog u. romant. Komponist, * 5. 9. 1820 Braunschweig, † 16. 2. 1886 Königsberg, zahlreiche klavierpädagog. Schriften (bes. »Systemat. Lehrmethode für Klavierspiel und Musik« 1856—58, hierin erstmalig eine planmäßige Unterweisung im Pedalgebrauch), ferner Opern u. Lieder (wenig bedeutend). — 3) Walter, Nat.-soz., * 30. 9. 1897 Weinheim, Kriegsfreiwilliger, Bankbeamter, trat 1925 in die NSDAP. ein, 1927 im Weinheimer Bürgerausschuß, 1929 im bad. Landtag, Vors. der nat.-soz. Fraktion sowie stellv. Gauleiter in Baden. März 1933 wurde er Finanz- u. Wirtschaftsmin., seit Mai 1933 badischer Min.-Präs. 1936 vom Min.-Präs. Göring für 9 Monate als Leiter der Gruppe Rohstoffverteilung in die Leitung des Vierjahresplans berufen. Preuß. Staatsrat; SA.-Gruppenführer.

Koehler, 1) Otto, Zoolog, * 20. 12. 1889 Insterburg, 1923 Prof. in München, 1925 Königsberg, arbeitet über Reiz- und Sinnesphysiologie, Tierpsychologie u. Vererbung. — 2) Wolfgang, Zoolog u. Psycholog, * 21. 1. 1887 Reval, 1921 Prof. in Göttingen, 1922 bis 1936 in Berlin, erforschte das Verhalten und die Einsicht der Menschenaffen, leitete bis zum Weltkriege die Menschenaffenstation auf Teneriffa; ist ein Hauptvertreter der Gestaltpsychologie. »Aus der Anthropoidenstation auf Teneriffa« 1915, »Die phys. Gestalten in Ruhe und im stationären Zustand« 1920, »Intelligenzprüfungen am Menschenaffen« 1921.

Köhlerei, ein Zweig der † Holzverkohlung.

Köhlerglaube, unbedingter Kirchenglaube; blinder Glaube an die Worte eines anderen.

Koehler u. Volckmar-Firmen, Leipzig, buchhändlerisches Großunternehmen mit Schwesterfirmen in Stuttgart (Koch, Neff & Oetinger und August Brettinger), das bes. auf dem Gebiete des Barsortiments für Bücher und Lehrmittel († Buchhandel, Sp. 234) und des Exportbuchhandels tätig ist. Kommissionsbuchhandel wird in Leipzig unter den vereinigten Firmen F. Volckmar Kommissionsgeschäft, K. F. Koehler Kommissionsgeschäft, L. Staackmann Kommissionsgeschäft, Robert Hoffmann, Carl Enobloch, E. F. Steinacker, L. Fernau und Hermann Schultze betrieben.

Antiquariatsgeschäft wird betrieben durch die 1847 gegründete Firma K. F. Koehlers Antiquarium, Leipzig, Verlag durch die Firma K. F. Koehler Verlag, die, wie ihre Schwesterfirma Koehler & Amelang, nach Beendigung des Weltkrieges planmäßig Erinnerungswerke bedeutender polit. und militär. Persönlichkeiten und nationales polit. Schrifttum veröffentlicht hat. (1938 hiervon abgezweigt und aus dem Konzern ausgeschieden der Verlag v. Hase u. Koehler.) Als graphische Unternehmen stehen den K. die Druckerei Offizin Haag-Drugulin und die Großbuchbinderei Föste, Lüddecke, Böhnisch & Co. G. m. b. H., beide in Leipzig, nahe.

Geschichtliches. 1918 begann der allmähl. Zusammenschluß der Firmen F. Volckmar und K. F. Koehler, dem bereits 1906 eine Verbindung der Firmen L. Staackmann und F. Volckmar vorausgegangen war. — Die Firma K. F. Koehler wurde im Jahre 1789 von Karl Franz Gottfr. Koehler (* 1764, † 1833) als Verlag, Sortiment und Kommissionsgeschäft gegr. Der älteste Sohn, Franz Koehler (* 1805, † 1872), übernahm 1830 die Geschäfte. Ihm folgte 1867 wiederum der älteste Sohn, Karl Franz Koehler (* 1843, † 1897), der bes. das Kommissionsgeschäft entwickelte und 1888 das Barsortiment sowie 1897 eine Lehrmittelgroßhandlung gründete. Als 4. Generation folgten auf ihn seine 3 Söhne Karl Franz (* 1878, † [gefallen] 1918), Wolfgang (* 1882, † [gefallen] 1914) u. Kurt Koehler (* 1883). — Die Firma F. Volckmar wurde im Jahre 1829 von Friedrich Volckmar (* 1799 Soest, † 1876 Leipzig) ebenfalls als Verlag, Sortiment und Kommissionsgeschäft gegr. Friedrich Volckmar erwarb 1850 C. F. Amelangs Verlag. 1884 wurde sein Neffe und Schwiegersohn, Carl Voerster (* 1826, † 1899), und 1858 sein Sohn, Otto Volckmar (* 1835, * 1887), in die Firma aufgenommen. Diese Generation entwickelte bes. das Kommissionsgeschäft und legte (1861) den Grundstock für das Barsortiment. 1884 trat Alfred Voerster (* 1859) und 1900 Hans Volckmar (* 1873) in die Firma ein. Bes. unter Führung von Hans Volckmar erfolgte dann die Entwicklung der K. zu ihrer derzeitigen Bedeutung. Nach dem Weltkriege traten der Sohn Alfred Voersters, Karl Voerster (* 1893), und der Neffe und Adoptivsohn Hans Volckmars, Theodor Volckmar-Frentzel (* 1892), in die Firma ein.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kohleveredelung, -verflüssigung, chemische Umwandlung der ↑ Kohle.

Kohlfliege, Art der ↑ Blumenfliegen.

Kohlfurt, niederschles. Langem. und Bahnknoten (K.-Bahnhof) nordö. von Görlitz (7 B 2), (1933) 2690 Ew.; Braunkohlenindustrie. — Nahebei Alt-K. (ehem. Dorf K., 1360 Ew.) mit Glasindustrie.

Kohlgrub, Bad, oberbayr. Luftkurort (Wintersportplatz) nördl. von Garmisch (8 C 3), 900 m ü. M., (1933) 1200 Ew.; Stahl- und Moorbäder.

Kohlhaas, Wilhelm, Schriftsteller, * 19. 4. 1899 Waiblingen, schrieb u. a. Romane: »Der Häuptling und die Republik« 1933 (Erlebnisse eines dt. Offiziers im Weltkrieg und in der Systemzeit), »Die Schillerbrüder« (»Das verkaufte württ. Kapregiment«) 1934.

Kohlhammer, W., Verlagsbuchhandlung in Stuttgart, gegr. 1866; Schrifttum über Rechts-, Staats- und Wirtschaftswissenschaften und Württembergische Landeskunde, Theologie, Geschichte und Orientalia.

Kohlhase (Kohlhaas), Hans, Kaufmann in Kölln a. d. Spree, sagte 1532 Kursachsen wegen Rechtsverweigerung Fehde an und wütete in Sachsen, bis er 1540 ergriffen und in Berlin gerädert wurde (dichterisch verwertet in der Kleistschen Novelle »Michael Kohlhaas«). Lit.: C. A. H. Burkhardt, »Der histor. Hans K. und Heinrich v. Kleists Michael Kohlhaas« 1864.

Kohlhernie (Kohlkropf, Knotensucht), eine Krankheit aller ↑ Brassica-Arten und anderer Kreuzblütler (Levkoje, Goldlack, Hederich, Hirtentäschel u. a.): knollenförmige Anschwellungen der Wurzeln (Abb.), die schließlich abfaulen. Folgen: Hemmung im Wachstum und in der Ausbildung der oberirdischen Organe bis zum Absterben. Hervorgerufen durch einen Schleimpilz (Plasmodiophora brassicae). Infektion vom durchseuchten Boden aus, in den die Sporen durch die faulenden Strünke in großer Menge gelangen. Bekämpfung durch Verbrennen der kranken Pflanzenteile, Durchprüfen der Sämlinge auf Wurzelanschwellungen, Bodenwechsel für den Kohlanbau, Bodendesinfektion (mit Kupfersulfat u. a.), verbunden mit tiefem Rigolen (↑ auch Kohl).

Kohlhernie.

Kohlherzseuche (Drehherzigkeit, Drehherzkrankheit), Verkrüppelung junger Kohlpflanzen durch die Kohlherzgallmücke (Drehherzmücke, Contarinia torquens), 2 mm, Eiablage von Mai ab in noch offene »Herzen« von Kohl, bes. Blumenkohl, allmonatlich neue Brut; nach Larvenfraß (durch »Kohlherzmade«) von Mitte Juni ab Anschwellen des Blattstielgrundes, Wachstumsstockung und Verkrümmung der Sproßspitzen, Kopfbildung unterbleibt, bei Nässe tritt oft Fäulnis hinzu; Erdpuppe. Verhütung (bes. bei der ersten Brut wirksam) durch Bestreuen der Jungpflanzen mit Tabakstaub, Insektenpulver, Spritzen mit Nikotin-Spirituslösung; befallene Pflanzen vernichten. — Eine ähnliche, sog. »Herzlosigkeit« bewirkende Krankheit ist wahrscheinlich auf das Saugen der Wiesenwanze (Lygus pratensis) u. wohl auch verwandter Arten zurückzuführen.

Kohlmeise, Singvogel, ↑ Meisen.

Kohlrabi, Gemüsepflanze, ↑ Kohl.

Kohlraupe, die Raupe des Kohlweißlings und anderer ↑ Weißlinge.

Kohlrausch, 1) Eduard, Strafrechtslehrer, * 4. 2. 1874 Darmstadt, 1903 Prof. in Königsberg, 1913 Straßburg, 1919 Berlin, stark beeinflußt von Franz v. Liszt, wurde bis 1933 allg. als Vertreter liberal-humanen Rechtsdenkens bezeichnet, schrieb u. a.: »Zur prozessualen Behandlung der Idealkonkurrenz« 1899, »Irrtum u. Schuldbegriff im Strafrecht« 1903, »Sollen und Können als Grundlage der strafrechtl. Zurechnung« 1910, »Geistesgeschichtliche Krise des Strafrechts« 1933, Handausgabe der StPO. 1936[24], Handausgabe des StGB. 1938[34]. — 2) Friedrich Wilhelm Georg, Physiker, Sohn des Physikers Rudolf K. (* 1809, † 1858), * 14. 10. 1840 Rinteln, † 17. 1. 1910 Marburg/L., 1875 Prof. Würzburg, 1895—1905 Präs. der Physikalisch-Techn. Reichsanstalt Berlin, bekannt durch Untersuchungen über Elektrolyse und elektr. Meßtechnik. Sein »Leitfaden (später ‚Lehrbuch') der prakt. Physik« 1870, 1935[17], fortgeführt von der Physikal.-Techn. Reichsanstalt, ist das wichtigste dt. Nachschlagewerk der physikal. Meßtechnik. [lein.

Kohlröschen (Kohlröschen), Orchideengattung, ↑ Brände-

Kohlrübe, Kulturpflanze, ↑ Raps, ↑ auch Rübenbau.

Kohlrübenwinter, der Kriegswinter 1916/17; angesichts der völkerrechtswidrigen Hungerblockade Englands mußte die Kohlrübe infolge Kartoffelmißernte das Hauptnahrungsmittel bilden.

Kohlschabe, Insekt, ↑ Motten.

Kohlscheid, rheinl. Industrieort nördl. von Aachen (4 Nbk. I), (1933) 12 160 Ew.; Steinkohlenbergbau, Herst. von Briketts, Gießereien.

Kohlschnake, Insekt, ↑ Pferdemücken.

Kohlschütter, Ernst, Astronom und Geodät, * 11. 7. 1870 Halle, nahm 1898—1900 an der Grenzregelung zw. Dt.- und Brit.-Ostafrika und der Schwere-Meß-Exped. in Dt.-Ostafrika teil. 1919 Ministerialrat im Kriegsmarineamt, 1922 Prof. in Berlin und Dir. des preuß. Geodät. Instituts; 1926 stimmführendes dt. Mitgl. der Balt. Geodät. Kommission, 1934 Leiter der Dt. Vereinigung für Geodäsie und Geophysik. Schrieb: »Lb. der Navigation« 1906[2], 3 Bde., »Lb. für den Unterricht in der Navigation« 1917, »Meßkarte zur Auflösung sphärischer Dreiecke« 1936[3].

Kohlung (Zementierung), ein ↑ Härten.

Kohlweißling, Schmetterling, ↑ Weißlinge.

Kohn, Theodor, Fürsterzbischof von Olmütz (seit 1882), Jude, * 22. 3. 1845 Brzeznitz, † 3. 12. 1915 auf seinem Gut in Ehrenhausen (Steiermark); 1876 Prof., wegen seiner rücksichtslosen Amtsausübung und seiner tschechenfreundlichen Politik auf Druck des Volkes 1904 abgedankt.

Kohner, Adolph Baron v., Jude, * 1865, konnte sich in Ungarn zum Großgrundbesitzer u. Großindustriellen machen und großen Einfluß auf das ung. Wirtschaftsleben ausüben, förderte bes. eifrig die Interessen des Judentums; Präs. des Ungarl. Israelit. Fonds.

Kohorte (lat. cohors, »Haufe«), in der röm. Rep. urspr. Truppenkörper der italischen Bundesgenossen, zu 3 Manipeln, seit Marius (89 v. Zw.) kleinste Gefechtseinheit der ↑ Legion, 400—600 Mann. In der Kaiserzeit hieß cohors praetoria die Leibwache des

Feldherrn, cohors urbana die Stadtwehr, cohors vigilum die Nacht- und Feuerwehr.

Kohren-Sahlis, sächs. Stadt (1270) südö. von Borna (6 D 2), (1933) 1210 Ew.; Herst. von Töpferwaren; Burgruine. Westl. Schloß Gnandstein (14. Jh.).

Koht, Halvdan, norw. Marxist, *7.7.1873 Tromsö, 1910 Prof. für Gesch. in Oslo, 1935 Außenmin., vertritt die materialistische Geschichtsauffassung im pazifist. Sinn (1900—02 Vors. der norw. Friedensges.); er schrieb »Freds-tanken i Noregs-sogo« 1906, »Johan Sverdrup« 1918—25 sowie Biographien (Ibsen 1928/29, Bismarck 1911).

Köi (Kiöi), türkische Bezeichnung für Dorf.

Koje, die (niederdt.), kastenartige, feste Bettstelle auf Schiffen; Kranken-K. sind oft kardanisch aufgehängt, um das Schlingern zu mindern.

Koïmbatur (engl. Coimbatore, koïmbĕtūr), Distr.-Hptst. im S. von Brit.-Indien (28 b C 7), (1931) 95200 Ew.; Baumwollindustrie.

Koïnzidenz, die (neulat.), Zusammenfallen, Zusammentreffen zweier Ereignisse. — Bei der ↑ Zeitbestimmung gleiche Ausschläge zweier Pendel. — Im philos. Sinne: Zusammenfallen von Gegensätzen (lat. coïncidentia oppositorum) in einer höheren Einheit. ↑ Nikolaus v. Kues hat die klass. Metaphysik der K. aller Gegensätze zuletzt in Gott herausgearbeitet, die dann, unter anderer Bez. im Dt. Idealismus, und zwar bes. von Hegel, weiterentwickelt worden ist. — Koïnzidieren, zusammenfallen.

Koitus, der (lat.), der Beischlaf.

Kokain, das, wirksames Hauptalkaloid der Blätter des Kokastrauches (↑ auch Alkaloide), lähmt vorübergehend die Enden der Gefühlsnerven, daher als örtl. Anästhetikum zum Pinseln der Schleimhaut (Mund, Rachen usw.) oder zur Einspritzung benutzt, unterdrückt das Hunger- u. Durstgefühl; gefährl. Rauschgift (↑ Betäubungsmittel). Arzneilich ist es z. T. fast völlig durch weniger giftige künstl. Mittel ersetzt, z. B. Novokain und Verwandte. — K.vergiftung, akut gelegentlich durch Verwechslung, meist chronisch nach übermäßiger Einverleibung von K., ist bereits seit langem den Kokakauern Perús und Boliviens bekannt. Hervorzuheben ist die rasche Gewöhnung; manche Personen können Tagesdosen von 1 g durch Einspritzung unter die Haut oder durch Schnupfen einnehmen, ohne akute Erscheinungen zu zeigen. Wichtigste Erscheinungen der akuten Vergiftung sind starkes Herzklopfen, Blässe des Gesichts, Sprach- u. Atemstörungen, Kopfschmerzen, Schwindel, Übelkeit, rauschartige Erregung, Gliederzittern, Betäubung, tetanische Krampfanfälle, tiefes Koma und Tod durch Atemlähmung. Bei rascher Resorption fallen die Vergifteten sofort in Ohnmacht, das Gesicht wird äußerst blaß, und der Tod erfolgt unter Krämpfen in wenigen Minuten. Chronische K.vergiftung (Kokainismus) stellt sich ein, nachdem anfänglich großes Wohlbehagen mit angenehmen Halluzinationen empfunden wurde; sie geht einher z. T. mit Störungen, wie oben geschildert, nur mehr psychischer Art (Gedächtnisabnahme, Willensschwäche, Delirien), die sich bis zum Verfolgungs- und Eifersuchtswahn steigern können und schließlich unter völliger Geisteszerrüttung und Marasmus zum raschen Ende führen, wobei Bewegungsstörungen, wie Ataxie, Krämpfe, Lähmungen, vorausgehen können. Die Kokainisten sind als Rauschsüchtige anzusehen und unterliegen in schweren Fällen dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses vom 14. 7. 1933. Die Behandlung der akuten K.vergiftung richtet sich i. allg. nach den Anzeichen; Einatmung von Amylnitrit wird empfohlen. Die chron. Vergiftung bedarf unter allen Umständen einer systemat. Entziehungskur in einer Nervenheilanstalt. Lit.: H. W. Maier, »Der Kokainismus« 1926.

Kokan, Shiba (auch Harushige gen.), jap. Maler und Holzschnittmeister, * 1747, † 1818, kopierte die Holzschnitte von Harunobu; nach Beschäftigung mit europ. Malern schuf er Ölbilder u. Kupferstiche.

Kokand (pers. Chokand), russ. Handelsstadt in Usbekistan (27 g C 2), (1933) 84800 Ew.; Seiden- und Baumwollind. und -handel. — Unter pers., seldschuk. und türk. Herrschaft, 1218 mongol., 1511 abhängig von den Usbeken in Bochara, 1700 selbständig, im 19. Jh. immer stärker in Abhängigkeit von Rußland, das 1876 das Chanat einverleibte.

Kokarde, die (frz.), rosettenartige Bandschleife, dann Metall- bzw. Tuchrosette oder auch metallenes bzw. Tuchoval an der Kopfbedeckung, in der Frz. Revolution zuerst polit., dann Nationalabzeichen, seit 1813 auch in Deutschland als Nationalabzeichen eingeführt, wird von Militärpersonen u. Beamten an der Kopfbedeckung getragen (Abb.).

Deutsche Reichskokarde.

Kokardenblume (Malerblume, Gaillardiè [Ausspr. auch: gaj-], Gaillardia), Gattung der Korbblütler, Blätter ganzrandig oder fiederspaltig, Blütenkörbe gelb, rot, oft zweifarbig; 12 krautige Arten in Amerika. In Gärten bes. die ausdauernde G. aristata, bis 90 cm, Zungenblütchen gelb, Scheibenblütchen purpurn (Juni bis Herbst), Blütenkörbe der als

Kokardenblume.

G. grandiflora (Abb.) bekannten Kulturformen besonders groß (bis 12 cm), mit verschiedenstem Farbenspiel (auch ein- oder dreifarbig und halbgefüllt), auch eine Zwergform; als einjährige Sommerblumen: G. pulchella, bis 50 cm, mit zahlreichen einfach- oder gefüllt-, bunt- oder einfarbig blühenden, als G. picta gehandelten Sorten (meist Kreuzungen) und die kupferscharlachrot blühende Blut-K. (G. amblyodon). K. lieben durchlässigen Boden und sonnigen Stand; haltbare Schnittblumen.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kokardenerz (Ringelerz), Erzmassen, die in konzentrischer Anordnung Gesteinsbruchstücke und taube Gangart umgeben.

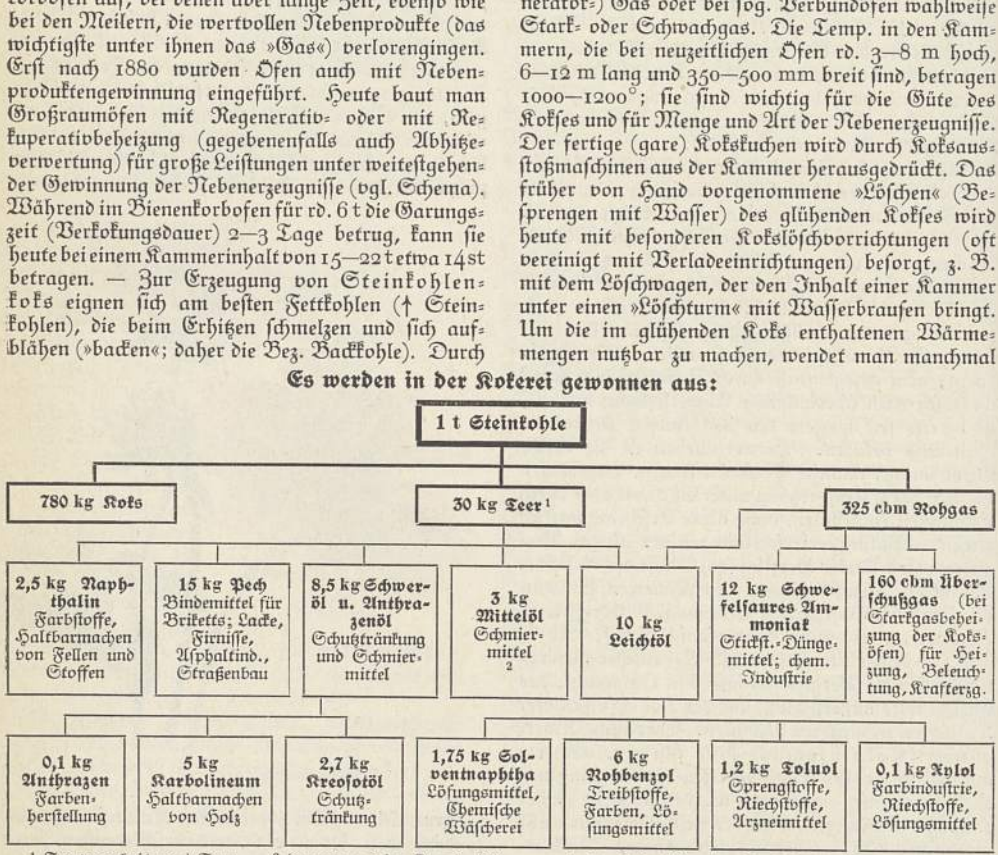
Kokastrauch (Erythroxylon coca), wichtigste Art der trop. Gehölzgattung Erythroxylon (Rotholz; mit rotem Holz, kleinen, weißen Blüten und einsamigen Beeren; gegen 200 Arten), heil. Pflanze der alten Peruaner. Blätter getrocknet und von den Eingeborenen mit Kalk oder Asche vermischt als Anregungsmittel gekaut. ↑ Kokain.

Kokel, der und die (rumän. Târnava, tĕrnavă), 2 rumän. Flüsse in Siebenbürgen (23c C2): Großer K. (Târnava-Mare), 190 km, Kleiner K. (Târnava-Mica, -ka), 144 km; vereinigen sich bei Blasendorf, fließen zur Mureș.

Kokerei (engl.-dt.), 1) die gesamte Anlage zur Koks-erzeugung.

2) Der Vorgang der Verkokung, die trockene Destillation (Erhitzung unter Luftabschluß) von Kohle (meist Steinkohle). Urspr. verkokte man Steinkohle in Meilern (Meilerkoks), erst um 1760 erstmalig (in England) in gemauerten Öfen. Um 1830 kamen die (nach ihrer Gestalt so genannten) gemauerten Bienenkorböfen auf, bei denen aber lange Zeit, ebenso wie bei den Meilern, die wertvollen Nebenprodukte (das wichtigste unter ihnen das »Gas«) verlorengingen. Erst nach 1880 wurden Öfen auch mit Nebenproduktengewinnung eingeführt. Heute baut man Großraumöfen mit Regenerativ- oder mit Rekuperativbeheizung (gegebenenfalls auch Abhitzeverwertung) für große Leistungen unter weitestgehender Gewinnung der Nebenerzeugnisse (vgl. Schema). Während im Bienenkorbofen für rd. 6 t die Garungszeit (Verkokungsdauer) 2—3 Tage betrug, kann sie heute bei einem Kammerinhalt von 15—22 t etwa 14 st betragen. — Zur Erzeugung von Steinkohlenkoks eignen sich am besten Fettkohlen (↑ Steinkohlen), die beim Erhitzen schmelzen und sich aufblähen (»backen«; daher die Bez. Backkohle). Durch Mischung mit dieser können auch »nichtbackende« (Mager-, Sinter-) Kohlen verkokt werden. Der Zechenkoks (Hütten-, Schmelzkoks) wird in der Zechen- oder Hütten-K. (Haupterzeugnis: Koks) hergestellt, der Gaskoks im Gaswerk (Haupterzeugnis: ↑ Stadtgas). Wenn auch der Erzeugungsgang in beiden Fällen grundsätzlich der gleiche ist, so bedingen die Gewinnung der verschiedenen Haupterzeugnisse und die verschiedenen geforderten Leistungen gewisse Unterschiede in Bauart und Abmessungen der einzelnen Anlageteile. In den K. werden nur Horizontalkammeröfen, in den Gaswerken außerdem Vertikal- und Schrägkammeröfen benutzt. Auch die Art der verarbeiteten Kohle ist verschieden. Das Streben, gleichzeitig guten Koks und gutes Gas zu erzeugen, führte bei den Großgaswerken zur Ausbildung der »Gas-K.«. — Die aufbereitete (d. h. gewaschene und zerkleinerte) und gemischte Kohle wird mit einem auf den Ofen hin und her fahrenden Füllwagen (oder bei Horizontalretorten mit Lade- und Stoßmaschinen) in die Entgasungs- (Verkokungs-, Koks-) Öfen gefüllt und nötigenfalls, um die Koksqualität zu verbessern, gestampft. Die Öfen bestehen aus Schamotte- oder aus Silikatsteinen. Die Kammeröfen werden bis zu 30 Kammern zu einer »Koksofenbatterie« mit gemeinsamem Abhitzekanal und Schornstein vereinigt. Zur Beheizung der Kammern (von außen) verwendet man z. T. hochwertiges Starkgas, meist aber Schwach- (z. B. Gicht-, Generator-) Gas oder bei sog. Verbundöfen wahlweise Stark- oder Schwachgas. Die Temp. in den Kammern, die bei neuzeitlichen Öfen rd. 3—8 m hoch, 6—12 m lang und 350—500 mm breit sind, betragen 1000—1200°; sie sind wichtig für die Güte des Kokses und für Menge und Art der Nebenerzeugnisse. Der fertige (gare) Kokskuchen wird durch Koksausstoßmaschinen aus der Kammer herausgedrückt. Das früher von Hand vorgenommene »Löschen« (Besprengen mit Wasser) des glühenden Kokses wird heute mit besonderen Kokslöschvorrichtungen (oft vereinigt mit Verladeeinrichtungen) besorgt, z. B. mit dem Löschwagen, der den Inhalt einer Kammer unter einen »Löschturm« mit Wasserbrausen bringt. Um die im glühenden Koks enthaltenen Wärmemengen nutzbar zu machen, wendet man manchmal die Trockenlöschung (=kühlung) an: durch den glühenden Koks wird Wasserdampf für die Erzeugung von Wassergas oder ein nicht brennbares Gas geleitet, das die aufgenommene Wärme an einen Dampfkessel weitergibt. Der gekühlte Koks wird durch Transportbänder zur Koksaufbereitung gebracht, in

Es werden in der Kokerei gewonnen aus:



[1] Teerverarbeitung ↑ Teer. — [2] daraus: 0,2 kg Karbolsäure und Kresole (Arznei-, Desinfektionsmittel) und 0,03 kg Pyridin (Vergällungs-, Lösungsmittel).

Nach „Gemeinfaßl. Darst. des Eisenhüttenwesens", 1937.

Brechern zerkleinert und mit Hilfe von Siebvorrichtungen nach der Korngröße getrennt (klassiert): bei Zechenkoks in Stückkoks, Brechkoks I—IV, Koksklein (=kläre, Zinder), bei Gaskoks in Brechkoks I—III, Perlkoks und Koksgrus. Der in der K. erzeugte Koks, der einen Heizwert bis rd. 7200 kcal/kg hat und bes. fest, schwer schmelzbar, frei von Verunreinigungen (z. B. Schwefel) und von bestimmter Porosität sein muß, wird als großstückiger Hochofenkoks überwiegend für metallurgische Zwecke (bes. für Roheisenerzeugung im Hochofen) verwendet, ferner als Gießereikoks in Gießereien. Auch in der chem. Industrie, z. B. zur Karbid- u. zur Wassergaserzeugung sowie für Zentralheizung wird Koks verwendet. Das anfallende Koksklein wird mit Pech u. a. brikettiert, (Koksbriketts). — Der bei der Stadtgaserzeugung in Gaswerken anfallende Koks hat ebenfalls einen Heizwert bis rd. 7200 kcal/kg u. ist in seinen Brenneigenschaften dem Zechenkoks gleichwertig. Er wird überwiegend zu Hausbrand und für Zentralheizungen verwendet. — Das bei der Verkokung von Steinkohle entstehende Gas, auf dessen Zus. die Ofenbauart, die Temperaturverhältnisse bei der Verkokung, die Entgasungsdauer (Garungs-, Ausstehzeit) größten Einfluß haben, wird zwecks Reinigung und Gewinnung der Nebenerzeugnisse weiterbehandelt (↑Stadtgas). — Das gereinigte K.gas hat gewöhnlich einen Heizwert von 4600 kcal/cbm und enthält durchschnittlich 56 vH Wasserstoff, 25 vH Kohlenwasserstoffe, 7 vH Kohlenoxyd und 12 vH Kohlensäure und Stickstoff. Es wird verwendet zur Beheizung von Eisenhüttenöfen, Koksöfen, zur Krafterzeugung, für industrielle u. gewerbliche Feuerungen u. als Ferngas (für Heiz-, Licht- und Kraftzwecke; ↑Gaswirtschaft). Bes. wichtig ist gegenwärtig die Verwertung des K.gases zur Herst. von Synthesegas für die katalytische Gewinnung von Treib- und Schmierstoffen (Hydrierung). — Erzeugnisse der K. und der Gaswerke im Dt. Reich 1936: 40,6 Mill. t Koks, 18172 Mill. cbm Gas, 1,7 Mill. t Teer, 459400 t Rohbenzol. — Lit.: Kurz u. Schuster, »Koks, ein Problem der Gegenwart« 1938; Brückner, »Hb. der Gasindustrie« 1938; Simmersbach u. Schneider, »Grundlagen der Kokschemie« 1930; Gluud, »Hb. der K.« 1927/28.

Kokett (im 17. Jh. entlehnt aus frz. coquet [=kä] zu coqueter [kɔk'te], »sich wie ein Hahn [coq, kɔk] vor den Hennen benehmen«), gefallsüchtig, eitel. — Kokette, gefallsüchtige Frau. — Koketterie, Gefallsucht. — Kokettieren, sich gefallsüchtig benehmen; schöntun, liebeln mit jemandem.

Kokille, die (frz. coquille, kɔkij), gußeiserne Form 1) in der ↑Gießerei für K.nguß, 2) zum Gießen u. Befördern des Stahls und zur Herst. von Rohblöcken, Abb. ↑Beil. »Eisenerzeugung« VII. — Auch Muschelragout.

Kokkelskörnerstrauch (Anamirta cocculus), Menispermazeenart, Indien, Schlingstrauch mit großen Trauben nierenförmiger Früchte. Die giftigen Samen (Kokkels-, Kockels-, Fisch-, Läusekörner, Fructus Cocculi) enthalten Pikrotoxin, werden als Betäubungsmittel beim Fischfang benutzt (im Dt. Reich verboten).

Kokken ↑ Bakterien (Sp. 897).

Kokkola (schwed. Gamla Karleby), finn. Hafenstadt am Bottn. Meerbusen (15c C1), (1934) 4800 Ew.

Kokkolith, der, Mineral, ↑ Augit. — Kokkolithen (Kokkosphären, grch., Kernsteine), kleine Kalkscheibchen in Kreide und Tiefseeschlamm.

Kokomo, Industriestadt in den Ver. St. v. A. nördl. von Indianapolis (31 BC 3), (1930) 32850 Ew.; Glas- und Drahtindustrie.

Kokon, der (frz., =kɔn), Behälter, der im oder am Tierkörper gebildet (Strudel-, Ringelwürmer, Blutegel, Schnecken u. a.) oder aus Fäden gesponnen (Spinnen, Insekten) wird, um Eier aufzunehmen, oder von Insektenlarven (bes. Schmetterlingsraupen) bei der Verpuppung aus dem an der Luft erhärtenden Sekret der Spinndrüsen angefertigt. Die Kokons der Seidenraupen liefern die Seide.

Kokoschka, Oskar, Maler, Graphiker u. Schriftsteller, * 1. 3. 1886 Pöchlarn a. d. Donau; gehörte in Berlin dem Kreise des »Sturms« an, 1918—24 Prof. an der Akademie in Dresden, lebt in Wien; einer der bekanntesten Vertreter des ↑ Expressionismus. In seinen Figurenbildern gibt er die Menschen maskenhaft, mit verzerrten Proportionen u. oft im Bann einer schwerverständl. Symbolik.

Koksschnik, der (russ.), diademartiger, hoher Kopfputz

Kokosdieb, Krebsart, ↑ Einsiedlerkrebse.

Kokosfaser (Koir, Koir), aus der faserigen Hülle der Kokosschale (von Cocos nucifera; ↑ Kokospalmen) durch Einweichen in Wasser und darauffolgendes Klopfen, Wolfen und Kämmen gewonnene Faser. Die kurzen, weichen, »Combing«-Fasern (köming-; Roya) werden zu groben Garnen versponnen, die langen »Bristle«-Fasern (brißl-) zu Bürsten verarbeitet. Verwendung der Kokosgarne zu Schnüren, Seilen, Teppichen, Fußabstreifern, Matten (Kokosmatten), Läufern usw.

Kokospalmen (Cocos), Palmengattung mit gefiederten Blättern, verzweigten, von einem kahnförmigen Scheidenblatt (Spatha) umhüllten Blütenkolben mit gelben, männl. und weißen, weibl. Blüten und einsamigen Steinfrüchten mit dicker, faseriger Hülle, knochenhartem, am Grunde dreiporigem Stein und hohlem Samen. Über 30 Arten, bes. in Brasilien. Echte K. (C. nucifera; Abb.; ↑ auch Beilage »Australien« VII, 2), 30 m, gedeiht am besten in Meeresnähe, bes. auf Inseln und an der Küste des Ind. und des Stillen Ozeans; reichster Fruchtertrag: Ceylon, Sundainseln, Philippinen, Karolinen, Marianen, Lakkadiven; Heimat unbekannt. Frucht (Kokosnuß) enthält anfangs milchigen Saft (Kokosmilch); die Nuß dient zur Gewinnung des Kokosöls, wird in Form von Kopra (zerschnittene und getrocknete Kerne, mit 50—60 vH Fett, wird auf Kokosöl [Kokosbutter, gereinigt z. B. Palmin, ↑ Fette und Öle, Sp. 41] verarbeitet) nach Europa ausgeführt. Aus der Faserhülle wird die ↑ Kokosfaser gewonnen. Blätter zur Dachdeckung, zu Teppichen, Matten, Körben u. a. benutzt. Das junge Mark unter der Endknospe (Palmhirn) wird wie die jungen Blätter (Palmkohl) gegessen. Alte K. liefern Nutzholz (Stachelschwein- oder Palmyraholz). Aus den Blütenkolben gewinnt man vor dem Aufbrechen der Blüten den ausfließenden Saft (Toddy, =di), der, eingekocht, Palmzucker (Jaggery,

Echte Kokospalme.

dschägĕrĭ) und durch Gärung Palmwein liefert. Aus dem gegorenen Saft wird Arrak destilliert. Andere Arten sind: Königspalme (C. butyracea), Neugranada, Venezuela, liefert Kokosöl, Palmwein, Holz. Makasebapalme (Makawbaum, mäkăw-, C. aculeata), Brasilien, Westindien, Guyana, liefert außer eßbaren Früchten wohlriechendes Palmöl. C. vinifera, Nicaragua und Costa Rica, gibt Öl und aus dem Stamm Zuckersaft, aus dem Vogelwein bereitet wird. C. guinensis, bes. auf Tobago, liefert Spazierstöcke (Tobagorohre). Unter den als (mehr oder weniger feinfiederige) Zimmerpalmen verwendbaren südamer. K. sind zu unterscheiden härtere Kalthausarten, wie C. australis (bes. var. bonnetii), C. yatay, C. campestris (C. capitata), C. eriospatha, die mehr kühl zu überwintern und sommers im Freien haltbar sind, und Warmhausarten, unter denen die bes. fein gefiederte, zierl. C. weddeliana am verbreitetsten ist; im trockenwarmen Zimmer leiden letztere oft an Lufttrockenheit (Zerstäuberspritze verwenden).

Kokosräuber, Krebsart, ↑ Einsiedlerkrebs.

Kokotte, die (frz., »Hühnchen«), Dirne.

Kokowzow (-köfzöf), Wladimir Nikolajewitsch, Graf, russ. Staatsmann, * 18. 4. 1853 Korlo (Gouv. Nowgorod), 1904 Finanzmin., 1906—11 und 1911 bis 1914 auch noch Min.-Präs., unbestechlicher und geschickter Finanzmann, verbesserte die russ. Finanzlage wesentlich, lebt seit der Revolution in Paris; schrieb Erinnerungen (»Aus meiner Vergangenheit«, russ. 1933, engl. 1935).

Koks, der, 1) (vom engl. coke, kōk, »Kohle«) Erzeugnis der ↑ Kokerei; 2) von der Gaunersprache her Bezeichnung für Kokain.

Koksoak River, der (kŏksŏk rĭwĕr), größter Fluß der nordamer. Halbinsel Labrador (30a K 3), 800 km, zahlreiche Fälle, mündet in die Ungava Bay.

Koktschetaw (-ăf), russ. Stadt in der Sowjetrep. Kasakstan, südl. von Petropawlowsk (27a EF 6), (1933) 14900 Ew.; Viehhandel.

Kokura, jap. Hafenstadt an der Nordspitze von Kyushu (29b B 9), (1935) 110370 Ew.; Kohlenbergbau, Trajektverkehr nach Hondo; Funkstation.

Kokytos (Cocytus), »Jammerfluß«, nach altgrch. Vorstellung Fluß der ↑ Unterwelt.

Kokzidiënkrankheit (Kokzidiose), Tierkrankheit, verursacht durch die zu den ↑ Sporentierchen gehörenden Kokzidien, die in den Epithelien der Darmschleimhaut (sog. Rote Ruhr der Rinder bzw. der Kücken [Kückenruhr]) u. der Gallengänge (Leberkokzidiose) schmarotzen und Durchfall, Abmagerung und Tod hervorrufen. Die Parasiten kommen bei fast allen Haustieren vor, verursachen aber namentlich bei jungen Kaninchen u. Hasen sowie beim Junggeflügel (↑ Geflügel, Sp. 1084) verheerende Seuchen. Bekämpfung: peinlichste Sauberkeit, Desinfektion des Stalles, Absonderung kranker Tiere und der jungen von den die Ansteckung vermittelnden alten Tieren.

Kol.. (lat.), Zusammen.., Mit..

Kola, 1) (Murman-Halbinsel), nordruss. Halbinsel zw. Weißem Meer und Nördl. Eismeer (14 CD 1), 128500 qkm mit rd. 23000 Ew. (Lappen, Russen, Finnen); Eisenerzlager. Bahn nach dem Hafen Murmansk. — 2) Nordruss. Fluß auf der Halbinsel K. (15 P 2), mündet bei der Stadt K. (1933 rd. 600 Ew., Fischerei) in die K.-Bucht.

Kolabäume (Cola), Sterkuliazeengattung, 30 Arten im trop. Afrika. Die Echten K. (C. acuminata, C. ballayi und bes. C. vera), Westafrika, 8—15 m hoch, angebaut in Westindien, Südamerika, Ceylon, Java, mit großen, eiförmigen Blättern und stammständigen, gelben Blüten, haben kastaniengroße, weiße oder rote Samen. Die von den äußeren Samenteilen befreiten Keimlinge sind die Kolanüsse des Handels. Die Kolanuß enthält 1—2,5 vH Koffein, wenig Theobromin, Gerbstoffe und Glykoside, Kolarot, wenig ätherisches Öl, 6,7 vH Eiweiß, 34 vH Stärke und andere wenig bekannte Stoffe. Sie wirkt, bes. im frischen Zustande, als anregendes Genußmittel, gegen Ermüdung und Erschöpfung bei körperl. oder geistigen Anstrengungen; arzneilich bei Migräne, Neuralgie, Seekrankheit benutzt. Anwendung vorwiegend in Form von Kolatabletten (mit Schokolade), Kolawein, Kolasirup.

Kolar (engl. Ausspr.: kōlĕr), 1) Goldminenbez. im brit.-ind. Eingeborenenstaat Mysore (28b D 6), östlich von Bangalore, mit Hptst. K. Goldfields (= göldfildsch; [1931] 85100 Ew.; Textilind., Zuckerfabriken). — 2) (Colair-See, kōlĕr-), Lagune an der Ostküste Brit.-Indiens, westl. von Cocanada (28b E 4).

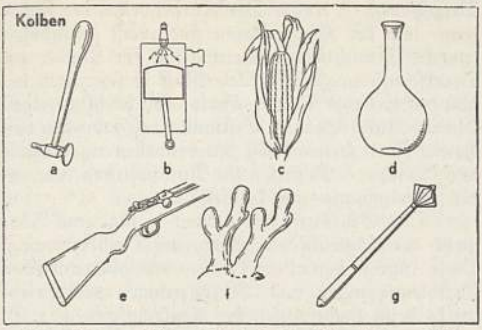
Kolb, Georg Friedrich, Statistiker und Publizist, * 14. 9. 1808 Speyer, † 16. 5. 1884 München, 1848 als Bürgermeister von Speyer in der Frankfurter Nationalversammlung (gemäßigter Republikaner), 1849 im bayr. Landtag, legte 1849 sein Bürgermeisteramt nieder, gab 1849—53 die »Neue Speyerer Zeitung« heraus, bis sie verboten wurde, ging 1853 nach Zürich, kam 1863 wieder in den Landtag und bekämpfte als Föderalist Deutschlands bundesstaatl. Einigung; Mitarbeiter der »Frankfurter Zeitung«. Er schrieb: »Gesch. der Menschheit und der Kultur« 1843, 2 Bde., »Kulturgesch. der Menschheit« 1868 bis 1870, 2 Bde.

Kolbe, die (Kurzschnitt), Haartracht, ↑ Haare (Sp. 644).

Kolbe, 1) Georg, Bildhauer, * 15. 4. 1877 Waldheim (Sachsen), lebt in Berlin, begann als Maler und Graphiker, studierte in Dresden, München, Paris und Rom. K. ist einer der bedeutendsten Bildhauer der Gegenwart. Seine Werke geben den menschl. Körper lebendig und schön, rhythmisch bewegt, seelisch erfüllt, gestrafft durch den Willen, in maßvollem Ausgleich zw. Idealismus und Naturalismus. Werke (fast sämtlich in Bronze): Tänzerin (1911; Berlin, Nationalgalerie), Adam (1920; Frankfurt a. M., Städelsches Institut), Emporsteigende (1926; Mannheim, Kunsthalle), Pietà (1930; Oslo, Nationalgalerie), Zehnkämpfer (1933; Abb. ↑ Beilage »Deutsche Kunst« XVII, 2), Selbstbildnis (1934), Junger Streiter (1935). Werke auch in vielen ausländischen Museen. Lit.: »Georg Kolbe«, 100 Lichtdrucktafeln, mit Begleitwort von Georg Kolbe und Einführung von R. Scheibe, 1932; R. G. Binding 1935; »Georg Kolbe«, hrsg. von Pinder, 1937. — 2) Hermann, Chemiker, * 27. 9. 1818 Elliehausen b. Göttingen, † 25. 11. 1884 Leipzig als Prof. (seit 1865, seit 1852 Marburg), bes. verdient auf dem Gebiete der organischen Säuren (Synthese der Essig- und der Salizylsäure). Hptw.: »Lb. der organ. Chemie« 1880—84²; seit 1870 Hrsg. des »Journals für praktische Chemie«.

Kolben, in der Technik ↑ Kolbenmaschine. — In der Chemie vielseitig verwendetes Gefäß von verschiedener Gestalt aus Glas, Quarz od. Metall, zum Erhitzen, als Vorlage, Meßgerät usw.; vgl. Beilage zu »Chemie« IV, zu »Glas« III, 2. — In der Waffenkunde Teil des Schaftes von ↑ Handfeuerwaffen;

↑auch Streitkolben. — In der Botanik ein ↑Blütenstand. — Jagdl. die noch nicht erhärteten, mit Bast überzogenen Geweihstangen (daher K.hirsch, K.zeit).



a dickes Ende rundlicher Stiele, b Maschinenteil, c Blüten- oder Fruchtstand, d chem. Gefäß, e Schaftende bei Handfeuerwaffen, f noch nicht erhärtetes Geweih, g Streitkolben.

Kolbenblütler, Pflanzenfamilie, = Arazeen.

Kolbengras, Gräserart, ↑ Fuchsschwanz 1).

Kolbenheyer, Erwin Guido, Dichter, * 30. 12. 1878 Budapest, Mutter Sudetendeutsche, Vater Karpatendeutscher, heimatszuständig nach Karlsbad. K. hat in den Jahren der Auflösung an großen geschichtlichen Beispielen die ewige dt. Sendung aufgezeigt oder in Gegenwartsdichtungen und Reden scharfe Kritik an der Zerstörung geübt. Er hat wie kein anderer Dichter die Fähigkeit, in die vorausgegangenen Stufen unseres Volksschicksals hinabzusteigen und aus einem biolog. Einfühlungs- und Rückerinnerungsvermögen heraus die großen dt. Entwicklungsschwellen und geistigen Entscheidungen zu deuten; bes. in seinem Hptw., der Romantrilogie »Paracelsus« (»Die Kindheit des P.« 1917, »Das Gestirn des P.« 1922, »Das dritte Reich des P.« 1926), die an dem großartig nachgestalteten Weltbild des Arztes u. Mystikers Paracelsus die gesamte dt. Welt im Aufbruch der Reformationszeit darstellt; weitere Geschichtsromane: »Amor Dei« 1908 (Spinoza), »Meister Joachim Pausewang« 1910 (wohl das innigste Buch der dt. Seele), »Das gottgelobte Herz« 1938, Roman aus der Zeit der dt. Mystik, in dem K. den Durchbruch der dt. Seele durch die Starre des röm.-kath. Weltbildes darstellt und so die ewige protestierende Haltung des dt. Menschen gegen ein artfremdes Geistes- und Glaubensjoch lebendig werden läßt; Gegenwartsromane: »Monsalvatsch« 1912, »Das Lächeln der Penaten« 1929, »Reps, die Persönlichkeit« 1932; Novellen: »Begegnung auf dem Riesengebirge« 1928, »Weihnachtsgeschichten« 1933, »Karlsbader Novelle« 1934 (Goethe in Karlsbad), »Klaas Y, der große Neutrale« 1936; Dramen: »Heroische Leidenschaften« 1929 (Giordano Bruno, Neugestaltung eines schon 1903 geschriebenen Dramas), »Die Brücke« 1929, »Jagt ihn, ein Mensch« 1931, »Das Gesetz in dir« 1931, »Gregor u. Heinrich« 1934 (Darst. des ewigen Kampfes zw. röm. Kirche und der Kaiseridee des M. A.). Sein dichterisches Werk ist begleitet von seiner Naturphilosophie: »Bauhütte« 1925, »Stimme« 1931 (gesammelte Aufsätze) u. kulturpolit. Darlegungen: »Unser Befreiungskampf und die dt. Dichtung« 1932, »Die volksbiolog. Grundlagen der dt. Freiheitsbewegung« 1933, »Der Lebensstand der geistig Schaffenden u. das neue Deutschland« 1934, »Neuland« 1935, »Arbeitsnot u. Wirtschaftskrise volksbiologisch gesehen« 1935, »Lebenswert und Lebenswirklichkeit der Dichtkunst in einem Volke« 1935, »Völkerverständigung« 1935. Zu seinem 60. Geburtstag wurde K. mit dem Adlerschild des Reiches ausgezeichnet. ↑ Deutsche Kultur (Literatur, Sp. 1081). Bilder ↑ Beilage »Deutsche Literatur« XXII, 5, 6. Lit.: F. Koch 1929; Wandrey 1934; Westhoff, »K.s Paracelsus-Tril.« 1937; E. H. Reclam, »K.s Paracelsus« 1938; H. Gumbel, »E. G. K. Weltanschauung und Dichtung« 1938.

Kolbenmaschine, Maschine, die im Gegensatz zur umlaufenden Maschine (Turbine) als kraftübertragendes Organ einen im Zylinder hin und her gehenden Kolben besitzt, dessen geradlinige Bewegung durch ↑ Kurbeltrieb (oder Kurbelschleife) in eine Drehbewegung übertragen wird (Kolben-Kraftmaschine) od. umgekehrt (Kolben-Arbeitsmaschine).

Die **Kolben-Kraftmaschine** arbeitet mit hochgespannten Gasen oder Dämpfen als Energieträgern (↑ Dampfmaschine, ↑ Preßluftmotor, ↑ Verbrennungskraftmaschine). Die Umwandlung ihrer Energie in nutzbare Leistung erfolgt dadurch, daß die Gase ihren Druck an den Kolben abgeben, der ihn an den Kurbeltrieb weiterleitet. Die Steuerung durch Ventile, Schieber u. ä. besorgt die Auswechslung des verbrauchten Gases gegen frisches, energiegeladenes.

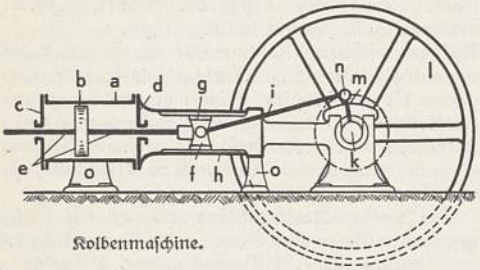
Die **Kolben-Arbeitsmaschine** erhält durch den Kurbeltrieb ihren Antrieb und überträgt diesen auf den Kolben, der bei seiner ebenfalls durch Steuerung geregelten Hinundherbewegung seine Energie an flüssige oder gasförmige Stoffe abgibt (↑ Pumpen, ↑ Gebläse, ↑ Kraftwerkzeuge).

Die **Bauteile** der K. (Abb. 1) sind: 1) Zylinder, 2) Kolben, 3) Kolbenstange, 4) Kreuzkopf, 5) Schubstange, 6) Kurbelwelle, 7) Schwungrad, 8) Steuerung, 9) Gestell. Baustoffe: Eisen und die jeweils erwähnten Sondermetalle. Die K. können einfach- od. doppeltwirkend sein, je nachdem eine od. beide Kolbenseiten arbeiten. Bei der einfachwirkenden K. ist der Zylinder an der Kurbelseite offen, Kolbenstange und Kreuzkopf sind entbehrlich, die Schubstange greift unmittelbar am Kolben an. Die doppeltwirkende K. besitzt einen beiderseits geschlossenen Zylinder.

1) Der Zylinder a (auch Stiefel), meist aus Gußeisen, selten Stahl, Bronze u. dgl., bildet den Hauptteil der K., in dem sich die Energieumsetzungen vollziehen. Der Weg des Kolbens b im Zylinder heißt der Hub (Kolbenweg). Er beginnt an der Deckelseite c im »Oberen Totpunkt« (Abk.: O. T.) u. endet an der Kurbelseite d im »Unteren Totpunkt« (Abk.: U. T.). Der dabei vom Kolben durcheilte Teil des Zylinderraums (=volumens) ist das Hubvolumen V_h. Der restliche, von der Kolbenseite nicht bestrichene Teil ist der Schädliche Raum der Dampfmaschinen und Pumpen bzw. der Verdichtungs- (Kompressions- oder Verbrennungs-) Raum V_c der Verbrennungskraftmaschinen. Bei letzteren ist das Verdichtungs- (Kompressions-) Verhältnis $\varepsilon = \frac{V_c + V_h}{V_c}$. — Der Zylinder der Dampfmaschinen ist mit einem (Dampf-) Heizmantel umgeben, der der Verbrennungskraftmaschinen hat einen Kühlmantel (bei Wasserkühlung) oder Kühlrippen (bei Luftkühlung). Zuweilen ist zur Verbesserung der Kolbenlaufbahn eine Laufbüchse eingesetzt. Mehrere Zylinder zu einem Gußstück vereinigt nennt man Zylinderblock.

2) Der Kolben b ist der sich im Zylinder hin und her bewegende Maschinenteil. Seine Abdichtung an der Zylinderwand erfolgt durch federnde gußeiserne

Kolbenringe, die an einer Stelle geschlitzt und in Nuten seines Umfangs eingelegt sind, oder auch durch bloßes Einpassen des Kolbens in der Bohrung. Ausführungen: Scheibenkolben, flach mit 2 oder mehr Ringen, Anwendung bei doppeltwirkenden Zylindern. Der lange Tauch- (Plunger- [engl., plándschĕr-]) Kolben hat beim einfachwirkenden



Kolbenmaschine.

Zylinder auch die Funktion des Kreuzkopfes. In seinem Innern trägt er einen Kolbenbolzen, an dem die Schubstange angreift; Anwendung mit 3 und mehr Ringen in ↑ Verbrennungskraftmaschinen. Der abgesetzte Stufenkolben arbeitet in einem Zylinder mit 2 verschiedenen Bohrungen. — Zum Fördern von Flüssigkeiten verwendet man Scheibenkolben mit Leder- oder Gummistulpen (-manschetten) an Stelle der Ringe oder für kleine Ausführungen lange, im Zylinder eingeschliffene, massive Tauchkolben. — Werkstoffe: für Scheibenkolben Gußeisen, seltener Stahlguß, für Tauchkolben Gußeisen, für Automotoren, erstmalig 1907, heute fast ausschließlich, Leichtmetall; auch für stärkere, ortsfeste Dieselmotoren Leichtmetallkolben.

3) Die Kolbenstange e trägt den (Scheiben-) Kolben, der auf ihr meist mit Kegel und Mutter befestigt ist. Sie wird einseitig oder (meist) durchgehend ausgeführt. Dort, wo sie durch den Zylinderdeckel gleitet, ist sie mit einer ↑ Stopfbüchse abgedichtet.

4) Der Kreuzkopf f besteht aus dem Kreuzkopfkörper und den Kreuzkopfschuhen g. Im Hals des Körpers ist die Kolbenstange befestigt, am Kreuzkopfzapfen in seinem Innern greift die Schubstange gelenkig an. Der »doppelseitige« Kreuzkopf (für beide Drehrichtungen) trägt 2 Schuhe, der »einseitige« 1. Die Schuhe gleiten in der Kreuzkopfbahn h (meist mit dem Maschinengestell ein Stück).

5) Die Schubstange i (Pleuel-, Treib-, Lenk-, Flügel-, auch Kolbenstange) ist das Bindeglied zw. der hin und her gehenden Bewegung des Kolbens und der drehenden der Kurbel. Sie trägt an beiden Enden je eine Lagerstelle (»Kopf«). Der kurbelseitige Kopf ist meist geteilt (»offen«), um ihn über den Kurbelzapfen n aufbringen zu können, und in der Teilfuge durch Blechzwischenlagen nachstellbar, falls die Lagerschalen abgenützt sind. Bekannte Ausführungsformen sind Marinekopf und Riegelkopf. — Werkstoff ist Schmiedestahl bei langsamlaufenden K., legierter Stahl bei Schnelläufern; in jüngster Zeit auch schwingungsfeste Leichtmetallegierungen.

6) Die Kurbelwelle k erhält ihren Antrieb durch eine oder mehrere Schubstangen und leitet ihn zum Schwungrad l weiter, oder umgekehrt. Man unterscheidet an ihr die eigentliche Welle, einen oder mehrere Kurbelarme (-wangen) m und die von ihnen getragenen Kurbelzapfen n. Zwei Arme und ein Zapfen bilden eine »Kröpfung«, an der die Schubstange (auch mehrere) angreift. Kleinere Kurbelwellen, z. B. beim Fahrzeug-Reihenmotor, werden aus einem Stück geschmiedet, größere aus Teilen »gebaut«; Verbindung der Teile z. B. mittels Hirth-Verzahnung (↑ Keil). Die Kurbelwellen der Fahrzeug- und der Flugmotoren sind meist durchbohrt (zwecks Gewichtsverminderung und für Kanäle zur Druckschmierung). Der Werkstoff ist sehr hoch beansprucht, daher häufig Verw. der höchstwertigen Chrom-Nickel-Stähle. Erstmalig 1935 wurden von Henry Ford serienmäßig Kurbelwellen aus legiertem (Temper-) Gußeisen für Automotoren verwendet (schwingungs- und kerbfest).

7) Das Schwungrad l dient i. allg. zum Ausgleich der Ungleichförmigkeiten der Drehbewegung. Diese rühren bei allen K. von den abwechselnden Beschleunigungen und Verzögerungen des Triebwerks beim Hubwechsel, bei Kraftmaschinen (z. B. im Automotor) außerdem vom taktmäßigen Wirken des Arbeitsdrucks her. Einzylinder-K. haben den größten »Ungleichförmigkeitsgrad«, benötigen massiges Schwungrad; aber Sechszylinder-K. haben vollkommenen »Massenausgleich«, könnten daher ohne Schwungrad laufen. Beim »Durchgehen« von K. infolge Versagens des Reglers kann das Schwungrad auseinanderfliegen (Schwungradexplosion).

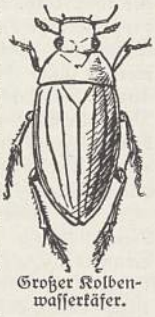
8) Die Steuerung (Abb. dazu vgl. Dampfmaschine und Verbrennungskraftmaschinen) dient bei den K. zum Öffnen und zum Schließen der Organe, die Füllen und Entleeren des Zylinders zulassen. Man unterscheidet nach Art der Organe: Ventil-, Schieber- und Kanal- (Schlitz-) Steuerung, nach der Betätigung: Exzenter-, Kulissen- und Nockensteuerung. Vgl. Ventile; über Schieber ↑ Dampfmaschine (Sp. 777); über Exzenter ↑ Getriebe (Sp. 1459); über Kulisse ↑ Dampfmaschine (Sp. 778); Nockensteuerung ↑ Verbrennungskraftmaschinen.

9) Das Gestell o, an dem die einzelnen Bauteile, z. T. mittels Lager, vereinigt sind, ist entweder offen (z. B. Lokomobile) oder geschlossen (z. B. Automotor mit Kurbelgehäuse). Bei liegenden K. offene Ausführung mit Grundplatte (Rahmen, Frame); bei stehenden (bes. Schiffs-) K. früher meist das sog. A-Gestell, heute geschlossene Bauweise bevorzugt.

Lit.: Dubbel, »Taschenbuch f. d. Maschinenbau« 1935[6]; Hütte, »Des Ingenieurs Taschenbuch« 1935[26].

Kolbenpalmen (Cyklanthazeen), monokotyle, trop.-amer. Pflanzenfamilie, palmenähnlich, Kräuter od. Lianen mit Fächerblättern, männliche u. weibl. Blüten gemeinsam auf fleischigem, von Hüllblättern umgebenem Kolben. Hierher ↑ Carludovica.

Kolbenschwämmchen (Typhula), kleine, auf abgefallenen faulenden Blättern u. dgl. wachsende Korallenpilze, Fruchtkörper keulenförmig, auf fadenförmigem Stiel, Thallus warzenartig.


Großer Kolbenwasserkäfer.

Kolbenwasserkäfer (Hydrophilidae), Käferfamilie, neben einigen Landformen (oft in Dung, Faullaub u. a.) meist plumpe, hochrückige Wasserkäfer (oder Uferbewohner) mit langen Kiefertastern u. feinbehaarten, an der Spitze kolbig verdickten Fühlern. Diese dienen bei gewissen Wasserformen der Überleitung von Atemluftbläschen von der Oberfläche nach den Bauchhaaren, an denen sie aufgespeichert werden. So beim größten dt. Wasserkäfer, dem Großen K. (Hydrous [Hydrophilus] piceus; Abb.),

bis 4,7 cm, schwarz, dornig verlängerter Brustkiel (daher irrtümlich als »Karpfenstecher« bezeichnet). Eiablage in eigentümlichem, von unten an ein schwimmendes Blatt befestigtem Kokon (»Eierschiffchen«). Die Larve lebt räuberisch, bes. von Schnecken, der Käfer hauptsächlich von Pflanzen. Verpuppung am Lande in Erdhöhle.

Kolberg, ostpomm. Hafen- und Bäderstadt an der Mündung der Persante (12 D 1), (1938) 37 700 Ew.; Fischräucherei, Boots- und Maschinenbau; Mariendom (13./14. Jh.), Bauernhochschule. Östl. vom Hafen das Badeviertel Kolbergermünde (Sol- und Moorbäder). — K., eine dt. Siedlung, ist als Salzort früh bedeutend, 1100 Mittelpunkt eines Gnesen unterstellten Bistums, 1255 Stadt, 1284 Mitglied der Hanse, Hptst. des Hzt. Kassuben. Seit 1530 der Reformation zugewandt, kam K. 1631 in schwed., 1653 in brandenburg. Besitz; im 7jähr. Krieg von den Russen 1758, 1760 und 1761 belagert, aber nur 1761 genommen. Während der frz. Belagerung 1807 verteidigte sich die Besatzung zusammen mit der Bev. unter Schill, Gneisenau und Nettelbeck erfolgreich gegen die Übermacht der Franzosen. K. blieb bis 1885 Festung.

»Kolberg«, dt. Kleiner Kreuzer (1908, 4350 t), im Weltkrieg erfolgreich, nahm an den Gefechten bei Helgoland (28. 8. 1914), auf der Doggerbank (24. 1. 1915), bei Ösel (Okt. 1917) teil, wurde 1919 als Kreuzer »Colmar« in die frz. Marine eingestellt.

Kolbermoor-Konzern, süddt. Textilkonzern: Dachgesellschaft ist die am 19. 2. 1926 gegr. Kolbermoor-Union-A.-G. (Kapital: 1 Mill. RM.), Kolbermoor (Obb.), die die Aktienmehrheit der 1860 gegr. Baumwollspinnerei Kolbermoor (Kapital: 4 Mill. RM.), der 1881 gegr. Spinnerei und Weberei Pfersee (Kapital: 3,2 Mill. RM.), Augsburg, und der 1883 gegr. Baumwollspinnerei Unterhausen (Kapital: 1,8 Mill. RM.) besitzt.

Kolchis, antike Landschaft an der Südostküste des Schwarzen Meeres, etwa die heutigen Landschaften Abchasien, Mingrelien, Imeretien u. Lasistan (27 b CD 2, 3), in frühen Handelsverbindungen mit den Mittelmeerländern (sagenhafte Heimat der Medea und Ziel der † Argonauten), mit milesischen Kolonien (Dioskurias, Phasis, Kytäa), kam unter pers. Oberhoheit, seit dem 5. Jh. v. Zw. ein unabhängiges Königreich, das erst von Mithridates VI. völlig unterworfen wurde. Den Römern anfangs tributpflichtig, unter Trajan vorübergehend dem Reiche einverleibt. Danach teilte es die wechselvollen Schicksale des oström. und des Sassanidenreiches (541—562 Lasischer Krieg), des großarmen. und des georgischen Reiches, Ende des 16. Jh. in türk. Abhängigkeit, 1866 russisch.

Kölcsey (költ͡schäi), Franz, ung. Schriftsteller, * 8. 8. 1790 Szödemeter (Siebenb.), † 24. 8. 1838 Szatmár, seit 1809 Jurat der kgl. Tafel in Pest, im Landtag 1832—36 gewandter Redner der Liberalen; gründete 1826 die Ztschr. »Élet és irodalom« (»Leben u. Lit.«), für die er philos., kunstgeschichtl. und krit. Aufsätze schrieb. In seinen Dichtungen neigt er zum Düsteren und Ahnungsvollen. Balladen: »Dobozi«. K. dichtete die ung. Nationalhymne 1823. »Ges. Werke« hrsg. von P. Szemere 1863², 8 Bde. † Ungarn (Literatur 3). Lit.: J. Vértesy 1906.

Koldewey, 1) Karl, Polarforscher, * 26. 10. 1837 Bücken (Hann.), † 18. 5. 1908 Hamburg; leitete 1868 die 1. Dt. Spitzbergen-Expedition, 1869/70 die 2. Dt. Ostgrönlandfahrt. »Die erste Dt. Nordpolar-Exped. 1868« 1871, »Die zweite Dt. Nordpolarfahrt«, 2 Bde., 1873/74. — 2) Robert, Archäolog, * 10. 9. 1855 Blankenburg, † 4. 2. 1925 Berlin, erforschte mit Puchstein die grch. Tempel Unteritaliens und Siziliens und leitete die Expedition der Berliner Museen und der dt. Orientgesellschaft in Babylon; schrieb: »Die grch. Tempel in Sizilien und Unteritalien« 1899 (mit Puchstein), »Die Tempel von Babylon u. Borsippa« 1911, »Das wiedererstehende Babylon« 1925, »Die Königsburgen von Babylon« 1931/32, 2 Bde.

Kolding (kölëng), dän. Hafenstadt an der Mündung der Koldingaa (=å) in den K.-Fjord (15 b B 3), (1935) 23 520 Ew.; Getreide- und Holzhandel. — 23. 4. 1849 Sieg der Schleswig-Holsteiner (v. Gersdorff, v. Zastrow) über die Dänen (v. Bülow).

Koléa, alger. Stadt südw. von Algier (33 a C 1), (1936) 7100 Ew. (²/₇ Europäer); Wein- u. Obstbau.

Koleda (russ. Koljada, vom lat. Calendae), slaw. Bez. der Weihnachtszeit, -lieder und -bräuche.

Koleoptęren, die † Käfer.

Kolęssa, Lubka, Pianistin, * 19. 5. 1906 Lemberg. Ausgebildet von den Lisztschülern Sauer u. d'Albert. 1920 Staatspreis; lebt in England.

Kolęttis, Joannis, Arzt, grch. Freiheitskämpfer und Staatsmann, * 1788 Syraku b. Janina, † 12. 9. 1847 Athen, schürte den Aufstand im Peloponnes, 1821/22 Innenmin., 1827 nach Attika und Euböa gesandt, wo er bei Karystos über die Türken siegte. Er förderte die Wahl von Kapo d'Istrias zum Präs., wurde von diesem zum Mitgl. der Regierung ernannt, machte ihm jedoch zuletzt Opposition. Nach dessen Tod 1831 trat er zur Partei der Syntagmatiker über, wurde 1833 Marine-, 1834 Innenmin. und Präs. des Ministerrats, 1835—43 Gesandter in Paris und 1844 Ministerpräsident.

Kolgujew (-ëf, Kalgujew), sowjetruss. Insel im Eismeer (14 F 1), 3495 qkm; bewohnt (rd. 200 Samojeden, treiben Fischfang).

Kolhapur (Kolapur), Hptst. des brit.-ind. Staates K. am Innenrand der West-Ghats (28 b B 4), (1931) 69 860 Ew.; Textilfabriken.

Kolibazillen (Bacillus coli), Darmbakterien, regelmäßig und in großer Menge im Kot der Tiere u. des Menschen anzutreffen, sind nicht Krankheitserreger an sich, kommen aber bei zahlreichen Krankheiten innerer Organe (Bauchfellentzündung, gewisse Darmentzündungen, Entzündungen des Wurmfortsatzes und der Gallen- und Harnwege) vor, wobei sie ihre Unschädlichkeit verloren zu haben scheinen.

Kolibris (Trochilidae), Familie aus der Ordnung der Seglerartigen (Macrochires), die die kleinsten aller Vögel von Hummelgröße (Gewicht ab 1,64 g) bis zu 20 cm Länge enthält. Der Schnabel bildet durch die überragenden Ränder des Oberschnabels ein Rohr, aus dem die ganz gespaltene, lange Zunge vorgeschnellt werden kann. Flügel lang, schmal und spitz; Schwanz oft gegabelt, bisweilen mit sehr stark verlängerten Außenfedern; Füße auffallend klein, nur zum Sitzen und Anklammern tauglich. Das metallglänzende, oft prachtvoll schillernde Gefieder der Männchen ist häufig an verschiedenen Stellen verlängert. K. leben in Süd- und Mittelamerika, einzelne auch in Nordamerika (bis 59° n. Br.); die einzelnen Arten sind an sehr beschränkte Örtlichkeiten gebunden, in gemäßigten Regionen bis 5000 m Höhe (z. B. der prachtvolle Chimborazovogel [-räßo-, Oreotrochilus chimborazo; Abb., Sp. 1291] bes. zw. 4000 und 5000 m).

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Nähren sich von Blütenhonig und Insekten, die sie z. T. fliegend fangen, hauptsächlich aber den Blüten entnehmen, indem sie vor diesen schwirrend schweben und die Zunge hineinsenken. Der schnelle Flug erinnert an Insekten. Fast alle K. sind echte Tagvögel; stimmliche Äußerungen gering. Bauen aus baumwollähnlichem, mit Baumflechten usw. gemischtem Stoff zierliche Nester auf Zweigen, zw. Grashalmen usw., legen 2 weiße, verhältnismäßig große Eier. Mehrere hundert Arten.

Chimborazovogel.

Kolieren (lat.), eine Art Filtern, = Seihen.

Kol Jisrael Chawerim (hebr.), »alle Israeliten sind Genossen«, bzw. Kol Jisrael arewim se wase, »ganz Israel bürgt füreinander«, Ausdruck des Weltjudentums im Sinne der gegenseitigen polit. Unterstützung u. gemeinschaftl. Verantwortlichkeit nach außen. Wahlspruch der »Alliance israélite universelle«.

Kolik, die (grch., auch Kolik), Leibschneiden, heftige, anfallsweise auftretende, krampfartige Schmerzen. Kot- oder Wind-K. durch Anhäufung von Kot oder Gasen im Darm bei gehemmter Weiterbeförderung derselben durch Darmkrämpfe, Darm- oder Eingeweidegeschwülste. Rheumatische K. durch Erkältung. Blei-K., hervorgerufen durch Darmkrampf bei Bleivergiftung. Wurm-K., durch giftige Ausscheidungen der Eingeweidewürmer. Menstruations-K. bei Störungen im Ablauf der Menstruation. Gallenstein- und Nieren-K. bei Steinleiden dieser Organe, häufig mit Entzündung verbunden. — Behandlung: Wärme, auch in Form heißer Tees (Pfefferminztee), krampflösende, schmerzstillende Mittel (Belladonna, Opium, Morphium), Ursache beseitigen.

Bei Haustieren heißt K. jede mit augenfälligen Schmerzen verbundene Erkrankung der Bauchorgane bzw. von Magen und Darm. Die K. ist die häufigste Krankheit des Pferdes (10 vH tödlich). Man unterscheidet: rheumatische oder Krampf-K. (Folge von Erkältung), Wind-K. (übermäßige Gasbildung), Überfütterungs-K. (Diätfehler, meist den Magen betr.) Verstopfungs-K. (Erlahmen des Dickdarms), Wurm-K. (durch Eingeweidewürmer), Sand-K. (durch Aufnahme von Sand bei Heumangel). Verlagerung, Verschlingung, Verengung und Verwachsungen am Darm sowie Darmsteine können unheilbare K. und bei allmählicher Entwicklung häufige, zunächst vorübergehende Anfälle veranlassen (habituelle oder chron. K.), während das häufige Wurmaneurysma selten zu K. (embolische K.) führt. Die Erscheinungen der K. sind: Verweigerung der Futterannahme, Unruhe, Hin- und Hertreten, Hinwerfen, Wälzen, Stampfen, Schlagen nach dem Bauch, schließlich bei schwerer K. Schwitzen, Atem- und Pulsbeschleunigung. Baldige Zuziehung des Tierarztes; bis dahin sind Einreibung des Bauches mit Spiritus oder Terpentinöl, Frottieren, danach warme Einwicklung (feuchte, darüber trockene Decke) u. (höchstens) halbstündiges Herumführen empfehlenswert. — Von Nieren- od. Harn-K. spricht man bei sehr schmerzhaften Erkrankungen der Nieren od. der Harnwege.

Kolín, Industriestadt in der Tschecho-Slowakei, an der Elbe (25a D 1), (1936) 18500 Ew.; Metallwerke. — 18. 6. 1757 Sieg der Österreicher (Daun) über die Preußen (Friedrich d. Gr.).

Kolk, der (niederdt., Brack), durch Ausspülen entstandenes Wasserloch.

Kolkrabe, Art der ↑ Rabenvögel.

Kollabieren (neulat.), einen ↑ Kollaps haben.

Kollaborator (lat., »Mitarbeiter«), geistlicher oder schulischer Amtsgehilfe. — Kollaboratur, das Amt, auch die Wohnung eines K.

Kollaborieren (lat.), mitarbeiten.

Kollagen, das (grch.; leimgebende Substanz, Bindegewebs-, Knorpelleim), eiweißähnliche Verbindung, Grundbestandteil des Bindegewebes, der Sehnen, der Faszien und des Knorpels, als Ossein (↑ Gewebe, Sp. 1468) im Knochen, wird durch Kochen mit Wasser zu Glutin (»Leim«; ↑ Eiweißverbindungen, Sp. 650). ↑ auch Klebstoffe.

Kollaps, der (neulat.), Anfall von plötzl. Herz-Kreislauf-Schwäche mit schweren allg. Störungen der Blutverteilung im Körper und Absinken der Körperwärme. Kennzeichnend sind: Blässe, Schweißausbruch, Schwarzwerden vor den Augen, evt. Bewußtseinsverlust. Hervorgerufen durch: plötzliche Entfieberung, schnelles Aufrichten oder Überanstrengung geschwächter Kranker, schweren Blutverlust, andauernde heftige Durchfälle oder unstillbares Erbrechen, auch im Todeskampf. Behandlung: Verbringen in kühlen, gut gelüfteten Raum, flach hinlegen, Reiben oder Bürsten des ganzen Körpers, Verabreichen von Kreislaufmitteln (Koffein, Cardiazol, Coramin).

Kollár, Jan, tschechischer Dichter, * 29. 7. 1793 Mošovce (Slowakei), † 24. 1. 1852 Wien, 1849 Prof. der Altertumskunde in Wien, schrieb die romant. panslawist. Sonett-Slg. »Die Tochter der Slawa« 1824, sammelte Volkslieder, verfaßte die aufsehenerregende Schrift »Über die lit. Wechselseitigkeit zw. den Stämmen u. Mundarten der slaw. Nation« 1837 (tschech.).

Kołłątaj (kŏŭontaĭ), Hugo, poln. Politiker, * 1750, † 1812, Rektor der Krakauer Universität, die er reorganisierte, hatte als Führer der preußenfreundl. Reformpartei großen Anteil am Zustandekommen der Verfassung von 1791, gleichzeitig aber auch an der russenfreundl. Konföderation von Targowica (1792). K. nahm dann 1794 als leidenschaftl. Patriot an Kosciuszkos Freiheitskampf teil und geriet 1795 in österr. Gefangenschaft (bis 1812).

Kollateral (neulat.), seitlich; K. verwandte (Kollateralen), Seitenverwandte, † Verwandtschaft. — K.kreislauf, kommt zustande, wenn K.en (Vasa collateralia), d. h. Seitenäste von Blutgefäßen, die i. allg. die gleiche Richtung beibehalten wie der Hauptstamm, miteinander in Verbindung stehen. Ein K.kreislauf findet sich vielfach im normalen Blutgefäßsystem, vor allem aber pflegt er dann aufzutreten, wenn der Blutlauf in einem Gefäßstamm oder in größeren Gefäßästen unterbrochen wird. Dann übernehmen die Verbindungsstücke (Anastomosen) die Zufuhr des Blutes zu dem jenseits der Unterbrechungsstelle gelegenen Körperteil, wobei sie an Umfang zunehmen, so daß sich ein K.kreislauf einstellt.

Kollation (lat., »Zusammentragung«), 1) Vergleichung einer Abschrift mit der Urschrift; daher: kollationieren, Vergleichen der Buchungen in Büchern der kaufmänn. † Buchhaltung mit den Belegen usw., um etwaige Buchungsfehler aufzufinden. — 2) Im Erbrecht = Ausgleichung. — 3) Im kath. Kirchenrecht die Verleihung niederer Pfründen, bes. der Pfarrämter (Kollatur), steht dem Bischof zu; auch kleine Stärkung an Fasttagen außerhalb der Hauptmahlzeit. [in der Schweiz.

Kollaudation (lat.), Bauprüfung in Österreich und

Kolle, Wilhelm, Bakteriolog, * 2. 11. 1868 Lerbach, † 10. 5. 1935 Wiesbaden, 1906 Prof. in Bern, seit 1907 Leiter des Instituts für experimentelle Therapie in Frankfurt a. M. Begründer der Schutzimpfungsverfahren gegen Pest, Cholera u. Typhus; Mithrsg. des »Hb. der pathogenen Mikroorganismen« 1902—14, gab auch mit Hetsch »Die experimentelle Bakteriologie und die Infektionskrankheiten« 1906 heraus.

Kölleda, Stadt (seit 1392) in der Prov. Sachsen nordö. von Erfurt (6 C 2), (1933) 3650 Ew.; Anbau und Verkauf von Arzneikräutern.

Kolleg, das (Mz. Kollegien; lat.), die akad. Vorlesung; die Gebühr: das K. geld. — † auch Kollegium.

Kollege (lat.), Amts-, Berufsgenosse, als Anrede meist nur unter Beamten gebraucht, heute durch Kamerad ersetzt.

Kollegial (lat.), amtsbrüderlich, einträchtig. — K. gerichte, Gerichte, bei denen mehrere Richter gemeinsam entscheiden, z. B. Landgericht, Oberlandesgericht, Reichsgericht. — K. system (Kollegialismus), Organisation von Behörden, bei der die Beschlußfassung durch Abstimmung einer Mehrheit von Mitgliedern erfolgt. Im ev. Kirchenrecht Lehrsystem, daß sich die Kirche auf den Gemeinden aufbaue, die dem Landesherrn auftragsweise die † Kirchengewalt übertragen haben (K.theorie).

Kollegium (Kolleg, lat.; Mz. Kollegien), Gesamtheit mehrerer Personen von gleichem Amt oder Beruf (Kollegen), bes. der Schul-Lehrkörper (Lehrer-K.); aus mehreren Mitgliedern bestehende Behörde, deren Mitglieder gleiches Stimmrecht haben. — Heiliges K., das Kardinals-K. — † auch Kolleg.

Kollektaneen (Mz., lat. Collectanea), Sammlungen (Sammelhefte) von Auszügen aus Schriftstellern; Lesefrüchte.

Kollekte (lat.), Slg. freiwilliger Gaben für kirchliche (Kirchen-K.) oder kirchlich-soziale Zwecke. Soweit die K. bei Gottesdiensten in Kirchen und kirchlichen Versammlungsräumen durchgeführt wird, bedarf sie nicht behördlicher Genehmigung nach dem Sammlungsgesetz vom 5. 11. 1934.

Kollekteur (frz., -ör), Sammler; Lotterie-K., Verkäufer von Lotterielosen.

Kollektion (lat.), (Muster-) Sammlung (von Waren gleicher Art).

Kollektiv (neulat.), zusammenfassend, gemeinschaftlich.

Kollektiv, das (lat.), 1) allgemein: willkürliche, künstliche und daher grundsätzlich zwangsweise Zusammenordnung von Menschen in einem äußeren Produktions- und Lebenszusammenhang, der auf der Grundlage (jüdisch-) sozialistisch-mechanistischer Überzeugungen einem primitiven Zustand gemeinsamen Besitzes (K.eigentum), gleicher Lebenshaltung (K.geist) und Lebensgestaltung zustrebt. Das K. ist als Konstruktion des Marxismus und Bolschewismus als Glaube an die abstrakte Zahl, an die Überzahl, an die Masse (K.vermassung) der Gegenbegriff zu Volk als gewachsener Blutsgemeinschaft.

2) In der Sowjetunion sind K.e (kolchos, russ. Abk. für kollektiwnoje chosjajstwo, »kollektive Wirtschaft«) landw. Zwangszusammenschlüsse, bei denen die Produktion ganz oder teilweise sozialisiert ist. Seit dem Oktoberumsturz 1917 ist das K. die vom Staat empfohlene und durch besondere Vergünstigungen geförderte Form der landw. Produktionseinheit in der Sowjetunion gewesen. Trotzdem nahmen die K. bis 1928 nur einen verschwindenden Teil in der landw. Produktion ein (1926/27: 1,2 vH. der Gesamtsaatfläche). Den Auftakt zur Zwangskollektivierung bildete der Beschluß des 15. Kongresses der Kommunist. Partei der Union vom Dez. 1927, der volle Kollektivierung der Landwirtschaft verlangte. Die Gründe hierfür waren: die rücksichtslose Ausnutzung der Landwirtschaft zugunsten der Industrie im Zusammenhang mit dem ersten Fünfjahresplan, die Zerschlagung eines eigenständigen Bauerntums und die der marxist. Doktrin entspr. Bevorzugung des Großbetriebes vor dem Kleinbetrieb (nicht Bauernwirtschaft, sondern Getreidefabriken). Die polit. Absicht der Kollektivierung kam im Beschluß des Zentralen Vollzugskomitees und des Rates der Volkskommissare vom 1. 2. 1930 zur Geltung, nach dem zur »Liquidierung des Kulakentums als Klasse«, d. h. zur Vernichtung des wirtschaftlich tüchtigsten, widerstandsfähigsten u. bäuerlich-besitzlich eingestellten Teils der Bauernschaft, alle Mittel einschl. der vollen Konfiskation des Besitzes und der Verschickung angewandt werden sollten. Vom Steuerdruck bis zum Terror sind alle Zwangsmaßnahmen angewandt worden, um den Einzelbauer in das K. zu drängen. Unter strengen Bedingungen (Raub von K.eigentum kann mit Erschießen u. Konfiskation des gesamten Vermögens bestraft werden) und unter der Aufsicht von besonderen polit. Abteilungen der Kommunist. Partei muß der Bauer, im K. zum »Leibeigenen« eines staatl. Betriebes herabgedrückt, die vom Staat an ihn gestellten Planforderungen erfüllen. 1935 waren 82,8 vH aller Bauernhöfe und 82 vH der gesamten Saatfläche der Sowjetunion kollektiviert. Die Ergebnisse der Kollektivierung waren nicht wie erwünscht eine Steigerung der landw. Produktion, sondern ein katastrophaler Rückgang des Viehbestandes (z. B. sank die Zahl der Pferde von 34 Mill. 1929 auf 15,3 Mill. 1934, die der Rinder von 68,9 Mill. 1929 auf 37,7 Mill. 1934) und eine Verminderung der Getreideerzeugung, die zu dauernden Ernährungskrisen führte, ferner die Verringerung der Zahl der Bauernhöfe um etwa 5 Mill. und die Vernichtung einer nach Millionen zählenden Zahl von Bauern.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Arten des K.: Eine nach dem Maß der Vergesellschaftung und den lokalen Bedingungen wechselnde Reihe von K.formen läßt sich auf 3 Grundtypen zurückführen: 1) Die Genossenschaft zur gemeinsamen Bodenbearbeitung (russ. Abk. »TOS«). Sie bildete die Übergangsform von der bäuerl. Einzelwirtschaft zum K. Vergesellschaftet war in ihr die Bodenbearbeitung, d. h. vor allem der Boden und ein Teil des landw. Inventars. 2) Das landw. Artel bildet heute die allgemeingültige, vom Staat gewünschte Form des K., für das von der Kommunist. Partei und dem Staat »Musterstatuten« herausgegeben werden. Vergesellschaftet u. dem ganzen K. gehörig sind in ihm: der Boden (nur Nutzungsrecht), das Arbeitsvieh, ein Teil des Produktionsviehs, das landw. Inventar, das Saatgut, die Futtermittel für das Vieh, ein Teil der Wirtschaftsgebäude. In der individuellen Nutzung des K.mitglieds verbleiben: der Hof mit einer Gartenparzelle, das Wohnhaus und Stallung für das eigene Vieh sowie als Eigentum das Gartengerät und Vieh, für das grundsätzl. zugelassen sind: 1 Kuh, 1 Mutterschwein, bis zu 10 Schafe und Ziegen, Geflügel und Kaninchen unbegrenzt und bis zu 20 Bienenstöcken. Diese Form ist ein Kompromiß zw. den theoret. Forderungen des Marxismus und den Notwendigkeiten des Lebens. 3) Die Kommune ist die vom marxist.-bolschewist. Standpunkt höchste Form des K. mit vollkommener Vergesellschaftung der Produktion und möglichster Vergesellschaftung des Konsums. In ihr soll jegliche Einzelwirtschaft ausgelöscht werden, um einer vollkommen kollektiven Lebensweise Platz zu machen. Diese Form war selten, sie scheiterte an der menschl. Natur.

Lit.: Vierkandt, »Gesellschaftslehre« 1928; O. Schiller, »Die K.bewegung in der Sowjetunion« 1931; Ortega y Gasset, »Der Aufstand der Massen«, dt. 1932; Sack, »Kollektivierungsversuche« 1932; Huebschle, »Die russ. K.wirtschaft und die Ursache ihres Mißerfolgs« 1935; K. Michael, »Die Agrarpolitik der Sowjetunion u. deren Ergebnisse« 1936.

Kollektivbewußtsein, andere Bez. für das sonst soziologisch-politisch als † »Öffentliche Meinung«, erkenntnistheoretisch-metaphysisch als »überindividuelles Bewußtsein« oder als »Bewußtsein überhaupt« Bezeichnete.

Kollektivdelikt (Gesamtdelikt), Mehrheit gleichartiger strafbarer Handlungen, die wegen einheitl. Willensrichtung zu einem Verbrechen zusammengefaßt und mit einer Strafe belegt werden. K. sind bes. das gewerbsmäßige und das gewohnheitsmäßige Verbrechen.

Kollektivgesellschaft (frz. société en nom collectif, ßoßiété an non kolläktif), in Frankreich offene Handelsgesellschaft.

Kollektivmaßlehre, von Fechner auf die † Psychophysik angewandter Zweig der math. † Wahrscheinlichkeitsrechnung.

Kollektivpsychologie, derjenige Zweig bzw. diejenige Betrachtungsart der Psychologie, die auf das † Kollektivbewußtsein gerichtet sind, d. h. nicht auf das Seelenleben des einzelnen, sondern auf das von Menschengruppen sowie auf deren seelische Äußerungen in Leben und Kultur. In diesem Sinne betrachtet K. den einzelnen nur insofern, als er sich als Glied einer Gruppe seelisch verhält und äußert. An die Stelle dieser farblos-allg. K. tritt gegenwärtig immer mehr die auf Tatsachen ruhende Psychologie der † Volksgemeinschaft und der Äußerungen der Rassenseele in ihr. Weltanschaulich liegt die K. dem marxistisch-materialist. Denken nahe; wissenschaftlich bes. seitens der frz. Soziologie und Psychologie vertreten, u. a. in Le Bons »Psychologie der Massen« (frz. 1895 u. ö., dt. 1922).

Kollektivum, das (Kollektivum, lat., »Sammelwort«), Hauptwort, das eine Einheit aus mehreren Dingen benennt, z. B. »Volk«, »Heer«, »Gesinde«; abstrakte Bedeutung und Mehrzahl sind nicht immer getrennt (»die Jugend« bedeutet »junge Menschen« [kollektiv], aber auch »Jugendzeit«, »Jungsein«).

Kollektivversicherung (Sammel-, Gruppenversicherung), Versicherung mehrerer Risiken gegen die gleichen Gefahren in einem einzigen Vertrag; bes. in Lebens- und Unfall-, aber auch in Hagel- und Kreditversicherung.

Kollenchym, das (grch.), pflanzl. Gewebe, aus lebenden, wachstumsfähigen Parenchymzellen bestehend, die nur an den Kanten oder tangentialen Wänden stark verdickt sind. Dient zur Festigung junger, krautiger, noch in Streckung befindl. Organe und ermöglicht durch die unverdickt bleibenden Zellwandpartien den Stoffaustausch mit den benachbarten Geweben. Abb. † Gewebe.

Koller, das (Goller, mittellat. collarium), wattierter, kurzer, vorn halb offener oder die bloße Brust verdeckender Schulterkragen (Abb.), 1525—75 von dt. Frauen getragen; im 17. Jh. Lederharnisch, daher jetzt lederne Reitjacke (Kollett, das, frz.), Wams. — Bei Pferden = Dummkoller.

Koller.

Köller, Ernst Matthias v., Politiker, * 8. 7. 1841 Kantreck, † 11. 12. 1928 Stettin, seit 1881 M. d. R. (Kons.), 1889 Unterstaatssekr. in Elsaß-Lothringen, 1894—95 preuß. Innenmin., 1897—1901 Oberpräs. von Schleswig-Holstein, trat der dän. Propaganda kraftvoll entgegen, galt deshalb als Mann der scharfen Richtung. Als Staatssekretär für Elsaß-Lothringen 1901 bis 1908 schlug er aber eine versöhnl. Richtung ein, suchte mit dem Landesausschuß gut auszukommen, zog Einheimische zu Ämtern heran und setzte 1902 die Aufhebung des Diktaturparagraphen durch.

Kollergang (Kollermühle, Rollquetsche), Zerkleinerungsmaschine zum Vermahlen von Drogen, Chemikalien, Formsand usw., besitzt zwei Mahlsteine (Läufer), die auf einer feststehenden oder einer umlaufenden Mahlbahn (Teller) umlaufen bzw. sich abwälzen.

Kollidieren (lat.), zusammenstoßen; sich überschneiden.

Kollier, das (frz., kölje), Halsband; Halsschmuck.

Kölliker, Albert v., Anatom und Zoolog, * 6. 7. 1817 Zürich, † 2. 11. 1905 Würzburg. Hauptarbeitsgebiete: Histologie und Embryologie. Als Altmeister der Mikroskopie vertrat er schon 1844 die Lehre von der Zellnatur des Eies. Wies auf die sprunghafte Entwicklung bei der Entstehung der Arten hin. Gründete mit v. Siebold 1847 die »Ztschr. für wiss. Zoologie«. »Entwicklungsgesch. des Menschen und der Tiere« 1861, »Gewebelehre« 1852.

Kollimation (neulat.), bei Meßinstrumenten die genaue Übereinstimmung zweier Richtungen (z. B. Lichtstrahlen) oder Meßwerte. — Kollimator, der, ein astronom. Hilfsfernrohr mit einstellbaren Marken

(Miren) in der Brennebene, die zur Prüfung eines auf sie gerichteten Beobachtungsfernrohrs dienen. Die K.slinie ist die optische Hauptachse des Fernrohrs. Weicht sie von der mechan. Drehachse ab, so entsteht der K.sfehler. Den Kollimator kann man entbehren, wenn man das Fadennetz des Instrumentes in einem vor dessen Objektiv angebrachten Spiegel sich spiegeln läßt (Auto-K.). ↑ auch Spektroskopie.

Kolliquation (neulat.), Verflüssigung abgestorbener Körperzellen durch Fermente des Blutes oder der zugrunde gegangenen Zellen selbst (Autolyse [Selbstverdauung]).

Kollision (lat.), eigentlich das »Zusammentreffen« zweier harter Körper im Stoß; daher der Zusammenstoß, z. B. von Schiffen. K. der Gesetze: Bei zeitlicher K. der Rechtsnormen ist es zweifelhaft, ob früheres oder späteres Recht zur Anwendung kommt; für das Zivilrecht gelten hier die Übergangsbestimmungen in Art. 153–217 EG. zum BGB. Bei räumlicher K. der Rechtsnormen ist es zweifelhaft, welches von mehreren territorialen Rechten Anwendung findet; für das Zivilrecht gelten die K.snormen in Art. 7–31 des EG. zum BGB. sowie die Normen des internationalen ↑ Privatrechts.

Kollo, das (ital. Collo; Mz. Kolli, Colli), Frachtstück, z. B. Ballen, Paket; K.tarif, bei Eisenbahnen Tarif für Stückgut (Gegensatz: Wagenraumtarif).

Kollodium, das (grch.-lat.), Lösung von K.wolle (Dinitrozellulose) in einer Alkohol-Äther-Mischung, leicht entzündbar, hinterläßt beim Verdunsten ein festes Häutchen von Dinitrozellulose, dient arzneilich zum Verschluß kleiner Wunden; Spanischfliegen-K. wird mit einem Ätherauszug von Spanischen Fliegen hergestellt und dient als blasenziehendes (hautreizendes) Mittel; Hühneraugen-K. enthält Salizyl- u. Milchsäure u. Indischhanfextrakt. In der Reproduktionsphotographie dient K. (K.emulsion) als Träger der lichtempfindlichen Schicht. K. dient ferner u. a. bei der Herst. von Lacken, Filmen, Kunstleder, Schieß- und Sprengstoffen, Kunstseide.

Kolloid (grch.), strukturlose, durchscheinende, vom Epithel abgesonderte, eiweißähnliche Substanz, normalerweise in Schilddrüse und Hypophyse, als Degenerationszeichen in diesen vermehrt, seltener in anderen Organen (Niere, Prostata) oder bei besonderen Krebsformen vorkommend.

Kolloide (grch.), i. e. S. Stoffe, die nicht durch Pergament- oder Kollodiumhäute (halbdurchlässige [semipermeable] Membranen, Ultrafilter) filtrierbar sind, z. B. Leim-, Eiweiß-, Stärkelösung, im Gegensatz zu solchen Stoffen (Kristalloiden), die sich in molekularer Zerteilung lösen und deshalb durch jene Filter hindurchgehen, z. B. Zucker, gelöste Salze. Mit der Erforschung der K. befaßt sich die Kolloidchemie (Kolloidik), ein ausgedehnter Zweig der physikalischen ↑ Chemie (Sp. 462). — Die Eigenschaft, als Kolloid aufzutreten, ist bei fast allen Stoffen vorhanden bzw. herbeizuführen, somit ist besser vom kolloïden Zustand der Materie zu sprechen, der dann besteht, wenn der betr. Stoff (als sog. disperse Phase) derart in einem zweiten (dem Dispersionsmittel) zerteilt ist, daß die Größe seiner Einzelteilchen zw. rd. 0,000001 bis 0,0005 mm (1–500 mμ) liegt (K. i. w. S.). Bei Teilchengrößen unter 1 mμ beginnt das Gebiet der sog. echten Lösungen (molekular- bzw. ionendisperse Systeme, molekulare Lösungen); bei Teilchengrößen oberhalb 500 mμ schließt sich das Gebiet der grobdispersen Systeme an. Die (kolloid-) dispersen Systeme (Dispersionen, Dispersoide) sind je nach der Zustandsform von disperser Phase und Dispersionsmittel verschieden, wie folgende Übersicht (nach Wo. Ostwald) zeigt:

Dispersionsmittel	Disperse Phase	Beispiel für das disperse System	
fest	fest	durch kolloid verteiltes Natrium blaugefärbtes Steinsalz	
	flüssig	kolloid-disperse Kristalleinschlüsse. bes. bei Mineralen	
	gasförmig		
flüssig	fest	kolloide Suspensionen (Suspensoide)	Sole
	flüssig	kolloide Emulsionen (Emulsoide)	
	gasförmig	Schaum	
gasförmig	fest	Rauch, Staub	Aërosole
	flüssig	Nebel, Wolken	
	gasförmig	molekulardisperse Systeme; nicht kolloid	

Die wichtigsten dieser Systeme sind die Sole, die die gewöhnl. kolloiden (kolloidalen) Lösungen (Schein- oder Pseudolösungen) darstellen. Sie gehen zum Unterschied zu den grobdispersen Systemen durch ein gewöhnl. Papierfilter hindurch; die Teilchen ihrer dispersen Phase (Ultramikronen) sind mikroskopisch nicht mehr sichtbar, sie beugen jedoch eingestrahltes Licht seitlich ab (Tyndall-Effekt [tindel-], ↑ Lichtzerstreuung) und sind im Ultramikroskop (↑ Mikroskop) beobachtbar. Hier nicht mehr beobachtbare Teilchen heißen Amikronen, diese gehen auch durch Ultrafilter hindurch (Molekulardispersoide). Bei farbigen Solen wechselt die Farbe sehr mit der Teilchengröße, so gibt es z. B. gelbe, rote, blaue, grüne Silbersole. — Durch Entzug von Dispersionsmittel gehen viele Sole in halbfeste oder feste Erstarrungsprodukte, die sog. ↑ Gele, über (z. B. Kieselsäuregel, Gelatine). — Je nach Art des Dispersionsmittels werden die Sole bzw. Gele eingeteilt in Hydrosole (Hydrat-K.) bzw. Hydrogele (Hydroxydgele), mit Wasser als Dispersionsmittel, und in Organosole (und -gele), mit organ. Flüssigkeiten als Dispersionsmittel, z. B. die Alkosole mit Alkohol, die Benzosole mit Benzol. Die zw. disperser Phase und Dispersionsmittel bestehende Bindung heißt Solvatation, im Falle des Wassers Hydratation; diese Bindung kann stark ausgeprägt sein: lyophile (bei Wasser hydrophile) K., oder schwach bzw. nicht vorhanden sein: lyophobe (bzw. hydrophobe) K. Hydrophile Sole bilden z. B. Stärke, Gummiarabikum; Metall(hydro)sole sind hydrophob. — Läßt sich die disperse Phase nach dem Entfernen des Dispersionsmittels (z. B. durch Verdampfen) wieder in den Solzustand überführen, so liegt ein reversibles (resolubles) System vor, im umgekehrten Fall ein irreversibles (irresolubles). Die durch mechan. Wirkungen (Schütteln, Ultraschall) auslösbare, reversible Gel-Sol-Umwandlung, die manche Eisenhydroxydgele zeigen, heißt Thixotropie. Viele Gele zeigen gegenüber bestimmten Flüssigkeiten die Erscheinung des Quellens (Kautschukgel quillt in Benzol); umgekehrt tritt beim Altern mancher gequollener Gele freiwillige Absonderung von Flüssigkeit ein: Synärese. — Nach ihren physikalischen Eigenschaften, ihrer Herst., der Gestalt ihrer Teilchen usw. führen Sole und Gele mannigfache Bez. Nach größerer oder geringerer Viskosität werden die hochviskosen Viskogele (bzw. -sole) und die niedrigviskosen Liquogele (bzw. -sole) unterschieden; ähnlich unterscheiden sich Plastogele (bzw. -sole) und Elastogele (bzw. -sole) durch ihre mechan. Eigenschaften. Infolge von Adsorption von Ionen tragen

Kolloidteilchen, die infolge ihrer großen Oberfläche (Grenzfläche) sehr zu Adsorption neigen, meist elektr. Ladungen, wodurch sie im elektr. Feld bei negativer Ladung zur Anode (Anaphorese; bei Metall-, Sulfid- und Tonsolen) oder bei positiver Ladung zur Kathode (Kataphorese; bei Hydroxydsolen, auch Hämoglobin) wandern. Werden den Teilchen ihre Ladungen entzogen, z. B. durch Zusatz starker Elektrolyte, so beginnt bei einem gewissen Anreicherungsgrad (Schwellenwert) des fällenden Ions die Ausflockung (Koagulation, † Gerinnung) der dispersen Phase in Form von Flocken (Koagel), die sich absetzen. Auch beim Erhitzen, bei Elektrolyse, bei langem Stehen (Alterung) tritt Koagulation ein. Sie kann in vielen Fällen verzögert oder verhindert werden durch Zusatz kleiner Mengen von Schutz-K. (Stabilisatoren); z. B. für Metallsole durch Gummiarabikum, Gelatine. — Zur **Herstellung** von K. gibt es viele Verfahren. Manche Stoffe, die Eukolloide, lösen sich von selbst kolloid (z. B. Eiweiß, Leim, Kongorot), andere werden durch mechan. Zerkleinern bei Gegenwart des Dispersionsmittels in der Kolloidmühle (einer Art Schlagmühle) kolloid, wobei Zusatz von gewissen Chemikalien (Dispergatoren) förderlich ist. Auch durch Einwirkung des Dispersionsmittels auf chemisch erzeugte Niederschläge (z. B. Wasser auf Kieselsäure), gegebenenfalls unter Zusatz gewisser Stoffe (Peptisationsmittel; z. B. Alkali), ist Kolloidbildung (Peptisation) möglich. Beim Ziehen eines Gleichstromlichtbogens zw. zwei Metallen unter Wasser erhält man eine Zerstäubung des Metalls (Metallnebel), die ähnlich auch beim Eintragen von Metall in hocherhitzte Salzschmelzen (Pyrosole) entsteht. Zur Gewinnung von Öl- † Emulsionen (Ölmilch) ist Zusatz gewisser Emulgatoren nötig. — Die **Bedeutung** der K. im Haushalt der Natur, in Forschung und Technik ist sehr groß: Kolloidchemische und -physikalische Vorgänge spielen im Boden (Boden-K.) und im lebenden Organismus eine wichtige Rolle, ferner in vielen Gewerben, z. B. in Gerberei, Brauerei, Färberei, Erzaufbereitung (Flotation), bei der Erzeugung von Kunstseide, in der Photographie, Glas-, Tonwaren-, Zementind. Kolloide Metalle (z. B. kolloides Silber, Gold) werden heilkundlich verwendet. — † auch Gallerte, † Dialyse. — Lit.: Wo. Ostwald, »Die Welt der vernachlässigten Dimensionen« 1937[11]; Svedberg, »Kolloidchemie« 1925; Liesegang, »Kolloidchemische Technologie« 1932.

Kollokation (lat.), Platzanweisung; Ordnung nach der Reihenfolge.

Kollonitsch (Kollonitz), österr. Geschlecht kroat. Herkunft: Leopold, Graf, * 26. 10. 1631 Komorn, † 19. 1. 1707 Wien, half als Malteser Kreta gegen die Türken verteidigen, 1668 Bischof von Neutra (Ungarn), gleichzeitig Finanzmin., 1689 Mitgl. der Kommission über die Neugestaltung Ungarns, die in Preßburg viele Protestanten zu Galeeren- und Kerkerstrafen verurteilte, in Ungarn wegen seines kath. Übereifers verhaßt, versuchte, den jungen Franz Rákóczi den Jesuiten zuzuführen und damit als nationalbewußten, habsburgfeindl. Ungarn unschädlich zu machen. K. wurde 1691 Erzbischof von Kalocsa und Kardinal, 1692 Wirkl. Staats- und Konferenzmin. des Kaisers u. Präs. der Hofkammer, 1695 als Erzbischof von Gran Primas von Ungarn, betrieb die Wiederkatholisierung Ungarns und dessen Verschmelzung mit Österreich. Lit. Maurer 1887.

Kollontaj, Alexandra, Bolschewistin, * 1872, geb. Domontowitsch, mütterlicherseits vermutlich jüd. Abstammung, seit Mitte der 1890er Jahre Marxistin. August 1917 im Zentralkomitee der Kommunist. Partei, Nov. 1917 bis März 1918 Volkskommissarin für Volkswohlfahrt, förderte die Durchführung der erlaubten Abtreibung und der berüchtigten Ehescheidungsgesetze; 1920—22 Leiterin der Frauenabt. am Zentralkomitee der Kommunist. Partei, Mitgl. des Exekutivkomitees der Komintern und des Internat. Frauensekretariats, 1923 Gesandte in Norwegen, 1927 in Mexiko und wieder in Norwegen, seit 1930 in Schweden. Berüchtigte Sexualbolschewistin, erhielt den Spitznamen »Volkskommissar aller Prostituierten«. Schrieb sexualpsychologische Bücher sowie Erz. über die geschlechtl. Verhältnisse im bolschewist. Rußland (»Wege der Liebe«, dt. 1925).

Kolloquium, das (lat.), gelockerte Form wiss. Unterhaltung zw. Dozent und Studenten; begrenzte Arbeitsgemeinschaft von Studenten in höheren Semestern unter Leitung des meist nur kritisierenden Dozenten, durch die sich die Studenten im wiss. Vortrag und in der wiss. Diskussion üben und bei der sich persönl. Fühlung zw. Studenten und Dozent ergeben soll. In der Prüfung die ungezwungene Form der Befragung der Kandidaten oder Habilitanten durch die prüfenden Professoren.

Koellreutter, Otto, Staats- und Verwaltungsrechtslehrer, * 26. 11. 1883 Freiburg i. Br., 1918 Prof. in Halle, 1921 Jena, 1933 München, Mitgl. der Akademie für dt. Recht, schrieb u. a. »Die polit. Parteien im modernen Staat« 1926, »Der engl. Staat der Gegenwart und das Brit. Weltreich« 1927, »Reichstagswahlen und Staatslehre« 1930, »Der nationale Rechtsstaat« 1932, »Grundriß der allg. Staatslehre« 1933, »Der dt. Führerstaat« 1934, »Gestaltung der dt. polit. Einheit« 1934, »Dt. Verfassungsrecht« 1935, »Dt. Verwaltungsrecht« 1936. Zwar bemühte sich K., der völkischen Auffassung vom Wesen des Politischen gerecht zu werden, doch steht seine Staatslehre, die den Staat als politische Lebensform des Volkes sieht, mit der neuen Volksordnung des Nationalsozialismus nicht in Einklang.

Kolludieren (lat., »Zusammenspielen«), in geheimem Einverständnis handeln. — Kollusion, rechtswidrige Täuschung durch Verabredung, im Strafprozeß bes. eine Verabredung des Angeschuldigten mit Zeugen oder Mitschuldigen, welche den Sachverhalt »verdunkeln« soll (K.sgefahr = Verdunkelungsgefahr). K.shaft, Untersuchungshaft wegen Verdachts der K. (§ 112 StPO.). — Kollusorisch, auf K. abzielend oder beruhend.

Kollwitz, Käthe, geb. Schmidt, Graphikerin, * 8. 7. 1867 Königsberg i. Pr., Schülerin von Stauffer-Bern und Herterich, seit 1891 verheiratet, lebt in Berlin. In Zeichnungen, Radierungen, Holzschnitten und Steindrucken hat sie immer wieder das Großstadtelend geschildert. Ihre ausdrucksstarken Blätter sind nicht frei von klassenkämpferischer Haltung (früher z. T. für kommunistische Propagandazwecke verwendet). Radierfolgen: »Weberaufstand« (1895 bis 1898), »Bauernkrieg« (1903—08); Holzschnitte: »Krieg« (1923), »Proletariat« (1925); Steindruck: »Hungernde Kinder« (1920). Lit.: »Das K.-Werk« 1930.

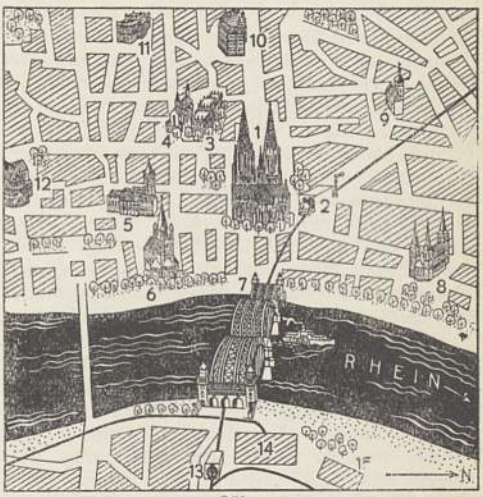
Kol(l)mberg (Kollm), sächs. Berg westl. von Oschatz (6 DE 2), 314 m; Wetterwarte.

Kolmar, 1) (Colmar) Hptst. des ostfrz. Dep.

Haut-Rhin u. Industriestadt an der oberelsäss. Rheinebene (5 C 2), durch den K.er Zweigkanal mit dem Rhein-Rhône-Kanal verbunden, (1936) 46 520 (meist dt.) Ew.; Woll- und Seidenwarenindustrie, Glockengießerei, Weinmärkte. — Röm. Columbarium (röm. Kastell an der Ill), 823 erwähnt, 833 Ort des Zusammenstoßes zw. † Ludwig dem Frommen und seinen Söhnen, die das Heer des Vaters auf dem »Lügenfeld« zu sich herüberzogen. 1220 Stadt, 1286 Reichsstadt, 1255 Mitgl. des Rhein. Städtebundes und des elsäss. Zehnstädtebundes. K. nahm teil an der Verteidigung des Elsaß gegen Karl den Kühnen von Burgund 1476/77. 1575 erhielten die Protestanten freie Religionsübung zugestanden, die ihnen Kaiser Ferdinand II. 1629 zu nehmen versuchte. Die Franzosen mußten das 1635 besetzte K. im Westfäl. Frieden 1649 räumen, und K. leitete die Bestrebungen, die das Elsaß beim Reich erhalten wollten. Aber 1673 rissen die Franzosen K. erneut widerrechtlich an sich, vereinigten es durch die berüchtigten Réunionskammern 1680 mit Frankreich und errichteten dort das Obergericht. 14. 9. 1870 für die Deutschen erfolgreiches Gefecht. 1871 kam K. wieder zum Reich; 1918 erneut an Frankreich. — **2)** K. (poln. Chodzież, chȯdʒiɛʃ) Stadt in der Woiwodschaft Posen südö. von Schneidemühl (12 EF 3), (1930) 5650 ($^2/_5$ dt.) Ew.; Porzellan-, Steingutfabriken.

Kölmer, freie Bauern im Gebiet des Deutschordenslandes Preußen, die nach bes. günstigem Besitzrecht (kölmisches Recht) lebten: Erblichkeit (auch für weibl. Nachkommen), Reiterdienst und Anerkennungszins. Der Name K. ist von der sog. Kulmer (kölmisch niederdt. für kulmisch) Handfeste abzuleiten, dem Verfassungsgrundgesetz, das der Hochmeister Hermann von Salza 1233 für Kulm und Thorn erließ.

Köln, ehem. Kurfürstentum und Erzstift, im kurrhein. Kreis, umfaßte im 18. Jh. 6600 qkm mit 230 000 Ew. und bestand aus dem niederen und dem oberen Erzstift sowie (seit Heinrich dem Löwen) den westfäl. Besitzungen. Ein Bistum K., schon in frühfränkischer Zeit gelegentlich in Metropolitanstellung, wurde 785 unter Hildebold Erzbistum über Lüttich, Utrecht, Münster, Osnabrück und Minden. Seit Erzbischof Bruno († 965), Bruder Ottos I., war der Erzbischof Inhaber der Herzogsgewalt in Lothringen, konnte aber nur in einem kleinen Gebiet Herrschaftsrechte ausüben. Die Erzbischöfe spielten seitdem in der Reichsgeschichte eine bedeutende Rolle; Rainald von † Dassel war die gewaltigste Persönlichkeit unter den K.er Erzbischöfen. Seitdem Philipp von Heinsberg († 1911) aus dem zerschlagenen Besitz Heinrichs des Löwen 1180 das westl. Sachsen erworben hatte, nannten sich die Erzbischöfe »Herzöge von Westfalen und Engern«, und bes. Engelbert I. (1216—25) übte die Herzogsgewalt kräftig aus. Seine Nachfolger rundeten ihr Gebiet ab, hatten aber mit den Nachbarn und bes. mit der Reichsstadt K. viel zu kämpfen und residierten, seit der Schlacht bei Worringen 1288 aus der Stadt vertrieben, vornehmlich in Godesberg, Brühl, Poppelsdorf und Bonn. Der Erzbischof war Kurfürst, krönte den König und war seit dem 10. Jh. tatsächlich, seit 1356 auch formell Reichskanzler für Italien. Nach dem Tode Dietrichs von Mörs (1463), dessen Regierung durch die Soester Fehde ausgefüllt war, führte eine Doppelwahl zum Einbruch Karls des Kühnen von Burgund, der 1474 Neuß vergeblich belagerte. Da der Kaiser und die röm. Kirche das Kölner Erzstift auf keinen Fall in prot. Hände gelangen lassen wollten, mußten die ev. gewordenen Kurfürsten † Hermann 3) von Wied († 1552) und † Gebhard II., Truchseß von Waldburg († 1583), das Land verlassen, letzterer nach erfolglosen Kämpfen gegen den neu eingesetzten Erzbischof † Ernst 7) von Bayern (»Kölnischer Krieg«). Seitdem war K. Vorkämpfer der Gegenreformation und Stützpunkt der Jesuiten. Erzbischof Maximilian Heinrich von Bayern, 1650 ernannt, schuf das kölnische Landrecht und stand, wie seine wittelsbachischen Nachfolger, in frz. Sold gegen das Reich. Nach dem Einfall der Franzosen 1794 löste sich der Kurstaat, der bis 1761 mit Hildesheim verbunden war, auf, wurde 1801 (1803) säkularisiert, und der linksrhein. Teil fiel an Frankreich. Das Erzbistum wurde aufgehoben, 1821 aber wiederhergestellt (über Trier, Münster und Paderborn, seit 1930 auch über Aachen). Erzbischof von † Droste-Vischering rief durch seine Stellungnahme in der Frage der gemischten Ehen den † »Kölner Kirchenstreit« (bis 1841) hervor und wurde 1838 abgesetzt.



Köln.
1 Dom, 2 Hauptbahnhof, 3 Museum, 4 Minoritenkirche, 5 Rathaus, 6 Sankt-Martin-Kirche, 7 Hohenzollernbrücke, 8 Sankt-Kunibert-Kirche, 9 Sankt-Ursula-Kirche, 10 Justizgebäude, 11 Schauspielhaus, 12 Sankt-Maria im Kapitol, 13 Bahnhof Köln-Deutz, 14 Kölner Ausstellungs- u. Messebauten, 15 Nationalhaus der deutschen Arbeit (geplant).

Köln (röm. Colonia Agrippinensis, Cöln), viertgrößte dt. Stadt, bedeutendster Handels- und Industriemittelpunkt Westdeutschlands am Niederrhein, Verkehrsknoten im Innern der K.er Tieflandsbucht (4 B 3), (1938) 769 300 Ew.; Sitz zahlreicher Behörden: NSDAP.-Gauleitung K.-Aachen, DAF.-Gauwaltung, Treuhänder der Arbeit, Bergbaubehörde, Seemannsamt u. a.; Maschinenindustrie, Auto-, Metallwaren- und elektrotechn. Fabriken, chemische, Nahrungs- und Genußmittelindustrie, Textil- u. Gummiwarenfabriken, keramische Werke; Braunkohlenbergbau. Haupthandelsplatz für das westdeutsche Industriegebiet mit Frühjahrs- und Herbstmesse; bedeutender Verkehr: Rheinufer- und Vorgebirgsbahn, Autobahnen, Hängebrücke mit 378 m Stützweite bei Rodenkirchen im Bau, Rheinhafen mit Mülheimer, Niehler, Deutzer Industrie- und dem Rheinauhafen; Flughafen (Butzweiler Hof, »Luftkreuz des Westens«). — Das Stadtbild hat sich von dem rheinabgelegenen röm. Kastell bes. im

10. und im 12. Jh. gegen den Strom hin entwickelt. Doch wurde die Ausbreitung der halbkreisförmig gebauten Altstadt bis 1881 durch Befestigungen eingeengt. Seitdem hat sich die Innenstadt an mehreren Stellen über den Grüngürtel ausgedehnt, und die meist um die Mitte des 19. Jh. aus alten Siedlungen entstandenen Vororte Nippes, Riehl, Ehrenfeld, Lindenthal, Sülz, Bayenthal, weiter im N. Merheim, Niehl, Worringen und rechtsrheinisch Deutz, Mülheim, Kalk, Dellbrück, Stammheim sind zum Stadtkern hingewachsen. Prunkbauten: Romanische Kirchen sind St. Aposteln (1219), St. Georg (1067), St. Gereon (1227), St. Maria im Kapitol (11. Jh.), St. Ursula (12./13. Jh., Tafelbilder mit Ursula-Legende), St. Pantaleon (10. Jh.), St. Kunibert (13. Jh.), Groß-St.-Martin (10. Jh.). Die Gotik vertritt St. Severin (1287, jedoch karoling. Krypta) und in vollkommener Weise der K.er Dom, der nach 600jähr. Bauen (1248—1880) Deutschlands gewaltigsten Kirchenbau darstellt (reiche Schatzkammer, größte dt. Glocke); dann die Minoritenkirche, St. Andreas (Chor), St. Peter (Glasgemälde) und die bereits Renaissanceformen zeigende Jesuitenkirche. Der bedeutendste Profanbau des M. A. ist das Rathaus (1350—70, Turm 1406—11) mit Renaissance-Laube und der Gürzenich (1441) mit prächtigen Säulen. Aus neuerer Zeit stammen: Hauptbahnhof (1890—94), Stadthaus (1909—12), Opernhaus (1899—1902), Hochhaus, Messe- und Ausstellungsbauten, Universität, Flughafen u. a. — Bildungsstätten: Universität (gegr. 1919), Staatl. Hochschule für Musik, Rheinische Musikschule, Staatl. Berufspädagog. Institut, Kunsthandwerkerschule, Vereinigte Techn. Staatslehranstalten für Maschinenwesen, Staatslehranstalt für Hoch- u. Tiefbau, Konditorenfachschule, Verwaltungsakad., Universitäts- und Stadtbibliothek, Bibl. der techn. Wissenschaften, Rhein.-westf. Wirtschaftsarchiv, Opernhaus, Schauspielhaus. — Museen: Walraff-Richartz-Museum (Alte Kölner Malerschule [vgl. darüber Deutsche Kultur, Sp. 1150], Slg. Carstanjen mit Hals, Rembrandt, Rubens; Leibl-Slg.), Röm. und German. Abt. (röm. Gläsersammlung, Kunst der Völkerwanderungszeit), Schnütgen-Museum (Rheinische Kunst des M. A.), Haus der Rhein. Heimat (Gesch., Volkstum und Kultur der Rheinlande), Museum für ostasiat. Kunst, Kunstgewerbemuseum, Rautenstrauch-Joest-Museum für Völkerkunde, Museum für Naturkunde, Museum für Volkshygiene, Theatermuseum, Schau westdt. Wirtschaft, Erzbischöfl. Diözesanmuseum (mittelalterl. Malerei, Plastik und Webekunst). — Reichssender; 33 gelehrte Gesellschaften; K.er Stadion; Eis- und Schwimmstadion; Zoolog. Garten; Botan. Garten.

Lit.: »K. in Wort und Bild« 1926 (Führer); Witte, »K.« 1937 (Führer); Reiners, »K.er Kirchen« 1921²; Vogts, »Rathaus zu K.« 1928; »Kunstdenkmäler der Rheinprov.«, hrsg. von P. Clemen, Abt. K. (darin: Clemen, »Der Dom zu K.« 1937); »K.er Statistisches Taschenbuch« 5. Jahrg. 1937.

Geschichte. K., gegr. als Mittelpunkt der auf das l. Rheinufer verpflanzten german. Ubier, war Legionsgarnison und Veteranenkolonie, nach der Kaiserin Agrippina Colonia Agrippinensis genannt; wurde Hptst. der Prov. Untergermanien, entwickelte sich rasch zu einer volkreichen Stadt, die nach der Niederbrennung durch die Alemannen von Julian Apostata wieder aufgebaut wurde. Auch im Fränk. Reiche behauptete K. den Rang eines polit. Mittelpunktes, kam 843 an Lothringen, 870 an Ostfranken u. entwickelte sich, teils in Anlehnung an das Erzstift K., teils im Kampf gegen dasselbe, bis sich die durch den Handel namentlich mit England erstarkte Stadt 1288 von den Erzbischöfen löste; K. wurde freie Reichsstadt. Die 1106 bzw. 1180 angelegten Befestigungen gaben der Stadt bis etwa 1880 das äußere Bild. Das Stadtrecht, niedergelegt im »Verbundbrief« von 1396, hat sich bis in die Zeit des Übergangs an Preußen gehalten. Mit der von den Jesuiten erzwungenen Verfolgung der Protestanten begann der Niedergang, verstärkt durch den Zusammenbruch der Hanse und die Kriegswirren im 17. und im 18. Jh. Die 1389 von der Stadt eröffnete Universität wurde 1798 geschlossen und 1815 bei der Vereinigung mit Preußen abgeschafft, erstand aber 1919 neu. K., 1794 von den Franzosen besetzt, kam 1815 an Preußen und erlebte seitdem einen Aufstieg, wurde wichtige Festung (bis 1918). 1918—26 war K. von alliierten Truppen besetzt. Lit.: »Quellen zur Gesch. der Stadt K.« (hrsg. von Ennen und Eckertz, 1860—79, 6 Bde.); Ennen, »Gesch. der Stadt K.« 1863—79, 5 Bde.; »Chroniken der dt. Städte« Bd. 12—14: Köln (1875—77, 3 Bde.); Keussen, »Topographie der Stadt K. im M.A.« 1910, 2 Bde.; Bender, »Illustr. Gesch. der Stadt K.« 1912[10]; Ztschr.: »Mitt. aus dem K.er Stadtarchiv«; »Jb. des K.er Geschichtsvereins«.

»Köln«, 1) Kleiner Kreuzer (1909, 4300 t), sank im Gefecht bei Helgoland (28. 8. 1914) als Flaggschiff des Konteradmirals Maaß. — 2) Ersatz »K.« (1916, 5600 t), wurde 21. 6. 1919 in Scapa Flow von der eigenen Besatzung versenkt. — 3) »K.« der heutigen Kriegsmarine (1928, 6000 t), mit 9 15-cm-Geschützen in Drillingstürmen, 4 8,8-cm-Flak- und 8 3,7-cm-Flak-Geschützen sowie 12 53,3-cm-Torpedorohren (4 Drillingsrohre); 32 sm Geschwindigkeit.

Köln-Bonner Eisenbahn A.-G., Köln, größte dt. Privatbahn, gegr. 1894, betreibt die Rheinuferbahn und die Vorgebirgsbahn (Hauptbahnen Köln–Bonn) sowie die Nebenbahnen Wesseling Rheinwerft–Bochem-Brühl und Köln-Sülz–Berrenrath; Kapital: 19,5 Mill. RM.

Kölner Bucht, trichterförmige Bucht der norddt. Tiefebene, beiderseits des Rheins ins Rheinische Schiefergebirge bis Bonn eingreifend.

Kölner Kirchenstreit, Ausschnitt aus dem Kampf des Ultramontanismus mit dem souveränen Staat, 1837—42 zw. dem Erzbischof von † Droste zu Vischering und dem preuß. Staat um die Behandlung der Mischehen, die infolge Vertiefung des konfessionellen Unfriedens Bedeutung erlangte und dem Kölner Erzbischof auf Betreiben der Kurie Anlaß zum Bruch des regelnden Abkommens von 1834 gab; hinzu kam sein Vorgehen gegen die Hermesianer († Hermes 2), ein Versuch, die staatliche kath. theol. Fakultät in Bonn seiner Aufsicht zu unterstellen. Vermittlungsversuche scheiterten, 1837 wurde der Erzbischof in Festungshaft genommen; die dadurch geschaffene »Märtyreraffäre« brachte nur peinliche Verlegenheit und rief die »kath. Mächte« Österreich, Frankreich, Belgien gegen das »kirchenfeindliche Preußen« auf. Unter Fr. Wilhelm IV., der v. Droste-Vischering seinerzeit zum Erzbischof empfohlen hatte, endete der K. mit dem Zurückweichen der preuß. Regierung durch Ehrenerklärung und Freilassung v. Droste-Vischerings, Verzicht auf das † Placet,

Überlassung der theol. Fakultät Bonn; in der Ztschr. »Athanasius« hetzte, den K. nutzend, † Görres gegen den preuß. Staat, verschärfte die Spannung und trug bei zur Bildung der späteren Zentrumspartei. Auch die 1841 errichtete kath. Abteilung (Nebenregierung) im preuß. Kultusmin. war eine Frucht des K. Lit.: Schrörs, »Die Kölner Wirren (1837)« 1927; E. Ritter, »Görres und Radowitz. Ihre gegensätzl. Haltung zum Kölner Ereignis« (in: »Dt. Volkstum« 1938).

Kol nidre (aramäisch, »Alle Gelübde«), einleitende Gebetsformel des jüd. Versöhnungstages (Jom Kippur), die Nichtigkeitserklärung der Gelübde des Jahres, sofern diese die eigene Person betreffen (Aufhebung von Eiden u. Verpflichtungen andern gegenüber angeblich ausgenommen), seit dem 12. Jh. auch auf die Zukunft bezogen. Im reformierten Ritus nur noch die K.-Melodien erhalten. Nach dem Juden J. Bloch soll die Formel urspr. von solchen Juden gebraucht worden sein, die sich zum Scheine christlich taufen ließen, um ihrer damit übernommenen Verpflichtungen wieder ledig zu werden vor Jahwe. Entstehungsgeschichte jedoch strittig; auch teilten sich die Meinungen, als die antisemit. Bewegung auf diese typisch jüd. Formel hinwies. Verteidigten die einen das Gebet in dem Sinne, als bezöge sich die Aufhebung nur auf Gelübde, die die eigne Person betreffen, so hielten es die andern für zweckmäßiger, von ihm abzurücken und es fallen zu lassen.

Kölnisches Wasser (frz. Eau de Cologne, ōdŏkölǫ̈nj), erstmalig um 1690 in Köln hergestellte, seitdem vielfach nachgebildete wohlriechende Flüssigkeit, im wesentlichen eine etwa 2prozentige weingeistige Lösung wechselnder Mengen bestimmter äther. Öle, insbes. Bergamott-, Orangenblüten-, Lavendel-, Rosmarin- und Zitronenöl, oft auch mit anderen Zusätzen, z. B. gereinigtem Birkenteeröl (sog. Juchtenöl): Eau de Cologne russe, oder Menthol: Eis-Eau de Cologne.

Kolno, poln. Kreisstadt an der ostpr. Grenze, südl. von Johannisburg (14b C 2), (1931) 4500 Ew.

Kolo (kǫ̈ö), poln. Stadt an der Warthe (14b B 2), (1931) 12100 (zur Hälfte jüd.) Ew.; Porzellanindustrie.

Kolo, der (»Rad«), Sammelname für verschiedene slawische Kreistänze, die heute mit drastischen pantomimischen Einlagen noch bes. bei den Südslawen gebräuchlich sind.

Kolokotronis, Theodor, grch. Freiheitskämpfer, * 15. 4. 1770 Karytena (Messenien), † 15. 3. 1843, leitete beim Ausbruch des Aufstandes 1821 die Erhebung Arkadiens, beteiligt an den Belagerungen von Tripolitsa, Nauplia, Akrokorinth, besiegte die Türken in Mittelgriechenland, wurde aber nach Unbotmäßigkeit gegen die Regierung 1825 gefangengenommen. Unter Kapo d'Istrias behielt K. den Oberbefehl im Peloponnes. Nach dessen Tod 1831 Mitgl. der provisor. Regierungskommission, bekämpfte er die neue Ordnung, wurde 1834 als Hochverräter zum Tode verurteilt, begnadigt, bei Ottos Thronbesteigung 1835 amnestiert. »Denkwürdigkeiten« 1846.

Koloman (Kálmán, kálmän), König von Ungarn 1095—1116, Sohn Gézas II., Nachfolger seines Onkels Ladislaus I., unterwarf der ung. Krone 1097 Kroatien und 1105—11 den größten Teil Dalmatiens, suchte sein Land vor den verwilderten Kreuzfahrern zu schützen, schloß ein Bündnis mit Boleslaw von Polen gegen Kaiser Heinrich V., gegen den er auch 1108 Preßburg verteidigte, da Heinrich V. K.s gleichzeitig auch von Byzanz begünstigten Bruder Almos auf den ung. Thron bringen wollte. K. ließ deshalb diesen und seinen Sohn Béla blenden. Er war bedeutend als Gesetzgeber, ordnete die Rechtspflege, regelte Heeresfolge und Erbrecht des Adels, verzichtete auf die Investitur und drang auf Einhaltung des Zölibats; erließ Bestimmungen gegen die Juden. Ihm folgte 1116 sein Sohn Stephan II.

Kolomęa (poln. Kolomnja, köŭömjjä), poln. Industriestadt am Pruth (14b E 4), (1931) 33400 Ew. (auch Dt., bes. in der Vorstadt Mariahilf); Erdölraffinerien, Maschinen-, Textil- und keramische Industrie. In der Umgebung Erdöl- und Salzlager. — August 1914 bis Febr. 1915 von den Russen besetzt. Während der Brussilow-Offensive 1916 warfen die Russen in der Schlacht von K. die österr. Heeresgruppe Pflanzer-Baltin zurück; 26. 7. 1917 wurde K. von der österr. 3. Armee zurückerobert.

Kolomna, sowjetruss. Industriestadt südö. von Moskau, mit Flußhafen an der Mündung der Kolomenka in die Moskwa (14a D 2), (1933) 53500 Ew.; Eisen- und Textilindustrie.

Kolon, das (grch., Mz. Kola), Satzglied, Abschnitt, Verszeile; Interpunktionszeichen (Doppelpunkt :).

Kolonat, das (lat.), † Colonus.

Kolonialamt, (nichtamtl.) Bez. für die ehemalige, 1. 4. 1890 errichtete vierte oder Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes in Berlin, seit 17. 5. 1907 mit dem Oberkommando der Schutztruppen eine dem Reichskanzler unmittelbar unterstellte Zentralbehörde: Reichs-K. An Stelle des 1908 aufgehobenen Kolonialrats wurden beim Reichskolonialamt Kommissionen mit Sachverständigen zur Beratung gebildet. Seit dem Raube der Kolonien bestand eine Kolonialabteilung des Auswärtigen Amtes, die später in ein Kolonialreferat der Polit. Abteilung des Auswärtigen Amtes umgewandelt wurde.

Kolonialattaché (-schē; Kolonialer Beirat), Gesandtschaften oder Botschaften Beigegebener, der über die Kolonialverwaltung der betr. Länder zu berichten hat. Einen K. hatte das Dt. Reich 1905—14 in London.

Kolonialdenkmünze, Deutsche, gest. 1912 für Kämpfer in den dt. Kolonien. Vergoldete Bronzemedaille mit dem Bilde Kaiser Wilhelms II. (Abb.). Band: rotweiß gestreift, schwarzweiß gerändert.

Deutsche Kolonialdenkmünze.

Koloniale Ausbildungsstätten: Kolonialschulen. Aufgaben der dt. Kolonialschulen sind die theoret. und die prakt. Vorbereitung für den Beruf des kolonialen Landwirts, Pflanzers, Farmers und Siedlers auf der Grundlage der heim. Landwirtschaft. Anstalten: 1) Dt. Kolonialschule Witzenhausen (Werra), seit 1898 (Internat), Ausbildung: ein (landw.-handwerkl.-techn.) Praktikantenjahr und 4 Studiensemester. Wintersemester 1938/39: 168 Studenten; 2) Koloniale Frauenschule Rendsburg (gegr. 1926) mit einjähr. Lehrgang. — Umschulungswerkstätten für Siedler und Auswanderer (Abk.: USA.): 1) in Bitterfeld, seit 1932; 2) in Herrieden bei Ansbach; 3) in Letten (Franken). — Kolonialinstitute: 1) Das Institut für Schiffs- und Tropenkrankheiten in Hamburg, 1900 gegr.,

dient zur Bekämpfung der Tropenkrankheiten, Ausbildung von Tropenärzten und Heilung von Tropenkranken; 2) das Dt. Institut für ärztliche Mission in Tübingen mit Tropengenesungsheim (ev.); 3) das Missionsärztl. Institut in Würzburg (kath.); 4) die Kolonialgeogr. Institute in Leipzig (Kolonialgeogr. Seminar, seit 1918) und Berlin (Abt. für Überse- u. Kolonialgeographie, seit 1911; Ztschr. »Koloniale Rundschau«, seit 1909); 5) das Staatsinstitut für angewandte Botanik in Hamburg, seit 1919 Universitätsinstitut; Hauptaufgabe: Erforschung der trop. Nutzpflanzen; 6) die Botan. Zentralstelle für die Kolonien in Berlin, 1891 gegr.; Aufgabe: Auskunfterteilung über wildwachsende trop. Nutzpflanzen; 7) die Geol. Beratungsstelle für dt. Siedler im Ausland, Berlin, Anfänge 1908; 8) das Institut für ausländ. und koloniale Forstwissenschaft an der Forstl. Hochschule Tharandt, seit 1931; 9) das Kolonialwirtschaftl. Komitee, Berlin, 1896 gegr., »um kolonialwirtschaftl. Interessen in gemeinnütziger Weise zu fördern«; 10) die Ausland-Hochschule in Berlin, Anfänge 1887, dient dem Unterricht in oriental., afrik. u. asiat. Sprachen; 11) das Hamburgische Kolonialinstitut (Name seit 1938; gegr. 1908) an der Hamburger Universität. — Ferner: Die dt. »Seewarte« in Hamburg; das Tabakforschungsinstitut für das Dt. Reich, Forchheim (Baden); das Staatl. Museum für Völkerkunde in Berlin; das Kolonialmuseum in Bremen; die Dt. Kolonialbibliothek in Berlin (Bestand: 50000 Bde.; Verz.: »Koloniales Schrifttum« 1938 ff.); kolonialkundliche Vorlesungen u. Übungen an fast allen dt. Universitäten bzw. Hochschulen. — Ausländ. K.: England: Colonial College and Training Farms bei Harwich und The Imperial College of Tropical Agriculture, Saint Augustine, Trinidad (wiss. Ausbildung für trop. Landwirte). — Frankreich: Kolonialhochschule in Paris (für höhere Verwaltungsbeamte) und Hochschule für koloniale Landwirtschaft in Nogent-sur-Marne (Ausbildung für den höheren kolonialen Landwirtschaftsdienst). Allg. prakt. Kolonialschulen in Le Havre und Joinville-le-Pont. Koloniale Lehrgänge u. a. an den Universitäten von Nancy und Bordeaux. Ausbildungsstätten in den Kolonien: Maison Carrée bei Algier, Philippeville (Algerien) und Tunis. — Holland: Kgl. Kolonialinstitut in Amsterdam; Landbauschulen in Wageningen und Deventer; Kolonialschule für Verwaltungsbeamte in Delft. — Italien: Istituto Agricolo Coloniale Italiano in Florenz und das Istituto Coloniale Fascista in Rom, mit Unterabt. in den Kolonien und den Ergänzungslagern. In Vorbereitung (1939) Academia Coloniale Fascista.

Kolonialkonferenz, Britische, bis 1907 (Selbständigwerden der Dominions) Vorläufer der † Imperial Conference. Das wachsende Bewußtsein imperialer Zusammengehörigkeit forderte entspr. polit. Ausdrucksformen aus dem prakt. Bedürfnis heraus, gemeinsame Angelegenheiten in gemeinsamen, persönl. Besprechungen der leitenden Staatsmänner der einzelnen selbstverantwortl. Gebiete zu verhandeln, der anfängl. Idee einer bundesstaatl. Bindung folgend. 1887 beriet zum erstenmal der Staatssekr. der Kolonien mit Abgesandten der großen Siedlungskolonien über die Reichsverteidigung und den Handel im Reich. Weitere Konferenzen: 1894 in Ottawa, 1897 und 1902 in London.

Kolonialkriegerdank, 1908 gegr., 1913 als milde Stiftung anerkannt. Zweck: Förderung und Unterstützung des Kolonialdeutschtums und seines Nachwuchses, bes. der ehem. Kolonialkrieger und ihrer Hinterbliebenen; nimmt bei eigener Vermögensverwaltung die Geschäfte der Abt. Wohlfahrt des Reichskolonialbundes wahr.

Kolonialllüge (koloniale Schuldlüge, Kolonialschuldlüge), die zur Rechtfertigung des Raubes der deutschen Kolonien entgegen den Zusicherungen der 14 Punkte Wilsons durch die Entente im Versailler Diktat vorgebrachte Behauptung, daß »Deutschland eher die Ausrottung als die Entwicklung der Eingeborenen seiner Kolonien als sein Interesse angesehen« (Wilson in Versailles 14. 2. 1919, Mantelnote zum Ultimatum vom 16. 6. 1919) und sich unfähig und unwürdig erwiesen habe, Kolonialvölker zu beherrschen. Mit dieser verlogenen Behauptung wurde der Kolonialbesitz Deutschland widerrechtlich entzogen und »würdigeren« Ententemächten anvertraut, obwohl sich die Eingeborenen für den Verbleib bei Deutschland erklärten. Die K. ist eines der unwürdigsten Beispiele systemat. Verlogenheit im zwischenstaatl. Verkehr. Bereits 1914 wurde der Lügenfeldzug gegen Deutschland begonnen, um den Bruch der Kongo-Akte zu rechtfertigen und die Wegnahme der Kolonien zu begründen. Es wurden sog. Handbücher, die über die angebl. Mißhandlung der Eingeborenen durch die Deutschen Aufschluß geben sollten, zusammengestellt. 1917 wurde sogar ein brit. Sonderausschuß eingesetzt, um Material für die Friedensverhandlungen zu verschaffen. Welcher Art diese Handbücher gewesen sind, geht am besten aus der Beurteilung des südafrik. Blaubuches durch den Premierminister der Südafrikan. Union, General Hertzog, hervor. Er erklärte, die Unzulässigkeit und Unwürdigkeit dieser Urkunde genüge, sie zu dem schimpflichsten Vermächtnis aller ähnl. Schriften der Kriegszeit zu verdammen. Das Blaubuch wurde von der südafrik. Regierung vernichtet. Die K. ist später stillschweigend oder ausdrücklich zurückgenommen worden, und auf der Konferenz von Locarno (5.—16. 10. 1925) wurde anerkannt, daß das Dt. Reich ebenso Anspruch auf Kolonialmandate habe wie die übrigen Mächte; die Folgerung aber, daß mit dem Wegfall der K. die Kolonien an das Reich zurückzugeben seien, wurde bisher nicht gezogen. Als neue Lüge wurde die Behauptung aufgestellt, das Dt. Reich wolle seine Kolonien zu Machtzentren ausbauen und dadurch die Welt beherrschen. Lit.: H. Schnee, »Die koloniale Schuldlüge« 1927[9].

Kolonialpolitisches Amt, Dienststelle in der Reichsleitung der NSDAP., gibt die Richtlinien für die Behandlung aller kolonialpolit. und kolonialwirtschaftl. Fragen innerhalb der NSDAP. und ihrer Presse; geleitet vom Reichsleiter v. † Epp.

Kolonialrecht † Kolonien (Sp. 1312).

Kolonialschulen † Koloniale Ausbildungsstätten.

Kolonialstil, Bauweise in den engl. Kolonialländern, bes. in den Ver. St. v. A.; einfachere Abart des engl. Klassizismus, bes. im 19. Jh. verbreitet.

Kolonialtruppen, für den Dienst in Kolonien bestimmte Truppen, sowohl die dort ständig stehenden weißen und farbigen Schutz-, Polizei-, Besatzungstruppen, als auch aus besonderem Anlaß in der Heimat aufgestellte Expeditionskorps. Das Dt. Reich hatte in seinen Kolonien zahlenmäßig nur sehr schwache † Schutztruppen. Großbritannien mischt z. T. britische (in regelmäßigem Austausch mit der

Heimat) und Eingeborenentruppen, die i. allg. nur dem Schutz der betr. Kolonie dienen. Frankreich bildet die Eingeborenen planmäßig für die Verwendung in Europa aus. Stärke und Bewaffnung der K. sind deshalb sehr verschieden.

Kolonialwaren, aus tropischen u. subtrop. Gebieten eingeführte Waren: Kaffee, Tee, Kakao, Rohrzucker, Reis, Gewürze usw.; auch Rohstoffe der Industrie: Baumwolle, Kautschuk, Harthölzer usw.

Kolonialwerte, von kolonialen Handelsgesellschaften ausgegebene Wertpapiere und koloniale Staatspapiere (Kolonialanleihen usw.).

Kolonie (lat.), in der Zoologie: 1) Gesamtheit der durch Knospung auseinander hervorgegangenen und miteinander in körperlichem Zusammenhang stehenden Tiere (Tierstock), entweder festsitzend (Schwämme, viele Hohltiere, Moostierchen) oder frei umherschwimmend (Salpen, Röhrenquallen). 2) Vereinigung gesellig lebender Tiere z. B. Biber-K., Möwen-K., bes. Brut-K. — In der Botanik: Vereinigung von Einzelzellen zu einer Einheit, z. B. Wimper- ↑ Algen.

Kolonien (vom lat. colonus, »Landmann, Ansiedler«, colonia, »Niederlassung«), auswärtige, meist überseeische Besitzungen eines Staates mit zivilisatorisch (oft auch kulturell) und wirtschaftl. tiefer stehender Bev. K. und Mutterland sind i. allg. staatsrechtlich, -politisch und verwaltungsmäßig mehr oder weniger eng verbunden. K. nennt man aber auch vorübergehende oder dauernde Ansiedlungen unter fremden Völkern oder fremden Staaten, bei denen die Siedelnden ihr Volkstum bewahren (z. B. auslandsdeutsche K.; die dt. Kolonie in Rom). — Die modernen K. im weltpolit. und weltwirtschaftl. Sinne wurden nach Wiederentdeckung Amerikas und nach Auffindung des Seewegs nach Ostindien (↑ Geographie, Tabelle der Entdeckungen) durch Annexionen, gewaltsame Besetzungen, Abtretungen und Schutzverträge geschaffen (↑ Imperialismus). Die Ende des 15. Jh. führenden Seemächte ↑ Spanien und ↑ Portugal errichteten als erste in kühnen Eroberungszügen ihre Überseereiche, die lange Zeit nur küstengebundene Rand-K. waren. Nach dem zw. beiden Staaten geschlossenen Vertrag von Tordesillas (1494) gab es nur ein port. und ein span. Einflußgebiet. Im Kampfe mit den jüngeren, aufstrebenden Kolonialmächten aber behielt von dem urspr. gewaltigen Besitz Portugal nur einen Teil, Spanien fast nichts. Noch im 16. Jh. liefen Holland und Frankreich ihnen den Rang ab (↑ Niederlande [Kolonien], ↑ Frankreich [Kolonien], Sp. 487), Ende des 16. Jh., nach Vernichtung der span. Seeherrschaft (1588), England (↑ Großbritannien [Kolonien], Sp. 389). Die große frz.-holl.-engl. Auseinandersetzung im 18. Jh. endete mit der Vernichtung des ersten frz. Kolonialreiches, während Holland seine wertvollsten Besitzungen (Ostindien) bis heute erhalten konnte. Das erste engl. Imperium verlor seine besten Reichsteile, als die nordamer. K. ihre Unabhängigkeit erkämpften (↑ Vereinigte Staaten von Amerika). Während die europ. Staaten in den napoleonischen Wirren gebunden waren, begann England dank seiner Herrschaft zur See seinen Restbesitz zu erweitern und sein zweites Kolonialreich auszubauen, bes. tatkräftig in der 2. Hälfte des 19. Jh. Ergebnis: das Brit. Weltreich in seiner heutigen, erdumspannenden Form. Frankreich begann seit 1830 eine neue koloniale Entfaltung, während das Dt. Reich, von früheren einzelstaatlichen Versuchen abgesehen, und Italien (↑ Deutsche Kolonien; ↑ Italien [Kolonien], Sp. 491 f.) erst Ende des 19. Jh., nach staatlicher Einigung, in die Reihe der Kolonialmächte eintraten; als letzte kamen die ↑ Vereinigten Staaten von Amerika, Belgien (↑ Belgisch-Kongo) und im 20. Jh. Japan (↑ Japan [Geschichte], Sp. 1656 ff.). Die Bestrebungen Schwedens und Dänemarks auf Erwerb von K. blieben räumlich begrenzte, nur kurze Zeit dauernde Versuche. Neuerdings macht Polen Ansprüche auf Zuteilung von K. geltend. Das Dt. Reich hat nach wie vor einwandfreie Rechtsansprüche auf die unversehrte Rückgabe seiner widerrechtlich vorenthaltenen K.

Die Erscheinungsformen der K., und damit die Zusammensetzung der Kolonialreiche, sind ihrem Wesen nach mannigfaltig. Entwicklungsgeschichtlich-wirtschaftlich kann man unterscheiden: Eroberungs- (Ausbeutungs-) K., Handels-K. (mit Pflanzungs- oder Plantagen-K.) und Siedlungs- (Ackerbau-) K.

Die Gründe, die zum Erwerb von K. führen, sind vielfältig: kaufmännischer Unternehmungsgeist, auf Ausbreitung drängender Kapital- und Erzeugungsüberschuß, politische, rel. od. soziale Gegensätze sowie Beengung der Lebensverhältnisse durch steigenden Bevölkerungsüberschuß im Mutterland, schließlich machtpolitischer Drang zur Ausdehnung schlechthin. Rein politische Gründe veranlassen die Anlage von Straf-K. wie auch die von Stützpunkten zw. K. und Mutterland (Militär-, Kohlen-, Flotten- und Flugstationen). Völkerrechtlich-politisch unterscheidet man nach dem Grad der Abhängigkeit: Dominions (nur im britischen Reichsverband), d. h. politisch zu völliger Selbständigkeit entwickelte Siedlungs-K. mit parlamentarischer Verfassung; K. i. e. S., die vom Mutterland aus verwalteten Besitzungen (im Brit. Reich wieder in Kron-K. und K. mit Selbstverwaltung geschieden; ↑ unten, Kolonialpolitik); Schutzgebiete oder Protektorate, entweder kulturell und wirtschaftlich wenig entwickelte Länder oder der Form nach souveräne Staaten, die nicht unter der Verwaltung, wohl aber unter dem Schutz des Mutterlandes, früher auch unter Verwaltung von Privatgesellschaften (↑ Chartered Companies) stehen; ↑ Interessensphären, Gebiete, die, auf Grund von Vereinbarungen mit anderen interessierten Staaten, keine Ansprüche geltend zu machen, zum Machtbereich eines bestimmten Staates gehören (sie haben aber an Bedeutung verloren); Pachtgebiete, in denen auf begrenzte Zeit durch Vertrag ein fremder Staat die Hoheit erwirbt. Eine Sonderstellung nehmen die durch das Versailler Diktat geschaffenen Kolonialmandate über die dt. K. ein (↑ Mandat), die nur Verwaltung und Nutznießung den Mandataren treuhänderisch übertragen, das Eigentum aber nicht berühren. Dagegen sind die Übersee-gebiete, die politisch und verwaltungsmäßig dem Mutterland angegliedert sind (Nordalgerien, Nordlibyen) keine K. in staatsrechtl. Beziehungen mehr.

Unter **Kolonialpolitik** versteht man einmal die auf Erweiterung des Machtbereichs eines Staats durch Erwerb oder Ausdehnung von Kolonialbesitz gerichtete Politik, zum anderen die Art, wie ein Staat die Führungsrechte über seine K. wahrt, die K. erschließt und nutzt.

Zu Beginn der Ausbreitung der weißen Rasse über die Erde war das Recht der Eroberung allein maßgebend. Die K. und ihre Bevölkerung wurden

im wesentlichen zugunsten des Mutterlandes rücksichtslos ausgebeutet, ohne planmäßige Wirtschafts-, Siedlungs- und Eingeborenenpolitik; in ihren Anfängen hat die Kolonialpolitik vorwiegend düstere Merkmale. Je weiter aber die Europäer in das Innere der Erdteile drangen, desto stärker mußten sie sich auch mit den Fragen der Verwaltung, der Wirtschaftsführung und der gerechteren Behandlung der Eingeborenen dieser weiten Räume beschäftigen. Zwei verschiedene Herrschaftsformen werden deutlich: die direkte Beherrschung (Eingliederung der K. in das Staatsgebiet, Ausübung der Hoheitsrechte ausschl. durch eigene Beamte; engl. direct rule, -rūl) und die indirekte Beherrschung (formelle Selbstverwaltung durch Eingeborene unter Aufsicht europ. Beamter; engl. indirect rule). In allen großen Kolonialreichen der Gegenwart sind beide Formen noch vertreten; sie reichen von der inneren Selbständigkeit engl. Dominions bis zur straffen Militärverwaltung der Nordwestgrenze Indiens. Auch in der dt. Kolonialpolitik finden sich beide Formen; so standen in Ostafrika die reichen, dichtbesiedelten Gebiete Urundi und Ruanda unter der Oberleitung von Residenten, die im übrigen den Häuptlingen jede gebotene Freiheit ließen.

Anfänglich standen die Forderungen der Wirtschaft eindeutig im Vordergrund der Kolonialpolitik. Es galt vor allem, hohe Erträge herauszuholen. Mit Menschenleben wurde rücksichtslos umgegangen (Sklaverei). Überall wurde das Herrenrecht des Weißen als etwas Selbstverständliches angesehen, wenn auch die Abstufungen verschieden waren. Im Laufe der Zeit erkannte man, daß eine richtige Kolonialpolitik nur möglich sei, wenn die Beziehungen zw. herrschender Rasse und Eingeborenen geregelt seien, eine gesunde Rassepolitik also Voraussetzung sei. Die Angleichung vieler kolonisierter Völker an den europ. Lebensstand, das Eindringen der Technik und die innere weitere Durchdringung der überseeischen Erdteile haben diese Erkenntnis beschleunigt. — Dabei spielt die Notwendigkeit der Reinhaltung der Rassen eine entscheidende Rolle. Die kolonisierenden Völker haben in dieser Frage keinen einheitl. Standpunkt eingenommen. Spanier, Portugiesen, Holländer und Franzosen haben sich stark mit Eingeborenen gemischt, Engländer und Deutsche haben sich reiner erhalten. Heute hat die Südafrik. Union in der sog. Segregation Policy (engl., ßĕgrĭgēschĕn pŏlĭßi, »Trennungspolitik«) sich eindeutig zu dem Grundsatz bekannt: keine Vermischung blutmäßiger (Blutschutzgesetz 1927), räumlicher und geistiger Art zw. den Rassen; Entwicklung jeder Rasse nach dem ihr innewohnenden Erbgut unter Wahrung des verdienten Führerrechts der Weißen. In letzter Zeit hat auch Italien die faschistische Rassenpolitik auf die K. ausgedehnt, die mit den Erfordernissen der nat.-soz. Rassenpolitik weitgehend zusammenfällt. Andere Staaten sind schwankend; die Engländer halten an der Blutreinheit fest, fördern aber das Hineinwachsen der Eingeborenen in den abendländ. Bildungskreis, um sich eine für den Kolonialdienst brauchbare Führerauslese unter ihnen zu sichern. Noch weiter gehen die Franzosen, die ihren Bevölkerungsmangel durch die vollgültige Aufnahme von Farbigen in ihren Volksverband ausgleichen wollen. Die von ihnen sehr stark betriebene Ausbildung der Eingeborenen zum Einsatz im europ. Krieg bildet eine der schwersten Gefahren für die Kolonialpolitik der europäischen Staaten.

In wirtschaftl. Beziehung sind die K. heute, nach dem Aufschwung der Industrie in den Mutterländern, einerseits und vor allem Rohstoffgebiete für die Ernährung ihrer Bev. und für die Bedürfnisse ihrer Industrie, auf der anderen Seite Abnehmer für deren Erzeugnisse. Darüber hinaus steht heute die Kolonialpolitik vor der Frage, eine genügende Zahl leistungsfähiger eingeborener Arbeitskräfte in richtiger Weise einzusetzen. Die K. bilden ferner, soweit das Klima es zuläßt, ein Aufnahmegebiet für die überschüssige Bev. des Mutterlandes, dem diese sonst durch Auswanderung in fremde Länder verlorenginge (Auffiedlung Libyens seit 1938). Im übrigen ist bei der Landwirtschaft (Farm u. Plantage) zu entscheiden, wo von Weißen geführte Plantagenkultur und wo von Schwarzen unterhaltene Eigenkultur am Platze ist (letztere z. B. an der Goldküste stark entwickelt). Dazu kommt die steigende Bedeutung der Ind., vor allem der Minen, für die kolonialen Länder. Große Arbeitermassen müssen zusammengeballt und z. T. auch einigermaßen technisch ausgebildet werden. Die Gefahr der Proletarisierung der Schwarzen zu bannen, ist die wichtigste Forderung der heutigen Kolonialpolitik, schon um den bolschewist. Strömungen keine Möglichkeiten der Ausbreitung zu geben.

Das Dt. Reich hat seine Anschauungen über eine richtige Kolonialpolitik dadurch gekennzeichnet, daß es seine K. Schutzgebiete nannte: der Hoheitsträger schützt die Rechte der verschiedenen Rassen und weist jeder ihre Sonderaufgaben innerhalb der Gemeinschaftsleistung zur Entwicklung des Gebietes zu. Den Weißen kommt dabei auf Grund von Verantwortung und Leistung die Führerstellung zu, die sie fest und gerecht auszuüben haben. Einsatz und Hebung der Eingeborenen erfolgt derart, daß sie, etwa in Afrika, »tüchtige Neger« und keine »schlechten Europäer« werden.

Mehr denn je ist heute die Kolonialpolitik der einzelnen Staaten voneinander abhängig. Erst die Wiederbeteiligung des dt. 80-Millionen-Volkes wird der weißen Rasse in den kolonialen Gebieten eine so feste Stütze geben, daß die als richtig erkannten Erfordernisse durchgeführt werden können (↑ Deutsche Kolonien; ↑ auch die Abschnitte über die K. bei den einzelnen Staaten). — Lit.: Drascher, »Die Vorherrschaft der weißen Rasse« 1936; Westermann, »Beiträge zur dt. Kolonialfrage« 1937; Gunzert, »Kolonialprobleme der Gegenwart« 1939.

Kolonialrecht, die für die Verfassung und die Verwaltung der K. geltenden Rechtsgrundsätze: 1) das für die Bewohner der K. geschaffene Recht, das in den sich selbst verwaltenden K. bes. entwickelt u. ausgeprägt ist, während in den übrigen K. für die weiße Bev. grundsätzlich das des Mutterlandes gilt; den Eingeborenen ist entweder ihr altes Stammesrecht belassen oder besonderes Recht (Eingeborenenrecht) gegeben worden; 2) das Recht, das die Beziehungen der K. zum Mutterland bzw. den Kolonialgesellschaften regelt; 3) das internat. Kolonialrecht, das zw. den einzelnen Kolonialmächten über Kolonialangelegenheiten vertraglich geschaffene Recht (Völkerrecht). Es kann sich auf alle Merkmale einer K. als Schutzgebiet beziehen, auf das Gebiet und den Herrschaftserwerb (Flaggenhissen genügt nicht, es muß vielmehr eine die Sicherheit des Gebiets

in gewissem Umfang gewährleistende Behörde [Station] eingesetzt werden), auf die eingeborene und die zugewanderte Bev. (z. B. auf Paß-, Verkehrs-, Handelsfragen), auf Art und Umfang der Schutzausübung sowie auf die Zusammenarbeit der hierfür eingesetzten Organe. Lit.: Zorn, »Dt. Kolonialgesetzgebung« 1913²; Schack, »Das dt. Kolonialrecht in seiner Entwicklung bis zum Weltkriege« 1923; Schnee, »Deutsches KolonialLexikon« 1920; Schultz-Ewerth und Adam, »Das Eingeborenenrecht« 1930, 2 Bde.; »Ztschr. für Kolonialpolitik, Kolonialrecht und Kolonialwirtschaft« 1899—1914.

Kolonisation (lat.-frz.), Gründung von † Kolonien, früher auch Bez. für Besiedlung und wirtschaftliche Erschließung einer Gegend, entweder innerhalb der Staatsgrenzen (innere K.) oder außerhalb derselben, bes. die völk. Rückgewinnung des dt. Ostens († Deutsches Reich, Geschichte, † Deutschtum im Ausland), die russ. K. Sibiriens († Rußland, Geschichte), die europäische Ausbreitung über die Erde überhaupt

Kolonnade, die (lat.-frz.; Arkade, die, lat.-frz.; Bogen-, Laubengang, Säulenhalle), eine Folge von durch Stützen getragenen † Bögen.

Kolonne, die (frz. colonne, kolõn, vom lat. columna, »Säule«), 1) Marsch-K., Form marschierender Truppen, mit schmaler Front und großer Tiefe, meist der Straßenbreite angepaßt. Die Länge der Marsch-K. (beim Bat. 700, der leichten Art.-Abt. 1150, der Schwadron 300 m, der Div. mit Sicherungsabständen 22,5 km) kann bei Fliegergefahr durch Einlegen von Fliegerabständen bedeutend vergrößert werden; bei motorisierten Verbänden hängt sie von der Geschwindigkeit ab. Sie kann auch zur Versammlung dienen. — 2) Nachschubformation † Nachschub, † Munitionsersatz. — In der chemischen Technik Teil eines Kolonnenapparates; † Destillieren.

Kolonnenwege, milit. für alle Waffen brauchbare Wege außerhalb des Straßennetzes.

Kolophonium, das (grch.-lat.), ein † Harz.

Koloquinten (Teufelsäpfel, Purgiergurken), die geschälten, sehr bitteren Früchte des Kürbisgewächses Citrullus colocynthis (in Wüstengebieten von Nordafrika bis Indien), apfelgroß, enthalten u. a. ein äußerst bitteres Alkaloid; stark wirkendes Abführmittel, meist in Pillen oder als Tinktur oder Extrakt.

Kolorądokäfer, Art der † Blattkäfer.

Koloratur, die (vom lat. color, »Farbe, Färbung«), in der Musik urspr. Verzierung, daher im 15. und im 16. Jh. »kolorieren« im Sinne von verzieren (»Kolorísten«, Meister des stark figurierten Orgelspiels dieser Zeit), dann in der Gesangsmusik perlende Läufe bes. der leichteren (»K.«-)Sopranstimmen.

Kolorieren, mit Farbe (lat. color) ausmalen (durch einen Kolorísten); Farben richtig zusammenstellen. — In der Musik † Koloratur.

Kolorit, das (ital.), Farbwirkung eines Bildes.

Kolorimetrie (lat.-grch.), Verfahren zur Bestimmung des Gehaltes einer Lösung an farbigem, gelöstem Stoff durch Vergleich ihrer Farbtiefe mit der einer Vergleichslösung von bekanntem, meßbar veränderlichem Gehalt; Gültigkeit des Beerschen Gesetzes († Absorption) ist dabei wichtigste Voraussetzung. Zur Messung selbst dienen die Kolorimeter (Tintometer), optische Instrumente verschiedener Bauart; meist wird in ihnen je ein Lichtstrahlenbündel gleicher Stärke durch Probe- und Vergleichslösung hindurchgesandt, beide Strahlenbündel werden im Okular nebeneinander beobachtet und durch meßbare Veränderung der Schichtdicke einer der Lösungen auf Helligkeitsgleichheit eingestellt. Aus den bekannten Schichtdicken der durchstrahlten Lösungen und dem bekannten Gehalt der Vergleichslösung folgt nach dem Beerschen Gesetz der Gehalt der Probelösung. — Eine Abart der K. ist die Nephelometrie; in den hierfür benutzten Nephelometern (Trübungsmessern) werden Gehalte von Emulsionen oder Suspensionen durch Vergleich des von ihnen beim Durchstrahlen senkrecht zur Durchstrahlungsrichtung abgebeugten Lichtes (Tyndall-Effekt, † Lichtzerstreuung, † Kolloide) gemessen.

Koloß (grch.), weit überlebensgroßes Standbild; etwas Riesenhaftes, Riese. Zu den Weltwundern des Altertums zählte der K. von Rhodos, den Chares aus Lindos bildete; er soll 70 Ellen hoch gewesen sein. Es gab in Griechenland zahlreiche Kolossalstatuen (geringe Reste erhalten). Eine Vorstellung vermitteln die spätröm. »Kolosse vom Monte Cavallo« auf dem Quirinal in Rom. — Kolossal (kolossalisch, grch.-frz.), über(lebens)groß; riesig, Riesen . .

Kolosseum, das (ital. Colisẹo), das von den flav. Kaisern zw. 75—84 n. Zw. in Rom erbaute Amphitheater; es gehörte zu den größten des Altertums: über 50000 Zuschauer, die ovale Arena 76 × 46 m; zur Aufnahme von Tierkäfigen, Versenkungen u. a. Vorrichtungen unterkellert. Im 17. Jh. lieferte das K. das Material für zahlreiche röm. Paläste.

Kolovrat, oberital. Bergzug im Karst bei Tolmein am Isonzo, 1243 m hoch.

Kolowrat, in Böhmen und in der Ostmark begütertes Adelsgeschlecht tschechischer Herkunft, von dem noch ein Ast der seit 1671 reichsgräfl. Hauptlinie K.-Krakowsky und die Hauptlinie K.-Krakowsky-Liebsteinsky besteht: Franz Anton, * 31. 1. 1778 Prag, † 4. 4. 1861 Wien, 1811 Oberstburggraf von Böhmen, 1826 Staatsmin., unter Kaiser Franz I. als Gegenspieler Metternichs in der inneren Politik allmächtig; unter Ferdinand I. sank sein Einfluß. Vom 21. 3. bis 4. 4. 1848 war er Leiter eines konstitutionellen Ministeriums. In Prag bemühte er sich um die Förderung des neugegr. vaterl. Museums und um Belebung der tschech. Sprache und Geschichte.

Kolping, Adolf, kath. Theologe, * 6. 12. 1813 Kerpen b. Köln, † 4. 12. 1885 Köln, 1845 Priester und Kaplan in Elberfeld, Begründer der ersten, der einseitigen Konfessionalisierung dienenden kath. † Gesellenvereine, 1849 Domvikar, 1862 Rektor der Minoritenkirche in Köln und päpstl. Geheimkämmerer. Schrieb u. a. »Der Gesellenverein« 1849, »Erzählungen« 1861 ff., 5 Bde.

Kolpino, sowjetruss. Stadt südl. von Leningrad (15c G 3), (1933) 19000 Ew.; Stahlwerke.

Kölpinsee, 1) pomm. Ostseebad auf der Halbinsel Usedom (12 BC 1), Ortsteil von Loddin (1933: 500 Ew.); Fischräuchereien. — 2) Meckl. See, mit dem Müritz-See bei Waren verbunden (11 E 3), 20,5 qkm, bis 31 m tief.

Kolpitis, die (grch.), Scheidenentzündung.

Kolportage, die (frz., -ąsche), allg. Hausieren, bes. mit volkstümlichen (Lexika, Ztschr., Lieferungswerke), früher sehr oft minderwertigen Druckwerken, daher K.romane = Hintertreppenromane. — K.buchhandel, frühere Bez. für Wanderbuchhandel; vertreibt (»kolportiert«) volkstüml. Lit., bes. Ztschr. und Lieferungswerke im Hausierhandel durch »Kolporteure« (-tõrẽ; † Buchhandel, Sp. 236).

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kolportieren (frz.), hausieren; herumtragen; in Umlauf setzen. † auch Kolportage.

Kölreuter, Joseph Gottlieb, Botaniker, * 27. 4. 1733 Sulz am Neckar, † 12. 11. 1806 Karlsruhe als Prof., arbeitete über Befruchtung bei Blüten- und Sporenpflanzen, Bestäubung, Bastardierung; »Vorläufige Nachricht von einigen das Geschlecht der Pflanzen betr. Versuchen und Beobachtungen« 1761, mit Forts. bis 1766 (Neudruck in Ostwalds »Klassikern der exakten Wissenschaften« 1893).

Kolter, der und die (frz.), Decke, bes. (gefütterte) Steppdecke.

Koltschak, Alexander, russ. Admiral, * 1873, † 7. 2. 1920 Irkutsk, 1916 Chef der russ. Schwarzmeer-Flotte, 1918 Kriegsmin. des Direktoriums in Omsk, Nov. 1918 Reichsverweser, als solcher von der Entente anerkannt. K. leitete zunächst mit engl. und frz. Unterstützung den antibolschewist. Kampf in Sibirien, bis April 1919 erfolgreich; er drang bis Kasan und über die Wolga vor. Durch das Doppelspiel der Entente, die unhaltbare lange Front und durch polit. Intrigen erlitt seine Armee jedoch bei Samara eine schwere Niederlage; 14. 11. 1919 mußte Omsk geräumt werden. Jan. 1920 geriet K. durch tschech.-frz. Verrat in die Hände der Bolschewisten und wurde in Irkutsk ermordet.

Kolubara, Nebenfluß der Save in Nordserbien (23a E 2). — Durch die Schlacht 16.—27. 11. 1914 erzwangen sich die Österreicher den Übergang und nahmen 2. 12. Belgrad.

Kolumban, 1) K. d. A., eigentlich Columcilla, irischer Mönch, * 520 Donegal, † 597, verließ 563 die Heimat, gründete das westschott. Kloster Hy (Iona), wobei missionarische und polit. Gesichtspunkte zusammenfielen († auch Iroschotten); erschloß dem iroschott. Christentum die Orkney-Inseln, die Shetland-Inseln u. den Weg nach Island. — 2) K. d. J., auch Columbanus gen., irischer Mönch, * um 530 Osterland, † 23. 11. 615 Mailand, gründete im Frankenreich die Klöster Anegray, Luxeuil und Fontaines, gewann Einfluß am Königshof Brunhildes, Erwecker eines widernatürlichen Sündenbewußtseins. Von König Theuderich verjagt; Begründer des Klosters Bobbio bei Mailand.

Kolumbarium, das (lat., »Taubenschlag«), Name für meist unterirdische Begräbnisstätten in frühchristlicher Zeit, bei denen Nischen zur Aufnahme der Aschenkrüge neben- und übereinander in einer Wand angebracht sind.

Kolumbatscher Mücke, Art der † Kriebelmücken.

Kolumbien (span. República de Colombia), zur span. Kolonialzeit das Vizekönigreich Neu-Granada, seit 1819 Republik im nordw. Südamerika zw. 12° 30′ n. Br. und 2° 40′ s. Br. K. berührt als einziger südamer. Staat den Großen wie den Atl. Oz. (Karibisches Meer). Wegen der z. T. noch sehr umstrittenen Landgrenzen schwankt der Flächeninhalt zw. 1150000 und 1283400 qkm mit (1933) 8893000 Ew. (gegen 2 Mill. im Jahre 1850). Für Verwaltungszwecke ist K. (1928) in 14 Dep., 4 Intendanzien (gering bevölkerte Verwaltungsbezirke) und 6 Kommissariate geteilt. Hptst. ist Bogotá. Zu K. gehören im Karibischen Meer 200—250 km östl. der Küste von Nicaragua die beiden Riffinseln San Andrés und San Luis de Providencia, zusammen 53 qkm, und im Großen Ozean, 450 km westl. von Buenaventura, das Eiland Malpelo.

Am Karibischen Meer liegen die Küstenstädte: Rio Hacha (Padilla), das zur span. Zeit wichtige Santa Marta und (San Juan de) La Ciénaga (beide Städte an der geräumigen Boca de Ciénaga); Barranquilla und Puerto Colombia (Sabanilla), beide an der Mündung des Rio Magdalena; Cartagena, Tolu (Handel mit Tolu-Balsam) und Lorica; am

Verwaltungsbezirk	qkm	Bevölkerung (1933)	Ew. auf 1 qkm	Hauptstadt
Departamento:				
Antioquia	65595	1152059	18,0	Medellín
Atlántico	3070	270920	79,5	Barranquilla
Bolívar	60450	740918	11,0	Cartagena
Boyacá	70000	1041267	13,7	Tunja
Caldas	14035	743515	52,2	Manizales
Cáuca	28065	353148	12,3	Popayán
Cundinamarca	22300	1228228	57,6	Bogotá
Huila	20925	237163	11,6	Neiva
Magdalena	56340	341896	6,1	Santa Marta
Nariño	31235	473461	13,6	Pasto
Santander	23200	378249	15,1	Bucaramanga
Nord-Santander	31740	662152	20,7	Cúcuta
Tolima	23560	513276	21,4	Ibagué
Valle	21100	519335	23,3	Cali
Intendanzia:				
Amazonas	124820	2668	0,02	Leticia
Chocó	47000	95156	2,0	Quibdó
Meta	84040	22232	0,3	Villavicencio
San Andrés y Providencia	55	7114	121,0	San Andrés y Providencia
Comisaria:				
Arauca	27790	14299	0,5	Arauca
Caqueta	103580	16007	0,2	Florencia
La Goajira	11875	38240	3,1	Uribia
Putumayo	24320	18675	0,8	Mocoa
Uaupés	168155	10672	0,6	Mitú
Vichada	98990	12450	0,1	Puerto Carreño
	1162240	8893100	7,65	Bogotá

tief eingreifenden Golf von Urabá fehlen größere Städte. Am einförmiger verlaufenden pazifischen Gestade sind erwähnenswert die Bahia del Chocó mit dem guten Hafen Buenaventura und der Golf von Tumaco mit dem gleichnamigen Küstenplatze.

K. zerfällt in 3 große Teile. Den W. erfüllen die Kordilleren. Der O. ist ein 100—400 m hohes Tiefland, das sich zum Orinoco und zum Amazonenstrom abdacht. Im N. breitet sich das Tiefland des unteren Magdalena und des bei Mompós in ihn einmündenden Cáuca aus. Wichtigere Orte sind hier Carmen, Corozal und der alte Meßplatz Magangue.

Die **Kordilleren** gliedern sich in 4 Teile. Das pazifische Gestade begleitet die 800—1000 m hohe Küstenkordillere oder die Kordillere von Chocó, ein schwer zugängliches, von niedrigstehenden Indianern (Chocoes) dünn bewohntes Waldgebirge. Durch die Längsfurche des Rio San Juan und des aufwärts bis Quibdó schiffbaren Atrato wird es von der Westkordillere getrennt, der Forts. der Westkordillere von Ecuador, die sich allmählich im nördl. K. verliert. Bei 2000 m mittlerer Kammhöhe trägt sie viele Gipfel über 3000 m, meist Vulkane: Cumbal (4790 m), Azufral de Tuquerres (4267 m), Cerro Munchique (3012 m). Hauptsiedlungen sind Barbacoas und die hoch gelegenen Grenzstädte Tuquerres (3057 m) und Ipiales (3081 m). Zwischen Cáuca und Magdalenenstrom zieht die Zentralkordillere, mit den höchsten Bergen Kolumbiens: Pasto (4264 m), Nevado de Huila (5700 m), Tolima (5525, 5618 m), Ruiz (5300 m). Sie geht im N. ins sanfter geformte, durch Landwirtschaft, Viehzucht und Bergbau vielseitig erschlossene Hochland von Antioquia (2500 m) über. Hauptorte: Pasto, Ibagué, Santa Rosa de

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Cabal, Manizales, Salamina (San Bonifacio de) Sonsón, Medellin, Santa Rosa de los Osos.

Die an der Südgrenze beim Gebirgsknoten von Pasto von der Westkordillere abzweigende östliche Kordillere (Cayambe 5840 m, Nevada de Cocui 5080 m) ist reich an geräumigen, 2000—3000 m hohen Hochbecken, meist einstigen Seebecken, in denen die meisten und wichtigsten Städte Kolumbiens liegen: Bogotá, Caqueza, Tunja, Zipaquira (Cipaquira), der Wallfahrtsort Chiquinquira (2650 m), Charalá, Velez, Guateque, Piedecuesta, Bucaramanga, Jirón (Girón), San José de Cúcuta, Socorro, Sanjil (San Gil). Unter 7° n. Br. gabelt sich die Ostkordillere in 2 Äste. Der östliche ist die in Venezuela verlaufende Kordillere von Mérida. Der westliche zieht als Sierra de Perijá von Ocaña an nordwärts, tritt mit der Sierra Nevada de Santa Marta in Berührung und endet schließlich in der Nordspitze Südamerikas, im Kap (Punta) Gallinas auf der Goajira-Halbinsel. Das Schneegebirge der Heiligen Marta (Sierra Nevada de Santa Marta, bis 5200 m) erhebt sich an der karibischen Küste steil und isoliert aus dem Meere und der Tiefebene. Es ist, wie die Zentral- und die Ostkordillere, aus altkristallinen und alteruptiven Gesteinen aufgebaut, während sonst jüngere Schichtgesteine verbreitet sind. Die Tiefländer bestehen aus ganz jugendlichen Lockerablagerungen.

Tektonische und vulkanische Erdbeben sind häufig. Auch Mineralquellen fehlen nicht. Inmitten ausgedehnter Kaffeepflanzungen liegt bei Bogotá der wegen seiner Thermen vielbesuchte Badeort Fusagasugá.

Die **Bewässerung** ist reichlich. Die Flüsse gehen nach N. ins Karibische Meer oder zum Orinoco (Meta, Vichada, Guaviare [Guayabero] mit dem Hauptzufluss Inirida) und zum Amazonas (Guainia, Uaupés, Caquetá [Yapurá], Iça [Putumayo], Napo). Unbedeutend sind die in den Gr. Oz. mündenden Wasseradern. Hauptverkehrsstrom des Gesamtstaates ist der in breitem, waldbedecktem, oft überschwemmtem Delta mündende Rio Magdalena, 1300 km lang und mit 300000 qkm Stromgebiet größtes Stromsystem der nördl. Kordilleren. Er wird bei Honda durch Stromschnellen unterbrochen. Die Mündungsbarre, die Seeschiffen das Einlaufen verbietet, wurde 1935 durchstochen. Größter und wichtigster Zufluß ist der bei Mompós mündende, dem Hauptstrom parallele, aber auf Hunderte von Kilometern von Schnellen durchsetzte Rio Cáuca, 1100 km lang, davon 600 km schiffbar. Weit aufwärts schiffbar ist dagegen der in den Golf von Urabá mündende Rio Atrato.

Wegen der sehr beträchtlichen Höhenunterschiede reicht das **Klima** aus den Tropen bis in die Region des ewigen Schnees und ist deutlich in 4 Höhenstufen gegliedert, die, wie überall in Ibero-Amerika, zugleich Pflanzen- und Kulturzonen sind. Am ausgedehntesten ist die heiße Zone, Tierra caliente, die bei 25—33° mittlerer Jahrestemp. die großen Tieflandsgebiete etwa bis 1000 m Meereshöhe umfaßt. Sehr ungesund sind die heißfeuchten, versumpften Küstenniederungen. Darüber folgt bis 2000 m die gemäßigte Zone, Tierra templada, mit 18—25° Mitteltemp. Die kühle Zone, Tierra fria, bis 3000 m und mit 12—18° Mitteltemp., nimmt den Hauptteil der Hochländer ein. Die oberste Region bilden die Páramos, rauhe Bergeinöden mit 7—12° Mitteltemp., häufigen Nebeln, Schneefällen u. Stürmen.

Der Gang der Jahreszeiten wird vornehmlich durch die Verteilung der Niederschläge bestimmt, nämlich durch den trockenen Sommer (Verano) und den feuchten Winter (Invierno). Südlich von 8° n. Br. herrschen je 2 Regen- und Trockenzeiten, nördlich davon je 1 Regen- und Trockenzeit. Die Niederschlagsmenge, zw. 600 und 2000, an der pazifischen Küste bis über 7000 mm, wächst mit der Meereshöhe. Die Westhänge sind regenreicher als die im Windschatten liegenden Ostseiten der Gebirge. Die Schneegrenze verläuft zw. 4000 und 4700 m, so daß auf den höchsten Gipfeln noch kleine Gletscher vorkommen, während die Spuren diluvialer Vergletscherung weiter abwärts reichen.

Die **Pflanzenwelt** schließt sich eng der Ecuadors an. Die Küsten und die Gebirgshänge sind dicht bewaldet, und zwar haben die tieferen Lagen hinter dem Mangrovensaum der Flachküsten bei ausreichender Menge und günstiger Verteilung der Niederschläge regenfeuchten tropischen Urwald mit Bambusdickichten und vielen Palmenarten. Von 1000 m ab beginnt mit Baumfarnen, Fieberrindenbäumen und wiederum mit Bambusdickichten der tropische Bergwald. In den Páramos herrscht die immer baumärmer werdende Grasvegetation mit strauch- u. baumförmigen Korbblütlern. Leitpflanze ist hier Espeletia grandiflora, ein Korbblütler mit unverzweigtem, keulenförmigem, von einem dichten Blattschopf gekröntem Stamm. Die trockenen Niederungen tragen Gestrüppvegetation (Monte) mit Kakteen, Agaven, Akazien. Die weiten Tiefebenen (Llanos, ljq-) des O., Träger eines reichen Wild- und Haustierlebens, sind meist Grasland mit Uferwaldstreifen längs der Flüsse und mit Trockengehölzen.

Die **Tierwelt** zeigt in der Ebene den vollen Reichtum der Tropen; ihre Vertreter reichen teilweise in die Bergwälder hinauf (Pfefferfresser, Stärlinge, Hokkohühner, Zaunkönige, Tauben) und werden mit steigender Höhe von anderen, z. B. dem seltenen Bergtapir, abgelöst.

Die **Bevölkerung** setzte sich in voreurop. Zeit aus verschiedenen Indianerstämmen zusammen, die in den Kordilleren auf verhältnismäßig hoher Kulturstufe, in den Niederungen und den Wäldern auf primitiver Stufe standen. Zu ersteren gehörten die Tschibtscha (Chibcha, Muiska) auf der Hochebene von Bogotá mit der alten Staatshauptstadt Tunja und der früheren Residenz des Priesterkönigs, Sogamoso. Seit der span. Eroberung sind durch eingewanderte Weiße und zwangsweise eingeführte Neger tiefgreifende Vermischungen erfolgt, so daß heute 75 vH der Bewohner Mischlinge sind. 40 vH, vorwiegend in kühleren Höhenlagen, sind Mestizen, 35 vH Neger, Mulatten und Zambos, vornehmlich in der Tierra caliente, 10 vH sind Weiße, die in den Küsten- und den Hochlandsstädten sitzen und politisch, kulturlich und wirtschaftlich die Führung haben. Nur 15 vH sind rein gebliebene Indianer, zu denen die Chocoes (Catio) der Küstenkordillere, die friedlichen Arhuacos der Sierra Nevada de Santa Marta und die kriegerischen Goajiras der gleichnamigen Halbinsel gehören. Die »wilden« Indianer sind wirtschaftlich bedeutungslos. In den Llanos wie in den Urwäldern leben noch wilde Indianerstämme (z. T. als schweifende Jäger) wie die Opone (Oponeros), ein Karaibenstamm, u. die Caquetio ein Aruakvolk, z. T. sind sie den Tschibtscha kulturverwandt, wie die Köggaba (Kagaba), die

Paniquita (2000) mit den Paez, Pijao, Pantagora und Ijica. Im östl. Tiefland wohnen Stämme der Tucano, wie die Betoya, Kobeua, Tama usw. Die Zahl der Ausländer beträgt nur (1928) 35251 (davon 14743 Venezolaner, 1682 Deutsche, außerdem Briten, Nordamerikaner, Italiener, Syrer).

In K. gab es (1933) 6 Großstädte: Bogotá, Medellín, Barranquilla, Cartagena, Cali, Manizales. — Staatsreligion ist die röm.-kath., doch sind alle Bekenntnisse gleichberechtigt. — Staats- und Verkehrssprache ist Spanisch, und zwar das reinste Spanisch, das in Südamerika gesprochen wird. — Obwohl (1931/32) 7495 Volks-, Fortbildungs- und Höhere Schulen vorhanden sind, waren 1928 noch 48,4 vH der über 10 Jahre alten Bev. Analphabeten. In Medellín besteht eine staatliche Bergakademie, in Bogotá die Staatsuniversität (gegr. 1572) und eine dt. Realschule mit Vorschule.

Wirtschaft. Trotz guter Ausstattung mit Naturschätzen ist K. wirtschaftlich noch wenig entwickelt. Der Bodenanbau ist vielfach sehr primitiv, erst ein kleiner Teil des Landes ist in Kultur genommen.

Nährfrüchte sind hauptsächlich Mais, Maniok, Kartoffeln, Reis (dessen Anbau rasch wächst, z. B. bei Remedios) und Hülsenfrüchte. Weltwirtschaftlich am wichtigsten aber, meist von Kleinfarmern gewonnen, sind Bananen und Kaffee. 1932 waren, bes. in der Tierra templada, 462,8 Mill. tragfähige Kaffeesträucher vorhanden, so daß K. nach Brasilien das zweite Kaffeeland der Welt ist. Angebaut werden ferner Tabak, Kakao, Baumwolle (Hochland von Antioquia) und in den tieferen Tälern, fast ausschließlich für eigenen Bedarf, Rohrzucker. Die ausgedehnten Wälder enthalten wertvolle Holzarten und Arzneipflanzen. — Die noch sehr erweiterungsfähige Viehzucht hat ihren Hauptsitz in den Llanos des O., den Grasebenen des unteren Magdalena und Cáuca und auf den Bergweiden der Páramos. 1934 gab es 1750800 Pferde, Maultiere und Esel, 7791700 Rinder, 1621900 Schweine und 1415900 Schafe und Ziegen. Die Küstengewässer liefern Perlmutter, Perlen, Schildkrot, Korallen. — Die altkristallinen Gesteine haben Überfluß an Erzen und Mineralen. Trotzdem war der Bergbau, der seinen Hauptsitz in der Zentralkordillere, bes. um Medellín (Santa Rosa de Cabal, Marinilla, Sonsón, Aguadas) hat, stark zurückgegangen, bis er durch Erbohrung ergiebiger Erdöllager bei Barbacoas u. a. O. neu belebt wurde. Die Erdölförderung ist von 444744 Faß im Jahre 1924 auf 17618000 Faß im Jahre 1935 gestiegen, so daß zum Abtransport des Rohöls eine Röhrenleitung vom mittleren Magdalena nach Cartagena gelegt wurde. Auch Gold und Silber werden in diesem einst reichsten Goldlande Südamerikas wieder viel gewonnen. 1929—34 stieg die Goldförderung von 4248 auf 10704 kg, die Platinausbeute von 1418 auf 1687 kg. Hochwertige Kohlen finden sich bei Cali, Carmen de Carupa, Guatavita, Pacho (hier auch Eisenerzgruben und -schmelzen), Titiribi, Smaragdgruben bei Muzo und Jericó, Kupfergruben bei Moniquirá. Reichliche Salzmengen werden vor allem bei Zipaquira und Tocaima in der Ostkordillere ausgebeutet oder in zahlreichen Seesalinen längs der karibischen Küste durch Verdunsten von Meerwasser gewonnen. Bedeutend sind schließlich die Schwefellager im Bereiche der Vulkane. — Die Industrie ist unerheblich und wird meist nur als Handwerk und Hausgewerbe betrieben; sie beschränkt sich auf Herst. von Leder-, Web- und Flechtwaren (Panamahüte) und auf die Branntweinbrennerei (aus Rohrzucker).

Handel. Kaffee, Bananen und Erdöl beherrschen demgemäß die Ausfuhr, während Fabrikate verschiedenster Art in der Einfuhr obenan stehen. Haupthandelsländer sind die Ver. St. v. A. als Hauptabnehmer des Kaffees, Großbritannien als Hauptverbraucher der Bananen, das Dt. Reich und Frankreich. 1928—32 war aber die Einfuhr von 158,5 auf 30,7 Mill. u. die Ausfuhr von 133,6 auf 70,3 Mill. Goldpesos gesunken. Seitdem ist der Außenhandel bis 1934 wieder auf 87,6 Mill. Goldpesos in der Einfuhr und auf 123,9 Mill. in der Ausfuhr gestiegen.

Den Aufschwung des Handelsverkehrs haben ununterbrochene innere Wirren lange Zeit hindurch sehr ungünstig beeinflußt. Die Rückständigkeit des Verkehrswesens ist aber auch auf die außerordentlichen natürlichen Schwierigkeiten zurückzuführen, die das gebirgige, tief zerschluchtete und bis hoch hinauf von üppigem Pflanzenwuchs bedeckte Land darbietet. Wichtigste Verkehrsader ist der Magdalenenstrom, dem daher von verschiedenen Seiten her Eisenbahnen zustreben. Dampfer fahren auf ihm von Barranquilla rd. 1000 km aufwärts bis zu den Stromschnellen von Honda, um jenseits dieses 150 km langen Hindernisses noch 350 km bis Neiva vorzudringen. Auch Cáuca, Atrato, San Juan und die Riesenströme des O. werden befahren und sind in kleinerem Maße für den Binnenverkehr von Bedeutung. Kunststraßen gibt es erst wenige; doch schreitet neuerdings der Bau von Kraftwagenstraßen fort. 1933 waren 3294 km Eisenbahnen vorhanden, zusammen 15 Linien, die aber erst teilweise ein Netz bilden. Eine wertvolle Ergänzung sind daher die 10 Fluglinien, die von 3 Gesellschaften, darunter der dt. »Scadta«, betrieben werden. Für den Überseeverkehr kommen vor allem Cartagena und Barranquilla mit dem neuen Vorhafen Puerto Colombia (früher Sabanilla) in Betracht. La Ciénaga nahe dem Mündungshaff des Magdalena ist Haupthafen für die Sierra Nevada de Santa Marta, Buenaventura wichtigster pazif. Küstenplatz.

Verfassung und Verwaltung. Nach der Verfassung vom 5. 8. 1886 (Ergänzungen 20. 11. und 3. 12. 1930) ist K. ein Einheitsstaat (República de Colombia), nach der vom 22. 5. 1858 ein Bund von 8 Staaten (Confederación Granadina), nach der Verfassung vom 8. 5. 1863 eine Bundesrepublik (Estados Unidos de Colombia). Die gesetzgebende Gewalt übt der Kongreß (Congreso) aus, der jährlich 20. 7. in Bogotá zusammentritt und aus 2 Kammern besteht: Senat (Cámara de Senadores) mit 57 auf 4 Jahre gewählten, mindestens 30 Jahre alten Mitgliedern (1 auf 120000 Ew.), und Deputiertenkammer (Cámara de Diputados) mit 119 auf 2 Jahre direkt gewählten und mindestens 25 Jahre alten Abgeordneten (1 auf 50000 Ew.). Wahlberechtigt ist jeder, der 21 Jahre alt, kein Analphabet ist und ein Mindesteinkommen von 500 Pesos jährlich hat. Die vollziehende Gewalt üben der Präsident (auf 4 Jahre direkt vom Volk gewählt, ohne persönl. Verantwortung) und der Ministerrat aus, der vom Präs. ernannt wird und ihm allein verantwortlich ist, und der aus 9 Min. (Staatssekretären) besteht: Inneres, Äußeres, Finanz, Krieg, Nationale Erziehung, Öffentl. Arbeiten, Industrie und Arbeit, Landwirtschaft und Handel,

Post u. Telegraph. Dem Präs. steht ein Staatsrat aus 6 Mitgliedern beratend zur Seite, und seit Mai 1935 ein Nationaler Wirtschaftsrat mit Vertretern von Bank, Handel und Landwirtschaft. Das Oberste Gericht (Corte suprema) in Bogotá mit 4 Kammern hat die rechtsprechende Gewalt.

Für die innere Verwaltung bestehen 14 Dep. mit vom Präs. ernannten Gouverneuren, 4 Intendanzien und 6 Kommissariate (↑ Tabelle, Sp. 1318). Landeshauptstadt: Bogotá. Landessprache ist Spanisch.

Flagge ↑ Beilage »Fahnen u. Flaggen« III, 29. — **Landesfarben:** Gelb, Blau, Rot. — **Wappen** ↑ Abb. — **Münzen** ↑ Übersicht »Münzen«. — Metrische **Maße u. Gewichte,** daneben ältere spanische. ↑ Übersichten »Gewichte« und »Maße«.

Wappen von Kolumbien.

Wehrmacht. Es besteht allg. Wehrpflicht vom 21.—45. Lebensjahr, davon 1 Jahr aktiv, 8 Jahre Reserve, 10 Jahre Nationalgarde, 5 Jahre Landsturm. Das Land ist in 5 Wehrkreise geteilt. Das Heer besteht aus 6 gemischten Brigaden; im ganzen: 19 Bat. Inf., 6 Schwadronen Kav., 6 Abt. Art., 6 Bat. Pioniere, 2 Bat. Eisenbahntruppen, 6 Nachschub-Bat. — K. hat keine Kriegsmarine. — Luftwaffe. Eine Staffel mit 15 Flugzeugen, eine zweite als Schulstaffel mit nordamer. Lehrpersonal. Fliegerschule in Cali. Insgesamt etwa 50 Flugzeuge. Hoheitsabzeichen: Kokarde in Landesfarben (oberer Halbkreis des äußeren Ringes gelb, unterer blau-rot, Inneres: rot-blau-gelb, waagerecht mit weißem Stern) auf beiden Flächen der Tragflächen und des Seitenruders.

Geschichte. Die Küsten von K. wurden erstmalig 1499 von Hojeda und Vespucci berührt, 1502 landete Kolumbus in Veragua. Die Besiedlung begann am Isthmus durch Nicuesa und Hojeda. Rodrigo de Bastidas gründete 1525 die Prov. Santa Marta. 1526 unterwarf Gonzalo Jiménez de Quesada die Kulturstaaten der Chibchas: Bogotá, Hunsa, Guatabita, Sogamoso, während Nikolaus Federmann das Gebiet erst erreichte, als die Besitzergreifung ziemlich vollendet war. 1547 wurden die Gebiete als »Generalkapitanat Neugranada« zusammengefaßt. 1550 wurde als höchster Gerichtshof die »Audiencia de Bogotá« gegründet. Seit 1739 war K. span. Vizekönigreich, es umfaßte zeitweilig auch Guayana, Venezuela und Quito. Schon 1806 versuchte der General Miranda, das Land selbständig zu machen, doch erfolgte erst am 20. 7. 1810 die Vertreibung des span. Vizekönigs. Die Regierung übernahm die »Junta de Cundinamarca« zunächst noch in Ferdinands VII. Namen. 1813 wurde die Unabhängigkeit verkündet, Simón Bolívar verdrängte die Spanier aus dem Lande und schuf nach dem Siege an der Boyacá-Brücke die Rep. Groß-K., die aus K., Venezuela und Quito bestand. 1821 schloß sich Panamá an, 1825 fiel Ecuador und 1830 Venezuela ab, der Rest bildete 1831 die Rep. Neugranada. Innere Unruhen, die zeitweise zu wirkl. Revolutionen ausarteten, haben der Entwicklung des Landes schwer geschadet, bis durch die Verfassung vom 5. 8. 1886 eine gewisse Stetigkeit erzielt worden ist. Als Kolumbiens Forderungen den Bau des Panamákanals in Frage stellten, trennte sich 4. 11. 1903 Panamá von K., was K. erst 23. 12. 1921 durch den Thompson-Urrutia-Vertrag anerkannte gegen eine Entschädigung von 25 Mill. $ und Rechte an Panamá-Kanal und -Eisenbahn. 1891 beendete ein Vertrag Grenzstreitigkeiten mit Venezuela, doch wurden die diplomat. Beziehungen erst 18. 8. 1931 wieder aufgenommen. 20. 3. 1928 trat K. Gebiet am Putumayo an Perú ab, 22. 9. 1929 überließ es die Korallenriffe Roncador, Quita Sueño und Serrana den Ver. St. v. A. und behielt den umstrittenen San-Andrés-Archipel an der Ostküste von Nicaragua. — Am Weltkriege hat sich K. nicht beteiligt, dem Kellogg-Pakte ist es am 10. 11. 1928 beigetreten. 1932 wurde ein Streit mit Perú um den Grenzort Leticia vom Völkerbund dahin geregelt, daß Leticia bei K. verbleibt. Bis 1930 hatten die Konservativen, seitdem haben die Liberalen die parlamentarische Vorherrschaft. Umfangreiche Wirtschaftsges. ließen die Staatsfinanzen gesunden, stellten den Kaffee unter Staatsaufsicht; Erdöl- und Goldgewinnung nahmen zu; man erzielte bedeutende Ausfuhrüberschüsse.

Lit.: »Annuario estadístico de C.« (jährl.); P. L. Bell, »C., a Commercial and Industrial Handbook« 1921; B. Arenas Paz, »Guia Geográfica de C.« 1928; E. Röthlisberger, »El Dorado. Reise- und Kulturbilder aus dem südamer. K.« 1929²; Bolinder, »Die Indianer der trop. Schneegebirge« 1925. Birkholtz 1932; Röthlisberger 1929; Georgii-Seilkopf 1926.

Kolumbien, Britisch-, Westprovinz ↑ Kanadas.

Kolumbus, 1) Bartolomeo, Bruder von K. 2), berühmter Kosmograph und Seekartenzeichner, † 12. 8. 1514 Hispaniola (Haiti), gründete als Stellvertreter (Adelantado) seines Bruders 1496 die Stadt San Domingo als erste span. Niederlassung in der Neuen Welt; wegen seines tatkräftigen Eingreifens gegen die Zügellosigkeit der span. Kolonisten 1500 verhaftet und nach Spanien gebracht. Begleitete Christoph K. auf seiner 4. Reise. — 2) Christoph (ital. Cristoforo Colombo, span. Cristóbal Colón), ital. Seefahrer und Wiederentdecker Amerikas, * um 1446 Genua, † 21. 5. 1506 Valladolid (Grab seit 1899 im Dom von Sevilla, vorher auf Haiti, seit 1795 in La Habana). Nach vergebl. Bemühungen am port. Hofe unternahm er mit Unterstützung der kastil. Königin Isabella 1492/93 mit 3 Karavellen von Palos aus eine Fahrt mit dem Ziel Indien und Zipangu (Japan) in westl. Richtung und entdeckte am 12. 10. 1492 die mittelamer. Insel Guanahani (zu den Bahamas-Inseln gehörig), dann Kuba und Haiti. Auf der 2. Reise mit 17 Schiffen und 1200 Mann (1493—96) fand er weitere mittelamer. Inseln (3. 11. 1493 Dominica, dann Guadeloupe, Monserat) und setzte seine Brüder Bartolomeo (↑ K. 1) und Diego (↑ K. 3) als Statthalter ein, fuhr selbst nach Kuba und entdeckte 5. 5. 1494 Jamaica. Die 3. Fahrt (1498—1500) brachte die Entdeckung Trinidads (31. 7. 1498) und der Nordküste Südamerikas, gleichzeitig aber auch seine und seiner Brüder vorläufige Amtsenthebung als Vizekönig und Statthalter auf Grund von Klagen der Kolonisten über seine Goldgier und Grausamkeit. Auf seiner 4. Reise (1502—04) berührte er, in Santo Domingo

abgewiesen, die Küste von Mittelamerika u. Panamá auf der Suche nach einer Durchfahrt zum Stillen Ozean. Von dieser Reise kehrte er krank zurück und starb gebrochen und verkannt. Lit.: Caddeo, »Le historie della vita e dei fatti di Ch. C.« 1933, 2 Bde.; Streicher (in: »Span. Forschungen d. Görres-ges.« 1928 u. 1930). — 3) Diego (ital.: Giacomo), Bruder von K. 1) und 2), † 21. 2. 1515, nahm an den Entdeckungsfahrten teil und wurde nach 1500 Gouverneur und Präs. des Rates von Kastilien. — 4) Diego, Sohn von K. 2), * 1474, † 26. 12. 1526 Puebla de Montalban, Herzog von Veragua, wurde nach seinem Vater Vizekönig von Westindien (Admiral von Indien). — 5) Fernando, unehel. Sohn von K. 2), * 15. 8. 1488, † 12. 7. 1539 Sevilla, begleitete K. 2) auf der 4. Reise und beschrieb das Leben des großen Seefahrers und seine Entdeckungen in der sog. »Columbina«. — 6) Luis, Marquese Colón, Sohn von K. 4), Herzog von Veragua, * 1520, † 1572, erhielt die Stadt La Vega de Jamaica als Herrschaft und jährlich 10000 Golddublonen. Mit seinem Neffen und Erben Diego starb 1576 die Familie im Mannesstamm aus.

Kolumbusritter (engl. Knights of Columbus, naitß öw kölämbeß), kath. Orden, 1882 in New Haven (Conn.) von Jos. Mac. Givney gegr., dem nordamer. Logenwesen nachgebildet, zur Verbreitung, Stärkung und wirtschaftl. Unterstützung des röm. Katholizismus in den Ver. St. v. A., bes. der Jugend; während des Weltkrieges leiteten sie die kath. Kriegshilfe; etwa 600000 Mitgl.; seit 1919 als Kolumbaritter (Hauptsitz: Glasgow) auch in England und Schottland, als Kolumbanritter in Irland.

Kolumne, die (lat., »Säule«), senkrechte Reihe, Spalte; in der Buchdruckerei auch die Seite; ihre Überschrift Kolumnentitel.

Kolwa, die, 2 russ. Flüsse: 1) r. Nebenfluß der Ussa im NO. des europ. Rußlands (14 H 1), 300 km. — 2) r. Nebenfluß der Wischera, 470 km lang, davon 270 km schiffbar.

Kolyma, 1) die, sibir. Fluß im Jakuten-Rätestaat (27a V 4), mündet nach 1790 km (1100 schiffbar) ins Eismeer. — Nebenflüsse: Omolon (etwa 1000 km), Großer Anjui (670 km), Kleiner Anjui (565 km). — 2) K.-Gebirge, wenig bekanntes nordostsibir. Gebirge (27a WX 3, 4), eine Abzweigung des Stanowoi-Gebirges.

Kolzow (-ŏf), Alexej, russ. Dichter, * 15. 10. 1809 Woronesch, † das. 10. 11. 1842, schrieb eng der Form des Volksliedes angeglichene lyrische Gedichte; dt. Auswahl von Fiedler 1895.

Kom . . (lat.), Zusammen . ., Mit . .

Köm, der (niederdt.), »Kümmel«, meist für das Getränk gebrauchte Bezeichnung.

Koma, Zustand der Bewußtlosigkeit, † Coma.

Komantschen, einst kriegerischer u. berittener nordamer. Indianerstamm der Prärie, nach Unterwerfung (1874) Ackerbauern in Reservationen.

Komarno, seit 1919 polnische Stadt in Ostgalizien (14b D 4), (1931) 5200 Ew.; Leinenweberei.

Komarow (-ŏf), Wissarion, russ. Journalist, Panslawist, * 26. 10. 1838, † 4. 1. 1908, urspr. Offizier, seit 1876 serb. General; leitete später mehrere Ztschr. sowie 1886—1908 die von ihm gegründete extremnationalist. Tageszeitung »Swet«; forderte am 18. 6. 1898 in Prag bei der Enthüllung des Palacký-Denkmals in einer großen, Aufsehen erregenden Hetzrede die Verbrüderung aller Slawen gegen die Deutschen.

Komarów (-ŭf), poln. Landgem. südö. von Lublin (14b D 3), (1931) 3000 Ew. — In der Schlacht bei K. (26.—31. 8. 1914) standen sich 200000 Österreicher (unter † Auffenberg) u. Russen (unter Plehwe und Everth) gegenüber. Nachdem (bis 30. 8.) der russ. Westflügel umgangen, der andere besiegt und so die russ. Stellung fast eingeschlossen war, nötigte eine Kosaken-Div. im Rücken den österr. Westflügel zur Aufgabe der Umzingelung, und die Niederlage der Österreicher bei Lemberg zwang Auffenberg selbst zum Abmarsch. Die Österreicher verloren 40000 Mann, eroberten 150 Geschütze und machten 10000 Gefangene. Lit.: Auffenberg-Komarów, »Aus Österreich-Ungarns Teilnahme am Weltkrieg« (1920).

Kombattanten (frz., »Mitkämpfer«), die am Kampf unmittelbar Teilnehmenden. Das Personal des Sanitätsdienstes, der Heeresverwaltung, der Feldpost usw. bezeichnet man als Nicht-K. Der Begriff der K. deckt sich also nicht mit dem der »Frontkämpfer«, denn hierunter versteht man alle, die an der Front gestanden haben, also auch Sanitätssoldaten, Zahlmeister usw.

Kombination (lat.), berechnende »Verbindung«, Herstellung eines Zusammenhanges, Berechnung. — In der Mathematik (Kombinatorik) † Arithmetik (Sp. 564). — In der Kristallographie eine von ungleichen Flächen gebildete Kristallgestalt. — In der Biologie (Mixovariation, neulat.) Vereinigung nicht erblicher väterl. oder mütterl. Erbanlagen in der befruchteten Eizelle, bedingt das Auftreten abgeänderter oder neuer Merkmale bei Bastarden. — Im Sport zweckmäßiges und planvolles Zusammenspiel bei Mannschaftsspielen, z. B. beim † Fußball. — Auch Kleidungsstück: Hemdhose (engl. combination, kömbinēschĕn).

Kombinationsspiele (Geschicklichkeitsspiele), Spiele, die, im Gegensatz zu den † Glücksspielen, vom Zufall und der Denkkraft (Kartenspiele, Legespiele, Würfelbrettspiele) oder nur von der Denkkraft (Dame, Einmannspiele, Go, Gobang, Mühle, Schach) abhängen.

Kombinieren (lat.), vereinigen, verbinden; berechnen.

Kombinierte Versicherung, jede Vereinigung mehrerer Versicherungssparten in einer Police († Einheitsversicherung); bes. Bez. für »Durchstehende Versicherung« († Transportversicherung).

Kombüse, die (niederl., Kambüse), Schiffsküche.

Kom el ahmar (arab., -ăch-, »der rote Hügel«), Ruinen- und Gräberstätte der uralten Stadt Nechen (grch. Hierakonpolis), in vorgeschichtl. Zeit Residenz eines oberägypt. Teilreiches. Vgl. Ägypten (Sp. 163).

Komers, Anton Emanuel, Ritter v., Landwirt, * 13. 6. 1814 Humpoletz (Böhmen), † 18. 12. 1893 Iglau, gründete 1846 die Landw. Lehranstalt Tetschen-Liebwerd, deren Direktor er bis 1866 war. 1861—82 Hrsg. des »Jb. für österr. Landwirte«.

Kometen (grch., »langbehaarte«, ergänze: »Sterne«; Schwanz-, Irr-, Haarsterne; † Beilage »Astronomie« VII, 2), nebelartig aussehende Himmelskörper mit meist schneller Bewegung. Nur bei helleren K. kann man im Innern der Nebelhülle einen mehr oder weniger dichten Kern (Kopf) und einen von der Sonne weggerichteten Schweif erkennen. Die Durchmesser der Köpfe sind meist 10—15-, auch 100-mal so groß als der der Erde. Die Länge der Schweife ist nach Durchschreiten der Sonnennähe am beträchtlichsten (gelegentlich größer als die Entfernung Erde–Sonne). Gesamtmasse und Dichte der K. sind sehr

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

gering; z. B. konnte beim Durchgang des K. Brooks (1889 V) durch die Bahnen der Jupitermonde keine Störung festgestellt werden. Die Masse des Bielaschen K. hat man, als er sich teilte, zu $^1/_{40\,000\,000}$ der Erdmasse bestimmt. Ein Durchgang der Erde durch den Schweif eines K. ist ohne jede feststellbare Wirkung. — Der Schweif bildet sich erst bei Annäherung eines K. an die Sonne. Man beobachtet zuerst Ausbrüche aus dem Kopf des K. gegen die Sonne zu; unter dem Strahlungsdruck des Sonnenlichtes biegen sie nach rückwärts um. Die Schweifformen lassen sich nach dem russ. Astronomen Theodor Bredichin (* 1831, † 1904) in 3 Typen einteilen: Typ I gerade, Typ II schwach gekrümmte, Typ III stark gekrümmte Schweife. Eine restlose Erklärung der wohl durch verschiedene Ursachen bedingten Schweiferscheinungen steht noch aus. — Die K.bahnen sind Kegelschnitte, zum erstenmal 1680 nachgewiesen von dem Plauener Pfarrer Georg Simon Dörffel (1643—88); am häufigsten ist Parabelform. Die in ellipt. Bahnen umlaufenden K. lassen sich in 4 Hauptgruppen einteilen, je nachdem, wie die Sonnenferne ihrer Bahn zu den Planeten Jupiter, Saturn, Uranus, Neptun liegt. Ein Vertreter der ersten Gruppe ist der Enckesche K. (Umlaufszeit 3,30 Jahre), der vierten Gruppe der Hallesche K. (Umlaufszeit 76 Jahre). — Die K. senden neben zurückgeworfenem Sonnenlicht auch eigenes Licht aus, in dem sich Banden der Kohlenwasserstoffverbindungen und des Kohlenoxyds zeigen. Auch Natrium ist festgestellt worden. — Benannt werden die K. jetzt nach ihren Entdeckern, früher auch nach den Berechnern ihrer Bahnen, so z. B. der Hallesche u. der Enckesche K., und durch Jahreszahlen u. röm. Ziffern bezeichnet. — In die Zeit der größten Sonnennähe fielen früher die meisten Entdeckungen von K. (z. B. 1700—99 62 K.), erst seit Anwendung der Photographie werden die K. auch längere Zeit vor dem Periheldurchgang entdeckt (z. B. 1900—37 150 K.). — Lit.: Kopff (im »Hb. der Astrophysik« Bd. 4, 1929).

Kometensucher, kleineres, aber lichtstarkes Fernrohr zur schnellen Durchmusterung des Himmels (bes. nach Kometen).

Komfort, der (-fōr[t], engl. comfort, kămfĕrt), behagliche Einrichtung; Bequemlichkeit. — Komfortabel, behaglich; bequem; wohnlich.

Komik, die (grch.), jegliche Art übertreibender, Lachen erregender Kontrastierung, sei es mit den Mitteln des Wortes durch Vers (Busch) oder Prosa (L. Thoma), der Geste (Komiker), des Tons (komische Oper, Musikclownerie), der Farbe oder des Stifts (Breughel, Busch), der Bildnerei (Schnitzwerke der Volkskunst) oder endlich einer Handlung selbst (Komödie). Je nach dem Maß der Übertreibung spricht man von feiner, rührender, drolliger oder derber, drastischer K.; je nach ihrem Grund von bewußter oder unbewußter (unfreiwilliger) K. Das Wesen des Komischen beruht stets auf einem Konflikt, liegt in einer Vermengung von Sein (Maßstab, Regel) und Schein; etwa in einer törichten Erhabenheit (Sancho Pansa) oder einer erhabenen Torheit (Don Quichote), die, beabsichtigt oder unbeabsichtigt, im Augenblick des Erkennens Gelächter hervorruft. Völlige Unangemessenheit von Sein und Schein wirkt tragikomisch. K. wird vorwiegend verstandesmäßig erfaßt; allerdings sind für sie die Bezirke von Humor, Satire und Ironie nicht streng zu trennen. Posse, Witz, Spott, Ulk sind hier wie da Spielformen. — Die K. dient auch als polit. Waffe, indem sie komische Züge eines Gegners aufdeckt oder ihn zur komischen (meist satirischen) Figur macht.

Komiker (grch.), im Theater Darsteller komischer Figuren; unterschieden nach dem Rollentyp z. B. als jugendl. K., Charakter-K., auch die »komische Alte« gehört zu diesem Fach. In Varieté und Kabarett allg. der Spaßmacher.

Komi-Permjaken-Gebiet, »Autonome« Sowjetrepublik (14 GH 2) im NO. des europ. Rußlands, 23 100 qkm, (1933) 276 300 Ew. (92,3 vH Syrjänen); Hptst. Kudymkor. ↑ Sowjetunion.

Komintern (russ.), Abk. für Kommunistitscheskij Internatsional, »kommunistische ↑ Internationale«.

Komitadschi, Name für die Mitglieder der bulg. Revolutionskomitees (Komita), die seit 1868 bis zur Befreiung Bulgariens gegen die Türken kämpften und später durch blutige Aufstände Mazedonien beunruhigten.

Komitat, das (vom lat. comitatus, »Grafschaft«), ungar. Bezirk, der fränk. Grafschaft nachgebildet, mit selbständiger Verwaltung unter einem Obergespan.

Komitee, das (frz. comité), im Namen einer größeren Vereinigung handelnder, gewählter oder freiwillig zusammengetretener Ausschuß.

Komitien (lat. comitia), beschlußfähige, gesetzgebende Versammlungen des Volkes im alten Rom. Es gab Kuriat-, Zenturiat- und Tribut-K.; über ihre Bedeutung ↑ Römisches Reich.

Komma, das (grch., Mz. Kommata), Abschnitt, der Beistrich (,) zur Unterteilung des Satzes nach dem Sinngehalt, auch zur Kennzeichnung des Beisatzes (Apposition). — In der mus. Akustik Bez. für kleine Unterschiede der Schwingungszahlen annähernd gleichhoher Töne (etwa $^1/_{10}$ Ton groß): 1) Ganztonbestimmung a) einmal als Differenz von Quinte und Quarte $\left(\frac{3}{2} : \frac{4}{3} = \frac{9}{8}\right)$ = »großer« Ganzton, b) als Differenz zw. diesem »großen« Ganzton und der reinen kleinen Terz $\left(\frac{5}{4}\right)$ = ein »kleiner« Ganzton $\left(\frac{5}{4} : \frac{9}{8} = \frac{10}{9}\right)$. Der Unterschied beider Ganztöne $\left(\frac{9}{8} : \frac{10}{9} = \frac{81}{80}\right.$ oder 204 Cents $-182\text{ c} = 22\text{ c}\left.\right)$ ist das didymische (nach Didymos, *63 v. Zw., Alexandria) oder syntonische K. 2) Entsprechend erhält man nach 12 Quinten ($12 \cdot 702\text{ c} = 8424\text{ c}$) ein Intervall, das um 24 c (= pythagoreisches K.) größer ist als 7 Oktaven ($7 \cdot 1200\text{ c} = 8400\text{ c}$). — In der mus. Phrasierung Zeichen für Atemholen oder Bogenabsatz.

Kommagene, nordsyrische Landschaft zw. Taurus, Amanus und oberem Euphrat (27c H 3), mit der antiken Hptst. Samosata (heute Samsat). Von den Assyrern Kummuch gen. und zeitweilig beherrscht, war es 162 v. Zw. bis 72 n. Zw. mit kurzer Unterbrechung selbständiges Kgr. unter den Orontiden. Berühmt ist das Grabmal des Antiochos I. von K. am Nimrud-Dagh.

Kommandant (frz.), in der dt. Wehrmacht der Befehlshaber einer kleineren Festung, eines großen Standorts, eines Truppenübungsplatzes, Hauptquartiers oder Kriegsschiffs, in anderen Heeren, z. B. früher in Österreich, eines Truppenteils, in Frankreich = Major. — Kommandantur, die Behörde des K., auch sein Dienstgebäude.

Kommandieren (frz.), befehl(ig)en, einer Truppe Befehle zurufen od. sie befehligen. Kommandierender

General ↑ Armeekorps; Kommandierender Admiral, 1889–99 höchster dt. Flaggoffizier mit Befehlsgewalt, seit 1935 Befehlshaber einer Marinestation. — Kommandeur (=dör), im dt. Heer Befehlshaber eines Truppenteils vom Bat. aufwärts oder eines Wehrbezirks; bei manchen Orden = Komtur. — Kommandierte, zu Sonderdiensten entsendete Militärpersonen.

Kommandite (frz., Bank-K.), Bankhaus, an dem eine Großbank maßgeblich als Kommanditin beteiligt ist.

Kommanditgesellschaft (Kommandite, frz.; Abk.: K.-G.), auf den Betrieb eines Handelsgewerbes unter gemeinschaftlicher Firma gerichtete Ges., bei der ein oder mehrere Gesellschafter mit unbeschränkter Haftpflicht als offene Gesellschafter (persönlich haftende Gesellschafter, Komplementäre, früher Kommanditierte gen.) beteiligt sind, während außer ihnen und dem Gesellschaftsvermögen eine oder mehrere Personen (Kommanditäre, Kommanditisten) nur beschränkt, nämlich bis zur Höhe einer bestimmten Vermögenseinlage (Kommandite[ngeld]), haften (§§ 161 bis 177 HGB.). Durch eine Verschmelzung von K. u. A.-G. ist die Aktien-K. (K. auf Aktien, Kommanditaktiengesellschaft) gebildet. Ihre Mitglieder setzen sich aus unbeschränkt, persönlich haftenden Gesellschaftern und lediglich beitragspflichtigen, »nur mit Einlagen auf das in Aktien zerlegte Grundkapital der Ges. beteiligten« Aktionären (Kommanditisten, Kommanditaktionären) zusammen (§§ 219 bis 232 Aktienges.).

Kommando, das (ital.), 1) mündl. Befehl in kürzester Form, dessen eingeübte Ausführung sofort zu beginnen hat, zerfällt oft in Ankündigungs- und Ausführungs-K., z. B. »Rechts .. um!« — 2) Milit. Behörde, z. B. General-K., Luftwaffengruppen-K., Wehrbezirks-K.; auch kleine Truppenabt. zu bestimmter Verw., z. B. Wach-K. — K.behörde, milit. Dienststelle unter einem Kommandeur, z. B. Div., Reg., Marinebehörde, die einen oder mehrere Marineteile befehligt. Oberste K.behörde der dt. Wehrmacht ist seit Febr. 1938 das »Oberkommando der Wehrmacht« unmittelbar unter dem Führer, mit einem General als Chef (z. Z. Generaloberst Keitel), bis dahin das Reichskriegsmin. — K.flaggen, mehrfarbige Flaggen verschiedener Form u. Größe zur Bez. von Gefechtsständen und Unterkünften, auch Kraftwagen eines Stabes (Abb.). — K.stab (Marschall-, Feldmarschallstab), Würdezeichen hoher Truppenführer, bereits im Altertum (z. B. bei den Römern) üblich, als K.axt (Streitaxt) in den Ritterheeren, dann (im 18. Jh.) dem Marschall von Frankreich verliehen. Der mit blauem Samt bezogene, mit gestickten Lilien und Edelsteinen geschmückte frz.

Feldmarschallstab eines Generalfeldmarschalls.

Marschallstab (bâton fleurdelisé, batọn flörd'lise) trug den Spruch: Terror belli decus pacis (lat., »Im Krieg ein Schrecken, im Frieden eine Zier«). Die preuß. Marschallstäbe trugen auf blauem Samt goldene Kronen und Adler, an den Endflächen schwarze Adler auf weißem Grund. An ihrer Stelle wurde seit 1901 außer zum Paradeanzug ein Interimsfeldmarschallstab in Form eines Reitstocks, von Großadmiralen in Form eines Fernrohrs, getragen. Marschallstab des Dritten Reiches ↑ Abb.

Kommandoanlagen, 1) bei ↑ Fernsteuerung und -lenkung die Zentralen, von denen Befehle an die ferngesteuerten Apparate gegeben werden; 2) neuerdings werden K. mit Großlautsprechern (↑ Elektroakustik) bei Aufmärschen zur Verkehrsregelung großer Menschenmassen benutzt.

Kommandobrücke, hoch über dem Oberdeck von Bord zu Bord über das ↑ Schiff gebaute Brücke für die Schiffsführung, mit guter Übersicht nach allen Seiten; auf neuzeitl. Kriegsschiffen mit (je nach Schiffsgröße verschieden stark) gepanzertem Kommandoturm (Kommandostand, Leitstand) für die Schiffs- und Waffenleitung im Gefecht, enthält die Kommandogeräte (Kommandoelemente) zur automat. Weitergabe von Befehlen an entfernt liegende Stellen des Schiffes (Maschinentelegraph, Fernsprecher, Artillerie- und Torpedo-Befehlsübermittlungsapparate). Größere Kriegsschiffe haben einen vorderen und einen achteren (hinteren) Kommando- od. Gefechtsstand (meist leitet der vordere; bei seinem Ausfall tritt der achtere an seine Stelle).

Kommandozentrale, auf Kriegsschiffen die gepanzerte Gefechtsstation des I. Offiziers als stellvertretenden Kommandanten und Leiters des Decksicherungsdienstes. In der K., in der alle Fäden der Befehlsübermittlung zusammenlaufen, wird im Gefecht navigiert, die Eintragungen in die Seekarte gemacht, über das Gefecht gleichsam »Protokoll« geführt, der Ersatz für personellen Ausfall geregelt u. a.

Kommelinazeen, monokotyle Pflanzenfamilie, meist trop. Kräuter oder Stauden mit scheidigen Blättern und regelmäßigen oder zygomorphen Blüten. Hierher Commelina, Tradescantia.

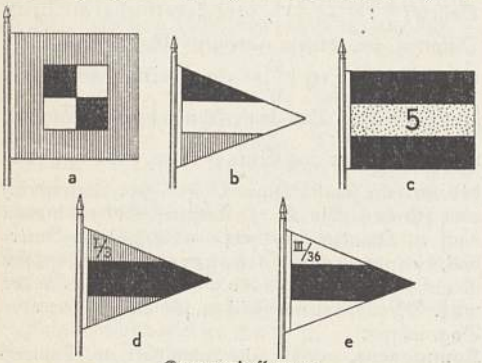
Kommeline, Zierpflanze, ↑ Commelina.

Kommendation (lat., »Empfehlung, Lob«), im M. A. symbolischer Akt, durch den ein Gefolgs- oder Lehnsmann das Schutz- und Dienstverhältnis mit dem Herrn einging.

Kommende, die (lat. commenda), 1) Kirchenpfründe mit Einkünften, z. B. an Laien — ohne Verpflichtung zu kirchl. Amtsgeschäften —, unter Vorbehalt des Heimfalls beim Ableben, vergeben. — 2) Einem Ordensritter (commendator, Komtur) zur Verwaltung zugewiesenes Gebiet (Komturei).

Kommensurabel (lat., »zusammen meßbar«) heißen in der Geometrie zwei Größen, die ein gemeinsames Maß haben. Gegenteil: inkommensurabel, z. B. Seite und Diagonale eines Quadrates.

Komment, der (vom frz. comment, =man, »wie?«, d. h. wie hat sich ein »Bursche« zu benehmen),



Kommandoflaggen.
a Armeeoberkommando, b Division, c Reiterregiment, d Artillerieabteilung, e Infanteriebataillon.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Vorschriften für das studentische Leben, unterschieden nach Ehren-K. für Ehrenhändel, Kneip-K. usw. ↑ Student.

Kommentar, der (lat., Mz. Kommentare), Erläuterung einer Schrift, bes. von Gesetzes- oder rel. Texten, durch fortlaufende Bemerkungen; auch Erläuterungsbuch; fortlaufende Erläuterung der einzelnen Vorschriften eines Gesetzes, bildet ein wichtiges Hilfsmittel für die praktische Rechtsanwendung. In Frühdrucken wird oft, bes. bei juristischen Büchern, der von den Handschriften übernommene sog. K.- (Glossar-) Satz angewendet (Text in der Mitte des Blattes, Anmerkungen dazu um ihn herumlaufend). — Kommentation, kritische Abhandlung. — Kommentator, Erklärer, Verfasser eines K. — Kommentieren, erläutern.

Kommerell, Max, Literarhistoriker und Dichter, * 25. 2. 1902 Münsingen, seit 1930 Universitätsdozent in Frankfurt a. M., schrieb u. a.: »Der Dichter als Führer in der Dt. Klassik« 1928, »Jugend ohne Goethe« 1931, »Jean Paul« 1933 (Hauptwerk), »Schiller als Gestalter des handelnden Menschen« 1934; Ged.: »Leichte Lieder« 1931, »Das letzte Lied« 1933, »Mein Anteil« 1938; Drama: »Das kaiserliche Blut« 1938.

Kommers, der (lat.), feierliche Zusammenkunft, bes. student. Kreise, z. B. bei Semesterbeginn. ↑ Student.

Kommerz, der (lat.), veralteter Ausdruck für Handel.

Kommerzialisierung (vom lat.), Umwandlung einer polit. Schuld in eine kaufmännisch-private, z. B. der ↑ Reparationen durch Auflegung einer Anleihe.

Kommerzialrat, im alten Österreich an Mitglieder des Beirates für Handelsstatistik, an Laienrichter bei den Handelsgerichten sowie an angesehene Industrielle und Kaufleute verliehener Ehrentitel.

Kommerziell (lat.), den Handel betreffend, Handels . .

Kommerzienrat (Handelsrat), Titel (auch Geheimer K.), den (bis 1919) Kaufleute oder Industrielle als Auszeichnung erhielten.

Kommerzkollegium (Kommerzdeputation, -kommission, Merkantildeputation), im 17. und im 18. Jh. wirtschaftspolit. Beirat der Regierung und Interessenvertretung der kaufmänn. und der industriellen Unternehmer.

Kommerzlast, früheres Maß zur Bestimmung der Schiffsgröße und der Schiffsfracht, in Bremen, Hamburg, Lübeck = 3000, Holstein, Schleswig, Dänemark = 2600, Norwegen = 2590 kg. Vgl. Last.

Kommigratorismus (neulat., Mitwanderschaft), gemeinsame aktive Wanderungen von Tieren (Kuhreiher zieht mit Großwild) oder Verschleppung durch Tiere (Seepocken an Walhaut).

Kommilitone (lat. commilito), urspr. Mitsoldat, später in studentischen Kreisen jeder, der ebenfalls der Universität angehört.

Kommiß, der (lat.), alles, was dem Soldaten vom Staate geliefert wird, z. B. K.brot; übertr. der Soldatenstand selbst.

Kommissar (Kommissarius, mittellat.; Komissär, frz.), von der polit. Führung oder Verwaltung mit besonderen Aufgaben betrauter, meist mit besonderen Befugnissen ausgestatteter Beamter, z. B. der frühere Staats-K. für die Reichshauptstadt Berlin; auch Amtstitel (z. B. Bezirks-, Zivil-, Polizei-, Kriminal-, Regierungs-K.); im besonderen Sinne Persönlichkeit, der die Wahrnehmung der Aufgaben eines öffentl. Amtes einstweilen (kommissarisch) übertragen wird (kommissarische Verwaltung, Kommissariat). ↑ auch Reichskommissar.

Kommissarische Vernehmung, Vernehmung durch einen ↑ Beauftragten oder ↑ Ersuchten Richter.

Kommission (lat.), Auftrag zur Besorgung eines Geschäfts; auch die Mehrheit der so Beauftragten; der einzelne wird ↑ Kommissar gen. Ständige K.en, die den Charakter von Behörden haben, heißen auch Kommissariate. K.en werden im Staats- und Gemeindeleben zuweilen bestellt, z. B. zur Ausarbeitung von Ges., zur Regelung von Grenzen, zur Ordnung der Schiffahrtsverhältnisse, zu sonstigen völkerrechtl. Abmachungen; häufiger sind Prüfungs-, Steuereinschätzungs-, Untersuchungs- und Studien-K.en. Das parlamentar. System begünstigte die Einsetzung von K.en derart, daß fruchtbare Arbeit kaum noch geleistet werden konnte.

Kommissionsgeschäft (K., K.svertrag), die gewerbsmäßige Übernahme des Einkaufs (Einkaufs-K.) oder Verkaufs (Verkaufs-K.) von Waren (K.sware, Depotware) oder Wertpapieren in eigenem Namen für Rechnung des Auftraggebers (Fremde Rechnung). Der Beauftragte heißt Kommissionär (frz. Commissionnaire, kömißionär), der Auftraggeber Kommittent (§§ 383—406 HGB.). K.sgeschäft heißt auch das vom Kommissionär mit einem Dritten abgeschlossene Geschäft oder der ganze Geschäftszweig (K.shandel), der sich durch gewerbsmäßige Übernahme des Abschlusses von Geschäften für fremde Rechnung ausgebildet hat; die dem K.är für seine Mühewaltung bezahlte Vergütung (Provision) wird auch K. genannt. — In dem Arbeiten für fremde Rechnung liegt der Unterschied des K.sgeschäfts vom Eigen- oder Propregeschäft. Der K.är hat die vom Kommittenten bestimmte Preisgrenze (Limit, limitierte K.) einzuhalten, nicht unbefugt zu kreditieren usw. Für die Erfüllung durch den Dritten, mit dem er abschloß, haftet er nur, wenn er die Haftung bes. übernommen hat (Delkrederehaftung). Der K.är hat, wenn es sich um Waren oder Wertpapiere handelt, die einen Börsen- oder Marktpreis haben, das Recht, selbst in den Vertrag einzutreten (Selbsteintrittsrecht; »Geschäft in sich«). Ein Antizipationsgeschäft liegt vor, wenn der Verkaufs-K.är vor Absatz der Ware dem Kommittenten eine Abschlagszahlung in bar oder durch Akzeptierung eines Wechsels macht. — Mit dem kommissionsweisen Einkauf von Waren beauftragt z. B. der binnenländ. Verarbeiter ein in einem großen Umschlagplatz ansässiges K.shaus das über besondere Marktkenntnisse verfügt. Der Verkaufskommissionär kann etwa für ein Industrieunternehmen den Verkauf von Waren durchführen, die ihm dieses als Konsignations- (K.s-) Ware übergeben hat. Ein solches Konsignations- (K.s-) Lager bedeutet für den K.är die Möglichkeit rascher Lieferung und eine wesentl. Erleichterung seiner Aufgabe. Der Kommittent behält sich dabei zu seiner Sicherung das Eigentum an der K.sware vor. Dem Auftraggeber gegenüber rechnet der K.är über die gekauften oder verkauften Waren in einer K.srechnung (-note) ab und stellt ihm die Einkaufskosten einschl. seiner Spesen und der Provision in Rechnung bzw. überweist ihm den Erlös für verkaufte Waren unter Abzug seiner in einem vH-Satz des Verkaufspreises festgesetzten Provision u. seiner Spesen. Nicht selten trägt der K.är durch einen dem Kommittenten

gegebenen Vorschuß auf den Verkaufserlös zur Finanzierung des Warengeschäfts bei.

Kommissionsbuchhandel, Zwischenbuchhandel, vermittelt den Geschäftsverkehr zw. Verlags- und Sortimentsbuchhandel (↑ Buchhandel, Sp. 234).

Kommissionstratte (K.swechsel), gezogener Wechsel mit der Abrede, daß die Deckung von einem Dritten (Kommittenten) gezahlt werden soll.

Kommissionsrat, früher (bis 1919) älteren Referendaren und Assessoren verliehener Titel.

Kommissuren (Commissurae, Verbindungen), die Nervenfaserverbindungen zw. Nervenzentren und Ganglien. Im Gehirn des Menschen und der Wirbeltiere findet sich eine Anzahl bes. wichtiger K. als Querverbindungen paariger Teile. Im sog. Strickleiternervensystem der Ringelwürmer und der Gliederfüßer verbinden die Schlund-K., r. und l. um den Anfangsdarm verlaufend, das Oberschlundganglion (Gehirn) mit dem Unterschlundganglion; außerdem sind hier die paarigen Teile aller Ganglien durch Quer-K. verbunden.

Kommod (frz.), bequem; angenehm. — Kommodität, Bequemlichkeit; auch = Abort.

Kommodore (engl.), 1) Kapitän zur See in Admiralsstellung; Kommandozeichen (K.stander): zweizipfeliger weißer Stander mit schwarzem Eisernem Kreuz; 2) ehrende Bez. für bes. verdiente Kapitäne großer Schiffahrtsgesellschaften; 3) Vorsitzer eines Jachtklubs.

Kommos, der (grch.), in der grch. Tragödie Klagegesang, bei dem sich Chor u. Schauspieler abwechseln.

Kommun (lat.), gemeinschaftlich; gemein.

Kommunal (lat.), einer Gemeinde (Kommune) oder einem Gemeindeverband gehörig, sie betreffend: K.abgaben, Gemeindesteuern. — K.anleihen, langfristige Schuldverschreibungen von Gemeinden und Gemeindeverbänden (↑ Gemeinde, Sp. 1179). — K.aufsicht, die Überwachung der Tätigkeit der Gemeinden und der Gemeindeverbände durch staatl. Behörden (↑ Gemeinde, Sp. 1175). — K.banken, von Gemeinden betriebene Bankinstitute. — K.beamte (Gemeindebeamte), Beamte der Gemeinden und der Gemeindeverbände, gelten nach dem Dt. Beamtenges. vom 26. 1. 1937 als mittelbare ↑ Reichsbeamte. Die Reichsdienststrafordnung (↑ Dienststrafverfahren) gilt entsprechend. — K.isierung, Überführung wirtschaftlicher Unternehmungen in den Eigenbetrieb einer Gemeinde oder eines Gemeindeverbandes. — K.politik, die Grundsätze, nach denen die Gemeinden (bes. die Städte) und die Gemeindeverbände verwaltet werden; einerseits die Grundsätze, nach denen die Gemeinden und die Gemeindeverbände bei ihrer Tätigkeit handeln, andererseits die Grundsätze des Staates als Hoheitsträgers und kommunaler Aufsichtsbehörde gegenüber Gemeinden und Gemeindeverbänden (↑ Gemeinde). — K.wissenschaft, der die Gemeinden und die Gemeindeverbände betr. Teil der Staatswissenschaften, ergänzt durch die entspr. Teile der techn. Wissenschaften (z. B. im Wohnungs-, Siedlungs-, Verkehrs-, Kanalisationswesen u. dgl.). Zentralstelle für die K.wissenschaft im Dt. Reich ist das K.wissenschaftl. Institut an der Universität Berlin.

Kommune (frz. commune, kömün), veraltete Bez. für Gemeinde. — Heute Kurzwort für Kommunisten, deren Umtriebe und Anhänger.

Kommune von Paris, urspr. die revolutionären Pariser Stadtregierungen: 1357/58 die unter Etienne Marcel, 1411 die des bewaffneten Pöbels unter dem Fleischer Caboche, schließl. die Schreckensherrschaft des Pariser Gemeinderates 1792, die steigenden Einfluß auf den Konvent erlangte und mit Robespierres Sturz (9. Thermidor) endete (↑ Frankreich, Geschichte). An sie knüpfte geistig die radikale und anarchist. Erhebung der Pariser 18. 3. 1871 an. Die Truppen der K., etwa 200000 Mann, bestanden aus den während der Belagerung von Paris nicht zum Einsatz gekommenen Nationalgarden und entlassenen Soldaten, denen etwa 100000 Mann der Versailler Regierung gegenüberstanden. Durch sinnlose Zerstörungen, Massenterror, Geiselverhaftungen und -morde suchten die Kommunarden ihre Herrschaft aufrechtzuerhalten, so daß die Versailler Truppen als Gegenmaßnahme alle Gefangenen, auch Frauen und Kinder, erschossen. Die Opfer des K.aufstandes waren außerordentlich hoch: die Versailler verloren etwa 20000 Tote, die K. 40000 (gegenüber insges. 80000 frz. Toten im Dt.-frz. Krieg), dazu 41000 Gefangene, von denen weitere 3000 starben und 7500 zur Deportation verurteilt wurden.

Kommunikation (lat.), Mitteilung; Verbindung; Verkehr.

Kommunion (lat., »Gemeinschaft« [mit Christus]), kath. sakramentale Handlung, das Ergebnis eines dem german.-dt. Empfinden fremden Sünden- und Gnadenbewußtseins (↑ Gnade, ↑ Sünde), der Empfang der ↑ Eucharistie, als wirkliche K. ein Teil der ↑ Messe, geistliche K.: das tiefe Verlangen nach Liebes-K. mit dem Heiland. Unwürdige, d. h. ohne Buße und Absolution empfangene K. ist schwere Sünde. Spender der K. ist der Priester, der ebenso wie der Empfänger (Kommunikant) von Mitternacht an ohne Speise leben muß. Die K. muß mindestens einmal jährlich (Oster-K.), darf täglich, außer Karfreitag, empfangen werden. Während der Klerus am Altar kommuniziert, empfangen die Laien (Kinder nach K.unterricht die Erst-K.) die K. am K.gitter (K.bank). — ↑ auch Abendmahl.

Kommunismus (neulat.), vom Judentum (bes. Marx, ↑ Marxismus) dogmatisch ausgebaute und verbreitete kollektivistische Soziallehre. Ausgehend von der angebl. Gleichheit aller Menschen und der angebl. gleichen Verteilung des Besitzes zur Zeit der Urmenschen wird die Wiederherstellung dieses paradiesischen Zustandes gefordert. Das Privateigentum sowohl für die Produktionsmittel wie für die Konsumgüter soll abgeschafft u. ihre gleichmäßige Verteilung auf alle Menschen nach bestimmten Grundsätzen durchgeführt werden. Durch diese auf Grund der schweren sozialen Spannungen zu Anfang des 19. Jh. ausgebildete Lehre will sich das Judentum aus der Masse der sozial Verzweifelten u. des Untermenschentums die Stoßtruppe schaffen, mit der es durch Vernichtung der europ. Kultur das Chaos herbeiführen und die Weltherrschaft erringen will. Denn der K. bedeutet nur für die Nichtjuden gleichmäßige Besitzlosigkeit, während der Jude selbst sich in den Besitz der den Nichtjuden weggenommenen Güter setzen will, welchen Zustand das Judentum in der Sowjetunion erreicht hat. Dieses kommunist. Paradies soll durch Klassenkampf, Terror, Aufruhr und Vernichtung alles rassisch Wertvollen herbeigeführt werden unter der Diktatur des Proletariats in der klassenlosen Gesellschaft. Seine bezeichnende Ausprägung hat dieser jüdische K. im ↑ Bolschewismus gefunden.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kommunistische Internationale (Komintern), ↑ Internationale, ↑ Bolschewismus.

Kommunistische Partei Deutschlands (KPD.), 1933 aufgelöste Sektion der 3. Internationale in Deutschland, ging hervor aus dem ↑ »Spartakusbund« (innerhalb der USPD.). Die K., stark untermischt mit Deserteuren des Weltkriegs, Verbrechern und Juden, trennte sich unter dem Halbjuden Karl Liebknecht und den Juden Rosa ↑ Luxemburg und ↑ Jogiches 30. 12. 1918 von der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands, erhielt April 1920 nach der Vereinigung mit dem linken Flügel der USPD. (daher 1920/21 »Vereinigte KPD.«) ihre Organisation. Die Kommunisten, zusammen mit den Unabhängigen die Haupturheber der Marinemeuterei 1917, der Munitionsarbeiterstreiks, der Zersetzung der Kampffront und der Novemberrevolte, erstrebten in sklavischer Anlehnung an das bolschewistische Vorbild eine dt. Räterepublik, deren Anführer die Arbeiter- und Soldatenräte stellen sollten. Die Mehrheitssozialdemokraten verdrängten aber die Kommunisten und schrieben die Wahlen zur Nationalversammlung aus. Infolgedessen begannen die Kommunisten die Januarunruhen 1919, die von Freiwilligen niedergeschlagen wurden. Daraufhin verlegten sie ihre Tätigkeit in das entmilitarisierte Gebiet im W. und riefen März 1920 den großen Aufstand hervor, der von Reichswehr niedergeschlagen wurde. Die Münchener Rätediktatur unter dem Juden Eisner wurde April 1919 durch Reichswehr und Freiwillige niedergeschlagen, ebenso die Aufstände in Mitteldeutschland 1919, der Berliner Januaraufstand 1920 u. der Hölzaufstand März 1921. Die Kommunisten benutzten dann die durch Inflation u. Ruhrkampf verursachte wirtschaftl. Notlage zu Aufständen in Sachsen-Thüringen und Hamburg. Die folgende wirtschaftl. Scheinblüte war dem Kommunismus ungünstig; aber die wiederbeginnende Wirtschaftsnot und die gewaltige Zunahme der Arbeitslosigkeit gaben ihm den besten Nährboden. Seine Anhänger suchten durch dauernden Wirtschafts- und Klassenkampf, durch geschickte Propaganda und milit. Ausbildung und Bewaffnung (»Roter Frontkämpferbund«) die revolutionäre Grundlage für den Bürgerkrieg und für die Errichtung einer dt. Räterepublik zu schaffen. Infolge der reaktionären Politik der Regierungen v. Papen und v. Schleicher war dieser Zustand Anfang 1933 fast erreicht, als die nat.-soz. Revolution dazwischen kam. Der verspätete, hoffnungslose Aufstandsversuch, für den der Brand des Reichstags 27. 2. das Zeichen gab, kam infolge der Maßnahmen der nat.-soz. Regierung gar nicht zum Ausbruch. Durch VO. vom 28. 2. (zum Schutz von Volk und Staat) und 26. 5. (Einziehung kommunist. Vermögens) wurde der K. das Handwerk gelegt; weitere illegale Tätigkeit für sie gilt als Hochverrat. Damit war der Kampf zw. Kommunismus und Nationalsozialismus, den jener nach der Parole »Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!« mit allen Mitteln blutigen Terrors geführt hatte, von den Kommunisten verloren worden, und zwar nicht nur im Dt. Reich, sondern in Mitteleuropa überhaupt. — Bei den Reichstagswahlen errang die K. 1920: 2, Mai 1924: 62, Dez. 1924: 45, 1928: 54, 1930: 77, Juli 1932: 89, Nov. 1932: 100, März 1933: 81 Sitze. Neben der K. bestanden zahlreiche getarnte Organisationen und Gruppen, die bes. die intellektuellen Kreise für den Kommunismus gewinnen sollten. Lit.: Ehrt, »Bewaffneter Aufstand« 1933[6]; Ehrt u. Schweickert, »Entfesselung der Unterwelt« 1933[2].

Kommunistisches Manifest, 1847 von Marx und Engels im Auftrag des internat. Geheimbundes »Bund der Kommunisten« herausgegebener, von Marx verfaßter und das Programm des ↑ Marxismus enthaltender Aufruf zur Weltrevolution. Das Manifest sucht der dt. Handarbeiterschaft die Lüge zu suggerieren, daß es für sie kein Vaterland gäbe; es gäbe nur »Klassen«, die miteinander in unerbittlichem Kampf stehen müßten. Damit wird das Manifest zu einer der gefährlichsten Waffen des jüdischen Geistes zur Aufhetzung von Deutschen gegen Deutsche und zur Vernichtung der dt. Volksgemeinschaft.

Kommunität (lat.), Gemeinschaft, Gemeingut, z. B. die einer Dorfgemeinde gemeinschaftlich gehörende Weide.

Kommunizieren (lat.), mitteilen; in Verbindung stehen; verkehren. ↑ auch Kommunion. — *Kommunizierende Gefäße* ↑ Flüssigkeit.

Kommunmauer, auf der Grenze zweier Grundstücke liegende Mauer, zu deren Benutzung die Eigentümer der Grundstücke gemeinschaftlich berechtigt sind. Die Unterhaltungskosten haben sie gemeinschaftlich zu tragen. Lit.: Pfirstinger 1905.

Kommutation (lat.), Veränderung, Vertauschung; im *Rechtswesen*: Verwandlung einer Strafe in eine andere.

Komnenen, aus dem kleinasiat. Militäradel hervorgegangene Kaiserdynastie im ↑ Byzantinischen Reich (1057—59; 1081—1185), die das Reich noch einmal militärisch, diplomatisch und kulturell zur Höhe führte. Eine Nebenlinie hielt sich bis 1462 im Kaisertum Trapezunt. Der letzte anerkannte Träger des Namens, Johannes Komnenos (1657—1719), wirkte als Arzt und Gelehrter in Bukarest und auf dem Athos.

Komödiant (grch.-lat.), bis zum 18. Jh. allgemeine Bez. für den Schauspieler, dann meist im herabsetzenden Sinne gebraucht. Neuerdings K., und davon *komödiantisch*, für Schauspieler, deren Kunst bes. aus unmittelbarer Theaterleidenschaft, weniger aus bewußtem Willen zur Stilformung erwächst. K. auch Bez. für einen Menschen, der sein Leben als »große Rolle« spielt.

Komödie (grch., »Lied des Komos«, fröhlicher Umzug beim Dionysosfest), dramat. Darstellung des Komischen, im Gegensatz zur ↑ Tragödie und zum (ernsten) ↑ Schauspiel. Nach der Eigenart der Komik, des Stoffes und der Form unterscheidet man: Charakter-, Situations- und Dialog-K., politische (meist satirische) K., historische K., phantastische oder Märchen-K., die Tragi-K. mit ihrer meist unfreiwilligen Komik, daneben die Formen der derben K.: Posse, Schwank und die improvisierte K., das Stegreifspiel der ↑ Commedia dell'arte mit ihren kom. Maskentypen oder die dt. Hanswurst-K. Als dichterisch bedeutsamste Form der dt. K. gilt das *Lustspiel* (vor allem Charakter- und Dialog-K.), ausgezeichnet durch besondere Verfeinerung des Komischen, hinter dem auch die Tragik fühlbar wird. Meister-K. der deutschen Literatur: Lessings »Minna von Barnhelm«, Kleists »Zerbrochener Krug«, Grillparzers »Weh dem, der lügt«. Anfänge der K. im Dionysoskult; grch. K. ↑ Griechenland (Alt-Griechenland, Literatur, Sp. 262); K. der Weltliteratur ↑ Schauspiel.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Komodo (Ratteneiland), niederl.-ostind. Sunda-Insel zw. Flores und Soembawa (28c FG 7), rd. 500 qkm, unbewohnt. — Heimat der Drachenechse.

Kom Ombo, oberägypt. Dorf am Nil (33c E 3), mit Bewässerungsanlagen für Getreide- und Zuckerrohrbau. K. hat großen Doppeltempel des Suchos und des Haroëris aus ptolemäischer Zeit.

Komoren (Comoren, frz. Iles Comores, il komɔr; arab., »Mondinseln«), frz. Inselgruppe im Ind. Oz. (33d Nbk.), unter 12° s. Br. zw. der Nordspitze Madagaskars und Port.-Ostafrika, vor dem Nordeingang der Straße von Mosambik, 2167 qkm mit (1933) 123500 Ew., darunter 500 Europäer. Zu den 4 Hauptinseln Groß-Comoro (Angasija, mit 1002 qkm größte und mit dem noch tätigen Vulkan Kartala [2450 m] höchste der K.), Moheli (Mohelli, Mohilla, Moali; mit den benachbarten Glorioso-, Providence-, Farquhar- und Tromelin-Inseln zusammen 290 qkm), Johanna (Anjouan; 359 qkm) u. Majotta (Mayotta, Maote, Mahora, 364 qkm) kommen noch einige kleinere; alle sind steil und vulkanisch, bergen viele Kraterkegel u. Domvulkane, manche von Korallenriffen umsäumt. Im Bereiche des Monsuns erhalten sie das ganze Jahr hindurch ausreichende Niederschläge, auf der westlichen Luvseite bis 3000 mm (im Lee 1100 mm). — Das feuchtheiße Klima für Europäer sehr ungesund, erzeugt aber fruchtbaren Boden u. dichten Urwald, der weithin dem trop. Pflanzungsbau hat weichen müssen. — Hauptausfuhrgegenstände: Kopra, Vanille, Parfümpflanzen und Rohrzucker; Einfuhr: Reis (der auch angebaut wird), Nahrungsmittel und Fabrikate. — Die Bewohner bestehen aus persischen Elementen, Mischlingen von Sakalawen und Negern und aus Komoresen (Antalaotra, aus Negern, Suaheli, Madagassen und Arabern gemischt). Verkehrssprachen: Englisch und Kisuaheli.

Geschichte. Die K. wurden wegen der verkehrsgeogr. Bedeutung (vor Eröffnung des Sues-Kanals Raststation) 1841 von Frankreich besetzt, 1886 zum Protektorat erklärt, 1914 zur Kolonie erhoben und als Province des Comores dem Generalgouverneur von Madagaskar unterstellt; seit 1925 selbständiger Verwaltungsbezirk; Haupthafen und Hauptverwaltungsplatz Dzaudzi (Dsaudsi, Dzaoudzi) auf einem Nebeninselchen von Majotta. — Lit.: Voeltzkow 1914.

Komorn (ung. Komárom, slowakisch Komárno), ung. Stadt an der Donau (25 D 3), (1936) 21140 Ew.; Textil-, Holz- und Möbelind. — K. trotzte 1241 den Tartaren; 1265 schenkte Bela IV. die Burg dem Kammergrafen Walther, einem Deutschen; 1594 und 1663 vergebens von den Türken belagert; 1848 bis 1849 Hauptstützpunkt der Unabhängigkeitsbewegung, hielt den Österreichern lange stand († Klapka); 1921 trotz seiner ung. Mehrheit an die Tschecho-Slowakei. Okt. 1938 fanden in K. slowak.-ung. Verhandlungen statt über die Grenzregulierung, durch den Wiener Schiedsspruch kam es an Ungarn. — Am anderen Ufer der Donau Komárom-Ujváros (-ujvárɔ̈sch, ung., »K.-Neustadt«), (23b B2), (1930) 7560 Ew.; Mühlen- und Textilindustrie.

Komos, der (grch.), im alten Griechenland Umzug mit Tanz und Flötenmusik nach einem Festmahl.

Komotau, Industriestadt im Sudetengau (25a B1), (1936) 33280 Ew.; Braunkohlenbergbau, Stahl- und Eisenwerke, Apparatebau, Mühlen- und Schamottefabriken. Sehenswerter Markt mit Lauben. — Nördl. von K. das Eisenbad Alaunhütte. — Gründung des Dt. Ritterordens, 1421 von den Hussiten zerstört (angebl. Ausspruch Zizkas: »Überall Menschen, in K. aber Deutsche!«).

Komotene (türk. Gümüldschina), Hptst. des grch. Nomos Rhodope, Bischofssitz an der bulg. Grenze (23d C 3), (1928) 31550 Ew.

Kompagnon (-pänjɔn, frz. Compagnon, kɔnpänjɔn), Gesellschafter, Sozius, Teilhaber.

Kompakt (lat.), gedrungen; dicht; fest.

Kompanie (Kompagnie, Compagnie, frz., kɔnpänji), Genossenschaft, (Handels-) Gesellschaft (Abk. in Firmen: Co., Cie., Komp.). — Militärisch: Taktische u. Verwaltungseinheit der Fuß-, Nachrichten-, Fahr-, Pionier- und Panzertruppen, entspr. der Schwadron der Kav. und der Batterie der Art., unter einem K.chef (meist Hauptmann, in der dt. Wehrmacht jetzt auch Major oder Oberleutnant) als Führer, der für Ausbildung, Geist u. Manneszucht verantwortlich ist. Über Gliederung und takt. Verw. † Schützen-, Maschinengewehr-, Nachrichten-, Pionier-, Panzer-, Sanitätskompanie.

Kompatibilität, Vergleichbarkeit.

Kompatibel (lat.), vergleichbar. — Kompara-

Komparation, die (lat.), Vergleichung; in der Sprachlehre † Steigerung.

Komparativ, der (auch Komparativ, lat.), Höher- (2.) Stufe in der † Steigerung.

Komparator (lat., »Vergleicher«), Vorrichtung zum Vergleichen von Längenmaßen; † Längenmessung.

Komparse, der (ital. comparsa), stumme Person im Film und auf der Bühne, auch Statist. — Komparserie, die Gesamtheit der K., ihr Auftreten bei Massenszenen; die meisten Filme arbeiten mit großer Komparserie.

Kompaß, der (ital.), Gerät zum Anzeigen der Nord-Süd-Richtung, meist eine um eine senkrechte Achse drehbare Magnetnadel; † Erdmagnetismus (Sp. 992).

Kompaßpflanzen, Gewächse, die ihre senkrecht gestellten Blätter (der eine Seitenrand nach oben, der andere nach unten) in der Vertikalebene des Meridians ausbreiten, so daß die Blattflächen nach O. und W., die Ränder nach S. und N. gerichtet sind. Die Blattflächen werden daher mittags beim höchsten Stand der Sonne nicht von den Strahlen getroffen (Schutz gegen starkes direktes Licht, übermäßige Transpiration u. Erwärmung). Bekannteste K. der nordamer. Korbblütler Silphium laciniatum, der einheim. Wilde † Lattich (an sehr sonnigem Standort); ferner einige Kakteen mit blattähnlichen Flachsprossen und die Korbblütler Lactuca saligna, Aplopappus rubiginosus, Chondrilla juncea. Lit.: Karsten, »Über K.« (in: »Festschr. für E. Stahl« 1918).

Kompatibel (neulat.), vereinbar; verträglich.

Kompatriot (mittellat.), Landsmann; Biedermann.

Kompendium, das (lat., Mz. Kompendien), kurzer Abriß, seit dem 17. Jh. gebräuchlich für Grundriß oder Leitfaden, die nur eine Übersicht der Hauptlehren einer Wissenschaft vermitteln.

Kompensabel (lat.), ausgleichbar.

Kompensation (lat.), Aufhebung, Ausgleichung bestehender Gegensätze und Wertunterschiede: 1) In der † Individualpsychologie und der † Psychoanalyse das Ersatzstreben, z. B. infolge des Minderwertigkeitskomplexes, durch Machtdrang, oder der Ausgleich zum Bewußtsein persönl. Vollwertigkeit mittels überkompensierter Vorstellungen, Handlungen. — 2) In der Medizin Ausgleich der Organfunktion bei Wegnahme eines der paarigen Organe des Körpers (Niere, Lunge u. a.) durch das andere; selbst

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

bei größeren Substanzverlusten des Gehirns übernehmen die restl. Hirnteile weitgehend die Aufgaben der Hirntätigkeit. K. von Herzfehlern ↑ Herz (Sp. 1151). — 3) In der Biologie die quantitative Beziehung zwischen verschiedenen Organen eines Individuums, so daß mit der geringeren Ausbildung des einen Organs (bzw. seiner Funktion) gesetzmäßig die stärkere eines anderen (und umgekehrt) einhergeht. — 4) In der ↑Elektrischen Meßtechnik ein Verfahren zur Messung einer unbekannten Größe durch Vergleich mit einer bekannten dadurch, daß man beide in ihrer Wirkung entgegengesetzt gleichmacht. — 5) Im Recht = Aufrechnung. — 6) In der Handelspolitik seit 1931 ein Verfahren zur Durchführung von Außenhandelsgeschäften ohne Inanspruchnahme von Devisen. Während das ↑ Clearing meist den gesamten Zahlungsverkehr aus den Wirtschaftsbeziehungen zweier Staaten umfaßt und auf Grund von ↑Verrechnungsabkommen zweier Staaten oder Notenbanken erfolgt, haben die **K.sgeschäfte** (amtl. Bez. »Private Verrechnungsgeschäfte«) privaten Charakter; bei ihnen werden Ausfuhrerlöse und Einfuhrverpflichtungen unmittelbar verrechnet. Beim Askiverfahren handelt es sich um laufende Vornahme privater Verrechnungsgeschäfte, die über die ↑ Aski abgewickelt werden. Das »Firmenaski« dient nur der Verrechnung von Warenlieferungen der betr. ausländ. Firma mit ihren eigenen Warenbezügen, während über das »Bankenaski« beliebige Firmen, die in dem Land der betr. Bank, für die das Aski errichtet ist, ihren Sitz haben, Waren nach Deutschland verkaufen und hier einkaufen können. Bei den Dreiecksgeschäften handelt es sich um eine K. im Dreieck, d. h. um Geschäfte, bei denen eine Einfuhr aus einem bestimmten Land mit der Ausfuhr nach einem anderen Land verrechnet wird. Bei den Rohstoffkreditgeschäften wird der Ausfuhrerlös zur Bezahlung des in der ausgeführten Ware enthaltenen Rohstoffanteils freigegeben. Bei den Gegenseitigkeitsgeschäften erfolgen beiderseitige Zahlungen für Warenlieferungen über ein Verrechnungsabkommen. Von geringerer Bedeutung sind reine Warentauschgeschäfte, bei denen keine Verrechnung erfolgt. — K.sgeschäfte sollen stets zusätzlicher Natur sein, d. h. es sollen Geschäfte, die sonst nicht möglich wären, durch die Einbeziehung in ein Verrechnungsgeschäft ermöglicht werden. Die K. in ihren verschiedenen Formen hat bis auf Ausnahmefälle, in denen sie dazu beigetragen hat, den dt. Handel in gewissem Umfange nach Ländern umzulagern, mit denen sich ihrer Struktur nach ein Verhältnis natürlicher Ergänzung herstellen ließ, die in sie gesetzten Erwartungen nicht erfüllt. Seit Ende 1935 sind daher die Möglichkeiten zur Vornahme von K.sgeschäften stark eingeschränkt worden. Lit.: ↑ Clearing; ferner: E. H. Müller, »Grundriß der Devisenbewirtschaftung« 1938. — Unter K.sgeschäft versteht man auch die Ausführung von der Kundschaft einer Bank erteilter, einander entsprechender Aufträge auf kommissionsweisen Ankauf und Verkauf bestimmter Wertpapiere, die die ausführende Bank »in sich« macht, ausgleicht (kompensiert), ohne sie an die Börse zu geben.

Kompensieren (lat.), etwas in seiner Wirkung durch ein anderes aufheben, ausgleichen. ↑ Kompensation.

Kompetent (lat.), zuständig, befugt; als Hptw.: Mitbewerber.

Kompetenz, die (lat.), Zuständigkeit, Befugnis; Geschäftskreis, Ressort, Wirkungskreis einer Behörde; auch das jemandem von Rechts wegen Zukommende. K.konflikt, Meinungsverschiedenheit zw. mehreren Behörden über ihre Zuständigkeit (positiver K.konflikt, wenn sich alle beteiligten Behörden für zuständig, negativer, wenn sich alle für unzuständig erklären); K.- (Zuständigkeits-) Gesetze regeln die Zuständigkeit von Behörden. Den K.streit (K.streiterhebung) darüber, ob eine Sache vor die Gerichts- oder die Verwaltungsbehörde gehört, entscheidet vielfach, so in Preußen, Bayern, Sachsen, ein K.gerichtshof (K.konfliktsgericht). — Rechtswohltat der K. (lat. beneficium competentiae), Bestimmung, nach der dem Schuldner bei der Zwangsvollstreckung von seinem Lohn oder Gehalt das zum notdürftigen Lebensunterhalt Erforderliche gelassen werden muß (§ 850 f. ZPO.). — **Kompetenz-Kompetenz,** die Befugnis eines unabhängigen Staates, die Grenzen, in denen er die Staatsgewalt ausüben will, selbst zu bestimmen. [Stelle).

Kompetieren (lat.), sich mitbewerben (um eine

Kompilation (lat., »Zusammenplündern«), aus anderen Werken zusammengestelltes lit. Erzeugnis. — Kompilator, unselbständiger Schriftsteller, Zusammenträger. — Kompilieren, eine Schrift aus mehreren Werken zusammenstellen.

Komplantation (neulat.), künstliche Vereinigung zweier Tierkörper, bes. bei frühen Entwicklungsstufen, ein Experiment der ↑ Entwicklungsmechanik.

Komplement, das (lat.), Ergänzung. — K. (K.winkel), in der Planimetrie zwei spitze Winkel α u. β, wenn $\alpha + \beta = 90°$ ist; sie sind komplementär, d. h. einer ist des andern K. — ↑ auch Immunität.

Komplementär (lat.-frz.), persönlich haftender Gesellschafter bei der ↑ Kommanditgesellschaft.

Komplementärfarben (Gegen-, Ergänzungsfarben), Farbenpaare, die zusammen Weiß ergeben, z. B. Rot und Grünblau, Gelb und Violett.

Komplet, das (Complet, frz., kɔplɛ̃), in der Damenmode Kleid und Jacke oder Mantel aus gleichem Stoff (Abb.).

Komplet.

Komplett (frz.), vollständig. — Komplettieren, vervollständigen.

Komplex, der (lat., »Zusammenfassung, Umfassung«), das zur einheitl. Ganzheit Verbundene, als Ganzes Gegebene; auch Fläche, Gebäudegruppe; Komplexion, Zusammenfassung; komplex, zusammengefaßt, umfassend. 1) in der Mathematik (Algebra und Zahlentheorie) eine durch Addition reeller und imaginärer Zahlen gebildete ↑ Zahl; in der Geometrie (nach Plücker) ein durch eine Gleichung zw. Linien- ↑ Koordinaten bestimmtes Raumgebilde. — 2) In der Chemie, auch in Zus., ↑ Komplexverbindungen. — 3) In der Psychologie ein unverarbeitetes, unerledigtes Erlebnis, das die Seelenharmonie stört, Begriff der ↑ Psychoanalyse, aber auch unabhängig von der psychoanalytischen Fachsprache sehr viel gebraucht. K.theorie ↑ Assoziation Sp. 633.

Komplexverbindungen (Koordinationsverbindungen, Komplexe, Komplexsalze, Verbindungen höherer Ordnung), chemische Verbindungen, die durch Zusammentritt zweier oder mehrerer Molekeln von Verbindungen, in denen die Wertigkeiten abgesättigt

sind (sog. Verbindungen erster Ordnung, wie H_2O), entstehen, z. B.:

$Fe(CN)_2 + 4\,KCN \rightarrow K_4[Fe(CN)_6]$.

Ferrozyanid Kaliumzyanid Kaliumferrozyanid

Ein Merkmal der K. ist das meist vollständige Ausbleiben von Reaktionen auf gewisse Ionen der die K. bildenden Ausgangsstoffe; so läßt sich im Kaliumferrozyanid (Gelbem Blutlaugensalz) weder das Eisen- noch das Zyanion, wohl aber das Kaliumion mit den üblichen Mitteln nachweisen. Diejenigen Atome, Atomgruppen oder Ionen, die solchermaßen schwer nachweisbar werden, bilden den Komplex; sie werden in eckiger Klammer geschrieben. So ist das Komplexion $[Fe(CN)_6]$ etwas für sich Nachweisbares, das bei doppelten Umsetzungen (↑ Chemische Vorgänge) unverändert bleibt. Das im Komplex befindl. Kernatom (im obigen Beispiel das Fe) heißt Zentralatom (bzw. Zentralion), die mit ihm komplex verbundenen (in der »inneren Sphäre« gebundenen) Ionen oder Molekeln (im Beispiel die Zyanionen) heißen Liganden (vom lat. ligare, »binden«). Nach Alfred Werner (* 12. 12. 1866 Mülhausen [Elsaß], † 15. 11. 1919 Zürich, 1913 Nobelpreis), dem Schöpfer der grundlegenden Systematik der K. (Koordinationslehre, Wernersche Theorie), heißt die Zahl der das Zentralatom umgebenden Liganden Koordinationszahl. Der räumliche Feinbau der K. steht zu ihrer Kristallform in enger Beziehung. Zur Erklärung der Komplexbildung führte Werner außer den schon bekannten ↑ Wertigkeiten (Hauptvalenzen) sog. Nebenvalenzen ein, die von den formal gesättigten einfachen Molekeln ausgehen sollten; demnach betätigen viele der Hauptvalenz nach gesättigte Molekeln noch eine Restaffinität, die zur Bildung von Anlagerungsverbindungen als Vorstufe der K. führt. Genau genommen sind die meisten anorgan. Verbindungen K., darunter sehr bekannte, wie Schwefelsäure $H_2[SO_4]$, Pottasche $K_2[CO_3]$, Salmiak $[NH_4]Cl$, die Salzhydrate, die Ammoniakate u. a. Zur Bildung von K. neigen ausgesprochen die Schwermetalle, namentlich Chrom, Kobalt, Eisen, die Platinmetalle, aber auch Mangan, Kupfer, Silber, Quecksilber, überhaupt die Elemente der Nebengruppen des Period. Systems. Bes. an Chrom und Kobalt ist das Wesen der K. aufgeklärt worden. Diese K. führen (meist nach ihrer Farbe) »Trivialnamen«, z. B. Luteosalze (Luteochromsalze), gelbe Salze der Zus. $[Cr(NH_3)_6]X_3$ (X ist ein einwertiges Anion), auch vom Kobalt bekannt; Purpureosalze, violettrote Salze der Zus. $[Co(NH_3)_5Cl]X_2$; Roseosalze, rotviolett, z. B. $[Cr(NH_3)_5H_2O]X_3$; ähnlich Praseosalze (grün) bei Chrom und Kobalt und die mit ihnen raumisomeren Violeosalze; ferner Flavo- und Krozeosalze. — Lit.: Werner-Pfeiffer, »Neuere Anschauungen auf dem Gebiete der anorgan. Chemie« 1923; Weinland, »Einführung in die Chemie der K.« 1924; Pfeiffer, »Organ. Molekülverbindungen« 1927.

Komplice (-isse, frz. complice, komplis, Komplize), Mitschuldiger, ↑ Teilnehmer an einem Verbrechen.

Komplikation (lat.), Verwicklung; Erschwerung. — In der Medizin Hinzutritt einer oder mehrerer Krankheiten zu einer schon bestehenden. ↑ auch Knochenbrüche.

Kompliment, das (frz.), Höflichkeitsbezeugung in [Wort oder Schrift.

Komplizieren (lat.), verwickeln; erschweren; gewöhnlich als Mittelwort: kompliziert.

Komplott, das (frz.), Verabredung mehrerer zur Begehung eines Verbrechens, ist, wenn es nicht zur Ausführung kommt, nur ausnahmsweise strafbar, so die Verabredung einer Tötung (§ 49b StGB.), eines hochverräter. Unternehmens (§ 82 StGB.), eines Landesverrats (§ 92 StGB.), der Gefährdung durch Sprengstoffe (§ 6 Sprengstoffges.). Vgl. Bande.

Komponente, die (lat.), in der Physik Teil einer Größe, z. B. Kraft-K., ↑ Mechanik, Spektral-K. ↑ Spektrum. — In der Chemie ein einheitlicher Bestandteil einer Mischung, Verbindung, Lösung, Legierung (z. B. sind Zink und Kupfer die K. der Legierung Messing); auch der einzelne an einer chem. Reaktion teilnehmende Stoff.

Komponist (neulat., Tondichter, -setzer), Schöpfer von Musikwerken; ↑ auch Musik (Organisation).

Kompositen, Pflanzenfamilie, = Korbblütler.

Komposition (lat.), Zusammensetzung. — In der Metallurgie früher Bez. für bestimmte edelmetallähnl. Legierungen, z. B. Neusilber. — In der bildenden Kunst die Anordnung der Gegenstände, der Farb- und der Lichtwerte (Malerei und Graphik), der Massen und der Linien (Bildhauerkunst). Oft liegt der K. eine erkennbare Gesetzmäßigkeit zugrunde, z. B. Reihung, Symmetrie, Aufbau der Figuren nach dem Schema des Dreiecks oder der gleichseitigen Pyramide. — In der Musik: Tonsetzkunst (↑ Kompositionslehre) oder deren Produkt.

Kompositionslehre, in der Musik die Lehre von den (Kompositions-) Formen. Die polyphonen Formen werden in der Lehre vom ↑ Kontrapunkt behandelt, die homophonen in der Formenlehre. Diese umfaßt Aufbau, Gegenüberstellung und Durchführung verschiedener Themen. Hauptforderung für die Formgebung ist Einheit. Sie zeigt sich in der Ausprägung einer bestimmten Tonart, der Wiederkehr rhythmisch-melodischer Motive und Themen; Kontrast und Konflikt erscheinen im Harmoniewechsel, in der Dissonanz, der Modulation, dem Wechsel der Rhythmen und Motive, der Gegenüberstellung gegensätzl. Themen. Der Kontrast soll in einer höheren Einheit aufgehoben, der Konflikt gelöst werden, d. h. die Akkordfolge soll eine ↑ Tonalität ausprägen, die Modulation zur Haupttonart zurückführen, die Dissonanz sich auflösen. Durch Anwendung der Formenlehre auf die verschiedenen Musikgattungen entstehen die Formen der reinen Instrumental-, der reinen Vokal- und der begleiteten Vokalmusik. Auch die Instrumentationslehre wird vielfach zur K. gerechnet. Die berühmteste K. ist Riemanns »Musikal. Formenlehre«.

Kompositkapitell, späte Abart des ägyptischen Pflanzenkapitells, bei der das Kapitell aus zahlreichen Blüten zusammengesetzt erscheint und die Säule als Blumengebinde wirkt. ↑ Ägyptische Kultur (Sp. 179). Über das röm. K. ↑ Kapitell (Abb.), ↑ Römische Kultur (Kunst).

Kompositum, das (lat., Mz. Komposita), Zusammensetzung, das Zusammengesetzte, grammatisch: das zusammengesetzte Wort.

Kompost, der (lat.), pflanzliche und erdige Abfallstoffe der Landwirtschaft und der Gärtnerei, die unter Zusatz von Kalk bei mittlerer Feuchtigkeit und Durchlüftung durch Bakterien abgebaut und zugleich chem. verändert werden, so daß eine lockere, mürbe, humose u. erdige Masse entsteht. K. dient in der Landwirtschaft auf Wiesen und Weiden, in der Gärtnerei zu allen [oder Nachspeise.

Kompott, das (frz.), gedünstetes Obst u. dgl., als Zuko-

Komprador (port., kom-), chinesischer Vermittler zw. europäischen und chin. Firmen, übernimmt häufig auch die Haftung für vertragsmäßige Erfüllung des Geschäfts gegenüber dem europäischen Haus.

Kompreß (lat.), dichtgedrängt, eng; kurz u. bündig; im Buchdruck Schriftsatz ohne Abstand zw. den Zeilen.

Steuerung erfolgt durch selbsttätige (Hörbiger-Ventile; ↑ Gebläse) oder gesteuerte Ventile. Bei stärkerer Verdichtung genügt Zylinderkühlung nicht, daher Verwendung von Stufen-K. mit stufenweiser Verdichtung in mehreren Zylindern hintereinander; zw. die einzelnen Zylinder sind Zwischenkühler ge-

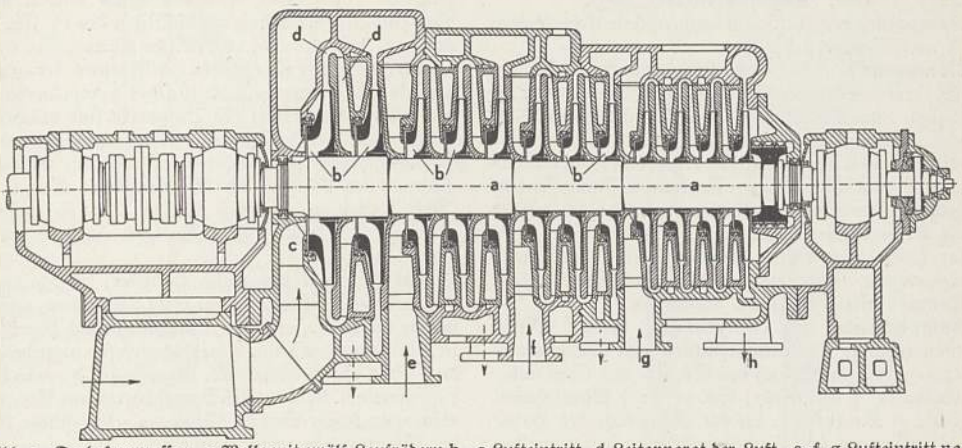


Abb. 2. Turbokompressor. a Welle mit zwölf Laufrädern b, c Lufteintritt, d Leitapparat der Luft, e, f, g Lufteintritt nach Zwischenkühlung zu den einzelnen Laufradstufen, h Austritt der komprimierten Luft.

Kompresse, die (frz., Bausche), Verbandmittel aus mehrfachen Lagen Mull oder Leinwand; wird, vielfach getränkt, zu feuchten Umschlägen verwendet. Lange schmale K.n heißen Longuetten (-gẹ-).

Kompressibilität (neulat.), Zusammendrückbarkeit; ↑ Elastizität der ↑ Flüssigkeiten.

Kompression (lat.), Verdichtung eines Gases durch Druck oder ↑ Wärme; verwendet in ↑ Kompressoren. Bei ↑ Verbrennungskraftmaschinen ist K. der Verdichtungsgrad. — In der Medizin anhaltender Druck (nicht über 2 std!) auf die Schlagader bei deren Verletzung (zw. Stelle der Verletzung und Herz) oder K.sverband bei großen, flächenhaften Blutungen aus kleinen Gefäßen; dieser auch zum Aufsaugen krankhafter Ausschwitzungen. — K.smyelitis, Lähmung des Rückenmarks infolge Drucks von Geschwülsten.

Kompressor, der (lat.), Maschine zum Verdichten (Komprimieren) von Gasen (Luft) mit einem Verdichtungsverhältnis größer als 3 (vgl. Verdichter). — K. mit einem Verdichtungsverhältnis über 12 heißen Hochdruck-K. Man unterscheidet Kolben-K., Kreiselverdichter (Turbo-K.) und Zellenverdichter. — Die Kolben-K. gleichen in ihrem Bau grundsätzlich Kolbengebläsen (↑ Gebläse), nur müssen die Zylinder wegen des höheren Kompressionsverhältnisses gekühlt werden, da durch die Kompression starke Lufterwärmung eintritt. Die

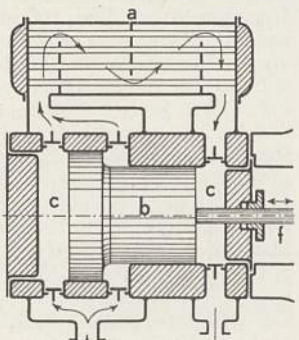


Abb. 1. Einzylinder-Stufen-Kompressor mit Zwischenkühler a, b Kolben, c Zylinder mit Ventilen, d Lufteintritt, e Luftaustritt, f Kolbenstange zum Schwungrad mit Riemenantrieb.

schaltet, durch die die Luft möglichst bis auf die Anfangstemperatur zurückgekühlt wird. Statt mit mehreren Zylindern werden Stufen-K. auch mit einem Zylinder u. Stufenkolben ausgeführt (Abb. 1); entsprechend dem abnehmenden Volumen bei steigender Verdichtung hat jede folgende Stufe einen kleineren Durchmesser als die vorhergehende. — Turbo-K. (Kreiselverdichter) bestehen aus einer Reihe hintereinandergeschalteter, schnell umlaufender Schaufelräder (b; Abb. 2), wodurch die Gase bzw. die Luft beim Durchströmen durch die Schaufeln große Geschwindigkeit erhalten, die in dem fest stehenden Leitapparat d in Druck umgesetzt wird. Die Kühlung erfolgt teils durch Gehäusekühlung, teils durch Zwischenkühler, durch die die Luft nach je mehreren Stufen hindurchgeschickt wird. Die Anzahl der Stufen richtet sich nach dem Verdichtungsverhältnis. Vorteil der Turbo-K. gegenüber den Kolben-K.: geringerer Platzbedarf, keine hin und her gehenden Massen. — Als Zellen-K. werden mehrere der auch als Zellen-↑ Gebläse benutzten Zellenverdichter hintereinandergeschaltet (bis zu Drücken von etwa 5 at benutzt).

Anwendung des Turbo-K. und des Zellen-K. zur Leistungssteigerung von ↑ Verbrennungskraftmaschinen. Mittels des K. wird das Gas-Luftgemisch unter Druck zugeführt, wodurch höhere Verdichtungs- und Verbrennungsdrücke und damit größere Leistungen erzielt werden. — 1) Bei Flugmotoren unterscheidet man a) den »Bodenlader«, der durch »Überladen« des Motors Leistungssteigerung beim Starten und vorübergehend Leistungsspitzen ermöglicht, b) das »Gebläse«, das den in größerer Flughöhe abnehmenden Luftdruck wieder auf den am Erdboden herrschenden Druck von 1at »aufladen« soll, so daß die urspr. Motorleistung erhalten bleibt, und c) den »Höhenlader«, der darüber hinaus vorübergehend auch in größeren Flughöhen übernormale Motorleistung ermöglicht. — 2) Bei Motoren von Renn- und Sportfahrzeugen erreicht man durch den K. Leistungssteigerung bis über

30 vH. Der K. kann vor den (dann »Druck«-) Vergaser oder zw. Vergaser und Motor eingebaut sein. — 3) Bei Dieselmotoren wird durch Aufladen mit Luft über 1 at (»Überladen« z. B. mit Büchi-Gebläse) eine wirtschaftlich wertvolle Leistungserhöhung erzielt. — Lit.: Ostertag, »Kolben- und Turbo-K.« 1923; Bouché, »Kolbenverdichter« 1937.

Komprimieren (lat.), zusammenpressen; verdichten († auch Kompressor).

Kompromiß, der (lat.), Übereinkunft. — In der Politik das Ergebnis von Verhandlungen oder die Lösung von Streitfragen durch Nachgiebigkeit auf beiden Seiten. Im Parlamentarismus kann nur mit Hilfe von Kompromissen regiert werden; das Ergebnis des Kuhhandels zw. Parteien u. Interessentengruppen sowie mit der Regierung wird beschönigend als K. bezeichnet. »Fauler K.« ist eine Lösung, von der keine lange Dauer erwartet wird, meist durch erzwungene Nachgiebigkeit der einen Seite erzielt.

Kompromittieren (frz.), bloßstellen.

Komptabilität (frz. comptabilité, kontа-), Rechnungslegung, Verantwortlichkeit für Rechnungslegung, bes. im Bereich des Staats- und Gemeindehaushalts († Gemeinde, Sp. 1179; † Staatshaushalt). — K.sgesetze, die die Grundsätze der Haushaltsgebarung und Rechnungslegung bestimmenden Grundgesetze der † Finanzwirtschaft, z. B. preuß. K.sgesetz vom 11. 5. 1898, Reichshaushaltsordnung vom 31. 12. 1922 († Reichsfinanzen).

Kompulsion (lat.), Antreibung, Nötigung, Zwang.

Komputation (lat.), Berechnung, Berechnungsweise; Natural-K., Berechnung einer Frist nach ihrem natürl. Lauf; Gegensatz: Zivil-K., bei der ganze Kalendertage in Rechnung kommen. — Komputieren, berechnen, anrechnen.

Komsomol, der (russ., Kurzwort für Wsesojusnyi Leninskij kommunistitscheskij sojus molodeshi [Abk.: W.L.K.S.M.], »Leninist.-kommunist. Jugendverband der Sowjetunion«), gegr. 1918. Die 14- bis 23jähr. Mitgl. heißen Komsomolzen (komsomolez, weibl. komsomolka); sie werden im Sinne der III. Internationale als »Vorkämpfer der Weltrevolution« im Geiste des Klassenhasses erzogen und in Schule, Hochschule, Armee u. Beruf bevorzugt. Kinder bis 14 Jahren heißen »Pioniere«. Kleinste Einheit in Betrieben, Roter Armee, Schulen, Hochschulen usw. ist die Zelle. Der W.L.K.S.M. ist eine Sektion der Kommunist. Jugend-Internationale. Das Zentralkomitee ist der Kommunist. Partei unterstellt; Generalsekretär war bis Dezember 1938 Kossarew, dann N. A. Michailow. »Der K. ist der führende Kämpfer gegen alle Erscheinungen des Nationalismus« (L. Kaganowitsch, 9. K.-Kongreß, 1931). »Der Internationalismus ist die Grundidee, die die Arbeit des K. durchdringt« (Stalin, 10. K.-Kongreß, 1936).

Komtesse (frz. comtesse, kontäß), Gräfin; in Deutschland nur für unverheiratete Gräfinnen gebraucht.

Komtur, der (Kommentur, lat. commendator), bei den geistl. Ritterorden der Verwaltungsvorstand einer Gruppe von Ordensgütern (Kommende, Komturei), gleichzeitig milit. Befehlshaber. Mehrere Kommenden bildeten eine Ballei (Provinz) mit einem Land-K. (commendator provincialis) an der Spitze. — Bei den jetzigen Ritter- und Verdienstorden ist K. oder Kommandeur der Rang oder die Klasse nach den Großkreuzen.

Kon.. (lat.), Zusammen.., Mit..

Konak, der (türk.), Wohnhaus; Wohnung hoher Staatsbeamter und reicher Leute, auch Amtsgebäude.

Konakry (-kri), aufblühender Hafen und Hptst. von Frz.-Guinea auf der Insel Tumbo (33b B7), (1936) 13600 Ew.; Kaffee- und Kautschukausfuhr.

Konārak (Kanārak), Ruine des auch als »Schwarze Pagode« bezeichneten Sonnentempels unweit von Puri (ind. Prov. Orissa), um die Mitte des 13. Jh. im nordind. Nagara-Stil († Indische Kultur, Sp. 170) erbaut; erhalten ist nur die Halle, eines der großartigsten Monumente hinduistischer Tempelarchitektur. Aus dem Sockel des Bauwerks sind mächtige Räder und die Figuren von sieben galoppierenden Pferden herausgehauen, um anzudeuten, daß der Tempel der Wagen des Sonnengottes Surja ist (Abb. † Beilage »Indien« VI, 3). Lit.: Fergusson, »History of Indian and Eastern Architecture« 1910².

Konarski, Stanislaw, poln. Politiker, * 13. 9. 1700 Zarzyce (b. Krakau), † 3. 8. 1773 Warschau, reformierte als Prof. (seit 1730) am Kolleg der † Piaristen in Warschau das poln. Unterrichtswesen u. gründete dort 1743 ein Adelskonvikt, kämpfte für die von der russenfreundl. Czartoryski-Partei betriebene Staatsreform in seiner Schrift »Über die ersprießliche Art der Beratungen« 1760 (poln.).

Konchylien (grch.), Schalen und Gehäuse von Weichtieren (Muscheln, Schnecken). Aus systemat. Interesse, auch wegen ihrer mitunter bunten Färbung und ihrer verschiedenartigen, oft bizarren Form werden sie seit Jahrhunderten von Konchyliologen (Konchologen) gesammelt, beschrieben, gezeichnet und in Naturalien- oder Raritätenkabinetten zur Schau gestellt. Der sich mit ihnen befassende Wissenschaftszweig: Konchyliologie (Konchologie).

Kondakow (-of), Nikodim Pawlowitsch, russ. Kunstgelehrter, * 8. 11. 1844 Chalan (Gouv. Kursk), † 17. 2. 1925 Prag, Prof. in Odessa und Leningrad, das. Kustos an der Eremitage, 1920 Prof. in Sofia, 1922 Prag, bedeutender Forscher auf dem Gebiet der russ. und der byzantin. Kunst. Er schrieb (russ.): »Gesch. der byzantin. Kunst u. Ikonographie« 1876, frz. 1886—91, 2 Bde., »Denkmäler christl. Kunst auf dem Athos« 1902, »Ikonographie Jesu Christi« 1905, »Ikonographie der Mutter Gottes« 1914—15, 2 Bde., »Die russische Ikone« 1928 (aus dem Nachlaß). Verz. seiner Schriften in »Recueil d'études, dédiées à la mémoire de N. P. K.« 1926.

Konde, fruchtbare Vulkanlandschaft in Dt.-Ostafrika am nordw. Ufer des Nyassa-Sees, Bananenbau, Viehzucht; Hauptort Neu-Langenburg.

Kondemnation (lat.), Verurteilung.

Kondensationsanlage, Einrichtung zum Verflüssigen (Kondensieren) von Dämpfen, bes. zum Niederschlagen des Abdampfes aus † Dampfkraftanlagen. Da das Dampfvolumen bei weitem größer ist als das entsprechende Wasservolumen, entsteht beim Niederschlagen ein Unterdruck (Vakuum, Luftleere); durch diese Erhöhung des Druckgefälles vergrößert sich bei der † Dampfkraftmaschine das ausnutzbare Wärmegefälle. Zu einer K. gehören Kondensator, Wasser-, Luft- u. Kondensatpumpe († Pumpen). Man unterscheidet: Misch-, Oberflächen- und Strahlkondensatoren. 1) Die einfachste Misch-K. für kleinere Dampfmengen ist die Einspritz-K. (Abb. 1, Sp. 1345), aus einer »Naßluftpumpe« a mit angebautem Kondensatorraum b, in den Wasser durch eine Brause c eingespritzt wird. Die Naßluft pumpe

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

eine Wasserpumpe, drückt das Wasser-Luft-Gemisch fort. Die aus dem Kondensator zu entfernende Luft ist z. T. im Dampf und im Kühlwasser ent-

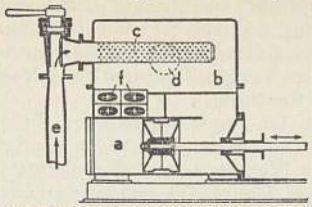


Abb. 1. Einspritzkondensator. d Einströmrohr für Abdampf, e Einleitungsrohr für Kühlwasser, f Saugklappen, dahinter Druckklappen zur Luftpumpe.

halten, z. T. dringt sie durch undichte Stellen der Leitung ein. Für größere Dampfmengen wird der Mischkondensator als meist zylindrisches Gefäß gebaut, in dem das Kühlwasser durch Überfälle, Rinnen und Kaskaden zu dünnen Schleiern aufgeteilt wird, durch die der Dampf in gleicher Richtung (Gleichstrom) oder in entgegengesetzter Richtung (Gegenstrom; vgl. Abb. 2) hindurchströmt. Die Luft wird (meist oben) durch eine (im Gegensatz zur »Naßluftpumpe«) trockene Luftpumpe abgesaugt, damit sie durch das herabströmende Kühlwasser noch gekühlt u. ihr Volumen verringert wird (Kraftersparnis für die Luftpumpe). Bei einer Misch-K. nach Weiß (Abb. 3) liegt der Kondensator hoch und das Fall- und Kondenswasser wird durch ein etwa 8 m langes Fallrohr bis unter den Abflußwasserspiegel geführt (Fortfall der Pumpe für Kondensat

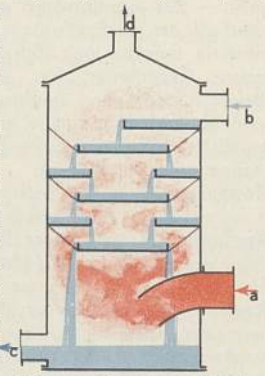


Abb. 2. Gegenstrom-Mischkondensator. a Dampfeintritt, b Kaltwassereintritt, c Warmwasser- u. Kondensataustritt, d Luftaustritt zur trockenen Luftpumpe.

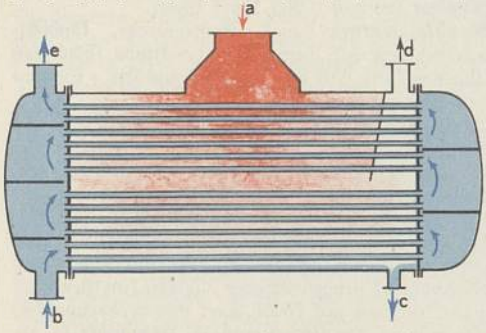


Abb. 4. Geschlossener Oberflächenkondensator. a—d wie in Abb. 2, e Austritt des erwärmten Kaltwassers.

und warmes Kühlwasser). — 2) Bei den Oberflächenkondensatoren findet keine unmittelbare Berührung zw. Dampf und Kühlwasser statt. Beim offenen Oberflächenkondensator strömt der Dampf durch ein Rohrbündel, das in einem offenen Wassergefäß liegt (seltener benutzt.) Beim geschlossenen Oberflächenkondensator (Abb. 4) strömt das Kühlwasser in mehrfachen Hinundherwegen durch das Rohrbündel und der Dampf in den Zwischenraum zw. die Rohre. Eine Oberflächen-K. benötigt be-

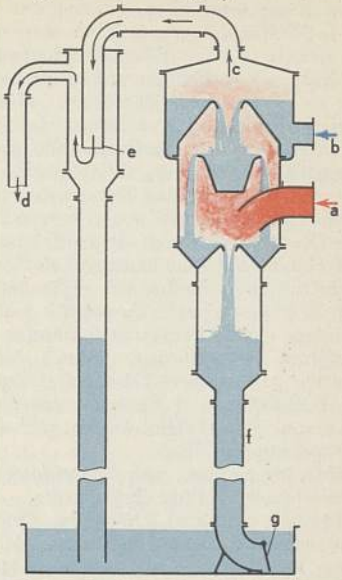


Abb. 3. Mischkondensator nach Weiß. a Dampfeintritt, b Kaltwassereintritt, c Luftaustritt zur trockenen Luftpumpe bei d, e Wasserabscheider, f Fallrohr mit Warmwasser und Kondensat, g Rückschlagklappe.

sondere Kühlwasser-, Kondensat- und Luftpumpen. — 3) Strahlkondensatoren sind eigentlich Mischkondensatoren; ihre Bauart gleicht denen der Strahlpumpen (↑ Pumpen). Das Kühlwasser tritt mit hoher Geschwindigkeit ein, wird durch Düsen verteilt, saugt den Dampf an, und im anschließenden Diffusor wird die Geschwindigkeit in Druck umgesetzt, wobei Kondensat und Luft verdichtet werden. Abb. 5 zeigt einen Vielstrahlkondensator von Gebr. Körting. — Strahlkondensatoren sind baulich die einfachsten, haben aber hohen Arbeitsbedarf. Mischkondensatoren werden bei großen Dampfmengen verwendet, z. B. bei Zentral-K., d. h. bei gemeinsamem Kondensator für mehrere Maschinen. Oberflächen-K. brauchen mehr Wasser als Misch-K., weil der Wärmeübergang zw. Dampf u. Wasser schlechter ist, dafür kann das Kondensat zum Kesselspeisen benutzt werden. — Sonderbauarten: Luftkondensatoren sind Oberflächenkondensatoren, bei denen mit Luft statt mit Wasser gekühlt wird; nur brauchbar bei starker Luftbewegung, z. B. bei ↑ Lokomotiven. — Rieselkondensatoren sind Oberflächenkondensatoren, bei denen Wasser über vom

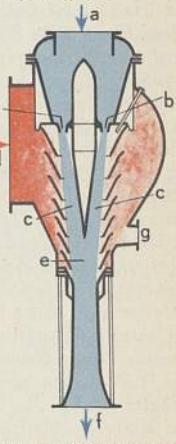


Abb. 5. Vielstrahlkondensator (Gebr. Körting). a Kühlwassereintritt, b Düsen zum Mischraum c, wo der bei d einströmende Dampf kondensiert wird, e Strahldüse, bei deren Durchströmen selbsttätig Luftleere in c erzeugt wird, f Kondensataustritt, g Vakuumzerstörer, läßt Luft zutreten bei Versagen des Kondensators.

Dampf durchflossene Rohre rieselt. — Die Kühlwirkung einer K. wächst mit der Kühlwassermenge und mit sinkender Kühlwassertemperatur. Ist nicht genügend Wasser vorhanden, so muß das warme Wasser in Rückkühlanlagen, z. B. im Kaminkühler, gekühlt werden. — Bei Oberflächenkondensatoren muß der Abdampf von Dampfmaschinen vor dem Kondensator entölt werden († Ölabscheider), ebenso das zum Kesselspeisen benutzte Kondensat. — Lit.: Höfer, »Die Kondensation bei Dampfkraftmaschinen« 1925.

Kondensator, der (neulat., »Verdichter«), in der † Elektrostatik Gerät zum Ansammeln von Elektrizitätsmengen; als Dreh-K. mit drehbarem Plattensatz, als Block-K. (meist mit Papierisolation) und als Elektrolyt-K. (mit Aluminiumoxyd als Isolation) unveränderlich; vgl. Funktechnik. — In der chem. und der Wärmetechnik (Dampf-K.) † Kondensationsanlage. — Bei Linsen = Kondensor.

Kondensieren (Kondensation, neulat.), das Verflüssigen von † Gasen oder Dämpfen; † Aggregatzustand, † Destillieren, † Kondensationsanlage. — Bisweilen auch Bez. für Eindampfen, z. B. kondensierte (eingedampfte) Milch.

Kondensor, der (neulat., auch Kondensator), Linse im Bildwerfer; † Optische Instrumente.

Kondition (lat. conditio), Bedingung, Beschaffenheit, Zustand. — Im Handel Lieferungs-, Zahlungsbedingung, bei Banken Zins-, Provisionssätze usw.; auch Stelle eines Handlungsgehilfen, daher konditionieren, sich in einer solchen befinden; konditioniert, bedingt, auch: beschaffen, in einem Zustand. Von Warensendungen à condition (=kondißiõn; K.sgut, K.skauf) spricht man, wenn ein Kaufmann einem anderen Waren sendet, damit dieser so viel davon absetze, wie Ort, Zeit und Umstände gestatten, und das Unverkaufte wieder zurücksende; bes. im Buchhandel üblich. — Im Sport die körperl. Verfassung eines Wettkämpfers. — In der Tierzucht der Haltungszustand des Tieres, der von Fütterung, Pflege, Training, auch von Anpassungsfähigkeit, Leicht- od. Schwerfütterbarkeit des Tieres und von der Rasse abhängt. Man unterscheidet Milch-, Mast-, Arbeits-, Zucht-, Renn-, Ausstellungs-K. Vgl. Konstitution. — K.enkartell † Kartelle.

Konditional (lat.), bedingend. — K.satz, Bedingungssatz; ein Nebensatz, der eine Bedingung ausdrückt und im Deutschen meist durch »wenn«, »falls« oder ein anderes Bindewort eingeleitet wird oder die Form eines Befehls-, Wunsch- oder Fragesatzes hat: »Komm nur, dann kannst du was erleben.« — K.faktoren (Grundfaktoren), Erbfaktoren, ohne die gewisse andere Erbanlagen sich nicht auswirken und die Ausprägung eines bestimmten Merkmals nicht möglich ist, z. B. bei Farbbildungen die Erbfaktoren für Farbstoffgrundlage.

Konditionell (frz.), bedingend, bedingt.

Konditionierung (frz.), Bestimmung des Feuchtigkeitsgehaltes bzw. des Handelsgewichtes einer Ware, bes. von Textilfasern, Garnen und Stoffen daraus, bei bestimmtem (zulässigem) Feuchtigkeitsgehalt. Dieser beträgt (in vH) für: Baumwolle und Baumwollgarne 8,5, Flachs, Flachsgarne, Hanf, Ramie 12, Jute 14, Jutegarne 13,75, Wolle und Streichwollgarne 17, Kammwollzüge und Kammwollgarne 18,25, Seide, Kunstseide und Zellwolle 11, Zellwollkammzüge 12,25, Zellwollkammgarne 14,25. Die K. geschieht in Konditionier- (Beschau-) Anstalten mit Hilfe von Konditionierapparaten (Trockengehaltsprüfern), in denen die zu untersuchende Probe (Los) bei 105° vollständig ausgetrocknet wird (absolutes Trockengewicht). Durch Hinzurechnen des zulässigen (gesetzlich anerkannten) Feuchtigkeitszuschlages (Reprise, frz., röpriß[ẽ]) und Umrechnen auf die ganze Warensendung erhält man das Handelsgewicht, nach dem der Kaufpreis ermittelt und fakturiert wird. — † auch Kondition. [bauer.

Konditor (lat. conditor), Urheber, Gründer, Er-

Konditor (arab.-lat., Zuckerbäcker), handwerklicher Beruf des Nahrungs- und Genußmittelgewerbes, stellt Kuchen, Torten, Tee- und Tafelgebäcke, Speiseeis u. dgl. her; Klein- und Mittelbetriebe, überwiegend mit offenem Ladengeschäft oder, außerdem, mit gastwirtschaftl. Räumen (Konditorei und Kaffeehaus), herrschen vor. 3jähr. Lehrzeit, Gesellen- und später Meisterprüfung († auch Bäcker). Berufsanforderungen: peinliche Sauberkeit, geschmackliches Feingefühl, zeichnerische Fähigkeiten, Erfindungsgabe. — Als eigenständiger gelernter Facharbeiterberuf gilt der Zuckerkocher, der in der Süßwarenindustrie arbeitet und Schokoladen (Schokoladenkocher, Chocolatier, frz., schökolatie), Pralinen, Gelées, Marmeladen, Bonbons (Bonbonkocher) usw. herstellt; doch können hier auch gelernte K.en eingestellt werden. — Berufsziffer 1933: 35403 K.en (davon 7187 selbständig).

Kondolenz, die (lat.), Beileid; Beileidsbezeigung. — Kondolieren, sein Beileid bezeigen.

Kondom, der (frz.), dünner Überzug über das männl. Glied zum Schutz vor Geschlechtskrankheiten und zur Verhütung der Empfängnis.

Kondominat, das, auch der (Gesamt-, Mit-, Gemeinherrschaft, Gesamtregierung, lat. Condominium, Kondominium, Koïmperium), im Völkerrecht die gemeinsame Herrschaft mehrerer, bes. mehrerer Staaten über ein Gebiet. K. bestand z. B. 1864—66 zw. Preußen und Österreich über Schleswig-Holstein, 1889 bis 1899 zw. dem Dt. Reich, Großbritannien und den Ver. St. v. A. über die Samoa-Inseln; es besteht offiziell zw. Großbritannien und Ägypten über den Engl.-Ägypt. Sudan, ferner zw. Frankreich und Großbritannien hinsichtlich der Inselgruppe der Neuen Hebriden.

Kondor (peruan.), Art der † Geier.

Kondschewéram (engl. Conjeeveram, kõndschiwĕrĕm), brit.-ind. Tempelstadt der Hindu, südw. von Madras (28b DE 6), (1931) 62300 Ew.; Seiden- und Baumwollweberei.

Konduite, die (frz., kondüt), Führung, Betragen.

Kondukt, der (lat., »Begleitung«), ehrenvolles Geleit, bes. bei Leichenfeiern. [Schaffner.

Kondukteur (frz., =ör), Aufseher; veraltet für

Konduktus, der (lat. conductus, »Geleit«), ein- bis vierstimmige mittelalterl. mus. Komposition über einen meist frei gedichteten Text mit einer vom Komponisten neugeschaffenen Melodie (im Gegensatz zum Organum mit kirchl. Text und gregorianischer Melodie in der Unterstimme). Höhepunkt in der Notre-Dame-Schule in Paris um 1200 bis 1220. Texte lat., meist geistlich, doch pflegte man auch die weltl. frz. Lieder der Troubadours und der Trouvères als K. zu bezeichnen, da ihr mus. Aufbau dem des einstimmigen geistl. K. entspricht, und da bes. die rhythmische Gliederung nach dem Schema der † Modi beiden gemeinsam ist.

Kondylis, Georgios, grch. General und Politiker, * 1879 Prusos (Akarnanien), † 31. 1. 1936 Athen,

zuerst Lehrer, seit 1909 Offizier, 1923 Generalmajor, nahm teil an den beiden Balkankriegen, kämpfte 1914 in Epirus, später an der mazedon. Front, 1919 in der Ukraine und in Thrazien, 1920 im Wilajet Smyrna, Anhänger Venizelos', kehrte 1922 nach Griechenland zurück und unterdrückte 1923 die Militärrevolution der Königstreuen. Als Republikaner 1923 Kriegsmin., trat an die Spitze der republikan. Partei und stürzte Aug. 1926 den Diktator Pangalos, wurde Min.-Präs. und sicherte durch energische milit. Maßnahmen die Wahlen. Dez. 1926 trat er die Regierung an Zaimis ab, war Nov. 1932 bis Jan. 1933 Kriegsmin. Allmählich hatte K. die Überzeugung gewonnen, daß nur das Königtum die innere Ruhe sichern könnte; wurde Gegner Venizelos' und schlug dessen und Plastiras' Putsch 1935 nieder, dann Kriegsmin. und stellvertr. Min.-Präs., bildete 1935 dann selbst eine Regierung, schaffte die Republik ab und war Okt. und Nov. 1935 Regent, bis König Georg II. die Staatsgewalt übernommen hatte.

Konfabulation (neulat.), Ausfüllen einer Gedächtnislücke durch Erinnerungsmaterial.

Konfederatka, die, poln., unten mit Pelz verbrämte hohe Mütze (niedrigere Form: Krakuska) mit viereckigem Deckel, meist mit Quaste.

Konfekt, das (mittellat.), feinstes kleines Backwerk aus Baiser-, Makronen-, Mandel- oder Mürbeteig, Schokolade, Marzipan, kandierten Früchten usw.

Konfektion (frz.), fabrikmäßige Anfertigung von Herren- und Damenkleidern, der Handel damit, auch die Ware selbst. — Konfektionär, Unternehmer oder Angestellter im Bekleidungsgewerbe.

Konferenz, die (neulat.), Beratschlagung; beratschlagende Versammlung. In der Diplomatie ↑ Kongreß. — Konferieren, (gemeinschaftlich) beraten, verhandeln, vergleichen.

Konfession (lat. Confessio), das Sonderbekenntnis zu einer der drei großen christl. Religionsgemeinschaften (röm.-kath., grch.-kath., ev. K.) und deren Gläubigkeit (übertr.: die Einheit der Gläubigen); dann auch die Bekenntnisschrift (z. B. Augsburgische K.); auf die jüd. Religion wurde der Begriff K. nur formal angewandt. Die völkische Glaubensbewegung der Gegenwart wehrt sich aus ihrem Gegensatz zum Christentum heraus, als »dritte K.« bezeichnet zu werden. — K. wurde urspr. nur im Sinne von Bekenntnis in der Beichte, vor Gericht und unter der Polizeigewalt des Staates gebraucht. Die frühen christl. Märtyrer wurden Confessores genannt. Die kath. Kirche nannte das Bekenntnis zum kath. Glauben Professio. Die Mitgliedschaft zu K.en wird gewöhnlich durch die Taufe erworben, in der ev. Kirche gültig durch die Konfirmation. — K.slos, »ohne Bekenntnis«, früher Bez. für ehem. Kirchenzugehörige, die aus ihrer Kirche ausgetreten und keiner staatlich anerkannten Religionsges. wieder beigetreten waren.

Konfessionalismus (neulat.), das Festhalten einer Konfession an Lehre, Praxis und Organisation, bes. das Bestreben alle völkischen, staatlichen, menschlichen usw. Belange ausschließlich im Sinne ihres Bekenntnisses und ihrer Doktrin zu durchdringen und so die Gegensätze zwischen den Konfessionen scharf aufzureißen. Für den K. ist innerhalb der nat.-soz. Volksgemeinschaft kein Raum. Lit.: A. Rosenberg, »Mythus«.

Konfessionskunde (Symbolik, die, grch.), Wissenschaft, die die Abgrenzung der Konfessionen in den Symbolen ihrer Bekenntnisschriften u. ihres Kirchenwesens zum Gegenstand hat; es gibt vergleichende, verstehende und orthodoxe K.

Konfetti (ital., Mz.), 1) = Konfekt. — 2) Gipskügelchen und bunte Papierschnitzel zum gegenseitigen Bewerfen beim Karneval (K.schlacht).

Konfident (lat.), Vertrauter; auch: Spitzel. — Konfidentiell, vertraulich. — Konfidenz, Vertrauen; vertrauliche Mitteilung.

Konfiguration (lat.), Gestalt(ung). — In der Chemie die räumliche Anordnung der Atome innerhalb der Molekel; ↑ Chemische Formeln, ↑ Isomerie. — In der Astronomie ↑ Aspekt.

Konfination (lat., Konfinierung, Verstrickung, Bannung), Verweisung einer Person an einen bestimmten Ort, Aufenthaltsbeschränkung.

Konfinien (lat.), Grenzstriche; ältere Bez. für das ehem. österr. Grenzland an der slawon. Militärgrenze sowie im südl. Tirol (welsche K.).

Konfirmation, die (lat.), innerhalb der prot. Kirche (an den Sonntagen vor Ostern) die öffentl. Bestätigung des in der Taufe ausgesprochenen konfessionellen Gelübdes der Eltern, das persönl. Glaubensgelöbnis des Konfirmanden und die Verleihung der Vollmitgliedschaft zur Gemeinde durch den Pfarrer (damit u. a. Recht zu Abendmahl und Patenschaft); zuvor meist eine öffentl. Prüfung; Vorbereitung in halb- bis zweijährigem Konfirmandenunterricht durch den Pfarrer außerhalb des Schulunterrichts. Sinn und Gestalt erhielt die K. aus dem Gegensatz zur kath. ↑ Firmung im wesentlichen unter dem Einfluß des Spenerschen Pietismus. Kultisch gesehen treten Gebet und Handauflegung hervor; daher auch Einsegnung gen. Die Kritik innerhalb der Kirche hebt u. a. mit Recht hervor, daß der Konfirmand noch nicht frei entscheiden und Grundlage sowie Tragweite seines Gelöbnisses noch nicht übersehen kann. Ztw.: Konfirmieren.

Konfiskation (lat.), Einziehung. — Konfiszieren, einziehen, beschlagnahmen.

Konfitüren (lat.-frz.; Mz.), in Zucker Eingemachtes; auch Zuckerwerk, Konfekt.

Konflagration (lat.), Verwicklung, bes. politische.

Konflikt, der (lat.), Zusammenstoß, Widerstreit, Streit; als sittlicher K. das Gegeneinander empfundener Verpflichtungen, das sich je nach Veranlagung und Notwendigkeit in einem Vergleich oder einer einseitigen Entscheidung niederschlägt; sowohl Ursprung der Tragödie (Tragischer K.) wie der Komödie (Komischer K.). K. der Rechte = Kollision der Rechte oder Gesetze.

Konfliktszeit, die Zeit des Verfassungskonflikts (Heereskonflikts, seit 1861) in Preußen über die Durchführung der Heeresreform zw. König Wilhelm (und Bismarck) einerseits und dem preuß. Landtag andererseits; nach dem siegreichen Krieg 1866 durch das Indemnitätsges. behoben.

Konfluenz, die (Konfluxer, lat.), Zusammenfluß, ⌈=lauf.

Konföderation (lat.), Bündnis, Staatenbund. — In Polen unter den Wahlkönigen seit dem 16. Jh. die Zusammenschlüsse des Adels zum Schutze der öffentl. Sicherheit und der Grenzen während eines Interregnums, später die Zusammenschlüsse von Adels- oder Religionsparteien und Aufständischen zum Schutze oder zur Erlangung von Rechten.

Konföderierte (lat.), Verbündete; im nordamer. Bürgerkrieg (1861—65) die von den Ver. St. v. A. abgefallenen und gegen den Norden (Unionsstaaten) kämpfenden Südstaaten (Konföderierte Staaten):

Alabama, Florida, Georgia, Louisiana, Mississippi, South Carolina, Arkansas, North Carolina, Tennessee, Texas, Virginia.

Konfrontation (neulat.), Gegenüberstellung von Angeschuldigten und Zeugen zur Aufklärung von Widersprüchen, nach § 58 StPO. schon im Vorverfahren zulässig, wenn es das weitere Verfahren fördert. — konfrontieren, gegenüberstellen.

Konfusion (lat.), Verwirrung, Bestürzung; rechtlich: Erlöschen einer Schuld durch Vereinigung von Gläubiger und Schuldner in einer Person, z. B. wenn der Schuldner seinen Gläubiger beerbt. — konfundieren, verwirren, vermengen; konfus, verwirrt, bestürzt.

Konfuzianismus, Lehre des † Kung-tse.

Konfuzius, chin. Philosoph, † Kung-tse.

Kong, Landschaft in der frz.-westafrik. Kolonie Elfenbeinküste (33b CD7), mit der Handels- u. Hptst. K. (rd. 20000 Ew.); Salz- und Tuchhandel.

Kongenial (neulat.), geistesverwandt; ebenbürtig.

Kongenital (konnatal, neulat.), angeboren.

Kongestion (lat.), Blutandrang.

Konglomerat, das (lat.), Verkittung von Gesteinstrümmern; † Geschiebe. † auch Tafel bei Minerale.

Kongmun (engl. Kongmoon, -mün, Kiangmön), südchinesische Vertragshafenstadt südl. von Kanton (29a A6), am Hsi-Fluß, (1931) 32200 Ew.

Kongo, einst mächtiges Negerreich (Bantu) südl. vom untern K.-Fluß, seit Ende des 15. Jh. zur port. Kolonie Angola gehörig, 1484 durch Behaim und Diego Cão entdeckt. Die Hptst. Ambessi, nach Bekehrung des Königs 1487 São Salvador genannt, hatte Bischof und Jesuitenkolleg. Nach 1632 wurden die Europäer vertrieben; das Christentum artete im 19. Jh. in Fetischismus aus, und das Reich zerfiel.

Kongo, der (im Entdeckungszeitalter von den Portugiesen Zaire [sa-] gen.), gewaltigster Strom Afrikas (33d D2), 4650 km (Luftlinie zw. Quelle und Mündung nur 1750 km), kürzer, aber wasserreicher als der Nil, zweitgrößtes Flußgebiet der Erde (3,7 Mill. qkm). Der K. entsteht aus mächtigen Hauptquelladern; die r., östl. ist der Luapula, die l., westl. der Lualaba. Der Luapula entspringt als Tschambesi (Chambezi) mit zahlreichen Quellflüssen (z. B. Tschasi) in der nordrhodesischen Landschaft Lobisa (Babisa), durchbricht als Luapula in vielen Wasserfällen das Tafelland, tritt in den See Meru (Mweru, Moëro) ein, durchschneidet als schnellenreicher Strom (nunmehr Luvu[a] gen.) die Matumba-Kette und vereinigt sich bei Ankoro mit dem Lualaba. Dieser entspringt im Süden von Katanga, durchbricht in tiefem Cañón (viele Schnellen) die Matumba-Kette, wird bei Bukama für Dampfer schiffbar, empfängt im Kisale-See den Lufira (Lufila), den dritten Quellfluß des Kongos. — Der vereinigte Luapula-Lualaba nimmt r. den Abfluß des Tanganyikas, den schnellenreichen, unschiffbaren Lukuga auf, durchbricht als Ugaraua die östl. Ausläufer des Beckenrandes in den Manj(u)ema-Fällen (Schnittpunkt vielbenutzter Karawanenwege, Niederlassungen Kasongo und Nyangwe [Njangwe] der arab. Elfenbein- und Sklavenhändler), wird von hier ab K. gen., bildet die 7 Stanley-Fälle, tritt unter dem Aquator, 420 m ü. M., ins eigentl. K.becken ein. Damit beginnt der Mittellauf (schwaches Gefälle, flache Ufer, viele wasserreiche Nebenflüsse, ausgedehnte Überschwemmungen). Der sumpfige See Tumba (Ntomba, Matumba) hat Abfluß zum K. und wahrscheinlich auch zum Leopold II.-See. Der Stanley Pool ist eine seeartige Erweiterung (Stauung des Wasserüberschusses am Innenrand der Niederguinea-Schwelle) und mit 284 m Meereshöhe die tiefste Stelle des K.beckens (Umschlagplätze und Ausgangspunkte der Binnenschiffahrt und der Eisenbahn: Brazzaville für Frz.-Äquatorialafrika, Leopoldville-Kinschassa für Belgisch-Kongo). Nun folgt in engem Erosionstal der großartige Durchbruch durch die Niederguinea-Schwelle in 32 Schnellen (oberste die Livingstone-Fälle oberhalb von Manjanga [Manyanga], unterste die Jellala-Fälle kurz oberhalb von Vivi). Bei Matadi und dem port. Noki (Noqui) öffnet sich der inselreiche Mündungstrichter (bei Flut gelangen Seeschiffe bis Matadi). Noch 200 km ins Meer hinaus und bis 2000 m tief ist die unterseeische K.rinne im Atl. Oz. zu bemerken. — Gewaltige Zuflüsse gehen ihm namentlich im Unterlauf und bes. von S. her zu. Von r., aus N., münden ein: der 1300 km (Luftlinie 520 km) lange, wegen vieler Schnellen aufwärts nur bis Jambuja schiffbare Ituri-Aruwimi, der r. den Nepoko aufnimmt; Rubi (Itimbiri); Mongala; der aus den Quellflüssen Mbomu und Uëlle (Makua, Kibali; Hauptzufluß Bomokandi) hervorgehende Ubangi (2350 km lang, 1100 km schiffbar), Grenze gegen Frz.-Äquatorialafrika, mündet, 19 km breit, gegenüber dem Tumba-See in den K.; auf frz. Gebiet folgen der weithin fahrbare Sanga mit seinen Kameruner Quellflüssen Mambere, Kadei und Ngoko (Dscha); Likual(l)a und Alima (Mikeneh, im Unterlauf auch Mbochi genannt). — Von l., aus S.: der dem Lualaba gleichwertige Lomami; Lulanga; Bus(s)ira (Ruki, Buruki; Zufluß: Tschuapa) und das den K.bogen im kleinen wiederholende Sankuru-, Kassai- und Kuangosystem mit zahlreichen Zuflüssen. Zusammen mit dem Lukenje (im Unterlauf Mfini gen., Abfluß des 2325—8000 qkm großen Leopold II.-Sees) führen sie als Kwa dem K. mächtige Wassermassen zu. Von r. wird der Sankuru (Lomami) durch den Lubilasch und den Lubefu verstärkt. Der Kassai (Kasai), 1940 km lang, entspringt nahe den Quellflüssen des Kuanza und des Sambesi, steht in sumpfigem Gelände mit dem Dilolo-See und durch ihn zeitweilig vielleicht auch mit dem Sambesi in Verbindung, bildet die Pogge- und die Wißmann-Fälle, empfängt als r. Zufluß den schnellenreichen, erst unterhalb der Station Luluaburg schiffbaren Lulua, vereinigt sich mit dem ebenbürtigen Sankuru, nimmt von l. den Kuango auf (Cuango, Kwango, Quango, Nzadi, im Unterlauf auch Lukuali gen.; Grenze gegen Angola, im Unterlauf mit dem [Djuma] Kuilu vereinigt). Der K. ist samt seinen Zuflüssen ein hochwichtiges Binnenschiffahrtsgebiet (von 264 Dampfern; Länge der schiffbaren Strecken 25000 km; Fischfang; in der sek ergießt der K. 75—80000 cbm Wasser in den Atl. Oz., den er bis 22 km hinaus oberflächlich aussüßt und bis 400 km seewärts gelbbraun färbt).

Erforschung des Kongolaufes. Den Unterlauf erforschten 1816 Tuckey, 1884—85 J. Chavanne. D. Livingstone zog 1867—73 zum oberen K.gebiet, hielt aber den Tanganyika für einen der Quellseen und den von ihm entdeckten Luapula für den Oberlauf des Nils. V. L. Cameron konnte aber auf seiner Afrikadurchquerung von O. nach W. den Lukuga als Abfluß des Tanganyikas zum K. feststellen. Die Kenntnis des Bangweolo-Sees erweiterte 1890—91

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

J. Thomson. Durch seine Kongobefahrung von Njangwe bis zur Mündung (1876—77) konnte H. M. Stanley den Luapula-Lualaba als Kongo nachweisen. — Die südl. K.zuflüsse waren den Portugiesen längst bekannt, wurden aber ängstlich geheimgehalten. Seit 1875 wurde das K.system eingehend erforscht von P. Pogge (1874 im Reich des Muata Jamwo, erreichte 1882 mit H. Wißmann den oberen K. bei Njangwe), M. Buchner (1879 im Lundareich), O. Schütt, H. Wißmann (2 Afrikadurchquerungen: 1881—82 und 1886—87), L. Wolf (Erkundung des Sankuru und des Lomami), R. Büttner (1884—86), R. Kund und H. Tappenbeck (1884—86), Grenfell und K. v. François (1884—89), v. Mechow, H. Capello und R. Ivens (1877—79, 1884—85, Afrikadurchquerung auf der südl. Wasserscheide), P. Reichard (1881—86, Entdecker der kupferreichen Landschaft Katanga). V. Giraud (1882—85), A. Delcommune (1890—93) und Lemaire erforschten die südl. Wasserscheide und den oberen Lualaba. — Nachdem Stanley zur Rettung Emin Paschas als Zugangsweg den Aruwimi-Ituri gewählt hatte, haben zumeist Belgier und Franzosen die r. K.flüsse erforscht. 1889 wies Van Gèle den Uëlle als Quellfluß des Ubangi nach. Van Kerckhoven stieß vom oberen K. zum Uëlle und zum oberen Nil durch, und Liotard drang vom Ubangizufluß Mbomu zum Bahr-el-Ghasal vor. Umgekehrt fand Lloyd 1898 einen neuen Weg von Uganda zum K. durch den Urwald des Ituri. — J. P. Marchand zog 1896—99 von Loanda über den oberen Ubangi zum Bahr-el-Ghasal und (nach Beilegung des Faschoda-Streitfalles) durch Abessinien nach Dschibuti. 1929—30 u. 1934—35 war P. Schiebesta im Kongobecken völkerkundlich tätig.

Kongoabkommen, Bez. für den dt.-frz. Vertrag über ↑ Marokko vom 4. 11. 1911, in dem Deutschland ein Stück des frz. Kongogebiets erhielt.

Kongokonferenz, eine auf Anregung Bismarcks vom Dt. Reich u. von Frankreich berufene und 15. 11. 1884 bis 26. 2. 1885 in Berlin abgehaltene Konferenz, auch von Österreich-Ungarn, Belgien, Dänemark, Spanien, den Ver. St. v. A., Großbritannien, Italien, den Niederlanden, Portugal, Rußland, Schweden-Norwegen und der Türkei beschickt; eine Generalakte (Kongoakte, Berliner Generalakte) wurde angenommen, die bestimmte: Im Becken des Kongo und seiner Nebenflüsse herrscht Freiheit des Handels und der Schiffahrt für alle Nationen. Der Sklavenhandel im Kongogebiet wird verboten. Das Kongobecken, zu dem auch Dt.-Ostafrika zählte, wird für neutral erklärt (im Weltkrieg trugen die Engländer unter Bruch der Kongoakte den Krieg dennoch nach Dt.-Ostafrika hinein). Auf dem Kongo, dem Niger, deren Nebenflüssen und den zu ihnen gehörigen Straßen, Eisenbahnen und Kanälen dürfen nur Abgaben erhoben werden, die ein Entgelt für eine Leistung darstellen. Eine wichtige Folge der K. war die Anerkennung und Begrenzung des Kongostaates (↑ Belgisch-Kongo). Auf der K. hatte sich eine gewisse dt.-frz. Annäherung vollzogen beim Widerstand gegen engl. Ansprüche. Lit.: »Aktenstücke, betr. die Kongofrage, nebst Karte« 1885 (amtlich).

Kongopapier, mit dem organ. Farbstoff Kongorot getränktes Papier, wird von Mineralsäuren gebläut; dient zur Anzeige (stark) saurer Reaktion einer Lösung. — Kongo (rot) ist der erste substantive ↑ Azofarbstoff (dort auch weitere Kongofarbstoffe), 1884 von Böttiger entdeckt.

Kongostaat, 1876—1907 Handelskolonie König Leopolds II. von Belgien, heißt seitdem ↑ Belgisch-Kongo.

Kongregation (lat.), 1) rel. »Vereinigung«, ordensähnl. Genossenschaft in der Kath. Kirche, ↑ Orden; 2) (Kardinals-K.) Behörde der röm. Kirche (deren Mitglieder Kardinäle sind), ↑ Congregatio, ↑ Kurie; 3) (monastische K.) die Zusammenfassung mehrerer selbständiger Klöster desselben Ordens, z. B. zwecks Reform der Regel (so umfaßt die K. von Beuron u. a. die Benediktinerabteien in Beuron, Coesfeld, Maria-Laach, Trier, Neuburg b. Heidelberg).

Kongregationalisten (neulat.; engl. Congregationalists, kŏngrĕgĕschĕnĕlĭßtß), »Gemeinschaftler«, ↑ Independenten; durch die method. Erweckungsbewegung beeinflußt. In England 1832 zur Congregational Union of England and Wales (1833 Bekenntnis), in Nordamerika 1871 zum National Council (1883 Bekenntnis) zusammengeschlossen; dieses seit 1931 mit der Generalkonvention der Christian Church vereinigt unter der Bez.: General Council of the Congregation and Christian Churches. Als Vater des Kongregationalismus gilt der anglikan. Pfarrer John Robinson (=ßĕn; * um 1576, † 1625).

Kongreß, der (lat.; oft gleichbedeutend mit ↑ Konferenz), Zusammenkunft zur Beratung und Beschlußfassung über gemeinsame Angelegenheiten; oft auch Bez. für die periodischen (meist jährl.) Versammlungen von Berufsverbänden u. a. Organisationen. — Im Völkerrecht Zusammenkunft von Diplomaten mehrerer Staaten zur Beratung u. Beschlußfassung über politische Streitfragen; z. B. der Wiener K. — Im Staatsrecht: in den Ver. St. v. A., Argentinien, Costa Rica, Ecuador, Kolumbien, Kuba, Nicaragua, Paraguay und Perú Bezeichnung des Parlaments als der gesetzgebenden Versammlung, in Bolivien, Chile, der Dominikan. Republik und in Honduras National-K., in Mexiko Bundes-K. genannt. Der K. besteht meist (außer in Costa Rica und Honduras) aus 2 Häusern (Kammern). Die 1. Kammer heißt überall Senat, die 2. Kammer Repräsentantenhaus (Ver. St. v. A.), Abgeordnetenkammer (Argentinien, Bolivien, Ecuador, Kolumbien, Kuba, Mexiko, Nicaragua, Paraguay) oder Deputiertenkammer (Chile, Dominikan. Republik und Perú). — Der Bundes-Räte-K. des bolschewist. Rußlands ist kein Parlament, sondern die oberste Rätevertretung der herrschenden Volksklasse, mit etwa 1600 Mitgl.

Kongreßbewegung, Jüdische, während des Weltkrieges entstandene, von demokr. Gedanken getragene jüd. Bewegung, die jüd. Interessen auf der Friedenskonferenz vertreten sollte und die für Gleichberechtigung der Juden, jüd. Massensiedlung und andere jüd. Interessen in arischen Ländern kämpfte.

Kongreß-Polen, der Teil ↑ Polens, der durch den Wiener Kongreß 1815 an Rußland fiel.

Kongreßstoff, weitmaschiges Gewebe aus mehrdrähtigen Zwirnen (Kordonnettgarnen), in Leinwand-, Panama- oder Scheindreherbindung (gegitterte Gewebe), zu Gardinen, Decken, Schürzen, bes. als Stickereiunterlage, gewöhnlich in Baumwolle hergestellt.

Kongruent (lat.), zusammenfallend, zur Deckung zu bringen. — Kongruenz, die, Übereinstimmung; in der elementaren Geometrie eine Verwandtschaft zweier Figuren (z. B. ↑ Dreiecke), bei der sich die Elemente der einen mit den entsprechenden der anderen zur Deckung bringen lassen. ↑ auch Zahl.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kọngsberg, südnorw. Industriestadt am Numedals-Laagen südw. von Oslo (15a C 3), (1930) 7270 Ew.; Waffenfabrik, Münze, Silbererzbergbau.

Kọnia (Kọnya), Hptst. des türk. Wilajets K. (27c E 3), an der Anatolischen Bahn, 1207 m ü. M., (1935) 49000 Ew.; Bauten aus der Seldschukenzeit: Ruinen des Palastes (12. Jh.), Zitadelle (1213/14), Stadtmauer (1221), Moscheen, Medresen (Sirtscheli [1242/43], Indje Minareli), Karawanserei Sultan Khan. Moderne Bewässerungsanlagen der Bagdadbahn bei Tschumra. — Das alte Ikọnion (Icọnium) war phrygische Gründung; unter den Diadochen und den Römern Hptst. Lykaoniens, seit 1073 der glänzende Sitz der Seldschukensultane von Rum, verfiel unter den Osmanen. In der Schlacht bei Ikonion 18. 5. 1190 verrichtete Friedrich Barbarossa seine letzte Waffentat. 21. 12. 1832 Sieg der Ägypter (Ibrahim Pascha) über die Türken (Reschid Pascha).

Konịdien (grch.), Sporen, die durch Abschnürung auf besondern Trägern entstehen; ↑ Pilze.

Koniecpol (-jętß-), westpoln. Industrieort (14b B 3), (1931) 7500 Ew.; Eisenwerke.

Konjektạnęen (lat., Mz.), Slg. von Bemerkungen [oder Notizen.

Konjektụr, die (lat.), Mutmaßung, Vermutung, Fachausdruck für Lesarten von Texten, die auf Mutmaßungen des Hrsg. beruhen, weil die betr. Textstelle fehlerhaft, verderbt oder lückenhaft war. Die K.glkritik ist eine mutmaßl. Lesarten aufstellende Beurteilung von Textstellen eines alten Schriftstellers, deren urspr. Fassung nicht mehr einwandfrei feststell- [bar ist.

Koniferen, die ↑ Nadelhölzer.

Koniferịn, das, glykosidischer Bestandteil u. a. des Kambialsaftes der Nadelhölzer, gibt bei der Spaltung den früher zur Vanillingewinnung dienenden Koniferylalkohol.

König (ahd. kuning; angelsächs. cyning, cyng, engl. king, vom got. chuni, »Geschlecht«; grch. basileus; lat. rex; frz. roi, ruą̈; ital. re; span. rey, rẹi; tschech. král; poln. król, krul; ung. király, kṛ̈rälj; letztere drei vom lat. Cạrolus [nämlich Karl d. Gr.], wie auch das slaw. knez, »Fürst«, von chuni bzw. kuning abzuleiten ist), in ältester Zeit Bez. des Oberhauptes einer Völkerschaft, dann eines Stammes, schließlich des Beherrschers eines souveränen Staates überhaupt.

Die Idee des K.tums ist bei den einzelnen Völkern je nach ihrem zumeist rassisch bestimmten Volkscharakter verschieden. In orientalischen Reichen des Altertums bestand eine despotische Auffassung mit Gottesverehrung, während in vorwiegend indogermanischen Völkerschaften der K. zunächst eine Stellung einnahm, die einem »prịmus ịnter pạres« (»der Erste unter Gleichen«) entspricht. In neuerer Zeit könnte man u. a. die verschiedenen Auffassungen von Ludwig XIV. und Friedrich d. Gr. einander gegenüberstellen (↑ Absolutismus).

In ältester Zeit entstand bei den indogerman. Völkern aus dem Streben nach Einung das K.tum; dies bes. im Falle eines Krieges: Heerkönigtum. Es vereinigte vor allem Führung im Kriege und oberste sakrale Funktion als Oberpriester. Letztere war so stark mit der Idee des K.tums verbunden, daß noch lange nach Auflösung der monarchischen Verfassung im alten Athen der K.sname mit der Funktion als Oberpriester verbunden blieb (Archon Basileus; ↑ Athen). So entstand auch das K.tum bei den Germanen, und zwar bei den Ostgermanen früher als bei den Westgermanen. Der K. wurde fast immer aus den Reihen des Adels gewählt; aber auch der tüchtigste Freie konnte gewählt werden. Soweit verfolgbar, war die K.swürde erblich in einem Geschlecht verankert, es herrschte Erbwahl: der Beste des betr. Geschlechts wurde gewählt (Geblütsrecht). Der K. war Führer des ganzen Volkes, des Heeres u. war Oberpriester. Im dt. Reich des M. A. war der K. oberster Heerführer, Gerichtsherr, Lehnsherr, Schutzherr des Landfriedens u. der Kirche, Eigentümer des Krongutes. Die Herrschaft des K. über die Kirche wurde von dieser bestritten. ↑ Investiturstreit.

Im Laufe der Geschichte wandelte sich auch die dt. Auffassung des K.tums. Maßgeblich war dabei, woher die Machtvollkommenheit des K. abgeleitet wurde. Die ersten fränk. K. bezeichneten sich noch als »vom Volk erwählt«. Die Krönung durch den Papst und andere kirchl. Würdenträger förderte die Auffassung vom Gottesgnadentum (↑ Dei gratia), die noch bis in die jüngste Zeit wesentlichen Einfluß ausübte; im Absolutismus diente sie dazu, die unumschränkte Machtvollkommenheit des K. zu rechtfertigen. In neuester Zeit ist in Europa das K.tum, das sich hier fast nur noch als konstitutionelle ↑ Monarchie findet, häufig nur noch ein Titel. Aber auch jetzt noch hebt es sich heraus gegenüber anderen Formen der Volks- und der Staatsführung durch das Zeremoniell, das mit der Einsetzung des K. verbunden ist (↑ Krönung), und gewisse zeremonielle Vorrechte, kgl. Ehren (lat. honọres rẹgii, frz. honneurs royaux, ọnọr ruą̈jọ̄). Begründet ist dies z. T. durch die ehem. sakralen Funktionen als Oberpriester. Doch liegt hier auch die Quelle zu Wandlungen und Verfälschungen, die die Idee des K.tums im Laufe der Geschichte erfahren hat.

Die besondere Bedeutung des K.stitels macht es verständlich, daß er früher an Fürsten verliehen wurde (z. B. an die Herzöge von Böhmen 1204 und von Polen 1320) bzw. durch Fürsten aus eigener Machtvollkommenheit angenommen wurde (1701 Friedrich III., Kurfürst von Brandenburg).

Lit.: Dahn, »Könige der Germanen« 1861—1909, 12 Bde.; R. Scholz, »Beitr. zur Gesch. der Hoheitsrechte des dt. K.« 1896; Krammer, »Wahl u. Einsetzung des dt. K. im Verhältnis zu einander« 1905; Hubrich, »Fränk. Wahl- u. Erbkönigtum zur Merowingerzeit« 1889 (Diss., Königsb.); W. Sickel, »Zum karolingischen Thronrecht« 1903. Weitere Literatur ↑ Maurenbrecher, Sybel, Brunner.

Heute gibt es noch folgende K.reiche in Europa: England, Belgien, Niederlande, Dänemark, Schweden, Norwegen, Italien, Südslawien, Ungarn, Rumänien, Bulgarien, Albanien u. Griechenland. — K.swahl ↑ Deutscher König, ↑ Kurfürsten.

Beim Kegelspiel ↑ Kegeln. — Eine Spielkarte mit dem Bild eines K. — Auch Figur im ↑ Schach.

König (Metall-K., Regulus, lat.), in der Metallurgie Bez. für das erschmolzene Metall gegenüber dem im Erze enthaltenen.

»König«, dt. Großlinienschiff (1913, 25000 t), nahm als Flaggschiff des III. Geschwaders (Admiral Behnke) an der Skagerrakschlacht 31. 5. 1916 u. an der Eroberung der balt. Inseln (Okt. 1917) teil, 21. 6. 1919 von der eigenen Besatzung in Scapa Flow versenkt.

König, 1) Eberhard, Dichter, * 18. 1. 1871 Grünberg (Schlesien), Lyriker, Erzähler und Dramatiker, in der Nachkriegszeit leidenschaftlicher Vorkämpfer des nationalen Gedankens, schrieb die Dramen »Filippo Lippi« 1899, »Gevatter Tod« 1900, »Wieland der

Schmied« 1906, »Stein« 1906, »Alkestis« 1912, »Otto der Sachse« 1915, »Dietrich von Bern« 1917 bis 1921 (Trilogie), Hptw.: »Thedel v. Wallmoden, gen. Th. Unversehrt, eine bunte Mär« 1923. Ged., Legenden, Märchen u. a. Übersetzte für die große dt. Ausg. der Werke Friedrichs d. Gr. einen Teil der Gedichte. Erhielt 1937 die Goethe-Medaille. Lit.: Treblin 1924². — 2) Gottlob, Forstmann, * 18. 7. 1776 Hardisleben, † 22. 10. 1849 Eisenach, daf. Gründer und erster Direktor der staatl. Forstlehranstalt. »Die Forstmathematik« 1835, »Anleitung zur Holztaxation« 1813. — 3) Leo v., Maler, * 28. 2. 1871 Braunschweig, studierte in Berlin und in Paris, wo er vom frz. Impressionismus berührt wurde; bes. als Bildnismaler hervorgetreten. Bilder in den meisten dt. Museen. Lit.: Nemitz 1929; »L. v. K., Gestalt u. Seele« (Geleitwort v. R. Schneider) 1936.

Koenig, 1) Alexander, Ornitholog, * 20. 2. 1858 Petersburg, seit 1894 Prof. in Bonn, Gründer und Direktor der von ihm dem Reiche geschenkten Anstalt »Zoolog. Forschungsinstitut u. Museum Alexander K., Reichsinstitut« in Bonn, unternahm Forschungsreisen nach Afrika und Spitzbergen, erhielt 1934 die Goethe-Medaille, 1938 den Adlerschild; zahlreiche Schriften, meist ornithologischen Inhalts. — 2) Franz, Chirurg, * 16. 2. 1832 Rotenburg a. d. Fulda, † 12. 12. 1910 Berlin, daf. 1895—1904 Prof.; Arbeiten über Knochen- und Gelenkkrankheiten. »Lb. der spez. Chirurgie« 1875—77, 2 Bde., 1904/05⁸, 3 Bde., »Über die Tuberkulose der Knochen und Gelenke« 1884, 1896², »Lebenserinnerungen« 1912. — 3) Johann Friedrich Gottlob, Buchdrucker, Erfinder der Schnellpresse, * 17. 4. 1774 Eisleben, † 17. 1. 1833 Oberzell bei Würzburg, siedelte 1806 nach England über; 1807 Vertrag mit dem Buchdruckereibesitzer Th. Bensley in London zur Ausnutzung der Erfindung. Der einfachen »Schnellpresse« (1811) folgte 1812 die erste Zylinderschnellpresse. 1817 kehrte K. nach Deutschland zurück, um im Kloster Oberzell bei Würzburg mit Andreas † Bauer die Schnellpressenfabrik † Koenig & Bauer zu errichten. Lit.: Th. Goebel 1906². — 4) Paul Lebrecht, Seeoffizier, * 20. 3. 1867 Ohre (Kr. Meiningen), seit 1883 bei der Handelsmarine, im Weltkrieg Führer des Handelsunterseeboots † »Deutschland« (2), 1920 wieder im Dienst des Norddt. Lloyd; schrieb »Die Fahrt der ‚Deutschland'« 1916.

König-Christian IX.-Land, Teil von Ostgrönland von 70° n. Br. bis zum Polarkreis (26a; 32, 33). — Erste dänische Expedition 1884.

König-Eduard VII.-Land, antarkt. Küstenland an der Westküste des Roß-Meeres (26b; 21—23). — 1902 von R. F. Scott entdeckt.

Königgrätz (tschech. Hradec Králové, -detß-), Stadt im nordö. Böhmen (25a D 1), an der Mündung der Adler in die Elbe, (1936) 17820 Ew. (mit Vororten 34500 Ew.); Textil-, Metall- u. Musikinstrumenten-Ind. — Seit Ottokar I. Stadt, wichtiger Straßenknoten, 1363 Königin Elisabeth als Witwensitz zugeteilt, seitdem K. (eigentl. Königingrätz) statt »Grätz« gen., litt im Hussitenkrieg (1423 von Zizka durch Verrat besetzt) und im 30jähr. Krieg sehr. 1765 wurde mit den Festungsbauten begonnen, die 1893 geschleift wurden. 3. 7. 1866 Entscheidungsschlacht des Preuß.-Dt. Krieges, die (bes. bei den Franzosen) auch Schlacht von Sadowa heißt. Nach den für die Österreicher unglückl. Gefechten bei Nachod, Trautenau und Gitschin (27.—29. 6.) ließ ihr Oberbefehlshaber Benedek das Heer mit zurückgebogenen Flügeln auf den Höhen von Chlum und Lipa lagern, im ganzen 215000 Mann. Auf preuß. Seite standen die erste Armee (Prinz Friedrich Karl) im W., die Elbarmee (Herwarth von Bittenfeld) im SW., die zweite (Kronprinz Friedr. Wilhelm) kam nördl. von Königinhof, im ganzen 221000 Mann. Am 3. 7. gegen 8 Uhr früh begann der preuß. Angriff. Nach Anfangserfolgen geriet der Angriff infolge des mörderischen Feuers der österr. Art. ins Stocken. Darauf versuchten die Österreicher, den linken preuß. Flügel zu vernichten, um dem Zentrum in die Flanke zu kom-

Schlacht bei Königgrätz.

men. Im Augenblick der höchsten Not erschien nach Moltkes genialem Plan die 2. Armee auf dem Schlachtfeld, und schon um 1 Uhr waren die vordersten österr. Stellungen genommen. Trotz tapferster Gegenwehr der Art. und der Kav. artete der von den Sachsen gedeckte Rückzug in Unordnung aus, blieb jedoch wegen der Schwäche der Elbarmee unbehelligt. Der Eindruck der Schlacht in ganz Europa war ungeheuer. Lit.: Preußische (»Der Feldzug von 1866 in Deutschland« 1867) u. österr. (»Österreichs Kämpfe im Jahr 1866« 1867—69, 5 Bde.) Generalstabsberichte; Strobl 1903, mit 38 Skizzen.

König-Haakon VII.-Land (-hāō-), antarkt. Gebiet um den Südpol (26b Mitte), ein 2800 m hohes vereistes Plateau (König-Haakon VII.-Plateau). — 1911 von Amundsen für Norwegen entdeckt.

Königin, Frau bzw. Witwe eines † Königs od. selbständige Beherrscherin eines Königreichs. — Das im Stock der Bienen oder der Termiten lebende, die Nachkommenschaft der ganzen Kolonie liefernde einzige fruchtbare Weibchen. — Auch Figur im † Schach.

Königin-Charlotte-Inseln (engl. Queen Charlotte Islands, kwin schārlŏt ailändſ), kanad. Inseln an der Nordwestküste von Brit.-Columbia (30 DE 3), durch die 120 km breite Hecate-Straße (hĕkĕti-) vom

Festland getrennt, mit Fjorden und guten Naturhäfen, 13215 qkm (Hauptinseln: Graham und Moresby), rd. 2000 Ew. (Indianer); Kohlenlager.

Königin-Charlotte-Sund (engl. Queen Charlotte Sound, kwin schārlŏt ßaund), Meeresstraße zw. der Südwestküste Kanadas und dem Nordlande der Vancouver-Insel (30 EF 3), 25 km breit.

Königin der Nacht, Art der ↑ Kakteen.

Königinhof (tschech. Dvůr Králové nad Labem, dwūr-), Stadt in Nordost-Böhmen an der Elbe (25a D 1), (1936) 16600 Ew. — K.er Handschrift ↑ Böhmen (Geschichtsschreibung). — 29. 6. 1866 Sieg der Preußen über die Österreicher.

»Königin Luise«, im Weltkrieg als Minenleger verwendeter Bäderdampfer, legte 6. 8. 1914 vor der Themsemündung Minen und sank im Gefecht mit dem engl. Kleinen Kreuzer »Amphion«, der auf eine der Minen lief und selbst sank.

Königin-Mary-Land (engl. Queen Mary Land, kwin märi länd), vereistes ostantarkt. Küstenland zw. Knox- und Kaiser-Wilhelm II.-Land (26b; 10). — 1913 vom Australier Manzon entdeckt.

König-Karl-Land, norw. Inselgruppe östl. von Spitzbergen (26a; 4), 315 qkm. — 1853 vom Schiffer Erikſen aus Tönsberg entdeckt, wiederentdeckt 1872 von Graf Zeil und Heuglin.

Königliche Kunst, urspr. mittelalterl. Bez. für die Baukunst als die wichtigste Kunst. Wie vieles aus dem Brauchtum der Bauhütten, eignete sich die Freimaurerei auch diesen Begriff an. Hier bezeichnet er die Kunst, freimaurerisch im Leben zu arbeiten und zu handeln. Zugleich dient der Begriff als Umschreibung der Freimaurerei schlechthin.

König-Oskar-Land, Teil des arktischen Ellesmere-Landes nördlich von Kanada (26a; 28).

König-Peter-Kanal (Franzenskanal, früher Franz-Josef-Kanal), jugoslaw. Kanal (23a D 2) zwischen Donau (bei Bezdan) und Theiß (bei Tisza-Földvár); 123 km lang, 18,6 m breit, 2 m tief; 1793—1802 erbaut. — Abzweigung der König-Alexander-Kanal (69 km) zur Donau bei Neusatz (Novi Sad).

Königs-Au (dän. Kongs-Aa, -ā), dän. Fluß in Süd-Jütland (15b AB 3), 75 km, mündet bei Hillerup in die Nordsee.

Königsberg, 1) K. (Pr.), Hptst. des Gaues Ostpreußen (13 D 2), (1938) 339360 Ew., das kulturelle und wirtschaftl. Zentrum sowie die einzige Großstadt Ostpreußens, mit dem modernsten dt. Ostseehafen, am schiffbaren Pregel, durch den K.er Seekanal (42 km lang, 47,5 m breit, 8 m tief) mit Vorhafen Pillau und Danziger Bucht verbunden, wichtiger Handels- u. Industriehafen, Umschlag- u. Stapelplatz für die Erzeugnisse der Land- und der Waldwirtschaft der Ostseeländer, bedeutender Eisenbahn- und Straßenknotenpunkt; Flughafen Devau, Börse, Dt. Ostmesse. Wichtigste Industrien: Holzwaren- und Zellstoffabriken, Mühlenwerke, Maschinen- und Schiffsbau, Nahrungsmittelindustrie. Im alten Teil der Stadt die ehem. Ordensburg mit Krönungskirche, der gotische Dom (um 1300, mit Grab Kants) und das Kneiphöfsche Rathaus (14. Jh.), die Industrievororte am Hafen und außerhalb am Pregel. Bildungsstätten: Albertus-Universität (gegründet 1544), Handelshochschule (1915), Staatl. Kunstakademie (1745), Ostpreuß. Verwaltungs-Akademie, Fachschulen; Reichssender. Behörden: Gauleitung der NSDAP., Gauwaltung der DAF., Oberpräsidium, Provinzialverwaltung, Treuhänder der Arbeit, Landesarbeitsamt, Landesbauernschaft u. a. — 1256 entstanden neben einer zum Schutze gegen die Samländer vom Dt. Orden 1255 gegründeten Hafenbefestigung, genannt nach dem den Dt. Orden unterstützenden König Ottokar von Böhmen, nach Zerstörung durch die Preußen 1258 erneut als Stadt (1286) aufgebaut, mit der Neustadt Löbenicht (1300) und der Insel Kneiphof (diese drei Teile urspr. selbständige, mauerumgebene Städte) zu einer Stadt vereinigt 1724. K. war Mitgl. der Hanse, seit 1457 Residenz des Hochmeisters des Dt. Ordens, 1525 bis 1618 der brandenburg. Herzöge von Preußen und war seit 1701 preuß. Krönungsstadt. 1626 wurde

Königsberg.
1 Hauptbahnhof, 2 Kneiphöfsches Rathaus (jetzt stadtgeschichtl. Museum), 3 Dom, 4 Katholische Kirche, 5 Königstor, 6 Stadthalle, 7 Schloß, 8 Universität, 9 Nordbahnhof und Gelände der Deutschen Ostmesse, 10 Wrangelturm, 11 Roßgärter Tor, 12 Rennbahn.

K. befestigt und seit 1843 zu einer erstrangigen Festung ausgebaut. Von K. ging 1813 die Erhebung Preußens und die Gründung der Landwehr aus. K. wurde 1758 von den Russen, 1806 von den Franzosen besetzt, 1914 von den Russen bedroht. — 2) K. in der Neumark (amtlich: K. Nm.), brandenburg. Kreisstadt nordö. von Eberswalde (12 C 3), (1933) 6300 Ew.; Peitschenfabrik, Mühlen. — 3) K. i. Bayern, unterfränk. Stadt und Luftkurort nordw. von Bamberg (9 B 1), (1933) 970 Ew.; Strickwarenfabrik. — 4) K. an der Eger, Stadt im Sudetengau (25a A 1), (1936) 5120 Ew.; Holz-, Textil- und Braunkohlenind. — 5) K. im Kuhländchen, Stadt im Sudetengau (7 E 4), (1936) 3230 Ew. — 6) K. (slowak. Nová Baňa, -bańjă; ung. Uj-Bánya, -bāńjă), Stadt in der Slowakei (25 D 2), (1936) 5070 Ew.; Glas- u. Steingutwaren.

»Königsberg«, 1) dt. Kleiner Kreuzer (1905, 3400 t), versenkte 20. 9. 1914 den engl. Kleinen Kreuzer »Pegasus« im Hafen von Sansibar, wurde dann selbst von überlegenen engl. Schiffen im Rufidji-Delta blockiert, wrackgeschossen und 16. 7. 1915 von der Mannschaft versenkt, die dann ruhmvollen Anteil an der Verteidigung Ostafrikas nahm. — 2) Ersatz »K.« (1915, 5300 t), nahm an dem Gefecht an der norw. Küste 17. 11. 1917 teil und wurde 1919 als Kreuzer »Metz« in die frz. Marine eingestellt. — 3) Leichter Kreuzer »K.« (1927, 6000 t),

Artillerieschulschiff der Kriegsmarine (9 15-cm-Geschütze in Drillingstürmen, je 2 Drillings-Torpedo-Rohre an jeder Seite).

Königsblau, eine ↑ Kobalt-Farbe.

Königsboden, 1) im M. A. Grundbesitz, dessen Besiedler unmittelbar unter dem König standen. — 2) Siedlungsgebiet der »Sachsen« in Siebenbürgen (23c C 2), bis 1876 mit eigener Verwaltung, mit den Hauptorten Hermannstadt und Schäßburg.

Königsboten (Sendgrafen, -boten, Macht- oder Gewaltboten, lat. Missi regis, M. regii, M. dominici, M. regales, M. fiscales), im Frankenreich bevollmächtigte Stellvertreter und Kontrollbeamte des Königs, die die Landesverwaltung der Grafen zu beaufsichtigen hatten und alljährlich neu ausgewählt und abgeordnet wurden, unter den Merowingern nur in außerordentlichen Fällen verwendet, unter den Karolingern, bes. unter Karl d. Gr., regelmäßige Einrichtung. Das ganze Reich war für diesen Zweck in missatische Sprengel (missaticae, legationes) eingeteilt, für die je ein Geistlicher und ein Laie als K. bestimmt wurden. Sie sollten ein Gegengewicht gegen Willkürakte der Grafen bilden und dienten der strafferen Zusammenfassung und dem Zusammenhalt des weiträumigen Reiches. Die Nachfolger Karls ließen die Einrichtung der K. verfallen.

Königsbrück, sächs. Stadt und Luftkurort in der Oberlausitz, nördl. von Dresden (6 EF 2), 171 m ü. M., (1933) 3370 Ew.; keram. und Eisenfabriken; Truppenübungsplatz. — An der »Hohen Landstraße« gelegen, 1331 Stadt, 1635 an Sachsen.

Königsee, thür. Industriestadt (1306) am Nordrand des Thüringer Waldes (6 C 3), (1933) 3310 Ew.; Porzellan-, Lederwaren-, Holzindustrie.

Königsegg, schwäb. Geschlecht, seit 1629 reichsgräflich; Linien: K.-Aulendorf und K. und Rothenfels. Aus letzterer: 1) Christian Moritz, Graf v., Feldmarschall in österr. Diensten, * 1705, † 1778 Wien, kämpfte im Österr. Erbfolgekrieg, 1748 Gesandter in Köln, im Siebenjähr. Krieg 1757 von den Preußen aus der Stellung bei Reichenberg nach Prag gedrängt. — 2) Karl Ferdinand Graf v., Min. (seit 1720 im österr. Dienst), * 1. 11. 1696, † 20. 12. 1759 Wien, 1725 als österr. Gesandter in den niederl. Generalstaaten, um diese für die span.-österr. Allianz gegen Frankreich zu gewinnen; 1740 Vizepräs. des Rates der österr. Niederlande, 1744 Obersthofmeister, 1748 Präs. des Münz- und Bergwesens und der Illyr. Hofdeputation (↑ Illyrismus), später auch noch Hofkammerpräs. K. war einer der fleißigsten und tatkräftigsten Min. der österr. Verwaltung. — 3) Lothar Joseph Georg, Graf v., seit 1691 Feldmarschall, in österr. Diensten, * 1673 Wien, † das. 8. 12. 1751, nach Mercys Tod Oberbefehlshaber in Italien, siegte 15. 9. 1734 über Broglie bei Quistello an der Secchia, wurde bei Guastalla 19. 9. 1734 geschlagen; dann Präs. des Hofkriegsrates, während des Österr. Erbfolgekriegs Oberbefehlshaber in den Niederlanden.

Königsfarn (Osmunda regalis), in torfigen Wäldern, Zwischenmooren und Heiden sehr verstreut vorkommender Farn, Wurzelstock ausdauernd, sich bis 30 cm über den Boden erhebend; Wedel doppelt gefiedert, an günstigen Standorten $1^1/_2$ m hoch. Der sporangientragende Teil des Wedels bildet eine Rispe; die einzelnen ährenähnlichen, braunen, dichtstehenden Sporangienstände dieser Rispe entsprechen einem Fiederblättchen. Steht unter Naturschutzgesetz.

Königsfeld (K. im Schwarzwald), bad. Landgemeinde, Luftkurort nördl. von Villingen (5 D 2), 763 m ü. M., (1933) 890 Ew. — 1806 als Kolonie der Brüdergemeinde gegr., 1810 von Württemberg an Baden.

Königsfelden, ehem. Nonnenkloster südöstl. von Brugg im schweiz. Kanton Aargau, 1310 von der Witwe Albrechts von Habsburg an der Stelle, wo er ermordet wurde, errichtet, von ihrer Tochter Agnes zur Blüte gebracht, löste sich in der Reformation selbst auf.

Königsgericht, das im merowingischen Frankenreich (↑ lex Salica) neben das Volksgericht tretende zweite öffentl. Gericht, bes. in der Karolingerzeit nicht voll an die Strenge des germanischen Rechtsganges gebunden, wodurch fremdrechtliche Gestaltungsprinzipien mehr und mehr Einfluß gewannen (z. B. Ausbildung juristischer Beweisprinzipien). Im Dt. Reich vom König als oberstem Schützer von Frieden und Recht abgehaltenes Gericht, durch das alle Einrichtungen des Rechts Abschluß und Ergänzung erhielten (↑ auch Graf). Das K. wurde am jeweiligen Sitz des Königs (↑ Hofgericht) abgehalten; überall, wohin der König kam, ging das Gericht an ihn über. Der König konnte alle Sachen an sich ziehen, jeder konnte das K. anrufen. Dem K. waren ausschließlich vorbehalten: Heeresließ (Heeresdienstverweigerung), Verletzung des Königsbanns, Verweigerung des Treueides, Verführung zum Meineid, Treubruch gegenüber dem König, sowie alle Streitigkeiten und Vergehen der weltl. und geistl. Großen, Grafen und königl. Vasallen. Im K. sprach der dt. König als oberster Volksrichter unter Mitwirkung der Großen in öffentlicher Gerichtsversammlung vor dem Volke Recht; das war nach german. Auffassung die erste u. eigentlichste Königspflicht. Vertreter des Königs war der Pfalzgraf. Institutionell war das K. Vorgänger des Reichshofgerichts (↑ auch: Reichshofrat, Reichskammergericht). Die Schwächung des Königtums im 13. Jh. ließ wesentliche Teile der kgl. Gerichtsbarkeit an die Territorialherren verlorengehen. Lit.: H. Brunner, »Dt. Rechtsgeschichte« 1928.

Königshofen, 1) bad. Stadt und Bahnknoten südl. von Tauberbischofsheim (5 E 1), (1933) 1400 Ew. 889 als Königshof gen., auch »Tauber Königshof«, 1653 Stadt, bis 1803 kurmainzisch, 1806 an Baden. — 2) K. im Grabfeld, Landgem. nordw. von Bamberg (9 B 1), (1933) 1940 Ew.; landw. Handel. Anfangs »Salz« gen., 770 als Königshof bezeugt, 1341 Stadt. — 3) Westl. Stadtteil von Straßburg; hier erfolgte die Übergabe Straßburgs 28. 9. 1870.

Königshütte (poln. Królewska Huta, kru-), Industriestadt im (seit 1922) poln. Oberschlesien (7 Nbk. I), (1931) 80730 Ew.; Eisenhütten, Steinkohlenbergwerke, Glas- und Zementind., landw. Handel. — Die im Anschluß an die Kgl. Kohlengrube (»Königsgrube«) entstandenen Siedlungen wurden 1869 zur Stadt K., 1934 mit ↑ Chorzów vereinigt.

Königskerze, Pflanze, ↑ Wollkraut.

Königskuchen, Rührkuchen, Name nach seiner Verwendung beim ↑ Bohnenball.

Königsland, das alte Volksland (gemeine Mark), das zuerst im Merowingerreich unter Benutzung röm. und Verletzung german. Rechtsgedanken von den Königen in Besitz genommen wurde und die materielle Grundlage der Königsmacht bildete. Soweit es nicht aus Wald bestand, wurde es entweder von Königshöfen aus verwaltet oder als Lehen vergeben.

Königsleutnant, in Frankreich im 18. Jh. ein den König vertretender, mit besonderen Vollmachten

versehener Offizier. — In Goethes »Dichtung und Wahrheit« (Buch 3) Bez. für François de Théas Comte de Thorane (=rąn; * 1719, † 1794; Goethe schreibt: Thorane), der 1759 als Kommandant der frz. Besatzungstruppen Frankfurts im Hause von Goethes Vater einquartiert war. Gutzkow brachte ihn im Lustspiel »Der K.« (1849) auf die Bühne.

Königslutter a. Elm, braunschw. Stadt östl. von Braunschweig (6 B 1), (1933) 5860 Ew.; Büromaschinen-, Möbel- und Zuckerfabrik. — K. erhielt seinen Namen (»Regale [lat., »Königlich«] Lutter«) von dem 1135 durch König Lothar errichteten Benediktinerkloster (St. Peter), um 1409 Stadt.

Königsmarck, 1) Hans Christoph, Feldmarschall (1656), * 25. 2. 1600 bei Kötzlin (Altmark), † 26. 2. 1663 Stockholm; kämpfte im 30jähr. Krieg auf schwed. Seite bei Wolfenbüttel und Breitenfeld, eroberte 1645 Bremen und Verden (das. 1648 Generalgouverneur), geriet 1646 in Konflikt mit Wrangel und eroberte 26. 7. 1648 die »Klein-Seite« von Prag. Lit.: Nordin 1813 (schwed.). — 2) Marie Aurora, Gräfin v., Schwester von K. 4) und Nichte von K. 3), * 8. 5. 1662 Stade, † 16. 2. 1728 Quedlinburg, 1694—97 Geliebte Augusts des Starken von Sachsen, von diesem Mutter des Marschalls Moritz von Sachsen; wurde 1701 Pröpstin von Quedlinburg. — 3) Otto Wilhelm, Feldmarschall, * 5. 1. 1639 Minden, † 15. 9. 1688 Methoni (Griechenland); nach der Schlacht bei Fehrbellin oberster Befehlshaber des schwed. Heeres in Deutschland und Feldmarschall, siegte während der Verteidigung Pommerns 8. 1. 1678 auf Rügen über ein dt.-dän. Heer unter Rumohr, mußte aber Okt. 1678 weichen. 1679 Gouverneur in Pommern, 1685 im kaiserlichen Heer in Ungarn, 1686—88 Führer eines gegen die Türken in Griechenland kämpfenden venezian. Heeres. — 4) Philipp Christoph, Graf v., Bruder von K. 2), Neffe von K. 3), * 14. 3. 1665 Stade, † 11. 7. 1694 Hannover, Oberst im Dienst des Kurfürsten von Hannover, wurde eines Liebesverhältnisses mit † Sophie Dorothea, Frau des Kurprinzen Georg (späteren engl. Königs † Georg I.) beschuldigt und 1694 heimlich ermordet. Der »Briefwechsel des Grafen K. und der Prinzessin Sophie Dorothea von Celle« (hrsg. von W. F. Palmblad, 1847) galt lange für gefälscht, ist aber echt.

Königspilz (Königsröhrling, Boletus regius), in schattigen Wäldern wachsender, nicht häufiger Speisepilz, Hut blut- bis purpurrot, Röhren goldgelb, Stiel ebenso, nach unten rötlich, sehr dick, netzartig gezeichnet.

Königsritt, Umritt eines neugewählten german. Königs durch sein Land zum Zeichen der Besitzergreifung; in Schweden Eriksgata (»Erichsstraße«) genannt.

Königssalbe (Unguentum basilicum), Salbe aus Erdnußöl, Hammeltalg, Wachs, Kolophonium und Terpentin; schwach hautreizendes Mittel.

Königssee (Sankt Bartholomäussee), oberbayr. Gebirgssee im Berchtesgadener Land (8 Nbk. IV), in herrlicher Lage zw. Watzmann, Steinernem Meer und Hagengebirge, 5,17 qkm, bis 188 m tief. Südl. der durch Bergsturz abgetrennte Obersee. Sehenswerte Wallfahrtskirche Sankt Bartholomä (1711) auf der Halbinsel Hirschau an der Mündung des Eisbaches; über dem Ostufer die Gotzenalm, weiterhin das aussichtsreiche Watzeck (1740 m).

Königssteig (rumän. Paşul Craiului, =kra-, ung. Királyhágó, Királj-), rumän. Paß im Bihor-Gebirge (Siebenbürgen), 586 m ü. M., mit Bahn und Straße von Großwardein nach Klausenburg.

Königsstein (rumän. Piatra Craiului, =kra-), rumän. Bergkette im Burzenländer Gebirge, südw. von Kronstadt (Siebenbürgen), mit der 2441 m hohen Hirtenspitze (17silbiges Echo).

Königsstuhl, 1) höchster Teil des pfälz. † Donnersbergs. — 2) Berg bei † Heidelberg. — 3) Kreideberg auf der Insel Rügen, Teil der Stubbenkammer, 133 m. — 4) (Karlnock) Berg der Gurktaler Alpen (22 B 3), 2331 m.

Königstadtl (tschech. Městec Králové, mjěšťětš-), ostböhm. Stadt östl. von Prag (25a D 1), (1936) 3040 Ew.; Herst. von Perlmutterknöpfen.

Königstein, 1) K. im Taunus, hessen-nassauische Stadt, Luftkurort am Südabfall des Taunus (4 D 3), rd. 400 m ü. M., (1933) 3130 Ew.; Ruinen der 1796 von den Franzosen zerstörten Feste K. (450 m ü. M.). Nahebei Burgruine Falkenstein. 1313 Stadt. — 2) Sächs. Stadt, Sommerfrische im Elbsandsteingebirge (6 EF 3 und Nbk. II), mit Ortsteil Hütten im Bielatal, (1933) 4690 Ew.; Holz- und Metallind. Über K. die Festung K. (360 m ü. M., 153 m tiefer Brunnen). Wohl schon slaw. Befestigung, im 12. Jh. Novum Castrum und Lapis regis, 1402 an den Markgrafen von Meißen, um 1540 als Festung gegen Böhmen ausgebaut. Beim K. 1756 Kapitulation der Sachsen vor den Preußen.

Königsurkunde (Königsbrief), im fränk. Reich eine aus dem röm. Recht stammende, vom König oder von seinen Beamten vollzogene Urkunde, die beweiskräftig und unanfechtbar war; diente vor allem dazu, der röm.-kath. Kirche ihre weltl. Macht, bes. ihren Grundbesitz, zu verschaffen und zu sichern.

Königswalde, 1) K. in der Neumark, brandenburg. Stadt südl. von Landsberg (12 D 3), (1933) 1430 Ew.; Seidenweberei. 1364 als Stadt bezeugt. — 2) Sächs. Landgem. im Erzgebirge, (1933) 2910 Ew.; Holzwaren- und Textilindustrie. — 3) Landgem. bei Schluckenau im Sudetengau, (1936) 2630 Ew.; Holzwaren- und Textilindustrie.

Königswart, Bad, Landgem. und Badeort im Sudetengau, südö. von Eger (25a A 1), (1936) 1860 Ew.; Stahlquellen.

Königswarter, aus Königswart stammende jüd. Bankiersfamilie, deren Entwicklung das skrupellose Eindringen der Juden in Politik und Wirtschaft bes. deutlich zeigt: 1) Jonas v. K., * 1807 Fürth, † 1881 Wien, Direktor der österr. Nationalbank, beteiligt am Aufbau des österr. Eisenbahnwesens, Vorf. mehrerer Eisenbahngesellschaften. — 2) Moritz v. K., Sohn von K. 1), * 1837, † 1893, Finanzmann, Mitgl. des österr. Herrenhauses, gehörte der lib. Partei an. — 3) Maximilian K., * 1817 Amsterdam, † 1878 Paris, Bankier, Deputierter im frz. Parlament (1851—63), Anhänger Napoleons III.

Königswartha, sächs. Landgem. in der Lausitz (6 F 2), (1933) 1340 Ew. — 19. 5. 1813 Treffen bei K. und Weißig zw. Russen-Preußen und Franzosen.

Königswasser (Aqua regis, Salpetersalzsäure), Mischung aus 1 Teil Salpetersäure mit (meist) 3 Teilen Salzsäure, löst die meisten Metalle unter Bildung ihrer Chloride auf, sogar Platin und Gold (den »König« der Metalle, daher Name K.), infolge Bildung von Chlor und Nitrosylchlorid.

Königswinter, rheinl. Stadt und Fremdenverkehrsplatz am Rhein (4 C 3), am Fuß des † Siebengebirges,

(1933) 4720 Ew.; Tonwarenind., Bootsbau, Weinbau. — 1583 kurköln. Festung, 1899 Stadt.

Königs Wusterhausen, brandenburg. Stadt und Ausflugsort südö. von Berlin, in wald- und seenreicher Umgebung (12 B 3), (1933) 5660 Ew. — In der Nähe der Deutschlandsender. — 1375 als Dorf Wendisch-Wusterhausen genannt, 1718 Jagdschloß König Friedrich Wilhelms I.

Koenig & Bauer A.-G., Schnellpressenfabrik, Würzburg, gegr. 1817 von J. F. G. ↑ Koenig (3); stellt Druckmaschinen (Rotationsmaschinen für Hoch- und Tiefdruck, Flachformschnellpressen, Stereotypie-Apparate, Bogentiefdruckmaschinen u. a.) und Werkzeugmaschinen her; Werk I und II in Würzburg, Tochtergesellschaft in Mödling (bei Wien); 1938: rd. 1400 Gefolgschaftsmitgl., 4,1 Mill. RM. Kapital.

»König Wilhelm«, ältestes dt. Panzerbatterieschiff (1865 in London gebaut), war 1870 Kern der Küstenverteidigung, rammte 31. 5. 1878 den Panzerkreuzer »Großer Kurfürst«, später zum Auslandsdienst umgebaut, bis 1918 Kasernenschiff, dann abgewrackt.

Konin, poln. Kreisstadt nördl. von Kalisch an der Warthe (14b B 2), (1931) 10050 Ew. (über 1/4 Juden); Textil- und Maschinenind., landw. Handel.

Konisch (grch.-dt.), kegelförmig.

Konishi (-schi), Yukinaga, jap. Heerführer gegen Korea (1592—98), 1583 getauft und als Don Agostin in den Schriften der Jesuiten verherrlicht, wurde von Jeyasu bei Sekigahara 1600 besiegt, gefangen und dann hingerichtet.

Konitz (poln. Chojnice, -tßë), Industriestadt in Polen nordw. von Bromberg, nahe der dt. Grenze (13 A 3), (1931) 10400 Ew. (3700 Dt.); Mühlen, Ziegeleien, Holzind.; Mittelpunkt der Koschneiderei (19 Dörfer mit altem dt. Brauchtum). — Um 1340 dt. Stadt, wichtiger Waffenplatz des Dt. Ordens, kam 1466 an Polen, 1772—1920 bei Preußen. 1900 wurde in K. ein jüd. Ritualmord an einem 19jähr. Gymnasiasten verübt. Der mutmaßl. jüd. Täter erhielt nur 4 Jahre Zuchthaus wegen Meineids, wurde bald begnadigt.

Konjugal (lat.), ehelich.

Konjugation (lat.), in der Biologie Vereinigung von ↑ Infusorien (↑ Fortpflanzung, Sp. 401). — In der Sprachlehre die Abwandlung vom ↑ Verbum.

Konjunktion (lat.), in der Sprachlehre ↑ Bindewort. — ↑ auch Horoskop.

Konjunktiv, der (auch -tiv, vom lat. conjungere, »zusammenfügen«), in der Sprachlehre Bez. für einen ↑ Modus.

Konjunktivitis, die (neulat.), Bindehautentzündung, ↑ Bindehauterkrankungen.

Konjunktur, die (vom lat. conjungere, »zusammenfügen, verbinden«), die Verbindung von den Wirtschaftsanstieg fördernden Momenten, daher Bez. für den Wirtschaftsaufstieg schlechthin. Die weitere Entwicklung des K.begriffs im wissenschaftlichen u. im allgemeinen Sprachgebrauch führte zu einer Verallgemeinerung, so daß unter K. die jeweilige Gesamtlage der Wirtschaftsentwicklung verstanden wird, z. B. aufsteigende K., rückläufige oder abnehmende K. usw. Da die Wechsellagen des Auf- und des Abstiegs der Wirtschaft im kapitalistischen Zeitalter mit einer gewissen Regelmäßigkeit einander folgten, faßte die K.forschung, d. h. die statistische Untersuchung der Wirtschaftsentwicklung und der Ursachen von Auf- und Abstieg, eine Auf- und Abstiegsperiode der Wirtschaftsentwicklung als »K.-zyklus« zusammen und gliederte diesen in folgende Phasen: den Aufschwung (K.anstieg), die Hochspannung der Hoch-K., den Zusammenbruch der Hoch-K., den Niedergang der K., die Stockung oder Stagnation der K. (Depression), auf die der Aufschwung des folgenden K.zyklus folgt. Der Zusammenbruch der Hoch-K. wird auch als Krise bezeichnet, doch verwendet man den Krisenbegriff häufig für die gesamte Phase des konjunkturellen Niedergangs und der konjunkturellen Stockung.

Ablauf des K.zyklus: Während der Depression ist die Investitionstätigkeit sehr gering. Mit Zunahme der Investitionstätigkeit steigt der Beschäftigungsgrad der Wirtschaft (Phase des Aufschwungs). Infolge vermehrter Investitionen werden mehr Arbeitskräfte beschäftigt. In der Volkswirtschaft steigt die insgesamt zur Ausschüttung gelangende Lohnsumme, die Kaufkraft des arbeitenden Volkes nimmt zu. Es werden deshalb auch mehr Konsumgüter gekauft, woraus sich eine steigende Produktion von Verbrauchsgütern ergibt, die gleichfalls zur Neueinstellung von Arbeitskräften führt. Die steigende Kaufkraft ruft einen Anstieg der Preise und damit auch der Unternehmergewinne hervor, von denen ein erhöhter Anteil zu Neuinvestitionen verwandt wird. Die steigenden Umsätze in der Volkswirtschaft verlangen einen erhöhten Umlauf an Zahlungsmitteln, woraus sich während des K.anstiegs steigende Geld- und Zinssätze und eine Verteuerung des Kredits ergeben. Auch die Aktienkurse steigen. Es tritt also im Laufe des K.anstiegs eine Teuerung, d. h. eine Höherbewertung fast aller Sachwerte, oder, was dasselbe ist, eine Wertminderung der Zahlungsmittel (des Geldes) und aller auf die Einheit der Zahlungsmittel lautenden Schuldtitel ein. Der Aufschwung der Wirtschaft führt so zur Hochspannung (Überbewertung fast aller Sachgüter und Rechtstitel auf Sachgüter [Aktien], fortschreitende Giralgeldschöpfung der Banken und Kreditausweitung, immer schärfer werdende Kreditinflation [Aufblähung des Kredits] u. Anspannung der Kreditlage, Steigerung der Zinssätze). Diese Zinssteigerung wirkt in der letzten Phase der Hochspannung auf die Investitionstätigkeit hemmend, so daß diese nachzulassen beginnt. Ist die Kreditlage zu stark angespannt bzw. überspannt worden, so kommt es zur Kreditkrise, d. h. zum Schwinden des Vertrauens und zum Run an den Geldmärkten und den Börsen, die zu Kursstürzen (schnelles Absinken der Aktienkurse), Kreditkündigungen usw. führen. Das Umschlagen der Hoch-K. in die Krise kann sich allerdings auch ohne den Zusammenbruch, der eine überstürzte Korrektur der zu hohen Sachgüterbewertung darstellt, vollziehen, so daß der Übergang von der Hoch-K. zur Depression allmählich erfolgt. Der Niedergang der K. (die Krise) ist dadurch gekennzeichnet, daß die Investitionstätigkeit immer stärker zurückgeht; daher bes. Rückgang des Beschäftigungsgrades der Stahl- und Eisenerzeugung, der zuvor, bei ansteigender K., bes. stark ausgeweitet wurde. Daraus ergeben sich Zunahme der Arbeitslosigkeit und Rückgang der Lohnsumme und mit ihr der Kaufkraft der Bevölkerung. Die Kaufkraftschrumpfung wirkt auf die Absatzmöglichkeiten und damit auf die Erzeugung zurück (Produktionskrise), so daß noch mehr Arbeiter zur Entlassung kommen, die Lohnsumme und die Kaufkraft der Arbeiterschaft weiter abnehmen und der Beschäftigungsgrad der Wirtschaft noch stärker zurückgeht, bis zu einem Tiefpunkt, der längere Zeit anhält und erst ganz allmählich einer neuen

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Wirtschaftsbelebung durch gesteigerte Investitionstätigkeit weicht. Während der Krise sinken infolge der Kaufkraftschrumpfung die Preise, die Unternehmergewinne, die Aktienkurse, d. h. ganz allg. gehen die Sachwerte zurück oder, was dasselbe ist, es steigt der Wert der Zahlungsmittel bzw. der Geldwert, ein Vorgang, der oft fälschlich als Deflationskrise bezeichnet wird. Es sinken dagegen die Zinssätze, weil infolge der verminderten Investitionstätigkeit nur wenige Kredite in der Wirtschaft verlangt werden, anderseits aber von kapitalstarken Betrieben ihre wegen der gesunkenen Geschäftstätigkeit ungenutzten liquiden Mittel angeboten werden.

Ein K.zyklus umfaßt etwa 6—12 Jahre (mittlere K.wellen). Außer den 6—12jährigen K.zyklen hat die Statistik aber noch auf Grund der Entwicklung der Preise lange K.zyklen ermittelt, die einen Zeitraum von 50—60 Jahren umfassen (lange K.wellen). Partielle K.schwankungen in der Verbrauchsgütererzeugung (Saisonschwankungen) umfassen die Bewegungen innerhalb des Monats, des Jahres und sind bedingt durch die Jahreszeiten und das Zusammendrängen des Bedarfs an bestimmten Tagen (Weihnachten, Ultimo).

Die ältere nationalökonomische Theorie (Say, Marx, Mill u. a.) stellte Krisentheorien auf: Die Überproduktionstheorien (Say, Mill) erklärten die Krisen allg. aus zu großer Produktion im Verhältnis zum Bedarf oder aus mangelnder Übereinstimmung der verschiedenen Produktionszweige, die Unterkonsumtionstheorien (Rodbertus, Marx) aus mangelnder Kaufkraft der Konsumenten, bes. der Arbeiter, und aus der »Ausbeutung« der Arbeiter.

Die K.theorie versucht die Gesetze festzustellen, die die K.abläufe beherrschen. Die Monetäre K.theorie (Wicksell, Schumpeter, Irving Fisher, L. v. Mises, Cassel) erklärt die K.schwankungen aus zu großzügiger Kreditgewährung und Kreditschöpfung und aus ihrer plötzl. Einschränkung. Die Irrtumstheorien (Spiethoff, Pohle) nehmen Fehlschätzungen des künftigen Bedarfs an, so daß die Unternehmer ihren Produktionsapparat in unzutreffender Entsprechung zum wirkl. Bedarf und zur Spar- (Kapitalbildungs-) Kraft des Volkes ausdehnen, und daß es deshalb auch am Ende des Aufschwungs zu Kapitalknappheit, Zahlungsschwierigkeiten und Zusammenbrüchen kommt.

Allen diesen K.theorien ist gemeinsam, daß sie eine von den vielen Erscheinungsformen des K.ablaufs als die wichtigste herausgreifen und sie zur Ursache der gesamten Entwicklung stempeln. Die Überinvestitionen der Hoch-K. und die Unterkonsumtion z. B. der Depression sind in jedem Falle bedingt durch die ↑ Kaufkraft, die für Kapitalgüter während der Hoch-K. und für Verbrauchsgüter während der Krise zur Verfügung steht. Die von der Kaufkraft ausgehende K.theorie unterscheidet zw. der Kaufkraft, die aus dem Arbeitseinkommen fließt, und der Kaufkraft, die aus dem Einkommen aus Eigentum stammt, und untersucht die Eigentumsverteilung (↑ Eigentum), die Rückschlüsse darauf ermöglicht, ob diese Kaufkraft in erster Linie für Investitionen verwandt wird oder überwiegend dem Verbrauch dient. Bei einer ausgeglichenen Eigentumsverteilung wird das Einkommen aus Eigentum überwiegend als Kaufkraft für Konsumgüter verwandt, so daß auch während einer Depression beträchtliche Kaufkraftmengen dem Konsumgütermarkte zufließen und Preisrückgänge, Produktionseinschränkungen und Arbeitslosigkeit verhindern. Die ausgeglichene Eigentumsverteilung bedeutet für die Wirtschaft mithin eine erhöhte Krisenfestigkeit. Z. B. ansteigender K. steht ferner bei ausgeglichener Eigentumsverteilung wesentlich weniger Kaufkraft für Investitionszwecke zur Verfügung, so daß sich die Investitionen nicht ungehemmt vollziehen können und der Anstieg der K.kurve weit weniger steil verläuft. Ist aber die Eigentumsverteilung unausgeglichen, so muß bei einem K.anstieg infolge der Zusammenballung der Unternehmergewinne (bzw. der Eigentumseinkommen) in wenigen Händen in der durch keine staatl. Beschränkungen gehemmten liberalist. Wirtschaft ein übermäßiges Anschwellen der Investitionen einsetzen, das zu einer Ausweitung der Produktionskapazität des volkswirtschaftl. Erzeugungsapparates führt, die weder dem objektiven Bedarf noch der Konsumkaufkraft der breiten Bevölkerungsmassen entspricht. Dies führt notwendig zur Überproduktion. Während der nachfolgenden Krise muß aber bei einer unausgeglichenen Eigentumsverteilung die Kaufkraft der breiten Massen der Bevölkerung zu gering werden, da sie von keinem Einkommen aus Eigentum gespeist wird und deshalb auch nicht alle die Güter, die in der Volkswirtschaft produziert werden, zu kaufen in der Lage ist. Dieser Sachverhalt wird meist als Unterkonsumtion bezeichnet. Die regional vergleichende K.forschung hat diese K.theorie insofern bestätigt, als in Gebieten mit ausgeglichener Eigentumsverteilung auch während der schärfsten Depression nur geringe Arbeitslosigkeit herrschte, während in Gebieten mit unausgeglichener Eigentumsverteilung die Arbeitslosigkeit oft 3—4mal so groß war.

Die nat.-soz. Wirtschaftslenkung hat den Kreditapparat des Staates zur Ausschaltung der K.schwankungen eingesetzt, indem sie die während der Krise ausfallende Investitionskaufkraft der sog. »Privatwirtschaft« durch staatl. Investitionskaufkraft ersetzte, anderseits aber die mittelbaren Auswirkungen der Preissteigerungen während des K.anstiegs durch eine vom Preiskommissar durchgeführte Preispolitik verhinderte. Sie begnügt sich deshalb nicht mit einer von den liberalist. Theoretikern geforderten sog. »Ankurbelung« der Wirtschaft durch Vergebung einiger Staatsaufträge, um eine »Initialzündung« eines neuen K.anstiegs hervorzurufen. Sie strebt vielmehr (z. B. durch Heimstättensiedlung des Fabrikarbeiters, bäuerliche Siedlung) den Ausgleich in der volkswirtschaftl. Eigentumsverteilung und damit Kaufkraftverteilung an. Dadurch muß die aus Großeigentum fließende Kaufkraft, die zu Zeiten des K.anstiegs zu ungehemmter Investitionstätigkeit drängt, allmählich zurückgedrängt werden, während infolge der Neuschaffung von Kleineigentum bei den breiten Massen des Volkes eine zusätzliche, von den konjunkturellen Schwankungen unabhängige Massenkaufkraft geschaffen wird, die ihrerseits wiederum die Krisenfestigkeit der Wirtschaft erhöht.

Die konjunkturellen Schwankungen in der liberalistischen Wirtschaftsform veranlaßten die liberalist. K.theoretiker zur Gründung besonderer K.forschungsinstitute, deren Aufgabe es sein sollte, auf Grund statistischer Erhebungen Diagnosen des jeweiligen Verlaufs der K.kurve anzustellen und den Unternehmern Prognosen oder Voraussagen der vermutlichen weiteren K.entwicklung zu geben, ein K.barometer aufzustellen. Die K.prognosen sollten

die Unternehmer vor Fehldispositionen bewahren, Fehlinvestitionen und Kapitalfehlleitungen vermeiden und damit die K.schwankungen selbst mildern. Erstes K.forschungsinstitut das Harvard University Committee of Economic Research an der Harvard University in Cambridge (Mass.), gegr. 1917; 1920 das National Bureau of Economic Research in New York. In Deutschland gründete der damalige Präs. des Statist. Reichsamtes, Ernst Wagemann, 1925 das ↑ Institut für K.forschung. Ähnliche Institute bestehen in Großbritannien, Frankreich, Italien, Polen, Schweden, der Tschecho-Slowakei und Ungarn. Eine zutreffende K.prognose auf längere Sicht gelang aber keinem dieser Institute.

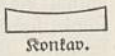
Lit.: R. Böhmer, »Das Erbe der Enterbten« 1928; Wagemann, »K.lehre« 1928; Seesemann, »Vernichtung der Wirtschaft« 1930 u. »Die Überwindung der Krise« 1932; V. C. Mitchell, »K.zyklus« 1927, dt. 1931; Keynes, »The General Theory of Employment, Interest and Money« 1936; Muhs, »Deutschl. u. die nächste Weltwirtschaftskrise« 1938.

Konjunkturpolitik, abwertende Bez. für eine Politik, die sich weitest gehend den wechselnden Neigungen der Wählermassen und der »Weltöffentlichkeit« anzugleichen sucht und ihre Erfolge oft sogar unter Preisgabe grundsätzlicher Anschauungen erzielen will (z. B. häufig die Innen- und Außenpolitik des Weimarer Systems). ↑ auch Opportunitätspolitik.

Konjunkturwirtschaft (auch Spekulationswirtschaft), in der Landwirtschaft dem liberalist. Wirtschaftsdenken am stärksten entsprechende Wirtschaftsweise, die die Produktionsrichtung von den jeweiligen Preishoffnungen bestimmen läßt, um die entweder augenblicklich bestehende oder für die Zukunft erwartete Marktlage auszunutzen. Die Landwirtschaft wird damit entweder von der allg. Konjunkturbewegung der Wirtschaft abhängig oder sie ruft durch die Einstellung auf eine noch nicht bekannte, sondern nur für die Zukunft vermutete Marktlage selbst eine Teilkonjunktur hervor. Die damit verbundenen starken Preisschwankungen bedrohen die Rentabilität der landw. Betriebe und verschärfen so die nach der Hochkonjunktur eintretende Depression od. Krise. Das bekannteste Beispiel der K. ist der ↑ Schweinezyklus. Die mit der K. notwendig verbundene Betriebsweise ist die freie Wirtschaft (↑ Landwirtschaftliche Betriebssysteme). Die K. in der Landwirtschaft macht diese unfähig, allgemeine nationalwirtschaftl. Aufgaben zu erkennen oder gar zu erfüllen. Reichsnährstand u. Marktordnung haben die K. unmöglich gemacht.

Konjuration (lat.), Verschwörung; Konjurant, Verschworener.

Köniz, schweiz. Landgem. südw. von Bern (20 C 3 und Abk. II), 575 m ü. M., (1935) 9100 Ew.; Strickerei- und Papierwarenind., Bierbrauereien; Eidgenössische agrikulturchemische Versuchsanstalt. [z. B. bei ↑ Linsen.



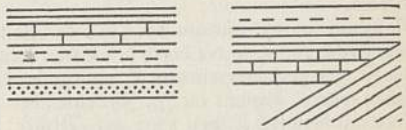
Konkav.

Konkav (lat.), nach innen gekrümmt,

Konklave, das (lat.), 1) der Raum, der, bewacht und von der Außenwelt abgeschlossen, die »objektive« Papstwahl (durch die Kardinäle) bezwecken und dokumentieren soll. Das K. umfaßt im Vatikan eine Kapelle und die damit verbundenen Säle, in denen die Zellen zum Wohnen der Kardinäle und der Konklavisten aufgebaut werden, d. h. der Personen, die mit den Kardinälen das K. zu teilen haben: zwei Ärzte, ein Beichtvater, zwei Barbiere, zwei Maurer, Zimmerleute. Die Zugänge zum K. werden vermauert, eine einzige, für das Zubringen der Speise nötige Tür bleibt streng bewacht. Eingeführt durch Gregor X. 1274. — 2) Bez. für die Kardinalsversammlung zur Papstwahl.

Konkludente Handlungen, Handlungen, die den Schluß auf das Vorhandensein eines bestimmten Willens ergeben, der in ihnen nicht unmittelbar zum Ausdruck gelangt. Konkludente Umstände sind solche, aus deren Zusammentreffen auf eine bestimmte Tatsache geschlossen werden kann. — Konkludieren (lat.), schließen, eine Konklusion (Schlußfolgerung) machen.

Konkordanz, die (lat. concordantia, »Übereinstimmung«), 1) alphabetische Zusammenstellung von sinngleichen (Real-K.) oder wortgleichen (Verbal-K.) Schriftstellen aus einem Schriftwerk oder dem Gesamtwerk eines Schriftstellers, bes. Bibel-K., Inkunabel-K. u. a. — 2) In der Biologie das Übereinstimmen in Erbanlagen bei Ehepartnern und Partnern eines Zwillingspaares. — 3) Gleichförmige (konkordante) Lagerung von Gesteinsschichten; Gegensatz: ↑ Diskordanz. — 4) Im Buchdruck Maßbezeichnung: vier Cicero (48 Punkte); vgl. Druckschriften.



Konkordanz. Diskordanz.

Konkordat, das (neulat.), Vereinbarung zw. dem Oberhaupt des Staates und dem der röm.-kath. Kirche über das Verhältnis von Staat und Kirche. Die Regelung kann grundsätzlich und nach allen Seiten hin erfolgen oder lediglich in bezug auf bestimmte Angelegenheiten. Sachlich dasselbe sind die Zirkumskriptionsbullen (»Abgrenzungsbullen«), einige Vereinbarungen der röm.-kath. Kirche mit dt. Ländern zu Beginn des 19. Jh., durch die vor allem die Diözesen umschrieben und finanziell ausgestattet wurden. Die rechtliche Wertung des K. ist abhängig von der Auffassung des Verhältnisses von Staat und Kirche zueinander. Die Privilegientheorie, ausgehend von der Überordnung der Kirche über den Staat und der Unveräußerlichkeit kirchl. Rechte, sieht in Zusagen der Kirche an den Staat bloße Privilegien. Die Legaltheorie geht von der Überordnung des Staates über die Kirche aus, da sie den Staat als ausschl. Quelle des in seinem Gebiete geltenden Rechtes ansieht; hiernach ist das K. eine jederzeit widerrufliche Staatskonzession. Die Vertragstheorie wertet Staat und Kirche als gleichgeordnete Subjekte des Völkerrechts.

Für die K. gilt, wie für alle unbefristeten völkerrechtl. Verträge, der Grundsatz der clausula rebus sic stantibus. Die Frage der Dauer und Gültigkeit der K. wurde von Papst Benedikt XV. in seiner Ansprache vom 21. 11. 1921 erörtert, nachdem sich durch die nach dem Weltkrieg hervorgerufenen Veränderungen der Staatsgebiete und der Staatsorganisationen Rückwirkungen auf die früher abgeschlossenen K. ergeben hatten. Er nennt in diesem Zusammenhang Staaten, die neu entstanden sind, Staaten mit bedeutendem Gebietszuwachs und Staaten mit so weitgehender Veränderung, daß sie nicht mehr dieselben »moralischen« bzw. juriſt. Personen wie früher darstellen. Diese drei Arten von

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Staaten haben nach Benedikts Urteil »ihre Ansprüche auf die in früheren K. verliehenen Vorrechte (diese Wortfassung entspricht der von der Kurie festgehaltenen Privilegientheorie) verloren«. Desgleichen üben nach den allg. Anschauungen des Völkerrechts Veränderungen der Struktur und der Verfassung eines Landes einen Einfluß auf völkerrechtl. Verpflichtungen und Berechtigungen aus, wenn jene Veränderungen den Bestand des Staates an der Wurzel treffen und hierdurch über die bloße innerstaatliche Wirkung hinausgreifen.

Im M. A. wurde die zwischen Staat und Kirche bestehende Einheit durch die Herrschaftsansprüche der Röm.-kath. Kirche zerstört, und in den Kämpfen zwischen Staat und Papsttum konnte dieses seine Ansprüche nur zum Teil durchsetzen; es schloß mit den Staaten Vereinbarungen darüber ab und versuchte diesen K. den Charakter »dauernder« Regelungen zu geben. Die älteste derartige Vereinbarung ist das Wormser K., durch das Kaiser Heinrich I. und Papst Calixtus II. 1122 den ↑ Investiturstreit beendeten.

Nachdem im 17. und im 18. Jh., der Zeit des Staatskirchentums, in der durch den Staat auch die kirchl. Fragen geordnet wurden, K. nicht zustande gekommen waren, beginnt im 19. Jh. eine neue K.-periode mit dem frz. K. von 1801, der »Brücke, über die das päpstl. Recht in Europa, auch in Deutschland, von neuem Einzug hielt«. Dieses K., das durch die sog. organischen Artikel, die nach staatskirchlichen Gesichtspunkten aufgestellt und von der Kirche deshalb abgelehnt wurden, ergänzt wurde, galt bis 1905. In Deutschland ließen die Auswirkungen der Säkularisation, der napoleonischen Kriege und das Aufkommen der freiheitl. Bewegungen im Volke es für Kirche und Fürsten angezeigt erscheinen, ihre Stellung durch den Abschluß von K. zu festigen. Zunächst das bayr. K. von 1817, das aber erst 1818 als Staatsgesetz im Anhang zum Religionsedikt veröffentlicht wurde. K. und Religionsedikt standen nach kirchl. Auffassung zueinander in Widerspruch; das führte zu heftigen Auseinandersetzungen. Es folgten für Preußen 1821 die Bulle »De salute animarum«, die durch kgl. Kabinettsorder mit Vorbehalt aller Majestätsrechte sanktioniert wurde, für die oberrhein. Kirchenprov. die Bullen von 1821 und 1827 und für Hannover eine solche von 1824. Das österr. K. von 1855 verwirklichte die Wünsche der kath. Kirche weitgehend und bedeutete einen Rückschlag gegenüber den Verhältnissen unter Maria Theresia, Joseph II. und ihren Nachfolgern. 1868 wurde das österr. K. durch die Regierung ergänzt, 1870 gekündigt und 1874 durch einseitige staatl. Vorschriften ersetzt. Weiterhin schlossen u. a. 1827 Belgien, 1847 Rußland und Polen K.

In Auswirkung des Weltkriegs wurde erneut eine Reihe von K. abgeschlossen: mit Lettland 1922, Polen 1925, Litauen und Rumänien 1927, Tschecho-Slowakei ein modus vivendi 1928, Portugal 1928 eine Abänderung zum K. von 1886, Italien 1929. Auch war die kath. Kirche bestrebt, nach der staatsrechtl. Umwälzung (1918) im Dt. Reiche mit diesem ein K. abzuschließen; doch ist es hierzu unter der Herrschaft des Weimarer Systems nicht gekommen. Lediglich mit einzelnen Ländern kamen K. zustande: Bayern 1924, Preußen 1929, Baden 1932. Nach der Machtübernahme im Deutschen Reich durch die NSDAP. kam die Reichsregierung den bisher vergeblichen Bemühungen der Kurie um Abschluß eines Reichs-K. entgegen. Das Reichskonkordat wurde am 20. 7. 1933 unterschriftlich vollzogen und am 10. 9. 1933 ratifiziert. Es enthält 34 Artikel und ein Schlußprotokoll und ergänzt die mit den einzelnen dt. Ländern bereits abgeschlossenen K. In zahlreichen Bestimmungen enthält es lediglich Rahmenbestimmungen, die noch der Konkretisierung durch weitere Vereinbarungen bzw. einseitige Rechtsnormen bedürfen. In zahlreichen Punkten ist es durch die inzwischen eingetretenen verfassungsrechtl. Änderungen der Struktur des Dt. Reichs verändert worden. Dies gilt bes. insoweit, als das Reichs-K. noch von der 1933 bestehenden föderalist. Struktur des Reiches ausgeht, während inzwischen die Länder jeden Rest von Eigenstaatlichkeit verloren haben. Fernerhin baut das Reichs-K. noch, bes. in Art. 32, auf dem Vielparteiensystem der Weimarer Zeit auf. Inhalt des Reichs-K.: Die Präambel und die Art. 1–2 enthalten allg. Bestimmungen, u. a. den auch in Punkt 24 des Parteiprogramms enthaltenen Grundsatz der Gewissensfreiheit und die Bestimmung, daß die kath. Kirche innerhalb der Grenzen der für alle geltenden Staatsgesetze ihre Angelegenheiten selbst zu regeln befugt ist; Art. 3: Wie schon vor Abschluß des K. unterhält das Reich einen Botschafter beim Heil. Stuhl und dieser einen Apostol. Nuntius in Berlin; Art. 4–10: Rechte und Pflichten der Geistlichen; Art. 11–13: Bestimmungen über die Diözesanorganisation, über die Errichtung von kirchl. Ämtern, über die Rechtsfähigkeit der Kirchengemeinden usw.; Art. 14: Die Kirche hat grundsätzlich freies Amterbesetzungsrecht, doch müssen die zu Ernennenden Reichsangehörige, im Besitze eines zum Studium an einer dt. Hochschule berechtigenden Reifezeugnisses sein und ein mindestens 3jähriges Studium an einer dt. Universität, an einer dt. kirchl. Lehranstalt oder einer päpstl. Hochschule in Rom aufweisen; der Papst wird die Ernennung von Erzbischöfen, Bischöfen, eines Koadjutors mit Nachfolgerecht oder eines Praelatus nullius erst vornehmen, nachdem bei der Reichsregierung festgestellt ist, daß Bedenken allg. polit. Art gegen den Kandidaten nicht bestehen; Art. 15: Bestimmungen über die Orden und rel. Genossenschaften; Art. 16: Verpflichtung der Bischöfe zum Treueid gegenüber dem Dt. Reich; Art. 17: Gewährleistung des Eigentums der Kirche; Art. 18: Bestimmungen über die Staatsleistungen an die Kirche; Art. 19: Vertragliche Sicherung der Erhaltung der Einrichtung der kath.-theol. Fakultäten an den Hochschulen, nicht jedoch Sicherung jeder einzelnen Fakultät; Art. 20: Recht der Kirche zur Errichtung philos.-theol. Lehranstalten zur Ausbildung des Klerus; Art. 21 und 22: Bestimmungen über den Religionsunterricht und über die Anstellung von kath. Religionslehrern; Art. 23 enthält die Garantie der Einrichtung der Bekenntnisschule, soweit die Eltern von ihrem Recht, unter bestimmten Voraussetzungen für ihre Kinder die kath. Volksschule zu beantragen, Gebrauch machen; der gegenwärtige Besitzstand an Bekenntnisschulen wird durch diese Bestimmung nicht gewährleistet; Art. 24: Voraussetzungen für die Anstellung von Lehrern an kath. Volksschulen; Art. 25: Befugnis der Orden zur Führung von Privatschulen in dem Umfange, in dem auch sonst Private hierzu berechtigt sind; Art. 26: Ausnahmsweise Kirchentrauung vor der Zivil-trauung in Fällen schweren sittlichen Notstandes;

Art. 27: Exemte Wehrmachtsseelsorge; Art. 28: Zulassung der Seelsorge in Krankenhäusern, Strafanstalten usw.; Art. 29: Seelsorge für völkische Minderheiten in deren Muttersprache im Falle der Gegenseitigkeit; Art. 30: Verpflichtung zum Kirchengebet für das Wohlergehen des Dt. Reiches und Volkes; Art. 31: Beschränkung der kirchl. Organisationen auf das rein kirchl. Gebiet; Art. 32 ist überholt; diese Bestimmung verbietet den Geistlichen die Betätigung in den inzwischen verschwundenen Systemparteien; Art. 33: Auslegung; Art. 34: Ratifikation.

Das österr. K. vom 5. 6. 1933 (ratifiziert erst am 1. 5. 1934) war ein integrierender Bestandteil der Dollfuß-Verfassung. Es räumte der kath. Kirche weitgehende Rechte ein. Das Schulwesen wurde in stärkstem Maße der Kirche überantwortet. Für Ehen von Katholiken (also dem bei weitem größten Teil der Bevölkerung) war ausschl. das kanon. Recht maßgebend; dieses wurde mit bürgerl.-rechtl. Wirksamkeit ausgestattet. Durch die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Dt. Reich ist das österr. K. hinfällig geworden. Die Ostmark hat durch die Rückgliederung eine so grundlegende Veränderung in ihrer staatsrechtl. Struktur erfahren, daß sie nicht mehr dieselbe »moralische Person« wie früher darstellt. Anderseits ist aber auch durch den Anschluß das Reichs-K. nicht auf dieses Gebiet ausgedehnt worden, da das Reichs-K. vertraglich auf den Gebietsumfang des Altreichs begrenzt ist. In der Ostmark bestehen demnach keine konkordatsrechtl. Verpflichtungen. Desgleichen sind die sudetendt. Gebiete nach der Abtrennung von der Tschecho-Slowakei konkordatsfrei.

Für die ev. Kirche kann es ihrem Wesen nach ein K. im Sinne des Völkerrechts nicht geben. Dies galt insbes., solange das landesherrl. Kirchenregiment bestand; seit dessen Fortfall hat aber auch die ev. Kirche Staatsverträge abgeschlossen, z. B. den Vertrag des Freistaats Preußen mit den ev. Landeskirchen vom 11. 5. 1931 und den Vertrag zw. Bayern und der ev.-luth. Kirche vom 15. 11. 1924. Doch werden diese Verträge von keinem Vertragsteil als völkerrechtliche, sondern als bloße Staatsverwaltungsverträge angesehen.

Lit.: Kurt Krüger, »Kommentar zum Reichs-K.« 1938; W. Weber, »Das Reichs-K. in der dt. Rechtsentwicklung« (in: »Zschr. der Akademie für Dt. Recht«, August 1938).

Konkordatsbanken, die ehem. schweiz. Notenbanken, die ihr Notenausgaberecht 1906 durch die Gründung der Schweizerischen Nationalbank verloren.

Konkordia (lat. concordia), Eintracht.

Konkremente (lat.), in der Medizin: feste Abscheidungen in den Hohlräumen der Exkretions- und Sekretionsorgane (z. B. Niere, Gallenblase, Harnblase, Darm, Speicheldrüsen usw.), bestehend aus einer eiweißartigen organ. Grundlage, die mit Salzen durchsetzt wird. — ↑ auch Konkretionen.

Konkreszenz, die (lat.), Zusammenwachsen.

Konkret (lat., »verdichtet«), anschaulich, wirklich; Gegensatz: ↑ Abstrakt. Das Konkrete ist das empirisch Reale, Dinghafte.

Konkretionen (Konkremente, lat.), Zusammenhäufungen sekundär gebildeter Minerale, bald Kristallaggregate (Mineral-K.), wie Schwefelkies und Gips, in tonigen und mergeligen Gesteinen, bald derb (Gesteins-K.), wie Feuerstein, Lößkindel, Marlekor (Meerspiele), Imatrasteine (im Glazialmergel bei dem Imatrafall [Finnland]) usw. Die Gestalt ist kugelig-linsenförmig oder unregelmäßig knollig (Morpholithe). Die K. entstehen durch Konzentrierung neugebildeter Stoffe um andere, z. B. organische Reste (Sphärosiderit um Fischreste, Feuerstein um Seeigel usw.), die dann den Kern der sog. Kern-K. (Geoden) bilden. Durch teilweise Zersetzung erhalten die K. zuweilen im Innern Risse, so die Septarien (knollige K. von Mergel in Ton) und die Lößkindel, oder einen losen Kern, so die Klapper- oder Adlersteine. Während die K. sich von innen nach außen bilden, also, wenn kristallisiert, ihre Kristallspitzen nach außen kehren, sind die **Sekretionen** Mineralabsätze in vorhandenen Hohlräumen (Drusen) oder Spalten und wachsen nach innen. — Zuweilen bezeichnet man auch die Sphärolithe im Perlstein, Pechstein usw. und die Kugel im Kugeldiorit und im Kugelgranit als K. — ↑ auch Konkremente.

Konkubinat, der od. das (lat. concubinatus; Kebsehe, wilde Ehe, Klandestine [heimliche] Ehe, Winkelehe), bes. ausgeprägt im jüd. Eherecht (↑ Vielweiberei), im röm. Recht erlaubte dauernde nichteheliche Geschlechtsgemeinschaft, die aber durchaus monogam war. Was daneben bei den Römern noch K. genannt wurde, war Unzucht. Das dt. Recht kannte das K. nicht, sondern nur Ehen mit und ohne die gewöhnl. Rechtsfolgen (↑ auch Morganatische Ehe). Die Stellung der christl. Kirche zum K. war zunächst unklar (Zulassung sowohl wie Ablehnung), schloß sich dann aber der dt. Auffassung an. Das K. wurde in Deutschland 1550 und 1577 reichsgesetzlich untersagt. Heute ist der K., d. h. das fortgesetzte häusl. Zusammenleben in außerehelicher Geschlechtsverbindung, verboten, soweit es öffentl. Ärgernis erregt. ↑ auch: Gewissensehe, Kameradschaftsehe. — Lit.: Freisen, »Gesch. des kanon. Eherechts« 1888.

Konkubine (lat.), Beischläferin, weibl. Person, die im ↑ Konkubinat lebt. — Konkumbent, Beischläfer.

Konkupiszenz, die (lat.), Begehrlichkeit, Verlangen.

Konkurrenz, die (vom lat. concurrere, »zusammen, miteinander laufen, um die Wette nach einem Ziele laufen«), der Wettbewerb, in der Volkswirtschaft um den Absatz, der zw. zwei oder mehreren Konkurrenten (Wettbewerbern) geführt wird. Die K. war im M. A. durch die staatl. Marktordnung weitest gehend ausgeschaltet. Unter dem Einfluß der Physiokraten und später des Liberalismus wurden alle Schranken der mittelalterl. Marktordnung beseitigt. Der ungehemmte Wettbewerb im Zeitalter des Liberalismus führte jedoch mit der zunehmenden Kapitalkonzentration des kapitalist. Zeitalters zur Unterdrückung des wirtschaftlich Schwächeren durch den wirtschaftlich Stärkeren, und später unter dem Zusammenschluß gleichgerichteter Wirtschaftsinteressen zur monopolist. Ausbeutung des Marktes. Der Nationalsozialismus führte deshalb erneut die ↑ Marktordnung wieder ein, die die Unterdrückung des wirtschaftlich Schwachen durch den wirtschaftlich Starken verhindert, jedoch einen gesunden Wettbewerb zuläßt. Lit.: Brauweiler, »Wirtschaftslehre als politische Wissenschaft« 1938.

Konkurrenz der Verbrechen (lat. Concursus delictorum) liegt vor, wenn jemand zugleich wegen mehrerer Gesetzesverletzungen zu bestrafen ist. Sind diese durch mehrere Handlungen begangen, sei es durch gleichartige (z. B. mehrere Diebstähle) oder ungleichartige (z. B. Unterschlagung und Urkundenfälschung), so spricht man von Realkonkurrenz (»Tatmehrheit«). Nach §§ 74f. StGB. ist für jedes

Verbrechen eine besondere Strafe auszumessen, Freiheitsstrafen (ausgenommen Haft) sind in eine Gesamtstrafe zu vereinigen, die höher als die schwerste Einzelstrafe (Einsatzstrafe), aber niedriger als die Summe aller Einzelstrafen sein muß (abgeschwächtes Kumulations- oder Asperationsprinzip). Wenn eine Handlung verschiedene Strafgesetze verletzt, z. B. ein Steinwurf zertrümmert eine Fensterscheibe und verletzt einen Menschen (Idealkonkurrenz, ideelle Konkurrenz, »Tateinheit«), so wird nur das schwerste der verletzten Gesetze angewendet (Absorptionsprinzip). Von Gesetzeskonkurrenz (Konsumtion) spricht man, wenn mehrere Strafgesetze in einem Abhängigkeitsverhältnis stehen; dann wird das eine durch das andere verdrängt, das spezielle geht dem allgemeinen vor; z. B. wird Kuppelei durch die Zuhälterei »konsumiert«.

Konkurs, der (lat. Concursus), das »Zusammentreffen« mehrerer Gläubiger (C. Creditorum) einem Schuldner gegenüber, der »insolvent« ist, d. h. dessen Vermögen zu ihrer vollständigen Befriedigung nicht ausreicht (Insuffizienz); auch das gerichtl. Verfahren, das dann unter bestimmten Umständen († unten) eintritt (K.prozeß, -verfahren, mittellat. Crida [Krida], südd. Gant, Vergantung, Gantprozeß, auch Debitverfahren, Fallimẽnt, Fallissement, -mạn). † Bankrott heißt der strafbare K. Der Schuldner wird Gemeinschuldner (auch Gesamtschuldner, Gantmann, Kridar, Kentner) genannt. Der gesamte Vermögensbestand des Schuldners heißt K.masse (Masse, Fallitmasse): Aktivmasse oder Teilungsmasse, das positive Vermögen, um das nötigenfalls ein Prozeß (Aktivprozeß) geführt werden muß (auch Grundstücke [Immobiliarmasse] gehören dazu); Passivmasse oder Schuldenmasse, die vorhandenen Schulden. Die Gesamtheit der Rechtsvorschriften über den K. ist das K.recht. K.gericht ist nach der KO. vom 10. 2. 1877/17. 5. 1898 das Amtsgericht, bei dem der Gemeinschuldner seine gewerbl. Niederlassung oder seinen allgemeinen Gerichtsstand hat.

K.eröffnung findet nur auf Antrag des Gemeinschuldners oder eines K.gläubigers statt. Sie setzt die Zahlungsunfähigkeit (Insolvenz, früher auch »imminenter«, »drohender« K.) des Gemeinschuldners voraus, die bes. anzunehmen ist, wenn eine † Zahlungseinstellung vorliegt. Der Gemeinschuldner verliert mit der K.eröffnung die Befugnis, sein zur K.masse gehöriges Vermögen zu verwalten und darüber zu verfügen. Beim K. über das Vermögen einer A.-G. und beim Nachlaß-K. genügt das Vorhandensein einer Überschuldung (Insuffizienz). Deckt die Masse nicht die Kosten des Verfahrens, so ist der Antrag »mangels Masse« abzuweisen. Wird der K. eröffnet, so hat das AG. einen K.verwalter (früher auch Massekurator [Curạtor mạssae], dem zur Prüfung der angemeldeten Forderungen ein Kontradiktor [Curator litis] gegenüberstand) zu bestellen. Dieser steht unter der Aufsicht des K.gerichts und muß in wichtigen und der regelmäßigen Verwaltung nicht angehörenden Angelegenheiten die Ansicht der Gläubiger (des von den K.gläubigern aus ihrer Mitte gewählten Gläubigerausschusses oder der aus den K.gläubigern bestehenden Gläubigerversammlung) einholen. Beim K.verwalter erfolgt die Anmeldung der Forderungen, der sie prüft, gegebenenfalls bestreitet oder anficht. Das Gericht hat bei Eröffnung des K.verfahrens einen nicht über einen Monat hinauszusetzenden Termin zur Beschlußfassung der Gläubiger über die etwaige Wahl eines anderen Verwalters und zur Bestellung des Gläubigerausschusses anzuberaumen (Eröffnungsverfahren). Gleichzeitig wird ein sog. offener † Arrest verfügt und den Schuldnern des Gemeinschuldners die Zahlung an ihn untersagt, eine Frist (Ausschließungsfrist) zur Anmeldung der Forderungen und ein Termin zu deren Prüfung anberaumt (Feststellungsverfahren). Im Prüfungstermin erfolgt die Feststellung der K.forderungen (und damit der Schuldenmasse). Die Feststellung gilt als erfolgt, wenn von keiner Seite widersprochen wird. Die festgestellten Forderungen werden in die K.tabelle eingetragen. Eine bestrittene Forderung muß außerhalb des K. im ordentl. Zivilprozeß festgestellt werden (K.prozeß).

Unpfändbare Sachen und erst nach K.eröffnung erworbene Vermögensstücke gehören nicht zur K.masse; Gegenstände, die dem Gemeinschuldner nicht gehören, sind auszusondern († Aussonderung). Über das Aussonderungsrecht des Verkäufers nach § 44 (Verfolgungsrecht) † Droit (de suite). Über abgesonderte Befriedigung † Absonderung. Soweit ein Gläubiger zur † Aufrechnung befugt ist, braucht er seine Forderung im K.verfahren nicht geltend zu machen. Aus der Teilungsmasse sind die sog. Masseschulden zu berichtigen, zu denen § 59 folgende Ansprüche (der Massegläubiger) rechnet: Forderungen, die aus Geschäften des K.verwalters entstehen; Ansprüche aus zweiseitigen Verträgen, deren Erfüllung zur K.masse verlangt wird oder für die Zeit nach der Eröffnung des Verfahrens erfolgen muß, und Ansprüche aus einer rechtlosen Bereicherung der Masse. Die Masseschulden sind ebenso wie die Massekosten aus der K.masse vorweg zu berichtigen. Massekosten sind nach § 58 die gerichtlichen Kosten für das gemeinschaftl. Verfahren, die Ausgaben für Verwaltung, Verwertung und Verteilung der Masse und die dem Gemeinschuldner bewilligte Unterstützung. Nach Erledigung der Aussonderungsansprüche, Befriedigung der Absonderungs- und Aufrechnungsberechtigten und Berichtigung der Massekosten u. Masseschulden kommen die eigentlichen K.gläubiger (Gemeingläubiger) an die Reihe, die in bevorrechtigte und nichtbevorrechtigte (»alle übrigen K.forderungen«) zerfallen (§ 61). Die Verteilung der vorhandenen Masse erfolgt nach §§ 149—172 in Abschnitten nach Verhältnis der Forderungen, sooft ausreichende bare Masse vorhanden ist (Abschlagsverteilung), durch Zahlung der Dividende (K.dividende, Abschlagsdividende). Die letzte Verteilung (Schlußverteilung) unterliegt der Genehmigung des Gerichts (Distributionsbescheid). Nachträglich hinzukommende Masse wird durch eine Nachtragsverteilung verteilt. Den nicht befriedigten Gläubigern steht ein Nachforderungsrecht gegen den Gemeinschuldner zu. Übrigens kann das K.verfahren auch, ohne daß eine Schlußverteilung stattfindet, durch Einstellung des Verfahrens (mit Zustimmung aller K.gläubiger auf Antrag des Gemeinschuldners oder wenn die Masse zur Deckung der Kosten nicht ausreicht) oder durch † Zwangsvergleich beendigt werden.

Besondere Bestimmungen enthalten die §§ 207—239 über den K. von Handelsges., von jur. Personen und Vereinen, über den Gesamt-K. (Gesamtguts-K.), den im Falle der fortgesetzten Gütergemeinschaft († Ehegüterrecht) möglichen K. über das Gesamtgut (auf ihn finden die Vorschriften über den

Nachlaß-K. entsprechende Anwendung [§ 236 KO.]), über den K. in das inländ. Vermögen eines Schuldners, der im Inland keinen allg. Gerichtsstand hat, sowie über den Nachlaß-K. Das Ges. vom 25. 3. 1930 enthält Vorschriften über die Pflichten der Vorstände von Gesellschaften usw. zum Antrag auf K.eröffnung. ↑ auch: Geschäftsaufsicht, Vergleichsordnung, Zwangsvergleich.

Gläubigerbegünstigung liegt vor, wenn ein Schuldner, der seine Zahlungen eingestellt hat oder über dessen Vermögen der K. eröffnet worden ist, einem Gläubiger in der Absicht, ihn vor den anderen zu begünstigen, eine Sicherung oder Befriedigung gewährt hat, die dieser nicht oder nicht in der Art oder nicht zu der Zeit zu beanspruchen hatte. Sie wird nach § 241 KO. mit Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft. Sonstige Strafbestimmungen ↑ Bankrott.

K.anfechtung wegen Gläubigerbenachteiligung (Gläubigeranfechtung), Anfechtung von Rechtshandlungen, die der Gemeinschuldner vor der K.eröffnung vorgenommen hat und durch die die K.gläubiger benachteiligt werden. Die K.anfechtung kann in den in den §§ 30—32 KO. geregelten Fällen gegenüber dem erfolgen, der durch die anfechtbare Handlung etwas erhalten hat; sie kann durch Klage (Paulianische Klage, Actio Pauliana, im gemeinen Recht) oder durch Einrede geltend gemacht werden; u. U. unterliegen auch reine Erfüllungsgeschäfte (sog. kongruente Deckung) der Anfechtung. Die erfolgreiche Anfechtung führt dazu, daß der Anfechtungsgegner das, was er erlangt hat, zum Vermögen des Schuldners zurückgewähren muß. Der Anfechtung im K. entspricht die Anfechtung außerhalb des K. (Einzelgläubigeranfechtung), ↑ Anfechtung.

Konkurse im Dt. Reich.

Jahr	Eröffnete Konkursverfahren	Mangels Masse abgelehnte Konkurse	Konkurse insgesamt
1909/13[1]	8936	2598	11534
1924	6187	1847	8034
1926	12034	3795	15829
1928	8120	2475	10595
1930	11506	3980	15486
1932	8534	5604	14138
1934	2747	3472	6219
1936	2580	2686	5266
1937[2]	2251	2252	4503

[1] Jahresdurchschnitt. — [2] Vorläufige Zahlen.

Lit.: E. Jaeger, »K.recht« 1924, »Kommentar zur KO.« 1931—36[6 u. 7], 2 Bde., und »Die Gläubigeranfechtung außerhalb des K.verfahrens« 1938[2]; F. Mentzel, »Kommentar zur KO.« 1937[5].

Konnektiv, das (lat.), in der Längsrichtung des Körpers verlaufende Nervenverbindung, z. B. beim Strickleiternervensystem der Ringelwürmer und der Gliederfüßer die beiden die Bauchganglien je 2 aufeinanderfolgender Segmente miteinander verbindenden Längsstränge.

Könneritz, Julius Traugott v., sächs. Staatsmann, *1792 Merseburg, † 28. 10. 1866 Dresden, kämpfte 1814 als Freiwilliger, trat 1817 in den Staatsdienst, war 1830 Mitglied der außerordentl. Kommission zur Untersuchung der Beschwerden, seit 1831 Justizmin. und Kanzler, 1844—48 Min.-Präs. Er reorganisierte die Justiz und Verwaltung und verfaßte das Strafgesetzbuch von 1838; war Gegner der von den Ständen geforderten Öffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens.

Könnern, Stadt (seit 1361) in der Prov. Sachsen nördl. von Halle (6 C 2), (1933) 4730 Ew.; Tonwarenindustrie, Zigarren- und Malzfabriken.

Konnex, der (lat.), Verknüpfung, Zusammenhang, Verbindung (davon: »K. haben«). — Konnexion (meist in der Mz.), einflußreiche, fördernde Bekanntschaft; Beziehung. — Konnexität (neulat.), Sachzusammenhang.

Konnivenz (lat.), Nachsicht, wissentliches Gewährenlassen.

Konnossement, das (neulat.; frz. Connaissement, könäß'man, engl. Bill of lading, -öw läding), im Seefrachtverkehr der vom ↑ Schiffer dem Ablader (↑ Befrachtungsvertrag) ausgestellte Schein über Art, Gewicht usw. sowie über Empfang des Frachtguts. Er ist maßgebend für die Rechtsverhältnisse zw. ↑ Verfrachter und Empfänger (Destinatär, Adressat); gegen seine Vorzeigung ist das Frachtgut dem Destinatär oder, wenn das K. an Order gestellt (Order-K.) und indossiert ist, dem Indossatar (↑ Indossament) auszuliefern. Das HGB. handelt in den durch das Ges. vom 10. 8. 1937 neugefaßten §§ 642—663 vom K. im Seeverkehr. Über K. im Binnenschiffahrtsverkehr vgl. § 72 des Binnenschiffahrtsges.; über Durch-K. ↑ Fracht(geschäft).

Konnubium, das (lat. connubium, conubium), Ehe. — Konnubial, auf die Ehe bezüglich.

Konon, 1) athen. Feldherr, der bei Ägospotamoi entkam, mit pers. Hilfe Krieg gegen Sparta führte und durch den Sieg bei Knidos 394 zu dem neuen, vorübergehenden Machtaufschwung Athens entscheidend beitrug. — 2) Papst 686—687 († 21. 9.), vielleicht aus Thrakien; ohne besondere Bedeutung.

Konopnicka (-itßká), Marja, poln. Schriftstellerin, * 23. 5. 1848 Suwałki, † 8. 10. 1910 Lemberg, schrieb lyr. Ged., Novellen (dt.: »Leben u. Leiden« 1904) u. a.; Hptw. das Epos »Herr Balzer in Brasilien« 1892—1901. ↑ Polnische Kultur (Literatur 5).

Konotop, sowjetukrain. Bezirksstadt im Schwarzerdegebiet (14a C 3), (1933) 38800 Ew.; Metallindustrie, landw. Handel.

Konow (-nō), Steen, norw. Orientalist, * 17. 4. 1867 Aurdal (Valdres), stammt aus urspr. mecklenburg. Geschlecht, 1910—14 und seit 1919 Professor der ind. Philologie in Oslo, 1914—19 in Hamburg; gründete 1922 die norw. oriental. Ges., Mitarbeiter an »Linguistic Survey of India«; schrieb: »Das indische Drama« 1920, »Indiens kultur under det nittonde aarhundradet« 1923, »Hinduismen« 1927; verfaßte das Wb. »Bashgali Dictionary« 1913.

Konoye (-je), altjap. Adelsgeschlecht, als Fujiwara (seit 646 n. Zw. nachgewiesen) von 858 bis ins 11. Jh. Regenten Japans, nahmen 1202 den Namen K. an; eine der wenigen Hochadelsfamilien, aus denen die Frauen der Kaiser gewählt werden. 1) K., Fumimaro, Prinz und Staatsmann, * Okt. 1891 Kyoto, vom Fürsten Saionji (Mitgl. des alten Genro) erzogen, nahm mit diesem an der Pariser Friedenskonferenz 1919 teil; danach Mitgl. des Oberhauses, dessen Präs. er 1933 wurde. Als Hayashis Erneuerungspolitik am Widerstand der aus den Maiwahlen 1937 verstärkt hervorgegangenen Parteien scheiterte, bildete K. 3. 6. 1937 mit Unterstützung des Heeres ein Beamtenkabinett; schuf Nov. 1937 das Kaiserl. Hauptquartier (↑ Japan, Verfassung) zur strafferen Organisierung des Chinakrieges und der Staatsverwaltung. Die Neubildungen des Kabinetts 26. 5. und 29. 9. 1938 brachten die Zusammenfassung der Staatsführung auf militärischem, polit.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

und wirtschaftl. Gebiet. K. schloß Nov. 1938 mit dem Dt. Reich das dt.-jap. Kulturabkommen ab und trat Jan. 1939 zurück. — 2) K., Hidemaro, Graf (Vicomte), Bruder von K. 1), Dirigent, * 18. 11. 1898 Tokyo; Schüler von Gg. Schumann, Schreker und Kleiber; seit 1930 Tourneen als Konzert- und Operndirigent (bes. dt. klass. und romantische Musik) u. a. in Europa, Ver. St. v. A., China. Gründer (1925) u. Leiter der Jap. Philharmon. Ges. Tokyo.

Konquistadoren (-kiß-; vom span. conquistar, -kiß-, »erobern«), Eroberer, im besonderen die Männer, die im neuentdeckten Amerika die Eroberungen durchgeführt haben. Die Kunde von den märchenhaften Reichtümern, die in der »Neuen Welt« aufgestapelt seien, lockte bald nach der ersten Entdeckung unzählige Abenteurer und Soldaten hinüber. Während des ganzen 16. Jh. fuhren immer neue Scharen dorthin. 1511 landete Diego Velázquez de Cuéllar (kuéljar; * 1465, † 1522/24) auf Kuba und gewann für Spanien auch die umliegenden Inseln. 1515 begann Juan Díaz de Solís († 1516) die Besetzung des Mündungsgebietes des Río de la Plata, die von Pedro de Mendoza († 1537), der 1535 Buenos Aires, und Domingo Martínez de Irala († 1576), der Asunción gründete, fortgesetzt und vollendet wurde. 1523 trennte sich Cristóbal de Olid († 1524) von Fernando Cortes und eroberte Honduras, während Hernando de Luque 1526 den Gonzalo Jiménez de Quesada († 1579) zur Eroberung von Kolumbien aussandte, dessen Tätigkeit von Sebastián Moyano de Belalcázar († 1551) zu Ende geführt wurde. 1534 begann die Eroberung von Chile, um die sich Diego de Almagro († 1538), der bis Copiapó vordrang, danach seit 1539 Pedro de Valdivia und 1557—61 García Hurtado de Mendoza († 1609) verdient machten. 1536 drang Juan de Ayolas in Paraguay vor, wo er 1539 starb. Inzwischen hatten Francisco † Pizarro Perú, Fernando † Cortez Mexiko und Pedro de Alvarado († 1541) Guatemala erobert.

Die K. erhielten ihre Dienste vergütet durch Anteile an dem Lande, das sie erwarben; sie zeichneten sich fast ausnahmslos durch Habgier und Grausamkeit aus. Erstaunlich ist die geringe Zahl ihrer Soldaten. Viele namhafte Familien der südamer. Länder führen ihre Abstammung auf diese unerschrockenen Abenteurer zurück.

Selbstverständlich waren auch Deutsche an den Entdeckungsfahrten und, bes. seit die Welser Venezuela verliehen erhalten hatten, auch an den Eroberungen namhaft beteiligt. Schon an der Magalhães-Expedition nahm Hans Varge als Artilleriekonstabler teil, und 1526 ließen die Fugger ihren Faktor Georg Wandler die Reise mitmachen, die durch die Magalhäesstraße führte. In Chile focht 1541 der Nürnberger Artillerieoffizier Bartolomäus Blum in Valdivias Reihen mit und wurde Statthalter des neugegründeten Santiago. Sein Schwiegersohn, Peter Lisperger aus Worms, kämpfte in Chile und ist der Stammvater bekannter Familien des heutigen Chile. Weit bekannter wurde Ulrich Schmidel († 1510, † 1579) aus Straubing, der 1534 neben 150 anderen Deutschen mit Pedro de Mendoza nach Argentinien fuhr und erst 1553 heimkehrte, während Hans Staden († etwa 1556) aus Homberg 1547/48 und 1550—55 in Brasilien weilte. Hier traf er mit Peter Rössel, dem Vertreter eines Antwerpener Handelshauses, und Eliodorus Hesse, Sohn des Humanisten Eobanus Hessus, zusammen, der Buchhalter in einer Zuckerfabrik in São Vicente war. Infolge der Belehnung der Welser mit Venezuela begaben sich Georg Hohermuth († 1540) aus Speyer, Philipp v. Hutten († 1511, † 1546), Nikolaus Federmann († 1542) aus Ulm, Ambrosius Dalfinger († 1532) aus Ulm u. a. dorthin. Während die Reisebeschreibungen des Sebastian Egidius Arnold († 1608 Nürnberg), der 26 Jahre in Südamerika geweilt, und des Johann Georg Oldenburg, der mehrere Jahre unter brasilianischen Eingeborenen gelebt hatte, nicht erhalten sind, gehören die Werke von Schmidel (1567), Hans Staden (1556) u. Nikolaus Federmann (1557) sowie v. Huttens Briefe mit zu den wertvollsten Berichten über diese Zeit. Infolge der Schwäche und der Teilnahmlosigkeit des Dt. Reiches und seiner Fürsten gingen diese Leistungen dem Deutschtum verloren und wirkten sich zugunsten anderer Staaten aus.

Konrad, Name mehrerer Fürsten:

Deutsche Kaiser und Könige. 1) K. I., † 23. 12. 918, Sohn des fränk. Grafen K. vom Lahngau und der Glismut, einer Tochter Kaiser Arnulfs, seit seines Vaters Tode (906) Herzog von Franken, wurde 911 als Verspippter der Karolinger und als Verwandter des bayr. und des schwäb. Herzoghauses unter entscheidender Mitwirkung der Bischöfe († Hatto I. von Mainz) in Forchheim zum ostfränk. König gewählt. In dem Gegensatz zw. Episkopat und partikularist. Herzögen stand er auf seiten der Geistlichkeit, da diese, wie bereits im Karolingerreich, die Reichseinheit förderte, und hatte deshalb mit den Herzögen, bes. mit † Heinrich (9) von Sachsen, schwer zu kämpfen, vor allem infolge seiner Stellungnahme zugunsten des Mainzer Erzbischofs Hatto, seines einflußreichsten Beraters, in dessen Kampf gegen Heinrich wegen thür. Besitzungen. Das gespannte Verhältnis blieb auch nach Hattos Tod (915) bestehen. War es nicht gelungen, das Hzt. Lothringen wieder zum Reich zurückzuführen, so hatte K. Erfolg in Schwaben in den Streitigkeiten gegen die die Herzogswürde beanspruchenden Brüder † Erchanger und Berthold, die mit deren Verurteilung auf der Synode von Hohenaltheim und ihrer Hinrichtung endeten. Mit dem Bayernherzog Arnulf kam es ebenfalls zum Kampf, und Arnulf mußte vorübergehend fliehen. Es gelang K. jedenfalls nicht, alle Kräfte des Reichs zusammenzufassen, um den immer gefährlicher werdenden Einfällen der Ungarn entgegenzutreten. Vielleicht hätte K. sein Königtum bei längerem Leben stärker durchsetzen können. Selbstlos, zugunsten des Reichs, soll er Heinrich von Sachsen als seinen Nachfolger unter Umgehung seines Bruders Eberhard empfohlen haben, den er mit der Überbringung der Reichsinsignien an Heinrich betraute. Lit.: F. Stein, »Gesch. des Königs K. I. von Franken und seines Hauses« 1872; E. Dümmler, »Geschichte des ostfränk. Reiches« Bd. 3, 1888².

2) K. II. der Salier, * um 990, † 4. 6. 1039 Utrecht, Gründer des salisch-fränkischen Kaiserhauses, Urenkel Konrads des Roten († Konrad 13). Der frühe Tod seines Vaters Heinrich führte Konrads Entrechtung durch die Familie herbei. Bischof Burchard I. von Worms († um 965, seit 1000 Bischof, † 20. 8. 1025, bedeutsam durch seine hof- u. kirchenrechtl. Bestimmungen) nahm sich des Knaben an. K. trat, bes. durch seine Ehe mit † Gisela von Schwaben (1016),

in Gegensatz zu Kaiser Heinrich II., wurde 1024 als nächstberechtigter Verwandter des sächs. Kaiserhauses bei Kamben (am Rhein) zum dt. König erhoben, vornehmlich von der romfeindl., staatskirchl. Partei unter Führung † Aribos von Mainz. Den Gegenkandidaten der cluniazensisch-lothringischen Partei, seinen jüngeren Vetter Konrad († Konrad II), veranlaßte er auf diplomatischem Wege zur Anerkennung der Wahl, meisterte die innen- u. außenpolit. Gefahrenlage (drohendes allg. Bündnis gegen die dt. Vorherrschaft). K., von tiefem Gerechtigkeitssinn erfüllt, vertrat den german. Gedanken des Volkskönigtums, stand der Kirche mit dem nüchternen, realen Sinn des Politikers gegenüber, sicherte u. vermehrte systematisch das Reichsgut, erhob in Deutschland und in Italien den Gedanken der Erblichkeit auch der kleinen Lehen zum Grundsatz; seine Lehnspolitik stärkte entscheidend das dt. Nationalgefühl gegenüber dem Stammesgedanken. Er duldete keine selbständige Macht, weder Herzogsgewalt noch Kirche, neben dem Königtum, führte die romanische Baukunst (Dom zu † Speyer) zu höchster Blüte. — Erzbischof Aribo verweigerte, festgelegt durch den Ehekonflikt mit Otto von † Hammerstein, die Krönung Giselas, die dann † Pilgrim von Köln vornahm. Über alle schwierig zu klärenden persönl. Ansprüche auf das Erbe † Rudolfs III., des letzten Königs von Burgund, setzte K. durch erneuerten Vertrag mit Rudolf 1027 die aus den Abkommen Heinrichs II. stammenden Anrechte des dt. Königtums durch (bezeichnend für das neue Staatsdenken K.s). Da aber auch sein Vetter Konrad u. sein Stiefsohn † Ernst (12) von Schwaben Ansprüche erhoben, kam es zu einem Aufstand, den K. niederwarf. Als K. dann in Italien war, flackerte 1027 der Aufstand erneut auf, wurde aber, ebenso wie der erste, rasch niedergeworfen. Ernst von Schwaben fand hierbei 1030 den Tod, und K. wurde 1032 nach kurzem Kampf gegen Odo von der Champagne König von Burgund. Damit waren die Pässe der Westalpen im Besitz des dt. Kaisers, was wichtig war für die polit.-milit. Beherrschung Italiens wie auch für den Handelsverkehr zw. Deutschland und Italien. Neben der Wiederherstellung der Ordnung im Innern war die Sicherung der Grenzen Hauptaufgabe Konrads. Durch Überlassung der Mark Schleswig an Knud d. Gr. von Dänemark und England und durch Verlobung seines Sohnes Heinrich mit dessen Tochter Gunhild erwarb er Knuds Freundschaft und verhinderte dessen Zusammengehen mit dem deutschfeindl. Mieszko II. von Polen. Gegen diesen unternahm K. im Bund mit den Liutizen 1029—31 drei Züge, und Mieszko mußte 1032 die dt. Oberherrschaft anerkennen. Die Niederlausitz kam zur sächs. Ostmark, die Mark Meißen zu Thüringen. Der Ungarnkrieg 1030 war erfolglos gewesen, und der junge Heinrich hatte den Ungarn einen Grenzstrich geopfert. In Böhmen wurde Ordnung geschafft und der deutschfreundl. Bretislaw anerkannt. Die Liutizen wurden 1036 unterworfen. Italien betrachtete K. als Teil seines Reiches und setzte hier die dt. Herrschaft rücksichtslos durch. Auf seinem 1. Italienzug 1026/27 ließ er sich in Mailand mit der lombard. Königskrone, in Rom mit der Kaiserkrone krönen. An der Krönung nahmen Knud d. Gr. und Rudolf III. von Burgund teil, ein Zeichen für die Machtstellung Konrads. 1037 unternahm er einen neuen Zug nach Italien zur Schlichtung der Streitigkeiten zw. Erzbischof Aribert von Mailand und seinen Vasallen, den Valvassoren. K. entschied gegen die hohen geistl. und welt. Vasallen zugunsten der kleinen, indem er diesen in der Constitutio de feudis Erblichkeit ihrer Lehen zusprach. Durch diese Maßnahmen gewann K. in den Valvassoren eine starke Stütze seiner Herrschaft. Unter den späteren dt. Königen wurden sie allerdings mit den Bürgern Hauptträger der lombard. Erhebungen. Bereits in Deutschland hatte K., um sich ein Gegengewicht gegen den Partikularismus der Großen zu schaffen, die Träger der kleinen Lehen durch Anerkennung der Erblichkeit für sich gewonnen. Außerdem zog er sich durch Schaffung kgl. Dienstmannen (Ministerialen) starke milit. und polit. Stützen heran. Dieselben Gedanken leiteten ihn auch bei der Begünstigung des Städtewesens. Auch durch Vergebung frei werdender Herzogtümer und großer Reichslehen an seinen Nachfolger bekämpfte K. den Partikularismus zugunsten der Einheit des Reiches. — Der Kirche und dem Papsttum trat K. als unumschränkter Herrscher gegenüber, unbeeinflußt von cluniazensischen Ideen. Die reichen Schenkungen an die Kirche hörten auf, und K. nutzte das Krongut im eigenen Interesse wirtschaftlich aus. Die Begünstigung der kleinen Vasallen, die Ausbildung der Ministerialität und die Förderung der Städte beschränkten ebenfalls die bischöfl. Stellung. Der Verfall des Papsttums veranlaßte K. nicht, im bezeichnenden Gegensatz zu seinem Sohn Heinrich III., es zu reformieren und dadurch dem Gegner des dt. Königtums emporzuhelfen. — Viel zu früh verlor Deutschland in K. einen seiner kraftvollsten Herrscher. Er war hochgewachsen, voll mutiger Männlichkeit, stand in einer ganz unmittelalterl. Nüchternheit auf der Erde, nicht angekränkelt von kirchl.-rel. Überspanntheit; er vereinigte scharfen Blick und sicheres Urteil mit unbeugsamem Willen, Härte, Zähigkeit und raschem Zugreifen. Das Reich hinterließ er in einem Zustand innerer Festigkeit und äußerer Macht wie keiner seiner Vorgänger und Nachfolger. — Lit.: Wipo, »Leben K.s«, dt. 1892²; M. Pfenninger, »Die kirchl. Politik Kaiser K.s« 1880 und »Kaiser K.s Beziehungen zu Aribo von Mainz, Pilgrim von Köln und Aribert von Mailand« 1891; Giesebrecht, »Gesch. der dt. Kaiserzeit« Bd. 2, 1885⁵; Hampe, »Dt. Kaisergesch.« 1937; G. Krüger, »K. im Weltanschauungskampf des M. A.« (in: »Vergangenheit und Gegenwart« 1939).

3) K. III., Sohn des Staufers Friedrich von Schwaben und der Agnes, Tochter Heinrichs IV., * 1093, † 15. 2. 1152 Bamberg, hatte nach Heinrichs V. Tod die Anwartschaft auf die Erbfolge und trat 1126 als Gegenkönig des von der Kirche erhobenen Lothars III. auf, ließ sich 1128 in Mailand zum König von Italien krönen, führte den Kampf gegen Lothar matt und unterwarf sich ihm 1135. Nach dessen Tod ließ ihn der Papst überstürzt und unrechtmäßig unter Leitung Alberts von Trier zum König wählen und durch einen Legaten krönen, da K. ohne Macht und fügsamer war als der von Lothar zum Nachfolger vorgesehene herrische und machtvolle Heinrich der Stolze (von Sachsen und Bayern), von dem das Papsttum nichts zu erwarten hatte. Um seine Krone gegen den übermächtigen Heinrich zu behaupten, nahm ihm K. das Hzt. Sachsen. Damit begann der verhängnisvolle Kampf zw. Staufern und Welfen, der Deutschland in zwei feindl. Lager spaltete. Bayern gab K. an seinen

Stiefbruder Liutpold von Österreich. Heinrich starb zwar 1139, aber die Kaiserinwitwe Richenza erhielt dem 10jähr. Heinrich dem Löwen Sachsen, mit dem er 1142 belehnt wurde, Bayern kam an Heinrich Jasomirgott. Auf einem Zug nach Böhmen setzte er dort seinen vertriebenen Schwager wieder ein; gegen Polen hatte er 1146 keinen Erfolg. K. blieb zeit seines Lebens der »Pfaffenkönig«. Ohne Rücksicht auf die innere Unordnung im Reich ließ er sich durch Bernhard von Clairvaux zur Teilnahme am 2. Kreuzzug bestimmen, der mit einem völligen Mißerfolg endete. Norddt. Fürsten hatten indessen einen erfolgreichen Wendenfeldzug unternommen. Krank und müde zurückgekehrt, beeilte sich K., obgleich das Reich durch Fehden zerrüttet und der Kampf gegen die Welfen wieder ausgebrochen war, dem durch die Bewegung Arnolds von Brescia bedrängten Papst Eugen III. in Rom Hilfe zu bringen; er starb aber bereits vorher. Er hatte angeordnet, daß die Reichsinsignien, unter Umgehung seines 7jähr. Sohnes Friedrich, seinem Neffen Friedrich (Barbarossa) gebracht wurden. K. war ein tapferer Krieger, aber ihm fehlten klarer polit. Verstand, Tatkraft und Zähigkeit. Lit.: W. Bernhardi 1883.

4) K. IV., 2. Sohn Kaiser Friedrichs II., * 1228, † 21. 5. 1254 Lavello, führte, an Stelle seines aufrührerischen Bruders Heinrich 1237 zum dt. König gewählt, die Regierung in Deutschland, bekämpfte die Gegenkönige † Heinrich (8) Raspe, der ihn 5. 8. 1246 an der Nidda infolge des Verrats des Grafen von Württemberg besiegen konnte, und Wilhelm von Holland. Erzog 1251 nach Italien, erstrebte erfolglos Frieden mit dem Papst, der ihn gebannt hatte und den sizil. Thron an Engländer und Franzosen ausbot, eroberte Apulien und 1253 Neapel, starb aber plötzlich als erst 26jähriger, im Begriff, gegen den Papst zu ziehen. Lit.: J. W. Schirrmacher, »Die letzten Hohenstaufen« 1871; † auch Deutsches Reich (Geschichte, Sp. 1461).

5) K., gekrönter dt. König, ältester Sohn Heinrichs IV., * 12. 2. 1074 Kloster Hersfeld, † 27. 7. 1101 Florenz, mußte seiner persönlichen Sicherheit wegen auf der Fahrt nach Canossa mitgenommen werden und wurde, fern von den Eltern, vom Erzbischof Tedald von Mailand erzogen und frühzeitig ans Feldlager gewöhnt; 1087 in Aachen zum König gekrönt, da die auf dem Goslarer Reichstag 1075 anwesenden Fürsten geschworen hatten, K. als Heinrichs IV. Nachfolger anzuerkennen. Ende 1087 war er wieder in Italien im Kampf gegen Mathilde von Tuszien, der es aber bald gelang, ihn für das Papsttum und für den Verrat am Vater und am Kaisertum zu gewinnen. 1093 ließ K. sich zum lombard. König machen, leistete dem Papst Stallmeisterdienste, schwur ihm Treue und wurde mit einem kleinen Kinde, Mathilde von Sizilien, verlobt. Nachdem er dem Papsttum seinen Dienst geleistet hatte, ließ man ihn fallen. Er verfeindete sich mit Mathilde von Tuszien und starb vereinsamt, dem Volksglauben nach von Mathilde vergiftet. Bereits 1098 hatte ihn der Kaiser von der Thronfolge ausgeschlossen.

Bayern. 6) K. II., Herzog (1049—53), † 1055, Sohn des lothring. Pfalzgrafen Ludolf, Urenkel Kaiser Ottos II., 1049 mit Bayern belehnt durch Kaiser Heinrich III., den er im Kampfe gegen die Ungarn unterstützte. Da der Kaiser Bayern aber seinem inzwischen geborenen Sohn geben wollte, erhob K. sich gegen ihn, wurde abgesetzt und floh zu den Ungarn, mit denen er verheerende Einfälle in die Ostmark unternahm, so daß der dt. Einfluß auf Ungarn verlorenging; verschwor sich auch mit süd- und westdt. Fürsten gegen den Kaiser, nach dessen Thron er als letzter aus dem Geschlecht der Sachsen-Kaiser trachtete. Dies und die Rückgewinnung Bayerns gelangen ihm aber nicht.

Breslau. 7) K., Bischof (1417—47), † 9. 8. 1447, Sohn des Herzogs K. III. von Oels, deutschbewußter Feind der Tschechen und der Polen, unterstützte Kaiser Sigmund im Kampf gegen die Hussiten und predigte das Kreuz gegen sie. Der Kaiser ernannte ihn 1422 als ersten zum Landeshauptmann für ganz Schlesien. Die Abhängigkeit des Breslauer Bistums vom Gnesener Erzstuhl und damit von Polen löste er, bestimmte, daß geistl. Ämter nur an Schlesier gegeben werden dürften, und unterstützte nach Sigmunds Tod 1437 Herzog Albrecht von Österreich gegen den poln. Thronbewerber um Böhmen. Infolge der vielen Kämpfe war K. in Geldnot geraten und, um sie zu beheben, hatte er sich 1440 auf die Seite des Papstes Eugen IV. gegen das Basler Konzil gestellt. Auf Drängen des Domkapitels legte er 1444 sein Amt nieder, aber der Papst befahl ihm 1445, die Bistumsverwaltung wieder zu übernehmen. Daß Schlesien dem Deutschtum erhalten blieb, ist wesentlich Konrads Verdienst.

Burgund. 8) K. II., der Friedliche, König (937 bis 993), † 19. 10. 993, am Hofe des dt. Kaisers Otto d. Gr. erzogen, der sich dadurch Einfluß auf Burgund sicherte, der auch später erhalten blieb, da sich K. gegenüber geistlichen und weltlichen Großen nicht durchsetzen konnte. Auch die Heirat seiner jüngeren Schwester, Adelheid, mit Otto d. Gr. förderte den Übergang Burgunds ans Dt. Reich.

Hildesheim. 9) K. I., Bischof (1195—1200), † Konrad 30).

Kärnten. 10) K. I., Herzog, Sohn des salischen Herzogs Otto, der eigentliche Träger des Kampfes für die Königskandidatur seines Schwiegervaters, des Herzogs Hermann II. von Schwaben, gegen Heinrich II.; rief dadurch den Gegensatz der salischen Familie zum König hervor, der nach Konrads Tode mit der Entziehung des Herzogtums endete. Aus diesen polit. Gründen ließ Heinrich II. auch Konrads Ehe, kanonische Gründe vorschiebend, 1005 für ungültig erklären, jedoch ohne Wirksamkeit.

11) K. II. (der Jüngere), Sohn von K. 10), Vetter von K. 2), Herzog seit 1035, vorher Herzog von Worms (Rheinfranken), † 20. 7. 1039, Gegenkandidat der lothring.-cluniazens. Partei bei der Königswahl seines älteren Vetters, † Konrads II., ließ sich aber von diesem zum Verzicht bewegen. Durch die Gegnerschaft seines Stiefvaters Friedrich von Oberlothringen und seiner Mutter Mathilde bald dem König entfremdet, beteiligte er sich wegen der gemeinsamen Ansprüche auf Burgund am ersten Aufstand † Ernsts (12) von Schwaben 1027, unterwarf sich aber bald endgültig.

Köln. 12) K. von Hochstaden (Hostaden), seit 1238 Erzbischof, † 28. 9. 1261 Köln, Sohn des Grafen Lothar von Hochstaden, trat gegen Friedrich II. auf die Seite des Papstes (Gregor IX.), wurde im Reich die Hauptstütze des Papsttums, lag oft in Fehde mit seinen kaisertreuen Nachbarn und mit der Stadt Köln, bekämpfte Konrad IV. und die Anhänger des Kaisers am Rhein, setzte mit päpstl. Unterstützung die Wahl † Heinrich (8) Raspes (1246)

und † Wilhelms von Holland (1247) als Gegenkönige durch. 1249 päpstl. Legat in Deutschland, betrieb er eifrig den Abfall vom Kaiser, zugunsten Ottokars von Böhmen wandte er sich schließlich auch gegen König Wilhelm. Nach dessen Tod betrieb er gegen eine bedeutende Zahlung die Wahl Richards von Cornwallis zum dt. König. 1248 begann er den Kölner Dom zu bauen. Durch bedeutenden Gebietszuwachs seines Erzstiftes war K. der mächtigste Territorialherr in Nordwestdeutschland, dessen Macht die des Königs übertraf; auch die widerstrebende Stadt Köln unterwarf er nach mehrfachen mißglückten Versuchen 1259.

Lothringen. 13) K. der Rote, Herzog von Lothringen, ein in Rheinfranken reichbegüterter Graf, trat als Ratgeber Ottos I. hervor, den er gegen den aufständischen Heinrich 941 unterstützte; erhielt dafür von Otto 944 Lothringen und 947 seine Tochter Liutgard; begleitete den König 951 nach Italien und wurde 952 Statthalter von Pavia. Da er mit Ottos Gegner Berengar einen Vertrag schloß, den Otto nicht anerkannte, kam es zum Zerwürfnis, und K. näherte sich dem unzufriedenen Liudolf von Schwaben. Beide erzwangen 953 Zugeständnisse von Otto und gingen dann zu offener Empörung über. K. verlor sein Herzogtum und mußte sich dem König unterwerfen, erhielt Lothringen aber nicht zurück. An der Spitze der Franken fiel er in der Schlacht auf dem Lechfelde 10. 8. 955 und wurde in Worms bestattet. K. ist Stammvater des salischen Königshauses; K. II. († K. 2) war sein Urenkel.

Magdeburg. 14) K. I., Erzbischof (1134—42), * um 1100, † 2. 5. 1142, Sohn des sächs. Grafen Gebhard von Querfurt, auf Veranlassung des mit ihm verwandten Kaisers Lothar III. Erzbischof, nahm 1136 mit Lothar am Italienzug teil, unterstützte nach dessen Tod die Welfen (Heinrich den Stolzen) gegen den Staufer K. III. — **15)** K. II., Erzbischof (1266—77), † 15. 1. 1277, Graf v. Sternberg, lag im Streit mit seinem von den brandenburg. Markgrafen unterstützten Domkapitel, war eifrig auf Machtsteigerung seines Stifts bedacht. Unter ihm kam das Magdeburger Burggrafenamt an die Herzöge Johann und Albrecht von Sachsen.

Mainz. 16) K. I., Erzbischof von Mainz (1161 bis 1165) und Salzburg, * um 1120, † 25. 10. 1200, Bruder des bayr. Herzogs Otto von Wittelsbach, 1161 von Kaiser Friedrich I. zum Erzbischof von Mainz ernannt; arbeitete beim Kaiser, bes. nach dem Tod Papst Viktors IV., auf Anerkennung Alexanders III. und auf Beendigung des Schismas hin. Da der Kaiser seinem Rat nicht folgte, bekannte sich K. offen zu Alexander, deshalb 1165 abgesetzt. Er wurde aber 1177 nach der Einigung zwischen Kaiser und Papst Kardinal und päpstl. Legat zur Ordnung der Wirren in Salzburg und das. 1177 Erzbischof, nachdem er im Interesse des Friedens zw. Kaiser und Papst auf Mainz verzichtet hatte. Seit 1183 auch wieder Erzbischof von Mainz, stand er dem Kaiser und später Heinrich VI. treu zur Seite und unternahm 1197—1200 einen Kreuzzug. Es gelang ihm nicht mehr, den Streit zw. den gleichzeitig gewählten Königen † Philipp und † Otto IV. zu verhindern oder beizulegen. Lit.: E. Will 1880; Hauck, »Kirchengesch. Deutschlands«, Bd. 4, 1925⁵. — **17)** K. II., von Weinsberg, Erzbischof (1390—96), † 19. 10. 1396 Aschaffenburg, in vorgerücktem Alter 1390 Erzbischof, bekannt durch Ausrottung einer seit 1392 mit Erfolg in seiner Diözese wirkenden Gruppe von † Waldensern, die er verbrennen ließ. — **18)** K. III., Erzbischof (1419—34), † 10. 6. 1434, Graf v. Daun, 1414 Propst in Frankfurt a. M., 1419 Erzbischof, nahm an der Vorbereitung des Kampfes gegen die Hussiten maßgebenden Anteil, wurde 1422 von Kaiser Sigmund für 10 Jahre zum Reichsvikar ernannt, legte sein Amt aber wegen des Widerstands, der sich dagegen erhob, bereits 1423 nieder, widmete sich ganz der Durchkämpfung der eigenen Händel und entzog seine Kräfte dem Reich in dessen Kampf gegen die Hussiten, konnte aber nicht einmal die Ruhe in Mainz herstellen, wo sich Patrizier und Zünfte bekämpften und wo die Abneigung der Bürgerschaft gegen die Geistlichen diese zum Verlassen der Stadt zwang. Lit.: Hauck, »Kirchengeschichte Deutschlands« 1925⁵.

Masowien. 19) K. I., Herzog, * um 1188, † 31. 8. 1247, Sohn des poln. Großfürsten Kasimir II., erhielt 1205 von seinem Bruder Leszek Masowien und Kujawien sowie das Dobriner und das Kulmer Land; kämpfte mit anderen poln. Teilfürsten, bes. um den Besitz Krakaus. Gegen die Einfälle der Preußen rief K. schließlich 1226 den Dt. Orden zu Hilfe. Aber erst nach langem Sträuben, als die Not immer mehr wuchs, fand er sich bereit, im Vertrag zu Leßlau 1230 dem Hochmeister † Hermann v. Salza die staatl. Hoheit im Kulmer Land und in den in Zukunft eroberten Gebieten zuzugestehen.

Meißen. 20) K. (der Große), Markgraf von Meißen, * 1098, † 5. 2. 1157, Sohn des Grafen Timo, der sich nach der von ihm erbauten Burg Wettin nannte, folgte nach längeren Fehden 1123 seinem Vetter, dem Markgrafen Heinrich II. von Meißen; von Kaiser Heinrich V. nicht anerkannt, der Wiprecht v. Groitzsch belehnte; kam aber mit Hilfe seiner Verwandten (des späteren Kaisers Lothar) zur Herrschaft. K. erwarb 1136 auch Heinrichs Erblande (Pegau und Zwickau) und die Niederlausitz, 1143 die Grfsch. Rochlitz und wurde so zum Gründer des Staates Meißen. Er starb als Mönch im Kloster auf dem Petersberg bei Halle. Seine Gebiete teilte er unter 5 Söhne. Lit.: J. O. Lobeck 1878; W. Hoppe 1919.

Montferrat. 21) K., Markgraf von Montferrat, abenteuerlicher Kreuzfahrer, hatte auf seiten der Lombarden gegen Friedrich Barbarossa gekämpft, heiratete die byzantin. Prinzessin Theodora und erhielt den Titel Cäsar, rettete 1187 Tyrus vor Saladin, erstrebte die Krone von Jerusalem und verhandelte sogar mit Saladin heimlich, wurde 28. 4. 1192 von Assassinen ermordert. Lit.: Ilgen 1880.

Pfalz. 22) K., Pfalzgraf bei Rhein (1156—95), * um 1135, † 1195, jüngerer Halbbruder Barbarossas, durch diesen Pfalzgraf, unterstützte den Kaiser in Italien, kämpfte 1164 (erfolglos) gegen Rainald von Dassel um Burg Rheineck; vorübergehend mit dem Kaiser in gespanntem Verhältnis; half dann Heinrich VI. Konrads Tochter Agnes verheiratete sich gegen des Kaisers Willen mit dem Welfen † Heinrich (56), wodurch eine Aussöhnung zw. Welfen und Staufern durch K. zustande kam; nach Konrads Tod wurde Heinrich Pfalzgraf.

Porto. 23) K., Kardinal von Porto und St. Rufina, † 30. 9. 1227 Bari, Graf v. Urach, 1200 Zisterzienser, 1209 Abt von Villers (Brabant), 1214 von Clairvaux, in päpstl. Auftrag 1217 am frz. Hof erfolgreich für Frieden mit England tätig, 1217

Abt von Citeaux, 1218 Zisterziensergeneral, 1219 Kardinal. Als Legat in Frankreich leitete er 1220–23 die Vernichtungszüge gegen die Albigenser; 1224 päpstl. Kreuzzugsprediger in Deutschland, schaltete hier, ohne Rücksicht auf Kaiser Friedrich II., dem er abgeneigt war, als Leiter der dt. Kirche, bes. tätig für die Herstellung des Friedens, um Kräfte für den Kreuzzug frei zu machen. Im Auftrag Friedrichs II. versuchte er (erfolglos) zw. diesem und den aufständ. lombardischen Städten zu vermitteln.

Salzburg. 24) K. I., Erzbischof (1106–47), † 9. 4. 1147 Lungau, Graf v. Abenberg, nahm 1110 an Heinrichs V. Romzug teil, erhob aber als einziger Einspruch gegen die Gefangensetzung des Papstes. 1112 abgesetzt, floh er zu Mathilde von Tuszien, dann zu Lothar von Sachsen. Nachdem er sich Heinrich V. unterworfen hatte, kehrte er 1121 nach Salzburg zurück, das er zu einem Bollwerk des Papsttums machte. Trotz dem Wormser Konkordat handelte er immer gegen das kaiserl. Investiturrecht, verweigerte auch Lothar III. u. Konrad III. die Ableistung des Lehnseides. — **25)** K. II. (1164–66), * um 1115, † 28. 9. 1168 Admont, Sohn des Markgrafen Leopold III. von Österreich, Enkel Kaiser Heinrichs IV., Stiefbruder König Konrads III., 1148 Bischof von Passau, stand auf seiten Friedrich Barbarossas gegen den Papst, war aber heimlich Anhänger des kaiserfeindl. Papstes Alexander III., deshalb 1164 überstürzt zum Erzbischof von Salzburg gewählt. Da er die vom Kaiser geforderte Anerkennung des Papstes Paschalis III. verweigerte, wurde er 1166 vom Kaiser geächtet. Vor den Angriffen der über Salzburg herfallenden Gegner mußte er sich nach Friesach zurückziehen. — **26)** K. IV., von Praitenfurt, Erzbischof (1291–1312), † 28. 3. 1312, lag mit den Wittelsbachern und bes. mit Albrecht von Österreich im Streit, indem er auf die Hilfe König Adolfs von Nassau hoffte; nach dem Friedensschluß 1296 aber treuer Freund der Habsburger.

Schwaben. 27) Herzog von Schwaben, † Konradin.

Thüringen. 28) Landgraf, * um 1204, † 1240 Rom, jüngster Sohn des Landgrafen Hermann I., schaltete gemeinsam mit seinem Bruder † Heinrich Raspe seine Schwägerin † Elisabeth (11) wegen ihres asketischen Treibens in Thüringen aus, trat 1234 dem Dt. Orden bei, seit 1239 dessen Hochmeister, suchte (vergeblich) im Sinne seines Vorgängers, † Hermanns v. Salza, für Friedrich II. beim Papst zu vermitteln.

Worms. 29) K. II., Bischof (1171–92), † 28. 1. 1192, kam als Anhänger Friedrich Barbarossas und Gegner Papst Alexanders III. auf den Wormser Stuhl, 1172 als kaiserl. Gesandter in Konstantinopel, riet nach Legnano bes. eifrig zur Versöhnung des Kaisers mit Alexander III. und führte mit Wichmann von Magdeburg und Christian von Mainz die Friedensverhandlungen zw. Kaiser und Papst.

Würzburg. 30) K. I., Bischof von Hildesheim (1195), später von Würzburg, † Anfang Dez. 1202, mit dem späteren Innozenz III. befreundet, 1188 Hofkaplan Barbarossas, 1195 Hofkanzler Heinrichs II. und Reichslegat für Italien und Sizilien, seit 1197 mit den Kreuzzugsrüstungen beauftragt, wurde auch Bischof von Würzburg, von Innozenz III., dessen Erlaubnis er nicht eingeholt hatte, deshalb enthoben. K. unterwarf sich 1200 dem Papst, wurde mit dessen Zustimmung 1201 Bischof von Würzburg und gleichzeitig Verräter an König Philipp, der ihm das Kanzleramt belassen hatte. Er wurde deshalb von zwei staufischen Ministerialen erschlagen.

Zähringen. 31) Herzog, † 8. 1. 1152, Sohn Bertolds II., begründete 1120 Freiburg i. Br., trat 1122 die Nachfolge seines Bruders Bertold III. an, wurde von Kaiser Heinrich V. begünstigt, wahrte entschieden seine Rechte gegenüber der Kirche, unterstützte Kaiser Lothar III. gegen die Staufer, wurde 1127 als Neffe des ermordeten reichstreuen Grafen Wilhelm von Hochburgund mit der Ausübung der dt. Herrschaft in Burgund betraut, konnte sich nach langen Kämpfen gegen Graf Rainald II. aber nur in der Schweiz durchsetzen. K. schloß sich dann König K. III. an; in einer Fehde mit Herzog Friedrich II. von Schwaben 1146/47 zwang ihn dessen Sohn, später Kaiser Friedrich I., zur Unterwerfung. Dies führte zur Annäherung an die Welfen; 1147 wurde Heinrich der Löwe K.s Schwiegersohn. K. kämpfte mit Heinrich dem Löwen gegen die Wenden u. spielte eine entscheidende Rolle in den innerdt. Gegensätzen.

Konrad, Armer (= armer Mann), Benennung verschiedener Bauernbewegungen um die Wende des 16. Jh., bes. des A. K. zu Bühl in Baden und des A. K. in Württemberg. Letztere richtete sich seit 1514 unter dem Bauern Gaispeter gegen das Mißregiment Herzog Ulrichs von Württemberg; nach anfänglicher rascher Ausbreitung grausam unterdrückt.

Konrad, der Pfaffe, frühmhd. Dichter, bekannt durch seine freie, tiefer motivierende, straffende Umdichtung (nach 1131 entstanden) des altfrz. »Chanson de Roland«. Das »Rolandslied« zeigt nur mehr in den Schlachtschilderungen altgerman. Vorstellungen, die Helden sind zu Christen geworden. Ausg. von W. Grimm 1838 und K. Bartsch 1874. Lit.: W. Golther, »Das Rolandslied des Pfaffen K.« 1887.

Konrad von Fußesbrunn(en), mhd. Dichter (Fußesbrunnen = Feuersbrunn b. Krems), schrieb um 1206 die anspruchslose Verserz. »Die Kindheit Jesu«.

Konrad von Lichtenau (K. von Ursperg), Geschichtsschreiber, † 1240 als Propst des Prämonstratenserklosters Ursperg in Bayern (seit 1226), setzte die von Ekkehard von Aura begonnene und von seinem Vorgänger Burchard von Ursperg weitergeführte Chronik (»Monumenta Germaniae historica, Scriptores«, Bd. 23) bis 1229 fort.

Konrad von Marburg, päpstl. Ketzermeister in Deutschland, Dominikaner, * in der 2. Hälfte des 12. Jh., vermutlich in Oberhessen, † 1233; 1216 kirchl. Berater Ludwigs XIV. von Thüringen, vernichtete als Beichtvater und Seelenführer das Leben der heil. Elisabeth durch widernatürliche Askese; seit 1227 durch eine Bulle Gregors IX. Kreuzprediger und Inquisitor in Deutschland, wo er, ohne an das übl. bischöfl. Untersuchungsverfahren gebunden zu sein, »inquirierte« und grauenhaft-krankhaft wütete. Der Dominikaner Dorso und der einäugige Johannes, der die »Ketzer am Gesicht kannte«, standen ihm dabei zur Seite. Als er auch den Adel vor sein Tribunal zu schleppen versuchte, wurde er bei Marburg von Rittern erschlagen. Lit.: A. Hausrath 1882^2.

Konrad von Megenberg, historisch-polit. und naturwiss. Schriftsteller, * um 1309, † 1374 Regensburg als Domherr, verfaßte u. a. das erste dt. Hb. der Physik, »Sphära« (hrsg. von Matthaei, 1912), und das »Buch der Natur«, eine Naturgesch. mit vielen Sagen (hrsg. von H. Schulz, 1897).

Konrad von Soest, Maler, Hauptmeister der westf. Malerschule am Anfang des 15. Jh. Einziges

gesichertes Werk ist der Niederwildunger Altar (1404). Danach werden ihm einige weitere Werke zugeschrieben, bes. der Hochaltar der Marienkirche in Dortmund. Lit.: Loewe, »Das Altarbild in der Stadtkirche zu Niederwildungen« 1909; Geisberg 1934².

Konrad von Würzburg, * um 1220—30 in Würzburg, bürgerl. Herkunft, erster dt. Berufsdichter, † 31. 8. 1287 Basel. K. steht an der Wende der mhd. Dichtung vom Ritterlichen zum Stadtbürgerlichen, sein Stil ist wirkungsvoll, doch fehlt seinen Epen innere Größe. Mit seinen zahlreichen Werken stand K. bei seinen Zeitgenossen und der unmittelbaren Nachwelt in hohem Ansehen. Sehr viel apokryphe Literatur hat sich seinem Namen angehängt. K. verfaßte u. a.: Lieder, Sprüche (u. a. die berühmte »Klage der Kunst«); »Herzmaere« (sentimentale Liebeserzählung); »Der Welt Lohn« (Allegorie der Welt in Gestalt einer schönen Frau), »Otte mit dem Barte«, »Schwanritter« (Lohengrin-Stoff), die Freundesgeschichte »Engelhard« (hrsg. von Haupt, 1844, 1890²); Legenden: »Silvester«, »Alexius«, »Goldene Schmiede« (Lobgedicht auf Jungfrau Maria); Ritterromane: »Partenopier«, »Der Trojanerkrieg« (40000 Verse; hrsg. von A. v. Keller 1858), »Der Turnei von Nantheiz«. Ausg. E. Schröder, »Kleinere Dichtungen K.« I—III², 1930ff. Lit.: Halbach, »Gottfried v. Straßburg und K.« 1930; Laudan, »Die Chronologie der Werke des K.« 1867; K. Bartsch 1871; Schröder, »Studien zu K.« I—III (in: »Göttinger Nachrichten« 1911 und 1917); Rast 1936.

Konradin (Konrad d. J.), Herzog von Schwaben, König von Sizilien, der letzte Staufer, Sohn Konrads IV., * 25. 3. 1252 Wolfstein bei Landshut, † 29. 10. 1268 Neapel, von seinen Oheimen Ludwig und Heinrich von Bayern erzogen, vom Papsttum mit unversöhnl. Haß verfolgt; die Gegnerschaft der Fürsten (Brandenburg, Böhmen) verhinderte seine Wahl zum dt. König. K. zog, nach ↑ Manfreds Tod 1266 von den ital. Gibellinen eingeladen, 1267 mit seinem Freunde Friedrich von Baden an der Spitze einer Söldnerschar über die Alpen gegen den vom Papst zum König von Sizilien gemachten Franzosen Karl von Anjou. Nach anfängl. Erfolgen wurde er 1268 infolge einer Kriegslist Karls bei Tagliacozzo geschlagen, floh, wurde durch Verrat gefangen und infolge päpstl. Beeinflussung auf Befehl Karls, entgegen dem Urteil der Richter, in Neapel mit seinem Freund und 12 Anhängern durch Enthauptung ermordet. Sein Schicksal ist mehrfach dramatisch bearbeitet worden. Lit.: K. Hampe 1894.

Konradiner, fränk. Geschlecht, das in der Babenberger Fehde 902—906, vom Reich und von der Kirche unterstützt, die mit ihnen im Wettbewerb stehenden Babenberger besiegte und damit die Herzogsgewalt in Franken errang. Dem Geschlecht der K. entstammte König Konrad I. — Gelegentlich auch Bez. für das mit Konrad II. beginnende Salische Kaiserhaus (↑ Salier).

Konsanguinität (lat.), Blutsverwandtschaft.

Konsekration (lat. Consecratio, »Weihung«), in der kath. Kirche 1) die feierl., nur dem Bischof vorbehaltene Weihe, im Unterschied zur einfachen Segnung (Benedictio); 2) die Verwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi während der Messe.

Konselektion (neulat.), Mitauslese von Merkmalen, die mit gewissen direkt der ↑ Auslese unterliegenden Merkmalen od. Erbanlagen verbunden sind.

Konsens, der (lat.), Zustimmung, Einwilligung; z. B. des Vaters zur Eheschließung seines unmündigen Kindes; ↑ auch: Consensus, Heiratserlaubnis. — K.prinzip ↑ Grundbuch (Sp. 534). — Konsentieren, übereinstimmen; einwilligen, genehmigen.

Konsequent (lat.), folgerichtig; beharrlich. — Konsequenz, die, Folge, Folgerichtigkeit des Denkens, Wollens, Stetigkeit des Charakters, Handelns.

Konservative (neulat.), die Vertreter des polit. ↑ Konservativismus gegenüber den auf die Frz. Revolution zurückgehenden ↑ Liberalen (↑ auch Liberalismus). Eine kons. Partei gab es in Deutschland erst seit der Märzrevolution 1848. In Preußen bestand eine reaktionäre Gruppe um das »Berliner Polit. Wochenblatt«, das General v. ↑ Radowitz 1831 gegründet hatte; es wurde von ↑ Jarcke geleitet, Mitarbeiter waren v. ↑ Haller (6), die Brüder v. ↑ Gerlach (2 u. 4), ↑ Leo (Heinr.), der Jude ↑ Stahl. Auf dem preuß. Vereinigten Landtag gab es eine schärfere Gruppe unter Adolf v. ↑ Thadden-Trieglaff und eine gemäßigtere unter Graf Gneisenau. Erst in der Preuß. Nationalversammlung 1848/49 bildete sich eine Fraktion der Rechten; Juli 1848 war die radikal-kons. »Neue Preuß. (Kreuz-) Zeitung« unter Leitung von Hermann ↑ Wagener entstanden und um diese die ↑ Kreuzzeitungspartei und August 1848 das »Junkerparlament« unter v. ↑ Kleist-Retzow zusammengetreten, um die »Interessen des Großgrundbesitzes« zu wahren. Die K.n waren Gegner der Verfassung, arbeiteten dann aber doch im Parlament mit und wurden seitdem zunehmend mit lib. Gedanken infiziert. Bes. in Ostelbien wurden zahlreiche kons. Vereine gegründet, und die K. spielten unter der Reaktion bis zur Neuen Ära (Wahlen 1858) eine ausschlaggebende Rolle. In Bismarck kam der Bedeutendste aus den Reihen der preuß. K.n an die Macht. Er wurde unterstützt durch die aus gemäßigten K.n und rechten Liberalen 1866 entstandene »Freikonservative Partei« (nannte sich später im Reichstag »Dt. Reichspartei«), die anfangs nicht an eine endgültige Trennung von der Kons. Partei dachte. Es entstand aber eine dauernde Spaltung, da die K.n zur Bismarckschen Politik immer stärker in Gegensatz gerieten; sie lehnten die Indemnitätsvorlage, das Aufgehen Preußens in Deutschland, das allg. Wahlrecht und die lib. Gesetzgebung überhaupt ab. Deshalb kam es zur Abspaltung der Anhänger Bismarcks als »Neue kons. Fraktion«. Aus ihrer Bedeutungslosigkeit kam die K. Partei erst heraus nach ihrer Neugründung 1876 als »Deutschkonservative Partei« und nach der Trennung Bismarcks von den Nationalliberalen. Ihre Grundsätze legte sie 1892 im »Tivoliprogramm« fest: zu den alten Grundsätzen (Christentum und Monarchie) kam der antisemit. Grundsatz. Eine Verbindung zu den breiten Massen des Volkes hatten die K.n nicht, deshalb konnten sie auch im Weltkrieg nicht zum Träger des Widerstandswillens des dt. Volkes werden, und vor der Novemberrevolte kapitulierten sie widerstandslos. Sie bildeten dann die ↑ Deutschnationale Volkspartei. — In Großbritannien Bez. für die Nachfolgerin der Tory-Partei, die 1829 aufgelöst wurde. Weiteres ↑ Großbritannien (Politische Parteien, Sp. 423).

Konservativismus (neulat.), das Bestreben, am Überlieferten und Übernommenen festzuhalten, ohne allerdings Weiterentwicklungs- und Änderungsmöglichkeiten grundsätzlich abzulehnen; doch wird jede tiefe,

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

grundlegende revolutionäre Erneuerung bekämpft. Der K. vertritt die Auffassung, daß die aus der Vergangenheit übernommene Haltung und die Form durch Tradition bereits lange Zeit erprobt sind und daß damit ihre absolute Richtigkeit erwiesen ist. Der K. verbindet das Festhalten an geschichtlichen Überlieferungen mit der Bejahung natürl. Bindungen. Aus dieser Auffassung heraus erstand der K. als Gegengewicht zum ↑ Liberalismus; er betonte gegenüber der liberalist. Gleichheitstheorie die natürliche Ordnung, hielt gegenüber demokr.-republikan. Auffassungen des Liberalismus an der monarchisch-feudalen Staatsordnung fest und bekannte sich zu Christentum und Kirche. Auch auf wirtschaftl. Gebiet hielt der K. an überkommenen Ansichten fest, bevorzugte bes. die Landwirtschaft, lehnte Freihandel und freie Konkurrenz der liberalist. Wirtschaftsauffassung ab und trat für Schutzzölle ein. Der Staat ist nach der kons. Auffassung aus Gottes Willen und Schöpfungsordnung zu erklären und deswegen absolut. Hier nähert sich die Staatsauffassung des K. der des Katholizismus, wie überhaupt zw. beiden starke Beziehungen bestehen, die bes. durch die polit. Romantik des 19. Jh. herbeigeführt wurden. Nach der christl.-kons. Auffassung ist für Staat und Gemeinschaft die Schöpfungsordnung entscheidend. Da der K. meist in Zeiten mit monarchisch-absolutist. Staatsauffassung oder als Auffassung begüterter, herrschender und bevorrechteter Stände auftritt, ist er oft gleichbedeutend mit ↑ Reaktion.

Die Stellung des Nationalsozialismus gegenüber dem K. liegt in der Tatsache begründet, daß der Nationalsozialismus auf dem unwandelbaren Grundgedanken »Blut und Boden« aufbaut und zugleich auf geistig-weltanschaulichem und auf polit. Gebiet eine Revolutionierung des gesamten Denkens und der gesamten Einstellung des einzelnen und der Gemeinschaft bedeutet. Er bekämpft am K. dessen starres Festhalten am Überlebten sowie die Furcht des K. vor jeder Neuerung. Der Führer hat das Wesen des Nationalsozialismus in seiner Rede vom 24. 2. 1938 in München dahin umrissen: »So war das, was wir damals gründeten, eben doch eine neue Partei, und zwar eine Partei, die man vielleicht am besten bezeichnen kann mit dem Wort ‚konservativ-revolutionäre Partei', d. h. sie hat im Grunde genommen sehr alte, ja ewige Gedanken mit sehr modernen und fortschrittlichen Methoden zu verwirklichen versucht«.

Konservator (lat.), Beamter der staatl. ↑ Denkmalpflege (Denkmalpfleger), hält oder setzt Bauten (Kirchen, Burgen usw.), Denkmäler u. dgl. instand, sammelt und erforscht ältere Werke der Plastik oder Malerei. Ausbildung entweder wie beim höheren ↑ Museumsbeamten od. wie beim Architekten.

Konservatorium, das (neulat.), »Bewahranstalt«, nämlich urspr. (in Italien im 16. Jh.) für Waisenkinder, die für den Kirchendienst, dann auch für den Beruf gesanglich u. instrumental ausgebildet wurden; allg. Schule zur Musikerziehung (↑ Musik, Sp. 1697).

Konservieren (lat.), das Behandeln von Gegenständen mit physikal. oder chem. Mitteln, um sie dauernd oder zeitweise unverändert zu erhalten (Haltbarmachen), d. h. vor dem Verderben durch Bakterien, Pilze, Witterungseinflüsse u. a. zu schützen. K. von Gebrauchsgegenständen und Rohstoffen z. B.: von Leder, Gummi durch Behandlung mit Stoffen, die die Geschmeidigkeit erhalten; von ↑ Holz durch Bestreichen mit Teerpräparaten, Imprägnieren mit fäulniswidrigen Lösungen (Metallsalzen); von Metallen durch Verhindern der ↑ Korrosion; von anatomischen und mikroskopischen ↑ Präparaten durch Einlegen in oder Imprägnieren mit Lösungen keimtötender Mittel (↑ auch Häute); ↑ auch: Dermoplastik, Insektensammlung. Über K. von Pflanzen ↑ Herbarium; ↑ auch: Denkmalpflege, Gemälde. Bes. wichtig ist das K. von Lebensmitteln, durch Einkochen, Einlegen, Einsäuern, Einsalzen (im Haushalt all dies als Einmachen bezeichnet), ferner durch Trocknen, Kühlen, Einpökeln (Pökeln) u. a.; ↑ Frischhaltung. Über K. bestimmter Lebensmittel ↑ auch: Ei, Fleisch, Fischindustrie, Gemüse. K. von Flüssigkeiten durch Zerstäubungstrocknung, am besten nach Krause: die Flüssigkeit wird durch Schleuderscheibe zerstäubt, hindurchstreichende Luft von 100—120° verdunstet das Wasser fast augenblicklich, infolge der starken Verdunstungskälte wird die Substanz selbst nur auf etwa 50—60° erhitzt. Anwendung z. B.: bei Milch, Blut, ferner Organextrakten, Pflanzensäften (arzneilich verwendete Zubereitungen nach Krause heißen »Dispерte«). — **Konserven** (frz.) sind durch völlige Entkeimung (Sterilisation) dauernd haltbar gemachte Lebensmittel; nur beschränkte Zeit haltbare Präparate heißen Halbkonserven oder Präserven. Die große Mehrzahl der Konserven kommt in luftdicht verlöteten Blechdosen in den Handel, die innen gut verzinnt (bleifrei!) oder mit besonderen Lacken versehen sind (Dosenkonserven). Im Haushalt benutzt man Gefäße aus Glas (am besten, weil der Inhalt beobachtet werden kann), Steingut, Porzellan usw., deren Deckel durch den Luftdruck nach der Sterilisation fest auf einen eingefügten Gummiring gepreßt wird. ↑ auch Kupfern. — Konservenvergiftung, nach Genuß von verdorbenen konservierten Nahrungs- und Genußmitteln. In Frage kommen als vergiftende Stoffe Blei von der Umhüllung (bleihaltiges Stanniol, Blei aus schlechter Verzinnung), unerlaubte Konservierungsmittel (Borax, Schweflige Säure), Gärungs- und Fäulnisgifte. Am häufigsten sind die Vergiftungen durch bestimmte Krankheitskeime. Verdorbene Konserven sind oft durch Korrosionen oder Verfärbungen der Innenwand der Dosen od. Auftreibung der Gefäße durch Gasbildung (Bombage) erkennbar. Gegenmittel ↑ Lebensmittel.

Konsiderabel (neulat.), beträchtlich, ansehnlich.

Konsignation (lat.), Anweisung, Bestimmung zu einem gewissen Zweck, Übergabe zur Aufbewahrung usw.; im Handel Bez. für die Verkaufskommission, bes. für die überseeische. Der Absender (Konsignant) erhält dabei meist das Recht, einen Teil des Betrags auf den, der die Waren verkauft, den Konsignatar, zu trassieren, d. h. einen Wechsel auf ihn zu ziehen. K.sgeschäfte werden gewöhnlich mit überseeischen Plätzen gemacht. K.slager nennt man das Warenlager des Konsignatars. — Konsignieren, anweisen, etwas zur Aufbewahrung übergeben; Waren an jemand senden, der sie für Rechnung des Absenders verkaufen soll. — Milit.: Bereithalten der Truppen in den Kasernen usw.

Konsistent (lat.), dicht; dickflüssig. — Konsistenz, die, Dichtigkeit; Dickflüssigkeit; Zusammenhang.

Konsistorialbulle, im päpstl. ↑ Konsistorium beratenes Sendschreiben des Papstes (↑ Bulle).

Konsistorium, das (lat., »Versammlungsort«), in der röm. Kaiserzeit seit Konstantin der Kaiserl. Geheime Rat (consistorium principis), in dem die

Empfänge des Kaiſers abgehalten, die Geſetzentwürfe beraten, Prozeſſe in höchſter Inſtanz entſchieden wurden u. a. — Im ev. Kirchenrecht zunächſt Behörde des Landesherrn als des oberſten Biſchofs ſeiner ev. Landeskirchen; in Preußen die dem Oberkirchenrat unterſtehende und je für eine Provinz zuſtändige kollegiale Kirchenregimentsbehörde, der der Generalſuperintendent der Provinz, ein rechtskundl. Präſ. u. mehrere geiſtl. und weltl. Mitglieder angehörten u. der beſ. die geiſtl. Perſonal- und Sachverwaltung obliegt. — Im kath. Kirchenrecht aus den Kardinälen beſtehender, entweder geheimer, halböffentlicher oder öffentl. Beratungskörper unter dem Vorſitz des Papſtes. — In reformierten Kirchen Bez. für den Kirchenvorſtand der Gemeinden. — Mitglieder des K. heißen Konſiſtorialräte.

Kónſt(ie) (kunſt[jë]), poln. Stadt nordw. von Kielce (14b C3), (1931) 8500 Ew.; nahebei Eiſengruben, Truppenübungsplatz.

Konſkriptiọn (vom lat. conscribere, »zuſammenſchreiben«), Aushebung zum Kriegsdienſt. — Konſkribierter, ausgehobener Soldat.

Konſolatiọn (lat.), Troſt, Beruhigung.

Konſọle, die (frz.), 1) im Bauweſen (Kragſtein) ein vorſpringendes ↑ Geſims. — 2) In der Technik (Wandarm, Winkel-, Säulenarm) eine Ausladung von Maſchinen.

Konſolidatiọn (Konſolidierung, lat.), 1) in der Finanzwirtſchaft a) Umwandlung von ſchwebenden Schulden in langfriſtige (fundierte), b) Zuſammenlegung verſchiedener Anleihen mit abweichenden Bedingungen zu einer einheitl. Anleihe. Die Stücke derartig zuſammengelegter (konſolidierter) Anleihen hießen vor dem Weltkriege Konſọls (engl. consols, kɔnßölſ oder kenßölſ); die preuß. und die engl. Konſols galten als beſte Staatspapiere; ſie waren bei ſehr hohem Sicherheitsgrad niedrig verzinslich. — Seit 1935 hat die K. in der Finanzpolitik des Dt. Reiches beſondere Bedeutung erlangt; bis Ende 1938 ſind rd. 12 Md. RM konſolidiert worden. — 2) Im Recht Vereinigung des Eigentums an einem Grundſtück und eines anderen dingl. Rechtes daran, beſ. eines Nießbrauchs, in einer Perſon; auch = Umlegung; im Lehnrecht der Rückfall eines Lehens. — 3) In der Medizin die knöcherne, feſte Vereinigung eines Knochenbruchs. — Konſolidiẹren, feſtigen; ſichern; vereinigen.

Konſọmmee, die (consommé, kon-), Kraftbrühe aus magerem Rindfleiſch oder Geflügel.

Konſonạnt (lat.), Mitlaut, Bez. für einen Laut, der keine Silben bildet; Gegenſatz: Sonant, Selbſtlaut, der Silbenträger iſt. ↑ Laut.

Konſonạnz, die (lat., Zuſammenklingen), in der Muſik Bez. für das gute Zuſammenklingen zweier (↑ Intervalle) oder mehrerer Töne (↑ Akkorde), phyſikaliſch ausgedrückt durch einfache Verhältniſſe ihrer Schwingungszahlen (n). Das konſonanteſte Intervall bilden die beiden Töne einer Oktave (n = 1:2). In abnehmender K. folgen dann Quinte (n = 3:2) und Quarte (n = 4:3), ſchließlich Terz (n = 5:4) und Sexte (n = 5:3). Diſſonant ſind die übrigen Intervalle: Sekunde (n = 9:8) und Septime (n = 15:8). Konſonante Akkorde ſind nur die Dur- und die Molldreiklänge. Muſikpſychologiſch bedeuten die konſonanten Akkorde Ruhepunkte, während die diſſonanten eine Spannung enthalten und nach der »Auflöſung« in eine K. ſtreben. Lit.: Helmholtz, »Die Lehre von den Tonempfindungen« 1913[6]; Stumpf, »Tonpſychologie« 1883—90, 2 Bde.; F. Krueger, »Die Theorie der K.« (in Wundts »Pſychologiſchen Stud.«, 1908 u. 1910); Alb. Welleк, »Die Aufſpaltung der ‚Tonhöhe' in der Hornboſtelſchen Gehörpſychologie und die K.theorien von Hornboſtel und Krueger« (in: »Ztſchr. für Muſikwiſſ.«, Jg. XVI, 1934); ↑ auch Gehör.

Konſọrtium, das (lat.), Vereinigung; Konſọrten (Mz.), Mitglieder eines K. (auch [oft verächtlich]: Genoſſen, Teilnehmer); Konſọrtialgeſchäfte, Geſchäfte, die eine Vereinigung von Banken (Bank-K.) zwecks Verteilung des Riſikos auf gemeinſame Rechnung abwickelt; beſ. die Gewährung größerer Kredite, die Übernahme von Aktien oder Schuldverſchreibungen und die Kurspflege für ſolche Papiere an der Börſe. Das Konſortialkonto in den Bankbilanzen enthält den Anteil der Bank an ſolchen Konſortialgeſchäften. Rechtlich erſcheint das K. als ↑ Gelegenheitsgeſellſchaft.

Konſpiratiọn (lat.), Verſchwörung. — Konſpi[rieren], ſich verſchwören.

Konſtạbler (Konſtafel, Konſtabel, vom lat. constabulạrius), urſpr. »Zeltbruder«, Mitſoldat, Kamerad; Feldgendarm; Büchſenmeiſter oder Feuerwerker (↑ Artillerie, Sp. 595); jetzt Poliziſt, Schutzmann (↑ Constable).

Konſtadt, ſchleſ. Stadt (ſeit 1261) nordw. von Kreuzburg nahe der poln. Grenze (7 E2), (1933) 3620 Ew.; Sägewerke, Viehhandel.

Konſtạnt (lat.), beſtändig; unveränderlich.

Konſtạnte, die (lat.; Feſtwert), in der ↑ Phyſik eine feſte Maßzahl, z. B. Lichtgeſchwindigkeit.

Konſtantịn (Konſtantin, lat. Constantịnus, »Der Beſtändige«), Kaiſer des Römiſchen Reichs: 1) K. I., d. Gr., * 27. 2. um 286 Naiſſus (heute Niſch), † 22. 5. 337 Nikomedien (Kleinaſien), Kaiſer ſeit 306, führte die diokletianiſche Neuorganiſation weiter durch, machte aber im Gegenſatz zu dem chriſtenfeindl. Diokletian die chriſtl. Kirche planmäßig zum tragenden Fundament des Reiches. 313 wurde das Mailänder Edikt zum Schutz der Chriſten erlaſſen. Wenngleich das Chriſtentum noch nicht zur offiziellen Staatsreligion wurde, hat K. es doch bereits in den Kämpfen um die Alleinherrſchaft gegen Maxentius und Licinius als ſtarken Bundesgenoſſen benutzt. Die Organiſation der Kirche war bereits zu ſtark, als daß ſie von dem biologiſch und glaubensmäßig zerſetzten Heidentum noch hätte überwunden werden können. Deshalb entſchloß ſich K. zu grundſätzlicher Umkehr und begründete zugleich als oberſter Biſchof das Syſtem des ↑ Cäſareopapismus. Aus polit. Erwägungen iſt alſo auch ſeine perſönl. Stellung zum Chriſtentum beſtimmt; er ſelbſt blieb ebenſo im heidn. Staatskult Pontifex maximus, oberſter Prieſter. In die inneren Streitigkeiten der Kirche griff er beſ. durch die Berufung des ökumen. Konzils von Nicäa, 325, ein. Er ſelbſt entſchied den großen Streit um die Perſon Jeſu zw. Arius und Athanaſius zugunſten des letzteren. Erſt auf dem Sterbebett ließ ſich K. chriſtlich taufen. Ohne moraliſche oder rel. Bedenken in ſeiner Staatsführung, ließ er ſich auch in der Frage des Chriſtentums nur von machtpolit. Erwägungen leiten; die Berichte über ſeine glaubensmäßige Hinwendung zum Chriſtentum, die Erzählung von der Erſcheinung des Kreuzes mit der Inſchrift »In hoc signo vinces« (»in dieſem Zeichen wirſt du ſiegen«) vor dem Sieg über Maxentius 312 ſind kirchl. Legenden. Geſchichtl. Größe iſt K. trotz vielen unerfreulichen Charakterzügen nicht abzuſprechen; er hat durch ſein neues

Artikel, die unter K vermißt werden, ſind unter C oder Z nachzuſchlagen.

polit. System des Staatskirchentums das Römische Reich noch lange, das Byzantin. Reich noch ein Jahrtausend erhalten. Die Verbindung von Weltreichs- und Gottesreichs-Idee in christl. Prägung, wie sie später im Papsttum selbständig Gestalt gewann, geht auf K. zurück. Lit.: J. Burckhardt, »Die Zeit K.s d. Gr.« 1898³ (neu hrsg. von Stähelin, 1929); Ed. Schwartz, »Kaiser K. und die christl. Kirche« 1936; (engl.:) N. H. Baynes 1930²; G. P. Baker 1931; (frz.:) H. Grégoire 1931; A. Piganiol 1932. — **2)** K. II., ältester Sohn von K. 1), * 317 Arelate, † (ermordet) Anfang 340 vor Aquileja; ↑ Römisches Reich. — **3)** K. III. — K. XI., Kaiser des ↑ Byzantin. Reichs. — **4)** K., König von Griechenland, * 2. 8. 1868 Athen, † 11. 1. 1923 Palermo, ältester Sohn König Georgs I., 1889 verheiratet mit Sophie von Preußen (* 14. 6. 1870, † 23. 1. 1932 Frankfurt a. M., 3. Tochter Kaiser Friedrichs III.), 1897 mit dem Oberbefehl in Thessalien betraut, übernahm 1900 den Oberbefehl über das Heer, den er infolge der Revolution von 1910 vorübergehend niederlegen mußte. Im Balkankrieg eroberte er Saloniki (Nov. 1912) und Janina (März 1913) und trat nach Ermordung seines Vaters (März 1913) die Regierung an. Nach Ausbruch des Weltkriegs wahrte er die Neutralität trotz Venizelos und den Machenschaften der Entente, mußte aber schließlich deren militärischer Gewalt weichen und verließ, ohne auf den Thron zu verzichten, Juni 1917 das Land, nachdem er seinen 2. Sohn, Alexander, als Regenten eingesetzt hatte, und ging in die Schweiz. Im Nov. 1920 durch Volksabstimmung wieder zum König gewählt, übernahm er Dez. die Regierung, mußte aber nach den grch. Niederlagen in Kleinasien gegen die Türken September 1922 zugunsten Georgs II. abdanken.

Konstantin (Konstantin), Päpste: **1)** K. I., 708 bis 715 († 9. 4.), Syrer, ohne größere Bedeutung, hat an der päpstl. Unabhängigkeitspolitik festgehalten und den Standpunkt der röm. Kirche auch am byzant. Hofe erfolgreich verteidigt. — **2)** K. II., Gegenpapst 767/768, unfähige Puppe seines Bruders, des Herzogs Toto von Nepi, der ihn gewaltsam erheben ließ. Da er ohne Anhang und Schutz war und der Frankenkönig Pippin seine Hilferufe überhörte, wurde er bald mit Hilfe der Langobarden, die aber ihren Kandidaten nicht durchsetzen konnten, gestürzt (Nachfolger wurde Stephan III.). Auf der Lateransynode 769 wurde er erneut verdammt, von den Siegern im Kerker überfallen und geblendet. Die röm. Kirche zählt ihn nicht als rechtmäßigen Papst.

Konstantinische Schenkung, eine der politisch wirksamsten Fälschungen zugunsten des Papsttums, dem Kaiser Konstantin I. untergeschoben; enthält: 1) Glaubensbekenntnis und Bekehrungsgesch. Konstantins (angebl. Taufe durch »Papst« Silvester I. und Heilung vom Aussatz); 2) als Dank Konstantins die Bestätigung des kirchl. Herrschaftsanspruchs des röm. Bischofs über die ganze Reichskirche, Überlassung der Laterankirchen, des Lateranpalastes, der kaiserl. Würdezeichen (Leistung des Marschalldienstes durch den Kaiser), ferner der staatl. Herrschaft über Rom, Italien und das ganze westl. Römerreich (Spanien, Nordafrika, Frankreich, England) an den röm. Bischof, vor dessen Hoheit und Würde sich Konstantin (angeblich) demütig in den Osten des Reiches (nach Byzanz) zurückzieht. Diese »Urkunde« wurde in die ↑ Pseudoisidorischen Dekretalen und das »Decretum Gratiani«, das kirchl. Rechtsbuch, aufgenommen. Diese der Geschichte hohnsprechende Fälschung entstand als Beweis für die Rechtmäßigkeit des päpstl. Anspruchs auf die weltl. Herrschaft höchstwahrscheinlich um 750 in Rom, ehe Papst ↑ Stephan II. die Franken (Pippin) um Hilfe gegen die Langobarden, deren Reich nach der K. Eigentum der Kirche war, anging. Wenig wahrscheinlich ist die bes. von kath. Seite vertretene Ansicht der Entstehung im Westfrankenreich zur Stützung des vom Papst ↑ Leo III. geschaffenen Kaisertums der Franken (Karl d. Gr.) gegen das Byzantin. Kaiserreich z. B. ↑ Ludwigs des Frommen und ↑ Stephans IV. Im M. A. hielt man die K. fast durchweg für echt, sie war eine der kirchl. Hauptwaffen im Kampf gegen das dt. Kaisertum. Entdeckt wurde die Fälschung im 15. Jh. von Kardinal ↑ Nikolaus von Cues, dem Humanisten ↑ Laurentius Valla u. a. Lit.: Döllinger, »Die Papstfabeln des M. A.« 1863; Brunner-Zeumer 1888; E. Loening (in: »Histor. Ztschr.«, Bd. 65, 1890).

Konstantin Konstantinowitsch, russ. Großfürst und Dichter, Enkel Nikolais I., * 22. 8. 1858 Strelna, † 15. 6. 1915 Petersburg, war seit 1889 Präs. der Akad. der Wiss. Unter dem Decknamen K. R. (d. h. Konstantin Romanow [=nöf], auch nur R.) schrieb er lyr. Ged. und Dramen (»Der König der Juden« 1914) und übersetzte Goethe, Schiller, Shakespeare.

Konstantinopel, herkömmliche Bez. der ehem. türk. Hptst. ↑ Istanbul.

Konstantinow (=öf), Aleko, bulg. Schriftsteller, * 13. 1. 1863 Svištov, † 23. 5. 1897 b. Pešťera als Opfer eines polit. Attentats; K.s humorist. Erz. »Baj Ganju« 1894 (Ausw. mit dt. Übers. 1908) ist eines der meistgelesenen Bücher der bulg. Literatur.

Konstantinowka (=öf=), sowjetruss. Industriestadt in der Ukraine nördl. von Stalino (14a D 4), (1933) 84200 Ew.; Metall- und Glasindustrie.

Konstantinsbogen, Triumphbogen in Rom, 315 für Kaiser Konstantin d. Gr. errichtet, enthält viele von Bauwerken der Kaiser Trajan und Hadrian geraubte Reliefs, nur wenige Teile zeigen konstantinischen Stil; wirkte wegen seiner guten Erhaltung stark auf die Renaissance.

Konstantinsorden, gest. angeblich von Konstantin d. Gr. 312, erneuert vom byzantin. Kaiser Isaak II. Angelus 1193, ging 1697 auf die Herzöge von Parma, 1731 auch auf die Könige von Sizilien über. 5 Klassen. Goldgerändertes, rotes Kreuz, belegt mit Monogramm Christi und den Buchstaben I. h. s. v. (lat., Abk. von »In hoc signo vinces« [↑ Konstantin 1]) und den Buchstaben α und ω (grch.; bedeutet: Anfang und Ende). Band: himmelblau.

Konstanz, die (lat.), Beständigkeit; Unveränderlichkeit.

Konstanz, ehem. Bistum und als Hochstift Reichsfürstentum, dem Erzbistum Mainz unterstellt, ging 1821 in dem neuen Erzbistum Freiburg i. Br. auf.

Konstanz, bad. Stadt und bedeutendster Fremdenverkehrsplatz am Bodensee an der schweiz. Grenze (5 E 3), 404 m, hoch am Hochrhein-Ausfluß zum Untersee, (1938) 37700 Ew.; Textil-, Eisenwaren- und chem. Ind., Papierfabriken, Druckereien, Eisenbahnwerkstätten, Schiffbau. — Die ehem. Römer- und Bischofsstadt mit ihrem roman.-got. Münster, dem alten Kaufhaus (Konzilium gen.), dem Rhein- u. dem Schnetztor sowie dem Pulverturm, dem Rathaus im Renaissancestil und got. bzw. Renaissance-Bürgerhäusern, hat Dampferverkehr nach allen Uferplätzen

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

des Bodensees, Wassersport, Flughafen. — Die Besiedlung der K.er Bucht des Bodensees schon in jüngerer Steinzeit ist aus Pfahlbaufunden nachgewiesen. Auf Grund einer kelt. Siedlung (Vitudurum?) entstand die röm. Siedlung durch Constantius Chlorus (daher K.). Zuerst erwähnt im 5. Jh., gewann K. durch Hervorlegung des Bischofssitzes von Windisch schnell an Bedeutung, entwickelte sich im M. A. zu einer wichtigen Handelsstadt (Leinwand), die auch im polit. Leben eine Rolle spielte († Konstanzer Konzil); in K. schloß 1183 Kaiser Friedrich I. Frieden mit den lombard. Städten; 1192 Reichsstadt, trat 1356 dem Schwäb. Städtebund bei, verlor durch den Schwabenkrieg 1498/99 die Grafschaft Thurgau an die Eidgenossen, nahm 1527 die Reformation an, trat 1531 dem Schmakaldischen Bund bei, verfiel 1548 der Reichsacht und wurde im Verlauf der Gegenreformation zum Katholizismus zurückgezwungen. Wirtschaftlich war K. schon im 15. Jh. niedergegangen; seit 1548 bei Österreich, verlor es ständig weiter an Bedeutung; 1805 kam es zu Baden. — Lit.: Motz, »K., seine baugeschichtl. und verkehrswirtschaftl. Entwicklung« 1925; Clauß, »K.« (in: »Deutschlands Städtebau« 1927).

Konstanze, 1) dt. Kaiserin und Königin von Sizilien, * um 1152, † 1199, Tochter Rogers II. von Sizilien, wurde, um dem Papsttum seine Hauptstütze zu nehmen, 1184 aus polit. Gründen mit dem 11 Jahre jüngeren Heinrich (VI.) verlobt. Von den päpstl. und sizil. Gegnern Heinrichs VI. wurde sie aber gegen den Gemahl eingespannt. Ihren Sohn, den späteren Friedrich II., ließ sie in ihrer deutschfeindl. Gesinnung unter päpstl. Einfluß zum sizil. König wählen unter Verzicht auf den dt. Thron.

2) Dt. Kaiserin u. Königin von Sizilien, † 1223, Tochter Peters von Aragonien, wurde als Witwe des Ungarnkönigs Emmerich vom Papst zur 1. Frau (1209) des damals erst 15jähr. Friedrich II. bestimmt, Mutter † Heinrichs (VII.).

3) Tochter des Staufers Manfred und nach Ermordung Konradins einzige rechtmäßige Erbin Siziliens, † 1302, heiratete 1262 Peter von Aragonien, der 1283 ihre Ansprüche auf Sizilien gegen Karl von Anjou erfolgreich verfocht. Verwitwet, ließ sie ihren Sohn Jakob 1285 in Palermo krönen und verheiratete ihre Tochter Violante an Karls von Anjou Sohn Robert von Kalabrien.

Konstanzer Konzil, Kirchenversammlung in Konstanz 5. 11. 1414 bis 22. 4. 1418, von König Sigismund einberufen, von Papst Johannes XXIII. widerstrebend gebilligt. Um das Übergewicht der ital. päpstl. Anhänger stimmlich aufzuheben, wurde nach Nationen abgestimmt. Das K. hatte drei Aufgaben zu lösen: 1) Bekämpfung der Häresie (lat. causa fidei; endete mit der Verbrennung des Hus und des Hieronymus von Prag), 2) die Reform der Kirche (causa reformationis; wurde nicht durchgeführt), 3) die Beseitigung des Schismas (causa unionis; wurde erreicht). Papst Johannes XXIII. floh, um die Auflösung des Konzils zu erreichen. Diese Absicht scheiterte aber am Widerstand des Kaisers und der Reformpartei. Es wurde beschlossen, vor vollendeter Reform das Konzil nicht zu schließen. Es kam zur Proklamierung des »Konziliarismus« (die Synode habe ihre Gewalt von Christus; jedermann, auch der Papst, sei ihr in Sachen des Glaubens und der Kirche zum Gehorsam verpflichtet) und zur Absetzung und Gefangensetzung des Papstes Johannes XXIII. Gregor XII. verzichtete freiwillig auf seine Würde; Benedikt XIII. verlor seinen Anhang und wurde ebenfalls abgesetzt. Nach Erledigung der causa fidei und der causa unionis wurde für die causa reformationis eine Kommission eingesetzt. Sigmund und die Reformer verlangten Papstwahl erst nach der Reform, die kuriale Partei erst Papstwahl, dann Reform. In einem Kompromiß vom 30. 10. 1417 siegte die kuriale Richtung, und Kardinal Otto Colonna wurde zum Papst gewählt (Martin V.), der eine grundlegende Reform hintertrieb. Lit.: v. Richental, »Chronik des K.« 1882.

Konstatieren (neulat.), (als Tatsache, Ergebnis) feststellen.

Konstellation (lat.), in der Astronomie die Stellung der Planeten zueinander. † auch Horoskop.

Konsternation (lat.), Bestürzung. — Konsternieren, bestürzt machen, verblüffen.

Konstituante, die (konstituierende Versammlung, frz. Constituante, konßtitüánt), Versammlung von Volksvertretern, auf außerordentl. Weise zur Festsetzung einer neuen Verfassung einberufen; bes. die K. während der Frz. Revolution († Frankreich, Geschichte, Sp. 497).

Konstituieren (lat.), festsetzen, bes. staatl. Einrichtungen; sich k., sich als Verein, Versammlung begründen.

Konstitut, das (lat.), festgestellter, wiederholter Vertrag; Besitz-K. † Eigentum (Sp. 483).

Konstitution (lat.), Zusammensetzung, Begründung, Einrichtung. — Im Recht: Festsetzung, Satzung, Rechtsbestimmung. Im Röm. Reich (constitutio) jede kaiserl. Verordnung. Auch im M. A. und bis in die neuere Zeit kommt die Bez. K. für Ges. der Kaiser und der Landesherren vor, so die kursächs. K.en von 1572. — Im Staatswesen bedeutet K. Verfassung, Verfassungsurkunde (K.surkunde, -sakte); im monarchischen Staat das auch den Monarchen bindende Grundgesetz. In der konstitutionellen Monarchie wird die Ausübung der monarchischen Gewalt verfassungsmäßig geregelt und an Mitwirkung staatlicher Organe, der Min. und der Volksvertretung, gebunden (konstitutionelles System, K.alismus). — In der Chemie die Art der Verknüpfung von Atomen zur Molekel, kommt zum Ausdruck in den K.s- oder Strukturformeln († Chemische Formeln).

In der Medizin die gesamte körperl. und seel. Beschaffenheit, die ein Mensch zu einer gegebenen Zeit besitzt. Dazu gehört die innere, jedem Einzelwesen eigentüml. Anordnung seiner Organisation, die in ererbten Eigenschaften ihren Ausdruck findet, aber auch durch äußere Einflüsse (Erlebnisse des Körpers und der Seele) bedingt sein kann; bestimmend für die K. sind also auch: Erziehung, Ernährung, durchgemachte Krankheiten, Drüsenfunktion, erworbene Immunitäten und Allergien, Arbeitsschäden u. a. Der einzelne Mensch hat neben einer nach Rasse, Geschlecht und Alter gekennzeichneten K. eine nur ihm eigentüml. K. Obwohl Einteilung nach äußerlich sichtbaren Merkmalen (asthenisch, pyknisch u. a.) schwer ist, lassen sich doch gewisse **K.stypen** herausschälen (immer wiederkehrende Kombinationen hervorstechender Merkmale: Habitus). Ältester dahingehender Versuch von Hippokrates, der vier »Kardinalsäfte« (Humores) des Körpers unterschied, in deren richtiger Mischung (bzw. Entmischung) er die Normal-K. sah. Durch Überwiegen des einen oder des anderen »Saftes« entstanden vier verschiedene † Temperamente. Dann

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

unterschied man zeitweilig: 1) Typus digestivus (großer Bauch); 2) Typus muscularis (Muskelmensch); 3) Typus respiratorius (gute Atmungsorgane, Langstreckenläufer); 4) Typus cerebralis (Geistesmensch [frz. Schule, Mac Auliffe]). Viola unterschied, fußend auf dem Verhältnis zwischen Längen- und Breitenentwicklung des Körpers, zwei Extremtypen: Longitypus (Typus microsplanchnicus: lange Glieder, enge Eingeweideräume) und Brachytypus (Typus macrosplanchnicus: kurzer, gedrungener Körperbau); zw. beiden steht der »Normaltyp«. Dabei entspricht der Longitypus dem Habitus phthisicus (Neigung zu Lungenschwindsucht) und der Brachytypus dem Habitus apoplecticus (Neigung zu Schlaganfällen) älterer Anschauungsweisen. Eine weitere Einteilung entstand durch häufiges Zusammentreffen bestimmter K.stypen mit bestimmten Krankheiten; dabei folgende Einteilungsversuche: 1) asthenische K. (Stiller): dünnes Skelett, schlaffe Muskulatur, Neigung zu Senkung der inneren Organe, flacher Brustkorb; die zu dieser Gruppe gehörenden, aber nicht krankhaften K.stypen bezeichnet man als Leptosome, ausgezeichnet durch seelische Erschöpfbarkeit, Empfindlichkeit, Zartheit; 2) hypoplastische K. (Rokitansky): deckt sich teilweise mit 1), fragliche Gleichheit mit Habitus phthisicus, kennzeichnend sind mangelhafte Entwicklung der Kreislauforgane, mangelhafte Reifung der Geschlechtsorgane und Anomalien des lymphatischen Apparates (Status thymico-lymphaticus); 3) exsudative K. (Diathese [Czerny]): hauptsächlich bei Kindern, Neigung zu entzündl. Ausschwitzungen; 4) arthritische K. (Bouchard, buschär), Stoffwechselanomalie, einhergehend mit Diabetes, Gicht, Asthma, Fettsucht, Steinbildungen, Rheumatismus, Arterienverkalkung; 5) K.stypus nach Lombroso, der gewisse erbl. Mißbildungen und Entartungen (Asymmetrien des Körperbaues, Anomalien der Zahn- u. der Ohrbildung u. a.) häufig bei Geisteskranken und Verbrechern beobachtete. Kretschmer stellte gesetzmäßige Beziehungen zw. K. und Geisteskrankheiten (bzw. Neigung zu solchen) fest. Er unterscheidet: 1) asthenische K.: schlank, eng- und flachbrüstig; Neigung zu Schizophrenie, Jugendirresein; 2) pyknische K.: breites, schildförmiges Gesicht, untersetzter Körper mit kurzen Gliedmaßen, weichen, kleinen Händen und Füßen, Brustkorb nach unten zu breiter, faßförmig, Neigung zu Bauchbildung; Neigung zu manisch-depressivem Irresein; 3) athletische K.: kräftig, mit breiten Schultern, schmalen Hüften, hervorspringenden Muskeln (»Idealbild des Mannes«); häufig Neigung zu Schizophrenie; 4) dysplastische K.: vom durchschnittl. Arttypus stark entfernt; Neigung zu Schizophrenie, Epilepsie. — Die K.slehre umfaßt heute alle Fragen der K., der Gesunden und der Kranken. Sie bedient sich zur Feststellung einer bestimmten K. u. a. des sog. K.sindex, einer Formel, in die die Körpermaße des Untersuchten eingesetzt werden. Je nach ermitteltem Zahlenwert erfolgt Einreihung in eine K.sgruppe. Heute gebräuchl. K.sindizes sind: Pignet-Index (Körpergröße — Brustumfang + Gewicht), Andreew-Index (verwickelte Formel), Wertheimer-Index (Beinlänge mal 10, geteilt durch Rumpffülle, wobei die Rumpffülle gleich Brustbreite mal Brusttiefe mal vordere Rumpflänge geteilt durch 1000). Streng zahlenmäßige Typisierung ist die Grundlage der K.sforschung. — Lit.: J. Bauer, »Die konstitutionelle Disposition zu inneren Krankheiten« 1917; Jaensch, »Körperform, Wesensart und Rasse« 1934; Kretschmer, »Körperbau und Charakter« 1936; Martin, »Lb. der Anthropologie« 1914; A. Müller, »Körperbau und Krankheit« 1938; Naegeli, »Allg. K.slehre« 1927.

Konstitutionell (lat.-frz.), verfassungsfreundlich, verfassungsmäßig (festsetzend), rechtsbegründend; auf die Leibesbeschaffenheit bezüglich.

Konstitutiv (neulat.), festsetzend, rechtsbegründend.

Konstruktion (lat.), Aufbau, Gestaltung; in der Philosophie die Vernunfterkenntnis aus Begriffen und die Darstellung der den Begriffen entspr. Anschauungen. † auch Geometrie (Sp. 1262). — Konstruieren, zusammensetzen; konstruktiv, die K. betreffend.

Konstrukteur (-ör), Gestalter eines techn. Werks.

Konsul (lat. Consul), 1) im alten Rom Titel der zwei vom Volk auf 1 Jahr gewählten Oberbeamten der Republik, die an die Stelle der Könige traten, als deren Herrschaft um 510 v. Zw. abgeschafft wurde. Wortbedeutung wahrscheinlich »Zusammenrufer« (des Senats und des Volkes) von consulere. Als Bez. der höchsten Beamten der Republik war K. seit etwa 450 v. Zw. üblich, vorher hießen sie Prätor. Sie waren die Träger des höchsten Imperiums, d. h. der Kriegs- und der Gerichtsherrlichkeit, rechtlich einander gleich und wechselten monatlich in der Geschäftsführung ab, im Krieg täglich im Oberbefehl. Ihre Gewalt wurde allmählich praktisch, aber nicht grundsätzlich, durch Ausbildung der Prätur als hoher Gerichtsbehörde und Gegenüberstellung des Volkstribunats eingeschränkt. Die K.n der Republik waren, je mehr der Senat als Vertretung der neuen, aus Patriziern und Plebejern im Verlauf der Ständekämpfe gebildeten führenden Klasse (Nobilität) zum dauernden Mittelpunkt der Staatsregierung wurde, praktisch dessen ausführende Organe. Urspr. dem Patriziat vorbehalten, war das Konsulat seit 367 den Plebejern zugänglich; 172 v. Zw. gab es zum erstenmal zwei plebejische K.n. Nach Ablauf ihres Amtsjahres (das nach den K.n benannt wurde) wurden sie als »Konsulare« Mitglieder des Senats, oft auch mit wichtigen Aufträgen als Statthalter u. dgl. betraut. Theoretisch waren sie auch in der Kaiserzeit bis auf Diokletian die verfassungsmäßigen Oberbeamten des Staates, doch nur einige Monate im Amt und dann durch die weniger angesehenen Consules suffecti ersetzt. Als Prunkamt blieb das Konsulat noch bis tief ins 6. Jh. n. Zw. bestehen. Ein Basilius war 541 der letzte eigentliche K. Ostroms, später war es immer der Kaiser. Der Termin des Amtsantritts war seit 153 v. Zw. der 1. Januar. Die Ehrenzeichen waren elfenbeinerner Sitz (Kurulischer Sitz, sella curulis), mit Purpur verbrämte Toga (toga praetexta) und Rutenbündel (fasces), die ihnen 12 Liktoren vorantrugen.

2) In Frankreich war Napoleon Bonaparte 1799—1804 Erster K.

3) Beamter od. Beauftragter des auswärtigen Dienstes, der im Ausland unter Leitung des Gesandten oder des Botschafters seines Absendestaates im Rahmen der durch die Konsularverträge (Konsularkonventionen) oder die Konsularrechtsbestimmungen in Handels-, Schiffahrts-, Niederlassungs-, Fremden- und Geldverkehrsverträgen zum Schutze der in seinem Konsularbezirk wohnenden Angehörigen

seines Absendestaates tätig wird. Im Anschluß an die Gepflogenheit bes. der Hansestädte, regierungsbeauftragte Kaufleute in fremde Häfen zu senden, um Schiffe, Besatzungen und Ladungen ihrer Flagge im Ausland zu schützen, gingen die Mittelmeerstaaten zu Beginn der Neuzeit dazu über, die Vorsteher von Handelsfaktoreien im Ausland mit Vollmachten zu versehen, damit sie Streitigkeiten ihrer Landsleute untereinander u. mit den Behörden des Aufenthaltsstaates schlichten konnten. Im 19. Jh. wurden zuerst von Frankreich, dann von den übrigen Staaten neben den mit Konsulargeschäften beauftragten Handelsherren od. Kaufleuten (Wahl- od. Honorar-K.n) im Ausland beamtete K.n (Berufs-K.n) ernannt, deren Pflichten über Handelsberatung, Streitschlichtung und Landsmannsschutz bald weit hinausgingen. Im Norddt. Bund und im Zweiten Reich war das Konsulatswesen ausschl. Reichsangelegenheit, während die Bundesgliedstaaten das aktive und das passive Gesandtschaftsrecht behielten. Erst nachdem Frankreich seit 1928 praktisch, wenn auch nicht grundsätzlich, davon abgesehen hatte, besondere Gesandte bei den Regierungen der dt. Bundesgliedstaaten, bes. in München, zu ernennen, konnte das Dt. Reich dazu übergehen, die diplomat. und die konsularische Laufbahn zu verschmelzen. Endgültige Klarheit hat auch hierin erst die nat.-soz. Revolution gebracht. Seitdem im Ges. vom 30. 1. 1934 mit allen Hoheitsrechten der Bundesgliedstaaten auch das Recht der Vertretung im Ausland endgültig auf das Reich übergegangen ist, konnte das dt. Konsulatswesen der dt. Diplomatie voll eingegliedert werden.

Der K. bedarf, um tätig werden zu können und in den Vollbesitz der Konsularrechte zu gelangen, des † Exequatur durch den Aufenthaltsstaat, nachdem er vom Absendestaat durch den † Bestellungsbrief ernannt worden ist. Nach dem Rang unterscheidet man General-K., K., Vize-K. und Konsularagenten (private Hilfskräfte des K.); es ist jedoch nicht so, daß ein General-K. immer Vorgesetzter eines K. usw. ist. Ihre Rechte gegenüber dem Aufenthaltsstaat sind in der Regel auf Grund des Handels- usw. Vertrags die gleichen. Das Konsulararchiv, das von den nichtamtl. Urkunden des K. getrennt zu halten ist, ist unverletzlich. Der K. ist in amtl. Hinsicht der Polizei und den Gerichten des Aufenthaltsstaates gegenüber frei; insbes. kann er nicht verhaftet oder in Sicherheitsverwahrung genommen werden; auch ist der Berufs-K. zumeist von den direkten Steuern (auf Einkommen und Vermögen) befreit. Alle K.n sind befugt, Flaggen und Wappen des Absendestaates zu führen, auch wenn sie nicht dessen Angehörige sind. Sie sind Inhaber einer freiwilligen Konsulargerichtsbarkeit (Konsularjurisdiktion), etwa bei Erbauseinandersetzungen, haben das Beglaubigungs- und Beurkundungsrecht sowie standesamtl. Befugnisse gegenüber den in ihrem Amtsbezirk wohnhaften Staatsangehörigen ihres Absendestaates, die in der Konsularmatrikel geführt werden; Reichsangehörige im Ausland sichern sich durch Eintrag in diese Matrikel in gewissen Staaten (z. B. Argentinien) gegen Verlust der Reichsangehörigkeit durch Zeitablauf und ihren Kindern den Beweis ihrer Reichsangehörigkeit.

Eine besondere Stellung nehmen die Jurisdiktions-K. ein. Sie genießen wie Diplomaten das Recht der Exterritorialität und sind befugt, unter Ausschluß der Hoheit des Aufenthaltsstaates gegenüber den Eigenstaatsangehörigen die Polizeigewalt sowie die volle, also auch Straf- und streitige Gerichtsbarkeit auszuüben, zu Vollstreckungen gegen Eigenstaatsangehörige und zu deren Schutz eine Leibwache zu halten und Asyl zu gewähren. Deutsche Jurisdiktions-K.n gibt es, nachdem sie in Siam, China, Iran, Irak und Syrien sowie in Abessinien weggefallen sind, nur noch in Ägypten sowie in der spanischen Marokkozone.

Verzeichnis der deutschen K.n † Deutsches Reich (Sp. 1295/96).

Konsularrecht (Konsulatsrecht), im Völkerrecht Bez. für: 1) die Rechte und die Pflichten der † Konsuln; 2) das sachliche und verfahrensmäßige Recht, das ein Konsul auf dem Wege von Verordnungen setzt oder im Konsulargericht spricht oder das als staatl. Recht (Konsulargesetzgebung) seiner Rechtsprechung und Verwaltungstätigkeit zugrunde liegt; 3) das Recht, das ein Konsul, sei es kraft eigenstaatl. Anweisung, sei es auf Grund völkerrechtl. Bindung zu sprechen hat; 4) die Befugnis eines Staates, eigene Konsuln zu bestellen und den Konsuln anderer Staaten das † Exequatur zu erteilen.

Konsulat, das (lat.), im alten Rom Amt u. Amtsdauer eines † Konsuls (1); in der frz. Republik 1799 bis 1804 Regierungsform bis zur Wahl Bonapartes zum Kaiser; im Völkerrecht Amt, Würde und Behörde eines † Konsuls (2).

Konsulatsfaktura, vom Konsulat des Bestimmungslandes beglaubigte Rechnung, die der Exporteur der Ausfuhrsendung zwecks Kontrolle der für die Verzollung wichtigen Angaben beizufügen und bei der Eingangszollstelle vorzulegen hat.

Konsulent, der (lat.), Berater; † Rechtskonsulent; Berufsbezeichnung der zur rechtl. Beratung und Vertretung von Juden nach Ausschalten der Juden aus der Rechtsanwaltschaft zugelassenen Juden.

Konsult, das (lat.), Beschluß.

Konsultation (lat.), Beratung, bes. die Beratung mehrerer Ärzte am Krankenbett (Konsilium). Der zu dem behandelnden Arzt hinzugerufene heißt konsultierender Arzt (Konsiligrius). Auch die Befragung eines Arztes oder Rechtsanwalts, wenn sie nur ein Urteil über den Sachstand abgeben, nicht aber die dauernde Behandlung des Falles übernehmen sollen. — Konsultativ, beratend. — Konsultieren, um Rat fragen, zu Rate ziehen.

Konsultativpakt, im Völkerrecht ein Übereinkommen, Meinungsverschiedenheiten durch gemeinsame Beratung der Regierungshäupter zu schlichten.

Konsum, der (lat.), Verbrauch; Konsument, Verbraucher, Käufer, Abnehmer; † Konsumtion.

Konsumieren (lat.), verbrauchen; verzehren.

Konsummation (lat.), Vollendung.

Konsumtion (Konsum, der, lat.), 1) der Güterverbrauch, in der Volkswirtschaft der Verzehr oder Verbrauch aller Konsumgüter (Konsumtibilien, Verbrauchsgüter; † Gut) im Gegensatz zur Produktion (Gütererzeugung). Der Zweck jeder Gütererzeugung und jedes Wirtschaftens überhaupt ist die K., d. h. die Güter werden hergestellt, damit sie vom Konsumenten (dem Verbraucher) verzehrt werden können. Da aber die Herst. von Konsumgütern in der »arbeitsteiligen« Wirtschaft fast ausnahmslos mit Hilfe von Maschinen und Werkzeugen vor sich geht, diese aber gleichfalls produziert werden müssen, unterscheidet man nach dem jeweils nächstliegenden Zweck der Güterproduktion zwischen Produktionsgütererzeugung und Konsumgütererzeugung, wobei erstere

volkswirtschaftlich stets nur als Mittel zum Zweck der Konsumgütererzeugung aufgefaßt werden darf und nicht, wie vielfach seitens der liberalist. Nationalökonomie im Dienste kapitalistischer Interessen, als Selbstzweck. — 2) Im Strafrecht Bez. dafür, daß der Tatbestand eines Gesetzes durch den eines anderen eingeschlossen wird, z. B. Raub »konsumiert« Diebstahl und Nötigung. — 3) In der Medizin: Auszehrung, krankhafter Gewebeaufbrauch.

Konsumvereine (Konsumgenossenschaften) = Verbrauchergenossenschaften; ↑ auch Genossenschaften.

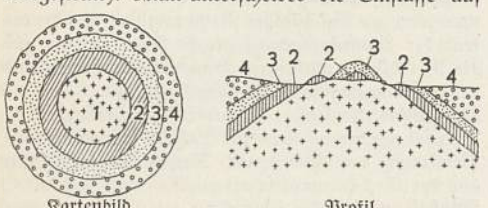
Konszientalismus (vom lat. conscientia, »Bewußtsein«), philos. Standpunkt, der die Dinge nur als Bewußtseinsinhalte annimmt.

Kontagium, das (lat.), Ansteckungsstoff, das, was eine Krankheit von einem Menschen auf den anderen überträgt; Kontagion, die, die Übertragung der Krankheit.

Kontakt, der (lat.), Berührung, Verbindung. — In der Elektrotechnik Verbindungsstelle ↑ elektrischer Leitungen. — In der Chemie ↑ Katalyse (dort auch K.gifte); K.verfahren (=prozeß), Verfahren zur technischen Gewinnung von ↑ Schwefelsäure.

Kontaktelektrizität, Berührungs- ↑ Elektrizität, z. B. zwischen zwei Metallen.

Kontaktmetamorphose, Gesteinsumwandlungen an den Berührungszonen magmatischer Gesteine (Kontaktgesteine). Man unterscheidet die Einflüsse auf



Kartenbild. Profil.
1 Granit, 2 Hornfels, 3 Fruchtschiefer, 4 normaler, unveränderter Tonschiefer.

das Nebengestein (exomorphe K.) und abnorme Entwicklungen der Eruptivgesteine selbst an der Grenze zum Nebengestein (endomorphe Kontakterscheinungen). Ergußgesteine rufen durch hohe Temp. Umbildungen hervor (kaustische Metamorphose, z. B. Frittung von Sandstein, Umwandlung von Tonen zu Bandjaspis, Verkokung von Braunkohle), Tiefengesteine durch den hohen Gas- und Dampfgehalt des Magmas chemische und molekulare Umwandlungen (thermische Metamorphose). Tiefengesteine sind von einem oft mehrere km breiten Gebiet veränderten Nebengesteins, dem Kontakthof, umgeben. Stärkste Umwandlungen an der Grenze zum Tiefengestein, nach außen nachlassend; am besten zu beobachten in der Nähe von Graniten und benachbarten Tonschiefern (Abb.): auf Granit folgt nach außen die innere Kontaktzone mit den harten und splittrigen Hornfelsen; die äußere Kontakthülle von Tonschiefern gebildet, die durch Neubildung von typischen Kontaktmineralen (Kordierit, Andalusit, Chiastolith) viele dunkle Flecke aufweisen (Knotentonschiefer, Fruchtschiefer, Garbenschiefer, Fleckschiefer), die allmählich in unverändertes Gestein übergehen. Schöne Umwandlungen zeigen auch Kalke (Marmorisierung, oft mit silikatischen Kontaktmineralen). Aus Grauwacken werden Knotengrauwacken; kohlehaltige Schiefer führen u. U. zur Graphitbildung. Wenn durch Einschmelzen von umgebenden Sedimentmassen sich das Eruptivgestein in chem. Beziehung selbst ändert, hat man endomorphe Kontakterscheinungen vor sich. Magmat. Gase und Lösungen rufen ebenfalls, unter großer Zufuhr von neuen Stoffen, Umwandlungen hervor (pneumatolytische Kontakterscheinungen): hierher Bildung von Topas, Flußspat, Turmalin und von Zinnerzlagerstätten. Pneumatolyt. Entstehung sind die Eisenglanzlagerstätten auf Elba, die Kryolithvorkommen im Granit von Evigtok (Grönland), die Schmirgellager von Naxos, der Graphit von Ceylon. Pneumatolyse auch Erklärung für Pegmatitbildungen im Randgebiet von Tiefengesteinen (Gänge u. Nester von grobkörnigen Gesteinen, oft mit seltenen Mineralen); Entstehung aus dem Magmenreste durch wässerige Lösungen oder heiße Gase mit ihren mineralischen Lösungen.

Kontamination (lat.), Verschränkung zweier verwandter Wörter zu einem neuen Mischwort, zunächst als Versprechensform, dann von der Sprachgemeinschaft anerkannt und eingeführt; z. B. mundartlich »Erdtoffel« aus »Erdapfel« und »Kartoffel«, »Gemäldnis« (15. und 16. Jh.) aus »Gemälde« und »Bildnis«. Auch in der Satzlehre begegnet die K., z. B. »um deines Lebens wegen« (Lessing) aus »um . . . willen« und »wegen«. — Ztw.: Kontaminieren. — K.sform, in der Mundartgeographie Mischform aus zwei Ursprungsformen.

Kontant (Contant, frz. comptant, kontan), bar, in barem Geld; K.geschäft, Geschäft gegen Barzahlung, Kassageschäft; Kontanten (Mz.), (bes. ausländ.) Bargeld als Ware; Kontantenliste, auf Schiffen die Liste des geladenen baren Geldes; per kontant, gegen bar.

Kontemplation (lat., »Beschauung«), orientalische, von Aktivität u. Willen freie Haltung, Versetzung in das vor dem geistigen Blick real gedachte oder phantasiemäßig ablaufende Dasein, bzw. in das vorgestellte Übersinnliche; in der ↑ Mystik Beschauung des Göttlichen im eigenen Innern; gilt einer unfruchtbaren ↑ Ästhetik, unter Verkennung ästhetischer Tatgewalt und Tatweckung, als »rein« betrachtendes, anschauend-erkennendes, beschauliches (kontemplatives) Verhalten.

Kontemporär (neulat.), gleichzeitig, zeitgenössisch.

Kontenance, die (frz. contenance, kont'nanß), Haltung; Fassung.

Kontenten (neulat.; K.listen, -zettel), Ladeverzeichnisse der Seeschiffe.

Kontentieren (frz.), zufriedenstellen.

Konter . . (vom frz. contre, kontr), Gegen . .

Konterbande, die (frz. contrebande, kontr'band), 1) im Zollwesen die verbotswidrige Ein-, Aus- oder Durchfuhr von Waren; strafbar nach dem Vereinszollgesetz vom 1. 7. 1869; auch: Schmuggelware. — 2) Im Völkerrecht (Kriegs-K., Bannware), Gegenstände auf See, die einem Kriegführenden gehören oder zugeleitet werden, der Kriegführung dienen oder dienen können. Sie unterliegen der Beschlagnahme und Einziehung durch den Kriegsgegner. Nach den 2 Listen, die der nicht ratifizierten ↑ Londoner Seerechtsdeklaration beigefügt sind, gehören dazu nicht nur Waffen, Munition, Werkzeuge für Kriegsgerät (absolute K.), sondern auch Lebensmittel, Eisenbahn-, Schiffs- und Flugzeugmaterial, Geld, optische Geräte u. a. Nicht dazu gehören Rohstoffe, Gegenstände ohne Kriegswert, wie Uhren, Möbel und solche Dinge, die für Kranke, Verwundete und Ärzte sowie auf Schiffen für den Verbrauch an Bord bestimmt sind. Es ist völkerrechtlich erlaubt, K. an

Kriegführende zu liefern; dies geschieht aber auf Gefahr des Lieferers. Neutrale Staaten (nicht deren Angehörige) sind verpflichtet, K. nicht zu liefern.

Kontercoup, der (-kū, frz. contre-coup, kontr-), »Gegenstoß«, Verletzung auf der dem Schlag oder anderer Gewalteinwirkung gegenüberliegenden Stelle, am häufigsten bei Schädelverletzungen.

Konterfei, das (frz.), Bild, Bildnis. — Konterfeien, abbilden.

Konterkarieren (frz.), in die Quere kommen; hintertreiben.

Kontermarke, die (frz. contremarque, kontr'märk), † Gegenstempel. — Auch Kontrollstempel auf Gold- u. Silberwaren. — Ferner Berechtigungsmarke zum Wiedereintritt in Theater, Konzerträume u. a.

Kontermine (frz., contre-mine, kontr'min, »Gegenmine«), Baissepartei an der Börse, † Baisse.

Konterorder, die (frz., Gegenorder), Gegenbefehl.

Konterrevolution (frz.-lat.), »Gegenrevolution«. Mit dem Schlagwort K. strebten die Anhänger des Weimarer Systems alles das herabzusetzen, was ihnen entgegentrat oder auch nur abgeneigt war. Hauptsächlichste Kampfmaßnahme gegen die K. war das Republikschutzgesetz.

Kontertanz (vom frz. contre-danse, kontr'dañß, »Gegentanz«, oder vom engl. country-dance, käntri dänß, »ländl. Tanz«), engl. Tanz. Ende des 17. Jh. in Frankreich als »Anglaise« eingeführt, von hier als »Française« nach Deutschland; Gegensatz zum Rundtanz; als Gruppentanz schon in der Antike und bei Naturvölkern.

Kontestabel, anfechtbar.

Kontestieren (lat.), bezeugen; bestreiten, anfechten; **Kontext,** der (lat.), Zusammenhang; Wortlaut, Inhalt (eines Schriftstücks); Entsprechung. — Kontextur, die, Verbindung, Zusammenhang.

Kontiguität (neulat.), Berührung, Angrenzung. † auch Assoziation (Psychologie).

Kontinent, der (lat., »zusammenhängend«), Festland, bes. auch das Festland-Europa im Gegensatz zu den britischen Inseln. — Kontinental, festländisch.

Kontinentalbund, von Kaiser Wilhelm II. angestrebtes Bündnis der Kontinentalmächte Deutschland, Frankreich und Rußland, um der engl. Politik wirksam entgegentreten zu können und dem gegen Deutschland gerichteten frz.-russ. Bündnis die Spitze abzubrechen. Anlaß dazu gab der dt.-frz.-russ. »Ostasiat. Dreibund« 1895, der sich als erfolgreich gegen das von England begünstigte Japan erwiesen hatte. Die allg. Empörung Europas gegen die Engländer im Burenkrieg veranlaßte den Kaiser, seine K.spläne wiederaufzunehmen; sie waren ebenso ergebnislos wie nach dem Russ.-Jap. Krieg die Zusammenkunft mit dem Zaren in Björkö 23.—24. 7. 1905. Dieser Lieblingsplan Wilhelms II. war auch die Veranlassung zu seiner schwächl. Haltung in der 1. Marokkokrise; nach der 2. Marokkokrise ließ er nochmals einen schwachen Versuch machen. Die Verwirklichung des K.splanes mußte scheitern an dem Rachegedanken Frankreichs und den panslawistischen Bestrebungen Rußlands; dazu kam die engl. Gegenwirkung. Außerdem wurde der Plan nicht entschlossen und zielstrebig genug verfolgt, zeitweilig war vielmehr das Streben vorherrschend, mit England zu einer Verständigung zu kommen. Dieses Schwanken hat mit dazu beigetragen, die dt. Politik um den Erfolg zu bringen. † auch Weltkrieg (Vorkriegspolitik). — Verwirklichte Kontinentalbünde waren die † Bewaffnete Neutralität 1780 und 1801 sowie die napoleonische † Kontinentalsperre.

Kontinentalmächte (Festlandsmächte), die Staaten des Festlandes von Europa, im Unterschied zum insularen (Insel-) England.

Kontinentalpolitik, im Unterschied zur Weltpolitik diejenige Politik eines Staates, die sich bes. auf die Beziehungen zu den Staaten des eigenen Kontinents beschränkt.

Kontinentalsperre (Kontinentalsystem, frz. Système continental, ßüßtäm kontinantäl), Bez. für die Maßnahme Napoleons I., England niederzuringen durch Absperrung des europ. Festlandes gegen die engl. Einfuhr, da nach Trafalgar 1805 die frz. Flotte zu schwach war, um England zur See zu besiegen. Die Durchführung der K. schädigte zwar den engl. Seehandel und Gewerbebetrieb empfindlich, aber noch stärker das Wirtschaftsleben der Festlandstaaten. Es entstand ein gewaltiger Schleichhandel, der schließlich eine der vorzüglichsten Einnahmequellen (Beschlagnahme, Steuern, Lizenzen) für den Kaiser wurde. Als Rußland weitere Teilnahme verweigerte, unternahm Napoleon 1812 seinen Zug nach Moskau. Für Deutschland ist die K. insofern bedeutsam gewesen, als zahlreiche Versuche unternommen wurden, dt. Industrien ins Leben zu rufen, deren Früchte sich um 1830 zeigten. Lit.: Hoeniger 1905; Häfke (in: »Deutsche Revue« 1921).

Kontinenz, die (lat.), Fähigkeit, Urin u. Stuhl willkürlich zurückzuhalten, kann durch Verletzung oder Lähmung der Schließmuskeln gestört werden (Inkontinenz).

Kontingent, das (lat.), Anteil, Beitrag, Höchstbetrag; z. B. einem Unternehmen im Rahmen eines Kartells (K.ierungskartells) zugewiesene Absatzmenge oder in der behördl. Rohstoffbewirtschaftung zur Verarbeitung zugeteilte Menge eines Rohstoffes, im Außenhandel z. B. vom Lande A dem Lande B vertraglich eingeräumte Einfuhrmenge (Einfuhr-K.) in bestimmten Warenarten; Noten-K., die einer Notenbank gesetzlich vorgeschriebene Höchstmenge an auszugebenden Noten. Innerhalb der Ernährungswirtschaft hat das Liefer-K. bes. als Ablieferungs-K. für Brotgetreide Bedeutung. Es begründet für den Erzeuger in Mangelzeiten in erster Linie eine Lieferpflicht, deren Erfüllung er durch entsprechenden Anbau sicherstellen muß. Der Lieferpflicht entspricht ein Lieferrecht in Zeiten des Überangebots. Die Ablieferung sowie die Verteilung und die Verarbeitung des K.sgetreides dürfen nur in Verbindung mit den entspr. Ablieferungsbescheinigungen und K.smarken erfolgen. Das K. wird in der Regel zunächst als Grund-K. nach Maßgabe einer Vergleichszeit oder der techn. Leistungsfähigkeit für eine längere Zeit festgesetzt. Die tatsächl. Ausnutzung des K. wird durch den jeweils festgesetzten Hundertsatz des Grund-K. nach den jeweiligen Marktverhältnissen bestimmt. — Milit. die Truppenzahl, die in einem Staatenbund jeder Einzelstaat zur gemeinsamen Kriegsmacht zu stellen hat. Das dt. Reichsheer bis 1806 bestand aus vielen, z. T. sehr kleinen K.en; der Dt. Bund (1815—66) hielt am K.system fest. Im Dt. Reich 1871—1918 waren nur die Könige von Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg K.sherren.

Kontingenz, die (lat.), Zufall, Zufälligkeit, eigentl.: das, was einem zustößt. Im philos. Sinn bedeutet K. seit der mittelalterl. Scholastik die Zufälligkeit aller Kreatur gegenüber den in Gott verkörperten Notwendigkeiten; daran anschließend der kosmolog.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

↑ Gottesbeweis. In der neueren frz. Philosophie ist die Rede von der »K. der Naturgesetze«: daß es solche gibt, ist Zufall, und wenn sie auch wirken, gibt es doch noch Freiheit. Lit.: Boutroux 1874 (frz.), 1911 (dt.); Troeltsch (in: »Ges. Schriften«, Bd. 2, 1922²).

Kontinuität (lat.), ↑ Stetigkeit; fortlaufender, lückenloser Zusammenhang oder Übergang; als kultureller Begriff ↑ Kultur.

Kontinuum, das (lat.), in der Mathematik eine stetige Mannigfaltigkeit von Punkten oder ↑ Zahlen; z. B. bilden die Punkte einer geraden Linie ein lineares, die des Raumes ein dreidimensionales K.

Konto, das (ital. conto, Mz. Konten bzw. conti), zweiseitige Rechnung in den Handelsbüchern, in die links das Soll (Debet), rechts das Haben (Kredit) dessen eingestellt wird, für den das K. geführt wird. Der jeweilige Bestand (Saldo) wird durch Abziehen der kleineren von der größeren K.seite ermittelt und zum Abschluß des K. auf der kleineren Seite eingesetzt. Ein K., auf dem im ↑ Kontokorrent die Kreditbeziehungen mit einem Dritten dargestellt werden, heißt Personen-K. (lebendes K.), die K. des Hauptbuches, die Vermögen und Kapital der Unternehmung verrechnen, heißen Sachkonten (tote Konten). Conto finto, a) fingierte Rechnung, die dem Empfänger ermöglicht, eine Kalkulation für einen von ihm beabsichtigten Einkauf oder Verkauf zu machen; b) in der Buchhaltung K. für eine fingierte Person, das die Vermögenslage der Firma (z. B. den Angestellten) verschleiern soll. C. a metà, K. über für gemeinsame Rechnung mehrerer Personen oder Firmen (»Metisten«) durchgeführte Geschäfte; C. loro (Loro-K., Einz. c. suo; »ihre« bzw. »seine Rechnung«), die kontenmäßige Rechnung über Geschäfte, die für Auftraggeber ausgeführt werden (z. B. bei Banken), c. nostro (Einz. c. mio; »unsere« bzw. »meine Rechnung«; Nostrokonto), K. über Geschäfte, die für unsere Rechnung bei einem Dritten ausgeführt werden. Die Lorobuchhaltung bei Banken führt die Konten der Kundschaft, die Nostrobuchhaltung die Konten der Bank bei anderen Banken.

Kontokorrent, das (ital. conto corrente), »laufende Rechnung«, bei der die aus der Geschäftsverbindung mit einem Kaufmann entstehenden beiderseitigen Ansprüche und Leistungen in Rechnung gestellt und in regelmäßigen Zeitabschnitten durch Verrechnung und Feststellung des sich für den einen oder den anderen Teil ergebenden Überschusses ausgeglichen werden (§ 355 HGB.). Nur dieser Überschuß (Saldo) bleibt als Schuld bestehen, die Einzelposten gehen durch die Einstellung in das K. unter, so daß die gesamte Rechnung wesentlich vereinfacht wird. Das K. hat vor allem im Bankverkehr Bedeutung. Der Kaufmann kann vorübergehend flüssige Gelder auf seinem K.konto bei der Bank zinsbringend anlegen, seinen Zahlungsverkehr durch die Bank erledigen und die verschiedensten Geschäfte mit der Bank über dieses Konto laufen lassen. Die Bank selbst verwendet die ihr als Guthaben auf den K.konten ihrer Kunden zugeflossenen Gelder als Betriebsmittel für ihre Kreditgeschäfte.

Die Bank räumt dem Kunden häufig einen Kredit auf seinem K.konto ein (K.kredit), über den der Kunde nach Bedarf bis zu der vereinbarten Höhe verfügen kann. Der K.kredit ist seiner Beweglichkeit wegen der den Bedürfnissen der Wirtschaft am meisten entsprechende kurzfristige Bankkredit. Er macht in der Regel den größten Teil der von den Banken ausgeliehenen Kredite aus und ist auch insofern das »Rückgrat« des Bankgeschäfts, als aus ihm der größte Teil der Zinsen und Provisionen erzielt wird. Die der Kundschaft vergüteten bzw. belasteten Zinsen und Provisionen sind durch das Wettbewerbsabkommen der Banken vom 22. 12. 1936 geregelt; die Zinssätze richten sich nach dem Reichsbankdiskontsatz (1938 Habenzinsen $1^1/_2$ vH, Sollzinsen 5 vH). Für ihre Mitverwaltung berechnet die Bank Umsatzprovision und Spesen, gegebenenfalls auch Kontoführungsgebühr, bei Inanspruchnahme eines Kredits auch eine Kreditprovision zur Abgeltung des Kreditrisikos. Wird der zugesagte Kredit überschritten, tritt eine Überziehungsprovision hinzu.

Der Abschluß des »K.kontos« (K.rechnung) erfolgt für den Schlußtag der meist halbjähr. K.epoche; die Berechnung der Zinsen kann nach 3 Verfahren erfolgen, nach der Staffel-, der progressiven oder der retrograden Methode. Bei der Staffelmethode erfolgt die Zinsabrechnung in einer besonderen Zinsstaffel, die, mit dem Saldovortrag beginnend, nach jeder Buchung auf dem Konto den neuen Soll- oder Haben-Saldo feststellt und diesen jeweils bis zu dem Tag verzinst, an dem eine Änderung des Kontenstandes eintritt bzw. bis zum Abschlußtag. Dabei werden zunächst nur die Zinszahlen (-nummern), d. h. der Ausdruck $\left(\frac{\text{Kapital} \cdot \text{Tage}}{100}\right)$, berechnet, am Schluß die Summen der Soll- und die der Habennummern mit dem zugehörigen Zinsfaktor, d. h. $\left(\frac{\text{Zinsfuß}}{360}\right)$, multipliziert und der Zinsen-Saldo ermittelt. Der Kunde erhält der Kontrolle halber nach jeder Buchung auf seinem K.konto einen K.auszug (Tagesauszug) und hat der Bank den aufgestellten Rechnungsabschluß, d. h. den Saldo, zu bestätigen.

Lit.: Kalveram, »Organisation und Technik des bankmäßigen K.geschäfts« 1933.

Kontor, das (Komtor, frz. Comptoir, kontoar, »Zähltisch, Rechenzimmer«), Schreib-, Geschäftsstube eines Kaufmanns und des Personals für K.arbeiten (Kontorist[inn]en); auch im Ausland gegr. Handelsniederlassung oder Faktorei. Privat-K., Arbeitszimmer des Firmeninhabers; K.wissenschaft, Lehre von der Technik der kaufmänn. Verwaltung.

Kontorniaten, eine Gattung großer, mit breitem Rand (ital. contorno) versehener röm. Münzen, meist mit Bildnissen; sind vielleicht Gedenkmünzen.

Kontra (lat.), gegen, entgegengesetzt. — Kartenspiel (das K.) auf mindestens 6 Stiche, mit 32 Blatt, unter 3 Spielern. Trumpf wird aufgeschlagen oder angesagt, 2 Blatt werden (wie im Skat) ekartiert (abgelegt). — K. bieten, bei Kartenspielen »doppeln«, d. h. vorschlagen, daß der Wert des Spieles doppelt so hoch sein soll (nimmt der Gegner den Vorschlag an, so wird man selbst »Spielunternehmer«). Weitere Steigerungen: Re (4fach) und Supra (bis 16fach).

Kontraalt, eine besonders tiefe Altstimme.

Kontrabaß (Baß, Baßgeige, ital. Violone, d. h. große Viola), das größte und tiefste Instrument der Familie der ↑ Violinen. Seine Herkunft (Anfang 17. Jh.) aus der Familie der ↑ Gamben verrät jedoch noch heute der Körper mit flachem Boden und den sich schulterartig zum Hals hinaufziehenden Zargen, vor allem die Stimmung in Quarten (gewöhnl. 4 Saiten: E^1, A^1, D, G [Notierung im Baßschlüssel, eine Oktave höher, als die Töne klingen]). Dreisaitige Bässe werden G_1 D A oder A_1 D G gestimmt. Berühmte K.virtuosen waren u. a. Bottesini und

Dragonetti. K.schulen von Bottesini, Hause, J. Fröhlich u. a. — Auch Bez. für die tiefste Pedalstimme der Orgel. — Lit.: Warnecke, »Ad infinitum« 1909, 2 Teile.

Kontrabaß.

Kontradiktion (lat. contradictio), Widerspruch, ↑ auch Gegensatz. — kontradiktorisch, widersprechend, direkt entgegengesetzt. — Kontradiktorische Verhandlung (kontradiktorisches Verfahren), das Verhandeln beider Parteien im Zivilprozeß auf Grund entgegenstehender Anträge; das daraufhin ergehende Urteil ist ein kontradiktorisches Urteil. Gegensatz: Anerkenntnisurteil, das auf Grund des ↑ Anerkenntnisses der einen Partei ohne kontradiktorische Verhandlung ergeht, sowie das Versäumnisurteil, das im Versäumnisverfahren (Kontumazialverfahren) auf Antrag der einen allein erschienenen Partei ergeht.

Kontrafechten, das ↑ Fechten zweier Gegner gegeneinander.

Kontrahieren (lat., »zusammenziehen«), abschließen, bes. einen Vertrag, z. B. über ein Darlehen (»Schulden k.«); studentisch: zum Zweikampf fordern; Kontrahage, die (frz. -âſchĕ-), Forderung zum Zweikampf; Kontrahenten, die einen Vertrag abschließenden Teile; Gegner.

Kontrahierungszwang, die bes. staatlichen Unternehmungen auferlegte Verpflichtung, Verträge mit jedermann abzuschließen. Soweit es sich um die Beförderung von Reisenden, Dienstgut, Briefen, Telegrammen usw. handelt, spricht man auch von Beförderungszwang. K. besteht für Post (§ 3 Reichspostgesetz), Eisenbahn (§§ 453, 471 HGB.; § 3 Eisenbahnverkehrsordnung), für Gas- und Elektrizitätswerke, für städtische Verkehrsanstalten usw.

Kontrakt, der (lat. contractus), Vertrag (surkunde); K.bruch = Vertragsbruch.

Kontraktilität (neulat.), Zusammenziehungsvermögen; Fähigkeit tierischer Gewebe (bes. der Muskeln), sich auf Reize hin zusammenzuziehen.

Kontraktion (lat.), in der Sprachlehre Zusammenziehung zweier benachbarter Laute zu einem Laut, z. B. lat. nēmō »niemand« ist durch K. von -ehe- zu -e- aus *ne-hemō (= ne-homō, »kein Mensch«) entstanden.

Kontraktur, die (lat., »Zusammenziehung«), unwillkürliche, dauernde, fehlerhafte Gelenkstellung mit Bewegungseinschränkung, durch Zusammenziehung der Haut (Narben- und Keloidbildungen), Schrumpfungsprozesse der Muskulatur (Schiefhals), Nervenleiden (Schlaganfall, spinale Kinderlähmung) oder Erkrankungen an Sehnen, Bändern und Gelenken selbst bedingt.

Kontraposition (neulat.), »Entgegenstellung«, in der Logik die rein formale Umkehrung eines bejahenden ↑ Urteils in ein verneinendes oder umgekehrt; z. B. alle A sind B — kein Non-B ist A.

Kontrapost, der (ital. contrapposto, »Gegensatz«), in der bildenden Kunst die Unterscheidung von Standbein (auf dem das Körpergewicht ruht) und Spielbein bei stehenden Figuren und der dadurch bedingte Ausgleich zw. Ruhe und Bewegung; wurde in der grch. Bildnerei zur Vollkommenheit entwickelt u. von der ital. Renaissance wieder zur Geltung gebracht.

Kontrapunkt (lat. punctus contra punctum, »Note gegen Note«), in der Musik die seit etwa 1300 so genannte Lehre von der strengen, selbständigen Führung mehrerer Stimmen, bes. in ↑ Kanon und ↑ Fuge (dort Beispiele). Im doppelten und im mehrfachen K. sind zwei und mehr Stimmen so zu führen, daß sie miteinander vertauscht werden können, was in der Fuge häufig vorkommt. Die K.lehre der heutigen Zeit geht auf die fläm. Musik des 16. Jh. zurück. Die berühmtesten Lehrbücher stammen von Fux, Albrechtsberger, Bellermann und Riemann.

Konträr (lat.-frz.), entgegengesetzt; ↑ Gegensatz.

Konträrietät (lat.), Hindernis, Widerwärtigkeit.

Kontraselektion (neulat.), die Gegen- ↑ Auslese.

Kontrast, der (frz.), bei Gegenständen die Abhebung, das Abstechen voneinander; bei Bewußtseinsinhalten der Gegensatz untereinander; psychologisch ergibt sich hierdurch, daß Empfindungen, Gefühle, Vorstellungen durch ihr Kontrastieren (Abstechen) jeweils sich und einander verändern, stärken. K.gefühl, nach W. Wundt ein aus Lust und Unlust gemischtes Gefühl (z. B. Kitzel), bei dem bald dieses, bald jenes vorherrschen kann. — Simultaner K. ist in der physiolog. Optik die Erscheinung, daß ein heller Gegenstand um so heller erscheint, je dunkler seine Umgebung ist, und umgekehrt, sowie daß bunte Farben neben ihrer Komplementärfarbe bes. lebhaft erscheinen. ↑ auch Farbe (Sp. 1300). — Kontrastieren, einen (starken) Gegensatz bilden, abstechen.

Kontratenor, in der mittelalterl. Musik eine dem zweistimmigen Satz (Tenor und Diskant) hinzugefügte 3. Stimme als Gegenstimme zum Tenor (Hauptstimme). Lag sie höher als dieser, so hieß der K. hoch (altus), im gegenteiligen Fall tief (bassus). Hiervon stammen unsere heutigen Bez. Alt- und Baßstimme, in die sich der K. bald spaltete.

Konvention (neulat.), Übertretung eines Gesetzes, einer Übereinkunft, einer Zoll- oder Steuervorschrift; kontravenieren, zuwiderhandeln; Kontravenient, Zuwiderhandelnder; Kontravenienz, die, Zuwiderhandeln.

Kontribution (lat.), Zwangsauflage, Zwangsbeitrag zu bestimmten Gemeinschaftsleistungen, Form der ↑ Steuer; Kontribuent, der zur K. Verpflichtete bzw. Gezwungene; kontribuieren, beisteuern, K.en leisten. Kriegs-K.en (Schatzungen), außerordentl. Geldleistungen der Bev. an die ein Gebiet besetzt haltenden Streitkräfte; wesentl. Mittel der Kriegsfinanzierung; auf der Haager Friedenskonferenz von 1907 völkerrechtlich geregelt: Einhaltung bestimmter Formvorschriften erforderlich (schriftl. Befehl, Empfangsbescheinigung für die einzelne K.sleistung, Verantwortlichkeit eines kommandierenden Generals), sonst als ↑ Plünderung angesehen. Von der K. verschieden ist die ↑ Requisition. — Kontributionsmünzen, in Süd- und Westdeutschland im 18. Jh. geprägte Taler zur Bezahlung der Landesverteidigung.

Kontrollapparate, Einrichtungen zur Überwachung von Betriebsvorgängen aller Art, die, fortlaufend und selbsttätig alle maßgebenden physikal. Größen anzeigend und aufschreibend, das Betriebspersonal zur Wachsamkeit erziehen und so Betriebsstörungen u. Unfälle vermeiden helfen. Alle der Betriebskontrolle

dienenden Apparate bauen sich aus einer oder mehreren der nachstehenden Einrichtungen auf: 1) Anzeigevorrichtungen, die alle Veränderungen anzeigen, die Drehzahl, Menge, Temp. u. a. erleiden; 2) Analysenapparate, zur Überwachung der Zusammensetzung von Gasgemischen, z. B. Rauchgasprüfer; 3) Schreib- (Registrier-) Vorrichtungen, die die Meßergebnisse der Einrichtungen 1) und 2) laufend aufzeichnen zur Übersicht über den zeitl. Verlauf eines Betriebsvorgangs; 4) Fernmeldevorrichtungen (↑ Fernmessung), die das Meßergebnis auf größere Entfernungen, z. B. in eine Meßzentrale, übertragen und so die Überwachung des ganzen Betriebs von einer Stelle aus ermöglichen; 5) ↑ Alarmanlagen und Signaleinrichtungen, die bei eintretenden Unregelmäßigkeiten und Störungen optische oder akust. Signale geben, um das Betriebspersonal zum sofortigen Eingreifen zu veranlassen; 6) Regelvorrichtungen (vgl. Regler), die von den Kontrollapparaten selbsttätig gesteuert werden und so die automat. Änderung eines Betriebszustandes, z. B. der Temp. einer Heizeinrichtung, veranlassen. Regelvorrichtungen können durch Hinzufügen eines »Programmgebers« auch als »Programmregler« ausgeführt werden, wenn z. B. ein Erwärmungsvorgang nicht konstant gehalten, sondern ein zeitlich vorgeschriebener Temperaturverlauf eingehalten werden soll. ↑ auch: Bewegungsmessung, Druckmessung, Elektrische Meßtechnik, Lichtmesser, Temperaturmessung. — Lit.: Moser (in: Kieser, »Hb. der chem.-techn. Apparate« 1937); Wünsch und Rühle, »Meßgeräte im Industriebetrieb« 1936.

Kontrollbrand, ein Brandzeichen auf der Haut, zur Kenntlichmachung der Herkunft der Pferde, auch Hufbrand sowie Hornbrand der Rinder; vgl. Kennzeichnung.

Kontrollbuch, in der Forstwirtschaft zur Feststellung des Mehr- oder Mindereinschlags eines Wirtschaftsjahres gegenüber dem Abnutzungssatz; Grundlage für die Festsetzung des im folgenden Jahre zulässigen Einschlages (Vorrats- und Leistungskontrolle).

Kontrolle, die (frz.), Beaufsichtigung, Überwachung, Nachprüfung, Rechnungsprüfung. Vgl. auch Wehrüberwachung. — Im Betrieb laufende Überwachung der Betriebsvorgänge auf ihren Leistungsgrad durch Vergleich des Solls, d. h. des Erstrebten, mit dem Ist, dem Erreichten. Ziel jeder K. ist Sicherung der planmäßigen, auf möglichst hohe Leistung bedachten Wirtschaftsführung gegen Störungen durch Unzulänglichkeiten menschl. und sachl. Art, durch Fehler und Verluste. Ist also die K. der Inbegriff aller der laufenden Überwachung dienenden Maßnahmen und Einrichtungen, so ist die ↑ Revision (»Nachschau«) eines der Verfahren der K.: durch eine von Zeit zu Zeit durchgeführte (nachträgl.) Prüfung gewisser Vorgänge (z. B. der Kassengeschäfte: Kassenrevision) oder des Zustandes von Betriebseinrichtungen (z. B. Kesselrevision) wird eine wirksame Überwachung angestrebt. Im Dienst der K. stehen auch ↑ Buchhaltung, Kostenrechnung (↑ Kosten), ↑ Statistik. ↑ auch: Wirtschaftsprüfung, Bestgestaltung der Arbeit. — Kontrolleur (-lör), Aufsichtsperson, Prüfer. — Kontrollieren, beaufsichtigen, überwachen, prüfen.

Kontrollgesellschaft, Gesellschaft, die durch den Besitz der Mehrheit der Anteilsrechte (Aktien oder G.-m.-b.-H.-Anteile) anderer Gesellschaften diese beherrscht und sie einer gemeinsamen Oberleitung unterstellt. Die K. ist in den Ver. St. v. A. entstanden, vielfach zur monopolist. Beherrschung ganzer Wirtschaftszweige. Da der beherrschende Einfluß durch den Besitz von nur wenig mehr als der Hälfte des Kapitals der abhängigen Gesellschaften gesichert und das System der »Verschachtelung« von Gesellschaften in mehreren Stufen möglich ist (eine K. beherrscht z. B. Gesellschaften, die ihrerseits bereits K. darstellen), brauchen die Beherrscher nur einen Bruchteil des in dem gesamten Wirtschaftsgebilde investierten Kapitals aufzubringen. — Im Dt. Reich sind verhältnismäßig wenige reine K.en gegründet worden, so in der Elektrizitätserzeugung, Schwerindustrie, Linoleumindustrie u. a. Dagegen gibt es kaum eine große Unternehmung, die nicht durch den Besitz von maßgebl. Beteiligungen an anderen Gesellschaften auch Funktionen einer K. und einer ↑ Finanzierungsgesellschaft übernommen hätte. — ↑ auch: Beteiligung, Finanzierung.

Kontrollkasse (Registrier-, Saldier-, Buchungs-, Ladenkasse), Kasse zur Kontrolle des Geschäftsverkehrs und zur Feststellung z. B. der Tageseinnahme eines Betriebes, auch als Sicherung gegen Irrtum und Betrug. Einfache K. sind Schreibkassen mit unter einer Schreiböffnung entlang geführten Papierstreifen, auf den der vereinnahmte Betrag geschrieben wird. Beim Herausziehen der Geldschublade rückt der Streifen mit der Aufzeichnung unter der Glasplatte so weiter, daß nachträgl. Änderungen unmöglich sind. Die Aufzeichnung kann auch über ein Farbband auf einen zweiten Streifen übertragen werden, als Beleg für den Käufer. Andere K. lassen den zuletzt gezahlten Münzbetrag sehen. Die Münzen liegen in einem glasgedeckten, in Fächer geteilten Kasten, der nach jeder Zahlung durch Handgriff um ein Fach weitergeschaltet wird. — Am verbreitetsten sind K. (Abb.), die jeden Verkaufsbetrag

Kontrollkasse.
a Tasten für vier Verkäufer, b Scheckausgabe, c Abstellvorrichtung, d Betragskasten, e Glasplatte zum Prüfen der Geldstücke, f und g Summierwerke für mehrere Einzelposten bei Kredit- (f) und bei Barverkäufen (g), h vier Abdierwerksauswahltasten, i Motortaste, k Tastenauslöser, l Schloß zum Verschließen des gesamten Getriebes.

anzeigen und auf zwei Streifen drucken (der eine für den Käufer als Beleg). Außerdem werden sämtliche Beträge in einem Zählwerk summiert. Die Einstellung der Beträge erfolgt entweder durch an festen Zahlenreihen einstellbare Stellhebel, oder durch Tasten, die in mehreren Reihen nebeneinander die Ziffern 0—9 aufweisen. Außer für die Geldbeträge können noch besondere Steuertasten oder -hebel, z. B. für Kontonummer, Datum, Verkäuferzeichen, zum Drucken der laufenden Nummer u. a., vorgesehen sein. Die K. als Buchungsmaschine druckt die einzelnen Posten wie auch nach Drücken der Summentaste den Gesamtbetrag. Antrieb erfolgt durch Handkurbel, bei größeren K. durch Elektromotor. Verwendungsmöglichkeiten erhöhen sich bei mehreren Zählwerken. K. leisten bis 800 Kassengänge in der Stunde. Lit.: Lenz, »Die Rechen- und Buchungsmaschinen« 1932.

Kontrollkommissionen, nach dem Versailler Diktat eingesetzte interalliierte Ausschüsse zur Durchführung

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

der Entwaffnung des Dt. Reichs. Unter frz. Einfluß übten sie vielfach kleinl. Schikane aus und erzwangen die Vernichtung auch rein wirtschaftlicher Anlagen, soweit sie irgendwie militärischen Zwecken gedient hatten, z. B. der betr. Teile der Kruppwerke und der Deutschen Werke, Luftschiffhallen usw.

Kontrollschein, in der ↑ Marktordnung eine Bescheinigung, die eine Ware vom Erzeuger bis zum letzten Verteiler begleitet. Er enthält Bezeichnungen über Erzeuger, Erzeugungsort, Güte, Preis und die Angabe sämtl. Verteiler auf dem Wege bis zum Verbraucher. Ein Doppel wird an die betr. marktordnende Stelle gegeben. Der K. sichert Einhaltung der geltenden Bestimmungen u. ermöglicht Nachprüfung.

Kontroverș (lat.), streitig. — Kontroverse, die, Streitfrage, bes. juristischer oder anderer wiss. Art.

Kontumaz, die (lat. contumacia), Ungehorsam gegen richterliche Auflage oder Ladung; kontumazieren, wegen Nichterscheinens (in contumaciam) verurteilen; ein ↑ Versäumnisurteil erlassen; ↑ auch Acht.

Kontur, die, auch der (frz. contour, kontūr), Umriß(linie).

Kontusch, der (Kontusche, die, frz.), in der altpoln. Nationaltracht feines, gegürteltes Oberkleid mit offenen (geschlitzten) Hängeärmeln. Vgl. Contouche.

Kontusion (lat.), Quetschung. [schinenteil.

Konus, der (grch.-lat.), Kegel, kegelförmiger Ma-

Konvaleszenz, die (lat.), das spätere Gültigwerden eines ungültigen Rechtsgeschäfts. — In der Medizin richtiger für ↑ Rekonvaleszenz. — Konvaleszieren, genesen.

Konvektion (lat.; Eigenschaftswort: konvektiv), Leitung der ↑ Wärme durch Flüssigkeits- oder Gasströmung. [nehmbar.

Konvenabel (frz.), schicklich; passend, bequem; an-

Konvenienz, die (lat.), Schicklichkeit; Zuträglichkeit; Bequemlichkeit. — Konvenieren, passen, sich schicken; annehmbar sein; ein Übereinkommen treffen.

Konvent, der (lat. conventus), Zusammenkunft; im M. A. Reichs- und Hoftag, Konzil. Jetzt Zusammenkunft der Mitglieder einer Organisation, bes. eines Klosters; früher auch Bez. der Zusammenschlüsse der student. Verbindungen (Convent; ↑ Student). — K. (National-K.), die frz. Volksvertretung während der Frz. Revolution 1792—95 (↑ Frankreich, Gesch.).

Konventikel, das (lat.), außerkirchliche, gottesdienstl. Versammlung von Sekten und rel. Gemeinschaften, bes. im Pietismus gepflegt.

Konvention (lat.), »Zusammenkunft«, Übereinkunft, Vereinbarung, z. B. Münz-, Militär-, Preis-K. — In England Parlamentssitzung bei Nichtvorhandensein eines Königs. 1660 berief das K.sparlament unter Führung Monks Karl II. aus seiner holl. Verbannung zurück; 1689 vereinigten sich Whigs und Tories im sog. K.sparlament durch Ausgleich ihrer Parteigrundsätze (Revolution Settlement) und sprachen dem engl. König das »Erbrecht von Gottes Gnaden« ab. — Konventionalismus (neulat.), die philos. Überzeugung, daß die wiss. Begriffe und Ergebnisse in vielem auf K. zurückzuführen sind, die sich unter den führenden Wissenschaftlern gleichsam still vollzieht. — Konventionalpfand, vertragsmäßig bestelltes Pfand; im Gegensatz zum gesetzlichen u. zum Pfändungspfandrecht. — Konventionalstrafe ↑ Vertragsstrafe.

Konventionell (lat., frz.), vertragsmäßig; herkömmlich, üblich; auch: förmlich, kühl.

Konventionsfuß, ein durch besondere Vereinbarung (Konvention) zw. zwei oder mehreren Staaten festgelegter Münzfuß, bes. der zw. Österreich und Bayern am 20. 9. 1753 vereinbarte 20-Guldenfuß, seit 1760 von den meisten süd- und westdt. Gebieten als 24-Guldenfuß (Reichsfuß, rheinischer Fuß), seit 1765 auch von Polen angenommen. 1857 durch den dt.-österr. Münzvertrag beseitigt. Konventionsmünzen, -geld, die nach dem K. geprägten Münzen (bes. Konventionstaler und -gulden).

Konvergenz, die (lat., Ztw. konvergieren), in der Mathematik Eigenschaft einer (konvergenten) Zahlenfolge bzw. zweier Geraden, einem Grenzwert bzw. Schnittpunkt zuzustreben. Vgl. Reihen. — Bei Tieren und Pflanzen die nicht auf innerer Verwandtschaft beruhende äußere Ähnlichkeit, die man sich als Anpassung an ähnliche Lebensbedingungen und Verrichtungen im Verlauf der Entwicklung entstanden denkt.

Konversation (frz.), Unterhaltung, Gespräch. — K.slexikon ↑ Enzyklopädie (Sp. 909/10 und 912). — K.sstück, unterhaltsames Theaterstück, das nicht von der Handlung, sondern vom Dialog her seine Wirkung erreicht; spielt — wie die Meister des K.sstückes Dumas, Sardou, Wilde, mit ihren Schauspielen zeigen — in Lebenskreisen der Gesellschaft (deshalb auch »Gesellschaftsstück«). Für die Spielform der K.sstücke hatte das Burgtheater unter Laube einen besonderen Sprachstil, den K.ston, ausgebildet.

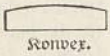
Konversieren (frz.), sich mit jemand unterhalten.

Konversion (lat.), »Umkehrung«; in der Logik: Umkehrung eines ↑ Urteils, wobei unter Wahrung ihrer Qualität das Subjekt zum Prädikat, dieses zum Subjekt wird. — Religiös: der Übertritt (die Konvertierung) von einer Kirchengemeinschaft zur anderen; Konvertiten, die Übergetretenen, »Bekehrten«. — Im Recht: Aufrechterhaltung eines nichtigen Rechtsgeschäfts, das den Erfordernissen eines anderen genügt, in Gestalt dieses letzteren (§ 140 BGB.); z. B. kann u. U. eine der Schriftform ermangelnde Bürgschaft als Kreditauftrag aufrechterhalten werden. — In der Finanzwirtschaft eine meist die Gläubigerrechte einengende Umwandlung von Schuldverschreibungen, um günstigere Schuldbedingungen zu erlangen (Änderung der Tilgungsfrist, Zins- oder Kapitalherabsetzungen in verschiedenen Formen). Die K. kann eine freiwillige oder eine Zwangs-K. sein, je nachdem der Gläubiger Entscheidungsfreiheit hat, d. h. Rückzahlung des Kapitals verlangen kann oder nicht. Eine Form der K. ist u. U. auch die ↑ Arrosierung. Das Gelingen einer K. ist abhängig von der Haltung der Anleihegläubiger gegenüber dem Staat, von der Lage des Kapitalmarktes, von der Möglichkeit des Wechselns in andere Anlagepapiere. Die K. kann schon bei der Auflegung der Anleihen ausbedungen werden, so bei den sog. konvertierbaren Schuldverschreibungen (engl. convertible bonds, -wörtibl-).

Konversionskasse für deutsche Auslandsschulden, Berlin, unter Aufsicht des Reichsbankdirektoriums stehende Körperschaft des öffentl. Rechts, auf Grund des Ges. über Zahlungsverbindlichkeiten gegenüber dem Ausland (↑ Transfergesetz) vom 9. 6. 1933 errichtet. Die K. dient als Einzahlungsstelle für nach dem 30. 6. 1933 fällig werdende Zinsen, Gewinnanteile und regelmäßige Tilgungsbeträge sowie Miet- und Pachtzinsen aus Guthaben, Krediten, Hypotheken u. a. Vermögensanlagen von Ausländern. Für den inländ. Schuldner hat die Zahlung

an die K. schuldbefreiende Wirkung. Die K. gibt auf Grund der bei ihr eingezahlten Beträge an die betr. ausländ. Gläubiger unverzinsliche (↑ Scrips) oder verzinsliche, mit Reichsgarantie ausgestattete Schuldscheine (↑ Fundierungsbonds) aus, je nachdem, ob die den Einzahlungen zugrunde liegenden Verbindlichkeiten in der Zeit vom 1. 7. 1933 bis 30. 6. 1934 oder nach dem 1. 7. 1934 fällig geworden sind. Die Fundierungsbonds wurden an den Auslandsbörsen eingeführt, waren bei den ersten Ausgaben nach 10jähr. Laufzeit fällig und wurden meist zu 3 vH verzinst. Später wurden von der K. auch Fundierungsbonds mit langfristigerer Tilgung ausgegeben. Der Devisenінländer, der Fundierungsbonds als Gegenwert seiner Zinsscheine auf dt. Auslandsbonds erhalten hat, kann sie zum Kurse von 75 vH an die Dt. Golddiskontbank verkaufen. Nach Maßgabe der mit einzelnen Staaten getroffenen Abkommen findet in beschränktem Umfange auch ein Bartransfer statt.

Konverter, der (engl.), kegel-, kessel-, birnen-, trommelförmige kippbare Apparate, in die Luft eingeblasen wird, zum Agglomerieren und Rösten von Erzen oder zur Reduktion (auch Verblasen, Frischen gen.) von Metallen, bes. ↑ Eisen (bes. Sp. 550 und Beilage V 2, VI 1) durch Oxydation der Verunreinigungen.


Konvex.

Konvex (lat.), nach außen gekrümmt, z. B. bei ↑ Linsen.

Konvikt, das (neulat., von convivere, »zusammenleben«), urspr. nach dem Vorbild der Bursen und der Klöster entstandene, z. T. heute noch bestehende Stiftungen, die Studierenden gegen geringes Entgelt (oder Freistelle) gemeinschaftliche Hausung u. Verpflegung während des Studiums gewähren.

Konviktion (lat.), Überführung, Überzeugung. Ztw.: **konvinzieren.**

Konvivium, das (lat.), Gelage.

Konvoi, der (engl. convoy, -woi; frz. convoi, konwŏā), das ↑ Geleit von Kriegsschiffen, das Handelsdampfer im Kriege zum eigenen Schutz erhalten; übertr. auch der gesamte Verband, bestehend aus Geleit und geleiteten Dampfern.

Konvokation (lat.), im 1. Reich Zusammenberufung der Reichsstände zur Kaiserwahl.

Konvolut, das (lat., »das Zusammengerollte«), Fachausdruck im Buchhandel für eine Zusammenfassung von Schriften, bes. im Antiquariat für Musikalien, Broschüren und Ausschnitte, die nur unter einem zusammenfassenden Stichwort in den Katalogen verzeichnet sind; übertragen auch dickes Buch (»Wälzer«).

Konvolvulazeen, Pflanzenfamilie, = Windengewächse.

Konvulsion (lat.), Krampf, Zuckung, Zucken. — **Konvulsivisch,** krampfhaft.

Konzedieren (lat.), zugestehen, einräumen.

Konzentration (neulat.), Gruppierung um den Mittelpunkt. — In der Psychologie die unbewußte oder willentliche, vorübergehende oder dauernde, einschränkende Zuwendung der Aufmerksamkeit auf bestimmte Vorstellungsinhalte oder -objekte; Ztw.: **sich konzentrieren;** Übung der indischen Joga-Lehre; ↑ auch Meditation. Gegensatz: Dispersion, Dissipation: Zerstreuung. — In der Pädagogik die einheitl. innere Anordnung der Unterrichtsfächer um einzelne Hauptfächer, auch die Herausstellung desjenigen Teils eines einzelnen Faches, um den sich dieses als Mittelpunkt zu ordnen hat. Nachdem das Christentum jahrhundertelang für Unterricht(ung) der Deutschen seine Weltanschauung bestimmend sein ließ, führte der Humanismus den Gegenschlag, die alten Sprachen bekämen vorherrschende Stellung. Im ausgehenden 19. Jh. (Positivismus und Materialismus) fehlte jegliche innere Einheit, so daß Herbart und seine Schüler Ziller und Rein den Grundsatz der K. im Sinne eines festgefügten, zielbewußten Lehrplansystems hervorhoben und z. T. auch durchsetzten; in der Folge aber erschwerten die Vielzahl der Schularten und das Fehlen eines erfüllenden, ordnenden Hochziels diese Pläne. Der Nationalsozialismus hat in diesem Zusammenhang aus dem Geiste seiner Weltanschauung heraus Deutsch, Geschichte, Heimatkunde und Biologie zum natürl. Mittelpunkt seines Bildungswesens gemacht (↑ Deutsches Reich, Sp. 1287). — In der Wirtschaft Zusammenschluß: a) von Betrieben zu einem Großbetrieb; b) von Unternehmen zu einem ↑ Konzern oder ↑ Trust; c) Zusammenballung von Kapital in einer »Hand« oder in wenigen »Händen«. **Horizontale K.,** Zusammenfassung von Betrieben gleicher Erzeugungsstufe, **vertikale K.,** Zusammenfassung von Betrieben aufeinanderfolgender Erzeugungsstufen (z. B. Spinnerei — Weberei — Färberei). — In der Chemie ↑ Konzentrieren.

Konzentrationslager (Anhaltelager), Sammellager von im Kriege internierten Zivilgefangenen od. von politischen Gefangenen u. Emigranten, zuerst von den Engländern im Kampf um die Erhaltung ihrer Macht in Kolonialgebieten u. Teilen ihres Weltreiches angewandt; bes. bekannt geworden ist die Errichtung von K. durch die Engländer während der Burenkriege 1899—1902 (↑ auch Südafrikan. Union, Geschichte); die nicht-waffentragende burische Bevölkerung, auch Frauen u. Kinder, wurde damals in K. zusammengefaßt. Die rücksichtslose Durchführung dieser Maßnahme führte dazu, daß ein großer Teil der ansässigen Bevölkerung auf Grund der Behandlung in diesen K. schwere Schädigungen davontrug und z. T. sogar zugrunde ging. — Im Weltkrieg wurde das System der K. weitgehend für die Unterbringung von Zivilgefangenen eines feindlichen Staates, die sich bei Kriegsausbruch im Gebiet ihrer gegnerischen Macht befanden oder bei Besetzung ihrer Heimat aus militärischen Gründen weggeschafft werden mußten, angewandt. — In Österreich wurden K. unter der Bez. »Anhaltelager« 1933—38 im Kampfe des Systems Dollfuß-Schuschnigg bes. gegen die Anhänger der nat.-soz. Volksbewegung errichtet, wobei in den K. vielfach menschenunwürdige Zustände herrschten (Wöllersdorf, Messendorf, Kaisersteinbruch). — Die Überschwemmung einzelner europ. Länder durch Emigranten, insbes. jüd. Abkunft, und in Frankreich vor allem auch durch Flüchtlinge des span. Bürgerkriegs hat dazu geführt, daß eine größere Zahl von europ. Staaten zur Errichtung von K. übergeht. — Im Dt. Reich haben die K. (besser: Verwahrungs- und Erziehungslager) seit 1933 den Zweck, a) Gewohnheits-, Trieb- oder Berufsverbrecher aufzunehmen, die, in Freiheit gesetzt, ihrer Veranlagung und ihren Vorstrafen nach das alsbaldige Wiederbegehen strafbarer Handlungen erwarten lassen, b) Kommunisten und andere Feinde des nat.-soz. Staates, deren Tätigkeit geeignet ist, das Aufbauwerk der Regierung und den Bestand der Volksgemeinschaft zu gefährden, vorübergehend unschädlich zu machen und sie zu brauchbaren Volksgenossen zu erziehen. — Lit.: Geigenmüller, »Die polit. Schutzhaft im nat.-soz. Deutschland« 1937;

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Tesmer, »Die Schutzhaft u. ihre rechtl. Grundlagen« in »Dt. Recht« 1936, S. 135; Himmler, Rundfunkrede vom 28. 1. 1939 (»Völk. Beobachter«, Nr. 29); Daluege, »Nationalsoz. Kampf gegen das Verbrechertum« 1936; Spohr, »Das Recht der Schutzhaft« 1937.

Konzentrieren (neulat.), um den Mittelpunkt gruppieren, in ihn zusammendrängen, zusammenziehen. — In der **Chemie** das Anreichern einer ↑ Lösung, z. B. durch Eindampfen (Verdampfen des Lösungsmittels), oder bestimmter Bestandteile eines Gemisches; der konzentrierte Stoff heißt das Konzentrat, der Gehalt einer Lösung oder eines Gemisches die Konzentration. Beim Übereinanderschichten von mischbaren Lösungen verschiedener Konzentration gleicht sich der Konzentrationsunterschied (das Konzentrationsgefälle) infolge von ↑ Diffusion aus.

Konzentrisch (lat.), mit gemeinsamem Mittelpunkt, z. B. zwei Kreise. Gegensatz: ↑ Exzentrisch.

Konzept, das (lat.), Entwurf; erste Fassung. — K.papier, billiges Schreibpapier.

Konzeption (lat.), »Zusammenfassung« in Gedanken, Begriffsbildung, Einfall. — Physiologisch: Empfängnis, Befruchtung.

Konzeptismus (lat.-span.), Stilrichung der span. Barockliteratur, vertreten durch Alonso de Ledesma (* 1552, † 1623; »Conceptos espirituales« 1600), dann bes. durch Quevedo und Gracián, ist gekennzeichnet durch spitzfindige Gedanken- und Wortspiele. Die häufig angewandte bildl. Verwendung der Wörter (Metapher) und Übertragung ihrer Bedeutung führte zu Schwulst u. Unverständlichkeit; ↑ auch: Euphuismus, Góngora Marino.

Konzeptualismus (vom lat. conceptus, »Begriff«), die im ↑ Universalienstreit vermittelnde Ansicht, nach welcher das Allgemeine weder außerhalb des Geistes (Realismus) noch als bloßes Wort (Nominalismus), sondern der Bewußtseins- u. Begriffsinhalt als Denkgebilde besteht od. Geltung hat.

Konzern, der (mittellat.), Zusammenschluß mehrerer rechtlich selbständig bleibender Unternehmen (K.gesellschaften) zu einer wirtschaftl. Einheit, bei weitem enger als bei den ↑ Kartellen, ohne daß bereits ↑ Verschmelzung zu einem Unternehmen stattfindet. Die K.bildung erfolgt meist in der Form der ↑ Interessengemeinschaft, durch Kapitalbeteiligung oder durch Pachtverträge. Die den K. beherrschende Ges. heißt Dach- oder Muttergesellschaft im Verhältnis zu den anderen, den Tochtergesellschaften. Zwecke der K.bildung: Rationalisierung der Erzeugung, Herabsetzung der Kosten, Sicherung des Rohstoffbezugs oder des Absatzes, Verteilung des Kapitalrisikos. Dagegen erstrebt der K. im Gegensatz zum ↑ Kartell und zum ↑ Trust keine Beeinflussung der Preise. — Der Horizontal-K. faßt mehrere Unternehmen der gleichen Erzeugungsstufe, der Vertikal-K. mehrere Unternehmen aufeinanderfolgender Erzeugungsstufen (z. B. Kohlen- und Erzbergwerke, Eisenhütten, Maschinenfabriken) zusammen.

Konzert, das (ital. concerto, köntsch-, Mz. concerti, Verkleinerungsform concertino), 1) urspr. als »Kirchen-K.« (concerto da chiesa, -kjäsă, oder concerto ecclesiastico [geistl. K.]) um 1600 Bez. für Musikstücke, in denen Vokal- und Instrumentalstimmen miteinander »stritten« (lat. concertare); nach 1600 bis heute Bez. für Stücke, in denen ein oder mehrere Solisten (Doppel- und Tripel-K.) einem Orchester gegenüberstehen; entstanden als concerto grosso (von Corelli), in dem die Solisten (Streichquartett) das »concertino« bilden. — 2) Bez. für K.veranstaltung als öffentl. Aufführung von Musikwerken; ↑ Musik (Organisation). Lit.: Schering, »Gesch. des Instrumental-K.« 1927². — 3) Im übertragenen Sinne auch das gemeinsame diplomat. Handeln von Großmächten zur Erreichung gemeinsamer Ziele; z. B. das ↑ Europäische Konzert.

Konzertagentur (Konzertdirektion), Konzertgesellschaft, ↑ Musik (Organisation).

Konzertmeister, im Orchester der »Anführer« (daher engl. leader, lîdĕr) der 1. Violinen; bis zum Barock der eigentliche Dirigent des Orchesters, während der »Dirigent« die Begleitung am Cembalo ausführte. Heute oft auch Titel für den 1. Violoncellisten (1. Flötisten usw.), der etwaige Solopartien für sein Instrument in Orchesterstücken auszuführen hat.

Konzessibel (neulat.), zulässig.

Konzession (lat.), Zugeständnis. — Im Verwaltungsrecht: 1) Staatl. Verleihung (echte K.) eines öffentl. Unternehmens (z. B. Eisenbahn-K., Verleihung einer Rechtsstellung, die zum Betrieb einer öffentlichen Verkehrszwecken dienenden Privateisenbahn berechtigt und verpflichtet). Die Verleihung erfolgt oft unter der Bestimmung, daß das Unternehmen nach Ablauf einer gewissen Zeit an den Staat fällt (Heimfallsunternehmung). 2) Behördl. Erlaubnis zu gewerbl. oder freiberufl. Betätigung (Betätigungserlaubnis, unechte K.), z. B. Schank-K., die Erlaubnis zum Betrieb einer ↑ Gaststätte. Man unterscheidet sachliche K. (Real-K.) als Erlaubnis zur Errichtung gewerbl. Anlagen, die Nachbarn oder die Allgemeinheit belästigen oder gefährden können, z. B. Sprengstoffabriken, Gasanstalten, Kalk- und Ziegelöfen, Leim- und Seifensiedereien, Abdeckereien, Gerbereien, Glashütten u. a. (§ 16 GewO.), und persönliche K. (Personal-K.) als Erlaubnis zu persönl. gewerbl. Betätigung, z. B. als Gastwirt, Pfandleiher, Pfandvermittler, Schausteller. Zuverlässigkeit und Unbescholtenheit war schon bisher Voraussetzung für die Erteilung der Erlaubnis. Die Entwicklung geht dahin, auch wirtschaftl. Bedürfnis und Fachkunde vor Erteilung einer K. zu prüfen (↑ Einzelhandel). Auf die Erteilung oder Aufrechthaltung einer K. besteht im nat.-soz. Staat auch kein Anspruch mehr in dem Sinne, daß die K. erteilt werden müßte, wenn die gesetzlichen Voraussetzungen gegeben sind. Würde sich eine K. zum Schaden der Gemeinschaft des Volkes auswirken, so ist sie zu versagen. Ebenso kann eine K. nicht nur in den gesetzlich vorgesehenen Fällen widerrufen werden, sondern auch dann, wenn der K.sinhaber (K.är) gegen die ihm als Glied der Volksgemeinschaft obliegenden Pflichten gegen Volk und Reich schwer verstößt (↑ Verwirkung). Außerdem ist für Erteilung einer K. infolge der ständischen Ordnung des Volkes in vielen Fällen Voraussetzung, daß der Unternehmer Angehöriger der ständischen Ordnung ist, z. B. der Reichskulturkammer. — Im Völkerrecht ein Vertrag, durch den irgendwelche Rechte, auch zu wirtschaftlicher Nutzung, abgetreten werden, bes. ein solcher, durch den ein Staat dem andern gestattet, auf seinem Gebiet eine Selbstverwaltung einzurichten, die unter dem Konsul des fremden Staats oder einem gewählten Vorstand steht; z. B. in China.

Konzessiv (neulat.), einräumend. — Konzessivsatz, Einräumungssatz, Nebensatz, der ein Zugeständnis enthält, meist beginnend mit »obgleich, obschon«. ↑ auch Satzlehre.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Konzil, das (lat. concilium), Kirchenversammlung, Synode, entweder partikuläre K.e (Provinzial-, National-K.e) oder ökumenische K.e, die von Vertretern aus aller Welt besucht werden. Urspr. erweiterte Gemeindeversammlung zur Beratung (kirchlicher Fragen); im 3. Jh. regelmäßige Zusammenkünfte (Metropolitansynoden), auf denen allein die Bischöfe Stimmrecht besaßen, d. h. die Gemeinden ausschalteten und beherrschten. Solange das Christentum im Röm. Reich nicht anerkannt war, handelte es sich bei den Konzilien um illegale Zusammenkünfte. Nach Konstantin I. wurden die Konzilien Staatseinrichtungen, die Reichs-Konzilien wurden vom Kaiser berufen und oft auch geleitet; ihre Beschlüsse erhielten nur durch ihn Rechtskraft. Auf ihnen wurde die Theologie, festgelegt in Bekenntnissen, und das Kirchenrecht, festgelegt in Canones, durchgekämpft und formuliert. Die alte Kirche zählte 7 bzw. 8 ökumen. Synoden: 1) Nicäa I 325 (Christologie, Arianismus), 2) Konstantinopel I 381 (wie 1), 3) Ephesos 431 (Christologie u. Dreieinigkeit), 4) † Chalzedon 451, 5) Konstantinopel II 553 (Dreikapitelstreit), 6) Trullanum I 680 (in Konstantinopel, Monotheletismus), Trullanum II 692 (auch Quinisextum gen., als Ergänzung zu 5 und 6), 7) Nicäa II 787 (Bilderverehrung), 8) Konstantinopel IV 869/70 (Schisma des Photius); wegen ihrer nichtorthodoxen Beschlüsse ausgeschlossen: Sardica 343, Ephesos 449 (die Räubersynode), Konstantinopel 754. Die entstehenden german. Staaten schufen sich Nationalsynoden, die den geistlich beratenden Teil eines Reichstags darstellten; ergänzt durch Provinzial- und Diözesansynoden. Im Westgotenreich rissen die Synoden nach der Annahme des Katholizismus und unter den schwächl. Herrschern der Spätzeit die eigentl. Leitung des Staates an sich, während die Frankenkönige genau wie die byzantin. Kaiser die Synoden beriefen und leiteten. Dieses von der Kirche anerkannte Recht wurde durch die Kaiserkrönung Karls d. Gr. erneut bekräftigt. Er hatte auch in die Entscheidung von dogmat. Streitigkeiten (Bilderstreit) eingegriffen u. einen dem Papst entgegengesetzten Standpunkt durchgesetzt. Der dt. Kaiser berief, eröffnete und leitete die Synoden, griff in die Verhandlungen ein und bestimmte die Synodalbeschlüsse, die nur als kgl. Dekrete Rechtskraft erlangten. Die kgl. Gerichte waren Entscheidungsinstanzen über den Synoden. Auf den Synoden wurden auch dem allg. Kirchenrecht widersprechende Entscheidungen getroffen, z. B. wurde unter Heinrich II. die Priesterehe gebilligt. Die Ansichten oder die Zustimmung Roms wurden als unwesentlich angesehen. Die dt. Kaiser machten diese Beeinflussung der Kirche bes. im Sinne der Ermahnung der Geistlichen an ihre rel. Pflichten geltend; unfähige und ungeeignete Geistliche wurden auf den Synoden abgeurteilt oder abgesetzt. Der Kaiser hatte auch das Recht, auf einem allg. K. über den Papst als den obersten Bischof des Reichs Gericht zu halten. So setzte Heinrich III. auf der Synode von Sutri (1046) drei Päpste ab und einen neuen ein. Heinrich IV. setzte auf einer Wormser Synode Papst Gregor VII. ab. Gegen diese Rechte des dt. Kaisers lief die kluniazensische Kirchenreform Sturm. Nach Ausbruch des Kampfes zw. Kaisertum und Papsttum († Investiturstreit) beriefen die Päpste meist nach Rom »ökumenische Synoden« (Lateransynoden, Nr. 9—14), um die Christenheit unter päpstliche Leitung (Papalismus) zu stellen und die Synoden zu einem Werkzeug des päpstl. Machtwillens zu machen. Eine Lateransynode von 1059 brachte das Papstwahldekret Nikolaus' II. Von den Kaisern einberufene Synoden wurden selten, da es in ihrem Interesse lag, Synodalbeschlüsse der kirchenreformerisch beeinflußten Geistlichkeit zu verhindern. Unter Umkehrung des bisherigen Rechtszustandes beanspruchten die Päpste das Recht, durch eine Synode den Kaiser absetzen zu lassen (Absetzung Friedrichs II. durch die Lyoner Synode 1245). Seit 1230 hatte der Papst durch Legaten, die als oberste Leiter der Kirche auftraten, in Deutschland Synoden abhalten lassen an Stelle des Kaisers. Damit setzte eine zeitweilige Wiederbelebung der Synoden ein, nun aber nicht mehr vom Kaiser, sondern als Provinzialsynoden vom Episkopat geleitet, das von Rom bereits so abhängig war, daß selbständige Beschlüsse nicht mehr gefaßt wurden. 9) bis 12) Lateran-K.: 1123 (Investiturstreit), 1139 (Innozenz II.; Schisma; Arnold von Brescia), 1179 (Papstwahl, Reformdekrete), 1215 (Reformbeschlüsse, Kreuzzug); 13) bis 14) zwei K. in Lyon 1245 (Krönung Friedrichs II.), 1274 (Union mit den Griechen); 15) das K. zu Vienne. Gegen die hierarchischen Ansprüche († auch Marsilius von Padua), gegen das † Schisma, gegen die Sittenlosigkeit und Verweltlichung des Klerus und für Rückkehr zum Episkopalismus entstanden die Reform-K. (16—18); 16) das † Konstanzer K. 1414—18, 17) das Baseler K. 1431 ff., dieses konnte nach vorhergehendem Erfolg seinen konziliarist. Anspruch in jahrelangen Kämpfen nicht durchsetzen; es unterwarf sich 1449 dem Papst. — Julius II. erklärte bereits den Konziliarismus als ketzerisch auf dem 18) ökumen. K., dem 5. Lateran-K. 1512—17 in Rom (Beendigung des Pisaner Schismas). Das 19) K. zu Trient 1545—63 (Tridentiner K.) festigte bes. mit Hilfe der Jesuiten (des Juden Lainez) die Papstmacht. Das letzte 20) ökumen. K., das Vatikanum (1869/70), durch Pius IX. nach Rom berufen, erhielt zwar durch Einladung auch der Griechen und der Protestanten einen ökumen. Anstrich, beendete aber den Streit über die Bedeutung der Konzilien durch die Primat- und Unfehlbarkeitserklärung des Papstes (Glaubensdogma). — Nach dem nunmehr geltenden Recht werden alle K. durch den Papst berufen, ihre Beschlüsse bedürfen seiner Bestätigung.

Die vollständigste Sammlung der Konzilsakten gab Mansi heraus: »Sacrorum conciliorum nova et amplissima collectio« 1759—98, 31 Bde. (Neudruck 1901—27, 59 Bde.).

Lit.: Hefele, »Konziliengeschichte« Bd. 1—6, 1873 bis 1890²; Bd. 7, 1874²; Bd. 8 u. 9 (fortges. von Hergenröther) 1887—90; wesentlich vermehrt in der französischen Ausgabe von H. Leclercq, 1907—21, 16 Bde.; »Acta oecumenicorum«, hrsg. von E. Schwartz, 1914 ff.

Konziliant (lat.), vereinigend; vermittelnd; versöhnlich. — Konzilianz, die, Entgegenkommen.

Konziliation (lat.), Vereinigung; Versöhnung. — Konziliieren, vereinigen; versöhnen.

Konzipient (Konzipist, lat.), einer, der ein Schriftstück abfaßt; auch jur. Hilfsarbeiter. — Konzipieren, entwerfen, grundsätzliche Gedanken fassen. — Konzipierung, Abfassung eines Schriftsatzes oder einer Rede in vorläufiger Form (Konzept).

Konzis (lat.), kurz, gedrängt.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Konz-Karthaus, rheinl. Landgem. und Bahnknoten an der Mündung der Saar in die Mosel (4 B 4), (1933) 6750 Ew.; Vieh- und Weinhandel. — Röm. Constitium; an der K.er Brücke 11. 8. 1675 im 2. Raubkrieg Sieg der Reichstruppen (Georg Wilhelm von Braunschweig-Lüneburg) über die Franzosen (Créqui).

Koo (kū), Wellington (Ku Wei-chun), chin. Diplomat, * 1887 in der Prov. Kiangsu, studierte in den Ver. St. v. A., vertrat China im Völkerbund, entschied in der Völkerbundskommission über Oberschlesien zugunsten Deutschlands, 1922—24 Außenmin., 1926 bis 1927 Finanzmin., 1931 vorübergehend Außenmin. der Nationalregierung, seit 1932 Botschafter in Paris.

Koog, der (Kog), in Schleswig-Holstein ein eingedeichtes Stück Marschenland, das dem Meer abgerungen wurde (in den Niederlanden ↑ Polder genannt).

Kooperation (neulat.), Zusammenarbeit; im volkswirtschaftl. Sinne die genossenschaftl. Zusammenarbeit in der Gütererzeugung und im Güterverbrauch durch Produktions- und Konsumgenossenschaften. Kooperativ, zusammenwirkend; genossenschaftlich. Unter Kooperatismus versteht man den Genossenschaftssozialismus, wie ihn die Franzosen Fourier und Gide vertraten. Da der Kooperatismus den Wettbewerb ausschließt und demgemäß dem nat.-soz. ↑ Entfaltungsprinzip der Leistung widerspricht, wird er vom Nationalsozialismus abgelehnt. Dagegen fördert der Nationalsozialismus die kooperative Zusammenarbeit in der Gütererzeugung, da sie sowohl die persönliche als auch die Gemeinschaftsinitiative fördert und zur Leistungssteigerung der kleinen Betriebseinheiten führt. — Kooperieren, zusammenwirken.

Kooptieren (neulat.), hinzuwählen, (eine Körperschaft) durch Zuwahl (Kooptation) ergänzen.

Koordinaten (neulat., »Zugeordnete«), Zahlen, durch welche in der K.geometrie (Analytische Geometrie) die Lage eines geometr. Gebildes, z. B. einer Kurve, in bezug auf fest gegebene Gebilde (K.systeme) bestimmt wird; vielfach verwendet in Physik u. Technik als »graphische Darstellung« eines funktionalen Zusammenhangs (vgl. Funktion). Bei den am häufigsten gebrauchten rechtwinkligen Punkt-K. (kartesische K., von Descartes) teilt man die Ebene durch 2 Gerade (Achsenkreuz; Abb. 1), die waagerechte

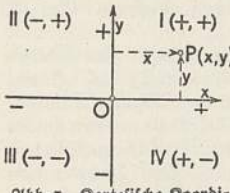


Abb. 1. Kartesische Koordinaten in der Ebene.

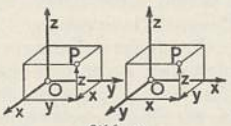


Abb. 2. Kartesische Koordinaten im Raum. Links linksdrehendes, rechts rechtsdrehendes Koordinatensystem.

Abszissen- (x-) Achse und die dazu senkrechte Ordinaten- (y-) Achse, in vier Quadranten I, II, III, IV mit entspr. Vorzeichen. Die K. eines Punktes P (x, y) sind die Abstände des Punktes x, y von den Achsen; O ist der Nullpunkt (Ursprung) des K.systems. Im Raum kommt noch eine dritte K., die Höhe z (z-Achse; Abb. 2), hinzu, die in O des K.systems senkrecht zur xy-Ebene errichtet wird. Abb. 2 zeigt rechts ein Rechtssystem, links ein Linkssystem. Durch das räumliche Achsenkreuz (Dreibein) wird der Raum in 8 Oktanten geteilt. — Bilden die von O ausgehenden Achsen andere als rechte Winkel, so spricht man von schiefwinkligen K.systemen. — Eine andere Art verwendet Polar-K. (Abb. 3), mit r als Abstand (Fahrstrahl, Radiusvektor, Anomalie) eines Punktes P von O (Pol) und φ als Polarwinkel (Argument, Azimut), um den die waagerechte Gerade (links herum) gedreht werden muß, bis sie durch P geht. Im Raum gibt es 2 Arten von Polar-K., Zylinder- und Kugel-K. Die Zylinder-K. r, φ, z (Abb. 4) bestimmen die Lage eines Punktes P durch

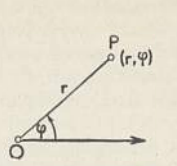


Abb. 3. Ebene Polarkoordinaten.

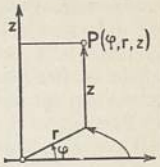


Abb. 4. Zylinderkoordinaten.

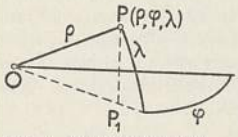


Abb. 5. Kugelkoordinaten.

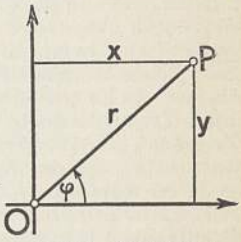


Abb. 6. Koordinatentransformation.

das Lot z von der waagerechten Ebene, den Fußpunkt des Lotes durch die Polar-K. r, φ. Die Kugel-K. ϱ, φ, λ (Abb. 5) geben die Entfernung ϱ des Punktes P von O sowie die Breite φ und die Länge λ auf die um O durch P gedachte Kugel an; verwendet in der geograph. Breiten- und Längenbestimmung. — Linien-K. (von Julius Plücker, * 1801 Elberfeld, † 1868 Basel) betrachten die Gerade (also nicht den Punkt) als Raumelement. — Die Geometrie kennt noch sehr viele andere K.systeme, wie bipolare K., Ebenen-K., homogene K., krummlinige K., »natürliche« K., Gaußsche K., deren Anwendung auf Sonderfälle beschränkt ist.

Geographische Koordinaten, die zur Bestimmung eines Punktes der Erdoberfläche nötige geographische ↑ Breite und die geographische ↑ Länge (↑ auch Erde, Sp. 977).

Koordinatentransformation, Übergang von einem K.system zu einem anderen, entweder dadurch, daß man ein kartesisches System parallel verschiebt oder dreht, oder dadurch, daß man das System wechselt, z. B. von kartesischen K. auf Polar-K. (Abb. 6) mit Hilfe der Transformationsgleichungen $x = r \cos \varphi$, $y = r \sin \varphi$; verwendet zur Darstellung von ↑ Kurven. Lit.: P. B. Fischer, »K.systeme« 1919² (in »Slg. Göschen«).

Koordination (neulat.), Beiordnung; Gleichstellung. — In der Physiologie das zweckmäßige harmon. Zusammenwirken der Muskeln, wie beim Gehen, Schlucken und anderen »koordinierten Bewegungen«, bei denen mehrere gleichzeitig oder in geordneter Reihenfolge auftretende Betätigungen einer Anzahl von Muskeln in Betracht kommen. — In der Logik »Beiordnung« von Begriffen. Koordiniert

(beigeordnet) sind z. B. die Artbegriffe einer Gattung, der sie untergeordnet (subordiniert) sind und die ihnen übergeordnet ist.

Kootenay, der (kūtēnī), l. Nebenfluß des Columbia im kanadisch-vereinsstaatl. Grenzgebiet (30c B 1), 720 km; vom K.-Gebirge (Kanada), bei Fort K. in die Ver. St. v. A., bei Rykerts zurück nach Kanada; bildet im schiffbaren Unterlauf den K. Lake (-lēk; 570 qkm); im wichtigen K.-Distrikt Gold-, Silber-, Bleierze.

Koptwijk (-weik), Ortsteil der niederl. Landgem. Barneveld b. Apeldoorn, Großfunkstelle für den Verkehr mit Niederländisch-Indien.

Kopais-See, früheres Seebecken in Mittelgriechenland (Böotien), nordw. von Athen (23e DE 4), 250 qkm, 1883–94 trockengelegt, jetzt fruchtbares Getreideland.

Kopaivabäume (Copaifera), tropische Gattung der Schmetterlingsblütler, bis 18 m hohe Bäume mit lederigen Blättern und meist weißen Blüten, in Nordbrasilien, Venezuela, Kolumbien, Guayana, liefern Kopaivabalsam (bes. C. jacquinii, schäkilangsdorfii, guayanensis, coriacea), der arzneilich gegen Tripper dient; aus dem Balsam erhält man durch Wasserdampfdestillation Kopaivabalsamöl, farbloses bis gelbliches ätherisches Öl, arzneilich gegen Tripper, technisch in der Lackind. und zum Verfälschen anderer ätherischer Öle benutzt. C. bracteata liefert das rote Amaranthholz, andere Arten (z. B. der Kobobaum, C. coballifera) Harze (Kopale) und wohlriechende Hölzer.

Kopalbaum † Hymenaea.

Kopale, eine Gruppe von † Harzen († auch Hymenaea). — Kopalöl, Destillationsprodukt beim Schmelzen von Kopalen, Gemisch von Terpenkohlenwasserstoffen und Säuren; dient als Lösungsmittel für Asphaltlacke, wird ferner zur Herstellung von Schuhkreme, als Holzkonservierungsmittel und als Heizöl verwendet.

Kopalfichten, Nadelholzgattung, † Agathis.

Kopaonik-Planina, südslaw. Gebirge nördl. vom Amselfeld (23a E 3), im Brovonjak 2161 m hoch.

Kopeke, die (russ. Kopejka), seit 1535 geprägte russ. Silbermünze, = $^1/_{100}$ des Rubels, bis 1719 im Gewicht von 0,69 auf 0,38 g gesunken, seit 1701 als Kupfermünze, seit 1926 als kleine Messingmünze geprägt.

Köpenick (Cöpenick), südö. Vorort von † Berlin (12 B 3 u. Nbk.), seit 1. 10. 1920 eingemeindet. — 1298 als Stadt bezeugt, zw. Brandenburg und Meißen strittig, 1240 brandenburgisch. 1906 »beschlagnahmte« ein Schuhmacher in Hauptmannsuniform (»Hauptmann von K.«) die Stadtkasse von K. (dichterisch geschildert in einem Roman von Wilhelm Schäfer, 1930).

Kopenhagen (dän. Köbenhavn, Kjöbenhavn, köbnhawn, »Kaufmannshafen«), Hptst. und Residenz des Kgr. Dänemark, bedeutendster Handelsplatz und Hauptumschlaghafen der skandinav. Staaten, zugleich Kriegshafen am Westufer des Öre-Sunds (15b E 3), (1935) 843 000 Ew. — Industrie: Schiffbau, Porzellan-, Handschuhfabrikation, Maschinen-, Textil-, Nahrungs- und Genußmittelindustrie. Verkehr: Industrie-, Zoll-, Frei- und Kriegshafen (1826 ha); Bahnknoten mit Eisenbahnfähre nach Malmö (in Schweden); Flughafen (Kastrup); Börse; große Reedereien, Kontore, Handelsgesellschaften (»Det östasiatiske Kompagnie«). Behörden: Sitz des Reichstags, der Regierung, der obersten Gerichts-, Militär- und Verwaltungsbehörden sowie der Stadtverwaltung, eines ev. Bischofs und eines apostol. Vikars. Bildungswesen: Universität (gegr. 1479), Techn., Handels-, Landwirtschafts-, Zahn- und Tierärztl. Hochschulen, Kunstakademie, Geodät. und Meteorolog. Institut, Pharmazeut. Lehranstalt, zahlreiche gelehrte Gesellschaften, kgl., Universitäts- und städt. Bibliothek, National-, Volks-, Thorwaldsen-, Zoolog. Museum, Hirschsprunggalerie, Ny Carlsberg-Glyptothek, Sternwarte, Rundfunksender, kgl. Theater, Sportpark. Die Altstadt erhält mehr und mehr Großstadtgepräge. Ihre bedeutendsten Baudenkmäler sind: Renaissancebauten: Schloß Rosenborg, Holmskirche und Börse; Frauenkirche (12. Jh., neugebaut 1811 bis 1829 von C. F. Hansen), Trinitatiskirche mit

Kopenhagen.
1 Hauptbahnhof, 2 Tivoli, 3 Rathaus, 4 Thorwaldsen-Museum, 5 Börse, 6 Christianskirche, 7 Nicolaiturm, 8 Theater, 9 Der Runde Turm, 10 Rosenborg-Schloß, 11 Frederikskirche (Marmorkirche), 12 Amalienborg.

großem Rundturm, Charlottenborg, Amalienborg im Rokokostil, die Schlösser Christiansborg und Frederiksberg (18. Jh.), Heiliggeistkirche (15. Jh., umgebaut 1878–80), Rathaus (1892–1905). Stadtteil Christianshavn, eine Kanalstadt in holl. Art, ist modernisiert. Viele Vorstädte: Vesterbro, Nörrebro, Österbro, Gjentofte, Hellerup, Maglegaard, Ordrup, Skovshoved, Söborg, Kastrup. Bei K. Seebad Klampenborg.

Geschichte. Schon in vorgeschichtl. Zeit Wohnplatz und Hafen (Bootsfunde), 1043 als »Havn« (lat. Hafnia) erwähnt, 1158 an Bischof † Absalon, der die Stadt erweiterte und befestigte und den Hafen verlegte. 1186 zum Bistum Roskilde geschlagen. 1248 von den Lübeckern, 1269 von Jarimar von Rügen, 1368 wieder von den Lübeckern gebrandschatzt. Durch Erich von Pommern kam K. 1416 in den Besitz der dän. Krone und wurde 1443 Residenz. Während der Reformation Hauptpunkt religiöser Kämpfe. 1807 Beschießung mitten im Frieden durch die Engländer. Seit Mitte des 19. Jh. europäische Großstadt.

Kopenhagener Porzellan, in Kopenhagen seit 1773 hergestellt, seit 1779 in staatlichem, nach 1864 wieder in privatem Besitz; von sehr schöner harmonischer Farbwirkung; Formen stark von dt. Vorbildern abhängig; um die Jahrhundertwende bes. Tierplastiken

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

und figürl. Gruppen. Ähnlich arbeitet die 1853 gegr. Fabrik von Bing u. Groendahl. ↑ auch Porzellan.

Kopepoden (Copepoda), Krebse, = Ruderfüßer.

Köper, der (niederl.; frz. croisé, kruäse; engl. twill oder tweel, twil), Gewebe bzw. ↑ Bindungen mit deutlich ausgeprägter Gratrichtung (Abb. 1). Bei Schuß-K. liegen mehr Schußfäden (Abb. 1), bei Ketten-K. mehr Kettenfäden, bei gleichseitigem oder Doppel-K. gleichviel Ketten- und Schußfäden auf der Warenoberseite. Serge ist ein verzierter K. und dient zu Futterstoffen. Stangenleinen oder Gradl ist ein Zickzack-K. (Abb. 2); in Kleiderstoffen heißt dieser K. Fischgrat-K. (frz. chevron, schöwron; engl. herring-bone, -bön). Bei Spitzkaro wechselt die Gratrichtung in Ketten- und Schußrichtung (Abb. 3). Schachbrett- oder Würfelbindung, wobei Ketten- und Schuß-K. in beiden Fadenrichtungen abwechseln, liegen z. B. den Zwilch- (Zwillich-) und Drell- (Drillich-) Geweben zugrunde. — Gewirkter K. ist ein Preßmuster (↑ Wirkerei).

Abb. 1. Vierbindiger Schußköper.

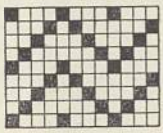


Abb. 2. Zickzackköper.

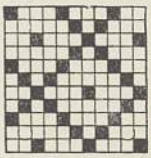
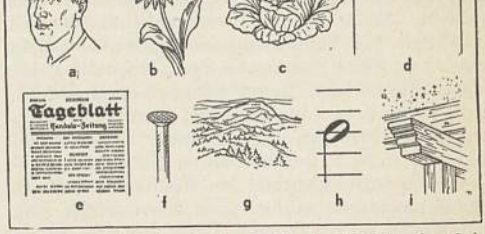


Abb. 3. Spitzkaro.

Kopernikus, Nikolaus (dt. Koppernigk, auch Koppernick, latinisiert Copernicus, auch Copernicus), dt. Astronom, * 19. 2. 1473 Thorn, † 24. 5. 1543 Frauenburg. Seine Eltern, der Kaufmann Niklas K., gebürtig in Krakau, und Barbara Watzelrode, aus einer führenden Familie im Rat der Stadt Thorn, gehörten unzweifelhaft dem dt. Volkstum an; die poln. Ansprüche auf K. stützen sich lediglich auf die damalige polit. Zugehörigkeit Thorns und des Ermelandes zu Polen. K. begann 1491 in Krakau Theologie, daneben auch Medizin und Math. zu studieren, ging 1496 nach Bologna, wo er sich der dt. Landsmannschaft anschloß, besuchte 1501 bis 1503 die Universität Padua und erhielt 1503 den Doktorgrad in Ferrara. 1506—12 war er in Heilsberg Leibarzt seines Onkels Lukas Watzelrode, Bischofs von Ermeland. 1512 wurde er Domherr in Frauenburg, wo er mit zwei Unterbrechungen (als Administrator von Allenstein und als Generaladministrator von Ermeland) bis zu seinem Tode blieb. In die Zeit des Aufenthaltes in Heilsberg fällt als erstes Ergebnis seiner Studien über das Sonnensystem der nur handschriftlich an befreundete Gelehrte verbreitete „Commentariolus" (wiederaufgefunden 1878), in dem K. seine Lehre niederlegte, nach der die Sonne den Mittelpunkt für die kreisförmigen Bahnen der Erde und der übrigen ↑ Planeten ist. Diese Erkenntnis wurde für die Naturwissenschaften von umwälzender Tragweite, ergab sie doch, daß der tägliche Umschwung des Himmels nur scheinbar ist, daß also der Naturforscher nicht der unkritischen Naturbeobachtung vertrauen darf, und durch die Folgerung, die Fixsterne müßten unermeßlich entfernt sein, begründete sie die Ausschau in die Unendlichkeit des Weltalls. Sein Weltgebäude, auch »Kopernikanisches Weltsystem« gen., bedeutet Abkehr vom herkömmlichen Denken und den Versuch, auf neuen Wegen in die Naturerscheinungen Ordnung zu bringen. K. war sich der Kühnheit seiner Gedanken bewußt, verwandte daher größte Sorgfalt auf die Abfassung der ausführlichen Darst. in seinem Lebenswerk: „De revolutionibus orbium coelestium libri VI (»Von den Umwälzungen der Himmelskörper, 6 Bücher«), dessen Erstdruck er kurz vor seinem Tode noch in die Hand bekam. Der in Nürnberg 1543 besorgte, von Osiander beaufsichtigte Druck enthielt ein ohne K.' Wissen von Osiander verfaßtes Vorwort, das die Lehre von der Bewegung der Erde um die Sonne nur als Hypothese hinstellte. Denn die Hrsg. fürchteten stärksten Widerspruch von kirchl. Seite, da man schon nach Verbreitung der ersten Nachrichten über K.' Lehre selbst von seiten Luthers und Melanchthons ablehnende Urteile erfahren hatte. Der Wittenberger Prof. der Mathematik Georg Joachim Rheticus (Rhäticus, eigentlich von Lauchen, * 1514 Feldkirch, Vorarlberg, † 1576 Kaschau) hatte sich schon 1539 zu K. begeben, um sich persönlich von ihm in die neue Lehre einführen zu lassen, worauf er 1540 einen Bericht über K.' Werk unter dem Titel „Narratio prima" erscheinen ließ. Die kath. Kirche mischte sich anfangs nicht in den Streit der Meinungen um K.' Lehre, um so mehr aber, als ↑ Galilei für diese eintrat. 1616 wurden K.' Bücher für schriftwidrig erklärt und blieben bis 1835 für Katholiken verboten. — Seitab von den damals durch Peuerbach und Regiomontanus im bayr.-österr. Raum geschaffenen Pflegestätten der Astronomie arbeitete K. an seiner Lehre. Zu dieser ist er wohl mehr durch philos. als durch rein astronom. Überlegungen gekommen; er suchte, ausgehend von platon. Ideen, nach einer Vereinfachung des Weltbildes. — Bild ↑ Beilage »Astronomie« I 5, 7 und Sp. 1427/28.

Lit.: L. Prowe, »Nicolaus Coppernicus« (1. Bd.: Das Leben, 1883, 2 Tle., 2. Bd.: Urkunden, 1884); neuere Forschungen von E. Brachvogel (»Frauenburg, die Stadt des K.« 1933) und A. Birkenmajer (poln.); G. Bender, »Heimat und Volkstum der Familie Koppernigk« 1920.

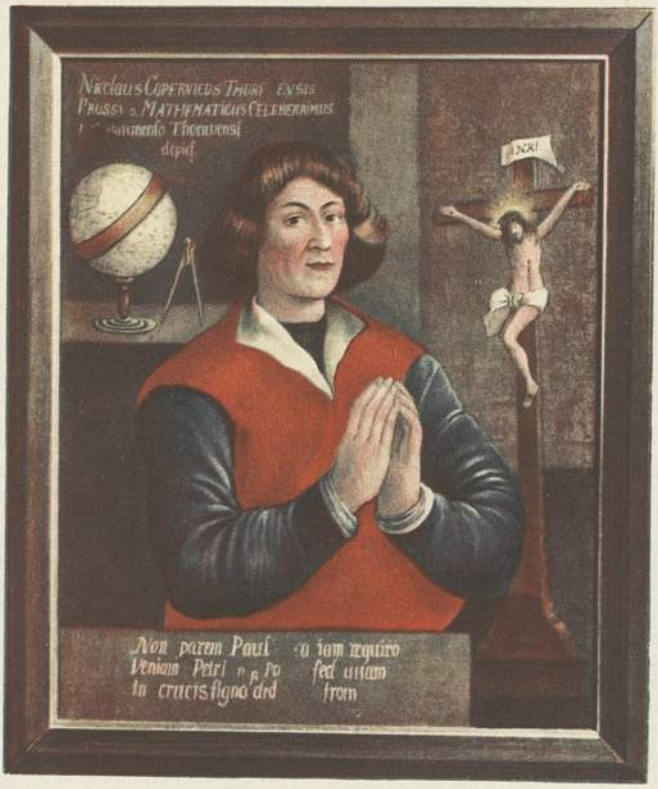
Kopf (Caput), der das Gehirn, die Hauptsinnesorgane (Augen, Geruchs- und Hörorgane) und die Mundöffnung tragende Hauptabschnitt des Körpers des Menschen und der Wirbeltiere. Im Innern durch die Knochenteile des ↑ Schädels gefestigt, läßt er äußerlich einen Hirnteil (Cranium) und einen Gesichtsteil (Faciës) unterscheiden. Den vorderen Abschluß des K.gewölbes bildet die Stirn (Frons), die durch den Schläfenwulst von den Schläfen (Tempora), durch den Augenbrauenbogen (Supercilium)



a Körperteil, b Blütenkopf, c Kohlkopf, d Briefkopf, e Zeitungskopf, f Nagelkopf, g Berg, h Notenkopf, i Balkenkopf.

von den Augen abgegrenzt wird. Oben geht sie über in das behaarte Gebiet des K. und in den Scheitel (Vertex), das Mittelhaupt. Dahinter folgt das Hinterhaupt (Occiput, ŏkzi-). Hinter der den Eingang zum Ohr begrenzenden Ohrmuschel (Auricula) liegt der Warzenwulst. Unter den Augenbrauen finden sich die Augenlider (Palpebrae), die den Augapfel bedecken. Den Eingang zum Geruchsorgan bildet die äußere Nase, mit Nasenrücken, Nasenspitze und den seitlichen Nasenflügeln sowie den Nasenlöchern (Nares). Der Mund wird durch die Lippen (Labia) begrenzt. Über der Oberlippe liegt die Unternasenrinne (Philtrum), unter der Unterlippe die Kinnlippenfurche (Sulcus mentolabialis), unter dieser das Kinn (Mentum). Die Seiten des Gesichts nehmen die Backen (Buccae) ein, deren oberes Gebiet die Wangen (Genae) sind. — Anthropologisches ↑ Schädel, ↑ auch Menschenrassen.

Übertr. z. B.: der verdickte Teil bei Nägeln, Nieten, Schrauben; Bez. für verschiedene Werkzeugträger (z. B. Schneid-, Bohr-K.); der vordere (bzw. obere) Teil an Steinen, Balken, Säulen. — ↑ auch Kopfblatt.



Nikolaus Kopernikus. Universitätsbibliothek Leipzig.

Kopfblatt (Kopfzeitung), Ztg., deren gesamter oder wesentl. Inhalt in einer größeren Verlagsanstalt außerhalb des Erscheinungsortes zusammengestellt und 1) an kleine Zeitungsverleger, denen die Herst. eines vollständigen Blattes finanziell unmöglich ist, geliefert wird, die dann den »Kopf« (auch örtl. Nachrichten und örtl. Anzeigen) in eigener Druckerei einfügen, oder die 2) in dem Verlage selbst für das gesamte Verbreitungsgebiet den Kopf des jeweiligen Erscheinungsortes erhält. Den Wert solcher Ztg. macht allein die redaktionelle Verbundenheit i. w. S. mit der Bevölkerung des Erscheinungsgebietes aus.

Köpfchen, ein ↑ Blütenstand.

Kopfdüngung, das Aufbringen von Dünger auf junge Saaten oder andere bereits in Wachstum befindliche Pflanzen.

Kopfeibe (Cephalotaxus), Nadelholzgattung, zweihäusige, meist strauchige Bäume mit ziemlich großen, unten weiß gestreiften Nadeln und bis 3 cm großen Steinfrüchten; 5 Arten aus China, Japan, bei uns Zierpflanzen für mildes Klima oder fürs Kalthaus, so C. drupacea und C. fortunei mit etwas überhängenden Zweigen.

Kopff, August, Astronom, * 5. 2. 1882 Heidelberg, seit 1924 Direktor des Astronomischen Recheninstituts in Berlin-Dahlem; Untersuchungen über die Theorie der Kometenschweife; gab den »Dritten Fundamentalkatalog (von Fixsternen) des Berliner Astronomischen Jb.« 1937/38 heraus.

Kopffüßer, Klasse der Weichtiere, ↑ Tintenfische.

Kopfgeschwulst ↑ Blutgeschwulst, ↑ Geburt (Sp. 1054).

Kopfgrind (Favus, lat.), Hautkrankheit, ↑ Dermatomykosen.

Kopfgrippe, Bez. für Gehirngrippe (↑ Gehirn, Sp. 1109).

Kopfjagden (niederl. Koppensnellen), in Indonesien, Neuguinea, Westafrika und Südamerika Sitte primitiver Völker (sog. Kopfjäger; niederl. Koppensnellers, »Kopfschneller«), menschliche Köpfe oder Skalpe zu erbeuten. K. sind Mutproben, oft mit rel. Hintergrund (Übertragung der Kräfte des Getöteten auf die eigene Person).

Kopflaus, Art der ↑ Läuse.

Kopfnicker (Musculus sternocleidomastoideus, Brustschlüsselbeinmuskel), verbindet den Schädel mit der vorderen Gegend des Schultergürtels und dem Brustbein. Bei einseitiger Wirkung dreht er den Kopf und neigt ihn seitlich; bei beidseitiger Wirkung hebt er ihn. Der K. entspringt mit je einem »Kopf« am Schlüsselbein und am Handgriff (Manubrium) des Brustbeins, zieht schräg nach hinten zu am Hals hinauf und hat seinen Ansatz am Warzenfortsatz (Processus mastoideus) des Schläfenbeins.

Kopfrose, Hautkrankheit, ↑ Wundrose.

Kopf oder Schrift, Glücksspiel, anderer Name für: Bild oder Wappen.

Kopfschlagader (Halsschlagader, Carotis, Karotis), die den Kopf, das Gehirn und die Hauptsinnesorgane versorgenden paarigen Schlagadern. Sie gehen von dem aus dem linken Herzen kommenden Aortenbogen ab, jederseits als Gemeinschaftliche K. (Arteria carotis communis), die sich in eine das Blut hauptsächlich nach dem Gesicht und den Schädelwänden führende Äußere K. (A. car. externa) und eine Innere K. (A. car. interna) teilt, die sich an Gehirn, Auge und Vorderkopf verzweigt. Beim Menschen

entspringt die rechte K. gemeinsam mit der rechten Schlüsselbeinschlagader (Arteria subclavia dextra) aus dem Aortenbogen in Gestalt der Unbenannten Schlagader (A. anonyma), die sich unterhalb des Halses in ihre beiden Bestandteile trennt.

Kopfschmerz (auch »Kopfgicht«, Cephalaea, Zephalalgie, grch.), häufige Erscheinung bei verschiedenen örtl. und allg. Grundleiden. Häufigste allg. Ursachen: Ermüdung, bes. bei Neurasthenie und Hysterie, Vergiftungen des Körpers (durch Alkohol, Nikotin, Blei, Kohlenoxyd, Anilin), Nierenerkrankungen, Magen- und Darmstörungen, fieberhafte Erkrankungen, Bleichsucht. Sehr heftige K. werden durch organ. Gehirnleiden ausgelöst, wie Gehirnsyphilis, Hirngeschwülste, -eiterungen, Hirnhautentzündung, Epilepsie, Verkalkung der Hirngefäße. Auch Erkrankungen der Nachbarschaft, z. B. von Ohren, Zähnen, Augen (bes. bei Weitsichtigkeit) oder Mandeln sowie rheumatisch erkrankten Kopf- und Halsmuskeln ausgehend, rufen K. hervor. Besondere Formen von K. sind die ↑ Migräne (halbseitig auftretend) und der habituelle K. (dauernd oder mit kurzen Unterbrechungen; Ursache unbekannt). Behandlung: bes. Beseitigung der Grundkrankheit, sonst schmerzstillende Mittel (Aspirin, Pyramidon, Phenazetin, Chinin, Luminal, Migränin).

Kopfschuppen ↑ Haare (Krankheiten).

Kopfsteuer (Kopfgeld), trifft mit gleichem Satz alle Steuerpflichtigen ohne Berücksichtigung der unterschiedlichen persönl. Leistungsfähigkeit. K. kam im Altertum vielfach vor (Persien, Rom u. a. O.), heute hauptsächlich in Kolonialgebieten.

Kopfstücke, mit dem Kopfbild des Herrschers versehene Münzen, bes. die 20-Kreuzerstücke nach dem Konventionsfuß.

Kopfwasser (Haarwasser) ↑ Haare.

Kopfwassersucht ↑ Gehirn (Sp. 1110).

Kophamel (kop-), Waldemar, Seeoffizier, * 16. 8. 1880 Graudenz, seit 1898 in der Kriegsmarine, während des Weltkrieges einer der erfolgreichsten Unterseebootsführer, Chef der dt. U-Halbflottille in Pola, zuletzt Kommandant der großen Unterseekreuzer »U 151« und »U 140«, versenkte im ganzen 190000 Brutto-Reg.-T. an feindlicher Handelsschifftonnage.

Kophta, geheimnisvoller, wundertätiger, ägypt. Weiser aus Ägypten. Kophtisch, auf den K. bezüglich. ↑ auch »Großkophta«.

Kopialbücher, Bücher, in denen seit dem 9. Jh. die geistl. Grundherren Abschriften der für ihre Grundstücke ausgestellten Urkunden sammelten, Vorläufer der heutigen Grundbücher.

Kopie (auch Kopië, lat.), Durchschlag (Schreibmaschine) oder mittels Kopie(r)buchs, Kopierpresse bzw. Kopiermaschine hergestellter Abdruck eines Briefes; nach § 38 HGB. ist der Kaufmann zur Anfertigung und geordneten Aufbewahrung einer K. seiner abgesandten Handelsbriefe verpflichtet. — In der ↑ Photographie die Übertragung des Bildes von der Aufnahmeschicht auf Papier, Film, Glas, Metall, Stein usw. — In der bildenden Kunst möglichst getreue Nachahmung eines Originalwerkes ohne Fälschungsabsicht, jedoch nicht mechan. Reproduktion. Man unterscheidet die eigenhändige Wiederholung (↑ Replik) des Künstlers, die Werkstatt-K., die unter den Augen des Meisters durch seine Schüler entstanden ist, sowie die von fremder Hand aus späterer Zeit. Jede K. läßt die Umstände ihrer Entstehung (Zeit, Material, Verfertiger) erkennen und vermag das Original nur unvollkommen zu ersetzen. K.n von der Hand großer Künstler lassen meist deren eigenen Stil durchblicken. Meister-K.n deutscher Künstler des 19. Jh. nach alten Vorbildern besitzt die Schack-Galerie, München.

Kopieren (lat.), einen Abdruck herstellen, übertr.: ein Muster usw. nachahmen. — K. von Zeichnungen und Schriftstücken ↑ Vervielfältigungsapparate; ↑ auch: Bleistifte, Tinte. — In der ↑ Photographie einen Abzug von einer Aufnahme herstellen; ↑ auch Film, Sp. 128. — In der Technik Verfahren zur Wiedergabe von Körperformen (z. B. Gewehrschäften, Schuhleisten, Tabakpfeifen, Reliefs, Statuen) auf geeigneten Maschinen unter Benutzung eines Kopierlineals, einer Schablone oder eines Modells. Für einfachere zweidimensionale Formen können normale Drehbänke oder Fräsmaschinen mit Kopiervorrichtungen versehen werden; das K. verwickelterer, vor allem dreidimensionaler Formen verlangt besondere Kopiermaschinen, die ebenfalls nach dem Prinzip der Drehbank (Kopierdrehbank) oder (häufiger) der Fräsmaschine (Kopierfräse) arbeiten. In allen Fällen wird beim K. ein Kopierstift (Kopierrolle, Taster, Führungs- oder Fahrstift) gegen das Modell gedrückt und dieses so abgetastet; die Bewegung des Kopierstiftes wird durch eine gelenkige Verbindung (z. B. durch einen Storchschnabel, der auch Vergrößerung oder Verkleinerung des Modells zuläßt) zwangläufig auf ein Werkzeug (Drehstahl, Fräser) übertragen, so daß dieses geometrisch ähnliche Bahnen durchläuft. Vgl. Fräsen. Neuerdings auch K. unmittelbar von der Zeichnung mittels lichtelektrischer Steuerung des »Kopierautomaten«.

Kopiermaschinen, in der ↑ Photographie: Vorrichtung zur Bildübertragung von Aufnahmen auf Papier und auf Druckplatten; vgl. Lithographie. — Im Büro ↑ Vervielfältigungsapparate. — Werkzeugmaschine (↑ Kopieren). — Mechanisches Hilfsmittel der ↑ Bildhauerkunst (Sp. 1374).

Köping (tschö-), südschwed. Industriestadt (15a FG 3), (1935) 6330 Ew.; Eisen- und Textilindustrie.

Kopiopie (grch.), leichte Ermüdbarkeit der Augen, bes. beim Lesen, Handarbeiten usw. Vorkommend bei allgemeiner nervöser Erschöpfung und Hysterie.

Kopiös (frz.), reichlich, in Fülle, zahlreich.

Kopisch, August, Dichter und Maler, * 26. 5. 1799 Breslau, † 3. 2. 1853 Berlin, schrieb humorvolle, aber etwas lehrhafte Ged. im Volkston (»Ged.« 1836, »Allerlei Geister« 1842); entdeckte 1826 mit Ernst Fries die Blaue Grotte bei Capri.

Kopist (frz.), Abschreiber, Schreiber, Kanzlist; Nachbildner (von Kunstwerken).

Kopitar, Bartholomäus (Jernej), slowen. Slawist, * 23. 8. 1780 Repnje (Krain), † 11. 8. 1844 Wien als Kustos der Hofbibl.; schrieb »Grammatik der slav. Sprache in Krain, Kärnten und Steyermark« 1808 u. a. Arbeiten zur slaw. Philologie. Lit.: Vasmer, »B. K.s Briefwechsel mit Jakob Grimm« 1938.

Kopitz, Bergbaustadt im Sudetengau nördl. von Brüx, (1936) 8360 Ew.; Braunkohlengruben.

Kopp, 1) Georg v. (seit 1906), Kardinal (1893), * 25. 2. 1837 Duderstadt, † 4. 3. 1914 Troppau, zunächst Hilfstelegraphist, 1872 Domkapitular und Generalvikar in Hildesheim, kam während des »Kulturkampfes« als unbedingter Anhänger des kirchl. Standpunktes mit den Kulturkampfgesetzen in

Konflikt und erhielt Geldstrafen. Immerhin vertrat er im Gegensatz zu der sturen Politik Windthorsts und des Zentrums in kluger Diplomatie eine vermittelnde Richtung, die unter Festhalten der kirchl. Interessen bereit war, auch die des Staates anzuerkennen; deshalb von Bismarck wie von der Kurie ausersehen als Mittelsmann beim Abbau des Kulturkampfes. Als Mitglied des Herrenhauses (1886) nahm er hervorragend Anteil an der Gesetzgebung zur Normalisierung der kirchenpolit. Beziehungen. Die durch ihn aus den Verhandlungen ausgeschaltete Zentrumspartei warf dem »Staatsbischof« Verrat der kirchl. Interessen vor. Infolge dieser erfolgreichen Vermittlertätigkeit wurde K., seit 1887 Fürstbischof von Breslau, Haupt des dt. Episkopats, der an allen zw. Staat und Kurie verhandelten Fragen beteiligt war. In der poln. Frage trat er der großpoln. Agitation entgegen, förderte aber die poln. Sprache im Gottesdienst und verurteilte die preuß. Polenpolitik. Da sein Breslauer Sprengel auch österr. Gebiet umfaßte, suchte er, seit 1893 stellvertretender Landeshauptmann des Troppauer Landtags, in dem Nationalitätenstreit zu vermitteln; es gelang ihm auch, den Landtag arbeitsfähig zu erhalten. In seiner Diözese erfuhr das röm.-kath. Leben durch K. einen gewaltigen Aufschwung; fast 700 Kirchen, Kapellen, Klöster und karitative Anstalten ließ er errichten, die Zahl der Geistlichen, denen er seine besondere Fürsorge widmete, erhöhte er beträchtlich; auch das kath. Vereinsleben förderte er eifrig. Der Zentrumspartei, dem Volksverein für das kath. Deutschland und den Christl. Gewerkschaften stand er ablehnend gegenüber, da er von dem überwiegenden Einfluß der Laien in diesen polit. Organisationen eine Gefährdung des geistl. Einflusses befürchtete. Zumal die »interkonfessionellen« Christl. Gewerkschaften sahen in K. ihren Gegner, der an ihrer Stelle Fachabteilungen in den katholischen Arbeitervereinen begünstigte. — **2)** Hermann, Chemiker, * 30. 10. 1817 Hanau, † 20. 2. 1892 Heidelberg, 1843 Prof. in Gießen, 1864 Heidelberg, Altmeister der chemischen Geschichtsschreibung, 1851—71 Redakteur der »Annalen der Chemie und Physik« (zusammen mit Liebig und Wöhler); Hptw.: »Gesch. der Chemie« 1843 bis 1847, 4 Bde. — **3)** Joseph Eutych, schweiz. Historiker und kons.-kath. Politiker, * 25. 4. 1793 Beromünster (Luzern), † 25. 10. 1866 Luzern, 1828 im Großen Rat, 1831 im Verfassungs-, 1841 im Verfassungs-, Kantons- und Regierungsrat, widersetzte sich (erfolglos) der Rückkehr der Jesuiten, seit 1845 im Privatleben, wies nach, daß sich Tschudis und J. v. Müllers Darst. der Entstehung der schweiz. Eidgenossenschaft mit den Erzählungen vom Rütlibund, von Tell und den Vögten durch die zeitgenössischen Quellen nicht belegen läßt.

Koppe, 1) Fritz, Rechtsanwalt, * 13. 9. 1884 Wuppertal-Elberfeld, seit 1915 in Berlin, Hauptschriftleiter der von Staatssekretär Reinhardt hrsg. »Dt. Steuer-Ztg.« und der »Ztschr. für Zölle und Verbrauchssteuern«. Verf. zahlreicher Steuerschriften und Steuer-Kommentare, Hrsg. des Sammelwerkes »Die neuen Steuern« (seit 1935), »HGB. und G. m. b. H.-Gesetz« (mit Warneyer) 1929^2. — **2)** Gottlieb, Landwirt, * 21. 1. 1782 Beesdau bei Luckau, † das. 1. 1. 1863, führte als Schüler Thaers dessen Lehren in die Praxis ein, vertrat dessen Ideen auch im öffentlichen Leben und bildete sie weiter.

Koppel, eingezäunte Weidefläche, = K.weide. — Eine Reihe zusammengebundener Pferde, die von einem Mann geführt werden (K.knecht). — Leder-Riemen zum Führen der Jagdhunde, Halsband. — Ledergürtel (meist: das K.), Wehrgehenk, Leibriemen. — An Getrieben das Zwischenstück zw. zwei Kurbeln. — K. (Koppelung, Kopula), bei Tasteninstrumenten, bes. bei Harmonium und Orgel, eine Vorrichtung zur mechan. Verbindung mehrerer Tasten in einem oder verschiedenen Manualen oder einer Manual- mit einer Pedaltaste, ↑ Orgel.

Koppeln, im Bauwesen (kuppeln) Bauglieder (z. B. Säulen) zu einem einheitl. Ganzen zusammenstellen. — In der Schiffahrtskunde: Den Weg, den ein Schiff fährt, in die Seekarte eintragen. Hierbei legt man den Kurs, den das Schiff nach dem Kompaß steuert (den »Kompaßkurs«), die Geschwindigkeit, die gefahrene Zeit und die mutmaßl. Strom- und Windversetzung zugrunde. Der in der Karte eingetragene Kurs ist der »Koppelkurs«. Das so erzielte ↑ Besteck heißt »gekoppeltes Besteck« im Gegensatz zu dem genaueren Besteck auf Grund von Gestirnsmessungen, Landpeilungen, funkentelegraph. Peilungen usw. K. nennt man auch vielfach die Mittelung mehrerer eingetragener Kurse zu einem »General- ↑ Kurs«. — Koppeltafel, Tafel zur Errechnung von Kurs, Breitenunterschied, magnet. Abweichung (Deviation) und Entfernung zweier Schiffsorte voneinander mit Hilfe eines Zirkels und zweier rechtwinkliger Dreiecke mit Gradeinteilung (früher Stricheinteilung) aus durchsichtigem Material (Horn od. dgl.). — Koppeltisch, Tisch, auf dem zur Navigation die Seekarte liegt, auf der »gekoppelt« wird; befindet sich auf der Brücke im Kartenhaus, auf Kriegsschiffen auch in der Gefechtszentrale unter dem Panzerdeck.

Kopp(e)lung, in der Physik bei ↑ Schwingungen Verbindung zweier schwingender Systeme, z. B. elektr. Schwingungskreise (»gekoppelte Kreise«); vgl. Funktechnik. — Beim Erbgang das Zusammenbleiben von Erbanlagen, die im gleichen Chromosom liegen. Man unterscheidet, je nach den Austauschwerten (↑ Vererbung), feste und lose K. — In der Musik ↑ Koppel.

Koppelweide, eingefriedigte Weidefläche. Die Tiere werden gezwungen, den Raum innerhalb der Einfriedigung abzuweiden. Die Einteilung der Gesamtweidefläche in K. ist unerläßliche Voraussetzung neuzeitlicher Weidewirtschaft, weil nur durch die K. die Futterverhältnisse bei entsprechendem Viehbesatz voll ausgenutzt werden können. — Eine Weide, auf deren Benutzung zwei oder mehr Personen ein Recht haben (Koppelhut; ↑ auch Compascuum); ähnlich Koppeljagd, Koppelfischerei usw.

Koppelwirtschaft, ein ↑ Landwirtschaftliches Betriebssystem.

Koppen, eine Untugend der Pferde, bei der Luft unter einem rülpsenden Laut (Kopperton, Köf[f]en) in den durch Muskelkontraktion geöffneten Schlundkopf einströmt. Die Luft kann wieder nach vorn entweichen oder abgeschluckt (Luft-, Windschnappen) werden. Die meisten Pferde setzen dabei die Zähne bei geöffnetem Maul auf einen festen Gegenstand (Aufsetzen), z. B. auf Krippe (Krippensetzen, -beißen), Latierstange, Wagendeichsel usw., auf und fassen ihn mit den Zähnen, deren vordere Kante dadurch eigentümlich abgeschliffen wird. Das Frei-K. (Luft-K.) wird ohne Aufsetzen ausgeführt. Man unterscheidet daher K. mit und ohne Abnützung

der Zähne. Das K. ist kaum abzugewöhnen, auch Hemmungsmittel (Anlegen des sog. Koppriemens, operative Entfernung gewisser Muskeln) helfen nicht immer bzw. nicht dauernd. Das K. ist meist nicht schädlich, manchmal hat es aber Aufblähen, Kolik, Magenerweiterung und chron. Verdauungsstörungen zur Folge. K. zählt zu den Hauptmängeln († Viehgewährschaft).

Kopper, Simon, Hottentottenhäuptling,* um 1843, † 31. 1. 1913 im Betschuanaland, mit engl. Unterstützung Hauptgegner der Deutschen und Leiter der Aufstände in Dt.-Südwestafrika, lebte, von der Schutztruppe auch aus der Kalahari vertrieben, seit 1908 unter englischem Schutze.

Koppers, Wilhelm, Ethnolog, * 8. 2. 1886 Menzelen (Niederrhein), Prof. für Völkerkunde in Wien, schrieb u. a.: »Die ethnolog. Wirtschaftsforschung« 1917, »Die Anfänge des menschl. Gemeinschaftslebens usw.« 1921. † auch Völkerkunde.

Kopra, die (ind.), zerschnittene, getrocknete Kerne der Kokosnüsse († Kokospalme).

Koprivnica (-tßa, dt. Kopreinitz, ung. Kapranca, kápróntßá), südslaw. Stadt (ehem. Festung) am K.fluß (160 km) nordö. von Agram (23a C 1), (1931) 8100 Ew.

Koprolalie (grch.), zwangsmäßiges Aussprechen unanständiger Wörter, bei manchen Geisteskrankheiten und Hirnstörungen vorkommend.

Koprolithen (grch., Kotsteine), fossile Ausscheidungen vorzeitlicher Tiere, bes. ihre Kotballen, manche auch als fossile Harnsteine angesprochen. Nicht selten zeigen K. einen schraubenförmigen Bau, der der spiraligen Gestalt des Darmes heute lebender Fische entspricht; doch müssen derartige K. auch von Stegozephalen und ausgestorbenen Kriechtieren erzeugt worden sein. K. kommen einzeln und gelegentlich in Menge vor; Massenanhäufungen bes. marinen Sedimenten eingelagert oder als Guanoanhäufungen (Exkremente von Fledermäusen [bes. in Höhlen] und von Vögeln) fossil und subfossil (d. h. in geschichtlicher Zeit entstanden).

Koprophagen (grch.), Kotfresser.

Koprophagie (grch.), Kotessen, kam früher bei Geisteskranken (z. B. Schizophrenen oder Idioten) häufiger vor, wird bei der modernen Form der Geisteskrankenpflege nur noch sehr selten beobachtet.

Köprüköi, türk. Ort in Ostanatolien (27b CD 3). — 11.—17. 11. 1914 Sieg der türk. 3. Armee über die russische Kaukasusarmee.

Köprülü (Kuprili, Kiuperli, K[j]öprili), 1) Ahmed, Sohn von K. 3), * 1633, † 30. 10. 1676 bei Adrianopel, Statthalter von Erserum, dann von Damaskus, gegen die Drusen siegreich, nach des Vaters Tod Großwesir, verwaltete 15 Jahre das Reich klug und streng. Selbst nach der Niederlage bei Sankt Gotthard 1. 8. 1664 behauptete er im Frieden von Vasvár 10. 8. Serimvár und Ujvár und eroberte 1669 Kreta und 1672 Kamenez. — 2) Ahmedschahsade Hussein, Neffe von K. 3), † 1702, war Statthalter von Belgrad, wurde 1697 Großwesir und schloß den Frieden zu Karlowitz (26. 1. 1699). Er milderte den Druck, der auf den Christen lastete, gründete Schulen und war ein Gönner der Dichter und Gelehrten. — 3) Mohammed K. (nach seinem Geburtsort Köprü [Kleinasien; später ihm zu Ehren Wesirköprü]), osman. Großwesir, * 1596, † 1. 11. 1661 Adrianopel, Statthalter in Damaskus, 1656 Großwesir, klug, unbestechlich und unerbittlich. Nach Ordnen der Finanzen hob er das Nationalgefühl, vernichtete die venezian. Flotte, demütigte die Janitscharen, eroberte Tenedos, Lemnos (1657), Siebenbürgen (1657/58), dämpfte Aufstände in Syrien (1659) und Ägypten. Er erbaute die neuen Dardanellenschlösser. — 4) Mustafa (gen. Fazil), Sohn von K. 3), 1689 Großwesir, verwaltete sein Amt treu und umsichtig, eroberte 18. 10. 1690 Belgrad zurück, siegte bei Esseg, fiel aber bei Slankamen 19. 8. 1691.

Kopten, europ. Form (seit 14. Jh.) des arab. Kubt, abgeleitet aus grch. Aigyptos (»Ägypten«), als Volk die Nachkommen der hamit. Altägypter, i. w. S. die ersten eingeborenen Christen und deren Nachfolger im Gegensatz zu den Mohammedanern (1927 waren 2 vH der K. kath., 7 vH prot. und 91 vH orthodoxe Christen); † Ägypten (Bevölkerung). — Früher meist Handwerker, untere Beamte und Kaufleute, in eigenen Stadtteilen wohnend, wenden sie sich seit der engl. Besitzergreifung und Europäisierung mit der Ausdehnung moderner Verkehrsmittel und mit der Freizügigkeit, der Einfuhr billiger Industriewaren und der neuen, überlegeneren Konkurrenz der ital., grch. und levantin. Handwerker dem Bankwesen und der Landwirtschaft (bes. in Oberägypten) zu, bei gleichzeitig zunehmender Neigung zum Islam.

Koptische Kunst, die Kunst der christl. Bewohner Ägyptens etwa seit dem 3. Jh. n. Zw. Unter Einfluß der grch. Kunst, wie sie etwa Alexandria bot, entstand eine eigene Kunstübung der Kopten, die bald Anklänge an die nationale ägypt. Tradition zeigte und durch byzantin. Einflüsse bereichert wurde (Ägypten war seit 395 Teil des byzantin. Reiches). Daneben verstärkten sich die Beziehungen zum Orient, zu Mesopotamien, Persien (etwa in den Stoffen von Antinoë) und Syrien, das seit dem 6. Jh. überragenden Einfluß in Ägypten ausübte. Der Einfluß der K. auf die gleichzeitige des Abendlandes war verhältnismäßig groß; als Vermittler dürfte vor allem das Mönchstum gedient haben, dessen Missionstätigkeit bis in die entlegensten Länder reichte. Die K. war auch eine wichtige Vorstufe für die islamische Kunst.

Baukunst. Aus dem 4. Jh. kennen wir einige große Basiliken in der sog. Menasstadt, einem der größten Pilgerzentren der antiken Welt. Die von Arcadius über dem Grab des heil. Menas errichtete Kirche, eine große Basilika mit Querschiff, erinnert an gleichzeitige Bauten in Griechenland und Rom. Verschieden hiervon sind die großen Kirchen in Sohag, das rote und das weiße Kloster, auch dreischiffige Säulenbasiliken, die aber in einer kleeblattförmigen Dreikonchenanlage enden. Diese Trikonchosform geht vermutlich auf die Grabeskirche in Jerusalem zurück, die in der Architektur dieser Zeit vielfach nachgeahmt wurde. In der Vorliebe für große ungeschmückte Mauerkonstruktionen sieht man wohl mit Recht einen Nachklang altägyptischer Tradition. Die Apsiden liegen daher fast immer innerhalb des Mauerrechteckes und waren im Innern, entspr. dem kopt. Ritus, für den Gläubigen nicht sichtbar. Weitere wichtige Kirchen sind die Simeonskirche bei Assuan, die Jeremiaskirche bei Sakkarah und die zahlreichen Grabkapellen in Bawit, el Bagawat und der Oase el Kargeh.

Auch die Plastik und die Malerei zeigen nach anfänglichem Hinneigen zur helleniſt. Kunst bald eigene, wenn auch rohe Formen. Sie sind im wesentlichen nicht auf das Monumentale, sondern das Dekorative gerichtet, wie auch die figürl. Darstellung,

wenigstens in der Plastik (meist Architekturplastik), von untergeordneter Bedeutung ist. Ihre besten Leistungen sind eigenartige, ornamentale Umstilisierungen antiker Motive. Die Malerei, von der in einzelnen Kirchen Reste erhalten sind, zu denen die durch die Ausgrabungen entdeckten Fresken in Bawit und Sakkarah hinzukommen, zeigt gegenüber der röm. ein auffallend reiches ikonograph. Bild, das wiederum eine gewisse Eigenart des Nillandes bezeugt.

Die außerordentlich reichen Textilfunde aus kopt. Zeit ermöglichen noch eine Vorstellung von der Tracht der damaligen Welt. Solche Stoffe kennen wir etwa seit der Mitte des 3. Jh. Damals trat in Ägypten an die Stelle der Einbalsamierung die Bestattung, bei der dem Toten kostbare, z. T. eigens hierfür hergestellte Gewänder mit ins Grab gegeben wurden. Der Technik nach werden Noppenstoffe, Purpurstoffe und Buntwirkereien unterschieden. Die letzteren wurden in einem an unsere Gobelintechnik erinnernden Verfahren hergestellt, während die Noppenstoffe unserem Samt verwandt sind, nur daß die Noppenstoffe nicht geschoren wurden. Die Farben dieser Stoffe bewahren z. T. bis heute eine einzigartige Leuchtkraft, die die besondere Güte der antiken Färbemittel deutlich macht.

Lit.: J. Strzygowski, »Hellenist. u. K. in Alexandria« 1902 und »K.« 1904; S. Clarke, »Christian Antiquities in the Nile Valley« 1912; E. M. Kaufmann, »Die heil. Stadt der Wüste« 1921; O. Wulff u. W. F. Volbach, »Spätantike und koptische Stoffe« 1926; Duthuit, »L'Art copte« 1934.

Koptische Schrift, grch. Buchstaben, durch 7 aus der Demot. Schrift (vgl. Ägyptische Kultur, Sp. 172) genommene Zeichen ergänzt, mit denen seit dem 3. Jh. n. Zw. die ägypt. Sprache geschrieben wird.

Koptische Sprache, jüngste, mit vielen grch. Lehnwörtern durchsetzte Form der ägypt. Sprache, deren sich in der 2. Hälfte des 3. Jh. n. Zw. die christl. Ägypter (Kopten) als Literatursprache bedienten. Das Koptische wurde in ↑ koptischer Schrift geschrieben und zerfiel in 3 Mundarten: die thebanische (sahidische) und die achmimische in Oberägypten und die bohairische in Unterägypten. Die Sprache ist im M. A. vom Arabischen verdrängt worden, hat sich aber in Oberägypten an einzelnen Orten noch bis ins 17. Jh. erhalten. Die bohairische Mundart wird noch heute beim Gottesdienst verwandt. In koptischer Sprache liegen Übersetzungen der Evangelien, Heiligenlegenden sowie gnostische u. manichäische Schriften und Urkunden vor. Die K. ist für die Erforschung des Altägyptischen von großer Wichtigkeit, da in ihrem Schrifttum die Selbstlaute der ägypt. Worte geschrieben werden, die im Altägyptischen fehlen. ↑ auch Ägyptische Kultur (Sp. 171). Lit.: Steindorff (Jude), »Koptische Grammatik« 1930; Till, »Achmimisch-kopt. Grammatik« 1928; Spiegelberg, »Kopt. Hwb.« 1921; Crum, »Coptic dictionary« 1929ff.; Leipoldt, »Gesch. der kopt. Lit.« (in: »Die Literaturen des Ostens« 1909, Bd. 7).

Koptos, grch. Bez. der altägypt. Stadt Kebtōjew (heute Kift) in Oberägypten, schon in ältester Zeit Ausgangspunkt des Handelsverkehrs zum Roten Meer, noch in grch.-röm. Zeit Stapelplatz für die Waren aus Arabien und Indien. Der Ortsgott (Min, ein Fruchtbarkeitsgott) von K. galt als Schutzherr der Wüstenreisenden.

Kopula, die (lat. copula, »Band«), in logisch-grammatischem Sinne der Satzbestandteil, der ein Verhältnis zweier Begriffe (Zugehörigkeit des Prädikats zum Subjekt, meist durch die Hilfszeitwörter »sein« und »werden«) zueinander ausdrückt. »Sein« als K. (»Satzband«) bedeutet also nicht die reale Existenz. — Bei Tasteninstrumenten ↑ Koppel.

Kopulation (lat.), Verbindung, Anreihung; Trauung. — In der Biologie 1) die dauernde Verschmelzung zweier Fortpflanzungszellen niederer Tiere oder Pflanzen (↑ Fortpflanzung, Sp. 401), 2) (Copula) bei höheren Tieren die Begattung, daher K.sorgane (Begattungsorgane).

Kopulativ (lat.), verbindend, anreihend.

Kopulieren (lat.), verbinden, anreihen; trauen. — Auch Verfahren zur ↑ Veredelung von Holzgewächsen.

Kopyczyńce (köpitschínjtßë), poln. Stadt an der ukrain. Grenze, südö. von Lemberg (14b EF 4), (1931) 7920 Ew.; Branntweinherst., Getreidehandel.

Kor .. (lat.), Zusammen .., Mit ..

Korah (eigentl. Korade), ein Levit, der nach dem A. T. einen Aufstand gegen Mose und Aaron anstiftete, soll nach jüd. Sage mit seinen Anhängern (sprichwörtl. »Rotte K.«, 4. Mose 16, 5) von der sich öffnenden Erde verschlungen worden sein.

Korallen (grch.-lat.), ↑ Korallenpolypen.

Korallenbaum, Ziersträuch, ↑ Erythrina; ↑ auch Nachtschatten.

Korallenfische, Bez. für zahlreiche Fische verschiedener Familien, die bes. für die Fischfauna der Korallenriffe bezeichnend sind. Sie zeichnen sich vor allem durch Pracht und Buntheit ihrer Farben und durch ihre Zeichnung aus. Hierher gehören u. a. Borstenzähner, Flaggenfische, Seebader.

Korallenkalkalgen ↑ Kalk-Rotalgen.

Korallenmoos, volkstüml. Bez. für Cladonia pyxidata (↑ Becherflechten).

Korallenpilze (Keulenpilze, Klavariazeen), Hymenomyzeten (↑ Pilze) mit fleischigen, korallenartigen oder keulenförmigen Fruchtkörpern. Mehrere K. sind Speisepilze: Krause Glucke (Echter Ziegenbart, Sparassis crispa), mit blattartigen, krausen weiß-gelblichen Zweigen, auf Sandboden in Kiefernwäldern bis $^1/_2$ m breit; Traubenkorallenschwamm (Hahnenkamm, Bärentatze, Ramaria botrytis), blumenkohlähnlich, blaßrötlich, in Laub- und Mischwäldern; Gelber K. (R. flava); Schöner K. (R. formosa); Hohler K. (R. coralloides); Herkuleskeule (Clavaria pistillaris; Abb.), mit gelben bis braunen, meist fingerlangen Keulen, bes. in Buchenwäldern. — Die Bezeichnung Ziegenbart, Handling und Hirschschwamm für die verschiedenen Ramaria-Arten sind uneinheitlich.

Herkuleskeule.

Korallenpolypen (Anthozoa, Blumentiere), Klasse der ↑ Hohltiere, deren Körper durch ein ektodermales, oft mit Wimperrinnen versehenes Schlundrohr gekennzeichnet ist, das in den durch längsgerichtete Scheidewände (Septen; bei achtstrahligen K. 8, bei sechsstrahligen ein Mehrfaches von 6) gekammerten Darm- oder Magenraum führt. Die Magentaschen (Gastralfächer) reichen in die Tentakeln hinein, die am Rande der die spaltförmige Mundöffnung umgebenden Mundscheibe in einer oder mehreren Reihen stehen. Den freien inneren Rand der Septen nehmen oft gewundene, an Drüsen und Nesselkapseln reiche Wülste ein, die Mesenterialfilamente, die sekretorische

Bedeutung haben. Von der Fußscheibe aus ziehen starke Bündel von Längsmuskelfasern an den Septen zur Mundscheibe. Die K. sind meist getrenntgeschlechtlich. Die Geschlechtsorgane liegen als bandförmige Wülste an den Septen. Zw. dem Ektoderm und dem Entoderm findet sich eine zellenführende bindegewebige mesenchymatische Schicht (Mesogloea). Mit Ausnahme der Aktinien und der Cerianthidae scheiden die K. ein festes Skelett aus, das bei den achtstrahligen Formen aus knorrigen, im Mesenchym liegenden Kalkkörpern (Sklerite) besteht, die noch durch eine Kalkmasse verkittet sein können, das bei den anderen Gruppen vom Ektoderm, meist der Fußscheibe, nach außen ausgeschieden wird und hornig, verkalkt oder durch eingewanderte Sklerite verstärkt zu sein pflegt (Skelettachse der Gorgonidae und der Antipatharia) oder aus steinhartem Kalk besteht (bei den Madreporidae). Außer der geschlechtlichen ist bei den K. allg. ungeschlechtliche Fortpflanzung verbreitet in Form von Sprossung oder Längsteilung. Die Tochterindividuen bleiben meist mit dem erzeugenden Polypen vereinigt, so daß überaus individuenreiche Stöcke entstehen. Die einzelnen Polypen stehen dann durch eine von zahlreichen Ernährungskanälen durchsetzte Zwischenmasse (Cönenchym) miteinander in Verbindung oder bleiben mit ihren Körperwänden miteinander verwachsen. Befruchtung und Entwicklung der Eier erfolgen gewöhnlich im Muttertier. Die entstehenden frei schwimmenden, bewimperten Larven (Planulae) verlassen den mütterl. Organismus durch dessen Mund, setzen sich später fest und wachsen zu einem Polypen aus.

K. gibt es nur im Meer, besonders in den warmen Zonen, wo sie meist in der Nähe der Küsten leben und dort durch ihre von Generationen abgelagerten Kalkgerüste geradezu Felsmassen und Inseln bilden († Korallenriffe, Atolle, Saum-, Wallriffe). An der Gestaltung der Erdoberfläche sind die K. stark beteiligt; namentlich im Paläozoikum und zur Jurazeit haben sie gewaltige Ablagerungen geliefert.

Die Unterklasse der Achtstrahligen Polypen (Octanthida) umfaßt u. a. die Ordnung der Fiederkorallen (Alkyonazeen, Alcyonacea), zu der die Familie der Schwamm-, Kork- oder Lederkorallen gehört mit der auch in der Nordsee häufigen bleichgelben bis orangefarbenen Toten-Manns-Hand (Alcyonium digitatum), deren Stock bis 20 cm hoch ist (Einzelpolypen etwa 9 mm). Zu den Orgelkorallen (Tubiporidae) gehört die Gattung Tubipora, mit grünen Polypen auf parallelen, durch Querplatten verbundenen, blutroten Röhren, im Ind. Oz. und im Roten Meer. Die Ordnung der Gorgonazeen (Gorgonacea) umfaßt die Familie der Coralliidae mit der im Mittelmeer lebenden Edelkoralle (Corallium rubrum; Abb. 1), deren mattrote bis scharlachfarbene Skelettachse zu Schmuck verwendet wird; ferner die Familie der Gorgonidae mit dem Venusfächer (Gorgonia flabellum) aus dem westind. Meere, die Hornkoralle (Eunicella), die ebenfalls zu Schmuckgegenständen verarbeitete Schwarze Koralle (Plexaura antipathes) aus dem Ind. Oz. und dem Roten Meer, ferner Isis neapolitana aus dem Mittelmeer, deren Achse abwechselnd hornige u. kalkige Glieder enthält. Zur Ordnung der Seefedern (Pennatulacea) gehört die Familie der Pennatulidae mit der Seefeder (Pennatula phosphorea), die mit einem schwellbaren Stiel lose im Sande steckt und leuchten kann. Die Unterklasse der Sechsstrahligen Polypen oder Hexakorallien (Hexanthida) enthält die Ordnung der Seerosen (Aktinien, Actinaria), deren Vertreter einzeln, aber oft in großen Rasen beieinander leben. Manche Arten sind vergesellschaftet mit Einsiedlerkrebsen, auf deren Schneckenhäusern sie sitzen. Hierher die Purpurrose (Actinia equina), die Wachsrose (Anemonia sulcata); ferner die Schmarotzerrose (Sagartia parasitica; † Einsiedlerkrebse [Abb. 2]), Adamsia palliata, die Seenelke (Metridium dianthus). Zu der artenreichen Ordnung der Stein- oder Riffkorallen (Madreporaria) gehören die Fächerkoralle (Flabellum), ferner die Pilzkorallen (Fungidae) mit Fungia fungites, deren Individuen einzeln auf einer bis zu 20 cm breiten, mit zahllosen Sklerosepten besetzten Kalkscheibe sitzen. Die Familie hat ihre Vertreter im tropischen Stillen und Ind. Oz. Hierher auch die artenreiche Familie der Madreporidae mit Acropora. Die Ordnung der Ceriantharia enthält die Familie der Zylinderrosen (Cerianthidae), mit dem hermaphroditischen, bis 20 cm hohen Cerianthus membranaceus (Abb. 2) des Mittelmeers, von dem man Individuen über 40 Jahre in Aquarien lebend halten konnte. Zur Ordnung der Antipatharia gehört die Unechte schwarze Koralle (Euantipathes glaberrimus). Lit.: »Brehms Tierleben«, Bd. 1, 1918[4]; »Volks-Brehm«, Bd. 1, 1937.

Abb. 1. Edelkoralle.

Abb. 2. Zylinderrose.

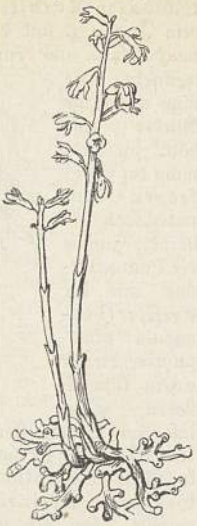
Korallenriffe, vorwiegend von Kalkskeletten der Riffkorallen, ferner Orgelkorallen, Kalkalgen, Moostieren aufgebaute Riffe. Da diese Tiere nur bei wenigstens 20,5° gedeihen, sind die K. auf die Zone zw. 30° n. Br. und 27° s. Br. beschränkt (abgesehen von den Bermudas im Bereich des Golfstroms). Wegen Abnahme des Salzgehaltes und Zunahme von Sinkstoffen fehlen sie meist an Flußmündungen. Zu den unzähligen Bewohnern der K. gehören festsitzende Seerosen, Rindenkorallen und Schwämme, ferner, z. T. in den zahlreichen Grotten und Höhlen versteckt, frei lebende Austern, Riesenmuscheln (Tridacna), Palolowurm, Krebse u. farbenprächtige † Korallenfische. Viele dieser Tiere suchen bei wehrhaften Arten (Seerosen) Schutz.

Korallenwurz (Coralliorhiza), Orchideengattung, Humuspflanzen; einheimisch ist C. innata (Abb., Sp. 1439) mit korallenartig verzweigtem Wurzelstock,

Blüten (Mai/Juni) weiß, rot gepunktet, in schattigen Wäldern, zwischen Moos.

Koramieren (vom lat. ↑ coram), zur Rede stellen; auch: scharf tadeln.

Koran, der (arab. qur'ān, »Rezitation«), das heil. Buch des ↑ Islams, mit den ↑ Mohammed zuteil gewordenen »göttlichen Offenbarungen«, in arab. Sprache im Dialekt von Mekka phantasievoll und »blumenreich« geschrieben; sein Urbild liegt angeblich im Himmel, ist unerschaffen, ewig. Sammlungen erfolgten früh, spätestens unter Omar I.; man hielt sich dabei an die überwiegend schon von Mohammed vollzogene Zusammenfassung zu 114 Suren (oder Kapiteln; Grundbedeutung von sura ist unklar). Die Überlieferung unterscheidet zw. den Suren aus Mekka (vor 622) und denen aus Medina (nach 622); eingeteilt in Reimverse ohne einheitliche Verszählung; jede hat eine oft sonderbare Überschrift, z. B. »Der Sieg«, »Die Anklopfende«, »Die Kuh«; angeordnet anscheinend nach der Länge, die zweite, als längste, enthält das kurze Eingangsgebet (fātiha). Der Inhalt — oft widerspruchsvoll und voller ermüdender Wiederholungen — umfaßt unsystematisch geordnet neben Glaubens- und Sittengesetz u. a. rechtl. und polit. Vorschriften. Im einzelnen ist die Anordnung der ältesten Korane verschieden. Das Bedürfnis nach einem authent. Text veranlaßte den Kalifen Otman, etwa 652 den von Said ibn Tabit geschriebenen K. aus dem Nachlaß des Omar als maßgeblich zu erklären und die Verw. anderer Texte zu unterbinden; er ist nur von den ↑ Schiiten angefochten. Die K.auslegung (tafsīr) bildet in der arab. Wissenschaft ein eigenes Gebiet; die europ. K.forschung wurde bis ins 19. Jh. durch die Abneigung der Kirche gegen Ausgabe oder Übersetzung des K. behindert; das klass. Werk über den K.: Th. Nöldeke, »Gesch. des K.« (1860, neubearbeitet von Schwally-Bergsträßer-Pretzl 1908—38). Textausg. von Flügel (1834), besser die der ägypt. Regierung (seit 1925 viele Aufl.); gute dt. Übersetzung fehlt (vgl. etwa Ullmann 1840, 1897[9], Henning bei Reclam 1907); unvollständige Nachdichtung von Fr. Rückert (hrsg. von A. Müller 1888); ferner Kasimirski (1840, 1887[2], frz.); Rodwell (1861, 1876[2], engl.); R. Bell (1937, engl.); Zetterstéen (1917, schwed.). Wb. von Dieterici (1894[2]), Konkordanz von Flügel (1842).



Korallenwurz.

Koranyi (kŏrāṇji), Alexander, Baron von, ung. Arzt, * 18. 6. 1866 Budapest, das. Prof. für innere Medizin, führend in der Erforschung der Krankheiten der Harnorgane. Selbstbiographie in: »Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen« Bd. 3, 1924.

Korat, Handelsstadt in Siam, nordö. von Bangkok (28c C 2, 3), rd. 7000 Ew.; Seidenraupenzucht, nahebei Kupferbergbau.

Korb, eine ↑ Korbware; auch die Gondel am Ballon, ↑ Luftfahrzeuge; ferner Handschutz an Degen, Schwert usw. ↑ auch Flaschen. — Einen K. geben, Absage des Mädchens an den Bewerber; die Überreichung eines leeren Korbes war der greifbare Ausdruck der Ablehnung; der begünstigte Liebhaber ist »Hahn im K.«, auch allg. Bez. für Liebling.

Korbach (Corbach), Stadt in Hessen-Nassau westl. von Kassel (4 D 2), (1933) 6650 Ew.; landw. Handel. — 980 genannt, 1188 Stadt.

Korban (hebr., »Opfer«), Gesamtausdruck für alle Arten von Opfern im A. T.

Korbball, Ballspiel für das weibl. Geschlecht. Auf 60 × 25 m großem Spielfeld versuchen 2 Mannschaften von je 7 Spielerinnen (3 Stürmerinnen, 3 Verteidigerinnen, 1 Korbwächterin) einen Hohlball (58—60 cm Umfang, 400—500 g Gewicht) durch Zuspiel (wie beim ↑ Handball) in die Nähe des gegnerischen Korbraumes (Kreis mit 6 m Durchmesser) zu bringen und in den Korb (oberer Reif des Korbes 45 cm Durchm., 2,50 m über dem Boden, auf einem Ständer befestigt) zu werfen. Die Zahl der in 2 × 15 min Spieldauer erzielten »Körbe« entscheidet den Sieg. Der Korbraum darf nur von der Korbwächterin betreten werden. Lit.: W. Braungardt u. W. Hein, »Sommerspiele« 1937[6].

Nicht zu verwechseln mit diesem (alten) K.spiel, das nur im Dt. Reich bekannt ist, ist das neue K.-spiel **(Basketball),** das in den Ver. St. v. A. (8 Mill. Spieler) seit 1892, in Europa seit 1919 gespielt wird. Es wird vor allem von Männern und, da das Spielfeld verhältnismäßig klein ist (24—28 × 13—15 m), auch viel in Turnhallen gespielt. Der »Korb« (ein Metallring von 45 cm Durchm. mit einem 60 cm langen, unten offenen Netz) ist 3,05 m über dem Erdboden an den Zielbrettern (1,80 × 1,20 m), die 60 cm in das Spielfeld hineinragen, befestigt. Der Hohlball (75—80 cm Umfang, 600—650 g Gewicht) kann direkt oder nach dem Abspringen vom Zielbrett in den Korb geschossen werden. Ein aus dem Spiel erzielter »Korb« zählt 2 Punkte, ein beim Freiwurf erzielter »Korb« 1 Punkt. Jede der beiden Mannschaften (je 5 Spieler und 2 Ersatzspieler) versucht, in der 2 × 20 min währenden Spieldauer mehr Punkte zu sammeln als der Gegner. Balltechnik und Zuspiel ähnlich wie beim ↑ Handball. Lit.: Niebuhr, »Basketball« 1935.

Korbblütler (Kompositen, Compositae), umfangreichste Familie der Dikotylen, etwa 13000 Arten in allen Erdteilen, meist Kräuter, in den Tropen auch Sträucher und selten Bäume (Senecio johnstoni, -dschŏn-). Hauptmerkmal: Blüten in Körbchen (↑ Blütenstand), einem Blütenstand, der durch einen vielreihigen, kelchähnl. Kranz von Hüllblättern (Außenkelch) das Aussehen eines Korbes bekommt (Abb. 1). Die 5 Staubbeutel verwachsen zu einer

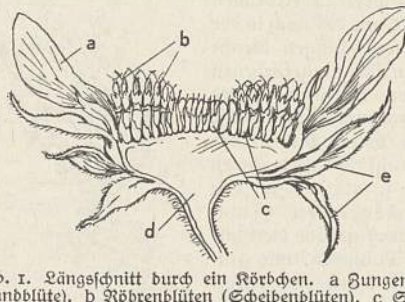


Abb. 1. Längsschnitt durch ein Körbchen. a Zungenblüte (Randblüte), b Röhrenblüten (Scheibenblüten), c Spreublätter, d Blütenboden, e Hüllblätter (Außenkelch).

Röhre, in die der Pollen entleert und durch die Fegehaare des sich später streckenden Griffels oben herausgeschoben wird. Die Einzelblüten stehen auf dem Blütenboden (Scheibe) entweder nackt oder in der Achsel von kleinen, oft trockenen Deckblättchen (Spreublättern, Palae); sie sind entweder ohne Kelch oder mit einer Haarkrone (Federkrone, -kelch, Pappus) versehen, die meist erst nach der Befruchtung heranwächst und nach der Reife der Frucht bei deren Verbreitung durch den Wind als Flugapparat eine Rolle spielt (↑ Frucht [Abb. 5]). Die Frucht ist eine Achäne (↑ Frucht). Nach der Form der Blüten unterscheidet man Röhrenblüten (Abb. 2B) mit 5lappiger Krone und Zungenblüten (Strahlenblüten; Abb. 2A) mit einseitig zungenförmig ausgezogener Krone; meist beide Formen in einem Körbchen enthalten, und zwar am Rand nur Zungenblüten (daher auch Randblüten gen.) und in der Mitte (auf der Scheibe) Röhrenblüten (Scheibenblüten). Rand- und Scheibenblüten unterscheiden sich außerdem meist durch Färbung und Geschlecht (Scheibenblüten zwitterig, Randblüten weiblich).

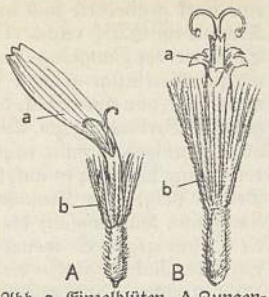


Abb. 2. Einzelblüten. A Zungenblüte (Randblüte), a Zunge, b Haarkrone (Pappus); B Röhrenblüte (Scheibenblüte), a Blütenkrone, b Haarkrone (Pappus).

Einteilung. 1) Röhrenblütige (Tubuliflorae), Körbchen nur mit Röhrenblüten, oft am Rand Zungenblüten; schizogene Sekretbehälter (Harz, äther. Öl enthaltend), keine Milchsaftschläuche. Wichtigste Unterfamilien: Eupatorieen (hierher Wasserdost, Huflattich, Pestwurz), Asteren (Aster, Edelweiß, Alant, Helenium, Gänseblümchen, Berufkraut), Senecioideen (Schafgarbe, Rainfarn, Kamille, Wucherblume, Beifuß, Senecio, Arnika, Dahlie, Sonnenblume, Topinambur), Cynareen (Disteln, Kletten, Artischocke, Flockenblume). 2) Zungenblütige (Liguliflorae), Körbchen nur mit Zungenblüten; Milchsaftgefäße in allen Pflanzenteilen. Nur eine Unterfamilie: Cichorieen (Löwenzahn, Wegwarte, Lattich, Schwarzwurz).

Koerber, Ernst v., Beamtenmin., * 6. 11. 1850 Trient, † 15. 3. 1919 Gutenstein, seit 1874 im österr. Verwaltungsdienst (Handelsmin.), 1895 Generaldirektor der Staatseisenbahnen, 1896 im Innenministerium, November 1897 bis März 1898 Handelsminister, 1. 10. 1899 Innenminister, wurde 19. 1. 1900 gleichzeitig Min.-Präs. Seine Hauptaufgabe, das durch die tschech.-südslaw. Obstruktion behinderte Abg.-Haus arbeitsfähig zu machen und den dt.-tschech. Ausgleich durchzuführen, löste er auch durch seinen Versuch, den Nationalitätenstreit durch wirtschaftl. Maßnahmen zu schwächen, nicht, führte dagegen 31. 12. 1902 den Ausgleich mit Ungarn durch. Die ungarische Krise wegen der von ihm vertretenen einheitl. Kommandosprache erschütterte seine Stellung. Als er seit Frühjahr 1904 Verfügungen traf, durch die die innerpolit. Verhältnisse auf Kosten der Deutschen ausgeglichen werden sollten, wurde er 31. 12. 1904 von diesen gestürzt. Seit Febr. 1915 war K. gemeinsamer Finanzmin., Okt. 1916 nochmals Min.-Präs., trat bereits Dez. wegen Meinungsverschiedenheiten mit Kaiser Karl zurück.

Korbmacher (Korbflechter), handwerkl. Beruf des Holz- und Schnitzstoffgewerbes, der sich in seinen einfacheren Arbeiten (Futter-, Wäschekörbe, Obstschwingen) auch für körperlich und geistig Behinderte eignet, aber bei feineren Erzeugnissen (Rohrmöbel, Zierkörbchen, Stehlampen u. a.) Farben- und Formensinn sowie gute Handgeschicklichkeit erfordert. Lehrzeit in der Regel 3 Jahre, Gesellen- und Meisterprüfung. Fabrik-, aber nicht maschinenmäßige Herst. von Geflechten in der Möbel-, Kinderwagen- und Kofferindustrie. — Berufsziffer: 1933: 21817 (davon 8923 selbständig).

Korbwaren, Flechtwerk (↑ auch Flechten) aus Ruten, Weidenzweigen, gespaltenem Holz, Span. Rohr, Bambus, Binsen, gebleichtem Stroh (Strohflechterei), Esparto, Schilf, Palmenblattrippen, Bast, Peddigrohr (geschältes, gewaschenes und gebleichtes Span. Rohr), Kunststroh (bandförmige Kunstseidenfäden) u. a. Diese Werkstoffe werden, meist feucht (eingeweicht) und, wenn nötig, durch Spalten verfeinert, zu Körben, Sitzmöbeln (Gestellarbeit), Papierkörben, Blumentischen oder -ständern, Matten (z. B. Strohmatten), Bilderrahmen, Taschen, Mappen u. a. verarbeitet (↑ auch Korbmacher).

Korça (-tscha, Koritza, Kortscha, Gortscha), alban. Handelsstadt südl. vom Malik-See (23 e B 2), (1930) 22800 Ew.; Sitz eines grch.-orthod. Erzbischofs.

Kord, der, Gewebe mit erhabenen Längsrippen (engl. Cord, »Schnur«); bes. für Sport- und Arbeitsanzüge, Möbelbezüge. — K. samt, gerippter, baumwollener Schußsamt.

Kordač (-atsch), Franz, tschech. Erzbischof, * 11. 1. 1852 Seletice (Böhmen), † 26. 4. 1934 Brežan b. Prag; 1885 Rektor des Priesterseminars in Leitmeritz, 1905 Prof. an der tschech. Universität Prag, 1919 Erzbischof von Prag; mußte 13. 7. 1931 auf Veranlassung des Prager Nuntius Ciriacci auf sein Amt verzichten, da er wegen seiner radikalen Einstellung zur sozialen Frage beim Vatikan in Ungnade gefallen, anderseits auch mit der tschech. Staatsführung in Konflikt geraten war, weil er infolge seiner streng kath., das Eigenleben der Völker verneinenden Einstellung die Bildung einer tschech. (hussit.) Nationalkirche verhindert hatte. Die Kurie ließ ihn aus polit. Gründen fallen; jedoch schon 10 Tage später wurde er in den päpstl. Grafenstand erhoben als päpstlicher Thronassistent.

Kordaïtazeen, einzige Familie der ausgestorbenen Pflanzengruppe der Cordaïtales mit der Hauptgattung Cordaites, Gymnospermen, im Karbon und im Perm verbreitet (verwandte Formen vielleicht noch im Mesozoikum), gehören zu den bestbekannten Pflanzen (sie sind bis auf die feinsten mikroskopischen Einzelheiten erforscht, bes. durch Renault und Grand' Eury), bildeten hohe Bäume mit verzweigtem Stamm und trugen lange, bandartige, schilfähnliche Blätter (Abb.), die stellenweise von Cordaites massenhaft in Karbon. Ablagerungen angehäuft sind. Man kennt außerdem die Wurzeln, vor allem aber die männlichen und die weibl. Blüten und die Samen. Das Holz hat den Bau von manchen Nadelhölzern. Die Untersuchung der Anatomie aller Teile von Cordaites war bes. durch die gute Erhaltung der Funde von Autun u. a. in Frankreich möglich.

Cordaites. Blühender Baum (Rekonstruktion).

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kordax, der (grch.), in Masken u. nur von Männern dargestellter altgrch., sehr lebhafter Komödientanz.

Kordecki (=ętßki), Augustyn, poln. Nationalheld, * 1603, † 1673, Prior des Paulinerklosters in Czenstochau, das er 1655 gegen die Schweden verteidigte. Stärkte dadurch den Fanatismus bei der Verteidigung Polens und veranlaßte mittelbar die Bildung der »Konföderation von Tyszowce« unter Potocki und Lanckoroński, die die Rückkehr des kath. Königs Johann II. Kasimir forderte.

Kordel, die (frz.=dt.; Korde, Kurdel), Schnur, Bindfaden. — Offiziere und Oberfähnriche tragen im dt. Heer und in der dt. Luftwaffe eine K. aus Aluminiumgespinst (Generale eine K. aus Goldgespinst) über dem Mützenschirm.

Kordial (frz.), herzlich; vertraulich. — Kordialität, Herzlichkeit; Vertraulichkeit.

Kordieren (frz.), in der Metallbearbeitung durch Andrücken des profilierten Kordierrädchens schnurartig riefen.

Kordierit, der (Dichroit), Mineral, † Magnesium.

Kordilleren, die (=iljε, span. Cordilleras, kördilj=, »Ketten«), Faltengebirge entlang der Westküste des amer. Festlandes von Alaska bis Patagonien, rd. 15000 km lang und bis 1600 km breit. Die nordamer. K. erreichen im Mount Mac Kinley 6187 m, im Vulkan Popocatepetl steigen die mittelamer. K. (mexik. Hochland) nur bis 5452 m, die südamer. K. (Anden) erreichen im Aconcagua mit 7020 m die größte Höhe. († auch: Nordamerika, † Südamerika und die einzelnen amerikanischen Länderartikel).

Kordofan, hügelige Steppenlandschaft und Prov. im † Engl.=Ägypt. Sudan (33c DE 5). Hptst. El=Obeïd. Bev. besteht aus den Nuba und den Fundsch im Berggebiet von Dar Nuba, im N. bzw. SO. leben die Arabisch sprechenden Viehzüchterstämme der Kababisch und Baggara.

Kordon, der (=on, frz. cordon), 1) das breite, über der Brust getragene Band höchster Orden; 2) Kette militärischer Sicherungsposten, häufig im Grenzschutz; 3) im † Obstbau Bez. für Schnurbaum.

Korea (chin. Kaoli, früher Tschaosiën [Chaosiën], jap. Tschosen [Chosen]), seit 1910 Glied des Jap. Kaiserreichs, durch einen Generalgouverneur verwaltet (29a D 2); umfaßt die Halbinsel K. zw. dem Jap. und dem Gelben Meer und erstreckt sich nordwärts bis nach den Flüssen Jalu und Tjumen, 220741 qkm groß, (1935) 22,9 Mill. Ew. Die Halbinsel wird durch den K.=Golf (Broughton=Bai) im O. und die K.=Bai (Higashi Chosen=wan im W.) auf knapp 200 km eingeschnürt bei einer Länge von mehr als 600 km; durch die K.=Straße (Broughtons- oder Tsushima=Straße) von Japan getrennt. In Natur und Kultur kommt die Brückenlage K.s zwischen dem Festland und dem japanischen Inselreich zum Ausdruck.

Natur des Landes. K. wird von gefalteten paläozoischen und mesozoischen Gesteinen, kristallinen Schiefern, Gneisen und Graniten aufgebaut, nur im Süden überwiegen jurassische und kretazeische Gesteine. Vulkanische Ergüsse haben im N. (Kaima=Plateau), in dem Tungarion=Graben in der Mitte der Halbinsel und vor allem auch auf der südw. vorgelagerten Insel Cheju (Tschedschu=to, Saishu=to, Quelpart) mit dem 2000 m hohen Auckland=Berg (Mount Auckland) ausgedehnte Basalthochflächen geschaffen. Die Oberflächenformen werden bestimmt durch eine Kippung der korean. Scholle gegen W., wodurch die Hauptkette nahe an die Ostküste zu liegen kommt, gegen die sie steil abfällt, während gegen W. zu ein breites, von zahlreichen niedrigen Ketten durchzogenes Berg= und Hügelland vorgelagert ist, das an eine stark gegliederte und inselreiche Westküste (K.=Archipel im SW.) reicht. Die Hauptkette wird zw. Söul und der Yunghing=Bai (Bucht von Wönsan), wo sich die einzige größere Ebene der Ostküste entwickelt hat, von einer Senke durchquert, die die einzige günstige Verbindung zw. W. und O. gestattet. Im nördl. Gebirgsabschnitt ragt der Hakutosan unfern der Grenze bis 2744 m auf, südl. von der Senke von Gensan steigen die Keumgangsan (Diamantberge, Kongosan, Künkangsan) bis 1830 m, doch nehmen die Höhen gegen S. weiter ab, wo erst westl. der Senke des Rakuto=Flusses der Chirisan wieder 1915 m Höhe erreicht. Die Südküste folgt einer Bruchstufe. Größere **Flüsse** können sich nur im N. entwickeln, wo der Jalu (Jalukang, Anmokgang, Yalu) und der kleinere Tjumen (Tomanko) die Grenze K.s bilden. Im Innern sind Daido, Hangang oder Kanko bei Söul und der Rakutoko (Naktongang) im S. wichtig.

Das **Klima** ist ein Übergangsklima zw. gemäßigtem Monsunklima und dem ostsibir. Klimatyp. Die Kontinentalität äußert sich in den beträchtl. Jahresschwankungen (Chemulpo: Jan. — 2,6°, August 25,4°, Niederschläge 975 mm; Wönsan: Jan. — 3,2°, August 24,2°, Niederschläge 1340 mm), deren Grenzfälle in Söul zw. — 23,1° und + 35° liegen. Niederschläge folgen vorwiegend dem Monsun und fallen im Frühsommer, der Herbst ist klar; der Winter nimmt im N. schon ostsibir. Strenge an, die kalte Meeresströmung des Limanstromes an der Ostküste wirkt benachteiligend, vor allem durch stärkere Vereisung der Küste (nur Wönsan einigermaßen eisfrei); auch im W., wo der Gezeitenhub sehr hoch ist, im Winter Eissperre; die Südküste durch den Einfluß des warmen Kuroschio=Stromes immer eisfrei.

Die **Pflanzenwelt** zeigt ebenfalls Übergangserscheinungen. Im S. wiegen noch Mittelmeerformen mit immergrünen Sträuchern vor, in höheren Lagen erscheint Wald, infolge unvernünftiger Brandkultur vielfach durch Rhododendron-Gestrüpp ersetzt. Im N. herrscht der Wald mit Nadelholz, aber auch mit Lärche und Birke, weiter südl. Ahorn und Eiche als Laubhölzer. — Die **Tierwelt** steht der mandschur. sehr nahe (Sikahirsch u. a.).

Die **Bevölkerung** besteht aus den mongolischen Koreanern, die den Tungusen (Mandschu) nahestehen und, ähnlich dem jap. Rassengefüge, zwei Rassentypen erkennen lassen, einen hochgewachsenen, langgesichtigen und feingliedrigen, offenbar von N. her ins Land gekommen, und einen derben, mittelgroßen, kurzgesichtigen Typ, in dem sich der südl. Einfluß äußert; beide mit braunen Augen und starkem, schwarzem Haar bei geringem Bartwuchs. Die Zahl der Japaner, deren Anteil bes. in den Städten bedeutend ist, beträgt (1935) 620000, die Zahl der Auslandskoreaner etwa 900000, die vor allem die angrenzenden Gebiete Mandschukuos besiedeln. Über den weitverbreiteten Ahnenkult herrschen der Buddhismus, der im Kongosan heil. Stätten und Tempelbezirke aufweist, und der von China her eingedrungene Konfuzianismus. Die kulturelle Begabung der Koreaner ist bedeutend. Typisch ist die Fußbodenheizung des langgestreckten korean. Fachwerkhauses. Die Kunst spielt eine Mittlerrolle zw. dem chin. und dem jap. Kunstkreis. — Sprache. Das Koreanische

wird gewöhnlich zur uralaltaischen Sprachfamilie gerechnet, doch ist dies noch nicht bewiesen; man vermutet gewisse Beziehungen zum Indogermanischen. Die koreanische Sprache wird von über 22 Mill. Koreanern gesprochen. — Schrift. Das Koreanische wird gewöhnlich mit chin. Zeichen geschrieben; daneben eine Onmun gen. Buchstabenschrift aus 14 Mitlauten und 11 Selbstlauten (Anordnung dem Sanskrit ähnlich), 1443–46 mit Hilfe einiger Sprachgelehrten vom König Sétjong erfunden. ↑Schrift.

Wirtschaft. In der Landwirtschaft sind 83 vH der Bev. tätig, doch nur 22 vH der Fläche werden landwirtschaftlich genutzt. Wegen Überschwemmungen bleibt heute noch etwa 1 Mill. ha brachliegen, die künstl. Bewässerung in den südl. Landesteilen ist noch nicht voll ausgebaut, so daß eine Erweiterung der Kulturfläche zu erwarten ist. Der Großgrundbesitz ist vorherrschend. Nur $^1/_6$ der Bauern bewirtschaften eigenen Besitz. Bes. hinderlich für die Entwicklung ist das Pachtsystem, in das sich zahlreiche Zwischenpächter eingeschaltet haben. Der Lebensstand des korean. Bauern ist daher außerordentlich gedrückt. Die Anbaufrüchte im S. sind Reis (Anbaufläche seit 1910 um 100 vH vermehrt), ferner Baumwolle (einheimische und amer.), Weizen, Mais und Gerste; im N. auch Hirse, auf Brandkulturen auch Buchweizen und vor allem die Sojabohne. Der Koreaner verzehrt weniger Reis (starke Ausfuhr nach Japan) als vielmehr Gerste und Weizen. Der Obstbau ist stark, die Seidenraupenzucht im S. weit verbreitet, aber wenig ertragreich. Der Viehstand weist vor allem Rindvieh (1,6 Mill.), Hühner und Schweine auf. Die Fischerei beschäftigt 250 000 Koreaner mit rd. 46 000 Fischerbooten, die Hochseefischerei aber liegt in den Händen der Japaner. Austernfang sowie das Sammeln von Algen, Tang, Muscheln, Krabben u. a. eßbaren Seeprodukten beschäftigen weiterhin fast 100 000 Menschen. — Die Waldwirtschaft tritt stark in den Hintergrund. Die Brandwirtschaft hat große Lücken in den Wald geschlagen, fast ein Drittel der 75 vH des Landes bedeckenden Waldfläche ist wirtschaftlich wertlos. — Die Bodenschätze K.s sind bedeutend und für Japan außerordentlich wichtig. Wertmäßig steht der Goldbergbau in Nord-Heian (Heianhoku) um Shojo, Sensen, Unsan und weiter südl. bei Suian und Shokusan mit einer Produktion von (1934) 40 Mill. Yen an erster Stelle. Wirtschaftlich wichtiger sind die Eisenerze in der Prov. Kokai (Inritsu, Angaku, Sainei), deren Ertrag (500 000 t) z. T. in dem Hüttenwerk Kenjiho verarbeitet wird, z. T. nach Japan geht. Bedeutender sind die Reserven von Mozan (bis 40 vH Eisengehalt) am Tjumen, deren Abbau demnächst in Angriff genommen werden soll. Weiter findet sich Magnesit an der Ostküste bei Tansen (Prov. Kankyo), das im Hüttenwerk Konan bei Hamheung (Hamhöng, Kanko) verarbeitet wird. An Kraft- und Brennstoffen stehen zur Verfügung Anthrazit im Daido-Gebiet und in der korean. Hauptkette am Oberlauf des Hangang, Braunkohle im Tjumen-Knie, während Erdöl völlig fehlt. Am Ausbau der Wasserkräfte wird eifrig gearbeitet. Die kurze Regenzeit und die ungleiche Wasserführung der wichtigsten Flüsse (Jalu, Kanko, Rakuto) machen die Errichtung großer Staubecken notwendig. K. besitzt am Hosen-Fluß im Jalu-Gebiet die größte Anlage Ostasiens, deren Kraft über das Gebirge nach Hamheung geleitet wird.

Die Industrie steht erst in den Anfängen, doch hat die Arbeit der Japaner bereits zu mehreren bedeutenden Anlagen geführt, die im wesentlichen der Rohstoffverarbeitung dienen: die staatl. Sägewerke von Shingishu (Sin-Widschu, Sin-Uidschu, Shin-Giju), die Eisenhütte von Kenjiho, Schmelzen und Erzaufbereitungsanlagen in Chinnampo (Tschinampo, Tschinnampo) und Ronyoshin, an der Westküste, die neue Kupferschmelze von Bumpyo bei Wönsan an der Ostküste und das größte Unternehmen K.s, die Ammonsulfat- und Magnesiumfabrik von Konan bei Hamheung. Daneben beginnen sich die Zementindustrie und die Baumwollverarbeitung (vor allem um Pyönyang [Phjöngjan, Heijo]) und, vorwiegend in mittleren und kleinen Betrieben, die Verbrauchsgüterind., Leder-, Papier- und Textilwarenherstellung zu entwickeln.

Verkehr. Die bedeutendste Eisenbahnstrecke war bisher die Linie von Fusan über die Hptst. nach Antung in Mandschukuo, von der aus eine Nebenbahn nach dem Hafenplatz Mokpo führte. Damit war der Handel des Landes auf die Hafenplätze des W. gelenkt, wo Yonampho (Riugampo, Ryngampo, Haidschu) als Außenhafen von Shingishu für den Holzhandel, Chinnampo für die Erze der Prov. Kokai, Chemulpo (Jinsen, Intschhen, Tschimulpo) als Vorhafen von Söul, der kleine Reishafen Kunsanpo und der große Ausfuhrhafen von Mokpo (Mokp'ho, Moppo, Mokko) im SW. und schließlich an der Südküste Fusan (Pusan) und daneben Masan (Masanpo, Masanp'ho) den Verkehr nach Japan vermittelten, während an der Ostküste nur Wönsan (Gensan, Gunsan, Quensan) Bedeutung besaß. Durch den Bau der Linie Kiirin in Mandschukuo nach der nordostkorean. Küste bei Rashin u. Yuku bzw. Seishin sind diese einst bedeutungslosen Häfen zu großer Bedeutung gekommen. Dabei soll eine Arbeitsteilung erfolgen: Seishin (Songtschin, Tschontschin, Tschuntschin) wird Stapelplatz für Getreide, Sojabohnen und Fischereizentrale, Yuki Holzhandelsplatz und Rashin, das den besten Hafen besitzt, Handelsplatz und Flottenstützpunkt, so daß Japan in Korea außer Chinhai (Tschinhai, Tschinkai) bei Fusan noch einen weiteren, sehr wichtigen Stützpunkt besitzt.

Verwaltungsbezirke (Do)

Japanischer Bezirk	Koreanischer Bezirk	Einw. 1932 (in Tausend)	Hauptstadt (korean. Name in Klammern)
Kogen	Kanguon	1434	Chunsen (Tschuntschhen)
Kokai	Hoanghai	1495	Kaishu (Haidschu)
Keishohoku *) ..	Kjungsangpuk	2349	Taikyu (Kyöngdschu)
Keishonan **) ..	Kjungsangnam	2103	Shinshu (Tschindschu)
Keiki	Kjongkii	2124	Keijo (Söul)
Kankyohoku *) ..	Hamkjongpuk	730	Ranan
Kankyonan **) ..	Hamkjongnam	1539	Kanko (Hamheung, Hamhöng)
Zenrahoku *) ...	Tschöllapuk	1445	Zenshu (Tschöndschu)
Zenranan **) ...	Tschöllanam	2282	Koshu (Koangdschou, Kwoshu)
Heianhoku *) ...	P'hjonganpuk	1315	Shingishu (Simidschu)
Heiannan **) ...	Pyongannam	1543	Chinnampo (Tschinnampho)
Chuseinan **) ...	Tschungtschengnam	866	Koshu (Kongdschu)
Chuseihoku *) ...	Tschungtschengpuk	1375	Seishu

*) -hoku = Nord. **) -nan = Süd.

Der **Außenhandel** umfaßt in der Ausfuhr vor allem Reis, Sojabohnen, Seide, Vieh, Fischereiprodukte, Erze, Anthrazit und Baumwolle (amer. Sorten, die einheim. Arten nur für den Eigenbedarf). Einfuhr: Textilwaren, Maschinen, Papier, Zucker, Düngemittel, Kohle. Fast der gesamte Handel vollzieht sich mit Japan und Mandschukuo. Für den Fremdenhandel stehen 13 Plätze offen.

K. **gliedert sich** in 13 Provinzen (Do; † Sp. 1446); die Hptst. ist Söul (Keijo, Kaijo).

Lit.: H. Lautensach, »Hauptergebnisse meiner K.reise« (in »Petermanns Mitt.« 1934), »Forschungen in K.« (in den »Verhandl. 25. Dt. Geographentag 1934«) und »Forschungsreisen in K.« (»Ztschr. der Ges. f. Erdk.« 1934); Quelpart u. Dagelet, »Wiss. Veröff. des Mus. f. Länderk.« 1935; Heydrich, »Die korean. Landwirtschaft« 1931; N. Weber, »Im Lande der Morgenstille« 1923²; A. Eckardt, »Koreanische Konversationsgrammatik« (mit Schlüssel) 1923 und »Koreanische Märchen u. Erzählungen« 1928; H. G. Underwood, »English-Korean Dictionary« 1925.

Geschichte. Um die Zeitwende traten drei bald politisch und kulturell von China und Japan stark beeinflußte Staaten hervor, von denen es Silla gelang, 663 Pekche und 668 Kokuryŏ zu vernichten. Dieser Einheitsstaat hatte im 8. und im 9. Jh. seinen kulturellen Höhepunkt. 935 wurde das Herrscherhaus durch General Wanggŏn, den Gründer des neuen Einheitsstaates Koryŏ (daher der Name K.) gestürzt. Während der Regierung der Dynastie Wang (935—1392) verfiel K. bald wieder. Der letzte König verlor die Herrschaft an den Obergeneral Ni Taicho, den Gründer der (letzten) Dynastie Ni (1392 bis 1910). Er erkannte die chin. Oberherrschaft der Ming an, führte den Namen Chaosien (»Land der Morgenstille«) ein und verlegte 1394 die Hauptstadt von Songdo nach Söul. Die beiden ersten Jahrhunderte der neuen Dynastie brachten noch einmal Aufschwung. Thronfolgewirren suchte man dadurch zu vermeiden, daß der König rechtzeitig zugunsten eines von ihm gewählten Nachfolgers abdankte. Die wachsende Macht der konfuzianischen Literatur brach den Einfluß der viele Sklaven haltenden reichen buddhistischen Klöster. Ein Eroberungskrieg Japans konnte erst nach sieben Kriegsjahren (1592 bis 1598) und nur mit chin. Hilfe abgewiesen werden. 1637 mußte der König Vasall der Mandschukaiser werden. Nach mißlungenen kriegerischen Unternehmungen Frankreichs (1866) und der Ver. St. v. A. (1871) gelang es 1876 Japan, K. zur Öffnung des Landes zu veranlassen. Am korean. Hofe begann nun der Kampf zw. der japanfreundl. Reformpartei und der chinafreundl. Partei der Min. 1894 kam es zum † Chinesisch-Japanischen Krieg, der mit Ausschaltung Chinas endete; dafür geriet K. unter wechselnde Vorherrschaft Japans und Rußlands. Nach dem † Russisch-Japanischen Krieg (1904/05) wahrte das siegreiche Japan zunächst den Schein einer Unabhängigkeit Koreas, 1910 aber wurde K. als Generalgouvernement Chosen einverleibt. Der letzte Herrscher (seit 1907) war Itschak (* 25. 3. 1874, † 25. 4. 1926). Erfolgreich ist seitdem die jap. Regierung bemüht, für Sicherheit, Verkehr, Unterricht u. dgl. zu sorgen und vor allem die wirtschaftl. Kräfte zu erschließen.

Lit.: J. Roß, »History of Corea Ancient and Modern etc.« 1879; H. B. Hulbert, »The History of K.« 1905, 2 Bde.

Literatur. Die bodenständige Lit. in koreanischer Sprache umfaßt volkstümliche, von reicher Phantasie und starkem Naturempfinden erfüllte Erzählungen, Märchen u. Legenden sowie lyrische Lieder. Daneben eine vielfältige (ältere) Lit. in chin. Schrift: buddhistische und konfuzianische Texte. Gesamtausg. des chin.-buddhist. Kanons in Blockdruck um 1040–83 (6500 Bde.) und außerordentlich zahlreiche Zeugnisse der Geschichtsschreibung. Lit.: Allen, »Korean Tales« 1889; Arnous, »Koreanische Märchen und Legenden« 1889.

Musik. Neben der religiös-konfuzian. »klassischen« Musik der Opferzermonien steht die volkstümlichere der Festgelage und die eigentliche Volksmusik. Die Musikinstrumente sind dieselben wie in China; dazu kommen als echt korean. die Zithern Raya-kum (mit verschiebbaren Stegen) u. Hyon-kum (mit Bünden).

Die noch wenig erforschte korean. **Kunst,** stark von chin. Kunst abhängig, spielt als deren Vermittlerin nach Japan eine bedeutende Rolle, bes. im 6. und im 7. Jh. n. Zw. Die neuen Ausgrabungen der jap. Regierung in K. haben die Kenntnis der korean. Kunst wenig gefördert.

Baukunst. Von der buddhist. Baukunst K.s im 6. und im 7. Jh. n. Zw. ist nichts erhalten, doch geben einige Tempel in Japan, bes. der Horyuji, ein gutes Bild, da sie nach korean. Vorbildern erbaut sein sollen. Der älteste in K. erhaltene Bau ist das buddhist. Kloster Pu-sok-sa bei Yŏngtju (Süd-K.), 1350—60 n. Zw. Bauformen dieser Zeit sind Hallen, Tempel, Paläste, Tore, mehrstöckige Pagoden und Wohnhäuser. Pagoden sind auch aus früherer Zeit erhalten und zeigen eine Ausbildung, die sie von den chinesischen und den japanischen unterscheidet (laternenförmig). Hervorragend ist der in Stein ausgeführte Kuppeltempel von Sŏk-kul-am (752 n. Zw.) mit reichem bildhauerischem Schmuck. Prächtige steinerne Palastanlagen des 16.—19. Jh. sind bes. in Söul (Keijo) erhalten.

Bildnerei. Frühe Beispiele der korean. Bildnerei sind in verschiedenen jap. Tempeln erhalten, deren figürlicher Schmuck häufig von korean. Meistern ausgeführt wurde. Diese Bildwerke zeigen den Stil der chin. Wei-Zeit, während die in K. erhaltenen Beispiele, z. B. in Sŏk-kul-am und Bronzebildwerke im Museum von Söul, den Stil der Tang-Zeit verraten. Spätere mittelalterl. Werke stehen gleichfalls unter dem Einfluß der gleichzeitigen chin. Kunst (Reliefs der Marmorpagode von Söul, 1348 n. Zw.). Aus neuerer Zeit stammen zahlreiche, meist wenig künstlerische figürliche Bildwerke an Gräberstraßen.

Malerei. Die korean. Wandgemälde der Fürstengräber geben ein gutes Bild der chin. vorbuddhist. Wandmalerei: Darstellungen von Pflanzen, Tieren und menschl. Figurengruppen (Wandmalereien der Gräber von U-hyon-ni [Gukenri], 565 n. Zw., und von Sfang-nyong, 6. Jh.). Die Wandmalereien im Horyuji sollen im 7. Jh. von dem Koreaner Tamtjung (jap. Doncho) gemalt sein. Die spätere korean. Malerei ist in Stil und Gegenstand stark von der chinesischen Malerei abhängig.

Kunstgewerbe. Die Ausgrabungen in Naknang (Rakuro) ergaben eine reiche Ausbeute an kunstgewerbl. Arbeiten um die Zw., als sich dort eine chin. Kolonie befand. Von korean. Arbeiten dieser Zeit ist außer einigen verzierten Ziegeln nichts bekannt. Aus dem 4.—7. Jh. stammen kleine, aus Ton geformte Reiterfigürchen. Später war die korean.

Töpferkunst berühmt, bes. in der Zeit der Vorherrschaft des Reiches Koryŏ (jap. Korai; 10.—14. Jh.), ebenso in den ersten Jh. der Ni-Dynastie (14. bis 20. Jh.). Das sog. Korai-yaki hat wesentlich die jap. Töpferkunst beeinflußt, die überhaupt K. wesentliche Anregungen verdankt. Korean. Töpfermeister begründeten im 16. Jh. verschiedene Töpferwerkstätten und Öfen in Japan. Die korean. Töpferei stellte bes. ein Steinzeug mit seladonfarbiger Glasur her, in das der Schmuck eingepreßt oder eingeritzt wurde; auch unter der Glasur eingelegter weißer oder schwarzer Schmuck (jap. Mishima) ist häufig. Die andere Art zeigt über einem oft derben Scherben eine braungelbl. Glasur, die manchmal leicht gewölkt erscheint. Daneben kommt eine elfenbeinfarbige, fein gesprüngelte Glasur vor (Vorbild für das jap. Satsuma).

Lit.: A. Eckardt, »Gesch. der korean. Kunst« 1929; O. Kümmel, »Die Kunst Chinas, Japans u. K.s« 1929.

Koreisch (Kuraisch), arab. Stamm in und um Mekka, der die Aufsicht über die Kaaba hatte. Ihm entstammte Mohammed; die K. spielten daher im † Islam eine führende Rolle.

Kören, männl. Tiere zur Zucht auswählen, † Körung.

Korfanty (-ti), Wojciech, poln. Politiker, * 20. 4. 1873 Sadzawka (b. Kattowitz), 1903—12 und 1918 im dt. Reichstag, 1913—18 im preuß. Abgeordnetenhaus, kämpfte als Deutschenfeind schon seit 1901 für die Loslösung der von Polen bewohnten Gebiete Preußens; spielte Dez. 1918 eine führende Rolle bei dem poln. Aufstand in Posen; wurde 1919 in den poln. Sejm gewählt und leitete 1920/21 unter wohlwollender frz. Duldung und geschützt durch die frz. Truppen die poln. Aufstände in † Oberschlesien. 1922 wurde er zum Min.-Präs. vorgeschlagen, aber von Marschall Pilsudski, mit dem er verfeindet war, nicht bestätigt, kurze Zeit war er sogar verhaftet; 1923 Vizepräs. im Kabinett Witos. 1930—35 als Haupt der Opposition im schles. Sejm. 1935 entzog er sich neuer Verhaftung (als Gegner des Pilsudski-Kurses) durch Flucht ins Ausland.

Korff, Hermann August, Literarhistoriker, * 3. 4. 1882 Bremen, 1913 Privatdozent, 1921 Prof. in Frankfurt a. M., 1923 in Gießen, seit 1925 in Leipzig, schrieb: »Voltaire im lit. Dtschl. d. 18. Jh.« 1917, 2 Bde., »Geist der Goethezeit«, Bd. I: 1923, Bd. II: 1930 (Hptw., das eine ideengeschichtl. Darst. von Sturm und Drang, Klassik und Romantik gibt), »Humanismus u. Romantik« 1924, »Die Lebensidee Goethes« 1925, »Goethes dt. Sendung« 1932, »Faustischer Glaube« 1938 u. a.

Korfu (auch Korfu, neugriechisch Kérkyra, das alte Korkyra oder Kerkyra), nördlichste der grch. Ionischen Inseln (23e A 3), 586 qkm, (1928) 103200 Ew. (Korfioten), durch den Kanal von K. vom Festland getrennt, im Pantokrator 914 m hoch, bildet mit den umgebenden Inseln den Nomos (Bez.) K. — Hptst. K., 34190 Ew.; aus dem Altertum bekannt der Tempel von Kardaki (6. Jh.), von Dörpfeld ausgegraben (der eine Giebel mit einer Darst. der Gorgonensage geschmückt); im S. der Stadt auf der Kuppe von Gasturi das Schloß Achillejon. Ausfuhr von Öl, Wein und Südfrüchten. — K. galt im Altertum als das Homerische Scheria, das Land der Phäaken. 734 v. Zw. von Korinth aus kolonisiert, blühte es dank seiner günstigen Lage auf. 665 besiegten die Kerkyräer ihre Mutterstadt. Der Streit mit Korinth wegen Epidamnos 435—432 gab den Anlaß zum Peloponnes. Krieg, in dem K. auf seiten Athens stand, aber durch Bürgerkriege zerrüttet wurde. 228 v. Zw. kam K. an Rom, im M. A. an Venedig, das K. befestigte; berühmt ist die Verteidigung durch Schulenburg 1716 gegen die Türken. Seit 1797 teilte K. das Schicksal der Jonischen Inseln; von Jan. 1916 bis Nov. 1917 Sitz der geflüchteten serb. Regierung und der Heeresorganisation.

Koriander (Coriandrum), Doldenblütlergattung, Kräuter mit mehrfach fiederteiligen Blättern, weißen Blüten und stark riechenden, kugligen Früchten, bes. im Mittelmeergebiet verbreitet. Der Gewürz-K. (Wanzen-Dill, -Kraut, C. sativum) wird auch im Dt. Reich angebaut; die Früchte, bes. das aus ihnen destillierte, stark riechende, mild aromatisch schmeckende äther. K.öl zu Backwerk, Likören und in der Parfümerie verwendet.

Korinna, altgrch. volkstüml. Lyrikerin aus Tanagra in Böotien, 1. Hälfte des 5. Jh. v. Zw.; von ihren Dichtungen in böotischem Lokaldialekt nur Bruchstücke erhalten.

Korinth (Neu-K., neugrch. Nea Korinthos, -inth-), grch. Hafenstadt und Bahnknoten, 5 km nordö. vom antiken K. (mit Hafen Lechäon) an einer Seitenbucht des Golfs von K. (Korinthischer Meerbusen), 2,5 km vom westl. Ausgang des Kanals von K. (23e Nbk. II), des 6,34 km langen Durchstichs durch den Isthmus von K., (1928) 9940 Ew.; Sitz eines grch.-orthod. Erzbischofs. — Die Reste des antiken K. wurden von Amerikanern freigelegt. Es fanden sich eine Marktanlage mit Hallen, mehrere Tempel und zwei guterhaltene Stadtbrunnen sowie ein Theater. Die Burg von K. (Akrokorinth), auf einem steilen Felsen, zeigt Befestigungsanlagen aus verschiedenen Zeitabschnitten. — K. ist eine äolische Gründung, der Sage nach von dem Herakliden Aletes und seinen Dorern um 1075 v. Zw. eingenommen; von Beginn seiner Gesch. an Bundesstadt, ohne fruchtbares Hinterland. Nach Sturz des Königtums regierten die Familien heraklidischer Bakchiaden, bis ihre Aristokratie durch Kypselos 657 gestürzt wurde. Ihm folgte als Tyrann sein Sohn Periander (627—585), der K. zur höchsten Blüte und Macht brachte, so daß es die erste Handelsstadt Griechenlands mit einem großen Kolonialgebiet (Kerkyra, Leukas, Ambrakia, Epidamnos, Poteidaia) wurde. Nach Sturz der Tyrannis herrschte in K. eine Großkaufmannsaristokratie, die sich aus Gründen der Stetigkeit und Sicherung von Handel und Gewerbe Spartas Politik anschloß. K. war in Sparta treibende Kraft zum Ausbruch des Peloponnesischen Krieges aus Konkurrenzhaß gegen Athen. † auch Griechenland (Alt). 146 v. Zw. durch die Römer zerstört, erst 46 v. Zw. als röm. Kolonie neu aufgebaut; kam 1459 an die Türken; 1858 durch Erdbeben zerstört, 5 km nordö. wieder aufgebaut.

Korinthen, im Gebiet der grch. Stadt Korinth gewonnene kleine † Rosinen.

Korintherbriefe † Paulusbriefe.

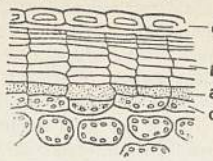
Korinthischer Stil † Griechenland (Sp. 277).

Koriyama (-ja-), jap. Stadt und Bahnknoten auf Hondo, nördl. von Tokyo (29b G 7), (1935) 16000 Ew.; Seidenraupenzucht.

Kork (vom lat. cortex, »Rinde«), pflanzliche Abschlußgewebe, Schutzgewebe an Stelle der Epidermis bei älteren Organen, die in die Dicke wachsen (Stämme, Zweige der Holzgewächse, Wurzeln, Knollen), gegen übermäßige Wasserverdunstung, äußere Verletzungen, Temp.-Schwankungen und das Eindringen

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

von Schädlingen; als dicke Kruste (z. B. bei der K.eiche) oder als dünne Hautschicht (z. B. in Lindenzweigen, Kartoffeln) entwickelt. Der K. (Abb.) wird durch ein K.kambium (Phellogen) nach außen in lückenlosen radialen Zellreihen (K.zellen) abgeschieden. Nach innen bildet das Phellogen chlorophyllhaltige Rindenzellschichten (Phelloderm). K.schichten, Phellogen u. Phelloderm bezeichnet man insgesamt als Periderm. Die bald absterbenden K.zellen enthalten Luft, daneben harz- und gerbstoffartige, körnige Stoffe; ihre Wand besteht aus einer äußeren Lamelle von Suberin (einem fettartigen Körper) und einer (zuweilen fehlenden) inneren Zellulose- oder verholzten Schicht. Das außerhalb des K. liegende Gewebe stirbt ab, weil der K. jede Nährstoffzufuhr abschneidet; bei manchen Bäumen entsteht später durch neu und tiefer auftretende Phellogenschichten die ↑ Borke. Bei Verwundungen entstehen K.schichten (Wund-K.) als Vernarbungsgewebe (auch beim Laubfall). ↑ auch Rinde.



Schematischer Schnitt durch eine Korktruste.
a Korkkambium (Phellogen), b Korkzellen, c Phelloderm, d Epidermis.

K. des Handels stammt von der K.eiche (↑ Eichen, Sp. 467). Bester K. aus Katalonien. Junge K.eichen (8—10jährig) haben brüchigen, harten, zerklüfteten K. (Jungfern-K., männl. K.); er ist technisch unbrauchbar und wird entfernt. Der nachwachsende weiche, elast. K. (weibl. K.) ist nur zu Isoliermassen und K.schwimmwesten verwendbar. Der später entstehende K. wird durch Schälen gewonnen, das erstemal nach 8—10 Jahren. Am besten eignen sich 50—100 Jahre alte Bäume. Den in 5—20 cm dicken Schichten abgelösten K. taucht man in siedendes Wasser, preßt ihn aus und trocknet ihn. Verwendung: Propfen (angeblich um 1700 durch den Pater-Kellermeister der Abtei von Haut-Villers, Dom Perpignon, erfunden), Sohlen, Rettungsgeräte für die Schiffahrt, Bojen, Helme, Griffe, K.federn bei Lastwagen, Wärme-Isolierplatten. Flaschenkorke werden mittels K.bohrer parallel, Faßkorke senkrecht zu den Jahresringen ausgestanzt und auf Sandsteinscheiben poliert. Abfall bzw. zerkleinerter K. dient u. a. als Packmaterial, ferner bei der Herst. von Kunst-K., Kunstleder, Linoleum u. a. Belagstoffen. — Lit.: Klauber, »Die Monographie des K.« 1920.

Korkholz, bes. leichtes, weiches Holz mancher trop. Bäume, in deren Heimat zu Flößen, Booten, Schwimmern für Fischnetze u. a. verwendet. Das geringe spez. Gew. des K. kommt daher, daß die Holzelemente sehr dünnwandig, weit und fast frei von Begleitstoffen (↑ Holz, Sp. 1368) sind, im trockenen Zustand daher nur Luft enthalten. Das leichteste K. stammt von Leitneria floridana in Missouri, spez. Gew. 0,21.

Korkzieher, Schraube oder Stahlbänder mit Handgriff zum Entkorken von Flaschen; ↑ auch Beilage »Hauswirtschaftliche Geräte« III, 2.

Körlin a. d. Persante, pomm. Stadt südö. von Kolberg (12 D 1), (1933) 3350 Ew.; Maschinenfabrik, Mühlen. — 1299 als dt. Stadt genannt, 14./15. Jh. oft Residenz der Bischöfe von Cammin, 1648 an Brandenburg.

Kormák Ögmundarson, isländ. Skalde irischer Herkunft († um 970), leidenschaftlich und ruhelos, dichtete Fürsten- u. Liebeslieder, deren hinreißende Bildsprache von der übl. Skaldenpoesie abweicht und sich nur durch kelt. Einflüsse erklären läßt. K.s Leben erzählt die Kormáksaga aus der 2. Hälfte des 13. Jh.

Kormophyten (grch., Stammbildende Pflanzen), Pflanzen, die einen echten beblätterten Sproß (Kormus, »Stamm«) nebst Wurzel aufweisen. Ihnen gegenüberzustellen sind die Thalluspflanzen (Lagerpflanzen) ohne Wurzeln und ohne echte Blätter, und zwar die Thallophyten (Algen, Pilze, Flechten) und die Bryophyten (Moospflanzen).

»Kormoran«, dt. Kl. Kreuzer (1892, 1630 t) für den Kolonialdienst, 1914 in Tsingtau, wurde, da ohne Gefechtswert, von der Besatzung vor dem Fall der Festung versenkt.

Kormorane (Phalacrocoracidae), Familie der Ruderfüßer: gestreckt gebaute Vögel mit kleinem Kopf, starkhakigem Schnabel, dünnem Hals, spitzen Flügeln, abgerundetem Schwanz, kurzen Läufen, langen Zehen mit Schwimmhäuten, dehnbarem Kehlsack u. nackter Kehle. Laufen schlecht, sitzen gern auf Zweigen. Flug wenig gewandt, aber ausdauernd. Schwimmen u. tauchen vorzüglich, nisten in Kolonien in der Nähe von Gewässern; eifrige Fischjäger. In China und Japan richtet man K. zum Fischfang ab: ein um den Hals gelegter Ring hindert sie am Verschlingen der Fische; auch in Europa früher (heute noch in Holland) sportmäßig betrieben. Von den höchstens 26 Arten der über die ganze Erde verbreiteten Gattung Phalacrocorax ist der Kormoran (Kormoran, Seerabe, Baumscharbe, P. carbo; Abb.) am bekanntesten; über wildentengroß, Oberkopf, Hals, Brust, Bauch und Unterrücken glänzend schwarzgrün, Vorderrücken u. Flügel bräunlich geschuppt, Schwingen und Steuerfedern schwarz, Kehle u. Weichen weiß. Verbreitung: Europa, Afrika, Mittelasien u. östl. Nordamerika; geht im Herbst u. Winter z. T. südlicher. Gelege: Ende April bis Juni 3—5 Eier, die beide Eltern bebrüten. Nester auf Bäumen, auch an Meeresfelsen; in Deutschland sehr zurückgedrängt. Über nördliche Meere und altweltliche Küstenstrecken bis zum Mittelmeer verbreitet sich die Krähenscharbe (P. graculus); in Südosteuropa, Nordafrika und mittlerem Asien wohnt die Zwergscharbe (P. pygmaeus). Die Gattung Schlangenhalsvogel (Anhinga) hat langen, geraden, sehr spitzen Schnabel. Von den 3 Arten bewohnt der vorherrschend schwarze, metallischgrün schillernde Schlangenhalsvogel (A. rufa), 90 cm lang, Afrika, Madagaskar und Syrien.

Kormoran.

Korn, Bez. für ↑ Getreide, bes. für Roggen. — Ein ↑ Branntwein. — Teil der Visiereinrichtung von ↑ Handfeuerwaffen (Sp. 791). — Die Narben im Zeichenpapier (körnige Oberfläche durch Prägen mit gravierten Walzen). — Im graph. Gewerbe: Bez. für unregelmäßige Punkte in bildlichen Darstellungen (K.manier); auch für unregelmäßige Aufrauhungen an Druckplatten und Abdrücken; vgl.

Lithographie; † auch Grainieren. — In der † Photographie die in der Gelatineschicht verteilten feinen Silberteilchen. — Bei Metallen die Art des Gefüges († Metallographie), wie es sich auf der Bruchfläche zeigt, z. B. feines, grobes K. — Im Münzwesen Bez. für Feingehalt. — Aufs K. nehmen (zielen), gründlich betrachten. — **Körnen,** Körper in Körner verwandeln, Oberflächen körniges Ansehen oder Beschaffenheit geben; † auch: Granulieren, Granula, Arzneimittel.

Korn, Arthur, Physiker, * 20. 5. 1870 Berlin, jüd. Mischling, bes. verdient auf dem Gebiete der Bildtelegraphie (1907 Übertragung zw. München, Berlin, Paris, London). Schrieb u. a.: »Lb. der Potentialtheorie« 1899–1901, 2 Bde., »Hb. der Phototelegraphie und Telautographie« 1911, »Elektr. Fernsehen« 1930, »Die Konstitution des chem. Atoms« 1926.

Korn, Wilhelm Gottlieb, Verlag und Buchdruckerei in Breslau, gegr. 1732 von dem Buchdrucker Johann Jakob K. († 1702 Neustadt b. Coburg, † 1756 Breslau). Verlag der »Schlesischen Ztg.« seit 1742. Pflegt Gebrauchsbuch (Adreß-, Kochbücher usw.) und nationales Schrifttum. Angegliedert der 1913 gegr. Bergstadtverlag. Seit Gründung in Familienbesitz (z. Z. in der 7. Generation). Lit.: Jessen, »200 Jahre W. G. K.« 1932.

Kornak, ind. Elefantenführer bzw. -wärter, der, barfüßig im Nacken des Elefanten sitzend, das Tier durch einen Druck mit den großen Zehen hinter den Ohren oder mittels eines Stockes mit Hakenspitze leitet.

Kornato (Krunarski, ital. Incoronata), südslaw. Insel in Dalmatien (23a B 3), 34 qkm, bis 236 m hoch; Fischerei, Weinbau. — Nahebei die Insel Iž (isch; Eso; 17,2 qkm, bis 170 m hoch).

Kornauth, Egon, spätromant. Komponist u. Pianist, * 14. 5. 1891 Olmütz; seit Kriegsende in Europa und Übersee Konzertreisen als Kammermusikspieler und Begleiter. Werke: Kammermusik, Lieder, Orchesterstücke. Lebt in Wien.

Kornazeen, Pflanzenfamilie, = Hartriegelgewächse.

Kornblume, Art der † Flockenblumen.

Kornelimünster, rheinländ. Landgem. bei Aachen (4 B 3), (1933) 4990 Ew.; Steinbrüche, Sägewerke. 815–1802 Benediktinerabtei, 1909 wiedererrichtet.

Kornelkirsche, Strauch, † Hartriegel.

Kornemann, Ernst, Althistoriker, * 11. 10. 1868 Rosenthal (Kreis Frankenberg a. d. Eder), 1902 Prof. in Tübingen, 1918–36 in Breslau, emeritiert 1. 4. 1936; er schrieb u. a.: »Gesch. der röm. Kaiserzeit« (in: »Einl. in die Altertumswissenschaft«, hrsg. von Gercke u. Norden, 1933), »Röm. Gesch.« 1938 f.

Körner, kegelförmig angespitztes Werkzeug zum † Anreißen von Werkstücken; auch die (K.-) Spitzen, zw. die das Werkstück beim Drehen gespannt wird.

Körner, 1) Christian Gottfried, Freund Schillers, Vater von K. 5), * 2. 7. 1756 Leipzig, † 13. 5. 1831 Berlin, 1783 Oberkonsistorialrat in Dresden; literarhistorisch wichtig sein Briefwechsel mit Schiller (1847, zahlreiche Neuausg.) und seine Gewährung eines Asyls für Schiller; schrieb auch Aufsätze für Schillers Ztschr. (ergänzte Buchausg. u. d. T. »Ästhet. Ansichten« 1808), veranstaltete die 1. Gesamtausgabe von Schillers Werken 1812–15 und hatte wesentlichen Anteil an der Schillerbiographie von Karoline v. Wolzogen. »Ges. Schriften«, hrsg. 1881. — 2) Emil, General, * 10. 10. 1846 Wegwitz, † 20. 3. 1920 Berlin; nahm als Artillerieoffizier am Kriege 1870/71 teil, trat 1886 in das chilen. Heer ein als Instrukteur und Lehrer an der Militärschule, leitete als Generalstabschef den Krieg der Konstitutionellen gegen die Anhänger der Diktatur des Präs. Balmaceda, wurde dadurch einer der volkstümlichsten Männer in Chile; 1895 Chef des Großen Generalstabs, setzte 1902 die allg. Wehrpflicht und die Organisation, Ausbildung und Bewaffnung nach dt. Muster durch; 1904 Generalinspekteur und Oberstkommandierender. 1910 ging er nach Deutschland zurück. Schrieb u. a. »Estudios sobre historia militar« 1887, »Las operaciones de la guerra de la Constitución en Chile en 1891« 1892, »Historische Entwicklung der chilen. Wehrkraft« 1910. — 3) Gustav, Deutschamerikaner, Politiker und Schriftsteller, * 20. 11. 1809 Frankfurt a. M., † 9. 4. 1896 Belleville (Ill.), 1833 ausgewandert, gelangte im Staate Illinois als Jurist und Politiker (neben Carl Schurz) zu Ansehen, war 1862–65 Gesandter in Spanien; schrieb: »Das dt. Element in den Ver. St. v. A. 1818–48« 1880 u. ö., »Memoirs of G. K., 1809–96« 1909. — 4) Hermine, Schauspielerin, * 30. 5. 1882 Berlin spielte am Wiener Burgtheater, 1906–09 am Düsseldorfer Schauspielhaus, 1910–16 am damaligen Dresdener Hoftheater, bis 1918 am Dt. Theater Berlin; leitete von 1919–25 das Münchner Schauspielhaus, von 1925–30 das Albert-Theater in Dresden; seit 1934 am Staatl. Schauspielhaus Berlin; Staatsschauspielerin. Tragödin; Hauptrollen: Lady Macbeth, Elisabeth in »Maria Stuart«. — 5) Karl Theodor, Sohn von K. 1), Dichter, * 23. 9. 1791 Dresden, † 26. 8. 1813 (gefallen im Gefecht bei Gadebusch, begraben in Wöbbelin), studierte in Freiberg und Leipzig, ließ sich 1812 in Wien nieder, wo er 1813 Hoftheaterdichter wurde und sich mit der Schauspielerin Antonie Adamberger verlobte. Der Gedichtsammlung »Knospen« 1810 folgten Operntexte, Lustspiele (»Der Nachtwächter« 1812) u. Dramen (»Toni«, gedr. 1819, »Zrinyi« 1812, »Rosamunde«, gedr. 1814), die Schillers Idealismus verpflichtet sind. Am 19. 3. 1813 trat K. in Breslau in die Lützowsche Freischar ein. Durch seine begeisterten Ged. (»Leier und Schwert« 1814) wirkte er außergewöhnlich stark bes. auf die Jugend. Die Gestalt des Sängers und Kämpfers K. lebt in heldischer Verklärung im Volksbewußtsein. Zahlreiche Neuausg. seiner Werke. 1875 wurde in seinem Geburtshaus durch E. Peschel ein K.museum eröffnet, das seit 1885 im Besitz der Stadt Dresden ist. † Deutsche Kultur (Literatur 7b), Bild † Beilage »Deutsche Literatur« XVII, 4. Lit.: Peschel, »K. bibliographie« 1891; Peschel und Wildenow 1898; Löffler, »Das K.-Haus« 1936, »K. Dichter und Held« 1938. — 6) Paul, Staatssekretär, * 2. 10. 1893 Pirna (Sa.), Frontdienst 1914–18, kam 1926 in Verbindung mit Hermann Göring, später dessen rechte Hand; nach der nat.-soz. Machtergreifung 11. 4. 1933 Staatssekretär des Preuß. Staatsmin., 1936 ständ. Vertreter des Beauftragten für den Vierjahresplan; SS-Gruppenführer, M. d. R., Preuß. Staatsrat.

Körnerfresser, Sammelname für Vögel mit überwiegend Körner- bzw. Samennahrung.

Körnerfrüchte = Getreide.

Körnerkrankheit, eine anzeigepflichtige † Bindehauterkrankung.

Kornett (ital., frz.), urspr. der jüngste Offizier eines Reiterfähnleins, der die Kornette (frz. cornette, -nät, span. cornetta), eine Standarte, trug, später der Fähnrich bei den preuß. Kürassieren und Husaren, im Kaiserlich russischen Heer der Unterleutnant.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kornẹtt (ital. cornẹtto, frz. cornet, kornä, »Hörnchen«), Blechblasinstrument mittlerer Weite (Übersicht bei ↑ Blechblasinstrumente), entwickelt gegen 1820 aus dem Posthorn (mit konischer Bohrung) durch Einbau der Ventile, daher Cornet à pistons (frz., kornät‿ä pißtọn, »Horn mit Pumpventilen«), volkstümlich Piston genannt. Das rasch beliebte Instrument wurde und wird gern als Ersatz für die Trompete benutzt und übernimmt daher von dieser die zylindrische, allerdings weitere Mensur. Man baut gewöhnlich das K. in B (Umfang f bis c^3), ferner das Alt-K. in F und das »Kleine K.« (ital. »cornettịno«) in hoch Es, As und B. ↑ auch Zink. — Auch Bezeichnung für eine Orgelstimme.

Korneuburg, Stadt an der Donau (Umschlaghafen), nördl. von Wien (22 E 1), (1934) 8820 Ew.; Schiffswerft der Donau-Dampfschiffahrtsgesellschaft, Decken- und Kokoswarenfabriken. — Nordw. die wiederhergestellte Burg Kreuzenstein.

Kornfäule, eine Pflanzenkrankheit, ↑ Brandpilze.

Korngeister, Sammelbegriff für die Gestalten und Geister, die nach bäuerl. Glauben die Felder zur Erntezeit bevölkern. Die meisten dieser K. gehen auf uralte german. Mythengestalten zurück, sind aber zu Dämonen und Schreckgestalten verfälscht worden. Bäuerliche Redewendungen, wie »der Wolf ist im Feld«, »der Bock, Eber oder die wilden Schweine, die Wetterkatzen tummeln sich im Korn« (als Erklärung der wogenden Getreidefelder), weisen in die alte Vorstellungswelt zurück. Andere Tiere, die in der german. Mythologie eine Rolle spielen und heute als K. vorkommen, sind ferner: Bär, Habergeiß, Hahn, Hase, Erntebock, Roggenwolf, Kornsau. Daneben stehen eine Reihe von männlichen und weibl. Gestalten wie die ↑ Roggenmuhme, der ↑ Bilmesschnitter oder Bilwisreiter. Zu den männl. K. gehört auch die Gestalt »des Alten« (Kornalter, Kornmännchen, Schnitterkerl), wie die letzte Garbe vielfach genannt wird. Hinter ihr verbirgt sich, wie vielfach im Erntebrauch, die Gestalt des Allvaters Wodan, dem die letzte Garbe bis in unsere Zeit hinein als Erntedank dargebracht wurde. Aus allen diesen ehedem die Felder beschützenden und behütenden guten Geistern sind heute unter kirchlichem Einfluß böse Dämonen und Gespenster geworden.

Korngesetze (Kornhandelsgesetze), in England die Zollgesetze für Getreide und Getreidehandel. Durch den Preissturz nach dem Frieden von 1815 trat die Gefahr ein, daß durch Einfuhr fremder Nahrungsmittel die engl. Preise gedrückt wurden; das dagegen erlassene Getreidegesetz von 1815 wurde als Angriff auf die Armen und auf den Mittelstand empfunden. Der Druck des Chartismus und Cobdens Bund gegen die K. (Anti-Cornlaw-League) und gegen die sie verteidigenden Tories erreichten 1846 die Aufhebung der K. durch Peel, was den endgültigen Niedergang der engl. Landwirtschaft bedeutete. Erst Neville Chamberlain konnte 1931 den Kurswechsel vom Freihandel zur Zollpolitik vollziehen.

Korngold, Erich Wolfgang, Komponist u. Pianist, Jude, * 29. 5. 1897 Brünn, 1927—38 Prof. an der Wiener Staatsakademie für Tonkunst, komponierte schon als Knabe im Stil von R. Strauß u. Puccini (Pantomine »Der Schneemann« 1908). Werke (heute sämtlich vergessen): Opern (in der Systemzeit erfolgreich »Die tote Stadt« 1920), Orchesterwerke, Klavierkonzert für die linke Hand, Kammermusik, Lieder; bearbeitete mehrere Revuen für den jüd. Theaterleiter Max Reinhardt.

Kornịlow (-öf), Lawr Georgiewitsch, russ. General, * 18. 7. 1870 Ust Kamenogorsk, † 31. 3. 1918 bei Jekaterinodar, 1915 Korpsführer, geriet in österr. Gefangenschaft, aus der er 1916 entfliehen konnte, wurde Febr. 1917 Chef des Militärbezirks Petersburg, Aug. 1917 Oberbefehlshaber der russ. Armee; bekämpfte scharf die bolschewist. Strömungen bei den Truppen. Im gleichen Monat unternahm er nach Kerenskijs Verrat einen vergebl. Vormarsch gegen Petersburg, wurde von der Provisor. Regierung verhaftet, entkam aber ins Don-Gebiet, wo er mit General Alexejew die erste antibolschewist. Freiwilligenarmee bildete. 1918 fiel er im Gefecht gegen die Bolschewisten. K. war einer der tapfersten und fähigsten Führer der Weißen Armee.

Kornische Sprache, ausgestorbene ↑ Keltische Sprache Cornwalls.

Kornkäfer, Getreideschädling, ↑ Rüsselkäfer.

Kornprüfer (Kornschneider, Farinatọm, das, lat.-grch.), Apparat zum glatten Durchschneiden von Getreidekörnern, bes. von Braugerste, zur Prüfung ihrer Güte auf Glasigkeit und Mehligkeit. Die Getreidezwickschere dient dem gleichen Zweck.

Kornrade (Agrostẹmma), Nelkengewächsgattung mit 2 Arten. Die K. (Rade, A. githạgo; Abb.)

Kornrade.

ist weitverbreitetes Ackerunkraut, 1/2—1 m, Blüte (Juni, Juli) purpurfarben, Samen giftig (durch Reinigungsmaschinen aus dem Getreide entfernt).

Kornreinigungsmaschinen (Getreidereinigungsmaschinen) ↑ Getreidemüllerei (Sp. 1450).

Kornrolle (Trieur, der, lat.-frz., -ör) ↑ Getreidemüllerei (Sp. 1450).

Kornschabe, Art der ↑ Motten.

Körnung, 1) Korngröße, z. B. die Größe der Schleifkörner in Schleifwerkzeugen, wird gemessen durch Siebe verschiedener Maschenweite; K. 42 bedeutet z. B., daß die Schleifkörner noch durch ein Sieb mit 42 Maschen auf 1 Zoll Sieblänge hindurchgehen. — 2) Jagdlich: Futter, bes. für Flugwild. K.schuppen, niedrige, überdachte Futterstellen für Fasanen; K.steig (Kirrungssteig), die von einem Wechsel in langem, dünnem Streifen ausgestreute K., um Wild, namentlich Sauen und Fasanen, an eine gewisse Futterstelle zu leiten.

Kornut, der (lat., »der Gehörnte«), früher im

Handwerk, beſ. in der Buchdruckerei, junger Gehilfe, der durch eine ſcherzhafte Handlung (Poſtulat, Depoſition), das Aufſetzen einer Mütze mit Bockshörnern, aus der Lehrzeit entlaſſen wurde.

Kornwaage (Kornprobe), eine das Volumengewicht oder das Gewicht der Raumeinheit (Hektoliter-, Maß-, Natural-, Qualitätsgewicht) beſtimmende Waage, an deren einem Waagebalken ein Hohlgefäß hängt, das in vorgeſchriebener Weiſe mit Getreide gefüllt wird. Aus dem Gewicht kann man mit Hilfe einer Vergleichstabelle auf die Qualität des Korns ſchließen. Als Hohlmaßgrößen werden nach der dt. Eichordnung für Maßgewichtsbeſtimmung Getreideprober von $^1/_4$, 1 und 20 l benutzt, wobei nach von der Reichsanſtalt für Maß und Gewicht hrsg. Tafeln die kg auf hl umgerechnet werden.

Kornweſtheim, württ. Induſtrieſtadt nördl. von Stuttgart, (1933) 10090 Ew.; bedeutende Schuhfabriken, Gießerei, Maſchinenfabrik. — Nördl. die Erziehungsanſtalt Karlshöhe.

Kornzange, chirurgiſche, ſcherenähnl. Zange mit an der Innenſeite gekerbten Schenkeln (Abb.), zur Entfernung von Fremdkörpern aus Wunden und Körperhöhlen.

Kornzange.

Koṛodi, Lutz, Vertreter des Deutſchtums in Siebenbürgen, * 15. 9. 1867 Kronſtadt, Gymnaſialprof., 1901 Abg. im ung. Reichstag, 1903 von den Magyaren vertrieben. 1907—17 Lyzealdirektor in Berlin, 1918/19 in Polen Leiter des »Dt.-ev. Landesſchulverbandes«, 1919—25 Vertreter der Siebenbürger Deutſchen im rumän. Kultusminiſterium und Staatsſekretär im Nationalitäten- und Innenmin. Nach Entlaſſung aus dem Schuldienſt in Timiſoara Studienrat in Hannover; lebt jetzt als Schriftſteller in Berlin.

Koroleṇko, Wladimir, ruſſ. Schriftſteller, * 27. 7. 1853 Schitomir, † 25. 12. 1921 Poltawa, ſchrieb Erz. (»Makars Traum« 1885, »Der Wald rauſcht« 1891, »Der blinde Muſiker« 1891, »In ſchlechter Geſellſchaft« 1893 u. a.), die vielfach in Sibirien ſpielen, wo K., der † »Narodnik« war, wegen Verweigerung des Zareneides von 1881—85 als politiſcher Verbannter gelebt hatte. Geſ. Werke (ruſſ.) 1914, 9 Bde., Neuausg. 1922. † Ruſſiſche Kultur (Literatur 5).

Korollar(ium), das (lat.), Zugabe, Anhang; übertr.: Zuſatz, angehängter Folgeſatz, Folgerung aus einem bewieſenen Satz.

Koromaṇdel (Coromandel-Küſte), Landſchaft an der Oſtküſte Brit.-† Indiens (28b E 6, 7), ein Schwemmland mit Reisbau.

Koroṇa, dt. Schreibweiſe von † Corona; † auch Elektriſche Entladungen (Sp. 681), † Sonne.

Koroṇargefäße (vom lat. coronarius, »kranzartig«), 1) Kranzſchlagadern (Kranzarterien) des Herzens, die gleich nach Austritt der Aorta ascendens aus dem Herzen aus dieſer als Arteria coronaria (cordis) dextra (rechtes K.) und A. c. sinistra (linkes K.) entſpringen und ſich auf der Oberfläche des Herzens verzweigen. Sie ſtellen die ernährenden Gefäße des Herzens dar. 2) Von der Wand des Magens wird durch die Kranzvene des Magens (Vena coronaria ventriculi) ein Teil des denſelben verſorgenden Blutes in die Pfortader zurückgeführt.

Koroneja, altgrch. Stadt in Böotien, im SW. des Kopais-Sees. 446 v. Zw. Sieg der Böotier über die Athener unter Tolmides; 394 v. Zw. Sieg des Spartanerkönigs Ageſilaos über die Thebaner und ihre Verbündeten.

Koroṇis, die (grch., »die gekrümmte«), grch. Lesezeichen (’), das die Zuſammenziehung eines auslautenden und eines anlautenden Selbſtlautes (Kraſis, grch.) anzeigt; z. B. *καὶ ἐγώ* (»und ich«) wird *κἀγώ*.

Körös, die (körösch, rumän. Criş, krisch; dt. Kreiſch), l. ung. Nebenfluß der Theiß (23b D 2), 270 km, gebildet durch Zuſammenfluß der Schnellen K. (rumän. Criş Repede, ung. Sebes K., -ësch-), 290 km, und der Weißen K. (rumän. Criş Alb, ung. Fehér K.), 303 km, verſtärkt durch die Schwarze K. (rumän. Criş Negru, ung. Fekete K.), 260 km; mündet ſüdl. von Eſongrád, 220 km flößbar.

Korošec (-ſchëtß), Anton, ſüdſlaw. Staatsmann, * 12. 5. 1872 Sankt Georgen a. d. Stainz, Prieſter, ſeit 1906 als nationaliſt. Slowene im öſterr. Reichsrat, Vorſ. des Südſlaw. Klubs im Reichsrat, gründete 1907 die Slowen. Bauernpartei, forderte in der Mai-Deklaration 1917 Vereinigung aller Südſlawen der Monarchie zu einem ſelbſtändigen Staatskörper unter habsburg. Herrſchaft. Nach dem Zuſammenbruch der Habsburgermonarchie war er Einberufer und Präſ. des kroat.-ſlowen. Nationalrats, Dez. 1918—19 Vizepräſ. der ſüdſlaw. Miniſterien Pašić und Protić. Juli 1924 trat er in das Kabinett Davidović (bis Nov. 1924) ein. Als Min.-Präſ. 1926—28 gelang es ihm nicht, die Gegenſätze zw. den drei Staatsvölkern zu mildern. Bis 1930 war er noch als Min. tätig, ging dann in Oppoſition gegen die Vorherrſchaft der Serben im Staat. Deswegen interniert, dann verbannt. 1934 durfte er zurückkehren und war 1935—38 als Innenmin. im Kabinett Stojadinović.

Köröshegy, der (köröschhädj, dt. Kreuzberg), höchſter Berg des ung. Bakony-Waldes (23b B 2), 713 m.

Koroṣko (Kurusko), oberägypt. Stadt am Nil am Austritt des Wadi Allaki (Goldminen, bis 15. Jh. ausgebeutet; 33c E 3), rd. 2000 Ew.

Koroſten (früher Iskoroſt), ukrain. Stadt nordw. von Kiew (14a B 3), (1933) 9500 Ew.; Holzhandel.

Korotojak, Stadt im ruſſ. Schwarzerde-Gebiet, am Don, ſüdl. von Woroneſch (14a D 3), (1933) 8300 Ew.; Herſt. von Speiſeöl.

Koroṭſcha, Stadt im ruſſ. Schwarzerde-Gebiet, am Fluß K. (zum Donez), ſüdö. von Kurſk (14a D 3), (1933) 15000 Ew.; Herſt. von Speiſeöl.

Körper, in der Raumlehre ein allſeitig begrenzter Raumteil († Geometrie); in der Theorie der † Gleichungen und in der Zahlentheorie die Geſamtheit aller Zahlen (Zahl-K., Rationalitätsbereich einer † Zahl), die aus einigen vorgegebenen Zahlen irgendwelcher Art durch die rationalen Operationen (Addition, Subtraktion, Multiplikation, Diviſion) erzeugt werden. Die 5 »regelmäßigen K.« † Geometrie. — In der † Phyſik († Mechanik) ein Gegenſtand, auf den Kräfte einwirken. — In der Chemie meiſt in gleichem Sinne wie (einheitlicher) Stoff gebraucht, beſ. in Zuſ. wie Farb-K., einfacher, zuſammengeſetzter K.

Körperbau = Morphologie; auch = Konſtitution.

Körperfarben, Bez. für gewiſſe Gruppen von † Farbſtoffen (Sp. 1324).

Körpergewicht, das Gewicht des menſchl. Körpers in unbekleidetem Zuſtand. Das K. des Erwachſenen iſt, abgeſehen von der Konſtitution, weſentlich mit

Artikel, die unter K vermißt werden, ſind unter C oder Z nachzuſchlagen.

von der Körperlänge abhängig; ein mittelkräftiger Mann wiegt zwischen 30 und 50 Jahren im Durchschnitt so viel kg, als er cm über 1 m mißt, bei 175 cm Länge also etwa 75 kg. Bei älteren Leuten ist das Gewicht meist größer, bei Frauen wegen des schwächeren Skeletts geringer als das nach obiger Regel errechnete K. Einige Durchschnittszahlen gibt nachstehende Tabelle an:

Körperlänge cm	16—24 Jahre	30—34 Jahre	40—44 Jahre	50—54 Jahre	65—69 Jahre
150	53,43	57,10	60,00	60,02	—
160	57,60	60,77	63,05	63,95	63,50
166	61,44	64,59	66,86	68,23	67,28
170	64,30	67,84	70,19	71,59	70,56
174	67,18	71,00	73,73	74,89	75,10
178	70,10	74,58	77,30	78,19	79,23
182	73,91	78,45	80,83	81,73	83,11
186	77,61	82,82	85,12	85,90	86,60

Abweichungen von 5—10 vH nach oben oder unten brauchen nicht krankhaft zu sein; sie sind evt. in der Konstitution begründet.

Körpergröße ↑ Wachstum.

Körperkultur, im Rahmen einer Gesamtkultur alle Bestrebungen, den Körper zur gesunden, harmon. Entfaltung seiner natürl. Anlagen zu bringen und in diesem Zustand zu erhalten. In der Gegenwart Vertiefung durch Rassengedanken, Rassenhygiene und Förderung des gesunden Nachwuchses und der Wehrhaftigkeit. Der K. dienen Körperpflege, gesundes Wohnen und Kleiden, richtige Ernährung, günstige Verteilung von Ruhe und Arbeit, Leibesübungen, Gymnastik und Tanz. Die Geschichte der K. verläuft ähnlich wie die des Badewesens, der Hygiene und der Leibesübungen. Sie fand bei den Griechen höchste Vollendung in dem Ideal des an Geist, Seele und Körper vollkommen harmonisch gebildeten Menschen. Im Verlaufe des M. A. Verfall der K., Wiederbelebung z. B. der Freiheitskriege, seitdem stetige Fortschritte mit ungeahntem Aufschwung nach dem Weltkriege, der jedoch auch Übersteigerungen und Entartungen brachte, z. B. die Rekordsucht im Sport und die sog. ↑ Nacktkultur, die durch Erlaß vom 3. 3. 1933 als kulturelle Verirrung verboten wurde. Lit.: E. Hartmann, »Ideale Körperform und Ernährung« 1934; »Die geistigen Grundlagen für Körperbildung und Tanz im nat.-soz. Staat«, Richtlinien, hrsg. vom Kampfbund für dt. Kultur, 1933.

Körpermaße, Maße zur Bestimmung des Inhalts von Vollkörpern (Kubikmaße; metr. Maßeinheit: 1 cbm) oder von Hohlkörpern (Hohlmaße). Die (gefäßförmigen) Hohlmaße sind »Trockenmaße« für trockene Gegenstände (metr. Maßeinheit: 1 cbm), daher auch bisweilen bodenlos (sog. Aufsetzmaße); im weiteren Sinn sind sie auch »Flüssigkeitsmaße« für Flüssigkeiten (metr. Maßeinheit: 1 l).

Körpermeßverfahren, Verfahren zur Identifizierung von Verbrechern, von ↑ Bertillon (1) eingeführt, später durch das ↑ Fingerabdruckverfahren fast völlig verdrängt.

Körperpflege, wichtiger Teil der persönl. ↑ Hygiene, sucht Schäden zu verhüten sowie Spannkraft und Leistungsfähigkeit des Körpers und des Geistes zu erhöhen und damit dauerndes körperl. u. geistiges Wohlbefinden u. Einsatzbereitschaft herbeizuführen. Zur K. gehören Maßnahmen der Hautreinigung (↑ Haut, Sp. 949). Tägl. Reinigung mindestens des Oberkörpers mit kaltem Wasser und möglichst häufige Reinigung des ganzen Körpers durch Bäder (↑ Bad, Sp. 859) sollen jedem Menschen ebenso zur Gewohnheit werden wie die ↑ Zahnpflege. Die Fußpflege erfordert tägliche Waschungen u. regelmäßiges Verschneiden und Reinigen der Nägel (Umbiegen der Nägel vermeiden). Wunde Stellen zw. den Zehen sind nach dem Waschen mit Lanolin einzufetten, störende Hornschwielen unter den Ballen sind in heißem Fußbad aufzuweichen, die erweichten Teile mit scharfer Schere zu entfernen. Über kalte Füße und Schweißfüße ↑ Fuß; ↑ auch Hühnerauge. Zweckmäßige Schuhe verhüten viele Schäden. Über Haarpflege ↑ Haare (Sp. 641). ↑ auch Kosmetik. Neben dem Wasserbad beeinflussen Luft- u. Sonnenbäder den Körper günstig, tragen auch zur Abhärtung bei. Durch Abhärtung wird der Körper gegen schädliche äußere Einwirkungen widerstandsfähig; gegen Erkältungskrankheiten wirken bes. systemat. Abkühlungen vorbeugend. — Zur K. gehören ferner alle Maßnahmen, die die Schäden einseitigen Berufslebens ausgleichen (z. B. durch Sport) sowie alle Bestrebungen einer vernünftigen Lebensführung, Ernährung und Bekleidung.

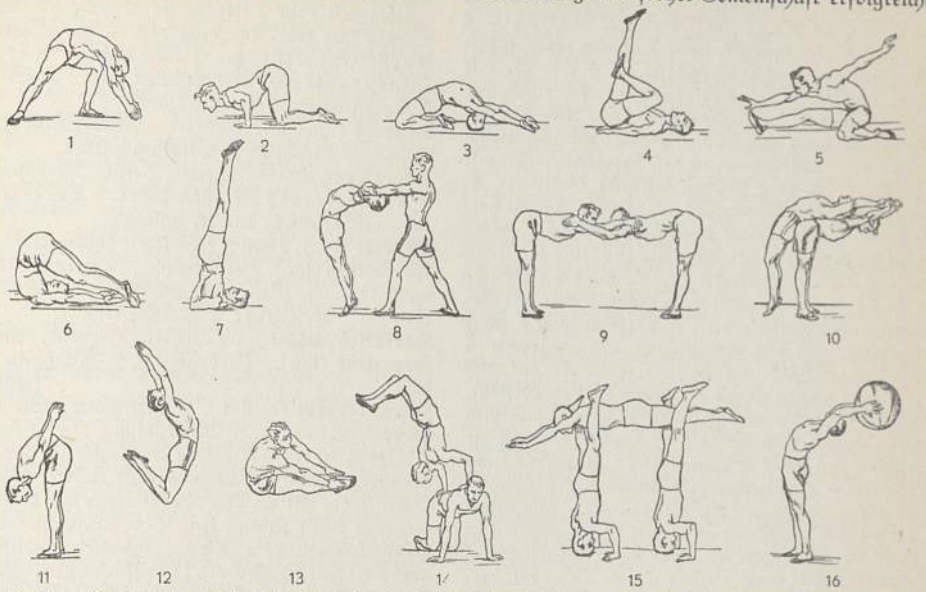
Körperschaft (Korporation, neulat.), eine zu einem gemeinsamen Zweck vereinigte, mit den Rechten einer ↑ Juristischen Person versehene Mehrzahl von Personen, z. B. eine Gemeinde, eine Universität, ein staatlich anerkannter Verein. K.srechte (Korporationsrechte), die einem solchen Verein verliehenen Rechte einer juristischen Person.

Körperschaft(s)steuer, die Einkommensteuer der jur. Personen (Körperschaften und Vermögensmassen), gesetzlich geregelt im K.ges. vom 16. 10. 1934 (dazu 1. Durchf.-VO. vom 6. 2. 1935). Unbeschränkt steuerpflichtig (mit sämtl. Einkünften) sind inländ. Kapitalgesellschaften (A.-G.en, Kommanditges. auf Aktien, G. m. b. H., Kolonialges., bergrechtl. Gewerkschaften), Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften, Versicherungsvereine auf Gegenseitigkeit, sonstige jur. Personen des privaten Rechts, nicht rechtsfähige Vereine, Anstalten, Stiftungen und andere Zweckvermögen, Betriebe gewerblicher Art von Körperschaften des öffentl. Rechts (§ 1); beschränkt (mit ihren inländ. Einkünften) steuerpflichtig sind ausländ. Körperschaften usw. Von der K. befreit sind u. a. die staatliche Aufgaben erfüllenden Körperschaften sowie solche, die ausschl. und unmittelbar kirchlichen, gemeinnützigen oder mildtätigen Zwecken dienen. Die K. beträgt 30 vH des Einkommens (Grundtarif); für Körperschaften, deren Einkommen 100000 RM. übersteigt, beträgt die K. 35 vH. für das Kalenderjahr 1938, 40 vH für die Kalenderjahre 1939 und 1940 (Ges. zur Erhöhung der K. vom 25. 7. 1938). Der Sondertarif (gültig für die in § 19 [2] gen. Körperschaften) von 15 vH des Einkommens erhöht sich unter der gleichen Voraussetzung auf 17,5 vH (1938) und 20 vH (1939 und 1940). Ist eine Kapitalges. am Grundkapital einer anderen Ges. zu mindestens einem Viertel beteiligt, so sind die auf die Beteiligung entfallenden Gewinnanteile nicht der K. unterworfen (sog. Schachtelprivileg). Lit.: Kennerknecht 1937².

Körperschule, zweckbestimmtes System sportlicher Übungen, die bei geeigneter Auswahl 1) körperliche Unterwertigkeiten des Kulturmenschen ausgleichen (individuelle Ausgleichsgymnastik) oder verhüten, 2) die Vorbereitung auf sportl. Leistungen unterstützen. K. kann von Menschen beiderlei Geschlechts

in allen Lebensaltern betrieben werden (z. B. Säuglingsgymnastik, Kleinkindgymnastik usw.), i. allg. soll sie 5—10 min Dauer nicht überschreiten.

Man unterscheidet Übungen ohne und mit Gerät. Bei der Auswahl von Übungen ohne Gerät (am Ort und vom Ort) soll ein Rückfall in den Formenüber zu einer Lebensform der Leibesübungen, weil schwierigere Übungen (Hechtrolle, Überschläge) schon eigenen Erlebniswert haben. In Vergessenheit geraten immer mehr die Wandapparate, Federhanteln, Expander, Gummistrecker, Brustständer u. a., weil Leibesübungen in froher Gemeinschaft erfolgreicher



Übungen der Körperschule: 1 Langsames Rumpfkreisen in der Seitgrätschstellung mit wechselseitigem Kniebeugen, 2 Rück- und Vorschieben des Körpers im Knieliegestütz (sog. »kleine Schildkröte«), 3 Rumpfrückbeugen im Kniesitz, 4 »Radfahren« (wechselseitiges Beugen und Strecken der Beine in der Rückenlage), 5 Übung im Hürdensitz (Berühren der rechten Fußspitze mit der rechten Hand), 6 »Rückenschaukel«, 7 »Kerze« (Nackenstand), 8 Spannbeuge im Zehenstand (mit Unterstützung), 9 Rumpfwippen zu zweien, 10 Rumpfvor- und -rückbeugen im Wechsel mit Fassen der Hände in der Hochhalte; 8—10 Gemeinschafts- (Partner-) Übungen; 11 Wippschwung, 12 Schafsprung, 13 Ristsprung, 14 Überschlag vorwärts mit Stütz der Hände auf einen in der »Bank« knieenden Kameraden, 15 Hechtrolle durch die gegrätschten Beine zweier im Kopfstand stehender Kameraden, 16 Rückwärtswurf (Medizinballübung).

reichtum der früheren ↑ Freiübungen vermieden werden, da wenige leicht erlernbare und das Gedächtnis nicht belastende Übungen in richtiger Ausführung am schnellsten zum Ziel führen. Dazu gehören u. a. auch die Nachahmungsübungen der Kinder (Laufen wie ein Hund, Hüpfen wie ein Frosch, Holzhacken, Mähen usw.) und die Partnerübungen (z. B. Trageübungen zu zweien u. dreien).

Im allg. sind jedoch die Übungen mit Gerät beliebter als die meisten Übungen ohne Gerät. Sie sind auch wirksamer, weil der Muskel um so größere Wachstumsreize erhält, je schwerer die Belastung ist. Daher werden die Hohlbälle, Vollbälle und 2—3 kg schweren Medizinbälle im Übungsprogramm der Männer in steigendem Maße durch 10—15 kg schwere Sandsäcke ersetzt. Im Freien werden, bes. von Männern, das Baumstammwerfen, das Hammerschwingen (nicht zu verwechseln mit ↑ Hammerwerfen) und das Jonglieren mit Kugeln und Rundgewichten betrieben. Springseil, Punktball, Doppelendball, Maisbirne, Sandsack, Wandpolster usw. dienen der Vorbereitung bes. beim ↑ Boxen. Übungen mit den kleinen Hanteln können sehr wertvoll sein, während Keulenübungen (Keulenschwingen) nur gutzuheißen sind, wenn sie nicht formal ausgebaut werden und Schauzwecken zuliebe zu unerwünschten Gedächtnisbelastungen führen. In den Turnhallen dienen Bank, Gitterleiter u. Sprossenwand zur Vervollständigung der K. Bodenübungen, auf der Ringermatte durchgeführt, führen von der reinen, zweckbetonten K. hinsind als Zimmer- (Haus-, Heim-) Gymnastik des einzelnen.

Nach der Wirkungsweise unterscheidet man in der K. Kraft-, Widerstands-, Schnellkraft-, Dehn-, Lockerungs-, Lösungs-, Entspannungs-, Gelenkigkeits-, Geschicklichkeits-, Gewandtheits- und Haltungsübungen. Die letzteren sollen dem durch Sitzzwang in der Schule und durch Berufsarbeit entstehenden Haltungsverfall durch Kräftigung der Rückenmuskulatur entgegenwirken; sie stellen das Kernproblem der körperlichen Erziehung dar.

Die Kommandosprache der K. lehnt sich eng an die Bez. der ↑ Freiübungen in der dt. Turnsprache an; daneben bestehen neue, eigene Prägungen, wie »Kerze« (Nackenstand), Kniekuß, Bodensitz, Hürdensitz, Bauchlage, Rückenlage, Rolle, Spannbeuge usw.

Ein selbständiges Gebiet neben der K. ist die ↑ Heilgymnastik, obwohl sie von ähnlichen Voraussetzungen ausgeht wie die K.

Lit.: Eick, »K. für das Knabenturnen« 1927; Sophie Dapper, »K. für das Mädchenturnen« 1929; Waitzer, »Sportliche K.« 1937.

Körpertemperatur beträgt beim Menschen im Mittel 36,8°, zeigt regelmäßige tägl. Schwankungen mit einem Höchststand in den späten Nachmittags- und frühen Abendstunden und einem Tiefstand in der Zeit von Mitternacht bis zum Morgen. Der größte Temp.-Unterschied pflegt dabei kaum mehr als 1° zu betragen. Diese Schwankung hängt mit dem Wechsel von Ruhe und Tätigkeit zusammen, doch kehrt sich

das Verhalten der Temp. bei Menschen, die nachts tätig sind und tags ruhen, durchaus nicht immer um. ↑ auch Fieber. — Über die K. der Tiere ↑ Tierische Wärme und ↑ Fieber.

Körperverletzung, die widerrechtl. körperl. Mißhandlung oder gesundheitl. Schädigung eines anderen, wird nach StGB. §§ 223ff. bestraft. Vorsätzliche K. wird härter bestraft, wenn sie durch bes. gefährl. Ausführung erfolgt ist (gefährl. K., z. B. mit einer Waffe oder von mehreren gemeinschaftlich oder durch Überfall). Mißhandlung von Kindern und Wehrlosen wird nach § 223b StGB. mit Gefängnis nicht unter 3 Monaten, in bes. schweren Fällen mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren bestraft. Schwere K. liegt vor, wenn die vorsätzl. K. schwere Folgen herbeiführt, z. B. Verlust eines Gliedes, des Sehvermögens, der Zeugungsfähigkeit; tödliche K., wenn der Tod des Verletzten erfolgt. Schwere und tödliche K. sind mit Zuchthausstrafe bedroht, leichte mit Gefängnis oder Geldstrafe. Der Verletzte kann ↑ Buße verlangen. K. mit Einwilligung des Verletzten ist nach 226a StGB. nur strafbar, wenn die Tat trotz der Einwilligung gegen die guten Sitten verstößt. Bes. streng wird nach § 97 MStGB. die K. an einem milit. Vorgesetzten bestraft (Todesstrafe, wenn die Handlung im Felde begangen wird). K. seitens eines Beamten in Ausübung seines Amtes wird als Amtsverbrechen nach § 340 StGB. bestraft. Fahrlässige K. wird mit Geldstrafe oder mit Gefängnis bis zu 2 Jahren, aber, wenn der Täter zu der verabsäumten Aufmerksamkeit kraft Berufes (z. B. Arzt) bes. verpflichtet war, bis zu 3 Jahren bestraft.

Korporal (frz. caporal, kă-), in einigen Heeren der unterste Unteroffiziersdienstgrad; danach wird als K.schaft eine Unterabteilung für den inneren Dienst unter einem Unteroffizier oder Gefreiten bezeichnet.

Korporation (neulat.), im Recht = Körperschaft. ↑ auch Student.

Korporativ (lat.), körperschaftlich, gemeinschaftlich.

Korporativismus (neulat., Korporativsystem, korporatives System), System der Sozial- und Wirtschaftsordnung in ↑ Italien (Verfassung), das sich auf planmäßig begründete Organisationen statt auf Individuen stützt, dabei den Staat aber nicht zum Ständestaat im mittelalterl. Sinne werden läßt, sondern in ihm den höchsten Ausdruck der Nation und ihrer Kraft und den Sitz und Ausgangspunkt aller polit. und rechtl. Macht erblickt (Korporativstaat). ↑ auch: Carta del lavoro, Faschismus. Ähnliche Bestrebungen auch im nationalen Spanien und in Portugal.

Korps, das (kör, frz. corps, »Körper«), Gemeinschaft von Personen, die durch gleiche Tätigkeit und Regeln verbunden sind, z. B. Offizier-K., diplomatisches K. (↑ Diplomat); Kurzwort für ↑ Armeekorps; Truppenkörper verschiedener Waffen zu besonderer Verw., z. B. Streif-K. — K. der Rache, Bez. des Freikorps ↑ Lützow. — ↑ auch Student. — In der Jacquardweberei (der; Chor) Gesamtheit der Weblitzen (Helfen) und Harnischschnüre, die zur Aushebung der Figurkettenfäden dienen.

Korpsgeist, heute selten gebrauchter Ausdruck für Kameradschaftsgeist innerhalb einer Gemeinschaft (z. B. Offizierskorps), auch für Cliquenbewußtsein, Kastengeist.

Korpulent (lat.), beleibt, wohlbeleibt. — Korpulenz, die, Wohlbeleibtheit. ↑ auch Fettleibigkeit.

Korpus, das, auch der (lat. ↑ Corpus), Körper; Gesamtheit, Körperschaft; bei ↑ Druckschriften ein Schriftgrad; bei Musikinstrumenten der Klang- oder Resonanzkörper des Instruments.

Korpuskeln (lat.), »Körperchen«, urspr. Sammelname für die kleinsten Teile der ↑ Materie, wie Atome, Molekeln, Ionen, Elektronen. In der Philosophie traten Korpuskulartheorien auf (u. a. bes. seit Descartes) mit dem Versuch, die Objektwelt (mechanistisch) aus der Bewegung von K. zu erklären. — Korpuskulartheorie ↑ Materie. — Korpuskularstrahlen, Teilchenstrahlen, z. B. ↑ Elektronen, ↑ Atomstrahlen, ↑ Kanalstrahlen.

Korreal (vom lat. corrëus, »Mitschuldiger«), auf Mitschuld beruhend, ↑ Gesamtschuldner.

Korreferat, das (lat.), zweiter Bericht, Nebenbericht. — Korreferent ↑ Berichterstatter. — Korreferieren, mitberichten, das K. halten.

Korrekt (lat.), richtig, fehlerfrei, einwandfrei.

Korrektion (lat.), Berichtigung, Besserung. — K.sanstalten ↑ Besserungsanstalten. — Korrektionelle Nachhaft ↑ Arbeitshaus.

Korrektiv (neulat.), zur Besserung dienend, bessernd.

Korrektor (lat.), »Verbesserer«, ↑ Graphische Berufe.

Korrektorium (neulat.), Strafzimmer; Strafverzeichnis.

Korrektur, die (lat.), Verbesserung, Berichtigung. — Im Schriftsatz werden die Fehler im K.abzug vermerkt. Falsche Buchstaben und Wörter hebt der Schriftsetzer mittels Ahle oder Pinzette aus dem Satz und fügt dafür richtige ein. Bei Zeilenguß von der Setzmaschine muß die Zeile ausgewechselt werden; vgl. auch Drucken (Druckform). Lit.: Michaelsen, »Manuskript u. K.« 1925; Säuberlich, »Obral-Wb.« 1927.

Korrekturſendungen (Berichtigungsbogen), im Postverkehr als ↑ Drucksachen zugelassen. Zulässig ist, der K. die Urschrift beizufügen und Änderungen und Zusätze (auch auf besonderem Zettel) zu machen.

Korrelate (neulat.), Dinge oder Begriffe, die nur in Beziehung aufeinander Sinn haben, einander bedingende und erfordernde ↑ Relate sind und zusammen eine Korrelation (Wechselbeziehung) bilden, z. B. Vormund und Mündel; korrelativ demnach: wechselbezüglich. Die gesetzmäßige Beziehung zw. zwei Erscheinungen in ihren gleichen oder unterschiedlichen Entwicklungstendenzen wird durch den Korrelationskoeffizienten (+1,0, −1) ausgedrückt. — In der Logik einander bedingende Gegenstände oder Verhalte. Korrelativismus ist die philos. Lehre, daß bestimmte Erscheinungen, bes. erkennendes Subjekt und erkanntes Objekt, einander voraussetzen. — In der Psychologie zwei seelische Erscheinungen oder eine seelische und eine körperl. Erscheinung (Leib—Seele), die in ihren Zustandsänderungen in unlösbarer Beziehung zueinander stehen. Die psycholog. Korrelation (meßbar als Maßkorrelation, rangmäßig geordnet als Rangkorrelation) ist bes. in Vererbungswissenschaft und Berufsberatung von Bedeutung. — ↑ auch Korrelation.

Korrelation (lat.), in der Biologie die Erscheinung, daß bestimmte Merkmale bei einem Lebewesen häufiger zusammen als nur einzeln auftreten. Positive K. (+1) ist vorhanden, wenn die Merkmale stets zusammen auftreten, negative (−1), wenn die Merkmale nie zusammen auftreten, also einander ausschließen; bei rein zufälliger Verteilung der Merkmale beträgt die K. 0. Die K. dient auch als Maß der Ähnlichkeit zweier verschiedener Individuen in bezug auf ein Merkmal. Sie erlaubt daher, die Erblichkeit eines Merkmals festzustellen. Ausgedrückt

wird die K. durch den sog. K.skoeffizienten, der, sich zw. + 1 und — 1 bewegend, angibt, wie locker oder fest in dem betr. Fall die K. der untersuchten Merkmalsgrößen ist. Der K.skoeffizient wird nach einer von Bravais und Pearson angegebenen Formel berechnet. Wie jeder empirisch gefundene Zahlenwert besitzt auch der K.skoeffizient einen mittleren Fehler, der nach einer bestimmten Formel errechnet wird (↑ Variationsstatistik); ↑ auch Korrelationsrechnung. — Das K.sgesetz besagt, daß sämtliche Teile jedes Organismus so innig in Form und Funktion miteinander verbunden und derartig voneinander abhängig sind, daß Veränderungen eines Teiles meist Veränderungen an anderen Teilen zur Folge haben. Darwin erklärt durch das K.sgesetz das Auftreten neuer Bildungen, die zunächst »nutzlos« sind, »zufällig« entstehen, dann aber durch »natürliche Zuchtwahl« vervollkommnet werden können. Lit.: Hertwig, »Allg. Biologie«, 1912. — In der Medizin ↑ Korrelationskrankheiten. — In Mathematik und Statistik ↑ Korrelationsrechnung. — ↑ auch Korrelate.

Korrelationskrankheiten, Krankheiten, die durch Störungen der mechanischen, chemischen, nervösen und funktionellen Wechselbeziehungen (Korrelationen) zw. den Organen, den Körperteilen und dem Blutapparat entstehen. Z. B. tritt bei Zerstörung bzw. Verdrängung des blutbildenden Markes infolge mechanischer Korrelationen Anämie ein. Chemische Korrelationen machen sich vor allem bei den innersekretorischen Drüsen geltend. So entsteht bei Unterfunktion der Schilddrüse beim Jugendlichen Kretinismus, beim Erwachsenen Myxödem; Fehlen der Schilddrüse führt zu schwerer Kachexie, Muskelschwäche und schließlich zum Tod. Überfunktion der Schilddrüse löst die Erscheinungen der Basedowschen Krankheit aus. Ebenso sind die krankhaften Erscheinungen in der Pubertät und den Wechseljahren auf gestörte Korrelationen der innersekretorischen Organe durch veränderte Keimdrüsentätigkeit zurückzuführen. Vergrößerung der Hypophyse führt zu Riesenwuchs (Akromegalie), Veränderungen der Nebenniere zur Bronzekrankheit (Morbus Addison, -ädiśen). Korrelationsstörungen bewirken bei Fehlentwicklung eines Gehirnteiles Mißbildungen an den Gliedmaßen. Schließlich bestehen Korrelationen zw. Schizophrenie und Tuberkulose sowie zw. Manisch-depressivem Irresein u. Herz-Kreislauf-Störungen. ↑ auch Konstitution.

Korrelationsrechnung, neuerer Zweig der Mathematik, verwendet in der Statistik. Wenn 2 Ereignisse E und E′ so miteinander verbunden sind, daß auf E immer E′ folgt (funktional verbunden), so kann insbes. der kausale Zusammenhang von Ursache und Wirkung vorliegen. Wenn aber — wie häufig in der Natur (↑ auch Korrelation) oder den Zustandsänderungen der menschlichen Gesellschaft — so verwickelte Vorgänge herrschen, daß zwar einige kausale Zusammenhänge zw. E u. E′ erkennbar, aber nicht alle erfaßbar sind, so hat man es mit wahrscheinlichkeitstheoretischen, stochastischen Zusammenhängen zu tun, deren Untersuchung Aufgabe der K. ist. Lit.: F. Baur 1928.

Korrepetieren (neulat.), gemeinsam wiederholen, mit jemandem wiederholend durchgehen. — Korrepetitor, in der Oper meist jüngerer oder angehender Kapellmeister, der Solisten und Chor die Rollen einstudiert.

Korrespektiv (neulat.), gemeinschaftlich. — Korrespektivität, Gemeinschaftlichkeit.

Korrespondent (neulat.), 1) Handlungsgehilfe, der in einem kaufmänn. Betrieb den Briefwechsel führt; 2) Geschäftsfreund einer Bank an einem auswärtigen Platz, mit dem sie in dauernder Verbindung steht; 3) Berichterstatter außerhalb des Ortes der Haupt- und Lokalredaktion einer großen Zeitung oder Zeitungsgruppe, der je nach Wichtigkeit des in- oder ausländ. Platzes haupt- oder nebenamtlich in allen nichtlokalen Sparten ständig mitarbeitet; man unterscheidet Auslands-, Inlands-, Sonder- und Kriegs-K.

Korrespondenz (neulat.), Schrift-, Briefwechsel. — Im Pressewesen von sog. K.büros als Hilfsunternehmen der Presse gewerbsmäßig angekaufter oder hergestellter Zeitungsstoff aller Sparten (auch regional spezialisiert) in Wort, Bild oder Nachricht, der an einen größeren, meist gesinnungsmäßig begrenzten Kreis von Ztgn. und Ztschr. in Vervielfältigungen durch Druck, Mater oder Platten vertrieben wird. Liefern die ↑ Nachrichtenbüros den für die Ztg. fremd beschafften, meist nur wenig bearbeiteten Rohstoff, so die K. den fremd beschafften, verarbeiteten und ausgewählten Stoff; beiden steht der krit. eigenbeschaffte Stoff des ↑ Korrespondenten gegenüber. Die interessenmäßig, kostenlos oder nur mit geringem Aufschlag gelieferten K.en, sog. Interessen-K.en von Parteien, Verbänden, Behörden, Unternehmungen, Religionsgemeinschaften u. a., spielen im Gegensatz zu demokr. Staaten im nat.-soz. Dt. Reich keine wesentl. Rolle (in den gegenwärtig 400 K. nicht mit enthalten). Bedeutendste K. hier die »Nat.-soz. Partei-K.« (Abk.: NSK.) seit 15. 1. 1932. In Durchführung des ↑ Schriftleiter- und des Reichskulturkammergesetzes sind die Schriftleiter an K.en im »Reichsverband der Dt. Presse« organisiert, die Verleger von K.en im »Reichsverband der Dt. K.- und Nachrichtenbüros«.

Korrespondieren (neulat.), mit jemand in Briefverkehr stehen; übereinstimmen. — Korrespondierendes Mitglied, auswärtiges Mitglied einer gelehrten Gesellschaft.

Korridor, der (ital.), Flur, Verbindungsgang vor Zimmern. — Landverbindung eines Binnenstaates mit dem Meere zwecks Anschlusses an den Seeverkehr.

Korrigieren (lat.), verbessern, berichtigen.

Korrigierende Mittel (Korrigentia, lat.), Stoffe, die Arzneimitteln zur Verbesserung des Geruches oder Geschmacks zugesetzt werden; z. B. ätherische Öle, Olzucker, Fruchtsirupe.

Korrobori, das (Korriborri), einheimische Tänze der Australier, Jagden und Kämpfe darstellend.

Korrodentien (Corrodentia), Insektengruppe mit den Ordnungen der ↑ Termiten, ↑ Copeognathen, ↑ Pelzfresser, ↑ Läuse, ↑ Blasenfüßer, deren verwandtschaftliche Stellung z. T. umstritten ist.

Korrosion (lat., »Zernagung«), 1) in der Geologie (auch Korrasion) Abtragung von ↑ Gebirgen (Sp. 1035f.) durch Wind und Wasser. — 2) In der Medizin Zerstörung von Gewebsteilen durch Ätzmittel oder geschwürige Prozesse, z. B. bei Schwindsüchtigen Zerfall des Gewebes und Zerstörung der Wand eines benachbarten größeren Blutgefäßes. Folge: Blutsturz (evt. tödlich). — Ein ähnlicher Vorgang dient zur Herst. anatomischer Präparate, bei dem Hohlräume des Körpers, z. B. Knochenhöhlen, mit erstarrenden Massen (Schellack, Wood-Metall) ausgefüllt werden und dann das umgebende Gewebe

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

durch Säuren oder Alkalien zerstört wird. — 3) In der Chemie die Beschädigung eines festen Körpers (bes. eines Metalls als Werkstoff) durch Luft, Wasser (Feuchtigkeit), (andere) chem. Stoffe od. durch elektrochemische Einwirkung. Oberflächenangriff, mitunter weitergehend bis zur völligen Durchsetzung (Zerstörung). Erforschung u. Schutz bzw. Verhütung der K. (durch Anstriche, galvan. Überzüge, entspr. Zus. des zu verwendenden Werkstoffes, z. B. beim sog. rostfreien Stahl) von größter techn. und wirtschaftlicher Bedeutung (1890—1923 rd. 40 vH der Eisenwelterzeugung durch Rost verlorengegangen). Lit.: Rabald, Artikel K. (in Kieser, »Hb. der chem.-techn. Apparate« 1937) und »Werkstoffe und K.« 1931, 2 Bde.; Bauer, Kröhnke und Masing, »Die K. metallischer Werkstoffe« 1936 und 1938, 2 Bde.; Ztschr. »K. und Metallschutz« (seit 1925).

Korrumpieren (lat.), (sittlich) verderben, bestechen. — Korrumpiert, verderbt; der † Bestechung zugänglich. — Korrupt, verdorben, bestechlich. — Korruption, Verdorbenheit, Sittenverderbnis, Bestechlichkeit.

Korsakowscher Symptomenkomplex (-kōf-, Korsakowsche Krankheit, amnestischer Symptomenkomplex), schwere Störung des Gedächtnisses, vom russischen Psychiater Korsakow (* um 1850, † 1900) zuerst bei schwerem Alkoholismus beschrieben. † auch Amnesie.

Korsar, der (ital.), urspr. nordafrikan. Raubschiff; allg.: Seeräuber.

Korschelt, Eugen, Zoolog, * 28. 9. 1858 Zittau, 1892—1928 Prof. in Marburg, arbeitete über Morphologie, Histologie und Biologie der Wirbellosen, ferner über Entwicklungsgesch. und Zellenlehre. »Lb. der vergl. Entwicklungsgesch. der wirbellosen Tiere« (mit Heider) 1890—1903, 2 Tle., »Lebensdauer, Altern und Tod« 1917, 1924³, »Regeneration u. Transplantation« 1927, 3 Bde., »Vergleich. Entwicklungsgesch. der Tiere« 1936, 2 Bde.; Hrsg. des »Zoolog. Anzeigers« 1903—32 u. (mit anderen) des »Hwb. der Naturwissenschaften« 1912—15, 10 Bde., 1931—35².

Korschenbroich (-ōch), rheinl. Landgem. bei München-Gladbach (4a B 3), (1933) 4620 Ew.; Textilind.

Korsett, das (frz. corset, -körßä), Leibchen, später Schnürbrust, -leibchen, -mieder, urspr. nach der Form des Unterkleides geschnittenes Unterfutter, im Altertum unbekannt, seit dem 13. Jh. selbständiges Stück der Frauenkleidung. Mitte des 16. Jh. kamen mit Fischbeinstäben durchsteifte Unterziehleibchen auf, die kurze Zeit auch Männer trugen. Die eigentlichen K. kamen wohl durch Katharina von Medici in Mode. Seit Mitte des 17. Jh. wurde das K. von den Hüften aus durch keilförmige Stücke festen Zeuges, die mit einem eisernen »Blank-Scheit« verbunden waren, trichterförmig erweitert. Seit 1820 nahm die K.fabrikation hohen Aufschwung. Soweit man bei der heutigen, auf Körperbewegung zugeschnittenen † Kleidung auf das K. noch nicht verzichtet, sucht man es hygienisch möglichst einwandfrei zu gestalten (Korselett).

Korsika (frz. La Corse, -körß, ital. Corsica), Insel im westl. Mittelmeer, 170 km von Südfrankreich, nur 85 km von Italien entfernt, 8722 qkm mit (1936) 322854 Ew.; wird durch die schmale, seichte Meerenge von Bonifacio von dem geologisch, geographisch und ethnographisch mit ihm zusammenhängenden Sardinien getrennt.

Die Küste ist im O. z. T. eine flache, sumpfige, malariaverseuchte Anschwemmungsebene mit Haffen und Nehrungen, arm an natürl. Hafenbuchten, im W., wo das Gebirge steil ins Meer abfällt, eine reichgegliederte felsige Riasküste mit vielen Naturhäfen. Geologisch ist K. wie Sardinien Rest des alten, im Tertiär größtenteils im Meere versunkenen tyrrhen. Festlandes, weitaus überwiegend aus Granit und kristallinischen Schiefern mit Porphyrdurchbrüchen aufgebaut; das niedrigere Hügelland im NO. besteht aus weicheren Schiefern und Kalksteinen der Trias und aus Kreide; trotz der Malaria ein dichtbesiedeltes Getreide- und Gartenland. Die höchsten Erhebungen (Monte Cinto 2710 m, Monte Rotondo 2625 m, Monte d'Oro 2391 m u. a.) haben alpinen Charakter, sind meist schneebedeckt und tragen Spuren einstiger Vergletscherung. Von der meridional streichenden Hauptwasserscheide gehen nach W. und O. viele tief eingeschnittene Täler aus, nur durch wenige hohe Pässe (Col de Vizzavone 1162 m) miteinander verbunden. Die zahlreichen Flüsse sind nicht schiffbar (starke Gefälle, im heißen, regenarmen Sommer meist trocken). Die beiden längsten, Golo und Tavignano, münden an der Ostküste; der Westküste gehen u. a. Taravo, Gravone u. Liamone zu.

In tieferen Lagen herrscht das im Sommer heiße, im Winter milde Mittelmeerklima. Der größtenteils im Winterhalbjahr fallende Niederschlag überschreitet fast überall 600 mm und steigt gegen das Innere rasch an. Hauptregenbringer an der Westküste der Libeccio, an der Ostseite der Schirokko; Schnee nur auf den höchsten Erhebungen.

Dem Klima entspricht die überwiegende Mittelmeervegetation mit immergrünen Charakterpflanzen; der Ölbaum bildet stellenweise Wälder bis 700 m. Das Mehl der Edelkastanie ist ein Hauptnahrungsmittel für die breiten Volksmassen. Mit der Höhe zeigt die Pflanzenwelt deutl. Übergänge von den Agrumen des Tieflandes bis zur Hochgebirgsflora. 20 vH der Fläche bedecken Kastanien-, Eichen-, Buchen-, Lärchen- und Kiefernwälder. 45 vH nehmen die undurchdringl. Strauchdickichte der Macchien (Maquis) ein, zu allen Zeiten Zufluchtsstätten für Räuber und Gesetzesübertreter; (heute das Bandenunwesen fast vernichtet). Die Tierwelt, vor allem durch den Mufflon (sonst nur noch in Sardinien wild vorkommend) gekennzeichnet, stimmt im übrigen mit der ital. (Ital. Sperling) und der südfrz. Fauna überein.

Die Bewohner, urspr. ligurisch-ital. Stammes, sind infolge wechselvoller Gesch. und der Zuwanderungen von allen seefahrenden Völkern des Mittelmeerbeckens sehr gemischt. Die Sprache ist eine mittelital. Mundart; Amtssprache ist Französisch. Dank der Abgeschlossenheit der Heimat noch viele alte Bräuche, darunter die Blutrache (»Vendetta«). Der Landbau ist wenig entwickelt und wird z. T. mit Hilfe ital. Saisonarbeiter betrieben. Die geistige Bildung ist gering, auch das Wirtschaftsleben bewegt sich noch in sehr urwüchsigen Bahnen. Das Kulturland (Getreide-, Obst- und Weinbau, Oliven-, Kastanien- und Südfruchtkulturen) macht bloß 5,5 vH der Gesamtfläche aus. 20,5 vH entfallen auf Weiden als Hauptträger des wichtigsten Erwerbszweiges, der Kleinviehzucht; 1929: 435000 Schafe u. Ziegen, 25500 Rinder, 39100 Schweine, 16300 Pferde, Maultiere und Esel. Die Küstengewässer sind reich an Aalen, Sardellen und Thunfischen, daher Fischfang u. Korallenfischerei nicht unbedeutend. Bodenschätze: kleinere Mengen von Blei, Kupfer, Antimon, Kohle

und Asphalt. Granit, Porphyr und Serpentin geben gute Bausteine, die Seesalinen an der Küste Salz. Industrie noch wenig entwickelt, meist bloß als Hausgewerbe und Handwerk. Eine um so reichlicher fließende Einnahmequelle ist der steigende Fremdenverkehr; die Küstenorte mit mildem Winterklima kommen als Winterkurorte immer mehr in Aufnahme. Der Handel geht bes. nach Frankreich, Italien und Algerien. Ausf.: Wein, Öl und Südfrüchte, Gerbrinde und Holz; Einf.: Nahrungsmittel, Kohlen und Fabrikate. Das Straßennetz, davon 1300 km Autostraßen, findet seine Ergänzung in (1930) 297 km Eisenbahnen. Hauptstrecken: die über den Col de Vizzavone führende Querbahn Bastia–Corte–Ajaccio–Propriano mit Zweiglinie nach Calvi und längs der Ostseite die Küstenbahn Bastia–Solenzara. Fluglinien nach Marseille u. Tunis.

Wichtigste Siedlungen: Die heutige polit. Hptst. ist † Ajaccio (die alte nationale Hptst. war Corte im Gebirgslande), volkreichste Stadt und Haupthafen ist Bastia, Hauptkriegshafen Bonifacio. Calvi war lange Hauptstützpunkt der Genuesen.

Geschichte. An der Küste der vom ligur. Stamm der Korsen bewohnten Insel gründeten um 564 v. Zw. Phokäer die Siedlung Alalia, wurden aber bald von den Etruskern, diese wieder von den Karthagern vertrieben. 238 v. Zw. wurde die Insel an Rom abgetreten und bis 230 unterworfen. K. war später im Besitz der Wandalen, Ostgoten, Byzantiner, Langobarden und Franken. Tatsächlich war die Insel unter einheimischen Dynasten seit dem Ende des Weström. Reichs unabhängig, kam, seit 1077 päpstl. Lehen, 1098 an Pisa, 1300 an Genua, 1768 durch Kauf an Frankreich. Erst ihm gelang die völlige Inbesitznahme. Auf Grund der Volkstumszugehörigkeit machte Italien im Winter 1938 Ansprüche auf K. geltend.

Lit.: Blanchard, »La Corse« 1926; Cosser, »Sardegna e Corsica« 1926; »Guida d'Italia del Touring Club Italiano: Sardegna e Corsica« 1929; Baedeker, »Riviera, südöstl. Frankreich, K.« 1930[6]; Meyers Reisebücher: »Riviera, K.« 1931[11]; F. Gregorovius 1936.

Korso, der (ital., »Lauf«), Rennbahn; in Italien Wettrennen reiterloser Pferde; Schaufahren geschmückter Wagen (z. B. Blumen-K.); auch Name von Straßen (bes. in Italien), Kaffeehäusern usw.

Korsör, dän. Hafenstadt an der Westküste Seelands (15b D 3), (1935) 9670 Ew.; Eisenbahnfähre über den Großen Belt nach Nyborg; Fischerei.

Körte, Alfred, Altphilolog, * 5. 9. 1866 Berlin, 1917 Prof. in Leipzig; entdeckte die phryg. Königsstadt Gordion (Gustav und Alfred K., »Gordion, Ergebnisse der Ausgrabungen i. J. 1900« 1904), schrieb: »Anatolische Skizzen«, 1896, »Die grch. Komödie« 1914, »Die helleniſt. Dichtung« 1925, gab heraus »Menandri reliquiae« 1938[3].

Kortege, das (frz., -täsch), Gefolge, Ehrengeleit.

Kortikal, die Rinde (lat. cortex) betreffend.

Körting, Ernst, Ing., * 12. 2. 1842 Hannover, † das. 4. 1. 1921, gründete mit seinem Bruder Berthold (* 1839, † 1919) die Fabrik von Gebr. K., Hannover, baute Injektoren, Strahlapparate, die K.-bremse und eine eigene Gasmotorbauart. Lit.: Matschoß, »Männer der Technik« 1925.

Kortrijk (-eik), belg. Stadt, † Courtrai.

Kortum, Karl Arnold, Arzt und Schriftsteller, * 5. 7. 1745 Mülheim a. d. Ruhr, † 15. 8. 1824 Bochum; medizin. Schriften, berühmt durch sein komisches Heldengedicht in Knittelversen: »Leben, Meinungen u. Taten von Hieronymus Jobs dem Kandidaten« (1784), 1799 zur »Jobsiade« erweitert (zahlr. Neuausg. und Bearbeitungen; ill. von Wilhelm Busch, 1874; dramatisiert von Rich. Euringer, 1933). Lit.: Deicke 1893; Dickerhoff 1908; Gegeler 1931.

Kortzfleisch, Ida von, * 10. 10. 1850 Pillau (Ostpr.), † 5. 10. 1915 Fredeburg (Sauerland), Schöpferin der ersten wirtschaftl. Frauenschulen auf dem Lande, Gründerin (1897) des Reifensteiner-Verbandes, Vorkämpferin für die Einführung einer weibl. Dienstpflicht; forderte das Maidenjahr auf der Frauenschule, um für neue Aufgaben im Dienst der Volksgemeinschaft zu erziehen; schrieb: »Der freiwillige Dienst in der wirtschaftl. Frauenhochschule« 1895, »Weibliche Dienstpflicht« 1907. Lit.: A. v. Heydekampf 1927.

Korum, Michael Felix, Bischof, * 2. 11. 1840 Wickerschweiher b. Kolmar, † 4. 12. 1921 Trier; 1865 Priester in Straßburg, das. 1869 Prof., 1872 frz. Domprediger, seit 1881 Bischof von Trier, Gegner des Reformkatholizismus, der christl. Gewerkschaften, des Volksvereins; wünschte die gesamte karitative Arbeit in der Hand von Orden und Kongregationen vereint, stellte 1891 den † »Heiligen Rock« in den Dienst seiner Kirchenpolitik, ließ den Trierer Dom erneuern. Von der »Germania« (19. 2. 1903) unterstützt, bedrohte er Eltern, die ihre Töchter auf höhere Mädchen-Simultanschulen schickten, mit der Verweigerung der Absolution und gab damit den zukünftigen Schulkämpfen der Zentrumspartei Kampfruf und Methoden. K. verhinderte nach dem Weltkrieg die Abtrennung des Saargebiets vom Bistum Trier. Hirtenbriefe z. T. hrsg. u. d. T.: »Das christliche Familienleben« 1911.

Korund, der (ind.-niederl.), Alumiumoxyd, natürlich und künstlich (Kunst-K., z. B. Elektro-K., Korubin); † Alumium (Minerale, Verbindungen). Gemeiner K. (Diamantspat), ein Schleifmittel. † auch Schmirgel.

Körung, gemäß den Körordnungen gesetzlich geforderte und in regelmäßigen Abständen durchzuführende Auswahl männlicher Zuchttiere (Hengste, Bullen, Eber, Schaf-, Ziegenböcke), die damit allein zur Fortpflanzung und Zucht zugelassen werden. Sie hat den Zweck, einen Höchststand der Tierzucht zu gewährleisten. — Körordnungen, auf Grund des Ges. zur Förderung der Tierzucht vom 17. 3. 1936 von den Landesbauernschaften aufzustellende, für ihr Gebiet geltende und vom Reichsernährungsmin. zu

Korvette.

genehmigende Bestimmungen über die Durchführung der K. — Lit.: Lüthge, »Das Reichstierzuchtgesetz« 1937; G. Schwarz und Th. Mayer, »K. und Haltung der Vatertiere« 1937.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Korvẹtte, die (frz. corvette, =wät), kleineres vollgetakeltes Kriegsschiff mit 18—26 Kanonen, die meist an Oberdeck standen. Mit gedeckter Batterie: gedeckte K. (Kreuzer-K.); mit Schiffspanzer: Panzer-K. Die K. waren bis zur Mitte des 19. Jh. Segelschiffe (Abb., Sp. 1470), später Rad- od. Schraubendampfer.

Korwar(e), das, bei den Eingeborenen der Geelvink-Bai (Niederl.-Neuguinea) hölzerne Ahnenfigur mit ausgehöhltem Kopf zur Aufnahme des Totenschädels des Ahnen. ⌈↑ Kybele.

Korybạnten (grch.), Priester im ekstat. Kult der

Kọrydon (Corydọn, frz. Ausspr. =dọn), Name eines schmachtenden Liebhabers in der antiken Schäferdichtung, auch allg. gebraucht.

Koryphäe, die (grch., »der an der Spitze Stehende«), auf dem grch. Theater der Chor- oder Sängerführer; daher allg. in Kunst und Wissenschaft Schöpfer von Spitzenleistungen.

Korytowski (=tɔf=), Witold Ritter v., Nationalpole, * 8. 8. 1850 Grochowicka (Posen), † 11. 7. 1923 Posen, im österr. Staatsdienst, 1906—08 Finanzmin. im Koalitionskabinett Beck, das erfolglos eine dt.-tschech. Verständigung versuchte, 1909 Mitglied des Herrenhauses, 1913—15 Statthalter von Galizien, mußte wegen seiner einseitigen, der Landesverteidigung schädlichen Parteinahme zurücktreten.

Kos (Kọos, ital. Cọo, türk. Istankọi), eine der ital. Inseln des Dodekanes, durch den Golf von K. von Kleinasien getrennt (27c B 3), 282 qkm, (1933) 21700 Ew., mit der Hafenstadt K. (Kąstron, ital. Costanza; 11600 Ew.) an der Ostspitze. — Ausf. von Wein und Südfrüchten; Schwefel- und Eisenquellen. — Im Altertum besaß K. ein Heiligtum des Heilgottes Asklepios mit Kuranlagen für Kranke.

Kosąken (Kasaken, russ. kasąki, aus dem Türk.-Tatarischen, »Nomade, Räuber«), zuerst erwähnt 1444 (Rjasanische K.), Name der durch steten Zuzug von Flüchtlingen und Abenteurern aus dem Innern des Landes verstärkten bewaffneten Bewohner der südl. und der südö. Grenzgebiete des Moskauer Staates, die, lange fast unabhängig, einen dauernden Verteidigungskampf gegen Tataren u. a. Steppenvölker führten und so die Grenzen sicherten und erweiterten. — Im S., in der zu Polen gehörigen Ukraine, waren die freien K. aus Unzufriedenen aller Stände und Völker des Reichs entstanden (Kleinrussen, Polen, Litauer, Tataren, Walachen, Ungarn). Dem poln. Versuch der Eingliederung wich ein Teil aus und zog sich hinter die Stromschnellen (porogi) des Dnjepr zurück; sie nannten sich seit etwa 1568 Saporoger und hatten unterhalb der Stromschnellen ihr befestigtes Lager, die Sitsch, eine kriegerische Gemeinschaft, die sich unter dem Hętman (Atamąn) Chmelnizkyj die Unabhängigkeit erkämpfte, sich aber 1654 Moskau unterwarf. Ein Befreiungsversuch unter Masẹppa im Bunde mit Karl XII. von Schweden mißlang; 1775 wurde die Sitsch aufgehoben. In Rußland gab es ferner Don-K., Wolga-K. (die unter ↑ Jermak Sibirien eroberten), Ural- (Jaik-) K. (bekannt durch den blutigen Aufruhr unter Pugatschow), Kuban-, Terek-, Orenburg-K., Sibirische, Transbaikal-, Amur-, Ussuri-K. Ihre Heere gehörten dem russ. stehenden Heere namentlich als leichte Kavallerie an und waren im zarist. Rußland eine verläßl. Stütze der Autokratie, mit Vorliebe bei der Unterdrückung innerer Unruhen verwendet. Nach der Revolution haben sie z. T. erbittert gegen die Bolschewisten gekämpft, obwohl schon im Januar 1918 eine Umbildung des K.-tums in »rote« Organisationen erfolgt war. Die den Dienst der K. in der Roten Armee lange einschränkenden Bestimmungen wurden erst durch Dekret vom April 1936 aufgehoben; es erfolgte die Bildung von K.-Kavalleriedivisionen (Sowjet-K.).

K.-Chöre, bes. unter der Bez. »Don-K.«, sind seit Kriegsende in der ganzen Welt im Varieté und auch im Konzertsaal sehr beliebt; am bekanntesten der von dem ehem. Chorgesanglehrer Serge Jaroff (* 20. 3. 1896 Kostroma, Schüler der Akademie für kirchl. Chorgesang [Synodalschule] Moskau, Freiwilliger [K.leutnant] der weißruss. Armee und mit dieser emigriert) 1920 aus Don-K. gegründete, seit 1923 Europa, Nordamerika, Australien und Afrika bereisende Chor.

Kosąni (Koząni, kosch-), Hptst. des nordgrch. Nomos K., in Südwest-Mazedonien (27e C 2), (1928) 12700 Ew.; Tabak-, Wein- und Ackerbau.

Kosch, 1) Robert, General, * 5. 4. 1856 Glatz, seit 1912 Div.skommandeur in Posen, seit Okt. 1914 als Nachfolger von François Kommandeur des 1. AK. (Winterschlacht in Masuren bei Lyck, am Dnjestr und am Wieprz), 1915 Kommandeur des 11. Res.-Korps und Aug. 1916 Führer der Donauarmee in der Dobrudscha: Donauübergang bei Svištov und Schlacht am Argeș (1.—5. 12. 1916). K. hielt die Serethfront, ging März 1918 nach Südrußland, April 1918 in die Krim, 1919 Führer des Grenzschutzes in Ostpreußen. — 2) Wilhelm, katholisierender Literarhistoriker, * 2. 10. 1879 Drahan (Mähren), 1923 Prof. in Nymwegen, schrieb: »Das dt. Theater und Drama im 19. Jh.« 1913, 1922², »Gesch. der dt. Lit. im Spiegel der nationalen Entwicklung von 1813—1918« 1922ff., 3 Bde., »Deutsches Literatur-Lexikon« 1927—29, 2 Bde.

Koschaker, Paul, Rechtslehrer, * 19. 4. 1879 Klagenfurt, 1908 Prof. in Innsbruck, 1909 Prag, 1914 Frankfurt a. M., 1915 Leipzig, 1936 Berlin; als Rechtshistoriker bes. auf dem Gebiet der altorientalischen Rechtsgeschichte hervorragend, Mitgl. der Akademie für Dt. Recht; schrieb u. a.: »Babylonisch-assyr. Bürgschaftsrecht« 1911, »Rechtsvergleichende Studien zu den alten assyr. Gesetzen« 1921, »Hammurabis Ges. VI« 1923, »Die Krise des röm. Rechts und die romanistische Rechtswissenschaft« 1938. K. kämpfte neuerdings für die Würdigung des röm. Rechts als Grundlage der europ. Rechtswissenschaft und versucht eine Auseinandersetzung zw. nationalem und römischem Recht.

Koschenillelaus (Polnische und Echte K.), Arten der ↑ Schildläuse; der aus ihnen gewonnene scharlachrote ↑ Farbstoff ist die Koschenille (=ɪ̈[]jə).

Kọscher (hebr., gesprochen auch: kąuscher), tauglich, geeignet, bes. im Hinblick auf die Speisegesetze der Juden.

Kościałkowski-Zyndram (kɔßjtßjälkɔ̈ßki ßin-), Marjan, poln. Staatsmann, * 10. 3. 1892 Ponedele (Gouv. Kowno), bereits als Student aktiv in der poln. Unabhängigkeitsbewegung tätig (1912 »Kommandant«), 1915 Leutnant in der 1. Poln. Brig., nahm am Kriege gegen Sowjetrußland teil, wurde 1922 Sejm-Abg., 1930 Wojewode von Białystok, 1934 Innenmin., führte als Min.-Präs. (seit 1935) die Außenpolitik Piłsudskis weiter, 1936 Sozialmin.

Kościelski (kɔßjtßj-), Joseph Theodor Stanislaus v. Kosciol-K., nationalpoln. Politiker, * 9. 11. 1845 Sluzewo (Polen), † 22. 7. 1911 Miłosław, seit 1884

Mitglied des preuß. Herrenhauses, 1884–94 des Reichstags, setzte seine Hoffnungen auf einen Gegensatz zw. Deutschland und Rußland und bewog deshalb die poln. Fraktion des Reichstags, 1893 für die Heeresvorlage zu stimmen. Daraufhin wurde er vom Kaiser ausgezeichnet und die poln. Sprache von der Regierung vorübergehend gefördert. Auch durch Veröffentlichungen versuchte K., die dt.-russ. Beziehungen zu vergiften.

Kościuszko (kößjtßjüschko), Tadeusz, poln. Freiheitskämpfer, * 12. 2. 1746 Mereczewszczyzna (bei Slonim), † 15. 10. 1817 Solothurn, kämpfte 1777–83 im nordamer. Unabhängigkeitskrieg und wurde Washingtons Adjutant; 1785 kehrte er nach Polen zurück, wurde 1789 poln. Generalmajor, kämpfte 1792 siegreich gegen die Russen in Wolhynien und wurde im Aufstand von 1794 poln. Oberbefehlshaber und Diktator; er siegte 4. 4. bei Rackawice, wurde aber 10. 10. bei Maciejowice von den Russen geschlagen und gefangengenommen, 1796 auf das Versprechen, nie wieder gegen Rußland zu kämpfen, freigelassen; lebte seitdem im Auslande. Seinem Versprechen gemäß lehnte er die ihm von Napoleon angebotene Leitung eines poln. Aufstands 1806 ab.

Kosciuszko, Mount (maunt; Mount Townsend, -taunß-), höchster austral. Berg, in den Australischen Alpen (34 DE 8), 2240 m.

Kosegarten, Johann Gottfried Ludwig, Orientalist, * 10. 9. 1792 Altenkirchen (Rügen), † 18. 8. 1860 Greifswald, Verfasser zahlreicher Arbeiten zur arabischen, türkischen, iranischen und indischen Literatur.

Kösel-Pustet, K. G., München, einseitig kath. Buch- u. Zeitschriften-Verlag; Urgründung 1593 durch Blarer v. Wartensee, Fürstabt von Kempten, bis Anfang des 19. Jh. von Buchdruckerfaktoren betrieben, deren einer, Josef Kösel (* 1759 Kempten, † das. 1825), das Geschäft nach der Säkularisation von der bayer. Regierung erwarb. 1920–27 vorübergehende Fusion mit Friedrich ↑ Pustet, Regensburg (daher »Pustet« als Bestandteil des Firmennamens geblieben); trotz jurist. Trennung beider Firmen vielfach noch Zusammenarbeit. Schöne Literatur kath. Tendenz, Bibliothek der Kirchenväter, Original-Kneippschriften, bis 1933 bes. stark politisch-kath. Pädagogik u. Schulbücher gleicher Richtung. Zeitschriften: »Hochland« (1903 ff.), »Deutscher Hausschatz« (1874 ff.). Eigene Spezialsortimente für kath. Literatur in Augsburg, Kempten, Köln, Leipzig. Buchdruckerei, Buchbinderei, Klischee-Anstalt in Kempten.

Kösen, Bad, Stadt und Solbad an der Saale, in den nördl. Ausläufern des Thür. Waldes (6 C 2), 115 m ü. M., (1933) 3370 Ew.; 3 Solquellen (für Hals- und Nasenkranke, gegen Nervosität, Blutarmut), Gradierwerk, Puppenfabrik. — Oberhalb liegen die Burgruinen Rudelsburg und Saaleck (beide wohl 12. Jh.).

Koser, ägypt. Hafenstadt am Roten Meer, vom Altertum bis ins 19. Jh. Endpunkt der Wüstenstraße von Koptos nach dem Roten Meer, heute unbedeutend.

Koser, Reinhold, Historiker, * 7. 2. 1852 Schmarsow bei Prenzlau, † 25. 8. 1914 Berlin, seit 1882 im preuß. Archivdienst, 1884 Prof. in Berlin, 1891 Bonn, 1896 Generaldirektor der preuß. Staatsarchive, um deren Ordnung verdient, war zugleich brandenburg. Historiograph, Vors. der Zentraldirektion der »Monumenta Germaniae Historica« (seit 1906) und Mitglied der preuß. Akademie der Wissenschaften. Er veröffentlichte zahlreiche Arbeiten zur brandenburgisch-preußischen Geschichte vom 15. bis zum 19. Jh., bes. über Friedrich d. Gr.: »Politische Korrespondenz Friedrichs d. Gr.« 1879, »König Friedrich d. Gr.« 1893, 1911⁵, »Geschichte der brandenburgisch-preußischen Politik« 1913.

Koseritz, Karl v., Vorkämpfer des Deutschtums in Brasilien, * 3. 2. 1832 Dessau, † 30. 5. 1890 Porto Alegre, förderte die dt. Ansiedlung in Südbrasilien, vertrat als Anwalt die Interessen der dt. Kolonisten, gründete die erste deutsch-brasilianische Freimaurerloge in Porto Alegre und bekämpfte als Freimaurer die in die deutschen Kolonien eingedrungenen Jesuiten (»Rom vor dem Tribunal der Jahrhunderte« 1871), liberaler Abg. im Provinziallandtag; schrieb: »Bilder aus Brasilien« 1885, »Ratschläge für Auswanderer« 1885; gründete 1874 den »Deutschen Kalender für Brasilien« und 1881 die »Deutsche Zeitung« (jetzt »Neue deutsche Zeitung«).

Kserow (-rō), pomm. Ostseebad auf Usedom (12 C 1), (1933) 1010 Ew.; nahebei der Streckelberg, 60 m.

Koskenniemi, Veikko Antero, finn. Dichter und Literarhistoriker, * 8. 7. 1885 Oulu, 1921 Lit.-Prof. in Turku, bedeutendster finn. Lyriker der Gegenwart, Kritiker und Essayist; Ged.-Slgn. »Runoja« (»Gedichte«), 1906; »Weiße Stätten« 1908, »Elegien« 1917, »Neu Ged.« 1924, »Der junge Anssi« 1918. Die Grundzüge dieser von der schwed. (Rydberg) und der frz. Romantik (Musset) beeinflußten, in ihrem Wesen aber immer nationalen Ged. sind Traum und Schwermut. Von enger Verbundenheit mit Deutschland zeugen »Wacht am Rhein« 1921 und die Übersetzung Goethescher Ged. 1922. Ergreifende Vaterlandsliebe offenbart der Liederzyklus »Des Vaterlandes Angesicht« (1927), packende Gestaltung finn. Volkslebens. Von Bedeutung auch: »Konsul Breners indischer Sommer« 1916 (Roman), »Sommertage in Hellas« 1927 (Reisebilder).

Köslin, ostpomm. Stadt (12 E 1), 12 km von der Ostsee entfernt am Fuß des Gollenbergs (137 m), (1938) 31 560 Ew.; got. Marienkirche (14. Jh.), Prov.-Taubstummenanstalt; Wurst- und Fischwarenfabriken, Ziegeleien. — 1266 Stadt, 1248 zum Hochstift Cammin, 1648 zu Brandenburg.

Kosmetik, die (grch., Schönheitspflege), die Kunst, die Schönheit des Körpers zu erhalten und zu fördern bzw. ihn zu verschönern. ↑ auch Hygiene (Sp. 1568), ↑ Plastische Operationen. — **Kosmetische Mittel,** äußerlich angewandte Zubereitungen zur Körperpflege: Parfümerien (wohlriechende Wässer u. dgl.) zur Beseitigung unangenehmer Gerüche (Schweiß); gegen übermäßige Schweißbildung werden verdünnte Formalinlösungen und -salben, Waschungen mit Kresolpräparaten, z. B. Lysolwasser, Sagrotan, benutzt. Über Hautpflegemittel ↑ Haut; über Haarpflege- und Haarfärbemittel ↑ Haare. Zur Zahn- und Mundpflege: Mundwässer zur Spülung zwecks Entfernung von Speiseresten, Beseitigung üblen Mundgeruches, z. B. verdünntes Wasserstoffsuperoxyd, Kaliumpermanganatlösung, Verdünnungen von Mundwasseressenzen, d. h. alkoholischen Auszügen aromat. Drogen mit Zusatz von äther. Ölen (Pfefferminz-, Eukalyptus-, Nelkenöl) und z. T. mit schwach keimtötend wirkenden Stoffen, wie Thymol, Salol; Zahnpulver und Zahnpasten, als Grundmasse feinst geschlämmtes Kalziumkarbonat enthaltend,

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

mit verschiedenartigen Zusätzen, wie gepulverter neutraler Seife, fäulniswidrigen Mitteln (Kaliumchlorat, Perborate), ätherischen Ölen u. a.

Kosmetikerin (grch., Schönheitspflegerin), arbeitet meist in großstädt. Schönheitspflegesalons, entfernt Schönheitsfehler, behandelt die Haut mit Dampfbädern, Packungen, Massagen, pflegt fachmännisch Hände und Füße. Ausbildung durch $^1/_4$- bis 1jährige Kurse; Vorbildung als Friseuse empfehlenswert; frühestes Eintrittsalter in den Beruf: 18 Jahre. Ausbildungsinstitute in Berlin, Frankfurt a. M., Baden-Baden, Dresden, München.

Kosmisch (grch.), auf das Weltall bezüglich, aus dem Weltall stammend.

Kosmische Körper (Platonische Körper), in der Mathematik (↑ Geometrie) regelmäßige Körper, so benannt, weil man sie im Altertum und im M. A. mit den »Sphären« der Planeten (↑ Astronomie, Sp. 644) in Beziehung brachte.

Kosmische Physik, veraltet für Astrophysik (↑ Astronomie, Sp. 643).

Kosmobiologie (grch.), Lehre von der Bewohnbarkeit des Weltalls durch Lebewesen.

Kosmodemjansk, sowjetruss. Stadt östl. von Gorki (14a F 2), an der Wolga, (1933) 8100 Ew.; Holzhandel, Lederwarenindustrie.

Kosmogonie, die (grch.), Weltentstehung. Religionsphilosophisch ist K. die Bez. für vorwissenschaftliche mythisch-dichterische Schilderungen der Entstehung der Welt (grch. ↑ Kosmos), wie sie im Schöpfungsmythos der verschiedenen Völker vorliegen, wenngleich die Bez. K. bes. dem der alten Griechen gilt. Hier sind klassische Vertreter der K. Hesiod und die Orphiker. Pherekydes von Syros (↑ Griechenland, Sp. 241/42) steht schon im Übergang von der irrationalen K. zur rationaleren ↑ Kosmologie.

Kosmokrator (grch.), Weltherrscher.

Kosmologie, die (grch.), Lehre, Wissenschaft von der Welt (grch. ↑ Kosmos), ihrer Entstehung und Beschaffenheit, als Weltbeschreibung Kosmographie gen.; von der ↑ Kosmogonie unterschieden durch ihr rational-begriffliches Gepräge und ihre nüchtern forschende Betrachtung, dadurch zur — freilich noch unkritischen — Quelle der späteren exakten Naturwissenschaft geworden. Kant wies in der »Kritik der reinen Vernunft« der rationalen (und zugleich spekulativ-metaphysischen) K. kritisch die Schranken, über die sich aber noch heute die auf Aristoteles fußende K. der offiziellen kirchl.-kath. Neuscholastik unkritisch hinwegsetzt, wodurch die Fehlurteile der Kirche auf dem Gebiete z. B. der Rasse und der Vererbung z. T. mitbedingt sind. Die zutiefst allein dem nordisch-german. Geiste zu Gebote stehende kosmolog. Betrachtungsweise steht weit über den dumpfen u. abergläubischen kosmogon. Spekulationen anderer Rassen. Anfänge der K. gehen bes. auf die ionischen Naturphilosophen zurück; Platon und bes. Aristoteles verkörpern Höhepunkte der antiken K., die zuletzt vom Neuplatonismus, allerdings in oft phantastisch-spekulativer Weise, fortgeführt wurde. Das Christentum, an und für sich Gegner der K., nahm seit der Hochscholastik antike K. auf. Die nord. Völker (bes. Deutschland und England) entwickelten im M. A. eigene neue Ansätze zur K., deren zweites großes Zeitalter mit der Renaissance anbrach; jedoch wurde gerade seither die K. durch die aus ihr hervorgegangene moderne exakte Naturwissenschaft abgelöst; dieser Prozeß wurde durch Kant endgültig abgeschlossen (Newton betitelte 1687 sein Werk noch: »Math. Grundlagen der ↑ Naturphilosophie« [d. h.: K.], Kant dagegen 1786 seine kritische Schrift: »Metaphys. Anfangsgründe der Naturwissenschaft«).

Kosmopolitische Pflanzen, fast auf allen bewohnten Erdteilen angesiedelte Gewächse, etwa 20—100 Arten, deren Verbreitungsbezirk mehr als die halbe Erdoberfläche umfaßt. Meist Unkräuter oder Schuttpflanzen, deren Samen leicht keimen und durch Wind, Wasser, Tier oder Mensch (Reise- u. Frachtverkehr) überallhin verbreitet werden. Hierher gehören Kleine Brennessel, Gehörnter Sauerklee, Rispengras (Poa annua), Löwenzahn, Vogelmiere, Brunnenkresse, Wegerich u. a., auch Pilze, Algen, Flechten, Moose und Farngewächse (Tannenwedel [↑ Bärlapp], Adlerfarn). In allen Erdteilen sind ferner viele Wasserpflanzen eingewandert: Schwimmendes Laichkraut, Wasserlinsen, Simsen, Krötenbinse (Juncus bufonius), Schilf u. a.

Kosmopolitische Tiere, weltweit, d. h. in den meisten für sie überhaupt bewohnbaren Gebieten anzutreffende Tiere: Wanderratte, Wanderfalk, Fischadler, Schleiereule, Fledermäuse, Distelfalter; bei höheren Tieren selten, bei winzigen Bewohnern vergänglicher Tümpel und Moosrasen häufig.

Kosmopolitismus (grch.-lat.), »Weltbürgertum«, Weltverbrüderung; im Leben des dt. Volkes durch die rass.-völkische und u. a. durch den Freiheitsbegriff des Nationalsozialismus überwundene philos.-polit. Ideologie, die sich über alle rassisch-völk. Bindungen hinwegsetzt; das Gebundensein des einzelnen an sein Volk verleugnet der K. zugunsten einer geistigen oder tatsächl. Verbindung mit den Menschen der anderen Völker und Rassen (der K. ist insofern individualistisch). Die »höhere Gemeinschaft« steht dem Kosmopoliten über den Völkern und Rassen und soll eine Gemeinschaft des Geistes (der Haltung, Anschauung und Gesinnung) sein. Der K. will also bes. die sog. »intellektuellen« Menschen zu einem höheren Kosmopolit. Verband zusammenfassen; er liegt aber auch jedem Weltmachtstreben der Völkerbundsidee und dem ↑ Pazifismus mit zugrunde. Der K. wurde vorbereitet in der hellenist. Philosophie und im Christentum; eine abgeänderte Form ist der Universalismus der kath. Kirche, bes. in den Anschauungen Augustins (»De civitate Dei«). Wiederauferstehung des K. im Zeitalter des ↑ Humanismus, der ↑ Aufklärung, bes. in den Ideen der Frz. Revolution; Träger in der Folgezeit, bes. im 19. und im beginnenden 20. Jh., die überstaatl. Mächte ↑ Freimaurerei, ↑ Judentum, ↑ Marxismus (↑ Internationale, ↑ Internationalismus; ↑ auch Humanität).

Kosmos, der (grch.), das im Weltsystem geordnete Unendliche; Gegenbegriff zu Chaos. Auch Sinnbild für die unendliche Ordnung selbst, in die sich der Mensch vermöge seines »kosmischen Gefühls« einzubetten sucht.

Kosmos (Deutsche Dampfschiffahrtsgesellschaft K.), 1872 gegr. Reederei in Hamburg, 1926 in der Hamburg-Amerika-Linie aufgegangen.

Kosmozoen (grch.), Organismen andrer Weltkörper, die mit Meteoriten auf die Erde gelangt sein sollen; unbewiesene Annahme (K.theorie).

Kosola, Iisakki Vihtori, Führer der Lappo-Bewegung, * 10. 7. 1864 Ylihärmä, † (vermutlich

durch Vergiftung) 14. 12. 1936 Lappo; im Weltkrieg eifriger Anhänger der Jägerbewegung, die junge Finnen nach Deutschland schickte, um einen Offiziersstand für den künftigen Freiheitskrieg heranzubilden, deshalb 1916/17 in Spaljernaja von den Russen gefangengehalten; kämpfte im finn. Befreiungskrieg gegen die Bolschewisten, gründete 1930 die antikommunist. Lapua- (Lappo-) Bewegung, die die völlige Ausrottung des ungehemmt agitierenden Kommunismus forderte; leitete Juli 1930 den Marsch der Bauern nach Helsinki, nach dem die Kommunist. Partei im Reichstag aufgelöst wurde, und nahm Febr. 1932 an der Mäntsälä-Erhebung teil (↑ Finnland, Geschichte, Sp. 172), die mit seiner Verurteilung endete. Danach gingen Kosola und seine Bauernbewegung ein Wahlbündnis mit der Finnischen Nationalpartei ein.

Kossäer, antikes Volk in Westiran, ↑ Kassiten.

Kossak, 1) Adalbert (Wojciech), Ritter v., Sohn von K. 2), * 1. 1. 1857 Paris, lebt in Krakau, poln. Schlachtenmaler, Darst. aus der poln., österr. und dt. Kriegsgeschichte, zuletzt Bilder von den Kämpfen der poln. Legionäre im Weltkrieg. »Erinnerungen« 1913. — 2) Juliusz Fortunat, poln. Maler, * 15. 12. 1824 Wisnicz b. Bochnia; † 3. 2. 1899 Krakau; Darst. aus dem alten ritterl. Leben Polens, vor allem Pferdemaler.

Kossak-Szczucka (-schtschütschkä), Deckname der poln. Schriftstellerin Zofia Kossak, später Szatowska (schätöffskä), * 8. 8. 1890, Enkelin des Malers Juliusz Kossak, schreibt geschichtl. Romane: »Feuerbrand« 1922, »Beatum Scelus« 1924, »Die Walstatt von Liegnitz« 1930, dt. 1931, »Das unbekannte Land« 1932, »Die Kreuzritter« 1935. ↑ Polnische Kultur (Literatur 7).

Kossäten (Kotsassen), frühere Bez. für ↑ Bauern, die nur ein Haus (↑ Kate) und etwas Ackerland besaßen.

Kösseine, Granitberg im Fichtelgebirge, südl. von Wunsiedel, 940 m hoch, aussichtsreich.

Kosseir (Kossir; antik Leukos Limen, »Weißhafen«), einzige ägypt. Hafenstadt am Roten Meer (33c E 2), (1927) rd. 2000 Ew.; ehem. wichtiger Umschlagplatz.

Kossel, Albrecht, Physiolog, * 16. 9. 1853 Rostock, † 5. 7. 1927 Heidelberg, das. 1901—23 Prof., arbeitete bes. über Abbau der Eiweißkörper und Chemie des Zellkerns, über Guanin, Theophyllin und Nukleinsäure, Protamine u. a.; schrieb: »Untersuchungen über die Nukleine und ihre Spaltungsprodukte« 1881, »Leitfaden für med.-chem. Kurse« 1917 usw.; 1910 Nobelpreis.

Kossinna, Gustaf, Begründer der modernen dt. Vorgeschichtsforschung, * 28. 9. 1858 Tilsit, † 20. 12. 1931 Berlin; seit 1881 Bibliothekar, erhielt 1902 den ersten Lehrstuhl für dt. Archäologie (Vorgesch.) an der Universität Berlin. Wichtigste wiss. Leistung ist seine Forschungsmethode der vorgesch. Siedlungsarchäologie (↑ Vorgeschichte, Methode), die er schon 1895 auf der Anthropologentagung in Kassel anläßlich eines Vortrages über »Die vorgesch. Ausbreitung der Germanen in Deutschland« der Öffentlichkeit vorlegte und die sich seitdem als ungemein fruchtbar erwiesen hat. Weitere Werke: »Die dt. Vorgeschichte, eine hervorragend nationale Wissenschaft« 1912, 1936[7], »Die Indogermanen« 1921, »Altgermanische Kulturhöhe« 1927, »Ursprung und Verbreitung der Germanen in vor- u. frühgeschichtl. Zeit« 1928, »German. Kultur im 1. Jahrtsd. n. Chr.« 1932. K. gründete 1909 die Ges. für Dt. Vorgeschichte mit etwa 200 Mitgliedern und ihrem Organ, der Ztschr. »Mannus«, und die Buchreihe »Mannusbibliothek« (bisher 61 Bde.). 1934 wurde die Ges. in den Reichsbund für Dt. Vorgeschichte übergeführt. Lit.: Stampfuß 1935.

Koßler, Hans, Komponist der Spätromantik (Vetter Max Regers), * 1. 1. 1853 Walcheck (Fichtelgebirge), † 23. 5. 1926 Ansbach, Schüler Jos. Rheinbergers, 1882—1908 und 1920—25 Lehrer an der Musikakademie Budapest und dort von großem Einfluß auf die jüngeren ung. Komponisten. Kompositionen, auf mittlerer Linie zw. Rheinberger und (dem ihm befreundeten) Brahms: 1 Oper, 2 Sinfonien, Chorwerke, Kammermusik, Violinkonzert, Kammergesänge (mit Chor und Horn).

Kossmat, Franz, Geolog, * 22. 8. 1871 Wien, † 1. 12. 1938 Leipzig, 1911 Prof. in Graz, 1913 Leipzig, Direktor des Sächs. Geol. Landesamtes; schrieb u. a.: »Paläographie« 1924[3], »Geologie der zentralen Balkanhalbinsel« 1924, »Geologie von Sachsen« 1925[2], »Paläogeographie und Tektonik« 1936.

Kossogol (Chubsugul), Gebirgssee im S. der Mongolei am Südrand des Sajan. Gebirges (29 FG 1), 3300 qkm, über 270 m tief.

Kossuth (köschüt), 1) Franz, 2. Sohn von K. 2), * 16. 11. 1841, † 25. 5. 1914 Budapest; wurde 1895 Führer der 1848er Unabhängigkeitspartei, stürzte 1905 als Haupt der Opposition das Kabinett Tisza; 1906 Handelsmin., 1909—13 wieder Führer der Opposition. — 2) Ludwig (Lajos), ung. Politiker, Rechtsanwalt, * 19. 9. 1802 Monok (Zemplén), † 20. 3. 1894 Turin; frühzeitig Vorkämpfer der ung. Unabhängigkeit. Durch sein Eintreten für Reformen in dem von ihm bis 1844 geleiteten »Pesti Hirlap« und durch seine Mitarbeit im »Schutzverein«, der ein ung. Schutzzollsystem anstrebte, kam er in Gegensatz zu Széchenyi, der für ruhige, organ. Reformen eintrat. Im Reichstag von 1847 kämpfte K. für Pressefreiheit, Gleichberechtigung der Nationalitäten, Emanzipation der Nichtchristen, Aufhebung der Bauernlasten und gegen die Vorrechte des Adels und der hohen Geistlichkeit. Im März 1848 forderte er konstitutionelle Reformen und ein verantwortliches Min., was ihm und Batthyány in Wien auch zugestanden wurde. An dem Zustandekommen der 1848er Gesetze hatte K. größten Anteil. Im ersten selbständigen ung. Min. unter Batthyány 17. 3. 1848 zwar nur Finanzminister, war er aber doch die Seele des Ganzen. Nach Auflösung des ung. Min. Sept. 1848 machte sich K. zum Diktator und behielt auch nach Bildung eines neuen Min. die Regierung in der Hand. Als Diktator an der Spitze des Landesverteidigungsausschusses versuchte er, seine Politik voll zur Geltung zu bringen; doch kam sein Eingreifen zugunsten der Wiener Revolution zu spät. Als Folge des siegreichen Frühjahrsfeldzugs von 1849 und als Antwort auf die Proklamation des Kaisers vom 4. 3. 1849, in der die Ungarn gewährten Rechte aufgehoben wurden, erklärte er Ungarn für unabhängig und die Habsburger für abgesetzt. Als Reichsverweser zog er 5. 6. in das wiedereroberte Pest ein. Nach dem Zusammenbruch übergab er am 11. 8. in Arad die Diktatur an Görgey und trat auf türk. Gebiet über. Bis 1851 in der Türkei interniert, wurde er auf Drängen Frankreichs und der Ver. St. v. A. freigelassen und ging nach England. Als Haupt der

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

ung. Emigration wirkte er in Westeuropa und den Ver. St. v. A. Mehrmals versuchte er, aktiv einzugreifen; so 1859 im ital. Kriege und 1866. Durch die Krönungsamnestie 1867 erlangte er das Recht, nach Ungarn zurückzukehren, wurde auch 1867 und nochmals 1877 in den Reichstag gewählt, doch machte er von diesem Recht niemals Gebrauch, da er den von Deák geschlossenen Ausgleich nicht anerkennen und den Treueid nicht leisten wollte. Durch das von Tißa geschaffene Gesetz ging er 1879 seines Heimatrechtes verlustig. Erst seine Leiche wurde nach Ungarn übergeführt. Lit.: Steier, »Görgey und K.« 1924 (ung.).

Kost, die Gesamtheit der zur † Ernährung verwendeten Stoffe. Je nach Auswahl dieser Stoffe unterscheidet man »K.formen«, die z. T. den Verhältnissen bei Störungen der Verdauungsorgane und des Stoffwechsels angepaßt († Krankenkost, Heil-K.), z. T. auf Grund bestimmter Ansichten über bes. zweckmäßige Ernährung des gesunden Menschen ausgestaltet sind (z. B. vegetarische K., Roh-K. u. a.).

Kostal, die Rippen (lat. costae, Einzahl: costa) betreffend.

Kosten (poln. Kościan, kɔɕtɕan)), seit 1920 poln. Stadt in Posen (7 C 1), (1931) 8000 Ew.; landw. Handel, Sägewerk, Tabakindustrie.

Kosten, Aufwendungen zur Erreichung eines wirtschaftl. Zieles. Der betriebsrechnerischen Ermittlung der K. dient die K.analyse (K.untersuchung), die sich zusammensetzt aus: 1) der Untersuchung der Struktur der K., d. h. des Verhältnisses der einzelnen K.arten zueinander; 2) der Untersuchung der zeitl. Schwankungen jedes einzelnen K.elementes (K.teiles) und der sie bedingenden Ursachen; 3) der Untersuchung über das Verhältnis der K. zur produktions- und verkaufstechnischen Leistung. Die K.analyse gliedert die K. nicht nur nach K.arten, sondern auch nach K.stellen, d. h. in der prakt. Betriebsrechnung jener Stellen, wo die einzelnen Aufwendungen entstehen. ↑ unten (K.rechnung).

Man unterscheidet Herstellungs-K. (Produktions-K., Erzeugungs-K.), die alle K.bestandteile der Erzeugung umfassen, und Vertriebs-K., d. h. alle K.-bestandteile, die bei der Warenverteilung entstehen, ferner Verwaltungs-K., die durch die allgemeine Verwaltung des Betriebs verursacht werden. Nach Art der Entstehungsursache unterscheidet man ferner Arbeits-K. und Kapital-K. Die Arbeits-K. umfassen sämtliche Aufwendungen an Löhnen, Gehältern und Provisionen bei der Herstellung und dem Vertrieb. Bei den Kapital-K. handelt es sich 1) um die Zins-K., die durch die Benutzung eigenen und fremden Kapitals im Betrieb bedingt sind; 2) um die K.teile, die als Material sowie als Maschinenverschleiß (K.teile des Anlagekapitals) beim Produktionsprozeß in das Erzeugnis übergehen und damit Wertteile des Umlaufkapitals (beim Material) und des Anlagekapitals (beim Maschinenverschleiß) bilden. Da jede Art von Kapital ersparte Arbeit bedeutet, lassen sich alle K.arten letzten Endes auf Arbeits-K. zurückführen, deren wichtigster Maßstab die Arbeitsleistung innerhalb einer bestimmten Zeiteinheit ist. Die Zeitabhängigkeit der K.bildung führt deshalb zur volkswirtschaftl. Forderung des Nationalsozialismus der größtmögl. Arbeitsleistung innerhalb einer bestimmten Zeiteinheit. Die volkswirtschaftl. Aufgabe der K.senkung geht also dahin, durch Leistungssteigerung eine K.degression (K.abnahme) bis zum jeweiligen K.optimum, der niedrigsten und deshalb günstigsten K.lage, zu erzielen u. durch die K.senkung eine Preissenkung herbeizuführen, um zu einer Steigerung der Reallöhne zu kommen. Umgekehrt führen nominale Lohnsteigerungen volkswirtschaftl. lediglich zu einer K.progression (K.steigerung), die eine Preissteigerung und meist auch eine Senkung der Reallöhne bewirkt, da in den meisten Betriebsrechnungen die generellen Unkostenzuschläge der Generalunkosten (General-K., Gemein-K.: ein großer Teil der Gehälter, Abschreibungen, Zinsen u. a.) und Regiezuschläge nur nach allg. Grundsätzen erfolgen können und zur Vermeidung von Betriebsverlusten zunächst die Einkalkulierung eines bestimmten Sicherheitsfaktors erfordern. Die eigentl. Ursachen der Reallohnsteigerung bei der durch Leistungssteigerung bewirkten K.senkung und der Reallohnminderung bei nominalen Lohnsteigerungen liegen im Verhältnis der fixen und der proportionalen K. begründet, da die fixen K. in der K.rechnung des Betriebs bei einer Leistungssteigerung dieselben bleiben, während die proportionalen K. (Mengen-K.: bes. K. für Werkstoffe und Fertigungslöhne) mit dem Beschäftigungsgrad fallen und steigen, aber je Einheit des Erzeugnisses dieselben bleiben oder sogar zurückgehen, z. B. im Falle von arbeitsparenden Erfindungen.

Sehr viel verwickelter als in der nat.-soz. Wirtschaftsform der vollbeschäftigten Wirtschaft liegen die K.verhältnisse in der liberalist. Wirtschaftsform mit ihren ständigen Konjunkturschwankungen und der Zu- und Abnahme der Absatzmöglichkeiten, da in ihr die fixen K. beim Niedergang der † Konjunktur zur Unrentabilität bes. der kapitalintensiven Betriebe und zu mehr oder weniger großen Kapitalverlusten führen, andererseits aber z. B. der Hochkonjunktur durch die Überbeschäftigung der Betriebe überproportionale K. entstehen, z. B. durch Überbeanspruchung von Maschinen, die zu schnell verschleißen oder zu Bruch gehen und besondere Reparatur-K. verlangen, durch Einstellung ungeeigneter Arbeitskräfte, da keine geeigneten Arbeitskräfte mehr vorhanden sind, so daß die durchschnittliche Arbeitsleistung zurückgeht u. a. In der liberalist. Wirtschaftsform nehmen die direkten K., d. h. die K., die dem Erzeugnis unmittelbar angerechnet werden können, proportional dem Beschäftigungsgrade zu, während die allg. K. (indirekten K., die auf die Gesamtheit der Produktion verteilt werden müssen) jeweils nach Möglichkeit dem Beschäftigungsgrad angepaßt werden müssen, was jedoch wegen ihres fixen Charakters nur bedingt möglich ist. Dementsprechend ist auch in der liberalist. Wirtschaftsform die Kalkulation, d. h. die vorherige K.aufstellung beim Angebot eines Erzeugnisses, bes. schwierig.

Kostenrechnung (Selbstkostenrechnung, Stückrechnung, Kalkulation, lat.), die Ermittlung der bei der Erstellung einer Ware oder Leistung auf die Mengeneinheit (Stück, hl, kg u. a.) entfallenden K. Der hervorragenden Bedeutung wegen, die einer richtigen und einheitl. K.rechnung der Betriebe im Interesse der staatlichen Wirtschaftslenkung (Marktordnung, Preisbildung u. a.) wie der Steigerung der Wirtschaftlichkeit zukommt, hat der Reichswirtschaftsmin. den Wirtschaftsgruppen zur Pflicht gemacht, die Verbesserung und Vereinheitlichung der K.rechnung ihrer Mitglieder zu fördern und am 11. 11. 1937 Buchhaltungsrichtlinien erlassen, die der † Buchhaltung einen den Bedürfnissen der K.rechnung

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

angepaßten Kontenplan zugrunde legen. Der Erlaß von Kalkulationsrichtlinien ist angekündigt. Die Vereinheitlichung der Kontenpläne soll bes. den Betriebsvergleich (Vergleich der K. gleichartiger Leistungen) innerhalb der Wirtschaftsgruppen ermöglichen und so dem einzelnen Betrieb zeigen, wo er seine eigene Leistung verbessern könnte.

Als Vorkostenrechnung (Vorkalkulation) ermittelt die K.rechnung vor Ausführung der Leistung die entstehenden K. zur Bestimmung des anzustrebenden Verkaufspreises des Erzeugnisses und des wirtschaftlichsten Fertigungsverfahrens. Die nach durchgeführter Erzeugung erfolgende Nachkostenrechnung (Nachkalkulation) dient der Kontrolle der Vorkostenrechnung, bes. aber der Überwachung der Betriebsgebarung.

Die Umlage der K. eines Zeitabschnitts auf die Erzeugnisse erfolgt bei Betrieben mit einheitlichen Massenerzeugnissen (z. B. Elektrizitätswerk) durch eine Divisions- oder Massenkostenrechnung: K. der Leistungseinheit (K.rate) $= \frac{\text{Gesamt-K. des Zeitabschnitts}}{\text{Erzeugungsmenge}}$.

Eine genauere Einsicht in das K.gefüge des Betriebes vermittelt jedoch erst die durch einen zweckmäßigen Kontenplan der Buchhaltung erreichte Gliederung der K. nach K.arten (Roh- und Hilfsstoffe, Löhne, Gehälter, Abschreibungen, Steuern u. a.) und deren Bezug auf die Leistung; z. B.: Rohstoff-K. der Leistungseinheit $= \frac{\text{Gesamte Rohstoff-K. des Zeitabschnitts}}{\text{Erzeugungsmenge}}$.

Um den Wirtschaftlichkeitsgrad der einzelnen Betriebsabteilungen beobachten zu können, wird ferner der Betrieb rechnerisch in ein Netz von K.stellen aufgeteilt und deren K., bezogen auf das Erzeugnis, ermittelt (K.stellenrechnung). Diese »funktionale« Gliederung der K. ist dann unentbehrlich, wenn die einzelnen Betriebsstufen in einem Zeitabschnitt nicht in gleichem Umfang beschäftigt waren, also z. B. eine Stufe auf Lager arbeitete und mehr Halberzeugnisse herstellte, als der auf der Endstufe erzeugten Menge von Fertigerzeugnissen entspricht. Die K. des Enderzeugnisses müssen in diesem Fall in einer Stufenkostenrechnung berechnet werden, die die K. des Erzeugnisses von Stufe zu Stufe des Herstellungsvorganges verfolgt. Die K.stellenrechnung selbst kann als Betriebsbuchhaltung im Kontensystem der Buchhaltung oder neben ihr auf statist. Wege mit Hilfe eines K.verteilungsblattes oder Betriebsabrechnungsbogens erfolgen. Auf diesem werden die einzelnen K.arten nach K.stellen umgelegt, entweder nach Maßgabe besonderer Verbrauchsmessungen oder mit Hilfe von K.verteilungsschlüsseln. Die K. der sog. Hilfsbetriebe (Kesselhaus, Reparaturwerkstatt, Verwaltung u. a.) müssen dann anteilig den unmittelbar an den Erzeugnissen arbeitenden Hauptbetrieben (produktiven Betrieben) belastet werden, die Gesamt-K. der Hauptbetriebe erst werden auf die von ihnen erzeugten Leistungen durch eine Divisionskostenrechnung umgelegt. Eine derartige Betriebsabrechnung und die auf ihr beruhende K.rechnung ermöglichen eine für die Betriebsleitung überaus wertvolle Kontrolle der einzelnen Betriebsstellen, damit aber auch eine wesentl. Dezentralisation der Betriebsführung.

In einem Betrieb mit Einzel- oder Reihenfertigung (Maschinenfabrik, Werft, Druckerei u. a.) kann die Divisionskostenrechnung nicht angewendet werden, vielmehr müssen die K. für jedes Erzeugnis getrennt kalkuliert (»ausgesucht«) werden. Ein Teil der K., nämlich die unmittelbar dem Erzeugnis (K.träger) anrechenbaren Einzel-K. (direkte K.), wie Werkstoff-K. und Fertigungslöhne, werden z. B. durch nach Aufträgen bezeichnete Stoffentnahmescheine und Lohnzettel erfaßt, ebenso die sog. Sondereinzel-K., deren Verbrauch für ein bestimmtes Erzeugnis ersichtlich ist (Umsatzsteuer, Ausgangsfracht, Verpackung u. a.). Ein großer Teil der K. jedoch kann nicht unmittelbar auf die Erzeugnisse verrechnet werden und wird daher als »Gemein-K.« (Gehälter, Hilfs- und Betriebsstoffe, Abschreibungen und Instandsetzungen, Zinsen, Steuern, Beiträge u. a.) mit Hilfe der K.stellenrechnung den Erzeugnissen anteilig zugerechnet. Zunächst werden sämtlichen K.stellen des Betriebs die von ihnen zu tragenden Gemein-K. »angelastet« (Betriebsabrechnungsbogen), dann legen die Hilfsbetriebe ihren K.anteil meist nach Schlüsseln auf die Hauptbetriebe um, und endlich wälzen die Hauptbetriebe ihre Gesamt-K. auf die bei ihnen durchlaufenden Erzeugnisse (K.träger) ab. Diese letztere Umlegung erfolgt so, daß dem einzelnen Erzeugnis wieder mit Hilfe eines geeigneten Schlüssels sein Anteil an den Gesamt-K. der K.stelle zugerechnet wird. Meist dienen die bereits aufgelaufenen Einzel-K. des Erzeugnisses, bes. der Fertigungslohn, in anderen Fällen sein Gewicht, die verbrauchten Maschinenstunden u. a., als Maß für seinen Anteil an den Gemein-K. der K.stelle, der dann den Einzel-K. zugeschlagen wird (Zuschlagskostenrechnung).

Lit.: O. Schroeder, »K.senkung und Leistungssteigerung« 1936; Schmaltz, »Betriebsanalyse« 1929; Schmalenbach, »Selbstkostenrechnung« 1934⁶; »Größere Wirtschaftlichkeit durch geordnetes Rechnungswesen und Betriebsuntersuchungen«, hrsg. vom Reichskuratorium für Wirtschaftlichkeit und von der Reichsgruppe Industrie, 1937; Greifzu, »Kalkulation in der Industrie« 1933².

Kosten, im Rechtswesen = Gerichtskosten (↑ Gericht, Sp. 1296). — **Kostenfestsetzung,** die nach §§ 103ff. ZPO. erfolgende Festsetzung der von der unterliegenden Partei der obsiegenden zu erstattenden K. Das K.festsetzungsgesuch ist beim Urkundsbeamten der Geschäftsstelle des Gerichts erster Instanz anzubringen, der die K. durch Festsetzungsbeschluß festsetzt. Über »Erinnerungen« (Einwendungen) dagegen entscheidet das Gericht, dessen Beschluß wiederum der sofortigen Beschwerde unterliegt. — **Kostenverteilung** (K.repartition), im Zivilprozeß Verteilung der Prozeß-K. unter die Parteien, findet nach § 92 ZPO. statt, wenn jede Partei teils obsiegt, teils unterliegt. Die K.verteilung kann auch in Form der K.aufrechnung (K.kompensation) erfolgen, wobei jede Partei die auf ihrer Seite entstandenen K. trägt und die Gerichts-K. geteilt werden. — K.vorschuß, Vorschuß, den eine Partei auf die Gerichts-K. oder Auslagen (Auslagenvorschuß) oder an ihren Anwalt zu leisten hat.

Kostenanschlag, im Bauwesen Ermittlung der Kosten einer beabsichtigten Bauausführung, Leistungsverzeichnis mit Preisen auf Grund der Ausschreibung von Handwerkerarbeiten beim ↑ Bauen. Im Kostenüberschlag sind die Preise auf Grund von Erfahrungssätzen (Schätzung, Taxe) eingesetzt. Allg. erfolgt die Aufstellung des K. nach der Bauzeichnung und dem Erläuterungsbericht unter Verw. einer Massenberechnung der nach Titeln (Positionen) geordneten Bauarbeiten. — Eine

Verhandlung (Submission) mit Unternehmern ergibt Preise, die den jeweiligen Verhältnissen gerecht werden, wobei auch die vom Reichsverdingungsausschuß aufgestellten »Verdingungsordnung für Bauleistungen« (Abk.: VOB.«), ferner die »Techn. Vorschriften für Bauleistungen« (Abk.: TVB) berücksichtigt werden müssen. Der K. wird im Falle der Auftragserteilung ein Teil des Vertrags, dessen »besondere Bedingungen« Bestimmungen enthalten über Ausführungsfristen, etwaige Vertragsstrafen, Beschleunigungsvergütungen, Zahlungsbedingungen, etwa geforderte Gewähr- und Sicherheitsleistungen, Preisänderungen bei Preisschwankungen und über Angebotsfrist. — Nach Eingang und Öffnung der Angebote werden diese rechnerisch, technisch und wirtschaftlich geprüft, gegebenenfalls von Sachverständigen. Titel lauten auf: Erd-, Maurer-, Putz- und Stuck-, Estrich- und Fliesen-, Asphalt-, Dichtungs-, Beton- und Eisenbeton-, Steinmetz-, Zimmerer-, Eisen-, Schmiede- und Kunstschmiede-, Dachdecker-, Klempner-, Tischler-, Schlosser-, Glaser-, Maler- und Anstreicher-, Klebe-, Ofen- und Herd-, Brunnen- und Steinsetzerarbeiten, ferner auf Zentralheizungs-, Warmwasserbereitungs-, Kühl- und Lüftungs-, Be- und Entwässerungs-, Gärtnerische, Blitzschutz- und Elektrische Anlagen (Stark- und Schwachstromanlagen), Gasleitungen (innerhalb der Grundstücke). Die Vergebung geschieht nach einer Pauschsumme oder nach abgegebenen Einzelpreisen und Aufmaß. Der zu wählende Bieter muß die notwendige Sicherheit geben und Erfahrung, Sachkenntnis und Leistungsfähigkeit besitzen. Nach erteiltem Zuschlag kommt unter Verw. einer Urkunde ein Vertragsverhältnis zustande.

Köster, 1) Albert, Literarhistoriker, * 7. 11. 1862 Hamburg, † 29. 5. 1924 Leipzig als Prof., schrieb: »Schiller als Dramaturg« 1891, »Gottfried Keller« 1900; Hrsg.: »Briefwechsel Storm-Keller« 1904, »Briefe der Frau Rat Goethe« 1904, »Storms Werke« 1919/20 (dazu »Prolegomena« 1918); bes. verdient als theatergeschichtl. Forscher und Sammler: »Die Meistersingerbühne des 16. Jh.« 1920. Seine theatergeschichtl. Slg. 1926 vom theatergeschichtl. Inst. der Universität München erworben. — 2) Hans Ludwig Raimund v., Großadmiral (1905), * 29. 4. 1844 Schwerin (Mecklenburg), † 21. 2. 1928 Kiel, seit 1859 in der preuß. Marine, 1889—92 Stabschef in der Admiralität, 1893—1905 Geschwader-, später Flottenchef, der überragende Erzieher und Lehrmeister der dt. Kampfflotte für den Krieg, bis 1906 Generalinspekteur der Marine. Als Präs. des Dt. Flottenvereins war K. bis 1919 für den Flottengedanken tätig.

Köstliche aus Charneu (schärnö), zu den Butterbirnen gerechnete vorzügl. Birnsorte mit sehr verbreiteter Eignung für Erwerbsobstbau sowie für Selbstverbraucher (früher als Reichssorte, † Birnbaum); starkwüchsig, früh- und reichtragend; Frucht gelbgrün, oft rötlich angehaucht; Fleisch schmelzend, süß; Lagerreife Oktober (November).

Kostomarow (-öf), Nikolai, ukrain. Historiker, * 16. 5. 1817 Jurassowka (Gouv. Woronesch), † 19. 4. 1885 Petersburg; 1847 nach dem Versuch, das ukrain. Volksleben wiederzuerwecken, verhaftet; 1859—62 Prof. der Gesch. in Petersburg; schrieb Erz. (»Der Kudejar« 1875, dt. 1895), ukrain. Dichtungen (unter dem Decknamen Jeremia Halka) und geschichtliche Werke. Hptw.: »Histor. Monographien« 1863—72, 12 Bde., »Russ. Gesch. in Biographien« 1875/76, 3 Bde., Bd. 1 dt. 1889.

Köstritz, Bad, thür. Stadt und Solbad nordw. von Gera (6 CD 3), 179 m ü. M., (1933) 2490 Ew. — Kneippsche Kuranstalt; Brauerei (K.er Schwarzbier), Gartenbau.

Kostroma, sowjetruss. Industriestadt an der Mündung der K. (380 km lang, 140 km schiffbar) in die Wolga (14a E 2), (1933) 90700 Ew.; Mittelpunkt der russ. Leinenind., Baumwoll-, Leder- und Metallwarenindustrie; Arbeiterfakultät.

Kostüm, das (frz. costume, köstüm), »historische« Tracht, † Kleidung. — Auch einheitliches, zweiteiliges Damenkleid, z. B. Rock (K.rock) und Jacke (K.jacke) in gleichem Stoff und gleichem Schnitt. — Kostümieren, kleiden, verkleiden.

Koswa, l. Nebenfluß der Kama im Mittleren Ural (14 H 3), 320 km, davon 30 km schiffbar.

Kosztolányi (köstölänji), Desider, ung. Dichter, * 29. 3. 1885 Szabadka, Übers. von hohem Rang: Shakespeare, Wilde und moderne westl. Lyriker; in eigenen Werken wenig aktuell. Seine Verse (»Die Klagen eines armen, kleinen Kindes« 1910) bewegen sich in der Welt der Träume. Im Roman zeigt er mit Vorliebe Menschen, deren komplizierte Seelen zu unerwarteten Ausbrüchen neigen, z. B. der Neroroman »Der blutige Dichter« 1924, ferner: »Anna Édes«, »Der goldene Drache« u. a.

Kot (Exkremente, lat., »Auswurfstoffe, Ausscheidungen«, lat. faeces, daher »Fäkalien«), Stoffe, die im Darm als nicht verwertbarer Abfall zurückbleiben und schließlich entleert werden. Der K. besteht z. T. aus mehr oder weniger veränderten Bestandteilen der Nahrung, die der Aufsaugung (Resorption) durch die Darmschleimhaut widerstehen, z. T. aus Rückständen der vom Darm aufgesaugten Verdauungssäfte, abgestoßenen Darmepithelien, Bakterien usw. Die Menge des K. hängt vor allem von dem Gehalt der Nahrung an unverdaulichen bzw. nicht aufsaugbaren Stoffen ab. Eine gewisse Menge K. wird jedoch auch in vollkommenem Hungerzustande gebildet (»Hunger-K.« aus Restbeständen, Sekreten, Darmbakterien u. a.). Pflanzenkost enthält mehr kotbildende Bestandteile als Fleischkost. Bei gemischter Nahrung scheidet der Mensch etwa 100 bis 200 g K. täglich ab mit 30—45 g Trockensubstanz. Die Bildung des K. erfolgt erst im Dickdarm dadurch, daß der größte Teil des im Chymus enthaltenen Wassers aufgesaugt wird. Die Rückstände unterliegen im Dickdarm der Einwirkung von Fäulnisbakterien, wobei Methan, Schwefelwasserstoff, Indol, Skatol und andere z. T. übelriechende aromatische Verbindungen entstehen. Die Farbe des K. rührt von Umwandlungsprodukten des Gallenfarbstoffs her. Wenn bei krankhaftem Verschluß der Gallenwege der Abfluß der Galle in den Darm versperrt ist, erscheint der K. fast farblos. — Die Ansammlung von K. im unteren Teil des Dickdarms (Mastdarm) erzeugt den Drang zur K.entleerung (Stuhldrang). Verzögerung der K.entleerung kann sehr schädlich werden, weil sie zur Aufsaugung giftiger Fäulnisprodukte führt.

Kota Bharu, Hptst. des brit. Schutzstaats Kelantan auf Malakka (28c C 4), (1931) 14840 Ew.

Kotah (Kota), Hptst. des brit.-ind. Eingeborenenstaats K. in Rajputana (28a E 7), (1931) 31800 Ew.; Textilindustrie.

Kotau, der (chin.), in China Zeichen völliger

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Unterwürfigkeit: Niederwerfen und dreimaliges Berühren des Bodens mit der Stirn.

Kotbrechen (Miserere, das, lat.), das Erbrechen nach Kot riechenden Dünndarminhalts, bei Darmverschluß.

Köte (niederdt.), die hintere (Beuge-) Seite der Zehe bei Pferden und Rindern. Das Fesselgelenk (oberstes Zehengelenk) heißt daher auch K.ngelenk. Der Haarschopf, der bei Pferden von der hinteren Seite des K.ngelenks herabhängt (K.nschopf), schützt die K. vor Verunreinigung u. a. — K., die, (ostmitteldt. mundartl.), Schrank, bes. Wandschrank.

Kotelett, das (Kotelette, die, frz. côtelette, kot'lät), Hammel-, Kalbs- oder Schweinsrippenstück, als Bratfleisch. — K.bart ↑ Haare (Sp. 645).

Köter (niederdt.), »Hund«, eigentl. Hund von einer Kote (einem kleinen Bauernhof), Bauernhund.

Koterie (frz.), geschlossene Gesellschaft; Partei; Kaste; Klüngel, Sippschaft.

Köthen (Cöthen), Stadt und Bahnknoten in Anhalt südw. von Dessau (6 C 2), (1938) 31 700 Ew.; Maschinen- und Kesselfabriken, Mälzereien, Brauereien, Ziegeleien und Braunkohlenbergbau in der Umgebung (Gerlebogk, Klepzig); Staatl. Gewerbehochschule, Tischlerfach- und Karosseriebauschule, spätgotische Jakobskirche mit Abendmahls-Gemälde von Lucas Cranach, ehem. herzogl. Schloß. — Um 1200 als Stadt genannt.

Kothurn, der (grch.), bei den Griechen allg. ein geschnürter Schaftstiefel; im antiken Theater der Schuh der Spieler mit hohen ledernen, später hölzernen Sohlen und Absätzen, in der röm. Kaiserzeit glich der K. niedrigen Stelzen. »Hoher K.« der Tragödie auch Bezeichnung für erhabenen Stil.

Kotierung (frz.), Zulassung eines Wertpapiers zum amtlichen Handel an der ↑ Börse. — K. in der Landesaufnahme: ↑ Landkarte.

Kotillon, der (-ijon, frz., »Unterrock«), beliebter Schlußtanz bei Bällen, spielerische Abart des Kontertanzes, vielfach mit Pfänderspielen und Scherzgeschenken verbunden.

Kotka, südfinn. Hafenstadt auf einer Insel mit Damm zum Festland (15c E 2), (1936) 20040 Ew.; Verarbeitung und Ausfuhr von Holz und Zellulose.

Kotkäfer (Coprinae), Unterfamilie der Skarabäiden; mistkäferähnliche, meist vom Kot pflanzenfressender Säuger lebende Blatthornkäfer. Verbreitet sind viele heimische Arten der Kotfresser (Onthophagus), mittelgroß bis klein, meist schwarz, häufig mit gelbbräunl. Flügeldecken, Männchen oft mit Stirnhorn. Einheimischer Vertreter der Gattung Copris ist der Mondhornkäfer (Copris lunaris), 17—23 mm, glänzend schwarz, Kopfschild halbkreisförmig (mit beim Männchen langem Kopfhorn). Das Pärchen gräbt (ähnlich dem Weibchen der Kotfresser) Gänge unter der Kotmasse, die in eine große Brutkammer führen; hier Eiablage an 7—8 eiförmige, aus eingetragenem Dung gemeinsam gefertigte und geglättete Pillen, die je eine Larve ernähren. Oberirdisch beginnende Herstellung, eiliges Fortrollen (meist durch Männchen, im Rückwärtsschreiten, Weibchen folgt [Abb.]; zuweilen umgekehrt) und Unterbringen solcher Brut- od. ähnl. Futterpillen (letztere nur Nahrung für das Käferpaar selbst) in rasch gegrabenen Gängen oder Brutkammern bei den hierdurch berühmten Pillendrehern: Heiliger Pillendreher (Scarabaeus [Ateuchus] sacer), 4 cm, schwarz, abgeflacht, fingerförmig gezahnte Vorderschienen fußlos, bes. im Küstengebiet des Mittelmeers; den alten Ägyptern als Sinnbild des Sonnengottes (gezackter Kopfschild mit aufgehender Sonne verglichen) heilig (↑ Skarabäen). Kleiner Pillendreher (Sisyphus schaefferi), 8—10 mm, schwarz, Hinterschienen sehr lang, säbelartig gebogen; nebst

Heiliger Pillendreher; Männchen beim Pillenrollen, Weibchen folgend.

einigen Verwandten (Gymnopleurus) in Südeuropa, an warmen trocknen Stellen auch in Deutschland.

Kotljarewskyj (-ĕf-), Iwan, ukrain. Schriftsteller, * 9. 9. 1769 Poltawa, † das. 10. 11. 1838, schrieb eine Travestie der »Aneis« 1798, durch die er zum eigentl. Begründer der neueren ukrainischen Lit. wurde, das Singspiel »Natalka aus Poltawa« 1818, gedruckt 1837, u. a.

Kotonisieren (arab.-frz.; Verbaumwollen), Trennen (Elementarisieren) der Einzelzellen von Stengelbasten (↑ Flachs, Hanf, Nessel bzw. Ramie) durch warme Behandlung in alkalischen Flotten und Nachbehandlung in Chlorlösungen.

Kotonu, westafrik. Hafenort an der Küste von Frz.-Dahome (33b E 7), (1936) 6500 Ew.; Ausgangspunkt der Bahn nach Save.

Kotor (kroat.; ital. Cattaro), südslaw. früher befestigte Hafenstadt in Dalmatien, im Hintergrunde der ↑ Bocche di Cattaro (23a D 3), (1931) 5400 Ew.; Winterkurort.

Kotonieren (frz., kötuāji-), das seitliche Begleiten einer vorbeimarschierenden Truppe durch höhere Vorgesetzte bei Paraden u. dgl.

Kotschinchina (frz. Cochinchine, köschänschin), frz. Kolonie in ↑ Hinterindien (28c D 3, 4).

Kotschinchinakrankheit (Cochinchinadiarrhöe), durch die Weibchen des Fadenwurmes Anguillula intestinalis hervorgerufene, in tropischen und subtropischen Gegenden weitverbreitete Krankheit mit folgenden Erscheinungen: Brechreiz, Erbrechen, Magen- u. Darmschmerzen, häufige schleimig-blutige Stühle. Die Würmchen durchbohren die Haut und gelangen auf dem Blutweg in die Lungen und durch Luftröhre, Rachen und Speiseröhre in den Magendarmkanal (bes. Zwölffingerdarm). Behandlung mit Wurmmitteln (Farnextrakt, Thymol, Eukalyptusöl).

Kottenrodt (Kotzde-K.), Wilhelm, Schriftsteller, * 1. 3. 1878 Gohlitz (Havelland), gab 1908—12 die »Mainzer Volks- und Jugendbücher« heraus; schrieb Jugenderz., Märchen, Romane: »Im Schillschen Zug« 1907, »Die Burg im Osten« 1932, »Die 3 Gesellen der Mathilde Rehfot« 1932, »Wilhelmus von Nassauen« 1933, »Glutende Zeit. Ein Weg aus Fesseln zur Freiheit« 1935 u. a.

Kotyle, die, altgrch. Hohlmaß, = 0,2734—0,275 l.

Kotyledonen, die ↑ Keimblätter der Pflanzen. — Bei Wiederkäuern die den Mutterkuchen bildenden kleinen Lappen (↑ Embryo, Sp. 830).

Kotzde-Kottenrodt ↑ Kottenrodt.

Kotzebue (-bū), 1) August v., Schriftsteller, * 3. 5. 1761 Weimar, † 23. 3. 1819 Mannheim, 1781—90 in

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

russ. Diensten; gab 1803—05 mit Merkel in Berlin die Ztschr. »Der Freimütige« heraus, nach 1817 in Deutschland polit. Spion für Rußland, wegen seiner reaktionären Gesinnung von der freiheitl. Jugend gehaßt, von Karl Ludwig † Sand erdolcht. Sein Tod gab Veranlassung zur Verfolgung der Dt. Burschenschaft und zu den Karlsbader Beschlüssen. Schrieb über 200 Theaterstücke aller Art, die dank ihrer Bühnenwirksamkeit große Erfolge hatten, denen aber jeder künstlerische Ernst und jedes sittliche Verantwortungsgefühl fehlen; am bekanntesten: das Rührstück »Menschenhaß und Reue« 1789, Lustspiele und Schwänke, wie »Die beiden Klingsberg«, »Die dt. Kleinstädter« (neuerdings als Text Lortzings Hans-Sachs-Oper untergelegt) »Der Rehbock« (Vorlage zu Lortzings »Wildschütz«). Seine »Gesch. des Dt. Reiches« 1814—15 wurde 1817 beim Wartburgfest mitverbrannt. »Sämtl. dramat. Werke« 1797—1823, 28 Bde. † Deutsche Kultur (Literatur 5e), Bild † Beilage »Deutsche Literatur« VIII, 7. Lit.: Döring 1830; Holzmann 1935 (engl.). — **2)** Otto v., Sohn von K. 1), russ. Seefahrer und Entdecker dt. Herkunft, * 30. 12. 1787 Reval, † das. 15. 2. 1846; 3 Weltreisen: 1803—06 mit † Krusenstern, 1815—18 (Entdeckung zahlreicher Südseeinseln und des K.Sunds an der Westküste Alaskas [26a; 20]) und 1823—26. Schrieb: »Entdeckungsreise in die Südsee und nach der Beringstraße« 1821—23, 3 Bde., »Neue Reise um die Welt 1823—26« 1830, 2 Bde.

Kotzenau, schles. Stadt nordw. von Liegnitz (7 B 2), (1933) 4100 Ew.; Hüttenwerk, Maschinenindustrie. — 1703, 1809 und seit 1895 Stadt.

Kötzschke, Rudolf, Historiker, * 8. 7. 1867 Dresden, 1905—35 Prof. in Leipzig, der wiss. Begründer der histor. Siedlungskunde; vertrat daneben sächs. Landesgeschichte, die er, von Volk und Boden ausgehend, als Zweig der Gesamtgeschichte pflegte. »Grundzüge der dt. Wirtschafts-Gesch.« 1908, 1921², »Staat u. Kultur im Zeitalter der ostdeutschen Kolonisation« 1912, »Allg. Wirtschafts-Geschichte des M. A.« 1924, »Sächsische Geschichte« 1935 (mit H. Kretzschmar), »Geschichte der ostdeutschen Kolonisation« 1936 (mit W. Ebert). Bibliographie in »Von Land und Kultur«, Festschrift zum 70. Geburtstag, Hrsg. W. Emmerich 1937.

Kötzting, niederbayr. Markt und Sommerfrische im Bayr.-Böhm. Wald (8 D 1), (1933) 2210 Ew.

Kouta-Järvi (russ. Kowdozero), See im sowjetruss. Karelien (15 OP 2), 584 qkm, Abfluß durch die 75 km lange Kowda zum Weißen Meer.

Kövess von Kövesháza (kövösch-kövöschhāsá), Hermann, österr.-ung. General, * 30. 4. 1854 Temesvár, † 22. 9. 1924 Wien, seit 1911 General d. Inf. und Kommandeur in Hermannstadt, führte im Weltkrieg zuerst das 12. AK. auf dem nördl. Kriegsschauplatz, nahm 4. 8. 1915 Iwangorod, eroberte Sept. den Sandschak Novibasar und Montenegro, vertrieb dann die Italiener aus Durazzo und besetzte Nordalbanien. 1916 hatte er Anteil an der Maioffensive gegen Italien, kämpfte 1917 mit der 7. Armee bis Aug. in den Karpaten, dann wieder gegen Italien und hatte Sept. und Okt. 1918 den Oberbefehl in Serbien und Ungarn.

Kovin (Kobin, ung. Kubin), Landgem. im Banat, seit 1921 südslaw. (23a E 2), nahe der Morava-Mündung in die Donau, (1931) 7200 Ew.; Seidenraupenzucht.

Kowalewskij (-ĕf-), 1) Alexander, russ. Zoolog und Embryolog, * 19. 11. 1840 Dünaburg, † 22. 11. 1901 Petersburg, Prof. und Mitgl. der Akademie das., lieferte u. a. grundlegende Arbeiten über die Entwicklung des Aszidien (1866, 1871), des Amphioxus (1867), gab zuerst eine annehmbare Hypothese über den Zusammenhang zw. Wirbeltieren und Wirbellosen und kann als der eigentl. Begründer der Keimblättertheorie bezeichnet werden. — **2)** Sonja, geborene Corvin-Krukowskaja, Mathematikerin, * 15. 1. 1850 Moskau, † 10. 2. 1891 Stockholm, 1868 verheiratet mit K. 3), 1884 Prof. der Mathematik in Stockholm, erhielt 1889 für ihre Untersuchung über die Rotation des schweren unsymmetrischen Kreisels den Großen Preis der Pariser Akademie. Lit.: Leffler 1892, dt. 1894 (Reclam). — **3)** Woldemar, Bruder von K. 1), russ. Paläontolog, * 1842 Schustianka, † 1884 Moskau, einer der hervorragendsten Verfechter der Deszendenzlehre auf dem Gebiet der Paläontologie, bes. bekannt durch Arbeiten über fossile Huftiere.

Kowejt (Kuwejt, Kuejt), arabisches Fürstentum unter britischer Oberhoheit am Persischen Golf (27e E 3), 5000 qkm, rd. 51000 Ew. — Hptst. K., geschützter Hafen in öder Umgebung, rd. 40000 (arab.) Ew.; Perlfischerei.

Kowel, poln. Kreisstadt in Wolynien östl. von Lublin (14b E 3), (1931) 27650 Ew.; Bahnknoten, landw. Handel. — In der Schlacht bei K. 28. 7. bis 4. 11. 1916 scheiterten russ. Angriffe gegen die dt. Heeresgruppe v. Linsingen.

Kowno (poln., litauisch Kaunas, dt. Kauen), befestigte Hptst. der Rep. Litauen, an der Memel (14b DE 1), geistiger und wirtschaftl. Mittelpunkt des Landes, (1930) 104000 Ew. (60 vH Litauer, 27 vH Juden, 3 vH Dt.); Metall-, Textil-, Holz- und Lebensmittelind., Handel mit Erzeugnissen der Land- u. Forstwirtschaft; Bahnknoten, Fluß- und Flughafen; Universität (gegr. 1922), Rundfunksender. — 8.—18. 8. 1915 von der dt. 10. Armee (Eichhorn) genommen.

Kowrow (-rŏf), sowjetruss. Industriestadt und Bahnknoten südl. von Iwanowo-Wosnessensk (14a E 2), (1933) 45800 Ew.; Baumwollindustrie.

Kowscha, die, nordruss. Fluß im Leningrader Gebiet (14a D 1), 83 km, kommt vom K.-See (55 qkm) und mündet in den Bjeloe-Osero.

Kozienice (kŏssjenitße), poln. Industriestadt an der Weichsel südö. von Warschau (14b C 3), (1930) 6880 Ew.; Metallindustrie.

Kozlowski (kŏslŏf-), Leon, poln. Gelehrter und Staatsmann, * 1892 Rembieszczyce, war 1930—32 Landwirtschaftsminister, 1934/35 Min.-Präs., baute die Befriedungsaktionen mit dem Dt. Reich und mit Danzig (Abkommen vom 6. 8. 1934) weiter aus. Schriften: »Die ältere Steinzeit in Polen« 1922, »Die jüngere Steinzeit in Polen« 1924, »Die früheste, ältere und mittlere Bronzezeit in Polen« 1928.

Kr., Abk. für † Krone; **kr.,** Abk. für † Kreuzer.

Kra (Krah, Krao, Kro), Isthmus von, Landenge zw. Hinterindien und der Halbinsel Malakka (28c BC 3), 42 km breit, 76 m hoch. — Großbritannien verhinderte bisher den Durchstich, der den Seeweg vom Großen zum Indischen Ozean um 100 km verkürzen würde, wegen seiner Schlüsselstellung in Singapore.

Kra(a)l, der oder das, durch Hecken eingefriedigtes Dorf südafrikanischer Eingeborener (Kaffern, Hottentotten).

Kraatz, Gustav, Insektenforscher, * 13. 5. 1830 Berlin, † das. 2. 11. 1909, führender dt. Käferkundler, 1400 Veröffentlichungen.

Krabben (Brachyuren, Kurzschwänze, Brachyura), Unterordnung der Zehnfüßigen Krebse (↑ auch Krebstiere), mit kurzem, plattenförmigem, unter das Kopfbruststück eingeschlagenem Hinterleib, ohne Schwanzflosse; schwimmen schlecht, laufen (oft seitwärts) und klettern meist gut; manche gehen an Land. Zoëalarve mit 2 Paar Spaltfüßen, meist mit Stirn- und Rückenstachel (Abb. ↑ Krebstiere), wandelt sich später in die Megalopaform um. — 3 Gruppen mit vielen Familien. 1) Dromiacea, Meeresbewohner, bedecken ihren Rücken mit Schwämmen u. a.; hierher Woll-K. (Dromia vulgaris; Abb. 1), Mittelmeer, und Dorippe lanata, Mittelmeer. 2) Spitzmund-K. (Oxystomata), im Sande vergraben lebende Meeresbewohner; hierher die träge Scham-K. (Calappa granulata) des Mittelmeeres. 3) Brachygnatha, Hauptgruppe der K. Familie Dreiecks-K. (Oxyrhyncha), Meeresbewohner, bedecken sich mit Algen, Hydrozoen u. a. (»Masken-K.«); hierher Seespinne (Hyas araneа) an den dt. Küsten; Meerspinnen (Maja squinado, M. verrucosa), Atl. Oz.; Jap. Riesen-K. (Inselkrebs, Simanani, Kaempferia kaempferi; Abb. 2), 5 m Spannweite, Beine $1^1/_2$ m lang, in tiefem Stillwasser an der jap. Küste. Familie Schwimm-K. (Portunidae), Meeres- und Brackwasserbewohner mit Schwimmplatten am letzten Beinpaar; hierher Portunus holsatus, Nordsee, Mittelmeer. Familie Taschenkrebse (Cancridae) mit Strand-K. (Carcinus maenas), bis 8 cm breit, Rückenschild jederseits mit 5 Zähnen, läuft gut seitwärts, Färbung dunkel (schwärzlichgrün) oder (auf hellem Untergrund) hell, eßbar. Taschenkrebs (Cancer pagurus; Abb. 3), bis 20 cm breit, bis 6 kg, Scheren mit schwarzen Spitzen, Rückenschild jederseits mit 9 Einkerbungen, als Nahrung und Köder verwendet. Familie Süßwasser-K. (Potamonidae), meist in tropischen Binnengewässern. Familie Pinnotheridae, mit Muscheln, Aszidien u. a. zusammenlebende Meeresbewohner; hierher Muschelwächter (Pinnotheres veterum), Nordsee, Mittelmeer, in Steckmuscheln, P. pisum in Auster oder Miesmuschel. Familie Ocypodidae, Strandbewohner der Tropen; hierher Winker-K. (Uca), Männchen mit einer mächtig entwickelten Schere (zum Verschließen ihrer Erdhöhlen), oft an Land gehend. Zur Familie Grapsidae, meist an der Meeresküste lebende K., gehört die Wollhand-K. (Eriocheir sinensis; Abb. 4), um 1910 in europ. Flüsse aus China eingeschleppt, olivgrün, 7,5 cm breit, Scheren des Männchens mit dichtem Haarpelz, Eiablage nur im Brackwasser; in den Flüssen weite Wanderungen, schädlich durch Löcher in Uferwänden, Zerstören von Netzen, fressen Muscheln, Schnecken, tote Fische. Familie Land-K. (Gecarcinidae), meist am Lande lebend, Tropenbewohner.

Abb. 1. Wollkrabbe.

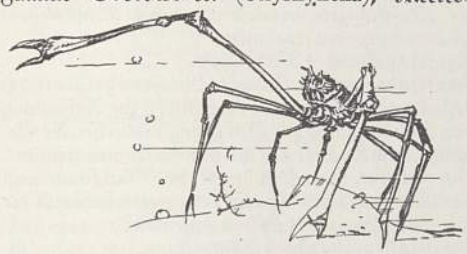


Abb. 2. Japanische Riesenkrabbe.

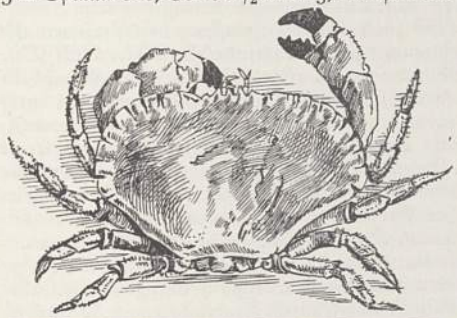


Abb. 3. Taschenkrebs.

Abb. 4. Wollhandkrabbe.

Krabbentaucher (Alle), mit den Alken verwandte Vogelgattung, etwa kleinentengroß mit kurzem, dickem, scharfspitzigem Schnabel, Oberseite dunkel-, Vorderhals mattschwarz, Unterseite weiß, seitlich braun gestreift, mit weiß gesäumten Armschwingen, im Nordpolargebiet, im Winter bis zu den Kanaren, Azoren, auch bei Helgoland, in Amerika bis New Jersey. Meeresvögel, oft zu Tausenden beieinander nistend; das einzige Ei in Höhlen, Felsspalten gelegt.

Kracken (engl. crack, krăk, »sprengen«), die Überführung (Aufspaltung) hochsiedender ↑ Kohlenwasserstoffe (leichte, schwere Öle) in niedrigsiedende (Krackbenzine). Das K. besteht in Erhitzung (unter einem Druck bis zu 200 at) auf Temp., die über dem Sdp. des jeweils verarbeiteten Öles liegen. Der Ausgangsstoff kann flüssig oder gasförmig sein, wobei zur Beschleunigung des K. oft Katalysatoren (gewöhnlich Eisen- oder Aluminiumverbindungen) zugesetzt werden; auch mit Zusatz von Wasserstoff wird bei manchen Verfahren gearbeitet. Durch K. wird bei der Verarbeitung von Rohöl eine wesentlich höhere (bis 60 vH und mehr) Benzinausbeute erzielt als durch Destillation; K. ist daher heute für die Treibstoffwirtschaft von besonderer Bedeutung.

Krafft, Guido, Landwirt, * 15. 12. 1844 Wien,

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

† das. 22. 2. 1907, 1869 Prof. in Ungarisch-Altenburg, 1884 Wien, seit 1875 Schriftleiter beim »Österr. Landw. Wochenblatt«; »Lb. der Landwirtschaft«, 4 Bde.: »Ackerbaulehre« 1921[13—14], »Pflanzenbaulehre« 1920[12] (neu bearb.), »Tierzuchtlehre« 1921[12—13], »Betriebslehre« 1920[12]; Mithrsg. von »A. Thaers Grundsätze der rationellen Landwirtschaft« 1880 und »Illustriertes Landwirtschaftliches Lexikon« 1884.

Krafft von Dellmensingen, Konrad, General, * 24. 11. 1862 Laufen (Oberbayern), 1918 Abt.-Chef im bayr. Kriegsmin., 1914 Stabschef des Kronprinzen Rupprecht, 1916 im rumän. Feldzug Führer des Alpenkorps, Jan. 1917 Stabschef der Heeresgruppe Albrecht, Nov. 1917 der Armee O. v. Below, 1918 der 17. Armee, übernahm Okt. 1918 das Kommando über den Grenzschutz gegen Italien. 1930 wandte er sich in einem offenen Brief an Hindenburg und forderte ihn auf, den Youngplan abzulehnen. Schrieb »Der Durchbruch am Isonzo« 1926—27, 2 Tle..

Kraft, in der † Physik († Mechanik) die Ursache der Bewegungsänderung oder Formänderung eines Körpers. — In der Technik auch = Energie. — In der (Natur-) Philosophie seit Aristoteles Bez. für die Ursache der Bewegung von Bewegungsfähigem, sei es auf geistigem, auf seelischem, auf vitalem, auf stofflichem Gebiet (geistige, seelische, Lebens- und stoffliche, d. h. mechanisch-materielle Kräfte). Das rationalistische, bes. das jüd. Denken sucht überall an Stelle der K.vorstellung ein bloßes Bewegungsbild zu setzen. Nordisch-germanisches Denken hat den K.begriff geschaffen und neigt dazu, auch alles Stoffliche als gesetzdurchwaltetes Energiefeld aufzufassen († Dynamismus).

Kraft, 1) (Krafft), Adam, Bildhauer, * um 1460 wahrscheinl. Nürnberg, † zw. 13. 12. 1508 und 10. 1. 1509 Schwabach b. Nürnberg, tätig in Nürnberg, bedeutender Meister der dt. Spätgotik am Übergang zur Renaissance. Seine Werke (alle in Stein) befinden sich in Nürnberg: Grabmal des Sebald Schreyer am Chor der Sebalduskirche (1490—92), Sakramentshaus in der Lorenzkirche (1493—96; Hptw.), Relief an der alten Stadtwaage (1497), Grabmäler der Familien Pergenstörffer (1498) in der Frauenkirche und Landauer (1503) in der Agidienkirche, 7 Reliefs der Kreuzwegstationen (1505—08, Hptw., German. Nationalmuseum). Lit.: Stern 1916; Feulner, »Die dt. Plastik des 16. Jh.« 1926. — 2) Eduard Friedrich Gustav, Forstmann, * 18. 8. 1823 Clausthal, † 9. 1. 1898 Hannover als Oberforstmeister. »Zur Lehre von den Durchforstungen, Schlagstellungen und Lichtungshieben« 1884, »Beiträge zur Durchforstungs- und Lichtungsfrage« 1889. — 3) Emil, Politiker (österr. Großdt. Volkspartei), * 26. 1. 1865 Wien, † 5. 9. 1931 Graz, leitete von Juni 1922 bis Mai 1923 das Bundesmin. für Handel und Gewerbe. — 4) Ernst, Ingenieur, * 17. 8. 1880 Wien, seit 1923 Direktor der Dampfturbinenfabrik der AEG., Berlin, beeinflußte maßgebend den neueren Dampfkraftwerkbau. »Die neuzeitl. Dampfturbine« 1926, 1930[2], »Amerikas Dampfturbinenbau« 1927, »Die Dampfturbine im Betriebe« 1935. — 5) Stephan, Vertreter des Deutschtums in Südslawien, * 15. 8. 1884 India (Syrmien), war in Wien Vors. der »Vereinigung dt. Hochschüler aus den Ländern der ung. Krone«, im Agramer Gerichtsdienst tätig. Nach dem Weltkrieg Abg. des südslaw. Parlaments, wo er die dt. Interessen vertrat, um die politische, wirtschaftl. u. kulturelle Organisation des südslaw. Deutschtums unermüdlich bemüht.

Kraftbrühe, Fleischbrühe aus viel † Fleisch (Sp. 278), auch mit Kräutern usw. gekocht.

Kraftdroschke (Taxameter, der, lat.-grch.; Taxi, der, die oder das; Taxe, die), nach dem Personenbeförderungsges. vom 4. 12. 1934/6. 12. 1937 Personenkraftwagen, der mit behördlicher Genehmigung auf öffentlichen Wegen und Plätzen für den öffentl. Verkehr bereitgehalten wird. Der Verkehr mit K.n unterliegt der Beförderungssteuer.

»Kraft durch Freude« † Nationalsozialistische Gemeinschaft »Kraft durch Freude«.

Kraftfahrbahn † Autobahn.

Kraftfahrgewerbe, im berufsständischen Aufbau eine der 7 Reichsgruppen des Verkehrsgewerbes (Ges. zum organischen Aufbau der dt. Wirtschaft vom 27. 2. 1934 nebst Durchf.-VO. vom 27. 11. 1934 und 25. 9. 1935), bestehend aus den Fachgruppen: Personenwagenverkehr, privater Kraftomnibusverkehr, kommunaler und gemischtwirtschaftl. Kraftomnibusverkehr (Verband dt. Kraftverkehrsgesellschaften), Güternahverkehr, Güterfernverkehr. Sie umfaßt also alle Unternehmer, Unternehmungen und Wirtschaftsverbände, die sich gewerbsmäßig mit der Beförderung von Personen und Gütern mit Kraftfahrzeugen befassen; dazu kommen die Fahrlehrer, die Kraftfahrzeugvermieter und die Kraftwagen-Überwachungsunternehmen.

Kraftfahrsport † Motorsport.

Kraftfahrtruppen. In der dt. Reichswehr (bis 1935) bestanden Kraftfahrabteilungen zur Aufstellung von Kolonnen und zur Bewegung motorisierter Geschütze, auch Kraftradschützen wurden ausgebildet. Im neuen dt. Heer fällt den K. nur Nachschubdienst zu. Als Kraftfahrkampftruppen werden in der Lit. die † Panzertruppen bezeichnet.

Kraftfahrverbände † Motorsport.

Kraftfahrwesen, Militärisches, † Motorisierung.

Kraftfahrzeug, die gemeinsame Bez. für † Auto, † Kraftrad, † Tank und † Motorschlitten.

Kraftfahrzeugrecht, die Gesamtheit der für den Kraftfahrzeugverkehr geltenden Rechtsvorschriften († auch Auto, Rechtliches). An Stelle der Reichs-Straßenverkehrs-Ordnung von 1934 sind die VO. über das Verhalten im Straßenverkehr (Abk.: StVO.) und über die Zulassung von Personen und Fahrzeugen zum Straßenverkehr (Abk.: StVZO.), beide vom 13. 11. 1937, getreten. Zum K. gehören außerdem: Kraftfahrzeugges., zuletzt geändert durch Ges. vom 10. 8. 1937, Kraftfahrzeugsteuerrecht, Recht der Kraftfahrzeugversicherung, Garagerecht († Garage), Ausbildungswesen († Fahrlehrer), die Bestimmungen über Beförderung sicherheitsgefährlicher Stoffe auf Kraftfahrzeugen und über den internat. Kraftfahrzeugverkehr, die VO. gegen unbefugten Gebrauch von Kraftfahrzeugen und Fahrrädern vom 20. 10. 1932 sowie das Ges. über † Güterfernverkehr mit Kraftfahrzeugen. Das Ges. über die Beförderung von Personen zu Lande (4. 12. 1934) ist ersetzt durch das Ges. vom 6. 12. 1937 († Personenbeförderung). Am 1. 7. 1938 sind die meisten Vorschriften des dt. K. auch im Lande Österreich in Kraft getreten, die StVO. am 1. 1. 1939 auch im Sudetenland.

Die Teilnahme am Kraftfahrzeugverkehr ist abhängig: für Kraftfahrer von ihrer persönl. Eignung

und dem Besitz der Fahrerlaubnis (↑ Führerschein), für Kraftfahrzeuge und Anhänger von ihrer Zulassung und dauernden Verkehrstauglichkeit (Verkehrs- und Betriebssicherheit). Die Zulassung erfolgt durch Erteilung der Betriebserlaubnis und Zuteilung eines amtl. Kennzeichens für Kraftfahrzeuge, eines Zulassungszeichens für Anhänger. Betriebserlaubnis ist die Anerkennung der Vorschriftsmäßigkeit eines Fahrzeugs; sie wird für die im Inland reihenweise hergestellten Fahrzeuge und -teile durch die »Reichsstelle für Typprüfung von Kraftfahrzeugen und Kraftfahrzeugteilen« (Berlin) in Form eines Typscheines erteilt, im übrigen nach Begutachtung durch einen amtl. anerkannten Sachverständigen durch die örtlich zuständige Verwaltungsbehörde. Das Kennzeichen (↑ Auto, Sp. 799) bestimmt sich nach dem Standort des Fahrzeugs. Kennzeichen müssen in Größe, Form und Farbe sowie Art der Anbringung den Vorschriften der StVZO. (§§ 23, 60 u. Anlage II) entsprechen, stets mit dem behördl. Dienststempel versehen u. gut lesbar, hintere Kennzeichen bei Dunkelheit und starkem Nebel ausreichend beleuchtet sein. Anhänger müssen hinten das Kennzeichen des ziehenden Fahrzeugs, an der rechten Seite vorne das Zulassungszeichen führen.

Kennzeichen in Österreich: weiße Nummern auf schwarzem Feld und folgende Unterscheidungszeichen:

Landespolizeibezirk Wien	A oder V
Landesteil Niederdonau	B
„ Oberdonau	C
„ Salzburg	D
„ Tirol	E
„ Kärnten	F
„ Steiermark	H
Landespolizeibezirk Graz	K
„ Linz	L
Landesteil Burgenland	M
„ Vorarlberg	W

Als Bestätigung der Zulassung wird der Kraftfahrzeug- (Anhänger-) Schein ausgefertigt; er ist auf der Fahrt zuständigen Beamten auf Verlangen zur Prüfung auszuhändigen.

Für jedes Kraftfahrzeug (Anhänger) ist ein Kraftfahrzeug- (Anhänger-) Brief auszustellen, für Serienfahrzeuge durch den Hersteller, sonst durch die Zulassungsstelle. Er dient einerseits der Beurkundung des Eigentums (jedoch ohne dingliche, rechtsbegründende Wirkung), andererseits der wehrpolit., verkehrs- und wirtschaftsstatist. Erfassung der Fahrzeuge und soll unterwegs nicht mitgeführt werden. Alle Änderungen (Standorts- u. Eigentumswechsel, Wohnungswechsel des Eigentümers, wesentliche Änderungen und endgültige Außerbetriebsetzung der Fahrzeuge) sind der Zulassungsstelle zu melden.

Probefahrten, Prüfungsfahrten sowie Überführungsfahrten können ohne Betriebserlaubnis mit abgestempelten roten Kennzeichen (mit einer der Erkennungsnummer vorgesetzten o) und besonderen Kraftfahrzeugscheinen ausgeführt werden. Anhänger bedürfen dabei keines Zulassungszeichens. — Die StVZO. (§§ 33 ff.) enthält ferner Vorschriften über: Achsdruck und Gesamtgewicht, Beleuchtung, Achsstände, Bodenfreiheit, Art und Zustand der Bereifung einschl. der Schneeketten, Bremsen, Rückwärtsgang, Windschutzscheibe (Sicherheitsglas), Scheibenwischer, Brennstoffbehälter und -leitungen, Stärke der Fahr- u. Auspuffgeräusche (regelmäßig höchstens 85 Phon), Schalleinrichtungen, Fahrtrichtungsanzeiger, Rückstrahler, Kilometerzähler und Geschwindigkeitsmesser.

↑ auch: Straßenverkehr, Autobahnen.

Das **internat. K.** ist enthalten in dem Abkommen vom 24. 4. 1926 (vom Dt. Reich ratifiziert 1929), dem sich fast alle Länder der Erde angeschlossen haben. Es legt die Anforderungen fest, denen Fahrzeuge und ihre Führer im internat. Kraftfahrzeugverkehr genügen müssen, trifft Bestimmungen über die gegenseitige Erteilung von behördlichen Auskünften nach schweren Unfällen und Zuwiderhandlungen gegen die Verkehrsvorschriften sowie über die Kennzeichnung gefährlicher Wegestellen durch einheitliche Warnungstafeln (↑ Straßenverkehr). Wegweiser, Gebots- und Verbotstafeln sind durch das Internat. Abkommen vom 30. 3. 1931 festgelegt.

Für den Kraftfahrzeugverkehr im Ausland benötigt der dt. Kraftfahrer den internationalen Zulassungsschein. Jedes Kraftfahrzeug, für das ein solcher ausgestellt ist, muß mit dem zugeteilten dt. Kennzeichen (Heimatkennzeichen) sowie mit dem internat. Unterscheidungszeichen (Nationalitätszeichen) versehen sein (↑ Auto, Sp. 800). Ferner bedarf der Kraftfahrzeugführer eines internat. ↑Führerscheins, der, ebenso wie der internat. Zulassungsschein, von den örtlich zuständigen dt. Behörden auf 1 Jahr ausgestellt wird; beide Scheine gewähren freie Zulassung zum Verkehr in allen Vertragsstaaten und werden dort ohne neue Prüfung anerkannt. In Dänemark, Liechtenstein, Luxemburg, Norwegen, Schweden und der Schweiz genügen die dt. Führer- und Zulassungsscheine, wenn das Kraftfahrzeug mit dem Heimatkennzeichen und dem dt. Nationalitätszeichen versehen ist. Um das Kraftfahrzeug bei vorübergehendem Aufenthalt in einem fremden Staat zollfrei einbringen zu können, ist meist ein ↑ Triptyk erforderlich, wenn mehrere Länder bereist werden sollen, ein Grenzpassierschein; Ausstellung im Dt. Reich durch den Dt. Automobil-Club.

Lit.: F. Müller, »Straßenverkehrsrecht« 1938[12]; Schoor-v. Unruh-Galle, »Straßenverkehrsrecht« 1938.

Kraftfahrzeugsteuer (Kraftwagensteuer, Automobilsteuer, Kraftverkehrssteuer), Aufwandsteuer, die den Besitzer des zum Verkehr auf öffentlichen Straßen bestimmten Kraftfahrzeugs trifft; erstmalig, als reine Luxussteuer, eingeführt im Dt. Reich 1906; erschien nach dem Weltkrieg im K.ges. vom 8. 4. 1922 als Sondersteuer für die Benutzung öffentlicher Wege mit Kraftfahrzeugen, sie war bestimmt zur teilweisen Deckung der Kosten der allg. Wegeunterhaltung. Die Steuer wurde zuerst nach der Anzahl der Steuer-PS, nach dem K.ges. vom 21. 12. 1927 nach der Größe des Hubvolumens (Zylinderinhalt) erhoben. Nach der Machtübernahme durch den Nationalsozialismus führte der Gedanke der Förderung des Kraftverkehrs und der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zum Ges. über die Änderung des K.ges. vom 10. 4. 1933, das die K. für neue Personenkrafträder und Personenkraftwagen (ausgenommen Kraftomnibusse) ab 1. 4. 1933 aufhob; für alte Fahrzeuge wurde durch das Ges. vom 31. 5. 1933 die Möglichkeit geschaffen, die K. für die zukünftige Dauer der Benutzung durch Entrichtung eines einmaligen Betrages (je nach dem Alter des Fahrzeugs das $1^1/_2$- bis 3fache der Jahressteuer) abzulösen. Das Ges. vom 28. 2. 1935 brachte eine Ermäßigung für Kraftfahrzeuge, die mit nichtflüssigen Treibstoffen angetrieben werden, sowie für schwere Lastkraftwagen, Zugmaschinen und Kraftomnibusse, die seit dem 1. 4. 1935 erstmalig zugelassen werden; die Anhängersteuer fiel weg.

Die Steuerschuld entsteht nach dem geltenden Ges. in der Fassung vom 23. 3. 1935 (dazu Durchf.-Bestimmungen vom 5. 7. 1935) mit der Zulassung des Fahrzeugs. Steuerabmeldung für Zeiten der Nichtbenutzung (z. B. im Winter) ist möglich bei Rückgabe des Kraftfahrzeugscheins; Zwangsabmeldung kann seitens des Finanzamts erfolgen. Steuersätze: a) bei Antrieb mit flüssigen Treibstoffen jährlich: 8 RM. je 100 ccm Hubraum bei Zwei- oder Dreiradkraftfahrzeugen, 12 RM. je 100 ccm Hubraum bei Personenkraftwagen (gilt nur für »alte« Fahrzeuge und Lieferdreiräder), 30 RM. je 200 kg des Eigengewichts für Lastkraftwagen oder Kraftomnibusse (wenn das Fahrzeug vor dem 1. 4. 1935 erstmalig zum Verkehr zugelassen worden ist, sonst Ermäßigung für den 2400 kg übersteigenden Teil des Eigengewichts auf 10 RM. je 200 kg für das Mehrgewicht), 20 RM. je 200 kg des Eigengewichts für vor dem 1. 4. 1935 zugelassene Zugmaschinen (von danach zugelassenen 10 RM. für je 200 kg des Mehrgewichts); b) bei Antrieb mit nichtflüssigen Treibstoffen: 15 RM. für je 200 kg des Eigengewichts bis 2400 kg und 5 RM. für je 200 kg des Mehrgewichts. Zu diesen Steuersätzen kommt in allen Fällen ein K.zuschlag von 5 vH zur Abgeltung der Beitr. zu den Kosten der außergewöhnl. Straßenabnutzung gemäß Bestimmung des Finanzausgleichsges. Die K. ist für bestimmte Steuerabschnitte, in der Regel 1 Jahr, im voraus zu entrichten. Ein K.aufgeld wird erhoben, wenn die K. für eine kürzere Zeit als 1 Jahr entrichtet wird (3 vH bei halbjährlicher, 6 vH bei vierteljährlicher, 8 vH bei monatlicher Entrichtung.)

Das Finanzamt erteilt dem Steuerschuldner eine Steuerkarte, ohne die das Fahrzeug nicht benutzt werden darf. Ertrag ↑ Reichsfinanzstatistik.

Lit.: F. Reinhardt, »Die Verkehrssteuern« 1937.

Kraftfahrzeugversicherung (Auto[mobil]versicherung), bezweckt in weitestem Umfang Schutz des Kraftfahrzeughalters bzw. -führers gegen alle ihm durch den Betrieb von Kraftfahrzeugen drohenden Gefahren. Obwohl die Gefahrendeckung im Rahmen einer Police vorgenommen werden kann (»Auto-Allesversicherung«), handelt es sich doch um keine reine ↑ Einheitsversicherung mit einheitlichen K.sbedingungen, sondern um Zusammenfassung verschiedener Versicherungsarten in einem Bündelvertrag (Universalpolice), der nur gewisse, den gesamten Vertrag betreffende allg. Bestimmungen kennt, den einzelnen Sparten aber ihre Selbständigkeit läßt. Gemeinsame Vorschriften sind z. B. die über »vorläufige Deckungszusage« (↑ Versicherung), Widerspruchsklauseln, Dauer, Kündigung, örtl. und sachl. Grenzen des Schutzes (z. B. Ausschluß von Schäden aus Krieg, Verfügungen von hoher Hand, bei Renn- oder Rekordfahrten usw.), Rechte Dritter und vor allem die Forderung, daß der, der mit wenigstens stillschweigender Zustimmung des Versicherungnehmers das Fahrzeug führt, im Besitze eines Führerscheins ist.

Einzelne Sparten: 1) Die im Dt. Reich seit 1900 bekannte Auto(mobil)kaskoversicherung, Versicherung des Fahrzeugs bzw. seiner Zubehör- bzw. Ersatzteile gegen Beschädigung aus Unfällen, Brand und Explosion, Unterschlagung, Entwendung, böswillige Beschädigung. Nicht versichert werden der normale Verschleiß, Maschinen-, Bruch-, Bremsowie alle inneren Betriebsschäden, sofern nicht aus einem versicherten Ereignis entstanden, jedoch wird nach Entwendung ein etwaiger übermäßiger Verschleiß durch den Dieb ersetzt. Schäden infolge von Konstruktions- und Betriebsfehlern können u. U. von der K. übernommen werden. Neben Voll- ist Teilkaskoversicherung möglich; bei Beteiligung des Versicherten ermäßigt sich seine Prämie. — 2) Die die Unfälle der Kraftfahrzeughalter, -führer und -insassen (»Insassenversicherung«) erfassende Kraftfahrzeugunfallversicherung. Sie kann abgeschlossen werden für berechtigt mitfahrende Insassen entweder nur gegen Unfälle, die das benutzte Fahrzeug selbst treffen (»eingeschränkte Unfallversicherung«), oder gegen alle Unfälle, die in ursächl. Zusammenhang mit dem Betrieb des Fahrzeugs stehen (»umfassende Unfallversicherung«). Schwarzfahrten sind ausgeschlossen. — 3) Kraftfahrzeughaftpflichtversicherung (↑ Haftpflichtversicherung), Versicherung gegen Ansprüche gegenüber Fahrzeughalter und -führer aus den gesetzl. Haftpflichtbestimmungen nach dem BGB. und dem Gesetz über den Verkehr mit Kraftfahrzeugen vom 3. 5. 1909, wenn beim Betrieb des Fahrzeugs Personen- oder Sachschäden entstehen (Haftung des im Besitze eines Führerscheins befindl. Fahrers eingeschlossen; Schwarzfahrten nicht). Als Regeldeckungssummen gelten 100000 RM. für Personen-, 10000 RM. für Sachschäden; bei höheren Summen Zuschlag, bei Selbstbeteiligung Nachlaß der Prämie. Wenn auch im Altreich noch keine, übrigens von vielen Seiten gewünschte und auch im Gebiet des ehem. Österreichs noch geltende »Autozwangshaftpflichtversicherung« besteht, so ist ihre Bedeutung doch bereits dadurch anerkannt, daß (seit Ende 1936) ein Fahrzeughalter bzw. -führer als »ungeeignet« gilt und ihm der Führerschein entzogen wird, wenn er nicht haftpflichtversichert ist und einen von ihm angerichteten Schaden nicht zu ersetzen vermag. — 4) Weiter wird auf Antrag Schutz der Reiseeffekten (Reisegepäckversicherung) gewährt gegen Feuer, Einbruchdiebstahl, Transportschäden einschl. des Quartieraufenthalts.

Eine Versicherungsschutzerweiterung gestatten Autokennzeichenversicherung (Deckung bei Abhandenkommen der Kennzeichen) u. Autotriptykversicherung (übernimmt als eine Art Kautionsversicherung die Sicherheitsleistung der das Ausland besuchenden Autobesitzer gegenüber den die Grenzüberschreitungsscheine ausstellenden und für die Zollregelung haftenden Autoklubs).

Seit 1. 3. 1938 besteht im Dt. Reich für die K. infolge VO. des Reichskommissars für die Preisbildung vom 14. 2. 1938 ein Einheitstarif (9. 9. 1938 geringfügig geändert), der unter anderem die Haftpflichtprämien z. T. bis 25 vH gegen früher erniedrigt und nach dem alle K. abgeschlossen werden müssen. — In der Organisation der gewerbl. Wirtschaft bildet die K. je eine Fachgruppe in den Wirtschaftsgruppen »Privatversicherung« und »Öffentlichrechtl. Versicherung«. Alle privaten und öffentlichrechtl. Kraftfahrzeugversicherer sind außerdem im »Verband der Kraftfahrzeugversicherer, Tarifgemeinschaft«, zusammengeschlossen.

Statistisches. Betrieben wurde K. 1938 im Dt. Reich von 43 privaten, 4 öffentlich-rechtlichen und 6 ausländ. Ges.; außerdem betrieben einzelne Zweige weitere 16 private und 12 öffentlich-rechtl. Ges. — Für 1937 weist die private K. in den einzelnen

Sparten folgendes Verhältnis der Prämieneinnahmen zu den Schadenszahlungen (in Mill. RM.) aus: a) in Haftpflicht 139 zu 69 (ausländ. Ges. im Reich außerdem 12 zu 5); b) in Kasko 47 zu 23 (3 zu 1,3); c) in Unfall 13,5 zu 3,4 (0,8 zu 0,2).

Lit.: Bauerreiß, »Haftpflicht und Versicherung im internat. Automobilrecht« 1937; Hagen, »Neue Wege in der Kraftfahrzeughaftpflichtversicherung« 1937; Jannott, »Kraftfahrzeughaftpflicht, -recht und -versicherung« 1937; Schötzau, »Die Kraftfahrzeughaftpflichtversicherung« 1935.

Kraftfeld (Feld), in der Physik ein Raum (z. B. elektr. Isolator, magnet. Kreis einer elektr. Maschine, der luftverdünnte Innenraum eines Entladungsgefäßes), in dem Kräfte, z. B. elektrische, magnetische oder Massenanziehungskräfte, wirken. Das K. veranschaulicht die räuml. Verteilung der Kräfte, die leicht bildlich darstellbar ist durch Kraftlinien (Feldlinien, Kraftfäden, Stromlinien; Abb. 1). Die Kraftlinien verhalten sich wie gespannte, elastische Fäden, die sich gegenseitig abstoßen; sie beginnen entweder an einer Quelle (Quellpunkt, z. B. Oberfläche eines geladenen elektr. Leiters bei elektr. Kraftlinien) und endigen an einer Senke, oder sie sind in sich geschlossene Linien (z. B. magnet. Kraftlinien). Eine Mehrzahl nebeneinander liegender Kraftlinien, die durch ein kleines Flächenstück hindurchgehen, nennt man eine Kraftröhre. Die Größe der in einem Punkte des K. wirkenden Kraft (der Zug an den Kraftlinien) heißt Feldstärke (Feldintensität), ihre Richtung wird durch die Richtung der Kraftlinie in diesem Punkte veranschaulicht. Die Arbeit, die aufgewendet werden muß, um einen Körper, der die Einheit der Ladung bzw. des Magnetismus bzw. der Masse enthält, aus praktisch unendlicher Entfernung an einen

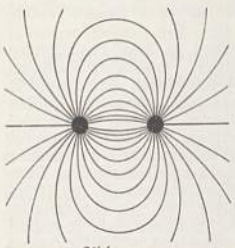


Abb. 1.
Kraftlinien zwischen zwei sich anziehenden Massen.

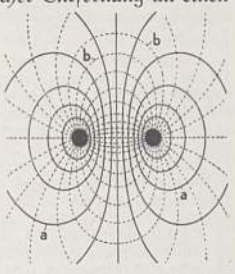


Abb. 2.
Aquipotentiallinien a, senkrecht zu den Kraftlinien b.

bestimmten Punkt des K. zu bringen, heißt das Potential dieses Punktes. Die Potentialdifferenz (Spannungsdifferenz) zw. 2 Punkten des K. ist somit die Arbeit, die geleistet werden muß, um die Einheit der Ladung vom einen Punkt zum anderen zu bringen. Die Länge des Weges, auf dem dies geschieht, spielt dabei keine Rolle. Kurven, die die Punkte gleichen Potentials eines nur in einer Ebene sich erstreckenden K. verbinden, heißen Aquipotentiallinien (Niveaulinien; Abb. 2), bei einem räuml. K. Aquipotentialflächen (Niveauflächen). Sie stehen überall senkrecht auf den Kraftlinien, und ihr Abstand (Gradient) bestimmt die Größe der Feldstärke (Kraftwirkung in Richtung der Kraftlinien). Je kleiner der Abstand, also je größer der Gradient ist, um so größer die Kraftwirkung. — Ein K. heißt gleichförmig (homogen), wenn die Kraft überall gleiche Größe und Richtung hat (parallele Kraftlinien; z. B. das Schwerefeld in der Nähe eines begrenzten Teiles der Erdoberfläche). In einem ungleichförmigen (inhomogenen) K. »streuen« die Kraftlinien (Abb. 3), z. B. die magnet. Kraftlinien in elektr. Maschinen. — Anwendung der Anschauung vom K.: 1) Offene Kraftlinien, ↑Schwere, ↑Elektrostatik. 2) Geschlossene Kraftlinien, ↑Magnetismus, ↑Strömung in Flüssigkeiten u. Gasen, ↑Elektromagnetismus, ↑Elektromagnet. Strahlen. — In einem Wechselfeld, z. B. in einem an eine Wechselspannung angeschlossenen Kondensator (↑Funktechnik), ändern die Kraftlinien zeitlich Größe u. Richtung, in einem Drehfeld (↑Wechselstrom) laufen sie im Kreise herum. — Die Lehre vom K. nennt man Feldtheorie. — Lit.: ↑Physik.

Abb. 3.
Streuung von Kraftlinien.

Kraftgas, ↑Treibstoff für Gaskraftmaschinen.

Kraftmaschine (Motor, der, lat., »Beweger«), Maschine zur Umsetzung von in der Natur vorkommender ↑Energie (z. B. Wasserkraft) in technisch verwertbare Energie (z. B. Elektrizität). Gegensatz: Arbeitsmaschine. Die von einer K. in 1 sek abgegebene Nutzarbeit (effektive Arbeit, gemessen in mkg) heißt Nutzleistung (effektive Leistung, gemessen in PS). Die Nutzarbeit ist wegen der Reibungswiderstände in der Maschine (Leerlaufarbeit, d. i. die Arbeit, die für den bloßen Lauf der K. [Leerlauf, Leergang] aufgewendet werden muß) stets kleiner als die zugeführte Energie. Quotient zw. beiden = Wirkungsgrad (Nutzwirkung, Nutzeffekt). Aus gemessenen Werten an der K. (z. B. Druck, Temp., elektr. Strom und Spannung) oder bei Kolbenmaschinen aus dem Indikatordiagramm (↑Indikator) wird die sog. indizierte Leistung berechnet. Effektive Leistung: indizierte Leistung = mechanischer Wirkungsgrad. — Einteilung der K.: 1) Gewichts-K. (Gewichtsmotor) mit Antrieb durch die Schwerkraft eines Gewichtes, z. B. ↑Uhr mit Gewichtsantrieb, ↑Tretrad. — 2) Muskel-K., z. B. ↑Göpel. — 3) Feder-K. mit Antrieb durch gespannte Feder, z. B. Taschenuhr. — 4) Wasser-K., z. B. ↑Wasserrad, ↑Wassersäulenmaschine, ↑Wasserturbine. — 5) Wind-K., z. B. ↑Windmühle, ↑Windmotor. — 6) Wärme-K.; hierzu gehören: ↑Dampfkraftmaschine, ↑Verbrennungskraftmaschine, ↑Heißluftmaschine, ↑Vakuummaschine. Die Dampf-K.en zerfallen in ↑Dampfmaschine u. ↑Dampfturbine, die Verbrennungs-K.en zerfallen in Kolbenverbrennungs-K. u. Gasturbine. — 7) Elektrische K. ↑Elektrische Maschinen. — ↑auch Beilage »Kraftmaschinen«.

Rudolf Diesel (Erfinder des Dieselmotors).

Kraftmesser = Dynamometer.

Kraftpapier, festes, zähes, meist braunes Einschlag[u. Packpapier.

Kraftposten (Kraftwagenpersonenposten) dienen der Beförderung von Postsachen, Personen mit ihrem Reisegepäck und Poststücken. Sie verbinden im regelmäßigen Linienverkehr Orte des platten Landes untereinander und mit Orten an der Eisenbahn und schließen auch die abseits des Verkehrs liegenden Orte an das allgemeine Verkehrsnetz an. Die Kraftpostlinien der Dt. Reichspost werden nicht zur Erzielung von Gewinnen, sondern im öffentlichen Interesse

betrieben. Das Gesetz über die Beförderung von Personen zu Lande vom 6. 12. 1937 findet daher nur in beschränktem Maße auf die K. Anwendung. Die K. verkehren ganzjährig oder nur in bestimmten Monaten des Jahres. Für weite Strecken bestehen beschleunigte Verbindungen, sog. Fern-K. Zur Erleichterung des Reiseverkehrs wurde am 1. 6. 1930 die durchgehende Abfertigung von Reisenden und Gepäck im Verkehr zw. bestimmten Bahnhöfen und Postdienststellen an Kraftpostlinien eingerichtet, sog. Krapeiverkehr (**Kraftpost-Eisenbahnverkehr**). Zur Befriedigung von Reise- und Ausflugsbedürfnissen werden auf Bestellung mit den verfügbaren Fahrzeugen des Linienbetriebs Sonderfahrten (Kraftsonderposten) ausgeführt, die nicht an bestimmte Linien gebunden sind.

Kraftposten im Deutschen Reich (Altreich).

	1923	1930	1937
Zahl der Kraftpostlinien.....	461	2266	2384
Länge „ „ in Tsd. km	8,8	43,8	54,3
Beförderte Personen in Mill...	8,5	87,8	88,3
Jährliche Fahrleistung in Mill. km	8,4	82,5	96,4

Kraftrad (milit. Abk.: Krad; Motorrad), ein aus dem ↑ Fahrrad entwickeltes, zwei- (oder drei-) rädriges, durch Benzinmotor angetriebenes, vom Sattel gefahrenes Fahrzeug. Verwendung als »Solomaschine« zur Beförderung einer Person (K.fahrer, Motorradfahrer, milit. »Kradfahrer«), wobei die Mitnahme einer zweiten Person (Sozius, Mitfahrer) auf dem Soziussitz, einem Sattel hinter dem Fahrersattel, möglich ist; als »Beiwagenmaschine« (Gespann) mit seitlich (in Deutschland rechts) angebautem, ein- oder mehrsitzigem Beiwagen; als Geschäftsrad meist dreirädrig mit Lieferkasten zw. den 2 Vorder- oder 2 Hinterrädern, oder auf dem Beiwagengestell oder auf einem Anhänger. Einteilung der K. nach dem Hubvolumen des Motors: Klein-K. 100, 175, 200 und 250 ccm, mittlere K. 350 und 500 ccm, schwere K. 750, 1000 und 1200 ccm (vgl. Beilage »Fahrrad«). Nach dem Gesetz vom 10. 4. 1933 sind alle nach dem 31. 3. 1933 erworbenen neuen K. steuerfrei.

Das K. hat sich seiner überragenden Wirtschaftlichkeit wegen trotz dem Wettbewerb mit dem Auto gehalten. Deutschland ist das kraftradreichste Land der Welt: 1936 kam hier 1 K. auf 57 Ew.

Bestand an Krafträdern.

	Welt	Europa	Amerika	Afrika	Asien	Australien
1925	1244373	956986	154675	27032	38647	67033
1935	2415112	2056735	114529	52492	92034	99322
1936	2557454	2196353	118731	52613	89721	100036

	Deutschland	Frankreich	England	Italien	Ver. St. v. A.
1936..	1184081	rd. 540000	479075	149314	104000

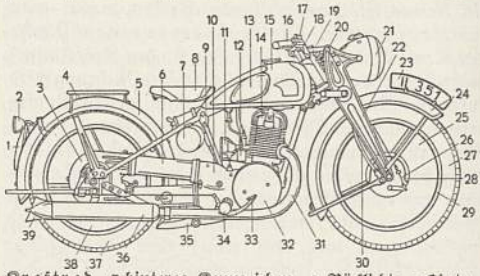
Entwicklung des Bestandes an K. in Deutschland:

1914.....	20611	1926.....	263345	1932....	866017
1921.....	26666	1928.....	438288	1934....	983994
1924.....	97965	1930.....	731237	1936....	1184081

Der **Aufbau** (Abb.) ist ähnlich wie beim ↑ Fahrrad: Der Rahmen trägt vorn die im Steuerkopf drehbare Gabel mit Lenker und Vorderrad, in der Mitte den Motor mit Getriebe, daneben Trittbretter oder Fußrasten, oben den Brennstoffbehälter, dahinter den Sattel, in der Hintergabel das Hinterrad, darüber Soziussitz und Gepäckträger.

Der Rahmen ist aus Stahlrohr mittels Muffen geschweißt oder hart gelötet (Rohrrahmen und

Doppelrohrrahmen) oder aus Blech gestanzt (Preßrahmen). Zwecks Gewichtserleichterung werden zuweilen der Motor oder der Brennstoffbehälter als Verbindungsstück des Rahmens ausgenützt (sog. offener Rahmen). Die vorderste steile Rahmenstrebe ist der Steuerkopf, worin die Gabel mit ihrem Schaft in Kugeldrucklagern schwenkbar gelagert ist. Die Gabel trägt oben die Lenkstangenmuffe, worin der Lenker befestigt ist. Das Gabelgerüst, bestehend aus Gabelkopf und Gabelscheiden, in Rohr oder Preßstahlblech, ist gefedert, um die Fahrbahnstöße aufzufangen (»Federgabel«). Man unterscheidet dabei Parallelogrammfederung, Teleskop-Rohrgabel mit gekapselter Schraubendruckfeder, oder neuerdings Gummibandfederung u. a., meist mit Stoßdämpfern. Zwischen den Gabelscheiden sitzen das Vorderrad und sein Kotflügel. Um das flatternde Hin- und Herschwenken des Lenkers bei schnellster Fahrt zu verhindern, ist häufig auf dem Steuerkopf eine von Hand verstellbare Dämpfung (Steuerungsdämpfer) angebracht; wichtig beim Fahren mit Seitenwagen. — Der Lenker (Lenkstange), meist schwach gebogen und weit ausladend, trägt die Bedienungshebel und -griffe: links für Dekompression (↑ unten) und Zündungsverstellung sowie für die Kupplung, rechts für »Luft« und »Gas«



Kraftrad. 1 hinteres Kennzeichen, 2 Rücklicht, 3 Hinterradbremstrommel, 4 Gepäckträger, 5 hinterer Kotflügel, 6 Kettenkasten, 7 Ölbehälter, 8 Kippsattel, 9 Schalthebel, 10 Getriebe, 11 Luftfilter, 12 Vergaser, 13 Kniekissen, 14 Einzylinder-Motor, 15 Tank, 16 Lenker, 17 Luft- u. Gashebel, 18 Handbremshebel, 19 Steuerkopf, 20 Parallelogramm-Federung, 21 Scheinwerfer, 22 Vordergabel, 23 vorderes Kennzeichen, 24 vorderer Kotflügel, 25 Vorderrad, 26 Bowdenzug, 27 Vorderreifen, 28 Vorderradbremse, 29 Felge, 30 Tachometerantrieb, 31 Auspuffrohr, 32 Schwungrad, 33 Fußbremshebel, 34 Fußraste, 35 Kippständer, 36 Schalldämpfer, 37 Hinterreifen, 38 Hinterrad, 39 Fischschwanz.

(↑ unten) sowie für die Handbremse, dazu den Druckknopf der Hupe. Statt des Rastenhebels für Gas findet man heute häufig Betätigung durch einen Drehgriff (»Drehgas«). Die Weiterleitung der Betätigungen vom Lenker aus erfolgt mittels Drahtseil- (Bowden-) Zügen, d. h. in biegsamen Rohren am Rahmen entlang geführte Stahlseile. — Der Motor, ein Ein- bis Vierzylinder-Benzinmotor (↑ Verbrennungskraftmaschinen), wird zwecks günstiger Lage des Schwerpunktes möglichst tief eingebaut, wozu sich ein liegender Zweizylinder-Boxermotor bes. gut eignet. Man verwendet i. allg. für kleinere K. den leichteren, robusteren, ventillosen Zweitaktmotor mit Dreikanalspülung, für größere den gleichmäßiger laufenden, sparsameren Viertaktmotor. Die sog. Tourenmaschinen haben Motoren mit seitlich stehenden (engl. sidevalved, ßajdwälwd; Abk.: s.v.) Ventilen, dagegen Sport- und Rennmaschinen solche mit obengesteuerten (engl. overheadvalved, ōwērhēd-; Abk.: o.h.v.), hängenden Ventilen, die etwas besseren Wirkungsgrad erzielen. Überwiegend

Kraftrad

ist Luftkühlung der Zylinder, Wasserkühlung nur selten für Renn- und Sportmaschinen, für diese zuweilen auch ein ↑ Kompressor. Heute haben fast alle Viertakt-K.-Motoren die Druck-Umlauf-Schmierung mit Ölbehälter (Trockensumpf-Schmierung); Zweitaktmotoren haben Gemisch-Schmierung (Ölzusatz zum Benzin). Der Zylinderkopf trägt häufig ein Dekompressions- (Entlüfter-) Ventil oder eine Dekompressionsvorrichtung, um beim Starten den Widerstand der Verdichtung aufzuheben. Der K.vergaser gestattet Regulierung der Gemisch- (»Gas«-) Menge (also der Leistung) und der Gemisch-Zusammensetzung (durch Zusatz-»Luft«). Letztere bezweckt sparsamsten Benzinverbrauch bei warmem Motor. Die Zündungsverstellung gestattet Spätzündung zum Starten und Bergauffahren, Frühzündung für sparsames und schnelles Fahren. Die Batteriezündung mit Schwungraddynamo ist heute fast allgemein, außer bei Rennmaschinen, die Magnetzündung haben, und kleinen Zweitaktern mit Schwungradmagnetzündung. — Zum Anwerfen des Motors dient der Kickstarter (engl.), ein Fußhebel mit Zahnsegment, durch dessen rasches Niedertreten die Motorwelle im Leerlauf bis zur ersten Zündung gedreht wird. — Ein oder zwei Auspuffrohre mit Schalldämpfer und »Fischschwanz« sorgen für geräuscharmes Ableiten der Motorabgase. An geländegängigen Maschinen werden (wegen Wasserdurchfahrten) die Auspuffrohre hochgelegt und erhalten einen Schutzmantel gegen Verbrennen der Beine des Fahrers. Die spezifische Leistung der K.motoren geht heute bis etwa 40 PS/1000 ccm (Viertakt), bei Rennmaschinen mit Kompressor sogar bis fast 100 PS/1000 ccm. Der über dem Motor am oberen Rahmenholm mit Schellen befestigte Brennstoffbehälter (»Tank«), zw. den Knien des Fahrers (»Kniekissen«), hat stromlinienförmige Gestalt und faßt je nach Motorstärke 5—15 l.

Der **Antrieb** zw. Motor und Hinterrad hat die Reihenfolge: Motor–Kupplung–Kette (oder Zahnräder)–Getriebe–Kette (oder Kardanwelle)–Hinterrad. Die Kupplung dient dazu, den Motor vom Antrieb trennen zu können, z. B. während des Schaltens und beim Anhalten. Sie ist meist eine Einscheiben- oder Korklamellenkupplung und wird vom Lenker aus mit der Hand oder vor der Fußraste mit dem Fuß bedient (»Fußkupplung«). — Das Getriebe mit seinen je nach Motorstärke und Drehzahl 2 bis 4 Gängen (mit verschiebbaren Zahnradübersetzungen) ist entweder gesondert eingebaut und durch Kette angetrieben, oder mit dem Motor »verblockt« und durch feste Zahnräder mit der Kupplungswelle verbunden. Der Getriebeschalthebel sitzt entweder direkt auf dem Getriebe an der rechten Seite, oder mit Hebelwerk seitlich am Tank (»Tankschaltung«). Auch »Fußschaltung« mit Fußbetätigung wird ausgeführt. Den Antrieb zum Hinterrad bildet entweder wieder eine Rollenkette oder eine Gelenkwelle mit Kegelrädern (sog. »Kardanantrieb«). Antrieb mit Gummikeilriemen wird nicht mehr gebaut.

Der Fahrer sitzt auf dem (Druckfeder- oder Kipp-) Sattel so tief, daß seine Füße beim Anhalten auf dem Erdboden stehen können. Während der Fahrt ruhen seine Füße auf den Trittbrettern oder den Fußrasten. Hinter seinem Sattel über dem Schutzblech des Hinterrades ist evt. der Soziussattel, die Fußrasten dafür sitzen hochklappbar am Rahmen. — Die (Drahtspeichen-) Räder sind denen des ↑ Fahrrades u. des ↑ Autos ähnlich. Sie werden durch ihre »Steckachse« leicht ausbaufähig in der Gabel gehalten und haben ausschl. Stahlfelgen sowie Stahlseilreifen (für Hoch- oder Niederdruck), da diese weniger leicht aus der Felge springen. Die Räder tragen an ihrer Nabe eine Bremstrommel mit Innenbacken-Bremse. Deren Betätigung erfolgt durch Bowdenzug vom Lenker aus (Handbremse auf Vorderrad) und durch Fußhebel mit Gestänge (Fußbremse auf Hinterrad oder auf beide Räder). Die Hinterradfederung, früher selten ausgeführt, beginnt sich jetzt durchzusetzen.

Die **Ausrüstung** des fahrbereiten K. besteht aus der Beleuchtungsanlage (heute elektrisch wie beim ↑ Auto), die laut polizeil. Vorschrift folgende Teile erfordert: Scheinwerfer mit Bilux-lampe und Standlicht, Rücklicht, Nummernschildbeleuchtung, dazu nach Belieben ein Stoplicht. An den elektrischen Stromkreis ist die elektrische Hupe angeschlossen. Weitere Instrumente: Tachometer (zuweilen im Scheinwerfer eingebaut) und Zeituhr. Schließlich gehören noch hinzu: die polizeil. vorgeschriebenen Nummernschilder mit Kennzeichen (↑ Auto, A. 19), der Kippständer und der Werkzeugbehälter. Als Zubehör können noch hinzugefügt werden: Winker, Rückspiegel, Packtaschen, Beinschutz, Lenkungsschloß und für den Vergaser ein Luftfilter.

Die **Fahrtechnik** des K. ist der des ↑ Fahrrades ähnlich. Wegen der hohen Geschwindigkeiten sind noch wichtig: tiefe Schwerpunktslage für gute Straßenhaftung, richtige Verteilung des Gewichts auf die Räder und richtiger Luftdruck in den Reifen. In einer überhöhten Kurve neigt sich der Fahrer mit dem Rade nach innen, in flacher Kurve dagegen neigt er nur das Rad und sitzt selbst senkrecht. K.fahren mit Seitenwagen erfordert besondere Technik. — Fahrgeschwindigkeit der Leicht-K. geht bis 80 km/std, der mittleren bis 110 und der schweren bis 125 und mehr. Renngeschwindigkeit (↑ Motorsport) bis 279,5 km/std (Rekord von Henne 1937). — Der Brennstoffverbrauch eines Leicht-K. ist nur 2—3 l/100 km, eines schweren K. 5 l und mehr. Die Betriebskosten betragen etwa 3,2 Pf. (200 ccm), 4 Pf. (350 ccm), 4,8 Pf. (500 ccm), 5,8 Pf. (500 ccm mit Seitenwagen) für das km.

Rennmaschinen haben hochgezüchtete Motoren (höchste Verdichtung, höchste Drehzahl), häufig mit ↑ Kompressor, und verwenden Sonderbrennstoffe. Stromlinienverkleidung zur Erzielung von Rekorden (Henne-Sterz u. -Ei; vgl. Beilage »Fahrrad«, IV).

Geschichtliches. 1885 baute Gottfried ↑ Daimler in Kannstatt das erste K.; Rahmen aus Holz, Antrieb mit Flachriemen. 1894 schufen Hildebrandt und Wolfmüller ein K. mit Doppelrohrrahmen und liegendem Zweizylindermotor. 1897 brachte Wolfmüller ein K. mit Wasserkühlung und Wellenantrieb heraus. Serienmäßige Fabrikation des K. begann nach 1900, in Deutschland vor allem durch NSU. und Wanderer. 1912 erreichte eine NSU.-Maschine 140 km/std. Die Kriegsjahre brachten bes. England einen großen Vorsprung. Nach dem Kriege blühte auch in Deutschland die K.industrie wieder auf; 1920 erschien das K. der Mars-Werke, Nürnberg, mit liegendem Zweizylinder-Borermotor. Diese Bauart setzte sich für mittlere Maschinen in Deutschland durch; die leichteren (bis 350 ccm) entwickelten sich aus der Zweitaktbauart des 1921 von J. S. Rasmussen gebauten ↑ DKW.-Rades. In England

vervollkommnete sich das K. mit stehendem Einzylinder-Viertaktmotor (Norton u. a.). Daß unsere heutige dt. K.industrie den Vorsprung anderer Länder eingeholt hat, beweisen die Erfolge der letzten Jahre (↑ Motorsport). — Die Entwicklung der **K.industrie** zeigen folgende Tabellen:

Die Herstellung von K. in 1000 Stück:

	Deutschland	Belgien	Frankreich	Großbritannien	Italien	Österreich	Schweden	Schweiz	Japan	Ver. St. v. A.	Welt
1926	49,0	12,0	70,0	120,0	6,0	4,0	4,0	2,0	—	42,0	?
1927	84,0	19,0	35,0	140,0	5,0	4,0	4,9	2,0	—	46,0	?
1928	162,0	25,0	115,0	145,0	5,0	9,4	5,0	2,0	0,2	38,0	?
1929	201,0	18,0	85,0	149,3	6,0	7,5	4,1	5,5	0,2	31,9	525
1930	104,4	13,0	75,0	124,1	11,5	7,0	2,6	5,0	0,8	23,5	354
1931	59,6	10,3	63,1	80,6	11,0	3,5	1,6	4,0	1,5	15,2	261
1932	47,2	8,0	43,9	69,0	12,0	2,0	1,4	?	2,1	15,0	201
1933	53,5	5,6	37,0	57,5	12,5	2,3	1,4	?	2,3	7,4	182
1934	100,0	6,0	28,8	61,1	13,0	3,0	1,9	?	7,8	10,0	225
1935	123,1	6,0	20,3	64,1	13,5	2,6	2,8	?	8,8	?	249

Deutschland ... 1936: 160,2; 1937: 163,7.

Die Zulassungen der K. in Deutschland in vH:

Hersteller	1935	1936
Ardie, Nürnberg	3,7	3,9
Auto-U., DKW., Zschopau	35,8	34,8
BMW., München	6,0	4,4
Bücker, Bielefeld	0,1	0,2
Exzelsior, Braunschweig	0,2	0,3
Hercules, Nürnberg	0,8	0,6
Horex, Hamburg	0,9	0,7
NSU.-D-Rad, Neckarsulm	20,0	20,6
Phönix, Bielefeld	1,3	1,2
Standard, Ludwigsburg	1,7	1,4
Tornax, Wuppertal	0,3	0,3
Triumph, Nürnberg	6,8	7,0
U.T., Möhringen	0,2	0,2
Victoria, Nürnberg	3,1	3,0
Zündapp, Nürnberg	15,9	17,9
Sonstige	3,2	3,5

Bes. in Deutschland ist der Anteil der Klein-K. in stetigem Steigen begriffen. Er betrug 1935 schon 75 vH der Zulassungen und 60 vH des Bestandes. — Kleinere Firmen verwenden keine selbst hergestellten Motoren, sondern sog. »Einbaumotoren«. Deren Erzeugung nimmt ständig zu; 1934: 35400 Stück. — Bes. bemerkenswert ist die sprunghafte Zunahme der dt. K.ausfuhr, hauptsächlich nach den Niederlanden, Polen, Brasilien, Jugoslawien und Norwegen.

Lit.: Martini, »Kraftfahrfibel« 1935[10]; Hanfland, »Das Motorrad und seine Konstruktion« 1934.

Kraftschlepper, Zugmaschine, ↑ Auto (Sp. 802).

Kraftspeicher (Energiespeicher), Anlagen zur Speicherung von Energiemengen, wie ↑ Wärmespeicher, Staubecken und Pumpspeicherwerke (↑ Kraftwerk), elektr. ↑ Akkumulatoren. Der mechan. Akkumulator (Kraftspeicher, Gewichtsakkumulator) ist ein in die Höhe h gehobenes Gewicht P, das beim Fallen die Arbeit P · h leistet.

Kraftsport, 1) = Schwerathletik; 2) (Kraftfahrsport) = Motorsport.

Kraftstoff, ein als ↑ Treibstoff für Kraftfahrzeuge verwendeter Brennstoff; Leicht-K. für Ottomotoren, Diesel-K. für Dieselmotoren.

Kraftübertragung und -verteilung (Kraftleitung, Kraft-, Energieversorgung, Arbeitsübertragung; vgl. Energiewirtschaft), die ständige Hinleitung von Energiemengen von der Energiequelle (Kraftquelle) zum Verbraucher und ihre Verteilung auf mehrere Verbraucher im Verbrauchergebiet. Dazu können natürl. Energiequellen (z. B. Wasserkraftanlagen) ausgenutzt und Kraftzentralen (vgl. Kraftwerk) an Stellen billiger Betriebsmittel (z. B. Kohlengruben) gelegt werden. Die Übertragung erfolgt: 1) Durch mechanische Übertragung der Leistung einer Antriebsmaschine auf eine ↑ Arbeitsmaschine, z. B. durch ↑ Kupplung- od. durch ↑ Riementrieb auf kurze gerade Entfernungen oder durch Ferntrieb (Transmission, z. B. Antrieb sämtlicher Arbeitsmaschinen einer Fabrik von einer ↑ Kraftmaschine), heute nur noch wenig angewandt. — 2) Durch Druckwasser, indem Wasser unter natürlichem (vgl. Wasserkraftanlagen) oder durch ↑ Pumpen (Preßpumpen) erzeugtem Druck durch Rohrleitungen zum Verbrauchsort geleitet und dort meist bei Pressen (z. B. hydraulische Presse) und Hebezeugen in Druckzylindern Arbeit leistet. Durch Einschalten von Gewichtsakkumulatoren, die das Druckwasser anspeichern, kann kurzzeitig eine über die Pumpenarbeit hinausgehende Arbeit geleistet werden. — 3) Durch Druckluft (Preßluft), die durch ↑ Kompressoren erzeugt und durch Rohre und Schläuche verteilt wird; viel benutzt in Bergwerken, bes. wo Schlagwettergefahr besteht, für Gesteinsbohrer, Schrämmaschinen, Grubenlokomotiven, ferner für Preßluftwerkzeuge, wie Hämmer, Stampfer, Meißel. Bei Förderanlagen, z. B. ↑ Rohrpost oder für körnige Stoffe (Getreideförderer), oder für Bremsanlagen (Eisenbahn-Luftdruckbremse) wird z. T. Druckluft verwendet, z. T. durch eine Saugpumpe in der Leitung Vakuum erzeugt. — 4) Durch Drucköl (Preßöl), bes. für Übertragung von Regelungs- u. Steuervorgängen (hydraul. Steuerungen); das eigentl. Steuerorgan wird dann durch einen in einem Zylinder durch das Drucköl bewegten Kolben (Servomotor) verstellt. — 5) Durch ↑ Gas in Form von gebundener Wärme (Verbrennungswärme), die durch Verbrennung in Gasmaschinen (↑ Verbrennungskraftmaschinen), Heiz- und Kocheinrichtungen oder in industriellen Anlagen frei wird. Benutzt wird Stadt-, Kokerei-, Hochofengas. Neuerdings große Gasfernleitungen aus Industriebezirken. — 6) Durch Dampf, der bei den Verbrauchern in ↑ Dampfkraftmaschinen Arbeit leistet oder zu Heizzwecken dient (Fernheizwerke). Gute Isolierung zur Vermeidung zu großer Kondensationsverluste notwendig. Bei sehr langen Leitungen Zwischenstationen mit Wärmepumpen zum Ausgleich der Druckverluste. — 7) Durch elektrischen Strom (elektr. Kraftübertragung, ↑ Elektrizitätsverteilung) zur Versorgung großer Gebiete (Überlandzentralen; vgl. Elektrizitätswirtschaft).

Kraftübung, beim Geräteturnen langsam und darum mit großem Kraftaufwand ausgeführte Übung, bes. an Reck, Barren und Ringen (Gegensatz: Schwungübung).

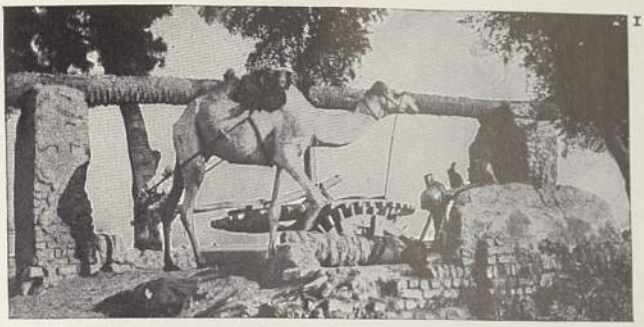
Kraftverkehr (Kraftwagenverkehr), Beförderung von Personen und Gütern durch Kraftwagen und -anhänger; ↑ Auto, ↑ Güterfernverkehr mit Kraftfahrzeugen; ↑ Kraftfahrgewerbe; ↑ Personenbeförderungsgesetz.

Kraftversorgung ↑ Kraftübertragung und -verteilung.

Kraftwagen ↑ Auto.

Kraftwagenführer (Kraftfahrzeugführer, Chauffeur, frz., schöför, eigentl. »Heizer«), bedarf eines ↑ Führerscheins als Fahrerlaubnis. Ausbildung durch ↑ Fahrlehrer. Berufsziffer der K.: 1933: rd. 243000 (1925: rd. 100000).

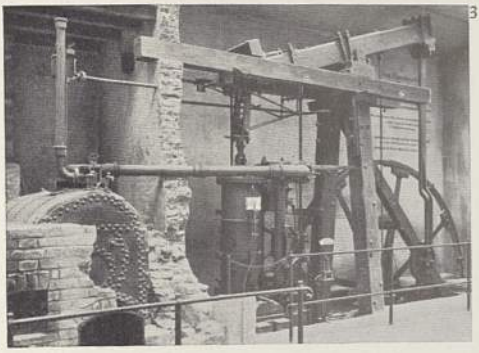
Kraftwechsel, Bez. für die mit dem ↑ Stoffwechsel der lebenden Organismen verknüpften Energieumwandlungen, bei denen die zw. dem eingeatmeten



1

2

1. Ägyptischer Kamelgöpel, noch heute wie vor 4000 Jahren am Nil zur Bewässerung benutzt. — 2. Oberschlächtiges Stoßwasserrad, sogenanntes Flutschrad, ein Vorläufer der Wasserturbine, mit steilem Zulaufgerinne und großer Drehzahl, viel seltener als das gewöhnliche langsam laufende Wasserrad (im Deutschen Museum, München). — 3. Watts erste Dampfmaschine (1788) mit dem kennzeichnenden Balancier und Planetenradgetriebe, links der Kondensator (Modell im Deutschen Museum). — 4. Schiffsmühle auf dem Tiber; sie werden bereits im Jahre 536 während der Belagerung Roms durch die Ostgoten erwähnt; im Mittelalter auch vielfach auf deutschen Flüssen



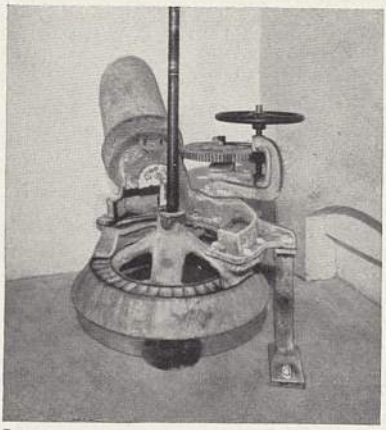
3

4

5

5. Altes Windrad und neuzeitliche Windmotoren treiben Pumpen zur Entwässerung eines Moors im norddeutschen Flachland

Kraftmaschinen II



1

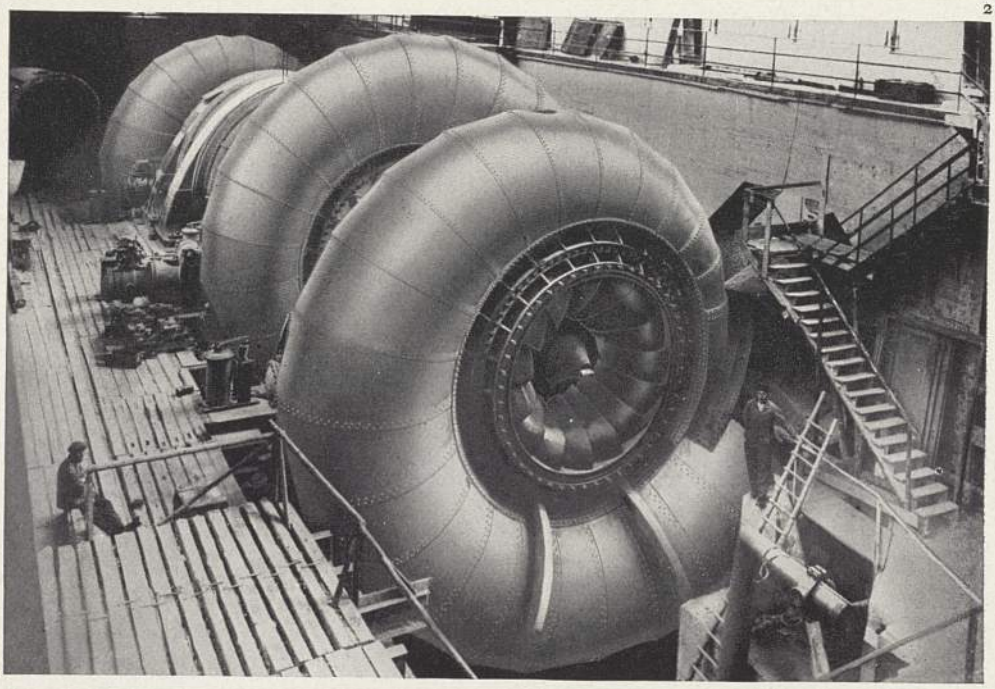
1. Die Wasserturbine ist eine technische Schöpfung des 19. Jh., obwohl Turbinen mit Leit- und Laufrad bereits in den Schriften Leonardo da Vincis beschrieben sind. — Girard-Turbine aus dem Jahre 1885 (im Dt. Museum, München), eine voll beaufschlagte Freistrahlturbine

2. Einbau eines Maschinensatzes aus Spiralturbinen im Pumpspeicherwerk Bleilochsperre, Thüringen. Die drei Turbinen arbeiten gemeinsam auf einem Stromerzeuger. Die vordere Turbine liefert rd. 29 500 PS bei 58 m Gefälle

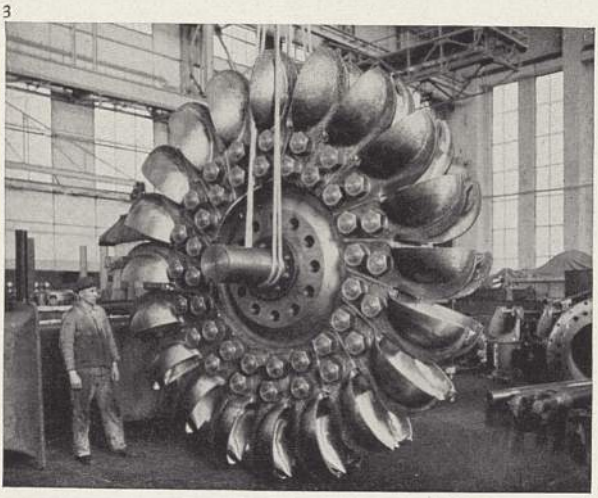
3. Das gewaltige Laufrad einer 85 000-PS-Zwillingsfreistrahlturbine der Maschinenfabrik J. M. Voith, Heidenheim. Die becherartigen Schaufeln werden tangential vom Wasserstrahl beaufschlagt

4. Rohrkessel einer Ölfeuerungsanlage für den Dampfer »Scharnhorst« des Norddeutschen Lloyd, vor dem Einbau ins Schiff. Während des Betriebes werden die mit Kesselwasser gefüllten Rohre von den heißen Flammengasen der Feuerung umspült

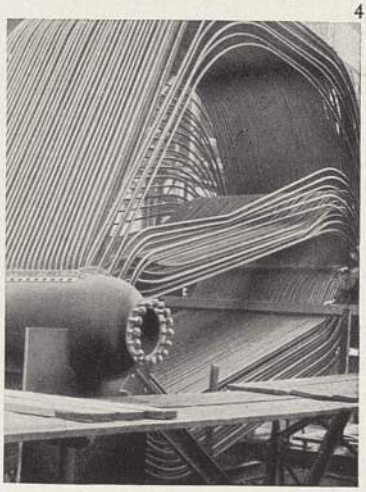
2

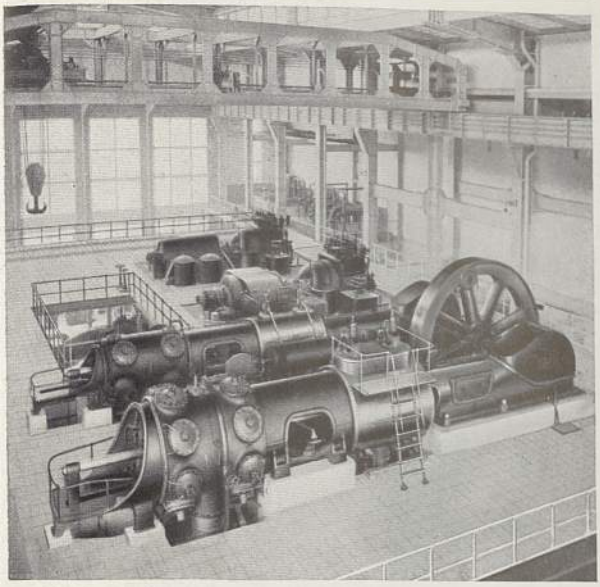


3

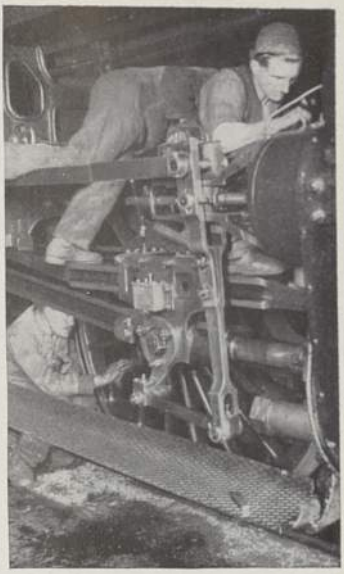


4



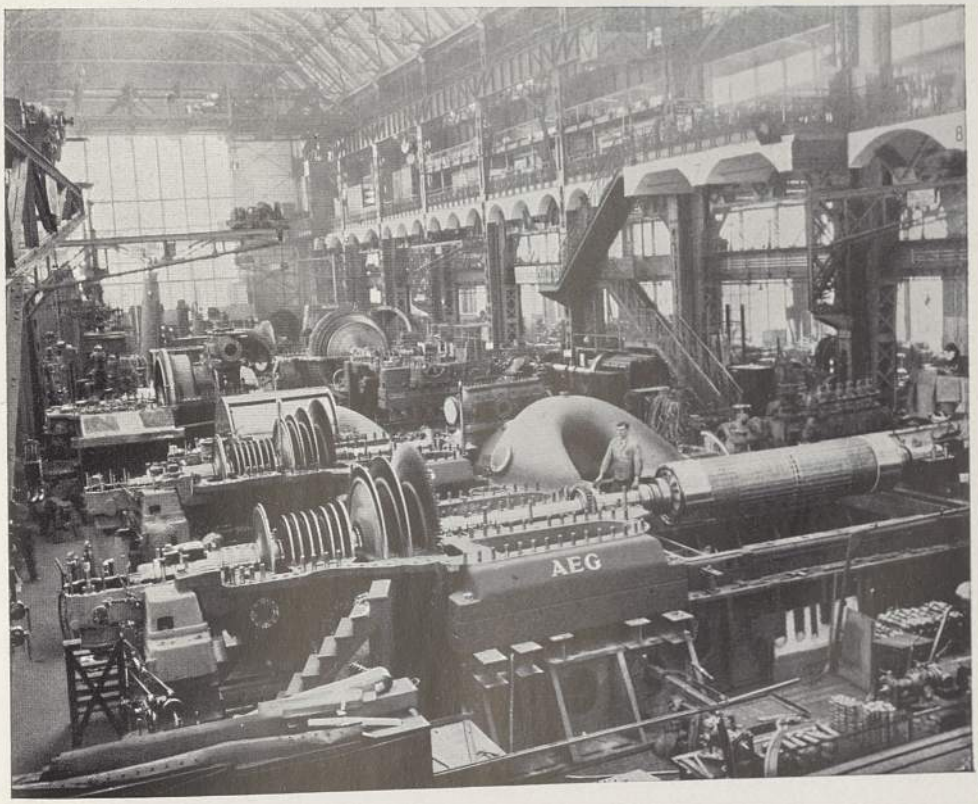


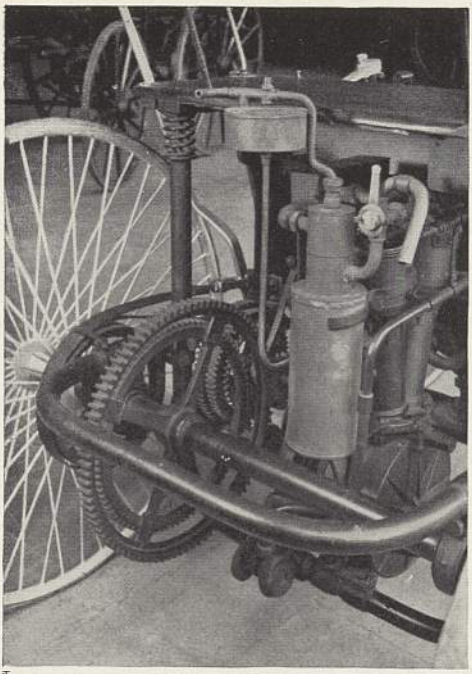
1. Vom Kesselhaus aus wird der hochgespannte Dampf der Dampfkraftmaschine zugeleitet: Maschinenhaus mit Hochdruck-Verbund-Dampfmaschine für Kompressorenantrieb; Leistung 2100 PS (Ehrhardt & Sehmer, Saarbrücken). Die Welle mit Schwungrad wird von der Dampfmaschine (vorn) angetrieben und arbeitet auf den Kompressor (hinten)



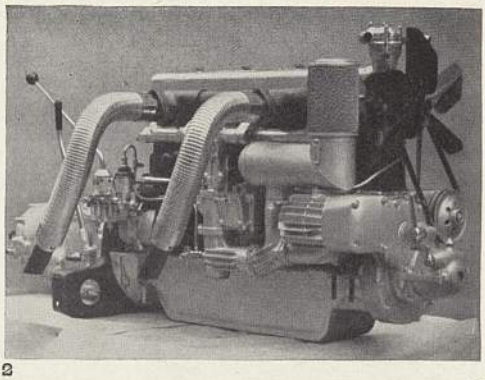
2. Triebwerk einer Lokomotive. Die Gedrungenheit von Rädern und Gestänge offenbart Kraft und Schönheit der Technik. Die Werkmänner sind mit Ausbesserungsarbeiten beschäftigt

3. Blick in die Turbinenfabrik der AEG., Berlin. Die Dampfturbine (vorn links) wird mit dem Stromerzeuger (rechts) gleichzeitig auf dieselbe Welle montiert. Links an der Hallenwand zwei Auslegerkräne



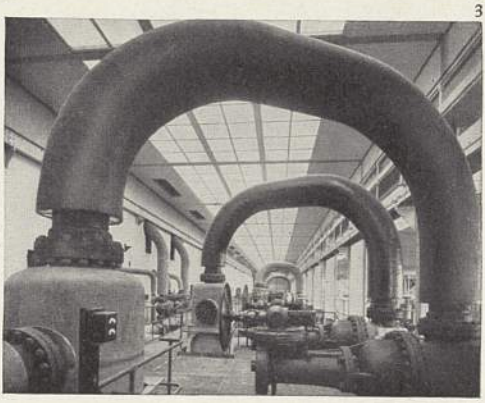


1



2

3

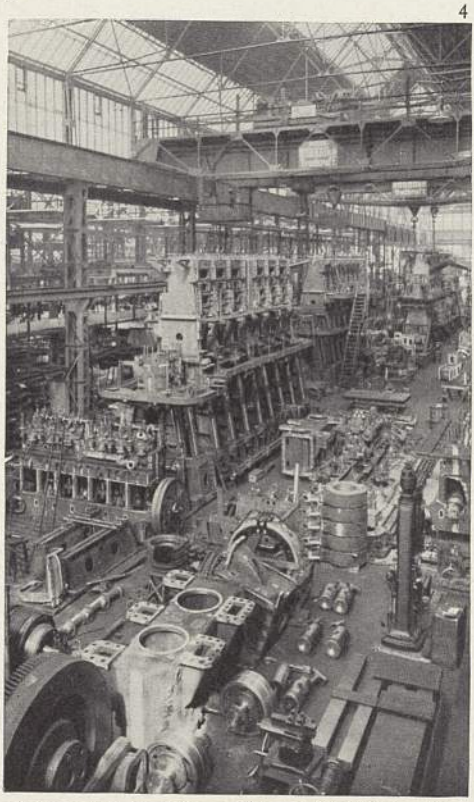


1. Dank ihres hohen Wirkungsgrades bei geringer Raumbeanspruchung haben die Verbrennungskraftmaschinen eine erstaunlich rasche Entwicklung durchlaufen: Einer der ersten Benzinmotoren am Stahlrohrmotorwagen von Daimler, 1889 (im Deutschen Museum, München)

2. Ein hochgezüchteter neuzeitlicher Automotor: Achtzylinder-Reihenmotor; 115 PS ohne, 180 PS mit Kompressor (Mercedes-Benz)

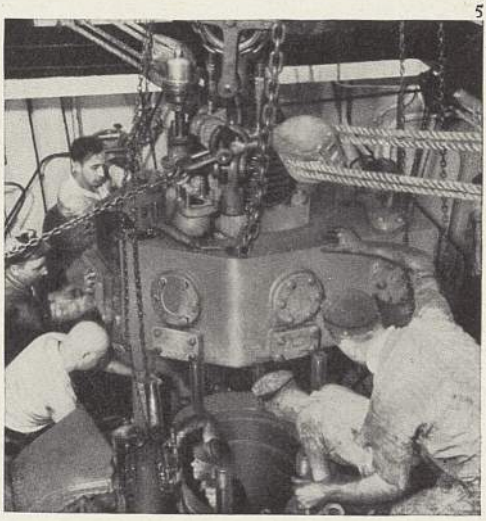
3. Zur Ausnutzung der nach der Arbeitsleistung in der Turbine noch im Dampf enthaltenen Abwärme dienen umfangreiche Kondensationsanlagen (aus dem Mülheimer Werk der SSW)

4



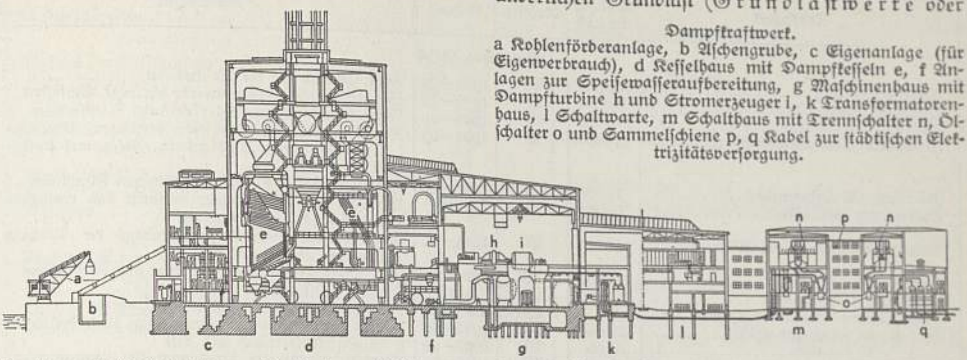
4. Hier werden die leistungsfähigen Schiffsdieselmaschinen zusammengebaut (Deutsche Werke, Kiel)

5



5. Aufsetzen eines Zylinderdeckels am Dieselmotor. Zur Meisterung der schweren Massen ist genau abgestimmte Zusammenarbeit der Werkleute notwendig

Luftsauerstoff und den Bestandteilen der aufgenommenen Nahrung bestehende chem. Energie in andere Energieformen (mechan. Arbeit, Wärme u. a.) übergeführt wird.



Dampfkraftwerk.
a Kohlenförderanlage, b Aschengrube, c Eigenanlage (für Eigenverbrauch), d Kesselhaus mit Dampfkesseln e, f Anlagen zur Speisewasseraufbereitung, g Maschinenhaus mit Dampfturbine h und Stromerzeuger i, k Transformatorenhaus, l Schaltwarte, m Schalthaus mit Trennschalter n, Ölschalter o und Sammelschiene p, q Kabel zur städtischen Elektrizitätsversorgung.

Kraftwerk (Elektrizitätswerk), Anlage (Abb.) zur Erzeugung von † elektrischem Strom zur Versorgung großer Gebiete (Groß-K., Überlandzentrale), von Städten (elektrische Zentrale, Kraftzentrale) oder einzelnen Häusern (Hauszentrale, Blockzentrale für einen Häuserblock). Vgl. Beilage »Elektrizität« III und Karte »Kraftwerke im Dt. Reich« (Atlasband). — Übersicht über K.e † Sp. 1507—10.

Nach der Art der Antriebsenergie unterscheidet man: 1) Wärme-K., entweder mit Kohle als Energiequelle (Dampf-K.) oder auch mit Rohöl (z. B. Diesel-K.). — 2) Wasser-K., entweder mit großer Fallhöhe des Wassers (Hochdruckwerk, z. B. in den Alpen) oder mit großem Wasserstrom bei geringer Fallhöhe (Niederdruckwerk, z. B. an Flüssen). — 3) Wind-K., unter Ausnutzung des Windes; noch ohne Bedeutung.

Ein Dampf-K. besteht aus Kohlenförderanlage, Kesselhaus, Maschinenhaus, meist mit Turbogeneratoren (Turbinenhaus), Schaltwarte und Schalthaus. — In der Schaltwarte (Schaltbühne, Bühne) sind die Schaltgeräte zur Fernsteuerung der Maschinen und der Schalter, ferner die Meßgeräte zur Fernüberwachung des K. und des angeschlossenen Leitungsnetzes in Schaltpulten, Schalttischen und Schalttafeln (Schaltbrettern) untergebracht. Leuchtschaltbilder mit Glühlampen (Kontrollampen) gestatten die Überwachung des augenblicklichen Schaltzustandes von einer Stelle aus. — Das Schalthaus enthält die Schalter (Ölschalter, neuerdings meist ölose Schalter: Druckgas- oder Expansionsschalter) u. die Transformatoren, mit Sammelschienen und Abzweigungen zur Speisung des Kabel- oder Freileitungsnetzes. — In Freiluftanlagen stehen Schalter und Transformatoren im Freien. Die Hochspannungsfernleitungen sind im Abspanngerüst aus Stahlrahmen an die Freiluftanlage angeschlossen. — Braunkohlen-K. stehen meist unmittelbar in den Kohlenfeldern, Steinkohlen-K. häufig an Wasserstraßen.

Wasser-K. sind in den elektr. Anlagen in gleicher Weise eingerichtet. Die wasserbaul. Anlagen bestehen aus Stausee mit Staumauer, bei Niederdruckwerken aus Einlaufschleusen und Einlaufkanal, in Hochdruckwerken aus der Druckrohrleitung. Zum Antrieb der Stromerzeuger dienen † Wasserturbinen. Wasser-K. stehen unmittelbar am Wassergefälle.

Auf ein und dasselbe Netz arbeiten stets mehrere K. († Elektrizitätswirtschaft). Zur Deckung der Belastungsspitzen im Netz dienen bei Gleichstromanlagen und kleineren Leistungen Pufferbatterien (Akkumulatoren). Bei gekuppelten Großkraftwerken dient eines oder mehrere zur Lieferung der unveränderlichen Grundlast (Grundlastwerke oder bei Wasser-K. Laufwerke). Die Lieferung der Belastungsspitzen besorgen dann Spitzen-K., die oft gleichzeitig Speicher-K. sind. In letzteren werden in Zeiten geringen Bedarfs Energiemengen aufgespeichert, die zur Spitzendeckung zur Verfügung stehen. Bei Dampf-K. erfolgt die Speicherung dampfseitig in Ruths-Speichern, bei Wasser-K. in Speicherbecken entweder durch Zurückhalten des natürlichen Zuflusses oder durch Hinaufpumpen von Wasser in ein höher gelegenes Becken durch elektrisch angetriebene Pumpen zu Zeiten geringer Netzbelastung (Pumpspeicherwerke). Je nach dem Zeitraum, innerhalb dessen der Ausgleich der Belastung erfolgen soll, unterscheidet man Tages-, Wochen- und Jahresspeicher. Letzteres kann nur im Zusammenhang mit großen natürl. Seen oder Talsperrenbecken geschehen.

Erbauer wichtiger K.: Georg † Klingenberg, baute das K. bei den Victoria-Fällen (Südafrika), Golpa-Zschornewitz, Berlin-Rummelsburg (Groß-K. »Klingenberg«); Jakob Friedrich Schoellkopf (* 15. 11. 1819 Kirchheim u. T., † 15. 9. 1899 Buffalo (N. Y.), Gründer der Niagara-K.; Erasmus Kittler (* 1852, † 1929), arbeitete über K.bau; Oskar v. † Miller; Einar Wikander (* 1872), schwed. Ingenieur für K.bau.

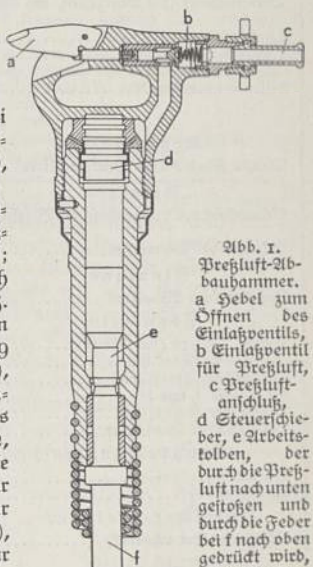


Abb. 1. Preßluft-Abbauhammer. a Hebel zum Öffnen des Einlaßventils, b Einlaßventil für Preßluft, c Preßluftanschluß, d Steuerschieber, e Arbeitskolben, der durch die Preßluft nach unten gestoßen und durch die Feder bei f nach oben gedrückt wird, f Werkzeug.

Lit.: Klingenberg, »Bau großer Elektrizitätswerke« 1926²; Musil, »Die Wirtschaftlichkeit der Energiespeicherung für Elektrizitätswerke« 1930.

Kraftwerkzeuge, Handwerkzeuge mit Kraftantrieb. Dieser erfolgt entweder durch Druckluft (Druckluft-,

Wichtige Kraftwerke

D = Dampf-K.; W = Wasser-K.

Kraftwerk	Leistung in kW	Antrieb	Erbaut	Bemerkungen
Deutsches Reich				
Achenseewerk	100000	W	1924—29	Hauptsächlich für die Reichsbahn
Bober-K. (Schles.)	65000	W	1933—36	Spitzen-K. mit Speicherwerk; versorgt Schlesien
Böhlen (bei Leipzig)	210000	D	1926—29	Groß-K. mit Braunkohle; versorgt Westsachsen
Finkenheerd (bei Brieskow)	176000	D	1921—23	Märkische Elektrizitätswerke; versorgen Brandenburg, Pommern, Mecklenburg, Grenzmark Posen-Westpreußen
Friedland (in Ostpreußen)	12000	W	1921—24	Größtes Wasser-K. im norddeutschen Flachland
Goldenberg (bei Köln)	500000	D	1913	Groß-K. mit Braunkohle; versorgt das rheinisch-westfälische Industriegebiet
Golpa-Zschornewitz (bei Bitterfeld)	440000	D	1915—28	Groß-K. mit Braunkohle; versorgt die Provinz Sachsen, Berlin und Leipzig
Hengstey (bei Herdecke)	144000	W	1927—30	Mit Pumpspeicherwerk; versorgt das Ruhrgebiet
Hirschfelde (Oberlausitz)	145000	D	1918	Versorgt Ostsachsen
Hohe Tauern-Werk (im Kaprunertal)	—	W	im Bau	Nach Fertigstellung größtes K. Europas
Iller-K. a) württembergisch	28000	W	1922—27	3 Stufen: Tannheim, Unteropfingen, Unterdettingen
b) bayrisch	22000	W	1928—32	2 Stufen: Untereichen und Aue
Innwerk (Töging b. Altötting)	90000	W	1919—24	Groß-K.; 46000 kW Drehstrom für Landesversorgung Bayerns, 44000 kW Gleichstrom für Aluminium- und Stickstoffindustrie
Kachlet bei Passau (Donau)	50000	W	1922—27	Versorgt Bayern
Klingenberg-K. (b. Bln.-Rummelsburg)	270000	D	1926	Groß-K. der Bewag; Kohlenstaubfeuerung; versorgt Berlin, zum Teil Stadt-, Ring- und Vorortsbahnen
Kosel (Cosel in Oberschlesien)	300000	D	im Bau	Zur Versorgung Schlesiens
Kraftwerk West (in Bln.-Siemensstadt)	228000	D	1929—31	Spitzen-K.; Hochdruckdampf (32 atü bei 430°); versorgt Berlin
Lauta-Trattendorf (Lausitz)	230000	D	1915—17	Versorgt Niederlausitz und Berlin
Mittlere Isar-K. (zw. München und Moosburg)	85000	W	1919—29	4 Werke: Finsing, Aufkirchen, Eitting und Pfrombach mit Speichersee; versorgt Bayern und die elektrische Reichsbahn
Murg-Schwarzenbach-K. (bei Raumünzach, Baden)	57000	W	1913—26	2 Speicher: Murg, Fallhöhe 140 m; Schwarzenbach, Fallhöhe 340 m; Pumpspeicherung aus dem Murgbecken ins Schwarzenbachbecken; versorgt Baden
Niederwartha (bei Dresden)	70000	W	1928—30	Pumpspeicherwerk; versorgt Dresden und das Elbtal
Schluchsee (Baden)	152000	W	1928—33	Speicherwerk; versorgt Baden; Ausbau auf 390000 kW geplant
Spullerseewerk (bei Danöfen)	25000	W	1919—25	Spitzen-K. in Vorarlberg für die elektrische Reichsbahn; Fallhöhe 800 m
Vermuntwerk (bei Parthenen, am Ill)	90000	W	1925—31	Versorgt Vorarlberg; mit dem Goldenbergwerk zur Stromausfuhr nach Deutschland gekuppelt
Walchensee	123000	W	1924	Speicherwerk; versorgt Bayern
Waldeck-Bringhausen	115000	W	1929—31	Spitzen-K. mit Pumpspeicherwerk; versorgt Hessen-Nassau
Wien-Simmering	130000	D	1907—36	Versorgt Wien
Außerdeutsche Länder				
Argentinien				
Puerto Nuevo (bei Buenos Aires)	105000	D	1929	Versorgt Buenos Aires; Ausbau auf 350000 kW geplant
Belgien				
Schaerbeek u. Droogenbosch (b. Brüssel)	165000	D	—	Versorgt Brüssel und die Prov. Brabant; Ausbau um weitere 120000 kW
Schelle (bei Antwerpen)	100000	D	—	Versorgt die Provinz Antwerpen; Ausbau auf 500000 kW
Finnland				
Imatra (am Wuoksen)	160000	W	1922—24	Versorgt Teile von Finnland
Frankreich				
Genne Villiers (bei Paris)	350000	D	—	Versorgt Paris und Umgebung } alle 4 an der Seine
Saint-Ouen (bei Paris)	400000	D	—	" " " " }
Vitry-Süd (bei Paris)	220000	D	—	" " " " }
St. Denis I und II	275000	D	1933	" " " " }
Lingostière (bei Nizza)	45000	W	1924	Versorgt Nizza und Umgebung
Truyère (bei Brommat)	280000	W	1928—34	In Südfrankreich; auf Reparationskonto erbaut
Großbritannien				
Batterſea	245000	D	1932—36	Versorgt London; Vollausbau 500000 kW
Liverpool	350000	D	—	Versorgt Liverpool
Irischer Freistaat				
Shannon (bei Limerick)	88000	W	1925—29	Versorgt Irland; von Siemens erbaut; Erweiterung geplant
Italien				
Kardaun (bei Bozen)	210000	W	1925	Versorgt Südtirol, Lombardei, Brennerbahn
Genua-Sampierdarena	130000	D	1928—30	Versorgt Oberitalien bei Wassermangel
San Giovanni (Süditalien)	105000	W	—	Versorgt Teile Süditaliens
Kanada				
Saguenay River (bei Quebec)	600000	W	1927	Versorgt Quebec
Queenston Chippawa (Niagarafälle)	380000	W	1925	Versorgt Mittelkanada
Beauharnois (am St. Lorenz-Strom)	360000	W	1937	Versorgt Westkanada; Ausbaumöglichkeit 1500000 kW

Kraftwerkzeuge

Kraftwerk	Leistung in kW	Antrieb	Erbaut	Bemerkungen
Niederlande				
Amsterdam-Noord	150000	D	1926	Versorgt Nordholland
Norwegen				
Vemork (in Telemarken)	140000	W	—	Zur Stickstoffgewinnung
Nore (im Numedal)	110000	W	—	Versorgt Oslo
Polen				
Dombrowa (bei Kattowitz)	74000	D	—	Versorgt das oberschles. Kohlengebiet
Schweden				
Trollhättan (i. d. Nähe des Vänersees)	140000	W	1906—33	Mittelschweden
Porjus (am Lule-Älv)	35000	W	1910—20	Versorgt die schwedische Eisenbahn
Norrfors	26000	W	—	Nordschweden
Schweiz				
Amsteg (an der Reuß)	50000	W	1922	} Versorgen die Schweizerischen Bundesbahnen
Ritom (i. Tessin)	55000	W	1920	
Vernayaz (an der Rhône)	66000	W	1927	
Chippis (Wallis)	40000	W	1911	Groß-K., versorgt Wallis
Brusio (im Puschlav)	75000	W	1904—28	Versorgt Rhätische und Berninabahn, Engadin und Oberitalien
Dixence (bei Sitten)	140000	W	—	Groß-K., versorgt Wallis
Gösgen (an der Aare)	55000	W	—	Groß-K., versorgt den Kanton Solothurn
Grimsel (im Berner Oberland)	90000	W	1925—32	Noch im Ausbau
Laufenburg (am Rhein)	55000	W	—	Groß-K. Nordschweiz; Hälfte zu Baden
Ryburg-Schwörstadt (am Rhein)	100000	W	1930	Groß-K. Nordschweiz; Hälfte zu Baden
Siebnau-Rempen (Schwyz)	120000	W	—	Groß-K. Zentralschweiz
Sowjetunion				
Dneprostroi (Ukraine)	434000	W	1930—31	Ausbau auf 550000 kW
Schaturstij (bei Moskau)	180000	D	1923—25	Hat Torffeuerung
Spanien				
Ebro-K.	110000	W	—	Versorgt das Ebrogebiet
Ungarn				
Kelenföld (bei Budapest)	130000	D	1927	Versorgt Budapest
Ver. St. v. A.				
Niagara Falls	550000	W	1877—1925	Versorgt den Staat New York
New York: Hudson Avenue	770000	D	—	} Versorgen New York
Hellgate	605000	D	1921—29	
East River	280000	D	—	
Chicago: Crawford	438000	D	—	Versorgt Chicago
Skate Line	360000	D	1928—37	Bahnkraftwerk
Long Beach	300000	D	1927—29	Versorgt Los Angeles; Ausbau auf 1000000 kW geplant
Conowingo (Susquehanna)	252000	W	1927	Bahnkraftwerk New York–Washington; versorgt Philadelphia; Stausee von 400 Mill. cbm Inhalt; Ausbau auf 400000 kW geplant
Trenton Channel (bei Detroit)	300000	D	—	Versorgt Detroit
Richmond	285000	D	1927	Versorgt Philadelphia
Boulder-K. (Coloradofluß)	375000	W	seit 1934	Noch im Ausbau; nach Fertigstellung mit 1350000 kW größtes K. der Welt

Preßluftwerkzeuge) oder durch den elektr. Strom (Elektrowerkzeuge). Bei den **Druckluftwerkzeugen** werden auf den Werkzeugträger rasch aufeinanderfolgende Stöße bzw. eine gleichförmige Drehbewegung übertragen, so daß das Werkzeug selbst eine schlagende bzw. eine drehende Bewegung ausführt. Am verbreitetsten sind die Druckluft-hämmer, die zum Schlagen, Nieten, Stemmen, Meißeln, Stampfen, Gesteinsbohren usw. benutzt werden. Ihre Steuerung erfolgt meist durch selbsttätige Kolbenschieber oder Ventile, welche die Druckluft abwechselnd auf die eine und die andere Seite eines Arbeitskolbens treten lassen und diesen so in eine schnelle hin- und hergehende Bewegung versetzen (Abb 1, Sp. 1506). Die so entstehenden Schläge übertragen sich auf das Werkzeug. Bei den umlaufenden Druckluftwerkzeugen (Druckluftbohrmaschinen) wird der Bohrer durch einen drei- oder vierzylindrigen Druckluftmotor in Umdrehung versetzt, wobei seine Umdrehungszahl durch Einschalten verschiedener Räderübersetzungen geändert werden kann. Zum Antrieb der Druckluftwerkzeuge ist Preßluft von 4—6 at notwendig. Da diese namentlich in kleineren Werkstätten meist nicht zur Verfügung steht, haben in den letzten Jahren die **Elektrowerkzeuge** eine außerordentl. Verbreitung gefunden, die in der Regel einfach mittels Steckkontakts an jede Lichtleitung angeschlossen werden können. Sie werden ebenfalls sowohl für schlagende wie auch für drehende Bewegung gebaut u. können demgemäß zum Schlagen, Meißeln, Stemmen, Stampfen oder zum Bohren, Feilen, Fräsen, Sägen, Schneiden, Schleifen, Polieren u. a. verwendet werden. Der Antrieb erfolgt meist durch einen Universalmotor, d. h. durch einen Elektromotor, der sowohl an Gleich- wie auch an Wechselstrom angeschlossen werden kann (Abb. 2). Die kleinsten Werkzeuge dieser Art bezeichnet man als Handmotoren, da bei ihnen der kleine Antriebsmotor im Handgriff des Werkzeughalters untergebracht ist. Für größere Leistungen werden die Elektrowerkzeuge mit normalen Drehstrommotoren ziemlich schwer und unhandlich. Man ist deshalb neuerdings dazu übergegangen, zum Antrieb Drehstrom

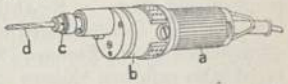


Abb. 2. Handmotor.
a Handgriff, b Elektromotor, c Backenfutter, d Bohrer.

von 150—200 Hertz (statt der 50 Hertz beim gewöhnlichen Drehstrom) zu verwenden (Hochfrequenzwerkzeuge). Der Motor arbeitet mit einem einfachen Käfiganker, wodurch sich eine Gewichtsersparnis von etwa 40—60 vH ergibt gegenüber üblichen Elektrowerkzeugen; geringer Drehzahlabfall zw. Leerlauf und Vollast von nur etwa 6 vH gegenüber 30—40 vH bei normalen Motoren. Allerdings braucht man für Hochfrequenzwerkzeuge zusätzlich einen Frequenzwandler, der den Drehstrom erhöhter Frequenz aus Netzdrehstrom erzeugt.

Kraftwirtschaft = Energiewirtschaft.

Krag, 1) Thomas Peter, norw. Schriftsteller, * 28. 7. 1868 Kragerö, † 13. 3. 1913 Oslo, verfaßte romant. düstere, traumhaft-wehmütige Skizzen (»Fra de gamle By« 1892, »Ensomme mennesker« 1893) und Romane (»Kobberslangen« 1895, »Beates Hus« 1898). — 2) Vilhelm, Bruder von K. 1), norw. Dichter, * 24. 12. 1871 Christianssand, † 1933, schrieb als Gegner der sozialen naturalistischen Problemdichtung teils wehmütige, teils heitere Gedichte: »Digte« 1890, »Nat« 1892, »Vestlandsviser« 1898, »Viser og Vers« 1919; heimatlichen Kindheitserinnerungen in novellistischer Form: »Min Barndoms Have« 1926, »Dengang vivar tyve Aar« 1927, »Heirefjaeren« 1928.

Kragen (vom mhd. krage), eigentlich Hals, Nacken, daher noch die Redensarten: »Es geht an den K.« u. a.; übertr. auf die Halsbekleidung (Hemd-, Rock-, Mantel-K.). Weiteres † Halskrause.

Kragerö, südnorw. Hafenstadt am Skagerrak, gegenüber der Insel K. (15a C 3), (1930) 4330 Ew.; Schiffbau, Fischhandel.

Krag-Jörgensen-Gewehr, dän. Militärgewehr (1889), mit waagrechtem Mehrlademagazin und seitlicher Ladeöffnung. — Krag-Petersen-Gewehr, norwegisches Militärgewehr (1894), mit Mehrladevorrichtung.

Kragos und **Antikragos** (jetzt Ak-Dagh), Gebirge im alten Lykien (27c D 3), 3200 m hoch.

Kragujevac (-wätß), südslaw. Industriestadt südö. von Belgrad (23a E 2), (1931) 27250 Ew.; Hauptwaffenplatz des südslawischen Heeres.

Krähe, Krähenvögel † Rabenvögel.

Krähenbeere, Pflanze, † Rauschbeere.

Krähenfüße, Hautrunzeln in den Augenwinkeln.

Krähenhütte (Auf-, Uhu-Hütte), eine mit Erdboden und Gras oder Reisig abgedeckte und verblendete, in einer Vertiefung gelegene Hütte mit Schießlücken, dient der Jagd auf Raubvögel, bes. Krähen, die auf einen vor der K. sitzenden lebenden Uhu stoßen.

Krähennest, hoch am Schiffsmast angebrachter, an ein Krähennest erinnernder Beobachtungsstand (nicht Mastkorb!) für den Ausguck.

Krähl, im Bergbau verwendeter Rechen mit langen stumpfen Zinken zum Auslesen gröberer Stücke aus feinkörnigem Gut. — Krählen, auch das Fortbewegen oder Durcharbeiten der Beschickung eines Hüttenofens durch Stangen (K.arme, Krähle) mit verschieden gestellten Zähnen (Krählern), meist mit maschinellem Antrieb.

Kraichgau (Kraich- u. Pfinzgauer Hügelland), badisches Hügelland zw. Schwarzwald und Odenwald (5 D 1); i. e. S. das fruchtbare Gebiet der Kraich (65 km, zum Rhein).

Kraier, der, im Dollart-Ems-Gebiet Bez. für Holzkasten mit vorn schlittenartig aufgebogenem Boden, von Garnelenfischern zur Beförderung von Geräten und Fang über das Watt verwendet; im Weser-Jade-Gebiet Schlickschlitten genannt.

Krajina (Krgina, südslaw., »Grenzland«), 1) Landesteil im NW. Bosniens, 200000 Ew.; Hauptort Bihać. — 2) Landschaft am Donaudurchbruch bei Turnu Severin, 2900 qkm, 110000 rumän. Ew.; Hauptort Negotin.

Krail (Kreil, Krell, Kräuel), der, Hacke mit langen, teils gekrümmten Zinken zur Bodenbearbeitung; auch Bez. für Düngerhaken zum Abladen des Stalldüngers vom Wagen.

Krain, bis 1918 österr. Kronland und Hzt. (23a B 2), 9955 qkm. Der westl. Teil um Idria und Adelsberg wurde italienisch, der O. bildet mit Südsteiermark das südslaw. Drau-Banat. — Geschichte. K., Übergangsland der ung. Ebene nach Oberitalien (Predil-Paß), gehörte zur röm. Prov. Pannonien und lag nach den Zügen der Völkerwanderungszeit verödet. Seit dem 5. Jh. wurde es wie Kärnten von südslaw. Stämmen (Slowenen, Winden), die lange unter awarischer Herrschaft standen, besiedelt, kam mit Kärnten um 750 unter bayrische Oberhoheit († Kärnten). Der Name »Crajna marcha« (slaw. Krajina, »Grenzland«) erscheint zuerst 973. Neben Freising war das Hochstift Brixen in K. reich begütert, die beide die Christianisierung und Kolonisierung betrieben und gleichzeitig dt. Kultur verbreiteten. 1077 erhielten die Patriarchen von Aquileja, 1180 das Haus Andechs-Meran und 1210 (endgültig 1230) wieder die Patriarchen von Aquileja die Markgrafenwürde. 1282 belehnte König Rudolf seinen Sohn Albrecht mit K. und der Windischen Mark, doch blieben beide als Pfand im Besitz der Grafen von Görz-Tirol; erst 1335 kam K. endgültig an die Habsburger und wurde 1374 um die Windische Mark, in die um 1350 zur Festigung der Grenze gegen die Kroaten vorwiegend bayrische Siedler († Gottschee) gerufen wurden, Möttling und Poik vergrößert. Seitdem blieb K. bis auf die Zeit von 1809—13 (während der es zu Frankreich gehörte) bei Österreich als ein Teil der »innerösterr. Länder«. 1816 wurde es als Gouv. Laibach Teil des Königreichs Illyrien und 1849 selbständiges Kronland. Am 31. 10. 1918 wurde K. vom slowen. Nationalrat übernommen und danach Bestandteil des Kgr. † Südslawien. Lit.: »Die österr.-ung. Monarchie«, Bd. 8, 1891; Mell, »Die histor. u. territoriale Entwicklung K.s vom 10. bis ins 13. Jh.« 1888.

Krais, Paul, Chemiker, * 17. 12. 1866 Stuttgart, 1918—23 Abteilungsvorstand am Dt. Forschungsinstitut für Textilind. in Dresden (gegr. 1917), an dessen Ausbau wesentlich beteiligt, 1923—34 dessen Leiter; 1927 Honorarprof. an der Techn. Hochschule in Dresden. Bes. verdient um die Farbenechtheit und die wiss. Durchdringung der Textilind. Hrsg. von: »Gewerbl. Materialkunde« 1910—12, 2 Bde.; »Werkstoffe« 1921, 3 Bde.; Wiesner, »Rohstoffe des Pflanzenreichs« 1928[4], 2 Bde.

Krakatau, der (Krakatao), Vulkaninsel zw. Java u. Sumatra (28c CD 7), bekannt durch den Vulkanausbruch vom 27. 8. 1883, der eine 36 m hohe Flutwelle hervorrief und 36000 Menschenleben vernichtete.

Krakau (poln. Kraków, -kuw), Hptst. der poln. Woiwodschaft K. in Westgalizien, bedeutender wirtschaftlicher und kultureller Mittelpunkt Polens an der mittleren Weichsel (14b BC 3), als Stadtkreis (47 qkm; 1936) 238000 Ew. (70 vH Polen, 3 vH

Deutsche); Landmaschinen-, Metall- und Lederwarenindustrie, chemische Fabriken; Bahnknoten u. Umschlagplatz für das industrielle Ost-Oberschlesien und das Ackerbaugebiet an der Weichsel; Flughafen. — Die ehem. Hptst. Polens zeigt in ihrem Kern das Bild ostdt. Kolonisationsstädte, überragt von dem Burgberg Wawel mit Schloß (Nationalmuseum) und Dom, der Grabkirche der poln. Könige, mit dem

Krakau.
1 Hauptbahnhof, 2 Rondell, 3 Czartorysti-Museum, 4 Neues Theater, 5 Kreuzkirche, 6 Marienkirche, 7 Rathausturm, 8 Universität, 9 Peterskirche, 10 Andreaskirche, 11 Burg Wawel und Dom.

riesigen Rynek-Markt, den Tuchlauben (von 1391, später erneuert), der got. Marienkirche (got. Hochaltar von Veit Stoß), ferner der got. Dominikaner-, Franziskaner-, St. Katharinakirche sowie der barocken Jesuiten- u. Heil. Annakirche. — Bildungsanstalten: Jagellonische Universität (gegr. 1364), Bergakademie, Handelshochschule, Akademie der bildenden Künste und Wissenschaften, astronom. Observatorium, bedeutende Museen, Rundfunksender; Erzbischofssitz. — Vororte: im S.: Zakrzówek, Podgórze, im N. Biaty und Pradnik. — K. gehörte bis 1000 zu Böhmen, kam dann an Polen, seitdem Bischofssitz für Kleinpolen; im 12. Jh. Sitz eines poln. Teilfürstentums; im 13. Jh. gehörte es zweimal zu Schlesien; in dieser Zeit (1257) wurde es mit Magdeburger Recht als dt. Stadt neu angelegt; der gehobene dt. Bürgerstand ist erst im 15. und im 16. Jh. polonisiert worden; 1290—1305 wieder zu Böhmen; 1320—1590 Residenz, bis 1794 Krönungs- und Begräbnisstadt der Könige von Polen. Bei der 3. poln. Teilung fiel K. an Österreich; 1809—14 gehörte es zum Hzt. Warschau. 1815—46 bestand die Rep. K., die 1846 als Teil Ostgaliziens zu Österreich kam. Im Aug. 1914 begann Pilsudski von K. aus die ersten selbständigen poln. Maßnahmen im Verband der Mittelmächte. K. ist seit 1889 Fürstbistum, seit 1925 Erzbistum. — Lit.: Lepszy (in: »Berühmte Kunststätten« 1906).

Krake, Art der † Tintenfische. — Auch sagenhaftes Seeungeheuer.

Krakeel, der (niederl.), Zank, Streit. — Krakeelen, Lärm machen, streiten. — Krakeeler, streitsüchtiger Mensch.

Krakow am See (-kō), meckl. Stadt am Westufer des Krakower Sees (17 qkm), südl. von Rostock (11 E 3), (1933) 2110 Ew.; Holzindustrie.

Krakowiak, der, anmutiger poln. Nationaltanz im 2/4-Takt, vorübergehend, jedoch in abgewandelten Formen, auch europ. Gesellschaftstanz, der † Mazurka ähnlich.

Krakusen, 1812 und 1830 freiwillige poln. Reiterei.

Krgljevo (früher Karanovac, -wätß), südslaw. Stadt südl. von Belgrad im Tal der Westl. Morava (23a E 3), (1931) 3700 Ew.; landw. Fachschule.

Kralle, der mehr oder weniger spitze Hornüberzug der Zehenenden vieler Säugetiere, der Vögel, vieler Kriechtiere und weniger Lurche. Die obere, konvexe Fläche heißt K.nplatte, die weichere, konkave, untere Sohlenplatte (Sohlenhorn). Über den Grund der K. wölbt sich der K.nwall, unter ihm liegt auf der anderen Seite der Zehen- bzw. Fingerballen.

Krallenaffen (Seidenaffen, Hapalidae, Arctopithecidae), Familie der Neuwelt- † Affen, darunter die kleinsten Affen, mit buschigem, häufig farbig geringeltem Schwanz, teilweise nacktem Gesicht, kleinen Augen, oft durch Haarbüschel gezierten, meist großen Ohren, weichem Fell; vorwiegend tagfreundliche Baumtiere und Pflanzenfresser; bewohnen das trop. Südamerika. Zwei Gattungen: 1) Pinselaffen (Hapale), Haarbüschel vor und auf den Ohren; hierher das Weiß-Pinseläffchen (Saguin, Uistiti, Marmoset, H. jacchus), 25 cm lang, Schwanz 30 cm, langhaarig, oben rostfarben, Unterrücken und Schwanz schwarz-weiß-quergewellt, Kopf dunkelbraun, Stirnfleck und Ohrhaare weiß, Gesicht fleischfarben und spärlich behaart, Ostküste Südamerikas; ferner der kleinste Affe, das Zwerg-Seidenäffchen (H. pygmaea), 15 cm lang, körperlanger Schwanz, oben lehmfarben und schwarz, dunkle Querbänder über Rücken, Seiten, Schenkel und Schwanz, Amazonas (Brasilien). — 2) Tamarins (-rīn, Leontocebus), mit verlängerten unteren Eckzähnen; hierher das Röteläffchen (L. rosalia; Abb.), 30 cm lang, Schwanz 40 cm, langhaarig, rötlich-gelb, Scheitelhaar und Mähne braun, Schwanz mitunter schwarz gefleckt, Hände und Füße hellbraun, Gesicht dunkelfleischfarben, Ostküste Südamerikas; ferner das Löwenäffchen (L. leoninus), 25 cm lang, körperlanger, schwarzbrauner Schwanz, oben olivbraun, licht gefleckt u. gestrichelt, Ohren und Gesicht unbehaart, wie Hände und Füße schwarz, Ostabhang der Kordilleren. — Den K. der äußeren Erscheinung nach nahe steht ein Affchen aus dem Amazonasgebiet, das auch viele Eigenschaften der Springaffen († Nachtaffen) zeigt. Es wurde als eigene Gattung (Callimico) und Art mit dem Namen Spring-Tamarin (C. goeldii) beschrieben.

Röteläffchen.

Krallenklee (Klauenschote, Vogelfuß, Ornithopus), Schmetterlingsblütlergattung mit unpaarig gefiederten Blättern, sehr kleinen, weißl. oder gelben Blüten in langstieligen Köpfchen oder Dolden und

gekrümmten, gleich den Zehen eines Vogelfußes auseinanderstehenden Hülsen. Wichtigste Art: Serradella (O. sativus; Abb.), Futterpflanze aus dem Mittelmeergebiet, auch zur Gründüngung; ↑ Futterpflanzen (Sp. 869).

Krallenklee: Serradella.

Kralup (Kralupy, =pi), tschech. Stadt an der Moldau unterhalb von Prag (25 a C 1), (1936) 9600 Ew.; chem. und Metallind., Bahnknoten. — Unweit Landgem. Mühlhausen mit Schloß (16. Jh.).

Kram, in der Schlächterei Bez. für Geschlinge und Pansen.

Kramář (=märsch), Karl, tschech. Politiker, * 27. 12. 1860 Hochstadt (Böhmen), † 26. 5. 1937 Prag, gehörte seit 1891 dem österr. Reichsrat an und wurde als Jungtscheche Führer der tschech. Nationalisten; spielte eine große Rolle in der panslawist. Bewegung (als Begründer des »Neoslawismus«, der die slaw. Ziele ohne Zertrümmerung Österreich-Ungarns erreichen wollte) und in der tschech. »Inlandsrevolution«, war einer der Anstifter des Weltkrieges und der treibenden freimaurer. Kräfte bei der Gründung der Tschecho-Slowakei. Als Vors. des tschech. Nationalrates wurde er 1915 verhaftet, 1916 zum Tode verurteilt, 1917 von Kaiser Karl begnadigt. 1918/19 erster Min.-Präs. der Tschecho-Slowakei, stand an der Spitze der tschech. Friedensdelegation in Paris. Als Vors. der tschech. Nationaldemokraten stand er seit seinem Sturz in scharfer Opposition zur Politik Beneschs. K. war entschieden sowjetfeindlich; die Anerkennung der Sowjetunion durch die Tschecho-Slowakei bezeichnete er 1934 als »das größte slaw. Verbrechen« und gab 1935 zu, daß Hitlers Sieg Deutschland vor einer gefährl. kommunist. Revolution gerettet habe.

Kramatorskaja (ukrain. Kramatorska), ukrainischer Industrieort westl. von Artemowsk, (1935) 142000 Ew.; Stahl- und Zementindustrie.

Krämer (Kramer), (oft verächtl.) Bez. für Kleinhändler, der viele verschiedenartige Artikel führt.

Krämer, Augustin Friedrich, erst Zoologe, dann Völkerkundler, Marine-Generalarzt a. D., * 27. 8. 1865 Los Angeles (Chile), bereiste mehrfach die Südsee, zuletzt als Leiter der Hamburger Südsee-Expedition 1909/10, schrieb u. a.: »Die Samoa-Inseln« 1902/03, 2 Bde., »Salamasina« 1923, »Palau« 1917 bis 1929, 5 Bde., »Die Malanggane von Tombara« 1925, »Die Entstehung und Besiedlung der Koralleninseln« 1927, »Truk und Centralkarolinen« 1932—37, 3 Bde., »Ralik-Ratak« 1938.

Kraemer, Adolf, Landwirt, * 25. 5. 1832 Berleburg, † 3. 12. 1910 Zürich, 1871—1907 Prof. an der landw. Abt. des Polytechnikums in Zürich, Begründer der schweiz. Landwirtschaftswissenschaft, 1863 Dozent an der Landw. Akademie Bonn-Poppelsdorf und 1866 an der Techn. Hochschule Darmstadt, deren landw. Abt. er gründete; schrieb: »Landw. Rechenbuch« 1867, »Die Buchhaltung des Landwirts« 1881, »Beiträge zur Wirtschaftslehre des Landbaues« 1881, »Das schönste Rind« 1883, 4. Aufl. von Herm. K. 1925, »Die Landwirtschaft im 19. Jh.« 1902.

Krämergewicht (Kramergewicht), früher manchenorts von Krämern benutztes Gewicht, kleiner als das übliche Handelsgewicht, verschieden groß, z. B. 11 Pfund K. = 10 Pfund Fleischergewicht.

Krameria, Zäsalpiniazeengattung, niedrige Halbsträucher oder Kräuter im warmen Amerika bis Chile. Ratanhiё (=ĭnj=, K. [Ratanhia] triandra; Abb.), 30 cm hoher Strauch mit kleinen, stachelspitzigen Blättern und purpurroten Blüten, in den peruan. Anden; die holzige, ästige Wurzel (Ratanhiawurzel) enthält Ratanhiagerbsäure, zu Zahntinkturen, Mundwässern, als Abkochung gegen Durchfälle.

Krameria triandra.

Krämersprachen (Krämerlatein), von Hausierern, wandernden Krämern und Händlern gesprochen; daher auch Händler- oder Hausierersprachen. Die K. gehören nach ihrem Wortschatz eng zu den ↑ Geheimsprachen und den ↑ Gaunersprachen und müssen als letzte, jetzt im Aussterben begriffene Reste des mittelalterl. ↑ Rotwelsch gelten. In einigen Gegenden kennt man sie noch: im westf. Sauerland (Winterfeld) ist das »Schlaußmen«, im hohenzollerischen Killertal das »Pleißlen« die Sprache der Hausierer. An der holl. Grenze ist im Kreis Ibbenbüren die »Tjöttensprache« (auch: Bargunsch, Humpesch) u. in Breyell (Reg.-Bez. Düsseldorf) »der heneſe Flick« (»schöne Sprache«) bekannt. Diese letztere K. zeigt im Wortschatz Erinnerungen an das Liber Vagatorum des M. A., im übrigen starke jiddische und gaunersprachliche Bildungen. Lit.: Kluge, »Unser Deutsch« 1929.

Krammet, der Wacholder.

Krammetsvogel, Bez. für die Wacholder- ↑ Drossel, zuweilen auch für andere Drosselarten. Nach dem Reichsjagdgesetz vom 3. 7. 1934 gehört der K. (wie alle Drosseln) zu den jagdbaren Tieren, hat aber ganzjährige Schonzeit. Zur Abwehr großer Schäden infolge übermäßiger Vermehrung ordnet der Erlaß des Reichsjägermeisters vom 23. 8. 1936 für Drosseln eine Schußzeit vom 1. 9. bis 30. 11. an.

Krampe (Kramme, Kettel, Klampe), U-förmig gebogenes Rund- oder Vierkanteisen mit zugespitzten Enden.

Krampf, Muskelzusammenziehung, durch nicht physiologische Reize hervorgerufen oder von abnormer Stärke auf einen normalen Reiz hin. Tonischer K.: unwillkürliche Muskelzusammenziehung, längere Zeit anhaltend, mit entsprechender Zwangsstellung des betroffenen Gliedes, z. B. spastischer Schiefhals bei einseitigem K. des Kopfnickers, bei Ergriffensein des ganzen Körpers oder größerer Muskelgruppen = Tetanus. Klonischer K.: nur kurz dauernder, sich rasch wiederholender Krampf, der die befallenen Teile in zuckende Bewegung versetzt, häufigste Form der lokalen Krämpfe, z. B. physiologisch beim Frieren

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

(rhythmisches Aufeinanderschlagen der Zähne). Allgemeine schüttelnde Krämpfe heißen Konvulsionen; Vorkommen bei Epilepsie und Hysterie; bei letzterer können auch Lach-, Wein- und Gähnkrämpfe auftreten. Ein auf ein umschriebenes Gebiet beschränkter, tonischer, sehr schmerzhafter K. heißt Krampus (Crampus). Große Bedeutung haben die als Berufskrankheit auftretenden Beschäftigungskrämpfe: Schreib-, Klavierspieler-, Violinspieler-, Schuster-, Telegraphisten-, Melker-K. an den oberen Gliedmaßen und die der Ballettänzerinnen an den Beinen. Hier beruht das Leiden auf Überanstrengung bestimmter Muskelgruppen bei falscher Technik, wobei häufig die nervöse Konstitution eine günstige Vorbedingung bildet. Sonstige Ursachen der Krämpfe sind teils örtlicher (Erkrankungen der Nachbarschaft am Kopf z. B. von Ohr, Auge, Zähnen ausgehend), teils allg. Natur, wie Schädigung der Nebenschilddrüse, Infektion mit dem Starrkrampferreger, Strychnin-, Bleivergiftung, chronischer Alkoholismus, Nierenleiden, Epilepsie und Hysterie, oder organische Hirnleiden, wie Paralyse, Hirngeschwulst, Entzündungen des Gehirns oder seiner Häute, Parasiten und Schädelverletzungen. Krämpfe bei Kindern treten außer aus den oben beschriebenen Ursachen bei akuten Infektionskrankheiten (Lungenentzündung, Scharlach, Masern, spinale Kinderlähmung u. a.) auf; beim Säugling meist bei Unterernährung oder im Gefolge einer Rachitis in den Frühjahrsmonaten als sog. Spasmophilie. Behandlung: je nach Art des Grundleidens, allg. Kräftigungsmaßnahmen, Ruhe, evt. Anwendung von Massage und Elektrizität; daneben Krampfstillende Mittel (Antispasmodika, grch.), verschieden wirkend nach Ursache und Sitz der Krämpfe; auf das Zentralnervensystem wirken: die Erregbarkeit herabsetzend Brom- und Baldrianpräparate (Krampftropfen sind Baldriantinktur), † Beruhigende Mittel, Magnesiumsulfatlösung (bei Starrkrampf, Eklampsie); durch Lähmung der glatten Muskulatur wirken Benzylverbindungen, z. B. Benzylbenzoat (Livonal), Benzylvalerianat (Spasmyl); Papaverin und seine Zubereitungen, z. B. Eupako, Eupaverin, Panitrin, Perichol, Troparin, Spasmalgin; Antispasmin (Narzeïnpräparat); durch Lähmung der peripheren Nerven: Atropin, Novatropin, Morphin; Gefäßkrämpfe (bei Migräne, Angina, Asthma) lösen Nitrite, bes. Amylnitrit, versüßter Salpetergeist (Spiritus aetheris nitrosi), Nitroglyzerin; Kalkpräparate († Kalktherapie) setzen durch Erhöhung des Blutkalkspiegels die Reizbarkeit der feinen Nervenendigungen herab; spezif. Sera werden bei Eklampsie und Starrkrampf (Tetanus) benutzt.

Krampfadern (Venenerweiterung) † Gefäße (Sp. 1076). — K.bruch entsteht durch Brüchigwerden und Zerreißen der lange Zeit hochgradig erweiterten Blutgefäße (K., K.knoten) und der sie deckenden Haut. Meist starke Blutung (dunkles Blut), die in manchen Fällen nicht zum Stehen kommt. Behandlung: Druckverband.

Krampusneurose (grch.-lat.), das Auftreten blitzartiger, schmerzhafter Muskelzusammenziehungen (Crampus; † Krampf) von der Form der Wadenkrämpfe in verschiedenen Körpergegenden, sobald eine Bewegung gemacht wird. Die Natur der K. ist noch unklar; einerseits spielen Vorgänge des vegetativen Nervensystems eine Rolle, oft aber auch Krankheitsvorgänge in den sog. Tiefenhirnganglien.

Kramsu, Kaarlo, finn. Dichter, * 23. 12. 1855 Oulu, † 26. 8. 1878 Niuvanniemi, schrieb von Volksgesängen beeinflußte, in der Haltung jedoch pessimist. Ged. (»Dichtungen« 1878, 1887) und Balladen über Themen aus dem »Keulenkrieg« von 1596.

Kran, der (Mz. Krane[n] und Kräne), Vorrichtung zum Versetzen von Lasten in beliebiger Richtung († Hebezeug), wobei die Last stets gehoben wird, bestehend aus einem † Windwerk und einem Gerüst, das feststehend (stationär) oder fahrbar ist. Nach der Gerüstform unterscheidet man 1) Ausleger-K. (vgl. Abb. 1): die Last hängt an einem auskragenden Arm (Ausleger); 2) Lauf-K. (Abb. 2): die Last wird von einer beiderends an einer Hochbahn abgestützten Trägerkonstruktion (sog. Hauptträger) aufgenommen; 3) Bock-K. (Tor-K., Portal-K., Abb. † Beilage »Baustelle« VI, 2): die Träger sind mit bock- oder portalartigen Stützbeinen versehen. Ausleger-K. und Bock-K. feststehend oder fahrbar; Lauf-K. stets fahrbar. Bei Ausfahrbarkeit aus einem Gebäude wird dessen Abschlußwand an der K.fahrbahn, dem K.profil entsprechend, als eiserne »K.schürze« beweglich ausgebildet, um von dem ausfahrenden K. mitgenommen werden zu können. — Häufigste Bauarten von Ausleger-K. sind alle Dreh-K. (Schwenk-K.), bes. 1) Dach-K., wegen Bodenmangels od. großer Bauhöhe auf dem Gebäudedach angeordnet; 2) Derrick-K., aus einem an einer festen Stützsäule beweglich angeschlossenen Mast; 3) Fairbairn-K. (fairbärn-), mit gebogenem, kastenartigem Ausleger; 4) Hammer-K., mit T-förmigem Ausleger; 5) Konsol-K. (Abb. 1), an Gebäudewand fahrbar; 6) Lokomotiv-K. (K.lokomotive), auf Eisenbahngleis fahrbar und zum Verschiebedienst benutzt; 7) Turmdreh-K. (Abb. † Beil. »Baustelle« IV, 5), mit Schwenkausleger an hohem Stützgerüst; 8) Veloziped-K. (Einschienen-K., Zweirad-K.), längs je einer, unter- bzw. oberhalb seines Gerüstes angeordneten Schiene fahrbar; 9) Wand-K., an Gebäudewand fest angeordnet; 10) Wipp-K., mit durch Einziehen des Auslegers veränderlicher Ausladung. — Die verbreitetste Ausbildung der Bock-K. ist neben dem gewöhnlichen Portal- oder Halbportal-K. kleinerer Spannweite (vgl. Hafen, Abb. 3) die Verladebrücke (Abb. 3) mit bis 165 m ausgeführten Stützweiten u. Katzfahrwegen bis 220 m. Die Last hängt bei den Bock-K. entweder an einer auf oder zw. der K.brücke fahrenden Laufkatze (für Geschütztransport bis 400 t Tragkraft ausgeführt) oder an einem Ausleger-K., der, meist fahrbar, auf der Brücke als normaler Dreh-K. oder als Drehlaufkatze (mit unten hängendem Ausleger) ausgebildet

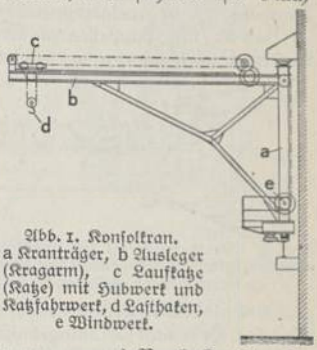


Abb. 1. Konsolkran. a Kranträger, b Ausleger (Kragarm), c Laufkatze (Katze) mit Hubwerk und Katzfahrwerk, d Lasthaken, e Windwerk.

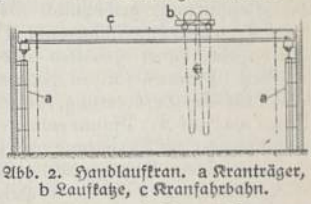


Abb. 2. Handlaufkran. a Kranträger, b Laufkatze, c Kranfahrbahn.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

ist. — Die Lauf-K. (Abb. 2) dagegen tragen die Last in der Regel mittels einer auf den K.trägern fahrenden Windwerkskatze, zuweilen mit einem festen oder schwenkbaren Ausleger ausgestattet (Auslegerlauf-K. bzw. Drehauslegerlauf-K.).

Die landläufige Benennung der K. erfolgt nach Verwendungszweck oder -ort: 1) Ausrüstungs-K., auf Werften für das Einsetzen schwerer Teile in den Schiffskörper, wie Kessel, Antriebsmaschinen, Geschütze u. a., meist als Hammerdreh-K. (bis rd. 100 m Bauhöhe, 75 m Ausladung und 350 t Tragkraft); 2) Bau-K., auf Baustellen zur Errichtung von Gebäuden, Staumauern u. a., meist als Turmdreh-K.,

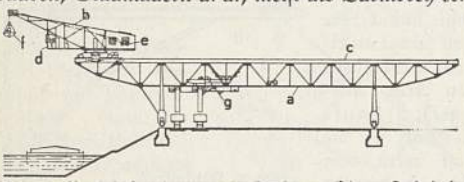


Abb. 3. Verladebrücke (a) mit Drehkran (b), c Fahrbahn, d Führerkorb, e Gegengewicht mit Windwerk und Elektromotor, f Greifer, g Fahrwerk für den Drehkran.

zuweilen als Kabel-K.; für leichteste Bauarbeiten als einfacher Hebemast (Montagemast) mit drehbar angeordnetem Lastarm (Pfostenschwenk-K.), für schwerere Aufstellarbeiten meist als Eisengerüst mit unten angebautem Windwerk; 3) Beschick-K. (Chargier-K., Abb. ↑ Beilage »Eisenerzeugung« VI, 3), in Hüttenwerken für das Einbringen des Gutes (»Beschicken«) in die Schmelz- oder die Wärmöfen, meist in Laufkranform mit starrem ausladendem Katzengehänge, mittels Mulde für Schrott, mittels Zange für Blockgut; 4) Fallwerks-K., in Gießereien für das Zerkleinern der Beschickung, gewöhnlich als Bock- oder als Lauf-K., wobei das Fallgewicht (Birne) durch Zange oder Hebemagnet gehalten und ausgelöst wird; 5) Gieß- (Pfannen-) K., in Hüttenwerken und Gießereien für die Beförderung der Gießpfanne, in der Regel als Lauf-K.; Pfanne entweder lose in den Seilen hängend oder zur Verhütung von Pendelbewegungen starr an einem Katzengerüst geführt (Abb. ↑ Beil. »Eisenerzeugung« VII, 1); 6) Helgen- oder Helling-K., in Schiffsbauanstalten für das Heranschaffen der Bauteile und vor allem für den Zusammenbau des Schiffsrumpfes, als längsseits der Helling fahrbar oder feststehend angeordneter Schwenkausleger-K. oder als über der Helling an einem diese überbrückenden Gerüst hängender Lauf- oder Drehlauf-K.; 7) Masselverlade-K., im Hochofenwerk für das Fortschaffen der ergossenen Roheisenbarren, als das Gießbett überspannender Lauf-K. mit Lasthebemagnet (Gießbett-K.); 8) Mulden-K., in Stahlwerken für das Heranschaffen des Schmelzgutes an den Martinofen, als Lauf-K., zuweilen auch als Bock-K. mit lose oder geführt hängenden Muldenbügeln; 9) Pratzen-K., in Eisenwalzwerken und Trägerlagern für das Befördern eiserner Langlasten, als Lauf-K. oder als Verladebrücke mit an der Windwerkskatze lose hängenden oder starr geführten, meist auch noch drehbaren Tragarmen (Pratzen); 10) Schlagwerks-K., in Hochofenwerken für das Zerkleinern der Roheisenmasseln, meist in Verbindung mit dem Masselverlade-K. (Abb. ↑ Beil. »Eisenerzeugung« IV, 2); 11) Schmiede-K., in Stahlwerken für die Bedienung der Schmiedepressen oder -hämmer, als Lauf-K. mit Wendevorrichtung zum Drehen des Schmiedestückes, bis 300 t Tragfähigkeit ausgeführt; 12) Schrottverlade-K. (Abb. ↑ Beilage »Eisenerzeugung« VI, 2), auf Schrottlagerplätzen für das Verladen der Eisenabfälle, zu deren Erfassen meistens ein Schrottmagnet, mitunter auch ein Schrottgreifer (Schalen- oder Polypgreifer) benutzt wird, als Lauf-K., fahrbare Verladebrücke oder Dreh-K.; 13) Speicher-K., in Lagerhäusern für das Befördern, Stapeln und Verladen von Stückgut, meist als Dreh- oder als Auslegerlauf-K.; 14) Stripper-K. (Abb. ↑ Beilage »Eisenerzeugung« VII, 2), in Stahlwerken für das Abstreifen (Strippen) der eisernen Gußformen (Kokillen) von den in sie gegossenen Stahlblöcken, als Lauf-K. oder Halbtor-K. mit im Katzengerüst angeordnetem Ausdrückstempel; 15) Tiefofen-K., in Stahlwerken für das Einsetzen und das Herausziehen der auszuwalzenden Stahlblöcke aus den unterirdischen Durchwärmungsgruben (Tieföfen), als Lauf-K. oder fahrbarer Bock-K., bisweilen mit Vorrichtung zum Bedienen der Ofenverschlüsse (Deckelabhebevorrichtung); 16) Werkstatt-K., in Fabrikhallen zum Bewegen der Werkstücke bzw. zur Bedienung der Werkzeugmaschinen, meist als Lauf-K., aber auch als Dreh-K., Konsol- oder Veloziped-K.

Manchmal wird die Bez. der K. hergeleitet von ihrer äußerlichen Ähnlichkeit mit anderen bekannten Gebilden, wie Hammer-, Turm-, Scheren-K., Masten-K., Dreibein-K., Reiter-K. (ein Dreh-K., der einen Verladebrückenträger mit dreieckigem Querschnitt reiterartig umfaßt), Tor- und Halbtor-K. (bzw. Portal- und Halbportal-K.).

Ein K. hat in der Regel mehrere Arbeitsbewegungen: 1) Heben und Senken der Last (mittels des Hub- oder Windwerkes); 2) waagerechte Lastbewegung durch »Verfahren« (mittels des Katz- und des K.fahrwerkes); 3) Schwenken (mittels des Drehwerkes); 4) Einziehen oder Auslegen der Last durch Veränderung der Ausladung (mittels des Einziehwerkes). Für K. größerer Leistung Antrieb durch Elektromotor, Dampfmaschine oder Dieselmotor. Durch Druckwasser angetriebene K. (hydraulische K.) heute nur noch für kurzhubige Sonderzwecke, z. B. im Hüttenbetrieb. Bei dem wegen seiner wirtschaftlichen, sauberen und betriebsbereiten Arbeitsweise überwiegenden elektromotor. Antrieb wird für jede Lastbewegung ein besonderer Motor benutzt, z. B. im Dreimotorenlauf-K. je ein Elektromotor für das Heben (Hubmotor), das Katzfahren (Katzfahrmotor) und das K.fahren (K.fahrmotor).

Vielartig sind auch die Lastaufnahmemittel: Neben dem am häufigsten verwendeten Lasthaken (bei sehr großen Lasten Doppelhaken, bei bes. zu sicherndem Betriebe Sicherheitshaken), an den die Last mit Seilen oder Ketten von Hand »angeschlagen« wird, sind für Stückgut selbsttätig wirkende Zangen, Greifer und Magnete in Gebrauch, z. B. Blockzangen, Holzgreifer, Blechmagnete u. a. Zur Aufnahme von Schütt- oder Massengut werden außer verschiedenartigen Gefäßen, wie Kipp- und Klappkübeln, Mulden u. a., meistens Selbstgreifer angewendet (gewöhnlich als Zweiseilgreifer für Entleerung in jeder Höhenlage). Für flüssiges Fördergut, wie Roheisen und Stahl, dienen Gießpfannen, die durch ein Schneckengetriebe von Hand oder durch ein Hilfshubwerk auf der Katze gekippt werden können. — Die Bedienung der K. erfolgt bei Hand-K. in der Regel vom Flur aus durch Haspelketten, bei motorisch angetriebenen vom Führerhaus (-korb) aus; bei größeren Katzfahrwegen ist

der Führerstand zweckmäßig fest mit der Laufkatze verbunden (Führerstandkatze). Bei sehr großen Spannweiten wählt man an Stelle von Verladebrücken Kabel-K. (Abb. ↑Beilage »Baustelle« VII, 4), ausgeführt bis 930 m Spannweite und 6,3 m/sek Katzfahrgeschwindigkeit. Beim Kabel-K. ist die starre K.-brücke ersetzt durch eine Seilfahrbahn für die Katze, einerseits befestigt am Maschinenturm, anderseits am Gegentum (Pendelturm), Türme fest oder fahrbar, Heben und Senken sowie Verfahren von Katze und Last mittels des Hub- bzw. Fahrseiles von dem Windenhaus im Maschinenturm aus. Gegen zu großen Durchhang der Hub- und Fahrseile dienen Haltebügel (Reiter), durch die Laufkatze am Tragseil abgesetzt. — Auch bei Lauf-K. kann die starre Katzfahrbahn durch Seile ersetzt werden, wobei die beiderseitigen K.laufwerke nur durch eine schwache starre Verbindung gegeneinander abgesteift zu sein brauchen (Kabellauf-K.).

Von weiteren K.bauarten noch bemerkenswert: 1) Cantilever-K. (kǎntilēwĕr-), nordamer. Ursprungs, für ausgedehnte Arbeits- oder Lagerplätze, bei dem eine verhältnismäßig lange Fahrbahn für die Laufkatze durch eine mittlere, in der Regel fahrbare Stütze getragen wird, so daß das Ganze ein T-förmiges Gebilde mit beiderseits langen Auslegern ist; 2) Automobil-K., ein auf einem selbstfahrenden, automobilartigen Wagengestell aufgebautes Hebezeug in Gestalt eines schwenkbaren Ausleger-K.; 3) Doppel-K., auf einem Gerüst eine Verbindung von zwei selbständigen Hebevorrichtungen, in der Regel von einem Dreh-K. auf einem fahrbaren Portalgerüst und einer in dieses einfahrbaren Laufkatze, bes. geeignet für starken Hafenumschlag; 4) Schwimm-K., auf einem Schwimmkörper (Ponton) aufgestellter K. beliebiger Bauart, für Schiff- und Flußbauarbeiten verwendet, meist als Ausleger- oder als Bock-K. (bis 540 t Tragkraft). Für Fahrbarkeit, die von Schienen wie von Geländehindernissen unabhängig ist, werden K. zunehmend mit Raupenfahrwerken ausgestattet.

Lit.: Michenfelder, »K.- und Transportanlagen für Hütten-, Hafen-, Werft- und Werkstattbetriebe« 1926²; Bülz, »Hebezeuge« 1929².

Kränchenbrunnen (Emser Kränchen), bekannteste Mineralquelle von Bad Ems.

Krängung (Krängen), seitliche Schieflage eines Schiffes infolge falscher Verteilung der Lasten oder Vollaufens von Abteilungen; Gegenmaßnahme (bes. bei Kriegsschiffen): Gegen-K. Zur Messung der K. dient ein K.smesser (Inklinometer), ein Pendel mit Gradskala. Um das Verhalten der Schiffseinrichtungen (z. B. Maschinen) und die Stabilität eines Schiffes bei Schieflage festzustellen, macht man K.s-versuche (künstliche K.).

Kranial (grch.-lat.), zum Schädel gehörig oder näher ſam Schädel gelegen.

Kraniche (Grujidae), große, hochbeinige Stelzvögel, die sich von Pflanzen und kleinen Tieren ernähren; können nicht aufbaumen; mehrere Gattungen. Gattung Kranich (Megalornis): mittellanger, spitzer Schnabel, weit über die Ferse nackte Beine, vierzehige Füße, hoch eingelenkte Hinterzehe, Spannhäute zw. äußerer und mittlerer Vorderzehe, lange und breite Flügel, kurzer Schwanz, teilweise nackter Kopf sowie verlängerte und gekräuselte Oberflügeldeckfedern; 11 Arten in Sumpfgebieten Europas, des gemäßigten Asiens und Nordamerikas. Auch außerhalb der Balzzeit werden »Tänze« aufgeführt. Stimme trompetenartig. Wandern in schräger Linie oder Winkelform. Der Graue Kranich (M. grus; Abb.), über storchgroß, aschgrau, Kehlgegend und Vorderscheitel schwarz, Halsseiten weißlich, Schwungfedern schwarz, bewohnt nördl. Zonen der Alten Welt vom östl. Mittelsibirien bis Mitteleuropa, wandert bis Nordafrika und Indien, ist gesellig, stellt Wachen aus, nistet im Sumpf, bes. in Erlenbrüchen (Luchwiesen bei Berlin, Teichgebiete der Oberlausitz), legt ab Mitte April zwei große Eier, die von beiden Gatten ausgebrütet werden; ganzjährige Schonzeit im Deutschen Reich. Zugzeit Sept./Okt. und März/April. In Ostasien leben u. a. Nonnenkranich (M. leucogeranus), Mönchskranich (M. monachus) und Mandschurenkranich (M. japonensis). In Südeuropa, West- und Mittelasien bis zum nördl. China der Jungfernkranich (Anthropoides virgo), mit befiedertem Kopf mit 2 etwa 9 cm langen, weißen Federanhängen, verlängertem Unterhalsgefieder und Oberflügeldecken. Eine Federkrone trägt die Gattung Pfauenkranich (Balearica), z. B. der Kronenkranich (B. pavonina) in Mittelafrika.

Grauer Kranich.

Kranichfeld, thür. Stadt und Sommerfrische an der Ilm (6 C 3), 300 m ü. M., (1933) 2540 Ew., elektrotechnische Industrie. — 1651 Stadt.

Kraniograph, Kraniophor (beide: der, grch.) ↑ Meßinstrumente, anthropologische.

Kraniologie (grch.), die Schädellehre; vgl. Schädel.

Kraniometrie (grch.), Schädelmessung, ↑ Meßinstrumente, anthropologische; ↑ auch Index (in der Anthropologie).

Kraniopagus, der (grch.), Mißgeburt, Doppelmißbildung mit Verwachsung am Schädeldach.

Kranioschisis, die (grch., -ßchi-), angeborene Spaltbildung, Schädel und Wirbelsäule betr., mit Offenbleiben des Knochens, meist auch der Weichteile.

Kranioskopie (grch.), wiss. Schädelbetrachtung; vgl. Schädel.

Kranioten (grch.), die Schädeltragenden ↑ Wirbeltiere.

Krank, in der Medizin ↑ Krankheit; in der Jagd: angeschossen (»krankes Wild«; ohne Verletzung ungesundes Wild ist nicht k., sondern »kümmert«); k. werden lassen: angeschossenes Wild nicht mehr beunruhigen.

Krankenbeförderung, das Verbringen der Kranken an Orte, wo sie ärztlich behandelt werden können, erfolgt am einfachsten mittels des Tragsitzes (Abb. 1). Bei Bewußtlosen faßt ein Träger unter den Armen hindurch um die Brust, ein anderer zw. den Beinen des Kranken stehend von außen um die Beine (Abb. 2). Zweckmäßiger ist die aus einem Stuhl mit hindurchgesteckten Stangen hergestellte Stuhlbahre (Abb. 3). Die

Abb. 1. Tragsitz.

Krankenbahre ist ein tragbarer oder fahrbarer, mit Segeltuch überspannter Holzrahmen, der Krankenkorb ist eine tragbare oder fahrbare Matratze mit wollener Decke u. zurückschlagbarem, wasserdichtem Verdeck. Das vollkommenste K.smittel ist das Krankenauto (↑ auch Beil. bei Medizin), in das die Bahre durch die Hinterwand eingeschoben werden kann. Verletzte Glieder sind vor der Beförderung sorgfältig zu lagern. Der Kranke wird mit den Füßen nach vorn getragen. — Der Krankenfahrstuhl dient dazu, gehunfähigen Kranken den Aufenthalt im Freien zu ermöglichen. — Im Eisenbahnverkehr dienen der K. entweder gewöhnliche Wagen mit besonderem, mit Krankenbett u. Doppeltüren an den Längsseiten ausgestattetem Abteil oder Durchgangswagen mit Krankenraum in der Mitte. Innerhalb der Bahnhöfe stehen für K. Tragbahren und Fahrstühle bereit. Bei größeren Unfällen bedient man sich der Hilfswagen, die neben einem Operationsraum einen Krankenraum mit Betten enthalten. Bei Bedarf auch Umwandlung von 3.-Klasse-, Gepäck- oder Güterwagen in Krankenwagen. Einschränkende Bestimmungen für die K. enthält § 11 der »Eisenbahn-Verkehrs-Ordnung«. Danach müssen an übertragbaren Krankheiten leidende oder solcher verdächtige Personen in besonderen Wagen oder geschlossenem Abteil befördert werden, wenn überhaupt die Erlaubnis dazu erteilt wird.

Abb. 2. Beförderung eines Bewußtlosen.

Abb. 3. Stuhlbahre.

Krankengeschichte (Krankenblatt, -journal, -schur-), möglichst genaue Aufzeichnungen: 1) über die Familie des Erkrankten (Erbkrankheiten, Zwillingsgeburten), 2) über die Entwicklung (körperlich und geistig), durchgemachte Krankheiten und Unfälle, 3) Beginn der jetzigen Erkrankung (ob schleichend oder plötzlich, etwa mit Schüttelfrost begonnen), 4) ein genauer körperlicher und geistiger Befund z. B. der Aufnahme in die Behandlung und schließlich 5) genaue Eintragungen über vorgenommene Operationen, Einspritzungen (bei Diphtherieserum bes. wichtig, da im Wiederholungsfalle Schockerscheinungen vermieden werden können), Untersuchungen und deren Befunde sowie der gesamte Krankheitsverlauf. Die K. ist eine Urkunde, deren Inhalt nicht fahrlässig preisgegeben werden darf (ärztl. Schweigepflicht!). Zweck der K. ist die Erlangung einwandfreier Unterlagen für den Verlauf einer Krankheit, die evt. später behandelnden Ärzten einen raschen Überblick über die Vorgeschichte des Erkrankten geben, wodurch unnötige Untersuchungen und evt. Operationen vermieden werden können. ↑ auch Gesundheitspaß 2).

Krankenhaus, eine Heilanstalt, die grundsätzlich alle Kranken aufnimmt, die ihm zugeführt werden oder selbst um Aufnahme nachsuchen. Im K. erfolgt Behandlung aller Krankheiten. Neuerdings soll dem K. das »Gesundungshaus« gegenübergestellt werden, auch soll eine »Ordnung der Krankenanstalten« eingeführt werden, etwa so: neben dem Allg. K. als Krankenanstalt 1. Ordnung sollen das Genesungsheim als Krankenanstalt 2. Ordnung mit der Untergliederung in Behandlungshaus und Kurhaus sowie das Versorgungshaus als Krankenanstalt 3. Ordnung stehen. Bes. von angelsächs., aber auch von schweiz. Seite aus wird danach gestrebt, das K. aus seiner »Inselstellung« (oft von der Bev. gefürchtet) herauszuheben und es als »Gesundheitszentrale« eines Bezirkes auszugestalten. Der Verwirklichung dienen rasche, sachgemäße Krankenbeförderung auf guten Verkehrswegen (auch mittels Flugzeugs) und Volksaufklärung. Im Dt. Reich wird dies bes. durch die Schaffung der Gesundheitsämter, die den prakt. Arzt, und damit die Krankenanstalten, dem Volksgenossen näherbringen, verwirklicht. Durch Einführung und Entwicklung des Fürsorgedienstes im K. (↑ unten) wird der Einzelstellung (Isolierung) des K. entgegengearbeitet.

Geschichtliches. Im 3. Jh. v. Zw. finden sich bei den Indern die ersten K. für Menschen und Tiere. In Griechenland und in Rom brachte der Arzt seine Kranken meist im eigenen Haus unter, so daß von eigentlichen K. nicht gesprochen werden kann; später aber gab es auch in Rom einige K. Erst im M. A. gründeten die Ritterorden K. im heutigen Sinne. So die K. des Heil.-Geist-Ordens, ausgehend vom Ospedale de San Spirito in Rom, deren Zahl in Deutschland bald auf 180 stieg. Zunächst stand, als die Städte von sich aus K. schufen, die ärztl. Betreuung der Kranken hinter der rel. zurück (Johanniter). Die meisten mittelalterl. K. (Hospitäler) glichen großen Kirchenhallen. Zu Beginn der Neuzeit wurde in Würzburg als erstes Groß-K. (gegr. 1576) das Juliusspital gegründet. Alle diese K. waren Ausfluß der christl. Caritas (Charité, frz., scha-).

Der Aufschwung des K.wesens im 19. Jh. beruhte auf der Heranbildung des notwendigen Krankenpflegepersonals, auf den Fortschritten der Medizin u. in Deutschland bes. auf der Einführung der Sozialversicherung. Welcher Zeit diese Entwicklung bedurfte, zeigt die Tatsache, daß Berlin außer der staatl. »Charité« bis 1874 kein Allg. Städt. K. besaß.

Als Träger der K. stehen im Dt. Reich an erster Stelle (älteste Einrichtungen) die karitativen (konfessionellen) Verbände, weiter die weltl. (städt. u. a.) Stiftungen, Vereine, das Rote Kreuz, der Staat, die Wehrmacht, die kommunalen Verbände und die Versicherungsträger.

Zahlenmäßige Entwicklung des K.wesens:

1882	2024	Anstalten mit	83005 Betten
1913	4109	„ „	286828 „
1920	3763	„ „	345273 „
1930	3907	„ „	401444 „

1937 entfielen auf öffentl. selbständige K. (staatl., kommunale, Versicherungsträger) 2187 Anstalten mit 372422 Betten, freie gemeinnützige selbständige K.: 1516 Anstalten mit 193979 Betten, private selbständige K.: 1218 Anstalten mit 38046 Betten.

Im Dt. Reich kommen auf etwa 1000 Einwohner 6,2 Krankenbetten. In den Großstädten benutzen etwa 5—20 v.H der erwerbstätigen Bevölkerung das K., in ländlichen Gegenden bedeutend weniger.

Personal (Gefolgschaft) des K. 1) Ärztlicher Dienst. Dazu gehören die haupt- und nebenamtlich angestellten Ärzte, ebenso die zugelassenen Ärzte, die Assistenzärzte und die Medizinalpraktikanten.

2) Pflegerischer Dienst, ausgeübt von Krankenpflegepersonen (↑ Krankenpflege), Heilgehilfen und sonstigen mit pflegerischen Hilfsdiensten beschäftigten Kräften (z. B. auch Masseuren, Sprechstunden- und Operationshilfen); mehr weibliche als männl. Kräfte.

3) Fürsorgerischer Dienst, umfaßt einerseits Seelsorge, anderseits K.fürsorge. Im Dt. Reich begann die soziale Betreuung in den 1890er Jahren im Charité-K. in Berlin bei den stationären Kranken. Die Fürsorgerinnen müssen ein Staatsexamen in Wohlfahrtspflege ablegen. 1935 hatten 333 K. in 109 Städten einen besonderen Fürsorgedienst. Dieser Aufstieg ist der 1927 gegr. »Dt. Vereinigung für den Fürsorgedienst im K.« zu verdanken (seit 1935 dem Hauptamt für Volkswohlfahrt angegliedert). 26 v.H der dt. K. sind selbst Träger ihres Fürsorgedienstes. Meist besorgt ihn eine Schwester. Diese Regelung ist für K. mit 400—500 Betten bes. günstig. Bei kleineren K. kommt die »Volkspflegerin« (Fürsorgerin) von außen und versorgt mehrere Anstalten. Sie untersteht dann entweder der NSV., der Inneren Mission, dem Caritas-Verband oder dem Roten Kreuz. — Zweck der K.fürsorge ist die Betreuung des einzelnen Kranken bes. in sozialer Hinsicht (Zurückführen in bzw. Vorbereitung auf den Beruf, Sorge für Unterkunft nach der Entlassung [Tuberkulose] und für geeignete Diät [bes. für Zucker-, Herz-, Krebskranke] usw.), die aber auch für die einzuschlagende Behandlung im K. von großer Bedeutung sein kann (Ermittlungen im Sinne des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses, Ermittlungen über Vermögensverhältnisse des Erkrankten).

4) Der Hilfsdienst wird vom Verwaltungspersonal, techn. Assistentinnen, Küchen-, Haus- u. techn. Personal (Zimmerleute, Glaser, Heizer) ausgeübt.

Die **Einweisung** ins K. durch die Krankenkasse ist nach wie vor eine Kannleistung (§ 184 RVO.). Doch muß der K.arzt bei der Aufnahme eines Patienten nicht nur den Krankheits-, sondern auch den sozialen Befund ausschlaggebend sein lassen. — Im K. wird über jeden Erkrankten eine ↑ Krankengeschichte geführt und aufbewahrt; sie bleibt Eigentum des K.trägers.

Einer der vielen Streitpunkte zw. K.verwaltung und Versicherungsträger ist die angeblich häufig zu lange Verweildauer der Kranken im K. Hier schafft der vertrauensärztliche Dienst, der also auch mit zum K. gehört, Abhilfe.

Die Pflegesätze der K. regeln sich in der 3., 2. und 1. Klasse (auch »Privatstation« gen.) etwa nach dem Verhältnis 1:1,5:2.

Einrichtung und Bau der Krankenhäuser (↑ auch Beilage bei Medizin). Ein vollständiges allg. K. unter 300 Betten ist nicht lebensfähig; am günstigsten sind etwa 600 Betten. Höhere Bettenzahl im Dt. Reich selten. Das sog. »Bettenbedürfnis« der Fachabteilungen eines K. schwankt örtlich stark (in Industriegegenden z. B. mehr »chirurgische Betten«). Die normale Belegung eines K. ist 75 v.H. der Betten.

Die Bauweise hat sich stets an die jeweils höchstentwickelte Form der Gemeinschaftsbauten angelehnt. Im M. A. waren demnach die Klöster das Vorbild. Im Barock beeinflußte der Palastbau wesentlich den K.bau (prunkhafte Fassade, Inneres ungemütlich). Im 19. Jh. war die Kaserne das Vorbild; Ende des 19. Jh. wurde das Kloster- und Palastsystem (Korridorsystem) bevorzugt, im 20. Jh. das Hochhaus (im Dt. Reich seltener). Neuerdings müssen Anforderungen des Luftschutzes und der Raumplanung berücksichtigt werden. Schematische Anordnung der Gebäude (bisheriges Pavillonsystem) soll vermieden werden. Im ganzen werden folgende Bautypen unterschieden: kloster- und schloß- (palast-) ähnliche Bauten mit langgestrecktem Grundriß, Betonung des Mittel- (Haupt-) Einganges; Baracke, einstöckig, leicht zerlegbar, transportabel (bes. im Kriege, bei Seuchen), gut geeignet zur ↑ Isolierung (Isolierbaracke); Pavillonsystem (Cottagesystem): einzelne Gebäudeteile, häufig durch Gänge verbunden; einzelne Stadt- und Landhäuser, bezeichnend für Kleinanstalten, Gesundungs-, Erholungsheime; Gehöften ähnliche Bauten mit Land- oder Gartenbaubetrieb (häufig bei Irrenanstalten); ebenso ländl. Kolonien mit einzelnen Anstaltsteilen, die sich dem Baugelände anpassen; Hochhäuser.

Im Dt. Reich wird jetzt das geschlossene Bausystem abgeändert angewandt: also nicht Eindachsystem auf jeden Fall, sondern Bevorzugung des sog. Trabantensystems, bes. wenn neben dem Hauptgebäude Anbauten oder Neubauten für Wirtschafts-, Infektions- und Prosekturabteilungen vorgesehen sind. Von den großen Krankensälen kommt man immer mehr ab; erstrebt wird das Einbettzimmer. Eigene Wasser-, Licht- und Wärmeanlage ist äußerst wichtig. Alle Einrichtungen haben den modernsten hygienischen Anforderungen zu entsprechen.

Organisationen. Der Dt. K.-Bauausschuß verfolgt die Probleme des nationalen und internat. K.-baues. Er ist Unterausschuß der »Internat. K.-Gesellschaft« (↑ unten). Der »Reichsverband der freien gemeinnützigen Kranken- und Pflegeanstalten Deutschlands«, gegr. 1919, umfaßt NSV., konfessionelle Wohlfahrtsverbände (Innere Mission, Dt. Caritas-Verband), Dt. Rotes Kreuz, Dt. Paritätischen Wohlfahrtsverband und fördert die gemeinsamen sozialen, wirtschaftl. und rechtlichen Belange der freien gemeinnützigen Kranken- und Pflegeanstalten. Organ: »Ztschr. für das gesamte K.wesen« seit 1905. Der 1922 gegr. »Gutachterausschuß für das öffentl. K.wesen« bearbeitet alle Angelegenheiten auf den Gebieten der Verwaltung, Organisation, Hygiene, Technik, Architektur, Finanzierung usw. Gutachterausschuß, Bauausschuß und Reichsverband arbeiten Hand in Hand. Unterausschuß des Gutachterausschusses ist der »Fachnormenausschuß K.«, bearbeitet planmäßig Normung der K.-Einrichtung. Der 1934 gegr. »Reichsverband dt. Privatkrankenanstalten« (Abk.: RDPK.) stellt Verbindung der Privatkrankenanstalten und Privat-K. zu anderen Stellen (Kassenärztl. Vereinigung Deutschlands, Reichsärzteführer) her, umfaßt z. Z. etwa 700 K. mit 26000 Betten. — Die »Internat. K.gesellschaft« (Abk.: IKG.; gegr. 1931) tauscht internat. Erfahrungen aus (10 Studienausschüsse; alle 3 Jahre Kongresse; Organ: »Nosokomeion«; seit 1930). Die 1937 gegr. Dt. K.-Ges. gehört der IKG. an.

Lit.: »Handbücherei des gesamten K.wesens« 1930;

Grober, »Das dt. K.« 1932; Alter 1936; »Jb. für das gesamte K.wesen«, Bd. 1: 1932, Bd. 2: 1936.

Krankenkassen, gesetzliche Träger der sozialen ↑Krankenversicherung; auch Bez. für Versicherungs- oder Hilfseinrichtungen anderer Art, die bei Krankheit geldliche Leistungen gewähren.

Krankenkost (Diät, die, grch.), besondere Ernährung mit heilender oder schonender Wirkung auf den erkrankten Organismus. Kann für dauernd sein, meist jedoch nur vorübergehend nötig. Strengste Form der K. = Fastenkur. Knappe Kost bei Entfettungskuren: gleichzeitig Flüssigkeitsbeschränkung (Örtelsche, Schweninger-Kur) und einseitige Ernährung bei der Kartoffelkur (Rosenfeld), Bantingkur (vorwiegend Fleisch), Ebsteinsche Kur (Fett und Eiweiß erlaubt); auch zur Umstimmung des Körpers in Form der Saft- u. Rohkostdiät (Bircher-Benner), wobei besonderer Wert auf Vitamingehalt und Basenüberschuß gelegt wird. Beschränkung einzelner Nährstoffe, wie der Kohlehydrate bei Zuckerkrankheit, harnsäurereicher Nahrung bei Gicht, Kochsalz und Flüssigkeit bei Nierenerkrankungen, Fett bei Leberleiden. Sog. laktovegetabilische Kost (vorwiegend Milch, Gemüse, Obst) bei chron. Erkrankungen der inneren Organe, evt. kurze Zeit nur Milch (↑ Karellsche Kur bei Herzkranken). Dem ähnlich ist die kochsalzarme Sauerbruch-Hermannsdörfersche Diät für Tuberkulosekranke. Beispiel einer Schonkost ist die Leube-Kur (nach dem Arzt Leube, * 1844, † 1922) bei Magengeschwür, nach der Verträglichkeit abgestuft: zuerst nur Schleimsuppen, Milch, dann Breie und weißes Fleisch usw., schließlich Übergang zu gewöhnlicher Ernährung. Eine Art Reizbehandlung ist die Schrothsche Trockenkur mit wechselnden Durst- u. Trinktagen. Einem besonderen Zweck dient die Prochownikske Kost zur Unterernährung Schwangerer mit engem Becken, Kleinbleiben des Kindes bezweckend. Lit.: Strümpell-Seyfarth, »Lb. der Inneren Krankheiten« 1934[32], 2 Bde.; Brauchle, »Lb. der Naturheilkunde« 1931.

Krankenpflege, die Gesamtheit der den Kranken in öffentl. Anstalten (Krankenhäuser) und in der eigenen Wohnung zu gewährenden Hilfeleistungen; umfaßt außer der eigentl. Pflege von Kranken auch Hilfeleistungen bei Narkosen, Operationen und sonstigen ärztl. Verrichtungen, Hilfeleistung bei Anwendung von elektr. und sonstigen Strahlen u. a. Wichtig ist bei der K. die Beschaffenheit des Krankenzimmers, das hell, ruhig, trocken, sonnig und heizbar sein, etwa 40 cbm Luftraum enthalten und gut zu lüften sein soll. Entfernung alles Unnötigen (Teppiche, Polstermöbel, dichte Vorhänge, Bilder). Günstig sind mit Ölfarbe gestrichene Wände bes. bei ansteckenden Krankheiten zur Ermöglichung einer gründl. ↑Desinfektion. Zimmerreinigung täglich durch feuchtes Aufwischen oder Behandlung des Bodens mit staubbindendem Öl; niemals Kehren. Das Krankenbett soll leicht zu reinigen und zu desinfizieren sein, am praktischsten Stahlbett (Abb. 1), zur Erleichterung der Tätigkeit des Pflegepersonals (↑ unten) nicht zu niedrig sein, eine verstellbare Rückenlehne haben und mit seitl. Gittern (Schutz vor dem Herausfallen bei unruhigen, bewußtlosen Kranken) versehen werden können. Zur Vermeidung des

Abb. 1. Krankenbettstelle.

Abb. 2. Wasserkissen.

Abb. 3. Bett-Tisch.

Aufliegens peinl. Hautpflege; bes. nach Entleerung von Harn und Kot sorgfältige Reinigung. Sehr brauchbar sind aus Gummi bestehende, mit lauwarmem Wasser zu füllende Wasserkissen (Abb. 2), auf denen der Kranke ruht. Weniger gut sind Luftkissen. Zur Schmerzlinderung bei großen Hautverletzungen (Verbrennungen) dient das auf gleicher Temp. gehaltene Dauerbad, in dem der Kranke auf besonderer Liegestatt ruht. Zum Auffangen des Harns benutzt man verschieden geformte Glasgefäße (sog. Enten), für die Kotentleerung Stechbecken (Unterschieber) aus Porzellan bzw. Emaille oder Klosettstühle. Speigefäße dienen zur Aufnahme des Auswurfs. Nötig ist häufiges Wechseln der Krankenwäsche; die frische Wäsche ist vorher stets anzuwärmen. Benutzte Wäsche muß bei ansteckenden Krankheiten noch im Krankenzimmer in Schmierseifenlösung getaucht, darin $^1/_2$ Stunde gekocht und dann wie üblich gewaschen werden. Zur K. gehören auch die Messung des Pulses und der Körpertemp. (↑ Fieber), die Ausführung der ärztl. Anordnungen, die Darreichung von Arzneien, Bäder usw. Über die Beköstigung ↑ Krankenkost. Schwerkranken wird meist flüssige Nahrung in Schnabeltassen oder mit Saugröhrchen gereicht, um Aufrichten zu ersparen. Bei Benommenen Flüssigkeiten nur löffelweise wegen der Gefahr des Fehlschluckens geben. Bequem für Bettlägerige ist Benutzung eines Eßbrettes oder Bett-Tisches (Abb. 3). Chronisch Kranken ermögliche man den Aufenthalt im Freien auf Liegestühlen oder bei Gehunfähigkeit im Krankenfahrstuhl (Selbstfahrer). Zur Erzeugung von kalten oder warmen Hautreizen dienen Umschläge verschiedener Temperaturgrade, Eisbeutel, Kühlschlangen, Wärmflasche, Heizkissen, Solluxlampe, Lichtkasten (jetzt hauptsächlich an Stelle der früher übl. Schwitzbäder). Zur Behandlung einzelner Organe und Glieder verwendet man Inhalations-, Bestrahlungs- und Massageapparate, Teilbäder, Spritzen und Duschen.

Lit.: »K.-Lb.«, hrsg. vom preuß. Min. des Innern, 1937[11]; »Jb. der K.« 1938; Fischer-Groß-Benzmer, »Hand- und Lb. der K.«, Bd. 1, 1938.

K.personal. Krankenpfleger (Krankenschwester) übt berufsmäßig auf Grund behördlicher Erlaubnis (K.-VO. vom 28. 9. 1938, §§ 1, 2) die K. aus. Männl. Personen arbeiten im Angestelltenverhältnis fast ausschließl. in Krankenhäusern und öffentl. Heilstätten. Sie sind vielfach, z. B. bei Geisteskranken (Irrenpfleger) durch Frauen nicht zu ersetzen. Meist sind sie nach entspr. Ausbildung aus der Gruppe der

Krankenwärter und sonstiger in Krankenhäusern beschäftigten Arbeiter (für Hausarbeiten, Transporte usw.) aufgestiegen. Weibliche Personen üben ihren Beruf, außer im Beschäftigungsverhältnis bei öffentlichen Kranken- und Heilanstalten (Anstaltsschwester), auch als Angestellte bei Ärzten und deren Privatkliniken, als Gemeindeschwestern oder in selbständiger Stellung aus (K. in der Familie; bei zusätzl. Ausbildung als Säuglingsschwester auch Wochenpflege). Operationshilfe (Operationsschwester), Anwendung physikalischer Heilmethoden, Hilfsarbeiten in Röntgenzimmer und Laboratorium (Röntgenschwester), bei Gemeindeschwestern auch Hausarbeit, müssen mitgeleistet werden. Die meisten Krankenschwestern gehören Schwesternschaften an und werden von diesen Lebens- und Erziehungsgemeinschaften hinsichtlich Arbeit, Freizeit, Krankheit und Alter betreut. — Berufsanforderungen: körperl. Gesundheit, gute Nerven und Freiheit von Ekelgefühlen, Geduld, stete Dienstbereitschaft und ausgeprägtes Verantwortungsgefühl. Die Ausbildung ist durch das Ges. zur Ordnung der K. vom 28. 9. 1938 neu geregelt und vereinheitlicht. Voraussetzungen: Deutschblütigkeit, polit. Zuverlässigkeit, guter Leumund, abgeschlossene Volksschulbildung, vollendetes 18. (in Ausnahmefällen 17.) Lebensjahr, gesundheitl. Eignung und Nachweis mindestens einjähriger hauswirtschaftl. Tätigkeit. Dauer u. Ort: $1^1/_2$ Jahr an staatlich anerkannter, ärztlich geleiteter K.-schule, die einem öffentl. Krankenhaus oder einem Krankenhaus des Dt. Roten Kreuzes bzw. einem anerkannten Verband der freien Wohlfahrtspflege (z. B. NSV.) angegliedert ist. Die Aufnahme als Lernschwester erfolgt meist gegen Gewährung von Taschengeld und ohne Ausbildungskosten. Nach bestandener staatl. K.prüfung erhalten die Lernschwestern bzw. K.schüler die Berufsbez. »Krankenschwester« bzw. »Krankenpfleger«. NS.-Lernschwestern machen noch eine $^1/_2$—1jährige Anwärterzeit bis zur Vollschwester (NS.-Schwester) durch; ebenso andere staatl. geprüfte Krankenschwestern, sofern sie in die NS.-Schwesternschaft eintreten wollen. Außerhalb einer Krankenanstalt darf den Beruf nur ausüben, wer die behördl. Bescheinigung über eine mindestens einjährige krankenpflegerische Anstaltspraxis nach der Prüfung besitzt. Die Berufsbez. »Krankenschwester« und »Krankenpfleger« sowie Berufstrachten und -abzeichen sind gesetzlich geschützt (§§ 16, 17 der KVO.). Juden dürfen die K. nur an Juden oder in jüd. Anstalten ausüben (§ 20). Verletzungen des Berufsgeheimnisses durch das K.-personal werden (auf Antrag des Verletzten) verfolgt und mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe bestraft.

Organisationen: 1) NS.-Schwesternschaft (»Braune Schwestern«), die fachlich und weltanschaulich dem Amtsleiter des NS. Deutschen Ärztebundes und verwaltungsmäßig dem Amt für Volksgesundheit untersteht und das Hauptziel verfolgt, die Aufgaben der vorbeugenden Gesundheitsführung in der Gemeindepflege zu erfüllen; bedeutendste Schule am Rudolf-Heß-Krankenhaus (Dresden) mit angeschlossenem Reichsmutterhaus; 2) Schwesternschaft des Dt. Roten Kreuzes e. V. (früher »Verband der Mutterhäuser des Dt. Roten Kreuzes«) als Zentralstelle für die einzelnen in den Aufbau der Vereinsorganisation eingegliederten Schwesternschaften; besondere Aufgaben: K. im Kriegssanitätsdienst der Wehrmacht,

des Luftschutzes und des öffentl. Unfall- und Katastrophendienstes; 3) Reichsbund der freien Schwestern und Pflegerinnen e. V., in enger Verbindung mit der NSV.; 4) Ev. Schwesternschaften (Diakonissenhäuser, Diakonieverband; ↑ Diakonissen); 5) Kath. Schwesternschaften (Ordens- und weltl. Schwestern). — 1933 gab es im Dt. Reich rd. 150000 Krankenpfleger, darunter rd. 132000 Frauen. Auf die Angehörigen konfessioneller K.verbände entfiel davon ungefähr die Hälfte. Die intensive Bemühung um Erhaltung und Steigerung der Volksgesundheit seit 1933 hat die Arbeitsmöglichkeiten für K.personal stetig erweitert; die artgemäße Erziehung der weibl. Jugend durch den BDM., Werbe- und Förderungsmaßnahmen durch NSV. und Dt. Frauenwerk (z. B. Frauenhilfsdienst) werden einen stärkeren Zustrom zu den krankenpflegerischen Berufen eintreten lassen.

Krankenschein ↑ Krankenversicherung.

Krankenschwester ↑ Krankenpflege(personal).

Krankenversicherung, Versicherung gegen die wirtschaftlichen Folgen einer Erkrankung; zerfällt in soziale und private K.

Die **soziale K.** ist ein Zweig der ↑ Reichsversicherung, im Dt. Reich zuerst durch Ges. vom 15. 6. 1883 eingeführt und mit Versicherungszwang ausgerüstet, 1914 um die sog. Mutterschaftsversicherung (Wochenhilfe), 1930 um die gesetzl. Familienkrankenpflege erweitert. Heute ist die K. geregelt im 2., vielfach abgeänderten Buche der RVO.; von den Änderungen sind bes. wichtig die VO. über K. vom 1. 3. 1933 (mit [bis 1938] 13 Folge-VO.) und das Gesetz über den Aufbau der Sozialversicherung vom 5. 7. 1934 (mit bisher 16) Aufbau-VO.

Als regelmäßige K.sträger (»Pflichtkassen«; Mitte 1938 insgesamt 4513 Krankenkassen mit 21,36 Mill. Mitgl.) bestehen Ortskrankenkassen (902 mit 13,8 Mill. Mitgl.), Landkrankenkassen für in der Landwirtschaft, im Wandergewerbe und als Hausgehilfen Beschäftigte (356 mit 1,9 Mill. Mitgl.), Betriebskrankenkassen für größere Betriebe, auch für öffentliche, z. B. Postkrankenkasse, Reichsbahnbetriebskrankenkasse u. a. (2926 mit 4,14 Mill. Mitgl.), Innungskrankenkassen für handwerklich Beschäftigte (293 mit 0,7 Mill. Mitgl.). Der K. der Seeleute dient die See-Krankenkasse (rd. 70000 Mitgl.), die nur Verwaltungs- und Kassenstelle ist und sich zur Darreichung von Leistungen der sonstigen Krankenkassen, teils auch der Reeder bedient. Für Bergleute wird die K. von der Reichsknappschaft (0,75 Mill. Mitgl.) mit durchgeführt (↑ Knappschaftsversicherung). Zu diesen Trägern gehören die Versicherten nach gesetzlicher Zuweisung, es besteht sog. Kassenzwang. Doch besteht die Möglichkeit, einer Ersatzkasse beizutreten und sich daraufhin von der Mitgliedschaft beim gesetzlichen K.sträger befreien zu lassen. Die Ersatzkassen sind aus früheren freien Zusammenschlüssen hervorgegangen, heute aber zu Körperschaften des öffentl. Rechts gemacht, staatlicher Aufsicht unterworfen und den gesetzl. Krankenkassen weitgehend gleichgestellt. 1937 bestanden 29 Ersatzkassen mit 2,1 Mill. Mitgliedern.

Die Zusammenfassung der Krankenkassen ist in doppelter Weise vorgesehen. Gemeinschaftsaufgaben, wie Betrieb von Heilanstalten u. a., vorbeugende Gesundheitsfürsorge, vertrauensärztl. Dienst, Rücklagenverwaltung, Rechnungsprüfung, künftig Gemeinlast, werden seit 1934 nicht mehr von den einzelnen

Krankenversicherung

Krankenkassen, sondern von den Landesversicherungsanstalten durchgeführt, denen vorher nur die Invalidenversicherung oblag. Sie sind in ein enges Verhältnis gegenseitiger Unterstützung mit den gesetzlichen und den Arbeiterersatzkassen ihres Bezirks gebracht. Ein ähnliches Verhältnis besteht zw. den Ersatzkassen der K. für Angestellte u. der Reichsversicherungsanstalt für Angestellte. Die Landesversicherungsanstalten haben besondere Abt. für K. mit vertrauensärztl. Unterabt. und mit besonderem Beirat. Die andere Form der Zusammenfassung ist die in urspr. freigebildete Verbände. Für die 4 gesetzlichen Kassenarten sind Reichsverbände als öffentl.-rechtl. Körperschaften unter Staatsaufsicht vorgeschrieben und für die Ersatzkassen zugelassen (12. VO. zur Neuordnung der K. vom 6. 9. 1937). Außerdem bestehen örtlich beschränkte öffentlich-rechtl. Kassenverbände, die den Einzelkassen bestimmte Aufgaben abnehmen.

Versicherungspflichtig in der K. sind Arbeiter ohne Verdienstgrenze, Angestellte, deren Jahresarbeitsverdienst 3600 RM. nicht übersteigt, Hausgewerbetreibende, selbständige Lehrer und Erzieher, Artisten, Hebammen bis zu einem Einkommen von 3600 RM.; Voraussetzung ist bei Arbeitern und Angestellten, jedoch nicht bei Lehrlingen, daß sie für ihre Arbeit Entgelt erhalten. Zu freiwilligem Beitritt berechtigt sind Familienangehörige des Arbeitgebers und Kleinunternehmer, wenn ihr jährl. Gesamteinkommen 3600 RM. nicht übersteigt. Zu freiwilliger Weiterversicherung berechtigt ist, wer nach Mindestdauer der K. aus versicherungspflichtiger Beschäftigung ausscheidet (wegen Überschreitung der Verdienstgrenze oder wegen Aufgabe der Beschäftigung), ferner der überlebende Ehegatte eines Versicherten. Versicherungsberechtigte, deren regelmäßiges Jahreseinkommen 7200 RM. überschreitet, müssen ausscheiden.

Beiträge werden nach dem Umlageverfahren zur Deckung des Jahresbedarfs der einzelnen Kasse und zur Füllung der Rücklage erhoben. Sie sind von den Versicherten und den Arbeitgebern der nicht selbständigen Pflichtversicherten aufzubringen, bei letzteren vom Arbeitgeber einzuzahlen und anteilig bei der nächsten Lohnzahlung einzubehalten. Auf den Versicherungspflichtigen entfallen $^2/_3$, auf den Arbeitgeber $^1/_3$ des Beitrags (Abweichungen bei Innungskrankenkassen und bei der Reichsknappschaft). Die Beitragshöhe wird durch Satzung der Krankenkasse bestimmt; den Maßstab bildet der Grundlohn, d. i. der auf den Kalendertag entfallende Teil des Arbeitsentgelts, zu berücksichtigen bis zu 10 RM. für den Kalendertag. Zum Ausgleich ungerechtfertigter Verschiedenheiten in Beiträgen und Leistungen, wie sie durch das Nebeneinander verschiedenartiger Kassen mit verschiedenen Wagnissen bedingt sind, soll eine Gemeinlast für die Träger der K. eingeführt werden.

Leistungen der K.: Die Krankenhilfe wird gewährt bei Krankheit des Versicherten; auf Art der Verursachung kommt es i. allg. nicht an, sie kann auch bei Selbstverschulden gewährt werden. Krankenhilfe umfaßt Krankenpflege, Krankengeld, Krankenhauspflege, Hauspflege und ergänzende Mehrleistungen in gesetzlich zugelassenem Umfang. Ihre Dauer entspricht der Krankheit, doch ist sie aus versicherungswirtschaftlichen Gründen auf regelmäßig 26 Wochen begrenzt; wer die Leistungen voll genossen hat, ist für diese Krankheit aus der K. ausgesteuert, kann aber bei Fortbestand der Krankheit u. U. Rente aus Invaliden- oder Angestelltenversicherung erhalten. Meldung, Verhalten und Überwachung der Kranken während der Krankenhilfe werden durch die Krankenordnung der Kasse geregelt, Verstöße dagegen oder gegen Anordnungen des Arztes mit Ordnungsstrafen geahndet. Die Krankenpflege setzt mit Beginn der Krankheit ein und umfaßt ärztl. Behandlung sowie Versorgung mit Arznei, Brillen u. a. (kleinere Heilmittel; größere gegebenenfalls als Mehrleistungen). Sie muß im Rahmen des Notwendigen ausreichend und zweckmäßig sein; zur Verhütung von Mißbrauch hat der Kranke im voraus einen Krankenschein gegen Gebühr (25 Rpf.) zu lösen und von den Kosten der Arzneien u. a., die nur auf ärztliche Verordnung gewährt werden, einen Anteil selbst zu tragen. Die ärztl. Behandlung wird durch zugelassene † Kassenärzte (auch Zahnärzte und Dentisten) gewährt, unter diesen hat der Versicherte freie Arztwahl. An Krankengeld erhält der Versicherte den halben Grundlohn für den Kalendertag, wenn ihn die Krankheit arbeitsunfähig macht, aber stets erst vom 4. Tage der Arbeitsunfähigkeit an; bei Fortbezug des Arbeitsentgelts ruht der Anspruch auf Krankengeld. Der Nachprüfung der Arbeitsunfähigkeit (Nachuntersuchung) und der ärztl. Verordnungen, der Beratung der Kassenärzte und den allg. Volksgesundheitsaufgaben der K. dient der vertrauensärztl. Dienst, der jetzt als Gemeinschaftsaufgabe den Landesversicherungsanstalten obliegt. Krankenhauspflege besteht aus Kur und Verpflegung in einem Krankenhaus; sie tritt nach Ermessen der Kasse als sog. Ersatzleistung an die Stelle von Krankenpflege und Krankengeld, wird beim Vorhandensein unterhaltsberechtigter Angehöriger durch Hausgeld ergänzt. — Wochenhilfe erhalten bei Schwangerschaft, Niederkunft usw. weibliche Versicherte, die vorher lange genug der K. angehört haben. Sie besteht aus Hebammenhilfe, Arznei und kleineren Heilmitteln, nötigenfalls auch aus ärztl. Behandlung bei Entbindung und Schwangerschaftsbeschwerden, einmaligem Entbindungskostenbeitrag (regelmäßig 10 RM.), Wochengeld und Stillgeld. Wochengeld (in Höhe des Krankengeldes, mindestens 50 Rpf. tägl.) wird für 4 Wochen vor und 6 Wochen nach der Niederkunft gewährt, vor der Niederkunft erhöht und verlängert, wenn die Schwangere sich entgeltlicher Beschäftigung enthält. Stillgeld (halbes Krankengeld, mindestens 25 Rpf. tägl.) wird gegeben, solange die Wöchnerin das Neugeborene stillt, bis zu 12 Wochen. — Sterbegeld (zur Deckung der Bestattungskosten) wird an den gezahlt, der die Bestattung des Versicherten besorgt hat; ein etwaiger Überschuß fällt an die Hinterbliebenen. — Familienhilfe ist vorgesehen als Krankenpflege für bestimmte, zum Haushalt des Versicherten gehörende Angehörige (Ehegatten, Kinder usw.), als Familienwochenhilfe für weibl. Angehörige und als Familiensterbegeld. — Nach dem Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses hat die Krankenkasse die Kosten der angeordneten Unfruchtbarmachung bei solchen Personen zu tragen, denen sie auch sonst Leistungen zu erbringen hat.

Außer im Dt. Reich gibt es eine K. in den meisten Staaten, die überhaupt eine Sozialversicherung kennen, in Italien nur in Ansätzen und allg. als Tuberkuloseversicherung, in den Ver. St. v. A. nur als einzelstaatliche Einrichtung.

Statistisches. Gesamteinnahmen der gesetzl. K.

1937 (alles in Mill. RM.): 1644,3, davon Beiträge 1604,6; Gesamtausgaben 1611,7, davon Leistungen 1423,2, Verwaltungskosten 149,8; Vermögen Ende 1937: 857. Der Durchschnitts-Beitragssatz der Pflichtkrankenkassen war 5,16 vH des Grundlohns. Im 1. Halbjahr 1938 betrugen die Gesamteinnahmen der Pflichtkrankenkassen (also ohne Ersatzkassen) 736,2, die Ausgaben 747,2 Mill. RM. Von den Ausgaben entfielen je Mitglied (zus. 30,47 RM.) auf: Krankengeld 8,62, ärztl. Behandlung 6,58, Krankenhauspflege 4,78, Arznei- und Heilmittel 3,38, Verwaltungskosten 3,05, Wochenhilfe 2,63, Zahnbehandlung 1,68, Haus- und Taschengeld 0,50, Sterbegeld 0,36 RM.

Lit.: Kühne, »K., Erläuterungen zum 2. Buche der RVO.« 1938.

Die **private K.** wendet sich vor allem an jene Kreise, die der gesetzl. K. nicht unterliegen. Um Betrug vorzubeugen, nimmt die private K. nicht wie die soziale die sog. »alten Leiden« unter Ks.schutz, d. h. Krankheitsfälle, die aus der Zeit vor Vertragsabschluß stammen. Neuerdings zeigt sich allerdings das Bestreben, nur dann von »alten Leiden« zu sprechen, wenn auch vor Ablauf der Wartezeit bereits ärztliche Behandlung erfolgte. Weiter kennt die private K. eine gesetzlich vorgeschriebene Wartezeit von 3, für Sterbegeld, Zahn- und Wochenhilfe auch von 5—12 Monaten, dagegen entfällt die Wartezeit für Unfälle, unfallartige Erkrankungen und in einigen besonderen Fällen wie bei direktem Übergang aus der sozialen in die angeschlossene private K. Im Gegensatz zur ersteren, in der die Kasse die Kosten unmittelbar zahlt, erfolgen in der privaten K. Leistungen für Arzt, Operations-, Arznei- u. a. Kosten wie auch für Krankenpflege und Krankengeld bei freier Arztwahl gemäß bestimmten Höchstsätzen an den Versicherten in bar (deshalb: »Krankheitskostenversicherung«) je nach den verschiedenen Tarifen, unter denen der meist mit 10—30 vH mitbeteiligte Versicherte die Wahl hat. Sterbe- und Wochengeld sind i. allg. eingeschlossen. Für besondere Leistungen bestehen Zusatztarife; für das ebenfalls mögliche »Krankentagegeld« besteht nur geringes Interesse. Krankensozialversicherten steht eine Zuschußversicherung auf Erhöhung des Krankengeldes bei der privaten K. (sog. Zuschußkassen) offen. — Übermäßige Beanspruchung des Versicherers (»subjektives Risiko«) wird eingeschränkt durch 1) Summenbegrenzung, 2) Selbstbeteiligung nach vH-Sätzen der Vergütung, 3) Selbstbehalt (bei jedem Fall trägt der Versicherte einen festen Betrag) und 4) durch die bei einigen Gesellschaften eingeführte Beteiligung der Versicherten am Geschäftsgewinn oder durch Beitragsrückvergütung (Prämienrückgewähr), sofern im abgelaufenen Geschäftsjahr keine oder nur geringe Ansprüche gestellt wurden (Bagatellschädenausschluß). Entscheidenden Einfluß hatten die von den ehem. Verbänden der Krankenversicherer ausgearbeiteten »Normativbedingungen« von 1931; doch sind vorläufig noch Verschiedenartigkeiten, so hinsichtlich Aufnahmealter, Kündigungsfristen, Kindermitversicherung u. a., vorhanden, deren Vereinheitlichung z. Z. (Dez. 1938) in Angriff genommen ist.

Besonderes Augenmerk wurde dem Ausbau der Familienversicherung gewidmet; Ausdehnung des Schutzes auf Ehefrau und Kinder unter bedeutenden Prämienermäßigungen; Kinder oft sogar beitragsfrei.

Die 4 früheren Verbände der privaten K. schlossen sich 1934 zum »Reichsverband der privaten K., e. V.«, Berlin, zusammen. Aufgabe: Betreuung der K.s-unternehmen im nat.-soz. Geist, Regelung von Wettbewerbsfragen. In der Organisation der gewerbl. Wirtschaft bildet die K. in den Wirtschaftsgruppen »Privatversicherung« und »öffentlich-rechtliche Versicherung« der Reichsgruppe »Versicherungen« je eine Fachgruppe, zw. denen Arbeitsgemeinschaft besteht, während weiter die Fachgruppe »Krankenversicherung« in der Wirtschaftsgruppe »Privatversicherung« mit dem Reichsverband durch Personalunion verbunden ist.

Statistik: Die private K. betreute 1938 rd. 6 Mill. Versicherte. Prämieneinnahmen 1937 rd. 262 Mill. RM. (bei 186 Mill. RM. Schadenszahlungen); davon kamen auf 4 A.-G. 49 (28), auf 19 größere Vereine a. G. 176 (130), auf 12 Krankenkassen 24 (18) und auf 253 kleinere Vereine rd. 13 (10) Mill. RM.; außerdem die öffentlich-rechtliche K. rd. 2 (1,6) Mill. RM.

Lit.: Teichmann, »Grundlagen der dt. privaten K.« 1937; Ostermayer, »Kranken- und Unfallversicherung« 1936; Hörning, »Grundzüge des privaten K.srechts« 1933.

Krankenwagen † Krankenbeförderung.

Krankenzimmer † Krankenpflege (Sp. 1527).

Kranker Mann (am Bosporus), im 19. Jh. oft gebrauchte Bez. für die Türkei.

Krankheit (lat. morbus, grch. nosos, pathos). Den Begriff »K.« scharf zu umgrenzen, ist unmöglich, da vom Normalen zum Abnormalen fließende Übergänge bestehen, und es bei der Beurteilung sehr auf den jeweiligen Standpunkt ankommt. So verstehen z. B. die soziale und die gerichtl. Medizin unter K. bestimmte Gegebenheiten, wo der Arzt bisweilen noch keine K. annehmen würde, und umgekehrt. Ferner ist der K.sbegriff stets durch Theorien, die teils nebeneinander bestanden, teils einander ablösten, bestimmt, z. B. durch die Humoralleh re des Hippokrates, die Solidarpathologie, die Neuropathologie, den Animismus und den damit nahe verwandten Vitalismus. Die Vorstellungen der Gegenwart gründen sich weitgehend auf die von Virchow entwickelte Zellularpathologie, die die Zelle als Trägerin des Lebens, und damit auch der K., ansieht. K. würde demnach Veränderung von Organen bzw. deren Elementarteilen (Zellen) in Form und Funktion bedeuten und gleichzeitig mit der Vorstellung verknüpft sein, daß jede K. einen umschriebenen anatom. Sitz haben muß, von dem aus auch der übrige Körper in Mitleidenschaft gezogen werden kann (Organizismus). Demgegenüber bevorzugt man heute zunehmend mehr funktionelle K.stheorien, da oft eine anatom. Ursache nicht feststellbar oder gegenüber den Störungen des gesamten Organismus gering ist, und da es kaum eine krankmachende Ursache gibt, die nicht den Körper im ganzen trifft. Ja, es ist gerade die besondere Form seiner Reaktion für die Art und Weise der K. bezeichnend. Danach ist der Mensch so lange als gesund anzusehen, wie er imstande ist, die von der Summe aller auf ihn wirkenden Umstände geforderten biolog. Leistungen reibungslos auszuführen. Sobald ein Mißverhältnis zw. Können und Müssen eintritt, sobald seine Anpassungsfähigkeit, seine Regulations- und Regenerationsmechanismen nicht mehr ausreichen, muß er als krank bezeichnet werden. Unter K. selbst

verstehen wir die Gesamtheit aufeinanderfolgender, abnorm gearteter Reaktionen des Körpers oder seiner Teile auf einen krankmachenden Reiz, also einen krankhaften Vorgang von gewisser Dauer; dem gegenüber kann man den krankhaften Zustand (Leiden, Schaden) stellen, der teils aus dem krankhaften Vorgang hervorgehen kann, teils primär durch Entwicklungsstörungen (Mißbildungen) bedingt ist. Alle Einteilungsprinzipien der K.en in akute (plötzlich auftretende und schnell verlaufende) und chronische (langsam verlaufende), innere, äußere, infektiöse und nichtinfektiöse usw. sind nur an äußerliche, nicht wesentliche Unterscheidungsmerkmale geknüpft und haben allein den Zweck, den großen Stoff verständlicher und leichter erlernbar zu machen. Zur Erforschung des Wesens der K.en dienen: 1) die Ätiologie (grch.), die Ermittlung der Krankheitsursachen, wobei man innere und äußere unterscheidet. Die inneren Krankheitsursachen sind in ↑ Konstitution, Disposition (abhängig von Alter, Rasse, Geschlecht, Aufenthaltsort) und Vererbung gegeben. Bei den äußeren Krankheitsursachen handelt es sich um Ernährungsstörungen, mechanische, traumatische, chemische, physikalische u. Temperaturschädigungen, daneben spielen tierische und pflanzliche Parasiten (Würmer, Bakterien) eine große Rolle; 2) die Pathogenese (grch.), die sich mit den anatomischen und den physiologischen Veränderungen befaßt; 3) die Beobachtung des Krankheitsverlaufs.

Aufgabe des Arztes ist es, mit Hilfe der Vorgeschichte (Anamnese, grch.), die er durch Befragen des Kranken oder dessen Verwandten (bes. bei Geisteskrankheit) erhält, durch Prüfung der Symptome (grch.), worunter man die Summe der durch die K. bedingten, mit den Sinnesorganen direkt wahrnehmbaren Veränderungen versteht, durch körperliche Untersuchung und Anwendung der verschiedensten diagnostischen Hilfsmittel, wobei die oft wichtigeren Veränderungen im Inneren des Körpers aufgedeckt werden, die K. zu erkennen (Diagnose, grch.), gleichzeitig die Besonderheiten des einzelnen Falles zu erfassen und daraus den Verlauf der K. (Prognose, grch.) vorauszusagen, was auf Grund eigener und fremder Erfahrungen bei dem Vorliegen gleicher und ähnlicher K.serscheinungen möglich ist, und schließlich daraus die Grundsätze der Behandlung zu gewinnen und auf Beseitigung der K. hinzuwirken (Therapie, grch.). Wichtig sind bei manchen K.en, bes. den Seuchen, die jahreszeitl. und die örtl. Schwankungen in ihrem Auftreten, die sich teils aus konstitutions- und dispositionsverändernden Faktoren des Klimas (Auftreten der Rachitis im Frühjahr), teils aus den Lebens- und Vermehrungsbedingungen der Erreger erklären lassen (z. B. Sitz der Malaria in Sumpfgebieten, oder der Herd der Cholera in den Gangesniederungen).

Statistisches. Bei allen hochentwickelten Kulturvölkern der Gegenwart haben die Erkrankungshäufigkeit und die Zahl der Sterbefälle ab-, die durchschnittliche Lebensdauer dagegen zugenommen. Die K.sverhältnisse im Dt. Reich können beurteilt werden aus der behördlichen Anstaltsstatistik, den Anzeigen der meldepflichtigen Krankheiten und den Veröffentlichungen der gesetzl. Krankenversicherungen. Erkrankungszahlen der übertragbaren, meldepflichtigen Krankheiten im Jahr 1936: Scharlach 124506, Diphtherie 148062, Genickstarre 1354, Kinderlähmung 2234, Typhus, Paratyphus 6085, Lebensmittelvergiftung 3674, Ruhr 5057, Tollwut 98, Milzbrand 73, Kindbettfieber 7965, Ägypt. Augenkrankheit 556. — 1936 starben im Dt. Reich an Typhus u. Paratyphus 630, Masern 1943, Scharlach 1393, Keuchhusten 3389, Diphtherie 8239, Grippe 19880, Tuberkulose der Atmungsorgane 45848, Tuberkulose anderer Art 8435, Syphilis 2735, Malaria 41, Krebs 116722, Gelenkrheumatismus und Gicht 2349, Zucker-K. 13770, Alkoholismus 453, Tabes dorsalis und progressive Paralyse 3607, Gehirnschlag und Lähmungen 72086, anderen K.en 33008 Personen.

Die Zahl der 1935 in den Krankenanstalten verpflegten Personen betrug 4993988 bei insgesamt 175624208 Verpflegungstagen.

Die wirtschaftliche Bedeutung der K. beruht auf der Schädigung des Volksvermögens durch die Störung der Erwerbstätigkeit und durch die Kosten zur Wiederherstellung der Gesundheit. Die Ausgaben der gesetzl. Krankenversicherungen betrugen 1933: 1180876000 RM.

Rechtliches. K. berechtigt zur Ablehnung einer Vormundschaft, Gegenvormundschaft und Pflegschaft (§ 1786 BGB.); entbindet vom Erscheinen vor Gericht (als Angeklagter, Zeuge, Schöffe usw.); unterbricht und schiebt u. U. eine Freiheitsstrafe auf. Mit Ansteckungsgefahr verbundene Krankheiten (Tuberkulose, Geschlechtskrankheiten) und Erbkrankheiten (im Sinne des Ges. zur Verhütung erbkranken Nachwuchses) sind ehehindernd. An Geisteskranken und Schwangeren darf die Todesstrafe nicht vollzogen werden.

Lit.: Ribbert, »Wesen der K.« 1909; Aschoff, »Pathologische Anatomie« 1928; Virchow, »Krankheitswesen und Krankheitsursachen (in »Virchows Archiv«, Bd. 79).

Krannhals, Paul, völkisch-biologischer Denker, * 14. 11. 1883 Riga, † 18. 8. 1934 München als Privatgelehrter, arbeitete in seinem Hptw. »Das organ. Weltbild« (1928, 2 Bde.), die vitalen Grundlagen alles seelischen und geistigen Lebens und die rassisch-völkische Gesetzlichkeit aller Kultur am Beispiel der dt. Kultur heraus und erkannte schon frühzeitig die nat.-soz. Bewegung als deren politische Ausdrucksform und Beschützerin. Daß die Technik fruchtbar dem Walten der Lebensgesetzlichkeit unterstellt werden kann, weist K. in der Schrift »Der Weltsinn der Technik« (1932) nach; der schöpferischen Gewalt der lebensverbundenen Haltung in der Kultur geht er in der »Revolution des Geistes« (1934) nach. In seinen beiden Schriften »Religion als Sinnerfüllung des Lebens« (1933) und »Der Glaubensweg des deutschen Menschen« (1934, 1935²) verwirft K. den durch das Christentum im deutschen Menschen entfachten Zwiespalt zwischen diesseitiger und jenseitiger Lebensordnung, die fremdgesetzliche Autorität der Kirchen und jede einseitige Erlösungsreligiosität. ↑ auch Deutsche Kultur (Philosophie, Sp. 1222).

Paul Krannhals.

Lit.: v. Dettelbach (in: »Alpenländische Monatshefte« 1934, H. 8); Nachruf der Reichspressestelle der NSDAP. 1934.

Kranz, Laub- oder Blumengewinde, schon bei Naturvölkern und im Altertum als Kopfschmuck bei Festen und Opfern getragen oder sonst zum Schmuck verwendet, als Ehrenpreis bei Wettkämpfen und Triumphen verliehen. Ebenso Sinnbild der Jungfräulichkeit (in manchen ländl. Gebieten darf die bescholtene Braut den »Jungfern-K.« nicht tragen, höchstens einen Stroh-K.). K. jungfer (Kranzeljungfer), die erste der Brautjungfern, die mit den Brautführern (Brautdienern) das Brautpaar zur Trauung geleiten. — Im Maschinenbau der Außenrand eines Rades oder einer Scheibe, bes. der als Schwungmasse verstärkte Umfang eines Schwungrades. — Im Bergbau ein zum Schachtausbau dienender Rahmen aus Holz oder Ring aus Stahl.

Kranzgefäße (Kranzschlagadern) ↑ Koronargefäße.

Kraepelin, 1) Emil, Irrenarzt, * 15. 2. 1856 Neustrelitz, † 7. 10. 1926 München, 1903—21 das. Prof. und Leiter der Dt. Forschungsanstalt für Psychiatrie. Er begründete eine neue irrenärztl. Systematik, vor allem durch Abgrenzung der Dementia praecox und des Manisch-depressiven Irreseins, und erwarb sich große Verdienste im Kampf gegen den Alkoholismus und auf dem Gebiet der Strafrechtsreform. »Lb. der Psychiatrie« 1883, 4 Bde., 1927[9], »Einführung in die psychiatrische Klinik« 1901, 1921[4]. — 2) Karl, Bruder von K. 1), Zoolog, * 14. 12. 1848 Neustrelitz, † 28. 6. 1915 Hamburg, 1878—89 Lehrer, 1889 bis 1914 das. Direktor des Naturhistor. Museums, trat entschieden für die Einführung des Biologieunterrichtes in den Oberklassen der höheren Schulen ein, arbeitete vor allem systematisch-tiergeographisch über Moostierchen, Gliederspinnen, Fauna Hamburgs. »Leitfaden für den botan. Unterricht« 1876, 1913[6], »Leitfaden für den zool. Unterricht« 1881, 1911[6], »Einführung in die Biologie« 1907, 1912[3]. Zahlreiche Arbeiten in: »Mitteilungen des Naturhistor. Museums Hamburg« u. »Abhandlungen des naturwissenschaftlichen Vereins Hamburg«.

Krapfen, der (Kräppel, [Berliner] Pfannkuchen), in Schmalz (Fett) gebackenes Hefegebäck aus Weizenmehl, Butter, Ei, Milch, auch gefüllt mit Obstmus oder dgl. Vgl. Mohrenkopf.

Krapina (K.-Töplitz, kroat. Krapinske-Toplice, -itße), seit 1921 südslaw. Badeort in Kroatien (23a B 1), 152 m ü. M., (1931) 4500 Ew.; Schwefelthermen von 43,1° gegen Gicht und Rheuma; in einer Höhle bei K. vorgeschichtliche Funde. ↑ auch Menschenrassen (vorgeschichtliche).

Krapotkin (bis 1923 Chutor Romanowskij, -öf-), sowjet-russ. Stadt am Kuban, (1933) 38200 Ew.; Getreidehandel.

Krapp, Wurzeln mehrerer Arten der Rubiazeengattung Rubia. Der europ. K. stammt meist von der in Südeuropa heimischen Färberröte (Färberwurzel, K.pflanze, R. tinctorum), 60—90 cm hohe Staude mit dornigem Stengel, gelben Blüten und schwarzen Beeren. Die blutrote Wurzel diente früher für Türkischrot auf Baumwolle. Anbau jetzt durch künstl. Farbstoffdarstellung verdrängt; ↑ Alizarin, ↑ Anthrachinonfarbstoffe.

Krappe See, kurze, steile, ein Stoßen des Schiffes bewirkende Wellen.

Krappitz, schles. Stadt an der Oder oberhalb von Oppeln (7 D 3), (1933) 5020 Ew.; Papier- und Zellstoffindustrie. — 1294 dt. Stadt.

Krapüle, die (frz. crapule, kräpül), Völlerei; Gesindel.

Krasicki (-ßitßki), Ignacy, poln. Dichter, * 3. 2. 1735 Dubiecko, † 14. 3. 1801 Berlin, 1766 Fürstbischof von Ermeland, 1795 Erzbischof von Gnesen, schrieb komische Epen, scharf epigrammatische Fabeln und witzige Satiren. Hptw.: »Die Mäuseade« 1778, dt. 1790, »Der Mönchskrieg« 1778, dt. 1870, »Fabeln« 1779, dt. 1913. ↑ Polnische Kultur (Literatur 3).

Krasiński (-ßinßki), Zygmunt, poln. Dichter, * 19. 2. 1812 Paris, † das. 23. 2. 1859, ging 1828 ins Ausland, lebte seit 1857 in Paris, mit Mickiewicz und Słowacki einer der 3 großen poln. Dichter, schrieb Erz. (»Versuchung« dt. 1881, »Sommernacht« dt. 1881) u. Lyrik; Hptw. die »Ungöttl. Komödie« 1833, dt. 1841, 1917, 1936, welche die Überwindung des sozialen Hasses schildert, und die Römertragödie »Irydion« 1836, dt. 1881 (allegor. Darstellung des poln. Freiheitskampfes), die Dichtungen »Vordämmerung« 1843 und »Psalmen der Zukunft« 1845—48. ↑ Polnische Kultur (Literatur 4).

Kraslava (dt. Kraslau), lett. Stadt östl. von Dünaburg (15d D 4), (1930) 4300 Ew.; Lederind., Getreidehandel.

Kraśnik (kräßnj-), poln. Stadt südw. von Lublin (14b D 3), (1931) 8290 Ew.; Ackerbau. — Bei K. warf 23.—25. 8. 1914 der l. österr. Heeresflügel unter General Dankl die russ. 4. Armee zurück, ohne die Gesamtniederlage in Polen verhindern zu können. 1.—19. 7. 1915 siegte die österr. 4. Armee in Verfolg des Durchbruchs von Gorlice und stieß bis Lublin vor.

Krasno .. (Krasnyj ..; russ.), rot, auch schön (in Ortsnamen häufig gebraucht).

Krasnodar (ehem. Jekaterinodar), Hptst. und wirtschaftl. Mittelpunkt des sowjetruss. Landes K. in Nordkaukasien (27b B 1), am schiffbaren Kuban, (1933) 218900 Ew.; Naphthawerke, Glas-, Tabak- und chem. Ind.; landw. Institut, Rundfunksender.

Krasnojarsk, sowjetruss. Industriestadt und Mittelpunkt des sib. Golddistrikts, am Jenissei, Hptst. des Landes K. (27a KL 5), (1933) 101500 Ew.; Maschinen-, Leder- und Schuhindustrie, Gießereien.

Krasno-Ufimsk, sowjetruss. Stadt am Mittl. Ural (14 H 3), (1933) 12000 Ew.; chem. und Lederind.

Krasnow (-öf), Peter, russ. Kosakengeneral und Schriftsteller, * 22. 9. 1869 Petersburg, kämpfte 1918 als Verbündeter der Deutschen gegen die Bolschewisten, lebt jetzt in Paris. Schrieb Rom. aus der russ. Gesch.: »Vom Zarenadler zur roten Fahne« 1921, 3 Bde., dt. 1922, u. a. ↑ Russische Kultur (Lit. 5).

Krasnowodsk, Hafenstadt in der Sowjetrepublik Turkmenistan, an der K.-Bucht am Ostufer des Kaspi-Sees (14 G 6), (1933) 29600 Ew.; Fischerei; westlicher Endpunkt der zentralasiatischen Bahn.

Krasnyj (früher Krasnoje Selo), sowjetruss. Stadt in Ingermanland, am Rand der Duderhoffschen Berge, (1933) 8000 Ew.; ehemaliges Zarenschloß.

Krasnyj-Jar, sowjetruss. Stadt im Wolgadelta (14 F 5), am Busan, (1933) 9500 Ew.; Fischerei.

Krasnyj-Kut, Stadt und Bahnknoten in der russ. Sowjetrep. der Wolgadeutschen, südö. von Saratow (14a F 3), (1933) 8000 Ew. (14 vH Deutsche).

Krasnystaw (-nißtäf), poln. Stadt südw. von Lublin (14b D 3), (1931) 9000 Ew.; Schloß (1394); landw. Ind. — Bei K. durchbrach 16.—18. 7. 1915 die 11. dt. Armee (Mackensen) die russ. Front (Iwanow); anschließend Einnahme von Lublin u. Cholm (30./31. 7.).

Kraß (lat.), dick, plump.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Krassin, Leonid, Ingenieur, * 27. 7. 1870 Kungur (Tobolsk), † 24. 11. 1926 London, seit 1887 Marxist, lange in Berlin tätig, führend bei der Revolution von 1905, wurde 1918 Vors. des Obersten Volkswirtschaftsrats und der Außerordentl. Kommission zur Versorgung der Roten Armee, nahm teil an den Friedensverhandlungen von Brest-Litowsk, 1919 Volkskommissar für das Verkehrswesen, 1920 für Außenhandel, 1921 Botschafter in London, 1924 Paris, 1926 wieder London.

»Krassin«, sowjetruss. Eisbrecher, bekannt durch die Bergung der Besatzung des Luftschiffes »Norge« (Nobile, 1928).

Krassóer Erzgebirge (kraschó-, Banater Erzgebirge), rumän. Gebirge am Ostrand des Banats, im Pêtra Gozna 1447 m hoch; Kupfer- und Silberbergbau.

Krassulazeen, Pflanzenfamilie, = Dickblattgewächse.

Kraszewski (-schĕf-), Józef Ignacy, poln. Schriftsteller, * 28. 7. 1812 Warschau, † 19. 3. 1887 Genf, lebte seit 1863 in Dresden und wurde 1884 als Landesverräter verurteilt; schrieb Dorfgesch., Erz., Rom. aus der poln. Vergangenheit (»Gräfin Cosel« 1874, »Brühl« 1875 u. a.), aus dem Leben der poln. Ges. (»Morituri« 1874, »Resurrecturi« 1875 u. a.), geschichtl. Werke u. a., zus. mehrere hundert Bde. Dt. Auswahl 1880/81, 12 Bde. ↑ Polnische Kultur (Literatur 4).

Krater, der (grch., »Mischgefäß«, Mz. Kratere), bei den alten Griechen und Römern Gefäß aus Silber, Bronze, (meist bemaltem) Ton oder Marmor (in der röm. Kaiserzeit), das zum Mischen von Wein und Wasser beim Mahl diente. — Auch Mündung eines Vulkanschlotes; nach der Entstehung als Einsturz-K. und Hebungs-K. unterschieden, nach der Größe Haupt- und Neben-K., zu denen auch die Parasitischen K. an den Hängen eines Haupt-K. zählen.

Kratinos, grch. Komödiendichter, * um 490, † um 420 v. Zw., ein Hauptvertreter der älteren attischen Komödie (↑ [Alt-] Griechenland, Literatur, Sp. 265), Gegner des Perikles, errang 423 über Aristophanes seinen neunten Sieg mit der Komödie »Pytine« («Weinflasche«). Bruchstücke seiner Werke ges. von Kock (in: »Comicorum atticorum fragmenta«, Bd. 1, 1880).

Kratogen (grch.), nach Leopold Kober (Prof. in Wien, * 21. 9. 1883 Pfaffstätten) Bez. für die Landmassen des Archaikums (Archäiden, alte »Tafeln« nach E. Sueß), die seit archäischer Zeit nicht wieder gefaltet wurden; letztere sind nicht als Reste der ersten Erstarrungskruste der Erde aufzufassen, ↑ Orogen. Lit.: L. Kober, »Die Orogentheorie« 1933 und »Bau der Erde« 1928.

Kratt, das (K.busch), in Niederdeutschland krüppelwüchsige Niederwaldbestände in Heidegebieten, bes. in der Nähe der Küste, z. B. die Eichen-K.s in Schleswig-Holstein.

Kratzau, Industriestadt im Sudetengau nordw. von Reichenberg (7 AB 3), (1936) 4750 Ew.; Textilind., Orgelfabrik.

Krätze (lat. Scabiës), 1) stark juckende Hautkrankheit, hervorgerufen durch Krätzmilben, meist am ganzen Körper in Form von Knötchen und »Skabiesgängen«, bevorzugt Handgelenke, Achselfalten, Zwischenfingerräume, Genitalgegend. Behandlung: Einreibungen mit Schwefelsalbe (z. B. Catamin, Mitigal) usw. — 2) Tierkrankheit, ↑ Räude. — 3) Pflanzenkrankheit, ↑ Gurkenkrankheiten. — 4) Die beim Schmelzen von Metall, bes. in der Stereotypie (↑ Druckstock), oberflächlich gebildete Oxydschicht, auch Krätzzeug genannt; auch metallhaltiger Abfall bei der Metallbearbeitung (Kehrricht).

Kratzen, in der Spinnerei Einzellegen (Isolieren) der Fasern von Faserflöckchen, auch Krempeln, Kardieren oder Streichen genannt; in der Ausrüstung von Geweben und Gewirken Aufrauhen der Fäden zur Erzielung eines Faserflaums (Faserdecke, Haardecke). In der Spinnerei verwendet man in K.tuch oder Leder eingestochene Stahldrahthäkchen, in der Rauherei natürliche Karden (Kardendisteln) oder künstliche Rauh-K. (wie in der Spinnerei). ↑ die Artikel: Baumwollspinnerei, Kammgarn, Streichgarn, Appreturmaschinen.

Kratzer (Hakenwürmer, Acanthocephali), Klasse und Ordnung der Würmer, mund- und darmlose, getrenntgeschlechtige Darmschmarotzer (in Wirbeltieren), Körper rundlich, langgestreckt, Vorderende (Rüssel) mit chitinigen Haken. Die Eier entwickeln sich im Darm eines Zwischenwirts zu einer Larve mit einem Kranz von Haken oder Stacheln. Nach Durchbohrung des Darms bilden sie sich in der Leibeshöhle des Zwischenwirts zu kleinen K. um. Erst nachdem sie in den Darm des Endwirts gelangt sind, wachsen sie heran und werden geschlechtsreif. — Einzige Familie: Echinochynchidae. Der bis 65 cm lange Riesen-K. (Echinorhynchus gigas) lebt im Schwein, seine Larve im Engerling des Maikäfers und des Rosenkäfers. Auch die Larven des bei Nagetieren vorkommenden E. moniliformis leben in Käferlarven. E. polymorphus findet sich im Darm der Ente und anderer Vögel, die Larve im Flohkrebs und im Flußkrebs. In Fischen schmarotzen E. proteus, E. truttae, E. lucii u. a.

Kratzer, 1) (Kratze), Werkzeug zum Schaben und Kratzen; 2) in der Fördertechnik = Kratzerförderer; 3) (Krätzer) beim ↑ Tiefbohren ein spiralförmiges Eisen zum Entfernen von Bohrmehl oder -schmand aus den Bohrlöchern.

Krätzer, der (Kretzer), volkstümlich ein saurer, minderwertiger Wein. In Südtirol ein ganz junger (nach 1—3tägiger Gärung abgezogener), angenehm schmeckender heller Rotwein. — Auch Gerät zur Entfernung der Patronenhülsen bei Vorderladewaffen.

Kratzerförderer, Vorrichtung zur waagerechten (oder schwachgeneigten) gradlinigen Fortbewegung loser Schüttgutes, besteht aus an ein umlaufendes Zugmittel (↑ Dauerförderer) fest angeschlossenen Blechen (Kratzerblechen, Mitnehmern), die in einer Rinne (Trog) entlang bewegt werden und dadurch das zw. ihnen liegende Fördergut vor sich herschieben. Ist die Bewegung der Kratzerbleche nicht umlaufend, sondern hin und her gehend (wobei sie für den freien Rückgang hochklappbar an einer Schubstange angeordnet sind), so heißt das Fördermittel »Schubrinne«. Alle kratzerartigen Fördervorrichtungen haben wegen der ständigen Reibung zw. Fördergut u. -bahn verhältnismäßig starken Verschleiß beider.

Kraul (K.schwimmen, Kraulstil, Kraulen, engl. crawl, krahl), eine Hand-über-Hand-Schwimmart, ↑ Schwimmen.

Kraus, 1) Adolf, jüd. Freimaurer, * 26. 2. 1850 Blowitz (Böhmen), † 1928 Chicago (Ill.), seit 1865 in den Ver. St. v. A., 1885 Leiter der »Chicago Times«, 1905—25 Leiter des jüd. Freimaurerordens B'nai Brith, förderte entscheidend die Organisation

des Weltjudentums und griff maßgebend in die Politik ein (Kündigung des Handelsvertrags mit Rußland durch die Ver. St. v. A. auf K.' Veranlassung wegen der russ. Paßüberwachung der Juden). — 2) Carl v., Germanist, * 20. 4. 1868 Wien, seit 1917 Prof. in München, veröffentlichte grundlegende Arbeiten zur mhd. Dichtung: »Heinrich von Veldeke und die mhd. Dichtersprache« 1899, »Mhd. Übungsbuch« 1912, »Heinrich von Morungen« 1916; »Reinmar der Alte« 1918—19, »Walther von der Vogelweide«: Untersuchungen 1935, Ausgabe 1936; Hrsg. verschiedener mhd. Literaturdenkmäler, Neubearbeiter der Slg. »Minnesangs Frühling«. — 3) Christian Jakob, Philosoph und Kameralist, * 27. 7. 1753 Osterode a. Harz, † 25. 8. 1807 Königsberg i. Pr., zuerst Prof. der Philosophie, später der Kameralwissenschaft in Königsberg, mit Kant befreundet, übte großen Einfluß auf die preuß. staatswirtschaftl. Gesetzgebung aus. Hptw.: »Staatswirtschaft« 1808—11, 5 Bde. — 4) Franz Xaver, kath. Theologe, Kirchen- und Kunstgeschichtsschreiber, * 18. 9. 1840 Trier, † 28. 12. 1901 San Remo, 1864 Priester, 1872 Prof. in Straßburg, 1878 in »Freiburg (Br.); verfaßte »Roma sotterranea« (»Das unterirdische Rom«, hrsg. 1879), eine Realenzyklopädie der christl. Altertümer 1882—86, eine Gesch. der christl. Kunst 1895—1900; sein durch die frz. liberal-kath. Richtung beeinflußtes »Lb. der Kirchengesch.« 1871—75 wurde wegen seines Freimuts auf Verlangen der Kurie eingestampft; K. wurde darauf Feind des Ultramontanismus, den er in seinen »Spektator-Briefen« (Beilage zur »Münchner Allg. Ztg.« 1895—99) bekämpfte; klarste Zusammenfassung seiner Gedanken in seinem Essay über Cavour (1902). Im Kulturkampf versuchte er, zw. Berlin und Rom durch Überwindung des polit. Katholizismus durch den religiösen zu vermitteln. Die K.-Ges. in München nahm seine Ideen auf. Lit.: E. Hauviller 1904. — 5) Friedrich, Arzt, * 31. 5. 1858 Bodenbach a. d. Elbe, † 1. 3. 1936 Berlin, 1902—27 Prof. und Direktor der zweiten Med. Universitäts-Klinik Berlin. Neben dem Problem der Einwirkung von Anlage und Umwelt auf das Individuum beschäftigte ihn vor allem die Frage nach der Einheit des psycho-physischen Geschehens. »Die allg. und spezielle Pathologie der Person« 1919—26, 2 Tle. — 6) Georg Melchior, Maler u. Radierer, * 26. 7. 1737 Frankfurt a. M., † 15. 11. 1806 Weimar, Freund Goethes. Bildnisse, bes. von Goethe und dem Weimarer Hofkreis, Landschaften. — 7) Oskar, Philosoph, Jude, * 24. 7. 1872 Prag, seit 1916 Prof. der Philosophie an der Universität Prag, Pazifist, Hrsg. und fanat. Anhänger der neuscholast. Lehren † Brentanos (2). In seiner Wert- u. Rechtsphilosophie lehnt er jede völkische Grundlage der Sittlichkeit und des Rechts ab und sucht in jüdischer Weise ungreifbare und abstrakte humanitäre Gemeinplätze mit der Rechtfertigung der Schliche und Kniffe eines händlerisch gesehenen Alltagslebens zu vereinigen. In der Auffassung der Gemeinschaft huldigt er einem dem Marxismus verwandten machtpolit. Kollektivismus, in der Erkenntnislehre einem krassen Subjektivismus und Intellektualismus. Seit 1933 ist K. durch Verächtlichmachung des Rassegedankens und durch Angriffe auf das neue Deutschland unliebsam aufgefallen. — 8) Rudolf, Bakteriolog, * 31. 10. 1868 Jungbunzlau (Tschecho-Slowakei), † 15. 7. 1932 Santiago; Entdecker der Bakterienpräzipitine; Arbeiten über Immunität, Schlangengift. — 9) Viktor, Ritter v., Historiker, * 2. 11. 1845 Prag, † 3. 11. 1905 Wien, 1880 Mitgründer des Dt. Schulvereins, 1883 Abg. Steiermarks im Reichsrat, schrieb: »Zur Gesch. Österreichs unter Ferdinand I., 1519—22« 1873, »Das Nürnberger Reichsregiment« 1883, »Dt. Gesch. im Ausgang des M.A.«, fortges. von Kaser, 1888—1900, 2 Bde., und gab »Maximilians I. vertraulichen Briefwechsel mit Sigmund, Frhrn. zu Stettenberg« 1875 heraus.

Krause, jede gekräuselte sichtbare Endigung des Hemdes (Hemd-K.) am Hals oder am Handgelenk. † Halskrause.

Krause, 1) Fritz, Ethnolog, * 23. 4. 1881 Moritzburg, bereiste 1908 das Araguaya-Gebiet (Brasilien), begründete die Strukturforschung und 1928 die Ges. für † Völkerkunde; schrieb u. a.: »In den Wildnissen Brasiliens« 1911, »Die Kultur der kalifornischen Indianer« 1921. — 2) Karl Christian Friedrich, idealistisch-utopist. Philosoph, * 6. 5. 1781 Eisenberg (Thür.), † 27. 9. 1832 München, will Kants Philosophie ins Metaphysische hin ausbauen und zugleich Hegels Philosophie, an deren Gliederung er sich anlehnt, im spekulativ-systemat. Ausmaße übertreffen; versteigt sich dabei zu einer absonderl. philos. Sprache und zur Utopie eines »Menschheitsbundes«, dessen Anfänge er eine Zeitlang in der Freimaurerei erblickte, deren Mitglied er damals war. K. spielt eine unglückl. Rolle als einer der ersten dt. Vertreter des humanitär-kosmopolit. Liberalismus. In Französisch u. Spanisch sprechenden Ländern hatte er vorübergehend Anhänger. Lit.: Hohlfeld 1879; R. Eucken 1881.

Kräuselung (Crispatio), 1) bes. bei Gartenpflanzen erblich auftretendes Krauswerden der Blätter durch übermäßige Entwicklung des Blattgewebes zw. den Adern, so bei Krauskohl, Krauseminze, krausblättriger Petersilie u. a. — 2) Krankhafte K. (Kräuselkrankheit) durch tierische oder pflanzl. Schmarotzer, z. B. bei der † Kartoffel, der Johannisbeere († Johannisbeerbräune); beim Pfirsich durch den Schlauchpilz Thaphrina (Exoascus) deformans: blasige, helle, oft gerötete Auftreibungen und Randkräuselung (Bekämpfung: Abschneiden und Verbrennen befallener Zweige [da Pilz im Holz ausdauert], vorbeugendes, mehrmaliges Spritzen mit Kupferkalkbrühe bei und nach Austrieb); bei Pappelblättern durch Taphrina aurea unten goldgelbe Auftreibungen; bei der Weinrebe (K.krankheit, Akarinose) durch die Kräuselmilbe (Phyllocoptes vitis), weiß, 0,16 mm, saugt an Unterseite junger Blätter, die verzwergen, verkräuseln, einreißen, verdorren, oft ganze Triebe gestaucht, krankhaft verzweigt (»Besen-, Struwelreben«) oder verkümmert, bewirkt nach Überwinterung unter Rebrinde Absterben vieler Knospen im Frühjahr (Bekämpfung: Spritzen, bes. der Blattunterseite, mit Solbar [1 vH], Schwefelkalkbrühe [2 vH], Tabakextrakt [8—10 vH], vor Knospenausbruch die zwei ersten Mittel stärker, ebenso Schwefelkalkbrühe zur Streichung am Übergang von Alt- zu Jungholz, Setzreben tauchen). Andere K. durch Milben, z. B. bei der Erdbeere und der Stachelbeere. Gegen sehr verbreitete Verkräuselungen durch Blattläuse († auch Kohl) Blattlausmittel.

Krauseminzöl, aus den Minzearten Mentha spicata, M. viridis u. a. Arten destilliertes ätherisches Öl. Hauptbestandteil Karvon; kennzeichnender Anteil: Azetate von Terpenalkoholen. Verw. arzneilich bei Blähungen, in Parfümerie und Seifenfabrikation.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Krauseneck, Wilhelm Johann v., General, * 13. 10. 1775 Bayreuth, † 2. 11. 1850 Berlin, seit 1791 im preuß. Dienst, nahm am Rheinfeldzug und an den Kriegen 1807 und 1814/15 gegen Frankreich teil; 1812 Kommandeur von Graudenz, 1813 im Stab Blüchers, dann Kommandeur von Schweidnitz, 1829—48 Chef des Großen Generalstabs; trat bes. für die Sicherung Ostpreußens durch Befestigungen ein und für größere Unabhängigkeit von Österreich im Bundeskriegswesen; empfahl bei den Märzkämpfen 1848 Zurücknahme der Truppen aus dem Straßenkampf, war aber gegen Räumung Berlins.

Krauskopf (Aus-, Aufreiber, Versenker), Werkzeug zum Abgraten von Bohrungen (Abb.).

Krauskopf.

Krauß, Friedrich Salomo, Ethnolog, * 7. 10. 1859 Požega (Slawonien), bereiste die Balkanländer (1884/85) und trieb neben südslaw. Volkskunde ethnologische Sexualforschung; schrieb u. a.: »Sitte und Brauch der Südslawen« 1890, »Slawische Volksforschungen« 1908; Hrsg. der »Anthropophyteia, Jb. für folkloristische Erhebungen und Forschungen« (bis 1927: 11 Bde.).

Krauß, 1) Alfred, General, * 26. 4. 1862 Zara, † 29. 9. 1938 Goisern, 1914 Befehlshaber der 29. österr.-ung. Inf.-Div., vernichtete 6. 9. 1914 die serb. Timok-Div. bei Mitrovica, nach Potioreks Rücktritt Generalstabschef der 5. Armee in Serbien. 1915 und 1916 kämpfte er an der Isonzofront, erwarb sich nach der 12. Isonzoschlacht als Führer des 1. AK. beim Durchbruch von Flitsch (24. 10. 1917) und bei der Offensive bis zur Brenta große Verdienste; Mai 1918 General d. Inf., Juli 1918 Kommandant der Ukraine. Nach dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns eifriger Verfechter des Anschlusses und Obmann des Alldt. Verbandes für Österreich, wurde 10. 4. 1938 Mitgl. des großdt. Reichstags; schrieb: »Moltke, Benedek u. Napoleon« 1901, »Die Ursachen unserer Niederlage. Erinnerungen und Urteile aus dem Weltkrieg« 1920, 1923³, »Das Wunder von Karfreit« 1926, »Irrgang der dt. Königspolitik« 1928, »Gestalter der Welt« 1932. Lit.: Leppa 1932. — 2) Clemens, Dirigent, * 31. 3. 1893 Wien, daf. Schüler von Grädener u. Heuberger, 1924—29 Intendant der Oper in Frankfurt a. M., 1929 Konzertreisen in Nord- u. Südamerika, 1929 bis 1935 Direktor der Wiener Staatsoper, 1935—37 der Staatsoper Berlin, seit 1937 Intendant u. Generalmusikdir. der Staatsoper München. — 3) Georg (von), Ingenieur, * 25. 12. 1826 Augsburg, † 5. 11. 1906 München, Gründer (1866) der Lokomotivfabrik K. und Co., München, später (1872) einer Fabrik in Linz (Oberdonau), führte eine Reihe von Verbesserungen an Vollbahn- und Kleinbahnlokomotiven ein. Lit.: Matschoß, »Männer der Technik« 1925. — 4) Philipp, Frhr. v., Minister (seit 1823 in österr. Diensten), * 28. 3. 1792 Lemberg, † 26. 6. 1861 Wien, rettete, nach Ausbruch der Märzrevolution 2. 4. 1848 als Finanzmin. nach Wien berufen, Österreichs verzweifelte finanzielle Lage vor völligem Zusammenbruch. Nach Franz Josephs Thronbesteigung blieb er Finanzmin. (bis 26. 3. 1851) im Min. des Fürsten Schwarzenberg, 1860 Präs. der obersten Rechnungskontrollbehörde und bis zu seinem Tod Vizepräs. des Herrenhauses. — 5) Werner, Schauspieler, * 23. 6. 1884 Gestungshausen b. Koburg, spielte zuerst in Guben (25. 12. 1904), 1905 Bromberg, 1906 Gießen, 1907—10 Aachen, 1910—13 Nürnberg, 1913—24 und 1926—31 am Dt. Theater Berlin; 1924—26 und seit 1931 am Berliner Staatstheater (1934 Staatsschauspieler, 1938 Goethemedaille); seit 1928 jährlich Gastspiel am Burgtheater Wien. K. ist der bedeutendste Charakterdarsteller auf dem dt. Theater der Gegenwart; er vereinigt Gestaltungskraft und Geist einer überragenden Persönlichkeit mit größter Wandlungsfähigkeit und elementarer, außerordentlich vielseitiger komödiant. Begabung. Deshalb umfaßt sein Rollenkreis neben der Charaktertragödie auch die Komödie. Hauptrollen: Wallenstein, Faust, Mephisto, Richard III., Julius Cäsar, Gneisenau (von Wolfgang Goetz), Napoleon (in »100 Tage« von Mussolini), »Kaiser von Amerika« (von Shaw), »Charleys Tante« u. a. Im Film spielt K. seit 1916, allerdings nur selten (»York« 1931, »Burgtheater« 1936 u. a.). Bilder ↑ Beilage »Film« III, 1. — Seit 1931 ist K. mit der Schauspielerin Maria Bard verheiratet (* in Schwerin; Kammerspiele München, Dt. Theater, Staatstheater Berlin), seit 1935 Staatsschauspielerin, mit ihrem klugen, temperamentvollen Wesen bes. in modernen Komödien sehr erfolgreich (Orynthia in Shaws »Kaiser von Amerika«). Auch Filmschauspielerin (»Mensch ohne Namen« [zusammen mit K.], »Capriolen«).

Kraußneck, Artur, eigentlich Artur Müller, Schauspieler, * 9. 4. 1856 Ballethen bei Insterburg, ging 1874 zur Bühne, spielte in Meiningen, Karlsruhe, seit 1884 am Deutschen Theater Berlin, 1888 am Berliner Theater und 1897—1930 am (Staatlichen) Schauspielhaus Berlin. Held und Liebhaber, später Väterrollen voll Würde oder Humor.

Kraut, Pflanze mit unverholztem Stengel (ein-, zweijährig oder ausdauernd), im Gegensatz zu ↑ Holzgewächsen; auch Bez. für Kopf- ↑ Kohl, manche Obstgelees (als Brotaufstrich, z. B. rheinisches Apfel-K., Birnen-K.) oder für Garnelen. — Bis ins 17. Jh.: Schießpulver. K. u. Lot, Pulver u. Blei.

Kräuterboden, Trocknungs- und Aufbewahrungsraum für Heilpflanzen in Apotheken und Drogerien. Als Kräutergewölbe bezeichnete man bis zum 18. Jh. die für den Großhandel mit Drogen aller Art bestimmten Räume (Vorläufer der Drogerien).

Kräuterbücher, von den alten Botanikern herausgegebene, meist umfangreiche Werke, die neben den Versuchen, die Botanik wiss. auszubauen, der Einstellung der damaligen Zeit gemäß, bes. Angaben über arzneil. Eigenschaften der Pflanzen enthielten. Darin z. T. gute Abbildungen und Beschreibungen, aber große Verwirrung hinsichtlich der Pflanzennamen. Neuerdings erscheinen K., um Naturheilkunde und Volksmedizin zu fördern. Lit.: Hieronymus Bock, »New Kreutterbuch vom Unterscheidt, Würkung u. Namen der Kreutter, so in teutschen Landen wachsen« 1539, 1551 mit Abb.; L. Fuchs, »New Kreuterbuch« 1643; Kniphof, »Botanica in originali, seu Herbarium vivum, oder lebendiges K. etc.« 1733; Losch 1905; Liebisch 1937.

Kräuterdieb, Käfer aus der Familie der ↑ Diebskäfer.

Kräuterdrogen, die getrockneten oberirdischen Teile von Pflanzen, die zur Bereitung von pharmazeutischen, diätetischen oder Genußmitteln dienen, z. B. für Teeaufgüsse, Extrakte, Tinkturen.

Kräuterkur, Kur mit Kräuteraufgüssen im Sinne der Volksmedizin (Frühjahrs-, Blutreinigungs-, Darmreinigungskuren).

Kräutersaft, der flüssige Zellinhalt von Frischpflanzen, durch Zerkleinern und Auspressen oder Schleudern oder nach besonderen Verfahren ohne Erhitzung und so schonend gewonnen, daß die Zellinhaltsstoffe möglichst unverändert erhalten bleiben. Wegen ihres Gehaltes an Vitaminen, Fermenten, Geruchs- und Geschmacksstoffen und Mineralstoffen diätetisch und arzneilich verwendet.

Krautheim, bad. Städtchen an der Jagst (5 E 1), (1933) 760 Ew.; dem württ. Altkrautheim (330 Ew.) gegenüber; mit Burg (vor 1200 erbaut). — 1329 Stadt, kurmainzisch, 1803—06 zum Fürstentum K. gehörig, seitdem badisch.

Krautwickel, mit gehacktem Fleisch gefüllte, gedünstete oder geschmorte Wirsing-, meist Weißkohlblätter.

Kravogl, Johann, Mechaniker, * 24. 11. 1823 Lana bei Meran, † 1. 1. 1889 Brixen, konstruierte als Universitätsmechaniker in Innsbruck das elektrische »Kraftrad«, einen Elektromotor, der als erster mit gutem Wirkungsgrad arbeitete. Lit.: Granichstätten 1929.

Krawall, der (seit 1830 aufgekommenes mitteldt. [Wort), Lärm.

Krawatte, die (frz.), gebundenes ↑ Halstuch der Männer, angeblich von den Kroaten entlehnt, später steife Halsbinde, heute Schleife (Schlips) zum Umlegen um den Hemdkragen. — Nur bei Berufsringern erlaubter zangenartiger Griff der Arme um den Kopf des Gegners.

Kray, östl. Industrievorort von Essen, 1929 eingemeindet; Steinkohlenbergbau.

Kreatin, das (grch.), Methylguanidinessigsäure, Bestandteil des Muskelfleisches der Wirbeltiere, bes. nach anstrengender Arbeit, gibt mit verdünnten Säuren Kreatinin, Anhydrid des K., im Harn. ↑ auch

Kreation (lat.), Wahl; Schöpfung. [Glykokoll.

Kreationstheorie, Theorie, nach der schon der einseitige Akt der Ausstellung einer Urkunde (namentlich eines Wechsels, Akzepts) die Verbindlichkeit erzeugt, im Gegensatz zur Vertrags- (Begebungs-, Emissions-)theorie, nach der noch ein Begebungsakt hinzukommen muß. Das WG. (Art. 29) steht auf dem Boden der letzteren. [Wesen.

Kreatur, die (lat.), Geschöpf (oft verächtlich),

Krebs, 1) Tier, meist = Flußkrebs; ↑ auch Krebstiere. — 2) Sternbild und Tierkreiszeichen, ↑ Karte zu »Fixsterne«. — 3) ↑ auch Rüstung. — 4) Im Buchhandel scherzhafter Ausdruck für unverkauft zurückkommende Bücher (Ansichts-Exemplare).

Krebs, 1) beim **Menschen** bösartige, vom Epithel ausgehende Geschwulst (Krebsgeschwür, Karzinom, das, grch.-lat., Carcinoma), mit schrankenlosem, zerstörendem Wachstum u. Neigung zum Zerfall, dadurch Blutungen, Jauchung usw. Fast immer entstehen an andern Stellen Tochtergeschwülste (Metastasen) durch Verschleppung von K.zellen auf den Blut- oder hauptsächlich den Lymphwegen. Der Bau des K. ist organähnlich, d. h. mit Bindegewebe und Blutgefäßen durchsetzt (überwiegt Bindegewebe, so spricht man von Faser-K. [Scirrhus], überwiegen Epithelwucherungen, von Markschwamm [Carcinoma medullare]; beim Gallert-K. sind K.zellennester gallertig umgewandelt). Die K.zellen sind unreif, von ungeregelter u. degenerativer Struktur. Der K. gleicht einem Schmarotzer, der seinen Wirt aufzehrt, daher der meist verheerende Verfall († Kachexie) der Erkrankten. Vorkommen (Ursprung) überall dort, wo im Körper Epithel, auch Drüsenepithel, vorhanden ist, also Haut (Haut-K. oder Krankroid), Schleimhäute (z. B. Lunge, Magen, Darm, Blase, Genitalien), Schilddrüse, Brustdrüse usw. Bevorzugt betroffen wird das Alter zw. dem 30. und dem 60. Lebensjahr. Etwa 10 vH aller Menschen, die das 20. Lebensjahr überschritten haben, sterben an bösartigen Geschwülsten, wovon 90 vH Karzinome sind. Bis vor einigen Jahren überwog die K.sterblichkeit der Frauen (6:4). Neuerdings hat sich das Verhältnis durch starke Zunahme des Lungen-K. (die einzige K.art, die tatsächlich zugenommen hat) zuungunsten der Männer verschoben. Als Ursache konnten hierbei die beim Tabakrauchen entstehenden oder im Beruf (Steinkohlenteer-, Anilinarbeiter) eingeatmeten Teerstoffe festgestellt werden (der Rauch einer 5 g schweren Zigarre führt der Lunge etwa 200 mg Teer zu!). Teerabkömmlinge, bes. Benzpyren und Methylcholanthren, sind wohl überhaupt in erster Linie als Erzeuger des K. anzusehen ($^4/_{100}$ eines Milligramms des letzteren genügen, um K. hervorzurufen [Tierversuch]). Merkwürdigerweise gehören einige wichtige Stoffe des Körpers (Hormone) chemisch in die Nähe des Benzpyrens. Durch Störungen der Hormonbildung (bes. der Sexualhormone) im Alter besteht die Möglichkeit der K.entstehung. Rätselhaft ist, daß manche chemisch erzeugte K.geschwülste (Teer-K.) verimpfbar sind. Klarheit über die Ursache des K. besteht also nicht. Alle Theorien (Reiz-, Virus-, Keimversprengungs-, parasitäre u. a. Theorien) sind unbewiesen. Vererblichkeit wird nicht angenommen, auch kommt der Ernährung keine ausschlaggebende Bedeutung zu. Erkennung des K. erfolgt leider oft zu spät, da Beginn schmerzlos. Jede krebsverdächtige Veränderung des Körpers (nicht heilenwollende Hautgeschwüre, andauernder Reizhusten, unbestimmte Magen-Darm-Beschwerden, harte Knoten in den weiblichen Brüsten, fleischwasserfarbener, übelriechender Scheidenausfluß, neu auftretende Blutungen nach dem erfolgten Aufhören der Monatsblutungen [↑ Menopause]) sofort dem Arzt anzeigen. Behandlung: Bei rechtzeitig erfolgender Operation, Röntgen- oder Radiumbestrahlung Heilung möglich. Bei bestehendem Zerfall, Jauchung und Blutungen wird durch symptomatische sowie schmerzstillende Mittel und kräftigende Kost Abhilfe geschaffen. Man hat versucht, den K. mit sehr kräftigen Hochfrequenzfunken (sog. Fulguration oder Blitzbehandlung nach Keating-Hart), mittels zellösender Stoffe (Serumtherapie) oder zellschützender Stoffe (nach Fichera) zu behandeln, doch sind die Erfolge damit immer zweifelhaft. Ganz aussichtslos und verhängnisvoll ist die Behandlung des K. mit pflanzlichen Stoffen. Niemals mit solchen Versuchen kostbare Zeit verlieren! ↑ auch: Geschwulst, Brüste. Lit.: Milner, »Die Heilung der Krebse bei rechtzeitiger Erkennung u. ihre Verhütung« 1926; Schmieden, »Über das Problem des K.« 1926; Schinz und Buschke, »K. und Vererbung« 1935; Aschoff, »Das Karzinom« (in: »Pathologische Anatomie« 1936); Butenandt u. Gye, »K. ursachen-Forschung« 1938 (Vortrag).

2) Bei **Pflanzen** Sammelbezeichnung für schwer od. nicht heilbare Wunden od. Wucherungen hervorrufende Krankheiten mit verschiedenen Ursachen. An der Rinde von Gehölzen meist auf ↑ Frostschäden u. a. Verletzungen (Blutlaus-K. ↑ Blattläuse) zurückführbar, durch zu schweren, kalten, nassen, luftarmen und stickstoffüberdüngten (einseitige Jauchegabe)

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Boden gefördert. Eindringen von Wundschmarotzern (Bakterien u. a. Pilze und Algenpilze) verursacht bis kindskopfgroße knollige Auftreibungen (»geschlossener K.«) oder das Holz freilegende, von wulstigen Überwallungen umrandete, weiterfressende Wunden (»offener K.«, auch »Brand«). Erreger z. B.: Kernpilze der Gattung † Nectria, Rostpilze (Tannen-K.), Scheibenpilze (Peziza; Lärchen-K.), Bakterien beim Ölbaum. Bekämpfung † Apfelbaumkrebs, Vorbeugen durch Meiden frostempfindl. und krebssüchtiger Obstsorten, Bodendurchlüftung, richtige Düngung, sorgfältigen Verschluß aller Wunden, Bekämpfung der Blutlaus u. a. Rindenschädlinge (allg. Baumpflege). † auch Erdkrebs (1); Kartoffel-K. † Kartoffel.

Krebs, 1) Hans, Nationalsozialist, * 26. 4. 1888 Iglau, Generalsekretär der »Zentralkommission dt. Arbeitnehmerverbände Österreichs« in Wien, 1911 bis 1914 Hrsg. der »Dt. Arbeiter-Korrespondenz«, nahm 1914–17 als Kriegsfreiwilliger (zuletzt als Oberleutnant) am Weltkrieg teil (zahlreiche Kriegsauszeichnungen); danach Hauptgeschäftsführer, später Landesleiter von Böhmen und stellvertr. Vors. der Dt. Nat.-Soz. Arbeiterpartei in den Sudetenländern; 1932 Propagandaleiter, 1925–33 Abg. im Prager Parlament. Okt. 1933 ging er ins Dt. Reich, wurde 1936 M. d. R., Ministerialrat im Reichsinnenmin. und nach der Rückgewinnung des Sudetenlandes Nov. 1938 Regierungspräsident in Aussig a. d. E. K. ist ehrenhalber Gauleiter der NSDAP., SS-Oberführer. – 2) Joh. Ludwig, Komponist der Vorklassik, * 10. 10. 1713 Buttelstedt b. Weimar, † Anfang Jan. 1780 Altenburg als Organist, letzter u. begabtester Orgelschüler J. Seb. Bachs. Schrieb Orgel- (Gesamt-Ausg. von K. Geißler, Orgeltrios, hrsg. von H. Keller in »Schule des klassischen Triospiels«) und Klavierwerke (»Klavierübungen« 1743–49, Neuausg. von Soldan, 1938), Sonaten für Flöte und Klavier, 6 Triosonaten für Flöte, Geige und Continuo (eine neugedruckt in Riemanns »Collegium musicum«). – 3) Norbert, Geograph, * 29. 8. 1876 Leoben (Steiermark), Univ.-Prof., seit 1927 Direktor des Geogr. Instituts an der Universität Berlin, widmete sich der allg. Geographie, bes. der Kulturgeographie, der Morphologie und der Länderkunde. »Länderkunde der österr. Alpen« 1913 (Neuaufl. unter dem Titel »Die Alpenländer und das heutige Österreich« 1928), »Die Verbreitung des Menschen auf der Erdoberfläche« 1920, »Süddeutschland« 1923, 1931² (in: »Landeskunde von Deutschland«); Hrsg. des seit 1937 erscheinenden »Atlas des dt. Lebensraumes«.

Krebsaugen (Krebssteine, Gastrolithen, grch.), bei Flußkrebsen und Verwandten in der Magenwand liegende Kalklinsen, die bei der Häutung ins Mageninnere fallen, verdaut werden und zum Erhärten des Panzers nach der Häutung beitragen.

Krebse, Klasse der Gliedertiere, = Krebstiere.

Krebspest, eine durch Bacterium astacipẹrda oder Aphanomyces astạci hervorgerufene Infektionskrankheit der Krebse, die Ende der 1870er Jahre von Frankreich und Belgien aus sich über ganz Mitteleuropa, Rußland bis nach Sibirien ausbreitete und dabei den größten Teil der Krebsbestände ausrottete. Erkrankte Tiere sterben sehr bald. Die K. verbreitet sich stromaufwärts. Ein Jahr nach dem Erlöschen der Seuche kann der Wiederbesatz mit Krebsen einwandfreier Herkunft versucht werden.

Krebsschere, Pflanzengattung, † Wasserschere.

Krebstiere (Krustazeen, Crustạcea), Klasse der † Gliederfüßer, mit 2 Paar Fühlern (Antennen), zahlreichen Beinen und Kiemenatmung; vorwiegend Wasserbewohner. Die Haut besteht aus der äußeren Kutikula (deren Grundsubstanz [Chitin] durch Aufnahme von Kalksalzen zum Außenskelett erhärtet [»Krustentiere«]; regelmäßige † Häutung nötig; † auch Krebsaugen) und dem darunterliegenden Epithel (Hypodermis). Der Kopf besteht aus 5 miteinander verschmolzenen Ringen (Segmenten), der Rumpf aus 5–65 (bei den Höheren Krebsen stets 15) Segmenten; letzterer vielfach (bei den Höheren Krebsen stets) in 2 Abschnitte geteilt: Brust (Thorax, Pereion) und Hinterleib (Abdomen, Pleon); Abschluß durch das Analsegment (Telson). Häufig ist das erste Brustsegment (oder mehrere Brustsegmente) mit dem Kopf zum Kopfbruststück (Zephalothorax) verschmolzen (weiter gehende Verschmelzungen bes. bei Schmarotzern). Brust mehr oder weniger vom Schild (Carapax) überdeckt oder mit ihm verwachsen (Schale der Muschelkrebse, Rückenschild der Kiefenfüße [† Blattfüßer] und der Zehnfüßigen Krebse u. a.). Gliedmaßen: entweder Blattbeine (Form durch Innendruck erhalten; dienen zum Schwimmen, tragen oft Filterreusenapparat od. Atmungsorgane; bezeichnend für † Blattfüßer) oder Spaltbeine (mit verkalktem Chitinskelett; in Innenast [Endopodit] und Außenast [Exopodit] gegabelt), deren Zweispaltigkeit aber meist infolge Aufgebens des Schwimmens verlorengegangen ist (Stab-, Kriechbein). Am Kopf 1. Fühlerpaar (Antennụlen, 1. oder innere Antennen) nicht vom Spaltbein abzuleiten, 2. Fühlerpaar (2. oder äußere Antennen) hat Spaltfußcharakter, dient als Tastorgan, auch zum Rudern und Schwimmen (Wasserflöhe, Larven); es folgen Mundgliedmaßen: 1 Paar Vorderkiefer (Mandibeln) zum Zerkleinern der Nahrung, 2 Paar Unterkiefer (Maxillen), unterstützen Mandibeln, oft zurückgebildet. Von den Rumpfgliedmaßen (Thorakopoden, Cormopoden) dienen bei manchen K. 1–5 Paar als Kieferfüße (Maxillipẹden) dem Nahrungserwerb, die folgenden (ohne Außenast) als Schreitfüße (Pereiopoden) der Fortbewegung (zuweilen mit starken Scheren). Die Hinterleibsbeine (Abdominalbeine, Pleopoden) dienen bei den Höheren Krebsen zum Schwimmen; vielen Niederen Krebsen fehlen sie. Die Muskulatur bilden überwiegend quergestreifte Muskelfasern. Das Nervensystem besteht aus Gehirn und Bauchmark († Gliederfüßer, Sp. 27) und zeigt bei niederen K. »Strickleitertypus« (Abb. 1, A); bei den Krabben sind alle Ganglien des Bauchmarks zu einer einheitlichen Masse verschmolzen (Abb. 1, B). Das bei Larven vorhandene einfache Becherauge (Nauplịusauge) ist meist auch bei den erwachsenen K. vorhanden; die Facettenaugen

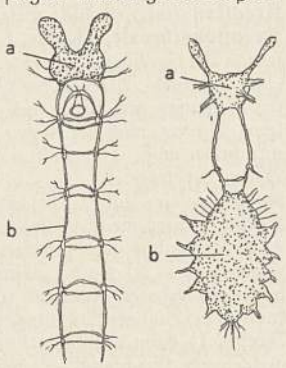


Abb. 1. Nervensystem. A Strickleiternervensystem eines Blattfüßers (Vorderteil), B Nervensystem einer Krabbe. a Gehirn, b Bauchmark.

(Komplexaugen) sind paarig (bei Wasserflöhen u. a. verschmolzen), manchmal gestielt; Farbensinn bei Wasserflöhen nachgewiesen. Statische Organe bei manchen K. vorhanden (↑ Gleichgewichtssinn, Sp. 6). Als Tastorgane dienen haar- oder borstenförmige Anhänge der Kutikula, als Geruchsorgane (Chemorezeptoren) zarthäutige Fäden, Kolben, Schläuche (Ästheten) u. a. an Antennen oder Antennulen. Gehör noch nicht sicher nachgewiesen. Verdauungsorgane meist einfach; bei Niederen Krebsen mündet der Anfangsteil des Verdauungsrohres (Ösophagus) unmittelbar in den Darm, bei Höheren Krebsen in eine Erweiterung, den Magen, auf den der kurze Mittel- und der lange Enddarm folgen; bei hochentwickelten Höheren Krebsen zerkleinert der Vorderabschnitt des Magens (Magenmühle, Kaumagen) mittels Chitinzähnen die Nahrung. Auffaugung der Nährstoffe im Mitteldarm, in den die umfangreiche Mitteldarmdrüse (Hepatopankreas, »Leber«) einmündet. Manche Schmarotzer sind darmlos und ernähren sich osmotisch.

Das meist farblose Blut kreist größtenteils in Lakunen (zur Leibeshöhle gehörigen Räumen) zw. den Eingeweiden usw., nur zum kleinen Teil in echten Blutgefäßen, von denen meist mindestens eins vorhanden ist, das Rückengefäß oder Herz, das vorn in eine Aorta übergeht. Rhythmische Zusammenziehungen des Rückengefäßes treiben das Blut aus der Aorta in die Kopflakunen, durch seitliche Öffnungen (Ostien) kehrt es wieder in das Rückengefäß zurück. Atmung (außer durch die Haut bei kleinen K.) durch Kiemen an den Hinterleibsbeinen oder den Rumpfgliedmaßen. Landbewohnende K. haben besondere Atmungsorgane (z. B. »Lunge« beim Kokosräuber [↑ Einsiedlerkrebse], »weiße Körper« [Tracheolorgane] bei landbewohnenden Asseln). Exkretionsorgane sind die an der Antenne mündenden Antennendrüsen (bei Höheren Krebsen) oder die an den Maxillen mündenden Schalendrüsen (Maxillardrüsen; bei Niederen Krebsen); Muschelkrebse und einige andere K. haben beide Drüsenarten. Mit wenigen Ausnahmen (Rankenfüßer) sind die K. getrenntgeschlechtig; Parthenogenese u. Heterogonie (↑ Fortpflanzung, Sp. 405) kommen bei Niederen Krebsen vor.

Die Entwicklung ist meist mit Metamorphose verbunden. Bei den meisten Niederen Krebsen und einigen Höheren Krebsen geht aus dem Ei ein Nauplius (↑ Beilage »Abstammungs- und Entwicklungslehre« III, 31) hervor, gekennzeichnet durch das unpaare Nauplusauge und 3 Gliedmaßenpaare (Antennulen, Antennen, Mandibeln). Manche K. schlüpfen als Metanauplius (besitzt außer den Naupliusgliedmaßen noch 2 Paar Maxillen und 1—2 Paar Maxillarfüße). Manche Zehnfüßige Krebse schlüpfen als Zoëa (Abb. 2), deren Körper in Zephalothorax und Abdomen gegliedert ist und deren Maxillarfüße zum Schwimmen dienen; manche verwandeln sich dann in das Mysisstadium mit vielen Rumpfgliedmaßen. Die Umwandlung in spätere Formen und in die endgültige Gestalt geschieht allmählich im Verlauf der Häutungen, die Formbildung und Wachstum ermöglichen. Manche K. (so die Wasserflöhe) haben keine frei schwimmenden Larven. — Fossile K. sind vor allem die Trilobiten; ferner sind Muschelkrebse und Blattfüßer (Estheria) erhalten.

Abb. 2. Zoëa-Larve einer Krabbe.

Einteilung

1. Unterklasse: **Niedere Krebse** (Entomostraken, Entomostraca), K. ohne bestimmte Zahl von Rumpf- oder Hinterleibssegmenten; Geschlechtsorgane bei den verschiedenen Ordnungen in verschiedenen Segmenten ausmündend. Hierher die Ordnungen Blattfüßer (Phyllopoda), Muschelkrebse (Ostracoda), Ruderfüßer (Copepoda), Kiemenschwänze (Branchiura) und Rankenfüßer (Cirripedia).

2. Unterklasse: **Höhere Krebse** (Malakostraken, Malacostraca), K. mit 13 Kopf- und Rumpfsegmenten und 7 (bei Leptostraken 8) Abdominalsegmenten; weibliche Geschlechtsöffnung im 6., männliche im 8. Rumpfsegment. Hierher die Ordnungen Leptostraken (Leptostraca), Anomostraken (Anomostraca), Spaltfüßer (Mysidacea), Scherenasseln (Anisopoden, Anisopoda, Tanaidacea), Asseln (Isopoda), Flohkrebse (Amphipoda), Maulfüßer (Stomatopoda) und Zehnfüßige Krebse (Decapoda) mit den Unterordnungen Garnelen, Langschwänze (hierzu ↑ auch: Flußkrebs, Hummer, Langusten), Mittelkrebse (hierzu ↑ auch Einsiedlerkrebse) u. Krabben (Weiteres bei den einzelnen Ordnungen bzw. Unterordnungen).

Lit.: Gerstäcker und Ortmann, »Crustacea« (in: »Bronns Klassen und Ordnungen des Tierreichs« 1876—1901, Bd. 5), Giesbrecht u. Balß, »Crustacea« (im »Hwb. der Naturwissenschaften« 1933², Bd. 2 [mit weiteren Literaturhinweisen]); »Brehms Tierleben« 1918, Bd. 1; »Volks-Brehm« 1937, Bd. 1.

Kredenz, die (ital., K.tisch, Anrichte), Möbel mit geschlossenem Unterteil und Brett zum Abstellen, darüber oft Rückwand mit Querleisten zum Aufstellen von Gerät. Seit dem 15. Jh. üblich.

Kredit, der (vom lat. credere, »glauben, vertrauen«), i. w. S. das Vertrauen zu jemandem, daß er eine eingegangene Zahlungsverpflichtung erfüllen werde; i. e. S. die leihweise Überlassung einer Geldsumme gegen die Verpflichtung zur Entrichtung eines Entgelts (Zins) und zur Rückzahlung nach Ablauf der vereinbarten K.frist.

Wesen des K. Durch den K. überträgt der K.geber Geldkapital zu zeitweiliger Nutzung an den K.nehmer. Das für Leihzwecke verfügbare Geldkapital der Volkswirtschaft stammt aus Ersparnissen der Einkommensempfänger und aus Betriebsüberschüssen, vorübergehend entbehrlichen Kassenbeständen der Betriebe und der öffentl. Kassen und aus sog. »zusätzlichen« K.en, die durch die »K.schöpfung« der Notenbank (Reichsbank) und (auf der Grundlage des bargeldlosen Zahlungsverkehrs) der K.banken verfügbar werden. Ersparnisse und Betriebsüberschüsse sind echtes Sparkapital und damit, soweit sie vom Sparer nicht unmittelbar angelegt werden, also auf den K.markt kommen, die wichtigsten Quellen des K.fonds der Volkswirtschaft, und zwar sind sie überwiegend für langfristige Anlage am Kapitalmarkt verfügbar, während Kassenreserven in kurzfristiger Anlage über die K.institute dem Geldmarkt zuströmen.

Die K.schöpfung, d. h. die Schöpfung von Kaufkraft zu Leihzwecken ohne vorausgegangenes Sparen, ist den Notenbanken durch Ausgabe ungedeckter Banknoten, den K.banken (in allerdings beschränktem Umfang) durch Gutschrift des eingeräumten K. auf einem Girokonto möglich, durch die Giralgeld geschaffen wird. Die Bank schafft also selbst die Mittel, die sie ausleiht, eben das bei Zahlungen im Geschäftsverkehr an die Stelle des Bargeldes tretende Buchgeld. Da die Bank jedoch auch auf Barzahlung aus den bei ihr geführten Guthaben gefaßt sein muß, kann sie die K.schöpfung nur unter strenger Beachtung ihrer ↑ Liquidität betreiben. Je größer der

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kredit

Anteil des bargeldlosen Zahlungsverkehrs an der Gesamtheit der in der Wirtschaft ausgeführten Zahlungen ist, desto mehr »zusätzliche« K.e kann der Bankapparat im ganzen einräumen. Das Hauptbedenken gegen diese Art der K.ausweitung ist die durch sie verursachte Preis- und Lohnsteigerung, also die Senkung des Geldwertes, die bei einer K.ausweitung beträchtlichen Ausmaßes nur durch entsprechende staatliche Maßnahmen auf dem Gebiete der Preis- und Lohnbildung sowie des Währungsschutzes auf ein erträgliches Maß eingeschränkt werden könne. Dieses Bedenken ist jedoch so lange nicht gerechtfertigt, als die Volkswirtschaft noch über brachliegende Arbeitskräfte, Produktionsmittel und Rohstoffvorräte verfügt und diese durch die »zusätzlichen« K.e an die Unternehmer oder den Staat einer produktiven Verwendung zugeführt werden.

Arten des K. Besonders wichtig ist die Unterscheidung von kurz- und langfristigem K., weil die Länge der K.frist nicht nur die Höhe des Zinses, sondern vor allem die Art der Verwendung des geliehenen Geldkapitals durch den K.nehmer weitgehend bestimmt. Kurzfristiger K. ist Betriebs-K., langfristiger K. dagegen Anlage-K. So gliedert sich der K.markt in den Markt für kurzfristige K.e, den ↑ Geldmarkt, und den für langfristige K.e, den Kapitalmarkt (↑ Kapital). Beide stehen zwar untereinander in Verbindung, unterliegen aber doch eigenen Bestimmungsgründen u. haben ihre eigenen Organe herausgebildet. Während dem Geldmarkt bes. Kassenreserven und »wartende« Einkommensteile zufließen (Kassendepositen bei Banken), vermehrt um »zusätzliche« K.e, ist der Kapitalmarkt auf die echten Ersparnisse und Betriebsüberschüsse angewiesen, die teils in Sparguthaben, teils in Wertpapieren, Hypotheken u. a. Anlage finden. Es ist eine wichtige Aufgabe der auf dem Geldmarkt tätigen K.institute, tunlichst einen Teil ihres durchschnittl. Dauerbestandes an kurzfristigen Einlagen langfristigen Anlagen, d. h. dem Kapitalmarkt, zuzuführen, auf dem — am Geldmarkt gemessen — fast immer eine größere Knappheit des Angebots herrscht.

Nach der Verwendung des K. wird Produktiv- u. Konsumtiv-K. unterschieden. Beim Produktiv-K., der volkswirtschaftlich bei weitem wichtigeren Form des K., verwendet der K.nehmer die ihm überlassene Kaufkraft zur Erweiterung der Erzeugung oder des Warenumschlags, also etwa zur Beschaffung von Maschinen, Gebäuden, Grundstücken (Investitions-, Anlage-K.) oder zum Ankauf von Rohstoffen, Vorräten an Fertigwaren usw. (Umlaufs-, Betriebs-K.). Aus dem Ertrag dieser Erzeugung können in der Regel Zinsen entrichtet und die K.summe zurückgezahlt werden, während der zur Vergrößerung des persönl. Verbrauchs verwendete Konsumtiv-K. einen Vorgriff auf künftiges Einkommen bedeutet und grundsätzlich daher nur in besonderen Fällen gerechtfertigt erscheint. Der K.kauf oder der Abzahlungs-K. des Verbrauchers, gar in der oft beklagten Form des »Anschreibens« bei Einzelhändlern, ist zweifellos bedenklich, da er dem Verbraucher meist teuer zu stehen kommt und überdies der Volkswirtschaft dringlich benötigtes Kapital entzieht. Wo größere Anschaffungen des Verbrauchers nicht aus dem laufenden Einkommen bezahlt werden können, ist der psychologisch, aber nicht volkswirtschaftlich richtige Weg nicht der des K.kaufs mit anschließender hoher Belastung durch Ratenzahlung, sondern der des Ansparens der Kaufsumme (Volkswagen!). — Im Hinblick auf die Art der Verbindung zw. Kapitalbesitzer und K.nehmer hebt sich der organisierte K. (Anstalts-K.) vom nichtorganisierten K. (Privat-K.) ab. K.anstalten wie Banken, Sparkassen usw. treten als K.vermittler zw. den Sparer und den K.nehmer, indem sie im passiven K.geschäft Mittel an sich ziehen, die sie im aktiven K.geschäft ausleihen. Sie haben insofern eine unersetzliche volkswirtschaftl. Aufgabe, als sie über ihr weitverzweigtes Netz von Niederlassungen auch die kleinsten Einzelbeträge an Geldkapital heranziehen und volkswirtschaftlich nutzbar machen. Hierbei sind sie dem Kapitalbesitzer gegenüber an Sachkunde in der Prüfung der K.würdigkeit des K.nehmers und der volkswirtschaftlichen Dringlichkeit des K.zweckes überlegen und können so, aber auch durch die Mischung der Anlageobjekte, das immer gegebene K.risiko erheblich einschränken. Sind doch selbst für ein starkes K.institut manche K.risiken (Groß-K.) zu groß, so daß sie häufig nur im Wege des Konsortial-K. (mehrere Banken geben den K. gemeinsam) tragbar erscheinen. Als nichtorganisierter K. ist bes. der Lieferanten-K. (Stundung des Kaufpreises) bedeutsam, der zw. allen Gliedern der Absatzkette im Waren- und im Leistungsverkehr der Volkswirtschaft auftritt und dem Lieferanten die Ausweitung seines Absatzes ermöglicht. Er ist eine für den Abnehmer nicht immer zweckmäßige (weil ihn an den Lieferanten bindende) und vor allem meist nicht billige K.versorgung, aber eben oft die einzige, die ihm vergleichsweise leicht zugänglich ist. Wo irgend angängig, wird auf Ersatz des Lieferanten-K. durch Sparkassen-K., Bank-K. oder Genossenschafts-K. hingearbeitet werden müssen, schon zwecks klarer und damit leistungssteigernder Arbeitsteilung in der Wirtschaft und zwecks Senkung der K.kosten.

Nach der Wirtschaftsstellung des K.nehmers wird Agrar-K., Gewerbe-K. (Industrie-K., Handwerks-K.) usw. unterschieden, insofern eine bedeutsame Gliederung, als die Eigenart des betriebl. Umschlagsprozesses jeweils ganz besondere Anforderungen an den dem Betrieb »zuträgl.« K. stellt. So nimmt etwa der Agrar-K. gemäß den besonderen Erzeugungsverhältnissen der Landwirtschaft eine deutliche Sonderstellung gegenüber dem Gewerbe-K. ein: die lange Umschlagsdauer erfordert entsprechende K.formen und die allg. geringere Ergiebigkeit des in der Landwirtschaft investierten Kapitals begrenzt überhaupt den für eine K.gewährung möglichen und vor allem auch im Interesse des K.nehmers selbst erwünschten Spielraum. Eine Verkennung dieses Zusammenhangs zw. der Umtriebsweise und der Leistungsgrenze des kreditnehmenden Betriebs und der Art und Höhe der K.gewährung rächt sich fast immer durch die Überschuldung des kreditnehmenden Wirtschaftszweiges und durch Verluste der K.geber (K.krise).

Nach der Sicherstellung des K. sind Personal-K. (Blanko-K., ungedeckter K.) und gedeckter, gesicherter K. zu unterscheiden. Gesicherte K.e können durch Personalsicherheiten (Haftung einer dritten Person durch Bürgschaft: Bürgschafts-K.) oder durch Sachwerte (Real-K.) gedeckt werden. Je nach der Art der sicherungshalber gegebenen Sachwerte sind Mobiliar-K. und Immobiliar-K. zu trennen. Der Mobiliar-K. verwendet Wertpapiere, Waren und Rechte an Waren verbriefende Dokumente (Konossement, Lagerschein: Dokumenten-K.), Forderungen

usw. als Deckung, sei es, daß diese verpfändet oder zur Sicherung fiduziarisch übereignet werden. Beim Immobiliar-K. (Boden-K., ↑ Grundkredit) werden dem Gläubiger Grundstücke durch Bestellung einer Hypothek oder einer Grundschuld in Pfand gegeben; auch die Belastung eines Schiffes durch eine Schiffshypothek gehört mehr zu dieser K.form. Die beste Sicherung eines K. besteht aber unbedingt in der persönl. K.würdigkeit des K.nehmers, d. h. in seiner charakterl. Zuverlässigkeit und in seiner wirtschaftl. Tüchtigkeit, die durch »reale« Sicherheiten nie ersetzt, sondern nur ergänzt werden können.

Die dt. **Kreditpolitik** seit 1933 stellt den K. ganz in den Dienst des Wirtschaftsaufschwungs und der Aufrüstung. Eine Reihe von aufeinander abgestimmten, teilweise neuartigen und kühnen Maßnahmen der K.lenkung dient diesem Zweck. Die produktive K.schöpfung durch Reichsbank und K.banken schuf zunächst die finanziellen Grundlagen für die großen Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen des Reiches, bis Steuern und Anleihen und damit echte Ersparnisse eingesetzt werden konnten. Technisch vollzog sich die K.schöpfung durch Ausgabe der den Lieferfirmen des Reiches als Zahlungsmittel übergebenen sog. »Sonderwechsel«, die von der Reichsbank und den K.banken diskontiert wurden, soweit sie der Empfänger nicht selbst behalten konnte. Um nicht im gleichen Maße, wie sie solche Sonderwechsel aufnahm, den Notenumlauf vermehren zu müssen, schöpfte die Reichsbank nach Möglichkeit den Geldmarkt ab durch die Solawechsel (»Degowechsel«) der ihr angegliederten Golddiskontbank, die die so hereingeholten Mittel zur Übernahme von Sonderwechseln verwendete. Nach Maßgabe der verfügbaren Steuern und Anleihemittel werden diese Sonderwechsel später vom Reich eingelöst werden. Die staatl. Wirtschaftslenkung hält die Wirkungen der zusätzlichen K.schöpfung auf die Preise in vertretbaren Grenzen. Um eine dauerhafte Deckung des K.bedarfs zu ermöglichen, wurde schon bald nach dem Umschwung die Gesundung (Sanierung) des in der Krise zerrütteten Kapitalmarktes in die Wege geleitet und dadurch vor allem eine organische Zinssenkung bei steigender Aufnahmefähigkeit des Marktes für Reichsanleihen erreicht. Durch das Ges. über das K.wesen (K.wesengesetz) vom 5. 12. 1934 in Verbindung mit der Einsetzung eines Bankenaufsichtsamtes und eines Bankkommissars wurden ferner eine schärfere Überwachung der Banken und die den Zielen der Wirtschaftslenkung entspr. Regelung des K.einsatzes eingeleitet, während das ↑ Anleihestockgesetz die über 6 bzw. 8 vH hinausgehenden Teile der Dividenden auf Aktien dem Markt für öffentliche Anleihen zuführt und damit überhaupt die im Interesse der Zinssenkung für festverzinsliche Papiere wünschenswerte Begrenzung der Ausschüttungen an die Aktionäre erreicht. Eine umfassende Emissionskontrolle endlich behält den Kapitalmarkt den Reichsanleihen und damit den vordringl. staatspolit. Aufgaben vor, was nicht ausschließt, daß in Einzelfällen die Ausgabe von Aktien oder Schuldverschreibungen bes. von Vierjahresplan-Betrieben zugelassen wird. Ein Markstein der K.politik wurde im Frühjahr 1938 erreicht. Nachdem die dt. Wirtschaft in den Zustand der Vollbeschäftigung eingetreten war, wurde die K.schöpfung der Reichsbank eingestellt und die Finanzierung der Reichsaufträge auf Steuern und Anleihen beschränkt. Nur zu kurzfristiger Überbrückung werden seitdem die sog. Lieferschatzanweisungen ausgegeben, die jedoch bei der Reichsbank nicht diskontfähig sind.

Die Gesamtheit dieser Maßnahmen der nat.-soz. K.politik, deren Erfolg auch vom Ausland oft als »dt. Finanzwunder« bezeichnet wird, hat einen großen Beitrag zum Wiederaufstieg Deutschlands geleistet.

Lit.: Nöll v. d. Nahmer, »Der volkswirtschaftl. K.fonds« 1934; Schmölders, »Geld und K.« 1938; Prion, »Das dt. Finanzwunder« 1938²; Weber, »Depositenbanken und Spekulationsbanken« 1938⁴.

Kreditanstalt der Deutschen e. G. m. b. H. (Abk.: KdD.), Reichenberg (bis Okt. 1938: Prag), größtes sudetendt. Kreditinstitut, 81 Filialen im Sudetengau; Kapital 1938: 12 Mill. RM. Die K. unterstützte bis 1938 als Kampfbank der Sudetendeutschen den Kampf des Sudetendeutschtums gegen die Prager Vernichtungspolitik und die Aussaugung durch jüd. und tschech. Großbanken.

Kreditauskunftsstellen (Kreditinformationsbüros, Kreditreformvereine), selbständige Unternehmen oder von Wirtschaftsverbänden geschaffene Stellen, die Auskunft über die Kreditwürdigkeit von Kunden geben und Forderungen einziehen.

Kreditbetrug (Krediterschleichung) liegt vor, wenn sich jemand durch Täuschung bei einem anderen Kredit verschafft, z. B. in einer Gastwirtschaft ißt und trinkt, ohne zahlungsfähig zu sein (sog. Zechprellerei). K. wird nach § 263 StGB. als ↑ Betrug bestraft.

Kreditbrief ↑ Akkreditiv.

Kreditgefährdung (Kreditverleumdung) liegt vor, wenn jemand durch wissentliche Behauptung oder Verbreitung unwahrer Tatsachen den Kredit eines anderen vorsätzlich und rechtswidrig gefährdet. Nach § 187 StGB. wird die K. als Verleumdung mit Gefängnis bis zu 2 Jahren bestraft. Nach § 824 BGB. ist der entstandene Schaden zu ersetzen. Die Schädigung bzw. Gefährdung des Kredits eines Kreditinstituts durch unwahre Behauptungen wird nach § 49 des Ges. über das Kreditwesen vom 5. 12. 1934 mit Gefängnis und Geldstrafe bestraft.

Kreditgeschäft, 1) (Kreditkauf, Kauf auf ↑ Kredit, auf Borg, Kreditvertrag), ein Geschäft, bei dem der Käufer nicht bar bezahlt, sondern ↑ Kredit in Anspruch nimmt; 2) wichtigster Geschäftszweig der ↑ Banken (Sp. 940).

Kreditieren, etwas auf ↑ Kredit geben; jemandem Kredit einräumen; in der ↑ Buchhaltung einen Betrag »gutschreiben« (auf der Habenseite des Kontos).

Kreditor (lat., Mz. Kreditoren), Kreditgeber, Gläubiger; ↑ Kredit, ↑ Buchhaltung.

Kreditpapiere, alle schriftlichen Urkunden, die eine Geldschuld ausdrücken, bes. solche, die wie Waren oder Bargeld (auch börsengängig) gehandelt werden, z. B. Wechsel, Schuldverschreibungen, Anweisungen, Hypothekenbriefe, Banknoten.

Kreditversicherung hat im weitesten Sinne den Zweck, auf dem Wege der Versicherung jede Art von Vertrauen, das man jemand schenkt, gegen den Bruch des Vertrauens zu schützen. Gegenstand der K. sind somit Schuldforderungen jeglicher Art, wie Darlehns- oder Warenkredite, Beauftragung zur Ausführung bestimmter Leistungen, Anvertrauung von Wertgegenständen usw. — Die wirtschaftl. Bedeutung der K. ist groß: der Kaufmann wird gegen unerwartete Verluste geschützt, kann seinen Umsatz steigern, seine Kreditfähigkeit stärken, sich von

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Verlustreserven frei machen und wird außerdem in der Beurteilung u. der Überwachung der Kundschaft vom Versicherer unterstützt. Die K. wurde erst im 19. Jh. praktisch verwirklicht (England, Frankreich); im Dt. Reich faßte sie erst 1898 festen Fuß und entwickelte sich bes. seit der Inflation. Heute (1939) wird sie im Dt. Reich von fünf privaten und einem öffentl.-rechtlichen Versicherer betrieben; sie wird mit der Rückversicherung in der Organisation der gewerbl. Wirtschaft durch die Fachgruppe 7 der Wirtschaftsgruppe »Privatversicherung« betreut. Begünstigt wurde die Entwicklung der K. u. bes. die der Export-K. durch die 1926 gegr. »Internat. K.s-Vereinigung, London«.

Formen der K. Je nach Art des Kredites spricht man von Warendelkredere-, Personenkautions-, Zollkautionsversicherung usw. Die Prämie wird außer nach der Höhe der versicherten Summe noch nach dem Grad ihrer Gefährdung bemessen. Getragen wird sie entweder vom Gläubiger (so die Delkredereversicherung) od. vom Schuldner (so die Kautionsversicherung). Allerdings ist eine strenge sprachliche Scheidung zw. beiden Arten nicht immer durchgeführt. Der Gedanke der K. ist bereits im Gebiet des Realkredits verwirklicht, indem Versicherungsanstalten die Deckung gegen Verluste übernehmen, die bei hypothekarisch begründeten Forderungen entstehen. Wie die Hypotheken- und Finanzkreditversicherung spielen im Reich ebenfalls nur eine geringe Rolle: Depositenversicherung, Versicherung von Einlagen bei Banken, weil letztere anderweit gegen Zahlungsunfähigkeit gesichert sind, und Mietkreditversicherung, die eine Leistungs-Delkredere-Versicherung ist, wenn sich der Vermieter gegen Zahlungsunfähigkeit des Mieters deckt, bzw. eine Leistungs-Kautions-Versicherung, wenn der Mieter als Versicherungsnehmer dem Vermieter Sicherheit gibt. Dagegen findet die ↑ Kautionsversicherung besonderes Interesse; und vor allem ist die Versicherung des Warenkredites allgemein gebräuchlich geworden, und zwar in der Form der Warendelkredereversicherung, die Warenlieferungskredite gegen Zahlungsunfähigkeit der Kunden versichert. Soweit diese inländisch sind, wird sie zum Unterschied von der Ausfuhrkreditversicherung (↑ unten) auch »Inlandsdelkredereversicherung« genannt. Gegeben wird hier die K. in Form der Unbenannten, sog. Pauschalversicherung und der Benannten (Inlands-) Warendelkredereversicherung, je nachdem im Vertrag die Kunden einzeln aufgeführt sind oder nicht. — a) Bei der Pauschalversicherung, der jetzt gebräuchlichsten Form, werden sämtliche Kreditverkäufe des Versicherungsnehmers an seine gesamte Kundschaft versichert, ohne daß der Versicherer Kundenlisten verlangt; dafür ist die Höhe der Schadenszahlung für den einzelnen Kunden wie für die gesamte Schadenszahlung eines Versicherungsjahres beschränkt. Auch kennt die Pauschalversicherung eine Selbstbeteiligung (25—33 vH) und außerdem oft noch Selbstbehalt (»Vorrisiko«). Endlich unterliegt der Versicherte genau zu beachtenden Meldevorschriften über Risikoverschlechterung usw. Neue Kunden werden nur dann versichert, wenn eine im Vertrag zugelassene Auskunftsstelle die Einräumung des Kredites als gerechtfertigt angibt. Die den erwähnten »Festkredit« überschreitenden Kredite werden nur gegen Nennung von Betrag und Schuldnernamen als »Höherdeckung« versichert. In Schadensfällen erfolgt beim dt. System Zahlung nach Ablauf des Versicherungsjahres. — b) Die »Benannte Warendelkredereversicherung« dient für Kaufleute mit wenigen Kunden und hohen Krediten. Hier übernimmt die Prüfung des Kunden der Versicherer. Die Versicherung einer bestimmten Lieferung an einen Kunden heißt Fakturenversicherung, die Versicherung für längere Zeit bei einem Kunden Zeitversicherung, für mehrere Kunden Sammelzeitversicherung. Verpflichtet sich der Versicherte, alle oder einen bestimmten Mindestteil seiner Kunden von einem bestimmten Kreditbetrag an in die Versicherung einzubeziehen, so handelt es sich um einen sog. »Mantelvertrag«. Auch bei der »Benannten K.« ist Selbstbeteiligung üblich (Sonderart: Abzahlungs-K., bei der in der Regel nicht die Lieferungen an Weiterverkäufer [Händler], sondern an Direktkäufer [Verbraucher] geschützt werden sollen).

Export- (Ausfuhr-) K. Da die private K. Versicherungsschutz nach Übersee und östl. Ländern zunächst ablehnte, wurde eine Sicherung des Exports durch Versicherung seines Kreditrisikos erst durch Mitwirkung des Staates bei einer Export-K. ermöglicht. Gedeckt wird durch Export-K. nicht nur der Ausfall an Zahlungen infolge rein wirtschaftlicher Verhältnisse, sondern auch das sog. Katastrophenrisiko (Krieg in dem betr. Land) und das polit. Risiko (Zahlungsverzug durch Moratorien, Transferschwierigkeiten, Kursverlust durch Zahlung in nicht vereinbarter Währung). Selbstbeteiligung (33 vH) und Selbstbehalt sind auch hier durchweg vorgesehen. Wie bei der Inlands-K., unterscheidet man »Fakturenversicherung« und »Ausfuhrpauschalvertrag«. Außerdem gibt es hier noch die sog. »Einzelrevolvingversicherung«, die eine mehrfache Wiederholung der Fakturenversicherung bei Verträgen auf mehrfache Lieferung an den gleichen Kunden darstellt. — Die Export-K. wird im Dt. Reich nur von der beim Reich rückgedeckten »Hermes K.s-bank A.-G.«, Berlin, betrieben. Für Lieferungen an ausländ. Regierungen, Körperschaften des öffentl. Rechts usw. kommen die obengenannten Versicherungsformen nicht in Betracht. Hier kann der Versicherer aber als Beauftragter des Reichs in dessen Namen eine Reichsausfallgarantie bis zu höchstens 70 vH des Kreditbetrages zur Verfügung stellen. Da bei ausländ. Regierungen usw. nicht von Zahlungsunfähigkeit gesprochen werden kann, ist hier der Versicherungsfall gegeben, wenn 12 Monate nach Fälligkeit der Forderung (bei Akzeptforderungen bereits nach 6 Monaten) Zahlung noch nicht erfolgt ist.

Lit.: Lehmann, »Reform der K.« 1937; Maßmann 1928; Rockel, »Waren-K.« 1927; Schnedelbach, »Recht der K.« 1929; Spensberger, »Die dt. Export-K. u. die Exportkreditrückversicherung« 1924.

Krefeld-Uerdingen a. Rh., Stadt in der Rheinprov. nordw. von Düsseldorf (4a B 2), (1938) 172000 Ew.; Hauptsitz der dt. Seiden- und Samtind., Edelstahlind., Maschinen-, Apparate- und Waggonbau, chemische sowie Lebensmittelindustrie; Sehenswürdigkeiten: Rheinhafen, Adolf-Hitler-Rheinbrücke (1933—36 erbaut, 770 m lang); Stadttheater, Kaiser-Wilhelm-Museum, einzigartige Gewebesig., Wasserburg Linn (14. Jh.) mit Stadtmuseum, Heimathaus des Niederrheins; Pferderennbahn, Eisstadion. — 1373 Stadt, im 17. u. im 18. Jh. Zuflucht der Reformierten und Mennoniten; 1702 preußisch. 23. 6. 1758 Sieg der Preußen (Herzog Ferdinand

von Braunschweig) über die Franzosen (Clermont). Das um den mittelalterl. Kern planmäßig angelegte Krefeld wuchs um die Jahrhundertwende durch Eingemeindungen dem Rheine zu; 1929 erfolgte der Zusammenschluß mit der alten Rheinstadt Uerdingen.

Kreglingen (Creglingen), württ. Stadt an der Tauber (5 F 1), (1933) 1310 Ew.; Weinbau. In der Herrgottskirche (1384) Schnitz-(Marien-)Altar von Riemenschneider. — 1349 Stadt, ansbachisch bzw. preußisch, 1806 bayrisch, 1810 an Württemberg.

Krehl, Ludolf v., Arzt, * 26. 12. 1861 Leipzig, † 26. 5. 1937 Heidelberg, das. 1907—31 Prof. der spez. Pathologie und Therapie und Direktor der Med. Klinik, einer der hervorragendsten dt. Kliniker, der durch seine vorbildl. Auffassung von Heilkunde und ärztlichem Ethos aufs tiefste die Heilkunde beeinflußte. »Entstehung, Erkennung und Behandlung innerer Krankheiten« 1930—33 (13. Aufl. der grundlegenden »Pathologischen Physiologie« 1893), »Der Arzt« 1938².

Kreibitz, Stadt im Sudetengau, Sommerfrische am Eingang in das Elbsandsteingebirge, (1936) 1600 Ew.; Textilindustrie.

Kreide, ein † Kalkstein; † auch Kalzium (Sp. 744).

K. (**Kreideformation,** Kretazische Formation), geolog. Formation des Mesozoikums († Geologie, Sp. 1260), Name nach der im oberen Teil vorkommenden weißen Schreibkreide. Zu Beginn der Oberkreide größte Meeresüberflutung aller Zeiten der Erde (»cenomane Transgression«), Zeit bedeutender vertikaler Krustenbewegungen. Vorkommen riesiger Ammoniten und gewaltiger Reptilien (Dinosaurier), die gegen Ende der Formation Entartungserscheinungen zeigen und aussterben, Auftreten bezahnter Vögel und der ersten höheren Blütenpflanzen. Scharfer faunistischer Gegensatz zw. nord- und südeurop. Entwicklung. — In der nordwesteurop. Unterkreide (Nordfrankreich, England, Nordwestdeutschland) die mächtigen Süßwasserbildungen des Wealden (wīld'n, Wälderton), vornehmlich Tone, Sande, Sandsteine und auch Kalke (Hastings-, Wealdensandstein und Weald clay [wīld klē] Englands, kohleführender Deistersandstein des Weserberglandes, über dem die Hilsschichten folgen). Gleichaltrig etwa mit dem Wealden die Reste von Sauriern und Beuteltieren führenden kontinentalen Sandsteine der Morrisonformation des Inneren Nordamerikas. — Einteilung der K.: Unter-K. in Gault (gâlt) und Neokom, neuerdings genauer in (von oben nach unten) 5) Alb-Stufe (Albion, Gault), 4) Apt-Stufe (Aptien, -iän), 3) Barrème-Stufe (-rämm-, Barrémien, -iän), 2) Hauterive-Stufe (ot_rīw-, Hauterivien, -iän), 1) Valendis-Stufe (wälandi-, Valanginien, -anschi-niän). Das Gault greift über ältere Schichten mit einer ausgeprägten Transgression. Tonige Ablagerungen eines tieferen Meeres herrschen vor sandigen (Flammenmergel). Zur alpinen Unterkreide gehören die mächtigen und harten Kaprotinen- od. Schrattenkalke, der Biancone der lombardisch-venezianischen Alpen (weiße bis rötliche Kalke) und die Spatangenkalke. Ungeschichtete, riffartige Massen im Rahmen normaler Ablagerungen, die aus Foraminiferen (Orbitulinenschlamm) entstanden sind, bilden das Urgon. Die Ober-K. zerfällt in Dan (Danien, -iän), d. h. Dänische Stufe, Senon (in England, auf Rügen, im Baltikum u. a. O., Schreib-K. mit Feuersteinen, die Quadraten- und Mukronatenschichten mit den Belemniten Actinocamax quadratus bzw. Belemnitella mucronata Nordwestdeutschlands, die gelbliche, weiße Tuff-K. von Maastricht), Emscher (300 m mächtige Kalk- und Tonmergel), Turon, Cenoman (Essener Grünsand oder Tourtia [tur-], Upper Green Sand [ăpĕr grīn sänd] Englands), wobei das Dan (Bryozoen-, Faxe- und Saltholmskalk Dänemarks, Pisolithenkalk des Pariser Beckens und etwa die Laramieschichten [lărĕmi-] Nordamerikas) schon mitunter dem Tertiär (Paleozän) zugerechnet wird. In Nordwestdeutschland, Sachsen-Böhmen, Schlesien bestehen Cenoman und Turon aus den hellen Quadersandsteinen (z. B. Elbsandsteingebirge; Unter-, Mittel-, Ober- und Überquader) und mergeligen Kalken (Pläner). Zur alpinen Ober-K. rechnen der hellgraue, fossilarme Seewerkalk u. Seewermergel der Nordalpen, die kalkig-mergeligen Gosauschichten der Ostalpen mit Hippuriten u. a. Fossilien und die mergeligen, senonen Kalksteine der Scaglia (schälja) in den Südalpen, die Rudistenkalke des Karstes; zum alpinen † Flysch der Karpaten- (Wiener) Sandstein, die Couches rouges (kusch rüsch). Wirtschaftlich wichtig sind neben den Bausteinen die dem Neokom zuzurechnenden Eisensteine von Peine und Salzgitter (Reichswerke Hermann Göring). † auch Kalkstein.

Lit.: D'Orbigny, »Paléontologie française« 1840 bis 1860 und »Terrains crétacés« 1864—69; A. de Grossouvre, »Recherches sur la Craie Supérieure« 1894—1901.

Kreiden, Weißen gelblicher Stoffe; Ausfällen von Metallhydroxyd auf mit Metallsalz bedrucktem Gewebe mittels einer Aufschlämmung von Kreide (Kreidebad).

Kreidolf, Ernst, schweiz. Maler, Zeichner und Illustrator, * 9. 2. 1863 Bern. Illustrationen für z. T. selbstverfaßte Kinder- und Märchenbücher von liebenswürdigem Humor (Blumen und Insekten als handelnde Personen). »Blumenmärchen« (1898), »Wiesenzwerge« (1902), »Sommervögel« (1908), »Wintermärchen« (1924), »Lenzgesind« (1926), »Kinderzeit« (1930), »Grashupfer« (1931). Mappenwerk: »Bergblumen« (1924/25, 2 Folgen). Auch Porträtist u. Landschafter. Lit.: Fraenger 1917; L. Weber 1933.

Krejenſen, braunschweig. Landgem., Bahnknotenpunkt an der Leine (6 A 2), (1933) 2100 Ew.; Eisenbahnwerkstätten.

Kreieren (vom lat. creare), schaffen, erschaffen; wählen, ernennen; eine Rolle k., sie erstmalig auf der Bühne darstellen, auch vorbildliche Gestalt geben.

Kreis, in der Geometrie eine ebene, krumme, geschlossene Linie, deren Punkte von einem festen Punkte (Mittelpunkt, Zentrum, grch.-lat.) der Ebene denselben Abstand (Radius, lat. Halbmesser) haben. Jede Gerade durch den Mittelpunkt schneidet den K. in 2 Gegenpunkten, den Endpunkten eines Durchmessers (Digmeters, grch.), der den K. in 2 symmetrische Halbkreise teilt. Die in den Endpunkten eines Durchmessers errichteten Lote sind Tangenten (Berührende) des K., die mit ihm nur je einen Punkt, den Berührungspunkt, gemein haben. Jede andere Gerade, die den K. trifft (Sekante, Schneidende), schneidet den K. in 2 Punkten, deren Strecke im K. Sehne heißt. Jede Sehne teilt die K.linie in 2 Bögen, die K.fläche in 2 Segmente (Abschnitte). 2 Radien teilen die K.fläche in 2 Sektoren (Ausschnitte). Der Winkel zweier Radien heißt Mittelpunktswinkel (Zentriwinkel). Verbindet man 2 beliebige K.punkte A und B mit einem

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

3. Punkte P des K., so entsteht ein Umfangswinkel u (Abb. 1; Peripheriewinkel), der auf dem Bogen AB steht. Alle Umfangswinkel auf AB sind einander gleich und halb so groß wie der Mittelpunktswinkel AOB. Daher ist $AQB + BPA = 180°$, und es besteht in einem Sehnenviereck (Abb. 2) ABCD die Winkelgleichung $\alpha + \gamma = \beta + \delta = 180°$. Von einem Punkte P (Abb. 3) außerhalb des K. gehen zw. den beiden Grenzen PT_1 und PT_2 unendlich viele Geraden aus, die den K. treffen. Auf jeder Sekante durch P ist das Produkt der Abschnitte von P bis zum K. kon-

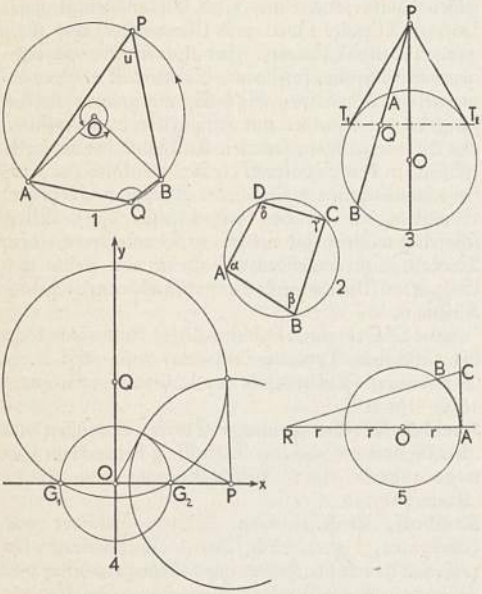


Abb. 1. Mittelpunkts- (AOB) und Umfangswinkel u. Abb. 2. Sehnenviereck. Abb. 3. Potenz des Punktes P in bezug auf den Kreis. Abb. 4. Kreisbüschel durch G_1 und G_2. Abb. 5. Streckung AC des Bogens AB.

stant, und zwar gleich dem Quadrat der von P an den K. gehenden Tangente, z. B. $PA \cdot PB = PT_1^2$ (Potenz des Punktes P in bezug auf den K.). Die Sehne T_1T_2 heißt die Polare von P; P ihr Pol. Die Polare schneidet jede Sekante im vierten »harmonischen Punkte« zu P, d. h. es ist $PA : PB = QA : QB$. — 2 Kreise mit demselben Mittelpunkt heißen mittengleich (konzentrisch), sonst mittenfremd (exzentrisch); die Verbindungslinie der Mittelpunkte zweier exzentrischer Kreise heißt Zentrale. — Zwei Kreise mit verschiedenen Radien können 5 verschiedenartige Lagen zueinander haben. Sie haben eine Potenzlinie (Chordale), d. h. eine auf der Zentralen senkrechte Gerade, deren Punkte gleiche Potenzen für beide K. haben. Schneiden sich die beiden Kreise, so ist ihre Chordale die gemeinsame Sekante. Alle Kreise durch die zwei reellen Grundpunkte G_1 und G_2 (Abb. 4) bilden ein K.büschel. In Abb. 4 haben alle Kreise des Büschels die x-Achse zur Potenzlinie. Daher sind z. B. die Tangenten eines Punktes P der x-Achse an alle Büschelkreise einander gleich, die Berührungspunkte liegen auf einem K. um P, der alle Büschelkreise senkrecht (orthogonal) schneidet. Eine aus dem Altertum berühmte Aufgabe ist das Taktionsproblem des Apollonios von Perge (Apollonisches Problem, Apollonische Berührungsaufgabe), d. h. die Aufgabe, Kreise zu zeichnen, die 3 gegebene Kreise berühren; dabei ergeben sich 10 verschiedene Aufgaben, wenn man einen oder zwei der gegebenen Kreise in Geraden oder Punkte ausarten läßt.

Formeln. Der zum Mittelpunktswinkel $\varphi°$ gehörende Bogen des K. mit Radius 1 (Einheits-K.) ist $\text{arc}\,\varphi = \frac{\pi}{180} \cdot \varphi$, für den K. mit Radius r ist die Bogenlänge $b = 0{,}01745\,\varphi r$. Der Bogen (Radiant), dessen Länge gleich dem Radius ist, hat den Mittelpunktswinkel 57,30°. Der K.ausschnitt hat die Fläche $\frac{\pi r^2}{360} \cdot \varphi$, der K.abschnitt die Fläche $\frac{1}{2}\left(\frac{\pi}{180}\varphi - \sin\varphi\right) r^2$. — Die Fläche des K.ringes zw. 2 mittengleichen (konzentrischen) Kreisen mit den Radien R und r ist $\pi\,(R^2 - r^2)$.

Da alle Kreise einander ähnlich sind, besteht ein festes Verhältnis zw. dem Umfang (Peripherie) eines K. und seinem Durchmesser, das man seit Euler allg. mit dem grch. Buchstaben π bezeichnet. Archimedes hatte bereits entdeckt, daß π das Verhältnis der K.fläche zum Quadrat des Radius darstellt. So erhält man für Umfang u und Fläche F des K. mit Radius r die Formeln $u = 2\pi r$, $F = \pi r^2$. Archimedes bewies, daß π zw. $3\frac{1}{7}$ und $3\frac{10}{71}$ liegt. Nach Ludolf van Ceulen (kölĕn; * 1540 Hildesheim, † 1610 Leiden), der π auf 35 Stellen berechnete, nannte man π früher Ludolfsche Zahl. Ein weiterer Näherungswert von Adriaen Anthoniß Metius (* 1527 Meß, † 1607) oder Valentius Otho (* 1550, † 1605) ist $\frac{355}{113}$. Es ist $\pi = 3{,}141592653589\,7\ldots$ — Die Quadratura circuli (lat., Quadratur des K., Zirkels), d. h. die Konstruktion eines Quadrats, das theoretisch genau gleich der Fläche eines gegebenen K. ist, mit Hilfe einer endlichen Anzahl von Geraden und Kreisen, ist unmöglich, wie F. Lindemann 1882 bewies (↑ Zahl); wohl aber gibt es gute Näherungskonstruktionen. — Die Streckung (Rektifikation) des Bogens AB (Abb. 5) geschieht in guter Annäherung mit Hilfe des »rektifizierenden Punktes« von N. Cusanus: $AR = 3r$; RB schneidet die Tangente von A in C, AC ist angenähert gleich dem Bogen AB.

Lit.: W. Lietzmann, »Altes und Neues vom K.« 1934; E. Beutel, »Die Quadratur des K.« 1933³.

Kreis, 1) Land-K., unterer staatl. Verwaltungsbezirk in den Ländern des Dt. Reichs. In einigen Ländern, vor allem in Preußen, hatte der K. schon bisher diese Bedeutung. Rechtliche Grundlage für die preuß. K. sind das Landesverwaltungsgesetz von 1883, die verschiedenen K.ordnungen und das Gesetz zur Anpassung der Landesverwaltung an die Grundsätze des nat.-soz. Staates vom 15. 12. 1933. Bis zum Erlaß dieses Gesetzes war das Organ der allg. Landesverwaltung im preuß. K. der Landrat. Dieser führte die Geschäfte der Landesverwaltung jedoch nur insoweit selbständig unter voller persönl. Verantwortlichkeit, als nach dem Gesetz nicht Erledigung durch den K.ausschuß als kollegiale Verwaltungsbehörde vorgeschrieben war. Der Landrat war Vors. des K.ausschusses, hatte die Aufsicht über die Verwaltung der Landgemeinden, Ämter, Bürgermeistereien u. Gutsbezirke; ihm standen polizeiliches Verordnungsrecht sowie die Aufsicht über die Ortspolizeiverwaltungen im K. zu. In vielen Fällen war

aber der K.ausschuß als Beschlußbehörde tätig, außerdem als Verwaltungsgericht erster Instanz. Das Ges. vom 15. 12. 1933 hat die K.ausschüsse als kollegiale Beschlußbehörden beseitigt. Nur als Verwaltungsgericht erster Instanz lebt der K.ausschuß im K.verwaltungsgericht fort. Die Verwaltungsentscheidungen des früheren K.ausschusses trifft jetzt nur der Landrat. Er steht damit als allein Verantwortlicher an der Spitze der staatl. K.verwaltung; er ist zugleich Vors. des K.verwaltungsgerichts. — Der Verwaltungsbehörde des preußischen Landrats (Landratsamt) entsprachen bis zum 31. 12. 1938 folgende Behörden in anderen Ländern: in Bayern das Bezirksamt, in Sachsen die Amtshauptmannschaft, in Württemberg das Oberamt, in Baden das Bezirksamt, in Thüringen, Hessen und Anhalt das K.amt, in Oldenburg das Amt, in Braunschweig die K.direktion, in Österreich die Bezirkshauptmannschaft. Durch die 3. VO. über den Neuaufbau des Reichs vom 28. 11. 1938 sind diese Bezeichnungen mit Wirkung vom 1. 1. 1939 beseitigt, die genannten Behörden führen jetzt die Bez. »Der Landrat«, die betr. Verwaltungsbezirke heißen einheitlich Landkreise, die Leiter der Verwaltung haben einheitlich die Amtsbezeichnung »Landrat« (bis 31. 12. 1938 in Bayern Bezirksoberamtmann, in Sachsen und Oldenburg Amtshauptmann, in Hessen und Braunschweig K.direktor, in Österreich Bezirkshauptmann), mit Ausnahme der Bezirkshauptmannschaften (Bezirkshauptmänner) der Stadt Wien.

2) Zusammenfassung mehrerer Gemeinden (Gemeindeverband) zwecks Verwaltung öffentlicher Angelegenheiten. In Preußen brachte die K.ordnung für die östl. Provinzen vom 13. 12. 1872/19. 3. 1881 den ersten selbstverwaltungsmäßigen Aufbau der K. Diese K.ordnung wurde Vorbild für K.ordnungen in anderen Provinzen. Die heutige Organisation und Zuständigkeit der K. (K.verfassung) beruht immer noch auf den alten K.ordnungen, sie ist bisher nur in einigen Punkten den Grundsätzen der nat.-soz. Auffassungen angepaßt worden. Anders steht es nur bei den ↑Stadtkreisen (größere Städte, die keinem Land-K. angehören). Deren Verfassung richtet sich nach der Dt. Gemeindeordnung. — Hauptorgane der K. waren bis 1933 K.tag, K.ausschuß und Landrat. Dem K.tag als oberster Vertretungskörperschaft des K., mit gewählten Mitgliedern, lag die Feststellung des K.haushalts und der K.satzungen ob. Der K.ausschuß, bestehend aus Landrat und 6 gewählten Mitgliedern, hatte die eigentl. Verwaltung der K.angelegenheiten. Die Zuständigkeiten der K.tage sind durch Ges. vom 17. 7. 1933 auf die K.ausschüsse und z. T. auf den Landrat übergegangen. Der K.ausschuß ist als Organ der gemeindl. Selbstverwaltung im K. erhalten (↑ dagegen Kreis 1). Er besteht noch aus dem Landrat als Vors. und 6 Mitgliedern. Diese sind z. T. noch 1933 gewählt, z. T. von der Aufsichtsbehörde der K. berufen. Ihre Amtszeit ist bis auf weiteres verlängert (Ges. vom 9. 3. 1937). Der Landrat, nach Anhörung des K.ausschusses vom Führer und Reichskanzler ernannt, vereint in sich die Verwaltung des K. auch in dessen Eigenschaft als Gemeindeverband, er hat indessen nur in finanziellen und Wirtschaftsangelegenheiten der K. die Stellung eines Leiters oder Führers der K. So stellt er allein z. B. den Haushaltsplan des K. fest und führt ihn allein aus. Der K.ausschuß hat hier die Stellung eines Führerrats ohne Beschlußbefugnis (preuß. Gemeindefinanzges. vom 15. 12. 1933). In allen anderen Verwaltungsangelegenheiten ist der K.ausschuß noch heute beschließendes und ausführendes Organ der K.verwaltung. Der Landrat ist zwar Vors. des K.ausschusses, ist aber in den Ausschuß als Kollegium voll eingegliedert, so daß er vor allem die Verantwortung für die Verwaltung der gemeindl. Angelegenheiten des K. nicht allein trägt (kein Führerprinzip!). — Der K. steht unter Staatsaufsicht. — In Bayern entspricht dem K. als Gemeindeverband die K.gemeinde, ab 1. 1. 1939 Bezirksverband genannt, in Sachsen der Bezirksverband der Amtshauptmannschaft, in Württemberg die Amtskörperschaft, in Baden der K.verband.

Es ist zu erwarten, daß eine Dt. K.ordnung die heutige Vielgestaltigkeit der K.verfassungen in den einzelnen Ländern demnächst aufheben und eine für sämtl. Gemeindeverbände im Reich geltende einheitl. Neuordnung auf der Grundlage der nat.-soz. Staatsauffassung bringen wird.

3) In der NSDAP. Verwaltungs- und Gebietsunterteilung eines Gaues; an der Spitze steht ein K.leiter.

4) Über K.einteilung im 1. Reich ↑ Reichskreise.

Kreis, Wilhelm, Architekt, * 17. 3. 1873 Eltville, Mitarbeiter von Wallot in Dresden, seit 1908 Leiter der Kunstgewerbeschule Düsseldorf, 1920 das. Prof. an der Kunstakademie, seit 1926 Prof. in Dresden; hat eine Reihe formenklarer Bauten geschaffen, in denen dt. Wesensart mit den Zielen der modernen Baukunst im Einklang steht. Augustusbrücke in Dresden (1904—08), Dt. Vorgeschichtsmuseum in Halle (1912—14), Bismarckhalle bei Stettin (1913 bis 1915), Wilhelm-Marx-Haus (1922—24), Museum der Rhein.-Westf. Ind. (1926) und Kunstmuseum (1926) in Düsseldorf, Deutsches Hygiene-Museum (1926—30), Luftgaukommando (1937) und Entwurf für das Sächs. Gauverwaltungsgebäude (1938) in Dresden. 1938 Reichskultursenator, arbeitet seit Frühjahr 1938 an den Plänen für das neue Oberkommando der Wehrmacht. Lit.: E. Meißner 1925.

Kreisarzt, bis 1934 in Preußen und anderen dt. Ländern der staatl. Gesundheitsbeamte des Kreises (entspr. dem Bezirksarzt in Bayern, Sachsen, Baden, dem Oberamtsarzt in Württemberg). Der K. war medizin. Berater des Landrates, in Stadtkreisen der Polizeibehörde. Seit dem Gesetz vom 3. 7. 1934 über die Vereinheitlichung des ↑ Gesundheitswesens haben die Gesundheitsämter die Aufgaben des K. übernommen.

Kreisbauernschaft, die kleinste verwaltungsmäßig aufgebaute örtliche Dienststelle des ↑ Reichsnährstandes. Sie faßt die Ortsbauernschaften eines Bezirks, der sich meist mit der Kreiseinteilung der NSDAP. deckt, zusammen. Bei großen K. kann als Zwischengliederung eine Unterteilung in Bezirksbauernschaften erfolgen. Die rd. 500 K. sind in 3 Hauptabteilungen gegliedert. An der Spitze der K. steht der Kreisbauernführer, ihm zur Seite der Kreisobmann, beide ehrenamtlich tätig. Sämtliche Bauernführer einer K. bilden den Kreisbauernrat, der zum Kreisbauerntag zusammentritt. Die K. stellt innerhalb des Reichsnährstandes über die Ortsbauernschaften die unmittelbare Verbindung zw. Verwaltung und Bauern her und überwacht die Durchführung angeordneter Maßnahmen (Marktordnung, Erzeugungsschlacht usw.).

Kreisel, in der Physik ein um eine freie (nicht fest gelagerte) Achse kreisender Körper, ↑ Drehbewegung. — Auch ein Kinderspielzeug.

Kreiselradmaschinen, Kraft- oder Arbeitsmaschinen, die aus einer Anzahl mit gekrümmten Schaufeln besetzter umlaufender Räder (Schaufelräder) bestehen. Bei den Kraftmaschinen: ↑ Dampf-, ↑ Gas-, ↑ Wasserturbinen wird der Druck des Treibmittels durch Düsen in Geschwindigkeit umgesetzt; dadurch werden die Schaufelräder getrieben. Teilweise Beaufschlagung, wenn nur einem Teil der Schaufeln eines Rades Betriebsstoff zugeführt wird, volle Beaufschlagung, wenn der Betriebsstoff auf dem ganzen Umfang des Rades zuströmt. Bei den Arbeitsmaschinen: Kreiselpumpen (↑ Pumpen), Kreiselverdichtern (↑ Gebläse, ↑ Kompressoren, ↑ Ventilatoren) wird dem Fördermittel durch die Schaufelräder eine hohe Geschwindigkeit erteilt, die in Leitapparaten in Druck umgesetzt wird.

Kreiser, jagdl. Bez. für Leute, denen es obliegt, nach frischgefallenem Schnee (einer sog. »Neuen«) bestimmte Waldbezirke »abzuspüren«.

Kreisfrequenz, bei ↑ Schwingungen und bei Wechselstrom $= 2\pi \times$ Frequenz.

Kreisgericht, früher in Österreich u. im Sudetenland Bez. für den Gerichtshof 1. Instanz in bürgerl. (streitigen und außerstreitigen) Rechtssachen und in Strafsachen; durch die VO. vom 2. 8. und 8. 10. 1938 führen die K. in der Ostmark u. im Sudetengau jetzt die Bez. »Landgerichte«; im Dt. Reich hießen vor 1879 in mehreren dt. Staaten die Kollegialgerichte 1. Instanz K., die Richter daran Kreisrichter.

Kreishauptmann, in Sachsen bis 31. 12. 1938 der Leiter der 4 dem preuß. Regbez. entsprechenden K.-schaften (Dresden, Leipzig, Chemnitz und Zwickau); führt seit 1. 1. 1939 auf Grund der 3. VO. über den Neuaufbau des Reiches vom 28. 11. 1938 die Amtsbezeichnung Regierungspräsident.

Kreislauf, in der Medizin = Blutkreislauf. — K.-störungen, Störungen des normalen Blutkreislaufes infolge Erkrankungen von Herz, Blutgefäßen, Lunge oder Nieren, auch der Gefäßnerven.

Kreisler, Fritz, Geiger, Jude, * 2. 2. 1875 Wien, Schüler von Hellmesberger (Wien) und Massart (Paris), seit 1887 in Europa und Nordamerika konzertierend.

Kreisschere (Zirkularschere), eine Blechschere zum **Kreißen,** Geburtswehen haben. [Rundschneiden.

Kreisstadt, besondere Bez. mancher Städte, volkstüml. auch Bez. für die Stadt, in welcher der Landrat als Träger der Kreisverwaltung seinen Sitz hat; nicht zu verwechseln mit ↑ Stadtkreis.

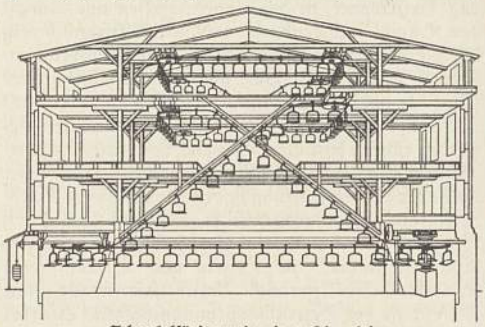
Kreistanz, weit verbreiteter, bes. in den arischen Religionen vorkommender ↑ Kulttanz, jetzt meist geschrittener oder gesprungener Gemeinschaftstanz.

Kreisteilung, die Teilung eines Kreises in gleiche Teile, benutzt zur Konstruktion eines regelmäßigen ↑ Vielecks. Mit Lineal und Zirkel ist eine theoretisch genaue Teilung in n gleiche Teile nur möglich, wenn n das k-fache einer Potenz von 2 ist, wobei k, wie zuerst Gaus bewies, die Werte 1, 3, 5, 17, 257, 65537 und noch höhere Werte hat.

Kreistelegramme dienen dazu, in außergewöhnlich dringenden Fällen dienstl. Nachrichten in kürzester Zeit allen Post- und Telegraphendienststellen zuzuführen. Sie werden nur vom Reichspostmin. aufgegeben, erhalten im Kopf die Bez. »Ks« und sind Staatstelegramme, die bevorzugt befördert werden.

Kreistierarzt, der für einen bestimmten Kreis vom Staate angestellte Tierarzt. Die Anstellung im tierärztl. Staatsdienst erfolgt erst nach Ablegung einer besonderen Prüfung, durch die die Befähigung in den Zweigen der Tiermedizin nachzuweisen ist, auf die sich die Hauptaufgaben des K. erstrecken (Veterinärpolizei, gerichtl. Tierheilkunde, Fleischbeschau, Milchkontrolle, Tierzucht, Gesundheits- und Fütterungslehre).

Kreistransporteur (-ör), Fördereinrichtung zur beliebig gerichteten Fortbewegung von Stückgütern, besteht aus einer umlaufenden Kette (↑ Dauerförderer), von der die Förderlasten, wie Kisten, Formsteine, Maschinenteile u. dgl., mittels pendelnd befestigter, meist bügelförmiger Plattengestelle oder Hakengehänge (daher auch »Schaukelförderer«;



Schaukelförderer in einer Ziegelei.

Abb.) mitgenommen werden. Große räumliche Anpassungsfähigkeit, bauliche Einfachheit u. Leistungsstärke; schonende Behandlung auch empfindlichster Fördergüter; vielfache Anwendung bei ↑ Fließarbeit.

Kreistruppen, seit 1681 die Kontingente der 10 Reichskreise unter je einem Kreisobersten; wurden meist von den Ständen angeworben. Während der Türkenkriege und im Span. Erbfolgekrieg haben die K. gute Dienste geleistet, später, z. B. bei Roßbach 1757, infolge mangelnder Ausbildung und Ausrüstung, teilweise auch schlechter Führung, versagt.

Kreisverkehr, Richtungsverkehr an Plätzen; alle Fahrzeuge haben nach rechts ein- oder abzubiegen.

Kreittmayr, Wiguläus Xaver Aloys, Frhr. v., Jurist und bayr. Min. (1749) und Kanzler (1758), * 14. 12. 1705 München, † das. 27. 10. 1790, Jesuitenzögling, 1725 Mitgl. des bayr. Hofrats, hatte als Kanzler großen Einfluß in reaktionär-klerikalem Sinne auf die bayr. Politik, schuf die Kodifikation der wichtigsten Rechtszweige: 1) »Codex iuris criminalis bavarici« (1751), das die überwiegend germanisch-rechtl. Bestimmungen des gemeinen Rechts aufhob und sich eng an die römisch-rechtl. ↑ Carolina anschloß, diese an Rückständigkeit, finsterstem Aberglauben und grausamen Abschreckungsstrafen noch überbietend (allein 33 »Verbrechen« werden mit dem Tode bestraft, darunter Abfall vom kath. Glauben); 2) die Gerichtsordnung, den »Codex iuris bavarici iudiciarii« (1753); 3) das Zivilrecht im »Codex Maximilianeus bavaricus civilis« (1756), keine Rechtsneuschöpfung, nur eine Revision des überlieferten Rechts nach römisch-rechtl. Grundsätzen, starr doktrinär und selbst altüberlieferte, sinnvolle german. Rechtsnormen röm.-klerikal behandelnd. Lit.: A. Bechmann 1896.

Krellschuß (Federschuß), ein die Dornfortsätze (Federn) der Wirbel berührender Schuß, lähmt das Wild nur vorübergehend.

Krem, der (Creme, die, frz. Crème, kräm, engl. Cream, krīm), schaumige Eierfahnenspeise mit Frucht- od. Likköraroma, vielfach Füllung von Torten und Gebäck. — K. in der Hautpflege ↑ Haut.

Kremaster, der (Musculus cremaster, Hodenheber), die untere Fortsetzung des inneren Bauchschrägmuskels (Musculus obliquus internus abdominis), der mit dem Samenstrang aus dem äußeren Leistenring hervortritt und den Hoden schleuderförmig umgreift und ihn so zu heben vermag.

Krematorium, das (neulat.), Gebäude für ↑ Feuerbestattung.

Krementschug (ukrain. Krementschuk), ukrain. Stadt am Dnjepr (14a C 4), (1933) 68700 Ew.; Holzindustrie und -handel, Tabakfabrik, Sägewerke.

Krementz, Philipp, Kardinal (seit 1893), * 1. 2. 1819 Koblenz, † 6. 5. 1899 Köln, 1867 Bischof von Ermland, 1885 Nachfolger des im Kulturkampf gestürzten, steckbrieflich verfolgten Erzbischofs Melchers in Köln; auf dem Vatikan. Konzil 1869/70 Gegner der päpstl. Unfehlbarkeit, unterwarf sich aber bald und leitete den Kulturkampf ein durch sein Vorgehen als Bischof von Ermland gegen den altkatholischen, die vatikan. Beschlüsse ablehnenden Religionslehrer Wollmann am Braunsberger Gymnasium, dem er im Widerspruch zu den geltenden Staatsgesetzen die missio canonica entzog und den er exkommunizierte. Der preuß. Min. Falk sperrte K. die Temporalien, setzte ihn aber nicht ab. Als Berater des Papstes während des Kulturkampfes verstand es K., bei scheinbarer Anerkennung des souveränen nationalen Staates die Machtansprüche der Kirche zu wahren, und kam schließlich durch kluge Diplomatie in ein Vertrauensverhältnis zum Hohenzollernhaus. K. setzte sich, angeblich gegen die marxist. Gefahr, in Wahrheit im Interesse des Konfessionalismus, für die konfessionelle Schule ein. 1879 gründete K. zur Rekatholisierung Deutschlands den »Gebetsverein für Deutschland«.

Kremer, Alfred, Frhr. v., Orientalist, * 13. 5. 1828 Wien, † das. 27. 12. 1889, bereiste 1849—51 Syrien und Ägypten, 1872 Ministerialrat im österr. Außenmin., 1876—80 Mitgl. der ägypt. Staatsschuldenkommission in Kairo, 1880/81 österr. Handelsmin. Schrieb u. a.: »Beiträge zur Geographie des nördl. Syriens« 1852, »Topographie von Damaskus« 1854/55, »Ägypten« 1863, 2 Teile, »Kulturgeschichtl. Streifzüge auf dem Gebiet des Islams« 1873, »Kulturgesch. des Orients unter den Chalifen« 1875—77, 2 Bde., veröffentlichte auch arab. Texte.

Kreml, der, burgartiger Stadtteil altrussischer Städte; am bekanntesten der K. von ↑ Moskau.

Kremmen, brandenburg. Stadt (1232 als Stadt bezeugt) südl. vom K.er See (2,9 qkm, Naturschutzgebiet; 12 AB 3), (1933) 2980 Ew.

Kremnitz (tschech. Kremnica, -itzä, ung. Körmöczbánya, körmötzbänjɔ), Bergbaustadt in der westl. Slowakei (25 D 2) und Hauptort der K.er Volksgruppe (23000 meist dt. Ew.), inmitten des erzreichen K.er Gebirges (bis 1026 m), 560 m ü. M., (1936) 5390 Ew. (20 vH Deutsche); uralter Gold- und Silberbergbau, Steingut-, Spitzenfabrikation, Herst. von Schafkäse.

Krempe, schlesw.-holst. Stadt, an der Kremper Au (zur Stör) in der Kremper Marsch nordw. von Hamburg (11 B 3), (1933) 1570 Ew.; Lederfabrik. — 1255 als Stadt gen., bis zum Aufsteigen Glückstadts (seit 1616) bedeutender Handelsplatz.

Krempel, der (Grempel, mundartl.), Trödel, Kram. — Krempler, Trödler.

Kremplinge (Krämplinge, Paxillus), Blätterpilze, deren Hut am Rande eingerollt ist; Stiel oft exzentrisch; Blätter herablaufend, zusammenhängend ablösbar. Samtfuß-K. (P. atrotomentosus) mit dunkelbraunem, filzigem Stiel, häufig an Baumstümpfen, eßbar, aber geringwertig; Kahler K. (P. involutus) mit glattem Stiel, bes. unter Birken, aber auch außerhalb von Wäldern, wird häufiger gegessen; Muschel-K. (Muschelschwamm, P. acheruntius) mit kurzem Stiel und halbiertem, muschelförmigem Hut, an feuchtem Holzwerk in Wohnungen und Kellern schädlich.

Krems (K. a. d. Donau), Hptst. des Gaues Niederdonau und Ausflugsort am Ausgang der Wachau (22 D 1), 202 m ü. M., (1934) 15000 Ew.; schöne, alte Bauten; Konservenfabriken, Wein- und Obsthandel. — K. (Chremissa), eine der ältesten dt. Ansiedlungen in der Ostmark (995 erwähnt), wurde als Knotenpunkt der Straßen durch das Kamp- und das Traisental, die die Donauengen oberhalb von K. umgingen, an Stelle des alten Dingplatzes im gegenüberliegenden Mautern aus milit. Gesichtspunkten Sitz der babenberg. Markgrafen. Mit fortschreitender Landnahme verschoben sich der Schwerpunkt und (1156) die Residenz der Ostmark nach Wien. In der Kriegsgesch. (Hussiten-, Türkenkriege, 30jähr. Krieg) hat K. oft eine Rolle gespielt; Mai 1938 wurde es Hptst. des Gaues Niederdonau. — Lit.: Schaffran, »Das Land um K.« 1926.

Kremser, vielsitziger Miet- ↑ Wagen mit Verdeck, benannt nach dem Hofrat K., der K. als »Torwagen« 1822 zu Ausflügen vor den Berliner Toren aufstellen ließ.

Kremsier (tschech. Kroměřiž, -mjĕrschisch), mährische Industriestadt östl. v. Brünn (25 C 2), (1936) 18580 Ew.; Zucker-, Malz- und Brauereiind., Maschinenfabrik. — K., 1110 Besitz des Bistums Olmütz, 1290 Stadt nach Brünner dt. Recht, war an Stelle des revolutionären Wiens 22. 11. 1848 bis 7. 3. 1849 Sitz des österr. Reichstags (↑ Österreich, Gesch.). Am 25. 8. 1885 trafen hier die Kaiser von Österreich und Rußland zusammen.

Kremsmünster, Markt und Sommerfrische im Gau Oberdonau (22 BC 1), (1934) 1200 Ew. — K., an der Ostgrenze des alten bayr. Herzogtums (Traungau), erhielt aus polit. Gründen und zur Missionierung und Kolonisierung der Ostmark vom bayr. Herzog 777 eine Benediktinerabtei (um 800 Reichsabtei; in heutiger Gestalt aus dem Anfang des 18. Jh.; Bibliothek von 90000 Bdn.).

Kren, der (Krän, Green, slaw.), Meerrettich.

Krenek (krĕk-), Ernst, mod. Komponist im jeweiligen Zeitgeschmack, * 23. 8. 1900 Wien, Schwiegersohn des Juden Gustav Mahler (bis 1926), Schüler Schrekers, namentlich von dem jüd. Kritiker Paul Bekker gefeiert. Opern, u. a. »Zwingburg« 1924 (marxistisch), »Orpheus und Eurydike« 1926 (expressionistisch-atonal), »Jonny spielt auf« 1927 (Jazzoper, Tiefstand des Opernschaffens der Zeit), »Leben des Orest« 1930 (beide ganz tonal in Wagner-Verdischen Bahnen mit gelegentl. atonalen Klangschattierungen), »Karl V.« 1934 (wieder expressionistisch-atonal); ferner Orchesterwerke (3 Sinfonien, 2 Concerti grossi, 1 Klavier- und 2 Violinkonzerte, Militärmärsche u. a.), Kammermusik, Klavierwerke, Lieder. Das Zersetzende einzelner Werke zeigt sich

hauptſächlich in der Übertreibung des Witzigen, des Grotesken und der Schlagerrhythmik. Lebt als Deutſchenhetzer in der Schweiz.

Krenelieren (frz.), Mauerwerk mit Zinnen und Schießſcharten verſehen.

Kreodonten (Urfleiſchfreſſer, Urraubſäuger, Creodontia), ausgeſtorbene Säugetiere, mit kleinem Gehirn, im älteren Tertiär, hauptſächlich im Paläozän und im Eozän häufig, wo ſie die Rolle der heutigen Raubtiere ſpielten. Zahlreiche Arten und Gattungen, in eine Reihe von Familien und Unterfamilien aufgeteilt, aus der Alten u. der Neuen Welt, von Wieſel- bis Bärengröße. Die urſprünglicheren Arten ſtehen den Inſektenfreſſern, Urhuftieren (Condylarthren), Halbaffen und Tillodontia nahe. Sie zeigen auch Ähnlichkeit mit den Raubbeuteltieren. Die heute lebenden Raubtiere ſtammen von den K. ab. Die K. beſitzen ein vollſtändiges Milchgebiß und die urſpr. Zahnformel $\frac{3\,1\,4\,3}{3\,1\,4\,3}$. Manche Formen (z. B. die Arctocyonidae) haben keine Reißzähne (Acrœodi), die Miacidae (mit den Unterfamilien Viverravinae und Miacinae) haben dagegen Reißzähne wie die heutigen Raubtiere und bilden das Bindeglied zu dieſen. Die Hyaenodontidae dürften wie die Hyänen Aasfreſſer geweſen ſein; hierher die Gattung Sinopa (Abb.) aus dem Eozän Nordamerikas.

Schädel von Sinopa agilis.

Kreolen, urſpr. Bez. für in Lateinamerika geborene Nachkommen von Einwanderern roman. Abſtammung (»weiße K.«). Begriff heute völlig uneinheitlich gebraucht, teils wie urſpr., teils für alle im Lande Geborenen, alſo auch Farbige. Der Begriff iſt im Deutſchen zu meiden.

Kreolin, das (ſpan.), Löſung von Teerölen in Harzſeife, gibt mit Waſſer eine haltbare, weißliche Emulſion; Desinfektionsmittel, beſ. in der Tierheilkunde.

Kreon, i. d. grch. Mythol. König v. Theben; ↑Ödipus.

Kreoſot, das (grch.), der bei 200—220° deſtillierende Teil des Buchenholzteers (vgl. Holzverkohlung), gelbliche, ſtark lichtbrechende, ölige, durchdringend rauchartig riechende Flüſſigkeit; Hauptbeſtandteile Guajakol (Brenzkatechinmonomethyläther) u. Kreoſol (Methylguajakol) neben anderen Phenolen; auch im Holzrauch bei der Fleiſchräucherung enthalten, wirkt fäulniswidrig; arzneilich (meiſt in Pillen) gegen Lungenſchwindſucht, unverdünnt als ſchmerzſtillendes Mittel bei Zahnkaries. Durch Einwirkung von Phosgen (Chlorkohlenoxyd) auf K., in Natronlauge gelöſt, entſteht das faſt geruch- und geſchmackloſe Kreoſotkarbonat (Kohlenſäureeſter des K., Kreoſotal); wie K. gegen Lungenſchwindſucht gebraucht. — K. nennt man auch die ſauren Beſtandteile des Braunkohlen- und des Steinkohlenteers; dient zum Tränken beſ. von Holz als Fäulnisſchutz.

Krepieren (ital.), berſten, zerſpringen (z. B. von Hohlgeſchoſſen); verenden, verrecken (vom Vieh).

Krepp, der (frz. ↑ Crêpe, kräp, engl. Crape, krēp), Gewebe mit körniger, ſandartiger Oberfläche, die teils durch Bindung, teils durch die Garnart, teils durch die Ausrüſtung erzielt wird. Die (in der Regel gleichſeitigen) K.bindungen dürfen keine Geſetzmäßigkeit, wie ausgeſprochene Gratrichtung (↑ Bindungen, ↑ Köper) oder Flottungen (↑ Atlas), ſondern müſſen möglichſt zerſtreute Bindungspunkte aufweiſen. Die K.gewebe wurden anfangs nur in Seide hergeſtellt, dann in feinen Kamm- und Baumwollgarnen, neuerdings auch in Kunſtſeide und Zellwollgarnen; auch in Streichgarnen fertigt man Kleider- und Mantelſtoffe.

Kreppapier, trocken durch Prägen, feucht durch Stauchen und Trocknen erhaltenes Papier, zu Ausſtattungszwecken, Mundtüchern, Blumen-, Toilettenpapier u. a.

Kreſilas, grch. Bildhauer, 2. Hälfte des 5. Jh. v. Zw.; ihm werden zahlreiche, in röm. Nachbildungen erhaltene Werke zugeſchrieben; ſicher iſt nur das Bildnis des Perikles (beſte Wiederholung im Berliner Muſeum); auch eines der zahlreich erhaltenen Amazonenſtandbilder muß auf ein Original von ihm zurückgehen.

Kreſol, das (grch.), karbolſäureähnlicher Stoff, [↑ Phenole.

Kreß, Bez. für Orange, ↑ Farbe.

Kreß, Wilhelm, öſterr. Flugpionier, * 29. 7. 1836 Petersburg, †24.2.1913 Wien, konſtruierte daſ. 1864 eine kleine elaſt. Segelluftſchraube, 1867 das erſte Drachenfliegermodell, 1871 das erſte frei fliegende Flugzeugmodell. Freier Menſchenflug gelang ihm nicht.

Kreſſe (Lepidium), Kreuzblütlergattung mit kleinen, weißen Blüten in endſtändigen Trauben und zuſammengedrückten, zweifächerigen Schötchen; über 120 Arten in allen Erdteilen. Garten-K. (L. sativum), Mittelmeergebiet, bei uns als Salatpflanze gezogen, 30—60 cm, Blätter von beißendem Geſchmack. Mehrere Arten verbreitete Unkräuter; ſo die Schutt-K. (L. ruderale; Abb.), 15—30 cm, übelriechend, ohne Blütenblätter. — ↑ auch: Brunnenkreſſe, Gänſekreſſe, Kapuzinerkreſſe.

Schuttkreſſe.

Kreß von Kreffenſtein, 1) Chriſtoph, Nürnberger Diplomat, * 3. 5. 1484 Nürnberg, † 15. 12. 1535, nahm 1504 am Bayr. Erbfolgekrieg teil, kam 1513 in den Rat, war 1515—17 Geſandter am Kaiſerhof und öfters beim Schwäb. Bund, wo er auf ſcharfes Vorgehen gegen die Raubritter hinwirkte; 1521 auf dem Wormſer Reichstag. 1519 wurde er älterer Bürgermeiſter, 1524 Söldnermeiſter, zeichnete ſich im Schwäb. Bundesheer bei der Niederwerfung der Bauernerhebung 1525/26 aus. Auf dem Speyerer Reichstag 1526 forderte er im Namen der Städte Freiheit in kirchl. Fragen bis zum nächſten Konzil, auf dem Speyerer Reichstag 1529 nahm er auf ev. Seite an dem Proteſt gegen rel. Vergewaltigung teil. Auf dem Augsburger Reichstag 1530 trat er zu Kurſachſen in engere Beziehung und unterſchrieb das Augsburgiſche Bekenntnis. Zur Teilnahme am Schmalkald. Bund waren aber die Stadt Nürnberg wie K. ſelbſt nicht zu bewegen, weil ſie dies für unvereinbar mit der Stellung einer Reichsſtadt dem Kaiſer gegenüber hielten. — 2) Franz Frhr. K., Sohn von K. 4), General, * 23. 7. 1881 Augsburg, ſeit 1900 im bayr. Heer (Kav.) in zahlreichen Generalſtabsſtellen verwendet, 1928 Kommandeur des Reiter-Reg. in Breslau, Chef des Generalſtabes der 2. Kav.-Div., ſpäter des Gruppen-Kommandos I in Berlin, ſodann Div.s-Kommandeur

der 14. Div. in Leipzig, anschließend Kommandierender General des XII. AK., das durch ihn aufgestellt wurde; nahm 1938 seinen Abschied. — 3) Friedrich, Frhr., General, * 24. 4. 1870 Nürnberg, seit 1888 im bayr. Heer, seit 1899 hauptsächlich im Generalstab verwendet; 1914 Chef der Operationsabt. des türk. Generalstabs, übernahm dann das Kommando über türk. Truppen in Palästina und in der arab. Wüste (Schlachten bei Gaza 1917). Jan. bis März 1918 war K. im Stab der 6. Armee an der Westfront, dann dt. Vertreter bei den Transkaukas. Republiken, kehrte 1919 nach Deutschland zurück und wurde Chef des Wehramts, 1922 Artillerieführer in München, 1924 als Nachfolger v. Lossows bayr. Landeskommandant, 1927—29 Gruppenkommandeur in Kassel. Er schrieb: »Mit den Türken zum Suezkanal« 1938. — 4) Otto Frhr., Generaloberst, * 13. 9. 1850 Germersheim, † 19. 2. 1929 München, seit 1869 im bayr. Heer; im Krieg 1870/71 Ordonnanzoffizier, nach Verw. in zahlreichen Generalstabsstellen 1897—1901 Kommandeur des 6. Chevaulegers-Reg., seit 1910 Kommandierender General des 3. bayr. AK., trat als Inspekteur der Kav. für eine neuzeitl. Führung und Verw. der Kavallerie ein und eilte hierin seiner Zeit voraus, war 1912—17 bayr. Kriegsmin. und erwarb sich als solcher größte Verdienste in Aufbau und Versorgung des bayr. Heeres. Im Krieg suchte er die sozialen Gegensätze auszugleichen, um die ganze Volkskraft dem dt. Heere dienstbar zu machen.

Krestinskij, Nikolai, seit 1904 Bolschewist, * 25. 10. 1883 Mohilew, † (erschossen) 15. 3. 1938 Moskau, Juli 1917 Mitglied des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei, 1918—21 Volkskommissar für Finanzen, 1921—30 Botschafter in Berlin, 1930—37 stellvertr. Volkskommissar für Äußeres, seit März 1937 für Justiz.

Krestowoi (Bujerak), 1767 gegr. wolgadt. Siedlung [bei Atkarsk, etwa 11600 Ew.

Kreszentia (auch Kreszenz, vom neulat. Crescentia, die »Wachsende«), weibl. Vorname.

Kręszenz, die (lat.), Wachstum; Gewächs; Herkunft (von † Weinen); Ertrag.

Kręta (neugrch. Kriti, türk. Kirid, ital. Candia, Kandia), größte und wichtigste der grch. Inseln, im S. dem Ägäischen Meere vorgelagert (23e F 7), 260 km lang, 12—56 km breit, 8286 qkm mit (1928) 386437 Ew. Allseitig von Brüchen umgrenzt, meist Steilküsten, im S. ungegliedert mit wenigen bedeutenderen Küstenplätzen (z. B. Terapetra), im N. stark gebuchtet (Golfe von Mirabella, Chania, Kisamo u. die 16 km tief eingreifende Suda- oder Soudas-Bai) mit den bedeutendsten Siedlungen. Das stark gebirgige Innere gliedert sich in 4 schwer zugängliche Massive, in den häufigen Aufständen gegen die Türken natürl. Zufluchtsstätten der Bewohner. Auf das Madaras-Gebirge (antik Leuka Ore, im Hagios Theodoros 2470 m) im W. folgt in der Mitte das Psiloriti(s)- oder Ida-Gebirge (2458 m); danach das Lasithi-Gebirge (Lasithion, Lassithion, antik Dikte, 2155 m); die bergige Halbinsel Sitia erfüllt das Aphentis-Gebirge (Afendis Kavusi 1480 m). Die Gebirge sind Reste eines Faltenbogens, der die Ketten des Peloponnes mit den Faltenzügen Süd-Kleinasiens verbindet; bestehen vorwiegend aus stark verkarsteten paläozoischen und tertiären Kalken, vielfach auf Schiefersockeln, wegen ihrer Wasser- u. Vegetationsarmut nur Schaf- und Ziegenweide. Um so fruchtbarer sind die Täler und die Ebenen, z. B. die von Gebirgen umgebene Messára (200 qkm). Auf den Gebirgen bis in den Spätsommer Schnee; von den zahlreichen Gebirgsbächen führen nur wenige das ganze Jahr hindurch Wasser. — Das Klima ist mittelmeerisch, mild und i. allg. gesund. Heftiger Niederschlag, etwa 600 mm jährlich, beschränkt sich auf die Wintermonate. Die tieferen Lagen haben immergrünen Mittelmeerpflanzenwuchs; die urspr. vorhandenen Eichen-, Kiefern- und Zypressenwälder größtenteils verschwunden. Man gewinnt bloß ein Viertel des Getreidebedarfs; Ölbäume (K. ist das zweite Olivenbaugebiet Griechenlands) und Weingärten um so reichlicher vorhanden. Ausfuhr: bes. Öl, Wein, Rosinen, Trauben, Johannisbrot, Südfrüchte, Wachs, Seife und Käse (Sphakiakäse). — Industrie unbedeutend. Eisenbahnen und gute Straßen fehlen. — K. ist eingeteilt in die 4 Nomen Chania, Rethymnon, Iráklion und Lasithion. Die größten Städte und die wichtigsten Handelshäfen sind Chania (Canea, auch Kanea) und Iráklion (Candia). Die Bev. ist im Laufe der bewegten Gesch. K.s stark gemischt worden; doch tritt das grch. Element beherrschend hervor. Die Sphakioten haben sich in ihrer gebirgigen Heimat Sphakia (Aspra Buni) ihre Unabhängigkeit gegen die Türken bewahrt und sind ziemlich unvermischte Nachkommen der alten Insel-Bev. Die Kreter oder Kandioten waren meist grch.-orthodoxe Christen, 10 v. H. Mohammedaner, die aber infolge des Lausanner Vertrages 1923 z. T. ausgewandert sind.

Geschichte. Die frühesten vorgrch. Bewohner K.s waren kleinasiatische Karer. Sie schufen (z. T. unter ägypt. Einfluß) eine reiche, als kretisch bezeichnete Kultur († auch Bronzezeit, Sp. 159/60), die sich von hier aus dank einem hochentwickelten Seewesen und einer mächtigen Flotte mit der polit. Herrschaft und mit lebhaften Handelsbeziehungen über das ganze östl. Mittelmeerbecken verbreitete und auch die myken. Kultur Griechenlands aufs stärkste beeinflußte. Sie ist gekennzeichnet durch die Ruinen gewaltiger Paläste, die vielleicht die grch. Sage vom Labyrinth veranlaßt haben, z. B. die Palastruinen in Gurnia und vor allem in der uralten Hptst. Knossos (Knossus, Gnosos), der südl. von Heraklion gelegenen Residenz des sagenhaften Königs Minos. Auch kostbare Gold- u. Silberarbeiten, Vasen (eine Abart sind die nach dem Dorfe Kamares benannten Vasen) u. Wandmalereien wurden bei den Ausgrabungen zutage gefördert. Die Schrift war eine Art Bilderschrift. Um 1400 v. Zw. gingen Machtstellung u. Kultur Kretas zu Ende, und das kret. Reich fiel in viele unabhängige Stadtstaaten (Knossos, Gortyn, Hierapetra u. a.) auseinander. Die Urbev. aber wurde völlig von den einwandernden Griechen verdrängt, die auch das Erbe der kret. Kultur antraten. K. trat nicht mehr führend hervor, wurde 67 v. Zw. römisch, kam dann unter byzantinische, seit 823 arab., seit 961 wieder byzantin., seit 1204 genues. und venezian., seit 1645 unter türk. Herrschaft; erst 27. 9. 1669 ergab sich nach

Kamares-Vase.

dreijähr. Belagerung die Hptst. Chania. 1824–41 gehörte es zu Ägypten. 1824, 1858, bes. aber 1866–68 und 1897/98 fanden erbitterte grch. Unabhängigkeitsaufstände statt, von den Festlandsgriechen unterstützt. Die vier Großmächte übertrugen 14. 11. 1898 dem Prinzen Georg von Griechenland als ihrem Kommissar (Harmostes) die Verwaltung unter ihrem milit. Schutz. An Stelle Georgs wurde 30. 9. 1906 Zaïmis Kommissar. Die innere Umwälzung in der Türkei und die Kunde vom bulg. Staatsstreich beschleunigten die völlige Losreißung Kretas so, daß 6. 10. 1908 die Angliederung an Griechenland beschlossen wurde; staatsrechtl. Anerkennung infolge des Sieges der Balkanmächte über die Türkei nach dem Londoner Frieden 30. 5. 1913. Die Hetzereien Venizelos' und seiner vielen Anhänger in K. veranlaßten mehrere Aufstände gegen die Athener Regierung (bes. März 1935).

Lit.: Creutzburg, »K., Leben und Landschaft« (in: »Ztschr. der Ges. f. Erdk.« 1928); Bossert, »Alt-K.« 1937³; Elliadi, »Crete, past and present« 1933.

Krethi und Plethi, »Kreter und Philister« in König Davids Leibwache; übertr.: allerlei Gesindel.

Kretikus, der, in der grch. Metrik »kretischer« Versfuß, in dem die Längen in Kürzen aufgelöst werden können: ⏑⏑–⏑⏑–; als Tetrameter bei Plautus.

Kretin, der (frz., -tẽn), ein an ↑ Kretinismus Erkrankter.

Kretinismus (frz.-lat.), mit Beeinträchtigung oder Aufhebung der Schilddrüsenfunktion (↑ Myxödem) einhergehende Art der Idiotie, bei der zugleich erhebliche körperl. Mißbildungen bestehen, z. B. Zwergwuchs (Größe oft nicht mehr als 1 m), Plumpheit der Glieder, tiefliegende Nasenwurzel, Verdickung von Lippen und Zunge, Störung der Zahnentwicklung, dicke, spröde, trockene Haut, spärl. Haarwuchs, Fettsucht, mangelhafte Entwicklung der Geschlechtsorgane, Fehlen der sekundären Geschlechtsmerkmale (Bart, Busen u. a.). Vorkommen als sporadischer K. bei angeborener Mißbildung oder entzündlichen Veränderungen der Schilddrüse im Kindesalter, oder als endemischer K. in Gebirgsgegenden, wo auch der Kropf endemisch ist, häufig mit kropfiger Entartung der Schilddrüse verbunden. Der K. geht nicht selten mit schweren Hörstörungen bis Taubheit einher. Behandlung der Kranken, die meist kein hohes Alter erreichen, mit Schilddrüsenpräparaten, evt. Unterbringung in Irrenanstalten.

Kretisch-mykenische Kultur, die vorgesch. Kultur der Inseln und der Festlandküsten des Ägäischen Meeres, die in der frühen und der mittleren ↑ Bronzezeit (Sp. 159/60) innerhalb der grch. Vorgeschichte (↑ Griechenland, Sp. 220 und 227) einen besonderen Kreis bildet. Sie strahlt bis Sizilien, Syrien und Kleinasien aus. Die Anfänge dieser Kultur, von denen sich in den Gräbern der Messára (im S. von Kreta) und von Pyrgos Reste erhalten haben, zeigen Zusammenhänge mit der ältesten vorgesch. Kultur Kleinasiens, soweit sie noch dem Frühneolithikum angehört. Vom Beginn der Bronzezeit ab geht ↑ Kreta eigene Wege, bes. im Palastbau und in der Keramik. Das Wesen der K., Staatsformen, Religion, Schrift und Sprache bleiben trotz aller Forschung noch rätselhaft, da über die Rasse ihrer Träger wenig bekannt ist. ↑ auch: Knossos, Mykene, Tiryns. Lit.: Bossert, »Altkreta« 1937³.

Krętscham, der (Kretschem, slaw.), Schenke.

Kretschmayr, Heinrich, Geschichtsschreiber, * 15. 7. 1870 Bruck a. d. Leitha, seit 1906 Archivdirektor im österr. Innenmin. und seit 1907 Prof. in Wien, schrieb: »Gesch. von Venedig« 1905–20, 2 Bde., »Die österr. Zentralverwaltung« (mit Th. Fellner, 1. Abt., 1907, 3 Bde.), »Maria Theresia« 1925 u. a.

Kretschmer, 1) Edmund, Komponist der Hochromantik, * 31. 8. 1830 Ostritz (Oberlausitz), † 13. 9. 1908 Dresden als Hoforganist (1854 Organist an der Kath. Hofkirche); schrieb Opern (z. B. »Die Folkunger« 1874, »Heinrich der Löwe« 1877), Messen, Chorwerke, Orchesterstücke. Lit.: Otto Schmid 1890. — 2) Ernst, Psychiater, * 8. 10. 1888 Wüstenrot (Württemberg), seit 1926 Prof. und Leiter der Nervenklinik in Marburg, hochverdient um die Konstitutionsforschung. Bahnbrechend wirkte sein Buch »Körperbau und Charakter« 1921, 1936¹²; außerdem schrieb er: »Med. Psychologie« 1939⁵, »Geniale Menschen« 1929, 1931².

Kretzschmar, Hermann, Musikforscher, * 19. 1. 1848 Olbernhau (Erzgeb.), † 12. 5. 1924 Berlin (-Nikolassee), 1877–87 in Rostock als Univ.- und (seit 1880) städt. Musikdirektor und (seit 1884) Prof., 1887–1904 in Leipzig als Univ.-Musikdir., Dirigent des Riedelvereins (1888–89) u. Lehrer an Universität u. Konservatorium, 1904 der erste ord. Prof. für Musikwissenschaft in Berlin, das. 1909–20 Direktor der Hochschule für Musik; neben Riemann der bahnbrechendste Musiktheoretiker seiner Zeit, jedoch (im besten Sinne) mehr künstlerisch-praktischer als philologischer Richtung, ausgezeichneter Kenner der Ausdruckslehre des Barocks, Begründer der »Hermeneutik« als Lehre der mus. Sinnanalyse (im Anschluß an W. Dilthey). Hptw.: »Führer durch den Konzertsaal« 1887–90, 3 Abt., neueste Aufl. 1919–21, »Geschichte des neueren dt. Liedes« 1912 (nur 1. Tl., bis Zelter), »Geschichte der Oper« 1919 und Ausgabe älterer Werke. Lit.: H. Abert (im Petersjahrbuch 1924).

Kreuger (krö-), Ivar, schwed. Großindustrieller und Spekulant, * 2. 3. 1880 Kalmar, † (Selbstmord) 12. 3. 1932 Paris, gründete und leitete den ↑ Zündholztrust, der sich nach seinem Tode auflöste.

Kreusa, Name verschiedener grch. Sagenheldinnen, so der Gattin des ↑ Aneas und der Braut des Jason, ↑ Argonauten.

Kreußen (Creußen), bayr. Stadt (seit 1358) am Roten Main (9 C 2), (1933) 1070 Ew.; keramische Industrie, Viehmärkte.

Kreußener Steinzeug, Sammelname für eine Gruppe von Gefäßen (Bierkrüge, Kannen, Schraubflaschen) sehr verschiedener Herkunft; sicher Kreußener Ursprungs nur zwei größere Gruppen aus der 1. Hälfte des 17. Jh. Werkstoff: eisenhaltiger, mit einem Stich ins Rötliche brennender Ton, der mit brauner Glasur versehen wird; frühe Arbeiten mit bes. geformten Reliefs belegt, ohne jeden farbigen Schmuck. Die Gefäße der zweiten Gruppe, in der die niedrige, breite Bierkrugform vorherrscht, mit bunten Schmelzfarben bemalt, teilweise vergoldet.

Kreußler, berühmte Fechterfamilie: Wilhelm K., * 1597 Niederhamar (Hessen-Nassau), † 1675 Jena, Begründer der dt. Stoßfechtschule. Sein Enkel Johann Wilhelm K., * 1664 Leipzig, † 1722 Jena, entwaffnete August den Starken beim Fechten. Der letzte K. starb 1819 in Leipzig als Fechtmeister.

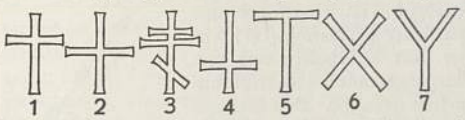
Kreuth, oberbayr. Luftkurort südl. von Tegernsee (8 C 3), 800 m ü. M., (1933) 1355 Ew. — Südlich Wildbad K. (Schwefelquellen).

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kreutzberg, Harald, meisterhafter Vertreter des dt. Kunsttanzes, * 11. 12. 1902 Reichenberg, Schüler von Max Terpis, früher Solotänzer der Berliner Staatsoper, charakteristisch in der überlegenen Gestaltung heiterer und tragischer Themen, tritt seit Jahren mit selbständigen Gastspielen in allen europ. und in vielen außereurop. Ländern auf.

Kreutzer, 1) Konradin, frühromant. Komponist, * 22. 11. 1780 Meßkirch (Baden), † 14. 12. 1849 Riga, Kapellmeister in Stuttgart, Donaueschingen, Wien (1822–40); einer der bedeutendsten Vertreter des volkstüml. biedermeierl. Singspiels mit über 30 Opern, darunter »Das Nachtlager in Granada« 1834 und die Musik zu Raimunds »Verschwender« 1835; auch Komponist beliebter Männerchöre und Lieder (Uhland). Lit.: Roßmayr, »K. als dramat. Komponist« 1928 (Diss. Wien); H. W. Riehl, »Musikal. Charakterköpfe« 1. Bd., 1927[9]. — 2) Rodolphe, frz. Geiger und Komponist, * 16. 11. 1766 Versailles (Sohn dt. Eltern), † 6. 1. 1831 Genf, Schüler von Anton Stamitz, seit 1795 Prof. am Pariser Konservatorium (das. mit Baillot und Rode Verfasser der berühmten Violinschule des Konservatoriums), 1817–26 Kapellmeister der Großen Oper; noch heute wertvoll seine »40 Études ou Caprices« für Violine (um 1807), mehrere Violinkonzerte und Virtuosenstücke. Beethoven widmete ihm die »Kreutzer-Sonate« (Violinsonate op. 47, 1805); ↑ auch Geige. Über 40 Opern (unbedeutend).

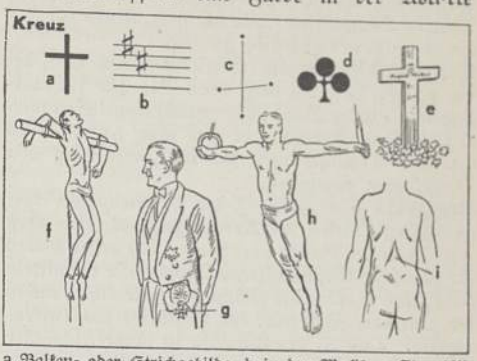
Kreuz (lat. Crux), ein aus 2 oder mehreren sich schneidenden Balken gebildeter Körper oder die entsprechende Figur; das gleichschenkelige K. ist ein uraltes, im nordischen Kulturgebiet bereits in der jüngeren Steinzeit (3. Jahrt. v. Zw.) vorkommendes rel. Sinnbild und ornamentales Zeichen. Als Sinnbild wahrscheinlich entstanden aus dem vierspeichigen Rad ⊕, dem Zeichen der Sonne(ndrehung bzw. -strahlung; »Sonnenrad«). Erhalten als Verzierung auf Tongefäßen der vorgerman. Zeit, auf bronzezeitlichen Felszeichnungen in Schweden, später häufig auch als Schmuck in vielfältiger Form neben dem ↑ Hakenkreuz auf Gewandnadeln, Zierscherben usw. in der großgerman. Zeit, von nordischen Völkerwellen u. a. nach Indien und ans Mittelmeer getragen. Dieses K. sollen die Christen gegenüber dem in den Mittelmeerländern üblichen Galgen- (T-förmigen) K. (an einem solchen starb sehr wahrscheinlich auch Christus) lange als »heidnisches K.« bezeichnet haben, bis sie es, ungefähr im 2. Jh. n. Zw., als »christliches« K. übernahmen, indem sie es zum Sinnbild des Leidens und des Opfertodes (Christi) umdeuteten und von nun an in allen Formen ihrer Kult. Gebräuche verwandten. — Ein K. in der Umschrift von Münzen und Siegeln bezeichnet die Stelle, wo man zu lesen anfangen soll; daher haben viele Münzen ihren Namen (Kreuzer, Kreuztaler



Kreuzformen: 1 Lateinisches Kreuz (Passionskreuz), 2 Griechisches Kreuz, 3 Russisches Kreuz, 4 Petruskreuz, 5 Antoniuskreuz, 6 Andreaskreuz (Schrägkreuz, Schragen, Burgundisches Kreuz), 7 Schächerkreuz.

usw.). — Seit dem 6. Jh. n. Zw. wird das K. von des Schreibens Unkundigen neben oder unter den vom Schreiber vorgeschriebenen Namen zur Bekräftigung gesetzt; vgl. Handzeichen. Häufig steht es auch am Anfang von Urkunden als Zeichen der Anrufung Gottes.

Kreuz, am menschl. Körper die Gegend des ↑ Kreuzbeines, bei Haustieren auch Kruppe genannt. — Im Kartenspiel eine Farbe in der Askorte



a Balken- oder Strichgebilde, b in der Musik, c Sternbild (Kreuz des Südens), d im Kartenspiel, e Grabdenkmal, f altes Hinrichtungsgerät, g Orden (Großkreuz usw.), h Turnübung an den Ringen, i Körperteil.

(↑ Spielkarten). — In der Musik Zeichen (♯) zur Erhöhung eines Tones um einen Halbton, im Tonnamen angedeutet durch Anhängung von »is« (f wird fis). Das Doppelkreuz (𝄪) erhöht um einen Ganzton, angedeutet durch »isis« (f wird fisis). — Im Wappenwesen kommen die verschiedensten Kreuzesformen vor, z. T. »schwebend«, d. h. in der Schildmitte stehend, ohne die Schildränder zu berühren, z. T. bis an die Schildränder reichend.

Formen des Kreuzes im Wappenwesen.

Kreuz (kroat. Križevci, kriščéftši), südslaw. Stadt nordö. von Agram (23b B 3), (1931) 4700 kroat. Ew.; Getreide- und Weinbau, Holzhandel.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kreuz, Südliches (Kreuz des Südens), Sternbild der südl. Halbkugel, † Karte zu »Fixsterne«.

Kreuzauffindung, kath. Fest, urspr. am 14. 9., dann am 3. 5., zur Erinnerung an die legendäre Auffindung des Kreuzes Christi durch Helena, die Mutter Konstantins I.; in der grch. Kirche als Fest der Kreuzeserhöhung seit 629.

Kreuzbandsendungen (Streifbandsendungen), bei der preuß. Post bis nach 1860 Bez. für † Drucksachen, die unter Band (Kreuzband) eingeliefert werden mußten. Kreuzbänder sind auch jetzt noch an Stelle von Umschlägen für die Versendung von Drucksachen zugelassen.

Kreuzbein (Os sacrum), die 5 miteinander verwachsenen Wirbel der Kreuzgegend, die von oben nach unten an Größe abnehmen. Die ersten beiden der ebenfalls verschmolzenen Rippenreste vermitteln durch eine ohrförmige Fläche den gelenkigen Ansatz der Darmbeinschaufeln, der Hüftbeine des Beckengürtels. Das K. des Mannes ist länger, schmäler und stärker gekrümmt als das vor allem breitere K. des Weibes. Bei Pferd und Esel, wo das K. wirklich kreuzförmig und erhaben ist, nehmen an seiner Bildung wie beim Rind u. beim Schwein 4, bei Schaf u. bei Ziege 5, bei den Raubtieren nur 3 Wirbel teil. Bei den Vögeln beteiligen sich an der Bildung des K. außer 2 Kreuzwirbeln auch noch die Lenden- und die vorderen Schwanzwirbel, so daß die Zahl der in das K. einbezogenen, miteinander verschmolzenen Wirbel auf 23 steigen kann.

Kreuzberg, 1) K.-Sattel (ital. Monte Croce, -krötschě), ital. Alpenpaß zw. Puster- und Piave-Tal (21 D 2), 1638 m ü. M. — 2) Hügel im Stadtgebiet von Berlin, südl. vom Anhalter Bahnhof, 66 m ü. M. — 3) Heiliger K., zweithöchster Berg der Rhön (6 B 3), 928 m ü. M., kath. Wallfahrtsort.

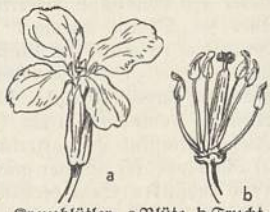
Kreuzblatt, Pflanze, † Crucianella.

Kreuzblume (Ramsel, Polygala), Gattung der K.-gewächse (Polygalazeen; dikotyle Pflanzenfamilie mit schmetterlingsblütlerähnl. Blüten mit 8 Staubblättern, bes. in wärmeren Gebieten verbreitet, über 780 Arten), Kräuter, Sträucher oder Bäume, 450 Arten, bes. in Amerika und Südafrika verbreitet. In Deutschland u. a. Gemeine K. (Natterblümchen, P. vulgaris; Abb.), 15—35 cm, Blüten (Mai, Juni) blau oder rosenrot, in vielblütiger Traube, auf trockenen Wiesen, grasigen Waldplätzen; Bittere K. (P. amara), 5—15 cm, Blüten (Mai, Juni) weiß, violett oder blau, in wenigblütigen Trauben, das bittere Kraut früher als Heilmittel verwendet. Im östl. Nordamerika P. senega, deren Wurzel gegen Schlangenbiß (Senega-, Klapperschlangenwurzel), auch bei Erkrankungen der Atmungsorgane verwendet wird.

Gemeine Kreuzblume.

Kreuzblume, in der Baukunst der Gotik kreuzförmiger Blätterknauf auf der Spitze von Türmen, Wimpergen und Fialen.

Kreuzblütler (Kruziferen, Cruciferae), Familie der Dikotylen, Kräuter, seltener Halbsträucher, mit wechselständigen Blättern, Blüten in Trauben, 4 Kelch-, 4 Blumenblätter, letztere in kreuzförmiger Stellung (daher »K.«; Abb., a); im äußeren Staubblattkreis 2 kürzere, im inneren 4 längere Staubblätter (Abb., b); Fruchtknoten aus 2 Karpellen, entwickelt sich zur Schote (siliqua) oder zum Schötchen (silicula), wonach man die K. in Siliquosae (Schotenfrüchtige) und Siliculosae (Schötchenfrüchtige) einteilt. Selten ist die Frucht eine Gliederschote (Rettichfrüchte), die in die einzelnen Glieder zerfällt, oder eine Schließfrucht (Waid). Schote und Schötchen sind durch eine feinhäutige Längswand in 2 Fächer geteilt; Samen ohne Nährgewebe (Endosperm), mit mehrfach gekrümmtem oder einfachem Keimling. Die K. enthalten vielfach Glykoside, von denen durch Fermente in der Pflanze die scharfen, schwefelhaltigen, ätherischen Senföle abgespalten werden (teilweise giftige und pharmazeutisch verwendbare Stoffe). Etwa 2000 Arten, meist auf der nördl. Halbkugel, selten in den Tropen. Wichtige K. sind unter den Schotenfrüchtigen: Senf, Rettich, Brassica (mit den Kohlarten), Goldlack, Levkoje, Brunnenkresse, Lauchkraut, Rose von Jericho; unter den Schötchenfrüchtigen: Hirtentäschel, Löffelkraut, Waid, Silberblatt, Hungerblümchen, Dotter (Leindotter).



Kreuzblütler. a Blüte, b Fruchtknoten, Narbe u. Staubblätter.

Kreuzburg, 1) K. (OS.), schles. Stadt, Bahnknoten nordö. von Oppeln (7 E 3), (1933) 12720 Ew.; Holzwarenindustrie. 1253 als dt. Stadt gegr., Flußübergang der Straße nach Krakau, 1320 zum Hzt. Brieg, 1742 preußisch. — 2) K. (Ostpr.), Stadt südl. von Königsberg (13 D 2), (1933) 1800 Ew.; Gerberei, Färberei. Neben der 1253 erbauten Deutschordensburg entstanden, 1315 Stadt; Sept. 1914 kurze Zeit von Russen besetzt. — 3) Creuzburg, thür. Stadt (1213) an der Werra (6 B 2), (1933) 2380 Ew. Nahebei Solbad Wilhelmsglückbrunn.

Kreuzdorn, Strauch, † Rhamnus.

Kreuzeisen, Walzeisen mit X-Profil.

Kreuzen, im Zickzack gegen den Wind segeln (»aufkreuzen«); am Ende jedes »Schlages« wendet man (Abb.). † auch Halsen. — Von K. stammt der Name des Kriegsschiffstyps »Kreuzer«.

Kreuzen, Markt in Oberdonau (22 C 1), (1934) 2410 Ew.; mit Wasserheilanstalt und radioaktiven Quellen in Bad K.

Kreuzer, dt. Münze, zuerst 1271 in Tirol aus dem Grossus mit einem Doppelkreuz im Gepräge entstanden (Etsch-K., Zwanziger); in Österreich durch Kaiser Friedrich III. eingeführt und 4 Wiener Pf. gleichgesetzt; seither dort beibehalten und zum Ausgangspunkt des österr. Münzwesens gemacht. Von hier aus im 16. Jh. in Süddeutschland verbreitet (1 rheinischer Gulden = 60 K. zu 4 Pf.). Seit dem 16. Jh. in geringhaltigen Billon-, seit dem 18. Jh. in Kupfermünzen ausgeprägt, oft als Drei-, Sechs-, Zwanzig-K., auch als Sieben-, Zehn-, Fünfzehn-K., im Dt. Reich 1871 bei Einführung der Reichswährung, in Österreich 1892 abgeschafft.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kreuzer, Kriegsschiffstyp, ↑ Marine.

Kreuzergeschwader, Deutsches, 1900—14 Bez. für die in Ostasien befindl. dt. Kreuzer; bestand bei Kriegsausbruch unter Vizeadmiral Graf v. Spee aus den Panzerkreuzern »Scharnhorst« (Flaggschiff) und »Gneisenau«, den kleinen Kreuzern »Nürnberg«, »Leipzig«, »Emden« und dem Begleitdampfer »Titania«. »Scharnhorst«, »Gneisenau« und »Titania«, auf einer Fahrt nach den dt. Südseekolonien begriffen, zogen in Ponape die »Nürnberg« heran; bei Juan Fernandez stießen auch die »Leipzig«, von San Francisco her, und die »Dresden«, von der Ostküste kommend, hinzu. Spee zersprengte 1. 11. 1914 ein gegen ihn ausgesandtes engl. Geschwader unter Cradock bei ↑ Coronel. Englands Seegeltung hatte einen schweren Schlag erlitten. Der Sieg bewirkte an der Westküste Südamerikas die sofortige Einstellung des engl. Schiffsverkehrs. Nun führte das K. Kreuzerkrieg. Beim Versuch, die Heimat zu erreichen, ging das Geschwader, ausgenommen die ↑ »Dresden«, bei den ↑ Falkland-Inseln 8. 12. 1914 im Kampf gegen überlegene engl. Kräfte ruhmvoll unter. Vgl. auch Kreuzerkrieg. Lit.: E. Raeder, »Der Kreuzerkrieg in den ausländ. Gewässern«, Bd. 1: »Das K.« 1922.

Kreuzerkrieg, Teil des Seekriegs, bes. des ↑ Handelskriegs zur See, wird i. allg. mit Kreuzern (↑ Marine) geführt und dient dazu, die Seeherrschaft gegen den Feind zu erringen, die feindl. Flotte von den Handelsstraßen zu verdrängen und den eigenen Handelsschiffen freie Durchfahrt zu erzwingen. Meist ist K. nur mit einer starken Flotte als Rückhalt erfolgreich durchführbar. Doch sind heute bei Einsatz der Luftwaffe entscheidende Erfolge auch der Schwächeren denkbar. Die große Schnelligkeit und die große Reichweite (Fahrtstrecke) der modernen Kreuzer und U-Boote können ebenfalls heute einem mutigen Gegner neue Möglichkeiten bieten. Aus dem Weltkriege sind die Erfolge der dt. U-Boote und die Tätigkeit der zu Hilfskreuzern gemachten Handelsschiffe bekannt. Normen für einen K. lassen sich schwer aufstellen. Ausschlaggebend werden die vorhandenen Mittel, das Organisationstalent und der Wagemut bleiben. Gegenüber dem uneingeschränkten U-Boots-Handelskrieg (1917) haben sich die heutigen Voraussetzungen wesentlich geändert: Nach dem Washingtoner Vertrag (1922), dem das Dt. Reich durch den Londoner Flottenvertrag (1935) beitrat, müssen Handelsdampfer erst angehalten und auf ↑ Konterbande untersucht werden. Erst dann kann der Dampfer, falls er Konterbande führt, beschlagnahmt, in den Hafen eingebracht oder versenkt werden, nachdem die Besatzungen bzw. die Fahrgäste an Bord genommen worden sind. Über die Taten deutscher Hilfskreuzer ↑ Einzelartikel unter ihrem Namen.

Kreuzfahrt, das Umherfahren eines Kriegsschiffes in einer bestimmten Gegend zu einem besonderen taktischen, strateg. oder polit. Zweck oder zur Übung.

Kreuzfeuer, milit.: von mehreren Richtungen her gegen dasselbe Ziel gerichtetes Feuer.

Kreuzgang, Laubengang im Hof eines ↑ Klosters.

Kreuzgelenk, eine allseitig bewegl. ↑ Kupplung mit kreuzförmigem Mittelstück.

Kreuzigung, im Altertum bei fast allen oriental. Völkern sowie bei den Römern Todesstrafe für Sklaven, Hochverräter u. a.; wurde durch Anbinden oder Annageln der Hände und Füße des Verurteilten an einen Pfahl mit Querholz vollstreckt. Vielfach ging ihr, meist auf dem Wege zum Richtplatz, eine ↑ Geißelung voraus. Die vielstündigen Todesqualen wurden oft durch einen Lanzenstich oder Zerschlagen der Schenkel abgekürzt. Konstantin schaffte die K. 315 n. Zw. ab.

Kreuzkopf, Maschinenteil zw. Kolben- und Pleuelstange an ↑ Kraftmaschinen.

Kreuzkraut, Pflanzengattung, ↑ Senecio.

Kreuzlähme, Tierkrankheit, ↑ Hämoglobinämie.

Kreuzlieder, Lieder der mhd. Lit., die zur Teilnahme an Kreuzzügen aufforderten; auch Minnelieder. Lit.: Schindler, »Die Kreuzzüge in der altprovenzal. und mhd. Lyrik« 1891; Oeding, »Das altfrz. K.« 1910.

Kreuzlingen, schweiz. Ort am Bodensee bei Konstanz (20 G 1), (1930) 8700 Ew.; Textil-, Schuh- u. Möbelindustrie.

Kreuzlinie (Gangkreuz), im Bergbau Bez. für die Schnittlinie zweier Gänge; hier tritt häufig Veredlung (Anreicherung) der Erze auf.

Kreuzmandeln, Aufstellungsart von Getreidegarben, ↑ Ernte (Sp. 1041).

Kreuzmars, der Mars des Kreuzmastes, des hintersten Mastes eines Vollschiffes; Kreuztopp, der obere Teil des Kreuzmastes.

Kreuznach, Bad, rheinl. Stadt und vielbesuchtes Radiumsolbad im Nahetal (4 C 4), 104 m ü. M., (1938) 29500 Ew.; 20 radioaktive Solquellen in Badewörth (Kurpark); Gradierwerke Karls- und Theodors-Halle. Chem. Ind., Leder-, Schmuck-, Metallwarenfabriken, Brauereien, Weinbau und Weinhandel; Prov.-Lehranstalt für Wein-, Obstbau und Landwirtschaft. — Große röm. Siedlung, Königspfalz Crucinjacum, 819 gen., um 1200 Stadt, 1416 an Kurpfalz. Das Schloß wurde 1689 von den Franzosen geschleift. Hier das dt. Große Hauptquartier Herbst 1916 bis Kriegsende. In K. wurden 17.—18. 5. 1917 in den Kreuznacher Abmachungen zw. dem dt. und dem österr. Kaiser wichtige Abmachungen über die Kriegsziele gegenüber Rußland (Polen) getroffen.

Kreuzorden mit dem roten Stern, in Palästina gegr. geistl. Ritterorden (Bethlehemitischer Orden), wandte sich nach Eroberung des Kgr. Jerusalem über Südfrankreich 1217 nach Böhmen (Böhmischer K., Sitz Prag) u. von dort nach Mähren, Schlesien, Polen, gab seinen Kampfcharakter auf und widmete sich bes. der Krankenpflege und der Seelsorge, hatte bes. unter hussit. Greueln zu leiden, wurde dann bedeutungslos. Die Mitglieder hießen Kreuzherren mit dem roten Stern. Der K. besteht noch in Böhmen unter einem Großmeister in Prag. Abzeichen: Achtspitziges rotes Kreuz, darunter sechsstrahliger roter Stern.

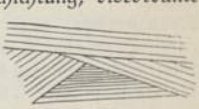
Kreuzotter, Giftschlange, ↑ Ottern.

Kreuzrehe, Pferdekrankheit, = Hämoglobinämie.

Kreuzriß, in der darstellenden Geometrie die Seitenansicht eines Dings.

Kreuzritter, 1) (Kreuzfahrer) Teilnehmer an einem ↑ Kreuzzug. — 2) Ritter des ↑ Deutschen Ordens.

Kreuzschichtung (Diagonalschichtung, diskordante Parallelstruktur), in der Geologie wiederholter Wechsel der Schichtungsrichtung auf engem Raum (Abb.), häufig bei Fluß- und Deltaablagerungen sowie bei Dünen.



Kreuzschichtung.

Kreuzschmerz, Schmerz in der mittleren und der unteren Lendengegend bis zum Steißbein hinab; zuweilen nur Ermüdungszeichen bei längerem aufrechtem

Stehen, oft aber auch ein Zeichen allg. Widerstandslosigkeit und Empfindlichkeit, daher bes. bei asthenischer Konstitution, allg. nervöser Erschöpfung, bei der man K. häufig als Krankheitszeichen findet. Weiteres Vorkommen bei falscher Stellung der Wirbelsäule, durch Tragen zu hoher Absätze, bei vorgeschrittener Schwangerschaft, aber auch als Zeichen bei Lumbago (rheumat. Erkrankung einiger Rückenmuskeln), bei Erkrankungen der weibl. Geschlechtsorgane (bes. Verlagerungen der Gebärmutter), bei verschiedenen Gelenkveränderungen der Wirbelsäule und des Beckens und bei bösartigen Geschwülsten. K. in der oberen Lendengegend weist häufig auf krankhafte Veränderung an Niere, Magen, Zwölffingerdarm, Leber, Gallenblase, Milz oder Rippenfell hin. Behandlung je nach Grundleiden; ärztliche Hilfe ist bes. bei längerdauerndem K. unbedingt nötig.

Kreuzschnabel (Loxia), Singvogelgattung aus der Familie der Finken: kräftige, großköpfige Vögel mit starkem Schnabel, dessen hakenförmig ausgezogene Hälften sich kreuzen, leben in Nadelwaldungen, erscheinen plötzlich, verweilen längere oder kürzere Zeit, um sich bisweilen viele Jahre lang nicht sehen zu lassen. Alte Männchen sind zinnober- oder karminrot, jüngere rotgelb bis grüngelb, Weibchen gelblich- oder graugrün. Klettern wie Papageien mit Hilfe des Schnabels, nähren sich von Sämereien, bes. Nadelholzsamen, nisten zu allen Jahreszeiten, vorwiegend März/April u. Jan./Febr., singen angenehm, werden in Gefangenschaft sehr zahm. Der Kiefern-K. (L. pytyopsittacus) bewohnt Nordeuropa (auch Westpreußen), im Winter öfters in Deutschland; der kleinere Fichten-K. (L. curvirostra), mit schwächerem Schnabel, ist in ganz Europa Brutvogel und durch Mittelasien bis Japan verbreitet.

Kreuzschule, humanist. Gymnasium in Dresden; nach seiner Gründung (um 1226) zunächst Internat für die Chorknaben an der damals kath. Kreuzkirche; nach der Reformation bedeutende Erziehungsstätte im Geiste des Humanismus; Schüler z. B.: Körner, Wagner, Treitschke. — Der Knabenchor der K. (Cruzianer) hat eine gleich alte Überlieferung wie der Thomanerchor in Leipzig.

Kreuzschwestern, Bez. für mehrere kath. Frauengenossenschaften in Chur für Erziehung, Armen- und Krankenpflege, 1852 von Theodosius Florentini gestiftet, im 19. Jh. hervorgetreten.

Kreuzsee entsteht, wo Seegang aus zwei verschiedenen Richtungen (an Kaps, Landzungen) zusammentrifft, vom Seemann gefürchtet.

Kreuztritt, beim Hirsch das Eintreten des Hinterlaufes in die Fährte des Vorderlaufes, so daß drei Ballen sichtbar werden.

Kreuzung (Hybridation, grch.-lat.), Paarung von Pflanzen oder Tieren, die verschiedenen Gattungen, Arten oder Rassen angehören; ↑ Bastard.

Kreuzurteil (Kreuzordal, -probe), ein ↑ Gottesurteil.

Kreuzverhör (engl. Cross-examination, -igsämĭnēschĕn), im engl. u. im nordamer. Prozeßrecht nochmalige Vernehmung der vernommenen Zeugen durch die Gegenpartei. Im Dt. Reich erfolgt die Befragung durch das Gericht; doch ist im Zivilprozeß der Vors. befugt, der Partei oder den Anwälten zu gestatten, an Zeugen oder Sachverständige unmittelbar Fragen zu richten. Im Strafprozeß findet die Bestimmung häufig Anwendung, daß der Staatsanwaltschaft, dem Angeklagten und dem Verteidiger auf Verlangen von dem Vors. zu gestatten ist, Fragen an Zeugen oder Sachverständige zu richten.

Kreuzweg, in kath. Gegenden Weg, auf dem die 14 Stationen des Leidensweges Christi bildlich dargestellt sind. — Im Volksglauben Weg, den der »Böse« nicht überschreiten kann. — Auch Wegekreuz, Gabelung.

Kreuzworträtsel ↑ Rätsel.

Kreuzzeitungspartei, nach der »Neuen Preuß. (Kreuz-) Zeitung« in Berlin genannte radikale Gruppe innerhalb der Konservativen; die bekanntesten Anhänger: Brüder Gerlach, Kleist-Retzow, Bismarck, Leo.

Kreuzzüge, die von den unter päpstl. Einfluß stehenden europ. Ländern Ende des 11. bis Ende des 13. Jh. aus religiöser Unduldsamkeit oder machtpolitischen Motiven unternommenen, letztlich ergebnislosen Züge zur Befreiung einiger den Christen heiligen Stätten vom Islam. Ein ebenso rel.-kirchl., wie machtpolit. Unternehmen, dem das Bemühen des Papsttums zugrunde liegt, die staatlich geteilte Christenheit unter päpstl. Führung zu einen, indem das dt. Kaisertum sowie das westeurop. Königtum möglichst ausgeschaltet werden sollte. Endziel war die Verwirklichung päpstlicher Universalherrschaft über die gesamte Christenheit. Für die südital. Normannen handelte es sich darum, die Herrschaft über das östl. Mittelmeerbecken zu erringen, während für die Handelsstädte Unteritaliens vorwiegend wirtschaftliche Belange den Ausschlag gaben. Die entscheidende Anteilnahme des gesamteuropäischen (bes. aber des frz., flandr. und engl.) Rittertums an der Kreuzzugsbewegung findet neben dem mittelalterlich-kath. Weltbild u. der Eindringlichkeit päpstlicher und mönchischer Kreuzzugsparolen seine wesentlichste Erklärung bzw. Voraussetzung in der rassisch begründeten, völkisch nahezu einheitlichen Struktur eben dieses Rittertums. Es glaubte in den K. ein reiches Betätigungsfeld für seine z. T. brachliegenden Kräfte und durch frühere Pilgererzählungen angereizte Abenteurerlust zu finden, wenn es im Heil. Lande durch christliche Eroberungen zur »Ehre Gottes« seinem Tatendrang freien Lauf lassen konnte. In der Kreuzzugsbewegung tritt uns die erste große Massenströmung des M. A. entgegen, in der sich Abenteurersinn, Handelsinteressen, soziale Hoffnungen, Beutegier, apokalyptische Phantastik mischen mit unduldsamem christl. Eifer bzw. römisch-normannischem Machtstreben. Die Verkündung des Gottesfriedens (Treuga Dei), das Versprechen bischöflichen Schutzes für die Güter der Kreuzfahrer, die Ankündigung der Sündenvergebung für alle vor dem Feinde Gefallenen verliehen der großzügig aufgezogenen päpstl. Propaganda wirksamen Nachdruck.

Der Hilferuf des byzantin. Kaisers Alexios Komnenos (1081—1118) an Papst Urban II. (1088 bis 1099) um Beistand gegen das Vordringen der unduldsamen Seldschuken, die blutige Verfolgung der Pilgerscharen in Palästina und die für einen Eroberungszug günstige Zeit politischer Streitigkeiten zw. Türken, Arabern und Ägyptern führten zum Ersten Kreuzzug (1096—99). Auf der Synode von Clermont (18.—28. 11. 1095) forderte der Franzose Urban II. zur Wiedereroberung der heil. Stätten auf und fand mit seinem Appell »Deus lo vult« (»Gott will es«) bes. in der romanischen Welt Gehör.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Der Bischof von Puy, Adhemar von Monteil, wurde vom Papste zum geistl. Führer der ersten Kreuzfahrt bestimmt, während das ganze Unternehmen durch die Teilnahme des mächtigen Grafen Raimund von Toulouse einen starken weltl. Rückhalt gewann. Die Legende hat später dem Eremiten Peter von Amiens den entscheidendsten Beitrag an dem Zustandekommen des ersten Kreuzzuges zugeschrieben. Ganz im Gegensatz zu den in Clermont zuversichtlich ausgesprochenen Hoffnungen war der erste Kreuzzug nur eine ungeordnete und mangelhaft ausgerüstete Volksmasse, die sich völlig desorganisiert durch die Rheinlande und Süddeutschland, teilweise unter Ausplünderungen jüdischer Wucherer und Volksbetrüger, als der zunächst erreichbaren Feinde Christi, in Richtung des Balkans voranbewegte. Die Führung lag in den Händen Peters von Amiens und Walthers von Habenichts (Senzavehor, frz. sans avoir), die unter stärksten Verlusten dieser ungeordneten und z. T. zügellosen Haufen 1096 über Ungarn Konstantinopel erreichten. Später folgende, gut ausgerüstete, streitbare Ritterheere (Kreuzritter) nahmen teils an der Donau entlang, teils von Italien aus ihren Weg; unter ihren Anführern, ausgezeichnet durch Geburt und Rang unter anderem Bohemund von Tarent (Sohn des Normannenfürsten Robert Guiskard, † 1111), Robert von der Normandie, Robert von Flandern, Gottfried von Bouillon, dem Führer der Lothringer, herrschte auf Grund politischer Meinungsverschiedenheiten erhebliche Uneinigkeit; dennoch gelang es dem Kreuzheer, nachdem seinen Anführern vom Kaiser Alexios — dem die unerwartet zahlreiche »Hilfe« der Kreuzfahrer mit Recht als ein zweischneidiges Schwert erschien — der Lehnseid für die zu erobernden Gebiete abgenötigt war, 1097 Nicäa, Edessa und Antiochia zu erobern. 1098 wurde Jerusalem unter furchtbaren Greueltaten erobert und Gottfried zum »Beschützer des heiligen Grabes« gewählt. Nach seinem zeitigen Tod (um 1100) wurde Balduin von Edessa als König von Jerusalem sein Nachfolger, dem es mit Unterstützung, bes. der Italiener, gelang, auch die Küstenstädte zu erobern. Die Flotten der Pisaner, Venezianer und Genuesen, später auch der Marseiller und Katalanen, gaben der geistlichen Kolonialgründung den notwendigen wirtschaftl. Rückhalt; indessen war eine Behauptung der christl. Kolonialstaaten ohne dauernde Unterstützung durch das Abendland gegen die Abwehrstellung des Islams nicht möglich. Zur Sicherung der politisch-religiösen Machtstellung gründete man geistliche Ritterorden, deren wichtigste Tempelherren, Johanniter und Deutschritter wurden. Unter orientalisch-vorderasiatischem Einfluß machte sich eine die Schlagkraft, namentlich des frz. Rittertums, lähmende Verweichlichung und sittliche Verwahrlosung sehr bald bemerkbar.

Der Zweite Kreuzzug (1147–49), auf die Eroberung von Edessa durch Emad eddin Zenki hin unternommen, wurde von König Ludwig VII. von Frankreich und dem anfangs noch zögernden Staufer Konrad III. unter der weltumspannenden geistlichen Einwirkung Bernhards von Clairvaux unternommen, wodurch der frz. König die Schuld einer Kircheneinäscherung und den dabei erfolgten Tod von mehr als tausend Menschen, nach dem Versprechen Eugens III., abzulösen wähnte. Der beherrschenden abendländischen Persönlichkeit Bernhards widerstanden die norddeutschen sächsischen Großen, und bes. Heinrich der Löwe erklärte sich nur zu einem Kreuzzug gegen die bedeutend näher wohnenden Wenden bereit. Der von Papst und Kaiser gebilligte »Wendenkreuzzug« des Jahres 1147/48 sollte freilich der german. Ostsiedlung einen empfindlichen Rückschlag zufügen, derart, daß die vorher mehr auf friedliche Weise besiedelten und christianisierten wendischen Siedlungsgebiete nunmehr infolge Bernhardscher Kreuzzugsparolen (»entweder Vernichtung des wend. Volkes oder seines Glaubens«) einen die bisherigen kolonisatorischen Erfolge weitestgehend vernichtenden Aufstand ihrer bis dahin friedlichen Bewohner erlebten. Trotz einem Aufgebot von Zehntausenden, bestehend aus Sachsen, Tschechen, Polen und Dänen, wußte der Wendenfürst Niclot beachtliche Anfangserfolge zu erringen, die den oben bezeichneten Rückschlag germanischer Siedlung einleiteten. Das Hauptheer der Kreuzfahrer zog indessen nach dem Orient, d. h. zunächst nach dem Balkan, wurde von den Griechen als eine unwillkommene Kriegsmacht in die Irre geleitet, erlitt große Verluste und war nach endlicher Vereinigung aller Heeresteile in Jerusalem dennoch nicht in der Lage, Damaskus und Askalon zu erobern. Das Erstarken des Islams war die weltpolit. Folge dieses Unternehmens, das bereits vorher infolge dauernder normannisch-byzantinischer Streitigkeiten eine polit. Zweiteilung des Abendlandes in Anhänger und Gegner der beiden sich befehdenden Partner in den Bereich der Möglichkeiten gerückt hatte. 1187 schließlich eroberte Sultan Saladin Ägypten.

Für den Dritten Kreuzzug (1189–92) nahm im Frühjahr 1188 Kaiser Friedrich I. auf dem »Hoftag Christi« zu Mainz das Kreuz, um ein Jahr später in aufrichtig religiöser Anteilnahme als Krönung seines ganzen Lebenswerkes die Befreiung der heiligen Stätten zu versuchen. Mit einem gut ausgerüsteten Heer zog er über Konstantinopel nach Kleinasien, überwand siegreich alle Schwierigkeiten, fand aber kurz vor dem ersehnten Ziel den Tod in den Fluten des Saleph (10. 6. 1190). Sein Sohn Friedrich von Schwaben, der das Kreuzritterheer nach Akkon gebracht hatte, starb 1191. Auch das von Philipp August von Frankreich und Richard Löwenherz 1189 begonnene Unternehmen war wegen der zw. diesen beiden Führern bestehenden Rivalität verhältnismäßig erfolg- und ruhmlos. Nach langer Belagerung gelang mit Hilfe der Templer und Johanniter 1191 die Einnahme der Feste Akkon. Allein nach dem Abzug der Deutschen und Franzosen mußte Richard Löwenherz 1192 einen Waffenstillstand mit Sultan Saladin schließen. Den Christen wurde der Küstenstrich von Akkon bis Joppe sowie der freie Zutritt zum Heiligen Land zugestanden. Nach einigen weiteren, ebenfalls erfolglosen Zwischenunternehmungen, u. a. auch Heinrichs VI. (1190–97), begannen Kräfte und Eifer für die Kreuzzugsidee zu ermatten, da mit der verstärkten Ausbreitung von Laienfrömmigkeit und Laienkultur nunmehr dem Papsttum wesentlich größere Schwierigkeiten bei der Mobilisierung der Massen entgegenstanden.

Der sog. Vierte Kreuzzug (1202–04) richtete sich auf Wunsch des Papstes Innozenz III. (1198 bis 1216), der die Ostkirche dadurch wieder dem Papsttum anzugliedern hoffte, unter Führung des nahezu erblindeten Enrico Dandolo, des Dogen von Venedig, gegen das Byzantin. Reich, brachte die Eroberung Konstantinopels und führte schließlich zur

Errichtung des Latein. Kaisertums. Dadurch wurde aber gerade dem Hauptgegner des Islams, nämlich Byzanz, ein schwerer Schlag versetzt. Der von Frankreich 1212 ausgehende Kinderkreuzzug ist die grauenhafte Verzerrung eines nicht mehr lebensfähigen Gedankens und führte die Kreuzzugsteilnehmer in grenzenloses Elend. Betrügerische Reeder verfrachteten sie auf Schiffe und ließen sie in Alexandria auf dem Sklavenmarkt verkaufen.

1218 kam der (Fünfte) Kreuzzug (1217–19), von einem päpstlichen Legaten geleitet, wesentlich aus Deutschen bestehend, zustande, der ebenfalls erfolglos war. Friedrich II. erreichte auf dem Fünften (sechsten) Kreuzzug (1228–29) trotz päpstlichen Bannes als Gemahl der Erbtochter des Königreiches Jerusalem durch Unterhandlungen mit dem Sultan von Ägypten 1229 die Abtretung der heil. Städte Jerusalem, Nazareth und Bethlehem und krönte sich schließlich zum König von Jerusalem. 1244 fiel Jerusalem endgültig in die Hände der Mamelucken. Die späteren Züge Ludwigs XI., des Heiligen von Frankreich: Sechster (siebenter) Kreuzzug (1248 bis 1254) und Siebenter (achter) Kreuzzug (1270) gegen Ägypten und Tunis waren ohne jeden Erfolg, ja, der frz. König fiel in Gefangenschaft und erlangte nur gegen großes Lösegeld die Freiheit. 1268 fiel Antiochia, 1291 Akkon wieder in die Hand der Türken.

Nationalpolitisch bedeutsam für Deutschland war bes. der livländische Kreuzzug Hartwigs von Bremen um die Wende des 12. zum 13. Jh. gewesen, da dieser Bischof mit seiner Mission eine systematische deutsche Besiedlung im Baltikum verband. 1201 ließ er das Gelände für die Stadt Riga abstecken u. konnte 1207 die Bezwingung der Dünaliven als abgeschlossen betrachten. In Anlehnung an das Dt. Reich nahm er Livland von König Philipp von Schwaben zum Lehen, ohne freilich dadurch die Möglichkeit zu gewinnen, seinem Missions- u. Kolonisationsgebiet über eine handelspolitisch-missionarische Basis hinaus auch eine bäuerliche zu geben. † auch Ostsiedlung.

Auswirkungen der K. Die Kreuzzugsbewegung, diese abendländische Völkerwanderung für »die Sache Gottes«, letztlich im Dienste der Romkirche, als Ausdruck einer christgläubigen, sozial erschütterten und unzufriedenen, rassisch wie national wenig bewußten Welt, endete nach zweihundertjährigem Kampf, nach Hinopferung von etwa 7 Mill. abendländischer Christen, mit dem Siege der Mohammedaner, des händlerischen Ausdehnungsstrebens ital. Seestädte und einer (vorübergehenden) geistl. Weltherrschaft des röm. Papsttums. Die Kreuzzugsparolen waren in erster Linie Fanfaren christl.-kath. Weltherrschaft. Ihnen folgte die abendländische Christenheit, bes. in Gestalt des nach seinem Rassenkern gleichmäßig gestalteten nord-, west- und mitteleuropäischen Rittertums, und vergeudete wertvollste völkische Substanz unwiederbringlich. Neben äußerer Macht (auch die Ketzer wurden während der K. verfolgt) hatte die Kirche bes. an Reichtum gewonnen durch Steuern, Belehnungen, Pfändungen und Sonderabgaben. Für das Deutschtum germanischer Nation hatte die Kreuzzugsbewegung in zweierlei Hinsicht Bedeutung: einesteils ermöglichte der machtpolit. Ausgriff nach dem Orient eine Ausweitung des polit. Horizonts, schuf die Voraussetzungen für einen gesteigerten Austausch von Gütern u. einigen zivilisatorischen Erkenntnissen, andernteils drang mit den in die Heimat zurückkehrenden Pilgern eine Fülle orientalischer Riten und Vorstellungen in das ohnehin vom christlichen † Katholizismus bereits überfremdete germanische Glaubensleben. Für die völkische Substanz des dt. Volkes aber und darüber hinaus für das damals noch in weit größerem Maße als heute germanische Abendland war die Kreuzzugsbewegung ein gewaltiger Aderlaß, veranlaßt durch das geistig und geistlich verantwortliche Papsttum, gegen das auch aus dt. Klerikerkreisen erheblicher Widerspruch laut geworden war. Die Unfreiheit, ja teilweise Verelendung des hörigen Bauerntums war, in Verbindung mit anderen sozialen Mißständen, die Voraussetzung dafür, daß eine große Anzahl Verelendeter sich diesen Unternehmungen bereitwilligst anschloß. Die K. sind neben Inquisition, Hexenverbrennungen, Ketzerverfolgungen und gregorianischen Zölibatsgesetzen die stärksten Belastungsfaktoren für das Schuldkonto des römischen Papsttums.

Lit.: H. v. Sybel, »Gesch. des ersten Kreuzzuges« 1881; Heyck, »Die K. und das heil. Land« 1900; B. Kugler, »Gesch. der K.« 1891; Prutz, »Kulturgesch. der K.« 1883, »Die geistl. Ritterorden, ihre Stellung zur ... Entwicklung des M. A.« 1908; Hauck, »Kirchengeschichte« 1887–1920, 5 Bde.; K. Hampe, »Das Hochmittelalter, Gesch. des Abendlandes von 900–1250« 1932; Haller, »Das Papsttum« 1934–39, 3 Bde.

Kreuzzugsbullen (Kreuzbullen, lat. Bullae cruciatae), päpstl. Erlasse, die Kriegsdienste gegen Ungläubige u. »Ketzer« mit Ablässen u. a. Vergünstigungen belohnten. 1187 wurden diese Vergünstigungen auch für Gestellung eines Stellvertreters und Zahlung von Kriegsgeldern in die päpstl. Kasse gewährt. Immer mehr wurden die K. zu rein politischen Zwecken verwendet u. dienten zur Füllung der päpstl. Kassen. Seit der Reformationszeit wurden K. nur an Österreich und Spanien (zuletzt 1915) erteilt.

Kricket, das (engl. Cricket, Torball[spiel]), altes engl. Nationalspiel zw. 2 Mannschaften von je 11 Spielern. 20 m voneinander entfernt je ein K.tor (Gatter) aus drei senkrechten, 66 cm aus der Erde ragenden (Tor-) Stäben (wickets, wikits), oben durch zwei aufgelegte, je 10 cm lange Querhölzer (bails, bels, Barren) verbunden. Die angreifende Partei versucht, das Tor mit dem Ball (Korkkern, mit Werg umwickelt, Lederüberzug, 8 cm Durchmesser, etwa 160 g schwer) einzuwerfen. Der am Tor stehende Verteidiger (Schläger) versucht, mit dem K.schläger (Schlagholz, -keule; 96½ cm lang) den Ball fortzuschlagen und in der Zeit, in der die Ballpartei den Ball wieder holt, mit dem gegenüberstehenden Verteidiger möglichst viele Läufe (runs, ränf) zw. den Toren zu machen. Trifft der Ball das Tor, so muß dessen Verteidiger abtreten. Jede Partei verteidigt zweimal (beide Tore) und greift zweimal an. Außerhalb Großbritanniens wenig gespielt.

Kriebel, Hermann, nationalsozialist. Politiker, * 20. 1. 1876 Germersheim, seit 1896 im bayr. Heer, nahm 1900/01 an der Chinaexpedition teil, war im Weltkrieg an der Front und im Generalstab, Mitgl. der Waffenstillstandskommission in Spaa. 1920 schied er als Oberstleutnant aus dem Heere und organisierte die bayr. Einwohnerwehren und die Organisation Escherich. Mit Adolf Hitler kam er frühzeitig in Verbindung und übernahm die milit. Leitung des »Dt. Kampfbundes«, die er auch bei der nationalen Erhebung am 8. und 9. Nov. 1923 innehatte. Seine

Festungshaft (5 Jahre) verbrachte er mit Ad. Hitler in Landsberg und wurde mit diesem Weihnachten 1924 entlassen. Seit 1926 war K. führend in der Heimwehr Kärntens tätig. 1929 als Nachfolger † Bauers (6) militärischer Berater Tschiang Kai-Scheks, kehrte 1933 auf Veranlassung des Führers nach Deutschland zurück und wurde 1934 Generalkonsul in Schanghai. K. ist SA.-Gruppenführer.

Kriebelkrankheit (Ergotismus, Kornstaupe, Antoniusfeuer, Fliegendes, Heiliges, Höllisches Feuer, Krampfsucht, Ziehende Seuche), chron. Vergiftung durch Mutterkorn, die im M. A. häufig ganze Gegenden ergriff und seuchenartig entvölkerte; trat auf nach Genuß von Brot aus Mehl, das in überreichem Maße Mutterkorn enthielt. Die Vergiftungen treten in zwei oft verbundenen Formen auf. Die brandige Form (Ergotismus gangraenosus) setzt mit kleinem Puls und brennenden, ziehenden Schmerzen in den Gliedern ein, Finger- und Zehenspitzen werden kalt und gefühllos, verfärben sich blauschwarz, fallen schließlich vertrocknet ab. Ähnliche Ernährungsstörungen in den inneren Organen, Schädigungen des Gehirns, des Rückenmarks, Trübung in der Linse, Darmgeschwüre. Die konvulsivische Form (Ergotismus convulsivus) beginnt mit einem Gefühl von Ameisenlaufen und Kribbeln und führt zu Krämpfen, Zwangsstellungen der Glieder und Verzerrungen des Gesichts sowie zu tobsuchtähnl. Zuständen, die meist mit dem Tode enden.

Kriebelmücken (Kribbelmücken, Gnitzen, Simuliidae), Zweiflüglerfamilie, winzige Mücken, deren meist bes. gefärbte Weibchen durch Saugen bei Mensch u. Tier sehr lästig sind; hauptsächlich in der Nähe fließender Gewässer, in denen die Larve lebt. Im Frühjahr Massenentwicklung, häufig mit Bildung riesiger Schwärme von Weibchen, die, oft vom Wind weit verweht, plötzlich Weidevieh überfallen und es durch Gift- und Reizwirkung der Stechrüsselstiche wie durch Blutverlust stark schädigen oder töten. So bes. die Kolumbatscher Mücke (Simulium columbaczense, »batsch«) im unteren Donaugebiet, durch die 1923 in Nordwestbulgarien über 3000 Haustiere getötet wurden. Seit 1905 zunehmende Schäden durch K. auch in manchen Gegenden Deutschlands (an Leine, Aller, Oder, in der Mark, in Mecklenburg und am Spirdingsee). Schadenverhütung: später Weidegang in bedrohten Gebieten (erst vom 15. Mai ab) und Einreibungen, die K. und andere Insekten abschrecken († Dasselfliegen). Lit.: Wilhelmi, »Die K.plage« 1920.

Kriechtiere (Reptilien, Reptilia), wechselwarme, lungenatmende Wirbeltierklasse von mannigfacher Körpergestalt, oft fußlos, ausgezeichnet durch hornige oder knöcherne Bedeckung (Schuppen, Schilde) der fast drüsenlosen Haut; Kiefer des nur durch ein Gelenk mit der Wirbelsäule verbundenen Schädels bezahnt; Ohrapparat nur ein Gehörknöchelchen. Für den inneren Bau bezeichnend die fast immer (Ausnahme Krokodile) unvollständig geteilten Herzhauptkammern; daher Blutkreislauf nicht vollständig getrennt. Darm, Harn- und Geschlechtsorgane münden gemeinsam aus (Kloake). K. legen dotterreiche, bisweilen hartschalige Eier, aus denen bei manchen Arten sofort nach der Ablage das Junge herausschlüpft (Ovoviviparität). Lebens- und Bewegungsweise der K. sehr wechselnd; vorzugsweise Landtiere, viele Arten leben aber auch (bisweilen ständig) im Wasser. Manche Arten (nordeurop. Arten, Wüsten- und Steppenformen) verfallen in Winter- oder Sommerschlaf.

Einteilung.

1. Ordnung: † Brückenechsen (Rhynchocephalia).
2. Ordnung: † Schildkröten (Chelonia, Testudinata).
3. Ordnung: † Panzerechsen (Crocodilia, Emydosauria) mit Krokodilen und Gavialen.
4. Ordnung: † Schuppenkriechtiere (Squamata, Plagiotremata) mit † Echsen (hierzu † Eidechsen, † Haftzeher, † Agamen, † Leguane, † Schleichen, † Warane, † Wühlechsen), † Wurmzünglern (Chamäleons) und † Schlangen.

Die K. sind über die ganze Erde verbreitet, bevorzugen aber den warmen Erdgürtel. In früheren Erdzeitaltern war die Klasse der K. hochentwickelt und hat wahre Riesen gezeitigt, so die meerbewohnenden Ichthyosaurier und Plesiosaurier und die landbewohnenden Dinosaurier und (sogar fliegenden) Pterosaurier der Trias-, der Jura- und der Kreidezeit.

Lit.: Hoffmann, »Reptilien« (in »Bronns Klassen und Ordnungen des Tierreichs« 1890); Schreiber, »Herpetologia europaea« 1912; »Brehms Tierleben«, Bd. 4 u. 5, 1912—13⁴; »Volks-Brehm«, Bd. 2, 1937.

Krieck, Ernst, nationalsozialist. Pädagog u. Philosoph, * 6. 7. 1882 Vögisheim (Baden), 1928 Prof. a. d. Pädag. Akademie Frankfurt a. M., 1931 Dortmund, entwarf 1932 in seiner Schrift »Nationalpolitische Erziehung« die erste systemat. nat.-soz. Erziehungslehre, seit 1933 a. d. Univ. Frankfurt a. M., seit 1934 Heidelberg Prof. (1935—38 Rektor), Gaudozentenführer Baden im NSDDB. Besonderes Verdienst K.s ist es, nicht ausschließlich auf dem Wege wissenschaftlicher und denkerischer Arbeit zu seinen neuen philos. und päd. Zielsetzungen gelangt zu sein, sie entstanden vielmehr im bewußten Kampfe gegen die liberalist. u. kommunist. Doktrin aller Schattierungen. K. blieb trotz allen Maßregelungen u. Disziplinarstrafen in diesem Kampf dem einmal als richtig erkannten Wege treu. K. entwickelte sich seit seiner ersten Schrift »Die dt. Staatsidee« (1917, 1936³), die bereits den »Staat als Glied eines Organismus, nämlich des gesamten Volkstums« erblickt, in folgerichtiger Entwicklung zum Vorbild des polit. Wissenschaftlers im nat.-soz. Sinne, aller sog. »objektiven« † Wissenschaft (seit der »Revolution der Wissenschaft« 1920) u. der Begriffssystematik schärfsten Kampf ansagend. 1922 formulierte er in seiner »Philosophie der Erziehung«: »Erziehung ist eine sich überall und jederzeit vollziehende geistige Urfunktion«; der von ihm begründeten autonomen Erziehungswissenschaft stellte er zugleich eine »prakt. Aufgabe«: die dt. Menschen aus den Fesseln des »Entwicklungsfatalismus« und des »Relativismus« zu befreien. Seine »völkisch-polit. Anthropologie« (1936) erhebt den Anspruch, ein neues System der Wissenschaft zu umreißen. Auf Grund seiner philos. Grundgedanken fordert K. eine Erziehung »in der Dreiheit von Leibeserziehung, Seelenführung und Geistesbildung«. Die lebensnahe phys. Grundlegung seiner Gesamtlehre gibt K. in der Schrift »Leben als Prinzip der Weltanschauung u. Problem der Wissenschaft« (1939). † auch Deutsche Kultur (Philosophie, Sp. 1220—21). Bild † Beilage »Deutsche Philosophie« VIII, 7. Weitere Werke u. a.: »Menschenformung« 1925, »Grundriß der Erziehungswissenschaft« 1927, »Bildungssysteme der Kulturvölker« 1927, »Dt. Kulturpolitik« 1928, »Musische Erziehung« 1928, »Staat u. Kultur« 1928, »Gesch. der Bildung« 1930, »Erziehungsphilosophie« 1930, »Völk. Gesamtstaat und nationale Erziehung« 1931.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Krieg, Hans, Anatom und Zoolog, * 13. 6. 1888 Vaihingen a. d. Enz, 1925 Prof. der Anatomie in Tübingen, seit 1927 Direktor der Zoolog. Sammlung des bayr. Staates und Prof. in München, durchforschte auf vier Reisen (1923–25, 1925–27, 1931–32, 1937–38) das Innere Südamerikas. »Urwald und Kamp« 1925, »Indianerland« 1928, »Geogr. Übersicht usw. der dt. Gran-Chaco-Expedition« 1931, »Chaco-Indianer« 1934, »Menschen, die ich in der Wildnis traf« 1935.

Krieg, die gewaltsame Lösung von Streitigkeiten zw. Völkern, Staaten oder Parteien eines Staates (Bürger-K.). Das Wesen des K. ist je nach Zeit u. Weltanschauung verschieden gedeutet worden. Einerseits ist der K. als ein nach unerforschlichen Schicksalsgesetzen eintretendes unabwendbares Unheil angesehen worden, anderseits als ein bloßes Instrument zur Durchsetzung des Willens von einzelnen oder von Gemeinschaften, dessen Handhabung im freien Ermessen des Menschen stehe. Hieran knüpfen sich die verschiedenartigsten Beantwortungen der Fragen, ob der K. mit den philos., rel., sittl. und rechtl. Grundlagen der menschl. Ordnung vereinbar, ob er entbehrlich oder notwendig, vermeidbar oder unvermeidbar, verderblich oder heilsam sei. Die einseitigste Beurteilung des K. ist im ↑ Pazifismus gegeben, der das utopistische Ziel einer Abschaffung des K. erstrebt und damit das Wesen des K. als Form des natürl. Kampfes um Erhaltung und Verbesserung der Lebensbedingungen von einzelnen und Gemeinschaften verkennt. Der K. muß als Realität genommen werden, als unvermeidliche Folgerung aus den natürl. Spannungen des in fortwährendem Fluß befindl. Völkerlebens. Daher gehört es zu den Aufgaben jeder verantwortungsbewußten Staatsführung, sich zwar wegen der furchtbaren Begleiterscheinungen des K. um seine Vermeidung zu bemühen, sich aber in jeder Beziehung auf ihn vorzubereiten. Der K. erscheint so als zur Politik gehörig. Er ist eine »Fortsetzung des polit. Verkehrs mit Einmischung anderer Mittel« (Clausewitz).

Dem Wesen des K. als schärfster Form des Lebenskampfes von Gemeinschaften entspricht es, daß zu seiner Durchführung nach Möglichkeit alle Kräfte herangezogen werden (totaler K.). Wenn auch die Kampfhandlungen zuzeiten einer bestimmten Auswahl von Mitgliedern einer Gemeinschaft überlassen blieben, so hat doch der K. als solcher stets die gesamte betroffene Gemeinschaft erfaßt. In furchtbarster Deutlichkeit zum Ausdruck gekommen ist die Totalität des K. allerdings erst in den letzten Kriegen, seitdem einmal die modernen Waffen den Kriegsschauplatz auf das gesamte von den kriegführenden Mächten bewohnte Gebiet ausdehnen können und zum anderen bewußter die wirtschaftliche K.führung und die geistige K.führung neben die K.führung der physischen Waffen gestellt worden sind. Eine K.sbereitschaft umfaßt seitdem nicht nur eine materielle ↑ Rüstung, sondern auch eine Vorbereitung der Wirtschaft (↑ Wehrwirtschaft) und der geistigen Haltung (↑ Wehrgeistige Erziehung) auf eine kriegerische Auseinandersetzung. Ein K.szustand kann auf wirtschaftlichem (Wirtschafts-K.) oder geistigem (Propaganda-K.) Gebiet auch ohne gleichzeitige Auseinandersetzung mit physischen Waffen zw. zwei oder mehreren Mächten bestehen.

Dem K. braucht keine K.serklärung vorangegangen, wenn sie auch schon seit dem M. A. (in Form der »Absage«) üblich ist. Doch ist für die Unterzeichner des III. Haager Abkommens der K.sbeginn an eine K.serklärung geknüpft; sonst bedeutet auch der Angriff auf feindliche Streitkräfte oder das Einrücken in fremdes Staatsgebiet den Beginn des K. Meist erfolgt die K.serklärung nach dem Abbruch des diplomat. Verkehrs durch Erlaß eines K.smanifestes. Sie kann auch durch ein Ultimatum geschehen, in dem eine letzte Frist zur Erfüllung bestimmter Bedingungen gestellt wird, nach deren erfolglosem Ablauf die Feindseligkeiten beginnen würden. Den Übergang vom Friedens- zum K.szustand bildet die besondere Kriegsvorbereitung, die durch die Mobilmachung abgeschlossen wird: Aufmarsch des Heeres; oft gleichzeitig Luft- und Seeangriffe größeren Umfangs. Das K.sende ist zumeist festgelegt durch einen K.sabschlußvertrag (↑ Frieden), soweit nicht der Gegner seine staatl. Existenz eingebüßt hat (z. B. die Burenstaaten 1902); ihm geht oft ein ↑ Waffenstillstand voraus. Sofern nicht im K.sabschlußvertrag etwas anderes bestimmt ist, fallen mit K.sende die bei K.sbeginn getroffenen völkerrechtlichen Maßnahmen (Zurückziehung der diplomatischen u. der konsular. Vertretung, Außerkraftsetzung der nicht auch für den Kriegsfall geschlossenen Verträge, Sondermaßnahmen gegen Staatsangehörige des Gegnerstaates und deren Eigentum usw.) wieder weg.

Nach Art der eingesetzten Kampfmittel unterscheidet man Land-, See-, Luft-, Kolonial-, Gebirgs-, Küsten-, Festungs- und Minen-, bei der Marine auch Kreuzer-K. Gewisse ↑ Kriegsmittel sind völkerrechtlich verboten. — Der K.führung nach spricht man von Angriffs- u. Verteidigungs-K., von Bewegungs- und Stellungs-K., dem Anlaß nach auch von Eroberungs-, Handels-, Religions-, Freiheits-, Unabhängigkeits- und Erbfolge-K. ↑ auch Kleinkrieg.

K.skunst u. K.führung hängen eng zusammen. Letztere umfaßt den Einsatz aller Kampfmittel, um den Gegner niederzuwerfen, also neben der Truppenführung auch Aufbringung des Nachschubs, K.swirtschaft, K.sgesetzgebung u. a. Aus dem Verhältnis von K.führung und Politik (↑ oben) ergibt sich, daß die oberste K.führung eines Staates in den Händen der obersten Führung der Politik liegt. Die Truppenführung erfolgt zwar nach bestimmten, erlernbaren Regeln, aber deren Anwendung in meist ungeklärter Lage erfordert angeborenen Scharfblick, die Fähigkeit zu raschem, entschlossenem Handeln und große Willens- und Charakterstärke. Dadurch wird die K.führung zur K.skunst. Sie besteht in der Anpassung der vorhandenen Streitkräfte, Kampfmittel, Fortschritte der Technik und des Verkehrs an die K.slage und die K.sziele, um dem Gegner das Gesetz des Handelns vorzuschreiben und den eigenen Willen durchzuführen. Die Formen wechseln, geltend bleibt der Grundsatz, die feindl. Hauptmacht aufzusuchen, anzugreifen und zu schlagen, wie es alle großen Feldherren unter den verschiedensten Umständen verstanden haben. Durch überlegene K.skunst kann ein Feldherr auch mit geringen Mitteln Großes erreichen; um aber heute den Endsieg zu erringen, muß ihm die volle Kraft einer Nation zur Verfügung stehen. Vgl. Kampfart, Strategie, Feldherr.

Lit.: v. Clausewitz, »Vom K.« 1832 f., 1937[15]; Jähns, »Über K., Frieden und Kultur« 1893;

Schmitthenner, »K. und K.führung im Wandel der Weltgesch.« 1929; Jünger, »K. und Krieger« 1930; Ludendorff, »Der totale K.« 1935.

Krieger, Teilnehmer an einem Krieg; allg. auch = Soldat.

Krieger, 1) Adam, bedeutendster Liederkomponist des Barocks, »der Schubert des 17. Jh.«, * 7. 1. 1634 Driesen (Neumark), † 30. 6. 1666 Dresden als Kammerorganist und kurprinzlicher Kapellmeister. Schüler von S. Scheidt (Halle) und Rosenmüller (Leipzig). 2 Slgn. von »Arien« mit 5stimmigen Streicher-Ritornellen (1. Slg. von 1657 verschollen, wiederhergestellt von H. Osthoff 1929; 2. Slg. von 1667, Neudr. von A. Heuß in DdT. 30 u. Max Seiffert in DdT. 53/54).

Adam Krieger.

— 2) Johann, Barockkomponist, * 28. 12. 1651 Nürnberg, † 18. 6. 1735 Zittau als Musikdirektor und Organist (seit 1681), schrieb kontrapunktisch (u. a. von Händel) geschätzte Klavier- und Orgelwerke (Auswahl von Seiffert in DTB. 18), »Musikal. Ergetzlichkeit« (1684, 3 Teile), Messen und Motetten u. a. Lit.: Max Seiffert, »J. K., Verzeichnis seiner kirchl. und weltl. Vokalwerke« 1919. — 3) Joh. Philipp, Bruder von K. 2), Barockkomponist, * 25. 2. 1649 Nürnberg, † 7. 2. 1725 Weißenfels als Hofkapellmeister (seit 1680), schrieb über 50 dt. Opern u. viele Kantaten, »Lustige Feldmusik« (Bläserouvertüren [Suite daraus neu hrsg. von Seiffert in DdT. 53/54]), Triosonaten u. a.

Kriegerdenkmäler † Grabdenkmal, † Tod; † auch Kriegsgräberfürsorge.

Kriegerfriedhöfe † Kriegsgräberfürsorge.

Kriegern, Stadt im Sudetengau südl. von Saaz, (1936) 2550 Ew.; Glas- und Porzellanindustrie.

Kriegerverdienstmedaille, dt. Ehrenzeichen für Schutztruppenangehörige, gest. 1893. Je 2 Klassen in Gold und in Silber. Band: schwarz, mit weißen Randstreifen.

Kriegervereine † Reichskriegerbund (NS.-).

Krieglach, Markt und Sommerfrische in Steiermark (22 D 2), im Mürztal, 612 m ü. M., (1934) 4200 Ew.; Waldheimat des Dichters Peter Rosegger.

Kriegsakademie, milit. Hochschule, bes. zur Heranbildung von Generalstabsoffizieren. Die preuß. K. in Berlin, 1756 durch Friedrich d. Gr. als Académie des nobles gegr., 1810 nach Scharnhorsts Plänen als Kriegsschule neu geschaffen, bekam 1856 den Namen K. und wurde 1873 dem Chef des Generalstabs unterstellt. In München bestand seit 1867 eine K. mit gleichen Zielen. Im Weltkrieg waren die K. geschlossen; Wiedereröffnung wurde durch das Versailler Diktat verboten. Erst 1935 wurde nach Wiederherstellung der Wehrhoheit durch Adolf Hitler eine neue dt. K. in Berlin eröffnet. Ihr Kommandeur (meist Generalleutnant) untersteht dem Chef des Generalstabs. Außer milit. wird Geschichts-, Erdkunde-, Sprach- usw. Unterricht erteilt. Bewährte Hauptleute und Oberleutnante werden nach Ablegung einer besonderen Prüfung zur K. einberufen; Dauer des Lehrgangs 3 Jahre. † Wehrmachtsakademie, † Luftwaffe. — Ähnliche Einrichtungen haben die meisten Militärstaaten, † Generalstab (Sp. 1209).

Kriegsamt, 2. 11. 1916 bis Kriegsende Abt. des preuß. Kriegsmin., für Kriegsind., Beschaffung von Rohstoffen, Waffen und Munition, Ersatzangelegenheiten; Chefs die Generale Groener (bis 16. 8. 1917), Scheüch (bis 9. 10. 1918), Hoffmann (Ulrich).

Kriegsanleihen, langfristige Anleihen zur Deckung der Kriegskosten. K. werden meist aufgelegt, um die zur Kriegsfinanzierung erforderl. Geldmittel nicht ausschließlich durch Steuererhöhungen aufbringen zu müssen. Die 9 dt. K. während des Weltkrieges ergaben (in Md. M.): 1. (1914) 4,5, 2. (1915) 9,1, 3. (1915) 12,1, 4. (1916) 10,7, 5. (1916) 10,7, 6. (1917) 13,1, 7. (1917) 12,6, 8. (1918) 15, 9. (1918) 10,4, zusammen 92,2. Die 8 österr.-ung. K. ergaben 49,7 Md. Kr., die 4 engl. 2,7 Md. £, die 3 frz. 36,7 Md. Fr., die 3 nordamer. 11,8 Md. $. — Durch die † Inflation sind die dt. Anleihegläubiger fast völlig enteignet worden; bes. betroffen wurden Sparer, Kleinrentner und kleine Kapitalbesitzer. Durch das Ges. über die Ablösung der öffentl. Anleihen vom 16. 7. 1925 († Aufwertung) wurde ein nur unzureichender Ausgleich geschaffen.

Kriegsarchiv, Sammlung von Kriegsakten. Im Dt. Reich bestehen außer dem Reichsarchiv in Potsdam mit den Zweigstellen in Dresden und Stuttgart das Preußische Geheime Staatsarchiv in Berlin-Dahlem mit den Akten der preuß. Armee bis 1867, das Bayrische K. in München (1650—1921), das österr. K. in Wien.

Kriegsartikel, kurze Pflichtenlehre für den dt. Soldaten, in der Fassung vom 22. 9. 1902 vor der Vereidigung vorgelesen, in der neuen Wehrmacht durch die † »Berufspflichten der dt. Soldaten« ersetzt; entstanden aus den um 1500 üblichen Eidesformeln der Söldner (Artikelbriefe).

Kriegsauszeichnungen † Verdienstauszeichnungen für Kriegsverdienste.

Kriegsbeamte (Feldbeamte), Militärbeamte, die nur für Kriegsdauer aus Wehrpflichtigen ernannt werden. Im Weltkrieg rechnete man zu ihnen auch die † Beamtenstellvertreter.

Kriegsbeschuldigtenprozesse, wurden durchgeführt auf Grund der §§ 227—230 des Versailler Diktats, nach denen die Entente 3. 2. 1920 vom Dt. Reich die Auslieferung von 895 deutschen Staatsangehörigen (»Kriegsverbrecher«, u. a. fast alle namhaften Heerführer) verlangte, die sich der Verletzung des internat. Sittengesetzes und der Heiligkeit der Verträge usw. während des Weltkrieges schuldig gemacht haben sollten. Die Empörung in Deutschland über diese heuchlerische Selbstgefälligkeit und die infame Beleidigung der dt. Ehre und des dt. Volkes war so stark, daß die dt. Regierung dem Verlangen nicht Folge leisten konnte, und daß sich die Entente damit einverstanden erklärte, daß 1921 vor dem Reichsgericht in Leipzig zunächst 45 Fälle probeweise verhandelt würden. Insgesamt entschied das Reichsgericht in 9 Fällen; es erfolgte meist Freispruch. Freilich riefen diese Entscheidungen in einigen Ententeländern Widerspruch hervor; Frankreich schritt sogar zu verschiedenen Kontumazialverhandlungen; in einigen Fällen gelang es ihm auch, sich der Beschuldigten zu bemächtigen. Eine dt. Gegenliste wurde von der Regierung aus Furcht vor Repressalien nicht veröffentlicht. Allmählich hörte die Entente auf, die Fortführung der K. zu verlangen (Belgien z. B.

verzichtete 30. 11. 1925 offiziell auf die Fortführung). Die von der Entente geforderte Auslieferung des dt. Kaisers wiesen die Niederlande entschlossen zurück.

Kriegsbeute, alle im Kriege erbeuteten (↑ Beute) Vorräte an Verpflegung, Futter, Tieren, Fahrzeugen, Waffen, Munition, Bekleidung, Bau- und Werkstoffen. Erfassung und Ausnützung der K. sind Aufgaben des Oberquartiermeisters. Im Weltkrieg wurden in der Nähe von Bahnhöfen Beutesammelstellen angelegt; von diesen aus wurde die K. den Heereswerkstätten zugeführt oder in die Heimat übergeführt. Eigenmächtiges Beutemachen ist verboten.

Kriegsblinde, im Weltkrieg Erblindete, ↑ Blindenwesen.

Kriegsbrücken (Feldbrücken), im Krieg von Pionieren hergestellte Brücken für den Truppenübergang, meist aus den Baustoffen motorisierter Brückenkolonnen (früher Brückentrains) als Pontonbrücken (zerlegbare Brücken), seltener aus vorgefundenen Baustoffen als Behelfsbrücken. Brückenkolonnen befinden sich bei jeder Div.; den Armeekorps und den Armeen können sie zugeteilt werden, nach Bedarf auch für Strombreiten bis zu mehreren 100 m. Mit einer Brückenkolonne können für Infanterie in Doppelreihen und abgesessene Reiter Laufbrücken (dreibordig, 5 Streckbalken) von 150 m Länge in 2 std erbaut werden, für Marschkolonnen und Fahrzeuge bis 4 t Kolonnenbrücken (vierbordig, mit doppelten Streckbalken und doppeltem Belag) von 120 m in $2^1/_2$ std, für Lasten bis 7 t schwere Kolonnenbrücken (sechsbordig, 9 Streckbalken, doppelter Belag) von 70 m in $2^1/_2$ std. Heute werden die K. meist von vornherein für Lastkraftverkehr angelegt. Man bezeichnet die K. auch nur nach ihrer Tragfähigkeit als 4-, 7-t-Brücken.

Die Entfernung zw. 2 Brückenstützen heißt Stützweite, das zu ihr gehörige Gerät Brückenstrecke. Die einzelnen Glieder, mehrere Pontons (frz., ponton[ʃ]; schwimmende Brückenträger) mit Streckbalken und Belag, werden am diesseitigen und möglichst auch am gegenüberliegenden Ufer erbaut und dann »eingefahren« und gegen Strom und Wind verankert (gliederweiser Bau). Je nachdem dabei die Balken auf 3, 4, 6 Pontonborden aufliegen, spricht man von 3-, 4-, 6bordigem Bau (Abb. 1.). Selten erfolgt der Bau von einem Ufer aus durch Anfügen einer Brückenstrecke an die andere (streckenweiser Bau). Als Brückenstützen nahe am Ufer dienen zweibeinige Böcke (daher auch die Bez. Bockbrücken für K. mit Böcken). Die Verbindung des Ufers mit dem nächsten Brückenglied heißt Landstoß; dieser liegt auf einem Uferbalken auf. Landstoß, Brückenträger und Verankerungen bilden den Unterbau, Streckbalken, der darübergelegte, durch Rödelbalken festgehaltene Belag und das Geländer den Überbau.

Behelfsbrücken erfordern erheblich längere Bauzeiten wegen des Heranschaffens und des Bearbeitens der Baustoffe. Sind genügend brauchbare Kähne vorhanden, so lassen sich Schiff(s)brücken bauen. Bei solchen kann, wie bei Pontonbrücken, durch Ausscheren von Brückengliedern ein Durchlaß für den Schiffsverkehr geschaffen werden. 2 gekoppelte Kähne bilden eine Fähre, 3–4 ein Brückenglied. Genaue Untersuchung auf Tragkraft und Bauart ist nötig, häufig auch Zurichtung und Befestigen der Streckbalken. Zur Not können auch gut verankerte Holzflöße als Brückenträger dienen, bei schwachem Strom auch fest verbundene Tonnen. Der Bau erfolgt ähnlich wie bei Pontonbrücken. Meist muß man aber feste Stützen (Pfahl-, Schwelljoche), d. h. von außen verstrebte und innen kreuzweise »verschwertete« Böcke, als Brückenträger verwenden. Ein Pfahljoch, eingerammte Pfähle und der Holm als Auflager für die Streckbalken, gibt die festeste Stütze, ist aber nur bei weichem Untergrund herzustellen. Bei tiefem Wasser und festem Untergrund verwendet man Schwelljoche, deren Pfahlenden auf einer Schwelle ruhen. Bei Spitzenschwelljochen ragen die Spitzen über die Schwelle hinaus. Böcke genügen für kleinere Brücken bei festem, ebenem Grund und schwacher Strömung. Nahe dem Ufer können bei flachem Wasser auch Bohlen oder Bretterstapel als Brückenträger dienen. Zu Brücken über schmale, tiefe Schluchten und gemauerte Kanäle können an Stelle der Unterstützungen Sprengwerke verwendet werden.

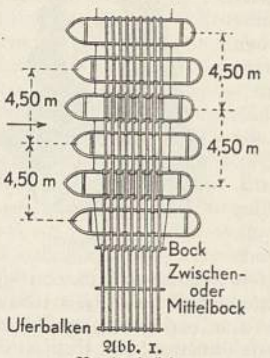


Abb. 1. Pontonbrücke, schwere Kolonnenbrücke, sechsbordig.

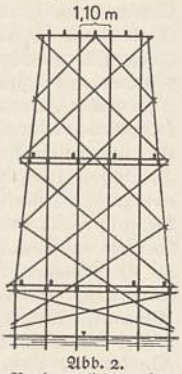


Abb. 2. Vorderansicht eines Pfeilers für schwere Behelfsbrücken.

Schwere Behelfsbrücken (Abb. 2) für schwere Geschütze, Klein- und Vollbahnverkehr erfordern eingehende Vorbereitung, Maschinen und Anlagen. Erlaubt es die Kriegslage, so werden zu ihrem Bau Brückeningenieure und -bautrupps herangezogen. Baustoffe sind Eisenträger, starke Rundhölzer, Vierkanteisen, Klammern, Laschen und Bolzen. Die Uferauflagen werden gemauert oder zementiert, Joche und Pfeiler aus doppelten Balkenreihen gebaut und sicher verstrebt und verschwertet. Als schwimmende Träger können nur schwere Boote und Lastkähne bis zu 30 t verwendet werden. Zum Überbau mit fester Fahrbahn oder mit Gleisanlagen dienen verdübelte Balken und Sprengwerke.

Kriegscharchierung (-schärschi-), der für den Kriegsfall bereitgestellte Schießbedarf der Truppen.

Kriegschirurgie, beschäftigt sich mit der Behandlung der Kriegsverletzungen und ihren Folgen. Sie unterscheidet sich in vielem wesentlich von der Friedenschirurgie, obgleich sie auf deren Erfahrungen aufbaut. Die K. hat allen Besonderheiten der Kriegsverletzungen Rechnung zu tragen unter Berücksichtigung der Infektionsgefahr mit Wundstarrkrampf, Gasbrand u. a. Die Entscheidung, ob radikal operativ oder abwartend zu behandeln ist, muß schnell fallen; eine bis ins kleinste gehende Organisation aller nur erdenkl. Beförderungsmittel ermöglicht frühzeitige fachkundige Hilfe.

Kriegsdenkmünzen, Erinnerungszeichen für Feldzugsteilnehmer, für Kombattanten oft aus Metall

eroberter Geschütze, für Nichtkombattanten aus Eisen oder weißem Metall. Ein Kriegserinnerungskreuz ist z. B. das ↑ Ehrenkreuz (1).

Kriegsdichtung, die durch das Erlebnis des Krieges hervorgerufene Dichtung. Schon in den Sagas dienen, wie im Nibelungenlied, die Schilderungen der Kämpfe dazu, die Bewährung der Helden zu beweisen. Dies ist auch der Sinn der höfischen Epik, wenn sie Kämpfe schildert. Wieder durchgebrochen ist die Auffassung vom »Krieg als Volksschicksal« dann im Weltkrieg und seiner Darstellung bes. durch die Kriegsgeneration.

Die K. ist ebenso alt wie der Krieg. Die Schlachtgesänge der Germanen gehören zu ihr wie die Berichte von Kämpfen in den Sagas. Unter den dt. Volksliedern des 16. und 17. Jh. finden sich viele Kriegs- und Soldatenlieder. Dokument für das Volksschicksal im Dreißigjährigen Krieg ist Grimmelshausens Roman »Der abenteuerliche Simplizissimus«. Aus dem Erleben des Siebenjährigen Krieges stammen: Chr. E. v. Kleists »Ode auf die preuß. Armee«, Gleims »Lieder eines Grenadiers« und Lessings »Minna von Barnhelm«. Der Atem edelster Begeisterung und glühendes Bekenntnis zum Volksschicksal erfüllen die K. der Befreiungskriege (Kleist, Arndt, Körner, Schenkendorf u. a.). K. aus dem Kampf von 1870/71 sind einige Lieder von Geibel, Freiligrath, Treitschke und Liliencron, bes. dessen »Kriegsnovellen«. Der Weltkrieg brachte 1914 zunächst eine Fülle von lyrischer, bekenntnishafter K. (In Auswahl gesammelt in den Bänden »Feldgraue Ernte«, hrsg. v. Karl Rauch 1935, und »Die Trommel schlug zum Streite«, hrsg. v. Wilhelm Westecker 1938.) Die ersten dt. Prosabücher vom Weltkrieg waren: »In Stahlgewittern« von Ernst Jünger 1920 und Hans Carossas »Rumänisches Tagebuch« 1924. Das dt. Schrifttum vom Weltkrieg hat dokumentarischen Sinn für den weltanschaulichen Umbruch der Zeit. Die vielfältigen Zeugnisse dieser K., in der sich das Erleben von drei Generationen widerspiegelt, ↑ Deutsche Kultur (Literatur Sp. 1080—86).

Lit.: Cysarz, »Geistesgeschichte des Weltkrieges« 1931; Mulot, »Der Soldat in der dt. Dichtung unserer Zeit« 1938 (in: »Die dt. Dichtung unserer Zeit«); Pongs, »Der Krieg als Volksschicksal im dt. Schrifttum« 1934.

Kriegsentschädigung, Erstattung aller Kriegskosten und Ersatz aller sonstigen Kriegsverluste in Geld durch den Besiegten an den Sieger, wird in den Friedensverträgen festgesetzt. K. 1871: 5 Md. Fr. Im Frieden von Brest-Litowsk 1918 verzichteten beide Teile auf K., doch wurde später Sowjetrußland zur Zahlung von 6 Md. M. zum Ersatz von Zivilschäden verpflichtet. Die 14 Punkte Wilsons sahen keine K. vor, wohl aber wurde im Versailler Diktat Deutschland zur »vollen Wiedergutmachung aller Verluste und Schäden« (Art. 232) verurteilt (↑ Reparationen).

Kriegsfreiwillige, nur für Kriegsdauer eingestellte Freiwillige. Die Zahl der dt. K. im Weltkrieg betrug über 1,5 Mill.

Kriegsgebiet, im Völkerrecht dasjenige Gebiet der kriegführenden Staaten, in dem die milit. Operationen stattfinden und in dem daher die gesamte Rechtspflege in milit. Hand liegt; gliederte sich bisher in Front- und Etappengebiet. Ob in Zukunft das gesamte Staatsgebiet eines kriegführenden Staates im Hinblick auf die Luftkriegsbedrohungen zum K. erklärt werden muß, wird von Fall zu Fall zu entscheiden sein. Im Weltkrieg wurde der Begriff K. auch auf gewisse, genau begrenzte Teile des sonst freien ↑ Meeres ausgedehnt.

Kriegsgebrauch (Kriegssitte, Kriegsmanier), durch Kriegsverträge nicht verbotene, im Krieg übliche Maßnahmen, deren Kreis sich erweitert, wenn am Kriege Mächte beteiligt sind, von denen nur ein Teil die Kriegsverträge (z. B. die ↑ Haager Abkommen) unterzeichnet hat, weil dann die »clausula si omnes« (lat., Vorbehalt der Unterzeichnung aller Beteiligten) die Gültigkeit der Kriegsverträge beeinträchtigt oder aufhebt. K. ist auch Bez. für Maßnahmen, die dem strengen Kriegsrecht nicht entsprechen, aber im Krieg erlaubt sind (Kriegsräson). Als K. wird auch die Kriegführungsweise eines Feldherrn (Taktik, Behandlung der Bewohner besetzter Gebiete) oder das Verhalten von Kampfbeteiligten einzelner Völker vor und während des Gefechts bezeichnet.

Kriegsgefangene, Angehörige der feindl. Wehrmacht, die während eines Krieges (nicht Bürgerkrieges) in die Gefangenschaft des Gegners geraten. Im Altertum wurden die K. getötet oder zu Sklaven gemacht oder auch in das Heer des Feindes eingestellt (noch in der Neuzeit gelegentlich vorkommend); im M. A. konnten sie sich durch ein Lösegeld (Ranzion) loskaufen. Heute sind sie durch die Landkriegsordnung und durch das ↑ Genfer Abkommen vom 27. 8. 1929 gegen Gewalttätigkeit, Beleidigung, öffentl. Neugier u. bes. gegen Repressalien geschützt. Sie sollen, was Kleidung, Nahrung u. Unterbringung (meist in Kriegsgefangen[en]lagern) anlangt, wie die Angehörigen der eigenen Wehrmacht behandelt, auch auf Kosten des Heimatstaates besoldet werden. Sie können, mit Ausnahme der Offiziere, nach Dienstgrad u. Fähigkeit als Arbeiter verwendet werden. Sie genießen Portofreiheit für die (in beschränktem Umfang zulässige) K.npost u. Zollfreiheit für Paketsendungen aus der Heimat. Sie dürfen nur einzeln und unter den gleichen Voraussetzungen wie eigene Soldaten wegen Verfehlungen bestraft werden. Schwerkranke und schwerverwundete K. sollen nach Untersuchung durch eine neutrale Arztekommission noch während des Krieges in ein neutrales Land gebracht, u. U. von dort in die Heimat zurückgeführt (repatriiert) werden, wie das im Weltkrieg unter Beihilfe der Schweiz und der Niederlande schon auf Grund von Gefangenenaustauschverträgen geschehen ist. Nach Beendigung des Krieges sollen alle K.n, die nicht wegen gemeiner (nicht polit.) Vergehen u. Verbrechen bestraft sind, alsbald in die Heimat übergeführt werden. Für die Einhaltung dieser Vorschriften sind die Vertragsunterzeichner verantwortlich. ↑ auch Weltkrieg.

Kriegsgeld (Kriegsmünzen), im Kriege hergestellte Geldstücke, die sich in Form, Güte, Prägebild oder Schrift von dem gewöhnl. Geld unterscheiden, bes. Belagerungsmünzen, Klippen, Notgeld u. a.

Kriegsgerätegesetz, Gesetz über die Aus- und Einfuhr von Kriegsgerät vom 6. 11. 1935, macht die Aus- und Einfuhr von Waffen, Munition und sonstigem Kriegsgerät von der Erlaubnis durch den Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung abhängig. Die weiter gehenden Einschränkungen des K. vom 27. 7. 1927 sind durch die Wiederherstellung der dt. Wehrhoheit hinfällig geworden.

Kriegsgerichte, Militärgerichte erster Instanz. ↑ Militärstrafgerichtsbarkeit.

Kriegsgeschichte, Teil der Weltgeschichte, der sich mit den kriegerischen Verwicklungen zw. Staaten befaßt; beschäftigt sich sowohl mit der Darstellung der Ereignisse als auch mit deren Bewertung, namentlich mit den Entschlüssen der Heer- und Truppenführer, wird dadurch ein wichtiges Mittel zur Ausbildung der Offiziere in der Führung und im Generalstabsdienst. Quellen sind die amtl. Kriegsakten, Kriegstagebücher, Befehlsbücher, in zweiter Linie zeitgenössische Berichte. Bis zum Weltkrieg war im Dt. Reich die Forschung und Darst. Aufgabe der Kriegsgeschichtl. Abt. des Großen Generalstabs, seit 1919 des Reichsarchivs und der Kriegsarchive, seit 1937 der Kriegsgeschichtl. Forschungsanstalt des Heeres, einer Unterabt. des Generalstabs. Als Lehrfach hauptsächlich an der Kriegsakademie betrieben. Vgl. Wehrwissenschaften.

Kriegsgesellschaften, im ↑Weltkrieg Stellen, denen die Bewirtschaftung von Rohstoffen übertragen war.

Kriegsgewinnsteuern (Kriegssteuern, -abgaben), treffen den infolge oder während eines Krieges erfolgten Vermögenszuwachs oder das entspr. Mehreinkommen. Im Weltkriege setzten im Dt. Reich die K. zu spät ein und erfaßten die Kriegsgewinne nicht ausreichend. Das 1. K.gesetz (21. 6. 1916) besteuerte nur den Vermögenszuwachs; das Mehreinkommen, d. h. der nicht in Vermögen umgewandelte Kriegsgewinn, wurde erst 1918 (Ges. vom 26. 7. 1918) erfaßt; ähnlich die außerordentl. Kriegsabgabe für 1919 und die Kriegsabgabe vom Vermögenszuwachs (Ges. vom 10. 9. 1919). Fast alle kriegführenden und die meisten neutralen Staaten Europas haben im Weltkrieg, z. T. früher und umfassender als das Dt. Reich, K. eingeführt. Das Programm der NSDAP. fordert im Punkt 12 restlose Einziehung aller Kriegsgewinne.

Kriegsgliederung (früher Ordre de bataille, frz., ordr dö bätaj), regelt die Verteilung der Streitkräfte, die Befehls- und die Verwaltungsverhältnisse für einen Feldzug. Sie wird bei der Mobilmachung vom Staatsoberhaupt oder dem (Obersten) Kriegsherrn befohlen. [german. ↑ Ziu.

Kriegsgott, der grch. ↑ Ares, der röm. ↑ Mars, der

Kriegsgräberfürsorge, Nachweis, Erhaltung, Pflege und Ausgestaltung der Gräber der im Weltkriege gefallenen und gestorbenen Soldaten. Die Pariser Vorortverträge, bes. das Versailler Diktat (§§ 225 und 226), sichern allen Kriegsgefallenen im Gebiet der unterzeichneten Mächte das ewige Ruherecht und eine angemessene Pflege der Gräber zu. Die einzelnen Länder haben dazu Sondergesetze erlassen und zu deren Durchführung Kommissionen bzw. staatliche Dienststellen eingesetzt. Großbritannien, die Ver. St. v. A. und Italien haben eine eigene Fürsorge für die Gräber ihrer Gefallenen in allen Ländern eingerichtet; Frankreich hat alle seine Gefallenen und in der Kriegsgefangenschaft Verstorbenen aus dem Dt. Reich nach Frankreich übergeführt. Das Dt. Reich war auf dem Gebiet der K. in bes. schwerer Lage. Von den über 2000000 gefallenen Deutschen ruhen nur etwa 200000 in Deutschland, 1800000 verstreut in 43 Ländern: in Frankreich 950000, Polen 400000, Belgien 140000, Rußland 66000, den balt. Randstaaten 55000, Rumänien 40000, Jugoslawien 14000, Italien 3000. Von den etwa 1500000 Toten der österr.-ung. Armee ruhen rd. 150000 in der jetzigen Ostmark, die übrigen hauptsächlich in Italien, Polen, Rumänien und der Tschecho-Slowakei.

Zu Beginn des Weltkrieges wurden die Gefallenen meist am Kampfort selbst in zahllosen Einzel- und »Massengräbern« bestattet. 1915 Eingreifen der Heeresverwaltung: planmäßige Anlage von Kriegsgräberstätten; Einteilung der besetzten Gebiete in Gräberverwaltungsbezirke mit einem Gräberoffizier an der Spitze; Einrichtung von Verlust- und Gräberlisten; Prüfung und Ergänzung durch Nachweisebüros in der Heimat; Zusammenlegung verstreuter Einzelgräber in Sammelanlagen, nach Möglichkeit Zusammenbettung der Toten der gleichen Truppenteile; Ausbau der Kriegsgräberstätten. Am Ende des Weltkrieges rd. 13000 dt. Kriegsgräberstätten in allen Frontgebieten (ohne Österreich).

Nach dem Waffenstillstand waren die dt. Kriegsgräberstätten dem Verfall, oft auch gehässigen Verwüstungen preisgegeben. Das Versailler Diktat ermächtigte die einzelnen Länder, zur Durchführung und Erleichterung der Pflege verstreute Einzelgräber und kleine Kriegsgräberstätten zusammenzubetten. Die umfangreichsten Umbettungen führte Frankreich durch: aus 3000 urspr. im Frontgebiet vorhandenen dt. Gräberanlagen wurden 202 große Sammelgrabstätten mit bis zu 40000 Toten. Auch andere Länder nahmen Umbettungen vor, die z. T. heute noch nicht abgeschlossen sind. Das Dt. Reich hatte nach Kriegsende infolge polit. Ohnmacht und finanzieller Nöte zunächst keine Möglichkeit einer eigenen K., sondern mußte seine Gefallenen der fremden, z. T. sehr unzulängl. Fürsorge der einzelnen Länder überlassen. Um diesem untragbaren Zustand abzuhelfen, gründete Siegfried Emmo Eulen, im Krieg selbst Gräberoffizier, 1919 den »Volksbund Deutsche K. e. V.« (Abk.: V. D. K.; 1938 etwa 650000 Mitgl. in rd. 10000 Ortsgruppen; Ztschr. »K.«, seit 1921), dessen Bundesführer er heute ist. Durch Erlaß des Reichsmin. des Innern vom 3. 5. 1921 wurde der V. D. K. als einzige private Organisation auf dem Gebiet der K. staatlich anerkannt; alle anderen gleichgerichteten Bünde gingen im V. D. K. auf. Dieser nahm sofort die Verbindung mit den ehem. Feindmächten auf und ermöglichte die Anfänge einer dt. K. im Ausland. 1921 bzw. 1923 wurden die Arbeitsbereiche der amtl. Stellen und des V. D. K. geregelt und gegeneinander abgegrenzt. Die Fürsorge für alle innerhalb des Reichsgebiets liegenden Kriegergräber obliegt dem »Zentralnachweiseamt für Kriegerverluste und Kriegergräber« (Abk.: Z. A. K.). Die Durchführung der Pflege der Kriegergräber ist den betr. Gemeinden, in denen die Gräber liegen, übertragen. Sie erhalten jährlich einen Reichszuschuß (Ges. vom 29. 12. 1922). Die amtl. Fürsorge für die dt. Kriegergräber im Ausland obliegt dem Auswärtigen Amt, das zunächst Herrichtung und Pflege der dt. Kriegergräber in den Ländern übernahm, die das Versailler Diktat nicht unterzeichnet hatten, wo also für die dt. Kriegstoten kein Rechtsschutz bestand. 1926 übernahm das Auswärtige Amt durch Staatsvertrag die Fürsorge für die dt. Kriegergräber in Belgien und richtete dort einen amtl. Gräberdienst ein. Ferner wurden nach und nach amtl. Delegierte in Frankreich, Rumänien, Jugoslawien und Italien eingesetzt, welche die fremde Fürsorge unterstützen und die dt. Interessen vertreten. Mit Großbritannien und Italien wurden am 20. 12. 1935 bzw. 13. 5. und 2. 6. 1936 Staatsverträge abgeschlossen, welche die K. auf der Grundlage der Gegenseitigkeit und des ritterlichen

Entgegenkommens regeln. Anfang 1936 wurde eine dt.-engl.-frz. gemischte Kommission für die Fragen der K. gegründet, der auch der V.D.K. angehört.

Der V.D.K., durch die amtl. Stellen von der Pflege und der Erhaltung der Kriegergräber entlastet, richtet seine ganze Kraft auf den Ausbau der Kriegsgräberstätten: Errichtung von Mahnmalen dt. Opfermutes, Förderung des Gedankens der Heldenehrung im dt. Volk, Festhalten des Kriegsgeschehens für spätere Geschlechter in großen, künstlerisch und handwerklich vollendeten Bauten im In- und im Auslande. Die Mittel dazu erhält der D.K.V. ausschl. durch Mitgliedsbeiträge und Spenden. Damit ist in Deutschland die Mitarbeit des ganzen Volkes am Werk der Heldenehrung sichergestellt, ein Gedanke, der in keinem anderen Staat verwirklicht wurde. Von den dt. Kriegsgräberstätten sind bisher (Ende 1938) etwa 30 vH ausgebaut, 70 vH warten noch auf endgültige Ausgestaltung.

Kriegsgräberstätte (auch »Ehrenstätte«), zum Unterschied vom heimatl. »Friedhof« Begräbnisplatz von Soldaten im ehemaligen Frontgebiet des Weltkrieges. Größte dt. K. »Maison Blanche« in Neuville-St. Vaast, 7 km nördl. von Arras (Frankreich), mit etwa 42000 dt. Gefallenen. ↑ Kriegsgräberfürsorge.

Soldat mit Meldehund.

Kriegshunde, feinnasige, ausdauernde, bes. ausgebildete Hunde (Schäferhunde, Rottweiler, Boxer, Dobermannpinscher, Airedaleterrier u. a.) zum Überbringen von Meldungen (Meldehunde), Aufsuchen von Verwundeten (Sanitätshunde), Wachdienst u. a. 1919 wurde in Sperenberg bei Zossen eine Heereshundeschule eingerichtet. Bei der dt. Reichswehr (1919—35) hatte jede Kompanie mehrere Meldehunde (Abb.), die auf 2 Hundeführer, eine sog. Führerrotte, verteilt wurden; in der neuen dt. Wehrmacht haben die Truppen keine K. mehr. — K. wurden bereits im Altertum, in großem Umfange erst im Weltkrieg verwendet.

Kriegskanzlei, Geheime, bis 1919 Unterabt. des preuß. Kriegsmin., zur Bearbeitung der Rang- und Quartierliste.

Kriegsklausel, die für den Fall eines Krieges einem Vertrag beigefügte ↑ Freizeichnungsklausel.

Kriegskommunismus (schlechte Übersetzung des russ. Wojennyj kommunism, »militanter, kriegerischer Kommunismus«) nannten die Bolschewisten die Bürgerkriegszeit 1917—21, in der sie schonungslos alle Elemente vernichteten, die etwa politischen oder wirtschaftl. Widerstand leisten konnten, und die mit einem unerhörten Massenterror verbunden war; Träger war die berüchtigte Tscheka: Massenausplünderung der Bauern durch Nahrungsmittel-Zwangsumlage, wachsender Mangel an Industrieerzeugnissen; Unzufriedenheit der Bauern; Beginn des Klassenkampfes auf dem Lande; Einsatz der »Lebensmittelbrigaden« (Prodotrjad), durch Gesetz vom 11. 6. 1918 Bildung der »Komitees der Dorfarmut« (Kombed), denen die Vollzugsgewalt übertragen wurde; Aufhebung des Privathandels wie des Handels überhaupt; Einführung des Lebensmittelkartensystems; Versorgung der Bev. durch einen staatl. Verteilungsapparat; Einteilung der Bev. in drei Gruppen (Arbeiter, Arbeiterfamilien und Angestellte, nicht werktätige Elemente) und Rationierung des Brotes; Verstaatlichung der Industrie (der Schwerindustrie durch Ges. vom 28. 6. 1918; 1920 restlose Verstaatlichung sämtlicher Industriezweige); gleichzeitig Verstaatlichung und später Beseitigung der Banken; Aufhebung des Geldsystems und gleichzeitige Beseitigung des üblichen Steuersystems. Die dadurch erzielte völlige Losgelöstheit des Staatssystems des K. von der wirtschaftl. Grundlage (Landwirtschaft u. Industrie) führte zu seinem Zusammenbruch und zu Bauernunruhen im ganzen Land. Die Unzufriedenheit der verhungerten u. ausgeplünderten Bev. fand ihren Ausdruck im großen Aufstand in Kronstadt.

Kriegskosten, die Mehrausgaben eines Staates infolge eines Krieges, bedingen heute die äußerste Anspannung aller finanziellen Kräfte. Die dt. K. betrugen 1914—18 rd. 165 Md. Mark; davon wurden 90 Md. durch Kriegsanleihen aufgebracht, der Rest durch schwebende Staatsschulden. Österreich-Ungarn deckte seine 64,8 Md. Kr. zu einem Drittel durch Anleihen, zu zwei Dritteln durch schwebende Schulden, Frankreich 160 Md. Fr. zu 43 vH durch innere, 21 vH durch äußere Anleihen, 36 vH durch schwebende Schulden, Großbritannien 8,8 Md. £ zu 80 vH durch Anleihen, 20 vH durch Steuern.

Kriegslazarette, Lazarette des Etappendienstes, werden beim Fortschreiten der Operationen in der Nähe von Schlachtorten errichtet, um nichttransportfähige Verwundete zu übernehmen und dadurch die ↑ Feldlazarette frei zu machen.

Kriegsleistungen (Kriegslasten), die Anforderungen des Staates an seine Untertanen für Kriegszwecke, z. B. Quartierleistungen, sowie Leistung von Verpflegung, Futter, Vorspann. Im Dt. Reich waren die K. durch das Kriegsleistungsgesetz vom 13. 6. 1873 (aufgehoben 19. 3. 1924) geregelt. Für das Dritte Reich gilt das Wehrleistungsgesetz vom 11. 3. 1938.

Kriegslügen ↑ Greuelhetze.

Kriegsmarine, alle die Seerüstung eines Volkes umfassenden milit. Einrichtungen: Seestreitkräfte, Küstenverteidigung, Kommandobehörden; i. e. S. einer der drei Teile der dt. Wehrmacht (↑ Deutsches Reich, Sp. 1307 f.), vor 1935 »Reichsmarine«, bis 1918 »Kaiserlich dt. Marine« gen. Vgl. auch Marine.

Kriegsmaschinen, maschinelle Vorrichtungen für Angriff und Verteidigung im Kriege, schon bei Assyrern, Persern, Griechen und Römern, im M. A. bis zur Einführung der Geschütze in Gebrauch. Zum Ersteigen der Mauern dienten (teilweise zusammensetzbare) Sturmleitern, zum Zerstören von Mauern Mauerbrecher, Widder oder Sturmböcke (lat. arietes, Arietes; Abb. 1), lange Balken mit metallbeschlagenem Knopf (oft in Form eines Widderkopfes), die in Pendelaufhängung gegen die Mauer gestoßen oder auf Walzen gerollt wurden. Die Mauerbohrer (grch. trypana), mit spitzem Kopf, wurden um ihre

Abb. 1. Sturmbock (aries) mit testudo.

Längsachse gedreht. Ihr Schutzdach hieß bei den Römern testudo (vgl. Abb. 1, Sp. 1598), im Abendland Schildkröte (Widderschildkröte, lat. vinea). Zur Annäherung benützte man Laufhallen (grch. stoai) und fahrbare Blenden (Abb. 2). Zur Überhöhung

Abb. 2. Fahrbare Blende.

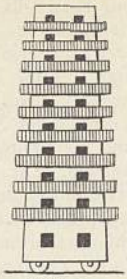


Abb. 3. Wandelturm.

der Mauern dienten Wandeltürme (Rolltürme, grch. helepolis) bis zu 20 Stockwerken (Abb. 3), Belagerungskräne (Abb. 4), bei den Römern auch Angriffsdämme mit Hohlgängen; von ihnen aus wurden Fallbrücken auf die Mauerkrone

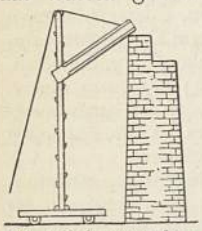


Abb. 4. Belagerungskran.

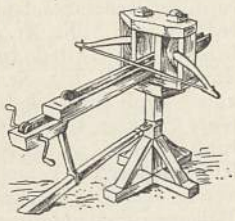


Abb. 5. Katapult.

niedergelassen. Künstl. Deckwerke, Frontschirme sicherten die Angreifer gegen Pfeile und Feuerbrände. Zur Zuschüttung des Grabens legte man Schüttschildkröten oder Katzen an. Wesentlich später wurden Wurfwaffen verwendet, von den Griechen zuerst 400 v. Zw., nach Art der Armbrust gebaute leichte Bauchspanner (grch. gastraphętes) oder schwere Geradspanner (grch. euthytona), von den Römern Katapulte (Abb. 5) zum Schleudern von Pfeilen und Bolzen, Ballisten (lat. ballistae) und einarmige Onager (lat., Winkelspanner, Steingeschütze, Waldesel) zum Steinwurf (Abb. 6). Fahrbare Ballisten hießen carroballistae (lat., Karrenbüchsen).

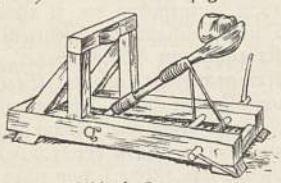


Abb. 6. Onager.

Im M. A. bezeichnete man die K. als Antwerk, später Zeug (Stoß-, Wurf-, Schuß-, Deckzeug, Gewerf) und Türme (Ebenhoch). Die Belagerungstürme hatten meist drei Stockwerke, am obersten eine Fallbrücke. Es wurden, in vorwiegend einfacher Bauart, verwendet: Sturmböcke, Mauerbrecher, Blenden, ferner schwere Armbrüste, zum Schießen von Brandpfeilen auch Rutten, zum Steineschleudern Bl[e]iden (Bl[e]yden [Abb. 7], Triböcke), die z. T. Steinkugeln von mehreren Zentnern warfen, aber auch Massen kleiner Steine (Hagel) und Fässer mit Brennstoff.

Lit.: Jähns, »Handbuch einer Geschichte des Kriegswesens« 1880.

Kriegsministerium, oberste Verwaltungsbehörde, in manchen Ländern auch oberste Kommandobehörde der Wehrmacht. Der Kriegsminister kann in konstitutionellen Staaten (Großbritannien, Frankreich) ein Zivilist sein. Bisweilen sind der Marine-

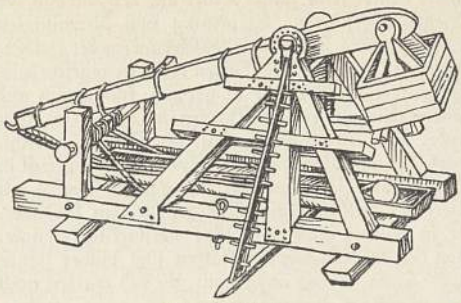


Abb. 7. Bleide.

und der Luftmin. dem Kriegsmin. gleichgeordnet. — Die K. werden i. allg. in Abteilungen (Departements) gegliedert. Im Dt. Reich bestanden bis 1919 Kriegsministerien in Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg. Der Chef des Generalstabs war dem K. in Preußen nicht unterstellt. Der Reichswehrmin. hatte 1919–35 unter dem Reichspräs. die Befehlsgewalt über die gesamte Reichswehr. Seit Gründung der neuen Wehrmacht 1935 war bis 1938 der Reichskriegsminister Oberbefehlshaber der Wehrmacht. Ihm unterstanden die Oberbefehlshaber des Heeres, der Kriegsmarine und der Luftwaffe. Er war auch oberster Verwaltungsvorgesetzter aller Truppen und Beamten der Wehrmacht. Seit 4. 2. 1938 übt der Chef des dem Führer und Reichskanzler unmittelbar untergeordneten Oberkommandos der Wehrmacht die Aufgaben eines Reichskriegsmin. aus; er hat den Rang eines Reichsmin. — Im ehem. Österreich hatte 1919 der Bundesminister für Heerwesen eine entspr. Stellung. Seit 16. 2. 1938 gab es bis zur Übernahme des österr. Bundesheeres in die dt. Wehrmacht nur noch einen Staatssekretär für Landesverteidigung.

Kriegsmittel, die zur Kriegführung verwandten Mittel. Nach der ↑ Landkriegsordnung und den ergänzenden Verträgen, bes. vom 17. 6. 1925, sind verboten: die Verwendung von Gift oder vergifteten Waffen, von bakteriolog. Mitteln (Bazillenkrieg), Meuchelmord an Angehörigen des feindl. Volkes oder an feindl. gefangenen Wehrmachtsangehörigen, die Tötung oder Verwundung von Kriegsgefangenen, die Verletzung des zugesicherten freien Geleits, der Mißbrauch der Parlamentärflagge, der Abzeichen der Genfer Konvention über das ↑ Rote Kreuz, der Staatsflagge des Gegners oder die Benutzung seiner Uniformen zu Täuschungszwecken, die Verwendung von Waffen, Munition oder Stoffen, die unnötige Leiden verursachen (Dumdumgeschosse usw.). Diese Bestimmungen gelten nur für die Unterzeichner der Landkriegsordnung; für den Luftkrieg sind bisher einengende Bestimmungen noch nicht vereinbart worden (↑ Luftrecht). Im Seekrieg gelten besondere Kriegsregeln namentlich für die Handhabung des Kreuzerkriegs (↑ Kaperei), der ↑ Blockade u. der ↑ Seeminen.

Kriegsnephritis, auf dem Blutweg entstehende, doppelseitige Nierenentzündung infektiöser Natur, die im Weltkriege gehäuft, oft gruppenweise auftrat und i. allg. einen gutartigen Verlauf zeigte.

Kriegsneurosen, nervöse Erkrankungen (↑ Nervenkrankheiten), die durch den Einfluß des Krieges entstehen oder deren Ausbruch durch ihn begünstigt wird. Frontfurcht und Rentenverlangen sind die häufigsten seelischen Triebfedern für Entstehung und Erhaltung chronischer K.

Kriegsnotwehr, die zur Verteidigung der Existenz eines Staates und seines Volkes im Kriege notwendigen Maßnahmen, die, auch wenn sie einem völkerrechtl. Vertrag widersprechen, nicht rechtswidrig sind, weil Lebensinteressen eines Volkes im Frieden und bes. im Kriege den einseitigen Rücktritt von völkerrechtlichen Verträgen rechtfertigen.

Kriegsopfer, Sammelbez. für kriegsbeschädigte Frontsoldaten, d. h. Frontsoldaten oder sonstige Dienstpflichtige, die durch eine Kriegshandlung eine Kriegsdienstbeschädigung oder dauernde Schädigung der Gesundheit und dadurch eine Minderung der Erwerbsfähigkeit erlitten haben, und für Kriegshinterbliebene, d. h. Witwen, Waisen, Eltern von gefallenen oder an Kriegsfolgen verstorbenen Frontsoldaten und Kriegsteilnehmern. Als K. anerkannte Frontsoldaten haben Anspruch auf ↑ Versorgung einschl. Heilbehandlung und soziale ↑ Fürsorge, u. U. auf Ruhegehalt oder Rente; ↑ auch Schwerbeschädigte. Die Frontzulage und die einheitl. Witwenversorgung wurden neu geschaffen, ebenso die Fürsorge für Kriegsblinde und Hirnverletzte neu gestaltet. August 1938 waren 1 578 018 K. versorgungsberechtigt (Okt. 1924: 1 597 107), davon 770 593 Kriegsbeschädigte, 380 042 Witwen, 65 753 Waisen, 361 630 Eltern.

Die früheren Verbände (Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen; Reichsverband deutscher K.; Verband der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen des dt. Reichskriegerbundes Kyffhäuser; Bund erblindeter Krieger; Reichsvereinigung ehem. Kriegsgefangener) wurden 1933 in der ↑ Nationalsozialistischen Kriegsopferversorgung (Abk.: NSKOV.) zusammengeschlossen.

Kriegsorden ↑ Verdienstauszeichnungen für Kriegsverdienste.

Kriegspropaganda, das System der Mittel und Maßnahmen jeder kriegführenden Partei, die eigene Sache durch publizistische Beeinflussung der beiderseitigen Fronten und Hinterländer moralisch zu stärken bzw. die des Gegners zu schwächen. Die eigentl. K. in Kennzeichnung der Ursachen und der Folgen eines Krieges, der beiderseitigen Ziele, der leitenden Ideen, der Waffentaten u. der Begleiterscheinungen wird stets durch eine aggressive oder defensive polit. u. Kulturpropaganda im internat. Rahmen eingeleitet, begleitet und fortgeführt, bzw. sie ist die Fortführung der politischen und Kulturpropaganda mit schärfer umrissener Zielsetzung. — In der Antike gilt Cäsar mit seinem Frontbericht »De bello Gallico« als erster großer Kriegspropagandist; mit der Erfindung des Buchdrucks kann sich jedoch erst eine umfassende, nachhaltige K. entfalten, wie bereits im 30jähr. Krieg deutlich wird (Flugblatt), namentlich durch Wallenstein und Gustav Adolf, deren Sekretäre und Korrespondenten für schnellste, meist zwangsweise Aufnahme der Kriegsberichte in die kaum entstandenen Zeitungen sorgten; damals entstand der organisierte offizielle Kriegsbericht. Friedrich d. Gr. hat diesen vor allem in seiner anonymen Form systematisch entwickelt, indem er u. a. z. B. des 7jähr. Krieges durch seinen Kabinettsmin. Podewils kurze Kriegsmeldungen, zur Erhöhung der Wirkung als auswärtige Nachrichten getarnt, in den Berliner Ztgn. veröffentlichen ließ. Zum erstrangigen Kriegsinstrument wurde die K. z. B. der Volksheere bes. seit Napoleon I., der alle damaligen publizist. Mittel geradezu klassisch, wenn auch unheilvoll, handhabte (Zensur, Verbote, Bestechung, Zeitungsankauf, Bulletins, Normzeitungen wie der »Moniteur« usw.). In den Freiheitskriegen 1813/14 wurden eigens Feldzeitungen für die Fronten geschaffen. Mit dem Krimkrieg (1854—56) wurde die Kriegsberichterstattung, durch den engl. »Times«-Korrespondenten Russel, zum freien Beruf. Durch seine berühmte Emser Depesche hat Bismarck dem Kriege von 1870/71 das Auftaktzeichen gegeben. Der ↑ Weltkrieg, der bereits mit Propagandaideen, wie Panslawismus, Revanche usw. herbeigeführt wurde, entwickelte im Sinne des totalen Kriegs für die K. vor allem die techn. Mittel moderner Publizistik (Funk, Kabel, Film, Schallplatte, internat. Nachrichtenbüros, Fallschirm- und Flugzeugabwürfe usw.).

Kriegspsychosen, durch den Einfluß des Krieges entstandene oder in ihrem Ausbruch durch ihn begünstigte Geisteskrankheiten. Im *übertragenen Sinn* die bezeichnende Stimmung und Geistesverfassung eines Volkes während eines Krieges.

Kriegsrat, 1) Titel für höhere Militärbeamte (im Dt. Reich bis 1919); 2) Versammlung höherer Truppenführer zur Beratung des Befehlshabers (hat im Dt. Reich nie bestanden); 3) *Oberster K.*, die 11. 11. 1917 in Rapallo errichtete, seitdem monatlich in Paris tagende gemeinsame oberste Heeresleitung der Alliierten mit beratender Stimme, da sich ein einheitl. Oberbefehl nicht herstellen ließ; dieser kam erst zustande, als Haig unter dem Zwang der drohenden Niederlage durch die Große Schlacht in Frankreich März 1918 freiwillig sich Foch unterstellte. Der K. bestand bis zum Ende des Weltkrieges; 4) in Frankreich beratendes Organ des Kriegsmin.; 5) ↑ Hofkriegsrat.

Kriegsrecht (Kriegsvölkerrecht, lat. Jus belli, frz. Droit de la guerre, druą dŏ lă gär), das zw. Kriegführenden im Kriege bestehende, auf die Kriegsmaßnahmen bezogene Völkerrecht. Es betrifft sowohl die Beziehungen der kriegführenden Staaten und Parteien untereinander (das vor allem in der ↑ Landkriegsordnung enthaltene Landkriegsrecht, ↑ Seekriegsrecht, ↑ Luftrecht) als auch das der Kriegführenden zu den Neutralen (Neutralitätsrecht). Nicht unter das K. fallen die Beziehungen von Bürgerkriegsparteien, solange sie nicht entweder als »Aufständische« oder als »kriegführende Parteien« sowohl untereinander als auch im Verhältnis zu den anderen Staaten anerkannt sind.

Kriegssanitätswesen (auch Armee-, Militär-, Feldsanitätswesen), die Einrichtungen zur Erhaltung eines guten Gesundheitszustandes der Truppen durch Beachtung der hygienischen Anforderungen an Unterkunft, Verpflegung, Bekleidung, Körperpflege und zur Pflege verwundeter und erkrankter Soldaten, wird geregelt durch die Kriegssanitätsordnung (Abk.: KSO.) und durchgeführt durch das Sanitätspersonal (Sanitätsoffiziere, -unteroffiziere u. -mannschaften, Hilfs- und Unterärzte, Zahnärzte, Apotheker, Lazarettbeamte, Krankenwärter und Krankenträger). Den dt. Sanitätsdienst leitet der Heeressanitätsinspekteur (im Weltkrieg der ↑ Feldsanitätschef);

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

ihm unterstellt sind bei den Armeeoberkommandos Armeeärzte, bei den Generalkommandos Korpsärzte usw. bis zu den Bataillonen und Abteilungen. Man unterscheidet Dienst im Operations-, im Etappen- und im Heimatgebiet. Im Operationsgebiet werden Truppenkranke in Ortslazaretten behandelt oder zu Krankensammelstellen gebracht, Verwundete auf Verbandplätzen (↑ Hauptverbandplatz) versorgt und durch motorisierte Krankentransportabteilungen zu Feldlazaretten oder Lazarett- (Kranken-) Zügen oder Lazarett- (Kranken-) Schiffen übergeführt. Im Bereich einer Etappeninspektion leitet der Etappenarzt (Oberst- oder Generalarzt) Einrichtung und Betrieb von Etappenlazaretten, Rückführung von Kranken und Verwundeten, Nachschub an Sanitätsausrüstung; er regelt auch die freiwillige Krankenpflege. Unter ihm steht ein Kriegslazarettdirektor mit seiner Kriegslazarettabteilung, die beim Fortschreiten der milit. Operationen die Feldlazarette durch Einrichtung von Kriegslazaretten ablösen soll. In der Heimat erfolgen Behandlung und Pflege der Verwundeten in Reserve- und Hilfslazaretten, die in Krankenhäusern, Schulen und Privatanstalten im Kriegsfall errichtet werden.

Die freiwillige Krankenpflege unterstützt u. ergänzt das K. außerhalb des Schlachtfeldes. Die Vereine vom Roten Kreuz sind hervorgegangen aus der ↑ Genfer Konvention; ihre Mitarbeit beim K. ist im Dt. Reich gesetzlich geregelt, ähnlich die der Ritterorden (Johanniter-, Malteser-, Sankt-Georgs-Ritter). Sie unterstehen den Militärgesetzen und haben sich den Anordnungen der Militärbehörden zu fügen. An der Spitze der freiwilligen Krankenpflege stand bis 1918 der Kaiserl. Kommissar und Militärinspekteur im Großen Hauptquartier; unter seiner Leitung waren Etappendelegierte tätig. Das Hilfspersonal gliedert sich in Lazarettrupps (einer bei jeder Kriegslazarettabt.), Transportrupps, Begleittrupps auf Eisenbahn und Krankenschiffen, Depottrupps.

Geschichtliches. Spuren eines K. finden sich bereits bei den alten Ägyptern, Wundärzte werden bei Xenophon erwähnt; im röm. Heere gab es erst seit Kaiser Augustus ein geregeltes K. Während der Kreuzzüge übernahmen der Johanniterorden und Priester die Pflege der verwundeten und kranken Kreuzfahrer. Bei den Landsknechtsheeren gab es einen Obrist-Feldarzt, jedes Fähnlein hatte einen Feldscher (nichtstudierten Chirurgen). In Preußen gründete Friedrich I. die ersten Feldlazarette, nachdem schon der Gr. Kurfürst Anordnungen für die Pflege der Verwundeten getroffen hatte. Friedrich d. Gr. trennte 1743 die Hauptlazarette von den fliegenden Ambulanzen. 1793 wurde ein bewegl. Feldlazarett aufgestellt und 1795 das Friedrich-Wilhelm-Institut (später Kaiser Wilhelm-Akademie) gegründet. In den Napoleonischen Kriegen lag das K. noch sehr im argen, obwohl der frz. Arzt Percy 1800 die Ausbildung von Krankenträgern angeregt hatte, deren Aufgabe es ist, Verwundete nach den Verbandplätzen zu bringen. Die 1834 in Preußen gebildeten leichten und schweren Feldlazarette mit Krankenträgerkompanien wurden 1869 in Sanitätsdetachements umgewandelt. In jedem neuen Kriege wurde seitdem das K. verbessert. Im nordamer. Sezessionskriege 1861—65 wurden die ersten Lazarettzüge und -schiffe verwendet. Der Weltkrieg brachte vor allem die Ausnützung von Kraftwagen für das K. Dieses beruht jetzt bei allen Militärstaaten auf den gleichen Grundsätzen.

Lit.: »Veröffentlichungen aus dem Gebiete des Heeres-Sanitätswesens« (seit 1892); »Sanitätsbericht über das dt. Heer im Weltkrieg« 1934ff.

Kriegsschäden. Die auf dt. Seite infolge des Weltkrieges entstandenen Personen-K. sind für Wehrmachtangehörige durch das Reichsversorgungsgesetz (↑ Reichsversorgung) geregelt worden, während das Kriegspersonenschädengesetz vom 22. 12. 1927/27. 2. 1934 helfen sollte, sog. zivile K., d. h. Zivilpersonen durch Verletzung oder Tötung Angehöriger entstandene K., auszugleichen. Für Sachschäden billigten 3 Ges. vom 28. 7. 1921 (Verdrängungs-, Kolonial- und Auslandsschädenges.) einen teilweisen Schadenersatz zu, der 1923 (Reichsentlastungsges.) herabgesetzt wurde. Maßgebend seitdem die Grundschäden-VO. und das Liquidationsschädenges. sowie Richtlinien von 1925 über Nachentschädigungen. Das K.schlußges. vom 30. 3. 1928 brachte den Abschluß der K.regelung unter nochmaliger Kürzung der bis dahin bestehenden Ansprüche.

Kriegsschauplatz (Kriegstheater, frz. théatre de guerre, teātr dö gär), im Völkerrecht das Gebiet, auf dem das Kriegführen erlaubt ist, d. h. das der Hoheit der Kriegführenden unterliegende Land-, Küsten- und Küstenmeergebiet, einschl. des erreichbaren Luftraumes über und des Erdraums unter ihm, sowie das freie Meer (potentieller K.); dagegen nicht das Gebiet neutraler Staaten sowie neutralisierte Zonen; in milit. Hinsicht das Gebiet, auf dem tatsächlich Krieg geführt wird (aktueller K.). Vgl. [Kriegsgebiet.

Kriegsschiffe ↑ Marine.

Kriegsschuldlüge, die in Art. 231 des Versailler Diktats (↑ auch Friedensdiktate) niedergelegte lügenhafte Behauptung, daß das Dt. Reich für den Ausbruch des Weltkriegs die alleinige Verantwortung und Schuld trage. Hauptanklagepunkte waren die angeblich planmäßige Vorbereitung und vorsätzliche Entfesselung des Krieges (»K.«), völkerrechtswidrige Kriegführung (»Kriegslügen«; ↑ Greuelhetze), Unfähigkeit zur Kolonialpolitik (»Kolonialllüge«). Mit diesen Lügen hatten die Gegner Deutschlands während des Kriegs die Weltöffentlichkeit für sich gewonnen; dann dienten sie, obgleich sich Graf Brockdorff-Rantzau schärfstens gegen sie gewandt hatte, als Begründung für die wahnwitzigen und unmenschl. Bestimmungen des Versailler Diktats. Angesichts der ungeheuren Empörung im dt. Volk gegen die K. mußten sich sogar die Regierungen des Weimarer Systems, wenigstens offiziell, gegen sie erklären. Aber die Ententeregierungen ließen, nachdem einmal mit dem Versailler Diktat die K. von einer dt. Regierung, allerdings wider besseres Wissen und gezwungen, unterschrieben worden war, diese Erklärungen angesichts der außen- und innenpolitischen Schwäche der damaligen Regierungen unbeachtet. Der Forderung auf Einsetzung eines internat. Ausschusses zur Prüfung der Schuld am Kriegsausbruch wurde nicht stattgegeben. Während sich Pazifisten, Juden und Vertreter der marxist. Parteien in Deutschland zu Propagandisten dieser K. machten, entstanden in Deutschland zahlreiche Verbände, die gegen die K. arbeiteten. Am folgerichtigsten und unermüdlichsten hat Adolf Hitler von seinem ersten Auftreten an mit seiner nat.-soz. Bewegung gegen die K. gekämpft mit dem Erfolg, daß (nach Wiederherstellung der dt. Wehrhoheit) mit der feierlichen Zurücknahme der

erpreßten Unterschrift unter die K. 30. 1. 1937 in einer Reichstagssitzung durch Adolf Hitler das dt. Volk von der Schmach der K. endgültig befreit wurde. Bes. die dt. Forschung hatte inzwischen auch wiss. den Beweis erbracht (↑ Weltkrieg, Vorgeschichte), daß die Schuld am Krieg nicht auf dt. Seite, sondern auf seiten der Entente liegt. Die Möglichkeit zu dieser Beweisführung war durch die im Anschluß an die große dt. Aktenveröffentlichung erfolgenden Veröffentlichungen der russ., der österr.-ung. und der engl. Akten sowie der zahlreichen Erinnerungsbücher der Mithandelnden gegeben. Aber nicht nur die dt. histor. Kritik, auch die des neutralen und des ehem. feindl. Auslandes hat die gegen Deutschland erhobene K. zurückgewiesen. Lit.: ↑ Weltkrieg; außerdem: »Deutschland und die Schuldfrage« 1923 (in Verbindung mit dem Arbeitsausschuß deutscher Verbände bearbeitet von Ziegler); »Zehn Jahre Versailles« (1919—29)« 1929—30, 3 Bde. (hrsg. von Schnee u. Draeger); »Das Zaristische Rußland im Weltkriege« 1927 (hrsg. von der Zentralst. f. Erforschung der Kriegsursachen); H. E. Barnes, »In Quest of Truth and Justice; De-bunking the War Guilt Myth« 1928; »Neutrale Komitees und Gelehrte über die Kriegsschuld« 1928 (hrsg. von der norw. Kommission zur Untersuchung der Kriegsschuld); H. Nicolson, »Die Verschwörung der Diplomaten« 1930 (engl. und dt.); Schwertfeger, »Der Weltkrieg der Dokumente« 1929; K. Jagow, »Deutschland freigesprochen« 1933; A. v. Wegerer, »Bibliographie zur Vorgesch. des Weltkrieges« 1934; E. Aurich, »Europas Diplomatie am Vorabend des Weltkrieges« 1937; Ztschr. »Berliner Monatshefte für internat. Aufklärung« (bis 1929: »Die Kriegsschuldfrage«, herausgegeben von A. v. Wegerer).

Kriegsschule, 1) in verschiedenen Ländern Schule zur Weiterbildung von Offizieren. — 2) 1810—59 Name der preuß. Kriegsakademie. — 3) Der Kriegsakademie entspr. Anstalten im ehemaligen Österreich, in Italien und Frankreich. — 4) 1859—1914 milit. Lehranstalt zur Ausbildung der Fahnenjunker und der Fähnriche (↑ Offizier) in Preußen und Bayern. — 5) Im neuen dt. Heer bestehen K. in Dresden (für 1000 Fahnenjunker), München, Hannover, Potsdam (für je 500). Die Kriegsschüler werden nach etwa 9monatigem Frontdienst als Unteroffiziere zur K. kommandiert, legen nach etwa 5 Monaten die Fähnrichsprüfung ab, nach weiteren 4 Monaten die Offiziersprüfung und kehren als Oberfähnriche zur Truppe zurück. Die Ausbildung erfolgt theoretisch und praktisch. Alle K. unterstehen dem Inspekteur der K.n (Generalleutnant).

Kriegsseuchen ↑ Heereskrankheiten.

Kriegsspiel, Gefechtsübung auf Plänen oder Karten, z. T. mit Truppenzeichen, dient der theoret. Ausbildung von Offizieren u. a. in der Truppenführung. Es wird unter Zugrundelegung einer Kriegslage meist in 2 Parteien unter einem Leitenden gespielt und bietet Anregung zum Studium der Vorschriften und zu raschen Entschlüssen mit Übung in der Befehlsgebung. Man unterscheidet das strategische K. auf großen Karten, das taktische K. für kleinere Verhältnisse auf Plänen; auch gibt es Festungs-, Sanitäts-, Nachschub-K. Vgl. Planspiel.

Kriegsstammrollen, Verzeichnisse aller Unteroffiziere und Mannschaften eines Truppenteils im Kriege, mit Heimatanschrift und Angabe ihres Verbleibs nach dem Ausscheiden.

Kriegsstrafrecht (Martialgesetz), Grundsätze über die Bestrafung von Handlungen gegen das Heer oder die von ihm eingesetzten Behörden in Feindesland (MStGB. §§ 160, 161).

Kriegstagebuch, Nachweis der Kriegsereignisse in knapper Form, wird von allen mobilen Truppenteilen bis zur Kompanie hinab geführt.

Kriegstanz ↑ Waffentanz.

Kriegstrauung (Kriegsnottrauung, Kriegsheirat), erleichterte Form der Eheschließung eines Kriegsteilnehmers durch Befreiung vom ↑ Aufgebot.

Kriegs- und Domänenkammern, 1723—1808 preuß. Provinzialbehörden des General-Oberfinanz-, Kriegs- und Domänendirektoriums, des Vorläufers des Kriegsmin. Die K. bearbeiteten Ausrüstung und Besoldung der Truppen; von Friedrich Wilhelm I. eingerichtet, durch starren Bürokratismus seit Friedrichs d. Gr. Tod lahmgelegt, so daß ihre Aufgaben durch die Steinsche Verwaltungsreform den Regierungen übertragen wurden.

Kriegsverrat, der im Feld begangene ↑ Landesverrat, wird mit dem Tod bestraft (§ 57 f. MStGB.). Gleich einem Mittäter ist zu bestrafen, wer vom Vorhaben eines K. Kenntnis erlangt u. es nicht anzeigt.

Kriegsverträge, 1) Verträge, die während eines Krieges zw. den Kriegführenden geschlossen werden (z. B. Übergabeverträge Waffenstillstände); 2) völkerrechtliche Verträge, die mit dem Zweck geschlossen werden, auch im Kriegsfall Geltung zu behalten, z. B. über das Land-, das See- und das Luftkriegsrecht, die Neutralität, die Beteiligung an zwischenstaatl. Einrichtungen. Diese Verträge sind von dem Dt. Reich und den Alliierten grundsätzlich und i. allg. auch während des Weltkrieges eingehalten worden. Freilich haben die Alliierten damit begonnen, im Weltkrieg Truppen zu verwenden, denen die Bestimmungen des Kriegsrechts nicht einzuprägen waren (Inder, Afrikaner, Mittelasiaten); sie haben damit die K. übertreten; auch haben sie eigene Wehrmachtsangehörige wegen Verletzung der K. nicht bestraft. Gleichwohl verlangten sie zuerst, daß das Dt. Reich seine Wehrmachtsangehörigen, die die K. verletzt haben sollten, als »Kriegsverbrecher« ausliefern, dann, daß es sie zur Aburteilung vor Gericht stellen sollte.

Kriegswirtschaft, die während eines Krieges geführte, auf die besonderen Folgen und Erfordernisse des Kriegszustandes abgestellte Wirtschaft, i. w. S. ↑ Wehrwirtschaft. Über die K. während des Weltkrieges ↑ Weltkrieg.

Kriegswissenschaften ↑ Wehrwissenschaften.

Kriegszulage, im Dt. Reich jährl. Zulage zur Pension kriegsbeschädigter Militärpersonen: 180 Mark für Unteroffiziere, 1200 Mark für Subalternoffiziere und Hauptleute, 720 Mark für höhere Offiziere; die Auszahlung der K. (nicht der Anspruch auf K.) ist seit 1924 im Verordnungswege gesperrt.

Kriehuber, Josef, Bildnislithograph, * 1800 Wien, † das. 30. 5. 1876, führend auf dem Gebiet der Bildnislithographie; zahlreiche geschmackvoll und elegant gezeichnete Bildnisse (teils nach fremden Vorlagen), später jedoch in allzu geschäftsmäßiger Herst. Lit.: v. Wurzbach, »J. K. Katalog der von ihm lithographierten Porträts« 1902 (Ergänzungen von Jureczek in den »Graph. Künsten« 1902).

Kriemhild (Chriemhilt, »Helmkämpferin«), eine Hauptgestalt des Nibelungenliedes u. mit ihrer Charakterwandlung vom glückhaft liebenden Mädchen zur

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

dämon. Rächerin die einprägsamste Frauengestalt aus der dt. Dichtung des M. A., Tochter des Burgunderkönigs Dankrat, Schwester Gunthers, zuerst mit Siegfried, dann, in der Hoffnung, Siegfrieds Tod vergelten zu können, mit dem Hunnenkönig Etzel vermählt, rächt selber mit dem Schwert die Ermordung Siegfrieds an Hagen und führt den Untergang ihrer ganzen Sippe herbei. K. wird von Hildebrand erschlagen. In der nord. Sage heißt K. ↑ Gudrun (↑ Kudrun).

Kriens, schweiz. Landgem. südw. von Luzern (20 E 2 u. Nbk. I), (1930) 8000 Ew.; Seidenspinnerei, Maschinen- und Werkzeugfabriken.

Kries, Johannes v., Physiolog, * 6. 10. 1853 Roggenhausen (Westpreußen), † 30. 12. 1928 Freiburg i. Br., das. Prof. 1880—1923, arbeitete über Physiologie der Muskeln, Nerven, Sinnesorgane, bes. des Sehorgans (Ausbau der sog. Duplizitätstheorie, ↑ Gesichtssinn, Sp. 1421). Schrieb: »Zur Psychologie der Sinne« u. »Die Gesichtsempfindungen« (beides in Nagels »Hb. der Physiologie« 1904), »Logik« 1916, »Allg. Sinnesphysiologie« 1923, »Wer ist musikalisch?« 1926, bearbeitete (mit Gullstrand u. a.) die 3. Aufl. von Helmholtz' »Hb. der physiologischen Optik« 1909—11. Selbstbiographie (in: »Die Medizin der Gegenwart in Selbstdarstellungen« Bd. 4, 1925). Lit.: Nachruf von v. Skramlik (in: »Ztschr. f. Sinnesphysiologie« Bd. 60, 1930).

Krim (russ. Krym, Taurische Halbinsel, von den Griechen Taurischer Chersones, im O. Tracheischer Chersones, von den Genuesen Gasariën genannt), Halbinsel Südrußlands, die sich zw. dem Asowschen Meer und der breiten Bucht von Odessa in das Schwarze Meer erstreckt (14a C 4), 25261 qkm, wird durch das Tote Meer (Karkinischer Meerbusen) im W. und das Faule Meer im O. am Hals der Halbinsel (Isthmus von Perekop) auf 5—7 km eingeschnürt. — Der Norden der Halbinsel ist flaches Steppenland, das im S. über junggefaltetes niedriges Kalkgebirgsland zum verkarsteten Rücken des 160 km langen Jaila Dagh (Taurisches Gebirge), übergeht, im Tschatyr Dagh 1519 m und im Roman Kosch 1543 m Höhe erreicht und steil zur Südküste abfällt. In ihm entspringen die wichtigsten Flüsse der Halbinsel: Karasu (Salgir) und Alma. Die weit gegen Osten vorspringende Halbinsel Kertsch weist Schlammsprudel und Erdölquellen auf. Das Jaila-Gebirge ist reich an Buchen-, Eichen- und Kiefernwäldern, soweit nicht der durchlässige Kalk trockene Almflächen (türk. Jaila) bedingt. Die Südküste hat subtropisches Gepräge, u. zw. Sulak u. Balaklawa gedeihen im Schutze des Gebirges Feigen, Lorbeer, Ölbaum. Eine Reihe besuchter Badeorte säumt die Küste (»Russ. Riviera«): Balaklawa, Alupka, Liwadia (Liwadija), Jalta, Gurfuf, Sudak, Oreanda (Orianda, alter Zarensitz) u. a. Eupatoria (Jewpatoria) an der Kalamita-Bai, Sebastopol, Feodosia (Kaffa, Kafe) und Kertsch sind z. T. sehr alte Handelsplätze. Im Innern sind die Städte Simferopol, Karasubasar (Karazubazar) und Bachtschissarai wichtig; im N. liegt als einziger größerer Ort Dschankoi (Dschanstoj). — Die Bevölkerung ist wenig einheitlich. Neben Russen (320000) und Ukrainern (50000) gibt es Griechen (20000), Bulgaren (20000) und Juden (30000), die z. T. der Sekte der Karäer oder Krimtschaken (tatarisierte Juden, rel. Mittelpunkt: Dschufut-Kale bei Bachtschissarai) angehören. Die Deutschen (40000) wohnen als Siedler in dt. Kolonien, z. B. um Feodosia (Heilbronn), Georgenberg (Zürichtal) und Sudak. Die mohammedan. K.tataren (etwa 180000) haben als die Ureinwohner vor allem die alte Hptst. Starij Krym und die Tatarenstadt Aluschta geformt. Die alttürk. Steinbilder der Bolwan verraten den türk. Einfluß. — Die Landwirtschaft liefert Getreide, Hirse, Tabak, Wein und Obst. In den Steppen steht die Schafzucht im Vordergrund. An Bodenschätzen ist die K. nicht reich. Eisenerze finden sich bei Kertsch; Salz wird aus Salzseen bei Feodosia und Eupatoria gewonnen. Um letzteres haben sich an den Salzseen Majnok- (Majnak-) See und Saki-See die Kurorte Majnok und Saki mit Schlammbädern entwickelt. Die Industrie ist nicht bedeutend. – Die K. gehört als »Autonome Sozialistische Sowjetrepublik K.« (Abk.: ASSK.) zur ↑ Sowjetunion; Hptst. Simferopol.

Geschichte. Die K. ist von jeher Rückzugsgebiet der in den südruss. Steppen zurückgebliebenen und von stets neuen Völkerstürmen verdrängten Volksresten gewesen, während die durch den Jaila Dagh gegen N. geschützte Südküste stets den Angriffen von S. ausgesetzt war. So wohnten auf der K. im Altertum nacheinander von iran. Völkern: ↑ Kimmerier, ↑ Skythen, Sarmaten, Roxolanen; seit dem 6. Jh. v. Zw. grch. Kolonisten an der Küste; im 4. Jh. entstand das ↑ Bosporanische Reich. Anfang des 3. Jh. drangen die ↑ Goten ein, von denen sich Reste bis ins 16. Jh. erhielten. Nach ihnen überrannten alle Steppenvölker (Hunnen, Chasaren, Mongolen, Tataren) die K. Im 13. Jh. gründeten die Genuesen Niederlassungen an der Südküste (Eupatoria, Sudak, Feodosia, Balaklawa). Die Tataren bildeten aus der K. ein eigenes Chanat, das 1475 unter türk. Oberhoheit kam. 1783 wurde die K. russ. Provinz; 1854 bis 1855 war sie Kriegsschauplatz (↑ Krimkrieg). April bis Nov. 1918 von dt. Truppen besetzt, 1920 bis 1921 Stützpunkt der Armee des Generals Wrangel.

Krimgotisch, Bez. für die Sprache eines ostgerman. Stammes am Schwarzen Meer; Reste dieser Sprache (160 Wörter) hat der kaiserl. Gesandte Busbecq in Konstantinopel um 1560—68 aufgezeichnet und dadurch erhalten. ↑ auch Goten. Lit.: Löwe, »Reste der Germanen am Schwarzen Meer« 1896; »Die Krimgotenfrage« (in: »Indogerman. Forschungen«) 13, 1902; Schumacher-Festschrift 1930.

Kriminal... (lat.), das Strafrecht, das Strafverfahren oder das Verbrechen betreffend; K.gericht (lat. Judicium criminale, J. poenale, J. capitale; früher auch peinliches oder hochnotpeinl. Gericht, Notgericht) = Strafgericht; K.recht = Strafrecht; K.richter = Strafrichter; K.strafe, gerichtlich verhängte Strafe.

Kriminalanthropologie, Lehre von der körperl. und der geistigen Eigenart der Verbrecher, reicht in ihren Anfängen weit in die Gesch. zurück. Zu allen Zeiten war die Anschauung vertreten, daß sich die Handlungen des Menschen auch in seinem Äußeren spiegeln. Besondere Betonung und scheinbar wiss. Grundlagen erhielten diese Lehren durch die ital. kriminalanthropolog. Schule, Begründer der jüdische Psychiater Lombroso. Er ist der Meinung, daß der Typ des geborenen Verbrechers (lat. Typus criminalis) ein anthropolog. ist, also ein besonderes Genus von Menschen darstellt, einen Homo delinquens (lat.), dessen verbrecherische Eigenart so hervortritt, daß z. B. der ital. von einem dt. Verbrecher nicht unterschieden werden könne. Die Rassenunterschiede werden durch

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

die krankhafte Entwicklung überdeckt. Die anormalen körperl. und geistigen Merkmale sind ein Rückschlag zum Primitiven (Atavismus), sie sind Entartungszeichen (↑ Entartung). Lombroso sieht den Verbrecher, wenn auch dem Geisteskranken nahestehend, nicht als irrsinnig an, sondern als besonderen anthropolog. Typus. Da aber für diesen Typus der Nachweis der Erblichkeit nicht zu erbringen war, wurde er im Laufe der letzten 50 Jahre aufgegeben. ↑ auch Kriminalbiologie. — Lit.: Lombroso, »Ursachen und Bekämpfung des Verbrechens« 1902; Lenz, »Grundriß der Kriminalbiologie« 1927.

Kriminalbeamte, Sammelbez. für die Beamten der ↑ Kriminalpolizei (↑ auch: Polizei, Detektive).

Kriminalbiologie, die Anwendung der biologischen Grundlehren (↑ Biologie) u. der Erfahrung der Gerichte und der Strafvollzugsbehörden auf die Erkennung und die Wertung des Verbrechers, auf die Verbrechensvorbeugung, die Strafzumessung und den Strafvollzug; entwickelt aus der Ursachenforschung. Die Erkenntnisse der Rassenforschung und die Bekämpfung der materialist. Milieutheorien führten zur Freimachung von den Übertreibungen der individualist. ↑ Kriminalpsychologie und den Gefahren einer überspannten Umweltbetonung. Die K. erfaßt den verbrecherischen Menschen erb- und rassenbiologisch und sein Leben seelisch und körperlich nach Anlage und Umwelt. Biologische Ursachen werden gegenüber soziologischen stärker berücksichtigt. Besondere kriminalbiologische Erkenntnisse hat die Zwillingsforschung erbracht. — Der Begründer der K. ist Prof. Adolf Lenz, Vorsteher des kriminolog. Instituts der Universität Graz und Präs. der Kriminalbiolog. Gesellschaft. In die dt. Strafrechtspflege hat die K. zuerst durch die bayr. Justizverwaltung Eingang gefunden, die 1925 beim Zuchthaus Straubing eine kriminalbiolog. Sammelstelle errichtet hat; seitdem im Dt. Reich 6 weitere Sammelstellen; der kriminalbiolog. Dienst ist 1937 vereinheitlicht worden. — Lit.: Lenz, »Grundriß der K.« 1927; Art. »Kriminogene Disposition und Struktur« (in: »Hwb. der Kriminologie« Bd. II, 1936); Rhoden, »Methoden der K.« 1933; »Mitt. der kriminalbiolog. Ges.« (bis 1938, 5 Bde.).

Kriminalfunk ↑ Kriminaltechnik, ↑ Polizeifunk.

Kriminalist, der (lat.), Forscher, der sich mit dem ↑ Strafrecht oder den strafrechtl. Hilfswissenschaften (↑ Kriminologie) beschäftigt.

Kriminalistik, die (neulat., praktische ↑ Kriminologie), kriminalist. Untersuchungskunde, die Lehre und die Erfahrung, wie Verbrechen begangen werden und wie sie zu verhüten und aufzuklären sind (Kriminaltaktik, Kriminaltechnik, auch Kriminalpsychologie). — Kriminalistisch, auf die Verbrechensuntersuchung bezüglich.

Kriminalität (neulat., Straffälligkeit), Art und Umfang des Begehens strafbarer Handlungen. Die K. des einzelnen ist festgelegt im Strafregister, die K. der Völker, Staaten, Berufs-, Geschlechts- und Altersgruppen untersucht die ↑ Kriminalstatistik. Beide Einrichtungen geben aber nur Art und Zahl der gerichtlich abgeurteilten Straftaten, nicht aller geschehenen strafbaren Handlungen an. Die K. ist abhängig von Rasse, Charakter, Bildungsgrad, Wirtschaftslage, Gesundheitszustand. K. bei Rassenmischlingen, z. B. dt.-jüd. Mischlingen oder Mulatten, in der Regel merklich höher als bei rassisch ungemischten Personen, z. B. Weißen oder Negern. Beim Vergleich der K. in verschiedenen Staaten sind auch Art und Umfang der Strafgesetzgebung zu berücksichtigen. Den Einfluß gesellschaftlicher Zustände auf die K. untersucht die Kriminalsoziologie; Tatsachen, die die K. des einzelnen bedingen, erforscht die ↑ Kriminalpsychologie.

Kriminalmuseum (in Deutschland jetzt Lehrmittelsammlung gen.), Slg. von Beweisgegenständen aus abgeschlossenen Strafverfahren zur Belehrung von Polizei- und Kriminalbeamten; enthält vor allem Gegenstände, die zur Ausführung von Verbrechen benutzt wurden (z. B. Mordwaffen, Einbruchswerkzeuge, Brandstiftungsmittel, Glücks- und Falschspieleinrichtungen) oder die auf verbrecherische Weise entstanden sind (bes. Fälschungen jeder Art), außerdem: Spurennachbildungen, Lichtbilder von Verbrechensschauplätzen und Überführungsmitteln. Das größte und älteste K. der Welt ist »Das schwarze Museum« in London; auf dem europ. Festland schuf Hans Groß das erste K. in Graz. Bedeutende Slg. haben die Polizeibehörden in Berlin, Dresden, Hamburg, München, Wien, Rom und Paris.

Kriminalpolitik, die Lehre von der zweckmäßigsten Bekämpfung des Verbrechens; auch: die Grundsätze für die Gestaltung des staatl. Strafrechts und Strafvollzugs. Die K. gewinnt ihre Grundlagen im wesentlichen aus den Erfahrungen bei Bekämpfung und Sühnung des Verbrechens, d. h. aus Kriminologie, Kriminalstatistik, ↑ Strafrecht und ↑ Strafvollzug und bestimmt wiederum deren künftige Gestaltung.

Kriminalpolizei (Abk.: Kripo), verhältnismäßig junger Zweig der ↑ Polizei. Aufgaben: reine Verbrechensbekämpfung und Durchführung der zur Aufklärung von Straftaten erforderl. Maßnahmen, Funktionen, die früher jeder Polizeibeamte im Rahmen seiner Gesamttätigkeit wahrnahm. Erhebliche Bevölkerungszunahme, Entwicklung von Technik und Verkehr und starke Zunahme der Straftaten führten zu einer Spezialisierung der polizeil. Arbeit, so daß sich vor über 100 Jahren die K. von der allgemeinen Vollzugspolizei zunächst in den größeren Städten, 1822 in Berlin und Königsberg, als alleinige Trägerin der Verbrechensbekämpfung abspaltete. Ihre Beamten erhalten Sonderausbildung und sind mit den modernsten technischen Hilfsmitteln ausgerüstet. Die K. gehört als Teil der Sicherheitspolizei (↑ Polizei) zur inneren Staatsverwaltung. Bis zum Gesetz über den Neuaufbau des Reichs v. 30. 1. 1934 unterstand die dt. K. der Polizeihoheit der Länder. Nur in wenigen Großstädten war die K. eine staatl. Einrichtung, sonst eine gemeindliche.

Organisation und Ausrüstung der K. hielten zunächst mit der Entwicklung des modernen Verbrechertums nicht Schritt. Eine erste Reform begann 1911, als in Sachsen nach dem Muster der frz. »brigades régionales de police mobile« eine mobile Landes-K. geschaffen wurde. Die zweite Reform wurde 1922 versucht; nach dem am 21. 7. 1922 im Reichstag angenommenen Reichs-K.gesetz sollten im ganzen Reichsgebiet Landes-K.behörden gebildet werden. Da das Gesetz nie in Kraft trat, errichteten unter Berufung darauf die meisten Landesregierungen Landes-K.behörden (LKP.-Ämter) und Landes-K.stellen zur Verfolgung des schweren und des reisenden Verbrechertums. Da aber ein organ. Zusammenhang zw. den selbständigen K.en der Länder und bes. ein gemeinsamer Nachrichtendienst fehlten, wurden

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

nach dem Weltkriege gemeinsame Nachrichtenzentralen für verschiedene Spezialdelikte sowie für Vermißte und unbekannte Tote und für Zigeuner errichtet, größtenteils auf Anregung und unter Mitwirkung der Dt. kriminalpolizeil. Kommission, einer Arbeitsgemeinschaft von Kriminalfachleuten, die sich vor allem zur Aufgabe gesetzt hatte, den Regierungen Anregungen zur einheitl. Verbrechensbekämpfung und Organisation der K. zu geben.

Die 3. Reform — durch den Reichsführer SS und Chef der dt. Polizei — schuf die Reichs-K. Seit 1. 10. 1936 steht die Dt. K. unter der fachlichen Leitung des Reichs-K.amtes (Abk.: RKPA.) in Berlin. Bei ihm wurden folgende Reichszentralen geschaffen: Reichserkennungsdienst mit Nachrichtenzentrale, Handschriftensammlung und Zentrale für das Erfassungswesen, Reichszentralen zur Bekämpfung von Kapitalverbrechen, Homosexualität und Abtreibung, Rauschgiftvergehen, reisenden und gewerbsmäßigen Betrügern und Fälschern, Geldfälschungen, Glücks- und Falschspiel, Zigeunerunwesen, unzüchtigen Bildern und Schriften und Inseraten, internat. Mädchenhandel, internationalen und interlokalen Taschendieben sowie reisenden Einbrechern und Dieben, ferner eine Reichszentrale für Vermißte und unbekannte Tote. Außerdem ist dem RKPA. ein ↑ kriminaltechnisches Institut angegliedert. Dem RKPA. unmittelbar nachgeordnet sind die K.leitstellen in Königsberg in Pr., Stettin, Berlin, Breslau, Dresden, Halle a. d. Saale, München, Stuttgart, Frankfurt a. M., Köln, Düsseldorf, Hannover, Bremen, Hamburg und Wien. Ihnen obliegt die bezirkl. Auswertung des anfallenden Materials nach kriminalpolizeitaktischen und -technischen Gesichtspunkten sowie die Überwachung der fachl. und der techn. Ausrüstung der K. ihres Bereichs. Jeder K.leitstelle unterstehen eine Anzahl von K.stellen, die das Rückgrat des kriminalpolizeil. Vollzugsdienstes bilden und für ihren Bezirk die gleiche Aufgabe haben. Gemeinden unter 10 000 Ew. dürfen in der Regel keine eigene K. haben; die kriminalpolizeilichen Aufgaben werden entweder von der gemeindlichen Schutzpolizei oder (in allen Orten unter 2000 Ew.) von der Gendarmerie wahrgenommen.

Die Beamten der K. dürfen im ganzen Reich Amtshandlungen vornehmen. Die K. ist sachlich zuständig für die Verfolgung aller Verbrechen und der gemeinen Vergehen, soweit sie nicht polit. Natur sind (↑ Geheime Staatspolizei), für Übertretungen nur, soweit sie mit der kriminalpolizeil. Tätigkeit unmittelbar zusammenhängen. Früher diente die K. allein der Bekämpfung des Verbrechertums, d. h. der Aufklärung der einzelnen Straftaten, und war daher meist als Vollzugsorgan der Staatsanwaltschaft organisiert; sie hat jetzt wesentliche neue zusätzl. Aufgaben erhalten: Bekämpfung des Berufs- und des Gewohnheitsverbrechertums sowie Durchführung des Vorbeugungs- und des Verhütungsgedankens. Es soll möglichst die Begehung von Verbrechen verhindert werden. Dies geschieht u. a. durch Verhängung der vorbeugenden Polizeihaft und der Überwachung des Berufsverbrechertums durch die K.

Die Beamten der K. führen zur Legitimation gegenüber Behörden und Parteidienststellen einen mit Lichtbild versehenen Dienstausweis in grüner Farbe, als Ausweis beim polizeil. Einschreiten eine ovale Erkennungsmarke in gelblichem Metall.

Die Arbeitsweise der K. bezeichnet man als ↑ Kriminaltaktik, ihre techn. Einrichtungen u. Hilfsmittel als ↑ Kriminaltechnik. — Beamtenrecht, Aus- und Fortbildung der K. ↑ Polizei.

Lit.: Kehrl, »Jb. der Dt. Polizei« 1936; Lichem 1935; Heindl, Art. »K.« (in: »Hwb. der Rechtswissenschaft« Bd. 3, 1928); Hagemann, »K.« (in: »Hwb. der Kriminologie« 1933—37); Schriftenreihe des RKPA., Nr. 1: »Organisation und Meldedienst der Reichs-K.« 1939.

Kriminalpsychologie, die Lehre von der Psyche des Verbrechers und ihren Beziehungen zur verbrecherischen Tat (K. des Täters, K. i. e. S.); Bestandteil der ↑ Kriminalbiologie; bedient sich wie diese einerseits der Zahlen der ↑ Kriminalstatistik, anderseits der Untersuchung der Persönlichkeit des Verbrechers und des individuellen Gefüges des Verbrechens. Die Forschungen, auf welche Ursachen das Verbrechen zurückzuführen ist, waren zeitbedingt. Man sah die Verbrechensursachen teilweise im Täter, teilweise in seiner Umwelt. Die liberalist. »Aufklärung« entwickelte unter stark jüdischem Einfluß (Lombroso, Adler, Freud) eine übertriebene Betonung der Umweltgegebenheiten. Bes. in der Nachkriegszeit suchte man die Schuld am Verbrechen weit weniger in der Willensrichtung des Täters als in inneren und äußeren Einflüssen. Diese Verwirrung der Geister führte zur Verfemung des Abschreckungs- und des Sühnegedankens und damit zur Verweichlichung der Strafrechtspflege. Der Nationalsozialismus hat damit aufgeräumt; er konnte die Anwendung der K. für Urteilsfindung und Strafvollzug, für Sicherung und Besserung des Verbrechers um so leichter auf das richtige Maß zurückführen, als die fortschreitende kriminalbiolog. Gesamtforschung eine ganzheitliche Erfassung des kriminellen Menschen ermöglicht, ohne ihm die Selbstverantwortlichkeit für seine Taten abzunehmen. — Die Ergänzung der Täterpsychologie bildet die K. des Verfahrens (Zeugen, Richter, Polizeibeamte); sie gehört jedoch nicht zur Kriminalbiologie wie die K. i. e. S., sondern zur kriminalist. Untersuchungskunde (↑ Kriminalistik). Beide Wissenszweige machen zusammen die ↑ Gerichtliche Psychologie aus. — Lit.: Gruhle, »K.« (in: »Hwb. der Kriminologie«, Band 1, 1933); Wulffen 1926; »Monatsschrift für Kriminalbiologie« (bis 1936 »für K. und Strafrechtsreform«) seit 1904; »Archiv f. Kriminologie« seit 1898; »Kriminalistik«, Monatsschrift des Reichskriminalpolizeiamts (1927—37 »Kriminalistische Monatshefte«).

Kriminalpsychopathologie, Teil der ↑ Kriminalbiologie, beschäftigt sich mit den seelischen Auffälligkeiten und den Krankheiten der Verbrecher.

Kriminalromane (Kriminalgeschichten), erzählende Werke, die in spannender Form kriminelle Begebenheiten, Mord od. Verbrechen, und vor allem deren Aufdeckung darstellen. Die besten Leistungen der Gattung bestechen durch großen psychologischen Scharfblick und eine geradezu mathemat. Logik des Verstandes, mit der etwa Beweisketten geschlossen werden; i. allg. nur Kolportageliteratur, die nach Sensationen hascht. Vorbild vieler Kriminalschriftsteller war der frz. Rechtsgelehrte ↑ Pitaval mit seinen Erz. berühmter Rechtsfälle. Um 1850 wurden die K. des dt. Rechtsgelehrten H. Temme viel gelesen. Dichterische Gestaltungen kriminalist. Stoffe bei E. T. A. Hoffmann, E. A. Poe, auch bei Balzac, Dickens, Dostojewskij, Stevenson u. a.

Verbreitetste Unterart der K. sind die sog. Detektivromane. Sie wurden durch Conan Doyle u. die Figur seines Meisterdetektivs, Sherlock Holmes, berühmt. Weitere bekannte Kriminalschriftsteller: der Franzose Leblanc, der Engländer Edgar Wallace, der Norweger Sven Elvestad, der Schwede Frank Heller.

Kriminalstatistik, die Zusammenstellung und wiss. Verarbeitung der Massenerscheinungen auf dem Gebiet der Strafrechtspflege, begründet durch Quetelet; umfaßt bes. die K. i. e. S., die Geschäftsstatistik der Strafgerichte und der Staatsanwaltschaften, Auslieferungs- und Strafvollzugsstatistik. Die K. i. e. und eigentl. S. (Statistik der Kriminalität, materielle K.) ist eine Verurteilungsstatistik, zählt daher nur die gerichtlich abgehandelten und rechtskräftig abgeurteilten Verfehlungen gegen Strafgesetze, ihre Täter (Alter, Geschlecht, Beruf), die erkannten Strafen und Sicherungsmaßnahmen, Freisprechungen und Verfahrenseinstellungen. Die Erfassung erfolgt nicht nur nach den einzelnen Deliktsarten, sondern erstreckt sich auch auf Aufklärung, Tätergruppen (Jugendliche, Ausländer, Juden) usw. Um eine Übersicht über die Verteilung der Delikte auf größere zusammengehörige Bezirke zu erhalten, wurden durch das Reichskriminalpolizeiamt Durchschnittsziffern der Delikte für je 1000 qkm errechnet (Kriminalitätsbelastungsziffern). Im Gegensatz zur Polizeistatistik (Zählung der objektiven Kriminalität, das sind die Vorgänge, bei deren polizeil. Bearbeitung sich mindestens der dringende Verdacht einer strafbaren Handlung ergeben hat) bringt die K. lediglich den subjektiven Erfolg der richterlichen Täterverfolgung zum Ausdruck. Der Unterschied zw. der tatsächlich begangenen und der abgeurteilten Kriminalität ist die sog. Dunkelziffer. — Die dt. Reichs-K. (seit 1882) erfaßt alle Verbrechen und Vergehen gegen Reichsgesetze (RStGB. und strafrechtliche Nebengesetze), dagegen nicht Übertretungen, Verfehlungen gegen Landesgesetze usw. K. wird in allen Staaten geführt, aber nach verschiedenen Gesichtspunkten; kriminalstatistische Vergleiche mehrerer Länder sind deshalb sehr erschwert. Lit.: Roesner, »K. und Polizeistatistik« (in: »Hwb. der Kriminologie« Bd. 2, 1936); Julier, »Wirtschaftskrisen und Kriminalität« 1929.

Kriminaltaktik, die Grundsätze und Arbeitsmethoden zur Verhütung (präventive Verbrechensbekämpfung) und Aufklärung (repressive Verbrechensbekämpfung) von Straftaten. ↑ Kriminaltechnik, ↑ Kriminologie.

Kriminaltechnik, die Verwertung technischer Hilfsmittel und Kenntnisse zur Verbrechensaufklärung. — 1) Erkennungstechnik, umfaßt folgende Erkennungshilfen: Fingerabdruck (↑ Fingerabdruckverfahren); Personenphotographie (Vorder- und Seitenansicht ohne Kopfbedeckung, Vorderaufnahme mit Kopfbedeckung; ausnahmsweise Ganzaufnahmen); Slg. der Lichtbilder gewerbs- und gewohnheitsmäßiger Verbrecher in Verbrecherbildkarteien und Verbrecheralben; Personenbeschreibung (Slg. besonderer Kennzeichen [auffällige Größe oder Kleinheit, Narben, Verwachsungen, fehlende Körperteile, Tätowierungen usw., zusammengefaßt in sog. Merkmalkarteien]; ↑ auch Signalement); Verbrecherkartei (Aufzeichnungen über Persönlichkeit u. Arbeitsweise des einzelnen Rechtsbrechers, damit verbunden die Personenakten, die über Abstammung, Lebenslauf, Vorstrafen usw. des Verbrechers Aufschluß geben); Slg. der in Verbrecherkreisen übl. Spitznamen in Spitznamenkarteien; Handschriften (dienen zur Ermittlung von schreibenden Rechtsbrechern, bes. Erpressern, Drohbriefschreibern usw.). — 2) Fahndungshilfen (↑ Fahndung) zur Personenfahndung sind außer den Erkennungs- und den Nachrichtenmitteln das Dt. Fahndungsbuch (früher Dt. Steckbriefregister), Slg. von Steckbriefen und sonstigen Festnahmeersuchen, hrsg. vom Reichskriminalpolizeiamt, an jedem Monatsersten mit 3 Nachträgen während des Monats, wird jeder Polizeibehörde und jedem Gendarmen zur Mitnahme im Außendienst, bes. zur Fremdenkontrolle, geliefert; Fahndungskartei (früher Steckbriefkartei) zur Feststellung unerledigter Fahndungen (Steckbriefkontrolle) in Großstädten; Steckbriefnachrichten und sonstige Suchvermerke im dt. ↑ Strafregister; Gefangenenkarteien zur Feststellung der Personen, die sich in den Untersuchungsgefängnissen, Strafanstalten usw. befinden (über Verbrecher, gegen die kriminalpolizeiliche Vorbeugungsmaßnahmen [Vorbeugungshaft, planmäßige Überwachung] angeordnet sind, wird beim Reichskriminalpolizeiamt eine Zentralkartei geführt); Fährtenhunde (↑ Polizeihunde). Als Hilfsmittel zur Sachfahndung (Ermittlung gestohlener oder sonst auf strafbare Weise abhanden gekommener Gegenstände) werden Verlustkartensammlungen geführt; dazu Mustersammlungen von Wertgegenständen und Musterkataloge. — 3) Nachrichtentechnik. Zur Ermittlung von Fluchtrichtung und Aufenthalt eines flüchtigen Verbrechers muß der Nachrichtendienst die Fahndungshilfe anderer Polizeibehörden erwirken. Dem dienen vor allem die Fahndungsblätter (↑ Fahndung), ferner Fernsprecher, Telegraph, Fernschreiber, Kriminalfunk (↑ Polizeifunk) und Bildtelegraphie; zum Aufruf der Bevölkerung um Mitfahndung werden Plakate, Veröffentlichungen in Tageszeitungen, Rundfunk, Kinosteckbrief (Steckbriefvorführung mit Bild in Lichtspieltheatern), Fahndungsfilme usw. verwendet. — 4) In der Technik der Beweissicherung ist neben dem Fingerabdruckverfahren die Tatbefundphotographie das wichtigste Hilfsmittel; ferner: Mikrophotographie, Quarzlampe, Ultraviolettphotographie u. Röntgenphotographie, Handschriftvergleichung, Moulageverfahren, Spuren.

Lit.: »Hwb. der Kriminologie« (hrsg. von Elster und Lingemann 1933—37, 2 Bde.); »Enzyklopädie der Kriminalistik« (hrsg. von Hellwig, Wulffen u. a. 1910—27, 6 Bde.); Groß und Höpler, »Hb. für Untersuchungsrichter« 1922[7]; Heindl, »System und Praxis der Daktyloskopie und der technischen Methoden der Kriminalpolizei« 1927[3]; Lichem, »Die Kriminalpolizei« 1935; Schneickert, »Kriminaltaktik und K.« 1933; Ztschr.: »Archiv für Kriminologie«; »Kriminalist. Monatshefte« (seit 1927, jetzt »Kriminalistik«, hrsg. vom Reichskriminalpolizeiamt).

Kriminaltechnisches Institut, dem Reichskriminalpolizeiamt in Berlin angegliedertes wiss. Institut, das für die gesamte Sicherheitspolizei des Reichs sowie für Gerichte und Staatsanwaltschaften kriminaltechnische Untersuchungen und Begutachtungen auf physikalischem, chem. und naturw. Gebiet ausführt. Aufgaben: Wertmarken- und Urkundenprüfungen, Schriftaltersbestimmungen, Branduntersuchungen, Identifizierung von Schußwaffen und Munition, Werkzeugspuren und -abdrücken, Untersuchung von Haaren, Federn und Fasern,

Blut und Sperma, Gift, Staub und Schmutz, Farbstoffanstrichen, Glassplittern, Holzmehl usw. Das K. bildet ferner Spezialbeamte der Kriminalpolizei in der Beweisstücksicherung und -auswertung aus und arbeitet an der Verbesserung kriminaltechnischer Untersuchungsmethoden.

Kriminaltelepathie, Heranziehung der Telepathie zur Aufklärung von Verbrechen, wegen ihrer zahlreichen Fehlerquellen und des meist schwindelhaften Betriebs als gerichtliches Beweismittel ungeeignet, den dt. Polizeibehörden untersagt.

Kriminell (lat.-frz.), (schwer)verbrecherisch, strafbar; Strafrecht oder -verfahren betreffend.

Kriminologie (lat.-grch., Kriminalwissenschaft), Inbegriff der wiss. Erkenntnisse und der prakt. Erfahrungen, die Verhütung, Erkennung und Aufklärung von Verbrechen zum Ziele haben. Die wiss. K. umfaßt die Kriminalsymptomatologie (Lehre von den Erscheinungsformen des Verbrechens) und die Kriminalätiologie (Lehre von den Verbrechensursachen). Die prakt. K. bezeichnet man als ↑ Kriminalistik. — Kriminologisch, auf die Natur des Verbrechens bezüglich.

Krimkrieg (Orientkrieg), 1853—56 zw. Rußland und der Türkei mit ihren Verbündeten England und Frankreich, später auch Sardinien. Anlaß war die Orientpolitik Nikolaus' I., der aus den zur Türkei gehörigen rumän. Donaufürstentümern Moldau und Walachei, ferner Serbien und Bulgarien russ. Schutzstaaten machen wollte und das Protektorat über die in der Türkei lebenden Christen beanspruchte. Nach Einrücken der Russen in die Donaufürstentümer im Juli 1853 erklärte die Türkei den Krieg. 30. 11. vernichteten die Russen eine türk. Flotte bei Sinope. März 1854 schlossen sich die Westmächte der Türkei an und Rußland räumte die Donaufürstentümer. Die Verbündeten landeten im Sept. 1854 auf der Krim, schlugen die Russen 20. 9. an der Alma und eröffneten 9. 10. die Belagerung von Sebastopol. Entsatzversuche der Russen (bei Balaklawa 25. 10. und bei Inkerman 5. 11.) scheiterten; 9. 4. 1855 begann die Beschießung von Sebastopol; am 16. 8. Niederlage der Russen an der Tschernaja; 10. 9. wurde die völlig zerstörte Stadt nach Abzug der Russen von den Verbündeten besetzt. Flottenunternehmungen der Verbündeten in der Ostsee 1854/55 (gegen Sveaborg und Kronstadt) waren erfolglos geblieben; auch auf dem kaukasischen Nebenkriegsschauplatz hatten die Russen Erfolg; sie besiegten die Türken 5. 8. 1854 bei Körük Dere und eroberten am 28. 11. Kars. 30. 3. 1856 wurde, nachdem am 2. 3. der friedensbereite Alexander II. auf Nikolaus I. gefolgt war, der Pariser Friede geschlossen: Rußland verzichtete auf die Donaufürstentümer und erkannte die Neutralisierung des Schwarzen Meeres an.

Krimmer, Fell, ↑ Lammfelle. Nachahmung durch krimmerartige Stoffe (Kräuselstoffe), dadurch hergestellt, daß man in ein Gewebe oder Gewirke einen Schlingengwirn (↑ Effektzwirne) einarbeitet, dessen Schlingenfaden aus stark gedrehtem Mohärgarn besteht, oder daß man in ein ↑ Florgewebe einen Polfaden aus stark gedrehtem Mohärgarn einwebt. Nach dem Weben kringeln sich die Flornoppen, unterstützt durch Dämpfen in der Ausrüstung, zusammen und erzeugen die Kräuselung.

Krimml, Landgem. und Sommerfrische in Salzburg, westl. von Zell a. See (22 A 2), an der K.er Ache bei den K.er Fällen, 1067 m ü. M., (1934) 510 Ew. — Südl. die K.er Tauern mit 2634 m hohem Paß nach Italien.

Krimpen, die langsame Drehung des Windes aus westl. in östl. Richtung, auf der nördl. Erdhalbkugel entgegen dem Uhrzeiger, auf der südl. im Sinne des Uhrzeigers. Der Wind krimpt vorwiegend in der Nähe eines Tiefs. Das K. ist meist der Vorbote schlechten Wetters. »Wind dreht rechts« ist bei uns meist gutes Vorzeichen. — Krimper, ein im K. begriffener Wind.

Kringel, der (Krengel), brezelartiges Gebäck.

Krinoiden (Crinoidea), Stachelhäuter, ↑ Haarsterne. — K.kalk (Krinitenkalk), fast ausschließlich aus Stielgliedern von Seelilien bestehender Kalkstein.

Krinoline, die (frz.), eine Art ↑ Reifrock, durch den die Kleider bauschig vom Leib abstehen, bes. 1845—60 das weite, runde Reifrockkleid.

Krippe, 1) Futtertrog für Pferde usw. ↑ auch Weihnachten. — 2) Offener Sternhaufen im Sternbild Krebs.

Krischna (Krishna, krisch-, »der Schwarze«), die 8. Inkarnation des ↑ Wischnu; auch legendärer ind. Heros 3000 v. Zw. ↑ Indische Kultur (Sp. 158).

Krise (Krisis, die, grch.) in der Wirtschaft ↑ Konjunktur; in der Medizin ↑ Krisis.

Krisensteuer, durch Not-VO. vom 5. 6. 1931 eingeführter Zuschlag zur Einkommensteuer (K. der Veranlagten und Krisenlohnsteuer); Zweck: Schaffung von Arbeitsmöglichkeiten und Verstärkung der im Reichshaushalt für Krisenfürsorge vorgesehenen Mittel. Durch VO. vom 14. 6. 1932 aufgehoben und durch die Abgabe zur Arbeitslosenhilfe ersetzt; seit 1. 1. 1935 in die Einkommensteuer eingebaut.

Krishnagar (krisch-, Krischnagar), brit.-ind. Stadt im Ganges-Delta (28a M 8), (1931) 24000 Ew.; Schloß des Maharadschas von Nadia.

Krisis, die (grch., Krise), Scheidung; Entscheidung; Höhepunkt; Wendung (zum Guten oder Schlimmen); gefährliche Lage; Urteil. — In der Medizin schneller Fieberabfall, der binnen 24 st zu normaler Temp. (oder auch Untertemp.) führt, Einleitung der Genesung. Von Pseudo-K. spricht man, wenn nach kurzem, steilem Fieberabfall erneutes Ansteigen der Temp. erfolgt (oft bei kruppöser Pneumonie). Gegensatz zur K. ist die Lysis: langsamer Temperaturabfall mit meist auch langsamem Heilungsverlauf. Gastrische K. (heftige Magenschmerzen mit oder ohne Erbrechen) bei Rückenmarksschwindsucht, Herz-K. (Angina-pectoris-ähnliche Anfälle) bei Herzkrankheiten, Darm-K., einhergehend mit heftigen Koliken und Durchfällen, bei Ruhr. — In der Wirtschaft ↑ Konjunktur.

Kristalle (grch., Einzahl: der Kristall), feste Körper von regelmäßiger Gestalt und einheitlicher Zus., deren Eigenschaften gesetzmäßig mit der Richtung ihrer Ausmaße wechseln; anisotrope Körper zum Unterschied von isotropen (amorphen) Körpern, deren Eigenschaften in allen Richtungen dieselben sind.

I. **Kristallographie,** die Lehre von den Kristallformen. K. erkennt man zumeist an der Gesetzmäßigkeit der Wachstumsentwicklung (Form), für die man 2 Grundgesetze der geometr. Kristallographie festgestellt hat. 1) Ges. der Winkelbeständigkeit, aufgefunden von Nik. Steno: Ein Vergleich mehrerer Stücke derselben Kristallart zeigt meist Verschiedenheit der Flächen nach Form und Größe; die von den Flächen und den Kanten derselben Kristallart gebildeten Winkel sind aber immer gleich. — 2) Rationalitätsgesetz von Haüy: Bei (einer gedachten)

· Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Anbringung eines Achsensystems (etwa 3 senkrecht aufeinanderstehende Achsen) im K. schneidet jede Fläche auf jeder der drei Achsen eine Strecke (Parameter) ab; das Verhältnis der Parameter einer Achse ist rational, d. h. ein echter Bruch. Bestimmte Kristallkanten liegen gruppenweise parallel in »Zonen« (vgl. Abb. 9) angeordnet. Zur Kennzeichnung der Kristallflächen wird eine Fläche, die auf den 3 Achsen die Abschnitte a, b, c hat (Abb. 1), als

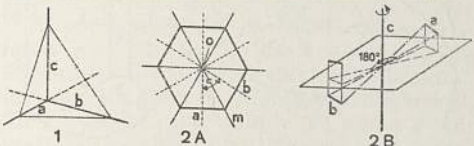


Abb. 1. Achsenabschnitte a, b, c. — Abb. 2A. Symmetrieachse o (Querschnitt durch einen Beryllkristall). Abb. 2B. Drehspiegelung. Die Kante a wird durch Drehung und gleichzeitige Spiegelung in b übergeführt.

Einheits- (Bezugs-) Fläche gewählt. Alle anderen Flächen haben dann die Abschnitte $m \cdot a$, $n \cdot b$, $p \cdot c$, wobei m, n, p 3 rationale, positive oder negative Zahlen sind. Daraus folgt Bez. der Flächen nach Weiß (1816; Koeffizientenbez.) $m \cdot a : m \cdot b : p \cdot c$; bequemer sind die Millerschen Indizes (1839) durch Verw. der reziproken, in ganze Zahlen umgewandelten Koeffizienten $np : mp : mn$, die man gewöhnlich (h k l) unter Weglassung von a, b, c schreibt. Beispiel: Weißsches Symbol: $2a : -3b : 4c$. Reziproke Werte: $1/2, -1/3, 1/4$; durch Multiplizieren mit Nenner 12 folgt $6 : -4 : 3$ oder $(6\ \bar{4}\ 3)$. Betrachtung der Kristallelemente (Fläche, Ecke, Kante) zeigt Wiederholungen symmetrisch zu gewissen Ebenen und Richtungen: ihre Überführung in gleichwertige Elemente erfolgt: 1) Durch Drehung um eine einseitige (polare) oder eine zweiseitige Symmetrieachse (Abk.: S.-A.; Gyre). In Abb. 2A kommt a mit b durch Drehung um einen Winkel $\alpha = 60°$ zur Deckung. 2) Durch Spiegelung an einer

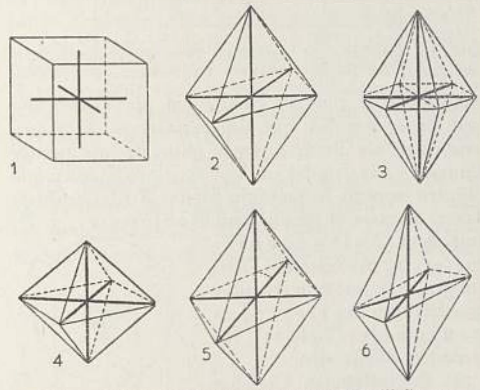


Abb. 3. Achsenanordnungen der sechs Kristallsysteme. 1 Reguläres System: drei gleiche Achsen aufeinander senkrecht; 2 Tetragonales System: drei aufeinander senkrechte Achsen, davon eine ungleich; 3 Hexagonales System: zwei gleiche Achsen schneiden sich unter 120° (bzw. 3 gleiche Achsen unter 60°), eine ungleiche Achse darauf senkrecht; 4 Rhombisches System: drei ungleiche Achsen aufeinander senkrecht; 5 Monoklines System: drei ungleiche Achsen, zwei schneiden sich senkrecht, eine dritte nur zu einer Achse senkrecht, zur andern geneigt; 6 Triklines System: drei ungleiche Achsen schneiden sich schiefwinklig. Während sich durch die Kristalle der erstgenannten vier Systeme mehrere Symmetrieebenen legen lassen, besitzen die Kristalle des monoklinen Systems nur eine, die des triklinen Systems keine Symmetrieebene.

Symmetrieebene; in Abb. 2A wird a durch Spiegelung an m in b übergeführt. Gleichzeitige Anwendung dieser beiden Deckoperationen ergibt die Drehspiegelung um die Drehspiegelachse (Gyroide; c in Abb. 2B). Eine S.-A. heißt n-zählig, wenn bei einer Drehung um 360° die Deckung der Kristallelemente n-mal erfolgt. Eine 2-zählige Gyroide kann durch Spiegelung am Kristallmittelpunkt (dann als Symmetriezentrum bez.) ersetzt werden (Inversion). Durch Kombination der Symmetrieelemente unter Beachtung der Grundgesetze lassen sich 32 Kristallklassen mit 230 Raumgruppen entwickeln (zuerst 1829 von J. F. Hessel abgeleitet; math. Beweis durch v. Fedorow 1883, Schoenfließ 1891), die zur besseren Übersicht in 6 Kristallsysteme (Abb. 3) eingeteilt werden: triklin, monoklin, rhombisch, hexagonal mit trigonal, tetragonal, kubisch (regulär, tesseral). In jedem Kristallsystem bezeichnet man die Kristallformen höchster Symmetrie als Vollflächner (Holoeder). Weglassen von Symmetrieelementen führt zu Teilflächnern (Hemieder). Spiegelbildlich gleiche Hemieder heißen enantiomorph. Änderung einer 2seitigen Symmetrieachse in eine polare, führt zur Hemimorphie. — Unter Heteromorphie (Polymorphie, »Vielgestaltigkeit«) versteht man die Eigenschaft mancher Stoffe, in verschiedenen Kristallsystemen K. auszubilden, z. B. zeigt Kohlenstoff als Graphit und Diamant Dimorphie (»Zweigestaltigkeit«). — Für die Ableitung der Kristallklassen legt man 5 Grundformen (Abb. 4) der Flächenanlage

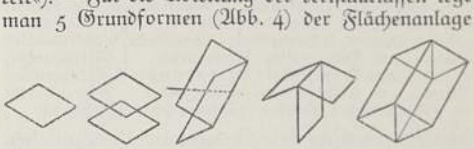


Abb. 4. Grundformen: a Pedion, b Pinakoid, c Sphenoid, d Doma, e Prisma.

zugrunde: 1) Pedion (Fläche für sich), 2) Pinakoid (2 parallele Flächen mit Symmetriezentrum), 3) Sphenoid (2 Flächen mit Umklappung), 4) Doma (2 Flächen mit Spiegelebene), 5) Prisma (2 spiegelungssymmetrische Flächen mit parallelen Gegenflächen). Übersicht über wichtige Kristallformen ↑ Abb. 5 (Sp. 1619).

Wichtig sind Verwachsungen (Abb. 6) von K. derselben oder verschiedener Art, wie Parallelverwachsungen (z. B. Kammkies bei Markasit, ↑ Eisen), bei denen alle Flächen, Kanten usw. parallel sind, und Zwillingsverwachsungen (↑ z. B. Gips, Abb. 2);

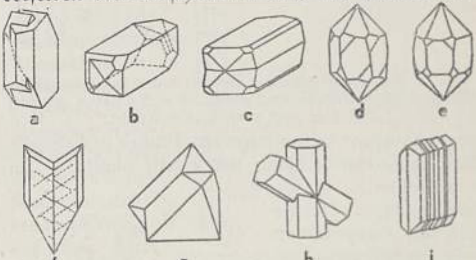


Abb. 6. Feldspat: a Karlsbader Zwillinge, b Bavenoer Zwillinge, c Manebacher Zwillinge. Quarz: d Dauphinéer Zwillinge, e Brasilianer Zwillinge. Gips: f Montmartre-Zwillinge. — g Berührungs- (Juxtapositions-) Zwillinge, h Durchwachsungs- (Penetrations-) Zwillinge, i Wiederholungszwillinge (polysynthetische Zwillinge) an Aragonit.

letztere gesetzmäßig in bezug auf bestimmte Kristallkanten und -flächen: »Zwillingsgesetze«, z. B. Albitgesetz. Wiederholung der Zwillinge führt zu Drillingen und weiter zu Vielfingen; dadurch oft Vortäuschung einer höheren Symmetrie (Pseudosymmetrie, mimetische K.). Die geometr. Idealgestalten finden sich nur in Ausnahmefällen; die Ausbildung der Kristallgestalt wird gekennzeichnet durch die Tracht und den Habitus (Abb. 7), von denen jene

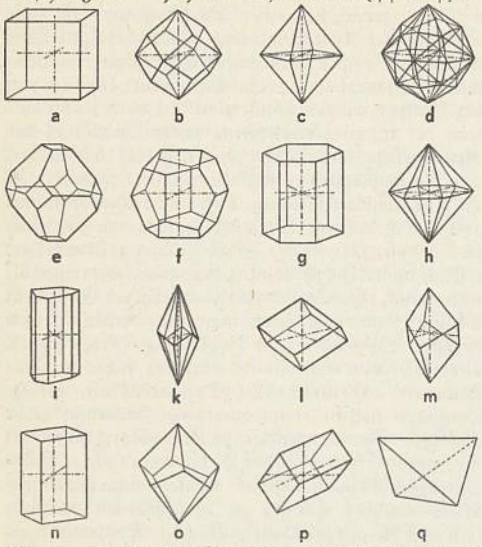


Abb. 5. Kristallformen (Auswahl). Kubisch: a Hexaeder (Würfel), b Rhombendodekaeder, c Oktaeder, d (Deltoid-) Ikositetraeder (Leuzitoeder), e Kombination aus Würfel und Oktaeder, f Pentagondodekaeder. Hexagonal: g Hexagonales Prisma, h Hexagonale Bipyramide, i Ditrigonales Prisma, k Ditrigonales Skalenoeder, l Rhomboeder, m Trigonales Trapezoeder; Tetragonal: n Tetragonales Prisma, o Tetragonales Trapezoeder. Rhombisch: p Rhombisches Prisma, q Rhombisches Bisphenoid.

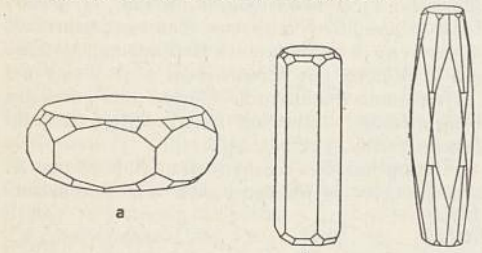


Abb. 7. Kombinationen von Beryll: a und b haben gleiche Tracht, aber verschiedenen Habitus, b und c haben gleichen Habitus, aber verschiedene Tracht.

die Gesamtheit der auftretenden Flächen umfaßt und diese ihre relative Länge und Breite angibt. — An bestimmten K. (z. B. bei Flußspat) treten oft den Hauptflächen eng benachbarte Flächen (Vizinalflächen) auf. — Die Auflösung der K., z. B. in Säuren, erfolgt nach der kristallographischen Symmetrie; es bilden sich dabei charakteristische Ätzfiguren (Abbildung 8) aus.

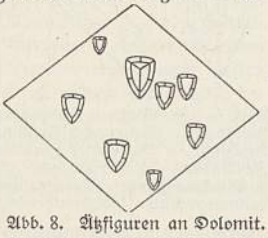


Abb. 8. Ätzfiguren an Dolomit.

Neben der parallelperspektivischen Kristallabbildung verwendet man, besonders für Kristallberechnung und -messung, Kristallprojektionen; die verbreitetste ist die stereographische Projektion (Abb. 9), bei der die Kristallflächen durch Punkte,

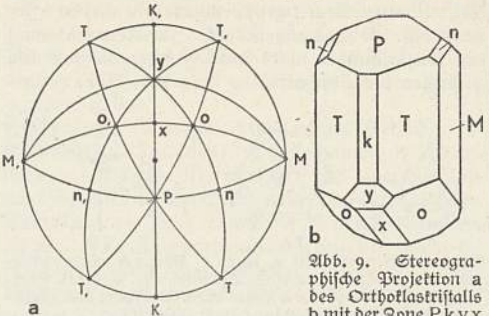


Abb. 9. Stereographische Projektion a des Orthoklaskristalls b mit der Zone Pkyx als Durchmesser. Die Buchstaben bedeuten bestimmte Flächen.

die Zonen und die Kanten durch größte Kreise dargestellt werden. Bei der gnomonischen Projektion (Abb. 10) denkt man dem K. eine Kugel

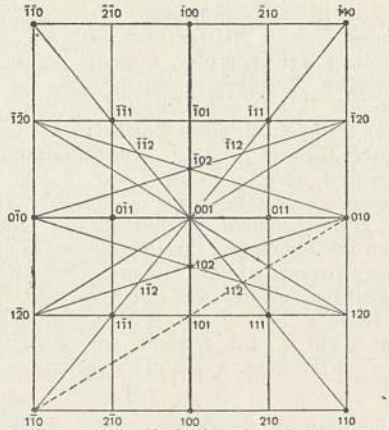


Abb. 10. Gnomonische Projektion eines Schwerspatkristalls auf (001); die Zahlen bedeuten die Indizes der Flächen.

umbeschrieben und die Fläche bis zur Berührung mit dieser parallel mit sich verschoben; K.flächen erscheinen als Punkte, Zonen (Kanten) als gerade Linien. — Die Winkel zw. den einzelnen Flächen und Kanten eines K. sind wichtig für die Kristallbeschreibung; man mißt sie mit dem Goniometer, z. B. mit dem Anlegegoniometer, für orientierende Messungen, und mit dem ein- oder zweikreisigen Reflexionsgoniometer (Abb. 11), für genauere Messungen.

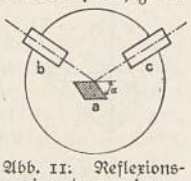


Abb. 11: Reflexionsgoniometer. a der zu messende Kristall. b Kollimator, dessen Spaltbild in das Fernrohr c gespiegelt wird. α Außenwinkel zwischen 2 Flächen.

II. Kristallphysik. Die physikalischen Eigenschaften werden zweckmäßig eingeteilt 1) in von der Richtung abhängige (vektorielle) und 2) in richtungsunabhängige (skalare) Eigenschaften. Zu 1) gehören die ↑ Elastizität und die ↑ Festigkeit. Festigkeitsunterschiede in verschiedenen Richtungen verursachen die Trennbarkeit (Spaltbarkeit) des K. nach bestimmten Flächen. Beispiele für gute Spaltbarkeit sind Glimmer u. Gips. An vielen K. lassen sich ohne

Abtrennung Teile verschieben; sie bewegen sich auf Gleitflächen, die wie die Spaltbarkeit durch die Kristallstruktur bedingt sind. Diese für K. kennzeichnende Art der bleibenden (plastischen) Deformation (Gleitung) kann entweder einen beliebigen Betrag (Translation) oder einen bestimmten Wert (einfache Schiebung) haben; Beispiele für beides die Metall-K. (bei Kalt- und Warmverformung). Von andern mechanischen Eigenschaften ist, weil leicht bestimmbar, die Härte (↑ Minerale) wichtig, die ebenfalls Richtungsunterschiede zeigt. Die thermische Ausdehnung, die Wärmeleitfähigkeit, die elektr. Leitfähigkeit u. a. sind ebenfalls durch die Kristallsymmetrie bedingt. Nicht reguläre, nicht leitende K. zeigen Pyroelektrizität (↑ Elektrizität, Sp. 737) und ↑ Piezoelektrizität. — Zu den skalaren Eigenschaften gehört die ↑ Dichte; Bestimmung vor allem durch die Schwebemethode.

Kristalloptik. Die opt. Eigenschaften haben für die prakt. Kristallbestimmung größte Wichtigkeit. Kennzeichnend ist das Auftreten der Doppelbrechung (↑ Polarisation); Beispiel: Kalkspat (Doppelspat). — Zur Bestimmung der Brechungsexponenten (↑ Lichtbrechung) benutzt man für feine Kristallkörner die Einbettungsmethode; man legt die K. in ein Flüssigkeitsgemisch, das so lange variiert wird, bis das Kristallkorn gerade unsichtbar wird; K. und Flüssigkeit haben dann denselben Brechungsexponenten. — Undurchsichtige Minerale und (bei der Metallmikroskopie) hochglänzend polierte Schliffe werden im auffallenden Licht (Erzmikroskopie) untersucht. Charakteristische Kennzeichen dabei sind das Reflexionsvermögen und die Farbe. Die Farbe der Minerale ist verschieden für durch- und für auffallendes Licht. Wesentlich ist für jenes die ↑ Absorption. Bei Absorption schon in dünnen Schichten spricht man von opaken Mineralen. Die Farbe beim auffallenden Licht ist im wesentlichen vom Reflexionsvermögen und dessen Gang mit der Wellenlänge abhängig. Bei anisotropen durchsichtigen K. ist das Absorptionsvermögen in verschiedenen Richtungen nach Art und Stärke ungleich; es können Farbunterschiede in verschiedenen Richtungen (Pleochroismus) entstehen; beobachtet mit der Haidingerschen Lupe (Dichroskop); Beispiele: Kordierit, Turmalin und Beryll.

III. **Kristallstrukturen.** Die Ideen von R. J. Haüy, später von Bravais, Schoenfließ u. a. machten es wahrscheinlich, daß die kleinsten Bausteine der K. in »Raumgittern« (Bravaisgitter) angeordnet

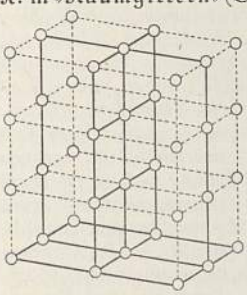


Abb. 12. Raumgitter.

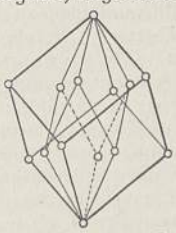


Abb. 13. Elementarwürfel (starke Linie) und primitives Parallelepiped-Rhomboeder (dünne Linie) von Kupfer.

sind, wobei ihre Abstände etwa $^1/_{1000}$ der Wellenlänge des sichtbaren Lichtes betragen. Die Benutzung der K. als Beugungsgitter für ↑ Röntgenstrahlen durch M. v. Laue (1912) brachte einen Beweis für die Raumgitternatur. — In einem Raumgitter (Abb. 12) bilden die Gitterpunkte die Eckpunkte gleich großer, parallel aneinandergereihter Parallelepipede, wobei bes. ein oder mehrere parallel zu den kristallograph.

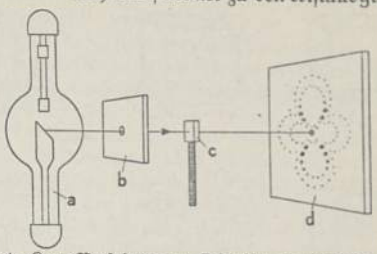


Abb. 14. Laue-Verfahren zur Kristallstrukturanalyse. Von dem von der Röntgenröhre a ausgehenden Röntgenlicht wird durch die Bleiblende b ein feiner Strahl ausgeblendet, der den Kristall c (ein Einkristall) durchsetzt, dort gebeugt wird und auf der photographischen Platte d ein aus Punkten bestehendes Beugungsbild des Raumgitters erzeugt.

Achsen liegende Parallelepipede mit besonderen Kantenlängen als Elementarzelle (Elementarepiped) bezeichnet werden. Sie wird gewöhnlich zur Darstellung der Kristallstruktur verwendet, da sie die Symmetrieeigenschaften der Atomanordnung am deutlichsten zeigt (Abb 13). Die Kantenlänge der Elementarzelle (Gitterkonstante) beträgt z. B. bei Kupfer 3,61 Å (1 Å = 10^{-8} cm). — Durch Spezialisierung der Symmetrie der Gitterpunkte reduzieren sich die 230 Raumgruppen (↑ oben) auf 14 Raumgittertypen (Translationsgruppen), die sich auf die 7 Kristallsysteme verteilen. — Bestimmt wird das Raumgitter durch Auswertung der Röntgendiagramme: In den Weg eines Röntgenstrahles bringt man einen K. und fängt die abgebeugten Strahlen auf einer photograph. Platte auf. Heute haben sich drei Aufnahmeverfahren durchgesetzt: 1) Laue-methode (zuerst benutzt von M. v. Laue, Friedrich und Knipping, 1912; Abb. 14), bei der man »weißes« (polychromatisches) Röntgenlicht und einen feststehenden K. benutzt;

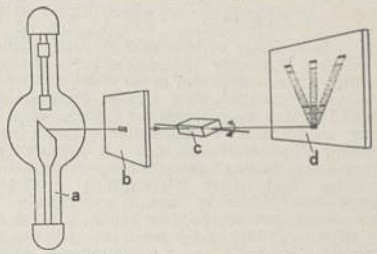


Abb. 15. Drehkristallverfahren nach Schiebold. (Bez. wie Abb. 14). Während der Aufnahme wird der Kristall c um eine Achse senkrecht zum Strahl hin- und hergeschwenkt; man erhält Beugungslinien verschiedener Ordnung.

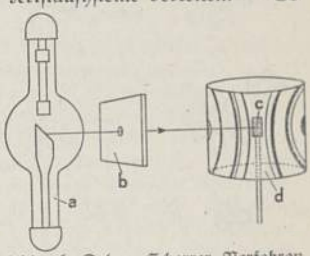


Abb. 16. Debye-Scherrer-Verfahren. a und b wie Abb. 14. Der photographische Film d umgibt zylindrisch das zu untersuchende Präparat c aus Kristallpulver (viele kleinste Kriställchen); man erhält hyperbelarti e Beugungslinien; wichtigstes Verfahren für Werkstoffstrukturanalyse.

2) Dreh- (oder Schwenk-) Kristallmethode (zuerst von Bragg [Vater u. Sohn] benutzt, später von Schiebold u. a. weiter ausgebaut; Abb. 15), bei der man monochromatisches Röntgenlicht und einen

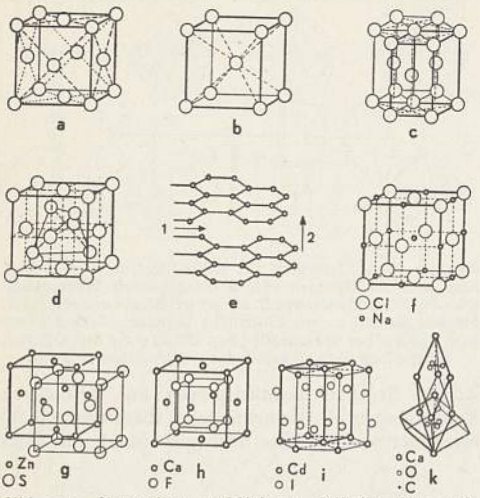


Abb. 17. Raumgitter verschiedener Kristalle (Auswahl). Elemente: a Kupfertyp (flächenzentriertes Gitter); die Atome sitzen an den Ecken und in der Mitte eines Würfels; Gitter von Kupfer, Silber, Gold, Aluminium, Nickel, γ-Eisen u. a. b Wolframtyp (innenzentriertes Gitter), bei Wolfram, Natrium, α-Eisen u. a. c Magnesiumtyp (hexagonal), bei Magnesium, Zink, Kadmium u. a. d Diamanttyp aus zwei ineinandergestellten kubisch-flächenzentrierten Gittern. e Graphittyp (Schichtgitter, Blattstruktur); in Richtung 1 ist Graphit leicht spaltbar, in Richtung 2 sehr schwer. Verbindungen: f Steinsalztyp, sehr häufig, z. B. Steinsalz, Sylvin, Bleiglanz; längs jeder Kante wechseln die Atome, z. B. Na und Cl in NaCl, ab. g Zinkblendetyp, verbreitet. h Flußspattyp, häufig. i Kadmiumjodidtyp, verbreitet; ein Schichtengitter. k Kalkspat, ein deformiertes Steinsalzgitter.

sich drehenden K. verwendet, und 3) das Debye-Scherrer-Verfahren (zuerst von P. Debye und P. Scherrer angewendet; Abb. 16), bei dem monochromatischen Röntgenlicht und Kristallpulver benutzt werden. — Der Aufbau der Raumgitter ist entspr. der chem. Zus. einfach od. kompliziert (Abb. 17).

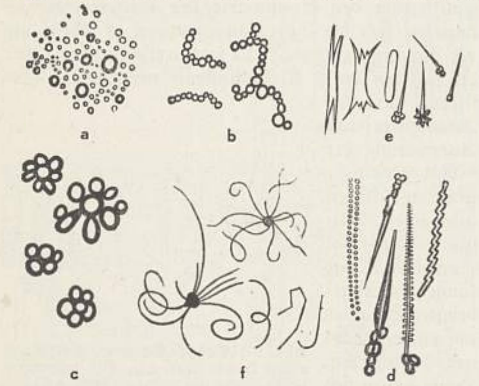


Abb. 18. Kristallite. a Globulite, b Margarite, c Kumulite, d Longulite, e Belonite, f Trichite.

Die **Kristallchemie** (Kristallochemie) erforscht die Zusammenhänge zw. Kristallbau und chem. Zus. der Stoffe. Auf Grund der Größenverhältnisse und der elektr. Eigenschaften der Kristallbausteine (Atome, Ionen, Molekeln) gelangt sie zu Erkenntnissen über deren Anordnung im K. — Unter **Kristallwasser** versteht man das in den K. in bestimmtem Verhältnis eingebaute Wasser, z. B. $2H_2O$ in Gips ($CaSO_4$).

Kristallite (Abb. 18), meist mikroskopisch kleine, regelmäßige Gebilde, oft charakteristisch angeordnet, Zwischenstadien zw. amorphem und kristallinischem Zustand der Körper, finden sich bes. in Gläsern.

Flüssige Kristalle (Abb. 19). Nach neueren Beobachtungen können auch weiche, ja vollständig flüssige Substanzen kristallisiert bzw. in kristallähnlichen Formen auftreten. So bildet nach O. Lehmann Jodsilber beim Erhitzen reguläre K., die weicher als Wachs sind. Noch weichere K. finden sich unter den ölsauren Salzen (Oleaten) der Alkalien; durchaus Flüssigkeiten sind mehrere Verbindungen des Cholesterins sowie der Paraazoxybenzoesäureäthylester. Die weichsten flüssigen K. sind zylindrisch und eiförmig, andere nehmen frei schwebend Kugelgestalt an, zeigen auch oft im polarisierten Licht verschiedenartige Zeichnung. Zwei flüssige (»fließende«) K. fließen bei Berührung zu einem einheitlichen K. zusammen. — Lit. ↑ Minerale.

Abb. 19. Flüssige Kristalle. a Kristalle von p-Azoxybenzoesäure. b Grenzlinien an zusammengeflossenen Tropfen.

Kristalleis, glasklares künstliches Eis.

Kristallglas (das Kristall), vorwiegend ein Pottasche-Kalkglas (Pottascheglas, auch Böhmisches K.), auch in größerer Dicke reinweiß. Heute wird die Pottasche teilweise durch die billigere Soda ersetzt. — Daneben das Pottasche-Bleiglas (Bleikristall). Normales muß mindestens 18 vH Bleioxyd im fertigen Glase enthalten. Leichtes Bleikristall (Spezialkristall) enthält nur etwa 8—10 vH Bleioxyd. ↑ auch Glas (Sp. 1570).

Kristallin (kristallinisch, grch.), in (meist kleinen) Kristallen auftretend; Gegensatz: Amorph. Kryptokristallin, mit bloßem Auge nicht sichtbar kristallin.

Kristalline Schiefer (metamorphe Gesteine), bei hoher Temp. und hohem Druck während Zeiten der Gebirgsbildung (Regionalmetamorphose) in größeren Erdtiefen umgewandelte ehem. Eruptiv- und Sedimentgesteine. Je nach der Tiefenstufe der Metamorphose ergeben sich verschiedene Umwandlungsprodukte. Während weiter oben die Wirkungen mehr mechanischer Natur sind, nehmen nach unten chemische Einflüsse zu. Man unterscheidet von oben nach unten (nach Grubenmann) drei Tiefenzonen der Metamorphose: 1) Epizone (vorwiegend Phyllite, Quarzite, Porphyroide, feinkörnige Marmore), 2) Mesozone (Glimmerschiefer, Granat- und Epidotgneise, mittelkörnige Marmore) und 3) Katazone (verschiedene Gneise, Granulite, Eklogit, grobkörnige Marmore). In der tiefsten Zone sind ehem. Sedimentgesteine nur noch mit großen Schwierigkeiten ihrer Entstehung nach zu erkennen. Die aus Eruptivgesteinen entstandenen Gneise nennt man Ortho-, die aus Sedimenten Paragneise, solche aus beiderlei Material Migmatite. — Lit.: Grubenmann u. Niggli, »Die Gesteinsmetamorphose« 1924³.

Kristallographie (grch.), Lehre von den Formen der ↑ Kristalle.

Kristensen, Ewald Tang, dän. Volksdichtungensammler, * 24. 1. 1843 Nörre Bjert, † 1929, sammelte nationale Volksdichtungen, die er, stilistisch

bearbeitet, aber in volkstüml. Weise gehalten, herausgab. »Danske sagn« 1893—1901, 7 Bde., »Jydske Folkeviser og Toner« 1868 ff., »Gamle Folks Fortællinger om det jydske Almueliv« 1891—94, »Minder og Oplevelser« 1918—28, 4 Bde.

Kristiania, bis 1924 Name der norw. Hptst. ↑ Oslo.

Kristiania, Bremsschwung beim ↑ Skilauf.

Kristiansand (Christiansand, -ßån), südnorw. Hafenstadt am Skagerrak (15a BC 3), (1930) 8780 Ew.; Schiffbau, Ausfuhr von Erzen und Holz, Flughafen. Bischofssitz. — Angelegt 1641 von Christian IV. und nach ihm benannt.

Kristianstad (krischánßtă[d]), Hptst. des südschwed. Läns K. (15a EF 4), (1936) 14700 Ew.; Tuch- und Maschinenind. Südö. der Hafen ↑ Åhus. — Angelegt 1614 durch Christian IV., lange Zeit Festung.

Kristiansund (-ßund), norw. Handels- und Hafenstadt an der Westküste (15a B 1), (1930) 14650 Ew.; Ausfuhr von Fischen, Tran, Guano. — Im 17. Jh. Fosna genannt, wurde 1742 als K. Stadt.

Kristiinankaupunki (schwed. Kristinestad, -ßtă[d]), finn. Hafenstadt an der Westküste (15c B 1), (1936) 3300 Ew.; Holz- und Fischhandel.

Kristinehamn, südschwed. Stadt am Nordufer des Vänern (15a EF 3), (1936) 13020 Ew.; Zündholz- u. Maschinenind.; Dampferstation, Rundfunksender.

Kriterium, das (grch.-lat.), Prüfstein; unterscheidendes Merkmal. — In der Mathematik eine Bedingung, deren Zutreffen verbürgt, daß ein Ereignis eintritt; z. B. verbürgen die Konvergenzkriterien (Konvergenzproben) bei unendlichen ↑ Reihen, daß die Reihe konvergent ist.

Kritik, die (vom grch. krinein, »unterscheiden«), entspricht einer Grundeinstellung des menschl. Geistes, alle Erscheinungen des Lebens zu prüfen, um (in einem unterscheidenden, analysierenden Verfahren) zu einem sachgemäßen Urteil zu kommen. Philos. bedeutet K. eine allg. Grundhaltung und Voraussetzung bestimmter Denknotwendigkeit; in der Philologie und der Gesch. die Prüfung eines bestimmten Textes, einer histor. Erscheinung oder eines Inhalts überhaupt auf deren Echtheit und Grundgestalt; die echte K., die einem schöpferischen Ethos entspricht, ist die Voraussetzung jeder wiss., schöpferischen Tätigkeit, sofern sie Prüfung eines gegebenen Tatbestandes auf sein Wesen und seine Gestalt hin bedeutet. So fragt die literarisch-ästhetische K. (↑ auch Kunstbetrachtung) nach dem dem Kunstwerk zugrunde liegenden Sinn und dessen Ausformung im Kunstwerk selbst; so wie die künstlerische K. künstlerisches Empfinden voraussetzt, so die philologisch-wiss. K. (↑ unten) das Grundverständnis für den vorliegenden Text (Text-K.; Bibel-K.), kurz einen »Standpunkt«. Standpunkts- und Entscheidungslosigkeit sowie die Relativierung jeder Ausgangsposition der K. sind das besondere Merkmal der jüdisch-liberalist. »K. um jeden Preis«, wie überhaupt in jedem rationalistisch-intellektualist. Zeitalter die K. eine bes. vorherrschende Stellung eingenommen hat, der gegenüber die urspr. prüfende Stellungnahme um der Urteilsbildung willen ihr schöpferisches Wesensmerkmal zuungunsten einer absoluten Bindungslosigkeit verlor. Das nat.-soz. Deutschland hat auch die »öffentl. K.« bereinigt und (im Zusammenhang mit dem gleichzeitig bereinigten Freiheitsbegriff) den Grundsatz gestellt, daß echte produktive K. eine Kunst sei, die mit dem eigenen Können des Kritikers unmittelbar zusammenhängen muß und wesentlich frei ist allein auf dem Grunde eines »bejahenden« Bewußtseins. ↑ Kritizismus.

Die philologisch-historische K. zerfällt in sog. niedere oder Text-K. und höhere oder Echtheits-K. Die erstere untersucht die schriftliche Überlieferung auf Genauigkeit und Richtigkeit der Text-, d. h. Wort- und Satzgestalt und sucht Versehen und Verderbnisse des Textes zu berichtigen und seine Lücken möglichst zu ergänzen (↑ Emendation). Sie verzeichnet unter dem Namen »kritischer Apparat« unter oder hinter dem Text die Varianten der handschriftl. Überlieferung. Die Echtheits-K. beurteilt die Überlieferung nach ihrem Inhalt und Stil im Vergleich mit den übrigen Werken desselben Verfassers und stützt sich dabei auf unsere Kenntnis der sprachl. und der Kulturzustände jener Zeit (»diplomatische« oder »historische« K.). Sie berührt sich dabei mit der ↑ Hermeneutik oder Interpretationskunst.

Kritikaster (grch.-lat.), Krittler, Meckerer.

Kritios, grch. Bildhauer aus der 1. Hälfte des 5. Jh. v. Zw., schuf mit Nesiotes die Gruppe der Tyrannenmörder Harmodios und Aristogeiton, in Kopien des Neapeler Museums erhalten.

Kritisch (grch.-lat.), (wiss., streng) prüfend, wissenschaftlich verfahrend; die Entscheidung bringend; gefährlich, bedenklich. — Kritische Temperatur ↑ Wärme.

Kritisieren (grch.-lat.), prüfen, beurteilen; bemängeln.

Kritizismus (grch.-lat.), allg. in der Philosophie: Methode der erkenntniskrit. Grundhaltung, die vor dem Aufstellen bzw. Anerkennen philos., bes. metaphysischer Sätze, im Gegensatz zum ↑ Dogmatismus, das Erkenntnisvermögen, die Erkenntnisbedingungen prüft; i. e. S. die von ↑ Kant begründete Denkrichtung, die vor allem philos. Denken eine Selbstkritik dieses Denkens fordert bzw. durchführt. Kant sucht sich mit seinem K. zw. ↑ Sensualismus bzw. ↑ Empirismus und ↑ Dogmatismus bzw. ↑ Rationalismus zu halten. Ein Denken im Sinne des K. nennt man kritizistisch. Kants drei große »Kritiken« enthalten das klass. System des K. ↑ auch Deutsche Kultur (Philosophie, Sp. 1202 f.). Der K. Kants, überhaupt der K., wurde bisher, bes. unter dem Einfluß des jüd. sog. ↑ »Neukantianismus«, meist als Bejahung des kritisch-zersetzenden ↑ Intellekts mißdeutet, während er nach Kant gerade dessen Bekämpfung und der Befreiung der sittl. und der künstlerischen Fähigkeiten von ihm dienen soll. Lit.: Riehl 1926³, 3 Bde.

Kriwoj Rog (ukrain. Krywyj Rih), ukrain. Industriestadt südw. von Dnjepropetrowsk (14a C 4), (1933) 70000 Ew.; Eisenbergbau, Hüttenindustrie.

Kriwoschein, Alexander Wassiljewitsch, russ. Staatsmann, * 1858, † 28. 10. 1921 Berlin, war 1906—08 Gehilfe des Finanzmin. Kokowzow u. seit 1908 Mitarbeiter Stolypins auf dem Gebiete der Agrarreformen, gehörte 1919 der antibolschewist. Regierung General Denikins, 1920 der General Wrangels an.

Križanić (-schanitch), Djuro (Juraj), kroat. Publizist, * 1618 Obrh bei Ribnik (a. d. Kupa, Kroatien), † 2. 9. 1683 bei Wien, Jesuitenzögling, kam 1659 nach Rußland, von dem phantast. Gedanken beseelt, das russ. Volk, unter Stärkung der zarist. Macht, zur Union mit der röm. Kirche zu führen; 1661 nach Sibirien verschickt; kehrte 1676 nach Moskau zurück, verließ 1677 Rußland und fiel 1683 im Heere Sobieskis bei der Befreiung Wiens. Irrtümlicherweise sah man in K. früher einen der ersten Apostel

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

panslawistischer Gedanken. Hptw. die in Sibirien entstandene »Politica« (hrsg. 1859/60), in der in einem kroat.-russ. Mischdialekt russ. kulturelle und polit. Zustände kritisiert werden. Lit.: Belokurow 1902 (russ.); Waldenberg, »K.s staatl. Ideen« 1912 (russ.); Skerović 1936 (serb.).

Krka (serb., Kerka, der antike Titius), jugoslaw. Küstenfluß in Dalmatien (23a C 2, 3), 60 km, mündet nach Überwindung der K.-Fälle (Kraftwerk) bei Šibenik.

Krn, Bergmassiv in den Julischen Alpen, 2245 m hoch, auf dem l. Isonzoufer zw. Flitsch und Tolmein; Juni 1915 von den Italienern besetzt, bildete seitdem einen Hauptstützpunkt ihrer Isonzostellung; 24. 10. 1917 in der 12. Isonzoschlacht von Deutschen und Österreichern wieder erstürmt.

Kroaten (Hrvati), südslaw. Stamm († Südslawen), etwa 4,1 Mill., meist röm.-kath., nehmen ungefähr das Gebiet zw. Drau, Kulpa, Četina, Vrbas und Adria ein; ihnen verwandt sind die sog. »Wasser-K.« in SW.-Ungarn (etwa 26000) und im ehem. Burgenland (etwa 40000). Die K. nahmen, von N. kommend (am Nordrand der Karpaten erhielt sich der Name Chroaten noch lange), im Laufe des 6. und Anfang des 7. Jh. ihre heutigen Wohnsitze südl. von der Drau ein, sich dadurch der Awarenherrschaft nördl. von der Drau entziehend, wurden 806 abhängig von den Franken (daher die Bez. Fruška Gora, »Frankenberg«) und 877 vorübergehend von Byzanz. Bereits im 9. Jh. finden sich unabhängige Fürsten (Kerngebiete um Biograd, Bihać, Knin). Das 10. Jh. ist der Höhepunkt der kroat. Macht (926 nimmt Fürst Tomislaw den Königstitel an; Krešmir II. unterwirft Dalmatien bis Dubrovnik), der selbst Venedig eine Zeitlang Tribut entrichtete. Demetrius wurde 1076 gegen Leistung des Vasalleneides vom Papst als König bestätigt. Um dem seit etwa 1000 vordringenden venetian. Einfluß in den kroat. Küstengebieten zu begegnen, vermählten die ung. Arpaden, die ihr Land vom Zugang zur Adria abgeschnitten sahen, die Schwester Gezas I. mit dem Herzog Swonimir. Als dieser kinderlos starb, wurde Kroatien 1091 ungarisch. Die innere Selbstverwaltung der K. unter einem Banus (oftmals aus dem ung. Königshause) blieb erhalten. 1527 huldigten die kroat. Stände dem 1526 zum König von Ungarn gewählten Ferdinand I. von Habsburg.

Sprache. K. u. Serben haben die gleiche Schriftsprache, die mit dem Slowenischen und dem Bulgarischen den südl. Zweig der slaw. Gruppe bildet und einmal (rein geogr.) »Illyrisch« hieß; dieser Name wurde wegen des Gedankens einer kulturellen oder gar einer staatl. Einigung südslawischer Stämme 1843 verboten. Die kroatische Sprache ist wohllautend, insbes. melodisch durch ihren freien musik. Akzent. Die Schriftsprache heißt heute nur »Serbokroatisch«. Die in sich sehr uneinheitl. Volkssprache der K. (3 Dialekte: Kajkavisch, Čakavisch, Štokavisch bzw. i-, ije-, je-kavisch) beruht auf westl. Mundarten des gemeinsamen Sprachgebietes, die sich stark durchschneiden, so daß sich eine Grenze zw. »Kroatisch« und »Serbisch« (das vor allem e-kavisch ist und zum štokav. Dialekt gehört, auf dem auch die gemeinsame Schriftsprache beruht) nicht ziehen läßt. Die lange staatliche Trennung, der Bekenntnisunterschied zw. kath. K. und serbisch-orthodoxen (serbisch-prawoslaw.) Serben, die westeurop., vor allem mitteleurop. Beeinflussung der einen, die osteurop. der anderen, haben Spuren in zahlr. sprachl. Besonderheiten hinterlassen (auch hinsichtlich des Wortschatzes), die sich seit der Vereinigung noch nicht ausgeglichen haben. Der Hauptunterschied liegt aber heute nur in der Schrift: die K. benutzen die lat., die Serben die zyrillische Schrift. Das sog. Wasserkroatische, von den »Wasser-K.« im ehem. Burgenland und in Südwestungarn gesprochen, stellt eine altertümliche Abart des Kroatischen dar.

Literatur. Die Anfänge slawischen Schrifttums bei den K. reichen bis in das 10. und das 11. Jh. zurück; ein größerer Aufschwung im 13.—15. Jh. Es handelte sich zu Beginn um Bearbeitungen kirchlicher und erbaulicher Bücher; später übersetzte und verfaßte man auch weltliche Werke (Romane, Legenden, Chroniken, Gesetzes-Slgn.). Die Sprache war das Altkirchenslawische, das durch die Abschreiber immer mehr kroatische Merkmale annahm; man benutzte neben der zyrillischen die glagolitische Schrift, die seit dem 14. Jh. allmählich durch die Lateinschrift verdrängt wurde und seit dem 17. Jh. nur noch im gottesdienstl. Gebrauche blieb. Das berühmteste Denkmal dieses altkroat. Schrifttums ist das jetzt in Reims befindl. Evangelienbuch aus dem 16. Jh.

Seit Ende des 16. Jh. entwickelte sich in Dalmatien, bes. aber in Dubrovnik (Ragusa), eine von den ital. Dichterschulen stark beeinflußte Renaissanceliteratur in der Volkssprache. Weltliche Dichtungen (lyr. Ged., Idyllen, Epen, Dramen) sowie geistl. (bibl. Epen, Mysterien) verfaßten Siško Menčetić (mĕntschĕtitch; * 1457, † 1527), Džore Držić (drschĭtch; * 1461, † 1501), Marko Marulić (-itch; * 1450, † 1524), Hanibal Lucić (-itch; * 1485, † 1553), Petar Hektorović (-itch; * 1487, † 1572), Mavar Vetranić (-itch; * 1482, † 1576), Marin Držić (* um 1510, † 1567) u. a.; ihren Höhepunkt erreichte diese Lit. mit Ivan Gundulić (-itch; * 1589, † 1638), der in seinem Epos »Osman« den Sieg der Polen über die Türken besang. Nach ihm ist noch Junije Palmotić (-itch; * 1606, † 1657) zu nennen.

Dichter der Aufklärungszeit waren in Dalmatien Andrija Kačić Miošic (-schitch; * 1704, † 1769; viel gelesenes polit. Liederbuch), in Slawonien der Satiriker Matija Antun Relković (-witch; * 1732, † 1798) und der gelehrte Odendichter Matija Petar Katančić (-äntschĭtch; * 1750, † 1825).

Unter dem Einfluß der dt. Romantik kam es im 19. Jh. zu einer nationalen Wiedergeburt der K., die auch ein neues Aufblühen des Schrifttums mit sich brachte. Der bedeutendste Dichter der von Ljudevit Gaj (* 1809, † 1872) geführten, die kulturelle und die polit. Einheit der Südslawen anstrebenden Bewegung des »Illyrismus« (1835 bis 1848) war Stanko Vraz (wraz; * 1810, † 1851); Begründer einer neuen kroat. Lit. wurden: Dimitrije Demeter (* 1811, † 1872), Ivan Mažuranić (măschurănĭtch; * 1814, † 1890), Petar Preradović (-witch; * 1818, † 1872), Ivan Kukuljević Sakcinski (* 1816, † 1889), Mirko Bogović (-witch; * 1816, † 1893) und Ivan Irnski (* 1819, † 1910).

Der Schöpfer des kroat. histor. Romans, August Šenoa (schę-; * 1838, † 1881) und neben ihm Franjo Marković (-witch; * 1845, † 1914), Josip Lomić (-itch; * 1843, † 1906) u. a. leiten über zum Realismus und zum Naturalismus, deren eigentliche Vertreter Evgenij Kumičić (-itschĭtch; * 1850, † 1904), Ksaver Šandor Djalski (eigentl. Ljubo Babić, -itch;

* 1854, † 1935), Ante Kovačić (=watschitch; * 1854, † 1889), Josip Kozarac (=sarătß; * 1858, † 1906), Vjenceslav Novak (* 1859, † 1905), Janko Leskovar (* 1851), als Versdichter Silvije Kranjčević (=tschewitch; * 1865, † 1908), Ante Trešić-Pavičić (itch=itschitch; * 1867), der soziale Lyriker August Harambašić (=gschitch; * 1861, † 1911) u. a. waren. Das neue kroat. Drama schuf Ivo Vojnović (=witch; * 1857, † 1929) mit seiner »Ragusanischen Trilogie«, dem besten Drama der Südslawen überhaupt.

Die kroat. Moderne leistete ihr Bestes auf dem Gebiet der Lyrik: Vladimir Vidrić (=itch; * 1875, † 1909), Milan Begović (=witch; * 1876), vor allem aber der vielseitige Vladimir Nazor (naß=; * 1876). Neue Wege in der Erz. und im Roman beschritten: Dinko Šimunović (schimunöwitch; * 1873, † 1933) Antun Matoš (=tosch; * 1873, † 1914), Josip Kosor (* 1879), Andrija Milčinović (=tschinöwitch; * 1877), Branimir Livadić (=itch; * 1871), Milutin Nehajev (Ciklar, * 1880, † 1931), Zofka Kveder (* 1878, † 1928), im Drama Srdjan Tucić (tutßitch; * 1873), Kamilla Lucerna (* 1868), Milan Ogrizović (=sowitch; * 1877, † 1923) u. a. In der jüngsten Zeit bedeutet das Werk des Erzählers, Dramatikers und Lyrikers Miroslav Krleža (=kschscha; * 1893) einen Gipfel kroatischer Dichtung. Durch die politische Einigung ist der Zusammenhang zw. serb. und kroat. Schrifttum jetzt um vieles enger geworden; doch hat die jahrhundertelange Trennung auch in der Dichtung tiefe Spuren hinterlassen, und bes. der Unterschied der Schrift verhindert einstweilen deren völlige Beseitigung. Auch die anderen Dichter von heute, wie August Cesarec (=ětß; * 1895), Skanko Tomašić (=ătschitch; * 1893), Velimir Deželić (dschelitch; * 1888), Veljko Milićević (=itschewitch; * 1886), Ahmed Muradbegović (=witch; * 1898), Božena Begović (=witch; * 1901), Stjepan Devčić (dewtschitch; * 1910) u. a. vertreten immer noch eigene kroatische Geistesrichtung. Lit.: ↑ Serbokroatische Literatur (dort auch die fremdvölk. Einflüsse in der kroat. Literatur).

Kunst. Von frühmittelalterl. Baudenkmälern Kroatiens ist im Gegensatz zu dem benachbarten Dalmatien wenig erhalten. Viel wurde bei dem Einfall der Tataren (1242) zerstört, anderes, wie die roman. Kirchen, z. B. die des heil. Markus in Agram und die Klosterkirche in Topusko, stark durch Umbauten verändert. Aus gotischer Zeit stammen die Kirche von Petrova Gora bei Lobor, die Benediktinerkirche der heil. Elena Podborska und bes. das Kloster Lepoglava mit schöner (z. T. erneuerter) Kirche, ein wichtiger Mittelpunkt mittelalterlicher kroat. Wissenschaft, Dichtung und Kunst. Auch nach dem 15. Jh. lebt die got. Tradition fort (Kirchen in Krapina, Milhovljan u. a.); erst im 17. Jh. dringt das Barock ein. Die Marien- und die Katharinenkirche in Agram zeigen beide das Vorbild römischer Barockbauten (Il Gesù), sog. Jesuitenstil. Ein Hptw. des Barocks ist auch die Georgskirche in Purga. Die Kathedrale des Bischofssitzes Djakovo ist nach dem Vorbild des Bamberger Doms gebaut. An mittelalterl. Plastik ist Kroatien arm, reicher schon an Arbeiten des Kunstgewerbes, bes. der Barockzeit, wo auch deutsche Namen (Altenbacher, Kronensteiner) nicht fehlen. Der Venezianer Francesco Robba (* um 1698, † 1757) führte mehrere Altäre in der Katharinenkirche zu Agram aus. Unter den modernen Bildhauern ragt Ivan Meštrović hervor, der weit über die Grenzen seines Vaterlandes hinaus Anerkennung gefunden hat. Von Malerei sind in Agram an das Byzantinische anklingende Reste in der Kathedrale (13. Jh.) und in der Markuskirche (14. Jh.) erhalten. Als Barockmaler sind zu nennen Gladič (=itsch; * 1635 Fiume, † um 1688) und Ivan Gaiger-Felder (* 1659). Von modernen Malern sind u. a. Nikola Mašić (maschitch; * 1852, † 1902), Vlaho Bukovac (=watß; * 1855, † 1920), Ferdo Kovačević (=kowätschewitch; * 1870) und Ljubo Babič (=itsch; * 1890) vorzuheben. — Lit.: Abramić, »Altkroat. Denkmäler« (in: »Jugoslovenski turizam«, 1929); Popović, »Zeitgenöss. jugoslawische Kunst« 1927.

Musik. Die kroatische Musik kennt bes. Volksmusik einfachster Prägung: Tänze und Lieder. Daneben werden noch die alten Heldenlieder (heute teilweise wieder künstlich belebt) von Volkssängern (Guslaren) zur Fiedel (↑ Gusla) vorgetragen. Die Kunstmusik ist heterophone Gesangsmusik mit variierender Instrumentalbegleitung. Instrumente: Stranka (Querflöte), Svirala u. Dvojnice (einf. u. doppelte Blockflöte), Sopila (Oboe), Gajde u. Dude (Dudelsack mit doppelter bzw. dreifacher Spielpfeife), Tanbura (Langhalslaute) und die kleinere Tanburica, beide türk. Ursprungs. — Lit.: P. Brömse, »Flöten, Schalmeien und Sackpfeifen Südslawiens« 1937.

Kroatiën-Slawoniën (serbokroat. Hrvatska i Slavonija), 1868—1918 Kgr. des ehem. Ungarns, jetzt in die südslaw. Banate Sau (Save) und Drina eingegliedert (↑ Südslawien; 23a B–D 2), umfaßt Hochkroatien mit dem Velebit-Gebirge (1758 m), wegen seiner Schönheiten »Kroatische Schweiz« gen., und über das Kroatisch-Slawon. Zwischenstromland hinweg das von den Ausläufern des Kroatisch-Slawon. Inselgebirges (zw. Sau und Drau) durchzogene Slawonien. — Mittelpunkt ist die Hptst. Agram. — K. wurde während der indogerman. Ausbreitung von Illyrern (Pannoniern) besiedelt, über die sich seit dem 4. Jh. v. Zw. zw. Drau und Sau (bis zur Donau) Kelten lagerten. Nach der röm. Besitzergreifung, die im Innern erst unter Augustus abgeschlossen wurde, gehörte der Norden Kroatiens zur Prov. Pannonia superior (mit Siscia, heute Sissek, als Mittelpunkt), der Süden, das Stammesgebiet der Japyden und der Liburner, zu Dalmatia, Slawonien mit der spätröm. Kaiserstadt Sirmium zu Pannonia inferior (aus der unter Diokletian die Prov. Pannonia Savia entstand). Der röm. Eroberung folgte die Romanisierung vorwiegend der Gebiete an der Adria. Nach der Reichsteilung zum Westreich gehörend, war es in den Stürmen des 4. und des 5. Jh. in ostgotischem, byzantin. und langobard. Besitz u. kam seit 568 z. T. unter die Oberhoheit der Awaren, nachdem bereits eine Unterwanderung durch slaw. Stämme erfolgt war. Seit Ende des 6. Jh. drangen die ↑ Kroaten ein, die dem Lande den Namen gaben u. die romanisierte Bev. bis Ende des 8. Jh. auf die Küstengegenden zurückdrängten. — Von 1522 ab kam der ganze Osten des Landes in türkischen Besitz (Türk.-Kroatien); nach 1606 war nur noch ein schmaler Streifen im W. habsburgisch. Im Karlowitzer Frieden (1699) trat die Türkei ganz K. an Habsburg ab; es wurde 1745 in Provinzen unter ung. Zivilverwaltung und in die ↑ Militärgrenze geteilt, in die Maria Theresia und Joseph II. deutsche Siedler als Bollwerk gegen die Türken und zum Wiederaufbau des Landes riefen. Damals

entstanden die zahlreichen dt. Siedlungen in Sirmien (Ruma, Indjija u. a.), um Winkovze und Esseg im Poscheganer Kessel, in den nordkroat. Städten Virovitica, Bjelovar usw. 1809—13 gehörte das Land südl. von der Sau mit Dalmatien zu den Illyr. Provinzen Frankreichs. 1814 wurde K. Bestandteil Ungarns, nach dessen Niederwerfung 1849 eigenes Kronland des österr. Kaiserreichs (ohne Dalmatien); der österr. General Jelachich dämmte mit seinen vor allem kroat. Truppen von S. her den madjar. Aufstand ein. Durch den Ausgleich von 1867 kam es als selbständiges Kgr. zur ung. Krone und erhielt im ung.-kroat. Ausgleich von 1868 ein eigenes Min., eigenen Landtag, in dem das Deutschtum durch dt. Abg. (um 1900 2 Abg.) vertreten war, und einen Banus. Die Militärgrenze wurde 1873 aufgehoben und 1881 völlig in K. einverleibt. Der kroatisch-ung. Gegensatz erlosch nie; er verschärfte sich Anfang des 20. Jh. durch die rücksichtslosen Madjarisierungsbestrebungen (1909 Agramer Hochverratsprozeß). Die von Stefan † Radić gegründete kroat. Bauernpartei forderte die Selbständigkeit Kroatien-Slawoniens zunächst noch im Rahmen der Österr.-Ung. Monarchie (Reformpläne Franz Ferdinands), gefördert durch die von Serbien ausgehende, antihabsburgisch-südslaw. Propaganda. Seit 1916 kam der Gedanke einer Vereinigung aller Südslawen, der bes. durch den röm.-kath. Bischof Josip Stroßmayr politisch-ideologisch angebahnt wurde, zum Durchbruch. Der nach dem Manifest Kaiser Karls IV. vom 16. 10. 1918 in Agram gebildete kroat. Nationalrat beschloß nach dem Zusammenbruch Österreich-Ungarns 3. 12. 1918 die Vereinigung mit den Serben und den Slowenen. † auch: Ungarn (Geschichte), Südslawien (Geschichte).

Krobatin, Alexander, Frhr. v., Feldmarschall (seit Nov. 1917), * 12. 9. 1849 Olmütz, † 28. 12. 1933 Wien, 1912—17 österr. Kriegsmin., übernahm 1914 die Führung der 4. Armee im O., wurde dann Oberbefehlshaber an der Kärntner Front.

Krocket, das (engl. Croquet, krōkĕ oder krōkĕ), Rasenspiel auf etwa 20 × 30 m großem Spielfeld. 2 Personen oder Parteien versuchen mit möglichst wenigen Schlägen, Holzkugeln (9—10 cm Durchm.) mittels Holzhämmern (K.schläger) vom Standpflock (Ausgangspflock, Fockpfosten) zum Anschlagpflock (Wendepfahl und zurück zu treiben). Dabei muß die Kugel durch zahlreiche Reifen (Bogen, Tore, 20 cm breit und hoch) hindurchrollen. Das indirekte Wegschlagen der im Wege liegenden gegnerischen Kugel und die Hilfeleistung für einen Spieler der gleichen Partei heißt Krocketigeren (Krockigeren).

Krog, Helge, norw. Schriftsteller, * 1889, verfaßte u. a. lit.-histor. Essays »Meninger om bøker og forfattere« 1929, die geistreich-witzige Pressekomödie »Det store vi« 1919 und die Dramen »Jarlshus« 1923, »Paa solsiden« 1927, »Underveis« 1931, »Don Juan« 1930 (zusammen mit Sigurd Hoel).

Kröger, Timm, Schriftsteller, * 29. 11. 1844 Haale (Holstein), † 29. 3. 1918 Kiel, einer der besten norddt. Heimaterzähler, gleich seinem Meister Storm bedeutend vor allem in der Novelle (Gesamtausg. 1916, 6 Bde.), schrieb gelegentlich auch plattdeutsch. Novellen-Slgn.: »Eine stille Welt« 1891, »Leute eigener Art« 1904, »Aus alter Truhe« 1908, »Des Reiches Kommen« 1909. Lit.: J. Bödewadt 1916; Schriewer 1924.

Krogh, 1) August, dän. Zoolog und Physiolog, * 15. 11. 1874 Grenaa (Jütland), 1916 Prof. in Kopenhagen, arbeitete bes. über Fragen des Stoffwechsels, der Atmung, des Blutkreislaufs; schrieb: »Anatomie und Physiologie der Kapillaren« 1922 (engl.), dt. von Ebbecke 1924. 1920 Nobelpreis. — 2) Gerhard Christoph von, dän. General, * 10. 10. 1785 Aastrup (Südjütland), † 12. 4. 1860 Kopenhagen, in den Kriegen 1848/49 und 1850/51 dän. Oberbefehlshaber, 1852 kommand. General in Holstein und Lauenburg.

Krogman, Carl Vincent, regierender Bürgermeister von Hamburg (seit 1933), * 3. 3. 1889 Hamburg; Auslandskaufmann, nach dem Weltkrieg Teilhaber der Hamburger Reederei Wachsmuth u. K., Juni 1933 Abg. auf der Londoner Weltwirtschaftskonferenz. K. ist es während seiner Amtstätigkeit gelungen, der Stadt Hamburg als Tor zur Welt wieder Geltung zu verschaffen.

Kroh, Oswald, Psycholog und Pädagog, * 15. 12. 1887 Beddelhausen (Westf.), 1921 Privatdozent in Göttingen, 1922 Prof. in Braunschweig (Techn. Hochschule), 1923 in Tübingen, 1938 in München, bekannt durch Untersuchungen über »Subjektive Anschauungsbilder . . .« (1922; † Eidetik 2), typenkundl. u. vererbungspsycholog. Untersuchungen u. entwicklungspsycholog. Monographien über das schulpflichtige Kind: »Psychologie des Grundschulkindes« 1928, 1935[12], »Psychologie der Oberstufe« 1932, 1933[4]; Hrsg. der »Experimentellen Beiträge zur Typenkunde« 1929 ff., der »Ztschr. f. Psychologie« (seit 1890) und der »Ztschr. f. päd. Psychologie« (seit 1899).

Krohg, Christian, norw. Maler, * 13. 8. 1852 V. Aker bei Oslo, † 16. 10. 1925 Oslo als Direktor der Kunstakademie, wirkte in Bildern von Fischern und Seeleuten und in Darstellungen sozialen Inhalts (»Der Kampf ums Dasein« 1890) für das Programm des Naturalismus; spätere impressionistische, an Manet geschulte Bilder künstlerisch bedeutender. Auch Zeichner und Porträtist. Lit. Arbeiten u. d. T. »Kampen for Tilværelsen« (1920/21, 4 Bde.).

Krohn, 1) Ilmari, finn. Komponist und Musikforscher, * 8. 11. 1867 Helsinki, das. 1918—35 Univ.-Prof., Schüler Schrecks in Leipzig. »Finn. Volksliedersig.« 1893—1933, 3 Bde., »Lehrgang der Musiktheorie« 1927, 3 Bde. Schrieb Chorwerke, ein Oratorium, Oper »Die Sintflut«; »Über die Art und Entstehung der geistl. Volksmelodien in Finnland« 1899. — 2) Johannes, Staatssekretär im Reichsarbeitsmin., * 4. 7. 1884 Stettin, seit 1920 im Reichsarbeitsmin., 1932 Ministerialdirektor und Leiter der Abt. Sozialversicherung und Soziale Fürsorge, 1933 Staatssekretär. — 3) Julius, finn. Folklorist, * 19. 5. 1835 Viborg, † das. 28. 8. 1888. 1885 Prof. der Literaturgesch. in Helsinki, begründete die folklorist. Methode auf geograph. Grundlage (»finn. Methode«); Hrsg.: »Finn. Lit.-Gesch.« 1883 bis 1885, »Lappisches Wb.« 1885. Andere Werke wurden von seinem Sohn Kaarle abgeschlossen und hrsg.: »Finnlands heidn. Gottesdienst« 1894, »Kanteletarforschungen« 1900—02. — 4) Kaarle, Sohn von K. 3), finn. Folklorist, * 10. 5. 1863 Helsinki, † das. im Juli 1933, 1898 Lit.-Prof. in Helsinki, machte Untersuchungen zur Feststellung von Heimat u. Alter der Kalevalarunen, kritisierte die naturmyth. Erklärungsweise der Entstehung des Epos und ersetzte sie durch die historische. Ihr zufolge sind die Kalevalagesänge im 13. und im 14. Jh. in Südwestfinnland entstanden, von wo sie sich durch wandernde Mönche

und finn. Siedler in zwei Strömen nach Osten ausbreiteten. Der Handlung liegen geschichtl. Vorgänge zugrunde, die Gestalten sind geschichtlich. K.s Auffassung ist in neuester Zeit oft bestritten worden (E. N. Setälä). Hptw.: »Gesch. der Kalevalagesänge« 1903–10, »Skandinav. Mythol.« 1922.

Krohne, 1) Karl, Pfarrer, * 10. 12. 1836 Dankelshausen (Hannover), † 19. 2. 1913 Berlin, 1873 Direktor der oldenburg. Strafanstalt Vechta, seit 1878 im preuß. Gefängnisdienst, 1892 Dezernent für die Strafanstalten des Innenmin. K. war richtunggebend für die Entwicklung des dt. Strafvollzugs und war an der Schaffung des preuß. Fürsorgeerziehungsges. und an der Gründung des ersten dt. Jugendgefängnisses in Wittlich a. d. Mosel (1912) beteiligt. Hptw. »Lb. der Gefängniskunde« 1889. – 2) Rudolf, Beamter, * 6. 9. 1876 Rendsburg, 1903–09 im preuß. Justiz-, dann im Verwaltungsdienst, 1922 Ministerialdirektor, 1923 Staatssekretär im Reichsverkehrsmin., Jan. 1925 bis Jan. 1927 Reichsverkehrsmin., 1928 Leiter der Stettiner Hafenbetriebsgesellschaft, hat sich für den zivilen Luftschutz in Deutschland eingesetzt und schrieb »Luftgefahr und Luftschutzmöglichkeiten« 1928. Er ist Vorsitzender des Reichsverbandes der Dt. Wasserwirtschaft e. V.

Krojanke, brandenburg. Stadt südl. von Flatow (12 F 2), (1933) 3350 Ew.; Landwirtschaftsschule. — 1420 Stadt, 1772 preußisch.

Krokant, der (frz.), geriebene Mandeln oder Nüsse, mit Zuckerlösung u. dgl. in Form gebracht.

Krokętten (frz. croquettes, krokät), in Fett ausgebackene Bällchen aus Kartoffeln, auch aus Fleisch, Fisch u. dgl.

Kroki, das (Kroquis, frz. croquis, krōkī), ungefähr maßstabgerechte Geländedarst., meist mit Truppeneinzeichnungen, zur Erläuterung milit. Meldungen und Berichte. Das K., teils durch Vergrößerung eines Kartenausschnitts, teils durch Abschreiten und einfache Winkelmessung im Gelände hergestellt, ist genauer als die nach dem Augenmaß aufgenommene

Kröten: Abb. 2. Wechselkröte (zu Sp. 1643).

Skizze, die nur das augenblicklich Wichtigste enthält. — Krokieren, ein Geländestück aufnehmen, ein K. zeichnen. † auch Landkarte.

Krokodil (grch.), Kriechtier, † Panzerechsen.

»Krokodile«, gesellige Vereinigung der durch König Maximilian von Bayern nach München berufenen oder freiwillig zugezogenen Dichter mit Geibel und P. Heyse (jüd. Mischling) an der Spitze, bestand bis 1874, Blütezeit 1856–64.

Krokodilopolis, riesige Ruinenstätte grch. Zeit beim heutigen Medinet el-Fayum in Ägypten, auf dem Boden einer altägypt. Stadt, deren Ortsgott der Krokodilgott Sobk war. † Arsinoe.

Krokodilwächter (Pluvianus aegyptius; Abb.), Vogelart aus der Familie der Regenpfeifer, 22 cm lang, weiß, grau und schwarz. Bewohnt die Ufer des Nils, das tropische Nordostafrika, Sudan und Westafrika vom Senegal bis Nordangola; holt dem Krokodil Kerbtiere und Egel vom Rücken und aus dem Rachen.

Krokodilwächter.

Krokus, 1) (Safran, Crocus), Gattung der Schwertliliengewächse, ausdauernde Knollen zwiebelähnlich, stengellos, Blätter grundständig, lineal, Blüten langröhrig, trichterförmig; etwa 65 Arten, meist im Mittelmeergebiet. Als Zierpflanzen (bes. im Rasen, zu Einfassungen oder zur Treiberei) am verbreitetsten die Febr. bis April verschieden blau, violett, purpurn, weiß, gestreift oder gelb blühenden, als Frühlings-K. (Abb.) bekannten Kreuzungen und Spielarten von C. vernus (violettblau blühend), C. versicolor (violett oder weiß blühend), C. lutēus (aurēus), C. susianus (beide gelb blühend) u. a. alpinen

Frühlings-Krokus.

und südeurop. Arten. Herbstblüher (Sept. bis Nov.) sind u. a. die violettblau blühenden C. speciosus aus Südrußland, Kleinasien, C. pulchellus vom Balkan, der mehr hellpurpurn blühende C. iridiflorus aus Sibirien und der echte Safran (C. sativus) nebst Gartenformen, eine alte violett blühende Kulturpflanze des Orients, heute zur Gewinnung des weitgehend durch künstl. Mittel ersetzten Safrans oder »Crocus« (aus den getrockneten Narben; zu 1 kg Droge mindestens 100000 Blüten) fast nur noch in Spanien u. Südfrankreich gebaut. – 2) In der Alchimie Bez. für rotgelbe Metallverbindungen, z. B. crocus saturni (Bleioxyd), c. martis (Eisenoxyd).

Krolewęz (Korolewęz), nordukrain. Stadt (14 a C 3), (1933) 14000 Ew.; Textilindustrie.

Kroll, Wilhelm, Altphilolog, * 7. 10. 1869 Frankenstein (Schles.), Prof. in Breslau, schrieb: »Studien zum Verständnis der röm. Lit.« 1924, »Die wiss. Syntax im lat. Unterricht« 1925³, »Die Kosmologie des Plinius« 1930, »Die Kultur der ciceron. Zeit« 1933, 2 Bde.; seit 1908 Hrsg. der von Pauly begründeten »Realenzyklopädie der klass. Altertumswissenschaft«.

Kromayer, Johannes, Althistoriker, * 31. 7. 1859 Stralsund, † 23. 9. 1934 Berlin, 1913–26 Prof. in Leipzig, bedeutendster Kriegsgeschichtsforscher des Altertums, großenteils auf Grund weiter Reisen, z. T. mit G. Veith. »Antike Schlachtfelder« 1903 bis 1931, 4 Bde., »Schlachtenatlas zur antiken

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kriegsgesch.« 1922—29 (noch nicht völlig erschienen), »Röm. Gesch.« 1919. Lit.: O. Th. Schulz (in: »Jahresber. f. Altertumswiss.« Bd. 254B, 1936).

Kromberger, Jakob, dt. Buchdrucker in Sevilla und Lissabon (um 1500, Lebensdaten unbekannt), kam wahrscheinlich als wandernder Buchdrucker nach Spanien; sein Nachfolger Johann K. (Sohn?), einer der tüchtigsten Buchdrucker der Iber. Halbinsel, errichtete (1535) auch die erste Druckerei in Mexiko, bezeichnend für die dt. Kulturpioniertätigkeit in der Welt.

Kromolicki (-ɪtßkɪ), Josef, Komponist und Musikforscher, * 16. 1. 1882 Posen, Schüler von Pfitzner, Kretzschmar und J. Wolf in Berlin, das. seit 1905 Kirchenchordirigent (1913 Musikdirektor); schrieb Messen, Motetten, geistl. Chöre und Lieder; Hrsg. von Barockmusik (J. W. Franck, J. Ernst Bach, Telemann u. a.) in DdT.

Krompach (slowak. Krompachy, -chi, ung. Korompa, kŏrŏmpǎ), Bergbaustadt in der Slowakei (Zips), (1936) 4270 Ew. (20 vH Deutsche); Eisenerzbergbau, Hüttenind. — Unweit die Landgem. Slatvin mit eisenhaltiger Quelle.

Kronach, bayr. Stadt in Oberfranken (9 C 1), am Zusammenfluß von K., Rodach und Haßlach, (1933) 6710 Ew.; Porzellan- und Schuhind.; Geburtshaus des Malers L. Cranach d. Ä. — 799 genannt, 1294 als Stadt bezeugt, 1803 an Bayern. — Über K. die Feste Rosenberg.

Kronacher, Carl, Tierzüchter, * 8. 3. 1871 Landshut, † 9. 4. 1938 München, 1908 Prof. in Weihenstephan, 1916 Direktor des Instituts für Tierzucht und Vererbungsforschung in Hannover, 1929 bis 1936 Prof. für Tierzucht, Züchtungsbiologie und Vererbungsforschung an der Landw. Hochschule Berlin. »Allg. Tierzucht« 1916, »Genetik und Tierzüchtung« 1934.

Kronanwalt, in Hannover bis 1879 Staatsanwalt; in Bayern bis 1918 Referent des Finanzmin. für fiskalische Prozesse; † auch Attorney.

Kronbein (Kronenbein, Phalanx secunda), das 2. Zehenglied des Pferdes. Ein wulstiger Kamm am oberen Rande der Hinterseite des Knochens ist die K.lehne; eine breite, abgerundete Erhebung in der Mitte des oberen Vorderrandes heißt K.fortsatz. Das Gelenk zw. dem K. und dem 1. Zehenglied, dem Fesselbein, wird Kron- (Kronen-) Gelenk genannt.

Kronberg, hessen-nassauische Stadt und Ausflugsort im Taunus (4 D 3), (1933) 3860 Ew.; Obstbau, Elfenbeinschnitzerei. — Nahebei Bad Kronthal.

Kronberg (krŭnbärj), Julius, schwedischer Maler, * 11. 12. 1850 Karlskrona, † 17. 10. 1921 Stockholm; Deckengemälde im Stockholmer Schloß, Monumentalfresken für die Adolf-Fredrik-Kirche in Stockholm; bibl., mythol. und geschichtl. Gemälde.

Kronborg (-bör), dän. Schloß bei † Helsingör; Schauplatz der Hamletsage.

Krone (vom lat. † Corona), kranzähnliche Kopfzierde, gewöhnlich aus Edelmetall, mit Edelsteinen und Perlen besetzt, uraltes Zeichen der Herrscherwürde (neben † Diadem, Stirnbinde, Reif, † Tiara, † Mitra). Die noch zu Anfang des M. A. vorkommenden 4 oder 8 Blättchen, die über die K. hinausragten, erinnern daran, daß diese urspr. ein Kranz war. Die byzantin. Kaiser trugen bereits oben geschlossene K. mit Bügeln. Die berühmtesten K. sind die alte dt. Kaiser-K. (10. Jh.; Abb. 9; die neue dt. Kaiser-K. [Abb. 14] ist niemals angefertigt worden), die österr. Kaiser-K. (von 1602; Abb. 12), die ung. † Stephans-K. (11. Jh.), die böhm. † Wenzels-K. (14. Jh.), die † Eiserne K. (1). Die alte Königs-K. (vgl. Abb. bei Aachen und Abb. 13), ein Reif mit Blätterzinken, wird im Wappenwesen immer in der Vorderansicht gezeigt; sie ist hier zur sog. Helm-K. (Blätter-, Blatt-K.) geworden. Als Rang-K. wird diese »Laub-K.« in der Neuzeit zur Kennzeichnung des Uradels angewendet. Sie ist Grundlage der meisten späteren K.nformen. Andere K.nformen: die neuzeitl. Königs-K. (Abb. 11), die Großherzogs-K. (Abb. 10), die Kronprinzen-K. (meist der vorigen gleich; die des ehemaligen dt. Kronprinzen der neuen dt. Kaiser-K. ähnlich), die Erbgroßherzogs-K. (geschlossene Königs-K.), der Kurfürstenhut (Kurhut; Abbildung 8), die Herzogs-K. (Herzogshut; Abb. 5), die Erbherzogs-K. (ebenso, doch nur halbhoch gefüttert), die Fürsten-K. (Fürstenhut; Abb. 6), die Erlaucht-K. (Abb. 7), die österr. Erzherzogs-K. (Erzherzogshut; Samtmütze mit Zinken-K., darüber zwei sich kreuzende Bügel), die frz. Marquis-K. (Abb. 15), die päpstl. Tiara (geht auf die alte Königs-K. zurück). Die mittelalterliche Bannerherren-K. war ein schmaler Stirnreif, ebenso, aber mit einer (schwankenden) Anzahl Zacken, die wohl frei erfundene, ältere Zacken-K. (Zinken-, Heiden-, Davids-, antike K.). Die Rang-K.n des niederen Adels sind erst durch die Adelsbriefe allmählich entstanden, und es herrschte bei ihrer Anwendung viel Willkür. Die Festsetzung einer bestimmten Anzahl von Perlen (Zacken; daher Perlen-K.) für jede Adelsstufe wurde in Deutschland erst im 19. Jh. streng durchgebildet: Grafen gebührt eine K. mit 9 (Grafen-K.; Abb. 3), Freiherren eine mit 7 (Freiherren-, Barons-K.; Abb. 2), unbetitelten Edelleuten aus dem Briefadel eine K. (Adels-, Edel-,

1. Adelskrone.

2. Freiherrenkrone.

3. Grafenkrone.

4. Mauerkrone.

5. Herzogskrone.

6. Fürstenhut.

7. Erlauchtkrone.

8. Kurhut.

9. Alte deutsche Kaiserkrone.

10. Großherzogskrone.

11. Neuzeitliche Königskrone.

12. Österreichische Kaiserkrone.

13. Alte Königskrone.

14. Neue deutsche Kaiserkrone.

15. Französische Marquiskrone.

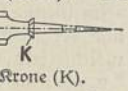
Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Ritter-K.; Abb. 1) mit 5 Perlen in der Vorderansicht. Die Mauer-K.n (Abb. 4) an Städtewappen sind den altröm. Mauer-K.n nachgebildet. Nach preuß. Vorschrift haben sie bei den Landeshauptstädten je 5, bei den übrigen Städten je 3 Türme. † auch Abb. bei Chronik und bei Deutsches Reich (Geschichte, Sp. 1349/50). — Lit.: Gerlach, »K.natlas« 1877.

Germanische K.n der Völkerwanderungszeit, breite Goldreifen mit Zellenverglasung oder Edelsteinbesatz, sind die langobard. K. im Domschatz zu Monza und einige große westgot. bei Guarrazar in Spanien gefundene K.n. Letztere sind mit Goldketten zum Aufhängen als Weihgaben versehen (zwei tragen die Namen der Könige Swinthila [620—631] und Rekiswinth [649—672]). Aus solchen Votiv-K.n wurden im M. A. Beleuchtungskörper, worauf die Bez. »Krone« für Hängelampe zurückgeht.

In übertragenem Sinn versteht man unter K. auch den Kroninhaber, die Person des Monarchen mit den ihm zustehenden Rechten; so spricht man von Kronbeamten, -gütern, -ämtern, -oberstHofmeister (-oberstkämmerer, bis 1918 in Bayern Titel der Erblandeshofämter), -syndikus (jur. Berater des Königs, bis 1918 in Preußen).

Bei Werkzeugen (z. B. Beiteln): Verdickung der Angel als Anschlag für den Griff (Abb.). — Als K. eines † Wehres, eines † Deiches gilt der oberste, meist begehbar ausgestaltete Teil. — In der Astronomie: 2 Sternbilder; † Karte zu »Fixsterne«. — Auch Teil bei geschliffenen † Edelsteinen. — In der Botanik die Blumen-K. († Blüte). — Zahn-K. † Zahnheilkunde. — Jagdlich: Rehgehörn; Spitze des Rothirschgeweihes mit mindestens 3 Enden. Kronenhirsch (Kronenzehner), Hirsch mit einem solchen Geweih. — Auch Teil am Pferde- † Huf.



Krone (K).

a Würdezeichen, b Brautkrone, c Baumkrone, d Blütenkrone, e Rehgehörn, f Wellen- (Schaum-) Krone, g Oberteil an Werkzeugen, h Teil des Tierfußes über dem Huf, i Zahnkrone, k Teil der Glocke, l Haarkrone um Mönchstonsur, m der obere Weg auf dem Deich, n Münze.

Krone, Bez. verschiedener europ. Münzen: 1) In Frankreich älteste Kronenprägung im 14. Jh. als Goldmünze: Couronne d'or (kurɔn dɑ̃r), auch Écu à la couronne (eky-) gen.; im 15. Jh. von dem durch Ludwig XI. geschaffenen Écu d'or au soleil (-o sɔlɛj, Sonnen-K.) abgelöst, nachgeahmt in Spanien (Escudo d'oro) und den Niederlanden (Couronne d'or). 2) In England † Crown. 3) Die deutsche Gold-K. ist die Goldmünze des Dt. Münzvereins von 1857; nach der Gründung des Reiches wurde 1871 als Goldmünze die K. zu 10 Mark eingeführt (Gewicht 3,982 g, 3,584 g Gold); auch als Doppel- und Halb-K. ausgeprägt. 4) Österreich gab seit Einführung der Goldwährung 1892 als Goldmünzen 20- und 10-K.nstücke heraus, die einzelne K. wurde in Silber ausgeprägt. 5) Portugal gab seit 1822 eine Goldmünze, Coroa d'ouro (-doru), heraus, die seit Einführung der Goldwährung (1854) zu 10 Milreis ausgeprägt wurde und 17,735 g wog. 6) In Dänemark und Norwegen wurde seit dem 17. Jh. die Corona Dania in verschiedener Wertigkeit geprägt; beim Übergang zum Goldmünzfuß kehrten die nord. Reiche 1875 zur Bez. »Krone« (dän.-norw.; schwed. »Krona«) zurück; Hauptgoldmünzen 20 u. 10 Kroner. 7) Die Tschechoslowakei hat seit 1921 Geldstücke zu 1 K., ½ K., seit 1924 zu 5 K. herausgegeben (Abk.: früher Kč, jetzt: K.). 8) Estland hat seit 1928 eine K. (Kroon) zu 100 Senti zur Währungsgrundlage gemacht.

Krone (poln. Koronowo), Stadt nördl. von Bromberg (seit 1920 poln.; 12 A 3), (1930) 4700 Ew.; Ziegeleien, Sägewerke.

Krone, Carl, Zirkusdirektor, * 21. 10. 1870 Osnabrück, schuf aus kleinen Anfängen den Zirkus K. (den größten in Europa), führte das vielumstrittene Drei-Manegen-System in Europa ein und ist Erfinder des Laufganges für Raubtiere.

Kronecker, Leopold, Mathematiker, Jude, * 7. 12. 1823 Liegnitz, † 29. 12. 1891 Berlin, daf. 1883 Prof.; arbeitete über Algebra und Zahlentheorie; »Werke« 1895—1930, 5 Bde.

Kronenorden, 1) Verdienstorden der Bayr. Krone, gest. 1808. 4 Klassen. Sechzehnspitziges, weißes, goldgerändertes Doppelkreuz mit Strahlen in den Winkeln, an einer Krone, von grünem Eichenkranz umgeben (Abb. 1). Im Mittelschild die blauweißen bayr. Wecken mit Krone und Umschrift: VIRTUS ET HONOS (lat., »Tugend und Ehre«). Band: hellblau mit weißen Randstreifen. — 2) Kaiserl. Verdienstorden der Krone von Indien (Indische Krone, Indischer K.), brit. Frauenverdienstorden, gest. 1877. 1 Klasse. Goldenes Kleinod mit den verschlungenen Buchstaben VIR (= VICTORIA IMPERATRIX REGINA), an der linken Schulter getragen. Band: hellblau, weißgerändert. — 3) Orden der Krone von Italien, gest. 1868. 5 Klassen. Weißes, goldgerändertes Kreuz, dessen abgerundete Arme durch »Liebesseile« verbunden sind. Im blauen Mittelschild

Abb. 1. Verdienstorden der Bayr. Krone (Komturkreuz).

Abb. 2. Orden der Krone von Italien (Offizierkreuz).

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

die Eiserne Krone (Abb. 2, Sp. 1638). Band: rot mit weißem Mittelstreifen. — 4) Luxemburg. Orden der † Eichenkrone. — 5) Preußischer K.,

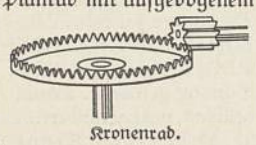
Abb. 3. Preußischer Kronenorden (2. Klasse).

Abb. 4. Orden der Krone von Rumänien (Ritterkreuz).

gest. 1861. 4 Klassen. Weißes, eingebogenes Kreuz mit doppelter Goldeinfassung, im blauen Mittelschild Krone mit Umschrift: Gott mit uns (Abb. 3). Band: blau. — 6) Österr. Orden der † Eisernen Krone (2). — 7) Orden der Krone von Rumänien, gest. 1881. 5 Klassen. Achtspitziges, rotes, weiß- und goldgerändertes Kreuz mit je 2 verschlungenen C in den Winkeln. Im Mittelschild Krone mit Inschrift PRIN NOI ÎNSINE (rumän., »Durch uns selbst« (Abb. 4). Band: hellblau mit 2 silbernen Streifen. — 8) Orden der Siames. Krone, gest. 1869. 5 Klassen. Goldenes Medaillon, umgeben von einem roten und grünen Lotoskranz, mit Krone, Sonnenschirmen und der Sonne auf einem Postament. Band: dunkelblau mit grünen Randstreifen. — 9) Hausorden der Wend. Krone, gemeinsamer Orden beider Großherzogtümer Mecklenburg, gest. 1864. 4 Klassen. Achtspitziges, weißes, goldgerändertes Kreuz an einer Krone, goldene Greifen in den Winkeln (Abb. 5). Im blauen Mittelschild die Wendische Krone mit Umschrift PER ASPERA AD ASTRA (lat., »Auf rauhen Pfaden zu den Sternen«) für Schwerin, AVITO VIRET HONORE (lat., »Grünt durch angestammte Ehre«) für Strelitz. Band: blau mit rotgelben Randstreifen. — 10) Orden der Württ. Krone, gest. 1702 als »Jagdorden«, erneuert 1807 als »Orden des goldenen Adlers«, 1818 mit dem Zivilverdienstorden verschmolzen. 5 Klassen. Achtspitziges, weißes, goldgerändertes Kreuz, im Mittelschild ein gekröntes F und Umschrift: Furchtlos und treu. Band: rot, schwarzgerändert.

Abb. 5. Hausorden der Wendischen Krone (Ritterkreuz).

Kronenrad (Kronrad), Planrad mit aufgebogenem Zahnkranz († Zahnrad), das mit einem Stirnradritzel zusammen arbeitet, meist aus Blech gepreßt.



Kronenrad.

Kronentaler (Brabanter Taler, Kreuztaler), seit 1755 in den österreichischen Niederlanden geprägter Taler mit dem Andreaskreuz und drei Kronen, in Österreich und Süddeutschland bis 1857 sehr verbreitet.

Kröner, Adolf v., Verleger, * 26. 5. 1836 Stuttgart, † das. 29. 1. 1911; gründete 1859 einen Verlag, dessen Firma 1877 in Gebr. Kr. umgewandelt wurde. 1883 wurde der Verlag Ernst † Keil erworben. Nach Verschmelzung mit den Verlagen Wilh. Spemann u. Herm. Schönlein in Stuttgart ging die Firma 1890 in der † Union Deutsche Verlagsges. auf, deren Aufsichtsratsvorsitz K. übernahm. 1904 wurde K. auch Alleinbesitzer der von ihm bereits geleiteten Cottaschen Buchhandlung. Besondere Verdienste hat er sich als langjähriger Vors. des Buchhändlerbörsenvereins erworben. — Sein Sohn Alfred, * 28. 2. 1861 Stuttgart, † 2. 1. 1922 Berlin, gründete 1898 den Alfred K. Verlag, Stuttgart, der 1907—20 und 1922—37 seinen Sitz in Leipzig hatte und bes. als Verlag Haeckels, Nietzsches und durch »Kröners Taschenausgabe« bekannt wurde. — K.s jüngerer Sohn Robert, * 10. 10. 1869 Stuttgart, übernahm beim Tode des Vaters die Cottasche Buchhandlung.

Krones, 1) Franz Xaver K., Ritter v. Marchland, Geschichtsschreiber, * 19. 11. 1835 Ungarisch-Ostrau (Mähren), † 17. 10. 1902 Graz, das. 1865 Universitätsprof., schrieb: »Umrisse des Geschichtslebens der dt.-österr. Ländergruppe vom 10.—16. Jh.« 1863, »Hb. der Gesch. Österreichs« 1876—79, 5 Bde., »Grundriß der österr. Gesch.« 1881—83, 4 Abt., »Zur Gesch. Österreichs im Zeitalter der frz. Kriege und der Restauration 1792—1816« 1886, »Moritz v. Kaiserfeld« 1887 u. a. — 2) Therese, Schauspielerin, * 7. 10. 1801 Freudenthal (Sudetenland), † 28. 12. 1830 Wien, spielte das. 1821—30 am Leopoldstädter Theater im Lustspiel und in altwienerischen Volksstücken; Raimund hat ihr Talent gefördert.

Kronfideikommißfonds, im monarchischen Preußen die finanzielle Ausstattung für den König und das königl. Haus; aus dem K. wurde 1820—1918 ein Teil der † Zivilliste gewährt; ein anderer Teil des Hof- und Haushaltsbedarfs wurde aus Mitteln des Staatshaushalts gewährt (Krondotation).

Krongut, der einem Monarchen zur freien Verfügung stehende Teil der Domänen, im Gegensatz zum Staatsgut.

Kronide (auch Kronion), »Sohn des † Kronos«, [Beiname von † Zeus.

Krönig, geteilte Spitze der Turnierlanze (Abb.).

Schwerer Krönig (Ende des 15. Jh.).

Kronkolonie, brit. Kolonie, für die das Gesetzgebungsrecht dem Kolonialmin. bzw. einem von der Krone ernannten Gouverneur und Rat zusteht. K.n sind meist die kleineren brit. Kolonien.

Kronländer, Erbländer eines fürstl. Hauses; in Österreich bis 1918 die mit der Krone erblich verbundenen Länder Böhmen, Mähren, Galizien; auch die Länder der Österr.-Ung. Monarchie überhaupt.

Kronos, altgrch. Gott, dem der röm. Saturn gleichgesetzt wurde; Sohn des Uranos und der Gäa, der jüngste der † Titanen und nach der Entmannung des Uranos König der Götter; unter seiner Herrschaft das † Goldene Zeitalter. Dem Fluch des Uranos, daß auch K. wieder durch einen seiner Söhne gestürzt werden solle, sucht K. vorzubeugen, indem er die mit seiner Gemahlin, der Titanin Rhea, gezeugten Kinder sogleich nach der Geburt verschlingt. Statt des jüngsten Sohnes (Zeus) gibt ihm Rhea einen in Windeln gewickelten Stein zu verschlingen. Zeus stürzt später den K. und zwingt ihn, alle seine Geschwister (Hestia, Demeter, Hera, Pluto u. Poseidon) wieder auszubrechen; der hierbei zuerst erschienene Stein

war in Delphi zu sehen. Fest in Athen die Kronia (Kroniën), ihm heilig der K.hügel bei Olympia.

Kronprinz, bei kaiserl. und kgl. Häusern Titel des Thronerben, wenn er ein Abkömmling des Herrschers ist. 1871–1918 führte der preuß. K. zugleich den Titel »K. des Dt. Reiches«. In Belgien hat der K. den Titel »Herzog von Brabant«, in Großbritannien »Prinz von Wales«, in Italien »Prinz von Neapel«, in den Niederlanden »Prinz von Oranien-Nassau« in Spanien »Prinz von Asturien«, in Portugal »Herzog von Braganza«. In Österreich führte der K. neben dem Titel »Erzherzog« folgenden Titel: »des Kaisertums Österreich K. und Thronfolger, kgl. Prinz von Ungarn und Böhmen usw., kaiserl. kgl. Hoheit«. In Frankreich hieß der K. unter den Bourbonen »Dauphin«. Napoleon I. ernannte seinen Sohn zum »König von Rom«. In Rußland hieß der Thronfolger »Cäsarewitsch (Zarewitsch«). † auch Erbprinz.

Kronrat, in Preußen bis zur Novemberrevolte 1918 Versammlung des Gesamtmin. unter Vorsitz des Königs. In der feindl. Weltkriegspropaganda spielte die Lüge vom (nie stattgehabten) »Potsdamer K.«, in dem der Weltkrieg beschlossen worden sein soll, eine große Rolle.

Kronstadt, 1) (rumän. Braşov, -schöf; ung. Brassó, brąschō), rumän. Prov.-Hptst. und Industriestadt, wirtschaftl. Mittelpunkt im S. von Siebenbürgen, geistiges Zentrum des Burzenlandes (23c C 3), am Nordrand des K.er Gebirges, 592 m ü. M., (1936) 60560 Ew. (28 vH Dt., 37 vH Ungarn). Tuch-, Metall-, keram., Holz- und Lederind. — Die von Dt. gegr. Stadt mit mittelalterl. Befestigungsresten, Rathaus (1420), Zitadelle (1554), Schwarze Kirche (1383–1424), Honterus-Denkmal u. a. ist ein Kulturzentrum der Siebenbürger Sachsen (Obergymnasium, Bibliothek, Museum, Höhere Handelsschule); Rundfunksender. — 2) (russ. Kronschtat), befestigter russ. Ostseehafen an der Südostspitze der Insel Kotlin, Standort der sowjetruss. Ostsee-Kriegsflotte in der K.er Bucht und der Mündung des Seekanals nach Leningrad (14a B 1), (1933) 43800 Ew.; Docks und Werften, Flottenarsenal. — Die ersten Festungswerke wurden 1710 angelegt, die heutigen teils von Nikolaus I., teils 1856–71 nach Plänen von Todtleben ausgeführt. 1917 unterstützten die Matrosen von K. die Erhebung der Bolschewisten. Ein Matrosenaufstand gegen diese 1921 wurde nach heftigen Kämpfen unterdrückt.

Krönung, die feierl. Einsetzung eines Monarchen durch Aufsetzen der † Krone, eingeführt durch die byzantin. Kaiser; bei den Germanen nicht durch die K., sondern durch die Erhebung auf den Schild und das Umhertragen auf diesem. Erst die christl. Könige der Franken bedienten sich der Mitwirkung der röm. Kirche, sie wurden in Reims vom Bischof mit Öl gesalbt. Die Könige anderer dt. Stämme ahmten nach der Bekehrung die fränk. Sitte nach. Die Könige der Langobarden ließen sich in Pavia, Mailand oder Monza krönen († Eiserne Krone). 800 setzte Papst Leo III. in Rom Karl d. Gr. überraschend und anmaßend die Kaiserkrone auf. Da aus der Salbung und Krönung durch kirchliche Würdenträger ein Machtanspruch von Papsttum und Kirche abgeleitet werden konnte, erfolgte die K. nicht immer in der übl. Form. Karl d. Gr. krönte ohne Mitwirkung der Kirche seinen Sohn. Heinrich I. lehnte Salbung u. K. durch den Mainzer Erzbischof ab. Otto I. setzte seinem Sohn selbst die Krone auf, wenn er auch sonst das kirchl. Zeremoniell zuließ. Die dt. Könige wurden in Aachen, als Könige von Italien in Pavia, Mailand oder Monza gekrönt, seit Otto I. (962) als Kaiser in Rom vom Papst. Friedrich III. war der letzte dt. König, der 1452 in Rom, Karl V. der letzte, der 1530 vom Papst, und zwar in Bologna, gekrönt wurde. Ferdinand I. war der letzte, der 1531 in Aachen als dt. König gekrönt wurde. Seitdem war Frankfurt a. M. Krönungsort. Bei der K. des ersten Königs in Preußen 18. 1. 1701 setzte der König sich selbst und dann auch der Königin die Krone auf. Auch Napoleon I. setzte sich 2. 12. 1804 in der Notre-Dame-Kirche zu Paris die Kaiserkrone selbst auf und ließ den Papst nur die übrigen Zeremonien verrichten.

Kronwerk, Außenwerk älterer Festungen.

Kronwicke (Coronilla), Gattung der Schmetterlingsblütler. Auf sonnigen Hügeln, an Wiesenrändern die Bunte K. (C. varia), Stengel niederliegend, 30–125 cm, Blüten (Juni bis August) bunt (rot, violett und weiß). Ziersträuch aus dem Mittelmeergebiet ist die Skorpions-K. (C. emerus).

Kronzeuge, Hauptzeuge; im engl. Strafprozeß (King's Evidence, -ewidenß, in den Ver. St. v. A.: States Evidence, ßtetß-) der Mitschuldige eines Verbrechens, der sich gegen Zusicherung der Begnadigung gegen die übrigen Mitschuldigen als Zeuge gebrauchen läßt.

Kronstad, südafrik. Stadt im Oranje-Freistaat (33e GH 3), 1368 m ü. M., (1936) 13350 Ew. (5290 Weiße); Kohlenbergbau, Diamantenabbau.

Kropf, 1) (Satthals, Struma) Vergrößerung der Schilddrüse, z. B. bei der Basedowschen Krankheit, auch häufig bei Kretinismus; ferner in manchen, vor allem gebirgigen Gegenden oft harmlose Begleiterscheinung, bes. bei Mädchen in der Entwicklung (Schul-K.), häufig dann aber auch im späteren Lebensalter noch vorhanden. Es gibt gleichmäßig vergrößerte Schilddrüsen, knotige Kröpfe, Kröpfe mit Hohlräumen (Balg-K.) u. a. Der K. kann infolge Zusammenpressens der Luftröhre das Atmen behindern (bes. dann, wenn er unsichtbar hinter dem Brustbein verborgen liegt), zu plötzlichem Tod durch Abknickung der Luftröhre und zu schweren Kreislaufstörungen u. a. führen. Behandlung meist chirurgisch: Entfernen eines großen Teils der erkrankten Schilddrüse (Strumektomie; völlige Entfernung der Schilddrüse [Thyreoëktomie] nur in besonderen Fällen). — 2) K. (Ingluvies), bei manchen niederen Tieren und vor allem bei manchen Vögeln Erweiterung der Speiseröhre, deren elast. Wände die Aufspeicherung von Nahrung ermöglichen, ehe diese an den Magen abgegeben wird. Bei Tauben, Hühnervögeln u. a. sind in der K.wand Drüsen vorhanden, deren Ausscheidungen die Nahrung erweichen. Bei den Tauben verdicken sich zur Brutzeit die K.wände und liefern einen milchigen Stoff zur Ernährung der Jungen. — 3) Beim Pferd † Druse. — 4) Bei Pflanzen: krankhafte Anschwellungen an Wurzeln (Kohlhernie) oder am Holz (Maserkropf). — 5) (Kröpfung) im Bauwesen die Herumführung von Gliedern eines † Gesimses um eine Ecke oder einen Mauervorsprung.

Kröpfen, im Bau- und Maschinenwesen ein Bauteil (z. B. Gesims, Kurbelwelle) in doppeltem Winkel abbiegen. — Das Fressen beim Raubvogel.

Kropfherz, Sammelbez. für Erscheinungen, die von Herz u. Gefäßen ausgehen als Folge einer Schilddrüsenvergrößerung. Ursachen: Mechanische Schädigung

des venösen Blutkreislaufes, Behinderung der Atmung od. Kompression der Herznerven, teils auch als Folge abnormer Schilddrüsenfunktion mit Herzvergrößerung u. Pulsbeschleunigung einhergehend.

Kropotkin (Krapotkin), Peter, Fürst, russ. Anarchist, * 9. 12. 1842 Moskau, † 8. 2. 1921 Dmitrow bei Moskau; Offizier, schloß sich 1872 dem Marxismus an, floh 1876 ins Ausland, kehrte erst 1917 nach Rußland zurück. In seinen Schriften trat er für den »kommunist. Anarchismus« (Gemeineigentum ohne jede Regierungsform) und für gegenseitige Hilfe (anarchist. Gesellschaftslehre auf sittlich-soziolog. Grundlage) ein. Er schrieb u. a.: »Memoiren eines Revolutionärs« 1912, 2 Bde., »Worte eines Rebellen« 1922.

Kropzeug (Kroppzeug, niederdt.), »kriechende« Wesen, kleine Kinder; auch Pack, Gesindel.

Krosigk, Heinrich Ferdinand v., Freiheitskämpfer, * 23. 2. 1778 Poplitz (Saalkreis), † 16. 10. 1813 Leipzig; 1794–1805 im preuß. Heer, sammelte im »Tugendbund« Kräfte zur Abwehr der Fremdherrschaft, bereitete 1811, als der Krieg Preußens gegen Napoleon auszubrechen schien, den Aufstand im Saalkreis vor, deshalb 1811/12 gefangengehalten; kämpfte als preuß. Bat.-Führer bei Bautzen und an der Katzbach mit, fiel, von Bajonetten durchbohrt, bei Leipzig (»der dt. Winkelried«). Von den Franzosen »der böse Baron« genannt.

Krosno, poln. Stadt in Westgalizien (14b C 4), (1931) 6900 Ew.; Textilindustrie, Webschule.

Krösus (grch. Kroisos), letzter König von Lydien (etwa 560–546 v. Zw.); sprichwörtlich war sein Reichtum (die älteste Goldmünze hieß nach ihm Kroiseios). An seine Person knüpften sich allerlei schon bei Herodot bezeugte Sagen, wie die von seiner Begnadigung auf dem Scheiterhaufen durch Cyrus.

Krotalon, das (grch.), kastagnettenartiges Klapperinstrument, von Ägyptern, Griechen und Römern beim Tanz gebraucht.

Kröten (Bufonidae), Familie der Froschlurche, Gestalt meist gedrungen, Beine fast gleich lang, zahnlos. Die warzige (nur bei wenigen Arten glatte) Haut ist drüsenreich. Das giftige Drüsensekret enthält u. a. Bufonin, Bufotoxin, Bufotalin, Bufagin, Phrynolysin. Fast alle K. sind Nachttiere und bewohnen feuchte Erdlöcher. Nur wenige leben ständig im Wasser. Die Entwicklung der in Schnüren abgelegten Eier verläuft bei nahezu allen K. im Wasser. Die Gattung der Land-K. (Bufo), die auch dt. Arten enthält, fehlt nur auf Madagaskar, Neuguinea, den Südseeinseln und in Australien. Die mehr als 100 Arten tragen Schwimmhäute an den Hinterfüßen. Erd-K. (Bufo vulgaris; Abb. 1), Europa, Asien u. Nordafrika, größte heimische Art (12–15 cm), mit dicken Warzen bedeckt, mannigfaltig gelb-, rötlich- oder schwarzbraun gefärbt, verzehrt Schnecken und Würmer, in Gärten sehr nützlich. Die über Mittel- und Osteuropa nach West- und Mittelasien und über Nordafrika verbreitete Wechsel-K. (Grüne K., B. viridis; Abb. 2, Sp. 1633) wird bis 8 cm lang, oben auf graugrünem Grunde oliv- bis schwarzgrüne Flecke, trillernde Stimme, klettert gut. Seltener in Deutschland die durch einen gelbl. Rückenstrich ausgezeichnete, sonst graugrünliche Kreuz-K. (B. calamita), Westeuropa, liebt die Küstengebiete, 6–7 cm lang. Die größte Land-K. ist die braune amer. Aga (B. marinus) mit mindestens 20 cm Länge, liefert den Indianern Südamerikas ein äußerst wirksames Pfeilgift. In Nordafrika die schön gezeichnete Berber-K. (B. mauritanicus), lebt ähnlich der Wechsel-K. Alle Land-K. sind Kleintierfresser. Die Gattung der Laub-K. (fälschlich Schwimm-K., Nectophryne) enthält lebendgebärende Arten, wie N. tornieri aus Ostafrika; Zehen und Finger tragen Haftscheiben; die Jungen (meist über 30) entwickeln sich in den Eileitern. Die Nasen-K. (Rhinophrynus dorsalis) in Mexiko ernährt sich ausschließlich von Termiten. — ↑ auch Knoblauchkröte; Geburtshelferkröte ↑ Scheibenzüngler.

Abb. 1. Erdkröte.

Krötenkopf, Mißbildung, ↑ Azephalen.

Krötenköpfe (Krötensteine), Versteinerungen, = Bufoniten.

Kroton, Kolonie der Achäer an der Ostküste Unteritaliens, gegr. um 700 v. Zw., blühte im 6. und im 5. Jh., Lehrsitz des Pythagoras u. seiner Schule. Lit.: Gresser, »Gesch. u. Altertümer der Stadt K.« 1868.

Krotonölbaum (Croton), trop. Gattung der Wolfsmilchgewächse, bes. in Amerika, 600 Arten. Kaskarillbaum (C. elutheria), kleiner Baum auf den Bahamainseln, liefert, wie auch C. cascarilla, die Kaskarillrinde (Cortex cascarillae, Falsche Chinarinde, Falsche Fieberrinde, Ruhrrinde), enthält äther. Öl, Bitterstoff (Kaskarillin), Harz, Gerbstoff, dient als appetitanregendes Mittel, gegen Magen- und Darmkatarrhe; gelegentlich durch Kopalchirinde (-tschi-, von C. nivëus) ersetzt oder verfälscht, die in Mexiko als Ersatz für Chinarinde benutzt wird. — Der Purgier-K. (Tiglibaum, C. tiglium), in Ostasien, China, auf den Sundainseln angebaut, liefert die Purgierkörner (Granatill), aus denen das als starkes Abführmittel verwendete Krotonöl (Oleum Crotonis) gewonnen wird.

Krotoschin (poln. Krotoszyn, -schin), seit 1920 Stadt in Polen, an der schles. Grenze (7 D 2), (1931) 13000 Ew. (10 v.H. Deutsche); keram. und Maschinenindustrie. — K. erhielt im 14. Jh. dt. Stadtrecht.

Krottingen (litauisch Kretinga), litauische Stadt nördl. von Memel (15d A 4), (1935) 4600 Ew.

Kroyer, Theodor, Musikforscher, * 9. 9. 1873 München, Schüler Rheinbergers (Komposition) u. Sandbergers, 1907 Prof. in München, 1920 Heidelberg, 1923 Leipzig, 1932–38 Köln. Schrieb u. a.: »Die Anfänge der Chromatik im dt. Madrigal« 1902, »Jos. Rheinberger« 1906, »W. Courvoisier« 1928, »Zw. Renaissance u. Barock« (in: »Peters-Jb.« 1927). Hrsg. von Werken Senfls (DTB. III, 2) u. Aichingers (DTB. X, 1) und der »Publikationen älterer Musik« der dt. Musikges. seit 1926. Lit.: K.-Festschrift 1933.

Kröyer, Peter Severin, dän. Maler, Bildhauer und Graphiker, * 24. 6. 1851 Stavanger, † 20. 11. 1909 Skagen; Hauptvertreter der dän. impressionist. Freilichtmalerei (lichtdurchflutete Strand- und Fischerbilder), Interieurs (mit Figurengruppen) von wunderbarer Lichtwirkung, Bildnisse; auch Zeichnungen und Radierungen. Werke bes. im Kunstmuseum Kopenhagen. Lit.: H. C. Christensen 1923.

Krozingen, Bad, bad. Landgem. am südl. Schwarzwald (5 C 3), (1933) 2220 Ew.; Kohlensäurequellen (43°, gegen Herz- und Frauenleiden).

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Krücke, 1) Stab mit kurzem, ein- oder zweiarmigem Querstab am Ende als Stütze für Gebrechliche, Gelähmte oder Fuß- bzw. Beinamputierte. K.nlähmung: durch Druck des schlechtgepolsterten Querstabes auf die großen Nervenstämme in der Achselhöhle entsteht Lähmung des betr. Armes. — 2) Werkzeug des Hüttenmannes und Schmelzers (in der Gießerei), als Haken, Kratze, Kratzeisen ausgebildet. — 1) Werkzeug (Holzlatte mit Füßen) zum Punktieren in der † Bildhauerkunst.

Kruckenberg, Franz, Ingenieur, * 21. 8. 1882 Utersen (Holstein), Chef-Konstrukteur der Schütte-Lanz-Luftschiffe und Erbauer (1930) eines propellergetriebenen Eisenbahnschnellwagens (Schienenzepp, erreicht 230 km/std), schrieb »Die Flugbahn« 1938.

Krud (lat.), roh, grob. Krudität, Roheit, Grobheit.

Krüdener, Barbara Juliane, Freifrau v., Pietistin und Schriftstellerin, * 22. 11. 1764 Riga, † 25. 12. 1824 Karasubasar, geb. v. Vietinghoff, heiratete 1782 den Frhrn. Burchard v. K. († 14. 6. 1802), trennte sich 1785 von ihm, veröffentlichte in Paris den erfolgreichen Roman in Briefen: »Valerie« (1803, 2 Bde.), eine Wertheriade, in der sie eigene Erlebnisse romantisch aufputzte. 1804 wandte sie sich einer phantast. Religiosität zu, stellte Alexander I. von Rußland als den Erretter der Welt von dem apokalyptischen Ungeheuer Napoleon hin, setzte beim Zaren Schonung des geschlagenen Frankreichs »aus christl. Feindesliebe« auf Kosten Deutschlands durch und regte ihn zur Gründung der »Heiligen Allianz« an. 1817 aus der Schweiz, 1818 aus Deutschland ausgewiesen, zog sie nach Livland und 1824 in die Krim. Lit.: Capefigue, »La baronne de K. et l'empereur Alexandre I.« 1866; H. v. Redern, »Zwei Welten. Das Leben der J. v. K.« 1927.

Kruft, rheinl. Landgem. in der Eifel, (1933) 2900 Ew.; Tongruben. Nahebei der jungtertiäre Vulkankrater des K.er Ofens (463 m).

Krug, 1) Gefäß, ähnlich der Kanne, mit Henkel, häufig auch Deckel, meist aus Irdenware. — 2) Dorfschenke; Krüger, Schenkwirt.

Krug, Leopold, Statistiker, * 7. 7. 1770 Halle, † 16. 4. 1843 Mühlenbeck (Brandenburg), 1805—34 im Preuß. statist. Bureau; seine Veröffentlichungen sind wichtige Quellenwerke für die Entwicklung der Bev. und der Wirtschaft Preußens; schrieb: »Typogr.-statist. Wb. des Preuß. Staates« 1796—1803, 13 Bde., »Über Leibeigenschaft und Erbuntertänigkeit im Preuß. Staate« 1798, »Abriß der neuesten Statistik des Preuß. Staates« 1803, »Betrachtungen über den Nationalreichtum des Preuß. Staates« 1805, »Gesch. der staatswirtschaftl. Gesetzgebung im Preuß. Staate« 1808.

Kruger (krȳ́chĕr, Krüger), Stephanus Johannes Paulus (»Oom Paul«), südafrik. Staatsmann dt. Herkunft, * 10. 10. 1825 Farm Vaalbank bei Colesberg (Kapkolonie), † 14. 7. 1904 Clarens (Schweiz); kam 1848 nach Transvaal, 1863 Kommandierender General der Republik, schlug den Bürgerkrieg 1867 nieder, schloß Frieden mit den Zulus und schlug die Basuto. Als 1877 die Gefahr der engl. Einverleibung nahe lag, kämpfte er als Leiter der nationalist. Partei dagegen an. 1883 wurde er Präs. der Republik, 1888, 1893 und 1898 wiedergewählt. Das Verhältnis zur brit. Regierung wurde nach dem Auffinden der Goldfelder immer gespannter und verschärfte sich noch durch die Unzufriedenheit der neuen Einwanderer (Uitlanders). K. verweigerte diesen das Wahlrecht. Die Ablehnung der engl. Forderungen führte zum Burenkrieg. Nach dem Fall von Pretoria ging K. nach Europa, um für sein Volk zu werben und Hilfe zu erlangen. Der frz. Präs. Loubet empfing ihn; aber eine Zusammenkunft mit dem dt. Kaiser Wilhelm II., der K. in der † Krügerdepesche vorher moralisch unterstützt hatte, wurde angesichts der veränderten polit. Lage nicht gestattet; auch ein Zusammentreffen mit dem russ. Zaren wurde nicht erreicht. »Lebenserinnerungen des Präsidenten Paul K., von ihm selbst erzählt«, hrsg. von Schowalter 1902. Lit.: van Oordt, »Paul K. und die Entstehung der Südafrikanischen Republik« 1898, dt. 1900.

Krüger, 1) Franz, Maler, * 3. 9. 1797 Groß-Badegast b. Köthen, † 21. 1. 1857 Berlin, das. seit 1825 Prof. der Akademie und preuß. Hofmaler; malte bes. Pferde oder Menschen zu Pferde in hellen Farbtönen und wirklichkeitsgetreuer Durchbildung (Beiname: »Pferde-K.«). Durch kleines Format seiner Bilder, saubere und genaue Zeichnung, intime Auffassung Vertreter der Biedermeiermalerei. Bildnisse aus den Kreisen des Berliner Hofes und Bürgertums, aus russ. Hofkreisen, ferner zahlreiche Bildniszeichnungen. Lit.: Weidmann 1927. — 2) Friederike, Heldin der Befreiungskriege, * 8. 10. 1789 Friedland (Mecklenburg), † 31. 5. 1848 Lychen; kämpfte als Schneider August Lübeck (daher fälschlich Auguste K.) in einem preuß. Grenadierregiment mit, wurde bei Dennewitz schwer verwundet, zum Unteroffizier befördert und erhielt das Eiserne Kreuz. Auch 1814 u. 1815 kämpfte sie mit; später glücklich verheiratet und Mutter von vier Kindern. — 3) Gerhard, nat.-soz. Kulturpolitiker und Historiker, * 6. 12. 1908 Danzig; seit 1927 in der nat.-soz. Hochschulpolitik führend tätig, maßgebend beteiligt an der Eroberung des dt. † Studententums für den Nationalsozialismus, 1931—33 Führer der Dt. Studentenschaft, für deren Neuaufbau er den Grund legte, 1936 Reichsamtsleiter der NSDAP., zunächst in der Reichspressestelle, dann in der Parteiamtlichen Prüfungskommission; schrieb: »Hochschulpolitik im Rahmen der Gesamtpolitik« 1932, »Student und Revolution« 1934, »Wo steht die Wissenschaft?« 1937, »Geschichte des dt. Volkes« 1938², »Adolf Hitler« 1938 (in: «Hwb. des Grenz- und Auslandsdeutschtums«). — 4) Gustav, Anglist, * 15. 8. 1859 Zerbst, Prof. in Berlin; hervorragender Grammatiker des Neuenglischen, schrieb: »Schwierigkeiten des Englischen. Umfassende Darstellung des lebenden Englisch« 1914—20, 1928³, 4 Bde., »Englische Synonymik« 1928³, »Die wichtigsten sinnverwandten Wörter des Englischen« 1937⁶, »Des Engländers gebräuchlichster Wortschatz« 1937⁷. — 5) Herman Anders, Schriftsteller, * 11. 8. 1871 Dorpat, Prof. an der Techn. Hochschule Hannover, Bibliotheksdirektor in Gotha, später in Altenburg, schrieb: »Der junge Eichendorff« 1899, »Pseudoromantik« 1904, »Der junge Raabe« 1911, »Dt. Literaturler.« 1913; auf Jugendeindrücken beruhende Romane aus Herrnhut: »Gottfried Kämpfer« 1904, 1931², »Kaspar Krumbholtz« 1909; »Verjagtes Volk« 1924 (aus der thür. Gesch.; auch dramatisiert); »Die sieben Räudel« (»Roman aus drei Zeitaltern«) 1927, »Hans Nord« (Erz.) 1938, »Der Graf v. Gleichen« 1908 (Drama), »Die Pelzmütze« 1914 (Komödie), »Fridericus-Trilogie« 1936 (Drama), »Sohn und Vater« 1922 (Selbstbiographie) u. a. Lit.: Kammerhoff 1910.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Krueger, Felix, Philosoph und Psychолog, * 10. 8. 1874 Posen; 1906—08 Prof. in Buenos Aires, 1909 Leipzig, 1910—17 Halle, seit 1917 Leipzig, wo er das Institut W. Wundts übernahm und eine eigene Schule bildete, die den Begriff der Ganzheit betont, mit dem vor allem »Das Wesen der Gefühle« (1928) erfaßt werden soll; arbeitet auch auf dem Gebiet der Entwicklungspsychologie; eine Zeitlang Vors. der Dt. philos. Ges. und der Dt. Ges. für Psychologie. Weitere Schriften: »Der Strukturbegriff in der Psychologie« 1924, »Die Tiefendimensionen und die Gegensätzlichkeit des Gefühlslebens« 1913, »Das Problem der Ganzheit« 1932, »Zur Psychologie der Gemeinschaft« 1935. Sammelschriften: »Psychologische Studien« 1906, »Neue Psychologische Studien« 1926ff., »Arbeiten zur Entwicklungspsychologie« 1914ff.

Krügerdepesche (Krügertelegramm), von Kaiser Wilhelm II. übereilt veranlaßtes Glückwunschtelegramm (3. 1. 1896) an den Burenpräsidenten Paul † Kruger anläßlich der Gefangennahme Jamesons durch den Burengeneral Cronje. Die durch das Auswärtige Amt zwar ihrer schlimmsten Schärfen beraubte, aber nicht verhinderte K. rief in England einen Sturm der Entrüstung hervor und war eines der verhängnisvollen Ereignisse, die zu der zunehmenden Spannung zwischen Deutschland und England führten.

Krugersdorp (krŭ́chərßˌ), südafrik. Bergbaustadt in Transvaal, westl. von Johannisburg, am Südfuß des Witwatersrandes (33e G 3), (1936) 53650 Ew. (17990 Weiße); Gold- und Manganerzbergbau.

Kruggerechtigkeit (Krugrecht) = Schankgerechtigkeit.

Kruif (kreuf), Paul de, nordamer. Bakteriolog, *2. 3. 1890 Zeeland (Michigan), bekannt durch seine glänzend geschriebenen, allgemeinverständl. Werke: »Microbe hunters« 1926, dt. »Mikrobenjäger« 1927; »Hunger fighters« 1928, dt. »Bezwinger des Hungers« 1931; »Men against death« 1932, deutsch »Männer gegen den Tod« 1933; »Why keep them alive« 1936, dt. »Kinder rufen nach uns« 1936.

Krukowiecki (-wjĕtßkí), Johann, Graf v., poln. General (1813), * 1770, † 1850 Warschau, 1792 in österr., 1806 in poln. Diensten, wurde 1830 nach dem Aufstand Generalgouverneur von Warschau, aber bald vom Oberbefehlshaber Skrzynecki verdrängt, strebte in der nach den Niederlagen ausbrechenden Anarchie selbst nach dem Oberbefehl und wurde 16. 8. 1831 Präs. der Nationalregierung, nach der Niederlage von Wola wegen der mit den Russen abgeschlossenen Kapitulation (6. 9.) aber abgesetzt und von den Russen in Kasan interniert.

Krulle.

Krulle, die, Halskrause (Abb.) aus gesteiftem Zeug, in Norddeutschland u. den Niederlanden im 17. Jh. üblich.

Krumau, Stadt am Böhmer Wald, in Oberdonau (25a C 3), (1936) 8690 Ew.; Papier- und Textilindustrie, Graphitbergbau. Nördlich der aussichtsreiche Schöninger (1084 m).

Krumbach, Stadt im bayr. Schwaben (8 B 2), (1933) 3710 Ew.; Textil- und Wachsind. — Im benachbarten Krumbad radioaktive Quellen.

Krumbacher, Karl, Philolog, * 23. 9. 1856 Kempten, † 12. 12. 1909 München, Begründer der byzant. Philologie, schrieb: »Gesch. der byzantin. Lit.« 1891, 1897², »Byzantin. Ztschr.« seit 1892.

Krümelharke, Gerät zur oberflächlichen Bodenlockerung (Krümelung der obersten Bodenschicht) in Nadelholzsaaten, um den kapillaren Aufstieg des Wassers zu unterbrechen und den Wasserhaushalt des Bodens zu verbessern.

Krümmel, Otto, Ozeanograph, * 8. 7. 1854 Erin, † 12. 10. 1912 Köln; nahm 1889 an der Plankton-Expedition teil. »Hb. der Ozeanographie« 1907—11².

Krummer, scherzhafte Bezeichnung für den Hasen.

Krümmer, der, 1) ein eggenähnl. Bodenlockerungsgerät mit gänsefußartigen festen Scheren zum Zerschneiden des Bodens. — 2) K. (Rohr-K.), ein gebogenes (»krummes«) Rohrstück.

Krummhals (Lycopsis), Gattung der Borretschgewächse; einzige dt. Art der Acker-K. (L. arvensis; Abb.), 20 bis 40 cm, steif behaartes Ackerunkraut, Blüten (Mai bis Oktober) hellblau.

Acker-Krummhals.

Krummholz (Knieholz) † Kiefer.

Krummhorn (daraus frz. cromorne, -ŏrn, ital. cormorne), im M. A. und in der Renaissancezeit benutztes, dem † Pommer verwandtes, jedoch im Ton weicheres und weniger näselndes Holzblasinstrument von einer None Umfang mit Oboenmundstück, zylindrischer Bohrung und nach aufwärts gebogenem Schallstück; in 6 Größen vom Diskant bis zum Baß gebaut. Man blies nicht unmittelbar in das Mundstück, sondern in eine darüber gestülpte Windkapsel. — Auch Name eines Orgelregisters mit entspr. Klangfarbe.

Krummhübel, Landgem., bekannter Luftkurort und Wintersportplatz im Riesengebirge südl. von Hirschberg (7 B 3), 550—750 m ü. M., (1933) 1930 Ew.

Krümmling (Kröpfling, Kropfstück), das gebogene Teilstück einer † Treppe.

Krümmung, in der Mathematik † Kurven.

Krumper, Hans, Bildhauer, * um 1565 Weilheim, † 1634 München, Schüler von Hubert Gerhard, ging 1590 nach Italien, später Hofbildhauer in München. Schuf den Rathausbrunnen in Kempten (früheste Werk), Bronzegrabmäler des Herzogs Ferdinand (um 1608; München, Heiligengeistkirche), des Bischofs von Gemmingen († 1612; Eichstätt, Dom), Kaiser Ludwigs des Bayern (um 1622; München, Frauenkirche), ferner die bronzene Patrona Bavariae an der Residenz in München (1616). Seine Werke sind z. T. in Zusammenarbeit mit dem Maler Peter Candid (* um 1548, † 1628) entstanden. K. wird auch als Baumeister und Maler erwähnt.

Krümperpferde, über den Etat bei Schwadronen und Batterien gehaltene Gespanne aus ausgemusterten Pferden; danach Krümperwagen.

Krümpersystem (Krempersystem), von Scharnhorst 1809—13 durchgeführtes Rekrutierungssystem. Um die Zahl der ausgebildeten preuß. Soldaten zu

erhöhen, ohne die von Napoleon I. zugelassene Kopfzahl bei der Fahne zu überschreiten, wurde nach kurzer Ausbildung ein Teil der Mannschaften (»Krümper«) durch andere ersetzt. — Auch Verfahren im Arbeitseinsatz, um die Arbeit zu »strecken«, Kurzarbeit zu vermeiden und Arbeitslosigkeit einzuschränken: Ein bestimmter Teil der Gefolgschaft eines Betriebes setzt in regelmäßigem Wechsel vorübergehend aus.

Krumpfen (Krimpen), Eingehen, Einlaufen, Schrumpfen oder Zusammenspringen von Wolle und Wollwaren unter Einfluß von Feuchtigkeit († Appreturmaschinen, Sp. 469).

Krupp, der (engl. und frz. Croup, krup, häutige Bräune), Halsbräune, früher Bez. für eigenes, von der Diphtherie abgetrenntes Krankheitsbild auf Grund des patholog.-anatom. Befundes, jetzt noch gebraucht für Kehlkopfdiphtherie. — Pseudo-K., nicht durch Diphtheriebazillen hervorgerufene Entzündung der Kehlkopfschleimhaut.

Alfred Krupp.

Krupp, Industriellenfamilie in Essen: Friedrich K., * 17. 7. 1787 Essen, † das. 8. 10. 1826, gründete 1811 ein Gußstahlwerk, mit dem er in Deutschland den engl. Gußstahl ersetzen bzw. verdrängen wollte; der Erfolg war gering. Erst Friedrichs ältester Sohn, Alfred K., * 26. 4. 1812 Essen, † das. 14. 7. 1887 (Standbild † Beil. zu »Eisen«, II), machte die Firma zu einem Unternehmen von Weltruf, zur »Waffenschmiede des Reiches«; er nahm um 1860 den Geschützbau auf und erwarb Kohlen- und Erzgruben. Sein einziger Sohn, Friedrich Alfred K., * 17. 2. 1854 Essen, † das. 22. 11. 1902, erweiterte das Werk bedeutend, begann 1890 die Herst. von Panzerplatten, erwarb 1893 das 1855 von Hermann Gruson (* 13. 3. 1821 Magdeburg, † das. 30. 1. 1895) gegr. Grusonwerk in Magdeburg-Buckau und 1902 die Germaniawerft in Kiel. 1903 wurde die Firma in eine A.-G. umgewandelt, deren Aktien sämtlich im Besitz der Familie K. sind. Die Tochter von Friedrich Alfred K., Bertha K. (* 29. 3. 1886 Essen), heiratete 1906 Gustav K. v. Bohlen und Halbach (* 7. 8. 1870 im Haag), der seit 1909 Aufsichtsratsvors. der **Fried. K. A.-G.** ist: Die Ges. betreibt die Gußstahlfabrik in Essen mit 1 Hochofenwerk, Stahl- u. Walzwerken sowie Maschinenfabriken, die Friedrich-Alfred-Hütte in Rheinhausen mit Hochöfen, Stahl- und Walzwerken, Stahlbauwerkstätten usw., außerdem Kohlengruben, Eisenerzgruben im Sieg-, Lahn- u. Dillgebiet u. am Harz, eigene Reederei in Rotterdam usw. Sie erzeugt vor allem: Roheisen, Rohstahl, Walzwerkerzeugnisse, Eisenbahnoberbaumaterial, Lokomotiven, Feldbahnen, Stahlhochbauten, Förderanlagen, Aufbereitungsanlagen, Zerkleinerungsmaschinen und -anlagen, Bagger, Krane, Lastkraftwagen, Geschütze, landw. Maschinen, Dampfkessel, Schiffe usw. Tochtergesellschaften: Fried. K. Grusonwerk A.-G., Magdeburg; Fried. K. Germaniawerft A.-G. Kiel; A.-G. für Unternehmungen der Eisen- und Stahlindustrie, Berlin, und ist beteiligt an bergbaulichen und verarbeitenden Unternehmungen. 1938: 120760 Gefolgschaftsmitgl. (Gesamtkonzern); 160 Mill. RM. Kapital. — Hermann K., * 1814, † 1879, gründete 1843 mit seinem Bruder Alfred und dem Hause Schöller in Düren in Berndorf (Niederdonau) eine Metallwarenfabrik (Aktienmehrheit seit 1938 bei der Fried. K. A.-G., Essen) — Lit.: »K. 1812—1912« (Jahrhundertfestschrift); W. Berdrow, »Friedrich K., der Gründer der Gußstahlfabrik« 1915 und 1929, »Die Familie K. in Essen 1587—1887« 1931 und »Alfred K. und sein Geschlecht« 1937.

Gustav Krupp von Bohlen u. Halbach.

Kruppe, oberer Teil der † Hinterhand des Pferdes und anderer Tiere, von den Hüften bis zum Schwanzansatz. Eine lange, breite, sich nach hinten und den Seiten nur mäßig senkende K. bietet Raum für reiche Muskulaturentfaltung, deshalb für Zugtiere und Mastvieh günstig.

Krüppel, Person, die durch Knochen-, Gelenk-, Muskel-, Nervenleiden oder wegen Fehlens eines wichtigen Gliedes oder von Teilen eines solchen im Gebrauch des Rumpfes oder der Gliedmaßen dauernd behindert ist. Ursachen der Verkrüppelung: angeborener Schiefhals, angeborener Klumpfuß, angeborene Hüftgelenksverrenkung, Geburtsfehler, Verletzungen, spinale Kinderlähmung, Rachitis, Tuberkulose, Knochenmarksentzündung.

Krüppelfürsorge, Maßnahmen zur Verhütung, Heilung und Besserung von K.leiden sowie zur Hilfe für K.; Ziel: Ertüchtigung zu selbständiger Lebens- und Wirtschaftsführung durch Beratung (u. a. in den K.fürsorgestellen bei den Kreisen), Unterricht, Berufserziehung, Arbeitsvermittlung. Durch diese Maßnahmen können mindestens 70 vH der K. geheilt bzw. so gebessert werden, daß sie ihren Unterhalt selbst verdienen können. Die erste der K.behandlung dienende Anstalt gründete Venel (Schweiz) Ende des 18. Jh. 1832 planmäßige K.fürsorge von v. Kurz in München ins Leben gerufen. Bieſalski gründete 1909 die »Dt. Vereinigung für K.fürsorge«, die die »Ztschr. für K.fürsorge« herausgibt. Gesetzlich wurde die K.fürsorge in Preußen durch das Gesetz vom 5. 6. 1920 (ähnlich in den übrigen Ländern) geregelt, wonach Ärzte, Hebammen, Krankenpflegepersonen u. Lehrer (Lehrerinnen) verpflichtet sind, bestehendes wie auch drohendes K.tum dem zuständigen Jugendamt (bzw. Gesundheitsamt) zu melden. Nach dem Reichsgesetz zur Vereinheitlichung des Gesundheitswesens (3. 7. 1934) hat das Gesundheitsamt einen Heilplan festzulegen und Beratungsstellen einzurichten, soweit nicht durch den Vertrauensarzt der Landes- und der Bezirksfürsorgeverbände, den sog. Landes- bzw. Bezirkskrüppelarzt, die fachärztl. Untersuchung und Beratung ausreichend gesichert ist. K.heime dienen in erster Linie der Behandlung der orthopädisch Kranken; bei langwierigen Leiden, wie Knochengelenktuberkulose, erhalten die Kinder neben der ärztl. Behandlung Schulunterricht. Gleichzeitig verfügt ein Vollkrüppelheim über Lehrwerkstätten und eine Berufsschule. Der Besuch der allg. Schule ist oft wegen des Leidens nicht möglich; Bänke usw. müssen den Kranken angepaßt sein, auch sind kürzere Unterrichtsstunden und zur Steigerung der verbliebenen Kräfte besondere Übungsmethoden (z. B. Handübungsklasse) und dabei Aufenthalt im Freien erforderlich. Die Berufsausbildung erfolgt meist in besonderen Lehrwerkstätten nach einer das

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Leiden berücksichtigenden Berufswahl. Insgesamt bestanden im Dt. Reiche 1935 rd. 80 Sonderanstalten, die in einer 1937 gegründeten Arbeitsgemeinschaft der unter Aufsicht der NSV. stehenden Einrichtungen zur Bekämpfung des K.tums zusammengeschlossen sind. Als Selbsthilfeverband besteht der »Reichsbund der Körperbehinderten e. V.« (Abk.: RBK.), der 1933 dem Hauptamt für Volkswohlfahrt unterstellt wurde und durch fürsorgerische Betreuung, Hilfe bei Arbeitsbeschaffung und Lehrstellenvermittlung sowie berufl. Umschulung, Heimverschickung, Sterbegeldversicherung u. a. die Lage der Körperbehinderten zu bessern sucht. Im Amt für Volksgesundheit des Hauptamtes für Volkswohlfahrt ist ein eigenes Referat für Fragen der Körperbehinderten eingerichtet worden. Außerhalb des Dt. Reiches hat die K.fürsorge bes. in Skandinavien eine straffe gesetzl. Regelung gefunden. — Lit.: Ickert und Weichsel, »Grundriß der sozialen Medizin« 1932; Jötten und Weber, »Lb. der Gesundheitsfürsorge« 1932; Möllers, »Gesundheitswesen und Wohlfahrtspflege im Dt. Reich« 1930.

Kruppös (engl., frz.) ist eine Entzündung an Schleim- und serösen Häuten, die mit Ausschwitzung von Fibrin und Bildung von leicht ablösbaren Belägen, teils auch mit geringem Gewebsuntergang verbunden ist (Diphtherie, Pseudokrupp).

Krupskaja-Uljanowa, Nadeschda, Bolschewistin, Witwe Lenins, * 1869 Petersburg, † 27. 2. 1939 Moskau, lernte 1893 Lenin bei polit. Agitationsarbeit kennen, der sie 1898 in seinem Verbannungsort Suschenskoje (Minusinsk) heiratete. Vor der Revolution Sekretärin der Auslandssektion des Zentralkomitees der Kommunist. Partei. Seit 1917 Mitgl. des Kollegiums des Kommissariats für Volksbildung u. Vors. des Hauptamts für polit. Aufklärung; Mitgl. des Zentralkomitees u. des Moskauer Stadtsowjets; Mitgl. des Zentralkomitees der Kommunist. Partei. 1925 bis 1926 unterstützte sie die Opposition Sinowjews gegen Stalin und legte ihre Ämter (außer den Ehrenämtern) nieder. 1927 Aussöhnung mit Stalin; 1931 als »Trotzkistin« wieder sämtlicher Ämter enthoben; 1935/36 vorübergehend verhaftet. Seit 1937 gehörte sie dem Obersten Rat an.

Krural, den Schenkel (lat. crus) betreffend.

Krusch, 1) Bruno, Historiker, * 8. 7. 1857 Görlitz, seit 1882 im preußischen Archivdienst, 1910—23 Direktor des Staatsarchivs Hannover, seit 1903 Mitglied der Zentraldirektion der »Monumenta Germaniae historica«; arbeitete über mittelalterliche Geschichte. — 2) Paul, Präsident der Preußischen Geologischen Landesanstalt, i. R., * 8. 3. 1869 Görlitz, schrieb: »Die Lagerstätten der nutzbaren Mineralien und Gesteine« 1910—38, 3 Bde. (mit Beyschlag und Vogt), »Versorgung Deutschlands mit metallischen Rohstoffen« 1913, »Gerichts- und Verwaltungsgeologie« 1916, »Die metallischen Rohstoffe« 1937 f., 15 H.

Kruse, 1) Käthe, Kunstgewerblerin, * 17. 9. 1883 Breslau, zunächst Schauspielerin und Malerin, später bekannt geworden als Schöpferin lebensvoller Puppen; Werkstatt in Bad Kösen. — 2) Walther, Bakteriolog, Hygieniker u. Rassenforscher, * 8. 9. 1864 Berlin, Prof. u. Direktor des Hygien. Instituts in Königsberg, Bonn und Leipzig (1913—34), Entdecker des Erregers der echten Ruhr und zahlreicher Varietäten der Pseudoruhr, des Erregers der Milchsäuerung; grundlegende Arbeiten über die Ätiologie des Schnupfens, das Wesen der Aggressine, die Hygiene des Wassers und Abwassers, (mit Fischer) über die »silberne« Antisepsis und die Chlordesinfektion; »Allg. Mikrobiologie« 1910, »Gesundheitspflege der Kinder« 1914 (mit Selter), »Einführung in die Bakteriologie« 1920 u. 1931, »Sparsame Ernährung« 1922 (mit Hintze), »Die Deutschen und ihre Nachbarvölker« 1929.

Kruseler.

Kruseler, der (Hulle, die), vorn oft mit Krausen oder Rüschen garnierte, bis auf die Schultern herabreichende Haube (Abb.) der verheirateten Frauen im 14. und im 15. Jh.

Krusemarck, Friedrich Wilhelm Ludwig v., preuß. General und Diplomat, * 9. 4. 1767 Berlin, † 25. 4. 1822 Wien; Offizier, seit 1802 zu diplomat. Sendungen verwendet, 1810 in Paris Gesandter, machte im Gefolge Napoleons den Feldzug nach Rußland mit, mußte dann nach der Konvention von Tauroggen Napoleon möglichst lange über die preuß. Absichten täuschen; 1813/14 als preußischer Bevollmächtigter dem Kronprinzen von Schweden beigegeben und seit 1815 preußischer Gesandter in Wien.

Krusenstern, Adam Ivan v., russ. Admiral und Forschungsreisender, * 1770, † 1846; bereiste 1793 bis 1799 die Küsten Amerikas, Süd- und Ostasiens und umsegelte 1803—06 mit Krasnow die Erde, wobei er die K.-Straße (Korea-Straße) entdeckte; »Reise um die Welt« 1810—14, 3 Bde. und Atlas.

Kruševac (-schewätß), südslaw. Stadt im Morava-Banat (23a E 3), (1931) 10050 Ew.; Obst- und Viehhandel.

Kruševo (-schewŏ), südslaw. Landgem. in der Vardar-Banschaft (23a E 4), (1931) 8000 Ew.

Krüß, Hugo Anders, Bibliothekar, Prof., * 11. 1. 1879 Hamburg, seit 1925 Generaldirektor der Preußischen Staatsbibliothek in Berlin; Vors. des Reichsbeirats für Bibliotheksangelegenheiten.

Krustaden (frz., Mz.), Art Pasteten mit bes. feiner Fleisch-, Fisch- oder Geflügelfüllung.

Krustazeen (Crustaceae) = Krebstiere.

Krustenechsen (Helodermatidae), eine Echsenfamilie. Gattung Giftechsen (Heloderma) mit dem Gilatier (H. suspectum) in Arizona und Neumexiko, walzenförmiger, warziger Körper, bis 60 cm lang, auf dunklem Grunde gelblich bis rötlich gefleckt; die gefurchten Zähne stehen mit einer Giftdrüse im Unterkiefer in Verbindung. Der giftige Escorpion (H. horridum) lebt im westl. Mexiko.

Kruziferen (Cruciferae), Pflanzenfamilie, = Kreuzblütler.

Krylenko, Nikolai, Bolschewist, * 14. 5. 1885 Sytschewskoje (Gouv. Smolensk), seit 1904 Kommunist (Parteipseudonym »Abram« [Abraham]); 1917 bis 1918 Kriegskommissar und Oberbefehlshaber, 1918 Generalstaatsanwalt und als solcher der blutgierige Ankläger in den berüchtigten polit. Scheinprozessen (z. B. gegen die Menschewisten, im »Prompartia«- und im »Schachty-Prozeß« u. a.). 1922 Vors. des Plenums des Obersten Tribunals und stellvertr. Justiz-Volkskommissar, 1931 Volkskommissar für Justiz der Russ. Sowjetrepublik, 1933 mit dem »Lenin-Orden« und dem »Orden des Roten

Banners« für besondere Verdienste um die Sowjetjustiz ausgezeichnet. 1936 Volkskommissar für Justiz der Sowjetunion, Mitschöpfer der »Stalin-Verfassung«. Januar 1938 als »Schädling« abgesetzt.

Krylow (-öf), Iwan, russ. Dichter, * 13. 2. 1768 Moskau, † 21. 11. 1844 Petersburg, wurde mit seinen in volkstüml. Sprache geschriebenen Fabeln in Versen zum klass. Fabeldichter der Russen. ↑ Russische Kultur (Literatur 3).

Kryo .. (grch.), Eis .., Kälte .. [Lebewesen.

Kryobionten (grch.), dem Leben auf Eis angepaßte

Kryolith, der (grch.), Mineral, ↑ Natrium.

Krypta (grch.) ↑ Kirchenbaukunst. — Krypten, in der Anatomie verdeckte Gänge, Buchten, z. B. in den Mandeln und im Darm (als Lieberkühnsche K. [oft fälschlich Drüsen genannt]).

Krypto .. (grch.), Geheim .., verborgen ..

Kryptocalvinisten (heimlich der Lehre Calvins anhängende Lutheraner), die Protestanten in Sachsen, die in der 2. Hälfte des 16. Jh. sich an die milderen Anschauungen Melanchthons hielten und der Union mit der reformierten Kirche zuneigten. Sie bildeten nach 1570 unter Melanchthons Schwiegersohn Kaspar Peucer und dem Kanzler Cracow die herrschende Partei auf den Universitäten Leipzig und Wittenberg. Damit war ein hoffnungsvoller Ausgangspunkt für eine Einigung des Protestantismus gegeben, die angesichts der beginnenden Gegenreformation dringend nötig gewesen wäre. Aber der Calvinismus hatte in der Kurfürstin Anna (ihrer Schwester und ihrer Mutter: »Weiberhof«), einer engherzigen, fanat. Lutheranerin, eine erbitterte Gegnerin. Unter ihrem Einfluß, aus politischer Eifersucht auf den calvinist. Kurpfälzer und familiärem Zwist mit diesem, sowie unter Einfluß des Kaisers war Kurfürst August wütender Gegner des Calvinismus. Deshalb ging er, als er von den calvinist. Strömungen im eigenen Lande erfuhr, grausam gegen die K. vor: Cracow starb nach vierstündiger Folterung, Peucer wurde bis zu Augusts Tod gefangengehalten. Die orthodox-luth. Konkordienformel 1576 mußten alle kursächs. Geistlichen beschwören. Damit war die Hoffnung auf Einigung des Protestantismus und auf die gänzl. Ausschaltung des röm. Katholizismus in Deutschland sowie die prot. Führerschaft durch Kursachsen endgültig verloren. Der Kryptocalvinismus kam zwar unter Kurfürst Christian I. und seinem Kanzler ↑ Crell noch einmal auf, aber nach Christians Tod siegte das orthodoxe Luthertum, und Crell wurde hingerichtet. — Lit.: Calinich, »Kampf und Untergang des Melanchthonismus in Kursachsen 1570—74«, 1866; Kluckhohn, »Der Sturz der K. in Sachsen 1574« (»Histor. Ztschr.« 1867, Bd. 18).

Kryptogamen (grch.), die ↑ Sporenpflanzen.

Kryptogen (grch.) nennt man Gesteine, wie Gneis, deren Bildung noch nicht aufgeklärt ist.

Kryptogenetische (grch.) **Krankheiten,** Krankheiten, deren Eintrittsstelle in den Körper man nicht (oder noch nicht) ermitteln kann; z. B. gewisse Formen der Blutvergiftung (Septikämie), der Herzinnenhautentzündung (Endocarditis ulcerosa, E. lenta) oder auch gewisse Nierenentzündungen (Herdinfektion).

Kryptogramm, das (grch.), ein meist in Versen geschriebener Text, dessen Wörter durch Hervorhebung einzelner Buchstaben neben dem Wortsinn eine weitere Bedeutung enthalten, z. B. im lat. Text eine Jahreszahl (Buchstaben als Zahlzeichen) oder Verfassernamen und kunstvoll versteckte Huldigungen. Im 16.—18. Jh. sehr beliebt.

Kryptomer (grch.), dicht (Bez. bei Gesteinen).

Kryptomnesie (grch.), latentes, unter der Bewußtseinsschwelle wirkendes Gedächtnis. [↑ Edelgas.

Krypton, das (grch.), Kr, chem. Element, ein

Kryptonym, das (grch.), Verbergen des Namens in einer Reihe von Wörtern oder Sätzen.

Kryptorchide (grch.), ein mit ↑ Kryptorchismus behaftetes Wesen; unter den Haustieren bes. bei Hengsten (Spitz-, Klopf-, Klopp- oder Urhengst), Schweinen (Spitz- oder Binneneber) und Hunden. Spitzhengste sind oft bösartig. Das Fleisch unkastrierter Binneneber ist wegen Uringeruchs minderwertig.

Kryptorchismus (grch.-lat.), Zurückbleiben eines Hodens oder beider in der Bauchhöhle oder im Leistenkanal (Leistenhoden). Vorkommen bei Mensch und Säugetieren. Infolge Degeneration des Keimgewebes fehlt Samenbildung (Impotentia generandi). Da Zwischengewebe erhalten, meist Geschlechtsmerkmale und Geschlechtstrieb normal; ist auch das Zwischengewebe degeneriert, so ergibt sich der Zustand der Kastration.

Krzemieniec (kschemjenjetß), poln. Kreisstadt in Wolhynien (14b EF 3), (1931) 20000 Ew. (2/5 Juden).

Krzymowski (kschimöf-), Richard, Landwirtschaftsforscher, *5. 9. 1875 Winterthur, Landwirtschaftslehrer im Elsaß, 1922—36 Prof. der landw. Betriebslehre u. Direktor des Instituts für Wirtschaftslehre des Landbaues an der Universität Breslau; »Vermischte landw. Aufsätze« 1908 und 1915, »Die landw. Wirtschaftssysteme Elsaß-Lothringens« 1914, »Philosophie der Landwirtschaftslehre« 1919, »Graphische Darst. der Thünenschen Intensitätstheorie« 1920, »Der Zins in der Landwirtschaft« 1931 u. a.

Ksar el Kebir (Kaßr el Kebir, arab., »Großschloß«; span. Alcázarquivir, älkθärkiwir), Stadt und Straßenknotenpunkt in Span.-Marokko (33a A 1), in fruchtbarer Umgebung, (1934) 30760 Ew.

Kt., engl. Abk. für Knight (nait), K. T. für Knight of the Thistle (»öw dhe thißl); Ritter des Distelordens.

Ktenophoren (grch.), Hohltiere, ↑ Rippenquallen.

Ktesibios, antiker Mechaniker, 2. Jh. v. Zw. in Alexandrien, erfand u. a. die Druckpumpe, die Windbüchse, ein Druckluftgeschütz und eine Wasseruhr.

Ktesiphon, alte Stadt am linken Ufer des Tigris südl. von Bagdad, im 2. Jh. v. Zw. als parthische Garnison zur Sicherung der Großstadt Seleukia angelegt, dann parthische Winterresidenz, 115, 162, 201, 283 n. Zw. von den Römern erobert, seit 266 n. Zw. Residenz der Sassaniden, die großartige Paläste anlegten (Ruine Tak-i-Kisra = Halle des Chosroes), 637 von den Arabern unter Omar zerstört, versiel völlig nach der Gründung Bagdads. — 22. 11. 1915 wurde bei K. die engl. Irak-Armee unter Townshend durch die Türken unter Mureddin vernichtend geschlagen und auf Kut el-Amara geworfen.

k.u., Abk. für »kriegsuntauglich«, im Weltkrieg bei milit. Untersuchungen Fachausdruck für Wehrpflichtige, die für Dienst im Felde ungeeignet waren.

Kuala Lumpur (Kwala Lumpur), Sitz des brit. Hochkommissars der Verbündeten Malaienstaaten und Hptst. des Staates Selangor (28c C 5), (1931) 111400 Ew.; Handel mit Zinn, Kautschuk, Reis; Hafen Swettenham (-em) an der Malakka-Straße.

Kuala Trengganu, Hptst. des hinterind. Malaienstaates Trengganu (28c C 4), (1931) 13970 Ew.

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kuango, der, l. Nebenfluß des Kassai in Port.-Westafrika (33d B 2), 1000 km, davon 300 km schiffbar. — Nebenflüsse: Wamba, Djuma-Kuilu.

Kuangsi (Kwangsi), Prov. im südl. ↑ China (Sp. 512), (1936) 13,38 Mill. Ew.

Kuangtschou (Kouang-tchéou-wan), seit 1898 frz. Pachtgebiet in der südchin. Prov. Kuantung, an der K.-Bucht (29 I 7), 850 qkm, (1931) 200000 Ew.; Hptst. Fort Bayard (för bäjār; 1931: 9000 Ew.) treibt Handel mit Vieh, Rohrzucker, Erdnüssen.

Kuangtung (Kwangtung), Prov. im südl. ↑ China (Sp. 512), (1936) 32,3 Mill. Ew.

Kuanza (Kwanza), der, Fluß in Port.-Westafrika (33d A 3), 950 km, davon 250 km schiffbar.

Kuba (Cuba, alter span. Name Juana, chu-), seit 1902 ein selbständiger Freistaat (República de Cuba) in Mittelamerika (32a HI 3), unter starker Bevormundung der Ver. St. v. A. (in Guantánamo an der Südostküste ein Flottenstützpunkt, ehem. auch in Bahía Honda an der Nordwestküste). K. ist räumlich (107928 qkm, einschl. der 1300 Nebeninseln 114524 qkm) die größte, volkreichste und wertvollste Insel der Antillen, unter 19° 40′ bis 23° 13′ n. Br.; Länge: 1150 km, Breite: nur 40—160 km zw. Mexikanischem Golf und Karibischem Meer. Einzige bedeutendere Nebeninsel, der Südwestküste vorgelagert, die nach ihren Waldbeständen benannte Fichteninsel (Isla de Pinos). Die anderen Inseln sind kleine Mangroven- und Koralleneilande (Cayos), z. B. Archipiélago de los Colorados, Archipiélago de Sabana und Islas de Camagüey an der Nordküste, Archipiélago de los Canarreos und Islas de la Reina (Königin-Inseln) an der Südseite. Korallenriffe begleiten fast die ganze, weithin versumpfte, fieberreiche Küste. Stellenweise ist der Korallenkalk gehoben (bis auf 180 m). Umgekehrt ließen junge Senkungen das Meer in die Talenden eintreten und haben eine Riasküste mit vielen, z. T. vortrefflichen Häfen geschaffen: die Flaschenbuchten von Habana, Cienfuegos und Santiago de Cuba (auch bloß Cuba gen.). Zu erwähnen sind noch die Küstenplätze Antilla, Bahía Honda, Matanzas, Cárdenas, Sagua la Grande mit Vorhafen Isabela, Caibarien, Nuevitas und sein benachbarter Konkurrenzhafen Puerto Tarafa, Chaparra (Puerto del Padre), Jibara, Baracoa, Trinidad de Cuba.

K. gliedert sich in ein östl. und ein westl. Gebirgsland. Den SO. erfüllt das schwer wegsame Hochgebirge der Sierra Maestra (im Pico de Tarquino 2560 m), die südwärts an einer mächtigen Bruchstufe steil zur Küste und zu großen Meerestiefen abfällt. Die Mitte ist in ein die Wasserscheide bildendes Hügelland mit schroffwandigen Tafelbergen aufgelöst: Hügelländer von Camagüey und Baracoa, Bergland von Las Villas mit der Sierra de Sancti Spiritus und der Sierra de Trinidad (mit Loma de Banao 1700 m). In der Nachbarschaft des niedrigen Isthmus von Habana die Hügel- und Flachländer der Vuelta Arriba und Vuelta Abajo; letztere umschließt den Ariguana-See, einen echten Karstsee und einzigen Binnensee K.s. Im sich immer mehr verschmälernden W. zeigt die Sierra de los Organos wieder steile Formen und scharfe Grate.

Tektonisch ist K. ein Teil des im Tertiär zusammengebrochenen und größtenteils im Meer versunkenen mittelamer. Festlandes. Häufige, z. T. verheerende Erdbeben (Zerstörung von Santiago de Cuba 1932) bezeugen die Fortdauer der gebirgsbildenden Bewegungen. Geologisch besteht die Insel aus einem Kern von Granit, Syenit und Serpentin (Hauptträger der Bergbauschätze). Ihn umlagern Jura-, Kreide- und Tertiärkalke mit Karsterscheinungen (Dolinen, Höhlen, unterirdische Flüsse usw.).

K. ist reich bewässert. Die zur Trockenzeit fast wasserlosen Küstenflüsse überschwemmen zur Regenzeit ihre flache Umgebung weithin; nur wenige für kleine Schiffe zugänglich, darunter der von der Sierra Maestra kommende Rio Cauto, mit 330 km (120 km schiffbar) längster Fluß der Insel.

K. hat tropisches Seeklima (gleichmäßige Temp. um das Jahresmittel von 25—26°). Niederschlag (1300 mm) fällt größtenteils zur Regenzeit (Mai bis Nov.). Wirbelstürme (Hurrikane) richten oft schweren Schaden an. — Pflanzenwelt. Regenfeuchter Tropenwald (Königspalmen, Baumwollbäume und in höheren Lagen Baumfarne) findet sich bes. an den Nord- und den Osthängen der Gebirge (Passat). Sonst überwiegt die Kiefer, die auch ins trockene Tief- und Hügelland des W. hinabsteigt. Die ausgedehnten Grasfluren der Savannen bieten gute Weiden. Die trockenen Standorte der Karstkalkgebiete haben eine ausgesprochene Trockenvegetation mit Opuntien, Disteln u. Halfagras. — Der Tierwelt fehlen Affen u. große Raubtiere; unter den Vögeln sind viele bunte, im ganzen 40 nur hier vorkommende (endemische) Formen. Neben Riesenschlangen die gefürchtete Schararaka (Schlange).

Bevölkerung. Die indian. Urbevölkerung ist längst ausgestorben; an ihrer Stelle schon bald nach der span. Besitzergreifung Weiße und seit 1526 Negersklaven. 1880 wurde die Sklaverei endgültig aufgehoben. Auf Pflanzungen auch chin. Kulis. Die meisten weißen Einwanderer kommen aus Spanien u. neuerdings aus der Union, außerdem auch Deutsche. Die Gesamtbevölkerung K.s zählte 1842: 1,1 Mill., 1933 aber 4011088 Köpfe. Davon sind rd. $^2/_3$ Weiße vorwiegend span. Abstammung, aber vielfach nicht mehr reinen Blutes, dazu Mulatten und Neger. Am dichtesten besiedelt und am städtereichsten ist der am besten erschlossene Westen. Außer der Halbmillionenstadt (San Cristobal de la) Habana (1933: 543600 Ew.) gibt es noch 2 Großstädte und 7 Städte über 60000 Ew. — K. hatte 1932: 3816 öffentl. und 364 Privatschulen, dazu in jeder der 6 Provinzen höhere Schulen und Lehrerseminare und die Universität in der Hptst. Habana, der nach Volkszahl und wirtschaftl. Bedeutung ersten Stadt Westindiens und Mittelamerikas. Alte Hptst., zweitwichtigster Hafen ist Santiago de Cuba.

Wirtschaftlich steht K. stark unter dem Einflusse vereinsstaatlicher Kapitalisten. Haupterwerbsquellen vor allem Rohrzucker und Tabak im Plantagenbau, durch Zucker-, Zigarren- und Zigarettenfabriken zugleich Hauptträger der Industrie. K. ist das zweite Rohrzuckerland der Welt (Erzeugung 1928/29: 5,7, 1932/33: 2,59 Mill. t). Dagegen hat es wegen des gewaltigen Eigenverbrauchs an der Weltversorgung mit Tabak viel geringeren Anteil, obwohl das kubanische Produkt als bester Zigarrentabak gilt. Ernte 1933: 36,4 Mill. Pfund. Um Rückschläge durch einseitige Tabakkultur zu vermeiden, haben Eingang gefunden: Kaffee, Kakao, Reis, Bananen, Agrumen und in den trockeneren Strichen Baumwolle; Weltruf haben die von Deutschen angelegten Sisalpflanzungen bei Matanzas. Die Savannen der Fichteninsel und der mittleren Provinzen begünstigen

Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Viehzucht. 1933: 4,32 Mill. Rinder, 663729 Pferde und Maultiere, 591000 Schweine und 102000 Schafe. Die im wesentlichen auf die dichtbewaldete Sierra Maestra beschränkte Holzausbeute liefert Hart- und Edelhölzer und Zedrelaholz für Zigarrenkisten. Die Sierra Maestra und die Umgebung von Santa Clara sind auch Hauptsitze des Bergbaues (Eisenerze, Kupfer, Mangan, Gold, Salz, stellenweise auch Asphalt). Die zahlreichen Mineralquellen werden noch wenig benutzt. Heilkräftige Quellen haben namentlich in der Nachbarschaft von Habana vielbesuchte Kurorte, Sommerfrischen u. Erholungsstätten entstehen lassen, z. B. Guanabacoa, Marianao, San Antonio de los Baños.

Das Schienennetz (1931: 4826 km) ist verhältnismäßig dicht, bes. im mittleren Teil der Insel: Zentralbahn von Guane über Habana, Santa Clara nach Santiago de Cuba; Zweigstrecken nach allen bedeutenden Häfen; dazu 10648 km Pflanzungsbahnen. Neuerdings werden auch Autostraßen angelegt. Der Seeverkehr der zahlreichen Küstenplätze umfaßte 1933 im Ein- und Ausgang 6209 Seeschiffe mit 32,6 Mill. Reg.-T., während auf den Küstenverkehr 10137 Schiffe mit 4,32 Mill. Reg.-T. entfielen. Flugverkehr von Habana aus mit Florida, New York, Haiti, Mexiko und Panamá. Unterseekabel nach Key West, Miami, Colón und New York. Einfuhr (bes. Nahrungsmittel, Chemikalien und Fabrikate) 1933: 42,37 Mill. $ gegen 1929: 216,22 Mill. $. Ausfuhr (bes. Zucker, Melasse und Rum, Tabak und Tabakfabrikate, Kaffee, Bananen, Ananas, Holz und Schwämme) 1929: 241,6, 1933: 84,39 Mill. $. Seine aktive Handelsbilanz verdankt K. dem Zuckerexport, der 70 vH, und dem des Tabaks, der 8 vH der Gesamtausfuhr beträgt; Haupt-ein- und -ausfuhrland die Ver. St. v. A.

Metrische Maße und Gewichte, daneben ältere spanische. — Münzen ↑ Übersicht »Münzen«.

Verfassung und Verwaltung. Nach der Verfassung (Ley Constitucional) vom 21. 2. 1901, ergänzt 11. 6. 1935, hat der Präsident die ausübende Gewalt; er wird vom Volk auf 4 Jahre gewählt, ist gleichzeitig oberster Befehlshaber und nur dem Obersten Gerichtshof verantwortlich. Die gesetzgebende Gewalt hat der Kongreß (Congreso), der von allen über 20 Jahre alten Kubanern gewählt wird und aus 2 Kammern besteht: dem Senat (Senado) mit 36 (6 für jede Prov.) auf 8 Jahre indirekt gewählten, mindestens 30 Jahre alten Mitgliedern, und der Deputiertenkammer (Cámara de Representantes) mit 162 (1 auf 25000 Ew.) auf 4 Jahre direkt gewählten Mitgliedern.

Wappen von Kuba.

Der Ministerrat wird vom Präs. ernannt und ist nur ihm verantwortlich; es bestehen 8 Min. (Staatssekretäre): Äußeres, Justiz, Krieg und Marine, Inneres (Gobernación), Finanz (Hacienda), Landwirtschaft, Handel, Arbeit, Unterricht, öffentl. Arbeiten, Gesundheit und öffentl. Wohlfahrt, Post und Telegraph. Das Land ist eingeteilt in 6 Provinzen; Landes-Hptst. La Habana. — Die Rechtspflege vollzieht sich in 3 Instanzen, mit Oberstem Gericht in Habana und einem Berufungsgericht in jeder Prov.

Flagge ↑ Beilage »Fahnen und Flaggen« III, 30. — Wappen ↑ Abb.

Heerwesen. Freiwilliger Wehrdienst. Heer (etwa 15000 Mann): 8 Inf.-Reg., 44 Schwadronen und Sondertruppen. — Kriegsmarine: 1 veralteter Kleiner Kreuzer und 5 kleine Kanonenboote. — Luftwaffe: Insgesamt etwa 20 Flugzeuge, 200 Offiziere und Mannschaften. Fliegerschule in Columbia (Habana). Hoheitsabzeichen: Fünfzackiger, weißer Stern in rotem, auf der Spitze stehendem Dreieck auf blauem, kreisförmigem Grund auf den Tragflächen; Nationalflagge auf beiden Seiten des Seitenruders (bei der Marine mit zwei gekreuzten, schwarzen Ankern).

Geschichte. K. wurde auf Kolumbus' Reise 27. 10. 1492 entdeckt und Fernandina gen., erst 1508 von Ocampo als Insel erkannt. 1511 gründete der Statthalter Diego Velázquez als erste Niederlassung Baracoa, fortan blieb die Insel der wichtigste Handelspunkt zw. Mutterland und Kolonien (Silberflotten). 1762/63 war K. in engl. Besitz, wurde 1777 unabhängiges Generalkapitanat, erhielt 1797 Handelsfreiheit und wurde Hauptpunkt des Sklaven- und Negerhandels. Doch kamen aus den Negerrepubliken auf Santo Domingo viele Weiße, die den Kaffeebau einbürgerten und mit beträchtlichen Geldmitteln einen Aufschwung herbeiführten. Der Zuckerbau wurde bald eine Reichtumsquelle für Spanien. Doch führten der unsinnige span. Steuerdruck und der Zusammenbruch des Königtums in Spanien 10. 10. 1868 zur Gründung der Republik K. unter C. M. Cespedes, die 28. 5. 1878 durch den Frieden von Zanjón ihr Ende fand: Spanien verstand sich zu einer weitgehenden Amnestie, Aufhebung der Sklaverei, Einführung der span. Kommunalverfassung, Gleichstellung von K. mit den span. Provinzen (16 Senatoren und 44 Abg. in den Cortes) und Erleichterung des Steuerdrucks. Schwierigkeiten, den kuban. Zucker auf dem Weltmarkt unterzubringen, schadeten K. wirtschaftlich sehr, das nordamer. Zuckereinfuhrverbot vernichtete die Zuckerind. vollends. Durch die span. Zugeständnisse von 1878 begehrlich gemacht und von den Ver. St. v. A. dauernd unterstützt, begannen kubanische Mischlinge einen Aufstand: General Weyler versuchte 1896 mit Milde, Blanco mit Zugeständnissen die Lage zu retten, doch hatten die Ver. St. v. A. schon zuviel Geld in den Aufruhr gesteckt. Die Explosion des nordamer. Panzers »Maine« im Hafen von Habana am 15. 2. 1898, deren Ursache unbekannt geblieben ist, aber den Spaniern in die Schuhe geschoben wurde, führte zu einer Herausforderung der Ver. St. v. A. an Spanien, so daß dieses den Krieg erklärte. Das span. Geschwader wurde 2. 7. 1898 bei Santiago aufgerieben, das Landheer gab den zuvor schon nur passiven Widerstand auf. Im Frieden von Paris trat Spanien 10. 12. 1898 K. und Porto Rico und gegen 20 Mill. $ auch die Philippinen an die Ver. St. v. A. ab. K. blieb bis 1902 unter nordamer. Militärverwaltung; da es aber auch dann noch dauernd bevormundet wurde, empörten sich Nationalisten mit einigem Erfolg, die Insel blieb aber tatsächlich vom nordamer. Einfluß beherrscht, demzufolge auch 1917 die Kriegserklärung an Deutschland erfolgte.

K. gab erst 1926 das beschlagnahmte dt. Eigentum zurück. Wiederholte Aufstandsversuche von Nationalisten haben bisher die volle Unabhängigkeit nicht erfechten können.

Lit.: A. v. Humboldt, »Essai politique sur l'Ile de C.« 1826/27, 2 Bde.; Pezuela, »Historia de la isla de C.« 1868, 4 Bde.; A. G. Robinson, »C. Old and New« 1916; F. Lindsay u. N. O. Winters, »C. and her People of To-day« 1928; Ph. Terrys »Guide to C.« 1926; H. Key, »Kaffee, Zucker und Bananen. Eine Reise nach K. und Guatemala« 1929; W. Gerling, »Die wirtschaftliche Entwicklung der Insel K. 1935; »Anuario estadistico de la República de C.« (seit 1914, jährlich).

Kuba, Stadt in der Sowjetrep. Aserbeidschan (27 b G 3), (1933) 14500 Ew.; Seiden-, Teppichind.

Kuban, der (der antike Hypanis), russ. Fluß in Nordkaukasien (27 b C 1), 800 km, davon 175 km schiffbar, mit versumpftem Delta zum Schwarzen und zum Asowschen Meere. — Nebenfluß: Großer und Kleiner Laba, zus. 160 km.

Kubango, der, Oberlauf des Okawango in Port.-Westafrika (33 d B 5), rd. 1200 km lang, mündet als Tauche (tŭtsche) in den Ngami-See.

Kubany, der (-ni, Kybany), Berg im südö. Teil des Böhmer Waldes (25 a B 3), 1362 m; der K.urwald (86 ha) ist Naturschutzgebiet.

Kubary (-ri), Johann Stanislaus, poln. Ethnograph, * 13. 11. 1846 Warschau, † 9. 10. 1896 Ponape (Karolinen), erforschte seit 1868 Mikronesien; schrieb u. a. »Ethnogr. Beiträge zur Kenntnis des Karolinen-Archipels« 1889—95.

Kübbung, durch Dielenständer, Dach und Außenwand begrenzter Stallraum im Niedersachsenhaus.

Kube, Wilhelm, Nationalsozialist, * 13. 11. 1887 Glogau, war bis 1920 dt.-kons. Generalsekretär in Breslau. 1924 wurde er M. d. R. für die Nat.-soz. Freiheitspartei; nach deren Spaltung trat er in die Dt.-völk. Freiheitspartei, 1927 in die NSDAP.; 1929—33 Fraktionsvorsitzender der NSDAP. im Preußischen Landtag. Seit 1928 Gauleiter der Ostmark, 1933 der Kurmark, war er 1933—36 Oberpräs. der Prov. Grenzmark und Brandenburg, schied August 1936 aus allen Staats- und Parteiämtern aus. Seit 1933 wieder M. d. R.

Kubeben, die Früchte des Kubeben- ↑ Pfeffers.

Kübeck, Karl Friedrich K., Frhr. (seit 1825) v. Kübau, Beamter in österr. Diensten (seit 1800), * 28. 10. 1780 Iglau (Mähren), † 11. 9. 1855 Hadersdorf b. Wien, 1840 durch Metternichs Einfluß Präs. der k. k. Hofkammer, trat für den Beitritt Österreichs zum dt. Zollverein ein, förderte den Ausbau des österr. Bahn- und Telegraphennetzes, wurde 1850 Präs. des neuerrichteten österr. Reichsrats und hatte als Vertrauensmann des Kaisers großen Einfluß in allen Finanzsachen.

Kübel, größeres Holzgefäß. In der Fördertechnik das Fördergefäß. — Auch früheres Trockenmaß in Gotha (= rd. 30 l) und in Siebenbürgen (= rd. 90 l).

Kubelik, Jan, tschech. Violinvirtuos, * 5. 7. 1880 Michle b. Prag, Schüler Sevčiks in Prag, lebt das. und in Abbazia.

Kübelpflanzen, ihrer Größe und der bruchgefahrlosen Handhabung wegen in Holzkübel gepflanzte Topfzierpflanzen (auch Topfobst), meist ziemlich harte ↑ Kalthauspflanzen, die sommers im Freien stehen, z. B.: Lorbeer, Oleander, Aukube, Evonymus japonica, Kirschlorbeer, Myrte, Kamelie, Arten von Cordyline und Yucca, Agaven, harte Palmen, die Citrus-Arten der Orangerien, Feigenbaum, Granatapfel, Hortensie, Fuchsie u. a. Bes. hartlaubige K. in Gärtnereien vielfach zur Ausschmückung verleihbar.

Kubieren (neulat.), in der ↑ Arithmetik in die 3. Potenz erheben, z. B. $2^3 = 8$; den Rauminhalt bestimmen, z. B. ist a^3 der Rauminhalt des Würfels (Kubus, lat. cubus) von der Seitenkante a. — Kubikmaße, die Raummaße; Kubikzahlen, Zahlen in der 3. Potenz; Kubikwurzel, die 3. Wurzel aus einer Zahl, z. B. $\sqrt[3]{8} = 2$. — In der Forstwirtschaft die Vornahme der ↑ Baumkubierung. — Kubierung des Schädels, Berechnung des Schädelinnenraums (↑ Schädel).

Kubik.. (von Kubus [vgl. Kubieren]) vor Längenmaßen bezeichnet das entsprechende Würfelmaß (K.-maß; ↑ auch Körpermaße). Z. B. ist das K.meter (Abk.: cbm oder m^3, österr.: m^3) ein Würfel von 1 m Seitenlänge; entsprechend sind Würfel von 1 km, 1 dm, 1 cm, 1 mm das K.kilometer (Abk.: cbkm oder km^3, österr.: km^3), das K.dezimeter (Abk.: cdm oder dm^3, österr. dm^3), das K.zentimeter (Abk.: ccm oder cm^3, österr.: cm^3), das K.millimeter (Abk.: cmm oder mm^3, österr.: mm^3).

Kubin, Alfred, Zeichner und Illustrator, * 10. 4. 1877 Leitmeritz; hat in einem eigentüml. Zeichenstil das Grausige, Gespenstische und Phantastische dargestellt, z. B. in Illustrationen zu E. T. A. Hoffmanns »Nachtstücke« (1913), Hauffs »Märchen« (1917), Dostojewskijs »Doppelgänger« (1913), Werken von E. A. Poe, Strindberg u. a. Mappenwerke: »Sansara« 1911 (mit Selbstbiographie), »Ein Totentanz« 1918, 1925², »Dämonen und Nachtgesichte«, 1926, »Ali der Schimmelhengst« 1931, »Orbis pictus« 1933; schrieb »Die andere Seite« 1909 (Roman).

Kubinskoje Osero (Kubina-See), nordruss. See nordw. von Wologda (14 a DE 2), 393 qkm, von der Kubina (337 km, 26 km schiffbar) gespeist, von der Suchona entwässert.

Kubismus (neulat.) ↑ Expressionismus (Sp. 1205).

Kublai Chan (Chubilai, chin. Shi Tsu), Kaiser der Mongolen und Gründer der mongolischen Dynastie Jüan in China, * 1214, † 1294, Enkel Tschingis-Chans, folgte 1260 seinem Bruder Mangu als Großchan der Mongolen, konnte sich aber nur im Osten durchsetzen, während der Westen an Hulagu fiel, eroberte China völlig, erklärte 1264 Peking zur Hptst., nahm 1271 für sein Haus die Bez. Jüan (»Anfang«) an, stürzte 1279 die Dynastie der südlichen Sung und breitete seine Herrschaft über Tibet, Pegu und Kotschinchina aus; die Herrschaft über Hochasien aber ging verloren. Marco Polo weilte 1275—92 an seinem Hof.

Küblis, schweiz. Wasserkraftwerk an der Landquart, bei der Landgem. K. (1930: 630 Ew.) in Graubünden, leistet 50000 PS.

Kubs, Felle, = Cubs.

Kubus (vom lat. cubus), Würfel; vgl. Kubieren. — Auch Glücksspiel mit 3 Würfeln, neuerdings in Spielsälen beliebt.

Kucharzewski (-aschĕf-), Jan, poln. Historiker, * 1886, vertrat seit 1917 in Lausanne eine russenfeindl. Lösung der poln. Frage, wurde deshalb 1917 erster poln. Min.-Präs., trat nach Abschluß des Friedens mit der Ukraine wegen der Cholmer Frage zurück, 1918 nochmals kurze Zeit Min.-Präs. Hptw.: »Vom weißen Zarentum zum roten« 1923—35, 7 Bde.

Küche, der zur Bereitung der Speisen bestimmte Raum († auch Hauswirtschaft) eines Gebäudes oder einer Wohnung; soll möglichst nach N. oder NO. liegen. Häufig zugleich Aufenthaltsraum der Familie (Wohn-K.). — Auch das Erzeugnis bzw. die Art der Kochkunst (z. B. gute K., Wiener K.). »K. u. Keller«, Bez. für Speise und Trank nach Güte und Menge.

Kuchenflechte (Placodium elegans), felsen- und steinbewohnende Krustenflechte, Lager mennigrot, aus wulstigen Lappen zusammengesetzt, kreisrund ausgebreitet oder sternförmig-strahlig, der Unterlage dicht angeschmiegt, feucht leicht ablösbar.

Küchenherde (Kochherde; vgl. Beilage »Hauswirtschaftliche Geräte« I, 1—4), früher ganz aus Kacheln (oder Backsteinen) feststehend gemauerte Feuerstätten zum Kochen; jetzt aus Stahl od. Gußeisen mit frei liegender Wärmeplatte (Herdplatte, darin meist Blase od. Wasserschiff für Wasservorrat eingelassen), innen z. T. mit Schamotte ausgesetzt; wenn Vorder- und Seitenflächen emailliert: Rheinischer Herd. Brennstoff: Holz oder Kohlen (im Kohlenherd). K. in kleiner Ausführung bes. sparsam im Brennstoffverbrauch (Spar- oder Pfennigherd, sehr verbreitet in der Kriegs- und der Nachkriegszeit). Anstatt der Ringe auf der Herdplatte kann die Kohlensparplatte mit starken Rillen auf der Unterseite verwendet werden; bessere Wärmeübertragung durch Oberflächenvergrößerung. — Gasherde (Abb. 1) mit † Gasbrennern, z. T. mit Kohlenherd vereinigt, haben höhere, meist durch Sparbrenner geminderte Betriebskosten, sind aber sauber und schnell zu bedienen; allerdings ohne Wärmewirkung für den Raum. Dies gilt auch für Elektroherde († Elektrowärme). Diese vermeiden, da ohne offene Flamme, jede Belästigung durch Abgase, Rauch oder Staub. Die Stromzufuhr kann auf eine bestimmte Kochtemp. eingestellt werden, wodurch die Beaufsichtigung erspart wird; besondere Kochgeräte sind erforderlich. Mit Gas- oder Elektroherden werden meist Großküchen für Krankenhäuser, Hotels, Kasernen u. a. eingerichtet.— Die elektr. Kochplatte, eine Eisenplatte mit eingebautem Heizkörper, dient zum Erwärmen einzelner Kochgefäße. — Grudeherd, für Verfeuerung der bei der Abschwelung von Braunkohle zurückbleibenden Grude (mitteldt., »heiße Asche«), die nach Entzündung langsam und sparsam unter Entwicklung von Wärme ausglimmt. — Für Wohnküchen wird der Gas- oder Elektroherd mit dem Ofen vereinigt; in Siedlungen und Kleinhäusern verwendet man den Heizungsherd (Abb. 2), der zum Kochen sowie zum Erwärmen mehrerer Räume dient. Durch Verstellen des Rostes kann der Heizungsherd im Sommer als Kochherd allein benutzt werden, während er im Winter als kleiner Zentralheizungskessel mit Kochplatte wirkt. — Dampfkocheinrichtungen für Großküchen verwenden Dampf (Niederdruck-, Hochdruckdampf oder Dampf und Wasserbad) zur Erwärmung eines Kessels von außen (doppelwandiger Innenkessel, Speisekessel) oder von innen (mit Dampfschlange in einem Wasserbad). — Spiritus- u. Petroleumkocher sind tragbare Heizgeräte für flüssige Brennstoffe.

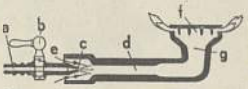


Abb. 1. Heizbrenner für Gasherde. a Mundstück für Schlauchanschluß, b Regelhahn, c Gasdüse, d Mischrohr mit Luftzufuhr e, f Brennerdeckel, g Pilz mit Flammenkegel.

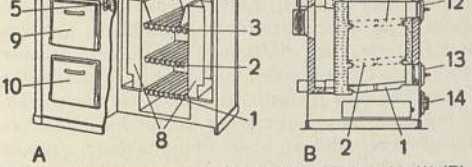


Abb. 2. Heizungsherd in Längs- (A) und Querschnitt (B). 1 Untere Rostlage für Winterfeuerung, 2 mittlere Rostlage für Übergangsfeuerung, 3 obere Rostlage für Sommerfeuerung, 4 Klappe für direkten Zug, 5 Klappe für seitlichen Sturzzug, 6 Klappe im Rauchabzugstutzen, 7 dreiteiliger Einsatz zur Ausschaltung der Warmwasser-Bereitung und zur Verkleinerung der Rostfläche im Sommer, 8 Heizkessel, 9 Brat- und Backofen, 10 unbeheizter Wärmeraum, 11 Wasserschiff, 12 Feuertür, 13 Windfang, 14 Aschekasten.

Küchenkräuter, in der Küche benutzte Gewürzpflanzen unserer Haus- und Gemüsegärten, wie: Anis, Basilikum († Basilienkraut), Beifuß, Bohnenkraut (Pfefferkraut), Borretsch (Gurkenkraut), Dill, Estragon († Beifuß), Fenchel, Kerbel, Kümmel, Lavendel, Liebstöckel, Löffelkraut, Majoran, Melisse, Paprika (span. Pfeffer), Petersilie, Pfefferminze, Pimpinelle, Portulak, Rosmarin, Salbei, Schnittlauch, Sellerie, Thymian, Waldmeister, Weinraute, Wermut, Ysop u. a.

Küchenlatein, Spottname für schlechtes Latein (eigentl. das in der Klosterküche oder auch in Apotheken [»lat. Küche«] gesprochene Latein), besonders das der Mönche im M. A.; † Lateinische Sprache.

Küchenmeister, im ältern dt. Hofleben hoher Hofbeamter, der dem fürstl. Haushalt vorstand. Das Amt war im Dt. Reich mit dem des Truchseß meist, seit 1594 endgültig vereinigt.

Küchenmeister, Friedrich, Arzt und Zoolog, * 22. 1. 1821 Buchheim b. Lausick, † 13. 4. 1890 Dresden, arbeitete grundlegend über Parasiten des Menschen; »Über Cestoden« 1853, »Die Parasiten des Menschen« 1855, 1878—81² (mit A. Zürn), »Hb. der Cholera« 1872.

Kuchenreuter, Johann Andreas und Johann Jakob, berühmte Büchsenmacher in Regensburg zu Beginn des 19. Jh.

Küchenschabe, Insekt, † Schaben.

Küchenschelle (Kuhschelle, Pulsatilla), Untergattung der Hahnenfußgewächsgattung Anemone. Teilfrüchte mit langbärtigem Schnabel. Gemeine K. (A. pulsatilla [P. vulgaris]), 15—30 cm, Blüten (März bis April) blauviolett, groß, stellenweise auf sonnigen Hügeln; Wiesen-K. (A. [P.] pratensis; Abb. † Sp. 1664), 25—50 cm, Blüten (April bis Mai) schwarzviolett; Frühlings-K. (A. [P.] vernalis), 8—15 cm, Blüten (April bis Mai) weiß, außen violett, stellenweise in Heiden. Zur Untergattung K. gehört auch der † Petersbart. Alle Arten unterliegen dem Naturschutzgesetz.

Küchmeister, Michael, Hochmeister (seit 1414) des Dt. Ordens, † 15. 12. 1423, führte als Oberster Marschall die Revolte gegen den Retter des Ordens, Hochmeister † Heinrich (6) von Plauen, und erhielt selbst die Hochmeisterwürde, suchte durch Nachgiebigkeit Polen zu beschwichtigen, erlitt aber mit seiner Politik vollständig Schiffbruch. Der Krieg mit Polen begann von neuem u. verlief ungünstig für den Orden, so daß K. froh war, durch päpstliche Vermittlung zu einem Waffenstillstand mit Polen zu kommen. Angesichts der verzweifelten Lage dankte K. März 1422 freiwillig ab.

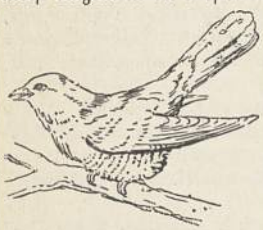
Artikel, die unter K vermißt werden, sind unter C oder Z nachzuschlagen.

Kücken (Küchel, Küchlein), junger Hühnervogel; ↑ auch: Huhn, Geflügel.

Kückenruhr, Geflügelkrankheiten, bazilläre weiße Ruhr (Pullorumseuche) oder rote, durch Kokzidienbefall verursachte Ruhr (Darmkokzidiose); ↑ Geflügel (Sp. 1084), ↑ auch Kokzidienkrankheit.

Kuckuck, 1) Vogel, ↑ Kuckucke. — 2) Volkstümlich: Siegel des Gerichtsvollziehers.

Kuckucke (Cuculidae), Vogelfamilie mit etwa 43 Gattungen bei rd. 200 Arten, in allen Erdteilen verbreitet, teils Baumvögel und mehr oder weniger gute Flieger, teils Bodenvögel; z. T. mit auffallenden Brutgewohnheiten. Hauptgattung Cuculus: schlank gebaute Vögel mit kleinem Schnabel, langen Flügeln, langem Schwanz, bewohnen die Alte Welt und Australien als Wald- bzw. Baumvögel; die nördlichen wandern, die südlicheren streifen umher; sie leben ungesellig, nähren sich fast ausschließlich von Insekten, gern von haarigen Raupen, verschmähen gelegentlich auch kleine Wirbeltiere nicht oder rauben Eier aus Nestern. Sie legen ihre Eier meist einzeln in die Nester anderer Vögel. Von den zwei europ. Arten ist der Kuckuck (Gauch, C. canorus; Abb.) am bekanntesten. Etwa sperbergroß, oben aschgrau, Unterseite grauweiß, Brust u. Bauch mit schwärzlichen Querstreifen, Schwanz weiß gefleckt; bewohnt große, bes. die nördl. Teile der Alten Welt, östl. bis Japan, wandert südl. bis zu den Sundainseln u. Südwestafrika. In Deutschland von April bis Sept. Ist Brutparasit: die Weibchen legen jährlich bis 22 Eier, die einzeln kleinen Vögeln aufgebürdet werden. Man kennt zahlreiche Vogelarten, meist Insektenfresser, die regelmäßig (u. a.: Baumpieper, Bach- und Wiesenstelze, Rotrückenwürger, Teich-, Sumpf- und Schilfrohrsänger, Sperber-, Garten- und Dorngrasmücke, Rotkehlchen, Zaunkönig) oder gelegentlich als »Kuckuckswirte« dienen. Eiablage Ende Mai bis Anfang Juli. Der junge Kuckuck (↑ Beilage »Deutscher Wald« VI, 5 [Bd. 2, bei Sp. 1268]) kriecht nach (11—) $12^1/_4$ Tagen aus, wirft instinktiv die Eier bzw. ausgeschlüpften Jungen der Wirtsvogelart aus dem Neste, wächst schnell, bedarf vieler Nahrung. Nestpflege dauert 21 bis 23 Tage. — Der Häherkuckuck (Clamator glandarius), etwas gestreckter, mit großen, weißen Flecken auf Flügeldecken und Armschwingen, bewohnt Südeuropa, Südwestasien und Afrika, als Irrgast auch Deutschland. Legt seine Eier in Nester von Krähen, Elstern und Eichelhähern. Erd-K. (Gattung Geococcyx u. a.) im tropischen Amerika, in Hinterindien, auf Madagaskar, den Sundainseln, Sporen-K. (Centropus) in Indien, Afrika, auf den malaiischen Inseln, Philippinen u. a. O. Lit.: Makatsch, »Der Brutparasitismus der Kuckucksvögel« 1937.



Kuckuck.

Kuckucksblume (Platanthera), Orchideengattung. Hierher Zweiblatt (Zweiblättrige K., Waldhyazinthe, P. bifolia) mit 2 eiförmigen, grundständigen Blättern und einer aufrechten Traube weißer, wohlriechender Blüten (Juni bis Juli), auf Wiesen, in Wäldern. Alle Arten unterliegen dem Naturschutzgesetz.

Kudalur (engl. Cuddalore, kädĕlōr), brit.-ind. Hafenstadt an der Coromandel-Küste (28 b DE 7), (1931) 59060 Ew.; Reis- und Zuckerhandel.

Kuddelmuddel, das (wohl niederdt., im 19. Jh. schriftsprachlich)), Wirrwarr, buntes Durcheinander.

Küddow, die (-dō), r. Nebenfl. der Netze in Ostpommern und Brandenburg (12 E 2), 146 km ab Jastrow flößbar, mündet bei Usch im Netzebruch.

Wiesen-Küchenschelle (zu Sp. 1662).

Kudensee, See in Schleswig-Holstein, nördl. vom Kaiser-Wilhelm-Kanal (11 Nbk. I), vom K.r Kanal (zw. Burger Aue und Elbe, 7 km) geschnitten.

Kudern, beim Birkhahn: einen knurrenden Laut von sich geben.

Kudlich, Hans, Agrarpolitiker, * 23. 10. 1823 Lobenstein (Österr.-Schlesien) als Bauernsohn, † 11. 11. 1917 Hoboken, nahm als Student in Wien am Aufstand 1848 teil, wurde von den Bauern seiner Heimat zur österr. Nationalversammlung gewählt und forderte 1848 Aufhebung der bäuerl. Robotdienste und Untertänigkeitsverhältnisse. Der auf Abschüttelung aller Feudallasten, auf Vernichtung aller grundherrl. Ansprüche und auf Ablösung aller Untertänigkeitsverhältnisse ohne Entschädigung zielende Antrag erhielt in gemilderter Form Rechtskraft. K. wurde dadurch zum Vollender der österr. Bauernbefreiung. Nach dem Sieg der Reaktion, gegen die er vergeblich eine Bauernarmee zu mobilisieren suchte, mußte K. im März 1849 flüchten und nahm Mai 1849 an der Pfälzer Erhebung teil. Er wurde in Österreich in contumaciam zum Tode verurteilt, lebte dann als Arzt in Hoboken. Die Nordböhmische K.-Bauernschule in Auscha trägt seinen Namen. K. schrieb »Rückblicke und Erinnerungen« 1873, 3 Bde. — Lit.: Josef Walter o. J.; H. Wittek, »Sturm überm Acker« 1930 (Roman).

POLITECHNIKA WROCŁAWSKA Biblioteka Główna (3)

BIBLIOTEKA GŁÓWNA
343733/1